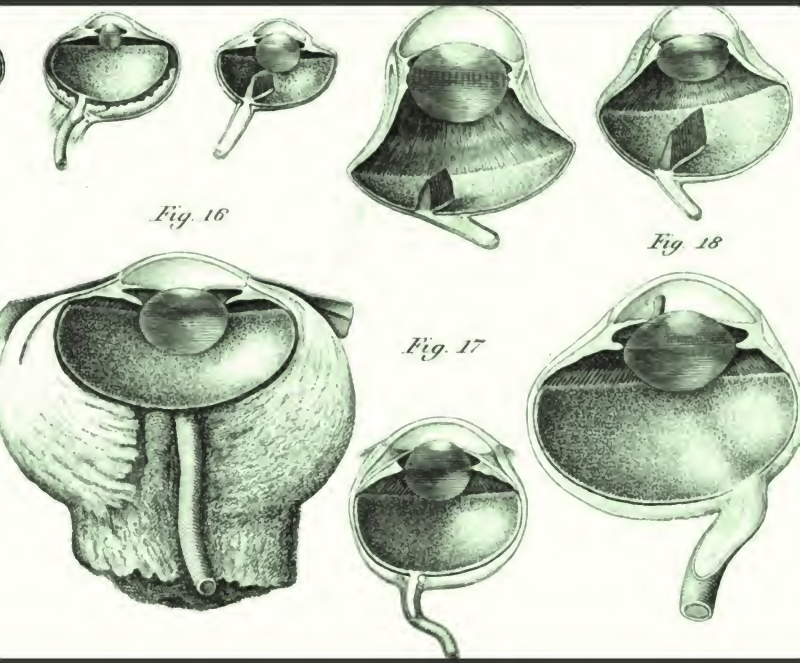


Allgemeine Encyclopädie der Wissenschaften und Künste...

Digitized by Google

PROPERTY OF
University of Michigan Libraries
1817
ARTES SCIENTIA VERITAS

1765

Allgemeine
Encyclopädie der Wissenschaften und Künste

von

J. S. Ersch und J. G. Gruber.

Digitized by Google

Digitized by Google

ENCYKLOPÄDIE.

ERSCH & GRUBER.

VOL. III.

Appella. — Azz.

U. S. PATENT OFFICE.

Digitized by Google

By transfer from
Pat. Office Lib.
April 1914.

Digitized by Google

Allgemeine

Encyclopädie

der

Wissenschaften und Künste

in alphabetischer Folge

von genannten Schriftstellern bearbeitet

und herausgegeben von

J. S. Erſch und J. G. Gruber

Professoren zu Halle.

Fünfter Theil

mit Kupfern und Charten.

APPELLATION — ARZILLA.

Leipzig, Druck und Verlag von Johann Friedrich Gleditsch 1820.

Digitized by Google

HT
27
.A4
V.3

Digitized by Google

APPELLATION

Appellanten, s. Unigenitus (Bulle).

APPELLATION nennt man dasjenige ordentliche Rechtsmittel (remedium ordinarium, s. Rechtsmittel), durch welches eine höhere Instanz (ein Obergericht) aufgefodert wird, die, von einer derselben untergeordneten Instanz (einem Untergerichte), behaupteter maßen zugefügten Beschwerden, zu prüfen und zu beurtheilen. — Die rechtliche Eigenschaft der Appellation, wodurch sie sich von andern, gegen die Verfügung eines Gerichts zu ergreifenden, Rechtsmitteln unterscheidet, ist, daß sie die Sache stets vor eine höhere Instanz, als von welcher die Verfügung abgegeben wurde, bringt (einen Devolutiveffekt hat), und daß sie, wenn anders die gehörigen Erfordernisse vorhanden sind, so lange wiederholt werden kann, als überhaupt noch eine höhere gerichtliche Instanz existirt; es wäre denn, daß in der Sache bereits drei vollkommen gleichlautende Erkenntnisse vorhanden wären. In der Regel muß sich jedoch der Appellirende (Appellant) an die nächst höhere Instanz wenden, so daß bei einer Gradation von Obergerichten keines übersprungen werden kann (eine appellatio per saltum unzulässig ist). Sind mehre nächsthöhere vorhanden, welche mit einander auf derselben Stufe stehen, so entscheidet die Prävention, d. h. der Appellirende hat die Wahl, an welches derselben er die Sache bringen will, und das einmal gewählte behält die Sache ausschließlich.

Nach gemeinem Rechte, und ohne auf Provinzialgesetzgebungen Rücksicht zu nehmen, ist die Appellation sowol in bürgerlichen, als in peinlichen Rechtssachen, — nicht aber in Disciplinarsachen — zulässig; ferner, nach dem Gerichtsgebrauche wenigstens, sowol bei Verfügungen, welche auf gegenseitige Verhandlungen, als auch bei solchen, welche auf einseitige Vorträge, oder bei Ausübung der freiwilligen Gerichtsbarkeit erlassen sind. Die Appellation von einigen Verfügungen, welche auf einseitige Vorträge, oder welche bei Ausübung der freiwilligen Gerichtsbarkeit ergangen sind, führt den eigenthümlichen Namen der Extrajudicial- oder außergerichtlichen, Appellation. — Alle drei Gattungen der Appellation weichen jedoch in ihren Eigenheiten sehr von einander ab.

I. Appellation in bürgerlichen Rechtssachen. — Insofern überhaupt die Erfordernisse einer Appellation vorhanden sind, ist auch, nach gemeinem Rechte, diese Appellation in allen bürgerlichen Rechtssachen (Justizsachen, im Gegensatze der Regierungssachen) — mithin auch in Lehen — und geistlichen Sachen zulässig; gewöhnlich ist jedoch diese Zulässigkeit an den Werth derselben geknüpft; d. h. der Werth derselben muß in Bezug auf die, an der Sache, durch die Verfügung des Unterrichters angeblich erlittene Beeinträchtigung, eine bestimmte Summe betragen, oder unschätzbar seyn, wenn der Appellirende sich dieses, und nicht anderer Rechtsmittel, bedienen will (d. h. es muß die Appellationssumme, summa appellabilis vorhanden seyn). Der Betrag dieser Summe richtet sich nach der Gradation der höhern Instanzen, und ist durch die Provinzialgesetzgebungen verschieden bestimmt.

1. Die Erfordernisse einer Appellation sind: 1) daß dem Appellirenden durch eine richterliche Verfügung, eine Beschwerde, wenigstens möglicher Weise, sey es auf eine den Rechten nach nichtige, oder auf eine unbillige, und dessen Befugnisse kränkende Art geschehen, zugefügt seyn muß. Ist daher noch nichts aberkannt, so findet die Appellation nicht Statt; ist der Ausspruch dunkel, so daß der Appellirende nicht wissen kann, ob ihm etwas aberkannt sey, so muß er zuvor um Erklärung (eine declaratoria) bitten; wobei denn einige Rechtslehrer rathen, daß er mit diesem Gesuche eventuell die Appellation verbinde (blinde Rechtsmittel einlege.) Ob die Verfügung wirklich entscheidend, oder nur provisorisch und interimistisch z. B. in Sachen, welche den jüngsten Besitzstand betreffen, sey, darauf kommt nichts an; das gemeine Recht läßt auch von Verfügungen der letztern Art die Appellation zu, gestattet ihr jedoch nicht eine aufschiebende Wirkung des unterrichterlichen Verfahrens. — 2) Daß die beschwerende Verfügung an sich rechtskräftig werden konnte. Bei den bloßen prozeßleitenden Verfügungen, da sie nicht rechtskräftig werden können, bedürfte es daher keiner Appellation, so wie sie denn auch gegen die Verfügungen, welche nur die Vollstreckung befehlen, nicht eingewandt werden kann; indessen gestattet das kanonische Recht die Appellation bei Interlokuten ausdrücklich. — 3) Daß dieselbe noch zur Zeit nicht in Rechtskraft getreten

207109 Digitized by Google

seyn; mithin findet die Appellation auch gegen solche Bescheide Statt, welche sich auf ein früheres Erkenntniß beziehen (Inhärivbescheide), in so fern jenes Erkenntniß noch nicht rechtskräftig war, und der Appellirende seine Handlungen vorgenommen hatte, wovon zu schließen stand, daß er sich jenem frühern Erkenntnisse bereits unterworfen hatte. — Außer diesen allgemeinen Erfoderenissen ist, bei dem wirklichen Gebrauche der Appellation, noch die genaue Beobachtung der vorgeschriebenen Form des Verfahrens nothwendig. Zu dieser Form ist theils die gehörige Einwendung (Interpositio), theils die Einführung der Appellation bei dem Obergerichte, theils die sorgfältige Wahrnehmung der dabei vorgeschriebenen Nothfristen (Fatalien), weil deren Versäumniß den Abschlag der Appellation (die Erklärung des Richters, daß sie desert geworden sey) nach sich zieht, zu rechnen. — Die Einwendung der Appellation enthält die förmliche Erklärung des Appellirenden, daß er sich vom Richter beschwert glaube, und sich deshalb des Rechtsmittels der Appellation bedienen wolle. Diese Erklärung muß binnen zehn Tage (dem decendium), dem gemeinen Rechte nach, abgegeben werden. Die Abgabe derselben geschieht entweder mündlich oder schriftlich (per schedulam) vor dem Unterrichter (judex a quo), oder schriftlich vor einem Notar und zwei Zeugen (außergerichtlich), und schließt mit der Bitte, den Gebrauch der Appellation zu gestatten, und dieß dem Gegner (Appellat) bekannt zu machen. Bedient sich der Gegner auch der Appellation; so wird dessen erfolgte Erklärung hierüber Adhäsion genannt. — Dem Appellirenden ist es auch gestattet, nur im Allgemeinen Rechtsmittel, mit Vorbehalt der Wahl, einzuwenden, und sodann die Appellation binnen einem, zu dem Ende, gemeinen Rechten nach, von dem Unterrichter angesetzten Termine, zu erwählen. — Ferner muß der Appellirende entweder mit der Einwendung der Appellation, oder mit der Wahl derselben, oder besonders, binnen dreißig Tagen, von erdrsteten Urtheile, oder dem insinuirten Decrete an gerechnet, ein inständiges Gesuch um Ertheilung der sogenannten Apostel[1]), d. h. eines Zeugnisses der zeitig geschehenen Einwendungen, bei dem Unterrichter einbringen, und ihn binnen einer Monatsfrist, nach der Einwendung des Rechtsmittels, um Einsendung der Acten an das Obergericht bitten. — Die Einführung der Appellation, d. h. die Benachrichtigung an den Oberrichter, daß Appellation eingewandt sey, muß von dem Appellirenden, nach gemeinem Rechte, binnen der von dem Unterrichter in den ertheilten Aposteln festzustehenden Nothfrist geschehen [2]).

1) War die Appellation außergerichtlich eingewandt, so nennt man die von dem Notar geschehene Bescheinigung der Einwendung auch wol Apostel oder apostoli testimoniales. 2) Nach Provinzialgesetzgebungen ist oft eine andere Nothfrist, als die, welche das gemeine Recht vorschreibt, bestimmt; deshalb ist genau darauf zu achten, wo dergleichen Gesetzgebungen vorhanden sind; denn die Vernachlässigung der vorgeschriebenen Fristen zieht immer die Deserion des Rechtsmittels, falls nicht der Richter eine Wiedereinsetzung in den vorigen Stand verfügt, nach sich, und selbst die Parteien können sie sich nicht vertragsmäßig verlängern.

2. Das Appellationsverfahren hebt mit der Einwendung, oder der Wahl der Appellation, so wie mit der Bitte um Ertheilung der Apostel, insofern jene Bitte, wie dieses gewöhnlich geschieht, mit der Einwendung, oder Wahl verbunden wird, an. Die Ertheilung der Apostel geschieht durch ein Decret, worin ein bestimmtes Zeugniß über die richtige Beobachtung der Förmlichkeiten und Nothfristen, und zugleich eine Erklärung über die eingewandte Appellation enthalten ist. Letztre kann von dreifacher Art seyn. Hielt der Unterrichter die Sache an und für sich, für eine solche, bei der keine Appellation zulässig [3]) ist, so kann er erklären, daß er der Appellation nicht deferire (apostolos refutatorios erlassen), oder, daß er derselben schlechterdings deferire (apostolos dimissoriales erlassen), oder, daß er derselben nur aus Respekt gegen das Obergericht deferire (apostolos reverentiales erlassen). Auch kann er in dieser Erklärung, falls sich die Sache dazu eignet, sagen, daß er der Appellation, jedoch nur so, daß sie sein ferneres Verfahren nicht hemmen solle (nur quoad effectum devolutivum, nicht quoad effectum suspensivum) deferire. Diese letztre Verfügung ist als eine provisorische zu betrachten, und für die Parteien so lange verbindlich, als das Obergericht noch nicht über die Erheblichkeit der Appellation geurtheilt hat; es ist daher für den Appellirenden nicht rathsam, sich derselben factisch zu widersetzen. — Hat der Appellirende die Apostel erhalten, so muß er seine Appellation bei dem Obergerichte, binnen der vorgeschriebenen Frist, bei Vermeidung der Desertion, einführen (Introductio appellationis), d. h. dem Oberrichter von der an ihn eingewandten Appellation die gehörige Nachricht geben, und ihn um deren Annahme bitten. Diese Einführung geschieht schriftlich, und dieser Schrift müssen sowol das beschwerende Urtheil (decretum oder sententia gravans) als auch die Apostel, und die Bescheinigung der Acten-erfuchung, in glaubhafter Form beigelegt, auch muß in derselben ausgeführt werden, daß die nöthigen Förmlichkeiten (Beobachtung der Nothfristen, Appellationssumme, und Competenz des Obergerichts) vorhanden sind. Sie schließt sodann mit der Bitte, die Förmlichkeiten für berichtigt, und die Appellation für andern erwachsen, zu erklären, auch eine Frist zur Rechtfertigung der Appellation zu gestatten; falls man nicht dieselbe sogleich derselben Schrift nachfolgen lassen will. — In der Rechtfertigungsschrift wird sodann, nach vorausgeschickter Erzählung der Entstehung des Rechtsstreits, und des Laufes der gerichtlichen Verhandlungen, die Beschwerde gegen die unterrichterliche Verfügung aufgestellt, den Thatsachen und den Gesetzen nach, gerechtfertigt, und um deren Abänderung gebeten.

Die Verfügung des Obergerichts kann, den Umständen nach, sehr verschieden seyn. Schon auf die bloße Einführung kann bei offenbarer Unzulässigkeit der Appellation, oder, wegen verabsäumter Nothfristen, wenn

3) Scheinen ihm daher nur die Beschwerden ungegründet zu seyn, so kann er nie apostolos refutatorios erlassen.

Digitized by Google

deshalb nicht um Wiedereinsetzung in den vorigen Stand gebeten ist, sofort ein Abschlagsdecret (rejectorium) erfolgen, da die Sache deßhalb nicht an das Obergericht erwachsen ist, wenn der Unterrichter, unerachtet der Unzulässigkeit der Appellation, und der versäumten Nothfristen, der Appellation deferirte. Ein gleicher Abschlag kann, nach eingebrachter Rechtfertigung, aus gleichen Gründen, oder wegen offenbarer Unerheblichkeit der Beschwerden erfolgen [4]). Es erfolgt aber auch gerade entgegengesetzt, von dem Obergerichte, öfters sogleich, auf die Rechtfertigung der Beschwerden, eine abändernde Verfügung (ordinatio, oder rescriptum de emendando, oder de tollendo gravamine) an das Untergericht. Dieses ist indessen etwas außerordentliches, da das Obergericht jetzt noch weder die Acten eingesehn, noch den Gegentheil des Appellirenden gehört hat; eine solche Verfügung darf daher nur dann Statt finden, wenn das Obergericht, durch die etwa in glaubhafter Form sofort beigelegten Aktenstücke, oder durch den Bericht des Untergerichts, oder endlich durch die freiwillig eingelandte Beantwortung der Appellation, von dem Gegner des Appellirenden, sowol von der Wahrheit der Thatsache, welche der Appellirende seiner Beschwerde zum Grunde gelegt hat, als auch von der juristischen vollkommenen Erheblichkeit der Beschwerde, überzeugt ist, so daß letztere zu der ganzen Sache in einem solchen Verhältnisse steht, daß nach ihrer Hebung ein förmliches und weitläuftiges Verfahren in der Appellationsinstanz als überflüssig und wecklos erscheint. — Am gewöhnlichsten ist es aber, daß, falls die Beschwerde nicht offenbar verwerflich ist, Appellationsprozesse (Processus) erkannt werden, d. h. Verfügungen vom Obergerichte erlassen werden, wodurch die weitere Verhandlung der Appellation bei demselben eingeleitet wird. Diese Appellationprozesse können von doppelter Art seyn. Entweder vollständige (processus plenarii), wenn der Gegner des Appellirenden zur Vernehmlassung auf die Appellation vor das Obergericht geladen, zugleich dem Untergerichte alle weitre Verfügung in der Sache, bis nach erledigter Appellation untersagt (inhibitoriales erlassen werden), und ihm die Einsendung der von ihm verhandelten Acten anbefohlen wird (compulsoriales erlassen werden), unvollständige hingegen, wenn die Appellationsrechtfertigungsschrift dem Gegner vorerst zur Nachricht mitgetheilt, und dem Untergerichte die Vor-Acten, ohne Inhibitorialien zu erlassen, zur Einsicht abgefodert werden (ein bloßes rescriptum oder requisitio actorum ad inspiciendum erlassen wird). — Im ersten Falle wird, nach eingegangener Vernehmlassung des Gegners [5]), erkannt; im letzteren, entweder noch vollständige Prozesse und die Vernehmlassung verfügt, und sodann erkannt, oder sogleich, wenn die Sache keiner weitern Ausführung bedarf, erkannt. — Das Erkentniß über die Beschwerde, nach solchergestalt beendigtem Verfahren, bestätigt nun entweder das untergerichtliche Erkentniß (ist ein inhaesivum) oder ändert dasselbe im Ganzen, oder theilweise ab, (ist eine sententia reformatoria in totum, oder in tantum). Man nennt es gewöhnlich den Relevanzbescheid. — Nach rechtskräftig erledigter Appellationsinstanz werden die etwa eingesforderten untergerichtlichen Acten, wenn das vorige Urtheil bestätigt worden ist, an das Untergericht zurückgesandt (es werden remissoriales erkannt). Ist dagegen das Erkentniß des Untergerichts abgeändert, so unterscheidet man nach der richtigen Meinung, ob die Abänderung die Hauptsache betraf, oder Nebenpunkte. Im letztern Falle sind ebenfalls Remissorialen zu erkennen; im erstern muß man wieder unterscheiden, ob das abändernde Erkentniß das Erkentniß des Untergerichts in der Maße ersetzt hat, daß es sofort zu vollstrecken ist, oder ob es ein weiteres Verfahren anbefiehlt. Dort hat das Obergericht das Urtheil zur Vollstreckung, da es eigentlich sein Erkentniß ist, welches realisirt werden soll; doch kann es in seinem Namen die Vollstreckung dem Untergerichte auftragen; hier wird das weitere Verfahren nur dann vor dem Obergericht fortgesetzt, wenn das Untergericht bereits über den nämlichen Gegenstand, welchen die weitern Verhandlungen betreffen, erkannt hatte; sollte dieß nicht der Fall seyn, so werden ebenfalls Remissorialen erkannt.

3. Die Wirkungen der Appellation sind, daß sie 1) einen neuen Incidentstreit zwischen denselben Parteien über die Frage, ob die behauptete Beschwerde gegründet sey, oder nicht? veranlaßt. Deshalb muß auch das Obergericht nur auf die Beurtheilung dieser Frage sich beschränken, und über dieselbe, in der Regel, nicht hinausgehen (nicht in pejus abändern). 2) Daß sie das weitere unterrichterliche Verfahren so lange hemmt (Suspensivkraft hat), bis über jene Frage erkannt ist, wenn nicht die Nothwendigkeit einer interimistischen Verfügung, oder die Eigenheit der Prozeßart den ungestörten Fortgang des unterrichterlichen Verfahrens gebietet. 3) Daß sie, falls auch der Gegner Rechtsmittel gegen die Verfügung des Untergerichts bei demselben Gerichte, (nicht devolutive Rechtsmittel) eingewandt hat, dem Oberrichter die Befugniß ertheilt, auch über jene letztere zu erkennen, falls nur der Streitpunkt identisch ist. 4) Daß es dem Gegner frei steht, denselben zu abkären, jedoch nur über denselben Streitpunkt, selbst, wenn für ihn die Nothfrist der Einwendung verstrichen seyn sollte. 5) Daß der Appellirende das Recht hat, durch neue Ausführungen und Beweise, in sofern er mit ihnen noch nicht präkludirt ist, und dieselben seine Veränderung des Klaggrundes enthalten, seine Beschwerde zu rechtfertigen (das beneficium nondum deducta deducendi, et nondum probata probandi) hat, jedoch, nach gemeinem Rechte, nur dann, wenn er sich zuvörderst eidlich dazuthun erboten hat, daß er dieses nicht, um die Sache hinzuhalten, thun wolle. Auf der andern Seite steht dem Gegner des Appellirenden das Recht zu, nach gerechtfertigter Appellation, sich gleichfalls durch neue Ausführungen zu vertheidigen; ein Recht, welches aus

4) In einigen Staaten wird dann der Appellirende in eine Geldbuße (Saccumtrenzgeldes) verurtheilt. 5) Nur in sehr seltenen Fällen gestattet das Obergericht noch die Replik und Duplik — wenigstens außerhalb Sachsen.

Digitized by Google

der Gemeinschaft der Rechtsmittel (s. Rechtsmittel) fließt.

II. Appellation in peinlichen Rechtssachen. — Nach römischem und kanonischem Rechte findet allerdings eine Appellation in peinlichen Sachen, jedoch nach der Eigenschaft derselben bedingt, Statt; die ehemaligen Reichsgesetze verboten dagegen ihre Annahme in Betreff der Reichsgerichte, und so hat sich denn in den meisten Provinzen Teutschlands, da man die Verfassung der Reichsgerichte bei der Organisation der Territorialgerichte zum Muster nahm, dieses Verbot dermaßen erhalten, daß man höchstens die Appellation nur dann zuließ, wenn in peinlichen Sachen der Anklageprozeß Statt fand, oder, wenn die Rede nicht von der öffentlichen Strafe, sondern von der Privatgenugthuung war. — Das Verfahren auf Appellationen in peinlichen Sachen besteht übrigens darin, daß, nach Einwendung der Appellation, das Obergericht die Einsendung der Akten nebst Bericht von dem Untergerichte erfordert, und, nach Prüfung der aufgestellten Beschwerden, entweder die Appellation verwirft, oder den Beschwerden sofort abhilft, bisweilen auch die Versendung der Akten an auswärtige Rechtsgelehrte (s. Actenversendung) befiehlt. Hat von mehren, in demselben Erkenntnisse befangenen Verbrechern nur einer appellirt, und dabei solche Gründe aufgestellt, welche auch den übrigen, welche sich bei dem Bekenntnisse beruhigten, zu statten kommen; so muß das Obergericht nicht bloß die Sache des Appellanten, sondern auch die der übrigen Mitschuldigen berücksichtigen, und denselben gleiche Rechte mit dem Appellirenden, dem Befinden der Umstände nach, angedeihen lassen. Bei dem Gebrauche der Appellation ist keine Frist vorgeschrieben. Der Angeschuldigte kann sie daher zu jeder Zeit, so lange die Vollstreckung noch nicht geschehen ist, ergreifen; am wenigsten ist er hierbei auf die in bürgerlichen Sachen bestimmte Frist von zehn Tage eingeschränkt [6]). Selbst, wenn er zuvor erklärt hatte, sich bei dem Erkenntniß beruhigen zu wollen, steht es ihm immer noch frei, seine Beschwerden durch Appellation oder einfache Vorstellungen vorzubringen, und um Abänderung des Erkenntnisses zu bitten. Auch finden keine Strafen Statt, falls die Beschwerden als ungegründet verworfen werden.

III. Extrajudicial-Appellation. — Diese Art der Appellation gründet sich auf das kanonische Recht, welches in einer großen Anzahl von Gegenständen, die sich nicht zu einer Justizsache eigneten, dieselbe zuließ, z. B. gegen Provisionen, Collation der Benefizien, Waldverrete, Installationen u. s. w. Späterhin hat man dieselbe von fremdartigen Begriffen gereinigt, und in Bezug auf die Theorie des bürgerlichen Rechts, sie in den Fällen für zulässig erklärt, wo der Richter als solcher, und in einer Sache, welche keine eigentliche Justizsache ist, eine Beschwerde zugefügt hat, oder wo er, ohne den Gegner vorher gehört zu haben, in einer Justizsache, sofort ein abschlägliches Decret ertheilt hat. — Der erste dieser Fälle bezieht sich auf die Ausübung der freiwilligen Gerichtsbarkeit; z. B. wenn der Richter die Bestätigung einer Vormundschaft, eines Contracts u. s. w. versagte. Die gegen diese Versagung eingewandte Appellation hat das Eigene, daß auf eine Appellationssumme nicht gesehen wird. Das Obergericht hat auf dieselbe den Bericht des Unterrichters zu erfodern, allenfalls, wenn die Sache nicht klar ist, dem Appellirenden zur Vernehmlassung mitzutheilen, und sodann zu entscheiden, ob die Beschwerde gegründet war, oder nicht, und im ersten Falle, wie derselben abgeholfen werden solle. — Der andere bezieht sich auf die Ausübung der streitigen Gerichtsbarkeit, wenn z. B. der Unterrichter die Bitte um eine Vorladung des Gegners, oder um ein Mandat, abschlägt. Die Appellation gegen diesen Abschlag ist zwar an das Daseyn der Appellationssumme, nicht aber an Nothfristen gebunden. Das Obergericht verfügt bei derselben die Berichtserstattung des Untergerichts, und erkennt sodann über die Beschwerde [7]).

(*Spangenberg.*)

Appellationen nach Rom, s. Papstthum.

Appellativa, s. Nennwörter.

APPENWEIER, Beurksamt, im Kinzigkreise des Großherzth. Baden, (1816) mit 9961 Einw., dessen Amtssitz in dem gleichnamigen Marktflecken Appenweier sich befindet. Es gehören dazu der Marktflecken Appenweier mit Unterneufelried, das Dorf Durbach mit dem Schloß Staufenberg und mehren Weilern, das Dorf Ebersweier, Herrzhal mit 2 Weilern und einigen Höfen, Nußbach mit dem Weiler Mühlen, das Gericht Renchen, welches aus dem Marktflecken Renchen und dem Dorf Wagshurst mit einigen Höfen besteht, das Dorf Urloffen mit Zimmern und dem Kernenhof, und die Dörfer Windschläg und Zusenhofen *). (*J. F. Molter.*)

APPENZELL. A. Geschichte. Ob in Herisau eine römische Station gewesen sey, ist ungewiß. Die Kriege und die Verheerungen des flachen Landes mögen auch in diesen Bergagegenden die Ansiedlungen veranlaßt und vermehrt haben. Mit den Allemannieren kam das Land unter fränkische Herrschaft. Er wurde zum Thurgau gezählt. Die Leute zwischen den Flüßchen Urnäsch und Goldach, Appenzell, Urnäschen, Hundweil und Teufen, sollen Fiscalini regii (Kammerleute) gewesen seyn. Zu Trogen waren Freiherren; Edle zu Schwarzenegg, Rosenberg, Rosenburg u. s. f. Später erscheinen deraselben auch zu Urnäschen und Hundweil. Der Ausgrafische König Sigebert von Metz soll das Land von St. Gallen Zell bis an den Alpstein dem Gall und seinen Schützern vergabt haben. Unstreitig hatte das Kloster St. Gallen dort schon frühe Besitzungen. Eine Kapelle oder Zelle der Abtei erwarb den um sie der sich verbreitenden Wohnungen den Namen Appenzell (Abtszelle).

Die dortige Burg Clanz soll schon im 10. Jahrh.

6) Provinzialgesetze verfügen oft das Gegentheil.

7) Unter der zahllosen Menge von Schriftstellern über diesen Gegenstand ist vorzüglich Gönner's Handbuch des teutsch. gem. Prozesses Bd. III. Nr. 50—62. 67—69 nachzusehen, wenn gleich ein großer Theil seiner Ansichten in dem gegenwärtigen Artikel nicht hat angenommen werden können.

*) Bad. Reg. Bl. vom 3. 1807 S. 98, vom J. 1809 S. 410, vom J. 1810 S. 49 u. 357. Topogr. Skizze von Baden, erste Aufl. S. 38. Zweite Aufl. S. 60.

Digitized by Google

erbaut seyn; aber noch stand der Bluthann bei dem Reichs-Oberhaupt, und das Land bezahlte diesem die Reichssteuer. 1275 erwarb das Stift die Schlösser Rosenberg und Urstein, auch das Meieramt zu Herisau, 1292 die Reichssteuer von Kaiser Adolph, 1345 löste dasselbe die dem Grafen von Werdenberg verpfändete Reichs-Vogtei zu Hundwil und Trogen an sich, und erhielt dadurch auch den Blutbann. Durch Vergabungen, Kauf und Einlösung vereinigte die Abtei die Gerechtsamen der verschiedenen Herren; doch war das Volk immer noch im Besitz der den damaligen Bergländern gewöhnlichen Freiheiten. In den häufigen Kriegen der Äbte und in den Kämpfen der Bewerber um die Abtswürde selbst litt das Land oft große Verwüstungen. Vom Leichenbegängnisse Abts Berchtold, der ihnen neue Lasten aufgelegt hatte, kehrten die Landleute tanzend nach Hause. 1271. — Unter Abt Rumbold von Ramstein, welcher den Ammann des Landes 1278 auf die Burg Clanx gefangen gesetzt hatte, erhob sich das Volk; aber der Aufstand wurde gedämpft. Nach 1378 schlossen die vier Reichs-Ländlein ein Bündniß mit schwäbischen Reichsstädten, und 1390 war ein Landrecht mit Schweiz und Glaris geschlossen worden. — Cuno von Stauffen, erwählt 1379, brachte noch einige fehlende Gerechtsame an das Stift. Er weigerte die Beständigkeit der Freiheiten, bezog neue drückende Zölle, und übte die Rechte der Leibeigenschaft strenge aus. Ein Leichnam wurde ausgegraben, und seiner Bestleidung zu Befriedigung des Todtenfalles beraubt. Der Abt untersagte den freien Zug und die freie Heirath. Seine Amtleute übten mancherlei Bedrückungen aus, und höhnten das Volk. Endlich vereinigten sich 1400 die Landleute, verbanden sich 1401 mit der Stadt St. Gallen, welche damals auch mit Cuno sich verunreinigt hatte, jagten die Amtleute aus dem Lande, verweigerten Steuern und Gehorsam, und suchten die Verbindung mit den Eidsgenossen nach; doch nur der Kant. Schwyz ließ sich mit ihnen in ein Landrecht ein. Die Schwäbischen Städte suchten zu vermitteln, und erklärten den Bund mit der Stadt St. Gallen für nichtig. — Die Appenzeller brachten, von den Schwyzern und Glarnern unterstützt, dem in ihr Land einbrechenden Heer des Abtes und seiner Bundesstädte 1403 bei Speicher eine gänzliche Niederlage bei, zerstörten unmittelbar hierauf die Schlösser des Abtes im Innern ihres Landes, und streiften in das Thurgau hinunter. Jetzt nahmen sie den von Östreich getränkten Grafen Rudolph von Werdenberg zum Führer, schlugen 1405 die dem Abte zu Hilfe ziehenden Östreichischen Scharen zuerst am Stoß, nachher bei Wolfshalden über die Landesgränze zurück, nahmen das Rheinthal, Werdenberg, Sax und die untere Mark am Zürchersee ein, welche letztere sie dem Kanton Schwyz zum Dank für die bewiesene Freundschaft schenkten, zerstörten die Stadt Bürglen im Thurgau, und schlugen den Grafen von Toggenburg aus ihrem Land heraus. 1406 zogen sie, mit der Stadt St. Gallen vereint, über den Rhein, bemächtigten sich zum zweiten Male des Gebiets des Grafen von Montfort, eroberten den Bregenzerwald, das Allgau, Montafun, deren Einwohner ihnen nicht ungeneigt waren. Jetzt zogen sie über den Arlenberg, warfen die starken Östreichischen Heereshaufen bei Landeck und Umbst zurück, und das Innthal und Etschland leistete ihnen willig die Huldigung. 1407 mußte Abt Cuno mit der Stadt Wyl sich ihnen ergeben, und in sein Kloster, das er verlassen hatte, zurückkehren. Sie zerstörten viele Burgen des Thurgauischen, Östreich ergebenen Adels, achteten nicht den Bann des Bischofs von Constanz, eroberten seine Stadt Bischofszell, und bemächtigten sich verheerend eines Theils der Grafschaft Kyburg. Vor Ende des Jahres fingen sie noch die Belagerung von Bregenz an; doch hier gelang es (13. Januar 1408) der vereinigten Macht Östreichs, des Adels und der Städte zu ihrem mütbig gewordenen mit empfindlichem Verlust zum Rückzug zu nöthigen. Kaiser Rupert vermittelte Frieden mit dem Abte, und Waffenstillstand mit Östreich; aber alle Eroberungen gingen verloren. Die Freigewordenen vereinigten sich indeß unter dem Namen der Appenzeller in ein Panner, und bildeten einen eignen Stat. Sie schlossen 1411 ein Burg- und Landrecht mit 7 Schweizer-Kantonen. Die Mißhelligkeiten mit dem Abt dauerten immer fort, bis endlich die Eidsgenossen 1421 eine Übereinkunft vermittelten, durch welche dem Lande seine Unabhängigkeit und eigene Obrigkeit, dem Abte hingegen der wesentlichste Theil seiner Einkünfte gesichert blieb. Schon 1425 entstanden neue Mißhelligkeiten, das Kloster beschwerte sich über Zurückhaltung seiner Einkünfte. Auf päpstliche Verordnung wurden die Appenzeller durch den Bischof von Costnitz mit dem Interdikt belegt; aber diese beschlossen, sie wollen nicht in dem Dinge seyn, und zwangen ihre Priester entweder das Land zu räumen, oder den Gottesdienst zu halten. Die brausende im Krieg u. Gährung aufgewachsene Jugend hinderte die Vorsteher, Vermittlungen anzunehmen. Die Aufforderungen des Reiches wurden nicht geachtet. Unbedachtsam reizten die Appenzeller auch den Grafen Friedrich von Toggenburg gegen sich auf, und 1428 begannen die Feindseligkeiten aufs neue. Nach gegenseitigen Beschädigungen erlitten die Appenzeller, deren Scharen jetzt Kriegssucht fehlte, wiederholte Verluste, aber die errungene Freiheit stand fest, und die Eidsgenossen brachten zwischen ihnen und dem Abte Egolf Blaarer eine neue Übereinkunft zu Stande, durch welche diejenige von 1421 bekräftiget wurde. 1436 erhielten sie vom Kaiser, welcher schon 1425 ihre Freiheit bestätigt hatte, den Blutbann, und in der Folge kauften sie nach und nach sich von allen Verpflichtungen gegen das Kloster St. Gallen los. — Die Appenzeller hatten schon 1402 die Glarner auf einem Zug gegen den Bischof von Chur begleitet, nahmen 1422 und 1425 an den Zügen der Eidsgenossen über den Gotthard Theil, zogen am Ende des alten Zürcherkrieges mit ihnen gegen die Zürcher und Östreich zu Felde. 1452 verwandelten sie ihr Landrecht mit VII Kantonen in einen ewigen Bund, begleiteten die Schweizer in den burgundischen- und andere Kriege. Als sie 1489 gemeinschaftlich mit der Stadt St. Gallen und den Gotteshausleuten das vom Abte zu Rorschach aufgebaute neue Kloster überfielen und schleiften, mußten sie den eidsgenössischen Schirm-Herren des Abtes und deren Mißfallen, welche gegen sie zu Felde zogen, das 1460 erkaufte Rheinthal abtreten, wurden aber nachher wegen der im Schwaben-Kriege treu geleisteten Hilfe wieder in die Mitherrschaft aufgenommen. 1513 wurden

Digitized by Google

sie als letzter Mitstand in den Bund der XIII Kantone zugelassen, doch mit einigen Beschränkungen, so wie es sich die spätern Bundes-Brüder hatten gefallen lassen müssen. Sie verpflichteten sich, für sich selbst keine andern Bündnisse einzugehen, oder Kriege anzufangen, an innern Kriegen der Eidsgenossen nicht Theil zu nehmen, u. s. f.

Nach dem schnellfassenden Sinne dieses Volkes fanden die Lehren der Glaubens-Verbesserer bald 1522 ausgebreiteten Beifall. Schon 1524 entschied sich, ungeachtet der Abmahnung aller Stände ausser Zürich, die Mehrheit für die veränderte Lehre. Stürmische Bewegungen der Wiedertäufer hinderten ihre Verbreitung; doch hatte 1529 eine Disputation mit den Schwärmern den seltenen Erfolg, daß eine große Anzahl derselben den Belehrungen der Reformatoren nachgab. Nach wiederholten Reibungen der Katholischen und Reformirten veranlaßte endlich die Aufnahme der Kapuziner im Hauptflecken Appenzell 1584, die Bedrückung der dortigen Reformirten, und der Beitritt des katholischen Landestheiles zum spanischen Bunde, eine gänzliche Absonderung der äußern Reformirten und der innern Katholischen Rhoden 1598, welche nun zwei unabhängige Staten bilden, doch aber ein gemeines Land heißen, und im Verhältnisse zur Eidsgenossenschaft als Ein Kanton betrachtet werden. — Jeder Landestheil beobachtete seither überhaupt genommen das politische System seiner glaubensverwandten Mitstände, und theilte die übrigen Schicksale des schweizerischen Vaterlandes. Einige Male erschütterten innere Unruhen die häuslichen Verhältnisse jedes Landestheils, insbesondre 1732 eine Streitigkeit über die Anwendung eines Artikels des Toggenburger Friedens von 1718 die A. Rh., obgleich derselbe das Land nur mittelbar berührte. Schon zogen die Bewohner vor und hinter der Sitter bewaffnet gegen einander zu Felde; doch wurde der Zwist friedlich beigelegt. Während der schweizerischen Revolution machte das Appenzellerland mit dem größtern Theile des jetzigen Kantons St. Gallen den Kanton Säntis aus, durch die Mediations-Verfassung wurde der Kanton Appenzell wieder hergestellt, doch mit der Abweichung, daß der vierfach stärkern Volkszahl der A. Rh. die Ausübung der Kantonsstimme von der Tagsatzung während der Zeit von drei Jahren zwei Mal, den 3. Rh. aber ein Mal zugestanden wurde. Seit der neuesten schweizerischen Verfassung ist diese Stellvertretung streitig, doch aber durch Übereinkunft auf das alte Verhältniß zurückgesetzt worden. In frühern Zeiten wurden die Leinwebereien sehr stark getrieben, an deren Stelle in neuern Zeiten noch weit mehr die Baumwollen-Fabrikation und Stickereien, insbesondere in den A. Rh. traten, denen sie einen hohen Grad von künstlichem Wohlstande verschaften, zugleich aber auch eine unverhältnißmäßige Bevölkerung hervor brachten, deren Fortkommen der gesunkene Erwerb jetzt sehr schwer macht. Die A. R. zeichneten sich in den neuesten Jahren durch pünktliche Leistung ihrer Mannschaft- und Geldbeiträge zu allgemeinen Staatszwecken vor andern demokratischen Kantonen aus. (*Meyer v. Knonau.*)

B. Statskunde. 1) Der Kanton Appenzell liegt im nordöstlichen Theil der Schweiz, gränzt allenthalben an den ihn umgebenden Kanton St. Gallen, hat 9 □ Meilen Flächenraum, und zerfällt in 2 Freistaten, Inner-Rhoden, den südöstlichen Theil des Landes von 3¼ □Meile mit den vier katholischen Gemeinden Appenzell, Gonten, Oberegg und Haslen, und Ausser-Rhoden, im Westen und Nordosten, von 5¼ □Meilen, mit den 7 reformirten Gemeinden hinter (westlich) der Sitter: Urnäschen, Herisau, Schwellbrun, Hundweil, zum Stein, Schönengrund, Waldstatt, und den 13 vor (östlich) der Sitter: Teufen, Bühler, Steicher, Trogen, Rehtobel, Wald, Grub, Heiden, Wolfshalden, Lutzenberg, Walzenhausen, Rüti, Gais. — 2) Das Land ist gebirgig, beinahe ohne Ebenen, und hebt sich in vielen meistens sanften Hügel, angenehmen Wiesenthälern und tiefen Gründen vom Bodensee bis zu den Kalkgebirgen, welche es in Süden und Südosten umschließen, und einen durch das Thal des Wallensees von der Alpenkette geschiedenen Stock ausmachen, der von Mehren der Alpstein genannt wird; die bedeutendsten Berge sind der Säntis 7,670 F. üb. Meer, mit einem Gletscher und meist von Schnee bedeckten Gipfel, und der Ramor 5,418 F. üb. Meer, auf beiden trefliche Übersicht der umliegenden Gebirge. Die Gewässer sind die Sitter, welche die Urnäsch aufnimmt; und die Goldach, alle drei unbeträchtliche unschiffbare Bergströme, der Seealpsee, 1 St. lang, ¼ St. br., der Fählersee, und der Sentlersee, fischreiche Alpseen; mineralische Quellen sind die zu Gonten, das Weißbad, das Bad bei Waldstatt und andre weniger gebraucht. Der Kanton hat zufolge seiner hohen Lage ein ziemlich rauhes und kaltes Klima; selbst im Sommer fällt oft auch in den tiefern Gegenden Schnee; die Witterung wechselt schnell; Nord- und Ost-Winde sind häufig, Nebel selten. — 3) Beide Landestheile, besonders aber Ausser-Rhoden, gehören zu den volkreichsten Gegenden, Inner-Rhoden ist katholisch, Ausser-Rhoden reformirt; Inner-Rhoden hat ungefähr 13,000 Einw. (unter diesen 1817 im Febr. 1800 Unterstützung Bedürfende); Ausser-Rhoden vor der Sitter 23,500, hinter der Sitter 18,500, zusammen 42,000 Einwohner (in 6000 Häusern), von denen im April 1817 bloß aus 3 Gemeinden, Hundweil, Schwelbrunn und Urnäsch 1000 Einwohner durchaus büßlos waren, der ganze Kanton hat also 55,000 Einwohner. Diese unterscheiden sich, selbst von den übrigen Schweizern, durch starken, gebüten Leib, muntern, lebendigen und dreisten Sinn, gesunden, berechnenden, erfinderischen Verstand, richtiges Gefühl, zuversichtliche Freiheitsliebe, treffenden, freimüthigen Witz, aber auch, wahrscheinlich vermöge der Anlage zum Selbstdenken, Hang zu religiöser Schwärmerei; die Landessprache ist eine naive Mundart des Schweizerteutschen; die Wohnungen sind meistens von Holz, reinlich, oft städtisch, und stehen zerstreut, gewöhnlich auf dem sanft gehügten Lande; in A. R. ist mehr hirtenmäßige Einfachheit, in A. R. mehr Kunstfleiß, Handelsgeist und Reichthum. — 4) Inner-Rhoden zeichnet sich als Alpenland aus; 15,000 Stück Vieh aller Art werden jährlich über den Sommer

Digitized by Google

gehalten, darunter 9000 Kühe mit einem Sommerertrag von 450—460,000 Gulden; im Winter auf 6000 vermindert, ertragen sie über 80,000 G.; 3—4000 Ziegen und Schafe, viele Schweine und ziemlich viele Pferde. A. R. hat Acker-, Wein-, Obst- und Flachsbau, doch nicht hinreichend; auch hier herrscht die Viehzucht vor, aber mehr für das häusliche Bedürfniß, und mehr auf Wiesen, als auf Alpen; es werden ungefähr 3500 Stück Vieh übersommert, darunter 2500 Kühe. In beiden Rhoden beschäftigt die Viehzucht 14,000 Menschen; Wässerung und Anbau von Futterkräutern sind nicht gewöhnlich. — Alles Land ist Privat-Eigenthum, die nicht unbeträchtlichen Waldungen sind, unter Aufsicht der Förster, der Benutzung der Gemeinde überlassen. Jagd und Fischerei sind frei für Jedermann; die Bienenzucht und in J. R. die Schneckenzucht sind bedeutend. Der Kanton ist reich an Kalk- und Sandstein, Schiefer, Gyps, Mergel, Thon, Wetz- und Feuersteinen, Krystallen und Versteinerungen; Salpeter und Torf werden häufig gewonnen, Metalle fehlen, geringe Salzquellen sind am Kronberge und bei Urstein. — 5) Verarbeitung der Baumwolle und Verfertigung der Leinwand macht den hauptsächlichsten Gewerbszweig aus, welcher seit dem 15ten Jahrh. vorzüglich A. R. merkwürdig und wohlhabend gemacht und sehr bevölkert hat, jetzt aber die Quelle unaussprechlichen Elends unter der brottosen Volksmenge geworden ist; kunstreiche Handwerker sind häufig; die Leinwand wird durch Gesetze und Schauanstalten in Kredit gehalten, ihre Verfertigung hat aber abgenommen; das Baumwollengewerbe dehnte sich noch vor kurzem in die mannigfaltigsten und künstlichsten Zweige aus, ward nicht selten durch prächtige Stickerei geziert, und ist, wie die Verfertigung der Indienne, der Wollen- und Seiden-Zeuge ganz frei. Im Handel werden ausgeführt: Butter, Käse, hauptsächlich magere, etwas Schafvieh, Vieh aller Art, Häute, Talg, Salpeter, Honig, Schnecken, Leinwand, Musseline, Kattun, Zitz; und eingeführt: Korn, Salz, Wein, Vieh, verschiedene Tücher und Zeuge, Leder, Eisen, Kupfergeschirr, Glas, Kaffee. Im Lande wird Tausch und Zwischenhandel mit roben Stoffen und Fabrikaten getrieben; Herisau und Trogen sind die ersten Handelsplätze des Kantons; gerechnet wird nach dem 24 Gl. Fuß. Sein Münzrecht übt der Kanton selten. — 6) Der Kanton besteht aus zwei, in der Regirungsform gleichen Freistaten; die oberste Gewalt in beiden steht bei der Landsgemeinde, jeder Landmann übt auf derselben sein oberherrliches Recht, und hat zu allen Statsämtern Recht und Zutritt; die Beschlüsse der Mehrheit gelten als Gesetze. — A. Die äußeren Rhoden zerfallen in die beiden Landesseiten vor der Sitter, deren jede für 2 Jahre fünf der zehn Beamten (2 Landammänner, 2 Landes-Statthalter, 2 Landes-Seckelmeister, 2 Landesbauptleute, und 2 Landes-Fähndriche) wählt; Trogen ist Hauptort vor, Herisau hinter der Sitter; die hohe Justiz wird aber bloß in Trogen verwaltet. Die Behörden sind: die Landsgemeinde, welche jährlich einmal, abwechselnd zu Trogen und Hundweil, sich versammelt, aus allen Männern, die das 16. Jahr erreicht haben, bestehet, die Standes-Häupter und Beamten wählt, Gesetze, Bündnisse, Verträge, Kriegs- und Friedensschlüsse festsetzt und das Bürgerrecht ertheilt; die Neu- und Alträthe versammlung (zweifacher Landrath, doppelter Rath) die sich jährlich ein Mal, abwechselnd zu Herisau und Trogen, hauptsächlich für die Ernennung zu den verschiedenen Verwaltungen und für die Aufsicht über die Landesverordnungen versammelt; der große Rath (Landrath) der sich jährlich 2 Mal versammelt, die höchste richterliche und vollziehende Gewalt ausübt, die Vorberathung der öffentlichen Anträge besorgt, und Stellvertreter des Volkes ist; die beiden kleinen Räthe beider Landestheile, welche die niedere Rechts- und Polizeipflege ausüben; für die Polizei sind in A. R. noch besondere Direktoren. Der Landammann präsidirt alle diese Behörden. Die 20 Gemeinden oder Kirchhören haben ihre Versammlungen zwei Mal, und stehen unter dem selbstgewählten Gemeinderath, welcher mit der Befugniß einer Distriktsbehörde Verwaltung, Vollziehung und Rechtspflege besorgt; jede Gemeinde hat ihre Vorsteher oder Hauptleute und Rathsherren, welche nach besonderen Ordnungen die Beisitzer der Landesbehörden sind. — B. Die Inneren Rhoden haben ebenfals ihre Landes-Gemeinde, welche die Souveränität ausübt, und aus jedem Landmann von 18 Jahren und darüber bestehet, und die zehn hohen Beamten wählt; einen großen Rath (Landgericht, großer oder zweifacher Landrath), der als Stellvertreter des Volks, die innere Verwaltung, die hohe Rechtspflege und Polizei, die Ernennungen zu verschiedenen Stellen und Administrationen besorgt, sich jährlich drei Mal versammelt und aus seiner Mitte den Vogteirath, als Waisen- und Armenbehörde wählt; einen kleinen Rath, der die Rechtspflege und einige Verwaltungsangelegenheiten, in wichtigen Fällen mit Zuzügen in verschiedener Zahl, besorgt. Die 4 Gemeinden zerfallen in 7 Rhoden (die Schwendiner-, Rütiner-, Lehner-, Schatter-, Gonter-Malenbach- und Stechlenegger-Hirschberg- und Obereggen-Rhode; die letzte hat einen besondern Rhoden-Rath statt des allgemeinen kleinen Rathes); der Geschlechtsname, nicht der Wohnort, bestimmt jedem Landsmanne, zu welcher Rhode er gehöre. Das Landbuch, oder die geschriebene Sammlung der Landesgesetze wird gegenwärtig, wahrscheinlich zum Drucke, revidirt. — 7) Inner-Rhoden hat 4 katholische Pfarrer, nebst 6—8 Kapellanen, welche von dem kleinen Rathe gewählt, aus Stiftungen bezahlt werden und zum Bisthum Konstanz gehören; im Flecken Appenzell sind ein Kapuziner- und ein Franziskanerinnen-Kloster; die Nonnen-Klöster Wonnenstein und Grimmenstein, liegen in A. R. und stehen unter Kastenvogtei und ökonomischer Aufsicht von J. R. — Außer-Rhoden hat 20 Pfarrer, die von den Gemeinden selbst gewählt und besoldet werden, unter einem Dekan stehen und eine Synode bilden, welcher der Landammann nebst einigen Räthen beiwohnt. — 8) In den meisten Gemeinden sind Schulen, die unter der Gemeindebehörde stehen, das Schulwesen ist mittelmäßig; es befindet sich im ganzen Lande keine höhere öffentliche Anstalt. — 9) Jeder Lan-

Digitized by Google

destheil hat seine besondere militärische Verfassung, und Verwaltung, Zeughaus und Panner; die streitbare Mannschaft beider bestehet aus etwa 14,000 Mann; das Land ist in Quartiere abgetheilt und die junge Mannschaft wird geübt. — 10) Die beiden App. Freistaten sind unabhängig von einander, können jeder besondere Verträge schließen, werden aber in Bezug auf die Eidgenossenschaft als ein einziger Bundesgenosse betrachtet, dessen 2 Abgeordnete zur Tagsatzung einig seyn müssen, wenn ihre Stimme gezählt werden soll. Seit mehren Jahren waltete zwischen den beiden Rhoden ein Stimm- und Rangstreit im Bundesverhältnisse, der im Mai 1817 durch eine übereinkunft vermittelt wurde, zufolge welcher der Vorsitz der Stellvertretung bei der Tagsatzung jährlich wechselt. Seit 1513 machte der Kanton App. den XIII Stand der Eidgenossenschaft aus, bildete 1798 — 1803 die Distrikte Hersau, Teufen, Heiden und Appenzell von dem Kantone Säntis, trat 1803 in seine vorigen besondern Verhältnisse, verband sich nach Auflösung der Mediationsacte 1813, wieder 1814 mit dem Bund der XIX Kantone, 1815 mit dem der XXII, bildet wieder den XIII Stand, liefert als Eidgenöss. Kontingent, auf dessen Verminderung der Kanton anträgt, 9220 Fr. und 972 Mann, ist in die 1815 der Schweiz zugestandene beständige Neutralität eingeschlossen und 1816 dem heil. Bunde beigetreten *).

Appenzell, Flecken, der Hauptort und Sitz der Landesbehörden des kathol. Theils des K. Appenzell oder der Innern-Rhoden, liegt in einem anmuthigen Berg- und Wiesenthale an der Sitter, über welche 2 bedeckte Brücken führen; die gothische Pfarrkirche mit eroberten Fahnen geziert, das Rathhaus der Innern-Rhoden, mit dem ältern gemeinsamen Landesarchive und den Bildnissen verschiedener Landammänner, und das Zeughaus, mit einem alten Gemälde der Schlacht am Stoß, sind bemerkenswerth; die übrigen Häuser, meistens hölzerne, werden von ungefähr 3000 sämtlich kath. Einw. bewohnt, die starken Leinwandhandel treiben, zu welchem 8 Jahrmärkte nebst einem Garnmarkte dienen; es befindet sich hier ein Spital und 2 Klöster; in der Nähe der Kurort Gaiß, das Wildkirchlein und die Ebenalp. (Wirz.)

*) Außer den Beschreibungen des K. App. in den schweizer. Erdbeschreib. von Füßli, Fußli, Normann, den Lexikon ab. die Schw. von Leu, und Ein histor. Werken von Tschudi, Stumpf, Lauser, Müller, Meiner, wird derselbe besonders behandelt in den Chroniken von Bischofberger. St. Gall. 1682. 8. u. Gabr. Walser, 1740. 8., in der Regenten- und Landesgesch. von A. Rhoden von J. H. Tobler. 1813. 8.; in (Schäfer's) Material. zu einer vaterl. Chronik. 1809—1813, Hersau. 8. Ebel's Schilderung der Gebirgsvölker der Schweiz. 1r Thl. Lpz. 1798. 8. Steinmüller's Beschr. der Schweizer-Alpen- und Landwirthschaft. 2 Theile. Winterth. 1805. 8. Die Verfassung enthält Ueberhandd. des schweiz. Staatsrechts. 1r Th. Aar. 1815. 8. Als Reisen sind zu merken: Gruner's 1778; Coxe's Zürich 1781—92; Nicolai's 1781; Affprung's 1784. Altere Chroniken und einzelne, meistens handschriftliche Aufsätze weiset nach: Haller's Bibl. Register S. 14 u. 15. Solche befinden sich auch in den Abh. der Nat. Ges. z. Zürich. Bd. I. II. Füßli's schweiz. Mus. Jahrg. 1783, 85, 93. Hopfner's Magazin. III Bd. Simler's kl. Schriften. 2 Bd. Hofm. Kalender 1783, 84, 86, 91, 99. Füßli's Bibl. 1r Jahrd. 2 Bd.

Apperception, s. Bewusstseyn.

Appetit, s. Gelüst.

Appiades, Appia via, s. Appius unt. Claudia gens.

Appiano, s. Piombino und Pisa.

APPIANOS, aus Alexandria, unter Trajanus, Adrianus und Antoninus Pius, zuerst Sachwalter in Rom, nachher Procurator bei den kaiserlichen Finanzen, ist Verfasser einer wahrscheinlich unter Anton. Pius ausgearbeiteten römischen Geschichte in 22, oder nach Photius [1]) in 24 Büchern. Abweichend von seinen Vorgängern bearbeitete er dieselbe nicht nach annalistischer Zusammenstellung des Gleichzeitigen, oder nach einer höhern universalhistorischen Anordnung, sondern gab ein Aggregat von Specialgeschichten der im römischen Reiche begriffenen Völker, d. i. meist nur ihrer Kriege mit Rom, und der römischen Bürgerkriege. Eine kurze Uebersicht der Anfänge und ältern Geschichte beginnt jeden einzelnen Theil; die Geschichte der röm. Könige war das erste Buch, dann folgte Italien nächst um Rom, Samnium, die Gallier, Sicilien und die Inseln, Spanien, Hannibal, der punische Krieg in Afrika, Makedonien, Griechenland und Jonien, Syrien (die damit verbundene parthische Geschichte muß für unecht gelten), Mithradates, die Bürgerkriege, die ersten 100 Jahre des Kaiserreichs, die Daeter (Illyrier), die Kelter. Über den Werth des Werkes ist von Jos. Scaliger [2]) und Casp. Barth [3]) ungünstig geurtheilt, doch von Scaliger [4]) mit dem Zusatze, viel Fabelhaftes möchte von Andern zugesetzt seyn — quod si non assuta sunt, valde infantem in historia Appianum fuisse necesse est. Zusätze vermuthet auch Freinsheim [5]). Appian's Werk blieb ohne Achtung, bis Schweighäuser in den exercitatt. in Appiani Alexandr. historiam (Argentor. 1781. 4.). [6]) ihn zu Ehren zu bringen, besonders von der Beschuldigung des Plagiats zu befreien suchte. Aber man erkennt hier die Vorliebe eines Curators für seinen Schützling. Appian, ohne unbefangenen freien Geist, ist von seinen Quellen sehr abhängig; wenn diese gut flossen, ist er brauchbar, so in der syrischen nach Polybius gearbeiteten Geschichte, besonders in der Geschichte der Bürgerkriege, deren Güte die Mängel des übrigen wol hat übersehen lassen. Die Geschichten der Anfänge haben die gewöhnlichen griechischen Deuteleien; was sonst wichtig und glaubhaft sey, oder nicht, ahnet sein Sinn selten. Die Schreibart ist leicht, aber meistens dürr, die und da geben eingewebte, aber mit historischem Glauben hinerzählte, Fabeln der Darstellung ein wunderliches Ansehen. Vollständig haben wir außer dem Prodmium die Bücher 6 — 8, 11 — 17 und 23. (Spanien, Hannibal, punischer Krieg in Afrika, Syrien, Mithradates, die Bürgerkriege bis Pompejus Tod, Illyrien). Die Fragmente sind meist in den excerpt. ile legatt. erhalten. Über die codices und Ausgaben s. Schweighäuser's commentatio de impressis

1) cod. 57. 2) ad Euseb. no. 2021. 3) Epidorpid. 8. p. 138. 4) ib. no. 2140. 5) ad Flor. 4, 10, 4. 6) Nachher in dessen Opusc. acad. P. II. 1806.

Digitized by Google

ac mastis. Appiani codd. Argentor. 1781. 4. Der Ausgaben sind wenige; für die erste gilt die von *Car. Stephanus* Par. 1551. f. aus zwei fehlerhaften codd.; eine zweite ist von *Henr. Stephan.* Genev. 1592. f., dann kam die von *Alex. Tollius*, Amstel. 1670. II. 8. beide noch wenig brauchbar. Eine neue vorzügliche erschien von Schweighäuser, Leipz. und Straßb. 1785. III. 8. Die Fragmente sind größtentheils nach chronologischer Folge der Begebenheiten geordnet, und möglichst vervollständigt; Emendationen, die Angabe verschiedener Lesarten, und eine verbesserte lat. Version ꝛc. sind die übrige reiche Ausstattung der Ausgabe. Abdrücke von Teucher, Lemgo 1796 II. 3., bei Tauchnitz, Leipzig 1818. IV. 12. Teutsche Uebersetzung von Dillenius Frankf. 1793 sq. III. 8. (*W. Wachsmuth.*)

APPINAGDAM, Dam, Hauptort eines Bezirks von 40,741 Einw. in der niederl. Prov. Gröningen; ein offener Ort an der Fivel mit 2060 Einw., die Fischerei treiben. (*Hassel.*)

Appius, s. Claudia gens.

APPLEBY, Marktst. und Hauptort der engl. Shire Westmoreland am Eden mit 2 Kirchen, 1 Hospitale, 1 Freischule und 2160 E. Er hält große Kornmärkte und schickt 2 Deputirte ins Parlament. Früher war der Ort ungleich bedeutender. Im Alterthum war er eine römische Station und hieß Aballada. (*Hassel.*)

APPELDORE, ist der Name zweier Flecken in England, deren einer in Kentsh., der andere in Devonshire liegt; letzter an der Bai von Barnstable, ist dadurch merkwürdig, daß hier zu Alfred's Zeit die Dänen landeten. (*H.*)

Applicate, s. Ordinate.

Applicatur, s. Fingersetzung.

APPLICIREN (Applicare in der Math.), eine gegebene Figur an eine gegebene gerade Linie (applicare figuram ad datam rectam), heißt: auf der geraden Linie ein Rechteck, oder Parallelogramm unter gegebenem Winkel verzeichnen, welches mit der Figur gleichen Inhalts ist. Es sey der Flächen-Inhalt der gegebenen Figur $= A$, die gegebene gerade Linie $= a$, die andere Seite des Rechtecks, oder die Höhe des Parallelogramms, $= x$, so muß $a.x = A$ seyn, also $x = \frac{A}{a}$, woraus sich das Rechteck des Parallelogramms ergibt.

Da x gleich ist dem Quotienten von A durch a, so bedeutet bei ältern Schriftstellern auch zuweilen der Ausdruck: A *applicare* ad a, soviel als A durch a dividiren. Uebrigens wird der Ausdruck „applicare" in der Geometrie nicht immer genau in der obigen Bedeutung gebraucht, sondern zuweilen nur für entwerfen, beschreiben überhaupt, worüber der Zusammenhang entscheiden muß *). Doch hat jene bestimmtere geometrische Bedeutung zunächst die angeführte arithmetische Bedeutung des Worts veranlaßt. (*Pfaff.*)

APPOGGIATO zeigt an, daß die Töne beim Vortrage nicht abgesetzt, sondern so viel als möglich verbunden und in einander verschmolzen werden sollen. Mit diesem Verschmelzen der Töne muß sich aber der Charakter inniger Entfaltung verbinden, indem sonst der Geist dieser Vortragsart nicht gefaßt wird. Bei der Darstellung inniger Gefühle wird man sich dieser Art der Tonverbindung mit großem Vortheile bedienen, welche aber erst durch fleißiges Üben im Tragen des Tones muß erworben seyn. (*Fröhlich.*)

APPOLLONIO, (Giacomo), ein venetianischer Maler, geb. 1584, gest. 1654, der Sohn einer Tochter des berühmten Bassano und Schüler des Girolamo und Giambatista Bassano. Er war ein so treuer Nachahmer der Manier dieser Meister, daß seine Arbeiten nur sehr schwer von den ihrigen zu unterscheiden sind. In der Kirche der Padri Riformati zu Bassano befindet sich ein treffliches Werk von ihm. Ein Neffe von ihm gleiches Namens steht ihm aber sehr nach *). (*Sickler.*)

APPONY, ein Dorf mit einem alten nun verfallenen Schloß, so wie mit einem neuen Kastell in der Neutrarer Gespanschaft in Ungarn, ist der Stammsitz der Gräflich Apponyischen Familie. Die alte Burg wurde noch vor Ankunft der Ungarn erbaut, und scheint eine Gränzfeste des Großmährischen Reiches gewesen zu seyn. In den ältesten Zeiten war sie ein Eigenthum der Könige, die sie 1392 der Familie der sich davon benennenden Grafen von Apponyi verliehen. Der berüchtigte Räuber Adanso, der mit seiner aus mehr als 100 Mann bestehenden Horde um das J. 1641 das ganze Neutrarer Thal in Schrecken setzte, erstürmte damals diese Feste bei der Nacht, trotz des verzweifelten Widerstandes der Besitzer. Allein da er bei der Theilung der reichen (auf 20,000 Gulden geschätzten) Beute über den Besitz eines großen sehr kostbaren silbernen Bechers mit seinen Leuten in Streit gerieth, wurde er von den aus dem Lubánner Schloß nach Appony abgeschickten Hülfstruppen überfallen, und nach Zerstreuung seiner ganzen Mannschaft und Verlust der ganzen Beute zur schnellsten Flucht genöthigt. — Die gräfl. Familie Apponyi besitzt hier einen sehenswerthen englischen Garten, so wie eine treffliche nach neuern Grundsätzen eingerichtete Oekonomie, mit einem besonders schönen Viehstande; der gegenwärtige Besitzer ist einer der vorzüglichsten Oekonomen des Landes. (*Bar. Mednyanszky.*)

APPOSITION eines Substantivs (oder zuweilen auch Adjectivs) ist die Setzung desselben, gleichsam als adverbialischer Satz (s. Adverbialisch), so daß dabei das Verbum: ist, war u. s. w. ausgelassen wird. Z. B. Cicero hat als Consul die Reden gegen den Catilina gehalten, (d. i. als er Consul war); von ihm, einem Augenzeugen des Vorfalls (für: von ihm, welcher Augenzeuge d. B. war) habe ich es gehört. Im Lappländischen haben die Substantive dann eine besondere charakteristische Form, wenn sie so stehen; im Arabischen die Endung, in welcher auch sonst Substantiv oder Particip zur Bezeichnung eines Umstandes, also adverbialisch stehen. (*Vater.*)

Approche, Approchiren, s. Belagerungs-Arbeiten, Festungskrieg, Laufgraben.

*) z. B. *Euclid.* Element. Lib. 6. Prop. 28, Ausgabe des Clavius.

*) Fiorillo G. d. z. K. II. 116.

Digitized by Google

Appropriation, f. Appropriatio.

Approuage, Approuak, f. Apruague.

APPROVISIONNIREN, eine in Belagerungsstand erklärte Festung, eine Armee oder einzelnen Truppenkorps mit Munition, Proviant und andern zum Angriffe, zur Vertheidigung und zur Erhaltung der Truppen nöthigen Mitteln versehen. (Das Nähere findet sich in andern Artikeln.) (*H.*)

Approximation, f. Annäherung.

APPULS. Dieser Ausdruck wird in der beobachtenden Astronomie gebraucht, wo von einem scheinbaren Zusammentreten zweier Punkte die Rede ist; z. B. bei Sonnenfinsternissen, wo man den Appuls der Ränder beobachtet, oder bei dem Durchgange der Sterne durch das Gesichtsfeld fixer Instrumente, wo man die Zeit ihres Appulses (Antritts) an die Fäden des Instruments beobachtet. (*Gerling.*)

APRASIN, auch überhaupt Parès genannt, ist in der Geographie der Parsenbücher das Hauptgebirge des alten persischen Reiches und begreift alle Gebirge vom Paropamisus bis zur Grenze Assyriens und von den kaspischen Bergen bis Elymaïs, Fars und Kherman, diese mit eingeschlossen. Er heißt daher der König aller Gebirge. (Bun-Debesch 24.) Im engern Sinne ist er der Parchoathras (παρχοάθρας) des Ptolemäus, welcher Persien und Karmanien von Medien und Parthien scheidet und von der nordöstlichen Grenze Karmaniens andere Höhenzüge nach Osten, Nordosten und Norden ausfendet, den Bätius, Bagous, Musdoranus, von denen die letztern sich in den Paropamisus, die Sariphi und den Koronus verlieren. (*Ptol.* lib. 6. c.4 sq. Tab. As. 5. 7. 9.) Nach Bun-Debesch (12. u. 24.) hat Aprasin seine Wurzel in Sistan, d. i. auf der nordöstlichen Grenze Karmaniens, von wo er den waldreichen Bakiser (Bagous) nach Nordosten zum Paropamisus sendet, und hier selbst den Namen Aprasin wieder annimt. Denn der Fluß Balkh, bei Bamihan (Bamijan) entstehend, soll aus dem Aprasin fließen und in den Vehrud, den Oxus der Abendländer, strömen. (Bun-Debesch 20.) Auch der Fluß Muru (Margus oder Morghab), welcher aus den Saripen, der westlichen Fortsetzung des Paropamisus kommt, soll vom Aprasin entspringen; eben so wird der Itomand (Hindmend), welcher nach neuern Nachrichten (Wahl: Alt- u. Neu-, Vord.- u. Mittelaf. p. 760.) an den Gebirgen von Meibran entspringen soll, vom Aprasin abgeleitet. (Bun-D. ib.) Nach Otter I Th. 206 kommt jedoch der Hindmend östlich von Gaur. (vgl. Gesch. d. Engl. Gesandtschaft an d. Hof von Kabul. v. Elphinstone, teutsch v. Rühs p. 185.) Ein zweites Hauptgebirge sendet der Aprasin von dem angegebenen Centralpuncte in Sistan nördlich hinauf nach Odjestan (Kohestan), wo es Mezin, oder Mezgo oder auch Mad no friad (Ort der Wehklage) genannt wird. (s. Charte: Persien von Reichard 1804.) Dies ist der Musdoranus des Ptolemäus. Von hier läuft gegen Osten der Keisch oder Padteisch, von dem die Gegend Padkeischan heißt, (Bun-Debesch 12.) die Sariphi des Ptolemäus. Hier werden noch genannt nördlich als einzelne Berge und Berggebiete in Khorasan: Konderasp, in der Stadt Thus, Rewand, auch Ruin Tan, d. i. reich an Erz genannt mit dem Feuer Burzin, und 9 Farsangs westlich davon Goand, desgleichen Paharguer und Raneh, später Zevrad genannt, die alle aus Aprasin's Wurzel sprießen sollen. Diese müssen alle in den Gebirgen bei Meschid, der jetzigen Hauptstadt in Khorasan, gesucht werden. Ein zweiter Gebirgsarm, welcher von Kohestan nordöstlich durch Eborasan und einen Theil Turkestan's sich erstrecken soll, ist der Mawanesch (Manesch), nebst dem Zerin, welcher ebenfalls nach Turkestan gesetzt wird. (Bun-Debesch 12.) Unstreitig sind darunter die Gebirge von Balk und der großen Bucharei gemeint. Auf der westlichen Seite Eborasan's wird Dedj in Debestan als eine Bergfeste genannt. Ein dritter Bergzug, der von Kohestan südöstlich streicht und westlich die Wüste Miane begrenzt, ist Dand, jetzt nach Otter Jailak Perdjan. Ein vierter Gebirgszug (nach Olivier I Th. p. 60. u. 142, eigentlich eine dreifache Kette von Schneegebirgen, Alburs genannt, welche von Morgen gen Abend streichen und dem von Norden nach Süden gerichteten Elwend (Orontes) rechtwinklich durchschneiden, wird Damawend genannt. Jetzt noch heißt die kegelförmige, vulkanische, höchste Spitze des Alburs Demawend. (Otter's R. I Th. p. 133.) Dies ist der Koronus des Ptolemäus, welcher sich mit dem Jasonius vereinigt. Bei Strabo aber (II. p. 511) heißt diese ganze Bergkette, welche als Fortsetzung des Taurus angesehen wird, bis nach Aria und Margiana, d. i. Khorasan, selbst auch Paracoatras παροχοάτρας, d. i. Aprasin. Ein wichtiger Gebirgszug des Aprasin heißt Iredj oder Asperudj, welcher sich von dem Berge Kharezem, oder nach einer andern Stelle, vom Var Tetschechte bis Pares hinzieht. (Bun-Debesch 12.) Der Kharezem ist (nach Wahl p. 822) der jetzige Kheider südwestlich von Kasbin und Var Tetschechte eine Gegend Aderbidschan's. (Siehe Asnevand.) Es werden in diesem Gebirge der Elvend nebst seinen Nebengebirgen und vielleicht auch der Zagros begriffen, welche sich parallel von Norden nach Südosten ziehen und sich mit den Gebirgen von Lauristan und Farsistan vereinigen. (Olivier I Th. p. 142.) Der letzte und mächtigste Höhenzug des Aprasin ist endlich derjenige, welcher die nördliche Grenze von Kherman und Farsistan bildet: er wird Kobodschegoft und Bakt genannt. Das erstere, Kobodschegoft, d. i. wiefach gefaltet, ist Hafardere oder die tausend Hügel, und Bakht oder Bahtran das Gebirge bei Jezdan, jetzt Darnawend. Noch wird zum System des Aprasin der Berg Melk in Maran gerechnet, aber seine Lage ist nicht ausgemittelt. Der Berg Hoschtachtar wird nach Sistan gesetzt und muß dieser Lage nach zu Aprasin gehören, obgleich dies nicht ausdrücklich erwähnt wird. Auch dürfte Padeschkharguer, d. i. das Gebiet von Kharguer, in den Kreis des Aprasin gezählt werden, weil das Gebirge von Komesch (in Khohistan) davon abgeleitet wird. Es wird unter Padeschkharguer im weitesten Sinne die Bergkette verstanden, welche Mazan-

Digitized by Google

deran und Ghilan in einem Halbkreis umschließt (B. 12.), die sonst auch Damawend heißt. (Bun-Debesch 20.)
(*P. F. Kanngiesser.*)

APRAXIN (Graf), russischer Feldmarschall unter der Regirung der Kaiserin Elisabeth. Aus seinem frühern Leben weiß man nichts, als daß er unter Münnich gegen die Türken diente, und nach und nach bis zu dem Range eines Generals aufstieg. In dem ersten Feldzuge der Russen gegen die Preußen [1]) erhielt er, als Feldmarschall, den Oberbefehl über ein Heer von 97,000 M. (worunter 19,000 M. Cavallerie u. 16,000 M. leichte Truppen), mit welchem er im Mai 1757 aus Kurland in das Königreich Preußen eindrang und den 5. Aug. Memel mit Capitulation nahm. Er ging hierauf den 28. über den Pregel, drängte den preußischen Feldmarschall Lehwald, welcher mit etwa 30,000 M. das Land vertheidigen sollte, bis Wehlau zurück und lagerte sich mit 60,000 M. bei Großjägerndorf. Die Ausschweifungen, welche seine undisciplinirten Truppen verübten, die ohne Mannszucht, weil Elisabeth die Todesstrafe abgeschafft hatte, das Land verwüsteten, bewogen den Feldmarschall Lehwald, die Russen anzugreifen.

Durch eine von den leichten Truppen des Feindes gestörte Recognoscirung über die Stärke und Stellung derselben getauscht, führte er den 30. August früh um 3 Uhr, sein Heer, das ungefähr 20,000 M. stark war, gegen den linken Flügel der Russen bei Großjägerndorf. Unterdessen hatte aber Apraxin seine Stellung geändert, so daß der preußische rechte Flügel gerade auf die Mitte der feindlichen Linie traf. Zu rasch drang jetzt die Cavallerie auf die russische Infanterie ein; sie konnte von der Infanterie nicht unterstützt werden, und mußte sich vor der russischen Artillerie zurückziehn. Auch der preußische linke Flügel war zu hitzig vorgegangen. Zwar hatte er anfangs den Feind geworfen, und eine Batterie erobert, allein er stieß auf andere Batterien; zugleich brach General Romanzow mit der Reserve quer durch den Wald hervor und warf die preußische Infanterie, welche bei dem dicken Nebel, der den Pulverdampf und den Rauch von angezündeten Dörfern niederdrückte, ihre Marschordnung verlor, und von keiner Reserve unterstützt, mit Verlust zurückweichen mußte. Die Cavallerie deckte jedoch den Rückzug so, daß Apraxin, zumal da seine Cavallerie völlig geschlagen, und zum großen Theil nach Insterburg geflohen war, es nicht wagte, das geschlagene preußische Heer zu verfolgen. Die Russen nahmen 29 Kanonen, und machten ungefähr 600 Gefangene. Sie hatten 800 Todte, darunter 3 Generale, und 4260 Verwundete, darunter 7 Generale. Die Preußen hatten über 3000 Todte, Verwundete und Vermißte [2]). Sie zogen sich nach Wehlau, welche Stelle vorderdingen können, blieben in ihrem Lager bei Norkitten stehn. Nach einigen unbedeutenden Bewegungen vorwärts, wo sie bei einer Landung im kurischen Haff von der preußischen Landmiliz zurückgeschlagen wurden, brach Apraxin den 11. Sept. mit dem Heere auf, räumte Preußen, bis auf Memel, wo er eine Besatzung von 10,000 M. zurück ließ, und bezog in Kurland die Winterquartiere. Eine besondere Verkettung von Umständen soll, nach französischen Geschichtschreibern, damals den großen Friedrich gerettet haben. Elisabeth war gefährlich krank, als sie den Sieg bei Großjägerndorf erfuhr. Der Thronfolger, ihr Neffe, nachmals Kaiser Peter III., war dem großen König leidenschaftlich ergeben, und haßte den Canzler Bestuchef. Dieser arbeitete daher an dem Plane, jenen von der Thronfolge auszuschließen, und hatte, da er den Tod der Kaiserin erwartete, die Kühnheit, um nach Befinden der Umstände über die Armee verfügen zu können, dem Feldmarschall Apraxin zu befehlen, sich zurückzuziehen. Allein die Kaiserin erholte sich wieder, und aufgebracht, daß Apraxin, den sie schon als Sieger in Königsberg eingezogen glaubte, sich auf einen geheimen Befehl von Bestuchef zurückgezogen habe, ließ sie zuerst dem Feldmarschall und dann auch Bestuchef den Proceß machen [3]). Andre glauben, Bestuchef habe aus Furcht, wenn das Heer den Sieg verfolge, sich selbst dem Zorne des Ehronfolgers aussetzen, jenen Befehl gegeben [4]). Indeß geknten weder die Anklage gegen Apraxin noch der Urtheilsspruch über Bestuchef einen solchen Befehls. Apraxin suchte seinen übereilten Rückzug mit dem Mangel an Unterhalt in einem verdeten Lande ohne Magazine, und die Zuchtlosigkeit seiner Truppen mit der

1) In Verbindung mit dem Biecanzler Bestuschew Riumin war er einer der eifrigsten Widersacher der preußischen Partei. Gegen den Grafen Peter, welcher diese bisher noch bei der Kaiserin unterstützt und hinlänglich hatte, trat er als förmlicher Ankläger auf; und hatte, nachdem derselbe den 4½ Nov. 1748 nebst seiner Gemahlin gefangen genommen, und auf die Festung zu St. Petersburg gebracht worden, in der wegen angeschuldigten verrätherischen Verbindung des Grafen vorgenommenen Untersuchung den Vorsitz, obwol Bestuschew eigentlich sie leitete. Erst nach Lestocq's Sturze ward die Kaiserin gegen Friedrich II. so eingenommen und erbittert, wenn ihr nunmehrige Umgebung mehre zum Theile geringfügige oder auch ungegründete Ursachen vermandte, daß sie ihm den Krieg erklärte, und beinach mit gereizter weiblicher Animosität ihrerseits fortsetzte. (*Buhle.*)

2) Ueber die Schlacht bei Großjägerndorf, s. Lloyd's Gesch. des 7jähr. Kr. von Tempelhof I. Th. S. 333 ff. Berlin 1783 in 4.) und den Bericht des Generals Weymarn (des Adjutanten des F. M. Apraxin) nebst dem Schlachtplane, in Hupel's neuen nordischen Miscellanen VII. Bdg. 1794. Friedrich der Große gibt den Verlust der Preußen nur zu 1400 Mann und 13 Kanonen an. (*B.*)

3) So erzählt der Verf. der Histoire de Pierre III. Paris an VII. I. p. 85 ff. [Die Hauptveranlassung zu der Unthätigkeit und dem Rückzuge Apraxin's gab unstreitig der Großfurst Peter, ehdussischer Freund Friedrich's II., der sich an Bestuschew wandte, um das weitere Vordringen der Russen zu verhindern; und dessen Winschen dieser, seinen politischen Gesinnungen zuwider, nachgab, weil er bei der Krankheit der Kaiserin seine dadurch Tod fürchtete. Ohne ein solches höheres und dringenderes Motiv hätten Apraxin und noch weniger Bestuschew so gehandelt. Auch die folgenden russischen Feldherren nahmen stets auf die ihnen bekannte Anhänglichkeit des Großfürsten an Friedrich II., soviel sie immer konnten, Rücksicht. Da die Gesundheit der Kaiserin sich einstweilen besserte, so durften Apraxin und Bestuschew sich über den wahren Grund ihres Verfahrens nicht äußern; und daher ward ihnen dasselbe verderblich.] (*Buhle.*)

4) Sa Lovesaue in s. Hist. de Russie. 4. Ed. Par. 1812. T. V. p. 258 fg. u. zwei englandische Schriftsteller Williams u. Coxe.

Digitized by Google

Furcht vor Auffand und Desertion zu entschuldigen, Bestuchef ward des Gewaltmißbrauchs, und des Ungehorsams gegen kaiserliche Befehle überführt; er verlor alle seine Stellen und wurde verbannt. (S. den Art. Bestuchef.) Dagegen hatte das Kriegsgericht den Feldmarschall Apraxin, der in Narwa gefangen saß, von der Todesstrafe frei gesprochen. Er starb aber noch vor dem Ausgang der Sache an einem Schlagfluß. An seiner Stelle erhielt Fermor, der bisher unter ihm gedient hatte, den Oberbefehl. (*Hasse.*)

APRES de Mannevillette (Jean Bapt. Nic. Denis d'), in Frankreich von den Seefahrern als der erste Hydrograph angesehen, wurde zu Havre am 1. Febr. 1707 geboren. Sein Vater, ein Schiffskapitain der ostindischen Compagnie, gab ihm eine sorgsame Erziehung, nahm ihn im 12. Jahre seines Alters mit nach Indien, und schickte ihn dann nach Paris, um sich in der Geometrie und Astronomie, wovon er ihm die Anfangsgründe beigebracht hatte, zu vervollkommnen. Im J. 1726 zeigte er bei seinem ersten Feldzuge auf einem Schiffe der indischen Compagnie seine Talente durch die Wiederherstellung des Schiffes, auf welchem er sich befand und das während des fürchterlichen Orkans am 20. Sept. 1727 alle Masten verloren hatte und dem Untergange nahe war. — Zuerst unter den Franzosen brauchte er Hadleys Reflectionsinstrumente, und berichtigte auf der Reise nach China mit einem Oktanten die Breite mehrer Punkte. Auch kam er jetzt auf den Gedanken, alle Charten der Küste von Afrika, Indien und China zu verbessern und neue zu fertigen. Mit diesem Unternehmen beschäftigte er sich vorzüglich seit 1735, und 1742 kündigte er den Directoren der Compagnie an, daß er weit genug vorgerückt sey, um eine Chartensammlung veranstalten zu können. Die Akademie der Wissenschaften gab ihren Beifall; die Sammlung erschien 1745 unter dem Titel des Neptune oriental, mit nautischen Erläuterungen (Beschreibung aller Küsten und ihrer Ansichten, so wie der Winde und Strömungen auf allen Höhen und zu allen Jahrszeiten); das erste Werk dieser Art, das dann auch mit allgemeinem Beifall aufgenommen und 1775 verbessert zum 2tenmal (in Atlasform) erschien. Mehre nach seinem Tode gefundene Erläuterungen und neue Charten erschienen als Supplement au N. o. Am meisten werden in diesem Werke geschätzt die östlichen Küsten von Afrika, die Küsten von Malabar und Coromandel, der Meerbusen von Bengalen, die Meerengen von Malacca und Sunda, so wie überhaupt alle von ihm selbst untersuchte Küsten. Auch ist er Vf. von: Description et usage d'un nouvel instrument pour observer la longitude appellé le Quartier Anglais (vermehrt von Bory 1751, 12). Auch wendete er zuerst die Methode der Abstände der Sonne vom Monde zu Längenbestimmungen an. Wo er nicht selbst beobachten konnte, erhielt er Aufklärungen von franz. Seefahrern und von Ausländern, besonders von dem berühmten englischen Hydrographen Dalrymple. — Diese Arbeiten unterbrachen seine Seefahrten; erst 1749 begannen sie wieder auf dem von ihm commandirten Schiffe le Glorieux, auf welchem er den Astronomen la Caille, dem er vertrauter Freund war, nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung führte. — Späterhin als Befehlshaber eines Comp. Schiffes unter d' Aché, wegen verschiedener Manöverś zur Verantwortung gezogen, gab er die Schiffahrt auf, weil man ihm nicht Gerechtigkeit wiederfahren ließ; dagegen setzte er seine hydrographischen Arbeiten fort, und wurde 1762 von der Compagnie zum Vorsteher der von ihm errichteten Charten- und Plankammer ernannt; eine Anstalt, die auch bei der Aufhebung der Compagnie erhalten wurde. — Auch war er Ritter des St. Michaels-Orden. Er starb, wiewol verheirathet, doch kinderlos, am 1. März 1780. (Nach Rossel in der Biogr. univ.) (*Ersch.*)

APRI (Arzoa) nach Ptolemäus und den Itinerarien, nach Plin. (IV. 17.), Steph. Byz., Hierokles und den Schriftstellern des Mittelalters Apros, nach Ptol. (III. 11.) 54, O: 42, O, den Itinerarien zufolge 22 Mill. östlich von Syracellae, eine alte Stadt in Thracien, wo sich nach Theopomp Antipater bieweilen aufhielt. Steph. Byz. Arzoa wurde schon unter den ersten Kaisern römische Colonie, *Plin.* l. c. Im Mittelalter hieß sie, Cedren zufolge, Theodosiopolis. Wichtig scheint der Ort nie gewesen zu seyn, obgleich verschiedene Hauptstraßen auf ihn zuführten. (*Rickleſs.*)

APRICOSENBAUM, franz. Abricotier; a) in der Pflanzenkunde, s. Prunus armeniaca L.; b) im Gartenbau. Des Aprikosenbaums ursprüngliches Vaterland soll Armenien seyn. Im südlichen Teutschland kommt er schon als Hochstamm gut fort; an warmen Stellen auch noch im nicht allzurauhen Clima. Gewöhnlicher zieht man ihn am Spalier, zu welchem Ende man ihn, wie die in Scherben, auf Mandelbäume ẓugelt; doch gedeiht er auch auf Pflaumenstämmen ganz gut. Unverdelt, aus Kernen, kann er nur aus der Gattung erzogen werden, die Alberge genannt wird. Im südlichen Teutschland bildet man bedeckte Gänge (berceaux) aus Hochstämmen und pflanzt sie wol auch in Alleen mit hochstämmigen Pfirschen abwechselnd. Zu den dauerbarsten Hochstämmen kommt man am wohlfeilsten und besten, wenn man sich Wildlinge von einer blauen Pflaume, an Größe zwischen der Zwetsche und Marunke stehend, zu verschaffen sucht, die einen vorzüglich geraden, schönen, glatten Schaft treibt; am besten, wenn die Stämme schon drei, vier Finger dick sind; diese pflanzt man gleich auf ihren künftigen Standort, stutzt die Krone zu 3—4 Zweigen, jeden auf 1—2 Augen, impft sie im nächsten Jahre aufs schlafende Auge und darf im folgenden Früchte hoffen; denn der nun schon völlig bewurzelte Stamm ist kräftig genug, um zu tragen. Das Pfropfen gelingt nur selten; deswegen ẓugelt man fast ausschließlich. Der gewöhnlich heftige Trieb, der sich oft durch außerordentlich starke Loden bekundet, ladet den Gärtner zum starken Schneiden und Einkürzen ein; dadurch wird das Gleichgewicht zwischen Wurzeln und Aesten aufgehoben, es entsteht Saftüberfüllung (Plethora), deren gewisse Folge der Harnfluß ist, und wovon der Baum früher oder später abstirbt; selten bringt er's zu zwanzig Jahren. Diese Krankheit verhütet das Bogenbiegen; dadurch wird die Gesundheit erhalten, der üppige Trieb gezügelt und die Fruchtbarkeit ungemein erhöht; es ist gar kein Zweifel, daß ein so behandelter Aprikosenbaum

Digitized by Google

eben so gut 50—80 Jahre leben könne, als ein Apfelbaum. — Bei günstiger Witterung fängt die Blüthe schon im März an, sonst im April. Sie ist gar nicht zärtlich, erträgt viele Nachtfröste mit schneidendem Ostwinde, oft ohne allen Nachtheil; weniger naßkaltes Wetter. Ungemein empfindlich sind dagegen die jungen Früchte und ein Maifrost mordet die ganze Ernte bis zur letzten Frucht. Kann man daher die Bäume bei drohendem Nachtfroste bedecken, so thut man wohl. — Guten, nicht feuchten Gartenboden liebt die Aprikose vorzüglich; am Abhange von Bergen nach Süden, und also gegen Ost und Nord geschützt, kommt sie besonders gut fort. — Von Insekten leiden diese Bäume im Ganzen weniger, als andere Obstbäume; desto mehr aber die Früchte, welche durch ihre Süßigkeit deren Freunde, Ameisen und Wespen lockend, von diesen so feindlich angefallen werden, daß sie, zum Theile verzehrt, bald in Fäulniß gehen. Gegen Ameisen kann man Hochstämme schützen, indem man einen Kreis von Schafwolle um ihn bindet, oder mit Theer beschmiert; den Spalierbaum schützt aber nichts.

Man hat Früh- und Spätaprikosen: a) Apr. Ende Juli, oder Anfangs August reif: 1) große Oranienapr. A. angoumois; 2) weiße A., A. blanc; 3) Muscatellerapr., A. hatif musqué; 4) fl. Oranienapr. (eine der frühesten). — b) Apr. in der Mitte oder Ende August reif: 1) Apr. von Nancy (sehr groß und von zarter Haut); 2) die Alberge; 3) die schwarze A., A. d'Alexandrie; 4) Mandelapr.; 5) große Ritaberine; 6) A. mit gefüllter Blüthe; 7) A. mit dem Birnblatte; 8) Ananasapr. (der Stein fast stets 2 Kerne habend, ungemein fruchtbar); 9) die weiße späte A.

Obgleich die Aprikose eine angenehme und zuträgliche Frucht ist, so müssen schwache Magen sie doch nur in geringer Menge genießen; manche vertragen sie gar nicht. Einige Sorten, vorzüglich die orangefarbige mit Forellentüpfeln hat bei aller Süßigkeit und Lieblichkeit eine eigene Schärfe des Saftes, die den Magen feindlich anfällt. Durch die Einwirkung des Feuers wird diese Eigenschaft um etwas gemindert, kommt dann aber Butterteig hinzu, wie z. B. in der Form der Torten, so wird der Nachtheil für schwache Magen wieder um vieles erhöht. Um sie Kranken zu geben, hole man zuvor den Rath des Arztes ein *).

Die Kerne enthalten Blausäure (cyanogenium), die für alle blindgeborne Thiere giftig sind. Viel auf einmal davon zu genießen ist auch den Menschen nicht zuträglich, so wenig als die davon zubereiteten gebrannten Wasser, die den Namen Eau de noyaux führen; denn außer der Blausäure enthalten sie noch ein schweres ätherisches Öl, dem Menschen ebenfalls nachtheilig und jenen Thieren eben so tödlich als die Blausäure.

Die gemeinen, trocknen, mehligen Sorten haben keinen Werth und verdienen nicht gepflanzt zu werden.

*) Man macht sie auch in Cognac ein, allein es ist ein großer Irrthum, zu glauben, daß sie dadurch leichter zu verdauen würden; denn es geschieht gerade das Gegentheil. Besser bekommen sie noch, wenn sie trocken in Zucker eingemacht werden. So werden sie in großer Menge, vorzüglich in Metz, bereitet und ins Ausland gesendet.

Das Holz des Aprikosenbaums kann meist nur auf der Drechselbank benutzt werden, da er nur selten zu einem etwas mächtigern Baume heranwächst; im Ganzen unterscheidet es sich nicht wesentlich von dem des Pflaumenbaumes. (*G. H. Ritter.*)

Apricosenpflaume. Man hat drei Sorten, denen man diesen Namen beilegt: 1) die gelbe mit einfacher Blüthe (Reine Claude jaune); 2) die gelbe mit halbgefüllter Blüthe; 3) die schwarze (Reine Cl. noire). Es sind vortreffliche süße Früchte, allein eben so schnell vergänglich als die Aprikose. Man macht sie in Zucker ein und trocknet sie dann, um sie, in flachen Schachteln verpackt, zu verschicken. Sie machen in Frankreich einen nicht unbedeutenden Handelszweig. — Roh blähen sie, in Menge genossen. (*G. H. Ritter.*)

Apries, s. Ägypten u. Amasis.

Aprigliano, s. Aprustum.

APRIL, Aprilis, ist der vierte Monat des Jahres nach dem Julianischen Kalender von 30 Tagen, dessen Namen die Römer selbst nicht recht zu erklären wußten. Ovid, der alle Monatsnamen, die nicht nach ihrer Zahl benannt waren, gern auf die Götter bezog, war um so mehr geneigt, den Namen für gleichbedeutend mit Aphrilis zu halten, und von der Aphrodite abzuleiten, weil das Julische Geschlecht von der Venus abzustammen sich rühmte, wie Romulus von Mars abstammen sollte, welchem der erste Monat Martius im uralten zehnmonatlichen Jahre geweiht war. Allein viel besser, als diese von Varro L. V, 14. schon dem Fulvius Flaccus und Junius Gracchus zugeschriebene Meinung, war die, welche *Ovid.* Fast. IV, 87 ff. verwerfend anführt:

> Nam, quia ver *aperit* tunc omnia, densaque cedit
> Frigoris asperitas, fetaque terra parit;
> Aprilem memorant ab *aperto* tempore dictum:
> Quem Venus injecta vindicat alma manu.

Denn schon Varro l. l. und Cincius bei Macrob. Sat. I, 12. erinnern mit Recht, daß der Venus Name den ältesten Römern gänzlich unbekannt gewesen sey. Nur muß man Aprilis nicht von dem lateinischen compositio *Aperire* ableiten; sondern Aprilis ist, wie eine unzählige Menge anderer lateinischer Wörter und Namen, ein altgallisches Wort, dessen Stamm, weil altgallisch und alttheutsch nur wenig von einander verschieden waren, sich noch in den schweizerischen Mundarten erhalten hat. Die Schweizer sagen abe oder aben für ab, welches in Wallis ábri lautet. Daher kommt einerseits das Verb. intransit. aben für abnehmen (declicere), sey es an Kraft (daher ablich, engl. able, kraftlos, schwach), oder an Zahl, wie der Wein im Fäßchen abet, oder bald zu Ende geht (daher Abend, engl. evening, und in der Schweiz es abet, im Schaffhausenschen, es ábelt, der Tag geht bald zu Ende, der Abend rückt heran); anderseits das Verb. imperson. es abert, d. h. es thauet der Schnee so auf, daß der nackte Erdboden zum Vorschein kommt (daher aber, schneelos, aufgethauet, und im weitern Sinne der Sonne so ausgesetzt, daß der Schnee bald wegschmilzt, oder sonnicht *apricus* für abirig im Lateinischen). Die Abere oder Aberi heißt demnach

in der Schweiz der vom Schnee im Lenz befreite Erdboden, und wie man im Appenzellischen abern der aufthauen spricht, so im Tirol appern. Daher ist *Aprilis mensis* gleichsam der abrilische oder Thaumonat, qui in *aprícum* profert omnia, entsprechend dem Horaitischen: Solvitur acris hiems grata vice Veris et Favoni, und Diffugere nives, redeunt jam gramina campis. Die schlechteste Erklärung des Namens April war also die von Jos. Scaliger, welche Bessius in seinem Etymologicon anführt, nach welcher der Name von *Aper* abstammen soll, weil man in diesem Monate ein Schwein geopfert habe. Für die teutsche Ableitung des Namens (vergl. Augustus) spricht auch die Form desselben bei Heinrich von Veldeg, wenn er singt:

In den abercllen
So die Bluemen springen
So lauber die Linden
Und gruonen die Buochen u. s. f.

Wem aber April nicht teutsch genug klingt, der nenne ihn lieber mit Karl dem Großen Ostermonat, oder mit den Römern Thaumonat, als mit den Holländern Grasmonat, und mit einigen Neuern Blumenmonat, oder gar spottweise Weibermonat, wegen des Aprilwetters. Daß der April in unserer Gegend den Charakter der Unbeständigkeit des Wetters trägt, von welcher es im Sprichworte heißt:

Quand il fait beau, prends ton manteau;
quand il pleut, prends le, si tu veux;

ist Allen bekannt. Diese Bemerkung reicht hin, um daraus die Sitte des Aprilschickens zu erklären, und es bedarf dazu keiner besondern Anekdote, von welcher man höchstens behaupten kann:

Si non é vero, é ben trovato. (*Grotefend.*)

Aprilblume, s. Anemona nemorosa.

Aprilmuschel, Ostrea varia L., Pecten varius Lamarck s. Pecten.

A priori (u. a posteriori), s. Erkenntniss.

APRONIANUM SENATUSCONSULTUM hatte seinen Namen von dem Consul Pentidius Apronianus, und wurde unter dem Kaiser Adrian, im Jahre 876 n. R. Erbauung erlassen. Da der Kaiser Nerva bestimmt hatte, daß allen Städten, welche unter römischer Botmäßigkeit standen, zu Recht beständig, Vermächtniße hinterlassen werden konnten, so verfügte dieser Senatsschluß, daß auch Fideicommiße zum Besten der Städte auferlegt, und in deren Hinsicht das Vermächtniß denselben von den Erben ausgeantwortet werden könnte und sollte. (Vergl. *Ritter* ad *Heinecc.* hist. jur. L. I. §. 284. Note *) (*Spangenberg.*)

APROSIO (Lodov., nach seinem Klosternamen Angelico) wurde 1607 zu Vintimiglia im Genuesischen (woron er nachher den Namen Pater Vintimiglia führte) geboren, trat 1623 in den Augustiner-Orden, machte mehre Reisen in Geschäften seines Ordens nach Florenz, Bologna, Ferrara, Padua, Venedig u. a. O., ließ besonders bei seinem langen Aufenthalte in Venedig Vieles drucken und stiftete in seiner Vaterstadt, wo er 1681 starb, eine noch jetzt nach ihm genannte Bibliothek. — Auch ist seine Bibliotheca Aprosiana, passatempo autumnale di Corn. Aspasio Antivigilmi (Bologna 1673. 12.) — ein seltenes Werk — eine seiner interessantesten Arbeiten, welche Nachrichten von seinem Leben und ein alphabetisches Verzeichniß derer, die ihm ihre Bücher schenkten, mit manchen interessanten Notizen enthält, das aber nur die ersten 3 Buchst. des Alph. umfaßt. Auch schrieb er ein interessantes Werkchen über hundert pseudonyme Autoren, das erst nach seinem Tode (Parma 1689) mit den Nachträgen eines Andern erschien. — Außer mehren andern, unter erdichteten Namen erschienenen, Schriften lieferte er auch unter seinem Namen *L. A.* eine: della patria di A. Persio Fl. (Genua 1664. 4.), in welcher er zu beweisen sucht, daß der röm. Satiriker nicht zu Volterra, sondern in Ligurien geboren wurde. (Nach Guinguené in der Biogr. univers.) (*Ersch.*)

APROSITUS (*Ἀπρόσιτος*, die unzugängliche) eine der glücklichen (s. canarischen) Inseln bei Ptolem. IV, 6. Welche der heutigen gemeint sey, ist unbestimmbar; nach Gosselin (bei Bredow in der Unterfsch. Th. 2. S. 89), die jetzige Fortaventura. (*Friedemann.*)

APROSTASION (*ἀπροστάσιον*) heißt das Vergehen des Hintersassen, der in Athen lebte, ohne sich einen Bürger zum Patron (*προστάτης*) gewählt zu haben. S. Metoiken. (*Doderlein.*)

APRUAGUE, Approuage, Appronak, s. ein Küstenfluß in dem franz. Guiana, der in den südlichen Gebirgen entspringt und ins Meer geht; 2) auch ein gleichnamiger Ort an dessen Mündung. (*H.*)

APRUSTUM, alte Stadt in Bruttium, nach Cluverius das Abysteron des Ptolemäus, das jetzige Aprigliano, in Calabria citra, südöstlich von Cosenza mit 3—4000 Einwohnern. (*H.*)

Apsalus, Stadt, s. Almopes.

APSARA, der vormals Aris genannte Fluß im alten Messenien. (*Vaudoncourt* Mémoires p. 206.) (*v. Hammer.*)

APSARUS (Absarus), Fluß und Stadt oder Festung an der südkolchischen Küste. Apsarus nennen nämlich die meisten alten Schriftsteller, besonders Appian und Ptolemäus, den bei andern durch Akampsis oder Boas bezeichneten, an seiner Mündung unbändigen Strom an der lazischen Küste, der eigentlich nicht weit von Kur am araxatischen Vorgebirge entspringend, bei seinem nordwestlichen Lauf (hier heißt er Tschuruk, und Batum, Glaukos bei den Alten) durch einen andern mehr gerade von Süden nach Norden herausstreichenden Arm (Turat, Dschorak fälschlich, bei den Alten, besonders Ptolemäus, in der Beschreibung Kappadociens Pyrkos genannt) unterstützt, besonders berühmt durch die mithradatischen Kriege und durch die Feldzüge des Corbulo und Trajan geworden ist. Die Verwechselung desselben mit seinen Zweigen und mit einem wahrscheinlich nördlicher gelegenen Ausfluß (dem Bathys Arrians) kann theils daher abgeleitet werden, daß dieser reißende Fluß bei seiner Mündung oder seinen Mündungen rund herum die Schifffahrt unmöglich macht, und daß daher Arrians Irrthum, der hier drei Ausflüsse, den Bathys, Akampsis und Apsarus, annimmt, andere Nachfolger haben konnte, theils daher, daß mehre allgemeine Namen im Innern dem Fluß gegeben wurden, die bei der Mündung den Vorbeischiffenden, wie Arrian, unbekannt

Digitized by Google

waren. Daher ist der Name Akampsis, der unbändige, zu erklären, nach Procopius [*]), der Einwohner — Boas; daher der Name Bathys, der tiefe, woraus wol eher als aus Boas das jetzige Wort Batum herzuleiten wäre,[**]) wenn man anders nicht für den Bathys, den der Periplus Arrians vom Apsarus und Akampsis unterscheidet, einen besondern nördlicheren Fluß oder Ausfluß annehmen will. Ptolemäus, der so wenig den Akampsis kennt als den Bathys (der letzte war zu unbedeutend, wie noch jetzt die Charten zeigen), setzt (in der Beschreibung von Kappadocien) die Mündung des Apsorrus (so nennt er den Fluß und das Castell) unter 44½ der Br., seine Quellen unter 43° der Br., und unterscheidet richtig die 2 Hauptarme des Flusses Glaukos und Lykos. Der bei ihm unter dem Fluß gestellte Ort Apsorrus ist dieselbe Stadt, die Procopius kennt, nach dessen Angaben hier der Sitz des Mythus vom Apsyrtus und seiner Schwester Medea zu suchen wäre. Jetzt ist hier die kleine Festung Goniech; indem die Festung Batum, für welche sonst der Name mehr spricht, nördlich über dem Apsarus oder Batum (Tscharuk) liegt. (*Rommel.*)

APSCHARON heißt die mit Sandbänken umgebene kaspische Halbinsel, auf der Baku liegt. Siehe Baku. (*Rommel.*)

APSEUDES, 1) Mythol. s. Nereiden; 2) Naturgesch. Aps. Leach. Neue Gattung von Crustaceen aus der Abtheilung der Asselroten oder Isopoden (Oniscus Lin.). Die Kennzeichen sind: Vierzehn Füße, von welchen die vier hintern platt sind und nur zum Schwimmen dienen, das vordere Fußpaar scheerenförmig und das zweite breit, zusammengedrückt und an den Enden gezahnt. Der Fühler sind vier. Der Leib ist länglich und endet in zwei Borsten. Die einzige bekannte Art ist: A. *Talpa* Leach. Cancer *Talpa* Montag. Aus dem atlantischen und mittelländischen Meer. — Risso nennt dieselbe Gattung Euphosus. (*Lichtenstein.*)

APSIDEN oder APSIDEN-LINIE (vom griech. *αψις*, lat. axis) heißt in der theoretischen Astronomie die Achse (Hauptachse) der Planetenbahnen. Die Punkte der Bahn selbst, die mit dieser Apsidenlinie zusammentreffen, nennt man dann schlechtweg Apsiden, welches also der gemeinschaftliche Name für Sonnennähe (perihelium) und Sonnenferne (aphelium) ist. (*Herling.*)

APSILAE, oder APSILII, nach Agathias [1]), ein unter den kolchischen Laziern stehender Volksstamm, Ehesitzen von Alters her [2]). Arrian kennt sie unter den Abasgern oder Achäern sitzend [3]). Zu seiner Zeit setzten die Römer den Landesfürsten der Apsilä. Sie bewohnten einen schmalen Landesstrich am schwarzen Meer; und noch jetzt ist Mingrelien in 3 Districte eingetheilt (Mingrelien, Letschum, Odischy), von denen einer wahrscheinlich durch die Apsilä besetzt war. (*Rommel.*)

APSINES, ein griechischer Rhetor, gebürtig aus Gadara in Phönicien, gebildet in der Schule des Basilicus in Nicomedien, lebte um 236 nach Chr. unter der Regirung der Kaiser Maximin und Gordian [1]), lehrte in Athen seine Wissenschaft, und hielt zugleich mit großem Beifall sophistische Vorträge. Der Kaiser Maximin bekleidete ihn mit der consularischen Würde. Sein Zeitgenosse Philostratus lobt die Stärke und Treue seines Gedächtnisses, mit der Bemerkung, daß ein mehres über diesen Gegenstand zu sagen die Besorgniß ihm verbiete, man könne sein Urtheil leicht als Schmeichelei auslegen, da Apsines sein Freund gewesen [2]). Vorhanden sind von ihm 1) *τέχνη ῥητορική*, eine ausführliche Rhetorik, deren Inhalt *Ernesti* lex. technol. Graec. Rhet. praef. p. xx. angibt; 2) *περὶ τῶν ἐσχηματισμένων προβλημάτων de controversiis figuratis*. Die Erläuterung dieses Titels s. *Ernesti* l. c. voc. *σχηματίζειν* p. 342. Beide Werke sind nur einmal, gedruckt in Aldi Manutii Coll. Rhetor. Graec. Venet. 1508. fol. Das erste daselbst Vol. I. p. 682—726. [3]); das andere p. 727—730. [4]) (*Becker.*)

APSINTHII, ein mächtiges thrakisches Volk, Nachbarn der Dolonker, und im Besitz der angränzenden Gegenden bis westlich nach Ainos. (Herod. VI, 34. Vgl. *Dion. Perieg.* 575 u. *Eustath.* in h. l.) (*Ricklefs.*)

APSIS. Unter diesem Namen stelle ich eine Käfergattung in der Familie der Rüsselkäfer (Curculionites) auf. Ihre Kennzeichen sind: ein langer, an den Seiten zusammengedrückter, schwertförmiger Rüssel, mit gleichlaufender Fühlerrinne (Fig. c auf der hieher gehörigen Kupfertafel); gebrochene Fühler, die zwischen Kolbe und Schaft sieben Glieder führen; auf der Stirn fast zusammenstoßende Augen; weder Flügel noch Schildchen, und die Schienen ohne Enddorn. — Die einzige bekannte Art ist *Apsis complicata* (Fig. a. natürliche Größe, Fig. b. vergrößert), welche in Ungern vorkommt und dort von Koy entdeckt wurde. Die Farbe ist ursprünglich schwarz, jedoch durch graue Schüppchen verdeckt. Auf dem kugligen Halsschilde findet man bei frischen Exemplaren drei, auf den aufgeblasenen Deckschilde eine Längebinde aus braunen Schüppchen. Die Beine haben verdickte und sehr scharf gezahnte Schenkel, und auf der Innenseite geschweifte, aber an der Spitze gerad abgestutzte Schienen. Bei Olivier [*]) ist dieser Käfer als Curculio albo-lineatus

*) VI. cap. II. de bello gothico. **) Vergl. jedoch Mannert. V. VI. I. S. 360.

1) Hist. lib. III. 2) Procop. IV. 2. 3) Peripl. Pont. Eux.

1) Suid. voc. *Ἀψινης* Toetz. Chil. VIII. v. 696. 2) *Philostrat.* de Vit. Soph. I. II. fine. 3) In dieser Rhetorik des Aps. entdeckte Ruhnkenius (von S. 709—726) ein verächtliches Bruchstück aus Longins Rhetorik. Schon Wyttenbach (Vita Ruhnk. p. 127) sprach von diesem literarischen Fund seines Lehrers; und neuerlich ist die Sache wieder in Anregung gebracht von J. A. Wolf (Lit. Anal. IV. p. 515 ff.). Da R. selbst sich nachher nicht weiter auf Beweis einließ: so ist dieser allerdings noch zu führen. Ein Abdruck des Apsines würde mehren Gelehrten eigene Prüfung erleichtern; denn bekanntlich gehören die Rhetor. Aldi zu den größten Iuer. Seltenheiten; doch sind sie in Teutschland nicht bloß in Heidelberg, wie Wolf vermuthete, sondern auch in Hamburg in der Bibl. Joannea, vermuthlich aus J. A. Fabricii Nachlaß vollständig zu finden; vielleicht auch noch anderwärts. Ernesti besaß gleichfalls beide Theile; doch hat er nie Ruhnken's Ansicht, wenigstens nicht öffentlich, getheilt. 4) Vgl. Fabricii B. gr. IV. p. 459. Hamberger jun. N. II. 539. — Ueber andere Rhetoren gleiches Namens s. Fabricii Bibl. Gr. IV. p. 460 und Schaffer zum Matth. Camariota in lection. Academ. p. 84. Hamb. 1675. 8.

*) Ins. V, 83. 223. Tab. 23. fig. 322.

Digitized by Google

abgebildet, und es ist sehr wahrscheinlich, daß auch der Fabrizische gleichnamige Käfer hieher gehört; nur muß ich bemerken, daß in der Hübnerschen Sammlung, aus der Fabricius sein Insekt beschrieb, jetzt ein anderer, gar nicht in diese Gattung gehöriger Rüsselkäfer steckt, jedoch paßt die Beschreibung von Fabricius besser auf Apsis complicata als auf den letzten. (*Germar.*)

APSORUS auch APSORRUS, (*Ptol.* II, 17.) eine Stadt auf der gleichnamigen Insel an der Küste Liburniens 36, 50: 44, 30, die Plin. (III, 25.) Absyrtium, Mela (II, 7.) Absyrtis, Strab. (VII, 5. 5.) und Steph. Byz. mit den umliegenden Inseln zusammen Apsyrtides nennen. Der Name rührt daher, weil Apsyrtus dort von der Medea getödtet seyn sollte. H. j. T. heißt sie Osero (Ozora) und hängt mit dem nördlichen Cherro durch eine Brücke zusammen. (*Ricklefs.*)

APSUS, Fluß in Illyrien, h. t. T. Ebrevasta, der nach der Tab. Peut. 20 Mill. südlicher als der Genusus, der nahe an Dyrrhachium fließt, entspringt, und von Nordost nach Südwest strömt. Ptol. (III. 13.) setzt die Mündung 45, 6: 40, 30. Er machte, nach Cäsar (B. C. III, 13. u. 30.) zu schließen, die Grenze zwischen Apollonia und Dyrrhachium. Seine Ufer waren steil und er konnte nur an wenigen Stellen durchwatet werden. (*Caes.* B. C. III. 30.) (*Ricklefs.*)

Apsyrtis und Apsyrtides (Insulae), s. Apsorus.

APSYRTOS, 1) Bruder der Medea, s. Medea. 2) ein hippiatrischer Schriftsteller, von dem Suidas und Eudocia bloß sagen: er habe den König Constantin auf dessen Feldzug gegen die Scythen begleitet. Haller meinte, daß der sogenannte große Constantin damit gemeint sey, und daß Apsyrtos also im 4ten Jahrh. gelebt habe. Nach Sprengel aber *) ist es Constantin IV. Pogonatus, und die Scythen sind die Bulgaren, die unter seiner Regirung am Pruth ein griechisches Heer besiegten und zuerst sich am Ister festsetzten **). Auf diese Art fällt sein Zeitalter in die letzte Hälfte des 7ten Jahrh. Seine Beobachtungen sind mit den Bruchstücken anderer Schriftsteller in den Hippiatrika aufbewahrt, welche Constantin VII. Porphyrogenetes sammeln ließ, und die Grynäus 1537 zu Basel herausgab. Apsyrtos beschreibt den Rotz der Pferde (μάλις) und empfiehlt dagegen Rettich unter das Futter zu schneiden. Den Wurm der Pferde schildert er unter dem Namen ἐλεφαντίασις, die Haarschlechtigkeit als πνευμόβωξ, die Druse als χαιράδες, das Krippenbeißen als λαβροτοσία, die Flußgalle nennt er κίρρωμα, die Maukе πρίσσονς, die Röte μυρμηκίας u. s. f. (*Sprengel.*)

APT, die Hauptstadt eines Bezirks von 23, 40 Q. Meilen und 52,553 Einw. im franz. Dep. Vaucluse. (Br. 43° 52′ 29″, L. 2° 3′ 37″). Sie liegt am Caulon, ist mit hohen Mauern umgeben, die man noch für ein Römerwerk hält, hat 1 Kathedral-, 11 andere Kirchen, mehre Hospitäler und 4,839 Einw., die Seidenweberei, 2 Fayancefabriken und andre Gewerbe unterhalten; man mahlt Londrias, brennt Branntewein, zieht wohlriechende Essenzen von Lavendel und Thymian ab, macht vortreffliche Confituren und unterhält einen starken Lein-, Seiden- und Olivenbau. Bis zur Revolution war sie der Sitz eines Bischofs. Mehre Alterthümer beweisen, daß sie schon zur Zeit der Römer existirte: die Brücke über den Caulon oder Cavalon, ein einziger Bogen, ist gewiß ein Römerwerk. (*Hassel.*) Sie hieß zur Zeit der Römer Apta Julia oder auch Civitas Aptensium, und gehörte zur Gallia Narbonn. (*Sidon. Ap.* IX. c. 9.) (*Sickler.*)

APTENODYTES. *Forst.* Pinguin, Penguin, Pengwin, Fettgans. Der erste, welcher diese Vögel nennt, war Clusius, welcher eine genaue Nachricht von ihnen nach einer holländischen Reise um die Welt im J. 1598, und eine zwar kleine, aber nicht schlechte Abbildung mittheilt, welche beide in der Folge oft wiederholt wurden. Er nannte sie Anser magellanicus, obgleich er die große Verschiedenheit derselben von den Gänsen anerkennt, und sagt: die Holländer hätten ihnen den Namen Pinguins von ihrem Fette (a pinguedine) gegeben. In der Folge gab man, und insbesondere die Franzosen, den Namen Pinguin einigen Alken, vorzüglich dem flügellosen (Alca impennis), ja man hat diesem Namen einen nordischen Ursprung geben wollen, es ist mir aber wahrscheinlicher, daß Clusius Angabe die richtige sey. Aber nicht bloß die Namen, die Thiere selbst wurden verwechselt, und die Pinguine und der flügellose Alk nicht selten als einerlei Vögel betrachtet; und es ist nicht zu leugnen, daß sie manche Ähnlichkeit in Lebensart und Bildung besitzen. Beide sind Bewohner der kältesten Gegenden, die Alken des Nordpols, die Pinguine des Südpols; beide haben so kurze Flügel, daß sie nicht fliegen können, sondern ihnen die Flügel nur wie Ruder dienen; bei beiden stehn die Füße so weit nach hinten, daß sie aufrecht gehen müssen; beide bringen fast ihr ganzes Leben auf der See zu, und gehn nur auf Land und Eis auszuruhen oder zu brüten. Gleichwol sind beide sehr wesentlich verschieden, und die Pinguine weichen nach den kahnbrüstigen Vögeln am mehresten von allen übrigen Vögeln ab, so daß sie wenigstens eine eigne Zunft der Schwimmvögel, die der Flossenvögel (Impennes) ausmachen, die sich beim ersten Anblicke durch den gänzlichen Mangel der Schwungfedern unterscheiden. Überdem sind ihre Federn an der Spitze so weitstrahlig, daß manche Reisende sie für Haare ansahn. Ihre Füße stehn nicht allein weit zurück, so daß sie durchaus aufrecht gehen müssen, sondern sie haben auch alle vier Zehen vorn, jedoch sind nur die drei äußern durch eine Haut verbunden, und der Daumen (welcher einer Art fehlen soll) ist frei. Ihr Schnabel ist gerade, rund, doch etwas zusammengedrückt, um die Spitze der Oberkinnlade herübergeschlagen. In Rücksicht der Unterkinnlade finden Verschiedenheiten Statt, denn bei einigen Arten ist sie fast eben so lang, wie die obere und abgerundet, bei andern kürzer und abgestumpft. Dies bewog Brisson zwei Gattungen daraus zu bilden, indem er jene *Gorfou*, Catarractes, diese *Manchot*, Sphenisci nannte, und Brünnich und Andre folgten ihm darin nach. Linné hatte sie sogar unter zwei, ihnen selbst ganz unähnliche, hoch- und schnellfliegende Gattungen vertheilt, und die ersten den Tropiken (Phaëton), die andern den Albatroßen (Diomedea) zugestellt. Zimmer-

*) Gesch. der Arzneik. Th. 2. S. 306. **) *Diac. Paull. hist. miscr. lib.* 19. p. 102. *Zonar.* 14, 21.

Digitized by Google

hin muß bei der großen Verschiedenheit des Schnabels dem denkenden Ornithologen es zweifelhaft bleiben, ob er eine oder mehre Gattungen der Pinguine annehmen solle; da aber ihr übriger Körperbau und ihre Lebensart, wenn ich ihre Nester ausnehme, eine so große Uebereinstimmung zeigt, daß J. R. Forster, der sich die Arten auf seiner Reise zum Südpole mit Cook sah, und der zuerst diese Gattung aufstellte und ihr den gegenwärtigen lateinischen Namen gab, sie nicht trennen zu dürfen glaubte, so finde ich mich nicht berechtigt, sie zu trennen. Ihre Nasenlöcher liegen in einer Furche des Schnabels, weit von der Stirn; ihr Rumpf ist plump, sehr plattgedrückt, fett, ihre Haut sehr dick, und ihr Schwanz besteht aus 16 bis 32 kürzern, weitstrahligen Federn, und ist keilförmig. Sie bewohnen die von Menschen unbewohnten Inseln der südlichsten Gegenden der Erde, am häufigsten die in der Nähe der Südspitze Amerikas und gehen bis zum ewigen Eise des Südpols hin. Aber dieselben Arten scheinen weit verbreitet, zwei traf man an der magellanischen Straße und am Vorgebirge der guten Hoffnung, ja selbst drei auf den Falklands-Inseln und in Neu-Guinea, in der Nähe der Linie an. Sonderbar ist es, daß man nach Pigafetta und Fahlberg sie in Brasilien und auf den Antillen vermuthen kann, der Name der Erste eine andre Vogelgattung bei seiner unvollständigen Beschreibung vor Augen gehabt, der Andere Phaëton demersus für Phaëton aethereus geschrieben haben. Fast immer schwärmen sie auf dem Meere schwimmend und tauchend umher, ja manche Arten, die von den Schiffern eben daher den Namen der springenden Pinguine erhalten haben, springen aus demselben hoch empor. Sie halten sich in kleinen Heerden von 10 bis 15 Stück beisammen, aber, statt daß andre Vögel kältere Gegenden zum Brüten suchen, suchen sie zu dem Ende wärmere, und versammeln sich dann auf diesen in so ungeheuern Schaaren, daß man kaum einen Fußbreit gehn kann, ohne von ihnen gehindert zu werden, oder ihre Eier zu zertreten. Ungeschickt im Gehen weichen sie auch kaum aus, und wenn man schnell auf sie zuläuft, beißen sie in die Beine, daß das Blut danach kommt. Daß ihre Jagd mit Knüppeln daher sehr bequem sey, braucht wol kaum gesagt zu werden. Sie liefern auch guten und vielen Thran, und wenigstens den lange mit altem Pökelfleisch gespeisten Seeleuten schmeckte ihr schwarzes Fleisch oft recht gut. Ihre Eier rühmen Alle, wenn sie gleich Hühnereiern nicht gleich kommen. Das Weiße derselben behält beim Kochen, wie bei mehren Wasservögeln, eine Durchsichtigkeit und grünliche, opalisirende Farbe. Sie ernähren sich von Fischen, Crustaceen, Mollusken und Zoophyten, und auffallend ist es daher, daß ihr Fleisch keinen fischigen Geschmack annimt. Sie legen nur ein oder zwei verhältnißmäßig große Eier zur Zeit, entweder auf die bloße Erde, oder in Gruben, die sie selbst in die Erde graben, und welche so tief sind, daß Gehende bis an das Knie, ja bis an den halben Leib in dieselben versinken. — Arten sind:

Apt. Catarractes, *Forst.* Phaëton demersus *Linn.* Catarractes *Briss.* Rothfüßiger Pinguin, schwimmender Phaëton. Er ist etwa so groß, wie eine zahme Gans; der Schnabel kürzer wie der Kopf, kegelförmig, etwas zusammengedrückt, mit gleichlangen Kinnladen und roth; der Vordertheil des Kopfes bis zu den Augen schmutzig braun; die übrigen obern Theile schmutzig purpurfarben, die untern Theile weiß; die Flügel braun, am hintern Rande weiß. Der Schwanz ist äußerst kurz und besteht bloß aus schwarzen borstenartigen Federn; die Füße sind schmutzig roth. Dies ist das Wesentlichste aus der von Edwards gelieferten Beschreibung, und er der einzige, welcher bis jetzt diese Art beschrieb, deren Vaterland er nicht einmal angeben konnte. Vermuthlich ist dies indeß auch die Südsee. Zwar nennt Fahlberg (N. Schwed. Abh. VII. S. 221.) unter den Vögeln der Insel Bartholemey den Phaëton demersus, wahrscheinlich aber bloß durch einen Schreibfehler, für P. aethereus. Sollte dieser Pinguin vielleicht eine bloße Abart des weißscheiteligen (A. Papua) seyn, dem der weiße Fleck auf dem Kopfe fehlt, und der Vorderhals nicht so weit braun ist?

Apt. Chrysocome, *Forst.* Gehaubter, hüpfender oder gelbbuschiger Pinguin. Dieser Pinguin zeichnet sich durch eine Krone kleiner, schmaler, weißstrahliger, etwas aufrecht stehender Federn aus, welche über der Stirn und den Augenbraunen stehn, unter welcher ein schwefelgelber oder gelblich-weißer Streif, der indeß nicht immer an der Stirn zusammenschließt, hinläuft, und hinten an jeder Seite in einen 3½ Zoll langen Busch sehr schmaler, zu Zeiten an der Spitze schwarzer Federn in der Ohrengegend verlängert, herabhängt, welchen sie nach Willkür aufrichten können. Er ist 21½ Zoll lang, sein Schnabel kürzer wie der Kopf, länglich, stark, etwas zusammengedrückt, braunroth; die Kinnladen sind ungleich lang, die obere convex, ihre Spitze übergebogen und spitz, die untere stumpf; die Nasenlöcher kaum zu erkennen; die Füße sind gelblich oder orangefarben, und ihr Daumen steht hoch und ist belappt. Der keilförmige Schwanz besteht aus beinahe 30 schwarzen, steifen, borstenartigen, weitstrahligen Ruderfedern, von denen die beiden mittelsten sehr lang sind. Der Körper ist oben blauschwarz oder graulichschwarz, unten atlasweiß, bei einigen mit einem braunschwarzen Fleck an der Brust. Den Weibchen sollen nach Latham zwar nicht der gelbliche Streif über den Augenbraunen, aber die Federbüsche fehlen. Man fand ihn auf den Falklands-Inseln, auf von Diemens Land in Neuholland, und an der Seeküste des Verlooren Valley am Vorgebirge der guten Hoffnung, auch in andern Gegenden des südlichen Oceans, auf dem er fertig herumschwimmt, und sich hüpfend aus dem Wasser erhebt, und dann wieder untertaucht.

Apt. demersus, *Forst.* Dioniedea demersa, *L.* Sphenicus und Spheniscus naevius, *Briss.* Gelbbandiger, schwimmender, Capscher, krummstreifiger Pinguin. Dieser Pinguin ist ohngefähr so groß wie eine gemeine Gans und 21 bis beinahe 24 Zoll lang und hoch, der Schnabel ist etwas kürzer wie der Kopf, gerade, und die beiden Kinnladen sind sehr ungleich; die obere ist beträchtlich länger wie die untere, und über sie her gekrümmt, diese aber abgestumpft. Ihre

Digitized by Google

Farbe ist schwarz und etwas vor den Nasenlöchern läuft über, breite ein gelbliches Band. Die Nasenlöcher liegen in der Mitte. Die Flügel sind nur 6½ Zoll, der Schwanz 1½ Zoll lang, er besteht aus 22 schmalen und steifen Ruderfedern, und ist keilförmig. Ihre Füße werden gewöhnlich (nach den getrockneten Exemplaren in den Sammlungen) schwarz angegeben, doch sind sie nach Kolbe hellgrün, und auf einem von Edwards versertigten Gemälde in Latham's Sammlung, sind sie roth. In der Farbe des Gefieders zeigen sie große Verschiedenheiten, die wahrscheinlich von Alter oder Geschlecht herrühren. Bei einigen sind der Kopf, der Anfang des Halses, und die obern Theile schwarz, nur die Seiten des Kopfes und die Kehle bräunlichgrau, die untern Theile weiß; bei andern ist die Hauptfarbe der obern Theile eben so, oder schwärzlich oder dunkelbraun mit tiefschwarzen Strichen, bei manchen auch an den Seiten der Federn mit weißen Zäpfelig; der Vorderhals mit Ausnahme der Kehle ist weiß, und in der Mitte desselben entsteht ein halbmondförmiger, wie der Rücken gefärbter Streif, der sich bis zu dem Flügel, und hinter demselben an den Seiten bis zu den Schenkeln hinzieht; noch andere sind unten ganz weiß, selbst die Kehle, Wangen, Augengegend und Augenbraunen haben diese Farbe, nur an den Wangen und unter der Kehle bemerkt man eine schwache Mischung von Grau. Geselig mit Robben und Mörsen lebt dieser Pinguin auf verschiedenen Inseln des Vorgebirges der guten Hoffnung. Von diesen Bewohnern erhielt eine Insel den Namen der Pinguinen-, Robben- oder Seekuh-Insel; seitdem aber Menschen sie zu ihrem Aufenthalt erkohren, haben sie jene ältern Bewohner verdrängt. Desto häufiger findet man sie noch auf dem Dassen-Eiland, in der Saldanha Bay, und an den Küsten des verlornen Thals mit diesen ihren Gefährten. Hier nisten sie in den Höhlen der Kaninchen, Klippschiefer, oder selbst gegrabnen, und legen ein bis zwei Eier, die häufig aufgesucht und zum Genuß nach der Capstadt gebracht werden. Die mehresten Europäer rühmen ihren Wohlgeschmack, besonders den des Dotters, und von den mir bekannten Reisenden sagt nur de la Caille: der Dotter habe einen pfuhligen Geschmack. Die Schale derselben ist weiß, zu Zeiten aber haben sie einige blaue Flecken. Sie hecken im Januar. Man erschlägt die Vögel selbst, nicht um ihres Fleisches willen, sondern ihr Fett als Thran zu benutzen, den sie in Menge liefern. Ihre Stimme ist ein klägliches Geschrei. Sie sind dem rothbandigen Pinguin (A. magellanica) so nahe verwandt, daß ich sie von ihm nur zweifelhaft trenne; sind vielleicht auch zu Zeiten in der magellanischen Straße und auf den ihr benachbarten Inseln.

Apt. magellanica, *Forst.* rothbandiger, schwarzkehliger oder magellanischer Pinguin. Das einzige Wesentliche, wodurch sich diese von der vorigen Art zu unterscheiden scheint, ist, daß nach Forster's Abbildung, und wenn, wie er es angibt, sein Maß mit dem des schwarzstreifigen übereinkommt, der Schwanz verhältnißmäßig länger, nämlich etwa ein Fünftheil, beim gelbbandigen (A. demersa) nur ein Dreizehntheil der Länge des übrigen Vogels beträgt. Sonst haben Schnabel, Schwanz und Füße dieselbe Beschaffenheit, nur das Band über dem Schnabel ist purpurbraun, die Füße sind hellroth mit unregelmäßigen schwarzen Flecken; die Augen rothbraun; die Farbe des Körpers wie bei der zweiten Abänderung des gelbbandigen, nur mit dem Unterschied, daß ein schwarzes Band vom Rücken aus den Hals zwischen der Kehle und dem halbmondförmigen Bande umgibt. Erwägen wir nun, daß nach Pernetti die Farbe bläulichgrau mit Perlfarben vermischt, unten weiß seyn soll, und nur bei den Alten das Auge mit einem brillenförmigen weißen Bande umgeben ist, so sieht man sich noch mehr geneigt, beide zu vereinigen. Dazu kommt noch, daß sie wie jene die Gesellschaft der Robben lieben, wenigstens nicht scheuen, und unter ihnen auf Staatenland, dem Feuerlande, den Falklandsinseln und der Neujadrsinsel leben. Bei Taufenden sah man sie am Ende des Decembers und Anfange des Januars auf der letzten an das Land steigen, um zwischen den Rasen, einer Art von Kreuzdorn (Dactylis glomerata nennt sie Forster) die Nester der Albatrosse und Kormorane einzunehmen, deren Junge sie mit Beißen verjagen, und selbst diese weit stärkern und besser bewaffneten Vögel vertreiben. Hier legen sie ihre Eier so nahe bei einander, daß sie nicht liegend, sondern nur stehend sie ausbrüten können. Eben dieser Umstand ist eine zweite wichtige Verschiedenheit von dem gelbbandigen Pinguin, der zum Nisten sich Höhlen gräbt, und die Ursache, warum ich nicht glaube, daß Clusius Anser magellanicus diese Art sey, weil auch dieser sich Höhlen gräbt, in ihnen zu nisten. Dieser Pinguin hat eine rauhe, dem Schreien eines Esels nicht unähnliche Stimme. Menschen und Robben fürchten sie nicht, und wenn sie einem Menschen nicht entgehen können, drehen sie den Kopf von einer Seite zur andern, und beißen ihn schnell heftig in die Beine. Viele Hunderte von ihnen wurden von Forster's Schiffsgesellschaft mit Knüppeln erschlagen, abgezogen, und gaben gebraten und gekocht kein unangenehmes Gericht. Das Gewicht ist etwa 11 engl. Pfund. Auch diese Art hüpft aus dem Wasser empor.

Aptenodytes minor, *Forst.* kleiner Pinguin, Zwergpinguin. Neuseeländisch: Korora. Die kleinste Art nicht größer wie eine Kricke, und nur etwas über 13 Zoll lang und über 11½ Zoll mit ausgespannten Flügeln breit. Der Schnabel ist 14 Linien lang, weißlich, und seine kürzere untere Kinnlade abgestumpft, die Augen sind fahl (Iris livida), die Füße oben weißlich oder blaßroth, an der Spitze und unten braunschwarz. Der Schwanz ist nur 1½ Zoll lang, kaum bemerkbar, und besteht aus 16 äußerst steifen, borstenartigen, weißstrahligen Federn, die Farbe des Gefieders ist oben bläulichgrau, am Schafte schwarz, unten weiß. Man findet ihn auf Neuseeland so häufig, daß Forster auf einer Dusky-Bay gegenüber liegenden Insel an den Seiten eines Berges kaum drei Schritte thun konnte, ohne bis ans Knie, ja bis an den halben Leib in Löcher zu fallen, welche diese Pinguine graben, um darin zu nisten. Pyrard de Laval scheint aber auch eben diese Art auf den Falklandsinseln angetroffen zu haben; denn sie allein ist es, von der man

Digitized by Google

sagen kann, sie sey von der Größe einer Taube. Dort waren sie auch eben so häufig, wurden aber von den Bewohnern nicht gegessen, welches indeß im Königin Charlotten-Sund geschieht, wo man sie mit Prügeln erschlägt, abzieht und bratet.

Apt. patagonica, *Forst.* gelbohriger Pinguin, Riesenpinguin. Er verdient diesen letzten Namen mit Recht, denn er ist der größte von allen und wird 40 engl. Pfund schwer, über 4 Fuß lang, 3 Fuß hoch, und doch mißt er mit ausgebreiteten Flügeln nur 27 Zoll. Er hat von allen den verhältnißmäßig längsten und dünnsten Schnabel, so, daß derselbe länger wie der Kopf, fast pfriemenförmig und dabei schwach herabgebogen ist. Beide Kinnladen sind gleich lang, die obere schwarz; die Stirnfedern springen an der Firste und an jeder Seite spitzwinkelig vor; die untere Kinnlade ist an der Wurzel orangeroth, an der Spitze schwarz. Die Augen sind nußbraun. Die Füße sind schwarz und die Hinterzehen belappt. Der keilförmige Schwanz besteht aus 26 bis 32 kurzen sehr steifen Ruderfedern. Der Kopf und Anfang des Halses sind schwarzbraun. Hinter den Ohren aber ist ein saffrangelber Fleck, der in einen Streifen sich nach vornhin verlängert, welcher die Kehle umgibt, und sich dann in das Weiße der Gurgel verliert. Deutlich bemerkt man diesen Streifen nur, wenn der Vogel den Hals ausstreckt, sonst ist er fast ganz unter den schwarzbraunen Federn versteckt, und erscheint höchstens wie ein ganz schmales Halsband. Der Oberrücken ist blauschwarz, der Unterrücken und Steiß schwarz, der Unterleib atlasweiß, die Flügel oben blaugrau, am innern Rande und unten weiß, doch unten an der Spitze ein länglicher schwarzer Fleck. Einige Pinguine dieser Art sind heller gefärbt, und das Gelbe ist bey ihnen minder lebhaft. Vielleicht sind dies Weibchen oder Junge. Dieser Pinguin ist weit verbreitet; denn man hat ihn an der magellanischen Küste, auf den Falklandsinseln, Südgeorgien und Neu-Guinea gefunden. Im Januar sind sie am fettesten und mausern alsdann. Man bemerkt sie zu dieser Zeit auf Südgeorgien beerdenweise an den andern Thieren entblößten Stellen. Wahrscheinlich brüten sie im October. Ihr Fleisch ist schwarz, aber nicht übelschmeckend.

Noch sind Arten dieser Gattung Apt. antarctica, *Forster.* A. chilensis, *Molin* (soll nur dreizehig seyn). A. Molinae, *Lath.* (A. chiloensis, *Gmelin.*) A. papua, *Forster.* und A. torquata, *Forst.* (mit blutrother, nackter Haut um die Augen.) (*Merrem.*)

APTERA (scil. insecta). Ungeflügelte Insekten. Linné errichtete eine eigne Ordnung der Insekten, welche er Aptera nannte, und die in beiden Geschlechtern immer ohne Deckschilde und Flügel waren, wohin er die Gattungen Lepisma, Podura, Termes, Pediculus, Pulex, Acarus, und die sämtlichen spinnen- und krebsartigen Insekten rechnete. Aber man fand sehr bald, daß diese Ordnung sehr verschiedene Thiere enthielt, daß mehre Gattungen von sehr nahe verwandten, nur des Mangels der Flügel wegen getrennt waren, und daß auch die übrigen Ordnungen einzelne Arten enthielten, welche nie mit Flügeln vorkamen und doch nicht in diese Ordnung gesetzt werden durften, z. B. manche Heuschrecken, Schlupfwespen ꝛc. Fabricius, welcher überhaupt die Linnéischen Benennungen der Ordnungen änderte, suchte diesen Fehler zu verbessern, reihte die Gattungen Lepisma (Zuckergast, Fischchen) und Podura (Springschwanz) unter seine Ordnung der Synistaten, zu den Stink- und Frühlingsfliegen; eben dahin setzte er die zuweilen mit Flügeln versehenen Termiten. Die Gattungen Pediculus und Acarus (Läuse und Milben) wurden unter die Fliegen gebracht, und Pulex stand unter den Wanzen und Cicaden, bis ganz zuletzt er eine eigne Ordnung — Siphonata — für ihn errichtete. So blieben also nur die Spinnen und Krebse für die Ordnung Aptera zurück, welche von ihm in mehre besondere Ordnungen, als Mitosata (Scolopender und Tausendfüße), Unogata (Spinnen, Wassermilben, und Scorpione), Polygonata (Asseln und Kiemenfüße), Cleistagnatha (Krabben und Taschenkrebse) und Exochnata (langschwänzige Krebse) vertheilt wurden.

Latreille, der die Linnéische Benennung der Ordnungen wieder einführte, erkannte zwar die von Fabricius geschehene Versetzung der Gattung Termes und die für Pulex errichtete Ordnung, welche er Suctoria nannte, an, aber die Krebse wurden als eigne Classe nach Lamarcks Vorgange ganz von den Insekten getrennt, und die Ordnung Aptera erhielt wieder die Spinnen, Scorpione, Asseln, Tausendfüße, Scolopendern, Milben, Mieten, Zuckergäste, Springschwänze und Läuse, jedoch fühlte schon Latreille in seinen frühern Werken (Genera Crustaceorum et Insectorum) die große Kluft, welche zwischen den flügellosen und geflügelten Insekten lag; und theilte daher die Insekten überhaupt in Aptera und Pterodicera, theilte die Aptera in vier Legionen und die Pterodicera, welche die übrigen Linnéischen Ordnungen der Insekten umfassen, als fünfte Legion in mehre Ordnungen ein. Aber später (Considerat. gener. sur l'ordre natur. des Crustac. Arachn. et des Ins. Paris 1810.) trennte Latreille die Aptera ganz von den Insekten, und bildete nach Lamarck eine eigne Thierclasse, die Arachniden daraus. In dem neuesten Werke Latreilles oder dem dritten Bande von Cuvier's regne animal (Paris 1817.) finden sich zwar die Arachniden und Crustaceen als Classen von den Insekten getrennt, aber es sind mehre Ordnungen in die Classe der Insekten aufgenommen, die sonst zu den Arachniden gerechnet wurden, nämlich die Ordnungen Myriapoda (Tausendfüße und Scolopendern), Thysanura (Zuckergast und Springschwanz) und Parasita (Läuse).

Lamarck, welcher zuerst die Krebse (Crustacea) und spinnenartigen Geschöpfe (Arachnides) als eigne Thierclassen von den Insekten sonderte, erkennt nur, und mit Recht, diejenigen Thiere als Insekten an, die eine Verwandlung vom Ei bis zum vollkommnen Thiere zeigen, und im vollendeten Zustande sechs Beine, und zwei Fühler haben, mithin zieht er von den Linnéischen Gattungen nur Pulex hieher, der bei ihm die Ordnung Aptera allein bildet. Die Gattung Termes zählt er, wie Latreille und Fabricius, zu den Stinkfliegen.

So kann man also die Ordnung Aptera jetzt für

Digitized by Google

so gut wie aufgehoben ansehen, und der Floh bildet die einzige Ordnung, der man allenfalls diesen Namen ertheilen könnte. Indeß setzen, wie Nitzsch *) durch seine trefflichen Untersuchungen dargethan hat, Latreille und Lamarck die Gattung Pediculus mit Unrecht theils als eigne Ordnung unter die Insekten, theils unter die Arachniden, sie muß in verschiedene Gattungen zerfällt werden, welche theils den Orthopteren, theils den Hemipteren unterzuordnen sind.

Das Wort apterus wird auch in der Kunstsprache der Entomologie oft adjective gebraucht, um den Mangel der Unterflügel, z. B. Carabi apteri, oder den Mangel aller Flügel, z. B. Ichneumonides apteri anzuzeigen. (*Germar.*)

Aptera auf Kreta, s. Kreta.

Apterichthys, s. Sphagebranchus.

APTEROGYNA, die Insektengattung, welche von Latreille (genera Crustac. et Insectorum) obigen Namen erhalten hat, läßt sich zunächst mit den Mutillen vergleichen und stimmt mit jenen namentlich darin überein, daß die Männchen geflügelt, die Weibchen dagegen ungeflügelt sind. Von den Mutillen sind aber die Apterogynen darin verschieden, daß beide erste Abschnitte des Hinterleibes, nicht das erste allein, schmäler als die folgenden, die Flügel der Männchen über die Wurzel hinaus fast ohne Nerven und die Freßzangen ungezahnt sind. — Die einzige bekannte Art dieser Gattung hat Olivier in Arabien entdeckt. Latreille nannte sie nach ihm: *Apterogyna Olivierii*, und beschrieb sie ausführlich nach beiden Geschlechtern in dem obgedachten Werke. (*Klug.*)

APTERONOTUS, Gattung von Fischen, nach Lacépède (Sternarchus bei Bloch) nahe mit Gymnotus verwandt, aber von diesen dadurch unterschieden, daß die Afterflosse nicht bis an die Spitze des Hinterleibes hinausläuft, sondern die Schwanzflosse als besondre erscheinen läßt. Arten: 1) **A. albifrons** n. (A. Pasan. *Lacép.* Sternarchus albifrons *Bl.*) Aus dem Meer bei Surinam. Der lange fleischige Faden auf der Rückenseite des Schwanzes ist nach Cuvier etwas Zufälliges, indem hier wegen Dünne der Haut ein Längenmuskel sich ablöst. Die Afteröffnung liegt sehr nahe am Kopf (Bloch nimmt daher das Gattungskennzeichen) und hinter derselben ist noch eine zweite Oeffnung. Eine dieser beiden ist ohne Zweifel Ausführungsgang für die Eier. 2) **A. nasutus.** *Dum.* Afteröffnung in der Mitte des Bauches. Vaterland unbekannt. Bloch's Sternarchus asiaticus (Gymnotus asiaticus *Lin.*) bleibt räthselhaft. Mit Gymnotus notopterus von Pallas (Notopterus synura *Lacép.*) darf er auf keinen Fall verwechselt werden, wie wol geschehen zu seyn scheint. (*Lichtenstein.*)

APTINUS, Stumpfkäfer nach Panzer. Bonelli in seiner Eintheilung der Laufkäfer (Carabici) [1]) erhebt den Brachynus mutillatus Fabr. Panz. zu einer eigenen Gattung, welche er mit obigem Namen belegt. (*Germar.*)

APTUCHI FANUM (*Ἀπτούχου ἱερόν*), bei Ptolem. (IV. 4.) ein Küstenort des alten Afrika in der cyrenäischen Pentapolis, zwischen Ptolemais und Cyrene. Wahrscheinlich ist Aptungis bei Augustin (Epist. 86. 161.) ebendaselbst. (*Friedemann.*)

APUA, Stadt in Ligurien, Hauptstadt der Apuaner, zwischen dem Makra und Tiber, welche von dem Consul L. Flaminius Rom unterworfen, und nach einer Empörung nach Samnium versetzt wurden. (*Liv.* 39, 2. 40, 2.) (*H.*)

Apuchowsk, s. Abuchowskische Pulvermühlen.

Apula, s. Apulum.

Apulambu, s. Sulaimseln.

Apuleja *Gaertn.*, s. Berkheya.

APULEJAE LEGES, waren von dem Volkstribun Lucius Apulejus Saturninus in Vorschlag gebracht. Es gibt deren folgende: 1) *Lex Apuleja agraria*, wodurch die Ackergesetze der Gracchen von neuem in Anregung gebracht wurden [1]). 2) *Lex Apuleja frumentaria*, über die Getreideaustheilungen. 3) *Lex Apuleja de coloniis in Siciliam, Achajam, Macedoniamque deducendis* (um 653 n. R. Erb.). Apulejus, längst als ein Meuterer und Aufrührer bekannt, drang mit seinen Gesetzesvorschlägen nicht durch. Gerade deßhalb ist es zweifelhaft, ob man ihm auch die Lex Apuleja de majestate zuschreiben kann, da diese wirklich angenommen und in Giltigkeit gesetzt war, indem nach Cicero's [2]) Zeugniß, auf den Grund derselben Norbanus angeklagt wurde. Der Inhalt dieser letzten wird verschieden angegeben; nach Pighius [3]) und Ernesti [4]) soll sie bei Gelegenheit der zu Rom deßhalb, weil die Cimbern über die Alpen gegangen waren, und die römischen Ritter nach Zurücklassung einiger Besatzungen sich auf Rom zurückgezogen hatten, entstandenen Besorgnisse, und gegen die Ritter, weil sie durch diese Flucht die Majestät des römischen Volks beleidigt und verringert hatten, erlassen seyn; nach Heineccius [5]) u. A. soll sie überhaupt Gewaltthätigkeiten und Aufruhr in der Stadt Rom geahndet haben. (Vgl. *Ritter* ad Heinecc. hist. jur. a. a. O.) (*Spangenberg.*)

Apulejus, L. Ap. Saturninus, der im vorhergeh. Art. erwähnte Volkstribun, s. Marius.

APULEJUS, 1) Celsus, s. den folg. Art. 2) **A. Lucius**, einer der talentvollsten Köpfe unter den latein. Schriftstellern des spätern röm. Alterthums; reich an Phantasie, Witz, Laune, Lebenserfahrung und gelehrter Kenntniß, zugleich durch das angestrengteste Studium rhetor. Kunst gebildet; nur daß außer der africanischen Herkunft der entartete Sinn und Geschmack seines Zeitalters, welcher ihn, wie Andere, verstimmte, der Schönheit seiner Geisteserzeugnisse, insbesondere seines latein. Styles, Abbruch that, und er überdem gerade in dem anziehendsten seiner Werke die Grazien, zu deren Dienste ihn die Natur berufen, erzürnte, durch grelle, jedes sittliche Zartgefühl beleidigende Gemälde der Wollust im Tone des rohesten Cynismus. Sein Familienname wird alten Inschriften zufolge richtiger Appulejus geschrieben *);

*) S. mein Magaz. der Entomol. III. B. S. 261 u. f.

1) In den Mem. de l'Acad. imp. de Tur. 1809.

1) *Flor.* III. 16. *Cic.* da legib. II. 6. 2) De orat. II. 25. 49. 3) Annal. ad ann. 651. 4) Clav. Cic. v. Apuleja. 5) Hist. jur. L. I. §. 86.

*) *Cranii* animadvv. philol. P. XI. sub. init. — *Oudendorp.*

Digitized by Google

der Vorname Lutius, welchen die Hauptperson des in seinen Metamorphosen zum Grunde liegenden Mährchens schon bei den frühern Erzählern desselben führt, ist erdichtet und kommt ihm nicht zu. Er war gebürtig aus Madaura, einer Stadt auf der Grenze Numidiens und Gätuliens in Afrika, die kurz nach der Regirung des Syphax und Masinissa durch eine Kolonie römischer Veteranen besetzt und vergrößert war. Das Geschlecht, aus welchem er stammte, gehörte zu den angesehnsten daselbst. Sein Vater Theseus war Duumvir, d. i. eine der beiden höchsten obrigkeitlichen Personen des Orts; seine Mutter Salvia war mit dem Plutarch aus Chäronea und dessen Schwestersohne, Sextus dem Stoiker, lehrer des Marc Aurel (verschieden von dem Skeptiker Sextus Empiricus), nahe verwandt. Das Geburtsjahr des A. weiß man nicht; doch ist gewiß, daß er um die Mitte und in der andern Hälfte des 2ten Jahrhunderts nach Chr. Geb. blühte, da er des Lollianus Avitus (Proconsul im Jahre 144), des Claudius Maximus, Lollius Urbicus und Scipio Orfitus, welche sämtlich während der Regirung der Antonine höhere Statsämter verwalteten, als seiner persönlichen Gönner und Freunde gedenkt. Im Knaben- und Jünglingsalter ward A. zu Karthago erzogen; und bereits dort in der Platonischen Philosophie nach ihrem damaligen Charakter unterrichtet; welcher er treu blieb, obwol er hernach anderweite philosophische Vorstellungsarten kennen lernte. Von Karthago begab er sich nach Athen, wo er sich mit mancherlei wissenschaftlichen Gegenständen, vorzüglich mit der schönen Literatur der Griechen und der Redekunst, beschäftigte; dann, um sein Glück auf der praktischen Laufbahn zu versuchen, nach Rom. Erst bei seinem Aufenthalt in der Hauptstadt des römischen Reichs war es die „Sprache der Quiriten", der er, so wie dem römischen Rechte, seinen eifrigsten Fleiß widmete; und es gelang ihm, in Kurzem es dahin zu bringen, daß er, da ihm Genie, Einsicht, und treffliche Naturanlage zum Redner zu Staten samen, einer der ausgezeichnetsten Sachwalter wurde, welchem man Mängel und mißfällige Eigenheiten des lateinischen Vortrags, von denen unter jeder Nation ein Ausländer, sey er ihrer Sprache noch so mächtig, sich selten oder nie ganz frei macht, höherer Tugenden und Annehmlichkeiten desselben wegen gern verzieh.

Nach dem Tode seines Vaters ward er durch die Erbschaft in den Stand gesetzt, Reisen in mehre Länder zu thun. Gemäß der Sitte der Rhetoren jener Zeit legte er in verschiedenen griechischen Städten Proben seiner Beredsamkeit ab, und erwarb sich dadurch allgemeinen Ruhm; wiewol die Reisen, noch dazu bei einer wahrscheinlich nichts weniger als sparsamen Einrichtung, sein Vermögen bald erschöpften. Bei dieser Gelegenheit suchte er auch vornehmlich den in ihm durch die, von seiner Kindheit an eingeprägte abergläubische Vorurtheile erweckten, und bei der Lebhaftigkeit seines Geistes und Temperaments unwiderstehlich gewordenen Hang zur Magie auf jede mögliche Art zu befriedigen. Zu Rom hatte er sich bereits in den mysteriösen Cultus der Isis, von welcher sein mütterlicher Großoheim Plutarch ein andächtiger Verehrer war, und des Serapis einweihen lassen. Mit um so gespannterer Wißbegierde bemühte er sich in Griechenland, Thessalien, dem Peloponnes und in Ägypten zur Weihe in Mysterien, Aufnahme in geheime Priesterinstitute — er verwaltete sogar einmal in Attika eine Priesterstelle — und näherer Verbindung mit Personen, die den Ruf magischer Kunde oder der Zauberei selbst hatten, zu gelangen. Doch war endlich das Resultat seines Strebens nach angeblicher geheimer Wissenschaft und Kunst, daß er das Thörichte des Wahns, der sie erzeugte, und die Gaukelei von Betrügern desto deutlicher und überzeugender erkannte; wie es von einem hellen philosophirenden Genius nicht anders zu erwarten war. Aus Hellas kehrte er arm in sein Vaterland zurück. Er hatte aber als rüstiger, wohlgebauter, gewandter Mann, von einnehmender Gesichtsbildung, mit blauen Augen, blondlockichtem Haare, höchst unterhaltend im Umgange, das Glück, in der Stadt Oea in Africa einer reichen Witwe, mit Namen Pudentilla, älter, als er, zu gefallen, so daß sie ihn heirathete. Zwar ward er, vermuthlich aus Neid der Verwandten und Liebhaber des Geldes der Witwe, öffentlich bei dem Proconsul von Africa, Cl. Maximus, wegen Zauberei, wodurch er die Heirath mit Pudentilla bewirkt, und welche zu erlernen er die großen Reisen in fremde Länder unternommen habe, angeklagt. Allein er vertheidigte sich dagegen in einer noch vorhandenen Apologie so bündig, daß er frei gesprochen ward *). Auch war er in der That in reifern Jahren, wenn nicht ganz von dem Aberglauben an Dämonologie, an unsichtbare mächtige Gewalt der Dämonen über die Natur, Menschen und Thiere, doch von dem blinden Vertrauen zu der Kraft magischer Beschwörungen, Formeln, Wörter, Gebräuche u. a. Zaubermittel zurückgekommen; woran er in der Jugend gehangen, denen er angelegentlich nachgeforscht und viel geopfert hatte; was freilich in Verbindung mit seinen Schriften, vor allen seinen Metamorphosen, ihm leicht scheinbar gegründeten Verdacht und Vorwurf wirklicher Wissenschaft und Uebung magischer Künste zuziehen konnte. Ob Apulejus gegen das Ende seines Lebens ein obrigkeitliches Amt, oder eine Priesterstelle,

*) Der Schluß derselben ist: Ad haec, quae objecistis, numare, an binis verbis respondeam. Dentes splendidos; ignosce munditiis. Specula inspicis; debet philosophus. Versus facit; licet fieri. Pisces explorat; Aristoteles docet. Lignum consecras; Plato suadet. Uxorem ducis; leges jubent. Prior natu es est; solet fieri. Lucrum sectatus es dotis; dotales accipe, donationem recordare, testamentum lege. Quae si omnia affatim retudi; si calumnias omnes refutavi; si in omnibus non modo criminibus, verum etiam maledictis, procul a culpa philosophiam tuitus sum; si philosophiae honorem, qui mihi salute mea antiquior est, nunquam minui, — possum securius tuum (Cl. Maximi) existimationem reverori, quam potestatem vereri; quod minus grave et verecundum mihi arbitror a proconsulibus damnari, quem si a tam bono tamque emendato viro improbor.

ad Apul. Metam. not. p. 1. In der Ruhnkenschen Ausgabe ist die Schreibart Appulejus stets beobachtet.

Digitized by Google

in seinem Vaterlande befleidet habe, ist ungewiß. Die Achtung gleichwol, welche seine nächsten Landsleute und seine Zeitgenossen überbaupt, wenigstens für sein Talent hegten, verbürgen die Statuen, die ihm zu Ehren zu Karthago und an andern Orten errichtet wurden, die Inschriften auf alten Marmorn u. s. w.

Von den Werken des A., philosophischen, oratorischen, satirisch-romantischen Inhalts, sind folgende auf uns gekommen: 1) De habitudine doctrinarum et nativitate *Platonis* libb. III. — 2) de Deo *Socratis* liber. (Beide zusammen herausgegeben von *Nic. Gerbel*, Argentor. 1516. 4. u. öfter.) — 3) *Hermetis Trismegisti* de natura Deorum ad *Asclepium* Allocutio, *Apulejo* interprete. Ein untergeschobenes Werk eines spätern Schriftstellers. — 4) Florida libb. IV. Auserlesene Bruchstücke aus den Reden des A. — 5) De Mundo. Übersetzung des dem Aristoteles fälschlich beigelegten Buchs; doch nicht immer treu. Einzeln: Epitome de mundo, seu Cosmographia dicta *Conr. Celtis*, Memmingae 1494. fol. — 6) Apologia s. Oratio pro se apud *Claud. Maximum* Procos. Einzeln cum notis et observatt. *Joh. Pricaei*, Paris. 1655. 4. Die bisher bemerkten echten philosophischen und oratorischen Schriften des A. sind überaus gedankenreich, voll schöner kräftiger Stellen. Sie verrathen außerdem mannigfaltige, nur nicht immer hinlänglich gesichtete und berichtigte, historische Gelehrsamkeit. In Vergleichung mit Lucian inzwischen steht Apulejus weit unter diesem an Fülle des Genies, an wahrer Auffassung, an Selbstständigkeit und Angemessenheit des Urtheils über philosophische Gegenstände, an umfassender wissenschaftlicher Einsicht, an schriftstellerischer Kunst, Correctheit und Eleganz der Sprache. In den Werken des Lucian zeigt sich der griechische Atticismus noch in seiner gefälligsten Gestalt; dagegen ist der Styl des Apulejus, so sorgfältige Mühe er sichtbarlich darauf gewandt hat, so viel Merkwürdiges jener an sich dem lateinischen Sprachforscher darbietet, doch nicht selten gezwungen und schwerfällig; in Archaismen, ungewöhnlichen Redensarten und Wendungen nicht blos die Affectation des Rhetors, sondern auch die Verlegenheit des Fremdlings wegen passenden lateinischen Ausdrucks verrathend. Als Philosoph ist Lucian ein freier Eklektiker, der weder skeptisirt, noch irgend einem dogmatischen Systeme griechischer Philosophie ausschließlich beipflichtet; ansatt daß A. ein einseitiger Neu-Platoniker und Neu-Pythagoräer ist. — 7) *Metamorphoseon* s. fabularum Milesiarum *de Asino* libb. XI. Die Überschrift in den meisten neueren gedruckten Ausgaben: de Asino *aureo*, rührt von dankbaren Lesern her, für das Vergnügen, das ihnen der Esel des Apulejus, der vortrefflichste seiner Gattung, machte; weshalb sie ihn mit dem Prädicate des vortrefflichsten Metalls, des Goldenen, wie das carmen aureum des Pythagoras, beehrten. Um die Erfindung der Hauptidee und die Anlage des Romans im Wesentlichen hat A. kein Verdienst. Er entlehnte sie entweder aus den Libris metamorphoseon des Lucius von Patrae (unweit Korinth. *S. Phot.* Bibl. Cod. CXXIX. p. 165), dessen Erzählung dann Lucian in seinem Asinus ebenfalls nachbildete; oder, da das Zeitalter des Ersten unentschieden ist, vom Lucian. Doch sind ihm die erweiterte Ausführung und Vieles im Einzelnen eigenthümlich. Wie wir vom A. den Roman haben, ist er in hohem Grade amüsend und belustigend durch abenteuerliche und doch an sich nicht unwahrscheinliche, rasch wechselnde und doch natürlich verknüpfte Begebenheiten; durch wahrhaft komische Situationen, malerische, zuweilen zu gesuchte, überladene und declamatorische Schilderungen merkwürdiger Gegenstände der Natur und Kunst, herrschender Volksmeinungen von Zauberei und Zauberern, der Volkssitten, Festlichkeiten, Religionsgebräuche und der Lebensweise jener Zeit, denen eine Menge treffender satirischer oder drolliger Züge eingewebt ist. Es ist daher nicht zu verwundern, daß derselbe, wie die Abenteuer des Don Quixote von Mancha, mit denen er der Tendenz und dem Charakter überhaupt nach, individuelle Verschiedenheit abgerechnet, große Ähnlichkeit hat, allgemeines Interesse im Alterthume, wie bei den neueren Nationen, fand, und den heil. Kirchenvätern selbst sich empfahl; sogar im Mittelalter nach sichern Spuren in Klöstern des abendländischen Europa existirte und von gelehrtern Mönchen gelesen wurde. Was ihm zum gerechtesten Tadel gereicht, und nur für eine unreine Phantasie Reiz verleihen mag, ist die schamlose Naivetät, mit welcher Apulejus Scenen der ausschweifendsten Lüderlichkeit darstellt, und sich darin, gleich den gemeinsten Klopfgeragraphen, zu gefallen scheint; obwol er einigermaßen durch die Beispiele seiner Vorgänger, des Lucius und Lucian, und die Natur des Stoffs, welchen er behandelte, entschuldigt wird; nicht zu gedenken, daß die Delicatesse der Griechen und Römer weniger empfindlich war, als die der verfeinertern neuern Völker. Für Erzieher der Jugend ist es deßhalb Pflicht, die Lesung des Romans bei ihren Zöglingen möglichst zu verhüten. Die Absicht übrigens, welche A. in seinen Metamorphosen hatte, war wol keine andere, als einen Lieblingsroman des griechischen Publikums, mochte derselbe den Lucius von Patrae oder den Lucian zum Urheber haben, in lateinischer Sprache nach seiner eigenen Manier neu bearbeitet dem römischen Publikum zur Gemüthsergötzung mitzutheilen; wobei er hauptsächlich seine Erfahrung und detaillirte Kenntniß von den magischen Grillen und Thorheiten der Zeitgenossen benutzte, die ihm einen Überfluß an lächerlichen Gegenständen darbot. Gegen die Christen die Ehre der Magie und Astrologie dadurch zu verwahren, das Studium beider anzupreisen und zu befördern, oder auch bloß überhaupt die Ehre der heidnischen Mysterien zu retten, war sein Zweck gewiß eben so wenig, wie dem Cervantes eine Ehrenrettung der phantastischen Grillen von Ritterthum und Zauberern, wodurch dieser die partielle Verrücktheit seines Don Quixote entstehen läßt. — Ausgaben der Metamorphosen des Apulejus insbesondere sind erschienen mit dem Commentare von *Phil. Beroaldus*, Bonon. 1500 u. Venet. 1501. fol. — ex rec. *Wowerii* cum annotatt. *Jo. Pricaei*, Goudae 1650. 8. Die beste ist: cum notis integris *P. Colvii*, *Jo. Woweri*, *Godeschalci Stewechii*,

Digitized by Google

Geverh. Elmenhorst et aliorum; inprimis cum animadvv. hucusque ineditis *Franc. Oudendorpii*, et praef. *Dav. Ruhnkenii*, Leidae 1786. 4 maj. Der Text in dieser Ausgabe ist der Priceïsche, von Oudendorp aus Handschriften und Ruhnken verbessert. Oudendorp ward durch den Tod verhindert, eine Ausgabe der sämtlichen Werke des Apulejus, welche er vorhatte, zu besorgen. — Teutsch sind die Metamorphosen des A. übersetzt von Aug. Rode in zwei Theilen, Dessau 1783. 8. mit kritischen Anmerkungen über den Text des Originals. Eine schöne Episode daraus enthält: Psyche, ein Feenmährchen des Apulejus, lat. nach Oudendorp's und Ruhnken's Recension, mit Anmerkungen, Göttingen 1789. 8. Die Uebersetzungen in andere neuere Sprachen sind verzeichnet in Opp. *Apuleji* ed. Bip. Notit. lit. pag. XXXVI.*) — 8) Ratio Sphaerae Pythagoricae. in *Barthii* Adversar. lib. XXX. c. 7. Ist nicht von Apulejus. — 9) *Ἀνεψιοποιος*, ex *Menandro*. Ein kleines unbedeutendes Gedicht aus der Gattung der Priapeja, zuverlässig von einem spätern Verfasser. S. *Priapeia* s. diversorum poetarum in *Priapum* lusus, illustrati commentariis *Gasp. Schopii*, Franci. Francof. ad Moen. 1606. 12. Nach der Erklärung des Scioppius hatte dieser seinen Antheil an der Sammlung, und Melchior Goldast sollte den andern gemißbraucht haben. Vgl. Nova litb. rariorum Collect. fasc. I. (Halae 1709. 8.) p. 151 sq. — 10) De medicaminibus herbarum liber. Wird von Mongitor (Bibl. Sic. T. I. p. 76) u. a. dem Apulejus Celsus, Centuripinus (aus Centuripa, itzt Centorbi, in Sicilien), einem Arzte, der unter dem K. Augustus oder Tiberius gelebt haben soll, zugeschrieben. Die neueste Ausgabe ist: Parabilium medicamentorum scriptores antiqui: *Sexti Placiti, Papyriensis*, — liber. *L. Apuleji* de medicam. herb. liber, ex rec. et cum notis *Jo. Christiani Gottlieb Ackermann*, Prof. Altdorf.; Norimb. et Altdorf. 1788. 8. In der Vorrede wird umständlich von dem Pf. und der Literatur des letzten Werks gehandelt. — 11) De Betonica, und Fragmente in den Geoponicis, de re rustica. S. Geopon. ed. *Niclas* (Lips. 1781. 8.) p. LI sq.

Die älteste Ausgabe der sämtlichen Werke des Apulejus ist von Johann Andreas, Bischof von Aleria, Rom 1469. Fol. Nachher folgten für die Kritik und Erläuterung des Textes wichtigere v. *Phil. Beroaldus* u. *Godeschalcus Stewechius*; Basil. 1560. 1597. 1620. 8. partit. III.; v. *Petrus Colvius*; Lugd. Bat. 1588. 8. v. *Bonav. Vulcanius*; Amstelod. 1628. 12; v. *Jo. a Wower*; Hamburgi 1606. 12; v. *Geverhart Elmenhorst*; Francof. 1621. 8.; v. *Petrus Scriverius*; Lugd. Bat. 1624. 12; cum notis Variorum ex offic. Plantin. 1660. 12; und in usum Delphini cum interpretatione et notis *Jul. Floridi* (*Fleury*), Paris. 1688. Voll. I. II. 4. — Die neuesten und saubern Handausgaben sind: Altenburg 1779. 80. II Bändez 8. (mit den Varianten aus den frühern Ausgaben); und: Zweibrücken 1788; II B. 8. Vgl. *Fabricii* Bibl. lat. III. p. 41 sq. ed. Ernesti.

In den Werken des Apulejus und bei den alten Schriftstellern werden mehre Schriften jenes erwähnt, die jetzt verloren, zum Theile vielleicht ihm von spätern Grammatikern fälschlich beigemessen sind: Carmina amatoria, epigrammata, gryphi, epistolae (*Auson. ad* Paulin. Edyll. 18. *Apuleji* Apol. p. 278 ed. Elmenh.) — Libri Judicrorum (Apol. 276), — De proverbiis (*Charisius* II, 214). — De arboribus (*Servius ad Virgil.* Georg. II. — De numeris (*Isidori* Origg. III. 2.) — *De republica* (*Fulgentius* de prisco Sermone). — Quaestiones convivales (*Macrobii* Saturn. VII, 3 Somn. I. 2). — Quaestiones medicinales (*Priscianus* lib. VI.). — Quaestiones naturales (*Apul.* Apol. p. 297). — Carmen in *Orfitum* (*Apul.* Florida p. 358). — De piscibus (Apol. p. 299). — *Hermagoras* prior, et posterior (*Priscian.* IV et VI. p. 615. 724. 898.) — Dissertatio de *Aesculapio* (Apol. p. 310). — *Phaedo Platonis* lat. conversus (*Sidonius* epp. II. 9. *Priscian.* p. 887. 892). — Epitome historiarum (*Apul.* Florida p. 347). — De Musica (*Cassiodorus* de arithm. p. 319) — Hymnus et Dialogus in *Aesculapium* (*Apul.* Florida p. 361. Apol. p. 330). — Oratio pro statua sibi *Oeae* locanda (*Apul.* Apol.). Biographien des Apulejus, wozu die Data meistens in dessen Metamorphosen und der Apologie zerstreut sind, finden sich vor mehren der angeführten Ausgaben von seinen Werken, namentlich den neueren, auch von den Metamorphosen insbesondre *). (*Buhle.*)

Apulia, Apulien, s. Neapel u. Puglia.

APULUM, nach Ptolemäus und Inschrift auf der Tab. Peut. unrichtig Apula, eine Stadt in Dacien, nach Ptol.*) 15; 46, 40, nach der Tab. Peut. 8 Mill. von Blandiana, eine bedeutende röm. Colonie und Municipalstadt, 2) etwa 1000 Schritte vom heutigen Karlsburg entfernt, wo sich noch Überreste einer Wasserleitung und viele ausgegrabene Steine mit römischen Inschriften finden. (*Ricklefs.*)

*) Vgl. wegen der englländischen Uebers. *Bruggemann* View etc. p. 710; wegen der italienischen *Fabron* Bibliot. I. p. 81. und wegen der französischen *Lenglet*. Bibl. curp. 440. S. noch über die Metamorphosen des A.: *Warburton* divine legation of Moyses (London 1755. 8.) Vol. I. P. I., wo Bd. eine Erklärung derselben nach seinen Ideen gegeben hat. — *Jo. Dav. Iacobi* Epistola critica (Altenburg 1787. 8.), mehre Stellen in den M. betreffend. — *Le Beau* Commentaire sur l'Ane d'or d'Apulée in Hist. de l'acad. des inscr. Vol. XXXIV. p. 48. — *i. Apuleii* Aegyptius mysteriis ter initiatus; grace. *Jer. Jac. Oberlin*; auct. *Jo. Jac. Jaegle*; Argent. 1786. 4.

*) Siehe außerdem: *Melleri* diss. de L. *Apulejo*; Altorf. 1691. 4. — *Bayle* Dict. crit. Art. *Apulée*. — *Brockeri* hist. crit. phil. T. II. p. 171 sq. Vergl. die neueren Schriften über die Geschichte der Philosophie von Meiners, Tiedemann (vornehmlich auch die Dissertation desselben: De origine et progressu Magiae), Tennemann u. a. Sehr viel kommt über das Leben und die Werke des Apulejus in einem Buche vor, wo man es nicht vermuthet: Nachrichten und Bemerkungen über den algierischen Staat. (Altona 1799. 8.) Th. II.

1) III, 8. 49 2) *Zamosii* Anal. p. 56 u. *Marsigli* Danub. II Tab. 27.

Digitized by Google

APURE, Fluß im Neugranada in Südamerika, der auf einem Nebenzweige der Anden, unweit St. Christoph, entsteht, den St. Juan und Guarico aufnimmt, und 310° 52′ 30″ L. 7° 36′ 23″ Br. sich bei Sancha Villa nach einem Laufe von 85 Meilen durch mehre Mündungen in den Orinoco ergießt. (*Stein.*)

APUS, fußlos, wird häufig als Beiname für scheinbar oder wirklich der Füße entbehrende Thiere gebraucht *). Als ausschließlicher Gattungsname ist es von Frisch, Scopoli und Latreille für den Kiemenfuß, Monoculus Apus *Lin.* angewendet und diese Bestimmung von allen jetzigen Zoologen angenommen werden. Die merkwürdigen Thiere, welche hier gemeint sind, hat am ausführlichsten J. C. Schäffer in einer eignen Monographie (Regensburg 1756) beschrieben und in guten Zeichnungen abgebildet. Sie gehören in die Classe der Crustaceen, und ihre festsitzenden Augen, sowie die an der Unterseite befindlichen, zugleich zum Schwimmen dienenden Kiemen, stellen sie in diejenige Ordnung dieser Classe, welche bei Latreille Entomostraca thecata phyllopoda, bei Cuvier aber Branchiopoda genannt ist. Die Oberseite ist von einem dünnen elastischen ovalen, nach hinten ausgerandeten und freien Schilde bedeckt, das auf dem Rücken nach vorn zwei dicht neben einander sitzende nierenförmige Augen trägt, hinter welchen sich noch eine dritte ähnliche Erhabenheit befindet, die man ebenfalls als Gesichtswerkzeug betrachtet. Ganz nach vorn unter dem Rande des Schildes sitzen zwei sehr kurze Antennen. Die Mundtheile bestehen aus zwei Paar Mandibeln, von welchen die äußern sehr robust und hornartig sind, und aus einem zwischen ihnen liegenden zungenförmigen Organ, das tief zweitheilig ist und eine Röhre bildet, die nach Savigny's Untersuchung gerade in den Schlund führt. Der Fußpaare sind ungefähr 60; das vorderste derselben ist mit 4 runblichen gegliederten Fäden besetzt und übertrift durch deren Länge alle übrigen, die an Größe allmälig abnehmend, sämtlich mit größern und kleinern häutigen Blättchen, nach hinten aber mit einem länglichen Sack von rother Farbe besetzt sind. Jene Blättchen dienen wol hauptsächlich zum Schwimmen (das übrigens in rücklings gewendeter Stellung des Körpers geschieht), es ist aber sehr wahrscheinlich, daß sie zugleich die Function von Kiemen haben, wenn gleich auch wol noch andre Organe zum Respirations-System hinzutreten mögen. An dem elften Fußpaare liegt eine zweiklappige Kapsel, durch welche die Eier in großer Menge ausgeführet werden, von welchen meistens der ganze Hinterleib voll ist. Getrennte Geschlechter hat man bis jetzt noch nicht wahrgenommen und muß auf hermaphroditische Bildung schließen, die in dieser Thierabtheilung befremdend ist. Das letzte Ende des Leibes verläuft in einen allmälig dünner werdenden, aus parallelen Segmenten bestehenden Schwanz, der mit zwei langen gegliederten Borsten besetzt ist. —. Bei der größern Art: Apus cancriformis *Latr.* ist außer diesen Borsten am Schwanz nichts weiter zu bemerken, bei der kleinern aber (die nicht über 2 Zoll lang wird) A. productus *Latr.* befindet sich zwischen den beiden Borsten ein blattähnlicher Fortsatz (Schwanzklappe nennt ihn Schäffer) und überdies verläuft sich der Kiel des Schildes nach der hintern ausgerandeten Seite in eine überstehende Spitze. — Beide Arten sind in allen Gegenden des mittlern Europa in Gräben und stehenden Wassern (doch nicht in saulenden) anzutreffen, bei uns am häufigsten in den Frühlingsmonaten April und Mai; später verschwinden sie. Eine genauere Beobachtung und anatomische Untersuchung bleibt noch immer zu wünschen. (*Lichtenstein.*)

Apyknos, s. Tetrachord.
Apyre, s. Aperrae.
Apyrexie, s. Fieber.

APYRIT. Eine von Hausmann aufgestellte Fossilien-Gattung, welche Werner und Hauy zum Turmalin rechnen, Steffens aber unter dem Namen Rubellit als Art dem Schörl unterordnet. Hausmann theilt die Gattung in zwei Arten: 1) edlen Apyrit (rother sibirischer Schörl, Siberit, Daourite) und 2) gemeinen Apyrit (krystallisirter Lepidolith, mährischer Stangenstein), da aber die Krystallisationsreihe, Härte, Schwere und auch den neuern Analysen auch der Gehalt keine hinlänglichen Unterschiede darbieten, so gehört der Apyrit unter die Gattung Schörl. S. Schörl. (*Germar.*)

AQUA, AQUARE. Dieses lateinische Wort soll zusammengesetzt seyn aus *a qua*, d. i. aus welchem, — nämlich (nach der Meinung der alten Naturphilosophie) alle Dinge entstehen. — Wir können hier nicht handeln von dem Wasser, müssen aber anführen, daß von Aqua 1) mehre Oerter in der alten Geographie, weil sie Mineralquellen und Bäder hatten, ihren Namen, mit eignen Nebenbezeichnungen, führen; 2) eben so, viele Wasserleitungen; 3) bezeichnet man mit diesem Worte eine Menge Mineralquellen im heutigen Italien, theils mit dem Namen der Gegend, theils mit Angabe ihrer Eigenthümlichkeit verbunden; 4) mehre chemisch künstlich bereitete Wasser und geistige Flüssigkeiten mit verschiedenen Beisätzen. Nach dieser Knordnung wollen wir hier das Denkwürdigere aufführen.

I. Alte Geographie. — A. Spanien. 1) Aquae Bilbilitanae, s. Bilbilis. 2) Aquae Calidae, Ort in Hisp. Tarracon. auf den Pyrenäen nahe am Mittelmeer im Gebiete der Ausetaner. *Plin.* H. N. III, 3. *Ptol.* II, 6. D'Anville alt. Geogr. Th. I. S. 93 unterscheidet es, Cellar. N. O. A. II. 1. 3. No. 113. u. Mannert Th. I. S. 386. halten es für einerlei mit Aquae Voconae des Itin. Ant. p. 398. Wess. ed. u. Anonym. Ravenn. IV, 42. Man sucht es bei dem jetz. Caldes de Malavella, oder in Bagnoles bei Barcelona, oder in Bieq u. Mombui. 3) Aquae Celenae bei Anton. Itin. p. 423 u. 430. ed. Wess. in Hisp. Tarracon. im Gebiete der Gallaci, nördl. vom Fl. Minius am atlant. Meere, vielleicht eins mit Aquae Calidae im Gebiete der Eliner (*Kallaiki*) oder Celiner bei Ptolem. u. Plin. H. N. IV, 20. Das heut. Orense kann es nicht seyn; eher Caldas de Rey. 4) Aquae Flaviae in Hisp. Tarracon. im Gebiete der Gallaci; jetzt Chaves bei Braga; sonst weit berühmter. S. die Inschriften bei Cellar.

*) Vgl. für die Ornithol. Cypselus apus u. Paradisaea a.

Digitized by Google

II. 1, 3. No. 51. u. Mentelle's vergleich. Erdbeschr. 2b. 7. S. 139. f. d. Ub. 5) Aquae Originae, bei Anton. Itin. p. 428. ed. Wess. (nicht Aquae Originis, wie auf *Reichard's* Orb. antiq. 1819. Norimb. Tab. VII. Bb. ſteht), in Hisp. Tarrac. am Fl. Minius; jetzt vielleicht Orenſe. 6) Aquae Querquennae, bei Anton. Itin. p. 428. in Hisp. Tarrac. im Gebiete der Querquenni (Plin. III. 3.) oder Quaquerni (Ptol.) nördl. von Bracara; vielleicht jetzt Riocaldo. 7) Aquae Voconae, ſ. Aquae Calidae. (*Friedemann.*)

B. Gallien. 1) Aquensis civitas Tarbellorum (Aquae Tarbellicae, Aq. Augustae), gegenw. Dax, in der Gallia Aquitania, berühmt wegen ſalter und heißer Bäder. (*Jul. Caesar.* d. B. G. III. 27. *Strab.* IV. 131. *Lucan.* I, 421. *Plinius* nennt das Volk IV, 19. Tarbelli Quatuorsigniani.) 2) Aquensis civitas oder Aquae Sextiae, gegenw. Aix, in der Gallia Narbonenſis. Erbaut von Sextius Calvinus. (Epit. *Liv.* LXI. *Vell. Paterc.* I, 15. Mannert Geſch. d. Gr. u. R. II. 88. (*Sickler.*) — 3) Aquae Convenarum, bei Strabo nach Mannerts Verbeſſerung τα κονουενων θερμα, wahrſcheinlich das heutige Bagueres.

C. Italien. 1) Aquae Albulae, ſ. Albunea. 2) Aq. Apollinares, in Etrurien zwiſchen Tarquinii u. Cäre. 3) Aq. Cutiliae, b. Strabo *Cotiscoliae*, ſonſt *Sabinae* (Pozzo Ratignano), See in der Landſchaft der Sabiner. Nach Varro, Plinius und Seneca ſoll darin eine ſchwimmende Inſel geweſen ſeyn. Varro bezeichnet dieſen See, worin Veſpaſian ſich jeden Sommer badete, als den Mittelpunkt von Italien. (*H.*)

D. Helvetien. Aquae Helvetiorum, ſ. Baden.

E. Pannonien. Dacien. 1) Aquae (*Pannoniae*), römiſches Castrum oder Oppidum in Ober-Pannonien, nach dem Itinerar. Anton. 28 Mill. von Vindobona und 31 Mill. von Scarabantia (das in der Nähe von Odenburg lag). Wahrſcheinlich das heutige Baden in Niederöſterreich, das der einzige Ort in der Nachbarſchaft iſt, der eine warme Quelle hat, und weil die Entfernung nach Scarabantia zutrift. Nach Vindobona iſt das Maß um 10 Mill. zu groß, vielleicht durch den Fehler des Abſchreibers. Vgl. Aurelia Aquensis. 2) Aquae (*Daciae*), römiſcher Ort in Dacien, ὑδατα bei Ptolem., nahe bei der Stadt Sarmizegetia oder Zarmizägethuſa (wo jetzt Varhely iſt), nach der Peuting. Tafel 14 Mill. gegen Oſten entfernt. Ein Monument hat die Aufſchrift: Ad aquas. (*Humy.*) 3) Aquae oder ad Aquas, bei den Griechen Αχυς, Αχυϊος, ein Ort in Ober-Möſien (Dacia Ripenſis), nach dem Itin. Ant. u. Hieros. 16 Mill. ſüdlich von Egeta, der allmälig ſich zu einer Stadt erhob, verfiel, von Juſtinian wieder hergeſtellt ward, und Sitz eines Biſchofs war. (*Hierocl.* p. 635. *Procop.* de aedif. IV, 6. *Theophyl. Simoc.* II, 8. (*Ricklefs.*)

F. Afrika. 1) Aquae Calidae (ὑδατα θερμα), Ort im karthagiſchen Meerbuſen bei Tunis. (*Strab.* L. XVII. T. VI. p. 677. ed. Tz. *Liv.* 30, 24.) — Ein anderer Ort gleiches Namens wird von Ptolem. IV, 4. in Mauret. Caesar. genannt, welches man für gleich mit Aquae bei Cäſarea in Anton. Itin. p. 31. hält, wozu man vgl. Weſſeling. Iſt dieß richtig, ſo ſind wahrſcheinlich die heut. Bäder von Meriga ſüdl. unter Algier gemeint. S. Shaw S. 29. d. Ub. Bruns Beſchreib. v. Afr. Th. 6. S. 195. 2) Aquae Regiae, ein Ort im alten Afrika landeinwärts von Adrumetum bei Anton. Itin. p. 53 sqq. 3) Aquae Tacapitanae, ſ. Tacape. 4) Aquae Tibilitanae, ſ. Tibilis *). (*Friedemann.*)

II. Waſſerleitungen. Aquäducte. Unſtreitig gehören die römiſchen Waſſerleitungen, bald Aquae, bald Aquaeductus genannt, zu den merkwürdigſten Werken der allgemeinen Baukunſt der Alten. Nach Strabo V, 360. waren ſie den Griechen gänzlich unbekannt; doch dürfte ihre Erfindung oder ſpätere Einrichtung im Großen wol auch den Römern nicht zuzuſchreiben ſeyn, ſondern ungleich wahrſcheinlicher den Hetrurien. Wenigſtens könnte die Cloaca Maxima unter dem Tarquinius Priſkus, und darauf die Ableitung des Albanerſees unter dem Camillus die vorbereitende Idee dazu geweſen ſeyn. Beides geſchah aber nach Angaben betrüglicher Kunſtverſtändigen. Übrigens zwang die Römer dazu die Noth; beſonders bei der unter der Republik ſo ſchnell und ſo bedeutend anwachſenden Bevölkerung der Stadt. Denn obgleich dieſe an dem Tiber lag, ſo war doch wol ſchon damals deſſen Waſſer ſo wenig trinkbar, wegen der mit demſelben ſtets vermiſchten gelben Puzzolana, und eben ſo ungeſund als gegenwärtig. Ferner mochte das Brunnenwaſſer, wenn es aus den Hügeln gewonnen werden ſollte, ſehr ſelten, und wenn man es aus den Thälern bekam, äußerſt ſchlecht ſeyn. Und von kleinen Bächen war es ja nur die ganz unbedeutende Aqua Martia, die durch den Circus Maximus floß und unmöglich genügen konnte. Nach Frontinus (Art. 4. S. 14. Adler) entſtand, um dem Waſſermangel in Rom abzuhelfen, die erſte Waſſerleitung i. J. R. 441. Darauf wurden theils durch den Stat ſelbſt, theils auf Koſten reicher Privatperſonen ſo viele andere erbaut, daß ihre Geſamtzahl im alten Rom ſich auf vierzehn erſtreckte. Dieſe Waſſerleitungen waren, der Zeit ihrer Entſtehung nach, die folgenden: 1) Aqua Appia. Die Quelle derſelben befand ſich am prächtigſten Wege, im nachmaligen luſullaniſchen Gebiete, am Fuße des Albanergebirgs, zwiſchen dem ſiebenten und achten Meilenzeiger, 780 Schritte rechts vom Wege abwärts. Von der Quelle bis zur Porta Trigemina betrug ihr Lauf 11,180 Schritte. Dieſe Waſſerleitung ging größtentheils, d. i. 11,130 Schritte unter der Erde hinweg, bei der Porta Lagena aber ward ſie über der Erde auf einem feſten Unterbau und über Bogen, 60 Schritte weit, fortgeführt. — In dieſer Waſſerleitung zeigt ſich augenſcheinlich erſt der Beginn des nachmaligen, ſo impoſanten Aquäuktenbaues. Vorzügliche Rückſicht hatte man bei der Wahl der Quelle auf die Hügelverbindung bis gegen Rom hin genommen. Und in dieſer Hinſicht macht ſie dem alten Cenſor, Appius Claudius, große Ehre. Es

*) Andere mit aqua zuſammengeſetzte Ortsnamen ſ. bei den neueren Benennungen: Aquae Mattiacae, Wisbaden, Aquae Solis, Bath. Neuere konnten hier nicht aufgeführt werden, z. B. Aquae Carolinae, Karlsbad, A. Lupiae, Guadaluppe u. ſ. w.

Digitized by Google

war derselbe Mann, der auch die Via Appia führte. 2) Anio Vetus. Die Quelle derselben befand sich bei Tibur, auf der linken Seite des Anio, von welchem Flusse sie auch den Namen führt. Ihre Entfernung von Rom betrug zwar nur 20,000 Schritte; allein ihre Führung belief sich auf 43,000 Schritte, indem man die Hügelverbindung in großen Umschweifen gegen das Albanergebirge hinwärts suchen mußte, da auch sie 42,779 Schritte weit unter der Erde hinweg, und nur 221 Schritte auf einem gemauerten Unterbau über der Erde geführt ward. Sie entstand 40 Jahre nach der vorhergehenden und ward angelegt von dem Censor Manlius Curius Dentatus, nebst seinem Gehülfen Fulvius Flaccus, der sie allein vollendete. 3) Aqua Martia. Die Quelle derselben befand sich auf der linken Seite der Via Valeria, 36,000 Schritte weit von Rom entfernt, führte aber auf großen Umschweifen in 61,710 Schritten bis zur Stadt, indem sie 54,247 Schritte unter der Erde hinweg und 7463 Schritte über der Erde, theils auf massivem Unterbau, theils auf Bogen ging. Hier zeigte sich zuerst die vollendetere Kunst in dem oberen Bau; und schon aus diesem Grunde, mehrer anderer nicht zu gedenken, erscheint die Meinung gänzlich unwahrscheinlich, daß diese Wasserleitung schon von dem vierten Könige Roms, dem Ancus Marcius, geführt worden sey *). Ihr Gründer war kein anderer, als der Prätor Quintus Marcius Rex, der sie auf Befehl des Senats angelegt hat, nachdem er die vorhergehenden beiden rohren Wasserleitungen ausbessern lassen. Da es aber, bei trocknen Jahrszeiten, dieser Wasserleitung nicht selten an Wasser fehlte, so ließ Augustus durch eine unterirdische, 800 Schritte lange Leitung, ihr eine andere Quelle zuführen, die Aqua Augusta genannt ward. 4) Aqua Tepula. Die Quelle derselben befand sich im tuskulanischen Gebiete, an einem ziemlich hoch liegenden Punkte des Fußes vom Albanergebirge, 10,000 Schritte weit von Rom entfernt. Sie ward größtentheils über der Erde geführt und bis zu dem Capitolin geleitet; am weitesten in die Stadt. Dies geschah im Jahre 627 nach Erb. d. St. Rom von den Censoren Cn. Servilius Cäpio und L. Crassus Longinus. 5) Aqua Julia. Die Quelle derselben befand sich an der Via Latina, gleichfalls am Abhange des Albanergebirgs, unfern der Quelle der Tepula. 12,000 Schritte weit von der Stadt. Sie lief, mit der ebengenannten, auf demselben massiven Unterbau oder auf hohen Bogen vereinigt, bis 7000 Schritte vor der Stadt. Hier wurden sie beide aus einem Wasserbehälter auf verschiedenen Wegen in die Stadt geleitet. Ihre Länge betrug, von der Quelle bis zur Stadt, wegen der vielen Umschweife, 15,426 Schritte. Unter den bisherigen zeigte ihr Bau am mehrsten Kunst. M. Agrippa war im Jahre 719 nach Erb. d. St. R. der Entdecker ihrer Quelle, und führte dieses Werk aus. 6) Aqua Virgo. Die Quelle derselben lag am collatinischen Wege, nicht weit von dem alten Gabii. Ihr Wasser war das schönste und trinkbarste, das wahrscheinlich deshalb Aqua Virgo, d. i. das Jungfrau-Wasser, genannt ward, nicht aber deshalb, weil ein kleines Mädchen es entdeckt haben sollte. Die Quelle, die M. Agrippa auffinden ließ, und im Jahre nach Erb. d. St. 705 nach Rom leitete, ward mit einer Mauer sogleich eingefaßt. Ihre Entfernung von der Stadt betrug 14,105 Schritte und sie wurde durch Röhren, theils unter der Erde, theils über derselben auf massivem Unterbau und auf Bogen fortgeleitet. 7) Aqua Alsietina, oder Augusta. Die Quelle derselben war aus dem alsietinischen See in Hetrurien, hoch über Rom, links an der Via Claudia, 14,000 Schritte von Rom. Die ganze Länge betrug 22,172 Schritte und sie ward 358 Schritte lang von Bogen getragen. Augustus ließ sie führen, jedoch vorzüglich zum Gebrauche der Naumachien, der Gartenbewässerung, und für die Transtiberiner, die es vom Janiculus herab bedamen; denn zum Trinken war dieses Wasser ohne Werth. 8) Aqua Claudia. Die Quellen derselben befanden sich an dem sublacensischen Wege, 38,000 Schritte von der Stadt entfernt, und wurden Fons Caeruleus und Curtius genannt. Ihr Wasser war von besonderer Güte, als Gebirgswasser jenseits Tibur. Ihre Länge betrug 46,406 Schritte. Sie ward theils in Röhren unter der Erde, theils auf massivem Unterbau und hohen Bogen geleitet. Der Kaiser Caligula hatte sie begonnen. Claudius vollendete sie. 9) Anio novus. Ihre Quelle fand sich nah am Flusse Anio über Tibur in den Gebirgen, auf 42,000 Schritte weit von der Stadt entfernt. Ihr Lauf ward theils durch unterirdische Röhren, theils auf massivem Unterbau, theils auf Bogen, während einer Länge von 58,700 Schritten fortgeleitet. Auch diese Wasserleitung hatte Caligula begonnen und Claudius beendigt. 10) Aqua Crabra oder Damnata. Den letzten Namen erhielt diese Wasserleitung, die ihre Quelle neben der Julia hatte, weil sie kein vorzügliches Wasser enthielt, das deshalb auch von Agrippa den Bewohnern der tuskulanischen Gegend größtentheils überlassen ward. Nur in den folgenden Zeiten erst ward ein Theil davon zur Julia gebracht. 11) Aqua Trajana. Ihre Quelle war am See Sabatinus, jetzt Bracciano. Trajan leitete sie auf den Janiculus und zu den Transtiberinern. Das Andenken an sie ist auf Münzen von Gold, Silber und Erz erhalten worden. 12) Aqua Alexandrina. Ihre Quelle war im tuskulanischen Gebiete. Ihr Erbauer Alexander Severus. 13) Aqua Septiminiana. Wahrscheinlich nur ein aus der Julia abgeleiteter Arm auf Befehl des K. Septimius Severus, um seine Bäder mit Wasser zu versehen. 14) Aqua Algentiana. Ihre Quelle war am Algidus im Albanergebirge 9000 (?), wie Fabretti sagt, wahrscheinlich aber 15,000 Schritte von Rom entfernt. Ihr Erbauer ist unbekannt.

Zur Zeit des Procopius waren diese 14 Wasserleitungen bei Rom noch vorhanden. Wenn Publius Victor, der vor Procopius lebte, deren 20 angegeben, so hat er sich ohne Zweifel geirrt. Von jenen 14 sind gegenwärtig nur noch drei vorhanden und im Gebrauche;

*) Plinius ist der Urheber dieser Meinung (H. N. XXXI. 3.), worin er sich jedoch nachher (H. N. XXXVI. 15.) auf das Bestimmteste widerspricht. Eben so wenig bürgt dafür die Münze bei Eckhel Doctr. Num. Vet. Vol. V. p. 248. u. Morelli Thes. Num. Fam. Rom. Marcia Tab. I. N. 1.

Digitized by Google

als die Aqua Virgo, jetzt *Fontana di Trevi*, das beste Trinkwasser in Rom, von ganz vorzüglicher Güte. Papst Pius IV. stellte diese Wasserleitung wieder her. Die zweite ist die Aqua Claudia, jetzt *Aqua Felice* oder *di Termini*, wieder hergestellt von dem Papste Sixtus V. Die dritte ist die Aqua Trajana, jetzt *Aqua Paola*, wieder hergestellt von dem Papste Paul V. Das heutige Rom, worin jedes Haus sein zugeleitetes Wasser reichlich hat, und worin alle Plätze und Straßen durch unzählige öffentliche Brunnen allerlei Art ausgeschmückt sind, wird bloß von diesen drei Wasserleitungen allein mit Wasser im höchsten Überflusse versorgt. Welche Wassermenge mögen daher nicht die 11 übrigen, jetzt zerstörten, Wasserleitungen ehemals dem alten Rom gespendet haben! — Eine besondere Verschönerung der Landschaft um Rom, nach allen Seiten hin, gewähren übrigens noch heutiges Tages die vielen, eben so colossalen als herrlich erbauten Trümmer alter Wasserleitungen, die in langen, oft wenig unterbrochenen Reihen noch vorhanden sind. Ihre Zerstörung wird größtentheils den feindlichen Herren, die Rom belagert, besonders den Gothen, und vorzüglich den Kämpfen der Barone im Mittelalter Schuld gegeben, indem nur die absichtlichste Zerstörungswuth solche riesenhafte Werke vernichten konnte. Vor allem malerisch sind diese mit Epheu und wildem Feigengebüsch reich umkleideten gigantischen Überreste aus der alten Römerzeit.

Vergl. *Frontinus*, de Aquaeduct. urb. Romae. Edit. Adler. *Fabretti*, de Aquis et Aquaeduct. Vet. Romae. *Stieglitz*, Archaeol. d. Bauk. d. Gr. u. Römer. Th. II.

Außerdem legten die Römer auch in allen Provinzen ihres großen Weltreichs dergleichen Wasserleitungen an. Als die vorzüglichsten derselben, die man theils aus alten Schriftstellern, theils aus neuern Reisebeschreibungen kennen gelernt hat, nennt man folgende: Wasserleitung zu Athen, zu Korinth, zu Nikomedien, von dem K. Adrian angelegt. Ferner zu Catana in Sicilien, zu Spalatro in Dalmatien, zu Smyrna, bei Ephesus, zu Alexandria Troas, zu Evora in Portugal, von D. Sertorius, zu Sevilla und zu Segovia in Spanien, von Trajan; zu Metz und bei Clermont in Auvergne in Frankreich.

Nach Vitruvius wendeten die Römer ihre Hauptsorgfalt auf das Auffuchen der Quellen, die man für die besten hielt, wenn sie im gemeinen Sande und in rothem Felsgestein zum Vorschein kamen. Kamen sie nicht von selbst zu Tage, so grub man Brunnen ab, gewöhnlich mehre an derselben Stelle, deren Wasser durch Kanäle in Verbindung gesetzt ward. Darauf erfolgte die Prüfung der Güte des Wassers, sodann die Abwägung des Gefälles, mittelst eines Instruments, das unserer Setzwage ähnlich war. Die Leitung des Wassers geschah theils in Gerinnen, oder gemauerten Kanälen, theils in thönernen, theils in bleiernen Röhren. Traf man auf Berge, so wurde hindurch gegraben und ein unterirdischer Kanal, rivus subterraneus, angelegt; kam man aber an Thäler, so wurde entweder ein massiver Unterbau, substructio, oder ein aus Pfeilern und Bogen bestehender Unterbau, opus arcuatum, aufgeführt, worüber dann der Wasserkanal angelegt ward. Das übrige unter Wasserleitung. (*Sickler.*)

III. Mineralquellen im heutigen Italien. Die vorzüglicheren sind: 1) Aqua acetosa, acqua acetosa, eine Mineralquelle am Ufer des Tiber bei Rom, links von der alten flaminischen Straße. Das Wasser der Quelle, welches den Geschmack des Fachinger Brunnens hat, rinnt aus drei Nischen hervor, und wird im Sommer häufig auf den Straßen in Rom verkauft. (v. d. Recke Tageb. einer Reise durch Teutschl. u. Ital. I. Bd. S. 316.) (*H.*) 2) Aqua di Cappona; Kapaunenwasser (weil es wie eine gut gesalzene Kapaunenfleischbrühe schmecken soll), entspringt auf der Insel Ischia in der Gegend von Casamicciola. Mit Schwefelsäure braust es nur wenig. Silberauflösung verursacht starken Niederschlag von muriatischer Soda und etwas Kali. Außer diesen Bestandtheilen enthält dieses Wasser Thonerde, Kalk und etwas Quarz, oder Kieselerde. Man bedient sich seiner vorzüglich als Bad in Hautkrankheiten. — 3) A. di Citara: ebenfalls auf dieser Insel, im westlichen Theile, nicht weit vom Gestade des Meers. Seine natürliche Wärme beträgt 30° R. Es hat einen salzigen Geschmack und ist dabei vollkommen hell und durchsichtig. Reagentien zeigen die Gegenwart von freiem Kali und muriatischer Soda an. Sie finden sich auch bei der Analyse nebst Talkerde, Gyps, kohlensaurer Kalkerde. In der Nachbarschaft der Quelle, im parte del Imperatore, befindet sich ein einzelner kleiner Vulkan. Das Wasser führt ziemlich stark ab und wird in Krankheiten des Drüsensystems und in den sogenannten Verschleimungen vorzüglich geschätzt. In großem Rufe steht es außerdem gegen Sterilität. — 4) A. di Castell a mare di Stabia. Hier sind zwei Quellen in geringer Entfernung von einander, wovon die Eine den Namen A. sulphurea, die Andere den A. ferrata trägt. Sie liegen im östlichen Theile des neapolitanischen Meerbusens am Fuße der Apenninen. Die vorderste Quelle ist nach Andria die stärkste. Beide haben einen heftigen Schwefellebergeruch, weil sie beide einen großen Vorrath von geschwefeltem Wasserstoffgas besitzen. Ein Pfund abgedampftes Wasser der hintern Quelle hinterläßt 40 Grane Rückstand, der großen Theils aus Kochsalz, dann aber auch aus einem geringern Antheil Kalkerde und Kali besteht. Der Gehalt an festen Bestandtheilen der andern Quelle belief sich auf das Doppelte. Sein Gebrauch beschränkt sich auf Kacherien. — 5) Aqua ferrata: ein eisenhaltiger Säuerling, der unfern Neapel auf den Vorbergen des Pizzofalcone, gegen Morgen des Castello dell' nuovo in einer Grotte, nicht weit vom Meere zu Tage kommt. Eine Menge kleiner, ganz ähnlicher Quellen aus der Umgegend sammeln sich hier in einem dazu eingerichteten Brunnen. Seine Wände sind mit einer Ockerrinde beschlagen, die eine Menge oxydirtes Eisen enthält. Dieses zeigen im Wasser selbst auch beigemischte Reagentien an. Außer einem bedeutenden Antheile von kohlensauerm Gas enthält ein Pfund 30 Grane feste Stoffe, welche aus Kali, Bitter- und Thonerde mit Eisen bestehen. Dieser Gesundbrunnen hat sich durch viele glückliche Erfahrungen einen besondern Ruhm in Fehlern der Verdauung und

Digitized by Google

Assimilation, in der Hypochondrie und im ersten Entstehen der Wassersucht erworben. — 6) A. di Gurgitello. Eine wasserreiche Quelle, in der Nachbarschaft der A. di Cappone, welche nach Andria's Untersuchungen in die Classe der muriatischen Wasser gehört, und außerdem noch freies Kali, Thonerde und Selenit enthält. Die fixen Bestandtheile verhalten sich zum Wasser wie 1 : 221. Seine Anwendung findet in der Atrophie, Griesbeschwerden mit Entzündung, Gicht, Lähmung, alten Geschwüren, besonders aber im Hüftweh Statt. 7) A. dell' Olmitello. Im Norden von Ischia. Nach Marcard ist die gewöhnliche Wärme der Quelle = 30° R., der Geschmack laugenhaft und scheinbar ohne Gasgehalt. Eine Unze enthält 2 Grane fixe Stoffe, die aus Kreide, Kali, Koch- und Glaubersalz bestehen. Mischt man dem Wasser Eisenlösung bei; so erfolgt alsbald ein blauer Niederschlag. Man rühmt es als spezifisch in Nierenentzündung.

Außer diesen mehr bekannten und benutzten ist es hinreichend folgende zu nennen: A. Segestanae in Sicilien zwischen Drepanum und Panthenicum. A. santa in Toskana; ein eisenhaltiger Säuerling. A. Cucullana, von gleicher Beschaffenheit. Aqua forte im Toskanischen. Hier sind zwei Quellen dieses Namens. Die erste, am Fuße des Hügels Curatele, ist ein Säuerling von 17° R. Temperatur, und hat abführende, heilsame Kräfte. Die zweite hat den Beinamen Pozzula, und enthält geschwefeltes Wasserstoffgas. A. di Piscianelli im Norden von Solfatara. Eine Schwefelquelle von 118° F., die auch Eisen enthält und etwas Alaun. Man bedient sich ihrer in veralteter Syphilis, im fluor albus, alten Geschwüren, hartnäckigen Durchfällen ꝛc. A. bogliora, oder A. santa bei Chianciano in Valdechiana ist reichhaltig an Bittersalz, Gyps, Kalkerde; hat außerdem Eisenoxyd, Bittererde, Thonerde ꝛc., dann viel kohlensaures und etwas Lebergas. (M. vergl. *Andria*, Onomatologia medico-practica — Jansen, Briefe über Italien ꝛc. den jetzigen Zustand der Arzneikunde. Düsseldorf 1793.)
(*G. H. Ritter.*)

Chemisch bereitete Wasser. Aqua aerginis, s. cupri ammoniata (Aqua sapphirina), s. Kupfer. Aqua Anhaltina, s. Terpenthin. Aqua aromatica Bor., s. Salvia. A. calcis s. calcarine, s. Kalk. A. Coloniensis, s. Wasser. A. destillata communis, s. Wasser. A. fortis, s. Salpetersäure. A. hungarica, s. Wasser. A. laxativa Viennensis, s. Senna. A. lithargyri acet. composita, s. Blei. A. minerales s. soteriae, s. Mineralwasser. A. ophthalmica caerulea Hass., s. Kalk. A. ophthalmica Plenkii, s. Zink. A. phagedaenica, s. Quecksilber. A. regia, s. Salpetersalzsäure. A. saturnina, s. Blei. A. sulphurato-acidula (Liquor probatur. *Hahnemanni*), s. Schwefel. A. Tofana, s. Tofana. A. vegeto-mineral. Goul., s. Blei. A. viridis *Hurtmanni*, s. Kupfer. A. vitae, s. Weingeist. A. vulneraria Thedenii, s. Schwefelsäure. A. vulneraria vinosa Bor. (Arquebusade), s. Salvia.
(*Th. Schreger.*)

Aquäducte, s. im vorhergeh. Art. II. u. Wasserleitungen.

Aquaeductus (in d. Anat.), s. Gehörorgan, Ohr, Gehirn.

Aquae et ignis interdictio, s. Bürgerrecht, römisches.

AQUAMANILE, AQUAMANUS heißt das Wassergefaß zum Waschen der Hände des consecrirenden Priesters bei der katholischen Messe *). (*G. E. Petri.*)

AQUAMARIN ist eine technische Benennung, mit welcher die Juweliere und Steinschneider die blaß bergrünen Berylle und Topase bezeichnen. Sie theilen ihn in occidentalischen u. orientalischen Aquamarin, der erstere gehört hauptsächlich dem Topas, der letzte meist dem Beryll an. — Aquamarinfluß ist der Trivialname für die blaßgrünen Abänderungen des spathigen Flusses. S. Fluss, spathiger. (*Germar.*)

AQUAMBO, Negerland auf der Goldküste von Guinea, östlich von Volta, reich an Gold, ein ehedem mächtiger und den angrenzenden Ländern furchtbarer Staat, jetzt abhängig von den Tonauwahern (nach Bowdich u. a.).
(*Ersch.*)

AQUAPENDENTE (Acquapendente), kleine Stadt auf einem Felsen, am Fl. Paglia in der päpstlichen Provinz Orvieto, in einer höchst fruchtbaren romantisch schönen Gegend, von einem Wasserfalle genannt, der nahe an der Stadt von einer beträchtlichen Höhe herabstürzt. Der Einfluß der bis viertehalb teutsche Meilen über die Stadt hinaus herrschenden bösen Luft (aria cattiva) scheint sich hier nur auf die Menschen zu äußern [1]).
(*H.*)

AQUAPENDENTE, Hieron. Fabricius von, war ein berühmter Anatom und Prof. zu Padua, geb. 1537, † 1619, dessen sämtl. Werke unter dem Titel: opera omnia anatomica. Lips. 1687. fol. herausgekommen sind. Er hat sich vorzüglich durch die Entdeckung der Klappen in den meisten Venen der äußern Gliedmaßen verdient gemacht. Schon lange vor ihm waren zwar in einzelnen Venen Klappen bemerkt worden, aber er bescheidt sie und bildete sie genau ab; doch kannte er ihren Nutzen noch so wenig, daß er glaubte, sie dienten zur Milderung des Antriebes des Bluts von den Stämmen in die Äste. Diese Entdeckung fällt ins J. 1574. Auch bildete er zuerst das ovale Loch im Herzen und den vendösen und arteriösen Kanal ab. Nach dem Custachi verbesserte er den Irrthum der ältern Anatomen in Rücksicht des Aufsteigens und Absteigens der Aorta, indem er zeigte, daß sich das Gefäß im Bogen selbst gleich in die Carotide und die Schlüsselbein-Arterie theilt. Über die wahre Form des Nezes, des Anhangs des blinden Darms bei Menschen und Thieren machte er sehr gute Bemerkungen. Doch ging er in Rücksicht der Zusammenmündung der Gefäße des mütterlichen und kindlichen Theils des Mutterkuchens und in Rücksicht der Kotyledonen noch den alten Vorurtheilen an. Eben so ließ er den Urachus sich zwischen Schaf- und Lederhaut öffnen, und bestimmte diesen Ort zum Ausenthalt

*) *Du Fresne* Glossar. lat. s. h. v. Bona rer. liturg. l. 1. c. 25. §. 5.

1) Vergl. C. v. d. *Recke* Tagebuch einer Reise durch einen Theil Teutschl. u. durch Italien. 1. Bd. S. 289.

Digitized by Google

des Urins der menschlichen Frucht. Die Sehnerven leitete er schon richtig aus der Gegend der Vierhügel und zwischen den Schenkeln des verlängerten Rückenmarks ab. Die wirkliche Durchkreuzung der Sehnerven leugnete er, und nahm ein bloßes Anstinanderliegen an. (*Sprengel.*)

AQUAPIM, ein Negerland auf der Goldküste von Guinea, östlich von Assin und Akim, mit der Hauptst. Akropong, — nicht mehr, wie gewöhnlich nach Isert angegeben wurde, Kommang. — Es ist den Assiantern unterworfen. (Nach Bowdich.) (*Ersch.*)

Aquarell-Malerei, s. Gouache.

AQUARIA, Flecken im Modenesischen am Scultenna, mit Gesundbrunnen und warmen Bädern. (*H.*)

Aquarier, Aquarii, in der Kirchengesch., s. Gnostiker.

AQUARIUS, in der Entomologie. Unter dieser Benennung stellt Schellenberg (helvetisch. Wanzengeschl. p. 25. tab. IX. Zürch. 1800. 8.) eine Gattung der Wasserwanzen auf, welcher er Hydrometra stagnorum Fab. und Gerris lacustris Fab. als Arten unterordnet. (*Germar.*)

Aquarius (Wassermann), in der Astronomie, s. Thierkreis.

AQUARTIA, eine Pflanzen-Gattung aus der natürlichen Familie der Solaneen, und aus der vierten Linné'schen Classe. Von der Gattung Solanum ist sie durchaus nur durch das Zahlen-Verhältniß unterschieden. Da wir nun, wenn alle übrigen Umstände gleich sind, das Zahlen-Verhältniß übersehen, und bei Amarantus, Convallaria, Laurus, Polygonum, und unzähligen andern Gattungen wenig auf das verschiedene Zahlen-Verhältniß achten, so laßt sich auch diese sehr wol mit Solanum vereinigen. (*Sprengel.*)

AQUASPARTA, ein an sich unbedeutender Ort im päpstl. Hzth. Spoleto, mit dem Titel eines Herzogth., bekannt durch ein dem Ebenholze gleichendes, zu eingelegten Arbeiten dienendes Holz, das in deren Gegend aus der Erde gegraben wird. (*Röder.*)

Aquatinta, s. Tuschmanier.

Aquavit. A. vitae, s. Branntwein u. Weingeist.

AQUAVIVA (Acquaviva), ein italienisches Geschlecht, das diesen Namen von seinem Stammhause, dem kleinen Orte Aquaviva in der Provinz Bari in Neapel führt, schon zu den Zeiten Kaisers Friedrichs I. bekannt war, und viele Männer erzeugte, die durch ihre Kriegsthaten, ihre Liebe zu den Wissenschaften und die hohen geistlichen Würden, die sie bekleideten, sich einen Namen machten. Anton von Aquaviva wurde um 1400 von König Ladislaus zum ersten Herzog von Atri erhoben. (*Baur.*) — Unter seinen Nachkommen zeichnete sich aus: 1) Aquaviva (Andrea Matteo), Herzog von Atri und Teramo und Graf von Conversano im Königreich Neapel. Er war um 1456 geboren, und Sohn des Giulio Antonio Aquaviva, eines ausgezeichneten Helden. Von gleicher Kriegslust beseelt eraift er, als Karl VIII. König von Frankreich, im J. 1495 Neapel überfiel, die Partei der Franzosen; ward aber dafür vom König von Neapel, Ferdinand, durch Entziehung seines Lehns Conversano bestraft, welches sein Bruder Belisario erhielt. Durch den Edelmuth des letztern erhielt er jedoch nach einiger Zeit dasselbe zurück, und zeichnete sich im Kriege gegen die Spanier aus, fiel aber, schwer verwundet, zweimal in die Hände der Feinde, und ward nach Spanien gebracht, wo er vom König Ferdinand die Freiheit wiedererhielt. Von dieser Zeit an lebte er 24 Jahre zu Neapel in wissenschaftlicher Ruhe, errichtete daselbst in seinem Pallaste eine Druckerei, unterstützte und beschenkte verdiente Gelehrten reichlich, und trat auch selbst als Schriftsteller auf. Gedruckt ist von ihm: Commentarii in translationem libelli Plutarchi de virtute morali. Liber primus. Neapoli 1526. auch Helenopoli 1609. 4.*) Seine übrigen Werke liegen noch in der Handschrift, und seine Encyclopädie, deren Giovio erwähnt, scheint, wenn sie wirklich jemals existirt hat, ganz verschwunden zu seyn. — Er starb 1528 zu Conversano im 72sten Lebensjahre (*Mazzuchelli* Scrittori d'Italia). 2) Aquaviva (Belisario), Bruder des vorigen. In seinen frühern Jahren genoß er den Unterricht des Giovio Pontano, verlauschte aber bald das Leben des Gelehrten mit dem des Kriegers. Als sein Bruder in Ungnade fiel, erhielt er dessen Grafschaft, gab sie aber, als König Friedrich II. den Thron von Neapel bestieg, zu Gunsten seines Bruders großmüthig in die Hände des Königs zurück, und bewirkte dadurch nicht nur die Wiedereinsetzung seines Bruders, sondern erhielt auch zur Entschädigung die Stadt Nardo mit dem Titel eines Grafen. Karl V. ernannte ihn in der Folge wegen der ihm geleisteten Dienste zum Herzoge. Den Rest seines Lebens widmete er, durch seines Bruders Beispiel bewogen, den Wissenschaften, war eins der thätigsten Mitglieder der von Pontano gestifteten Academie, und bewirkte auch selbst die Wiedererrichtung der ehemaligen Academie del Lauro in Nardo. Von den Gelehrten seiner Zeit, namentlich auch von mehren Päpsten, sehr geachtet, starb er 24. Juli 1528 zu Neapel an der Pest, und hinterließ folgende Schriften: De instituendis liberis principum, de venatione, de aucupio, de re militari et de singulari certamine. Neapoli 1519. f. (auch bei Man. Palaeologi praeceptis educationis regiae. Bas. 1578. 8.) und Paraphrasis in Oeconomica Aristotelis libri II. Neapoli 1519. f. (*Mazzuchelli.*) — (*Ebert.*) 3) Johann Hieronymus Aquaviva, Herzog von Atri, als italienischer Dichter nicht unbekannt. Kaiser Karl V., unter dem er Kriegsdienste that, ertheilte ihm die Würde eines Grand von Spanien. Sein Sohn 4) Octavius, geb. 1560, ein Günstling der Päpste Sixtus V. u. Gregors XIV., war Kardinal u. Erzbischof von Neapel, u. starb den 15. Dec. 1612. Man rühmte die Weisheit und Klugheit, die er in seinen Ämtern bewies, seine gelehrte Bildung und den Schutz, den er den Gelehrten gewährte. Von seinen Schriften ist wahrscheinlich keine gedruckt worden. 5) Claudius, General der Jesuiten, war der jüngste Sohn Johann Antons von Aquaviva, neunten Herzogs von Atri, des ältesten Sohns des Her-

*) verm. unter dem Titel: Illustrium et exquisitissimarum disputationum libri IV.

Digitized by Google

tags Andreas Matthäus von Atri. Er war d. 14. Sept. 1543 geb., trat in seinem 25sten Jahre in den Jesuiterorden, wurde Provincial in Neapel, dann in Rom und 1581 vierter General der Gesellschaft, deren Ausbreitung er mit der regsten Thätigkeit beteied, daher sie bei seinem Tode (am 31. Jän. 1615), weit über 10,000 Mitglieder zählte. Die Festigkeit, mit der er seine Plane verfolgte, artete oft in Härte aus. Auf seine Veranstaltung wurde die Ratio studiorum societatis Jesu und das Directorium exercitiorum spiritualium s. Ignatii geschrieben, die beide sehr oft gedruckt wurden. Auch seine Epistolae XVI, die einen Theil des Corporis instituti seines Ordens ausmachen, wurden oft gedruckt, so wie die Schrift: Industriae ad curandos animae morbos. Venet. 1606. 12. franz. unt. d. Titel: Manuel des Supérieurs. Paris 1776. 12. *) Siehe auch Jesuiten. (*Baur.*)

Aquensis districtus (Aachner Mark), s. Lüttichgau.

AQUI (Acqui), Städtchen im sardin. Herzogth. Montferrat am linken Ufer der Bormida auf Hügeln, welche mit denen des rechten Ufers des Flusses das Thal der Bormida bilden; 30 italien. Meilen von Genua, und 15 von Alexandrien entfernt, bildet es mit diesem Orte und Asti beinahe ein gleichschenkliches Dreieck, von dem diese beiden letzten Städte die Basis sind. — An und für sich ist dieses Städtchen, wenn gleich der Sitz eines Bischofes, mit theol. Seminar und Gymnasium, doch wenig bedeutend, da es nur 6000 Einw. zählt, die mehr arm als wohlhabend, aber sehr arbeitsam sind. Man sieht in der Gegend nur wenig Getreide; dafür desto mehr Weinberge, und besonders Maulbeerbäume. Dagegen geben ihr die vortrefflichen heilsamen Mineralquellen, welche schon zu Zeiten der Römer bekannt waren, indem bereits Plinius, Strabo und Tacitus ihrer erwähnen, einen hohen Werth. Einige Quellen befinden sich in der Stadt; ihre Bewohner gebrauchen deren Wasser, weil es sehr heiß ist, und sie keinen überfluß an Holz haben, zum Schlachten, Brodbacken, Waschen und andern ähnlichen Verrichtungen mehr. Zwei derselben fließen, oder vielmehr strömen, in dem Umfange eines Mannsarmes, aus zwei metallenen Röhren, welche in einer Mauer angebracht sind, die von den Römern erbaut seyn soll, und Spuren ihres hohen Alters an sich trägt. Vor Zeiten ergossen sich diese Gewässer in mehre Theile der Stadt, und füllten deren Behälter und Privatbader, von denen man gegenwärtig nur wenig Spuren vorfindet. — Das eigentliche Badehaus, nebst den Badequellen, liegt eine kleine Viertelstunde von der Stadt am rechten Ufer der Bormida und am Fuße eines Bergeß, hier der Hügel Ortogone genannt. Diese Berge oder Hügel sind als die Vorgebirge der Apenninen zu betrachten, und gehören zu den kalkartigen Gebirgen; jedoch bestehen die näher am Bade liegenden aus Tuff- und grauem Micastein in parallelen Lagen. Diesen Bergen nun entquellen die heilsamen Gewässer, welche innerhalb der Mauern des Badehauses in verschiedenen Behältern von verschiedener Größe aufgesammelt werden. Die Hitze dieser Gewässer, die Sommer und Winter, bei Regen und Wind, nur höchstens 4 Grad Fahrenheit abweicht, steigt in den verschiedenen Behältern oder Teichen von 98 bis 122 Fahrenheit. Ihre vorzüglichen Bestandtheile sind gekohltes Wasserstoffgas, Eisentheile, Schwefelkalk, Schwefelsäure, Alaun, Erdharz und Natron. Das wohlthätigste in diesen Bädern ist jedoch der sogenannte Schlamm (italienisch Fango), welchen die Gewässer absetzen. Dieß ist eine thonartige, schwarze Erde, die man aus dem Grunde der Wasserbehälter hervorholt, und mit welcher man die leidenden Glieder, oder nach Maßgabe der Umstände, den ganzen Körper bedeckt. Man hat hierzu Behältnisse von Holz für einen einzelnen Arm oder Fuß, oder auch für den ganzen Körper. Letztere gleichen einem Troge, in welchen man wie eine Leiche hineingelegt wird. Der Schlamm theilt die Hitze seines Behälters, verliert aber beim Gebrauch allerdings mehre Grade von seiner Hitze. — Die vorzüglichsten Krankheiten und Gebrechen, gegen welche man diese Gewässer und den Schlamm gebraucht, sind alle Arten von Hautkrankheiten, Engbrüstigkeit, Kolik, Steinschmerzen, Zittern, Mundverzeerung, Ohrensausen, Augenübel, Würmer, Verstopfungen, Nervenschwäche, Gicht, Podagra, Chiragra, Krämpfe, eingewurzelte Lustseuche, Weiberkrankheiten, Schlagflüsse, Verwundungen aller Art u. d. m., die theils durch den innerlichen Gebrauch des Mineralbrunnen, oder durch den äußerlichen Gebrauch der übrigen Quellen und des Schlammes gehoben werden sollen. Viele Gelehrte haben über die Mineral- und Schlammbäder von Aqui geschrieben; einer der neuesten Schriftsteller ist Malacarne, dessen Trattato delle regie terme acqueii (Turin 1788) zu den besten gehört. Vergl. Hermbstädt's Bulletin des neuesten und Wissenswürdigsten ꝛc.

(*Frhr. Menu v. Minutoli.*)

Aquifolium, s. Ilex.

AQUILA, eine allgemeine Benennung der größern Raubvögel mit harten Schwingen, sowol aus der Gattung Falco, als auch der Gattung Vultur; insbesondere aus der ersten. Manche neuere Schriftsteller bildeten, besonders seit Willughby, aus den größern Linnéischen Falcones, eine besondere Gattung unter dem Namen Aquila; Möhring wandte ihn zur Bezeichnung der unedlen Raubvögel an. Von allem diesen wird der Artikel Falco nähere Auskunft geben. Ich bemerke nur noch, daß diesen Namen vorzüglich Falco fulvus, Falco heliacus und Falco ossifragus führen. Von den übrigen wird unter Harpe und Vultur die Rede seyn. (*Merrem.*) — Hier fügen wir noch einen Art. über den Adler in der Bibel bei, wo dieselbe Verwechselung vorkommt. Das mosaische Gesetz (3 B. Mos. 11, 13. 5 Mos. 14, 2.) nennt schon drei Arten des Adlers, von welchen eine (Peres) ohne Zweifel den Meeradler (ossifraga) bezeichnet. Der gewöhnliche Name für den Adler (Neschar) schließt bei den Hebräern und Arabern im gemeinen Leben auch andre verwandte Gattungen großer Raubvögel ein, besonders Geierarten. Solche

*) S. *Bayle* Dict. *Mazzuchelli* scritt. d'Ital. *Alegambe* bibl. scriptor. soc. Jesu p. 88.

Digitized by Google

scheinen gemeint zu seyn, wenn es Luc. 24, 28. heißt: wo das Aas ist, versammeln sich die Adler (vgl. Hiob 39, 27. Sprüchw. 30, 17.), und wenn dem Adler, Micha 1, 16., ein kahler Kopf zugeschrieben wird, welches wol auf den Aasgeier und Bartgeier, nicht aber den Adler paßt. Daß auch Aristoteles und Plinius den Aasgeier zum Adlergeschlecht rechnen, und die Araber sowol, als manche Naturhistoriker des Mittelalters dem Adler beilegen, was den Geiergeschlechte angehört, hat Bochart (Hieroz. II. p. 312 ff. T. II. p. 743. der Leipz. Ausg.) gezeigt, wozu Rosenmüller's Anmerkung zu vergleichen ist. Zu weit geht dagegen Oedman (verm. Sammlungen aus der Naturkunde zur Erklärung der heiligen Schrift I, 5.), wenn er unter dem Adler der heiligen Schrift beständig den Vultur barbatus verstehen will. — Ps. 103, 5. Jes. 40, 31. ist vielleicht auf eine naturhistorische Fabel der Alten angespielt, daß der Adler sich, wenn er alt und blind geworden, durch Baden in einer Quelle, wonach er sich der Sonnenwärme ausseht, von neuem verjünge. (Bochart a. a. O. S. 168.) (*Gesenius*)

Aquila, Adler, in andern Beziehungen, s. Adler.

Aquila, Hauptstadt der Prov. Abruzzo ulter. II, im Königr. Neapel, an einem vom Aterno umflossnen Hügel (Br. 42° 25′ L. 31° 40′), Sitz eines Bischofs mit 13,600 Einw., 24 Pfarrkirchen (außer der Kathedrale), einer höhern Schule, Hospital, Waisen- und Findlingshause und einen Castell. Sie soll aus den Ruinen des einst hier gestandenen alten Furconium erbaut seyn. — Die Einwohner bauen Safran und liefern feine Leinwand und Papier. — Von dieser Stadt nennen sich zwei in der Literaturgeschichte Italiens bekannte Schriftsteller, der Dichter Seraphin Aquilano oder d'Aquila (geb. daselbst 1466, gest. zu Rom 16. Aug. 1500), Verf. von Sonetten, Ellogen, Episteln ꝛc., mehrmals gedruckt vom Anfange des 16ten Jahrhunderts an, und der Arzt Sebastian Aquitano (zu Ende des 15ten und Anfange des 16ten Jahrh.), ein eifriger Vertheidiger Galens, durch mehre Schriften, vorzüglich aber dadurch bekannt, daß er einer der ersten war, der das Quecksilber gegen die venerischen Krankheiten, wiewol nur in kleinen Gaben, verordnete. (*Röder u. Ersch.*)

Aquila, griechischer Übersetzer des Alten Testam. (Ἀκύλας), aus Pontus gebürtig, war ein jüdischer Proselyt. Dieses ist das sicherste, was wir von ihm wissen, und was die ältesten und bewährtesten Kirchenschriftsteller [1]) beizugen. Was Epiphanius [2]) von ihm erzählt, daß er ein Anverwandter des Kaisers Adrian gewesen, zum Christenthum übergetreten, aber wegen seiner heidnischen Sterndeuterei excommunicirt worden, und, um sich an den Christen zu rächen, sich habe beschneiden lassen, Hebräisch gelernt und eine Übersetzung des A. T. zu Gunsten der Juden unternommen habe: dies alles trägt zu sehr das Gepräge der Sage, als daß es der Aufmerksamkeit werth wäre. Aquila's Zeitalter bestimmt man am richtigsten nach der ersten sichern Erwähnung desselben durch Irenäus a. a. O., welcher in den Jahren 176 — 178 nach Chr. schrieb. Aber schon Justin der Märtyrer [3]) scheint ihn anzuführen, und er mag allerdings schon geraume Zeit vor Irenäus, vielleicht unter Adrian († 138) gelebt haben. Er übersetzte das A. T. zum Gebrauch der Juden, denen die zum Theil freiere und unrichtige alexandrinische Übersetzung in ihren Streitigkeiten mit den Christen verdächtig geworden war, buchstäblich treu, so daß er selbst die Etymologie der Wörter ausdrückte (er übersetzte z. B. בראשית durch ἐν κεφαλαίῳ, יקרי durch σκληρύνης) [4]), und selbst die hebräische Nota accusativi nx durch σύν ganz widersinnig bezeichnete. Die Christen haben es ihm sehr übel genommen, daß er in der Stelle Jes. VII. עלמה durch νεᾶνις, nicht παρθένος [5]), Ps. II, 2. משיח durch ἠλειμμένος, nicht χριστός, übersetzt hat und dergleichen mehr, daher *Hieronymus* praef. in Job. von ihm und Symmachus und Theodotion sagt: multa mysteria Salvatoris subdola interpretatione celarunt. Aber die neuerlich wieder von *Kennicot* diss. gen. (ed. Bruns. p. 150 sq.) nach einem griechischen daselbst excerpirten Mser. wiederholte Beschuldigung, daß er die Schrift verfälscht habe, widerlegt Hieronymus selbst, welcher [6]) schreibt: Jam prideum cum voluminibus Hebraeorum editionem Aquilae confero, ne quid forsitan propter odium Christi synagoga mutaverit: et ut amicae menti fatear, quae ad nostram fidem pertineant roborandam plura reperio [7]). Dagegen hat er unstreitig eine polemische Richtung gegen die Christen bei seiner Übersetzung gehabt, wofür schon obige wenige Proben zeugen; auch mag der widrige Eindruck, den seine Arbeit auf die Christen gemacht, von ihm wol beabsichtiget worden seyn. Er scheint sich in Ansehung der Genauigkeit mit seiner Übersetzung selbst nicht genug gethan zu haben, daher er sie nachmals genauer bearbeitete. *Hieronymus* in Ezech. III: Aquilae secunda editio, quam Hebraei κατ' ἀκρίβειαν nominant. — Natürlich, daß die Juden diese Übersetzung der alexandrinischen vorzogen [8]). Sie lasen sie in den Synagogen vor, wozu sie die Erlaubniß vom Kaiser Justinian erhielten [9]). In derselben wird verboten, vorzulesen ea quae ab eis dicitur secunda editio, utpote sacris non conjuncta libris etc. Dieß haben Js. Vossius u. A. und noch Eichhorn a. a. O. S. 391 von der zweiten Ausgabe des Aquila verstanden, aber schon *Hody* de bibliorum textibus originalibus p. 238 hat gezeigt, daß secunda editio eine falsche Übersetzung von δευτέρωσις und dieses von der Mischna des Talmuds zu verstehen sey. Man glaubt auch, daß die Ebioniten die Übersetzung des Aquila angenommen, nach Ire-

1) *Iren* III, 24. *Euseb.* Demonstrat. Evang. VII, 1. *Hieronymus* ep. ad Pammach. Opp. ed. Mart. T. IV. P. 2. p. 255. Catal. script. eccles., ib. p. 316., der ihn jedoch auch sonst, z. B. Praef. in Job schlechtweg Judaeum nennt. 2) de ponderibus et mensuris c. 15.

3) dial. c. Tryph. c. 71. 4) s. *Hieronymus* ep. ad Pammach. p. 251. 5) s. *Irenaeus* III, 24. 6) Ep. 74. ad Marcellam T. IV, P. 2. p. 61. 7) Vergl. Eichhorn Einleit. I. Th. S. 388 f. 8) s. *Augustin.* de civitate Dei XV, 23. 9) Novell. 146.

Digitized by Google

näus l. c., welcher sagt, sie behaupteten, dem Theodotion und Aquila folgend, Christus sey vom Joseph gezeugt: aber hiemit ist wenigstens noch nicht die öffentliche kirchliche Annahme bewiesen. — Von Aquila's, so wie von den andern hexaplarischen Uebersetzungen, sind nur noch Bruchstücke übrig, welche Montfaucon, Martianay u. A. gesammelt haben (s. d. Art. Hexapla.). Ihr Verlust ist für Exegese und Kritik sehr zu beklagen, für welche sie wegen ihrer Treue gute Dienste leisten würde. Kritische und exegetische Beurtheilungen der vorhandenen Fragmente geben *Dathe* de Aquilae reliquiis interpretationis Hoseae in dessen Opusc. ed. *Rosenmüller* Lips. 1746. 8. No. 1. *Schleusner* Opusc. critica ad verss. graecas Vet. Test. pertinentia. Lips. 1812. 8. *Capelli* crit. s. ed. *Scharfenberg* L. V. c. 3 sqq. T. II. p. 805.

Im Hierosolymitanischen Talmud kommt ein Uebersetzer mit Namen Atilas oder Atilos (עטילס) vor, statt dessen der babylonische Onkelos (אונקלוס) nennt, und von welchem ähnliches, wie von unserm Aquila, daß er ein Proselyt gewesen u. s. w., erzählt wird [10]). Aber nach den Proben seiner Uebersetzung bei R. *Asarias* Meor Enaim p. 146. b. zu urtheilen, war er ein paraphrastischer Uebersetzer, und somit von unserm Aquila verschieden. (S. Eichhorn a. a. O. S. 418.) Ueberhaupt liegt auf diesem talmudischen Atilas und den Nachrichten von ihm, wegen der vorgegangenen Verwechselungen, ein undurchdringliches Dunkel. Vgl. d. Art. Onkelos. (*De Wette.*)

Aquila, eigentl. Adler (Kaspar), Superintendent zu Saalfeld, ein Sohn des Stadtsyndikus Leonhard Aquila zu Augsburg, wo er d. 7. Aug. 1488 geb. war. Nachdem er in seiner Vaterstadt, auf dem ulmischen Gymnasium und in Italien seinen Studienkursus vollendet hatte, wurde er 1514 Prediger in Bern, ging aber noch in demselben Jahre auf die Universität Leipzig, und wurde 1515 von dem kaiserlichen General Franz von Sickingen zum Feldprediger angenommen, doch schon im folgenden Jahre war er Prediger zu Jengen unfern Augsburg. Hier sprach und schrieb er so freimüthig für Luthers kirchliche Reformen, daß ihn der Bischof Christoph von Stadion zu Augsburg gefangen nehmen und nach Dillingen bringen ließ. Auf Verwendung der dänischen Königin Isabelle, Kaiser Karls V. Schwester, erhielt er nach einer langen und harten Einkerkerung seine Freiheit, begab sich 1520 nach Wittenberg und von da zu Franz von Sickingen, dessen Söhne er auf dem Sickingschen Schlosse Ebernburg unterwies. Hier wollten ihn einst die Soldaten durch einen Mörser in die Luft sprengen, weil er sich weigerte, eine Stückkugel zu taufen, und er entging nur dadurch der drohendsten Todesgefahr, daß das Pulver nicht zündete. Er kam 1524 wieder nach Wittenberg, lehrte und predigte, und war einer der thätigsten Gehülfen Luthers bei der deutschen Bibelübersetzung. Auf Luthers Rath ging er 1527 als Prediger nach Saalfeld, wurde daselbst im folgenden Jahre Superintendent, und beförderte in seinem Wirkungskreise mit Eifer und Einsicht die gereinigte Lehre. Ohne öffentlichen Charakter wohnte er 1530 dem Reichstage zu Augsburg bei. Gegen das Interim schrieb er (Christlich Bedenken auf das Interim 1548. 1549. 4. Das Interim illuminirt. Augsb. 1548. 4. u. a.) so nachdrücklich, daß der Kaiser demselben 4 oder 5000 Gulden versprach, der ihn todt oder lebendig ausliefern würde. Er entging der Gefahr unter dem Schutze der Herzogin Katharina von Schwarzburg und ihres Bruders, die ihn zu Rudolstadt und Schmalkalden so lange verbarg, bis er 1550 in der letztern Stadt als Dekan der Stiftskirche von neuem öffentlich auftrat, und auch hier im Geiste Luthers mannigfachen Gute stiftete. Indessen kehrte er 1552 nach Saalfeld zu seinem vorigen Amte zurück, und starb daselbst den 12. Novbr. 1560. Kurz vor seinem Tode unterschrieb er mit 45 andern Theologen die Schrift: Supplicatio quorundam Theologorum, qui post Lutheri obitum voces aut scriptis exortis noviter sectis et corruptelis contendunt, pro christiana, libera et legitima synodo, ad Joh. Frid. II. Duc. Saxon. ejusque C. fratres ac alios principes et status Aug. Confess. amplectentes. 1560. 4. Unter seinen, sämtlich treulich geschriebenen, Schriften, meistentheils Sermonen und Streitschriften, ist die bekannteste, seine christliche Erklärung des kleinen Katechismus, mit schönen Episteln und gewaltigen Sprüchen bestätiget. Augsb. 1538. 8. (eigentl. 11 Predigten) und seine Fragstücke der ganzen christl. Lehre. 1547. 8. öfter. Seine 4 Söhne (David, Hoseas, Zacharias und Johannes) starben sämtlich als Prediger; der erste 1614 als Superintendent zu Saalfeld. Ihre Propheten- und Evangelisten-Namen erhielten sie vom Vater, weil er zur Zeit ihrer Geburt gerade die Schriften jener Propheten und Evangelisten erklärte. Wenn Luther daher an ihn schrieb, so schloß er gewöhnlich mit dem Worten: Saluta matrem prophetarum. Auch von Aquila's Söhnen stammten viele Prediger ab, als unter andern Georg Christian Adler, s. diesen Artikel *). (*Baur.*)

Aquila (Franc. Paraonius), geboren zu Palermo ums J. 1676, ließ sich in der Folge zu Rom nieder. Er radirte eine bedeutende Anahl Blätter nach den berühmtesten Malern. Nicht ungeschickt im Zeichnen, ist er in seinen Arbeiten doch mitunter nachlässig, und die Umrisse lassen Manches zu wünschen übrig. In der Behandlung der Radirnadel herrscht viel Leichtigkeit, aber er vernachlässigte darin die malerische Wirkung, und eine unangenehme Härte ist überall sichtbar. Außer den Werken von beträchtlichem Umfang, worunter die Logen des Vaticans und Constantins Schlacht gehören, radirte er auch nach seinen eignen Erfindungen. — Sein Bruder, Pietro, ein Geistlicher, geboren zu Palermo ums Jahre 1677, übte ebenfalls die zeichnenden

10) S. *Hottinger* thesaurus philolog. p. 376. *Wolf.* Biblioth. Hebr. P. I. unter עטילס. *Bartolocci* Biblioth. Rabb. T. IV. p. 281 sq. *Morini* Exercitat. Bibl. Exercit. VIII. L. II. c. 6. §. 3. 4. p. 340 sq.

*) Vgl. J. *Avenarii* Lebensbeschr. desselben. Meinungen 1718. 8. J. G. *Hillingeri* Lebensbeschr. desselben. Jena 1731. 8. Chr. *Schlegelii* Bericht von Aq. Leben. Leipz. 1787. *Strieder's* hess. gel. Gesch. 1 Th. 96.

Digitized by Google

Künste, und radirte zu Rom eine bedeutende Anzahl Blätter, in deren Ausführung er seinen Bruder übertrift. Außer seinen eignen Erfindungen, arbeitete er nach B. da Cortona, Giro Ferri, Maratti u. a. Auch lieferte er 19 Blätter zur Bibel Raphaels; die andern 36 sind von Cäsar Fantetti, aber in einem weniger guten Stil ausgeführt. (*Weise.*)

Aquilano, d'Aquila, s. oben Aquila in Abruzzo.

AQUILAR DEL CAMPO, Villa in der span. Provinz Palencia, am Pisuerga, mit 2 Pfarrkirchen, 2 Klöstern, 1600 Einw., die Vieh- und Schafzucht treiben, Sitz einer davon benannten Jurisdiction. (*Stein.*)

AQUILARIA Lam., eine Pflanzen-Gattung aus der natürlichen Familie der Saumpden und der 10ten Linné'schen Classe. Char. Glockenförmiger, fünftheiliger Kelch. Eben solche Corolle, die die Staubfäden trägt. Zweifächerige holzige Kapsel, mit einem Samen in jedem Fach. Die einzige bekannte Art: Aqu. *ovata* (*Cav.* diss. 7. t. 224.), wächst auf Malacca und liefert das sogenannte Adler-Holz (Agallochum secundarium Rumph.), welches in China als Arznei gebraucht wird. (*Sprengel.*)

Aquilaria, ein Ort des alten Africa propr. (bei *Caes.* B. Civ. II, 23.), unfern von Clypea und dem Vorgebirge Hermaeum; das jetzige Low-Harib. (Nach Shaw 79. d. Übers.) (*Friedemann.*)

AQUILEGIA, Akelei, eine Pflanzen-Gattung, aus der natürlichen Familie der Ranunculeen und der 13ten Linné'schen Classe. Char. Fünfblättriger corollinischer Kelch. Fünf trichterförmige Nektarien. Viele Staubfäden, deren innerste häufige bisweilen fehlschlagen. Fünf Fruchtknoten gehn in eben so viele geschnäbelte Kapseln über. Der Embryo steht aufrecht im Boden des Eiweißkörpers. Arten sind: 1) Aqu. *vulgaris*, mit gekrümmten Nektarien, ästigem, oben schwach behaarten Stamm, und dreitheiligen, stumpfen Blättern. Diese gemeine Art wächst im mittlern Teutschland in Hölzern. (Fl. dan. 695.) *) Eine Abart ist Aq. *viscosa*, mit gekrümmten Nektarien, einfachem, fast einblüthigem, klebrigen Stamm, und ähnlichen, aber kleinern Blättern, die am Stamme schmal und lanzettförmig sind: (*Gouan* ill. t. 19.) denn auch die gemeine Akelei ist wild wachsend klebrig. — 2) Aqu. *alpina*, mit fast geraden Nektarien, einfachem, klebrigen Stamm und vielfach eingeschnittenen Blättern, die an den Seiten ungestielt und linienförmig sind. Aqu. *grandiflora* Pall. (*glandulosa* Fisch.) ist eine sehr schöne Abart aus Sibirien mit weißen Nektarien, die etwas gekrümmt sind, und großen blauen Blättern des corollinischen Kelchs. 3) Aq. *canadensis*, mit geraden Nektarien, Staubfäden, die länger als die Corolle sind, und behaarten Kapseln. (Schk. T. 146.) Die Blumen sind roth und gelb. In Kanada. 4) Aqu. *viridiflora*, der vorigen ganz gleich, nur mit platten Kapseln und braungelben Blumen. (*Jacqu.* ic. rar. t. 102.) In Sibirien. (*Sprengel.*)

*) Ihre Samen enthalten Schleim und Oel, sind aber durch Lein-, Hanf- u. a. dergl. Samen in der Heilkunde zu ersetzen. (*Schreger.*)

AQUILEJA, 1) bedeutende Stadt in der Regio Transpadana von Oberitalien, zwischen den Flüssen Natiso und Aurco. Eine sehr alte Colonie der Römer und berühmter Stapelplatz. (*Liv.* XL, 24. u. XLIII, 27. *Strabo* V, 148. *Herodian.* VIII, 11. *Jornand.* Get. 42.) (*Sickler.*) — Den Namen dieser Stadt leitete Julian von aquila, Adler, ab, wegen eines Aquariums zur Zeit ihrer Erbauung, Bossius vom Überfluß an Wasser daselbst; Andere, noch wahrscheinlicher, vom Adler als dem römischen Feldzeichen, welches hier aufgepflanzt worden. — Jetzt ist diese ehemals wichtige Stadt ein bloßer Flecken, unweit des Flusses Isonzo und der Lagunen von Marano am Meerbusen von Triest, und gehört zum österreichischen Ufferland. Die alte Stadt wurde im J. 452 von Attila zerstört. Durch diese Zerstörung zogen sich die Einwohner hinweg, und Aquileja wurde verlassen, die Gegend sumpfig und wüste. (*Gibbon's* Hist. VI. p. 122 fgg.) Aus den Ruinen entstand der jetzige Flecken, der nur 2000 Einw. hat. Ein Patriarch bemächtigte sich Aquilejas, der Papst aber hob 1751 dieses Patriarchat auf, und errichtete dafür das von Udine. — Von einer ju Aq. gehaltenen Kirchenversammlung, s. Arianer u. Palladius. — Man sieht zu Aquileja noch Ruinen der alten Stadt und von römischen Bädern. (*Röder.*) — 2) Aquileja, nach dem Iün. ein Ort in Rhätien, Ilun gegenüber, in der Nähe der Iler. (Vgl. den Art. Aalen.) (*Ricklefs.*)

AQUILIA LEX. Ein Plebiscit, wahrscheinlich aus der Zeit der dritten Secessio *). Durch diese Lex wurde die Verbindlichkeit, den durch widerrechtliche Handlungen zugefügten Schaden zu ersetzen, neu bestimmt. Sie enthielt, soviel wir wissen, drei Capitel, von welchen wir nur noch das erste und dritte kennen. Nach diesen sollte der Eigenthümer, dessen Sache durch unmittelbares, widerrechtliches Einwirken beschädigt worden, von dem Schadenden vollen Ersatz verlangen können, so zwar, daß bei der Schätzung der Beschädigung der höchste Werth berücksichtigt werden sollte, den die Sache in dem letzt verflossenen Jahre hatte, wenn ein Sklave oder vierfüßiges Hausthier getödtet worden. War auf andere Weise geschadet, so sollten die letzten 30 Tage beachtet werden. — Diese Lex wurde in der Folge ausgedehnt. Auch dem dinglich Berechtigten, der durch widerrechtliche Beschädigungen gelitten, wurde eine actio ex lege aquilia utilis gegeben, und demjenigen, welcher durch mittelbare widerrechtliche Einwirkungen gelitten: ja durch den Prätor wurden für alle Fälle widerrechtlicher Beschädigungen actiones in factum gegeben. Da alle diese Klagen sich nur durch die Form des Verfahrens unterschieden, so hat im neusten römischen Rechte und bei uns die Verschiedenheit derselben ganz aufgehört. *Noodt* ad Legem Aquiliam. Löhr Theorie der Culpa Abschnitt 2. **) (*v. Löhr.*)

*) Gewöhnlich schreibt man es dem L. Aquilius Gallus zu aus der Zeit seines Tribunats, allein allen Umständen zufolge muß es älter seyn, und einem Andern aus dem alten Patriciergeschlecht der Aquilier zugeschrieben werden. (*H.*)

**) Die so eben vom Hrn. Procur. Dr. Wolfgraff zu Marburg herausgeg. Inaugural-Diss. handelt de lege Aquilia in spec. vero de gradu culpae ac diligentiae quem obligati sibi invicem praestare tenentur. (*H.*)

Digitized by Google

Aquiliana stipulatio, ſ. Aquilius Gallus.

AQUILICIA, eine Pflanzen-Gattung aus der natürlichen Familie der Melieen und der 5ten Linné'ſchen Claſſe. Char. Fünftheiliger Kelch. Fünfblättrige Corolle. Krugförmige Röhre der Staubfäden, die auf der Spitze der Zähne die Antheren trägt. Fünfkörnige Beere. Gelappter Eiweißkörper mit gekrümmtem Embryo. Man hat die Gattung Lees damit vereinigt, allein, wenn Lees crispa L. als die erſte dieſes Namens gilt, ſo zeichnet ſie ſich durch Mondeie, durch gefpaltene Schuppen, mit denen die Staubfäden abwechſeln und durch ſechsfächerige ſechsſamige Frucht aus. Es bleibt alſo Aquilicia sambucina L. unter dieſem Namen. Ein Bäumchen in Oſtindien mit winkligem Stamm und gefiederten Blättern, wodurch es dem Hollunder ähnlich wird. (*Cavan.* Diss. 7. t. 218.) (*Sprengel.*)

AQUILIUS. 1) Aq. Manius, der zugleich mit Marius im J. 9. 653 (101 v. Chr.) Conſul war, wurde als ſolcher nach Sicilien zur Tilgung des Aufruhrs der Sklaven geſchickt, und beendigte den Sklavenkrieg im folgenden Jahre als Proconſul. Die Verdienſte, die er ſich dadurch um den Stat erworben, erkannte man ſo ſehr an, daß man ihn in der Folge von einer beſtimmten Anklage in Erinnerung jener Verdienſte losſprach. (*Cic.* pr. Flacc. 38.) Als Legat im Mithradatiſchen Kriege kam er auf eine ſchreckliche Weiſe um, indem ihm Mithradates flüſſiges Gold in den Mund gießen ließ. Einige wollen jedoch, dieſer Aquilius ſey ein Anderer geweſen. S. *Manut.* ad Div. in Caecil. c. 21. (*H.*)

2) Cajus Aq. Gallus, ein namhafter römiſcher Juriſt, Zeitgenoſſe Cicero's, und deſſen Amtsgehilfe bei Führung der Prätur. In der Rechtswiſſenſchaft genoß er den Unterricht des Pontifex Qu. Mucius Scävola, und wurde in der Folge Lehrer des Servius Sulpicius Rufus. Es wird uns berichtet, daß er ſich, nach Führung der Prätur, der Bewerbung um öffentliche Ämter entzogen habe, um deſto ungeſtörter ſeinen Beruf als Rechtsgelehrter erfüllen zu können; doch ſcheint er ſich um die Rechtspraxis größere Verdienſte erworben zu haben, als um die Ausbildung der Rechtstheorie. Seine Schriften waren ſchon im Zeitalter des Juriſten Pomponius untergegangen, und derſelben geſchieht daher auch in den Pandekten keine Erwähnung, während ſeine Rechtsgutachten oft mit Billigung angeführt ſind. Am meiſten aber haben zur Verewigung ſeines Namens die Formulare beigetragen, welche er zur vorſichtigen Einrichtung rechtlicher Geſchäfte erfand: namentlich das Formular über Präſtation des Dotis; die Caution zum Behuf der Erbeinſetzung nachgeborener Enkel, welche nach ihm posthumi Aquiliani genannt wurden; und das Formular einer General-Quittung für Anſprüche beſtimmter Perſonen aus verſchiedenen Rechtsgeſchäften, welches gleichfalls von ſeinem Erfinder den Namen Aquiliana stipulatio erhielt *). (*Dirksen.*)

3) Aq. Sabinus, römiſcher Juriſt aus dem dritten Jahrh. n. Chr., dem man wegen ſeiner Gelehrſamkeit und Weisheit den Beinamen Cato gab. Zwei Jahre nach einander (215, 216) ward er zum Conſul erwählt. Man hält ihn für den Vater oder Bruder der Veſtalin Aquilia Severa, welche Heliogabalus zwang ſeine Gemahlin zu werden. Der Kaiſer hatte auf ihn großen Haß geworfen und ſeinen Tod beſchloſſen, der nur dadurch in Vertheidigung verwandelt wurde, weil der beauftragte ſchwerhörige Offizier den Kaiſer mißverſtanden hatte. Von den Werken dieſes Aquilius hat ſich keins erhalten. (*H.*)

AQUILLUS. Unter dieſem Namen hat Denys de Montfort eine Schneckengattung aufgeſtellt, deren Charakter ſey: die gewundene Schale mit Querrippen und dieſe bewaffnet; die Mündung länglich gezahnt, hinten mit einer Rinne bei der Vereinigung beider Lippen; die äußere Lippe gezahnt und ausgebogt; vorn ein Nabel, Ausſchnitt und Kanal. Beiſpiel iſt Murex cutaceus L. (Abgebildet in Chemnitz Conchyl. X. t. 163. f. 15. 49.) S. Murex. (*Nitzsch.*)

Aquilo, ſ. Boreas.

AQUILONIA HIRPINORUM, gegenw. Cedogna, kleine Stadt an der Grenze von Apulien am Fluſſe Aufidus, (T. *Livius* X. 34. 43 u. 44.); bei *Plin.* (III. 11.) heißen die Bewohner Aquiloni. (*Sickler.*)

AQUIN (Louis Claude d'), ein berühmter Organiſt zu Paris, geb. daſelbſt den 4. Jul. 1694, geſt. den 15. Jun. 1772. Erſt 6 Jahre alt ſetzte er ſchon Ludwig XIV. durch ſein Clavierſpiel in Erſtaunen; mit 12 Jahren war er ſchon Organiſt an der Kirche du Petit St. Auguſtin; 1727 erhielt er bei der St. Paul's Kirche den Vorzug vor Rameau; 1739 wurde er Organiſt in der königl. Kapelle. Händel ſoll, vorzüglich um ihn zu hören, nach Paris gekommen ſeyn. Man hat von ihm eine Sammlung für das Clavier, u. eine andere für die Neujahrsfeier. — Sein Sohn, Pierre Louis Aquin de Chateau Lyon, Baccalaureus der Medicin, geſt. 1797, lieferte mehre literariſche und poetiſche Sammlungen, doch keine von Bedeutung; man ſagte von ihm: Un souffle pour le père, on siffle pour le fils.

(Nach der Biogr. univ. *H.*)

Aquinas, Thomas, ſ. Thomas.

Aquincum, ſ. Acincum.

Aquino, Stadt, ſ. Aquinum.

Aquino, Thomas v., ſ. Thomas.

AQUINO (Karl de), Jeſuit, geb. zu Neapel 1654, ein Sohn des Prinzen Barthol. von Caramanico und der Marksgräfin von Sancino. Er trat in ſeinem 15. J. in den Orden, lehrte mit vielem Beifalle die Rhetorik im römiſchen Collegium, u. ſtarb zu Rom d. 11. Mai 1737. Von ſeinen vielfeitigen Kentniſſen und ſeinem gebildeten Geſchmacke zeugen ſeine mit Beifall aufgenommenen Schriften: Carmina. Rom. 1701. Vol. III. 8. Orationes. ib. 1704. Vol. II. 8. Lexicon militare. ib. 1724. Vol. II. fol. Additiones ad lex. mil. ib. 1727. 8. Vocabularium architecturae aedificatoriae. ib. 1734. 4. Nomenclator agriculturae. ib. 1736. 4. Fragmenta historica de bello hungarico. ib. 1726. 12. Ital. Gedichte u. a. *) (*Baur.*)

Aquino, Phil., ſ. Aquinum.

*) ſ. *Heineccius* de Aquilio Gallo Oratio. Francof. ad Viadr. 1731. 4. und in Opp. T. II. p. 777—797. *Struuch.* vita Aquilii Galli, in ſ. Programm. p. 112—117.)

*) S. *Mazzuchelli* Scritt. d'Ital. Vol. I. P. II.

Digitized by Google

AQUINUM, ehemalige große und uralte Stadt im Latium novum in Italien, mit colossalem Mauerwerk. (*Cicero* Phil. II. 41. *Sil. It.* VIII, 404. u. XII, 528. *Alberti* D. J. 275.) (*Sickler.*) — Gegenwärtig Aquino, Städtchen von 700 Einw. in Neapel, Prov. Terra di Lavoro, an der päpstlichen Grenze, hat Hanfbau und ist der Geburtsort des Juvenal und des Thomas von Aquino. (*Röder.*) — Mardochai, ein gelehrter Rabbiner von Carpentras, von dem man unter mehren andern Schriften eine über den kabbalistischen Baum der Hebräer und ein Dictionarium hebraeo – chaldaeo – talmudico – rabbinicum (Par. 1629. f.) besitzt, nannte sich nach dieser Stadt Philipp von Aquino, weil er hier getauft worden. (*H.*)

Aquisgranum, s. Aachen, St. 2.

AQUITANIA, alte Provinz von Gallien, aus welchem Namen der spätere Guienne entstanden seyn soll, vierzehn kleinere Völkerschaften umfassend. S. Mannert II. 33. 101. Vgl. Guienne. (*Sickler.*)

AQUITANISCHES MEER wird von den Schiffern, mehr aber noch in ältern Erdbeschreibungen, derjenige Theil des atlantischen Oceans genannt, welcher längs der südwestlichen Küste von Frankreich von der Mündung des Bidasoa bis zur Gironde reicht, und seinen Namen von der alten Provinz Aquitanien, dem nachmaligen Guienne und Gascogne, führt. (*Hassel.*)

Aquula Labyrinthi, s. Gehörorgan, Ohr.

Ar, s. Moab.

Ar, Arn, Fluß, s. Ahr.

ARA, 1) (Religi. Gesch. u. Astron.) s. Altar. 2) (Geogr.) Man nannte jede Erhöhung oder Hervorragung Ara von ἀίρω, ἄρω, und deshalb führten mehre Vorgebirge, Felsenriffe (Saxa vocant Itali, mediis quae in fluctibus, aras. *Virg.* Aen. I, 109., vgl. Heyne Exc. IV.) und auch Inseln diesen Namen, welche durch besondre Beinamen bezeichnet werden. Dergleichen findet man an und in dem arabischen Meerbusen (Ara Amoris, Palladis u. a.). Auch manche Landberge (z. B. ara Jovis in Troas u. a. O.) führten diesen Namen wol aus derselben Ursache. Städte dagegen erhielten ihn von Altären, die da errichtet wurden, und von daselbst errichteten Opfern. Wir führen an: a) Arae Flaviae (*Ptol.* 2, 11. vgl. *Itin. Ant.* u. *Tab. Peut.*) in Rhätien, entweder Rothweil oder ein Ort in der Nähe. b) Ara Ubiorum, in Germania secunda, nachmals Colonia Agrippina, also Cöln, nicht, wie Manche vorgeben, Bonn. — c) Keine Stadt, sondern ein bloßer Altar ist Ara Lugdunensis in Gallien (*Juv.* Sat. I. 44. *Dio Cass.* 54.), wo man im J. R. 742 auf einer Landspitze, welche den Zusammenfluß des Rhone und der Saone bildet, dem Augustus einen Altar errichtet hatte. — 3) Ara, Arra, Arras (Ornithol.), s. Psittacus. (*H.*)

ARAB, 1) A. Schah (Ahmed Ben) ein arabischer Geschichtschreiber, gest. in Aegypten im J. d. H. 854 (1450), hat unter mehren Werken auch eine Biographie Timur's (Tamerlan's) — die wunderbaren Wirkungen der göttl. Beschlüsse in den Begebenheiten Timurs — verfertigt, welche von den Orientalisten sehr gerühmt wird. Golius gab 1636 zu Leyden den Text heraus, Vattier 1658 eine französ. Uebersetzung; Manger zu Leuwarden 1767 u. 72 den Text mit einer lateinischen Uebersetzung. 1142 d. H. (1729) erschien zu Constantinopel eine türkische Uebersetzung; aus zwei schönen Mscr. der kön. Bibl. zu Paris ließe sich der Text noch sehr verbessern. Ueber diese Historiker s. die Biogr. von Abul Mahasan. (Nach Janin in der Biogr. univ.) (*H.*) 2) A. Sultan (Sinaneddin Jussuf), Efendi, ein osmanischer Gelehrter, der, nachdem er verschiedene Richterstellen bekleidet hatte, im J. d. H. 1019 (1610) zu Kaisarije starb. Einen Beweis seiner philologischen Kenntniß hinterließ er durch eine geschätzte Abhandlung: Istiare, d. i. von den Allegorien (Feslike). (*v. Hammer.*)

ARABA, die Wagenebene in der Wüste, unsern Colsom. Sie ist vorzüglich berühmt wegen der ägyptischen Kieselsteine, die einen Weg von fast zwei französischen Meilen bedecken und von rother, schwarzer, bräunlicher und grauer Farbe sind. (*Hartmann.*)

Arabadschi, s. Ali Pascha 6) Großvizière.

ARABAT (Arbat, Ribat), eine kleine Festung in der Krimm, ehemals Sitz eines tatarischen Amts, unter dem sog. faulen Meer und dem schmalen Erdstrich, der dasselbe vom asowschen trennt. Sie verschließt den Eingang vom asowschen Meer zur taurischen Halbinsel, und hat ein steinernes Castel, welches vor der russischen Erstürmung im J. 1771 dem krimmischen Chan zur Verwahrung seiner Kriegsvorräthe diente*). (*Rommel.*)

ARABAT, ein vierrädriger Wagen mit vergitterten Fenstern an den Seiten, fast die einzige Art von Wagen, die in der Türkei gebräuchlich ist. Eine Abbildung davon findet sich in *Muradgea d'Ohsson* descr. de l'Empire Othoman. Tom. I. pl. 84. (*H.*)

Araber, s. Arabien.

Arabesken, s. Grottesken.

ARABGHIR, Sandschak in der Statthalterschaft Siwas, dessen Einkünfte 210000 Aspern betragen, und dessen Leben aus 7 Siamet und 153 Timaren bestehen. Die dazu gehörigen Gerichtsbarkeiten sind die von Egin und Schadi. Das Schloß und die Stadt von Arabghir liegt 2 bis 3 Meil. westlich vom Euphrat, eine Tagreise östlich von Diwrigi und eine südlich von Egin. Es war der Wohnort des Freigebigsten der Araber Chatemtai, später ein Eigenthum der Seidschugiden, und gerieth unter Sultan Mohammed I. unter die osmanische Herrschaft. Chatemtai, den die Sage zum Erbauer des Schlosses macht, liegt zu Mesberid begraben. Er starb in einer Woche mit Nuschirwan und Abdol-motaleb dem Großvater Mohammed's. Ein Fluß, der hart an Arabghir vorbeifließt, vermischt sich 4 St. unterwärts mit dem Euphrat, über den man bei dem zu Arabghir gehörigen Dorf Sila an dem östlichen Ufer des Euphrats setzt. (Dschihannüma p. 624, Ewlia III.) (*v. Hammer.*)

ARABID Emporium, ein 35 geogr. M. östlich von Aden gelegener Hafen nach Ptolemäus (Makulla die Stadt, und das benachbarte Rocab gehen ungefähr die jetzige Lage). S. Mannert's Charte zu Th. VI. 1. (*Rommel.*)

*) Vgl. außer Büsching (Th. I. 8te Ausg.) Pallas südl. Reise 2ter Th. S. 232.

Digitized by Google

ARABIDA, ein Dorf in der portug. Prov. **Estremadura**, eine Meile von **Setuval**, auf einem hohen, vom Meer bespülten Felsen, an dessen einer Seite zwischen dem vielfarbigen Laube eines dichten Gebüsches sich ein Karthäuserkloster von seltsamer Form und Bauart zeigt. Es hat nämlich eine sehr ausgedehnte Grundlage, welche sich in acht Stockwerken erhebt, zu deren jedem in Felsen gehauene Stufen führen. Außer der prachtvollen Aussicht von diesem Standpunkte aus, ist der einzige sehenswerthe Gegenstand dieser Gegend eine große, am Fuße dieses Felsens befindliche Höhle nahe an der Seeküste. Man steigt auf Felsenstufen zu ihr hinab, und ihr Eingang bildet eine weite, blos von der Natur geformte Halle, welche 600 Menschen faßt. Am Ende derselben ist eine kleine Capelle, wo Sonntags Messe gelesen wird, auch zu Zeiten andre Festlichkeiten gefeiert werden. Die Halle ist sehr hoch, gewährt in der Sommerhitze eine erfrischende Kühlung und erstreckt sich tief in den Felsen hinein *). (*H.*)

ARABIEN (Arabistan, in geograph. Hinsicht). — So wie Arabien durch seine Korallen-Klippen, und durch eine Reihe von Wüsten, die den oberen Theil der Halbinsel schützen, von jeher allen auswärtigen Eroberern trotzen konnte, und daher einen abgeschlossenen höchsteriginalen, dem türkischen und persischen an Geist überlegenen, Charakter entwickelte, so gibt es wol auch kein Land in der Welt, welches der Menge Reisebeschreiber ungeachtet, die es berührten, uns so wenig bekannt geworden wäre, als Arabien. Seit **Barthema** bis auf **Niebuhr** hat kein Reisender aus Europa auch nur eine Provinz aus eigener Ansicht und Erfahrung beschrieben, und selbst **Niebuhr**, der ohne Streit für die Kenntniß Arabiens mehr geleistet hat, als alle Reisebeschreiber vor oder nach ihm, ist nur über einen Theil der großen Landschaft Jemen als Augenzeuge zu betrachten. Die meisten Reisebeschreiber über Arabien sind Compilatoren, oder bleiben am Rand dieser terra incognita stehn, beschreiben einigermaßen die uns durch die portugiesischen Fahrten von Suez nach Indien schon bekannten Küsten der Halbinsel, und wenn sie das Glück hatten anzulanden, einen Theil von Jemen [1]). In das Innere von Arabien zu dringen, hat bis jetzt noch kein Europäer Beruf gefühlt, den unglücklichen Seetzen, das neueste Opfer edler Forschbegierde, etwa ausgenommen. (Zach's monatl. Corresp. 1805.) Und in der That sind die Schwierigkeiten einer solchen Reise nicht viel geringer, als die, welche Mungo Park in Afrika zu überwinden hatte. Unermeßliche Wüsten oden am Rande des Meerbens und unten südöstlich nach Oman zu, unerträgliche Hitze und ein trockner sandiger Boden! Aber dagegen auch paradiesische Gegenden, die seltensten Naturprodukte und ein originales zwar etwas gewinnsüchtiges, aber nicht ganz unwissendes Volk.

Was die Griechen (besonders Ptolemäus und der Periplus des erythräischen Meeres) und Römer von dieser freiheitsliebenden Halbinsel, außer jener falschen Eintheilung in ein glückliches, wüstes, peträisches Arabien, wissen, hat **Mannert** [2]) am besten gezeigt.

Aber noch wichtiger müssen uns **arabische Geographen** seyn, und da in **Arabien** selbst seit undenklichen Zeiten vieles unverändert geblieben ist, so können sie ganz füglich über Namen und Grenzen der Provinzen, so wie über die vorzüglichsten Städte Arabiens noch jetzt Auskunft geben [3]). Schade nur, daß diese Geographen, abgesehen von ihrer orientalischen Nachlässigkeit in der Darstellung, oft über Gegenstände einsylbig sind, die uns Christen am meisten interessiren, und die gewöhnlich dem Europäer verschlossen werden, wie z. B. Mecca und Medina. Auch ihnen sind übrigens die Küstenländer des westlichen Arabiens **Hedschaz** und **Tehamah** (Theil von Jemen) am meisten bekannt geworden, hierauf die östlichen Hafenstädte von **Oman** und **Lachsa** (Hadschar). **Nadsched** und **Jemamah** in der Mitte kennt nur einigermaßen Abulfeda. Alles übrige ist in topographischer Hinsicht, einige durch den Kampf der Wechabiten berühmt gewordene Flecken ausgenommen, bis auf den heutigen Tag tabula rasa.

Die Eintheilung **Arabiens** in das peträische, wüste und glückliche, rührt vom Ptolemäus her, und ist also ausländisch in Beziehung auf die Araber selbst. Vor Ptolemäus oder vor dem 2. Jahrh. nach Chr. Geb. kannten die älteren griechischen Geographen als Eratosthenes und Strabo nur ein **glückliches** und ein **wüstes** Arabien (**εὐδαίμων** und **ἔρημος**), obschon Büching a. a. O. S. 538 das Gegentheil versichert. Nach ihrer Zeit blühte in dem Reiche der Nabatäer zwischen Aegypten, Palästina, Syrien und Arabien **Petra** (eigentlich Thamud, d. h. der Fels mit einer Quelle) auf; sie ward die Hauptstadt dieses Reichs, und nun erst konnte Ptolemäus ein **peträisches Arabien** einführen, das welchem durch einen sonderbaren Mißgriff die mit dieser Gegend unbekannten Geographen ein **steinichtes Arabien** gebildet haben [4]). Das **wüste** Arabien des **Ptolemäus** aber, welches östlich zwischen dem peträischen und glücklichen unter Syrien, Mesopotamien und Chaldäa liegt, hat besonders gegen den Euphrat zu recht fruchtbare Plätze, und ist nicht zu vergleichen mit den ungeheuern, quer durch die Halbinsel sich ziehenden Wüsten des sogenannten glücklichen Arabiens.

Nimmt man hiezu, daß das **glückliche Arabien** des Ptolemäus in einem großen Mißverhältniß zu dessen beiden nördlichen Schwestern steht, die zusam-

*) Vgl. J. **Milford's** Peninsular sketches during a recent tour (London 1816), in d. Mise. a. d. n. auel. Lit. VIII. S. 495.

1) S. **Ramusio** navigazioni e viaggi. T. I. Sammlung alter Reisebeschreibungen Thl. I., **Thevenot**, de la Roque, Osington, Otter, della Valle, Wilte, Shaw, Pocock, de Granpré, Forskal u. t. w., **Niebuhr's** Beschreibung von Arabien. Kopenhag. 1772. 4. u. Reisebeschreib. nach Arabien u. s. w. Ebend. 1774 u. 1778. 2 Bände. Vergl. Büsching's Erdbeschreib. II. Th. 1. Abth. S. 511 ff. Wahl's Neues und Altes Morder- und Mineralien S. 327 fgg. Vergleiche die Erdkunde von K. Ritter II. 171—299. Die neuesten Reisenden sind **Valentia**, **Seetzen**, **Salt**, **Reinaud**.

2) Geograph. der Gr. u. R. Th. VI. 1. Heft. 3) S. das Verzeichniß derselben in der Einleitung zu meiner Abhandlung Arabiae descriptio. Gotting. 1802. 4) „Schon Agatharchides nennt die Thamudeni, und Ptolemäus gab dem Lande den terrefgeordnenden Namen Arabia petraea, wenn schon die Form der Felsklippen, welche aus diesem dürren Landstriche überall emporstarren (τὸ πέτρωδες ἐκ πέτρας fagt Strabo) diesem Theile Arabiens nicht ausschließlich gehört." (*K. Ritter.*)

Digitized by Google

mengenommen kaum die Hälfte von demselben ausmachen, und daß diese Benennung ebenfalls aus einer freilich alten aber falschen Uebersetzung des Wortes Jemen, Jaman (يَمَن) entstanden ist, welches eigentlich das Land bedeutet, was der heiligen Stadt Mecca zur Rechten liegt (in Bezug auf den Orient, so wie Al-Scham [الشام] Syrien das Land zur Linken ist); so ist leicht zu erachten, was von dieser ganzen Eintheilung in ein glückliches, wüstes, und petraïsches oder gar steinichtes Arabien zu halten ist. Wir werden uns also schicklicher an die Araber selbst halten. Diese theilen die Halbinsel Arabiens*) in Provinzen ein, die, so viel wir wissen, von den ältesten Zeiten bis auf den heutigen Tag ihre Namen und mit geringer Veränderung auch ihre Grenzen beibehalten haben. Was nicht der Natur der Sache, sondern den Schriftstellern zuzuschreiben ist, besteht darin, daß ein arabischer Geograph oder ein europäischer Reisebeschreiber eine größere oder kleinere Anzahl von Provinzen annimmt als der andere, je nachdem er eine Landschaft in die andere einschaltet oder nicht, und daß bei Abulfeda wol eine Landschaft in der Reihe der Provinzen steht, die bei Niebuhr eine Unterabtheilung macht, und so umgekehrt. Aber dieß hindert nicht, eine Eintheilung Arabiens zu Stande zu bringen, wobei wir Abulfeda und Niebuhr zum Grunde legen, einen aber aus dem andern erläutern, ergänzen und berichtigen. Denn wenn Niebuhr einige Landschaften, weil er von ihnen keine Erkundigungen einziehen konnte, aus der Reihe der Provinzen Arabiens gänzlich wegläßt, so müssten diese in ihre alte Stelle wieder eingesetzt werden, und wenn Abulfeda, wie dieß fast durchaus der Fall ist, zu unbestimmt in den Grenzbestimmungen ist, so verweisen wir auf Niebuhr, der das Verdienst der Genauigkeit hat, und der, falls sich seit Abulfeda einige Provinzen Arabiens in ihren Grenzen verändert hätten, den neuesten geographischen Zustand dieses Landes unter allen europäischen Reisebeschreibern am genauesten beschreibt*).

Abulfeda nun theilt in seiner ersten geographischen Tabelle Arabien in folgende Provinzen ab, deren Ordnung und Folge er übrigens dem Leser zur willkürlichen Bestimmung zu überlassen scheint:

I. Jemen oder Jaman, worunter Einige eben so unglücklich, wie die griechischen Erdbeschreiber mit ihrem glücklichen Arabien, das glückliche Land verstehen, um doch auch in der arabischen Sprache ein glückliches Arabien zu haben. Jemen faßt in sich die Landschaften Tehajma-al-Jemen, Mahrah, Hhadhramaut und Jemen im engern Sinn. Der Landschaft Sehr erwähnt noch Abulfeda, und hält Thafar (Dofar) für ihre Hauptstadt, es scheint aber, als rechnete er sie mit zu Tehajma-al-Jemen. II. Hhegiaz oder Hhedschaz (Hedsjas), eine Provinz, die man nicht mit dem petraïschen Arabien des Ptolemäus vergleichen sollte, weil sie sich nicht so weit nach Norden und weiter nach Süden erstreckt, als dieß petraïsche Arabien, wenn gleich die Nabathäer einen Theil von Hhedschaz, nämlich den nördlichen, bewohnt haben mögen. In Hhedschaz liegen die heiligen Städte Mecca und Medina, und Hhedschaz ist von den arabischen Geographen unter allen Provinzen Arabiens deswegen am wenigsten vernachlässigt worden, wie Herr Silvestre de Sacy richtig bemerkt hat*), weil sie nämlich viele den Moslemen heilige Oerter enthält, welche von den muhammedanischen Reisenden weit mehr als alle übrige Gegenden Arabiens besucht wurden, und weil sie überhaupt der Schauplatz der Thaten Muhammeds war. Man muß jedoch hievon die heiligen Städte selbst ausnehmen, die der Muhammedaner als allgemein bekannte Dinge nicht beschreibt, der Lage und Ausländer aber nicht beschreiben kann. III. Nageb (oder nach teutscher und nicht engländischer Aussprache), Nadsched. IV. Jemamah oder Arudh. V. Bahhrein oder Hadschar, nebst Oman, welche Landschaft zu Hadschar im weiten Sinn dieses Worts gerechnet wird. VI. Die Wüsten von Babylonien, Mesopotamien und Syrien, welche nämlich die nördliche Seite von Arabien ausmachen. (Mannert in seiner Geographie der Griechen und Römer Th. 6. S. 1. läßt den Abulfeda nur vier Provinzen annehmen: Hhedschaz, Jemen, Oman und Bahhrein, ein Irrthum, der daher rührt, daß Mannert sich wahrscheinlich nur an die ersten Seiten von Abulfeda's Arabien hielt, wo dieser den Umkreis von der Halbinsel Arabiens beschreibt, und nur die am Rand derselben rund herum liegenden Provinzen nennt.)

Niebuhr in seiner Beschreibung von Arabien macht folgende Eintheilung der Provinzen dieses Landes. Er sagt, daß Arabien aus Jemen, Hadramaut, Oman, Lachsa (Bahhrein), Nedsjed, Hedsjaz und einigen kleineren daran gränzenden Landschaften bestehe. Die unabhängigen Herrschaften in und an dem persischen Meerbusen, die Beduinen oder herumstreifenden Araber, und die Wüste des Berges Sinai machen noch drei besondere Abtheilungen bei ihm aus.

5) Der Name Arabien kommt nur in späteren Büchern des A. T. vor, z. B. Ezech. 27, 21. 2 Chron. 9, 14. In früheren wird Arabien unter der Benennung Morgenland (Kedem, מזרח) vorzugsweise begriffen, und die Araber heißen Söhne des Morgenlandes (Bene Kedem), Jes. 11, 14. Jer. 49, 28. Hiob 1, 3. Arabien bedeutet aber entweder das Remedenland überhaupt, oder stammt von einem Distrikt Namens Araba (ohne Wüste) in der Provinz Tebaama. Die Ableitung von Eder stimmt mit der ersten Bedeutung überein, denn Eder bedeutet einen Remeden. Araber und Ebräer, beide ursprünglich Ein Volk, machten die älteste und berühmteste Hirtenwelt in Asien aus. (Wahl a. a. O. Bellermann's H. B. d. Bibl. Lit. III. 219 fgg.). Bei den Arabern heißt Arabien Dschesirat al Arab, arabische Halbinsel, Osmanen und Perser nennen das Land Arabistaan. Seit den Zeiten der Kreuzzüge werden die Araber auch Saracenen (Scharatenen, Scharatinen), d. i. Morgenländer, genannt. (*Pocoke*, Not. ad spec. hist. Arab. p. 33 fgg.) (*H.*)

6) Denn auch noch jetzt sind die Nachrichten, die wir von andern Reisebeschreibern seit Niebuhr über Arabien erhalten haben, nur Bruchstücke und Berichte aus der zweiten oder dritten Hand. Einige Beiträge hat der unglückliche Seetzen geliefert, in Zach's monatlicher Correspond. von 1805 u. f. w.

7) In der Recension meiner Schrift über den Abulfeda Mageo. Encyclop. an. II. Fruct. an. 8.

Digitized by Google

In wie fern diese Eintheilung Niebuhr's mit der Abulfeda's übereinstimme oder nicht, läßt sich leicht sehen. Vorerst aber müssen wir bemerken, daß Niebuhr ungemein irrt, ob er das ganze Erak Arabi, nebst den Wüsten von Syrien und Palästina mit zu Arabien rechnen soll, dagegen aber, daß Abulfeda in seiner Eintheilung und Begränzung von Arabien die Wüsten von Scham, Dschesira und Erak (das heißt von Syrien, Mesopotamien und Babylonien) mit einbegreift. — Jemen wird bei Niebuhr in einem engern Sinn genommen als bei Abulfeda. Was bei Niebuhr Jemen im weitern Sinne ist, das kommt bei Abulfeda als Jemen im engern Sinne, oder als die eigentliche Provinz Jemen vor (im Gegensatz zum ganzen Land Jemen), und Abulfeda begreift unter Jemen unter andern auch Hadramaut, eine Landschaft, die bei Niebuhr in der Reihe der Provinzen steht. — Oman, welches Niebuhr als eine eigene Provinz betrachtet, macht bei Abulfeda eine Unterabtheilung aus, und wird unter Bahhrein oder Hadschar im weitern Sinne begriffen. — Die Provinz Lachsa bei Niebuhr ist einerlei mit Bahhrein oder Hadschar (dieses ist der mehr aufs Land, jenes der mehr auf die anliegenden Inseln passende Name) im eigentlichen Sinne, wie es Abulfeda hat. — Nadsched (Nedsched, Nag'd) nimmt Niebuhr in einem weitern Sinne, als Abulfeda, denn es faßt auch die Provinz Jemamah oder Aruds in sich, welche bei Abulfeda in der Reihe der Provinzen steht.

Wir müssen nun noch hinzusetzen, daß Niebuhr zwei kleine Provinzen, die er nur dem Namen nach kennt, ausgelassen hat, welche nach Abulfeda zu Jemen im weitern Sinne gehören. Dieß ist erstlich die Landschaft Mahrah, welche westlich neben Oman liegt, und von welcher Niebuhr selbst ausdrücklich gesteht, daß sie einige von den Häfen, die er zu Hadramaut gerechnet habe, in sich begreife, daß er aber von derselben weiter keine Nachrichten bekommen habe (p. 288). Eben dieß letztere sagt er zweitens von der kleinen Provinz Schahhr (p. 282), welche zwischen Hadramaut und Mahrah liegt, und zu der Abulfeda die Hafenstadt Thahar rechnet. Freilich erwähnt er dieses Distrikts nur ein einzigesmal, und man siehet nicht recht, was er mit demselben will.

Nach diesen vorausgeschickten Bemerkungen, die sich aus der Vergleichung des Abulfeda mit dem Niebuhr ergeben, wollen wir aus beiden auf die schon oben angedeutete Art eine Eintheilung Arabiens zusammensetzen, wobei wir aber besonders auf Niebuhr verweisen:

1. Das Land Jemen (nach Abulfeda); a) die Provinz Jemen (nach Niebuhr); b) die Landschaft Hadramaut (nach Niebuhr), حضرموت; c) die Landschaft Schahhr (nach Abulfeda und noch besser nach Edrisi), شحر; d) Die Landschaft Mahrah (nach Abulfeda); 2. die Provinz Oman (nach Niebuhr); 3. die Provinz Lachsa, الاحسا, oder Hadschar, هجر, (nach Niebuhr); 4. die Provinz Nadsched, نجد, nebst Jemamah (nach Niebuhr); 5. die Provinz Hedschaz (nach Niebuhr); 6. die Wüsten von Scham, Dschesira und Erak (Syrien, Mesopotamien und Babylonien) nach Abulfeda[8]). (*Rommel.*)

Es möge nun eine geographische Darstellung der einzelnen Landschaften Arabiens folgen, so weit eine solche bei den uns zugänglichen äußerst mangelhaften und unvollständigen Nachrichten möglich ist. Die eigentliche Halbinsel Arabiens (عرب, عرب) liegt zwischen 12 u. 34° Br. u. 51—76° L., mithin theils in der gemäßigten, theils in der heißen Zone, grenzt in O. an die asiat. Türkei und den persischen Meerbusen, in S. an das Weltmeer (arab. Meer), in W. an den arab. Meerbusen, der durch die Straße Bab el Mandeb mit dem Weltmeere verbunden ist, in N. an die asiat. Türkei und hat einen Flächenraum von 45,000 [] Meilen. Am genügendsten ist uns 1) Südarabien, d. h. die Provinzen Jemen, Oman, Lachsa und Nadsched bekannt. Dieser ganze Distrikt ist von Gebirgszügen durchschnitten, die sich nach den Meeresküsten zu abdachen und hier zum Theil nicht unbeträchtliche Ebenen bilden. Letztere sind an der Küste des rothen Meeres ziemlich flach, so daß im Amte Loheia die Fluth regelmäßig einen Theil derselben überschwemmt, meist sandig, aber durch einige bedeutende Regenbäche fruchtbar. Das Innere des Landes zeichnet sich durch einen sehr ergiebigen, mit vielem Fleiß kultivirten Boden aus (obschon es auch nicht an wüsten und unfruchtbaren Gegenden fehlt), und die Thä-

8) Vergl. meine Abulfedae Arabiae descriptio. Gottingae 1802., und Silvestre de Sacy in der angeführten Recension. — (Ritter geht, um Arabien darzustellen, nicht von den Grenzen, sondern von der charakteristrenden Mitte aus. Die Mitte des Landes, Nagd, Reid oder Nedsched, berrachtet er als das Plateau Mittel-Arabiens. „Es ist, sagt er, das rauhe Hoch-Arabien mit seinen nackten, schauerlichen Felsenzügen, welches den breiten und langen Mittelrücken der Peninsula bildet. Es fällt nordostwärts allmälig in weite Ebenen ab, breitet sich als Gebirgsland (Djidbel) südwärts durch Jemen aus, bis zur Meerenge Bab el Mandeb. Sein Westabfall ist steiler und stufenartig und wird (daher Klimax) Hedschas genannt, inner welchem Mekka und Medina liegen. Nordwestwärts ziehen seine Bergrücken gerade auf dem Isthmus zwischen dem elanitischen Golf und dem rothen Meere, und werden von Ausländern Arabia petraea genannt, im Lande selbst heißt dies aber Seir, die Mitte des Gebirgs der kleinen Peninsula El-Tí (Et-Tí); gegen Süden El-Tor, gegen Norden aber Syria Sedal (Gebolene, Djidbel, Beregland), und der höchste Bergzug zunächst am Südost-Ende des rothen Sees Al Scharat (Scharab und Scherat).— Dieses Nedsched, das fast die Hälfte der arabischen Halbinsel einnimmt, bildet das gemeinsame Centrum Arabiens. Noch jetzt ist es das Stammland nomadischer, freiggewohnter Völker, die von da aus alle umgegend bedroben, und die Wiege des Wechabismus, der dem Islam seit einem halben Jahrhundert siegreich entgegentrat. Allgemeiner wird es, wie schon Reiske bemerkte (Geodidagm. in Abulf. Tab. Syr. p. 222.), als Hochland dem Tiefstande Arabiens entgegengesetzt. Als solches reicht es, im weitern Sinne, von Jemen und Hedschas bis Irak und Scham (Syrien); dort heißt es daher Nedschd al Jemen und Nedschd al Hedschas (d. i. Nagd superior), hier gegen die Flächen des Euphrat und Syriens Nagd inferior.") (*H.*)

Digitized by Google

ler, Hügel, ja zum Theil selbst die höhern Bergrücken liefern Getreide (vorzüglich Durra, der die Stelle des Roggens vertritt), Feigen, Datteln, Aprikosen, Granatäpfel, Caffee (am besten im jemenischen Amte Udden), Gewürze und Specereien aller Art in Ueberfluß. Die Viehzucht wird mit großem Vortheil betrieben, vorzüglich sind die arabischen Pferde auch in Europa berühmt und geschätzt; wild finden sich insbesondre eine große Anzahl Affen der verschiedensten Art; Bergwerke finden sich in verschiedenen Gegenden auf Eisen (das aber schlecht seyn soll), Blei und Kupfer, nicht, wie Niebuhr ausdrücklich versichert, auf edle Metalle, obschon die Alten Arabien auch wegen seiner Gold- und Silbergruben rühmen. Unter den Edelsteinen gewinnt man am häufigsten Carniole, Achat, Onyche und an der Küste des persischen Meerbusens ist die Perlenfischerei sehr einträglich. Das Klima des Landes stimmt im Allgemeinen mit dem der benachbarten, unter gleicher Breite liegenden Ländern überein, doch ist merkwürdig, daß oft in ganz nahe bei einander liegenden Provinzen die Temperatur merklich verschieden ist; in den Sommermonaten grenzt die Hitze ans Unerträgliche (vorzüglich in der Gegend von Mochha [9]), so daß um Mittag selbst Menschen und Vieh zuweilen verschmachten, dabei ist der Himmel stets heiter und wolkenlos und es herrscht eine durchgängige Trockenheit. Nur des Nachts wird die Vegetation durch einen starken Thau angefrischt; und dieser, so wie kühlende Seewinde mäßigen die Hitze einigermaßen. Der Winter besteht auch hier in ununterbrochnen Regenqüssen; die Kälte ist besonders auf den höher liegenden Distrikten zum Theil empfindlich, so daß des Nachts Eis friert und selbst Schnee fällt. Die Bewohner dieses Theils von Arabien leben fast alle in Städten und Dörfern beisammen, nur hier und da geht es herumstreifende nomadische Stämme, z. B. im Amte Dsiaf (Niebuhr S. 275), in Lachsa und Yeschek. Der ganze Landstrich zerfällt in eine Menge kleiner, von einander unabhängiger Staten, die unter ihren Scherifs stehen und eine mehr oder minder geregelte Verfassung haben. Am bedeutendsten ist der Stat von Jemen (im engern Sinn), dessen Oberhaupt den Namen Imam führt, ein kleines stehendes Heer zu Fuß und zu Pferde hält und nicht unbedeutende Einkünfte (nach Niebuhr 480000 Spec. Thal.) bezieht. Das Staatsgebiet desselben ist zum Behuf der Verwaltung in mehre Kreise oder Ämter getheilt, denen Dola's oder Emirs, welche die Truppen befehligen und die Einkünfte des Landesherrn erheben, vorgesetzt sind. Die Justiz wird von Kadi's, die aber nicht unter dem Befehl der Dola's stehen, verwaltet. Mit den Producten des Landes treiben die Bewohner der ganzen Landschaft Jemen einen sehr lebhaften Handel, vorzüglich nach den Küstenstädten zu, von wo europäische Kaufleute in gewissen Zeiten des Jahrs die in Menge angehäuften Waaren nach Europa bringen. Als Mittelspersonen bei diesem Verkehr dienen die Banianen oder indische Heiden, welche eine Zeit lang in arabischen Seestädten sich niederlassen, und, wenn sie Schätze gesammelt haben, in ihr Vaterland zurückkehren. Außerdem gibt es in ganz Jemen eine beträchtliche Anzahl Juden, die meist beisammen wohnen und in der Provinz Lachsa viele Sabier oder Johannisjünger [10]). Die wichtigsten Städte dieses Theils von Arabien, welche unter einzelnen Artikeln genauer beschrieben werden sollen, sind: in Jemen: Mochha 10° 19′ am arab. Meerbusen, Zebid ehem. Hauptstadt von Tehama, Beitelfakih 14° 31′, Lahseia 15° 42′, Sanâ 15° 22′, Damâr 12 d. Meil. von seiger, Dsibbla, Taâs 13° 34′, Aden 12° 40′, Koukeban, Dofat, Dsjesân 16° 45′, Mareb; in Hadramaut u. Mahrah: Dofâr, Keschin; in Oman: Rostak, Maskât 23° 37′; in Lachsa: Lachsa, Katif, Koueit; in Nedsched und Jemamah: Dumat al Dschendal, Al Jmamah. — Nordwestlich über Jemen liegt 2) die Landschaft Hedsjâs, die in O. an Nadsched und Jemamah, in N. an den Meerbusen von Akaba und vielleicht an die Wüste von Syrien, in W. an das rothe Meer angrenzt und einen Theil von Arabia petraea des Ptol. bildet. Nach Niebuhr ist die natürliche Beschaffenheit zum Theil eben so gut als in Jemen; man findet, sagt er (S. 350), landeinwärts viele fruchtbare bergige Gegenden und an der Seeseite flaches Land, das an einigen Stellen durch Flüsse, die sich in den bergigen Gegenden sammeln, auch fruchtbar gemacht werden kann. Doch fehlt es im Innern auch nicht an Sandwüsten. Die Bewohner leben größtentheils in Städten und Dörfern und stehen unter vielen freien Scheichs, obschon die Pferde an den Küsten und in einigen festen Plätzen Besatzungen unterhält. Am besuchtesten ist diese Landschaft, weil sie die beiden heiligen Städte der Muhammedaner Mekka und Medina enthält, in deren Umgegend auch der Mecabalsam wild wächst. Außerdem sind im arab. Meerbusen die Hafenstädte: Jambo und Dschidda und im Innern der Flecken Coba oder al Kasar mit einer berühmten Moschee zu bemerken. In der Gegend der Stadt Ebirbar leben ganze Stämme von Juden, die ihre eignen Scheichs haben. 3) Der Theil Arabiens zwischen Hedschas, Jemen und dem persischen Meerbusen wird mit einem großen Theile des alten Mesopotamien, Syrien und Babylonien von arab. Geographen unter der Benennung Wüsten von Scham, Dschefira und Erak begriffen, ist aber von europäischen Reisenden nur wenig besucht worden; am besten kennen wir noch die Wüste von Dschefira, weil die Karawanen von und nach Bagdad von Basra ihren Weg hindurch nehmen, außerdem die Wüste von Scham. An und um den Euphrat ist das Land gut bewässert und fruchtbar an Tamarisken, Cypressen, Citronen, Feigen, Olivenbäumen, Acacien, Dora u. s. w., selbst Weinreben wachsen hie und da; weiter ins Innere aber wird der meist ebene Boden steinicht oder ist mit bloßem Sande überdeckt, den der Wind in großen Wolken emportreibt und zu Hügeln anhäuft, daher das Reisen in diesen Gegenden äußerst beschwerlich und selbst lebensgefährlich ist. Die Hitze soll zwar erträglich seyn; häufig aber weht ein erstickender Wind,

9) S. überh. die Witterungsbeobachtungen in Niebuhr's Reise. 1. S. 385 ff.

10) Niebuhr Beschr. S. 35.

Digitized by Google

der bekannte Samum, dessen verderblichen Einwirkungen Menschen und Vieh sich nur mit Mühe entziehen können, vgl. d. Art. Samum. Gutes trinkbares Wasser ist äußerst selten, da die Flüsse und Bäche während der Sommermonate austrocknen und Quellen nur sehr wenige sich finden. Durch Cisternen, in welchen man das Regenwasser sammelt, wird dieser Mangel nur schlecht ersetzt. Die Vegetation besteht an vielen Gegenden blos in Gras und stachlichten Kräutern, unter welchen auch die Dornstaude Algul ist, auf deren Blättern das Manna sich findet. Wilde Thiere gibt es hier in Menge, nämlich Löwen, Tiger, Waldesel, Wölfe, Schakals, Gazellen, Bergmäuse; auch ist ein Überfluß von den verschiedensten Arten der Eidechsen und giftiger Schlangen. Dagegen sind verhältnißmäßig nicht viel Vögel anzutreffen, doch sieht man die und da Raben, Geyer, Strauße, Rebhühner, Ibis u. s. w. Der ganze Landstrich wird fast ausschließend von nomadischen Arabern bewohnt, Städte und Dörfer gibt es sehr wenige, die meisten am Euphrat und persischen Meerbusen, als: Ana, Hadith, Hadscher (?); dagegen sind Ruinen von alten Schlössern und Städten nicht selten. Die nomadischen Araber, die ihre Stammverfassung durchaus beibehalten haben, und von Jagden und Viehzucht und Räuberei sich nähren, nennt man bekanntlich Beduinen (بادية); sie leben unter Hütten oder Zelten, sind einfach in Sitte und Lebensart, freiheitliebend, tapfer und stolz; alle andre Araber, die in Städten und Dörfern wohnen (Fellah und Hhadesi genannt), werden von ihnen als unechte, ausgeartete verachtet. Jede Familie hat ihren Schach, bisweilen verbinden sich deren mehre, besonders wenn sie schwach sind, unter einem Schech elbir. Kriege zwischen den einzelnen Stämmen sind nicht selten, sie werden aber gewöhnlich ohne großes Blutvergießen geführt. Nur einige Stämme, besonders in der Wüste Erak, sind der Pforte zinsbar und den türkischen Pascha's der benachbarten Provinzen unterworfen, die meisten leben frei und unabhängig und ziehen selbst von der türkischen Regierung jährlich nicht unbedeutende Summen, um von räuberischen Streifereien zurückgehalten zu werden. Über ihre Sitten und Lebensart siehe den Artikel Beduinen. — Noch ist endlich 4) der Landstrich zwischen Ägypten, dem alten Palästina und den bisher beschriebenen Wüsten Arabiens übrig, den Niebuhr unter der Benennung Wüste des Bergs Sinai (S. 399 f.) aufführt, die arabischen Geographen aber zu Ägypten rechnen. Er bildet einen großen Theil des Arabia petraea des Ptolemäus und ist vorzüglich deshalb merkwürdig, weil die Israeliten ihn vierzig Jahre lang auf ihrem Zuge nach Palästina durchirrten. Überall zeigen sich hier hohe, schroff ansteigende Berge (darunter auch der Dschebbel el Mokatab mit alten Inschriften) in verschiedenartigen Gruppirungen, welche mit zum Theil nicht unbeträchtlichen Ebenen abwechseln. Jene bestehen bald aus bloßem Sande, bald aus Kalkstein, Talk, Kreide oder, wie das Gebirge Horeb und Sinai (s. d. A.) aus Granit, sind wasserarm und meist unfruchtbar. Die Ebenen und Thäler haben nur hie und da durch Regenbäche etwas lehmige Fruchterde; meist sind sie mit feinem Staube bedeckt oder bestehen aus felsigem Grunde. Auch in diesem Landstrich hausen Beduinenstämme; nur an den Küsten des arab. Meerbusens befinden sich einige Hafenstädte und Dörfer, z. B. Scharm (Dsjerm), Minah el Dsahab, Akaba (das alte Adana).

Nach dieser Darstellung der einzelnen Provinzen Arabiens fügen wir noch Bemerkungen über den Charakter und die Cultur der Araber im Allgemeinen bei, doch mit Übergehung dessen, was den Beduinen eigenthümlich ist. Über die Abstammung der Araber siehe den folgenden Artikel Arabien (Historisch). Sie sind von mittler Statur, mager, aber nicht ohne Lebhaftigkeit. Im Essen und Trinken lieben sie Mäßigkeit; ihre gemeinsten Speisen sind Brod aus Weizen oder bei den untern Volksclassen aus Durra in Gestalt runder Kuchen, und Pillau; der aus Reis bereitet wird; als Getränk liebt man Caffee und Kischer, der aus den Schalen der Caffeebohnen gezogen wird; Wein und andre berauschende Getränke werden, wegen des bekannten Verbots im Koran, nur im geheim genossen. Das Tabakrauchen ist in allen Volksclassen verbreitet, die gemeinen Araber rauchen außerdem auch Haschisch (Hanfblätter), der bei ihnen in seinen Wirkungen die Stelle des Branteweins vertritt. Die Mahlzeit nimmt man sehr geschwind und zwar, selbst in vornehmen Häusern, auf dem Boden des Zimmers ein, wobei ein Stück Tuch oder Leder als Tisch dient. Messer, Gabeln und Löffel sind nicht im Gebrauch, man bringt die Speisen mit den bloßen Händen zum Munde. Letztre werden daher vor dem Essen sorgfältig gewaschen, wie denn überhaupt die Araber sich der größten Reinlichkeit befleißigen. Dieß und die oben gerühmte Mäßigkeit mögen die vorzügliche Ursache seyn, daß die Araber eine ziemlich dauerhafte Gesundheit genießen; außer dem Aussatze finden sich bei ihnen wenig langwierige Krankheiten und ihre Ärzte sind auch größtentheils sehr unwissend. Auf das Salben des Körpers hält auch der gemeine Mann sehr viel, und selbst die Ärmsten bestreichen an Festtagen alle ihre Glieder mit (schlechtem) Öle. Bei den Wohlhabendern sind zugleich Räucherwerk und wohlriechende Wasser in Gebrauch, und beide pflegt man eintretenden Fremden entgegen zu bringen. Die Araber sind durchaus sehr gesellig, daher sie sich gern in Caffeehäusern und auf den Märkten versammeln; und es gibt in Jemen fast kein Dorf von Bedeutung, das nicht seine Markttage hielt. Das weibliche Geschlecht lebt, wie im ganzen Oriente, sehr eingezogen und bewohnt den hintern Theil der Häuser; mit Fremden kommen die Frauen gar nicht zusammen. Die Erziehung der Kinder wird in den frühern Jahren ganz von den Weibern besorgt; sind die Söhne herangewachsen, so bekommen sie entweder (in den vornehmen Häusern) besondre Lehrer, oder sie müssen sich stets in der Gesellschaft ihrer Väter halten; die Töchter bleiben bis zur Verheirathung im Harem. Bei Abschließung der Ehen untersucht man genau, ob die Unverehlichte eine unverletzte Jungfrau ist; findet sich das Gegentheil, so wird sie bei den Beduinen und Landbewohnern ohne weiters verstoßen, in manchen Gegenden sogar getödtet; die mehr civilisirten Araber in den Städten aber lassen sich entweder von ihrem Schwiegervater mit Geld abfinden oder geben ihm nach einiger Zeit seine Tochter in der Stille zurück. Berühmt ist die Gastfrei-

Digitized by Google

heit der Araber selbst vom gemeinsten Stande; überhaupt sind sie sehr höflich und in den Städten gegen Fremde human; Bekenner andrer Religionen sind als solche nicht leicht Beleidigungen ausgesetzt; auch suchen die Araber nicht Proselyten zu machen, obschon sie die zum Jslam übergetretenen beschützen. Häufig hat man die Araber als rachsüchtig geschildert und nicht mit Unrecht; grobe Beleidigungen werden oft durch Ermordung des Beleidigers und seiner Anverwandten gerächt; auch ist das alte Recht der Blutrache unter allen Stämmen üblich [11]; dagegen sollen die Araber nicht eben zanksüchtig und bei geringen Beleidigungen leicht versöhnlich seyn. Die Kleidung besteht in Arabien, wie im ganzen Orient, in sehr weiten, bequemen Gewändern: Beinkleider (die jedoch nicht allgemein üblich sind) und darüber ein weites weißes oder blaues Hemd mit weiten langen Ermeln, ein Gürtel gewöhnlich von Leder, in dem ein krummes spitziges Messer und bei den Geringen auch der Geldbeutel, das Feuerzeug u. s. w. steckt, ein kurzes Oberkleid ohne Ermel, ein großes Tuch auf den Schultern, ein Turban, der aus einer Menge mit Nesseltuch umwundnen Mützen besteht, endlich Schnürsohlen sind die wesentlichsten Stücke derselben; die gemeinen Araber tragen zum Theil nur ein großes Stück Tuch auf dem bloßen Leibe, das von der Hüfte bis an die Knie herabhängt, einen großen Gürtel und ein großes Tuch auf der Schulter; an den Füßen sind sie ganz unbedeckt. Die Weiber, deren Tracht sich nicht bedeutend von der der Männer unterscheidet, haben überdieß Ringe und andre Zierathen in Nase und Ohren, färben ihre Nägel mit Henna und ihre Augen mit Alkohol. (*Winer.*)

Arabien (in geschichtlicher Hinsicht). Arabien hat seine frühesten Bewohner nach aller Wahrscheinlichkeit vom Kaukasus her erhalten, die auf dem Antilibanus fortziehend zu den arabischen Gebirgen gekommen waren. Die Araber selbst unterschieden 1) alte Araber, Bajediten, von deren Stämmen keine schriftlichen Denkmale sprechen [1]). Die berühmtesten dieser Stämme, deren Andenken die Sage erhalten hat, auf die sich auch der Koran bezieht, sind Ad, Aditen (s. Ad), Thamud, Tasm, Dschadis, Dschorham und Amalek [2]). 2) Spätere Araber, von denen die heutigen abstammen. Diese theilen sich in zwei Stämme, die der echten Araber (al Arab al Ariba) oder Joktaniden, von Joktan oder Kahtan, Ebers Sohne [3]), und gemischte, eingepfropfte, Mostaraben (al Arab al Mostáreba), welche von Adnan, Jsmaels Sohne, Abrahams Enkel, abgeleitet werden. Man nennt diese Stämme darum unechte, weil ihr Urahn als ein Ausländer erst durch Vermählung mit einer Tochter des Dschorhamiden Modad naturalisirt wurde. Alle diese Stämme waren semitische. Die genealogischen Tafeln derselben kann man nachsehen bei Sale in der Einleitung zum Koran. Warum wir so wenig von der ältesten Geschichte dieser Stämme wissen, davon ist ohne Zweifel der Hauptgrund, weil die meisten Stämme dieses nomadischen Handelsvolkes, unbekümmert um Aufzeichnung ihrer Thaten, roh und unwissend umherzogen. Nur in Jemen gründete sich ein Stat, das Reich der Joktaniden oder Hamyariten (nicht Homeriten), so benannt nach einem der Nachkommen Joktans, Hamyar, dessen Dynastie nach Abulfeda 2020 Jahre regirt haben soll. Die Stiftung dieses Reiches fällt ungefähr 3000 Jahre vor Muhammed [4]), die Reihenfolge seiner Könige findet man in den Abhandlungen der französischen Akademie der Wissenschaften (Bd. 29. u. Mem. Bd. 48.), aber die dabei gelassenen Lücken haben auch von späteren Forschern nicht ausgefüllt werden können [5]).

Es fehlt nicht an Spuren in der ältesten Geschichte, daß nicht nur Araber an auswärtigen Weltbegebenheiten Theil genommen, sondern einst auch als ein herrschendes Volk aufgetreten sind, nur ist zweifelhaft, von welchen Arabern jedesmal die Rede sey. Arabien selbst wird bald in weiterer, bald in engerer Bedeutung gebraucht. In letztrer wird z. B. der südliche Theil Mesopotamiens Arabien genannt, weil dieser schon in alter Zeit, wie jetzt noch, von arabischen Horden (*Σκηνῖται Ἄραβες* genannt), die ein räuberisches Nomadenleben führten, durchstrichen wurde. Nur der Euphrat schied sie von dem wüsten Arabien [6]). Plinius (5, 24.) dehnt dieses Arabien bis fast an die Grenzen Armeniens durch Mesopotamien aus. Es könnte wol seyn, daß diese Araber, die Nachbarn der Assyrer, gemeint wären, wenn Araber als erste Bundes- und Streitgenossen des Königs Ninus aufgeführt werden, wiewol Volney [7]) den arabischen König Ariaios, dessen Ktesias hiebei gedenkt, in einem Könige Jemens, Haret Arrajes, erkennen will. Besonders die Bewohner von Hoch-Jemen rühmen sich, ein unüberwundenes Volk zu seyn, das aber selbst einst den Glanz seiner Herrschaft weit verbreitet habe. Nach den arabischen Schriftstellern haben sie einst von der Tatarei bis Afrika geherrscht. Abulfeda, Hamzah und El Bakui führen als Beweise davon an: drei merkwürdige Jnschriften in der Tatarei, an der Grenze von China, in Samarkand, und auf einer Bildsäule in der Mitte Afrika's an dem Orte, welcher das Sandmeer genannt wird [8]). Von dem eben genannten Arrajes wird erzählt, daß er große Feldzüge bis an den Jndus gethan und große Beute davon getragen habe. Diese und ähnliche Spuren sind um so mehr zu verfolgen, weil ein Zusammenhang zwischen Jndien und Arabien auf jeden Fall Statt gefunden hat. Jch rede hier nicht von dem bloßen Zusammenhange durch den Handel (s. Karavanenhandel u. Rothes Meer), sondern von

---

11) Niebuhr Reise II. S. 430. Beschr. Arab. S. 33 ff.

1) Abulfarag. p. 159. 2) Herbelot I. 145. 3) S. Vater zu 1 Mos. 10, 26. S. 157.

4) Homeritä werden sie bei den Griechen genannt, zuerst von dem Verf. des Periplus. Als Stamm setzt man sie um die Mündung des arabischen Meerbusens. Die Sabäer, von denen die Griechen ebenfalls reden — Volk mit der Hauptstadt Saba oder Sabatha, nach Mannert das heutige Mareb — sind wol ein verwandter Stamm, denn Hamyar war ein Sohn des Abd Ebem Saba. 5) S. Fragen an eine Gesellschaft gelehrter Männer, die auf Befehl des Königs von Dänemark nach Arabien reisen, vom Ritter Michaelis. — Niebuhr konnte keine Nachrichten erhalten. S. dessen Arabien S. 185. 6) *Strab.* 16. p. 514. *Xenoph.* Anab. I. 5. 1. 7) Chronol. de l'Herod. II, 192 fgg. 8) *Marcel.* sur les Inscr. Koufiques in Descr. de l'Egypte p. 530.

Digitized by Google

einem früheren vermuthlicher Verwandtschaft indischer und arabischer Stämme, die sich von Südindien bis nach Athiopien in Afrika scheinen verbreitet zu haben [9]).

In Aegyptens Geschichte finden sich manche Spuren von Einfällen der Araber in dieses Reich. In den einfallenden Hirtenkönigen (Hyksos) hat man Araber erkannt [10]), und Diodor berichtet, daß Sesostris sich genöthigt gesehen, von Heliopolis bis Pelusium eine Linie zu ziehen, um Aegypten vor den Einbrüchen der Araber und Syrer zu sichern. Daß die afrikanischen Athiopes ursprünglich aus Arabien stammen, behauptete Stephanus von Byzanz (*Aoaatyroi*) nicht grundlos, denn Gestalt, Sitten, Denkart und Sprache sprechen dafür. „Im Jrak arabi, sagt Wahl (S. 197), wohnten schon hoch in der Vorwelt Araber. Die Pischdadier hatten ja schon mit Arabern wie mit Turaniern Streit, und unter dhohhakischer Regirung (des Handels nicht zu gedenken, den Araber und Phönikier nach Persien und Indien hinein trieben) Gemeinschaft." Wol ist hier auch des freien Volks der Arabiten zu gedenken, welches Alexander am Flusse Arabios auf der Grenze zwischen Indien und Persien fand. „Man kann, sagt Wahl, mit Arrian und einigen andern Alten die kleine Landschaft der Arabi und der Haoris oder Haurs ebenfalls noch mit in den geographischen Bezirk Indiens einschließen; aber diese alten Stämme im heutigen Balloudschen sind nicht ausgemacht als indische Stämme bekannt, und der Landstrich, den sie bewohnten, ist durch die Kette der Lachygebirge und den Fluß Araba oder Jlmend als durch natürliche Grenzen von der Landschaft Sind abgeschnitten" [11]).

Welchen Aufschluß die Verfolgung solcher Spuren noch geben könne, läßt sich nicht bestimmen; bis jetzt ist das Dunkel, welches über Arabiens ältester Geschichte ruht, dadurch noch nicht erhellt worden [12]). Daß dieses Dunkel selbst über der Geschichte des hamyaritischen States ruht, dazu hat ohne Zweifel dessen isolirte Lage nicht wenig beigetragen. „Wenn auch nicht immer, sagt Ritter [13]), die Bewohner von Jemen so ganz unabhängig waren, wie es Herodot (3, 88.) von ihnen zu Darius Zeit rühmt, und nach ihm es öfter behauptet worden, daß sie nie fremden Befehlen gehorchen mußten; so geschah dies doch immer nur auf sehr kurze Zeit, und alle Eroberungsprojekte scheiterten bald wieder an Jemens eigenthümlicher Jnsulirung. Weder Darius noch dessen Nachfolger, auch Alexander nicht, drangen bis Arabia felix vor, so sehr sie es auch im Auge behielten. Unter Cäsar Augustus ist die Land-Expedition des römischen Feldherrn Alius Gallus [14]) bekannt geworden, von welcher aber schon Strabo keinen großen Gewinn zog. Es war im Grunde keine Eroberung, denn Aliuß belagerte zuletzt Marsyaba sechs Tage lang, mußte aber umkehren, und sein Zug nahm einen sehr unrühmlichen Ausgang."

Selbst von der Hauptbegebenheit, die in dem Reiche der Hamyariten Epoche macht, über den Durchbruch südarabischer Wasserleitungen bei der Hauptstadt Mareb, die zu Auswanderungen und neuen Staten Veranlassung gab, weiß man die Zeit nicht bestimmt anzugeben, indem Einige sie ins 6. Jahrhr. v. Chr., Andere in die Zeit Alexanders oder gar Tiberß setzen [15]). Wir wollen darüber mittheilen, was Ritter (S. 193) zusammengestellt hat. „Eine große Landschaft, so erzählten die arabischen Hiftoriker, das Land Saba oder Mareb, war lange Zeit wegen gewaltiger Bergströme unbewohnbar, als Lokman, König von Jemen, ein Nachkomme Himjars vom Geschlechte Sabah (nach Andern Himjar selbst) den Wassern neue Wege öffnete, daß sie zum Meere zogen. Den Überfluß aufzubewahren und nutzbar für das Land zu machen, baute er einen hohen Damm zwischen zwei Bergen mit Öffnungen, um nach Belieben Abzug zu geben und das Land zu bewässern. Seitdem ward Mareb, das Land der Sabäer, zum schönsten Fruchtgarten, den Masudi nach den alten Erzählungen als ein weites Paradieß beschreibt, voll Berge, Ströme, Kanäle, Luft- und Obsthaine, voll schöner Gebäude, bewohnt von zahlreichen, glücklichen, gerechten, gastfreien Völkern, deren Gesetz von allen andern anerkannt ward, die über alle ihre Nachbarvölker herrschten und, nach des Orientalen Ausdruck, gleich dem Diadem auf der Stirne des Universums glänzten. Die 30 Schleusen, welche die Wasser aus dem Damme durch die fruchtbarste Landschaft leiteten, wurden aber alt und wankten; viele der Anwohner sahen den Einsturz des Dammes voraus und wanderten aus. Dies waren die verschiedenen Familien vom Geschlechte der Sabäer, Joktaniden oder Himyariten, welche sich aus Süd-Arabien über Nord-Arabien verbreiteten und daselbst das Übergewicht über die dortigen arabischen Stämme erlangten, welche sich Jsmaeliten, wie noch heute alle Beduinenstämme, nannten. Sie zogen die einen nach dem Lande Aez und zum Euphrat, nach Bahrein und Oman; andere nach Syrien; die Söhne Thelebas nach Yatreb (nachher Medina); die vom Stamme Jai besetzten das Plateau Nedsched zwischen den Bergen Ajia und Salma, die noch jetzt das Land der Tai heißen, u. a. m."

Das Reich Hedjas war von Dschertzhamiden regirt worden, denen Jsmaeliten folgten [16]), allein die Monarchie scheint hier nicht von Dauer gewesen, sondern eine Regirung der Stammes-Oberhäupter entstanden zu seyn, wie bei den Arabern der Wüste. Zu Mecca war

9) Außer den semitischen Stämmen waren zuverläßig auch chamitische in Arabien, Kuschiten, d. i. Südindier. Aus dem, was unten über die Kaaba gesagt ist, läßt sich nicht mit Unrecht manches schließen, worüber der genannte Artikel nachzusehen ist. 10) Wahl Gesch. d. morgenl. Spr. u. Lit. S. 387. 11) *Arrian.* exp. Al. 6. 21. Ind. 21 fgg. Wahl's Erdb. v. Hindien 1, 180. 12) Vergl. *Jones* on the Arabs in Asiat. Research. II. Anf. 13) Erdkunde II. 191. 14) *Strab.* 16. p. 445. 455. Mannert VI. 69. *Vincent.* Peripl. II. 270.

15) *Reiske* de Arabum epocha vetustissima, ruptura catarractae Marebensis Sail al Arem dicta. Lips. 1748. *Silvestre de Sacy* in Mem. a. a. O. 16) Daß die Jsmaeliten von den Arabern nicht als echte Stammesverwandte anerkannt wurden, ist bereits bemerkt. Die Jsmaeliten sind es wol, welche von den Griechen Nabathäer genannt werden, welcher Name von Nabaioth, Jsmaels zweitem Sohne, abgeleitet wird. Bei den Griechen werden unter den Nabathäern die Araber vom Euphrat bis an das rothe Meer begriffen, die Araber geben Ackerbau treibenden, aber sonst unwissenden, Stämmen diesen Namen.

Digitized by Google

der Stamm der Koreiſchiten herrſchend geworden, der ſeinen Namen von Fehr Koreiſch, einem Nachkommen Adnans, hat. Dieſer Stamm hatte durch den Ort ſelbſt einen Vorzug, denn ſeit uralten Zeiten war hier der ſchwarze Stein, die Kaaba, in dem großen Haine Saba des Sohnes Chuſ, Gegenſtand der Verehrung. Mekka war deßhalb ein Wallfahrtsort, und die Koreiſchiten ſchützten mit ihren Waffen die Pilger gegen die Räuber. Ohne Zweifel diente auch hier das Heiligthum dem Handel zum Schutze.

Es iſt hier der Ort nicht, uns über den Gegenſtand dieſer Verehrung, und die Art derſelben zu verbreiten (ſ. Kaaba). Sie ſcheint eben ſo wenig allgemein geweſen zu ſeyn als die Regierung, und dies war von wichtigen Folgen. Verſchiedene Stämme hatten das Judenthum angenommen, andere bekannten ſich nachher zum entſtandenen Chriſtenthume, und im dritten und vierten Jahrhundert bot vielen Chriſten vor den Verfolgungen im römiſchen Reiche das ſüdliche Arabien Schutz. Als aber im 6. Jahrh. Dhulnaovas (Naowaſch), der letzte Himyarite, König von Jemen war, und er, ein Jude im Glauben, die Chriſten verfolgte, gab dies Veranlaſſung zu einem blutigen Kriege, indem der Neguſch von Habeſch, ein Chriſt, ſeinen Glaubensgenoſſen zu Hilfe kam. Die Araber wurden beſiegt, Dhulnaovas, Unterwerfung verſchmähend, ſtürzte ſich in das Meer, und Jemen wurde nun von äthiopiſchen Statthaltern regirt. Dieſe Begebenheit iſt auch darum höchſt merkwürdig, weil die Sieger aus Habeſch den Arabern die Kinderblattern zubrachten, welche von dieſen ſodann über die ganze Erde ſich verbreiteten.

Alle angegebenen Umſtände dienten, dem Manne die Bahn zu bereiten, der eine Vereinigung der Araber durch eine gemeinſchaftliche Religion und Verfaſſung gründete, und der Welt zeigte, was in dieſem Volke lag [17]). – (*H.*)

Das Geſchlecht Haſchem, aus dem der geiſtvolle und feurige Mohammed entſprang (geb. 571 am 21. April), war ein Zweig des koreiſchitiſchen Stammes. Seine Thaten hat der fromme Sultan von Hamat Abulfeda im Anfange des 14ten Jahrh. n. Chr. Geb. beſchrieben. Seine Offenbarungen ſtehn im Koran, den Abubekr und Osman ordneten und überſahen. 7000 Traditionen (Sunna, das mündliche Geſetz) bilden die zweite Quelle der mohammedaniſchen Jurisprudenz u. Theologie, der Imams Verordnungen und die Analogien aus allen drei Quellen ſchließen ſich hier an (Idſchmaa). Die Tradition verwerfen die Schiiten oder Abtrünnigen, ſo von den vier rechtgläubigen Secten Hanefiten, Malekiten, Schafeiten, Hanbaliten genannt; ſie ſelbſt nannten ſich Anhänger des Ali, des Schwiegerſohns des Propheten, der erſt nach Abubekr, Oman, und Osman zur Regirung gelangte, und erregten beſtändige Unruhen in Arabien, behaupteten ſich auch in Perſien und Nord-Africa. (S. Islam.)

Mohammeds religiöſe Geſetzgebung, der dem arabiſchen Volke eingehauchte neue Geiſt, die Kraft des bisher wenig erkannten Monotheismus, der Fatalismus, die Berückſichtigung des orientaliſch-ſinnlichen und phantaſtiſchen Gemüths, bewirkten große Veränderungen in den morſchen Staten des Orients [18]), und eine Reihe kräftiger Nachfolger, Chalifen genannt, vollendeten das begonnene Werk, und dehnten es ſo lange über viele Gegenden Aſiens und Europens aus, bis die urſprüngliche einfache Lebensart in Luxus überging, und das Anſehn der Chalifen einzelnen Satrapen anheim fiel.

Die Geſchichte der Araber (die am 16. Jul. 622 durch die Flucht Mohammeds nach Medina eine neue Zeitrechnung bekommen hatte), zerfällt daher ſeit dem Todesjahr Mohammeds 632 n. Chr. Geb. in eine innere und äußere.

I. Anfangs hielten ſich die Chalifen (Nachfolger), wenn ſie nicht in auswärtigen Kriegen beſchäftigt waren, in Arabien auf. Als aber beim Fall Ali's, des 4ten Chalifen, Moawiah der Stifter der ommiadiſchen Dynaſtie, den Regirungs-Sitz nach Damaskus, wo er Statthalter geweſen war, verlegte (661 n. Chr. G.), da war Arabien mehr ſich ſelbſt überlaſſen, und zerfiel wieder in ſeine Stämme und Horden, unter denen die Nachkommen Ali's und die ſich ebenfalls von Muhammeds Familie ableitenden Haſchemiden (ihre Verwandten) des größten Anſehns genoſſen, und durch Annahme des Titels Emir Al Mumenin, Fürſt der Gläubigen, oft große Unruhen erregten. In dem 11ten Jahrh. eigneten ſich die Häupter des Stammes Soleif den Imam's-Titel zu, in dem 15ten zeichnete ſich der mächtige Stamm der Thaher aus, obgleich Anfangs die ägyptiſchen Sultane, dann nach dem Sturze der Mamlucken-Regirung die Türken ihnen Einhalt thaten.

II. Unterdeſſen hatten nach Abgang der Ommiaden (752 n. C. G.) die prachtliebenden Abbaſiden [19]) ſich erſt Hira, dann Anbar, hierauf das neuerbaute Bagdad (ſeit 762) zum Sitz ihrer neuen Weltherrſchaft gewählt. Unter ihnen entſtand in Nadſched, der mittlern Provinz, die furchtbare Secte der Karmathier, welche ähnlich der wechabitiſchen unſerer Zeit, unter der Anführung „des 7ten Propheten ſeit Adam" (genannt Mohammed Ebn Tömael Ebn Dſchafar) großen Einfluß in Arabien ſelbſt bekam; die arabiſche Literatur erlebte ihre zweite Periode, und eine Menge auswärtiger Satrapen hingen noch von dem Winke des Chalifen ab, in allen den Gegenden, wo auf den Trümmern der alten aſiatiſchen und afrikaniſchen griechiſch-römiſchen Welt die Fahne des Propheten war aufgeſteckt worden. Die Abbaſiden aber verdarben (bis 940), die Kraft der Regirung ward durch eine excentriſche Ausdehnung geſchwächt. Arabien unter Aliden und Kar-

17) Vergl. *Schultzent* historia imperii vetustissimi Joctanidarum. 1786. mit Rink's Zuſätzen. Königsberg 1792. Ferner in Eichhorn's Biblioth. IX. und lateiniſch Godani. 1801. *Eichhorn* monumenta antiq. hist. Arab. 1775. *Pococke* specimen historiae Arabum. 1650. ed. White. 1806. *Assemani* Chronicon orientale. Paris 1681. *Ejusdem* saggio sull origine etc. degli Arabi. 1787. *Sale* preliminary discours zu ſeinem Koran. v. Murr's Abhandlungen von der Geſchichte der Araber (in Hinſicht auf Münzen bef.). 1776. *Reiskii* prodidagmata ad Hagi Chalifae librum memorialem exhibentia introduct. in historiam orientalem etc. in Meuſel's Bibl. Hist. Tom. II. wo von den Hilfsmitteln für die arabiſche Geſchichte geredet wird.

18) Vgl. Olsner's Muhammed. 1800. und v. Hammer in den Fundgruben des Orients. II. 360.

19) S. Abbaſiden u. Ommiaden.

mathiern, auswärtige Provinzen unter empörten muhammedanischen Statthaltern zerdrückten fast das Chalifat, und schon 934 mußte ein Major domus, ein oberster Militär- und Civil-Gouverneur, unter dem Titel des Emir al Omrah's zur Stütze desselben ernannt werden, wodurch der äußere Ruhm der Chalifats-Regierung noch bis zur Ankunft der Mongolen in Bagdad, d. h. bis zum J. 1258 gerettet wurde. (Vergl. Buiden und Seldschuken.)

A. Asiatische Dynastien der Araber, welche sich nach und nach vom Chalifat lostrennten (mit Ausnahme Arabiens). 1) Thaheriden in Chorasan seit 833 bis 872. 2) Soffariden, eben daselbst, seit 1002. 3) Samaniden, ebendaselbst und in Mawaralnahr oder in Mesopotamien, besonders zu Bochara residirend, wilde Despoten, seit dem zehnten Jahrh. bis 1004, wo sie durch die Türken ausgerottet wurden. 4) Ghasnewiden, in dem jetzigen Kabul, mit Hinzuziehung von Chowaresm und eines Theils von Indien, seit 977 bis 1184. Ihre Geschichte hängt mit der indischen zusammen. 5) Ghoriden, im südwestl. Theil von Balk, genannt Ghauer, die Ebene, Anfangs von den Gasnewiden als Vasallen geduldet, auf deren zertrümmertem Thron am Ende des 12ten Jahrh. sie eine Zeitlang jubelten, bis auch ihre Statthalter sich unabhängig machten, und ihr Geschlecht erlosch 1212 n. C. G. 6) Die Chowaresmiden, nahmen die westlichen Gegenden des Stats der Ghoriden; seit 1097 waren sie schon den Ghoriden furchtbar, vom kaspischen Meer bis zum Ghon und zur ursprünglicher Sitz, die Mongolen unter Dschingis Chan stürzten 1219 ihr junges Reich. Sie waren Aliden. 7) Dilemiden oder Zaiden, Verwandte der Buiden, südlich am kaspischen Meere oder in Masanderan, und Ghilan, dessen gebirgiger Theil Dilem heißt, meistens unabhängig vom Chalifat, Verehrer Ali's und auch Magier oder Feuer-Anbeter, Anfangs ohne weltliche Ansprüche, bis 927 ein Merdawidsch hier den alt-persischen König spielen wollte. Andere Buiden bekamen aber bald den Einfluß, und Seldschuken und Ismaeliten theilten sich seit 1080 in die Trümmer dieses Stats. 8) Buiden, Söhne des Buja Ebn Schetsa, Anfangs dem Merdawidsch unterworfen, dann frei und über ganz Persien herrschend, seit 932 vom Chalifen anerkannt. Schiras war die Residenz. Erbtheilungen und die Macht der Gasneviden stürzten sie hier, in Bagdad aber, wo ihr Geschlecht die Würde des Emir's Al-Omrah seit dem 10ten Jahrh. erhalten, wurden sie 1056 durch die Seldschuken gestürzt. 9) Ismaeliten, aus der Secte der Karmathier in Nadsched, entstanden seit 1090 im Gebiete von Kasbin, Anfangs von dem ägyptischen Chalifen abhängig, dann selbstständig, zuerst durch ihren reinen religiösen Eifer, dann durch Stiftung einer neuen Secte, welche den Wein und die Musik erlaubte, und durch blinde Unterwerfung der Untergebenen, verwandt mit den Assassinen in Hinsicht des Religionssystems. Als einer der spätern Fürsten zum alten Glauben zurückkehren wollte, war schon die Macht der Mongolen unter Hulaku in den benachbarten Gegenden eingebrochen. Sturz 1256. 10) Dynastien in Syrien: a) Hamadaniden in Mesopotamien und Syrien, in Mosul bis 978, in Haleb bis 1086, dort von den Buiden, hier von den Seldschuken gestürzt (meistens Stützen des Chalifen in Bagdad). b) Assassinen (Assissinen), im Libanon von Antiochien und Haleb bis nach Damaskus, wahrscheinlich die Vorfahren der jetzigen Drusen, eine eigene fanatische Religions-Secte, welche den Hakem, den 6ten fathemidischen Chalifen von Ägypten, als göttlich verehrten, in welchem sie eine Verkörperung der Gottheit annahmen. Ihr Oberhaupt hieß zur Zeit der Kreuzzüge der Alte vom Berge. Sie selbst sind noch jetzt ziemlich unabhängig von den Türken. c) Zenghiten in Aleppo seit 1127 bis 1171. S. nachher Ajubiden. 11) Die Seldschuken, von einem in Chorasan im 10ten Jahrh. aufgestandenen Emir Seldschuk benannt. Die Seldschuken waren Söldner dieses Emirs und seiner Nachfolger, die 1037 unter ihrem Sultane Togrul Beg, dem Enkel Seldschuks, die Macht der Gasneviden in Chorasan stürzten. 1063 ward derselbe Togrul Emir Al Omrah, wodurch nach und nach unter dessen Nachfolgern alle die Länder wieder vereint wurden, welche die Chalifen in Asien besessen hatten; obgleich die Theilungen derselben bald Zerstückelung herbei führten. Daher gab es 1) Seldschuken in Iran bis 1195; 2) in Kerman bis 1187; 3) in Aleppo bis 1154; 4) in Ikonium oder Rum bis 1308. 12) Atabeks, Anfangs Erzieher, Vormünder des seldschukischen Sultanengeschlechts (Väter der Fürsten), dann unabhängige Satrapen (seit 1127 u. s. w.); 1) in Laristan am persischen Meerbusen bis in die Mitte des 14ten Jahrh.; 2) in Farsistan bis 1264; 3) in Aderbidschan und 4) in Irak bis 1225. — In dieser ganzen Zeit war der Sitz der Cultur besonders in Bagdad.

B. Afrikanische Dynastien. Hier ward durch die Araber Ägypten, das alte Libyen oder Tripolis, Tunis und Aldschier, und das äußerste Abendland, das jetzige Fes und Marokko besetzt; Länder, die sich früh vom Chalifat losrissen, und der Hauptsitz der Aliden wurden. Der Name Mauren (Mohren) ist durch Verwechselung entstanden, indem sie auf dem Boden des alten Mauritanien's sich mit Ureinwohnern noch und nach vermischten, denen sie den Islam beibrachten.

1) In Ägypten: a) Tuluniden, seit 884—905. b) Akhschiditen (Akhschidien), seit 935—969. c) Mäditen oder Fatemiden, genannt Chalifen und Emir al Mumenin, in Kahira, seit 969—1171. d) Ajubiden, durch den Neffen des Atabeks und Zenghiten Nureddin, Saladin, gestiftet seit 1171 bis 1250 (hatten auch Aleppo). e) Baharidische Mamluken (Sclaven von der Nähe des Meers benannt), von 1250—1382. f) Circassische Mamluckensultane (vom Kaukasus überhaupt abzuleiten, von 1382—1517, worauf nämlich Ägypten türkische Provinz ward, obgleich die aus Abassen, Tscherkessen, Mingreliern, und Georgiern zusammengesetzte Miliz, genannt Mamluken, d. h., Sclaven, ihren Einfluß fortsetzte.

2) Im übrigen Afrika: a) Aglabiten, durch einen Statthalter Harun-Al-Raschid's in Mauritanien (erst in Kairwan, dann in Tunis), mit Hilfe von Negersclaven gestiftet. Vom Anfange des 9ten bis

Digitized by Google

zu Anfange des 10ten Jahrh. b) Edrisiden, Abkömmlinge Ali's in Fes unter Harun-Al-Raschid angekommen, durch die Fatemiden eingeschränkt, dann ausgestorben, seit 788—974. c) Zeiriden, Nachkommen des Moez, in Tripolis, Mehadia und andern angrenzenden Distrikten, von dem ägyptischen Chalifen als Statthalter angesetzt, von den Normännern unter Roger, da sie schon durch innerliche Kriege geschwächt waren, vernichtet (seit der Mitte des 10ten bis zur Mitte des 12ten Jahrh.) d) Morabethen (Marbuthen, Religions-Eiferer) an der Grenze der afrikanischen Wüste, unter einem Oberhaupt, das sich Emir al Moslemin nannte, und sich nach Marokko zog, von wo aus diese Morabethen nach Spanien gingen und der Herrschaft der Ommajaden ein Ende machten; in Afrika durch eine andere eben so fanatische Religions-Secte, genannt Muahedim, gestürzt; von 1056 bis 1149. (Obgleich diese Kaste noch jetzt fortdauert und unter den Mauren sehr geachtet ist.) e) Muahedim (Almohaden bei den Spaniern, Unitarier, Monotheisten), am Atlas aufgestanden, unter einem begeisterten Propheten von Marokko Muh. Abd. Ebn Tomrut; sein Nachfolger Abdolmumen eroberte Nordafrika und vertrieb die Normänner; in Spanien traten sie an die Stelle der Morabethen; von 1159 — 1269. f) Meriniden, im äußersten afrikanischen Abendlande oder Magrab, eine Zeitlang in ganz Nordafrika herrschend, seit 1213. Eine Nebenlinie derselben hielt sich von 1471 bis 1550 in Fes (Dataxen genannt). g) Zianiden, im östl. Theil von Fes, Temesen, seit 1248 unter Kämpfen mit den Meriniden, 1509 von den Spaniern besiegt, bis die Barbarossas aus Beköos den Grund zu den Corsaren-Staten hier legten, und die Dynastie von Temesen von den Türken mit Algschir vereint wurde, 1560. h) Abuhaffier in Tunis, Berbern, aber Islamiten, seit 1206 aufgestanden bis auf Barbarossa Schereddin's Ankunft 1533. Cultur in Poesie und Philosophie, bedeutender Handelsverkehr herrschten während dieser ganzen Zeit in Kahira, Fes und Marokko.

C. Europa, insbesondere Spanien. a) Ommajaden. In Spanien hatte sich seit 755 ein flüchtiger Ommjade Abdor Rhaman als Emir al Mumenin erboben (anerkannt 1787); beständige Kämpfe gegen die westgothischen Christen beschäftigten diese Dynastie bis zu ihrem Erlöschen 1038. b) Zerstückelte kleine Reiche unter den Fürsten der Parteiungen, genannt Moluk ith Thawajef. Diese waren so beschränkt und schwach, daß die Christen sie bald veränderten. a) Nur in dem muhammedanischen Sevilla, 1086 durch Jusuf Ebn Taffin erobert, dessen neue Dynastie nach 91 Jahren den Muahedims erlag, gab es seit 1225 einen dritten muhammedanischen Eroberer Motawakkel aus Murcia, der Almeria mit Sevilla und Murcia verband; aber die aus seinem Reich im 13ten Jahrh. entstandenen kleinen Staten wurden, Grenada ausgenommen, von den Christen erobert. b) Die Könige von Grenada, unterstützt durch ihre afrikanischen Brüder, hielten sich bis 1492 [20]).

Während dieser Zeit der auswärtigen Kämpfe der Araber beschränkt sich die innere Geschichte Arabiens auf einige Beduinen-Stämme, welche Niebuhr in seiner Beschreibung Arabiens verzeichnet hat, auf die nach Mekka jährlich von den auswärtigen Provinzen, besonders Aegypten und Syrien strömenden Karavanen, auf den Scherif von Mekka, auf die Fürsten in Jemen, auf die im 16ten Jahrh. begründete und in der Mitte des 17ten Jahrh. wieder abgeschüttelte fürstliche Herrschaft von Jemen, die des Kastem-el-Sebiri Erhebung zum Imam von Sana bewirken, dessen Nachfolger die wichtige Handelsstadt Aden durch Mocha herabsetzen; auf den Handel an der arabisch-persischen Küste, auf die Fehden einzelner Emirs, und auf einige unbedeutende Secten, die endlich gegen das Jahr 1770 der Großvater des jetzigen Abdul-Wechabs gleiches Namens (d. h. des Dieners, des Spenders alles Guten) in Al-Arod, einer Gegend der Mittel-Provinz Nadsched, wo ehemals die Karamathier aufgestanden waren, Apostel mehrer benachbarten Stämme und Oberhaupt einer Conföderation wurde, welche unter dem Vorwande, die überflüssigen Heiligen abzuschaffen, und den Monotheismus reiner zu lehren, als bisher geschehn, die heiligen Städte Mekka und Medina, hierauf Maskat und die Gegend zwischen Al-Arod und Bassora eroberten; in welchen Unternehmungen sie ungeachtet mancher Unglücksfälle und einer gegen Ende des Jahres 1817 noch gegen ein ägyptisches

20) Vergl. über die Chalifen selbst Marigny Geschichte der Araber unter den Chalifen. Berlin 1754 (Uebersetzung). Ueber die einzelnen Dynastien in allen drei Welttheilen außer Herbelot, in einzelnen Artikeln z. B. Selbstjulan Kerman, und Atabekian, und Deguignes in dem oben angeführten Werke: 1) Historia principum regum Persarum post firmatum in regno Islamismum. Ex Mohammedis Alschandi, pers. et lat. c. notis. Viennae 1782. (Von Jenisch.) 2) Muhammedis F. Chavendschahi vulgo Mirchondi Historia Samanidarum persice. Ed. F. Wilken. Gottt. 1808. 3) Histoire de Yeminedddoula Mahmoud (Aus dem Arabischen des Otbbi ins Persische und nun ins Französische übertragen von Silvestre de Sacy.) Notices et Extraits. Tom. IV. 4) The history of Hindoostan, translated from the Persian of Alobmad Casim Ferischtn (aus dem 17ten Jahrh.) By Alex. Dow 2 Ed. Lond. 1770. III. V. Teutsch 1772 Leipz. 5) Buch des Lobes von dem Türkisch-Pers. Arab. von Dirx. Berlin. 1811. (Geschichte der Dilemiten.) 6) Geschichte der Ismaeliten aus Mirchond, Notices et Extr. IV. u. IX. 7) Words Geschichte und Beschreibung der Drusen. Görlitz 1799. 8) Ueber die Seldschuken von Jeminm, siehe Wilken Geschichte der Kreuzzüge 1 Beil. 9) Marcel's des Sohns Joseph (aus dem 17ten Jahrh.) Geschichte der Regenten in Aegypten, aus dem Arab. von Reisse in Büschings Magazin. V. Hatemi Geschichte aus Taky eddin Al Macrizi, siehe in Silvestre de Sacy chrestom. Arabe. I. 74. II. 67. Vita et res gestae Saladini, von Bohadin u. Albufeda ed. Schultens 1732. Relation de l'Egypte par Abd' Allatif par Silvestre de Sacy. Paris 1810. 10) Ebul Hassan (aus dem 14ten Jahrh.) Geschichte der mauritanischen Könige, übers. von Dombay 1794. De Cardonne Histoire de l'Afrique et de l'Espagne sous la domination des Arabes. Paris. 1765. Teutsch von Murr. Nürnb. 1768 — 70. u. von Jacsi. Jarich. 1710. Histoire de Sicile trad. de l'Arabe du Nouaire, par Caussin, in Carusi Bibl. hist. regni Siciliae. 11) Isaderivi Nimensis Archiepiscopi Toletani († 1247) Historia Arabum. Granatae. 1545. Auch angehängt bei Elmacini historia saracc. Lugd. Bat. 1625. fol. Chronologia de los Moros en España en octo libros por el Padre Fr. Jayme Bleda. En Valencia. 1618. Middeldorpf de institutis literariis in Hispania quae Arabes auctores habuerunt. Gott. 1812. Libro de agricultura, von Abu Zacaria überf. ins Spanische von Banqueri. Madrid 1802.

Digitized by Google

Heer verlorenen Schlacht, bis jetzt doch weder durch den türkischen noch persischen Monarchen ist förmlich gestört und für die Entheiligung des Grabmals des Propheten gestraft worden. (Siehe Wechabiten.) Vergl. über die neueste Geschichte Arabiens Eichhorn's Gesch. der drei letzten Jahrh. Band V. (*Kommel.*)

Arabische Sprache. Die arabische Sprache, in Rücksicht auf ihren Reichthum, ihre Ausbildung, ihre große Verbreitung und ihre Wichtigkeit für die Welts, Religions- und Culturgeschichte eine der merkwürdigsten Sprachen der Welt, ist ein semitischer Dialekt und bildet mit dem Äthiopischen zusammen den südlichen Zweig des semitischen Sprachstammes. Das Vaterland des südsemitischen ist die arabische Halbinsel selbst, und der Ursprung dieses Dialekts oder die bestimmtere Scheidung desselben von der einst gemeinsamen semitischen Ursprache mag in ein hohes Alterthum hinaufreichen. Aus der frühern Zeit fehlt es uns indessen gänzlich an Notizen, und da die Annahme arabischer Schriftdocumente, die in Mesets und Davids Zeit hinaufreichten, entschieden verworfen werden muß (s. unten unter arab. Literatur), so reicht unser sichere Kunde über die Sprachgeschichte nicht weit über Muhammed hinaus. Die Araber selbst nennen in ihren mythischen Traditionen den Jarab, Sohn ihres Stammvaters Kachtan (يعرب بن قحطان auch ابى اليمن Vater der Jemenenser genannt), als den Erfinder ihrer Sprache (Pococke spec. hist. Arab. p. 131), oder wie sich andere ausdrücken, den ersten, der die aramäische in die arabische umgestaltet habe, worin soviel als wahr liegen mag, daß die arabische Sprache ursprünglich eine gebildetere Tochter des, der einfachen semitischen Ursprache ähnlichen, aramäischen ist.

Vor Muhammed herrschten nun in Arabien zwei Hauptdialekte, der der Himjariten (يمنى حميرى im südlichen Arabien oder Jemen, und der Koreischiten und übrigen ismaelitischen Araber im nordwestlichen Arabien, besonders in Mekka, der auf Ismael zurückführt. Der himjaritische Dialekt stimmte wahrscheinlich sehr mit dem heutigen Äthiopischen überein, welches als eine Tochter desselben betrachtet werden kann, und schreint in mehren Stücken dem hebräischen und syrischen Sprachgebrauche näher gekommen zu seyn, als das heutige Arabische. Wir kennen ihn bloß aus Angaben der Grammatiker, bei welchen sich unter andern folgende charakteristische Anekdote für den Unterschied dieses Dialekts von dem koreischitischen findet. Ein Araber aus der Gegend von Mekka, so erzählen Dschauhari und Firusabadi, sey zum König der Himjariten gekommen, der ihm sich zu setzen befahl, worauf dieser aber von einer Anhöhe, wo sich der König befand, herunterspranz und sich die Glieder zerbrach. Als der König seine Verwunderung über solche Tollheit äußerte, sagte man ihm, im Dialekt jenes Arabers bedeute كَسْ tseb fetze dich, s.v.a. spring![1]) worauf der König erwiederte: (solches) Arabisch verstehe ich nicht; wer nach Doffar (d. i. die Hauptstadt der Himjariten) kommt, lerne Himjaritisch; welche Worte hernach sprüchwörtlich geworden sind in dem Sinne, daß man in jedem Lande sich nach dessen Sitte zu richten habe.[2]) Was sich sonst in den Grammatikern von den Dialekten der Hudeiliten, Tajiten, Temminiten, von Jemen, Nedsched, Hedschas u. s. w. findet, betrifft bloß eine etwas verschiedene Aussprache, einige Provinzialismen in Ansehung von Wortformen und Wortbedeutungen[3]), und ist nicht von allzugroßem Betrag, wie dieß namentlich noch eine Sammlung hudeilitischer Gedichte zeigt. Der koreischitische Dialekt aber (عربية القريش auch عربية الصحصة das reine Arabische, im Kor. 26, 195. لسان عربى مبين die deutliche arabische Sprache), der schon vor Muhammed durch Poesie gebildet war, wurde durch den darin abgefaßten Koran und durch das Prophetenschwert bald die herrschende Sprache, anfangs des Hofes und der Gelehrten, dann der ganzen Nation, und während die übrigen ältern Dialekte, namentlich der himjaritische, verdrängt wurden und zum Theil ausstarben, errang dieser die Herrschaft über alle (wie etwa der macedonische Dialekt des Griechischen durch die Siege Alexanders), breitete sich mit dem Islam weit über die Grenzen von Arabien aus und ward die verbreitetste Sprache der Welt.[4]) Er war nämlich der ausschließliche Schriftdialekt und die herrschende Landessprache des ganzen südwestlichen Asiens, des östlichen und nördlichen Afrika bis an die Kaffern, und außerdem für eine Zeitlang Spaniens und mehrer Inseln des mittelländischen Meeres; endlich erstreckte es sich als gelehrte und Religionssprache über viele z. B. persisch, tatarisch und indisch redende Länder, kurz, so weit der Islam reicht. „Lernt Arabisch, sprach der Prophet, denn dieß ist die Sprache, die der Herr mit seinen Knechten reden wird am Tage des Gerichts.“ Die Araber selbst betrachten die Sprachform des Koran als das höchste Muster, und Muhammed hatte sie selbst als göttlich gepriesen. In Wahrheit bildet aber der Koran vielmehr den Schlußstein des goldnen Zeitalters der Sprache, welches sie in den nächsten Generationen durch die unten zu erwähnenden Dichter erlebte, die in Rücksicht auf freien, originellen und kräftigen Gebrauch der Sprache als unerreichte Muster dastehen. Die fast abgöttische Verehrung des Koran

1) Gerade so heißt die entsprechende Wurzel יצב auch im Hebräischen, und יתב im Syrischen.

2) Pococke a. a. O. Da das, was sich bei Schultens als angebliche Reste uralter himjaritischer Poesie findet, nicht so alt seyn kann, so fällt auch die daraus gefolgerte Bedeutung weg, daß diese Mundart von der koreischitischen soll gar nicht abgewichen sey. Ein anderes Beispiel von solchen Missverständnissen durch die dialektische Verschiedenheit ist der Irrthum der Historiker, daß die berühmte Überschwemmung ihren Grund darin habe, weil Mäuse die Dämme durchnagt hätten. Man hat عرم im Jemenischen Damm, mit عرم im koreischitischen Maus verwechselt.

S. Maadi in Schultens hist. Joctan. p. 160 aq. 3) S. Eichhorn über die arabischen Mundarten in der Vorrede zu Richardson's Abhandlung über Sprache und Literatur der Morgenländer ins Teutsche übersetzt von Jeberan. 4) S. Buchanan Untersuch. S. 203. 206. 214. 217.

Digitized by Google

mußte von nun an großen Einfluß auf die Gestaltung der Sprache haben; die auf Muhammed folgende Periode wilder Kriege und Eroberungen konnte aber unmöglich günstig auf die Bildung derselben wirken, und als man nachher wieder zur Cultur der Sprache und Wissenschaften zurückkehrte, da trat schon ein freundares, silbernes Zeitalter für die Sprache ein, wo sich die Prosa für gesichtliche und wissenschaftliche Werke bildete, und die Sprache von gelehrten Grammatikern bearbeitet, geordnet, geregelt und gegen Verderbniß geschützt wurde. Diese Bestimmungen der Grammatiker betrafen vorzüglich die feierliche Sprache der Gedichte, des Koran und überhaupt der schriftstellerischen Werke, die sich von der gewöhnlichen Volksmundart durch etwas gedehnte Formen und am Ende überhängende Vocale unterschied, wie etwa das französische faire im Munde des Kanzelredners zweisylbig, sonst einsylbig, lautet. So z. B. jaktolo, jaktola, vulgär: jaktol (er wird tödten); elmalcho vulgär: elmalch (der König); malchon, vulg. malch (König). In jener Dichtersprache fanden dann auch feinere Unterschiede Statt, die das gemeine Leben nicht kannte, z. B. jaktolo, er wird tödten; jaktola für den Conjunctiv, jaktol bei Negationen, wofür im gemeinen Leben bloß jaktol; ferner malchon als Nominativ, malchin als Genitiv und Dativ, malchan als Accusativ, wofür im gemeinen Leben bloß malch. Mit der Feststellung dieser Regeln hatten die Grammatiker am meisten zu thun, da sie der gemeine Mann wenig beobachtete, und sie doch vorzüglich zum Zwecke hatten, richtig reden und schreiben zu lehren; auch mögen sie hier und da subtil und willkürlich bestimmt haben: dagegen scheint die Ansicht, als ob diese Grammatiker fast alles, worin die Gelehrtensprache von der Volkssprache abweicht, namentlich die Nunation [5]) und die Casusbezeichnungen, geradezu willkürlich ersonnen hätten, so verbreitet sie auch ist, durchaus unrichtig zu seyn. [6]) Außerdem, daß das willkürliche Erdichten von Gesetzen, die der Sprache ganz fremd waren, und die allgemeine Annahme derselben von allen Schriftstellern und Gebildeten an sich unwahrscheinlich ist, spricht für die Richtigkeit und das Alterthum dieser Nachklänge: 1) der Umstand, daß sie in dem Metrum der ältesten Gedichte schon vor Muhammed, z. B. der Moallakat schon berücksichtigt sind; 2) daß sie sich in den ältesten Handschriften des Koran, die fast an Muhammeds Zeit hinaufreichen, finden; 3) daß auch nach den bloßen Consonanten und in der Volkssprache sich jene Casusbezeichnung ganz analog findet, z. B. Nom. abu (Vater des), Gen. abi; fu (Mund), Gen. fi, Accus. fa; Nom. banu (Söhne des), Gen. und Dat. bani; رَجُلٌ der Mann, رَجُلًا den Mann; 4) die Analogie des Äthiopischen, in welchem sich diese über den Stamm hinaus hängende Klänge ebenfalls finden; 5) die ausdrücklichen Nachrichten, daß die ältesten Grammatiker die Aussprache des Volks vorzüglich in diesen Casusbezeichnungen irrig gefunden haben [7]). Man hat also den arabischen Grammatikern wol eben so sehr Unrecht gethan, als den hebräischen, denen man ebenfalls gern die willkürliche Erfindung der Punctation Schuld gegeben hat.

Allmählich sieht man nun auch die Bücher- und die Volksprache sich noch bestimmter scheiden, und es traf die arabische Sprache gegen das 14te, 15te Jahrhundert hin ein ähnliches Schicksal, welches auch die griechische und lateinische in ihrem ehernen und eisernen Zeitalter erfuhren. Sie verlor nämlich an Bildsamkeit und Mannigfaltigkeit; viele Wörter und Formen veralteten und verschwanden immer mehr aus dem Munde des Volkes und dem Gebrauche der Schriftsteller; anstatt der unendlich reichen Formation der alten Sprache nahm man seine Zuflucht zu Umschreibungen, und die vocalreicheren, tönendern Formen der ältern Sprache mußten zusammengezogenen weichen. Dieses ist im Allgemeinen der Charakter der heutigen arabischen Sprache, die sich von der ältern nicht so stark unterscheidet, wie etwa das Neugriechische von dem Altgriechischen; aber doch so, wie z. B. das verarmte und der lebendigen Bildsamkeit entbehrende Griechisch vieler christlichen und byzantinischen Schriftsteller zu dem Atticismus des Thukydides und der Tragiker. Wenn Niebuhr *) den Unterschied weit größer angibt, so hat er dabei nicht sowol die heutige arabische Schriftsprache, als die verdorbenen Volksmundarten vor Augen, die aber als Pöbel-Jargons im Grunde nicht mehr in Betracht kommen. Daß sich die Sprache in einem Zeitraum von etwa 1400 Jahren, den wir sicher überblicken, wirklich nicht mehr verändert hat, als geschehen ist, was in Vergleich mit den abendländischen Sprachen auffallen könnte, hat seinen Grund theils in dem allgemeinen mehr stehenbleibenden als fortschreitenden Charakter des Orients, theils in der Abgeschlossenheit des Volks, zu einem kleinen Theil vielleicht auch in dem Einfluß des Korans und der diesem Buche gezollten göttlichen Verehrung, welches daher auch in Rücksicht auf die Sprache zur Norm anzunehmen jeder Moslem für Pflicht hält.

Unstreitig ist die arabische Sprache nicht allein die reichste der semitischen Sprachen, sondern überhaupt eine der reichsten Sprachen der Welt, besonders in der Fülle und Biegsamkeit, mit welcher sie in den ältern Dichtern erscheint. Dieser Reichthum ist theils grammatischer, theils lexicalischer Art. In erster Rücksicht

5) So, im arabischen Tanwin nennt man die Anhänge on, in, an zur Bezeichnung der Casus am unbestimmten nomen. 6) Man nimmt gewöhnlich an, daß sie diese Bezeichnungen von den Griechen entlehnt hätten, um einen scheinbaren Mangel der arabischen Sprache dadurch abzuhelfen. Hr. Pr. Wahl (Geich. der orient. Sprachen S. 427) nennt sie „naseweise abderitische Luxurye, die uns in einem wohlgenehmen Testamente die Caususzeichen und andere Schnurrpfeifen vermacht haben.“ Mit Vergnügen habe ich dagegen später gefunden, daß Hr. Hofr. Tychsen (Commentat. soc. reg. scient. Gotting. recent. T. III. p. 283) mit dem oben Gesagten gänzlich übereinstimmte. Nur möchte ich die Vermuthung gerade nicht unterschreiben, daß diese Klänge von den Syrern, namentlich der Accusativ ō vom stat. emphat. ā, entlehnt seyen. Interessant ist aber die Bemerkung, daß die Araber den Nasallaut n beim Singen lieben, so daß z. B. die Marocconer statt ganali sangen gana-na-na-li (Höst üb. Marocco S. 269).

7) Ibn Khalican bei de Sacy Mémoire a. a. O. S. 78. 8) Beschreibung von Arabien S. 84; s. dagegen Jahn's Vorrede zur arabischen Ehrestemathie.

Digitized by Google

besteht er in einer weit größern Fülle von Formen, welche die Sprache zu Bezeichnung der verschieden nüancirten Begriffe aufgeprägt hat, und wobei man oft die ungemein feinen Unterschiede bewundern muß, welche die Sprachbildner mit feinem Gefühl erkannt und durch eigene Formen bezeichnet haben. Statt der fünf gewöhnlichen Conjugationen der Hebräer hat der Araber ihrer wenigstens 9 mit ihren Passiven in sehr gewöhnlichem Gebrauch, und alle zusammen gerechnet gegen 16; durch die verschiedenen Modificationen des Futuri werden viele sehr fein aufgefaßte Unterschiede aufgedrückt und der Conjunctiv und Optativ der Abendländer ersetzt; der Dual ist auch im Verbo durchaus gebräuchlich, im Nomen wird selbst zuweilen ein Plural der großen und geringen Menge unterschieden, auch ist der Comparativ durch die Form bezeichnet. Eine außerordentliche Mannigfaltigkeit gewährt aber der Nominalbildung die Bezeichnung des Plurals nicht durch angehängte Bildungssylben, sondern durch innere Umbiegung des Lautes, der sogenannte gebrochene Plural, den die abendländischen Sprachen nur in wenigen Beispielen kennen, z. B. in dem englischen man, Plur. men; woman, Plur. women. So im Arab. karn, Plur. korûn, Horn; matsal, Plur. amtsâl, Fabel. In lexicalischer Hinsicht besteht er in einer weit größern Zahl von Stämmen, die indessen in allen semitischen Sprachen größtentheils zweifelhaft sind, und davon gebildeten Derivaten, so daß, wenn man im Hebräischen z. B. gegen 2000 Stämme und gegen 6000 Wörter überhaupt zählt, im Arabischen sich ihre Zahl auf 6000 Stämme und 60000 Formen beläuft. Dieses kommt ungefähr dem Umfange der griechischen Sprache gleich, und man darf sich nicht schrecken lassen, wenn die Araber selbst zuweilen in stolzem Nationalgefühl etwas hyperbolische Ausdrücke gebrauchen. So behaupten sie wiederholt, daß niemand, ohne inspirirt zu seyn, den ganzen Umfang der Sprache im Gedächtniß bewahren könne; so erzählt Hamia el Isfahani, daß ein berühmter Sprachkenner 12,305,052 Formen gezählt habe, was möglich seyn mag und auch weiter nicht befremdend ist, wenn man alle Flexionen der Verba mitrechnet; und manche Grammatiker gefielen sich darin, ganze Abhandlungen über einen einzelnen Begriff zu schreiben, und darin z. B. 500 Benennungen für den Löwen, 200 für die Schlange, 400 für das Unglück, 1000 für das Schwert zusammen zu suchen. Das Befremdende solcher Angaben schwindet aber, wenn man bedenkt, daß mehre dieser Gegenstände ihnen vorzüglich nahe liegen (aus welchem Grunde ja selbst der wortarme Lappe an 30 Namen hat, sein Rennthier nach allen Umständen und Verhältnissen zu bezeichnen), und außerdem die zahlreichen tropischen Ausdrücke und poetischen Epitheta perpetua mitgerechnet sind.

Durch die zahlreichen Uebersetzungen wissenschaftlicher Werke aus dem Griechischen ins Arabische drangen in die bis dahin unvermischt gebliebene Sprache auch griechische Wörter ein, besonders technische Ausdrücke für Gegenstände der Wissenschaft und Kunst, welche man mit einiger Veränderung, gewöhnlich Abkürzungen, beibehielt. z. B: κλίμα إِكْلِيم, ὄργανον أُرْغُن, ἀστρολάβιον أُسْطُرْلَاب, στοιχεῖον إِسْطُقُس. Noch stärkere Abkürzungen sind z. B. اسطق oskof für ἐπίσκοπος u. a. m. Umgekehrt sind aber auch wieder manche, besonders mathematische, astronomische und chemische Ausdrücke aus dem Arabischen in die technische Sprache der Wissenschaften zu den Abendländern übergegangen, z. B. Algebra oder Aldschebra, الْجَبْرُ eig. nach der Etymologie: Verbindung, Heilung; in der Mathematik: Reduction der Brüche oder Theile auf Ganze[9]); Zenith, der Scheitelpunkt, eine Corruption aus سمت الرأس oder Semth (Richtung), eig. سُمُوْتُ الرَّاس was gerade über dem Kopfe steht; Azimuth, eig. dasselbe Wort im Plural mit dem Artikel السموت der gerade Weg, oder der Zirkelbogen vom Zenith zum Mittagskreise[10]); Nadir, der Fußpunkt, eig. اَلنَّظِيْر (al Nadîr), der Aehnliche, Entsprechende, für das vollständige نظير السمت der dem Scheitelpunkte entsprechende. Kali, Alkali, قلي Laugensalz; Benät nasch, die Schwanzsterne des großen Bären, d. i. بنات نعاش die Töchter der Bahre, oder die die Bahre (so heißt der Bär bei ihnen) begleiten. Daß ein sehr großer Theil der spanischen Sprache und der geographischen Namen Spaniens arabisch sind, ist bekannt[11]), (Gibraltar, Guadalquivir, وادي الكبير Wadi al kabir, der große Fluß)[12]); aber auch in das Teutsche hat sich über Spanien und Frankreich hier und da ein Wort herübergeschlichen, z. B. Magazin, aus dem span. magazen (arab. مخزن apotheca, horreum), franz. magazin; Alkoven, aus dem span. alkoba (arab. الْقُبَّة, hebr. נֹבֶךְ), welches dasselbe bedeutet, im Arabischen namentlich das Weiberzimmer im Gezelt, welches hinter Vorhängen ist; Kattun, welches nebst dem franz. cotton, von dem arab. قُطْن, كُتُّن Baum-

9) Nach v. Hammer encyclop. Übers. der Wissenschaften des Orient S. 310 ist der vollständige Name der Wissenschaft علم الجبر والمقابلة und Beides zusammen bezeichnet die Lehre von den Gleichungen. 10) S. darüber Caussin in den Notices et Extraits VII, S. 90, und Beigel in den Jundgruben des Orients I, S. 420. 11) Alderete del origen y principio de la lengua castell. c. 22. p. 140. 12) Über die zahlreichen ins Portugiesische übergegangenen Wörter aus dem Arabischen s. Joao de Sousa vestigios da lingua Arabica em Portugal ou lexicon etym. das palavras e nomes Portuguezes, que tem origem Arabica. Lisb. 1787. 4. Ich erinnere mich, früher auch ein sehr gelehrtes Buch desselben Inhalts von Vieyra benutzt zu haben, dessen Titel ich aber nicht angeben kann.

Digitized by Google

wolle kommt (im Hebräischen כְּתֹנֶת baumwollener Rock, *kitonet*); Atlas, arab. أَطْلَس glattes seidenes Zeug [13]).

Der Laut der arabischen Sprache hat besonders durch die vielen Vocale der Schriftsprache etwas Volltönendes, was mit dem erhabenen Charakter der Poesie sehr zusammenstimmt, und beim Vorlesen des gebornen Morgenländers etwas Gesangartiges. Unter den drei Hauptsprachen des heutigen Orients, der arabischen, persischen und türkischen, schreibt man der ersten Kraft und Fülle, der zweiten Sanftheit und Anmuth, der dritten Hoheit und Würde zu, so daß die arabische zur heroischen Poesie und Beredsamkeit, die persische zur erotischen Poesie, die türkische zu moralischen und religiösen Schriften vorzüglich passend sey. Auf das, was oben im Allgemeinen über die Vulgärsprache (arab. لِسَان العَامّ, und لِسَان العَامّة, im Gegensatz der Schrift- oder grammatikalischen Sprache (لِسَان النَّحْوِيّ) gesagt worden ist, wollen wir hier noch einige nähere Details folgen lassen. Die Formen des Verbi und Nomen entdecken überall des über die Wurzel hinaushängenden Endvocals und kommen daher meistens mit dem Hebräischen überein, z. B. Praet. katab, Fut. jaktob, für kataba, jaktobo; kitâb für kitâbon (Buch); hu, hi für howa, hija (er, sie). Mehrere Vocale (gewöhnlich die, wofür im Hebräischen und Syrischen Schwa steht) tönen so kurz, daß sie fast ganz übergangen werden, z. B. مبارك m'barech, und gewöhnlich embarech für mobarech. Der Dual ist im Pronomen und Verbum gar nicht in Gebrauch, bei ersterm höchstens zuweilen als Plural. Der Gebrauch der Passiven ist selten (fast nur das Part. Conj. I. kommt vor), und der Infinitiv der zweiten Conjugation herrschend in der Bedeutung der ersten. Das Futurum gilt geradezu als Präsens. Der Genitiv und das Pronomen possessivum werden gern durch Umschreibung ausgedrückt, z. B. kitâb m'tâi, mein Buch, eig. das Buch meines Besitzes; kitâb m'tâ 'l âb, das Buch des Vaters. Die erste Person Sing. Fut. wird wie die 1. Pers. Plur. ausgedrückt: nĕcul, d. i. wir essen, für ĕcul, und für den Plural ist dann eine eigene Form nöthig geworden, nĕcnlu. Eben so bei den Pronominalformen, z. B. antina, du, f. eig. ihr. Mehres in diesem Vulgärdialekt ist dem Hebräischen und Syrischen weit ähnlicher als die Schriftsprache, und man hat ihn bei der Vergleichung um so sorgfältiger zu berücksichtigen. In ihrem ersten Entstehen, aber ohne die auffallendern Eigenthümlichkeiten, findet man diese Sprachform z. B. in den Erzählungen der Tausend und Einen Nacht, in der mauritanisch-arabischen Uebersetzung des Pentateuch (ed. Erpen. Lugd. Batav. 1622. 4.) und in den Gesprächen Salomo Negri (*Callenberg* colloquia arab. idiom. vulgaris. Halae P. I. 1729. P. II. III. 1740. 8. Ein weit vollständigeres Mscr. verwahrt die Waisenhausbibliothek zu Halle) und Ant. Aryda (in Jahn's arabischer Ehrestomathie, Wien 1802.) Die Schriften über diesen Dialekt s. unten. Alle die stärkern Abweichungen finden sich in dem Dialekt der Mauren und Marokkaner [14]), in welchen schon viele spanische Wörter aufgenommen sind; noch weit verdorbener ist aber die entartete Tochter desselben, der Dialekt der Malteser, welcher von dem Landvolke dieser Insel, ursprünglichen Arabern, gesprochen, aber nicht geschrieben wird, daher auch von den Schriftstellern, die eine grammatische Zusammenstellung desselben zum Behuf der Malteserritter versucht haben, mit lateinischen Buchstaben geschrieben, und nach Art der italienischen Grammatik behandelt worden ist. So *Agius* de Soldanis della lingua Punica, (hievon gleich nachher) presentamente usata da *Maltesi* ovvero nuovi documenti, li quali possono servire di lume all' antica lingua *etrusca*. In Roma 1750. 8. *Vassalli* grammaire et dictionnaire de la langue maltoise (mir nur aus Citaten bekannt, z. B. *Sacy* gramm. arabe T. I. S. 42), und der Ritter Beidelin (Verfasser der Malthe ancienne et moderne) in einer ungedruckten maltesischen Grammatik nebst Wörterverzeichniß, Dialogen und Novellen in maltesischer Sprache mit italienischer Uebersetzung, welche ich nach einer aus den Papieren des Hrn. Chevalier genommenen Abschrift durch die Güte des Hrn. Geh. Legationsrath Beigel in Dresden vor mir habe. Der Dialekt fällt fast ganz mit dem marokkanischen zusammen, hat aber doch einiges Eigenthümliche, z. B. daß das lange a, welches einige Dialekte wie ī sprechen, ie lautet; z. B. bieb, Thor; nies, Menschen; die Genitivbezeichnung tigh, d. i. das abgekürzte m'tâ (بتاع, مِتَاع); mehre eigenthümliche Ausdrücke und Wörter, z. B. nsk, sehr (بِشْكَ geschwind); ieq, wenn (يَكْ für يَكُون, oder أَيَاكَ u. a. m.; und die Aufnahme vieler europäischer Wörter, besonders italienischer, z. B. Siggia (Seggio) Stuhl, Missier, Herr, dann auch Vater, die dann selbst arabisch flectirt werden, z. B. libera-na, befreie uns (mit einem arabischen Suffix); jerainnah, er wird zerstören (mit einem arabischen Präformativo des Futuri); i signuria tighaq (تَاعَكْ für مِتَاعَكْ) deine Herrschaft f. du, mein Herr. Die Uebereinstimmung oder vielmehr Identität des Maltesischen mit dem Arabischen hat zu einer merkwürdigen literarischen Betrügerei, und die mit den übrigen semitischen Sprachen zu einem sonderbaren Mißkriff Veranlassung gegeben. Im Jahr 1782 kam nämlich ein gebornter Maltese, der Abt Joseph Vella,

13) Ich kann nicht unterlassen, bei dieser Gelegenheit einer sonderbaren Hypothese des verstorbenen Abt D. Lichtenstein in Helmstädt zu erwähnen, welcher eine sehr enge Verwandtschaft zwischen dem Arabischen und Plattdeutschen gefunden haben wollte. Er gab gewisse, oft wiederkehrende Buchstabenverwechselungen als einen Schlüssel dazu an, nach welchem ein großer Theil des Arabischen dem Teutschen sehr erleichtert werden sollte, und hatte ein Etymologicum arabico - germanicum in mehren Quartbänden unter der Feder, worauf er in seinen Vorlesungen öfter Proben mittheilte, nach welchen zu urtheilen, diese etymologische Hypothese des gelehrten und sinnreichen Mannes wol so wenig Beifall gefunden haben möchte, als seine Entzifferungsversuche der Keilschriften.

14) Höst Beschreibung von Fes und Marotto Cap. 8, und Dombay's Grammatik s. unten.

Digitized by Google

nach Palermo in Sicilien, gab sich, weil dort niemand Arabisch verstand, für einen Kenner dieser Sprache aus, wurde zum Professor derselben ernannt und gab 1789—1792 mehre Schriften über die Geschichte Siciliens aus der arabischen und normannischen Periode heraus, die er vorgeblich aus neu entdeckten arabischen Handschriften übersetzt hatte, wohl wissend, daß man sich lange nach Geschichtsquellen über jene Zeit umgesehen habe. Erst 1794 wurde, nachdem selbst mehre Gelehrte, z. B. Tychsen in Rostock, getäuscht worden waren, der Betrug durch J. Hager entdeckt, eingestanden, und der Betrüger bestraft. Er hatte in seinen Vorlesungen den Zuhörern Maltesisch mit lateinischen Buchstaben statt des Arabischen dictirt [15]). Der erwähnte Mißgriff betrifft die Meinung einiger ältern Gelehrten, als Quintinus, J. H. Majus und des oben erwähnten Agius de Soldanis, welche, obgleich längst andere das Richtige gesehen hatten [16]), von Bellermann [17]) im J. 1809 wiederholt wurde, daß nämlich in dem maltesischen Dialekt das für verloren geachtete Punische erhalten seyn möchte. Diese, ohne Zweifel des Arabischen unkundigen, Gelehrten ließen sich durch die dialektische Ähnlichkeit mehrer Wörter mit dem Hebräischen täuschen und combinirten damit den dereinstigen Aufenthalt der Punier auf Melite, ohne an die linguistisch und geschichtlich viel näher liegenden Araber der gegenüberliegenden Küste zu denken. Mehre Combinationen, die der letzterwähnte Verfasser selbst mit den punischen Wörtern im Plautus machte, beruhten, mindestens gesagt, auf großer Ungenauigkeit, z. B. *Donni mi padre*, wurde von Hrn. D. B. auf Doni (s. אדני) mein Herr, bei Plautus (Poen. V. 2, 38) zurückgeführt. Aber beim Agius de Soldanis stand: mi pare, mir scheints — und dieses ist donni (ظَنِّي) im Arabischen. Damit diese vorgebliche Entdeckung nicht einen Irrthum in die Geschichte bringe, nahm der Verfasser dieses Artikels Gelegenheit bei Widerlegung dieser Meinung zugleich einen kleinen Beitrag zur arabischen Dialektologie zu geben [18]). Außer dem maurischen gibt es in dem großen Umkreise der arabischredenden Völker noch zahlreiche Dialekte, die sich theils durch verschiedene Aussprache, theils durch Provinzialismen unterscheiden. So sprechen die Araber in Ägypten das ج wie g, das ق ebenfalls wie g, das ث und ذ wie t. d; in Maskat und am persischen Busen wird das ق wie tsch ausgesprochen, in Syrien wird vor ا Fut. Sing. gern b und im Plural m vorgesetzt (بتمنى ich will, منتمنى wir wollen [19]). Die Aussprache in Aleppo wird für die sanfteste und reinste gehalten, auch die Türken haben mehres Eigene, z. B. nach der Angabe der meisten die Aussprache des Damma als ü. Als ein besondrer arabischer Dialekt im Norden von Niederäthiopien wird das Melindanische angegeben, und das Mapulische, welches in den arabischen Niederlassungen auf der malabarischen Küste gesprochen wird [20]). Der Reisebeschreiber Ebn Batuta versichert endlich, daß die Einwohner von Felhân (فلحان vielleicht zu lesen Kalhât قلهات) einen eignen Dialekt redeten, der sich dadurch auszeichne, daß sie an jedes Wort die Sylbe la anhängen [21]).

Schon in der ältesten Zeit vor Muhammed war die Sprache prosodisch gebildet, und schon die ältesten Gedichte sind metrisch gemessen, wenn gleich erst unter Harun al Raschid metrische Schriftsteller auftreten, unter denen Al Khalil ebn Achmed el Ferahidi als der erste genannt wird [22]). Nur einige Grundbegriffe der arabischen Rhythmik zur Vergleichung mit der hebräischen und abendländischen. Jeder Vers (Beit, Zelt genannt) besteht aus zwei Hemistichien, welche mit einem vom Zelt hergenommenen bildlichen Ausdruck Misra, d. i. Flügelthüren genannt werden. Die zwei Hemistichien haben, gewisse Licenzen abgerechnet, in der Regel gleiches Metrum, und es besteht also ein bestimmter Parallelismus der Glieder, wie im Hebräischen, nur daß dieser lediglich rhythmischer Art ist und auf die Form geht, der hebräische aber meistens auf den Gedanken. Bei den Hebräern ist in der Regel mit dem Hemistich ein Sinn zu Ende, und das zweite Hemistich wiederholt denselben Gedanken nur mit andern Worten, gibt einen ähnlichen oder erläutert ihn durch einen Gegensatz; hier wiederholt sich der Sylbenwechsel, aber der Gedanke schreitet fort, wie bei den Griechen und Lateinern. Alle Beit's des Gedankens haben nun ferner dasselbe Metrum und denselben Endreim (قافية), das Gedicht mag so lang seyn, als es will. In den längern Gedichten, den Kasiden (s. unten), reimen sich zugleich die beiden Hemistichien des ersten Beit, und in den ältesten Gedichten, die aus ganz kurzen Zeilen bestehen, alle diese Zeilen. Mehre längere Gedichte sind von diesem Reim-Buchstaben benannt, z. B. das lemische Ge-

15) S. Eichhorn's Bibliothek der biblischen Literatur IX, S. 143 ff., den Brief des Ritter Italinsky in den Fundgruben des Orients Th. 1. S. 236 ff., und A. Th. Hartmann's Beilagen zu seiner Biographie von O. G. Tychsen. Bremen. 1818.
16) Wahl Gesch. der morgenl. Sprachen S. 424. Vergl. *de Sacy* gramm. arab. T. I. S. 42. Adelung's Mithridates, I, S. 414 ff.
17) Bellermann Phoeniciae linguae vestigiorum in Melitensi Spec. 1. Berol. 1809.
18) W. Gesenius Versuch über die maltesische Sprache, zur Beurtheilung der neuerlich wiederholten Behauptung, daß sie ein Überrest der altpunischen sey, und als Beitrag zur arabischen Dialektologie, Leipzig 1810. Daß dieses Vorurtheil über die punische Abkunft bei halbwissenden italienischen Gelehrten ziemlich verbreitet seyn müsse, beweist der neueste Beschreiber des alten Malta, Onorato Bres (Malta antica illustrata. in Roma 1816, 4.), welcher S. 147 ff. dieselbe Meinung wiederholt hat. Besser der oben erwähnte Boisgelin, in dessen handschriftlicher Grammatik geradezu die dritte Columne außer dem Maltesischen und Italienischen leer gelassen ist, um von einem der arabischen Sprache kundigen Gelehrten in arabische Schriften übertragen zu werden.
19) S. Niebuhr's Beschreibung von Arabien S. 83, und die vergleichenden Listen von jemenschen und ägyptisch-arabischen Phrasen, die Forskål mitgetheilt hat, wozu zu vergleichen ist: Eichhorn in der Vorrede zu Richardson, und Wahl im Magazin f. alte Literatur Th. 1.; ferner *Herbin* Principes, pref. p. II. ff. Die syrische Aussprache findet man auch in Aryda's arabischer Grammatik.
20) Mithridates I, 382. IV, 112.
21) Seetzen in den Fundgruben des Orients Th. 1. S. 47.
22) S. *Pococke* spec. hist. Arabum S. 161. Dagegen Casiri biblioth. Escurial. T. I. 71 ff.

Digitized by Google

dicht des Tograi (الامية), dessen Verse alle auf ل Lam ausgehen (eig. auf ali), eben so gibt es mim'sche, re'sche Gedichte (الميمية, الرائية). Die Versfüße (الاجزاء), die aus 3 — 5 Sylben bestehen (die arabischen Metriker nennen aber die Bestandtheile derselben Sabab, Zeltseile, und Wated, Zeltpflöcke), werden durch paradigmatische Formeln bezeichnet, z. B. متفاعلن mötaphaēlön. Aus diesen bestehen die Versarten (بحور Meere), deren man gewöhnlich sechszehn angibt, z. B. das lange, das ausgebreitete, das lyrische u. s. w., deren jede wieder in mehre Unterabtheilungen zerfällt, je nachdem die Beit's aus 4 oder 6 Füßen bestehen, und diese oder jene Veränderungen derselben vorkommen dürfen. Zum Beispiel der Scansion diene das erste Beit der Moallaka des Amru in lateinische Schrift umgeschrieben. Das Metrum (exuberans) ist:

— — — | — — — — | — — — —
— — — | — — — — | — — — —

Aber für — — — — darf auch — — — — stehen.

Also: ala hubbī | bēsachnīchī fas- | bāhīnā
wala tōbkī | khōmūr alānu- | darīna [23]).

d. i. Auf (Schenkin) mit deinem Humpen, reich' uns den Magentrunk,
und spare nicht die syrischen Weine.

Der Koran hat den Reim am Ende der Verse, aber sonst weder Metrum noch Sylbenzahl, wie die hebräische Poesie. Sein Rythmus gleicht also dem der Minnesänger, besonders in den kürzern Suren, mit ganz kurzen Versen.

Eine arabische Metrik (علم العروض) nach den Gesetzen und mit den Kunstausdrücken der arabischen Metriker selbst lieferte Sam. Clericus; die Hauptbegriffe derselben aber mit der Terminologie der abendländischen Metrik, und durch lateinische Schemata und Beispiele erläutert, findet man auch bei Wilh. Jones [24]). Von dem Endreime der Araber ist bekanntlich mehr als wahrscheinlich, daß er durch Vermittelung der provençalischen Poesie von den Arabern zu uns übergegangen sey. Außer dem Endreime der Verse haben die Araber aber noch eine andere Art des Reimes, die sie zu den größten Zierden ihrer Rede rechnen, und auch in Prosa gebrauchen, die Paronomasie (تجنيس), wo die sich reimenden Worte verbunden werden, besonders in sprichwörtlichen Ausdrücken, z. B. chill bill, halla wa balla (wie tohu wa bohu, schlecht und recht); auch haben sie eine gereimte Prosa (تسويع), die zu den größten Kunststücken sprachgelehrter Schriftsteller, z. B. des Hariri gehört. Vor allen liebt man diesen Reim in den Büchertiteln, wo ihn auch Schriftsteller gebrauchen, die sonst sehr einfach schreiben.

Der Nutzen der arabischen Sprache für den Europäer ist sehr vielfach. Die Kenntniß derselben eröffnet uns zuerst die Schätze einer höchst reichen, vielfach wichtigen, und sich über die meisten Fächer des menschlichen Wissens erstreckenden Literatur, die vorzüglich in historischer Rücksicht noch sehr große Ausbeute verspricht. Welche bedeutende Stelle aber die arabische Poesie in dem Reiche der Dichtungen überhaupt einnehme, ist noch vor Kurzem von einem der größten teutschen Dichter anerkannt, und der teutschen Lesewelt durch einige charakteristische Proben vorgeführt worden [25]). Dazu kommt, daß ihre Kenntniß demjenigen unentbehrlich ist, welcher in die alten und neueren Sprachen und die Literatur des Orients eindringen will. Die persische Sprache kann ohne die arabische kaum erlernt werden, da fast ein Drittel aus arabischen Wörtern besteht, denen sie das Bürgerrecht gegeben hat, und auch der türkischen ist schon durch den Islam eine Menge Arabisch aufgedrungen. Ganz unentbehrlich ist sie aber zur Aufklärung der ältesten semitischen Sprache und Literatur, die wir besitzen, nämlich der hebräischen. Die in den Versionen und rabbinischen Auslegern liegende traditionelle Kenntniß der Sprache hat die Bedeutung der Wörter, besonders schwieriger und selten vorkommender, höchst unvollkommen aufbewahrt, und erst seit man die verschwisterte arabische Mundart zur Vergleichung mit der hebräischen angewandt hat, ist der hebräischen und alttestamentlichen Philologie ein helleres Licht aufgegangen. Manches durch den Zusammenhang und die Tradition an die Hand gegebene ist bestätigt, anderes verworfen und berichtigt, und erst dadurch eine gelehrtere und richtigere grammatische und etymologische Behandlung der Sprache möglich geworden. Zwar haben auch die übrigen Dialekte das ihrige dazu beigesteuert, aber das Arabische, als der reichste und gebildetste dieser Dialekte, bei welchem obendrein, da er noch lebende Sprache ist und einheimische gelehrte Lexicographen besitzt, über die Bedeutung der Wörter kein Zweifel obwalten kann, bleibt immer die ergiebigste Quelle der semitischen Philologie. Schon einige gelehrte, der arabischen Sprache kundige Rabbinen, als Aben Esra, Joseph Kimchi, haben diese (sie nennen sie לשון ישמעאל, לשון קדר Sprache Kedar's, Ismael's) hier und da verglichen: recht eigentlich datirt sich aber dieses vergleichende Sprachstudium aus der Mitte des 17ten Jahrh. her, wo J. H. Hottinger, Bochart, Castellus darin vorangingen, denen dann im Anfange des 18ten Alb. Schultens in Holland folgte, und sich die größten Verdienste unter allen er-

23) Es versteht sich, daß das Schema von der Linken zur Rechten zu lesen ist, hier aber umgekehrt.

24) علم العروض والقوافي scientia metrica et rhythmica, s. tractatus de prosodia arabica, ex authoribus probatissimis erute. Opera Sam. Clerici, acad. Oxoniensis Architypographia Oxonii. 1661. 8. Vergl. die encyclopädische Übersicht S. 242. Mehre dieser Originalwerke waren auch Lehrgedichte in Versen. Jones de poesi asiat. S. 31 ff. S. 26. ed. Lips.

25) S. Göthe im west-östlichen Divan. Tübingen. Th. 1. 1820. 8.

Digitized by Google

ward. Allerdings sind aber halbwissende Gelehrte dabei auch auf Abwege gerathen, indem sie, ohne das dialektische Verhältniß des Hebräischen zum Arabischen, und die Selbstständigkeit des Sprachgebrauchs in jedem Dialekte ins Auge zu fassen, nur dann gelehrt zu erklären meinten, wenn sie den hebräischen Wörtern nicht die im hebräischen, sondern im arabischen Sprachgebrauch gegründete, und aus dem ersten besten Wörterbuch aufgegriffe, zuweilen gar falsch gelesene, Bedeutung gaben. Solche Mißgriffe, die die semitische Philologie der Teutschen eine Zeitlang wirklich bei großen Philologen des Auslandes in übeln Ruf gebracht haben, sind indessen längst von den bessern Philologen unsers Vaterlandes richtig gewürdigt worden, und haben einer richtigeren zweckmäßigen Benutzung des Arabischen Platz gemacht. — Als lebende Sprache wird das Arabische besonders zum Behuf eines, theils kaufmännischen, theils diplomatischen Verkehrs mit dem Oriente studirt, in welchem das arabische so sehr die vorherrschende Sprache ist, daß der Reisende allenfalls allein in Besitz einer fertigen Kenntniß derselben im ganzen Orient ohne große Schwierigkeit fortkommt.

Keine Nation hat wol so früh, und so ausgezeichneten, Fleiß auf die philologische Behandlung ihrer Sprache gewendet, als die arabische, von jeher stolz auf das Alterthum, den Reichthum und den Adel derselben. Noch im 1sten Jahrhundert der Hedschra blühten unter andern als berühmte Grammatiker Abul aswed al Duli († im J. 69 der Hedschra) [26], ein Schüler des Ali ben abi Taleb, und Alkhalil ibn Achmed al Ajdi al Farahidi († 75 der Hedschra) [27]. Ersterer wurde, wie es heißt, durch den Wunsch des Ziad, Statthalter der beiden Iraks, nach andern durch eigenen Verdruß über die Incorrectheit, mit welcher die arabische Sprache vom Volke geredet wurde, veranlaßt, die Regeln derselben in eine Grammatik (علم النحو) zusammenzustellen. Er soll auch zuerst den Koran punktirt haben (s. unten). Letzterer schrieb das erste Wörterbuch, unter dem Titel: كتاب العين, Buch des Auges [28]. Das philologische Studium der Sprache wurde von nun an so gangbar, daß sich bald 2 grammatische Secten, die eine zu Kufa, die andre zu Basra, bildeten, die in manchen Ansichten von einander abgingen. Berühmte Namen der letztern Secte waren Nasr ben Asen und Jabia ben Jamer († 744). Im 8ten Jahrhundert erhielt Saibujah, سيبويه, († 796) ein classisches Ansehen, und seine Grammatik ist vielfach von Spätern commentirt worden [29]. Seit dieser Zeit waren viele auch als Geschichtschreiber und Dichter ausgezeichnete Männer eigentlich von Haus aus Philologen und Sprachkenner, und Verfasser lexikalischer und grammatischer Schriften, z. B. im 9ten Jahrh. Abu Obeida, Ibn Doreid, im 12ten Hariri, Meidani, Samachschari. Viele beschäftigten sich auch mit Commentiren der ältern Gedichte, in welchen man mit Recht eine Fundgrube und Regel für die Dichtersprache erkannte, z. B. im 10ten Jahrh. Nahhas, im 12ten Taurizi, Suseniu. a. Die Scholien derselben leisten noch heut zu Tage zum Verständniß dieser Dichter wichtige Dienste. Der Reichthum an grammatischen Schriften, die zum Theil in Versen sind, und sehr spezielle Gegenstände behandeln, ist aber überhaupt sehr groß [30]. Was aber von Schriften gedruckt ist, rührt größtentheils aus dem 12ten, 13ten und 14ten Jahrhunderte her. Solche Schriften sind: Grammatica arabica, dicta Caphiah (كافية integra, perfecta) auctore filio Alhagiabi (الحجبي † 1273 nach Chr.). Romae 1592. 4. Eine grammatische Analyse darüber von Sini Zadeh erschien Constant. 1786. fl. 4. Grammatica arabica in compendium redacta, quae dicitur Giarumia, auctore Mahmeto filio Davidis Alsanhagii († 1224 n. Chr.). Romae 1592. 4. Neue Ausgabe von *Thom. Erpenius* mit latein. Uebersetzung und Anmerkungen. Leidae 1617. 4. und von *Thom. Obicinus*. Romae 1631. 4. Bei der erpenischen Ausgabe findet sich auch das grammatische Werk des Abd el Kaher Abu bacr ben abd er rhamen al dschordschani, über die Partikeln und deren Rection unter dem Titel: مأية العامل oder de centum regentibus. Eine neue Ausgabe derselben von J. Baillie nebst andern grammatischen Werken (auch der Grammatik Caflah) Calcutta in 3 Bänden. 1802. 1803. in fl. 4. Bei den Türken scheint vorzüglich eine Grammatik unter dem Namen الأظهار al idhâr im Gebrauch zu seyn, worüber 1803 und 1804 zwei grammatische Analysen zu Scutari erschienen sind [31]. Eine Syntax (علم المعانى) der arabischen Sprache nach der Anordnung und dem Systeme der arabischen Grammatiker selbst, hat de Sacy im zweiten Theile seiner Grammatik gegeben. — In lexicalischer Hinsicht trat nach den ersten unvollkommnern Versuchen im 10ten Jahrhunderte ein classischer Lexicograph auf: Abu Nasr Ismaël ebn Hamad al Dschauhari (der Juwelier), unter dem letzten Namen am bekanntesten (starb 1107). Er machte viele Reisen, nach Syrien, Irak, und zu den durch ihre reine Sprache berühmten arabischen Stämmen und verfaßte darauf sein Wörterbuch unter dem Titel: اَلصِّحَاح As sehah (die Reinheit sc. der Sprache), worin er etwa 40,000 Wörter, aber mit Ausschluß der Provinzialismen und unreinern Ausdrücke, aufführt. Es ist, wie die meisten Wörterbücher der Araber, nach den Endbuchstaben geordnet. Eine türkische Uebersetzung desselben erschien Constantinopel 1728, 2 Bände. Fol. unter dem Titel: كتاب ترجمة الصحاح الجوهري.

26) S. Ibn Khallican bei de Sacy (Mémoire sur la literature des Arabes) S. 78. Ibn Koteiba in *Lichhorn* monument. ant. hist. Arabum S. 73. 27) *Casiri* biblioth. Escurial. I, S. 166. 28) S. Köhler im Repertorium II, S. 25. *Casiri*, cod. 566. 567. 29) S. von Hammers encycl. Uebersicht S. 236.

30) S. z. B. *Casiri* bibli. T. I. cod. 1—201. 31) Schnurrer's bibl. arab. S. 104.

Digitized by Google

am bekanntesten unter dem Namen des Übersetzers Wan Kuli (وان قولي), d. i. servus Wanensis, eigentl. Muhammed ben Mustapha aus Wan in Armenien. Ein Specimen, arab. u. lat., gab Everhard Scheid (1774. 4.). Im 11ten Jahrh. trat ein neuer Sammler auf, Ibn es-seidet ad-darir († 1065) mit einem vollständigen Werke, al Mokkem (المحكم), und im 13ten Jahrh. Rafieddin al-hassan al moammeri as-sighani mit einem aber unvollendeten Werke, al Ubab (العباب) in 20 Bänden. Aus diesen letzten beiden trug nun am Ende des 14ten Jahrh. Muhammed ben jakub el-Firusabadi († 1414) ein riesenhaftes Werk in 60 Bänden zusammen, unter dem Titel: Lame (لامع der Erleuchter), welches einem Gerücht nach noch in der Bibliothek eines Prinzen von Jemen vorhanden seyn soll, machte aber dann selbst einen Auszug daraus, mit Weglassung der zahlreichen Citate, welcher unter dem Namen: القاموس, al Kamûs, d. i. der Ocean, noch heut im ganzen Orient und Occident als das vollständigste Wörterbuch der arabischen Sprache bekannt und berühmt ist [32]). Nachdem die Herausgabe desselben seit Jahrhunderten vergeblich von den Orientalisten gewünscht worden ist, nur wenige Gelehrte, die in der Nähe der Bibliotheken zu Paris, Leiden, oder Oxford lebten, es benutzen konnten, und andere, bei ihren Forschungen oft mühsam die Fragmente desselben in den Schriften jener Philologen zusammensuchten, ist endlich dieser Wunsch durch die Thätigkeit der Briten in Indien erfüllt. Der sehr correcte, mit Vocalen versehene und von einem geborenen Araber besorgte Druck führet den Titel: The Kamoos or the Ocean, an Arabic Dictionary, by Mujd-eod-deen Mookummud oobo-Yakoub of Feerozabad. In two Volumes. 1817. fol., mit einer Vorrede von Lumsden. Ungefähr gleichzeitig erschien eine türkische Übersetzung von Abul kemel es-seid achmed aassim in Auftrag Selim's III., gedruckt zu Scutari 1815 — 17. in drei Foliobänden. Es enthält um die Hälfte Wörter mehr, als Dschaubari, mithin etwa 60,000. Handschriften finden sich jetzt auch in Teutschland einige, z. B. in Gotha und Wien. Wie groß die lexicalische Literatur überhaupt gewesen sey, zeigt die, wenn auch etwas hyperbolische, Angabe des Sojuthi, daß Sahed ben Abbad, ein gelehrter Statsmann im 11. Jahrh., als ihn ein König zu sich entbot, sich allein 60 Kameele zum Transport seiner Wörterbücher, und zusammen 400 zum Transport seiner Bibliothek ausgebeten habe [33]). Nicht alle arabische Schriftsteller die über Philologie geschrieben haben, gelten als klassisch, sondern nur diejenigen, welche aus unvermischten Stämmen entsprungen sind, als Lemin, Hasil, Kenanet, und aus Hedschâs. Gering geschätzt werden die aus den mit Äthiopiern, Persern und Syrern vermischten Stämmen [34]).

Unter den christlichen Gelehrten des Mittelalters gab es allerdings einzelne, die des Arabischen kundig waren, und namentlich waren mehre griechische Schriftsteller, vorzüglich Aristoteles durch die Vermittelung der arabischen Sprache zu den Scholastikern gekommen, die ihre lateinischen Übersetzungen derselben aus arabischen Versionen schöpften. Auch hatte man sich in Spanien zum Behuf der Polemik mit den Mauren mit dieser Sprache beschäftigt. Diese Kenntniß derselben hatte sich nun auch zu der Zeit, wo die alte Literatur auflebte, wenigstens in Italien und Spanien noch nicht ganz verloren, und diese Länder lieferten daher den Europäern die ersten gedruckten Hilfsmittel zur Erlernung derselben. Ein spanischer Mönch, Peter von Alcala, schrieb 1505, eine Grammatik und ein Wörterbuch zum Gebrauch für Missionäre unter den Mauren, wo das Arabische noch mit lateinischer Schrift ausgedrückt ist, und Italien lieferte 1516 das erste mit arabischer Schrift gedruckte Buch, einen Psalter des Bischofs Justinianus († 1536). Im Jahr 1530 hatte der Dominikaner Santes Pagninus schon eine Ausgabe des Koran besorgt, die aber der unverständige Eifer Clemens VII. verbrennen ließ, damit niemand aus seiner Lesung das Gift des Unglaubens saugen möchte. In der zweiten Hälfte des 16ten und der ersten Hälfte des 17ten Jahrhunderts erhielt indessen das Studium des Arabischen einen bedeutenden Schwung durch die in Rom errichteten Missionsanstalten, und die zum Theil damit in Verbindung stehenden orientalischen Druckereien, z. B. die des Collegiums der Maroniten, der Propaganda, die medicäische. Andere Druckereien entstanden in Wien (1554), in Breslau (1608), und vorzüglich in Leiden (seit 1610), die viele arabische Schriften zu Tage förderten. Auch entstanden hier und da bedeutende Manuscriptsammlungen, vorzüglich im Escurial bei Madrid, wohin Philipp III. von Spanien über 3000 Handschriften als marocanische Beute aufhäufte. Seitdem traten dann wieder ausgezeichnete Gelehrte und große Kenner der arabischen Sprache, als grammatische, lexicalische Schriftsteller, als Herausgeber und Übersetzer arabischer Autoren auf, z. B. Thomas von Erpe und Jacob Golius in den Niederlanden, Sam. Bochart in Frankreich, Ed. Pocock und Edmund Castellus in England, unter welchen Golius und Pocock im Oriente selbst gebildet waren. Im 18ten Jahrh. wirkten in den Niederlanden Männer, wie Alb. Schultens, und dessen zahlreiche unmittelbare oder mittelbare Schüler (Everh. Scheid, H. A. Schrödter, J. und H. A. Schultens, Willmet), in Teutschland aber vor allen andern J. J. Reiske als große arabische Philologen, Schultens vorzüglich ausgezeichnet als Kenner der Dichter und etymologischer Sprachforscher,

32) Eichhorn (in der Geschichte der Literatur I. S. 603) läßt das Sahab des Dschaubari durch Muhammed ben Jakub umarbeiten (?), da doch beide eine Person sind. Bald darauf läßt er den Lama (!!) ein Lexicon unter dem Namen Kamus in 60 Bänden schreiben, welches aber für uns nicht so wichtig sey, als der Kamus des Firusabadi. — Über die berühmtesten Lexica s. auch v. Hammer's encyclop. Übersicht S. 229. 33) Pococke orat. ante carm. Tograi (letzte Seite). Vergl. d'Herbelot IV, 278. der teutschen Übers.

34) Anfari in der encyclop. Übersicht S. 227.

Digitized by Google

Reiske vornehmlich durch Studium der Historiker und als Gründer einer aus den Quellen geschöpften morgenländischen Historie. - Von seinen Zeitgenossen zum Theil (großentheils wol durch die Schuld seiner Geschmacklosigkeit) verkannt, steht Reiske noch immer von Seiten seiner bewundernswürdigen Sprachkenntniß und Belesenheit in Zusammenbringung eines literarischen Apparats als ein glänzendes Gestirn in dieser Literatur unter den Teutschen da. Als Lehrer nützte indessen Reiske fast gar nicht, und kann in dieser Rücksicht nicht mit J. D. Michaelis verglichen werden, der durch mündlichen Unterricht dieser Literatur viele Freunde gewann. Während aber der Eifer für dieselbe in Teutschland und den Niederlanden fast zu erkalten schien, bildete sich besonders mit dem Anfange des 19ten Jahrh. eine treffliche Schule für arabische Gelehrsamkeit unter dem großen Kenner derselben, Silv. de Sacy, die auch auf Teutschland schon zurück gewirkt hat, und verband sich in Wien ein trefflicher Verein ausgezeichneter Orientalisten als Jos. von Hammer, Graf Wenzeslas von Rzewusky u. a., die, unterstützt von trefflichen Manuscriptsammlungen durch ihr schönes Unternehmen [35]) der Aufnahme der arabischen Sprache und Literatur großen Vorschub geleistet haben.

Einen neuen Umschwung versprechen endlich dem Betriebe der arabischen Literatur die wirklich glänzenden Leistungen des orientalischen Collegiums auf Fort William in Calcutta, wo geborne Araber den Unterricht besorgen, und die Pressen leiten, welche schon eine Reihe von Büchern zu Tage gefördert haben, die den kühnsten Wünschen und Hoffnungen der europäischen Orientalisten zuvoreilen. In die Fußstapfen des großen Wilsiam Jones tritt dort im Arabischen vorzüglich Lumsden, dessen Werken nur eine etwas bequemere Methode und ein minder unerschwinglicher Preis zu wünschen wäre.

Es ist uns jetzt nur noch übrig, die wichtigsten grammatischen und lexicalischen Bearbeitungen der Sprache in neuern Zeiten zu nennen. — Die ersten Grammatiker waren größtentheils italienische Geistliche, und mehre derselben legten die einheimischen Grammatiker zum Grunde. So *Franc. Martelotti* (Minorit aus Neapel † 1618): institutiones linguae arabicae. Romae 1620. 4. *Phil. Guadagnoli* (Minorit zu Rom † 1656) institutt. ling. arabicae 1642. 4. (kürzer als jene). *F. Ant. ab Aquila* (Minorit ebend.) arab. ling. institutt. 1650. 8. *Fr. Agapetus a Valle Flemmarum* (Franziskan. in Padua) flores grammaticales arabici idiomatis. Patavii 1687. Eine von Seiten der Methode weit brauchbarere Grammatik lieferte aber Thomas von Erpe, zuerst Leiden 1613. 4., welche dann häufig von andern, als Ant. Deyfing, Golius, Alb. Schultens, Michaelis, in vielfältigen Gestalten, bald vollständig, bald auszugsweise, wiederholt worden ist. Die beste Ausgabe ist die von Alb. Schultens 1748, und ed. 2. 1767, mit Loeman's Fabeln und den Excerpten aus der Hamâse. Die Auszüge führen den Namen: rudimenta (1615. 1623. 8. 1733. 4.). Letztere Ausgabe hat A. Schultens mit dem florilegium sententiarum (aus Samachschari) und der clavis dialectorum, worin von der Buchstabenverwechselung in den semitischen Sprachen gehandelt wird, bereichert. Michaelis ließ zuerst (1771) noch Erpenius Namen, setzte aber in der zweiten Ausgabe (1781) seinen eigenen Namen vor. Von Erpenius bis auf de Sacy möchte die Grammatik von Joh. Jahn (Wien 1796) am meisten wissenschaftlichen Werth haben, wiewol ihr die Syntax fehlt. Übertroffen ist aber alles bisherige durch des de Sacy's Grammaire arabe à l'usage des élèves de l'école speciale des langues orientales vivantes, avec figures. Paris 1810. 2 Bde. 8., ein Werk, dessen Studium nicht genug empfohlen werden kann. Dem Bedürfniß des teutschen Universitätsunterrichts ist neulich am besten abgeholfen durch: *Rosenmüller* institutt. linguae arabicae. Lips. 1819. gr. 8., welches Werk gewissermaßen als ein, in manchen Stücken bequemer geordneter, Auszug aus de Sacy betrachtet werden kann. Die Grammatik von Jo. Lumsden (Calcutta 1813. Fol.) steht der de Sacy'schen an Vollständigkeit und Methode, trotz ihres ungeheuern Preises sehr nach. — Als Lexicograph trat nach den ersten noch sehr unvollkommenen Arbeiten von Schindler und Rapheleng zuerst der Italiäner Anton Giggeji auf (thesaurus linguae arabicae. Mediol. 1632. 4 Voll. fol.). Er ward vom Cardinal Borromeo unterstützt, und arbeitete 18 Jahre daran. Das Werk enthält eine nur auf abendländische Art nach den Anfangsbuchstaben geordnete Übersetzung von Firuzabadi's Kamus, aber wie sich jetzt nach der Bekanntmachung des Originals beurtheilen läßt, nicht allein sehr unbequem angeordnet, indem die Derivate und Bedeutungen eines Stammes bunt durch einander stehen, sondern auch oft unzuverlässig [36]). Das Latein ist obendrein barbarisch, und läßt über den Sinn, den der Verfasser ausdrücken will, ungewiß. Ohne allen Vergleich bequemer ist das noch bis auf den heutigen Tag beste Wörterbuch von Jac. Golius (Leiden 1653. fol.). Der Verfasser, ein Schüler von Erpenius, war eine Zeitlang holländischer Gesandter in Marocco, that seit 1624 eine Reise in die Levante, nach Aleppo, Arabien, Mesopotamien und starb als Professor der orientalischen Sprachen in Leiden. Erlegte den Dschauhari zum Grunde, ergänzte aber aus dem Kamûs und benutzte außerdem viele andere Lexicographen und Schriftsteller (siehe die Vorrede) mit Kenntniß und Urtheil. Nur die Anordnung der Bedeutungen ist gänzlich vernachlässigt, und die Grundbedeutung steht häufig zuletzt. Da die Exemplare schon bei seinen Lebzeiten beinahe vergriffen waren, und er selbst über den Plan einer neuen Ausgabe hinstarb, haben später, da das Buch immer seltener und theurer wird, viele Gelehrte den Plan gefaßt und zum Theil öffentlich angekündigt, den Golius von Neuem herauszugeben, als: Assemani, Hezel, Bauer, Höpfner, aber keiner hatte gewiß so treffliche Samm-

35) Fundgruben des Orients. Bis jetzt 6 Bände. Fol. Wien 1809—20.

36) S. die Recension des Kamus in der Hall. Allg. L. Z. 1820. Mai. No. 121—123.

Digitized by Google

fungen zu diesem Zwecke, als der verstorbene J. P. Berg zu Duisburg, dessen mit reichen Citaten beschriebenes Exemplar jetzt der Universitätsbibliothek zu Bonn gehört. Golius's nächster Nachfolger, Edmund Castellus, hat in dem arabischen Theile seines Lexicon Heptaglotton (1669. 2 Bände. fol. vor kurzem in England wieder gedruckt) den Vorzug, daß er die Bedeutungen, was Golius nicht gethan, mit Citaten aus den Bibelübersetzungen, und naturhistorischen und medizinischen Schriftstellern, z. B. Avicenna belegt, und die Bedeutungen dieser geordnet hat. Zugleich ist alles nach der hebräischen Buchstabenreihe geordnet. Was er aber aus dem Giggeius zum Golius nachgetragen hat, ist nicht zuverlässig. Das Wörterbuch des Franz a Meßgnien Meninski, welches zuerst Wien 1680 — 1687 (4 Folio-Bände) erschien, und zugleich das Persische und Türkische umfaßt, war schon seit dem großen Wiener Brande 1683 sehr selten, und ist 1780 — 1802 durch Bernhard von Jenisch von neuem aufgelegt, und sehr vermehrt worden. Viele gedruckte arabische Schriftsteller sind dafür benutzt, aber nicht genau nachgewiesen worden. Dieselbe Verbindung des Arabischen und Persischen findet sich in Richardson's Lexicon (Oxford 1777. 2 Voll. fol. Zweite Ausg. 1817. 2 Bde. 4.), in welchem aber das Persische der hervorstechende Theil ist. Ein vorzüglich zweckmäßiges Specialwörterbuch ist *Jac. Willmet* Lexicon linguae arabicae in Coranum, Haririum (d. i. die 6 ersten Consessus) et vitam Timuri. Rotterdam 1784. 4. und noch kleiner: *Jac. Scheidii* glossarium manuale Arabico-latinum. Lugd. 1769. 1787. 4. (über Lokman, die Excerpte aus der Hamâsa, und einige andere Schriftsteller). Vor einigen Jahren ist ein ausgezeichneter Kenner der arabischen Sprache, Prof. Frähn in Petersburg, mit einem wohlentworfenen Plan eines möglichst vollständigen Wörterbuches hervorgetreten, welchem zum Heil dieser Literatur der beste Fortgang zu wünschen ist, da ein neues und habhaftes Wörterbuch eine der unerläßlichsten Bedingungen zu einem lebhafteren Betriebe dieser Sprache ist. — Außer den Grammatiken neuen auch Chrestomathien und Glossarien ein unentbehrliches Hilfsmittel für den Anfänger. Die zweckmäßigsten Bücher dieser Art liefern Zahn (arabische Chrestomathie, Wien 1802. Lexicon arabico-latinum, chrest. arab. accommodatum. Viennae 1802. 8.) und Rosenmüller (arabisches Elementar- und Lesebuch. Leipzig 1799. 8.). Die Michaelis'sche arabische Chrestomathie ist eigentlich ein Abdruck der Schultens'schen, und 1817 von Bernstein correcter und mit Verbesserung vieler Lesarten, auch mit neuen Stücken vermehrt herausgegeben, entbehrt aber eines Wortregisters. Die vortrefflichste Blumenlese ist: *de Sacy* chrestomathie arabe. Paris 1806. 3 Voll. 8. enthaltend lauter ausgesuchte, bisher ungedruckte Stücke in Prosa und Versen, französische Übersetzung und treffliche Sprach- und Sachbemerkungen. Für die Vulgärsprache insbesondere sind folgende Hilfsmittel zu vergleichen: *Dominici Germani de Silesia* (Franziskaner aus Schlesien in Rom) fabrica linguae arabicae. Romae 1639. fol. (ein italiänisch-arabisches Wörterbuch). Desselben grammatica della lingua volgare arabica et italiana. Rom. 1636. 4. *Franc. Cannes* (span. Mönch, eine Zeitlang in Damaskus) Grammatica Arabigo-española, vulgar y literal. Madrid. 1775. 4. Diccionario español latino-arabigo. 1787. 3 Vol. fol. (für Missionarien eingerichtet). *J. F. Buphy* dictionnaire abrégé français-arabe. Paris 1802. 8. *Aug. F. J. Herbin* developpemens des principes de la langue arabe moderne. Paris 1803. gr. 4. *Savary* grammaire de la langue arabe vulgaire et moderne, ouvrage posthume. Paris 1813. 4. *Franc. a Dombay* grammatica linguae mauro – arabicae inxta vern. idiom. usum. Viennae 1800. 4. Viele haben auch die Hauptabweichungen der Vulgärsprache neben der Schriftsprache bemerkt, als Anton ab Aquila, Michaelis, Jahn, Wahl u. A. — Über den Inhalt des ganzen Artikels vgl. *Olai Celsii* historia linguae et eruditionis Arabum. Upsal. 1694. 4. abgedruckt in (*Barkey*) biblioth. Bremens. nova, Class. IV. fasc. 1—3. Bremae 1764. 8. (*Jenisch*) de fatis linguarum O.O., arabicae nimirum, persicae et turcicae. Viennae 1780. fol. (*Gesenius.*)

Arabische Schrift, Geschichte und Charaktere derselben [1]). Obgleich die Araber selbst gestehen, daß ihnen die Zeit der Einführung der Schreibkunst unter ihrem Volke unbekannt sey [2]), so stimmen doch alle Nachrichten dahin überein, daß man diese Kunst zuerst im südlichen Arabien unter den Himjariten gekannt und geübt habe. Vielleicht daß die Verbreitung der Schreibkunst hier, wie in so vielen Ländern, mit der Verbreitung des Christenthums zusammenhängt. Übrigens wird ausdrücklich gemeldet, daß die Kunst nur von wenigen gekannt worden sey, die sie geheim gehalten, und daß daher bei der Verbreitung des Koran in Jemen sehr wenige gewesen, die zu lesen und schreiben vermocht hätten [3]). So wie der Dialekt der nordwestlichen Araber von dem der südwestlichen abwich, so auch ihr Schriftzug. Die arabischen Schriftsteller erwähnen der himjaritischen Schrift öfter unter dem Namen الْمُسْنَد almosnad, d. i. die gestutzte Schrift, und geben an, daß sie sich noch in alten Inschriften finde, und durch umzusammenhängende Buchstaben auszeichne [4]). Bis auf Seetzen ist es keinem Reisenden geglückt, solche Inschriften aufzufinden. Dieser aber hat, einem Wink von Niebuhr nachgehend, endlich auf dem Platze von Dhofar, dem alten Königssitze der Himjariten, mehre

1) S. *J. G. Chr. Adler* Descriptio codicum quorundam Cufficorum in bibliotheca regia Hafniensi et ex iisdem de scriptura cufica Arabum observationes novae. Praemittitur disquisitio generalis de arte scribendi apud Arabes. Altonae 1780. 4. und *de Sacy* Mémoire sur l'origine et les anciens monumens de la literature parmi les Arabes. Paris 1805. 4. (auch im T. 50 der Memoires de l'Academie et des Inscriptions et belles Lettres.) S. 1—103. 2) Alte fabelhafte Sagen, daß Adam zuerst, und zwar auf gebrannte Ziegelsteine geschrieben habe (die babylonischen?), oder daß Henoch (Edris) der Erfinder der Schrift sey und andere, s. in Hammer's encycl. Übers. S. 291. Vergl. *Casiri* bibl. Escur. cod. 35. 3) Ibn Khaldun bei *de Sacy* a. a. O. S. 10. 4) Abulfeda tab. Chorasmiae, in *Hudson's* geogr. min. Vol. III. p. 62. Ebn Haukal, übersetzt von Ouseley. S. 287.

Digitized by Google

dergleichen aufgefunden und bekannt gemacht [5]), an welchen sich jener Charakter findet, und wodurch die oben erwähnte Vermuthung, daß diese Schrift mit der äthiopischen sehr verwandt seyn möge [6]), bestätigt wird. Sie zeichnet sich durch sehr grobe, starke, geradeaufstehende Schriftzüge aus, und vielleicht ist der Name gestutzte Schrift am leichtesten und natürlichsten durch geradeaufstehende, säulenartige zu verstehen. Man hat in diesem Alphabet auch eine gewisse Aehnlichkeit mit dem indischen und ägyptischen Alphabet (wahrscheinlich der Devanagarischrift) entdecken wollen, welches noch weitere Untersuchung verdient. Von den nördlichen Arabern ist es ausgemacht, daß sie den Gebrauch der Schreibkunst erst kurze Zeit vor Mohammed empfingen [7]). Ihre Schriftart war von der altsyrischen Schrift Estrangelo entlehnt, und soll von Moramer oder Morar den Morra aus Anbar (مرامر بن مرة الانباري) eingeführt seyn. Mit dieser Schrift wurde der Koran geschrieben, und sie erhielt den Namen der kufischen (كوفي) von den zahlreichen und geschickten Abschreibern des Koran, die sich in Kufa am Euphrat (gebaut 639 n. Chr.) befanden, wo sich die vornehmsten und gelehrtesten Bewohner der Stadt diesem Geschäfte widmeten. Das Alphabet derselben war nach dem syrischen und hebräischen geordnet, welche Ordnung daher noch bei der Benutzung der Consonanten als Zahlzeichen zum Grunde liegt, und von welcher das Alphabet den Namen Abgad Hewes (ابجد هوز) führt. Diese durch den Koran allgemein verbreitete Schriftart erhielt sich in den Büchern etwa 300 Jahr, auf Münzen und in Grabschriften bis ins 7te Jahrhundert, und wird von den Afrikanern noch heut zu Tage zu Büchertiteln gebraucht [8]). Der Schriftzug ist äußerst grob und roh, und in den Handschriften des Koran werden zwar die diakritischen Punkte meistens ausgelassen, die Vocale aber ausgedrückt, und zwar nicht durch Linien, sondern durch drei sich durch rothe Farbe auszeichnende Punkte, über, neben und unter den Consonanten. Ueber die sonst so dunkle Zeit der Erfindung und Einführung dieser diakritischen Punkte und Vocale ist nun auch durch de Sacy's treffliche Untersuchung ein hinlängliches Licht verbreitet, und dieser Gelehrte hat aus ausdrücklichen Nachrichten arabischer Grammatiker und der Natur des Alphabets selbst bewiesen, was zuvor Reiske, Michaelis, Chr. Th. Tychsen, Adler, von Murr mehr durch Vermuthung und Combination heraus brachten [9]), daß der Koran ursprünglich ohne diakritische Zeichen und Vocale geschrieben worden, daß diese aber noch im ersten Jahrhundert der Hedschra, und zwar zuerst die diakritischen Punkte, dann die Vocale eingeführt worden, als über die zweideutige Aussprache vieler Stellen Streitigkeiten zu entstehen begonnen, wenn gleich einige orientalische Literatoren, z. B. Hadschi Khalfa, den Vocalen und diakritischen Punkten gleiches Alter mit den Consonanten beimessen wollen [10]). Bei Lebzeiten des Muhammed lernten die meisten, weil sie des Schreibens unkundig waren, die Suren des Koran, sowie sie der Prophet allmählich bekannt machte, auswendig. Andre schrieben sie, da man noch kein Papier hatte, auf Leder- und Pergamentstücke, Palmblätter, platte Knochen, besonders Schulterknochen (auf welche auch der Prophet geschrieben haben soll, nach der Sunna) [11]) und Steine, und der Prophet diktirte sie mehren seiner Freunde und Begleiter, als Othman, Ali, Moawwia u. A. Der Unvollkommenheit und Zweideutigkeit der Schrift kam das tägliche Lesen des Koran, welches Muhammed seinen Anhängern zur Pflicht machte, und wobei man sich in zweifelhaften Fällen an ihn selbst gewandt haben soll, zu Hilfe, auch die sich zu diesem Behuf bildende Tradition, die dem geschriebenen Buchstaben zur Seite ging. Da diejenigen, die den Koran richtig zu lesen wußten, nach Muhammed's Tode allmählich ausstarben, und mithin ein Aussterben der richtigen Tradition zu fürchten war, so gab Abubekr dem Zeid ben Tabeth, einem der Schreiber Muhammed's, den Auftrag, das Ganze möglichst sorgfaltig aufzuzeichnen, wobei er, ob er gleich den ganzen Koran auswendig wußte, die zerstreuten Aufzeichnungen andrer Schreiber zu Hülfe nahm. Als später unter Othman Streitigkeiten über die Lesart entstanden, mußte Zeid mit Zuziehung einiger Koreischiten ein Normalexemplar schreiben, welches dem koreischitischen Dialekt in allen Stücken conformirt wurde. Da aber noch immer die Lesung so viel Schwankendes behielt, erfanden die gelehrten Sprachkenner zu Kbufa die diakritischen Zeichen und die Vocalbezeichnung. Die Sage der Moslemen schwankt zwischen Abul-aswad al Duli, Hasan al Basri, und Jahia ben Jamer; aber die meisten stimmen dahin überein, daß der erste zuerst den Koran mit Vocalen punktirt habe. Einige mißbilligten diesen Gebrauch der Punkte als etwas Fremdartiges, und die meisten hielten darauf, daß sie wenigstens mit farbiger Tinte bezeichnet würden. Mit dieser Modifikation fanden sie aber auch bald allgemeinen Eingang. Die Vocalbezeichnungen, deren man sich damals bediente, waren übrigens zusammengesetzter, als die heut zu Tage gewöhnlichen, und man unterschied auch die verschiedenen Grade der Länge und Verkürzung eines Vocals, wie im Hebräischen (ـَ, ـِ, ـُ, ـً, ـٍ, ـٌ) [12])

5) Fundgruben des Orients Th. 2. S. 282. 6) S. oben Th. 3. S. 356. 7) S. A. L. S. 1814. Nr. 107. 8) S. die Inschriften bei Niebuhr's Beschreib. von Arabien, tab. 6. 7. 8. und vier Proben aus alten Handschriften des Koran. Adler a. a. O. 9) Reiske im Repertor. f. bibl. u. morgenländ. Lit. IX. S. 242. 3. D. Michaelis frit. und exeget. Bibl., XVI. S. 15. u. neue Bibl. I. S. 42. Chr. Th. Tychsen (den de Sacy a. a. O. immer mit O. G. Tychsen in Rostock verwechselt) über das Alter der arabischen Vocalpunkte u. diakritischen Zeichen in Paulus Neuem Repertorium Th. 2. S. 247 ff. Adler a. a. O. S. 31 ff. v. Murr Journal zur Kunstgeschichte und zur allgem. Lit. XV. S. 269. 311.

10) Hadschi Khalfa bei de Sacy S. 74. (vgl. 171), und dagegen de Sacy's Bemerkungen S. 98. Die Angriffe bei de Sacy sind theils aus den Traditionen bei Ebn Khallan und Hadschi Khalfa, theils und vorzüglich aus weit ältern Schriftstellern, Abu Muhammed Kasem ben Koreya Schatebi († 590 der Hedschra) u. Ali ben Abd-al-samad Sathani († 643) genommen. 11) S. Fundgruben des Orients Th. I. S. 194. 12) S. de Sacy in den Notices et Extraits des Manuscripts de la Biblio-

Digitized by Google

so daß es wol möglich ist, daß die bald nachher auch ihren Text punktirenden Rabbinen die Punktation der Araber in mehren Stücken zum Muster genommen haben [13]). Die Entstehung der diakritischen Punkte hat man sich aber wahrscheinlich so zu denken. Ursprünglich hatte das altarabische Alphabet, wie das Alphabet Estrangelo, 22 Figuren, wobei z. B. ب und ن, ت und ث, ج und خ nicht unterschieden war, wol aber z. B. ب und ن und ت, und zwar so, daß keine diakritischen Punkte nöthig waren. Nach Muhammed, als die Schrift in häufigen Gebrauch kam, flossen durch Nachlässigkeit und flüchtiges Schreiben jene ähnlich aussehenden Buchstaben der Figur nach zusammen, so daß man sie durch Punkte unterscheiden mußte (wie etwa in unser Currentschrift c und i sich durch einen diakritischen Punkt unterscheiden), und nun bemerkten auch die Grammatiker die verschiedenen Laute, die im ب, ص, ط lagen, und bezeichneten diese durch eben solche Punkte. — So wie alle Sprachen nach dem oft mehrdeutigen Klange der Wörter Wortspiele und Calembours haben, so haben die Araber noch der mehrfachen möglichen Punktation eines Wortes auch Buchstabenspiele (تصحيف). Ein Beispiel sind die Worte des Alli: خراب البصره بالريح. Diese konnte man lesen: خراب البصرة die Zerstörung von Bassora durch einen Windsturm, und خراب البصرة بالريح durch die Seidschiren. Eine Spielart der thusischen Schrift ist die karmatische, von dem berüchtigten Volke der Karmaten benannt [14]), ebenfalls ohne diakritische Punkte, in welchem Charakter arabische Inscriptionen, sowol in Arabien selbst, als im Abendlande, z. B. in der Dauphinée und in Sicilien gefunden worden sind. Auch die berühmte Inscription auf dem zu Nürnberg aufbewahrten kaiserlichen Mantel ist in diesem Charakter gewirkt [15]). Sie ist feiner und schlanker als die thusische Schriftart. Aus dieser groben und rohen Schrift bildete nun im 4ten Jahrhundert der Hedschra Ebn Moela zu Bagdad († 938) die flüchtige Currentschrift, die noch heut zu Tage im Orient und Occident die herrschende in arabischen Handschriften und Büchern ist, und von Ebn Bawwab († 1031) noch vervollkommnet wurde. Sie heißt Nikthi-Schrift (نسخي, von نسخ abschreiben), als die gewöhnliche Schrift der Büchercopien. Bei dieser bediente man sich zuerst gespaltener Rohrfedern, statt der Stifte oder ungespaltenen Röhre, mit welchen man das Khufische geschrieben hatte [16]). Von nun an ward auch das Alphabet anders geordnet, nämlich so, daß man die ähnlichen Buchstaben nebeneinander stellte. Die Araber, die jetzt schon einen großen Werth auf Kalligraphie legten [17]), künstelten aber noch immer fort an ihrem Schriftcharakter, und so haben sich, vorzüglich nach dem Vorgange berühmter Kalligraphen, mehre Abarten der Nikthi-Schrift gebildet, welche zum Theil noch heut, nach den Gegenden und Bestimmungen verschieden, in Gebrauch sind. Dahin gehören: der maurische oder magrebinische Charakter (مغربي), wo die Buchstaben auf die alte (hebräisch-syrische) Art geordnet sind, und mehre Buchstaben sich wesentlich unterschieden (z. B. ف Fe, ف Caph, Vocalpunkte mit längern Strichen, Teschdid wie A) [18]); der Charakter Diwani (ديواني) womit die fürstlichen Diplome u. dgl. geschrieben werden; Jakuthi und Rihani oder Rihani (ياقوتي, ريحاني und ريحني) von ihren Urhebern Jakuthi und Rihan oder Rihan benannt; Thsolethfi (ثلثي) d. i. dreifache, eine Art Fractur, dreimal so groß als die gewöhnliche Nikthi; Talik (تعليق) ein hängender Charakter, dessen sich vornehmlich die Perser in Gedichten bedienen, und den man auch im Druck darzustellen angefangen hat, u. a. m. Eine eigenthümliche Geheimschrift der Janitscharen ist Siaka (سياقه), womit in der Türkei die Rechnungen, statistischen Tafeln u. dgl. geschrieben werden, in welche man nicht jedermann die Einsicht verstatten will. Ich habe ein Mscr. in diesem Schriftcharakter, welches Hrn. Hofprediger Stark in Ballenstädt zugehört, und der im gewöhnlichen Charakter geschriebenen Vorrede nach einen sogenannten Kanun der Provinz Sirmien enthält, vor mir; habe aber bis jetzt vergebens nach einem Schlüssel zu dem darin gebrauchten Alphabete gesucht [19]). Man wird sich hienach nicht wundern, wenn die Morgenländer aus der Schreibkunst eine besondre sorgfältig cultivirte Wissenschaft machen, die in der encyclopädischen Uebersicht derselben voran steht. Verfaßte doch Ibnel-adhwab ein Lehrgedicht über die Kunde der Schreibmaterialien! Heut zu Tage bedient man sich im Orient beim Schreiben der Vocalpunkte sehr selten, und Hadschi Khalfa gibt geradezu an, daß es eine Unhöflichkeit sey, sich derselben in einem Briefe an eine Person zu bedienen, der man Achtung schuldig sey, weil, wenn man ihr mit dieser Krücke zu Hilfe käme, man dadurch zu verstehen geben würde, daß man ihr sehr wenig Kenntnisse zutraue [20]). Betrachtet man die Art, wie die Araber ihre Sprache in der Schrift ausgedrückt

thèque impériale. T. VIII. p. 89. (13) So schon *Io. Marinus* in den Exercitatt. bibl. S. 525 ff. *R. Simon* hist. crit. du V. T. I. chap. 27. und ebenso *de Sacy* Almoire S. 102. 14) S. *Abulpharag.* hist. dynast. S. 274. 275. *Matthäus* Annal. T. I. S. 218. 15) Nicbuhr's Arabien tab. 9. *Heland* de numismatibus Hebraeorum S. 153. tab. 7. v. Murr Beschreibung der Merkwürdigkeiten Nürnbergs. 1778. 8. S. 250. 255. 16) Adler a. a. O. S. 14 ff.

17) S. v. Hammer's encyclopäd. Uebers. S. 208 ff. In den literärhistorischen Werken wird es gewöhnlich mit angeführt, daß ein Gelehrter zugleich ein berühmter Schönschreiber gewesen sey, und die Schrift heißt sprichwörtlich die Zunge der Hand. 18) S. Höst's Beschreibung von Fes und Marocco tab. 28. 29. 30. 19) Treden der verschiedenen Schriftarten finder man in Niebuhr's Beschr. v. Arabien tab. 13. Murahgea d'Ohsson Beschreibung des osmanischen Reichs tab. 3. 4. der teutschen Uebers. *Herbin* developpemens des principes de la langue arabe moderne tab. 3—9. *de Sacy* gramm. arabe. T. I. tab. 1—7. 20) Hadschi Khalfa bei *de Sacy* a. a. O.

Digitized by Google

haben, im Allgemeinen, so ist der Einfluß sprachgelehrter Grammatiker dabei nicht zu verkennen. Der Araber schreibt nämlich etymologisch, nicht nach der Aussprache, z. B. عوض ربّ السموم und liest: assamûm, mirrab, wogegen der Hebräer schreibt, wie er spricht. Man sieht hieraus, daß die ersten Schreiber die Etymologie auszudrücken bemüht waren; oder sprach man vielleicht ursprünglich noch etymologisch alsaimum, und ist assamum erst spätere Contraction? Übrigens muß bemerkt werden, daß mehre Völker das Arabische auch mit ihrer eigenen Schrift und nicht im arabischen Charakter schrieben: die Juden nämlich mit hebräischem Charakter, wobei einige diakritische Punkte gebraucht werden; die Syrer mit syrischer Schrift, die man dann in der Anwendung auf das Arabische karschanisch nennt; und die Samaritaner mit samaritanischer Schrift. Schließlich müssen wir hier noch eines großen Übelstandes gedenken, welcher durch die schwankenden Grundsätze der europäischen Orientalisten beim Ausdruck der arabischen Wörter mit abendländischer Schrift entsteht, und besonders in historischen und geographischen Werken der Nicht-Orientalisten die Quelle lächerlicher Irrthümer geworden ist, besonders wenn man nicht darauf geachtet hat, daß die Aussprache von einem französischen oder englandischen Schriftsteller herrühre. So liest man von einem Berge Albordi für Albordsch oder Albors (البرز, البرج), weil dieses die Franzosen durch Albordj ausdrücken, Abulfarai statt Abulfaradsch, weil einige Franzosen auch Abulfaraj schreiben. Am lästigsten ist jetzt die Art, wie die Engländer es in Indien schreiben. Wer würde z. B. in den obigen Büchertiteln Mnid—ood—deen Moohunmud—oobno—Yakoob für Medschoddin Muhammed ben Jakub, und Surooj für Sarudsch, Hureereeyo für Hariri lesen, ohne sich in diese Orthographie recht einstudirt zu haben? Dazu kommt, daß obendrein fast jeder Orientalist sein eigenes System hat, und ein förmliches Studium dazu gehört, diese alle zu kennen und im Gedächtniß zu behalten. Es ist daher gewiß der Wunsch zu beherzigen, den vor kurzem Volney [21]) wiederholt ausgesprochen hatte, daß alle Orientalisten über ein bestimmtes System übereinkommen möchten; wiewol auf der andern Seite es schwerlich Beifall finden wird, wenn derselbe Gelehrte überhaupt anräth, die orientalischen Sprachen nach einem solchen System in abendländischer Schrift umzuschreiben und so zu studiren, weil das Studium der Charaktere viele Schwierigkeit mache und manchen davon abschrecke. Abgerechnet, daß Sprache und Schrift unzertrennlich zusammenhangen, namentlich hier, wo die Vocale gewöhnlich nicht bezeichnet werden, würde ja damit gar nichts gewonnen seyn: denn der so Unterrichtete könnte ja nimmer weder ein Manuscript noch ein älteres, vor dieser Einrichtung gedrucktes Buch, lesen. (*Gesenius.*)

21) *Volney* la simplification des langues Orientales. Paris 1795. 8. Desselben l'Alphabet européen appliqué aux langues asiatiques. Paris 1819. 8.

Arabische Literatur [1]). Nähme die arabische Literatur auch nicht durch ihren vielfach interessanten Inhalt, die Erhabenheit und Originalität ihrer Poesie, den Reichthum ihrer geschichtlichen Nachrichten und den Umfang der in ihr behandelten wissenschaftlichen Kenntnisse die Aufmerksamkeit eines jeden in Anspruch, welchem die Geschichte der Menschheit und der Wissenschaften werth ist: so würde schon der Umstand ein Interesse für sie erregen müssen, daß sie zu einer Zeit blühte, wo ganz Europa tiefes Dunkel deckte, und daß durch sie eine Menge wissenschaftlicher Kenntnisse eine Freistatt fanden und wieder in Umlauf gesetzt wurden, die ohne sie leicht für längere Zeit hätten der Vergessenheit übergeben bleiben können.

Die Geschichte der geistigen Cultur und Literatur der Araber beginnt für uns erst wenige Menschenalter vor Muhammed. Zwar waren die Araber schon ein halbes Jahrtausend vor Christus bei ihren Halbbrüdern, den Hebräern, in dem Rufe eines weisen und gebildeten Volkes, so daß der biblische Annalist, wenn er die Weisheit Salomons erheben will, sie mit der der Ägypter und Araber vergleicht (1 Könige 4, 30). Auch in der Geschichte von dem Besuch der Königin von Saba bei Salomo (1 Kön. 10, 1—13) um ihn mit Räthseln zu versuchen, liegt eine bestimmte geschichtliche Spur von einer früh verbreiteten geistigen Bildung der Araber; des Umstandes nicht zu gedenken, daß der Verfasser des Buches Hiob in seinem Lehrgedicht arabische, nicht hebräische Weise über ein berühmtes Problem der praktischen Lebensweisheit streitend einführt. Aber da es im höchsten Grade wahrscheinlich ist, daß sie bis kurz vor Muhammed keine Schreibkunst kannten; so dürfen wir ihnen zwar eine gewisse geistige Bildung, aber keine Literatur zuschreiben, und die Vermuthung von Seetzen [2]), daß eine frühere arabische Literatur untergegangen, oder vielmehr durch den unverständigen Eifer der ersten Moslemen vertilgt worden sey, entbehrt jeder sichern Grundlage. Die Araber selbst nennen die ganze frühere Periode bis auf Muhammed den Zeitraum der Unwissenheit (الجاهلية), was aber mehr im religiösen Sinne zu nehmen und mit Heidenthum gleichbedeutend ist, da sie ihm den Zeitraum des Islam entgegensetzen. Ein halbes Jahrhundert vor Muhammed, wo wir die Araber zuerst aus einheimischen Denkmälern kennen lernen, erscheinen sie als ein von der ganzen übrigen Welt abgeschiedenes, originelles, freiheitliebendes und tapferes Volk von einfacher edler Sitte und bedeutenden geistigen Anlagen, besonders dichterischer Art. Durch die steten Fehden der Stämme hatte sich ein ritterlicher Geist entwickelt, und ihr Stolz bestand in ihrem Schwert, ihrer Gastfreundschaft und ihrer Poesie. Wenn in einem Stamme ein Dichter auftrat, da erschienen Gesandtschaften der übrigen, um ihm Glück zu wünschen;

1) Dieser Artikel liefert bloß die allgemeine Übersicht und Charakteristik der einzelnen Fächer, ohne auf die Biographieen und Schriften der einzelnen Autoren einzugehen, die in besondern Artikeln behandelt werden. 2) Fundgruben des Orients. Bd. I. S. 117.

Digitized by Google

et wurden Gastmähler und Feste mit Reitentänzen angestellt. Ähnliche Glückwünschungen waren außerdem bloß Sitte, wenn einem Edlen ein Knabe geboren, und wenn eine Stute ein edles Füllen geworfen hatte [3]). Ein wirksames Mittel zur Weckung dichterischer Anlagen waren die jährlichen Zusammenkünfte beim Heiligthum zu Mekka, wo sich außer dem ansehnlichen Handelsverkehr auch die besten Köpfe der Nation zusammenfanden und ihre Gedichte vorlasen. Noch mehr geschah dieses auf den seit dem 6ten Jahrhundert bestehenden jährlichen Märkten und Spielen zu Okhad (عكاظ) einer Stadt in Tehama, wo wie zu Olympia die größten Geister der Nation sich in dichterische Wettstreite einließen. Vorzüglich viel Bildung herrschte in dem Reiche Hira, in welchem die Schreibkunst früher als anderswo gewöhnlich wurde, und in welchem mehre Fürsten herrschten, die Gönner und Beschützer von Dichtern waren [4]). Außer der Dichtkunst legte man viel Werth auf die Genealogie und traditionelle Geschichte der Stämme, auch auf Traum- und Sterndeutekunst, welche letzte mit der in Gestirndienst bestehenden Religion zusammenhing. In diesem Zustande der Bildung trat Muhammed auf, und kleidete seine aus Judenthum, Parsismus und alten Nationalideen zusammengesetzte, dem Heidenthum entgegentretende Religion ebenfalls in Poesie ein, welche, obgleich im Grunde den frühern Produktionen weit nachstehend, vorzüglich viel dazu beitrug, seiner Lehre Eingang zu verschaffen. Es war daher einer der größten Triumphe für Muhammed, als der Dichter Lebid, zuvor sein Feind, eine Stelle des Koran (Sure II. 16–19.) für göttliche geoffenbarte Poesie erklärte, und sich zum Islam wandte. Von nun an trat die blindeste Bewunderung gegen den Koran, den man, als von Gott selbst gedichtet, auch in ästhetischer und poetischer Rücksicht als unübertreffliches Muster betrachtete, an die Stelle jeder weitern Regung dichterischer Talente; und unter dem Waffengeklirr, von welchem unter Muhammed und den ersten Chalifen, Arabien und die umliegenden Länder erdröhnten, verhallten die Stimmen der Dichter [5]). Die Chalifen, sowol die aus dem Hause des Propheten, als die Ommiaden, die durch die glänzendsten Siege das Reich der Araber von Ägypten bis Indien, von Lissabon bis Samarkand ausbreiteten, waren aus Religionsfanatismus Verächter der Wissenschaften; sie suchten den Inhegriff aller Weisheit in dem Koran, und vertilgten mit fanatischer Barbarei in den Ländern der griechischen Herrschaft manche Reste der griechischen Cultur, welche das Christenthum noch verschont hatte. Sonderbar ist, daß sich in der Sunna oder der mündlichen Überlieferung der Moslemen viele Aussprüche finden, in welchen Muhammed Dichtkunst und Gelehrsamkeit empfiehlt. Wären diese Aussprüche echt, so würden sie beweisen, wie wenig Muhammeds Nachfolger in dieser Rücksicht in seinem Geiste gehandelt hätten; sind sie es aber nicht, so zeigen sie wenigstens dadurch, daß man dem Propheten solche Worte in den Mund legte, deutlich, daß unter seinen Jüngern immer noch viele gewesen seyn müssen, die großen Werth auf Wissenschaften und Bildung legten [6]). Die Bibliothek, welche der Feldherr Amru in Alexandrien verbrennen ließ, ist zwar nicht die alte Bibliothek der Ptolemäer, die schon früher zerstreut war, sondern eine spätere Büchersammlung; aber das Factum selbst ist wol kaum ganz in Zweifel zu ziehen, zumal es ganz im Geiste der ersten Chalifen ist, und durch ähnliche Handlungen belegt werden kann [7]). Als nämlich Persien erobert worden, und eine Menge persischer Bücher in die Gewalt des Siegers gefallen war [8]), bat sich der Feldherr Saad, Sohn des Abu-Waktas von Omar Verhaltungsbefehle aus, und erhielt zur Antwort: werft sie ins Wasser, denn wären sie auch fähig zur Wahrheit zu leiten, so sind wir auf einem weit sicheren Wege dahin geführt; führen sie aber zum Irrthum, so hat uns die Vorsehung mit Fleiß davor bewahrt [9]). Der ommiadische Chalif Abdalla aber, als ihm ein Buch überreicht wurde, tauchte es ins Wasser, um die Schrift desselben auszulöschen, mit dem Bemerken: er wünsche gar nicht, daß sich die Moslemen aus Schreiben gewöhnen möchten, da das Aufschreiben der Dinge die Treue des Gedächtnisses zerstöre und der Verfälschung aller Art unterworfen sey [10]).

3) S. Sojuthi in *Pococke* specimen hist. Arab. p. 160. 4) S. Eichhorn über das Reich Hira in den Fundgruben des Orients. II. S. 359. — Mehre Ursachen, welche überhaupt damals zusammenwirkten, um den Geist der Araber zu wecken, combinirt scharfsinnig Tychsen in den Comment. Gotting. recent. T. III. p. 252 sq. 5) S. *de Hammer*, quelle a été pendant les trois premières siècles de l'hegire l'influence du mohametisme sur l'esprit, les moeurs et le gouvernement des peuples, chez lesquels il s'est établi, in den Fundgruben des Orients, Bd. I. S. 360 ff.

6) Einige dieser Aussprüche mögen hier einen Platz finden, zumal man öfter das Gegentheil behauptet hat. „Lehret eure Kinder die Dichtkunst, denn sie schleicht den Verstand auf und macht die Zapferkeit erblich.“ „Die Wissenschaft ist das Wild der Jagd; die Schrift ist das Netz, und der Herr hat sich eurer durch die Schreibkunst erbarmt.“ „Ich bin der Gelehrteste aus euch und Gott, denn die Wissenschaft ist die Handlung des Herzens nach dem Worte des Koran.“ „Ich bin der Getreueschichtigste und der Gelehrteste aus Euch bei Gott.“ „Zwei Menschen sind zu beneiden, der Mann, dem der Herr Reichthum gegeben, und den er über das Verderben erhoben, und der Mann, dem er Wissenschaft gegeben, und der dieselbe durch Unterricht verbreitet.“ „Von den Zeichen des jüngsten Tages wird sein, daß die Wissenschaft verschwindet, daß die Unwissenheit wurzelt u. s. w.“ Anderer schrieb dem Omar: „ich fürchte den Untergang der Wissenschaft und das Verschwinden der Gelehrten, ich kenne keine andern Sagen des Propheten, als: sie sollen die Wissenschaft verbreiten, und sitzen, bis Jeder weiß, der nichts gewußt, denn die Wissenschaft geht nicht zu Grunde, als durch Verheimlichung.“ „Gott der Herr hält die Wissenschaft nicht zurück, daß er dieselbe von seinen Dienern nehme, sondern die Wissenschaft wird zurückgehalten von den Gelehrten, bis kein Gelehrter mehr seyn wird.“ „Dann nehmen die Menschen Unwissende zu ihren Vorstehern, sie fragen um Belehrung ohne Wissenschaft. Sie irren und leiten andere irre.“ „Der jüngste Tag wird dann kommen, wenn die Wissenschaften unverbricht u. s. w.“ „Von der Dichtkunst kommt die Weisheit.“ Dann aber wieder: „Besser ist's, daß sich jemand den leeren Bauch mit Unter fülle, als den leeren Kopf mit Poesie.“ Er meint die heidnische Poesie vor ihm. 7) S. über dieses Factum eben Thl. III. S. 54. Vergl. ferner de Sacy zum Abdellatiph S. 240. und *de Sainte-Croix* im Magazin encyclopedique IV. p. 433. 8) S. von Hammer: Auszüge aus der Sunna, in den Fundgruben des Orients. Bd. I. S. 144 ff. und 277 ff. 9) S. Ebn-Chaldun bei Hadschi Khalfa in de Sacy angeführten Noten. 10) S. Hadschi

Obgleich auch das A. und N. T. den Moslemen zu lesen verboten war, so verfuhren sie gegen die christlichen Anstalten doch schonender, und ließen, besonders in Syrien, Klöster und Schulen bestehen, wenn sie nur Tribut zahlten. Allmählich um die Mitte des 8ten Jahrhunderts verschwand aber doch jener rohe Sinn. Schon länger durch die aufgehäuften Schätze zum Luxus geführt, fingen sie, von Natur nicht ohne Empfänglichkeit für geistige Bildung, allmählig an, Geschmack an Wissenschaften zu finden. Nachdem die Ommiaden wenigstens den Handel und mechanische Künste befördert und Baumeister und Muster zum Theil verschwenderisch belohnt hatten, zeigten die Abbasiden zuerst Interesse für eigentlich wissenschaftliche Bildung. Wir lassen über die durch dieses Haus eintretende Veränderung einen bewährten arabischen Schriftsteller, den Abulpharagius [11]) selbst reden: „Es erhielt der Kadi Saad den Achmed, der Andalusier, daß die Araber im Anfang des Islam sich außer ihrer Sprache und Kentniß ihrer Gesetzgebung um keine Kenntniß bekümmert haben, ausgenommen die Arzneikunde, die bei verschiedenen von ihnen gefunden und von dem größten Theil, ihres allgemeinen Bedürfnisses für die Menschen wegen, nicht gemißbilligt wurde. Dieses war der Zustand der Araber zur Zeit der Herrschaft der Ommiaden. Als aber der höchste Gott die Haschemiden (d. i. Abbasiden) auf den Thron erhob, da verließen die Herzen ihre Trägheit und die Gemüther wurden geweckt aus ihrem Todesschlummer. Der erste aber unter ihnen, der sich um die Wissenschaften bekümmerte, war der zweite Chalif (dieses Hauses), Abu Dschafar Almansur, welcher sich außer seiner vorzüglichen Kentniß des göttlichen Gesetzes auf die Philosophie legte, und vorzüglich auf die Sternkunde. Als aber das Chalifat an den siebenten Chalifen unter ihnen kam, den Abdallah al Mamun den Harun al Raschid, so vollendete dieser, was sein Großvater al Mansur angefangen hatte. Er fing damit an, die Kentnisse zu suchen, wo sie zu finden waren; er wandte sich nämlich an die griechischen Kaiser und bat sich zum Geschenk aus, was sie von philosophischen Schriften hatten. Und da sie ihm deren soviel schickten, als sie hatten, suchte er geschickte Uebersetzer und trug ihnen auf, gute Uebersetzungen davon zu machen. Als sie diese nun so gut, als sie konnten, übersetzt hatten, lockte er die Leute an, sie zu lesen, so daß sie begierig wurden, diese Wissenschaften zu erlernen. Er selbst ging gern mit den Gelehrten um, war oft bei ihren Disputationen und hatte Wohlgefallen an ihren Unterredungen" [12]). An diese interessante Stelle, die die Hauptsache schon kurz andeutet, werden wir das Genauere über diese Wiedergeburt der arabischen Bildung leicht anknüpfen können. Ein sehr wichtiges Moment war die Erbauung von Bogdad (in der Nähe der Trümmern des alten Babylon) von Almansur (753–775 nach Chr.), welches sich schnell zum Sitz des Welthandels, einer verschwenderischen Pracht, aber auch zum Mittelpunkt der Bildung erhob. Alle Künste des Friedens schlugen in Kurzem ihren Sitz in dieser Stadt auf, die ihr Erbauer selbst die Stadt des Friedens nannte. Syrische Aerzte, größtentheils nestorianische Christen, welche der Chalif als Leibärzte an seinen Hof rief, gaben der neuen wissenschaftlichen Bildung der Araber den ersten Anstoß und bestimmten zum Theil die Richtung derselben. Schon dieser Chalif setzte nämlich Belohnungen darauf, wenn Gelehrte griechische Schriften über Philosophie, Arzneikunde und Mathematik ins Arabische übertragen wurden [13]). Viele griechische Schriftsteller, selbst Dichter, z. B. Homer, waren auch damals schon in syrischen Uebersetzungen in Umlauf [14]). Harun al Raschid (786–808 n. Chr. trat in seines Vaters Fußtapfen [15]), liebte die Dichtkunst und die Dichter, überhäufte sie mit Geschenken und Gunstbezeugungen und legte großen Werth auf ihr Lob [16]), noch mehr aber al Mamun (813–833 n. Chr.). Die Gelehrten an seinem Hofe waren theils berühmte syrisch-christliche Aerzte, die alle auch philosophische Bildung hatten, z. B. Johannes Mesve (يحيى بن مسويه), theils Astronomen oder Astrologen, als Alfergani und der Jude Maschalla, theils auch arabische Dichter, z. B. Abu Temmâm. Bei den Uebersetzungen der Griechen wurden theils die Originale, theils die schon vorhandenen syrischen Uebersetzungen (seltener auch persische) zum Grunde gelegt. Man wählte zuvörderst die griechischen Aerzte Hippokrates, Galenus, Theophrast, dann aber auch Mathematiker und Philosophen, den Aristoteles, Euklides, Ptolemäos, von Platon nur wenige Schriften. Der Leibarzt Johann Mesve war schon unter Harun al Raschid thätig gewesen, jetzt wurde das Geschäft weit thätiger betrieben, besonders von Honain ebn Jsaac, einem Schüler des Mesve, der zwar Araber, aber des Griechischen kundig war [17]), seinen Söhnen Jsaac und David, gleichfalls Aerzten, seinem Schwestersohne Hobaisch, von Jahia ebn Batrif, der treu übersetzte, aber schlecht Arabisch schrieb, Jsa ben Jahia, Abu Beschr Jahia ben Adi u. A. [18]). Derselbe Chalif legte eine Akademie in Bagdad an, wahrscheinlich nach dem Muster der dort und in der Umgegend bestehenden christlichen und jüdischen Institute, gründete ähnliche Schulen in Bassora, Kufa und Bothara, ließ Bibliotheken sammeln, an denen er Literatoren anstellte, und bot dem griechischen Kaiser Theophilus eine sehr bedeutende Geldsumme und einen beständigen Frieden an, wenn er Leo, einem damals berühmten Mathematiker und Philosophen, eine Zeitlang in seine Dienste

11) S. *Renaudot* epist. ad Dacer. in Fabric. Bibl. graec. I. S. 861. lib. II. c. 24. Vergl. Abulpharag. a. a. O. S. 224. 222. 14) S. Abulpharag. a. a. O. S. 228. 15) Abulph. 235 — 237, und dessen Chron. syr. S. 139. 140. 16) Jahreddin Nazi in *de Sacy* chrestomathie arabe. T. I. S. 3—5. 17) S. *Casiri* bibl. Escurial. T. I. S. 286. Assemanni a. a. O. S. 862—64. 18) S. Abulpharag. S. 247 — 251. Casiri I. S. 255. 302. 305. v. Hammer encycl. Übers. S. 296 ff.

Khalfa in v. Hammer's encyclop. Übers. S. 129. 11) hist. Dynastiar. ed. *Pocock*. Oxoniae 1663. 4. p. 246. 247. des arab. Textes. 12) Vgl. Hadschi Khalfa bei de Sacy zum Abdallatif S. 241., und in v. Hammer's encyclop. Übers. der Mitt. des Orients S. 126 ff. 292 ff. 295. 296. Leo Afric. in *Fabricii* Bibl. XIII. S. 260.

Digitized by Google

treten lasse, was aber der Kaiser ausschlug, weil er die Wissenschaften, diesen Vorzug der Griechen, nicht andern Nationen mittheilen wolle [19]). Auch das Reisen hatten diese trefflichen Mäcenaten als ein wirksames Bildungsmittel für Gelehrte erkannt, und schon Harun al Raschid hatte an 300 Gelehrte auf seine Kosten literarische Reisen unternehmen lassen [20]). Außer dem Betrieb jener wissenschaftlichen Kenntnisse lebte nun auch die Poesie wieder auf, und die Chalifen setzten einen großen Ruhm darein, von den Dichtern, die an ihrem Hofe Unterhalt und Ehre fanden, gepriesen zu werden. So regte sich denn im Chalifat ein bedeutendes geistiges Leben zu einer Zeit, wo es schon von dem höchsten Gipfel seiner politischen Größe herabgestürzt war. Als in dem nächsten Jahrhundert die Macht der Chalifen durch die Emir al Omra's und die Zersplitterung ihres Reiches sehr abnahm, und die reichen Unterstützungen der Gelehrten und gelehrten Anstalten zum Theil aufhören mußten, war die Beschäftigung mit der Gelehrsamkeit viel zu sehr Nationalbedürfniß geworden, als daß sie sich nicht hätte von selbst halten und von Zeit zu Zeit wieder heben sollen. Wir verlassen indessen auf kurze Zeit den Orient, um uns nach Spanien zu wenden, wo die neuen ommiadischen Chalifen mit den Abbasiden im Orient wetteiferten. Durch die Bemühungen mehrer würdiger Chalifen stiegen Ackerbau, Kunstfleiß und Handlung an dort zu blühen, und besonders seit Almendir, Abderrahman III. (912 n. Chr.) und Hakem II. (961 ff.), dem al Maaun Spaniens, wurde Spanien ein Hauptsitz der arabischen Literatur. Nie hat sich Spanien zu einem solchen Wohlstand erhoben, nie haben Wissenschaften und Künste unter Spaniens Himmel so geblüht, als unter sarazenischer Herrschaft, wo alle Quellen des Nationalwohlstandes auf das sorgfältigste aufgesucht und benutzt, die reichen Bergwerke Spaniens fleißig angebaut und ganz Europa von Spanien aus mit den Producten des Orients versorgt wurde. Hakem II., selbst ein fleißiger und belesener Gelehrter, stiftete die Universität Cordova, berief Gelehrte aus dem Orient zu Lehrstellen auf derselben, und legte durch ganz Spanien Collegien und Bibliotheken an, die er mit zahlreichen Handschriften anfüllte. Seine eigene Bibliothek soll, der Sage nach, 600000 Bücher und das Verzeichniß allein 44 Bände betragen haben. Andre Akademien und Schulen (مدارس), von seinen Nachfolgern angelegt, waren zu Granada, Toledo, Sevilla, Murcia, Valencia, Almeria u. s. f., wo fast alle Fächer des menschlichen Wissens, muhammedanische Gesetzkunde und Theologie, Mathematik, Astronomie, Geschichte und Geographie, Grammatik und Rhetorik, Medicin und philosophische Wissenschaften gelehrt wurden, unter welchen jedoch die ersten für die wichtigsten und den Mittelpunkt aller übrigen galten. Eben solche Schulen waren in dem gegenüber liegenden Afrika, in Fes und Marokko, welche Gegenden auch eine Zeitlang derselben Dynastie, wie das arabische Spanien, gehörten. Die Studirenden wohnten in den Collegien, mußten sich von Zeit zu Zeit Prüfungen unterwerfen, die Lehrer ließen zuweilen durch Vicarien lehren, auch war es häufig, daß die Schüler in des Lehrers Gegenwart dessen Bücher lasen, und sich erklären ließen, was sie nicht verstanden. In den niedern, meistens mit den Moscheen verbundenen Schulen wurden den Zöglingen gewöhnlich Kleidung und Unterhalt umsonst verabreicht. Mehre angesehene Gelehrten waren auch Juden, die man selbst an jenen Anstalten lehren ließ. Der wissenschaftliche Ruhm der Araber verbreitete sich auch wirklich von Spanien aus über das christl. Europa, und einzelne christliche Gelehrte schlugen sich, voll edlen Eifers, zu den arabischen Gelehrten, um ihres Unterrichts zu genießen. So Gerbert, nachmals Papst Sylvester II. (seit 999), der sich dort auf Philosophie und Mathematik legte, und die Engländer Adelard im 11ten, Robert und Daniel Morley im 12ten Jahrhundert, letzter ebenfalls berühmter Mathematiker seiner Zeit. Daß die Scholastiker ihren lateinischen Aristoteles größtentheils aus den arabischen Uebersetzungen der dortigen Gelehrten, zum Theil auch aus hebräischen Töchterversionen, genommen, ist bekannt [21]). Außerdem ist in dem Geiste der spanischen und provençalischen Poesie der Einfluß der arabischen unverkennbar. Die Blüthe der Wissenschaften in Spanien hing indessen an dem Schicksale des Chalifats von Cordova und dauerte nur so lange, als dieses ungeschwächt und unzerstückelt war. Seit aber Venedig und Genua den Handel des Mittelmeeres an sich rissen, und Ferdinand III. die christlichen Reiche Spaniens, Castilien, Leon und Arragonien unter seinem Scepter vereinigt hatte, wurde das Chalifat im Süden so sehr beschränkt, daß 1236 Cordova verloren ging, mit dessen Falle auch die Blüthe der arabischen Literatur vorüber war.

Nachdem in dem eigentlichen Orient die abbassidischen Chalifen zu bloßen Pontifices herabgesunken waren, traten die Emir al Omrah und nachher die buidischen Sultane an ihre Stelle, Gelehrte mit voller Hand ermunternd und belohnend. Unter allen den verschiedenen Dynastien, in welche das Chalifat zerfiel, fanden sich wenigstens einzelne Regenten, welche die Wissenschaften liebten und Gelehrte beschützten und belohnten. So Aglab, Stifter der Aglabiten in Tunis (ums J. 800), Kasem Beamrillah, der Fatimite (ums J. 946), selbst ein geschickter Redner und Kenner der Rhetorik [22]); Jahia III., der Edrisit, der sich mit Theologen, Dichtern und Astrologen umgab, so daß sein Hof einer Akademie der Wissenschaften ähnlich sah [23]); Zeir, der Stifter der Ziriten, machte die von ihm erbaute Stadt Aschir im 10ten Jahrhundert zum Sitz literarischer Cul-

19) Hadschi Khalfa sagt: es sey streitig, welcher mosleimische Gelehrte zuerst ein Buch geschrieben, setzt aber die um diese Ehre streitenden ebenfalls in diese Zeit. von Hammer a. a. O.

20) *Reiske* de principibus Muhammedanis qui aut ab eruditione aut ab amore literarum et literatorum claruerunt. Lips. 1747. 4. *J. Chr. Bickle* de studii graecarum literarum apud Arabes initiis et rationibus, in den Commentatt. soc. scient. Gotting. XI. S. 216 ff.

21) S. *Middeldorpf* de institutis literariis in Hispania, quae Arabes auctores habuerunt. Gottingae 1810. 4. — 22) Über die von den Fatimiten angelegte Bibliothek zu Alexandrien s. *Herat-Tadel.* itin. S. 121. 23) Cardonne's Geschichte von Afrika und Spanien unter der Herrschaft der Araber. S. 71 und 203.

Digitized by Google

tur. Saladin fand zu Kahira im Pallast des letzten fatimitischen Chalifen Aded eine Bibliothek, welche von einigen orientalischen Schriftstellern, freilich wol sehr übertrieben, auf 2 Mill. Bände, mit Einschluß von 100,000 Autographen, von andern wenigstens auf 120,000 Bücher angegeben wird. Daß selbst in der heutigen Barbarei Künste und Wissenschaften blühten, so daß die afrikanischen Mauren mit den spanischen wetteifern konnten, ist oben bemerkt worden. In Sicilien endlich haben sich zwar keine geschichtliche Denkmale dortiger wissenschaftlicher Anstalten erhalten, aber zahlreiche Inschriften, kufische Münzen und nicht wenige arabische Wörter, die in die dortige Landessprache aufgenommen sind, zeugen von einer bedeutenden Cultur.

Mit dem 14ten, spätestens 15ten Jahrhundert geht nun aber jede Blüthe der arabischen Literatur überhaupt zu Ende, und die ganze neuere Zeit kann nur etwa Einen großen Gelehrten aufweisen, den Polyhistor und Bibliographen Hadschi Khalfa zu Constantinopel im 17ten Jahrhunderte, der, ohne eigne Originalität, wenigstens den ganzen Umfang der ältern Literatur erfaßte, aber auch an mehren Stellen seiner Werke über den Untergang der Gelehrsamkeit klagt, und die goldnen Zeiten der Abbasiden und der spanischen Chalifen zurückfehnt.

Von den Fortschritten der Europäer seit dem Wiederaufleben der Wissenschaften hat das Morgenland, und namentlich das Arabisch redende und schreibende, frühethin fast gar keine Kenntniß genommen. Die schon ein Paar Jahrhunderte dauernden politischen Zerrüttungen in einem großen Theil der muhammedanischen Länder, die Unsicherheit der Regenten, die Raubsysteme der Höfe und der Paschen trugen gewiß sehr viel dazu bei, daß der wissenschaftliche Geist dort so sehr erstorben ist, indem ausgezeichnete Köpfe keine oder sehr wenige Aufmunterung erhielten; indessen sind doch in neuern Zeiten einige Versuche dieser Art gemacht worden, die zu weiter gehenden Hoffnungen berechtigen. Nach einem Bericht von Seetzen vom Jahr 1809 beschäftigten sich schon seit mehren Jahren die Gebrüder Fischer zu Damiette und Kairo, geborne Ägypter griechischer Religion, mit der Übersetzung allerhand, freilich nicht alle gut gewählter, französischer Werke, als Lalande Handbuch der Astronomie, Rollin's Weltgeschichte ins Arabische [24]). Der verdienstvolle Reisende urtheilt indessen, daß solche Fortschritte wol nur von Christen, die ja auch unter den Abbasiden den Arabern die erste wissenschaftliche Cultur brachten, am wenigsten von den Wechabiten, zu erwarten sey.

Unter den besondern Fächern der arabischen Literatur nimmt billig die Poesie, unstreitig die glänzendste und originellste Seite derselben, den ersten Platz ein. Das erste und zugleich goldne Zeitalter der Poesie fällt noch in die Zeiten kurz vor Muhammed. Zwar finden sich in den arabischen Schriftstellern Gedichte, welche sie selbst in das höchste Alterthum, in Salomo's, Davids, ja Moses Zeit hinauf versetzen und uralten Jemeneren oder Himjariten beilegen; aber die ganz entschiedene Ähnlichkeit, welche diese Gedichte in Rücksicht auf den vollkommen koreischitischen Dialekt, und das sehr ausgebildete Metrum, mit denen aus Muhammeds Zeit haben, lassen an der Echtheit derselben äußerst zweifeln, und man wird von ihnen dasselbe Urtheil und aus denselben Gründen fällen müssen, was man von den, dem Pentateuch einverleibten Gesängen, Jakobs und Moses zu fällen hat. Nachdem schon Reiske ein wahres Wort darüber gesagt hatte, ist derselbe Gegenstand von de Sacy und Chr. Th. Tychsen treffend ins Licht gesetzt worden [25]). Die einzelnen Bruchstücke, welche sich als die ältesten bewähren, haben ganz kurze Zeilen und ein freies Metrum, doch schon den Endreim, nach Art der Suren 68. 74. 96., welche für die ältesten des Koran gehalten werden [26]). Die meisten Gedichte aus der erwähnten goldnen Zeit kurz vor Muhammed sind auf Veranlassung der steten kleinen, zum Theil aber blutigen und an Abenteuern reichen Kriege zwischen den arabischen Stämmen gedichtet. Sie tragen daher einen ritterlichen Geist und Charakter, und besingen die Kardinaltugenden des Arabers, Tapferkeit, Ehrgefühl, Gastfreiheit, Freigebigkeit, gepaart mit Frauenliebe. Nur zwei Wege gab es zur Berühmtheit zu gelangen, die Feder und das Schwert, viele aber vereinigten beide Arten, und verbanden den Siegerkranz mit dem dichterischen Lorber. Die Übung der Dichtkunst galt für ein nothwendiges Geschäft jedes edlen Arabers. Jede merkwürdige That, jeder Sieg, jede Übung der Blutrache, jede empfangene Wohlthat, jede überstandene Gefahr ward durch ein Gedicht gefeiert. Bei jeder lebhaften Erregung der Empfindung, beim Aufruf des Feldherrn vor den Gefechten, beim Streite der Wettrenner, bei den Klagen des Kameelhirten in der Wüste ging die Sprache in poetische Rhythmen über und gestaltete sich zum Gedichte. Ein großer Werth ward auf Dichter aus dem Stegreife gelegt, und diese Fertigkeit hat sich auch immer fort bei der Nation in einem bewundernswürdigen Grad erhalten. Der äußern Form nach gab es und gibt es überhaupt bei den Arabern im Grunde nur eine Art der Poesie, die sich mit keiner abendländischen Dichtungsart, am ersten noch mit der hebräischen Poesie, vergleichen läßt, und einen lyrischen Charakter hat. Die Gedichte bestehen aus einer Anzahl gereimter Doppelverse (Beits), einem bestimmten Metrum, und nur die Länge des Gedichts macht einen kleinen Unterschied. Die meisten übersteigen nicht die Zahl von 20—30 Beits, und besingen dann gewöhnlich nur einen Gegenstand; andre, die die Zahl von 30 Beits übersteigen und dann gewöhnlich bis 100 enthalten, werden Kasida (قصيدة) genannt, und behandeln gewöhnlich mehre jener Lieblingsgegenstände der arabi-

24) S. Bundgruben des Orients. Th. I. S. 122. 123. vergl. mit Th. III. S. 272.

25) S. *Reiske* ad Abulf. Annal. moslem. T. I. no. 15. *de Sacy* in Mémoires de Literature. T. 50. S. 247 ff. Tychsen in Commentatt. Gotting. recent. T. III. S. 236 ff. Zusammengedruckt findet man diese Gedichte in *Schultens* monumenta vetustiora Arabiae. Lugd. Batav. 1740. 4., in welchem Werke der Herausgeber selbst dieses hohe Alterthum der Gedichte anerkennt.

26) S. Tychsen a. a. O. 242 ff.

Digitized by Google

schen Dichter in Verbindung [27]). Den mannigfachen Inhalt jener kleinen Gedichte ersieht man am besten aus einer der griechischen Anthologie sehr ähnlichen Sammlung, welche Abu Temmam von den Gedichten des goldnen Zeitalters veranstaltet hat (s. Th. I. S. 227). Es sind Lobgedichte auf Helden und Edle, Klagelieder um Verstorbene oder Getödtete, Liebesgedichte, Spottlieder und Satyren, Epigramme, moralische Gedichte, poetische Beschreibungen. Eine zweite kleinere Sammlung, die kleine Hamâsa genannt, veranstaltete im 9ten Jahrhundert Abul Walid ibn Obeid Bochtari. Bei weitem das Meiste mag allerdings verloren gegangen seyn, da die Schreibkunst wenig geübt, und die meisten Gedichte im Gedächtniß aufbewahrt wurden. Der erste Dichter, der eine Kasîda gedichtet hat, soll Mohalhel, ein Menschenalter vor Muhammed, gewesen seyn [28]). Zu derselben Gattung gehören dann auch die sieben berühmten Preisgedichte, die unter dem Namen der Moallakât (معلّقات) am bekanntesten sind, aber auch Modsahabât (die Vergoldeten) und die langen genannt werden. Die gewöhnlichste, aber noch nicht ganz historisch erwiesene Annahme ist, daß die Verfasser dieser sieben Gedichte, nachdem sie auf dem Markte zu Okadh den Preis der Kunstrichter davon getragen hatten, von letztern die Erlaubniß erhalten hätten, an der Kaaba zu Mekka, wo öfter geistige Erneuginge angeschlagen wurden, die Gedichte aufzuhangen, und zwar zur Auszeichnung mit goldnen Buchstaben auf Byssus geschrieben oder gestickt [29]). Der Kunstrichter, welchen neue dichterische Erzeugnisse zur Beurtheilung vorgelesen oder vielmehr recitirt wurden, wird übrigens auch sonst gedacht. Unter ihnen war z. B. der Dichter Nabega [30]). Der älteste dieser 7 Dichter ist der ungeloste und ausschweifende Freigeist Tarafa, der schon im 26ten Jahre ein Opfer seiner satyrischen Laune wurde; darauf der tapfere Fürst und Feldherr Amru ben Kelthum, der mit Hareth ben Helsa einen dichterischen Zweikampf vor dem Könige von Hira bestand; Antara; Soheir; Amralkais, der Feind Muhammeds, und Lebid, den eine Stelle des Koran zum Moslem betehrt haben soll. Da dieser Preisgedichte nicht mehr sind, muß allerdings die Sitte nicht lange gedauert haben, oder nicht jährlich geübt worden seyn. So verschieden der Inhalt und die Veranlassung ist, so kommen doch gewisse Hauptzüge in allen gleichmäßig vor: Schilderungen der Sehnsucht nach der Geliebten, das Lob des Adels und der Tapferkeit des Stammes, der edeln Vorfahren, auch wol der eigenen Unerschrockenheit, Kriegslust und Freigebigkeit, dichterische Beschreibung des Rosses oder Kameels, was den Dichter auf seinen Abenteuern begleitet, dann auch wol eingeflochtene Sentenzen und Betrachtungen und praktische Lebensweisheit. Das unentbehrlichste Stück jedes größern Gedichts, womit es in der Regel auch beginnt, ist aber das Lob und die Begrüßung der Geliebten (نسيب); so daß selbst das Lobgedicht des Kaab auf den Propheten nicht anders beginnt. Der Scholiast Mersuti sagt, dieses müsse geschehen, damit der Ruf schöner und edler Frauen sich auf der Erde verbreite und auch zu den Fürsten und Königen gelange. Dabei, sagen die arabischen Philologen, kommt es nicht darauf an, ob der Dichter wirklich eine Geliebte habe oder nicht. Daher preisen manche Dichter auch edle und vornehme Frauen, die sie nie gesehen. Als der Chalif Moavia einst seinen Unwillen darüber äußerte, daß der Dichter Akderrahman den Hassan von seiner Tochter so viel gesungen habe, antwortete ihm der Dichter: „o hätte ich nur eine noch edlere für mein Lied gewußt, so hätte ich die besungen." In den Moallaka's ist die Geliebte des Dichters gewöhnlich abwesend gedacht, und zu einem Stamme gehörig, der Anfangs in der Nähe des Dichters gelagert war, nun aber weiter gezogen ist, so daß ihm nichts als die bittersüßen Erinnerungen an genossene Freuden und die Wallfahrt nach ihrer verödeten Wohnstätte übrig blieb. In den spätern Gedichten aus den Zeiten des Islam sind dann das Lob Gottes, des Propheten, auch wol der Fürsten und Edlen, denen der Dichter diente, eben so unentbehrliche Bestandtheile jedes größern Gedichts. Der Charakter der arabischen Poesie ist hienach lyrisch-heroisch, elegisch, erotisch, satyrisch, oft in einem Gedichte alles zusammengenommen. Ein ungemein treues und lebhaftes Bild geben alle diese Gedichte von den volksthümlichen Naturverhältnissen der Araber, in deren engem Kreise sie sich bewegen. Die vom heißen Sonnenstrahl geglühten Sandwüsten und Steppenstriche mit ihren Nomadenzügen, Karawanenfahrten, weidenden Heerden, den Kämpfen gegen wilde Thiere und feindliche Stämme; die steten Begleiter des Nomaden, das Kamel, das Pferd, das Schwert und die Lanze treten uns in den diesen Gedichten entgegen, sie mögen nun von Liebe oder Rache, oder Freigebigkeit und Gastfreundschaft, oder Stammesehre und Kriegesruhm singen. Noch einige andre Verfasser größerer Gedichte (Kasideth) aus diesem goldnen Zeitalter, die den Verfassern der Moallakat an die Seite gesetzt werden können, sind: Schanfari, ein durch seine Schnellfüßigkeit berühmter Held [31]); Nabega (نابغة), d. h. der sich erst in spätern Jahren zum Dichten gewandt hat, ein Beiname mehrer Dichter, zum Unterschiede daher Nabega Dsobjani; Motalammes, Ferasdaf, Dsul Remma, Ascha (اعشى) [32]), Kaab ben Soheir, der Paneguriker des Muhammed, und der Satyrenschreiber Dscherir. Zu den berühmtesten in der Hamâsa gehört der durch tadlreiche kühne kriegerische Abenteuer berühmte Held Taabbatha Scharran. Der Imâm Safali sagt zur Charakteristik einiger derselben: „Amralkais ist

27) Den Namen leiter Dychten a. a. O. S. 273. von قصد sich anstrengen, Mühe geben, ab, also ein sorgfältiger ausgearbeitetes Gedicht. 28) *Reiske* ad Tarapha. Moall. S. 17. 29) *Reiske* prolegom ad Tarapham S. XV. D'Herbelot u. d. W. Kaába. Wahl's Erdbeschr. von Ostindien. Th. I. S. 418 ff. Reisegarten zu Amrul Moalaka S. 66. 30) S. *de Sacy* chrest. arabe III, 31. *Marracci* prodromus ad Alcor. vit. Mah. S. 19.

31) *de Sacy* chrest. arabe. T. I. S. 310. 32) s. Fundgruben des Orients. Th. 5. Nr. 1.

Digitized by Google

Dichter, wenn er zu Pferde sitzt; Tarafa, wenn er grüßt; Nabega, wenn er stolzirt; Zoheir, wenn er verlangt." Auch Dichterinnen werden genannt [33]). Außerdem hat man noch eine ganze reiche Sammlung von Dichtern aus dem Stamme Hudeil, den sogenannten Divan der Hudeiliten, mit welchen die koreischitischen Helden und Dichter in steten Fehden begriffen waren. Eine Handschrift desselben liegt zu Leyden, aber nur weniges ist durch den Druck bekannt gemacht [34]). In den erotischen Stücken und Abschnitten und den darin vorkommenden Beschreibungen weiblicher Schönheit weht im Ganzen derselbe Geist, und man findet großentheils dieselben, aber auch noch kühnere Bilder und Vergleichungen als in Hohenliede, zu welchem sich zahlreiche Parallelen aus den arabischen Dichtern sammeln lassen. In den Schriften von Jones und Hartmann ist darüber mit Geschmack gehandelt [35]); dagegen muß man sich hüten, sich von dem ebenso gelehrten als geschmackvollen Reiske [36]) in das Heiligthum der arabischen Dichtkunst einführen zu lassen.

Wie sehr der Koran in dichterischer Rücksicht den theils ältern, theils gleichzeitigen profanen Dichtungen nachsteht, ist schon oben bemerkt worden. Vieles in demselben ist eine matte, kaum rednerisch zu nennende Prosa, der bloß der Endreim das äußere Ansehen der Dichtung leiht, und welche durch die häufigen Wiederholungen noch ermüdender wird, aber er brach doch bei den Arabern die Bahn in der religiösen Poesie, hat durch dieselbe bewundernswürdige Wirkungen hervorgebracht, und enthält wirklich hier und da erhabene, den alttestamentlichen Propheten an die Seite zu setzende Stellen. Obgleich unter den Nachfolgern Muhammeds und den Omniaden die Poesie nicht gänzlich ausstarb, und sich mitten unter dem Schlachtgetümmel hier und da dichterische Stimmen vernehmen ließen, so fällt doch die eigentliche Wiedergeburt erst in die blühende Epoche der Abbasiden. Aber sie nahm hier allmählig einen andern Charakter an, und ungeachtet noch mehre höchst geist- und talentreiche Dichter auftraten, kann man diese Epoche doch nur ein silbernes Zeitalter nennen. Die Dichter waren seitdem großentheils Gelehrte, wenigstens gelehrte Kenner der Sprache, waren Schmeichler des Hofes und der Großen, und die natürliche Genialität der ältern Dichter machte zum Theil einer gelehrtern und gesuchtern Manier Platz. Viele suchten ihren Ruhm vorzüglich auch in aus dem Stegreif erfundenen sinn- und geistreichen und sentenziösen Wendungen, um so mehr, da solche, wenn sie Schmeicheleien enthielten, für den Dichter über alle Vorstellung einträglich waren. So erhielt Abu Temmam für ein kleines Lobgedicht von einem arabischen Fürsten 50000 Dirhem mit dem Bemerken: es ist nur, was ich geben kann, denn das Gedicht ist mehr werth, und Abu Nawwes 300,000 Dirhem für 3 Verse, die er auf die Freigebigkeit des Feldherrn Thaher gemacht hatte, mit den Worten: „wären der Verse mehr, so wären auch der Dirhems mehr." Die letzten aus dem Stegreife zu dem auf dem Schiffe befindlichen Feldherrn gesprochenen Verse waren folgende:

Wunderbar, daß das Schiff des Sohnes Hussain nicht sinkt,
noch wunderbarer, daß der Mast und alles Holz nicht Zweige schießen,
denn von zwei Meeren ist Eins unter ihm, Eins über ihm.

Er nennt den Feldherrn also ein Meer, welches den höchsten Grad von Freigebigkeit anzeigt, da man sonst reichliche Spenden gewöhnlich mit einem Thau oder Regen vergleicht. Im 10ten Jahrhundert blühten vorzüglich als Dichter: der gelehrte Grammatiker und Geschichtskenner Ebn Doreid († 933); der durch übertriebene Selbstsucht verrufene Motanabbi, der in seinen Gedichten bald diesen, bald jenen Fürsten lobte und schimpfte, je nachdem und so lange sie ihn bezahlten; im 11ten Abulola, der talentvolle freigeisterische Blinde [37]), und Tograi am bekanntesten durch sein lamisches Gedicht; im 13ten Omar ebn al Faredh († 1234); im 14ten Safiedin von Hella, von dessen Divan sich Manuscripte in Paris und Petersburg befinden, von welchem neulich ein Gedicht durch Hrn. Prof. Bernstein sehr prachtvoll herausgegeben ist. Von den meisten dieser Dichter sind ganze Gedichtsammlungen oder Divan's erhalten, aus denen aber bis jetzt nur einzelne Gedichte im Druck erschienen sind. Alles, was bisher von Poesie genannt worden ist, kann unter dem Namen der lyrischen begriffen werden, und im Grunde hatten die Araber wenig andere. Zwar kommen bei den Spätern auch didactische Gedichte über höchst prosaische Gegenstände vor, z. B. Grammatik, Metrik, Astronomie, Jurisprudenz; aber dieß sind dann höchstens Verse oder Reime, keine Poesie. Auch muß man sich von einer dreifachen Eintheilung der Poesie, die Reiske [38]) gibt, nicht in Irrthum führen lassen. Dieser unterscheidet شعر epische Poesie, رجز lyrische Poesie, und سجع gereimte Poesie, die auch von der Prosa gelte. Aber شعر ist allgemeiner Name für Poesie, رجز ist Name eines gewissen Metrums, und سجع bezeichnet überhaupt gereimte Rede. Epische Poesie, so wie dramatische, ist den Arabern also gänzlich fremd. Nur die gnomische Poesie, die Fabelpoesie und die romantische Dichtkunst können noch hieher gezogen werden. Von jeher zeigten die Araber großen Wohlgefallen an Sittensprüchen und Sentenzen, und die Sunna oder das mündliche Gesetz enthält eine Anzahl solcher goldener Weisheitsprüche, die an Geist und Gehalt zum Theil den Koran weit

33) Teichkam monum. ant. Arabum. S. 43. 47. de Sacy chrest. III, 37. 34) S. de Sacy Mémoire sur les anciens monumens de la littérature. S. 103 ff. Chr. Th. Tychsen de poeseos Arabum origine et indole antiquissima, in den Commentat. societ. Gotting. recent. T. III. S. 235 ff. Rosenmüller in den Nachträgen zu Schroeder Thesaur. S. Ex. I. S. 1 ff. und die Schriften über die Moallakat u. d. Art. Amralkais. 35) Jones de poesi asiat. Cap. 5 ff. 15. A. Th. Hartmann Ideale weiblicher Schönheit bei den Morgenländern. Düsseldorf 1798. 8. 36) Tychsen der arabischen Dichtkunst in verliebten und traurigen Gedichten. Leipz. 1765. 4. Dessen Entwurf arabischer Dichterei, bei s. Übersetzung des Tograi. 1765. 4.

37) Merkwürdige Verse von letzterem, die seine Gedanken über Religion und die positiven Religionen ausdrücken s. Abulfedae Ann. Muslem. T. III. S. 64. 38) ad Tarophae Moallak. S. 42.

Digitized by Google

übertreffen, und dem Besten an die Seite gestellt werden können, was andere Nationen in dieser Art aufzuweisen haben. Andere Sprüche dieser Art werden dem trefflichen Chalifen Ali ben Abi Taleb beigelegt, die aber wenig Geist verrathen, und ihm wol mit Recht abgesprochen worden sind. Außerdem gelten Sentenzen und sentenziöse Wendungen von arabischen Dichtern für eine charakteristische Schönheit, womit fast Alle ihre Werke zu würzen suchen, und die in aller Rücksicht reiche Sprache ist auch unendlich reich an sprüchwörtlichen Redensarten, deren Kentniß zum Verständniß gelehrt schreibender Schriftsteller oft ganz unentbehrlich ist. „Die Kunde der Sprüche, sagt al Meidani, schmückt mit ihren Schönheiten alle Kreise der Gesellschaft, und ziert die Bewohner der Städte und der Wüste. Sie verleiht dem Innern der Bücher Glanz, und verfüßt durch ihre Anspielungen die Worte des Predigers und Lehrers. Und wie sollte sie nicht? da selbst das Wort Gottes, der Koran, damit durchwebt ist; da die Reden des Propheten damit ausgestattet sind, da die trefflichsten Gelehrten, welche den Weg der geheimnißvollen Lehrweise einschlugen, dieselbe zur Freundin erkohren haben“ [39]). Sprüche, heißt es anderswo, sind dem Gemüth, was der Spiegel den Augen. Spätere Sprachgelehrte haben daher solche Sentenzen und Sprüchwörter gesammelt, und den Ursprung der letzten zu erklären und nachzuweisen gesucht. Eine solche alphabetisch geordnete Sammlung von 6000 Denksprüchen und Sprüchwörtern besitzen wir von dem Grammatiker al Meidani (st. 1124), wo er den zum Theil dunkeln und vergessenen Ursprung der sprüchwörtlichen Redensarten aus der Geschichte und Sage der Vorzeit, aus gewissen Gebräuchen und besonders durch Beibringung kleiner Anekdoten und Charakterzüge, auf denen sie zum Theil beruhen, zu erklären sucht. Manche Anekdote hat freilich auch das Ansehen, als ob sie aus dem Sprüchwort entstanden, und zur Erklärung desselben gemacht sey. Sie ist nur zu einem kleinen Theil gedruckt, und eine andere von al Mokri liegt handschriftlich in Leiden. Von anderer Art ist das Sprüchbuch des Zamachschari (st. 1143), welches dem des Salomo und Sirach verglichen werden kann. Es enthält 285 eigentliche Denksprüche in Reimen (الينابيع, Enawabig), mit einem Commentar begleitet und einer poetischen Einleitung, und ein ähnliches hat man von Abu Madin († 1193). — Daß die Gewohnheit, Sittenlehren und Lebensregeln in Fabeln, Parabeln und Apologen (مَثَل, مُثُل) einzukleiden im Orient einheimisch sey, ist schon aus der Bibel bekannt. Die arabische Literatur besitzt zwei berühmtere Sammlungen dieser Art. Die eine, indischen Ursprungs, in der aus dem Persischen geflossenen arabischen Uebersetzung Calila we dimna genannt, enthält eine Anzahl von Klugheitsregeln für einen Monarchen in Thierfabeln eingekleidet, und ist unter den verschiedenen Namen Fabeln des Bidpai, Hitopadesa (heilsamer Rath), Humajun-Nameh (kaiserliches Buch), eins der verbreitetsten Bücher im Orient, auch in viele abendländische Sprachen übersetzt. Die andere Sammlung führt den Namen von einem Weisen, Lokman den die Sage in Salomons Zeitalter versetzt. Die Literargeschichte dieser Fabelsammlung ist noch nicht hinlänglich aufgeklärt, und läßt sich vielleicht nicht hinlänglich aufklären, aber das darf dabei nicht übersehen werden, daß sich in der arabischen Sammlung mehre Fabeln finden, die mit äsopischen und phädrischen Fabeln übereinstimmen, und zwar so, daß sie hier eine gekünstelterre Gestalt haben, als bei den Griechen, z. B. von dem Weibe und der Henne, die hier silberne Eier legt. Über die arabische Poesie überhaupt s. *Guil. Jones* poeseos Asiaticae commentariorum libri sex. Londini 1774. 4. Recudi curavit *J. G. Eichhorn*. Lips. 1777. 8. *Will. Jones* Essay on the poetry of the eastern nations, bei seinen poems consisting chiefly of translations from the asiatic language. Lond. 1772. 8. Hartmann über die Poesie der Araber, in den Aufklärungen über Asien. Th. 2. S. 172 ff. Nach Jones a. a. O. S. 354 gibt es an 30 arabische Schriftsteller, die Literarnotizen und Lebensbeschreibungen von Dichtern geliefert haben. Außer der allgemeinen Bibliographie im Hadschi Khalfa, liegt zu Paris ein sehr wichtiges Buch dieses Inhalts, Kitab el Aghani (Buch der Gedichte) von el Isfahani, aus welchem de Sacy, Rosegarten u. A. Auszüge bekannt gemacht haben. Auch die Petersburger Sammlung besitzt eine Handschrift davon. Eine gehaltreiche poetische Chrestomathie ist: *J. D. Carlyle's* Specimens of arabian poetry from the earliest times to the extinction of the Khaliphat, with some account of the authors. Cambridge 1796. 4. Die Morgenländer selbst lieben übrigens solche Blumenlesen (مختارات), in welchen das Vorzüglichste aus den Werken der schönen Redekünste nach Materien geordnet wird [40]). Sammlungen der Gedichte Eines Dichters führen dagegen den Namen Diwan (ديوان). Der Poesie sehr innig, und zwar nach Inhalt und Form, verwandt sind nun auch diejenigen Werke, welche die Araber als Meisterstücke der prosaischen Rede, der Redekunst und Beredsamkeit nennen. Theils hebt sich die Rede häufigst zu dichterischem Schwung und ist mit dichterischen Bildern angefüllt, theils erinnert schon der auch hier gebrauchte Reim (s. oben) an die Poesie. Dazu kommen eine Menge Wortspiele (معما), und selbst Räthselspiele (الغز), die das Verständniß oft sehr schwer machen. Als ein Meister in dieser Art der Rede gilt den Arabern Abu Muhammed el Kasim Hariri (st. 1120), dessen 50 Mekâmât oder Consessus eben so viel Scenen aus dem Leben eines schlauen, aber geistreichen Abenteurers Abu Seid aus Sarudsch, enthalten, und noch heut zu Tage im Orient zu den beliebtesten Unterhaltungen gehören. In letzter Rücksicht kann ihnen nun die auch in Europa berühmt gewordene Märchensammlung, Tausend und Eine Nacht, an die Seite gesetzt werden, welche in einer sehr leichten, fließenden, sich dem Volks-

39) Vgl. Encyclop. Übers. S. 250.

40) S. d. Art. Anthologie. Th. 4.

Digitized by Google

dialekt anschließenden Sprache erzählt, ein höchst unterrichtendes Bild von dem Volksleben der Araber in jener Zeit geben. Nach einer Nachricht des Maſsudi [41]) soll das Original nicht Arabisch, sondern Persisch seyn, und eigentlich Tausend Sagen (هزار افسان) geheißen haben, im Arabischen dann Elf Kharâfa (الف خرافة), und gewöhnlicher Tausend und Eine Nacht (الف ليلة وليلة). So wie die Sammlung jetzt besteht, scheint sie von Harun al Raschid's Zeit herab bis ins 13te, 14te Jahrhundert allmählich entstanden zu seyn. Ein sehr berühmter arabischer Roman, den Mehre für die Perle der Romantik erklären, ist endlich der bänderreiche historische Ritter-Roman Antar (قصة عنتر), für dessen Verfasser man den Asmaï im Zeitalter Harun al Raschid's hält, und von welchem sich Handschriften zu Wien und Gotha befinden. In der Epistolographie ist von Ibn Seiduni in Spanien (st. 1070) ein gelungener Versuch gemacht worden.

Eine historische Literatur bildete sich bei den Arabern etwas später, als die poetische und philologische. In den früheren Zeiten lebte die Geschichte lediglich in der Tradition. Vor den Zelten, und in den Städten vor den Thüren der Häuser versammelte sich am Abend, zumal beim Mondschein, der Kreis der Familie und horchte den historischen Sagen von den Thaten der Väter und den Wunderbegebenheiten im Lande, die der Greis seinen Kindern und Kindeskindern überlieferte. Diese Erzählungen, سمر genannt [42]), waren in prosaischer Rede, aber mit Poesie untermischt, da die handelnden Personen, wo sie irgend mit gehobenem Gefühl sprechen, wie im A. T., rhythmisch redend eingeführt wurden. Die ältesten Sagen handelten von den Königen von Hira, von der Überschwemmung nach dem Durchbruch der Dämme, von dem Einfall der Äthiopier in Jemen, von den Kriegen der Stämme, der Geburt Muhammeds u. s. w. Auch auf Geschlechtsregister ward ein großer Werth gelegt. Natürlich erzählte man dergleichen bald so, bald anders: und wo das Gedächtniß nicht mehr ausreichte, da wußte der lebhafte, beredte arabische Erzähler die Lücken mit Fictionen zu füllen. Allmählich und bei etwas höher gesteigener Bildung fanden sich besonders glückliche Erzähler, die sich durch diese Unterhaltung Anderer ihren Unterhalt verdienten (gleichsam Rhapsoden), man schied aber auch die historischen Sagen nun von den eigentlichen Mährchen, und nur jene machten den Grund der ältesten Annalen aus. Noch heut zu Tage unterhält der arabische Hirt die Seinen auf gleiche Art, wobei er oft bei lebhafter Darstellung selbst zum Reimer und Dichter wird; und noch jetzt sind Mährchenerzähler auf den Gassen und vor den Thüren von Constantinopel wie von Bagdad häufige und willkommene Gäste.

Im Anfange des neunten Jahrhunderts erst scheint man angefangen zu haben, jene historischen Sagen schriftlich zu verzeichnen, und zwar ward der Anfang mit den Geschlechtsregistern gemacht, die ihrer Trockenheit wegen dem Gedächtniß am leichtesten entschlüpfen konnten. Der älteste historische Schriftsteller, den wir überhaupt kennen, Heschâm († 826) zeichnete nur Geschlechtsregister auf; Abu Obeida († 825), auch als Grammatiker berühmt, verzeichnete die Schlachttage der Araber; und Ebn Koteiba († 889) lieferte höchst wichtige Nachrichten über die alte Geschichte und die verschiedenen Stämme. Zu gleicher Zeit fing man denn auch an, das Leben, die Kriege und Eroberungen Muhammeds und seiner nächsten Nachfolger zu schreiben. So Muhammed ben Omar al Wakedi, der älteste noch erhaltene Geschichtschreiber († 822), und Ibn Heschâm († 828). Aus derselben Zeit ist die Geschichte Mekka's von Asraki (im Mscr. zu Petersburg). Alle diese ältesten Geschichtschreiber sind zwar von den späteren sehr benutzt, so daß der Inhalt derselben allerdings erhalten ist, von ihnen selbst ist aber nicht viel aufbewahrt, noch weniger durch den Druck bekannt gemacht worden, nur von Ebn Koteiba ist aus Reiske's Papieren Mehres herausgegeben worden. Seit dem dritten Jahrhundert der Hedschra wurde aber Geschichte Lieblingsgegenstand der arabischen Gelehrten, die Namen sehr fruchtbarer historischer Schriftsteller drängen sich bis auf die neueste Zeit herab, und historische Werke machen gewöhnlich den größten Theil der arabischen Handschriften in europäischen Bibliotheken aus, so daß das, was davon gedruckt worden, nur einen nicht allzu bedeutenden Anfang bildet. Hadschi Khalfa führt an 1300 Geschichtsbücher in alphabetischer Ordnung auf. Der historische Charakter der arabischen Geschichtschreiber hat im Allgemeinen die meiste Ähnlichkeit mit dem der Chronikenschreiber des Mittelalters, und in mancher Hinsicht auch mit den historischen Büchern der Bibel. Sie verfahren ganz annalistisch, ohne historischen Pragmatismus und Verkettung der Begebenheiten, und nur die Zeitfolge gibt gewöhnlich den Faden her, an den sich die Begebenheiten knüpfen. „Darauf fing an das Jahr zwei hundert und neun und zwanzig (heißt es fast auf jeder Seite des Abulfeda); oder: „In diesem u. s. w.“ Dieses liegt auch schon in dem Namen der Geschichte, nämlich: تاريخ Chronik, von أرخ, die Zeit, wo etwas geschehen ist, bemerken; daher z. B. auch einen Brief datiren. Sie nehmen die Quellen, aus denen sie schöpfen, oft wörtlich auf (mit einem: „es sagt N. N., daß“), sie lieben kleine historische Details, Anekdoten, Charakterzüge, Beschreibungen der Personen, worüber oft das Wichtigere vergessen wird, und Keiner ist frei von Übertreibung, Wundersucht und Leichtgläubigkeit. Aus Vielen spricht ein religiöser Geist und eine theokratische Ansicht der Weltbegebenheiten. Ein wichtiger Gegenstand ist den meisten die Geschichte der Gelehrsamkeit, weßhalb sie viele Nachrichten von Gelehrten und Dichtern, von ihrem Leben und ihren Schriften beibringen, bei den Dichtern nicht selten auch Proben ihrer Gedichte. Die Universalhistoriker behandeln die Geschichte gewöhnlich nach Dynastien, wo dann die hebräischen Patriarchen, und die Könige von Israel gewöhnlich die

41) S. Fundgruben des Orients. Th. I. S. 55. 42) S. Schultens monum. vetust. Arabum. S. 1.

Digitized by Google

ersten bilden. Von allen ältern und auswärtigen Völkern wird aber höchst dürftig und oberflächlich berichtet, desto ausführlicher von den Arabern, außer ihnen allenfalls von den Persern. Die bildliche Geschichte ist mit vielen fabelhaften Traditionen ausgeschmückt. Die meisten Annalisten werden überhaupt immer ausführlicher, je mehr sie sich der Zeit nähern, in welcher sie lebten, und höchst weitschweifig, wo sie selbst Augenzeugen oder handelnde Personen waren (s. den Art. Abulfeda). Die Sprache ist meistens einfach, und bei Vielen selbst vernachlässigt. Nur Wenige haben eine rhetorische Einkleidung der Geschichte versucht, und ihre Werke in der oben beschriebenen poetischen und gereimten Prosa (سَجْع) geschrieben, die unserem Geschmacke freilich zum Theil als unerträglicher Schwulst und Bombast erscheint. So Amadoddin, der Biograph Saladins, Ebn Arabschah, der des Timur, und Ordi der Biograph Mahmud's, des Stifters der gaznevidischen Dynastie (ungedruckt). Der Verfasser der ersten Universalgeschichte war Abu Dschafar Attabari (gewöhnlich Taberita st. 922); außer ihm blühten im 10ten Jahrhundert Masúdi, der auch viel geographische Notizen enthält (um 957), und Hamza von Ispahan, alle drei nur aus Auszügen bekannt. Ganz gedruckt ist aber die allgemeine Weltgeschichte des christlichen Patriarchen zu Alexandrien, Said Ebn Batrik, gewöhnlich Eutychius Patriarches (+ 940), deren Zuverlässigkeit die Araber selbst rühmen. Im 12ten Jahrhundert verdienen besonders die Biographen Saladins, Boharddin und Amadoddin genannt zu werden. Im 13ten schrieben die christlichen Araber Gregorius Abulpharagius (+ 1286), auch als syrischer Schriftsteller unter dem Namen Barhebräus bekannt, und Elmatin, eigentlich Dschordschi (d. i. Georgius), Ibn-al-Amid (+ 1273), Beide Universalhistoriker, Ibn al Atsir, und Muhammed Hamavi, ebenfalls Verfasser ungedruckter Universalgeschichten, Abu Sacharja, der ein historisches Wörterbuch lieferte, und Ebn Challican, der Bayle und d'Herbelot der Araber. Im vierzehnten Jahrhunderte blühte Abulfeda al Makrisi, der Verfasser vieler historischer Monographien, und Nuweiri, von dessen encyklopädischem Werke die Geschichte wenigstens einen bedeutenden Theil einnimmt. Aus dem funfzehnten Jahrhundert verdienen besonders Achmed ebn Arabschah (gewöhnlich Arabshades), der rednerische, aber auch schwülstige Lebensbeschreiber Timurs, Ebn Aschonnah, der Epitomator und Fortsetzer des Abulfeda, Dschemaleddin „der Geschichtsschreiber Aegyptens", genannt zu werden; aus dem 16ten Emir Mustapha ben Hussein, Verfasser einer Geschichte des Khalifats, der tatarischen, türkischen, indischen Regierungen; noch im 17ten schrieb Abulabbas Achmed addimaschki eine Universalhistorie, und Hadschi Khalfa ein berühmtes bibliographisches Werk über arabische, persische und türkische Schriftsteller. In Europa wenig bekannt ist noch Ibn Chaledún, welchen v. Hammer den Montesquieu der Araber, einen gründlichen historischen Kritiker und wirklich philosophischen Kopf nennt, weshalb er auch in Constantinopel das Handbuch der Politiker sey [43]). Bei allen Mängeln der arabischen Historiker enthalten sie noch immer große Schätze für die historische Literatur, für deren Bekanntwerdung und Benutzung sehr zu wünschen ist, daß die arabische Literatur ihren zweiten Reife finden, und daß mehre Historiker im Stande seyn möchten, nach Wilken's Beispiel, auch die Nachrichten der Araber für ihre Geschichtswerke zu benutzen. Die Thätigkeit mancher trefflichen Zöglinge der Pariser Schule, z. B. Freytag's, (s. Selecta ex historia Halebi, ed. *G. W. Freytag.* Lutetiae Parisiorum 1819.), macht allerdings zu dem Einen oder dem Andern nicht ungegründete Hoffnung. (S. im Allgem. Joh. Bernhard Köhler Nachrichten von einigen arabischen Geschichtschreibern, im Repertorium f. bibl. und morgenländ. Literatur Th. 1, 2, 3 und folgende Sammlungen historischer Documente, besonders über die ältere arabische Geschichte: *Alb. Schultens* historia imperii vetustissimi Joctanidarum in Arabia felice. Lugd. Bat. 1750. 4. (aus Hamza, Nuweiri, Abulfeda, Taberita); *J. G. Eichhorn* monumenta antiqu. hist. Arabum. 1775. 8. (aus Ebn Koteiba); *J. L. Rasmussen* historia praecipuorum Arabum regnorum ante Islamismum. E codd. Havniensibus. Havniae 1817. 4.) Die Araber selbst nennen die Geschichte eine Schule der Weisheit, ein zweites Leben, einen unerschöpflichen Quell von Vortheilen, und wissen sie also auch für praktischen Zweck zu benutzen [44]).

Auch auf die Erdbeschreibung haben die Araber einen bedeutenden Fleiß verwandt. Nachdem sie vor Muhammed, wie überhaupt die Morgenländer, in ihrer Abgeschlossenheit wenig oder gar keine Kenntniß von auswärtigen Ländern genommen hatten, wurde durch die Siege der Chalifen die Begierde bei ihnen rege, wenigstens die eroberten Länder kennen zu lernen, und gleich die ersten Chalifen ließen Beschreibungen derselben aufsetzen. Unter und seit den Abbasiden veranlaßte der lebhafte und ausgebreitete Handelsgeist viele Kaufleute, auch außer dem Khalifat Handelsreisen zu unternehmen, und mehre drangen bis Indien, ins Innere von Afrika, ja bis nach China vor, wodurch für die Weltkenntniß sehr viel geschah. Einige unternahmen solche Reisen auch aus Belehrungseifer, andere aus bloßer Wißbegierde und aus Interesse für die Kenntniß fremder Völker und Sitten. Nachdem die Araber mit griechischen Wissenschaften bekannt geworden waren, verbanden sie mit der historischen auch die mathematische Geographie, bei welcher sie sich an den Ptolemäus hielten, und nach diesem die Länge und Breite der Oerter bestimmten. Von den Griechen nahmen sie auch den Namen der Wissenschaft an (جغرافيا), wofür sonst die Sprache kein Wort hat. Die älteren arabischen Geographen rechnen auch den Meridian mit den Griechen von den Glückseligkeits-Inseln; Abulfeda und die jüngern aber vom äußersten Vorgebirge des atlantischen Meeres. Zwar sind von ihnen auch einige eigene Messungen gemacht worden, aber ohne Belang. Eigenthümlich ist ihnen die Eintei-

43) Fundgruben des Orients Th. I. S. 113. 44) v. Hammer encyclop. Übers. S. 247.

Digitized by Google

lung in 7 Klimate (اقاليم), nach welcher sie die geographischen Beschreibungen ordnen. So nennen sie 7 Landstriche der nördlichen Halbkugel vom Aquator nordwärts gezählt, die sich von China bis an das atlantische Meer in die Länge erstrecken, und von verschiedener Breite sind. Sie richten sich nach der Verschiedenheit der Tag- und Nachtlänge an den verschiedenen Orten, und zwar so, daß der Unterschied von einem Klima zum andern immer eine halbe Stunde ausmacht. Die Siebenzahl ist wegen der Analogie der sieben Himmel gewählt. Die ältesten moslemischen Reisenden, von denen man weiß, sind Ebn Wahab und Abu Said el Hassan, die im 3ten Jahrhundert der Hedschra nach China kamen, und deren von Renaudot bekannt gemachte Reisebeschreibungen und Nachrichten sich durch neuere Nachrichten bestätigt haben: recht interessant ist auch der Reisebericht des Mauritaniers Ebn Batuta, der im 14ten Jahrhunderte das Innere von Afrika, Ostindien, Java, Sina, und wiederum Spanien, das griechische Reich und einen Theil von Rußland durchwanderte. Einer der ersten Verfasser einer allgemeinen Geographie war Ebn Haukal (um 915—924), aus welchem Abulfeda viel geschöpft hat. Sehr berühmt ist außerdem der Scherif el Edrisi, der sein großes geographisches Werk, unter dem Namen Geographia Nubiensis bekannt, im Jahr 1153 in Sicilien am Hofe Roger's II. schrieb. Abdollatiph lieferte eine Beschreibung Aegyptens, Jakuth († 1249) ein geographisches Wörterbuch, aus welchem einer von Abd al-hakk, oder nach Andern Al-Soiuthi verfertigter Auszug vorhanden, und verbreiteter als das Hauptwerk ist. Nicht zu verwechseln ist dieser Jakuth mit Jakuthi, oder, wie richtiger zu lesen ist, Bakui (بكوتي und بكوي haben viel Ähnlichkeit), der im 14. Jahrhunderte zu Ende lebte. Geographische Nachrichten finden sich auch in den encyklopädischen und kosmographischen Werken des Nuweiri, Kazwini, und Ebn al Wardi, in letztem nicht ohne ein gewisses Jagen nach Wunderbarem und Curiositäten. Im Allgemeinen sind die geographischen Werke der Araber doch ziemlich dürftig, und beschränken sich größtentheils auf dürre Aufzählung und einförmige Beschreibungen der Ortschaften. Von Beschreibungen der Natur des Landes und Volkes, von Sitten, Produkten u. s. w. ist sehr selten die Rede. Nur Wenige, z. B. Ebn Haukal, machen hievon eine Ausnahme. Höchst schlecht sind auch größtentheils die den Handschriften beigegebenen orientalischen Originalcharten, weshalb auch die abendländischen Charten von den Morgenländern, die sie zu sehen bekommen, gewöhnlich äußerst bewundert werden. Eigenthümlich sind auch der morgenländischen Geographie von der hebräischen herab die auf die spätern Araber gewisse mythische Züge und fabelhafte Sagen, z. B. vom Volke Gog und Magog, arab. Jagug und Magug, welches im Norden der Erde gedacht, von Alexander mit einer ehernen Mauer eingeschlossen sey u. s. w. [45]).

Das Studium der Philosophie (حكمة) ging lediglich von den Griechen aus, mit deren philosophischen Schriften, vorzüglich jedoch nur mit Aristoteles und den Neuplatonikern, die Araber unter den Abbasiden durch Übersetzungen bekannt gemacht wurden. Dadurch entfaltete sich nach und nach ein gewisser philosophischer Geist, der sich hauptsächlich auf die Gegenstände der Religion und Natur erstreckte, und beinahe dieselbe Eigenthümlichkeit erhielt, als bei den Scholastikern. Denn auch den Arabern waren gewisse Glaubenssätze vorgeschrieben, und der Koran hatte alle weitern Untersuchungen darüber bis auf den jüngsten Tag verboten. Aber je mehr die Cultur des Verstandes und der Vernunft unter den Arabern sich verbreitete, deste weniger konnten Zweifel über den Sinn, den Grund und Zusammenhang einer aus sehr verschiedenen Bestandtheilen zusammengesetzten Religion ausbleiben, welche den Forschungsgeist reizen mußten. Dazu sollte nun Aristoteles Philosophie dienen, die sie mit der größten Verehrung als die einzige, durchaus wahre aufgenommen hatten. Diese fremde Philosophie verständlich zu machen, und durch sie ihre Religion aufzuklären, war das Streben der philosophischen Köpfe bei den Arabern. Die bessern unter ihnen gewannen nun auch einige Fertigkeit in der Zergliederung und Unterscheidung der Begriffe, und einen gründlichen Geist, der jedoch nicht in die Tiefe ging. In diesem Geiste bearbeiteten sie die philosophischen Schriften des Aristoteles und erhielten den Namen trefflicher Erklärer, wiewol sie nicht immer den wahren Sinn der griechischen Philosophen aufgefaßt hatten [46]). Der große Haufe der Moslemen und die rechtgläubigen Theologen haßten die Philosophie, als zum Irrglauben führend, denn wenigstens die letzten sahen wohl, daß der blinde Köhlerglaube, den sie foderten, durch jede freiere Speculation bald untergraben werden würde. Selbst Abulfeda spricht nachtheilig von derselben. Die Vorliebe des Chalifen al Mamun für die griechische Philosophie wurde daher für nichts geringers als Ketzerei angesehen, und der Pöbel nebst den strengen Theologen erklärten mehre Unglücksfälle, die ihn trafen, für die gerechte Strafe dieser Gottlosigkeit [47]). Ja es kam selbst zu thätigen Verfolgungen. Im 13ten Jahrhunderte wurde der Philosoph Eburcu zu Bagdad gefangen gesetzt und seine Schriften zum Feuer verurtheilt [48]), und der berühmte Averroes mußte sich in Spanien und Afrika mit Steinen werfen und anspeien lassen, und froh seyn, daß er mit dem Leben davon kam. Wie die Scholastiker, theilten sich auch die arabischen Philosophen in zwei Hauptsekten, von welchen sich die eine mehr an Aristoteles, die andre mehr an Platon anschloß. Die ersten, zu welchen die größte Zahl gehörte, suchte eine dialektische und disputirende Methode zur Erlernung der Wahrheit zu gelangen, und hießen المباحثون

45) S. Ezech. 38. Cor. Sur. 18, 94—99. d'Herbelot Art. Jagiugh.

46) S. die Gesch. d. Philos. von Bruder, Buhle, Tiedemann (IV. S. 52 ff. 165 ff.) und Tennemann. J. A. M. Nagel de studio philosophiae graecae inter Arabas. Altorf. 1745. 47) S. Abulf. Ann. II. S. 148. 150. 48) Abulf. Ann. Muslem. IV. S. 255.

Digitized by Google

die Disputirenden, auch المتكلمون die Redenden, d. i. die Logiker oder Dialektiker (vgl. كلام Rede, Logik), المشائيين Peripatetiker [49]); die angeführten vorzüglich auf die möglichste Vervollkommnung und Erhebung der menschlichen Seele hin, ihre Reinigung und Läuterung von allen ihr anklebenden Flecken, und nahmen dabei mehr das Gefühl und Gemüth in Anspruch. Man nannte sie اشرقيين Vervollkommnungslehrer, Idealisten. Zu ihnen gehörte auch die theologische Sekte der Sophi's (صوفي), welche diese höhere Vollkommenheit auf asketischem Wege zu erreichen suchte. Die ästhetische oder Gefühlsmethode derselben heißt ذوقية. Diese, Anhänger Platons, führten auch einen Ausspruch der Sunna für sich an: wahrlich Platon war ein Prophet, aber sein Volk verkannte ihn. Über die Eintheilung der philosophischen Wissenschaften bei den Morgenländern s. unten. Die berühmtesten Namen unter den arabischen Philosophen sind: Abubekr Muhammed ebn Jahja el Sajeh in Fes († 1140), Alfarabi, den man den zweiten Vernunftlehrer nannte (Aristoteles war der erste), und welcher die ältern unter Mamun gemachten Versionen revidirte und verbesserte, Abu Dschafar ebn Tophail (um 1150) und Ebn Roschd al Averroes. Von den verschiedenen Übersetzungen und Commentatoren des Aristoteles, die eine bedeutende Literatur ausmachen, und von der Behandlungsart der aristotelischen Dialektik hat Hadschi Khalfa Nachricht gegeben [50]).

Zu den philosophischen Wissenschaften gehören nach der Eintheilung der Araber auch die mathematischen (العلوم الرياضية), in welchen die Araber ebenfalls die Schüler der Griechen waren, jedoch das von ihnen Empfangene mit einigen neuen Entdeckungen bereicherten. Von den griechischen Mathematikern im engern Sinne besaßen sie in Übersetzungen den Euklides (اقليدس), Archimedes (ارشميدس), Autolykos, Eutychios, Aristarchos, Hypsikles, Hipparchos, Menelaos, Theodosios, Apollonios von Perga. Vorzüglich erster war ihr Classiker, den sie häufig commentirten, und von Archimedes und Apollonius besaßen sie mehre jetzt im Originale verloren gegangene Schriften, z. B. die des Archimedes über die Parallellinien, Triangel u. s. w. [51]). Daß die jetzt genannten arab. Ziffern von den Arabern zu den Europäern, in deren mathematischen und chronologischen Schriften sie seit Sylvester II. († 1003) vorkommen, gekommen sind, ist wohl allgemein anerkannt, und die andern Hypothesen darüber, die ihnen einen griechischen oder teutschen Ursprung beilegen wollten, vergessen [52]). Dagegen leiten sie die ältesten uns bekannten Schriftsteller wiederum von den Indiern her [53]), und die Hypothese Joseph von Hagens, daß sie chinesischen Ursprungs seyn, hat wenig Wahrscheinlichkeit [54]). Da der Name der Algebra arabisch ist, und diese Wissenschaft allerdings auch von den Arabern zu den Abendländern gekommen ist, so hat man etwas voreilig geschlossen, daß sie auch eine Erfindung der Araber seyn müsse. Allein die Araber selbst nennen den Alexandriner Diophantos, als den ersten Schriftsteller in dieser Gattung, der ins Arabische übersetzt worden sey und bei den Schriftstellern in diesem Fache zum Grunde liege; den Muhammed ben Musa aber als den, der sie zuerst bei den Arabern vorgetragen habe [55]). Die Regel detri nennen sie chatarische Rechnung (حساب الخطايين) d. i. sinesische, wahrscheinlich weil man jenen die Erfindung zuschrieb. In der Trigonometrie führte Albatani (s. unten) den Gebrauch der sinus statt der Chorden ein, und überhaupt bereiteten die Araber die Gestalt vor, welche diese Wissenschaft in neuern Zeiten erhalten hat. In der Mechanik hielt man sich ebenfalls an Euklid, und Ibn al Haitem, den man den Euklid der Araber nannte. Im gewöhnlichen kaufmännischen Verkehr, besonders mit ausländischen Völkern bedienen sich die Araber einer künstlichen Art an den Fingern und Kügelchen zu rechnen, und die Sunna sagt, daß schon die Jünger des Propheten so gerechnet hätten.

Wie allen mathematischen Wissenschaften blühte aber bei den Arabern die Astronomie. Schon von den ältesten Zeiten her hatten die arabischen Nomaden, die größtentheils bei Nacht ihre Heerden weiden, den in jenem Klima stets heitern gestirnten Himmel beobachtet, und viele arabische Stämme verehrten die leuchtendsten jener Gestirne, der eine dieses, der andere jenes, als Götter [56]). Den nomadischen Ursprung ihrer Gestirnkenntniß zeigen noch die alten Benennungen der Gestirne, die großentheils von Hirten und von der Heerde, von den den Nomaden umgebenden Thieren (Kamel, Strauß), Geräthschaften (Zelt, Schöpfeimer, Kahn) hergenommen sind, und wohl unterschieden werden müssen von den spätern, von den Griechen entlehnten Namen. So erscheint ihnen Synosura als der Bock, Canopus als der Kameltreiber, der Bär als die Bahre, und die 3 Schwanzsterne als die Leidtragenden; unter den Planeten Mercur als der himmlische Schreiber, Venus als die Lautenschlägerin u. s. w. [57]). Man suchte zugleich aus den Gestir-

49) S. Hadschi Khalfa u. A. in von Hammers encyclop. Übersicht S. 407 ff. In demselben Werke wird S. 250 eine andere Erklärung der Namen متكلمون und مشائيون gegeben, nämlich Nachdenker und Selbstwandler, und diese Namen so unterschieden, daß die ersten sich gewisse große Männer zu Vorbildern nahmen, die andern nicht. Aber die obige Erklärung scheint vorzüglicher. 50) S. die encyclop. Übersicht S. 268—276. 297 ff. 51) Über die arab. Bearbeitungen des Euclid und die arabischen Kunstausdrücke der Geometrie, s. Hadschi Khalfa in von Hammers encyclopäd. Übersicht S. 326 ff.

52) S. Kästner's Geschichte der Mathematik Th. 1. S. 33 ff. 53) Scholiast. ad Tognai carm. u. Planudes bei Wallis matheseis universalis, Opp. T. I. S. 159. T. II. S. 7. 54) Fundgruben des Orients Th. 2. S. 65. 55) Gegen Morhofii Polyhistor literar. Th. 2. S. 465, dessen Meinung viele Neuere folgen, s. Abulpharag. S. 99. Fossius de scientiis mathematicis S. 71. Couret Bibl. arab. escurial. T. I. S. 370. 56) Abulpharag. hist. Dynast. S. 160. Pococke spec. hist. Arabum S. 131. Nin. Assemani saggio sulle origini, culto, letteratura e costumi degli Arabi avanti il Pseudoprofeta Maometto. §. II. 57) S. über diese urfprünglichen Benennungen von Hammer über die Sternenbilder der Araber und ihrer

nen die Zukunft zu erforschen, und Muhammed, der den Gestirndienst ausrottete, suchte vermochte wenigstens diesen Hang zur Astrologie bei der Nation nicht auszurotten. Als unter den Abbasiden die Wissenschaften wieder auflebten, machte die Astronomie der Griechen einen hauptsächlichen Gegenstand ihrer Aufmerksamkeit aus, und das alte Chaldäa, in dessen Gebiete bekanntlich Bagdad erbaut wurde, ward zum zweitenmale der Hauptsitz der astronomischen Wissenschaften, die dort schon einige Jahrtausende früher einst einheimisch gewesen waren. Die griechischen Astronomen wurden auf arabischen Boden verpflanzt, und unter ihnen manche für uns verloren gegangene Werke, z. B. die des Timocharis und Aristyllus, die Sphärica des Menelaus u. a. m. [58]) Vor allen aber schöpften die Araber die wissenschaftliche Behandlung der Astronomie aus Ptolemäus, dessen *μεγάλη σύνταξις* unter dem Namen Almagesti (المجسطي *megisty*) das Hauptbuch für sie wurde, welches mehr als einmal übersetzt und noch häufiger commentirt worden ist. Mit ihm nahmen sie auch die griechischen Sternnamen auf, nur mit dem Unterschiede, daß sie die mythologischen Benennungen, die für sie keine Bedeutung hatten, mit etwas andern vertauschten, z. B. statt Andromeda die Gefesselte, Kassiopea die Sitzende u. s. w. Außer den Griechen holten sie sich auch bei den Hindus Rath, und selbst bei den Zabiern und Magiern mag noch manche Kenntniß vorgefunden worden seyn. Die meisten Verdienste erwarb sich um sie der ruhmwürdige Chalif El Mamun, der viele Astronomen um sich versammelte, selbst an ihren Beobachtungen Theil nahm, und neue, ungleich vollkommnere Instrumente, verfertigen ließ [59]). Die damit in der Stadt Schamiassije im Gebiet von Damascus angestellten Beobachtungen wurden die Grundlage neuer astronomischer Tafeln, die man von ihm die Mamunischen (الزيج المأموني), auch die Geprüften (الزيج المُمتحن) nannte [60]). Wichtig ist seine Messung der Schiefe der Ekliptik, die er zu 23° 35′ bestimmte [61]), und merkwürdig die Gradmessung, die er in der Wüste Sandebar zwischen Palmyra und Racca ausführen ließ [62]). Einer der berühmtesten Astronomen dieser Zeit war Alfergani, verderbten Alfraganus, der den Almagest in einen faßlichen Auszug brachte. Im 10ten Jahrhunderte blühten darauf die beiden größten Astronomen der Araber, Albatani (البتاني), verdorben Albatagnius, und Ibn Junis. Ersterer, berühmt durch die Entdeckung der Beweglichkeit des Apogäums der Sonne, war seiner Religion nach kein Muhammedaner, sondern ein Sabier, verdient übrigens der Newton der Araber genannt zu werden [63]). Letzter, Astronom Hakems, des sechsten fatemitischen Regenten in Aegypten, stellte sehr treffliche Beobachtungen in Kahira an, und verfaßte danach die von seinem Herrn benannten fatemitischen Tafeln (الزيج الحاكمي [64]). Mit den Fatimiten wetteiferten in Beförderung der Astronomie die buidischen Sultane in Bagdad. Abad el Daula, der zweite in dieser Dynastie, war ein großer Verehrer dieser Wissenschaft, und hatte an seinem Hofe den Abdarrahman Sufi, der für ihn eine Anleitung zur Kenntniß des gestirnten Himmels schrieb, und Scherf ed Daula ließ eine kostbare Sternwarte in seinem Schloßgarten errichten. Im 13ten Jahrhunderte blühte Nasir eddin (†1273), berühmt als der beste Übersetzer des Euklid, und durch viele Beobachtungen, die er in Verbindung mit andern Astronomen unter dem mogolischen Chan Hulagu auf einem Hügel bei Maraga in der persischen Provinz Aderbidschan anstellte. Das Resultat derselben ist in den sogenannten chanischen oder ilchanischen Tafeln enthalten, die im Orient in großem Ansehen stehen [65]). Unter jenen Astronomen war auch Muhammed ebn Muwaffed el Ardi, der Verfertiger der arabischen Himmelskugel mit kufischer Schrift, die sich auf dem mathematischen Salon zu Dresden befindet, und von Hrn. geh. Legationsrath Beigel so trefflich beschrieben worden ist [66]). Eine andre, etwas ältere, befindet sich im borgianischen Museum zu Velletri und ist von Assemani beschrieben worden [67]). Einer der verdienstvollsten Astronomen des Morgenlandes und der letzte in dieser Reihe war der mogolische Fürst Ulug Beh (الغ بيك großer Fürst), der Enkel des berühmten Timur oder Tamerlan, Verfasser eines großen Werkes unter dem Namen der königlichen Tafeln (زيج سلطاني) in persischer Sprache. Im Allgemeinen haben die Araber es in der Theorie zwar bei dem bewenden lassen, was sie von Ptolemäus geleistet vorfanden, aber durch ihre Beobachtungen sind sie wichtig geworden [68]). Eine höchst wichtige Entdeckung derselben ist außerdem die Magnetnadel [69]). Beobachtungen von Constellationen, Sonnen- und Mondfinsternisse, Erscheinungen von Kometen u. dgl. sind häufig auch in historischen Werken aufgezeichnet. Die Wichtigkeit solcher Notizen ist auch von neuen Astronomen anerkannt worden. Da die Herausgeber arabischer Schriftsteller solche Stellen öfter mißverstanden haben, so haben die wenigen trefflichen Gelehrten, welche Kenntniß der arabischen Literatur mit astronomischen Kenntnissen verbinden, wie Caussin, Ideler, Beigel, öfter Gelegenheit gehabt, hierüber

---

eigenen Namen für einzelne Sterne, Fundgruben des Orients. 1. S. 1 ff. Ideler über die Sprache der Araber, in dessen Untersuchungen über den Ursprung und die Bedeutung der Sternamen. Berlin 1809. S. 407 ff. 58) S. *Bailly* hist. de l'astronomie mod. T. I. S. 446. *Casiri* bibl. Escurial. T. I. S. 345 ff. 59) Über die astronomischen Instrumente der Araber s. von Hammers encyclop. Übersicht S. 367. 60) S. *Golius* ad Alfergan. S. 66 ff. 61) S. Ebn Junis, in den Notices et Extraits VII. S. 57. 62) *Abulf.* Ann. Muslem. II. S. 241, u. Masudi in den Notices et Extraits. I. S. 49. 63) S. Ebn Arl., außerdem *Abulpharag.* hist. dynast. S. 191. *Abulf.* Ann. Muslem. ed. Reiske T. II. S. 548. *Casiri* I. S. 343. 64) S. *Caussin* in den Notices et Extraits. T. VII. 65) S. *Jourdain* memoire sur l'observatoire de Maraga et sur quelques instrumens employés, pour y observer, suivi d'une notice sur Nasir-eddin. Traduit des auteurs arabes et persans. Paris 1810. 66) S. Bode's astronom. Jahrbuch 1808. S. 97 ff. 67) Globus coelestis cufico-arabicus Veliterni Musei Borgiani a Simone Assemano illustratus. Praemissa eiusdem de Arabum astronomia dissertatione et adiectis duabus epistolis Josephi Toaldi. Patavii 1790. 4. 68) S. Ideler Untersuchungen üb. die Stern-Namen S. XLV. 69) S. encyclopäd. Übersicht, S. 354.

Digitized by Google

schöne Aufklärungen zu geben [70]). Mehr populäre als gelehrte Darstellung der Astronomie findet man ferner in den kosmographischen Werken, unter welchen besonders das des Kazwini in dieser Rücksicht ausgezeichnet werden muß, zumal nach der Bearbeitung die dem astrognostischen Theile desselben durch Ideler zu Theil geworden ist [71]). Schließlich muß noch bemerkt werden, daß der muhlemische Astronom zugleich als Diener der Religion betrachtet wurde. Er mußte nach Maßgabe der Ab- und Zunahme der Tageslänge das ganze Jahr hindurch die Zeit der Gebetstunden auf das genaueste bestimmen; die Sonnenuhren an den Moscheen in Ordnung halten; und die Richtung der Kebla bestimmen, namentlich in den Moscheen den Michrab (محراب), d. i. die kleine Nische in der Richtung nach Mekka, wohin die betende Gemeinde sich zu wenden hat [72]). Über die Geschichte der Astronomie bei den Arabern s. Weidlers Geschichte der Astronomie; *Bailly* histoire de l'Astronomie moderne; *Delambre* histoire de l'Astronomie du moyen age. Paris 1818. Über die Astrognosie Ideler a. a. O. und Zach Anleitung zur Kenntniß der Stern-Namen, mit Erläuterungen aus der arabischen Sprache und Sternkunde, Leipzig 1796; auch in Eichhorns Allgem. Bibliothek der biblischen Literatur. Th. 7. Die Zahl der auf Mathematik und Astronomie bezüglichen Handschriften in Madrid, Paris und Oxford ist sehr bedeutend, und Casiri [73]) gibt einen alphabetischen Katalog von 89 berühmten mathematischen Schriftstellern mit Angabe ihrer Werke, aus einer Handschrift unter dem Titel: Bibliothek der Philosophen. Außer den oben genannten wollen wir nur noch Abu Sahl, Almansor, den Juden Maschalla, Thabet den Korrah und dessen Sohn Senän den Thabet den Korrah, Dschebir den Afla anführen.

Bei vielen arabischen Astronomen blieb übrigens ihre Wissenschaft im Dienste der Astrologie, und verschmisterte sich dann mit kabbalistischer und magischer Weisheit, die man zum Theil aus untergeschobenen hermetischen [74]) und zoroastrischen Schriften schöpfte. Der Grund davon liegt theils in der von den Arabern vorgefundenen chaldäischen Astrologie, theils darin, daß sich viele Juden, z. B. Jakob Alkendi, mit dieser Wissenschaft beschäftigten. Zum Behuf der Astrologie beobachteten sie vorzüglich die Planeten und deren Stand gegen einander; Jupiter und Venus galten ihnen für Glückssterne; Saturn und Mars für unheilbringende Gestirne. Selbst berühmte Astronomen gaben sich zu Nativitätsstellerei, Traumdeuterei, Wetterprophezeihungen u. dgl. her, und schrieben Anweisungen, wenn gut aderlassen, gut haarabschneiden, gut heirathen, verreisen oder Dienstboten miethen sey; wie man Diebstähle entdecken könne; von der magischen Kraft gewisser Edelsteine und Kräuter; von ihrer Correspondenz mit den Gestirnen von Amuleten und Talismanen u. dgl. So z. B. Abulmaschar, ابو المعشر, (st. 885) und Abulhassan [75]) (st. 986). Im Jahr 581 der Hedschra sagten die Astrologen einen allgemeinen Umsturz der Dinge voraus, weil Jupiter und Saturn im Zeichen der Wage standen; man harrete des Tages mit großer Furcht; aber er verstrich, wie andere. Später half man sich mit der Behauptung, daß Dschingischan an diesem Tage geboren sey. Der oben genannte berühmte fürstliche Astronom Ulug Bekh wurde aber ein Opfer der Astrologie, der er sehr ergeben war. Verdacht gegen seinen ältesten Sohn schöpfend, stellte er ihm die Nativität und glaubte zu finden, daß er ihm ein großes Unglück bereite, worauf er seine ganze Liebe seinem jüngern Sohne zuwandte. Jener, der sich vernachlässigt sah, rebellirte gegen seinen Vater, stieß ihn vom Thron, und ließ ihn 1449 meuchelmörderisch ums Leben bringen. Von einigen berühmten Astronomen wird aber auch ausdrücklich angeführt, daß sie, obgleich grundgelehrt, kein Glück im Prophezeihen gehabt hätten.

Zu den mathematischen Wissenschaften rechnen die Araber auch die Musik, deren Theorie sie ebenfalls aus den Griechen geschöpft haben. Nur findet die große Unbequemlichkeit Statt, daß sie, um mit einem morgenländischen Schriftsteller zu reden, für das Wild der Töne kein Netz kennen, d. h. keine Noten oder Tonschrift, in welche die schwebenden Töne gleichsam eingefangen werden könnten; daher war es unmöglich, größere Compositionen treu fortzupflanzen. Erst seit dem Ende des 17ten Jahrhunderts hat der Orient durch Demetrius Kantemir Tonschrift kennen gelernt. Man hat aber keine eigenen Zeichen dafür, sondern bedient sich des Alphabetes, wie auch die Griechen thaten [76]). (*Gesenius.*)

Um den Grad und Umfang der medicinischen und naturhistorischen Kenntnisse der Araber gehörig beurtheilen zu können, muß man nicht nur der Entstehung und dem Gange dieser Kenntnisse unter ihnen nachspüren, sondern ebenfalls die Art der Bildung dieses Volks überhaupt, die Regierungsform, und den Zustand der bürgerlichen Gesellschaft in den verschiedenen Staten derselben kennen, und damit den Grad der Aufklärung in den christlichen Nachbarstaten vergleichen.

Ehe die Araber mit der christlichen Welt in Berührung kamen, waren sie nicht allein fern von jeder geistigen und wissenschaftlichen Bildung, sondern sie haßten auch die heidnische Philosophie, sogar jede höhere andere Kenntniß in einem solchen Grade, daß Muhammed mit dem größten Lobspruche gerühmt zu werden glaubte, wenn man ihn den unwissenden Propheten nannte. Die Spuren dieses Hasses gegen Aufklärung, höhere Bildung und Denkfreiheit, zeigen sich noch in späteren Zeiten, als

70) S. z. B. Beigel's scharfsinnige Abhandlung: Versuch über eine bis jetzt noch nicht erklärte Stelle in Abulfeda's Beschreibung von Ägypten unter dem Art. Fostat; nebst Bemerkungen über die Gnomonik der Araber, in den Fundgruben des Orients. Th. I. S. 409 ff. 71) Untersuchungen über den Ursprung und die Bedeutung der Sternnamen. Ein Beitrag zur Gesch. des gestirnten Himmels. Berlin 1809. Das Werk ist an eine Übersetzung des Kazwini angekündigt. Vergl. auch die Aufsätze des Pers. in den Fundgr. d. Orients. II. S. 239ff. 72) Muradgea d'Ohsson Th. I. S. 326. der teutschen Übers. Beigel in den Fundgruben. I. S. 412 ff. 73) I. p. 402 sq. 74) Dem Hermes Trismegistos fabelt sie, daß er durch seine Kunst in den Himmel gestiegen und im Saturnus dreißig Jahr die Astronomie studirt habe.

75) Vergl. *Casiri* cod. 912. T. I. p. 351. 361. 370. 76) S. *Villoteau* de l'état actuel de l'art musical en Egypte im T. 14. des état moderne de description de l'Egypte. S. 607 — 1016.

Digitized by Google

schen in Bagdad und Cordova eine Menge gelehrter Anstalten blühten. Besonders merkwürdig ist eine Stelle im Avicenna (Lib. I. tract. I. doctr. I.), wo er ausdrücklich sagt: so wenig der Fakir, als Priester, die Vernunft anwenden dürfe, eben so wenig dürfe es der Arzt, als Arzt; indessen könne man den Priester und den Arzt als Philosophen betrachten, und in so fern stehe ihnen frei, über die Ursachen der Dinge vernünftig zu urtheilen. Uibrigens aber blieb es Grundsatz auch der gelehrtesten Araber, daß der Islam über alle Gegenstände des menschlichen Wissens entscheide; und die Dialektik ward nun desswegen vorzugsweise unter den Arabern geübt, damit, bei dem immer wieder erneuerten Streit zwischen Gründen und Gegengründen das Schiedsleichteramt dem Koran und den Ueberlieferungen des Islam bleibe. Einzelne Gelehrte und ganze Parteien erhoben sich freilich von Zeit zu Zeit über die Vorurtheile ihrer Glaubensgenossen, wie Averroes im 12ten und eine Gesellschaft von Gelehrten zu Basra im 11ten Jahrhundert. Die letzte wollte sogar die Religion Mohammeds durch Verbindung mit der griechischen Philosophie reinigen [77]). Allein diese einzelnen Bestrebungen wurden bald durch die rechtgläubigen Fürsten und Priester unterdrückt.

Die ersten Quellen naturhistorischer und medicinischer Kenntnisse unter diesem Volke muß man in den Schulen der Nestorianer am Euphrat suchen, unter welchen die berühmteste zu Dschondisabor oder Gondisapora war. Diese Stadt, von Sapor II. im 4ten Jahrhundert angelegt, ward seit dem 5ten Jahrhundert der Zufluchtsort der aus dem griechischen Kaiserthum vertriebenen Nestorianer, die sich durch rühmlichen Eifer in Erwerbung nützlicher Kenntnisse und durch das Studium des Alterthums auszeichneten. Die Verbannten wandten sich an den persischen König Phirozes, dessen Statsklugheit ihn bewog, ihnen in der oben genannten Stadt einen Wohnort anzuweisen und sie für getreue Unterthanen zu erklären [78]). Nicht allein breiteten diese syrischen Ebräern ihre Glaubenslehre durch den fernsten Osten Asiens aus, indem ihre Missionarien seit dem Anfang des 7ten Jahrhunderts, sogar in China christliche Gemeinden stifteten [79]), sondern sie legten überall Schulen an, stifteten Krankenhäuser, von denen die erste Spur in Edessa vorkommt, und wurden die Beförderer gelehrter Kenntnisse im Morgenlande durch zahlreiche Uibersetzungen, welche sie von den Schriften der Griechen in das Syrische veranstalteten. Schon im 5ten Jahrhundert hatten Hibas, Kumas und Probus Aristoteles Schriften ins Syrische übergetragen, und Ebenan-Jeschu, Patriarch der Nestorianer im 7ten Jahrhundert, schrieb schon Commentarien über die Analytik des Aristoteles. Die dialektischen Werke des letzten schienen den vorzüglichsten Gegenstand des Unterrichts in ihren Schulen ausgemacht zu haben. Darin stimmten sie mit den benachbarten jüdischen Schulen überein. Zu Sora nämlich, zu Pumbeditha und Nehardea, dreien Städten am Euphrat, waren, seit Judas der Heilige aus Palästina nach Mesopotamien auswanderte, jüdische Akademieen angelegt, worin vorzugsweise die Dialektik zur Fertigkeit in Disputirübungen angewandt und dem Sieger in diesen gelehrten Wettkämpfen die Würde eines Rabban, oder Doctors ertheilt wurde [80]). Die gelehrte Arzneikunde der Griechen verachteten und haßten aber diese Juden, und verdammten solche Aerzte, die durch gewöhnliche und natürliche Mittel Krankheiten zu heilen suchten, zur Gehenna [81]). Sie heilten alle Krankheiten durch Psalme, Sprüche und Worte aus ihren heiligen Schriften. Selten gab es unter ihnen einen Abtrünnigen, wie Maferdschawaih, Dschadschalas Sohn, aus Basra gebürtig, der die syrisch geschriebenen medicinischen Pandekten des Aharon in das Arabische übersetzte [82]). Von den jüdischen Schulen nahmen die Nestorianer die Sitte des Disputirens und die akademischen Würden an. Die erste Spur der letzten findet man im 8ten Jahrhundert, als Bakhtischwah den Honain, Isaaks Sohn in Bagdad zum Rabban ernannte. Ungefähr zu gleicher Zeit hatte Josua-Bar-Nun in Seleucia dieselbe Würde erhalten [83]).

Die Nestorianer legten bei ihren Krankenhäusern zuerst Apotheken an. Die Vorsteher derselben, gewöhnlich gelehrte Kräuterkenner, nannten sie Basmajo (صمصا) S. oben Thl. 4. S. 469.

Die Nähe dieser gelehrten christlichen Schulen, die treffliche Einrichtung der Krankenhäuser und Apotheken, und der große Ruf ihrer Lehrer, waren die Ursachen, wodurch man auch am Hofe der Chalifen zu Bagdad aufmerksam wurde. Zwar hatte schon zu des Propheten Zeit ein Araber Hareth, Kaldaths Sohn unter den Nestorianern in Dschondisabor studirt, und sich unter seinen Landsleuten durch seine Kunst einen solchen Ruf erworben, daß ihn Muhammed selbst als geschickten Arzt empfahl [84]). Auch sollen zu Ende des 7ten Jahrhunderts zwei griechische Aerzte, Theodokes und Theodunes, in Irak die Lehrer mehrer arabischer Jünglinge in der Arzneikunde gewesen seyn [85]). Allein eigentlich schreibt sich die Bekanntschaft der Araber mit den Schulen der Nestorianer von der Regierung des Chalifen Almansur her. Es war eine Familie von Nestorianern, unter dem Namen der Knechte Jesu, Bukhte Jeschu, oder Bakhtischwah, bekannt, der wir das Verdienst,

77) *Abulfarog.* hist. dynast. p. 330 u. 331. 78) *Assemani* biblioth. orient. vol. 3. p. 391. 79) *Assemani* l. c. p. 533.

80) *Ureini* antiq. scholast. Ebr., in *Ugolini* thesaur. antiq. sacr. vol. 21. col. 798. 81) *Ureini.* l. c. col. 1066. 82) *Abulfarag.* hist. dynast. p. 198. 83) *Assemani* vol. 2. pag. 435. *Abulfarag.* p. 264. 84) *Abulfarog.* p. 158. — Folgende Aussprüche über Arzneikunde werden dem Muhammed in der Sunna beigelegt: 593. Gott hat keine Krankheit gesendet, ohne zugleich die Heilmittel zu senden. 594. Die Heilung ist in drei Dingen: im Honigtranke, in der Schröpfung und im Brennen mit Feuer. Das lege ich meinem Volke vorbeten. 595. Das Semen Melanthii ist ein sicheres Heilmittel wider alle Krankheiten, ausgenommen wider das Fieber Sam. — Was ist dieses Fieber? fragte man: der Tod. 596. Die indische Aloe wird euch zum Heilmittel gegeben, es liegen darin sieben heilende Kräfte. 597. Der Saft der schwarzgrauen Manna ist Heilung den Augen. (Fundgruben des Orients. Th. 1. S. 305. (*Geseniu.*) 85) *Abulfarag.* p. 200.

Digitized by Google

Gelehrsamkeit und Arzneikunde am Hofe der Chalifen eingeführt zu haben, vorzüglich zuschreiben müssen. Der erste dieses Namens, Georg, ward im Jahr 772 von Almansur an dessen Hof gerufen, und Harun al Raschid berief dessen Sohn und Enkel Gabriel, oder Dschibraïl als Leibärzte. Jener Chalif legte eine Lehranstalt mit mehren Krankenhäusern und öffentlichen Vorlesern an, und diese erste arabische Akademie in Bagdad bekam in kurzer Zeit einen so großen Zulauf, daß einmal die Zahl der Lehrer und Lernenden sich auf 6000 belief[86]). Von den zahlreichen unter al Mamun verfertigten Übersetzungen der Griechen ist schon oben die Rede gewesen.

Wenden wir uns zu den einzelnen Fächern der Naturwissenschaften und Arzneikunde, so ist es klar, daß den Arabern diese Kenntnisse durch zwiefache Übersetzungen mitgetheilt wurden, daß ihre Gewohnheit, fremdes Ansehen mehr gelten zu lassen, als eigene Untersuchung, sie an Erweiterung und Berichtigung des Mitgetheilten, vorzüglich aber an Erfindung neuer Wege gänzlich hinderte. Am ehesten kann man noch eine Ausnahme von dieser Behauptung in ihrer Bearbeitung der Pflanzenkunde, Chemie und Pharmacie finden.

Freilich schöpften sie ursprünglich ihre Pflanzenkentniß aus dem Dioskorides, der ihnen aus dem Syrischen ins Arabische übersetzt geliefert war. Allein der Anblick der Natur in solchen Ländern, welche Dioskorides nicht besucht hatte, und die Ausbreitung des Handels im fernsten Osten Asiens machte sie früh mit Gewächsen und Erzeugnissen des Pflanzenreiches bekannt, welche zu einer bedeutenden Erweiterung, wenigstens der Materia medica, und selbst der Botanik, führen mußten. Seit dem Ben Jakob, wo die beiden Araber, Ebn Wahab und Abu Seid die Mongolei und China besuchten (s. oben), waren, außer dem Moschus und dem Bibergeil, der natürliche Kampher von Sumatra, die Theestaude, das Zuckerrohr, der Rhabarber, das Brasilienholz und der Spinat den Arabern bekannt. Den letzten führten sie aus der Mongolei in Spanien ein [87]). In ihren Stammländern fanden sie die Tamarinde, die Senna, und die Asa foetida, die mit den indischen Gewürzen, den Muskatnüssen, Gewürznelken, dem Ingwer, der Galanga und der Zittwerwurzel Hauptgegenstände des Arzneihandels waren.

Obwol die meisten arabischen Schriftsteller, welche von Pflanzen handeln, dem Dioskorides folgen, so fügen sie doch die von ihnen neuentdeckten Arzneipflanzen mit kurzen Beschreibungen hinzu. Da sie nun manche Gewächse des Nordens, die im Dioskorides vorkommen, nicht kennen, so bemühen sie sich, die Beschreibungen derselben den vaterländischen südlichen anzupassen, wovon man besonders bei dem ἀκόνιτον des Dioskorides ein merkwürdiges Beispiel findet. Übrigens führen sie die Pflanzen entweder nach dem arabischen Alphabet auf, oder sie theilen sie nach ihren vorgeblichen Kräften ein. Mehr und sichere Kentnisse von der arabischen Botanik würden wir uns erwerben können, wenn wir außer dem Avicenna, und des Rhazes Schrift von den Pocken ein anderes arabisches Werk über diese Kentniß in der Urschrift gedruckt besäßen. Doch sind selbst die latinobarbarischen Übersetzungen von Johann Serapion und Johann Mesue dem Jüngern, wichtige Quellen dieser Untersuchungen. Höchst interessant sind auch in botanischer Hinsicht Abdollatifs Denkwürdigkeiten Ägyptens. Ebenso viel Aufmerksamkeit verdient das Werk über die Landwirthschaft, welches Abu Secharjah Ebn Alwam aus Sevilla im 12ten Jahrhundert geschrieben, woraus Casiri Auszüge, und wovon Rodrigo Campomanes 1751 eine spanische Übersetzung geliefert hat. Wie trefflich der Garten- und Ackerbau von den Arabern in Spanien getrieben wurde, welchen Grad von Vollendung die Landwirthschaft dort erreicht habe, lernen wir vorzüglich aus diesem Werke. Unter andern baute man damals in Spanien Ingwer, Zuckerrohr, Durra, Cordia Sebestena, Zizyphus Paliurus, Zizyphus Lotus, Aloë, den Hennastrauch oder Lawsonia inermis, die Sennapflanze, Melia Azedarach, Corchorus olitorius, mehre Arten Baumwolle, Indigo und ähnliche Pflanzen.

In Handschriften besitzen wir nur Abul Fadli's Dioskorides, woraus Olaus Celsius merkwürdige Auszüge in seinem Hierobotanikon geliefert, und Ebn Beithar's Werk über die Gewächse, welches im 13ten Jahrhundert geschrieben, eine aus eigener Ansicht entstandene Schilderung aller in den arabischen Staten vorkommenden Arzneipflanzen enthält [88]).

Gewöhnlich hält man die Araber für die Erfinder der Chemie. Indessen ist in der Geschichte der Wissenschaften nichts dunkler, als der Ursprung dieser Kunst. Man weiß, daß in Ägypten schon in dem 1sten Jahrh. unserer Zeitrechnung ein Theil der alexandrinischen Theurgie, oder Theosophie, wie sie Porphyrius zuerst nannte, in den Versuchen bestand, unedle Metalle in edle zu verwandeln. Auf diese magischen Künste, oder alchemistischen Versuche beschränkte sich die Chemie der Alexandriner, bis zur Eroberung Ägyptens durch die Saracenen. Schon Diokletian gab ein Gesetz, alle ägyptischen Bücher zu verbrennen, welche von der Chemie des Goldes und Silbers handelten [89]), und im Julius Firmikus Maternus wird schon von der Verbindung der Astrologie mit der Alchemie gesprochen [90]). Eine Menge alchemistischer Schriften aus dem 3ten bis 6ten Jahrh. besitzen wir noch, worin die sogenannte Praxis von Posten (diesen Namen maßten sich die alexandrinischen

86) Leo Afric. de philosoph. et medic. Arab. apud *Fabric.* bibl. graec. vol. 13. p. 274. *Abulfarag.* hist. dynast. p. 320.
87) *Casiri* I. p. 332.

88) Die Beschaffenheit der Zoologie erkennen wir vorzüglich aus den Auszügen arabischer Naturhistoriker, welche Bochart in *Hierozoico* gegeben hat, und unter welchen sich das zoologische Wörterbuch von Damiri auszeichnet. Außerdem ist die Thiergeschichte in den cosmographischen Werken, z. B. des Kazwini, Ebn al Wardi u. A. abgehandelt, und auch Aristoteles Thiergeschichte war auf arabischen Boden verpflanzt. Außer manchen für den Naturhistoriker wichtigen Beobachtungen über solche Thiere, die dem mittelbewohnenden Araber sehr nahe liegen, und auch meistens durch neuere Reisende des Orients bestätigt worden sind, findet es übrigens auch nicht an fabelhaften Erzählungen, z. B. der Vogel Reik, der Simurg und der Phönix spielen in ihrer Thiergeschichte eine Rolle. (*Gesenius.*)
89) *Suid.* voc. *Διονύσ.* et *Χημ.* 90) Astronom. Lib. III. c. 15.

Digitized by Google

Goldküche an) auf mystische und magische Weise gelehrt, und deren Verfasser sich unter dem gepriesenen Namen, Hermes, Demokritos, Isis, Osthanes u. s. w. verbargen. Als wahre Namen jener Alexandriner kennen wir blos Olympiodor von Theben zu Theodosius Zeit, den Sophisten Synesius in Alexandrien und Johann aus Antiochien, Epitheres genannt, zu Anastasius I. Zeiten [91]).

Solche Vorgänger fanden die Araber. Es ist wahrscheinlich, daß sie mehre jener Schriften übersetzt erhielten, und auch unter ihnen fanden sich Nachahmer, welche die sogenannte Physis auf ähnliche Weise lehrten. Der berühmteste unter diesen ist Abu Mussah Dschafar al Sofi aus Harran in Mesopotamien, der gewöhnlich Geber genannt wird [92]). Er lebte schon im 8ten Jahrhundert, doch sind die Schriften, welche wir unter seinem Namen besitzen, durch die betrügerischen Hände der Goldköche des Mittelalters gegangen, und es ist daher unmöglich zu entscheiden, was in denselben echt, und was späterer Zusatz ist. So viel ist gewiß: die mannigfaltigen Versuche, Metalle und andere Stoffe zu scheiden, zu verbinden, und neue zu schaffen, mußten allmälig zu nützlichen Erfindungen führen, und deren finden wir eine Menge, sowol in Geber's, als in der arabischen Aerzte Schriften angedeutet. Im Werke des ersten von der Alchemie [93]) kommen manche Quecksilberbereitungen, als ätzendes Sublimat und rothes Präcipitat, ferner Scheide- und Königswasser, auch salpetersaures Silber, und ähnliche chemische Bereitungen vor. Fast alle arabischen Aerzte wissen das Quecksilber aufzulösen, in Salzgestalt zu verwandeln, und Salben daraus zu bereiten. Sie kennen die Ameisensäure und die Reinigung des Borax. Sie wenden Spießglanzmittel an, und wissen aus den Pflanzen die wirksamen Stoffe mit Wasser und Weingeist auszuziehen. Den Weingeist bereiten sie zuerst aus Zucker und Reis [94]). Sie sind es, die uns die Bereitung der Syrupe, der Elixire, der Rapphthen und der Alkoholé gelehrt haben, wie schon die arabischen Namen dieser Bereitungen lehren [95]).

Forschen wir nach der Art und Weise, wie die Theorie der Medicin unter ihnen bearbeitet wurde, so ist soviel gewiß, daß die Anatomie die allerwenigsten Fortschritte unter ihnen machen konnte, weil ihre Religion lehrte, daß die Sele nach dem Tode den Körper nur allmälig und Glied vor Glied verlasse, und daß der Todte in aufrechter Stellung erst ein Gericht von zwei dazu bestellten Engeln über sich ergehen lassen müsse: daher der Leichnam nie zerstückelt werden durfte [96]). Deswegen schöpften die Araber ihre Kentniß von dem innern Bau des Körpers blos aus dem Galen, und Abdollatif schätzte sich glücklich, daß er einst einen Haufen zusammengeworfener Knochen untersuchen, und sich von dem Bau und der Verbindung derselben durch den Augenschein überzeugen konnte [97]). Man braucht nur die Beschreibung der Venen, die sich zum Aderlaß eignen, im Abulcasis zu lesen, um sich von der Rohheit der anatomischen Kentnisse unter den Arabern einen Begriff zu machen [98]).

Die Physiologie der arabischen Aerzte gründete sich zwar auf die Lehrmeinungen des Aristoteles; da aber die Schriften des Letzten in zweifachen Uebersetzungen nicht anders, als mit den Erklärungen der alexandrinischen Philosophen, des Philoponus, Simplicius, und der Dialektiker unter den Nestorianern gelesen wurden, so entstand ein seltsames Gemisch von mißverstandenen peripatetischen und neuplatonischen Grundsätzen. Die verborgenen Qualitäten der Peripatetiker wurden vervielfältigt, und man unterschied die natürlichen Kräfte zuerst in dienende und bediente. Die ersten theilten sie nach den vier Elementarqualitäten ein, von welchen sie abhangen, in die anziehende, zurückhaltende, umänderude und austreibende Kraft; die bedienten sind die Ernährung und die Zeugung [99]). Die Veränderungen, welche bei der Ernährung vorgehen, unterschieden die Araber auf eine sehr scharfsinnige, und, wie es scheint, eigenthümliche Weise. Die erste Abänderung, welche den Stoff hergibt, nannten sie Badal, welches die Latino-Barbaren cambium übersetzten: ein Ausdruck, den wir heutzutage mit Recht beibehalten haben, um besonders bei den Gewächsen die erste Umänderung des rohen aufsteigenden Saftes damit zu bezeichnen. Den zweiten Zeitpunkt nannten sie Alastrâk, wo nämlich das Cambium sich an die ernährenden Theile ansetzt; und Verähnlichung (Taschbih) hieß der letzte Vorgang, wo die ernährende Flüssigkeit völlig die Natur des Körpers annimmt. Sehr fein ferner unterschieden sie das Sadi, oder die thauartige Flüssigkeit, welche die Gefäße durchläuft, um zu dem zu ernährenden Organ hinzeleitet zu werden, von den schon mehr zusammengedrängten Säften, aus welchen das Camhium wird. Als vorzügliches Denkmal der arabischen Physiologie müssen wir des Honain Einleitung in die Medicin ansehen [1]). Dieses Werk hatte nicht allein in den arabischen, sondern auch in den latino-barbarischen Schulen des Mittelalters ein so klassisches Ansehen, daß die gesetzlichen Prüfungen der Aerzte, nach den Statuten der ältesten Universitäten Teutschlands über diese Isagoge, wie über das erste Fenn des Avicenna gehalten werden mußten.

Die Krankheitslehre und Therapie der Araber stimmte mit ihren physiologischen Grundsätzen überein. Die Elementartheorie des Galen wurde auf die Unterscheidung aller Krankheiten angewandt, und diese nach ihrem Sitz in den verschiedenen Theilen des Körpers abgehandelt. Dennoch kann man ihnen nicht alles Verdienst um Erweiterung der Krankheitslehre durch Beobachtungen absprechen. Schon im Morgenlande zwang sie die Natur gleichsam dazu, indem sich neue Krankheitsformen entwickelten, von denen Galen und die Al-

91) *Theophan.* Chronogr. p. 128. 92) *Abulfed.* vol. II. p. 22. *Herbelot* biblioth. oriental. p. 387. *Casiri* vol. I. p. 441. 93) Alchemia *Gebri.* Bern. 1545. 94) Rhaz. ad Almansor. tract. 3. c. 7. 95) Über die Alchemie der Araber s. vorzüglich v. Hammer encyclop. Übersicht S. 514 ff. 96) Sprengel's Geschichte der Arzneikunde. 2. S. 344 u. 345.

97) Memorabilia Aegypt. lib. II. c. 3. 98) *Abulcas.* Chirurg. lib. II. sect. 95. p. 460. Ed. Channing. 99) *Averroes.* lib. I. fen. 2. doctr. 6. c. 2. 1) *Johannitii* Isagoge in artem parvam Galeni. Argentor. 1534.

Digitized by Google

un nichts gewußt hatten. Dazu gehören besonders die hitzigen Fieberausschläge, unter welchen die Pocken, die Masern, die Rötheln, der Friesel und die Essera die bekanntesten sind. Die Pocken sollen bei Gelegenheit des Elephantenkrieges sich im Jahr 572 zuerst in Arabien gezeigt haben [2]). Frühere Spuren in Frankreich, unter andern die Krankheit der Königin Austrigilde von Burgund, werden neuerlich mit Recht der Pest zugeschrieben [3]). Die ersten wahren Spuren der Pocken im Abendlande findet Moore bei Elfride, Alfred's Tochter, im Jahr 907. Diese Krankheit wurde aber im Morgenlande so sorgfältig beobachtet, und so richtig behandelt, daß man Rhazes Schrift von derselben noch jetzt als klassisch ansehen kann [4]). Unter den übrigen Krankheiten, die die Araber zuerst bemerkten, führen wir die verschiedenen Formen des Ausſatzes, die sie nach den vier Elementarqualitäten unterschieden, die Entzündung des Mittelfells, die sie Schuiah nannten, die Verrenkung der Halswirbelbeine, die Entzündung des Herzbeutels, die steinichten Verhärtungen im Speichel, und die engländische Krankheit an, welche schon der ältere Serapion unter dem Namen Hadsa aufführt.

Die Zeichenlehre des kranken Zustandes übten sie nach Galen's Muster, und hatten sich dadurch selbst bei den christlichen Nationen des Morgenlandes in den Ruf untrüglicher Prognostiker gesetzt [5]).

Ihrer Therapie lagen zwar die galenischen und also ursprünglich die hippokratischen Regeln zum Grunde. Allein die häufigen Abweichungen, welche sie sich erlaubten, rührten theils davon her, daß sie nur den arabisirten, und durch die Commentarien der Alexandriner und Nesterianer entstellten Hippokrates lasen; theils muß man den Grund ihrer Abweichungen in dem Klima, und in der Bekanntwerdung mehrer Heilmittel suchen, die auf ganz andere Weise wirkten, als die Arzneimittel, welche die Griechen gebraucht hatten. Einzelne Spuren der Beobachtung allgemeiner Perioden in hitzigen Krankheiten, und der sich darauf gründenden Behandlung derselben findet man zwar an einzelnen Stellen, unter andern beim Rhazes [6]), sonst aber behandelten sie die Krankheiten nach der vorgeblichen Herrschaft der Elementarqualitäten, und dem vermeintlichen Vorherrschen der Cardinalsäfte. Dabei scheuten sie starke Ausleerungen, nahmen den Aderlaß nur an entfernten Theilen vor, ließen das Blut meist nur tropfenweis weg, und bedienten sich vieler milder Abführungsmittel, welche die Griechen nicht gekannt hatten, als der Rhabarber, der Myrobalanen, der Tamarinden, der Sennesblätter, und mehrer süßer Pflanzensäfte, von denen besonders das Cassienmark, die Jujuben, das Ribes (Rheum Ribes), das Tebaschie, oder Honigsaft aus dem Bambusrohr, das Terenschabin, oder Manna vom Hedysarum Alhagi, und Tabazard, oder Candiszucker aus Zuckerrohre genannt zu werden verdienen. Unter den wirksamen Arzneien, welche sie anwandten, müssen wir vorzüglich das Opium, den natürlichen Kamphrer aus Sumatra (Dryobalanops Camfora *Colebr.*), einige Quecksilber- und Spießglanzmittel nennen.

Der vorzüglichste praktische Schriftsteller unter den Arabern ist unstreitig Abd-el-malek Abu Merwan Ebn Zohr, oder Avenzoar aus Sevilla im 12ten Jahrhundert. Sein Hauptwerk unter dem Namen Theisir ward von einem Juden, Jacob, in das Hebräische, und von dem Venediger Paravicini im 13ten Jahrhundert ins Lateinische übersetzt. Die Übersetzung gab Surian zu Venedig 1496 heraus. Auch Averroës aus Cordova in demselben 12ten Jahrhundert trug freiere Grundsätze in der Medicin vor. Unter andern wagte er dem Hippokrates zu widersprechen, der behauptet hatte, daß die Gelbsucht, wenn sie vor dem siebenten Tage zu einer hitzigen Krankheit trete, jederzeit gefährlich sey. Seine entgegengesetzte Meinung sey auch, versichert er, von allen andalusischen und persischen Ärzten angenommen. Averroës praktisches Werk führt den Titel: Colliget, und ist in einer latino-barbarischen Übersetzung mit dem Avenzoar herausgekommen. Berühmter als beide hat sich Avicenna's Canon gemacht, den wir in der Originalausgabe, Rom 1590, und in der lateinischen Übersetzung von Fabius Paullinus, Venedig 1595, besitzen. Endlich müssen wir Hali-Abbas und Rhazes unter den praktischen Schriftstellern nennen; beide lebten im 10ten Jahrh. zu Bagdad. Das Werk des ersteren heißt Almaleki, oder das königliche, und ist zu Venedig 1492, so wie der Continens des Rhazes ebendaselbst 1506, in einer latino-barbarischen Übersetzung erschienen.

In der Wundarzneikunst konnten die Araber nur geringe Fortschritte machen, theils, weil die Anatomie gänzlich vernachlässigt wurde, theils, weil manche Operationen, wie der Steinschnitt und die Cur der Darmbrüche, wegen mißverstandener Schamhaftigkeit verboten waren [7]); und endlich, weil eine gewisse Furchtsamkeit, offenbar Folge des Mangels anatomischer Kenntniße, sie vom männlichen Verfahren abschreckte. Daher behandelten sie Fisteln, Krebsgeschwüre und sogar eingeklemmte Darmbrüche theils mit äußeren unwirksamen Mitteln, theils mit solchen inneren Arzneien, welche die Säfte verbessern sollten. Nur in Spanien wurde durch die freiere Denkart auch das männliche Verfahren in der Wundarzneikunst eingeführt, und Abulkasem's Werk beweist hinlänglich, daß nicht allein das glühende Eisen bei ihnen sehr im Gebrauch war, sondern, daß es wenigstens Einen andalusischen Araber gab, der die wichtigsten Operationen zu unternehmen verstand. Wenn Avenzoar noch gestebt, daß es unter seiner ganzen Nation Niemanden gebe, der den Trepan anzusetzen verstehe, so findet man dennoch in seines Zeitgenossen und Landsmanns, des Abulkasem's, Werk die gründlichste Anweisung zu dieser Operation. Die Kataraktе lehrt derselbe niederdrücken, spricht aber schon von ihrer Ausziehung. Die Polypen der Nase bindet er ab und schneidet sie mit dem Polypenkraher aus. Die Hasenscharte

2) *Reiske* miscellan. medic. ex moniment. Arab. p. 8—10. *Bruce's* travels vol. I. p. 516. 3) *Gregor. Turonens.* Lib. 5. c. 35 et 36. *Moore's* history of the small pox. London 1815. 4) *Rhazes* de variol. et morbill. Edit. *Channing*. Londini 1766. 5) *Anastasii* quaestion. 20. p. 238. 6) Aphorism. Lib. 3. f. 92. d. Edit. venets 1500.

7) *Abulcasem* Chirurg. Lib. II. sect. 60 et 61.

Digitized by Google

operirt er mit dem glühenden Eisen; ohne Furcht nimmt er den Lustrdhrenschnitt vor, obwol er versichert, daß keiner seiner Landsleute diese Operation zu machen sich getraue. Beim Wasserdruck gebraucht er das glühende Eisen, so wie bei der Gefäß-Fistel, und sogar beim Absehen größerer Gliedmaßen. Sehr wichtig ist seine Anleitung zum Ausbrechen der Zähne, und zur guten Einrichtung der Zahninstrumente. Was von der Chirurgie gesagt worden, gilt auch von der Geburtshilfe, worüber man bei den Arabern vergebens nach einer vernünftigen Anleitung suchen wird. Selbst Abulkasem schränkt seine Anweisung bloß auf Zerstückelung des Kindes bei schweren Geburten ein. (*Sprengel.*)

Noch ist die Theologie (علم الكلام) der Muhammedaner zurück, welche in inniger Verbindung mit der Rechtsgelehrsamkeit (علم الفقه) einen der bedeutendsten Theile des öffentlichen Unterrichts auf ihren Akademien ausmacht, so wie sie eine beträchtliche Literatur hervorgebracht hat. In inniger Verbindung stehen diese beiden Wissenschaften, weil sie beide auf einem gemeinschaftlichen Grunde, dem Koran, ruhen, und insofern die Gesetzgebung also bei den Moslemen, wie bei den Hebräern, Persern und den meisten morgenländischen Völkern, einen religiösen Charakter hat, und als Gottes, nicht als der Menschen Werk betrachtet wird. Erst unter den Ommiaden fing das Nachdenken und Speculiren über den Inhalt des Koran an, und als nachher die aristotelische Philosophie bekannt wurde, und man diese auf die Religion anzuwenden anfing, so kamen bald eine Menge verschiedener Meinungen und Secten zum Vorschein, unter denen vier im 8ten Jahrhunderte entstanden; für rechtgläubig galten, weil sie in Ansehung der Zweige oder Nebenlehren (فروع) und Rechtsgrundsätze von einander abwichen, nicht in den Wurzeln oder Grundlehren (اصول), wie die ketzerischen Parteien, 72 an der Zahl. Jene vier orthodoxen Secten sind von vier berühmten Imams im 8ten Jahrhundert gestiftet, und ihre Abweichung von einander beruht größtentheils auf dem größtern oder geringern Gebrauche der Vernunft oder Traditionen in Glaubenssachen und Rechtsausprüchen. Die Hanefiten, Anhänger des Imam Abu Hanifeh Ebn Thabet (st. 767 n. Chr.) sind Vernunftgläubige (اصحاب الراي Rationalisten), welche zwar die Tradition nicht verwerfen, aber ihr Vernunftgründe vorziehen. Der Stifter der Secte hatte sich um die Sammlung der Überlieferungen aus dem Munde der Jünger des Propheten und der Jünger der Jünger selbst sehr verdient gemacht; sein Ansehen ist noch heut unbeeinträchtigt, und seine Vorschrift beim öffentlichen Gottesdienst allen rechtgläubigen Moslemen heilig, nur beim Privatgottesdienst erlaubt man Abweichungen davon. Ihnen entgegen stehn die Schafiten, deren Stifter Muhammed ebn edris al Schafi (st. 819) den Gebrauch der Vernunft und Philosophie ganz verwirft. Seit Saladin herrscht dieser Lehrtropus vorzüglich in Kahira. Die Hambaliten, benannt von Achmed ben Hambal (st. 855 n. Chr.), und Malechiten, von Malech ben Anas (st. 795 n. Chr.), lassen den Gebrauch der Vernunft und Philosophie nur dann zu, wenn über einen Gegenstand gar keine, weder deutliche, noch dunkele Belehrung in der Tradition enthalten ist [8]). Theologische Streitigkeiten wurden vorzüglich nur zwischen den Malechiten und Hanefiten in Spanien geführt [9]). Alle vier Parteien erkannten indessen bei ihren Rechtsentscheidungen folgende Stufenfolge an. Oben an steht der Koran oder die Schrift; darnach die Überlieferung oder Sunna; hierauf die Sammlungen der als bewährt erkannten Entscheidungen der Imams (الاجماع), und endlich die Analogie (القياس). — Unter der Sunna versteht man übrigens nicht bloß die Reden, sondern auch die Handlungen des Propheten, Alles, was er sprach und worüber er schwieg, was er that, und was er zu thun unterließ. Was bis jetzt aus der Sunna bekannt gemacht ist, bestätigt übrigens Reiske's Urtheil auf das Vollkommenste, daß diese überlieferten Reden ohne allen Vergleich mehr Geist, und weit edlere religiöse und moralische Grundsätze enthalten, als der Koran, darunter vorzüglich die trefflichsten und geistreichsten Sittensprüche, die der Orient überhaupt kennt [10]). Von der fast unzählbaren Menge der Überlieferungssammler sind gleich in den ersten Jahrhunderten der Hedschra sechs vor andern als kanonisch und bewährt erkannt worden, nämlich die des Bochara, Malek, Abi David, Tarafi, Niffa und Moslim, vor allen aber die des Bochara, die nach dem Koran für das wichtigste Buch gehalten wird. Die Zahl der darin enthaltenen Überlieferungen beträgt 7275, worin aber häufige Wiederholungen vorkommen. Wol die Hälfte darin enthält umständliche Berichtigungen über die Art zu waschen und zu schlafen, zu essen und zu fasten, zu sitzen und zu knien, und nicht wenig, was in des Jesuiten Eskobar Casuistik de matrimonio einen Platz verdiente. Bochara sagt, daß er sie aus 600,000 Überlieferungen gezogen, mit dieser Auswahl 16 Jahre zugebracht, und keine Überlieferung niedergeschrieben habe, ohne die gesetzliche Waschung und ohne ein Gebet von zwei Rikat verrichtet zu haben. — Unter den theologisch-juridischen Disciplinen steht nun die Exegetik des Korans oben an, welche theils grammatischer und philologischer Art, theils historisch-traditionell, theologischer und juridischer Art ist. Hieran schließen sich zahlreiche Erklärungen der Sunna, und aus diesen und den Ausprüchen der Imams hat man dann dogmatische Lehrbücher zusammengetragen, in welchen die positiven Lehren gewöhnlich mit Vernunftgründen gestützt und vertheidigt werden, so daß sie darin den scholastischen Werken ähnlich sind. Eine sehr berühmte Dogmatik (كتاب اصول الدين) schrieb Omar al Nasafi im 12ten Jahrhunderte, nach wel-

8) S. *G. H. Bernstein* de initiis et originibus religionum in oriente dispersarum, quae differunt a religione christiana, e cod. ms. arab. Gotting. Berolini 1817. 4. sect. 2. 9) von Hammer a. a. O. S. 382. 10) S. Fundgruben des Orients Th. I. S. 144 ff. und 277 ff.

Digitized by Google

cher noch heut die Ulema's in allen hohen und niederen Schulen vortragen. Das berühmteste Gesetzbuch schrieb Scheith Ibrahim von Aleppo im 16ten Jahrhundert unter dem Titel Miltika el abhar (Zusammenfluß der Meere). Beide Werke hat Muradgea d'Ohsson [11]) in etwas veränderter Ordnung übersetzt und durch Anmerkungen erläutert. Andere Werke über moslemische Gesetzkunde sind vor kurzem in Calkutta gedruckt. Nicht in der theoretischen Theologie, sondern nur in praktischer Rücksicht unterscheidet sich die mystisch-asketische und beschauliche Secte der Sofi's (s. oben) oder Enthaltsamen, welchen Namen zuerst Abul-hassan Essofi, der im Jahr 150 starb, führt. Ihre mystische Theologie zeichnet sich unter andern dadurch aus, daß sie die Liebe Gottes unter Bildern von sinnlicher Liebe hergenommen schildert. Unter ihnen waren große Dichter, z. B. Abulola und Ebn Faredh, unter den Persern Hafez und Dschami. (S. über diese mystische Theologie und Poesie *Jones* de poesi asiat. p. 181. ed. Lips., und in den Asiatic Researches Vol. III. p. 353 sqq. *d'Herbelot* art. Eschk Allah. Othmar Frank de Persidis lingua et genio commentationes phaosophico-persicae. p. 107 sqq. Rosenmüller in den Noten zu seiner Ausgabe von *Lowth* de Sacra poesi Hebraeorum p. 619.)

Von der christlich-theologischen Literatur der Araber besteht der wichtigste Theil in Bibelübersetzungen, (wovon unten in einem besonderen Artikel eines anderen Mitarbeiters). Außerdem sind aber seit dem Anfange des 6ten Jahrhunderts schon in den europäischen Druckereien, besonders zu Rom in der Propaganda, zum Behufe des Missionswesens und der orientalischen Christen, und im 18ten Jahrhundert im Oriente selbst eine bedeutende Anzahl christlicher Erbauungsschriften und anderer theologischen Werke gedruckt worden. Seit 1732 besteht nämlich auf dem Gebirge Kefrowan in Syrien am Libanon in dem Kloster Mar-Hanna's, d. i. Johannis des Täufers, auch Schoweir genannt, eine arabische Druckerei, wozu die Typen von einem erfindsamen Mönche, Abdalla ben Zaher aus Aleppo, verfertigt sind, und aus welcher seitdem 14 bis 15 Werke, größtentheils asketischen Inhalts hervorgegangen sind, unter denen eine Uebersetzung des berühmten Erbauungsbuches von Thomas von Kempen (1739), und die Acten eines auf dem Libanon gehaltenen Concilii (1788. 4.) die merkwürdigsten seyn möchten [12]). Schon früher waren aber zu Aleppo dergleichen gedruckt worden, z. B. die 34 Homilien von Chrysostomus, arabisch (1707. Fol.), 66 Homilien des Athanasius (1711. Fol.). Die zu Rom in der Propaganda gedruckten Schriften sind größtentheils Glaubensbekenntnisse und kurze Abrisse des katholischen Glaubens (dottrine christiane), Beichtbücher, Breviere, Meßkanons und Mönchsregeln, auch apologetische und polemische Schriften gegen den Islam, der Catechismus romanus (1786) u. dgl. Besonders die Mönche Guadagnoli und Dominicus Germanus de Silesia haben sich dabei thätig bewiesen. Auch hier ist Thomas von Kempen zwei Mal (1663. 1730) in arabischer Sprache erschienen. Mehres diente zum Behufe der unirten Maroniten auf dem Berge Libanon, und ist auch mit karschunischer Schrift gedruckt. Außer der Propaganda war auch die Druckerei des Jesuiter-Collegii, und eine von Franz de Savary de Breves zu diesem Zwecke besonders errichtete thätig. Die schönen Typen der letzten sind hernach nach Paris gekommen, bei der Pariser Polyglotte benutzt und noch in neueren Zeiten gebraucht worden [13]). Mit den Typen eines Böhmen Komarecк wurden 1694 zu Rom die Acten des chalcedonischen Concilii Arabisch gedruckt. In Paris wurde 1640 der Katechismus des Cardinals Richelieu ins Arabische übersetzt herausgegeben; und in England übernahm Ed. Pococke die Uebertragung mehrer Werke, die man im Oriente austheilte. So erschien von ihm übersetzt, Grotius über die Wahrheit der christlichen Religion, Oxford 1660, der englische Katechismus 1671, selbst die englische Liturgie 1674. Im Anfange des 18ten Jahrhunderts gingen ähnliche Arbeiten zum Behuf der Bekehrung der orientalischen Juden von Halle aus, Luthers kleiner Katechismus, Arabisch übersetzt von Salomo Negri 1729, 12.; selbst kleine Schriftchen von A. H. Franke und Freilinghausen, die J. H. Callenberg übertrug (1730. 1731. 12.). Die vollständigen Titel, zum Theil mit Beschreibungen dieser Bücher, welche meist selten sind, s. in Schnurrer's bibl. arabica S. 229—335.

Auf diese Behandlung der einzelnen Fächer folge hier noch die Uebersicht, welche der berühmte Literator Hadschi Khalfa von den Wissenschaften des Orients gegeben hat, wie diese von Hrn. v. Hammer in der oben angeführten Schrift mitgetheilt worden ist. Er theilt sie also in 6 Classen: die erste Classe enthält die Schriftwissenschaft oder die Schriftkunst, wohin Kalligraphie, Orthographie, Lehre von den verschiedenen Schriftzügen u. s. w. gerechnet wird. Die zweite umfaßt die Wortwissenschaften oder Philologie (علم الادب), vielleicht besser humanistische Wissenschaften. Hierunter wird Grammatik, Rhetorik, Metrik und Poetik, und die Geschichte mit ihren Hilfswissenschaften und Unterabtheilungen begriffen, also auch Genealogie, Gelehrtengeschichte und Diplomatik. Sonderbar ist nur, daß Hadschi Khalfa auch die Räthsel- und Sprüchwörter- und Wortspielkunde, und die Epistolographie der Geschichte untergeordnet hat, von welcher Eintheilung man glauben sollte, daß sie auch im Morgenlande kaum dabei gebilligt werden können. Die dritte Classe begreift die propädeutischen Wissenschaften, nämlich: Logik, Pädagogik, Kritik, Dialektik, Polemik. Die

11) Tableau général de l'empire othoman divisé en deux parties, dont l'une comprend la législation mahométane, l'autre l'histoire de l'empire othoman. Paris 1787. 2 Vol. fol. Deutsch von Chr. Dan. Beck. Leipz. 1788. 8. 12) S. Schall Leitungen des Höchsten Th. 5. S. 449 ff. Volney Reise nach Syrien und Ägypten Th. 2. S. 141 ff. Browne Reisen in Afrika, Ägypten und Syrien S. 492 in der teutschen Übersetzung. Schnurrer bibl. arab. S. 278.

13) S. *de Guignes* essai historique sur l'origine des characteres orientaux de l'imprimerie royale, in den Notices et extraits T. I. Vergl. Eichhorn's Biblioth. B. 2. St. 3. Schnurrer's biblioth. arab. S. 500 ff.

Digitized by Google

vierte die speculativen philosophischen Wissenschaften. Diese zerfallen A. in die mathematischen. B. in die metaphysischen. C. physischen. Die mathematischen sind: Arithmetik, Geometrie, die verschiedenen Arten der angewandten Mathematik, Astronomie und Astrologie, aber auch (theoretische) Musik, und unter dieser die Tonkunst und Mimik. Die Geographie ist unter den astronomischen Wissenschaften aufgestellt. Die physischen: Arzneikunde, Zoologie, Botanik, Physik, Chemie, oder auch Astrologie, Magie und Alchymie. Die fünfte Classe begreift die praktische Philosophie, wozu Moral und Staatswissenschaften gerechnet werden. Die sechste begreift die theoretische Gesetzwissenschaft, d. i. Rechtslehre und Theologie. Die siebente die praktische Gesetzwissenschaft, d. i. Ästetik und Mystik.

Werfen wir endlich noch einen Rückblick auf das Ganze der arabischen Literatur, so erscheinen die Araber nur in der Poesie als ausgezeichnet und rein original, in der Geschichte zwar belehrend als Berichterstatter, aber ohne gebildeten historischen Sinn und historische Kunst, in den eigentlich wissenschaftlichen Kenntnissen aber die Schüler der Griechen, und zwar so, daß das Fremdartige dieser Kenntnisse immer noch bemerklich bleibt. Auch die Römer sind in wissenschaftlichen Kenntnissen in einem ähnlichen Falle, wie die Araber, aber die Sprache und der Geist der Griechen lag ihnen unendlich näher als den Arabern, sie benutzten das von den Griechen Hergenommene zwar oft oberflächlich, aber doch mit Geschmack, und kein National- oder Religionsvorurtheil stand dem freien Gebrauche der überlieferten wissenschaftlichen Kenntnisse entgegen. Die Araber gaben sich vielleicht mehr Mühe, in den Sinn der Griechen, besonders des Aristoteles, einzudringen, als je ein Römer gethan, aber die Welt, die sie und den Aristoteles umgab, war zu verschieden, als daß dieses ganz möglich gewesen wäre, ihr Nachdenken wurde, wie oft im Orient, nicht selten ein dumpfes oder spitzfindiges Brüten und Grübeln, und die positive Religion hemmte jeden freien Aufschwung des Geistes. Noch ein charakteristischer Umstand verdient fernere Bemerkung. Mit der Poesie für Gelehrsamkeit verbreitete sich zugleich ein Streben nach Vielwisserei, und viele Gelehrte wurden Polyhistoren und Polygraphen, wovon die natürliche Folge war, daß ihre Arbeiten wenig Originelles und Gelehrtes, desto mehr Compilirtes und Plagiate enthalten mußten, welche bei den Arabern mehr, als in irgend einer andern Literatur zu Hause sind. Mancher Gelehrte war Gesetzlehrer, Philosoph, Arzt, Grammatiker, Rhetor, Geschichtschreiber, Dichter, und in allen diesen Fächern Schriftsteller. Was ließ sich da in den einzelnen Fächern erwarten? und namentlich auch von solchen Gelehrten in der Poesie? Auch in ihr sollte alle irgend denkbare, besonders sprachliche Gelehrsamkeit angebracht werden, und daher kommt denn die Menge der weit hergeholten Anspielungen, die öfter einige vom Verfasser geschriebene Commentare nöthig machten, wie sie der Abendländer nur etwa in Jean Paul's Schriften antreffen dürfte. Schön und wahr sagt aber im Allgemeinen von der orientalischen Literatur Hr. v. Hammer: „Überhaupt ist aller Gewinn, der sich von der orientalischen Literatur noch für die occidentalische erwarten läßt, mehr im Gehalt, als in der Form zu suchen, belehrender für den Verstand, als für den Geschmack: in den Minen liegt das Gold gediegen, aber selten schön gestaltet.“ Wer (in der Geschichte) klassischen Sinn im Sinne der Griechen, der Römer, und der Neueren suchen wollte, würde sich freilich irren. Die Einfachheit und Klarheit der Erzählung ohne die geringste Kunst historischer Composition ist das größte Verdienst derjenigen orientalischen Historien, welche der Vorwurf von dunkler Bildersprache und von Schwulst nicht trifft.“ Von letzter Behauptung möchten freilich Ebn Arabschah, Amad oddin und einige Andere eine Ausnahme machen.

Da das, was von arabischen Büchern gedruckt worden, immer noch einen unbedeutenden Theil im Vergleich mit dem Ganzen ausmacht, so ist die Benutzung der an arabischen Handschriften reichen Bibliotheken den gelehrten Arabisten immer noch unentbehrlich, und schon die gedruckten Kataloge derselben sind ein wichtiges literarisches Hilfsmittel. Die wichtigsten dieser Bibliotheken sind: die im Escurial bei Madrid, mit 1851 bloß arabischen Handschriften, nachdem in einer großen Feuersbrunst d. 7. Jun. 1671 eine viel größere Anzahl in Feuer aufgegangen (s. den vortrefflichen mit vielen Literaenotizen und gelehrten Bemerkungen durchwebten Katalog: *Mich. Casiri*, Syro-Maronitae, Bibliotheca arabico-hispana Escurialensis. T. I. II. 1760. 1770. Fol.); die bodleianische zu Oxford, deren arabische Manuscripte, 1299 Nummern, größtentheils vom Erzbischof Laud, Pococke, Huntington, Marsh, Marshall u. A. zusammengebracht sind (s. Bibliothecae bodleianae codicum mss. orientalium, videlicet hebr. chald. syriac. aethiop. arab. pers. turc. copticorumque catalogus, a Joanne Uri confectus. Oxonii 1787. fol.); die königliche Bibliothek zu Paris, jetzt seit den republikanischen Requisitionen und nach der Vereinigung anderer Bibliotheken mit derselben die reichste Niederlage morgenländischer Schätze (s. d. Catalogus Codd. mss. Bibliothecae regiae. Paris 1739 — 44. 4 Voll. fol. [T. I. die orientalischen enthaltend, beschrieben von Sevin], der aber freilich nur den kleinsten Theil enthält, und das treffliche Institut der Notices et Extraits de la Bibliotheque du Roi, seit 1783. 10 Bde. 4., seit dem 4ten Bande unter dem Titel: ..... de la Bibliotheque nationale et autres Bibliotheques, in welchem Werke auch von wichtigen orientalischen Manuscripten durch de Guignes, de Sacy, und Langlès schätzbare Notizen gegeben werden); die vaticanische zu Rom, deren morgenländische Handschriften großentheils unter Clemens XI. in Oriente durch Mareniten zusammengekauft sind, reicher indessen an syrischen, als an arabischen Handschriften (s. Bibliothecae apostolicae Vaticanae Catal. Codd. mss. in tres partes distributus. a Steph. Evod. et Jos. S. Assemano P. I. T. 1 — 3. libros orient. cont. Romae 1756, ein seltenes Buch, da die meisten Exemplare den 30. Aug. 1768 verbrannt sind, vergl. über die von den Neufranken nach Paris geschleppten Recensio mss. Codd., qui ex univ. Bibl. vatic. selecti iussu Pii VI. P. M. anno 1797 procuratoribus Gallorum cet. traditi

Digitized by Google

fuere. Lips. 1803. gr. 8.; vergl. Jen. A. L. Z. 1804. nr. 108; die Nani'sche (s. Catalogo de' codici manoscritti orient. della biblioteca Naniana, compilato dall' Abbate Sim. Assemani. P. I. Padua 1787. fol.); die mediceisch-laurentinische in Florenz (s. Bibl. Med.-Laurent. et Palatinae Codicum mss. Catalogus. Steph. Evod. Assemani, recens. cet. *Ant. Fr. Gorio* curante. Florentiae 1742. fol. Bibliothecae Med. Laur. Catalogus ab A. M. Bisconio digestus. T. I. Codd. orient. Florent. 1751. fol.); die Universitätsbibliothek in Leiden, deren orient. Codd. theils von J. Scaliger u. Werner verwacht worden, theils von Golius im Orient zusammengekauft sind (s. Catalogus libr. tam impressorum, quam manuscriptorum bibl. univ. Lugd. Bat. Lugd. 1716. Supplementum accessit 1741); die zu Upsala (s. Cat. Centuriae libr. rariss. mss. et partim impress. Arab. Pers. Turc. cet. qua a 1705 bibl. Upsal. auxit *J. G. Sparvenfeldius*. Upsal. 1706. 4.), und zu Kopenhagen, wo unter anderen Reiske's Handschriften liegen (s. *Rasmussen* designatio codicum praestantiorum, qui asservantur in biblioth. Havniensi, Fundgruben des Orients, Th. 6. S. 341.) Vor Kurzem hat auch Petersburg eine schätzbare Sammlung erhalten, die durch den gelehrten General-Consul Rouffeau zu Bagdad, in den dortigen Gegenden zusammengekauft ist, und welche in Verbindung mit einer bedeutenden Münzsammlung das dortige asiatische Museum ausmacht. Von dem trefflichen Vorsteher desselben, Prof. Fraehn, ist ein Katalog desselben angekündigt worden (s. Leipz. Litt. Zeit. 1820. No. 74.). Teutschland ist bis vor einigen Jahrzehenten ohne Verhältniß arm gewesen an solchen Schätzen, doch fangen hie und da schöne Sammlungen an zu entstehen. Die Dresdner Handschriften sind zum Theil verzeichnet von Reiske (s. Paulus Memorabilien St. 4. S. 1 ff. enthält 135 Handschr., das Ganze 352, aber nicht bloß arabische); die Wiener durch von Hammer (Fundgruben des Orients, Th. II. S. 286 ff. 403 ff. VI. S. 262 ff. Ein besonderer Abdruck ist angekündigt); außerdem ist die Berliner Bibliothek noch vor Kurzem durch die schätzbare von Diez'sche Sammlung bereichert, und zu Gotha durch die von Seetzen im Oriente gemachten Ankäufe ein trefflicher, aus beinahe 2000 Nummern bestehender Schatz von Handschriften aufgehäuft worden. (Vergl. dessen Sendschreiben über die arabische Literatur an Hrn. v. Hammer, in den Fundgruben Th. I. S. 112 ff.) Die Verzeichnung und Bekanntmachung beider letzten Sammlungen ist daher sehr zu wünschen. Einzelne Handschriften in Leipzig, Göttingen, Mannheim u. s. w. können gegen die vorigen nicht in Betracht kommen, wol aber die trefflichen Privatsammlungen einzelner Gelehrten, z. B. des Grafen von Rzewusky in Wien. Von der Bibliothek des gelehrten Engländers James Rich zu Bagdad befindet sich der Katalog in den Fundgruben Th. 3 und 4.

Was von arabischen Büchern gedruckt worden, ist verzeichnet, zum Theil beschrieben und mit schätzbaren Bemerkungen begleitet in *Chr. de Schnurrer* bibliotheca arabica. Halae 1811. 8. Die beiden wichtigsten biographischen und bibliographischen Werke sind, das des Ebn Chalican († 1282) unter dem Titel: وفيات الاعيان, mortes virorum illustrium (gleichsam Nekrolog), s. *Tydeman* conspectus Operis Ibn Chalicani de viris illustribus. Lugd. 1809. 4., und des Hadschi Khalfa, unter dem Titel: كشف الظنون عن اسامي كتب والفنون, detectio notitiarum de nominibus librorum et scientiarum. Außer der oben angeführten Encycl. Übers. von v. Hammer, ist hieraus großentheils geschöpft: *d'Herbelot* bibliotheque orientale, ein Wörterbuch über die Geschichte und Literatur des Orients, Paris 1697. Fol., am besten Haag 1777. 4 Bände. 4. auch Teutsch: Barth. d'Herbelot orient. Bibliothek oder Universalwörterbuch, welches Alles enthält, was zur Kenntniß des Orients nothwendig ist (von J. Chr. F. Schulze. Halle 1785—90. 4 Bde. 8.) (*Gesenius.*)

Arabische Bibel-Übersetzungen. Daß der arabischen Nation selbst das Christenthum fremd geblieben, die arabische Sprache jedoch in ihrer Verbreitung mit demselben in mannigfaltige Berührung gekommen, bezeugt der Mangel einer vollständigen, alten und anerkannten arabischen Bibelübersetzung, und die Mannigfaltigkeit einzelner Versuche, welche theils von Christen, theils von Juden ausgegangen sind. Von Übersetzungen des A. T. sind aus dem Hebräischen geflossen:

1) Die Übersetzung des Pentateuchs und des Jesaias von R. Saadia Gaon Haphitomi (aus der Stadt Phithem) oder Phijumensis (aus der Stadt Fajum in Ägypten), Vorsteher der Akademie zu Sora (geb. 892, gest. 942), welcher auch als Grammatiker berühmt war. Die erste ist gedruckt in dem sehr seltenen Pentateuchus Hebraeo-Chaldaeo-Persico Arabicus. Constant. 1546. fol., und aus einer Pariser Handschrift in der Pariser T. VI., und nach dieser in der Londner Polyglotte T. I., mit Angabe der Abweichungen des Constantinopolitanischen und Pariser Drucks im kritischen Apparat T. VI. Die kritische Vergleichung zeigt, daß es eine und dieselbe Uebersetzung ist, und widerlegt die von J. H. Hottinger dagegen erhobenen Zweifel [1]). Zwar nennt die von Schnurrer [2]) bekannt gemachte Vorrede des Pariser Manuscripts den Uebersetzer Said Alfajumi; aber diese Namensverschiedenheit scheint nicht einmal wesentlich, und Saadia (סעדיה) nur eine Umbiegung von Said (سعيد), zu seyn. D. G. Tychsen [3]) zweifelt aus unzureichenden Gründen, daß Saadia der Verfasser sey, und hält den Samaritaner Abu Said dafür. Die Uebersetzung des Jesaia ist von Paulus aus einer Bodlejanischen Handschrift herausgegeben [4]). Saadias machte es sich zum Gesetz, eine

1) S. Diss. historico-theolog. de Heptaplis Parisiensibus ex Pentateucho instituta. Tigur. 1649. 4.; in dessen Analectis hist. theol. Tigur. 1653. 8. Sanegma orientale Heidelb. 1659. 4. p. 93 sqq. 2) Diss. de Pentateucho Arabico Polyglotto. Tub. 1780. 4., abgedruckt in dessen Dissertt. philolog. crit. Goth. et Amstelod. 1781. 8. S. 190 ff. 3) Bei Rehrer. für bibl. und morgenl. Literatur XI. Th. S. 82 ff. 4) *R. Saadiae Phijumensis* Versio Jesaiae Arabica cum aliis speciminibus Ara-

Digitized by Google

ohne alle weitere Erklärung für sich selbst verständliche Übersetzung zu liefern, daher er Vieles, besonders Tropen und anthropopatistische Ausdrücke umschreibt, Manches hinsetzt und wegläßt [5]). Doch scheint der gedruckte Text des Pentateuchs paraphrastischer zu seyn, als die Übersetzung ursprünglich gewesen, wie man aus dem florentiner Codex vermuthen kann [6]). Die Übersetzung des Pentateuchs stimmt übrigens, zumal im Pariser und Londner Abdruck, sehr mit der samaritanisch-arabischen Übersetzung überein, worin man fälschlich die Spuren einer Interpolation aus dieser Quelle findet [7]). Noch enthält der Cod. 40. der arabischen Handschriften auf der Bodleianischen Bibliothek eine arabische Übersetzung des M. Saadia vom Hiob, und David Kimchi citirt eine Übersetzung des Hosea von ihm. Es ist daher wahrscheinlich, was schon Erpenius und Pococke vermutheten, daß er das ganze A. T. übersetzt habe [8]).

2) Die in den Pariser und Londner Polyglotten gedruckte Übersetzung des B. Josua, deren Verfasser und Alter unbekannt ist.

3) Die Übersetzung des Pentateuchs, welche Erpenius aus einer Handschrift der Leidner Universitäts-Bibliothek herausgegeben [9]). Sie schliesst sich mit ängstlicher Treue an den masorethischen Text, und ihr Verfasser ist ein afrikanischer Jude aus dem 13. Jahrhundert.

Noch findet sich eine Übersetzung der Genesis, der Psalmen und des Daniel von M. Saadia Ben Levi Aönekerb, einem Juden aus der ersten Hälfte des 17. Jahrh., im Brittischen Musum unter Nr. 5503 der Handschriften, wovon Döderlein [10]) Nachricht und Proben gibt [11]). Über die samaritanisch-arabische Übersetzung des Pentateuchs von Abu Said, s. den Art. Samaritaner.

Wenn schon diese unmittelbaren arabischen Übersetzungen, die des Saadia ausgenommen, wenig Werth für Kritik und Exegese haben, so sind noch viel unbedeutender die mittelbaren Übersetzungen, dergleichen 1) aus dem Syrischen, 2) aus dem Griechischen, 3) aus dem Lateinischen vorhanden sind.

1. Aus dem Syrischen. a) Die arabische Übersetzung des B. Hiob und der Chronik in der Pariser und Londner Polyglotte, welche laut der Unterschrift des Abschreibers aus der Peschito, der alten syrischen Übersetzung geflossen ist. Ihr Verfasser und Alter sind unbekannt. Sie kann für die Kritik der Peschito einigen Nutzen leisten. b) Im syrischen Psalter, welcher zu Kasbzia, im Kloster des heil. Antonius im Jahr 1610 zum Gebrauche der Maroniten gedruckt ist, befindet sich auch eine arabische Übersetzung, mit syrischer (karschunischer) Schrift gedruckt, aus der Peschito verfertigt, wovon eine genaue Beschreibung Döderlein [12]) gegeben hat. c) Im Brittischen Museum befindet sich unter Nr. 5469. ein anderer arabischer Psalter, der ebenfalls die Peschito als Quelle anerkennt [13]). Beide Übersetzungen schließen sich genau an den syrischen Text an, und können zur Kritik desselben gebraucht werden. Noch soll Abulfarads Abdallah Ben Attajeb, ein Nestorianer, das A. T. übersetzt haben [14]), namentlich wird des von ihm aus dem Syrischen übersetzten Pentateuchs in der Vorrede zu der Pariser Handschrift der Übersetzung des Saadia Erwähnung gethan [15]). Noch andere syrisch-arabische Pentateuche befinden sich auf der Bodleianischen Bibliothek, von welchen Paulus [16]) Proben mitgetheilt hat. Von der arabischen Übersetzung der syrischen Hexapla durch Al-Harethy Ben Senan, sind jetzt vier Handschriften bekannt, zwei auf der Bodleianischen Bibliothek, und zwei zu Paris, von welchen Schnurrer eine genaue Nachricht gibt [17]). 2. Aus dem Griechischen. a) Die in der Pariser und Londner Polyglotte befindliche arabische Übersetzung der Propheten ist von einem alex. Geistlichen, aus dem Griechischen verfertigt, und zwar aus der Septuaginta, im Daniel aus dem Theodotion, besonders aber stimmt sie mit dem Alexandr. Codex der LXX überein, ist aber vollständiger, und dem hexaplarischen Texte ähnlicher [18]). b) Auch die arabische Übersetzung der historischen Bücher (Josua ausgenommen) und der Hagiographa (außer dem B. Hiob und der Chronik) in jenen Polyglotten ist aus dem Griechischen geflossen. Zeitalter und Verfasser sind unbekannt. c) Von den Psalmen sind mehre arabische Übersetzungen gedruckt [19]). Es gibt auch handschriftliche arabische Übersetzungen der BB. Moses aus dem Grie-

---

bico-bibliois e Ms. Bodlejano nunc primum edidit atque ad modum Chrestomathiae Arabicae bibliocae glossario perpetuo instruxit *M. Fr. G. Paulus*. Fasc. I. Jenae 1790. Fasc. II. 1791. 8. 5) S. Excerpte in Gesenius Comm. zum Jesaias. Th. I. Einleit. §. 14. 6) S. Adler Ubersicht seiner bibl. krit. Reise S. 175. Eichhorn Einleit. ins A. T. 1. Th. S. 577. 3. Ausgabe. 7) Vergl. dagegen Adler a. a. O. S. 149. 8) S. Eichhorn vom Umfange der arabischen Übersetzung des R. Saadias Gaon in der Allgem. Bibl. II. B. S. 181 ff. — Nachrichten von diesem berühmten R. Saadia s. bei Wolf Bibliotheca Hebr. P. I. p. 832 sqq. Über seine Übersetzung außer den angeführten Schriftstellern *Walton* Prolegg. in Bibl. Polygl. Lond. XIV, 15. *Richard Simon*, Hist. crit. du V. T. L. II. ch. 19. Rosenmüller Handbuch für die Literatur der bibl. Kritik und Exegese III. B. S. 38 ff. 9) Pentateuchus Mosis Arabice. Lugd. Bat. 1622. 10) Von arabischen Psaltern im Repertorium für bibl. und morgenl. Literatur II. Th. S. 153 ff. 11) Von einer andern ungedruckten Psalmenübersetzung auf der Bodlejanischen Bibliothek unter Nr. 289. hat Schnurrer Proben gegeben in Eichhorns Allgem. Bibliothek. III. B. S. 425 ff., und von einer Übersetzung der Genesis auf der Manheimer Bibliothek Rink ebendas. S. 665 ff.

12) Repertorium a. a. O. S. 161 ff. 13) S. Döderlein a. a. O. S. 170 f. 14) S. *Assemani* Bibl. Orient. T. II. p. 309. *Abulfaragii* histor. dynast. p. 355. 15) S. *Schnurrer* de Pentat. Arab. Polygl. in s. Dissertatt. p. 203. 16) Commentatio crit. exhibens e Bibl. Oxon. Bodlejana specimina versionum Pentateuchi septem Arabicarum nondum editarum. Jenae 1789. 8. 17) S. die Vorrede zu *Holmes* Edit. LXX. interprett. T. I., für welches Werk er auch eine Collation geliefert hat. Den den Bodleianischen Handschriften haben *Ier. Hirte Iotter* to the Bishop of London. Oxf. 1773. 8., u. *Paulus* in der angef. Comment. Proben gegeben, welche Schnurrer a. a. O. berichtigt. 18) S. Gesenius Comment. zum Jes. Th. I. Einleit. §. 15. Wird über die arabische Übersetzung des Daniel in den Polyglotten im Repert. für bibl. und morgenland. Literat. XIV. Th. S. 204 ff. 19) Döderlein (von arabischen Psaltern im Repert. IV. Th. S. 61 ff.) unterscheidet zwei von einander unabhängige Psalmen-Übersetzungen aus der LXX.: die gewöhnliche, von welcher aus wenigste zwei Hauptrecensionen, die ägyptische und syrische, vorhanden sind, und die melchitische, welche wieder in einzelnen Aus-

Digitized by Google

bischen [20]. 3. Aus dem Lateinischen der Vulgata sind verfertigt: a) Die Version der Propaganda 1671. 3 Voll. fol. b) Die Übersetzung des Raphael Tuki mit arabisch-italienischem Titel, Rom bei Angelo Rutili 1752. in II. Fol., 2 Voll. enthaltend die BB. Mos., Jos., Rich., Ruth, die 4 BB. der Kön. die BB. der Chronik, das 1. u. 2. B. Esra, Tobias [21].

In Bibliotheken liegen noch viele arabische Übersetzungen aus dem Lateinischen in Handschriften. Auch koptisch-arabische Übersetzungen sind in Handschriften vorhanden, am häufigsten von den Psalmen. Einen koptisch-arabischen Psalter besaß Oderlein [22].

Von gleicher Mannigfaltigkeit sind die arabischen Übersetzungen des N. T., von denen zuerst die unmittelbaren genannt werden sollen.

1) Die Übersetzung der Evangelien erschien zuerst Rom 1591 in der Mediceischen Druckerei in Folio, in einer doppelten Ausgabe, mit und ohne lateinische Interlinear-Version. (Im J. 1619, und zum zweiten Mal 1774 erhielten die noch vorhandenen arabisch-latein. Exemplare ein neues Titelblatt.) Dieselbe Übersetzung nur mit Abweichungen, welche theils der Willkür der Abschreiber beizumessen sind, theils von Interpolationen herrühren, ist, wie Storr [23] bewiesen hat, enthalten im Erpenischen N. T., Leidae 1616. 4., und in der Pariser Polyglotte, wovon der Text in der Londner Polyglotte ein wenig veränderter Abdruck ist. (Auch in der karschunischen [d. h. arabischen mit syrischer Schrift geschriebenen] Ausgabe des N. T., Rom 1703, findet sie sich, nur wahrscheinlich nach der Vulgata geändert.) Daß diese Übersetzung ursprünglich aus dem griechischen Texte geflossen, erhellet nach Hug [24] aus der Setzung der Worte, welche so viel wie möglich, und selbst gegen die Regeln der arabischen Syntax, nach dem Griechischen beibehalten worden, aus den Etymologien, welche der Vers. oft zu sorgfältig auszudrücken gesucht hat, und aus falschen Worttrennungen, mißlungener Theilung der Sätze und Verwechselung der Ausdrücke. Da sie die Syrer nach dem Untergange der syrischen Sprache als Kirchenübersetzung neben der Peschito gebrauchten, so wurde sie nach dieser umgearbeitet, damit sie neben derselben in Manuskripten erscheinen, und als syrisch-arabischer Text gelten könne. Dasselbe widerfuhr ihr bei den Kopten, welche ebenfalls die arabische Sprache annahmen, und neben ihrer einheimischen Übersetzung einer arabischen bedurften. Diese Interpolationen aus der syrischen und koptischen Übersetzung sind denn auch in manchen Handschriften zusammengeflossen, so daß sich aus ihnen ein gemischter Text bildete, was besonders im Evangelium des Matthäus geschehen ist. Hievon hat Hug augenscheinliche Beweise geliefert, und zugleich die Behauptung Richard Simon's [25] widerlegt, daß diese Übersetzung aus dem Syrischen und Koptischen gemacht sey. Der Verfasser ist unbekannt. Den Bearbeiter des koptisch-arabischen Textes nennt wahrscheinlich die Unterschrift des Leidner Codex, nämlich Medschulaman, Sohn Azaltefat's, von dessen correcter Handschrift jener Codex die Copie seyn soll. Für den Urheber des syrisch-arabischen Textes hält Hug den Patriarchen der Jacobiten Johann, der ums J. 640 von den Arabern aufgefodert wurde, die Evangelien aus dem Syrischen ins Arabische zu übersetzen [26]. Aber diese ohnehin sehr wenig begründete Vermuthung hängt zusammen mit der unwahrscheinlichen Annahme, daß diese Übersetzung bei den Arabern im Süd- und Nordosten von Palästina, welche in der zweiten Hälfte des vierten Jahrhunderts das Christenthum annahmen [27], entstanden sey, wofür Hug weiter keinen Grund anführen kann, als daß ihr nicht der alexandrinische oder beschwische Text zum Grunde liege. Aber er selbst gesteht, daß es bei dem jetzigen Zustande dieser Übersetzung schwer sey, bestimmt anzugeben, welcher Recension sie folge. Übrigens bemerkt Berthold [28] richtig, daß sich diese Beschaffenheit des Textes auch erklären lasse, wenn man ihre Entstehung in das 7. Jahrh. in Syrien sehe. Der kritische Nutzen dieser Evangelien-Übersetzung ist wegen des gemischten Textes sehr unsicher. Hug hält es aber für möglich, den ursprünglichen Text wieder herzustellen.

2) Die arabische Übersetzung der Apostelgeschichte, Briefe und Apokalypse in der Pariser und Londner Polyglotte haben die Herausgeber der ersten aus einer Handschrift von Haleb geschöpft; sie ist aber unmittelbar aus dem Griechischen geflossen, wie aus Verwechselungen ähnlicher Worte, aus Mißverständnissen, falschen Abtheilungen und etymologisirenden Übertragungen

---

gaben von einander abweichen. Die syrische Recension ist in *Augustin. Justiniani* Psalterium. Genuae 1516. Fol. zuerst gedruckt worden. Die zweite Arabische Version ist folgende: Liber Psalmorum Davidis Regis et Prophetae. Ex Arabico idiomate in Latinum translatus a *Gabriele Sionita* Edeniensi et *Victorio Scialac* Accurensi, Maronitis, e monte Libano etc. Recens in lucem editus munificentia *Francisci Savary de Brèves* etc. Romae ex Typographia Savariana. 1614. 4. Es befinden sich darin noch die zehn sogenannten Lobgesänge Moses, der Hanna, Jesaias, Habakuks u. s. w. Im J. 1619 erhielt diese Ausgabe einen andern Titel, und im J. 1614 wurde der arabische Text allein abgedruckt. Die ägyptische Recension der gewöhnlichen Arabischen Psalmen-Übersetzung ist in der Pariser und Londner Polyglotte aus einer in Ägypten geschriebenen Handschrift abgedruckt. Die bei den Melchiten [d. i. der orthodoxen Secte der orientalischen Christen] rezipirte Psalmen-Übersetzung ist von Abdallah Ebn-el-Fadhl, dem Melchiten, noch vor dem 12. Jahrhunderte aus dem Griechischen verfertigt worden. (S. *Assemani* Bibl. Med. p. 37. *Schnurrer* de Pent. Arab. Polyglott. in I. Disc. p. 202 sq.) Sie erschien zuerst im Druck zu Haleb im J. 1706 zu London 1725. 8., Rom 1792. Fol., mit einem arabischen Commentar. *Schnurrer* Bibliotheca Arabica. p. 371 sqq. *Le Long.* Bibl. sacra ed. *Masch.* P. II. Vol. I. p. 124 sq. 20) S. Adler bibl. frit. Reise S. 68. 179. Paulus in der angeführten Comment. Eichhorn Einleit. I. S. 619 ff. Schnurrer hat zwei auf der Bodleianischen Bibliothek befindliche für Holmes verglichen. S. *Holmes* praef. in Pent. c. 4. 21) S. *Aurivillius* de variori quadam editione versionis Arabicae s. Bibliorum Ups. 1776. in seinen von Michaelis herausgegebenen Dissertat. die XIII. p. 308. Schelling über die arabische Bibelausgabe von 1752. im Repertorium X. Th. S. 154. Michaelis Or. Bib. XII. Th. S. 12. XVIII. 179. XX. 131. 22) Von andern dergl. Übersetzungen siehe Adler a. a. O. S. 179. 183. Eichhorn a. a. O. S. 633 ff. 23) S. Diss. de Evangeliis arabicis. Tubing. 1775. 4.

24) Einleit. ins N. T. I. Th. S. 367 f. 25) Hist. crit. des Versions du N. T. ch. 18. 26) *Assemani* biblioth. orient. III. S. 589. 27) *Sozom.* Hist. Eccles. IV. 36. *Theodoret.* H. E. IV, 23. *Sozomen.* VI. 39. 28) Einleitung II. Th. S. 695.

Digitized by Google

erhellet. Sie ist, bis auf die Apokalypse, in Ansehung deren es wenigstens zweifelhaft ist, das Werk Eines Verfassers, wie man aus der Gleichförmigkeit der Sprache und Verfahrungsart sieht, der aber von jenem der Evangelien-Uebersetzung verschieden ist, wie die Verschiedenheit des Ausdrucks zeigt. Der Text ist nicht ohne fremde Zusätze geblieben; denn es finden sich doppelte Uebertragungen derselben Worte und Stellen, welche schwerlich von der Hand des Uebersetzers sind, und Apg. XVIII, 2. findet sich bei ايطالية, Italien, das spätere Einschiebsel الافرنجية, das Fränkische. Dieses Wort wurde den Ursprung der Uebersetzung in die Zeit der Kreuzzüge hinaufsetzen [29]); aber da der Verf. bei Apg. 2, 9. Cyrenaica als sein Vaterland bezeichnet, und da man in den Zeiten der Kreuzzüge in jenem Lande so schöne Kentnisse der griechischen Sprache nicht suchen darf: so ist wol jenes für eine Interpolation, und die Uebersetzung für älter zu halten. Die Apostelgeschichte und Briefe zählt Hug zur constantinopolitanischen Recension, von welcher sich allerdings, wie Bertholdt [30]) zeigt, Handschriften in Cyrenaica finden konnten. Die Apokalypse ist aus einem Manuscripte verfaßt, welches aus den Scholien des Andreas von Kappadozien interpolirt war. — Dieselbe Uebersetzung, so wie die von den Evangelien, ist auch in der arabischen Bibel der Propaganda, Rom 1671. Fol., und im arabischen N. T. der englandischen Gesellschaft de propaganda cognitione Christi apud exteros, besorgt durch Salomon Negri London 1727. 4., dort nach der Vulgata, hier nach dem griechischen Text verändert enthalten.

Mittelbare arabische Uebersetzungen 1) aus dem Syrischen.

Eine solche ist die Uebersetzung der Apostelgeschichte, der Paulinischen und katholischen Briefe in dem arabischen N. T. von Erpenius, wovon vorher eine Probe erschien [31]). Erpenius nahm sie aus einem Leidner Codex, der im J. 1342 in der Thebaischen Wüste geschrieben ist, und erhielt dazu von Franz Rapheleng Vergleichungen aus einem andern Manuscript [32]). Das syrische Original, die Peschito, erkennt man deutlich in der Aengstlichkeit, womit sich der Uebersetzer daran anschließt [33]); ja es finden sich Anzeigen, daß er sich nestorianischer Manuscripte bedient hat [34]). Die Uebersetzung des 2. B. Petri, des 2. u. 3. Joh., und des B. Juda hingegen scheinen aus einer, zur Zeit noch unbekannten syrischen Uebersetzung geflossen zu seyn. Das Zeitalter ist nicht vor das achte Jahrhundert zu setzen, wo die arabische Sprache in den besiegten Ländern die einheimischen Sprachen verdrängte.

2) Aus dem Koptischen ist geflossen die Uebersetzung der Apokalypse in dem arabischen N. T. von Erpenius, wie ihre Uebereinstimmung mit der memphitischen Uebersetzung zeigt [35]). In einigen Stellen ist sie aber aus der syrischen Apokalypse interpolirt. Von koptisch-arabischen Uebersetzungen finden sich noch mehre handschriftlich in Bibliotheken. Eine koptisch-arabische Uebersetzung der Evangelien auf der Vaticanischen Bibliothek No. 9. Codd. copt. arab. ist von der arabischen Evangelien-Uebersetzung bei Erpenius nicht wesentlich verschieden. Aber Cod. Vat. 332. Epist. Paul. copt. arab. enthält eine eigene, von den bisher bekannten verschiedene Uebersetzung der Paulinischen Briefe [36]).

Die arabische Ausgabe der Evangelien durch Anastasius, Patriarchen von Antiochien, Haleb 1706. Fol., deren Einige [37]) Erwähnung thun, ist in Europa unbekannt. Die Existenz der arabischen Bibelausgabe Bucarest 1700, ist zweifelhaft [38]). (*de Wette.*)

Unter den von den Bibelgesellschaften besorgten arabischen Uebersetzungen verdient besonders die zu Kalkutta gedruckte des arabischen Emir Nathanael Sabat genannt zu werden, welcher sich nach manchen sonderbaren Schicksalen zum Christenthum bekehrt, und diese Arbeit als seine eigene Bekehrungsgeschichte seinen Landsleuten, den Wechabiten, zugeschickt hat. (S. Buchanan Untersuchungen S. 208.) (*Gesenius.*)

Arabische Münzen nennt man die Münzen, die mit arabischen Inschriften versehen sind, besonders die Münzen der Chalifen, oder Beherrscher des großen arabischen Reichs. Da aber auch andre Fürsten, die nicht arabischer Abkunft waren, ähnliche Münzen geprägt haben, so wird davon unter dem Art. muhammedanische Münzen gehandelt werden. (*Tychsen.*)

Arabischer Meerbusen, s. rothes Meer.

ARABIER nennt der Kirchenvater Augustinus [1]) eine Secte, die durch die Behauptung, daß die menschliche Sele mit dem Körper sterbe und verwese, aber auch bei der Auferstehung wieder belebt werde, von dem herrschenden Christenglauben abwich. Sie bestand aus christlichen Lehrern in Arabien, welche, wenn auch vielleicht nicht, wie Mosheim [2]) vermuthet, einige Kunde von Epikur's Materialismus, doch schon die Gewohnheit ihrer Zeit, sich die Sele als eine körperliche Substanz zu denken, durch den Schluß, daß sie daher der Zerstörung unterworfen seyn müße, auf diese Meinung gebracht haben konnte. Auf einer Synode in Arabien [3]) um das J. 246 wurden sie von Origenes

29) S. *Chr. B. Michaelis* Tr. crit. de variis lectionibus N. T. §. 30. Vgl. Michaelis Einl. I. S. 447 f. 30) Einleit. II. S. 668. 31) Pauli Apostoli ad Romanos epistola Arabice. Ex Bibliotheca Leidensi. Leid. 1615. 4.; enthaltend auch den Brief an die Galater. 32) Hieraus früher: D. Pauli Apost. Epistola ad Titum Arabice, cum Joan. Antonidae Alemariani interlinsari versione lat. ad verbum, ex officina Plantin. Rapheleng. 1612. 4. 33) S. *I. D. Michaelis* curae in Vers. Syriacam Act. Apost. p. 14 sqq. Hug a. a. O. S. 357. 34) S. *Adler* Novi Testamenti Versiones Syriacae denuo examinatae p. 36 sq.

35) S. *Chr. B. Michaelis* Tr. crit. de variis lect. N. T. §. 29. *I. D. Michaelis* Curae in Act. Apostol. p. 53. 36) S. Hug a. a. O. S. 364., bei den Brief an Philemon daraus hat abdrucken lassen. 37) *Assemani* Bibl. Orient. T. I. p. 631. *Steph. Evod. Assemani* Catalog. Bibl. Med. p. 65. Le Long-Masch P. II. p. 132. *Schnurrer* Bibl. Arab. p. 374. 38) S. Le Long-Masch l. c. p. 117. Dagegen Schnurrer l. c. p. 368 sq.

1) *Haeres.* c. 83. 2) Comment. de rebus Christ. ante Const. M. ed. 1753. p. 718 sqq. 3) *Mansi* Collect. Concil. T. I. p. 789.

Digitized by Google

widerlegt und belehrt [4]). Ihre Ketzerei scheint daher nur eine auf kurze Zeit von einigen, übrigens rechtgläubigen, arabischen Klerikern gehegte irrige Ansicht gewesen zu seyn [4]). (*G. E. Petri.*)

Arabies, s. Arabitae.

Arabin, s. Zaila.

ARABINGARA war nach Ptolemäus (7, 2) ein Ort auf der Insel Taprobane, wahrscheinlich das heutige Columbo. (*P. F. Kanngiesser.*)

Arabios, s. Britomartis.

Arabis, Arabius, Fluß in Persien, s. Arabitae.

ARABIS, eine Pflanzen-Gattung aus der natürlichen Familie der Kreuzblumen und der zweiten Ordnung der 15ten Linné'schen Classe. Char. Aufrechter Kelch. Halber Nektarring umgibt die kürzern Staubfäden. Linienförmige Schote, die Samen in einer Reihe an beiden Nähten wechselsweise angeheftet. Das Würzelchen gegen die Spalte der Kotyledonen gerichtet. So unterscheidet sich diese Gattung von Turritis, wo die Samen in zwei Reihen sitzen, und von Hesperis, wo, außer dem schiefen Stand der Kronenblätter, das Würzelchen des Embryons gegen die Fläche der Kotyledonen zurück geschlagen ist. Arten sind: 1) Ar. *Thaliana*, mit gezähnten behaarten Blättern, die Staubfäden so lang als die Corolle. (Fl. dan. 1106.) Auf Äckern durch ganz Europe. 2) Ar. *hirsuta* R. Br., mit ablangen rauch behaarten gezähnten Blättern, worven die obern den Stamm zum Theil pfeilförmig halb umfassen, und steifen Schoten. (Turritis *hirsuta* L. Schk. T. 185.) Auf Bergen. Ar. *recta* Vill. ist nichts anderes. 3) Ar. *ciliata* R. Br., mit spatelförmigen, glattrandigen Wurzelblättern, die Stammblätter ablang, glattrandig und gewimpert; der Stamm ganz einfach. (Turritis *alpina* L. Engl. bot. 1746. T. *ciliata* Willd. und Ar. *ciliata* W. enum. 684.) Auf den südlichen Alpen und in Irland. A. *intermedia* Hopp. gehört als Abart hieher. 4) Ar. *Turrita*, mit ablangen, den behaarten Stamm umfassenden, gezähnelten, rauh behaarten Blättern, die noch bis dicht unter den Blumen stehn, und platten, am Rande verdickten Schoten. (Engl. bot. 1785.) Im südlichen Deutschland, Frankreich und England. 5) Ar. *hispida*, mit leierförmigen, langgestielten, rauh behaarten Wurzelblättern, deren Haare gabelförmig gespalten sind, mit glatten, unterstellten Stammblättern, und abstehenden Fruchtstielen, die zur Hälfte so lang als die Schoten sind. Mit blaulicher Blüthe. (Cardamine hastulata, Engl. bot. 469.) 6) Ar. *arenosa* Scop., mit tief eingeschnittenen behaarten Blättern, die Haare vielfach getheilt, der Stamm auch behaart, aber die Haare einfach. Die weiße Corolle dreimal länger als der Kelch. (Scop. carn. t. 40. Cardamine petraea fl. dan. 386.) Von Willdenew mit der vorigen Art verwechselt. Auch ist dies Sisymbrium *arenosum* W. 7) Ar. *alpina*, mit ablangen, gezähnten, den Stengel umfassenden behaarten Blättern, die Fruchtstiele so lang als der Kelch, das Stigma ungetheilt. (Fl. dan. 62.) Auf Alpen. 8) Ar. *Halleri*, mit leierförmigen, oft eirunden, auch lanzetförmigen glatten Blättern, der Stengel sprossend, die Blumen weiß. (*Hall. opusc. t. I.*) Im Harz. 9) Ar. *collina* Tenor., mit spatelförmigen, fast leierförmigen Wurzel- und ablangen stumpf gezähnten, umfassenden, sternförmig behaarten, fast graslichen Blättern, der Stamm fast einfach, die Blüthen viel größer als der Kelch. Die Schoten sehr lang, platt und an den Rändern verdickt. Wächst in Italien. Ar. *aspera* Allion. und Ar. *incana* Willd. enum. sind nichts anders; Ar. *crispata* Willd. enum. ist Abart mit tiefer eingeschnittenen Blättern, deren Rand wellenförmig gebogen ist. Auch Arabis *undulata* Kit. ist nicht wesentlich verschieden. Ar. *thyrsoidea* Sav. scheint auch nicht verschieden. 10) Ar. *praecox* Kit. Willd., mit spatelförmigen, ablangen, glattrandigen, schwach gewimperten Blättern, glattem Stamm, sprossender Wurzel und dreimal längerer Corolle als der Kelch. In Ungarn. 11) Ar. *serpyllifolia* Vill., mit ablangen, stumpfen, glattrandigen, sternförmig behaarten Blättern, gebogenem Stamm, die Kotyledonen blätter sehr schmal, etwas größer als der Kelch. (*Vill. delph.* 3. t. 37.) In Hochburgund. 12) Ar. *coerulea* Wulf. mit umgekehrt eiförmigen, glatten, gewimperten, unmerklich gezähnten Blättern, die purpurne Blüthentraube nickend. (Turritis *coerulea* Allion. pedem. t. 40. f. 2.) In der Schweiz. 13) Ar. *bellidifolia*, mit ganz glatten, glattrandigen, umgekehrt eiförmigen, ablangen, stumpfen Blättern, die weiße Blüthentraube steif aufrecht. (*Jac. austr.* 3. t. 280.) In Östreich und der Schweiz. 14) Ar. *nutans* Mönch., mit umgekehrt eiförmigen Wurzel- und ovalen Stammblättern, die schwach gezähnt und mit zerstreuten Haaren besetzt sind, die weiße Blüthentraube nickend. (Ar. *pumila* Jacqu. aust. 3. t. 281.) In Östreich und der Schweiz. 15) Ar. *stricta* Huds., mit fast leierförmigen Wurzelblättern, die, wie die eingeschnittenen Stammblätter, mit langen Haaren besetzt und gewimpert sind, der Stamm gebogen. (Engl. bot. 614.) In England. 16) Ar. *pendula*, mit ablangen, zugespitzten, schwach gezähnten, behaarten Blättern, die den Stengel umfassen, und hangenden Schoten. (Fl. dan. 162.) In Sibirien, Italien und Dänemark. Gehört Ar. *laxa* Smith. prodr. fl. graec. bicher? 17) Ar. *ovirensis* Wulff., mit rundlichen Wurzel- und eiförmigen, schwach gezähnten Stammblättern, kriechender Wurzel und rosenrother Blume. (*Jacqu. ic. rar.* 1. t. 125.) In Kärnthen. 18) Ar. *albida* Jacqu., mit spatelförmigen, weiß behaarten, gezähnten Blättern und großen weißen Blumen. (*Jacqu. eclog.* 1. t. 71.) In Kuakasien. Ar. *caucasica* Willd. suppl. u. Ar. *alpina* MB. ist dieselbe. 19) Ar. *rhomboidea* Pers., mit glatten rhomboidischen, schwach gezähnten Blättern und knolliger Wurzel. An Quellen in Pensylvanien. 20) Ar. *falcata* Mich., mit lanzetförmigen lang zugespitzten, spontonförmigen Blättern und sichelförmigen hangenden Schoten. (Ar. *canadensis* W.) In Canada. 21) Ar. *purpurea* Sm., mit umgekehrt eiförmigen, gezähnten, filzigen Blättern, stachen, glänzenden, herabgekrümmten Schoten. Auf dem Olymp. (*Sprengel.*)

4) *Euseb.* Hist. eccl. l. VI. c. 37. 5) Walch's Ketzergeschichte II. S. 167—171.

Digitized by Google

ARABISSUS, eine unter der byzantinischen Regirung bekannte Stadt in Klein-Armenien, nordwestlich von Melitte 20 geogr. Meilen entfernt, (nach dem Itinerar. Antonini) an der Grenze von Commagene. (Nach d'Anville unter 38 Gr. 20 M. der Br.) Ihr Bischof stand unter dem Erzbischof von Melitene. Vgl. Mannert VI. 2. S. 299. (*Rommel.*)

Arabistan, s. Arabien.

ARABITAE (*Αραβῖται*), auch Arbitae und Arabies, jetzt zu den Bellutschen gehörend, waren ein unabhängiges, in Sprache und Sitten indisches Volk, im östlichen Theile Gedrosiens. Ihr Gebiet wurde westlich durch den Fluß Arabius oder Arabis, jetzt Araba und Il Mend, von dem Lande der Oritä, eines Hauptvolkes des westlichen Gedrosiens, geschieden. Dieser Fluß strömt westlich parallel einer Bergkette, Arbiti montes (*Ἄρβιτα ὄρη*) genannt, die jetzt Luchi heißen und die östliche Grenze von Mekran bilden. Bei seinem Ausfluß ins indische Meer befand sich ein Hafen und über im Lande hinauf auf seinem linken Ufer die Stadt Arbis, westlich der Hauptort des Volkes. Nach Marcianus von Heraklea lag noch höher hinauf an demselben Flusse die Hauptstadt von Gedrosien Persith, oder Parsis, welche aber Mannert in die Gegend der heutigen Stadt Serbar setz. Überhaupt nimmt dieser Gelehrte an, daß die spätern Geographen den westlichen Il Mend für den von Nearchus genannten gehalten hätten. Dies würde der Matschid, der sich mit dem Krenk vereinigt, auf der Charte von Arrowsmith seyn, wodurch der gemeinte Fluß gar zu weit östlich gerückt werden dürfte*). (*P. F. Kanngiesser.*)

Arabo, der alte lat. Name des Fl. Raab, s. Raab.

ARABOS, nach Plin. (H. N. VII, 56) Sohn des Apollon und der Babylonia oder Babylonis, der Arzneikunde erfunden haben soll, die also nach der Mythe Babylonien und Arabien entstammt wäre. Nach Schol. ad Apoll. Rh. (II, 178) war seine Tochter Kassiopeia; demnach wäre er einerlei mit Arabios. (*Rickleſs.*)

Arabscha, s. Ebn Arabscha.

ARACARI. Zunächst der Name von Ramphastos Aracari, dann auch mehrer Arten der Tukane, welche Büffon wie eine besondere Familie, andere wie eine eigene Gattung betrachten. Siehe Ramphastos. (*Merrem.*)

Araceli, s. Aracillum.

Arach, s. Araca, Aracea.

ARACHIS. Erdeichel (franz. Pistaches, engl. Earthnuts), ist eine merkwürdige Pflanzen-Gattung aus der natürlichen Familie der Hülsen-Pflanzen. Char. Kief zweilippiger Kelch, die Oberlippe mit vier Zähnen versehen. Umgedrehte Corolle. Lederartige runzlig-adrige Hülse, die zwei Samen enthält und kaum aufspringt. Wir kennen nur eine Art: Ar. hypogaea, die überall zwischen den Wendekreisen vorkommt, und sich durch vierpaarige Blätter und gelbröthliche Blumen auszeichnet, nach deren Verblühen das Pistill mit dem Fruchtknoten sich zur Erde neigt, und der letztere unter der Erde zur Frucht reift. Die Samen, den Erbsen gleich, haben wenig Geschmack, werden aber allgemein zwischen den Wendekreisen gegessen. Abgebildet ist die Pflanze von Riſſole in mein. de l'acad. de Paris, 1723. t. 19. u. von Trew pl. rar. 3. t. 3. (*Sprengel.*)*)

ARACHNE, Tochter des Idmon, eines Purpurfärbers in Kolophon. Sie lernte, sagt der junge Mythus, von Pallas das Weben, und ward darin so geschickt, daß die Nymphen vom Tmolos und Paktolos zu ihr nach Hypepai kamen, und ihre Webereі bewunderten. Darüber erhob sie sich so, daß sie es nun mit der Pallas selbst aufzunehmen sich vermaß. Pallas selbst rieth ihr in Gestalt eines alten Mütterchens ab: allein, da sie auf ihrem Vorsatze beharrete; so nahm nun die Göttin ihre wahre Gestalt an, und der Wettstreit begann. Arachne webte ein Gewand, woran die Göttin nichts zu tadeln fand. Da sie aber die Liebeshändel der Götter hineingewirkt hatte, so zerriß die eifersüchtige Göttin, froh einen Vorwand gefunden zu haben, das Gewebe, und schlug ihr das Webschiffl um die Ohren. Verwesflungsvoll erhing sich die Künstlerin; aber Pallas besprengte sie mit einem Kräutersafte, und verwandelte sie in eine Spinne, die noch die Liebe zum Weben bewahrt (Metam. VI. 5 ff.). Der Name Arachne (Spinne) gab zu der Verwandlungsgeschichte Anlaß; aber wahrscheinlich soll der Mythus, den Ovid vor Augen hatte, bedeuten, daß das Weben aus Phrygien oder Lydien stammt (*Plin.* VII, 56.) und der Spinne abgelernt war. (*Rickleſs.*)

Arachne (das Spinnengewebe), eine Sonnenuhr der Alten, deren Namen uns Vitruv (IX. 9.) erhalten hat, ohne uns davon, so wie von mehren andern Einrichtungen dieser Art, mehr zu sagen, als daß der Astronom Eudoxus der Erfinder derselben gewesen ist. Martini gibt derselben eine hohle Gestalt, Calcken (de horologiis veterum sciothericis) hält sie für eine Aquinoctialuhr. Beide Gelehrte gehen von der Voraussetzung aus, daß dieselbe eine der unsrigen ähnliche Einrichtung gehabt haben müße. Da dieses aber der Fall nirgends ist, da die Stundenabtheilungen nach der verschiedenen Tagslänge verschieden waren, und durch die Länge des Schattens zugleich der Monat bemerkt werden konnte, auch endlich die Alten überall von dem Gnomon ausgehen; so läßt sich mit Grund behaupten, daß die Arachne die Form einer Azimuthaluhr hatte. Vom Gnomon aus waren nämlich die verschiedenen Stundenlinien (längere und kürzere, nach den Monaten) gezogen und durch die hyperbolischen Schattenlinien von Abend nach Morgen verbunden. Es war also bloß eine verbesserte Einrichtung der sogenannten Heliotropien, welche überall an öffentlichen Orten aufgestellt waren. Dadurch scheint auch der Name eines Spinnengewebes am besten gerechtfertigt zu seyn. (*Schaubach.*)

*) S. *Strab.* 15. p. 720. *Arrian.* Exp. 6. 21. *Peripl.* 21 sq. *Ptol.* 7. 21. *Marcian. Heracl. insp.* p. 65. *Vincent* the Voyage of Nearchus p. 721. Mannert's Geogr. d. Gr. u. R. Th. 5. S. 7 u. 42. im 2. Heft.

*) Über den Bau dieser Pflanze und deren Benutzung zum Öl s. *Giov. Tirali* mem. s. coltivaz. d. nocciola da terra e del cipero esculi. (Novara 1809. 8.) (*H.*)

Digitized by Google

ARACHNEOLITHEN, versteinerte Spinnen. Wirkliche versteinerte Spinnen kommen nicht vor, und was früher bisweilen dafür gehalten wurde, waren theils ganz zufällig geformte Steine (sogenannte Naturspiele), theils Asteriten. Doch finden sich im Bernsteine bisweilen Spinnen eingeschlossen, die man unter die Arachneolithen zählen könnte, sie sind aber noch nicht genauer untersucht, außer daß Schweigger*) eine, in der jetzigen Welt unbekannte Art beschreibt. (*Germar.*)

ARACHNIDES. Die Arachniden oder spinnenartigen Thiere bilden jetzt in den mehrsten Systemen eine besondere Thierclasse, wurden aber sonst nur als eine besondere Ordnung der Insekten betrachtet. Linné warf sie unter seine Ordnung der ungeflügelten Insekten (syl. Aptera), die bekanntlich ein Chaos von Thieren umfaßt. Fabricius, welcher diese Ordnung aufhob, errichtete aus den Arachniden eine besondere Ordnung der Insekten und nannte sie Unogata. Latreille, der wol fühlte, daß die Kluft zwischen ihnen und den übrigen Insektenordnungen größer sey, als die der übrigen Ordnungen unter sich, theilte früherhin die Insekten in zwei allgemeine Reihen, von denen die erste diejenigen ungeflügelten Insekten, die keine Verwandlung durchgehen, die zweite die sämtlichen übrigen Insekten enthielt und stellte dadurch die spinnenartigen Insekten den übrigen gegen über, und so erkannte auch Cuvier in seinen frühern Schriften die Spinnen nur als Ordnung der Insekten an. Indessen hatte bereits Lamarck in der ersten Ausgabe seines Syst. d. animaux sans vertèbr. dieselben als besondere Thierclasse angenommen, und sie sowol von den Krebsen als von den Insekten gänzlich getrennt, und ihm sind später darin sowol Latreille als Cuvier gefolgt, obgleich auch jetzt noch einige Gattungen, die Lamarck zu den Arachniden zieht, von Latreille und Cuvier theils zu den Krebsen, theils zu den Insekten gezählt werden, und mithin der Umfang und die Unterscheidungsmerkmale dieser Thierclasse noch keinesweges genügend dargethan sind. Als allgemeine Kennzeichen nimmt man wol am richtigsten mit Cuvier an: der Kopf mit dem Mittelkörper verwachsen, ohne Fühler, und nur mit einfachen Augen versehen, deren Zahl und Stellung veränderlich ist. Sie durchlaufen keine Verwandlungen, wie die Insekten, sondern kommen in vollkommner Gestalt aus dem Ei und unterliegen nur mehren Häutungen. Nach Lamarck hingegen gehören auch mehre mit Fühlern und deutlich getrenntem Kopfe versehene Gattungen unter die Arachniden, und fast das einzige allgemeine Kennzeichen bleibt nach ihm der Mangel der Verwandlung. Will man aber die Arachniden wirklich als besondere Thierclasse von den Insekten trennen, so können nur die von Cuvier aufgestellten Merkmale für sie bezeichnend bleiben, denn die von Lamarck eingetheilten Thysanura (Zuckerthiere u. Springschwänze) schließen sich nach Treviranus genauen anatomischen Untersuchungen [4]) mehr an die Äpfeln — also an die krebsartigen Thiere — die Myriapoda (Vielfüße) hingegen [5]) mehr an die geflügelten Insekten an, und die Parasita (Läuse) bilden gar keine besondere Ordnung, sondern müssen nach Nitzsch [6]) unter mehre der alten Ordnungen der Insekten vertheilt werden. Wir stellen daher hier die Arachniden als diejenige Thierclasse auf, welche ungeflügelte Thiere, ohne Fühler, und ohne zusammengesetzte Augen enthält, deren Kopf mit dem Mittelkörper verwachsen ist, und welche keine Verwandlungs-Perioden durchlaufen.

Diese auffallenden Unterschiede von den Insekten und Krebsen, werden durch eine Menge Eigenthümlichkeiten der einzelnen Organe unterstützt, die eine kurze Betrachtung erfordern. Die Bewegungsorgane bestehen aus sechs oder acht gegliederten Beinen, deren Wurzeln auf der Unterseite des Körpers gewöhnlich in einem Kreise liegen, welcher nach vorn durch die Mundöffnung geschlossen wird. Die Geschlechtsorgane befinden sich bei ihnen nicht wie bei den mehrsten Insekten im Hinterleibe, sondern an der Brust hinter der Mundöffnung, oder an der Wurzel des Hinterleibes, und die Geschlechter sind, wenigstens bei den mehrsten, deutlich getrennt, doch kommen in einzelnen Fällen *) auch Hermaphroditen vor. Sie pflanzen sich mehr als einmal im Leben fort. Die Mundtheile bestehen bei ihnen aus einer Lippe und mehren gegliederten Theilen, die größtentheils am Ende mit einer scharfen Klaue, einer Gabel oder einer Scheere versehen sind, und die man als Kinnbacken, Kinnladen und Taster betrachtet, wiewol sie von den analogen Theilen der Insekten in ihren Gestalten sehr abweichen. Die Fühler fehlen ganz, und die Organe, welche Treviranus bei den Phalangien *) als Fühler betrachtet, sind wol richtiger als Kinnladentaster zu betrachten. Die Augen liegen am vordern Rande oder auf der obern Fläche des Mittelkörpers, und wechseln nach den Gattungen in der Stellung und Anzahl, welche von 2 — 14 steigt, sie sind aber immer einfach und ohne Facetten. Das Athmen geschieht theils durch Luftröhren, theils durch Kiemen; im ersten Falle besitzen sie nur ein einfaches Rückengefäß, im letzten Falle ein vollständiges Gefäßsystem, aber doch das Herz immer weit deutlicher ausgebildet, als bei den geflügelten Insekten. Bei weitem der größte Theil nährt sich von andern Thieren, zumal von Insekten, und sehr viele von ihnen besitzen ein Gift, das in wunde Theile gebracht, schnell und heftig auf den thierischen Körper wirkt.

Die systematische Eintheilung der Arachniden ist bei den verschiedenen Schriftstellern sehr abweichend. Lamarck theilt sie in drei Ordnungen: 1) Arachniden, mit Fühlern und Luftröhren. Thysanura. Myriapoda. Parasita. 2) Arachniden mit Luftröhren aber ohne Fühler. Acaridiae, Phalangita, Pycnogonides, Solpugitae [3]). 3) Arachniden ohne Fühler, mit Kiemen. Scorpionides, Araneides. Die Eintheilung von Cuvier [4]) gibt nur zwei Ordnungen: Erste Ordnung. Arachniden mit Kiemen. Davon zwei Familien: 1) Arа-

*) Beobacht. auf naturhist. Reisen. Königsb. 1819.
1) Oeffen vermischte Schriften. II. 1817. p. 11 u. 53. 2) ib. p. 18. 39. 3) In Germar's Magaz. der Entom. 3r Band. 4) Treviranus l. c. 1. p. 38. 5) Verm. Schriften. tab. II. fig. 10. 11. a. a. 6) le règne animal. Tom. III.

Digitized by Google

neides, eigentliche Spinnen. 2) *Scorpionides*. Zweite Ordnung. Arachniden mit Luftröhren. Davon drei Familien: 1) *Pseudo-Scorpionides*, wohin Galeodes, Solpuga, Chelifer, oder *Solpugitae*. 2) *Pyenogonides*. 3) *Holetra*. Letztre theilt er wieder in *Phalangita* und *Acaridiae*. Vergl. die einzelnen Familien unter ihren Namen. (*Germar.*)

Arachnoidea tunica, ſ. Gehirn und Spinnwebenhaut.

ARACHOSIA (*Αραχωσία*), eine Provinz des öſtlichen Perſiens, ſtößt weſtlich an Drangiana, ſüdlich an einen Theil Gedroſiens, von dem ſie durch das Gebirge Bätium (*Βάϊτιον*) getrennt wird, öſtlich an Indien, nördlich an die Paroeti Gebirge (*Παρώηται ὄρη*), welche ſüdlich die Provinz des Paropamiſus begrenzen. Auf den gewöhnlichen Charten macht dies Land den ſüdweſtlichen Theil von Sablestan aus. (Ch. v. Perſien. Weimar 1810.) Arrowſmith (Ch. v. Aſ. 1801) hat es noch zu Segeſtan gezogen, wo es den ſüdöſtlichen Theil bildet. In den Parſenbüchern (Vend. F. 1) wird das Land Herechetti, von den Perſern Arrochadi genannt. Den Norden nach Südoſten durchſtrömt das Land der Fluß Arachotus, *Ἀράχωτος*, von Plinius und Stephanus Byzantinus Arachoſia genannt, der ſich in einem Landſee endigt, der Arachotosſee, *Ἀράχωτος λίμνη* genannt wird, und nach Ptolemäus in den Indus abfließen ſoll. Es iſt der jetzige Wahend, welcher (den See eingeſchloſſen) in den Parſenbüchern unter dem Namen Raodah und Veteene zuh vorkommt (Bun-Ded. 20. 21). Die älteſte Hauptſtadt, welche von Semiramis erbaut ſeyn ſoll, hieß Arachoſia, bei Ptolemäus Arachotos, auch von einigen Kophen (*Κωφὴν*) genannt, deren Einwohner daher *Ἀραχώσιοι* und *Κωφῆνιοι* heißen. Die geſammten Bewohner des Landes werden aber gewöhnlich *Ἀραχώσιοι* genannt. Dieſe Stadt ſoll am genannten Fluſſe liegen, wird aber von Ptolemäus weit öſtlich demſelben geſetzt, ſo daß ſie, wie Hardwin findet, das jetzige Chaban ſeyn würde. Wahl und Oberlin halten ſie für das jetzige Arokhage, welches aber an dem Hindmend liegt. Plinius erwähnt eine zweite Stadt der Arachoſier, Parabeſte (unſtreitig Boſt), vor welcher der Erymanthus vorbeifließt. Dieſe würde der jetzige Heermund ſeyn, welcher unterhalb der Stadt ſich mit dem Hindmend vereinigt. Dieſe Stadt wird aber von andern zu Drangiana oder Aria gerechnet (ſ. Aria). Iſidorus nannte zu ſeiner Zeit Alexandropolis die Hauptſtadt von Arachoſien, dieſelbe, welche Ptolemäus Alexandria nennt und die an den Fluß Arachotus geſetzt wird. Die Stadt Waihend ſoll noch unter dem Namen Scanderieh bekannt ſeyn. Die Städte Arbaca und Ehoaspa und mehre werden von Ptolemäus angeführt. Arachoſien machte seine eigene Statthalterſchaft aus, zu welcher gewöhnlich die ſogenannten Berg-Inder (*ὀρεῖοι Ἰνδοί*), welche nordöſtlich daran grenzten, gehört zu haben ſcheinen *). (*P. Fr. Kanngiesser.*)

*) *Strab.* 11. p. 516. 15. p. 723. *Plin.* 6. 23. c. not. Hardoin. *Steph. Byz.* v. *Ἀραχωσία. Ptolem.* 6. 20. *Ammian.*

Arachtos, Fl., ſ. Ambrakia.

ARACIA, Inſel im perſiſchen Meerbuſen gegenüber der Küſte von Perſien, war durch einen dem Neptun heiligen Berg ausgezeichnet. (*Plin.* 6. 25.) Nach Ptolemäus (6. 4) hieß ſie auch *Ἀλεξάνδρου νῆσος*, Alexander-Inſel. Sie iſt wahrſcheinlich dieſelbe, welche Nearchus weſtlich der Inſel Kismis (Oaracta) ſah, aber ihren Namen nicht angibt. (*Arrian.* Ind. 37.)

(*P. Fr. Kanngiesser.*)

ARACILLUM, ein Ort im alten Hisp. Tarrac., der im Cantabriſchen Kriege von den Römern zerſtört wurde *), vielleicht einerlei mit Araceli bei Itin. Anton. (p. 455) unter Pompelon, oder mit Aroceli bei Pliniu s (H. N. III, 3). Man ſucht es jetzt bei Huarte Araquil oder auch bei Miranda. (*Friedemann.*)

Araclea, ſ. Erekli.

ARAD, ערד, eine kanaanitiſche Königsſtadt im ſüdlichen Theile Paläſtina's an der idumäiſchen Gränze, 4 Moſ. 21, 1. 33, 40. Sie wurde ſpäter dem Stammgebiete Juda einverleibt, Joſ. 12, 14. Aus Richt. 1, 16. ergibt ſich, daß ſie nördlich von der Wüſte Juda lag, und damit ſtimmt auch Euſebius überein, der die in Ort 20 Meilen von Hebron und 4 Meilen von Malatha ſetzte. Auf der Klöden'ſchen Charte liegt Arad in der Wüſte Kadesbarna da, wo Seegen einen Brunnen, Bir Abu Areide, angibt, was nicht ganz paſſend iſt. (*Winer.*)

ARAD, Arader Gespanſchaft, Arad Vármegye; Aradske Stolice; Comitatus Aradiensis. Gespanſchaft in O. Ungern, jenſeit der Theiß, hat ſeinen Namen von dem vormals feſten Schloſſe, das ehemals Orod hieß *). Ehedem umfaßte ſie auch einen großen Theil der Bekeſcher Gespanſchaft; als aber der Temeſchwarer Banat errichtet wurde, ward zu demſelben ein beträchtlicher Theil der Arader Gespanſchaft, der jenſeits des Fluſſes Maros (Marosch) lag, geſchlagen. Ihre Gränzen ſind: im Norden die Zarander, im Weſten die Chanader (Tſchanader) Gespanſch., im Oſten das Großfürſtenth. Siebenbürgen, und im Süden das Temeſchwarer Banat, von welchem ſie durch die Marosch getrennt wird. Sie hat eine Länge von 11 und eine Breite von 2 bis 3 Meilen, und 108 Quadr. Meil. Flächeninhalt. Die Berge dieſer Gesp. haben von den an ihrem Fuße liegenden Ortſchaften ihren Namen. Der höchſte darunter iſt der Berg Kladova; gegen Norden dem Berge Solymos (Scholimosch) gegenüber, der ihm an Größe beinahe gleich kommt. Auch der Berg Biliagosch (Biliagosch) iſt ein Hauptberg. Dann folgen die Berge Barzon, Utoni und Roſchi. Gegen Siebenbürgen machen überall Berge die Scheidegränze aus; von den Ufern der Maros aber, bis gegen die

23. 6. Manneri's Geogr. d. Griech. u. R. Th. 5. S. 76. Wahl Vorder- u. Mittel-Aſ. S. 574. 689.

1) *Flor.* IV, 12, 49. *Oros.* VI, 21.

*) S. *Bonfinii* Decad. I. lib. 1. p. 26. *Ranzani* Epitome Rerum Hungaricarum p. 208. *Nagy Tereſtyeni* Orodius. — Außerdem zeigen mehre Berge und Hügel alte Burgen auf, die zur Vertheidigung des Landes gegen die Türken gebaut wurden; ſie ſind hiſtoriſch und topographiſch beſchrieben v. Lad. Nagy Pereſzeny im Tudnanyios Gyujtemeny 1817. XII. 66 ff.

Digitized by Google

theiß, ist eine bloße, auch von Waldung entblößte, Ebene. Der Fluß dieser Gespanſch. ist die Maros. Der ebene Theil hat einen fruchtbaren Getreideboden, besonders wird Weizen und Mais gebaut. Der bergige Theil der Gespanſch. ist mit allerlei Holz bewachsen und mit verschiedenem Wildprete versehen. Die Hügel und die Thäler der Berge sind mit Weinstöcken bepflanzt, die einen sehr guten Wein liefern. Darunter ist der rothe, aromatische, delikate Menescher Wein auch im Auslande berühmt. Es erzeugt ihn die Gebirgsklette Kladova, Paulis, Meues, Dorov und Kovacsines. Hierauf folgen die Radnaer und Solymoscher Weine. Der Weinbau wird meistens von Walachen betrieben. Obst hat diese Gesp. weniger, als sie erzeugen könnte: sie hat sehr gute Äpfel, und süße schmackhafte Melonen. Die Viehzucht belohnt die Mühe der Einwohner reichlich. Das Arader Vieh ist zwar klein, aber zur Arbeit geschickt und fleischig. Die Pferde sind klein, aber munter und schnell. An Wildpret ist, so wie an Fischen und Krebsen, Überfluß. Die Gesp. hat 17 Marktfl., 174 Dörfer, 124 Prädien. Die Einwohnerzahl beträgt 185,173. In der Josephinischen Conscription von 1785 fand man 785 Adelige männl. Geschlechts, in der Conscription von 1805: 152,540 Unadelige; in der Josephin. Conscript. zusammen nur 152,930. Die Einwohner sind erbötenthells Walachen, aber auch Magyaren und Teutsche. Das nach 99 Porten angesetzte Contributions-Quantum beträgt 77,502 Fl. 46½ Kr. Die Gesp. wird in zwei Bezirke getheilt. Die Pfarren sind theils der Arader, theils der Schanader (Tschanader) bischöflichen Diöcese zugetheilt. (*Rumy.*)

ARAD, zwei Marktfl. in der Arader und Temescher Gesp. in O. Ungern. 1) Alt-Arad, O Arad, Arad vetus, auch Arado und Orodo genannt, mit Festung an der Maros, hat ein Franciskanerkloster und Kirche, eine kathol. und griechische Pfarre, und ist der Sitz eines griechischen, nicht unirten Bischofs. Die Einw. (4897) sind Teutsche und Ungern. Es gibt hier viele Tabaksfabrikanten und Viehhändler. Alt-Arad wird in drei Theile getheilt: in die teutsche Stadt, welche mehre Fabrikanten hat, und besonders den beliebten Arader Tabak weit und breit verführt, in die ungrische Stadt, und in die neue Festung. Diese, statt der, in der Geschichte oft erwähnten, mehrmals von den Türken eroberten, alten kleinen, die nur ein von alten Schanzen aufgeworfenes Werk war, 1763 errichtet, liegt überaus vortheilhaft in einer Krümmung des Marosschlusses, gleichsam in einer Halbinsel, und ist nächst Peterwardein und Temeswar die stärkste in Ungarn. Eines der ansehnlichsten Gebäude ist das Commandanten-Haus. Die Regirung verwendete große Summen darauf, um aus dieser Festung eine schöne Stadt zu machen. Nach Keeffemét (Kerschkemet) ist in Arad der stärkste Viehmarkt in Ungern. Es finden sich hier Viehhändler aus Wien und andern Gegenden Teutschlands ein. Der Name des Orts wird gewöhnlich von dem Anführer Arad oder Orod abgeleitet. Bela II., der hier einen ungrischen Reichstag hielt, auf welchem er die Mörder seiner Gemahlin Helena mit solchem Erfolge bei den Reichsständen anklagte, daß 60 von ihnen sogleich hingerichtet wurden, fand hier seine Grabstätte. Vor Zeiten war in Alt-Arad eine berühmte Propstei, und der Propst vertrat oft die Stelle eines Kanzlers, wie solches aus einigen Urkunden deutlich erhellt.

2) Neu-Arad, Uj Arad, Aradinum recens, ein schöner Marktfl. in der Temescher Gesp. in O. Ungern an der Maros, Alt-Arad südwärts gegenüber, womit es durch eine Brücke zusammenhängt, auf der Straße nach Temeschwar. Dieser Ort hat schöne Häuser und teutsche Einwohner. Im J. 1819 wurden 5071 Katholiken gezählt.) Sowol der Holzhandel, besonders mit Brettern, Schindeln u. s. w., die aus Siebenbürgen auf der Maros hieher gebracht werden, wie auch der Feldbau, verschafft den Einwohnern Nahrung. Auf die Verschönerung dieses Orts hat Sigmund von Lovász, der den Ort an sich kaufte, Vieles verwendet. Neu-Arad hat seinen Ursprung den Türken zu verdanken, die hier tiefe Schanzen und ein Castell anlegten, um sich gegen die Ehristen vertheidigen und den Siebenbürgern leichter Hilfe angedeihen lassen zu können. Sie besaßen es bis zur Stenteser Niederlage durch den Herzog Eugen, der regelmäßige Festungswerke anlegen ließ. Die Festung macht ein Viereck aus und ist mit tiefen Gräben umgeben. Die Erd-Schanzen sind so breit, daß zwei Wagen neben einander bequem fahren können *). Die Einwohner trinken das Wasser der Marosch. Etwas von der Festung entfernt sind zwei Vorstädte, größtentheils von Raizen bewohnt, die guten Handel treiben. Hier befindet sich auch ein königliches Haupt-Dreißigstamt, ein Salzverlikeramt und ein Postwechsel. Der Boden ist fruchtbar, aber das Terrain ist sehr klein. Es hat Weinbau. Die Marosch verursacht oft Überschwemmungen, daher die Wege und Brücken oft ausgebessert werden müssen. (*Rumy.*)

ARAD, eine kleine Bahhrein-Insel am persischen Meerbusen. (Vielleicht das phönizische Aradus des Strabo lib. XVI.) S. Bahhrein. (*Rommel.*)

Arada, s. Myiotheres cantans.

Ara-dag, s. Agridag.

ARADON (Jordan), ein Arm des Terek's, der nicht weit vom Kasbeg auf einem der höchsten Gipfel des Kaukasus entspringt, und östlichste Distrikte bewässert. (S. Osseten u. Terek.) (*Rommel.*)

ARADSCH, ein kleiner Ort, westlich von Kastemuni eine Tagereise im Gebirge gelegen, mit einer Moschee und einem Chane. Hier fließt das beträchtliche Flüßchen Aradsch zu vorbei, das in das Meer geht, und an dem Ufer desselben quillt eine sehr heiße salzige Quelle hervor. (Dschihannüma S. 649.) (*v. Hammer.*)

ARADUCTA, ein Ort des alten Lusitaniens, südlich vom Flusse Durius nach Ptolem. II, 5. Auf Reichard's orb. antiq. 1819 heißt es mit Unrecht Araduets, und wird im heutigen Granja de Tedo gesucht, von Anderen in Arouca. (*Friedemann.*)

*) Diese Festung vertheidigte trefflich im J. 1707 gegen das Rákoczysche Heer der damalige Commandant Löffelholz. Da die Belagerten Mangel an Lebensmitteln litten, brachte er Silber und andere Kostbarkeiten zusammen, sandte sie den benachbarten Türken in Temeschwar, und erhielt von ihnen Unterstützung.

Digitized by Google

ARADUS (Klopfwanze, Flachwanze, Borkenwanze). Diese, von Fabricius zuerst angenommene, Wanzengattung zeichnet sich durch einen äußerst flach gedrückten, beinahe blattförmigen Körper, mit walzenförmigen, vierglied rigen, ziemlich kurzen Fühlern, welche seitwärts des mittleren Vorsprunges des Kopfes stehen, aus. Der Hinterleib ist weit breiter als die Deckschilde, und die Einschnitte, aus denen er besteht, sind am Rande gekerbt oder eingeschnitten. Die Arten leben unter der Borke, oder in den Ritzen fauler Bäume, gewöhnlich gesellschaftlich, es sind nur wenige bekannt, und auch diese sind selten. *(Germar.)*

ARADUS, bei den Hebräern Arvad, oder Arod [1]), eine Inselstadt an der phönizischen Küste unter 34° 30′ nördl. Br. auf einem, vom Meere umflossenen Felsen 20 Stadien vom festen Lande entfernt, von Flüchtlingen aus Sidon angelegt. Sie hatte nur 7 Stadien im Umfange, und wegen der großen Volksmenge waren Häuser auf Häuser gethürmt [2]). Sie wurde als die dritte Stadt Phöniziens, nächst Sidon und Tyrus, betrachtet, und gab mit diesen ein Drittheil zur Ansiedlung von Tripolis her [3]). Sie hatte eigene Könige [4]) und ein Gebiet auf dem festen Lande, das sich von Baltus im Norden bis Simyra im Süden erstreckte [5]). Alexander bestätigte ihre bisherige Herrschaft [6]). Ihre höchste Blüthe erreichte sie nach dem Verfall von Tyrus und Sidon unter den syrischen Königen, wo sie das Recht einer Freistatt für Flüchtlinge gegen die Verbindlichkeit, sie als Statsgefangene zu bewachen, erhielt, welches sie noch unter der römischen Herrschaft ausüben wollte [7]). Die Erwürgung der römischen Generalpächter zog ihr eine harte Belagerung [8]), und wahrscheinlich den Verlust ihrer Freiheiten zu. Der Münzen von ihr, sowol aus den Zeiten ihrer Freiheit, als der römischen Herrschaft, ist noch eine bedeutende Anzahl [9]). Die Insel, worauf sie lag, heißt jetzt Ruad. Pococke beschreibt sie Th. 2, S. 294. *(Hacklefs.)*

ARAE (in geogr. Hinsicht, zur Ergänzung von Ara), ist der Name eines Völkchens in den östlichen Theilen des südlichen Karmaniens im alten persischen Reiche; Arae hießen aber auch bei den römischen Statlern gewisse Felsen im sicilischen Meere, die nur bei ruhigem Wasser sichtbar, und daher bei einem Sturme den Schiffern gefährlich waren. Solche nennt uns Virgil [1]) zwischen den Vorgebirgen des Apollo und Mercurius, 230 Stadien weit von Karthago entfernt, bei Plinius [2]) *Aegimori arae*, jetzt Zowa-moore oder Zimbra genannt. Heyne's Meinung, daß der Vers des Virgil untergeschoben sey, steht im Wege, daß ihn schon Quinctilian [3]) anführt. Von ähnlicher Art ist die ara Bacchi oder Bacchi ara in Rheine, wovon man den Namen Bacharach ableitet: ein Stein, gleich unterhalb dieser Stadt, dessen Erscheinung über dem Wasser den Wintern als Vorbedeutung eines guten Weinjahres gilt, weil sie nur in trockenen Jahren Statt hat. Arae heißen aber auch mehre Oerter von den daselbst errichteten Altären, unter welchen diejenigen zuerst eine Erwähnung verdienen, welche große Welt-Eroberer an den äußersten Gränzen ihrer Feldzüge zu errichten pflegten. Dergleichen standen nach Plinius [4]) an den Gränzen von Sogdiana, wo Alexander die Stadt Alexandria erbaute, von Semicamis und Kyros, von Herakles und Bakchos aufgestellt, deren Beispiele Alexander folgte. Weil Alexanders Gefährten den dortfließenden Jaxartes oder Silis (Sir Daria) für den Tanais oder Don hielten, so gibt Ptolemäus auch unter den ethiopischen Bergen Alexanders Altäre an, so wie er mitten zwischen die große Biegung des Tanais Cäsars Altäre stellt. Dem Plinius (l. l.) zufolge, setzte Demodamas, der Feldherr der Könige Seleukos und Antiochos, noch über den Gränzstrom der bekannten Völker im Norden der Erde, und erbaute daselbst Altäre dem Apollon Didymäos. Die merkwürdigsten Altäre dieser Art sind jedoch diejenigen, welche Alexander am Ufer des Hyphasis (Bayah) in Indien, wo ihn seine Krieger, der vielen ausgestandenen Mühen überdrüssig, zur Rückkehr nöthigten, zu Ehren der zwölf Götter als Denkmal seiner heroischen Thaten errichten ließ. Diese zwölf Altäre waren 50 Ellen hoch und von angemessener Breite, aus Quadersteinen von ungeheurer Größe erbauet, und neben diesen, den höchsten Thürmen vergleichbaren, Monumenten ließ Alexander in dem reichbegabten Lager mehre Geräthschaften zurück, die der Nachwelt seine Siege als ein Riesenvolk darstellen sollten [5]). Die Aufschrift der Altäre in *Philostrati* Vit. Apollon. II. ist bloße Erdichtung; aber Plutarch (Alex. c. 62.) meldet, daß noch zu seiner Zeit die Könige der Präfect über den Gangos berüber kamen, und auf den Altären nach griechischer Weise opferten. Verschieden hievon sind die Arae an den Gränzen des großen Römerreiches, wie die Arae Sestianae, drei von einem unbekannten Sestius dem August geweihte Altäre auf der äußersten Westküste Spaniens, nach Mannert entweder auf dem Cabo Touriñan, oder dem etwas nördlichern Cabo Villano. So finden wir auch Arae Flaviae (*Βωμοὶ Φλαβίου* bei Ptolemäus) unter 30° 40 L. und 48° Br. in der Gegend der heutigen Stadt Rothweil in Schwaben: merkwürdiger für uns ist jedoch die Ara Lugdunensis, welche alle gallischen Völkerschaften auf der äußersten Spitze des Winkels, wo die Saone in den Rhone mündet, dem August errichteten, weil nach ihr die vielbesprochene Ara Ubiorum am Rheine beurtheilt werden muß, bei welcher nach Tacitus [6]) Segest's Sohn Segimund in demselben Jahre Priester war, als er zu dem Bekämpfer des Varus, Arminius, überging. Nach der gewöhnlichen Meinung war die Ara Ubiorum ein kleiner Ort, der bald darauf zu der Hauptstadt von Germania Secunda unter dem Namen Colonia Agrippina oder Agrippinensis (Köln)

1) 1 Mos. 10, 18. Ezech. 27, 8. 11. 1 Chron. 1, 16. 2) *Strab.* XVI, 2, 13; *Plin.* V. 30. 33. *Mela* II. 7. 3) *Strab.* l. c. 15. 4) *Strab.* l. c. 14. *Arr. Exp.* Al. II. 13. Michaelis Or. Bibl. VIII. 14. 5) *Strab.* l. c. 12. 6) *Arr.* l. c. 7) *App.* B. C. V. 9. 8) *Dio Cass.* XLVIII. 24; XLIX. 22. 9) *Rasche* Lex. Num. Vol. I. P. I. p. 1023 ff.

1) *Aen.* I. 109 (113). 2) H. N. V, 7. cf. Liv. XXX, 24. 3) I. O. lib. VIII.

4) VI. 16 (18). 5) *Arrian.* V. 29. *Diod.* XVII, 95. *Plin.* VI, 17 (21). *Curt.* IX, 3. 6) A. I. 39 u. 57.

Digitized by Google

anwuchs. Man schließt dieses daraus, weil Tacitus [7]), nachdem er von der 1sten und 20sten Legion bei der Ara Ubiorum geredet, zur 2ten und 21sten Legion bei Vetera (Mirten bei Santen oder Xanten) mit den Worten: sexagesimum apud lapidem übergeht. Wirklich scheint Tacitus das oppidum Ubiorum [8]) und die civitas Ubiorum [9]) nicht von der Ara Ubiorum zu unterscheiden: und gesetzt, es wäre Ara Ubiorum nicht bloß ein früherer Name für die Colonia Agrippina, sondern ein vom oppido Ubiorum unterschiedener Platz, so muß doch der Altar eben so nahe bei Köln gedacht werden, wie die Ara Lugdunensis bei Lyon. Für diese Meinung stimmt Pelloutier in seiner Geschichte der Celten (III, 2.) mit mehren Anderen, und Prof. Wallraff in Köln läßt den Altar bestimmt auf der Insel stehen, auf welcher vormals die Abtei zum heil. Martin lag. Allein den Altar auf eine Insel zu verlegen, dazu ist eben so wenig Grund vorhanden, als ihn, wie Rau in seinen Monum. vet. Germ. p. 53 auf das rechte Rheinufer bei Deuz zu versetzen. Gegen die Meinung Cluver's [10]), welcher Bonn, und d'Anville's [11]), welcher den Godesberg bei Bonn für die Ara Ubiorum hält, streitet schon der Umstand, daß Tacitus Hist. IV, 19 sq. Bonna nennt, ohne auch nur mit einer Sylbe anzudeuten, daß an diesem Orte die Ara Ubiorum gewesen sey. Am allerungereimtesten ist jedoch die Meinung Mionnet's (Übersicht der römisch-teutschen Geschichte), nach welcher ein kleines Füßchen, die Nar bei Sinzig (Sentinicum), unter der Ara zu verstehen seyn soll. Dieser Ort liegt viel zu weit von Köln entfernt, und hätte Tacitus bei der Ara Ubiorum an irgend einen Fluß gedacht, so hätte er sich für seine römischen Leser sehr ungeschickt ausgedrückt. Die Priesterschaft des Siegmund, wie der römische Sprachgebrauch, weisen bestimmt auf einen Altar hin, und nirgends lesen wir Ara flumen, wie flumen Adrana (A. I, 56) und Amisia flumen (A. II, 8). Der Beisatz Ubiorum führt darauf, daß der Altar nicht von den Römern, sondern von den Ubiern errichtet war: eben dafür spricht die Analogie mit der Ara Lugdunensis, bei welcher auch die Ersten des gallischen Volkes als Priester oder flamines Augustales angestellt waren. Dessen ungeachtet darf man wol vermuthen, daß er dem August zu Ehren im römischen Stile erbaut war, weil die Ubier seit ihrer Verpflanzung auf das linke Rheinufer, wie Tacitus [12]) wiederholt berichtet, eine Ehre darin suchten, als eine römische Colonie betrachtet zu werden. Dieses enthält jedoch keinen Grund, daß der Ara, welche noch jetzt zu Bonn auf dem St. Remigius- oder Römer-Platze über eine Zusammenfügung von Basaltsäulen aufgestellt ist, für die Ara Ubiorum zu erklären, wie es ein ungenannter Schriftsteller in der Description d'un autel de la Victoire, monument antique érigé sur la place de S. Remy à Bonn (Bonn. 1816.) gethan hat. Vielmehr könnten die Worte der Vorderseite Deae Victoriae Sacrum auf eine Stadt Victoria führen, deren Ruinen aus dem dritten Jahrh. n. C. G. der Ingenieur-Hauptmann Hoffmann in der Gegend von Neuwied aufgefunden haben will. Allein der Aren mit solchen Inschriften gibt es mehr: eine ähnliche, jetzt verloren gegangene, fand man nach dem P. Aldenbrück in Dietkirchen bei Bonn. Woher die noch vorhandene kam, weiß man nicht: sie stammt aus der Sammlung des Steph. Brölmann, von wo sie nach Blankenheim und von da durch die Schenkung des Kanonikus Pick auf den Remigius-Platz in Bonn gebracht wurde. Sie selbst enthält kein Wort von dem, der sie errichten ließ, und von der Gelegenheit, bei welcher dieses geschah; ihre ganze Form und Bedeckung, ihre Bildwerke und die Schönheit der Schrift, zeugt aber für einen römischen Ursprung. Man gibt sie 3 Fuß höher als die Ara Lugdunensis an: ihre Bildwerke beziehen sich auf ein Opfer. Auf der linken Seite steht ein mit Axt und Messer bewaffneter Mann, auf der rechten ein Jüngling, der in der einen Hand einen Henkeltrug, in der andern eine Schale trägt. Über dieser Figur ist eine Urne und ein zweites Henkelgefäß: auf der Hinterseite oben drei Delphine, woraus Aldenbrück auf einen zu Wasser erhaltenen Sieg schloß, unten ein Opferstier.

(*Grotefend.*)

Araometer, s. Gewicht und Senkwage.
Araostylos, s. Säulenordnung.

ARAFA, عَرَفَة, der 9te Tag des Monats Dsu'l Hadschah [1]), einer der heil. Tage der Muhammedaner, an welchem sich die mekkaischen Pilger zur Medschide Ibrahims (s. d. Art. Arafat), und zwar zwischen dem Mittags- und Abendgebete, begeben [2]), um nach Muhammeds Beispiele [3]) gewisse heilige Gebräuche zu beobachten [4]). Andere heilige Tage sind: der 1ste Moharram, als erster Tag im Jahre; der 9te und 10te desselben Monats; der 12te des M. Rabia-el awel (I.) Geburtstag des Propheten; der 1. 15. 27. des M. Redscheb; der 15te des Monats Schaban u. s. w. (Vergl. *Ulug Beig* Epochae celebr. ed. J. Gravius. London. 1650. 4. p. 100. *Casiri* Bibl. Escur. II. p. 21. v. 2.) (*H. Möller.*)

ARAFAT, عَرَفَات, ein Landstrich zwischen dem Thale Ornah, Hâjeth ibn oamer und El-Mâasimain in Hedschas. Nahe bei Hâjeth ibn oamer ist eine berühmte Medschide, die Medschide Ibrahims genannt, wo, wie erwähnt, die mekkaischen Pilger den 9. des M. Dsu'l Hadscha sich versammeln [5]), daher der Name dieser Station der Pilger, Arafat [6]); deren Entfernung von Mekka 12 (arab.) Meilen beträgt. Nach Firusabadi ist es ein Ort in Mina (diesem widerspricht Abulfeda, in-

7) A. I, 45. 8) A. I, 36. XII, 27. 9) A. I, 37 u. 71. 10) Germ. antiq. II, 17. p. 80 sq. 11) Not. de la Gaule p. 86. 12) Hist. IV, 28. Germ. 28.

1) *Firuzabadi* im Kamus C. G. v. عرفة — *Herbel.* Bibl. or. tit. Arafah — *Schultens* Ind. 2) Abulfedae Arab. ed. *Gagnier* p. b. 3) Er besuchte diesen Ort auf seiner letzten Wallfahrt im J. 10 H. 631 Chr. Über die Gebräuche, welche er beobachtete, siehe die Erzählung des Dschaber ben abdallah bei Sagnier: Abulfedae v. Moh. p. 130. 4) Bergl. Gabr. Remondus bei *Marracci* Cor. S. II. not. ad vers. 200. — Tabl. gén. de l'emp. Othom. T. II. p. 29. 33. 5) Art. Arafa. 6) Firuzabadi a. a. O.

Digitized by Google

dem er sagt: Mina, مِنًى, liege zwischen Mekka und Arafát), so genannt, weil Adam und Eva (nach 120jähr. Trennung) sich hier wieder erkannten (عَرَفَات a rad. عَرَف erkennen), oder weil Gabriel den Ibrahim (Abraham), nachdem er ihn die Opfergebräuche gelehrt hatte, fragte: hast du es verstanden اعرفت ? und er antwortete: عَرَفْتُ. — *Kamus* C. G. v. عَرَفَة — vergl. Maracci a. a. O. (*H. Möller.*)

Aragazi, s. Armenak.

Aragi, s. Aragui.

Aragis von Benevent, Schwager des longebard. Königs Adelgis, s. Adelgis.

ARAGOA, ein Thal in Neu-Andalusien (Cumana) in Süd-Amerika, vortrefflich angebaut, mit 186 Kakao- und andern Pflanzungen, 1630 Häusern und mehr als 50,000 Einwohnern. (*Stein.*)

ARAGON, einer von den vier Haupttheilen des Königreichs Spanien. Zur Krone Aragon gehören die Königreiche Aragon, Valencia und Mallorca, und das Fürstenthum Catalonien, die 1794 Q. M. mit 2,529,600 Einwohnern enthalten, und 1319 durch einen Beschluß der Stände (Cortes) zu einem untrennbaren Reiche unter einem Beherrscher vereinigt wurden, obgleich jedes dieser Länder seine besondere Verfassung behielt. Noch jetzt heißen diese Länder die aragonischen Provinzen Spaniens. Das Reich Aragon genoß ehemals durch die enge Verbindung des Adels und der Städte, und durch die Cortes große Freiheiten, und noch im 17ten Jahrh. übergab es den Königen die Regirung mit den kühnen Worten: „Wir, die wir so viel gelten, als ihr, wir machen euch zu unserm König und Herrn, mit dem Beding, daß ihr uns unsre Rechte und Freiheiten ungekränkt lasset, und anderß nicht." Aber Philipp II. schmälerte sehr bedeutend diese Freiheiten, und Philipp V. entzog sie ganz, indem er die Aragonier den castilischen Gesetzen unterwarf, da sie Karl von Österreich, seinen Gegner, für ihren König erkannt hatten *). — Das Königreich Aragon liegt 15° 45′ — 16° 32′ östl. L., 40° 17′ — 42° 51′ nördl. Br., gränzt im Norden an die Pyrenäen, die es von Frankreich trennen, im Osten an Catalonien, im Süden an Valenzia und Cuenca, im Westen an Cuenca, Soria und Navarra, und enthält 7314 Q. M. Die Oberfläche des Landes ist gebirgig, mit engern und weitern Thälern; die Ebene reicht von 42° 10′ Br. bis zum Ebro und dem hohen Moncayo, der mit der Sierra de Molina und de Albarracin zu der iberischen Berakette gehört, die sich von den Pyrenäen absetzt, über welche letzten kein einziger fahrbarer Weg führt. Übrigens ist der Boden bei hinreichender Bewässerung fruchtbar. Das Klima ist mehr kühl, als heiß; im Sommer sind heftige Gewitter, im Winter starke Stürme. Die Gebirge sind in der letzten Jahrszeit überall mit Schnee bedeckt, und in den Pyrenäen-Thälern ist es während 9 Monate kalt. Die Hauptflüsse sind der Ebro mit dem Gallego, Cinca, Kilsca, Almonacid und Guadalope, und der Turia mit dem Alhambra. Auch ist hier der 5400 Tagwerke große Sumpf Gallocante. Merkwürdig sind die im vorigen Jahrhunderte angelegten zwei großen Kanäle, die in Navarra anfangen, und aus einer gemeinschaftlichen Quelle, dem alten aragonischen oder kaiserlichen (von Karl V. angelegten) Kanal, und dem Kanal von Tauste ihr Wasser erhalten. Sie laufen durch ganz Aragon, dem Ebro sich bald näherend, bald sich von ihm entfernend, bis sie sich endlich mit ihm vereinigen, so das Land wässern, und den Erzeugnissen desselben vielfache Ausswege verschaffen *). Die Produkte sind: Getreide, Hülsen- und Gartenfrüchte, Flachs und Hanf von großer Güte, Safran, Färberröthe, Wein (namentlich der rothe Grenache, der weiße Aula Dei und der Muskat von Borja), Oliven, Obst, Kastanien, Mandeln, Soda, Holz, Rindvieh, Schafe (2,050,000 Stück), Ziegen, Schweine, Wild, Forellen, Seidenraupen, Bienen, Eisen, Kupfer, Blei, Quecksilber, Kobalt, Steinkohlen, Gagat, Salz, Alaun, Salpeter, Marmor, Jaspis, Vitriol, trefflicher Thon bei Tauste. Im J. 1800 zählte man 658,630 Einwohner; 1787 waren 623,308, worunter 322,262 Mannspersonen, 301,046 Weibspersonen, 329,771 Verdige, 242,806 Verheirathete und 41,493 Verwittwete; dann 6738 Klostergeistliche; 5793 Weltgeistliche, 9144 Hidalgos, 1688 Handelsleute, 6362 Fabrikanten, 20,348 Handwerker, 58,765 Bauern, 40,796 Taglöhner und 22,009 Knechte und Bediente. Der ursprünglich rauhe Dialekt der wohlgebildeten und stolzen Aragonier hat sich allmählich mit dem castilischen verschmolzen. Der Fabrikanstalten sind in den Städten nur wenige; auf dem Lande sind Ackerbau und Viehzucht Haupt-, Garn- und Wollspinnerei, Leinweberei, Spitzenklöppeln und Holzarbeiten Nebengewerbe. Man unterhält 5 Eisenhämmer, 3 Glashütten, 5 Papier- und 70 Getreidemühlen. Ausgeführt werden Weizen für 480,940, Wolle für 445,750, Öl für 400,000, Wein für 300,000 Gulden, Hanf, Safran, Seide, grobe Tücher, Cremine, wollne Strümpfe, Spitzen und Blonden, seidne Strümpfe, Eisen, Steinkohlen, Salz und Holz; doch soll die Bilanz gegen die Provinz seyn. Aragon hat ein eigenes Provinzialrecht, eine königl. Audienz und einen Gouverneur und Generalcapitän zu Zaragoza. Von den Provinzialrentas ist es frei, und zahlt dafür ein Äquivalent in die Staatskasse. In Hinsicht der kirchlichen Verfassung ist es unter die Diöcesen von Zaragoza, Tarazona, Albarracin,

*) S. Lindau's Darstell. d. alten arag. Verfass. in d. Palas 1809. IX., und dessen Übersicht d. Geschichte d. span. Gesetzg. in den europ. Ann. 1812. II. S. 74 — 76, wie auch *K. W. F. Breyer* de Justitia Aragonum. (Jena 1805. 8.) (*H.*)

*) Dieser aragonische oder Kaiser-Kanal fängt 11,190 Fuß von Tudela in Navarra an, hat 10½ Fuß Tiefe und 74½ Fuß Breite, trägt Fahrzeuge von 2000 Centnern, läuft 12 Meilen fort, und endigt bei Zaragoza im Ebro; dem Plane nach soll er noch 7½ Meilen weiter bis Saßtago geführt werden, um das mittelländische und biscayische Meer zu verbinden. Der Kanal bringt jährl. 150,000 Gulden ein.

Digitized by Google

Teruel, Huesca, Jaca und Barbastro vertheilt. Die Bewohnter sind folgende: 12 Einbades, 239 Villas, 999 Dörfer, überhaupt 1625 Pueblos und 1396 Kirchspiele mit 171 Mönchs-, 64 Nonnenklöstern und 23 milden Stiftungen; doch zählt man 149 wüste und 385 fast entvölkerte Ortschaften. Das Reich ist in folgende 13 Corregimientos eingetheilt: Zaragoza, Borja, Calatayud, Tarazona, Daroca, Albarracin, Teruel, Alcaniz, Huesca, los einos Villas, Jaca, Barbastro, Benavarre. Die Hauptstadt ist Zaragoza. (*Stein.*)

ARAGON, Fluß im spanischen Königreiche Navarra, der in den Pyrenäen entspringt, und sich nach einem Laufe von 19½ Meilen und der Aufnahme des Esca und Aera zwischen Tudela und Calahorra bei Milagro in Navarra in den Ebro ergießt. (*Stein.*)

ARAGONA, Stadt in der Provinz Val di Mazara in Sicilien, auf einem Hügel, mit 6000 Einw., die starken Mandelbau treiben. (*Röder.*)

ARAGONIT (Aragon, eraentrischer Kalkstein, aragonischer Kalkspath). Vorzüglich von weißer Farbe, selten in Grün und Blau. — Bricht derb und krystallisirt, als Stammkrystallisation kann man ein ungleich winkeliges, sechsseitiges Prisma (vier Winkel von ungefähr 122°, zwei von 116°) annehmen, bei dem oft zwei gegenüberstehende Endkanten abgestumpft sind, und durch Wechsen dieser Abstumpfung entsteht endlich ein sechsseitiges Prisma, an den Enden (unter ungef. 109°) zugeschärft, die Zuschärfungsflächen auf zwei gegenüberstehende Seitenflächen aufgesetzt. Bisweilen werden zwei gegenüberstehende Seitenflächen kleiner, und es entsteht ein vierseitiges geschobenes Prisma, mit Winkeln von 116° und 64°, wo die Zuschärfungsflächen auf die scharfen Seitenkanten aufgesetzt sind, und wenn hier das Prisma sich so verkürzt, daß die Zuschärfungsflächen von oben und unten sich berühren, so erwächst daraus eine vierseitige, etwas stumpfwinkelige Doppelpyramide mit rechtwinkeliger Basis. Von den sechsseitigen Prismen kommen gewöhnlich Zwillings-, Drillings- und Vierlingskrystalle vor, bisweilen sind selbst acht Krystalle zu einem einzigen verwachsen und bei diesen Zusammensetzungen, die sehr mannigfaltig vorkommen, fallen die Axen sämtlicher Krystalle zusammen in eine Linie, seltner daß sie unter einem rechten Winkel sich schneiden. Die zwei Seitenflächen des Prisma, welche mit den übrigen Winkel von 122° bilden, sind die Quere gestreift, die andern glatt, die Endflächen sind bisweilen rauh, bisweilen diagonal (parallel mit der hier fehlenden Zuschärfungskante) gestreift, und aus dieser Streifung lassen sich die zusammengesetzten Krystalle, welche oft einfachen ähneln, entwickeln. Wenn die Seitenflächen der Prismen nach den Enden zu sich verschmälern, so ergeben sich sehr spitzwinkelige sechsseitige Pyramiden. Oft kommen die Krystalle auch spießig und nadelförmig vor. — Es finden mehre, aber meist unvollkommene Durchgänge der blätterigen Textur statt, zwei parallel mit den Flächen des vierseitigen Prisma sind noch am deutlichsten, zwei parallel mit den Zuschärfungsflächen werden sehr selten bemerkbar, und diese vier Durchgänge geben zusammen die oben angeführte vierseitige Doppelpyramide als Kerngestalt. — Starke doppelte Strahlenbrechung. — Härter als Kalkspath, weicher als Flußspath. — Sp. Gew. 2, 9. — Löst sich in Salpetersäure mit Aufbrausen auf. Phosphorescirt vor dem Löthrohre und im Dunkeln auf heißem Bleche. Gehalt: kohlensaurer Kalk mit 4 bis 4 Procent kohlensaurem Strontian.

Schon lange waren die Mineralogen darüber einig, daß der Aragonit wegen seiner gänzlich abweichenden Krystallreihe, seines meist muschligen Bruches, größerer Härte und Schwere vom Kalkspath durchaus zu trennen sey, und Bernhardi's Versuche [1]), die Krystallformen beider zu vereinigen, wurden durch Hauy [2]) widerlegt, aber die verschiedenen geäußerten Vermuthungen, daß wol ein Gehalt an Phosphorsäure, Flußsäure oder Krystallisations-Wasser die Verschiedenheit zwischen Aragonit und Kalkspath begründen möchte, bestätigten die Analysen nicht. Schon Kirwan [3]) äußerte jedoch, daß in demselben vielleicht ein Strontianerde-Gehalt stattfinde, und obgleich Thenard in seinen, zu diesem Zwecke unternommenen Untersuchungen dieselbe nicht fand, so entdeckte sie doch Stromeyer [4]) darin, und vielfältig seitdem angestellte Analysen haben sie bestätigt. Zwar suchte Bucholz durch eine Reihe Analysen [5]) den Aragongehalt als zufällig darzustellen, aber theils hatte er wahren faserigen Kalk analysirt, theils war ihm wol durch die Methode der Analyse dieser Gehalt entgangen. Fuchs, der besonders die zusammengesetzten Krystalle genauer entwickelte [6]), zeigte auch die orktognostischen Verwandtschaft des Aragonits und natürlichen kohlensauren Strontianits.

Man kennt zwei Arten des Aragonits: 1) Gemeiner Aragonit. Weiß, in Roth, Grün und Blau, oft mehre Farben in einem Stücke zugleich. — Selten derb, gewöhnlich krystallisirt, dann in Prismen, aber größtentheils in zusammengesetzten Krystallen. — Unabgesondert. — Die Textur hier noch am deutlichsten, mehr oder weniger glänzend, von Glasglanz, der oft dem Perlmutterglanze sich nähert. — Durchscheinend bis durchsichtig. — In Aragonien in Spanien, in Krystallen in einem schuppig körnigen und faserigen Gypse eingewachsen. Auf Lesgang im Salzburgischen, in einem gneusartigen Gesteine (hier besonders der weiße), wo er zuweilen derb auftritt und die schmalen Trume dicht ausfüllt. Die Krystalle sind aufgewachsen, und von Quarz, Braunspath, Kupfererzen und Schwefelkies begleitet. 2) Stängliger Aragonit (Jglit Esmark). Meist weiß, selten in Grün und Blau. — Häufig derb, mitunter krystallisirt, vorzüglich in pyramidalen, spießigen und nadelförmigen aufgewachsenen Krystallen. — Selten Spuren der blättrigen Textur, meist muschliger oder splittriger, ins Unebne übergehender Bruch. — Der derbe gerad und gleichlaufend stänglig abgesondert, bisweilen so dünn, daß ein faseriger Bruch entsteht. — Durchscheinend bis halbdurchsichtig. — Die krystallisirten Abänderungen vorzüglich auf Gän-

1) Journ. für Chemie und Phys. VIII. 152. 2) Journ. d. min. XXV. n. 148. 3) Elem. of Mineral. I. p. 88. 4) Götting. gel. Anz. 1815. n. 90. 5) Leonhard Taschenb. IX. p. 569, und Journ. f. Chem. u. Phys. XIII. p. 1. 6) Journ. f. Ch. u. Ph. XIX. p. 113.

Digitized by Google

gen sehr verschiedener Formation, wie bei Saalfeld im ältern Flötzkalkgebirge mit Brauneisenstein, bei Ilfeld am Harze mit Manganerzen im Porphyr, bei Schemnitz in Ungarn mit Silbererzen, bei Annaberg in Sachsen mit Brauneisenstein. Auf Lagern trift man ihn ebenfalls, wie bei Igló in Ungarn, im Thonschiefer (Esmark's Jglit). Am Übergc bei Grund am Harze mit Brauneisenstein auf Butenwerken [7]). Sehr ausgezeichnet ist er auch in den Flötztrappgebirgen zu Hause, wo er theils als Ausfüllungsmasse von Absonderungsklüften, und trummweise, theils selbst in den Blasenräumen vorkommt, und gewöhnlich derb, oder nur an den Klüften in Krystallen ausgebend, häufig schon mit grobfaserigem Bruche erscheint, oder wie im böhmischen Mittelgebirge, in Schottland, im Breisgau, in Auvergne und an mehren Orten.

Mehre Schriftsteller haben viele, wo nicht alle Abänderungen des faserigen Kalksteines und Kalksinters hieher gezogen, aber diese gehören, wie z. B. die Eisenblüthe, der Faserkalk von Minden, der von Neumarkt in Baiern, dem Kalksinter, wie der aus Schottland, dem Bitterkalke an. Der dichte Aragon, den Leonhard beschreibt [8]), von Limburg im Breisgau, muß nach Johns Untersuchung ebenfalls zum Bitterkalke gestellt werden. (*Germar.*)

ARAGUI (Aragwi, Aragi), im Alterth. Argus. Ein georgischer (gruisischer) Fluß, der im kaukasischen Gebirge, wo die alten Pylá Kaukasiá (jetzt Dariel) an ihn stoßen, nicht weit von Zepan Zminda entspringt, und südlich zum Kur fließt, welchen er noch über Tiflis bei Mzchetha erreicht. Oben bewohnen ihn Ossetes; sonst geht sein ganzer Lauf durch Mittel-Kartweli (Aschina Kartweli). (*Rommel.*)

Arnithos, Fl., s. Ambrakia.

ARAJA (Franz). Dieser aus Neapel gebürtige Tonkünstler wurde, nachdem er in seinem Vaterlande mehre Opern gesetzt, 1735 als kaiserl. Capellmeister nach St. Petersburg berufen. Die merkwürdigste seiner Arbeiten ist Cephalus und Prokris, die man für die erste große Oper hält, die in russischer Sprache aufgeführt wurde. Später ging er nach seinem Vaterlande zurück, wo er starb. (*H.*)

ARAKAN, ein kaukasisch-lesghischer Distriet am Koisa, den Güldenstadt noch zum Stamm der Awaren rechnet, s. Lesghen. (*Rommel.*)

ARAKEL, ein armenischer Geschichtschreiber des 17. Jahrh., Lehrer zu Tarvreia. Seine zu Amsterdam 1669 gedruckte armenische Geschichte von 1601—1662, wurde auf Befehl des armenischen Patriarchen Philipps geschrieben [9]). (*Rommel.*)

Arakynthos, Berg, s. Akarnanien.

ARAL, der. Ein ziemlich unbekannter, jedoch, mit Ausnahme des kaspischen Meeres, der größte Binnensee Asiens, in den Steppen der Turkmannen, Chowaresmier und Kirgisskaisacken, zwischen dem 43° — 47° der Br. und dem 76° — 80° d. L. östl. von Ferro gelegen. Seine Länge, von Norden nach Süden, beträgt an 60 bis 70 geogr. Meilen; die Breite, von Osten nach Westen, ist sich sehr ungleich, und besonders im Süden um das Doppelte größer als im Norden, ohne doch je die Ausdehnung von 30 Meilen zu überschreiten. Den Umfang gibt man auf 150 Meilen an. Der Name Aralsee soll so viel als Adlersee bedeuten; indeß hat er noch mehre andere Namen von den umwohnenden Barbaren erhalten. Ein sandiger Isthmus trennt den Aral von dem, etwa 80—100 Meil. entfernten, kaspischen Meere, mit welchem er übrigens ganz gleiche Beschaffenheit hat: sein Wasser ist salzig, worüber man lange Zeit sehr uneinig war; Sibre, Haufen und Seebunde sind seine zahlreichsten Bewohner; um der geringen Fischerei willen wird einige elende Schiffahrt auf demselben getrieben; seine Ufer scheinen völlig hafenlos und versandet zu seyn, so daß er nur kleinen platten Fahrzeugen zugänglich ist; die Steppen und Sandwüsten umgeben ihn von allen Seiten, so wie räuberische Nomaden; daher er als völlig iselirt zu betrachten ist und für den Verkehr wenig oder gar keine Wichtigkeit hat, obgleich er zwei bedeutende Ströme, den Amu (Jihun, Oxus) und den Sir (Jaxartes) aufnimmt. Er ist mit Inseln erfüllt, weshalb ihn auch die Tataren „das Inselmeer" nennen. Da er gar keinen sichtbaren Abfluß hat, so hätte er die Physiker zu derselben Untersuchung veranlassen können, welche sie über das kaspische und andere Meere angestellt haben, wohin nämlich die Gewässer kommen, die ihm seine einfallenden Ströme zuführen. Hätte Athanasius Kircher von seinem Daseyn Kunde gehabt, er würde nicht ermangelt haben, ihm, so wie dem kaspischen, schwarzen und anderen Meeren, unterirdische Kanäle anzudichten; die indeß bei diesem, fast in der Mitte Asiens gelegenen, wenigstens See beinahe noch erfolgloser angebracht wären. Ins kaspische Meer wenigstens, das selbst der Abäge nöthig hätte, könnte er sich nicht wol entladen, dafern er auch höher läge als dieses. Wir müssen also auch hier glauben, daß eine, in diesem heißen Klima vermuthlich sehr starke, Verdunstung ihm so viel Wasser, als nöthig, entzieht; ja vielleicht noch mehr, denn, so viel man aus den verschiedenen Angaben seiner Größe schließen kann, scheint er eher seit dem 10. Jahrhundert ab- als zugenommen zu haben. Die Geschichte dieses Sees ist nicht weniger dunkel und lückenhaft, als seine Geographie, die noch immer völlig schwankend und unsicher ist. Die arabischen Geographen des 10. Jahrh., z. B. Ebn Haukal, sind die ersten neuerer Zeit, die ihn erwähnen, und Abulfeda nennt ihn den See von Chowaresm. Die europäischen Geographen wußten bis ins 17. Jahrhundert nichts von ihm, oder hielten ihn wenigstens für einen Theil vom kaspischen Meere; Jenkinson, der uns Jahr 1550 in die Bucharei reisete, ist der erste Europäer, der, höchst wahrscheinlich, diesen See als ein besonderes, vom kaspischen Meere getrenntes, Wasserbecken kannte; er spricht nämlich von einem See des Landes Kitan, in den sich der Oxus ergösse, Kitay aber umfaßte die Bucharei und auch Chowaresm, daher man wol berechtigt ist anzunehmen, daß dieser See von Kitay des Jenkinson, mit dem See von Chowaresm des

7) Strontianit Bauerfache in Leonh. Taschb. IV, 220.
8) Mineral. Stud. I. 35. und Taschenb. VII, 472.
9) Vergl. Cricbird und Martin recherches curieuses sur l'histoire ancienne de l'Asie. Paris. 1806.

Digitized by Google

Abulfeda und unserm Aralsee auf Eins hinauskommt. Das Wenige, was wir noch sonst über ihn erfahren haben, verdanken wir den Russen, namentlich den Bemühungen Peters I. Früher gedachte man seiner kaum. Höchst räthselhaft und zugleich interessant ist die Antiquität dieses Sees. Die Alten leiteten den Amu und Sir in das kaspische Meer und gedenken des Arals durchaus gar nicht. Zwar erwähnt Ptolemäus einen See Oxianes unter 45° d. Br., den ein anonymer, zum Flußgebiet des Oxus und Jaxartes gehöriger Strom bilde; Ammianus Marcellinus eine Oxia Palus, die durch das Stagniren zweier Ströme des Araxates und Dymas entstünde; Plinius einen See Oxus, aus dem der gleichbenamte Fluß hervorströme: es ist aber an sich klar, daß unter diesen Seen keineswegs der große Aral, sondern irgend einer der vielen kleinen, salzigen Sümpfe zu verstehen sey, deren es noch heut eine Menge in der Nähe des Aral gibt; besonders aber leuchtet dies daraus ein, daß es, außer dem Oxus und Jaxartes, keinen Strom in jenen Gegenden gibt, der im Stande wäre ein solches Wasserbecken zu füllen; den Ausfluß dieser beiden Ströme aber kannten die Alten, und nie erwähnen sie doch sonst einen von jenen Seen. Eben so wenig Grund hat man, das von Bergen ringsumschlossene Wasserbecken im Lande der Chowaresmier, dessen Herodot erwähnt, auf den Aral zu beziehn, wie Sainte-Croix thut; denn der Aral ist nicht von Bergen umschlossen, sondern liegt in unabsehlichen Ebenen; ferner ließ der Perser König aus diesem Thale durch fünf Mündungen einen Fluß Aces hervorströmen, und nach Belieben anhalten, während doch der Aral unmöglich ringsum verdämmt werden konnte und derselbe wol Ströme einnimmt, aber nie welche ausströmen ließ. Noch erwähnt Herodot an andern Stellen, desgleichen Strabo, viele Seen und Sümpfe am Ausflusse eines gewissen Araxes; allein, wenn dieser Araxes auch mit Wahrscheinlichkeit auf den Jaxartes und Oxus bezogen werden könnte, so ist es doch um so unwahrscheinlicher, daß der Aral unter jenen vielen Sümpfen und stagnirenden Pfützen gemeint sey; und man kann als entschieden annehmen, daß seiner im Alterthume, als eines besondern Sees, nicht gedacht wurde. Es fragt sich nun, ob dieses Stillschweigen der alten Schriftsteller uns anzunehmen nöthige, daß der Aral im Alterthume gar nicht vorhanden war, da doch Asien den Alten bis über den Jaxartes hinaus bekannt war, und daß er, dem gemäß, in den Jahrhunderten unmittelbar vor dem Zeitalter der arabischen Geographen, die seiner schon als eines bedeutenden Wasserbeckens gedenken, also etwa ums achte Jahrhundert nach Christus entstanden sey. In diesem Falle müßte der Aral sich entweder eigenthümlich durch innere, salzige Quellen, oder durch das Stagniren des Oxus und Jaxartes gebildet haben. Was die erste Entstehungsart anbelangt, so hat sie auch nicht den geringsten Grad von Wahrscheinlichkeit für sich. Welche Revolution machte diese Quellen erst damals hervorbrechen? Wie könnten sie ein so ungeheures Wasserbehälter füllen, welches der Oxus und Jaxartes nicht überströmen macht? Und wenn sie früher im Stande waren, die Gewässer so hoch zu schwellen, warum wächst der See nicht immer fort? Endlich fehlt durchaus ein Beispiel, daß bloße Quellen irgend sonst wo etwas Ähnliches ausgerichtet hätten. Wollen wir aber zweitens annehmen, daß, nach dem Zeitalter der alten Geographen, der Lauf des Oxus und Jaxartes, was in der That leicht zu denken wäre, durch Sand, der sich auf dem kaspisch-aralischen Isthmus aufhäufte, verdämmt, ihre Gewässer in einen stagnirenden Zustand versetzt und auf diese Weise der Aral gebildet wurde: so fragt sich dagegen, wie konnte aus dem süßen Wasser beider Ströme das salzige Meerwasser des Aral hervorgehen, wenn er aus jenem allein entstand? Es ist zwar eine bekannte Sache, daß, so wie der große Ocean überhaupt, auch alle kleinere Wasserbecken, die, ohne Flüsse ausströmen zu lassen, süßes Wasser aufnehmen, allemal salzig sind; allein daraus folgt nicht, daß diese Gewässer und ihre Salzigkeit ein Produkt der süßen Flüsse seyen, sonst müßte die Salzigkeit beständig zunehmen, und die Meere gerade an den Mündungen der Ströme am bittersten seyn, welches doch ganz und gar nicht der Fall ist. Überhaupt hat ja das Meerwasser eine völlig andere Natur als das Flußwasser; auch müßten die beiden Ströme den Aral in sehr kurzer Zeit gesalzen haben. Endlich aber müßte das kaspische Meer, wenn ihm der Oxus und Jaxartes entzogen worden wären, um diese Zeit, als hiedurch der Aral gebildet wurde, merklich verringert worden seyn, und doch läßt sich ziemlich klar beweisen, daß, seit Menschengedenken, das kaspische Meer ungefähr immer denselben Raum einnahm. Beide Entstehungsarten aber werden zugleich durch die Frage widerlegt, woher der Seeschlamm, die Seethiere und Muscheln, der Seesand und die Meerbewohner des Aral in denselben gekommen wären, wenn er durch Quellen oder Flüsse entstanden wäre. Es ist also klar, daß der Aral als ein Überbleibsel des ungeheuern Wasserbeckens anzusehen ist, welches, in ogygischer Zeit, sich vom schwarzen Meere bis an das östliche Ufer des Aral, und vielleicht noch darüber hinaus, erstreckte, und daß er folglich im Alterthume, wenn auch nicht gekannt, doch eben so gut, wie jetzt, vorhanden war, und den Oxus und Jaxartes schon damals in sich aufnahm, da alle jene Gegenden und Meere seit dieser Zeit, keine Revolution erlitten haben, aus der sich ein späteres Entstehen erklären ließe. Daß aber die Alten, obgleich sie die Mündungen des Jaxartes und Oxus kannten, des Arals nicht erwähnen, darf uns eben nicht wundern; sie hatten überhaupt von der Transoxiana nur eine sehr schwankende Kentniß, und gänzlich unbekannt war ihnen der kaspisch-aralische Isthmus, der überdieß vielleicht zu ihrer Zeit noch nicht völlig trocken, sondern mit einer Menge kleiner, salziger Binnenseen bedeckt war. Sie hielten daher, so wie alle Neueren bis auf Peter I., mit Ausnahme der Araber und des Engländer Jenkinson, das große Wasserbecken, in welche sich jene beiden Ströme entladen, für den östlichen Theil des kaspischen Meeres; was auch besonders daraus hervorgeht, daß alle alten und neuen Geographen das kaspische Meer in die Länge von Osten nach Westen hinausdehnen, und namentlich Ptolemäus ihm einen ungeheuern Umfang gibt. Daß

Digitized by Google

übrigens der Aral in uralten Zeiten mit dem kaspischen Meere zusammenhing, dafür zeugt die Natur des kaspisch-aralischen Isthmus, so weit wir sie kennen. Einige sprechen zwar von Höhen und Bergen auf diesem Isthmus; allein einzelne Unebenheiten, die vielleicht mehr durch den Wind zusammengehäuften Sanddünen gleichen, wie sich deren auch, auf der andern Seite des kaspischen Meeres, in der kumanischen Steppe finden, konnten die Verbindung beider Seen nicht hindern; von einem langen Gebirgszuge aber, der sich zwischen dem Aral und dem kaspischen Meer dämmte, wissen wir durchaus nichts. Dagegen aber beweiset die Menge der Seemuscheln, die jenen Isthmus bedeckt und ihre Ähnlichkeit untereinander, so wie dergleichen Gattungen von Seethieren in beiden Wasserbecken und die noch vorhandenen Reste der alten Gewässer, die sich in den Vertiefungen jenes Isthmus zu kleinen Salzseen bildeten, klar und deutlich, daß früher zwar, ehe Menschen gedachten, das kaspische Meer und der Aral zusammenhingen. Die Gewißheit dieser Behauptung wird noch vermehrt durch die ausgeschweifte, buchtenreiche Gestalt und die große Seichtigkeit des östlich-kaspischen und des westlich-aralischen Ufers; und im südlichen Theile liegen beide Seen, nur durch eine sehr flache, kaum 20 teutsche Meilen breite Erdenge getrennt, so nahe an einander, daß nur die große Seichtigkeit beider ihr Zusammenfließen, wenigstens bei Sturme, hindert. Auch geht unter den umwohnenden Turkmannen oder Truchmenen die Sage, der Aral habe hier durch einen Kanal oder Fluß mit dem kaspischen Meere zusammen gehangen; indeß ist von dieser Verbindung keine Spur mehr übrig.

(*A. W. Kephalides.*)

Araler, s. Khiwa und Konrater.

ARALIA, eine Pflanzen-Gattung, die mit Panax, Cussonia, Sciodaphyllum R. Brown und Gastonia Commers. eine Übergangs-Gruppe macht, die zwischen den Caprifolien und Dolden-Gewächsen mitten inne steht. Doch kann man diese Gruppe der Aralien vielmehr zu den Umbellaten zählen; wenn man den Unterschied angibt, daß diese Pflanzen durchgehends Beeren tragen, dagegen die Dolden Achenien, Karyopsen, Schlauchfrüchte oder Nüsse haben. Sie selbst, die Gattung Aralia hat funfzähnigen Kelch, fünfblättrige Corolle, fünf Staubfäden, eben so viel Pistille und eine fünfsamige Beere. Das Zahlen-Verhältniß schwankt bisweilen; so entstehn die Gattungen Schefflera *Forst.*, Polyscias *Forst.*, und Gilibertia *Ruiz.* et *Pav.* Wollte man dies Zahlen-Verhältniß ganz übersehn, so könnte sogar die Gattung Hedera mit Aralia verbunden werden, obgleich diese mehr zu den Caprifolien gehört. Die meisten Aralien wachsen in Nordamerika, und werden in botanischen Gärten gezogen. Arten sind: 1) Ar. *racemosa*, mit krautartigem, glatten Stamm, doppelt zusammengesetzten Blättern und ästigen doldenartigen Blüthenstielen (Schk. T. 86.). 2) Ar. *spinosa*, baumartig, mit stachligen Blättern (Schmidt's Baumz. T. 102. 103.) 3) Ar. *hispida* Michaux, mit strauchartigem rauhhaarigen Stamm, doppelt gefiederten Blättern und eilanzetförmigen scharf gesägten glatten Blättchen (*Venten.* Cels. t. 41.). 4) Ar. *nudicaulis*, ohne Stamm, mit einem dreimal gedritten Blatt, dessen Blättchen ablang oval sind, einem Schaft mit wenigen Dolden (*Plukn.* t. 238. f. 5.). Wird als Sarsaparille gebraucht. 5) Ar. *chinensis*, mit stachligem Stamm und Ästen, gefiederten unbewaffneten, weichhaarigen Blättern (Naluga *Rheed.* malab. 2. t. 26.). Wächst in China. 6) Ar. *japonica*, strauchartig, mit siebenlappigen an der Spitze gesägten Blättern *Banks.* ic. *Kämpf.* t. 10.). In Japan. 7) Ar. *cordata Thunb.*, krautartig, mit winkligem unbewaffneten Stamm und einfachen herzförmigen gezähnten Blättern. In Japan. 8) Ar. *capitata* Jacqu., baumartig, mit einfachen elliptischen glattrandigen Blättern und knopfförmigen Blüthenrispen (*Jacqu.* amer. t. 61. Hedera capitata Smith ic. pict. 1. t. 4.). Auf den Antillen. 9) Ar. *arborea*, baumartig, mit einfachen ablangen Blättern und Drüsen an den Zweigen der Rispe (*Plum.* ic. 148.). In Jamaika. 10) Ar. *Schefflera* Spr., strauchartig, mit gefingerten gesägten Blättern und achtsamigen Beeren (Schefflera *Forst.* char. gen. t. 23.). Auf Neu-Seeland. 11) Ar. *Polyscias* Spr., baumartig, mit gefiederten Blättern und viersamigen Beeren (Polyscias *Forst.* char. gen. t. 32.). Auf Tanna. 12) Ar. *Gilibertia* Spr., baumartig, mit einfachen ablangen glänzenden schwachgezähnten Blättern, mit Schuppen besetzten Blüthenstielen und sieben- bis achttheiligen Blüthen und Früchten (Gilibertia fl. peruv. t. 312.). In Peru. (*Sprengel.*)

ARAM. So hieß nach Moses von Chorene[1]) ein Held oder Sieger, welcher von dem westlichen, ursprünglich aramäischen oder syrischen Kappadozien, aus der Gegend, wo die Römer Klein-Armenien hinsetzten, in das armenische Hochland drang. Hiedurch wird zwar nicht der Urstamm der Armenier erklärt, welchen sie selbst von Haik, einem Abkömmling Noah's, ableiten, aber doch das Eindringen einer siegreichen Colonie aus Westen, und vielleicht selbst die Entstehung des Namens Armenien angedeutet, welcher zuerst bei Herodot und andern griechischen Schriftstellern vorkommt; ob er gleich auch fast allen orientalischen Völkern, außer den Armeniern selbst, gemein ist (Irminiah). Wenn man bedenkt, daß Jehova die Aramäer vom Fluß Kur herabsteigen ließ[2]) und daß neben dem Ararat (so hieß den Hebräern ein großer Theil Armeniens), die Meni oder Mini genannt werden[3]), so kann man freilich eine der ältesten armenischen Colonien, welche dem ganzen Lande ihren Namen gab, historisch und etymologisch von dem großen siegreichen aramäischen Volksnamen ableiten[4]). In wie fern die phrygische Colonie, welche Herodot[5]) aus Thrazien nach Armenien ziehen läßt, und welche die Ähnlichkeit der altarmenischen Sprache mit der phrygischen zu bestätigen scheint[6]), mit jenem Völkerzug in Verbindung stand, läßt sich nicht wol entscheiden. S. die Art. Armenien und Armenus.

(*Rommel.*)

Aram, ארם, einer der weitschichtigsten geographischen Namen in dem A. T., der bestimmt alle Länder zwischen

1) l. c. 13. p. 38. ed. Whiston. 2) Amos 9. 7. 3) Jeremias 51. 27. 4) J. Ch. Hartmann's Aufklärungen üb. Asien. 1. 34. 5) VII. 73. 6) Vgl. *Strabo* XI. 13. p. 591. und *Steph. Byz.* 112. 65.

Digitized by Google

Phönizien, Palästina, Arabien, dem Tigris und Armenien, mithin das, was die Griechen Syrien und Mesopotamien nannten, umfaßt (Jes. 7, 8. 1 Kön. 20, 26). Als einzelne Distrikte werden namhaft gemacht: 1) אֲרָם דַּמֶּשֶׂק, das Gebiet der Stadt Damaskus, dessen Beherrscher in fast ununterbrochnen Feindseligkeiten mit dem hebräischen State von David bis auf die Zeiten des babyl. Exils lebten (2 Sam. 8, 6. 1 Kön. 11, 24 ff. 22, 1. 2 Kön. 6, 8 ff. 8, 28 ff. 14, 4. 5. 24 ff. 16, 5 ff.). S. d. A. Damaskus. — 2) אֲרָם צוֹבָה, das Reich von Nesibis in Nordosten von Damaskus, das ebenfalls häufig mit den hebr. Königen Krieg führte (1 Sam. 14, 47. 2 Sam. 8, 3. 10, 6. 1 Chron. 18, 3). S. d. A. Zoba u. Nesibis. — 3) אֲרָם נַהֲרַיִם, die Länder zwischen den Flüssen Euphrat und Tigris [Mesopotamien] (1 Mos. 24, 10. 5 Mos. 13, 5. Richt. 3, 8), auch פַּדַּן אֲרָם, d. h. Fläche Arams genannt (1 Mos. 25, 20. 31, 18) und שְׂדֵה אֲרָם Hos. 12, 3. vergl. spatiosi Mesopotamiae campi bei *Curt.* III, 8. — 4) אֲרָם בֵּית רְחוֹב (2 Sam. 10, 6). Dieses Beth Rechob kommt sonst nirgend weiter vor, ist aber vielleicht einerlei mit רְחֹבוֹת הַנָּהָר (1 Mos. 36, 37), Stadt an einem Arme der Euphrat, bei Edrisi Rahabath Melic s. *Bochart.* Phal. II, 6. Jahn (bibl. Archäol. I. 1. S. 51 d. 2. Ausg.) will dagegen Aram Beth Rechob von dem eigentlichen Assyrien verstehen, indem er wahrscheinlich an Rechoboth denkt (1 Mos. 10, 11): allein dieses liegt für die Stelle (2 Sam. 10, 6) weit zu entfernt und ist von den Hebräern wol nie mit unter dem Namen Aram befaßt worden. S. überhaupt *Michaelis* spicil. geogr. Hebr. ext. II. p. 117 sqq. (*Winer.*)

Aramäische Sprache. So nennt man einen Zweig des semitischen Sprachstammes, der sich in 2 Dialekte, den chaldäischen (babylonischen) und syrischen theilt, und hinsichtlich seiner Ausbildung unter den semitischen Mundarten die letzte Stelle einnimt. Die ältesten schriftlichen Denkmäler in aramäischer Sprache, die wir kennen, sind die chaldäischen Abschnitte des A. T. (in Daniel und Esra), und, was den westaramäischen oder syrischen Dialekt betrift, die palmyrenischen Inschriften, deren erste ins J. 49 n. Chr. gesetzt wird. Beide Mundarten sind jetzt als Volkssprache nicht mehr oder doch nur in sehr kleinen Distrikten üblich. (S. d. A. Chaldäische, Syrische Sprache.) Grammatisch unterscheidet sich das Aramäische vom Arabischen und Hebräischen durch geringern Reichthum an Vokallauten in den einzelnen Wörtern und Wortformen. So wird für קָטָל, قُتُل im Syr. und Chald. blos einsylbig קְטַל pronuncirt; die Form סַגֵּר מְלָךְ lautet סַגִּיר מַלְכִין (Dan. 7, 10); es gibt daher im Aramäischen überhaupt weit weniger Nominalformen als im Hebräischen und Arabischen. Mehr noch ist die geringere Ausbildung dieses Dialekts in der grammatischen Beugung (Declination und Conjugation) sichtbar. Das Verbum nämlich hat nur 3 gewöhnliche Conjugationen (vom Niphal findet sich hier gar keine Spur) und in den Futuris fehlt die Modifikation gänzlich, welche im Hebräischen durch das ו conv. F. bewirkt wird; im unregelmäßigen Verbo fließen die Classen לא und לה, פי und פו, עי und עו fast ganz in einander. Im Nomen wird der Artikel nicht, wie im Hebräischen und Arabischen, durch eine vorgesetzte Sylbe, sondern durch die Endung א (status emphaticus) ausgedrückt, womit nun äußerlich die Femininalbezeichnung א ganz zusammenfällt. Die Bezeichnung des Genitivverhältnisses geschieht hier weit seltner durch den sogen. status constructus als im Hebräischen; meist durch das Präformativ ד, was nun wieder von dem relat. דִּי, ד sich nicht unterscheidet, wie es denn auch mit diesem ursprünglich identisch ist; der Dual ist wenigstens im Syrischen selten; endlich das Pron. person. der 2. Pers. im Sing. vereinigt beide Genera in einer Form אַנְתְּ. Diesen Beweisen einer gewissen Armuth des aramäischen Dialekts stehen indeß einige andre Spracherscheinungen gegenüber, die wir um so weniger verschweigen dürfen, da sie unser Urtheil allerdings in etwas modificiren müssen. Das Aramäische hat nämlich in jedem Activo seiner drei Conjugationen regelmäßig 2 Participia, das eine mit activer, das andre mit passiver Bedeutung, obschon in den Passivis ebenfalls Participia gebildet werden; die Passiva formiren ferner durchaus auch einen Imperativ; die 3. Person des Plurals in den Präteritis hat nach Maßgabe des doppelten Genus auch eine zwiefache Form: קָטְלָא, קָטַלְנָא; durch Verschmelzung der Participien mit den Personalpronominen ist eine Art von Präsens entstanden, das den zwei übrigen Temporibus sich wol gegenüber stellen läßt, da es ganz auf gleiche Weise gebildet wird, z. B. קָטְלָנָא, קָטְלִינָן; im Chaldäischen vertritt es außerdem (in der Form מְקַטְּלָה, מְקַטְּלָא u. s. w. s. *Michaelis* Gram. chald. p. 31) gewissermaßen das Präsens der fehlenden Conjugation Niphal. Ein Anklang des Fut. apoc. findet sich wenigstens in der Form יְהֵי, תְּהֵי im Chaldäischen; im Pronomen endlich ist eine abgesonderte Form des pron. possess. ausgeprägt worden, דִּילִי, דִּילָךְ u. s. w., die zuweilen sehr zweckmäßig gebraucht wird (vgl. Joh. 4, 34. Pesch.). — Was das Lexikalische des aramäischen Dialekts betrift, so läßt sich darüber kein so bestimmtes Urtheil fällen, da wir theils überhaupt, besonders im Chaldäischen, zu wenige schriftliche Denkmäler übrig haben, theils nur eine geringe Anzahl Schriften bisher durch den Druck bekannt gemacht ist, was hauptsächlich vom Syrischen gilt. Ob daher auch der Sprachschatz des aramäischen Dialekts weniger reichhaltig gewesen sey als der des Hebräischen und Arabischen, kann noch bezweifelt werden, und gewiß hat insbesondre das Syrische durch den Eifer, mit welchem die spätern Syrer Wissenschaften trieben und wissenschaftliche Werke des Auslandes in ihre Sprache übersetzten, auch in lexikalischer Beziehung gewonnen, was dann leicht ersichtlich seyn würde, wenn das Wörterbuch des Bar Bahlul dem gelehrten Publikum mitgetheilt würde. Indeß läßt sich doch im Allgemeinen beobachten, daß für manche Begriffe, die der

Digitized by Google

Hebräer z. B. durch mehre synonyme bald in Prosa bald in der Poesie vorzugsweise gebräuchliche Wörter ausdrückt, der Aramäer nur ein Wort hat, weshalb auch die aramäischen Uebersetzer des A. T. nicht immer so zu variiren wußten, wie es im Originaltexte geschehen war, was sich namentlich an mehren Beispielen aus des Onkelos chald. Paraphrase über den Pentateuch darthun ließe. — Über das Besondre der einzelnen aram. Dialekte, s. die Artikel Chaldäische und Syrische Sprache. *(Winer.)*

ARAMAGARA, war nach Ptolemäus eine Stadt auf der südwestlichen Küste der indischen Halbinsel, wahrscheinlich das jetzige Carwar in Canara. *(Kanngiesser.)*

Aramais, s. Armenak.

Aramakutan, Charamatokan, s. Kurilen.

Aramech, s. Arktur u. Bootes.

Aramena, s. Anton Ulrich, Herz. v. Braunschweig.

Aramon, Aramont, s. Soliman II.

ARAMONT, Stadt im franz. Dep. Gard, Bez. Nismes (Br. 43° 55′ L. 22°) am Rhone in einer reizenden Gegend mit 505 Häusern und 2,220 Einw., die Tricots, Seile, Töpfe, Hutformen, Salpeter verfertigen, auch vielen Brantwein brennen. *(Hassel.)*

ARAN (weniger richtig Arra'n, falsch Iran oder Er-Ra'n). So heißt seit der Zeit der persischen Herrschaft unter den Sefi's das ganze nordöstliche, meistens zwischen dem Kur und Araxes gelegene Armenien, Persarmenien, mit der Hauptstadt Eriwan und mit den Distrikten von Karabagh im engern Sinn, Eriwan, und Nadschiwan. Die spätern Geographen haben diese große Provinz, auch nach dem fruchtbaren Hauptdistrikt im Winkel des Kur und Araxes, Karabagh oder Schwarzgarten genannt, obgleich der westliche Distrikt von Eriwan das eigentliche alte Aran ist; daher sowol Aran als Karabagh, wiewol sie für gleichbedeutende Namen gelten, jede ihren weitern und engern Sinn haben. Jetzt ist diese ganze Provinz, welche man seit der Anordnung und Absonderung des persisch-armenischen Gebiets von Eriwan richtiger Karabagh nennt, zerspalten und nicht mehr ganz persisch; indem der neuere persisch-russische Friedensschluß (von 1812) den nördlichen Theil der Provinz Aran oder Karabagh, welcher die romantischen durch Dichtergenie's verherrlichten, aber oft verwüsteten Thäler von Gandscha (Gendsche) und Berdaa enthält, an Rußland überließ. Die russische Grenze, weiland der Kur, streicht jetzt südlicher dicht an Eriwan und Nadschiwan vorbei, und läuft zum Araxes, ohne jedoch die im Süden von Karabagh liegende persische Provinz von Aderbidschan zu berühren *). Vgl. Er-Ras, Karabagh und Kur. *(Rommel.)*

Aran ist auch der Name eines fruchtbaren Thales in Catalonien, an den Pyrenäen, wo die Garonne entspringt, mit dem Hauptorte Viellaz einiger Inseln an der Westküste von Irland und einer der schottischen westlichen Inseln. *(Stein u. H.)*

ARANDA de Duero (14° 0′ 33″ L. 41° 40′ 12″ Br.), Villa in der spanischen Prov. Burgos, an der großen Straße von Saragossa nach Madrid und am Ducro, mit 2 Kirchen, 4 Klöstern, 3300 Einw., Wein- und Getreidebau. *(Stein.)*

ARANDA (Don Pedro Abarca y Bolea, nachheriger Graf von), war der älteste Sohn aus einer der angesehensten Familien in Aragon. Er ward am 21. Decbr. 1718 zu Saragossa geboren, und zeichnete sich schon als Knabe durch vielen Ernst und große Festigkeit aus. Er diente hierauf vom 14. bis zum 28. Jahre in verschiedenen Graden in der Armee, nahm dann als Oberstlieutenant seinen Abschied, machte eine Reise durch Italien und Frankreich, und widmete sich zuletzt auf seinen väterlichen Gütern dem Studium der Wissenschaften, besonders der Geschichte und Politik. Hier scheint er die großen Ideen gesammelt zu haben, durch deren Anwendung seine nachherige Verwaltung für Spanien so wohlthätig ward. Im J. 1759 bei Karls III. Thronbesteigung begab sich Don Pedro als einer der aragonischen Abgeordneten nach der Hauptstadt, hatte das Glück durch sein würdevolles Äußere die Aufmerksamkeit des Königs auf sich zu ziehen, erhielt das Patent als Oberster, und ward zum Residenten am Hofe Augusts III. von Polen ernannt. Er blieb auf diesem Posten bis zu Ende 1763, wo er als Oberstlieutenant (Capitan general) nach Valencia ging. Jetzt zeigte er sich bereits als einsichtsvoller Staatsmann, indem er das Schicksal des von dem Adel und der Geistlichkeit gedrückten Volkes zu verbessern bemüht war. Drei Jahre später ward er Präsident des Rathes von Castilien, so wie Capitan general dieser Provinz, und vereinigte demnach die höchste Civil- und Militärgewalt. Er erhielt diesen wichtigen Posten von unermeßlichem Einflusse in einem Augenblicke, wo ein fester Charakter alles entschied. In diese Zeit fällt auch seine Erhebung in den Grafenstand.

Vor allen Dingen suchte er nun alles hinweg zu räumen, was dem Emporkommen Spaniens, und dem Fortschreiten des Volkes hinderlich war. Daher die Abschaffung einer Menge kirchlicher Mißbräuche, die Herstellung der Klosterzucht, und die Beschränkung der Geistlichkeit überhaupt. Daher die feste Stellung gegen die Anmaßungen der römischen Curie, und die Zügelung der Inquisition. Daher endlich die Vertreibung jenes gefährlichen Ordens, der unter dem Deckmantel der Religion die Regierungen zu Werkzeugen seiner Herrschsucht, und die Völker zu Sklaven seines Vortheiles machen will. Wir meinen die Jesuiten, deren Collegien man an einem einzigen Tage in der ganzen spanischen Monarchie schließen sah (1. April 1767). Gleich große Verdienste erwarb sich Aranda um die Beförderung der Künste und Wissenschaften, so wie um die Polizei, und die Verschönerungen der Hauptstadt. Daß ein solcher Mann, mit solchen Maßregeln, sich Feinde machen mußte, wer erwartet das nicht? Besonders erhob sich die Geistlichkeit gegen ihn. Sie fühlte auch hier, daß das Fortschreiten des Volkes mit ihren

*) Vgl. außer Abulfeda in Büsching's Mag. V. S. 314. *St. Martin* Mémoires histor. et geogr. sur l'Armenie. Paris 1818 und Wiener Jahrbücher. Band VII. 1819. unter dem Artikel Geographie von Persien mit Klaproth's Vergrößerung Rußlands 1814 und der dortigen zu verbessernden Charte.

Digitized by Google

Zwecken unvereinbar war. In ihrem Namen sprach am lautesten der Beichtvater des Königes, und leider nur mit zu vielem Erfolg. Auch Karl III. hatte die Eindrücke seiner Erziehung so wenig zu überwinden, als die Fesseln der geistlichen Herrschaft abzuwerfen, vermocht. Die Einsicht des Regenten ward nur zu oft durch die Ängstlichkeit des Gläubigen, die Selbstänkeit des Mannes durch die Einflüsterungen des Gewissensrathes geschwächt. Bald wurde diese religiöse Intrigue mit einer politischen verbunden; Aranda verlor seine Stelle, und ward als Gesandter nach Frankreich geschickt. Aber auch hier leistete er seinem Vaterlande verschiedene Dienste von großer Wichtigkeit. Ihm verdankt man es z. B. daß der Pariser Friede (1783) so unerwartet glücklich zu Stande kam. Spanien bestand nämlich auf der Zurückgabe von Gibraltar; England hingegen bot nur die beiden Florida's an. Höchst verlegen lud der französische Minister, von Vergennes, den Grafen Aranda zu einer Berathschlagung ein, und theilte ihm das englische Ultimatum mit. Aranda las es, stützte sich dann mit beiden Armen auf das Camin, blieb so eine halbe Stunde in tiefes Nachdenken versunken, und brach endlich in die merkwürdigen Worte aus: „Es gibt Augenblicke, wo man für sein Vaterland seinen Kopf wagen muß. Gibraltar aufzugeben, ist zwar meinen Verhaltungsbefehlen zuwider. Allein ich nehme die Florida's dafür an, und unterzeichne den Traktat!" Gegen die später bewilligte Erlaubniß, spanische Schafe nach Frankreich auszuführen, ereiferte er sich indessen gar sehr. „Hätte man mich gefragt," pflegte er zu sagen, „kein einziges sollte herausgekommen seyn!" So blieb er bis 1787 in Paris, wo er zurückberufen ward, und seinen Platz wieder in dem Statsrathe einnahm, der aber freilich nur noch dem Namen nach vorhanden war. Dem zu Folge befand sich Aranda in einem nur zu beschränkten Wirkungskreise, bis er endlich 1792, nach dem Sturze des ersten Ministers Florida Blanca, diese Stelle zum zweiten Male erhielt.

Auch jetzt trat er dieselbe wieder unter den schwierigsten Umständen an. Die Lage von Frankreich besonders, und die Stellung von Spanien gegen dasselbe erfoderte die größte Behutsamkeit. Der Graf von Aranda war für die strengste Neutralität, von der er sich mit Recht bedeutende Vortheile für Spaniens Handel versprach. Allein die Hofpartei, die Königin an der Spitze, so wie die Geistlichkeit, athmeten den blutigsten Rachekrieg. Die neusten Vorfälle in Paris vermehrten natürlich diese Leidenschaftlichkeit. Dazu kam die Absicht der Königin, ihren Liebling Godoi, Duque de Alcudia, zu heben, so wie des Königs gänzliche Hingebung. Demnach ward der Graf Aranda Ende Oktobers 1792 plötzlich entfernt, und Godoy an seine Stelle ernannt. Die Meinungen über Aranda's letzte Verwaltung sind getheilt; gewiß ist indessen, daß die Mehrheit der auswärtigen Gesandten, bei der kriegerischen Stimmung ihrer Cabineter, gegen ihn war. Aranda hatte den Statsrath förmlich wieder in Thätigkeit gesetzt. Er fuhr fort darin den Vorsitz zu führen, bis er sich durch seine Freimüthigkeit die Verweisung nach Jaen in Andalusien zuzog (Mai 1793). Als jedoch der Basler Friede (1795 Juli) seine Ansichten nur zu sehr gerechtfertigt hatte, erhielt er die Erlaubniß, auf seine väterlichen Güter zu gehen. Hier starb er Ende 1799 in vollem Besitze seiner Seelenkräfte, 80 Jahre alt. Er hatte sich im 50. Jahre verheirathet, jedoch keine Kinder gezeugt. Verstand, Energie, Kälte, Festigkeit, Ernst und Undurchdringlichkeit, dies sind die Hauptzüge in dem Geiste und Charakter eines Mannes, der eine echte spanische Eisensele gewesen zu seyn scheint. Er ward durch Nichts bewegt, durch Nichts von seinem Ziele abgebracht, weder durch französische Gewandtheit, noch durch teutsche Beharrlichkeit, noch durch italienische Arglist, noch durch englische Kühnheit. Er war die Solidität in Person; dies zeigte er als Botschafter, wie als erster Minister von Spanien. Seine gleichgiltigsten Handlungen und Gespräche waren der Würde gemäß, die der Stellvertreter eines großen Volkes behaupten muß. Seine edle Figur und Bildung paßte vollkommen dazu. Durch folgende zwei kurze Anekdoten wird er vielleicht am besten charakterisirt. Man erinnert sich, mit welcher Schnelligkeit und Sicherheit, mit welchem Geheimnisse, mit welcher Umsicht die Vertreibung der Jesuiten an einem Tage bewerkstelligt ward. „Aber wie machten Sie denn das?" fragte man den Grafen. „O!" gab er zur Antwort, „recht gut; ich sprach nicht davon!" Doch auch dieser große Geist war nicht von aller Schwäche frei. Was nämlich der Graf auch sagen mochte, immer hing er ein „Verstehen Sie mich?" an (Entiende Vm?). Indessen bedurfte es nur eines einzigen lauten Scherzes, und er gewöhnte sich's fast augenblicklich ab. (Benutzt sind: Bourgoing, Flassan, Levis, eigene Sammlungen.) (*C. A. Fischer.*)

ARANDIS, ein Ort des alten Hispaniens, nach Ptol. (II, 5) in Lusitanien im Gebiete der Celtiker, nach Plin. (IV, 22) in Baetica. Man hält es für gleich mit Arannis im Itin. Anton. (p. 426) südlich unter Pax Julia, wie Wesseling und Ortel. im Thes. Geogr. und Martinière im Dict. Géogr. wollen. Reichard hat Arandis am rechten Ufer des Tajus und Arannum westlich von Pax Julia. (*Friedemann.*)

ARANDRANTOHOLZ, von einem noch unbekannten Baum auf Madagascar, wo es im Absud für sich schon zur Schwarztinte dient, mit Eisenvitriol aber noch schwärzer und dabei glänzender wird. (*Th. Schreger.*)

ARANEA, Spinne. Eine Gattung aus der Ordnung der durch Kiemen athmenden Arachniden, unter die Familie der Araneiden gehörig. Linné begreift die ganze Familie der Araneiden darunter, ihm folgen Clerck, Degeer, Fabricius, Scopoli, Rossi, Goeze u. A. (Vgl. Araneides.) Walkenaer hebt diesen Namen als Gattungsnamen ganz auf, und braucht ihn für eine Familien-Abtheilung. Lamarck und Dumenil verstehen unter Aranea diejenige Gattung der Araneiden, deren Kinnbacken an der Spitze mit einer beweglichen Klaue bewaffnet sind, welche sie seitwärts horizontal in die Kinnbacken einzuschlagen vermögen, und bringen die Arten unter mehre Unterabtheilungen, die sich auf die Zahl und Gestalt der Augen, so wie auf die Art des Gespinstes gründen. Latreille und Cuvier aber beschränken die Gattung Aranea auf die

Digitized by Google

eigentlichen Hausspinnen, und vereinigen darunter Tegenaria, Agalena und Nyssus *Walk.* Die Kennzeichen sind: acht Augen am Vorderrande des Vorderleibes, welche zwei parallele nach hinten gekehrte Halbmonde bilden; die zwei obern Spinnwarzen weit größer als die untern; das erste und letzte Paar der Beine länger als die mittleren. Sie leben größtentheils in Wohnungen, Kellern und Höhlen, wo sie in den Winkeln ein horizontales Gewebe spinnen, das oben eine Röhre hat, in welcher sie sich verbergen. Als Arten gehören dahin: 1) Aranea *domestica* Linn. Degeer. Clerck. Tegenaria domestica Walk. Braungrau, die Beine bunt, dunkel geringelt, der Hinterleib schwärzlich mit zwei Längsstreifen gelblicher Flecke, von denen die obersten am größten sind. Der Körper ¼ Zoll lang. Die gewöhnlichste Art. 2) A. *labyrinthica* Linn. Clerck et reliq. Agelena labyrinthica Walk. Graugelb, der Hinterleib schwärzlich, mit weißen winkligen Zeichnungen. In Wäldern am Fuße der Bäume und Sträucher.

(*Germar.*)

ARANEIDES. Spinnen. Familie der Arachniden oder spinnenartigen Thiere, die eigentlichen Spinnen enthaltend. (Vgl. Arachnides.) Die Kennzeichen sind: acht Beine, sechs bis acht glatte Augen, der Hinterleib vollständig vom Mittelkörper getrennt. Es gibt nicht leicht eine Familie unter den Thieren niederer Organisation, die so verbreitet, so zahlreich an Arten und so aufgezeichnet in ihrer Lebensart und in dem gesamten Baue seyn möchte, als die Spinnen und daher ist sie auch schon von jeher von den Naturforschern berücksichtigt worden. Als Linné begann die organisirten Körper in Gattungen und Arten abzutheilen, stellte er auch die Spinnen als eine Gattung auf, und Aranea *Linn.* entspricht der jetzigen Familie Araneides, doch hatten schon früher Albin [1]) und Lister [2]) sich mit Untersuchungen über die Eigenschaften und Verschiedenheiten derselben beschäftigt. Clerck lieferte eine vortreffliche Monographie der schwedischen Spinnen, mit getreuen Abbildungen, nach Linnéischer Methode [3]), und brachte sie unter mehre Unterabtheilungen. Fast in allen allgemeinen entomologischen Werken finden sich Beobachtungen und Beschreibungen, welche die Spinnen betreffen, unter denen sich die von Ray, Frisch, Rösel, Degeer, Reaumur, Martyn, Scopoli und Rossi auszeichnen. Fabricius, welcher die Gattung Aranea in demselben Umfange wie Linné beibehielt, beschrieb eine Menge neue Arten. Erst Latreille [4]) begann die Spinnen als Familie zu betrachten, und die bisherige Gattung Aranea in mehre Gattungen zu vertheilen. Besonders aber beschäftigte sich C. A. Walkenaer mit der systematischen Abtheilung dieser Familie [5]) und stellte eine große Anzahl Gattungen auf, die in Latreille's, Cuviers und Lamarck's Werken größtentheils angenommen und vermehrt wurden. Die Anatomie der Spinnen, früherhin sehr unvollständig, da außer den von Reaumur und Rösel beschriebenen Spinngefäßen, nur Cuvier über die Respirationsorgane und das Herz derselben etwas mitgetheilt hatte, erhielt durch Ramdohrs Untersuchungen über die Verdauungswerkzeuge derselben neuen Zuwachs, ganz besondere Verdienste aber um dieselben erwarb sich Treviranus [6]), welcher den gesammten innern Bau darlegte.

Der Körper der Spinnen ist aus zwei Theilen zusammengesetzt, die man als Vorder- und Hinterleib unterscheidet. Der Vorderleib, auch von manchen Halsschild genannt, enthält die Augen, den Mund und die Beine, muß also als eine Verbindung von Kopf und Mittelleib betrachtet werden; der Hinterleib, der durch einen mehr oder minder furen Stiel mit dem Vorderleibe zusammenhängt, faßt die Geschlechts- und Spinnorgane, so wie die Respirationsorgane in sich. Die Augen sind immer einfach, und stehen theils am vordern Rande, theils auf der Oberfläche des Vorderleibes, und man zählt gewöhnlich acht, bisweilen sechs, selten zehn, und die verschiedene Richtung, in der sie zu einander stehen, gibt ein gutes Hilfsmittel zu Erkennung der Gattungen. Die Mundtheile bestehen aus zwei Kinnbacken, zwei Kinnladen mit Tastern, einer Lippe und einer Zunge. Die Kinnbacken, welche am Vordertande des Vorderleibes sitzen, sind groß, und haben eine scharfe Klaue, welche sie einzuschlagen vermögen, nach Dumeril [7]) sollen sie an der Spitze eine kleine Öffnung besitzen, und als Saugorgane dienen. Die Kinnladen weichen in ihrer Gestalt bei den verschiedenen Gattungen ab, sie liegen auf der Unterseite zwischen der Wurzel der vordersten Beine, und führen jede einen langen fünfgliedrigen Taster, der bei den Weibchen gewöhnlich am Ende eine Klaue hat, bei dem Männchen aber ein löffelförmiges Endglied besitzt, das dessen Höhlung zur Begattungszeit ein eichelförmiger, angeschwellener, an der Spitze mit mehren Haken und schraubenförmigen Knorpeln versehener Körper hervortritt, den man für das männliche Geschlechtsorgan gehalten hat, ob es gleich gegen die Analogie mit allen Thieren wäre, daß die männlichen Geschlechtstheile doppelt (denn beide Taster führen dies Organ) vorkämen. Zwischen den Kinnbacken auf der Unterseite des Körpers liegt die Lippe und über dieser die fleischige, behaarte Zunge, unter welcher eine kleine Spalte den Mund bildet. Die acht Beine stehen kreisförmig um eine Platte auf der Unterseite des Vorderleibes, sie sind meistens länger als der Körper, das dritte Paar ist immer das kürzeste, und bestehen aus sieben Gliedern, deren letztes die Krallen führt. Das erste und zweite Glied sind sehr kurz und bilden die Beinwurzel, das dritte, längere, bildet den Schenkel, das vierte wieder kürzere, und fünfte, längere betrachtet man zusammen als eine gebrochene Schiene, und für den Unterfuß nimmt man das sechste und siebente an. Der Hinterleib nähert sich mehr oder weni-

1) Insect. Angl. natur. hist. London 1720. 4. mit 100 Kupferaf. ed. II. cura Jochans. Lond. 1741. 4. 2) Historia animal. Angliae. P. I. Lond. 1678. 8. de Araneis, übersetzt ins Teutsche von Goetze 1778. 8. 3) *C. Clerck* Svenska Spindlar eller Aranei suecici. Holmiae 1757. 4 4) Histoire nat. des Fourmis etc. Paris 1802. 5) Tableau des Aranéides. Paris 1805. 8.

6) Ueber den innern Bau der Arachniden. Nürnberg 1812. 4. und Nachträge in dessen vermischten Schriften. Göttingen, seit 1816. 4. 7) Diction. des scienc. natur. II. p. 318.

Digitized by Google

ger der Eiform, und schließt durch einen Stiel an den Vorderleib an, ist auch einfach, und nicht wie bei den Krebsen, Skorpionen und Insekten aus Gliedern zusammengesetzt. An seiner Wurzel auf der untern Seite ist eine kleine Querspalte, in welcher bei beiden Geschlechtern die Zeugungstheile liegen, und welche Treviranus mit Bestimmtheit nachgewiesen hat. Beiderseits dieser Spalte bemerkt man ein Lufteloch, unter welchem eine blättrige Kieme sich befindet. Es ist noch nicht ganz ausgemacht, ob nicht vielleicht bei den Spinnen außer dem Athmen durch Kiemen, auch ein Athmen durch Luftröhren (Tracheen) Statt finden mag, wenigstens entdeckt man sowol auf der Ober- als auf der Unterseite des Hinterleibes und an der Brust eingedrückte Punkte, denen der Stigmaten der Insekten sehr ähnlich, doch scheinen sie nicht durchbohrt zu seyn. An der Spitze des Hinterleibes befinden sich die Spinnwerkzeuge, die aus vier kegelförmigen, in einem Viereck beisammen stehenden Warzen bestehen, und über denselben liegt der After, der also von der Öffnung der Geschlechtstheile gänzlich getrennt ist, und welchen die ältern Schriftsteller mit den Spinnwarzen verwechselten.

Die Fortpflanzung der Spinnen geschieht durch Eier, welche sie mit einem seidenartigen Gewebe von verschiedener Gestalt umgeben, und in der Nähe ihrer Wohnung anlegen, oder auch mit sich herumtragen. Nach dem Auskriechen bleibt die junge Spinne noch bis zur ersten Häutung in ihrem Gewebe, und sie wächst durch mehrmalige Häutungen, wo die alte Haut auf dem Rücken aufplatzt, und oft sind mit diesen Häutungen, deren im Ganzen drei Statt zu finden scheinen, Farbenveränderungen verbunden. Eine Mutter legt mehrmals Eier, und eine Begattung reicht zu mehrmaliger Befruchtung hin, auch überwintern mehre. Bei der Begattung nähert sich das Männchen vorsichtig dem Weibchen, wird aber von diesem, wenn es nicht dazu geneigt ist, öfters getödtet. Nach mancherlei vorsichtigen Annäherungen schließen endlich beide Geschlechter mit ihren Unterseiten zusammen, das Männchen betastet mit seinen aufgeschwollenen Tastern die Geschlechtstheile des Weibchens, wodurch Lyonnet, Degeer, Lister, Clerck u. A. verleitet wurden, dieß für die Begattung selbst zu halten, und nur erfolgt wahrscheinlich die eigentliche Begattung, die vielleicht nur einen Augenblick dauert, und bis jetzt noch nicht genau beobachtet ist. Nach der Begattung entfernt sich das Männchen möglichst schnell, um nicht, wie es sonst oft der Fall ist, von dem Weibchen verzehrt zu werden. Ein Männchen ist aber im Stande mehre Weibchen zu befruchten.

Die hauptsächlichste Nahrung der Spinnen besteht aus Insekten, vorzüglich aus weichschaligen, welche sie durch ihren Biß tödten und sie nachher aussaugen. Bei dem Bisse ergießen sie aus ihren Speichelgefäßen Gift in die Wunde, wodurch das Thier schnell stirbt und wehrlos wird, und können auch bei Menschen dadurch heftige Entzündungen verursachen, doch möchte dies Gift innerlich genossen, kaum schädlich seyn, wenigstens werden die Spinnen von vielen Völkern genossen, und selbst manche Menschen betrachten sie als eine Leckerei. Labillardiere*) erzählt von einer Völkerschaft in Neukaledonien an der Ostseite von Neuholland, daß dort eine besondere Spinnenart begierig aufgesucht und gegessen würde. Um ihre Beute zu erhaschen, bedienen sich die Spinnen mehrer Mittel, theils fangen sie dieselbe in ihrem Gewebe, theils belauern sie dieselbe und überfallen sie im Laufe oder im Sprunge, und verstecken sich in Blumen und unter Blätter. Sie fallen sich aber auch unter einander selbst an, und das Weibchen verschont nicht einmal sein Männchen, dagegen sind sie aber auch gegen jede Verletzung sehr empfindlich und sterben an der geringsten Verwundung. Doch sollen nach Lepelletier's Beobachtung mehre eine große, den Insekten fehlende Reproduktions-Kraft besitzen, und verstümmelte Beine sollen sich bei ihnen wieder ergänzen. Ihre merkwürdigste Eigenschaft ist wol ihr Vermögen, aus den Spinnwarzen des Hinterleibes Fäden auszuziehen, und aus denselben Gewebe zu bereiten, die ihnen zum Fang der Beute, zur Wohnung, zur Hülle für die Jungen, ja selbst zur Fortbewegung dienen; und nach diesen verschiedenen Zwecken sehr mannigfaltige Gestalten bilden. Nach dieser Verschiedenheit des Gewebes theilte man sonst die Spinnen in mehre Unterfamilien. Die Netzspinnen bilden ein regelmäßiges, in vertikaler Richtung aufgespanntes feines Netz, in dessen Mittelpunkte das Thier mit abwärtsgelehrtem Kopfe sitzt, und auf die im Fluge darin hängen bleibenden Insekten lauert. Sind die hineinverwickelten Insekten zu groß, um von dem Gewebe festgehalten werden zu können, so umwickeln sie dieselben schnell mit einer Menge Fäden und machen sie wehrlos, oder beißen auch wol die Fäden ab, damit sie entkommen können. Die Tapezier- oder Haussspinnen verfertigen ein horizontales Gewebe, das sie in den Ecken der Gebäude, oder über Pflanzen, Höhlungen ꝛc. ausspannen. Hier lebt die Spinne in einer, im Winkel des Gewebes angebrachten gesponnenen Höhle, aus der sie vorsichtig um die hineingefallene Beute zu morden. Manche andere spinnen hingegen nur einzelne Fäden, oder ganz unregelmäßige Gewebe, oder ziehen durch Fäden Blätter zusammen, zwischen denen sie leben, noch andere beschränken ihr Weben auf die Bereitung eines Gehäuses für die Eier. Man hat beobachtet, daß die Fäden der Spinnen sich nicht bloß von oben nach unten senken, sondern daß auch manche von unten nach oben aufsteigen. Durch einzelne Fäden begeben sich die Spinnen oft von einem Orte zum andern, indem sie sich an denselben herablassen, sie beliebig verlängern und durch pendelartige Schwingungen oder durch die herrschende Richtung des Windes sich so lange bewegen lassen, bis sie einen entgegengeleiteten Punkt zu erreichen vermögen, und wenn solche Fäden bisweilen abreißen, so führt sie nicht selten der Wind mit ihrem Bewohner auf bedeutende Strecken durch die Luft. Der fliegende Sommer, auch Mariengarn, Flugsommer, alter Weibersommer, Märthensommer genannt, welcher aus einer Menge feiner Fäden besteht, die im Frühjahre, noch weit mehr aber im Herbste, die

*) Voyage à la recherche de la Peirouse. T. II. p. 240.

Wiesen und Stoppelfelder wie ein Teppich überdecken, aber auch frei in der Luft herumziehen, stammt ebenfalls von Spinnen ab, doch kennt man die Arten, die ihn bereiten, noch nicht genau *); denn Geoffroy, Bechstein und Strack beschreiben jeder eine andre Art als Weberin dieser Fäden, und ihre Beschreibungen sind so unvollständig, daß sie nicht einmal eine Gattungs-Bestimmung erlauben.

Eine andere merkwürdige Eigenschaft der Spinnen ist ihre Empfindlichkeit gegen den Einfluß der Witterung, die sich schon einige Zeit vor dem Eintritte der Witterung selbst äußert und sie daher zu Wetterpropheten eignet. Sie verkriechen sich bei eintretender übler Witterung, kommen aber bei guter wieder zum Vorschein und arbeiten nur dann an ihrem Gespinste. Man kannte diese Eigenschaft schon lange, aber sie wurde wenig berücksichtigt, bis sie durch die Beobachtungen und Anwendungen des batavischen General-Adjutanten Quatremere Disjonval im Jahre 1795 ganz besondere Wichtigkeit erhielt. Quat. Disjonval hatte während einer achtehalbjährigen Einterkerung in Utrecht die Spinnen genau beobachtet, und als die damals in Holland eingerückte französische Armee durch eingetretenes Thauwetter in der größten Verlegenheit war, und ängstlich auf einen Rückzug dachte, versicherte er den Generalen Pichegru und Vandamme, daß wieder heftiger Frost eintreten würde, und die Folge bestätigte seine Vorhersagung, die auf das Schicksal Hollands so wichtigen Einfluß hatte. Er nannte seine neue Witterungslehre Aranecologie, und mit diesem Titel erschien von ihm eine kleine Schrift darüber (Paris 1797), deren zweite Auflage ins Teutsche (Frankf. a. M. 1798. 8.) übersetzt wurde.

So widrig der Anblick der Spinnen für manche Menschen ist, und so beschwerlich sie durch ihr Einnisten in die Wohnungen uns fallen, ja selbst durch ihren Biß in seltnen Fällen gefährlich werden können; so müssen sie doch unter die nützlichen Thiere gerechnet werden, indem sie eine außerordentliche Menge schädlicher Insekten vertilgen. Selbst ihr Gewebe ist nicht ganz ohne Nutzen; man hat es mit Erfolg zum Blutstillen bei äußern Verletzungen, und die einzelnen feinen Fäden zu Abtheilungen für Mikrometer angewendet. Auch soll es innerlich gebraucht gegen manche Fieber nützen, und man hat selbst Versuche angestellt, es wie Seide zu benutzen.

Ungemein verschieden ist die Art, wie die Schriftsteller die Spinnen abtheilen. Clerck, welcher die ganze Familie als eine Gattung betrachtet, hat folgende Abtheilung: I. Luftspinnen. A. Webspinnen. 1) Hängespinnen. 2) Fadenspinnen. 3) Tapezierspinnen. B. Springspinnen. 1) Wolfsspinnen. 2) Maurerspinnen. 3) Krebsspinnen. II. Wasserspinnen. Linné theilt sie nur in Webspinnen und Laufspinnen. Walkenaer hat zwei Familien: I. *Theraphosa*. Die Kinnladen liegen wagerecht, und die Taster sitzen an ihrer Spitze oder einem vorspringenden Seitenwinkel. Die Kinnbacken dagegen sind mit einer Klaue versehen, die in verticaler Richtung sich einschlägt. II. *Aranea*. Die Kinnladen liegen senkrecht, ihre Taster sitzen am Außenrande. Die Kinnbacken sind mit einer Klaue versehen, die in horizontaler Richtung sich einschlägt. Jede dieser Familien wird wieder in Untersamilien und Gattungen getheilt. Lamarck und Dumenil heben die von Walkenaer errichteten Gattungen wieder auf, und stellen die alte Linné'sche Gattung Aranea wieder her, doch trennen sie die Theraphosae *Walk.* von Aranea, und die ganze Familie von Araneides enthält bei ihnen nur die Gattungen Atypus, Mygale, Avicularia (der Abtheilung Theraphosa) — und Aranea (der Abtheilung Aranea *Walk.*) entsprechend. Latreille und Cuvier [10]) theilen die Araneiden in sechs Abtheilungen, unter welche sie die von Walkenaer errichteten Gattungen, denen sie einige neue beigesellen, einordnen. 1) *Araneidis terrifilae* s. theraphosae (Minirspinnen). Die Kinnbackenklauen vertikal einschlagend. Sie leben in Höhlungen in der Erde oder in Bäumen, machen nur ein Gespinst für ihre Wohnung oder ihre Eier und fangen ihre Beute im Laufen. Gattungen: Mygale, Atypus, Eriodon. 2) *Araneides tubitèles* (Tapezierspinnen). Die Kinnbackenklauen horizontal einschlagend, die Spinnwarzen kegelförmig dicht beisammen stehend, ein Bündel bildend. Sie weben ein regelmäßiges, meist horizontales Gespinst, mit einer Höhle für ihren Aufenthalt, und fangen darin ihre Beute. Ihre Beine sind stark; das erste und vierte Paar am längsten. Gattungen: Segestria, Clotho, Dysdera, Aranea, Filistata, Drassus, Clubiona, Argyroneta. 3) *Araneides inequitèles*. Die Kinnbackenklauen horizontal einschlagend. Die Spinnwarzen stehen in einem Kreise beisammen und die Beine sind dünn und schlank. Das erste Paar der Beine ist am längsten, nächstdem das vierte. Die Kinnladen verschmälern sich nach der Spitze zu mehr oder weniger. Sie bilden ein unregelmäßiges Netz, dessen Fäden nach allen Richtungen sich kreuzen. Gatt.: Scytodes, Theridium, Episinus, Pholcus. 4) *Araneides orbitèles* (Hängespinnen, Netzspinnen), unterscheiden sich von den vorigen dadurch, daß die Kinnladen nach der Spitze zu breiter werden. Das erste und zweite Paar der Beine sind hier am längsten. Ihr Gewebe bildet ein regelmäßiges Netz, dessen excentrische Fäden von concentrischen gekreuzt werden, und im Mittelpunkte lauern sie auf die Beute. Gatt.: Lyniphia, Uloborus, Tetragnatha, Epeira. 5) *Araneides laterigrades* (Krebsspinnen). Die Kinnbacken klein, die Klaue schlägt horizontal ein. Die zwei vordern Paare der Beine sind länger als die andern und sie vermögen damit seitwärts, rückwärts und vorwärts zu gehen. Sie leben, mit ausgestreckten Beinen auf den Pflanzen, zwischen zusammengesponnenen Blättern und unter Steinen, und spinnen kein Gewebe, sondern nur einzelne Fäden. Gatt.: Micrommata, Selenops, Thomisus. 6) *Araneides citigrades* (Wolfsspinnen). Sie unterscheiden sich von den sämtlichen übrigen Familien vorzüglich durch die Stellung der Augen, die sich nicht, wie bei jenen über die

10) Vergl. Bechstein in Voigt's Magazin f. d. Neueste aus d. Phys. u. Naturgesch. VI. (1789) 1. St. S. 53—60. Neue Schr. d. naturf. Gesellsch. zu Halle. 1. B. 3. Heft.

10) le regne animal Tom. III.

Digitized by Google

ganze vordere Breite des Vorderleibes vertheilen, sondern ein krummliniges Dreieck, ein Oval oder ein Viereck bilden, das nur einen Theil des Vorderrandes einnimmt und sich mehr in die Länge als in die Breite zieht. Sie machen kein Gespinst, sondern laufen umher und fangen ihre Beute im Sprunge. Das dritte Paar der Beine ist bei ihnen gewöhnlich am kürzesten. Bei den mehrsten trägt das Weibchen seinen Eiersack an der Brust immer mit sich herum. Gattungen: Ctenus, Oxyopes, Dolomedes.

Ein Grund der verschiedenen Eintheilung der Spinnenfamilie liegt wol in der Schwierigkeit, die Exemplare in den Museen aufzubewahren und sie beliebig vergleichen zu können, denn im Tode trocknet das Thier zusammen und wird unscheinbar. Doch hat neuerdings Hahn in Fürth die Beobachtung gemacht, daß wenn Spinnen über einem erhitzten Bleche getrocknet werden, sie weder an Gestalt, noch an Farbe verlieren. (*Germar.*)

Araneologie, eigentlich Naturgeschichte der Spinnen, wird vorzüglich für die Lehre von Witterungs-Bestimmungen gebraucht, die sich aus den Bewegungen und Arbeiten der Spinnen aufstellen lassen. Vgl. Araneides und Meteoromantie. (*Germar.*)

ARANJUEZ (Br. 40° 1′ 54″, L. 14° 15′) ein durch reizende Gärten und Culturanlagen ausgezeichneter königlich span. Sitio oder Residenzschloß und Villa, am Einflusse des Xarama in den Tajo, in der Provinz Toledo, 7 Leguas (5 t. Meilen) von Madrid, 6 L. von Toledo. Der Ort ist regelmäßig, nach den Planen des Marquis Grimaldi, als ein schönes holländisches Dorf angelegt; mit 1 Kloster 1 Kirche, 1 Theater seit 1769, einem Gasthofe, den der König verpachtet, und 2600 Einw., während der Anwesenheit des Hofes, im Frühling, aber gegen 8000. Das viele Wasser und Sumpfwiesen machen im heißen Sommer den Aufenthalt in dem eingeschlossenen, 2 Stunden langen Thale sehr ungesund. Von Madrid her tritt man in dasselbe über die schöne Xarama-Brücke, welche Karl III. im J. 1761 durch Marcos de Vierna bauen ließ. In die Villa und zum Sitio am linken Ufer des Tajo führt eine Schiffbrücke. Unter Karl I. war Aranjuez ein kön. Jagdhaus. Man zeigt noch drei hohe Ulmen, welche er, sein Gefangener, Franz I. König von Frankreich, und der Prinz von Asturien, nachmals Philipp II., zum Andenken eines Jagdfestes hier gepflanzt haben. Auch jetzt gehört zu Aranjuez ein großer Jagdpark, in welchem viel wilde Schweine und Damhirsche gehegt werden. Die Villa ist durch den schönen und großen St. Antonsplatz mit dem kön. Palaste verbunden. Diesen ließ Philipp II. durch Juan de Herrera erbauen. Karl II. und noch mehr Karl III. haben ihn erweitert. Letztem und seinem Nachfolger Karl IV. dankt das von Dichtern so oft besungene Aranjuez seine schönsten Gartenanlagen. In dem einfachen Schloßgebäude sind Gemälde von Giordano, Giacinto, und vorzüglich die Verkündigung von Titian, welche der Künstler Karln I. verehrte, nebst dem reichen Porzellan-Cabinette zu bemerken. Im Kloster und in der Kirche sieht man Gemälde von Tiepolo, und von den neuern span. Malern Franc. Bayeu und Mariano Maella. Längs dem Garten des Palastes, mit herrlichen Springbrunnen, dem Jardin de la Isla, welchen die Kunstgärtner Boutelou, Vater und Sohn, angelegt haben, dem Frühlingsgarten (de la Primavera) mit einem seltnen holländischen Blumenflore, dem Jardin del Principe und der neuesten Anlage, dem Jardin del Rey (Karl IV.), von denen die erstern an die Huerta de Valencia, einen Garten mit einer reichen Obstcultur, anstoßen, bis zu dem Jagdgehege und dem Garten des Infanten D. Gabriel, wo der Embocadero, ein Kriegshafen im Kleinen, am Tajo sehenswerth ist, — ziehen sich zum Theil sechs- ja achtfache, hohe Ulmenreihen hin. Die schönste ist die eine Stunde lange Calle de la Reyna. Zwölf Ulmenwege, las doze Calles, stoßen in einen runden, großen Platz zusammen. Die vielen Bildsäulen und Gruppen von Marmor und Bronze, mit welchen die Gärten geschmückt sind, haben wenig Kunstwerth. Die neue Anlage Karls IV. zeichnet sich durch die Casa del Labrador aus, ein Gartenschloß voll verschwenderischer Pracht, ohne schöne Verhältnisse. Das goldne Cabinet darin soll allein 4 Million. Realen (eine Million Livres) gekostet haben. Außer den Oliven- und Weingärten, welche der Graf von Florida Blanca auf den Hügeln um Aranjuez anpflanzen ließ, ist der Campo flamenco, eine holländisch-flandrische Anlage, an dem Wege nach Toledo, bemerkenswerth; vorzügliche Wichtigkeit hat die Pferde-, Maulesel- und Büffelzucht, für welche der Prinz de la Paz viel gethan hat. Der königliche Marstall am Xarama und die Stutereien des Königs, so wie die des Prinzen, zu Aranjuez, waren 1806 in einem treflichen Zustande *). (*Hasse.*) — Unweit Aranjuez findet man eine, Purgiersalz enthaltende, Quelle, welche auf einem angeblich hohlen Berge, aus vielen Öffnungen, entspeingt, sehr klar, salzig und eiskalt ist. Man bedient sich des Wassers als eines gelind abführenden Mittels und gewinnt eine Art Glaubersalz, schwefelsaurer Soda, die einen Handelsartikel ausmacht und zu gleichem Zwecke angewendet wird**). (*G. H. Ritter.*)

Arantins, s. Aranzi.

ARANYITKA [1]), in der Abaujvarer Gesp. in Oberungern, diesseits der Theiß, Stadtdorf der königl. Freistadt Kaschau, berühmt durch die nahen Goldgruben (daher der ungrische Name von Arany, Gold); ehemals standen sie in großem Flor, in der Folge hörte zwar der Bergbau ganz auf, wurde aber neuerlich wieder geöffnet. Die Bauern beschäftigen sich meistens mit der Schafzucht. Das Land ist klein und gebirgig, die Äcker und Wiesen sehr mager. (*Rumy.*)

ARANYOS, Aranyosch, Fluß im Großfürst. Siebenbürgen, — entsteht aus der großen und kleinen A., welche beide, in nicht großer Entfernung von einander, im Bihaeer Gebirge an der ungarischen Grenze entspringen

*) Mehr über diesen Ort bei Bourgoing, und im Kronos 1816. — Vgl. Topografia del Real Sitio de Aranjuez, por D. Dmgo de Aguirre, 1775, 16 Bl. gest. v. Carmona; u. Diez vistas del R. S. de Aranj. por D. Man. Salv. Carmona, D. Fern. Selma etc.

**) Vgl. J. Gamez, Ensayo sobre las aquas medicinales de Aranguez, escrito de ordre de Su Majestad. Madrid 1771.

1) Davon sind auch die oben unter Abauj gedachten (nicht Aranyitkaer) Berge genannt.

Digitized by Google

und sich bei Topanfalva in der Unter-Albenser (Weissenburger) Gespanschaft vereinigen. Die nun zu einem Flusse gewordene Aranyo durchströmt die Gespanschaften Unter-Alba und Thorda, und ergießt sich in der letztern bei Soos Szent Marton in die Marosch. An den Ufern dieses Flusses befinden sich mehrere Goldseifenwerke. (*Benigni.*)

Aranyoser Stuhl (Sedes Aranyos) auch Aranyos Szék im Großfürst. Siebenbürgen. Dieser jetzt zum Lande der Seiler gehörige Stuhl war früher ein Theil des Thordaer Komitats und gehörte zum Lande der Ungarn. König Stephan V. verlieh diesen Landstrich den Sekklern zur Belohnung ihrer gegen Tatarn und Kumaner geleisteten treuen und erfolgreichen Dienste, und König Ladislaus IV. bestätigte im J. 1289 diese Schenkung in einer noch vorhandenen Urkunde. Seit dieser Zeit ist Aranyosch in der Reihe der Hauptstühle, in welche das Land der Seiler eingetheilt ist, der fünfte und letzte. Dieser Stuhl wird von der Thordaer und Unter-Albenser (Weißenburger) Gespanschaft eingeschlossen und hat nur einen Flächeninhalt von 4½ □Meile von ungefähr 6000 Menschen bewohnt. Er liegt am niedrigsten unter allen Theilen des Sekklerlandes, und hat keine Berge von bedeutender Höhe. Der bedeutendste Berg ist der Székely-Kö (Secklerstein) in der Gegend von Hidas und Varfalva, auf welchem einst das nun zerstörte Schloß Székely vár (Sekklerburg) stand. Das Klima ist angenehm und mild, und das Land wird durch die Marosch und Aranyosch bewässert. Garten- und Feldfrüchte und Wein gedeihen sehr gut, und auch die Viehzucht wird mit gutem Erfolge betrieben. Aus dem Sande der Aranyosch wäscht man auch Gold. Der Stuhl ist in zwei Bezirke (Prozesse) abgetheilt, Ober-Aranyosch und Unter-Aranyosch, deren jeder eilf Ortschaften in sich enthält. Unter den 22 Orten des ganzen Stuhls sind 1 Marktflecken und 21 Dörfer. (*Benigni.*)

Aranyos Marót (l. Aranjosch Marót), Gülden Marót, Marowce, ein Marktflecken im Barscher Comitat, in Nieder-Ungern, mit 1775 kathol. Einwohnern. Hier werden die Comitats-Congregationen gehalten. Dieser Marktflecken, der bei Erlöschung der Paluschtischen Familie von der Königin Maria Theresia im Jahre 1779 dem Cardinal Migazzi verliehen wurde, gehört seit jener Zeit der Migazzischen Familie. Jener Cardinal verschönerte ihn durch Kirchen, Gebäude und Castelle. Auch ist hier ein geräumiges herrschaftl. Getreide-Magazin auf dem Marktplatz; in welchem unten Kaufmannsgewölbe sind. Der Boden ist fruchtbar, und besonders zum Weitzenbau geschickt. Die Einwohner sind meistens Handwerker, und namentlich gute Tuchmacher. Es werden hier sieben stark besuchte Jahrmärkte gehalten. Der Ort hat viele Wein- und Obstgärten, hinlängliche Weide, leidet aber Holzmangel. (*Rumy.*)

Aranyos Megyes (l. Aranjosch Medjesch), slaw. Zlaty' Medyes (l. Slaty Medjesch), ein Mktfl. in der Szatmarer Gesp. in O. Ungarn. Die Einw. sind Magyaren und Rußniaken, theils Reformirte, theils griechische Glaubensgenossen. Es liegt in der Nähe von Szatmar in einer Ebene, am Fuße einiger Berge, nicht weit vom Flusse Számos (Sámosch). Es war ehemals ein befestigter Ort. Früher waren hier mehrere Lager, auch gibt es noch Spuren von Burgen, und die Familie von Lónyai unterhielt hier ein altes Castell. Es hat hinlänglichen Ackerboden, die Felder gegen Mittag sind fruchtbarer als die übrigen, die Wiesen gut, die Weide ist hinlänglich, an Bau- und Brennholz ist kein Mangel, es hat auch Weingärten und Eichelmast. Einen Theil des Bodens bespült der Fluß Számos. (*Rumy.*)

ARANZI (Jul. Cäsar), ein berühmter Zergliederer Prof. zu Bologna, geb. 1530, † 1589. Sein Werk: de humano foetu. Venet. 1595. 4. ist wichtiger als die Schrift: de tumoribus praeter naturam. Venet. 1595. 4. Die dem erstern Werke angehängten Observationes enthalten seine Entdeckungen, und Berichtigungen früherer Bemerkungen über das Gehörwerkzeug, über den Bau des Herzens und des Gehirns. Obgleich er den Bau der Klappen an den großen Gefäßstämmen, des eyförmigen Lochs und seiner Klappe genau kannte; so konnte er sich von dem kleinen Kreislauf durch die Lungen doch noch keine deutliche Vorstellung machen. Die Knötchen an der arteriösen Mündung der linken Herzkammer, und der Kanal aus der Nabelvene in die Hohlvene beim Embryo führen seinen Namen. (Noduli Arantii und Ductus venosus Arantii.) Die Anastomosen der ungepaarten Vene mit den Intercostal- und Achsel-Venen beobachtete er. Er läugnete fast zuerst das Daseyn der Kotyledonen im menschlichen Uterus. In seinem Werke über die Geschwülste beschreibt er zuerst die Operation der Nasen-Polypen durch Hilfe einer Zange, verwirft die Brenn- und Atzmittel der Alten, und lehrt die Art, die Gefäßfistel mit einem eigenen Fistelmesser zu behandeln. Auch erzählt Crato von Kraftheim, daß Aranzi durch den Kaiserschnitt glücklich ein Weib entbunden habe [1]). (*Sprengel.*)

Aranzii, s. Stanowoi.

ARAPATAK, Dorf im Großf. Siebenbürgen, Ober-Albenser (Weißenburger) Gesp. Peschelneier Bezirk, — mehren Grundherren gehörig, 3 Stunden von Kronstadt mit 142 H. und einer griechisch nicht unirten Pfarre. Dieses Dorf ist merkwürdig, durch die 1 St. davon entfernte Sauerquelle (Arapataker Sauerbrunnen). Sie entspringt in einem schönen, von waldigen Bergen umschlossenen Thale, zu welchem jedoch der reißende Wildbach Elöpatak den Zugang sehr beschwerlich macht. In dem Thale befinden sich einige Bauerwohnungen und einige von dem benachbarten Adel zu seiner eigenen Bequemlichkeit beim Gebrauche der Badekur erbaute Häuser. Nach den Versuchen des Dr. Barbonius *) enthält ein Maß dieses Sauerwassers, nebst einer bedeutenden Menge fixer Luft, 70 Gran reine Kalkerde, 6 Gran mineralisches Laugensalz und etwas Eisen. In der Nähe des Dorfes findet man auch mehre Arten versteinerter Schalthiere. (*Benigni.*)

1) Consil. et epist. lib. 5. p. 371.

*) Siebenb. Quartalschrift, B. II. S. 360. 364.

Digitized by Google

ARAPLOS, nach Skylax (p. 28) ein Küstenort im Thraeischen Chersones, südlich von Alopekonnesus, wovon außer ihm keiner etwas weiß. (*Rickleſs.*)

Arapotes, ſ. Mareotis.

ARAR, auch Araris, 1) gegenw. die Saone in Frankreich *). (*Sickler.*) — 2) Arar, ein bei Herodot vorkommender armeniſcher Fluß, der ohngefähr 6000 Schritt vom Euphrat entſprang, und wahrſcheinlich zu den Quellen deſſelben gehört. (*Rommel.*)

Arara u. Araracanga, ſ. Colinga u. Psittacus.

ARARAT, iſt der Name des armeniſchen Landes, ſo wie ſeines höchſten Berges, ſüdlich von Eriwan an der rechten Seite des Araxes. Ehemals ſoll er Bacis geheißen haben [1]) womit, wenn man die Verwechſelung des M. mit B. bei armeniſchen Namen vergleicht z. B. Mingol und Bingeul, Berg bei Erzerum), das jetzige Wort Maeis, ſo wie der Mons Masius der Alten übereinkommt, ſo ſehr ſich auch Mannert [2]) bemüht, den Abus des Ptolemäus hieher zu ziehen, der zu weit vom Araxes liegt. Sowol die Sagen der Armenier über den Ararat ſelbſt, über Nackſchiwan beim Araxes, den erſten Abſteigeort des Noah, und über Etſchmiazin bei Eriwan, den erſten Bet- oder Dankort, als die perſiſche Benennung dieſes Berges (Kow oder Khu-Nuh, Berg des Noah) deuten hinreichend darauf, daß der Mittelpunkt der älteſten hebräiſchen Geſchichte, und irgend ein Urſitz der Menſchheit hiehin verſetzt werden muß. Tournefort will dieſen Berg, der den Winkel einer ungeheuern Bergkette ausmacht, und der ſich in der Nähe ſeines ſchneeigen und beeiſeten Gipfels in zwei Spitzen theilt, beſtiegen haben; ob ſich gleich vermöge des reiſſenden Gebirgs-Waſſers und des beweglichen ſandigen Erdreichs, beſtändig Felſen ablöſen, und die Mitte deſſelben nicht blos von Krähen, ſondern auch von Tigern und andern wilden Thieren bewohnt wird, (die man mit Schlingen fängt). In einer von den Seiten des Berges iſt nach Kinneir und Morier eine bedeutende Vertiefung (vergl. auch Tournefort), welche ſehr das Anſehn eines Kraters hat; ſie iſt häufig mit Rauch bedeckt, und Reineggs, der oft fabelhafte Beſchreiber des Kaukaſus, behauptet, drei Tage hintereinander Feuerſtröme aus demſelben emporſteigend geſehen zu haben. Am Fuße des Kraters liegt ein armſeliges Kloſter, am Fuße des ganzen Berges wohnen aber abergläubiſche, oder aus Frömmigkeit betrügeriſche Hirten, welche die Reiſenden von der Beſteigung des Berges abzuhalten ſuchen. Die Armenier, ſobald ſie dieſen meiſtens in Nebel und Wolken gehüllten, aber in einer großen Fläche alleinſtehenden Berg erblicken, der durch einen optiſchen Betrug von Etſchmiazin aus, ungeachtet einer Entfernung von 30 Werſten, ſehr nahe zu ſeyn ſcheint, kreuzen ſich ehrfurchtsvoll und küſſen die Erde. Die patriarchaliſche Gaſtfreiheit der Anwohner, und die fetten Weiden derſelben, verſetzen in die Urwelt [3]) Vergl. Arghitag und Etschmiazin. (*Rommel.*)

ARARATIA. So hieß nach Moſes von Chorene [4]) eine von den 15 armeniſchen Satrapien, welche größtentheils auf der Grundlage der von den Arſaciden eingeführten Eintheilung, zur Römer- und Saſſaniden-Zeit ausgebildet wurden, und mit dem Umfange des von den Perſern Aran genannten Diſtrikts übereinkam (S. Aran). Die Provinz Araratia [5]) hatte 20 in der Nachbarſchaft des Ararats am Araxes gelegene Gaue, enthielt die Hauptſtadt in der Gegend von Eriwan, und die Königsburg Armavir (S. Armarvir). Hier lag auch eine alte Burg Anium [6]) mit den Grabſtätten der älteſten Könige. Noch wiſſen die arabiſchen Autoren von dieſen Gräbern im Gebirge Hariratb zu erzählen, deren Schätze ein weiſer Greis Belinus, durch ſeinen Talisman wahre [7]). (*Rommel.*)

ARARAUCELES, ein Volk des alten Afrika, in der Syrtengegend neben den Marmariden [8]). Nach Ptolem. (IV, 4.) heißen ſie Ἀραυράκιδες. (*Friedemann.*)

ARARENE, ein ſüdlicher aber unbeſtimmter wüſter Strich des peträiſchen Arabiens, welchen Alius Gallus, Auguſt's Feldherr, mit ſeinem Heere von Leuke Kome bei Moilah, auf der Straße nach Mekka und Medina, mit großer Noth durchwanderte; der ſüdlichſte Theil der alten Saracenen-Wüſte, welcher ſelbſt dem ſiegreichen Heere Muhammeds, durch Hunger und Durſt, viel Verderben brachte [9]). (*Rommel.*)

Araris, ſ. Arar.

Aras, Fl. ſ. Araxes.

ARAS, Are oder Arins, mit dem Beinamen Froda, Frode oder Frodi d. h. der Weiſe oder Polyhiſtor, Thorgils Sohn (Arius Thorgilhi), ein isländiſcher Prieſter, und der älteſte nordiſche Geſchichtſchreiber. Er war 1068 auf der Inſel Island geboren, bildete ſich in ſeinem Vaterlande und in Teutſchland, wurde nach der Rückkehr von Cöln zum Prieſter geweihet, und ſtarb als ſolcher in Island den 9. Dec. 1148. Unter vielen Schriften, die er hinterlaſſen hat, ſind allein ſeine Annalen in isländiſcher Sprache auf uns gekommen, die mit ihren Fortſetzungen bis in das 13te Jahrh. viele brauchbare Nachrichten enthalten: Chronicon island. in *Thormondi Torfaei* Historia Norwegica. Hafn. 1711 Fol., und beſſer ex edit. Andr. Bussaei. ib. 1733. 4. Dabei des Verf. Leben †) (*Baur.*)

ARASAXA, Ort in der Provinz Melitene, verſchrieben im Itin. Ant. Artaxata, 24 Mill. von Codu-

*) *Plinius* III, 4. *Jul. Caesar* I, 12. *Sil. Ital.* III, 451. Mannert II, 69.

1) *Nicol. Damascen.* Fragm. p. 122. ed Orell. Vergl. S. 217. und die Supplem. S. 58. 2) Geogr. der Gr. und R. Thl. 5. S. 196 flg.

3) Im J. 1807 ließ der von Napoleon nach Perſien abgeſchickte Geſandte Gen. Gardanne auf der Seite nach Perſien hin, auf einen Stein den Namen NAPOLEON eingraben, und hinterließ Gold- u. Silbermünzen mit dem Bruſtbild des Kaiſers. (*H.*)

1) Geograph. Armeniae p. 357 bis zu Ende; vergl. auch die Charte Armenia Major, tabula ad histor. et geogr. Mosis Khor. in Appendice. London 1736. 2) Hariratb bei Bakui in Notices et extraits des Manuscr. Tom II. p. 504. 3) *Moses Choren.* Hist. III. 26. 4) Notices et extraits l. c. Vgl. K. Ritter's Erdkunde Thl. II. S. 721 u. ſ. w. 5) *Plin.* H. N. V. 5.

*) *Strabo* lib. XVI. p. 449. Seetzen in der Menant. Corresp. 1809. S. 115. *Vincent* periplus T. II p. 272. Ritter Erdkunde Thl. II. 212.

†) Vergl. Sibbern in der Bibl. Danic. p. 72. und Baumgarten's uerlw. B. 4 Th. S. 457.

Digitized by Google

zabala und Cäsarea. Ptolem. (V, 6.) setzt es richtig an die Straße nach Comana; aber diesem Ort zu nahe und zu weit von Cäsarea. (*Ricklefs.*)

ARASCA, Gegend bei Chur, im Schweizer Cant. Bündten; hier vereinigen sich die Rabiusa und Plessur, und aus Thonschiefer quillt ein dem Selzer ähnliches Mineralwasser. (*Wirz.*)

Arasch, s. Truchmenen.

Araspes, s. Abradatos.

Arat, s. Psittacus.

Arathapeskow, auch Athapeskow, s. Sklaven-See.

Arathis, Atarkatis, s. Acht (B. I. S. 319 b), und Atergatis.

ARATOR, Geheimschreiber und Schatzmeister Athalarichs, dann Subdiaconus, Ligurier von Geburt, dessen Vaterstadt aber verschieden angegeben wird, gestorben 556; ein geschätzter Dichter seiner Zeit, ist vorzüglich bekannt durch seine in lateinischen Versen bearbeitete Apostelgeschichte, die er 544 dem Papste Vigilius überreichte, der sie öffentlich in der Petri Kirche vorlesen ließ. Diese Bearbeitung ist verschiedentlich gedruckt (Venedig bei Aldus 1502. Strasb. 1507., Leipzig. 1515) und in mehren Ausgaben der Bibl. Patrum. Auch hat Beda in seinem Commentar zur Apostelgeschichte viele Allegorien daraus entlehnt. (Beste Ausgabe von Arnsen, Zütphen 1769. 8.) (*H.*)

Aratos, Arattos Fluß s. Ambrakia.

ARATOS, als Staatsmann und Feldherr berühmt, wurde zu Sikyon in Achaja um das Jahr 272 v. Chr. geboren. Seine Geburt fiel in die Zeit der unruhigsten Bewegungen seines Vaterlandes, welches eben von Aristokratie zu Tyrannei, und aus den Händen ines Ehrgeizigen in die eines andern überging. Nach Ermordung eines derselben, Kleons, kamen durch Volkswahl Timollidas und Klinias, des Aratos Vater, an die Regirung. Kaum war die neue Statsverfassung eingerichtet, als Timollidas starb. Abantidas bemächtigte sich der Herrschaft, und ließ den Kliniad, dessen Freunde und Verwandte, umbringen, einige verwies er. Auch den damals siebenjährigen Aratos bedrohte der Tod nur durch Flucht, und das Mitleid der Soso, Schwester des Abantidas und Gemalin von Klinias Bruder, ward er gerettet. Schon von dieser Zeit an schlug in seinem Gemüth der tiefste Haß gegen die Tyrannen Wurzel. Zu Argos wurde er von Gastfreunden des Vaters erzogen, und er selbst bereitete sich zu seiner Bestimmung vor. In Sikyon war Abantidas gefallen, und dessen Vater Paleas, der nach jenem geherrscht hatte. Jetzt verübte Nikokles seit vier Monaten seine Grausamkeiten, während die Atoler Sikyon bedrohten. Da faßte der kaum 20 Jahr alte Aratos, der mit allem Feuer und Muth des Jünglings eine fein Alter übersteigende Klugheit verband, den Entschluß zur Befreiung seines Vaterlandes. Seine Geburt und sein Schicksal kamen hinzu, um die Augen aller übrigen Vertriebenen auf ihn zu lenken. Während er noch über die Maßregeln nachsann, kam ihm der Zufall zu Hilfe. Ein entflohener Sklave entdeckte ihm, daß an einer Stelle Sikyons Mauern leicht zu übersteigen wären, und als Aratos durch seine Kundschafter Bestätigung erhielt, leitete er alles so klug ein, und führte sein Unternehmen so schnell aus, daß ohne einen Tropfen Bürgerblut Sikyon in seine Hände fiel, und Nikokles heimlich flüchten mußte. Sein erstes war, die Republik wieder herzustellen, und die Vertriebenen zurück zu berufen. Arm kehrten die meisten zurück, und machten Ansprüche auf ihre vorigen Besitzthümer. Erregte dies dem Aratos Besorgniß innerer Empörung; so hatte er von aussenher die Angriffe des makedonischen Königs Antigonos Gonatas zu fürchten, der, auf die Republiken eifersüchtig, im Peloponnes die Tyrannen begünstigte. Dieser Gefahr half er dadurch ab, daß er Sikyons Beitritt zum achäischen Bunde bewirkte, der ersten durch die Unterstützungen, die er von Ptolemäos Philadelphos erhielt. Die Großmuth, womit er diese allein zum Wohl des Vaterlandes verwendete, erwarb ihm eben so große Bewunderung, als sein Betragen allgemeine Liebe. Ungeachtet er den achäischen Bund bedeutend verstärkt hatte, trat er doch als gemeiner Reiter in dessen Dienste, und gab allen übrigen ein glänzendes Beispiel des Gehorsams. Der Ruf seiner Talente, seiner Uneigennützigkeit und Redlichkeit, das große Beispiel, das er gab, erregte gar bald dem Antigonos Unruhe, und nicht vergebens; denn er wurd im J. 243 v. Chr. zum Strategos des achäischen Bundes erwählt, und im nächsten Jahre traf die Wahl ihn wieder. Durch List demächtigte er sich der Burg von Korinth, worin Antigonos makedonische Besatzung gelegt hatte, denn er beteachtete sie mit Recht als den Schlüssel des Peloponnes. Korinther, Megarer, Epidaurier und Trözenier traten nun dem achäischen Bunde bei, und Aratos ward dessen Seele. Wie er für denselben während seines ganzen Lebens, wenn schon mehr ein kluger Statsmann als glücklicher Feldherr, stets aber ein musterhafter Patriot, gewirkt, darüber s. d. Art. Archäischer Bund. Nachdem er „an dem Lohne des Philippos" wie er sagte, an dem von Lucion ihm beigebrachten Gifte, gestorben war, beerdigte man ihn in Sikyon selbst, welche Ehre sonst nur Heroen wiederfuhr. Das dankbare Vaterland feierte alljährlich zu seinem Andenken zwei Feste, deren eines das Fest der Rettung genannt ward. Seiner Denkschriften erwähnt Polybius mit Ruhm. (Plutarch Aratos.) (*Gruber.*)

ARATOS, aus Soli in Cilicien, lebte um d. J. 270 v. Chr. Geb. und ist uns blos bekannt durch sein Lehrgedicht: Phaenomena (φαινομενα) und Prognostica, (διοσημεια) welches er auf Verlangen des Königs von Makedonien Antigonos Gonatas schrieb. Er folgte hierin dem Astronomen Eudoxus, wie die noch erhaltenen Fragmente des letzten, in Hipparchs Schrift [1]) beweisen. Arats Plan ist: Vorschriften nach Anleitung seines Vorgängers zur Kenntniß der Sternbilder, und der so nothwendigen Kreise der Sphäre (die Milchstraße mit gerechnet) zu geben. Auf diese folgen Regeln für den Auf- und Untergang, welche den Hauptheil des Gedichtes ausmachen, weil dadurch die Jahrszeiten, und die Abtheilungen der Nacht bestimmt werden mußten. Dieses ist der Inhalt des ersten Theils (phaenomena). Da das Gedicht eigentlich die Vor-

1) ad Arati et Eudoxi phaenom. lib. III. in Petav. Uranol.

Digitized by Google

schriften des Calenders enthielt; so mußten im zweiten Theile Prognostica (διοσημεια), die empirischen Witterungsregeln an der Sonne, dem Monde, den Sternen, in der Atmosphäre und an den Thieren beigefügt werden. Die astrologischen Deutungen vom Einflusse der Planeten auf das Wohl der Menschen scheint Arat noch nicht zu kennen. Das Gedicht sollte einen Unterricht über die Sphäre und den Calender enthalten, die Vorschriften mußten daher so genau und ausführlich, als möglich, gegeben werden. Das λιαν διδασκαλικως, welches der Scholiast dem Dichter vorwirft; läßt sich dadurch rechtfertigen; der andere Fehler welchen Quintilian bemerkt, [2]) daß es dem Gedichte an Mannigfaltigkeit fehle, liegt im Stoffe selbst. Dasselbe verleugnet übrigens den Charakter des alexandrinischen Zeitalters nicht. Man bemerkt überall Eleganz und Einfachheit in der Sprache, welche sich durch das Studium der älteren Dichter bildete, aber dabei Mangel an Originalität, an hohem poetischen Schwung und belebenden Episoden. Hesiod scheint vorzüglich das Muster gewesen zu seyn, welches Arat hier vor Augen gehabt hat. Er webt zwar hin und wieder Mythen mit ein; daß er aber die Fabel nicht mehr zu seinem Zwecke benutzte, scheint ein Beweis zu seyn, daß dieselbe erst nach ihm von den Grammatikern auf die Sternbilder planmäßig angewandt wurde. Das Gedicht wurde sehr viel gelesen, und Griechen und Römer fällen allgemein ein sehr günstiges Urtheil über dasselbe. Dieses beweisen theils die vielen Commentare alexandrinischer Grammatiker und Astronomen von Eratosthenes, Hipparchus, Achilles Tatius, Leontius, Theon, u. a., theils die Übersetzungen von Cicero, Cäsar Germanicus und Avienus. Als Ausgaben verdienen unter mehren gemerkt zu werden: Hugonis Grotii Syntagma Arateorum. Lugd. Bat. 1600 4. Arati Phaenomena et Diosemea (edit. J. Fell.) Oxon. 1672. 8. — ed. Buhle. Voll. II. Lips. 1793, 1801. 8. Einen neuen Abdruck, zugleich mit dem Dionysius Periegeta, hat Matthiä veranstaltet, worin der Text nach Buhle's Recension beibehalten, und die Varianten aus dessen Noten excerpirt sind. Vergl. Über Arats Gedicht und Probe einer teutschen Übersetzung vom Hrn. Conrector Schmidt zu Schleusingen, im N. T. Merkur 1806 St. 11, und meine Bemerkungen zu diesem Aufsatze im N. T. Merkur 1808. St. 1. S. 51. u. f. (*Schaubach.*)

ARAU oder Kata, ein Vogel des Eismeers. größer wie eine Ente, mit schwarzem Kopfe, Halse und Rücken, blauem Bauche, langem, geraden, schwarzen, spitzen Schnabel, dessen Eier sehr wohlschmeckend sind, und dessen Haut als Pelzwerk gebraucht wird. Nach Buffon's Vermuthung eine Art Immer (Colymbus.) (*Merrem.*)

Arau, Hauptst. d. Schw. C. Argau, s. Aarau.

ARAUCANEN, ARAUCANIER, früher auch Moluchen, Kriegsleute, und zuweilen Auca's, freies Volk, genannt, eine durch Kühnheit und festen Widerstand gegen die Spanier, berühmte Nation Südamerika's. Unabhängig vom spanischen Joche bewohnen sie einen 78,000 Q. M. großen Landstrich, welcher — gegen N. von dem Fluß Bio-bio g. S. von dem Fluß Gallaecallay (39° 54″) g. O., von den Andes und g. W. von dem stillen Ocean begränzt, — in einer Breite von 186 und, nach dem Zutritt einiger anderer Stämme, von 420 geogr. M. die schönsten Ebenen Chili's (mit Arauco) enthält. Stark und wohlgebildet, röthlichbraun an Farbe, mit kleinem aber feurigem Auge, ist der Araug. von kriegerischem Ansehen und, ausgezeichnet durch männliche Kraft und Muth, tapfer, standhaft und klug im Kriege, aber auch gastfrei, und treu geschlossenen Verträgen. Seine wollene Kleidung ist ein Hemd und der dunkelblaue Poncho (ein fast in ganz Südamerika gebräuchlicher Mantel); seine Waffen sind Kuiraſſe, Helme und Schilde von gehärtetem Leder, Schwerter, mit Eisen beschlagene Keulen, Piken, Lanzen und Feuergewehre, welche Bogen und Schleuder verdrängen. Das Weib, geschmückt mit Halsbändern, Ohrgehängen und Ringen, die Haare in sechs lange Zöpfe geflochten, trägt einen über der Brust mit silbernem Schlosse verzierten Mantel und um die Hüften einen tief herabgehenden Rock. Die Wohnung des Ar. ist eine hölzerne, strohgedeckte Hütte; Hülsenfrüchte, Kartoffeln und Mehl, weniger Fleisch und Fisch, sind seine gewöhnliche Nahrung; doch liebt er auch Wein, Cider und Brantwein. Jagd, Waffen- und Roßübung sind die Beschäftigung des Mannes, der, in Vielweiberei lebend, seinen Weibern die Sorge für den Landbau und das Hauswesen überläßt. — Sie reden eine mit der Patagonischen nahe verwandte Sprache. — Gleich den Abiponern, glauben sie an ein großes Wesen als Sele der Welt, an untergeordnete gute und böse Geister und an ein Leben nach dem Tode; auch hier vertreten die Zauberer, bei selten tödtlichen Krankheiten — nur die von den Spaniern mitgebrachten Pocken, sind von zerstörender Wirkung — die Stelle der Ärzte. Die arauganische Regirungsform ist immer noch aristokratisch, wie vor dem Einfalle der Spanier unter Valdivia. Das Land ist in 4 Butal-Mapus oder Fürstenthümer getheilt, deren jedes von einem Toqui regiert wird; jedes Butal-Mapus zerfällt in 5 Ailla Reguen oder Provinzen unter Apoſulma's, jede Ailla Regue in 9 Reguen oder Distriete unter Ulmenen. Ihre bürgerlichen Rechte werden durch Fundamental-Gesetze beschützt, welche die Überlieferung treulich aufbewahrt, und die Erfahrung von Jahrhunderten geheiligt hat. Zu den wichtigsten gehören die Vorschriften, welche verordnen, daß kein persönlicher Dienst von dem Volke, als nur zur Kriegszeit gefodert werden kann, und daß die Anführer oder Edeln sich selbst, ohne allen Beistand des Volks, unterhalten sollen. Im Fall eines Kriegs, der, wie jeder andere Gegenstand von nationaler Wichtigkeit, von der Adels-Corporation auf einem allgemeinen Versammlungstage in einer großen Ebene, wo sie Gastmahl und Berathschlagungen halten, beschlossen wird, wählt man einen Befehlshaber mit diktatorischer Gewalt, aus den vier Toqui's oder, wenn keiner die erfoderlichen Eigenschaften besitzt, aus den Ulmenen, selbst aus der gemeinen Classe. Diesem huldigt das Volk, und er ernennt sodann einen Vice-Toqui

2) Inst. lib. IX.

Digitized by Google

oder Generallieutenant und die andern Stabsoffiziere, denen die Wahl ihrer Subalternoffiziere überlassen bleibt. Drei Tage bringen sie mit Entwerfung des Operationsplans zu, wobei eines Jeden Meinung gehört und erwogen wird. Ursprünglich bestand das arauganische Heer blos aus Fußvolk; die Metzelei aber, welche die spanische Reiterei 1551 unter ihnen anrichtete, bewog sie, sich Pferde zu verschaffen, die, von den Spaniern nach Chili gebracht, sich schnell vermehrt hatten. 1585 besaßen sie eine zahlreiche und vollständige Reiterei, worin seitdem ein wichtiger Theil ihrer Kriegsmacht besteht. Jedes Regiment zählt 1000 Mann, oder 10 Compagnien zu 100 M. Auf dem Marsche sitzt das Fußvolk hinter dem Reiter auf, und jeder Soldat führt seine Lebensmittel bei sich, die in einem kleinen Beutel mit Mehl bestehen, das, mit Wasser vermischt, ihren Unterhalt ausmacht, bis sie von der allen gemeinschaftlichen Beute ihrer Feinde leben. Sie haben Avantgarde und Reserve-Corps, und befestigen regelmäßig ihre Lagerplätze. In der Schlacht bildet die Reiterei die zwei Flügel, deren Rechten der Vice-Toqui befehligt; das Fußvolk bildet das Centrum, so daß ein Mann mit der Pike, und einer mit der Keule wechselsweise aufgestellt ist. So rückt das Heer, in der bewundernswürdigsten Ordnung und Disciplin, mit schrecklichem Gebrüll zum Angriffe vor, dessen Wuth nicht eher nachläßt, bis des Feindes Linie durchbrochen ist. Die Arauganier waren die ersten, welche sich mit Glück den Fortschritten der Spanier in Südamerika entgegenstellten, und, unter ihrem tapferen Toqui Aittavatu, in der Schlacht bei Conception Valdivia's ergraute Krieger schreckten. Der Sieg der Arauganier unter dem Toqui Caupolican und dem Heldenjüngling Lautaro, bei Tucapel, raubte, ein Jahr darauf, Valdivia Freiheit und Leben [1]). (*H.*)

Araucara Juss., s. Colymbea Salisb.

Arauco und Arauganier, s. Araucanen.

ARAUJO, Villa mit Castell in dem spanischen Königreiche Galizia, an der Gränze Portugals. (*Stein.*)

ARAURACA, ARAURACI, ein Castell in Klein-Armenien 24 Meilen von Carsargis, bei einem Gebirgs-Paß, wohin die Notitia imperii eine Cohorte verlegt. (Vergl. Mannert VI. 2. 308.) (*Rommel.*)

ARAUSIO, kleine Stadt in der Gallia Narbonen. gegenwärtig Orange, eine Colonie der Secundani nach Plinius und Mela. (Mannert II. 84). Vgl. Orange. (*Sickler.*)

Arawaken, s. Arrowaken.

Arawari, s. Carapanatuba.

ARAXES, (Ἀράξης) 1) Im Zend Neoroksche, jetzt Aras, ein Fluß, entspringt an dem südwestlichen Gränzgebirge Armeniens Abus (Mingkol), durchströmt dieses Gebirgsland, erst nach Osten, dann vom Ararat bis zu seinem Austritt aus Armenien nach Südosten, nimmt auf der linken Seite die Flüsse Karasu, Sangin, Garnu, Wetty, Arbaschay, Karbagla, Nachschewan, auf der rechten Seite vorzüglich den Scharar und Achschay auf, und stürzt bei seinem Austritt aus jenem Berglande, bei Ordovar, unweit der Stadt Astabarh mit einem über eine Meile hörbaren Geräusch, in die niedrige Landschaft Mogahn (πεδιον Ἀραξηνον, campus Araxenus), nimmt dann nach Nordosten eine starke Krümmung und bildet die nördliche Gränze von Aderbidschan (Atropatene). Obgleich in Armenien sehr reißend und schnell, fließt er doch in genannter Ebene ruhig und langsam, und vereinigt sich nach Aufnahme noch mehrer Nebenflüsse bei der Stadt Djawat, mit dem gleich starken Kur oder Kyrós, worauf er 6 Meilen davon in zwei Ausflüssen ins Caspische Meer geht [1]). (*P. Fr. Kanngiesser.*) — Der Name dieses Hauptflusses Armeniens, der eben so wie der Ararat das armenische Gepräge an sich trägt, ob man gleich sich vergebens bemüht hat, denselben vom Griechischen ἀραττειν abreissen herzuleiten; kann immer mit Gihon (Dschihon) in der Bibel synonym seyn; denn beide bedeuten in den dortigen Landessprachen einen reißenden Fluß *), welchen Charakter er fast zu allen Zeiten an sich trug **). Über seinen Ursprung waren die Alten nicht ganz einig, oder wir sind es nicht in Ansehung der Benennung, die sie dem Berge geben, wo er entsprang, den Strabo z. B. Abus nennt. Plinius, der diesen Namen auch kennt, leitet den Araxes richtig von demselben Gebirge (Antitaurus oder nördlich am Taurus) jetzt Mingtol (Bingeul bei Erzerum), bei dem auch der Euphrat entsprang, in einem geringen Abstand von dessen Quellen. Nach Strabo sollte er vor Alters sich weit ausgebreitet, und aus Mangel an Abzug stagnirt haben. Jason aber, dessen Zug Armenien bevölkert, und den das Beispiel des Peneus (welcher auch deßhalb Araxes geheißen) so wie dessen Bezähmung im Tempe-Thal belehrt habe, soll dem Araxes in Gesellschaft des Armenus einen Weg gezeigt haben, wodurch er zum kaspischen Meere gelangt sey. Dieser Fluß, den Maed. Kinneir in den neuesten Zeiten in der Gegend von Dschulpa, oder an der rechten Seite des Ararats so schwach fand, und der auch nicht weit von Erzerum nicht tief seyn soll, schwillt zuweilen durch den Schnee der benachbarten Berge so an, daß er die Brücken, die man von Zeit zu Zeit baute, immer abwarf, wie namentlich bei Dschulpa (Julfa) die Ruinen einer von Abbas dem

1) Vergl. die Schilderung der Ar. aus dem Viagero univ. in den geogr. Ephemeriden 1814. Mai. und Amerika, dargestellt durch sich selbst, 1819. No. 23. ff.

1) *Strabo* IX. p. 363. Descriptio Persici imperii auct. Szabo p. 42. Olearius Pers. R. Beschreibung p. 376. Otters Reisen übers. v. Schad. 1. Th. p. 303. Wahls Nord- und Mittel-Asien p. 770. Charte: Caucasi montis nec non Prov. Mingreliae – Armeniae atq. region. vicinar. Tabula novissima. Petropoli 1793.

*) S. *Roland.* dissert. de paradiso. **) Ritter (Verhalle europäische Völkergesch. 466.) erklärt Ar-axes für heiliges der Sonne geweihtes Wasser. Nach demselben (Erdkunde II. 806. fg.) ist er der Phasis Armeniens bei Xenophon. Von einer anwohnenden Handelskolonie, die von Osten herkam, wurde er in der ältesten Zeit auch Baktros genannt. (*Plut.* de Fluv. ed. Huds. p. 45) Erasche oder Erasches heißt er bei *Moses von Khorene*, und bei den orientalischen Autoren, nach ihren und ihrer Uberseßer verschiedenen Schreibarten, Araschi, Rakši, Eres, Araches, Arras, Ros, Rus, selbst Oros, d. i. Aras der neuesten Zeit. (*H.*)

Digitized by Google

Großen angelegten Brücke, noch sichtbar sind. Ihn berührte Xerxes, Alexander, Lukullus, Pompejus, Mithradates und Antonius. August bezwang ihn durch eine Brücke (Patiens Latii jam pontis Araxes. Statius. Et pontem indignatus Araxes. Virgil.) Die Fruchtbarkeit, die er dem Lande gewährt, gibt Ersatz für den meistens eintönigen Anblick der großen holzlosen Flächen seiner Ufer. (*Rommel.*)

ARAXES, ein Fluß in der eigentlichen Provinz Persis, der jetzige Bendemyr. Er kommt nach Strabo (15, p. 729) aus dem Gebiete der Parätaka, *Παραιτάκαι*, Paratacene, worunter ein Theil des Parchoatras, der Gebirgskette des Ayrasin, die sich nach Farsistan erstreckt, zu verstehen ist [1]), nimmt dann den aus Medien kommenden Fluß Medus (*Μῆδος*), jetzt Abkburen, auf, setzt seinen südöstlichen Lauf fort, und fällt in den salzigen und größten Landsee Persiens, Bachtegkan. Die Anmuth der hügligen und mit Bäumen bewachsenen Ufer des Flusses beschreibt Curtius (5. 4.) Er scheint der Deired rud des Bun-Dehesch 20 zu seyn. (Niebuhr im 2 B. p. 102. *Chardin* Voyage IX. p. 44.) (*P. Fr. Kanngiesser.*)

ARAYA, Halbinsel in der Provinz Kumana in Südamerika, mit Salzseen und sogenannten Augensteinen. Außer einigen Hütten um das Salzwerk, enthält sie das Dorf Maniquarez [2]). (*H.*)

ARAZEDE DE BISPO, Conto oder Untergerichtsdistrikt in der portugiesischen Provinz Beira, in der Correiçāo de Coimbra, theils der Universität, theils dem Bischof von Coimbra gehörig. (*Stein.*)

Arazzi, s. Tapeten, gewirkte.

Arba, s. Arbe.

Arbacula, s. Albocella [3])

Arbaja, s. Islam.

ARBAKES, (*Ἀρβάκης*), ein vornehmer Meder, stürzte ungef. ums J. 821 v. Chr. das Alt-Assyrische Reich. Er war Anführer der medischen Truppen, die als Contingent ein Jahr lang in dem Heerlager bei Ninus standen, und dann durch frische Truppen abgelöset wurden. Hier lernte Arbakes die ausgearteten Sitten des Assyrischen Hofes kennen, und verschwor sich mit Belesys, einem Babylonischen Priester, der Anführer der Babylonischen Truppen war, den König Thonos Konkoleros, gewöhnlich Sardanapal d. i. der Prächtige genannt, bei ihrer Rückkehr, nach einem Jahre, zu vernichten. Während ihres Aufenthaltes im Vaterlande brachten Arbakes die Meder und Perser, Belesys die Babylonier und Araber auf ihre Seite, und rückten nach einem Jahre mit 400,000 Mann gegen Ninus vor, scheinbar zur Ablösung der alten Truppen, in der That aber, um Sardanapal zu bekriegen. Dieser aber ging tapfer den Rebellen entgegen, gewann drei Schlachten, und hoffte nur auf die Hilfstruppen der Baktrianer, um sie ganz zu besiegen. Allein diese wurden von Arbakes gewonnen und dadurch Sardanapal's Untergang entschieden. Arbakes eroberte Ninus und ward von seinen Anhängern als König begrüßt. Ein Theil der Beute schaffte Belesys nach Babylon, den andern Arbakes nach Ekbatana, wo er, wie es scheint unabhängig, 28 Jahr regirte. Ob nun gleich das Assyrische Reich (vielleicht von einem der nach Paphlagonien gesandten Söhne Sardanapals; Kastor nennt Ninus als den Nachfolger;) fortgesetzt würde, so vererbte doch Arbakes die Regirung oder Statthalterschaft auf seine Nachkommen. Sein Sohn Mandaukes regirte 50, Sosarmus 30, Artykas 50, Arbianus 22 J. Artäus 40, Artynes 22, Astybaras 40, Aspadas 35 oder 39 Jahr. Die letzten 4 Könige sind unstreitig dieselben Personen mit Dejozes, Phraortes, Kyaxares, Astyages. S. diese [1]). (*P. Fr. Kanngiesser.*)

ARBAN, عربان, eine kleine artige Stadt in Mesopotamien, am Fluß Chabur الخابور, Abora bei Stephanus, Chabora bei Ptolem., חבר LXX. *Χοβαρ* Ezech. c. I. [2]) (*H. Möller.*)

Arbandes, Arbandus, s. Abgar, 6, 7.

Arbanon, Elbanon, s. Albanier.

ARBAS, Dorf am gleichnamigen Flusse, im Departem. O. Garonne, Bez. St. Haudens, mit ungefähr 600 Einwohnern, die durch einen Eisenhammer und eine Glashütte beschäftigt werden, auch viele Holzschuhe und Kämme verfertigen. (*H.*)

ARBASCHAY, (Arpatschai), Gränzfluß Armeniens und Georgiens, so wie des türkischen und persischen Reiches. Ihn durchwanderten die Zehntausende Xenophons [3]). (*H.*)

Arbat, s. Arabat.

ARBAU, (Thoinet), Canonikus in Langres, war der Erste, welcher zur Tanzzeichnung die Bahn gebrochen. Er erfand Zeichen für pas, welche er, wie sie ihm zu einem Tanz passend schienen, unter die Noten des Musikstückes setzte, und gab 1588 seine Erfindung unter dem Namen: Orchésographie, heraus. (*Roller.*)

Arbe, s. Pinus pinea.

ARBE, Insel im Meerbusen von Quarnaro, zu dem Kreise Zara in Dalmatien gehörig, 44° 46′ 50″ der Breite, 32° 31′ der Länge, 1 Q. M. groß, mit 3050 Einwohnern und 1 Stadt, 2 Marktflecken und 12 Dörfern. Das Klima ist sehr rauh, doch liefert der Boden Holz, Getreide, Oliven und hat bedeutende Schafweiden. Nächst der Schafzucht beschäftigen sich die Einwohner mit Salzschlemmerei und Fischerei. Im Alterthume hieß die Insel nach Ptolem. (II. 17.) Scardona, ihre Hauptstadt Arba; nach Plin. (III. 25) führte auch die Insel diesen Namen. Die Stadt Arbe liegt am Meerbusen Campora, hat zwei Häfen, 1400 Einwohner, und ist ein Bischofssitz. (*Röder* und *Ricklefs.*)

---

1) *Ptolem.* tab. 5 Asiae.

2) A. v. Humboldt's Reise I.

3) Reichard trennt beides, und setzt Arbacula südlicher unter Rivaria, Albocella nördlich über den Durius; jenes nimmt er für das heutige Arevalo, dieses für S. Franc. Vialbin. (*Friedemann.*)

1) *Diodor.* Sic. II. 23. mit Wesselings Nachweisungen. *Georg. Syncell.* p. 164.

2) Firusbadi im Kamus. *Schultens* Ind. — *Edrisi* Cl. V pars. 6.

3) Mannert Geogr. der Gr. und R. V. 212. fg.

Digitized by Google

ARBEDO, kathol. Pfarrdorf von 600 Einw. bei Bellenz im Schweiz. Canton Tessin, bei der Vereinigung der Monsa mit dem Tessin. Hier ist das Schlachtfeld der Schlacht von Bellenz 30. Jun. 1422, mit der sogenannten rothen Kirche zu St. Paul, und einem Beinhause. (*Wirz.*)

ARBEIT [1]), Thätigkeit der lebendigen Kraft für irgend einen bestimmten Zweck angestrengt, gewöhnlich mühselige Thätigkeit, so wie bei den Griechen πονος, im Gegensatze des Spiels. Schon in der Bibel wird Arbeit als Beruf des Menschen bezeichnet: „Im Schweiß deines Angesichts sollst du dein Brod essen." Ein griechisches Sprüchwort enthält eine ähnliche Überlieferung: „Wer nicht arbeitet, der gilt auch nichts." Der Koran, welcher die Völker liebkost und ihrer Einbildungskraft und Genußliebe schmeichelt, schweigt von ihrem Berufe zur Arbeit; dagegen haben die europäischen Gesetzgebungen diesen Beruf zu einem Hauptgegenstande gemacht, ihn aber zu sehr als Erwerbmittel des Geldreichthums betrachtet, weßwegen auch die wissenschaftliche Untersuchung über Arbeit und über Reichthum gleichen Schritt gehalten hat. Voltaire sagt (dialogue entre un philosophe et un controleur etc.): „der Reichthum eines Staats besteht in seinen Einwohnern und in ihrer Arbeit: in dem Geiste, womit sie arbeiten." Voltaire hat, wie gewöhnlich, das Wesentlichste richtig aufgefaßt. Er schildert das statswirthschaftliche Arbeitsgetriebe, aber er spricht bald von Arbeit allein, bald von Arbeit und Gewerbsamkeit (travail et industrie), und bleibt den Grundbegriff schuldig. Das Letzte geschieht auch von den Physiokraten: diese sprechen von der Gewerbsamkeit im Gegensatz des Landbaus und gehen in ihrem Streite gegen die Begünstigung, welche Colbert der Ersten verliehen hat, von der Eintheilung des Volkes in produktive und unproduktive (sterile) Stände aus, welche Eintheilung sie darauf gründen, daß alles Erzeugniß mithin auch aller Reichthum vom Grunde und Boden komme, und daß die Arbeit auf diese Erzeugung (production, régénération), ausschließend produktiv, alle übrige Arbeit, obgleich dadurch der Werth der Sachen erhöhet werde, unproduktiv sey; „da diese Arbeiten den Reichthum, welchen ein Volk zu verwenden hat, nicht vermehren können, weil sie selbst durch das Maß dieses Reichthums beschränkt werden, der nicht anders wachsen könne, als durch Landarbeit, und keineswegs durch die Ausgaben auf Gewerbearbeit, denn der Boden gebe dem Landwirthe den Verlag, wodurch er verbessert und fruchtbarer gemacht werde, der Gewerbsmann könne dabei nichts thun, als etwa Geräthschaften liefern, welche nöthigenfalls der Landwirth selbst machen würde; damit jener sie aber mache, müsse der Boden ihm zuvor die Unterhaltsmittel liefern, und es sey daher nicht seine Arbeit, welche diese Unterhaltsmittel hervorgebracht habe; der Verbrauch derselben bringe gleichfalls nichts hervor, weil er nur in der Vernichtung eines Reichthums besteht, den der Boden schon früher hervorgebracht habe [2])." Da schon in Obigem die Einwirkung der Gewerkleute auf die Landwirthschaft zugegeben wird, und da zu letzter „alle Arbeiten und Ausgaben, welche sich darauf beziehen, bis zum Verkauf des landwirthschaftlichen Ertrages in die erste Hand gerechnet werden [3]), so ergibt sich daraus das Unbestimmte und Unvollständige dieser Eintheilung in produktive und unproduktive Stände, deren Grund allein die Mitwirkung der schaffenden Kraft der Natur bei der Arbeit ist, und welcher Theilungsgrund nicht allein auf die Arbeiter, sondern auch auf den Werth und Unwerth ihrer Arbeit angewendet wird. Auf der schaffenden Kraft der Erde beruhet nun zwar die Erhaltung des Menschengeschlechts, aber sie beruhet eben so nothwendig auf allen übrigen Naturkräften, und jenes sogenannte Schaffen besteht auch nur im Umgestalten. Es kommt also nicht darauf an, welche Kraft von der Arbeit zum Umgestalten des Vorhandenen vorzugsweise in Anspruch genommen, sondern welcher Zweck durch das Umgestalten erreicht wird. In dieser Hinsicht ist die Arbeit des Kornbauern, wie Storch [4]) ausführt, nicht statswirthschaftlicher als die Arbeit des Müllers. Adam Smith vermeidet die Einseitigkeit der physiokratischen Arbeitslehre zum Theil, aber sein Begriff von Arbeit ist finster, sie ist eine Beschwerde, wofür Sachgewinn entschädigen muß; sie ist ferner nur dann statswirthschaftlich, wenn sie einen Sachwerth erzeugt, und bald einzige, bald mit Land und Kapital Quelle des Reichthums. Auch er theilt noch die Arbeiter in produktive und unproduktive, und gibt dadurch dem scharfsinnigen Lauderdale Gelegenheit, seinen Koch als unproduktiv auftreten zu lassen, wenn er für ihn, und als produktiv, wenn er zum Verkauf Pasteten backt. Derselbe Vorwurf trifft die Arbeitslehre von Krauß [5]), worin gleichfalls übersehen ist, daß es nicht allein auf Werth erzeugen, sondern auch auf Werth erhalten ankomme u. s. w. Folgerechter handeln darüber Hufeland [6]) und Say [7]). Storch im a. W. unterscheidet in der Arbeit die Werkthätigkeit von der Geistesthätigkeit, schildert mit Scharfsinn den Einfluß der einen auf die andere, und legt beiden die Eigenschaft des Werthserzeugens bei. Doch geschieht diese Erzeugung nicht in wilder Ehe, sondern so, daß die Werkthätigkeit unmittelbar nur Reichthum, und die Geistesthätigkeit nur innere Güter hervorbringt. Indeß geschieht es selbst, daß auch Kinder der Liebe vorkommen, und Geistesthätigkeit zuweilen Reichthum erzeuge. Noch einen andern Versuch die Arbeitslehre zu begründen, enthält die Allg. Lit. Zeit. n. 49. von 1815. Es wird davon ausgegangen, daß in der Statswirthschaft als Erfahrungswissenschaft die Begriffe sich auf einen bestimmten Zustand beziehen müssen, dessen Grundlage das Hauswesen ist. An diese soll der Begriff Arbeit befestigt werden. Arbeit ist überhaupt die Naturbedingung, ohne welche der Mensch nichts freiwählend erhält, weil aus Nichts nie

1) Hier nur im Allgemeinen, insonderheit in statswirthschaftlicher Hinsicht. Andere beher gehörige technische Artikel, wie Arbeit auf dem Gestein u. Arbeiten über den Arm und zur Hand (im Bergbau), s. Arm und Gestein; Arbeiten mit dem Munde (in der Jägerei), s. Abrichten u. a. m.

2) Physiocratie. Paris 1767. p. 387. 3) Physiocratie. p. 45. 4) Cours d'econ. pol. I. 128. 5) Staats-Wirthschaft I. 13. 6) Neue Grundlegung der St.-Wissk. 7) Traité d'econ. pol.

Digitized by Google

Etwas werden kann, und sie ist in statswirthschaftlicher Bedeutung die Thätigkeit für den Zweck des Haushalts, wovon sich der einzelne Haushalt zu dem Stats- und Volks-Haushalt, wie das Einfache zu dem Zusammengesetzten verhält. Es ist gleichgiltig, ob die Arbeit Sachen oder Menschen zum Gegenstande hat, wenn sie nur für jenen Zweck geschieht; und auch an Sachen geschieht sie nur um der Menschen willen. So ist z. B. die Arbeit des Lehrers in dreifacher Hinsicht statswirthschaftlich; denn er trägt zur Volksentwickelung bei, er bildet Statsdiener, und er verschafft sich selbst die Mittel zur Unterhaltung eines Hauswesens. Die Arbeit, von welcher Art sie sey, wird aber statswirthschaftlich doch nur in ihrer Beziehung auf das Dingliche und Äußere betrachtet; dadurch indeß keineswegs die bloß geistige Arbeit ausgeschlossen, sobald sie sich äußerlich gestaltet und auf den Haushalt einwirkt, wie z. B. die Arbeit eines Aufsehers, der auf Arbeits-Ordnung hält und dadurch Zeit und Mühe erspart, oder für gute Aufbewahrung der Sachvorräthe sorgt.

Außer der schon angeführten Eintheilung der Arbeit in produktive und unproduktive (wofür die Physiokraten auch travail salarié sagen), ist eine andere sehr gebräuchlich, welche aus drei oder vier Gliedern besteht: nämlich 1) aus der Arbeit, welche die rohen vorhandenen Stoffe anfördert, 2) aus der, welche rohe Stoffe erzeugt (beide werden auch in Arbeit auf Urproduktion vereinigt); 3) aus der Arbeit, welche die rohen Stoffe zum Gebrauch eignet, und 4) aus der, welche sie dem Verbraucher zuführt: oder Landbau im weitesten Sinne, Gewerbsamkeit und Handel. Der Eintheilungsgrund ist hiebei Verwerthung: durch Gewinnung, Umarbeitung und Umsatz; aber er schließt die Arbeiten aus, welche in Diensten bestehen, und auf vielfache Art, am augenscheinlichsten durch Arbeitslohn, Gegenstand der Statswirthschaft sind: er begreift z. B. die Arbeit des Thierarztes, und schließt die Arbeit des Menschenarztes aus. Doch trift dieser Vorwurf den Eintheilungsgrund nur insofern, als er nicht dem Höheren untergeordnet wird, wonach die Arbeit entweder auf Sachen, oder auf Dienstleistungen gerichtet ist. Diese letzten lassen sich gleichfalls nach der Verwerthung eintheilen, und zwar nach Erzeugung und Erhaltung von Sachwerth für den Dienstempfänger, und nach Arbeitslohn für den Dienstgeber.

Arbeit und Werth sind die beiden unzertrennlichen Grundlagen der Statswirthschaft. Da man keine Sache freiwählend ohne Arbeit erhält, so ist es die Arbeit, welche ihr, nächst der Meinung, Werth gibt; und da die Arbeit in der Thätigkeit zum Haushaltungszweck besteht, der widersprechend Thätigkeit wider diesen Zweck, das ist Zerstörung, und zusprechend die Erreichung des Haushaltungs-Zweckes entgegensteht; so bestimmt das Verhältniß zwischen der Arbeit und dem Zwecke den Werth der Arbeit und die Aufgabe der Statswirthschaft. In so fern der statswirthschaftliche Zweck unbedingt und unverändert feststeht, ist nicht zweifelhaft was Arbeit sey und was es nicht sey; in so fern er sich nach Ort und Umständen verändert, verändert sich auch das, was Arbeit ist. Der Pyramidenbau mag in Ägypten eine statswirthschaftliche Arbeit gewesen seyn, für Österreich unter Kaiser Joseph II., dem er vorgeschlagen ward, würde er, wo nicht Zerstörung, wenigstens Spielerei gewesen seyn. Die Wälle der teutschen Städte waren zur Zeit ihres Baues eben so statswirthschaftlich, als jetzt ihre Abtragung; und wie vieles ist jetzt noch statswirthschaftliche Arbeit, was eine bessere Zeit für Zerstörung halten wird! (*v. Bosse.*)

Arbeitsgewinn bezeichnet, als statswirthschaftlicher Kunstausdruck, den reinen Ertrag der Arbeit, sowol für den Arbeitsherrn in Bezug auf ihren Gegenstand, als für den Arbeiter in Bezug auf ihren Preis. Er bildet eine Quelle des reinen Einkommens, entweder selbst dritter, mit Land- und Kapitalgewinn, wie bei Adam Smith; oder selbst zweiter mit dem Natur-Ertrage, wie bei Storch; oder als einzige letzte Quelle, wie bei Kraus, weil der Sacherwerb allein durch Arbeit geschieht. Wie alle Wirthschafts-Arbeit, so kann sich auch nur der Arbeitsgewinn an und in Sachen äußern und erkennen lassen, entweder, indem Sachen vervielfältigt werden, und z. B. der natürlichen Fruchtbarkeit eine künstliche beigesellt wird, oder, indem vorhandene Sachen für den Haushaltszweck aufbewahrt, geordnet, zugerichtet, und zur Verwendung gefördert werden. In beiden Fällen muß eine Werthvermehrung oder wenigstens Wertherhaltung Statt finden; und es ist z. B. kein Arbeitsgewinn vorhanden, wenn der Ertrag der künstlichen Fruchtbarkeit geringer ist, als der darauf verwandte Kostenbetrag. Hieraus ergibt sich der Widerspruch, worin der Gewinn des Arbeitsherrn und des Arbeiters, so wie der Arbeitsgewinn für den allgemeinen und den einzelnen Haushalt stehen kann, worüber besonders Lauderdale scharfsinnige Bemerkungen gemacht hat. Bei einem Bergwerk z. B., welches mehr kostet als einbringt, hat der Volkshaushalt Verlust, die Zahl der Bergleute aber, welche dabei beschäftigt wird, Arbeitsgewinn. Ein solcher Bau kann indeß für den allgemeinen Haushaltszweck, theils als Beförderungsmittel des Verkehrs und durch die Verwendung des Arbeitsgewinnes der Bergleute, theils durch deren Nebengewerbe sehr gewinnreich seyn, und höchst wirthschaftlich ist er schon, wenn dadurch auch weiter nichts als ein kräftiger, kunstfertiger Menschenschlag in einer sonst öden Gegend erhalten wird. Wer mag dagegen die Haushaltung loben, worin ein großer Arbeitsgewinn durch Millionen geistes- und leibesschwacher Gewerkleute erhalten wird? Es ist daher große Vorsicht nöthig, wenn der Arbeitsgewinn, wie allerdings geschehen muß, in Rechnungssätze gefaßt werden soll, weil die geistigen Kräfte und Zwecke des Menschen dabei zu berücksichtigen sind, welche sich nicht in Zahlen ausdrücken lassen, und weil Arbeit selbst geistigen Wesens, und der Verstand ist, den der Mensch in die Sachen legt. Der Versuch der Physiokraten, den Arbeitsgewinn zu berechnen, konnte schon deswegen nicht glücken, weil sie in ihren Sätzen den Gewinn an Sachen mit dem Gewinne der Arbeiten verwechselten, und die Landbesitzer für die einzigen Arbeitsherren annahmen. Indeß haben sie die Bahn gebrochen, und sowol in der Wissenschaft, als in der ausübenden Statskunst Berechnungen über den Arbeitsgewinn im Allgemeinen in den einzelnen

Digitized by Google

Gewerben veranlaßt. Diese Berechnungen können nicht anders zutreffend seyn, als wenn sie sich auf richtige Angaben von jedem einzelnen Gewerbstrieb, seinem Kostenbedarf und seinem Ertrage gründen. Vollständige Angaben darüber fehlen noch überall, und man hat statt derselben Durchschnittsüberschläge nach einzelnen Ergebnissen gemacht, welche nach ihrem Wesen auf Genauigkeit keinen Anspruch machen können; jedoch über das Verhältniß der einzelnen Gewerbe zu einander, über ihre gegenseitige Einwirkung und über ihren inneren Haushalt neues Licht verbreitet haben. Auch kommt dabei zu Hilfe, daß die Berechnung des Arbeitsgewinnes, so dunkel sie auch immer vorschweben mag, den Anfang oder den Abgang der Arbeitsherren und Arbeiter bei den einzelnen Gewerben bestimmt, wobei indeß der Einfluß äußerer Umstände nicht übersehen werden muß. Der höchste Gewinnsatz für das Ganze bildet sich aus den gleichmäßig niedrigsten Gewinnsätzen im Einzelnen, und diese sind sein untrüglicher Ertennißgrund, denn die Gewinnsätze der Arbeiter, Verlags- und Grundeigner bilden die Kosten der Werthserzeugung, und je niedriger sie sind (daß sie demnach die Betriebsamkeit nicht lähmen dürfen, versteht sich von selbst), desto größer ist der erzeugte Werth, der allgemeine Gewinnsatz. Der Arbeitsgewinn wird ferner durch alle die Mittel vermehrt, welche entweder den Zeit- oder Kraftaufwand bei der Arbeit abkürzen, oder den Lebensunterhalt der Arbeiter leichter machen. Durch jenes hat England ein entschiedenes Uebergewicht über Teutschland und Frankreich, durch dieses steht es ihnen nach; und beides zugleich bewirkt, daß in seinem Haushalte das umgekehrte Verhältniß des Arbeitsgewinns im Ganzen und im Einzelnen, den gemeinen Mann, bei plötzlichen Preisveränderungen, über sein Auskommen verlegen macht. Arbeitsgewinn ist ein Bestandtheil in dem Preise jeder Waare; der Einzige aber nur bei den Waaren, die durch Eigenthumsrechte am wenigsten berührt sind, woran weder Verlags- oder Landeigenthümer Gewinnsätze fodern. Die wilden Kräuter oder Beeren, welche auf freiem Felde gelesen werden, haben noch jetzt keinen andern Preis als Arbeitslohn, weil weder Verlags- noch Grundzins davon entrichtet werden, und sie selbst sind für den Haushalt, nach Abzug dieses Lohnes, Arbeitsgewinn, und oft kein geringer, z. B. isländisches Moos. Für den aber, welcher es sammelt, ist der Arbeitsgewinn, nicht das Moos, sondern der Preis, um den er es verkauft; oder der volle Arbeitslohn, da er keine Auslagskosten aufgewendet, also auch nicht abzuziehen hat. Das Letzte ist aber bei dem Lohne des Kornausmeschers der Fall; für den Arbeitsherrn ist seinerseits der Arbeitsgewinn dem Verlaste gleich, der ohne das Umsiechen des Korns daran erfolgt wäre. (*v. Rotte.*)

Arbeitslohn ist der Preis, um welchen Arbeit verkauft wird; er bildet sich durch die Uebereinkunft zwischen dem, welcher die Arbeit fodert, und zwischen dem, welcher sie leistet: die Bestimmung eines Dritten über den Arbeitslohn verändert sein Wesen, und macht Zwangslohn daraus. Die Arbeit als Gegenstand des freien Handels betrachtet, setzt voraus, daß es, sowol dem Arbeitsherrn als dem Arbeiter, auf ihre Güte, und nicht bloß auf die Schacherei über den niedrigsten Preis für jenen, und über den höchsten für diesen ankomme. So hat jedes Zeitalter auch seine Denkungsart in seinen Arbeiten ausgedrückt, und das Eine wie für die Ewigkeit, das Andere nur für sich selbst gearbeitet. Dabei ist nicht gleichgiltig, ob der Arbeitslohn nach Tagewerk oder nach Stückwerk bestimmt wird. Bei jenem wird besser, bei diesem rascher gearbeitet; Jenes war sonst, dieses ist jetzt üblicher. Nach alttheutscher Sitte wurden die Arbeiter in Lohn und Kost genommen, bei großen Bauten in Hütten untergebracht, und namentlich bei diesen nicht anders als auf Tagewerk bezahlt; wie noch jetzt bei dem Bergwesen und bei einfacher Handarbeit geschieht. Bei den Handwerken wird der Meisterlohn durchgängig nach Stückwerk (ausgenommen hin und wieder auf dem platten Lande) berechnet, der Gesellenlohn dagegen theils nach diesem, theils nach Tagewerk. In Fabriken bestimmt sich der Lohn vorzugsweise nach Stückwerk. Jede Arbeit im Allgemeinen hat ihren nothwendigen und ihren laufenden Preis: Er besteht überhaupt in den Unterhaltsmitteln, welche entweder unmittelbar, oder mittelst Geldzahlung für die Arbeitsleistung gereicht werden, und die Grundlage, der Durchschnittsbetrag des nothwendigen Preises ist der jährliche Betrag der nothwendigen Haushaltskosten eines Arbeiters, dessen ständiges Tagewerk nur gesunde Sinne und gewöhnliche Anstrengung erfodert. Man muß die Kosten eines Haushalts nehmen, weil nicht die Lebensnothwendigkeiten an sich, sondern nach jedes Landes Sitte, z. B. in Europa: anständige Kleidung, Kirchengebühren u. dgl. in Betracht kommen; man muß die Kosten eines Jahres berechnen, weil der Arbeiter auch die Zeit leben muß, worin er wegen Feiertage oder Krankheit nicht arbeiten kann; und man muß zugleich auf den Unterhalt von Kindern Rücksicht nehmen, weil sonst der Arbeiter sich nicht ergänzen würde. Der gewöhnlichste Überschlag für das nothwendige Arbeitslohn ist, daß man die Haushaltskosten doppelt so hoch, als die Unterhaltungskosten des Einzelnen annimmt (besonders brauchbar sind die Berechnungen von Eden und Malthus). Wenn sich die Sitten eines Volkes, die Nahrungsmittel z. B. in Europa nach Einführung der Kartoffeln, selbst die Bildungsstufe, worauf ein Volk steht, ändern, so muß sich auch der nothwendige Arbeitslohn ändern. Von Land zu Land ist er eben so verschieden, als unter ihnen die natürliche Fruchtbarkeit, die Wärme, die Kunstkräfte, die Lebens-Erfodernisse verschieden sind. Der Süden hat hierin ein natürliches Übergewicht über den Norden; dort kann der Arbeitslohn geringer seyn, weil die Steuer an die Natur geringer ist; Lazaroni, wie in Neapel, kann es in Petersburg nicht geben.

Bei den meisten Arbeiten wird die Berechnung ihres nothwendigen Preises noch verwickelter durch die Nachtheile oder Vortheile, welche mit ihnen verbunden sind; die ersten steigern, die zweiten mindern den Preis. 1) Muß der Arbeiter seine ganze Kraft anwenden, so muß er sie durch starke Nahrungsmittel wieder ergänzen; muß er seine Kleidungsstücke abnutzen, so muß er dafür Ersatz haben; und eben so wenn er ein ekelhaftes Geschäft treiben muß. 2) Wird seine Gesundheit und sein

Digitized by Google

Leben durch eine Arbeit gefährdet, so ist bei ihr der nothwendige Preis höher, als bei Arbeiten, welche beides stärken; in solchem Gegensatz ist z. B. Matrosen- und Jägerlohn; 3) muß der Arbeiter beständig bereit seyn, ohne beständig Arbeit zu haben; z. B. Lohnkutscher, so erhöhet sich auch dadurch der Preis; eben so 4) wenn die Arbeit mit Mühe und Kosten erlernt werden muß; indeß ist hier die Preis-Erhöhung eigentlich Verlagsgewinn: denn jener Kostenaufwand bildet ein Stammvermögen, welches durch den Arbeitslohn ersetzt werden muß. Dieses ist der Fall bei allen Handwerkern in Absicht der Lehrkosten, aber zu rasch geschlossen, daß es keine sogenannten Lehrjahre geben, sondern der Lehrling sogleich für das, was er arbeitet, bezahlt werden müsse. Erstlich kann diese anfängliche Zahlung kaum in etwas bestehen, weil abgerechnet werden muß, was verdorben wird; und zweitens gründet sich die Meinung auf die Voraussetzung, daß die Zahlung Lust zur Arbeit mache, welche falsch ist, da die Arbeitslust ein angeborener Trieb ist. Drittens steht entgegen, daß unsere Handwerke in Fertigkeiten bestehen, welche nur in längerer Zeit erlangt werden; und daß einem anhaltenden Tagewerk die Jugendkraft des Lehrlings noch nicht gewachsen ist, welches also die Erwerbung jener Fertigkeit eher behindert als befördert. Ist die Fertigkeit aber erworben, so müssen die Lehrjahre beendigt seyn; und eine unerläßliche Zeit dafür bestimmen, ist mithin unwirthschaftlich. 5) Steigt der nothwendige Preis der Arbeit, wenn der Erfolg ihres Betriebes ungewiß ist. Dieses findet nur bei wenigen Handwerken Statt, aber desto mehr bei Kunstgewerben. Eine genaue Rechnung läßt sich hiebei nicht machen, und nicht sagen, daß z. B. der Arbeitspreis der guten Maler den Kostenverlust der schlechten mit enthalten müsse. Gerade bei der Malerei kommen die besondern Vortheile in Betracht, welche mit mancher Arbeit verbunden und folgende sind: 1) das Vergnügen, welches bei ihr für den Arbeiter Statt findet; und das ihren Preis herabdrückt: bei Jagd, Fischerei, Künsten. 2) Gleiche Wirkung hat die öffentliche Achtung oder das Ehrenrecht, worauf eine Arbeit Anspruch gibt; und 3) die Gelegenheit, eine Arbeit als Nebenwerk zu betreiben, z. B. die Spinnerei der teutschen Bauern, das Strumpfstricken der russischen Bedienten. Kommen nun jene Nachtheile und diese Vortheile bei demselben Gewerbe zusammen, so bestimmen sie, sich ausgleichend, den nothwendigen Arbeitspreis. Sinnreich fügt Storch [1]) diesem Preise noch eine Talentenrente für Meisterarbeit hinzu, und vergleicht dieselbe mit der Landrente. Es läßt sich nicht leugnen, daß die Griechen einst einen solchen Geistesins von der ganzen gebildeten Welt zogen, und daß die Europäer ihn jetzt aus den übrigen Welttheilen ziehen; indeß scheint er sich nicht besonders behandeln zu lassen, weil in jede Arbeit Verstand gelegt werden muß, weil sie am vollkommensten ist, wo es am meisten geschiebt, weil die vollkommenste auch am theuersten ist, und weil jene Talentenrente nichts weiter ausdrückt, als den besten Preis für die beste Waare. Der laufende Arbeitspreis bildet sich aus dem Verhältnisse, worin Arbeit gefodert und angeboten wird. Er kann mithin über oder unter dem nothwendigen Preise stehen. Darüber steht er, wenn mehr Arbeit gefodert als angeboten wird, und dieses geschieht von dem Mangel an Arbeitern durch äußere Einwirkungen, Krieg und Seuchen abgesehen, wenn neues Stammvermögen gebildet, und als Verlag angelegt wird. Es kann nicht anders geschehen, weil sich das Arbeitsverlangen nicht vermehrt, wenn das Verlagsvermögen sich gleichbleibt; und weil in diesem Falle die etwa vermehrte Arbeitsnachfrage bei einem Gewerbe mit der verminderten Arbeitsnachfrage bei andern Gewerben sich ausgleicht, wenn das sich gleichbleibende Verlagsvermögen von einem Gewerbe auf das andere übertragen wird, wie dieses z. B. in England während der Sperrzeit einigermaßen der Fall war, wo der Gewerkverlag auf den Landbau übertragen ward. Es müßte sonst seyn, daß mehr Hände bei den neuaufgenommenen, als bei dem verlassenen Gewerbe erfoderlich wären. Einen andern Fall führt Kraus an, nämlich: wenn der Stat einen gesammelten Schatz auf öffentliche Anlagen verwendet; dadurch wird aber ein neues Verlagsvermögen gebildet, und einer früheren Unwirthschaftlichkeit, die man nicht voraussetzen darf (dem Verschließen der Geldkräfte im Schatze), abgeholfen. Bleibt das Verlagsvermögen sich gleich, so bleibt auch der Arbeitspreis sich gleich; steigt jenes, so steigt auch dieses, und mit ihm zugleich die Bevölkerung, weil es nie an Menschen fehlt, wo es ihnen nicht an Lebensunterhalt fehlt (meisterhaft von Malthus entwickelt). Der Arbeitslohn ist hienach nicht in den reichsten Ländern am höchsten, sondern in denen, worin sich das Verlagsvermögen am schnellsten vermehrt; nicht in England, sondern in Amerika. Hoher Arbeitslohn ist also von jener Vermehrung ein untrügliches Zeichen. Aber er kann nie so hoch steigen, daß er den Verlagsgewinn wegnimmt, weil der Verlagsinhaber die Arbeit nur deswegen fodert, um durch sie Verlagsgewinn zu haben; dieser Verlagsgewinn hat seinen Richtesatz in dem landüblichen Zinssatz, und dieser muß also dem Verlagsinhaber, nach gezahltem Arbeitspreise, verbleiben, oder er wird die Arbeit nicht fodern. Ein solcher Arbeitspreis ist also der höchste. Doch ist die Lage dessen, der Arbeit fodert, in sich günstiger, als die Lage dessen, der sie leistet, und daraus folgt, daß der Arbeitspreis seine höchste Stufe selten erreicht. Wie alle Waare, so geht auch die Arbeit der Nachfrage entgegen, und rascher als jede andere, weil des Knechtes Lohn sein Leben ist, wie der Sachsenspiegel sagt, und weil der Arbeiter seine Hände längere Zeit nicht ruhen lassen darf. Er ist schon dadurch von dem Arbeitsherrn abhängiger, als dieser von ihm; er ist es noch mehr durch seinen Wohnort, und durch die beschränkte Wahl unter den Arbeitsherren, welche die Arbeiter aus größerer Entfernung (wie häufig gerade jetzt aus Europa nach Amerika!) herbeiziehen können; er ist zugleich in seinen Lohnfoderungen durch die Eifersucht gegen die Mitarbeiter beschränkter, als die Arbeitsherren, welche sich leichter über ihren gemeinschaftlichen Vortheil verstehen können. Für ihn ist also gewöhnlich eine Art Zwangslohn vorhanden. Nach allen diesen ist es auffallend, daß die Statsgesetze weit reicher an Be-

1) Cours d'écon. pol. I. 368.

Digitized by Google

stimmungen gegen die Arbeiter, als gegen die Arbeitsherren sind. Es schreiben sich jene Gesetze großentheils aus einer Zeit her, worin man auf dem Wege war, die Staten in Zwangs-Arbeitshäuser zu verwandeln, um recht viel Waaren ins Ausland vertreiben zu können. Da kein Gesetz dem Arbeitsherrn gebieten kann, daß er theuer arbeiten lassen soll; so ist es ungerecht, dem Arbeiter zu gebieten, daß er wohlfeil arbeiten solle; gegen den gesunden Verstand ist es ferner, und gegen das Christenthum, demjenigen, welcher kein anderes Eigenthum hat, als seine gesunden Arme, deren Gebrauch beschränken und lähmen zu wollen, wodurch er vor der Zeit abstirbt, oder unter die Armenpflege fällt. Auch ist ungereimt, Gesetze über die Leistungsart des Arbeitslohnes zu machen, weil dadurch an sich die Vertragsfreiheit beschränkt und über Dinge abgesprochen wird, welche Niemand besser wissen kann, als die, welche sie geben und nehmen. Doch kann in gedrückten Gegenden zur Vermeidung von Streitigkeiten das Verbot nützlich seyn, das Arbeitslohn anders als in baarem Gelde ursprünglich zu bestimmen. Ferner liegt in dem Wesen einer vom Staat beyvormundeten Arbeit, z. B. wenn geschlossene Zünfte Statt finden, daß die Staatsaufsicht gegen deren Mißbrauch, Uebertheurung u. s. w. wache. Endlich sind Meutereien, wo sie sich immer finden, sträflich, und die geheimen Umtriebe unter den Arbeitern desto sorgfältiger von der Strafgewalt zu beachten, je bedenklicher ihre Folgen seyn können.

Wenn die Arbeit, welche gefodert und angeboten wird, sich gleich ist; so steht der laufende Arbeitspreis dem nothwendigen gleich. Der Haushalt selbst hat eine feste Ordnung erlangt, die Vermehrung des Verlagsvermögens hält mit der Vermehrung der Arbeiter gleichen Schritt, beides geht langsam, so wie in den meisten europäischen Staten. Wenn dagegen mehr Arbeit angeboten als gefodert wird, so fällt der laufende Arbeitspreis unter den nothwendigen. Ein solcher Zustand kann nicht lange dauern, die Arbeitslosigkeit erzeugt Brodlosigkeit, diese vermehrt die Sterblichkeit, und das Gleichgewicht stellt sich wieder her; aber nach namenlosen Leiden, die keine Sprache auszudrücken vermag. Ein solches Fallen des Arbeitslohnes ist das sicherste Zeichen des Verfalls des öffentlichen Hauswesens, welcher immer den gemeinen Mann zuerst trifft, und in seinen Reihen die meisten Verheerungen anrichtet; am glücklichsten noch, wenn die Pest mit schnellem Tode den Jammer endigt.

Der laufende Arbeitslohn mag über, unter, oder dem nothwendigen Arbeitspreise gleich stehen, so ist er in dem ganzen Haushalte derselbe; wenn irgend ein Umstand diesen Preis bei einem Gewerbe ändert, so zieht sich das Arbeitsvolk von ihm ab, oder zu ihm hin, um das Verhältniß wieder auszugleichen. Doch kann das nicht plötzlich geschehen, denn wenn auch keine bürgerlichen Gesetze das Uebergehen des Arbeiters von einem Gewerbe auf das andere beschränken, so beschränkt ihn von selbst die Einseitigkeit der Handfertigkeit, welche er geübt, auf die derselben verwandte Arbeit. Ein Schmid wird nie ein Sticker werden können. Aber durch den jährlichen Abgang und dessen Ergänzung stellt sich das Gleichgewicht wieder her. Eine solche Ausgleichung ist auch darauf bezogen, wenn Papiergeld oder Mißwachs den Haushalt in Unordnung bringt, und man hat behauptet, daß die Arbeiter nach dem steigenden Getreide- und fallenden Geldpreise ihren Arbeitslohn sogleich erhöhten. Nun ist aber diese Verlustrechnung in einem Volshaushalte zu verwickelt, um eine plötzliche Änderung des Arbeitspreises zu gestatten; ferner sind in den erwähnten Fällen die Arbeitsherren eben so sehr benachtheiligt, als die Arbeiter, und weit eher als diese im Stande, der Arbeit zu entsagen; auch lehrt die Erfahrung, daß in beiden Fällen die Arbeiter am meisten leiden. Da nun diese die Mehrzahl in jedem Volke sind, so ergibt sich, daß ein guter, ständiger und gleichmäßiger Arbeitslohn die äußere Bedingung zu einem tüchtigen, kräftigen und gedeigenen Volksstamm ist.

ARBEITER, fromme oder gottselige, Pios Operarios nannte der Papst Gregor XV. eine Congregation regulirter Geistlichen wegen ihrer Bestimmung als Missionspriester zur Bekehrung der Sünder und Sünderinnen im Weinberge des Herrn zu arbeiten. Ihr Stifter war Karl Caraffa, geb. 1561 aus der berühmten neapolitanischen Familie dieses Namens, der, nachdem er als Jüngling fünf Jahre unter den Jesuiten gelebt, dann in Kriegsdiensten sich durch Ausschweifungen nicht weniger als durch seine Tapferkeit auszezeichnet hatte, in seinem 34. Jahre plötzlich durch den Gesang einer Nonne zur Buße kam und sich entschloß, sein übriges Leben ganz dem Dienste Gottes zu widmen. Nach vollendeten theologischen Studien wurde er 1600 Priester und suchte sich nun bei harten Bußübungen durch Werke der Barmherzigkeit und Bekehrungseifer dieser Ehre würdig zu machen. Er wendete sich mit seinen Ermahnungen an den verwilderten Pöbel zu Neapel, besonders an die öffentlichen Frauenspersonen, deren er viele bekehrte und in Klöstern unterbrachte. Auch stiftete er ein Kloster, um darin arme Mädchen vor der Verführung zu schützen. Aus den Geistlichen, welche ihn in seinem freiwilligen Missionsgeschäft in und um Neapel unterstützten, bildete er 1602 eine regulirte Congregation, welche Gregor XV. 1621 unter obigem Namen bestätigte. Diese neuen Missionspriester trugen das gewöhnliche Priesterkleid und leisteten seine Ordensgelübde, lebten jedoch sehr streng in vollkommener Armuth, fleißiger Disciplin und beständiger Thätigkeit zur Bekehrung der niedern Volksklassen, besonders auf dem Lande. Sie hatten, wie andre Orden, ihren eigenen General mit vier Consultatoren und für jedes ihrer Häuser, deren sie vier in und bei Neapel und eins auf dem aventinischen Berge zu Rom anlegten, einen Rector. Caraffa starb 1633. Sein Orden verbreitete sich nicht weiter und ist noch vor der ersten Vertreibung des jetzigen Königs von Neapel eingegangen *). (*G. E. Ferri.*)

Arbeiter- oder Handwerker-Compagnie für die Artillerie und für die Zeughäuser wurden zuerst bei den Franzosen 1695 errichtet. Sie bestehen aus allen den Handwerkern, welche zur Verfertigung des Geschützes, der Wagen, und des Pferdegeschirres nothwendig sind.

*) Vita del Padre Carolo Caraffa di Pietro Cisolvo. *Helyot* hist. des ordres relig. T. VI. p. 1X.

Digitized by Google

Man findet daher bei ihnen Schmiede, Schlosser, Nagelschmiede, Stellmacher, Tischler, Klempner, Zimmerleute, Drechsler, Sattler, Riemer u. dgl., die unter Aufsicht ihrer Officiers in gemeinschaftlichen Werkstätten arbeiten, und neben ihrem Solde ein bestimmtes tägliches Arbeitslohn bekommen. Diese sehr nützliche Einrichtung ward nachher auch bei den andern Mächten nachgeahmt, weil man dadurch die Kriegsgeräthe genauer gearbeitet und um die Hälfte wohlfeiler bekommt, als wenn sie von gewöhnlichen Handwerkern verfertigt werden. (*v. Hoyer.*)

ARBELA (*Ἄρβηλα*), eine Stadt des östlichen Assyriens, zwischen dem Lykus (großem Zab) und Kaprus (kleinem Zab) in einer Ebene gelegen, jetzt Arbil, soll von Semiramis, nach Andern von Belus, dessen Residenz dort gezeigt wurde, nach Andern von Arbelus, dem Sohne des Athmoneus erbaut seyn. Zehn Meilen westlich davon, bei dem Dorfe Gaugamela, ward Darius von Alexander besiegt, der deshalb das nahe Gebirge (nach Mannert's Vermuthung den Karadsog) Nikatorium nannte. Von der Stadt hieß die umliegende Gegend Arbelitis (*Ἀρβηλῖτις*), welche aber von Plinius (6. 13) nur für einen Distrikt der Landschaft Adiabene angesehen, an einer andern Stelle (6. 27) mit Sittakene für einerlei gehalten wird. Strabo nennt aber die Gegend um Arbela Artakene, und rechnet Gaugamela schon zu Aturia. Südlich von Arbela, einige Tagereisen weit, sind Naphta-Quellen [1]). Das heutige Abil, auch Arbel, Erbil, in Kurdistan (69° 50' d. L. nach Ibni Said, 36° 11' d. Br. nach Niebuhr), jetzt sehr verfallen, hat schlechte Häuser aus ungebrannten Ziegeln, um einen Hügel herumgebaut. Auf diesem ist ein Kastell ohne Mauern, worin eine Besatzung Janitscharen liegt. Stadt und Gegend stehen unter einem Gouverneur, welcher vom Pascha von Bagdad geschickt wird [2]). (*P. F. Kanngiesser.*)

Arbela, Arabela. Kleine Stadt von unbkannter Lage in dem Innern von Sicilien. Stephanus und Suidas. (*Sickler.*)

Arbela. *Ἄρβηλα*, wird (1 Makk. 9, 2) als ein Distrikt in Galiläa genannt, der unter andern die Stadt Masloth umschloß. Er hatte seinen Namen von der Stadt (Flecken) Arbela, die Joseph. (Antt. XII. 18.) unweit Sepphoris in einer an Höhlen reichen Gegend (Antt. 14 27.) erwähnt. Einige Ausleger finden den Ort in בית ארבאל Hos. 10, 14 *). (*Winer.*)

Arbelitis f. Arbela.

ARBELUS Wenn der Durchmesser eines Kreises in zwei (gleiche, oder ungleiche) Theile getheilt, und um jeden Theil, als einen neuen Durchmesser betrachtet, ein kleinerer Kreis beschrieben wird, da denn die kleinern Kreise sich unter einander im Theilungspunkte, den größern Hauptkreis aber in beiden Endpunkten seines Durchmessers berühren; so heißt jeder der beiden von der Fläche des Hauptkreises noch übrig bleibenden Räume arbelus (*ἄρβηλος*, ein krummes Messer). — Wenn man einen solchen Raum weiter mit kleinern Kreisen ausfüllt, davon jeder so beschrieben wird, daß er allemal irgend drei bereits gezeichnete Kreise (den Hauptkreis mitgerechnet) berührt, so finden zwischen deren Durchmesser und der Entfernung ihrer Mittelpunkte vom Durchmesser des Hauptkreises gewisse regelmäßig fortschreitende Verhältnisse Statt, welche Pappus in seinen collectionibus mathemat. L. V. aufstellt und beweist. (*Märtens.*)

Arberg, f. Ahrberg.

Arbergaria, Arbergeria, f. Atzungsrecht.

Arbetion, f. Constantius u. Valens.

ARBIANES (*Ἀρβιάνης*), ist nach Diodor (II. 32) der fünfte König nach Arbakes, welcher über Medien 22 Jahr regirte von ungefähr 722—700, oder 713—691 vor Chr. Seine Geschichte ist unbekannt. (*P. F. Kanngiesser.*)

Arbii, f. Arbis.

Arbit, f. Arbela.

Arbios, f. Zeus.

ARBIS, 1) Fluß und Stadt in Gedrosien, siehe Arabitae. 2) Stadt in Äthiopien an der Ostseite des Nils nach Ptolemäus. (*Hartmann.*)

Arbitae, f. Arabitae.

ARBITER. Dieses Wort hat nach Verschiedenheit der Verhältnisse und der Zeiten verschiedene Bedeutungen. Erstens bezeichnet es den, bei den judiciis b. f. und arbitrariis, von dem Magistratus gegebenen judex. Cic. pro Rosico Com. c. 4. *Seneca* de Benef. lib. 3. c. 7. *Paul.* rec. Sent. I. 18, 1. u. v. a. Eine Erläuterung hievon kann schon an sich nur unter den Artikeln über die römische Gerichts-Verfassung gegeben werden, und würde jetzt, wo wir aus der Veronesischen Handschrift des Cajus so bedeutende neue Aufschlüsse zu erwarten haben, doppelt voreilig seyn. Mit der alten Gerichts-Verfassung und dem alten Verfahren von und unter Diocletian und Maximian verschwand sehr begreiflich auch diese Bedeutung von arbiter; aus ihr entstand jedoch eine zweite, von jetzt an gewöhnlichere. Alle Richter, die keine eigentliche Iurisdictio haben, sondern nur ex delegatione urtheilen, wie die magistratus municipales, die defensores, irenarchae, judices pedanei, bekommen jetzt den Namen arbitri. t. t. Cod. 3. 3. c. 63. 67. C. Th. 11. 30. c. 1. 3. 9. C. Th. 11. 31, c. 31. 32. §. 4. 6. C. 7. 62. c. 2. C. 7. 63. c. 29. C. 2. 3. c. ult. C. 2, 47. c. 5. pr. C. 2. 56. c. 15. C. 4. 20. c. 5. C. 7. 51. Diese sind begreiflich wahre Richter, ihre Urtheile sind der Rechtskraft und allen Wirkungen eines Urtheils fähig, gegen sie finden alle möglichen Rechtsmittel Statt, wie gegen das Urtheil eines wahren judex (im spätern Sinne des Worts). Mit diesen arbitris stehen ohne Anstand diejenigen auf einer Linie, welche nach c. 16. 18. C. 3. 1. von den Parteien gewählt werden müssen: wesentlich verschieden von allen bisher genannten sind drittens die arbitri compromissarii und electi, d. i. die durch freien Vertrag der Parteien willkürlich gewählten Schiedsrichter. Ist ein solcher Schiedsrichter gewählt worden; so ist er nicht, wie die bisher genannten, verbunden, sich der

1) *Strab.* 16. ab init. *Stephan. Byz.* *Ἄρβηλα*. *Curt.* 5. 1. Penzel's Anmerk. z. Strab. Th. 4. 2) Niebuhr 2. Th. p. 342. Otter's Reis. 2. Th. p. 207.

*) f. *Rosenmuller* Schol. VII. 1. p. 334.

Sache zu unterziehen; sondern nur, wenn er den ihm gemachten Antrag annimmt (arbitrium recipit) und auch in diesem Falle nicht unbedingt. Seine Gewalt und die ganze Art des Verfahrens wird, wenigstens den Gesetzen nach, allein durch den Vertrag der Parteien bestimmt, daher kann er auch nicht, wie der Richter, sich jemand substituiren: wohl aber können mehre arbitri, die uneinig sind, einen Obmann nehmen, wozu der Richter der Regel nach nicht berechtigt ist. Gegen seine Urtheile finden keine Rechtsmittel Statt, dagegen sind sie auch keiner Rechtskraft fähig, und haben die Wirkungen der Urtheile nicht. Im Falle eines Compromisses (einer stipulatio poenae) erzeugten sie vielmehr, wenigstens vor Justinian, keine actio und keine exceptio, sondern nur eine Klage auf die poena, wenn denselben entgegen gehandelt wurde. Fr. 2. D. 4. 8. In dem Fall einer bloßen electio ohne poena konnten eine actio incerti und Exceptionen Statt finden. Fr. 27. §. 7. D. 4, 8. c. 5. C. 2. 56. Alles dies wird durch Justinian wesentlich geändert, der überall Klagen und Exceptionen gibt, aber nur alsdann, wenn Genehmigung oder zehntägiges Stillschweigen hinzu kommen. Hiedurch werden die Schiedsrichter-Sprüche den richterlichen Urtheilen näher gebracht, aber auch etwas, was die Stelle eines Rechtsmittels vertritt, eingeführt. c. 4. 5. C. 2, 56. Nov. 82. c. 11. — *Lauterbach* Diss. acad. No. 10. G. h. *Boehmer* electa T. 14. (*Löhr.*)

Arbitrage s. Wechselkunde.

Arbitramentator, s. Arbitrator.

Arbitramentum, Arbitriamentum, s. Arbitrium.

ARBITRARIA ACTIO [1]). Nicht jede actio, bei welcher ein arbiter vorkam, war eine arbitraria actio, da wir finden, daß bei allen actiones bonae fidei ein arbiter gegeben wurde. (S. den Artikel: Gerichtliches Verfahren nach altem römischen Rechte). Arbitrariae actiones waren vielmehr actiones stricti juris, bei welchen aber der judex zunächst als arbiter handelte, und ex fide bona eine Entscheidung gab; Urtheil nach strengem Rechte aber erst eintrat, wenn dem arbitrium nicht Folge geleistet wurde. Es gehören zu den actiones arbitrariae sowohl actiones in rem (namentlich die actio Publiciana und actio hypothecaria), als auch actiones in personam (namentlich die actio arbitraria de eo quod certo loco sibi dari quis stipulatus est, die actio quod metus causa und die actio ad exhibendum). Inst. IV. 6. §. 31. und die Paraphr. des Theophilus zu dieser Stelle. Von der actio arbitraria de eo quod certo loco etc. handelt Dig. XIII. 4.. Der Strenge nach konnte nämlich dann, wenn durch eine stipulatio bedungen war, daß an einem bestimmten Platze etwas gegeben werden sollte, an einem andern Orte keine Klage aus der stipulatio angestellt werden. Weil dieses unbillig war, so wurde eine eigene prätorische Klage eingeführt, welche aber arbitraria war, indem auf das Interesse, was der Kläger oder der Beklagte dabei haben konnte, daß die Leistung nicht an dem bestimmten Ort erfolgte, bei dem Erkenntniß billige Rücksicht genommen wurde. (*Unterholzner.*)

Arbitraria poena. s. Strafe.

Arbitratio, s. Arbitrium.

ARBITRATOR, (Arbitramentator, oder Arbiter compromissarius s. electus), ein Schiedsrichter: ja nicht zu verwechseln mit den übrigen arbitris. Schon *Rollandinus* in seiner Summa notarialis c. 16. hebt die Unterschiede zwischen beiden scharf aus, wiewohl auf sein Zeitalter Rücksicht zu nehmen ist. „Differentia, sagt er, est inter arbitrum et arbitratorem; nam arbiter est, qui judicis partes sustinet, et qui cognoscit ordinario judicio, sicut judex, et ab ejus sententia appellari non potest, et sententia ejus dicitur arbitrium. Arbitrator est, qui non servato juris ordine cognoscit et definit amicabiliter inter partes; et pronunciatio ejus dicitur laudum; et ab hac potest appellari, et illud peti reduci ad arbitrium boni viri." S. die Artikel: Arbiter, Arbitrium, Schiedsrichterliches Verfahren. (*Spangenberg.*)

ARBITRIUM, hat mehre Bedeutungen: 1) in der Zusammensetzung mit judicis, judicantis, praesidis provinciae u. s. w. Bedeutet es das auf Sachtentniß und Billigkeit gegründete Ermessen des Richters, oder des Beamten, bei Beurtheilung eines Rechtsstreits, oder irgend eines Geschäfts. 2) arbitrium ohne alle Zusammensetzung, das Erkentniß des Arbiters, und zwar sowol des eigentlichen Arbiters, als auch das des Arbiter compromissarius, welches mit laudum gleichbedeutend ist (s. Arbiter). Ganz vorzüglich ist dieses im Mittelalter der Fall, in dem alle Bestimmtheit der Begriffe verloren gegangen war, und so finden wir denn auch in gleicher Bedeutung die barbarischen Formen, arbitratio, arbitramentum, arbitriamentum, so wie arbitramentare und ähnliche Ausdrücke. 3) Arbitrium boni viri im eigentlichsten Sinne, ist bei dem schiedsrichterlichen Verfahren, die Entscheidung des von mehren Schiedsrichtern, die sich nicht vereinigen konnten, erwählten Obmanns; so wie reductio ad arbitrium boni viri, die Berufung auf eine solche. S. Schiedsrichterliches Verfahren.

(*Spangenberg.*)

ARBOGA, eine alte, reizend gelegene Landstadt 59° 23′ d. Br., in der schwedischen Provinz Westmannland, 5 M. von Westerås, 15½ M. von Stockholm, (auf dem Seewege nur 14 M.). Ein Fluß, Stor-Ån (der große Fluß) oder Arbogaå genannt, theilt sie in zwei Theile. Der Flor der Stadt ist sehr gesunken, und die Armuth vorherrschend; im Jahr 1815 gab es unter 1521 Einw. 189 bedürftige, und 65 ganz arme Familien. Der Handel ist sehr unbedeutend, einige Schifffahrt wird nach Stockholm getrieben, die Hauptnahrungszweige sind Handwerke und Ackerbau. In früheren Zeiten war die Stadt sehr bedeutend, hatte ein Schloß, Klöster, Kapellen, Burg, Festungswerke und eine Münze. Jetzt besteht sie aus Einer langen Gaße, und einigen Nebengassen. Die Häuser sind von

1) Der Hauptschriftsteller über die actiones arbitrarias ist Magnus (le Grand) im Thesaur. Meerm. Tomo III. (Rationum et differentiarum juris civilis Liber prior, de actionibus arbitrariis).

Digitized by Google

Holz und mit Erde gedeckt; das Rathhaus und die Stadtkirche, die eine Kreuzabnahme von Rembrand besitzt, sind von Stein. Der Assessor Olof Ahlloff, hat ein kleines Waisenhaus im J. 1740 eingerichtet; außerdem besteht eine Stadtschule mit 1 Rector und 1 Collegen. In keiner schwedischen Stadt sind zu päpstlichen Zeiten so viele allgemeine Kirchenversammlungen von den Erzbischöfen gehalten worden, als hier; auch mehre Reichstage wurden hieher ausgeschrieben. — Neben der Stadt liegt eine königliche Domäne, die öfters Appanage königlicher u. fürstl. Personen war. — In der Nähe befindet sich ein Gesundbrunnen, einer der ältesten in Schweden, dessen schon um die Mitte des 14ten Jahrh. Erwähnung geschehen soll; 4 M. von Arboga liegt das ansehnliche Eisenmanufakturwerk Jäder, welches i. J. 1625 angelegt ward. — 4 M. östlich von der Stadt beginnt der berühmte Arboga-Kanal, welcher mittelst des Arboga-Flusses den See Hielmar mit dem Mälar verbindet; er wurde unter Karl XI. tiefer gemacht, und besteht aus 9 Schleusen auf einer Strecke von 1¼ Meilen; der eigentliche Kanal geht vom Arboga-Fluß bis zum Hielmar, welcher 32 Ellen höher als der Arbogaa-Fluß, und 37 Ellen höher als der Mälar ist; übrigens beschäftigte man sich schon in katholischen Zeiten mit Anlegung dieses Kanals, aber erst Gustav Adolph brachte ihn zu einiger Vollendung. Im J. 1768. war der Kanal verfallen, da übernahm die Stadt Örebro die Wiederherstellung desselben gegen Erhebung einer Abgabe von den die Schleusen passirenden Schiffen, und brachte das Werk mit einem ansehnlichen Kostenaufwande glücklich zu Stande; im Jahr 1815 erhielt der Kanal eine abermalige Verbesserung durch Karl XIII. (Zum Theil nach Tuneld.) (*v. Schubert.*)

ARBOGAST, (Ludwig Franz Anton), ein französischer Geometer, geboren zu Mutzig, einer kleinen Stadt im Elsaß 1759. Zuerst Professor der Mathematik an der Artillerie-Schule zu Straßburg, wurde er nachher Rector der National-Universität in dieser Stadt, und Deputirter des Departements Nieder-Rhein bei der gesetzgebenden Versammlung und im Nationalconvent. Sein sanfter und furchtsamer Charakter erlaubten ihm nicht, vielen Antheil an den Verhandlungen dieser Versammlung zu nehmen; er wurde darin nur erwähnt bei der Prüfung der Zeitgenossen des Hrn. Chappy, und bei einem Berichte über die Vereinfachung der Maße und Gewichte. Immer mit Studien in der Bibliothek des Ausschusses für den öffentlichen Unterricht beschäftigt, zu dessen Ausbildung er selbst sehr viel beigetragen hatte, widmete er sich Forschungen, welche den Grund zu seinem Traité du Calcul des dérivations (Straßburg 1800. 4.) ausgemacht haben, deren Zweck es ist, ein regelmäßiges und leichtes Verfahren an die Hand zu geben, um Potenzen und Functionen von Polynomien, die nach den Potenzen einer oder mehrer veränderlichen Größen geordnet sind, zu entwickeln. Dieses Verfahren, eine Modification des Differentialcalculs, hat ihn zu herrlichen Resultaten und zu einer eigenen Annäherungs-Methode geführt. Vielleicht hätte er sich aber viele neue Zeichen, welche die Lectüre seines Buches sehr mühsam machen, ersparen und seine Methode der gewöhnlichen Differenzirung nähern können. Auch dürfte man wohl von der Seite, auf welche A. seine Untersuchungen richtete, die Aufklärung der Schwierigkeiten, welche jetzt das Fortschreiten der Analysis verbinderen, nicht erwarten. A. legte 1789 der Akademie der Wissenschaften einen Essai sur le nouveaux principes du calcul différentiel et intégral indépendans de la theorie des infiniment petits et de celle des limites vor. Diese Abhandlung ist nicht gedruckt, aber man findet davon einen Auszug in der Vorrede des obigen Werkes. 1792 erhielt er den von der Akademie zu Petersburg ausgesetzten Preis: um die Natur der willkürlichen Functionen zu bestimmen, die durch die Integration der partiellen Differential-Gleichungen eingeführt sind; diese Abhandlung ist gedruckt. Nach seinem Ausscheiden aus dem Convente bekleidete A., überdrüssig des Aufenthaltes in Paris, die Stelle eines Professors der Mathematik an der Cantons-Schule des Departements Nieder-Rhein zu Strasburg, und starb daselbst den 8. April 1803. Er war Mitglied des National-Institutes. Nach Lacroix in der Biogr. univ. [1] (*H.*)

ARBOGASTES. — Den hellern Tagen der Aufklärung durch Theodosius des Großen (+ 395) ging von Julian dem Abtrünnigen an eine trübe verhängnißvolle Zeit voran. Das römische Reich war bereits von innen und außen erschüttert, und nicht sein Verderben war es, daß es damals noch nicht zusammenbrach. Ein Kaiser drängte auf den andern; allein über Alles zu herrschen, vermochten wenige mehr. Vandalen und Gothen saßen schon auf römischem Grund und Boden, und in der Ferne zeigten sich drohend die Hunnen. Arianismus und orthodoxer Lehrbegriff schieden das Reich fast mehr als die beliebte Theilung in Orient und Occident. Nur lose hingen die einzelnen Provinzen zusammen, und mehr aus Gewohnheit des Gehorsams, als durch innere Bande und Nothwendigkeit. Immer häufiger werden die Ausländer auf dem Throne, weniger um das morsche Gebäude zu stützen, als um vor seinem Falle noch einige Beute davon genossen zu haben. In einer so schwankenden Zeit, wo eine feste Regierung auch eine drückende werden mußte, war es kräftigen, unternehmenden Männern leicht, einen Einfluß zu gewinnen, den eine ruhige Ordnung ihnen jederzeit versagt hätte. Aber oft war es auch dieselbe Wege, welche sie emporgehoben, die sie wieder verschlang, und nur wichtig für den Augenblick,

1) Die Derivations-Rechnung, ein Theil der höhern Analysis, beschäftigt sich, eine Function einer oder mehrer veränderlichen Großen so zu entwickeln, daß die Glieder der entwickelten Function nach einem bestimmten Gesetze aus einander hergeleitet werden. Obgleich bei der gewöhnlichen Betrachtung der Derivations-Rechnung die Differential-Rechnung zu Grunde liegt, so hat doch A. dieß in seiner Schrift nicht für nöthig gehalten. Sein angewendetes Verfahren ist daher weitläuftig und der für die Richtigkeit seines Verfahrens aufgestellte Beweis verwickelt. Er hat durchgängig ein gleichförmiges Verfahren beobachten wollen, und hat daher in jenem Werke auch den polynomischen Lehrsatz nach seiner Methode behandelt. In Hinsicht der, in seiner Schrift enthaltenen Methode vergleiche man: (außer Segner's Elem. Anal. infin. P. II. §. 543.) G. S. Klügel's mathem. Wörterbuch. Artikel Derivations-Rechnung Th. I. und *Montucla* hist. d. Mathém. T. IV.) (*H.*)

Digitized by Google

geben sie spurlos für das Ganze vorüber, wenn es ihnen nicht gelingt, sich auch des Ganzen zu bemeistern.

Arbogastes, ein aquitanischer Gallier war früh in die Dienste der Römer getreten und Kaiser Gratian (375—383) zählte ihn zu seinen besten Feldherren gegen die Teutschen an dem Rheine und der Donau. Gratian hatte seinen jungen Bruder Valentinian II. zum Mitregent angenommen, und nach seines Oheims Valens Tod (378) den tapfern Spanier Theodosius zum August mit der Präfektur des Orients und Illyriens ernannt. Gratian fiel bei Lyon durch des Maximus Empörung, und Theodosius mußte diesen als August anerkennen. Als er aber gegen sein Versprechen den jungen Valentinian in Italien überfiel, schlug ihn Theodos in Pannonien und ließ ihn hinrichten (388). So war Valentinian II. Herr des Occidents, wie Theodos des Ostens. Arbogast, der den Maximus nie anerkannt hatte, blieb auf Theodos Befehl als ein treuer und tapferer Mann bei Valentinian, und unter diesem bekriegte er seine eigenen Landsleute, Sunno und Marcomir, ging dann über den Rhein und verheerte das Land der Chamaver und Bructerer. So stieg er unter Valentinian von Stufe zu Stufe, und wurde durch seinen Muth und Einfluß in Gallien Stütze des westlichen Throns. Das Heer, welches er als Magister militum führte, war mehr das seinige, als das des Kaisers. Er selbst, arm, mäßig, kannte nur ein Bedürfniß, die Ehre. In Gallien herrschte er durch sein Heer, Valentinian kaum dem Namen nach. Alle Würden und Stellen vergab er, und nur den Seinigen, und der Kaiser, als er nach Gallien kam, machte zu spät den Versuch, des Übermächtigen und darum ihm Verhaßten los zu werden. Als er ihm zu Vienne vom Throne seine Entlassung schriftlich gab, warf ihm Arbogast die Schrift zerrissen mit den Worten vor die Füße: „Wie er sein Ansehen nicht vom Kaiser empfangen, werde er es auch nicht an ihn verlieren." Nur mit Mühe konnte die Garde den Kaiser abhalten, mit dem einem Soldaten entrissenen Schwert ihn zu durchbohren. Wenige Tage darauf (15. Mai 392) war Valentinian unter den Todten. Man fand ihn in seinem Zimmer erdrosselt,[1]) als er kurz vorher seinen Schwager Theodos um Hilfe gegen ihn gebeten hatte. Er habe sich aus Verzweiflung erhängt, breitete Arbogast und seine Partei aus; und um nicht den Schein noch mehr gegen sich zu haben, verschmähte dieser den Thron, um desto sicherer durch den Grammatiker, nachher Geheimschreiber und Magister officiorum Eugenius, dem er die Krone gab, zu herrschen. Dieser schickte sogleich eine Gesandtschaft an Theodos, um Valentinians Tod zu beklagen, aber auch die Anerkennung auf dem Throne des Westens zu erbitten. Arbogasts gedachten die Gesandten nicht, aber der Kaiser schalt ihn laut den Mörder seines Schwagers. So erzürnt er auch war, so sehr ihm seine Gemahlin Galla anlag, den Mord zu rächen, so sehr bedachte er auch die Schwierigkeit des Unternehmens, entließ die Gesandten mit Geschenken, aber unbestimmter Antwort, und rüstete sich zwey Jahre lang zum Kriege gegen Eugenius und Arbogast. Mit Iberern, Hunnen, Alanen und Gothen verstärkt, führte Theodos seine Legionen über Pannonien gegen den Westen. Arbogast, der wol sah, daß ein Kampf der Entscheidung bevorstehe, und daß das Schicksal seines Kaisers auch das Seinige sey, hatte bereits mit den benachbarten teutschen Fürsten Freundschaft und Bündniß geschlossen, und von ihnen und den Franken ein bedeutendes Heer zusammengebracht, während Eugenius selbst Valentinians Legionen, und Flavian, General der Leibwache unter Valentinian, ein in Italien gesammeltes Heer führte. Arbogastes führte nun des Eugenius ganzes Heer bis an den Fuß der Julischen Alpen, nördlich von Aquileja am Fluß Frigidus (Wippach), ließ durch Flavian die Alpenpässe besetzen und befestigen, und den Kaiser hinter sich auf den Bergen mit den Legionen bleiben. Arbogast war die Sele des Heers, der Grammatiker mit der Krone mochte das Heer mit Reden ermuthigen. So traf Theodos den Feind, als er nach Italien herabziehn wollte. Die Alpenpässe waren schnell dem Flavian entrissen, seine fremden Truppen stiegen in die Ebene herab, er selbst aber blieb anfangs, wie Eugenius, mit dem Kern des Heeres bei den Bergen. Völker und Führer, die sich nie gesehen hatten, standen ein andergegenüber. Stiliko, mit Truppen, die bisher die Gränzen geschützt hatten, Gainas und Alarich mit den Gothen, Bacurius mit den Iberiern rückten zum Treffen vor. Die Fahne des heiligen Kreuzes leuchtete voran; bei Eugenius Heere die Bilder des Hercules und Jupiter. Der Kampf begann. Aber Gothen und Iberier vermochten den Arbogast nicht zum Weichen zu bringen, Bacurius mit 10,000 deckte am Abend die blutige Wahlstätte. Theodos brachte eine sorgenvolle Nacht auf seinen Hügeln zu, Eugenius auf den Bergen jubelte, während Arbogast die Alpenpässe, um die Rückkehr abzuschneiden, von neuem besetzen ließ. Wirklich stimmten Timasius und Stilico für die Rückkehr, aber Theodos, durch die Traumerscheinung des seinem Heere vorreitenden Johannes und Philipp — das erste Beispiel von Apostelcavallerie — gestärkt, beschloß noch einmal zu schlagen. Auch einige Unterbefehlshaber aus dem Heere des Eugenius boten dem Theodos ihre Dienste an, und wurden mit Freuden und gleichem Range im oströmischen Heere aufgenommen. Theodos führte selbst das Heer. Arbogastes hatte bereits den linken Flügel fast zum Weichen gebracht, und persönlich alles vor sich nieder geworfen, als auf einmal aus den Alpen ein furchtbarer Sturm ihm entgegen hervorbrach, seinen Soldaten Schilde und Waffen entriß oder unnütz machte, und eine dicke Wolke von Schnee und Staub ihnen entgegen blies. So schienen die himmlischen Mächte selbst sich gegen Arbogast und seinen Kaiser erklärt zu haben; die Truppen wurden muthlos, die des Theodos desto muthvoller, Eugenius und Arbogast wurden gänzlich geschlagen. Der erstere bat, gefangen, fußfällig um Gnade, wurde aber hingerichtet, und Arbogast entkam in die Gebirge. Dort irrte er 2 Tage lang herum, aber

1) Nach *Zosimus* C. IV. 54. erstach ihn Arbogast selbst vor Vienne bei einer Musterung.

Digitized by Google

von allen Seiten verfolgt und an Rettung verzweifelnd, gab er sich selbst mit eigenem Schwerte den Tod [1]). —

Arbogastes, Graf von Trier, ein Enkel des vorigen, wenig bekannt.

ARBOGASTUS, ein Aquitanier, und sechster Bischof von Straßburg, lebte zur Zeit des fränkischen Königs Dagobert I. im 7ten Jahrhundert. — Daß er Dagoberts Sohn Siegebert (III.), der auf der Jagd gestürzt war und für todt nach Hause gebracht worden war, durch sein Gebet wieder zum Leben brachte, und sich endlich 668 aus Demuth unter dem Galgen vor der Stadt begraben ließ; daß ihm zu Ehren das Kloster Arbogast gebaut wurde, ist das einzige, was Königshofen in seiner Straßburger Chronik [2]) ihm nachzurühmen weiß. (*C. W. Böttiger.*)

ARBOIS, Stadt im franz. Dep. Jura Bez. Poligny. Sie liegt (46° 55′ Br. 23° 30′ Länge) an der Vieille, ist der Sitz des Distrikts-Tribunals, hat 6 Kirchen, 840 Häuser, und 6414 Einw. und unterhält 1 Eisenhütte, Gerbereien, Papiermühlen, Gartenbau und Blumenbau. Der Wein, den man auf ihren Hügeln gewinnt, gehört zu dem besten der Provinz. Sie ist der Geburtsort des Generals Pichegru. (*Hassel.*)

ARBON, Arben, Städtchen im Schweiz. Canton Thurgau am Bodensee, 6 Stunden von Constanz, wahrscheinlich das römische Castrum Arbor felix des Itinerariums Antonins [3]); vor 1798 der Hauptort einer Obervogtei des Bischofs von Constanz in der Landgrafschaft Thurgau, jetzt eines Bezirks mit den Kreisen Arbon, Egnach, Altweil und Romishorn; die Einwohner sind gemischter Confession und treiben Leinwandhandel, Färbereien, Bleichen und Zitzfabrikation (*Wirz.*)

ARBONGAU, Arbonergau, in der Landschaft Thurgau des alemannischen Herzogthums, zwischen der Sitter, Thur, dem Bodensee und der Steinach, oder die Gegend von Constanz bis über St. Gallen hinaus, durch welches er vornehmlich bekannt und aufgeholt ist [4]). Dadurch, daß dieser Kreis — denn er war kein sogenannter Untergau — von dem Römischen Arbona am Bodensee, das die Peutingerische Tafel kennt, (sonst Arbor felix) seine Bezeichnung erhalten hat, tritt er mit den Gauen Frankreichs und Italiens Sprengeln, in eine Linie. S. die Karte von Alemanien. (*Delius.*)

Arbor coeli, s. Adenanthera.

Arbor felix, s. Arbon.

Arbor vitae, s. Gehirn und Lebensbaum.

Arboran, s. Pityusische Inseln.

Arborer, s. Gallaer.

1) *Gregor Turon.* II. c. 59. sq. *Du Chesne* ss. hist. Franc. T. I. — *Zamime* ex ed. *Sylburg.* et *Leunclav.* 1679. lib IV. c. 83. 53. 58. sqq. — *Oronius* (Genevae 1583) VI. 35. VII. 33. *Claudian* (ed. Cp. *Barth.*) in III. cons. *Honorii* v. 62—105; in quarto consul. Hon. v. 70—117. etc. —

2) ed *Schilter.* 1698. 4. S. 234. 235. u. a. O.

3) Bei *Amm. Marcell.* XXXI. 10. 20. Castra, quibus felicis arboris nomen, wodurch sein Ursprung angedeutet wird, in der Vita St. Magni c. 9. schon Castrum Arbonense u. c. 13. Oppidum Arbonense. (*Rickeſus.*)

4) Neugart. episc. Constant. 1803. 8. XXXI. Schlacht auf der Karte im I. B. der Genealog. Dom. Austriacae Herrgotta vorgestellt.

ARBORIUS, (Amil. Magnus) dessen Andenken in einigen Gedichten seines Neffen und Schülers Ausonius erhalten ist, geb. in Aquitanien gegen 270. gest. zu Konstantinopel 335, war einer der beredtesten und gelehrtesten Männer seiner Zeit. Durch die Umruhen in Gallien unter Valentinian aus seinem Vaterlande vertrieben, legte er eine Schule der Beredsamkeit erst zu Toulouse, dann zu Narbonne an, und erhielt einen so großen Ruf, daß Constantin ihn an seinen Hof berief, und mit der Erziehung eines seiner Söhne beauftragte. Er erhielt sich in der Gunst dieses Kaisers auf die würdigste Weise, und starb allgemein geachtet. (*H.*)

ARBRA, (sprich Arbro) Kirchspiel im mittlern Helsingland (Nord-Schweden) vom mächtigen Ljusnastrom durchströmt, in einer weiten paradiesischen mit Dörfern besäeten Ebene. Es zählte (1805. 1866), 1815. 2023 Einw. Zu dem Pastorate gehört als Filial die gleichfalls in jener Ebene nördlich gelegene Kirche, Undersbol. Arbra's Kirche ist eine große massive Kreuzkirche mit Orgel und schöner Kanzel. Durch die Schenkungen der von ihre geborenen Gebrüder Olof und Anders Engström und des Kirchenvorstehers Sven Johnsson, besteht ein Schulfonds, der im J. 1817, 1898 Thaler betrug, und wovon 2 Schulmeister besoldet werden. Die Bauern sind sehr wohlhabend; ihr Luxus zeigt sich besonders im geräumigen Wohnen; es ist nichts seltenes, in ihren Häusern 12 Zimmer zu finden; im südwestlichen Helsingland enthalten die Bauerhäuser noch mehr Zimmer. (*v. Schubert.*)

L'ARBRESLE, Stadt im franz. Dep. Rhone, bei Lyon in der Gabel der Tardine und Breyanne malerisch gelegen, aber häufig Überschwemmungen ausgesetzt, mit einem verfallenen Schlosse, dessen Thürme zu Gefängnissen dienen, und 871 Einw., die sich von der Leinwebrerei nähren. (*Hassel.*)

ARBRISSEL, oder **Arbrisseles** (Robert von) Stifter des Ordens von Fontevraud, hat seinen Namen von dem Flecken Arbrissel (heut zu Tage Arbresec) in Bretagne, wo er 1047 geboren war. Er studirte zu Paris, wurde daselbst Doctor der Theologie, und 1085 Official des Erzbischofs von Rennes. Einige Zeit lehrte er die Theologie zu Angers, entzog sich aber darauf den Menschen, lebte als Einsiedler, und erwarb sich durch seine strengen Sitten und seine salbungsvollen Predigten viele Verehrer. Er zog in der Folge, vom Papst Urban aufgemuntert, vor welchem er zu Angers predigte, im Lande umher, hielt überall Vorträge an das Volk, und belehrte eine große Menge Menschen, weil er niemand abwies, der von Gott gerührt zu seyn glaubte. Vorzügliche Stärke hatte er in Bekehrung unzüchtiger Weibspersonen, und er soll selbst in Buhlhäusern gepredigt haben. Da von beiden Geschlechtern die Zahl derer, die ihn auf seinen Wanderungen begleiteten, immer größer wurde, so ließ er sich 1106 in den Wäldern von Fontevraud oder Fontevaux (Eberaldsbrunnen) an dem äußersten Ende der Diöces von Poitiers, nicht weit von Sande in Touraine, in einer wüsten Gegend nieder, erbaute ein Kloster für Mönche und Nonnen, und ward der Stifter eines Ordens, der bald sehr blühend, und vom Papste bestätigt wurde. Er

schrieb seinen Schülern und Schülerinnen zwar die Regel des heil. Benedict vor, vermehrte sie aber durch einige eigenthümliche, sehr harte Verordnungen und Anstalten. Am auffallendsten war die Vereinigung von Mönchen und Nonnen, unter der Aufsicht einer gemeinschaftlichen Gebieterin, zur Nachahmung des Beispiels Christi, der den H. Johannes seiner Mutter empfahl, und von ihm verlangte, er sollte ihr als seiner Mutter gehorchen. Robert schloß die Nonnen ein, und bestimmte sie hauptsächlich zum Gebet, die Mönche aber zur Arbeit. Außer dem Kloster von Fontevrauld, stiftete Robert mehre andere in verschiedenen Provinzen, und als er 1117 in dem Kloster Orsan starb, hinterließ er seinen Schülern und Schülerinnen, die er die Armen Jesu Christi nannte, in einem blühenden Wohlstande, der zum Theil die Frucht ihrer Arbeit im Anbau wilder und öder Gegenden war. In der Folge theilte sich der Orden in 4 Provinzen, deren jede aus 13 bis 15 Prioreien bestand. Die enge Verbindung, zwischen Mönchen und Nonnen, welche der Stifter dieses Ordens begünstigte, konnte dem Verdacht einer mehr als geistlichen Vertraulichkeit nicht entgehen [1]), und es standen noch beim Leben des Stifters Widersacher gegen denselben auf. Man hat zwei Briefe von seinen Zeitgenossen (Gottfried von Angers, Benedictinerabt zu Vendome, und Marbod, Bischof zu Rennes), in denen ihm sehr harte Vorwürfe darüber gemacht werden [2]).

(*Baur.*)

Arbroath, s. Aberbrothok.

Arbucala, s. Albocella.

Arburg, s. Aarburg.

ARBUTHNOT (Dr. John). Er stammt aus einem alten und ansehnlichen schottischen Geschlecht, von welchem besonders Alexander Arbuthnot im 16ten Jahrh. wegen seines Eifers für die Kirchenverbesserung und durch die Ausgabe von Buchanan's Geschichte von Schottland, bekannt war. Sein Vater war ein Geistlicher von der bischöflichen Kirche; und er selbst wurde vermuthlich in den letzten Jahrzehenden des 17ten Jahrhunderts geboren. Die letzte Ausbildung seiner Kenntnisse erhielt er auf der hohen Schule zu Aberdeen, wo er auch Doctor der Arzneiwissenschaft wurde. Da sein Vater während der Revolution seine Stelle verloren hatte, so ging der Sohn aus Nothwendigkeit nach London, wo er anfänglich in der Mathematik unterrichtete. Seine erste Schrift wurde durch Dr. *Woodward's* Essai towards a Natural History of the Earth 1695 veranlaßt, dessen Erklärung von der Sündfluth er in eben dem Jahre prüfte, und durch diese gelehrte Untersuchung keinen geringen Ruhm erwarb. Die Ausübung seiner Kunst verbreitete sich in der Folge durch die glückliche Heilung des Prinzen Georg von Dänemark, worauf ihm von der Königin Anna 1709 eine Stelle als Arzt bei ihr ertheilt wurde. Nicht weniger beliebt machte er sich durch seine Sitten, Talente und scharfsinnigen Witz; daher seine vertraute Freundschaft mit Pope, Swift, Gay und Parnell. Mit den beiden Erstern vereinte er sich zur Herausgabe der Memoirs of Martinus Scriblerus, welche die Absicht hatten, den Mißbrauch der Gelehrsamkeit lächerlich zu machen, und die sowol in Swift's als Pope's Werken befindlich sind. Dieses Vorhaben wurde jedoch nicht ganz ausgeführt, und gab nach Dr. Warburton's Zeugniß zu den bekannten Reisen des Gulliver, zu der Abhandlung über das Pathos, zu buchstäblichen Auslegungen Virgils und manchen ähnlichen Flugschriften Veranlassung, welche in Swift's Werken stehen. Durch den Tod der gedachten Königin und das Mißgeschick, welches dadurch seine Freunde traf, verfiel er in Schwermuth, die er durch eine Reise nach Paris zu zerstreuen suchte. Von seinen Werken sind die Tables of ancient *Coins, Weights* and *Measures* am berühmtesten, welche zu London 1727 in 4. und mit D. Longwith's Verbesserung 1754 in 4. herauskamen. Daniel König übersetzte sie in das Lateinische, Utrecht 1756 in 4. Außerdem schrieb er verschiedene medicinische Abhandlungen, besonders einen Essay concerning the choice and nature of Alimenis. London 1731 in 8. nachher noch zweimal gedruckt und zu Hamburg 1744 in 8. verteutscht. Besonders hat man von ihm eine Schrift über die Wirkungen der Luft auf den menschlichen Körper, zu welcher ihm vermuthlich seine Engbrüstigkeit die nächste Veranlassung war; und da diese Krankheit immer zunahm und sein Aufenthalt zu Hampstead, wohin er 1734 sich begab, ihm keine Linderung verschaffte, so ging er wieder nach London, und starb daselbst im Februar 1735. Es ist bekannt, daß Pope, unter dessen Briefen man auch einige von ihm und an ihn findet, diesem seinen Freunde den Prolog zu den Satiren zugeschrieben, und denselben in ein Gespräch mit ihm eingekleidet hat. Man druckte zu Glasgow 1751 in 2 Bänden The miscellaneous Works of the late Dr. Arbuthnot. welche Sammlung alle seine witzigen und launigen Werke liefern sollte; gewiß aber Vieles enthält, welches nicht von ihm herrührt. Eine umständlichere Nachricht über diesen Schriftsteller gibt die Brittische Biographie.

(*Eschenburg.*)

ARBUTUS, eine Pflanzen-Gattung aus der natürlichen Familie der Ericeen und der 10ten Linné'schen Classe. Char. Kleiner fünftheiliger Kelch. Kugel- oder eiförmige Corolle mit fünflappigem zurückgeschlagenen Saum. Zweihörnige Antheren. Fünffächerige Beere, deren Samen an einer häutigen Platte hängen, die in jedem Fache vorragt. — Arten sind: 1) Arb. *Unedo*,

---

1) *Robert* theilte oft das Bett mit seinen Schülerinnen, — nicht in einer verbotenen Absicht, sondern um sein Fleisch zu kreuzigen und sich in der Enthaltsamkeit zu üben. Er fand übrigens viele Vertheidiger seiner Unschuld und Heiligkeit, als: Vie du bien-heureux *Robert d'Arbrisselles*, patriarche des solitaires de la France, justifiée par titres tirés de divers monastères (par Pavillon). Saumur 1667. Clypeus Fontebraldensis ordinis, in quo antiquitates ordinis referuntur; auctore *Ioanne de la Mainferme*. Salmurii 1692. Vol. III. 8. Diss. apologetique pour le bien-heureux *Robert d' Arbrisselles*, sur ce qu'en a dit *Mr. Bayle* (par Mathurin Soris). Amiens 1701. 12.

2) Man sehe übrigens von diesem Orden und seinem Stifter Act. Sanctor. T. III. Febr. 593. Hist. lit. de la France. T. IX. 366. T. X. 155. *Mabillon* Annal. ord. Bened. T. V. 424. *Helyot* hist. des ordres T. VI. 83. *Bayle* Dict. s. v. Fontevrauld. Pragmat. Geschichte der vorn. Mönchsorden. 1. Band, S. 279.

Digitized by Google

der Erdbeerbaum, mit stumpf gesägten glatten Blättern, die Blütenrispen an der Spitze der Triebe und vielstamigen Beeren. Das Ansehen des Baums ist sehr schön, theils wegen des immer grünen Laubes und der schönen weißen Blüthen, die den Maiblumen ähnlich sind, theils wegen der rothen Beeren, die den Erdbeeren gleich sind, nur daß sie nicht so gut schmecken, daher sie mehr von Krammetsvögeln als von Menschen verzehrt werden. Doch bringt man sie in Spanien zu Markte. Er wächst in Griechenland, Italien, im südlichen Frankreich und im westlichen Irland wild. (Engl. bot. 2377.) 2) Arb. *Andrachne*, mit glattrandigen und gesägten Blättern und einer klebrigen behaarten Blüthenrispe. Auf Cyprus und den griechischen Inseln. (Clerck in philos. transact. 57. t. 6.) Arb. *laurifolia* L. ist eine sehr zweifelhafte Art: in Linné's Herbarium fehlt sie, und sonst hat sie kein Botaniker gesehn. Auch Arb. *ferruginea* Mut. und *acadiensis* Mill. kennt Niemand. 3) Arb. *alpina*, mit niederliegenden Stämmen, gesägten rundlichen Blättern, Blüthen an den Blattachseln und schwarzblauen fünfsamigen Beeren. Auf allen nördlichen Alpen. (Fl. dan. t. 73. Engl. bot. 2030.) 4) Arb. *Uva ursi*, die Bärentraube, mit niederliegendem Stamm und glattrandigen Blättern. Im Norden von Europa und Amerika. (Fl. dan. 33. Engl. bot. 714.) Die Blätter, als Thee getrunken, treiben den Urin *). In Amerika raucht man die Blätter unter dem Tabak. 5) Arb. *tomentosa* Pursh., mit rauhhaarigen Zweigen und herzförmigen glattrandigen unten weiß filzigen Blättern. Auf der Nordwestküste von Amerika. 6) Arb. *mucronata* Forst., mit eisförmigen scharfgesägten, an der Spitze mit krautartigem Stachel versehenen kleinen Blättern und einblüthigen Stielen in den Blattachseln. (*Lam.* ill. t. 366.) Auf dem Feuerland. 7) Arb. *microphylla* Forst., der vorigen ähnlich, nur mit stumpfen Blättern. (*Lam.* ill. t. 366.) Ebendaselbst. 8) Arb. *pumila* Forst., mit äußerst kleinen glattrandigen ablangen Blättern. Ebendaselbst. (*Sprengel.*)

ARC, 1) Fluß in Savoyen, auch Arco genannt, entspringt in Maurienne und mündet bei Freterive in den Isere; 2) Flüßchen in dem franzöf. Depart. der Rhonemündung, das bei Porrières entsteht und in den See Martigues fällt. (*R.*)

Arc, en Barrois, Stadt im franzöf. Dep. Obermarne, Bez. Chaumont (Br. 47° 5′ L. 22° 57′) am Saugeon, mit 1 Schloße, 1 Hospitale und 1,768 Einw., die Kattun- und Müsenweberei und Eisenhütten unterhalten und Holz- und Eisenhandel treiben. Sie ist der Geburtsort von Pierre Duchatel, sonst Castellanus genannt, Bischofs von Orleans † 1552. (*Hassel.*)

Arc, Ay (Jeanne d') la Pucelle d'Orleans, geb. 1410 zu Dom Remy einem lothringischen Grenzdorfe an der Maas bei Vaucouleurs. — Wenige Geschichten zeigen so deutlich wie die ihrige, wie sorgfältig das Wunderbare vom Wunder selbst unterschieden werden müße, wie wenig ein Schluß von dem ersten auf das letzte erlaubt sey; wie unerläßlich aber auch ein historischer Charakter nur in und aus der Zeit, in welcher er auftritt, gedeutet und aufgefaßt werden dürfe. Das Aufgeben dieses Standpunktes würde sich hier entweder durch eine Wunderlegende ohne Gleichen, oder durch ein Labyrinth unauflöslicher Zweifel rächen. Dem Zwecke dieses Instituts gemäß sollen zuerst die durch die neuesten Forschungen gewonnenen Thatsachen ihrer Geschichte, dann einige historische Bemerkungen und endlich einige neuere literarische Nachweisungen über sie gegeben werden.

In tiefer Noth schmachtete im ersten Viertheil des 15ten Jahrh. das edle Frankreich. Karl VI. Valois (1388—1422) war wahnsinnig, und über des Reichs Regentschaft stritten die hohen Häuser Burgund und Orleans. Weder Philipps von Burgund natürlicher Tod (1404), noch die Ermordung des königlichen Bruders Ludwigs von Orleans (1407) endete den Zwist. Dazu brach der durch Eduards III. von England Ausschließen von Capets altem Throne (1329) veranlaßte Krieg — schon durch die Tage von Sluys, Crecy, Maupertuis u. s. w. (1340—1356) den Franzosen verderblich — mit Englands Heinrich V. wieder aus. Die Schlachten von Azincourt (1415), der Verlust der Normandie schienen ein Gottesurtheil über Frankreich. Schnell starben die Dauphins Ludwig und Johann, nur auf Karln von Ponthieu, dem dritten Sohne, ruhte der Mannsstamm Valois. Schon hatte sich der junge Herzog, Johann der Unerschrockene von Burgund, um Armagnac (den Connetable) und Orleans zu stürzen, auf Englands Seite geschlagen, als er auf der Brücke von Montereau (1419) statt der Aussöhnung mit dem Dauphin, unter dessen Augen durch Tannegui du Chatel den Tod fand. Dafür erkannte sein Sohn Philipp der Gütige von Burgund und des Dauphin's eigene Mutter, die ehrvergessene Isabella von Baiern, Heinrich V. im Vertrage von Troyes 1420 als Erben und Regent von Frankreich an. Calais, die Normandie, Paris, und der König Karl VI. (und mit ihm der Schein gerechter Sache) waren in Englands Händen. Nicht das Land allein, auch die Staatsgewalten, die Connetablen, Kanzler, Parlemente und selbst die Pariser Universität theilte die Loire. Der lange Bürger-Krieg hatte alle Bande der Ordnung und Menschlichkeit gelöst; Wuth und Anarchie herrschten; Räuberbanden durchstreiften das Land, die Kirche war damals unter 2 Päpste getheilt, Aberglaube und Unglaube nahmen überhand wie die Wölfe, die mitten in der Hauptstadt die aufgethürmten Leichen fraßen, und durch Kälte, Überschwem-

*) Ihre bittern Extractiv- und Gerbestoff enthaltenden Blätter, frisch getrocknet von fast balsamischem Geruch und angenehm bitterlich schrumpfendem Geschmacke, wirken, wenn auch nicht als Harnblasenheilen auflösend und abtreibend, doch vorzugsweise auf die Harnorgane, heben ihre Erschlaffung und verändern ihre abnorme Thätigkeit. Sie sind daher innerlich in Pulver zu 10 Gran bis 2 Strupeln und darüber, oder im Absud (1 Unze auf 1 Pfd. Wasser Colatur) bei allen Krankheiten des Harnsystems, z. B. Nierengries und zähen Schleim, bei Schwer- und Blutharnen, bei unwillkürlichem Harnabgang von sichtlicher Diathesis, bei Verschleimungen und Geschwüren in den Harnwegen, bei Schlaffheit derselben und der Zeugungstheile von Samenergießung ꝛc. gute Erleichterungsmittel. Auch ist der Absud davon äußerlich zu Einspritzungen in die Harnblase bei regelmäßiger Schleimabsonderung ꝛc. empfohlen worden. — Technisch benutzt man in Schweden die Blätter besonders mit Eisenvitriol zum Schwarz- und mit Alaun zum Graufärben, in Island zum Dunkelbraunfärben auf Wolle. (*Th. Schreger.*)

mung, Hungersnoth und Seuche schien die Natur selbst aus ihren Grenzen getreten. Heinrichs V. Tod (1422) brachte dem Kinde Heinrich VI. die Krone, und Karl's VI. gleichzeitiger (für Frankreich viel zu später) Tod erlaubte dem Dauphin nur zu Poitiers eine bescheidene Krönung. Aber auch so schien Karls VII. gute Sache dem Reichsregent Herzog Bedford, Isabellen und Philipp von Burgund, deren Bund Habsucht, Haß und Rache geschlossen hatten, unterliegen zu sollen; die Schlachten von Crevant, Verneuil und St. James gingen verloren, nur schwach war die Hoffnung, die Herzoge von Burgund und Bretagne wieder zu gewinnen, und selbst der muthige Entsatz von Montargis durch den tapfern Bastard von Orleans, nachmaligen Grafen Dunois, konnte die am 12. Okt. 1428 begonnene Belagerung von Orleans nicht verhindern. An Orleans — den Schlüssel zum ganzen südlichen Frankreich — knüpfte sich Frankreichs Schicksal und zweier Völker Heldenruhm. Dort waren die Helden beider Parteien versammelt; schon war in den Belagerungsthürmen Graf Salisbury gefallen, aber durch den mächtigen Suffolk abgelöst; schon hatte Fastolf das Treffen von Rouvray St. Denys (die Häringsschlacht) gegen Dünois und Clermont gewonnen, und damit die Hoffnung der schon durch Hunger und Feind aufs Äußerste gebrachten Stadt auf Entsatz und Lebensmittel vernichtet, schon war Karl VII. entschlossen, seine beste Stadt zu opfern und sich von Chinon in die Dauphiné zurückzuziehen, als sich für die Noth ohne Gleichen auch eine Rettung ohne Gleichen fand.

Am Tage der Häringsschlacht (sagt eine alte Chronik) begehrte 80 Stunden davon von Robert von Baudricourt, der den Befehl zu Vaucouleurs hatte, das Mädchen Johanna d'Arc zum zweitenmale, zum Hofe entsendet zu werden, denn Gott habe ihr durch seine Heiligen befohlen, Orleans zu retten und Karln nach Rheims zur Krönung zu führen. Er möge eilen, denn eben habe der wenige Dauphin wieder großen Verlust erlitten. Endlich erhielt Johanna ihres Wunsches Gewähr, wurde in männlicher Waffentracht und fast mitten durch die Feinde sicher nach Chinon geleitet (24. Febr. 1429), wo sie aus allen Hofleuten heraus ihren König, den sie noch nie gesehen hatte, erkannte. Doch zuvor wurde von Parlement und Geistlichkeit ihre Sendung, von hohen Frauen ihre Jungfräulichkeit untersucht und für echt befunden (weil, nach dem Glauben ihrer Zeit, mit einer reinen Jungfrau der Teufel wenigstens keinen Bund geschlossen haben konnte) und dann erst Johanna zum König gebracht, dem sie ein geheimes Gebet, so er gethan, entdeckte. Auch fand sich das von ihr verlangte Schwert aus dem Rittergrabe von Fierbois, und so (weil große Noth die Gemüther gläubiger zu machen pflegt) schwand endlich aller Zweifel an der Echtheit ihrer Sendung und Verheißung. Der erste Versuch, von Blois aus Lebensmittel nach Orleans zu führen, gelang bei ihrer begeisternden Theilnahme dem edlen St. Severe, und ein Ausfall aus Orleans erleichterte das Unternehmen (29. April 1429), Priester und Gesänge begleiteten den Zug, alle Soldaten mußten beichten, das liederliche Gesindel wurde entfernt, es galt einem heiligen Nationalkrieg, dem von ihrer geweihten Fahne die Gottheit voranleuchtete. Was den Muth der Franzosen hob, schlug den der Engländer nieder, bald gelangen ähnliche Transporte, und mehre klug geleitete und kühn ausgeführte Ausfälle, man nahm die festesten Thürme und Schanzen der entmuthigten Engländer und Suffolk bot endlich (8. Mai 1429) die Belagerung auf. Das errungene politische und moralische Übergewicht wurde benutzt, unter dem Herzog von Alençon Jargeau, Beaugenei, wo der Graf von Suffolk und sein Bruder gefangen worden, erobert, und in der offenen Feldschlacht bei Patay (18. Jun. 1429) selbst der tapfere Talbot gefangen genommen. Aber das Größere von Johannas Werke war noch zu vollbringen, den König mitten durch die noch von Feinden besetzte Gegend nach Rheims zur Krönung zu führen. Die Heerführer fassten es zu gewagt, aber Johanna und ihre Heiligen drangen durch. Wirklich ergab sich Troyes nach kaum begonnener Belagerung, Chalons und Rheims unterhandelten und am 17. Jul. 1429 wurde Karl VII. mit Chlodwigs heiligem Öl gesalbt und gekrönt. Johanna stand mit ihrer Fahne dabei, und sie huldigte zuerst kniend ihrem Könige. Ihr großes Wort war geschehen, gern wäre sie zu ihren Eltern und zu ihrem stillen Dorfe heimgekehrt, aber man bedeutete sie, noch sey Paris und der Herzog von Orleans in Englands Händen. Sie blieb, aber ihr Glück blieb ihr nicht treu. Zwar erobern sich noch eine Menge Städte ihrem alten Herrn fast von freien Stücken, aber der am 8. Sept. 1429 geschehene Angriff auf die Hauptstadt zog Johannen eine neue schwere Verwundung, wie bei Orleans, zu, und mußte endlich doch aufgegeben werden. Man wandte sich wieder an die Loire, nahm einige feste Plätze, und zog sich für den Winter nach Bourges zurück. Zu Meun sur Seore wurde Johanna von ihrem Landherrn Könige (29. Dec. 1429) mit ihren Altern, Brüdern und Nachkommen beiderlei Geschlechts unter dem Namen Du Lys (du Lys), in den Adelstand erhoben und ihr ein Wappen von zwei goldnen Lilien im blauen Felde, daneben einen silbernen Degen mit goldnem Griffe, eine goldne Krone auf der Spitze, gegeben, und Dom Remy (schon früher) für steuerfrei erklärt.

Der Herzog Bedford hatte das seltne Talent mit Wenigem viel zu thun und immer größer als sein Glück zu seyn. Von Feinden und von unzuverlässigen Freunden umgeben, von England aus nur kärglich unterstützt, fast nur auf Paris und die Normandie beschränkt, wußte er sich nicht allein zu behaupten, sondern auch den Herzog von Burgund sich wieder näher zu verbinden. So konnte er wieder der angreifende Theil werden. Die burgundische Armee zog vor Compiegne, wohin sich Johanna, Saintrailles und andre vornehme Ritter mit ihren Scharen gewerfen hatten. Die Jungfrau that (25. Mai 1530) einen muthigen Ausfall, wurde aber endlich von der Übermacht zurückgetrieben, und entweder nach einem Sturze vom Pferde, oder wegen vorschnellen vielleicht absichtlichen Verschließens des Brückenschlags, nach einer verzweifelten Gegenwehr von dem Bastard von Vendome und seinen Burgundern gefangen genommen und unter zahlreicher Wache nach Marigny ge-

Digitized by Google

bracht. Für 10,000 Livres kaufte sie der König von England den Burgundern ab, und in Paris feierte man diesen Fang mit einem Te Deum. Johanna auf das Schloß von Crotoi, nachher nach Beaurévoir gebracht, suchte sich aus den Händen ihrer unversöhnlichsten Feinde durch einen kühnen Sprung von einem Thurme herab zu retten, beschädigte sich aber sehr, und fand nun zu Rouen ein festes Gefängniß, wo sie mit eisernen Ketten an einen großen Holzblock gefesselt und endlich gar in einen eisernen Käfig gesperrt wurde, wo sie dreifach geschlossen kaum gebückt stehen konnte. Hier nun erlangte es der den Engländern treu ergebene Peter Cauchon, Bischof von Beauvois, und die Pariser Universität, daß die Kirche ihr als Ketzerin und Zauberin den Inquisitionsprozeß machen durfte. So, der Kirche verfallen, durfte selbst Karl VII. sie nicht retten, hätte er es auch gekonnt. — Unter Cauchons Vorsitze, dem als Generalvicar der Inquisition der Dominikaner Le Maitre und gegen 60 andre Beisitzer zugeordnet waren, wurde in Gegenwart des Cardinals von Winchester, des einzigen Engländers unter ihren Richtern, am 21. Febr. 1431 der Prozeß eröffnet, dessen Ausgang in solchen Händen nicht zweifelhaft bleiben konnte. Die günstigsten Zeugnisse aus ihrer Heimath wurden unterdrückt, die ehrenvollen Ergebnisse einer neuen Untersuchung ihrer Jungfrauschaft geheim gehalten, die ermüdendsten und verworrensten Befragungen mit ihr vorgenommen, aber in allen zeigte sie bei aller Weiblichkeit eine solche Klarheit und Standhaftigkeit, daß selbst mehre der bessern Richter sie für inspirirt hielten, der schändliche Cauchon am Ausgange zweifelte. Ihr, wie sie eingestand, noch täglich fortgesetzter Umgang mit der heiligen Katharina und Margaretha, die Erscheinung des Erzengels Michael, ihre Männertracht und Verwegenheit den Engländern Unglück zu verkünden, die Waffen gegen sie zu führen und ihr Blut zu vergießen, ihre Ketzerei, sich bloß dem Urtheile Gottes, des Papstes und des Conciliums und nicht der Kirche in ihren Richtern zu unterwerfen, wurden endlich als ihre Hauptverbrechen ausgemittelt, und darauf die 12 Anklage- und Verdammungs-Artikel gegründet; ihre Appellation an Papst und Concilium unterdrückt und sie als Ketzerin und Zauberin verdammt. Endlich brachte man sie durch diese täglichen Verhöre, durch Mißhandlungen, mit denen sie selbst im Kerker von ihren Wachen bedroht wurde, durch heuchlerisches Zureden, Überlistungen, durch das Versprechen, sie dann zum Abendmahl zuzulassen und den Händen der Engländer zu entziehen, und endlich durch den Anblick des Scheiterhaufens, dahin, daß sie (24. Mai 1431) auf dem Kirchhofe der Abtei St. Ouen zu Rouen, sich der Kirche in ihren Richtern unterwarf, ihre Erscheinungen für Irrthum und deren Offenbarungen für falsch erklärte. Dafür milderte die gnädige Kirche ihre Strafe zu lebenslänglicher Gefangenschaft (au pain de douleur et à l'eau d'angoisse); nachdem sie mit einem Kreuze statt ihres Namens, statt der ihr vorgelesenen, eine untergeschobene Abschwörungsformel unterzeichnet hatte. Aber die Engländer waren wüthend über ihre Erhaltung und die Richter selbst hatten viel von ihnen zu fürchten. Sie wußten sich zu helfen. Johanna ward trotz des Versprechens, statt in ein Gefängniß der Kirche, wieder in die englische Haft gebracht und auch nicht zur Beichte gelassen. Deswegen, oder weil man ihr geradezu ihre weibliche Kleidung weggenommen hatte, glaubte sie ihre im Kerker boshaft zurückgelassene Männerkleidung wieder anlegen zu dürfen, zumal da sie, wie vorher, der Lüsternheit ihrer Wachen immer noch ausgesetzt war. Dies galt sogleich für Rückfall in die alten Verbrechen, und nun war sie als relapsa unrettbar verloren. Am 30. Mai 1431 früh um 9 Uhr wurde sie mit Weibertracht, nachdem sie gebeichtet und (auffallend genug) auch Absolution bekommen hatte, auf den Alt-Markt der Stadt geführt, dort ihr eine Ketzermütze mit den Worten: „heretique, rélapse, apostate, idolastre" aufgesetzt, ihr eine Vermahnung gehalten, und sie dann ohne ihr Zeit zu einer Vertheidigung zu lassen mit der bekannten Inquisitionsformel: „Rogantes eandem potestatem secularem, ut citra mortem et membrorum mutilationem, circa te judicium tuum moderetur" dem weltlichen Arme übergeben. Hierauf wurde sie von den Engländern ohne weitere Rechtsform zu dem gegenüberstehenden hohen Scheiterhaufen geschleppt, wo folgende Schrift ihr Verbrechen benannte: „Jeanne qui s'est fait nommer la Pucelle, menteresse, pernicieuse, abuseresse du peuple, dévineresse, superstitieuse, blasphémeresse de Dieu, présomtueuse, malcréante de la foi de J. C., idolâtre, cruelle, dissolue, invocatrice du Diable, apostate, schismatique et hérétique." Noch im Gefängnisse hatte sie gesagt „diesen Abend werde ich durch Gottes Gnade im Paradiese seyn," auf dem Wege zum Scheiterhaufen rief sie aus: „Ach Rouen, Rouen, wirst du meine letzte Wohnung seyn!" Mit unerschütterter Standhaftigkeit ließ sie sich anbinden, ein Kreuz vorhalten und rief noch aus den Flammen mit lauter Stimme Christus und die Heiligen des Paradieses an. Kaum war sie am langsamen Feuer gerichtlich ermordet, als die Engländer die Flammen etwas theilen, und die Unglückliche dem Volke als unverwechselt und wirklich todt dem gesammten Volke zeigen ließen. Nur ihr blutiges Herz trotzte allen Flammen, aus denen ein Engländer eine weiße Taube hatte aufsteigen sehen; ihre Asche wurde in die Seine gestreuet. — Erst am 15. Febr. 1449, gleich nach der endlichen Unterwerfung von Rouen, verlangte Karl VII. in einem Briefe an Wilh. Bouillé seinen Rath die Revision ihres Prozesses; allein die Sache kam ohne Mitwirken der Kirche nicht viel über einige Zeugenverhöre hinaus. Im Jahr 1452 nahm Cardinal und Legat Estouteville, Erzb. v. Rouen, auf Karls Bitten die Sache wieder auf und Karl wendete sich selbst an den römischen Hof, ohne indeß dort, wegen Englands Einfluß, etwas erreichen zu können. Auch Johannas Mutter und Verwandte wendeten sich gleichfalls in dieser Sache nach Rom, bis endlich Calixt III. 1455 dem Erzb. von Rouen, die BB. v. Paris und Coutances und einem Inquisitor die Vollmacht gab, die Revision des Prozesses vorzunehmen. Durch 144 noch lebende Zeugen und genaue Untersuchung der Akten wurde die Schändlichkeit des ganzen Verfahrens, die Unhaltbarkeit jener 12 Artikel erkannt,

Digitized by Google

der ganze Proceß nach Form und Inhalt für null und nichtig, Johanna aber (25 Jahre zu spät 7. Jul. 1456) für unschuldig erklärt.

So steht diese französische Heroine zwar nach den Akten ihres Processes, aber in dem Lichte ihrer gläubigen Zeit geschildert da. Die kritische Geschichte hat auch an ihr ihre ernsten Rechte zu üben, und sie aus dem Reiche des Wunderbaren in den Zusammenhang des Gewöhnlichen zu ziehen gesucht, und solche Versuche müssen wenigstens angezeigt werden. Man hat vier Erklärungsarten ihres räthselhaften Daseins. Die Zeiten der beiden ersten, sie für ein unmittelbares Werkzeug Gottes oder des Teufels zu halten, haben aufgehört. Aber man hat auch in ihrem Leben blos eines der sonderbarsten Spiele des launenhaftesten Zufalls, oder endlich einen von den französischen Großen fein angesponnenen und durchgeführten Plan gefunden, durch eine, wie es scheinen sollte, fast unmittelbare Hilfe des Himmels den entmuthigten König und damit die gute Sache wieder aufzurichten. An letztes dachte schon der gleichzeitige Aneas Sylvius oder P. Pius II., und in dieser Meinung begegnen sich Rapin Thoyras (IV. 180—202) und de l'Averdy, wenn auch beide die unvermeidlichen Schwierigkeiten dieser Erklärungsart sich nicht verbergen. Nach 4 Jahrhunderten kann aber auch wol die Wahrheit auf einem besonnenern Wege zwischen Zufall und Menschenplan gesucht werden. Das Wichtigste klärt zum Theil ihr frühes Leben auf. Johanne hatte in dem Hause ihrer Altern die Wirthschaft geführt, genähet, gesponnen, doch auch und es scheint hauptsächlich die Heerden — nach dortigem Brauche auch Pferde — gehütet; aber schon vom 13. Jahre an sich selten mehr in die fröhlichen Spiele der Jugend gemischt, sondern eine beschaulich-träumerische Einsamkeit am Feenbaum und am Heilquell bei Dom Remy vorgezogen, und mit früher Inbrunst der heiligen Catharina und Margaretha in der Dorfkirche notre Dame de Belmont Blumen, Locken und Kerzen geweiht. Dafür sah und hörte sie dann an der guten Quelle die heiligen Frauen und die Engel Michael und Gabriel, die mit ihr in der Sprache der Engel (angelorum idioma) redeten, auch sich von ihr umarmen ließen. So scheint ihr von früher Zeit an eine ungewöhnliche Reizbarkeit und Lebhaftigkeit der Phantasie eigen gewesen zu seyn, vielleicht erhöhet oder zum Theil selbst veranlaßt durch den ausdrücklich bemerkten Umstand, daß sie dem Naturgesetze ihres Geschlechts nie unterworfen war. Der große Kampf mit England theilte auch Lothringen in Parteien. Dom Remy nahm Partei für die Armagnacs, das benachbarte Marcey für die Burgunder; es war zwischen ihnen schon zu blutigen Kämpfen gekommen; kein Wunder also, wenn Johannas Schwärmerei eine politische Richtung bekam. Ihre Visionen und Eingebungen abgerechnet, war sie ein zwar schönes aber ganz gewöhnliches Mädchen, die durch ihre Unkunde des Lesens und Schreibens und manche Aussagen (z. B. daß die Engel ihr nie geschrieben, auch nie englisch gesprochen hätten) ihren Stand verrieth. Leutseligkeit und Frömmigkeit war ein Hauptzug ihres Charakters, und so konnte unter ihrer Fahne alles leicht das Gepräge eines heiligen Krieges bekommen. Den Vortheil davon scheinen die französischen Feldherren, die am Ende immer die wahren Führer des Krieges blieben, zu Frankreichs Bestem nicht verkannt zu haben. Man ließ Johannen den Schein, weil das Volk an sie glaubte.

Auf manche ihrer angeblichen Wunder, die Erweckung eines todten Kindes zu Lagni, die Foderung des Schwertes von Fierbois (wo sie doch Messen gehört zu haben eingestand) die prophetische Meldung bei Baudricourt, wurde schon bei der Proceß-Revision wenig Gewicht mehr gelegt; und selbst das dem Könige entdeckte Geheimniß konnte, wenn es jenes bekannte Gebet um eine glückliche Rettung betraf, durch Wilhelm von Gouffier verrathen seyn, der damals mit dem Könige in einem Bette zu schlafen pflegte. Hohe Personen am Hofe konnten selbst großes Interesse dabei haben, Johannen vor dem Könige im Nimbus des Wunderbaren erscheinen zu lassen. Noch mehr aber findet bei dem Volke in Zeiten allgemeiner Noth der Glaube an das Wunderbare Eingang, und die Messiasidee allein hat mehr als ein Wunder glaublich gemacht; und dieser Glaube, einmal im Gange, pflegt redlich fortzuwuchern und unglaubliche Früchte zu bringen. Die nicht eingetroffenen Vorhersagungen — so auch bei Johannen — werden über den erfüllten gern vergessen; durch ältere Traditionen war schon auf eine Rettung Frankreichs durch ein Mädchen verwiesen, ihr also vorgearbeitet; ihre menschlichen Schwächen, ihre Verwundbarkeit übersah oder wehrte man klug in das Ganze mit ein; vieles setzte, — außerdem daß so oft in frühern Zeiten Einem gefeierten Helden die Thaten einer ganzen Generation zu Gute kamen — die ausschmückende und vergrößernde Zeit hinzu; die oft dürftige Wahrheit wird mit dem Schleier des Romantischen verhüllt; der beliebte Glaube an die gute alte Zeit und die Vorliebe des ohnehin reizbaren Franzosen für seine Vorzeit mögen unmerklich auch das Ihrige beigetragen haben. Es sind zu allen Zeiten Sibyllen entstanden; sie haben für sich, was der Dichter sagt: „Nur wer da glaubt, dem ist das Heilige nah.“ Selbst noch einige Pseudo-Johannen, die dem Scheiterhaufen durch eine Verwechslung mit einer andern Delinquentin entgangen zu seyn vorgaben, fanden noch ihre Gläubigen [1].

Eine Erscheinung wie die Johannas mußte wie dem Geschichtschreiber auch der Philosophen auch wol dem Künstler und Dichter anheim fallen, und Gegenstand ihrer Beschäftigung werden. Schon 1430 stellte ein Künstler zu Regensburg ein Gemälde auf, „wie die Junkfrau zu Frankreich gefochten hat“ (Gemeiner). Auf dem Markte zu Rouen stand bis 1755 ein Monument ihr zu Ehren [2], und ihr Bild auf dem Stadthause zu Orleans [3] ist spätern Ursprungs; (weil sie ihre Haare nicht fliegend, sondern rund um den Kopf kurz

1) Vergl. Calmet hist. de Lorraine. II. Preuves. CCII. CCXXII. und selbst Urkunden III. CXCV. 2) S. Notices et extr. III. 3) S. Cepie in London und Paris, VII. 120. Teb. XIII. und Biogr. univers. XXI. 450.

Digitized by Google

abgeschnitten trug). Auch vor der Hütte, wo Johanna geboren war, und welche erst in neuer Zeit mit vielem andern zerstört wurde, sah 1480 Montaigne ihr schon damals durch die Zeit sehr verwischtes Bild [4]). Sie selbst hat sich nie malen lassen. — Zu dem, was Meusel in s. Bibl. hist. VII. P. II. 128. und 133. — 147. von Geschichtschreibern angeführt hat, gehört nun als Hauptwerk: de l'Averdy altenmäßige Untersuchung über ihren Prozeß und dessen Revision im Tom. III. der Notices et extraits des MSCC. de la Bibliotheque du Roi. Paris 1790. 4 [5]). Nur Übersetzungen aus Godefroy und Hume enthält Fr. Schlegel's Geschichte der Jungfrau von Orleans aus altfranzösischen Quellen. Berlin 1802. 8. — Einen flüchtigen Auszug aus Averdy gibt M. Chaussard: Jeanne d'Arc recueil historique et complet. Orleans 1806. 8. 2 Thle. — Neuer ist das Werk von Berriat St. Prix Jeanne d'Arc, ou coup d'oeil sur les revolutions de la France au temps de Charles VI et VII et surtout de la Pucelle d'Orleans mit einem Itineraire ihrer Züge. Paris chez Pillet, 1817. 8 [6]). Weitläuftiger und aus den Quellen geschöpft ist *Lebrun de Charmettes* (Sous-Préfet de St. Calais) histoire de Jeanne d'Arc. Paris 1817 IV Tom. 8. mit Kupfern [7]). Angekündigt sind von einem Hrn. Caze 2 Bände: la verité sur Jeanne d'Arc ou éclaircissémens sur son origine. Hier wird Johanna zu einer Tochter der Isabella von Baiern und des Herzogs von Orleans gemacht. Das auf diese Weise ehebrecherisch erzeugte Kind wird mit einem todtgebornen männlichen vertauscht, und dann zu seiner Sicherheit mit dem Kinde einer Bäuerin von Dom-Remy verwechselt, ohne daß diese, die sich eben in eine Burg geflüchtet hatte, etwas davon erfahrt. Die mit dem Geheimnisse vertrauten Männer, Herren von großem politischen Gewichte, suchen durch veranstaltete Erscheinungen das Mädchen zu ihren politischen Zwecken noch mehr zu fanatisiren (so ließen sich allerdings die handgreiflichen Engel, die sie gesehen und gefühlt zu haben aussagte, erklären!). Endlich machte man ihr auch ihre wahre Abstammung bekannt. Dieß sey das Geheimniß, welches sie zu ihrer Beglaubigung Karl VII. vertraut habe. — Das Ganze ist allerdings nicht ohne Scharfsinn, setzt aber doch auch einen starken Glauben voraus, und ermangelt auf jeden Fall noch überzeugender Beweise. — Außer dem, was Fr. Schlegel in s. Vorles. üb. die neuere Geschichte, X Vorl. S. 239 sagt, vergl. man die Artikel Arc in Martinière und Jeanne d'Arc im Moreri, in der Encyclopädie v. Rees und den besseren im Conversationslexikon. V. 242 sqq. (der 8ten Aufl.) so wie von Walckenaer in der Biogr. univers. (Paris 1818) T. XXI. p. 491 — 518.

Endlich haben auch noch Dichter über Johanna sich ausgesprochen. Shakespeare stellt sie episodisch im ersten Theile seines Heinrich VI. als eine mit den bösen Geistern verbundene Hexe vor [8]). Sein Landsmann, Robert Southey, widmete ihr ein höchstgelehrtes, aber wenig begeisterndes, episches Gedicht in reimlosen Jamben: Joan of Arc. 4th edit. 1812. 2 Tom. 12. Unter den Franzosen trat zuerst Chapelain, Richelieu's Zeitgenosse, mit einer Epopee la Pucelle auf [9]); dann machte sie der in mehr als einer Hinsicht frevelnde Voltaire (1757) in seiner Pucelle d'Orleans, welche Mercier ein crime antinational d'un poète immoral et calomniateur nennt, zum Gegenstand seines unsaubern Witzes [10]). Hierauf erschien zu Anfange dieses Jahrhunderts eine wenig bekannt gewordene Tragödie von Pierre Caze: Jeanne d'Arc (worin sie schon als Orleans Tochter vorkommt). Herrlicher als alle, die Aufgabe in ihrer innersten Bedeutung auffassend, trat aber 1801 Fr. Schiller mit seinem berühmten Meisterwerke auf [11]). Schon 1802 erschien davon (Paris bei Cramer) eine französische Übersetzung von Chr. Fr. Cramer, herausgegeben von Mercier. Weniger romantisch, aber treuer der Geschichte, hielt Fr. G. Wetzel sein Trauerspiel ihres Namens (Leipzig 1817. 8.). Sie stirbt den Flammentod, apotheosirt sich jedoch in einer weißen Taube. Kurz darauf erschien ein französisches episches Gedicht in 12 Gesängen: Jeanne d'Arc ou la France sauvée von Pierre Dumenil (Paris 1818), wie auch ein am 4. Mai 1819 zu Paris aufgeführtes Stück Jeanne d'Arc à Rouen von d'Avrigni.

Diesem, nun vor einem Jahre niedergeschriebenen, Aufsatze kann jetzt noch als Anhang ein Wort über einen diese Geschichte betreffenden Brief beigefügt werden, den Hr. Prof. Voigt aus dem Königsberger geheimen Archive, dem dieser treffliche Historiker jetzt vorsteht, in der Leipz. LZ. 3. Jun. 1820. Nro. 135 u. 136 mitgetheilt hat. Er ist wahrscheinlich an Franz Sforza, Herzog von Mailand, unter dem 21. Jun. 1429, also 3 Tage nach der Schlacht von Patai, wo Talbot gefangen wurde, geschrieben, aber nur in einer wörtlichen und fehlerhaften Übersetzung, vielleicht dem damaligen teutschen Ordens-Hochmeister Paul von Rußdorf zugesendet worden. Der Verfasser war Theilnehmer jener Begebenheit, aber auch jenes allgemeinen Schwindels über die unerklärliche Jungfrau. Läßt er doch selbst die Hähne in der Nacht ihrer Geburt die Propheten ihrer künftigen Größe werden! Nach diesem Briefe wäre sie am 6. Jan., und wie Voigt will, 1402 geboren, wenn sie im 29. Jahre ihres Alters starb. (Darüber ist indeß noch Streit, und selbst dieser Brief scheint nur für ein 19jähr. Alter zu sprechen.) Im 12. Jahre begannen die ersten Offenbarungen; doch entdeckte sie nur ihrem Beichtvater das Geheimniß. Nach 5 Jahren erhält sie neue dringendere Geisterermahnungen und geht nach Vaucouleurs und Chinon. Das übrige trift mit dem Bekannten ziemlich zu. Folgende Schilderung entwirft der Briefsteller

4) Vergl. auch Matthison Schilderung ihrer Wohnung. Morgenblatt. 1808. 5) S. auch Berliner Monatsschrift Mai u. April 1802. 6) Vgl. Göttng. gel. Anz. 1818. No. 66. 7) Vergl. Journal des Savants Nov. 1817. und Annales Encyclop. Fevr. 1818 über diese beiden Werke.

7) Vgl. A. W. Schlegel über dramat. Kunst u. Lit. II. 2. 418. 9) Vgl. Halem's Irene 1802. März. S. 255. 10) Vgl. Bouterweck's Gesch. der Poesie und Beredsamkeit. VI. 359. 11) Man vergl. C. A. Böttiger's Galleric zu Schiller's Gedichten in dem Taschenbuche Minerva 1812, wo auch S. 5 die 3 merkwürdigsten Recensionen nachgewiesen werden.

Digitized by Google

von ihr: „Die Jungfrau ist einer angenehmen Gestalt, sie übet männliche Werke, sie redet wenig, wunderbare Klugheit sie zeiget, in der Sprache und Gesprächen hat sie eine feine Stimme nach Art eines Weibes. Sie ißt wenig, sehr mäßig genießt sie den Wein, in der Pracht der Pferde und der Waffen ist sie . . . . die gewappnete Manne und Edlen sie großlich liebet; vieler Reden sie ist verdrossen, das Wort ihr überflüssig scheint (ein Widerspruch, wenn anderst der ältere teutsche, aber lückenhafte Text, dem der Hr. Vf. eine Übersetzung beifügt, hier richtig wiedergegeben ist), ein fröhliches Angesicht liebet sie; sie erduldet unerhörte Arbeit, und im Tragen der Waffen und Enthaltung so beständig, daß sie sechs Tage lang Tag und Nacht vollkommen gewappnet bleibt ꝛc." . . .

(*C. W. Büttner.*)

ARCA, Arche, Archenmuschel. Eine Muschelgattung, welche Cuvier in die Familie der austerartigen, und zwar in die Abtheilung der zweispierigen oder mit zwei Schließmuskeln versehenen gestellt hat. Linné begriff unter derselben alle Muscheln, deren Schloß aus einer langen Reihe, wechselseitig zwischen einander eingreifender Zähne in beiden Schalklappen besteht; Lamarck hingegen, dessen Bestimmung wir hier folgen, rechnet zu Arca, indem er die Gattungen, Pectunculus, Nucula und Cucullaea davon absondert, nur diejenigen Arten, denen folgende Merkmale zukommen: Die Schale ist länglich, ziemlich oder völlig gleichklappig. Die Wirbel stehen dem Vorderende näher, nicht in der Mitte der Länge; sie sind mehr oder weniger durch eine ebene Fläche von einander entfernt, welche das ganz nach außen liegende, zarte, leicht abgebende und in Winkellinien angefügte Schloßband einnimmt. Das Schloß ist geradlinig und besteht aus vielen dichtstehenden, wechselseitig in einander greifenden lamellenartigen Zähnen. — Die ganze Form dieser Muscheln, besonders mancher Arten, zumal der Arca Noae, ähnelt einem verdeckten Fahrzeuge, wodurch der Gattungsname Arca veranlaßt worden, und seine besondere Anwendung auf die Archen Lamarcks gerechtfertigt wird. Gewöhnlich sind die Schalklappen von den Wirbeln aus nach ihren freien Rändern zu gerippt oder gestreift, und äußerlich mit einer, meist dicken, schuppigen oder sammetartigen Oberhaut überzogen. Bei manchen Arten sind die Klappen ungleich; bei vielen klaffen die untern Ränder, während sie hingegen bei andern vollkommen schließen. Bei jenen kömmt aus der klaffenden Spalte eine hornige Platte oder ein sehniges Band heraus, womit sie sich festsetzen, was bei den letzten wahrscheinlich fehlt; ein Unterschied, welcher zu einer generischen Trennung beider berechtigen dürfte. — Das Thier (Daphne von Poli genannt) hat zwei Schließmuskeln, welche vorn und hinten deutliche Eindrücke in der Schale zurücklassen, einen offenen Mantel ohne Athemröhren, und zwei Herzen, welche das Blut aus den Kiemen bekommen und in den Körper verbreiten. Die Archenmuscheln leben vorzüglich an den Küsten fast aller Meere, und zwar halten sich die mit festschließender Schale im Sande vergraben, die übrigen aber hängen sich an verschiedene feste Körper an. Mehre werden gegessen, ohne eine sehr schmackhafte Speise abzugeben. — Zu den bekanntesten Arten gehören folgende: 1) Arca tortuosa, die gedrehte Arche, Weiße, Garnwinde, das Haspelduplet [1]), ist durch die sonderbare Verdrehung der Schalklappen, vermöge welcher der vordere Rand eine andere Richtung als der hintere hat, merkwürdig. Sie ist im Ganzen länglich viereckig, gestreckt; die eine Schalklappe ist größer, mit dem Rande über die andere herauswölbend, und äußerlich mit einer, vom Rücken nach hinten gehenden, geradlinigen Kante versehen. Die Farbe ist unter der sammetartigen Oberhaut weiß. Die Länge (Breite) beträgt etwa 3 Zoll, die Höhe (Länge) 1 Zoll. Diese ziemlich seltene und von den Sammlern geschätzte Muschelart findet sich im indischen Ocean. Sie soll auch fossil vorkommen. — Eine bei van Diemensland vorkommende Art, Arca semitorta *Lam.*, zeigt eine ähnliche Verdrehung, aber in geringerem Grade. 2) Arca Noae, die Noahsarche [2]). Die Schale ist länglich, von der Seite rhomboidal, am untern Rande klaffend, von den Wirbeln der mit vielen Rippen; der Rücken hinten in einen kleinen Flügel auslaufend; die Wirbel eine Ecke bildend, sehr entfernt, aber gegen einander gekrümmt. Die Farbe ist unter der rauhen Epidermis weiß, meist mit concentrischen, wellenförmigen bräunlichen Bändern. Die Länge beträgt bisweilen über vier, die Höhe wol zwei Zoll. Es gibt von dieser, im atlantischen und den meisten europäischen Meeren vorkommenden, sehr gemeinen Art oft unregelmäßig gebildete Stücke. 3) Arca barbata, die Bartarche [3]). Schale länglich, von der Seite eiförmig, bräunlich, netzförmig gerippt, mit moosartiger brauner Oberhaut. Die Wirbel genähert. — In europäischen Meeren. 4) Arca antiquata, die Bastardarche, das Packetboot [4]). Schale länglich, sehr bauchig, von hinten und vorn angesetzen schief herzförmig, weiß, dick, schwer, mit einigen 20 bis 30 erhabenen quergestreiften Rippen. Diese große Art findet sich im mittelländischen Meere, auch an Afrika und im indischen Ocean. 5) Arca granosa, die gerippte, oder körnige, oder Knotenarche, das Körbchen [5]). Die Schale bauchig, von vorn und hinten ganz herzförmig, mit sehr gewölbten, eingekrümmten Wirbeln und 18 bis 20 Rippen, die Querleisten oder Tuberkeln haben. Wird bei etwa 2 Zoll Höhe nur zwei Zoll und einige Linien lang. Es gibt mehrliche Verschiedenheiten, besonders in Hinsicht der Zahl der Rippen und der Frequenz der Tuberkel oder Querleisten auf denselben. In Indien und Amerika. 6) Arca senilis, die breitgerippte Arche, Breitrippe [6]). Die Schale dick, vorn schief, herzförmig, mit großen gewölbten Wirbeln und ungefähr 12 glatten Rippen. An den Küsten von Afrika und Amerika. — Mehre nur fossil vorkommende Arten hat Lamarck theils in den Annales du muséum d'hist. naturelle 6. p. 219, theils in seiner Hist. natur. des anim. sans vertèbres IV. p. 45 verzeichnet. (*Nitzsch.*)

ARCACHON, Arcasson, ein nahe am Meere in dem Dep. Gironde, Bez. Lesparre, belegener Küstenfleck,

1) Chemnitz Conchyl. 7. t. 53. f. 524. 525. 2) Chemnitz Conch. 7. t. 51. f. 509—511. lit. a. b. tab. 54. f. 532. 533. 3) Chemnitz Conch. 7. t. 54. f. 535. 4) Chemnitz Conch. 7. t. 55. f. 548—549. 5) Chemnitz Conch. 7. t. 56. fig. 557. 6) Chemnitz Conch. 7. t. 56. f. 554—556.

Digitized by Google

den man auch wol einen Meerbusen nennt, weil er durch zwei enge, von dem Eilande Matok gebildeten, Straßen mit dem Ozeane zusammenhängt. Er hat übrigens süßes Wasser. An seinem Gestade wächst guter Wein. (*Hassel.*)

Arcade (in d. Baukunst u. d. Tanze), s. Bogenstellung und Tanztouren.

Arcaeus (Arcaei Balsam), s. Arce.

ARCANA (Geheimmittel), Arzneien, denen man ausgezeichnete Wirksamkeit zuschreibt, ohne ihre Bestandtheile bekannt zu machen, — meistentheils Produkte betrügerischer Gewinnsucht auf Kosten des unwissenden und leichtgläubigen Publikums. Wer kennt nicht den verderblichen Unfug, der mit dem Ailhaud'schen Pulver, mit dem Lenhard'schen Gesundheitstranke, mit den arsenikalischen Fiebertropfen und den übrigen (noch dazu sehr schlecht bereiteten) Geheimmitteln der Schwarzburger und Königsee, mit den Sublimatbereitungen, mit den schamlosen Ankündigungen des Dr. Gautsch, der Hamburger Arcanen-Trödler von weil. Schuster Menadie an bis auf Dr. Albrecht und Consorten, und mit unzähligen, theils öffentlich, theils insgeheim ausgebotenen Mitteln dieser Art getrieben ist und noch täglich vorgeht. Nur die strengste polizeiliche Aufsicht vermag es, diesem Unwesen Gränzen zu setzen, und jede Regirung ist hiezu um so mehr verpflichtet, als die Geheimnißkrämer gewöhnlich heftig wirkende Mittel ausbieten. Deshalb ist in allen besser polizirten Staten nicht nur das Hausiren mit Medicinalwaren und jede marktschreierische Ankündigung eines Arcani gänzlich untersagt, sondern es ist auch allgemeine Vorschrift, daß kein Arcanum ohne die gesetzliche Prüfung und Genehmigung der höchsten Medicinalbehörde verkauft werden darf *). Leider gibt es in Europa noch große Staten, in welchen die Arcanen-Krämer ihr schamloses Gewerbe ungehindert forttreiben, wie z. E. in England und Frankreich; doch wird in Frankreich kein Arzt als Mitglied einer ärztlichen Corporation oder als Lehrer der Heilkunde geduldet, der sich zum medicin. Geheimnißkrämer erniedrigt. (*Augustin.*)

Arcani disciplina, s. Mysterien, christliche.

Arcano, s. Berni.

Arcanum duplicatum, s. Kali.

Arcasson, s. Arcachon.

ARCE, de (Arcaeus), ein berühmter spanischer Wundarzt des 16. Jahrh. Zu Frejenal in Andalusien geboren, lebte er als Wundarzt zu Llerena und Valverde in Estremadura. Er war besonders wegen seiner glücklichen Kuren der Fistelschäden berühmt, und sein Name ist durch seinen Balsam (balsamum Arcaei) auf die Nachwelt gekommen. Dieser ist aus Elemi, Terpentin und thierischem Fett zusammengesetzt, und heißt in der preußischen Pharmakopöe: Unguentum Elemi. Über die Kur der Hauptwunden haben wir von ihm ein Werk, welches Joh. Read ins Engländische übersetzt hat (4. Lond. 1558). Im Original hat es den Titel: De recta curandi vulnerum ratione. Antverp. 1574. 4. Hier wird der Trepan bei Kopf-Verletzungen vorzüglich empfohlen. (*Sprengel.*)

ARCEMBOLD (Johann Angelus), Propst zu Areisate und römischer Protonotarius, kam zu derselben Zeit, als der Mönch Tetzel, sein Untergebener, den übelberüchtigten Ablaßkram in Teutschland trieb, im J. 1516 als päpstlicher Nuncius in gleicher Absicht nach Dänemark und Schweden. König Christian II., der sich in Arcembold einen bedeutenden Gehülfen, um die mit seiner Regirung mißvergnügten Schweden für sich zu gewinnen, versprach, ließ sich für die geringe Summe von 1120 rhein. Gulden von ihm die Erlaubniß zur Feilbietung seiner geistlichen Ware abkaufen. Arcembold trieb nun ein volles Jahr lang sein Wesen in Dänemark mit dem für seinen Beutel besten Erfolge: indem er in allen Kirchen zu Kopenhagen und den übrigen Handelsstädten ein Kreuz aufrichten und einen Kasten dabei setzen ließ, worin solche, denen es um Vergebung der Sünden zu thun war, den Ablaßpreis niederlegen mußten. In dem Ablaßbriefe hieß es unter andern: „ich spreche dich von aller Kirchenstrafe los, von allen Sünden und Verbrechen, welche du etwa begangen haben kannst; ich erlasse dir alle Strafen des Fegefeuers. Ich mache dich der Sacramente der Kirche wieder theilhaftig, und setze dich in den Stand der Unschuld, worin du gleich nach der Taufe warst, so daß, wenn du stirbst, die Pforte der Höllen vor dir verschlossen, die Thür des Paradieses dir aber offen seyn soll." Zugleich wußte er sich in dem Vertrauen des Königes so fest zu setzen, daß ihn dieser in alle seine, Schweden betreffende, Geheimnisse einweihte, mit seinen treuesten Anhängern daselbst bekannt machte, und ihm den Auftrag gab, als des heiligen Vaters Gesandter, zwischen den beiden Schwester-Nationen, deren gänzliche Trennung damals zu befürchten war, Frieden zu stiften. Aber kaum merkte er nach seiner Ankunft in Schweden 1518, daß es für ihn vortheilhafter sey, auf die Seite des schwedischen Reichsvorstehers Steen Sture, der des Königes gefährlichster und mächtigster Feind war, zu treten, als dem Könige getreu zu bleiben: als er sich fest mit Sture verband, die vom Könige ihm anvertrauten Geheimnisse verrieth, und sogar, im Widerspruche mit seinen Pflichten als päpstlicher Nuncius und gegen des Papstes eignen Willen, auf dem Reichstage zu Arboga das Urtheil bekräftigte, welches den Erzbischof Trolle zu Upsala um seinen Bischofsstuhl brachte. Die wahre Triebfeder zu diesem letzten Schritte war nach allen Umständen die seinem Ehr- und Geldgeitze schmeichelnde, von dem klugen Sture ihm geöffnete, Aussicht, an Trolles Stelle selbst Erzbischof von Upsala zu werden, und so, nach dem Könige, zur höchsten Würde in Schweden zu gelangen. Sobald der König von diesem treulosen Verhalten Arcembold's benachrichtigt war: so zog er dessen im Stifte Fyen ausstehende Ablaßgelder ein, ließ keine seiner Briefe und Boten mehr aus dem Reiche, nahm seinen Bruder Antonellus, der gleichfalls den Ablaßkram in Schweden getrieben hatte, gefangen, bemächtigte sich einer Summe von 20,000 Dukaten gesammelter Ablaßgelder, befahl, daß beider Brüder Waren, die sie in Dänemark absetzen wollten, angehalten würden,

*) Vgl. das Königl. Preuß. Medicinaledict von 1725 S. 15, und das Allg. Land-Recht Thl. II. tit. 20. §. 693. 94, für die österreichischen Staten John's Lexicon der Medicinalgesetze V. Bd. S. 422, für die kurhessischen Lande Grandidier's kurhessische Medicinalgesetze S. 22.

und ließ selbst einen Mönch, der in Gothland Arcembold'sche Ablaßbriefe verkaufte, ersäufen. Schwerlich würde Arcembold noch Räubereien und Ausbrüchen von des heftigen Christian Zorn entgangen seyn, hätte er nicht Mittel gefunden, von Lund aus durch Schweden mit der Flucht sich zu retten. Vergebens ließ ihm der König nachsetzen; über Lübeck, Bremen und Cöln glückte es dem Flüchtlinge, im J. 1520 wieder nach Rom zu kommen. Papst Leo X. ließ zwar, dem Scheine nach, sein in Schweden beobachtetes Verhalten scharf untersuchen, übertrug ihm aber, nachdem er die Beschuldigung des begangenen Majestätsverbrechens friedlich von sich gewiesen hatte, erst das Bisthum Novara und nachher selbst den Erzbischofsstuhl von Mailand. Die Vergleichsartikel zwischen ihm und dem Könige aber lehnte dieser, der die erlittene Kränkung tief empfand, selbst gegen den Rath und die Bitte des Papstes, beharrlich ab. Auch wurde Antonellus, Arcembold's Bruder, noch 4 Jahr gefangen gehalten, bis er 1522 die Freiheit erhielt. Zur Zurückgabe der den beiden Brüdern abgenommenen Gelder und Waren, deren Gesammtbetrag, zu hoch vielleicht, auf 1 Million Dukaten geschätzt wird, ließ sich der König durch nichts bewegen. — Arcembold war übrigens der letzte päpstliche Legat (Legatus a latere), der unter dem Schilde der Sündenvergebung im Namen des heiligen Vaters den Norden in schwere Contribution gesetzt hat. So viel Unheil aber auch durch den schändlichen Ablaßkram über Dänemark und Schweden kam: so höchstwahrscheinlich ist es doch, daß Arcembold's verächtliches Betragen vieles dazu beitrug, Christian II. für die gute Sache der Reformation, die an dem Könige schon früher einen Freund hatte, desto mehr zu stimmen, und ihr den Eingang in den Norden zu erleichtern *). (v. Gehren.)

ARCHÄOLOGIE, ist der Etymologie nach nichts anderes als Alterthumskunde, welche die Alten in einem weiteren Umfange gedacht haben müssen als die Neueren, denn Josephus nannte seine Geschichte der Juden und Dionysius von Halikarnaß seine Geschichte der Römer Archäologie. Die Neueren haben nicht nur die Gebiete der Geschichte und der Alterthumskunde (Antiquitäten) genauer von einander geschieden, — jene stellt Begebenheiten, diese Zustände dar —, sondern auch zwischen Alterthumskunde, in so fern sie mit Antiquitäten gleichbedeutend ist, und Archäologie einen Unterschied festgesetzt. Nach dieser Unterscheidung ist Archäologie die Lehre von den Denkmalen des Alterthums, welche eine allgemeine, alle Nationen des Alterthums umfassende, oder eine specielle seyn kann. Gewöhnlich denkt man, wenn kein Zusatz sie näher bezeichnet, dabei nur an die beiden klassischen Nationen des Alterthums, Griechen und Römer, wofür und wogegen sich mancherlei sagen läßt. Die Denkmale selbst sind aber verschiedener Art 1) literarische, 2) artistische, und 3) mechanische. Diesemnach hat man 1) eine literarische Archäologie (die weder mit Literatur der Archäologie, noch Archäologie der Literatur verwechselt werden darf), zu welcher im engern Sinne Paläographie, alte Diplomatik und Epigraphik gehören, 2) eine Archäologie der Kunst, hauptsächlich der bildenden Künste, und 3) diejenige Kunde, welche Spon die Angeiographie (Gefäßbeschreibung), Christ aber minutam antiquariam nannte, worin alles abgehandelt werden kann, was man zur Anticaglia (supellex antiquaria) rechnet. Spon gab anfänglich der Archäologie der Kunst den Namen der Archäographie, Beschreibung alter Kunstwerke, womit es auf nichts abgesehen war, als auf Erklärung der Antiquitäten, denn man hatte für die Kunstwerke keinen andern Gesichtspunkt als den der Denkmale. Seit man im 14. und 15. Jahrhundert auch auf Sammlungen alter Kunstwerke bedache gewesen, betrachteten nur Künstler sie als Werke schöner Kunst, die Gelehrten verfolgten bei deren Betrachtung nur antiquarische Zwecke, und widmeten daher Anfangs ihre Hauptaufmerksamkeit den mit Inschriften versehenen Denkmalen. Auch nachdem zu Ende des 17. und zu Anfange des 18. Jahrhunderts Museen und Gallerien entstanden waren, und deren Inhalt durch Kupferwerke verbreitet wurde, verfolgten die Gelehrten fortwährend denselben Zweck, wie die um jene Zeit erschienenen Museen und Thesauren beweisen. Montfaucon's Werk, welches vorzüglich in Gebrauch kam, spricht diesen Zweck deutlich selbst in seinem Titel aus. Spon selbst machte nur mit dem Namen eine Aenderung, die aber, wie öfters, nicht ohne Erfolg blieb, der sich jedoch erst spät zeigt, denn noch Ernesti und Christ rissen sich von der bisherigen Ansicht nicht los. Winkelmann zuerst lehrte Kunstwerke als Kunstwerke betrachten, und bei allem Gebrauche, den man auch nun von den Antiken für die Antiquitäten machte, welcher auch nie aufzugeben werden kann, fing die ästhetisch-artistische Betrachtungsart derselben an vorzuwalten, wozu der Umstand, daß auch nun diese Zeit erst die Aesthetik als eigne Wissenschaft aufgestellt wurde, natürlich nicht wenig beitrug. Heyne lieferte im J. 1772 eine Einleitung in das Studium der Antike, oder Grundriß einer Anführung der alten Kunstwerke. Was Heyne hier Studium der Antike genannt hatte, nannten andere Archäologie der Kunst, und beide Benennungen galten für gleichbedeutend. Weil der ästhetisch-artistische Gesichtspunkt mehr und mehr vorherrschend wurde, so dachte man bald bei der Archäologie der Kunst nur an ein Studium der schönen bildenden Kunst des Alterthums, und endlich gewöhnte man sich bei dem bloßen Namen der Archäologie lediglich hieran zu denken, bisweilen wol gar in der Beschränkung auf das klassische Alterthum.

Die Archäologie in diesem Sinne befaßt sich mit der Architektur, der Bildnerei, Malerei, Steinschneidekunst und Numismatik des klassischen Alterthums. Sie enthält 1) den historisch-literarischen Anzeiger der noch vorhandenen Werke alter Kunst, der Museen, Gallerien, Kabinette, der Abgüsse, Abbildungen, Beschreibungen, Schriftsteller u. s. w., der beim Vortrage mit Selbstständigkeit verbunden werden muß, 2) Kunstlehre des Antiken (über Stil, Methode, Künstler-

*) Hülfsmittel: Fr. Münter den danske Reformations Historie. Første Deel. Ebendesselben Magazin für Kirchenrecht und Kirchengeschichte der Nordens. Bd. 1. H. Hjelmanns Afhandl. om Arcembolds Opbold i Danmark; in der skandinaviske Literatur-Selskabs Skrifter. 1810. fierde Hefte.

Digitized by Google

Praktik und Technik), am zweckmäßigsten vorgetragen als Kunstgeschichte; 3) Kunsthermeneutik (zu welcher Mythologie, Geschichte und Antiquitäten als Hilfswissenschaften dienen), Verfahren bei Erklärung der alten Kunstwerke, Kunstsymbolik, Künstlerfabel; 4) Kunstkritik, die Grundsätze, nach denen das Antike als solches zu prüfen ist, oder als einer gewissen Periode der Kunst angehörig betrachtet wird (Echtheit, Unechtheit, Ansetzungen, Ergänzungen, Verfälschungen); 5) Kritik des Antiken. Alle vorigen Theile sind Vorbereitung auf diesen, welcher den Geist der alten Kunstwerke, das darin sich offenbarende Schöne in Idee, Anordnung, Ausdruck, Ausführung zeigt. In der Reihe der wahrhaft humanistischen Studien nimmt dieser Theil der Archäologie gewiß eine ehrenvolle Stelle ein.

Es würde unnöthig seyn, die Namen der Männer, die seit Winkelmann um die Bearbeitung der Archäologie sich höchst bedeutende Verdienste erworben haben, hier aufzuführen; selbst von den gemachten Fortschritten gedenke ich nur des einen, der sich in seinen Folgen als höchst wichtig zeigt. Man ist nämlich mehr und mehr auch bei diesem Studium von der Beschränkung auf das klassische Alterthum zurückgekommen. Früher hatte man bereits Egyptisches und Etrurisches mit aufgenommen, aber ohne recht zu wissen, in welches Verhältniß es zu dem Klassischen zu stellen sey. Die Resultate einer immer weiter getriebenen Geschichtforschung und einer völlig umgebildeten Alterthumswissenschaft haben zu den wichtigsten Entdeckungen, über die Urwelt, über den Zusammenhang der alten Welt und den Gang der Völkergeschichte verholfen. Diese Entdeckungen immer mehr zu verfolgen, zu berichtigen und zu bewähren, muß für jeden Wahrheitforscher das angelegentlichste Interesse haben, und alles, was irgend dabei benutzt werden kann, muß dabei benutzt werden. Auch die Archäologie in dem angegebenen Sinne hat dazu nicht unbeträchtliche Beiträge zu liefern. Böttiger in seinen Andeutungen zu Vorlesungen über die Archäologie nahm bereits auf Indien, Mittel- und Vorderasien Rücksicht, so wie Creuzer in der neuen Bearbeitung seiner Symbolik und Mythologie, welche mit der Archäologie engverbunden sind. Zu welchen Entdeckungen diese noch führen könne, zeigt die Vorhalle europäischer Völkergeschichten vor Herodotus von K. Ritter (Berl. 1820). Auf Kanngießers Alterthumswissenschaft ist bei diesem Streben, den zerrissenen Zusammenhang wieder herzustellen, stets gebührende Rücksicht zu nehmen. (*Gruber.*)

Arch (Archi), in Zusammensetzungen, s. Archi.

ARCHÄANACTIDÄ, alte Herrscher; so hieß die erste aus Mitylene stammende Dynastie des von den Griechen 480 n. Chr. Geb. gestifteten Bosporanischen Reichs an der taurischen Halbinsel. Sie hielt sich 42 Jahre, worauf mit Spartacus ein wahrscheinlich thrazischgriech. Geschlecht hier auf den Thron kam *). (*Rommel.*)

ARCHAOPOLIS, eine im Innern von Kolchis gelegene Stadt der Lazier nach Procop. **) die Hauptstadt des Landes, an einem Fluß auf einem Felsen, nur von einer Seite angreifbar. D'Anville setzt sie etwas westlich von Anarghia (Anaklea), einer mingrelischen Küstenstadt, die jetzt verfallen und eine bloße Höhle ist. (*Rommel.*)

Archaeus, s. Paracelsus.

Archagathos, Sohn und Enkel des Tyrannen Agathokles von Syrakus, s. diesen.

ARCHAGATHUS, des Lysanias Sohn, ein Peloponnesier, kam als Arzt unter den Consuln L. Aemilius und M. Livius (219 v. Chr.) nach Rom, um seine Kunst dort auszuüben. Da bis dahin die Arzneikunde der Römer nur in gottesdienstlichen und abergläubigen Gebräuchen bestanden hatte, so war die Ankunft eines griechischen Arztes eine ganz neue Erscheinung. Der Senat ertheilte dem Archagathus das Bürgerrecht, und erkaufte ihm eine öffentliche Bude (ἐν τῷ τριόδιον) auf dem acilischen Scheidewege. Aber bald verfuhr er so grausam mit seinen Kranken, daß er den Namen eines Scharfrichters erhielt, und die Römer ganz von sich abwendig machte. (Plin. 23. 1.) (*Sprengel.*)

ARCHAGETES (Ἀρχαγέτης), d. i. Lebenserschaffer, ein Beiname, worunter Asklepios 20 Stadien von Lithoreia in Phokis einen berühmten Tempel mit einem großen Vorhofe hatte, der zur Freistätte diente. (*Paus.* X. 32.) — Vgl. übrigens Apollon. (*Rechlefs.*)

ARCHAISMUS ist die griechische Benennung veralteter Ausdrucksweisen, welche man im Teutschen mit dem Namen Alterthümlich belegt. Dergleichen Archaismen finden nicht nur in einzelnen Wortbiegungen und Wörtern, sondern auch in ganzen Redensarten und Wortfügungen Statt, und können, am rechten Orte angebracht, auch in neuern Werken der Rede- oder Dichtkunst ihre Wirkung thun, so sehr es auch jedes Schriftstellers Pflicht ist, dem Sprachgebrauche seiner Zeitgenossen zu folgen. Besonders behält man in der Religions- und Gerichtssprache, so wie in Sprüchwörtern und Ausdrücken des gemeinen Volkes, gern die althergebrachten Ausdrücke bei; aber die Griechen hatten auch die Gewohnheit, die Eigenthümlichkeiten ihrer alten Musterdichter, so viel nur möglich, nachzuahmen, so daß in den Werken ihrer Art die Beibehaltung der Archaismen Regel war. Durch eben solche Archaismen empfiehlt sich die Lutherische Bibelübersetzung, durch deren Modernisirung alle Kraft und Würde des Ausdrucks verloren geht, und zu der Sprache des gemeinen Lebens oder der Bühne herunter sinkt. (*Grotefend.*)

Archandropolis, s. Andropolis.

Archandros, s. Architeles.

ARCHANGEL. Das Gouvernement dieses Namens liegt, Nowa Semlja ausgeschlossen, zw. 62° u. 70° 20′ Br. und 44° 40′ — 82° 25′ L., ganz im kalten, und nach Georgi's klimatischer Unterscheidung, zum Theil auch im arktischen Landstriche des russischen Reichs, gränzt nördlich an das Eis- und weiße Meer, westlich an das norwegische Lappland und Großfürstenthum Finnland (der Pass auf einer Strecke Gränzfluß), südlich an die Gouv. Olonetz und Wologda (kleine Seen und der Andafluß), östlich an Tobolsk (den nördlichen Theil des Urals), ist 11,970 □M. (= 61,102,194 □ Dessiatinen) groß, und trägt an seinen nördlichen, tief und mannig-

*) *Diodor.* XII. 31. Mannert Thl. IV.

**) Lib. IV. c. 13. de bello Goth.

Digitized by Google

faltig eingerissenen Küsten die Spuren der heftigsten Wassererschütterungen. Vom 62—65° Br. (der südlichere Theil) ist der Boden niedrig und feucht, hat aber hohe Flußufer, vorzügliche Wiesen und Waldungen und offenes Ackerland von mäßiger Fruchtbarkeit; östlich vom weißen Meere über den Mesen und die Perschora ist alles moorige Wildniß, westlicher viel Waldung auf nassem Grunde, und zerstreute Rödeäcker, nördlich gegen das Meer hinab wüste Sumpf- und Moorgegend mit beständigem Eise unter dem Rasen. Frühling und Herbst sind bis zum 67° naß, mit abwechselnden Nachtfrösten; die Sommer kurz, mit langen nebeligen Tagen, die Winter streng, aber heiter. Nördlicher wird das Klima so rauh, daß alles animalische und vegetabilische Wachsthum verkrüppelt. Die Flüsse gefrieren Ende Oktober und gehen Anfangs und Mitte Mai erst wieder auf; in Archangel dauert der längste Tag 3 St. 13 Min., in Kola dagegen der längste 60 unserer Tage. — Durch den nördlichen und ausgedehntesten Theil des Gouvernements (besonders den kolaschen Kr.), zieht sich das russisch-lappische Gebirg, eine westliche Fortsetzung des skandinavischen, von mäßiger Höhe, mit vielen Sümpfen und Niederungen; durch den östlichen (mesenschen Kreis) streicht das Uralgebirge, in seiner Verflächung (765 W. lang) und seinem Wiedervorkommen auf den Felseninseln Waigats und Nowa Semlja. — Das Eismeer mit den Meerbusen Tschestaja (Landzungen Swätoi- und Kanin-Nos) und Beloje More, welcher letzte wiederum eigene, am Ausflusse der Dwina, des Onega und den Golf von Kandalakskaja bildet, — 1145 Landseen (die wichtigern der Imandra, Pawosero, Kunto, Angosero), und die Flüsse: Dwina — aus der Vereinigung der Suchona und des Jug im G. Wologda, mit den Zuflüssen Pinega, Waga und Emlya, — Petschora (Gouv. Perm) mit den Nebenflüssen Silma und Ishma, — Mesen (Gouv. Wologda), Kuloi, Onega (Gouv. Olonetz), Paes, Kem, Anda, Zuloma nebst 446 kleinern Strömen bespülen und bewässern dies Gouvernement, dessen landwirthschaftliche und industrielle Wichtigkeit für den Stat von geringer, und dessen commerzielle nur in ältern Zeiten und so lange von Bedeutung war, als Rußland die Küsten des baltischen Meeres noch nicht besaß und Petersburg noch nicht vorhanden war. — Die Landwirthschaft (Feld- und Gartenbau) kann in diesem Gouvernement, vermöge der nördlichen Lage, nicht mehr zu den sichern Erwerbs- und Ernährungsquellen gerechnet werden. Um Kola herum hört sie ganz auf und beschränkt sich nur auf den Wiesenbau; um Archangel, Onega und Mesen lohnt sie die darauf verwandte Arbeit nur wenig, in dem sandigen Boden der südlichen Kreise Schenkursk und Cholmogori und um Pinega dagegen wird sie mit besserm Erfolge betrieben. Kleinkörniger Winterroggen in gedüngten Brust-, Brand- und Rödeäckern, Sommerweizen, Gerste (bis Mesen hinauf), Hafer, Erbsen, Erdäpfel (bis zum 65°) und Hopfen (auch wild) sind auf 170,277 □ Dessiatinen Acker- und 3632 □ Dessi. Gartenland, die wenigen Gaben des Pflanzenreichs, womit sich der gemeine Mann begnügen und woran er dennoch seine ganze Pflege wenden muß, wenn sie gedeihen sollen. Im J. 1817 wurden 293,725 Tschetwert Roggen auf der Dwina nach Archangel verführt, wovon der größere Theil den Einwohnern gegen Pelzwerk, Vieh, getrocknete und gesalzene Fische überlassen worden, und dennoch das Nothbrod aus Lichen islandicus und Rangiferin., so wie aus der Calla palust. mit Spreu, ausgedroschenen Ähren oder trockner Fischrinde gebacken, nicht hat überflüssig machen können. — Die Archangelschen Wälder dagegen sind ein Hauptreichthum des Gouv. und dürften es einst auch für Petersburg werden; sie betragen 18,747,773 Dessiatinen nach den Messungen des Forstdepartements, nach den Angaben des dortigen Kammeralhofes aber 34,369,369 Dessi., bestehen aus Lerchen- (die besten am Pinega), Fichten-, Tannen-, Rüstern-, Erlen-, Birken- und Weidenbäumen, und liefern Masten, Balken, Bretter, Pech, Theer, Terpentin und Kohlen in großen Quantitäten nach Archangel, Onega und Cholmogori. Der schnelle Wiesewachs und die den klimatischen Veränderungen weniger unterworfenen, stets reichlich ausfallenden Heuernten (auf 53,658 □ Dessi. Wiesengrund) haben seit langen Zeiten die Viehzucht im Archangelschen zu einer der besten im ganzen nördlichen Rußland gemacht. Kühe und Ochsen von holländischer und teutscher Race, am Pinega, um Archangel und östlich bis zur Petschora gedeihen, ohne auszuarten; die Archangelschen und Cholmogorischen Kälber sind bekannt, wiegen 17 bis 20 Pud, werden aber auch 40 Wochen lang mit reiner Milch abgesondert von der Mutter getränkt. Den Schafen sind die Weiden zu naß und die Gräser zu grob, und das Schwein ist im Winter schwer zu ernähren. Das Rennthier hingegen ist den Samojeden und Lappen Haus- und Zugthier zugleich, und wird auch schon von einzelnen Russen am Petschoraflusse gepflegt. Die Jagd auf Eisbären, Eisfüchse, Hermeline, Eidervögel, Rothwild und Wassergeflügel — in eigenen kleinen Jagdgesellschaften auf Wallrosse, Robben, Seehunde, und der Fang der Lachse, Welse, Heilbutten und Heeringe (von 1803 — 1815 durch eine eigene Compagnie) beschäftigt die Einwohner der Kreise Archangel (Hauptmarkt der ganzen nördlichen Fischerei; ihr Produkt geht bis Kjächta), Onega, Mesen und Kola (Vereinigungspunkt der Fischer), und geht aus dem weißen und Eismeere hinauf bis an die Küsten von Nowa Semlja, Spitzbergen und Grönland. — Ausser dem gemeinen Steinen und Erden findet sich der Stromeisenstein in Menge, aber unbenutzt. Spuren von Gold-, Silber- und Kupfermineen hatte man früher in den Kreisen Mesen und Kola und an der Petschora entdeckt. — Nach dem letzten Manufakturberichte vom J. 1814 zählte das Gouvernement 14 Lederfabriken mit 68 Kuf. und 45 freien Arbeitern; 1 Talgsiederei, 8 Taufabriken mit 29 Rädern und 138 freien Arb., 5 Zuckersiedereien mit 65 Kesseln, 138 freien Arb. und einem Produkt von 47,416 Pud; Salzsiedereien an den Meeresküsten in den Kreisen Archangel, Onega und Kem — und eine Menge Vorkehrungen zur Gewinnung des Thrans, Theers und Terpentins. — Bis zum J. 1703 war Archangel in commerzieller Hinsicht das wichtigste Gouvernement für Rußland. Waren schon in den frühesten Zeiten indische und persische Kaufleute aus dem schwarzen und

Digitized by Google

kaspischen Meere auf dem Don, der Wolga, Kama, und über Tscherdinsk auf der Petschora und Dwina ins Eismeer gelangt, und hatten sie mit Schweden und Normannen verkehrt, so wurde diese Gegend doch erst seit 1553 durch die Engländer mit dem übrigen handelnden Europa recht eigentlich in Berührung gesetzt. Diese, so wie die Holländer und Hamburger brachten sie in Aufnahme — bis die Entstehung Petersburgs erst die Handelswege veränderte, und die Regirung bald genug den nördlichen Hauptmarkt nach der neuen Residenz verlegte. Jetzt ist, trotz des Vortheils der leichtesten Zufuhr, der auswärtige Verkehr wenig bedeutend. (S. Stadt Archangel und weiter unten Onega.) — Das Gouvernement ist in die Kreise: Archangel, Cholmogori, Pinega, Mesen, Schenkursk, Onega, Kem und Kola, und diese in 198 Wolosten getheilt, welche 299 Pfarrkirchen und 3627 Dörfer enthalten. Die Volksmenge des Gouv. betrug nach der vorletzten Revision 206,494 Selen beiderl. Geschl., oder 99,261 männl. und 107,233 weibl. — wovon in den Städten 12,075 männl. und 12,533 weibl., und auf dem platten Lande 87,186 m. und 94,700 w. Selen angeschrieben waren. Unter den städtischen Einwohnern befanden sich 208 Kaufleute mit einem angegebnen Gildenkapital v. 1,900,500 R. und 5242 Bürger und Handwerker. Außer den wenigen teutschen und englischen Familien, welche sich in der Gouvernementsstadt als Handelsstand aufhalten, wird das G. bewohnt: 1) von Russen — unter ihnen viele Altgläubige — 2) von Finnen — die meisten Kron- und Privatbauern; 3) von Lappen, Lapari, vornehmlich im kolaschen Kreise, 874 m. und 909 w. Köpfe stark, getaufte Nomaden, Jäger und Fischer; 4) von Samojeden, noch schamanische Heiden, vom östlichen Ufer des Mesen bis zum Ural, Nomaden in bedeckten Stangenjurten, nach ihren Wohnplätzen: mesensche, pustosersische und kanininossische Samojeden genannt; 5) endlich von Sirjanen, Kamiasten, an der Petschora und ihren Nebenflüssen, getaufte Nomaden in geringer Anzahl.

Archangel (auch Archangelsk), seit 1705 Gouv.-Stadt, unter 64° 33′ 36″ Br. und 56° 39′ 15″ L. an dem rechten Ufer der Dwina, 75 W. von ihrer Mündung ins weiße Meer; — zuerst 1584 von dem Woywoden Naschtschokin unter dem Namen Neu-Cholmogori zu bauen angefangen, darauf 1668 nach einer gänzlichen Einäscherung (1637) von ausländischen Baumeistern wieder erbaut und (nach dem Erzengel Michael) Archangel genannt, ist 3 W. lang u. 1 W. 300 Faden breit. Das Flüßchen Kusnetschicha fällt auf der rechten Seite in die Dwina und bildet die Insel Solombalsk, auf welcher die, zum Hafen gehörigen Admiralitätsgebäude und Matrosenkasernen liegen. Die Stadt zählt 10 griechische, 1 luther. und eine reform. Kirchen, 1 Mönchskloster mit einem geistlichen Seminar für 250 Knaben, ist seit 1680 der Sitz eines Erzbischofs, theilt sich in die eigentliche oder Altstadt (mit einem hölzernen Wall umgeben — in derselben die Gerichtshöfe, das Pack-, Kauf- und Posthaus, Bankkomptoir, Spital, Militärwaisenhaus und die Kornmagazine) und in die Neustadt (Waisenhaus, Gymnasium und Volksschule), hat 1933 Häuser, 198 Buden, 5 Mahl- und Sägemühlen, 4 Lederfabr., 1 Talgsied., 8 Taufabr., 5 Zuckersied., und zählte nach der vorletzten Revision 6822 m. u. 8276 w. Einwohner, worunter vorzügliche Kunstdrechsler in Horn, Kupferschmiede und Zinngießer. — Im J. 1816 wurden auf 213 Schiffen für 1,138,460 Rub. Waren ein- und auf 218 Schiffen für 8,605,488 Rub. ausgeführt (Rohe Materialien und Consumtibilien). Außerhalb der Stadt befindet sich das Schiffswerft mit 3 Docken, und 17 W. weiter die Festung Nowo-Dwinsk, mit 4 Bastionen und einem Ravelin, 1701 zur Sicherung des Fahrwassers angelegt. — Der Archangelische Kreis geht in länglicher Gestalt hinauf bis zum weißen Meere, der Insel Moroshez gegenüber, hat 3,791,328 Deßj. im Umfange, ist in 25 Wolosten getheilt und zählt 58 Kirchen, 5 Klöster und Einsiedeleien, 3 Schiffswerfte, eben so viel Ankerschmieden, und 12,072 Einwohner männl. und 13,374 weibl. Geschlechts, welche vorzugsweise Fischerei treiben und auf den Schiffen und Werften arbeiten *). (*v. Wichmann.*)

Archangel (in historischer Rücksicht). Wie im Mittelalter die Normänner in das innere Rußland eindrangen, indem sie aus der Ostsee in die Düna und Newa einliefen; so versuchten sie auch schon die Fahrt von der westlichen Küste Norwegens aus über das Nordmeer und weiße Meer zur Mündung der Dwina, welche die Flüsse Suchóna, Juga und Wytschegda bilden, von denen die beiden ersten sich bei Ustjugwelikoj, und dann mit dem dritten bei Sol Wytschegskaja (972 Werste von Moskwa und 1700 W. von St. Petersburg) in der wologdaischen Gouvernie vereinigen. Von dem Norweger Other ist eine solche Fahrt im 9. Jahrh. aus dessen umständlicher Beschreibung derselben gewiß. Auch kommen Reisen und kriegerische Seezüge der Normänner nach Bjarmien an der Nordküste des weißen Meers in den nordischen Sagen häufig vor [1]; und die dänische Regirung berief sich, bei ihren Streitigkeiten und Verhandlungen mit den Moskowiten, während des 16. Jahrh. über die Gränzen des norwegischen Lapplands auf uralte unzweifelhafte Eroberung und Beschatzung jener Küste, folglich um so mehr auf hergebrachtes Eigenthum am gesamten Lapplande, wogegen die Moskowiter für sich bloß anzuführen wußten, daß Lappen nach Novogorod gekommen, dort zum Christenthume bekehrt seyen, und sich dadurch der russischen Herrschaft unterworfen hätten [2].

*) Vgl. Opisanie Archangelskoi Gubernii, von K. Moltschanof. Petersb. 1813. 319 S. in 4. m. Kpf. Kratkoja Istoria o gorode Archangelskom, v. W. Krestinin. Petersb. 1792. gr. 8.

1) J. L. Schlözer's Allgem. Nord. Geschichte (Allgem. Welthistorie Th. XXXI.) S. 437 ff. 2) s. Archivnachrichten von alten Unterhandlungen, welche zwischen dem dänischen und russischen Hofe von 1554 bis 1677 gepflogen worden; in Büsching's Magaz. f. d. n. H. VII. S. 299 ff. Als Gränze des norwegischen Lapplands bestimmten die Dänen Karelien, so daß alles Land, welches das Nordmeer ostwärts von Kandjask (an der onegschen Bucht des weißen Meers) bis Waardhus einschließe, in jenem begriffen seyn solle. Dies gestanden die Russen nicht zu. Einer der dänischen Unterhändler bei den Streitigkeiten war Simon von Salingen. Siehe dessen Bericht von der Landschaft Lappia (aufgesetzt 1591); ebendas. S. 339 ff.

Digitized by Google

Nach der Normänner-Periode ward die östliche Küste Lapplands und die nördliche Rußlands am weißen Meere von Norwegen aus immer weniger, von andern Europäern gar nicht besucht. Die Peltereien, Fische, u. a. rohen Erzeugnisse, welche die Norweger etwa noch von den sawolotischen Tschuden an der Dwina, den Permiaken und Novogorodern eintauschten und in Schiffen abholten, brachten diese entweder nach Kolmogori (auf einer Insel der Dwina unweit des Ausflusses derselben), oder nach Kola an der Ostküste Lapplands; im XIV. und XV. Jahrhundert gewöhnlich nach Malmuß. Doch waren diese Örter als Stapelplätze höchst unbedeutend und armselig. Weil dort oder in der Nähe Mönchsklöster, wiewol ebenfalls in den dürftigsten Umständen, sich befanden; so dienten sie einzelnen kleinen Schiffen zur Landung und zum Verkehre. Selbst in Malmuß waren nur drei Häuser. Daß jedoch eine gewisse, wenn gleich keinesweges irgend beträchtliche, Handelsverbindung bereits in jener Zeit zwischen den Russen, Tschuden und den Norwegern obwaltete, erhellt aus dem durch den Freiherrn von Herberstein aufbehaltenen Berichte des Grigorius Istoma, russischen Dolmetschers, von seiner im J. 1496 vor dem von ihm sogenannten russischen Lappmarke vorbei nach Bergen in Norwegen, und von da nach Dänemark gethanen Reise [3]).

Ein zufälliges Ereigniß machte um die Mitte des XVI. Jahrh. einerseits die Engländer, andererseits die Russen, auf den Seeweg vom Nordwesten Europa's nach Rußland über das Nordmeer und weiße Meer zur Mündung der Dwina aufmerksamer, als sie bis dahin gewesen waren. In England wurden unter der Regirung des Königs Eduard VI. nach dem Vorschlage des berühmten Seefahrers Sebastian Cabot drei Schiffe ausgerüstet, die Buona Confidenza, die Buona Esperanza, und Edward Buonaventura, um nordöstlich nach China und Ostindien zu fahren, falls es thunlich sey. Diese Schiffe segelten den 20. Mai 1553 unter dem Befehle des Ritters Hugh Willoughby von England ab. Allein ein heftiger Sturm trennte sie; das erste ging zu Grunde; mit dem zweiten lief Willoughby zwar in den Hafen Arzini an der östlichen Küste Lapplands ein, war aber so unglücklich mit allen seinen Leuten zu erfrieren; das dritte unter dem Befehle des Capitains Richard Chancellor gelangte in das weiße Meer bis zur Bucht St. Nikolas, wo jetzt der Hafen und die Stadt Archangel sind. Auf die Nachricht, welche Chancellor zu Kolmogori erhielt, daß man die Dwina und Suchona Stromaufwärts, von da über Wologda und Jaroslawl nach Moskwa gelangen könne, begab er der Hilfe bedürfend sich mit mehren seiner Gefährten auf die Reise; kam in Moskwa an, und ward von dem Zaren Iwan Wassiljewitsch II. († 1584) überaus wohlwollend aufgenommen. Seine Fahrt zeigte den Russen die Möglichkeit eines unmittelbaren, von den benachbarten Landstaten völlig unabhängigen Verkehrs zwischen Rußland und England. Den davon zu hoffenden Gewinn ahneten sie eben so schnell, wie der englische Seemann selbst, der neue leicht zugängliche große Handels-Märkte für seine Nation sowol zunächst in Rußland, als künftig mittelst desselben in den entferntern Ländern Asiens bis nach Ostindien, China und Japan unerwartet eröfnet sah. Daher veranlaßte und begründete Chancellors Anwesenheit in Moskwa sehr bald eine freundschaftliche Vereinigung der Engländer und Russen. Mit einem Schreiben des Zaren Iwan Wassiljewitsch II. an den König Eduard VI. von England kehrte jener im J. 1554 in sein Vaterland zurück. Den englischen Kaufleuten wurde jede Begünstigung ihres Handels, Zollfreiheit auf ewige Zeit, und ein privilegirter Kaufhof in Moskwa zugesichert. Chancellor unternahm die Fahrt nach der St. Niklas Bucht, von da die Reise nach Moskwa noch zweimal in den J. 1555 und 1556; ertrank aber in dem letztern Jahre auf dem Rückwege nach England. Auch Sebastian Cabot war in den J. 1555 und 1556 zu Moskwa; und ein anderer englandischer Seefahrer, Steven Burrough (Burrow) untersuchte die nordöstliche Küste Rußlands am weißen Meere noch weiter ostwärts bis Nowaja Semlja und zur Mündung des Flusses Ob. Von Moskwa wurde 1556 zum ersten Male ein russischer Gesandter, Ossip Gregoriwitsch Nepéja, Statthalter von Wologda, nach England geschickt, welcher in London auf eine ausgezeichnet ehrenvolle Weise empfangen wurde [4]).

Unter diesen Umständen verband sich in England nach der Rückkunft jener Seefahrer und der Bekanntwerdung ihrer Entdeckungen, so wie der von den Russen angebotenen Handelsvergünstigungen, eine Gesellschaft von Kaufleuten zur lebhafteren Betreibung des

3) Herberstein Comment. rer. Moscovit. p. 87. sq.

4) The first voyage for discoverie with three ships set forth under the charge of Sir *Hugh Willoughby*, knight, in which he dyed, and Muscovia was discovered by Capitaine *Chancellor*. — Voyage of *Richard Chancellor*, Pilot major, the first discoverer by sea of the kingdom of Moscovia a. 1553. — Some additions by *Clement Adams* — from the mouth of *Capt. Chancellor*. — Copie of a note found in a Ship, which wintered in Lappia, where *Hugh Willoughby* and all his company died. 1553. — Letters of the Duke of Moscovy and Emperour of Russia *Ivan Vasilevich* sent to King *Edward the Sixt* by the hands of *Richard C.* (1554). — Copie of the first priviledge granted by the Emperor of Russia to the English Merchants in the year 1555. — A Discourse of the honourable receiving in England of the first *Ambassador* from the *Emperor of Russia* 1556, registred by *John Incent*, Protonotaire — The navigation and discoverie towards the river Ob made by Mr. *Steven Burrough* in the year 1556, and his voyage from *Colmagare* to *Wardhouse*, 1557. — Certaine notes written by *R. Johnson*, which was with *Steven Burrow* in the Searchthrift 1556. — S. *Hacluyt* principal navigat. of the English nation I. p. 243. sq. *Purchas* Pilgr. III., 211. Die Beschreibung der Reise von Willoughby und Chancellor, mit den Zusätzen von Adams, steht auch lateinisch in: Auctores varii rer. Moscovit. (Francof. 1600) p. 142. sq. — Ilex publ. Moscov. p. 311. sq. — Navigazione di *Seb. Cabot* nella Moscovia nelli a. 1556 e 1557 in *Ramusio* Raccolta T. II. p. 212. sq. ed. 1583. In der Ausgabe der Raccolta von 1559 steht Cabot's Reisebeschreibung noch nicht. S. auch: Meiners Vergleichung des ältern und neuern Rußlands Vorr. S. 14. ff.

Digitized by Google

Handels über das Nordmeer und weiße Meer nach Rußland, Persien und der Levante. Es war während der Regirung der Königin Marie von England und Philipp's von Spanien im J. 1557, als die erste größere durch jene Gesellschaft veranstaltete Handelsreise des Anthony Jenkinson über das weiße Meer nach St. Nikolas und Moskwa ausgeführt wurde. Er nahm den russischen Gesandten Nepéja aus England mit sich zurück; und hatte den Auftrag, dem Zaren Iwan Wassiljewitsch II. ein in drei Sprachen (französisch, polnisch und griechisch) abgefaßtes Empfehlungsschreiben von den genannten Regenten in Beziehung auf seine Personen und die engländischen Kaufleute überhaupt einzuhändigen; nebst ansehnlichen Geschenken für den Zaren, die unter andern in einem Löwen, einer Löwin mit ihren lebendigen Jungen, mancherlei Waffen, Scharlach, Atlas u. s. w. bestanden. Was aber das Wichtigste und Nützlichste für die Russen war, er hatte in England auch mehrere Ärzte, Wundärzte, Apotheker, Künstler, Handwerker und Bergleute vermocht, über Moskwa zu Moskwa zu gleiten, welche sämtlich gesund daselbst eintrafen [5]). Seiner Instruktion gemäß verweilte Jenkinson nicht bloß in Rußland, sondern begab sich auch die Wolga hinunter über das Caspische Meer nach Persien und der Bucharei. In der Folge wiederholte er diese Reise von England aus noch dreimal in den J. 1561, 1567 und 1571 [6]). Unterwegs in Rußland, besonders bei Gelegenheit der Flußschiffahrt auf der Wolga, beobachtete er die Polhöhe von mehrern Orten; und ward dadurch einer der ersten, die zur Berichtigung der Geographie und der Karten von Rußland beitrugen [7]). Die Verhandlungen zwischen England und Rußland wegen des gemeinschaftlichen Verkehrs und die gegenseitige Beschickung durch Gesandte wurde nachher nicht minder eifrig fortgesetzt. In Moskwa erschienen am Hoflager des Zaren Iwan Wassiljewitsch II. als engländische Gesandte nach einander Thomas Randolph (1568), Dr. Robert Jakob (1581), Hieronymus Bowes (1583); unter der Regirung des Zaren Fedor Iwanowitsch († 1598) Hieronymus Horsey (1585), Francis Chery (1587), Giles Fletcher (1588), Thomas Mickilfield (1589), Thomas Lynde (1592) und Dr. Markus Ridley (1594). Dagegen kamen als russische Gesandte nach London (1569) Andrej Grigorjewitsch Sawyn, Fedor Andrejewitsch Pissemskoi (1582), Roman (Reinhold) Beckmann (1584), und Grigori Iwánowitsch Mikulin (1600) [8]).

5) Stepánoja kniga (Russischen Stufenbuch) II. p. 283. — Ljetopissetz po Nikonomu spisku (Chronik nach Nikon's Handschrift) VII. p. 291.

6) The *first* voyage made by Mr. *Anthony Jenkinson* from the city of London towards the Land of *Russia*, where *Osep Grogoriewitche Napea*, first Ambassador from the Emperor of Moscovia to Queen *Maria*, was transported into his country a. 1557, with a large description of the manners of his country a. 1557. — Desselben Voyage made from the Citie of Mosco in Russia to the City of *Boghar* in *Bactria* in the year 1558. — Certaine Notes gathered by *Rich. Johnson*, which was at *Boghar* with Mr. *Antony Jenkinson*, of the reports of Russes and other Strangers of the ways of Russia to *Cathaya* (*Kitai*, *China*), and of divers and strange people. — Instruction for the Ships passing in 1557 towards the Bay of *St. Nicolas* in Russia. — Letter of the Queen *Elizabeth* to the Emperor of Russia requesting safe conduct for Mr. *A. Jenkinson* to pass through Russia into Persia 1561. (Engländisch und lateinisch). — The *second* voyage of *A. Jenkinson* from London into the Land of Persia, passing in his journey through Russia, Moscovia and Mare Caspium, being begun a. 1561. — The *third* voyage of *A. J.* into Russia in the year 1566, with the privileges granted by the Emperor of Russia to the English Merchants of that company obtained the 22. Sept. 1567. by *A. J.* — The (*fourth*) voyage of Mr. *A. J.*, Ambassador from the Queen *Elizabeth* to the Emperor of Russia, and his Proceeding from the time of his arrival there (26. Jul. 1571) untill his departure from thence (23. Jul. 1572). S. *Hacklayt* princip. navig. I. p. 310. sq. *Purchass* Pilgr. III. p. 222. sq. Recueil des voyages au Nord (Amsterd. 1731 T. I–X.) wo Jenkinson's Reise nach der Bucharei im T. IV. eingerückt ist.

7) G. E. Müller's Samml. Russ. Gesch. II. S. 432. ff. Die Karten von Rußland kennten damals nicht anders, als äußerst fehlerhafte seyn, da es an astronomischer Bestimmung der Länge und Breite selbst der Hauptörter gebrach. Nach Lundorp (Sleidanus continuatus per *Mich. Casp. Lundorpium*, Francof. 1614. 8) soll z. B. Nevogorod unter dem 62 Grade nordl. Breite liegen; nach Paulus Jovius gar unter dem 68sten. Nach Andreas Burcus (schwedischem Gesandten in Moskwa 1644) in dessen schwedischer und russischer Landtafel ist sie 58° 13′; nach Olearius 58° 23′. Es darf dies um so weniger befremden, da in Teutschland zu Tobias Mayer's († 1763) Zeit nur etwa 30 Oerter astronomisch bestimmt waren, wie seine berühmte Karte von Teutschland beurkundet, wo blos diese Oerter verzeichnet sind. Nach dem, was von Jenkinson an auslandische Reisende zur Berichtigung der Geographie Rußlands im Einzelnen gethan, wies erst einer der ältern St. Petersburger Akademiker, Aug. Nathanael Grischow († 1760) auf die Nothwendigkeit einer genauern astronomisch-geographischen Bestimmung der Hauptörter Rußlands hin. S. dessen Investigatio positionum insignium Russiae locorum, in Nov. Comment. Acad. Petropol. T. VII. In den letztern Decennien ist bekanntlich der russischen Geographie vorzügliche Sorgfalt gewidmet.

8) The Ambassage of the right worshipful Master *Thomas Randolfe* to the Emperor of Russia in the yeere 1568 briefly written by himself — *Jerome Bowes* Voyage and Ambassade to the Emperor of Russia in the yere 1582. — Treatise of Russia and the northern regions by *Jerome Horsey*. — The Ambassage of Mr. *Giles Fletcher*, Doctor of the civil law, sent from her Majesty (*Elisabeth*) to *Theodor*, the Emperor of Russia a. 1588. — Of the Russian commonwealth or manner of government by the Russe Emperor with manners and fashions of the people of the country. S. *Hacklayt* princ. navig. I. p. 376. sq. *Purchass* Pilgr. III. 413. Horsey's Werk ist auch gedruckt London 1626; das von Fletcher zu London 1591; 8; 1643; 12. Ein Auszug daraus steht in: Russia sternpue Tataria (Lngl. B. 1630.) p. 343. Über den Pf. s. Chaufepié Dict. v. *Fletcher*. Ein Reichsarchive zu Moskwa befinder sich eine von Stritter gemachte diplomatische Samlung der Staatsverhandlungen zwischen Rußland und England von 1553 bis 1607 handschriftlich in russischer Sprache, wo insbesondere über die damaligen russischen Gesandten nach England und auch über die englischen in Moskwa umständlichere Nachrichten vorkommen. Der unter jenen erwähnte Reinhold (bei den Russen Roman) Beckmann war ein geborner Moskowiter teutscher Abkunft, wie schon sein Name zeigt, wegen seiner Kenntniß der russischen, teutschen und englischen Sprache als Übersetzer bei der Gesandtschaftscanzlei in Moskwa angestellt, und deshalb auch zum Gesandten an die Königin Elisabeth

Sobald nach dem ersten Aufenthalte des Capitain Chancellor zu Moskwa es ernstliche Absicht wurde, einen unmittelbaren Verkehr zwischen England und Rußland über das Nordmeer zu bewirken, bedurfte es eines bessern Stapelplatzes am weißen Meere. Hiezu schien zwar die St. Nikolas Bucht an der Mündung der Dwina von Natur geeignet; allein es kam darauf an, den Ort zu sichern, vornehmlich gegen die Dänen. Diese, die Herrschaft über das östliche Lappland in Anspruch nehmend, hatten im J. 1582, wie sich aus einem Schreiben des Z. Iwan Wassiljewitsch II. vom 10. Jun. d. J. a. St. an den König von Dänemark ergibt: durch fünf bewaffnete Schiffe alle zu Kola und Kolmogori befindliche fremde Schiffe wegnehmen lassen; den gütlichern Vorschlag des Zaren, einstweilen den Stapel von Melmuß nach der Bucht von St. Nikolas zu verlegen, hatten sie abgelehnt, angeblich wegen Armuth der Anwohner derselben*). Die Russen sahen sich also genöthigt, entweder auf den unmittelbaren Verkehr mit England Verzicht zu thun, oder die St. Nikolas Bucht in Vertheidigungsstand zu setzen. So wurde, da sie sich für das letztere entschieden, im J. 1584 der Seehafen Archangel eingerichtet, und mit einem hölzernen Bollwerke umgeben; in der Nähe desselben aber wurden mehr Häuser zur Aufnahme der fremden Seefahrer, Kaufleute, und ihrer Waren erbaut, aus denen nach und nach, da sich sowol Ausländer als Russen hier gänzlich wohnhaft niederließen, die Stadt Archangel entstand. Ueberdem wurde auf einer wüsten Insel unweit des Hafens das Solowetskische Kloster mit starken Mauern, Thürmen und Munition versehen, gleichsam als russische Festung am weißen Meere. Wie haltbar diese für die damalige Zeit war, bewirs spätethin eine Begebenheit unter der Regirung des Zaren Alexej Michailowitsch. Die Mönche des Klosters, welche durch eine Partei von Moskwa abgeschickter Strelizen gezwungen werden sollten, die verbesserten Kirchenbücher bei ihrem Gottesdienste einzuführen, ließen dieselben nicht ein, und das Kloster mußte vier Jahre hindurch belagert werden, bis es im Winter den Strelizen gelang, die Mönche zu überrumpeln; worauf diese theils niedergemacht, theils, mit Ausnahme weniger, nachher mit dem Tode bestraft, oder nach Pustozerskoi, Kola, verwiesen wurden; und das Kloster, außer andern Mönchen, eine Besatzung von Strelizen bekam.

Nach der Einrichtung des Seehafens von Archangel fingen die Engländer an, beständige Faktorrirn daselbst und zugleich in Moskwa zu gründen, welche die Einfuhr der englandischen Waren und die Ausfuhr der russischen besorgten. Der Handel der Engländer und Russen über Archangel wurde nun in kurzem sehr erheblich. Die Warenversendung zwischen diesem Platze und Moskwa geschah, wie noch jetzt, auf der Dwina und Suchona zu Wasser, und von Wologda ohngefähr 40 Meilen zu Lande; im Winter, wo die meisten russischen Produkte nach Archangel verladen werden, auf Schlitten. Einen andern Weg entdeckten und benutzten die Engländer ebenfalls von Archangel über Tichwin nach Nowogorod und Pskow**). Der Eifer des Zaren Iwan Wassiljewitsch II. und seines Nachfolgers für das Gedeihen des Archangelschen Verkehrs wurde unterhalten und belebt durch den mit jedem Jahrr steigenden Gewinn für die Russen von dem vergrößerten Absatze ihrer einheimischen Güter; durch die Bequemlichkeit und Annehmlichkeit des Lebens, welche ihnen so manche vorher unbekannte ausländischer Natur- und Kunstrzeugnisse gewährten; auch durch viele gelehrte, geschickte und thätige Individuen, die das Bedürfniß des Erwerbes aus England nach Moskwa führte. Von den letztrrn gewannen insbesondere einige Aerzte das Vertrauen und die Anhänglichkeit jener Zaren und der russischen Großen in einem hohen Grade; so daß es ihnen leicht ward, diese zu allen Maßregeln zu bewegen, welche dem englandischen Handel in Rußland vortheilhaft seyn mochten. Der Zar Iwan Wassiljewitsch II. faßte eine solche Vorliebe für die Engländer, daß er sogar die Idee hatte, sich mit einer nahen Verwandtin der Königin Elisabeth von England zu vermählen ††). Auch der russischen Nation wurden sie werth. Sie lehrten diese verschiedene vorhin unbekannter schätzbarr Landesprodukte in ihrer Anwendbarkeit und Einträglichkeit kennen, führten manche noch nicht übliche Handwerke, Künste und Gewerbe bei ihnen ein, oder vervollkommneten schon vorhandene; legten zu Moskwa und in der

*) S. Archivnachrichten von alten Unterhandlungen zwischen dem dänischen und russischen Hofe; in Büsching's Magaz. VII. S. 366.

**) The way discovered by water by us *Thomas Southam* et *John Sparke* from the town of Colmogro unto the citie of Novogorode in Russia, containing many particulars of this way and distance of miles. Anno 1566. *Hackluyt* principal. navig. I. p. 365. sq.

††) S. Mikh. Mich. Richter's (Russ. kaiserl. wirkl. Staatsraths, Leibarzts und Prof. zu Moskwa) Geschichte der Medicin in Rußland; Th. I. (Moskwa 1813; 8). S. 289. ff. — Es war die Lady Mary Hastings, Tochter des Grafen von Huntington, welche der eben unter den englandischen Gesandten in Moskwa benannte Dr. Robert Jacob, ein von der Königin Elisabeth überaus geschätzter Arzt, dem Zaren, bei welchem er nicht minder beliebt geworden war, zur Gemahlin vorschlug. Sowohl der russische Gesandte, Andreiewitsch Pissemskoi, Staatsdiener von Schuja, als Reinhold Bedmann, erhielten auf diese Angelegenheit sich beziehende geheime Aufträge an die Königin; wie aus den im kaiserl. Archive zu Moskwa vorhandenen Urkunden zuverlässig ist. S. auch Camdden Annales rerum Anglicanarum regnante *Elizabetha* (Amstelod. 1677) p. 387. *John Milton's* brief history of Moscovia (London 1682) p. 96. Cox's Reisen I. S. 242. Irrig ist die Angabe Webers (Verändertes Rußl. Th. III. S. 215), der Zar habe die Königin Elisabeth selbst heirathen wollen; was schon der verstorbene Archivar zu Wolfenbüttel v. Schmidt-Phiseldeck (Einl. in die russ. Gesch. I. S. 230) mit Recht bezweifelte.

erwähnt, die seiner öfter in ihren Briefen an die damaligen Zaren gedenkt. Unter der Regirung des Z. Boris Godunow wurde er auch (1600) nach Lübek geschickt, um gute Aerzte, und zugleich Bergleute, Tuchmacher, Uhrmacher, Goldarbeiter u. s. w. für Rußland anzuwerben; was den Lübeckern zu einer eigenen Gesandtschaft nach Moskwa Anlaß gab, an deren Spitze der Bürgermeister Conrad Hermers war.

Digitized by Google

Umgegend allerlei Fabriken an; veranlaßten heilsame medicinische Verfügungen z. B. zweckmäßig mit Arzneimitteln versehene Apotheken, polizeiliche und andere nützliche öffentliche Anstalten, wie Briefposten nach den Hauptörtern Rußlands; und erhöhten und erweiterten durch dies alles die Cultur und Betriebsamkeit der Russen auf eine Art, die ihnen in den Augen dieser zum Verdienste gereichte, obgleich jene nur ihr eigenes Interesse dabei verfolgten. In der Nachbarschaft von Archangel selbst begannen sie, in Verbindung mit andern Ausländern und Russen den Anbau, von Kupfergruben und Eisenbergwerken; veranstalteten dort Theerschwelereien, Salzsiedereien und mehre Fabriken; bewirkten eine größere Ausdehnung und Ergiebigkeit des Lachsfanges in den Flüssen Dwina, Zuga, Kola u. a., des Fanges von Thranfischen, Seehunden, Wallrossen u. w. Jene Stadt kam daher binnen wenig Jahren durch die sich schnell vermehrende Bevölkerung in Aufnahme; zumal da gegen das Ende des XVI. Jahrh. auch die Holländer [12]), und Kaufleute in Hamburg, Bremen und Lübeck, gereizt durch den offenbaren Vortheil, welchen der Handel nach Rußland über das weiße Meer den Engländern einbrachte, Schiffe nach Archangel schickten, und sowol daselbst, als in Moskwa Faktoreien errichteten. Für die besondere Religionsübung der Ausländer erlaubte die russische Regierung in beiden Städten Kirchen zu erbauen. Übrigens ward strenge von ihr verboten, damit dem zu hoffenden immer größern Flore Archangel's kein Eintrag geschahe, an andern Orten an der Küste des weißen Meers Waren auszuladen, und von da in das innere Rußland zu verkaufen.

Inzwischen blieben die äußern Unruhe und politischen Verhältnisse dem Handel der Ausländer, namentlich der Engländer, über Archangel nicht fortwährend gleich günstig. Die Pest, welche in Rußland unter der Regirung des Zaren Feodor Iwanowitsch von 1584 bis 1598, noch verheerender (in Folge einer Hungersnoth) von 1601 bis 1603 unter der Regierung des Z. Boris Godunow wüthete, deren Mittheilung und Verbreitung den Ausländern zugeschrieben wurde, bewog die Russen zu einer Sperrung sowol ihrer Landgränze, als des Hafens von Archangel, sofern damals von der See her Fremde nur über diesen Ort, oder über Riga und Pskow nach Rußland reisten. Dazu kamen die innern Unruhen in Rußland durch die falschen Dmitrj's [13]), während welchen Archangel von der russ. Regirung nicht nur gänzlich vernachlässigt, sondern auch die zu Moskwa und in andern russischen Städten ansäßigen ausländischen Kaufleute oft gewaltsame Beraubung und Mißhandlung erfuhren. Doch war diese Störung des Archangelschen Verkehrs vorübergehend. Einen empfindlichern Stoß erlitt derselbe durch den Unwillen des Z. Alexej Michailowitsch über die Engländer, wegen der Hinrichtung ihres Königs Karl I. (1649). Er erklärte sie sofort der ihnen von seinen Vorwesern ertheilten und bis dahin von ihm genehmigten Handelsprivilegien für unwürdig und verlustig. Der nachherige englandische Gesandte in Moskwa vom Könige Karl II. von England, Carl Howard, Graf von Carlisle (1663), konnte aller angewandten Mühe ungeachtet die Erneuerung der frühern Handelsprivilegien für seine Nation in Rußland nicht wieder erlangen. Als in den J. 1654 und 1665 die Pest abermals in Rußland ausbrach, wurde die Zulassung der Engländer in den Hafen von Archangel schlechthin untersagt; andere ankommende Fremde hingegen nur einer vorläufigen gerichtlichen Untersuchung unterworfen. Von dieser Zeit an waren das 17te Jahrh. hindurch und im Anfange des 18ten wo nicht die einzigen, doch die Hauptinteressenten des Archangelschen Seehandels die Holländer, nebst Hamburger, Bremer und Lübecker Kaufleuten; obgleich Zar Alexei Michailowitsch durch seinen Gesandten Potemkin (1667) außer mit den Generalstaten in den Niederlanden, auch mit Frankreich und Spanien Freundschafts- und Handelstractate geschlossen hatte. Von den 35 — 50 Schiffen, welche zur Zeit der Anwesenheit Kilburger's zu Moskwa in Archangel jährlich einzulaufen pflegten, gehörten 9 oder 10 dem Handelshause von Philipp Veerpoorten in Hamburg [14]).

Bevor der Nachfolger des Zaren Alexej Michailowitsch, Kaiser Peter der Große, im Besitze der Nordküste des Finnischen Meerbusens war, scheint er mit Archangel einen ähnlichen Plan gehabt zu haben, wie er hernach durch die Erbauung von St. Petersburg und Kronstadt ausführte. Er begab sich dreimal selbst dahin in den J. 1692, 1702 und 1703, (das zweitemal begleitet von seinem ältern Sohne Alexej Petrowitsch und mit einem Gefolge von mehr als 4000 Personen), verweilte dort einige Tage, und befahl auch die Anlegung eines Werfts zum Baue kleiner Schiffe; welchem späterhin mehr andere theils Privatwerfte, theils kaiserliche zum Baue großer Kriegsschiffe, hinzugefügt sind; von denen man die letztern in der neuesten Zeit sogar für die spanische Marine gebraucht hat. Allein seiner Absicht, außer auf den Handel, vorzüglich zugleich auf Gründung einer russischen Seemacht im Verhältnisse zu den europäischen Seestaten gerichtet, entsprach die entfernte Lage Archangels am weißen Meere zu wenig. Vermuthlich deshalb ließ er den Plan zur Vergrößerung der Stadt und Anlage eines Kriegshafens daselbst fahren. Nachdem er die Erbauung von St. Petersburg wirklich unternommen, ward ihm jener Seeplatz mehr als gleichgültig. Er hielt ihn nunmehro zum Handel

12) *Jan Huyghen van Linschoten* Voyagie of the Shepvaert van by Norden om langes Norwegen — — Ruslant, de witte Zee etc. Anno 1594 en 1595; Franeker 1601; fol. mit Kupfern. 13) S. Schreiben des falschen Demetrius an den Gesandten des K. Jakob von England, Ritter Thomas Smith, (der sich von Moskwa nach Archangel entfernt hatte), datirt Tula den 8. Jul. 1605; in Müllers S. R. G. V. S. 266.

14) Joh. Phil. Kilburger's (Begleiters einer schwedischen Gesandtschaft in Moskwa) Unterricht vom russischen Handel, wie selbiger 1674 durch ganz Rußland getrieben worden; in Büsching's Magaz. III. S. 279.

mit dem nordwestlichen Europa für überflüssig, und noch dazu dem Emporkommen der neuen Handelsstadt an der Newa hinderlich; erschwerte daher die Waren-einfuhr in denselben durch höhere Zölle, als in den Ostseehäfen, und zwang sogar eine beträchtliche Zahl russischer in Archangel wohnhafter Kaufmannsfamilien, sich in St. Petersburg niederzulassen.

Durch solche Maßregeln, und weil Archangel überhaupt, seitdem St. Petersburg existirte, für Moskwa und das ganze innere Rußland zu seyn aufhörte, was es vorher gewesen war, geriethen natürlich die Stadt und ihr Handel binnen kurzer Zeit außerordentlich in Verfall. Schon unter der Regirung der Kaiserin Katharina I. und noch mehr unter den folgenden Regirungen dachte man zwar auf Mittel, diesem Verfalle zu begegnen [15]). Der erhöhte Zoll auf in Archangel eingehende Waren in Vergleichung mit den Ostseehäfen wurde abgeschafft. Man bemühte sich, den Lachsfang, Wallfischfang, und andre für das dortige Locale geeignete Productions- und Gewerbszweige in lebhaftern Gang zu bringen. Doch war in der ersten Hälfte des verwichenen Jahrhunderts der Verfall nicht sonderlich, da unter den angewandten Mitteln auch manche zweckwidrige, durch Monopole u. dergl. waren. Erst während der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts hob sich der Handel Archangels und mit ihm die Stadt selbst verhältnißmäßig wieder aufgeblüht; theils durch die Versendung der nördlichen russischen Produkte von dort aus nach St. Petersburg; theils und hauptsächlich durch die größere Ausbreitung der europäischen Schiffahrt, namentlich die ungemeine Vermehrung der Kriegsmarine der europäischen Seestaten, auch Rußlands selbst; womit in gleichem Maße das Bedürfniß von Materialien zum Schiffbaue und zur Schiffsausrüstung vermehrt ist, welche letztere vorzüglich unmittelbar aus Archangel nach den europäischen Seehäfen verführt werden [16]). (†) (*Buhle.*)

ARCHANGELSKOI, eine beträchtliche Kupferhütte in der russischen Statthalterschaft Orenburg in Asien am Ufa, im ufaischen Kreise mit 185 Häuser und 520 Einw., auf einem von den Baschkiren gekauften Grunde angelegt. Sie hat 4 Schmelzöfen, 2 Garherde, 2 Windöfen, 2 Kupferhammer, 1 Garnmühle, 1 Säge- und 1 Kornmühle, nebst 1 Schmiede- und Balgmacherei. Es werden jährlich 6040 Pud (à 40 Pfd) Garkupfer gewonnen. Eine andere große Kupferhütte gleiches Namens liegt in der Provinz Orenburg an der Scharama, 20 Meilen von Ufa, mit 4 Krummöfen und 2 Garherden. (*Petri.*)

ARCHANGELSKOI SOBOR, eine der vornehmsten und prächtigsten Kathedralkirchen im Kreml zu Moskau, dem Erzengel Michael geweiht. Es werden darin die von den Russen für heilig gehaltenen Reliquien des Zarewitsch Dmitri Iwánowitsch,

---

15) S. des Barons Peter von Schaphirow Bericht wegen des Lachsfanges in der Archangelschen Statthalterschaft; in Büsching's Magaz. XV. S. 313.

16) S. die von dem vormaligen k. russ. Commerzminister Hrn. Grafen Nikolai Rjumanzow während des ersten Decenni dieses Jahrhunderts jährlich bekannt gemachten tabellarischen Übersichten des russischen Handels; russisch; und auch teutsch übersetzt von Pfeiffer. — In Folge eines unterm 19. März 1820 erlassenen Ukases sind der Stadt Archangel, in Berücksichtigung der günstigen Lage des dortigen Hafens zu einem bedeutenden Handel mit eigenen Erzeugnissen der nordöstlichen Gouvernements, und als Stadtverfassung für manche Nachtheile, die dem Handel hinderlich sind, als die Entfernung des Orts und das rauhe Clima, folgende Freiheiten und Privilegien ertheilt worden: 1) Der in Archangel bereits völlig niedergelassenen Kaufmannschaft aller Gilden, so wie der Bürgerschaft, werden auf 20 Jahre alle für die Gilden und die Bürgerschaft vorgeschriebenen Steuern und Abgaben an die Krone erlassen, mit Ausnahme der Abgaben zur Bestreitung der Stadtausgaben und der übrigen Landesbelustigungen; 2) die in die dasige Kaufmannschaft und Bürgerschaft neu Eintretenden, welche entweder Ausländer sind und russische unterthanen werden, oder aus andern Gouvernements sich in Archangel völlig niederlassen und in dem dortigen Hafen und in der Stadt wirklich Handel und Gewerbe treiben, werden gleichfalls von aller Entrichtung der Abgaben und Steuern an die Krone von den Gilden und der Bürgerschaft auf 20 Jahre befreit; 3) als Erleichterung für die neu eingeschriebenen Glieder der dasigen Stadtgemeinde sollen dieselben von den Wahlen zu den Stadtämtern, die aus andern Städten auf die ersten 3 Jahre, die Ausländer aber auf 2 Triennien befreit seyn. 4) Jeder, der sich in A. neu etablirt und sich in die Stadtgemeinde einschreiben läßt, ist verpflichtet, der Duma, (Stadtverwaltung) für 1 Jahr, der Kaufmannschaft die Summe Geldes, die er der Krone für das von ihm angegebene Capital dafür zahlen sollen, der Bürger 50 Rubel zum Besten der Stadt zu entrichten, außer den auch der gewöhnlichen Reparatiten zu den Stadtausgaben zu leistenden Abgaben. 5) Die Kaufleute 1r Gilde sollen nicht anders in die erste und zweite aufgenommen werden, als mit Einwilligung der Kaufleute dieser Gilden, der Duma und des Magistrats, worunter insbesondere der Kriegsgouverneur die Aufsicht hat. 6) Bei jedem Vergehen der Kaufleute und einer niedern Gilde beziehet die Duma zum Besten der Stadt die einjährigen Abgaben von dem angegebenen Capitale, welche die Krone dafür empfangen sollen, außer den zu repartirenden gewöhnlichen Stadtausgaben. 7) Die sollte gewordenen Kaufleute können nicht anders in die erste und zweite Gilde der A. Kaufmannschaft treten, als nachdem sie in jeder der vorhergehenden Gilden 5 Jahre eingeschrieben gewesen sind.

(†) Die Hauptquelle zur Geschichte von Archangel ist: Ljetopissetz Dwinskoi etc. (Dwinische Ehronik). Zuerst gedruckt in: Opyti trudov volnago Obschtschestwa (Probe der Bemühungen der freiwilligen Gesellschaft zu Moskwa) 1777. T. I, 113 -198; dann wieder russisch zu Moskwa 1781. 8. unter dem Titel: Ljetopissetz Archangelogorodskoi (Archangelische Chronik); gedruckt zu Moskwa 1781; 4. Diese ist allgemeinern Inhalts in Beziehung auf russische Geschichte überhaupt. Sie beginnt vom J. 852 und geht bis 1568. Außer dem sind zur Geschichte des Archangelschen Handels nachzusehen: *Mich. Tschulkow* istoritscheskoje opissanie Rossiiskoi Kommerzii pri usjech portach i granizach ot drevnich vremen do nynje (Tschulkow's Geschichte des russischen Handels in allen Seehäfen und Gränzstädten von alter Zeit bis jetzt); St. Petersb. und Moskwa 1781—1788; 4. B. 1. — VII. Hieher gehört der erste Band. — Tauf. Jak. Marperger's Moskowitischer Kaufmann; Lubec 1723; 8. — Nachrichten von der Stadt Archangel und umliegenden Gegend (aufgesetzt 1764); in Büsching's Mag. IV. S. 407—542. — Von der ersten Ankunft der Engländer und der Errichtung ihres Handels in Rußland; von J. Baemeisters; im St. Petersb. Journ. IX. 83 — 104, 139 — 174, 220 — 227. — H. Storch's hist. stat. Gemälde des russ. Reichs IV. S. 296 ff. — Vgl. auch insbesondere Hanway's und v. Haven's Reisebeschreibungen.

Digitized by Google

dritten Sohnes des Zaren Iwan II. Wassiljewitsch († 1584), verwahrt, dessen zweifelhaft gemachte Ermordung zu Uglitsch im J. 1591 die durch die falschen Dmitrije in Rußland erregten Unruhen veranlaßte. Auch sieht man hier noch viele steinerne Särge Russischer Zaren und Großfürsten der Vorzeit. S. Wichelhausen's Gemählde von Moskwa (Berlin 1803, 8) S. 28. (*Buhle.*)

ARCHE, 1) als Muschelgattung s. Arca. 2) als Senne s. Leine (Jäg.) 3) als Schiff vergl. unter Arg in mythol. Hinf. 2, Argha. — 4) in Tyrol heißen so die in Flüsse und Bäche gebauten, mit Steinen ausgefüllte Dämme, über die Archen-Inspectoren gesetzt sind, 5) die vordere und hintere Arche sind zwei hohe Gebirgsrücken zwischen Salzburg und Berchtesgaden. (*v. Koch-Sternfeld.*)

ARCHEGETES oder *Αρχηγετης* nach dorischer Mundart *Αρχαγεταϛ*, d. i. Anhänger, Beginner, ein Beiname, worunter Apollon zu Hierapolis in Phrygien einen Tempel hatte [1]). Nach Thukydides (B. 3.) hatten die Chalkidier, die Naxos auf Sicilien angelegt, außer der Stadt dem Apollon unter diesem Namen einen Altar errichtet, auf dem man opferte, wenn man von Sicilien abfuhr. Nach Spanheim [2]) soll der Name Stammvater bedeuten, und gleichbedeutend mit *δημοτικης* und *οἰκετης* seyn, unter welchem Namen er zu Megara, Kyrene, und Aigina verehrt ward. Auch auf Münzen führt er diesen Namen [3]) (*Ricklefs.*)

Archeion, s. Tempel.

ARCHELAIS, Stadt im kappadocischen District Garsauritis, wahrscheinlich an der Stelle, wo früher Garsaura stand, 17 geogr. Meilen westlich von Cäsarea an der Gränze Lykaoniens (Ptol. V, 6.) und vermuthlich eine Anlage der späteren kappadocischen Könige. Kaiser Claudius machte sie zur römischen Colonie, nach Plin. (V, 6.) der den Kappador mit dem Halys verwechselt. So erscheint sie auch späterhin im Itin. Ant. 2. Hieros.; aber von da an kennt man die Stadt nicht mehr. Alsara trat vermuthlich an ihre Stelle. Mannert B. 6. Th. 2. S. 266. (*Ricklefs.*)

ARCHELAOS, Schüler des Anaxagoras, aus Milet oder aus Athen, der um die 80 Olympiade blühte, und in Athen hauptsächlich über die Natur philosophirte, jedoch auch schon über Gegenstände der praktischen Philosophie nachzudenken anfing. Gleich dem Anaxagoras und andern jonischen Philosophen, stellte er eine Theorie der Weltbildung auf, worüber aber die Berichte so verschieden lauten, daß sich nichts Sicheres darüber ausmachen läßt. Ungeachtet er, nach Simplicius, dieselben Principe angenommen haben soll, als Anaxagoras, so berichtet dennoch Stobäus, er habe zwar die Intelligenz für Gott gehalten, ihr aber keinen Antheil an der Weltbildung gelassen, und sein Princip sey die unendliche Luft gewesen, durch deren Verdünnung und Verdickung das Feuer und Wasser entstehen [1]). Nach Andern scheint in seinem Systeme das Feuer eine Hauptrolle bei der Weltbildung zu spielen, daher er auch das Ende der Welt durch Feuer annimmt [2]). Eigenthümlich ist ihm die richtigere Vorstellung von der runden Gestalt der Erde, welche er daraus folgerte, daß die Sonne nicht für alle Theile der Erde zugleich aufgehe und untergehe, welches geschehen müßte, wenn sie, wie auch Anaxagoras meinte, platt wäre [3]). Die Thiere, auch Menschen, entständen aus der erwärmten Erde, indem sie einen der Milch ähnlichen Schlamm zur Ernährung derselben ergoß. Diese Thierarten wären aber von kurzer Lebensdauer. Nachher trat die Erzeugung durch Begattung ein; die Menschen sonderten sich von andern Thieren, errichteten Obrigkeiten, Gesetze, Städte, und erfanden Künste [4]). Hier wird nun Archelaos auch von dem Ursprunge der sittlichen Begriffe von Recht und Unrecht, Gut und Böse gehandelt haben, welche er aus dem Gesetze oder aus der Meinung (*νομῳ*) ableitete. Sonach wären diese sittlichen Begriffe aus Erfahrung entstanden, und sie hätten keinen ursprünglichen Grund in dem menschlichen Geiste. Ganz klar ist aber diese Vorstellung des Archelaos doch nicht; denn er behauptet nach dem erwähnten Berichte des Verf. der Philosophumena, daß Vernunft allen Thieren angeboren sey, ja allen Körpern zukomme. (*Tennemann.*)

ARCHELAOS, Sohn des makedonischen Königs Perdikkas, mit einer Sklavin erzeugt. Der sterbende Vater ernannte ihn zum Vormund des rechtmäßigen Sohnes Aleketas; Archelaos aber, der sich selbst des Thrones bemächtigen wollte, lockte erst des Perdikkas Bruder Aleketas und dessen Sohn Alexandros durch Versprechung des Thrones an sich, und ließ sie erdrosseln, stürzte hierauf den unmündigen Halbbruder Aleketas in einen Brunnen, und hatte sich so den Weg zum Throne gebahnt. Durch die Art seiner Regirung suchte er vergessen zu machen, wie er sie erhalten hatte. Er ließ gegen die häufigen Angriffe der Nachbarn Festungen anlegen, und gegen die Einfälle der Athener Schiffe erbauen. Der Seestadt Pydna, des Landungsplatzes der Athener, bemächtigte er sich, und verpflanzte die Einwohner in das Innere des Landes. Seinen Hof suchte er durch Künste und Künstler zu verschönern. Von Zeuxis ließ er seinen Palast malen, die Tragiker Agathon und Euripides zog er an seinen Hof, und wünschte auch den Sokrates zu haben, der jedoch der Einladung nicht folgte. Nach einer Regirung von 14 Jahren fiel er als Opfer einer Verschwörung, durch Meuchelmord, i. J. 398 v. Chr. Geb. (*H.*)

Archelaos, Kappadocier, 1) berühmter Feldherr des Mithradates, 2) dessen Sohn, Oberpriester der Göttin Komana, der als König von Ägypten in einem Treffen sein Leben verlor. Um sich noch mehr Ansehn zu geben, nannte er sich den Sohn des Mithradates Eupator. Als Ptolemäos Auletes aus Alexandrien vertrieben, und seine älteste Tochter Berenice zur Köni-

1) *Spon* Itin. Athen. p. 150. 2) Ad *Callim.* in Apoll. 57. 3) *Hardouin* Numism. illustr. Antiq. p. 487.

1) *Simplicius* Commentar. u. *Aristot.* Physica p. 67. *Stobaeus* Eclogae physicae T. I. p. 56. 2) *Diogenes* II. p. 16. 17. 208 Philosophumena c. 9. *Stobaeus* Eclog. phys. p. 416. 3) Philosophumena u. a. O. 4) *Diogenes* p. 16.

Digitized by Google

gin erwählt war, begab sich Archelaos zu ihr. Sie verheirathete sich mit ihm, nachdem sie ihren ersten Gemahl Seleukos Nikiosaktes ermordet hatte, und machte ihn zum Mitregenten. Allein Archelaos wußte sich indeß den Beifall der Römer zu verschaffen. Pompejus bewirkte, daß Gabinius, Statthalter von Syrien, ihn zurückführen mußte. Archelaos vertheidigte sich mit vieler Entschlossenheit, allein die Truppen zeigten sich feig und abgeneigt, für seine Angelegenheit zu fechten. Er fiel, und Berenice wurde hingerichtet *). 3) des Vorigen Sohn, erst Nachfolger seines Vaters als Oberpriester der Komana und nachmals König von Kappadocien, s. Kappadokia. (*Drumann.*)

Archelaos, des Apollonios Sohn von Priene, ein Bildhauer, dessen in keinem alten Schriftsteller gedacht wird, der sein Andenken aber selbst in Homers Apotheose erhalten hat. S. diese. (*H.*)

ARCHEMACHOS, aus Eubda [1]), von ungewissem Zeitalter [2]), Verfasser eines Werkes von Eubda (*Εὐβοϊκὰ*), welches wenigstens vier Bücher enthielt [3]); wahrscheinlich auch eines andern über die Veränderung der Namen (*περὶ μετονυμιῶν*) [4]). Von seinen Lebensumständen ist nichts bekannt. (*F. Jacobs.*)

Archemachos, f. Opheltes.

ARCHENA, Villa in dem spanischen Königreich Murcia, am Segura und am östlichen Ende des Thals von Ricete, wegen seiner warmen Bäder zu 41° Reaumür, schon zur Zeit der Römer unter dem Namen Aquae calidae bekannt. (*Stein.*)

ARCHENARTIGE MUSCHELN, (Arcacées), nennt Lamarck [†]) diejenigen Muscheln, welche im Schlosse wieder kleine, in einander greifende, nach einer geraden, gebogenen oder gebrochenen Linie gereihte Zähne haben. Diese Familie entspricht der Gattung Arca Linn. und begreift nach Lamarck die Gattungen Cucullaea, Arca, Pectunculus und Nucula. (*Nitzsch.*)

ARCHENHOLZ (Joh. With. von), ehemals Hauptmann in königl. preußischen Diensten, geb. in der Vorstadt Danzigs Langenfuruth d. 3. Sept. 1745. Seine erste Bildung erhielt er in dem Kadettenhause zu Berlin. Als er das 15te Jahr zurückgelegt hatte, kam er im December 1758 zur preußischen Armee, und diente in derselben als Offizier, bei dem oft rühmlichst genannten Regiment Forcade, bis zu Ende des 7jährigen Krieges. Nach dem Hubertsburger Frieden 1763 erhielt er als Hauptmann seinen Abschied, weil er dem Könige Friedrich II. von einer nicht vortheilhaften Seite, besonders als ein leidenschaftlicher Spieler, bekannt worden war. Er ging nun auf Reisen, und sah in einem Zeitraume von 16 Jahren alle Provinzen Teutschlands, die Schweiz, England, Holland, die österreichischen Niederlande, Frankreich, Italien, Dänemark, Norwegen und Polen. Die Hilfsquellen zur Bestreitung der Kosten dieser Reisen haben viele verdächtig zu machen gesucht, und von seinem Aufenthalt in England, wo er den größten Theil des Zeitraumes von 1769 bis 1779 zubrachte, erzählt unter andern Wendeborn in den Erinnerungen aus seinem Leben (1. Th. 359ff.), er habe daselbst, mit einigen Teutschen seiner Art, den Schwindler gespielt [1]). In Italien brach er bei einem unglücklichen Falle vom Pferd ein Bein, gebrauchte die Schwefelbäder zu Pisa, behielt aber seit der Zeit eine stets undeilbar gebliebene Lähmung des Fußes. Nach der Wiederkehr nach Teutschland hielt er sich meistens in Dresden, Leipzig und Berlin, am längsten aber in Hamburg auf, und lebte von schriftstellerischem Ertrag. Ohne eigentliche gelehrte Kenntnisse, aber bekannt mit mehren neueren Sprachen, ausgerüstet mit einem nicht gewöhnlichen Beobachtungsgeiste, und einer seltenen Geschicklichkeit zu fragen und zu sammeln, mit großer Menschen- und Weltkenntniß, mit dem Talente, das Wichtige und Charakteristische nicht nur glücklich aufzufassen, sondern auch in einer lebhaften und gewandten Sprache darzustellen, und mit der Gabe, dem Zeitgeschmacke gemäß den Inhalt und die Einkleidung seiner Schriften zu wählen, sammelte er sich in wenig Jahren ein großes Publikum, und erlangte auf dasselbe in verschiedenen Perioden seines literarischen Lebens einen entschiedenen Einfluß. Von der Zeit an, da er zuerst als Autor auftrat, suchte er zugleich seine Belesenheit zu erweitern, und wußte sie mit Geschmack geltend zu machen. Den Grund zu seiner ehrenvollen literarischen Laufbahn legte er durch das vielgelesene Journal: Literatur und Völkerkunde. Dessau und Leipz. 1782 — 1786; neue Literatur und Völkerkunde. Leipz. 1787 — 1791. 8. neun Jahrgänge, jeder von 12 Stücken; eine Monatsschrift, die sich durch Neuheit, Mannigfaltigkeit, meistens glückliche Wahl und leichte gefällige Behandlung der Gegenstände vortheilhaft auszeichnete. Beiträge zur Geschichte und angenehmen Literatur, zur Länder- und Völkerkunde, kleine philosophisch-literarische Abhandlungen, Fragmente aus Reisen, in Teutschland wenig bekannten Werken, Briefe,

*) *Strabo* 17. p. 796. 12. p. 558. *Val. Max.* 9. 1. *Dio Cass.* XIXXX. p. 115 — 117.

1) *ὁ Εὐβοϊκὸς* bei *Strabo* L. X. p. 465. Tom. IV. p. 149. 2) Wahrscheinlich nach der Regierung des ersten Ptolemäos, wie sich aus seinen Untersuchungen über die Identität des Serapis und Pluto (S. *Plutarch.* T. II. p. 361. F.) vermuthen läßt. Denn erst unter jenem Könige erregte die Gottheit des Serapis Aufmerksamkeit. 3) Das vierte führt *Harpocrat.* in *Αἴοργος* p. 24. an. Vergl. *Athen.* VI. p. 264 A. *Clem. Alex.* Strom. I. p. 389. 4. 4) Schol. Apoll. Rhod. IV. 262. wo Schäfer (Ind. Script. p. 940.) *μετονομασίας* verbessert; unter welchem Titel Leander Pitaner ein Werk geschrieben. S. Voss. de Histor. Gr. II. 12. p. 221. und III. p. 330.

†) Histoire naturelle des animaux sans vertèbres. Tom VI.

1) Allein schon der Herausgeber dieser Biographie Wendeborns, der brave glaubwürdige Soeling, macht bei dieser Darstellung, die wir hier nicht wiederholen wollen, die Bemerkung, daß A., der mit W. zuletzt in Hamburg viele Jahre zugleich lebte, sich solcher Handlungen, als man ihm früher nachsagte, nicht schuldig gemacht habe, und seiner W's seltenschaftliche Sprache mit Recht aus dessen Eifersucht auf den Beifall des unterhaltenden Werkes A's über England her, das mehrmals aufgelegt wurde, dahingegen W's gelehrtes Werk nicht zu einer neuen Auflage gelangte. Unerschrieenere, der beide Männer genauer kannte, wußte diesem Urtheile des auch für unser Werk zu früh verewigten Ehrlings durchaus beizutreten, insonderheit aber die Freundschaft rühmen, durch die Archenholz ihm seinen zuletzt jährigen Aufenthalt in Hamburg erheiterte. (*Ersch.*)

Digitized by Google

Anecdoten und Gedichte, machten den vornehmsten Inhalt aus. Den glänzendsten Erfolg hatte sein, fast in alle lebende Sprachen übersetztes Buch: England und Italien. Leipz. 1785. 2 Bde; sehr verm. und verb. eb. 1787. 5 Bde. 8. Wenn er in Hinsicht auf England das Lob übertrieb, so übertrieb er in Hinsicht auf Italien den Tadel, und sein Gemälde des lieblichen Hesperiens ist mehr eine Schmähschrift auf das Land, als eine treue Darstellung des Charakters der Nation, und der Sitten und Gewohnheiten des Landes [2]). Als eine Fortsetzung dieses Werks, insoweit es Großbritannien betraf, schrieb er die Annalen der britischen Geschichte vom Jahr 1788 an, Braunschweig, Hamb. und Tübingen 20 Bde, 1789 — 98. 8. (sie 20ste Bd, die Register von J. S. Ersch enthaltend), worin er in einem einfachen und doch lebhaften Tone die Begebenheiten des Parlaments, der Regirung, Handlung, Industrie, Justizverwaltung, Literatur und Sitten erzählte, und aus englandischen Zeitschriften sehr reichlich Anekdoten einmischte, ohne sie immer der strengsten Prüfung zu unterwerfen [3]). Auch hier zeigte er sich als einen Meister in der Kunst, Leser, die mehr durch ein schönes Gemälde des Ganzen angenehm unterhalten, als durch eine bis auf Kleinigkeiten genaue Zergliederung des Einzelnen beschäftiget seyn wollen, völlig zu befriedigen. Zur Verbreitung englandischer Lectüre in Teutschland schrieb er in den Jahren 1787 — 91 das English Lyceum, a periodical Work, und die Fortsetzung davon, unter dem Titel: the british Mercury. Am glänzendsten zeigten sich seine Talente zu interessanter Darstellung in seiner, mit sorgfältiger Benutzung der besten Quellen geschriebenen, Geschichte des siebenjährigen Kriegs, zuerst im Berliner historischen Taschenbuch für das Jahr 1789, dann sehr erweitert in 2 Bänden. Berlin 1793. 8. mit Bildnissen und einer Charte; wohlfeilere Ausg. eb. 1801. 8. in mehre lebende Sprachen, und auch in echtes altes Latein übersetzt von H. G. Reichard. Baireuth, 1790; n. Aufl. 1792. 8. Dieses geistvolle Werk, bei dem der Geschichtskundige wie der Dilettant mit gleichem Vergnügen verweilt, hat zu seiner Zeit viel gewirkt, und wird stets in unserer Literatur mit Auszeichnung genannt werden. In der Geschichte der Königin Elisabeth, welche er zu dem historischen Kalender für Damen, Leipz. 1789, ll. 8. lieferte, sind die Begebenheiten mit so unverwandter Rücksicht auf den Endzweck ausgewählt, so charakteristisch gestellt, und in einer so gefälligen, pruntlosen Manier erzählt, daß kaum der interessanteste Roman die Aufmerksamkeit mehr fesseln kann. Auch seine Geschichte Gustav Wasa's, Königs von Schweden. Tübing. 2 Th. 1801. 8. enthält eine interessante Darstellung der Regirungsgeschichte eines Königes, der in den schwedischen Jahrbüchern Epoche macht; aber etwas Neues von historischen Ansichten oder Beurtheilungen, wie man aus des Verfassers Ankündigung neugebrauchter Hilfsmittel erwarten sollte, findet man nicht [4]). Weniger bedeutend sind die Verschwörung des Fiesko und Leben Papst Sixtus V., und die übrigen Aufsätze im ersten Bande seiner kleinen historischen Schriften. Berl. 1791. 8; der Inhalt dieses Bandes ist eine gedrängte Geschichte der Flibustier (berühmter Seeräuber in Westindien), welche auch unter einem besondern Titel erschienen ist. Seine Übersetzung von Orme (die Engländer in Indien. Leipz. 3 Bde, 1786 — 88. 8.) ist getreu und stiefzend, an einigen Stellen abgekürzt, aber ohne nöthige Erläuterungen und Zusätze. In den letzten 20 Jahren seines Lebens widmete Archenholz seine meiste Zeit der politischen Schriftstellerei, als Herausgeber der Minerva, ein Journal historischen und politischen Inhalts, das mit dem Jahr 1792 seinen Anfang nahm, unter den mannigfaltigsten Schicksalen auch nach des Herausgebers Tode noch fortgesetzt, und nur in einzelnen kritischen Epochen eine Zeitlang unterbrochen wurde. Mit vieler Klugheit wußte sich Archenholz, als politischer Journalist, der jedesmaligen Lage der Begebenheiten gemäß, das Ansehen der Unparteilichkeit zu geben, ohne eben immer folgerecht in seinen Grundsätzen und Urtheilen zu seyn. Dessen ungeachtet ist seine Minerva ein an Aufklärungen der Zeitgeschichte, politischen Betrachtungen, Mittheilungen ausländischer Aufsätze, Auszügen aus größern Werken und wichtigen Actenstücken sehr reichhaltiges Journal, das oft in 3000 Exemplaren verkauft wurde. Nach der Rückkehr von Paris (im Herbst 1792) wählte Archenholz Hamburg zu seinem beständigen Aufenthalt. Später kaufte er sich im Holsteinischen an; und so sehr auch die Schwächen des Alters und des Körpers ihn in den letzten Jahren niederdrückten, und obgleich manche Vereitlungen und Einbußen seine Zufriedenheit störten, so blieb er doch immer thätig und voll reger Theilnahme an den großen Begebenheiten des Tages. Noch im Jahr 1810 machte er eine Reise nach Berlin, kam nach einem Aufenthalte von 6 Monaten auf seinen Landsitz Oyendorf unweit Hamburg zurück, und starb daselbst den 28 Febr. 1812 in einem Alter von 71 Jahren an Entkräftung [5]). †) (*Baur.*)

2) Noch in den letzten Jahren seines Lebens war A's Urtheil über Italien immer dasselbe, auch in den traulichsten Unterhaltungen mit getrösten Freunden. 3) Weg aus Vorliebe für seine Quellen. Indessen war ihm das Studium der englandischen Journale und Zeitungen ein sehr ernstliches bei diesem Werk, wie nachher bei der Minerva das Studium eben dieser und der französischen Blätter. Dies darf ich um so bestimmter sagen, da ich mehre Jahre für ihn und zum Theil gesellschaftlich mit ihm an den hier genannten Sammlungen arbeitete. Viele Irrthümer in seinen Werken sind Jedem erklärlich, der seine Lebhaftigkeit kennen zu lernen Gelegenheit hatte. (*Ersch.*)

4) Wie dem auch sey, soviel ist gewiß, daß er dabei einige originale Werke und Noten schwedischer Gelehrten vor Augen hatte, die ihm ein in Hamb. lebender Schwede verschafte, mit dem er über seinen Helden sich oft und lebhaft unterhielt. 5) Er hinterließ mehre Kinder, für die er vergebens gespart hatte; in den letzten Jahren seines Lebens war er um bedeutende Summen betrogen worden, da er, trotz der an ihm gerühmten Welt- und Menschenkenntniß, doch leicht Jedem traute, derseinen vortheilhaften Eindruck auf ihn machte; und das wurde keinem schwer, der seinen lebhaften Geist anzusprechen wußte. (*E.*) †) S. Jördens Lexikon teutscher Dichter und Prosaisten 1 Bd 59 — 68. 5 Bd 720 — 22. Allgemeine Zeitung 1812. No. 77 und 78. Was Denina im 1 Bde seiner Prusse litteraire über Archenholz schrieb, hat dieser berichtiget im Septemberstück seiner neuen Literatur und Völkerkunde 1790 S. 209. ff. (*Baur.*)

Digitized by Google

Archenmuscheln, s. Arca.

ARCHERS, war der Name der Schützen zu Pferde, die anfangs Pfeil und Bogen, nachher Armbrüste, und zuletzt 2½ Ellen lange Arkebusen, oder einfache Haken, führten. Sie hießen bei den Franzosen auch Crennequins und nachher Argoulets, als sie mit Schießgewehr bewaffnet wurden. Zu dem kleinen Kriege, Patrouillen, Parteien, u. s. w. bestimmt — daher sie bei den Teutschen den Namen, die Rieger, oder leichte Pferde bekamen — hatten sie auch leichte Pferde, ein Panzerhemd und einen eisernen Hut (Salade) anstatt des Helmes. Anfangs machten diese Schützen einen Theil des Gefolges der schwerbewaffneten Ritter (Lanzen oder Geleit) aus; späterhin aber wurden sie in besondere Compagnien gebildet, die zu 100 bis 200 Mann stark waren. Nach einer Verordnung Ferdinands des Katholischen 1497, sollte ⅓ der Reiterei aus solchen leichten Schützen bestehen, die um die Mitte des 16ten Jahrhunderts allgemein mit Rad- oder Teutschen Schlössern versehen wurden. Ihre Übungen bezogen sich hauptsächlich auf das Plänkern oder das einzelne Reitergefecht. (*Hoyer.*)

ARCHESTRATOS, aus Gela [1]) oder Syrakus. Sein Zeitalter wird von den Alten nicht bestimmt angezeigt. Daß er der Genosse des Xanthippos, des Perikles Sohn gewesen, von welchem Antisthenes erzählt [2]), er habe nicht besser als die nichtswürdigste Buhlerin gelebt, ist wenigstens ungewiß [3]). Da er aber von Lynkeus dem Samier, welcher ein Schüler des Isokrates war, angeführt wird [4]); er auch selbst den Aspendier Diodoros als seinen Zeitgenossen erwähnt [5]), welcher gleichzeitig mit Demosthenes lebte [6]), so ist hieraus klar, daß er um die Zeit der Regirung des jüngern Dionysius gelebt habe. Von seinem Leben ist nichts bekannt, als was aus seinem Gedicht erhellt, daß er Länder und Meere durchforscht, um Jegliches, was die Tafel eines Schlemmers schmücken möchte, mit gewissenhafter Sorgfalt zu prüfen [7]). Jenes Gedicht, in epischen Versen, konnte vielleicht nirgend, wie in Sicilien geschrieben werden, wo die ausgesuchteste Üppigkeit der Tafel sprüchwörtlich geworden ist [8]); und wo schon Terpsion, welcher deshalb ein Lehrer des Archestratos heißt [9]), ein Werk über die Kochkunst (ὀψολογία) geschrieben hatte. Das Gedicht des Archestratos wird unter fünf verschiedenen Titeln angeführt, unter denen der, welchen Kallimachos und Lynkeus [10]) erwähnen, Ἡδυπάθεια, der richtige zu seyn scheint. Wenigstens hat Ennius seine Übersetzung oder Nachahmung desselben carmina Hedypathetica betitelt [11]). Mit dem größten Ernste und in dem Ton alter gnomischer Dichter trug Archestratos hier die mühsam erworbene Kentniß leckerer Speisen vor, weshalb er spottend der Hesiodus und Theognis der Schlemmer [12]), und seine Verse, wie die des Pythagoras [13]), goldene Sprüche genannt werden [14]). Und wie die Gnomen des Theognis an einen Kyrnos und Polypaides, so werden die Lehren der Gastrologie an einen Kleander und Moschus, als lehrbegierige Jünger gerichtet, und es ist leicht zu sehen, daß der Dichter nicht weniger von der Würde und Zuverlässigkeit seiner Kentnisse überzeugt war, als irgend ein Philosoph von den Seinigen. Chrysippos scheint ihn häufig erwähnt zu haben, um seinen Epikurischen Gegnern weh zu thun, indem er jene Gastrologie, die er neben das berüchtigte Werk der Philänis stellt [15]), die Pflanzschule (μητρόπολις) ihrer Philosophie nennt [16]). Aristoteles aber hielt es nicht unter seiner Würde, von den Kentnissen des Archestratos, vorzüglich in der Naturgeschichte der Fische, Gebrauch zu machen. Die erhaltenen Bruchstücke der Hedypathie hat Schneider in seiner Ausgabe der Naturgeschichte des Aristoteles (I. Th. p. LV — LXXV.) gesammelt und sorgfältig erläutert. (*F. Jacobs.*)

Archetypus, s. Typus.

ARCHGAU, Gau im lotharingischen Ripuarien, an der Ahr bis zum Rhein, die Gegend von Bonn bis Andernach. Er ist, wie Ripuarien überhaupt, noch wenig aufgehellt. Vgl. Charte von Lothringen. (*Delius.*)

ARCHI, (von d. griech. ἄρχων oder ἀρχός, der Anführende, Erste) drückt in der Zusammensetzung mit Namen von Ämtern und Würden das teutsche Wort „Erz," „Ober," aus, und bezeichnet so wie in manchen Wörtern Arch, einen höheren Grad der Würde, vor deren Titel es steht; z. B. Archidux, Erzherzog, Archicamerarius, Erzkämmerer, Archidapifer, Erztruchses, Archimareschalcus, Erzmarschall, Archipincerna, Erzschenk, Archicancellarius, Erzkanzler des h. R. Reichs. Der Vorgesetzte der Statscanzlei eines Regenten wurde im Latein der mittleren Zeit auch Archicancellarius genannt, und dieselbe Würde bezeichnet das griechische Archilogotheta. Am häufigsten findet man Archi in den Titeln kirchlicher Vorgesetzten z. B. Archiepiscopus, Archiantistes, Erzbischof, Archiabbas, Oberabt, Generalabt, Archimandrit, Archicapellanus, der oberste Hofgeistliche bei den Carolingern, Archipresbyter, in der griechischen Kirche Archiierey, Erzpriester, Archidiaconus, Archisubdiaconus, Archiacoluthus, der oberste unter den Subdiaconen, Akoluthen, wo es deren mehre an einer Kirche gab,

1) Γελῷος bei *Athen.* L. I. p. 4. E. (Vergl. L. VII. p. 314. E.) woraus *Morері* und *Joecher* eine Stadt Geloe machen. 2) *Athen.* L. V. p. 220. d. 3) Würde nicht, wenn jener Archestratos Eine Person mit dem Dichter wäre, Athenaus, bei jener Anführung, einen Seitenblick auf das so oft von ihm angeführte Gedicht gethan haben? 4) *Athen.* L. VII. p. 286. A. 295. A. 5) *Athen.* L. VII. p. 310. 6) S. Schneider. Epimetr. I. ad. *Aristotel.* Hist. Anim. p. LIII. und p. LXIX. 7) *Athen.* L. III. p. 116. F. LVII. p. 314. F. 8) Συρακουσία τράπεζα καὶ Σικελικὴ ποικιλία ὄψων. *Plato* de Rep. L. III. p. 404. d. Siculae dapes. *Horat.* Od. III. 1. 18. S. Mitscherl. und Heindorf. Dial. Plat. T. I. p. 130. 9) Nach Klearchus b. Athen. L. VIII. p. 337. B. 10) Athen. L. I. p. 4. E. Klearchus nennt es Λειπτρολογία, andre ονοστολία, γαστρολογία, γαστρονομία. Vergl. Athen. L. VII. p. 278. B.

11) *Apulej.* Apolog. p. 299. Vergl. Schneider l. c. p. LXVII. 12) *Athen.* L. III. p. 101. F. VII. p. 286. D. p. 310. A. 13) Spottweise wird er selbst, aus Rücksicht auf die pythagoräische Mäßigkeit, der Pythagoriker genannt. *Athen.* L. VII. p. 288. A. 14) *Athen.* LVII. p. 321. F. 15) *Athen.* L. VIII. p. 335. D. E. Vergl. L. X. p. 457. D. E. 16) *Athen.* L. III. p. 104. B.

Digitized by Google

Archischolus, Scholastikus, Archicantor oder Archiphonista, Archisacrista, Archicustos, s. d. Art. Cantor, Sacristan, Custos; Archicerarius s. Primicerius *). (*G. E. Petri.*)

ARCHIA, Okeanos Tochter, des Inachos Schwester und Gattin, der mit ihr den Phoroneus zeugt †), bei andern Melissa und Melia genannt ††). (*Rickleſs.*)

ARCHIAS, aus Thurium, ein tragischer Schauspieler, auch in den Schulen der Rhetoren in der Beredsamkeit unterwiesen, ist nicht durch seine Kunst, sondern durch die schändlichen Dienste, die er den Feinden der Freiheit in Griechenland erwies, auf die Nachwelt gekommen. Als nach der Schlacht bei Kranon (Ol. 114, 2.) die macedonische Macht über den Bund der freien Staten obsiegte, sendete Antipater diesen Archias aus, um die flüchtig gewordenen Häupter der guten Sache aufzusuchen und in seine Hände zu liefern. Indem er diesen Auftrag mit rücksichtslosem Eifer vollzog, und unter andern den Redner Hyperides, den Aristonikos und Himeräos mit Gewalt aus dem Tempel des Aakos in Aegina riß, und zur Hinrichtung an Antipater schickte, gewann er den schändlichen Beinamen des Phygadotheras. Wie er daſselbe auch zu Kalauria in dem Tempel Poseidons mit dem Demosthenes versuchte, und wie der Redner ihn mit Worten strafte, und sein Vorhaben vereitelte, muß man bei Plutarch im Leben des Demosthenes Cap. 28. und 29. nachlesen. (*F. Jacobs.*)

Archias (Licinius), ein Dichter zu Antiochia in Syrien, wahrscheinlich um das Jahr Roms 636 (Ol. CLXV. 3.) geboren, zeichnete sich durch Talent und Wissenschaft aus, und kam, nachdem er Asien und Griechenland durchreiset, und überall Zeichen der Bewunderung und Achtung eingeerntet hatte, im J. 652 nach Rom, wo er in den vornehmsten Familien Zutritt fand, und sich vorzüglich den Lucullischen Brüdern 1), dem Crassus, den Octavien und mehreren andern beliebt machte. Am meisten aber widmete er seine Dienste dem M. Lucullus, den er um das Jahr 663 auf einer Vergnügungsreise, wie es scheint, nach Sicilien 2) begleitete, auf welcher Reise ihm, durch die Gunst und den Einfluß seines Beschützers und Freundes, das Bürgerrecht der Stadt Heraklea zu Theil wurde. Da diese Stadt zu den verbündeten gehörte, deren Bürgern die lex Plautia Papiria, unter gewissen Bedingungen, das römische Bürgerrecht zusprach, so erhielt er auch dieſes, und genoß die Vortheile deſselben eine lange Reihe von Jahren, während deren er das Gefolge Lucullus, bei dessen ausdwärtigen Ehrenämtern und Kriegen, vermehrte. Wenige Jahre nach der Rückkehr aus dem Mithradatischen Kriege, wahrscheinlich im Jahr 693, wird er von einem Unbekannten Gratius 3) zufolge des Papischen Gesetzes angeklagt, sich die Rechte eines römischen Bürgers fälschlich angemaßt zu haben. Dieser Anklage verdankt der Name des Archias den Ruhm, welcher auf ihm ruht. Cicero, welcher von Jugend auf mit diesem Dichter in Verbindung gewesen, und ihm vielen Dank schuldig zu seyn bekennet, übernahm seine Vertheidigung, und führte sie mit dem Gefühle, in dem gebildeten und geistreichen Freunde die Wissenschaften selbst zu vertheidigen. Alles, was wir von Archias Leben, seinen Verbindungen, seinen Talenten und seinen Werken wissen, ist durch diese Rede auf die Nachwelt gekommen, von welcher mehre Stellen, die den Ruhm der Wissenschaften verherrlichen, in dem Munde aller Gebildeten sind. Der Erfolg war erwünscht, und Archias blieb in dem Genuſse des wohlerworbenen und gründlich vertheidigten Rechts. Archias lebte das Talent aus dem Stegreife zu dichten 4), worin ihm Antipater von Sidon vorleuchtete, den er als Jüngling gekannt haben mochte. Was er aber mit Muße und Sorgfalt schrieb, wurde, nach dem Zeugnisse seines Vertheidigers, den Werken der Alten an die Seite gestellt 5). Es scheint, daß er sich bei seinen poetischen Werken vornehmlich den Ruhm seiner Gönner vorgesetzt; wie er denn auch vielleicht einen Theil ihrer Gunst seiner Lobfertigkeit verdanken mochte. Als Jüngling besang er den cimbrischen Krieg, und dieſes Werk gefiel dem Helden dieſes Kriegs, dem sonst für die Spiele der Musen unempfindlichen Marius 6). Dem Ruhme des Lucullus war ein anderes Epos gewidmet, in welchem die mannigfaltigen Ereignisse des mithradatischen Krieges beschrieben waren 7). Ein drittes Gedicht enthielt eine weissagende Ausdeutung eines merkwürdigen Ereignisses, das den Schauspieler Roscius als Knaben betroffen hatte 8). Während aber Cicero seine Rechte vertheidigte, war er mit einer poetischen Erzählung der Ereignisse seines Consulates beschäftigt, dessen Anfang dem Redner hinlänglich gefiel, um ihn die Vollendung wünschen zu lassen 9). Von allen diesen Werken hat sich nichts erhalten. Einige dreißig Epigrammen der griechischen An-

*) Diejenigen Benennungen, welche man unter Arch und Archi nicht findet, suche man unter dem Hauptwort z. B. Archimagus unter Magus u. s. w.

†) Hyg. Fab. 14. ††) *Muncker* ad Hyg. F. 143.

1) Die Lucceller gehorten zu dem Licinischen Geschlecht. Von diesen bekam Archias mit dem Bürgerrechte den Namen. 2) *Cicero* p. Archia c. 4. quum esset cum M. Lucullo in Siciliam profectus. Einige Ausgaben haben Cilicium, welche Lesart Ilgen in Schutz nimmt, Opuscula T. II. p. 22. sq.

3) *Cicero* l. c. C. VI. Ilgen S. 40. spricht wahrscheinlich zu machen, daß es Numerius Quinctius Gracchus war, welcher in der Geschichte der Clodianischen Unruhen und des Cicero eine Rolle spielt. Ein Gratius und eine gens Gratia ist nicht bekannt. 4.) *Cicero* Or. pro Archia c. 8. 5) Quae accurate cogitateque scripsisset, ea sic vidi probari, ut ad veterum scriptorum laudem pervenirent. Ibid. Ilgen S. 44 ff. deutet diese Worte, als ob Cicero Bedenken getragen, das öffentliche Urtheil mit dem Seinigen zu bekräftigen. Uns scheint die gewählte Wendung vielmehr eine Vorsiegung des Tones, welchen der Redner gleich im Anfange anstimmt, und hier um desto glücklicher gewählt, da das Urtheil, das in dem Munde des parteiischen Freundes nur menig Gewicht gehabt hätte, durch die Berufung auf andre Kenner einen bedeutenden Nachdruck gewinnt. 6) Nam et Cimbricas res adolescens attigit. Cic. 7) Daß dieses Gedicht in mehre Bücher getheilt war, erhellt aus *Cicero* Or. pro Arch. c. 8. 8) *Cicero* de Divinat. l. c. 36. 9) Or. pro Arch. c. 9. quas res nos in consulatu vobiscum simul pro salute hujus urbis atque imperii, et pro vita civium, prouque universa rep. gessimus, attigit hic versibus atque inchoavit. Quibus auditis, quod mihi magna res et jucunda visa est, hunc ad perficiendum hortatus sum.

Digitized by Google

thologie führen den Namen des Archias. Mehre derselben, nach dem Zeugnisse der Pfälzer Handschrift, mit Unrecht; andere werden bestimmt einem Macedonischen, noch andre einem Byzantinischen Archias beigelegt. Bei einigen findet sich die Bestimmung, des Grammatikers und des Jüngern. Das Antiochische Vaterland wird bei keinem erwähnt. Ob also von jenen Epigrammen auch nur ein einziges unserm Archias angehöre, ist vollkommen ungewiß [10]; ja man möchte das Gegentheil um derenwillen wünschen, die seinem poetischen Talente so große Lobsprüche ertheilt haben. Denn in diesen unbedeutenden Überbleibseln ist Inhalt und Wendung fast ohne Ausnahme aus älteen Epigrammatisten entlehnt; der Ausdruck rein aber nüchtern. Eigenthümlicher Geist wird nirgend sichtbar [11]). Die dem Archias und seinen Namensgenossen beigelegten Epigrammen, soviel sich deren in der Planudischen Anthologie finden, sind gesammelt in Archiae Epigrammatis, quibus opposita sacra quaedam metagrammata Jo. Blocii. Magdeburgi, 1617. 8. wo der Inhalt der profanen Gedichte in den sogenannten Metagrammen auf biblische Gegenstände übergetragen ist. Vermehrt und verbessert in Brunck's Analectis T. II. p. 92. ff. und aus diesen in Ilgen's Opusculis T. II. und, mit erläuternden kritischen und ästhetischen Anmerkungen von Hülsemann, in dessen Ausgabe der Oratio pro Archia poeta. Lemgoviae, 1800. 8. (*F. Jacobs.*)

ARCHIATER. So hießen, unter den römischen Kaisern des Occidents und des Orients, die von öffentlichen Diensten befreiten und besoldeten Ärzte. Der erste, welchee in der Geschichte als Archiater vorkommt, war Andromachus der ältere, zu Nero's Zeiten, Verfasser eines, (von Galen erhaltenen) Gedichts über den Theriak. Alle Archiater hatten früher die Verpflichtung, für ihre Besoldung den Armen unentgeldlich zu dienen. In Rom, woselbst ihre Zahl, nach der Zahl der Stadtbezirke, 14 betrug, so wie in andern größeren Städten, die nach ihrer Größe mehr oder weniger Archiater anstellen durften, bildeten dieselben ein eigenes Medicinalcollegium, und wenn einer aus ihrer Mitte starb, so wählten die übrigen seinen Nachfolger nach strenger Prüfung desselben. Erst zu Julians Zeiten wurden Archiatri populares (öffentlich angestellte Ärzte für das Volk) von den Archiatris sancti Palatii (Hof- und Leibärzten) unterschieden, und in neuern Zeiten wurde der Titel Archiater fast ausschließlich nur den Leibärzten der Fürsten beigelegt (vergl. den Art. Leibarzt). Die Ableitung dieses Wortes von *ἰατρὸς τοῦ ἄρχοντος* (Arzt des Fürsten) ist, wie Meibom erwiesen hat, irrig, und *ἀρχιατροι* bedeutete ursprünglich die ersten und vornehmsten unter den Ärzten, oder öffentliche Ärzte (von *ἄρχειν*); sie wurden deshalb auch früher Superpositi medicorum genannt *). (*Augustin.*)

Archidamas s. Sparta.

ARCHIDIACONAT, (in geogr. Hinsicht) Sprengel, worin die Archidiakonen der Erz- und Bisthümer seit deren mehre waren, ihre (nach der Örtlichkeit verschiedenen) Gerechtsame ausübten, auch Bann, Propstei u. s. w. genannt, näher bezeichnet nach der Würde des Inhabers (Archidiaconus praepositi S. Victoris extra Mogunt.), des Landstrichs, den der Sprengel begriff, (Bannus Balsamiae) oder des Hauptorts darin (Archidiac. Baumbachensis; A. banni Aschariae in ecclesia Halberst.). An vielen Orten waren die großen Archidiaconate noch weiter vertheilt, in Detanate, auch sedes, archipresbyteriatus, capituli, Ruralcapitel, christianitates, conseils u. s. w. benannt. In Italien, Gallien, England, hatte anfangs jedes Bisthum (bis zum 10 und 12ten Jahrh.) nur einen Archidiakon, im eigentlichen Teutschland gleich anfangs mehre. So wie die Gränzen der Bisthümer dort nach der politischen Eintheilung des Römerreichs sich richten mußten, und hier gleichfalls nach den bei ihrer Stiftung bestehenden politischen; so stimmt auch der Umfang solcher Archidiakonate, worein sie zerfielen, mit denen der fränkischen Statsverwaltungsbezirke, der Gaue, überein. Dies ist im südlichen Teutschland nachzuweisen, aber im nördlichen fehlen uns noch alle Nachrichten darüber. Noch unbestätigt ist auch die Annahme, daß die Dekanate u. s. w, mit einer angenommenen politischen Unterabtheilung der Gaue, den Centen, ebenfalls zusammenfielen. Zwar sind die Archdiakonatgränzen nicht immer ganz unverrückt dieselben geblieben, sondern haben zum Theil (wie manche Bisthümer) selbst große Veränderungen erlitten; allein solche Ausnahmen dürfen der bedeutenden Wirksamkeit der Regel nicht schaden, genauere Untersuchungen müssen das Einzelne feststellen, und die Kritik allerdings thätig seyn; aber eben das wird, statt der Übereinstimmung ihren Werth zu nehmen, den Nutzen vergrößern. Dadurch nämlich, daß die Gränzen der Archidiakonate mit denen der Gaue im Allgemeinen zusammenfallen, haben wir, (wie überhaupt an der kirchlichen Geographie für die politische) an ihren vollständigen Ortsverzeichnissen, (welche sich bei dem bis auf unsere Tage heraberstreckten Gebrauch erhalten haben, während wir die Orte der Gaue einzeln zusammenstoppeln müssen) ein treffliches Hilfsmittel zur Bestimmung des zum Theil noch so dunkeln Umfangs der Gaue und somit zur Landbeschreibung des

10) S. Catalogum Poetarum epigr. Anthologiae in Jacobs Animadverss. ad Anth. gr. Tom. III. 3. p. 858. ff.

11) Sorgfältig hat Ilgen diese Epigrammen nach Classen geordnet, mit ihren Quellen verglichen, und ästherisch beurtheilt in Animadverss. historicis et criticis in *Cicer.* Orat. pro Archia in dessen Opuscul. Tom. II. p. 54. ff. Diese kleine Schrift enthält die sorgfältigsten Untersuchungen über die Lebensumstände des Archias, mit denen das Summarium derselben Rede in Schutzens Ausg. der Werke des Cicero Tom. VII. p. 327. ff. verglichen werden muß. — Übrigens dürfen wir hier nicht unbemerkt lassen, daß die Echtheit der Quelle, aus welcher die Nachrichten vom Archias geschöpft sind, durch einen ungenannten Gelehrten zweifelhaft gemacht worden ist. (M. Tullii Ciceronis quae vulgo fertur Oratio pro Aulo Licinio Archia poeta. Recensuit, suas observationes adjecit M. C. B. Lipsiae. 1818. 8.).

*) Vgl. Henr. *Meibom.* Com. in M. Aurel. *Cassiodori* formul. comitis archiatrorum. — *Joh. Ern. Hebenstreit* Progr. de medicis archiatris et professoribus. Lips. 1741. und Ackermann's Erläuterung der wichtigsten Medizinalgesetze vom 15ten bis 18ten Jahrh. in Pyl's Repertorium für die öffentliche und gerichtliche Arzneiwissenschaft 2 Bd.

Digitized by Google

Mittelalters. Hiezu sind zuerst, aber auch gleich mit großem Erfolg, die vor der Reformation aufgesetzten Archidiakonat-Register benutzt worden, von den um das Mittelalter so verdienten Mitgliedern der Mannheimer Akademie (Lamey, Kremer, Crollius); Wenk und von Schultes folgten ihnen, von Lang hat neuerlich die Anwendung auf Baiern, jedoch nicht tiefdringend genug, versucht; und da auch die alten, entscheidenden Archidiakonat-Register noch nicht verglichen werden können, so ist von seinem Gegner die Übereinstimmung geleugnet. — Möchte dieß auch richtig seyn, so ist es doch dem teutschen Fleiße unverzeihlich, daß nicht mehre solcher Verzeichnisse, seit ihr Nutzen behauptet wurde, bekannt gemacht sind. Wir haben nur wenig alte Verzeichnisse der Art im Druck. Pistorius war 1583 der erste, der (zufällig?) die von Constanz herausgab *). Lünig, Falkenstein, Calles, Schöpflin, die Mannheimer Akademisten, Würdtwein, Wenk, die S. Blasiensche Germania sacra, Ried sind gefolgt. Würdtwein begann auch ein (für den Zweck leider zu weitschichtiges) Werk: dioecesis moguntina in archid. distincta 1768. aber beendigte dasselbe nicht, auch Wolfs zwei Nachträge machen es noch nicht vollständig. Nachfolger in andern Bisthümern hat er nicht gefunden. Ein Theil des Mainzer Sprengels und Meißen abgerechnet ist von Teutschland zwischen Rhein und Weichsel noch keines vorhanden, Karten der Bisthümer mit Unterabtheilungen nach den Archidiakonaten (wie von den französischen) hat man in Teutschland noch nicht (etwa seltenere von Freisingen und Augsburg ausgenommen, und von Österreich für die neueste Zeit), noch weniger kritische für das Mittelalter bearbeitete, kaum schlechte Generalkarten. Es wäre aber sehr zu wünschen, daß solche alte Verzeichnisse an der Stelle mancher unwichtigen Urkunden gedruckt würden, da wir ihrer so sehr bedürfen. Unterzeichneter **) beschäftigte sich mit einer Sammlung, er ist aber gar nicht unterstützt worden, und die teutsche Geographie des Mittelalters entbehrt fortdauernd eins der wichtigsten Hilfsmittel, aus dem ihre Bearbeitung hervorgehen muß, da die unmittelbaren Bausteine so unbedeutend sind. (*Delius.*)

ARCHIDIACONUS, auch Archilevita, wurde seit der ersten Hälfte des 4. Jahrh. derjenige unter den Diakonen an einer bischöflichen Kirche genannt, den der Bischof als den tüchtigsten auswählte, um durch ihn einen Theil seiner Geschäfte verwalten zu lassen [1]). Diese ehrenvolle Bestimmung verschaffte den Archidiakonen bald den Rang vor den Presbytern, deren Ordinationsgrad sie als Diakonen zwar nicht hatten, aber auch nicht suchten, ja sogar verschmähen durften, weil ein Papst schon 451 ihr Amt officiorum primatum nannte [2]). Auch unterschied das Concilium zu Chalcedon in einem Schreiben an die Alexandrinische Kirche den Archidiakonus als Vorgesetzten von dem übrigen Klerus, und viele Beispiele, selbst in der römischen Kirche, beweisen, daß schon damals das Archidiakonat häufig die nächste Stufe zum Episkopat oder Patriarchat war. Denn seit dem 5. Jahrh. behaupteten die Archidiakonen bei den meisten Kathedralkirchen den ersten Platz nach den Bischöfen, deren Stellvertreter sie auf den Concilien und als Generalvikarien in den Diöcesen waren. Die Geschäfte der bischöflichen Jurisdiktion, die Prüfung der Ordinanden, die Aufsicht über den Klerus, die Kirchen und Kirchengüter, die Klöster, die Parochialverhältnisse und alle Angelegenheiten der Diöcesen, das Visitationsrecht und die Ketzergerichte kamen im Occident nach und nach ganz in ihre Hände [3]). Doch hatte im 7. Jahrh. noch nicht jede Kathedrale ihren Archidiakonus, da 666 auf einer Synode zu Merida (can. 10.) diese Einrichtung erst in Spanien eingeführt wurde, und bis in das 9. Jahrh. handelten die Archidiakonen immer nur im Auftrag und als delegirte Offizialen der Bischöfe ohne persönliche Amtsgewalt. Aber schon die Unfähigkeit vieler Bischöfe jenes Zeitalters, ihre Diöcesen selbst zu regiren, und noch mehr die Eintheilung derselben in mehre Archidiakonate oder kleinere Sprengel (bauna archidiaconalia), von der der Bischof Heddo von Straßburg 774 das erste Beispiel gegeben hatte, mußte den Anwachs der Macht und Selbständigkeit der Archidiakonen befördern. Allerdings wurden dadurch die Geschäfte, die vorher der Archidiakonus an der Kathedrale allein verwaltet hatte, unter mehren (im Bisthum Straßburg sieben) Archidiakonen vertheilt, aber jeder stand seinem Sprengel nun als ein unabhängiger Kirchenbeamter (Vicarius natus) mit voll erbischöflicher Vikariatsgewalt, von welcher der Bischof sich nur das Absolutionsrecht vorbehielt, und ohne anders als im kanonischen Wege entsetzt werden zu können, vor. Denn Heddo und die ihm ertheilte päpstliche Bestätigung erklärte die Archidiakonen für freie, von keinem Bischof willkürlich zu entsetzende Dignitarien der Kirche [4]). Mehr oder weniger entfernt von der Aufsicht des Bischofs, und gestützt auf den Beistand ihrer Amtsgenossen, die gleiches Interesse zu einer ansehnlichen Korporation verband, konnten sie ein eigenmächtiges Verfahren in ihren Sprengeln leichter wagen und durchsetzen. In den katholischen Ländern, außer Italien, wo der geringe Umfang der Diöcesen weitere Eintheilungen in kleinere Distrikte nicht zuließ, wurde die Errichtung solcher Archidiakonate im 9. Jahrh. immer gewöhnlicher, und durch abermalige Eintheilung dieser Sprengel in kleinere Bezirke unter eigenen Erzpriestern zugleich die Verwaltung der ganzen Diöcesen sehr regelmäßig geordnet [5]). Die Archidiakonen erhielten an den Erzpriestern, wo nicht einige derselben, wie im Salzburgischen, gleich Anfangs eximirt worden waren, Untergebene, durch die sie die Pfarrer bequem beherrschten und die Ausführung ihrer Befehle sichern konnten. Sie benutzten diese genauere Bestimmung ihres Wirkungskreises nicht nur zur Befestigung ihrer Unabhängigkeit, sondern auch zur

*) Scr. rer. Germ. 3. 782. **) Über Gränzen und Eintheilung des Erzstifts Bremen 1808.

1) *Hieron.* epist. 4. ad Rustic. ep. 85. ad Evagr. *Theodor.* Hist. eccl. l. i. c. 26. *Valesii* not. ad h. l. 2) *Hieron.* Comment. in Ezech. c. 48. *Leo* I. epist. 71.

3) *Thomassin.* Vet. et nov. discipl. eccl. circa beneficia P. I. l. II. c. 17. 18. 4) Hist. de l'eglise et des Evêques de Strasbourg p. *Phil. Andr. Grandidier.* Strasb. 1776. 1778. 4. T. I. p. 176. 291. T. II. diplom. 66. 5) Plank's Geschichte der kirchl. Gesellschafts-Verf. B. II. S. 584 fgg.

Digitized by Google

Vermehrung ihres Amtsgenusses, wie die häufigen Klagen über ihre Erpressungen bei den Visitationen beweisen. Das Gefolge von Geistlichkeit, Klerikern, Gerichtsbeamten, Schreibern, Dienern, Pferden, Jagdhunden und Vögeln, womit sie dabei umherzuziehen und sich auf Kosten der Pfarrer und Parochialkirchen zu belustigen pflegten, die von denselben zu fodernden Portionen, Rationen und Abgaben an Geld und Naturalien (Procurationen), ja selbst die Tage ihres Aufenthalts in jeder Parochie mußten schon im 9. und in den folgenden Jahrhunderten immer wieder bis in das 16. durch Concilienbeschlüsse auf bestimmte Zahlen und Tagen eingeschränkt werden, um ihren Bedrückungen nur einigermaßen Einhalt zu thun [6]). Nicht weniger machten sie die Ausübung der sehr ausgedehnten bischöflichen Gerichtsbarkeit, die Verwaltung der Kirchengüter, das Präsentations- und Investitur-Recht bei Besetzung geistlicher Stellen in ihren Bezirken, und andere Amtsgeschäfte zu ergiebigen Geldquellen, so daß auch vornehme Laien es nicht verschmäheten, Archidiakonate an sich zu bringen. Solches Eindrängen der Laien in diese Pfründen verbot zwar schon 805 Karl der Gr. [7]), doch befaßten noch im 12. Jahrh. französische Barone, selbst königliche Prinzen, Archidiakonate, deren Patronat an den König von Frankreich gekommen war [8]); und dieß konnte, trotz der Concilienbeschlüsse, daß jeder Archidiakonus die Weihe als Priester oder Diakonus haben müsse, nun um so leichter geschehen, da die Archidiakonen im 12. Jahrh. anfingen, ihr Amt durch eigene Vikarien oder Officialen verwalten zu lassen [9]). Theils hatten ihre Geschäfte sich bei steigender Bevölkerung ihrer Sprengel und tieferem Eingreifen ihrer Jurisdiktion in das bürgerliche Leben in dem Grade vermehrt, daß sie wirklich Stellvertreter brauchten, theils wollten sie es in dem vornehmen Zurückziehen von jeder Amtsbemühung den Bischöfen gleich thun, welche um diese Zeit zur Verwaltung des Theiles der bischöflichen Amtsverrichtungen, der den Archidiakonen nicht übertragen war, und zur Aufstellung einer höheren richterlichen Instanz, an die von den Archidiakonatsgerichten appellirt werden konnte, sich besondere, von ihnen ganz abhängige Officialen oder Generalvikare an die Seite setzten. Sehr zu ihrem Nachtheile überschritten die Archidiakonen die Gefahr, die ihrer Amtsgewalt aus der Organisation dieser neuen bischöflichen Gerichtshöfe erwachsen mußte. Im 11. und 12. Jahrh. waren sie als die kirchlichen Hauptpersonen und anerkannte Prälaten auf dem Gipfel ihrer Macht, wie der Titel: de officio Archidiaconi, im kanonischen Rechte und die Größe des ihnen darin gesetzlich zuerkannten Einflusses beweiset [10]), und, weil sie ihre Plätze in den Domkapiteln, aus denen sie meist gewählt wurden, und in denen der Archidiakonus des ersten Distrikts, zu dem die Kathedrale selbst gehörte, unter dem Titel: Archidiaconus magnus, den obersten Rang nach dem Bischof hatte, zu behalten pflegten, in der Verbindung mit diesen Collegien selbst den Bischöfen furchtbar. Leute brauchten nun ihre neuen Generalvikare, die lediglich unter bischöflicher Autorität handelten, als die geeignetsten Werkzeuge zur allmähligen Einschränkung des Wirkungskreises der Archidiakonen. Die Geschäfte derselben, zuerst die Ehesachen, wurden nach und nach unmittelbar vor die Generalvikariats-Gerichte gezogen, die Visitationen von den Bischöfen theils selbst, theils durch die Generalvikare verrichtet, und so jene Nebenbuhler der bischöflichen Macht immer mehr entbehrlich gemacht und außer Thätigkeit gesetzt [11]). Zu dieser Veränderung kam es jedoch keineswegs durch gewaltsame Schritte, noch in allen Diöcesen zu gleicher Zeit. Unter den neun Archidiakonen des Bisthums Meißen findet man einen Archidiakonus zu Budissin, der bei Errichtung des Collegiatstifts an diesem Orte 1213 Propst desselben wurde, und bis zur Reformation blieb die kirchliche Regirung der Oberlausitz bei diesem Archidiakonat [12]). Dagegen gibt es aus viel früheren Zeiten Beispiele von dem Erlöschen dieser Würde auch in solchen Bisthümern, die nur einen einzigen Archidiakonus hatten. So stand bei der Kirche zu Rom, wo noch im 11. Jahrh. Hildebrand, der nachmalige Papst Gregor VII., als Archidiakonus die wichtigste Rolle gespielt hatte, seit dem 12. Jahrh. kein Prälat dieses Titels mehr [13]). In Verona, wo erweislich von 805 bis 1084 der Archidiakonus das bischöfliche Vikariat verwaltet hatte, wurde nach letztem Jahre seiner mehr zugelassen, und obgleich Sixtus IV. 1475 das dortige Archidiakonat wieder herstellte und besetzte, verhinderten die Kanonici das Wiederaufkommen desselben wegen Rangstreitigkeiten bis 1538, wo der von ihnen gewählte Archidiakonus Bernardin Lisca in das Kapitel als zweiter Dignitarius nach dem Propste eintrat. Seitdem vererbte sich das Archidiakonat zu Verona von Neffen zu Neffen in der Familie Lisca bis 1651, woraus man erkennt, daß diese geschäftslosen Archidiakonen als Besitzer von Capitular-Präbenden durch Annahme von Coadjutoren ihrer Nachfolger selbst bestimmen konnten [14]). Doch wurden die Archidiakonen auf dem Concilio zu Trident immer noch als active Kirchenbeamte angesehen [15]), ihre alte Jurisdiktion, nach Maßgabe der in den Bisthümern bestehenden, verschiedenen Observanz, mit Ausschluß der Ehesachen (c. 20.) bestätigt und nach früheren Concilienbeschlüssen nur Doctoren oder Licentiaten des kanonischen Rechtes oder der Theologie zur Bekleidung dieser Würde (c. 12.) fähig erklärt. Auch standen in Frankreich während des 17. Jahrh. Archidiakonen in voller Ausübung ihrer Jurisdiktion und des Visitationsrechts [16]), und im Erzbisthume Benevent hatte der Archidiakonus als erster Prälat nach dem Erzbischof noch im Anfange des 18. Jahrh. einen eignen Sprengel und Gerichtshof, von dem nur an den Papst appellirt werden konnte [17]). Indeß ging in den mei-

6) s. Pertsch Abh. vom Ursprunge der Archidiakonen ꝛc. Hildesheim 1743. S. 83 fgg. 7) Capit. L. I. cp. 116. 8) *Thomassin.* l. c. p. 20. 9) Pertsch a. a. O. S. 203 fgg. 10) Vgl. *Riegger* Instit. jurisprud. eccl. ed. 2da Vindob. 1777. P. II. p. 134 sqq.

11) Plank a. a. O. Bd. IV. Abschn. 2. S. 598 fgg. 12) s. Jonke-ren dem Archidiakonat zu Budissin. Görlitz 1817 4. S. 8 fgg. 13) *Thomassin.* l. c. cp. 20. n. 3. 14) *Ughelli* Italia sacra ed. 2da Venet. 1720. T. V. p. 945 sqq. 15) Sessio XXIV de Reformat. cp. 3. 16) *Thomassin.* l. c. cp. 20. 17) *Ughelli* l. c. T. VIII. p. 7. 9.

Digitized by Google

sten Diöcesen seit dem 15. und 16. Jahrh. die Gerichtsbarkeit der Archidiakonen an die bischöflichen Generalvikariate über, und wo ihre Würde nicht auch dem Namen nach ganz erlosch, wurde sie nur wegen der, an ihren Titel geknüpften Einkünfte einem der oberen Capitularen beigelegt. Die statistischen Einleitungen vor der Geschichte der italischen Erzbisthümer und Bisthümer in Ughelli Italia sacra zeigen, daß das Archidiakonat bei den Domkapiteln in Italien eine zu den obersten Dignitäten gehörende, der Präpositur und dem Dekanat bald vor-, bald nachstehende und in der Regel geschäftslose Prälatur ist, aber in einigen Stiftern, wie gegenwärtig auch in den französischen und teutschen, gar nicht mehr Statt findet. Wo neuere Concordate die Errichtung oder Wiederherstellung von Domkapiteln anordnen, wird keiner Archidiakonate gedacht. Weil das kanonische Recht überhaupt die Erhaltung und Bedeutung dieser Würde von den sehr verschiedenen Observanzen der alten Domstifter abhängig macht, kann im Allgemeinen weder das Fortbestehen, noch das Aufhören derselben behauptet werden, wiewol Letzteß bei weitem von den meisten Stiftern gilt [18]). — In der griechischen Kirche kamen die bischöflichen Vikariatsgeschäfte schon im 6. Jahrh. an den Chartophylax, und der Archidiakonus blieb nur der erste unter den Diakonen und auf den Kirchendienst beschränkt. Wegen Ranastreitigkeiten erlosch diese Würde bei den Kathedralen bald ganz, und erhielt sich bloß unter der Hofgeistlichkeit zu Constantinopel, wo der Archidiakonus in Ceremoniendiensten gebraucht wurde, bis zum Untergange des griechischen Kaiserthums [19]). Jetzt findet man in der griechischen Kirche keine Diakonen. — In der hohen anglikanischen Kirche sind sie noch jetzt Stellvertreter der Bischöfe zur Regirung der Diöcesen, welche, wie oben von der Diöcesanverfassung des Mittelalters überhaupt bemerkt worden, in Archidiakonate getheilt, durch die denselben vorgesetzten Archidiakonen beaufsichtigt werden. Diese engländischen Archidiakonen haben eigene Gerichtsbarkeit, visitiren die Kirchen ihres Sprengels jährlich zweimal, behaupten den Rang nach den Dekanen und sind den Bischöfen verantwortlich [20]). In der dänischen und schwedischen Kirche vertreten die Pröpste diese Stelle in der Hierachie. Die Archidiakonen in den evangelisch-lutherischen Kirchen sind nur die ersten unter den Diakonen an den Stadtkirchen ohne besondere Vorrechte.

(*G. E. Petri.*)

ARCHIEREUS (ἀρχιερεύς), Oberpriester, Erzpriester, Hoherpriester, Pontifex und (mit oder ohne den Beisatz: μέγας, μέγιστος) Pontifex maximus. Die Römer, Griechen und die griechischen Juden bedienten sich dieses Wortes zur Bezeichnung dessen, welcher über die Priesterschaft einer ganzen Provinz, einer größeren Stadt, oder auch eines kleineren Ortes die Aufsicht hatte, den Tempeldienst leitete, und — vormals selbst zur Priesterkaste gehörig — die bedeutendsten Handlungen des öffentlichen Gottesdienstes ausschließlich verrichtete. Letzteß hat sich jedoch allmählich so sehr verändert, daß der priesterliche Charakter eines Archiereus bereits zu Julians Zeiten gänzlich erloschen war *), und sogar Christen um dessen Amt und Würde sich zu bewerben pflegten, in der Meinung, daß dem Geiste des Ehristenthums und dem christlichen Decorum hiedurch eben nicht zu nahe getreten werde. Theodos d. Gr. wies sie darüber zurecht, und verbot ihnen im J. 386 nach der Archierosyna zu streben, oder dieselbe zu übernehmen **).

(*Andrés.*)

ARCHIEROSYNA (ἀρχιερωσύνη), Oberpriesterthum, Pontifikat [1]), Magisterium sacerdotii [2]), Amt und Würde eines Archiereus [3]). Im 4. Jahrhundert nahm dieser an den gottesdienstlichen Functionen nicht mehr persönlichen Antheil, wol aber lag ihm, nebst der Verbindlichkeit, die Priesterschaft (ἱερεῖς) in Zucht und Ordnung zu halten, auch noch die cura templorum et solemnitatum ob. Ein Amt weiten Umfangs [4]), und hohen Ansehens, so, daß jetzt bloß allein Senatoren, und unter diesen vorzugsweise nur diejenigen zu demselben gelangen konnten, welche sich um das Vaterland am meisten verdient gemacht hatten.

(*Andrés.*)

Archigallus, s. Galli.

ARCHIGENES von Apamea, ein gelehrter Arzt in Rom zu Trajans Zeiten. Er war einer der vornehmsten Anhänger des Athenäus, der die pneumatisch-eklektische Schule gestiftet hatte. Von seinen Schriften ist nichts mehr vorhanden; aber Galen führt ihn sehr häufig als einen der spitzfindigsten Schriftsteller über den Puls, den Schmerz und das Fieber an. Einige Bruchstücke von ihm findet man beim Aëtius und Oribasius †).

(*Sprengel.*)

Archigetes, s. Archegetes.

Archileuto, Arcileuto, s. Laute.

Archilevita, s. Archidiaconus.

ARCHILOCHOS aus Paros, ein Sohn des Telesikles und der Sklavin Enipo [1]), blühte zwischen der 15. und 23. Olympiade [2]) in dem Zeitalter des Romulus und des lydischen Gyges, dessen Reichthümer seine Lieder erwähnten [3]). Von seinem Leben sind nur wenige einzelne Umstände bekannt, und diese scheinen insgesammt aus seinen Gedichten entnommen, welche häufig die eignen Verhältnisse des Dichters berührten [4]). Vor seiner Geburt wards dem Telesikles ein Orakel zu Theil, daß er sich eines unterblichen

*) *Julian.* Epistol. 49. 63. **) Cod. Theodos. Lib. XII. Tit. 1. constit. 112.

1) Die Glosse. 2) *Suetonius* in Caligula c. 22. in Domitiano c. 4. — *Tertullianus* de spectaculis c. 11. 3) const. 112. Cod. Theod. Lib. XII. Tit. 1. 4) Gothofred in seinem Commentar über die angef. Stelle.

†) Sprengel's Gesch. der Arzneik. II. S. 100—108.

1) s. *Aelian.* V. H. X. 13. Sein Urgroßvater war Tettis, welchen Polygnotus in der Lesche abgebildet hatte. *Pausan.* X. 28. 1. 2) Vergl. *Cicero* Tusc. Qu. I. 1. mit *Herodot.* I. 12. *Corsini* Fasti Att. und *Larcher* z. Herodot VII. p. 556 u. 599. 3) Brunck's Anal. T. I. p. 42. fr. 10. *Liebel* Archilochi Reliquiae p. 59 ff. 4) Nach Kritias beim Ailan l. c. hatte Archilochos viel Schlimmes von sich erzählt, was wir außerdem nicht wissen würden. Das, was jenem von Allen das Schändlichste schien, das Wegwerfen des Schildes, erscheint im Zusammenhange als ein Zufall von geringer Bedeutung.

18) *Riegger* l. c. p. 136. 19) *Codin.* de offic. Constantinop. c. IX. n. 2. 4. 6. VI. 14. X. 7. XII. 1. XVI. 38. *Jac. Goar* not. ad Codin. ed. Paris. p. 5. 15. 44. 20) s. Stäudlins kirchliche Geographie und Statistik B. I. S. 149.

Digitized by Google

Sohnes erfreuen werde [5]). Vom Glücke unbegünstigt, von dem Strudel republikanischer Parteiungen fortgerissen, durch eigenthümliche Heftigkeit mit vielen einzelnen verfeindet, verließ er Paros mit einer Zahl seiner Mitbürger [6]), um sich in Thasos niederzulassen. Während er hier verweilte, hatten die neuen Bewohner, wie es scheint, mit den benachbarten Thrakern zu kämpfen, und hier geschah es, daß sich einer der Feinde seines Schildes bemächtigte, das er im Gebüsch wider seinen Willen zurückgelassen [7]). Bald aber trieb ihn des Landes Rauhigkeit [8]) und Mißvergnügen mit den Bewohnern hinweg [9]). Daß er um der Verse willen, in denen er jenen Unfall erwähnt, aus Sparta weggewiesen worden, scheint ein Mißverstand zu seyn [10]). Auch die Sage, daß er zu Olympia mit einem Hymnus auf den Herkules obgesiegt, ist nicht hinlänglich begründet [11]), obschon gewiß ist, daß jener Hymnus bei dem feierlichen Umgange der Sieger gesungen zu werden pflegte [12]). Seine Liebe zur Neobule, der Tochter des Lykambes, die ihm früher zugesagt, dann aber verweigert wurde, und die Rache, die er an ihr und ihrem Vater nahm [13]), scheint in die Zeit seiner Jugend zu fallen. Er kam im Kriege um durch die Hand des Kalondas, eines Naxiers, welcher auch Korax hieß [14]); und auch nach seinem Tode ehrte ihn der delphische Gott, indem er den Mann, der den Diener der Musen getödtet, trotz der Entschuldigung, es sey im Kriege und rechtmäßig geschehn, aus seinem Angesicht bannte [15]).

Wie das Leben mehrer Andern in jener regsamen Zeit, war auch das des Archilochos zwischen dem Dienst des Ares und der Musen getheilt [16]). Die hellenische Welt war dem kindlichen Alter entwachsen, das in alten Heldensagen schwelgend, in der äußern Welt sich selbst verliert. Mit dem tiefern, heftigen Sinne des Jünglings ergriff jetzt der Dichter mehr die Gegenwart, wie sie sich in der Tiefe seines Gemüthes spiegelte, und stellte sie bald in leicht sich entfaltenden, schwebenden Distichen, bald in den wechselnden gedrängteren Rythmen der Lyrik dar. Archilochos, in der Reihe der großen Lyriker der erste, galt auch für den ersten an Ruhm. Indem ihn die Alten mit dem Homer zusammenstellen, urtheilen sie, daß keine Dichter einer andern Zeit mit diesen beiden vergleichbar sind [17]); ja, daß die Musen, aus besonderer Gunst gegen des Mäoniden Ruhm, den parischen Dichter zu einer andern Gattung angeführt [18]). Auch ward beider Gedächtniß an Einem Tage gefeiert [19]), und ein Januskopf des Pio-Clementinischen Museums zeigt, wie es scheint, den Homer verbunden mit Archilochos [20]). Daß hiebei nur auf die hohe Vortrefflichkeit eines jeden in seiner Gattung gedeutet wird, versteht sich von selbst; indem beide übrigens in ihrer ganzen Kunst einander gerade entgegen stehn. Der allgemeine Charakter der Poesie des Archilochos ist ionische, demokratische Heftigkeit, die sich in Liebe und Haß ungezügelt ergoß. Die schonungslose Art, mit der er die Geschosse seiner Jamben schleuderte, schien auch der Nachwelt noch furchtbar [21]), und die Archilochische Bitterkeit wurde zum Sprüchwort [22]). Während die sittliche Ansicht hievon bei den Alten verschieden ist, indem die Einen seine Lästerungen als die Quelle von Verfeindung und Müden tadeln [23]), Andre in ihnen ein Heilmittel der Übel, mit denen der Dichter belastet war [24]), sehn, noch Andere ihm die Absicht der Besserung unterschieben [25]), stimmen doch Alle in der Bewunderung seiner Kraft und Kunst zusammen, und Platon [26]) trägt kein Bedenken, ihn den sehr Weisen zu nennen. „In ihm, sagt Quintilianus [27]), ist die höchste Kraft des Ausdrucks, eine Fülle starker, kurzer, rascher Sentenzen, viel Blut und Nerve, so daß Mehre meinen, daß, wenn er irgend Einem nachstehe, dies des Stoffes, nicht seines Geistes Schuld sey." Jetzt erst hatte sich die Musik innigst mit der Dichtkunst vereint [28]), und Archilochos, welcher ein noch neues Gefild der Musen pflügte, zog die mannigfaltigsten Formen der Lyrik darauf [29]). Auch in der Musik war er erfindungs-

5) *Dio Chrysostom.* Or. XXXIII. T. II. p. 5. 6) Aus Armuth, wie er selbst von sich gesagt hatte. *Aelian.* l. c. Vergl. *Euseb.* Praepar. Evang. V. 31. welcher ihn L. VI. 7. zum Anführer der Kolonie macht; ein Umstand, den Perizonius ohne hinlänglichen Grund bezweifelt. 7) *Brunck* Anal. I. p. 40. fr. 111. Vergl. *Jacobs* Animadverss. in Anth. gr. T. I. 1. p. 150 f. Der Rettung sich freuend, verachtet der Dichter den zufälligen, leicht zu ersetzenden Verlust. 8) *Plutarch.* T. II. p. 604. C. *Eustath.* II. Θ. p. 616. 46. 9) *Strabo* L. VIII. p. 370. Vergl. Animadverss. in Anth. l. c. p. 165. 10) *Plutark.* T. II. p. 239. B. Was Plutarch von dem Dichter selbst erzählt, sagt *Valerius Max.* VI. 3. ext. 1. von seinen Gedichten, und zwar insbesondre von denen gegen die Familie des Lykambes: Itaque maximum poetam quia domum sibi invisam obscoenis maledictis lacerraverat, carminum exilio multarunt. 11) Diese Sage findet sich nur bei Tzetzes Chil. 1. 685. 12) *Pindar.* Ol. IX. 1. Andere Stellen der Grammatiker und Scholiasten sind gesammelt bei Liebel p. 178 ff. 13) *Horat.* Epod. VI. 13. Epist. 1. 19, 23. u. 31. Viele noch erhaltene Bruchstücke beziehen sich auf dieses Verhältniß (s. Animadverss. in Anth. gr. T. I. p. 167 ff.) Rührend beklagen Lykambes Töchter ihr furchtbares Schicksal, ihre Unschuld betheuernd, bei Dioskorides Epigr. 33. und Meleager Ep. 119. 14) s. Wyttenbach z. Plutarch de Sera Num. Vind. p. 81. 15) *Dio Chrys.* Or. XXXIII. T. II. p. 5. u. Andere. 16) „Ich bin ein Diener des Königes Enyalios, und der Musen lieblichen Gaben kundig", sagt er von sich in einem b. *Athen.* XIV. p. 627. C. erhaltenen Distichon.

17) *Dio Chrysost.* l. c. *Longin* II. T. XIII. 3. nennt ihn den homerischen. *Velleius* I. 5. 2. kennt außer ihm und Homer keinen andern Dichter, der in der von ihm erfundenen Gattung sogleich das Höchste erreicht. Cicero (Orator. 2.) setzt ihn zunächst nach Homer, und neben den Pindar und Sophokles. So auch Heraklit, obgleich Beide hinter tadelnd. *Diog. Laert.* IX. 1. p. 549. 18) *Hadrian* in Brunck's Anal. T. II. p. 286. 19) *Antipater* Thessal. Ep. 45. 20) s. *Visconti* Mus. Pio-Clement. VI. p. 79. Pl. XX. Iconographie grecque T. I. p. 62 ff. 21) *Julian.* Aegypt. Ep. 59 u. 60. Archilochum proprio rabies armavit Iambo. *Horat.* I. Epist. XIX. 23. In te mihi liber Iambus Tincta Lycambea sanguine tela dabit. *Ovid.* Ibis. v. 54. 22) Ἀρχιλόχου κακίαις von denen gebraucht, die zu reizen Gefahr bringt, wie Skorpionen und Schlangen. 23) *Pindar.* Pyth. II. 96—101. 24) *Julian.* p. 337. A. 25) *Dio Chrys.* Or. XXXIII. T. II. p. 5. sagt, den Archilochos mit dem Homer vergleichend, dieser habe, den Thersites ausgenommen, alles gelobt, jener aber sey auf die andere Seite getreten, weil die Menschen des Tadels mehr bedurft. Doch habe er sich vor allen zuerst getadelt. 26) *Plato* de Rep. II. p. 365. C. 27) Institut. Orat. X. 1. 60. 28) s. Fr. Schlegel's Geschichte der Poesie bei den Gr. u. R. Th. I. p. 222 f. 29) *Victorinus* in Artis Grammat. ap. *Putsch.* L. IV. p. 2588.

Digitized by Google

reich [30]); daher Theokritos von ihm sagt, dieser, den Musen und dem delischen Apollon geliebte Mann, sey nicht minder geschickt gewesen, Worte zu dichten, als zur Leier zu singen [31]). Die Zügellosigkeit seiner Worte, die sein rüstiger Zorn nicht entbehren konnte, wird von Spätern getadelt, die den Sinn des republikanischen Lebens verloren hatten, und von Aristophanes und Demosthenes, vom Katull und Cicero nicht anders beurtheilt [32]). In den Epoden Horazens, ohne Zweifel den kräftigsten seiner lyrischen Werke, tönt uns ein Wiederhall der Archilochischen Epoden und Jamben, deren wir uns dankbar erfreuen, nachdem die Zeit die hochgefeierten Werke des parischen Dichters bis auf wenige Bruchstücke zerstört hat [33]). Mehre Gelehrte des Alterthums haben jene Werke erläutert [34]). (*F. Jacobs.*)

ARCHIMANDRIT, Vorsteher des Klosters (*μανδρα*, Stall, Kloster), heißt der Abt in den vorzüglicheren Klöstern der griechischen Kirche, oft auch der Generalabt, dem mehre Klöster untergeben sind, wie auf dem Berge Athos und in dem ursprünglich-griechischen Kloster St. Salvator zu Messina. Der Einfluß dieser Archimandriten ist jedoch viel geringer, als die Macht der Äbte und Ordensgenerale in der katholischen Kirche, da sie stets von den Bischöfen abhängen und auch, wo sie nur einem einzigen Kloster vorstehen, die Regirung desselben unter bischöfl. Aufsicht führen *). (*G. E. Petri.*)

ARCHIMEDES, ein Mathematiker, geb. zu Syrakus um 287 v. Chr., und verwandt mit König Hiero. Ein Genie der ersten Größe, und der Bewunderung aller Zeiten würdig. Das Genie lebt einzig in seinem Gegenstande, und Archimedes war in seine Untersuchungen gewöhnlich so vertieft, daß ihn seine Freunde an die nöthigsten Bedürfnisse seines Körpers erinnern mußten. Er machte die erstaunenswürdigsten Fortschritte fast in allen Theilen der Mathematik. Seine Entdeckungen, großentheils durch äußere Umstände veranlaßt, leisteten in der Anwendung die ersprießlichsten Dienste, doch fühlte er seinen Geist im Gebiete der reinen Theorie höher, als bei Veranstaltungen der Praxis, und darum wies er dieser einen niedrigern, vielleicht zu niedrigen Rang an. Den meisten Fleiß widmete er der Geometrie, und seine Bereicherungen derselben müssen wir noch heute beträchtlich nennen. — Er zeigte zuerst, daß der Kreis einem Dreieck an Flächeninhalt gleicht, dessen Höhe mit dem Halbmesser eines Kreises, und dessen Grundlinie mit dem Umfange des Letzten von gleicher Länge ist. Das Verhältniß des Umkreises zum Durchmesser suchte er auf die nun allbekannte Weise durch zwei reguläre Vielecke, davon das eine in den Kreis, das andre um denselben gezeichnet ist. Seine Theorie darüber in dem Buche *κύκλου μέτρησις* (Kreismessung). — Von ihm rührt die Entdeckung des Verhältnisses her zwischen Cylinder und Kugel. Er schätzte sie selbst so hoch, daß er beider Abbildung für sein dereinstiges Grabmal bestimmte. Seine Schrift darüber führt den Titel: *περὶ τῆς σφαίρας καὶ κυλίνδρου* (über Kugel und Cylinder). — In den beiden Büchern *περὶ ἀμβλυγωνίων κωνοειδέων καὶ σχημάτων σφαιροειδέων*, über Konoiden und Sphäroiden, vergleicht er diese mit Cylindern und Kegeln von gleicher Höhe und Durchmesser, und untersucht ihr gegenseitiges Verhältniß. — Ausgezeichnet ist seine Lehre über die Quadratur der Parabel in der Abhandlung *τετραγωνισμὸς παραβολῆς*, wobei er seinen Zweck durch Ausfüllung der parabolischen Fläche mit Dreiecken erreicht, deren Inhalt in geometrischer Progression abnimmt, daher die Summirung dieser Reihe den Flächeninhalt der Parabel gibt. In dem Buche *περὶ ἑλίκων*, über Spirallinien, bestimmt er das Verhältniß der Ausschnitte dieser Linien zu den Ausschnitten der Kreise, von denen sie eingeschlossen werden können, und die Eigenschaften ihrer Tangenten. Eine der schwersten seiner Abhandlungen. — In Rücksicht der reinen Arithmetik veranlaßte ihn die Behauptung, es gebe keine Zahl, den Sand am Meere zu bestimmen, zu der Abhandlung *Ψαμμίτης*, in welcher er zeigt, daß schon das funfzigste Glied einer geometrischen Progression, deren Exponent zehn sey, überflüssig hinreiche, die Zahl der Sandkörner zu bestimmen, welche den damals angenommenen Raum des Universums ausfüllen würde. — Die Mechanik betreffend, enthalten seine zwei Bücher: *ἐπιπέδων ἰσορροπικῶν ἢ κέντρα βαρῶν ἐπιπέδων* (vom Gleichgewicht oder Mittelpunkt der Schwere bei Flächen), damals ganz neue Untersuchungen über Hebel, Schwerpunkt und überhaupt über mechanische Gesetze. Bekannt ist, wie er einst, bei Anwendung einer Maschine zur Bewegung eines großen Schiffes auf dem Lande durch seine alleinige Handanlegung, dem erstaunten Hiero zurief: „nur einen Standpunkt, und ich bewege die Erde!“ — Zu den hydrostatischen Untersuchungen in seinen zwei Büchern *περὶ τῶν ὀχουμένων* (von den im Wasser schwimmenden Körpern) wurde er durch den bekannten Vorfall veranlaßt, da einst Hiero einem Künstler Gold zu einer Krone hatte zuwägen lassen, auch eine Krone von demselben Gewicht erhielt, aber Betrug argwohnte, und die Sache näher untersucht wünschte. Archimedes, lange darüber sinnend, fiel endlich auf die Auflösung plötzlich, da er im Bade das Verdrängen des Wassers durch seinen einsinkenden Körper beobachtete, und sprang mit den Worten: gefunden! gefunden! aus dem Bade. Ein Pfund des dichten Goldes kann nicht so viel Wasser verdrängen, als ein Pfund Metall, in welchem unter Gold eine lockere Masse gemischt ist. Indem dies dem Archimedes klar ward, versuchte er, wieviel Wasser von einer Masse reinen Goldes, so schwer als die Krone, verdrängt wurde. Soviel hätte auch bei Einsenkung der Krone in ein Ge-

30) *Plutarch* T. II. p. 1134. F. 1140. F. 31) *Theocr.* Epigr. XIX. 32) s. die Stellen der Alten gesammelt bei Liebel p. 41. Suidas in Ἀρχίλοχος meint, „er müsse für einen edeln Dichter gelten, wenn man das Unzüchtige und Schmähsüchtige seiner Sprache hinwegnähme.“ 33) Diese Überbleibsel sind am vollständigsten gesammelt von Ignat. Liebel in Archilochi Reliquiis. Lipsiae 1812. 8. und in Gaisford Poetis minor. Graecis. T. I. p. 279—326. Von seinen Epigrammen, die einen Theil des meleagrischen Kranzes ausmachten, haben sich nur wenige erhalten. 34) *Apollonius Rhodius* bei *Athen.* X. p. 451. D. *Heraclides Ponticus* bei *Diogen. Laert.* V. 87. *Aristarchus* bei *Clem. Alex.* Strom. I. p. 326.

*) Helyots Gesch. der geistl. Orden aus d. Franz. Lpz. 1753. Th. I. S. 77. 79. Vergl. d. Art. Kloster u. Abt.

Digitized by Google

fäß voll Waſſer überfließen müſſen. Es floß aber mehr über, und ſo ward der Betrug entdeckt und berechnet. Die auf dieſe Veranlaſſung neu entdeckten hydroſtatiſchen Geſetze machten fortdrein eine noch genauere Berechnung nach anderer Methode möglich. Hiero ganz hingeriſſen von dieſer Entdeckung rief aus, er wolle nun an nichts mehr zweifeln, was Archimedes ſage. — Zu den mechaniſchen Erfindungen des Archimedes, welche wir nicht alle mehr kennen, gehört unter andern die Waſſerſchraube, wozu ihn vielleicht die von Nilüberſchwemmungen in Aegypten zurückbleibenden Sümpfe veranlaßten. Ferner der Polyſpaſt, eine Verbindung mehrer Rollen. Vorzüglich berühmt wurde ſeine Sphäre zur Darſtellung der Geſtirnbewegungen. Sein Werk darüber iſt verloren gegangen. — Mit dem meiſten Bewundern hat man von jeher ſeine Erfindungen zur Vertheidigung ſeiner Vaterſtadt Syrakus betrachtet. Der Angriff auf dieſelbe durch die Römer fiel in das J. 212 v. Chr. unter Hiero's Nachfolger Seine Maſchinen, zerſchrende Geſchoſſe und Maſſen zu ſchleudern, brachten die Römer zur Verzweiflung, ſo daß ſie ſich in die Ferne zurückzogen und den Angriff in Blokade verwandelten. Auch hier noch ſoll Arch. die Schiffe durch Brennſpiegel angezündet haben; was jedoch unwahrſcheinlich iſt. Es könnte zwar der Mangel hinlänglicher Hohlſpiegel durch Zuſammenſetzung von Planſpiegeln erſetzt worden ſeyn; allein es bleiben doch dabei noch Schwierigkeiten, welche die Ausführung unbezweifelt machen; und überdies wird von den wichtigſten hiſtoriſchen Schriftſtellern, die jener Zeit am nächſten lebten, und auch des Archimedes Anſtalten genau beſchreiben, dieſer Sache gar nicht erwähnt *). Das Buch über die Brennſpiegel, welches dem Arch. zugeſchrieben wird, iſt untergeſchoben. Endlich koſtete die Eroberung von Syrakus, die den Römern zuletzt doch noch gelang, da ſich die Einwohner beim Dianenfeſte Ausſchweifungen überließen, dem Arch. das Leben. In ſeine Unterſuchungen vertieft, hörte er den Lärm der in die Stadt eindringenden Feinde nicht, bis einige derſelben in ſein Haus ſtürmten, die ihn in blinder Wuth, ungeachtet Marcellus, welcher die Römer anführte, ſeiner zu ſchonen befohlen hatte, tödteten. Das Nähere davon wird verſchieden berichtet. Gewöhnlich erzählt man, Arch. habe gerade Figuren in den Sand gezeichnet, und ſtatt dem herandringenden Soldaten auf Befragen ſeinen Namen zu nennen, habe er geruſen: noli turbare meos circulos! und ſey ſo von demſelben in ungeduldiger Hitze erſtochen. Marcellus, höchſt betrübt darüber, wandte ſeine Gunſt gegen des Arch. noch übrige Verwandte, und ihm ließ er das Grabmal, nach ſeinem ehemaligen Wunſche, mit dem Cylinder und der Kugel ſetzen. Cicero als Quäſtor in Sicilien fand daſſelbe vernachläſſigt und von Geſträuch umwachſen; er ließ es wieder reinigen **). (*Märtens.*)

*) Die Nachricht, daß Archim. die römiſche Belagerungsflotte vor Syrakus durch Spiegel angezündet haben ſoll, hat ſeit langer Zeit die Aufmerkſamkeit der Naturforſcher und anderer Gelehrten auf ſich gezogen, iſt von einigen bewieſen, von andern zu beſtätigen verſucht worden. Zu den letzten gehören: Deb. Andr. Segner de speculis Archimedeis Tentamen, Jen. 1732. Ebrenberg de speculis ex Menisco parandis. Coburg 1739. Duren's du miroir ardent d'Archimede. Par. 1775. Vgl. Krügel zu Prieſtley's Geſch. d. Optik S. 9. Aus der neueſten Zeit iſt die Preisſchrift des Hrn. Joh. Pet. van Capelle zu bemerken: Unterſuchungen über Archimeds Brennſpiegel (Natuurkundige Verhandelingen van de Hollandschen Maatschapy der Weteenschappen te Haarlem. XII. Deel. 2 St. 1814. überſ. in Gilbert's Annalen d. Phyſ. Bd. 53. S. 242.) über die Bepweiſſer ſ. Fabr. Bibl. gr. ed. Harl. IV. 183. *Paschi* inventa novantiqua p. 731 ſq. J. Fr. Facius Einladungsſchr. z. d. b. Siſt. des Gymn. zu Coburg 1801. Um ein richtiges Urtheil hierüber zu fällen, kommt es auf Beantwortung der Fragen an, ob die Handlung des Arch. an ſich ſelbſt betrachtet möglich ſey? Ob ſie möglich geweſen ſey in Rückſicht auf die optiſchen Kenntniſſe der Alten? Ob ſie geſchichtlichen Glauben verdiene? Als Reſultat einer ſcharfgeführten Unterſuchung ergibt ſich bei Capelle in Anſehung beider erſten Punkte: 1) Es iſt unmöglich, durch einen Hohlſpiegel in bedeutender Entfernung Entzündung hervorzubringen, 2) es kann dieſes aber geſchehen durch eine Zuſammenſetzung von ebenen Spiegeln; 3) Arch. hatte genugſame Fortſchritte in der Optik und Katoptrik gemacht, um dieſes auszuführen; 4) die römiſche Flotte war bei Belagerung von Syrakus durch Marcellus der Stadt nahe genug, um Arch. in den Stand zu ſetzen, dieſe Wirkung der Kunſt an ihr zu verſuchen. Wenn er nun aber hinzufügt, es ſey, wegen des einſtimmigen Zeugniſſes vieler Schriftſteller, zu deren Verwerfung man nicht berechtigt iſt, wahrſcheinlich, daß Arch. wirklich einen Verſuch der Art gemacht habe; ſo ſcheint er über die Schwierigkeit, daß gerade die unfehlbarſten Beſchreiber jener Belagerung, Livius, Plutarch und Polybius, der Zeitgenoſſe des Arch., kein Wort davon erwähnen, und daß ſich die Nachricht nur auf Zeugniſſe ſpäterer Schriftſteller ſtützte, zu leicht hinzugehen. Wir theilen daher hier noch das von Facius erhaltene Reſultat mit. Das eigentliche Wahre, ſagt er, iſt wol ohne Zweifel dieſes geweſen, daß Archimedes einmal Schiffe durch Maſchinen mit Zündinſtrumenten in Brand geſteckt habe. Dieſes war aber ſehr wahrſcheinlich bei einer andern Gelegenheit als bei der Belagerung von Syrakus geſchehen; weswegen die Geſchichtſchreiber, welche jene beſchrieben haben, auch gar nichts davon berichten, und diejenigen Schriftſteller, welche dieſe Verbrennung erzählen, nicht die römiſchen Schiffe vor Syrakus, ſondern nur feindliche nennen. Nun lehre aber im 3ten Jahrh. ein griechiſcher Mathematiker unter dem K. Anaſtaſius mit Namen Proklus, von welchem Zonaras (Annal. s. Chron. l. 624), ein Geſchichtſchreiber des 11ten Jahrhunderts erzählt, daß er die Schiffe des Vitalianus, der als Feind des Anaſtaſius vor Conſtantinopel gekommen war, durch Brennſpiegel von den Mauern aus verbrannt habe. Dieſe Nachricht, nebſt den Ausdrücken Galens διὰ τῶν πυρίων und des Lucian ἐν τοῖς ἐγκωμίοις (beide nennt man als die älteſten Gewährsmänner), verdiphten ohne Zweifel den Anthemius und andere zu glauben und zu erzählen, daß Arch. die Schiffe auf die nämliche Art verbrannt habe. Hat Proklus, ſchließt man, dieſes durch Brennſpiegel gethan, ſo muß es Archimedes, der größte Mechaniker, gewiß noch eher gethan haben. Die ſpätern Grammatiker ſchrieben es dem Anthemius nach, ſo wie ſich Tzetzes wirklich auf dieſen als Gewährsmann beruft. Bis ſo breitete ſich nachher dieſe Sage als hiſtoriſche Wahrheit aus. (*H.*)

**) Außer den bereits angeführten Schriften werden dem Archimedes noch mehre zugeſchrieben, welche zum Theil als untergeſchoben verdächtig, alle aber, wenigſtens im Original, verloren ſind; z. B. Lemmata oder Assumta, nur in lateiniſcher Überſetzung vorhanden, zuletzt herausgegeben von Alphenſus Borelli 1661. Ferner: über die Methode, die Miſchung von Gold und Silber zu beſtimmen; Beſchreibung der Waſſerſchraube; über Helix, zur Bewegung großer Schiffe, über Triſpaſten, zur Herbringung großer Laſten; Beſchreibung der Syrakuſaniſchen Verheidigungsmaſchinen u. ſ. w. — Der älteſte Commentator des Arch. iſt Eutokius von Aſkalon, der aber nur die Schriften über Sphäre und Cylinder, über Kreismeſſung, und über Gleichgewicht commentirte. Bei der Einnahme von Conſtantinopel wurde das griechiſche Original der Werke des Arch. gefunden, nach Italien, und endlich nach Teutſchland gebracht, wo es Thomas Ge-

Digitized by Google

ARCHIMEDISCHE SCHNECKE, oder Wasserschraube (s. Kupfer im II. Bde). 1. Man denke sich um einen Cylinder einen Kanal von gleicher Weite schraubenförmig herumgeführt, so daß er von allen Seiten verschlossen und nur an beiden Enden offen ist, so hat man eine (von ihrem angeblichen Erfinder Archimedes) benannte archimedische Schnecke oder Wasserschraube, die, so in Wasser gestellt, daß die Axe des Cylinders oder der Spindel mit einer, lothrecht unter ihr, gezogenen Horizontallinie einen schiefen Winkel macht, durch ihre Umdrehung zur Wasserförderung gebraucht werden kann. Man kann auch zwei, drei solche Schneckenkanale um eine Spindel führen, und erhält hiermit eine doppelte, dreifache Schnecke.

2. Die Construktion selbst ist sehr einfach. Man denke sich z. B. eine 12 Fuß lange Welle von Förlenholz (oder auch von Eichen, Erlen u. d. g.) an beiden, senkrecht auf die Axe, abgeschnitten, im Durchmesser 12 Zoll dick, an welcher auf der Außenfläche ein 8″ breiter und 6″ hoher Kanal angebracht werden soll, so daß man für den ganzen Kanal 10 Gänge erhalte, oder daß der ganze Kanal 12 Umwindungen um die Spindel mache, so steigt jeder Gang um 1′ an der Spindel hinauf. Da nun ihr Umfang 3,14 . 12 = 37,68″ beträgt, so verzeichne man auf ein Papier ein rechtwinkliges Dreieck, dessen Grundlinie = 37″ 7‴ und Höhe = 12′ ist, beide als Katheten genommen. Dieses Dreieck schneide man genau aus, so hat man einen Model für die Schnecke. Man zieht jetzt auf der Oberfläche, der Spindel der Axe gleichlaufend, eine gerade Linie, und theilt solche in 12 gleiche Theile. Dann legt man den größern Kathetus des Dreiecks ganz zu unterst an den Umfang von der Grundfläche des Cylinders so an, daß sie diesen Umfang genau deckt, und die obere Spitze in jene gerade Linie fällt. So bildet die Hypotenuse den untersten oder ersten Schraubengang. Auf gleiche Weise wird der zweite, dritte und jeder folgende Schraubengang gebildet und bezeichnet, bis man zum oberen Ende der Spindel kommt. So erhält man also auf der Spindel eine Schneckenlinie. Auf dieselbe Weise verzeichnet man eine zweite Schneckenlinie, die, nach obiger Foderung durchaus 6″ weit von der ersten abliegt. Nach beiden Schneckenlinien werden Rinnen zu etwa ¼ Zoll tief und ½ bis ¾ Zoll breit, im Lichten 6″ weit von einander abstehend, ausgemeiselt, und in solche Bretttstückchen an Bretttstückchen, genau aneinander stossend, eingesetzt, womit man zwei parallele schneckenförmige bretterne Wände erhält, die den verlangten 6″ breiten Kanal zwischen sich bilden, der nun noch mit einem Mantel bedeckt wird. Es werden nämlich ringsum $2\frac{1}{2} - 3 - 3\frac{1}{2}$ Zoll breite und 1 Zoll dicke und 12 Fuß lange Bretter, der Spindelaxe parallel, aufgelegt, scharf an einander angetrieben, und dann auf jene Wände aufgenagelt. Der so gebildete Mantel wird noch mit umgelegten 5 oder 6 eisernen Reifen belegt. Um diese Reifen scharf antreiben zu können, mögen die Mantelbretter zu unterst nur ¼ und zu oberst ½ Zoll dick seyn. Die Spindel erhält an beiden Enden eiserne Zapfen, womit sie in einen Rahmen eingelegt werden kann. Am obern über den Rahmen hervorstehenden Zapfen wird zugleich eine Kurbel angebracht, dann eine Stange in den Kurbelgriff eingehängt, und nun die Kurbel mittelst der Stoßstange, des Drehers, durch Arbeiter herumgetrieben. Eine vortheilhafte Abänderung s. unten §. 25 u. 26.

3. Wir kommen zur statischen Theorie dieser für den Wasserbau wichtigen Maschine. Wir denken uns in der Mitte zwischen beiden Kanalwänden in gleichem Abstande von der Außenfläche des Cylinders und von der innern Fläche des Mantels eine Schraubenlinie verzeichnet. Ist der Halbmesser der Spindel = r, und der Halbmesser jener centrischen Schraubenlinie = R, so ist R der mechanische Halbmesser der Schnecke, und die zu R gehörige Kreislinie der mechanische Umfang der Schnecke. Ist b die Breite der Wandflächen, wovon ich die untere den Kanalboden nenne, so ist $R = r + \frac{1}{2} b$.

Da die Schnecke unter einem schiefen Winkel mit dem untern Ende in Wasser eingesetzt beim Umdrehen Wasser schöpft, und dieses Wasser bei der Umdrehung der Maschine aus jedem untern Gange in den nächst höhern übergeht, so kommt es zunächst darauf an, die Länge des wasserhaltigen Bogens im untersten Gange zu bestimmen, da solcher für alle obere ganz derselbe bleiben muß. Wir betrachten nun FAPDF (Fig. 1) als den mechanischen Umfang der Schnecke, PyzBξE als die auf dem Boden des Kanals gezogene Schneckenlinie, die um eine Spindel vom Halbmesser $R = r + \frac{1}{2} b$ herum geführt wäre; AD = 2 R liegt in der lothrechten Ebene, die wir uns durch die Spindelaxe denken, in der auch die Horizontale DH gedacht werden muß. Die Horizontalfläche, in welcher die DH liegt, die also der Wasserfläche parallel läuft, nennen wir die Fundamentalfläche.

Den Winkel, welchen die Spindelaxe mit der DH macht, hier einerlei mit GDH, bezeichnen wir mit ϑ; seine Ergänzung zu 90° oder den spitzen Winkel, wel-

schauff, Venaterius genannt, mit latein. Uebersetzung (wahrscheinlich von Jacob von Cremona) herausgab: Archimedis Syracusani opera, graece et latine c. comment. Eutocii. Basil. 1544. Es erfolgten darauf mehre Ausgaben, auch eine bessere Uebersetzung von Commandin. In einer Ausgabe zu Paris 1615 durch David Rivaldus finden sich außer dem Leben des Arch. am Ende Versuche, verlorne Schriften zu restauriren. Die neuste Ausgabe ist von Torelli, der auch den Text verbesserte: Archimedis, quae supersunt omnia, cum Eutocii comm. ex rec. Jos. Torelli, cum nova versione latina etc. Oxon. 1792. fol. — Eine teutsche Ausgabe: Des syrakusischen Archimedes Kunstbücher, oder heutiges Tages befindliche Schriften aus dem Griechischen Hochteutsche übersetzt und erläutert von Christoph. Sturm. Nürnb. 1670. fol. — Von einzelnen Schriften führen wir noch folgende an: Archimedis Arenarius, translated from the Greek, with notes and illustrations. To which is added the dissertation of Christ. Clavius on the same subject from the Latin. Lond. 1784. 8. — Archimedes zwei Bücher über Kugel und Cylinder, eben derselben Kreismessung. Uebersetzt, mit Anmerkungen und einem Anhange u. s. w. von Karl Arndt. Hauber. Tübingen 1798. 8. — Psammites sive Arenarius. Sandrechnung, oder tiefsinnige Erfindung einer mit verwunderlicher Leichtigkeit auszusprechlichen Zahl — — — übersetzt und mit Anmerkungen erläutert von J. Chr. Sturm. Nürnb. 1667. fol. (N. Uebers. von J. J. Krüger. Quedlinb. 1809. 8.)

Über Archimedes Leben: *J. M. Mazzucchelli* notizie istoriche et critiche intorno alla vita ed egli scritti di Archimede. Brescia 1737. 4. — *C. M. Brandellii* dissert. sistens Archimedis vitam, ejusque in mathesin merita. Gryphiswald. 1789. 4.

Digitized by Google

chen die AD mit der DH macht, mit ζ; den Winkel, welchen die Schneckenlinie mit dem Umfange der Spindel oder der Tangente am Umfange macht, mit η.

Ist P das untere Ende der Schraubenlinie, und liegt z in der Ebene des Wasserspiegels, so verbreitet sich nach hydrostatischem Gesetze das Wasser längs der Schnecke durch Pyz, die wir uns auf dem Boden des Kanals in der Entfernung R denken. Wir wollen die Höhe des Kanals (den Abstand der beiden einander gegenüber liegenden Kanalwände von einander) mit h bezeichnen, und uns anfänglich h äußerst klein denken. NA liege im Wasserspiegel.

4. Hier wurde das untre Ende der Schnecke in P angenommen, aber mit der Umdrehung der Spindel ändert sich die Lage der Schnecke. Dreht sich die Spindel nach DPA, bis das Ende der Schneckenlinie in A fällt, d. h. in den Wasserspiegel, so kommt die Schnecke z. B. in die Lage Akd. Während diesem Drehen wird ein größeres Stück des ersten Schneckengangs mit Wasser angefüllt, und es ist nun die erste Frage: „Wie weit erstreckt sich der wasserhaltige Bogen, wenn die untre Öffnung bis zur höchsten Stelle A, also bis zum Wasserspiegel genommen ist?“ Das Wasser kann im untersten Schenkel nur eine gewisse Stelle n erreichen, wenn auch vorher, als die Öffnung noch unterhalb A stand, das Wasser in diesem Schenkel schon bis an ε (d. h. bis zu der Stelle des Schenkels, welche jetzt in ε gekommen ist) gestanden hätte, wo nämlich ε selbst noch in einer tiefern Stelle des Umfanges lag.

Indem sich nämlich bei der Umdrehung der Spindel alle Stellen des Schenkels Py erheben, müssen die Wassertheilchen, welche anfänglich bei P am Anfange des Schenkels Py lagen, nothwendig tiefer nach y herabsinken, und es treten aus dem Wasserbehältnisse neue Wassertheilchen an die Stelle der vorigen in den Schenkel. Aber dieses Eintreten neuer Wassertheilchen kann nur so lange fortdauern, als das Wasser im Anfange des Schenkels noch nach tiefern Stellen zur Rechten hinabsinken und neuen Theilen ausweichen kann. Wenn nun der Schenkel Py bei dem Drehen der Spindel in eine solche Lage Ak käme, bei welcher in dem mit Wasser angefüllten Schenkel z. B. die Stelle n die höchste von allen wäre, welche von A bis n im Schenkel liegen, so müßte jetzt und noch mehr bei fortgesetzter Umdrehung alles Wasser, was von n bis A im Schenkel enthalten wäre, nothwendig ins Behältniß wieder zurückfließen, und wenn nw horizontal genommen wird, so wäre nkw die Größe oder Länge des wasserhaltigen Bogens im ersten Gange, oder es wäre nkw die Länge des in dem ersten Schneckengange mit Wasser bedeckten Kanalbodens, die wir dann bei der Voraussetzung, daß die Kanalhöhe h äußerst klein sey, zugleich als Länge des wasserhaltigen Bogens könnten gelten lassen. Eine solche Stelle n gibt es aber allemal in einiger Entfernung vom Anfange des Schenkels oder vom Umfange der Grundfläche der Spindel.

5. P.ey sey nun unbestimmter Punct im mechanischen Umfange der Grundfläche der Spindel; Po ein Perpendikel auf die Fundamentalfläche; Oq ein horizontaler Halbmesser; Pe auf Oq senkrecht, so ist

$Pe = CP \cdot \sin. PCq = R \cdot \cos. \text{Arc. } AP$

weil man sich ACq als einen rechten Winkel zu denken hat.

$Pe + CD = R.(1 + \cos. AP)$; $Po = (Pe + CD) \cdot \sin.\zeta$ oder

$Po = (Pe + CD) \cdot \cos.\vartheta = R \cdot \cos.\vartheta \cdot (1 + \cos. AP)$.

Es sey nun Pn der Art gleichlaufend, so ist $Pn = AP \cdot \eta \cdot \eta$. Ist nv lotrecht, Pv wagrecht, so ist $nv = Pn \cdot \sin.\vartheta$, also $nv = AP \cdot \tang.\eta \cdot \sin.\vartheta$

und die Höhe der Stelle n über der Fundamentalfläche $ns = nv + Po = AP \cdot \tang.\eta \cdot \sin.\vartheta + R \cdot \cos.\vartheta \cdot (1 + \cos. AP)$. Bezeichnen wir den Bogen AP in Graden mit x°, hingegen die Länge des Bogens AP (für R = 1) schlechthin mit x, und setzen z statt ns, und y statt Po, so hat man

I. $y = R \cdot \cos.\vartheta \cdot (1 + \cos. x^\circ)$.

II. $z = R.x.\tang.\eta \cdot \sin.\vartheta + R \cdot \cos.\vartheta \cdot (1 + \cos. x^\circ)$

Für $x = o$ fällt P in A, und man erhält

Höhe der Stelle A über der Fundamentalfläche $\Big\} = R \cdot \cos.\vartheta \cdot (1 + \cos. o^\circ) = 2R \cdot \cos.\vartheta$

Ist also

$Rx \cdot \tang.\eta \cdot \sin.\vartheta + R \cdot \cos.\vartheta \cdot (1 + \cos. x^\circ) < 2R \cdot \cos.\vartheta$

oder $x \cdot \tang.\eta \cdot \tang.\vartheta + \cos. x^\circ < 1$

so liegt n allemal tiefer als A.

6. Durch Differentiirung erhält man aus (II)

$dz = R \cdot (\tang.\eta \cdot \sin.\vartheta \cdot dx + \cos.\vartheta \cdot d\cos. x^\circ)$

Also, für den kulminirenden (d. h. größten oder kleinsten) Werth von z

$\tang.\eta \cdot \sin.\vartheta - \cos.\vartheta \cdot \sin. x^\circ = o$ oder

III. $\tang.\eta \cdot \tang.\vartheta = \sin. x^\circ$

Um also einen kulminirenden Werth von z zu erhalten, muß man x so nehmen, daß $\sin. x^\circ = \tang.\eta \cdot \tang.\vartheta$ werde.

Dieser Foderung thut nun sowol ein spitzer als ein stumpfer Winkel, der jedoch $< 180^\circ$ wäre, Genüge. Wäre $\tang.\eta \cdot \tang.\vartheta = \sin.\alpha$, so daß $\alpha < 90^\circ$ wäre, so wäre auch $\tang.\eta \cdot \tang.\vartheta = \sin.(180^\circ - \alpha)$, also 1) $x = \alpha$; 2) $x = 180^\circ - \alpha$, zum Beispiel $AP = \alpha$, $Ap = 180^\circ - \alpha$. Offenbar wäre also, für $AP = \alpha$, z ein Maximum; und für $Ap = 180^\circ - AP$, z ein Minimum, wenn α derjenige spitze Winkel wäre, welcher $\tang.\eta \cdot \tang.\vartheta = \sin.\alpha$ gäbe.

Zieht man pn' der Spindelaxe gleichlaufend, und fällt n's senkrecht auf die Fundamentalfläche, so ist $ns = z^{max.}$ (das Maximum von z), und $n's' = z^{min.}$ (das Minimum von z), also von A nach λ die Stelle n die höchste und n' die tiefste der Schraubenlinie.

Demnach kann der Schenkel λA nur bis in n, wo $\sin. AP = \tang.\eta \cdot \tang.\vartheta$ wird, mit Wasser angefüllt bleiben, weil alle Stellen des Stücks nA tiefer als n liegen, folglich das Wasser in dem Schenkel λA nach A abfließen müßte. Die horizontal gezogene nw schneidet den wasserhaltigen Bogen nw'o ab.

7. Ein kulminirender Werth von z findet also bei diesem Schraubengang nur dann Statt, wenn die Spindelaxe so gegen die Fundamentalfläche geneigt wird, daß man einen Bogen AP oder x so nehmen kann, daß $\tang.\eta \cdot \tang.\vartheta = \sin. x^\circ$ wird. Da nun $\sin. x^\circ$ höchstens $= 1$ seyn kann, so folgt, daß $z^{max.}$ und $z^{min.}$ nur unter der Bedingung möglich ist, daß $\tang.\eta \cdot \tang.\vartheta < 1$

Digitized by Google

bleibe, also tang. $\eta < \frac{1}{\text{tg.}\vartheta}$, oder $<$ Cot. ϑ, oder auch tg. $\eta <$ tg. ζ, also $\eta < \zeta$ sey.

Es ist aber $\zeta = 90° - \vartheta$, also muß $\eta < 90° - \vartheta$ seyn, oder IV. $\eta + \vartheta < 90°$

Geschieht dieser Foderung kein Genüge, so steigt die Schraubenlinie von A aus ununterbrochen bis ans Ende, daß also die Schraube kein Wasser halten kann. Je weniger $\eta + \vartheta$ von 90° verschieden ist, desto kleiner wird der wasserhaltige Bogen.

8. Stände auch das Wasser bis an I K (Fig. 1), so hätte dieser Wasserstand oberhalb A keinen Einfluß auf die Größe des wasserhaltigen Bogens. Man denke sich nämlich jetzt die Spindel so gedreht, daß ein Schenkel in die Lage t K u x komme, und ziehe K L senkrecht durch die Spindelaxe, so ist K η was vorhin A D war; das Wasser kommt in der Schnecke vermöge der Lage des Wasserspiegels gleich anfänglich bis in K; was vorhin x = A P war, ist jetzt x = K p, und es erfolgt jetzt von K aus alles so wie vorhin von A aus.

Auch ist klar, daß dieselbe Anfüllung mit Wasser erfolgen müsse, wenn auch der äußere Wasserspiegel unterhalb N A läge, wofern er nur nicht unter P herabfällt, wenn nämlich A P der Bogen ist, dessen Sinus = tg. η . tg. ϑ ist.

9. Aus

n s = R . x . tg. η . sin. ϑ + R . cos. ϑ . (1 + cos. x°) und

n′s′ = (π − x) . R . tg. η . sin. ϑ + R . cos. ϑ . (1 − cos. x°)

folgt die Tiefe des wasserhaltigen Bogens n s − n′s′

= (2x − π) R . tg. η . sin. ϑ + R . cos. ϑ . 2cos. x°

Diese wird = o, so daß der Bogen kein Wasser halten kann, wenn x ein Quadrant oder tg. η . tg. ϑ = 1 wird wie (§. 7). Für das Maximum dieser Tiefe, wobei sich nämlich der Gang am höchsten anfüllt, muß

$$2R\,x\,.\,\text{tg.}\eta\,.\,\text{sin.}\vartheta + 2R\,.\,\text{cos.}\vartheta\,.\,\text{cos.}\,x° \text{ ein Maximum}$$

werden, daher

$$\frac{\text{tg.}\eta\,.\,\text{sin.}\vartheta\,.\,dx - \text{cos.}\vartheta\,.\,\text{sin.}\,x°\,.\,dx}{dx} = o \quad \text{und}$$

$$\text{sin.}\,x° = \frac{\text{tg.}\eta\,.\,\text{sin.}\vartheta}{\text{cos.}\vartheta} \text{ oder} = \text{tg.}\eta\,.\,\text{tg.}\vartheta \text{ (wie III).}$$

10. Bei horizontaler Lage der Spindelaxe sey ein willkürliches Bogenstück A P = x, und in P ein Gewicht = p angebracht, welches von P lothrecht herabhänge, so ist

Statisches Moment von p = R . p . sin. x°.

Wird die Spindel wie (Fig. 2) unter einem Winkel ϑ erhoben, so weicht jetzt jenes Loth P t unter dem Winkel c P t von der vorigen auf die Axe senkrechten Lage P c ab, so daß c P t = ϑ wird, also P e c = 90° − ϑ, und P c = P e . cos. ϑ.

Weil nun die Kraft nach P e = p seyn soll, so wird

Stat. Mom. von p = R . p . cos. ϑ . sin. x°.

Dieses sey = S.

Nehmen wir nun A P = x für das Max. von n s, so wird

Stat. Umdrehungs-Moment von p = R . p . cos. ϑ . tang. η . tang. ϑ = R . p . tang. η . sin. ϑ.

Ist also P n der Axe gleichlaufend, so ist auch

V. Stat. Umdreh. Mom. der Stelle n, wenn solche mit dem Gewicht p beschwert wäre S = R . p . tg. η . sin. ϑ.

11. Das Gewicht des Wassers im wasserhaltigen Bogen n n′w (Fig. 2) sey = p, n′ eine willkürliche Stelle dieses Bogens, die Bogenlänge A n′ = α, die punktirte n′w horizontal, und die ganze Länge des wasserhaltigen Bogens n n′w = λ, n′v′ = d α (Differential von α), so ist das Gewicht des Wasserelements $n'v' = \frac{d\alpha}{\lambda} \cdot p$, also

$$\text{Umdreh. Mom. von } n'v' = R \cdot \frac{d\alpha}{\lambda} \cdot p \cdot \text{cos.}\vartheta \cdot \text{sin.}\,x.$$

Dabei ist x = A P ε, und R . sin. x = $\delta\varepsilon$ Also

$$\text{dieses Moment} = \frac{d\alpha}{\lambda} \cdot p \cdot \delta\varepsilon \cdot \text{cos.}\vartheta.$$

12. Es sey A δ (Fig. 2) = u; $\delta\beta$ = d u, A ε = β, also $\varepsilon\gamma$ = d β, so ist d u : d β = $\delta\varepsilon$: R, also

$$\delta\varepsilon = \frac{R\,.\,du}{d\beta} = \frac{R\,.\,du}{\text{cos.}\eta\,.\,d\alpha} \text{ und}$$

$$\delta\varepsilon\,.\,d\alpha = \frac{R\,.\,du}{\text{cos.}\eta}. \text{ Demnach}$$

$$\text{Umdr. Mom. von } n'v' = \frac{R\,.\,p\,.\,du}{\lambda\,.\,\text{cos.}\eta}\,.\,\text{cos.}\vartheta.$$

Bezeichnen wir also das Umdrehungsmoment von n n′ mit Σ, so wird

$$\Sigma = \frac{R\,.\,p\,.\,u\,.\,\text{cos.}\vartheta}{\lambda\,.\,\text{cos.}\eta.} + \text{Const.}$$

Für u = A α, wo P α auf A D senkrecht ist, wird Σ = o, wenn nämlich A P zum Maximum von n s gehört, und daher allgemein, wenn A α = ε gesetzt wird,

$$\Sigma = \frac{R\,.\,p\,.\,(u - \varepsilon)\,.\,\text{Cos.}\vartheta}{\lambda\,.\,\text{Cos.}\eta}$$

Man ziehe w m der Axe gleichlaufend, so wird für den ganzen wasserhaltigen Bogen n n′w = λ der zugehörige Bogen am Umfange der Grundfläche = A P ε D m, und wenn nun m k senkrecht auf A D ist, so wird

$$\Sigma = \frac{R\,.\,p\,.\,\text{cos.}\vartheta}{\lambda\,.\,\text{cos.}\eta}\,.\,(\text{cos. A P} - \text{cos. A}\,\varepsilon\,\text{D m})\,.\,R$$

13. Oben war n s = A P . tang. η . sin. ϑ + R . cos. ϑ . (1 + cos. A P)

Ebenso wird

Höhe d. Stelle w üb. der selben Fundam. Fläche = A P ε D m . tang. η . sin. ϑ + R . cos. ϑ . (1 + cos. A P ε D m)

Weil nun beide Höhen gleich groß seyn müssen, und überdies P ε D m = λ . cos. η ist, so erhält man

VI. R . (cos. A P − cos. A P ε D m) = (A P ε D m − A P) . tg. η . tg. ϑ = λ . cos. η . tg. η . tg. ϑ = λ . sin. η . tg. ϑ. Demnach

$$\text{VII. } \Sigma = \frac{R\,.\,p\,.\,\text{cos.}\vartheta}{\lambda\,.\,\text{cos.}\eta}\,.\,\lambda\,.\,\text{sin.}\eta\,.\,\text{tg.}\vartheta = R\,.\,p\,.\,\text{tg.}\eta\,.\,\text{sin.}\vartheta$$

ganz so wie in V.

Das Umdrehungsmoment ist also ebenso groß, als es seyn würde, wenn das ganze Gewicht der Wassermasse in n oder in der höchsten Stelle des ersten Schneckenschenkels vereint wäre. Wäre n′ die tiefste Stelle des ersten Schenkels, also A P ε = 90° − A P, so wäre

Digitized by Google

das Umdrehungsmoment der Wassermasse eben so groß, wenn ihr ganzes Gewicht p in n' vereint wäre.

14. Es kommt also nur noch darauf an, p berechnen zu können, weshalb wir λ wissen müssen. Es sey nun, für den Halbmesser = 1, die Bogenlänge AP = α, und Bogen AP in Graden = α°; die Bogenlänge APeDm = β, und in Graden = β°, so erhält man aus (VI)

$$\text{VIII. } \cos.\beta + \text{tg.}\,\eta\,.\,\text{tg.}\,\vartheta\,.\,\frac{\beta}{R} = \cos.\alpha + \text{tg.}\,\eta\,.\,\text{tg.}\,\vartheta\,.\,\frac{\alpha}{R}$$

woraus sich nun β durch einige Probeberechnungen bald so genau finden läßt, als hier nöthig ist. Es ist aber

$$\left.\begin{aligned}\frac{\alpha}{R} &= \text{Bog. sin. } (\text{tg.}\,\eta\,.\,\text{tg.}\,\vartheta)\\ \frac{\beta}{R} &= \text{Bog.}\,\beta\end{aligned}\right\} \text{ für den Halbmesser} = 1$$

Hat man β gefunden, so erhält man

$$\text{IX. } \lambda = (\beta - \alpha).\,R\,.\,\sec.\eta.$$

Man muß sich aber hiebei wol erinnern, daß sich die vorstehenden Sätze auf die Voraussetzung gründen, es sey die Kanalhöhe oder die des Wassers im Kanale über dessen Bodenfläche äußerst klein, so daß ohne merklichen Fehler das Wasser so angesehn werden könne, als wäre es in der auf der Bodenfläche gezogenen Schnecklenie, die zum Halbmesser R gehört, vereint. Unter dieser Voraussetzung sey nun der auf die Bodenfläche senkrecht genommene Querschnitt des wasserhaltigen Bogens = E, und das Gewicht eines Kubikfußes Wasser = γ, so hat man, wenn sich die Maße auf Fuße beziehen,

$$\text{X. } p = \lambda\,.\,E\,.\,\gamma \text{ für einen Gang.}$$

In Bezug auf rhl. Fuße und auf Berliner Pfunde kann man γ = 66 ℔ setzen.

15. Besteht der Kanal aus n Gängen, und hätte man N Kanäle an der Spindel, so wäre die gesammte Wasserlast = N . n . p, und aus (VII)

$$\text{XI. } \Sigma = N\,.\,n\,.\,R\,.\,p\,.\,\text{tg.}\,\eta\,.\,\sin.\vartheta$$

Dabei ist (IX u. X) p = (β − α) . R . sec. η . E . γ

Wäre die Umdrehungskraft P in der Entfernung R von der Umdrehungsaxe angebracht, so hätte man

$$\text{XII. } R\,.\,P = N\,.\,n\,.\,R\,.\,p\,.\,\text{tang.}\,\eta\,.\,\sin.\vartheta$$

Bezeichnen wir die Umlaufszeit der Spindel mit t (in Sek.) die in jeder Minute ausgegossene Wassermenge mit M, so ist

$$\text{XIII. } M = \frac{60}{t}\,.\,N\,.\,p$$

16. Die Höhe, bis zu welcher ein Gang der auf dem Kanalboden verzeichneten Schneckenlinie sich über den Wasserspiegel erhebt, sey, parallel mit der Spindelaxe gemessen, = δ, und lothrecht gemessen = G, so ist δ = 2 π R . tg. η, und G = δ . sin. ϑ = 2 π R . tg. η . sin. ϑ, also (in No. XI n = N = 1 gesetzt)

$$\text{XIV. } \Sigma = \frac{2\pi R\,.\,\text{tg.}\,\eta\,.\,\sin.\vartheta\,.\,p}{2\pi} = \frac{G\,p}{2\pi}$$

Dieses gibt zugleich 2 π Σ = G p.

Bezeichnen wir die auf die Entfernung R reducirte Last p mit p, so ist Σ = R . p, also 2 π R p = G p. Ist die Kraft P, in der Entfernung R von der Axe angebracht, mit der Last p im Gleichgewicht, so ist R . p = R . P, also

$$\text{XV. } 2\pi R P = G\,p$$

Es ist aber 2 π R der Weg der Kraft bei einer Umdrehung, und G der gleichzeitige Weg der Last (nach der Richtung ihres Widerstandes, also lothrecht verstanden), daher auch hier „Für den Zustand des Gleichgewichts das „Produkt aus der Kraft in ihren Weg so groß als das „Produkt aus der Last in ihren Weg."

17. Hat man N Kanäle, in jedem n Schraubengänge, so wird

$$\text{XVI. } \Sigma = \frac{N\,n\,G\,p}{2\pi}$$

wo p aus IX und X bestimmt wird. Oder auch

$$\text{XVII. } R P = \frac{N\,n\,G\,p}{2\pi}$$

Aber aus (XIII) $N\,p = \frac{t\,M}{60}$, also

$$\text{XVIII. } R P = \frac{n\,h\,t\,M}{120\,.\,\pi} = \frac{t\,H\,M}{120\,.\,\pi}$$

wo dann P und M beide entweder auf Kubikfuße Wasser oder beide auf Pfunde gehen, H die ganze Förderungshöhe und M die durch N Kanäle in 1 Min. ausgegossene Wassermenge bezeichnet.

Hiebei wird vorausgesetzt 1) daß das untre Ende des Kanals bei wirklicher Umdrehung sich nie über die Oberfläche des äußern Wassers erhebe, wie man solches auch im Allgemeinen beim Gebrauche der Maschine annehmen muß. 2) Daß die Umdrehungsbewegung die Füllung nicht mindre. 3) daß die Höhe oder Tiefe des Kanals senkrecht über dem Kanalboden gemessen (der Abstand des Kanalbodens von der ihm parallelen Kanalwand) unendlich klein sey, weil nur unter dieser Beschränkung der oben gefundene Werth von λ als Länge des wasserhaltigen Bogens beibehalten werden kann. Der Bedingung No. 3 kann aber nie Genüge geschehen.

18. Das untere Ende der Schnecke sey, wie Fig. 3 A B E D, immer unter Wasser, so daß sie erst bei A über die Wasserfläche, in der hier die horizontale N A liegt, hervortrete, wo A D den mechanischen Durchmesser der Schnecke bezeichnet.

A e n c f g sey die zu R gehörige Schneckenlinie auf dem Boden des Kanals und E o n F G die zu R gehörige Schneckenlinie in der dem Kanalboden parallelen Kanalwand, also das Perpendikel n o = b d die Höhe oder Tiefe des Kanals = h; n P sey der Axe gleichlaufend, und A P = α, so daß Sin. α = tang. η . tang. ϑ ist (§. 7). Ziehen wir n a b w horizontal, so ist n a F b w f n der wasserhaltige Bogen, für welchen bisher n o = h unendlich klein angenommen wurde.

Die Höhe der Stelle n über der Fundamentalfläche ist = R . α . tang. η . sin. ϑ + R . cos. ϑ . (1 + cos. α)

Man denke sich nun a o E um die Spindel herum bis zum mechanischen Umfange der Grundfläche A D fortgesetzt, so wird sie sich z. B. in μ enden; a q sey der Axe gleichlaufend, so können wir die Höhe jeder beliebigen Stelle a des obern Schenkels über der Fundamentalfläche ebenso bestimmen, wie die Höhe der Stelle n im untern Schenkel.

Es sey nämlich A μ = e, A q = x, so wird wie §. 5

Digitized by Google

Höhe der Stelle a über der Fundamentalfläche $= R.(x+e.\text{tang.}\eta.\sin.\vartheta) + R.\cos.\vartheta.(1+\cos.x)$

Weil nun a so hoch liegen soll, als n, so hat man

$(x+e).\text{tang.}\eta.\sin.\vartheta+\cos.\vartheta.(1+\cos.x^\circ) = \alpha.\text{tang.}\eta.\sin.\vartheta+\cos.\vartheta.(1+\cos.\alpha).$

Es ist aber $h = R.e.\sin.\eta$, also $x+e = x+\frac{h}{R.\text{Sin.}\eta}$, und

$$\left(x+\frac{h}{R.\sin.\eta}\right).\text{tang.}\eta.\sin.\vartheta + \cos.\vartheta.\cos.x^\circ = \alpha.\text{tg.}\eta.\sin.\vartheta + \cos.\vartheta.\cos.\alpha$$

woraus man x durch Proberechnungen finden muß.

Weil aber $\frac{1}{\sin.\eta} = \cos.\eta$ ist, so hat man auch

$$\left(x+\frac{h.\text{cosec}\eta}{R}\right).\text{tg.}\eta.\sin.\vartheta+\cos.\vartheta.\cos.x^\circ = \alpha.\text{tg.}\eta.\sin.\vartheta+\cos.\vartheta.\cos.\alpha \quad \text{oder}$$

XIX. $x.\text{tg.}\eta.\text{tg.}\vartheta+\cos.x^\circ = \left(\alpha-\frac{h.\text{cosec.}\eta}{R}\right).\text{tg.}\eta.\text{tg.}\vartheta + \cos.\alpha$

welches die bequemste Gleichung ist, um x zu finden. Die hiezu gehörige Länge der Schneckenlinie von μ durch E bis a ist Bog. μ A q. R. sec. $\eta = (e+x).R.\sec.\eta = (Rx+h.\text{cosec.}\eta)\sec.\eta$. Ziehen wir hievon $h.\text{cosec.}\eta + R.\alpha.\sec.\eta$ ab, so bleibt $ao = cn$ übrig, also

$ao = cn = R.x.\sec.\eta + h.\text{cosec.}\eta.(\sec.\eta-1) - R.\alpha\sec.\eta$
$= R.(x-\alpha).\sec.\eta + h.\text{cosec.}\eta.(\sec.\eta-1)$

19. Aus der Zeichnung ersieht man, daß man hienach λ nicht $= ncfw$, sondern nur $= ncfw - \frac{1}{4}(nc+dw)$ setzen dürfe. Nehmen wir, weil hier keine sehr genaue Rechnung nöthig ist, $dw = \frac{1}{4}nc$ an, so haben wir $\lambda = ncfw - 0{,}75.nc$, also (IX)

XX. $\begin{cases} \lambda = (\beta-\alpha).R.\sec.\eta - 0{,}75\,(R.(x-\alpha) \\ \sec.\eta + h.\text{cosec.}\eta.(\sec.\eta-1)) \\ p. = \lambda.b.h.\gamma \text{ in Pfunden.} \end{cases}$

Dabei ist $\sin.\alpha = \text{tang.}\eta.\text{tang.}\vartheta$ (III); β gibt sich aus VIII, x aus XIX.

20. Es kann aber auch Fälle geben, wo es für x keinen möglichen Werth gibt, also selbst die tiefste Stelle der obern Kanalwand E a F b G (Fig. 3) höher als die höchste Stelle n der untern Kanalwand A f g liegt, folglich der Wasserspiegel im wasserhaltigen Bogen n f w nirgends die obere Wand E F G berührt.

In solchen Fällen kann (XX) nicht gebraucht werden. Wir setzen jetzt die Länge $ncfw = \lambda$, also

XXI. $\begin{cases} \lambda = (\beta-\alpha).R.\sec.\eta \\ p = \frac{1}{4}\lambda.b.v \text{ Kubikfuß Wasser; wo v die größte Tiefe des Wassers im wasserhaltigen Bogen zwischen n und w bezeichnet; also (§.9)} \\ v = ((2\alpha-\pi).\text{tg.}\eta.\sin.\vartheta + 2.\cos.\vartheta.\cos.\alpha).R \end{cases}$

ist. Bei etwas großen Werthen von ϑ und h ist dieser Fall ganz gewöhnlich. Kein mir bekannter Schriftsteller hat hierauf geachtet; sie setzen alle $p = \lambda b h$, und erhalten hiemit Resultate, welche von der Erfahrung außerordentlich abweichen und zu nichts zu gebrauchen sind, da h nicht selten dreimal so groß ist, als $\frac{1}{4}v$. Sie schreiben dann die ungeheure Abweichung der Rechnung von der Erfahrung dem großen Einflusse zu, welchen die Umdrehungsbewegung auf die Füllung des untersten Schneckengangs habe.

Die Akad. zu Berlin machte daher die Theorie der archimed. Schnecke im J. 1765 zum Gegenstande einer Preisaufgabe, und Hr. Hennert erhielt den Preis. S. dessen Dissertation sur la vis d'Archimède, qui a remporté le prix de Mathématique adjugé par l'Académie royale des sciences et Belles Lettres de Prusse en 1766. Karsten hat aber in seinem Lehrbegr. der ges. Math. VI Theil hinlänglich gezeigt, daß Hennert die Aufgabe nicht gelöst hat.

21. Es läßt sich leicht übersehen, daß beim wirklichen Betrieb dieser Maschine die Füllung der Schnecke, welche beim ruhigen Stande derselben Statt hat, durch die Bewegung mehr oder weniger abgeändert werden kann, und daß wir in Bezug auf Resultate, die für die Ausübung genügen, den Einfluß, welchen die Bewegung auf die Abänderung von p hat, nicht bei Seite setzen können. Hennert will nun theoretisch entwikeln, wie der hydrostatische Ausdruck $p = \lambda b h$ durch die Umdrehungsbewegung abgeändert werde, um auf diesem Wege zu einem Werthe von p zu gelangen, der im Zustande der Bewegung der Erfahrung wenigstens nahe komme. Wie nahe er gekommen ist, läßt sich aus nachstehenden Resultaten abnehmen, welche die in 1 Min. ausgegoßne Wassermengen angeben.

Berechnete Wassermenge	Beobachtete Wassermenge
373 Kubikf.	181 Kubikf.
386	227
529	273
406	217
365	228
487	294
659	356
557	367
1068	648
2183	1140

Man sieht, daß die Abweichungen noch sehr bedeutend sind, wiewol geringer, als wenn man $p = \lambda b h$ nimmt. Aber auch diese Verminderung ist zufällig, indem seine Theorie auf einem durchaus falschen Kalkul beruht; s. Karsten a. a. O. XXXVII Abschn. Euler und Karsten setzten in Bezug auf die richtige Bestimmung von p ihr ganzes Vertrauen auf die hydraulische Theorie dieser Maschine, die aber nach meiner Ansicht wenig von der hydrostatischen verschiednes geben könnte. Beide fanden übrigens die hydraulische Theorie mit unüberwindlichen Schwierigkeiten verbunden, die dann auch durch Hennerts Preisschrift nicht gehoben, sondern vielmehr bestätigt worden sind. Karsten ist daher der Meinung, man könne sich mit der hydrostatischen Theorie begnügen (a. a. O. §. 530). Er fehlt aber darin, daß er in Fällen, wo unsre Gleichung (XIX) einen möglichen Werth für x gibt, schlechthin $\lambda = (\beta-\alpha).R.\sec.\eta$ nimmt (statt unsers λ in XX), und daß er in Fällen, wo es in XIX keinen möglichen Werth von x gibt, $p = \lambda b h$ (statt $p = \frac{1}{4}\lambda b v$) gebraucht, wodurch seine und seiner Vorgänger hydrostatische Theorie ganz unbrauchbar wird.

22. Wir wollen nunmehr die Anwendung dieser Sätze bei einer jener Erfahrungen machen, die uns Hennert mitgetheilt hat. Jede der von ihm erwähnten

Digitized by Google

Schnecken hatte 3 Kanäle. Wir nehmen diejenigen, deren Kanäle er zu 1,46 Quadratfuß weit angibt; den Halbmesser der Schnecke gibt er zu 37″ an, welches ohne Zweifel für den Halbmesser von der Axe bis zur innern Wandfläche des Mantels zu verstehen ist. Die hiezu gehörige Kreislinie ist $=2.3{,}14.37''=232{,}36''$. Der Abstand der Kanäle von einander betrug 29″ (diesen Abstand nehme ich am innern Umfange des Mantels); ziehen wir nun mit Rücksicht auf die 6 Wände $15+3.29=102''$ von 232,36″ ab, so bleiben noch 130,36″ übrig, also für das Bogenstück, welches 2 Seitenwände eines Kanals von gedachtem Umfange abschneiden, $=\frac{130{,}36}{3}=43{,}45''$. Nun ist $h=43{,}45\ .\ \sin.\eta=$ 43,45 . 0,2537 (weil $\eta=14°\,42'$ war), also $h=11''$.

Weil nun die Weite eines Ganges $=1{,}46$ K. Fuß $=210{,}24$ □ Zoll war, so gibt sich $b=\frac{210}{11}=19''$. Es war aber

$\eta=14°\,42'$	$\text{tang.}\,\eta=0{,}2623$
$\vartheta=60°$	$\text{tang.}\,\vartheta=1{,}732$
$\cos.\eta=0{,}967$	$\sin.\alpha=0{,}2623\ .\ 1{,}732$
$\sec.\eta=1{,}0338$	$=0{,}4543$
$\text{cosec.}\,\eta=3{,}940$	Also $\alpha°=27°\,1'$; $\alpha=0{,}4715$
	$\cos.\alpha°=0{,}891$

Demnach (VIII)

$$\cos.\beta+0{,}174.\beta=0{,}973$$

woraus wir sehr genau $\beta=4{,}83$ finden. Jetzt wird aus (XIX)

$$0{,}4543.x+\cos.x°=\left(0{,}4715-\frac{11.3{,}94}{37-\frac{1}{4}.19}\right)\ 0{,}4543+0{,}891$$

$$=-0{,}5017+0{,}891$$
$$=0{,}389$$

Es gibt aber keinen Werth von x, welcher dieser Gleichung Gnüge thäte. Jetzt gilt also (XXI). Weil nun $R=37-9{,}5=27{,}5''=2{,}3'$ ist, so hat man

$$v=((0{,}943-3{,}141).0{,}2623.0{,}866+2.\tfrac{1}{4}.0{,}891).2{,}3$$
$$=0{,}393.2{,}3=0{,}9'$$
$$\lambda=(4{,}83-0{,}471).2{,}3:1{,}034=10{,}36'$$
$$p=5{,}18.\tfrac{1}{4}.0{,}9=7{,}38 \text{ Kubikfuß.}$$

Die Maschine hatte 3 Kanäle und machte in jeder Min. 21,66 Umgänge, also betrüge hienach der Ausguß in 1 Min.

$$M=21{,}66.3.7{,}38 \text{ beinahe} =480 \text{ Kubikfuß.}$$

Nach der Erfahrung (oben die 7te) wurden in jeder Minute 356 Kubikfuß wirklich ausgegossen. Die gemeine Theorie gäbe

$$p=\lambda.1{,}46=10{,}36.1{,}46=15{,}12 \text{ Kubikfuß}$$

Also $M=21{,}66.3.15{,}12=982{,}49$ Kubikfuß.

Die hydraulische Theorie von Hennert gab 659 Kubikfuß.

23. Daß schnelle Umdrehung der Spindel auf die Richtigkeit der Bestimmung von M allerdings einen Einfluß haben müsse, ist für sich klar, aber man muß den Gedanken aufgeben, diesen Einfluß durch theoretische Untersuchungen näher bestimmen zu wollen. Man muß hier auf ähnliche Weise wie bei den Röhrenleitungen verfahren. Setzt man die Fläche des mittlern Wasserquerschnitts im wasserhaltigen Bogen (vorhin $0{,}45.\frac{1}{2}=0{,}712$ □ Fuß) $=q$, und den mittlern dieser Fläche $=d$, so verstanden, daß $0{,}785.d^2=q$ wäre also $d=\sqrt{\frac{q}{0{,}785}}$, die zur Umdrehungsgeschwindigkeit des Endpunkts von R gehörige Höhe $=\varepsilon$, und die wirkliche Ausflußmenge $=M$, so konnte man

$$\mathfrak{M}=\frac{M}{1+\varphi\frac{\lambda\varepsilon}{d}}$$

setzen, und hieraus φ durch Beobachtungen bestimmen. Man hätte nämlich $1+\frac{\lambda\varepsilon}{d}.\varphi=\frac{M}{\mathfrak{M}}$, also $\varphi=\frac{(M-\mathfrak{M}).d}{\lambda\varepsilon.\mathfrak{M}}$

Im vorstehenden Falle war $\varepsilon=\frac{2}{3}$ Fuß; $d=0{,}95'$; $\lambda=10{,}36'$; $M=480$ und $\mathfrak{M}=356$ Kubikfuß, also

$$\varphi=\frac{124.0{,}95}{10{,}36.\frac{2}{3}.356} \text{ beinahe} =0{,}04 \text{ also}$$

$$\text{XXII.}\quad \mathfrak{M}=\frac{M}{1+0{,}04.\frac{\lambda\varepsilon}{d}}$$

Übrigens bemerke ich noch, daß Hennert die Winkelgeschwindigkeit $=130°$ angibt. Setzt man nun $R=37''$, so erhält man hieraus für den Endpunkt von R die Geschwindigkeit $=3{,}14.74.\frac{1}{12}=83{,}9'$ also sehr genau $=7'$, wie solche auch Hennert angibt. Es hat also damit wohl seine Richtigkeit, daß bei dieser Schnecke der innere Halbmesser des Mantels $=37''$ war. Dann ist aber durch die übrigen Bestimmungen der Werth von h genau genug gegeben, und aus der angegebenen Weite der Kanäle folgt nun auch der Werth von b hinlänglich genau. Karstens mannigfaltige Zweifel in Bezug auf die Abmessung dieser Maschine werden hiermit, wie es mir scheint, vollständig gehoben.

Übrigens müssen erst noch mehre genaue Versuche entscheiden, ob die Formel $\mathfrak{M}=\frac{M}{1+0{,}04.\frac{\lambda\varepsilon}{d}}$ beibehalten werden könne, oder ob statt 0,04 $(=\varphi)$ eine andere Zahl gesetzt werden müsse. Wenigstens führt unsere Berechnung der Wahrheit ungleich näher, als alle mir bekannte Untersuchungen anderer Schriftsteller.

24. Ist H die Förderungshöhe, die Kraft eines Arbeiters $=\frac{2}{3}$ rhl. Kubikfuß Wasser, und die Geschwindigkeit eines Arbeiters $=2{,}25'$, so hat man für einen Arbeiter

$$\tfrac{1}{60}.\mathfrak{M}.H.=\tfrac{2}{3}.2{,}25=0{,}85.$$

Setzen wir dafür nur 0,7; so können alle Nebenhindernisse um so mehr mit überwunden werden, als sich thierischen Kräften ohnehin sowol in Bezug auf Größe der Kraft als in Bezug auf Geschwindigkeit keine sehr beschränkte Grenzen setzen lassen. Hienach erhalten wir nun für $\mathfrak{N}$ Arbeiter

$$\text{XXIII.}\quad \begin{cases} \mathfrak{M}.H=0{,}7.60.\mathfrak{N}=42.\mathfrak{N} \\ \mathfrak{M}=\frac{42.\mathfrak{N}}{H} \\ H=\frac{42.\mathfrak{N}}{\mathfrak{M}} \\ \mathfrak{N}=\frac{\mathfrak{M}.H}{42} \end{cases}$$

Digitized by Google

25. In Bezug auf die Konstruktion solcher Schnecken überhaupt ist nun noch eine wichtige Bemerkung übrig. Wir haben nämlich gesehn, daß es Fälle gibt, wo das Wasser im wasserhaltigen Bogen die obere Kanalwand gar nicht berührt.

In solchen Fällen ist also die obere Wand ganz umsonst angebracht, und sie hat daneben nur noch den Nachtheil, daß sie die Maschine selbst lästiger macht. Aber eben dieser Umstand leitet sehr natürlich auf die Bemerkung, daß die obere dem Kanalboden parallele Wand durchaus wegbleiben sollte. Sie hat 3 Nachtheile: 1) daß sie, wenn sie sich wirklich noch in das im Gange enthaltene Wasser eintaucht, die Wassermenge im Gange, also auch M vermindert; 2) daß sie dem Wasser mehr Hindernisse in seiner Bewegung entgegensetzt; 3) daß sie das Gewicht des Maschinenkörpers vergrößert, um nun diese Nachtheile zu beseitigen, darf man nur die Bodenwand um die Spindel führen, und dann den Mantel anlegen.

Zur Herrichtung einer dreifachen Schnecke darf man nur den Umfang von der Grundfläche der Spindel in drei gleiche Theile theilen, und aus jedem Theilungspunkte eine Schneckenwand um die Spindel herumführen.

Zur zweckmäßigen Einrichtung dient dabei XXI. Die dortige zweite Gleichung gibt uns $v=\frac{2p}{\lambda b}$; daher nach dortiger dritten Gleichung

$$\frac{2p}{\lambda b}=\Big((2\alpha-\pi).\operatorname{tg}.\eta.\sin.\vartheta+2.\cos.\vartheta.\cos.\alpha\Big).R$$

und nun

$$\text{XXIV. } b=\frac{2p}{R.\lambda.\big((2\alpha-\pi).\operatorname{tg}.\eta.\sin.\vartheta+2.\cos.\vartheta.\cos.\alpha\big)}$$

wo λ aus (XXI) genommen wird. Aus (XIII) ist $p=\frac{tM}{60.N}$, wo M die in 1 Minute erhobene Wassermenge ist. Weil wir aber, die Ausgußmenge M zu erhalten, nach (§. 23.) die Menge $\left(1+\varphi.\frac{\lambda\varepsilon}{d}\right).M$ fodern müssen, so hat man $p=\left(1+\varphi.\frac{\lambda\varepsilon}{d}\right).\frac{tM}{60.N}$, also

$$\text{XXV. } b=\frac{\left(1+\varphi.\frac{\lambda\varepsilon}{d}\right).tM}{30.N.R.\lambda.\big((2\alpha-\pi).\operatorname{tg}\eta.\sin\vartheta+2\cos\vartheta.\cos\alpha\big)}$$

und nunmehr (XXIII), M statt $\mathfrak{M}$ gesetzt,

$$\text{XXVI. } \mathfrak{M}=\frac{MH}{42} \text{ und}$$

$$\text{XXVII. } M=\frac{42.\mathfrak{M}}{H}$$

26. Man thut nicht wohl, eine solche Maschine mehr als viermännisch zu betreiben, und erhält für diesen Fall $M=\frac{42.4}{H}=\frac{168}{H}$ Kubikfuß, z. B. für H = 8′ würde $M=\frac{168}{8}=21$ Kubikfuß für eine Minute. Die Maschine gäbe also, viermännisch betrieben, stündlich 1260 Kubikfuß bei 8′ Förderungshöhe.

In Bezug auf Arbeiter sey l die Länge des Kurbelarms, an welchen die Drehstange eingehängt wird, so ist der Weg der Kraft bei einer Umdrehung = 3,14.2l, also $t\,(\text{in Sek.})=\frac{6{,}28.l.}{(\frac{3}{4})}=\frac{25{,}12}{9}.l=2{,}8.l.$

Ex. Eine Schnecke soll viermännisch betrieben werden, man verlangt ihre ganze Einrichtung für die Förderungshöhe von 8 rhl. Fußen.

Aufl. η und ϑ hängen von uns ab, nur mit gehöriger Rücksicht auf desfallsige obige Bemerkungen; wir wollen $\eta=15$, $\vartheta=45°$ nehmen; l nehmen wir $=\frac{3}{4}$ Fuß, also $t=2{,}8.\frac{3}{4}=3{,}73$ Sek. α wird so genommen, daß $\sin.\alpha=\operatorname{tg}.\eta.\operatorname{tg}.\vartheta=0{,}2679.1$ wird, also $\alpha°=15°\,33'$, und $\alpha=0{,}2618+0{,}0096=0{,}2714$; $\operatorname{tang}.\eta.\sin.\vartheta=0{,}2679.0{,}7071=0{,}1894$; $\cos.\vartheta.\cos.\alpha=0{,}7071.0{,}9639=0{,}6816$.

Wir wollen R = 1′ annehmen, um β zu finden. Aus (VIII) wird

$\cos.\beta+0{,}2679.\beta=0{,}9639+0{,}2679.0{,}2714=1{,}0366$

Jetzt muß β durch Proberechnungen gefunden werden. Für $\beta=265°$ wird

$\cos.\beta+0{,}2679.\beta=-0{,}2588+1{,}2390=0{,}9802$

Für $\beta=267°$

$\cos.\beta+0{,}2679.\beta=-0{,}2249+1{,}2484=1{,}0235$

Also sehr genau $\beta=267\frac{1}{4}°$, und $\beta=4{,}668$. Nunmehr aus (XXI)

$$\lambda=(4{,}668-0{,}2714).1{,}0352=4{,}55'$$

Wir wollen der Schnecke 3 Kanäle geben, also N = 3. Hiernach erhalten wir aus (XXV)

$$b=\frac{\left(1+\varphi.\frac{\lambda\varepsilon}{d}\right).3{,}73.31}{30.3.4{,}55\,((0{,}5428-3{,}141).0{,}1894+1{,}3632)}$$

$$=\frac{\left(1+\varphi.\frac{\lambda\varepsilon}{d}\right).78{,}33}{356{,}73}$$

Hiebei ist nun die Umlaufsgeschwindigkeit im mechanischen Umfange $=\frac{R}{l}.\frac{9'}{4}=\frac{1}{(\frac{3}{4})}.\frac{9'}{4}=1{,}69'$; also $\varepsilon=\frac{1{,}69^2}{62{,}4}=0{,}046$. Wir setzen nun zuerst $\varphi.\frac{\lambda\varepsilon}{d}$ ganz bei Seite; dieses gibt $b=\frac{78{,}33}{356{,}73}=0{,}22'$. Der Neuner 356,73 ist $=30.3.4{,}55.v$, also $v=\frac{356{,}73}{409{,}5}=0{,}87'$; und nun der mittlere Querschnitt des Wassers im Kanale $=\frac{b.v}{2}=0{,}11.0{,}87=0{,}0957$ □Fuß, also $d=\sqrt{\frac{95{,}7}{0{,}785}}=0{,}35'$.

Nehmen wir nun $\varphi=0{,}04$; so wird $\varphi.\frac{\lambda\varepsilon}{d}=0{,}04.\frac{4{,}55.0{,}046}{0{,}35}=0{,}0239$. Demnach jetzt genauer $b=1{,}0239.0{,}22=0{,}225'=2{,}7''$. Gibt man nun jedem der 3 Kanäle eine Breite von 2,7″; so erhält man zugleich

Digitized by Google

XXVIII. $\frac{\text{Halbmesser}}{\text{der Spindel}} = R - \frac{1}{4}b = 12'' - 1{,}35'' = 10{,}65''$

Der Umfang der Spindel ist $3{,}14 . 21{,}3'' = 66{,}88''$; also

Höhe eines Ganges $= 66{,}88 . \text{tang. } 15° = 66{,}88 . 0{,}2679 = 18''$

Zu größerer Sicherheit für die Ausübung rathe ich: die Berechnung so zu führen, wie hier geschehen ist, und den so gefundenen Halbmesser der Spindel (hier $= 10{,}65''$) beizubehalten, dann aber R um $\frac{1}{5}b$ also hier um $\frac{2{,}7}{5} = 0{,}54''$ größer zu machen, als man bei der Berechnung zum Grunde gelegt hat, also hier $R = 12{,}54''$. Die Länge der Spindel hängt von der genauern Bestimmung der Umstände ab. Die Tiefe des Wassers, welches aufgefördert werden soll, kann z. B. anfänglich 6′ betragen und hiebei die Förderungshöhe nur 3′ seyn; dann kann die Spindel anfänglich unter einem viel spitzeren Winkel ϑ (z. B. von 20°) eingesetzt werden. Hierzu läßt sich dann die Einrichtung so machen, daß der untre Spindelzapfen in einem im Rahmen verschiebbaren Riegel aufsteht, und der obere in einem verschiebbaren aufliegt. Bei anfänglich kleinerem ϑ wird nun v nothwendig größer, die Gänge fassen also mehr Wasser und die Arbeiter vermögen dennoch die Maschine zu betreiben, weil die Förderungshöhe H anfänglich $< 8'$ ist.

Bei der vorgelegten Aufgabe ist nun die Meinung diese: die Maschine soll bis zu $H = 8'$ ihre Dienste leisten, wenn sie bei dieser Förderungshöhe unter einem Winkel von 45° gestellt und die Förderungshöhe vom Wasserspiegel bis zum Mittelpunkte der obern Grundfläche der Spindel gerechnet wird.

Auch muß bestimmt seyn, wie tief zuletzt der Mittelpunkt der untern Grundfläche unter dem Wasserspiegel liegen soll; ist diese Tiefe $= A$, so ist die kleinstmögliche Länge der Spindel.

XXIX. $\mathfrak{L} = (H + A) . \cos. \vartheta$

Nehmen wir nun in unserm Falle $A = 1'$, so wird

$\mathfrak{L} = (8 + 1)'. 1{,}4142 = 12{,}727' = 152{,}72''$

Man kann nun die Welle oben noch einige Zolle über die Schnecke hervorstehen lassen und ihre Länge $= 13'$ nehmen.

Weil nun die Höhe eines Ganges 18″ beträgt, so ist

die Anzahl der Gänge für jeden der 3 Kanäle $= \frac{152{,}72}{18} = 8{,}48$

Man nimmt also 8½ Gänge. Hiermit ist die Einrichtung der ganzen Maschine bestimmt, die innerhalb dem Mantel nur 3 schneckenförmige Schiedwände hat, und hiermit eine dreifache Schnecke bildet.

In Bezug auf die Spindel, deren Halbmesser $= 10'65''$ seyn soll, bemerke ich noch für die Ausübung folgendes Verfahren: Man lasse zuerst 4 parallelepipedische Balken wie abmp, dcmp (Fig. 4) so zurichten, daß eines jeden Breite und Dicke $= 10{,}65''$ werde. Jeden dieser 4 Balken lasse man nach einem Quadrant, wie hier nach on und vn aushauen, so daß $no = mn = dv = 3''$ werde. So bilden alle 4 ausgehauene Balken gehörig zusammengelegt (welches am besten von einem Küfer geschieht) eine hohle vierkantige Welle. Man nimmt die Welle etwas länger als die verlangte Spindellänge (z. B. für die 13′ lange Spindel zu 14′ lang), beschlägt diese vierkantige hohle Welle an beiden Enden mit eisernen Reifen, und läßt sie dann wie die Welle eines Wasserrades auf bekannte Weise abdrehen, wie hier nach amd, dann an beiden Enden abschneiden, und die so zugerichtete Welle mit drei starken Reifen beschlagen, so daß einer in die Mitte kommt. Man läßt zu dem Ende den äußern Röhrendurchmesser gegen die Mitte der Röhrenlänge allmälig um etwa ¼ größer werden, damit der mittlere Reif gewaltsam genug angetrieben werden könne. Jede Schneckenwand wird in der Mitte ihrer ganzen Länge (also in der Mitte der Spindellänge), wo sie über den mittleren Reif hinläuft, genau ausgeschnitten. Hiemit wird das Gewicht des Maschinenkörpers sehr vermindert. (*Langsdorf.*)

ARCHINTO, ein berühmtes mailändisches Geschlecht, das von den longobardischen Königen abstammen soll, und 1536 von Kaiser Karl V die reichsgräfliche Würde erhielt. Anshelm und Manfred Archinto stifteten im 12ten Jahrh. das Kloster Clareval. Joseph war Senator zu Mailand, als die Stadt nach der Viseconti Regirung die Freiheit erlangte, und half Como unter mailändische Herrschaft bringen. Er stand in großem Ansehn bei Franz Sforza und seinem Sohne Galeazzo, und starb 1477. Seine Enkel Franz, Hieronymus, Philibert und Alexander bekleideten in Mailand Statsämter, und standen in Ansehn bei Kaiser Karl V, der den letztern 1536 zum Grafen von Archinto und des heil. röm. Reichs Frei- und Pannerherrn ernannte, und mit der Stadt Biandrate beschenkte. Er zeugte 7 Söhne, von denen 5 hohe geistliche Würden bekleideten, 2 aber das Geschlecht fortpflanzten, nämlich Foratius und Karl, von denen, außer andern, die in kaiserlichen und spanischen Stats- und Kriegsdiensten standen, folgende 3 Kardinäle abstammen: 1) Joseph geb. d. 27 Apr. 1651. Er studirte zu Ingolstadt in Baiern, war Nuncius in Florenz, Venedig und Spanien, wurde 1699 Kardinal und Erzbischof von Mailand, und starb den 12 April 1712. 2) Alberich, des vorigen Neffe, geb. d. 8. Nov. 1698, studirte zu Cöln, war Nuncius zu Florenz, Cöln und Dresden, wurde 1753 Gouverneur von Rom, 1756 Kardinal, und starb den 30. Sept. 1750. Sein Vater, Karl, Graf von Archinto, ist als Freund der Wissenschaften und der Gelehrten rühmlich bekannt. Er sammelte eine ansehnliche Bibliothek mit einem Vorrath mathematischer Instrumente, stiftete in Mailand die palatinische gelehrte Gesellschaft, und starb 1732 im 64. Jahre als kaiserlicher Kämmerer, Grand von Spanien und Ritter des goldenen Vließes. Sein Sohn Philipp trat in alle seine Würden, und starb im September 1751. 3) Johann, des Kardinals Alberich Neffe, geb. den 10. August 1736. Er war, wie die beiden vorigen, Nuncius zu Florenz; Clemens XIV berief ihn zu sich als Secretair der Memorialen, und machte ihn 1774 zum Vorsteher des päpstlichen Pallastes, Pius der VI aber ertheilte 1776 die Kardinalswürde. Einige aus diesem Geschlechte sind auch als Schriftsteller bekannt, vornehmlich Philipp, Erzbischof von Mailand, gest. 1558, dessen Werk De fide et sacramentis lib. II. Rom. 1545. 4. mehrmals gedruckt wurde, und Octavius, der in Mailand Statsämter

Digitized by Google

verwaltete und 1656 starb. Gedruckt hat man von ihm: Epilogati racconti delle antichità e nobilità della famiglia Archinta e de' suoi privilegj. Milan. 1648. fol. und Collectanea antiquitatum in ejus domo. s. l. e. a. fol. *) (*Baur.*)

ARCHIPELAGUS, im Allgemeinen eine Seestrecke mit vielen Inseln; besonders versteht man darunter einen Theil des mittelländischen Meeres, das in Westen zwischen Morea, Griechenland und Macedonien, in Osten zwischen Asien, in Norden zwischen Romanien und in Süden zwischen Candia liegt, und von den Türken Adalat Denghisi d. i. Inselmeer, oder auch das weiße Meer genannt wird. Die alten Griechen nannten die südlichen Theile dieses Meeres von Cythera (Cerigo) bis an die cykladischen Inseln das myrtoische, und den nördlichen Theil das ägäische Meer. Die in demselben liegenden Inseln gehören zur Statthalterschaft des Kapudan Pascha oder türkischen Großadmirals, ausgenommen Metelino, welche der Sultanin Mutter, Seio, welche der Schwester des Großherrn, und Makronisi, welche wie die Stadt Athen dem Kislar Aga oder Befehlshaber der schwarzen Verschnittenen gehören. Diese drücken die Einwohner mehr, als die meisten Unterthanen der Pforte; denn es bleibt ihnen nur der dritte Theil ihrer Einnahme, da die Abgaben die zwei andern Drittheile verschlingen. Dazu kommt die Justiz und die Zanksucht der unglücklichen Insulaner; der Richter oder Kadi bringt die Streitenden um ihr Geld, und spricht endlich zum Vortheil des am meisten Zahlenden. Die Einwohner, in der ältern und neuern Geschichte durch abwechselnde Schicksale bekannt†), sind von griechischer Religion; einige darunter sind unirte, oder mit der katholischen Kirche vereinigte Griechen, die aber von jenen auf alle Weise verfolgt werden. Die Handelsprodukte sind: Wein, Rosinen, Öl, Feigen, Seide, Marmor, Honig, Wachs Mastix ꝛc. — Die Alten theilten die Inseln in die sporadischen, die an den Küsten von Europa und Asien zerstreut herumliegen, und in die cycladischen, welche in der Mitte des Meeres nahe beisammen in einem Kreise sich befinden. Gegenwärtig theilt man sie in die europäischen und asiatischen Inseln, je nachdem sie entweder den europäischen oder asiatischen Küsten näher liegen. In jenen rechnet man gewöhnlich folgende 25: Semadrek oder Samondrachi, Thasso (Athria), Embro, Lemnos (türkisch Limije, oder in der Schiffersprache Stalimene), Schkiri (Stiros), Euripo oder Egripo (türkisch Egjiriboß; Negroponte), Andros, Großcoluri (Salamis), Engia (Agina, Önone), Zea (Ceos), Istendil oder Tino (Tenos), Myeone, Delos (Mikri- und Megali-Dilo), Syra (sonst Syros), Thermia (Cytnus), Serpho oder Serphanto (Seriphus), Siphno oder Siphanto (Siphnus), Argentiere (Cimoli), Milo (Milos), Antiparos (Oliaros), Bara (sonst Paros), Naxia (Naxos), Amorgos, Nio (Jos), Santorini (Callista). Zu den asiatischen Inseln gehören: Bogdscha (Tenedos), Metelino oder Mitylene (Lesbos), Musconisi oder Mioseonisi (Hekatonnesi), Saki Adassi (sonst Chio Scios), Sussam Adassi (Samos), Nicaria (Icaria), Patino oder Palmosa (Patmos), Stanchio oder Stingo oder Isola longa (Cos), Namphio (Anaphi), Stampalia (Astypaläa), Rhodis. Endlich rechnet man zu diesem Archipelagus die Insel Kandia und die in der Nähe liegenden Inseln: Gozo, Istandia, Scarpantho, Gaiduronisia, Stampalia, Grande und Mikre Kammeni, Sapienze, Strivali u. A. (*Stein.*)

*) S. *Argellati* Bibl. Mediol. *Mazzuchelli* scritt. Allgem. hist. Lex. 1. u. 5. Bd. Ranke's Leben der Kardinäle, das Regist. zum 4. Bde.

†) Chateaubriand gibt in seiner Reise durch Griechenl. und Klein-Asien von diesen Schicksalen folgende kurze Übersicht: „Frei oder abhängig, an Sparta's oder Athens, an der Perser oder Alexanders und seiner Nachfolger Schicksal geknüpft, sanken sie dann unter das römische Joch. Wechselsweise durch die Venetianer, die Genueser, die Catalonier, die Neapolitaner von dem spätern römischen Reiche getrennt, hatten sie besondre Fürsten, selbst Herzoge, welche den allgemeinen Titel Herzoge des Archipels, annahmen. Endlich stiegen die Sultane Asiens gegen das mittelländische Meer herab, und ließen sich, um diesen ihr Schicksal anzukündigen, Meerwasser, Sand und ein Ruder überreichen. Spät erst traf sie das gemeinschaftliche Loos der Unterjochung. Der Kampf der Griechen, der Türken, der Lateiner, machte die Inseln sehr bekannt. Sie lagen auf dem Wege aller Flotten, welche Heere oder Pilgrimme nach Jerusalem brachten; man findet ihre Namen in allen früheren Reisebeschreibungen, indeß Athen und Lacedämon vergessen waren". (*H.*)

Architekt, s. Baumeister.

ARCHITEKTONIK — von *αρχιτεκτονειν*, bauen, ein Gebäude aufführen — bedeutet eigentlich die Baukunst, die man auch wol im höhern Sinne Architektur nennt, indem man jenes Wort in einem niedern nimmt. Weil nun der Baumeister zuerst einen Entwurf oder Riß vom ganzen Gebäude macht, und dann nach demselben die Theile des Gebäudes allmälig aufführt, und weil man die Wissenschaften auch Lehrgebäude nennt, indem ihnen ebenfalls eine Idee vom Ganzen, wodurch die Theile im voraus bestimmt sind, zum Grunde liegt: so bezieht man gegenwärtig auch das Wort Architektonik auf das wissenschaftliche Bauen. Ein wissenschaftliches Gebäude aber besteht als ein inneres oder geistiges, wie ein äußeres oder körperliches, aus einem gewissen Stoffe, der eine gewisse Form angenommen. Der Stoff oder die Materialien desselben sind gewisse einzelne Erkentnisse, die sich auf irgend einen Gegenstand beziehn. Indem nun diese Erkentnisse nach einer Regel geordnet und mit einander verknüpft werden, so erhalten sie eine bestimmte Gestalt oder Form. In und mit dieser Form gedacht, heißen sie eine Wissenschaft oder ein System, und eben deswegen nennt man diese Form auch die wissenschaftliche oder systematische. Im Grunde aber machen alle Erkentnisse des menschlichen Geistes nur Eine Wissenschaft oder Ein System aus. Je mehr sich indessen das Gebiet der menschlichen Erkentniß erweiterte, desto mehr fühlte man auch das Bedürfniß, jenes große Gebiet in mehre kleinere zu zerlegen, um jedes für sich zu betrachten und zu bearbeiten. Daraus entsprangen also Wissenschaften in der Mehrzahl, die sich zur Wissenschaft überhaupt verhalten, wie Theile zum Ganzen. Eine Architektonik der Wissenschaften ist daher nichts anders als eine Darstellung der einzelnen oder besondern Wissenschaften als genau verbundner Theile einer allgemeinen oder Gesamt-Wissenschaft. Es

Digitized by Google

ist folglich die Idee der Einheit eines Ganzen, wodurch man die Theile als das Mannigfaltige, das unter jener Idee enthalten seyn soll, im voraus zu bestimmen und so einen Entwurf oder Abriß vom Ganzen zu geben sucht. Dies geschieht mittelst einer solchen Eintheilung oder Classification der Wissenschaften, wodurch einer jeden ihr Ort im Systeme der Erkenntniß überhaupt angewiesen wird, woraus dann zugleich ihr Verhältniß zu den übrigen Wissenschaften als Theilen desselben Systemes erhellet. Daher ist die Architektonik der Wissenschaften auch die Grundlage einer wissenschaftlichen Encyclopädie, wiefern man darunter eine formale, allgemeine und systematisch angeordnete versteht.

Bei der architektonischen Classification der Wissenschaften kann man nun von verschiedenen Gesichtspunkten ausgehen, indem man bald auf das Objective, den Erkenntnißgegenstand, bald auf das Subjective, die Erkenntnißquelle, bald auf die Beziehung, in welcher die Wissenschaften zu den verschiedenen Zwecken unsrer Thätigkeit stehen, bald auch auf die Bestimmbarkeit derselben durch eine äußere gesetzgebende Autorität reflectirt. In der ersten Hinsicht unterscheidet man z. B. Sprach- und Sachwissenschaften, (philologische und reale), in der zweiten Erfahrungs- und Vernunftwissenschaften, (empirische und rationale), in der dritten theoretische und praktische, oder speculative und applicative, in der vierten natürliche und positive, oder freie und gebundne Wissenschaften. Jene Gesichtspunkte geben also die Principien der Eintheilung (Fundamenta dividendi) an die Hand. Mit einem einzigen Principe dieser Art wird man aber nie auslangen, wenn die architektonische Classification der Wissenschaften so vollständig seyn soll, daß darin jeder Erkenntnißtheil, welcher sich nach und nach durch eine besondere Bearbeitung von den übrigen abgelöst hat und als eine besondere Wissenschaft bevorgetreten ist, seinen angemeßnen Platz finde. Es müssen also die verschiednen Eintheilungsprincipien auf eine geschickte Weise mit einander combinirt werden. Auch hat man darauf zu sehen, daß verwandte wissenschaftliche Fächer nicht zu sehr von einander getrennt werden. Vielmehr muß ihre Verwandtschaft selbst aus ihrer Contiguität erhellen, d. h. durch ihre successive Bei- und Unterordnung anschaulich gemacht werden. So entsteht dann ein architektonisches System der Wissenschaften, dessen Betrachtung dem menschlichen Geiste ungefähr denselben Genuß gewährt, welchen man aus der Betrachtung einer großen, von Menschen bewohnten und bebauten Landschaft von einem hohen Standpunkte schöpft, wobei man zugleich diejenigen Stellen leicht entdeckt, die noch nicht gehörig cultivirt sind und daher einer sorgfältigern Bearbeitung vorzüglich bedürfen. (*Krug.*)

Architektur, s. Baukunst.

Architekturschnecke ist Trochus *perspectivus* L., Solarium *perspectivum* Lamarck. S. Trochus und Solarium.

Archithalassus. Name der sogenannten Admirale unter den Kegelschnecken. Archith. arausiacus ist Conus arausiacus. A. secundus: Conus vicarius. A. summus: Conus admiralis Lam. S. Admiral und Conus. (*N.*)

Architheles, s. Buthos.

Architrav, s. Säule, Unterbalken.

ARCHIV. In eigentlicher Bedeutung (wie in der, welche die Geschichte nachweiset): die unter öffentlicher Anordnung bewirkte, von einer eigenen Behörde in Aufsicht gehaltene Sammlung aller der Urkunden und Aufsätze, welche Thatsachen aussprechen, die auf die Verhältnisse eines Landes oder Landestheiles Bezug haben, vornehmlich und meist des Staats selbst. Auch das rein Geschichtliche muß für den Staat, der nicht blos eine Finanzmaschine seyn kann, nicht weniger Interesse haben, und dieses gehört nicht weniger zu seinen eigentlen Verhältnissen, als die Beweisthümer über den Besitz von Dörfern, Städten, Domainen und Grundgefällen, und es ist eine ganz falsche, bloß von dem vornehmsten (auch leider! hier und da noch einigen) Gebrauch hergenommene Beschränkung, wenn man bei dem Archiv blos auf die Rechtsverhältnisse (des Staats) sehen will, obgleich die mehrsten Urkunden, ihrem Ursprung nach, nur Rechtsverhältnisse zum Grunde haben. Viel zu enge wird aber auch der Begriff des Archivs, wenn man darunter allein den Urkundenschatz, mit Ausschluß aller Akten und Papiere, versteht, und die blos diplomatische oder juridische Ansicht und Benutzung zur Hauptsache macht. Oft sind die Verhandlungen wichtiger, als das Resultat, die deshalb entworfene Urkunde; oft sind sie ohne eine solche beendigt, oft fehlt sie; überall dienen sie zur Erläuterung und zum Verständniß (für das nicht immer gesorgt ist). Die Friedensverhandlungen, und die dabei gewechselten Akten (doch in feierlicher und bindender Form, was man für die Würdigkeit zur Aufnahme ins Archiv verlangt), sind ein eben so unentbehrlicher Bestandtheil des Archivs, als ein Fürstendiplom, und die Wechselschriften mit den Landständen über die Verwilligung von Millionen, und die Anlegung hundertjähriger Steuern doch wol einflußreicher für den Stat und geeigneter bewahrt zu werden, als die Erwerbungsurkunde eines Klosters. Jene Akten dürfen also aus dem Archiv nicht verbannt werden, dessen Abtheilung in Urkunden und Akten eine andere Veranlassung und einen ganz andern Zweck hat.

Viel zu beschränkt ist es auch, wenn die alles vor sich niederbeugende Landeshoheit, (oder die noch mehr mißverstandene neuere Souverainität) nur dem Hauptarchiv des Landes oder Stats (mit seinen Abtheilungen) diesen Namen zugestehen will. Nur im Zeitalter der Landeshoheitsstreitigkeiten war eine solche Einzwängung des Begriffs und die Verfassung des Archivrechts (s. unten) an Unterregenten oder Gemeinden im State möglich. Justinian belegt die Sammlungen der Städte unbedenklich mit dem Namen Archiv [1]) und die Archive unserer großen Land- Städte (besonders seit

1) Nov. 15. c. 3 §. 2.

Digitized by Google

1802) mit ihren Bündnissen, Privilegien, Statuten sind nicht weniger wichtig für diesen Landestheil, wie für den Stat von Interesse, gleich den Domstiftsichen, welche gewöhnlich einen großen Theil eigentlicher Statsurkunden gerettet haben, als ein großer Theil der Diplome, welche das (neidische) Landesarchiv bewahrt.

Archiv als Verwahrungsort einer solchen Sammlung, oder überhaupt als Sammlung von Denkmalen zur Bekundung eines Ereignisses (die Schnüre und Halsbänder nordamerikanischer Wilden) sind abgeleitete Bezeichnungen, und unpassend der Gebrauch, welcher jeder kleinen Sammlung von Urkunden und Papieren diesen Namen beilegt, oder den Alten einer Gerichts- oder Verwaltungsbehörde; bei letzter ist der Ausdruck Registratur geeigneter und, im Allgemeinen, auch üblicher; denn Urkunden und Papiere, welche das Verhältniß des Lands betreffen, finden sich nur zufällig und nicht zu dem Zweck der Sammlung darin. Kirchenarchiv, Familienarchiv sind unrichtige Benennungen; beide Besitzer sind keine Bestandtheile des Landes und ihre Sammlungen sind weder öffentlich angeordnet, noch stehen sie unter eigenen Behörden. Bei Landgemeinden, bei Zünften, nennt man die Sammlung Lade. Die große Verschiedenheit der Bestimmung, welche aus den neuern Lehrbüchern über den Gegenstand hervorgeht, machte diese Kritik derselben, so wenig eigentlich hier ihr Platz war, doch nothwendig.

Der Name kommt aus dem Griechischen, wo er zuerst sich findet, von ἀρχή, ἀρχεῖον, öffentliches (geheiligtes) Gebäude, Pallast, Gerichtshaus) und dessen sicherster, geheimster Ort; dann die darin verwahrten öffentlichen Urkunden und Papiere. (Hesych. und Suidas). Daher Archivum, archivium, arcivum, Chartophylacium, Tabularium. — Die eigenen Vorsteher, welche schon Justinian in der oben angeführten Novelle fordert, heißen Archiota, Archivarius, Archivista, Chartularius u. s. w.; neuer ist Archivrath.

Schon bei den ältesten Völkern werden, wie es natürlich ist, Sammlungen ihrer Urkunden und Verhandlungen erwähnt. Israeliten, Griechen und Römer hatten sie in den Tempeln angelegt; und die Christen legten sie, der Sicherheit wie der Wichtigkeit wegen, zu ihren heiligen Gefäßen, (deren Aufbewahrungsort Justinian [2]) daher, wie auch später geschah, die Kirchenarchiver nennt) und später zu den Reliquien. Es war natürlich, daß die vorsichtige und kluge Geistlichkeit für die Bewahrung ihrer Erwerbungsurkunden und Freiheiten besonders sorgsam war, und daß ihre Sammlungen die der Fürsten und weltlichen Herren überlebt haben; daher am frühesten die Archive geistlicher Stiftungen erwähnt werden: z. B. Mainz, Fulda u. s. w. Auch die Könige der ersten und zweiten Dynastie Frankreichs, (und eines großen Theils Teutschlands) hatten, es ist natürlich, eigene Sammlungen und Behältnisse für ihre Urkunden und Verhandlungen, die aber wahrscheinlich zerstreut oder wandelbar waren, je nachdem dieser oder jener Ort als Hauptsitz des Reichs angesehen wurde, und hier befanden sie sich in den Kapellen der Pfalz, wie es in der Entsagungs-Urkunde Thassilo's ausdrücklich gesagt wird [3]). Wir wissen aber weder von diesen, noch von denen der spätern Kaiser bis zum Landfrieden etwas, und es hat sich nichts erhalten [4]). Max I. wollte dafür sorgen, für Teutschland aber blieb es ohne Erfolg. Die Geschichte der Archive findet sich am vollständigsten in dem Nouveau traité de diplomatique — par deux Benedictins T. I. 1750, und in der teutschen Uebersetzung Th. I. S. 88 ff. (*Delius.*)

Unter der allgemeinen Benennung des teutschen Reichsarchivs waren eigentlich vier Abtheilungen desselben zu verstehen, welche vormals auch in vier verschiedenen Städten Teutschlands aufbewahrt wurden. I. Zu Wien in der kaiserlichen Residenz war das kaiserliche Reichsarchiv dahin zu rechnen: 1) die geheime Reichs-Hof-Registratur [5]), worin Stats-Lehen-Gnaden und andere außergerichtliche Schriften enthalten waren. 2) die Reichshofraths-Registratur, welche streitige Rechts- und Lehensachen verwahrte. (Napoleon ließ sie nach Paris bringen, ob sie zurückgekehrt ist?) II. Zu Wetzlar das kaiserliche

2) Nov. 74. c. 4. §. 2.

3) Cap. Francof. 794. ap. *Georgisch.* S. 587.

4) (Archivum Palatii oder palatinum, auch Armarium palat. u. imperiale aulae reconditorium, thesaurus u. scrinium regium) wird schon unter den fränkischen Königen gedacht, wie in *Hert. notit. regni Francor.* zu ersehen ist. Die Annal. Francor. erwähnen ihrer unter Karl dem Gr. bei dem J. 813, und es geht aus ihnen, so wie aus der Baluzischen Sammlung der Capitularien I. Col. 554 und 558, und *Harzheim Concil. Germ.* I. 540 hervor, daß die Palastarchive zwar vornehmlich die schriftlichen Verhandlungen und Urkunden der Kaiser und Könige selbst enthielten, daß aber auch von fremden, besonders wichtigen, z. B. erheblichen Beschlüssen der Kirchenverhandlungen, Exemplare in der kaiserlichen Kanzlei wie vieler Sorgfalt ausgefertigt und in dem Archiv niedergelegt wurden. Denn der Zweck war, wie aus den Verfügungen K. Ludwig des Frommen erhellet, daß bei entstehenden Zweifeln über etwaige Verfälschung, Verstümmelung oder fehlerhafte Ausfertigung einer Schrift, an das kaiserliche Archiv recurrirt und daraus die Entscheidung hergenommen werden solle. „Ideo" sagt K. Ludwig „exemplum apud armarium Palatii nostri detentum est, ut eo probari paliente possit, qui eam incoriose transcripserit, vel quis aliquem ejus „partem detruncarit." Vgl. Praecept. I. II. Ludov. pii bei *Goldast* Const. Imp. II. p. 10. 11. Die Aufsicht darüber war daher auch einem zuverlässigen, angesehenen Geistlichen anvertrauet, wie dann unter Otto III. der heilige Bernhard, und unter K. Heinrich II. der nachherige Erzbischof von Trier, Meinger, als primiscrinius verkommt. — Unter Karl dem Gr. und seinem Sohne Ludwig scheint die Pfalz zu Aachen das kaiserliche Archiv enthalten zu haben. Bei den häufigen Wanderungen der teutschen Kaiser und Könige wanderten aber auch die Archive aus einer Pfalz in die andere, und es ward nicht, wie doch frühe schon in Frankreich, darauf gedacht, ihnen einen festen Standort anzuweisen. Die natürliche Folge davon war, daß der in den ältesten Zeiten darauf verwendeten Sorgfalt ungeachtet, doch wenig oder nichts davon auf die unsrigen gekommen ist. (*v. Arnoldi.*)

5) Vergl. die interessante Abh. „Über das geheime Haus- Hof- und Stats-Archiv in Wien: ein Beitrag zum gelehrten Oesterreich, zur Geschichte unsers Archivwesens und des bisherigen Archivsystihums in Oesterreich überhaupt — im Archiv für Geographie, Historie, Stats- und Kriegskunst. 1r Jahrg. Wien 1810. S. 405 — 423. — Auch: Einige Diplomatische Bemerkungen auf meiner i. J. 1785 und 1786 auf hochfürstl. gnädigsten Befehl unternommenen Reise nach Wien. Jo. D. C. Spies Aufklärungen in der Geschichte und Diplomatik. Bayr. 1791. S. 97. u. f.

Digitized by Google

und Reichs-Kammergerichts-Archiv, eigentlich die sogenannte Leseret, welche gerichtlich verhandelte Parteisachen in sich faßt. Diese wird allmählig zerstreut werden. Der Großherzog von Frankfurt wollte ein Verzeichniß aller darin befindlichen Akten drucken lassen, was aber nicht ausgeführt ist. III. Zu Regensburg das teutsche Reichstags-Archiv, welches alle Reichstags-Handlungen von Zeit der Eröffnung des Reichstags bis zur Auflösung desselben enthielt. IV. Zu Mainz das Erzkanslerische Reichs-Archiv, und um deswillen das Haupt-Reichs-Archiv genannt, weil in demselben a) die mehresten Original-Urkunden von aller Gattung teutscher Reichssachen anzutreffen; b) die mehresten und wichtigsten Gegenstände der Reichssachen darin vollständig, unverstümmelt und in einem genauen Zusammenhange vorkommen [6]).

In Hinsicht der einzelnen Landes-Archive stand der nördliche Theil von Teutschland, besonders Niedersachsen, Holstein, Mecklenburg, die Mark Brandenburg, Pommern ꝛc. in sorgfältiger Aufbewahrung der Urkunden hinter dem südlichen, wo die Stifter hierin sich auszeichneten, weit zurück. Die Archive der größten teutschen Fürstenhäuser reichen selten über das 13te Jahrh. Größtentheils veranlaßte erst der Zeitpunkt, wo die Lehenbriefe aufkamen, eine geordnete Einrichtung der Archive. Das vom Kaiser Karl IV. zwischen 1348 — 1358. erbaute im Berauner Kreise des Königreichs Böhmen gelegene, ehemals berühmte, Bergschloß Karlstein war nicht nur zum Behältnisse der böhmischen Reichskleinodien und Heiligthümer, sondern vorzüglich auch zum dasigen Landes-Archiv bestimmt. Die wichtigsten das Königreich Böhmen und die demselben einverleibten Provinzen angehenden Urkunden waren dort in feste Kisten eingeschlossen und aufbehalten [7]). Die oberschlesischen Landstände hatten, nach Ableben ihres letzten piastischen Herzogs Johann, alle ihre Landes-Privilegien, fürstlichen Begnadigungs- und Bestätigungsbriefe sammeln und in besonders dazu verfertigten Kästen verwahren lassen. Sie wurden von 4 Deputirten, aus dem Herren- Prälaten- Ritter- und Bürgerstande, jederzeit verstegelt und zu Gosel dem daselbst wohnenden Landes-Archivs-Direktor zur Verwahrung übergeben. — Auf erhaltene kaiserliche Bewilligung wurde auf das J. 1738 ein allgemeiner Landtag der Oppelschen und Ratiborschen Stände nach Oppeln ausgeschrieben, und darauf der damalige Archiv-Direktor Jaremerky mit den Privilegien-Kasten zu erscheinen beordert. Nach erfolgter Abreise des Archiv-Direktors ward das Archiv-Behältniß dem Magistrat zu Oppeln auf das Rathhaus zur Verwahrung übergeben, wo dasselbe bei einer im J. 1739 plötzlich entstandenen Feuersbrunst, nebst dem Oppelnschen alten Stadtarchiv, ein Raub der Flammen wurde. Daher rührt hauptsächlich die Seltenheit Oberschlesischer Urkunden [8]). Jetzt ist aus allen aufgehobenen Stiftungen und Klöstern Schlesiens ein Hauptarchiv zu Breslau errichtet, welches mit der Universität in Verbindung steht — ein nachahmungswerthes Beispiel. Der große Reichthum des Archivs des teutschen Ordens zu Königsberg ist durch Henning und Kosebue bekannt geworden. Nicht zu übergehen sind die Bemühungen des Johanneums in Graz, die Urkunden Innerösterreichs zu sammeln, wovon in Hormayr's Archiv für Geographie u. s. w., mehre Nachrichten sich finden.

Der Anfang der städtischen Archive kann höchstens in das 12te Jahrhundert gesetzt werden. — Die mehresten vormaligen Reichsstädte in Teutschland werden diesen Zeitpunkt kaum erreichen; denn in den Zeiten der sächsischen und schwäbischen Kaiser waren sie noch wenig auf eine gute Anordnung ihrer Akten und Urkunden bedacht, deren sie auch noch nicht viele hatten. Erst als sie sich, durch ihre Anhänglichkeit an die Kaiser, Vorrechte und Privilegien aller Art erwarben, und früher als andere Stände anfingen, Gesetze und Statuten zu verfassen und das Gerichtswesen ordentlicher einzurichten, wuchsen ihre Urkunden und Briefschaften immer mehr an. Nun waren sie auch auf die sorgfältigere Ordnung und Aufbewahrung derselben bedacht; allein ihre Archive erhielten sich doch nicht so reichhaltig, als jene der Stifter und Klöster, indem sie theils durch innere Zwistigkeiten, theils durch äußere Unfälle, durch Kriege und Feuersgefahr, weit mehr Verlust zu erfahren hatten, als jene. Die vormalige fromme Ehrerbietung für die Gotteshäuser und die denselben zugehörigen Gebäude hielt meistens, selbst in den Zeiten des Faustrechts, die verheerenden Folgen von denselben ab; dagegen die von den Fürsten und dem Adel gehaßten Städte belagert und verheert — und öfters auch ihre Archive geplündert oder verbrannt wurden [9]).

Es gab vormals zweierlei reichsstädtische Archive, nämlich 1) gemeine, wovon das eine, welches die Akten der schwäbischen Städte enthielt, zu Ulm, das andere aber, worin die Akten der rheinischen Städte aufbewahrt wurden, zu Speyer sich befand. — Die Hansestädte hatten ebenfalls ein gemeinschaftliches

6) S. Fried. Franz Schal zuverlässige Nachrichten von dem zu Mainz aufbewahrten Reichsarchiv ꝛc. Mainz 1784. 8. 7) Das beste und glaubwürdigste Zeugniß hierüber findet sich in *Ballbini* I. III. Decad. I. Miscellaneorum historicorum *Regni* lib. pag. 106. Schon zu seiner Zeit waren indeß die Kisten leer und, statt dieser ehemaligen Schätze, mit Hopfen angefüllt. Verwunderlich sind sie nach Prag geschafft worden. S. die diplomat. Beitr. z. Unterstützung der Schlesischen Rechte und Geschichte. 2r Bd. 1r Th. (Berlin 1774. 4) S. 62 — 84, wo auch von den Urkunden, welche in Karlstein verwahrt waren, und Schlesien angehen, die Ueberschriften mitgetheilt sind.

8) S. Ebend. Th. II. S. 89. u. 90. Von dem landschaftlichen Archiv zu Bertin findet sich eine Nachricht in Dr. A. F. Büsching's Magazin für die neue Historie und Geographie Th. XV. p. 445. u. f. Eine kurze Beschreibung aller ungliedlichen, welche die größten und schönsten Archive Teutschlands betreffen haben, findet sich in *Schannat* vindiciis quorundam Archivis Fuldensis Diplomatum. (Francof. 1778. fol.) pag. 1. eq. 9) S. Th. Andr. Zaubdaber über die Geschichte des Kanzler- und Archivwesens besonders der Reichsstädte. Kempten 1788. 4. S. 5. §. 5. — Ueber den Archiv-Vandalismus zu unserer Zeit in Cassel unter westphälischer Regirung und in Hanau unter der Regirung des Fürsten Primas mit dem dortigen Landesarchiv, s. man den allgem. Anzeiger der Teutschen 1815. S. 1766 u. 67.

Digitized by Google

Archiv, welches zu Lübeck aufbewahrt wurde [10]). 2) besondere städtische Archive, deren jede Reichsstadt ihre eigene hatte. Zu den ältesten Städte-Archiven gehören jene zu Goslar und Strasburg [11]), Regensburg und Frankfurt. Nürnberg verlor einen großen Theil seiner Urkunden in dem Aufruhr, welchen im J. 1349 die meisten Zünfte wider den Rath erregten [12]). Augsburg wollte sein Archiv besser eingerichtet wissen und wendete sich deshalb im J. 1548 [13]) an den fürstlich würtembergischen Registrator Jakob von Rammingen, der i. J. 1571 zuerst eine eigene Abhandlung über den Nutzen der Archive und Registraturen schrieb [14]) aber, durch andere Geschäfte verhindert, jenes Geschäft nicht übernahm, jedoch dem Rath seine Gedanken darüber eröffnete [15]).

In der vormaligen Reichsstadt Kempten wurden alle wichtigern Urkunden, deren sie seit K. Rudolph I. Regirung gesammelt, aus dessen Zeitalter sie auch teutsche Privaturkunden besaß, in dem geheimen Archiv, (dem Briefthürmlein) verwahrt. Ihre Statuten, Steuerbücher und Rathsprotokolle schrieben sich aus der Mitte des 15ten Jahrh. her. Sie bewahrte außerdem die Reichstagsakten seit dem Anfange des 16ten Jahrh., die Kreisakten seit der Entstehung des schwäbischen Reichskreises, und viele Aktenstücke über den schwäbischen und schmalkaldischen Bund und die Union. Schon im 16ten Jahrh. verfaßte ihr geschickter Stadtschreiber M. Holdenried die Registratur über das geheime Archiv mit vielem Fleiße und nach einer guten Anordnung [16]). Zu Ulm bewahrte vormals das geheime Archiv auf dem Steuerhause die Originale der Urkunden. In dem Rathhausarchiv aber befanden sich nicht nur alle der zur Stadt gehörigen Schriften, der Rathsprotokolle, welche erst von 1500 anfangen, und die Abschriften aller Urkunden im geheimen Archive, sondern auch die schwäbischen Kreisakten, und die Akten der sämtlichen schwäbischen Reichsstädte [17]).

Auch alle großen adeligen Familien fingen schon früher an, ihre Lehenbriefe, Kaufbriefe, Familienverträge ꝛc. in Sicherheit zu bringen, und an feuerfesten Orten zu bewahren. Man findet darunter öfters deren, welche sowohl wegen der Anzahl der Urkunden, als guten Einrichtung alle Achtung verdienen, zum Theil auch dadurch in Stand gesetzt wurden, schätzbare urkundliche Nachrichten von ihren Familien durch den Druck bekannt zu machen, wie z. B. die Herren von Holzschuher, von Münchhausen, von Schliefen, u. a. m. — Unter den mährischen Familien-Archiven zeichneten sich vorzüglich aus: die Pernsteinischen, Lippe und Zierotischen, über deren Untergang der mährische Geschichtschreiber Persina de Czechorod in Marte Moravico bitterlich klagt [18]).

Bei den Archiven großer Staten werden die Archive öfters abgetheilt: in Haus- Stats- und Reichs- oder Landesarchive. — Unter den ersten versteht man die Sammlung der Urkunden, welche die Genealogie und die persönlichen Verhältnisse des Regentenhauses betreffen. Das zweite enthält die Sammlung der Urkunden, welche die Verhandlungen mit auswärtigen Staten darbieten, die Ministerial- und Gesandtschaftsakten ꝛc. Das dritte umfaßt die Sammlung der Urkunden über die Verhältnisse des Stats zu dem Inlande, oder zu den Unterthanen und Einwohnern. — Da die ganze innere Verfassung eines Landes auf einem wohleingerichteten Archiv beruht; so gehört dessen Einrichtung zum Wesentlichen eines gut geordneten Stats. Aus einem höhern Standpunkt drückt sich von Hormayr darüber aus, wenn er sagt: „die Archive sind Saatfelder, die den heiligen zur rechten Zeit mächtig emporstrebenden Keim des alten „Ruhms, des Rechts, der Nacheiferung in ihren Schoß „tragen, die Gemüther erheben, indem sie vollbrachter „Großthaten Möglichkeit erhärtend, besserer Tage Wiederkunft weissagen; — sie sind Mausoleen — nicht „der Verwesung, sondern der Erhaltung." Praktischer (nach der vormaligen Lage der teutschen Lande) spricht sich hierüber aus Spies, wenn er sagt: „Alles was „von dem Werth der Archive bekannt ist, erschöpft noch „lange ihre reichhaltigen Quellen nicht. Die Ruhe eines Stats hanget sehr viel von diesem Kleinod, als „der Brustwehr wider alle Ansprüche widrig gesinnter „Nachbarn ab. Ja, es ist nur allzugewiß, daß „ein Land unglücklich zu schätzen ist, in welchem nicht „auf beständige Ordnung der Archive und Registraturen gesehen wird ꝛc." [19]) Daher ist für die äussere und innere Einrichtung die höchste Sorgfalt nothwendig [20]). Zu jener ist erforderlich: 1) ein wo möglich von allen Seiten frei stehendes massives Gebäude mit feuerfesten Gewölben, welche hell und trokken und durch Thüren und Fensterladen von Eisen verschlossen sind. Jedes Archivgebäude sollte, außer einem großen Flügelthor, noch mehre Ausgänge haben, und gegen den Blitz durch einen guten Wetterableiter gesichert seyn [21]). Wenige Archive sind so glücklich, daß sie nicht im Zusammenhang mit andern Gebäuden stehen. Erst in neuern Zeiten fing man an mehr Bedacht hierauf zu nehmen, wie es z. B. mit dem Archivgebäude in der vormaligen Reichsstadt Wetzlar für das kaiserliche und Reichskammergerichts-Archiv der Fall

10) S. C. J. Kulenkamp Anleitung zu einer zweckmäßigen Anordnung und Erhaltung der Amts- und Kirchenrepositurn. (Marburg 1805. gr. 8.) S. 25 u. 26. 11) Die sehr lehrreiche Gesch. desselben und seiner Anordnung findet man in *Joh. Wenkeri* Apparatu. (Argent. 1713. 4) p. 15 sq. 12) S. kleine Chronik der Reichsstadt Nürnberg (Altdorf 1790. 8.) S. 17. 13) Bis in das 16te Jahrh. herrschte auch in den städtischen Archiven die größte Unordnung. S. Faulhaber am ang. O. S. 6. §. 7. 14) S. *Fritsch* de jure archivi et cancellariae. Jen. 1664. 4., und C. J. Kulenkamp a. a. O. S. 34. 15) S. P. von Stetten Geschichte der Stadt Augsburg. (Frkfrt. u. Leip. 1743. 4.) Bd. 1. S. 357. 16) S. Faulhaber a. a. O. S. 7. 17) S. G. H. Haid Ulm mit seinem Gebiet (1786. 8.) S. 354.

18) S. diplom. Beitr. z. Untersuch. der Schlesischen Rechte u. Geschichte. (Bd. 2. Th. 1.) S. 64. 19) S. P. C. Spies von Archiven (Halle 1777. 8.) S. 5. u. f. 20) Daher hat man auch besondere landesherrliche Archivordnungen, unter denen wol die Badensche (1808 150 S. 8.) die vorzüglichste seyn dürfte. 21) S. J. C. Gatterer's prakt. Diplomatik. (Gött. 1799. gr. 8.) S. 183 und G. A. Bachmann über Archive (Amberg und Sulzbach 1801. 8.) S. 58. — 62.

Digitized by Google

war, welches im J. 1782 zu bauen angefangen, und im J. 1792 vollendet wurde [22]). 2) Schränke von ungefähr 2½ Schuhe Höhe, 4½ Schuhe in der Länge, beides im Licht. Diese werden mit doppelten Thüren und an beiden Seiten mit eisernen Tragringen versehen, dergestalt, daß wenn auch 4 aufeinander gestellt werden, die Form eines Repositoriums erscheine, das nicht zu hoch ist, doch aber im Fall der Noth augenblicklich abgehoben und fortgeschaft weeden kann [23]). 3) Ventilatoren, duech die stets frische Luft in die Gewölbe der Archive gebracht werden kann, um alle Feuchtigkeit und Vermoderung der Archivalien zu verhüten.

In Beziehung auf die innere Einrichtung ist das Wichtigste von allem, daß ohne Mühe und Weitläuftigkeit jede Urkunde und Archivalien, welche gefodert werden, aufgefunden und vorgelegt werden können. Hiezu ist erfoderlich, daß sich in jedem Archiv ganz vollständige Repertorien vorfinden, und zwar: 1) ein chronologisches, worin alle Urkunden und Schreiben mit kurzen Aufschriften nach der Zeitordnung mit Bemeekung der Scheanke, der Schubladen und der Numern aufgeführt werden. 2) ein reales oder Sachregister nach alphabetischer Ordnung der Regenten, der Orte, der Gegenstände, je nachdem man ein System gewählt hat, wobei der Inhalt der Urkunden kürzlich doch erschöpfend, mit Angabe aller Personen und Daten, angeführt wird. 3) Nachweise, in welche alles eingetragen wird, was in andern Urkunden und Akten von derjenigen Materie, welche der Titel in sich hält, voekommt. Sie sind voezüglich nothwendig und wünschenswerth, sowol zur Abfassung von Dedultions-Schriften, als insonderheit auch für jeden Geschichtschreiber; denn der Wabeheit der Geschichte ist unendlich daran gelegen zu wissen: daß und wo die Urschriften und Beweise der vorgetragenen Thaten und Ereignisse vorhanden sind, oder ehemals waren, wenn sie auch dermalen nicht mehr bestehen sollten [24]). Diese und andere Regeln über Anordnung und die Erhaltung der Ordnung, machen die Archiv-Wissenschaft aus [25]).

Eines der wohleingerichteten und musterhaften Archive war vor dem Anfang des letzten französischen Krieges das brandenburgische Hauptarchiv zu Plassenburg, dessen wesentliche Bestandtheile jetzt mit dem königl. baierischen Filialarchiv in Bamberg vereiniget sind. — Die königl. baierischen Archive in der Residenzstand München, und darunter vorzüglich das Reichsarchiv, gehören jetzt unstreitig unter die ersten und voezüglichsten Archive in Teutschland, wie die erst kürzlich davon öffentlich bekannt gemachte Nacheicht ausführlich darthut [26]). Sämtliche Aechive stehen unter dem königlichen Ministerium des Hauses und des Aussseen. Von dem kaiserl. österreichschen Hausarchiv s. oben. Im Königreiche Preussen ist das geheime Statsaechiv dermalen dem Statskanzler untergeordnet.

Bei allen Archiven gröfserer Staten sollte unter den Archivbeamten immer ein eigenes Mitglied, das vor-

---

22) S. C. J. W. Freiherrn von Ulmenstein Geschichte u. topogr. Beschr. der kais. fr. Reichsstadt Wetzlar (Hadamar 1802. 8.) Th. II. S. 828 und Th. III. S. 106. 23) Mehr hierüber befindet sich in G. A. Bachmann a. a. O. S. 62 — 66., verglichen mit Gatterer, Kulenkamp, Spieß und Wedekind. Vergl. Jen. Allg. Lit. Zeit. 1815. IV. S. 294. und Intell. Bl. 1816. N. 49. (*Vf.* u. *Delius.*) — Die Urkundensammlung des Klosters St. Michaelis zu Lüneburg hat im Jahre 1798 eine neue Anordnung erhalten, bei welcher der Zweck vorwaltete, Mabillon's Problem zu lösen: auf welche Weise nämlich die Urkunden-Archive gleich befriedigend für den Diplomatisten, wie für den praktischen Geschäftsmann, geordnet werden könnten? Sie ist sehr einfach. Es sind tragbare Schränke mit eisernen Handgriffen an jeder Seite, von leichtem Holze, eingerichtet, deren 3 oder 4 übereinander gestellt werden können. Sie sind 4 Fuß breit und 1½ Fuß tief. In diesen befinden sich sehr flache Schiebladen, nur 3 Zoll hoch, in gedoppelter Reihe. Hierin liegen die Urkunden, und zwar alle neben einander, genau nach chronologischer Ordnung. So wird kein Siegel gebrückt und die äußere Form zeigt sich dem ersten Überblick. Ihr Datum befindet sich, diplomatisch untersucht, deutlich auf der Rückseite geschrieben. — Die vordere Leiste der Schiebladen hat nur die halbe Höhe der übrigen, um hineinfassen zu können beim Herausziehen, und einer jeden den Zugang der Luft zu erhalten. Vorne daran steht das Jahr, oder das Decennium, zu welchem die darin liegenden Urkunden gehören. Die Schränke haben schließbare Flügelthüren. Bei dieser Anordnung bleibt aber immer das Repertorium ein Real-Index, nach alphabetischer Ordnung der Orter und Gegenstände, unter welchen jedes dahin gehörige Document verzeichnet ist, auf sein Datum hinweisend. Mit Hülfe dessen ist, in weniger als einer Minute Zeit, jedes Stück aufgefunden, und noch schneller reponirt, da beim Aufziehen der Schiebladen sogleich die Lücken ins Auge fallen. Das Archiv kann niemals aus seiner Ordnung kommen, und wenn es wäre, so würde ein Schüler sie wieder herstellen können. — Der Anordner hält sich jetzt durch Erfahrung überzeugt, daß diese Einrichtung, auch bei dem reichhaltigsten Statsarchive angewandt, dem Kenner genugthun werde. (*A. C. Wedekind.*)

24) Zu einem lehrreichen Muster hiezu kann dienen: Joh. Chph. Adelung's Direktorium, d. i. chronol. Verzeichniß der Quellen der südsächs. Geschichte, sofern selbige aus Geschichtschreibern aller Art und Denkmälern bestehen. Meißen 1802. 4. 25) So alt die Lehre von Archiven ist, und so viele Anweisungen hierüber (s. J. A. Huch's Versuch einer Literatur der Diplomatik. sechste Abtheil. S. 425 — 440. J. L. Gatterers praktische Diplomatik. S. 182. J. J. Kulenkamp Versuch e. Anleit. z. zweckmäß. Anord. u. Erhalt. der Amts- u. Kirchen-Reposituren. S. 49 — 55. G. J. Döllinger's Entwicklung d. Grundsätze d. Registratur-Wissenschaft. Erste Abtheil. S. 15 — 21) vorhanden sind; so sind es doch noch nicht volle 20 Jahre, seitdem die Theorie derselben auf bestimmte Regeln gebracht wurde. Joh. Anr. Ogg, Archivar des vormaligen Domstifts zu Würzburg, schrieb zuerst i. J. 1804 Ideen einer Theorie der Archiv-Wissenschaft, Gotha, 134 S. 8. Er hat darin viel geleistet, um ein wirkliches System derselben darzustellen; nur machte er die sonderbare Eintheilung in Archival- und Registratur-Urkunden, und verlangte die Abtheilung der Registratur in Archival- und gemeine Registratur. — Hierauf folgte Joh. Franz Xav. von Eppler Praktische Anleitung zur Einrichtung der Archive und Registraturen, Frankf. 1805. 42 S. 8. und ein Jahr später 1806 eine Anleit. zur Archivs-Wissenschaft von Paul Osterreicher, königl. baier. Archivar zu Bamberg. 48 S. 8., in dessen und Döllinger's Zeitschrift für Archiv- und Registratur-Wissenschaft, welche jedoch nur aus der ersten Abtheilung besteht. Ihm ist die Archiv-Wissenschaft die nach überlegten und in Ordnung gerathen Regeln abgefaßte Erkenntniß vom Archiv. — Das Hauptwerk von allem ist: jedem Archivstück seinen rechten Platz so anzuweisen, daß man es zur rechten Stunde hervorzugeben vermag, und benützen kann. Dann baue man Theorien welche man wolle. Vgl. Note 23. u. Registratur-Urkunden. 26) S. Dr. Chr. Müller's München unter König Maximilian Joseph I. Mainz 1811. 4. Th. II. S. 857 — 399.

Digitized by Google

zugsweise ein Landeseingeborner seyn müßte, blos für den historischen Zweck angestellt seyn, welches sich ausschließlich mit historischer Bearbeitung der Urkunden und Archivalien, mit Anlegung eines Direktoriums nach jenem von Adelung über die südsächsische Geschichte u. s. w. so wie mit Aufsicht über die Archivs-Bibliothek zu beschäftigen hätte, indem dies von dem fleißigsten und kentnißreichsten Archivar nie gefodert und erwartet werden kann, ohne daß darunter die laufenden Geschäfte, und die Aufsicht über die Erhaltung der strengen archivalischen Ordnung leiden müßten. (*Kiesshaber.*)

Wenn die Archive ganz ihren hohen Zweck erfüllen sollen, so muß die liberalste Benutzung derselben eintreten. In den frühern Zeiten sah man die Archive als die größten Geheimnisse des Landes und Herrschers an, und kein ungeweihtes Auge durfte in die Grabgewölbe dringen, in welchen die Urkunden dem Moder zur Beute wurden. Eine einsichtsvollere und vernünftigere Zeit trat ein; man ließ endlich der Geschichte zum Theil ihr Recht. Aber leider! auch nach der völligen Auflösung des Reichsverbandes und nachdem der Bestand der teutschen Staten auf ganz andere Weise als durch die alten Briefe, oder das Dunkel der Erwerbung festgestellt worden, dauert hie und da eine Geheimnißkrämerei mit den Archiven fort, gegen welche nicht laut und kräftig genug angearbeitet werden kann. Es ist nicht zu läugnen, daß einstens viele Archive Urkunden enthielten, deren Bekanntmachung dem Besitzer hätten nachtheilig werden können, und daß einzelne dergleichen in Hinsicht auf das Inland noch vorhanden seyn können, wie es noch nicht Zeit ist, die neuesten Bündnisse und Verträge an das Licht zu bringen. Aber diese Einsicht und Bekanntmachung verlangt auch Niemand, wer die Archive sich und der Nation geöffnet wissen will. Nur die Urkunden, der ältern Zeit zunächst, verlangt er, die ohne alles Bedenken der allgemeinen Benutzung überlassen werden können, die der Geschichte angehören. Dies ist die Hauptmasse; jeder Archivar kennt schon die etwa zurückzubehaltenden, und diese nicht ausscheiden wollen, würde blos Faulheit oder Neid anzeigen.

Es läßt sich sogar beweisen, daß der Stat die Pflicht hat, die Archive zu öffnen. Die Landesgeschichte ist das edelste Gemeingut des Landes, sie kann aber ohne die allgemeinste Benutzung der Archive gar nicht bewirket und geschrieben werden; diese dürfen also den Wenigen, welche den hohen Beruf fühlen, die Lehrer der Geschichte ihres Volks zu werden, nicht verschlossen bleiben. Jedes Land hat ein Recht darauf zu dringen, wie das ganze teutsche Volk; denn ohne die Landesgeschichte vollständig zu besitzen, wird nie die Reichsgeschichte aufblühen. Was möchte auch wohl die Öffentlichkeit der Nachrichten schaden? Der ganze Inhalt der Archive (mit jenen wenigen Ausnahmen) gehört der Vergangenheit an, kein Nachbar kann aus den neuaufgefundenen Urkunden Ansprüche begründen und fortsetzen wollen. Nur für die Geschichte sind sie noch geschrieben. Und sollte auch irgend ein Ländererwerb in einem zweideutigen Lichte erscheinen; wenn der Nachbar seine Archive nur halb so emsig durchsucht, muß ja durch diese das wahre Verhältniß nicht weniger hervortreten. Was hat Gudenus, Erath, Gerken, Meichelbeck's Codex, Mainz, Quedlinburg, Brandenburg und Freisingen geschadet? Mit Recht haben daher stets die unterrichtetsten Männer diese Verheimlichung beklagt, die edelsten Minister (z. B. Herzberg) sie verbannt. Und was ist die Folge des unnützen Verschlusses hinter unverschieblichen Riegeln? Der gänzliche Verlust der Urkundenschätze, des Vermächtnisses der Vorzeit für die Nachkommen. Es ist warlich hohe Zeit, daß wir den Überrest retten, der unsere Landesgeschichte ausmacht. Was ist durch Unwissenheit, Dummheit und Unglück nicht in den letzten 50 Jahren untergegangen, bei den Klosteraufhebungen muthwillig zerstört worden! Leset Hormayr's gerechte Klagen über den Vandalismus unter Joseph II., Arnoldi's über die Zertrümmerung des reichen Dillenburger Archivs durch teutsche und unteutsche Hände, seht wie die Juden der elenden westphälischen Regirung das Archiv zu Cassel abfeilschten, wie die Göttinger Commissarien in Halberstädt'schen Stiftern statt Urkunden — Moderreste finden — und öffnet die Archive, soll nicht auch die trostlose Geschichte über Euch ein gleich freies aber gerechtes Urtheil sprechen, die Ihr immer fortfahrt, den Regirungen von der Schädlichkeit der allgemeinen Benutzung dessen, was Ihr als Euer Eigenthum und als Heimlichkeit anzusehen Euch gewöhnt habt, einen unwahren Bericht zu geben. (*Delius.*)

Archiv-Copien, s. Copien.

ARCHIVRECHT ist das Recht, vermöge dessen die in einem Archiv aufbewahrten Urkunden und Akten, selbst wenn jene nicht die Form öffentlicher Urkunden haben, doch die Kraft derselben besitzen, mithin vollkommnen Glauben haben, eben weil sie in Archiven lange Zeit deponirt gewesen sind. Dieses beruht auf der Novelle 49. c. 2. und auf mehren Partikularverordnungen, ist jedoch nur auf den Fall zu beschränken, wenn das Archiv ordnungsmäßig angelegt ist, die Urkunde keine offenbaren Zeichen der Unechtheit an sich trägt, oder sonst Verdachtsgründe vorhanden sind. Solche Archivurkunden und Aktenstüke begründen also nicht sowol einen Beweis, gegen den kein Gegenbeweis zulässig wäre, sondern vielmehr nur eine rechtliche Vermuthung ihrer Echtheit, die nur durch einen stringenten Gegenbeweis entkräftet werden kann. Die hierüber erschienenen Schriften sind aufgezeichnet in Huch Vers. einer Lit. der Diplom. 2. 425 ff. denen *Wedekind* de usu et praestantia tabulariorum quae archiva appellant in Scholis. Goett. 1756. 4. zuzusetzen ist, so wie die Vorschriften der Preuß. Allg. Ger. Ord. Thl. I. Tit. 10. §. 158 c. ff. (*Spangenberg.*)

Archivolte, s. Bogen.

ARCHONTEN (ἄρχοντες) bedeutet, 1) lexikalisch, alle Herrscher oder Anführer; 2) politisch, alle Statsbeamte, (magistratus) im doppelten Gegensatz a) der erblichen Könige, (βασιλεῖς) und b) der niedern Statsdiener, ὑπηρέται; 3) historisch, besonders 9 Statsbeamte in Athen. Nämlich nach des Königs Kodrus

Tode, (1068 vor Chr.) erhob sich unter dem ausgebreiteten Königsgeschlechte Zwist über die Nachfolge, und nachdem Medon, aus einem Nebengeschlechte, den Königssohn Neleus verdrängt und zur Auswanderung genöthigt hatte, ward die nunmehrige Oberherrschaft nicht mehr für eine von Zeus verliehene Macht (*θεόδοτος βασιλεία*) sondern für eine menschlich vergönnte Statswürde (*ἀρχή*) angesehn. Zugleich wurde nun die Alleinherrschaft durch Verantwortlichkeit (Pausan. IV. 5.) mehr als sonst beschränkt, und die Nachfolger wahrscheinlich frei gewählt, vorzugsweise aus dem Geschlechte der Medontiden, durch den Adel. **Lebenslängliche Archonten** oder Medontiden-Aristokratie. — Im Jahr 752 bildet die Aristokratie sich nur fort dadurch, daß allen adeligen Geschlechtern (den Neliden) der Zutritt zur höchsten Statsgewalt geöffnet und zur Beförderung der Rotation die Dauer verkürzt wird. **Zehnjährige Archonten.** — Weit wichtiger ist die Errichtung der **neun einjährigen Archonten** 687, obschon sich ihre politische Bedeutung mehr errathen als beweisen läßt. Nämlich der herrschende neldische Stadtadel löste die höchste Gewalt in ihre 3 Bestandtheile, Oberrichteramt, Oberpriesterthum, Oberfeldherrschaft auf, damit jeder der 3 neldischen Sippschaften (Phratrien) zu jeder Zeit ein Drittheil der Statsverwaltung durch ihre jährlich selbstgewählten Vorsteher (*πρυτάνεις* nach *Herodot.* V. 71) besetze. Zugleich aber fällt in diese Zeit auch das Erwachen des Landadels, der vom Stadtadel gedrückt, Antheil an der Statsgesetzgebung foderte, und von nun an sich durch die Vorsteher aus seinen Sippschaften (3 der Bauern und 3 der Hirten) unter dem Namen der 6 Thesmothoten vertreten ließ. Demnach verhielten sich die 3 obersten Archonten zu den Thesmotheten wie Aristokraten zu Demokraten, wie Statsverwaltung zu Volksvertretung. Der Umfang ihrer Macht ist nur im Allgemeinen bekannt [1], denn bald scheint es, sie bildeten nicht einmal ein Collegium (Suid. s. *ἄρχων*), bald möchte man sie als einen Ausschuß eines Senates oder selbst als den Senat für alltägliche Geschäfte ansehn im Gegensatze des Areopags, dessen Eintreten blos in außerordentlichen Fällen Statt gefunden habe. Klarer, aber zugleich weit unbedeutender werden die Verhältnisse der Archonten erst in der **solonischen Verfassung** 594. Indem nämlich als Kern des neuen Statsrechtes ein demokratischer Senat errichtet wurde, in welchem jeder der 4 Stände, Krieger, Bauern, Hirten und Werkleute durch 100 Mitglieder sich vertreten ließ, so standen die 9 Archonten, die nur aus einer kleinen Anzahl der reichsten Landbesitzer gewählt werden konnten, demselben als ein aristokratisches Element gegenüber, und mußten an Ansehen in gleichem Grade sinken, als der demokratische Senat die Statsverwaltung an sich riß; denn sie standen in keinem Verhältniß zu ihm. Wichtig indeß war ihre Würde dadurch, daß sie, und nur sie, die Brücke zum Areopag bildete; daher in der ganzen griechischen Geschichte seit Solon das Ansehn der Archonten mit dem des Areopags gleichen Schritt hält. In der rein **demokratischen Zeit** nach den Perserkriegen 476, und besonders nachdem der Areopag seine Macht verloren, bleibt ihnen fast nichts als Priesterthümer und Vorbereitung der Gerichte, insofern sie (die 3 obersten mit Beibülfe zweier Beisitzer, *παράεδροι*) die Klagen abnehmen, das Faktum untersuchen, dann an den gehörigen Gerichtshof verweisen und beim Gerichte selbst als Vorsitzer (*ἡγεμόνες*) das Geschäft leiten. Aus dieser weder beneidenswerthen noch gefährlichen Stellung erklärt sich, warum das Archontat beständig an die Reichen] ausschließlich gebunden bleibt, und daß in der ganzen Zeit des peloponnesischen Krieges kaum ein Archont thätig auftritt, Perikles aber und die mächtigsten Demagogen nie diese Würde bekleideten. Wichtigkeit gewann sie erst wieder, als unter Eukl i des 402 eine gemäßigtere Demokratie und mit ihr die Macht des Areopags wiederkehrte. Der Name des Amtes erhielt sich bis in die spätesten Zeiten, und man fündet, daß den Kaisern Domitianus, Hadrianus, und selbst noch Gallienus im J. 264 nach Chr. Ehrenhalber diese Würde übertragen worden.

In der Demokratie wurden die Archonten durchs Loos, nicht durch Wahl bestimmt, und, damit ihre alte Heiligkeit auch so eifrig geschont werde, ist weniger sie durch sich selbst gelten, wenn die neun Bürger, die das Loos getroffen, vor dem Antritt ihres Amtes noch einer strengen Prüfung unterworfen. Vereint blieben sie sodann einen Gerichtshof mit Vollmacht über Leben und Tod, wenn Verbannte sich zurückgeschlichen haben, über das Kampfrichteramt in den Panathenäen und leiten manche Geschäfte der Volksversammlung. So oft der Vorsitz eines Stammes wechselte, (also 10 mal des Jahrs) waren sie zur Anfrage verpflichtet: ob das Volk mit ihrer Amtsführung zufrieden sey; eine Vorsicht, weil ein oligarchisches Element in dem Amte lag. Nach unsträflicher Amtsführung traten sie in die Reihe der Areopagiten. Im Einzelnen war ihre Bestimmung folgende:

1) *ἄρχων ἐπώνυμος*, (d. h. der Namengeber, weil mit seinem Namen das Jahr seiner Verwaltung bezeichnet wurde, wie in Rom mit dem der Konsuln) heißt vorzugsweise Archon, und stand ursprünglich an der Spitze der **bürgerlichen** Statsverwaltung; daher die Statsgesetzgeber Solon, Klisthenes und Isagoras ihr Werk als Archonten vollbringen. In der Demokratie behielt er die Anordnung der dionysischen und thargelischen Feste und die Einleitung privatrechtlicher Prozesse.

2) *ἄρχων βασιλεύς*, (d. h. König, wie rex sacrificulus in Rom) ist der Oberpriester, und leitet dieß wesentlich als Diener des Areopags die **religiösen** Angelegenheiten des Gesammtvolkes. Daher ist er Ordner und Opferer in den Eleusinien, jedoch mehr im Verhältnisse zur äußern Feier, als zum Geheimdienste, in den Lenäen, Panathenäen, Prometheen und Hephästeen. Zu den übrigen Festen, selbst zu denen der einzelnen Geschlechter stand er nur als Richter, wenn über das Priesterthum sich Zwist erhob. Sein Sitz war an der Königshalle (*στοὰ βασίλειος*, von ihm so benannt) wo er Klagen, die bestimmt sonst vor den Areopag gehörten, besonders über Ketzerei (bekannt aus Sokrates

1) *Thucyd.* I. 126. *Aristot.* Pol. II. 10.

Digitized by Google

Prozeß in Plat. Euthyphr). annahm und dann, ehemals beim Areopag, später bei dem gebräuchlichen Volksgerichtshof einleitete. Weil seine Gemahlin durch ihn zur Priesterin (βασίλισσα, Königin) wurde, war in seiner Prüfung gefodert, daß er eine echte Athenerin und reine Jungfrau geblieben hatte.

3) ἄρχων πολέμαρχος, (d. h. Kriegsanführer) war ursprünglich wol unbeschränkt, aber schon in der Schlacht bei Marathon 490 nur Vorsitzer eines Kriegsraths von 10 Feldherren [2]). Unter Perikles ist von ihm nicht die Rede. Als Priester ordnet er die Kampfspiele bei den öffentlichen Leichenbestattungen der im Kriege Gefallenen, und opfert dabei dem vorstehenden Gotte Enyalios; außerdem an den Festen der Artemis und des Tyrannenmörders Harmodios. Sein richterliches Geschäft besteht in Abnahme und Einleitung der Klagen von Nichtbürgern, und wahrscheinlich in der Militärgerichtsbarkeit.

4) Die 6 θεσμοθέται (d. h. Gesetzgeber) sind zwar ohne Priesterthum, aber haben die wichtigsten Kriminalprozesse wegen Staatsverrath, Verschleichung des Bürgerrechts, Ehebruch, Nothzucht u. dgl. und alle bundsgenossischen Klagen einzuleiten; außerdem auch manchen hohen Statswürden, namentlich den Strategen, Rechenschaft über ihre Amtsführung abzunehmen. Mit Unrecht werden sie hie und da mit den Nomotheten verwechselt [1]).

(*Döderlein.*)

Archontici, (—ker), s. Gnostiker.

Archoti, offet. Distr. des Kaukasus, s. Kaukasus.

Archous, s. Apamea Chesenes.

ARCHYTAS, der Pythagoräer, aus Tarent, ein Sohn des Hestiäos, oder Mnasarchos, oder Mnesagoras [1]), vereinigte in seiner Person die Verdienste des Philosophen, Mathematikers, Statsmannes und Feldherrn. Er hat unter den Alten mehre Biographen gefunden, Aristoxenos [2]), Aristoteles [3]) vielleicht auch Leonidas von Tarent u. a. [4]). Dessen allen ungeachtet ist ein Streit schon über die eigentliche Zeit seines Lebens entstanden [5]), weil von jenen Biographien sich keine erhalten hat, und von Späteren Verwirrung in die Sagen von ihm gebracht wurde. Der schärferen Kritik zufolge muß man ihn als einen Zeitgenossen Platon's annehmen, der mit ihm in enger Verbindung stand, so daß also die Zeit seines Lebens 100 Jahre nach Pythagoras, 400 Jahre vor Chr. (Ol. 96), anzusetzen wäre. Mit- und Nachwelt haben in ihm nicht blos eine seltene Vereinigung ausgezeichneter Geistesfähigkeiten, sondern auch ein Muster der Weisheit und Tugend, die er im öffentlichen und Privatleben bewies, geehrt. Gern mochte er in ruhiger Abgezogenheit leben, und manche Züge von ihm sind uns aufbewahrt, die ihn als weisen Herrn, guten Hausvater und des Hauswesens sehr kundig darstellen. Seine Lebensweise zeichnete sich durch edle Einfachheit aus, und er hielt es seiner nicht unwürdig, auch zur Bildung seiner Sklaven zu wirken, weshalb er deren Kinder oft selbst unterrichtete, mit ihnen speiste und spielte. Seine Muße verwendete er auf wissenschaftliche Untersuchungen, in deren Tiefe er den Tiefsinnigsten nicht nachstand. Wie alle seiner Sekte beschäftigte ihn (den Horaz maris et terrae mensorem nennt) sehr angelegentlich die Mathematik, und ihm gebührt ohne Zweifel das Verdienst der Erfindung der analytischen Methode [6]). Bekannt ist seine Auflösung des Problems von der Verdoppelung des Würfels, und mehre seiner mathematischen Sätze werden von Theon von Smyrna, Jamblich, Boethius, Stobäus u. a. angeführt. Er blieb aber nicht bei der reinen Mathematik stehen, sondern machte von deren Lehrsätzen vielfache Anwendung, die auch der Physik sehr beilsam wurden. Besonders hat er um die Mechanik große Verdienste, denn er legte zu ihr den Grund [7]). Mehre Maschinen und mechanische Kunstwerke sind von seiner Erfindung, unter denen seine fliegende Taube am meisten von sich reden gemacht hat [8]). Auch auf die Musik, deren er wol kundig war, scheint er die Mathematik angewendet zu haben, und, wie sich von dem Pythagoräer erwarten läßt, selbst auf die Philosophie. Was er jedoch dort geleistet, ist so wenig klar, als worin das Eigenthümliche in der Philosophie bestehen möchte, was ihn von den übrigen Pythagoräern unterscheidet. Daß Platon ihm und seinen Schriften viel verdankt, leidet wol keinen Zweifel; vielleicht verdankt ihm auch Aristoteles die Idee der Kategorien. Wenigstens ist nicht unwahrscheinlich, daß deren Anzahl 10 von einem Pythagoräer herrühre. Viele Schriften werden ihm zugeschrieben [9]). Wie gern aber auch Archytas diesen wissenschaftlichen Beschäftigungen lebte, so entzogen sie ihn doch keineswegs dem State, dem er angehörte, und dessen Geschäften, und er zeigte vielmehr in diesen sein praktisches Genie von einer neuen Seite. Daß gerechte Vertrauen seiner Landsleute in seine Einsicht und Redlichkeit überzeugt ihn mehrmals die Leitung der wichtigsten Angelegenheiten. Sechs bis sieben mal [10]) bekleidete er das Heer seines Vaterlandes, dreimal ward er zum Oberfeldherrn des verbündeten Griechenheeres ernannt, und stets kehrte er als Sieger zurück. Die oberste Statsge-

2) *Herod.* VI. 3. 3) Die Alten sind oft ungenau mit allen diesen Bezeichnungen. Die lebenslänglichen Archonten nennt Allan V. H. V. 13. noch Könige. Der Name der Thesmotheten schließt bisweilen auch die 3 obersten Archonten mit ein. Philol. Blätt. 1. S. 101. Die Senatoren oder die Prytanen heißen vorzugsweise Archonten, wenn die Neunzahl nicht beigefügt wird. — Hauptstelle bei *Poll.* Onom. VIII. 9. das Namensverzeichniß der Archonten in *Burebii* Chronicon; Marmor Parium, *Diodorus Siculus.* Hilfsmittel: *Meursius* de Archontibus in *Gronov.* Thes. Ant. Gr. T. IV. *Corsin.* Fast. Att. I. 1. Neue kühne Ansichten in Hüllmann's Anfänge d. gr. Gesch. S. 267.

1) *Diog. L.* 8. *Suid.* 2) *Athen.* 12, 12. 3) Ἀργοντικὸν S. *Creuzeri* Meletem. Vol. I. p. 105. 4) Vgl. *Jambl.* vit. Pyth. p. 107. 5) Jamblich K. 23. nannte ihn Zeitgenossen und Schüler des Pythagoras, und Einige haben deshalb einen ältern und jüngern Archytas unterscheiden wollen.

6) *Montucla* p. 113. 165. 7) *Vitruv.* praef. l. 7. 8) *Gell.* N. A. 10. 22. *Montucla* p. 143. 9) Über die Menge seiner Schriften, deren die Alten gedenken, s. *Fabric.* Bibl. Gr. u. *Brucker* Hist. cr. Phil. Thomas Gale hat mehre Bruchstücke gesammelt, über deren Echtheit noch so wenig entschieden ist, als über die von Camerarius (Lpz. 1564. 8.) griechisch, und mit lat. Übers. 1571. 4. zu Venedig gedruckte Schrift von den 10 Kategorien oder von der Natur des All. 10) *Strabo* 6. 193. *Lel.* V. 11. 7.

Digitized by Google

walt im Frieden war mehre Jahre lang in seine Hände gelegt [11]), und er bediente sich derselben so gar nicht zu seinem eignen Vortheil, aber so ganz zum Wohl des Vaterlandes und seiner Landsleute, daß er sich allgemeine Liebe und Achtung erwarb. Wie hochgeachtet sein Name dadurch auch im Auslande geworden war, dafür gibt wol hinreichenden Beweis, daß, als Platon bei dem Tyrannen Dionysius in Lebensgefahr schwebte, es nur eines Schreibens des Archytas an diesen Tyrannen bedurfte, um den Philosophen vom drohenden Tode zu retten [12]). Ein andermal kaufte er denselben, als er in Gefangenschaft gerathen war, mit seinem eigenen Gelde los, und hatte ihm schon früher freisinnig den Ertrag seiner wissenschaftlichen Forschungen mitgetheilt, den Platon nicht unbenutzt soll gelassen haben. Horaz zufolge [13]) ertrank Archytas bei einer unglücklichen Schiffahrt im adriatischen Meere, und sein Leichnam ward an das Ufer Apuliens getrieben [14]). (*Gruber.*)

ARCILACIS (*Ἀρκιλαχίς*), Name zweier Städte des alten Hispaniens, nur bei Ptolem., welcher (II. 6.) die eine nach Tarraconensis ins Gebiet der Bastetaner, die andere (II. 4.) nach Bätica ins Gebiet der Turduler versetzt. Man hat die erste im heutigen Archisana, die andere im heutigen Alcala-Horra gesucht. Reichard in s. Orb. Antiq. hat nur die erste und vergleicht sie mit dem heutigen Alcaraz. (*Friedemann.*)

ARCIMBOLDO (Giuseppe). Ein mailändischer Maler von vielem Genie, aber bizarrem Geschmack, lebte an den Höfen der Kaiser Ferdinand I., Maximilian II, und Rudolph II., wo er sich mit Anordnungen von Maskeraden, Turnieren ꝛc. viel beschäftigen mußte *). (*Sickler.*)

ARCIS SUR AUBE, eine Stadt im franz. Dep. Aube und Hauptort eines Bezirks von 23 ☐ Meilen und 33,497 Einw. auf einer Anhöhe an der Aube (Br. 48°30′ L. 21°5′). Sie hat 366 Häus. und 2322 Einw. und treibt beträchtlichen Produkten- und Speditionshandel, da die Aube hier schiffbar wird. Auch unterhalten die Einwohner Baumwollspinnerei, Strumpfweberei und Gerbereien. Hier ist der berüchtigte Danton geboren. (*Hassel.*)

ARCITES. Man begreift unter der Benennung Arciten gewöhnlich die versteinerten und fossilen Arten der Gattung Arca *Linn.* (s. Arca). Da aber Linné in dieser Gattung, Arten von sehr verschiedenem Umriß aufnahm, und das vielzähnige Schloß, welches das Hauptmerkmal ausmacht, bei wirklich versteinerten Arten kaum jemals sichtbar ist, so werden nur diejenigen gleichschaligen Muscheln Arciten genannt, die einen kurzen und breiten Umriß bei mäßiger Wölbung, von einander abstehende Schnäbel, und zwischen diesen eine platte, gewöhnlich rhomboidale Fläche haben, und auf die Schneide gestellt einem Schiffsboote ähneln. Da aber oft auch Muscheln gefunden werden, welche blos calcinirt sind, und an denen sich das Schloß noch deutlich erkennen läßt, so wird dann die äußere Form nicht mehr so beachtet, und man zählt alle Muscheln hieher, welche dies vielzähnige Schloß zeigen, insofern man nicht die Lamarckische Abtheilung, nach welcher Arca *Linn.* in Cucullea, Arca, Pectunculus und Nucula zerfällt, zu Grunde legt, wo sich die Arciten dann auf die angegebene Gestalt beschränken.

Die versteinerten Arten kommen theils als wirkliche Versteinerungen im Muschelkalk, wie bei Aachen, in Hessen, auf Malta vor, theils nur fossil, wie bei Turin, und vorzüglich in Frankreich, bei Paris, Grignon ꝛc., wo sie in einem Muschelsande sich finden, der noch über der Kreideformation liegt.

Mehre hieher gehörige Arten finden sich beschrieben und abgebildet in den Annal. du Mus. nat. d'hist. nat. d. Paris Tom. VI. et IX., in *Lamarck* hist. nat. d. anim. sans vert. Tom. VI. p. 45 und in *Brocchi* Conchyl. subappennina Tom. II. Ferner in Knorr Naturgesch. d. Verstein. II. B. 1te Abth. tab. B. II.* Fig. 1 — 3. Suppl. tb. V. e. Fig. 3. (*Germar.*)

Arciviola di Lira, s. Lyra.

ARCKENHOLZ (Johann), im J. 1695 in Schwedisch-Finnland geboren, d. 14. Jul. 1777 zu Stockholm gestorben. Ein Aufsatz, den er im J. 1730 schrieb, entschied, ob er ihn gleich nicht zum Druck bestimmt hatte, über sein Schicksal. Er hatte darin zu beweisen gesucht, daß die politischen Verbindungen zwischen Frankreich und Schweden dem letztern Reiche fast immer nachtheilig gewesen wären, und sich zugleich in diesem Aufsatze sehr bittere Bemerkungen über die schlechte Statskunst des Cardinals von Fleury erlaubt. Das Manuscript kam, man weiß nicht wie, in die Hände des französischen Gesandten am schwedischen Hofe, und wurde durch diesen dem gekränkten Cardinale bekannt. Dieser damals mächtige Mann wußte es durch seinen Einfluß dahin zu bringen, daß Arckenholz, der indessen als Registrator bei der Reichskanzlei zu Stockholm angestellt worden war, im J. 1738 als Statsgefangener festgesetzt, seines Amtes verlustig erklärt und zu einer schriftlichen Abbitte gegen den Cardinal verurtheilt wurde. Friedrich I., König von Schweden und zugleich Landgraf von Hessenkassel, der in ihm einen treuen und tüchtigen Statsdiener schätzte, ließ ihm nicht nur seinen vollen Gehalt, sondern ernannte ihn auch 1743 zum Sekretair beim Statscomtoir zu Stockholm, und 1746 zum Bibliothekar bei der öffentlichen Bibliothek zu Cassel und Aufseher über das Münzkabinet und die Kunstsachen daselbst. Hier verlebte er 20 Jahre in ungestörter nützlicher Thätigkeit, und hatte zuletzt noch die Genugthuung, daß, als sich die Umstände zu Stockholm zu seinem Vortheile gänzlich geändert hatten, der schwedische Reichsrath ihn mit einer jährlichen Pension von 1200 Rthlr. zurück rief und ihm, „damit er dem Reiche durch seine Gelehrsamkeit und Einsicht noch einigermaßen nützen möge," die Ausarbeitung einer

---

11) *Menag.* in Diog. L. 12) *Plat.* epp. 7. 13) *Od.* I. 28. 14) Was man vom Leben und Charakter des Archytas sonst zerstreut antrift, findet man gesammelt in Andreas Schmidt's Diss. de Archyta Tarentino. Jena 1683. u. im Tentamen de Archytae Tarentini vita atque operibus a *Jos. Navarro.* Hafn. 1819. Die erste Abth. desselben beschäftigt sich mit dem Leben, Charakter und Meinungen, die zweite soll die Bruchstücke seiner Werke vollständiger als bisher umfassen, und die dritte Betrachtungen über seine Philosophie enthalten.

*) Lomazzo Idea p. 154.

Digitized by Google

Geschichte Königs Friedrichs I. auftrug. Diese Geschichte kam aber nicht zu Stande; denn nach seiner Rückkehr nach Stockholm bemächtigte sich seiner eine Gemüthskrankheit, die ihn in seinen letzten Lebensjahren von aller menschlichen Gesellschaft entfernte und zu dem undankbaren Geschäft verleitete, gleich Swedenborg, die Geisterwelt erforschen zu wollen. — Die ihn persönlich kannten, geben ihm das Zeugniß eines sehr gutherzigen, gefälligen Gelehrten, von einnehmendem Umgange, gesundem Geschmacke, nicht gemeinen Einsichten und einer vorzüglichen Kentniß des menschlichen Herzens. Unter mehren seiner, die schwedische Geschichte betreffenden, Schriften hat er sich besonders durch seine Mémoires concernant Christine, Reine de la Suède, Tom. I — 4. Amsterdam 1751 — 1760. 4., welche zwar viele Gegner, aber auch ihre Vertheidiger gefunden haben, einen bleibenden Namen gemacht. Auch der anfangs erwähnte Aufsatz, für den er erst schwer büßen mußte, der aber nachher so vortheilhaft auf sein Schicksal wirkte, weil man sich von der Wahrheit des Hauptinhaltes desselben bald überzeugte, ist in Büsching's Magazin für die Historie und Geographie unter dem Titel: Considérations sur la France par rapport à la Suède etc. Th. 8. S. 239 ꝛc. gedruckt erschienen *). (*v. Gehren.*)

ARCO, eine gräfliche Familie, von den ehemaligen Grafen von Bogen abstammend [1]). Friedrich, Graf von Bogen, soll schon 1175 die kleine Stadt Arch oder Arco in Tyrol mit einem Bergschlosse erbaut, und sich davon genannt haben. Kaiser Siegmund machte 1413 das Städtchen Arco zum Hauptort einer Grafschaft. Franz von Arco war 1453 Herzog der Republik Siena, und von seinen Söhnen war Andreas Gesandter des Kaiser Maximilians I. an verschiedenen Höfen, und Odorich dessen grheimer Rath. Der letztere hatte einen Sohn, Nicolaus, Graf von Arco, lat. Archius, der als eleganter lat. Dichter rühmlich bekannt ist. Er war d. 3. Dec. 1479 geb., that einige Zeit Kriegsdienste, ward 1507 kaiserl. Kammerherr und 2 Jahre darauf geh. Rath; er starb 1546. Von seinen lateinischen Gedichten, die wegen ihrer Leichtigkeit geschätzt werden, hat man mehre Ausgaben, die neueste: Archii comitis Numerorum lib. IV., ex codice autographo editi. Veron. 1762. 8. Von seinen Söhnen war Maximilian kaiserl. Abgesandter bei der ottomanischen Pforte, Johann Baptist aber kaiserl. General in Ungarn. Philipp, Graf von Arco, ebenfalls kaiserl. General, ist durch seine unglücklichen Schicksale bekannt. Er hatte in 30 Kriegsjahren 18 Wunden bekommen, und sich anerkannte Verdienste um das Erzhaus Österreich erworben; weil er aber als Oberbefehlshaber der Festung Altbreysach sich nicht aufs äußerste gegen die Franzosen vertheidigte, sondern schon 14 Tage nach Eröffnung der Laufgraben (d. 7. Sept. 1703) capitulirte, so wurde er d. 15. Febr. 1704 zu Bregenz am Bodensee, nach einer Sentenz des Kriegsgerichts, enthauptet. Noch ein Glied dieser Familie, Johann Baptist, kaiserl. Intendant zu Mantua und Mitglied der Akademie daselbst, hat sich durch eigene Schriften, u. a. eine Lobrede auf den Grafen Firmian 1783, und den Schutz der Gelehrten rühmlich bekannt gemacht; seinen Bemühungen verdankt man die Entdeckung der schönen Originalbüste Virgils in Mantua. — Auch in baierischen Stats- und Kriegsdiensten haben sich mehre Glieder dieser Familie Verdienste erworben, zuletzt Philipp, Graf von Arco, geb. zu München d. 19. Sept. 1775, gest. zu Ulm, als kurpfalzbaierischer General-Commissar und Präsident der Landesdirection von Schwaben, den 29. Nov. 1805, ein Stats- und Geschäftsmann von seltener Thätigkeit und Einsicht, der jedes Gute mit Enthusiasmus beförderte, und die allgemeinste Verehrung mit sich ins Grab nahm [2]). (*Baur.*)

ARCOBRIGA (*Ἀρκοβρίγα*), eine Stadt des alten Hispaniens südlich unter Numantia zwischen Bilbilis und Segontia, nach Ptolem. II. 6. Antonin. Itin. p. 437. sq. welche Wessel. und Harduin zu Plin. H. N. 3., wie auch Reichard im Orb. Antiq. im heutigen Arcos suchen, woran Martinière im dictionn. géogr. zweifelt. Ein anderes Arcobriga hat Ptolem. II., 5. im Süden Lusitaniens. (*Friedemann.*)

ARCOLE, Dorf im Mantuanischen. Schlacht bei A. am 15. 16. u. 17. Nov. 1796. Mit großer Schnelligkeit stellte Österreich, nachdem des Feldmarschalls Wurmser [1]) Versuch, Mantua zu entsetzen, fehlgeschlagen, im Monat Oktober 1796 eine neue Armee ins Feld, die beinahe 50,000 Mann stark unter des Feldzeugmeisters Alvinzi Oberbefehl am Ende des genannten Monats ihre Operationen in zwei Colonnen begann. — Die erste unter General Davidowich, 22,000 Mann stark, rückte aus Tyrol längs der Etsch vor, und blieb nach mehren siegreichen Gefechten am 17. November zwischen Compara und Castel nuovo (5 M. von Mantua)

*) S. Strieder's (der mit Archenholz viele Jahre lang in Amtsverhältnissen stand) Historische Gelehrten- und Schriftstellergeschichte. B. 1. S. 114. ff.

1) Reichhaltige Aufklärungen über die Familie Arco enthält die lateinisch geschriebene Stemmatographie der Reichsgrafen von Bogen, von dem gelehrten Benedictiner H. Scholtiner, im 4ten Bde. der neuen hist. Abhandlungen der churfürst. baier. Akademie d. Wissensch. München 1792. 4. Nach der Meinung des Verf. hat die Familie Bogen, oder mit dem italienisirten Namen von Arco, deren Ursprung sich in die ältesten Zeiten des Herzogthums Baiern verliert, ihren Namen von einem noch jetzt in Baiern unter dem Namen Bogen existirenden Bache oder kleinen Flusse entlehnt, der überdies sich in der Gestalt eines Bogens krümmt. Einer ihrer Sprößlinge baute das oben erwähnte Schloß Arco, und nun schrieben sich diese Grafen von und zu Arco, Bogen genannt. Da diese Familie mit der des noch jetzt regierenden baierischen Hauses einerlei Ursprung hatte, nach und nach zu ansehnlichen Besitzungen kam, und mit vielen in- und ausländischen Häusern von hoher, selbst königl. Geburt sich verschwägerte, so verdiente ihre Geschichte die kritische Beleuchtung, auf die hier verwiesen wird. Weit weniger befriedigend ist die Abhandlung des P. Ganser über denselben Gegenstand im 2ten Bande der genannten akadem. Abhandlungen.

2) S. die Leichenreden auf ihn von J. C. Schmid und Fenneberg, Ulm 1805. 8. Skizze von dem Leben des Gr. v. Arco. 1806. 8. Zschokkes Miscellen 1813. Nro. 67. S. 268.

1) Wurmser hatte die Operationen am 29. July d. J. durch einen Angriff auf die Div. Massena bei Brentino an der obern Etsch begonnen, und mußte sich nach einer Kette unglücklicher Ereignisse am 13. Sept. mit dem Reste seiner Armee nach Mantua werfen.

Digitized by Google

ohne Zweck und Ursache unthätig stehen, obwol sie nichts als die sehr geschwächte Division Baubois gegen sich hatte. Die zweite Kolonne — 24,000 Mann unter Gen. Quosdanowich — bei welcher sich der Oberzeneral befand, brach aus dem Friaul vor, und bedrohte, über Cordenone, Campana, Bassane, Vicenza, Villa nuova vorgerückt, am 11. Nov. Verona. Die hier zusammengezogenen Divisionen Augereau und Massena wurden am 12. bei einem Angriffe auf die feindliche Stellung bei Caldiero mit Verlust von mehr als 2000 Mann zurückgewiesen, und der österreichische Feldherr bereitete schon den Übergang auf das rechte Ufer der Etsch, als den letzten Schritt zu Erreichung seines Zweck, vor, als Buonaparte, der mit einem Theile des Blokadecorps von Mantua nach dem bedrohten Punkte geeilt war, seine Plane vereitelte. Zu schwach, um beide Colonnen der Österreicher zugleich zu schlagen [2]), überließ er Waubois einstweilen seinem Schicksale, und wendete sich mit concentrirter Kraft gegen Alvinzi. Das Gefecht am 12. hatte die Schwierigkeit, den Feind durch einen Frontangriff zu werfen, bewiesen; Buonaparte beschloß daher, durch seinen Marsch in seinen Rücken nach Villa nuova, sich der dort befindlichen Parks und Magazine zu bemächtigen, und ihn dann in dieser Richtung zur Schlacht zu zwingen, deren glücklicher Ausgang das österreichische Corps an die Etsch gedrängt und wahrscheinlich zur Capitulation genöthigt haben würde. — Der französische General marschirte am 14. das rechte Ufer der Etsch entlang nach Ronco (3 M. von Verona) und überschritt den Fluß in der Nacht auf mehren Schiffbrücken. Das linke Ufer bietet hier fast gar keine Gelegenheit zu Entwickelung von Truppenmassen; das rechte Ufer des Alpons, der in fast senkrecht südlicher Richtung von Villa nuova (3 St. nördlich Ronco) der Etsch zufließt, begränzt einen großen Morast, durch welchen nur ein Damm nordwestlich in der Richtung gegen Caldiero nach Porcil (1 Stunde) nördlich meist den Alpon entlang nach Arcole (1¼ Stunde) und St. Bonifacio (2¼ St.) führt; bei beiden auf dem linken Ufer des Flüßchens gelegenen Oertern sind Brücken über dasselbe. — Alvinzi hatte den Marsch seines Gegners entdeckt und einige Infanterie Regimenter nach Arcole und Porcil gesendet, welche während des 15. durch das Nachrücken des größten Theils der Armee so verstärkt wurden, daß sich am 16. bei ersterm Orte 14 Bataillons und 2 Escadrons unter General Mitrovski, bei letztem 6 Bataill. und 2 Escad. unter Gen. Provera befanden. — Massena, der am Morgen des 15. gegen Porcil vorgerückt war, stieß bei Biende (¼ St. von Ronco) auf den Feind und ward nach lebhaftem Gefecht zurückgeworfen, so daß die österreichischen Vorposten am Abende bei Zerpa (¼ St. von Ronco) standen. Buonaparte selbst führte die Division Augereau gegen Arcole, um hier auf das rechte Ufer des Alpons und nach Villa nuova zu gehen, aber alle während des ganzen Tages wiederholten Versuche, die kleine hölzerne Brücke bei Arcole zu forciren, scheiterten; vergebens stellte sich Augereau, Buonaparte selbst, eine Fahne in der Hand, an die Spitze der stürmenden Truppen; in Front und Flanke zugleich aufs wirksamste beschossen, mußten sie am Abende nach beträchtlichem Verlust gegen Ronco zurückweichen. Zwar hatte General Guieux mit 2000 Mann die Etsch bei Albaredo (¼ St. unterhalb Ronco und jenseits der Einmündung des Alpon) überschritten, und Arcole am Abend erobert, aber die Nachricht von diesem Vortheile kam zu spät bei der schon zurückgezogenen Division an, als daß er noch hätte benutzt werden können, und Guieux mußte in der Nacht den Ort wieder verlassen, als die Verstärkungen vom österreichischen Hauptcorps dort eintrafen. General Provera griff am 16. mit grauendem Tage den Feind bei Zerpa an, ward aber bis gegen Caldiero zurückgeworfen und verfolgt; indeß Massena fand keinen Weg rechts nach dem Alpon, und ging deßhalb am Abende gegen Ronco zurück. Auf der andern Seite begann auch Mitrovski am 16. mit Tagesanbruch auf dem von Arcole herführenden Damme den Angriff, ward aber nach hartnäckigem Gefecht bis Arcole zurückgeworfen, und vertheidigte hier die Brücke gegen die den ganzen Tag über vergebens wiederholten Angriffe Augereau's; eben so vergeblich war ein Versuch des letztern, den Alpon eine Stunde unterhalb Arcole zu überschreiten, da das sumpfige Terrain den Brückenbau unmöglich machte. In der Nacht zum 17. brachten endlich die Franzosen 4 Stunden unterhalb Arcole eine Faschinenbrücke über die Sümpfe zu Stande, und setzten einen Theil der Division Augereau auf das linke Ufer des Alpons. Das Gefecht begann mit dem Tage auf allen Punkten; die auf dem Damme gegen Arcole vorrückende Abtheilung aufs neue zurückgeworfen, floh in Unordnung gegen Ronco; Buonaparte stellte eine Halbbrigade der Division Massena in ein Gebüsch rechts des Dammes, im Hinterhalt, und fiel damit dem verfolgenden Feinde so lebhaft in die Seite, daß dieser mit großem Verluste nach Arcole zurückgehen mußte. Die Truppen auf dem linken Alpon-Ufer fanden vorwärts jenes Ortes hartnäckigen Widerstand; 25 Guineden, die mit mehren Trompetern um die Morästе herum in den Rücken des Feindes gingen, erschütterten dessen Festigkeit so, daß bei einem wiederholten Angriffe Arcole erobert ward. Zwar setzten sich die Österreicher nochmals bei St. Bonifacio, allein 900 Mann mit 4 Kanonen, welche von Legnago abgeschickt bei St. Stephano, (¼ St. von St. Bonifacio) in ihrem Rücken erschienen, verstärkten die einmal erregte Furcht abgeschnitten zu werden so sehr, daß sich alles ohne fernern Widerstand auf Villa nuova zurückzog.

Es findet sich nirgend eine genaue officielle Angabe des Verlusts der beiden Armeen; wie bedeutend der französische gewesen seyn müsse, kann man aus der Natur des geschilderten Gefechts und dem Umstande nehmen, daß allein vor der Brücke von Arcole sieben ihrer Generale verwundet wurden; ihre Berichte übertreiben übrigens den Verlust des Feindes, wenn sie ihn

2) Die französische Armee, einige 40,000 Mann stark, bestand damals aus 4 Divisionen, Baubois, Massena, Augereau u. Serrurier; die letztere einstweilen unter Kilmaines Befehl blokirte Mantua. Die Divisionen Augereau und Massena nebst den vom Blokadecorps herangezogenen Truppen, mit welchen Buonaparte bei Arcole focht, waren zusammen nicht viel stärker als der ihnen entgegenstehende Feind.

Digitized by Google

zu 4000 Todten oder Verwundeten, 5000 Gefangenen und 18 Kanonen angeben. (*Schulz.*)

Arcole's Inseln, s. Buonaparte's Archipel.

D'ARÇON, (Jean-Claude-Eléonore Lemiceaud), wurde geboren 1733 zu Pontarlier. Sein Vater, ein Rechtsgelehrter, Verfasser von mehren, das alte Landrecht der Franche Comté behandelnden Schriften, bestimmte ihn für den geistlichen Stand, und verschaffte ihm eine Pfründe; d'A. hatte aber von Kindheit an eine vorherrschende Liebe für die Waffen. Statt das Lateinische zu studiren, zeichnete er Festungswerke. Den Irrthum der Eltern in Hinsicht seiner Bestimmung wußte er ihnen auf eine eigene Weise zu nehmen. Man hatte so eben sein Bildniß malen lassen; mit eigener Hand änderte er daran die Kleidung eines Abbé's in die eines Ingenieurs um. Jetzt gab der Vater seine ersten Entwürfe auf, und suchte von nun an nur die seines Sohnes zu befördern. Im Jahr 1754 wurde d'A. auf die Schule zu Mezieres geschickt, und das folgende Jahr in das Ingenieur-Corps aufgenommen. Er zeichnete sich in dem siebenjährigen Krieg aus; vornehmlich 1761 bei der Vertheidigung von Cassel. 1774 erhielt er den Auftrag, den Jura und den Waasgau aufzunehmen. Um dies Unternehmen zu beschleunigen, erfand er eine neue trockne Tuschmanier, die Beifall fand. Begabt mit einer unerschöpflichen Einbildungskraft und einer unermüdlichen Thätigkeit, beschäftigte sich d'A. unaufhörlich mit den Mitteln, die Fortschritte der Kriegskunst zu befördern. 1774 und 1775 schrieb er, veranlaßt durch einen Streit mit Guibert, Correspondance sur l'art militaire. Hier, wie in seinen übrigen Schriften bemerkt man einen Überfluß an Ideen und genialischen Zügen. Weit bekannter wurde er aber durch den 1780 für die Belagerung von Gibraltar entworfenen kühnen Plan der schwimmenden Batterien, der so ungünstig beurtheilt worden, weil man ihn nur nach seinem Erfolge beurtheilte. Der Angriff zu Lande wurde damals als unmöglich angesehen und daher mußte man von den gewöhnlichen Regeln abweichen. Überzeugt von dieser Wahrheit entwarf d'A. nach langen Überlegungen und einigen Versuchen über die Verbrennung, sein berühmtes Project. Er hatte diese Batterien zum Angriff auf Gibraltar von der Seeseite bestimmt, während andere Batterien auf dem festen Lande alle die Werke, welche die schwimmenden Batterien von vorn angriffen, von hinten angreifen sollten. — Die Construction dieser Batterien war auf alle mögliche Fälle berechnet; d'A. hatte dafür gesorgt, daß sie schnell bewegt, daß die von dem Feinde geworfenen Bomben keinen Schaden verursachten, und daß das etwa entstehende Feuer durch ein Pumpwerk sogleich gedämpft werden konnte. Bei dem Angriffe selbst wurden diese Batterien durch Kanonenböte und Linienschiffe gedeckt; diese manövrirten zugleich, suchten die Belagerten zu beschäftigen und sie zu zwingen sich zu theilen. Allein obgleich d'A. alle nur mögliche Maßregeln getroffen hatte, seinen Plan auszuführen, so war der Erfolg doch nicht der beste. Der am 13. Septbr. 1782 unternommene Angriff wurde nicht, wie man es verabredet hatte, sondern so ausgeführt, daß man das klare Bestreben zeigte, den Plan d'A. mißlingen zu lassen. — Die Eifersucht und die geringe Eintracht unter den spanischen und französischen Offizieren machten die Unternehmung, die der Gouverneur von Gibraltar richtig würdigte, scheitern. d'A. wurde dadurch fast zur Verzweiflung gebracht und behielt sein ganzes Leben hindurch ein schmerzliches Andenken daran; er ließ eine Art von Rechtfertigung drucken, in welcher man ihn als tief bewegt erblickt. — Im J. 1793 mit einer Recognoscirung auf dem St. Bernhard beauftragt, wurde er angeklagt, und genöthigt, sich nach St. Germain zurückzuziehen; allein das Andenken an seine Talente zog ihn aus seiner Einsamkeit wieder hervor, um den Plan des Einfalls in Holland auszuführen. Er entriß den Feinden mehre Plätze, unter andern Breda; allein dieser Feldzug in einem morastigen Lande schwächte seine Gesundheit. Aufs Neue angeklagt, zog er sich zurück, und gab in der Einsamkeit sein letztes Werk heraus, welches auf Befehl der Regirung gedruckt wurde, unter dem Titel: Considérations militaires et politiques sur les Fortifications, Paris 1795 in 8. Dieses Werk ist sein wechtigstes; es enthält, so zu sagen, den summarischen Inhalt aller seiner Beobachtungen und alles dessen, was er über eine Kunst geschrieben hatte, mit deren Studium er sich sein ganzes Leben hindurch beschäftigte. Im J. 1798 wurde er durch den ersten Consul in den Senat gerufen; allein er genoß diese Ehre nicht lange, er starb den 1ten Juli 1800, alt 67 Jahr. Er war Mitglied des National-Instituts. Girod-Chantrans, Offizier im Ingenieur-Corps, hat eine Lebensbeschreibung von ihm zu Besançon 1801. 12. herausgegeben. (Vergl. Biogr. univ.) (*H.*)

ARCOS, 1) Flecken mit dem Titel einer Grafschaft in der portug. Provinz Beira, in der Correição de Lamego. — 2) los Arcos Flecken, mit dem Titel einer Grafschaft im spanischen Königr. Navarra, im Merindad de Estella; es gehören zu der Grafschaft noch 5 kleine Flecken. — 3) Arcos de la Frontera (12° 12′ L. 36° 39′ Br.) Ciudade im spanischen Königr. Sevilla, in der Tesoreria de Xeres in einer sehr fruchtbaren Gegend auf einer Anhöhe unter welcher der Guadalete hinfließt, hat den Titel eines Herzogthums, wovon sich das Geschlecht Ponce de Leon nennt, ein Schloß auf einem hohen Felsen, 2 Pfarrkirchen, 7 Klöster, 2500 Häuser, 5000 (nach Fischer 12000) Einw. und starke Pferdezucht. — 4) Arcos de Val de Vez, Flecken mit dem Titel einer Grafschaft, dem Hause Noronha gehörig, in der portug. Provinz Entre Duero e Minho, in der Correição de Viana, am Fluß Vez, der unterhalb des Orts sich in den Lima ergießt, hat 134 Häuser, 2 Kirchen, ein gutes Armenhaus, stark besuchte Freimärkte und im März und Juli Freimessen. (*Stein.*)

ARCTAUNUM, nach Ptol. (II. 11) die von Drusus auf dem Taunus in der Höhe angelegte und von Germanicus wieder hergestellte Bergfestung gegen die Chatten (*Tac.* Ann. I. 56.) die mit der Landwehr (Polgraben) verbunden war, deren Überreste über Butzbach hinausreichen. Die auf dem Gebirge noch vorhandenen Trümmer scheinen für das Daseyn mehrer Festen zu sprechen. (*Ricklefs.*)

Digitized by Google

ARCTIA, (von *Αρκτος*, Bär). Eine aus den Familien E und F der Spinner des systematischen Verzeichnisses der Schmetterlinge der Wiener Gegend von Schranck gebildete Gattung [1]). Sie ist eben die, welche Ochsenheimer spricht von im 3ten und 4ten Bande der Schmetterlinge von Euro.a, Eyprepia, und Hübner in seinem Tentamen determinat., digestion. atq. denominat. singularium stirpium Lepidopteror. Hypercompae genannt haben; und die vor diesen Lacteille (Genera crustaceor. et insector. T. 4.) in die Gattungen Arctia und Callimorpha zertheilte. Bei Linné, Esper und allen denen, welche sich streng an die Linneische Ordnung hielten, standen nicht alle Arten dieser Gattung unter den Spinnern, (Phalaena Bombyx) sondern auch einige unter den Eulen, (Phalaena Noctua) und diese letztern sind es vorzüglich, welche Lacteille a. a. O. unter dem Namen Callimorpha von Arctia getrennt hat. (Vergl. Callimorpha.). Die Gattungsmerkmale, mit Ausschluß derer, die bei Callimorpha besonders vorkommen, sind: der Sauger fehr kurz, häutig, kaum aufgerollt; die Fühler zweireihig gekämmt; die Taster klein, niederhängend, stark behaart; kleine versteckte Nebenaugen; der Bruststücken dichhaarig, schopflos; der Körper gefleckt; die Schenkel behaart; die Flügel länglich, beschuppt, in der Ruhe dachförmig. Die Raupe mit langen auf Knöpfen stehenden Haaren besetzt. Die Puppe dickleibig, den Raupenbalg am Endgliede behaltend. Die Verwandlung geschieht außer der Erde in einem weiten, leichten, mit den Haaren der Raupe durchwebten Gespinste. — Aus dieser zahlreichen Gattung mag es hinreichen nur einige Arten anzuführen:

1) Arctia Caja Schr. Latr. Eyprepia Caja Ochs. Bombyx Caja Fab. Hüb. Phalaena Bomb. Caja Lin. Wiener Verz. Esp. Bork. S. Roesel Insect. Belust. Th. I. Nachto. 2te Classe Tab. 1. Fig. 1—6. das Vaterland ist Europa.

2) Arctia Acria. Bombyx Acria Fab. Ent. syst. *Drury* Illustrat. of Nat. Histor. Tom. I. Tab. 3. Fig. 2. aus Nordamerika. *Drury* a. a. O. Fig. 3. ist nicht, wie Fabricius glaubt, der Mann von Fig. 2. sondern eigene Art. (*Zinken* gen. *Sommer.*)

Arcticit, f. Skapolith.

ARCTISCON tardigradum, das Wasserbärchen, Schranck Fauna boica III. 1. S. 178. und 195. le Tardigrade, *Spallanzani* Opusc. de physique animale et veget. p. 350. tab. 4. f. 78. — Der Wasserbär, Eichhorn Beiträge zur Kentniß d. kleinen Wasserthiere S. 74. Taf. 7. Fig. E. — Der kleine Wasserbär, Goeze in Bonnet's Abhandlungen zur Insectologie S. 367 Taf. 4. Fig. 7. Acarus Ursellus *Gmelin – Linn.* — Dieses sehr kleine, mikroskopische Thier hat Schranck zuerst als eine besondere Gattung (genus) rubricirt, und unter die sogenannten flügellosen Insecten, zwischen Floh und Milbe gesetzt. Es ist aber schon früher, wie aus den obigen Citaten erhellet, von Andern, zuerst von Goeze, dann von Spallanzani und Eichhorn, welche, wie es scheint, dasselbe für ein Infusionsthier nahmen, beobachtet worden. Nach Schranck hat es einen halb walzenförmigen, geringelten Rumpf, acht zweilauige (nach Eichhorn und Goeze, dreilauige) walzenförmige Füße, von denen zwei ganz nach hinten stehen; der Kopf ist in den ersten Ring des Rumpfes einziehbar, mit kleinen Augen und kurzen Fühlern versehen. Das Thierchen fand sich auf Wasserlinsen (Lemna), u. dgl.; seine Bewegungen sind sehr langsam. Es hat eine gewisse gleich auffallende, besonders in Ochsenheimer's Abbildung ausgedrückte Aehnlichkeit mit der Bärengestalt, zumal wegen der Dicke der Füße und des Rumpfes. — Schranck tadelt ohne weiteres Spallanzani's und Eichhorn's Abbildungen. Goeze aber, welcher ohne von Schranck angeführt zu werden gewiß dasselbe oder ein ähnliches Thier a. a. O. beschreibt und es vermuthlich besser abbildet, stellt es doch auch wie Eichhorn, gegen Schranck's Angabe, mit drei Klauen an jedem Fuß und ohne Fühler dar. Man sieht, daß dieses Bärtein, obgleich von wenigstens vier verschiedenen Naturforschern beobachtet und beschrieben, noch nicht befriedigend untersucht und bestimmt ist. Früher war ich geneigt, es der Milbenfamilie beizuzählen, vielleicht aber ist es nichts anders als das Junge einer oder einiger Arten der, zur Familie der Crustacea branchiopoda gehörigen, Gattung Cyclops; womit sich denn auch die dreilauigen (richtiger dreiborstigen) Füße reimten. Die von Müller (Entomostraca tab. 1.) abgebildeten sogenannten Nauplii (welche eben junge Cyclopen sind) rechtfertigen diese Vermuthung, wenigstens insofern der Mangel völliger Übereinstimmung durch Verschiedenheit der Art oder des Alters erklärt werden könnte. (*Nitzsch.*)

ARCTIUM, Klette, eine Pflanzen-Gattung aus der natürlichen Familie der Compositae, und der Gruppe der Cynareen, also aus der 19ten Linneischen Classe. Char. Bauchiger Kelch mit stechenden Schuppen. Der Fruchtboden zellig und mit ganz kurzen Spreublättchen besetzt, die Samenkrone besteht in ganz kurzen, scharfen, gedrehten Haaren. Arten sind:

1) Arct. Lappa, mit glatten Kelchen, deren Schuppen mit krummen Haken versehen sind, und herzförmigen gezähnten Blättern. Wächst überall in Europa auf dürren Stätten und an Wegen. (Engl. bot. 1228.) *)

2) Arct. Bardana, mit wolliger Spinnwebe, die die Kelche überzieht, und hakigen Schuppen der letztern,

*) Die besten Stücke der Klettenwurzel, Arct. L. L. (radix *Bardanae*), zum medinischen Gebrauch, sind die einjährigen, frischen, nicht zu großen, schwarzbraunen, in weißen und schwammigen, von-an sich schleimigem, zuletzt etwas bitterlichherben Geschmack. Man empfiehlt sie innerlich im Abfude (1—2 Unzen auf 1 Pfd. Wasser), oder im Extract zu 2—3 Drachm. täglich in chronischen Hautkrankheiten, zumal syphilitischen Ursprungs, Stropheln, Gicht und Rheumatismen, in Harnstein-Beschwerden ꝛc.; äußerlich zu Überschlägen bei brandigen Fuß- und strophulösen Geschwüren überhaupt; oder statt des Wurzeldecocts unter diesen Umständen, sowie bei Mutterkrebs, Kopfgrind, Hämorrhoidalknoten ꝛc.; auch den ausgepreßten Saft aus den frischen Blättern, entweder für sich, oder mit einem fetten Öle, in Salbenform, neben dem innerlichen Gebrauch der Wurzel bei veralteten Übel. Die Salbe, mit etwas Honig versetzt, ist auch bei tiefen Verbrennungen sehr wirksam. (*Th. Schreger.*)

1) S. Fr. von Paula Schrank Fauna Boica. Bd. II. Abtheil. 2. S. 152.

Digitized by Google

mit beyförmigen fast glattrandigen Blättern. (Fl. dan. 642), wächst mit der vorigen zusammen. Die Wurzel ist schweißtreibend und wird abgekocht gegen die Gicht gebraucht.

3) Arct. lanuginosum Lam., mit zugespitzten Kelchschuppen und eirunden wolligen, an dem Blattstiele sich verlängernden Blättern. Die Pflanze ist ohne Stamm, und wächst in Hochburgund, Piemont und der Provence. (*Richier de Belleval.* ic. t. 87.) Dies ist Onopordon rotundifolium Allion. *Willd.* Berardia subacaulis Vill. Villaria subacaulis Guett. (*Sprengel.*)

ARCTOMYS, Murmelthier. In jedem Kiefer zwei, mit meißelförmigen Schneidespitzen versehene Schneidezähne. Oben fünf, unten vier, mit Spitzen versehene Backzähne. Breiter und platter Kopf. Kurze Spitze, in zwei Hälften getheilte Schnauze. Sehr kurze oder ganz fehlende Ohren, kurzer Schwanz. 8—12 Zitzen an Brust oder Bauch; kurze Beine. Vorn vier vollständige Zehen und meistens ein unvollständiger Daumen. Hinten fünf Zehen. Sichelförmige Nägel. Sie leben gesellig und werden leicht zahm. Im Winter verfallen sie in eine vollständige Erstarrung und begeben sich daher in tiefe Löcher, welche sie mit Heu anfüllen und verstopfen. Ihr Fleisch ist im Allgemeinen eßbar. Das Geschlecht begreift wenigstens acht Arten, wovon vier in der alten Welt. Diese sind: 1) A. alpina. Das Alpen-Murmelthier. Mistbellerle. Von der Größe eines Kaninchens, gelblichgraubraun, lebt auf hohen Alpen der Schweiz, Savoyen, Tyrol und den Pyrenäen. Sie lieben sonnige Gegenden. Im Winter bewohnen mehre eine gemeinschaftliche Höhle, während sie im Sommer in mehre, weit kleinere zerstreut sind. Die Winterhöhle besteht aus einem engen, mit einem blinden Nebengange versehenen Eingange und einer etwas erhöhten Erweiterung, worin sich am gewöhnlichsten fünf bis neun Murmelthiere befinden, und die oft in einen blinden Gang ausläuft. Der Haupteingang ist 2—5 Klafter lang, die Erweiterung hält ½ — 1½ Klafter im Durchmesser. Der Eingang ist gewöhnlich 2—5 Fuß weit durch Gras, Sand und Steine verstopft. Die Thiere beziehen die Höhle um das Ende des Septembers und verlassen sie um den Anfang des Aprils. Sie begatten sich im April und Mai und sind nicht völlig zwei Monate lang trächtig. Die Zahl der Jungen ist 2—4. Sie sind sehr wachsam und warnen einander durch lautes Pfeifen, welches von der ganzen Heerde beantwortet wird. Am gewöhnlichsten werden sie im Winterschlaf ausgegraben, seltener durch, vor ihren Höhlen angebrachte Fallen von verschiedener Art gefangen. Ihr Fleisch ist eßbar und wird sowohl frisch als gesalzen genossen. 2) A. bobac, das polnische Murmelthier. Von der Größe und Farbe des vorigen, unterscheidet sich aber durch röthliche Färbung in der Gegend des Kopfes. Lebt in niedrigern Gegenden als das Alpenmurmelthier. In den tiefen Höhlen leben bis auf 40 zusammen. Man fängt sie mit starken Netzen und Fallen, von Ungern bis nach Kamtschatka. 3) A. citillus, Ziesel. Etwas kleiner als das Vorige. Vorzüglich gibt es einige bedeutend kleinere Spielarten. Graubraun weißgefleckt. Sie leben in niedrigen Gegenden, immer einsam. Sehr leicht fleischfressend. Die Begattungszeit fällt in April und Mai. Die Trächtigkeit dauert einen Monat. Sie werfen 3—8 Junge. Vaterland von Böhmen bis Sibirien. 4) A. gundi. Im nördlichen Afrika, in der Nähe des Atlas. Röthlich. Schwanz kurz. Die amerikanischen Arten sind: 5) A. monax, Maryländisches Murmelthier. Von der Größe eines Kaninchens. Vorn nur vier sichtbare Zehen. Der Schwanz länger und viel weniger behaart als bei den übrigen. Schnauze gleichfalls spitzer. Farbe des Körpers braun, der Füße schwarz. Es lebt in den südlichen Theilen von Nordamerika. 6) A. empetra. Kanadisches Murmelthier. Ungefähr einen Fuß lang. Der Daumen fehlt gleichfalls. Kopf oben schwarzbraun, an den Seiten weißl. Rücken dunkelbraun. Unterleib und Beine röthlichbraun, Füße dunkelbraun. Schwanz kurz. Kleine rundliche Ohren. Schrebers Säugth. Taf. 210. 7) A. pruinosa. Bereiftes Murmelthier. Von der Größe eines Kaninchens. Aschgrau. Spitze der Nase, Füße und der Schwanz schwarz. Wangen weißlich, Spitze des Kopfes rostfarben. Vaterland Nordamerika. 8) Arctomys maulina. Fast zweimal so groß als das Alpenmurmelthier, graubraun, mit spitzen Ohren. Schwanz lang. Vaterland Maule in Chili. *J. Th. Klein* brevis historia Auris alpini; Phil. Transact. Vol. 45. *Pallas* novae species quadrupedum e glirium ordine. Erlang. 1778. 4. p. 97 154. *C. Girtanner* Hist. naturelle de la marmotte, Journal de physique. Vol. 28. Übersetzt in Voigt's Magazin Band 4. (*Meckel.*)

Arctopithecus Geoffroy s. Hapale.

ARCTOPUS, eine wunderbare Pflanzen-Gattung aus der natürlichen Familie der Dolden-Gewächse, und der 23sten Linnéschen Klasse. Zwitterpflanzen sind von den weiblichen verschieden: diese allein fruchtbar. Die Dolden haben eine allgemeine fünfblätterige und eine besondere einblätterige, fünftheilige in Dornen auslaufende Hülle, welche sich bei den weiblichen Pflanzen um die Samen her schließt, und diese dadurch selbst dornig macht. Wir kennen nur eine Art: Arctopus echinatus, die am Kap, auf dem Teufelsberg und anderwärts wild wächst. Aus einer dicken harzigen Wurzel kommen eine Menge großer, zweimal dreitheiliger, gewimperter, oben mit sternförmigen röthlichen Dornen besetzter Blätter hervor, zwischen denen sich die lang gestielten Dolden erheben, welche, wenn sie Zwitterblüthen tragen, fehlschlagen, wenn es aber bloß weibliche Blüthen sind, so setzen sie vollkommene Samen an. *Burm.* afr. t. 1. (*Sprengel.*)

ARCTORNIS. (Von *Αρκτος* Bär). Name einer von Germar im 1ten Heft seines Systems der Spinner aufgestellten Gattung, die er aber im zweiten Hefte in verschiedene anders benannte Gattungen aufgelöst hat, deren an ihrem Orte gedacht werden wird *). (*Zinken* gen. *Sommer.*)

*) Vergl. *Germar*, Dissert. sist. Bombycum species sec. oris partium diversitatem in nova genera distributas: sect. I. II. Halae 1810—12.

ARCTOTHECA *Wendl.*, eine Pflanzen-Gattung aus der natürlichen Familie der Compositae, die zu der dritten Ordnung der neunzehnten Linnéschen Klasse gehört. Char. gerichuppter, sparriger Kelch. Zelliger, mit ganz kurzen Spreublättchen besetzter Fruchtboden. Gar keine Samenkrone. Die Strahlblümchen unfruchtbar. Mit Arctotis verwandt, unterscheidet sie sich deutlich durch diesen Charakter. Wir kennen nur eine Art vom Kap, welche Arct. repens heißt, und in allen botanischen Gärten leicht gezogen wird. (*Sprengel.*)

ARCTOTIS, eine Pflanzen-Gattung, aus der natürlichen Familie der Compositae, und der vierten Ordnung der neunzehnten Linnéschen Klasse. Char. Geschuppter Kelch, dessen Schuppen an der Spitze trokken häutig sind. Fruchtboden zellig, mit Borstchen besetzt. Samen auf einer Seite gefurcht und an der Spitze mit Spreublättchen besetzt. Die Strahlblümchen allein fruchtbar. Nach dieser Erklärung zerfallen die von Willdenow aufgenommenen Arctotis-Arten in drei Gattungen, nämlich 1) Arctotis, die hier bestimmt ist. 2) Ursinia *Gärtn.*, deren Fruchtboden mit Spreublättchen besetzt, deren Samenkrone doppelt ist, die innere borstig, die äußere spreuig. Diese gehört zur dritten Ordnung der neunzehnten Klasse. Arctotis anthemoides (paradoxa L.), paleacea, dentata, serrata, tenuifolia L., pilifera Thunb. scariosa Ait., crithmoides, foeniculacea, leucanthemoides Jacqu. gehören also zur Ursinia, welche R. Brown Sphenogyne nennt. 3. Cryptostemma R. Br., hat die Samen von Wolle eingehüllt und eine spreublätterige Samenkrone, der Fruchtboden nackt und zellig, die Strahlblümchen unfruchtbar. Dies ist Arct. calendulacea und hypochondriaca L. Sonach gehören zur eigentlichen Gattung Arctotis die sehr schönen Arten: Arct. *acaulis* Jacq. hort. Schönb. 2. t. 158. Arct. *tricolor* Bot. t. 159. Arct. *undulata* Jaf. t. 160., Arct. *speciosa* Jaf. t. 161. Arct. *glaucophylla* Jaf. t. 170., Arct. *rosea* Jaf. t. 162., Arct. *decumbens* Jaf. 3. t. 381., Arct. *angustifolia* Jaf. 2. t. 168., Arct. *flaccida*, 3. t. 163., Arct. *virgata* Jaf. 3. t. 307., Arct. *paniculata*, 3. t. 169, Arct. *decurrens*, Jaf. 2. t. 165., Arct. *reptans* Jaf. 3. t. 382., Arct. *auriculata*, Jaf. 2. t. 169., Arct. *fastuosa*, Jaf. 2. t. 166., Arct. *spiculosa*, Jaf. 2. t. 167., Arct. *maculata*, Jaf. 3. t. 379., Arct. *grandiflora*, Jaf. 3. t. 378., Arct. *elatior*. Jaf. 2. t. 172. Arct. *arborescens*, Jaf. 2. t. 171., Arct. *revoluta*, Jaf. 2. t. 173., Arct. *cuprea*, Jaf. 2. t. 176., Arct. *squarrosa*, Jaf. 2. t. 177., Arct. *Cineraria*, Jaf. 2. t. 174., Arct. *glabrata*, Jaf. 2. t. 175., Arct. *melanocycla*, Jacqu. ed. 2. t. 51., Arct. *aenea*, Jaf. t. 52., Arct. *aspera*. Commel. 2. t. 22., Arct. *bicolor*, Willd. enum. Diese alle wachsen am Kap, und gehören zu den größten Zierden botanischer Gärten. (*Sprengel.*)

ARCUCCIO, ist eine in Italien übliche Vorrichtung, um das Erdrücken der Säuglinge durch die tiefschlafende Mutter zu verhüten. Sie besteht in zwei Brettern der Länge des Kindes angemessen, die durch ein abgerundetes Kopfbrett zusammengehalten werden; zuerüber erhebt sich ein eiserner Bügel, um jeden Körper abzuhalten, auf das Kind zu drücken; an den Seitenbrettern sind Ausschnitte, durch welche die Brust gereicht wird. Polizeigesetze im Großherz. Florenz gebieten jeder Mutter und Amme, sich solcher Maschinen zu bedienen; gewiß eine löbliche Einrichtung; denn Unglücksfälle der Art sind so selten nicht, und es ist noch nicht so lange her, daß sich ein solcher in der Bekanntschaft des Verfassers ereignete, wo eine vornehme Dame ihr Kind durch Erdrücken tödtete. In der arbeitenden Klasse müssen die Fälle um so eher Statt finden, wenn die Mütter von den Geschäften des Tages ermüdet, von einem hungrigen Kinde erschöpft und vielleicht schlecht genährt, leicht in einen tiefen, todähnlichen Schlaf versinken kann. (*G. H. Ritter.*)

ARCUDIUS (Peter), ein griechischer Priester aus der Insel Corfu, studirte in Rom und wurde im griechischen Collegium daselbst Doctor der Philosophie und Theologie. Gregor XIV. und Clemens VIII. sandten ihn nach Rußland, um eine Vereinigung der russischen Kirche mit der römischen zu versuchen. Seine letzten Jahre verlebte er im griechischen Collegium in Rom, und starb daselbst um 1635. Er schrieb: De concordia ecclesiae occidentalis et orientalis in septem sacramentorum administratione. Paris 1619. Fol. öfter. Vtrum detur purgatorium? Romae 1632. 4. De purgatorio igne ib. 1637. 4. Opuscula aurea quorundam clariss. virorum circa processionem spiritus sancti. ib. 1630; 1670. 4. u. a. Selbst katholische Schriftsteller tadeln seine Heftigkeit in Bestreitung der Gegner, den Mangel an Genauigkeit, seine ungeistigen Digressionen und seine Parteilichkeit. Von seiner lateinischen Übersetzung des Menologii Graecorum jussu Basilii junioris Imp. Const. ante annum 984. conscripti stehen die 6 ersten Monate in *Ughelli* Italia sacr. die übrigen 6 Monate ließ Henschen in den Act. Sanct. abdrucken; vollständig und sehr verb. von J. S. Assemani in dem Menolog. Graecor. Urbin. 1727. Fol *). (*Baur.*)

ARCUEIL, Dorf, auf einem mit schönen Weinreben bepflanzten Hügel an der Bièvre, im Dep. Seine, Bezirk Meaux, mit 150 Häusern u. 1340 Einw.; durch die Überreste eines alten römischen Aquäducts, und auch dadurch berühmt, daß Stephan Jodelle, ein nicht unberühmter Dichter des 16ten Jahrh., hier ein Landhaus besaß, in welchem die ersten in französischer Sprache abgefaßten Tragödien gespielt wurden. — Von hier führt die prächtige 200 Toisen lange Wasserleitung, zu der Ludwig XIII. im J. 1613. den Grundstein legte und welche Maria von Medicis, unter der Leitung des berühmten Jacob von Brosses vollenden ließ, über 40 Bogen, Paris das Trinkwasser zu. Das lachende und malerische Thal von Arcueil, häufig von den Parisern besucht, beleben zahlreiche Landhäuser, deren schönstes, einst von einem Präsidenten des Pariser Parlements erbaut, jetzt im Besitz des Exdirectors Rewbell ist. In einem andern, das auf den Ruinen des alten Schlosses der Prinzen von Guise steht, hat man eine Baumwollenspinnerei angelegt, (vgl. Morgenbl. 1818. N. 83.). Auch hat sich hier in neuern Zeiten eine

*) *Leo Allatius* Apes urbanae p. 306. Memoires de Niceron. T. 40. p. 56. *Clement.* Bibl. cur. T. II. p. 14, sq.

Digitized by Google

physikalische Gesellschaft (la société d'Arcueil) gebildet, die einige Bände Memoiren herausgegeben hat. (*H.*)

Arcularia, nennt Rumph eine Schnecke, Buccinum Arcularia L. s. Buccinum und Nassa.

ARCULPHUS, französ. Theolog, im 7ten Jahrh. Im J. 640 unternahm er eine Reise nach dem Orient. Bei seiner Rückkehr wurde er durch einen Sturm auf die Küste von England geworfen, wo der Abt Adamon ihn sehr gütig aufnahm. Die Erzählungen, die er dem Abte machte, schrieb dieser nieder, und daraus erwuchs das Werk in 3 Bänden, welches *Seranius* herausgab: libri de situ terrae sanctae. Ingolstadt. 1619. Auszüge daraus von Beda findet man in Mabillon's Actis Bened. (*H.*)

Arcus. s. Pulsader und Schaambein.

ARCY (Patrice d'), aus einer alten adeligen Familie, war zu Galloway in Irland den 18ten Sept. 1725 geboren. Seine Ältern waren katholisch und sandten ihn nach Paris, wo er, verbunden mit Clairaut, Mathematik studirte. In einem Alter von 17 Jahren gab er die Auflösung mehrer Probleme, welche vielen Scharfsinn erfoderten. Der Krieg entriß ihn seinen Studien; er machte mehre Feldzüge in Teutschland und Flandern als Capitain im Regiment Condé. Im Jahr 1746. ging er mit einer Truppen-Abtheilung, die dem Prätendenten Hilfe zu leisten bestimmt war, nach Schottland, und gerieth in die Hände der Engländer, die ihn als Ausgewanderten mit dem Tode bestraft haben würden, wenn ihn nicht die Humanität des englischen Befehlshabers gerettet hätte. Während des Krieges schrieb er einige Abhandlungen, die ihm, nachdem er ausgeliefert worden, seine Aufnahme in die Akademie der Wissenschaften (1749) bewirkten. Die eine dieser Abhandlungen enthält ein allgemeines Princip der Mechanik, nämlich das von der Erhaltung der kreisförmigen Bewegung, oder von der Erhaltung der Thätigkeit; ein Princip, durch welches er mehre wichtige Probleme löste, und das er auf das Problem der Verrückung der Aquinoctialpunkte anwandte. In Verbindung mit Leroi machte er mehre Versuche über Electricität und Schießpulver, und sammelte die Resultate davon 1760 in einem Essai sur l'Artillerie. — Zu den Waffen zurückgekehrt, wohnte er als Oberst in der Suite des Regiments Fitz-James dem Feldzug von 1757 bei. Durch den Frieden den Wissenschaften wiedergegeben, zeigte er 1765 in dem Mémoire sur la durée des sensations de la vue, Talent und Scharfsinn. Im J. 1770 wurde er zum Marechal de camp ernannt; und 1777 in den Grafenstand erhoben. Jetzt verheirathete er sich mit einer seiner Nichten, starb aber schon den 18. October 1779 in einem Alter von 54 Jahren. Mehre seiner Schriften sind in den Mémoires de l'académie des inscriptions zu finden; die von ihm selbst herausgegebenen sind: I) Réflexions sur la théorie de la lune. 1749. 8. II) Observations sur la théorie et la pratique de l'artillerie 1751. 8. III) Essai d'une nouvelle théorie d'artillerie 1766. 8. (teutsch Dresden 1766. 8.) IV) Recueil des pièces sur un nouveau fusil. 1767. 8. Eine äußerst genaue Aufzeichnung aller Arbeiten D'A. findet man in der Lobschrift Condorcet's, die diesem um so mehr Ehre macht, da er beständig der Gegenstand des eben so bittern als ungerechten Hasses von Seiten D'A. gewesen war. (Nach Suard in der Biographie univ.) (*H.*)

ARCYRIA Pers., eine Pflanzen-Gattung aus der natürlichen Familie der Bauchpilze, deren Frucht gestielt, rund ist und in der Quere so aufspringt, daß der untere Theil als Schüsselchen stehen bleibt. Die Keimkörner hängen an einem elastischen Haarbusch, der endlich ganz abfällt. Auf faulem trockenen Holze kommt diese Gattung vor. Arten sind: 1) Arc. *incarnata*, ist anfangs blaßroth, dann schmuzig braun: der Haarbusch steht schief und ist sehr flüchtig. (Sturms Pilze, Taf. 44.). 2) Arc. *lilacea*. Ditm., mit ochergelber Frucht und eiförmigem stehenbleibenden Haarbusch. (Sturm Pilze, T. 8.). 3) Arc. *punicea*, Pers., mit rothbrauner Frucht und eiförmigem stehenbleibenden Haarbusch. (Nees Syst. f. 114.). 4) Arc. *flava* Pers., mit gelber Frucht und verlängertem schief stehenden flüchtigen Haarbusch. (Nees Syst. f. 115.). 5) Arc. *cinerea* Pers., mit weißgraulicher Frucht und walzenförmigem stehenbleibenden Haarbusch. (Pers. Disp. t. 1. f. 2.) (*Sprengel.*)

ARDA, auch Arzus, ein Fluß in Thracien, der, nicht weit vom Nestus, aus der Rhodope entspringt, nach Ptol. (III, 11.) 54, 50: 42, 10. seinen Lauf östlich nimmt, und sich zwischen Bisanthe und Perinthes in den Propontis ergießt. Der Fluß heißt noch jetzt Arda. (*Ricklefs.*)

Arda, *) der Name des östlichsten der drei Ströme, an deren Zusammenfluß Adrianopel gelegen ist. Die Arda ist der reissendste dieser drei Ströme, der, sich nahe bei Adrianopel beim Dorfe Eski Meräsch mit der Mariza vereinigt, sich eine Miglie unterhalb trennt, und dann wieder weiter unten bei dem Schlosse Ilbegi Bergussi mit derselben zusammenläuft. (Hadschi Chalfa's Rumili). (*v. Hammer.*)

Ardaburius, s. Asper.

Ardachli, ein Kistendistr. am Kaukasus s. Kisten.

ARDAGH, Stadt in der Irischen County Longford, vormals ein Bischofssitz, der in der Folge mit Tuam vereinigt wurde. (*Hassel.*)

ARDALA-HÖG, im Kirchspiel Ardala (sprich Ordala) in der schwedischen Provinz Südermannland, eine ansehnliche rundgeformte Höhe, wo die heidnischen Schweden einst Gericht hielten, woher der Name, welcher Richterhöhe bezeichnen soll, eine der merkwürdigsten Stellen dieser Art in Schweden. (Nach Tuneld) (*v. Schubert.*)

ARDALIDES, (*Ἀρδαλίδες* und *Ἀρδαλιωτίδες*) ein Beiname der Musen zu Troizene von Ardalos einem Sohne Poseidons, der dort ihren Dienst zuerst einführte **). (*Ricklefs.*)

ARDANIS, (*Ἀρδανίς, Ἀρδανία*) ein Vorgebirge des alten Afrika an der Küste von Marmarika, Creta gegenüber †). (*Friedemann.*)

Ardasses und Ardassiner Seide s. Seide.

*) Arrianus b. Herodot 4. 92.

**) *Paus.* II. 31; *Steph. Byz. Ἀρδαλίδες.*

†) *Ptolem.* IV. 5. *Strab.* L. I. T. I. p. 107. ed. *Sieb.*

Digitized by Google

ARDATOW, 1) (55° 10 der Br.) neue Kreisstadt in der Russischen Statthalterschaft Nischegorod an der in die Tescha fallenden Lemeta, mit 160 Häusern, einer Kirche und etwa 600 Einw., die meistens Landwirthschaft treiben. In dem dazu gehörigen Kreise sind 5 Eisenhüttenwerke. — 2) Ardatow am Alatür, (53° 2′ der Br.) neue Kreisstadt in der Russischen Statthalterschaft Simbirsk, mit 280 H., 2 Kirchen, und 900 Einw., welche Ackerbau und städtische Gewerbe treiben. In dem dazu gehörigen Kreise befinden sich 75 Kirchen, 58 Kirchdörfer, 98 andere Dörfer, und gegen 32,000 Einwohner. (*J. Ch. Petri.*)

Ardanda, f. Feodosia.

ARDEA, Reiher, Reiger, eine Gattung der Sumpfvögel, welche sich von den übrigen durch einen langen, zusammengedrückten, zweifantigen und spitzen Schnabel unterscheidet, dessen Ränder schneidend, zu Zeiten gegen die Spitze hin gezähnelt oder ausgeschnitten, und dicht schließend sind, dessen Mundöffnung sich bis hinter die Augen erstreckt, und aus dem längs jeder Seite der obern Kinnlade eine Furche bis zu drei Viertheilen ihrer Länge läuft, in welcher, etwas von der Stirn entfernt, die röhrenförmigen, oben mit einer Haut verschlossenen Nasenlöcher liegen. Der Zügel der Reiher ist breit und nackt; ihr Kopf klein, ihr Augenkreis und Augenlieder nackt, ihr Hals lang, und sie tragen ihn wie ein römisches S gekrümmt, selbst im Fliegen, da sie ihn dicht auf den Rücken legen. Ihr Rumpf ist stark zusammengedrückt, und mit großen Federn bedeckt; besonders zeichnen sie sich durch Büschel von Flaum aus, deren einer an jeder Seite der Brust, und einer an jeder Seite des Afters sich befindet, und die einen eigenthümlichen Geruch haben. Ihre Flügel sind mittelmäßig und bestehen aus 10 Schwungfedern der ersten, 12 bis 18 der zweiten Ordnung. Die zweite und dritte Schwungfeder sind die längsten. Ihre Schenkel sind über der Ferse mehr oder weniger nackt, ihre Fußwurzeln mittelmäßig, und von ihren drei Vorderzehen die äußere und mittlere bis zum ersten Gelenke verbunden, die innere fast ganz frei; die hintere Zehe steht auf, die Nägel sind zusammengedrückt, spitz, und der der Mittelzehe am innern Rande kammförmig. Ihr kurzer Schwanz besteht aus 12 Ruderfedern. Die Zunge der Reiher reicht bis zur Mitte des Schnabels, ist schmal, spitz, weich; ihr Schlund weit, ihr Magen häutig und von allen Vögeln sind sie die einzigen, welche nur Einen Blinddarm besitzen.

Durch die hier angegebenen Eigenschaften unterscheiden sich die Reiher so auffallend und wesentlich von den Kranichen (Grus) und den Störchen (Ciconia), daß es unbegreiflich ist, wie Linné sie mit ihnen zu Einer Gattung (Ardea) vereinigen konnte, welcher nach Latham und Gmelin den Klaffschnabler (Anastomus), die Karaune (Carauna) und die Schweifstelze (Eurypyga) zugesellten.

Aber die wirklichen nicht trennbaren Reiher zeigen noch unter sich manche Verschiedenheiten in der Größe, der Bildung und der Lebensart, die theils den Naturforschern zur Bildung von Familien, theils den Völkern zu besondern Namen Veranlassung gegeben haben. Einige haben einen dünnen Hals mit schmalen besonders an der Gurgel lang herabhängenden Federn, und geben ihren Geschäften vorzüglich bei Tage nach; sie sind die Reiher im engsten Sinne des Wortes, Fischreiher, Bechsteins dünnhalsige Reiher. Einige unter diesen haben sehr lange höchst weitstrahlige Rückenfedern; diese nennen die Franzosen Aigrettes; und von denen, welche diese Federn mangeln, die größern Hérons, die kleinen Crabiers. Bei andern sind die Federn des Halses sehr groß, und schlagen sich rückwärts, um den Hintertheil des Halses, der kahl oder nur mit Flaum bekleidet ist, zu bedecken. Sie geben vorzüglich des Nachts ihren Geschäften nach und machen Bechsteins und Anderer dickhalsige Reiher aus. Von letztern haben einige einen schwach herabgebogenen Schnabel, und, erwachsen, gewöhnlich drei schmale Federn am Hinterhaupte; diese werden Nachtreiher, Quäckreiher, französisch Bihoreaux genannt; andern fehlen diese Federn, und der Schnabel ist zwar mehrentheils etwas messerförmig aber gegerade, sie heißen: Rohrdommel, Moosreiher, französisch: Butors. Daß alle dickhalsigen Reiher einen Schnabel haben, dessen obere Kinnlade krähenartig gebaut und herabgebogen sey, wie einige angeben, ist nicht gegründet.

Die Reiher bewohnen alle gemäßigten und warmen Gegenden der Erde, nur in den kalten sind sie nicht. Sie lieben süße Gewässer und halten sich an Bächen, Flüssen, Seen und Sümpfen auf, in welche sie hinein waten, um ihre Nahrung zu suchen, welche in Kröten, Fröschen, Schlangen, Fischen und deren Rogen, Eyeln, Wasserinsecten und kleinen Säugthieren besteht, welche sie ganz verschlucken, und nach der Verdauung ein Gewölle auswerfen. Sie gehen sehr bequem, und steigen langsam mit eingezogenem Halse, weit ausgestreckten Füßen, und häufigem Schlagen der Flügel. Ihre Stimme ist ein unangenehmes Geschrei. Manche leben gesellig, und besonders findet dieses beim Nisten Statt, doch bemerkt man andre gewöhnlich nur Paarweise. In Rücksicht des Nistens unterscheiden sich die Reiher vorzüglich, indem einige jederzeit auf Bäumen, die von dem herabfallenden Miste verdorren, andre, und zwar die größere Menge, an der Erde in Sümpfen ihr Nest bauen, in welches sie von 2 bis zu 5 ellipsoidisch weißliche, oder bläulich grüne Eier legen, die beide Gatten ausbrüten. Ihren Jungen tragen sie die Nahrung im Schnabel zu, und zwischen beiden Geschlechtern ist vielleicht kein äußerer bemerkbarer Unterschied, es möchten denn die Weibchen etwas kleiner seyn. Oefternehr unterscheiden sich aber viele Arten der Reiher, in den verschiedenen Stufen ihres Alters, nicht bloß in der Größe, sondern auch, wenn sie diese bereits vollkommen erreicht haben und sich sogar schon fortpflanzen, in der Farbe, und selbst im Körperbau so wesentlich, daß eben dadurch es unmöglich ist, die einzwei- und mehrjährigen, nicht für verschiedene Arten anzusehen, wenn nicht mehrjährige und genaue Erfah-

---

über die Lesart Ἀδαράξις bei *Strab.* L. XVII. T. VI. p. 698 ed. Tz. vergl. Casaubon's Commentar. T. VII. p. 334. und Hennike de geogr. Ar. Herod. p. 28.

Digitized by Google

rungen das Gegentheil lehren. Daher sind auch der Arten so viele angegeben, und mancher europäische Reiher kommt bei Latham und Gmelin unter vier und fünf, vielleicht mehren Namen vor; wodurch diese Gattung zu einer der schwierigsten wird.

Das Fleisch der Reiher hat, wie es nach ihrer Nahrung nicht anders seyn kann, einen theanigen Geschmack, gleichwol werden, besonders einige Arten, von manchen Menschen nicht bloß gegessen, sondern selbst als nicht schlecht schmeckend angegeben. Mehre, besonders die Aigrettes der Franzosen, liefern überdem theure und schöne Federn zum Schmucke, und mehre Arten wurden ehemals zur Reiherbaize gehegt, vorzüglich der gemeine Reiher, (A. cinerea). Ob die Reiher durch Vertilgen schädlicher Thiere mehr nützen, als durch Verzehren von Fischen und andern nützlichen Thieren mehr schaden, wage ich nicht zu entscheiden, doch ist mir das erstre wahrscheinlicher. Wir führen nicht alle Arten, jedoch sämtliche europäische auf. Mehre sonst zu Ardea gezählten sind unter Ciconia und Grus zu suchen.

A. Agami. *Gmel.*, Agami-Reiher. Eine schöne, wie es scheint, zu den Moos-Reihern gehörende Art, 22 Zoll lang, die sich durch einen 5½ Zoll, also ungewöhnlich langen und dabei sehr dünnen Schnabel auszeichnet. Große und lange weitstrahlige Federn bedecken den Wirbel und das Hinterhaupt, von welchen letzten eine 7 Zoll lange Holle aus 5 oder 6 Federn schlaff herabhängt, die bis zur Mitte breiter, dann wieder schmaler werden, und in eine Spitze auslaufen. Die Federn an der Gurgel sind lang und schmal, und die des Unterrückens breit, bandförmig, und endigen sich in eine einfache Faser. Diese lestern ragen zum Theil 18 Linien weit über den kurzen Schwanz her, bis zu dessen Spitze die zusammengelegten Flügel reichen. Die Fußwurzeln sind verhältnißmäßig kurz. In Rücksicht der Farben scheinen einige Verschiedenheiten zu herrschen. Der Schnabel ist schwarzbraun, an der Wurzel der Unterkinnlade gelblich, die Füße braun. Der Vorderkopf, und die Wangen, nach Buffon, blauschwarz, nach Mauduyt dunkel braunroth (marron) und purpurfarben; der Hinterkopf, die Holle, und die großen Federn des Unterrückens grau, der Hals und Unterleib braunroth, die Kehle weiß, die Gurgelfedern am Schafte bläulichweiß, am Rande sammetschwarz, der Oberrücken und die Flügel, entengrün. Er ist in Cayenne einheimisch, und mit ihm wird nicht selten ein, ihm übrigens vollkommen gleichender Vogel geschickt, der aber nur eine kurze Holle und die langen Unterrückenfedern nicht hat, dem das Blaue am Halse fehlt, der aber einige weiße Flecken am Unterleibe besitzt. Vermuthlich ist er das Weibchen oder Junge dieser Art.

A. alba, *Linn.*, A. alba maior oder maxima, *Auctt.*, s. A. Egretta. A. alba minor, *Auctt.*, s. A. Garzetta. A. americana, *Linn.*, s. Grus americana. A. americana cinerea, *Briss.*, s. A. cyanopus. A. Antigone, *Linn.*, s. Grus Antigone und Grus torquata.

A. Argala, s. Ciconia Argala.

A. audax, *Lapeir.*, A. badia, A. botaurulus, s. A. ralloides. A. Botaurus und A. botaurus maior, s. A. purpurea.

A. brasiliensis, *Linn.*, Soco- (Fisch-) Reiher, brasilianischer Reiher oder Rohrdommel. Diesen Reiher haben Brown, Latham u. A. offenbar mit dem getigerten verwechselt. Obgleich ich nicht widerstreiten will, daß beide vielleicht bloße Altersverschiedenheiten ausmachen, so werden sie doch so lange getrennt bleiben müssen, bis dieses durch Erfahrungen oder höchst wahrscheinliche Muthmaßungen ganz oder fast außer Zweifel ist. Der Soco (denn so heißt dieser Reiher in Brasilien) ist bis zur Schwanzspitze 2′ 8″, bis zur Spitze der Zehen 3′ 1½″; der schwarze Schnabel 6″, der Schwanz 5″ lang. Die Schenkel sind 2½″ weit entblößt, die Fußwurzel 4½″, die Mittelzehe 3½″ lang, die Füße braun. Durch diese Verhältnisse, und die bis zur Spitze des Schwanzes reichenden Flügel unterscheidet er sich vom getigerten Reiher. Kopf und Hinterhals sind braun, schwarz getüpfelt, der Vorderhals weiß, schwarz und braun gestrichelt; der übrige Körper schwarz mit gelblichen Punkten, nur die Schwungfedern, größern Deckfedern und Rückenfedern ohne Punkte. Man findet ihn in Brasilien und Guiana.

A. brasiliensis candida, *Briss.*, s. A. Egretta. A. brasiliensis rostro serrato, s. A. flava.

A. caerulea, *Linn.*, Cancrophagus caeruleus, *Briss.*, blauer (Fisch-) Reiher. Er ist 18 Zoll lang, und zeichnet sich durch eine lange Holle sehr schmaler Federn am Hinterhaupte, lange schmale Federn an der Gurgel und am Unterrücken aus, welche letztern 4 Zoll weit über den Schwanz hinausragen. Der 2½ Zoll lange Schnabel ist oben bläulich, unten gelblich, an der Spitze schwarz, die Zügel und Füße grün. Die Schenkel sind fast nur drei Viertheile nackt, und die Flügel ragen über den Schwanz hinaus. Das Gefieder ist dunkelblau ins Bleifarbne fallend, und Kopf und Hals haben einen Purpurschiller. Bei dem Weibchen sind sie schmuzig purpurfarben; das Kinn weiß, und von den Wangen läuft vorn am Halse bis zu seiner Mitte ein Strich hinab, der unten schwarz und weißbunt ist. Es hat eine sehr kleine Holle, und die langen Rückenfedern fehlen ihm gänzlich. Dieser Reiher hält sich in Jamaica an wässerigen Örtern auf, und besucht Carolina im Frühling. Nach Latham soll man ihn auch auf Otaheite finden, und eben dieser Schriftsteller führt auch als Abart einen in Charlotten-Sund einheimischen Reiher an, der sich durch einen gelben Schnabel, gelbe Wachshaut und Füße, etwas längere Hinterhauptsfedern, eine blasse blaugrüne Farbe, und weiße Kehle unterscheidet. Ich muß es dahin gestellt seyn lassen, ob diese südseeischen Vögel zu dieser Art gehören. Wol gewiß ist aber die von Markgraf beschriebene Ardeola brasiliensis, welche Latham auch als Abart betrachtet, eine eigene Art, die ich hier unter dem Namen A. chalybea aufführen werde; dagegen scheint mir

A. caerulescens, *Lath.*, der bläuliche Reiher, den Latham zuerst wie eine Abart, hernach wie eine besondere Art betrachtet, nur das erstere zu seyn. Er ist 19 bis 21 Zoll lang, hat einen dunkelgelben, oder

Digitized by Google

auch schwarzen Schnabel, einen braunrothen Kopf und Hals, zwei lange Hinterhauptsfedern, und braune oder schwarze Füße. Das wahrscheinliche Weibchen hat nur eine kleine Holle, rostbraune Haube, weiße Kehle und Unterleib, und übrigens eine bräunlich-graue Farbe mit rostbraunen Flecken am Halse. Er bewohnt Cayenne und Luisiana.

A. candida, s. A. Egretta. A. candida minor, s. A. alloides.

A. candidissima. *Gmel.*, A. nivea. *Jacq.*, schöner Reiher. Er wird fast allgemein für den Garzetta-Reiher (A. Garzetta) gehalten, ist aber nach Maubuyt und Hollandre von demselben dadurch verschieden, daß er kleiner ist (nach Dutertre nur so groß, wie eine Taube, nach Jacquin um ein Drittheil kleiner, wie ein Rohrdommel, nach Azara wahrscheinlich 15 Zoll lang, denn die angegebenen 5 Zoll sind ein offenbarer Druckfehler), und nicht bloß seine Schulterfedern, welche bis zu Ende des Schwanzes reichen, sondern auch die 4 Zoll langen Federn der Holle, und die 5 Zoll langen Federn des Vorderhalses weich, seidenartig, und weitstrahlig sind. Das ganze Gefieder ist schneeweiß, der 3 Zoll lange Schnabel und die Fußwurzel schwarz, die Zehen und Augen gelb. Man findet ihn auf den Antillen, und in ganz Südamerika, von Karthagena bis Buenos Ayres, ja selbst vielleicht bis Chili, wenn, wie ich vermuthe, Molina's A. Thula, von welcher wir freilich nichts weiter wissen, als daß sie „ganz weiß ist, und auf dem Kopfe einen schönen Schopf von eben der Farbe habe", diese Art ist. Seine Stimme ist ein helles, starkes, unangenehmes Geschrei, und sein Fleisch wird gegessen.

A. Ciconia, s. Ciconia alba.

A. cinerea. *Bechst.*, A. cinerea major. *Auctt.*, grauer, aschgrauer (Fisch-) Reiher, oder Fischreiher schlechtweg; über drei Jahre alt: A. major. *L.*, A. cristata. *Briss.*, großer Reiher, der jüngere Vogel: A. cinerea. *L.*, gemeiner Reiher. Der vierjährige Reiher ist 36 bis 38 Zoll lang, bis zu den Enden der Zehen 42 Zoll; seine Flügelweite beträgt 61 Zoll. Der Schnabel ist bis zur Stirn 4", bis zum Mundeswinkel fast 5¼" lang, gerade, zugespitzt, und ganzrandig, so wie die Zügel gelb, doch fällt die Firste ins Braune. Die Augen sind orangegelb. Den Scheitel bedecken ziemlich große Federn, von denen die hintern spitz sind und eine kleine Holle darstellen, vom Hinterhaupte aber hängen sehr lange, schmale Federn herab, welche eine spitze Holle bilden, und von denen die beiden mittelsten oft eine Länge von 6, ja von 7¼ Zoll erreichen. Die Federn sind vorn an dem oben dünnen Halse sehr lang, schmal und spitz, die Federn des Rumpfes groß, spitz, und die des Rückens und der Schultern lang, schmal, zugespitzt, und schlagen sich über die Flügel herüber, welche bis zu Ende des 7 Zoll langen rundlichen Schwanzes reichen. Etwa ein Drittheil des Schienbeins ist nackt, und röthlich-olivenfarben, die Fußwurzel ist 5 Zoll lang und schwarzgrau, die Zehen aber, von denen die mittlere über 3¼ Zoll lang ist, oben dunkelbraun, unten rostgelb. Das Gefieder ist bläulichgrau, der Hinterhals hellgrau, die Stirn, und untern Theile weiß, aber am Vorderhalse starke, schwarze Striche; die Hinterhauptshölle und Seiten, so wie die Schwungfedern erster Ordnung schwarz, die schmalen Federn des Rückens und der Schultern silbergrau (silberweiß, wie sie Viele angeben, sahe ich sie nicht). Denn jüngern oder gemeinen Reiher fehlen die langen Hinterhauptsfedern, die langen Federn an der Gurgel, den Schultern und dem Rücken; die Seiten sind weiß, und die Brust weiß, mit schwarzen Strichen; die ganze Oberkinnlade gelbbraun, und der nackte Theil der Schienbeine gelb. Von Mehren wurde er für eine eigene Art, von Buffon für das Weibchen, der große für das Männchen gehalten; und in der That bei der Verschiedenheit in ihrer Bildung, bei dem Mangel an Gelegenheit, sie oft zu beobachten, war dieß nicht bloß sehr verzeihlich, sondern konnte selbst nicht anders seyn. Aber unter beiden trifft man Männchen und Weibchen an; beide findet man an denselben Orten, und zu allen Jahreszeiten, selbst Nester beider auf Einem Baume, und wenn man viele Reiher untersucht, so wird man die allmähligen Übergänge des gemeinen in den großen Reiher wahrnehmen, der sein vollkommenes Gefieder schwerlich vor dem vierten Jahre erreicht, und sich schon früher fortpflanzt. Daß man den alten Reiher seltner sieht, ist wol natürlich, er aber darum keine besondre Art. Der graue Reiher bewohnt den größesten Theil der nördlichen gemäßigten Zone, ganz Europa, bis nach Norwegen, Asien, bis zum Baikal; Ägypten, Karolina und Neuyork. In vielen Gegenden ist er wol ein Zugvogel, der im März und April ankommt, im August und September umherstreift, und im Oktober wegzieht, in andern Gegenden aber, wo es ihm an offenen fischreichen Bächen im Winter nicht fehlt, Standvogel, und so habe ich ihn in mehren Gegenden Deutschlands beobachtet. Er hält sich immer in der Nachbarschaft von Seen, Bächen und Flüssen in hohen Wäldern, oder auch da auf, wo nur hohe Bäume am Ufer stehn. Hier lebt er gesellig, und nicht selten bauen mehre Paare ihre Nester auf demselben Baum, selbst am Baikal in Gesellschaft der Kormorane, so daß mancher Baum daselbst 17 Nester trägt. An den engländischen Küsten findet man auch auf hohen, über die See hervorragenden Klippen ihre Nester. Das Nest besteht von außen aus Reisern, von innen auf Schilfe, Binsen, Gras und Federn. Sie legen 3 bis 4 grünliche Eier, welche sie innerhalb drei Wochen ausbrüten, worauf sie ihren Jungen lange Zeit Fische zutragen. Diesen, so wie den Alten selbst, stellen aber viele Raubvögel nach, gegen die sie sich mit dem Schnabel, den sie ihnen vorhalten, vertheidigen, und sie nicht selten spießen. Auch Raben und Krähen saufen gern ihre Eier aus, und verursachen dadurch manche blutige Kämpfe. Der scharfe Mist der Reiher verjagt die Bäume, welche sie zu ihrer Wohnung wählen. Hoch erhebt sich der Reiher in die Luft, oft bis über die Wolken, auf dem Lande geht er aber mit langsamen Schritten umher, und wartet bis über die Fersen im Wasser, seine Nahrung zu fangen, die in kleinen Fischen, Wasserinsekten, Mäuschen, Mäusen und kleinen Vögeln besteht, die er ganz verschluckt, und selbst ohne sie vorher zu tödten. Bei einem, den ich in

Digitized by Google

einem offenen Bache im Januar schoß, bemerkte ich, daß sich etwas in seinem Schlunde bewegte, und bei der Untersuchung waren in demselben zwei Feldmäuse, die eine todt und bereits mit Schleim überzogen, die andere noch lebend. Fischend steht er lange auf einer Stelle mit gekrümmtem Halse und gesenktem Kopfe, und erwartet ruhig seine Beute. Manche vermuthen daher, daß das Fett seiner Füße durch den Geruch, Andere, daß der Glanz der Füße, noch Andere, daß der Mist des Reihers die Fische herbeilocke. Die Muscheln soll er mit den Schalen verschlucken, dann, wenn sie sich in seinem Schlunde geöffnet haben, ausspeien und das Thier herausfressen. Seine Stimme ist ein unangenehmes Geschrei. Er ist scheu und soll selbst Gewitter sehr fürchten, so daß er, wenn er den Donner hört oder den Blitz sieht, gerade in die Höhe fliegt, sich eben so schnell wieder niedersetzt, und erbärmlich dazu schreit. Jung gefangen, läßt er sich zähmen. Sein Fleisch wurde ehemals und wird noch von Einigen geschätzt; es ist aber fischig und widrig schmeckend; seine Federn dagegen werden zum Schmuck sehr geschätzt, und theuer bezahlt. Er soll über 60 Jahre alt werden können. — Der Johanna-Reiher, Ardea Johannae, den Latham auf chinesischen Gemälden sah, ist nach seiner Beschreibung vom jungen grauen Reiher zu wenig verschieden, als daß man ihn nicht als einen solchen betrachten müßte.

A. cinerea major, s. A. cinerea. A. cinerea minor, s. A. Nycticorax.

A. Cocoi, *Linn.*, Cocoi- (Fisch-) Reiher. Der Cocoi (dieß ist der brasilianische Name dieses Reihers) ist nach Markgrafs und Brisson's Beschreibung dem grauen Reiher so nahe verwandt, daß man beide für gleichartig halten könnte, wenn nicht die Bildung des von Humboldt beschriebenen obern Kehlkopfes, und die verhältnißmäßige Länge der Mittelzehe, welche länger ist als die Fußwurzel, ihre Vereinigung verböten. Er ist bis zur Schwanzspitze 37, bis zur Spitze der Zehen 46½ Zoll lang. Der Schnabel mißt bis zu dem Mundwinkel 5½ Zoll, und ist grünlich-gelb. Er hat eine zierliche aufrechte Holle auf dem Kopfe, von welcher zwei 5½ Zoll lange Federn herabhängen. Die Federn des Vorderhalses und Rückens sind sehr lang, zart, schmal und spitz, und dienen, wie die des grauen Reihers, zum Schmucke. Die Flügel reichen bis zum Ende des 5 Zoll langen Schwanzes. Die Füße sind 6½ Zoll lang und, wie die nackte Hälfte der Schienbeine, grau. Das Gefieder ist hellgrau, der Vorderhals weiß, mit schwarzen Längsflecken, und der Kopf grau, und schwarzbunt; die Holle grau. Sein Vaterland sind Brasilien, Guiana und die Antillen. Er soll wohlschmeckend seyn.

A. comata, s. A. ralloides und A. deaurata. A. coromandelina, s. Anastomus. A. cristata, s. A. cinerea. A. cristata purpurascens, s. A. purpurea.

A. danubialis, s. A. minuta.

A. deaurata, *Merr.*, vergoldeter Reiher. „Dieser Reiher," sagt Buffon, welcher ihn zuerst unter dem Namen Crabier de Coromandel beschrieb, „ist dem Squajotte-Reiher verwandt, er hat dasselbe Fuchsroth (roux) auf dem Rücken, das Rothgelbe und Goldfarbne auf dem Kopfe und am Vorderhalse, und das übrige Gefieder weiß; aber er ist ohne Holle, welches uns, da es bloß vom Geschlecht herrühren könnte, nicht hindern würde, beide zu vereinigen, wenn er nicht beinahe um drei Zoll größer wäre." Dies ist alles, was Buffon von ihm sagt, und in der That ist seine Ähnlichkeit mit dem Squajotte-Reiher so groß, daß ich Latham folgen, und ihn für eine bloße Abart der A. comata, der alten A. ralloides halten würde (um so mehr, da dieser einen Reiher im brittischen Museum selbst sah, welcher in allen Stücken mit diesem übereinstimmte, außer daß er einen Federbusch langer braun und weiß gestreifter Federn, und lange, schmale, über den Schwanz hinausreichende Federn des Unterrückens hatte), wenn ihn nicht Temmink geradezu für eine besondere, zu den Aigrettes der Franzosen gehörende Art erklärte, und Mauduyt einen Reiher aus Madagaskar beschrieben hätte, der höchstens eine Abart zu seyn scheint, sich aber von allen Reihern durch seine, mit sehr kleinen weißen Federn bedeckten Zügel auszeichnete *). Dieser von Mauduyt beschriebene war noch etwas größer, wie ihn Buffon angibt; das Hinterhaupt und der Hinterhals lebhaft fuchsroth, einige nicht so stark gefärbte Federn sind an der Gurgel; lange hell fuchsrothe weitstrahlige Federn entspringen auf der Mitte des Rückens und flattern über die Flügel und den Schwanz. Das übrige Gefieder ist schön weiß; Schnabel und Füße scheinen gelb zu seyn.

A. Egretta, *Gmel. Linn.*, A. Egrettoides. *S. G. Gmel.*, prächtiger Reiher, großer Silber- oder Busch-Reiher, Federbuschreiher. Dieser gewiß prächtige Reiher verdient diesen Namen durch seine 18 Zoll langen, mit starken, geraden Schäften versehene Rückenfedern, welche weit über den Schwanz hervorragen, und mit sehr langen, nicht zusammenhängenden Strahlen besetzt sind, und die rein weiße Farbe seines Gefieders. Bis zur Schwanzspitze ist er 38 bis 40 Zoll, bis zum Ende der Zehen etwas über 50 Zoll lang. Der 5½ Zoll lange Schnabel ist im Frühlinge dunkelgrün, oder oben schwärzlich, unten hellbraun, im Herbste gelb, die Zügel stets grün, die Augengegend ebenfalls, doch der Rand der Augenlieder, wie die Regenbogenhaut, gelb. Die Füße im Frühling mit dem nackten Theile der Schenkel braungelb, die Zehen mehr fleischbraun, im Herbste dunkelgrün, fast schwarz. Die Federn am Hinterhaupte sind zugespitzt, und bilden einen so wenig merklichen Federbusch, daß dieser ihm fast allgemein abgesprochen wird; die Federn am Vorderhalse sind lang, schmal, herabhängend. Die Flügel reichen bis zu Ende des 6 Zoll langen Schwanzes. Die Schulterfedern sind lang, schmal, weitstrahlig, und biegen sich sichelförmig über die Schwungfedern. So ist dieser Reiher im vollkommensten Zustand. In der Jugend, da er A. alba. *L.*, A. candida und A. Brasiliensis candida. *Briss.*, A. xanthodactylos (santodactylos schreibt der Vf.) *S. G. Gmelin.*, der weiße, große weiße Reiher, ist, fehlen ihm die Holle, die langen Federn an den Schul-

*) In den Pl. enl. 910 sind sie nackt und grünlich.

tern, und auf dem Rücken, und er scheint eine ganz andere Art zu seyn, der Schnabel und die Füße sind in Rücksicht ihrer Farbe eben so veränderlich, wie beim vollkommenen Vogel. Bei ganz Jungen ist das Weiß weniger rein, und fällt ins Graue oder Gelbe, und besonders an der Stirn ins Rothgelbe; der Schnabel ist gelb, und die Füße sind röthlich. Dieser prächtige Reiher bewohnt die ganze gemäßigte und warme Erde. Es verdient indeß noch immer einer genauern Untersuchung, ob der americanische von dem der alten Welt durchaus nicht verschieden sey. In einem Exemplare aus Guyenne, welches die langen Rückenfedern nicht hat, fand ich, daß die Kinnladenfedern die Seiten der Unterkinnlade in einer ansehnlichen Breite weithin bedecken, was, — so viel ich weiß, — bei dem europäischen nicht Statt findet, worüber ich aber jetzt keine Vergleichung anstellen kann. Am häufigsten hält er sich am kaspischen See, in Guyane, Louisiana und auf St. Domingo auf. Man findet ihn aber auch in Jamaika, Brasilien, Mexike, Paraguay, vielleicht selbst Chili, wenn Molina's A. Galatea diese Art ist, und den Falklands-Inseln. In Europa ist er wol stets ein bei seinen Wanderungen (denn er ist ein Zugvogel) verirrter Fremdling, der sich selten einmal nach Teutschland, England, Frankreich, Schweden, Preußen, Ungarn und Italien aus Aegypten, wo er überwintert, verfliegt. Auch scheint es, daß er in Guinea, China, den philippinischen Inseln, und Japan, angetroffen werde. Er hält sich in Sümpfen, überschwemmten Gegenden, und an den Seeufern auf, und ernährt sich von kleinen Fischen, Fischlaich und Wasserinsekten. Seine Stimme ist ein unangenehmes heulendes Geschrei, welches er vorzüglich zur Nachtzeit hören läßt. Er nistet auf den erhabnen Rasen der Moräste, und legt 4 bis 6 grünlichte Eier, welche so groß wie Hühnereier sind. So wie der graue Reiher pflanzt er sich fort, ehe er sein vollkommenes Gefieder hat. Seine langen Rückenfedern werden sehr, wenn gleich weniger, wie des Garzette-Reihers, geschätzt, und die Unze in Paris mit 40 Fr. bezahlt.

A. Egrettoides, s. A. Egretta.

A. erythrocephala, *Molin.*, rothhalliger oder rothköpfiger Reiher. Alles was uns Molina von diesem chilischen Reiher erzählt, besteht darin: daß er so groß wie der graue Reiher sey, aber ganz weiß, mit einem rothen Kopfbusche, der ihm bis auf den Rücken hängt.

A. erythropus, s. A. ralloides.

A. ferruginea, s. A. Nycticorax.

A. flava, *Gmel.*, Botaurus Brasiliensis, *Briss.*, gelbbrauner, gelber Reiher oder Rohrdommel. Er ist etwas größer wie eine Ente, der Schnabel 4¼ Zoll lang, gerade, spitz, und die vordere Hälfte beider Kinnladen sageförmig; der Hals ist 1 Fuß lang und oben, wie die Haube, mit ziemlich langen hellgelben, schwarzgewellten Federn bedeckt; unten ist er, wie der ganze Unterleib, weiß, braungewellt, und die Federn gelb eingefaßt. Der Rumpf ist 5½ Zoll lang, und der Rücken und die Deckfedern der Flügel schwarz und gelb gewellet; die Schwungfedern schwarz und grau mit weißen Spitzen. Die Flügel reichen bis zu Ende des 4 Zoll langen Schwanzes, dessen Ruderfedern weiß bandirt sind. Die Schienbeine sind bald nackt und, wie die Füße, dunkelgrau, die Nägel braun. Er bewohnt Brasilien und wird gegessen.

A. flavicollis, *Lath.*, gelbhalsiger Reiher. Er ist 22½ Zoll lang, der dunkelbraune Schnabel 2½ Zoll; am Hinterhalse hängt ein langer schwarzer Federbusch herunter. Die Seiten des Halses sind gelb, der Vorderhals derselben lebhaft braunroth, schwarz und weiß gerändert, der übrige Körper und die Füße schwarz. Er bewohnt Indien, und zwar die wässerigen Gegenden der Provinz Oude in großer Menge. Sein Fleisch schmeckt schlecht.

A. Gardeni, s. A. Nycticorax.

A. Garzetta, *Linn.*, Egretta, *Briss.*, A. alba minor, *Auctt.*, Garzette- (Fisch-) Reiher, weißer oder kleiner weißer Reiher, Straußreiher, kleiner Silber- oder Busch-Reiher. Dieser Reiher ist so groß wie ein Huhn, 22 bis 23 Zoll bis zu Ende des Schwanzes, 30½ Zoll bis zur Spitze der Zehen lang. Der bis zur Stirn 3½ Zoll lange Schnabel ist schwarz, die nackten Zügel und Augengegenden grünlich, die Augen hellgelb; am Hinterhaupte hat er eine 5 Zoll lange Holle schmaler, biegsamer, in einander gerollter Federn; lange, weißstrahlige Federn an der Gurgel, und an den Schultern lange, über den Schwanz hinüberragende Federn, deren Schaft dünn, elastisch, und mit 2 oder 3 Zoll langen Strahlen besetzt ist, die weich wie Seide sind, und sich in zwei Drittheile ihrer Länge in noch feinere Fasern vertheilen. Die Flügel reichen bis zu Ende des 4½ Zoll langen Schwanzes. Die Fußwurzel ist 3½ Zoll lang und schwarz die Zehen, von denen die mittlere nur 2½ Zoll lang ist, sind grünlichgelb. Das ganze Gefieder weiß, doch bei Jungen grau und weiß gemischt, und die in selben fehlen die Holle und die längern Federn an der Gurgel und den Schultern. Daß der kleine weiße südamerikanische Reiher von diesem wahrscheinlich getrennt werden müsse, habe ich im Art. A. candidissima gezeigt, wahrscheinlich stecken aber noch unter dem Namen A. Garzetta zwei Arten. Hermann lehrt uns nämlich *), daß sich die pyrenäische Garzette von der wahren durch zahlreiche, an 50 breitere und kürzere Federn der Holle, einen um 9 Lin. kürzern gelben Schnabel, kürzere Zehen, den Mangel der langen Federn an der Gurgel, und dadurch unterscheide, daß die langen Schulterfedern nicht flach auf dem Rücken liegen, sondern dachförmig sind. Sollte dies Garzette eine besondere Art seyn, so würde die ägyptische, welche Hasselquist für den weißen Ibis der Alten hielt, und daher A. Ibis nannte, mit dieser einerlei seyn, denn ihr Schnabel ist bis zur Stirn nur 1½ Zoll lang, und gelblich mit schwärzlicher Spitze. Gleichwol können hier vielleicht nur Geschlechts- oder Alters-Verschiedenheiten Statt finden, und ich wage daher nicht beide zu trennen. Eben so ist unstreitig nach Abbildung und Beschreibung S. G. Gmelin's A. nivea, der schneeweiße Reiher, diese Art, ungeachtet die langen Schulterfedern am Ende

*) Obs. zool. 1. pag. 178.

Digitized by Google

gelblich sind. Am häufigsten hält sich die Garzette am kaspischen Meere, am Senegal und in Ägypten auf, wo man sie nach den Überschwemmungen des Nils in großer Menge auf den Feldern und besonders Morgens und Abends in den Gärten sieht, wo sie sich auf die Dattelpalmen oft so zahlreich setzen, daß diese ganz davon bedeckt sind. Sie ruhet dann in senkrechter Stellung, indem sie die Füße mit dem Schwanze bedeckt, und Brust und Hals in die Höhe streckt. Sie ernährt sich von Fröschen, Schlangen und Insekten, welche sie auf den Weiden aufsucht, dem Rindvieh folgt, und sich selbst auf dessen Rücken setzt, weshalb sie die Franzosen dort Gardeboeufs nennen. Aber auch andre Gegenden Asiens bewohnt sie bis Siam hin, und ganz Afrika bis zum Vorgebirge der guten Hoffnung. In Europa kommt sie seltner vor, und zwar am häufigsten im südlichen, besonders in Italien, doch soll sie ehemals in England zahlreich gewesen seyn. Auch in Neuyork, Long-Island und andern Gegenden Nordamerika's soll man sie antreffen. Sie lebt in Gesellschaft des grauen Reihers und brütet, wie dieser, auf Bäumen. Ihre schönen Federn werden, besonders in der Türkei und Persien, zum Schmucke sehr geschätzt, und in Paris die Unze mit 90 Francs bezahlt.

A. gigantea, s. Grus Leucogeranos. A. grisea, s. A. Nycticorax. A. griseo-alba, s. A. ralloides. A. Grus, s. Grus cinerea.

A. gularis, *Bosc.*, weißkehliger (Fisch-) Reiher, Kehlreiher. Dieser Reiher, den wir nur aus Bosc's Beschreibung und Abbildung kennen, hat einen 4 Zoll langen fuchsrothen (fauve) Schnabel, am Hinterhaupte einen Federbusch, der sich in zwei oder drei langen Federn endigt, die bis zur Mitte des Halses herabhängen; an der Gurgel lange Federn, und eben so am Oberrücken. Der Schwanz ist kurz. Das Gefieder ist fuchsroth, spielt etwas ins Violette, und ist unten am Halse, unter dem Bauche, den Schenkeln und den äußersten Enden der größern Schwungfedern heller. Die Kehle ist weiß; die großen Schulterfedern sind schwarzblau; die Füße schwarz. Er lebt einsam am Senegal, und ist vielleicht nichts weiter als A. purpurea im vollkommnen Alter.

A. Haematopus, s. A. ralloides.

A. Hudsonias, *L.*, A. Freti Hudsonis, *Briss.*, rothschulteriger oder hudsonischer Reiher. In seiner Größe übertrift er den grauen Reiher und ist etwa 3 Fuß lang. Die obere Kinnlade des 62 Linien langen Schnabels ist schwarz, die untere orange, bei einigen der ganze Schnabel gelblich. Auf dem Kopfe führt er eine Holle spitzer schwarzer Federn, von denen die längsten bis 4 Zoll lang sind; die nackten Zügel sind grünlich-gelb; die Seiten des Kopfes und die Kehle weiß. Den Hals bedecken lange, weitstrahlige Federn, von denen die an der Gurgel sehr lang und schmal sind, die am Hinterhalse sind röthlich-braun, oder von eben dieser Farbe, mit schwarzbraunen Bändern, die am Unterhalse weiß; mit breiten schwarzen Strichen; der Oberleib graubraun; doch die Deckfedern der Flügel heller, fast grau, und der innere Rand des Flügels röthlich; die Ruderfedern und Schwungfedern braunschwarz; die Schenkel orange; die Brust weiß; schwarz gestreift; Bauch und After weiß; die Füße schwarzbraun. Ein anderer Reiher, den Pennant für das Weibchen ansieht, der aber wahrscheinlicher ein Junges dieser Art ist, hat keine Holle, der Kopf ist dunkelgrau, der Hals heller, der übrige Körper oben hell aschfarben, unten weiß, schwarz gestreift; die Schwungfedern schwarz, der innere Flügelrand und die Schenkel schmutzig gelb. Er bewohnt Hudsonsbay im Sommer, und wird auch in Neu-York angetroffen. Er hält sich an Sümpfen auf. Vermuthlich gehöret A. Herodias auch hieher.

A. jamaicensis, s. A. Nycticorax. A. Ibis, s. A. Garzetta. A. Johannae, s. A. cinerea. A. Kwaka, s. A. Nycticorax.

A. leucocephala, *Gmel.*, weißhalsiger oder violetter (Fisch-) Reiher. Von den andern Fischreihern unterscheidet sich dieser durch einen glatten Kopf, die weit entblößten Schienbeine, kürzere Zehen wie die Fußwurzel und lange Flügel. Er ist 30 Zoll lang, die Haube, der Unterhals und ganze Leib dunkel veilchenblau, der übrige Kopf und Hals, so wie die Afterfedern, weiß. Er bewohnt die koromandelsche Küste.

A. lineata, *Gmel.*, gestreifter (Moos-) Reiher oder Rohrdommel, gewellter Rohrdommel. Dieser Reiher, der dem Soco (A. brasiliensis) sehr nahe verwandt zu seyn scheint, ist 30 Zoll lang, ohne Holle, mit langen Federn am Halse, die von der Gurgel weit herunterhängen, langen Flügeln und einer kürzern Mittelzehe, wie die Fußwurzel. Die großen Schwungfedern und die Ruderfedern sind schwarz, der Oberleib fuchsroth, gelblich und braun wellenförmig in Halbkreisen schmal gestreift; der Kopf und Hinterhals fuchsroth mit kleinen braunen Querlinien; der Vorderhals und Unterleib weiß, braun gestreift. Er bewohnt Cayenne, und verbirgt sich in den, vom Wasser der Savanen ausgehöhlten Schluchten, und in der trocknen Jahreszeit unter dichten Kräutern. Er vertheidigt sich, wie unser Rohrdommel, durch Stoßen nach den Augen. Auch in der Gefangenschaft behält er diese Sitte bei, verkriecht sich immer, und fängt mit großer Geschicklichkeit Ratten. Er ist ein Standvogel, aber selten. Sonnini sieht Azara's Heron d'un brun bleuâtre für eben diese Art an, welches mir wenigstens noch zweifelhaft ist. Dieser ist 31 Zoll lang, der Schwanz 5″, der Schnabel 4″. Kopf und Hals sind fuchsroth; der Nacken und die Deckfedern der Flügel schwärzlich, mit Blau vermischt und mit blaß rothgelben Punkten; die großen Schwungfedern, der Rücken und Schwanz bleifarben und schwärzlich, mit weißen Spitzen und einigen weißen Punkten auf dem Rücken; der Vorderhals roth, weiß, braun und schwärzlich marmorirt, der Unterleib bleifarben, an den Seiten weiß bandirt; die Füße schwärzlich, der Schnabel und die Zügel gelb, doch jener an der Firste und den Rändern der Unterkinnlade braun. Sein Vaterland ist Paraguay, er ist nicht scheu, und setzt sich auf hohe Bäume.

A. maculata, *Gmel.*, s. A. Nycticorax.

A. maculata, *Lath.*, weißfleckiger (Moos-) Reiher. Wäre das Vaterland dieses Reihers nicht Neu-Süd-Wales, so würde man ihn für einen jungen

Digitized by Google

kleinen Reiher (A minuta) halten können, dem er nach Latham sehr ähnlich ist. Der Schnabel ist schwärzlich braungrün, doch die Unterkinnlade an der Wurzel gelb; die nackten Augenkreise grünlich-aschfarben; die Augen gelb; das Gefieder oben dellbraun, auf dem Rücken und den Flügeln weiß gefleckt; die Schwungfedern dellrostfarben, mit helleren Spitzen; der Unterleib schmutzig weiß, die Füße schmutzig grün.

A. Maguari, s. Ciconia Maguari. A. maior, s. A. cinerea.

A. Marsigli, s. A.ralloides.

A. Mexicana, s. A. spadicea. A. Mexicana candida, s. A. aequinoctialis. A. Mexicana cinerea, s. A. Hohu. A. Mexicana cristata, s. A. Hoactli.

A. minuta, *Linn.*, Ardeola, *Briss.*, kleiner (Moos-) Reiher oder Rohrdommel. Dieser kleinste der europäischen Reiher ist 14 Zoll lang. Sein Schnabel ist gerade, mißt über 1½ Zoll, ist oben braun, an den Seiten und unten gelb; der Kopf ist ohne Holle; der Hals länger, wie der Rumpf, mit großen, rückwärts gekehrten Federn bedeckt, vor der Gurgel etwas herabhängend, und hinten fast unbefiedert. Die Flügel reichen bis zur Spitze des Schwanzes, welcher 2 Zoll lang und rundlich ist. Die Schenkel sind sehr wenig entblößt, und wie die Füße, welche eben so lang wie die Mittelzehe sind, grünlich-gelb. Die Holle, der Rücken, der Steiß, die größern Schwungfedern und der Schwanz sind grüngländend schwarz, die Kehle und Gurgel weißlich, die Federn der letzten in der Mitte braun; die Schwungfedern zweiter Ordnung weiß, alle übrige weißlich rostfarben. So sieht der erwachsene Vogel aus. Von der ersten Mauser, da er Gmelin's A. danubialis, Botaurus striatus, *Briss.*, der gestreifte Reiher oder Rohrdommel ist, sind der Schnabel braun, die Füße grün, das Gefieder olivengelb mit zahlreichen braunen Längsstrichen, Schwungfedern und Rückenfedern dunkelbraun, und der Vorderhals weißlich mit braunen Längsflecken. Im zweiten Jahre, in welchem ihn Viele als das erwachsene Weibchen, Brisson als eigene Art: Ardeola naevia, betrachten, sind der Scheitel, die Schwingen, der Steiß und Schwanz schwarz, die Federn des Rückens braun, rostgelb gerändet, die des Halses blaß rostfarben, an der Gurgel bräunlich gefleckt, der Flügelrand weiß; die Deckfedern der Flügel ockergelb. Der kleine Reiher ist sowol in Europa als in Amerika ein Zugvogel, und in Teutschland und Frankreich nistet er selten, häufiger dagegen in Holland, der Schweiz und vielleicht Italien. Auch in Aleppo und Aegypten findet man ihn. Er bewohnt Neu-York und Süd-Karolina im Sommer, und zieht gegen den Winter nach Luisiana und Jamaika. Schilfige und mit vielem Erlen- und Weidengebüsche bewachsene Sümpfe sind sein Aufenthalt. In diesen baut er sein Nest auf alten Stöcken 1 bis 1½ Fuß über der Erde, auch wol auf hervorragenden Erdhügeln aus Rohr und Dieseh, und legt 4 bis 6 weißliche Eier im Junius. Diese Reiher würden sich daher stärker vermehren, wenn ihnen nicht Altisse und Wasserratten so sehr nachstellten. Diesen suchen sie mehr durch Kriechen durch Rohr und Gebüsch, und Klettern an die Rohrstengel mit getrennten Füßen, worin sie eine große Geschicklichkeit besitzen, als durch Fliegen zu entgehen. Sie schreien dabei wof, wof. Zur Brützeit sollen sie, wie der gemeine Rohrdommel, nur schwächer brüllen. Oft stehen sie in fast senkrechter Stellung, oder mit eingezogenem Halse und aufgerichtetem Schnabel, und laufen dann schnell davon mit horizontalem Körper, vorgestrecktem Halse und ausgebreiteten Flügeln. Sie ernähren sich von Wasserinsekten, Fröschen und Fischen, deren sie 4 Zoll lange auf einmal verschlucken. Sie lassen sich zähmen, und ihr Fleisch soll eßbar seyn.

A. monticola, s. A. purpurea. A. nigra *Aldrov.*, s. A. bononiensis. A. nigra, *L.*, s. Ciconia nigra. A. nivea, *Jacq.*, s. A. candidissima. A. nivea, *Gmel.*, s. A. Garzetta.

A. Novae Hollandiae, *Lath.*, weißstirniger oder neuholländischer (Fisch-) Reiher. Er ist 26½ Zoll lang, der Schnabel 3½ Zoll, länger wie der Kopf, schwarz, doch an der Wurzel der Unterkinnlade gelb; Zügel und Augenkreise grünlich; die Haube bedecken schmale, längere Federn, die beinahe eine Holle bilden; die Federn an der Gurgel hängen lang herab, auch die Rückenfedern sind lang und schmal, fallen über den Schwanz und bedecken ihn zur Hälfte; die Flügel reichen beinahe bis zum Ende desselben. Das Gefieder des Oberleibes ist bläulich-aschfarben, die Haube schwarz, doch die Stirn so wie die Wangen, das Kinn und der Vorderhals bis zu seiner Mitte weiß, die Gurgel und der Unterleib röthlich zimmetbraun; die Schwungfedern und Rückenfedern bräunlich-schwarz. Er bewohnt Neu-Holland.

A. Nycticorax, *Gmel.*, Focke (Nacht-) Reiher, gemeiner Nachtreiher, Focke, Quackreiher, Schildreiher, Nachtrabe. Männchen und Weibchen sind bei diesem Reiher kaum zu unterscheiden; in seinen verschiedenen Lebensaltern ist er aber in Bildung und Farbe so verschieden, daß aus ihm mehre Arten gebildet wurden. Im ersten Lebensjahre ist er A. maculata, A. Gardeni und A. jamaicensis, *J. F. Gmel.*, A. ferruginea, *S. G. Gmel.*, Botaurus naevius und B. Americanus naevius, *Briss.*, gefleckter, gardenscher, rostrother Reiher; im zweiten Jahre A. grisea, *L.* und *Briss.*, A. naenia und Botaurus rufus, *Briss.*, A. Nycticorax foem. und A. soloniensis *J. F. Gmel.*, der gelbrothe Rohrdommel; beim übergange aus diesem zum vollkommenen Farbenkleide A. obscura, *Piller et Mitterb. Iter per Posegan.*, der dunkelfarbige Reiher, im vollkommenen Gewande, endlich ist er A. Nycticorax, *Linn.*, A. Kwakwa, *S. G. Gmel.*, A. cinerea minor, *Aucit.* Erwachsen mißt der Nachtreiher bis zur Spitze des Schwanzes 20 Zoll, bis zur Zehenspitze 22½ Zoll; der Schnabel ist etwas kürzer wie der Kopf mit den Federn, bis zur Stirn fast 3, bis zum Mundwinkel 3½ Zoll lang, schwach herabgebogen, dicker wie bei den andern und schwarz, an der Wurzel gelblich; die Augen orangeroth; die Zügel und nackten Augenkreise grün. Das Hinterhaupt bildet eine sehr kleine Holle, und unter derselben entspringen drei 6 bis 7 Zoll

Digitized by Google

lange, schmale, spitzige Federn, welche dachförmig sind, und die er oft so in einander steckend trägt, daß sie nur eine einzige Fedee zu seyn scheinen. Mauduyt erhielt einen mit fünf Hinterhauptsfedeen. Die Flügel reichen etwas über die Spitze des 4 Zoll langen, geraden Schwanzes. Die Schenkel sind wenig entblößt, die Mittelzehe so lang, wie die Fußwurzel; die Füße grünlich-gelb, doch zu Zeiten vielleicht bei sehr alten, fleischroth, und die Nägel schwarz. Das Gefieder ist oben grau, doch der Wirbel, das Hinterhaupt und der Rücken schwarz, gewöhnlich grün oder auch blauglänzend; die Stirn, ein Strich über den Augen, die drei langen Hinterhauptsfedern und alle untern Theile weiß. Sehr verschieden ist von diesem alten Vogel der Junge vor der ersten Mauser. Nicht nur fehlen ihm die drei langen Hinterhauptsfedern, sondern auch sein Schnabel ist grünlich-gelb mit brauner Firste; die Augen braun; die Füße grünlich-braun, und die Federn braun; die am Kopfe und Halse mit einem weißen Strich am Schafte; die des Rückens und der Deckfedern mit einem breiten weißen Fleck an der Spitze, welcher fast die ganze Länge der Feder einnimmt; die Schwungfedern zweiter Ordnung mit einem weißen Fleck bloß an der Spitze; die der ersten rostfarbig-grau mit rostfarbenem äußeren Rande; die Kehle weiß mit sehr kleinen und feinen braunen Strichelchen; der Bauch weiß mit braunen Steichen am Schafte; die Federn des Schienbeins braun, am Rande weiß; die Ruderfedern rostfarbig-grau. Der zweijährige Vogel hat einen, oben schwarzbraunen, an den Seiten weißlichen, unten braunen Schnabel, braunrothe Augen, grünliche Füße; die langen Hinterhauptsfedern fehlen ihm. Kopf und Rücken sind schwärzlich-braun; übrigens gleicht er dem einjährigen, nur sind die weißen Flecken besonders am Hintertheile und auf den Deckfedern minder zahlreich und kleiner, die Brust und der Bauch aber mehr weiß. Der Nachtreiher bewohnt die gemäßigten und wärmern Gegenden von Europa und Asien als Zugvogel, und Amerika von Neu-York bis Paraguay. Er liebt die Ufer der Flüsse und Seen, welche mit hohem Buschwerk und Rohr bewachsen sind, und ernährt sich in ihnen von Fischen, Fröschen, Muscheln und Insekten. Seiner Nahrung gehet er vorzüglich des Nachts nach, und läßt dann auch seine rauhe Stimme hören, welche wie Qua, qua lautet. Er setzt sich gern auf Bäume, und verbirgt sich im dichten Laube derselben. Auch bereiten sie auf den höchsten Ellern oder andern Bäumen, zu Zeiten auch auf Felsen, ihr Nest aus Reisig, welches wol einen halben Fuß hoch geschichtet, inwendig etwas hohl, und mit dürrem Schilf, Liesch, Binsen ꝛc. gefüttert ist. Sie legen in dasselbe am Ende des Mais und Anfangs Junius 2 bis 5 grünlich-weiße Eier, oft zwei Mal im Jahre, und brüten sie innerhalb 18 bis 20 Tagen aus. Ihre Jungen ernähren sie mit hinuntergeschluckten Fischen, welche sie ihnen vorspeien. Bisweilen dem kleinen Reiher können sie mit großer Geschicklichkeit durch das Gebüsch klettern und schliefen. Ihr Fleisch wird zwar von Einigen als wohlschmeckend angegeben, nach Andern aber taugt es zur Speise nicht.

A. obscura, s. A. Nycticorax.

A. paradisea, s. Grus paradisea. A. pavonia, s. Grus pavonia.

A. plumbea, *Merr.*, le Héron de couleur de plomb d'*Azara*, bleifarbenee Reihee. Ee ist 45 Zoll lang, wovon 6 Zoll auf den Schnabel, 7½ Zoll auf den Schwanz kommen. Der Schnabel ist an der Wurzel violetroth, übrigens blaßgelb. Am Hinterhaupte stehen 5 Zoll lange weißstrahlige Federn; die Fedeen an den Seiten des Halses sind sehr lang, mit borstigten Strahlen, und bedecken einen langen nackten Streifen, vom hinterhalse bis zum Bauche. Schwache, seidenartige, weißstrahlige Federn, die bis zu Ende des Schwanzes, bei einigen über denselben hinausreichen, entspringen am Oberrücken, und ähnliche 9 Zoll lange Federn hängen von der Gurgel herab. Der Schwanz ist gerade; der nackte Augenkreis bläulich, die halbnackten Schienbeine und Füße schwärzlich violet. Der Kopf ist oben schwarzblau; die Kehle, das Hinterhaupt und der Hals weiß, abee die Federn der Kehle bis zwei Drittheile des Halses an der Spitze der innern Fahne dunkelblau; die der Gurgel schwarzblau; die obern Theile des Rumpfes bläulich-grau, oder weißlich-bleifarben; der Schwanz an der Spitze schwarz; der Flügelrand, die Schienbeine und Afterfedern sind weiß. Er hält sich, wiewol selten, an den Flüssen und Seen von Paraguay auf. Seine unangenehme Stimme klingt wie Gaaa. Ee nistet auf Bäumen.

A. pondiceriana, s. Anastomus. A. pumila, s. A. ralloides.

A. purpurascens, *Briss.*, oder A. purpurata, *J. F. Gmel.*, glattköpfiger Puepurreiher, so wie A. variegata, *Scop.*, bunter Reihee, A. monticola, *la Peirouse*, sind der junge Vogel von

A. purpurea, *Linn.*, A. cristata purpurascens und Botaurus major, *Briss.*, A. stellaris major, *Gesn.*, A. Herodias und rufa, *Scop.*, A. caspica, *Gmel.*, purpurfarbner (Fisch-) Reiher, Purpurreiher, gehaubter Purpurreiher, kaspischee, brauneother, afrikanischer Reihee. Er ist völlig ausgewachsen 34½ Zoll, bis zu den Enden dee Zehen 40 Zoll lang. Der Schnabel, welcher bis zur Stirn 5″, bis zu den Mundeswinkeln 6″ lang ist, ist gerade, und wie die Zügel und Füße gelb, doch an der Firste und den Füßen vorn bräunlich. Auf dem Kopfe trägt er eine Holle schmalee, spitzer Federn, von der am Hinterhaupte zwei 6 Zoll lange Federn herabhängen. Die Federn an der Gurgel sind lang, schmal, herabhängend, und die der Schultern, welche von derselben Beschaffenheit sind, schlagen sich bogenförmig übee die Flügel, welche bis zu Ende des 5½ Zoll langen Schwanzes reichen. Die Mittelzehe ist länger wie die Fußwurzel, und die Schenkel sind etwa zu einem Viertheil entblößt. Die Haube und Holle sind gering glänzend schwarz, die Kehle weiß, die Wangen und der Oberhals lebhaft rosteroth, doch läuft ganz hinten, und an jeder Seite vom Ohee an ein schwarzee Streif hinab; der Vorderhals ist rostig-weiß mit schwarzen und purpurfarbenen Strichen; der Nacken und die obern Theile des Rumpfes und der Schwanz sind bräunlich-olivengeau,

doch die langen Schulterfedern fallen an der Spitze in das Rostrothe. Die größtern Schwungfedern sind schwarzgrau; die Brust purpurbraun, gegen den Bauch hin mit schwarzen großen Flecken; die Schienbeine rostroth. Sehr verschieden ist von diesem Farbenkleide das des jungen Vogels, welcher zwar nicht ganz ohne Holle ist, dem aber doch alle die langen und schmalen Federn am Hinterhaupte und den Schultern fehlen. Bei ihm sind Holle und Haube braun, die Kehle weiß, die Seiten des Kopfes und der Hals rostgelbst, unter dem Auge braun, und eben so die Federn vorn am Halse gestreift; die Federn des Rückens, die Deckfedern und die Schwungfedern zweiter Ordnung sind braun, mit rostfarbener Einfassung, die Schwungfedern erster Ordnung grauschwarz; Brust und Bauch rostig-weiß; der After rosroth. Allmählig geht der Purpurreiher aus diesem Farbenkleide in das vollkommene über, welches er nach meiner Vermuthung erst im vierten Jahre erhält, und dadurch Veranlassung gab, daß man so viele Arten aus ihm bildete. Sein vorzüglichster Aufenthalt sind die Gegenden am kaspischen Meere, doch hat man auch mehre Beispiele, daß er in Ungarn und selbst in Teutschland nistete. Auch im Norden von Afrika ist er wahrscheinlich zu Hause. Sein Nest baut er in Sümpfen zwischen Rohr von den eingeknickten Stengeln desselben, und legt 3 bis 4 Eier von grünlich-grauer Farbe. Zu Zeiten soll er auch auf Bäumen und Stöcken nisten.

A. ralloides, *Scop.*, A. comata, *Pall.*, A. andax, *la Peirouse*, Squakko-Reiher, Rallenreiher. So wie viele andere, ist auch dieser Reiher einer bedeutenden Veränderung der Farbe nach dem Alter, vielleicht selbst einer, wiewol geringeren nach dem Geschlechte oder der Jahreszeit ausgesetzt. Aldrovandi beschrieb aus eigner Ansicht vier solcher Farbenverschiedenheiten, aus welchen Brisson, der ihn durch eigene Ansicht nicht kannte, vier Arten bildete. Linné nahm ihn gar nicht auf, und spätere Naturforscher, die ihn selbst zu untersuchen Gelegenheit hatten, bildeten auch denen, die sie sahen, fast alle neue Arten, oder gaben ihm neue Namen, bis endlich Lapeirouse, Bechstein, Meyer, Temminck, Naumann u. A. sie der Natur gemäß vereinigten. Von diesen sind wahrscheinlich alte Squakko-Reiher: A. castanea und Squajotta, *Gmel.*, A. comata, *Pall.* und *Pillar.*, der Squajottes oder Squakko-Reiher, Cancrophagus. Von mittlerem Alter sind A. erythropus, *Gmel.*, Cancrophagus luteus, rufus und rufo-naevius, *Briss.*, rothbeiniger oder rothfüßiger Reiher. Im ersten Jahre ist er A. badia, pumila und Marsigli, *Gmel.*, A. griseo-alba, *Bosc.*, A. Botaurulus, *Schrank.*, A. rubra, *Schwenkf.*, Cancrophagus castaneus und Botaurus minor, *Briss.*, kastanienbrauner, mittelmäßiger, grauweißer, schwäbischer Reiher, Zwerg-Reiher, schwäbischer Rohrdommel. Er ist 19 Zoll lang. Der 3 Zoll lange Schnabel an der Wurzel lazurblau, an der Spitze schwarz, die Zügel braun oder grau, das Auge saffrangelb. Die Federn des Kopfes sind schmal, spitz, und die am Hinterhaupte über 4 Zoll lang, und hängen wie eine Holle herab; den Hals bedecken große Federn, die an der Gurgel vorzüglich lang sind und herabhängen. Die Flügel reichen bis über das Ende des 3 Zoll langen Schwanzes, und die Schulterfedern sind weitstrahlig, haarartig, und reichen noch über ihre Spitze hinaus. Die Farbe der Füße ändert wahrscheinlich, wie bei mehren Reihern, nach der Jahreszeit ab, und ist bald fleischfarben, in den Gelenken gelb, bald saffranfarben, bald gelblich-grün, bald dunkelroth. Die langen Federn der Haube sind gelblich-weiß, schwarz gestreift, die des Hinterhauptes weiß, mit schwarzer Einfassung; der Hals rostfarben, doch unten weiß; der Rücken rostfarbig-violett; die Brust und die Deckfedern der Flügel olivegelb; alles übrige schneeweiß. Ehe er dies Farbenkleid annimmt, sind die Holle und die Schulterfedern kleiner, der Rücken braungelb, und einige Schwungfedern und Ruderfedern an der Spitze schwarz gefleckt. Beim jungen Vogel ist die Holle sehr klein, die Schulterfedern fehlen, der Schnabel ist kürzer, grünlich-gelb, oben braun, die Federn des Kopfes und Halses olivegelb, braunschwarz am Rande gestrichelt, der Rücken bräunlich-gelb, das Weiße unrein, ins Gelbe fallend. Beschränkter, wie bei andern Arten, ist der Aufenthalt dieses Reihers, im Süden von Europa, am schwarzen und kaspischen Meere, wo er als Zugvogel erscheint, und sich auf Bergen und in Ebnen an den Ufern süßer und salziger, stehender und fließender Gewässer aufhält. Im nördlichsten Teutschland erscheint er selten und zufällig, weiter nordwärts nie. Er hält gewöhnlich den Kopf zwischen den Schultern verborgen und sieht daher dumm und unedel aus, doch durch Furcht oder andere Ursachen in Bewegung gesetzt, streckt er seinen langen Hals aus, läßt seine Holle wallen, und scheint nun ein ganz anderer, edler Vogel zu seyn. Er ist scheuer und kühn, und versetzt seinem Feinde mit seinem spitzen Schnabel tiefe, blutige Wunden. Er nistet auf Bäumen, und hat eine starke rauhe Stimme.

A. sacra, *Gmel.*, heilige Reiher. Er ist 28 Zoll lang, und hat im vollkommenen Zustande an der Gurgel lange, weitstrahlige herabhängende Federn, und ähnliche lange, weitstrahlige Federn, die sich über die Flügel schlagen, und einen glatten Kopf. Der 3½ Zoll lange Schnabel ist schwärzlich-braun, die Füße bei den jüngern gelb, bei den ältern schwarz. Das Gefieder ist weiß, von den Schulterfedern und Ruderfedern aber sind einige schwarz. Beim jüngern Vogel ist das Gefieder schwarz gestreift und gefleckt. Er bewohnt Otaheiti, wo man ihn für heilig hält.

A. scolopacea, s. Caruna.

A. soloniensis, s. A. Nycticorax. A. spadicea, s. Porphyrio Sebanus. A. Squajotta, s. A. ralloides.

A. stellaris, *Linn.*, Botaurus, *Briss.*, Rohrdommel, (Moos) Reiher, Rohrdommel, Moosreiher, Mookuh, Moosochse, Pyrump u. s. w. Die Länge des Rohrdommels beträgt 29 Zoll, seine Flügelweite 44 Zoll, die Länge des Schnabels bis zur Stirn 2¼, bis zum Mundeswinkel 3½ Zoll. Dieser ist gerade, grünlich-gelb, an der Firste braun; die Oberlinlade vor der Spitze etwas ausgeschnitten. Die Augen sind gelb, die Augenlieder nackt. Eine Holle ist nicht vorhanden, aber das Hinterhaupt bedecken große,

Digitized by Google

lange Federn, die sich scheibenförmig um den Kopf sträuben können. Der lange Hals ist auch, besonders an der Gurgel, mit großen, langen Federn bekleidet. Die Flügel erreichen nicht völlig die Spitze des 4½ Zoll langen, fast runden Schwanzes. Die Schienbeine sind nicht weit über der Fußbiegung nackt, und da, wie die Füße, grün, deren Mittelzehe länger wie die Wurzel ist. Das Männchen ist hellgelb, mit zickzackförmigen Querstreifen, breiten, schwarzen Streifen auf dem Rücken längs dem Schafte der Federn, unten mehr weiß, mit schmalen, schwarzen Strichen längs dem Schafte; die Haube schwarz; die Schwungfedern, Afterflügelfedern und Deckfedern erster Ordnung rostfarben, mit breitern Bändern. Das etwas kleinere Weibchen ist dunkler gefärbt und hat kürzere Halsfedern. Er bewohnt ganz Europa bis nach Schweden, Asien bis zum Jaick, und Nordamerika von Hudsonsbay bis Louisiana. Höchst wahrscheinlich ist der von Edward's abgebildete Reiher aus der Hudsonsbay, Brisson's Botaurus Freti Hudsonis, eine bloße Abart, er ist aber auch erwachsen stets kleiner, nur 25½ Zoll lang, bräunlicher, und sein Schnabel verhältnißmäßig länger. Der Rohrdommel hält sich an großen, mit vielem Rohr bewachsenen Teichen, Sümpfen und Brüchern auf, und ist in einigen Gegenden ein Zugvogel, der im Februar und März ankommt, und vom September bis November wegzieht; in andern Gegenden bleibt er den ganzen Winter hindurch. Träge am Tage sitzt er oft lange auf den Fersen im Rohr, mit senkrecht in die Höhe gerichtetem Halse und Schnabel, bis es nach verdauter Mahlzeit ihm beliebt, seine Stelle zu verlassen, und sich neue Speise zu suchen. Diese besteht in kleinen Fischen, deren er doch 5 Zoll lange, 2 Zoll breite verschluckt, Reptilien aller Art, die er selbst in ihrem Winterschlafe aus dem Schlamme hervorzuholen weiß, Wasserinsekten und Muscheln; zu Zeiten geht er auch in das Gebüsch, und jagt Mäuse. Am lebhaftesten ist er des Nachts, und nach Sonnenuntergang steigt er in einer Schneckenlinie bis über die Wolken, mit einem besondern Getöse, welches entfernte Ähnlichkeit mit dem Schreien der Raben hat, und er das ganze Jahr hindurch hören läßt; zur Brunstzeit und während der Brut hat er aber eine ganz eigene, vielleicht zum Locken dienende Stimme, die ein fürchterliches Gebrüll ist, welches man vorzüglich des Nachts, eine halbe, vielleicht oft ganze Stunde weit höret. Er nistet im Rohre und bereitet aus diesem und andern Wasserpflanzen im April sein Nest, in welches er 4, 5 und mehre weißlich grünlichgraue Eier legt, die beide Gatten innerhalb drei Wochen gemeinschaftlich ausbrüten. Die Jungen klettern am Rohr in die Höhe, und werden von den Alten mit frischen Salamandern und Blutigeln ernährt. Er ist scheu, und streckt manchmal seinen Kopf aus dem Rohre hervor, um zu sehen, ob er auch Gefahr bemerke. Verwundet erwartet er den Jäger und die Hunde, und stößt nach ihren Augen, oder wirft sich auf dem Rücken, und vertheidigt sich mit Krallen und Schnabel. Eben so verfährt er gegen Raubvögel und nicht leicht greift ihn daher ein Sumpfaar an. Sein Fleisch soll, nachdem ihm die ranzig fette Haut abgezogen ist, sehr wohlschmeckend seyn.

A. stellaris maior s. A. purpurea.

A. Thula, s. A. Garzetta.

A. varia und A. varia maior Chilensis s. A. cyanocephala. A. variegata s. A. purpurea.

A. violacea *Linn.* A. cayennensis *Gmel.* cancrophagus Bahamensis *Briss.* Stahlblauer oder Cayennischer (Nacht-) Reiher, Gelbkopfiger Reiher. Er kommt in der Größe und in der Bildung seines Schnabels mit unserm Nachtreiher (A. Nycticorax) überein, hat auch wie dieser lange, schmale Federn am Hinterhaupte, nur in einer größern, nicht stets gleichen Anzahl am gewöhnlichsten 6, auch von ungleicher Größe; denn die längsten sind die beiden mittelsten, und die übrigen nehmen allmählig in Länge ab. Auch die Federn auf dem Rücken sind lang und schmal, und einige derselben ragen über den Schwanz hinaus. Der Schnabel ist schwärzlich; die Haube weiß oder blaßgelb, die langen Hinterhauptsfedern entweder ganz weiß, oder mit etlichen ganz schwarzen, oder halb schwarzen, halb weißen vermischt. Durch das Auge läuft von der Schnabelwurzel zum Hinterhaupte ein breites schwarzes Band, unter diesem ein weißes bis zum Ohr; Kinn und Genicke sind schwarz; das Gefieder bläulichgrau; die Federn des Rückens schieferblau, hellgrau eingefaßt. Die Füße sind gelb. Man findet ihn in Carolina, wo er sich jedoch nur in den Regenmonaten zeigt, in Louisiana und Cayenne. Auf den Bahamischen Inseln ist er in erstaunlicher Menge, und wird dort jung seines Fleisches wegen gefangen. Er hält sich daselbst in den zwischen den Felsen wachsenden Büschen auf, und ernährt sich vorzüglich von Krabben.

A. Virgin. cristata, s. A. *Herodias* A. *Virgo*, s. Grus Virgo. A. Xanthodactylos. s. A. Egretta. (*Merrem.*)

ARDEA, Hauptstadt der Rutuli in dem alten Latium, 18. Röm. alte Miglien von Rom entfernt, zwischen dem Albaner-Gebirge und dem Tyrrhener-Meere, auf hohen Tufffelsen mit tiefen Grotten versehen, die sich mitten aus den umliegenden Wiesen und Sümpfen erheben. Gegenwärtig ist sie noch im Winter und Frühjahre von einigen hundert Menschen bewohnt, die im Sommer und im Herbste, von der äußerst schlechten Luft genöthigt, sie verlassen und nach den Städtchen im Albaner- und im Volskergebirge auswandern. Jetzt gehört sie, nebst dem ganzen ehemaligen Königreiche der so furchtbaren Rutuli, dem Hause Cesarini. Verschieden lauten die Nachrichten der Alten über ihre Gründung. Nach Plinius, Ptolemäus, Pomponius Mela, Solinus, und Virgilius, sollte sie der Danae, Mutter des Perseus, ihre Entstehung verdanken. Dionysius von Halikarnassus läßt sie, nach dem Xenagoras, von einem Sohne des Odysseus und der Circe, Andere von dem Danaus, des Pilumnus Sohn, erbaut seyn. In Virgils berühmtem Volks- und Heldengedichte spielt sie eine große Rolle, so wie überhaupt in der gesammten frühern Geschichte Roms. Unfehlbar gehört sie mit zu den ältesten Städten Europas, Latiums wenigstens, und erweckt in ihrer einsiedlerischen Lage noch immer das Gefühl der Ehrfurcht *). (*Sickler.*)

*) Eine sehr treue Darstellung dieser denkwürdigen Stadt

Digitized by Google

ARDEBIL, eine Stadt ohne Mauern, in der Provinz Adserbidjan (82° 30′ d. L., 38° 5′ d. B.) in einer runden, mit Bergen umschlossenen Ebene, auf der 80 Dörfer gezählt werden, gleicht von fern einem Walde, weil vor jedem Hause ein Obstgarten ist, und die Straßen mit Bäumen bepflanzt sind. Sie ist von mittelmäßiger Größe, treibt aber einen lebhaften Handel, vorzüglich mit Seide aus Ghilan. Sie wird durchflossen von dem Bach Baluchlu, dessen zu große Wasserfülle, wenn der Schnee der Gebirge schmilzt, durch einen Seitenkanal vor der Stadt abgeleitet, und um dieselbe herum in den zum Araxes strömenden Fluß Karasu geleitet wird. Viele Brücken sind über den Bach innerhalb der Stadt gebaut. Es gibt darin 5 Hauptstraßen, einen schönen Marktplatz, an dem sich das Mausoleum des Schah Sefi auszeichnet. In den umliegenden Gebirgen, unter denen der Sepelau, oder, wie Della Valle schreibt, Sepalau einer der höchsten und doch fruchtbar und bewohnt ist, sind viele heiße und andere mineralische Quellen, welche von Kranken besucht werden *). (*P. Fr. Kanngiesser.*)

ARDÈCHE, ein Departement des südöstlichen Frankreichs, welches seinen Namen von dem im Walde Bauzon, unweit Thuens entspringenden und in der Rhone mündenden kleinen Flusse Ardèche führt, und aus dem Ländchen Vivarais und einem Theile von Languedoc, nämlich Sommiges, Nebouzant und Rivière-Verdun gebildet ist. Es liegt zwischen 21° 30′ bis 22° 31′ östl. Länge und 44° 21′ bis 45° 13′ nördl. Breite, gränzt in N. mit Loire, in O. mit Isere und Drôme, in S. mit Gard, in W. mit Lozère und Oberloire, und enthält einen Flächeninhalt von 107½ Q. Meilen, worauf 290,883 Einw. mithin im Durchschnitt auf jeder Q. M. deren 2,703 leben. Die Mehrheit bekennt sich zwar zur herrschenden Kirche, aber noch immer mehr als ¼, über 60,000 Individuen sind Reformirte und besitzen 5 Consistorial-Kirchen. Diese Religionspartei hat sich hier unter den grausamsten Verfolgungen erhalten: hier war es, wo unter Ludwig XIV. der Fanatismus viele Tausende der betriebsamsten Bürger opferte, und wo dessen ungeachtet alle Dragonaden den Calvinismus nicht ausrotten vermochten. Auch in der neuesten Zeit ist dies unglückliche Land von neuem der Schauplatz fanatischer Bewegungen gewesen, die indeß gegenwärtig durch die Mäßigkeit und Weisheit des bessern Theils der Nation gehemmt sind. — Es ist ein hochgelegenes Bergland, das auf der einen Seite die Rhone, auf der andern das Hochgebirge der Sevennen hat, dessen Vorberge, worunter der Mezan, Fanargue und Coyron, sich tief hinein erstrecken: die Thäler werden von der Ardèche, Cance, dem Doux, Erieux und andern geringern Flüssen bewässert; der Boden besteht am Gebirge aus Fels, in den Thälern aus Sand und Kalk, strichweise aus Haide; das Clima ist das des mittlern Frankreichs, aber sehr veränderlich; außer dem Gebirge sieht man wenig Schnee. Der Wein- und Obstbau sind die vornehmsten Nahrungszweige: jener liefert den treflichen Côte Rotie, den besten aller Rheneweine, dieser die Kastanien, hier eine wahre Brodfrucht, da der Ackerbau höchstens auf ¼ Jahr das nöthige Korn liefert, die Mandel und welsche Nuß, aus welchen Früchten man ein gutes Öl preßt. Die Viehzucht bedeutet wenig, da es an Weiden fehlt: das Rindvieh ist schwach, und das Schaf hält man mehr seines Fleisches als der Wolle wegen. Der Seidenbau gewinnt unter dem milden Himmel der Provinz immer mehr an Ausdehnung: schon werden im Durchschnitte jährlich 2,630 Cent. Seide erzeugt, und ihre Verarbeitung, die über 10,000 Menschen beschäftigt, macht mit der Wollenzeugweberei und Papierfabrikation den wichtigsten Gegenstand der Industrie aus: doch ernähren diese Fabriken die Masse der Bewohner nicht ganz, und Viele sehen sich gezwungen, außerhalb der Provinz ihre Unterhalt durch Handerbeit zu verdienen. Die Gebirge der Provinz sind nicht arm an Mineralien, man findet Blei, Antimonium, Alaun, Vitriol, Smirgel, Schwefel, Steinkohlen und Kalkstein; aber was man bauet, sind allein Steinkohlen, wovon aus 8 Schachten gegen 100,000 Cent. zu Tage gefördert werden. Die Ausfuhr beruhet auf Wein, Kastanien, Trüffeln, Leder, Hanf, Organsin, wollnen und seidenen Zeugen und Papier. Die Provinz sendet 2 Deputirte zur Kammer, gehört zur 9ten Militärdivision, zur Diöcese von Mende und dem Königl. Gerichtshof zu Nismes, und wird in 3 Bezirke, Privas, Argentière und Tournon eingetheilt, die zusammen 31 Cantone und 385 Gemeinden enthalten. (*Hassel.*)

Ardechyr Babekan, s. Sassaniden.

ARDECK (Aareck), Burg in der Grafsch. Dieh, auf dem Vorsprung einer Anhöhe an dem Flusse Aar, von welchem sie den Namen führt. Als Erbauer nennt die Limburger Chronik den kriegerischen Grafen Adolph von Nassau-Dieh, bei dem J. 1395. Er war aber eigentlich wol nur Hersteller einer ältern bereits zerstörten Burg, welche ihm zur Vertheidigung seines Landes ganz gelegen war. Später trugen die von Dieh, Erbmarschälle der Grafschaft, Ardeck zu Lehen. Dieses Adelsgeschlecht ging im Anfange des 18ten Jahrh. aus. Die Burg war früher schon verfallen. Doch ist noch immer eine Ruine übrig, welche die Aussicht in das Aarthal von Limburg und Dieh der verschönert, und wie andere Stoff zu einer Legende gegeben hat. Als der vertriebene letzte Statthalter der Niederlande endlich im J. 1802 eine Zuflucht in seinen Erbstaten gefunden hatte, erschallte noch einmal in den Ruinen der alten Ardeck Freudenjubel und Becherklang bei einem ländlichen

*) Olearius Pers. R. 2. Aufg. S. 244. Tavernier R. S. 25. Della Valle Reisebschr. Th. 2. S. 189. Nach Mr Donald Kinneir's Beschreib. von Persien hat A., das die Perser als den Stammort des königl. Hauses Sefi ansehen, seine frühere Wichtigkeit gänzlich verloren, und ist nur noch wegen einiger Grabmäler persischer Regenten merkwürdig. (*H.*)

findet man nach Reinhart im Sichter-Reinhartschen Almanach aus Neu 1811., nebst einer kurzen Beschreibung S. 227. bis 231. Vergl. Sichter's Campagna di Roma. T. *Livius* I. 57. IV. 11. XXIX. 15. *Eutropius* I. 7. *Virgil* ius an vielen Stellen, besonders aber über den Namen der Stadt, wegen ihrer hohen Lage Ardea von Arduus, und durch das Beiherbild (Ardea) ausgesprochen, *Aen.* VII. 409—411. Vergl. übrigens noch *Barrettiers* Voyage dans le Latium, und Alberti descr. d'I. 129.

Digitized by Google

Feste, welches hier zum Vergnügen der fürstlichen Familie veranstaltet worden war. (*v. Arnoldi.*)

ARDEE, Stadt in der Irischen County Louth, jetzt ganz im Verfalle, doch merkwürdig durch große Hügel in der Nähe, die für Grabstätten irischer Herrscher gehalten werden. (*Hassel.*)

Ardehe s. Erdehe.

ARDELAN, ein dem Könige von Persien unterworfener Theil Kurdistans, welcher 200 engländische Meilen lang und 160 breit ist, zwischen Irak und Aderbidschán liegt. Der Fürst desselben, welcher den Titel Wäli والي, Befehlshaber, führt, leitet sein Geschlecht von Saladin ab, besitzt nach den Zeugnissen der Kurdischen Geschichte das Land schon seit 400 Jahren, und regirt die innern Angelegenheiten desselben ziemlich unabhängig vom Persischen Könige. Er ist gegenwärtig einer der mächtigsten Lehnsmänner desselben. (s. *Malcolm* history of Persia.) (*H. G. A. Kosegarten.*)

Ardelica, Ariolica s. Peschiera.

ARDEMANS, (Don Teodoro) 1664 zu Madrid geboren, nahm, — wie sein Vater, ein Teutscher von Abkunft, — Dienste bei der adeligen Leibwache; allein seine Liebe zur Malerei war so groß, daß er sich in den Unterricht des Claudio Coello begab und zugleich Mathematik und Architektur studirte. Er brachte es in diesen Kentnissen so weit, daß er zu Granada, wohin er sich 1689 begeben hatte, Aufseher der Kathedrale, auch späterhin (1694), um den Bau der Kathedrale zu leiten, nach Toledo, und zuletzt nach Madrid berufen wurde. Philipp V. erhob ihn nach dem Tode des Francisco Ignatio Ruiz, zum Kammermaler, welche Stelle er auch bis an seinen Tod (1726) bekleidete. Seine Malereien sind selten; bei den Terziariern des heiligen Franziscus findet man von ihm eine perspectivische Ansicht, in Frescofarben, die geschmackvoll ausgeführt ist *). (*Weise.*)

Arden, Bahar el Arden, s. Jordan.

Ardenburg, s. Aardenburg.

ARDENNEN, im Alterthum Arduenna, ein sehr ausgedehntes Waldgebirge, zwischen der Maas und Mosel, das eigentlich dem Großherzogthume Luxemburg zugehört. Der Ardennenwald war schon von Cäsar [1]), Strabo [2]) und andern Alten [3]) gekannt. Zu den Zeiten der Römer nahm er einen großen Theil des belgischen Galliens ein. Cäsar läßt ihn vom Rhein, durch das Land der alten Trewirer bis an das Gebiet der Remier sich erstrecken.

Das Wort Arduenna wird von gelehrten Forschern aus dem Keltischen abgeleitet [4]). Demnach hieß Ar-du-enna soviel als Wald an Gottes Flüssen gelegen, von dem Keltischen Ar (bei) und Duenna, Duiona, Ducona (Brunnen, Wasser Gottes). Der Ardennen gab es in Gallien mehre. Nur dem oben bezeichneten Waldgebirge blieb vorzugsweise diese Benennung. Auch hat es ganz besonders mit Flüssen Gemeinschaft, da es zwischen der Maas und Mosel sich ausdehnt, und von ihm an zwanzig kleinere Flüsse und größere Bäche entspringen, die man noch beträchtlich vermehren kann, wenn man die Äste dieses Gebirges durch die Eifel bis an den Rhein verfolgt. — Die Waldungen dieses Gebirges bestehen größtentheils aus Eichen und Buchen; doch findet man auch sogenanntes Weißholz, als Erlen, Birken, Eschen u. s. w. Fichten und Tannen aber sind sehr selten [5]). Die Diana empfing gern von unsern waldigen Gebirgen neue Beinamen, so von dem Schwarzwalde Diana Abnoba [6]) und den Ardennen Diana Arduinna oder Arduenna [7]). Manche Reste des Dianendienstes in diesen Gegenden finden sich noch in Altären, Statüen, Inscriptionen [8]). Das Museum der Alterthümer zu Trier besitzt den Torso einer kolossalen Statüe der Diana von weißem Marmor, welche ganz vortreflich gewesen seyn muß. Das linke Knie der Göttin ist vorwärts gebogen; und ein unter dem linken Arme noch sichtbares Gewand reicht bis an die Schenkel, genau so wie Winkelmann diese Göttin beschreibt. — Der Ardennenwald war schon in den ältern Zeiten reich in mineralogischer und zoologischer Hinsicht. Kupfer, Eisen, auch edle Metalle wurden da zu Tage gefördert (jetzt nicht mehr); die Pferdezucht war beträchtlich, doch vorzüglich die Schafzucht berühmt, so wie diese es noch ist. Die Jagd auf diesen waldreichen Höhen war von jeher eine der ergiebigsten. — In einer allgemeinern Ausdehnung läßt man die Ardennen im ehemaligen französischen Hennegau anfangen, und sich durch die Pikardie, Champagne und Luxemburg bis zur Mosel erstrecken. Nach dieser Ausdehnung erhielt auch ein Departement Frankreichs die Benennung der Ardennen. (Nach einer andern Begränzung ward im Mittelalter davon ein Gau benannt.) (*Wyttenbach.*)

Ardennen (Gau). Die Ardennen haben in der Landschaft Wabern des Mosellandes im Mittelalter einer ganzen Gegend den Namen gegeben; doch war dieß keine politische Benennung. Innerhalb der Lüttticher Diöces lag, zwischen Semoy, (Semoia) Lemme (Lomma) Ourte (Urta) schwerlich jedoch bis zur Amblach, der Sure (Sara) und von dieser bis wieder zur Semoy längs der trierischen Diöcesgränze, der genannte Gau im eigentlichen Sinn. Doch ist die Scheidung noch nicht hinlänglich ins Licht gesetzt, da offenbar spätere trierische Diöces-Orte im Gau Ardennen vorkommen, und der Mangel Lüttich'scher Archidiakonat-

*) S. Fiorillo Gesch. d. M. IV. Th. S. 362.

1) De bello gall. l. 9. 2) Geogr. l. 4. 3) *Tac.* Ann. III. 42. vergl. Mannert II. 179. 4) So Wilhem in seinem herrlichen, noch ungedruckten Werke, das er Luxemburgum Romanum betitelte; so Gerz in seiner gelehrten Abh. de prisca Trevirorum lingua, Goetting. 1772.

5) Während der Revolution wurden große Strecken abgehauen. 6) *Gerbert.* hist. Sylvae nigrae p. 7. 7) *Schoepflin.* Als. illustr. T. I. p. 80 sagt: Diana Arduenna quoque cognomen habuit, ab Arduenna quippe, celebri Sylva inter Mosellam et Mosam. 8) *Broweri* Annal. et Antiq. Trevir. T. I. p. 51. — *Bertholet* Hist. de Luxembourg T. I. p. 430. — *Muratori* Nov. Thes. vet. inscript. T. I. p. 36. — *Hontheim.* Prodrom. hist. Trev. T. I. p. 185. — Das Denkmal der Diana im Kanton Echternach, Departement der Waldungen, beschrieben und beurtheilt von M. F. J. Müller, Trier 1807.

Digitized by Google

regiſter keine Vermuthungen zuläßt. Er begriff auf jeden Fall den mittleren Theil des Großherzogthums Luxemburg. — Er wird auch Gau Oöninge genannt, ſo wie der Döning in Weſtphalen wol Arduenna, und es finden ſich (ſpätere) Urkunden, wonach die Waldkette dieſes Namens als eine einzige, verbunden auf beiden Seiten des Rheins, gedacht wird. (Kremer rhein. Franzien 1778. S. 60. Anm. ꝛc.) Crelliſ in den Actis Acad. Theod.-palat. T. V. S. 270. ff. und auf der dazu gehörigen, nur falſch gezeichneten und nicht genug begränzten, Karte. S. die Karte von Lothringen. (*Delius.*)

Ardennen, ein von den Ardennen benanntes Departement des nordöſtlichen Frankreichs, welches aus einzelnen Stücken der Champagne, nämlich ganz Rethelois, Porcien und dem Fürſtenthum Sedan zuſammengeſetzt iſt. Es breitet ſich zwiſchen 21° 45′ bis 22° 58′ öſtlicher Länge und zwiſchen 49° 22′ bis 50° 24′ nördl. Breite aus, und gränzt im N. und NO. mit den Niederlanden, im O. mit Luxemburg, im SO. mit Maas, im S. mit Marne, im W. mit Aisne. Der Flächeninhalt beträgt 104½ Q. Meilen, die Volksmenge nach dem Alm. Roy. v. 1818, 258,896 Individuen, ſo daß deren auf jede Q. M. im Durchſchnitte 2,473 kommen. Die Mehrheit bekennt ſich zwar zur katholiſchen Religion, doch mögen auch gegen 24,000 Reformirte unter denſelben leben, die zu Sedan eine Conſiſtorial-Kirche beſitzen. Das Land iſt im S. welleníormig, im N. aber gebirgig und waldig, hat meiſtens Kreide- und Kieſeboden und iſt wenig ergiebig. Die Ardennen bedecken die nördliche Hälfte; unter den Flüſſen ſind die Maas, Aisne, Sormone, Aube, Trou und Saar, aber nur der erſtere iſt hier ſchiffbar. Das Klima iſt gemäßigt, aber wegen der Ardennen rauher als in den übrigen Provinzen Frankreichs unter gleicher Breite. Der Ackerbau iſt ſehr eingeſchränkt, da faſt ¾ der Provinz aus Berg und Wald beſtehen, und wird da, wo er Statt findet, äußerſt unvollkommen betrieben; daher die Einwohner jährlich Korn zukaufen müſſen. Vieh-, beſonders Schafzucht machen den Reichthum der Provinz aus; die Schafe gehören zu der Pré Salé Race, die ſich mehr durch ihr Fleiſch als durch ihre Wolle auszeichnet; auch ſind die Hammel und die Schafſtäle der Ardennen vorzüglich. Holz müßte eine reiche Erwerbsquelle für die Provinz ausmachen, aber theils ſind die Waldungen durch eine unordentliche Bewirthſchaftung äußerſt herabgebracht, theils nehmen die Hütten zu viles Holz weg, und überdem fehlt der Abſatz, da die Provinz mit denjenigen Theilen von Frankreich, die Holz bedürfen, ſich nicht in Verbindung ſetzen kann. Die Berge ſind reich an Eiſen, Schiefer und Marmor, welche ſämtlich benutzt werden: das Eiſen wird auf 11 Hohöfen gebracht, welche 99,000 Cent. Gußeiſen produciren, und dann auf 42 Hammern verarbeitet. Außer Eiſenarbeiten und Wollweberei findet man hier wenig Induſtriearbeiten. Die Ausfuhr beruht auf den Sedanerund andern theils feinen theils groben Tüchern, auf Wolle, Eiſen und Eiſenwaren, Glas, Holz, Brettern, Dielen, Vieh, Hammeln, Käſen, Butter, Leder und Schiefern. Die Provinz ſendet 2 Deputirte zur Kammer, gehört zur 2ten Militärdiviſion, zur Diöceſe und unter den königl. Gerichtshof von Metz, und zerfällt in 5 Bezirke: Mezières, Rocroy, Sedan, Rethel und Vouziers, welche nach den Abtretungen von 1815, wodurch Marienburg, Philippeville und Couvin an die Niederlande gekommen ſind, nur noch 30 Kantone und 585 Gemeinden enthalten. (*Hassel.*)

Ardenti, ſ. Akademien.

Ardeola, ſ. Ardea minuta und brasiliensis.

Ardepal, Heilpflanze für die Schafe zu Kaſchemir, ſ. Kachemir.

ARDERIKKA 1) Flecken oberhalb Babylon, wo, nach Herodot (1. 183.), der Euphrat ſo geleitet war, daß er dreimal durch dieſen Ort floß. S. hierüber Heeren (Ideen I. 779.), welcher vermuthet, daß Ard. das jetzige Afterkuf ſey, unweit Bagdad. 2) Flecken in Kiſſia 210 Stadien von Suſa N. N. W. (*H.*)

ARDERN (John), ein engliſcher Wundarzt zu London, im 14ten Jahrh., von 1349—70 zu Newport, dann zu London, von dem Freind in der Sloaneſchen Bibliothek eine Handſchrift fand, worin die Behandlung der Geſchlechtskrankheiten beſſern Grundſätzen vorgetragen, und ein eigenes Fiſtelmeſſer empfohlen wird*). (*Sprengel.*)

ARDES, 1) Stadt im franz. Depart. Puy de Dome bei Iſſoire am Couze mit 1600 Einwohnern; die Expeditionsbandel treiben. 2) Kleine Halbinſel in der iriſchen Grafſchaft Down, deren Einwohner wechſelsweiſe Fiſcher, Matroſen und Ackerbauer ſind, auch einige Weberei treiben. (*H.*)

ARDEST'AN, اردستان Stadt in der Nähe von Iſpahan oder Iſpahan, von welcher Stadt ſie 18 Farſat entfernt liegt. Sie iſt die Geburtsſtadt des Abu Mohammed Abdallah b. Jusof b. Achmet El—Ardeſtani auch Iſpahani, welcher 409 h. 1018 n. Chr. ſtarb**). (*Müller.*) — Nach Tavernier werden hier viele Kupfergeräthe und treffliche Leinwand verfertigt. (*Kannegiesser.*)

ARDEY. So nennt man 1) im weitläufigen Sinne das ganze Mittelgebirge, das ſich in der Grafſchaft Mark von Fröndenberg bis Wollmarſtein längs der Ruhr hinziehet. Es beſteht aus Steinkohlengebirge und rauhem Sandſtein, der deſſen Liegendes ausmacht. Die Menge Steinkohlen, die in demſelben ausgebeutet werden, machen es höchſt wichtig für die ganze Provinz. 2) Zwiſchen Fröndenberg und Langſcheda am Flüßchen Ruhr in der Grafſchaft Mark, ſieht man die Trümmer der Burg, wo das ſtark begüterte, ſchon im 7ten Jahrh. erwähnte Geſchlecht der Grafen von Ardey gewohnt hat. Ihr Sitz Scheda an der Ruhr wurde von der Gräfin Wiltrudis in ein Prämonſtratenſerkloſter verwandelt. Nach dem J. 1318 ſcheint das Geſchlecht ausgeſtorben zu ſeyn. Die Güter kamen zum Theil an die Grafen von Scheda und Fröndenberg durch Schenkung oder Kauf; zum Theil durch Erbſchaft an verwandte adelige Familien. (*Storck.*)

*) *Freind* hist. med. p. 566. Jenes Mſcpt. gab heraus J. Read 1559.

**) *Es-Samani* im Lobab. vergl. *Herbel.* unter Ardastan.

Digitized by Google

ARDEZ, auch Steinsberg, reformirte roman. Pfarrgem. mit 2 Kirchen und 560 Einw. im Schweiz. C. Graubünden, Hochger. Unter-Engadin, ob Val Tasna, am Inn; hat Bienenzucht, sehr fruchtbare Kornfelder, besitzt große Alpen am Fermunt, Schloßruinen mit schöner Aussicht und soll von römischen Auswanderern aus Ardea gebaut seyn. (*Wirz.*)

ARDFERT, Dorf in der irischen County Kerry, vormals eine ansehnliche Stadt, der Sitz eines Bischofs, der nach Limmerik verlegt ist, und einer Universität, aber seit der Verwüstung in den Bürgerkriegen 1641 ein Haufen von Trümmern, der doch noch seinen eigenen Magistrat hat. (*Hassel.*)

Ardgis, s. Ardschis.

ARDGLASS, Marktfl. und Hafen in der irischen County Down, in neuern Zeiten herabgekommen, merkwürdig jedoch durch Überreste alter Festungswerke. (*Hassel.*)

ARDIÄI, (*Ἀρδιαῖοι*) ein Volk an der Küste Dalmatiens, der Insel Pharos vorüber, das sich aber ins Innere des Landes bis zu den Quellen des Naro und zum Berg Adrius hin erstreckte, wo es mit den Autariaten zusammen gränzte, mit welchen es wegen der Salzquellen auf der Gränze in ewger Fehde lag [1]). Die Römer drängten die Ardiäer ihrer Räubereien wegen ins Innere des Landes, wo sie in große Bedrängniß geriethen, weil sie das Feld nicht zu bauen verstanden [2]). Nach Strabo (l. c.) hießen sie später Varalier. Ptolemäus (11, 17.) nennt sie Vardeer, und Plinius (l. c.) wie Cicero [3]) Vardiäer. Zu Plinius Zeit bestanden sie nur noch aus 10 Decurien. (*Ricklefs.*)

ARDIBEHESCHT, heißt der zweite Monat im altpersischen Kalender, nach dem Namen des dritten Amschaspands, der als solcher zugleich über den dritten Tag jedes Monats den Vorsitz führt, und dem zu Ehren der Jescht-Ardibehescht dreimal täglich reeitirt wird. (Vergl. Amschaspands) (*Grotefend.*)

ARDILA, Fluß in der spanischen Landschaft Sevilla, der auf der Sierra Morena entspringt, und nach einem Laufe von 14½ Meilen bei Moura in Portugal sich mit der Guadiana vereinigt. (*Stein.*)

Ardingo, s. Erdinggau.

Ardion s. Albia.

ARDISIA, Sw., eine Pflanzen-Gattung aus der natürlichen Familie der Sapoteen aus der Abtheilung der Ophiospermen Ventenats, die zur fünften Linnéschen Klasse gehört. Char. fünftheiliger Kelch. Fünftheilige, zurückgeschlagene Corolle. Fünf lang vorstehende Staubfäden, deren Antheren sich an der Spitze öffnen. Einsamige Steinfrucht. Der Same besteht ganz aus Eiweißkörper, durch den sich der Embryo, einem Schlängelchen gleich, durchwindet. Dergleichen Bau des Samens zeigen Myrsine, Bladhia, Primos und Samara: daher Jussieu diese zu der Gruppe der Ardisien rechnet. Arten sind 1) Ard. *excelsa*, Ait., mit umgekehrt eiförmigen Blättern, deren Rand knorplig gesägt ist und einfachen Blüthentrauben an den Blattkapseln. Auf Madera. (Anguillaria bahamensis *Gärtn.* t. 77.). 2) Ard. *acuminata* W., mit ablangen, an beiden Enden verdünnten Blättern, und Blüthenrispen an den Blattkapseln und an den Enden der Triebe. In Guiana. (Icacorea *Aubl.* t. 368.). 3) Ardisia *solanacea* Roxb., mit ablangem ganz glattrandigen Blättern und dreitheiligen Doldentrauben an den Blattachseln. (Roxb. corom. I. t. 27.). In Ostindien. Pyrgus racemosa Lour. ist vielleicht dieselbe Pflanze, oder die folgende Art. 4) Ard. *humilis* Vahl., mit ablangen glattrandigen lederartigen geaderten Blättern, und zusammengesetzten Blüthentrauben am Ende der Triebe. (Badula Burm. zeyl. t. 103.). Auf Ceylon und der Halbinsel jenseits des Ganges. Ard. *lateriflora* Sw., scheint von dieser wenig verschieden zu seyn. 5) Ard. *tinifolia* Sw., mit elliptischen, glattrandigen nervigen Blättern und Blüthenrispen am Ende der Triebe. (Jasminum Sloane. jam. 2. t. 205.). Auf Jamaica. 6) Ard. *coriacea* Sw., mit ablangen lederartigen glattrandigen ungeaderten Blättern, und Blüthenrispen am Ende der Triebe. Auf den Antillen. Anguillaria *laurifolia* Lam. ist wenig verschieden. 7) Ard. *serrulata* Sw., mit drei lanzetförmigen zugespitzten runzlichen Blättern, rostfarbenen Haaren an den Zweigen und Blüthenrispen an den Enden der Triebe. Auf S. Domingo. (Celtis Plum. ic. 80. Anguillaria chrysophylla Lam. ill. 2. p. 109.). 8) Ard. *parasitica* Sw., mit ungestielten, lanzetförmigen liniirten Blättern, einfachen Blüthentrauben an den Blattachseln und strauchartigem Stamm, der auf andern Bäumen wächst. 9) Ard. *crenulata* Pers., mit eilanzetförmigen gekerbten zugespitzten Blättern und Blüthenrispen am Ende der Triebe. (Anguillaria Venten. choix, t. 5.), Auf den Antillen. 10) Ard. *pyramidalis* Pers., mit eilanzetförmigen, scharf gesägten Blättern und großen Blüthenrispen am Ende der Triebe. (Anguillaria Cav. ic. 6. t. 502.). In Südamerika. Ard. *serrata* Pers. (Anguillaria Cav. ic. 6. t. 503.) ist wenig verschieden. 11) Ard. *Barthesia*, mit sehr langen lanzetförmigen, glattrandigen Blättern und großen Blüthenrispen an den Blattachseln (Barthesia Commers. Badula Juss. Anguillaria Lam. Poir.) Auf Isle de France, wo das Holz bois de Pintade heißt. (*Sprengel.*)

ARDOINNA, oder Arduinna, ein Beiname der Diana bei den Sabinern, den man von *ἀρδεύς*, Köcher, herleitet*), oder von den Ardennen s. oben. (*Ricklefs.*)

ARDONEA, in der ehemaligen Provinz Daunien in Italien, nahe am ehemaligen Flusse Cerbalus. Gegenwärtig Ardona in der neapol. Prov. Capitanata**). (*Sickler.*)

ARDORF, Kirchdorf im Fürstenth. Ostfriesland, jetzt nach der hannöverischen Eintheilung des Landes (seit 1817) zum Amte Wittmund (vorher zum Amte Aurich) gehörig, mit den Ortschaften Wele, Heglis, Utarp, Bergholt und Kolderunge, enthält etwa 330

1) *Strabo* VII, 5—6 et 12. *Plin.* III. 26. 2) *Strab.* VII. 5, 7; 3) ad Div. V. 9.

*) *Strav.* Synt. Antiq. Rom. 836.

**) T. *Livius* XXIV. 28. und XXVII, 1. *Ptolemaeus* nannte sie *Ἐρδονία*, *Strabo Κερδονία*.

Digitized by Google

Einw. luther. Religion. Der Boden ist sandig und wenig fruchtbar; die Gegend aber gehört zu den höchsten des Landes, in welcher Lage vielleicht auch der Name des Dorfes gegründet ist, (von den altgermanischen Wörtern ar, hoch, und thorp, Dorf). — Merkwürdig ist diese Ort in der ostfriesischen Kirchengeschichte, indem zur Zeit der Reformation der dortige katholische Priester, Mammo Folfardus, einer der ersten ostfriesischen Landprediger war, der zu der lutherischen Lehre überging (1523) [*]. (*J. Ch. H. Gittermann.*)

ARDOYE, ein Marktflecken in der Provinz Westflandern, Bez. Brügge, am Dräbeck mit 6154 Einw., die Manufakturen von gedruckter Leinwand und sonstige Leinenweberei unterhalten. (*Hassel.*)

ARDRAH, von den Negern Aratakessie oder Alatakaffie genannt, vormals Hauptort eines eigenen States, auf der Sklavenküste von Guinea, westlich vom Fl. Lagos, der jetzt Dahome unterworfen ist. Der Ort nähret sich vorzüglich vom Palmöl (Bowdich). (*H.*)

Ardre, s. Erdre.

ARDRES, befestigte Stadt im franz. Dep. Pas de Calais, Bez. St. Omer, (50° 35′ Br. und 19°30′ L.) in morastigen Umgebungen, mit 1600 Einw. Hier kamen 1520 Franz I. von Frankreich und Heinrich VIII. von England in dem bekannten Champ de drap d'or, welches dicht bei der Stadt aufgeschlagen wurde, zusammen, und ließen ihre Truppen einen Wettkampf im Ringen anstellen, wobei die Engländer siegten; das hingegen beim Ringen der beiden Könige der französische die Oberhand behielt. (*Hassel.*)

ARDSCHA'N, ARRADSCHA'N, ارجان, auch Argân mit غ [1]) 86° 30′ L. 25° 30′ Br. [2]) St. in dem Gebiete von Ahwâs in der Prov. Chuzestân [3]) in Persien, in einer fruchtbaren, besonders an Palmen und Oliven reichen Gegend, von Kobâd b. Firûz, Vater des Anuschirwan (قباد بن فيروز والد انوشروان [4]) erbaut. Sie hat eine Brücke über den Fl. Tâb طاب aus einem einzigen Bogen, welcher 80 Schritte [6]) Öffnung hat, und so hoch ist, daß Lastschiffe darunter wegfahren können [7]). In einem der umliegenden Berge ist eine Höhle, in welcher man Wasser findet, das aus dem Felsen schwitzt, und sich zu weißem Bergharz موميا verdickt [8]). Diese Höhle hat ein eisernes Thor, welches verschlossen und vom Fürsten versiegelt ist; an einem bestimmten Tage im Jahr wird es in Gegenwart der Scheichs und Richter geöffnet; man sammelt das Bergharz, verschließt und versiegelt dann das Thor wieder [9]). Mehre ausgezeichnete Männer, besonders Dichter, wurden nach dieser Stadt benannt [10]). (*Moller.*)

Ardschir, s. Sassaniden.

ARDSCHISCH (Argis), im Fürstenth. Walachei, — 1) Fluß, entspringt aus dem Felsen Gendowân in den zu Siebenbürgen gehörigen Kerzer-Gebirgen, und macht dann in der Walachei die Gränzlinie zwischen den Gerichtsämtern Ardschisch, Mußtiel, Walaschka, Dümbowitza und Ilfow, nimmt eine ansehnliche Menge kleiner Flüßchen und Bäche auf, und ergießt sich bei Oltenitze in die Donau, nachdem er sich kurz vorher mit der Dümbowitza vereinigt hat. — 2) Distrikt, gränzt östlich an die D. Mußtschiel und Walaschka, südl. an die D. Ilfow und Telorman, westl. an den Altfluß und den D. Wultscha, nördl. an das Großfürstenth. Siebenbürgen, von welchem er durch die hagarasschen Gebirge getrennt wird. Er enthält 180 bewohnte Plätze (Dörfer, Weiler und Meiereien) und ist fruchtbar an Wein und Feldfrüchten. (*Benigni.*) — 3) Mktfl. in diesem Distrikte, wo das alte Dydata lag, Wohnsitz der ersten Fürsten, wovon noch die Ruinen vorhanden sind, mit 1 Bischof und 6 Kirchen (nach Sulzer, v. Hammer).

Ardschisch, 1) das alte Arzes zwei Stationen von Wan auf der Nordwestseite des Sees auf ebenem Grunde gelegen, eine Stadt, Schloß und Sandschak, von Gärten und Nußbaumpflanzungen umgeben. Ebodscha Tadsched-din Alischah der Wessir erbaute das Schloß. Die Produkte der Gegend sind Korn und Baumwolle [1]). Nach dem Kanun Sultans Suleimans, welcher im J. d. H. 955. (1548) die Stadt mit Kapitulation einnahm, sind dem Sandschak bey 86 Timare und 4 Siamet untergeben, deren Mannschaft mit den Dschebellis d. i. den Reisigen 2000 Mann beträgt. Da der See von Wan, welcher auch der See von Ardschisch genannt wird, öfters austritt, wird die Stadt von der Überschwemmung so ganz isolirt, daß die Verbindung nur durch eine schmale Landstrecke von der Seite von Ardil dschûwas hergestellt bleibt. Die Stadt hat weder Bedestan (gedeckter Markt), noch Imaret (Armenküche), aber mehre mit Blei gedeckte Gebäude und Kornmagazine. Nördlich von Ardschisch in einer ziemlichen Entfernung auf der Straße nach Erserum sind warme Quellen, an denen in der schönen Jahreszeit sich viele tausend Menschen von Betlis, Achlath und Kurdistan versammeln, und hier zwei bis drei Monate zubringen. Die erste dieser Quellen ist mit einem alten Gebäude überbaut, die zweite heißt die Quelle der Chane, und die dritte die Löwenquelle, die heißeste von allen, welche aus dem Rachen eines steinernen Löwen fließt. — 2) Ardschisch, s. Argäos. — Auf diesem Berge findet sich der Garten von Babarten, eine freiwillig wuchernde Baumpflanzung, wo Babarten, dem Indier so genannt, welcher zu Zeiten Omar's lebte, und seitdem der Scheich aller Gärtner geworden [2]). 3) Ardschisch bahiressi, s. Wan, der See.

(*v. Hammer.*)

Arduenna, s. Ardennen.

ARDÜSER, (Johann), genannt der Ingenieur, geb. 1584 zu Parpan im X Gerichtenbund in Grau-

*) Reersheimius Ostfris. Prediger Denkmal, Aurich 1796 S. 112.

1) *Es - Samani* im Lobab. 2) *Bakui* Not. et Extr. II. p. 422; Nassireddin und Ulug Beig p. 16. 48. 3) *Es-Samani* im Lobab; *Abulfeda* B. M. IV. p. 251. 4) *Kaswini* Asâr el - belad; *Bakui*. 5) *Kaswini* a. a. O. *Ibn Aijas*. 6) *Kaswini* a. a. O. *Bakui*. 7) *Kaswini*. 8) *Ibn Aijas*. 9) *Kaswini*. 10) Vgl. *Herbelot* unter Argian und Arragiau.

1) *Dschihannuma* S. 412. 2) *Dschihannuma* S. 620 u. Rwlia III.

Digitized by Google

bündten, erhielt das Bürgerrecht zu Zürich 1620, und starb daselbst als Mitglied des großen Rathes 1665. Er war für die damalige Zeit ein geschickter Geometer und praktischer Kenner der Kriegsbaukunst, und wurde bei der Befestigung Zürichs gebraucht. Er ist Verfasser verschiedener mathematischen Handbücher, einiger Werke über den Festungsbau u. s. f. Seine Karte des Veltlins und der umliegenden Gegenden ist sehr selten *).

(*Meyer v. Knonau.*)

ARDUINA, eine nach Pet. Arduino genannte Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Contorten und der fünften Linné'schen Klasse. Unter den Contorten gehört diese Gattung zu der Abtheilung der Carisseen, welche sich durch Beeren oder Steinfrüchte von den übrigen unterscheiden. Char. Trichterförmige fünflappige Corolle. Gespaltenes Pistill. Zweifächerige zweisamige Beere. Wir kennen nur eine Art Ard. hispinosa mit eiförmigen lederartigen Blättern und doppelten Dornen. Sie wächst am Cap, und kommt häufig in botanischen Gärten vor. (*Sprengel.*)

ARDUINO, 1) A. (Santé), ein großer Arzt zu Venedig im 15ten Jahrh., dessen Werk über die Gifte (S. de Ardoynis de venenis. Ven. 1492. fol.) manches Brauchbare enthält. 2) A. (Peter), Prof. der Landwirthschaft in Padua, gab Animadversionum botanicarum specimen 1 et 2. Patav. 1759. Venet. 1764 4. heraus, worin mehre Pflanzen zuerst beschrieben und abgebildet sind. (*Sprengel.*)

Arduisur, s. Albordj.

ARDYES, die Völker längs den Rhone, vom Genfersee bis zur Quelle des Flusses †).

Ardys, s. Lydien.

ARE ist in dem neufranz. Maß- und Gewichtssysteme die Einheit des Flächen- oder Feldmaßes, nämlich die Quadratruthe (perche carrée), oder der quadrirte Decameter. Die Are ist also gleich 26,32 altfranz. □Toisen. Die Eintheilung der Are aufwärts enthält die Benennungen Decare (=10 Ares); Hektare (= 100 Ares); Kilare; Myriare; und nach 10 herabwärts hat man die Ausdrücke Deciare (=$\frac{1}{10}$ Are); Centiare (=$\frac{1}{100}$ Are); Milliare. (*Schoen.*)

Are (in der Musik), s. Solmisation.

Are, (spr. Ore), in der Geogr. und Areskuta s. Undersacker.

Area, s. Circus, Theater.

Area, Areal, s. Fläche, Fl. Inhalt.

Areb, s. Lac Rupie.

Arebja, s. Dembea.

Arebkir, s. Arabghir.

AREBO, (Arbon), Negerort im Reiche Benin, am gleichnamigen Flusse, mit einem starken Sklavenmarkte. Die Niederländer unterhalten hier eine Faktorei; die Engländer haben die ihrige in neuern Zeiten aufgegeben. (*H.*)

ARECA, eine Palmengattung, die Linné zur 21. Classe zählt. Kelch und Corolle sind bei männlichen u. weiblichen Blüthen dreiblättrig; die weiblichen haben noch überdies ein sechszähniges Nectarium sechs und an der Basis verwachsene Staubfäden. Drei sehr kurze Pistille. Eine eiförmige Steinfrucht; der Eiweißkörper, gleichsam aus doppelter Substanz bestehend, enthält eine kleine Höhle für die Keimflüssigkeit und in der Basis den kräuselförmigen Embryo. (Gärtn. t. 7). Unter mehren noch nicht genau genug bestimmten Arten führen wir nur zwei an: 1) Ar. *Catechu*, mit gefalteten abgestutzten Blättchen. Dies ist die Katechu-Palme, der Pinang der Holländer, durch ganz Ostindien gemein. Der Strunk ist nur eine Spanne dick, und bis dreißig Schuh hoch. Die Areca-Nüsse werden im Morgenland im Munde gehalten, wodurch der Speichel roth und der Athem wohlriechend wird. Man pflegt sie mit Betel zu vermischen. Der Geschmack ist äußerst zusammenziehend, daher man auch glaubt, daß das Katechu, oder die japanische Erde, aus dem Safte dieser Früchte bereitet werde *). Es gibt eine Menge Abarten davon. Abgebildet ist sie am besten in *Roxb.* corom. I. t. 75. 2) Areca *oleracea*. die Kohlpalme, mit linienförmigen zugespitzten Blättchen. Diese Palme wächst auf den westindischen Inseln. Ihr Strunk wird zwei bis dreihundert Schuh hoch. Die ausschlagenden Blätter werden allgemein als Kohl (Choux palmiste) gegessen. Das Holz wird seiner Härte wegen sehr gerühmt. (*Jacqu.* amer. t. 170.) (*Sprengel.*)

Areca (in der Geographie), s. Karek.

Arech, s. El-Arisch.

ARECOMII VOLCAE. Eine gallische Völkerschaft in der Gallia Narbonnensis, die bis an den Rhone

*) Das Verzeichniß seiner Werke liefert Leu Lex. I. 332.

†) Polybius III. 47.

*) Um die Areca oder Pinang-Nüsse zu dem Bedürfnisse des Kauens anzuwenden, müssen ihnen noch verschiedene andere Substanzen beigemischt werden, nämlich etwas lebendiger Kalk und verschiedene Gewürze. Damit wird die Pinangnuß nach gewissen Verhältnissen gemischt, zuweilen auch noch Aloeholz, Ambra ꝛc. zugesetzt — und diese Mischung dann in ein (nach seinen medicinisch. Kräften für das Zahnfleisch geschätztes) Betelblatt gewickelt in den Mund gesteckt und gekauet, wonach der Speichel, der dadurch rothbraun wird, stark zu laufen pflegt. Die allgemeine Meinung in Indien ist, daß der Mund dadurch vollkommen rein, Zähne und Zahnfleisch gesund erhalten werden, indem diese Mittel alles zerstören, was Tendenz zum Verderben oder Fäulniß habe. Dies mag wahr seyn; die Farbe aber, welche die Zähne davon annehmen, ist so häßlich, daß Leute von gutem Tone sie sich lieber ganz schwarz färben lassen. Der Gebrauch dieses Mittels gehört so wesentlich zur Toilette in Indien, daß man nicht ausgehen, nicht Besuch annehmen kann, ohne Betel und Areca zu kauen; nicht den Nachtisch aufsetzen darf ohne dieses. Zu seiner Bewahrung dienen kostbare Gefäße, die den Reichen und Vornehmen nachgetragen werden; nur Trauer- und Fasttage können den Gebrauch unterbrechen. Übrigens werden dem Mittel eine Menge medizinischer Kräfte in Bauchflüssen, Blutspeien, Erbrechen und Zahnkrankheiten zugeschrieben; auch hält man es für ein Aphrodisiacum — vielleicht wegen der Gewürze und des Ambra. Der Saft dieses Palmbaums mit Schirgelinöl wird für eines der besten Wurmmittel gehalten. Eingedickt kommt er zu uns unter dem unpassenden Namen: „japanische Erde", und der in der Arzneimittellehre sonst übliche „terra Catechu" ist durch den angemessenern „Succus Catechu" ersetzt. Der arabische Name ist Faufel. (*G. H. Ritter.*) Die Chinesen brauchen die Aretanüsse zur Befestigung der Farben; auch werden auf der Küste von Koromandel Kattune damit gefärbt. Überdieß brauchen ihn die Rothgerber in England. Vgl. *Legoux de Flaix* Essai sur l'Indoustan in den Eur. Ann. 808. III. 170 — 173.

Digitized by Google

hin wohnte. Ihre beiden vorzüglichsten Städte waren Nemausus (Nimes), und Vindomagus (unbekannt). Genannt wurden sie auch Arecomici und Aricomici 1). (*Sickler.*)

AREDH, (Al Aredh العارض). Ein großes Gebirge auf dem Hochland der nördlichen Mitte Arabiens, dessen Gesicht (nach *Abulfeda*) einem weißen Felsen gleicht, und nach Westen sich wendet, auf dessen sich östlich wendendem Rücken, zwei Tagereisen von dem Gesicht entfernt, die Städte Jemamah und Hadscher liegen, und dessen südlicher Fuß sich bis auf 3 Tagereisen von Sadah erstreckt. Dieses Gebirge, das scheidende nach seiner arabischen Benennung, hat Mangel an Wasser, und verschließt den Weg von Jemamah nach Oman, so daß der Reisende einen östlichen Umweg über Lachsa oder Bahhrain nimmt. Im Nordwest von Aredh ist eine große Einsenkung, welche in die Breite zwischen dem Hauptgebirge und den 20 Tagereisen davon abstehenden nördlichen Bergen, Adschia (اجا Agia) und Salma (سلما) fällt. In diesem Raum liegen die Thäler der Provinz Jemamah oder Arudh Akif al-Aredh (عقيق العارض), von denen eine Schlucht bis zu den Thälern oberhalb Medinah zieht. Durch diesen Raum ziehen die Pilger und Karawanen, welche von Basra und Lachsa oder Bahhrain nach Medina und Mekka reisen, und umgekehrt. Hier biß zu den Pässen von Mekka kämpften die Koreischiten und Mohammed 2). (*Rommel.*)

Aregonis, f. Hopsos.

AREIA, 1) des Alcochos Tochter, mit welcher Apollon den Miletos zeugte *). Nach *Ant. Lib.* 30 war die Mutter Akakallis. Vergl. Schol. in Apollod. Rh. I. 186. — 2) ein Beiname der Athene, unter welchem ihr von Oresles ein Altar errichtet ward, als er im Areiopagos vom Muttermord losgesprochen war **), wie es scheint von ἀρά, also Gebetserhörerin. Die Athenaier erbaueten ihr von der Marathonischen Beute einen Tempel. — 3) ein Beiname der Aphrodite zu Sparta, unter welchem sie neben der Artemis Ehalkioikos einen Tempel hatte ***). (*Ricklefs.*)

Areion, f. Poseidon.

AREIOS, entweder der Streitbare, von Ἄρης, oder wahrscheinlich der Gebieterhörer, ein Beiname des Zeus, dem Önomaos einen Widder opferte, so oft er das Wettrennen mit einem Freier seiner Tochter beginnen wollte †). (*Ricklefs.*)

AREIOS, falsch bei Arrian Peripl. Arrentias, bei Sylax Ἀρεως νησος, bei Mela (II. 7.) Area, und Plinius (IV. 13) Chalceritis, eine Insel an der pontischen Küste, 30 Stadien östlich von Pharnacia. Arr. Peripl. Bei den Dichtern des Wohnsitz der pfeilschießenden Stymphaliden *). (*Ricklefs.*)

Arelas, Arelate, das heutige Arles, f. Arles.

Arelat, f. Burgund.

ARemberg, von der vorbeifließenden Ahr, (Are im Mittelalter) also genannt, ist ein Städtchen von 490 H. in der Eifel. In frühern Zeiten war es der Hauptort eines zu dem niederrheinischen Kreise gehörigen Herzogthums, später Hauptort einer Mairie unter französischer Herrschaft; jetzt ist es der Burgemeisterei Antweiler, Kr. Adenau, Reg. Bez. Coblenz, Großherzogth. Niederrhein, zugetheilt. — Die ältesten Besitzer von Aremberg waren aus dem Hause der Grafen von Hostaden. Des letzten Besitzers Erbtochter, Mechtilde, war mit Graf Engelbrecht II. von der Mark vermählt (1298). Ihr dritter Sohn, Everhard II., wurde mit Aremberg abgefunden, und der Ahnherr der Grafen von der Mark zu Sedan, Aremberg und Lumay, oder Schleiden s. Mark. Everhard IV., ein Urenkel Everhard II., erhielt in der Erbtheilung Aremberg und Neufchateau zur Hälfte. Sein Sohn, Robert I., ehelichte 1446 mit Mathilden von Montfort-Naaldwyk, bei Delft, und das holländische Erbmarschallamt, verkaufte dagegen 1536 die von der Mutter ererbte Baronie Bouchaut, bei Grimbergen. Sein ältester Sohn Robert II. (Gem. Walpurgis von Egmont) ging ihm in die Ewigkeit voraus; sein Enkel, Robert III., lebte in kinderloser Ehe mit Agnes, des Markgrafen von Berg op Zoom Tochter. Daher fielen die Güter an Roberts III. älteste Schwester, Margarethe. Sie ließ Aremberg 1565 von Kaiser Maximilian II. zu einem Fürstenthum erheben, wobei ihr König Philipp II. bei Heiligerten (24. Mai 1568), nachdem er mit eigener Hand den Grafen Adolph von Nassau, des Prinzen von Oranien Bruder, erlegt. Früher hatte Johann die Truppen angeführt, welche aus den Niederlanden Karl IX. gegen die Hugonotten zu Hülfe zogen, und sich des schwierigen Auftrags mit seltener Gewandtheit entledigt. Der Verlust des unerschrockenen, einflußreichen, unerschütterlich treuen Mannes war für die königliche Partei unersetzbar. Von seinen Söhnen wurde der jüngere, Robert, der Ahnherr der Fürsten von Barbançon, der ältere gründete das neue Haus Aremberg. Dieser, Karl, war Ritter des goldnen Vließes, Admiral von Flandern und Chef der niederländischen Finanzen. Er verkaufte Hecmskerk für 135,000 fl., erwarb dagegen Enghien sammt 18 Dörfern von König Heinrich VI. von Frankreich (1609), und starb daselbst den 18. Junius 1616. Mit Anna von Croy, der reichsten Erbin in den Niederlanden, hatte er das Herzogthum Arschot, das

1) *Liv.* XXI., 26. *Plin. Mela*, *Ptol.* Manners, II. 53. 61, 62.

2) S. *Abulfedae* Arabia von Rommel S. 86; wo der Al Aredh mit einem weißen Steine unter einem Kochsopf bezeichnet wird; und vergl. Ritters Erdkunde Th. II. S. 176. 177.

*) *Apoll.* III. 12. **) *Paus.* I. 28. ***) *Paus.* III. 17.

†) *Paus.* V. 14.

*) *Apoll. Rh.* II. 1031 ff. *Plin.* u. *Mel.* l. c. *Hygin.* F. 30.

Digitized by Google

Fürstenthum Chimay, die Grafschaft Beaumont, Château-Porcien (zum Theil), Seneghen, Rotselaer, Bierbeck, Heverle, Avesnes, mit 33 Dörfern, Landrecies, Lillers, St. Venant, Hallwyn, Commines, Belleghen ꝛc. erheirathet. Von ihren Söhnen wurde der dritte, Anton, Kapuziner, der vierte, Alexander, mit Chimay abgefunden; der älteste, Philipp, besaß Aremberg und Arschot, samt der Statthalterschaft von Namur. Er war es, welcher der Regirung von den verrätherischen Absichten des Grafen von Berg Nachricht gab. Zum Lohne wurde er in Madrid festgenommen (1634), und nach Bordesillas gesetzt, wo er den 20. Sept. 1640 starb. Er war dreimal verheirathet: 1) mit Hyppolita Anna von Melun, des Fürsten von Epinoy Tochter, verm. 1610, † 1615, mit Hinterlassung zweier Töchter; 2) mit Klara Isabella, Gräfin von Bertaymont, verm. 1621, † 1630, von welcher ein Sohn und 4 Töchter; 3) mit Maria Cleophe, Gräfin von Hohenzollern-Sieg-maringen, von welcher ein Sohn und eine Tochter. Philipp Franz, Philipp Karl's ältester Sohn zweiter Ehe, folgte ihm in dem Majorat. Er ließ Aremberg von Kaiser Ferdinand III. im J. 1644. zu einem Herzogthum erheben, war Statthalter in Hennegau, und erhielt für Sevenbergen, welches der Münsterische Frieden dem Hause Oranien zurückgab, die Baronie Faucogney in Hochburgund, mit mehr denn 120 Dörfern und 2Weilern. Sein Erbe war sein Bruder (aus des Fürsten Philipp Karl dritten Ehe), Karl Eugen, früher Domherr zu Köln, nachher Ritter des goldnen Vließes und General-Kapitain von Hennegau. Karl Eugen, geb. 1633., verkaufte Vorßelaer, Lichtert und Rielem, erheirathete dagegen mit Maria Henrietta von Cusanee die Baronie Penuvez in Brabant, die Grafschaft Champlitte, la Roche, St. Hippolyte und Villerfexel, in Hochburgund, und starb, allgemein betrauert, 1681. Seine beiden Söhne fielen im Kampfe gegen die Ungläubigen, der jüngere, Alexander Joseph, bei St. Petronell den 4. Jul. 1683, der ältere, Philipp Karl Franz, k. k. General-Major und Hauptmann der Arriere-Garde bei Salenkemen (1691). Des letztern Witwe, Marie Henriette, Marchesin von Grana, übernahm die Vormundschaft über ihre unmündigen Kinder, und führte sie mit männlichem Geiste. Sie war es, welche Vaterland und Güter verließ, um den Herzog von Anjou nicht als König von Spanien anzuerkennen, und in Köln in stolzer Armuth lebte, bis die Schlacht bei Ramilies die Niederlande ihrem rechtmäßigen Beherrscher zurückgab. Sie starb den 23. Februar 1744. Die Grafschaft Millesimo in den Apenninen, welche sie zum Theil an das Arembergische Haus gebracht, wurde bald nach ihrem Tode verkauft.

Ihr einziger Sohn, Leopold, Herzog von Aremberg und Arschot, k. k. Feldmarschall, ist durch manche glänzende Waffenthat in der neuern Geschichte bekannt. Er starb 1754, von seiner Gemahlin, Marie Louise Signatelli, der Erbin des Hauses Egmont, nur einen Sohn und zwei Töchter hinterlassend. Der Sohn, Karl Leopold, war, wie sein Vater, k. k. Feldmarschall und Statthalter von Hennegau; durch seine Vermählung mit der Gräfin Louise Margarethe von der Mark brachte er die Grafschaft Schleiden, in der Eifel, Lumay, im Lüttichschen, oder eigentlich in Brabant, Saffenberg, an der Ahr, Kerzen, in der Eifel ꝛc. an sein Haus. Von seinen acht Kindern sind besonders Ludwig Engelbert und Ludwig Maria zu bemerken. Dieser, Oberster in französischen Diensten, war zweimal verheirathet: 1) mit Anna Adelheid, des Marquis von Nesle einziger Tochter, und einer der reichsten Erbinnen in Frankreich (ihr Vater hatte 1,700,000 Fl. Einkünfte); 2) mit der Fürstin Elisabeth Schakowski. Seine Tochter erster Ehe ist seit 1807 mit dem Prinzen Pius von Baiern verheirathet. Ludwig Engelbert, geb. 1750., folgt dem Vater in sämtlichen Besitzungen, verliert die Reichslande durch den Lüneviller Frieden, und erhält dafür Meppen und Recklinghausen, welche er seinem ältesten Sohne abtritt. Durch seine Vermählung mit Louise Antoinette, des Grafen von Lauraguais Tochter (geb. 1758, † 1812), erwirbt er die prächtigen Besitzungen des Hauses Chalons in Hochburgund, Arley, Nozeroy u. a. m., das Fürstenthum Isenghien, die Grafschaft Middelburg, die Grundherrlichkeit von Ypern und Charleroi ꝛc. Er lebt in Brüssel, gleich wie sein ältester Sohn, Prosper Ludwig *).

Zum Beschlusse einiges über die Statistik von Aremberg. Im J. 1792 ertrugen des Herzogs Besitzungen 400,000 Fr., wovon 30,000 Rthlr. (nicht 80,000, wie es bei der Reichsdeputation hieß) auf die sieben Recepturen der Reichsstände fallen. In den Niederlanden waren 22 Recepturen. Die Einkünfte der Herzogin reichten an 500,000 Franken. Im J. 1809 ertrugen sämtliche Besitzungen des Hauses, in Burgund, den Niederlanden und Westphalen, 1,700,000 Franken, Meppen und Recklinghausen allein 600,000 Fr. Das ehemalige Herzogthum Aremberg insbesondere ist ein bergiges, unfruchtbares Ländchen, dessen Werth auf Waldungen und Eisenwerken beruhet. Es ertrug jährlich 18,000 (die Kosten der Verwaltung nicht abgezogen) und nicht 30,000 fl. (*v. Stramberg.*)

Aremorici, s. Armorici.

Arena, s. Circus, Theater.

ARENA, (Antonius de) französischer Dichter und zwar in einer besondern Gattung des Komischen, im 16ten Jahrh. Er war, wahrscheinlich zu Anfange des genannten Jahrh., wenn nicht schon in den letzten Jahren des 15ten, (denn das Jahr seiner Geburt läßt sich nicht genau bestimmen [1]), zu Souliers (Solerii), einem Flecken in der Provence geboren, und widmete sich dem Studium der Rechtsgelehrsamkeit, wahrscheinlich zu Avignon, wo der bekannte Andreas Alciato (Alciatus), zu verschiedenen Zeiten damals diese Wissenschaft lehrte, soll auch als Verfasser von juristischen Schriften, die aber wenig Beifall erhielten [2]), aufgetreten seyn. Von der Rechtsgelehrsamkeit wendete er sich dann zur Poesie, und zwar zu der burlesken

*) Den Lüders, in seinem Taschenbuche Europa, als verstorben anführt.

1) Die erstere Annahme halten wir jedoch für die wahrscheinlichere. 2) Die Namen derselben sind, so viel wir wissen, von keinem Literator aufbewahrt.

Digitized by Google

Gattung derselben, welche man von der Lieblingsspeise der Italiener (Maccaroni, Maccheroni, Mataroni), die Macaronische (versus macaronici) nennt, und deren Charakteristisches darin besteht, daß das Lateinische, welches die Grundsprache des Gedichts bleibt, mit Worten aus neuern Sprachen, aber so, daß sie nach lateinischen Formen flectirt werden, zu einem barbarischen, sogenannten kauderwelschen Mischmasch verbunden wird [3]). Man kann diese Dichtungsart als die zu einer Art von Kunstform erhobene Nachahmung des barbarischen Lateins im Mittelalter betrachten, und auch wir Teutsche können sowol aus früherer als späterer Zeit Proben davon, poetische und prosaische, aufweisen, wie sich denn namentlich in den bekannten Epistolis obscurorum virorum manches von dieser spaßhaften Dichtungsweise findet. Für Italien wird, wenn auch gerade nicht als Schöpfer, doch als erster methodischer Behandler derselben, der Zeitgenosse des Antonius von Arena, der mit diesem auch in demselben Jahre starb, Teofilo Felengo, aus dem Mantuanischen gebürtig [4]), betrachtet, welchen Arena sich zum Muster gewählt zu haben scheint, indem er theils allerlei scherzhafte Gegenstände, theils manche Kriege seiner Zeit, wie den römischen, den neapolitanischen mit der genuesischen Empörung, den avignonschen, und besonders den Krieg Karl's V. in der Provence, in solchen macaronischen Versen besang. Die Beschreibung des letzten wird für sein bestes Werk in dieser Art gehalten. Er starb als Richter zu St. Remi im J. 1544. Daß er sich auch de la Sable oder Sablon genannt habe, wie Moreri behauptet hatte, wird in den Corrections et Additions zu dessen Diction. p. 16 zurückgenommen; höchst wahrscheinlich aber ist es, daß er sich metonymisch de Arena nannte, weil sein Geburtsort Souliers in einer fruchtbaren Gegend lag [5]). Weder Flögel noch Bouterweck (in den unten genannten Büchern) erwähnen seiner. Als Probe dieser Sprechweise und Poesie mögen die vollständigen Titel seiner Werke, so wie einige Verse aus dem einen hier mitgetheilt werden. Das erste heißt: *Antonius de Arena*, Provencalis de bragardissima Villa de Soleriis ad suos Compagnones studiantes, qui sunt de persona friantes, bassas dansas in galanti stilo bisognantes; et de novo per ipsum correctas et soliter augmentatas (der Ausg. von 1529 war also schon eine frühere, vor welcher diese Worte nicht stehen konnten, vorangegangen) cum guerra Romana totum ad longum sine require, et cum guerra Neapolitana et cum revolta Genuensi et guerra Avenionensi; et Epistola ad falotissimam garsam pro passando tempus alagramentum mandat. Leges dansandi sunt hic, quas fecit Arena, Bragardisanus, atque falotus homo. Lugd. (Lyon) 1529. 12 [6]), und der Titel des zweiten ist: *Antoine Arena* meygra Entreprisa Catoliqui Imperatoris, quando de A. D. (anno domini) 1536 veniebat per Provinciam bene corrosatus in Postam prendere Fransam cum villis de Provensa etc. Avenione 1537. 12. Folgende Verse aus dem erstern mögen zur Probe dienen:

O Deus omnipotens! Fortunam quando tuabis (tuer),
Quae fuit in guerra nunc inimica mibi!
Perdere garsetas (garzetto, garzette) omnes fecitque cavallos (cavallo),
In campo Romae quando patailla (bataille) fuit;
Atque ego pensabam (pensare, penser) personam perdere charam,
Sed bene gardavit (garder) tunc mea membra Deus.
— — — — — — — — —
Da tali guerra non escapare (echaper) putabam
Et mihi de morte granda (grande, grand) paora (paura) fuit
Pou, pou! bombardae de tota parte petabant (peter, frachen, prasseln)
Dixisses: nigrus (nigro, negro) ille diablus (diavolo, diable) erat;
Tif, taf, tof, et tif dum la bombarda bisognat (bisognare),
Garda (garder) las gambas (gamba, jambe) ne tibi blesset (blesser) eas.

Man sieht, der Dichter bedient sich des alten elegischen Versmaßes, und gebraucht das Italienische und Französische, wie es ihm gerade paßt, zu seiner Sprachmischung. Auch rein lateinische, und eben nicht schlechte Verse (man sehe die Dedication an seinen Oheim Antonius Viallus) und zwei ganz französische Rondeaux, in Form eines Liebesgesprächs, in deren erstern jedoch der Refrain lateinisch (Adjuva me) ist,

3) Teofilo Folengo's eigene Definition lautet: „Ars ista poetica nuncupatur ars Macaronica, a macaronibus derivata; qui macarones sunt quoddam pulmentum, farina, caseo, butyro compaginatum, grossum, rude et rusticanum. Ideo macaronice nil nisi grassedinem, ruditatem et vocabulazzos debet in se continere." M. s. das Dictionnaire etymologique ou Origines de la langue Françoise par *Mr. Menage* Ed. par *l'Abbé Chastelain.* (à Paris MDCXCIV. fol.) p. 462, wo auch auf Naudé (Dialogue de Saint Ange et de Mascurat) und auf François Rabelais verwiesen wird. Vergl. K. F. Flögel's Gesch. d. kom. Literatur. B. 1. (Liegn. u. Leipz. 1784) S. 84, und Fr. Bouterweck's Gesch. d. Poesie u. Beredf. B. 2. (Gött. 1802) S. 215 u. 216. Gewissermaßen kann der Dialog des Mariangelo Accorso: Osco, Volsco Romanaque eloquentia etc. (s. unter Accorso) als ein solches macaronisches Spiel betrachtet werden. 4) Bekannter unter dem Namen: Merlinus Cocajus (*Merlini Cocaji* Poetae Mantuani, Opus Macaronicum etc. Venet. 1613. 12. Amstel. 1692., wo die sämmtlichen macaronischen Gedichte des Folengo zusammengestellt sind) Vgl. Flögel u. Bouterweck in den angef. Büch. Beide haben einige Verse zur Probe mitgetheilt. 5) A. F. Büsching's neue Erdbeschr. Th. 2. S. 467. Älteste Ausg. von 1754.

6) Nach Joh. Vogt (Catal. libror. rar. Ed. Hamb. 1747. p. 45) und J. Christoph Adelung (Forts. u. Ergänz. z. Jöcher B. 1. S. 1039). Der letztere führt mit Berufung auf Clement (Biblioth. curieuse etc.) u. auf den Catal. Bibl. Reg. Paris. noch eine Ausg. ohne Jahrszahl noch Ortsbenennung in 8. (sicher die erste von allen) und Ausgaben von 1531. 8. 1533. 12. Paris. 1570. 8. Lyon. 1572. 8. Paris. 1574. 8. eigentlich 12. 1575. 8. Lyon. 1612. 8. 1614. 8. ohne Ort 1670. 8. an. Die von 1574, welche einen kürzern Titel hat (— — — Dansas et Branlas practicantes, Novellas de Guerra Romana, Neapolitana et Genuensis mandat, una cum Epistola ad fallotissimam suam Garsam, Janam Rosaeam, pro passando tempus. Parisiis apud Galeotum a Prato, via Jacobaea, sub Navi aurea 12) ist weitläufig nach Form und Inhalt beschrieben in J. G. Meusel's hist. liter. bibliogr. Magazin u. s. w. St. 6. (Chemn. 1792.) S. 46—79. Aus den vielen, in Teutschland wenigstens, sämmtlich seltenen Ausgaben sieht man, daß das Buch viel gelesen worden ist. Von dem zweiten Werke führt Adelung noch eine ziemlich neue Ausgabe, Avignon (Paris) 1747. 8. an.

Digitized by Google

(das Mädchen verwirft das Lateinische, und sagt: Si vous voulez) kommen vor [7]). (*Mohnike.*)

ARENACUM, batavisches Fort in Gallia Belgika am südlichen Ufer der Waal, wo diese sich vom Hauptstrome trennt. (*H.*)

ARENARIA, eine Pflanzen-Gattung aus der natürlichen Familie der Caryophylleen, und der 10ten Linné'schen Classe. Sie zeichnet sich von den verwandten Silene und Stellaria dadurch aus, daß sie ungetheilte Corollenblätter und eine fünfklappige Kapsel hat. Oft schlagen die Staubfäden zum Theil fehl, dann hat man sie Alsine genannt: daher Alsine segetalis und mucronata hieher gehören.

I. Mit breiten Blättern: 1) Ar. *peploides*, mit eiförmigen, fleischigen zugespitzten Blättern, und weiße Blüthen in den Blattachseln. Am Meerstrande durch ganz Europa. (*Engl.* bot. 189.) 2) Ar. *trinervia*, mit eiförmigen, gestielten, nervigen zugespitzten Blättern. (*Engl.* bot. 1483.) In Waldungen durch ganz Europa. 3) Ar. *ciliata*, mit spatelförmigen, an der Basis gewimperten Blättern, Blumen, die größer als der Kelch sind und einzelnen Blüthenstielen. (Engl. bot. 1745.) Im südlichen Europa. 4) Ar. *biflora*, mit ganz runden Blättern, niederliegenden Stämmen und zweiblüthigen Blumenstielen. (*Jacqu.* ic. I. t. 88.) Im Östreichschen. A. *rotundifolia*, MB., ist wenig verschieden. 5) A. *balearica*, mit ganz runden, etwas fleischigen glänzenden Blättern, kriechendem Stamm und einzeln stehenden langen Blüthenstielen. (*Herit.* stirp. t. 15.) Auf Mallorka. 6) Ar. *serpyllifolia*, mit eiförmigen, zugespitzten ungestielten Blättern und Corollen, die kürzer als der Kelch sind. (*Engl.* bot. 923.) Durch ganz Europa auf Äckern. A. *thymifolia*, Pursh., und *rusciifolia*, Poir., gränzen hier an. 7) Ar. *lateriflora*, mit eiförmigen stumpfen Blättern, und Blüthen in den Blattachseln. In Sibirien. 8) A. *multicaulis*, mit etwas fleischigen, ablangen, ungestielten gewimperten Blättern, kurzen aufrechten Stielen und eilanzetförmigen Kelchblättern, die kürzer als die Corolle sind. (*Jacqu.* coll. 1. t. 17. f. 1.) Im südlichen Europa. 9) Ar. *lanceolata*, Allion., mit steifen, eilanzetförmigen, drei- bis fünfnervigen Blättern, eben solchen Kelchblättern, die kürzer sind als die Corolle, und einem holzigen Stamme. (*Allion.* pedem. t. 26. f. 5.) Dies ist Arenaria foliis ovatis nervosis, L., amoen. acad. 1. p. 162. Wegen dieses Namens einer von Burser gefundenen Pflanze, den Linné fälschlich zur A. multicaulis schrieb, ist diese Pflanze häufig als A. multicaulis angesehen worden. A. *brevicaulis*, Sternb., (*Spreng.* pug. 1. p. 31) ist bloß durch kleinere Corollen als der Kelch, verschieden. Allein ich habe die Pflanze nur trocken gesehen. Ar. *cherlerioides*, Vill., delph. 3. tab. 47. und Ar. *Villarsii*, Balb., ist dieselbe. Die Pflanze wächst im Östreichschen, in Piemont, und dem Peloponnes. 10) Ar. *purpurascens*, Ramond., mit ablang-lanzetförmigen, glattrandigen, von einem Nerven durchzogenen Blättern, mit zugespitzten, am Rande häutigen Kelchen, die fast so lang als die Corolle sind. Auf den Pyrenäen. 11) Ar. *procumbens*, Vahl., mit ablangen, stumpfen nervenlosen, schwach behaarten Blättern, einzelnen Blüthenstielen aus den Blattachseln, die Corollen kürzer als der Kelch. In Ägypten und der Barbarei. (*Vahl* symb. 2. t. 33.) Dies ist Ar. *herniariaefolia*, Desfont. Ar. *spathulata*, Desfont., (Ar. *cerastioides*, Poir.) ist bloß durch größere Corollen als der Kelch, unterschieden. Ar. *thymifolia*, Smith., ist schwerlich von der letzten verschieden. 12) Ar. *montana*, mit lanzetförmigen, weichbehaarten, nervenlosen Blättern, breiten Kelchblättern, großen Corollen und zurückgeschlagenen Fruchtstielen. (*Venten.* Cels., t. 34.) Im südlichen Frankreich. 13) Ar. *glutinosa*, MB., mit ablangen, stumpfen Blättern, die, wie der ganze Stamm, klebrig und weich behaart sind, mit einfachen Blüthendolden, mit röthlichen Corollen, die länger als der Kelch sind. Auf den sandigen Steppen zwischen Astrachan und Kisljar. 14) Ar. *umbellata*, Soland., mit umgekehrt eiförmigen, gewimperten Blättern, glatten Stämmen, Blüthen in Dolden, ausgefressenen Corollenblättern und fünf fehlschlagenden Staubfäden. In Klein-Asien. 15) Ar. *oxypetala*, Smith., mit gestielten, eiförmigen, zugespitzten, von einem Nerven durchzogenen Blättern, mit rauh behaarten Kelchen, von fünf Nerven durchzognen und sehr zugespitzten Corollenblättern. In Griechenland.

II. Mit linien- oder fadenförmigen Blättern. 16) Ar. *gracilis*, Kit., mit linienförmigen, elliptischen, am Rande scharfen Blättern, einblüthigen Stielen, glatten, stumpfen Kelchen, ohne Nerven, die kürzer als die Corollenblätter sind. (*Kit.* hung. 3. t. 276.) In Croatien. 17) Ar. *polygonoides*, Wulff., mit linienförmigen, stumpfen, am Rande etwas knorpeligen Blättern, zweiblüthigen, aufrechten Blumenstielen und klebrigen Kelchen, deren Blättchen keine Nerven haben. (*Jacqu.* coll. 1. t. 15.) Auf den Alpen der Schweiz und des südlichen Östreich. 18) Ar. *bavarica*, mit halbrunden, fleischigen, stumpfen Blättern, gespaltenen Blüthenstielen, und lanzetförmigen Blättern. Auf dem Balde. (*Pon.* bald. p. 60.) 19) Ar. *rubra*, mit linienförmigen, zugespitzten Blättern, häutigen Blattansätzen, rothen Blumen, die so lang als der Kelch sind, und winkligen Samen. (Engl. bot. 852.) Auf sandigen Feldern durch ganz Europa. 20) Ar. *marina*, mit fleischigen, halbrunden, nicht zugespitzten Blättern, häutigen Blattansätzen, und runden, mit einer Flügelhaut umgebenen Samen. (Engl. bot. 958.) Am Meerstrande und auf salzigen Stellen durch Europa. Ar. *canadensis*, Pers., ist nur durch fünf fehlschlagende Staubfäden unterschieden. 21) Ar. *glandulosa*, Jacqu., ganz mit klebrigen Haaren besetzt, Blätter und Blattansätze wie A. rubra, die Samen gerändert. (*Jacqu.* hort. Schönb. 3. t. 355.) Vom Kap.

7) Über das Leben des Dichters sehe man Moreri (Grand Dictionn. Histor. Ed. 1740. Vol. I. p. 591), der sich auf (Casaube) Nostradamus (Histoire et Chronique de Provence, ou passent de tems en tems et en bel ordre les anciens Poëtes, Personages et Familles illustres, qui ont fleuri depuis six-cent ans. Lyon 1614. fol.); (Hener.) Bouche (Chronographie, ou Description de la Provence etc., Aix [en Provence] 1664. fol.) und (Franz) La Croix de Maine (Bibliotheque des Auteurs, qui ont écrit en françois depuis 500 ans. Paris 1584. fol. Ed. nouv. Par. 1772—1773. fol.) berufe. Wegen des Literarischen sehe man die vorhergehenden Noten.

Digitized by Google

III. Mit pfriemen- oder borstenförmigen Blättern. 22) Ar. *strinta*, mit linienförmigen angedrückten Blättern und stumpfen gefurchten Kelchblättern, die kürzer sind als die Corollen. (*Allion.* pedem. t. 26. f. 4.) Im Oestreichischen und Piemont. A. *stricta*, Mich., ist wenig verschieden. (*Smith.* ic. ined. t. t. 16.) Dies ist Ar. *cephalotes*, MB. 23) Ar. *tetraquetra*, mit lanzettförmigen, pfriemenartig zugespitzten, zurückgekrümmten steifen Blättern, und den Blüthen fast in Knöpfen an der Spitze der Triebe. (*Allion.* pedem. t. 89. f. 1.) In Piemont, dem südlichen Frankreich und Portugal. 24) Ar. *glomerata*, MB., mit steifen, pfriemenförmigen Blättern, die, wie der ganze Stamm, grau behaart sind, mit knopfförmigen Blüthen, deren Kelche fehr lang zugespitzt, häutig und viel länger als die Corollen sind. In Taurien. 25) Ar. *dianthoides*, Smith., mit pfriemenförmigen, rauh gewimperten Blättern, einfachen Stämmen, und einem halbkugeligen Blüthenkopf, mit häutigen Bracteen, die zugespitzten Kelche so lang als die Corolle. In Klein-Asien. 26) Ar. *rigida*, MB., mit linienförmig-borstigen, scharf gewimperten Blättern, einfachen Stämmen, dreitheiligen glatten Blüthenrispen in den Blattachseln und zugespitzten nervenlosen Kelchen, die so lang als die Corolle sind. In der Ukraine. 27) Ar. *gypsophiloides*, Schreb., mit linien-borstenförmigen Blättern, einer gedrängten Blüthenrispe am Ende der Triebe, deren kleinere Aeste weich behaart sind, mit krautartigen Stacheln auf den Kelchen, die dreimal kürzer als die schmalen Corollenblätter sind. Im Morgenland. 28) Ar. *cucubaloides*, Smith., mit linien-borstenförmigen, am Rande scharfen Blättern, klebriger, behaarter Blüthenrispe und zugerundeten Corollenblättern, welche viel länger als die Kelche sind. (*Smith.* ic. ined. t. t. 17.) In Klein-Asien. 29) Ar. *ucranica*, Spr., mit faden-borstenförmigen, scharf gefägten Blättern, einfachen Stämmen, dreitheiliger, schlaffer, behaarter Blüthenrispe und sehr stumpfen Kelchen, die viel kürzer als die zugerundeten Corollenblätter sind. In der Ukraine und an der untern Wolga. Dies ist Ar. *filifolia*, MB., Ar. *capillaris*, Poir. in enc. 6. p. 380 soll als Abart hieher gehören. 30) Ar. *longifolia*, MB., unterscheidet sich von der vorigen durch die Glätte der Rispe und die kleinern Blüthen, die gleichwol länger als die Kelche sind. (*Gmel.* sib. t. 63. f. 2.) Bei Sarepta und an der Wolga. Dies ist Ar. *graminifolia*, Willd., enum., wo aber das Synonym Ar. *filifolia* weggestrichen werden muß. 31) Ar. *holostea*, MB., hat ähnliche Blätter, die oft so lang, als der ganze Stamm sind, aber wenige Blüthen in der Rispe und zugespitzte, nervenlose Kelchblätter, die kürzer als die zugerundeten Corollenblätter sind. Am Kaukasus. 32) Ar. *triflora*, mit lanzet-linienförmigen, pfriemenartig zugespitzten, gewimperten Blättern, dreiblüthigen behaarten Stielen, zugespitzten Kelchen, die kürzer als die zugerundeten Kelchblätter sind. (*Cav.* ic. t. 249. f. 2.) Im südlichen Europa. Ar. *ramosissima*, Schrad., ist nichts anders. Ar. *hychnidea*, MB., weicht wenig ab. 33) Ar. *rostrata*, Kit., mit linien-pfriemenförmigen, zurückgebogenen Blättern, die, wie der ganze Stamm, schwach behaart sind, zweiblüthigen Stielen und zugespitzten dreinervigen Kelchblättern, die kürzer als die Corolle sind. In Ungern. 34) Ar. *recurva*, Allion., mit linien-pfriemenförmigen, zurückgebogenen, einfeitigen Blättern, mit sehr lang zugespitzten, gestreiften Kelchen, die fast so lang als die Corollen sind. (*Allion.* pedem. t. 89. f. 3. *Wulff.* in *Jacqu.* coll. 1. t. 16. f. 1.) Im Oestreichischen und Piemont. A. *heteromalla*, Pers., gehört hieher. A. *hirsuta*, MB., ist wenig verschieden. Auch Arenaria Gerard. prov. p. 405. n. 7. t. 15. f. 1., die Wildenow A. *Gerardi* nannte, gehört nach Smith hieher. Alsine saxatilis laricis folio Magnol. hort. monspel. t. 11. ebenfalls. 35) Ar. *verna*, ganz schwach behaart, mit linien-pfriemenförmigen Blättern, die unter den Blüthenstielen fast lanzettförmig und von einem Nerven durchzogen sind, mit zugespitzten, gestreiften Kelchblättern, die kaum so lang als die Corollenblätter sind. (Sturm Teutsch. Flora. H. 26. Auf Kalkern durch das mittlere Europa. Oft findet man diese als A. Gerardi; auch A. laricifolia und A. austriaca. A. caespitosa, *Ehr.*, und A. saxatilis teutscher Floristen gehören hieher. 36) Ar. *austriaca*, ganz glatt, mit linien-pfriemenförmigen Blättern, mit langen gespaltenen Blüthenstielen, zugespitzten gestreiften Kelchen, die fast so lang als die ausgerandeten Corollenblätter sind. (Sturm H. 24.) Im südlichen Europa. 37) Ar. *liniflora*, mit strauchartigen Stämmen, die start gebogen sind, mit linien-pfriemenförmigen, glatten Blättern, zweiblüthigen behaarten Stielen und stumpfen, gestreiften, behaarten Kelchen, die kürzer als die Corollen sind. Im südlichen Europa. (*Jacqu.* coll. 2. t. 3. f. 3.) Ar. striata *Vill.* 3. t. 47. gehört zur Ar. lanceolata, *Alb.* Aber Ar. *saxatilis*, L., scheint hieher gerechnet werden zu müssen: denn die Synonyme der letzten, sowol Pluknet's als Barreliers und Vaillants gehören theils zur A. verna, theils zur A. recurva. 38) Ar. *hispida*, L., ganz rauh behaart, mit linien-pfriemenförmigen Blättern, behaarten gespaltenen Blüthenstielen und zugespitzten Kelchen. Bei Montpellier. 39) Ar. *verticillata*, Willd., mit holzigen, knotigen Stämmen und Aesten, mit pfriemenförmigen, steifen, in Büscheln stehenden Blättern und Blüthen, die in Wirbeln die Blattachseln einnehmen: die Kelchblätter sind sehr zugespitzt, die Corollenblätter lanzettförmig. 40) Ar. *juniperina*, L., mit pfriemenförmigen, steifen, glatten Blättern, gestreiften, zugespitzten Kelchen. (*Smith.* ic. ined. t. t. 35. 41) Ar. *pinifolia*, MB., mit holzigen, knotigen Stämmen und Aesten, mit borstenförmigen, in Büscheln stehenden, steifen Blättern, doppelten Blüthenstielen, behaarten, gestreiften, stumpfen Kelchen. Auf dem Kaukasus. 42) Ar. *laricifolia*, mit krautartigem Stamm, lanzet-linienförmigen, pfriemenförmig auslaufenden Blättern, langen, behaarten, einblüthigen Stielen, zugespitzten, behaarten, gestreiften Kelchen und sehr großen Corollen. (*Jacqu.* Austr. 3. t. 272.) Im Oestreichischen. Magnol's Synonym gehört nicht hieher. Ar. *grandiflora*, L., ist kaum verschieden. Ar. *picta*, Smith. flor. graec. gränzt sehr nahe, ist aber durch die ausgerandeten, unten geaderten Corollenblätter verschieden. 43) Ar. *fastigiata*, Smith., mit steifem, aufrechten Stamme, pfriemenförmigen, aufrechten Blättern,

Digitized by Google

hinaufgedrängter Blüthenrispe, zugespitzten, glatten, an den Rändern häutigen Kelchen und sehr kleinen Corollenblättchen. (Engl. bot. t. 1744. A. fasciculata, *Jacqu.* austr. t. 182.) In England und dem südlichen Europa. 44) Ar. *fasciculata*, mit holzigen Stämmen, die wie die pfriemenförmigen, aufrechten Blätter schwach behaaret sind, vielblüthigen Ästen, ganz ungleichen Kelchblättern, deren äußere breiter, die inneen aber ganz zugespitzt sind. Die Corollen sind viel kürzer als der Kelch, und kaum zu sehn. Im südlichen Frankreich. 45) Ar. *tenuifolia*, Pollich., mit linien-pfriemenförmigen Blättern, die an der Basis häutige Ränder haben und ganz glatt sind, die Blüthen in Rispen, die Kelche lang zugespitzt, gestreift, viel länger als die kleinen Corollen, die Kapseln verlängert. (Engl. bot. t. 219.) Alsine mucronata, *L.*, kann ich wenigstens nicht anders unterscheiden, als durch das Fehlschlagen der Hälfte der Staubfäden. Alsine viscosa, *Schreb.*, ist bloß durch klebeigen Überzug verschieden. 46) Ar. *segetalis*, Lamarck, mit flattrigem glatten Stamme, fadenförmig pfriemenartig zugespitzten Blättern, häutigen Blattansätzen, flattriger Blüthenrispe, fast fadenförmigen Kelchblättern, die viel länger als die Corolle, aber wenig länger als die Kapseln sind. Meistentheils sind nur fünf Staubfäden da. (Alsine segetalis, *L. Vaillant.* bot. paris. t. 3. f. 3.) In Frankreich und dem westlichen Teutschland. 47) Ar. *filifolia*, Vahl., mit fast strauchartigen, zweitheiligen Stämmen, linien-pfriemenförmigen Blättern, einblüthigen Stielen am Ende der Triebe, lang zugespitzten Kelchblättern, die so lang als die Corollen sind. (*Vahl.* symb. 1. t. 12.) In Arabien. 48) Ar. *pendula*, Kit., mit flattrigen, niederliegenden Stämmen, aufgerichteten Blüthenästen, linien-pfriemenförmigen Blättern, einzelnen Blüthenstielen aus den Blattachseln, zugespitzten, am Rande häutigen Kelchblättern, die so lang als die Corolle sind. (*Kit.* hung. 2. t. 87.) Im Bannat. 49) Ar. *squarrosa*, Pursh, mit strauchartigem Stamm, sparrigen, pfeiemenförmigen Blättern, einzelnen gestielten Blüthen, deren rundliche Kelche kürzer als die Corollen sind. In Nordamerika. Hiezu gehört Ar. glabra, *Mich.*, Ar. setacea, *Mühlenb.*, Ar. caroliniana, *Walt.* 50) Ar. *patula*, Mich., mit fadenförmigen, vielblüthigen, schwach behaarten Stämmen, faden-pfriemenförmigen, abstehenden Blättern, sehr zugespitzten, gestreiften Kelchblättern, die fast eben so lang als die ausgeeandeten Corollenblätter sind. In Nord-Amerika. (*Sprengel.*)

Arenaria. So übersetzte Willoughby, durchaus dem Geiste der römischen Sprache nicht zuwider, das englische Wort Sanderling; wenn man bei Arenaria als ausgelassenes Substantiv sich das Wort Avis, wie bei Numidica u. a. gedenkt, obgleich Arenaria sonst eine Sandgrube bezeichnet. Brisson wandte eben dieses Wort an, eine eigene, von dem Sandeeling, den manche teutsche Ornithologen in einen Sonderling sonderbar verwandelten, verschiedene Art von Vögeln, den Steindrebee, Strepsilas, *Illig.*, zu bezeichnen. Als Gattungsname hätte er daher wol diesem verbleiben müssen. Bechstein hat aber, und wir wollen wegen der ältern Ansprüche darüber nicht rechten, ihn, und zwar als Gattungsnamen jenem Sanderling wiedergegeben, und diesen auf teutsch Sandläufer genannt, welchen Namen ich deswegen nicht angenommen habe, weil er mehren Schreitvögeln gegeben wird. Die einzige Art von Vögeln, welche hieher gebeacht werden kann, rechnete der erste Systematiker, welcher ihrer gedachte, der in Rücksicht des künstlichen Systems, welches er befolgte, sonst so strenge Brisson wegen der Beschaffenheit seines Schnabels zu den Strandläufern (Tringa); Linné, der ihn offenbar aus eigener Ansicht nicht kannte, ein Mal auch zu diesen, und das andere Mal zu den Regenpfeifern (Charadrius), konsequenter in Rücksicht auf künstliches System Pennant und Latham nur zu diesen letzten. Bechstein bildete zuerst eine eigene Gattung daraus, und Meier, Leisler, Temminck u. A. folgten ihm darin nach. Ich halte Brissons Ansicht für die richtigste, gleichwol wage ich es nicht, ihm zu folgen, da ich diesen Vogel nur durch flüchtigen Anblick und aus der Beschreibung Anderer kenne. Mir scheint es aber, daß, wenn man ihn, der fehlenden Hinterzehe, und des an der Spitze plattgedrückten löffelförmigen Schnabels wegen, von den Strandläufern trennen will, aus vielen Gattungen, wie z. B. Falco, Psittacus u. s. w., eine Menge von Gattungen gebildet werden müßten, die man doch der allmähligen Übergänge wegen nicht wohl bilden darf. Sehr beschränkt sind die angeblichen Unterschiede der Gattung, wenn gleich diese durch dieselben kennbar. Der Schnabel ist nicht länger wie der Kopf, gerade, mit einer weichen, lederartigen Haut bekleidet, rundlich, an der Wurzel so hoch, wie breit, an der Spitze beide Kinnladen erweitert, und fast messerförmig; die obere länger, wie die untere. Eine Rinne ist nicht beim frischen, sondern nur beim todten Vogel bemerkbar, die Nasenlöcher liegen etwas von der Stirn entfernt, und sind länglich, über ihnen eine weiche Haut. Von den 23 Schwungfedern ist die erste die längste. Die Füße haben nur drei Zehen vorn, die fast ganz frei und unverbunden sind; die hintere Zehe fehlt. Der kurze Schwanz hat 12 Ruderfedern. Der Magen ist ziemlich muskulös und die Blinddärme ziemlich lang. Sie sind Zugvögel, die sich an den sandigen Küsten des Meeres und großer Seen aufhalten, selten die Ufer der Flüsse und kleiner Seen besuchen, und sich von Insekten und Würmern ernähren. Die einzige hieher gehörige Art (denn die Brissonschen Arenariae wird man unter Strepsilas finden) ist

A. vulgaris, oder grisea, *Bechst.*, A. Calidris, *Meyer.*, Tringa Arenaria und Charadrius Calidris, *Linn.*, Parra Sanderling, *Lacep.*, der veränderliche, graue Sanderling, oder Sonderling, graue, gemeine, dreizehige Sandläufer. Er ist 7¼ Zoll, sein Schnabel von der Stirn 11 Linien, bis zu dem Mundwinkel 1 Zoll, der Schwanz fast 2 Zoll lang, und die Flügel reichen etwas über denselben hinaus. Schnabel und Füße sind schwarz. In Rücksicht seines Gefieders zeigt er große Verschiedenheit. Vor der ersten Mauser sind der Scheitel, der Oberrücken, die Schulterfedern und kleinsten Flügeldeckfedern schwarz, gelblich eingefaßt und getüpfelt; die Seiten des Kopfes und der Hinterhals hellgrau; doch läuft über die Augen ein weißes, von der Schnabelwurzel bis zu den Augen

Digitized by Google

ein schwarzgraues Band. Die Seiten sind hellgrau mit feinen, braunen Wellenlinien; die Stirn und alle untere Theile weiß, die Schwingen erster Ordnung schwarz, mit weißen Schäften, nur wenig an der Wurzel weiß; die der zweiten Ordnung mehr weiß, an der Spitze schwarz, und das Weiße nimmt zu, so daß das Schwarze bei den letzten auf einen schmalen Fleck auf der äußern Fahne beschränkt ist. Der Schwanz ist hellgrau, in der Mitte ins Schwarze, am Rande ins Weiße übergehend. Die Farbe des erwachsenen Vogels im Winterkleide ist eben so, aber die Federn des ganzen Oberleibes hellgrau, am Schafte schwarz, und das Band an den Zügeln fehlt oder ist doch sehr schwach. Im hochzeitlichen Sommerkleide sind die Federn des Gesichtes und des Scheitels schwarz, mit rostfarbenen Rändern und weißem Saume; die Federn des Halses, der Brust, und am Anfange der Seiten gräulich-braunroth, mit einem schwarzen Fleck in der Mitte und einer weißen Spitze; die des Rückens eben so, doch weißlich gesäumt; die Deckfedern schwarzbraun, mit braunrothen Wellenlinien; die beiden mittleren Schwanzfedern schwarz, graulich-braunroth gerändet; die übrigen untern Theile sind weiß. In diesem Gewande ist er Gmelin's Charadrius rubidus. Seine wahre Heimath scheint mir in Europa, Großbritannien und Dänemark zu seyn, und er nicht weiter nördlich zu gehen. An den Küsten von Holland erscheint er häufig und in großen Scharen, selten und in kleinen Gesellschaften an den Ufern der Seen und Flüsse des festen Landes, in Menge dagegen in Nordamerika, am kaspischen See und am Baikal. Er ernährt sich von Insekten, die er am sandigen Gestade zwischen den Steinen hervorsucht, und dabei so kirre ist, daß man ihn mit einem Steine todt werfen könnte. Die Stimme, welche er beim Auffliegen hören läßt, klingt wie Pitt. Flug und Gang sind schnell. (*Merrem.*)

Arenaria, Muschelgattung, n. v. Mühlfeld, s. Mya.

ARENAS, 1) großer Flecken in der span. Prov. Toledo, im Partido de Talavera. — 2) Villa in der span. Prov. Avila, im Sexmo de Serrezuela. — 3) Inseln bei Tierra firma in Südamerika. — 4) Inseln in N. W. der Campeschebai im Meerbusen von Mexiko. (*Stein.*)

Arenda, Arende, s. Pacht.

ARENDAL, eine ansehnliche Handelsstadt im norwegischen Stifte Christiansand, 9 Meilen im Nordosten von dem Bischofssitze Christiansand; am Ausflusse des Nidelf in die Nordsee. Sie zählt 1698 Einwohner, treibt einen einträglichen Schiffsbau und Handel, besonders mit Eisen und Holzwaaren. Ein Theil der Häuser steht auf Pfählen, so daß die Schiffe bei den Packhäusern anlegen, und die Waaren in Böten auf den Kanälen zur Stadt gebracht werden können. Auf drei kleinen Inseln in der Nähe der Stadt liegen die Schiffswerfte, und rings um die Stadt so reiche Eisengruben, daß daraus 11 Eisenhütten versehen werden. Im J. 1793 besaß die Stadt 86 größere und kleinere Fahrzeuge, und im J. 1792 liefen 574 Schiffe ein und 604 aus. Die Ladeplätze Lillesand, Grimstad, Grömstad und Kallevig gehören der Stadt *). (*v. Schubert.*)

*) Zum Theil nach Beskrifning öfver *Norrige*. Carlscrone 1814. 78 S. 8. — Vergl. Buch's u. Hausmann's Reisen. — 1) *Apollod.* III. 4. 3. 2) *Paus.* IV, 2; Schol. in Apoll. Rh. I, 352. 3) *Paus.* V, 5.

Arendalit, s. Pistacit.

Arendator, s. Pacht.

ARENDONK, Marktflecken in der niederl. Prov. Antwerpen, Bez. Turnhout in der Campine an der Wympe, mit 2424 Einw. Man findet hier 10 Strumpfmanufakturen und mehre einzelne Weber, Wollenzeugweberei und 2 Brennereien. (*Hassel.*)

ARENDSEE, 1) Stadt in der preuß. Provinz Sachsen, Reg.-Bez. Magdeburg, Osterburger Kr., auf der Nordwestseite des Arendsees, in einer sandigen Gegend, 22¼ M. von Berlin und 6¼ M. von Stendal. Sie besteht aus der eigentlichen Stadt, der Vorstadt Haworth, dem Domänen-Amtsvorwerke, dem Fräuleinstift und einer Straße, der Upstall genannt, hat drei Ausfahrten, und eine Hauptstraße, und wird in der Mitte durch eine enge Gasse in die Alt- und Neustadt getheilt. Sie hat 200 Häuser, 2 Kirchen, 1 Hospital, 1341 Einwohner (im J. 1801), Ackerbau, Viehzucht und Fischerei. Sie war bis 1807 der Hauptort des Arendseeischen Kreises in der Altmark (der auf 13¼ □M. 1801 15,935 Einw. hatte), und von 1807—1814 der Hauptort eines Canton im Bezirk Salzwedel des Elbdepart. des Königr. Westphalen. Bei der Stadt ist das königl. Amtsvorwerk Arendsee mit 16 Feuerstellen und 107 Einw. der Sitz des Domänenamts und eines adeligen Fräuleinstiftes, das aus einer Domina und 6 Conventualinnen besteht, und vor der Reformation ein Benediktiner-Nonnenkloster war. Der vorher erwähnte Arendseeische See ist 2170 Morgen groß, 20 bis 30 Klaftern tief, und friert wegen der beständigen Bewegung der Oberfläche selten zu. Außer einem westlich vom Dorfe Schrampe kommenden Bache hat der See keinen Zufluß, und außer einem kleinen, westlich nach Zießau fließenden Bache keinen Abfluß. Ungeachtet letzter stärker als der Zufluß ist, so bemerkt man doch eine beständige Vergrößerung dieses Sees, der nach den vorgenommenen Nivellationen bis zur Jeetze 6, und bis zur Elbe 11—12 Fuß Gefälle hat, und durch einige Buhnenköpfe an der Stadtseite gegen das Austreten geschützt ist. Er wirft zuweilen versteinerte Körper und Bernstein aus, ist aber nicht sehr fischreich. Da man den Fischen nicht gut beikommen kann, so werden sie sehr groß, und man fängt bisweilen Hechte von 24 Pf. und Aale von 6 Fuß, außerdem noch Bressen, Barsche, Schleien, Plötzen, Quappen und Krebse. Mit dem Arendsee steht der faule See bei Gentzin in Verbindung, der 549 Morgen groß und ziemlich verwachsen ist. — 2) Ein See in der preußischen Provinz Brandenburg, Reg.-Bezirk Potsdam, Prenzlowschen Kr., bei dem adeligen Gut Arendsee. (*Stein.*)

ARENE (Ἀρήνη), des Bibalos und der Gorgophone Tochter, Gemahlin des Aphareus [1]). Von ihr ward die Stadt Arene [2]) und ein Brunnen in Elis [3]) benannt. (*Ricklefs.*)

Arenga Labill., s. Gomatus.

ARENICOLA (Zool.), ein Ringwurm. Mehre Paare baumförmiger Kiemen in der mittlern Gegend des

Digitized by Google

Körpers. Keine Fühlfäden oder Zähne. Ar. piscatorum. In den europäischen Meeren, im Sande, 1 Fuß lang, röthlich, dreizehn Kiemenpaare. S. Taf. (*Meckel.*)

Arensberg. s. Arnsberg.

ARENSBURG, (58° 15′ d. Br.) Hauptort und einzige Stadt auf der Insel Ösel in der Ostsee, zur Statthalterschaft Liefland gehörig, an einer Bucht des Rigischen Meerbusens, mit 258 Häusern und 1600 meistens deutschen Einwohnern, welche Viehzucht, Fischerei, etwas Ackerbau, Handwerke und einigen Handel treiben. Der Ort hat eine gute Rhede, auf welcher jährlich 20 und mehrere Schiffe ankommen. Sie hat meistens hölzerne, nur wenig steinerne Häuser, ist noch nicht durchaus gepflastert, jedoch der Sitz des Vicegouverneurs und etlicher kaiserlichen Untergerichte, so wie des Consistoriums der Insel Ösel, in welchem der Oberpastor den Vorsitz führt. Sie hat auch eine Kreisschule mit einem Rektor und vier Lehrern. Die sämtlichen Prediger der Insel kommen jährlich zu einer Synode zusammen. Auch der Öselsche Adel hält hier alle drei Jahre seine Versammlungen, welche die Stelle eines Landtages vertreten. Die vortreffliche, mit steinernen Werstsäulen gezierte Landstraße von Arensburg bis an die Küste, wo man nach der Insel Moen übersetzt, ist ein Werk des verdienstvollen Hrn. von Campenhausen. Nahe bei der Stadt liegt das aus Quadern gebaute Schloß, ehemals der Sitz des Bischofs von Ösel, jetzt zum Theil zerstört. Karl XI. ließ es in eine Festung umschaffen, und mit großen Kosten erweitern, auch die Wälle mit Geschütz versehen. Im Jahr 1711 wurde es von dem Russischen General Bauer gesprengt; weil aber nur ein Theil davon in die Luft flog, so steht noch bis jetzt viel unter Dach; es verfällt aber immer mehr. Die noch unbeschädigten Theile, Gewölbe und Wohnungen dienen zu Magazinen für die Krone, auch zu Gefängnissen. Das Gouvernementsgebäude liegt mitten in der Stadt, und ist ein aus dem Schutte des alten steinernen Gouvernementshauses auf ein steinernes Fundament erbautes hölzernes, ziemlich großes und recht hübsches Gebäude. Das kaiserliche Landesgerichtshaus, die Ökonomiekanzlei und die Renterei sind ebenfalls von Stein, theils neu erbaut, theils ausgebessert, und nehmen sich gut aus. Nicht weit von der Stadt sind zwei holländische Windmühlen. (*J. Ch. Petri.*)

ARENSBURG, ein Schauenburg-Lippesches Amt, welches von einem verfallenen Schlosse den Namen hat, das Pfarrdorf Steinbergen mit 5 andern Dörfern enthält, und 1,143 Einw. zählt. (*Hassel.*)

Arensburg, ehemaliges Kloster, s. Arnsburg.

Arens-Crone, s. Teutsch-Crone.

Arensdorf, s. Arnsdorf.

Arenstein, s. Bodenhausen.

ARENSWALDE, Arnswalde, Kreisstadt in der preußischen Provinz Brandenburg, Reg. Bez. Frankfurt, zwischen 3 fischreichen Seen, hat 474 H., 2873 Einw., eine Pfarrkirche, ein Hospital, eine Superintendentur, zu der 26 Pfarreien gehören, Tuchweber, Gerber, Handschuh- und Hutmacher. Der Arenswaldische Kreis enthielt 1803 auf 26¼ Quadratmeilen 18,372 Einwohner. (*Stein.*)

ARENTS (Thomas). Ein nicht wenig geachteter holländischer Dichter, aus der zweiten Hälfte des 17ten Jahrh., der durch sein bedeutendes Talent sich noch mehr würde hervorgethan haben, wenn er sich der Ansteckung seines Zeitalters vom französischen Geschmacke hätte entziehen können. Er schrieb verschiedene Trauerspiele; sein bestes Produkt sind seine vermischten Gedichte (Mengelpoëzy) *). (*Moser.*)

ARENZ DE MAR, Villa im spanischen Fürstenthum Catalonien, in der Vegeria de Gerona, am Meer, mit 3500 Einw., einer Schifffahrtsschule, Fabriken in Kattun, seidnen und baumwollnen Strümpfen, Ankerschmiede, Schiffswerften. (*Stein.*)

AREOPAGOS, (Ἄρειος πάγος) bedeutet eigentlich nur den Marshügel, westlich der Burg von Athen [1]), so benannt weil die Amazonen, des Ares Töchter, in ihrem Kampf mit Theseus sich dort sollen verschanzt und dem Vater geopfert haben: häufiger aber den obersten Kriminalgerichtshof in Athen, der auf diesem Hügel seine Sitzungen hielt. Über den Ursprung desselben sind vier Hauptangaben auf uns gekommen. 1) Mars sey zuerst daselbst gerichtet worden, wegen Ermordung des Halirrhotius [2]). 2) Pallas habe die Richter des Orestes als ein beständiges Gericht eingesetzt [3]). 3) Kekrops sey der Stifter [4]). 4) Erst Solon habe ihn errichtet [5]). Geschichtlich ergibt sich etwa folgendes: In seinem ersten Grunde ist der Areopag ein Blutbann, um Gewaltthaten der Blutrache zu entziehen und einer besonnenen friedlichen Ausgleichung zu unterwerfen; dahin deuten Mythen und Etymologie (von Ἄρης, αἴρειν, tollere, morden; Etym. M. s. V.) Zugleich aber galt er als ein Senat, für alle außerordentliche Fälle als heiliger, (im Gegensatz eines jüngern, weltlichen im Prytaneum für die alltäglichen Geschäfte), daher seiner Aufsicht die heiligen Ölbäume anvertraut waren. Weit älter als Solon ist die Errichtung ihrem ganzen Geiste nach, wenn man auch die Nachricht bei Pausan. (IV. 5.,) die Messenier hätten vor ihren Kriegen mit Sparta 743 v. Chr. den Areopag als Schiedsrichter vorgeschlagen, für Dichtung des Rhianos erklären will. Als nun Solon 594 den demokratischen Senat der Vierhundert errichtete, so ließ er zugleich den Areopag als einen aristokratischen Gegensatz fortbestehn [6]); er sollte die vorwärtsstrebende schaffende Volkskraft zügeln durch Aufrechthaltung der alten Sitte, und ist somit der Anker der Demokratie. Zu diesem Endzweck wurden 1) nur reife und bewährte Männer zu Mitgliedern genommen, nämlich die Alt-Archonten (οἱ ἄρξαντες) die ihr Amt mit Ehren niedergelegt hatten. Die Würde war also lebenslänglich,

*) S. über ihn J. *de Vries* Geschiedenis der nederduitsche Dichtkunde I. Deel. p. 259. Amst. 1810. und *Brouerius van Nidek* ver A. Mengelpoezy.

1) *Herodot.* VIII. 52. 2) *Eur.* El. 1255. 3) *Aesch.* Eum. 671. 4) Marm. Par. lin. 5. 5) *Plutarch.* Sol. 19. *Cic. Off.* I. 22, 6) *Aristot.* Polit. II. 10.

Digitized by Google

und die Zahl unbestimmt. Äußerliche Ehrenzeichen führten die Areopagiten ausdrücklich nicht; selbst der Basileus Archon, der die Kriminalprozesse einzuleiten hatte, legte seinen Archontenkranz ab, wenn er in diesem Rath niedersaß. Sie waren das Bild des Ernstes [7]), daher ihnen untersagt war, Komödien zu dichten. 2) Sie richteten nicht nach positivem Gesetz, sondern nach Gutdünken, Herkommen und Billigkeit; straften mehr den Gedanken, als die That. Vor ihren Richterstuhl gehörten alle Klagen über Statsverbrechen, vorsätzlicher Mord, Verwundung, Raub, Brand, Giftmischerei, Hochverrath und Ketzerei. Auch ohne Kläger sind sie Sittenwächter (ἐπίσκοποι πάντων) indem sie der Schwelgerei und dem Müßiggange steuern, die Jugenderziehung leiten und selbst in die Geheimnisse des häuslichen Lebens eindringen [8]). Auch eine polizeiliche Aufsicht war ihnen nicht fremd; die Astynomie, die später eine eigene Behörde hatte, war in ihnen vereinigt [9]). Ja daß anfangs selbst die Beschlüsse des Volksenats ihrer Bestätigung bedurften, ist nicht unglaublich. 3) Sie richteten mit Beibehaltung uralter Rechtsformen. Die Streitenden mußten (nach einer praesumtio mali viri), der Kläger auf dem sogenannten Stein der Schamlosigkeit (λίθος ἀναιδείας), der Beklagte auf dem des Übermuthes (ὕβρεως) stehend, ihre Sache führen. Weder sie noch ihre Fürsprecher dürfen Rednerkünste anwenden [10]). Dem Verdammungsspruch kann der Unterliegende gleichwie ehemals der Blutrache durch freiwillige Verbannung und Aufopferung seiner Güter entgehen, mit Ausnahme der Vatermörder. Gerichtet wird bei Nacht, am Ende jedes Monats drei Tage nach einander, unter freiem Himmel, schweigend durch Steinchen; sind die Stimmen gleich, so entscheidet Pallas zu Gunsten des Beklagten. Peisistratos ließ den Areopag unangränkt, und stellte sich sogar vor seinem Richterstuhl [11]). Kleisthenes sah in ihm den Zügel für die vollendete Demokratie; und in den Perserkriegen noch bewirkt der Areopag als Senat die völlige Bemannung der Kriegsschiffe durch Aussetzungen von Belohnungen [12]). Nachdem aber die großen Siege das demokratische Selbstgefühl vollends gereift: konnte sich die lebenslängliche Würde eines abgeschlossenen Collegiums nicht länger halten. Er sank an Macht im gleichen Grad, in dem der Rath der Fünfhundert stieg (s. Archonten): Aischylos meint man, suchte ihn zu heben durch die Dichtung der Eumeniden [13]). Endlich Perikles, dem am besten schien, daß der öffentliche Wille von allen, der Vollsversammlung, die öffentliche Weisheit von Einem, dem Einsichtvollsten, ausgehe, gab ihm den Todesstoß durch den Demagogen Ephialtes [14]). Also von 456 bis 403 v. Chr. schweigt der Areopag, ob je ganz aufgelöst oder als leere Form bestehend, ist ungewiß und unbedeutend. Aber man darf schließen, daß er sogleich bei Wiederherstellung der gemäßigten Demokratie unter Euklides neu gebildet worden, doch mit wesentlicher Beschränkung. Seine Gewalt geht mehr in eine nur vollziehende über; seine eigenen Aussprüche sind an das positive Gesetz gebunden [15]), er selbst verantwortlich und regelmäßiger Rechenschaft unterworfen [16]). Ehrwürdigkeit blieb ihm mehr in der Idee durch Ruhm und Alterthum als reell durch Macht. Indeß erhielt er sich doch noch bis in die spätern Zeiten der römischen Herrschaft [17]). Daß aber der Apostel Paulus dort wegen Religionssachen vorgefodert worden, beruht auf einem Mißverstand von Apostgesch. 17, 19. 22. *) **). (*Düderlein.*)

AREOPOLIS, wird die bischöfliche Hauptstadt der Moabiter, Rabbat Moab, von den Kirchenvätern und griechischen Schriftstellern genannt. Sie gehörte noch zu Arabia petraea, und lag östlich neben dem Fluß Arnon, unter Ammon †). (*Rommel.*)

Arequa, Nebenfluß des Tacazzé s. Tacazzé.

AREQUIPA, Provinz der Audienzia de Lima in Peru, längs der Küste des Oceans, an und auf den Anden, 5025 □ M. groß, mit 370,000 Einwoh. und dem größten Landsee von Peru Titicaca, reich an Gold, Silber, Edelsteinen, Getreide, Früchten, Oliven, Wein, Vieh, Fischen ꝛc. Die Hauptstadt Arequipa (17° 25′ südl. Br.) von Pizarro 1539 gegründet, in dem reizenden Thale Quiola, das aber durch einen benachbarten Vulkan, einem der höchsten Berge der Anden, oft beunruhigt wird ††), in einem sehr gemäßigten und gesunden Klima, hat 40—50,000 (nach andern bis 100,000) Einwoh., (worunter viele und reiche Adelige,) ein Bisthum, ein Inquisitionsgericht, mehre ansehnliche Kirchen und Klöster, Kanäle, welche die Straßen reinigen, angenehme Spaziergänge, Fabriken in Gold und Silber, Steinschneidereien und Schleifen, groben wollnen und baumwollnen Zeugen ꝛc., und ist eine Hauptniederlage von europäischen und amerikanischen Waren, da der größte Theil des im innern Lande gewonnenen Goldes und Silbers in dem guten, von der Stadt entfernten Hafen eingeschifft wird. Die Stadt ist schon viermal durch Erdbeben zerstört worden. (*Stein.*)

ARES, (Mars der Römer), der Gott des Krieges in der griechischen Mythologie, die ihn der Kriegsgöttin Pallas Athene gegenüber stellt. Diese ist die Besonnenheit mitten im Schlachtgetümmel, die

7) *Suid.* s. v. 8) *Philochor.* ap. Athen. p. 247. 9) *Heracl. Pont.* l. 10) *Aristot.* Rhet. l. 1. 11) *Aristot.* Pol. V. 12. 12) *Aristot.* ap. *Plut.* Themist. 10. 13) Schlegels Dram. Vort. Th. I. p. 156. 14) *Plut.* Per. 9.

15) *Demosth.* Neaer. p. 738. 16) *Aeschin.* Ctes. p. 56. 17) *Aul. Gell.* XII. 7. *Cic.* ad Fam. XIII. 1.

*) Die Alten nennen das Gericht selbst nicht leicht Ἄρειος πάγος, sondern meist ἡ ἐξ Ἀρείου πάγου, ἡ ἐν Ἀρείῳ πάγῳ, ἡ τῶν Ἀρειοπαγειτῶν oder ἡ ἀνω βουλή. Schwerlich kommt Ἀρειόπαγος in der Gräcität vor. **) Hauptquellen: *Aeschyli* Eumenides. *Isocratis* Orat. Areopagitica Voll. VIII. 9. Hilfsmittel: *Meursius* de Areopago (in *Gron.* Thes. Gr. T. V. p. 2070) *De Canaye* Recherches sur l'Areopage (in Mém. des Inscr. T. VII. p. 174.) *Petit.* ad Leges Att. III. 2. VII. 1.

†) S. Cellarius Charte zu T. II. S. 670. Vergl. Mannert Th. VI. I. 176. und 181. wo noch eine Stadt Areopolis des Ptol., südlich von Petra angeführt wird.

††) Dieser Vulkan, Arequipa oder auch Mirri genannt, soll in neuerer Zeit von Hrn. Cusson, der dessen Gipfel bestieg, gemessen worden seyn; doch finden wir dessen Höhe nicht angegeben. (*H.*)

Digitized by Google

weise Beschützerin der Städte bei feindlichem Sturm, Ares hingegen, ungezähmt und wild, treibt den Krieg als Geschäft, erfreut sich der Schlachten, der Leichen und des Todesröchelns, zertrümmert die Städte, und ist darum, nach Homer, den unsterblichen Göttern selbst verhaßt [1]). Nicht einmal als Parteisache treibt er den Krieg, sondern um Krieg zu haben, und ist deshalb bald auf dieser, bald auf jener Partei (ἀλλοπρόσαλλος). Die Homerische Poesie hat alle furchtbaren Wirkungen und Erscheinungen des Krieges als handelnde Personen um ihn gestellt, als Gefährten oder Kinder ihm beigegeben. So schirren, wenn er zur Schlacht sich erhebt, seine Söhne, Grauen und Entsetzen, seinen Wagen, und seine Schwester, die Zwietracht, schreitet vor dem Mordenden her [2]). Die Dichtung wechselt hierin mannigfaltig. Man gab ihm Thrakien zum Vaterlande [3]), und nannte ihn den Vater der thrakischen Flüsse und der Völkerstämme unter dem Namen eines Helden [4]): es scheint daher, daß er die Gottheit eines kriegerischen Völkerstammes gewesen, der in Nordgriechenland sich festgesetzt hatte. Wie nun des Philargyrius Nachricht zu verstehen sey, daß dem Ares Thrakien zugefallen, als die Götter sich in die Bezirke der Welt getheilt, bedarf kaum einer Erinnerung: Ares wurde, als die Dynastie des Zeus herrschend ward, in diese mit aufgenommen. In der neu entstandenen Götter-Genealogie ward er ein Sohn des Zeus und der Here [5]), und als solcher nahm er Theil an dem Kampfe gegen die Giganten, worin er Mimas und Peloros erlegte [6]). In dem Kampfe aber, welchen Typhon gegen Zeus begann, mußte auch er mit den übrigen Göttern nach Ägypten flüchten, und verwandelte sich dort in einen Fisch [7]). Nicht glücklicher war er gegen des Aloeus Söhne, Otos und Ephialtes (die Begründer des Musendienstes), andere Bestürmer des Olympos, die ihn 13 Monate lang im Kerker gefesselt hielten, aus dem er nur durch Hermes List gerettet wurde. (S. Aloeidä.)

Einem spätern Sagenkreis angehörige Berichte von Ares sind seine Ermordung des Halirrhotios, eines Sohnes des Poseidon, welche zur Stiftung des Areopag Veranlassung soll gegeben haben, und sein zweimaliger, jedesmal unglücklicher, Kampf mit Herakles [8]). In diesem Kampf ist der Gegensatz zwischen ihm und Pallas sehr auffallend, denn er erscheint nur wild und roh. In der Odyssee zuerst finden wir ihn veredelter geschildert, und erst hienach konnte er, den die Ilias, in der Schlacht verwundet, gleich zehen tausend Mann schreiend [9]), und als Gefallener sieben Husen Landes bedeckend [10]) darstellt, ein würdiger Gegenstand auch für die Kunst werden, von welcher er jedoch nicht so oft ist dargestellt worden als andere Götter. Das Ideal seiner plastischen Bildung scheint auf Alkamenes und Skopas zurückgeführt werden zu müssen. Jener hatte in dem Aresstempel zu Athen, die Bildsäule des Gottes stehend dargestellt [11]), dieser sitzend in kolossaler Größe. Wenige Statuen von ihm sind indeß übrig, und auch von diesen manche noch Zweifeln unterworfen; jedoch dienen die wenigen, verglichen mit den sonstigen Kunstdarstellungen, besonders auf den schönen Münzen von Metapontum, uns das von der bildenden Kunst entworfene Ideal dieses Gottes kennen zu lehren. Sehr treffend hat es Hirt also geschildert: „Das Gesicht hat etwas Gedrungenes, Volles; die Stirn ist breit, und wölbt sich nicht heiter von der Mitte nach den Seiten, sondern drängt sich eher in der Mitte zwischen den Augenbraunen zusammen. Der Nasenrücken ist breit, der Mund klein, die Lippen voll. Die Augen liegen tief, und blicken nicht frei. Das Haar ist dicht, aber kurz, so daß keine Locken den starken Nacken umwallen. Den Wangen entkeimt ein gekräuselter Backenbart. Die Miene verkündigt mehr als Ernst: sie hat etwas Düsteres, Verwegenes, Drohendes. Sein Körper ist gedrungen; von breiter Brust, kraftvollen Armen und Achseln. Schenkel und Beine sind im Verhältniß zu dem Rumpfe schlank. Mit Stärke verbindet er Schnelligkeit und Gewandtheit. Sogar die Stellung — das linke Bein vorwärts, indem er auf dem rechten ruht — hat etwas Eigenes, das man nur bei ihm bemerkt, und wodurch sehr richtig ein Selbstgefühl von Würde bezeichnet wird. Kurz die Miene, der Körperbau, der Stand, alles kündiget in ihm das Ideal eines starken, schnellen, leicht reizbaren und kühnen Kriegers an" *).

Ungefähr auf dieselbe Weise muß ihn sich der Dichter gedacht haben, der in der Odyssee [12]) so naiv die Liebe des Ares und der Aphrodite, und wie sie von Hephästos in künstlichen, unsichtbaren Banden gefangen wurde, darstellte. Ohne allen Zweifel hatte dieser Sänger keinen andern Gedanken bei dieser Begebenheit, als daß die schöne Tochter des Zeus den schönen und rüstigen Gott dem von Geburt schwächlichen nach einer sehr natürlichen Sympathie vorgezogen habe. Nicht so gewiß ist, ob derjenige, welcher zuerst aus jener Verbindung des Kriegsgottes und der Göttin der Schönheit und Liebe die Harmonia entspringen ließ, nur daran dachte, daß aus der innigen Mischung des Starken und Zarten, oder aus Ausgleichung des Streites und der Liebe [13]) Harmonie entspringen müsse; denn es könnte wol seyn, daß eine zufällige Veranlassung dabei zum Grunde gelegen. „Vielleicht, sagt Kanne, hatte diese Dichtung bei ihrem Erfinder nur individuelle Beziehung für die Sagengeschichte der Thebaner: die Morgenländer hatten bei ihrer Niederlassung mit den Eingebornen (den Hyanten) Kämpfe gehabt, sie vereinigten sich durch eheliche Verbindungen, die Liebe erzeugte also mit dem Kriege die Harmonia, welche Kadmos (Morgenländer) heirathete." Wie dem aber sey, gewiß ist, daß beide Sagen auf mancherlei Weise sind gedeutet worden, und daß diese Deutungen uns nöthigen, den Ares noch von einer andern Seite darzustellen.

1) Il. 5. 389. 2) Il. 4, 440. 15, 119. 3) *Odyss.* 8, 360. 4) Bisten, Sithon, Olynthos u. A. 5) Il. 5, 896. *Hes.* Th. 921. *Apollod.* 1, 3, 1. 6) *Claudian* Gigant. 75. 7) *Ant. Lib.* 28. 8) *Hesiod.* Sc. Here. 358. 426. *Apollod.* 2, 4, 11. 9) Il. 5. u. a.O. 10) Il. 21, 391.

11) *Paus.* 1, 8. *) S. *Millin.* Gall. myth. I. 149 fgg. 12) 8, 264—366. 13) *Heraclid. Pont.* Alleg. Hom. c. 69.

Digitized by Google

Wir finden nämlich diesen Gott nicht blos als Gott, sondern auch als Planeten, Ertósi (Hertosi) der Ägypter. Sollte Ertosi von Ἄρτις hergeleitet seyn *); so wäre es nicht unwahrscheinlich, daß Ertosi und Ares von der gemeinschaftlichen Wurzel Arits, Arta, abstammte, und es ließe sich dafür anführen, daß bei den Ägyptern [14]) und Chaldäern [15]) der Planet Mars dem Herkules zugeeignet wird, dessen phönizischer Name Melkarta von eben jenem Stammwort abgeleitet wird; ja man könnte sogar weiter gehen, und den Streit des Ares und Herakles hiemit in Verbindung bringen. Dies ist, so viel ich weiß, nicht geschehen, wol aber hat man versucht, die angeführte Homerische Sage aus der Conjunction des Planeten Mars und des Planeten Venus zu erklären; wenigstens bei Plutarch [16]) finden wir die astrologische Folgerung daraus gezogen, daß unter der Constellation dieser Planeten Geborne zu Ehebruch geneigt, aber in Gefahr seyen, dabei entdeckt zu werden, wenn die Sonne während dieser Constellation hoch stehe oder ihr nahe sey. — Wie nun aber, wenn Cedrenus Recht hat, daß der Name nicht Ertosi, sondern Hertosi heiße, und daß dieses ägyptische Wort bedeute die befeuchtende und belebende Kraft? Auch dann würde jene Sage auf den Planeten Mars bezogen werden können, und eine Deutung aus der Astronomie zulassen. Das Planetenhaus des Mars ist nämlich in dem Widder; und in dem Monat, während dessen die Sonne im Zeichen des Widders steht, soll Mars seine größte Kraft äußern. Natürlich, denn es ist der erste Frühlingsmonat. — Unter solchen Umständen war es sehr natürlich, die Liebe des Mars und der Venus durch die Natur des Planeten Mars, als Kalendergottes für den Monat März, der den Frühling eröffnet indem er das Haus des Widders bezieht, auf eine den Ansichten des Orients angemessene Weise zu erklären.

Gleichwol stoßen wir auch hier auf die bei den griechischen Mythen gewöhnliche Bedenklichkeit, ob eine solche Idee dem griechischen Ares ursprünglich zum Grunde gelegen habe, oder erst in späterer Zeit ihm sey untergelegt worden. Es ist gewiß, daß Homer und Hesiodus von dem Planeten Ares nichts wissen, und daß die erste Spur davon bei den Griechen in dem Homeridischen Hymnus an Ares vorkommt, wo es heißt, daß er im dritten Kreise (Saturn war nämlich der erste, Jupiter der zweite, Mars der dritte Planet) mit flammenden Rossen auf der Bahn des Himmels fahre. Aus den Bitten, welche hier an ihn gerichtet werden, läßt sich aber, so wie aus denen im Orphischen Hymnus (64), nicht mehr schließen, als daß auch Ares der Kriegsgott, wie jeder Gott in seiner Sphäre, statt des durch ihn möglichen Übels, das entgegengesetzte Gute verleihen könne. Der Planet Ares behält hier durchaus den Charakter des Kriegsgottes, und dies erhöht die Wahrscheinlichkeit, daß man von diesem die Eigenschaften auf den Planeten erst übergetragen habe. Die Analogie, welcher zufolge dies geschah, ist unverkennbar. Der Planet Ares läuft nämlich nicht bloß rascher in seiner Bahn als die beiden obern, sondern zeichnet sich auch durch seine blutrothe Farbe aus, wegen deren er als Planet auch den gewöhnlichen Namen Pyroeis, der Feuerflammende, erhielt. Nimmt man noch hinzu, daß er in seinem zweijährigen Umlauf am meisten in Gegensatz mit der Sonne kommt, und dadurch einen Charakter von Widerstand erhält [17]); so begreift man leicht, wie man auf den Gedanken kommen konnte, den Planeten von diesen Eigenschaften mit dem Kriegsgott in Parallele zu stellen.

Wäre nun aber jener dritte Planet zu dem Namen des Ares auf solche Weise gekommen, so folgte nothwendig, daß diesem bei den Griechen die Idee des Planeten ursprünglich nicht zum Grunde gelegen, sondern daß diese astronomische Umdeutung erst später erfolgt sey, die wir, aus Gründen, welche die Kritik an die Hand bietet **), nicht vor die Zeit des Archilochos setzen dürften. Nur Ein Fall ist noch denkbar, daß nämlich die ursprünglich astronomische, aus dem Orient stammende, Idee im Homerischen Zeitalter, wo auch der Zabiismus in der plastisch-poetischen Charakteristik unterging, sich verloren habe, und erst späterhin wieder hergestellt worden sey.

Bedenkt man die oben angeführten Umstände genau, und nimmt noch hinzu, daß auch die Gefangenschaft des Ares bei den Aloeiden eine astronomische Deutung gestattet, und daß weder ohne astronomische Bedeutung Phrixus und Helle zu Kolchis, dem Ares einen Widder opfern sollen auf Geheiß der Nephele, noch daß daselbst in dem Tempel des Ares das goldene Vließ des Widders aufbewahrt seyn soll [18]) — wobei die Behauptung derer berücksichtigt werden muß, welche die Ägypter von Kolchis ableiten und nicht umgekehrt; — so wird man man sich nicht abgeneigt fühlen, jenen denkbaren Fall anzunehmen, obgleich er sich in der besondern Beziehung auf Ares nicht streng beweisen läßt. Können wir doch selbst kaum errathen, ob Ägypten an jener Idee fortbildete, und wissen nicht, wie sie von da nach Griechenland kam, wo selbst die Orphiker sie noch nicht kennen. Erst seit dem Homeridischen Hymnus von unbestimmter Zeit finden sich die Spuren von Ares, als einer kosmogonischen Potenz in den Mysterien. Creuzer, die Grundbegriffe der Kabirischen Religion erforschend, weiset ihn nach in dem Kreise der Phönizisch-ägyptischen Gottheiten von Samothrake ***). „Es ist, sagt er, fast nicht zu bezweifeln, daß der Ägypter sich unter den Kabiren die sieben Planeten dachte, und, ihnen den Phthas als Vater beigesellend, eine Achtzahl von großen Potenzen in ihnen verehrte.“ Als große Planetengötter und Himmelsmächte findet er sie in Samothrake wieder, und zwar unter den vier von Mnaseas genannten Kabiren, in deren erstem er den Hephästos er-

*) *Jablonski* opusc. ed. Te. Water I. 71.
14) *Achill. Tat.* c. 17. 15) *Macrob.* Sat. 3. 12. 16) de pueror. educ.
17) *Dupuis* I. 318. fg.
**) Vergl. *Ruhnken* ep. crit. p. 62. Voß mythol. Br. II. 9.
18) *Hyg.* f. 3.
***) Symbol. II. 284. fgg.

Digitized by Google

kennt[19]). „Axiokersos," sagt er, „heißt der große Besamer. Er ist Ares, Mars als Planet, im Ägyptischen Hertosi. Axiokersa ist die große Fruchtbringerin Aphrodite, die in diesem System dem Axiokersos zugesellt ist. Die Samokratische Lehre gibt dem Axiokersos (Mars) die Axiokersa (Venus) zur ordentlichen Gattin. Eine Vorstellung, die die alte Bildnerei aufbehalten hat. Immer stellte sie Mars und Venus in Tempeln wie in Lectisternien zusammen. In ihrer Umarmung erzeugten Mars und Venus die Harmonia. Der Streit mit der Einigung begattet, bringt die Weltordnung hervor. Das war kein anderer Satz als der des Empedokles von νεικος und der φιλια; und was Herakleitos durch seinen prägnanten Spruch: der Streit ist aller Dinge Vater, ausgedrückt hatte, das hatte jene Priesterlehre von Samothrake in dieser Theomythie niedergelegt. Das Dogma ging sodann in die Orphische Theologie über, und von hier aus überkamen es jene Philosophen, die es bis in die spätesten Schulen weiter fortpflanzten, wie die Stellen des Plutarchos, Heraklides und Proklos zeigen."

Für eine Mysteriensage könnte man wol auch die besondre Nachricht halten, die Ovid[20]) uns über die Geburt des Ares aufbewahrt hat. Here, aus Erbitterung über der Athene Geburt ohne Zuthun eines Weibes, entschließt sich, hier ohne Zuthun eines Mannes zu gebären. Die gewöhnliche Theogonie nennt den Hephästos, den sie auf solche Weise geboren, diese besondere Sage aber den Mars, und zwar mit dem Zusatze, daß der Geruch einer Blume von den Olenischen Gefilden die Schwängerung verursacht habe. Dieser Umstand, auf welchen die berichtende Flora ein besondres Gewicht legt, scheint sich wenigstens an die andern Sagen, nach denen Ares unter der ländlichen Gottheiten erscheint, anzuschließen, und sollten die Olenischen Gefilde mit Olenos, des Hephästos Sohne, in Verbindung stehen, oder mit der Ziege Amalthea, so wäre der Zusammenhang noch bedeutender.

Daß aber auch Ares in Ägypten nicht einheimisch gewesen, und nicht bloß als Planet gedacht worden sey, geht aus mehren Umständen hervor, von denen ich bloß erinnere an seine Flucht nach Ägypten vor Typhon und an die ganz eigne Feier desselben zu Papremis, bei deren Erzählung Herodot ausdrücklich sagt, daß Ares ein Fremdling in Ägypten gewesen, den die Priester nicht gekannt hätten[21]). Also wäre auch er nicht von, sondern nach Ägypten gekommen, und dort in das nachmals erst gebildete hieroglyphisch-astronomische System aufgenommen worden. Als was aber, das ist eben die Frage. Die Sage von Nilander[22]) läßt ihn in Ägypten in einen Fisch verwandelt werden. Ist Sicklers Aussage richtig[23]), daß in der Hieroglyphik durch die Fische Vermehren und Vermehrung bezeichnet worden: so hinge dies mit den oben angeführten Bedeutungen wol zusammen, aber der Zusammenhang im Ganzen der Sagen scheint doch zerrissen.

Ich will einen Versuch, ihn wieder herzustellen, der Beurtheilung vorlegen. Mir scheint, daß Ares, der schon in den Kolchischen Sagen mit dem Widder zusammenhängt, in Hauptbeziehung mit dem Widder des Thierkreises gebracht worden sey, wenn nicht der Zufall hier auf das Seltsamste mit der Etymologie gespielt hat. Ares ist auf jeden Fall von derselben Wurzel mit ἀρήν, (ἀνήρ) ἄρρην, ἔρρην, welches das Männliche, das männliche Thier, und speciell das männliche Schaf, Schafbock bezeichnet, nach Aristoteles χριὸς Widder. Eben hievon stammt aries, und wahrscheinlich das ägyptische Ertosi oder Hertosi, welches zusammenhängt mit Ariz, Artes und den Persernamen Artaios,[24]) welches den Braven, Tapferen, Helden bedeutet. Angenommen nun, daß Widder, (aries, mas et vir gregis nach Varro) die Urbedeutung sey; so entwickeln sich daraus sehr natürlich die folgenden 1) des Männlichen 2) des Streitbaren, Tapfern, und 3) des Fruchtbaren, als physischer Mannskraft. Ares, der Gott, kann nun seinen Namen blos als Gott eines tapfern, kriegerischen Volkes gehabt haben, (wie χριος, aries, das Belagerungsgeschütz, von seiner Stärke); so war er doch durch seinen Namen schon zum Widdergotte gleichsam vorbestimmt. Als man nun zum ersten Frühlingssternbild im Thierkreise den Widder erwählt hatte, den Führer der Heerde, so mußte man, wenn dieses Sternbild einem Gott zur Wohnung angewiesen werden sollte, zunächst an den denken, der schon seinem Namen nach ein Widdergott war. Alles übrige paßte nun von selbst: Anführung (der Heerde und des Heeres) Mannheit, Fruchtbarkeit. Mannheit und Fruchtbarkeit bewies der Himmelswidder durch seinen Frühlingseinfluß; an dem Gotte, der den Widder bewohnte, war es zu bezeichnen. Auf eine hieroglyphische Bezeichnung davon ließe sich nun aus der Verwandlung des Ares in einen Fisch schließen, dann aber müßte Ares nicht dem Zeichen des Widders, sondern dem der Fische angehören, was nicht der Fall ist. Vielleicht stammt jene ganze Verwandlung aber auch nur von dem Namen her, denn es gibt ein Fischungeheuer aries (Meerwidder), das man mit dem Kriegsgotte wol hätte vergleichen können. Grassatur aries ut latro, sagt Plinius[25]). Dagegen lassen Ovid[26]) u. A. die Venus in einen Fisch verwandelt werden, und nun erhält alles Bedeutung und Licht. Als Fischgöttin ist Venus auch sonst bekannt, und Eratosthenes[27]) bringt die Syrische Derketo mit dem Sternbilde des Fisches in Zusammenhang, die beiden Fische des Thierkreises aber nennt er Abkömmlinge von jenem. Andre dagegen bringen die Venus, und zwar eben auf Veranlassung Typhons, in unmittelbare Verbindung mit den Fischen des Thierkreises[28]). Nimmt man nun dieses Sternbild für den Sitz der Venus, so steht es mit dem darauf folgenden des Widders in dem genauesten Zusammenhange. Es

19) Schol. Apollon. 1. 963. fgg. 20) Fast. 5, 229. fgg. 21) b. Ant. Lib. 22) Auflös. der Hieroglyphen in dem Thierkr. S. 26. 23) S. 63. fgg. 22.

24) *Selden* de diis Syr. p. 185. fg. 25) H. N. 9, 67. cfr. c. 4. und 32. 53. 26) Met. 5. 331. 27) Catast. 38. 28) *Hyg.* Poet. Astr. II. 30.

Digitized by Google

springt in die Augen, wie dadurch eine Liebe oder gar Ehe zwischen Venus und Mars angenommen, und daß durch sie Ares als der große Befruchter erscheinen mußte. Leicht möglich aber, daß auch die Sage von dem Bande, das Hephästos um beide schlingt, ebendaher ihren Ursprung habe. Beide Fische des Zodiakus, der nördliche und südliche, sind nämlich mit einander verbunden durch ein Band von Sternen (δεσμὸς, σύνδεσμος, nodus, *Cic.* Arat. 251. *Germanic.* 244. commissura piscium, *Ivvor*, linum piscium, linea, *Gemin.* Astr. c. 2.) welches, nach Eratosthenes [29]) aufgeht von dem Vorderfuße des Widders [30]). Einer dieser Sterne heißt σύνδεσμος ὑπογραίος [31]), das Schwanzband, wofür aber auch *Cicero* ἐπογραίος muß gelesen haben, denn er übersetzt coelestis nodus. Durch Hygin [32]) erfahren wir, daß dieser eigentliche Bandknoten, um seiner besondern Wichtigkeit willen, der himmlische genannt wurde, denn er gehörte nicht bloß den Fischen, sondern zugleich der ganzen Himmelssphäre an: quo enim loco circulus *ab Arietis pede* μεσηβρινὸς dicitur, qui meridiem significet, et quo loco is circulus Mesembrinos conjungitur, et transit nequinoctialem circulum, in ipsa conjunctione circulorum *nodus* Piscium significatur A qua re eum non modo Piscium, sed etiam *coelestium nodum* appellaverunt. Aus dem Zeichen eines Kreises, der durch die Weltpole und den Scheitelpunkt geht (denn dies ist Mesembrinos Kolur) [33]) und dem Durchschneiden des Aquinoctial-Zirkels von demselben fast im Aquinoctialpunkte des Frühlings, bezeichnet durch einen Stern, Knoten des Bandes (le noeud de poissons), der im Zodiakus die Sternbilder des Widders und der Fische verbindet, und zu dem vereinigenden Bande beider Fische gehört, aus allen diesen könnte gar wol die Sage von den unsichtbaren Banden entstanden seyn, womit Hephästos (τὸ δεσμὸν), nach des Helios Anzeige, Ares und Aphrodite umschlingt. Vitruv nennt jenes Band *apredoras* (9, 5. nach Scaligers Berichtigung), welches Hesychios erklärt durch τῶν ἀμυδρῶν ἀστέρων γυιες, Guß dunkler Sterne. Der Planet Mars scheint mir erst später eingemischt, wahrscheinlich wegen seiner Conjunction mit dem Widder, früher aber nur analog nach dem Kriegsgott gedacht worden zu seyn, wie sein griechischer Name πυροεις andeutet. Ja, der Planet muß sogar später (und vom Ausland her, wo auch Mars Vorsteher des Dienstags wurde, dies Martis) eingemischt worden seyn, da die erste griechische Theorie der Planeten-Perioden nicht über Pythagoras hinausgeht. Platon soll, nach Makrobius, sein System von den Aegyptern entlehnt haben. Ist nun der Planet erst späterhin eingemischt und der Kriegsgott bei den Griechen auf diesen nach jener Analogie übertragen worden, so wie Ares, zufolge einer Paranomasie, früherhin auf den Widder; so widerstreitet nichts der Vermuthung, daß Ares in Thrakien der Gott einer kriegerischen Völkerschaft gewesen sey, und die Homerische Poesie nahm ihn bloß für den Männlichen, Starken, Tapfern. Nimmt man nun aber hier die Analogie von ἀρὴ und ἀρτε; so kommt man zurück auf Arits und Arta und darf dann muthmaßen, woher er wol gekommen. Wie müssen nämlich bedenken die Menge von Zusammensetzungen mit Arta in Namen (Artaxas, Artaxerxes, Artaphernes), Ortschaften u. s. w. Artáa (Artakene, Artake, vielleicht auch der Fluß Araxes), die wir im Pontus, Assyrien und Persien finden. Ja hier treffen wir sogar auf einen Stamm Artáoi, nach aller Wahrscheinlichkeit eine Kriegerkaste. Der genannte Mythos wies uns schon auf Kolchis, diese Umstände weisen uns noch weiter zurück, vielleicht auf παρα oder παρὸ selbst. Wie der Ort der Absammung läßt sich die Zeitbestimmung ausmitteln, wenn meine Vermuthung begründet seyn sollte, daß jener Mythus entstanden seyn zu der Zeit, wo der Aquinoctialpunkt in dem Widder berechnet wurde, der früher bei dem Stier war und jetzt, nach dem wirklichen Zodiakus, in den Fischen ist. Aus Berechnung der Vorrükkung der Nachtgleichen ergibt sich, daß dieß vor etwa 4000 Jahren der Fall seyn konnte, woraus denn folgen würde, daß der Mythus in der Homerischen Poesie seine ursprüngliche Bedeutung verloren oder, was auf eins hinaus läuft, daß sie ihn nur als λογος λόγος überkommen habe. Eine Spur von früherem astronomischem System, die auf diese Untersuchung nicht ohne Einfluß seyn dürfte, findet sich bei Hesiodus [34]), wo Krios (der Widder) mit einer Tochter des Pontus den Astráos (Gestirne), Pallas (den Schwinger), und Perses zeugt, und zu Enkeln erhält Eifer und Sieg, Kraft und Stärke. (Vgl. Herrmann de mythol. Graec. antiquiss. p. 15.) In dem Titanensystem war also ohne Zweifel vieles anders, als in dem Zeussystem, dem die Jonische Sängerschule folgte.

Auf die Volksreligion hatte alles dies keinen Einfluß, und der Cultus des Ares war bei den Griechen, außerhalb Thrakiens und Thebe's, nicht sehr ausgebreitet. Pausanias gedenkt jedoch einiger Tempel des Ares (denen man, um Festigkeit, Dauer und Kraft auszudrükken, dorische Säulen gab (Vitruv. Praef.). In dem zu Athen stand seine Bildsäule von Alkamenes gearbeitet [35]); in Sparta (wo man ihm früherhin Menschen opferte [36])) war er an Ketten gefesselt, um das Kriegsglück an den Stat zu fesseln [37]); zu Gerontbra in Lakonien hatte er Tempel und Hain, wohin zu der jährlich gehaltenen Feier Frauen nicht kommen durften [38]). Zu Halikarnaß hatte er einen Tempel auf der Akropolis, da man sie ihm sonst außerhalb der Stadt erbaute, theils um den Feind von außen abzuwehren, theils den innern Frieden sicherer zu erhalten. Nur der Umstand, daß er in Arkadien im Tempel des Pan, worin auch Aphrodite's Bildsäule stand, einen Altar hatte [39]), scheint auf den astronomischen Ares hinzudeuten.

30) Catast. 21. vgl. Schol. Arat. l. c. 31. Arat. Phaen. 245. 32) Poet. Astr. III. 19. 33) Gemin. c. 4. p. 21. 34) *Theogon.* 375 fg. 35) *Paus.* 1, 8. 36) *Apollod.* Fr. p. 397. 37) *Paus.* 3. 15. 38) *Paus.* 3. 22. 39) *Paus.* 8, 39.

Digitized by Google

In Italien ist dieser Gott frühzeitig verehrt worden, wie es aber scheint, Anfangs als ländliche Gottheit. Nach Cato[40]) gab es einen Mars Silvanus (vielleicht einerlei mit Victors Herkules Silvanus), von welchem man im Walde, am Tage, mit einem Opfer von Speltmehl, Speck, Fleisch und Wein die Gesundheit der Rinder erflehte. An einer andern Stelle wird Mars pater nicht nur mit Janus und Jupiter als ländlichen Gottheiten zusammengestellt, sondern auch das Gebet an ihn beigefügt, daß er das Landgut vor Seuchen, Ungewittern und Schaden bewahren, und den Früchten, Getreide, Weine und andern Pflanzungen, den Hirten und Heerden und der ganzen Familie Gedeihen geben möge (141). — Die altitalische Religion ist durchaus die ländliche eines Ackerbau treibenden Hirtenvolks, und die Götter, von denen man keine Bilder hatte, wurden in heiligen Hainen verehrt, und waren sämtlich Orakelgötter. Mars machte davon keine Ausnahme. Auch er hatte Hain und Orakel, und zwar ertheilte das Orakel des Mars ein Specht, picus, der also der Repräsentant des Gottes war. Gehen wir, die Mythologie mit der Ethnographie verbindend, diesem Fingerzeige nach, so erhalten wir vielleicht weitern Aufschluß. Als sich späterhin die alte Sage von den Göttern (regirenden Priestern) in eine Geschichte von Königen verwandelte, tritt in deren Reihe auch ein König Picus auf, den eine andre Sage in einen Specht verwandelt werden läßt [41]). Dieser in einen Specht verwandelte König ist wol nichts anders als das alte Spechtorakel des Mars, und noch Virgil, wo er des Picus Königsburg beschreibt, schildert sie „ehrfurchtsvoll durch Hain und Religion der Urahnen." Wo war nun aber dieser alte Hain? Wenn wir in der mythischen Genealogie finden, daß von Saturn Picus, und von diesem Faunus (der öfters auch ein Sohn des Mars heißt) abstammt, von Faunus aber Latinus; so kann uns dieß als Spur dienen. Latinus hängt offenbar mit Latium zusammen, und dort, zu Laurentum, finden wir die Königsburg des Picus mit dem Haine, worin sich wahrscheinlich das Orakel des Faunus ebenfalls befand. Hier wäre also das Spechtorakel des Mars zu suchen, das aber nur von einem andern ältern abgeleitet scheint. Zufolge des Mars Silvanus könnte man wol an den, etliche Meilen von Laurentum gelegenen, Hain von Kåre denken [42]):

Groß und kühl erstreckt sich ein Hain am Strome vor Kåre,
Hehr durch Religion Verlebender; Hügel umher ziehn
Höhlend der Kreis, vom Gehölz der düstern Tanne gegürtet.
Sag' erzählt, hier weihten vordem uralte Pelasger
Hain und Tag dem Silvanus, dem Gotte der Flur und des Viehes:
Welche zuerst einnahmen den Raum der Latinischen Felder.

War dieses nun der älteste italische Mars, so konnte er nur zu den ländlichen Gottheiten gerechnet werden. Aus einem dieser Haine ging nun aber der Gründer Roms hervor. Mars, heißt es, umarmte in seinem heiligen Haine die Tochter eines Königes in Latium, Ilia oder Rhea Silvia, und diese gebar den Romulus und Remus, welche auf des Oheims Befehl ausgesetzt, aber von einer Wölfin gesäugt, und von einem Specht gefüttert wurden. Romulus legte nachher auf dem Palatinischen Berge den Grund zu dem nachmaligen Rom. Wieviel oder wenig Wahrheit hierin enthalten sey, bleibe jetzt dahin gestellt; bemerken müssen wir aber, daß die Gründer dieser Stadt nicht aus einer rohen Horde kamen, sondern aus einem Priesterinstitut, wie alle ihre Einrichtungen bezeugen. Unter diesen heben wir hier nur heraus, was den von Romulus eingerichteten Kalender betrifft. Er theilte das Jahr in 10 Monate, und dieses Jahr fing sich, wie Ovid [43]), Plutarch [44]) und Macrobius [45]) berichten, mit dem Monat März an, denn den ersten Monat wollte er seinem Vater weihen. — Die Pelasger, hieß es oben bei Virgil, weihten dem Silvanus Hain und Tag, d. i. sie setzten den Tag des jährlichen Opfers für ihn fest. War es etwa der Tag der Frühlings-Nachtgleiche, an dem man, wie auf Bildwerken noch zu sehn ist, dem Mars einen Widder zum Opfer brachte? Ovid verwundert sich [46]), warum Matronen dem Kriegsgotte das Fest feiern, und Mars antwortet: Nunc primum studiis pacis advocor. Und wer sieht nicht, daß durchaus kein kriegerisches Fest angeordnet ist, sondern lediglich eine Frühlingsfeier und Neujahrsfest? Frische Kränze statt der vorjährigen schmücken die Wohnung der Priester, des Königs, und den Tempel der Vesta, in welchem das neue Feuer sich entzündet. Das Fest der Matronen selbst scheint der Fruchtbarkeit wegen angeordnet [47]). So bezeugt alles einen Gott, der vor einem Volke kam, welches das Jahr mit der Frühlings-Nachtgleiche anfing, wo die Sonne im Zeichen des Widders stand. Bald kamen die Bewohner der neuen Stadt in Zusammenhang mit den benachbarten Sabinern, die auf dem kapitolinischen und quirinalischen Berge eine neue Stadt unter ihrem König Titus Tatius gründeten. Die Bewohner dieser und der ersten Stadt, heißt es, wurden zu Einem Volke vereinigt unter dem Namen Quirites, welcher Name abgeleitet wird bald von Curis, welches im Sabinischen einen Speer bedeutet *) bald von Cures (Quires, Quiris, Κυρες), der alten Königsstadt des Tatius im Sabinerlande, oder nach Niebuhrs, von Schlegel noch mehr begründeter, Vermuthung, von der etruskischen Stadt Kåre. Wie dem nun sey, so müssen wir, was von Mars weiter berichtet wird, entweder von den Sabinern oder den Etruskern ableiten. Die gewöhnliche Meinung ist für Cures, die Geburtsstadt des Numa, des nächsten Königs nach Romulus. In diesem Numa ist ein königlicher Oberpriester nicht zu verkennen. Seine Weisheit kommt ihm aus einem heiligen Haine, er gibt Gesetze, ertheilt moralische Vorschriften, ordnet das Mondenjahr von 13 Monaten an, und errichtet eine Menge Tempel und Heiligthümer,

40) de re rust. 83. 41) *Ovid.* Met. 14, 320. 42) Aen. 8, 596 fgg.

43) Fast. 3, 75. 44) Romulus. 45) Sat. 1, 12. 46) l. c. 169. 47) Fast. 3, 535. *) *Ovid.* Fast. 2, 475. Nach Varro verehrten die Römer den Mars, ehe sie Bilder der Götter erhielten, in dem Symbol eines Speeres. Die Scythen verehrten ihn unter dem Symbol eines Säbels, den sie auf einen Haufen Reisholz steckten, und opferten ihm Pferde und gefangene Feinde. *Herodot.* 4. 62. Schol. Lyc. 397.

Digitized by Google

thut also alles, was überall den Priesterinstituten zu thun oblag. Man betrachte nun seine Einrichtungen näher. Er stiftet [48]) mehre Priesterklassen, unter denen die Flamines Bemerkung verdienen (s. Flamen), ordnet den Dienst des heiligen Feuers an, die Tänze der Salier, und gibt in dem Ancile das Palladium Roms. Die zwei letzten Punkte bändigen mit unserer Untersuchung am nächsten zusammen, denn die Salier, welche die Ancilia trugen, werden Priester des Mars genannt. Wir bemerken von ihnen, daß ihre Anzahl aus zwölfen bestand, daß sie Waffentänzer waren, die man mit den Kureten vergleicht, daß sie zu ihren Tänzen sangen, (Gesänge, welche die Römer nicht verstanden) daß sie sich auszeichneten durch Spitzhüte, Tiaren, dergleichen die Perserkönige tragen [49]), und daß ihre Schilde eine Form hatten, wie man sie in Italien vorher nie gesehen. Unter diesen Schilden war das Ancile, das man, auch seiner Form wegen, für vom Himmel gefallen hielt. Varro leitete den Namen her ab ancisu, weil es von beiden Seiten einen Einschnitt gehabt, wie die thrakischen Schilde. Auffallend bleibt die Ähnlichkeit immer, noch auffallender aber ist es, daß wir von hier aus, wie von Thrakien selbst, durch so vieles ebenfalls an Persien erinnert werden. Wie nun, wenn das Sabinerland, Thrakien und Persien, ja selbst Indien, in der That enger zusammenhingen als man geglaubt hätte? Sabinus oder Sabus, wie er richtiger heißt, mit Siva, Kures mit Kur, Kor? Der Vermuthungen dieten sich eine Menge dar, auf die jeder leicht kommen wird, der in Cluvers Italia antiqua den Abschnitt über das Sabinerland nachlesen, und mit Ritters Vorhalle S. 364. fgg. vergleichen will. *) Was von allen diesen Vermuthungen aber sich nicht bezweifeln läßt, ist, daß alles, was in Beziehung auf Mars jetzt angeordnet wird, nur eine Umbildung des Vorigen ist, im Geiste desselben Systems, nur von einem andern Priesterinstitut, welchem vielleicht der Pater Sabinus Vitisator (Aen. 7, 177.) angehörte, so wie Janus bifrons, der sonst in den Mythen mit Saturn zusammenschmilzt. Genug, Numa verordnete die feierlichen Tänze der Salier für den März, und da er zuerst dem Jahre zwölf Monate gab, so fragt sich, ob die zwölf Ancilien, und die Tänze der zwölf Salier nicht in Beziehung auf Astronomie gestanden haben. Dann wäre hier dieselbe Verbindung da, welche wir oben nachgewiesen haben, und sie bestätigt die astronomische Vorstellung von Ares als eine altpelasgische, da sie Alt-Pelasgisches auch hier ist, welches über die Zeit von Troja's Zerstörung hinaustreicht, und auf Mittel-Asien wenigstens zurückweiset.

Mit einer altpelasgischen Priesterkolonie war also der Gott hieher gekommen und hieß jetzt Quirinus, Curinus. Cluvers (S. 497.) Vermuthung ist scharfsinnig, daß er, wie von Cures Curinus, so von Roma Romulus genannt worden sey, wodurch er die Fabel von Romulus als einem Sohne des Mars verdrängen will. Romulus könnte jedoch als Sohn des Mars recht wol gedacht werden, nämlich als Zweig von dem latinischen Priester-Institut des Mars, dessen Verbindung mit der Vestalin Ilia, oder Rhea Sylvia, lauter bedeutende Namen, ebenfalls eine sehr gute Erklärung zuläßt. Des Gottes sabinischer Name war Mamers [50]), wovon Mavors und Mars (deren Zusammenhang mit Aries schon erwähnt ist) nur andre Aussprache war. Man gab ihm bei den Sabinern eine Gemalin Nerione [51]), vielleicht Nymphe wie Egeria. Es würde sich an die Nymphe des Nar denken lassen, denn zwischen dem Nar und Anio wohnten anfangs die Pieentiner (von picus), ein Stamm der Sabiner [52]).

So hätte sich denn auch in Italien die Idee von Mars als Kriegsgott zuletzt ausgebildet, und wol nicht ohne spätern griechischen Einfluß, den man um so leichter gestattete, da es dem Nationalstolz der kriegerischen Römer schmeichelte, von dem Gott der Schlachten selbst abzustammen [53]), und so gleichsam zur Weltherrschaft vorbestimmt zu seyn. Aber auch jetzt ging die alte Idee nicht ganz verloren, indem man einen doppelten Mars unterschied, Quirinus und Gradivus. Der erste war ein Schutzgott im Frieden [54]), weshalb auch Quirites und Milites einander entgegengesetzt wurden, am auffallendsten vom Cäsar, der seinen Kriegern mit jener Benennung einen Vorwurf machte [55]). Mars Gradivus war dagegen der eigentliche Kriegsgott (ενυαλιος), der Vorschreitende (a gradiendo oder von κραδαινειν, Festus), der auf Bildwerken gewöhnlich mit einer Victoria auf der Hand dargestellt wird. Alle Anordnungen zu dessen Feier sind spätern Ursprungs; das Marsfeld (s. campus Martius) konnte ihm wol von Romulus schon geweiht seyn, diente aber früherhin nicht zu kriegerischen Übungen [56]), und darum scheinen die Equirien, die man dem Gotte während des März zweimal feierte, erst in spätere Zeit zu fallen, wiewol sich sagen ließe, daß Pferdezucht und Reiterei den ältesten Römern nicht unbekannt gewesen, da Pieus bei Ovid Studiosus equorum und bei Virgil equum domitor genannt wird. Daß aber die spätern Römer den Ursprung vieler Gebräuche selbst nicht mehr kannten, bezeugt das Pferdeopfer, welches ebenfalls auf dem Marsfeld jährlich an den Iden des Oktobers dem Mars gebracht wurde [57]). Plutarch führt mehre Ursachen an, von denen aber keine die dabei üblichen Ceremonien erklärt. Da Festus sagt, das geopferte Pferd sey selbst Oktober genannt worden, so scheint hier eine astronomische Symbolik verborgen zu liegen, die wol auch in Persien ihren Ursprung haben könnte, wo man der Sonne

48) *Dion. Hal.* 2, 64. gg. 49) s. *Dion. H.* u. *Hesych. Kigδαναι.* *) Hyginus, sagt Cluver 1. 380. Sabinorum originem *e Persia* deducat. Ich kenne diese Stelle bei Hygin nicht. Da aber Circe mit der Sage in Verbindung gesetzt ist, so erinnere man sich, daß sie eine Tochter des Oceanos und der Perseis heißt. Ich bemerke übrigens, daß Herkules und Mars bei den Sabinern eben so in Verbindung kommen wie in Griechenland und Ägypten, was doch wol nicht bloßer Zufall ist. Vergl. Sabini.

5) *Varro L. L.* IV. 10. *Lanzi* Saggio d. l. Etr. p. 723. 740. 50) *Gell.* N. A. 12, 23. 51) *Cluver* p. 382. 52) *Liv. Praef.* — *Ovid.* Fast. 3, 85. 53) *Serv. Aen.* 3, 35. 54) *Suet. Caes.* 70. *Tac.* Ann. 1, 42. 55) *Dion. Hal.* 5, 13. 56) *Plut.* Probl. 94. Festus.

Digitized by Google

Pferde opferte [57]), und die Magier jeden Monat ein Pferd zum Opfer bekamen [58]). Bei den Römern kam dieses Pferdeopfer mit dem Lustrum in Verbindung [59]), und wenn dieß das fünfjährige Lustrum war, so fiele der Ursprung jener Ceremonie doch wenigstens in die Zeit nach Numa. Bestimmteres wissen wir über andre Feste des Mars. Das ihm im Mai (IV. Idus Maji) als Mars ultor auf dem Forum mit Wettrennen gefeierte Fest ward von Augustus angeordnet, als er ihm wegen des Siegs in dem Kriege, den er um Cäsars Tod zu rächen unternahm, dem prächtigsten aller römischen Marstempel errichten ließ (*Suet.* Aug.), auf dessen Grunde jetzt die Kirche St. Luka steht, bei welcher sich die Akademie der Maler und Bildhauer befindet. Einen zweiten Tempel auf dem Kapitol ließ Augustus dem Mars his Ultor errichten, worin die Siegszeichen über die Parther aufgehangen wurden. Das am ersten Junius dem Mars Gradivus vor dem Kapenischen Thor gefeierte Fest hängt zusammen mit der Weihe des Tempels, welchen L. Sulla stiftete.

(*Gruber.*)

ARETÄUS von Kappadocien, ein gelehrter Arzt und trefflicher Schriftsteller, der wahrscheinlich im ersten Jahrhundert unserer Zeitrechnung lebte. Er schrieb im ionischen Dialekt ein Werk, welches die Krankheiten nach der Natur, aber in dichterischen Ausdrücken schildert, worin er keinem Vorgänger folgt, Niemanden anführt und selbst unnachahmlich ist. Aber er ist auch unter den griechischen Ärzten am schwersten zu verstehn. Wir haben ein Paar treffliche Ausgaben dieses Werkes, von Wigan. Oxford, 1723. fol. und Herm. Boerhaave, Leiden 1731. fol. P. Petit's Commentarien, die man bei der letzten Ausgabe findet, sind vortrefflich. Übersetzt ist es ins Engländische von Moffat 1785 und ins Teutsche von Dewez, Wien, 1790. (*Sprengel.*)

ARETAS, Name eines Nord-Arabischen Fürsten zur Zeit des Pompejus, der als Bundsgenosse Hyrcans gegen Aristobul in Josephs jüdischer Geschichte vorkommt. Pompejus unternahm gegen ihn einen wahrscheinlich unbedeutenden Feldzug (64 vor C. G.), von dem man fast weiter nichts erfährt, als daß er kurz vor der Einnahme von Jerusalem geschah. Aretas hieß auch der Arabische Fürst, in dessen Land August's Feldherr bei dem furchtlosen Zug gegen Arabien von Jambo aus kam und welches ihn nach einer Durchwanderung von 30 Tagen in das eben so leere Nomadenland Ararene (über Sara und Mareb) führte *). Dieser Aretas führte nachher Kriege gegen Palästina, um sein Peträisches oder Nabatäisches Reich mit gewissen Gränz-Städten zu bereichern **). (*Rommel.*)

Arete, s. Aristipp.

Arethon, s. Ambrakia.

57) *Xenoph.* Cyrop. 8, 3. 6. 11. *Ovid.* Fast. 1, 383. *Buxlenger* Ecl. ad Amm. p. 277 sq. 58) *Strabo* 15. p. 703. 59) *Propert.* 4, 1, 10.

*) *Strabo* lib. XVI. *Dio Cass.* lib. LIII. c. 29. **) Vgl. überhaupt *Joseph.* Ant. Judaic. XIII, 13. XIV, 1. XV, 1. u. a. St.

ARETHUSA, eine der Nereiden [1]), die Nymphe der berühmten Quelle Arethusa auf der Insel Ortygia bei Syrakus [2]); daher von Virgil [3]) zu den sicilischen Nymphen gezählt, und als begeisternde Muse des Hirtengedichts angerufen. Um die wirkliche Vereinigung des Alpheios mit der Arethusa zu beweisen, behauptete man: der Quell rieche nach Pferdedünger, der vom Alpheios aus Elis von den olympischen Wagenrennen hergeführt werde, und eine silberne Schale, die man dort in den Alpheios geworfen, sey in der Arethusa wieder zum Vorschein gekommen [4]). — Die Syrakuser hatten das Bild der Arethusa, einen schönen, geschmückten, weiblichen Kopf, umgeben von Delphinen, auf ihren Münzen [5]). (*Rickleſs.*)

Arethusa, ein Thal bei Akontissma in Thracien, wo nach Amm. Marc. *a*) das Grabmal des Euripides noch zu sehen seyn sollte, das aber nicht hier, sondern am See Bolbe in Makedonien zu suchen ist *b*). — Denn Arethusa heißt auch ein Flecken und Thal in der Landschaft Amphaliis *c*), nach Ptol. *d*) 50, 10: 41, 15. Der Flecken trat wahrscheinlich an die Stelle des frühern Bromiskos, das Thucydides *e*) noch am See Bolbe kennt. (*Rickleſs.*)

Arethusa (Arethissa bei Solinus), nennet Plinius *) den ganz oben an der Quelle des Tigris entspringenden See Armeniens, der diesen so schnell durchströmte, daß beider Wasser sich nicht vermischen, und nur als dünes hinein gewossene Gewicht leicht trug. Er hatte sehr nitröse Ausdünstungen; daher Strabo **), der ihn Arsene, oder Thonitis nennt, von seiner Kraft zur Reinigung der Kleider, welche Walker-Dienste verrichtete, erzählt. Ptolemäus kennt blos den südlichen vom Tigris durchströmten See Thospitis, in dieser Gegend ***). (*Rommel.*)

Arethusa, eine Stadt in Apamene, 16 Mill. nördlich von Emesa, an der Westseite des Orontes *a*), von Seleukos Nikator erbaut oder wieder hergestellt *b*). Bei der Schwäche des syrischen Reichs kam sie unter die Herrschaft der Araber *c*). Seitdem bleibt sie bekannt bis zur Eroberung Syriens durch die Saracenen, wo sie ihren Untergang fand. Von ihren Trümmern auf der Stätte Roslan spricht noch Abulfeda *d*). Pococke fand sie nicht mehr. Ihre Münzen s. bei Rasche *e*). (*Rickleſs.*)

Arethusa, eine Pflanzen-Gattung aus der natürlichen Familie der Orchideen, die zu der Abtheilung mit ungespornter Lippe gehört. Fünf Blätter der äußern Blumenhülle sind an der Basis verwachsen. Die Lippe

1) *Hyg.* Praef.; *Virg.* Ge. IV. 344. 2) Vgl. Alpheios. Über die jetzige Beschaffenheit dieser Quelle, s. Heyndlers Reise d. Jonl. u. Sic. II, 4. 3) Ecl. 4, 1 u. 10, 1. 4) *Plin.* II, 103; *Mel.* II, 7; *Senec.* Qu. nat. III, 26. 5) *Rasche* Lex. Num. Vol. I. P. I. p. 107.

a) XXVII, 4. *b*) *Steph. Byz.* v. *Πραισιακὴ*. *c*) *Scyl.* p. 27; *Plin.* IV, 16. *d*) III, 13. *e*) IV, 103.

*) VI, 27. **) lib. XI. ***) Vgl. D'Anville's Charte unter 39 und 60 Gr. d. L. und 38° 10' der Br.

a) Itin. Anton., *Strab.* VI, 2, 10. *b*) *App. Syr.* c. 57. *c*) *Strab.* l. c. *Plin.* V, 19. (Arethusii.) *d*) Tab. Syr. p. 22. *e*) Vol. I. P. I. p. 1071 ff.

Digitized by Google

hängt unten mit dem Säulchen zusammen, ist oberwärts gerinnt, und inwendig mit rauhem Kamm besetzt. (Swartz in Schrader's neuem Journ. B. 1. T. 1. O.) Arten sind: 1) Ar. *bulbosa*, ohne Blätter, mit knolliger Wurzel, einblüthigem Schaft und gefärbtem Lippchen. In Nordamerika. (*Plukn.* t. 348. f. 7. 2) Ar. *ophioglossoides*, mit faseriger Wurzel, zwei ovalen Blättern am Schaft, etwa zwei Blüthen und gefranztem Lippchen. In Nordamerika. (*Lam.* ill. t. 729. f. 2.) 3) Ar. *divaricata*, mit handförmig getheilter Wurzel, zwei länglichen Blättern am einblüthigen Schaft, aufsteigenden schmalen äußern Hüllblättern und ausgefressenem Lippchen. In Nordamerika. (*Lam.* ill. t. 729. f. 3.) 4) Ar. *pendula* Willd., mit knolliger Wurzel, eiförmigen Blättern am dreiblüthigen Schaft, lang gestielten Blüthen und glattrandigem Lippchen. In Nordamerika. (*Plukn.* t. 348. f. 6.) 5) Ar. *verticillata* Willd., mit eiförmigen im Wirbel stehenden Blättern am einblüthigen Schaft, drei langen birnenförmigen aus einander stehenden äußern und lanzetförmigen Hüllblättern und dreilappigem Lippchen. In Nordamerika. (*Plukn.* t. 348. f. 1.) 6) Ar. *medeoloides* Pursh., der vorigen ähnlich, nur durch ablange zugerundete innere Hüllblätter verschieden. Auf den blauen Bergen in Nordamerika. Ar. *biplumata* L. und *gentianoides* Sw. kennen wir nicht gehörig. (*Sprengel.*)

Aretia L., s. Androsace.

ARETINO (Pietro), d. i. Peter der Aretiner oder Peter von Arezzo. Unter den Namen Aretino sind nicht weniger als zwanzig italienische Schriftsteller bekannt, die man in dem Gelehrtenlexikon des Mazzuchelli angeführt findet. Nach der Sitte der Italiener, im gemeinen Leben den Taufnamen dem Familien-Namen vorzuziehen, und die Vaterstadt der Person beizufügen, konnten der Aretini in der Literatur leicht so viele werden, da aus keiner Provinzialstadt Italiens mehr Schriftsteller hervorgegangen sind, als aus Arezzo im Toskanischen, der Vaterstadt des Petrarcha. Der berühmteste unter denjenigen dieser Schriftsteller, die man gewöhnlich nur Aretini ohne Erwähnung ihres Familiennamens nennt, ist der schamlose Satyriker Peter von Arezzo, der um so weniger Ursache hatte, seinen Familiennamen geltend zu machen, weil er außer der Ehe erzeugt war. Sein Vater soll Luigi Bacci geheißen haben. An seine Erziehung konnte wenig gewandt werden; aber sein kräftiger Geist wußte sich selbst zu helfen. Die Keckheit seines Witzes zog ihm schon in seinen ersten Jünglingsjahren eine Verweisung aus seiner Vaterstadt zu, weil er in einem satyrischen Sonette den päpstlichen Ablaßhandel unter Leo X. angriff, ungefähr um dieselbe Zeit als in Teutschland Luther auftrat. Aber Peter der Aretiner hatte nicht im mindesten die Absicht, wie Luther, eine Reformation der Kirche zu bewirken; er wollte nur seinem Witze die Zügel schießen lassen. Diese Neigung zog ihm sein ganzes Leben hindurch Händel aller Art zu; aber am Ende immer zu seinem Vortheile. Seiner Lebensklugheit, die nicht weniger merkwürdig ist, als seine seltenen Talente, und seiner Frechheit verdankte er das unerhörte Glück, auf einem Wege, der ihn sonst an den Pranger geführt haben müßte, von Würde zu Würde immer höher zu steigen, und von den Fürsten, deren Geißel (il flagello de' principi) er hieß, mit Gnadenbezeugungen überhäuft zu werden. Nach der Verbannung aus seiner Vaterstadt trieb er zu Perugia eine kurze Zeit das Buchbinderhandwerk. Dann wanderte er nach Rom, wo er bald es dahin zu bringen wußte, daß der Papst, gegen den er ein Sonett gemacht hatte, ihn kennen lernte und lieb gewann. Er blieb in päpstl. Diensten unter der Regirung Clemens VII. Seine Satyre hatte ihn schon in ganz Italien furchtbar gemacht, als er durch Sonette, die eine Art von Commentar zu sechzehn ärgerlichen, dem Julio Romano, nach Andern gar dem Raphael, zugeschriebenen Gemälde, seyn sollte, sein Glück wieder verscherzt zu haben schien. Der Papst konnte nicht umhin, ihn aus Rom zu verbannen. Aber bald darauf glänzte er am Hofe zu Florenz. Als der König Franz I. von Frankreich den Aretino kennen lernte, beschenkte er ihn mit einer goldenen Kette. Nachher lebte er zu Venedig vom Ertrage seiner Feder, aus der er unbesorgt in Versen und in Prosa hinströmen ließ, was der Augenblick ihm eingab. Als die Venetianer eine feierliche Gesandtschaft an den Kaiser Karl V. abschickten, gehörte der Aretiner zum Gefolge und der Kaiser würdigte ihn einer auszeichnenden Aufmerksamkeit. Sein Wunsch war Kardinal zu werden; und nicht viel soll daran gefehlt haben, daß er dieses Ziel erreichte. Er starb zu Venedig im Jahre 1557, von seiner Nation, wie Arioſt, der Göttliche (il divino), genannt. Man lernt die Bewunderung, mit der die Italiener nun schon so lange von diesem witzigen Kopfe sprechen, dessen Name doch in ganz Europa gebrandmarkt ist, einigermaßen begreifen, wenn man mit seinen Schriften Bekanntschaft macht, obgleich zu wünschen wäre, daß einige derselben, wie ehemals gewisse Zauberbücher, an Ketten liegen möchten. Wer ihn von der vortheilhaftesten Seite kennen lernen will, lese zuerst seine Lustspiele, die mit allen ihren Auswüchsen zu den witzigsten in der italien. Literatur gehören, und bei weitem nicht in dem Grade unanständig sind, wie vieles Andre von diesem Schriftsteller*). Für die Possenreisserei, an der in diesen Lustspielen kein Mangel ist, wird man entschädigt durch die treffendste Sittenmalerei und die hinreissende Natürlichkeit des Dialogs. Diese Vorzüge darf man auch einem der verrufensten seiner Werke, den capricciosi e piacevoli raggionamenti nicht absprechen. Sie wurden schon im 16ten Jahrh. als ein Buch, das in keinem rechtlichen State die Censur passiren kann, ohne den Namen eines Verlegers öfter gedruckt. Die Stelle des Druckorts vertritt auf dem Titel das Wort Cosmopoli. Schamlosere Ausstellungen der verdorbensten Sitten möchten wol in der gesamten alten und neuen Literatur nicht aufzufinden seyn. Aber als Beitrag zur Literargeschichte sind diese unsaubern Unterhaltungen, besonders in Beziehung auf das italienische Klosterleben, merkwürdig. Übrigens war dem frechen Aretiner ziemlich einerlei, was er schrieb, wenn es nur Aufsehn erregte, und ihm Geld einbrachte. Daher finden sich unter seinen

*) Quattro commedie del divino Pietro Aretino. Venez. 1589. in 8

Digitized by Google

Schriften auch theologische und moralische; drei Bücher von der Menschheit Christi; eine Paraphrase der Bußpsalmen; Betrachtungen über das erste Buch Moses; und mehr dergleichen. In der Manier Ariost's fing er ein episches Rittergedicht zu schreiben an, das aber ein Bruchstück geblieben ist. Aus seinen gedruckten Briefen (Lettere di M. Pietro Aretino, Parigi, 1609, in 6 Oktavbänden) sieht man, in welcher genauen Verbindung dieser sittenlose Mensch mit den angesehensten Personen und den vorzüglichsten Köpfen in Italien stand. (*Bouterweck.*)

Aretium s. Arezzo.

Aretusi, Pellegrino, s. Munari (wo auch von Ces. Aretusi die Rede seyn wird).

Areus, 1) Könige von Sparta, s. Sparta. — 2) der Philosoph, s. Didymus.

AREVA, ein kleiner Fluß des alten Hispan. Tarrac., welcher von Norden her in den Durius fällt, nach Mannert *) der heut. Arlanzo, nach Mentelle**) Adaja, die außer dem Eresma den Arevalillo aufnimmt. Die davon benannten Arevaci***) wohnten an der Nordseite des Fl. Durius vom heut. Valladolid bis an die Quelle desselben. Unter ihren Städten ist Numantia die berühmteste; sie waren ein Unterstamm der Celtiberer. (*Friedemann.*)

Arevalillo, s. den vorhergeh. u. folg. Artikel.

AREVALO (11° 2′ 10″ L. 41° 3′ 57″ Br.), Villa in der span. Provinz Avila, in einer sandigen, aber nicht unfruchtbaren Gegend, an der Mündung des Arevalillo in den Adaja, mit 8 Kirchen, 9 Klöstern, 2 Spitälern, 2 Kornmagazinen, 1600 Häusern und 4500 Einwohnern. (*Stein.*)

Arevalo (Roderich Sanctius, Herr von), ein spanischer Bischof, geb. 1404 zu Santa Maria da Nieva, in der Diöces von Segovia. Er studirte zu Salamanka die Rechte, wurde Priester, und bekleidete nicht nur mehre ansehnliche geistliche Ämter, sondern wurde auch wegen seiner Einsichten vom spanischen und päpstlichen Hofe öfters in auswärtigen Gesandtschaften gebraucht. Zu verschiedenen Zeiten erhielt er die Bisthümer zu Oviedo, Zamora, Calahorra und Palentia, und starb den 4. Oct. 1470 als Gouverneur der Engelsburg in Rom. Unter seinen vielen, größtentheils ungedruckten, Schriften sind die wichtigsten: eine zwar oft fehlerhafte, aber im Ganzen schätzbare Historia Hispanica (in 4 Büchern vom J. 411—1469). Palentiae 1470. fol. (vergl. *Panzeri* Annal. typogr. T. II. 416. 33. T. IV. 391). Frf. 1603. fol. ital. Rom. s. a. (vermuthlich um 1470) fol. und in *Schotti* Hisp. illustr. T. I. p. 121 sqq.; und sein Speculum vitae humanae. Rom. 1468. 8. eines der ältesten und seltensten Denkmäler der Buchdruckerkunst, ein vielgelesenes und eben deshalb oft gedrucktes Buch, franz. von Julien Mathe, Lyon 1477. Fol. und von P. Farget. Eb. 1482. Fol. *). (*Baur.*)

Arezibo, s. Porto Rico.

AREZZO, das alte Aretium (eine der ältesten Städte Hetruriens [1]), eine ansehnliche wohlgebaute Stadt auf einem Hügel in einer sehr fruchtbaren Ebene, am Zusammenflusse des Chiana und Arno im florentinischen Gebiete. Sie hat gut gepflasterte Straßen, mit der Kathedrale und zwei Collegien-Kirchen, 18 Kirchen und Klöster und 4 Hospitäler, und ist der Sitz eines Bischofs. Sie hat 8000 Einw., die sich vorzüglich mit Leinweberei und Töpferei beschäftigen. Vormals war sie als hetrurische Stadt besonders berühmt durch Verfertigung feiner Vasen, wovon sich beim Nachgraben häufige Spuren entdecken; außerdem aber findet man hier von alten Ruinen nichts Bedeutendes. Attila, der Hunne, zerstörte die Stadt, welche auch in den Kämpfen der Guelfen und Gibelinen harte Zeiten bestand. Hier wurden geboren Mäcenas, der heil. Lorenz, Petrarcha und der berühmte Satyriker Aretino, wie auch der Erfinder der Noten Guido, u. A. (Vgl. Accolti und Aretino.) Auch war Arezzo lange Zeit der Wohnort des Dichters Dante. — In der Gegend zwischen Arezzo und Castiglione wird ein köstlicher Wein, Aliarico genannt, erbaut [2]). (*Röder u. H.*)

ARFBERG (Heinrich Duseuer von), griff als Ordensmarschall 1343 Lithauen an, wurde zwar Anfangs zurückgetrieben, erfocht aber, nachdem er Verstärkung erhalten, einen großen Sieg, theilte die Beute mit den Witwen und Waisen derjenigen, die beim ersten Angriffe geblieben waren, befreite viele gefangene Liefländer und schickte sie reichlich beschenkt in ihr Vaterland, wurde 1345 Hochmeister, schlug die Lithauer 1346 bei Onkaim, schnitt ihnen, als sie einen verheerenden Einfall in Preußen wagten, den Rückzug ab, besiegte sie am 2. Septbr. 1347 am Flusse Strebe bei Labiau, erbaute, um dem Himmel dafür zu danken, ein Nonnenkloster zu Königsberg, woraus das heutige St. Marienstift entsprang, that 1349 einen neuen Einfall in Lithauen, und schlug die ihn beim Rückzuge angreifenden Feinde, erbaute in Preußen Johannisburg, Sehsten und Sensburg, berichtigte die Gränzen mit Cujavien, ließ in Preußen die ersten breiten Groschen prägen, legte 1351 die Hochmeisterwürde nieder, und starb als Comthur zu Brettgen †). (*v. Baczko.*)

Arfidsjaur, s. Piteå Lappmark.

ARG. ÄRGER. ÄRGERN. ÄRGERNISS. I. Arg mag zuerst zornig bedeutet haben, und mit dem griechischen *Οργη*, der Zorn, verwandt seyn. Denn 1) bezeichnen Ärger und Zorn noch jetzt, der Hauptsache nach, einen und eben denselben Zustand, nur von

*) Th. 1. S. 371. **) d. üb. Th. 7. S. 178. ***) so *Plin.* H. N. III, 3; *Ἀρεβάκαι Strab.* L. III. T. I. p. 434 ed. Sieb. (vgl. Commentar. T. VII. p. 698.) *Appian.* Hisp. VI, 45, 11. *Diod. Sic.* 31, 5; nur *Ptolem.* II, 6. *Ἀρεουακαι.*

*) s. *Antonii* Bibl. Hisp. vetus T. II. 194. *Meusel.* Bibl. hist. Vol. VI. P. I. 115.

1) *Cicero* Ep. XVI. 12. *Polybius* II, 19. *J. Caesar.* B. C. I, 11. *Plinius* III, 5. *Silius Ital.* V, 123. Viele Inschriften bei Gruter ff. *Alberti* descr. d'It. 63. (*Sickler.*)

2) Vgl. E. v. d. Recke Tagebuch. IV. Bd. S. 237. 238.

†) Nach Schütz, Luc. David, Duellius und Hartknoch.

Digitized by Google

verschiedenen Seiten: Ärger von der persönlichen und innern, Zorn von der äußern und gegenständlichen Seite. Dies wird, unter andern, schon dadurch angedeutet, daß: ich ärgere mich, keinesweges aber: ich zürne mich, gesagt werden kann. Es ist nämlich beides, Ärger und Zorn, nichts anderes, als Verdruß über Verschuldung eines Übels, falls sie uns selbst oder Andern zur Last. Diese Gemüthsbewegung heißt Ärger, so weit sie bloß in dem Innern bleibt; Zorn, sofern sie hervor bricht und nach außen wirkt [1]). Oder, wie sich mit andern Worten sagen läßt: Ärger ist verhaltener Zorn, und, wenn man jenen Begriff vorher bestimmt hat: Zorn ist ausgelassener Ärger. 2) Bei unsern alten Schriftstellern finden sich noch Spuren, daß Arg für zornig gebraucht wurde. Striker z. B. sagt: Geleich argen hunden, wo süglich zornige Hunde verstanden werden können. 3) Der Ausdruck Böse wird auf ähnliche Art zuweilen für zornig gebraucht. Über eine Beleidigung böse werden, heißt: in Zorn darüber gerathen. — Weil nun aber der Zornige seinem Beleidiger, wo er kann, Böses zufügt, und, wer Böses thut, eben darum auch selber böse genannt wird; so bekam Arg davon die Bedeutung: böse. Schon längst wurde es in diesem Sinne genommen, und das Arge dem Guten entgegen gesetzt. Argen willen minnotost du mer danne guoten, heißt es bei dem Notker, Pf. 51, 5. [2]). Ja, weil der Zornige, der sich nicht beherrscht, nicht allein seinem Beleidiger, sondern in blinder Wuth ohne Unterschied Jedem, der ihm vorkommt, Böses zufügt, und zwar so viel er irgend kann; so bekam Arg hievon nach und nach die Bedeutung: im hohen oder höchsten Grade böse. Davon ist der, den man sich in der christlichen Welt als das Urbild des Bösen gedacht hat, schlechtweg der Arge genannt worden [3]).

II. Sich ärgern heißt zwar nach dem jetzigen Sprachgebrauche bloß: Ärger (verhaltenen Zorn) empfinden, und, einen Andern ärgern: ihm Ärger verursachen. Aber ehedem bedeuteten diese Ausdrücke auch (von Arg, böse) so viel als: böser, schlechter, schlimmer werden, und machen. Miniu wuntmale wurden kul unde geergerot (verschlimmert), sagt Notker, Pf. 37, 6 [4]). Aus dem Willeram (2, 15) führt Adelung an: di voho di de wingarten geargerent, die Füchse, die den Weingarten verderben. Im Oberteutschen wird hier und da noch jetzt gesagt: das Übel ärgert sich (verschlimmert sich), und dergleichen mehr.

III. Der Ärger zeigt seine Verschiedenheit vom Zorne ganz unverkennbar durch die Verschiedenheit seiner Einwirkung auf den Körper. Der Zorn versetzt die Kräfte und Werkzeuge des Körpers in erhöhete und nach außen strebende Thätigkeit; der Ärger hemmt sie und zieht sie krampfhaft in sich selbst zusammen. Daher kommt es z. B., daß der Zorn das Blut in die äußern Theile treibt, — man glühet öfters vor Zorn, — daß das Auge funkelt und rollt, die Stimme heftig und gewaltsam kreischt, der Fuß die Erde stampft, die geballte Faust drohet u. s. f., und daß dagegen der Ärger das Blut im Innern zurück hält, das Angesicht bleich, die Lefze zugeschnürt wird, — woher die Redensart: man möchte vor Ärger ersticken, daß die, durch krampfhafte Zusammenziehung der Gefäße ausgepreßte Galle das Gesicht färbt, und deshalb in gemeinen Leben gesagt wird: man möchte schwarz werden vor Ärger u. s. f., wie die Menschenkunde dies Alles, nebst den übrigen dahin gehörigen Erscheinungen, weiter auseinander setzt [5]).

IV. Ärgerniß ist 1) im leibendlichen Sinne, der Zustand desjenigen, der Ärger empfindet. Das geringste Ärgerniß, sagt Gellert, kann mich so sehr mitnehmen, als andere Leute ein hitziges Fieber. In diesem Falle ist das Wort gebildet, wie Betrübniß, der Zustand des Betrübtseyns, Empfindniß, (was Abt zuerst gesagt hat), ein Zustand des Empfindens, Fäulniß, der Zustand des Faulens, und dergleichen mehr. 2) In thätigem Sinne ist Ärgerniß alles das, was uns ärgert; wie Bedrängniß, Beschwerniß, Hinderniß u. s. f., das, was uns bedrängt, beschwert, hindert. Indessen erschöpft dies noch nicht den Begriff eines Ärgernisses, wie er in dem biblischen Sprachgebrauche vorkommt. Denn diesem zufolge liegt in dem Begriffe noch, daß ein Ärgerniß nicht allein Ärger verursache, sondern zugleich auch unerlaubte Begierden errege, oder überhaupt, zum Sittenverderbnisse gereiche; so wie es z. B. unverdorbenen jungen Leuten ein Ärgerniß ist, wenn eine Frau oder ein Mädchen unzüchtig gekleidet in Gesellschaft kommt; indem sie nicht allein darüber sich ärgern, sondern auch unsittliche Begierden oder Gedanken in ihnen unwillkürlich erregt werden. Dieser Begriff ergibt sich 1) aus den Verbindungen, in welchen Ärgern und Ärgerniß vorkommen; wie z. B. wenn es heißt: das, daran sich dein Bruder stößt, oder ärgert oder schwach wird [6]); oder wenn Christus über denjenigen, durch welche Ärgernisse kommen, ein Wehe ausruft [7]). Denn, Jemanden bloß Ärger zu machen, könnte eine so große Sünde nicht seyn. 2) Daraus, daß Ärgerniß die Übersetzung von dem griechischen Σκανδαλον ist, wodurch — (eigentlich ein Stellholz in einer Mäusefalle u. dergl. davon aber überhaupt) — Etwas bezeichnet wird, was zum Falle und ins Verderben bringt (quidquid prolapsionis et ruinae causam affert, Geß. n.). In den vorher angeführten Stellen findet man im Griechischen Σκανδαλα und σκανδαλιζεται. Es gründet sich aber dieser Begriff von Ärgerniß auf die obgedachte, alte Bedeutung von Ärgern, in welcher es verschlechtern, verschlimmern ausdrückte (II). Diesem zufolge sind in dem Ausdrucke Ärgerniß zwei ganz verschiedene Begriffe zusammen geflossen. Indem man denselben von Ärgern ableitete, und nachher, bei dem Gebrauche, auf dieses Wort bezog, dachte man dabei bald an Ärgern, erzürnen, bald an Ärgern, verschlimmern, verderben. Vieldeutige Ausdrücke dieser Art sind nicht selten. Gibt

1) s. meinen Versuch üb. d. Gefühle, s. 132. 2) Nach dem Hebr. 52, 5. 3) s. Eberhard's Synonymik. 4) 38, 6. nach dem Hebr.

5) Versuch über die Gefühle, s. 132. 6) Röm. 14, 21. 7) Matth. 17, 1.

Digitized by Google

es doch sogar solche, in welchen die Begriffe ganz verschiedner Wurzeln zusammen gestoffen sind, wie z. B. in Laune die Begriffe von dem alten Laue, Gesichtsgeberdung, und dem lateinischen Luna, in Fackel die Begriffe von Wackeln und von Büschel, in Feil die Begriffe von unserm Viel und dem lateinischen Vile u. s. f. [8]). Um so weniger darf es auffallen, wenn ein Ausdruck zwei verschiedene Begriffe in sich vereinigt, die von einer und eben derselben Wurzel, der sie schon anhingen, auf ihn übergegangen sind. (*Maass.*)

Arglist. Argwohn. Diese Begriffe werden hier zusammen gestellt, um die verschiedene Art, wie der Begriff des Argen darin angewendet wird, zu vergleichen. — Alle List ist eine Klugheit, welche ihre Zwecke durch geschickte Verheimlichung, entweder dieser Zwecke selbst, oder der Mittel dazu, zu erreichen weiß. Dabei sind in sittlicher Hinsicht zwei Fälle möglich. Es kann seyn, daß die Ausübung einer solchen Klugheit unerlaubt, sittlich böse, ist; es kann aber auch seyn, daß sie das nicht ist. In dem ersten Falle wird dieselbe Arglist genannt. Arg gehet hier also nicht auf das Gegenständliche; Arglist heißt nicht List, die auf etwas Arges gerichtet, sondern die selbst arg, sittlich böse, ist. Das erhellet daraus, daß ihr die unschuldige List entgegen gesetzt wird. Es kann daher auch eine List, die gar nicht auf den Schaden des Nächsten, und überhaupt nicht auf etwas an sich Gesetzwidriges gerichtet ist, dennoch Arglist seyn; nämlich, wenn sie aus unsittlicher Gesinnung hervorgehet. Das kann sie sogar dadurch allein schon seyn, daß sie darauf ausgehet, Andere zu täuschen; indem dies der Pflicht der Wahrhaftigkeit widerstreiten kann. Darauf zielt die bekannte Vorschrift: „seyd klug wie die Schlangen, und ohne Falsch wie die Tauben! — Argwohn dagegen ist Wähnen des Argen; und wer hiezu geneigt ist, der ist argwöhnisch; wie der Geizhals z. B., der sehr leicht von Jedermann glaubt, daß er ihn betrügen wolle. Denn daß die letzte Hälfte des Wortes Argwohn aus Wahn und Wähnen entstanden sey, leidet keinen Zweifel, indem sonst arger Wahn für Argwohn gesagt wurde. Ktlich fussknecht mit argem wan, heißt es z. B. bei dem Theuerdank (E. 87). Nur bedeutete Wan ehedem nicht gerade eine irrige, oder auch nur unzureichend begründete Meinung, sondern Meinung, Urtheil überhaupt; auch in gutem Sinne. „Es bringet," sagt Opitz von dem göttlichen Worte, „es bringet Viele auf einen rechten Wahn;" und unsere ältesten Schriftsteller gebrauchen Wanan für Meinen schlechtweg (z. B. Kero, gleich in der Vorrede). Jetzt aber verstehet man unter Wahn bloß eine irrige, leere, wenigstens auf keinem zureichenden Grunde beruhende Meinung; wonach also Argwohn darin besteht, daß man ohne zureichenden Grund von Andern Arges glaubt, oder sich denkt. Der Ausdruck Argwohn beziehet sonach den Begriff des Argen auf den Gegenstand; nicht der Wahn selber, sondern das, was man wähnt, wird dadurch als etwas Arges bezeichnet. — Der Argwöhnische wird, als solcher, von Niemanden geliebt, denn Niemand mag sich gern mit Argwohn behandeln lassen. Dem Guten ist das kränkend; dem Bösen macht es Furcht. Dennoch verdient der Argwöhnische nicht immer Verachtung, oft auch Mitleid. Denn nicht alle Mal ist das argwöhnische Wesen Folge und Zeichen einer schlechten Gemüthsart, die, in dem Bewußtseyn oder dunkeln Gefühle des eignen bösen Willens, diesen auch bei Andern voraus zu setzen geneigt ist. Oft entspringt dasselbe auch aus einer Verstimmung des Gemüths, die durch vieles Unglück hervorgebracht ist, — denn Unglück macht mißtrauisch, — und der insonderheit schwächere Selen unterworfen sind, wenn sie von Vielen, denen sie mit Vertrauen entgegen kamen, sich getäuscht und betrogen gesehen haben. Denn ihr vernunftähnliches Vermögen verleitet sie, wie dessen bekannte Natur es mit sich bringt, von Vielen auf Alle zu schließen, von Allen zu erwarten, was sie von Vielen erfahren haben. (*Maass.*)

Arg (in mythologischer Hinsicht). Dieser Laut erscheint in den Mythen der alten Völker, wenn gleich noch wenig erforscht, doch zu bedeutungsvoll, als daß ich es nicht der Mühe werth halten sollte, durch Zusammenstellung des Wichtigsten die Aufmerksamkeit der Mythologen auf ihn hinzulenken.

1) Arg rud heißt in der Parsenlehre der westliche Weltstrom, dem als östlicher Weltstrom der Veh rud entgegen steht: denn nach dem Bundehesch VII. XIII. XX. hat Ormuzd von seinem Throne auf den Albordsch, dem Himmelsberge im Norden, zwei Ströme ausgehen lassen, welche gleich dem homerischen Okeanos alle Keschwars der Erde nach entgegengesetzter Richtung, östlich und westlich, kreisend umfließen, und in welche alle Wasser der Erdfläche, die aus gleichen Quellen ihren Ursprung nehmen, zuletzt wieder einströmen. Beide himmlische Ströme, von welchen Arg Ormuzd's vorzüglichster Liebling ist, fließen einstimmig, einer dem andern dienend, und strömen zur Lust Ormuzds gewaltig bei Annäherung des Feindes, der sie gleichwol einmal schlug. Arg geht vom Albordsch aus ins Land Surah, Ametsche genannt (Emesa in Syrien?), ins Land Sapentos oder Mesredsch (Aegypten), wo er Rud Ney (Nil) heißt. Veh dagegen fließt durch Khorasan ins Land Sind (sollte dieses das Vaterland der Sendsprache seyn?), und von da in das Meer Hindustans, wo er Mehra rud genannt wird. Zuletzt ergießen sich beide Ströme in den Zaré Ferakh kand, in Zend Zereiengho Woorokesche oder das große Weltmeer, welches Ormuzd bei der Schöpfung der Erde zur Gränze im Süden gab, und als sein Gewässer vom Quell Arduisur auf der Mittagsseite des Albordsch durch 100,000 Goldkanäle, 1000 Menschenmaß in der Tiefe, empfängt; und so kehren sie zur Quelle des Ausflusses zurück. Diese von Anquetil und Kleuker ganz mißverstandene Lehre von zwei kreisenden Weltströmen an den Gränzen des bewohnbaren Landes zeigt uns einerseits den geringen Umfang des Erdkreises nach Zoroasters Vorstellung, andererseits die Verwandtschaft des Arg rud's mit dem westlichen Okeanos der Griechen, welchen vom Albordsch oder Kaukasus aus die Argonauten befuhren, und welcher nach altgriechischer Sage den

8) s. meine Zusätze zu Eberhard's Synonymik.

Digitized by Google

Sonnengott von seinem Untergangspunkte bis zu seiner Wohnung auf dem Albordsch in einem nachenförmigen Gefäße trägt.

2) Argha ist aber auch der Name des nachenförmigen Opfergefäßes oder Kelches bei den Indiern; die Sonne selbst wird im Sanskrit Arka genannt, und Arche heißt das von Wischnu verfertigte Weltschiff, worin er bei der Sündfluth einige wenige Gerechte rettete. Sollte es bloßer Zufall oder absichtlich gesuchter Anklang seyn, daß Noah's Schiff, welches man noch auf dem Ararat (von den Türken Arghitagh genannt) südlich vom Kaukasus zeigt, auch in unserer Bibel, wie in der Vulgata, den Namen einer Arche führt? und sollte damit nicht auch der Name der Argo verwandt seyn, worauf der erste Weltumschiffer des Westens der Erde, Jason, dessen Name eben so an Wischnu erinnert, als der Vater des Reichthums Jasion, in das Zauberland fuhr, wo der Drache das goldene Widdervließ bewachte? Ist dieses aber der Fall, so möchte man kaum es verlennen, daß der indische Name der Argo über Medien und Persien nach Griechenland gelangte: denn der König jenes Zauberlandes Aetes war des Sonnengottes und der Okeanine Perseis Sohn, und wie eines Argus, so des Medus Ahn, von welchem nach Apollodor I. z. E. Medien seinen Namen erhielt. Wie der Bruder Perses den Aetes vom Throne gestürzt hatte, tödtete ihn dessen Tochter Medea, und gab dem Vater die Herrschaft wieder. Durch diese Verbindung des Namens Argus mit Perses gelangen wir zu einem neuen Mythenkreise der Griechen, welcher aus Indien über Persien nach Europa kam. Ehe ich jedoch auf diesen Mythenkreis übergehe, glaube ich aus Herodot (IV, 33 ff.) einer Sage der Delier erwähnen zu müssen, in welcher angedeutet zu werden scheint, wie dorthin die Barbenlehre von Arg rud und Vebrud unter dem Namen der Jungfrauen Arge und Opis gelangte: denn daß' auch die Perser die Flüsse, wie Indier die Ganga, mit ihren acht Gespielinnen, unter dem Bilde von Jungfrauen darstellten, hat Höck in veteris Medine et Persiae monumentis (pag. 131 sq.) gezeigt.

3) Arge und Opis oder Upis, welcher zu Ehren ein der Artemis gesungener Lobgesang Ὑπερόχης hieß, waren nach Herodot (IV, 35.) zwei Hyperboreische (Albordschische?) Jungfrauen, welche in den allerältesten Zeiten zugleich mit den Göttern nach Delos kamen, um der Ilithyia für die schnelle Entbindung (bei der Geburt des Apollon und der Artemis) ihren Tribut zu zahlen. Für diese Ehre ehrten sie wieder die Delier dadurch, daß die Weiber für sie sammelten, indem sie ihre Namen in einem Hymnus priesen, welchen der Lykier Olen (der nach einem delischen Festgesange der Sängerin Bo bei Pausanias (X. 5 4.) selbst ein Hyperborer war, gedichtet hatte; und daß man die Asche von den, auf dem Altare verbrannten Schenkeln auf ihr Grab, welches hinter dem Tempel der Artemis nach Osten gelegen war, unter heiligen Gebräuchen streute. Nach Herodot (IV, 32.) kannte schon, wo nicht Homer, doch Hesiod, die Sagen von den Hyperborern (denn von den Deliern lernten sie die übrigen Inselbewohner und Jonier); aber am meisten erzählten von ihnen die Delier also: Ihre Opfergaben würden, in Weizenhalme gebunden, von den Hyperborern zu den Skythen gebracht, von den Skythen empfingen sie die Gränzenwohner, und so gelangten sie von einem Volke zum andern bis in den fernsten Westen zum Adria, von da südlich unter den Hellenen zuerst auf Dodona, von da bis zum malischen Busen, und über die Meerenge nach Euböa; dann schickte sie wieder eine Stadt zur andern bis Karystos, die Karystier aber brächten sie, mit Übergehung von Andros, nach Tenos, und die Tenier nach Delos. Wer verkennt nun in dieser Erzählung einerseits die Grundzüge der Sage vom Arg rud und der ersten Beschiffung desselben, vom Albordsch aus, andererseits die Art, wie jene Mythen zu den Griechen kamen: denn der Lycier Olen hatte nach Herodot den Deliern alle jene Lehren mitgetheilt. Wenn aber Herodot außer andern Ehren, welche die delischen Mädchen und Jünglinge verschiedenen hyperboreischen Jungfrauen erwiesen, noch eines ähnlichen Opfergebrauchs thrakischer und päonischer Weiber gedenkt, und dabei bemerkt, daß sie dem Opfer für die königliche Artemis ihre Gaben nie ohne Weizenhalme brächten; so leitet uns dieses auf die Verwandtschaft eines andern Mythus hin.

4) Argus war ein Heros in Argolis, der nach einem Fragmente des Polemon, welches Creuzer in seiner Symbolik und Mythologie aus der Handschrift eines Scholiasten zum Aristides anführt, aus Libyen den Weizenbau nach Argolis verpflanzte, und zum ewigen Angedenken der libyschen Ceres daselbst einen Tempel stiftete, weßhalb nach Pausanias (I. 14, 2.) die Argiver mit den Athenern eben so um das Alterthum stritten, wie im Morgenlande die Aegypter mit den Phrygiern. Weiset uns diese Sage gleich auf Libyen hin, so hat doch wol Creuzer richtig geurtheilt, daß der Sonnenbeld von Argos Perseus uns darüber Aufklärung geben müsse. Auch dem Perseus ward Libyen vorzüglich zum Schauplatze seiner Kämpfe gegeben, und die Gottheiten dieses Landes gingen ihn nahe an; aber nicht nur die Fußtapfen des Perseus führen uns nach der Hafstadt Tarsus in Cilicien hinüber, sondern Herodot (VI, 53 f.) bemerkt ausdrücklich, nach Ausfage der Perser sey Perseus ursprünglich ein Assyrer, und nur des Atrisios Vorältern Aegypter. Die Persea freilich, welche Perseus aus Aegypten nach Argolis verpflanzt haben soll, findet Creuzer fälschlich mit der Persica oder Pfirsche verwechselt; auch sey sie nicht, wie Diodor (I. 34.) melde, von den Persern zu Kambyses Zeit aus Äthiopien nach Aegypten gebracht, sondern von Alters her eine der Isis geheiligte Pflanze. Aber wenn auch Perseus selbst keine Ähnlichkeiten, die ich hier der Kürze wegen unterführt lassen muß, mit dem persischen Mithras darböte, so ist doch der hundertäugige Argus, welcher die nach Aegypten versetzte Jo bewachte, ob man gleich fälschlich mit ihm den Erbauer der Argo verwechselt hat, zu nahe mit dem tausendäugigen Mithras der Perser verwandt, als daß man nicht selbst die arginische Juno, und mit ihr den Namen der Argiver, aus persischer oder indischer Wurzel ableiten dürfte. Schon der Pfau, welchen sich die Juno

Digitized by Google

mit den Augen des Argus zugesellte, weiset uns nach Indien hin, und vielleicht nicht ohne Grund bringt das Etymolog. M. 247. 41. das persische Wort Danace, womit man das Fährgeld für den Charon bezeichnete, mit dem Namen der Danaer in Verbindung.

5) Argus hieß auch der hundertjährige Wächter der Jo, und wenn diese mit der Isis in Ägypten verglichen ward, so kann uns dieses nicht befremden, da auch, wie Herder sich ausdrückt, die Lotosblume vom Ganges bis zum Nil herabschwamm, und da es immer möglich bleibt, daß die indischen Mythen eben sowol über Äthiopien und Ägypten, als über Medien und Persien nach Griechenland gelangten, und unter mancherlei Umgestaltungen sich, wie die Gewässer, die nach mancherlei Richtungen vom Albordsch ausgehen, am Ende wieder vereinigten. Auf einem persischen Kanale führt uns auch hier wieder die Ähnlichkeit in der Namensbildung Argiphontes oder Argustödter für den Psychopompen und das Lebenslicht auslöschenden Hermes, mit Persephone oder Persephassa für die Todtenkönigin Proserpina. So wie die Sonne im Sanskrit Arka genannt wird, so soll nach Creuzer's wiederholter Versicherung der Name Parsi Söhne des Lichts bezeichnen. Beide Namen würden demnach einen ähnlichen Begriff ausdrücken: Argiphontes den des aus der Sonnenwelt in den Hades führenden; Persephone den der alles Lichtes beraubenden Königin. Ich könnte nun auch aus dem Mythus von den wasserschöpfenden Danaiden, wie aus den Sagen der argivischen Juno und aus den Mysterien der Ceres Vieles anführen, was auf einen Ursprung aus Persien und Indien hindeutet; allein um nicht in Deduktionen zu verfallen, welche nicht hieher gehören, begnüge ich mich mit dem Gesagten, und überlasse es einem scharfsinnigen Mythologen aus den mancherlei Daten, welche Creuzer's Symbolik und Mythologie ihm liefern kann, wie Ritter aus geographischen Spuren, die uralte Verbindung der Griechen mit den Persern und Indiern weiter zu verfolgen. Hier will ich dafür noch bemerken, wie auch in Rom sich mancherlei Spuren der Argussage zeigen, welche die Römer nicht erst späterhin von den Griechen empfingen, sondern ursprünglich nach Italien mitgebracht zu haben scheinen, woraus man auf das hohe Alterthum der so weit verbreiteten Argussage schließen darf.

6) Argei hießen mehre Plätze in Rom, woselbst man Argiver begraben glaubte, die einst unter dem Sonnenhelden Herkules dort sich niedergelassen hatten, und wo die Pontificen nach uralter Einrichtung gewisse Heroenopfer brachten. Dergleichen heilige Plätze waren nach Varro (L.L. IV, 8.) in 27 Theile der Stadt vertheilt; Argei hießen aber auch die 30 Menschenbilder, aus Binsen verfertigt, welche die Bewohnerinnen des heiligen Feuers, die vestalischen Jungfrauen, alljährlich nach altem Gebrauche von der hölzernen Brücke in die Tiber warfen. Unter allen Deutungen, die uns Ovid in dem fünften Buche der Fasten darüber gibt, möchte wol keine einzige die Wahrheit treffen, weil der Gebrauch zu alt in Rom war, als daß die spätern Römlinge seinen eigentlichen Ursprung, der sich vielleicht eher aus den heilgen Zahlen 27 und 30 entwickeln läßt, noch gekannt haben sollten. Wußte doch der gelehrteste Alterthumsforscher Varro nicht mehr, ob er den Namen des Argiletum von argilla oder von einem getödteten Argus herleiten sollte. Selbst diejenigen, welche diesen Namen durch den Tod eines Argus erklärten, wußten doch nicht anzugeben, was für ein Argus zu verstehen seyn: unter diesen waren jedoch Einige, die einen Sohn der Danae und des Phineus, der mit seinem Bruder Argeus nach Italien gekommen sey, dort von den Aboriginen getödtet glaubten. Dieses mag genug seyn von den uralten Argussagen: denn ob auch der Kyklopenname Arges und der kappadokische Bergname Argäos damit in Verbindung stehe, möchte noch bezweifelt werden dürfen, weil sich hievon eben so, wie von dem Windnamen Argestes und dem bithynischen Bergnamen Arganthonios, oder von dem Platze Cynos-arges in Athen und der Weberin Arachne (Aranea), deren Namen aus dem hebräischen ארג stammt, andere Deutungen geben lassen. (*Grotefend.*)

ARG, (Al-Arg oder Al-Ardsch ارج) 1) Name eines Fleckens bei Mekka, auf dem Wege nach Taref, worin sich eine Kapelle befand; 2) eines Hügels zwischen Mekka und Medina, dicht an der Landstraße. (*Rommel.*)

Arga, s. Egra.

Argades, s. Acad.

ARGÄOS, (Ardschisch, Erdschisch), ein hohes, mit ewigem Schnee bedecktes Gebirg auf der Nordwestseite von Mazaca an der Gränze der Cappadozischen Distrikte Chammamene und Kilitia *) (*Richtefs.*)

Auf dem Berge Ardschisch befindet sich der Garten von Babarten, eine freiwillig wuchernde Baumpflanzung, von Babarten dem Indier so genannt, welcher zur Zeit Omars lebte, und seitdem der Scheich aller Gärtner geworden ist **). (*v. Hammer.*)

Argaeos, Sohn Ptolemaios I., s. Ptolemaios.

ARGAL, (Samuel) Unterstatthalter Virginiens in den ersten Zeiten dieser Colonie. Er kam als Privatperson im J. 1609 nach diesem Lande, um Handel und Fischerei zu treiben. Obgleich der Handel den Gesetzen zu Folge nur der Compagnie in London erlaubt war; so sah man ihm doch eine Zeit lang nach, weil er immer Wein und Lebensmittel brachte. Seine Fischerschiffe vermehrten sich aber bald zu einem kleinen bewaffneten Geschwader. Mit einem solchen kam er im J. 1613 an die Küste des jetzigen Freistates Maine. Er fand hier auf der Insel Mount Desart, vor der Mündung des Flusses Penobscot oder Pentaguet, eine französische von Jesuiten zwei Jahre zuvor angelegte Niederlassung, Saint Sauveur genannt. Ohne Bedenken griff er sie an, tödtete einige Bewohner und sandte die übrigen nach Frankreich zurück, theils auch nahm er sie mit nach Virginien. In eben dem Jahre wurde Argal von dem Statthalter Virginiens ausgesandt, um auf gleiche Weise mitten im Frieden die französischen Niederlassungen in Akadien, nämlich die

*) *Strab.* XII, 2, 8. **) *Dschihannüma* S. 620 u. Ewlia III.

zu Port-Royal und die am Flusse Ste. Croix zu versiedeln. Diese waren die ersten Feindseligkeiten zwischen den Engländern und Franzosen auf dem festen Lande dieses Erdtheils. Der einzige Vorwand war, daß die Franzosen sich in dem von den Engländern unter Cabots Anführung entdeckten Lande angesiedelt hätten. Das Recht der ersten Besitznahme war damals noch nicht als völkerrechtlich anerkannt, daher aus diesen Vorfällen keine Veranlassung zum Kriege zwischen beiden Nationen entstand. Argal wagte noch mehr; auf seiner Rückfahrt griff er auf gleiche Weise eine kleine Niederlassung der Holländer an, welche sie oben am Hudsensflusse (da wo jetzt Albany liegt) angelegt hatten. Da die Ansiedler sich der englischen Herrschaft und dem Statthalter von Virginien unterwarfen, so ließ er sie in ihren Besitzungen. Auch hier wurde die frühere Entdeckung des Capit. Hudsons als Rechtsgrund vorgewandt, der aber zwischen beiden Nationen keinen Streit veranlaßte. Nach diesem Streifzuge ging Argal nach England zurück, und wurde im J. 1617 als Unterstatthalter nach Virginia gesandt. Diese Pflanzstatt war während der Abwesenheit des Lord Delaware, ihres Oberstatthalters, in große Unordnung gerathen, und mit ihrem Haupttorte Jamestown ganz verfallen. Argal fand die blos auf den Tabacksbau bedachten Ansiedler allenthalben gesetzlos zerstreut. Durch sehr strenge Maßregeln und Gesetze führte er sogleich Ordnung ein, regte den Handel und das Verkehr mit den Indianern an, machte sich aber auch vieler Ungerechtigkeiten und Erpressungen schuldig, besonders seitdem er erfuhr, daß man ihn auf die Klagen der Einwohner zurück berufen würde. Ehe aber der neue Oberstatthalter anlangte, entlog er sich, unter dem Schutze des Grafen von Warwick, Theilhabers an seinen Handelsunternehmungen, der Untersuchung, und brachte sich und seinen Raub in Sicherheit nach England. Seitdem weiß man nichts von ihm, als daß er im J. 1620 Befehlshaber eines Schiffes war, das nebst andern einen Seezug gegen die Algierer unternahm, und daß er im J. 1623 vom Könige zum Ritter geschlagen wurde. Über seinen Charakter sind die Geschichtschreiber Virginiens völlig uneinig, alle aber gestehen ihm pünktliche Ordnungsliebe zu. (*Ebeling.*)

Argali, s. Ovis Ammon.
Argalos, s. Sparta.

ARGAND, (Jacob Anton), geb. zu Genf 1755, gest. . . . Ein vorzüglicher Physiker und Mechaniker. Er ist Erfinder der Lampe, welche ohne scheinbaren Rauch brennt, und seinen Namen führt. (Vgl. Lampen). Er brachte Verbesserungen in die Branntweinbrennereien, und war Gehülfe der Erfinder der Aerostaten. Man findet Aufsätze von ihm im Journal de Physique T. XI. und im Journal encycl. 1805. I.
(*Meyer v. Knonau.*)

ARGANIL, Villa und Hauptort einer Correiçaõ in der portug. Prov. Beira, mit dem Titel einer Grafschaft, dem Bischof von Coimbra gehörig, hat eine Pfarrkirche, ein Armenhaus, 342 Feuerstellen und 1100 Einw. Die Correiçaõ de Arganil am Montego im S. O. von Coimbra hat 9 Villas, 50 Kirchspiele, 9476 Feuerstellen und 47,380 Einw. (*Stein.*)

Argantomagus, Argentomagus, s. Argenton.

ARGANTHONE, (*Ἀργανθώνη*), auch Arganthonis, eine schöne Jägerin zu Sikos, mit der sich Rhesos vermählte, nachdem er ihre Liebe als Jagdgefährte gewonnen hatte. Als Rhesos vor Troja durch Diomedes gefallen war, rief sie in tiefer Betrübniß beständig seinen Namen, und verschwand zuletzt in einem Fluß [1]). Das Vorgebirge Arganthonis oder Arganthoneum soll von ihr benannt seyn [2]). (*Ricklefs.*)

ARGANTHONIOS, eine Bergkette in Bithynien, die sich bogenförmig im Rücken von Prusias am Meere (Kios) hinzieht, und beim Vorgebirge Posidium endet [*]). (*Ricklefs.*)

ARGARA, (auch Agara), war bei den Alten eine Stadt an dem Meerbusen Argaeicus (der jetzigen Halfsbai) auf der südöstlichen Küste der indischen Halbinsel, in dem Reiche Pandions, jetzt dem südlichen Theile von Karnatic. Im Periplus heißt die Küste Argalu (*Ἀργάλα* †). (*P. F. Kanngiesser.*)

ARGARICI heißen die Novizen oder jüngeren Mönche in den griechischen Klöstern, die sich durch ihre Kleidung und Geltung im Convent von den ältern Mönchen unterscheiden. S. Mönchsleben. (*G. E. Petri.*)

ARGAS. Eine von Latreille [1]) zuerst beobachtete und unterschiedene Gattung der Milbenfamilie, welche Herrmann d. j. [2]), indem er Latreille's frühere Bestimmung übersah, Rhynchoprion nannte, Fabricius [3]) aber mit Ixodes vereinigte. Den Ixoden ist diese Gattung allerdings in mancher Hinsicht ähnlich. Ihr Saugrüssel besteht ebenfalls aus 3 Stücken oder Borsten, von denen die ungepaarten zur Seite, die beiden paarigen aber an der Spitze gezähnelt sind. Lebensart und Nahrung sind auch dieselben. Allein der Mund liegt nicht vorn, sondern ganz unten, weit vom Vorderende des Rumpfs entfernt, die Taster sind nicht dreigliederig, sondern fünfgliedeig und schließen den Saugrüssel nicht ein. Auch stehen die Füße weniger seitlich, sondern völlig unten, fast in der Mitte der Brust, und enden ohne Haftscheiben mit zwei Klauen. Es scheint nur eine Art bekannt zu seyn: Argas *reflexus* Latr. (Rhynchoprion *columbae* Herm. Ixodes *reflexus* und Ixod. *columbae* Fabric.). — Eine der größten Milben, so groß oder wenig kleiner als die Bettwanze, bläulich fleischfarben, mit feinen gewundenen Furchen, flachem Rücken, aufgeworfenem oder etwas umgebogenem Seitenrande und ästigen, durchscheinenden Magenanhängen („vasa sanguifera" *Herm.*). Diese Magenanhänge sind wie die anderer blutsaugenden Milben nur bei einem mittlern oder geringern Grade

1) Parth. 36. 2) *Steph. Byz.* h. v.
*) *Strab.* II. 4. 3. *Ptol.* V. 1. *Steph. Byz.* v. *Ἀργαρὸ. Apoll. Rh.* I. 11. 76.
†) *Ptolem.* 7. 1. *Peripl. Erythr.* m. 26. Mannert's Alt. Geogr.

1) Précis des caractères génériques des Insectes. Edit. I. p. 178. 2) Memoire sur cette classe. p. 69. 3) Entomologia systematica und Systema Antliatorum p. 353.

Digitized by Google

de der Anfüllung deutlich zu sehen. Bei sehr starker Anfüllung drücken sie sich dicht aneinander, und ihre Zwischenräume und Gränzen schwinden; das Fell der Milbe ist dann auch sehr dünn, und sie kann leicht zerdrückt werden, was bei den Ixoden nicht der Fall ist. — Man findet den Argas *reflexus* im südlichen Europa, namentlich in Italien und Frankreich in Häusern; er setzt sich an Hausgeflügel, um dessen Blut zu saugen, und befällt zumal junge Tauben öfters in solcher Menge, daß sie dadurch aufgerieben werden. — Nach Hermann lebte ein solcher Argas acht Monate ohne Nahrung in einem Glase, er war dabei weder mager noch kraftlos geworden, und würde vielleicht noch viel länger gelebt haben, wenn man ihn nicht durch Beraubung einiger Füße verstümmelt hätte. Diese Milbe ist abgebildet in *Hermann* Mem. aptérol. tab. IV. fig. 10. 11. N. und in *Coquebert* Illustratio iconographica. Insect. I. 27. fig. 10.

Die Nigua (Ixodes *americanus* Fabric.) welche Hermann zu seinem Rhynchoprion zieht, stimmt weder mit Ixodes noch mit Argas völlig, jedoch mehr mit der ersten Gattung überein. S. Ixodes. (*Nitzsch.*)

ARGATA, Orden von A., oder von der Haspel. Die Königin Johanna I. von Sicilien hatte den französischen Prinzen Ludwig von Anjou zum Erben ihres Thrones eingesetzt, dieser aber hatte bis an seinen Tod, mit Karl III., Herzog von Durazzo und dessen Sohne Ladislaus, um den Besitz desselben zu streiten. Da nun um diese Zeit eben zwei Päpste regirten, so war die Stimme des Volks getheilt bis zu Ludwigs Tode, und keiner war eigentlich im Besitz. Während dieses steten Kampfs bildete in Neapel im J. 1388 eine Anzahl Edelleute eine Gesellschaft zur Vertheidigung des Hafens dieser Stadt wider die Feinde Ludwigs und nahm alle Schiffe derselben weg. Sie nannten sich Ritter von Argata, d. h. von der Haspel, und ihr Zeichen war eine goldene Haspel im rothen Felde, das sie auf der linken Seite des Kleides, oder auf dem Arm trugen. Mit Ludwigs Tode verschwand aber die ganze Gesellschaft schon wieder. (*F. G. Gottschalk.*)

Argatis, s. Acht d. Zahl, 4).

ARGE, (vielleicht von Argus). Diesen Namen brauchten vormals verschiedene Entomologen gemeinschaftlich für mehre nahe verwandte Tagfalter aus der Familie der sogenannten Augen- oder Scheibenvögel, (Papilio Nymphalis gemmatus, jetzige Gattung Hipparchia Fabr. et Ochs.), und sonderten die verschiedenen Arten durch ein von ihrem Vaterlande entlehntes Beiwort, z. B. Arge Sicula, Russiae, Nemausiaca, Occitanica *). Die neuern Schriftsteller haben indeß die damit bezeichnete, in mancher Hinsicht sich unterscheidende Familie nicht als Gattung anerkannt. Sie ist: Hipparchia Clotha *Fabr.* Syst. Gloss. u. Och. Papilio Clotho *Hüb.* Arge Russiae *Esp.* Arge *Fabr.* Ent. Syst. *Esper.* Europ. Schmett. I. Th. Tab. 84. Cont. 34. fig. 1. 2. Arge Russiae.

(*Zincken* gen. *Sommer.*)

*) Vgl. Esper europäische Schmett. 1ter Th. 2ter Bd. Fortsetz. S. 19.

ARGE, (*Αργη*), 1) eine Tochter des Zeus und der Hera *); 2) eine große Jägerin, die von Helios in eine Hirschkuh verwandelt ward, als sie einem verfolgten Hirsch zurief: er möge so geschwind seyn wie die Sonne, sie wolle ihn dennoch erreichen **). (*Ricklefs.*)

Argea, Argei, s. Vestalen.

ARGEIA, (*Αργεια*), 1) des Pontos und der Thalassa Tochter [1]). — 2) des Inachos Gemahlin, die Mutter der Io [2]). — 3) des Adrastos und der Amphithea Tochter, vermählt mit Polyneikes [3]). Sie begleitete ihren Gemahl auf dem Zuge gegen Thebä, und wagte es mit der Antigone, trotz des harten Gegenbefehls, den Polyneikes zu begraben. Durch Flucht rettete sie sich vor der grausamen Strafe [4]). — 4) des Polybos Gemahlin, Mutter des Argos, des Erbauers der Argo [5]). — 5) die Tochter des Antesion, Tisamenos Enkelin, vermählt mit dem Herakliden Aristodemos [6])— 6) ein Beiname der Hera von der Stadt Argos. (*Ricklefs.*)

ARGEIPHONTES, (*Αργειφοντης*), d. i. Argoswürger, ein Beiname des Hermes, weil er auf Zeus Befehl den Argos Panoptes, den Hüter der Io, tödtete, indem er ihn erst durch Flötenspiel einschläferte, und dann mit der Harpe das Haupt abschelte †). (*Ricklefs.*)

Argel, s. Algier (Stadt).

ARGELATA, auch Argillata, (Peter von) ein angesehener Wundarzt. Daß er zu Avignon gelebt, bezeugt Guy von Chauliac ausdrücklich [1]). Wahrscheinlich war er Wundarzt am dortigen päpstlichen Hofe. Späterhin war er Professor in Bologna [2]), wo er 1423 starb. Die Entfernung der Zeiten, (es liegen 60 Jahre dazwischen) bewog mich ehedem [3]), den Argelata zu Avignon für einen andern als den zu Bologna zu halten, und ich kann auch jetzt keinen nähern Aufschluß darüber geben: doch stimmt alles, was Guy von Chauliac vom Magister Petrus de Argelata sagt, mit dem überein, was wir in des Bononiers Schrift lesen: daher wol nichts anders übrig ist, als den Argelata zu Avignon für den Vater, und den zu Bologna für den Sohn zu halten, der des Vaters Grundsätze durchgehends befolgte. Die Chirurgie des letzten [4]) ist zu Venedig oft (1480, 92, 97, 99) in Folio gedruckt, auch führt Haller eine 5te Ausgabe von 1520 an. Sie enthält Spuren genug von dem Aberglauben und den finstern Begriffen des Mittelalters. So behandelt er Kopfverletzungen mit einem aufzustreuenden Wunderpulver, wozu man das Paternoster beten müsse [5]). So scheut er sich vor dem Ausziehn der Zähne, und läßt das Ausfallen derselben mit Ölhefen und Operment befördern [6]). Bei Geschwüren der weiblichen Brüste verfährt er blos palliativ, und öffnet Aposteme

*) *Apollod.* I. 3. 1, wo aber nach Hesiod Theog. 921 und II. V. 899. ff. vermuthlich *Αρης* zu lesen ist. **) *Hyg.* F. 205.

1) *Hyg.* Praef. 2) *Hyg.* F. 145. 3) *Apollod.* III. 6. 2. *Diod.* IV. 67. 4) *Hyg.* F. 72. 5) *Hyg.* F. 14. 6) *Apollod.* II. 8. 2.

†) *Apollod.* II. 1. 3. *Metam.* I. 713. ff.

1) Chirurg. tr. 7. Doctr. I. c. 6. 2) *Garzoni* de dignit. urb. Bonon. in *Muratori* script. rer. ital. vol. 21. p. 1162. 3) Gesch. der Arzneik. Th. 2. S. 562. 4) Chirurgiae l. VI. 5) lib. I. tr. 8. c. 4. 6) Lib. 5. tr. 10. c. 9.

Digitized by Google

derselben, ohne die Gefäße zu verletzen [7]). Doch kommen bei ihm einige bessere Ideen vor. So empfiehlt er die fleischmachenden Mittel mit großer Vorsicht [8]). Veralteter Geschwüre behandelt er mit der Compressivbinde [9]). Besonders wichtig ist seine Abhandlung von den bösen Geschwüren an den Geschlechtstheilen, die aus unreinem Beischlaf entstehen und mit Grünspansalben behandelt werden [10]). Die Kanthariden gibt er innerlich in der Wasserſucht in schrecklich großen Dosen zu einem Scrupel [11]). (*Sprengel.*)

ARGELATI, (Philipp), ein gelehrter literator, Historiker und Archäolog aus Bologna, wo er, aus einer der ältesten Familien entsprossen, 1685 geboren war. Er hieß mit seinem vollständigen Namen: Philipp Herkules Scipio Michael von Argelati, studirte in seiner Vaterstadt und zu Florenz, lebte in Mailand mit dem Titel eines kaiserlichen Secretairs unter wissenschaftlichen Beschäftigungen, und starb daselbst den 25. Januar 1755. Sein literarischer Ruhm gründet sich theils auf eigene literarische Erzeugnisse, die mit vieler Sorgfalt und Einsicht entworfen und ausgeführt sind, theils auf den Eifer, womit er gehaltreiche, wissenschaftliche und andere Werke durch schätzbare neue Ausgaben bekannter und gemeinnütziger zu machen unablässig bemüht war. Unter seinen eigenen Schriften ist die wichtigste die Bibliotheca scriptorum Mediolanensium, sen Acta et Elogia virorum omnigena eruditione illustrium, qui in metropoli Insubria oppidisque circumjacentibus orti sunt, additis litterariis monumentis post eorundem obitum relictis, aut ab aliis memoriae traditis. Praemittitur *J. A. Saxii* historia literario-typographica Mediolanensis ab a. 1465 ad a. 1500, nunc primum edita. Mediolani, in aedibus Palatinis 1745. Tomi II. Fol.; ein sehr reichhaltiges, aus vielen ungenutzten handschriftlichen Nachrichten, mit kritischer Sorgfalt geschöpftes, auf mannigfaltige Art belehrendes Literaturwerk. Sehr verdient machte er sich um mehre gelehrte Werke des berühmten Muratori, besonders um dessen musterhafte Sammlung für die italienische Geschichte (Rerum italicarum scriptores). Er theilte dem Herausgeber nicht nur Handschriften und andere Beiträge mit und nahm den unmittelbarsten Antheil am Werke selbst, sondern er verschaffte ihm auch die Unterstützung des Grafen Karl Archinto und 16 angesehener Männer in Mailand, welche einen gelehrten Verein (Societas Palatina) bildeten, eine eigene Druckerei anlegten, und von denen jeder zur Bestreitung der Ausgaben 4000 Rthlr. verschoß. Größtentheils auf seine eigene Kosten besorgte Argelati neue, reichlich ausgestattete Ausgaben, mit angemessener typographischer Schönheit von C. A. Bedogni's ital. Gedichten. Bologn. 1715. 4.; die Ephemeriden des Eustach. Manfredi, ebend. 1725. 4.; le opere inedite di *Lud. Castelvetro* 1727. 4. Muratori's Thesaurus novus veterum inscriptionum 1739. F. Martene's Werk de antiquis ecclesiae ritibus; P. F. Bottaroni's Lettere critiche e poetiche. Milan. 1733. 4. F. B. Biacca's Critica sopra il trattenimento istorico sopra il vecchio Testamento di C. Calini. Nap. 1728. 4.; Orsi's Schriften de absolutione capitalium criminum und de invocatione spiritus s. Milan. 1730 und 31. 4.; von den Werken des Sigonius, ib. 1732. Vol. VI. Fol.; von des F. Medio barbus Imperatorum rom. numismat. ib. 1730. Fol. m. Kpf., ferner De monetis Italiae variorum illustrium virorum dissertationes, quorum pars primum nunc in lucem prodit. ib. 1750. Vol. 4. Fol. und viele andere. Zu der mailändischen Sammlung der alten lateinischen Dichter verfertigte er die Biographien der Dichter, Verrede ꝛc., und aus seinem Nachlasse erschien eine Bibliotheca de' Volgarizzatori italiani zu Mailand in 5 Quartbänden [*]). (*Baur.*)

ARGELÈS, (Argellez), Stadt im franz. Dep. Oberpyrenäen, Hauptort eines Bezirks von 28 □ Meilen und 36,912 Einw. Sie liegt im Thale Lavedan am linken Ufer des Ayun und zählt nur 200 H. mit 847 Einw. (*Hassel.*)

ARGEMONE, eine Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Papavereen und der 13ten Linnéschen Classe. Char. Dreiblättrigen Kelch, fünf- bis sechsblättrige Corolle, fünflappige Stigma ohne Pistille. Einfächerige Kapsel, die zur Hälfte in mehre Klappen aufspringt, über welchen fünf Rippen stehen bleiben, an denen die Samen hängen. Papaver ist nahe verwandt, und P. cambricum (Meconopsis Vignier) macht durch die Rippen schon den Übergang zu dieser Gattung. Arten sind: 1) Arg. *mexicana*, mit sechsklappigen Kapseln und dornigen Blättern. In Mexico und dem südl. Europa. Schk. 2. 141. 2) Arg. *armeniaca L.*, mit dreiklappigen Kapseln. In Armenien. 3) Art. *pyrenaica L.*, mit vierklappigen Kapseln und blattlosem Stamm. Auf den Pyrenäen. (*Sprengel.*)

Argempassa, s. Argiunssa.

ARGEN, 1) Fluß in Oberschwaben; er wird in die obere und untere Argen eingetheilt; beide vereinigen sich bei Ahdberg, und fließen bei dem Schlosse Argen in den Bodensee. 2) Dieß sehr angenehm liegende Schloß im würtembergischen O. A. Wangen, auf einer Erdzunge zwischen dem Flüßchen Argen und Schussen, 1322 vom Grafen Wilhelm von Montfort erbaut, hat eine feste Lage, wurde auch als Festung 1646 von den Schweden eingenommen, 1647 verbrannt und 1649 wieder an Montfort übergeben. Mit Montfort kam Argen an Oesterreich und 1809 an Würtemberg. Ge-

7) Lib. 2. tr. 20. c. 1. 8) Lib. 1. tr. 2. c. 13. 9) Lib. 30 tr. 5. c. 2. 10) Lib. 2. tr. 2. Lib. 4. tr. c. 1. 11) Lib. 2. tr. 20. c. 1.

*) Vgl. *Mazzuchelli* Scrin. d'Ital. Vol. I. P. II. Schmersahls vern. Beitr. zur Gesch. jüngst verstorb. Gelehrten. St. 1. S. 126. — Sein Sohn Franz, geb. zu Bologna 1712, wurde Prof. 1754, Doctor der Rechte, aber seit 1740 königl. Inscriptor, wurde durch das Beispiel seines Vaters zu einem literarischen Leben angereizt. Er begann unter andern eine Storia della nascita delle scienze e belle lettere. Mor. 1743, wovon aber nur ein Band erschien. Boccaccio nachahmend, aber nicht erreichend, gab er il Decamerone petrajo, Bologna 1751. 2 Bde. 8. Ohne Zweifel des Druckorts erschien seine Rede de praeclaris jurisconsultis Bononiensibus. 1749. 4. (*H.*)

Digitized by Google

genwärtig wird das Schloß als Gefängniß gebraucht. (*Höder.*)

ARGENCE, ein Marktfl. im franz. Dep. Calvados, Bez. Caen, an der Muance, mit 1283 Einw. Die Einwohner bauen einen Wein, den Vin Huet, den einzigen, den die Normandie hat, und der gewöhnlich mit dem Cider in einerlei Preise steht. (*Hassel.*)

ARGENGAU. Alemannischer Gau zwischen dem Bodensee, dem Schussen (also dem Linzgau) an beiden Ufern der Argen, besonders des südlichen Arms derselben, bis Wangen [1]), wo nördlich und östlich der Nibelgau und Algau anstießen. Wie weit er sich im Südosten (Lindau, Bregenz) erstreckt habe, ist noch nicht erforscht, und die großen Lindauischen Streitigkeiten, die Wiege der teutschen Diplomatik, haben nicht einmal die Lage und Angehörungen Lindau's und der Umgegend an einen Statskreis ins Reine bringen können. Auch die kirchliche Geographie hilft hier nicht aus, da das Kapitul Lindau des Archidiakonats im Algau, worin die Orte von Schussen an liegen, bis zum Rheinthal und die rhätische Gränze ging, alle Vermuthungen über eine so große Ausdehnung des Argengau's uns aber verlassen, und es wahrscheinlich ist, daß dieses Kapitul mehre Gaue begriffen habe. Irriger ist es, wenn man den Linzgau auch in den Süd-Osten des Argengau's legt, wo er nicht gewesen ist, wie denn auch die Urkunde 890 *Neugart.* Cod. All. I. S. 485. nur in der falschen Überschrift die Gränzen zwischen Rheingau, Thurgau und Linzgau, als stießen diese an einander, zu berichtigen angiebt. In ihr selbst ist nur von den beiden erstern die Rede, und die Linzgauer sind zu den Verhandlungen gerufen, weil ihr Graf der Beklagte war. Lang [2]), indem er ihn zu weit ausdehnt, theilt eine Gegend wieder, als Mitinbach, von ihm ab, jedoch ohne allen Grund, worüber schon Pallhausen (Nachtrag S. 61) gesprochen hat [3]). (*Delius.*)

ARGENNIS, (*Ἀργεννις*), auch Argynnis, ein Beiname der Aphrodite, den sie von Agamemnons Liebling Argennos oder Argynnos, Leukons Sohn, und Athamas Enkel, der auf der Rückkehr im Kephissos ertrank, erhalten haben soll *). (*Ricklefs.*)

Argennos, s. vorherg. Art.

ARGENNUM, (*Ἄργεννον, Ἄργενον, Ἀργινον*), 1) erythräisches Vorgebirg in Jonien, zwischen welchem und dem Chiischen Vorgebirge Poseidion eine Meerenge von nur 60 Stadien sich befand †). 2) Vorgebirg auf der Ostseite Siciliens, jetzt Capo S. Alessio. 3) Vorgebirg auf der Ostseite der Insel Lesbos. (*H.*)

Argens, Fluß, s. Argentenm.

d'ARGENS, (Joh. Baptist de Boyer, Marquis) königl. preußischer Kammerherr und Direktor der Klasse der schönen Wissenschaften bei der königl. Akademie der Wiss. zu Berlin, geb. d. 24. Jun. 1704 aus einem alten adeligen Geschlechte zu Aix in der Provence, wo sein Vater Generalprokurator des Parlements war. Schon in seinem 14ten Jahre nahm er bei dem Toulousischen Infanterie-Regimente zu Straßburg Dienste, entfloh nach einigen Jahren mit einer Schauspielerin heimlich nach Spanien, wurde aber verhaftet, und begleitete nach seiner Befreiung den französischen Gesandten nach Constantinopel, bei welcher Gelegenheit er auch Algier, Tunis und Tripolis sah. Nach der Rückkehr von dieser Reise, die schon nach einigen Monaten erfolgte, ließ er sich von seinem Vater bereden, die Rechte zu studiren und Advokat zu werden. Einige Zeit betrieb er die Ausbildung seiner glücklichen Talente mit großem Eifer, allein unvermuthet verwickelte er sich abermals in verliebte Abenteuer, reiste nach Italien, und nahm 1733 wieder Kriegsdienste bei dem Regiment des Herzogs von Boufleurs in Flandern. Er wohnte noch in diesem Jahre der Eroberung von Kehl und 1734 als Kapitain der Belagerung von Philippsburg bei; allein ein unglücklicher Sturz mit dem Pferde nöthigte ihn die Kriegsdienste zu verlassen. Er ging nun nach Holland, und lebte dort von literarischem Erwerb. Die Romane und witzigen Schriften, die sein fruchtbarer Geist erzeugte, erwarben ihm die Gunst des Kronprinzen von Preußen, nachmaligen Königs Friedrich II., der ihn nach seiner Thronbesteigung als Kammerherrn zu sich berief, und 1744 zum Direktor der Klasse der schönen Wissenschaften bei der Berliner Akademie ernannte. Unter allen französischen Gelehrten, die Friedrich jemals um sich hatte, genoß keiner die Liebe und Freundschaft dieses Monarchen so lange und so innig als d'Argens, gegen den er seine geheimsten Gedanken und Empfindungen ganz unverhohlen äußerte, der diese Auszeichnung aber auch durch seine Gesinnungen und sein Betragen in jeder Rücksicht verdiente. Die sprechendsten Beweise von Friedrichs Gesinnungen gegen seinen Liebling, und von dem Vertrauen, das er auf ihn setzte, enthalten die Epitres du Roi au Marquis d'Argens, et du Marquis au Roi, in den Oeuvres posthumes de Fréderic II. T. X. p. 197. und T. XIII. p. 1. ed. de Berlin, und die Correspondance entre Fréderic II. et le Marquis d'Argens. T. II. Königsberg et Paris. 1798. 8. teutsch, Königsb. 1798. 8., in welcher letzten Sammlung sich 59 vorher ungedruckte Briefe des Königs befinden. In den Briefen d'Argens herrscht eine gewisse Laune, viel Gutmüthigkeit, gesunde Vernunft, Geschmeidigkeit ohne Falschheit, und durchaus eine Sprache des Herzens, die sie sehr anziehend macht. Er war dem Könige redlich ergeben, aber so wenig Hofmann, daß er ihm vielmehr oft freimüthig widersprach. Einige kurze Reisen nach Frankreich ausgenommen, lebte er 25 Jahre zu Berlin und Potsdam, wo er sich auch mit der berühmten Operistin Cochois verheirathete, brachte seine letzten Jahre in seiner Vaterstadt zu, und starb auf dem Schlosse der Baronesse de la Garde, seiner Schwester, unweit Toulon den 11. Jan. 1771. D'Argens war ein gutmüthiger Epikuräer, kein Muster der Moral weder im Leben noch in seinen Schriften, aber entfernt von Intriguen, der angenehmste Gesellschafter, jovial und überhaupt von einer Denkart, die ihm, trotz mancher Schwächen, Liebe und Achtung erwarb.

1) Ausdrücklich erwähnt 815. Cod. All. I. S. 154. 2) Verein. des baierischen Stats S. 75. 3) *Neugart.* Episc. Const. I. XXXI. S. die Karte von Alemannien.

*) *Steph. Byz.* v. *Αργεννος.*

†) *Strabo* 14. 1. §. 33. p. 645.

Digitized by Google

Er hatte viel gelesen und beobachtet, besaß mannigfaltige, aber wenig gründliche Sprach- und andere Kenntnisse, ging mit stets reger Wißbegierde von einem Fache zum andern über, mischte sich selbst in Chemie und Anatomie, brachte es in der Musik, Zeichen- und Maskerkunst zu einer nicht gemeinen Fertigkeit, schrieb munter und witzig, freimüthig und mit Geschmack, war aber in seinen Urtheilen ein Kind des Zufalls, veränderlich und unzuverlässig, und sagte selbst, er habe Lehrstöße, die von der Jahreszeit abhingen. An ermüdenden Wiederholungen und Declamationen ließ er es auch nicht fehlen, und sein Stil war mehr leicht als kräftig. Wo er sich über die Religion auslieβ, waren es hauptsächlich entweder Satzungen der Schule, Einfälle und Widersprüche der Kirchenväter, nutzlose Lehrwitze, geheiligte Sagen und Mährchen, oder mürrische Andachten, oder klösterlicher Sittenzwang, oder Pfaffenkniffe, Verfolgungssucht und Bödelwahn, was er belachte, umwies mit der schalkhaften Miene eines ernsten Ehrenretters seiner Kirche, oft in einstweiliger Ansicht der Dinge, fast immer in Wiederholung fremder Gedanken. Den geringsten Werth unter seinen vielen Schriften haben die incorrekt und nachlässig geschriebenen Romane, in deren einem *) er seine Ausschweifungen und Liebeshändel auf eine nicht erbauliche Weise erzählt. Seine französischen Uebersetzungen von des Ocellus Schrift von der Weltsele, von des Timäus Schrift über denselben Gegenstand, und von Julians fragmentarischer Schrift wider die Christen, begleitete er mit weitläuftigen Commentaren, die viel Heterogenes und viel Freigeäußertes, viel Flüchtiges und Schwankendes enthalten, und die Uebersetzungen stellen den Sinn weder überall treu noch richtig dar. Unbefriedigend sind seine Mémoires secrets de la république des lettres, à la Haye. 1737. Vol. IV. 12. öfter, zuletzt unter dem Titel: Histoire de l'esprit humain. Berl. 1765. Vol. IV. 8., worin er das Leben und die Meinungen der berühmtesten Schriftsteller erörtern, und dadurch den Fortgang der menschlichen Kentnisse zeigen wollte. Am glänzendsten zeigt er seine schriftstellerischen Talente als Philosoph und populärer Skeptiker in seinen vielgelesenen Schriften: Lettres juives. à la Haye. 1736. 8. oft, am besten (Paris) 1766 Vol. VIII. 8. und ib. 1777. Vol. VIII. 12. auch engländ. und teutsch, Berlin 1764; 2te Aufl. ebend. 1770 — 83. 6 Th. 8. (von J. S. Patzke und J. G. Krünitz). Lettres chinoises à la Haye, 1739. Vol. V. 8. Nouv. edit. 1779. Vol. VIII. 8. teutsch, mit etlichen Briefen sowol als auch vielen nützlichen Zusätzen und Anmerkungen aus der Handschrift des Verf. verm. Berl. 5 Thle. 1768 — 73. 8. Lettres cabalistiques à la Haye. 1741. Vol. VI. 8. ib. 1754. Vol. VII. 8. teutsch (von J. A. Tritt) Danzig 1773. 6 Thle. 8. La philosophie du bon sens, ou reflexions philosophiques sur l'incertitude des connoissances humaines. Londres (à la Haye). 1737. 12. oft, Dresde, 1769. 12. auch engl. und teutsch, Breßlau 1756. 8. Mémoires pour servir à l'hist. de l'esprit. et du coeur par le Marquis d'Argens et Mlle. de Cochois. ib. à la Haye 1744. Vol. III. 8.; 1765. Vol. IV. 12. teutsch Berl. 1764. 8. Critique du siecle à la Haye. 1746; 1755. Vol. II. 8. Als erfahrnen Kunstkenner zeigt er sich in seinen Reflexions critiques sur les écoles du peinture. Berl. 1752. 12. Ed. II. unter dem Titel: Examen crit. ib. 1768. 8. worauf Venuti eine Risposta, Lucca 1755. 8. drucken ließ. Die Oeuvres du Marq. d'Argens. 1768. Vol. XXIV. 12. enthalten nur die Lettres juives, chin., cabal. und die Philos. du bon sens **). (*Baur.*)

ARGENSOLA, (Lupercio Leonardo de). Mit diesem spanischen Dichter des 16ten Jahrh. muß zugleich sein Bruder Bartholomé Bernardo de Argensola genannt werden, weil beide in literarischer Hinsicht beinahe als eine einzige Person zu betrachten sind. Sie stammten aus einer angesehnen, ursprünglich italischen Familie in Aragonien ab. Lupercio, geb. 1565, bildete sich zum gelehrten Staats- und Geschäftsmann; wurde Secretär bei der Kaiserin Maria von Östreich, die sich in Spanien niedergelassen hatte; dann Kammerherr bei dem Erzherzog Albert von Östreich; wurde vom Könige Philipp III. zum Chronisten oder Historiographen des Königreichs Aragonien ernannt, um die Annalen von Zurita fortzusetzen; begleitete den spanischen Vicekönig Grafen von Lemos, den Gönner des Cervantes, nach Neapel, wo er als Staats- und Kriegssekretär angestellt wurde. Er starb zu Neapel 1613, nachdem er einen beträchtlichen Theil seiner Gedichte verbrannt hatte. Bartholomé, nur ein Jahr jünger als sein Bruder Lupercio, trat in den geistlichen Stand; wurde Kanonikus zu Saragossa; begleitete ebenfalls den Grafen von Lemos nach Neapel; übernahm nach dem Tode seines Bruders die Fortsetzung der aragonischen Annalen; und lebte, unermüdet in seinen poetischen und historischen Studien, bis 1631.

Die Brüder A. gehören zu den geistvollsten und gebildetsten Dichtern und Schriftstellern in der spanischen Literatur. Man nennt sie gewöhnlich die spanischen Horaze. Aus der Verliebe, mit welcher beide Brüder den Horaz zu ihrem Muster in der Poesie wählten, erklärt sich, wie beider Gedichte einander so ähnlich werden konnten, als ob sie einen und denselben Verfasser hätten. Mit einer solchen Uebereinstimmung des Geistes und Geschmackes verträgt sich keine hervorstechende Originalität: aber die Gedichte der Brüder A. können zum Beweise dienen, daß auch ohne eine solche Originalität poetische Werke auf die rühmlichste Auszeichnung Anspruch machen dürfen. Die kritische Besonnenheit, mit welcher diese beiden Dichter ihren Liebling unter den alten klassischen nachahmten, sicherte sie vor den Ausschweifungen der Phantasie und des Witzes, die man

*) Mémoires et lettres de Mr. le Marquis d'Argens. Londres (Rouen) 1735. 12. öfter aufgelegt; teutsch, Jena 1749. 8.

**) Vgl. Eloge du Marq. d'Arg. (par Formey) in den Nouv. Mém. de l'acad. roy. des sciences de Berl. A. 1775. Hist. p. 46. —52. Necrologe franç. 1772. Neues gel. Europa II. Th. 773. 12 Th. 785. Hesse Biograph. 3 Th. 150 180. Nicolais Anekdoten v. Kön. Friedrich II. Heft I. S. 11—75. Erſch gel. Frankr.

Digitized by Google

den spanischen Dichtern im Ganzen nicht mit Unrecht vorwirft. Die Poesie beider Brüder hat auch weniger Romantisches, als den meisten spanischen Dichtern eigen ist; aber sie ist nichts weniger als frostige Nachahmung ihres antiken Musters. Eine nicht besonders kühne, aber darum doch nicht arme Phantasie, Eigenthümlichkeiten der Gedanken, Wärme und Würde des Gefühls, ein treffender Witz und eine ausgezeichnet gebildete Sprache und Versification, geben den Gedichten der Brüder A. einen Werth, den die Kritik auch in Spanien allgemein anerkannt hat. Lupercio hatte schon als Jüngling die Freude, drei Trauerspiele, die er vor seinem zwanzigsten Jahre geschrieben, und deren auch Cervantes im Don Quixote sehr ehrenvoll gedenkt, mit Beifall aufführen zu sehen. Aber dieser Beifall verführte ihn nicht, sich länger mit der dramatischen Poesie zu beschäftigen, für die er weniger geboren war, als für die lyrische und didaktische. In seinen Oden erkennt man den spanischen, nicht römischen, Horaz besonders an einer malerischen Fülle des Stils in längern lyrischen Perioden, die man bei dem römischen Horaz seltener findet. Seinen didaktischen Satyren und Episteln fehlen freilich der Gedankenreichthum und die unübertreflich feinen Wendungen des Stils seines Musters; aber sie verdienen doch einen Platz in der Nähe der Satyren und Episteln des Horaz. Seine Sonette und Lieder zeigen, daß er gar nicht eigensinnig die romantischen Formen durch Nachahmung der antiken verdrängen wollte.

Von den poetischen Werken des jüngern Argensola hat sich ungefähr noch ein Mal so viel, als von denen seines Bruders, erhalten. Was sie von diesen einigermaßen unterscheidet, ist eine noch feinere Bildung des Stils. Unter seinen lyrischen Gedichten zeichnen sich besonders einige katholisch-christliche Oden durch schönen Schwung der Phantasie vortheilhaft aus. Auch seine historischen Werke verdienen Achtung. Seine Geschichte der Eroberung der molukkischen Inseln *) ist eben so verständig, als elegant geschrieben. Auch seine Fortsetzung der aragonischen Annalen des Zurita (Zaragoz. 1681, in Folio) ist lesenswerth **).

(*Bouterweck.*)

ARGENSON, ein französisches Geschlecht, das aus dem Hause Voyer, einem der ältesten in Touraine, abstammt, und sich in hohen Statsämtern merkwürdig und berühmt machte. Renatus de Voyer de Paulmy, Ritter, Herr von Argenson, geb. 1596, that in Holland Kriegsdienste, wurde 1619 Rath beim Parlement zu Paris, 1625 Statsrath, verwaltete seitdem viele diplomatische in- und ausländische Geschäfte mit Eifer und Klugheit, und starb den 14. Jul. 1651 als Ambassadeur zu Venedig. Man hat von ihm eine Abhandlung de la sagesse chrétienne und eine französische Übersetzung von Thomas a Kempis Nachfolge Christi. — Sein Sohn, Renatus de Voyer de Paulmy, Ritter, Herr v. Argenson, geb. 1623, ebenfalls Statsrath und der Nachfolger seines Vaters in dem Gesandtschaftsposten zu Venedig, starb 1700. Dessen Sohn, Markus Renatus de Voyer de Paulmy, Ritter und Marquis von Argenson, geb. zu Venedig d. 4. Nov. 1652, wurde 1709 königl. Statsrath, 1718 Siegelbewahrer von Frankreich, Präsident des Finanzrathes, Mitglied der französischen Akademie, und 1720 Statsminister. Er starb den 8. Mai 1721, nachdem er das Jahr zuvor die Siegel von Frankreich abgegeben hatte. Das größte Verdienst erwarb er sich als Polizeiminister, indem er mit seltener Klugheit und Anstrengung für Ruhe, Sicherheit, Reinlichkeit und Überfluß in der Hauptstadt sorgte, und unter andern die Bewohner derselben bei der großen Theurung 1709 vom Hungertode rettete. Er besaß großen Muth in verwickelten Lagen, rasche Entschlossenheit, eine nicht zu ermüdende Thätigkeit, Festigkeit und Uneigennützigkeit; aber er war zugleich hart und despotisch, und das Volk nannte ihn nur den Verdammten, Rhadamantus und Höllenrichter. Einen wohlbegründeten Ruhm erwarb sich sein Sohn Markus Peter de Voyer de Paulmy, Graf von Argenson, geb. zu Paris den 16. August 1696. Nachdem er mehre Ämter mit Einsicht verwaltet hatte, wurde er 1724 Statsrath und 1743 Kriegsminister; allein d. 1. Febr. 1757 erhielt er durch die Kabale der Maitresse Pompadour seinen Abschied, und starb auf seinem Gute des Ormes den 22. Aug. 1764. Er verband mit der Leichtigkeit und Feinheit eines Hofmannes einen hohen Geist und festen Willen, viel Arbeitsamkeit und treffliche Kentnisse; doch legt ihm Duclos in Beziehung auf die letzte Zeit seines Ministeriums mehre Fehler zur Last. Sein älterer Bruder, Renatus Ludwig de Voyer de Paulmy, Marquis von Argenson, geb. den 18. Oktober 1694, bekleidete seit 1716 öffentliche Ämter, wurde 1720 Statsrath, 1740 Intendant von Paris, und 1744 Minister der auswärtigen Angelegenheiten; allein schon im Jan. 1747 verlor er diese Stelle wieder durch ränkevolle Gegner, und starb d. 26. Januar 1757. Da er mehr nützen als glänzen wollte, so nannten ihn die Höflinge Argenson la Bête. Wie wenig er aber diese Beschimpfung verdiente, wie gebildet vielmehr sein Geist war, zeigen die aus seinem Nachlasse erschienenen beiden Schriften: Considérations sur le gouvernement ancien et présent de la France, comparé avec celui des autres états; suivies d'un nouveau plan d'administration. Amst. 1764; Yverd. 1784; Liege 1787. 8.; eine schon in den vierziger Jahren geschriebene, aber 1764 zum erstenmal gedruckte, und zur Kentniß des innern Zustandes von Frankreich sehr wichtige Schrift. Noch später erschienen seine, schon vor dem Eintritt ins Ministerium geschriebenen, Loisirs d'un ministre, ou essais dans le gout de ceux de Montagne, composés en 1736. Liege 1787. Vol. II. 8.; teutsch, Wien 1788. 2 Thle. 8. besser (von K. Hammerdörfer) Weißenfels 1788. 2 Thle. ein äußerst unterhaltend geschriebenes Buch, von dem anfangs nur 100 Exemplare für Freunde gedruckt wurden, das sich aber bald durch Nachdrücke verbreitete, die indessen verstüm-

*) Conquista de las islas Molucas, Madrid, 1605, in Fol.

**) Biographische Nachrichten, die Brüder A. betreffend, findet man in dem spanischen Gelehrtenlexikon des Nikolaus Antonio, und vor einer neuen Ausgabe der Gedichte beider Brüder, von Dr. Ramon Fernandez (Madrid 1786, 3 Oktavbände).

Digitized by Google

welt seyn sollen. Es enthält eine Menge richtiger und feiner Bemerkungen, Schilderungen von mehren merkwürdigen Zeitgenossen des Verfassers, und viel interessante und zum Theil unbekannte Anekdoten *). — Ein Neffe des obigen Siegelbewahrers war Marcus Anton de Voyer de Paulmy, Marquis von Argenson, geb. 1712 zu Valenciennes, wo sein Vater Intendant war. Dem Vaterlande diente er als Gesandter in der Schweiz, Polen, Venedig, und als Staatsminister, allein später zog er sich zurück, wurde Mitglied der franz. Akademie und der Akademie der Inschriften, wie auch der Akademien zu Berlin und Nancy, sammelte eine große Bibliothek, und starb zu Paris d. 13. Aug. 1787. Die Mélanges tirés d'une grande Bibliothèque, 65 vol. 8. sind zum Theil von ihm, auch wurden mehre alte Ritterromane durch seine Bearbeitung lesbar und interessant **). (*Baur.*)

ARGENTAN, die Hauptstadt eines Bez. von 35 □ Meilen und 113,181 Einw. in dem franz. Dep. Orne, an der Orne, (Br. 48°44′42″ L. 17°18′15″) mit Wällen umgeben, die jetzt zu Promenaden dienen, gut gebauet mit breiten, reinlichen und gut gepflasterten Straßen, 1 Schlosse auf einer Anhöhe, 4 Kirchen, 3 Hospitälern, 900 Häusern und 5618 Einw., die sehr betriebsam sind. Man klöppelt eben solche Spitzen wie zu Alençon, fabrizirt Leinwand, Etamine und andere leichte Zeuge, die im Lande unter dem Namen petits draps gehen, Leder von einer vorzüglichen Güte, und unterhält eine starke Federviehzucht. In der Nähe ist eine Eisengrube. (*Hassel.*)

ARGENTARIA, bei Ptol. (II. 2.) und im Itin. Ant. Argentovaria, eine Stadt der Rauraker in Germania superior nach den Angaben und Schöpflins richtiger Vermuthung in der Alsatia illustrata bei Horburg Colmar vorüber, bekannt durch das Treffen, welches Gratian in der Nähe den Alemannen lieferte †). (*Ricklefs.*)

ARGENTARII waren öffentliche Beamten der Römer, welche die Banken hielten, und sich mit dem Umsetzen der Münzen gegen gewisse Wortheile, und dem Ausleihen von Geldsummen auf Zinsen, beschäftigten. Da sie wirkliche Staatsbeamte waren, so hatten ihre Rechnungsbücher vollen Glauben, und daher berief man sich oft auf dieselben, um den Beweis zu führen. Sie waren daher auch gesetzlich zu der gerichtlichen Aufzeichnung ihrer Bücher, wenigstens des Theils derselben, welcher den streitigen Punkt enthielt, verpflichtet. Ihnen gens galt ihr Gewerbe, nach mehren Stellen römischer Schriftsteller [1]), keineswegs für ehrenvoll. Man findet bereits im 6ten Jahrh. nach Roms Erbauung Argentarien [2]); in den folgenden Zeiten unter den Kaisern, wurden ihre Geschäfte allgemeiner; auch andere, außer ihnen, trieben den Geldwechsel und liehen Geld der auf Zinsen aus. Die Argentarien hörten daher allmälig auf, diese Geschäfte ausschließend zu betreiben und einen eigenen Stand zu bilden, und kamen endlich völlig in Vergessenheit. Wenig historische Kenntnisse verräth es daher, wenn man die Geldwechsler der heutigen Zeit mit ihnen vergleichen, und sogar den bekannten Vorzug der Handelsbücher aus ihren Registern hat ableiten wollen. (*Spangenberg.*)

Argentaro, s. Schartag.

ARGENTAT, Stadt im franz. Dep. Corrèze, Bez. Tulle, an der Dordogne (Br. 45°5′ L. 19°33′) mit 400 Häus. und 2574 Einw. In der Nähe sind Steinkohlengruben. (*Hassel.*)

ARGENTEUIL, Marktfl. im franz. Dep. Seine-Oise, Bez. Versailles, an der Seine mit 1800 H. und 4762 Einw. Er liegt mitten zwischen Gärten und Weinhügeln, enthält viele Landhäuser der Pariser und war vormals der Sitz einer Abtei, wo einst Heloise den berühmten Abailard der Kirche gewann. — Ein gleichnamiger Mktfl. im Dep. Yonne, Bez. Tonnerre, an einem Arme des Armançon, zählt 780 Einw. (*Hassel.*)

ARGENTEUM, Fluß in der Gallia Transalpina *). (*Sickler.*) Gegenwärtig Argens im Dep. Var; er ergießt sich bei Frejus in das mittelländische Meer. (*H.*)

ARGENTI, (oder Arienti), 1) Augustin, aus Ferrara, gest. 1576, Rechtsgelehrter und Dichter, verdient Erwähnung als einer der ersten, die sich dem Pastorale widmeten. Eins von ihm: lo sfortunato, favola pastorale (Vened. 1568. 4.) wurde 1567 zu Ferrara mit dem größten Beifall aufgenommen. In dem Prolog versichert er, dies sey das erste Pastorale in Italien, und er habe es in seiner Jugend verfertigt. — 2) Sein Bruder Borso Aeg., ebenfalls Rechtsgelehrter, dann Geistlicher zu Ferrara, gest. zu Rom 1594, ist der Verfasser des Lustspiels: la Prigione (Ferr. 1580 4. Vened. 1587. 12.), eines der besten jener Zeit. In le Rime scelte de' poeti Ferraresi findet man kleinere Gedichte von ihm. (*H.*)

ARGENTIER, (Joh.), ein berühmter medicinischer Schriftsteller und aufgeklärter Arzt. Er war zu Castelnuovo in Piemont 1513 geboren, übte die Kunst in Lyon und Antwerpen aus, ward alsdann Prof. in Pisa und Neapel, später in Turin, und starb 1572. Obgleich er, nach Huarte's Zeugniß †) ein sehr unglücklicher Praktiker war, so erwarb er sich doch bleibende Verdienste um die Arzneikunde durch Bekämpfung des Galenischen Systems. Fast alle Grundsätze desselben griff er mit siegreichen Waffen an, und suchte unter andern die Vielsachheit der Lebensgeister, die Elementar-Qualitäten und die Fäulniß der Säfte im lebenden Körper zu widerlegen. Sein Commentar über Galen von der Kunst, ist seine Hauptschrift. Seine sämtlichen Werke sind zu Venedig 1592 Fol. herausgekommen. (*Sprengel.*)

Argentière, s. Kimoli.

l'ARGENTIÈRE, Hauptstadt eines Bezirks von 33—34 □ Meilen und 84,909 Einw. im franz. Dep. Ar-

*) S. Allg. Lit. Ztg. 1787. Nro. 62. S. 585. — 592. **) S. *Anselme* hist. généal. T. VI. 592 — 604. Nouv. Dict. hist. s. v. *Voyer*. Nanté genéal. Nachrichten, die und da ꝛc.

†) *Amm. Marc.* XXX. 10. *Oros.* VII. 33.

1) *Plautus* Lexic. antiq. rom. P. I. p. 168. 2) *Polyb.* L. 32. c. 13.

*) *Cicero* Epist. X. 34. *Mannert* II. 81.

†) Examen de ingenios, c. 12. p. 239.

Digitized by Google

dèche (Br. 44°30′ L. 21°55′) in einem tiefen Thale mit 390 H. und 1706 Einw., die 6 Seidenmühlen und Seidenspinnerei unterhalten. Man findet hier eine öffentliche Bibliothek. (*Hassel.*)

ARGENTINA. Der älteste Schriftsteller, der dieses Wort, als den, in Rom für einen kleinen Fisch gebräuchlichen Namen aufführt, ist Willughby. Schon dieser vergleicht den Fisch mit der Sphyraena (s. Esox) und Rondelet, Gesner und Ray nennen ihn dem gemäß Sphyraena parva. Nachmals ist der Name in Verwirrung auf vielerlei angewendet: Gronov's Argentina ist nichts als ein Anschovis, die von Pennant gehört der neuen Cuvierschen Gattung Scopelus an, und Forskål und Linné haben sogar den Elops saurus für neue Arten von Argentina angesehn. Argentina Sphyraena *Linn.* ist ein Gemisch von diesem Allem, wie Bloch (Schneider) ausführlich gezeigt hat. Derselbe führt auch zuerst diesen Fisch wieder zu der Gattung Salmo zurück, und räth das Genus Argentina ganz zu streichen, worin ihm Cuvier Recht zu geben scheint, indem er auch die übrigen 3 Species: A. carolina von Linné, A. machnata u. glossodonta von Forskål wieder bei andern Gattungen unterbringt. Es verdient wohl bemerkt zu werden, daß der vorzugsweise hier gemeinte Fisch seinen Namen hauptsächlich daher erhalten, daß seine Schwimmblase so seltsam reich an jener silberfarbigen Substanz ist, die ein so eigenthümliches Erzeugniß der Fische ausmacht, und häufig zum Verfertigen der künstlichen Perlen angewendet wird. Die andern mit der Argentina verwechselten Fische haben dieselbe Eigenschaft, und das mag viel Schuld an der ganzen Verwirrung haben. (*Lichtenstein.*)

Argentine, s. Fels- und Schieferspath.

ARGENTINE, Flk. am Arc in der Grafschaft Maurienne in Savoyen, von 900 Einw. mit Silber- und Bleiminen, Kupfer- und Eisenhütten. (*Röder.*)

Argentinus, s. Äsculanus.

Argentomagus, s. folg. Art.

ARGENTON, 1) Stadt im franz. Dep. Indre, Bez. Chateauroux, an der Creuse (Br. 46°30′ L. 19° 10′). Sie wird in die Ober- und Unterstadt abgetheilt, hat 4 Thore, 2 Kirchen, 700 H. und 3595 Einw., aber keine Industrie. Sie ist das alte Argentomagus oder Argantomagus. — 2) Argenton le Chateau, Marktfl. im franz. Dep. beider Sèvres, Bez. Bressuire, am Argenton, auf einem Hügel gelegen, hatte vormals ein Schloß, das aber, wie der Ort selbst, im Vendée-Kriege dermaßen zerstört ist, daß der letztere 1806 nur noch 270 Einw. zählte, worunter einige Kadisweber waren. (*Hassel.*)

ARGENTORATUM, abgekürzt Argentora, erst seit Ptolemäus (II. 11.) bekannt, eine Stadt der Vangionen, in Germania superior (prima), das heutige Straßburg, in der Not. Civv. Gall. schon Stratheburgum genannt, seit dem 2ten Jahrh., wo die Einfälle der teutschen Völker in Gallien begannen, der Mittelpunkt für alle Straßen aus Pannonien, Rhätien und Italien in das östliche und nördliche Gallien und in Germania cisrhenana, ein Hauptwaffenplatz der Römer mit einer Gewehrfabrik *) und von einem besondern Comes regirt **). Julian schlug bei demselben die Alemannen ***). Während der Völkerwanderung wurde er oftmals von den Barbaren verwüstet. (*Rickleſs.*)

ARGENTRÉ, ein adeliges französisches Geschlecht, das seinen Namen von dem Flecken Argentré in Nieder-Bretagne führt, und schon 1060 bekannt war. Bertrand von Argentré aus Vitré gebürtig, Präsident zu Rennes, zeichnete sich durch seine Kentnisse und seinen Patriotismus rühmlich aus, und starb den 13. Februar 1590 in seinem 71sten Jahre. Als Historiker und Rechtsgelehrter schrieb er, außer einigen andern, eine reichhaltige und auf sorgfältiges Quellenstudium gegründete Histoire de Brétagne. Paris 1582; 1588: (von 383 bis 1532) †) und Commentarios in consuetudines ducatus Britanniae ib. 1608. Fol., wodurch die Geschichte und Verfassung von Bretagne viele Aufklärung erhielt, daher beide Werke lange in vorzüglichem Ansehn standen. — Karl Duplessis von Argentré, den 16. Mai 1673 auf dem Stammschlosse seiner Familie Duplessis in Bretagne geboren, studirte zu Paris Theologie, wurde 1700 Doktor der Sorbonne, 1709 Almosenier des Königs, 1723 Bischof von Tulles, und starb den 27. Oktober 1740, hochverehrt nach Kentnissen und Charakter. Die wichtigste unter seinen Schriften ist die Collectio judiciorum de novis erroribus, qui ab initio XII. saeculi usque ad a. 1725 in ecclesia proscripti sunt etc. Paris. 1728–36 Vol. III. Fol., ein Werk, das sehr dienlich ist, den traurigen Zustand der letzten Jahrhunderte vor der Revolution, und mancher darin geführten wichtigen Streitigkeiten aus den Quellen kennen zu lernen **). (*Baur.*)

Arges, s. Kyklopen.

ARGESTES, (*Αργεστης*), nach *Hes.* Theog. 379 ein Sohn des Astraios und der Aurora, eines der Dämonen der Winde; man weiß nicht welches? *a*) (*Rickleſs.*)

ARGEUS, (*Αργευς*), ein Kentaur, von Herakles beim Sturm auf Pholos Höhle erlegt [1]) — 2) des Likymnios Sohn, auch Argaios und Argios genannt, der Herakles in den Kampf gegen Eurytos begleitete, in demselben blieb, und von Herakles bestattet ward [2]). Nach Didymus [3]) hatte bereits des Likymnios ältester Sohn, Dionos oder Gyionios den Herakles in den Kampf gegen Hippokoon begleitet, und war geblieben. Als nun Herakles sich diesen Sohn von dem

*) Not. Imp. Occ. c. 29. **) *Amm. Marc.* XVII. 1. ***) Id. XVI. 12.

†) Sein Sohn Charles d'Arg. de la Boissière, Parlements-Präsident, machte viele Verbesserungen zu diesem Werke, und gab eine neue Ausgabe davon, Par. 1612. Fol., wiederholt Par. 1618. Rennes 1668. (*H.*) ††) Vgl. über ihn die Memoires de Trevoux, Fevr. 1743. p. 223 — 35, und über beide das Nouv. dict. hist.

a) *Plin.* H. N. II. 42. *Vitruv* I. 6. Vergl. *Ricciol.* Astron. ref. X. p. 452. Nach *Graev.* ad Hesych. I. p. 515 ist Argestes ein Beiwort des Zephyros, blaß umschauert nach Voß. Vergl. Wolf Theog. Hes. p. 101.

1) *Diod.* IV. 12. 2) *Apollod.* II. 7. 7. 3) S. II. I. 52.

Digitized by Google

Vater in dem Kampf gegen Laodemon ausbat, willigte er nicht eher dazu, als bis Herakles ihm schwur: er wolle ihm diesen Sohn zurück bringen. Da er dennoch blieb, so wußte er sein Wort nicht anders zu lösen, als daß er die Leiche verbrannte, und die Asche dem Vater zurückbrachte. Dadurch ward er Erfinder des Verbrennens der Leichen. (*Ricklefs.*)

ARGHANI, ein Sandschak in der Statthalterschaft Diarbekr, dessen Einkünfte 200,515 Aspern betragen, mit 10 Siamet und 123 Timaree, welche zusammen 2000 Mann stellen, die ein Tscheribaschi, d. i. Lehensoberster, anführt. Es liegt zwischen Charbut und Amed, und nicht weit davon ist der kleine zu Charbut gehörige See Költschek. Der Erbauer dieses Schlosses war Ewhadelahsade Arghani Sultan, aus der Familie Abbas. Im J. d. H. 921 (1515) wurde dasselbe mit Hülfe des Mola Edris dem Bütli Mohammed Pascha unterworfen, und unter S. Suleiman ward es als nichterblicher Sandschak erklärt †). (*v. Hammer.*)

ARGHTAGH. So nennen die Türken den Gipfel des Ararats, nicht Aghritagh, Hochberg *); ein Wort, welches von Hammer aus dem indischen Wort Argha, Schiff, Arche erklärt. Hiemit stimmt wenigstens die armenische Benennung Mesesonsar, Berg der Arche überein **), und die bekannte Gestalt dieses Berggipfels, welche auch Schober bestätigt ***), und wodurch die ganze Sage von Noahs Schiff auf dem Ararat wo nicht erzeugt, doch gewiß in seiner Kraft erhalten wurde, dergestalt, daß man sogar dem alten Olearius im J. 1660 in einer Kapelle am Kur eine schwarzbraune Reliquie dieser Arche zeigte. Merkwürdig ist es aber, daß die Russen und Perser, welche Peter der Große auf die Spitze des unersteiglichen Ararats, des Sitzes der Schneewürmer †) sandte, und welche nächst Tournefort wol am höchsten stiegen, je mehr sie sich dem kalten Gipfel näherten, desto mehr die Form der Arche schwinden sahen ††). — Der Berg Argâus des Strabo, welcher ebenfalls für die Aussprache Arghitagh noch ein Zeugniß liefern könnte, liegt weiter nordwestlich, und stand mit den Kappadocischen Pargadreä in Verbindung †). Er war der höchste Punkt, von dem man aus der Mitte des Isthmus die benachbarten Meere erblicken konnte, und gehörte zu dem von den Geographen erfundenen Antitaurus. Vgl. übrigens Ararat. (*Rommel.*)

Argill, s. Ciconia Argala.

Argilla formica, s. Ameisensaure Salze.

Argillata, s. Argelata.

ARGILLIN nennt Ullmann *) dasjenige erdige Fossil, das früher Reuß **) unter dem Namen erdigter Talk, Karsten und Steffens als schuppigen Thon beschrieben hatten. Es besteht aus isabellgelben, schuppigen, schwach zusammengebackenen Theilen, die, wo sie stark zusammenhängen, eine dicke und krummschieferige Textur zeigen, hat perlmutterartigen Schimmer, fühlt sich etwas fett an, gibt beim Anhauchen einen Thongeruch, ist leicht und deßhalb nach John's Analyse aus 60,20 Kieselerde, 30,83 Thonerde 5,00 Wasser, und 3,55 Eisen. Kommt bei Meronitz in Mähren mit Pyrop vor. Breithaupt hält es für zersetzten Glimmer. (*Germar.*)

Argillit nennt Kirwan den Thonschiefer, siehe diesen. (*Germar.*)

ARGILOS, Stadt auf der makedonischen Halbinsel Chalkidion am Strymonischen Busen, von Griechen angelegt *), nach Thucydides, der ihrer in der Geschichte des peloponnesischen Krieges mehrmals erwähnt **), von Andrieen gestiftet. Nachher wird ihrer nicht mehr gedacht. (*Ricklefs.*)

Argimpassa, s. Arginussa.

ARGINUSAE, drei kleine Inseln an der Küste Kleinasiens, südöstlich von der Insel Lesbos †), berühmt durch den Sieg der Athener über die Spartaner im 26. Jahr des peloponnesischen Krieges, 406 v. Chr. ††). Auf der größten dieser Inseln lag die Stadt Arginusa. (*H.*)

ARGINUSSA, (*Αργινουσσα*), ein Beiname der himmlischen Aphrodite bei den Scythen *a*), wo aber die Lesung zwischen diesem, und Argempassa, Argimpassa, Artipasa und Aripassa schwankt. Letzteres hält Gronov *β*) für das richtigere. (*Ricklefs.*)

ARGIOPE, (*Αργιοπη*), 1) eine Nymphe, mit welcher Philammon den Thamyris zeugte *γ*), der aber das Kind nicht anerkennen wollte, weshalb sie sich nach Thrakien wandte *δ*). 2) eine Tochter des Teuthras in Mysien, Gemahlin des Telephos *ε*). 3) die Tochter des Neilos, Gemahlin Agenors, Mutter des Kadmos *ζ*). (*Ricklefs.*)

ARGIPPÄER (bei Herodot, Arymphaei bei Mela, Arimphaei bei Plinius *η*), ein Grönvolk der Scythen in einem steinichten Gebirgsland (Ural), über welche hinauf nach Herodots bedeutungsvoller Sage ziegenfüßige (mit Fußfellen bekleidete) Männer, und solche Menschen wohnten, welche sechs Monate im Jahre schliefen. Sie waren kahl, hatten eingedrückte Nasen, und große Kinnbacken, wie die jetzigen Kalmücken; auch die Benutzung der Vogelfischerei, deren Saft sie mit Milch vermischten, scheint auf die Kalmücken (Chalimeers, Abtrünnige, der Mongolen) hinzuweisen. Ihre Zelte waren von weißem Filz, die sie im Winter über Bäume breiteten *θ*). (*Rommel.*)

Argiro-Kastro, s. Argyro K.

Argisch, s. Ardschisch, u. Argäos.

---

†) Dschihannüma S. 439., Ewlia IV.

1) Vergl. über die Angaben des *Dschihannuma's*, Mortier's, und Dupre's, von Hammer in den Wiener Jahrbüchern 1819. Band VII. 2) Vgl. Witsen Noord en Oost Tart. 1705 I. p. 590. 3) Müller's Samml. russ. Geschichte VI. 106. 4) nach Strabo und Mortier. 5) Schober a. a. O. 6) *Strabo* lib. XI.

*) Sestrm. isabell. Übers. d. Fossil. **) Mineral. Geogr. v. Böhmen. I. 373.

*) *Herod.* VII. 15. **) IV. 93. V. 18.

†) *Strabo* 13. p. 617. ††) *Diod.* 13. 96.

a) *Herod.* IV. 69. *β*) Observ. in *Herod.* p. 927.

γ) *Apollod.* I. 3. 3. *δ*) *Paus.* IV. 33. *ε*) *Diod.* IV. 33. *ζ*) *Apollod. Bibl.* III. 1185.

η) *Herod.* V. 23.

Digitized by Google

ARGO, (*Αργω*), das berühmte Schiff, auf dem unter Jasons Führung die berühmtesten Helden damaliger Zeit nach Kolchis gingen, um das goldene Vließ von Phryxos Widder von dort zu holen — s. Äetes. Die Benennung des Schiffes leiten einige von dem Baumeister Argos [1]), den die Göttin kluger Erfindung, Pallas, selbst dabei unterwies [2]), obwol dieser leicht, um den Namen des Schiffs zu erklären, ersonnen seyn könnte, andere von der Stadt Argos, weil es nach dem Modell des von Danaos mitgebrachten Schiffes erbaut ward [3]), wonach aber gewiß auch andere Schiffe gebaut wurden, die darum nicht Argo hießen; am richtigsten, obwol weniger wunderbar, von *αργος* schnell her [4]). Als der Ort der Erbauung wird der Berg Pelion [5]), Demetrias in Magnesia, und die Stadt Pagasai, die von *παγασαι* zusammensetzen benannt seyn soll [6]), genannt. Es wurde [7]) von jonischem Holz erbauet, das im Wasser nicht faulte. Andere geben anderes Holz an; aber wer der Späteren konnte es wissen? Das Schiff war eine Galeere von 50 Rudern, das erste lange Schiff, das in offene See ging [8]). Es war den Dichtern zufolge, die natürlich die Fahrt ausschmücken und ins Wunderbare hinüber arbeiten, mit vielem Schnitzwerk geschmückt [9]), und so leicht, daß es die Argonauten 12 Tagereisen auf der Achsel tragen konnten. Die Pallas hatte darin ein Stück Holz von einer dodonäischen Eiche angebracht, das weissagen konnte, nach Apollodor im Vordertheil, nach Val. Flacc. [10]) im Hintertheil. Daher nennt Lykophron (1370) das Schiff eine schwatzende Elster (*λαλιγηρυν κισσαν*). Nach beendigter Fahrt weihte es Jason der Pallas, die es, wie im Hafen stehend, unter die Sterne versetzte [11]). Eine Reliquie davon wollte man noch zu Martial's Zeit in Rom haben [12]). (*Ricklefs.*)

ARGO, das Schiff, ein sehr großes Sternbild des südlichen Himmels, zwischen 92° und 150° der ger. Aufst., und zwischen 21° und 73° südl. Abweichung. Es zeichnet sich aus durch einen Stern erster Größe, Canopus genannt, (s. Canopus) welcher unten am Steuerruder desselben steht, und durch 5 Sterne zweiter Größe, wovon 4 fast in einer geraden Linie schräghin am südlichen Himmel stehen. 3 Sterne dritter Größe kommen mit den Sternen am Schwanze des großen Hundes in Teutschland noch sehr deutlich über dem Horizonte zu Gesicht, aber von den 4 Sternen zweiter Größe streift kaum der nördlichste den Horizont. Im Anfang des Februar ist dies am besten wahrzunehmen. Übrigens soll dies Schiff den merkwürdigen Argonautenzug verewigen, welchen Jason, Prinz von Thessalien, auf einem vom Argo erbauten Fahrzeuge mit 54 kühnen Männern nach Kolchis unternahm, um daher das goldne Vließ abzuholen. Hevel rechnet in diesem Sternenbilde 48 Sterne, Bode 564. (*Fritsch.*)

ARGOB, (ארגב), ein Distrikt Paläſtina's, jenseit des Jordans, der früher zu dem basanitischen Königreiche des Og gehörte, von den Israeliten aber erobert (5 Mos. 4. 13), und dem Stamme Manasse zugetheilt wurde. Er umfaßte 60 Städte (Ortschaften) (1 Kön. 4, 13). Bei Josephus kommt der Name nicht vor. Reland *) vergleicht aber nicht unpassend die in der Mischna erwähnte **) jenseit des Jordans gelegene Stadt ארגב, die sich durch starken Ölbau auszeichnete, wie denn auch die syr. und samar. Übersetz. 5 Mos. a. a. O. für ארגב schreiben ריגובאה, ܪܝܓܘܒܐ. Onkelos hat dafür: מַתְרְכוֹנָא d. i. Trachonitis, eine bekannte Landschaft in Süden von Damaskus; s. d. A. (*Winer.*)

Argolasia Lam. s. Lanaria.

ARGOLI, 1) Andreas, geb. zu Tagliacozza 1570, gest. 1653 zu Padua, wo er Professor der Mathematik war. Von ihm hat man ein Werk de diebus criticis, Beobachtungen über den Kometen von 1653, und Ephemerides, die nach seinem Tode fortgesetzt wurden. — 2) Sein Sohn Giovanni, geb. 1609 zu Tagliacozza, zeigte frühzeitig Neigung zur schönen Literatur, und gab auch schon in seinem 15ten Jahr ein Idyll heraus, Bambace e seta (Seidenwurm) Rom 1624. 12. Zwei Jahre darauf erschien sein Endymion in 12 Gesängen, wozu ihn Marino's Adonis angefeuert hatte. Nachher studirte er zwar die Rechtswissenschaft, kehrte aber immer am liebsten zur schönen Literatur zurück. Außer mehren Gedichten gab er auch philologische und archäologische Werke heraus, die sich in des Lieeti Sammlung de quaesitis per epistolas a claris viris responsa, Bologna 1640 4. und in Grävе's Thesaurus finden. Mit Anmerkungen begleitete er die Schrift des Onufrio Panvini de ludis circensibus et de triumphis †). Er starb wahrscheinlich im J. 1660 als Podestà zu Lugo. (*H.*)

Argoli, s. Coluber Pethola.

Argolis, s. Argos.

ARGONAUTA, Schiffsboot, Galeere, Segler. Eine Gattung gehäusiger Mantelthiere aus der Familie der Cephalopoden, oder Sepienartigen, deren Charakter folgender ist. Der Kopf mit acht, an der Basis durch eine Haut verbundenen, fast der ganzen Länge nach mit Saugnäpfen besetzten Armen, von welchen die dem Rücken zunächst stehenden eine lappenartige Ausbreitung haben. Der Rumpf ist eiförmig (nach der Biegung der Schale eingekrümmt), der Mantel ohne Flossen, ohne Knochen- oder Hornspeer. Trichter, Augen, horniger Papageischnabel wie bei Sepien (besonders bei Octopus). Die Schale zart, einem Schneckenhause ähnlich, einfach ohne Scheidewände, schön schiffförmig, symmetrisch mit

1) *Apollod.* I. 9. 16. Schol. ad *Apoll. Rh.* I. 4. *Hyg.* F. 14. 2) *Apollod.* l. c. *Apoll. Rh.* I. 19. — Den Schiffbau stellt dar ein Basrelief von gebrannter Erde vor Winkelmann's Gesch. d. K. W. Ausg. S. 24. 3) *Tzez.* ad Lycophr. 883. 4) *Diod.* IV. 42. *Hyg.* Astr. II. 37. *Serv.* ad Virg. Ecl. IV. 34. (Vgl. den Art. Arg in mythol. Hinsicht. Außerdem *Bochart* Geogr. sacra. II. 11. p. 739. *Mezirtac* zu *Ovid.* Her. II. p. 69. *Clavier* zu *Apollod.* p. 153. — H.) 5) *Diod.* l. c. 6) *Callim.* ap. *Hyg.* l. c. 7) nach *Plin.* XII. 22. 8) *Apoll.* 9. 16. *Mart.* VII. 18. 9) *Val. Flacc.* Arg. I. 229. 10) Arg. I. 229. 11) *Eratosth.* Cat. 35. *Cic.* Arat. 126. nach *Diod.* IV. 53. vergl. *Paus.* II. 9. wahrscheinlicher dem Isthmischen Poseidon. 12) *Mart.* VII. 18.

*) Palaest. p. 959. **) Tr. Menachoth 3. 3.

†) Padua 1642 Fol. 1681 Fol. mit Zusätzen von Pinelli.

Digitized by Google

weiter Mündung, kleinem in die Mündung aufgenommenen Gewinde, die Seiten ziemlich flach, den Rücken eine Art flachen Kiels, mit zwei Reihen Tuberkeln. Diese Schale hängt nicht mit dem Thier zusammen, daher man meinte, daß sie von demselben nur wie Schneckenhäuser von Diogenekrebsen bewohnt werde.

Die Alten, namentlich Aristoteles, Plinius, Alian, Appian u. A., schildern diese Thiergattung mit ihren merkwürdigen Sitten sehr kenntlich unter dem Namen Nautilos, auch Nauticos und Pompilos, welcher erste Name von den mehrsten Schriftstellern beibehalten wurde, bis Linné, vielleicht durch ein von Rumphius [1]) erzähltes Histörchen veranlaßt, die Benennung Argonauta an dessen Stelle setzte. — Immer sind diese Thiere wegen ihrer Gewohnheit, auf dem Meere in ihrer Schale zu schiffen, ein Gegenstand der Bewunderung gewesen. Bei ruhigem Wetter kommen sie nämlich an die Oberfläche des Meeres, kehren die Mündung der Schale nach oben, breiten die Arme von einander, richten die beiden gefügelten als Segel und fangen damit so wie mit dem höher gehaltenen Vordertheil der Schale den Wind auf, um sich so fortreiben zu lassen. Der übrigen Arme bedienen sie sich zum Rudern. Bei Sturm oder sonst drohender Gefahr ziehen sie die Arme ein und sinken mit großer Schnelligkeit in die Tiefe. Es ist sehr schwer sich ihnen völlig zu nähern und einen schwimmenden Argonauta zu fangen, wie Rumphius und Denys-Montfort aus eigener Erfahrung bezeugen. Letzterer erzählt, daß er sehr oft Argonauten habe auf dem Meere schwimmen sehen, allein ob er sich gleich selbst ins Wasser gestürzt und die geschicktesten Schwimmer sie habe verfolgen lassen, so sey es ihm doch nie gelungen, einen einzigen auf diese Weise in seine Gewalt zu bekommen, man möge von vorn oder hinten oder von den Seiten dem Thier anzukommen suchen, immer ziehe es sich noch 30 Schritt entfernt, mit der größten Eile zusammen, und fahre schnell wie der Blitz in die Tiefe, und es sey nicht daran zu denken, es noch durch Tauchen zu erreichen; nur dem Zufall verdanke man die wenigen Individuen, die lebend gefangen worden. — In der That gehöret das Thier der Argonauten zu den größten Seltenheiten der Naturalienfammlungen [2]). — Wie andre Sepien spritzen die Argonauten Wasser in ziemlicher Entfernung zur Vertheidigung aus der Öffnung ihres Trichters, auch geben sie eine tintenartige Feuchtigkeit von sich. In der Art der Nahrung und dem Gebrauche der Saugnäpfe gleichen sie ebenfalls ihren Familienverwandten. Sie sind wie diese getrennten Geschlechts, aber die Weibchen tragen ihre Eier in dem Gewinde der Schale.

Nach Denys-Montforts wahrscheinlicher Annahme wird die Schale der Substanz und Form nach nicht durch den Mantel, sondern durch die Arme, zumal durch die breiten gebildet. Wenn das Thier in die Schale zurückgezogen ist, legt es die breiten Lappen der beiden Segelarme an die innere Fläche der Seitenwände der Schale an, diese geben den Stoff zu denselben, die Rückentuberkel der Schale formen sich nach ihren zusammengezogenen Saugnäpfen, und wenn Seitentuberkel da sind, so bilden sich diese nach denen der übrigen Arme. Wirklich sind alle Tuberkel der Schale auf der innern Seite hohl und gleichsam von innen heraus gedrückt.

Das was hier im Allgemeinen von der Gattung Argonauta gesagt ist, gilt vorzüglich von der bekanntesten Art, dem Argonauta Argo *Linn.* (Argon. papyraceus *Montf.*) sonst Nautilus papyraceus, im Teutschen Papiernautilus, dünnschaliges Schiffsboot genannt. Die meist schön weiße sehr dünne und zerbrechliche Schale hat seitliche parallele, hie und da abgesetzte oder auch gabelig zusammenlaufende, erhabene Querstreifen, welche in die Tuberkel des Rückens (Kiels) auslaufen, selbst aber ohne Knoten oder Tuberkel sind. Sie hat einen halben Fuß und darüber, sehr selten einen ganzen Fuß im längsten Durchmesser. Die Rücken- oder Kielfläche variirt sehr in der Breite. Nach hinten zu ist die Farbe gewöhnlich bräunlich und an den Tuberkeln des Kiels fast schwarz. Der Mangel der Tuberkel oder körnigen Erhabenheit an der Seitenfläche der Schale rührt nach Montfort daher, daß die zusammengezogenen Saugnäpfe der 6 gleichen hier mehr rundlichen Arme nicht hervor-sagen und folglich keine Eindrücke bilden können.

Diese Art lebt im mittelländischen und indischen Meere, im letztern ist sie ziemlich selten; die Schale wird selbst in Indien theuer bezahlt. Tausende halten sie da als Kleinod in den Händen. Die Schale ist abgebildet z. B. in Chemnitz Conchyl. I. Tafel 17. Fig. 157, in *Rumphius* Rariteitkam. tab. 18. fig. A. — Das Thier in *Montfort.* Hist. nat. des Mollusqu. III. tab. 35 u. 36.

Der vorigen ähnliche, aber besondere Arten sind die folgenden zwei: Argonauta *granosa*, der Reisbrei, das körnige Schiffsboot. Die Schale wie die des vorigen zart, weiß, hinten, zumal am Kiel, schwärzlich, wie brandig, fast eben so groß; aber immer mit breitem Kiel und mit knotigen Seitenstreifen; die Arme des Thiers sind flach an jedem Rande mit einer Reihe bedeutend hervorragender Saugnäpfe versehen, durch welche eben die Tuberkel oder Knoten der Schalseiten gebildet werden. Die zwei an der Rückseite stehenden Segelarme haben einen breiten rhombeidalischen Lappen, und setzen sich über diesen hinaus noch schmäler fort. Die Haut des Thieres hat schöne rosenrothe und bläuliche Farben. Rumpf und Kopf mit sehr vielen kleinen Punktreifen, die einen einzelnen Punkt in der Mitte haben. Diese seltene Art lebt nach Favannes und Brugière im indischen Ocean; sie soll seltner an die Oberfläche kommen, als Arg. Argo. Das Thier hat Denys-Montfort vollständig nach einem in Paris befindlichen Exemplar abgebildet [3]). Die Schale ist dargestellt z. B. in *Seba* Thesaur. tom. III. tab. 84. fig. 4. u. in *Gualtieri* Index testac. tab. 12. litt. B.

Argonauta *auritus*. Das geöhrte Schiffsboot. Die Schale sehr ähnlich der des vorigen, auch so granulirt und breitrückig, aber der Mündungsrand bildet zu jeder Seite in der Nähe des Gewindes einen starken ausgießenden Fortsatz (Ohr). Diese äußerst seltene Schale ist abgebildet in *Gualtieri* Ind. test. tab. 12. litt. B. und in *Denys-Montfort* Hist. nat. d. Mollusqu. III. tab. 39. fig. 2. Man fand sie bei Mesambique, 3 Gle de France et. auch an Brasilien.

1) S. Amboinsche Rariteitkammer S. 64. 2) Herr Professor Rudolphi in Berlin besitzt ein vollständiges Exemplar des Argonautenthieres, welches er die Güte hatte, mir außerhalb dem Glase zu zeigen.

3) Hist. nat. des Mollusqu. III. tab. 37. 38.

Digitized by Google

Einige fossile Arten, unter welchen sehr kleine vorkommen, hat z. B. Montfort [4]) beschrieben. (*Nitzsch.*)

Argonauta vitreus, s. Carinaria.

Argonauta arcticus, s. Clio u. Kronjacht.

ARGONAUTEN, (*Αργοναυται*), und Argonautiker. Argonauten heißen die unter des Aioliden Jason Führung zu dem kühnen Zuge nach Kolchis, um das goldne Vließ von dort zu holen, vereinten Helden, deren um die abweichenden Verzeichnisse des Aischylos und Sophokles [1]) die wir nicht weiter, als aus der angeführten Stelle kennnen, hier nicht zu erwähnen, der Pseudo-Orpheus 49, Apollonios, der Rhodier (I. 30. ff.) mit dem Diodoros (IV. 41) und die Eudokia (p. 220) übereinstimmen, 54 Apollodorus (1. 9. 16. 45.) Valerius Flaccus 51 und Hygin (Fab. 69) — der Scholiast. des Lykophron (175) gibt gar die runde Zahl 100— aufführen, mit so vieler Abweichung in den Personen [2]) und mit solcher Verwirrung der Zeiten, daß man den gelehrten Fleiß eines Burmann und Harleß im Catalogo Argonautarum ex Argonauticis et aliis scriptoribus collecto (vor der Harleß. Ausgabe des Valerius Flaccus, Altenb. 1781) und eines Krause in *Apoll. Rhod.* Catalog. Argonaut. comment. perp. illustr. Hal. 1798 zwar bewundern, aber die vergebliche Mühe bedauern muß, hier etwas historisch Gewisses ausmitteln zu wollen. Wie wäre dies auch möglich, da bei der Entfernung der Zeit, in welche die Argonautenfahrt gefallen [3]), und den vielen Wundersagen von dem Lande, wohin sie gegangen war, die Dichtung sich dieses anziehenden Stoffes ganz bemächtigen, und ihn ins Gebiet des Wunderbaren hinüberspielen mußte? Konnte es, da er ein Spiel der Phantasie geworden war, fehlen, daß nicht die Dichter jeden berühmten Helden, der ihnen begegnete, in diesen Zug verflochten, um den Helden dadurch zu ehren, oder den Zug selbst zu erheben? Und wie viele Dichter besangen die Argonautenfahrt nicht als besonderen Gegenstand, — man nennt diese die Argonautiker — oder beiläufig in andern Gedichten, oder doch einen Stoff, der mit ihr in naher Verbindung stand. Die noch übrigen Argonautiker, die sämtlich in spätere Zeiten fallen: Apollonios der Rhodier 222 v. Chr., der überwiegenden kritischen Gründen zu Folge noch weit jüngere Pseudo-Orpheus und Valerius Flaccus 80 n. Chr., hatten schon einen Kleon von Kypros, Herodoros aus Herakleia, Epimenides von Kreta, Hesiodos in den *Ἡοιαις, καταλογῳ γυναικων*, wofern dies Gedicht nicht einen andern Verfasser hat, und im Aigimios, den andere den Kerkops von Miletos zuschreiben, Karkinos aus Naupaktos, Eumelos aus Korinthos, Simonides Genealogos, Antimachos aus Kolophon, Peisandros aus Kamiros, Aischylos in der Hypsipile, Sophokles in den Lemnierinnen, Kolchierinnen, Skythinnen und den *Ριζοτομοις* und Euripides im Phrixos zu Vorgängern [4]). Da alle diese Dichter sicher ihrem besondern Zweck gemäß die Fabel verschieden gewandt haben, und mit ihrer so verschiedenen Erdkunde den Stoff bearbeiteten; so mußte natürlich daraus ein großes Sagengewirr entstehen, so daß de l'Isle, ein kritischer Sonderer der Angaben der Historiker und Dichter: Neue Welt und Menschengeschichte Th. 6. t. Übersetzung S. 342 ff. sogar einen zwiefachen, in einen verschmolzenen Zug annehmen zu müssen glaubte, indem er zu wenig erwog, wie dies Gewirr entstehen konnte [5]). (*Ricklefs.*)

ARGONAUTENFAHRT. Eine alte, heilige und bedeutende Sage der Hellenen verherrlichte unter diesem Namen die kühnen Helden, die sich zu einer Fahrt in der Argo vereinten. Unvollständig sind und zerrissen die darauf Bezug habenden Nachrichten uns überliefert, meistentheils durch Spätere, und im Alterthum wie in neuen Zeiten hat man Versuche gemacht sie zu ordnen und zu deuten [1]).

Bei denen die am ausführlichsten das gewagte Unternehmen, die Fahrt der Argonauten von Jolkos nach Kolchis, um das goldene Vließ zu holen, und den Rückweg schildern, findet sich folgendes [2]).

Athamas, ein Sohn des Aolos, herrschte in Böotien [3]), seine beiden Kinder, Phrixos und die Schwester Helle, wurden durch Verfolgung ihrer Stiefmutter genöthigt zu flüchten [5]); auf einem goldvließigen Widder [6]) schwebten sie über Land und Meer; Helle stürzte herab, das Gewässer, worin sie den Tod fand, erhielt von ihr den Namen; Phrixos erreichte Kolchis, opferte den Widder dem Zeus oder Ares und schenkte das Goldfell dem dortigen Herrscher Aetes, der es im Haine des Ares bewahrte [7]), wo ein ungeheurer Drache es hütete.

4) Mollusqu. l. c.

1) Schol. ad *Pind.* Pyth. 4. 303. 2) Nur in Admetos, Amphion, Ankaios, Bute, Erginos, Eurytos, Herakles, Jason, Idas, Iphikles, Kalais, Kastor, Kepheus, Lynkeus, Meleagros, Menoitios, Orpheus, Peleus, Periklymenos, Polydeukes, Polyphemos, Telamon, Tiphys und Zetes stimmen die Angaben alle zusammen. 3) Die meisten Ehrenelegen setzen sie ungefähr ½ Jahrhundert vor den trojanischen Krieg, ohne jedoch etwas anders für sich zu haben, als unsichere Schlüsse aus den theilnehmenden Personen und einzelnen erzählten Begebenheiten.

4) Vergl. Groddeck über die *Argonautica* des Apollonios Rhodios in der Biblioth. d. alt. Lit. u. Kunst. St. 2. S. 61 ff. Ukert's Geogr. d. Gr. u. Römer. 1 Th. 2 Abth. S. 320—350. 5) Über die Neueren, die von den Argonauten gehandelt haben, s. Beck's Welt- und Menschen-Gesch. Bd. I. S. 350.

1) *Kirchmaieri* Diss. de Argon. exped. Witteb. 1685. 4. *Schönemann* de geogr. Arg. Gotting. 1788. Voß Weltkunde. Jen. Litt. Z. 1804. S. VII. Grotefend geogr. Ephem. 1815. Th. 48. S. 262. Neue geogr. Ephem. 1 Th. S. 277. Ukert I. I. Müller's Gesch. hellen. Städte und Stämme, 1820. 8. 2) verschiedene Deutungsversuche s. *Herod.* I, 3. *Diod. Sic.* IV, 47. *Strab.* lib. XI. p. 763. *Philosteph.* ap. Plin. VII. 56. *Appian.* Mithrid. c. .... *Palaeph.* Incred. c. 31. Schol. Apoll. Rhod. I, 256. II, 1147. IV, 129. *Charax* ap. Eust. ad Dion. Per. v. 689. *Suid.* v. *Argac.* *Varro* de re rust. II. 1. — *Simson* Chron. an. m. 2743. *Bochart.* lib. IV Chan. c. 31. *Meziriac* ad Ovid. T. II. p. 38. *Rudbeck* Atlant. 3) *Apoll. Rhod.* — *Valer. Flacc.* Arg. — *Orph.* Arg. — *Apollod.* I, 9. — *Hygin.* c. 12 —22. — *Pind.* Pyth. IV. — *Diod. Sic.* IV, 47. 4) *Hellanicus* ap. Schol. Apoll. Rhod. III, 265. *Apollod.* I, 9. c. n. *Heyne* p. 55. 5) l. l. — andere Sagen Schol. Pindar. Pyth. IV, 288. *Hygin.* fab. 2. Vgl. Müller's Gesch. hellen. Städte S. 169. 6) Bei den meisten wird er goldvließig genannt, *Hecat.* ap. Schol. *Apoll. Rhod.* I, 256. *Eratosth.* Catast. 19. *Hygin.* Astron. II, 20. *Diod. Sic.* IV, 47. — *Mezir.* ad Ovid. T. II. p. 31. *Clavier* ad Apollod. T. II. p. 119. — Ein weißes oder purpurnes Fell hat er nach Simonides, ap. Schol. Apoll. Rhod. IV, 177. 7) Auch hierüber ist die Sage abweichend, *Apoll.*

Digitized by Google

Minyer [6]), stammverwandt mit Athamas [9]), wohnten in Thessalien [10]), einer von ihnen, Pelias [11]), hatte den Äson vom Throne verdrängt, dessen kleiner Sohn Jason [12]) zum Kentauren Chiron geflüchtet war, der ihn erzog. Den Pelias ängstete Besorgniß um Verlust der ungerechten Herrschaft, und der Rath des Orakels, den zu meiden, der mit einer Sohle zu ihm käme, vermehrte dieselbe. Zwanzig Jahre alt machte sich Jason auf, sein väterliches Erbgut wieder zurückzufodern. Beim Durchwaten eines Baches, über welchen er die Juno, die stets wolwollend ihn schützte, in verwandelter Gestalt trug, ging die eine Fußbekleidung verloren, und so erschien er vor Pelias [13]). Dieser hörte ihn und versprach, wenn er vorher das goldene Vließ, welches herbeizuschaffen ihm ein Orakel befohlen habe, aus Kolchis geholt hätte, sein Verlangen zu erfüllen, in der sichern Hoffnung, daß bei dem gefahrvollen Unternehmen der kühne Jüngling seinen Tod finden werde. Jason erklärte sich bereit [14]), das Schiff, die Argo, (s. diese) ward gebaut. Der Sohn des Äson hatte indeß die berühmtesten Helden seiner Zeit versammelt [15]), vorzüglich Minyer, und zu Iolkos schifften sie sich ein [16]). Jason ward zum Anführer bestimmt, das Steuer lenkte Tiphys [17]).

Zuerst kamen sie nach Lemnos [8]), wo sie eine Zeitlang mit den Weibern lebten, die ihre Männer ermordet hatten; dann schifften sie nach Samothrake. Auf der weitern Fahrt [19]) ruderten sie zum Hellespont und landeten bei den Dolionen [20]), wo Kyzikos herrschte, der sie gastfreundlich aufnahm. Nach der Abfahrt warf sie plötzlich, in der Nacht, ein Sturm zurück, die Dolionen hielten sie für Feinde, ein Gefecht begann und Kyzikos selbst fiel, der am folgenden Morgen, als der Irrthum entdeckt war, feierlich bestattet ward. Gastlich werden sie dann in Mysien empfangen. Herkules entfernt sich vom Schiffe; auf dem Heimwege hörte er, daß Hylas (den, als er Wasser aus einer Quelle schöpfen wollte, Nymphen hinabzogen) vermuthlich von Räubern entführet sey. Ihn zu suchen kehrt er wieder um, indeß fahren die Argonauten ab und lassen ihn zurück [21]). Sie landen nachher bei den Bebrykern, wo der Herrscher Amykos jeden Ankommenden zum Faustkampf nöthigte und die Besiegten mißhandelte. Pollux stellt sich zum Kampf und schlägt seinen Gegner zu Boden [22]); den Gefallenen zu rächen greifen die Bebryker zu den Waffen, werden aber mit Verlust in die Flucht geworfen. Die Helden steuern dann in den Bosporus und kommen zum Phineus [23]), dem geblendeten Wahrsager [24]), dem täglich die Harpyen ein Mal, theils raubten, theils besudelten, so daß er ein elendes Leben nur kümmerlich fristete. Die Söhne des Boreas, Gefährten Jasons, befreien ihn von dieser Plage; dafür verkündet er, nach Apollonius, den Argonauten, was ihm von ihrem künftigen Schicksale die Götter zu enthüllen gestatten, zeigt wie sie den Weg durch die Symplegaden nehmen können und wohin sie nachher sich wenden müssen. Seiner Anweisung folgend durchfahren sie die Irrfelsen [25]), die seitdem unbeweglich standen, und steuern gegen Osten. Sie schiffen darauf an der Nordküste Kleinasiens hin, ohne bedeutende Ereignisse, und gelangen nach Aa, in Kolchis [26]), dem Lande des Aetes [27]). Ihrem Verlangen, das goldene Vließ auszuliefern, will Aetes sich nicht fügen, sondern fodert, die Argonauten sollen zuvor die erzhufigen, feuerschnaubenden Stiere an einen Pflug spannen [28]), ein Stück Feld umackern, Drachenzähne als Samen ausstreuen, und die aufsprossende, geharnischte Männersaat abmähen. Jason, durch der Medeia [29]), des Aetes Tochter, Zauberkunst gekräftigt und geschützt, vollbringt das Verlangte, nimmt das goldene Vließ und entführt als Sieger die Königstochter. Auf dem Rückwege, der auf verschiedene Weise angegeben wird [30]), haben die Argonauten der Gefah-

Rhod. II. 1151. IV, 119. c. Schol. Apollod. I, 9. Schol. Pind. Pyth. IV, 417. *Diod. Sic.* IV, 47. 8) *Apoll. Rhod.* I, 228. *Orph.* Arg. 377. 445. *Mezir.* z. Ovid. T. II. p. 66. v. *Stav.* z. Hyg. fab. XIV. *Munck.* z. Ant. Lib. Met. c. 26. *Vossius* z. Val. Flacc. Arg. I, 310. 9) *Apollod.* I, 9. *Apoll. Rhod.* III, 358—365. 1091. Schol. Apoll. Rhod. II, 1162. 10) *Apollon. Rhod.* I, 230. 763. III, 1093. c. Schol. Strab. lib. IX. p. 414. 11) *Pind.* Pyth. IV. *Heyne* z. Apollod. I, 9, 16. *Meziriac* z. Ovid. T. II. p. 21. *Clavier* z. Apollod. T. II. p. 152. Über abweichende Sagen s. Müller Gesch. hellen. Städte, S. 255. 12) S. über sein Geschlecht, Schol. Apoll. Rhod. I, 230. *Heinzie.* z. Ovid. T. II. p. 16. *Heyne* z. Apollod. I, 9. *Clavier* z. Apoll. T. II. p. 151. 13) *Mezir.* z. Ovid. T. II. p. 25. *Clavier* z. Apollod. T. II. p. 152. 14) Die Zeit des Zuges ist verschieden bestimmt; nach Homer herrscht der Sohn Jasons zur Zeit des trojanischen Krieges in Lemnos; gewöhnlich setzt man das Abenteuer 80 Jahre vor Trojas Eroberung. Vergl. *Mezir.* z. Ovid. T. II. p. 45. 15) Catal. Argonaut. cum perp. illustr. *E. E. Krause.* Halae 1798. 8. Man sieht, daß nach und nach die meisten berühmten hellen. Städte ihre Stammherren als Theilnehmer an diesem Zuge nannten. 16) *Apollod.* I, 9. 17) Nach einigen war Herkules der Anführer *Apollod.* I, 8. *Diod. Sic.* IV, 41. — über Tiphys s. *Mez.* z. Ovid. T. II. p. 60. *Heyne* z. Apollod. p. 81. 18) *Apollon. Rhod.* I, 608. — *Heyne* ad Apollod. p. 75. *Mez.* z. Ovid. T. II. v. 1, 39. 76. 114. 123. Schol. Apoll. Rhod. I, 269. 19) Nach einigen warf sie dann ein Sturm nach Troja, wo Herkules die an eine Klippe gefesselte Tochter des Königs Laomedon befreite, *Val. Flacc.* II, 445. *Diod. Sic.* IV, 42. 20) *Apoll. Rh.* I, 947. *Val. Flacc.* II, 635. *Orph.* 503. *Apollod.* I, 9, 18. c. *Heyne. Clav.* z. Apollod. T. II. p. 171. 21) *Apollod.* I, 9, 19. *Heyne* p. 75. *Clavier* T. II. p. 173. 174. — Schol. Pind. Pyth. IV, 303. Schol. Ap. Rhod. I, 1168. 1290. 22) Schol. Apoll. Rhod. II, 106. 23) Auch über Phineus hatte man sehr abweichende Sagen, s. *Diod. Sic.* IV, 43. 44. c. n. *Wessel.* Schol. Apoll. Rhod. II, 178. *Clavier* z. Apollod. T. II. p. 175. 24) Nach *Apollon. Rh.* II, 180. *Apollod.* I, 9, 21. — Wie schwankend ältere Angaben in Hinsicht der geogr. Bestimmungen sind, zeigt, was über Phineus gesagt wird, den man bald südlich, bald nördlich an den Symplegaden wohnen läßt, s. *Heyne* z. Apollod. p. 77. Schol. Apoll. Rhod. II, 177. 181. 25) *Pherecyd.* ap. Schol. Pind. Pyth. IV, 133. *Apoll.* Rhod. II, 187—600. *Val. Flacc.* IV, 641. *Orph.* Arg. 685 — 715. *Heyne* ad Apollod. p. 80. 26) *Apollod.* I, 9, 23. Schol. Pind. Pyth. IV, 376. *Mezir.* z. Ovid. T. II. p. 63. 93. 27) *Clavier* T. II. p. 182. *Mezir.* z. Ovid. T. II. p. 63. 28) *Pind.* Pyth. IV, 398 c. Schol. Apoll. I, 9, 23. c. obss. *Heyne.* 29) *Pind.* Pyth. IV, 393. c. Schol. *Diod.* Sic. IV, 46. 48. *Apoll.* I, 9, 23. *Clavier* p. 183. *Ovid.* Met. VII, 1.

30) Wir wollen die Heimkehr der Argonauten erst einzeln im Allgemeinen angeben, und dann nach dem Apollonios und dem Pseudo-Orpheus besonders umständlicher beschreiben. Die Heimkehr wurde gemacht nach der Meinung der Alten: 1. Auf demselben Wege, den sie gekommen waren. Dafür stimmen Sophokles in den Skythinnen, Herodoros — denn so ist zu lesen statt Hekataios —, Kallimachos (Schol. ad Apoll. Rh. IV, 284), und, wie es scheint, auch Diodoros (IV, 48 ff.), der sie den Pontos, wo ihnen Glaukos erscheint, wieder durchschiffen, und durch die Propontis und den Hellespontos nach Troas gelangen läßt. 2. Den Phasis aufwärts in den Okeanos, um Asien herum, durch den Nil, oder über Libyen, wo sie ihr

ren noch viele zu bestehen: sie umschiffen einen großen Theil der damals bekannten Erde, entweder im Süden,

Schiff auf den Achseln tragen, durch den Tritonessee ins mittelländische Meer. So Hesiodos Schol. ad Apoll. Rh. IV, 259. *Pind.* Pyth. 4, 34, 418 u. 447. Vgl. *Tzetz.* ad Lycophr. 886, Antimachos Schol. ad Apoll. Rh. IV, 259 u. 284. Hekataios Schol. ad Apoll. Rh. IV, 259. 3. Als man gefunden hatte, daß der Phasis nicht in den Oceanos ströme, der Tanais aufwärts in den Oceanos, nördlich um die Abendländer Europa's, und durch das mittelländische Meer zur Heimath. So Timaios (*Died.* IV, 56), Skymnos, der Chier (Schol. ad Apoll. Rh. IV, 259 u. 284 und der Pseudo-Orpheus, doch mit Abweichungen, die wir weiter unten angeben. 4. Aus dem Pontos Euxinos in den Ister, den man als einen großen Strom durch Nebenarme mit mehren Meeren in Verbindung dachte (*Eustath.* p. 1711. Vgl. p. 642 ed. Rom.), und dann entweder zu den äußersten Kelten und in den Oceanos, oder ins adriatische Meer und von da in den Eridanos (Po). So Timagetes (Schol. ad Apoll. Rh. IV, 259, 284 u. 306), Kleon (Schol. ad Apoll. Rh. I, 77 u. 623. Pseudo-Arist. de mirabilibus c. 112 u. 113. Vgl. *Eustath.* ad *Dion. Per.* 298), Apollonios der Rhodier und Apollodoros (I, 9, 24), dessen Nachrichten von der Heimkehr, worin er wahrscheinlich weniger dem Apollonios, als dem Pherekydes folgt, mangelhaft sind, indem wir blos von ihm hören, daß die Argonauten, nachdem Apsyrtos bei Tomoi zerstückt ist, dem Eridanos vorbei schiffen, bei den absyrtischen Inseln von der redenden Argo ermahnt werden, sich durch die Kirke von der Blutschuld reinigen zu lassen, und dann durch die Ligyer, Kelten, das sardeische Meer um Tyrrhenien hin zur Insel der Kirke gelangen. Plinius (H. N. III, 8.) schon belehrter, erklärt es für Irrthum, daß die Argo durch einen Arm des Ister ins mittelländische Meer gelange sey, vielmehr waren Andere der Meinung: sie wären den Ister hinaufgefahren, und hätten das Schiff über die Alpen getragen bis zum Savus, und wären durch diesen und andere Flüsse ins adriatische Meer gelangt. (Vergl. *Zos.* V, 29; *Sozom.* Hist. eccl. I, 6.)

Die vierte Vorstellung ist durch das ausführlichere Epos des Apollonios die gangbarste geworden. Diesem zufolge wollten die Argonauten nach Phineus Rathe nicht denselben Weg zurückkehren. Argos kannte durch Nachrichten und Charten ägyptischer Priester den Weg durch den Ister (IV, 2141 — 56), den der Dichter ein Horn des Oceanos, tief und breit, nennt, und dessen Quellen er in die Rhipäen setzt. Der Fluß theilt sich nach ihm an den Gränzen der Thraker und Skythen beim Felsen Kaullales in zwei Arme, von denen der eine ins jonische, der andere ins tyrrhenische Meer ausfließt (IV, 324) und hat zwei Ausmündungen in den Pontos, die er στομα καλον und στομα Ναρηκος (*Apsos*) nennt (IV, 313; Schol. ad h. l.). Die Argonauten fahren durch den Pontos Euxinos zum Ister (IV, 300). Die Kolchier folgen ihnen; ein Theil derselben schiffe zum thrakischen Bosporos, der andere durch das καλον στομα und den Ister in das adriatische Meer. Die Argonauten schiffen ihnen nach. Bei den brygeischen Inseln der Artemis erfahren sie, daß ihnen durch Absyrtos jeder Ausweg ins Meer versperrt ist; und da sie sich zum Kampf mit ihm zu ungleich fühlen, knüpft Jason zum Schein Unterhandlungen mit ihm an (IV, 302—481), wobei er ihn ermordet. Die übrig gebliebenen Gefährten desselben lassen sich späterhin am adriatischen Meere nieder (IV, 507 ff.). Dann kommen die Argonauten aus dem Ister in den adriatischen Meerbusen und gelangen zur heiligen Insel Elektris an der Mündung des Eridanos, fahren dann zum Lande der Hyllaier in Illyrien, und werden zur Insel Elektris durch Sturm zurückgeworfen, wo zu ihrem Schrecken das redende Brett der Argo ihnen verkündet, daß sie die Heimkehr nicht erwirken werden, wofern sie sich nicht durch die Kirke vom Morde des Absyrtos entsündigen (IV. 495 ff. 522—91). Sie schiffen nun den Eridanos hinauf, und mit Hilfe der frommen Dioskuren glücklich ins Ligustische Meer, wo Jason diesen auf den steichadischen Inseln einen Altar errichtet, von da zur Insel Aithalia, dann ins ausonische und tyrrhenische Meer, und so nach Aia, dem Wohnsitz der Kirke, die, nicht sie kennend, die Reinigung vollzieht, dann aber, als sie hört, Medeia befinde sich bei ihnen, sie von der Insel vertreibt (IV, 592—752). Hera begünstige die weitere Fahrt; Orpheus bringt das Schiff glücklich den Sirenen vorüber; nur Butes stürze sich ins Meer, wird aber von Aphrodite nach Sicilien gerettet. Die Nereiden bringen sie glücklich durch die Skylla und Charybdis, und sie kommen fröhlich nach Kerkyra zum Alkinoos, wo Arete (s. Arete) eiligst das Beilager des Jason und der Medeia veranstaltet, und die Argonauten mit Gastgeschenken entlassen werden (IV, 753—1222. Vgl. *Apollod.* I, 9, 25 u. 26). Von dort abgesegelt verschlägt ein Sturm sie an die Syrten, wo sie nur durch die Nereiden und den Triton dem Untergang entrissen werden. Sie tragen die Argo 12 Tage und 12 Nächte auf den Schultern, bis ihnen Triton den Weg über den Tritonssee ins mittelländische Meer zeigt, dem sie dafür einen Dreifuß schenken, welches er mit einer Erdscholle erwidert (IV, 1236—1619. *Pind.* Pyth. 4. *Apollod.* I, 9, 26). Auf Kreta wirft der eherne Riese Talos mit Felsen nach der Argo, und würde sie versenkt haben, wenn ihn nicht Medeias Zauber besiegt hätte (IV, 1620—1688). Bei der Insel Anaphe rettet sie Apollon aus dem Sturm, und sie opfern ihm als Aigletes. Euphemos wirft die vom Triton empfangene Erdscholle ins Meer, und die Insel Thera entsteht (IV, 1696—1764). Bei Ägina halten sie einen Wettstreit im Wasserholen, woran sich das Andenken durch einen ähnlichen Wettstreit unter den myrmidonischen Knaben erhielt. Ohne weitere Abenteuer kommen sie glücklich nach Hause (IV, 1765 ff. Vergl. *Pind.* Pyth. 4; *Apollod.* I, 9, 26.)

Dem Pseudo-Orpheus zu Folge schiffen die Argonauten von der Stadt des Aetes, stets westlich zu fahren, östlich in Nacht und Nebel den Gymnern, Buenomern, Arkyern, Kerkeiern und Sintiern, die am Abhange des Kaukasos in den harandalischen Thälern wohnen, wilden und rohen Völkern vorüber, und kommen an eine grünende Insel, wo der Phasis und Saranges (Kuban?) zusammenströmen, rudern dann Nacht und Tag, wie es scheint auf dem Saranges, bis sie im letzten Drittheil des Tages zum Bosporos gelangen, der den maiotischen Sumpf vom übrigen Meere trennt (Arg. 1039—50), wobei die Verzweigung der Flüsse (vergleiche 747 ff.) auffällt, und der Dichter offenbar ältere unbestimmte Angaben vor Augen hatte. Dann rudern sie einen vollen Tag bis sie die Meerenge durchschiffen, und kommen zu den weichlich gekleideten Maioten, und weiter zu den Geloneu, den zahllosen Stämmen der Dichhaarichten (Βαθυχαιται) Sauromaten, Geten, Gymnaiern, Kekryphaiern, Arsopaiern (Schafsgesichtern) und Arimasthen, welche vermuthlich Herodots Arimaspen seyn sollen, Völkern, welche sämmtlich die Palus Maiotis umwohnen. Offenbar drängt der Dichter hier viele Völkernamen zusammen, die dunkle Sagen am Pontos ihm nannten. Dann werden sie zu einer Meerenge getrieben, zu deren Durchfahrt sie 9 Tage und Nächte gebrauchen, und zu beiden Seiten der Meerenge den nördlichen Paiern, den erzigen Leliern, den Bogenführenden Skythen, den menschenwürgenden Taurern, den Nomaden jenseit des Boreas und dem Kaspischen Volke — eine Zusammenhäufung der übrigen Völker, von welchen ältere Sagen dunkle Kunde hatten — vorüberschiffen 1058—1081. Mit der Morgenröthe des 10ten Tages erreichen die Schiffenden den Abhang der Rhipaien, und der geengte Strom reiße die Argo fort in den nördlichen Oceanos, auch kronisches und todtes Meer genannt, wo ewige Windstille ist, nur mit äußerster Anstrengung der Ruder die gegenüberliegende Küste erreicht wird, und sie genöthigt werden längs der Küste ihr Schiff an Tauen fort zu ziehen, 1082 — 1109. Der Oceanos ist also nicht mehr der Homerische Weltstrom, der einen gleichen mit dem übrigen Meer ungemischten Lauf hat; sondern die übrigen Gewässer strömen ihm mit unaufhaltbarer Gewalt zu, weil sich der Dichter die Erde schon gleich einem schwimmenden Ey denkt, dessen geringste Oberfläche aus dem Oceanos emportragt. Die Vorstellung, das kaspische Meer hänge mit dem Oceanos zusammen und mit jenem stehe die Maiotis in Verbindung, rührt aus Alexanders Zeit her (*Strab.* XI, 7, 4; *Arr.* Exp. Al. III, 4; *Plut.* Al. c. 78.) — Denn Herodots (IV, 86. vgl. 53 u. 78) weiß noch von einem beträchtlichen Lande zwischen den Maiotis und dem Oceanos. Nach Plin. (H. N. II, 67) hielten viele die Maiotis für einen Busen des Oceanos (vgl. *Maxim. Tyr.* Dissert. XVI.). Eben so gehören die Benennungen kronisches und todtes Meer, die er dem nördlichen Oceanos gibt, erst den Alexandrinern an (*Dion. Per.* 30 ff. vgl. 2, 40 u. 48. und *Eustath.* ad *Dion. Per.* 28 u. 728; *Agathem.* II. 14. *Plin.* II. N. IV, 27), die, so wie der Pseudo-Orpheus, 1167 und 1179 das kronische Meer dem atlantischen entgegensetzen; und die An-

Digitized by Google

oder im Norden, durchsteuern den westlichen Theil des Mittelmeers, oder das adriatische Meer, schiffen nach Kreta [31]), und kommen so endlich, nach einem langen Umwege, zur Heimat zurück.

So vollständig finden wir bei keinem früheren Dichter und Prosaiker diese Sage, und über die bei ihnen vorkommenden Andeutungen ist viel gesprochen und gestritten worden, besonders ist was in den Homerischen Gedichten davon erzählet wird, ein Gegenstand mannigfaltiger Untersuchungen gewesen. Wir wollen deshalb diese ältesten Angaben zu erklären suchen, zu zeigen uns bemühen, wo das Ziel der Reise anzunehmen sey, da auch dieß streitig ist, und die verschiedenen Arten, wie man die Argoschiffer nach Jolkos heimführte, darlegen. Indem bei Homer die Kirke dem Odysseus den Weg nach Ithaka angibt, erwähnt sie die Irrfelsen (πέτραι πλάγκται) und sagt von ihnen [32]),

Nimmer entrann auch ein Schiff der Sterblichen, welches hinanfuhr;
Sondern zugleich die Scheiter der Schiff' und die Leichen der Männer
Rafft das Gewoge des Meers und verzehrender Feuerorkan hin.
Eins nur steurte vorbei der meerdurchwandelnden Schiffe,
Argo, die allbesungne, zurückgelehrt vom Äetes.
Und bald hätt' auch diese die Flut an die Klippen geschmettert,
Doch sie geleitete Here, die Helferin war dem Jason.

Wollen wir uns bloß an die Homerischen Gedichte halten, so läßt sich nicht befriedigend darthun, ob wir den Aetes im Osten, oder im Westen zu suchen haben. Von dem was auf die Argonauten Bezug hat, findet sich nur folgendes: Ein Sohn Jasons und der Hypsipyle herrscht, zur Zeit des trojanischen Krieges, in Lemnos [33]), wo Jason, und wahrscheinlich auf seiner Fahrt zum Aetes, gewesen war. Über seine fernere Reise schweigt der Dichter, deshalb hat man sie muthmaßlich angegeben, und dem Aetes bald hier bald dort seine Wohnung angewiesen. Zu beachten ist, daß alle anderen Griechen sein Reich in Osten suchen, und bedeutend ist eine Sage aus dem hesiodischen Zeitalter, da wir aus dieser Periode mancherlei finden, was gleichsam als Erklärung des früher in der Volksmeinung schon vorhandenen erscheint. Auch Hesiodus [34]), heißt es, habe Helios selbst die Kirke nach der Insel im Westen gebracht wo sie hauste, indeß Aetes in Osten blieb. Man ließ demnach, nahe dem Aufgange und Untergange des Sonnengottes, an den beiden merkwürdigsten Punkten, der Scheidung für Tag und Nacht, seine Kinder wohnen. Daß Kirke, nach der Vorstellung Homers, in der Abendgegend sich aufhielt, erhellt aus unbefangener Ansicht der Fahrt des Odysseus [35]), die wieder bestimmt wird durch Beachtung der Angaben über die Winde, die auch das einzige Mittel sind, wodurch man ungefähr angeben kann, wie man sich damals die Länder gegen einander liegend dachte. Nimmt man an, daß jeder von ihnen in seinem Viertel nach allen Seiten blasen kann, so ist dadurch eigentlich jede Untersuchung

deutung, daß in diesem Meere kein Wind sich rege, beweist, daß die Vorstellung, die man nach Pindar und Andern früher vom westlichen Okeanos gehabt hatte, schon auf den nördlichen übergegangen war. Am 6ten Tage kommen sie zu den gerechten und weisen Makrobiern, die in reicher Segensfülle 12 Chiliaden Monate, jeden von 100 Jahren durchleben, und im sanften Schlummer das Leben enden (*Arg.* 1110 — 23), dann nach einer kurzen Überfahrt zur See zu den Kimmeriern, die von keiner Sonne beleuchtet werden, indem die Morgensonne durch die Rhipalen und den Kalpis, die Mittagssonne durch das Gebirge Phlegra und die Abendsonne durch die Alpen abgehalten wird 1124 — 32. — Die Alpen wurden den Griechen erst gegen Aristoteles Zeit bekannt, und auch das Gebirge Phlegra kennt keiner der Alten in dieser Verbindung. Die Meisten erklären es für das spätere Pallene (Vgl. *Gessner.* ad Claud. XXVII, 20; allein Schol. ad Il. VIII, 479 setzt es nach Tartessos). Indem sie hier ihr Schiff längs dem Ufer fortziehen, kommen sie über die gebirgige Westgränze an den strudelnden Acheron, der durch eine kalte Gegend seine Silberwellen in einen dunklen See ergießt, dessen Gestade stets grüne und mit Früchten belastete Bäume umgeben, und zu der Stadt Hermioneia, wo der gerechteste Menschenstamm wohnt, und in der Nähe die ungebrochenen Pforten des Hades sind (Arg. 1133 —47). Indem der Dichter sich hier zwar mit einiger Genauigkeit an die Homerschen Sagen hält, verlegt er doch Sagen aus anderen Gegenden hieher. Wenigstens erzählte man von der Stadt Hermione in Argolis, dort sey der kürzeste Weg zur Unterwelt, und gab daher den Todten kein Fährgeld mit (Il. II, 560 *Eustath.* ad. h. l.; *Strab.* VIII, 6, 12). Auch erinnert manches, was er hier erzählt, an die späteren Wundersagen von der nordwestlichen Küste und den britanischen Inseln. Nach Zurücklegung dieser Gegend bemerkt Ankaios günstige Lüfte, und ermahnt, das Schiff wieder zur Meerfahrt zu besteigen; aber die Argo beginnt zu reden, warnt, wegen der Ermordung des Apsyrtos die erinnyschen Inseln zu meiden, und räth dem heiligen Vorgebirge vorbei landeinwärts zu steuern. Sie schiffen dieser Weisung zufolge der Insel Iernis vorüber; und am 12ten Tage erblickt der scharfsichtige Lynkeus des Okeanos Ende, und die von Wolken umhüllte und mit Fichten bewachsene Insel der Demeter, von welcher Persephone geraubt ward, welcher Orpheus nicht zu nahen räth. Sie beugen daher vom geraden Wege ab, und kommen so am 13ten Tage zur Insel der Kirke im Okeanos, die sie zwar nicht aufnimmt, und ihnen die Reinigung weigert, aber sie doch mit Lebensmitteln versieht (Arg. 1147 — 1246). Auch die Versetzung der Kirke in den Okeanos gebührt den Alexandrinern. Ein Krates und Eratosthenes ließen den Odysseus dort zu der Kirke und den Sirenen, welche nach dem Pseudo-Orpheus nicht fern von Sicilien wohnen, werin er mit Lykophron zusammen stimmt, hin irren (*Strab.* I, 2; III, 5; *Eustath.* ad Od. X. p. 1640). Durch die Säulen des Herakles steuern sie nun in das sardoische Meer, gerathen bei der Charybdis in große Gefahr, woraus Tethis, die ihren Peleus zu sehen wünschet, sie rettet; werden von Orpheus den Sirenen unweit Sicilien glücklich vorübergeführt, und landen endlich beim Alkinoos, wo durch eine Gesandtschaft von Äetes die Medeia zurückgefodert wird, damit sie für die Ermordung des Apsyrtos büße: Alkinoos aber einen Vergleich vermittelt, nachdem sie Jasen verbleibt (Arg. 1247—1352). Sie gehen wieder in See, gerathen an den afrikanischen Syrten durch Sturm in Gefahr, können an Kreta wegen des erzumpanzerten, dreiköpfigen Riesen nicht landen, werden zwischen den Sporaden noch einmal von einem schrecklichen Sturm ergriffen, steigen bei Maleia ans Land, werden von Orpheus entsündigt, und kommen glücklich nach Jolkos zurück (Arg. 1351 bis Ende).

Auffallend ist schon in dieser kurzen Darstellung der Heimkehr nach diesem Dichter, wie er mit Schilderung der Kirke, der Sirenen, des Aufenthalts bei Alkinoos, des Sturms bei den Syrten und des Landens bei Kreta alle Zusammenstimmung mit dem Apollonios absichtlich zu vermeiden, und, was dieser ihm an Stoff weggenommen hat, durch Schilderung fabelhafter Erdkunde zu ersetzen sucht; auffallend, wie die älteren fabelhaften Erdansichten mit jüngeren Vorstellungen vermischt sind, so, daß offenbar der Dichter sich in ein früheres Zeitalter hat hinein versetzen wollen, aber doch sein Zeitalter nicht hat vergessen können. S. Ukert l. c. (*Rickl-fs.*)

31) Schol. Apoll. Rhod. II, 500. IV, 1638. *Apollod.* I, 9, 26.
32) Od. XII, 66—72. — S. über die Irrfelsen *v. Stav.* ad Hygin. 19. 21. *Gale* ad Apollod. I, 9. *Lennep.* ad Phot. Epist. p. 51.
33) Il. XXI, 40. 41. XXIII, 747.
34) ap. Schol. Apoll. Rhod. III, 311.
35) S. Ukert Geogr. d. Gr. u. Römer. 1 Th. S. 19 ꝛc.
36) Grotefend in allg. geogr.

über Homerische Geographie aufgehoben. Lassen wir die andere Meinung gelten, daß der Hauptwind nur seine Nebenwinde umfasse, so liegen die Irrfelsen nördlich von Trinakrien [37]), und wir haben uns, in der oben angeführten Stelle, die Argonauten dort zu denken. Wie sie auf ihrer Fahrt zum Aetes dahin gekommen, ob dieser dort hauste, darüber schweigt der Sänger, der den Aufenthaltsort desselben und die Fahrt der allbesungenen Argo als bekannt voraussetzte. Was aber dafür zu sprechen scheint, daß die frühere Sage in dieser Hinsicht mit der späteren übereinstimmt, die ihn im Osten wohnen läßt, ist, außer dem vorher angegebenen nach, noch folgendes: die Sage von Phrixos, die, so weit wir nachkommen können, immer mit der Argo in Verbindung steht, deutet stets nach Osten [38]), und eine Fülle sich darauf beziehender Sagen findet man in diesen Gegenden nach Morgen, keine im Westen, als solche die offenbar später ersonnen sind. Die den Hort aufsuchen sind Minyer [39]), verwandt mit denen in Orchomenos [40]), das als überreich gepriesen und mit dem Ägyptischen Theben verglichen wird: nur durch Handel konnte es so auffallenden Wohlstand erhalten [41]), und für seine mannigfaltigen Verbindungen mit der Fremde spricht wol der Umstand, daß es mit unter den Städten genannt wird [42]), wo etwa über Leute, die lange aus ihrer Heimath entfernt waren, Kunde zu erhalten wäre. Befreundet war den Minyern Lemnos, und auch dieß blühte durch Handel [43]). Betrachten wir den Zustand der Schiffahrt und des Völkerverkehrs der damaligen Zeit, so erstreckte sich die Betriebsamkeit und der Handel dieser Minyer ohne Zweifel auf die nahgelegenen Inseln und Küsten, und ihre Seefahrer mochten sich in die Propontis wagen, da, die Phöniker nicht zu erwähnen, die südlicheren Gegenden handelnden Korinthern bequemer lagen, die sich ebenfalls durch ihre Thätigkeit im Waarentausche bereicherten [44]). Noch ein Beweis, daß die Fahrt wohl frühzeitig nach Nordost gehend gedacht ward, liegt in der Art, wie sie uns geschildert wird. Bei allen, selbst den Spätesten, gehört das, was den Grund der Sage ausmacht, in die frühe Zeit der beschränkten Länderkunde, als man nur eben über den Bosporus hinaus zu schiffen wagte, die Fahrt durch diesen, so wie durch die Propontis für sehr gefährlich, grauenvoll und unendlich weit hielt, und den Pontus selbst, wie Strabo bemerkt [45]), als den Oceanus ansah. Dieß zeigt sich, sobald man beachtet, daß alle Gefahren, alle bedeutenden Abenteuer, alles Mythische die Helden gerade in der Propontis finden und an den beiden Meerengen; in diesem beschränkten Raume drängt sich eine Begebenheit an die andere, die Tagefahrten sind klein, man rückt nur behutsam vor, und über alles hat man Berichte mit großer Umständlichkeit. Sobald aber das ungeheuere, gefährliche und unsichere Meer erreicht ist, das auch Späteren oft Verderben brachte und ihnen Grauen einjagte, wo rohe, unbekannte Völker überall an den Küsten hausen [46]), hier, wo man Abenteuer nach Abenteuern, Gefahren, Sturm, Umherirren erwarten sollte, finden wir von Allem das Gegentheil; die Fahrt geht schnell, wie an den bekanntesten Küsten, die Namen der Völkerschaften werden nur aufgezählt, selten wird eine Sage, und immer nur in Gegenden wo eine griechische Pflanzstadt lag, eingewebt. Dieß berechtigt wol zu dem Schlusse, jener Theil der Sage sey der ältere, dieser später hinzugefügt, als der Pontus schon bekannter, die Meerfahrt sicherer war und man doch, der Annahme gemäß, daß die Helden das östliche Ende des Meeres erreicht hätten, sie nun nach den wirklichen Ende führen wollte, das vorher nur in der Idee erreicht war.

Für Homer möchte man demnach annehmen, daß auch in dieser frühen Zeit die Fahrt nach Osten ging und erst auf dem Rückwege die Argo nach dem Westen kam, wo sie zu den Irrfelsen gelangte, die auch darin von denen im Pontus verschieden sind, daß sie, obgleich die Argo schon durchgefahren war, noch stets mit gleicher Gefahr drohten wie früher, da jene gleich feststanden [47]); auch bringt in Homer die Brandung der Wogen und das aufwirbelnde Feuer das Verderben, nicht das Aneinanderprellen der Felsen [48]).

Das Ziel der Reise der Argonauten [49]) möchte man in der Zeit der Homeriden bald östlich von den Symplegaden suchen [50]), wofür sich auch noch Spuren in den Sagen finden [51]). Die Homerische Erdkunde geht ungefähr bis zum Vorgebirge Karambis [52]), jenseits wohnen fabelhafte Völker und selbst die diesseitige Küste mag wenig bekannt gewesen seyn. Lange blieb auch wol dieß Vorgebirge das Ziel der Reisen im Pontus gegen Osten; die Fahrt nach Taurien für die erste zu halten [53]), gestattet wol nicht die Beschaffenheit des Seewesens in dieser Periode. So schwer es hielt ein bedeutendes Vorgebirge zu umschiffen, so scheute man in frühern Zeiten noch mehr, quer durch das offene Meer zu steuern, wie die Homerischen Gedichte zeigen [54]) und wie Thukydides noch, in seiner Schilderung der Fahrt nach Sicilien, darthut [55]). Seefahrer, die in dem bekannten Mittelmeer am Ufer hinschlichen, wo sie überall wußten

Ephem. Th. XLVII. S. 262. 37) Ukert I. I. S. 28. 38) S. d. Stellen Anm. 6. 39) S. Anm. 8. 40) Il. II, 511. IX, 381. 382. Vgl. Böckh Staatshaushaltung der Athener Th. II. S. 366. 41) Il. II, 511. IX, 381. 42) Odyss. XI, 458. 43) Il. VII, 467—475. XXI, 41. XXII, 744. 44) Il. II, 570. 45) *Strab.* lib. I. p. 21. 46) Schol. Apoll. Rhod. II. 550. *Diod. Sic.* IV. 40. *Salmas.* in Solin. p. 203. 47) S. Anm. 27 u. 37. 48) Od. XII, 61. Schol. Pind. Pyth. IV, 370. Vgl. *Apollon.* Rhod. III, 42. c. Schol. *Eust.* ad Od. p. 1711. ed. Rom. 49) S. über den Streit der Grammatiker, ob Homer die Fahrt des Jason nach dem Phasis gekannt habe oder nicht, *Strab.* lib. I. p. 45. 50) Aa ist also nur das entfernte Land, das bei neuen Entdeckungen seine Stelle veränderte, bis es an das östliche Ende des Pontus kam. Den Phasis nennt Hesiodus, Kolchis kennt Eumelos, und auf jenes Aa scheint erst der Name Kolchis übertragen zu seyn, als man den Pontus genauer hatte kennen lernen und ihn häufiger beschiffte. 51) So soll Phrixos seinen Widder am Phyllis, einem Flusse in Bithynien, dem Zeus Kaphystios geopfert haben. Schol. Apoll. Rh. II, 654. Eine alte Sage erzählt, Schol. Apoll. Rhod. II, 399: eine Stadt Kyrda habe in Europa, wo sich der Pontus zum Bosporus verengt, gestanden, von dort aus sey die gleichnamige Stadt in Kolchis angelegt. 52) Il. II, 850 etc. 53) Grotefend allgem. Geogr. Ephem. I. I. — vgl. *Diod. Sic.* IV. 44. 54) Ukert Geogr. I Th. S. 14. 55) *Thuc.* VI, 34. *Xenoph.* Hell. VI, 2. vgl. Ukert Geogr. I Th. S. 82.

Digitized by Google

was vor ihnen lag, werden schwerlich keck genug gewesen seyn, in dem mit Recht berüchtigten Pontus, sich von der Küste zu entfernen, dem Süd ein Spiel aufs Ungewisse hinzutreiben, in einem Meere, das ihnen der gefürchtete Ocean selbst zu seyn däuchte.

Unter den abweichenden Angaben über die Rückfahrt der Argonauten sind folgende die bedeutendsten [58]). Die Homerischen Gedichte enthalten, wie oben bemerkt ward, nichts darüber, das Hesiodische Zeitalter kannte im Osten den Phasis [57]), durch ihn gelangte die Argo in den Ocean, die Minyer fuhren in diesem südwestlich bis in die Gegend des Triton in Libyen, trugen ihr Schiff über Land zu demselben und steuerten diesen hinab ins Mittelmeer. Pherekydes [58]), Pindar [59]), und Antimachos [60]) haben ähnliche Ansichten: Sophokles ließ sie, wie auch Spätere [61]), denselben Weg nach der Heimath zurücknehmen, den sie zur Hinreise gewählt hatten. Hekataios von Milet [62]) mag einer der letzten gewesen seyn, der die Helden durch den Phasis in den Okeanos führte, sie kehrten aber durch den Nil, der seiner Ansicht nach aus diesem strömte [63]), zum Mittelmeere zurück. Man hatte um diese Zeit erfahren, daß der Phasis seine Quellen auf den östlichen Gebirgen habe, und dachte auf einen anderen Weg, die Argoschiffer nach dem Westen gelangen zu lassen [64]). Nach einigen mußten sie den Tanais bis zu den Quellen hinauf rudern, ihr Fahrzeug eine Zeitlang tragen und durch einen andern Fluß in den nördlichen Ocean gelangen [65]), in welchem sie dann nach Westen fuhren und durch die Meerenge bei Gades ins Mittelmeer kamen; andere [66]) waren der Meinung, der erste falle in den Pontus, stehe aber durch Nebenarme mit dem Adriatischen, oder dem Tyrrhenischen Meere in Verbindung [67]), und führten durch diese Flüsse die Minyer nach der Abendgegend. Wer diese Verbindung verwarf, half sich auf andere Art [68]): die Schiffer mußten den Ister hinauffahren, die Argo auf ihren Schultern über die Alpen tragen, und durch den Saus und andere Ströme das Adriatische Meer erreichen.

Forschen wir nach der Entstehung und Ausbildung dieses mythisch-historischen Sagencyklus, so möchte eine Nachricht von einer alten frühzeitiger unternommenen Fahrt nach dem Pontus, verbunden mit einer heiligen Sage über Dienst und Verehrung mehrer Gottheiten den Grundbestandtheil desselben ausmachen; da Handel und Völkerverkehr unter dem Schutze heiliger Oerter in früher Zeit gedieh und sich verbreitete, und bei den Festen und unter der Obhut der Himmlischen die Menschen sich einander näherten und Waaren und Ideen austauschten. Beachtenswerth ist, daß Minyer die Fahrt unternahmen und an die Begebenheiten dieses Namens sich die Sagen anreihen. Sie waren durch Handel bereichert, strebten vermuthlich durch Kolonien und Seefahrten an dem Gewinn der durch kaufmännische Gewerbe reich gewordenen Phönikter Theil zu nehmen, und folgten ihren Spuren. Wir sehen deßhalb die Helden sich in den Pontus wagen, wo vielleicht schon früher Niederlassungen versucht waren; sie gehen nach Westen, wo die Phöniker ihre Reichthümer fanden; wie diese gründeten sie Ansiedelungen an der Küste von Libyen und in Kreta. Diese Sagen vereinten sich bald mit denen des durch Handel reich gewordenen Korinthus; wo dieß Kolonien angelegt hatte, sollten die Argonauten auch gewesen seyn; daher mußten sie das Adriatische Meer beschifft und dort an mehren Orten sich aufgehalten haben.

Die oben erwähnte heilige Sage erinnert an den Dienst der in Lemnos und Samothrake verehrten Gottheiten, die vorzüglich den Schiffenden Hilfe und Schutz verliehen. Wir befinden uns dadurch mitten in den Geheimdienst der Kabiren versetzt und in das Reich des Zaubers durch Medica, die als Retterin Jasons erscheint, und durch sie knüpft sich wieder die Sage an Korinthus, das auf mannigfaltige Weise in diesen Sagencyklus hineingezogen und verwebt ist.

Mit der erweiterten Ländersentniß und dem vergrößerten Verkehr der Griechen in der Propontis, dem Pontus und dem Mittelmeer erweiterte sich auch die Sage von den Argonauten. Griechische Kolonien und andere Städte suchten ihre Geschichte damit in Verbindung zu setzen, deuteten um, halfen sich durch Etymologien u. dgl., und so entstand nach und nach das große Mythen- und Sagengeflechte, das wir noch vorfinden, und das, wie die erhaltenen Werke und zerstreute Andeutungen darthun, auf die mannigfaltigste Weise von Dichtern und Prosaikern behandelt war. (*Ukert.*)

ARGONAUTEN-ORDEN. Dieser Orden wurde im Jahr 1382 von Karl III., Könige von Neapel, gestiftet, um das Krönungs-Ceremoniel seiner Gemahlin Margaretha, zu verherrlichen. Die Insignien waren eine um den Hals hängende Kette, welche aus Muscheln und halben Monden bestand, an welchen unten ein Schiff mit dem Motto: non credo tempori hing. Dabei hatten die Ritter einen großen Mantel um, der mit gestickten Lilien überstet war, und auf dessen linker Seite sich ein Schiff in den Wellen befand. Ihre Kopfbedeckung war vom schwarzen Sammet, vorn mit einer goldenen Agraffe, welche ebenfalls ein Schiff vorstellte. Nach Karls Tode, im J. 1386 wurde dieser Orden, der auch: vom halben Mond, vom Schiff, oder auch Nikolai-Orden genannt ward, wieder aufgehoben. Uber seinen Zweck sind die Geschichtschrei-

56) Vergl. *Euseb*, ad Odyss. p. 1711. 1712. 57) *Hesiod.* Theog. 992. 1002. *Hes.* ap. Schol. Apoll. Rhod. IV, 259. 284. 58) Schol. Apoll. Rhod. IV, 156. 223. 1. 4. 45. 129. Schol. Pind. Pyth. IV, 133. Schol. Eurip. Med. 167. *Phavorin.* v. *Ignidoc.* 59) *Pind.* Pyth. IV. — Bei Pindar kommen aber die Argonauten erst auf dem Heimwege nach Lemnos, v. 448, 449, vergl. *Mestr.* z. Ovid. T. II. p. 46. 60) Antimachi fragm. ed. Schellenb. 61) *Diod. Sic.* IV, 49. Schol. Apoll. Rhod. IV, 284. 62) *Hecat.* ap. Schol. Apoll. Rhod. IV, 259. 63) *Herod.* II, 21. 23. IV, 8. *Diod. Sic.* I. 37. (*Theophil.* hist. VII, 17. 64) In dieser Zeit mag man auch mehre auf die Medea und ihr Geschlecht sich beziehende Sagen nach dem Norden des Pontus verlegt haben, Styl. S. 71, so wie andere, die den Phrixos betrafen, *Plut.* de Flum. XIV, 4. 65) *Diod. Sic.* IV, 56. 66) *Strab.* lib. I. p. 57. p. 47. Schol. Apoll. Rhod. IV, 259. 284. IV, 306. *Eust.* ad Dion. Per. 298. 67) *Strab.* lib. I. p. 45. p. 153. c. n. Casaub. 68) *Plin.* H. N. III, 8. *Justin.* XX XII, 2. — Der falsche Orpheus hat eine eigenthümliche Vorstellung. Arg. 1039. Vgl. Ukert Geogr. 1 Th. 2 Abth. S. 339.

Digitized by Google

der des Landes nicht gleicher Meinung; doch ist wol die die richtigere, daß er zur Beförderung der Schiffahrt, der Handlung und des Seekrieges errichtet wurde. (*F. Gottschalk.*)

ARGONNE, vormals besondere Landschaft in der Champagne mit der Hauptstadt St. Menehould, die jetzt Hauptort eines Bezirks im Marne-Departement ist. (*H.*)

Argonne, D. Bonavent, s. Vigneul-Marville.

ARGOPHYLLUM. Forst. eine Pflanzen-Gattung aus der natürlichen Familie der Erieeen und der sechsten Linnéschen Classe. Char. Unterer sechszähniger Kelch. Doppelte Corolle; die äußere sechstheilig zurückgeschlagen, im Innern röhrig mit gewimpertem Saum. Sechs Staubfäden auf die Röhre eingepflanzt. Zweifächerige Antheren. Dreifächerige vielsamige Kapsel. Die einzige Art. Arg. *nitidum*, fand Forster auf Neu-Kaledonien, und bestimmte nur das Zahlenverhältniß unrichtig, indem er fünf statt sechs Staubfäden annahm: daher sie auch bei Schreber, Willdenow und Persoon, die die Pflanze nicht in der Natur sahen, in der fünften Classe steht. Es ist ein Bäumchen, dessen Blätter mit silberweißem Filz überzogen sind, daher der Name. (*Sprengel.*)

ARGOS, 1) der dritte König von Argolis [1]), Sohn des Zeus und der Inachide oder Phoroneide Niobe, nach *Schol.* ad *Il.* I, 115. des Apis Sohn. Nach ihm ward Argos und der ganze Peloponnes benannt [2]). Mit der Evadne, nach Pherekydes [3]) mit der Peitho des Okeanos Tochter, die jedoch anderwärts [4]) des Phoroneus Gemahlin genannt wird, zeugte er den Jasos, Peiranthos oder Peiras, Epidauros und Kriasos [5]). Der Schol. ad Eurip. Or. 930 nennt noch den Tiryns, und statt des Jasos verschrieben Elbasos. — 2) Der Sohn Agenors [6]), nach Asklepiades des Aresior, nach Pherekydes des Inachos, nach Kerkops des Argos und der Ismene Sohn, nach Akusilaos ein Erdgeborner, also ein völlig Unbekannter. Er war von übermäßiger Stärke, tödtete einen ungeheuern Stier, der Arkadien verwüstete, einen Satyr, der Raub und Gewalt übte, die Echidna, welche die Straßen unsicher machte, indem er sie im Schlaf überfiel, und erschlug die Mörder des Apis wieder. Der Beiname Panoptes (alläugig), der wahrscheinlich einen klugen, umsichtigen, Menschen bezeichnen sollte, gab Anlaß, daß man ihm bald vier Augen andichtete, bald den ganzen Leib mit Augen besetzte, von denen ein Theil immer wachte [7]). Daher läßt man ihn auch von der Hera zum Hüter der in eine Kuh verwandelten Jo bestellt werden, und dies sein Schicksal entscheiden. Denn Zeus trug dem Hermes auf, die Kuh zu entführen, und dieser tödtete ihn entweder durch einen Steinwurf, oder er schläferte ihn, als Hirt verkleidet, durch sein Flötenspiel und das Streicheln der Augen mit seinem Stabe ein, und schnitt ihm dann mit seinem sichelförmigen Schwerte das Haupt ab, worauf die Göttin die Augen desselben in den Schweif ihres Pfauen versetzte [8]). — 3) Der angebliche Erbauer der Argo den *Apoll. Rh.* I. 112 mit Argos 1 verwechselt, nach *Apollod.* I. 9, 16 Sohn des Phrixos, auch nach Pherekydes [9]), nach Tzetza [10]), des Hestor, vielleicht Alektor, nach Hygin F. 14 des Polybos und der Argeia Sohn, nach *Val. Fl.* I. 39. ein Thespier. — 4) Der Sohn des Phrixos und der Chalkiope, von Aetes nach Griechenland geschickt, die väterliche Erbschaft zu heben, unterwegs schiffbrüchig, von Jason auf der Insel Aretias gefunden, und mit nach Kolchis zurückgenommen [11]). Nach Hygin F. 3. hatte er nach Ermordung seines Vaters mit seinen Brüdern zum Athamas flüchten wollen. (*Ricklefs.*)

ARGOS, Argolis (*Αργεία*), eins der alten sechs Königreiche, welche zu Homers Zeit der Peloponnes enthielt (nachher 8.) Jedoch kennt Homer keine Landschaft Argolis, sondern nur das Gebiet von Argos, wofür er aber keinen besondern Namen hat. Strabo [1]) sagt, daß Homer Argos in verschiedenen Bedeutungen gebrauche: 1) als die Stadt, 2) für den ganzen Peloponnes, wo es dann bald das achäische [2]), bald das iasische [3]) genannt worden, 3) ganz Griechenland, indem er die Bewohner desselben ebensowol Argiver als Achäer und Danaer nenne. Weil es aber noch mehre Städte des Namens Argos gab [*]), so unterscheide er sie durch Beiwörter z. B. in Thessalien nenne er das pelasgische Argos; der Beiwörter Hippion und Hippoboton, das Rossenährende Argos, bediene er sich ohne Unterschied. Am berühmtesten von allen Städten dieses Namens war Argos im Peloponnes (Morea), welchem in ältester Zeit Lakedämon weit nachstand. Die Landschaft um Argos erhielt erst späterhin von ihr den Namen Argeia oder Argolis. Sie besteht aus der Halbinsel, die sich östlich von Arkadien, der Landzunge von Attika gegenüber, anfangs zwischen Korinth und Lakonien, dann zwischen dem Saronischen [4]) und Argolischen Meerbusen [5]) bis zum Myrtoischen Meer erstreckte in einer Länge von 16 und einer Breite von 2 bis 7 teutschen Meilen [6]). Die ganze Landschaft, umgeben von den Gebirgen von Kynurien und Arkadien von der einen, und den Berghöhen von Epidauros und Trözen von der andern Seite, ist wasserreich. Hauptflüsse sind der Inachos und Erasinos oder Arsinos. Die Quelle Amymone bei Lerna ist, wie dieses selbst, in mythischer Beziehung bemerkenswerth. Von Örtern sind zu bemerken die

1) nach *Apollod.* II. 1, 1. 2) *Apoll.* ad *Eurip. Schol.* Or. 1247. 3) *Schol.* ad *Eurip.* Phoen. 1151 1147. 4) *Schol.* ad *Eurip.* Or. 1252. 1248. 5) *Apollod.* l. c. vgl. *Hyg.* F. 145. der die Namen verderbt hat. 6) *Apollod.* II. 1, 2. 7) *Schol.* ad *Eurip.* Phoen. 1151. 1213. 8) Metam. I. 624. s. Herrmann Handbuch der Mythol. d. Gr. Th. 2. S. 429. fg. macht ihn zum Priester eines Gnomons, den man mit dem Gnomon selbst identificirt habe. 9) *Schol.* ad *Apoll. Rh.* I. 4. 10) ad *Lycophr.* p. 143. 11) *Apoll. Rh.* II. 1098. 8. Vgl. *Hyg.* F. 12.

1) 8. p. 369. 2) *Il.* 9. 141. 3) Odyss. 18. 245. 4) j. MB. von Engia. 5) j. MB. von Nauplia oder Napoli di Romania. 6) *Gell's* Itinerary S. 155.

*) Es gab 11 Städte dieses Namens; Argos Amphilochium in Epirus (j. Filoquia), Argos Hippium (j. Arpe) in Daunien, sind die bemerkenswerthesten. S. übrigens *Steph. Byz.* und Larcher zu *Herodot.* 8. 46. Argos bedeutet übrigens eine Ebene, und auch das peloponnesische Argos lag in einer Ebene.

Hauptstadt Argos und ihr Hafen Nauplia; die zweite Hauptstadt Mykenai [7]), kaum 50 Stadien von Argos entfernt. Östlich von dieser lag Tiryns, südöstlich Epidauros [8]), südlich Trözen, westlich Neméa [9]), Lerna [10]). Die Stadt Argos, vom Inachos durchflossen, gehört zu den ältesten im Peloponnes, ihre Mauern sollen von Kyklopen erbaut seyn, wie denn vieles in der ganzen Landschaft ihre Arbeit verräth (s. Kyklopenbau). Der Mythus führt die Stiftung von Argos auf Inachos zurück, der ein Sohn des Okeanos und der Tethys genannt wird, unter dessen Namen man aber Einwanderer zu verstehen hat, die sich am Inachos ansiedelten, und das bisherige Sumpfland bewohnbar machten. Kastor bei Eusebius setzt die Stiftung des Reiches 1080 J. vor die erste Olympiade, also 1857 J. v. Chr., Larcher aber [11]) um das Jahr 2703 der Julianischen Periode, also ins Jahr 1986 v. Chr. Während der Periode der Inachiden **) hießen die Argeier oder Argiven Pelasgioten oder Pelasger und Argos selbst wol Pelasgia [12]), Danaos aber, der als Erbauer der Akropolis von Argos genannt wird, verordnete, — und dieß beweist, wie Strabo sagt, sein größeres Ansehen, — daß die, die bisher Pelasger geheißen, fortan Danaer genannt würden. Das Ansehen, welches Argos jetzt erhielt, soll die Ursache gewesen seyn, daß die sämtlichen Griechen den Namen der Pelasger, Danaer und Argeier oder Argiver erhalten haben [13]). Mit Danaos begann nämlich eine neue Dynastie, mächtiger als die frühere, und es lassen sich wol auf deren Abkunft nicht unsichere Schlüsse ziehen, wenn man bedenkt, daß diese Dynastie mit den Perseiden und Heraklіden zusammenhängt [14]). Während der Regirung der Nachkommen des Danaos fand bereits eine Vereinigung von Argos und Mykenai Statt, welches von den stammverwandten Amythaoniden [15]) bewohnt war. Beide Städte hatten in dem zwischen ihnen gelegenen Heräon [16]) ihren gemeinschaftlichen Cultus. Von des Danaos Nachfolgern werden genannt Lynkeus (der Scharfsichtige) sein Schwiegersohn; Abas, unter welchem Achäer nach Argos kamen; dessen Söhne Prötos und Akrisios, unter denen ein Doppelreich entstand, Argos und Tirynth [17]). Akrisios regirte zu Argos. Nachdem ihn sein Enkel Perseus unvorsätzlich getödtet hatte, begab sich dieser nach Tirynth, und tauschte mit des Prötos Sohne Megapenthes. Dieser regirte nun zu Argos, Perseus aber zu Tirynth, machte jedoch Mykenai, welches er wie Media mit einer Kyklopenmauer umgab, zu seiner Hauptstadt. In Argos finden wir von nun an Talaos, Adrastos, Agialeus und des Tydeus Sohn Diomedes, zu Mykenai aber, wohin eigentlich die alte Regirung von Argos verlegt war, des Perseus Sohn Alkäos, Sthenelos (dessen Bruder Amphitryon des Herakles Vater war) und Eurystheus, des Sthenelos Sohn. Nach diesem begann eine neue Dynastie vom Stamme des Pelops, der aus Phrygien vertrieben nach der südlichen Halbinsel kam, die von ihm den Namen Peloponnesos (Pelops Insel) erhielt. Seine Söhne Atreus und Thyestes beherrschten Mykenai und Tirynth, ihnen folgten Agamemnon, Aigisthos und Orestes, unter welchem das Reich von Mykenai und Argos wieder vereinigt wurden. Tisamenos, des Orestes Sohn, schließt diese Reihe, denn nun folgte eine große Umwandlung. Des Herakles Söhne nämlich, von Eurystheus vertrieben und zu den Doriern geflüchtet, machten Ansprüche auf das väterliche Reich, und drangen, vereint mit den Doriern, in den Peloponnes ein, den sie in drei Reiche eintheilten. Argos wurde dem Temenos zu Theil, und erhielt Dorier zu Bewohnern. Auf ihn folgten Kisos, Lakidaos und Meltas. Unter Kisos schon wurde die königliche Macht sehr beschränkt, und mit Meltas (984 v. Chr.) ging sie ganz zu Grunde. Eine republikanische Verfassung trat an deren Stelle. Ein Senat (βουλή), das Collegium der Achtziger (οἱ ὀγδοήκοντα), und ein Rath unter dem Namen Ἀρτυναι verwalteten die Republik. In der Landschaft Argolis entstanden so viele unabhängige Staten als Städte, Mykená aber wurde (425 v. Chr.) von den Argeiern zerstört [18]), und die Bewohner von Tirynth nach Argos verpflanzt. Das Gebiet von Argos umfaßte demnach den nördlichen Theil der Landschaft Argolis. (S. außer den einzeln angeführten Stammvätern der Dynastien die Art. Griechenland und Peloponnes.)

Noch ist Argos, wie Homer und Pindar es nannten, das rossenährende Gebiet, aber keine Rennpferde werden dort mehr gezogen an dem Orte von 300 Häusern, dessen meiste Einwohner Fuhrleute sind. Von seinem ehemaligen Ansehn zeugen nur noch die angeblichen Überreste von dem Palast Agamemnons, eines Theaters und einer Wasserleitung aus der Römer Zeit. (*Gruber.*)

Von den Türken wird Argos jetzt Arhos genannt am Ende des Meerbusens von Nauplia oder Anapoli, landeinwärts von der zuletzt genannten Stadt nur vier Miglien entfernt, von den Gerichtsbarkeiten Kordos, Firina und Tripolizza umgeben. Die Stadt hat ein Schloß auf einem hohen Hügel. An dem Südende desselben ist ein Theater. Die heutige Stadt, deren Gassen geradlinig gebaut sind, nimmt nur einen Theil der Lage der alten Stadt ein. Die alte Citadelle hieß Larissa. Die heutigen Thürme sind neuer Bauart, aber meistens auf alten Grundfesten. Auf dem halben Wege hinauf zum Gipfel auf der Ostseite sitzt ein Kloster im Felsen, und nahe dabei ist eine Höhle, wo vermuthlich die Oralel Apollons ertheilt worden. Das

7) j. Karvathi, Derf. 8) j. Pidauron. 9) j. St. Georg, Dorf. 10) j. Milos. 11) *Herod.* T. 7. p. 312. 320. 12) *Eurip.* Or. 958. 1246. *Suppl.* 368. *Callim.* H. in Pall. lav. 4. 51. 13) *Strabo* a. a. O. *Thucyd.* 1, 1. vgl. den Art. Achaia. 14) vgl. *Paus.* 10. 10. 15) *Strabo* l. c. 16) *Herodot.* 1, 31. *Paus.* 2, 17. 17) anfangs, wie andre Städte in Argolis, Colonie von Argos *Schol. Eurip.* Or. 930.

**) Man zählt folgende auf: Inachos, Phoroneus, Apis, Argos, Kriasos, Phorbas, Triopas, Krotopus, Sthenelos, Gelanor. S. *Apollod.* 2, 1. und dazu Heyne und Clavier. Becks Weltgesch. Bd. 1. S. 350. u. A.

18) *Diod.* 11. 49.

Digitized by Google

alte Argos war von sehr großem Umfange, das heutige enthielt im J. 1809 4000 Einwohner †). (*v. Hammer.*)

ARGOS Hippium, auch Arpi und Argyripe. Stadt in Apulien, Luceria gegen Morgen. Diomedes soll es erbaut haben; demnach gehörte es zu Daunien und war eine der ältesten Städte Italiens, von großer Bedeutung *). Auch sind einige Münzen davon vorhanden. Noch sieht man Ruinen des Orts, die auf einer halbmondartigen Erhöhung liegen. (*Sickler.*)

ARGOSTOLI, Hauptstadt der Jonischen Insel Kephalonia und Sitz eines griech. Bischofs, mit kleinen unansehnlichen Häusern, gegen 5000 E., einem guten Hafen, den der bedeutende Handel stets mit Fahrzeugen füllt, Schiffswerften und Lazareth. Sie liegt auf einer Halbinsel zwischen dem Golf und dem Meere, weshalb der Major von Bosset, ein Schweizer vom Regiment Roll, in engl. Dienste, als Gouverneur, zur Erleichterung des Verkehrs, eine mehr als 700 Ruthen lange Kunststraße über den der Stadt gegenüber liegenden Arm der See, aus Steinblöcken ohne Mörtel sehr dauerhaft erbaut, anlegen ließ. (*Hassel* und *H.*)

ARGOTHAMNIA P. Brown, eine Pflanzen-Gattung aus der natürlichen Familie der Trikokken von der 21sten Linnéschen Classe. Char. Achtblättriger männlicher Kelch, dessen vier innere Blätter corollinisch sind, und zwischen sich Drüsen haben. Vier an der Basis breitere Staubfäden, mit fehlschlagendem Pistill. Der weibliche Kelch ist fünfblättrig, ohne corollinische Theile und ohne Drüsen. Drei doppelt gespaltene Pistille. P. Brown nannte diese Gattung Argythamnia, Swartz Argithamnia, allein, da es aus ἀργὸς und θαμνός zusammengesetzt ist, so kann der Name nur Argothamnia seyn. Die einzige Art ist, Arg. *candicans* Sw., mit weißlich behaarten Blättern. Auf Jamaika **). (*Sprengel.*)

ARGOU (Gabriel). Dieser in Vivarais geborne, und zu Anfange des 18ten Jahrh. verstorbene Parlementsadvocat zu Paris, erwarb sich den meisten Ruhm durch seine Institutions au droit français, zu deren Verfertigung ihn seines Freundes *Fleury* hist. du droit fr. veranlaßt haben soll. Noch während des Lebens desselben erschienen davon zwei Ausgaben, denen nach seinem Tode noch mehre folgten. Die beste Ausgabe seiner sämtl. Schrift ist die von *Boucher d' Argis*. Par. 1753, 62, 71, 88. 2 Vols. 12. (*H.*)

ARGUIN, ein kleines Eiland 18° 57′ L. und 20° 37′ nördl. Br. in dem gleichnamigen Meerbusen auf der Westküste von Afrika, 9 M. vom Cap Blanco. Die Lage dieses Eilandes in der Nähe der großen Gummiwälder schien den Europäern so vortheilhaft, daß bereits die Portugiesen daselbst eine Colonie gründeten, die sie jedoch bald wieder verließen, worauf die Franzosen sich festsetzten und ein Fort errichteten. Aber auch dieses ist längst aufgegeben; doch haben sie ein Comtoir zu Portendik zum Gummieinkaufe behalten. Man findet in dem Golf vorzüglich Schildkröten, die aber, so wie der Reichthum an Fischen in diesem Meere, nicht benutzt werden. (*Hassel.*)

ARGULUS. Eine Gattung kleiner Thiere aus der Abtheilung der Crustaceen, die sich an den Kiemen der Froschlarven, Stichlinge und anderer kleiner Süßwasserfische anheften und sich als Schmarotzer von deren Säften nähren, den sogenannten Fischläusen (s. Caligus) also sehr ähnlich. — Ein eiförmiger Schild bedeckt von oben den Leib und trägt vorn zwei Augen. Vier kurze Antennen ragen am Kopf hervor, ein schnabelförmiger Saugestachel bildet den Mund; der Füße sind zwölf, die beiden vordern kurz, platt, breit, zum Ansaugen, das zweite Paar einfach mit Häkchen, die übrigen 4 Paar stark gewimpert wie zum Schwimmen. Am Ende des Körpers ein aus zwei Blättchen bestehender Schwanz. In dessen Nähe, an der Basis des letzten Fußpaars, liegen die männlichen Zeugungstheile. Die weiblichen sind nicht vom After unterschieden. Der Eier werden 100 bis 400 an Steine und andre harte Körper in zwei Reihen neben einander gelegt. Die Jungen durchlaufen in ihren verschiedenen Häutungen mancherlei merkwürdige Verwandlungen. Jurine der Jüngere hat (in den Annales du Musée) die ganze Reihe derselben vortrefflich dargestellt und bewiesen, daß die unter den Namen: Monoculus Argulus *Fabr.*, Monoc. Gyrini *Cuv.*, Ozolus Gasterostei *Latr.*, Binoculus Gasterostei *Geoffr.* und *Latr.*, und Argulus Charon *Müll.* beschriebenen Thiere nichts anders als den Argulus Delphinus *Müll.* und *Herrm.* in seinen unterschiedenen Entwickelungsstufen vorstellen. (*Lichtenstein.*)

Argumente, Argumentation s. Beweise.

ARGUN; 1) A. oder ARGUNÄ, ein Fluß in der Irkutzkischen Statthalterschaft in Sibirien, welcher nach seiner Vereinigung mit dem Schilka den Namen Amur erhält und beinahe 90 teutsche Meilen weit die Grenze zwischen dem Russischen und Chinesischen Gebiete ausmacht. Von den in denselben fallenden Flüssen gehören drei, der Borsá, Uriumkan und Gasimur, zum Russischen, und drei, der Derbul, Chaul und Ghan zum Mongolischen Reiche. Die obere Gegend des Argun ist wegen des magern Bodens und Holzmangels ganz unbewohnbar, die um den untern Theil hingegen ist fruchtbar und waldig, aber dennoch wenig bewohnt. (*Petri.*) — 2) ein kaukasischer Bach, der im Lande der Kisten und Tschetschenzen den Distr. Atuchi an der nordwestl. Grenze von Lesgistan durchfließt, und sich mit dem Sundscha, einem Arm des Terek's, vereinigt. — 3) ein Ort in der Krimm, ehemals Sitz eines tatarischen Amts und nicht weit von Salgir östlich gelegen, unter Arischat. Ein Ort gleiches Namens liegt ganz oben am Ende des faulen Sees. Von der Poststation Argin östlich von Arabat s. Pallas II. S. 235. (*Rommel.*)

ARGUS. Ein Name, der, nach der bekannten Mythe vom Argus (s. Argos) einer Menge von Thieren mit Augenflecken, auch unter den Reptilien der Salamandra punctata, Coluber Argus, Scincus punctatus, Varalus Ameivar und Argus, insbesondere aber

†) *Gell's* Itinerary und *Hadschi Chalfa's* Rumili.

*) *Liv.* XXIV. 47. *Polyb.* III. 118. *Strabo* VI. 196. *Lycophr.* v. 592. *Virg.* Aen. XI. 242. *Plin.* III. 11.

**) *Swartz* Fl. ind. occ. t. 8. *Sloan.* jam. 2. t. 86. f. 3.

Digitized by Google

unter den Vögeln einem hünerartigen gegeben wurden, den Temminck unter dem Namen

Argus wol mit Recht als eigene Gattung aufstellte, da er bisher zu den Fasanen gezählt wurde, von denen er sich durch den Mangel des Sporns, vorzüglich aber, so wie von den übrigen Hünerarten und allen Vögeln dadurch unterscheidet, daß seine Schwungfedern zweiter Ordnung weit länger sind, wie die der ersten. Außerdem ist sein Schnabel so lang wie der Kopf, gewölbt, und die obere Kinnlade über die untere geschlagen. Die Nasenlöcher liegen in der Mitte derselben unter einer knorpeligen Haut. Die einzige hieher gehörige Art ist

Argus giganteus *Temminck*, Phasianus Argus *Linn.* Prächtiger Argus, Argus, Argusfasan, Pfaufasan, Juno-Vogel. Ein großer, wenn nicht durch glänzende Farben, doch durch die Mannigfaltigkeit und Schönheit derselben und ihre Vertheilung sich auszeichnender Vogel. Er erreicht die Größe eines Truthahns, doch ist das Weibchen etwas kleiner als das Männchen. Dieses erreicht eine Länge von 5¼ Fuß, jenes hingegen nur von 26 Zoll; ein Unterschied, welcher nicht so bedeutend seyn würde, wenn nicht den Schwanz des Hahnes zwei Federn zierten, deren Länge 3¾ Fuß beträgt, und welche dem Weibchen fehlen. Überhaupt sind beide Geschlechter so verschieden, daß sie kaum zusammen zu gehören scheinen. Der Schnabel ist nach Temminck gelb, nach Wurmb weißgrau. Die Wangen, Kehle und der Vorderhals sind nackt, bläulich, ringlich, und auf ihnen stehen nur einzelne schwarze Haare. Die Haube des Männchens bedecken kleine sammetartige Federn, die des Weibchens nach Temminck wollige, nach Wurmb borstige. Nach Edwards soll, wenigstens der Hahn, eine Holle loser Federn am Hintergenicke besitzen, nach Temminck hingegen hat er gar keine Holle. Da nun der erste den Kopf des Argus nur aus einer chinesischen Abbildung kannte, dem letztern aber 30 Hähne aus Ostindien zugesandt wurden, so müßte man die Angabe von jenem für durchaus falsch halten, wenn nicht Wurmb, der ihn doch selbst in Batavia sah, sagte: die Federn am Hinterkopfe stünden etwas zurückgekrüllt, und bildeten einigermaßen eine Kuppe; — und Shaw, der ihn im Leverschen Museum beobachtete, ihm ein mit einer schwachen Holle (slightly crested) versehenes Hinterhaupt zuschriebe. Die Federn am Hinterhalse sind bei dem Männchen schmal, weitstrahlig, haarähnlich und etwas nach hinten gekehrt: beim Weibchen länger und minder weitstrahlig; die Schwungfedern zweiter Ordnung sind weit länger wie die der ersten, doch ist dies weit mehr beim Hahne, wie bei der Henne der Fall, daher der Flügel bei jenem 34 Zoll, bei diesem nur 13½ Zoll lang. Die Füße sind hochroth, die Nägel aber gelblich. Der Schwanz besteht nach Temminck und Wurmb aus 12, nach Edwards aus 14 Ruderfedern. Dieser abermalige Widerspruch läßt sich aber so lösen: dem von Wurmb beschriebenen Exemplare fehlten offenbar die beiden mittleren langen Schwungfedern, die einige Fuß länger wie die übrigen sind, und Temminck sah sie nicht, wie Edwards, für Ruderfedern, sondern für Steißfedern an. Das Männchen trägt in Ruhe die übrigen Ruderfedern, welche einen keilförmigen Schwanz bilden, dachförmig, das Weibchen die von beiden Seiten gleichlaufend. Das Gefieder des vollkommenen Männchen hat folgende Farben. Unten ist es röthlich braun, unregelmäßig dunkelgelb und schwarz gefleckt; der Oberrücken und die kleinen Flügeldeckfedern haben große schwarze Flecken, und dazwischen schmale ockergelbe Linien; der Unterrücken und Steiß sind hellockergelb mit braunen in der Mitte braunrothen Flecken, wie ein Leopardenfell; die Ruderfedern und zwei langen Schwanzfedern sind kastanienbraun, mit kleinen weißen, schwarz eingefaßten Flecken; der Schaft der Schwingen erster Ordnung hellblau; die äußere Fahne schmuzig weiß, mit schwarzem Flekken, die ein gelber, diesen ein grauer Kreis umgibt, die innere Fahne lehmfarben mit schwarzen braun eingefaßten Flecken. Der Schaft der Schwingen zweiter Ordnung rein weiß, ihre innere Fahne grauweiß, mit braun eingefaßten schwarzen Punkten; an der äußern Fahne stehn längs dem Schafte in einer Reihe 15 bis 18 olivengrüne Augenflecken, mit einem weißen Punkte am untern Rande, von einem schwarzen Kreise umgeben; zwischen je zwei solcher Flecken ein schräger, schwärzlichbrauner Strich, der gegen den Rand der Fahne läuft, wo er sich in runde Flecken vertheilt. Den jungen Männchen fehlen so wie dem Weibchen die zwei langen Schwanzfedern, und sie sind fahlbraun mit rostgelben, braunen und schwarzen Flecken. Nach der ersten Mauser zeigen sich die Spuren der Augenflecken, wie schwarze halbe Monde; nach der zweiten Mauser entwikkelt sich die Färbung mehr, nach der dritten schließen sich die Augenflecken, und erst im vierten Jahre ist die Zeichnung vollkommen. Beim Weibchen sind Haube und Hinterhals bräunlich grau, Unterhals, Brust, und Oberrücken braunroth, der letztere, so wie der gelblichbraune Unterrücken, Steiß und kleine Flügeldeckfedern mit schwarzen Wellenlinien; die Schwungfedern erster Ordnung sind dunkel rostfarben mit kleinen schwarzen Punkten; die der zweiten Ordnung schwärzlich-braun mit ockergelben Bändern; die Ruderfedern kastanienbraun mit schwarzen Flecken und Strichen. Der Argus ist nach Edwards im nördlichen China zu Hause, das indeß wahrscheinlich auf einer falschen Angabe des Vaterlandes beruhet, — dagegen findet man ihn gewiß auf Sumatra, in dem Süden von Indien, besonders in Pegu, Siam und Cambogia; am häufigsten aber auf Malacca. Er hält sich in den Wäldern auf, und kann vermöge der Bildung seiner Flügel nur schwer und kurz fliegen, unterstüzt aber mit denselben seinen schnellen Lauf. Seine Stimme klingt kläglich, wie sein Name auf Sumatra Ku-au. Er soll nach Marsden das Tageslicht scheuen, nur bei Nacht seinen Geschäften nachgehn, eine Angabe, der Temminck widerspricht. Wenn das Männchen ruhig geht, trägt es den Schwanz dachförmig und man sieht von den schönen Augenflecken nichts; wenn es aber um das Weibchen buhlt, erhebt es den Schwanz wie einen Fächer, breitet die Flügel aus, und läßt sie auf der Erde rauschen. Er soll schwer zu zähmen, sein Fleisch aber sehr schmackhaft seyn. (*Merrem.*)

Digitized by Google

ARGUS. Dieser Name wird verschiedenen mit augenförmigen Flecken auf der Schale versehenen Schnecken, besonders Cypräen gegeben. Doppelter grosser oder echter Argus ist Cypraea Argus. Falscher Argus: Cypraea Exanthema. Argus unter den Fischreussen: Buccinum spiratum. Arguskinkhorn ist Murex Argus *L.* Kleiner gelb- und schwarzäugiger Argus: Cypraea ocellata. Argusaugen: Cypr. Argus. Kleines Argusweibchen: Cypraea cribraria. (*Nitzsch.*)

ARGUSINSKOI OSTROG, in dem Nertschinskyschen Kreise der Irkutzkyschen Statthalterschaft in Sibirien, von Holz gebaut, in einer angenehmen Gegend am Argun, etwa 9 Meilen von den Nertschinskyschen Bergwerken. Er steht mit allen dazu gehörigen Dorfschaften unter dem Bergamte zu Nertschinsk. (*J. Ch. Petri.*)

Argiweti, District v. Imireti. s. Imireti.

ARGYLE, auch wol Inverary, eine brittische Shire in Mittelschottland zwischen 10° 19′ bis 12° 48′ Ö. L. und 55° 18′ bis 56° 57′ N. Br., im N. an Inverneß, im O. von Perth und Dumfries im S. und W. an den Ocean gränzend: zu derselben gehören auch die südlichen Hebriden Islay, Mull, Tyrie, Lismore, Coll, Gigha, Jura, Colonsay, Staffa und Jeolm-Kill. Sie ist nach der Edinburgh Gazetteer 176¼ geogr. oder 3,798 engl. □ Meilen groß, wovon 2735 auf das Continent und 1,063 auf die Inseln kommen. Ein schmaler langer Küstenstreich, der durch 7 Meerbusen oder Lochs, in mehre Distrikte getheilt wird und in die Halbinsel Cantyre ausläuft; das Innere ist voller erhabener, romantischer, wilder Gegenden, die Küste zerrissen und ausgezackt; der Boden mager und mehr zur Viehzucht, als zum Ackerbau geeignet, da man in einigen Strichen den Pflug gar nicht einmal anwenden kann. Der Grampion verbreitet seine Zweige über das ganze Land, welches vom Fyne und Glenorchy bewässert wird, übrigens auch große Landseen, besonders den romantischen Loch Awe, hat. Die höchste Gebirgsspitze, der Ben Cruachan, steigt 3,390 Fuß über dem Meere empor. Das Klima ist rauh, die Luft rein und heiter, aber im Winter stürmisch und die Kälte sehr streng; der oft heiße Sommer bringt Myriaden von Insecten mit. Produkte machen aus: Gerste und Hafer, doch beides nicht zur Nothdurft, Kartoffeln, Flachs, Tang, Holz, die gewöhnlichen Hausthiere, doch sämtlich klein, Hirsche, Rehe, zahmes und wildes Geflügel, besonders Strandvögel, Gänse und Enten, Fluß- und Seefische, Kupfer, Eisen, Blei, Steinkohlen, Schiefer, Strontian, Basalte und andere Mineralien, und Torf, ein für die Inseln sehr nutzbares Brennholzsurrogat. Die Volksmenge belief sich 1811 auf 85,585 Individuen, worunter 40,675 männlichen, und 44,910 weiblichen Geschlechts, in 17,368 Familien, wovon 8,421 bei der Landwirthschaft, 3,419 bei dem Handel und den Manufakturen, und 5,528 bei der Fischerei und sonst beschäftigt waren. Sie bestehet meistens aus Hochschotten, wovon ein Theil sich noch immer zur katholischen Kirche bekennt. Die Hauptnahrungszweige sind Viehzucht und Fischerei: der Ackerbau gedeihet nur in wenigen Strichen. Die Fischerei geht besonders auf Heringe und Thunfische: der Loch Fyne wimmelt oft von Millionen der ersten Thiere, und 1816 beschäftigte die Heringsfischerei allein 999 Boote, die 120 bis 130,000 Barrels fingen. Überhaupt rechnet man für die ganze Shire 1,500 Schiffe und Boote. Man macht vieles Leder, spinnt Wolle, unterhält Eisenhütten, Kalkbrennereien, Salzraffinerien, und führt aus Heringe, Wolle, Häute, Eisen, Blei, Kalk, Wildprett, Federn, lebendiges Vieh, Leder und andre Artikel. Der Wohlstand der Provinz, die für eine der ärmsten im Reiche gilt, hat sich überhaupt in neuern Zeiten sehr gehoben, und die Auswanderungen nach Amerika sind nicht mehr so häufig, nachdem die Verbindung dieser mit den übrigen Provinzen durch Verbesserung der Straßen und duech die zwischen Inveeary und Glasgow angelegten Boote hergestellt, der Ackerbau veebessert und manche andre nützliche Einrichtungen getroffen sind. Der vornehmste Eigenthümer in dieser Provinz ist der Herzog von Argyle, dessen Familie zu den edelsten und reichsten Schottlands gehört und vormals das eebliche Kriminaloberrichteramt in Schottland belleidete. Die Provinz zerfällt in 6 Distrikte: Argyle, Cowal, Cantyre, Loena, Islay und Mull, die zusammen 50 Kirchspiele begreifen. (*Hassel.*) — Im Alterthum soll Argyleshire mit Pertshire und den westlichen Inseln das alte Reich der Scoten ausgemacht haben, dahingegen das übrige den Pikten und Römern unterthan gewesen. — Argyle hat auch einigen Ortschaften in Nordamerika (in Neuschottland, der Shelburne County, in Neuyork der Washington County) den Namen gegeben. (*H.*)

ARGYNNIS. (Von einem Beinamen der Venus.) Ist nach *Fabricii* Syst. Glossatorum im 6ten Bande von Illigers Magazin für Insectenkunde (Seite 283), und nach Ochsenheimer [1]) eine Gattung der Tagfalter und zwar aus der vormaligen Familie Papilio Nymphalis phaleratus *Lin.* Sie entspricht der Gattung Dryas *Hubn.* [2]) und der Familie D von Schrank's Gattung Papilio; und enthält einen Theil der bekannten Perlmutterfalter, auch Silberfalter, Edelfalter genannt, mit Ausschluß der zur Gattung Maniola gezählten Arten. Vgl. Maniola. — Gattungsmerkmale sind: Auseinanderstehende Taster; Fühler stockförmig mit breitem, zusammengedrückten, scheibenförmigen Knopfe; die Flügel aber rothgelb, unten mit silberartigen Flecken oder Streifen; 4 vollkommene und 2 Putzfüße. Die Raupen mit 6 Reihen ästiger Dornen des Rückens, und zwei einzelnen auf dem ersten Ringe. Die Puppe hängt frei, gestürzt, der Brustrücken schneidig erhaben und so wie die hinter ihm befindliche starke Vertiefung mit goldglänzenden Spitzen besetzt. — Diese Gattung ist ziemlich zahlreich an in- und ausländischen Arten; unter andern gehören dahin 1) Argynnis Latonia Fabr. Syst. Gl. und Ochs. *Papilio Lathonia* Lin. Fabr. Ent. syst. Wien. Verz. Esp. *Lathona* Hübn. *Rösel* Insect. Belust. Th. III. Tab. X. Fig. 1–4. Raupe Puppe und Vogel. In Europa ziemlich häufig. 2) Argynnis Vanillae. *Papilio Vanillae* Lin. Clerk.

1) Schmetterlinge von Europa 4ter Band. 2) Vgl. dessen Tentamen determi. digest. atque deetrminat singularium alirium Lepidopterum: etc.

Digitized by Google

Cram. Herbst. Vanillae et Passiflorae Fabr. Ent. Syst. Mar. Sib. Merian, Metamorph. Insect. Surinamens. Tab. 25. Raupe, Puppe und Vogel. Das Vaterland ist Brasilien uud Surinam. — 3) Argynnis Cybele. *Papilio Cybele* Fabr. Ent. syst. Herbst. Daphnis Cram. Cramer Uitlands. Kapell. Deel I. Tab. 57. Fig. E. F. Vaterland: die Vereinigten-Staten von Nordamerika. (*Zinken* gen. *Sommer.*)

ARGYRE (Ἀργύρη) eine silberreiche Insel der Alten, die von Plin. (6. 21.) an die Mündung des Indus, von Mela (3. 7.) an den Ganges versetzt wird, ist, wie Chrysa, die Goldinsel, welche mit ihr zusammen genannt wird, etwas fabelhaft. Stephanus macht fälschlich Argyre zur Hauptstadt von Taprobane; Ptolemäus aber nennt Argyre eine Stadt der Insel Jabadiu Ἰαβαδίου; sie scheint Jambi auf Sumatra zu seyn. Mannert *) setzt die Stadt Argyra auf die Insel Banka. (*Pet. F. Kanngiesser.*)

ARGYREIA, Lour., eine Pflanzen-Gattung aus der natürlichen Familie der Convolvuleen aus der fünften Linnéischen Classe, die an Evolvulus und Humbertia Commers. gränzt. Char. fünfblättriger gefärbter Kelch. Kurzröhrige Corolle mit fünffaltigem Saum. Fünf haarige Staubfäden, kürzer als die Corolle. Ausgerandetes Stigma. Vierfächerige einsamige Beere. Loureiro führt drei Arten auf, die in Cochinchina strauch- und baumartig wachsen. — Diese sind: 1) Arg. *obtusifolia*, mit glattrandigem Stamm, eiförmigen stumpfen glattrandigen unten weiß behaarten Blättern; die Blüthen in Rispen, 2) Arg. *acuta*, mit kletterndem Stamm, eiförmigen zugespitzten unten weißbehaarten Blättern, die Blüthen in Doldentrauben. 3) A. *arborea*, mit baumartigen Stamm; eiförmigen runzligen unbehaarten Blättern. Die Blüthen in Doldentrauben. (*Sprengel.*)

Argyreiosus, s. Zeus.

Argyrion, s. Silberling.

Argyripa, s. Argos Hippium.

ARGYRIUM, auch Agurium und Agyrium **); gegenwärtig S. Filippo d'Argirone, kleine Stadt am rechten Ufer des Symäthus, zwischen dem Enna und dem Ätna in Sicilien. Cicero nennt sie in der Frument. c. XXVII, eine besonders ansehnliche Stadt; auch kommt sie häufig auf Münzen unter dem Namen ΑΓΥΡΙΝΑΙΩΝ vor, wie übrigens noch Stephanus sie genannt. Besonders merkwürdig ist sie als das Vaterland des Diodorus Siculus, wie dieser (L. I. c. 4.) selbst berichtet. (*Sickler.*)

Argyrites, s. Argentum.

Argyrochaeta Cav., s. Parthenium.

Argyrocome Gärtn., s. Elichrysum.

Argyrodamas, s. Androdamas.

Argyrognomines, s. Münzwesen d. Alten.

ARGYRO-CASTRO, Stadt in einem langen Thale gleiches Namens, das bei la Vallona endigt, in Albanien, in dem Awlonischen Sandschak, mit 4000 Häusern und 20,000 Einw. (*Stein.*)

ARGYRONETA. Eine von Latreille errichtete Spinnengattung aus der Familie der Tapezierspinnen, in welche Argyroneta aquatica (Aranea aquatica *Linn. Degeer*) gehört. Diese lebt häufig in unsern stehenden Gewässern, und macht sich dort unter den Wasserpflanzen und Conferven ein flaschenförmiges, mit Luft angefülltes Gewebe, das nach unten eine Öffnung hat. Ihr Hinterleib ist unter dem Wasser immer mit einer Luftblase umgeben, und sie kriecht mit diesem Luftapparate unter dem Wasser wie andere Spinnen auf dem Lande †). Vgl. Aranea. (*Germar.*)

ARGYROPULUS, Argyropylus (Johannes) ein gelehrter Grieche, berühmt durch seine Verdienste um Wiederherstellung der Wissenschaften im Abendlande. Er war aus Constantinopel gebürtig, und ging in den früheren Zeiten des 15ten Jahrh. *) nach Italien. Schon 1434 lehrte er an der Universität zu Padua alte Literatur und aristotelische Philosophie, und unterwies in der letztern den aus Florenz verwiesenen Pallas Strozza, einen thätigen Beförderer der wissenschaftlichen Cultur, der eine Menge griechischer Bücher auf seine Kosten aus Griechenland kommen ließ, sie selbst studirte, und Übersetzungen derselben verfertigte. Der berühmte Cosmus von Medicis berief den Argyropulus 1456 als Lehrer der peripatetischen Philosophie nach Florenz, und vertraute ihm den Unterricht seines Sohnes und Enkels Peter und Lorenz. Als 1471 in Florenz die Pest wüthete, begab er sich nach Rom, und setzte daselbst seinen Unterricht fort, bis er in einem Alter von 70 Jahren, vermuthlich 1486, starb. Aus seiner Schule gingen vortreffliche Männer hervor, unter andern Politianus und Joh. Reuchlin, durch welche das Studium der griechischen Sprache neu belebt wurde. Von ihm selbst hat man lateinische Übersetzungen verschiedener Werke des Aristoteles, und einen Kommentar über die Ethik und Politik desselben, die man bei mehren Ausgaben dieses Schriftstellers findet, auch einzeln: Ethica et Politica *Aristotelis* c. comment. Argyropili, Aretini et Fabri. Par. 1542. Fol. *Aristot.* Eth. Jo. Arg. interprete. Flor. 1477. Fol. Libri omnes philosophiae naturalis *Aristotelis*, Latine, interprete Jo. Argyr. cum vers. *I. Perizonii* ex castigat. *N. Grouchii.* Colon. 1568. Vol. II. Fol. Seine Schrift De processione Spir. S. et Concilii Florentini decreto liber sieht griech. und lat. in *L. Allatii* Graecia orthodoxa T. I. 400 **.) (*Baur.*)

ARGYRUNTUM, bei Plin. (III, 25.) bei Ptol. (II, 17.) Argyrutum, 40, 45: 44, 10, eine Küstenstadt in Liburnien, nach Ptol. Angabe südlich, nach Plinius hingegen nördlich vom Tedanius, der wenigstens bei Bestimmung der Lage von Ortopula, das er zugleich mit jenem nennt, Recht hat. (*Ricklefs.*)

ARGYRUS (ὁ Ἀργυρους), eine Silbermünze bei den Byzantinern, die eine Mina (μνα) oder 100

*) 5 Th. der alten Geogr.

**) Nach Holsten ist Argyrium der richtigere Name, weil sich auch in dem neuern der Buchstabe r befindet.

†) Treviranus vermischte Schriften 1816. I. S. 13.

*) Nach der gemeinen Behauptung geschah es erst, als Constantinopel 1453. von den Turken erobert worden war. Allein daß es früher geschehen sey, hat Jagemann in seiner Geschichte der freyen Künste und Wissenschaften in Italien 3 Bds 3 Th. S. 251 bewiesen. **) S. *Börner* de doctis hominibus graecis literar. in Ital. instaurator. p. 137. *Fabric.* bibl. gr. Vol. II. 303. Vol. X. 425. *Bayle* Dict.

Digitized by Google

Drachmen wog, und wegen ihrer verhältnißmäßigen Größe auch *μεγα αργυριον* von ihnen genannt wurde. Höchstwahrscheinlich ist sie einerlei mit den Silbermünzen Majorinae oder Centenionales (verschieden von dem Centenarium = 100 librae in Golde) die im Cod. Theodos. vorkommen (IX, 23, 11.). In einem Gesetze vom Jahr 356 ward ihr Gebrauch im Handel verboten, und in einem andern vom J. 395 wieder verstattet *). (*Buhle.*)

ARHEILGEN, eigentlich Allerheiligen, ein schönes großherzogl. Hessisches Pfarrdorf, ½ Meile von Darmstadt, wohin eine Allee von ital. Pappeln durch eine anmuthige Umgegend führt, an der Heerstraße nach Frankfurt am Main, mit 1519 evang. Einwohn. Der Ort erscheint schon 1286 in Urkunden als bedeutend und hatte im Papstthum 2 Kirchen nebst einem Halbstift oder Capitel mit 7 Altären. Frühe im J. 1527 bewirkte Heinrich Moter, von Kron-Weissenburg, zu Wittenberg von Dr. Luther gebildet, den Übertritt der Einwohner zur evangelischen Lehre, und erwarb sich als ihr erster lutherischer Prediger hohe Verdienste um sie. Unter seinen Nachfolgern zeichnete sich der im J. 1801 verstorbene Teutsche Entomolog, Scriba, auf einem neuen Wege aus. In der Nähe des Orts entdeckte man erst in den neuesten Tagen wieder Ruinen von Bauwerken aus dem frühesten Mittelalter, die weitere Nachforschungen verdienen. (*Wagner.*)

Arhos, s. Argos.

ARIA, in den alten Geogr. (*Αρία, Ἀρεία*) eine Persische Provinz, in den Parsenschriften (Vend F. 1.) Haroiu genannt und wegen ihrer starken Bevölkerung vormals berühmt, nördlich durch die Sariphi-Gebirge von Margiana, westlich durch den Musdoranus von Parthia, südlich durch den Bagous von Drangiana geschieden, östlich sich anlehnend an die Provinz Paropamisadá, sehr fruchtbar und durch gute langdauernde Weine ausgezeichnet, und bewässert von dem Fluß Arius *Ἄριος* auch Arias genannt, welcher aus den Sariphen entspringt und in einen Landsee Aria (lacus Aria) fällt. Ptol. (6. 17) nennt den Fluß Arelas und gibt ihm zwei Quellen, die eine in den Sariphen, die andere am Paropamisus. Der fischreiche See, jetzt Zareh oder Dara auch Durrah, wird in Bun-Dehesch (21 und 22) Zaré Keiseh, Sitz des Keims der Keans, als welche dort ihre frühern Wohnsitze hatten, und Fresdan genannt. Die Einwohner heißen Arii, *Ἄριοι, Ἀρειοι*. Die alte Residenzstadt von 50 Stadien Umfang, hieß Artakoana, welche nach dem Sinn des Bun-Dehesch an dem See liegen muß, wahrscheinlich das jetzige Harra. Alexandria Ariön, (*Ἀλεξάνδρεια ἡ ἐν Ἀρίοις*) soll von Alexander angelegt seyn und hatte 30 Stadien Umfang (Plin. 6. 23.). Einige halten sie für das jetzige Herat, Mannert setzt sie in die Gegend von Darra. Susia (muthmaßlich das jetzige Susa) lag an der nordwestlichen Gränze *). Kandake, oder Kandoke (*Κανδώκη*) soll das jetzige Thak am Hindmend seyn. Isidorus Characenus **) nennt noch eine Landschaft, als zu Aria gehörig Anabon (*Ἀνάβων χώρα τῆς Ἀρείας*), worin die Städte Phra, Bis, Gari, Nii (*Νίοι*) lagen. Die drei ersten lassen sich ziemlich in Farra am Farra rud, Bost am Hindmend, und Grisch oder Gris am Heermund wieder erkennen. (*P. F. Kanngiesser.*)

Aria, in der Mus. u. Pflanzenk., s. Arie u. Pyrus.

ARIADNE (*Αριαδνη*), die Tochter des Minos und der Heliade Pasiphaë, oder nach Asklepiades der Kreta [1]), die, als Theseus zum Tribut für den Minotauros nach Kreta abgegangen war, für den schönen Jüngling in Liebe entbrannt, ihm den Faden-Knäuel gab, den sie selbst von Daidalos soll empfangen haben [2]), mit dessen Hilfe er sich, als er das Ungeheuer erlegt hatte, glücklich aus dem Labyrinthe wieder heraus fand [3]). So erschien sie ihm als leuchtendes Licht in der Dunkelheit des Labyrinths, als *Αριάδνα*, Hellstrahlende [4]). Diesen Knäuel dem Theseus überreichend, findet man sie auf einem geschnittenen Steine [5]). Sie entwich mit ihm von Kreta; aber auf der Insel Dia (Naxos) hemmte sie [6]) Artemis auf das Zeugniß des Dionysos, daß er sie nimmer genoß, d. i. sie starb eines plötzlichen Todes, der beim weiblichen Geschlecht im Alterthume den Pfeilen der Artemis zugeschrieben ward; nach Plutarch [7]) zu schließen, wahrscheinlich im Gebären, denn die Stammsagen der Nachbarstaten schrieben ihr mehre Söhne zu [8]), von Theseus namentlich den Oinopion und Staphylos. Den Ausdruck auf Anzeige des Dionysos verstand Pherekydes von einer Beschwerde des Dionysos über die Entweihung seiner heiligen Grotte [9]). Die Sage von Theseus Rettung durch Ariadne und ihrer Entweichung mit dem Geliebten war ansprechend für die Phantasie der Dichter und Künstler; aber ihr Tod auf Naxos machte der weiteren Ausbildung des Mythus auf einmal ein Ende. Lieber ließ man daher den Theseus sie lebend auf Naxos verlassen. Aber wie? Darüber weichen die Vorstellungen ab. Einem Gedichte des Hesiodos zufolge verließ sie Theseus aus Liebe zur schönen Aigle — und Ariadne erhing sich aus Verzweiflung; aber den Vers ließ Peisistratos aus Patriotismus tilgen, damit nicht, wenn die Rhapsoden die Gedichte des Homeros und Hesiodos an den Panathenaien deklamirten, der Fleck des Undanks und der Treulosigkeit auf dem vaterländischen Helden hafte [10]). Daher wurden andere Sagen in Umlauf gesetzt, und man ließ sie von Dionysos, dem Beherrscher von Naxos, ihm rauben, und ihn aus Betrübniß darüber vergessen, die schwarzen Segel abzunehmen, welches den Tod seines Vaters zur Folge hatte [11]), oder den Gott dem Theseus im Traum erscheinen, und ihm heftig drohen, wenn er nicht die

*) S. *Dupuy* Dissert. sur la valeur du denier d'Argent du tems de Charlemagne, in d. Mém. de l'Acad. des I. et B. L. T. XXVIII. p. 652. — Zur Münzkunde Rußland's von Phil. Krug (St. Petersb. 1805. 8) S. 182.

*) *Arrian.* 3. 25. **) In stathmis p. 180.

1) *Apollod.* III, 1, 2. 2) *Didym.* ad Od. XI, 320. 3) *Plut.* Thes. 19; *Hyg.* F. 42. 4) *Hesych. Αριάδνην.* 5) *Lippert.* Dactyl. II, 51.; nach Od. XI, 321 sq. 7) Thes. 20. 8) *Meziriac* Comment. sur les epitres d'Ovide II. 20 sq.; *Plut.* l. c. 9) Schol. ad Od. XI, 320. 10) *Plut.* Thes. 20. 11) *Diod.* IV, 61; *Paus.* X, 29, vgl. IX, 40.

Ariadne verlasse, und den Helden in der Verwirrung des Schreckens eiligst davon gehen [12]), so, daß seine Vergessenheit sogar zum Sprichworte ward [13]). Das Mädchen, treulos verlassen auf der wüsten Insel, den Raubthieren und dem Hunger Preis gegeben, aus dem Schlummer erwachend, in dem sie an der Seite des Geliebten geruht, in dem Augenblicke, wo er ihren Augen entschwinden will — welch eine Lage! welche Verzweiflung! welcher Schmerz der Zurückbleibenden! wie willkommen dieser Stoff dem Dichter [14]) — und dem Künstler! Die Entweichung des Theseus findet man dargestellt Pitture d'Ercolano II, T. 14, wo Ariadne mit verschnittenen Haaren, nackt, aber geschmückt sich vom Lager erhebt, und ängstlich nach dem, mit vollen Segeln abfahrenden, Schiffe hinblickt —; und sinnvoller T. 15, wo sie, so eben auf ihrem Lager erwachend, sich mit halbem Körper erhebt, einen weinenden Eros mit abgespanntem Bogen zu ihren Füßen, und eine Iris, die nach dem absegelnden Schiffe, an dem man die schwarzen Segel sieht, hinweist, zu ihrem Haupte das Ruder des Schiffs, die Eile der Abfahrt anzudeuten, zurückgelassen. — Da in den Dionysos-Mysterien eine Vermählung des Dionysos mit der Proserpina (Kore) gefeiert ward, so gab dies den Profanen Anlaß, Ariadnen an die Stelle der Proserpina als Libera, vermählt mit dem Liber Pater, treten zu lassen, wozu wahrscheinlich die symbolische Erzählung, wie durch ein Mädchen von Kreta der Weinbau auf Naxos eingeführt, also dem Weingotte, dem Beherrscher der Insel vermählt worden sey, das ihrige mitwirkte. Vom Schmerz überwältigt erliegt die Verlassene endlich der Natur, und versinkt in Schlaf, von Zeit zu Zeit noch von ängstlichen Träumen geschreckt. Indeß naht der jugendlich schöne Dionysos, von seinem indischen Siegeszuge wiederkehrend. Er findet die Schlummernde, und ist im Anschaun ihrer Schönheit verloren. Die Trostlose erwacht — so ist sie auf Sarkophagen ein Sinnbild der Unsterblichkeit, wie mit ihrem Faden eine leitende Parze durch die Labyrinthe des Lebens —, um in seine Arme zu sinken, himmlisch getröstet, und, tief gebeugt, über alles Irdische erhoben zu werden, und als Himmelskönigin an seiner Seite zu glänzen [15]). Auch diesen Moment verewigten die Künstler [16]), wie Ariadne unter einem ausgespannten Tuche schläft, mit einem Diadem, Armbändern und einem Halsbande geschmückt, und ein Satyr, staunend über ihre Schönheit, die Decke aufhebt und den Oberleib entblößt, indeß Dionysos naht, von Silenos unterstützt, und von dem Liebesgott auf die schlafende Schöne aufmerksam gemacht wird, des Gottes Gefolg in der Ferne sichtbar [17]), so wie die vollzogene Vermählungsfeier des Gottes. Dahin gehört vornehmlich ein geschnittener Stein [18]), das Basrelief in der Villa Negroni [19]), wo Dionysos und Ariadne auf einem Wagen erscheinen, von Kentauren gezogen, mit einem glänzenden Gefolge von Nymphen, Bakchantinnen, Silenen und Satyren; die borghesische Vase, wo Ariadne die Leier spielt, und Dionysos sich horchend auf sie lehnt, tanzende Nymphen mit Klappertrommeln und Leiern, und tanzende, schäkernde Faunen umher; und das schöne Basrelief des Giuseppe Casali [20]), wo Dionysos in seliger Ruhe seinen heiligen Panther tränkt, Ariadne ihm vorüber mit der Rechten eine Spende ausgießt, und in der Linken ein Tambourin hält, in einer Grotte von Epheu und Reben umrankt, Hermes als Bräutigamsführer und zwei Nymphen als Brautführerinnen daneben in staunender Bewunderung mit lüstern spähenden Satyren, und anderem Beiwerk sinnvoll umgeben. Der Scholiast zu Apoll. Rh. III, 996 läßt Dionysos mit Ariadne den Oinopion, Thoas, Staphylos, Latramis, Euanthes und Tauropolis erzeugen. Die Geliebte erhielt durch ihn, als Göttin, unsterbliche Ehre — und ihre Krone von Gold und Edelgesteinen, die im Finstern funkelten, ein Werk des Hephaistos, und von ihm entweder der Aphrodite, die sie der Ariadne gab, oder dem Dionysos geschenkt, oder die Krone des Dionysos selbst, die er ablegt, wenn er ins Untereich hinabsteigt, damit die Berührung der Todten sie nicht entweihe, das Zeichen der Eingeweiheten, oder ein Geschenk der Amphitrite an Theseus [21]), ward als Ehrenkrone an den Himmel versetzt, wo sie ewig in voller Glorie strahlt [22]) (*). (*Ricklefs.*)

Ariadne, Tochter des orientalischen Kaisers Leo I., war dem Ardaburios, Sohn des Aspar, zur Gemahlin bestimmt, heirathete nach dessen Ermordung den Isaurier Traskalisseus, der den Namen Zeno annahm, sich durch Ausschweifung verächtlich machte,

12) *Diod.* V, 51. 13) *Theocr.* 2, 45 sq. 14) Cat. 64, 52 sq.; *Ovid.* Her. 10. 15) *Hes.* Theog. 947 sq.; *Nonn.* XLVII, 211 sq.; Metam. VIII, 180 sq. 16) *Philostrat.* Ic. 1, 15, s. Pitt. d'Ercol. II. T. 16. 17) Vergl. *Lippert* Dactyl. I, 383 u. 384, und *Maffei* Gemme ant. III, 33. 18) *Lippert* Dactyl. I. 386. 19) *Bellori* Adm. Rom. antiq. vest. T. 48.

20) Böttiger's archäol. Museum H. 1. 21) *Eratosth.* Cat. 5; *Hyg.* Astr. II, 5; *Theon* ad Ar. 511; *Serv.* ad Virg. Georg. II, 5. 22) *Arat.* 71 sq.; *Ovid* Fast. III, 459 sq.; Metam. VIII, 180 sq.; *Manil* Astr. I, 323 sq.; V. 252 sq.; Vergl. über den ganzen Mythos Böttiger's archäol. Museum H. 1.

(*) Ursprung und Bedeutung dieses Mythus können erst nach der Entwickelung des ganzen Kretaischen Mythenkreises, wovon er ein Theil ist, nachgewiesen werden. Daher vorläufig nur einige Fingerzeige. Minos, der auf der einen Seite an Menu, Munis, auf der andern an Menes erinnert, sollte er als Priesterinstitut nicht ein Mittelglied zwischen Indien und Ägypten machen? Wie Indien seine Tempelgrotten, so hat Kreta und Ägypten ein Labyrinth, Dädalos aber ist hier und dort, so wie auch zu Athen. Minos Gemahlin heißt Pasiphaë, d. i. die allen Leuchtende, und sie stammt aus der Sonnenfamilie hinter Kolchis. Der Stier im Labyrinth ist der Sonnenstier. Außerdem findet sich hier noch Pasiphaë in einer Kuh, so wie in Ägypten die Tochter des Mykerinos. Das Verhältniß von Theseus und Ariadne erinnert unwillkürlich an die Pandus und Kurus in Indien, denn Theseus stammt aus dem Geschlechte der Pandionen, unter welchem Demeter und Dionysos in Attika einzogen; Ariadne aber, der Sonneninsel angehörig (Κρῆτες von Κουῆτες, s. Ritters Vorhalle S. 409 fgg.) kommt, als Gemahlin des (jüngern) Dionysos in Mysterien — frühere derselben sind wahrscheinlich von Homer schon angedeutet (Il. 18, 590 fgg.) —, worin Dionysos und sie als Koros und Kore erscheinen. Das Astronomische, sinnreich aus diesem Mythus von Creuzer entwickelt (Symb. IV, 127 fgg.), tritt bedeutend hervor, die Krone der Ariadne wird aber nur bedeutender, wenn Ariadne früher schon, wie zu glauben ist, Ἀριάδνη, die Strahlende, in Kreta gewesen. (*Gr.*)

Digitized by Google

und, da er durch Trunkenheit völlig sinnlos geworden, für todt ausgegeben und beerdigt wurde. Durch Ariadne aber erhielt Anastasios im J. 491 mit ihrer Hand den Kaiserthron; sie aber starb im Jahr 515 *). (*v. Baczko.*)

ARIAKA, -kae, -ke, -kes. Mit Ari (Eeri u. a.) finden wir in Mittel- und Hinter-Asien eine Menge Völker- und Ortsnamen beginnend, welche alle auf einen gemeinschaftlichen Stamm und Ursprung hindeuten, und schon von verschiedenen mit Iran (Aran, Eerine) in Verbindung gebracht worden sind. (Vergleiche die Artikel Aria, Ariana.) Wir bemerken hier bloß noch, daß Ptolemäus (6, 10.) auch einer Stadt Ariaka in Margiana gegen den Oxus zu, so wie einer Landschaft Ariake (die Bewohner Ariakes) in Indien gedenkt (s. d. folg. Art.). Plinius (H. N. 6, 17.) nennt einen scythischen Volksstamm Ariaka, und eine Stadt zwischen dem Hellespont und Olympus Ariakos. Auszerdem ist an Arima u. a. zu denken. (*H.*)

ARIAKE (Ἀριάκη) war zu Zeiten der Griechen ein Hauptland der Halbinsel Indiens, welches sich 7000 Stadien oder 700 engl. Meilen südlich und quer durch die Halbinsel gen Osten durch das Flußgebiet des Godavery und Kistna ausdehnte, und mit hohen Gebirgen, vielerlei Arten wilder Thiere und den meisten und zahlreichsten Völkerschaften erfüllt war. Die im Lande genannten Ströme Goaris und Benda (Βήνδα) hält Mannert [1]) für Godaweri und Bimah, und die Hauptstädte Tagara für Deoghir und Bathana, die Residenz des Siropelemios (βασιλεῖον Σιροπολεμίου), wahrscheinlich eines Vasallen-Fürsten, für Beder. Auf indischen, in Deoghir gefundenen Inschriften wird die Stadt Tagara wirklich genannt. So finden sich die alten Städte Kalligeris in Kalleani, Modugulla in Mudgul, Petirgala in Bedur und andere wieder. Ptolemäus zählt 20 auf. Dies ansehnliche Reich heißt in Menu's Gesetzen [2]) Ariaverta, und die darin wohnenden Aryas werden angesehene Männer genannt, die ihre eigene Sprache redeten [3]). (*P. F. Kanngiesser.*)

Ariamnes, s. Abgar 3).

Arian-Geyer, s. Vultur cinereus.

ARIANA ist der allgemeine Name des alten ostpersischen Reiches, dasjenige, was jetzt im weitesten Sinn unter Afghanistan verstanden wird [1]). Es wird östlich vom Indus, südlich vom indischen Meere, nördlich vom Paropamisus und den westlich laufenden Bergrücken, den Sariphen und dem Koronus, westlich von den kaspischen Pforten durch dieselbe Linie begränzt, welche Parthien von Medien und Karmanien von Persis scheidet. Doch wird der Name Ariana auch auf einen Theil der Perser und Meder, die selbst vormals Arii hießen [2]), und auch auf die Baktrianer und Sogdianer ausgedehnt, weil alle diese Völker sich einerlei Sprache bedienten. Durch diese Begränzung erhält der große Länderstrich die Gestalt eines Vierecks, in welchem Paropamisus, Aria, Parthien, Drangiana mit Arachosia, Gedrosia und Karmania die Hauptbestandtheile ausmachen [3]). Plinius (6, 23.) schließt die Gebirgsländer des Paropamisus nebst Arachosien von Ariana aus, schlägt aber, nach Angabe Einiger, das Land Daritis dazu, welches der südöstliche Theil Mediens ist, der an Karmanien stößt. Er gibt Ariana 1,950,000 Schritt Länge und die halbe Breite von Indien [4]). In dem Sinne, wie Strabo Ariana beschreibt, war auch Iran, und in den Parsenschriften Eeriено genommen [5]), und selbst das von Dieneschid eingenommene Land, Vardjemguerd [6]) hat vierseitige Gränzen und scheint fast gleichbedeutend zu seyn. Die Bewohner dieser Gegend heißen Ariani, werden aber oft mit Arii verwechselt, oder neben ihnen und Gedrosi in eingeschränkter Bedeutung gebraucht [7]). Sie waren rüstige Krieger zu Fuß, wie in Gebirgsgegenden gewöhnlich, und deßhalb vergleicht sie Strabo mit den Kadusiern. (*P. F. Kanngiesser.*)

Arianer, Arianismus, s. Arius.

ARIANO, Stadt in Neapel in der Prov. Principato oltra auf drei Hügeln, zwischen den Flüssen Calore und Tripaldo. Sie hat 9800 Einw., 12 Pfarrkirchen, 1 Kathedrale, einige Klöster, Fabrik von unechtem Porzellan, und in der Umgebung Tuffstein mit Seemuscheln. Sie ist mehrmals von Erdbeben zerstört worden, insonderheit 1456 und 1732. — Ein gleichnamiger Fl cken liegt an einem Arme des Po in der päpstl. Delegat. Ferrara. (*Röder.*)

Ariapithes, s. Skythen.

Ariarathes, s. Kappadocien.

ARIAS MONTANUS (Benedictus; span. Benito Arias Montano). Berühmter katholischer Gottesgelehrter und vorzüglicher Kenner der morgenländischen Sprachen und jüdischen Alterthümer im 16. Jahrh., der sich durch viele wissenschaftliche Arbeiten, besonders aber als Herausgeber und Erklärer der heiligen Schrift, einen Namen in der Geschichte der Literatur, vorzüglich der theologischen, erworben hat. Er wurde 1527 von adeligen, aber armen Altern in dem, in der Provinz Estremadura hart an der andalusischen Gränze gelegenen, Flecken Frexenal de la Sierra (im Gebirge, daher der Name Montano) geboren, wogegen das Beiwort Hispalensis, welches er seinem Namen hinzuzusetzen pflegte, nicht streitet, da er dieses deßhalb that, weil sein Geburtsort zu dem Gebiete von Sevilla (Hispalis) gehörte, und weil er in dieser Stadt den Grund zu seiner wissenschaftlichen Bildung gelegt hatte [1]). Zu Sevilla (Universität seit 1503),

*) Nach Suidas, Evagrius, Zonaras, und den Fragm. des Theophanes beim Photius.

1) Geogr. d. Gr. u. R. Th. 5. S. 190. 2) Teutsch von Hüttner. 3) Peripl. mar. Erythr. 24 sq. *Ptolem.* 7. 1. *Vincent.* Periplus of Erythraean Sea. II. p. 360 sq. Mannert's Geogr. d. Gr. u. R. Th. 5. S. 182. Heeren's Zusätze z. 3. Ausg. d. Anm. S. 304.

1) s. Elphinstone's Reis. nach Kabul 1 Th. S. 137.

2) *Herodot.* 7. 62. 3) *Strab.* 15. p. 720. c. comm. *Casaub.* 4) Vergl. *Mela.* 1. 2. c. not. *Is. Voss.* 5) Wahl: Alt- und Neu-Al. S. 220. 6) Wend. Z. 2. 7) Plinius 6, 25. 8) Lib. 11. p. 523.

1) Wie dieses sein Zeitgenosse Cypriano de Valera, der ihn persönlich gekannt hatte, in dem Vorberichte zu der ver-

unterstützt von dem Stadtmagistrat und andern wohlwollenden Gönnern und Freunden, und darauf zu Alkala de Henares (Complutum; Universität seit 1498), wo er auch die Würde eines Doktors der Theologie erhielt, legte er sich mit großem Eifer auf das Studium der Theologie, und vorzüglich der Grundsprachen der heiligen Schrift, so wie überhaupt der morgenländischen Sprachen, namentlich der arabischen, syrischen und chaldäischen, in welchen allen er es zu einer, besonders für jene Zeit, bewunderungswürdigen Vollkommenheit brachte; die Kentniß mehrer lebenden Sprachen erwarb er sich späterhin durch gelehrte Reisen und längern Aufenthalt in verschiedenen europäischen Ländern, wie in Frankreich, England, Teutschland, Italien und den Niederlanden [2]); auch ließ er sich zum Priester weihen, und wurde als solcher in den geistlichen Ritterorden St. Jago di Compostella aufgenommen. Weil er wegen seiner theologischen Gelehrsamkeit allgemein geachtet wurde, so nahm der Bischof von Segovien, Martin Perez Ajala, ihn mit sich auf das Concilium zu Trident, wo er Theilnehmer der wichtigsten Verhandlungen wurde. Nach der Heimkehr in sein Vaterland beschloß er, ein mäßiger, nach keinen hohen Ehrenämtern strebender Mann, in Abgeschiedenheit von der Welt bloß den Wissenschaften zu leben, und wählte ein ihm zugehörendes, angenehm gelegenes Plätzchen in den Gebirgen von Andalusien, nahe bei Aracena, zu seinem Aufenthaltsorte. Aus dieser Abgeschiedenheit von der Welt zog ihn aber der Ruf König Philipp's II., der den in Spanien für den größten Theologen seiner Zeit geltenden Mann zum Aufseher und Leiter des kostbaren und umfassenden Bibeldrucks, welcher auf die Vorstellung des einsichtsvollen antwerpenschen Buchdruckers Christoph Plantin, nach dem Muster der von dem Kardinal Franz Ximenes de Cisneros, Erzbischofe zu Toledo, von 1502 bis 1517 besorgten berühmten complutensischen Polyglottenbibel [3]), veranstaltet werden sollte, ausersehen hatte, und ihn deshalb 1568 mit den größten und ehrenvollsten Empfehlungen an den damaligen Statthalter der Niederlande, den durch seine grausame Verfolgung der Protestanten berüchtigten Herzog Ferdinand von Alba, nach Antwerpen schickte. Diesem sehr wichtigen Auftrage widmete Arias vier Jahre lang seine Thätigkeit, und hatte die Freude, das vollendete und vorzüglich durch ihn geförderte Werk im J. 1572 eigenhändig dem Papste Gregorius XIII. zu Rom zu überreichen. Während dieses seines Aufenthaltes zu Antwerpen war er zugleich nach dem Auftrage des Herzogs von Alba, welcher ihn sehr schätzte, der Vorsteher der nach den Beschlüssen des Tridentiner Conciliums auf Befehl des genannten Herzogs in den Niederlanden zur Untersuchung aller verdächtigen Bücher und zur Anzeichnung der schadlichen Stellen in denselben zusammengetretenen Commission [4]). Für die jeder Erwartung entsprechende Vollendung des ihm aufgetragenen Bibelwerks, von welchem ein großer Theil der Abdrücke bei einer Sendung nach Spanien ein Raub des Meers wurde [5]), belohnte der König ihn mit dem ansehnlichen Jahrgehalt von 2000 Dukaten, mit der Komthurei von Pelai Perez in dem Orden St. Jago und mit einem Hofkapellanate. Wiewol nun dieses Werk die Billigung und das Lob des Papstes und der Fakultäten zu Löwen und Paris, nicht minder Freiheiten von dem teutschen Kaiser und dem Könige von Frankreich erhielt [6]), so ging es dennoch dem, in allen Lehren der katholischen Kirche völlig rechtgläubig gesinnten Herausgeber fast wie einst dem Johannes Reuchlin; die Bekanntmachung der chaldäischen Paraphrasen von den meisten Büchern des alten Testaments wurde ihm von einigen spanischen Theologen, sicher auf Antrieb der Jesuiten, welche er als einen für den Stat verderblichen Orden betrachtete [7]) und sich zu Feinden gemacht hatte, als ein Beweis der Hinneigung zu jüdischen Religionsmeinungen vorgeworfen; wegen mancher Äußerungen wurde er überhaupt der Ketzerei beschuldiget, ja er kam in Gefahr, der Inquisition in die Hände zu fallen, und

besserten spanischen Bibelübersezung des Casfiodoro de Reyna (La Biblia, que es los sacros libros del viego y nuevo Testamento; segunda edicion revista — — — por *Cypriano de Valera*. En Amsterd. 1602. fol.) ausdrücklich sagt: — — *Benito Arias* natural de *Frexenal de la Sierra* (y por esso se llama *Montano*, al qual yo conoci estudiando en *Sevilla*). — — Su juventud passo en sus estudios en *Sevilla*; por lo qual y porque su tierra *Frexenal* no es lexos, y es del territorio de *Sevilla*, se llamò *Hispalensis*, q. d. *Sevillano*. M. s. *Paul. Colomesii* (Colomies) *Reuniia* litteraria Cap. XXXIV. (*P. Colomesii* Opera ed. *J. A. Fabricii*. Hamb. 1709. 4. p. 307).

2) Er selber sagt von sich in der zweiten Vorrede zu dem ersten Bande der von ihm besorgten Polyglotte: er danke Gott dafür, daß er zehn Sprachen kenne, und Cypriano de Valera sagt: „Fue hombre muy docto en diez lenguas."

3) Hier möge wegen dieser Polyglotte nur auf D. G. W. Meyer's Geschichte der Schrifterklärung B. 2. S. 15 u. s. w. verwiesen werden.

4) Das Resultat jener Commission war der Index expurgatorius librorum, qui hoc seculo prodierunt, vel doctrinae non sanae erroribus inspersis, vel inutilis at offensivae maledicentiae fellibus permixtis, juxta *Sacri Concilii Tridentini* Decretum, *Philippi* II. „Regis Catholici, jussu, ex autoritate, atque *Albani Ducis* consilio ac Ministerio in Belgia concinnatus An. MDLXXI. Cum Signo Typographico *Philippi* II. Regis. Antwerp. ex offic. *Christoph. Plantini*, Proto-Typographi Regii, 1571. 8. Schon einige Jahre früher (1569) war zu Lüttich (Leodii) die erste Ausgabe erschienen. Zur Bekanntmachung war dieser Index expurgatorius nicht bestimmt, aber Franz Junius, dem er durch einen Zufall in die Hände gerathen war, ließ ihn zuerst 1586 zu Leiden wieder abdrucken. M. vgl. *Joh. Vogt*: Catal. libror. rarior. Ed. III. p. 367—368.

5) *Schelhorn* in den Amoenitatib. litterar. (T. II.) p. 398 aus *Wendler* de var. raritat. libror. causis.

6) M. vgl. *Richard Simon* Histoire critique du vieux Testament. p. 579—580.

7) M. s. seinen Brief an Philipp II. vom J. 1571 lateinisch übers. von Colomesius in den Epistol. singularib. cluror. viror. XXXII (Opp. ed. *Fabr.* p. 537—538) und sein judicium et vaticinium de Jesuitis et eorum grandi mysterio aliquando revelando, auch abgedruckt in einer zu Leiden 1603 in 8. erschienenen Sammlung von Schriften gegen die Jesuiten. (S. J. Baumgaeten's Nachrichten v. merkw. Büchern B. II, S. 222 u. 223.) Daß er den Jesuiten sehr verhaßt war, geht auch daraus hervor, daß der portugiesische Jesuit Ludwig Ceuceius, in seiner 1597 zu Ingelstadt in lateinischer Sprache erschienenen poetischen Übersezung der Psalme, ihn, wiewol er ihn nicht bei Namen nennt, für einen Ketzer ausschreit (Baumgarten im gen. B. B. 6. S. 491).

Digitized by Google

mußte zu seiner Rechtfertigung mehrmals nach Rom reisen [8]). Nachdem er von diesen Vorwürfen sich gereiniget hatte, vollbrachte er die noch übrigen Jahre seines Lebens in Thätigkeit für die Wissenschaft und für seinen Orden, zu Sevilla und an dem oben erwähnten Orte bei Araceena [9]), und starb zu Sevilla, zugleich als Prior des Convents St. Jago daselbst, im J. 1598, 71 Jahr alt [10]). Seine sehr ansehnliche Bibliothek wurde der Büchersammlung des Escurials einverleibt [11]), in welcher sich auch noch Handschriften von ihm befinden sollen (Schröckh). Als Mensch hatte er den Ruf der unbescholtensten Redlichkeit.

Die vielen Schriften dieses gelehrten Mannes, von welchen einige erst nach seinem Tode herauskamen, manche auch jetzt nur noch handschriftlich vorhanden sind, beziehen sich fast alle auf biblische Literatur, indem sie theils einzelne Bücher der heiligen Schrift erläutern, wie die Commentare über die Propheten (1571), über die vier Evangelien (1575), über das Buch Josua (1583), über die Apostelgesch., die sämtlichen neutestamentlichen Briefe und die Apokalypse (1588), über das Buch der Richter (1592), über den Jesaias (1599) und die ersten ein und dreißig Psalme (1605) [12]), theils einzelne Theile der biblischen Antiquitäten abhandeln, wie der größte Theil der in dem zweiten Bande des Apparats zu der Antwerpner Polyglotte enthaltenen Aufsätze [13]), zu welcher Classe von Schriften auch die große biblische Encyklopädie gehört, von welcher er nur den Anfang geliefert hat [14]); theils poetische Übersetzungen einzelner biblischer Bücher, wie der Psalme (1574) und des Predigers Salomo (1593) [15]) und Darstellungen aus der biblischen Geschichte [16]) sind. Auch über die Rhetorik schrieb er ein aus vier Büchern bestehendes Gedicht in Hexametern (1569), so wie er auch die Reisebeschreibung des Benjamin von Tudela, eines Juden im 12ten Jahrhundert, herausgab (1575; N. Ausg. Leipz. 1764), und in spanischer Sprache Aphorismen über den Tacitus schrieb [17]). Vorzüglich aber ist durch die Besorgung der oben genannten Polyglottenbibel, welche zu ihrer Zeit Epoche machte, und auch jetzt noch für die Kritik und Erklärung der heiligen Schrift wichtig ist, sein Name auf die Nachwelt gekommen. Dieses schön gedruckte und mit vielen Kupfern gezierte Werk, welches wegen der zuerst fast über alle alttestamentlichen Bücher abgedruckten chaldäischen Paraphrasen (Thargumim, תרגום interpretatio [18]) und des hinzugefügten kritischen, philologischen und antiquarischen Apparats sich vor der Complutensischen Polyglotte [19]) auszeichnete, war die Frucht der vereinten Bemühung mehrer gelehrten Männer [20]), an deren Spitze, wie schon gesagt, Arias Montanus stand, welcher auch zur Beglaubigung des richtigen Ab-

8) Eine spanisch geschriebene Apologie von Arias Montanus gegen die ihm gemachten Beschuldigungen findet sich handschriftlich in der Universitätsbibliothek zu Oxford. Colomes. in den *Κειμηλ.* an der oben angef. Stelle.

9) Denn er datirt, so viel mir bekannt ist, wenigstens eine seiner spätern Schriften, und zwar 1581: ex rupe Aracenensi.

10) Die Gründe, aus welchen Schröckh (im unten anzuf. Buche) die Nachricht des Nic. Antonius (s. weiter unten), des Arias Tod in das J. 1611 setzt, beipflichtet, sind unzureichend. Die Vermuthung wegen der Vorrede zu dem 1599 zu Antwerpen gedruckten Commentar zum Jesaias, in welcher Arias unter die Verstorbenen gesetzt wird, ist zu weit hergeholt; die ihm von seinem Nachfolger im Priorat schon 1605 gesetzte Inschrift (abgedr. bei Moreri) gibt ausdrücklich d. J. 1598 als Todesjahr an, und Cypr. de Valera spricht im Jahr 1602 von ihm immer, als von einem schon Verstorbenen (s. oben). Über das von Arias besessene Priorat des Convents St. Jago zu Sevilla sehe man Hispania, s. de regia Hispaniae regnis et opibus Comment. (Lugd. Bat. 1629. 16.) p. 389.

11) M. s. den Brief des Gregorio Mayans y Siscar an Eduard Clarke in des Letztern Briefen über den gegenw. Zust. in Spanien. Teutsche Übers. von J. T. Köhler. (Lemgo 1765.) S. 244.

12) M. vgl. Baumgarten's angef. B. B. 7. S. 479.

13) Sie wurden unter dem Titel: Antiquitates Judaicae im Jahr 1593 (Lugd. Batav. 4.) zusammengedruckt, sind auch den Criticis sacris, a. Doctissimor. viror. in S. S. Biblia Annotationibus et Tractat. (Loud. 1660. IX. Vol. rec. Amstel. 1698. IX. Vol. Suppl. T. I et II. Francof. 1700. II. Vol. fol.) im 6ten Bande einverleibt.

14) Liber generationis et regenerationis *Adam*, s. de historia generis humani operis magni pars prima, i. e. anima. Antw. 1573. 4. (Cat. bibl. reg. Paris. cit. Adelung zu Jöcher) und 1593. 4. Es besteht eigentlich aus acht Büchern, und scheint ein Entwurf des ganzen großen Werks zu seyn. Nach Arias Tode erschien der erste Theil der Ausführung unter dem Titel: Naturae historia, prima in magni operis corpore pars, Bened. Aria Montano descriptore. Antv. 1601. 4., wenn dieses nicht schon die zweite Ausgabe ist, wie ich vermuthe, da Vorrede und Censurapprobation schon 1594 u. 1595 unterschrieben sind. Beide Werke sind oft, auch noch von Adelung als eines betrachtet. Baumgarten im angeführten Buche. B. I. S. 329 u. f. w. 15) Hymni et saecula; acc. Ecclesiastea humanar. rer. actionumque summa, Salomone colligente et Carminibus decantata. Antv. 1593. 16. 16) Monumenta humanae salutis, s. Figurae V. et N. T. et in eas versus. Antv. 1571. 4. Speculum vitae et passionis Christi. ibid. 1573. 8. *David*, virtutis exercitatissimae probatum a Deo spectaculum. Francof. 1597. 4. (Nachdruck). Auch Poemata T. I—V. Antw. 1589. 12. werden von ihm angeführt, und ein, wie es scheint, prosaisches Erbauungsbuch: Dictatum Christianum, s. aurens de Christi vita et doctrina libellus. Antv. 1775. 8. 17) *Aforismos* sacados de la Historia de P. Cornelio Tacito. Barcell. 1614. 8. — Über die Schriften des Arias s. m. D. *Clement.* Biblioth. curieuse histor. et critique (Gott. et Lipa. 1750 — 1760. 9 Voll. 4.) J. Christoph Adelungs Fortf. u. Ergänz. zu Jöcher's Gelehrtenlex. B. 1. (Leipz. 1784. 4.) S. 1067—1069, und Schröckh im unten anzuführ. Buche. 18) M. s. über diese: J. G. Eichhorns Einleit. ins A. T. B. 1. S 385 u. f. w. der ersten Ausg. von 1780. und vergl. Meyer im angef. Buche B. 1. S. 216—218. 19) In der Complutensischen Polyglotte war bloß des Onkelos Paraphrase des Pentateuchs mit enthalten; bei den Büchern der Chronik, des Esras, Nehemias und bei Daniel fehlt die chaldäische Übersetzung auch in der Antwerpenschen. 20) Zur Stelle waren: Guil. Fevre de la Boderie und dessen Bruder Nikolaus (*Guido Fabricius* und *Nicolaus Boderiani*), zwei Löwensche Professoren, Augustin Hunnäus und Cornelius von Gouda (*Cornelius Reineri Goudanus*), der Jesuit Johann von Harlem, und des Verlegers gelehrter Schwiegersohn Franz Raphelenq (*Franciscus Raphelengius*); außerdem wurde das Werk von mehren auswärtigen Gelehrten, unter welchen außer den Kardinälen Spinosa und Granvella, hier nur der gleichfalls als Besorger mehrer Ausgaben des alten Testaments bekannte gelehrte Buchdrucker zu Venedig, Daniel Bomberg aus Antwerpen (Meyer im angef. B. 37 u. f. w.) und der als gelehrter Kenner des Syrischen zu seiner Zeit berühmte Andreas du Maas (Masius) aus der Gegend von Brüssel gebürtig, genannt werden mögen, unterstützt. M. s. des Arias Praefatio ad Lectorem, in qua de totius operis usu, dignitate et

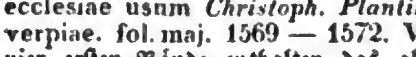
drucks die einzelnen Bücher mit den hebräischen Anfangsbuchstaben seines Namens unterzeichnete. Es führt den Namen der Antwerpenschen, oder der Plantinischen Polyglotte, auch der Königlichen Bibel und erschien unter folgendem Titel: Biblia sacra, Hebraice, Chaldaice, Graece et Latine, Philippi II. Regis catholici pietate et studio ad sacrosanctae ecclesiae usum *Christoph. Plantinus* excud. Antverpiae. fol. maj. 1569 — 1572. VIII Vol. [21]). Die vier ersten Bände enthalten das alte Testament in den vier genannten Sprachen [22]) mit der wörtlichen lateinischen Übersetzung der chaldäischen Paraphrase und der Septuaginta; der Fünfte, größtentheils von Guile Fevre besorgt, begreift das neue Testament, und liefert, außer dem griechischen Text und der Vulgata, die syrische Übersetzung mit einer lateinischen Nachbildung derselben [23]). Die beiden folgenden Bände enthalten den philologischen, kritischen und antiquarischen Apparat, an welchem in dem ersten der beiden Bände Rapheleng, Guile Fevre und Andreas du Maas gearbeitet haben [24]); der andere, größtentheils antiquarischen Inhalts, hat vorzüglich den Arias zum Verfasser, doch finden sich auch Aufsätze von Johann von Harlem, von Rapheleng, Wilhelm Canter, dem Kardinal Sirlet und Guile Fevre darin, und das ganze Werk beschließt ein abermaliger Abdruck sowol des alten als des neuen Testaments in den Grundsprachen mit einer sclavisch genauen lateinischen Interlinearübersetzung, welcher beim alten Testament die ohnehin schon sehr wörtliche des italienischen Dominicaners Santes Pagninus (zuerst gedruckt 1527) [25]) und beim neuen Testament die Vulgate zum Grunde liegt, und welche dem Arias von einigen Seiten harten Tadel zugezogen hat [26]). Es fehlen in diesem Bande, welcher auch als ein besonderes Werk betrachtet werden kann, und auch oft besonders gedruckt ist [27]), die den spätern Ausgaben indeß hinzugefügten Apokryphen. So wie die complutensische Bibel der antwerpenschen Polyglotte zum Muster gedient hatte, so legte der Franzose Guido Michael le Jay diese wieder bei seiner noch schönern, und, wenn man auf die mitgetheilten Übersetzungen sieht, viel vollständigern, der sogenannten Pariser Polyglotte (von 1629—1645, 9 Bände in 10 Theilen in gr. Fol.), zum Grunde [28]), auf welche wiederum der Engländer Brian Walton (zuletzt Bischof zu Chester) in Verbindung mit mehren großen Gelehrten von 1653—1657 sein aus 6 Bänden bestehendes Polyglottenwerk (die Londoner Polyglotte) folgen ließ [29]). Alle diese Werke verdienen wegen der auf sie verwendeten Anstrengungen und Kosten, so wie wegen des Nutzens, den sie für die Kritik und Erklärung der biblischen Bücher gestiftet haben, die Achtung und Bewunderung der Nachwelt [30]).

Über Arias Montanus Leben s. Antonio [31]),

---

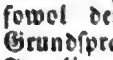
apparatu ex ordine disseritur. 21) Jeder Band des Textes hat noch den besondern Titel: Sacrorum Bibliorum Tomus primus, secundus u. s. w. Im Jahr 1571 war das Ganze eigentlich schon beendiget. 22) Die lateinische Übersetzung ist hier nach der Vulgate abgedruckt. 23) Dieser Band hat den besondern Titel:

Της καινης διαθηκης ἁπαντα



Novum Jesu Christi Testamentum.

Von dem zweiten und dritten Briefe des Johannes, vom Briefe des Judas und von der Apokalypse ist die syrische Übersetzung nicht geliefert. Sie ist übrigens mit syrischen und hebräischen Buchstaben gedruckt. Guile Fevre gab dieses neue Testament 1584 zu Paris besonders heraus. S. Baumgarten's Nachricht von einer Hallischen Bibliothek B. 8. S. 191 — 194. 24) Rapheleng hat den Thesaurus hebraicae Linguae von Santes Pagninus im Auszuge darin geliefert. 25) *Rich. Simon* l. c. *Liv.* II. ch. 20. p. 350 etc. u. Meyer im angef. Buche B. 2. S. 536 u. f. w. 26) *Rich. Simon* l. c. p. 354 etc. und eben desselben Hist. critique du nouveau Testam. ch. 23. p. 265 etc. Meyer im angef. B. S. 541. 27) Ich habe außer der Originalausgabe von 1572 in welcher Arias die meisten einzelnen Abtheilungen gleichfalls zur Beglaubigung, der Richtigkeit, mit seiner abgedruckten ganzen lateinischen Namenszunterschrift versehen hat, und von welcher die zweite Ausgabe Antw. 1584 erschien, einen Leipziger Abdruck von 1657 vor mir. Der eben gegenannten Unterschrift wegen ist es zu verwundern, daß Genes. III, 15, wo man, für יִשּׁוּפְךָ, mit dem masoretischen Zeichen יְשׁוּפְךָ setzen wollte, sich der arge, in den folgenden Ausgaben auch verbesserte Druckfehler יְשׁוּפֶךָ eingeschlichen hat. Diese Ausgabe wird übrigens auch von einigen als der sechste Theil des ganzen Werks citirt. Der abgedruckten Namensunterschrift sind, wie auch den oben genannten hebräischen Anfangsbuchstaben בְּרִית, folgende Züge



angehängt. 28) *Rich. Simon* l. c. p. 580—582. Meyer im angef. Buche. B. 3. S. 153—161. Sie enthält außer dem in der Antwerpenschen Polyglotte gelieferten Text und dessen Übersetzungen noch überall, mit Ausnahme einiger Bücher (Meyer S. 159), die syrische und arabische Übersetzung mit deren lateinischen Version, so wie auch den samaritanischen Pentateuch. Le Jay war bloß ein reicher Privatmann. 29) *Rich. Simon* l. c. p. 582 — 584. Meyer im angef. B. S. 160—165. Welton lieferte B. 1. den hebräisch-jüdischen und hebräisch-samaritanischen Pentateuch, die Vulgata, die chaldäische Paraphrase des Onkelos, die samaritanische, griechische, syrische u. arabische Übersetzung, alle auch lateinisch; B. 2 u. 3 die übrigen kanonischen Bücher des A. T. hebräisch, chaldäisch, arabisch, griechisch und lateinisch; B. 4 die Apokryphen mit der syrischen, arabischen und lateinischen Übersetzung, den chaldäischen Pseudo-Jonathan und das Thargum von Jerusalem über den Pentateuch, und eine persische Übersetzung des Pentateuchs; B. 5 das N. T. griechisch, syrisch, arabisch, äthiopisch und lateinisch nebst einer persischen Übersetzung der vier Evangelien, und B. 6 einen antiquarischen und kritischen Apparat. 30) Zur Würdigung der Antwerpenschen Polyglotte vergleiche man: *Rich. Simon* l. c. p. 578—580 u. p. 354—356; ebendeff. Hist. crit. du nouv. Testam. ch. 23. p. 265 etc. *Joh. Gottl. Carpzovii* Critica sacra. V. T. Lips. 1728. 4. (Ed. nov. Lips. 1748. 4. p. 391 sqq. cit. *Meyer.*) S. J. Baumgarten's Nachrichten von merkwürd. Büchern B. 1. (Halle 1752.) S. 290—305, und (ebendeff.) Nachrichten von einer Hallischen Biblioth. B. 1. (Halle 1748) S. 1—7 (bibliographisch); die Bibliotheca sacra post *Jac. Le Long* et *C. F. Boerneri* ineratas curas ordine disposita, emend. suppl. continuata ab *And. Gottl. Masch* P. I. (Hal. 1778. 4.) p. 340 sqq. E. Fr. C. Rosenmüller's Handb. f. d. Literat. d. bibliſch. Kritik und Exegese (Gött. 1797—1800. 4 Bde.) B. III. S. 296 u. f. w. und G. W. Meyer im angef. B. B. 2. S. 47—53 und S. 543 u. 544. 31) Bibliotheca Hispana, sive Hispanorum, qui usquam unquamve sive latina sive populari, sive alia quavis lingua scripto aliquid consignaverunt, notitia etc. auctore *D. Nic. Antonio* T. I. p. 162—164.

Digitized by Google

Niceron [32]), Schröckh [33]) und Moreri [34]). (*Mohnike.*)

ARIAS, (Antonio Fernandez), geb. zu Madrid, Schüler von Pedro de las Cuevas, malte schon in seinem 14ten Jahre das große Altarbild der Carmeliter in Toledo, womit er viel Aufsehen erregte. Ohne durch die ihm ertheilten Lobsprüche stolz zu werden, strebte er in der Kunst immer weiter, so daß er in seinem 25sten Jahre einer der ersten Maler in Madrid wurde. Durch den Herzog von Olivarez erhielt er den Auftrag, die Bildnisse der spanischen Monarchen zu verfertigen, womit man den Komödien-Saal im alten Palast ausschmückte. Das Leiden Christi malte er in eilf Bildern für das Augustiner Nonnen-Kloster; eine Taufe Christi für die heilige Gineskirche u. a. m. Ungeachtet seiner Geschicklichkeit, seiner ausgebreiteten Kentnisse, seiner Bekanntschaft bei Hofe, verlebte Arias doch sein Alter in Armuth, und starb im Hospital zu Madrid 1684. Seine Werke sind mit Leichtigkeit behandelt, das Helldunkel ist kräftig, verbunden mit einem schönen Colorit *). (*Weise.*)

ARIASPAE, von Curtius 7. 3. Agriaspae, von Diodorus Sic. 17. 81. und Justinus 12. 5. Arimaspae unrichtig genannt, erhielten vom König Kyros, welchen sie in einem Kriege mit Lebensmitteln bereitwillig unterstützt hatten, den Ehrennamen Evergetä, (*Εὐεργέται*). So übersetzten wenigstens die Griechen denselben. Sie machten eine der drei Hauptvölkerschaften aus, die Drangiana (im Segestan) bewohnten, und hatten in dem südöstlichen Theile dieses Landes ihren Sitz. Durch ihr Gebiet floß der Fluß Etymandrus †), der Hindmend der Neuern. Ihr Hauptort war die Stadt Ariaspa, welche Ptolemäus (7. 19.) nahe an das Gebirge Bätium, die südliche Gränze von Drangiana, setzt. Sie werden wegen ihrer Gerechtigkeit und feinern Sitten, in denen sie es den Griechen nachzuthun suchten, gelobt, und wurden von Alexander dem Großen gütig behandelt und mit einer kleinen Vergrößerung ihres Gebiets beschenkt ††). (*P. Fr. Kanngieser.*)

ARIBERT, Aripertus, Arpreht, d. h. Ehrenbreit oder -voll). Aribert I. wurde 656 zum Langobardenkönig erwählt. Die baierische Theodolinde, seines Vaters Gundwalds Schwester, schien ihre Liebe für die Beförderung der Friedenskünste (s. Autharis, Agilulf und Adelwald) auf diesen ihren Neffen vererbt zu haben. Italien genoß zu seiner Zeit einer heitern Ruhe und manches schöne Gebäude, besonders in Pavia, stieg empor. Unglücklicherweise legte A. im Sterben (661) den Grund zur Zerstörung manches Guten, welches er im Leben geschaffen hatte: denn aus überschwänglicher Vaterliebe verordnete er seine beiden Söhne zu gemeinschaftlichen Königen über ein Reich, und veranlaßte dadurch Trennung und Unheil. (Paul. Diac. — Sigon. — Muratori).

Aribert II., Sohn des mächtigen Langobarden Herzogs Raginbert von Turin. Dieser Raginbert warf sich zur Zeit des jungen Langobardenkönigs Luitbert, der unter Vormundschaft des wackern Herzogs von Asti, Ansbrand, regirte, (703) zum Gegenkönig auf, schlug Ansbrand aus dem Felde, behauptete die geraubte Krone, und vererbte sie (705) auf seinen Sohn, jenen Aribert. Zwar bot Luitbert mit Hilfe Ansbrands und mehrer anderer getreuer Vasallen noch einmal alle Kräfte auf, sich des Räubers zu erwehren, erlitt aber bei Pavia eine zweite so gänzliche Niederlage, daß er seinem schrecklichen Gegner in die Hände fiel, und bald hernach heimlich aus dem Wege geräumt wurde. Auch Ansbrand konnte sich nur dadurch retten, daß er, mit Hinterlassung seiner ganzen Familie, zu seinem Oheim, dem Baiernkönig Theodebert, entfloh. Nachdem Aribert seinen Raub durch Gewalt vertheidigt hatte, dachte er darauf, ihn durch Klugheit und Glimpf sich zu sichern. Die schmerzliche und zerstörende Gewalt des Unrechts wohl erkennend, suchte er von jetzt an seine Unterthanen davor zu behüten, um ihre Herzen zu gewinnen. Er schlich oftmals in allerlei Verkleidung umher, um zuzusehen, ob die Obrigkeiten genau nach den Gesetzen handelten. Da er auch das Verführerische des Luxus kannte, so bewies er eine besondere Sorgfalt, die Gesandten anwohnender barbarischer Völker mit den schlechtesten Speisen zu bewirthen, und seinen Hof höchst armselig darzustellen. Er vertauschte bei solchen Gelegenheiten den Königsmantel mit einem Umhang von gemeinen Fellen. — Statsklug begabte er auch den römischen Bischof und die gesamte Landgeistlichkeit, deren Einfluß auf die Selen des Volkes er wohl kannte, mit bedeutenden Geschenken an Land (Patrimonium) und Geld. Dennoch traf ihn zuletzt die verdiente Strafe. Schon hielt sich Aribert für vollkommen sicher, als, nach 9 Jahren, plötzlich der verjagte Ansbrand mit baierischer Hilfe einbrach, bis Pavia vordrang, und eine Schlacht lieferte, die bis tief in die Nacht dauerte. Obwol der Vortheil sich mehr auf die Seite Ariberts als Ansbrands geneigt hatte, so schwächte dessenungeachtet das böse Gewissen und die Sorge für die eigene Sicherheit dem Räuber dermaßen den Muth, daß er deswegen keine neue Schlacht wagen, sondern hinter der Mauer von Pavia eine günstigere Gelegenheit und mehre Verstärkung abwarten wollte. Aber hiedurch verlor er die Achtung und das Zutrauen seiner Anhänger. Nun hielt er sich auch in Pavia nicht mehr für sicher, belud sich mit dem köstlichsten Theil seiner Schätze, und wollte in finsterer Nacht durch den Tessino schwimmen, um zu den Franken zu fliehen und durch derrn Hilfe das Reich wieder zu erobern. Aber das Gold, welches ihm helfen sollte, drückte ihn unter die Fluthen. Er ertrank (712). Ansbrand, der nun den Thron bestieg, überlebte ihn nur um drei Monate. (Paul. Diac. — Sigon. — Muratori). (*Ch. Niemeyer.*)

Aribert, oder Aribo. Die Anhältischen Ehre-

---

32) Mémoires à l'histoire des hommes illustres par *Niceron*, T. XXVIII. p. 104—118. 33) J. Matth. Schröckh's Lebensbeschreibungen berühmter Gelehrten. Th. 1. S. 291—304. N. Ausg. Leipz. 1790. 34) *Moreri* grand Diction. Histor. Art. Arias.

*) Velasco Uebers. p. 34., und Fiorillo's Gesch. der Mal. IV. Th. S. 298.

†) *Arrian* 4. 6. ††) *Arrian* 3. 27. *Strab.* 15. p. 724. Manners Geogr. d. Griech. u. R. Th. 5. p. 68.

Digitized by Google

niken-Schreiber führen, freilich ohne Beweis, fünf dieses Namens unter den alten Stammvätern des Hauses Anhalt an, in dessen Geschichte der Name später wieder vorkommt, (s. Dessau). Aribert I. soll schon 669 gestorben seyn; Aribert II., sein Sohn, 693; Aribert III., sein Enkel, 708. Aribert IV., sein Urenkel, soll der bekannte Heerführer der Sachsen Albion seyn. Dessen Sohn, Aribo Beringer V., soll sich 785 den Franken ergeben, und auf Zureden des Grafen Heinrich von Henneberg, der ihm seine Tochter oder Schwester zur Gemahlin gegeben, die christliche Religion angenommen haben, zu Halberstadt getauft worden, und mit seinem Stammgute der Grafschaft Afsanien von Karl d. Gr. beliehen worden seyn. Einen von den drei ersten will man auch als Stammvater der Familie Ursini in Italien angeben *). (*de Marées.*)

ARIBERTI, von seinem Vornamen Thomas gewöhnlich Thomasius genannt, aus Cremona gebürtig, ein zu seiner Zeit berühmter Redner und Philosoph, von dessen Lebensumständen man weiter nichts weiß, als daß er in seiner Geburtsstadt im J. 1420 (nicht 1320) gestorben ist. Wer Th. Aug. Vairani Cremonensium monumenta Romae exstantia (Rom 1778. 4.) besitzt, wird vielleicht mehr von ihm zu berichten wissen. Auch seine Schriften schienen ihren Werth — wenn sie anders je einen hatten — verloren zu haben. Er schrieb: Odas ad normam Pindari, Graecanicae poeseos principia. Epigrammen. Briefe. De hominis generositate. De vera amicitia. (*Meusel.*)

ARIBERTI, oder d'Aribert (Otto), ein unbekannter französischer Schriftsteller im elften Jahrh., der eines und das andere über die Geschichte Languedoc's schrieb, davon sich einige Stücke in der Histoire générale de Languedoc (von Vic und Vaissete) befinden. Eine Narratio mortis Bernhardi Comitis steht auch in Borel's Antiquités et choses considérables de la Ville et Comté de Castres (à Castres et Toulouse 1649. 8., wie auch in der Bouquetischen Sammlung B. 7). (*Meusel.*)

Aribo, s. Aribert.

Arica im Alterth., s. Alderney.

ARICA, (307°23′6″ L. 18°26′40″ B.) kleine See- und Handelsstadt in der Audiencia de Lima, in der Provinz Arequipa in Peru, mit einem von Natur und durch Kunst sehr befestigten Hafen am Südmeer, Hier schiffte man ehemals alles Silber von Potosi ein, um es nach Lima zu bringen; jetzt wird es zu Lande nach Lima gebracht, und der Handel leidet seit dieser Zeit. Es wächst daselbst eine Art von rothem Pfeffer, der in Peru zu allen Speisen gebraucht wird. Die Stadt hat mit dem Hafen 28,506 Einw. (*Stein.*)

ARICIA, eine kleine Stadt [1]) im Latium, im Thal am Fuße des Mons Albanus, nach Strabo V. 160, nach Antoninus 16, nach der Tab. Peuting. 13 Stadien von Rom, auf der Via Appia, die mitten durch sie hindurch ging; gegründet nach dem Mythus bei Ovidius [2]) von Hippolytus, dem Sohne des Theseus, nach Solinus [3]) von Archilochus, einem Führer der Sikuler. Wahrscheinlich war sie eine griechische Colonie von Epidauros, und eine der ältesten Städte Latiums. Spätterhin gehörte sie zum großen Bunde der Latinerstädte [4]), seit 316 nach Erb. R. war sie municipium [5]). Nach Frontin wurde sie von Sulla mit Mauern umgeben und er nennt sie mit dem Epitomator des Liv. [6]) Colonie. — Berühmter als sie selbst war der etwas über 2000 Schritte davon liegende Hain der Diana von Taurien oder Scythien [7]), nach lucus oder nemus Triviae [8]) genannt, wo die Grotte der Nymphe Egeria war [9]); dort war auch der Hügel und Hain des Virbius [10]), der Tempel der Diana, deren Dienst von flüchtigen Sklaven versehen ward, wobei ein merkwürdiger Zweikampf Statt zu finden pflegte, durch den der Mörder des andern entweder Priester ward oder im Besitz des Priesterthums blieb [11]), der Tempel des Asculapius und der Hygiea [12]), der Tempel des Hippolytus mit einem Flamen Virbialis [13]), der Tempel der Juno, deren Priester mit enthülsten Schwertern an festlichen Tagen mit einander kämpften und mit ihrem eigenen Blute der Göttin opferten, weshalb sie Bellonarii genannt wurden (Pompeius, Festus), der Tempel der Fortuna virilis [14]), der Tempel des Jupiter [15]), die Sacellen des Priapus und der Latona. Aus dieser Stadt führte, von der Appischen Straße ab, die berühmte, noch in vielen Überresten bestehende Via triumphalis auf die Spitze des Mons Albanus zum Tempel des Jupiter Latiaris, wohin die Ovatio gestattet war. Auf dem Wege zwischen Aricia und Albano steht man noch ein altes viereckiges Mauerwerk, oben mit drei plumpen Pirampeln, von welchen eine verfallen ist. Man hält dieses Monument für das Grabmal der Curiatier, welche hier im Streite mit den Horatiern gefallen sind [16]). Jetzt heißt sie Ariccia, l'Arricia, gewöhnlich aber la Riccia. (Vergl. dies unten unter R.); der bei derselben befindliche Park des Fürsten Chigi soll wirklich ein Rest des alten Hains der Diana seyn. (*Sickler.*)

Aricina, s. Artemis.

Aridaeos, s. Alexander der Gr.

ARIE, aus dem Italienischen aria (franz. l'air), soll nach Salmasius von dem altlateinischen Worte aera herkommen, welches eine Bezeichnung des Rhythmus ist, und daher leicht einen taktmäßigen Gesang bezeichnen konnte, welcher die Arie von der ungebunde-

*) S. den Art. Anhalt und die daf. angeführten Chroniken und Geschichtschreiber.

1) *Luc. Phars.* VI.

2) Met. XV. 3) *Polyhist.* 8. 4) *Liv.* 1. 5) *Liv.* VIII. *Fest. s. h. v. Cicero* Phil. III. 6) 3. 80. 7) *Flor.* II. *Sil. Ital.* VIII. 8) von Nat. Sil. III. 9) *Sil. Ital.* und *Ovid.* a. a. O. 10) *Virgil.* Aen. VII. 774. 11) *Statius* Silv. III. *Ovid.* Fast. III. d. A. H. I. *Sueton.* Calig. c. 35. *Virgil.* Aen. VI. *Strab.* V. *Pausan.* Corinth. c. 27. 12) *Vulpi* V. Lat. L. XIII. Inscription. II. p. 224. 13) Inscript. bei *Volpi* V. Lat. XIII. p. 211. 14) *Biondi* Roma triumph. I. S. 30. 15) *Livius* XXIV. c. 44. 16) Dieser Stadt erwähnen vorzüglich: *Horat.* Sat. I. 5. *Liv.* I. 50. *Cicero* Philipp. III. 6. *Tacit.* Hist. IV. 2. *Virruv.* IV. 7. *Plin.* XXXV. 7. *Sil. It.* VIII. 364. *Martial.* XIII. 19. Eine besondere Schrift über sie lieferte *Lucidi* zu Rom 1796.

Digitized by Google

nen musikalischen Rede, oder dem Recitativ, unterscheidet. Sonst nannte man auch überhaupt Arie jedes nicht choralmäßige, einstimmige oder mehrstimmige Lied, und es gehörte folglich die Arie immer zur Figuralmusik. Heutzutage aber versteht man unter Arie nur einen von Instrumenten begleiteten Sologesang, dessen Bestimmung es ist, einen lyrischen Zustand, welchen der Text bezeichnet, musikalisch auszuführen. Sie ist meistens ein Theil eines größern, zusammengesetzten Musikwerks, wie z. B. der Cantate, des Oratoriums und jeder Gattung der Oper, oder pflegt wenigstens aus einem solchen Ganzen entlehnt zu werden, wenn sie als Concertarie, (mit oder ohne vorhergehendes Recitativ) vorgetragen wird. Will man die Erfoderniße der Arie genau bestimmen, so muß man sie zugleich als Singstück und Gedicht betrachten, weil hier Musik und Poesie sich gegenseitig berühren. Der Gegenstand der Arie in dieser Rücksicht muß ein bedeutender Zustand des Gemüths seyn, in welchem sich das Gefühl auf eine gewissermaßen erschöpfende Weise zu entladen strebt, und welcher darum auch eine gewisse musikalische Ausführlichkeit gestattet. Das Gefühl muß folglich einen hohen Grad erreicht haben, und eine gewisse Dauer zulassen, um die Arie gehörig zu motiviren; endlich muß es auch ein solches seyn, dessen Ausführung den Zuhörer interessiren und musikalisch ansprechen kann. Da ein Gefühl nicht immer plötzlich einen hohen Grad erreicht, und der Zuhörer, um es mitzuempfinden, erst in die zu demselben führende Stimmung versetzt werden muß, so bedarf es einer Vorbereitung für die Arie, zu welcher am zweckmäßigsten das Recitativ (dessen Text weniger lyrisch ist als der Arie), oder auch (im Singspiel) öfters der vorhergehende Dialog angewendet wird.

Der hohe Grad und die Dauer der Empfindung, welche hier durch die Musik mit einer den Zuhörer befriedigenden Ausführlichkeit geschildert werden soll, verbietet die Arie an einer Stelle anzubringen, wo das Gefühl nur einen niedern Grad der Stärke erreicht hat, oder sich nur flüchtig äußern kann. Die Wirkung aber, welche diese Schilderung selbst auf den Zuhörer machen soll, verbietet mehre Arien, besonders in der Oper, aufeinander folgen zu lassen, und dadurch den Zuhörer zu ermüden und die Handlung aufzuhalten. Die Form des Textes betreffend, so erfodert die Musik leichte lyrische Strophen von wohllautenden Worten und einfachem Zusammenhang. In Hinsicht auf den Grad der Stärke und Dauer des Gefühls, mithin zugleich auch den Grad und die Art der Ausführung macht man zwischen der Arie, im strengen Sinn, und der Ariette einen Unterschied. Die Arie als ausgeführteres Gesangstück erfodert größere Contraste und mehr innere Mannigfaltigkeit; sie kann daher auch entgegengesetzte Empfindungen enthalten. Daher die ältere Theorie etwas einseitig verlangte, sie solle aus zwei Theilen oder eben so viel Sätzen bestehen, die sich wie Allgemeines und Besonderes verhalten. (S. Sulzer's allgemeine Theorie der schönen Künste im Artikel Arie).

Die ältere Form der Arie, welche von den Italienern eingeführt ward, verlangte 1) ein Ritornell (Vorspiel der Instrumente) — doch kann auch in gewissen Situationen, wo nämlich das Gefühl sich schnell äußern muß, der unmittelbare Eintritt der Singstimme nothwendig seyn — 2) den Vortrag der Hauptmelodie, welche auf den ersten Theil des Textes gelegt, wiederholt, zergliedert, und in eine verwandte Tonart geführt, dann nach einem Zwischenspiel der Instrumente, während dessen der Sänger Athem schöpfen konnte, nochmals ausführlich wiederholt wurde, worauf die Instrumente im Grundtone schloßen. 3) den zweiten Theil der Arie, in welchem der zweite Theil des Textes, aber kürzer als der erste, behandelt, und nach einer Cadenz mit einem kurzen Ritornell geschloßen wurde. Späterhin kam 4) das da Capo, d. i. die Wiederholung des ersten Theils hinzu. Arien von Hasse, u. Graun kann man als Beispiel dieser ältern Form ansehen. Da in dieser Form so manches willkürlich erscheint, so mußte man endlich davon abgehen, und die größten Gesangkomponisten neuerer Zeit, namentlich Gluck und Mozart, gaben hierin dem Geschmack eine freiere Wendung, und hielten sich bei der Behandlung der Arie mehr an die Natur und Beschaffenheit des Textes, so wie an den Charakter der auszudrückenden Stimmung, und die Situation, welche der Dichter vorgeschrieben. Durch ersten namentlich kam das Rondo in Aufnahme; letzter hat mit genialer Freiheit eine Mannigfaltigkeit neuer Formen im Gebiete der Arie aufgestellt. Gluck ging vorzüglich darauf aus, die Ausschweifungen der Virtuosen in Hinsicht des Gesanges zu beschränken, und wurde durch dieses Bestreben zur declamirenden Arie geführt, welche den melismatischen Gesang fast zu verbannen sucht, und Wiederholungen des Textes so sehr als möglich vermeidet. Mozart suchte die Foderungen des Textes und des Gesanges wiederum möglichst zu verbinden, wiewol er allerdings an einigen Orten den künstlichen Gesang in der Arie zu sehr berücksichtigt hat. Die italienischen Componisten laßen in ihren Arien den Gesang nicht nur, wie natürlich, über die Instrumentation, sondern auch über den Text in dem Grade herrschen, daß sie den Sinn desselben, und den charakteristischen Ausdruck dem Wohlklang, oft auch nur dem Ohrenkitzel unterordnen, ja aufopfern, und indem sie nicht selten künstliche Verzierungen und schwierige Bewegungen der Stimme zur Hauptsache machen, dadurch den Zweck der Arie, welcher darin besteht, einen bestimmten Gemüthszustand zu schildern, ganz verfehlen. Früherhin verzeichneten sie dem Sänger nur die Grundnoten des Gesangs, und überließen den Sängern die künstliche Ausfüllung und Verzierung. Neuerdings aber schreiben sie, wie Rossini und seine Nachahmer, dem Sänger auch die Verzierungen vor, oder nehmen die Coloraturen selbst in die Melodie auf, wodurch die reine Melodie immer mehr verschwindet. Die teutschen Componisten haben früherhin die Italiener nachgeahmt; seit Mozart aber hat die Instrumentalmusik auch in der Arie größere Bedeutung gewonnen, und droht in der neuesten Zeit Gesang und Melodie ganz zu überdecken, wodurch der bedeutsamste Ausdruck der Empfin-

Digitized by Google

dung verloren geht. Die Franzosen schließen sich bald an die Italiener, bald an die Teutschen an. Das natürliche Verhältniß zwischen Singstimme und Instrumentation scheint aber dann Statt zu finden, wenn die Begleitung zur Verstärkung des Gefühls wirkt, welches die Singstimme am kräftigsten schildert, und lehte sich auf eine, der innern und äußern Beschaffenheit des Textes angemessene Weise, gleich befriedigend für Ohr und Herz ausbreitet. Die bestimmte Art der Instrumentation aber, so wie die Art der Modulation und die ganze Behandlung der Arie überhaupt, ist durch den jedesmaligen Fall, insbesondere aber durch die Art des Gefühls, welches ausgedrückt werden soll, und durch die Gattung des Werks (Cantate, Oper; und zwar heroische, phantastische, idyllische, komische Oper) bestimmt.

Sonst unterschied man als besondere Arten der Arie: die Bravourarie (aria di bravura) und die ausdrucksvolle Arie (aria d'espressione). Da aber jede Musik, mithin auch jede Arie, nur in größerm oder geringerm Grade Ausdruck der Empfindung enthalten soll, so hat man diesen Unterschied so zu deuten, daß jene Gattung der Arie, unbeschadet eines bestimmten Gefühlsausdrucks, dem Sänger viele Gelegenheit gebe, seine Virtuosität zu entwickeln. — Doch gibt es allerdings viele Arien, in denen dieser Nebenzweck zum Nachtheil des wahren Gesanges den Hauptzweck ausmacht. Daß es aber dessen ungeachtet nicht unmöglich ist, Fertigkeit mit Ausdruck zu verbinden, haben Componisten wie Mozart bestätigt. Übrigens ist die Bravourarie vorzüglich im Concert einheimisch, weil sich hier die Virtuosität des Sängers in größter Selbständigkeit zeigen soll.

Die Ariette, welche, wie wir oben bemerkten, von der Arie im engern Sinne zu unterscheiden ist, ist eine Arie, welche eine gemäßigtere und minder anhaltende Empfindung schildert, und sich daher durch geringern Umfang und mindere Ausführung dem Liede nähert. Sonst bestimmte man diesen Begriff so, daß man darunter eine Arie, die nur einen Theil und keine Wiederholungen hat, verstand. Sie gehört nicht blos in die komische Oper, sondern kann, wie das Lied, auch in der großen ernsten Oper an rechter Stelle eine treffende Wirkung thun. Sie heißt oft auch Cavatine, besonders dann, wenn sie sich der Form des Rondo's (einer abwechselnd mit contrastirenden Zwischensätzen mehrmals wiederholten Hauptmelodie) annähert. Von ihr aber ist das Arioso zu unterscheiden, d. i. die oft zwischen dem Recitativ eintretende arienmäßige Behandlung einzelner Stellen des Textes, welche zuweilen auch durch die Überschrift Cantabile bezeichnet wird. Der Text solcher Stellen muß so beschaffen seyn, daß er sich nicht zu einer ausführlichen und selbständigen musikalischen Behandlung eignet, mithin auch keine Ritornelle und großen Wiederholungen gestattet, aber doch dem Texte der Ariette, in Hinsicht auf hervortretende Bedeutsamkeit der Empfindung sich annähert.

Was endlich den Vortrag der Arie anlangt, so zeigt in diesem der Sänger hauptsächlich seine Kunst. Aber er soll darum nicht in jeder Arie seine ganze Kunst zeigen, und namentlich auf Darlegung bedeutender Fertigkeit ausgehen. Gewiß ist es, daß wenn in der Arie der Gesang herrschend ist, der Sänger sich vorzüglich zum Vortrag der Arie, durch Erwerbung eines reinen, deutlichen, fließenden, fertigen, aller natürlichen Verzierungsarten und bedeutsamer oder nothwendiger Verzierungen fähigen Vortrags vorbereiten müsse; aber eben so gewiß ist es, daß alle diese Vorzüge, welche das Mechanische und Erlernbare des Gesangs betreffen, oder sich zunächst nur auf das Ohr beziehen, von dem oben aufgestellten Gesichtspunkte der Arie betrachtet, nur Mittel des Ausdrucks sind, und daß man daher den Künstler vorzüglich daran erkenne, wie er die natürlichen und künstlichen Vorzüge seiner Stimme beim Vortrag bestimmter Arien anwendet, und wie er den verschiedenen Arten des Stils (Kirchen-, Concert- Theaterstyl — italienischer oder teutscher Styl) gemäß, ferner dem Charakter des Werks, und der ganzen Singpartie, der Situation und überhaupt dem Sinne des Tonsetzers angemessen, bald durch einfachen, bald durch geschmackvoll verzierten Vortrag der ihm übertragenen Melodie auf den gebildeten Zuhörer wirkt.

Die Arien des Kirchenstyls, hauptsächlich des ältern, vertragen künstliche Verzierungen fast durchaus nicht; Arien von Mozart verstatten sie weit weniger, als die anderer teutscher und italienischer Componisten. Damit aber der Sänger den Rhythmus, die richtige Harmonie und den Zusammenhang der Worte, welche er zu behandeln hat, nicht störe, bedarf es allerdings einer Kenntniß des Rhythmus, des Tonsatzes und der Poesie, deren sich die heutigen Ariensänger, welche sich mit verbrauchten Schnörkeln ausschmücken, und jeden Zusammenhang durch willkürlich angebrachte Fermaten zerreißen, selten besitzen. Es ist aber der Lauf der Dinge, daß man, des Künstlichen satt, zum reinen Ausdruck des Gefühls endlich zurückkehrt *).

(*A. Wendt.*)

ARIENZO, Stadt im Königr. Neapel in der Provinz Napoli über dem Caudinathal, hat 7 Pfarrkirchen, 10,800 Einw., ein verfallenes Schloß und etliche Vorstädte. (*Hoder.*)

Aries, s. Capra ovis und Widder.

Ariette, s. Arie.

ARIF, (Mola), dem Vater nach persischer, der Mutter nach arabischer Abkunft. Der erste stand beim persischen Prinzen Elkaß Mirsa wegen seiner schönen Diwanischrift als Nischandschi in Diensten. Der Sehn, ein großer Dichter, versuchte sich nicht allein in Oden

*) In den ältern Schriften über Text, Compositionen und Vortrag der Arie, welche Sulzer am a. O. anführt, wohin gehören Rousseau in s. Dictionnaire de musique, Essai sur l'union de la poesie et de la musique Par. 1765. 12; Marmontel in dem Art. Air der französischen Encyklopädie, und in den elemens de literature 1 B., Tosi in seiner Anleitung der Singkunst (a. d. Ital. übers. von Agricola), Krause von der musikalischen Poesie. Berl. 1752. und Arteaga, der in seiner Geschichte der ital. Oper besonders das Geschichtliche der Arie meidet, ist nirgend etwas Umfassendes über diesen Gegenstand zu finden, auch ist Manches, was sie uns geben, schon durch den veränderten Zustand der Musik veraltet. Die vorzüglichsten Bemerkungen über diesen Gegenstand aber finde man in v. Mosels Versuch einer Ästhetik des dramatischen Tonsatzes, Wien 1813. 8.

Digitized by Google

und Elegien, sondern auch im epischen Gedicht, indem er auf kaiserlichen Auftrag die Geschichte der Osmanen vom Anfange des Reiches an in Verse brachte. Nachdem er deren eben so viele als das Schahname hat, nämlich 60,000 verfaßt hatte, erhielt er von S. Suleiman dem Großen eine Gehalts-Zulage, und er besang dann noch den Zug zur See Suleiman Pascha's von Sues nach Indien in 2,000 Distichen. Auch hinterließ er ein Seitenstück zu einer der berühmtesten Kassides des Imam Rasi samt mehren Räthseln in Versen. (Aali.) (*v. Hammer.*)

Arigise, s. Benevent.

ARII, (Ἄριοι, Ἄρειοι) sind im eigentlichsten Sinne die Einwohner der Provinz Aria, (Ἀρειά Ἀρεία) in den Zendschriften Haroin, welche wegen ihrer starken Bevölkerung vormals berühmt war [1]). Dieses Land begriff den westlichen Theil des jetzigen Chorasan, gränzte westlich an Medien, südlich an Drangiana, Ariana und Arachosia, östlich an den Paropamisus, nördlich an Margiana und Baktriana [2]), und soll nach Arrian [3]) von dem Fluß Arius, Ἄρειος, jetzt Heri-rud, welcher nebst andern Flüssen in den inländischen Landsee Aria (Zare) fällt, ihren Namen erhalten haben. Die älteste Stadt darin scheint Artakoana, Ἀρτακόανα, auch Ἀρταχάνα, Ἀρταχαΐδρα, worin sich ein königliches Schloß befand [4]), gewesen zu seyn. Berühmt waren außer dem Aria (Ἀρεια πόλις) nach Wahl [5]) das jetzige Herat, Alexandria von Alexander d. Gr. am vorbenannten Fluß Arius aufgebaut, oder erweitert, Susia und andere. Unter der Persischen Herrschaft bildeten die Arier, Sogdier, Chorasmier und Parther eine besondere Satrapie [6]). Aria wird jedoch auch in weiterm Umfang genommen und das Land der Gedrosi, Arachotä und Paropamisadä dazu gerechnet [7]). In diesem Falle werden Aria und Arii mit Ariana und Ariani verwechselt.

Ariana, wie Mela schreibt Ariene, wird freilich auch im beschränkten Sinne von Strabo [8]) als eine besondere, südlich an Aria liegende Provinz beschrieben, von welcher Arachosia einen Theil ausmache; von Plinius (6. 25.) wird aber Ariana dicht an den Indus gerückt. Unstreitig sind dies neuere geographische Abtheilungen, welche sich von Zeit zu Zeit geändert und verengt haben. Die ältere und ohne Zweifel richtigere Bestimmung gibt Eratosthenes [9]). Nach ihm war Ariana, wie das Persische Iran und das Zendwort Eriene eine allgemeine Benennung für den großen Länderstrich, welcher südlich vom Indischen Meere, östlich vom Indus, nördlich vom Paropamisus und den zu den Kaspischen Pforten hinlaufenden Gebirgen, westlich von den Gebirgshöhen, welche von den Kaspischen Pforten südlich gehend, Medien, Parätakene und Persis von Parthiene und Karmanien scheiden, begrenzt wird. Aber Strabo [10]) setzt ausdrücklich hinzu, daß der Name Ariana auch auf Persien und Medien nebst Baktrien, welches Apollodorus die Zierde Arianas nannte [11]), und Sogdiana ausgedehnt werde, ganz in dem erweiterten Sinne von Iran und Eriene [12]) welche Namen, wie Wahl l. c. anzeigt, vorzugsweise die ebenen Länder im Gegensatz der nördlichen Gebirgsketten Turan (taurus) andeuten sollen [13]). In dieser weitesten Bedeutung schließt Ariana alle Länder östlich von Assyrien und Susiana bis zum Indus und Jaxartes ein, d. i. die Hauptländer des alten Arischen Reiches. Die Bewohner derselben sind Ariani oder Iranier, unter denen Arii, Ariani, (als besondere Provinzialen) Arachoti, Ariaspä, Arabies oder Aribes und alle übrigen, dort wohnenden Völkerschaften nur verschiedene Abtheilungen ausmachen.

Diese geographische Bestimmung bestätigt sich durch die verschiedenen Sprachen. Diesseit der Grenzen Mediens und Persiens herrschte der semitische Sprachstamm, jenseits der Persische (Zend, Pehlvi, Parsi) bis nach Indien [14]). Schon Strabo (15 p. 724.) gibt ausdrücklich als Grund der weiten Ausdehnung des Namens Ariana an, daß Meder, Perser, Baktrianer und Sogdianer mit geringer Abweichung dieselbe Sprache redeten. Wenn daher auch die Völker Asiens diesseit Indiens ursprünglich Ein Volk gewesen seyn sollten: so müssen sie sich doch früh durch eine verschiedene Richtung der Cultur in zwei Hauptmassen getrennt haben, in Aramäer (Syrer oder Assyrer) und Arier oder Arianer.

Es ist kaum zu erwähnen nöthig, daß die Baktrier, Meder, Perser, Arier, (in eingeschränkter Bedeutung genommen) Sogdier, Parther, Chorasmier, Gandarier, Dataker und andere auch fast gleiche Kleidung und Bewaffnung trugen [15]). Auch das Volk von Karmanien hatte größtentheils Medisch-Persische Sitten und Sprache [16]). In Gedrosien aber waren zum Theil die dortigen Völker durch die Natur des Landes verwildert [17]).

Wiewohl beide Namen Arii und Ariani bei den Alten häufig verwechselt werden [18]), so ist wol nicht zu bezweifeln, daß der kürzere der ältere und der Name Ariani abgeleitet und auf alle Völkerschaften bezogen worden ist, welche von den Ariern abstammten, oder zu ihnen gerechnet wurden. Die Meder hießen wenigstens in der ältesten Zeit nicht Ariani, sondern Arii [19]), und scheinen einen reinen Hauptstamm der Arier ausgemacht zu haben. Wenn Hesychius (v. Ἀρεία) die Arier ein Persisches Volk nennt; so heißt dies nicht: sie stammten von den Persern ab, sondern wurden unter diesen begriffen, als die Perser sich zum herrschenden Volk erhoben hatten. Denn viel-

1) Vend. Sarg. 1. Izesch. 1. 4. 2) *Strab.* 15. p. 724. 3) Exped. Alex. 4. 6. 4) *Arrian.* 3. 25. 5) Vorder- und Mittelasien p. 561. 6) *Herod.* 3. 93. 7) *Plin.* 6. 23. 8) lib. II. p. 516. 9) *Strab.* 16. p. 723. 10) 16. p. 720. und 724.

11) *Strab.* II. p. 516. 12) Wahl Vorder- und Mittel-Asien S. 231. und 561. 13) Vergl. Mannerts Geogr. 3. Th. S. 413. Heerens Ideen 2. Th. S. 176. 14) Wahl Vorder- und Mittel-Asien S. 299 ff. vgl. Beck's Welt- und Völker Gesch. 1. Th. S. 163. 15) *Herodot.* 7. 61 — 66. 16) *Strab.* 15. p. 727. 17) *Strab.* 15. p. 723. 18) *Salmas.* ad Sol. c. 55. *Cellar.* Geogr. Ant. T. II. p. 342. 19) *Herodot.* 7. 62.

Digitized by Google

mehr waren die Perser ihrer Sprache, Religion und Sitten nach, größtentheils ein Arisches Volk.

Vor Errichtung der Alt-Assyrischen Monarchie durch Ninus bildete jener eben beschriebene große Länderstrich, besonders derjenige, welcher zwischen Indien und den Kaspischen Pforten liegt und der Hauptsitz der Arier war, ein mächtiges Königreich, dessen Haupt- und Residenz-Stadt Baktra war, von welcher das Reich auch überhaupt den Namen Baktriana bei griechischen Schriftstellern erhalten hat. Die Stadt soll von dem König Lohrasp aufgebaut oder erweitert worden seyn, und dessen Sohn und Nachfolger Gustasp daselbst residirt haben [20]). Ninus, welcher Asien bis zu den Kaspischen Pforten unterworfen hatte, ward das erste Mal bei seinem Versuch, das jenseitige Reich zu erobern, seiner großen Heeresmacht ungeachtet, zurückgeschlagen, und als er das zweite Mal vordrang, gelang es ihm nur mit vieler Mühe und durch die Klugheit der Semiramis, die Residenz endlich zu erobern; in welcher damals Oxyartes, nach anderen Zoroastres, regirte. Bei dieser Gelegenheit leuchtet die Überlegenheit der Baktrier in Bau- und Befestigungskunst, Kriegsgeschicklichkeit, Reichthum, Bildung und Wissenschaft so deutlich hervor, als daß man nicht annehmen müßte, daß ihr Reich schon lange Zeit zuvor bestanden und zu einer nicht unbedeutenden Stufe von Vollkommenheit sich entwickelt habe [21]).

In den Zendschriften [22]) werden 16 Landschaften genannt, welche das Reich bildeten: 1) Sogdo, (Sogdiana) 2) Moore, (Maru in Chorasan); 3) Bakhdi (Balkh Hptst. in Chorasan), 4) Nesae zwischen Moore und Bakhdi, 5) Haroiu (Aria), 6) Veekernante [23]), 7) Oruan (Laber), 8) Kherante [24]) 9) Herekheeti [25]) 10) Heetomnante (in Sistan) 11) Ragban (in Sistan) 12) Tschekhre (in Chorasan) 13) Verene d. i. Stadt mit ihrem Gebiet (in Medien, wovon unten) 14) Hapte Heando, welches sieben Indische Landschaften begreift 15) Rengheiao welches auch in Chorasan liegen soll [26]). Die 16te im Vendidad zuerst genannte: Eerieno Veedjo ist am streitigsten. Die meisten Ausleger versetzen diese Landschaft nach Armenien, Rhode [27]) nach Tibet, und macht überhaupt dieses Hochland zum Ursitze der Arier, welche daraus in die südlichen und südwestlichen Länder auswanderten. Diese Annahme ist, weil alle übrige genannte Landschaften unmittelbar an Tibet hinter einander liegen, unstreitig die richtigere. Nach einem Theil Armeniens ist unstreitig späterhin der Name fortgepflanzt worden.

Man wird aber hiebei von selbst bemerken, daß nach dieser Anleitung des Avesta das alte Reich der Arier oder Iranier in der frühern Zeit westlich ungefähr dieselben Grenzen hatte, welche jetzt Ostpersien gegeben werden, jedoch nördlich und östlich sich viel weiter erstreckte, indem es die große Bucharei, Tocharesthan, Penschjab, Labor, Multan, also das Flußgebiet des Indus mit einschloß [28]). In Indien selbst, wohin die Arier eingewandert waren, scheinen sie nach und nach in die südliche Halbinsel hinabgedrängt worden zu seyn, und ein abgesondertes Reich gebildet zu haben, welches noch im zweiten Jahrhunderte n. Chr. bestand, und von den Griechen Ariake [29]), von den Indiern [30]) Ariaverta genannt wurde. Die Aryas, Einwohner desselben, werden als ein mächtiges und achtungswerthes Volk beschrieben, und hatten die Lehre der Brahminen angenommen, wodurch sie frühzeitig den am Indus und westlich wohnenden Ariern entfremdet worden seyn müssen.

In dieses letzte Reich, westlich dem Indus, werden füglich die alten Könige gesetzt, welche unter dem Namen Pischdadier bekannt sind. Unter ihnen ist Dschemschid der berühmteste. Er dehnte die Grenzen der Arier über Groß-Medien oder Irak Adjemy oder Djebal aus, und stiftete diese neue Provinz, nach ihm Vardjemguerd genannt, d. i. das von Djemschid angebaute Land, dessen Hauptstadt (jetzt Hamadan) Ver, Verene oder Vereschun d. i. segensreich genannt wurde [31]). Strabo (11. p. 523.) kennt auch eine hoch gelegene und stark befestigte Stadt Vera, Οὐέρα, welche Antonius auf seinem Kriegszuge gegen die Parther belagerte, setzt sie aber auch nach Kleinmedien oder Atropatene. Vielleicht war derselbe Name mehren Städten beigelegt, und wahrscheinlich verband Djemschid auch Kleinmedien mit seinem Reiche. In Medien, namentlich auf dem Berge Charasom neben Kasbin in Vardjemguerd, welches Gebirge jetzt Kheider heißt, legte Djemschid Feuertempel an [32]). Die Dynastie Djemschid regirte 716 Jahre, worauf das Reich der Arier unter neue Dynastien der Assyrer, Meder und Perser kam, und damit in die Geschichte derselben sich verlor.

Als religiöser Gesetzgeber der Arianer, oder nach einer andern Lesart der Arimaspi, (welche unter jenen begriffen werden) wird von Diodor (1. 94.) Zathrauste genannt, welcher von dem guten Geist (Ormuds) seine Gesetze empfangen haben wollte. Anquetil [33]) versteht unter demselben Zerethoschtre oder Zoroaster, und man kann auch nicht füglich an einen andern denken. Man ist jedoch bewogen worden, einen ältern und einen jüngeren Zoroaster anzunehmen; den ersten für die Zeit der Arier, über welche Djemschid regirte, den zweiten für den Anfang der Persischen Dynastie [34]). Der Gesetzgeber der Arier hat Ansprüche auf den Vorrang des Alterthums, und ist nach Rhode S. 45 früher als die Assyrische Monarchie entstand, zu

20) Jesch. 93. C. 31. Leb. Zor. p. 22. 21) *Diod.* 2. 3—11. 1. S. 1. 4. 22) Vendid. Farg. 1. 23) Gedrosia, Mekran, s. Wahl S. 584. 24) Kandahar, Wahl S. 576. 25) Arachotus, Wahl S. 574. 26) s. Not. zum Teutsch Zend-Avesta 2. Th. S. 340 sq. 27) Über Alter und Werth einiger morgenländischen Urkunden p. 26. 41 — 68.

28) Siehe Karte von Persien von Reichard 1804. 29) Peripl. mar. Erythr. 30) Menu's Gesetze übersetzt von Jones. Teutsch von Hüttner II. §. 22. 31) Vendid. Farg. 2. Wahl Vorder- Mittel- u. Asien S. 344. und 581. 32) Bun — Teh. 17. Leben Zor. S. 31. 33) Teutsch. Zend-Avest. 2. Th. S. 57. 34) Anquetil's Abhandl. im Anhang z. Zend-Avest. Teutsch 1. B. 1. Th. S. 368. und Foucher 1. Bd. 2. Th. S. 55.

Digitized by Google

seben, weil die Arier zur Zeit der Gesetzabfassung noch selbständig leben mußten. Weil Zoroasters Lehre die eigentlichste Nationalreligion der Arier wurde: so pflegen Magier und das Geschlecht der Arier verbunden zu werden, um alle Ormudzverehrer zu bezeichnen [35]).

(*P. F. Kanngiesser.*)

ARII, ein zu den Lygiern gehöriges Volk.

Arimannus, *–na* – Arimanaria, Arimandia, Arimania, – nnia. s. Armann.

ARIMANON, eine israelitische Freistadt jenseit des Jordans in Galadene *), wahrscheinlich einerlei mit Ramoth Jos. 21, 38. s. d. Art. (*Winer.*)

Arimanon, s. Psittacus taïtanus.

Arimara. s. Apammasis.

ARIMASPEN ist der Name eines nur dunkel bekannten Volkes im fernen Asien der alten Welt, womit der fabelhafte Aristeas von Prokonnes in seinem Gedichte *Ἀριμάσπεια* die griechischen Sagen bereichert hat. Wir haben die meiste Kunde davon durch Herodot erhalten, dem zufolge (IV, 27.) der Name skythischen Ursprunges ist, von Arima, eins, und Spu, das Auge; mithin gleichbedeutend, wie selbst die Naturgeschichten des Mittelalters bemerken, mit dem griechischen Namen *Κύκλωπες* [1]), obwol die Arimaspen gewöhnlich *μούνωπες, μονόφθαλμοι, μονόμματοι* genannt werden. Schon Strabo (I, 20.) vermuthete, daß Homer seine Kyklopen von den skythischen Arimaspen entlehnt habe: und obgleich der Glaube, daß Aristeas, welchen man sonst in des Kyros Zeitalter versetzt, schon vor Homer gelebt habe und dessen Lehrer gewesen sey, nur aus einer solchen Vermuthung geflossen zu seyn scheint, so ist doch die Verwandtschaft der skythischen Arimaspen mit den griechischen Kyklopen in mehr als einer Hinsicht nicht zu verkennen. Die Griechen haben mit ihren Kyklopen einen dreifachen Sinn verbunden: bei Homer (Od. IX.) sind sie riesenmäßige Höhlenbewohner und wilde Menschenfresser im fernen Westen der Erde, bei Hesiod [2]) götterähnliche Blitz- und Donnerschmiede voll Kraft und Gewalt und Erfindungsgabe zur Arbeit, bei andern endlich die Vollender kolossaler Felsenbauten und die Erfinder hoher Ringmauren und Thürme.

So verschieden diese Kyklopen scheinen, so vereinigen sie sich doch in dem Begrif eines barbarischen Volkes, das in Felsengrotten wohnte, und eben so geschickt in der Schmiedekunst als im Aufführen hoher Mauerwerke war, welchem daher Plinius [3]) eben sowol die Erfindung des Erz- und Eisenschmiedens, als die Erfindung des Thurmbaues nach Aristoteles zuschreibt. Die Dichter schufen sie zu Gehilfen des Vulkanus an, welche nach Virgils Aneide [4]) die Blitz- und Donnerkeile für Zeus und alles Erzgeräth der Götter schmiedeten, und so auch [5]) die ehernen Mauren der Plutosburg in der Unterwelt aufführten. Mit mehr historischer Wahrheit legte man ihnen aber [6]) die Erbauung argivischer Mauern bei, wie der Ringmauern von Mykenä und der Burg von Tiryns, die noch Pausanias [7]) in den Ruinen als fast übermenschliche Werke bewunderte, und so auch der Grottenwerke zu Nauplia. Nach Apollodor [8]) war Prötos, der schon nach Homer [9]) sich mit einer Lykierin vermählte, und mit seinem Schwiegervater sich durch eine geheime Zauberschrift zu verständigen wußte, der Bauherr von Tiryns, wie Perseus, den schon sein Name als einen morgenländischen Feuerdiener darstellt, der Bauherr von Mykenä. Jener brachte seine von ihrer Hände Arbeit sich nährenden Bauleute, die Kyklopen, in heiliger Siebenzahl aus Lykien mit, und dieser aus dem noch fernern Morgenlande [10]). Neuere Forscher haben in den Resten altgriechischer Bauten, so wie in den sogenannten kyklopischen Mauern Italiens, eben so große Ähnlichkeit mit der ältern indischen, als Verschiedenheit von der spätern europäischen Bauart gefunden, und dadurch die Vermuthung begründet, daß die Kyklopen eben so wie die Pelasger (s. den Art. Athener), welche die Mauern der kekropischen Burg in Athen erbauten [11]), eine uralte Ansiedlung asiatischer Indier in Europa waren. Hieraus erklärt sich auf einmal, warum allen oben angeführten Kyklopen ein einzelnes Auge auf der Mitte der Stirn zugeschrieben ward: sie waren nämlich Diener und Verehrer des Schiwa, dessen Schnitzbild Pausanias [12]) noch auf der argivischen Burg mit dem pelasgischen Namen Lariſſa sah. Die Schiweniten zeichnen sich noch jetzt in Hindostan vor den Wischnudienern dadurch aus, daß sie zu Ehren ihres dreiäugigen Dewa (Trilochan) die Stirn mit rothem Mennig bemahlen; und eben dieses Stirnauge gab den alten Griechen Veranlassung zu der Dichtung einäugiger Kyklopen. Denn daß auch die homerischen Kyklopen Schiweniten waren, scheint aus dem sonderbaren Umstande hervorzugehen, daß, während alle Kyklopen als unerfahren in der Kunst zu schiffen geschildert werden [13]), Polyphem ein Sohn des Neptunus heißt, welcher [14]) gern bei den Ost-Äthiopen, den dunkelfarbenen Indiern, verweilte, und fern auf den Bergen der lykischen Solymer umschaute. Es ward nämlich Schiwa mit seinem Dreizack, derselbe, welcher als Schöpfer des Rosses mit Athene um die Herrschaft über Kekropia stritt, zu Neptunus Consus umgebildet, dessen zauberkräftigen Dreizack mit Pluto's unsichtbar machendem Helm nach Apollodor (II.1.) die kyklopischen Brüder der hundertarmigen Riesen schmiedeten. Eben diese Kyklopen [15]) stehen im Gegensatze der apollinischen Wischnudiener: denn weil sie dem Zeus den Blitz geschmiedet, womit der heilkundige Äskulapios getödtet ward [16]), so tödtete sie der zürnende

35) So *Damasc. Syr.* Excerpt. in Wolf Anecd. Gr. Tom. III. p. 259. Zur genauern Kenntniß der religiösen Vorstellungen und Staatseinrichtungen der Arier, die auch größtentheils in das Medisch-Persische Reich übergingen, dient Zend-Avesta nebst Anhang v. Kleuker 3. B. 4. Riga 1776.

*) *Joseph.* Antiqq. IV. 7.

1) *Hesiod.* Theog. 142. 2) Theog. 139 ff. 3) H. N. VII, 57. 4) VIII, 424.

5) Aen. VI. 630. 6) *Stat.* Theb. I, 251 u. 630. 7) Cor. XXV. 7. Achaic. XXV, 3. 8) II, 2. 1. u. II, 4, 4. 9) Il. VI, 160 ff. 10) S. die Stellen in Heyne's Not. zum Apollodor S. 278 und in Creuzer's Symbolik und Mythologie IV. S. 57 f. 11) vergl. *Hecataei* Frogm. p. 41. 12) Cor. XXIV, 5. 13) vergl. *Schlichthorst* Geogr. Hom. p. 12. 14) Od. V, 282. 15) vergl. *Hom.* Od. VII, 206. 16) *Apollod.* III, 10, 4.

Digitized by Google

Apollon, derselbige Gott, welchen die seligen Hyperboreer in der Nachbarschaft der schlauen Arimaspen verehrten. Dem Etym. M. s. v. *Κένσωτες* zufolge wurden die Kyklopen früher auch *Κέρσωπες* genannt, welches Festus durch gewinnsüchtige, Schneider durch schlaue, heimtückische, muthwillige, geile Menschen erklärt. Nach Apollodor [17]), wo Einige *Κένσωπες* lesen, ergriff und band sie Herkules bei Ephesus, nach Ovid [18]) wurden sie aber auf der italischen Insel Pitekusa in geschwänzte Affen verwandelt, die ihren Namen führen.

Ob nun diese Kerkopen mit den die athenische Burg ummauernden Pelasgern durch Schimpfnamen verbunden waren, bleibe dahingestellt: daß aber sämtliche Kyklopen Verwandte der Arimaspen waren, wird das Folgende zeigen. Sobald man weiß, daß Homer die meisten Wesen der Wunderwelt, in welcher er den Odysseus umherirren ließ, aus der Sage von der Argonautenfahrt entlehnte; so wird man auch nicht lange anstehen, seine Kyklopen in den Arimaspen wieder zu finden, wohin auch Pseudo-Orpheus [19]), der sonst keine Kyklopen anführt, die Argo fahren läßt. Die Stelle des Orpheus wird verschieden gelesen und erklärt. Ritter in der Vorhalle europäischer Völkergeschichte vor Herodotus S. 292 liest: *Λόφουσάς τ', Ἀριμασπά τ' ἔθνη, πολυπέμονα κεῖνα*, und findet darin ein beerdetisches Volk mit hellen blauen Augen; er führt aber zugleich die wahrscheinlichere Lesart *Ἀφωσπα* an, welche er durch Starrsehende übersetzt. Die letzte Übersetzung ist freilich viel besser als die, welche Mannert, durch die Fabel von den Hundsköpfen verleitet, gibt, Lamms- oder Schafsgesichter; allein es fragt sich, ob nicht der Ausdruck bloß auf das erhabene Auge der Stirn hindeute. Voß betrachtet die Arsepen und Arimaspen als verschiedene Völker, indem er, *πολυπέμονα* für *πολυπέμμονα* lesend, übersetzt:

Saurematen, und Geten, und Kekropfer, und Gymnäer,
Und arsepisches Volk, und die schädliche Herd' Arimaspen.

Allein wenn man nicht etwa die Kekropfer für Kerkopen halten will, so verbesser Schönemann in der Geogr. Argonautar., welcher in den Gymnäern die herodotischen Argippäer (Schnellreiter) oder Kahlköpfe vermuthet, vielleicht nicht ohne Grund:

Σαυρομάτας τε Γέτας καὶ Γυμναίους Γρύπας τε Ἀφωσπάς τ Ἀριμάσπας, ἔθνη πολυπέμονα καίν.

So erscheint *ἄφωσπες* blos als Beiwort der Arimaspen, wie *μονώπτες* bei Aeschylus (Prometh. 804.), welcher die Arimaspen als ein berittenes Heer am goldströmenden Flusse der Plutofurt schildert; und die Arimaspen stehen mit den Greifen in der gehörigen Verbindung, außer daß sie, vermöge einer Verwechslung des kaspischen Meeres mit dem asowischen, als Umwohner der Mäotis geschildert werden. Forcellinus verlegt die Arimaspen als ein Volk des europäischen Sarmatiens nach Moskowien in die Gegend von Nowogorod und Pleskow, und erklärt sich ihre Einäugigkeit durch ihre Geschicklichkeit im Bogenschießen, wobei sie zielend das eine Auge verschlossen. Allein die Fabel von den Kentauren, welche er zu Hilfe ruft, entschuldigt die Willkür seiner Erklärung nicht: denn wenn auch die Arimaspen, so oft sie in den Streit zogen, vorzüglich Bogenschützen waren, so werden sie doch nie als solche ausgezeichnet. Vielmehr ist das Goldsammeln ihr Hauptcharakter [20]), und ihre Hauptbeschäftigung war, wie wir bald sehen werden, das Bergwesen, welches alles sehr gut mit dem zusammenpaßt, was oben von der Geschicklichkeit der Kyklopen im Felsenbau und Erzschmieden gesagt ist. Plinius [21]) setzt sie nicht weit vom Ursprunge des Aquilo und dessen Höhle, Gesclitos genannt, wo sie der Goldbergwerke wegen mit den geflügelten Greifen in beständigem Kriege lebten, die eben so eifrig das Gold bewachten, als die Arimaspen es ihnen zu entreißen suchten. Dionysius Periegetes (V. 31) und sein Übersetzer Avienus und Priscianus versplanzen die kriegslustigen Arimaspen sogar an das abgestorbene, gefrorne Weltmeer, oder das Eismeer im Norden der Erde; allein wenn sie gleich auch Herodot (III. 116) im äußersten Norden wohnen läßt, so muß man sich doch dieses Norden (nach IV. 25) im äußersten Nordosten denken. Man lernte nämlich nach Herodot (V. 13) die Arimaspen durch den mysterischen Apollodiener Aristeas kennen, der in den alten Mithraismysterien bis zum Grade des Raben gestiegen, und von Phöbus begeistert, bis zu den Issedonen gekommen war, und nach diesen Issedonen (Osten? oder Issedicbnans, Issedsandeter?), womit sich die herodotische Erdkunde nordwärts schloß, muß der Sitz der Arimaspen bestimmt werden. Die Issedonen, welchen Herodot (IV. 26) eine ähnliche Sitte zuschreibt, wie den am Araxes oder Jaxartes wohnenden Sonnendienern, Massagetai (Mabedschagetai? Groß-Tataren) genannt (I. 216), und welche nach Rommel zum Theil noch in Bengalen, Butan, und andern Gegenden Asiens herrschend ist, wohnten oswärts von den Kahlköpfen, worin Heeren die Kalmücken erkennt, und welche Rommel ins Gebiet der großen Horde der Kirgisen setzt. Über die Issedonen hinaus wohnen nach Herodot (IV. 27. und 13.) zuerst die einäugigen Arimaspen, dann die goldhütenden Greife, und zuletzt die friedlichen Hyperboreer bis an das Meer. Nach welcher Richtung dieses zu verstehen sey, hat Herodot nicht deutlich ausgesprochen, außer daß der Name der Hyperboreer auf nördliche Gegenden deutet. Allein so verstanden frühere Dichter die Sage von den Hyperboreern, welche nach Herodot von den Issedonen zu den Skythen, und von den Skythen zu den Griechen kam, nicht. Pindar setzt [22]) die hyperboreischen Apollodiener an den Ister oder die Unter-Donau, und läßt den Herakles von da das südliche Gewächs des Ölbaums holen, welches er zum Siegespreise der olympischen Spiele in Elis anpflanzte. Noch westlicher nach den Gorgonen hin verlegt Pindar die Hyperboreer [23]), wo er den Perseus zu ihnen kommen läßt, als sie dem Apollon eine Hekatombe von Eseln opferten, die in des Kresias Indien heimisch waren. Daß aber Pindar, und nach ihm andere, welche den Sitz der seligen und

17) II, 6, 5. 18) Met. XIV, 91 ff. 19) Arg. 1061.

20) Luean. VII. 756. 21) H. N. VII. 2. 22) Ol. III. 25. und 46. 23) Pyth. X. 47. sq.

Digitized by Google

langlebenden Hyperboreer sogar bis in die britischen Inseln verpflanzten [24]), nach dem fernen Westen versetzen, was in den fernen Osten gehörte, geht aus Apollodor (II. 5. 11.) hervor, wo auch nach des Pherekydes Vorgange der Osten mit dem Westen auf eine wunderbare Weise vermengt ist. Herakles zieht daselbst, um die goldnen Äpfel der Hesperiden zu holen, vom Peloponnes durch Thrakien und Illyrien zum Eridanus, wo ihm Nereus den Weg nach Libyen, Ägypten und Arabien zeigt; dann schifft er sich auf dem Sonnenbecher ein, und gelangt, das östliche Weltmeer durchfahrend, zum Kaukasus, und von da zu den Hyperboreern, wo ihm der Titan Atlas die goldnen Äpfel aus dem Garten der Hesperiden bringt. Auf eine umgekehrte Weise läßt Pindar's Zeitgenosse, Aschylos (Prometh.), die irrende Jo vom kimmerischen Bosphorus nord- und ostwärts über das Land der Greife und Arimaspen zum fernen Lande des schwarzen Menschenstammes bei den Quellen der Sonne kommen, von wo sie längs dem Ufer des Äthiopsflusses endlich bis zum Nil und Delta gelangt. Man kann nach allem diesen in den frommen Hyperboreern, die nach Herodot (IV. 42.) schon Hesiodus und ein Homeride kannte, und deren Erstlinge für den delischen Apollo seit der Stiftung des lykischen Olen nach Pausanias [25]) an die Arimaspen, und so von Volke zu Volke an die Issedonen, Skythen und Griechen abgeliefert wurden, kaum ein indisches Volk [26]) verkennen, welches seit Olen eben so durch apollinischen Sonnendienst mit Griechenland in religiöser Verbindung stand, wie die Arimaspen durch Schiwenismus mit den ältern Kyklopen und Pelasgern verwandt waren. Mag auch mit den Erstlingen der Hyperboreer vielfacher Priesterbetrug verbunden gewesen seyn, die frühe Kunde indischer Völker und Waren, welche die Argonautenfahrt den Griechen zuführte, klärt sich nur durch die Annahme einer durch Religion befestigten Handelsverbindung und durch Orakel geheiligter Priester-Colonisation von Indien auf. Die Hyperboreer, welche im nördlichen Indien des Ktesias wohnten, setzte man nur darum hoch in den Norden, weil ihre Erstlinge eben so, wie die indischen Waren, ursprünglich um das kaspische und schwarze Meer herum, auf nördlichem Wege zu den Pelasgern in Dodona u. s. w. gelangten. Als man späterhin angefangen hatte, die indischen Waren nach Kolchis zu verführen, da wurden auch die Erstlinge der Hyperboreer von den Skythen nach Sinope, und von da durch die Griechen weiter gebracht. Ehe jedoch dieser Gang auf friedlichem Wege eingeleitet war, hatten sich lange vorher die Schiweniten durch Eroberungen einen Weg nach Indien gebahnt, und Herodot (IV. 32) unterscheidet mit Recht das Kriegessystem der Arimaspen von dem friedlichern Systeme der Hyperboreer, da die Hyperboreer durchaus im Gegensatze der zwar erfindungsreichen, aber gewaltsamen Arimaspen erscheinen. Nach Herodot (IV. 13) lebten diese nicht nur mit den Greifen im beständigen Kriege, sondern drängten auch immer die Issedonen so, daß durch deren Drängen auf die Skythen einst die Vertreibung der Kimmerier, und dadurch wieder eine wahre Völkerwanderung, die vieles anders gestaltete, veranlaßt ward. Rommel läßt die Arimaspen um die Quellen des Indus auf dem Gebirge des Altai wohnen, welches, von der Fülle seines Goldes, in der Sprache der Mongolen und Kalmucken Alta hieß, seinen Namen habe. Allein Heeren, welcher die Issedonen in dem Innern der großen Tatarei, den jetzigen Sitzen der Mongolen und Sungaren bis nach dem alten Serika hin wohnen läßt, und indem er sich die Arimaspen nördlich an diesen denkt, durch sie auf die Goldgruben des südlichen Siberiens angespielt glaubt, zeigt doch auch zugleich, daß die Fabel von den goldhütenden Greifen weiter südlich in den Gränzgebirgen der kleinen Bucharei, oder vielmehr in den baktrisch-indischen Gebirgen und der daran stoßenden goldreichen Sandwüste Kobi, welche Tangut und China nach Westen und Norden umgibt, zu Hause gehöre. Die Arimaspen sind demnach dasjenige Volk, von welchem Älian [27]) nach des Ktesias indischen Berichten schreibt, daß es in bewaffneten Karawanen zu Tausend und noch einmal so stark, mit Säcken und Grabscheiten, in die goldreiche Wüste zog, um Gold zu schürfen, und wenn es glücklich genug war, den für ihre Jungen fürchtenden und darum furchtbaren Greifen zu entgehen, im dritten oder vierten Jahre sehr bereichert zur Heimath zurückkehrte. Heeren schließt aus ihrer langen Abwesenheit, daß sie bis ins fernste östliche Asien nach China zogen; es kann aber auch seyn, daß sie sich als Erzarbeiter in dem Auslande verweilten, oder auch als Karawanenführer mit dem gewonnenen Gold in westlichere Gegenden zogen. Der Greif ist nach Ktesias [28]) ein vierfüßiges, aber geflügeltes indisches Thier, welches auf den Bergen nistet, und in der Wüste wohnt, in der Gestalt, wie man es auf persischen Talismanen und Siegeln als Symbol der Wüste, die Mithras befruchtet oder bekämpft, abgebildet findet. Das Wort *γρύψ* ist auch, wie fast alle indischen Wörter der Alten, nach Tychsens Erklärung, persischen Ursprungs, und an Bedeutung wie an Abstammung, mit dem teutschen Greif verwandt. Man möchte daher auch das Wort Arimasp für persisch halten, wenn es nicht Herodot ausdrücklich für skythisch erklärte: es könnte jedoch, wie oft, so auch hier der skythische Name nur ein sehr treffender Anklang des wahren Namens seyn. So trägt wirklich Stephanus Byzantinus unter

24) *Diod.* II. 3. 25) Att. XXXI. 2. 26) Hermann denkt es sich im zweiten Bande seines Handbuches der Mythologie S. 125. nach Pindars Schilderung als ein gutherziges Volk, welches, um sich zu nähren, wegen der Güte seines Himmelstriches zu keinen sauren Arbeiten sich genöthigt sah; welches wegen der Wärme seines Landes mehr die Ruhe als die Beschwerden des Krieges liebte; welches vermöge seiner ruheliebenden Gemüthsart und seiner Genügsamkeit mit dem, was ihm die Natur freiwillig lieferte, weder Krankheiten noch die Beschwerden des Alters kannte; welches endlich wegen seiner unbekümmerten Sorglosigkeit in Absicht des Erwerbs irdischer Güter und Ehren keinen Neid, keinen Übermuth, keine Nemesis kannte. Wer findet nun in diesem Bilde nicht die Hindu wieder? welche die Alten lange schon kannten, ohne es selbst zu wissen. Vergl. *Plin.* H. N. VI. 20. Ed. Bip.

27) H. A. IV. 27. 28) Indic. 12.

Digitized by Google

dem Artikel Evergetae den skythischen Namen Arimaspi, nach Diodors Vorgange (XVII. 8.), auf die Evergeten oder Wohlthäter des Kyros, zwischen Drangiana und Arachosia über, welche früher Ariaspe oder Agriaspae hießen, und leitet ihren Namen Argetae vom Schiffe Argo ab, welches auf seiner Wunderfahrt daselbst landete. Jedoch kennt Diodor (II. 3.) noch Arimaspen neben den Massageten und Saken jenseit des Tanais oder Jaxartes: nur Strabo (IX. p. 507 sqq.) scheidet sie davon, indem er nach alten griechischen Schriftstellern, deren Mährenhaftigkeit aus *Gell.* IX. 4. hervorleuchtet, die Hyperboreer, Sauromaten und Arimaspen am Pontus, Ister und dem adriatischen Meere, die Saken und Massageten aber jenseit des kaspischen Meeres wohnen läßt. So fabelhaft dieses scheint, so wird man doch hoffentlich die Arimaspen selbst so wenig, wie die Hyperboreer, für eine Erdichtung halten: ja es ist sogar möglich, daß das betriebsame, keine Gefahren scheuende Volk, welches, dem Ktesias zufolge, den Greifen das Gold entwendete, selbst bis zu den Karpathen in Europa dem Goldsammeln nachging. (*Grotefend.*)

ARIMASTHAE, ein Volk von Orpheus bei der Beschreibung des Argonautenzugs genannt (V. 1057. u. s. w.), an der Küste des Mäotischen Sees, wahrscheinlich die Arimaspen des Herodot. Ob die mit ihnen genannten Arsópá auch ein eignes Volk ausmachten, oder die Arimasthá als Lamms- oder Schafs-Gesichter bezeichnen sollen, ist zweifelhaft. Vgl. den vorigen Artikel. (*Rommel.*)

ARIMATHIA, (*Αριμαθαια*), eine Stadt unweit Jerusalem, Wohnsitz des in der Leidensgeschichte Jesu erwähnten Joseph. Matth. 27, 57. Mark. 15, 43. Luc. 23, 51. Joh. 19, 38. Syr. ܪܡܬܝܡ. Es ist entweder הָרָמָתַיִם Stadt im Stamm Ephraim, 1 Sam. 1, 1.) welche auch (Macc. 11. 28. 34.) zu Judäa gerechnet wird, vgl. Luc. 23, 51. (LXX *Αρμαθαιμ*) oder רָמָה syr. ܪܡܬܐ Ortschaft im Stamme Benjamin (Jos. 18, 25.) 6 Meilen nördl. von Jerusalem zu verstehen. S. überh. den Art. Rama. (*Winer.*)

ARIMI, ein mythisches Volk, bei dem sich die Lagerstätte des Typhon befindet *) in Kilikien, mit mehr Wahrscheinlichkeit nahe bei Olympus an der Gränze von Lykien und Pamphilien in dem Distrikt Hephästium, den Plin. (V. 27) eine Stadt nennt, zu suchen **). (*Rickleſs.*)

ARIMINCUM, nach dem Itin. und der Not. Imp.†) ein Ort in Nieder-Pannonien, nach Ptolemäus, bei dem er Acuinictum heißt ††), und Standquartier einer Legion, 11 Millien von Cusan entfernt, bei Slankemen zu suchen, wo noch Trümmer einer römischen Bergfestung sind. (*Rickleſs.*)

Ariminum, s. Rimini.

*) Il. II. 782. nach *Aeschyl.* Prom. 351. sq. c. u. *Pind.* Pyth. I. 32. **) *Scyl.* p. 79. *Senec.* Ep. 79. Vergl. *Plin.* II. 106.

†) Nach der Tab. Peut. verschrieben Acunum. ††) II. 16. 44. 50. 45. 20.

ARINGA, Ostfälischer Gau an der Wispe und Glene, zwischen dem Hils und der Leine, und östlich über diese herübertretend; im Hildesheimischen Amt Winzenburg und herzoglich braunschweigischen Kreisgericht (vormals Amt) Greene [1]). (*Delius.*)

Aringhi, s. Bosio.

ARINTHOT, Marktfl. im franz. Dep. Jura, Bez. Lons le Saunier, mit 1315 Einw., bekannt wegen seiner starken Mauleselzucht und seiner Mauleselmärkte. (*Hassel.*)

Arinzen, s. Asanen.

Arioald, Ariobald, s. Ariwald.

Ariobarzanes, s. Kappadocien.

Arioli, Harioli, s. Weissagung.

ARION, ein kleiner Küstenfluß Dalmatiens, den Scylax (117) eine Tagfahrt von der Ausmündung des Naro setzt, und von dem im geringen Abstand er die Denksteine des Kadmos und der Harmonia nebst ihrem Tempel findet, den Dionysius†) weiter südlich am Eingang des adriatischen Meerbusens setzt. Wahrscheinlich meint Scylax das Flüßchen Ombla. (*Rickleſs.*)

Arion aus Methymna auf Lesbos *). Man setzt die Zeit, wo dieser Dichter und Tonkünstler gelebt haben soll, um das Jahr 700 vor Chr. Geb. Er gehört unter die größten Männer des alten Griechenlands, an denen die dichtende und verschönernde Phantasie des spätern mit solcher Vorliebe sich übte, daß das Historische ihres Lebens sich nicht mehr mit Sicherheit absondern und selbst das Verdienstliche ihrer Leistungen nur im Allgemeinen bestimmen läßt. Was das letzte anlangt, so sind die Schriftsteller der Alten wenigstens darin einig, daß ihm die Erfindung der Dithyramben in Poesie und Musik zuzuschreiben sey **). Aus seinem Leben ist besonders der Vorfall allgemein bekannt, den uns Teutschen zuletzt A. W. Schlegel in seiner Ballade Arion, nach Ovid, so schön erzählt hat. Arion lebte geraume Zeit beim Tyrannen von Korinth, Periander, von wo er zu einem künstlerischen Wettstreit nach Sicilien reisete, dort den Preis gewann, und mit Geschenken überhäuft wurde. Bei der Rückfahrt auf einem korinthischem Schiffe, beschlossen die rohen Seeleute, ihn dieser Kostbarkeiten wegen zu tödten. Apollon verrieth ihm dieß im Traume. Da alle Mittel, die Barbaren auf andern Sinn zu bringen, vergebens waren, bat er sie, ihm selbst nur noch einmal den Genuß seiner Kunst zu verstatten. Dieß wurde zugestanden; und er trat nun, festlich geschmückt, an die Spitze des Schiffs, sang, sich mit der Cither begleitend, einen heroischen Anruf an die Götter, und stürzte sich dann in die Wellen. Aber viele tönliebende Delphine hatten sich um das Schiff gesammlet; er schwang sich auf den Rücken des einen,

1) Harenberg hannöv. Anz. 1753 S. 1143. Falke Karten vom östlichen Engern in den Tradit. Corbej. S. die Karte von Ostfalen.

†) Per. 391.

*) Angeblich der Sohn Kyklons oder Poseidons und der Nymphe Ontäa, Nachkomme des Sohnes Melampus (*Probus* ad Virg. Ge. 2, 90.). Er wird Erfinder des Dithyrambos genannt (*Ael.* V. H. 13, 45. *Hyg.* F. 194. *Gell.* N. A. 16, 18. (*H.*)

**) *Herodot.* I, 23. Schol. Pind. Ol. 13.

Digitized by Google

und wurde von diesem auf das tänarische Vorgebirge getragen, von wo er wohlbehalten nach Korinth zurückging. — (Wem an preisäußer Erörterung gelegen, dem muß es freigestellt bleiben im Apollon einen heimlichen Freund, und im Delphin ein herbeieilendes Schiff dieses Namens zu entdecken'). — Die spätern griechischen Künstler behandelten sein Bild um seiner Geschichte willen symbolisch, so daß Arion mit der Cither auf dem Rücken des Delphins die Gewalt der Tonkunst über alles Lebendige bezeichnet *). Auch Künstler der neuen Zeit, wie Poussin, Rubens und Albrecht Dürer haben sich in dieser Darstellung gefallen. (*Hocklitz.*)

Arioso, s. Arie.

ARIOSTO (Ludwig), geb. 1474. zu Reggio, einer lombardischen Stadt im Gebiete des Herzogs von Ferrara, stammt aus einem altadeligen Hause und genoß eine seiner Herkunft angemessene Erziehung. Er war der erstgeborne von fünf Brüdern [1]) und eben so vielen Schwestern. Sein Vater (Niccolo A.) Commandant der Festung zu Reggio, unterließ nichts, was dem frisch sich entfaltenden Talente seines Erstlings gefördert zu sehn schien, und seine Mutter, Daria, aus der angesehenen Familie Malaguzzi, nahm sich ebenfalls mit vieler Zärtlichkeit der Bildung ihres Lieblings an. In der Schulanstalt zu Ferrara zeichnete er sich bald durch seine lebhafte Wißbegierde, sein glückliches Gedächtniß, seine fruchtbare Einbildungskraft und schnellen Fortschritte in humanistischen Kenntnissen aus. Einer seiner vorzüglichsten Lehrer in der römischen Sprache und Literatur war Gregorius von Spoleto. Eine lateinische Rede, die er bald nach seiner Ankunft dort hielt, über ein würdiges Thema „was der Mensch thun und wie er leben müsse, um ein weiser und großer Mann zu werden" muß vielen Eindruck gemacht haben. Sie zog alle Anwesenden Aufmerksamkeit auf ihn und war lange nachher noch der Gegenstand ahnungsvoller wißfagender Unterredungen über den jugendlich aufstrebenden Genius. Große Freude dem Vater! Weniger des Sohns bald sich entwickelnder Beruf für die Poesie. Der Vater, einen wackern Rechtsgelehrten aus dem jungen Arioste heranzubilden sich bestrebend, konnte sich wol an dessen Rednertalent ergötzen; wol dachte er sich ihn schon dereinst vor den Gerichtsschranken mit siegender Suade; wol freute er sich auch des Lobes, das seine lateinischen Poesien von seinen Lehrern ernteten. Aber wenn Ludwig daheim mit seinen Geschwistern Komödien probirte und aufführte, wenn er nun hörte und selbst wahrnahm, daß er selbst italienische Dramen frühzeitig schrieb, wie z. B. sein erster Versuch in dieser Gattung, Pyramus und Thisbe, so mißfiel dieses dem wackern, aber mit den Musen weniger vertrauten Manne, weil er nicht unrichtig ahnete, diese vorstrebende Neigung des Sohnes zur Poesie möchte dem Entwurfe, den er in Beziehung auf seinen Beruf mit ihm hatte, Eintrag thun. Kurz, wie der Dichter irgendwo selbst (17. Satyre) zu verstehen gibt, er fühlte sich versucht, den Vater Ovids gegen den jungen Dichter zu spielen. Doch beruhte sich der Sohn, dem Willen des Vaters, so viel er konnte, zu genügen, und beschäftigte sich an die 5 Jahre, vom 18. Jahre an, mit dem Studium der Jurisprudenz, ohne an dieser ihrenwerthen Wissenschaft je Geschmack zu finden. Arioſt selber sagt uns, in einer dem Horaz nachgeahmten Epistel, wo er mit eigenthümlicher Laune, wie der römische Dichter, über seine besonderen Lebensverhältnisse und die schönsten fruchtbarsten Winke gibt, mit Spieß und Lanze habe ihn sein Vater in die Gesetze gejagt [2]), und fünf Jahre habe er sich mit diesen Possen beschäftigt. Eine Beschäftigung, der ihn freilich seine vorherrschende erste Liebe oft mag untreu gemacht haben; wenigstens wissen wir, daß er während dieser Periode mit Erlernung der spanischen und französischen Sprache, mit der Lektüre der Ritterbücher und anderer dichterischen Werke in diesen Sprachen, ja mit der Verfertigung eigner Novellen und Entwürfe zu Komödien in seiner Muttersprache sich abgegeben.

Der Vater schien in der Folge der Neigung des Sohns, als er sah, wie sie durch das Studium der Jurisprudenz nicht zu überwältigen wäre, mindern Zwang angelegt zu haben. In Rom wenigstens, wohin sich Arioſto in der Folge begab, lebte er beinahe ausschließend der alten klassischen Literatur. Hier machte er sich durch lateinische Gedichte zuerst und dann durch ein regelmäßiges in Prosa verfaßtes Lustspiel Cassaria [3]), wahrscheinlich das erste dieser Art, das die italienische Literatur aufzuweisen hat, beim größern Publikum bekannt, dem er bald darauf die Verwechslungen (I Suppositi) folgen ließ. Neben diesen Arbeiten beschäftigte er sich nach Weise der italienischen Dichter seiner Zeit viel mit Sonetten und Canzonen.

*) Beim Tempel Poseidons am Tänaros, wo Arion ans Land gekommen war, errichtete Periander der Arion selbst als Denkmal einen Delphin von Bronze (*Herodot.* 1. 23. *Paus.* 3, 25. *Ael.* V. H. 13. 45.). Arions Leyer und der freundliche Delphin wurden nach Einigen unter die Sterne versetzt (*Hyg.* F. 194. vgl. Munker. *Not. ad Virg.* Ecl. 8. 54.) (*H.*)

1) Einer seiner Brüder, Gelaſio, starb 1552 zu Augsburg als Gesandter des Herzogs von Ferrara bei Kaiser Karl V. Sein Bruder Gabriel war nicht ohne poetisches Talent, und Pitto Giraldi, in dem zweiten Dialog über die Dichter seiner Zeit, ertheilt ihm vieles Lob. Der Angabe, daß er im J. 1552. gestorben, widerspricht das Geburtsjahr seines Sohnes Horatio, 1555, der ebenfalls Dichter war, von dem aber nichts Dichterisches im Druck erschienen ist. Bei dem Streite der Italiener über die Vorzüge Arioſto's und Taſſo's gab er heraus la Difesa dell' Orlando furioso dell' Ariosto etc. worin er jedoch auch dem Taſſo seine Bewunderung nicht versagt, so daß einzelnen Gesängen des befreiten Jerusalem er den in Stanzenform verfaßten Inhalt verjetzt hat, den man in mehren Ausgaben findet. Sein Vater, (wie Majnoldi sagt, vgl. die Anm. am Ende dieses Art.) beendigte die unvollendet hinterlassene Komödie seines Bruders Scolastica, und zu Ferrara erschien von ihm im. J. 1582 ein Band seiner lateinischen Gedichte. (*Hz.*)

2) Mio padre mi caccio con Spiedi e Lancie.
Non che con Sproni, a volger tosti e chiose;
E m' occupo cinque anni in quelle ciancie.

3) Es wird gestritten, ob die Calandra von Bonizio, dem nachmaligen Kardinal Bibiena, eine ebenfalls nach den Mustern des Plautus und Terenz gebildete Komedie nicht vorangegangen. Scherwerck, auf Siraboſchi sich beziehend, ist für diese Meinung.

Digitized by Google

Nach dem Tode seines Vaters (Februar 1500) mußte es ihm angelegen seyn, in eine Lage zu treten, wo er seiner Lieblings-Leidenschaft für die Poesie in größerer Unabhängigkeit huldigen konnte. Unter den damaligen Großen Italiens gab es mehre, die es sich zur Ehre rechneten, ausgezeichnete Talente an sich zu ziehen. Der Cardinal Hippolyt von Este, Sohn des Herzogs Hertules I. Bruder des Herzogs Alphons I. von Ferrara, war zwar eben kein großer Liebhaber der Dichtkunst, aber als ein Mann von Geist und seinen gelehrten Kenntnissen schätzte er das Genie, den Verstand, die Gefügigkeit und die reiche Belesenheit in klassischer und neuerer Literatur, die Ariosto so ausgezeichnet besaß. Er nahm ihn 1503 *) in seine Dienste und brauchte ihn in mancherlei Geschäften zu Versendungen an den päpstlichen, oder auch andre Höfe, den seines Bruders z. B., der 1505 seinem Vater Hertules im Herzogthum gefolgt war, oder auch nur als Gesellschafter auf Reisen, selbst Feldzügen. Irrig ist die Meinung, Ariosto habe sich selbst für solche Verrichtungen unbrauchbar gefühlt, zumal wenn man sich dabei auf eine Stelle in den Satyren stützt, wo der Dichter doch nicht sowol über solche Versendungen, als über andere geringere Schreiber-Geschäfte, die ihm zuweilen auch angemuthet wurden, sich beklagt. Nicht immer angenehm mögen sie ihm gewesen seyn, aber er wußte sich als lebenskluger verständiger Mann mit vielem Geschick dabei zu benehmen. Man weiß, daß er zweimal an Julius II. in einer mißlichen Periode, als dieser leidenschaftlich hitzige Papst gerade gegen den Herzog Alphons wegen seines Kriegs mit den Venezianern und seines Bündnisses mit der französischen Partei ungemein entrüstet war, zur Zufriedenheit beider Brüder zu Unterhandlungen abgeschickt wurde.

Während dieses Aufenthalts am Hofe des Cardinals in Ferrara, als schon jetzt die Komödie des Dichters dort mit vielem Pomp aufgeführt und mit großem Beifall beehrt wurde, faßte Ariosto den Gedanken, dasjenige Gedicht, dem er seine Unsterblichkeit bei der Nachwelt dankt, die bewundernde Epopöie: Orlando furioso zu schreiben. Es ist bekannt, daß ein dem Süden jetzt und der äußern Form nach ähnliches Gedicht, von dem Grafen Bojardo, Ariosten, als er seine Schwingen zu einem höhern Fluge zu versuchen anfing, gerade für die Wahl dieses Stoffes begeisterte.

Seine von Jugend auf mit solchen Rittergeschichten genährte Phantasie, der Geschmack der Zeit, der weite Spielraum, der sich seiner schöpferischen Einbildungskraft hier auftbat, bestimmten ihn um so mehr für die Entscheidung dazu, als er Bojardo weit zu übertreffen von seinem ihm einwohnenden Selbstgefühl, seinem gebildeten Geist und dem jugendlich frischen Muthe, der ihn belebte, leicht sich versprechen konnte *). Eigentlich nahm er den Faden auch nur da auf, wo ihn Bojardo fallen ließ *). Die Erfindungen Bojardos werden von ihm als historische Thatsachen vorausgesetzt, auf die der neue Dichter das Gewebe der reichen Erzählung, mit allem Aufwande seiner Laune, seiner schalkhaften Satyre, seiner blühenden Einbildungskraft, seines Mutbwillens und Ernstes weiter fortführt. Man erzählt, Cardinal Bembo habe Ariosto den Rath gegeben, die Thaten Rolands zum Stoff eines lateinischen Epos zu machen. Allein Dank dem guten Genius unsers Dichters, daß er diese Versuchung, ein vielleicht von den Gelehrten seiner Zeit gefeierter Nachahmer Virgils zu werden, von sich ablehnte. Im Ganzen würde er, zumal da die römischen Form gewiß auch die Anlage des Ganzen, wie sie jetzt ist, in deren wunderbar labyrinthischer Verschlingung doch gerade vielleicht mit ein Reiz des Anziehenden, welches das herrliche Gedicht hat, zu liegen scheint, hätte müssen aufgeopfert werden, so wenig seinen Ruhm bei der Nachwelt dadurch gegründet haben, als Petrarcha durch sein Epos: Afrika oder Scipio Africanus. Eben so dürfen wir es Ariosto Dank wissen, daß er seine anfänglich gemahlte Gräfin, sein Gedicht in terze rime zu schreiben wieder aufgab. Wahrscheinlich wollte er von den bereits in der italienischen Poesie einheimisch gewordenen Stanzen sich darum entfernen, um mit seinem Vorgänger Bojardo weniger gemein zu haben.

Der Anfang dieser terze rime findet sich in ältern und neuern Ausgaben seiner Poesien. Ich glaube, wir haben nicht Ursache umzufreden zu seyn, daß Ariosto seinen ersten Versas wieder aufgegeben. So trefflich diese Versart für den ernsten Ton und Inhalt des berühmten Dantischen Gedichtes paßt, würde sie doch dem der Ariostischen Epopöien zu wenig zugesagt haben, und es ist zu besorgen, der Dichter würde bei aller Meisterschaft, die er über Sprache und Poesie auszuüben wußte, und bei dem sorgfältigsten Fleiße, den er beiden zu schenken pflegte, doch dem Eigensinn und den Schwie-

4) S. Ariosts Satyren an Kardinal Bembo. 5) Die Calandra unsers Dichters möchte der erste Versuch dieser Gattung gewesen seyn, eine Meinung, die auch wir noch allen Umständen als die wahrscheinlichere annehmen zu müssen glauben. 6) Man kennt die Vorgänger von beiden, Bojardo und Ariosto, die

Gebrüder Pulci nämlich, vorzüglich Ludwig (Luigi), der am Hofe des Lorenz von Medicis lebte, und dort noch der fabelhaften Ehrenruf, die dem Erzbischof Turpin gewöhnlich zugeschrieben wird (Historia de vita Caroli M. et Rolandi. S. Roberts Script. rer. Germ.) seinen II Morgante maggiore dichtete, ein wunderlich verworrenes Werk, dessen große Schönheiten der Darstellung und hohe Kunst genialischer Laune nicht verkannt werden können. Aus vielen Stellen geht hervor, daß ihr Bewunderung, in der Dante selbst seinen Zeitgenossen stand, diesen Dichter verführte, seinen Ton auf das Niederen ungünstlich anzuwenden, wie gleich der sonderbare Eingang (in principio era il verbo al parer mio) und manche dem Dante abgeborgte Bilder und Wendungen bewiesen dürften. Mehr Verdienst hat Bojardo (Matteo Maria) Graf von Scandiane (geb. 1430. gest. 1484.) dessen Orlando innamorato erst nach seinem Tode 1831. aber unvollendet gedruckt wurde. Man rühmt an diesem Gedicht Erfindungsgeist, materische Kunst der Beschreibung, trefflges Colorit, aber an Sorgfalt, Leichtigkeit und Anmuth in Vers und Sprache steht er dem Ariosto nach. S. über ihn Mazzuchelli Scrittori d'Italia Tom. II. p. 111. Bouterwek Geschichte der Poesie und Beredsamkeit 1. Bd. S. 309. und Schlegel's Geschichte d. a. und n. Liter. II. Thl. 19. Ob dert der Verfasser ihn nicht zu viel auf Kosten des Ariosto zu loben scheint? Er sagt: von Seiten der Erfindung und der Fülle der Phantasie, die man ihm viel zutraut, verliert Ariosto viel, sobald man seine Dichtern kennen lernt.

Digitized by Google

rigkeiten jener seinem Gedankenstoffe mehr widerstrebenden Form unterlegen seyn.

So ist die Stanze durch ihn das gefälligste, das vollendetste Mittel der Darstellung geworden, wie keine Poesie wol aufzuweisen hat. Was aber so harmonisch an sich jetzt unsre Ohren und Sinne bewegt, und überall jeden Schattirungen seiner Gedanken und Empfindungen, in Ernst und Scherz, treuherziger Gutmüthigkeit, schallhaftem oder beissenderem Spott, in üppiger Fülle, oder sparsamerer oder zarterer Andeutung sinnlichen und geistigen Lebens, was jeder Stufe der Leidenschaft, jedem Zauber auch noch so kecker Einbildung sich so innig anschmiegt, — alles dieses, was jetzt bei ihm so leicht, so aus Einem Gusse gegossen erscheint, war keineswegs das Werk flüchtiger augenblicklicher, das Wort mit sich fort reissender Begeisterung; es war Wirkung des besonnensten, die Begeisterung leitenden, beherrschenden Kunstfleisses. Man weiß, daß Ariosto erst nach manchen Vorbereitungen und Studien des Gesamtschatzes seiner Sprache und des Mechanischen der Poesie mit Zuziehung der gelehrtesten Männer und ihrer Schriften, an seinen epischen Gegenstand sich wagte; man weiß, mit welcher Langsamkeit er arbeitete, des Morgens gewöhnlich, fast möchten wir sagen, nach dem Beispiele Virgils, oft nur wenige Stanzen dichtete, und diese des Tags so oft wieder umarbeitete, feilte, rundete, bis sie ihm und seinen Freunden, denen er einzelne Gesänge jedesmal zur Prüfung vorzulegen pflegte, das, was er sagen wollte, bis zur Genüge der klarsten Lebendigkeit zu sagen däuchten. So nur auch allein kann ein Werk gedeihen, das die Zeit überleben soll. So arbeiteten auch beinahe alle großen Meister und Künstler in jedem Fache. — Nichts desto weniger vollendete er die ersten vierzig Gesänge, die dem Publikum als ein Ganzes zuerst von ihm vorgelegt wurden, in einem Zeitraum von nicht vollen eilf Jahren. Ein Beweis, was Beharrlichkeit im Bunde mit Liebe für einen ergriffenen Gegenstand vermag! 1515 im Vierzigsten Lebensjahre Ariosts, wurde das Gedicht gedruckt; die Sensation, die es machte, der Beifall, den es von allen Seiten her erhielt, war so groß, daß bis zum Jahr 1532 an Vier, nach Andern Fünf Ausgaben nöthig gefunden wurden.

Man erwartet vielleicht, daß dieses Gedicht, das dem Ariosto bald so großen Ruhm unter seinen Landsleuten erwarb, das seinem Beschützer und Gönner, dem Cardinal Hippolyt nicht nur zugeeignet, sondern mit dessen Lob auch in manchen Eingängen und Stanzen reichlich angefüllt war, das Band zwischen Ariosto und dem Gönner nur um so enger werde geknüpft haben. Gerade das Gegentheil erfolgte wenige Zeit darauf. Man weiß die Veranlassung der Mißverständnisse, die zwischen beiden sich entspannen, nicht genau; ob die kalte Aufnahme des Gedichtes selber, auf die Ariosto doch, so wie er den Cardinal voraus kannte, hätte gefaßt seyn können, ob gar einige frostige Spöttereien darüber[7]), sie herbeigeführt; — genug im J. 1517 verließ Ariosto das Haus des Cardinals, und begab sich bald darauf an den Hof des regirenden Herzogs von Ferrara Alphons I. Es scheint, Rücksichten auf seine ökonomischen Verhältnisse haben unsern Dichter bestimmt, sich diesem neuen Joche zu schmiegen.

Indeß genoß er doch mehr Muße in dieser neuen abhängigen Verbindung, ob er schon zu verschiedenen, nicht eben immer mit den Talenten und Neigungen eines Mannes, wie Ariosto, recht verträglichen Geschäften hier gebraucht wurde. Auch wurden ihm diese bald, als er sich gedrungen fand, wegen der Schwestern, deren Erhaltung er sich zur Pflicht gemacht hatte, um eine Vermehrung seines Gehaltes einzukommen, vermehrt. Die angenehmste darunter mochte ihm wol die ihm jetzt übertragene Aufsicht über den Bau eines Schauspielhauses seyn; konnte er nun doch hoffen, seine eigenen älteren und neueren Schauspiele bald darin aufgeführt zu sehen. Minder angenehm wol ein anderer Auftrag, den er später erhielt, eine Rotte Banditen und Meuter in der Gegend, Garfagna genannt, als Commissär zu paaren zu treiben.

Hier in Ferrara arbeitete er mehre neue Gesänge zu seinem großen Gedicht aus. Mit sechs vermehrt erschien das Werk noch zu seinen Lebzeiten, mit fünf neuen zu den sechs und vierzig erst nach seinem Tode. Auch seine satyrischen Briefe dichtete er hier größtentheils, arbeitete mehre seiner früher geschriebenen Komödien um und verfertigte einige neue. Manche seiner Sonetten und Canzonen sind ebenfalls aus dieser Periode, so wie die Übersetzungen mehrer spanischen und französischen Ritterromane, denen er einen Theil seiner Muße schenkte. Die meiste Zeit aber und den sorgfältigsten Fleiß verwendete er auf die Vollendung seines Rolands, dem er die letzte ihm mögliche Feile zu geben nicht ermangelte.

Mitten unter diesen Arbeiten überraschte ihn der Tod 1533, nachdem im Jahre zuvor noch eine neue, an vielen Stellen veränderte Ausgabe, seines epischen Gedichtes erschienen war. Er wollte ohne alle Feierlichkeit und alle Zeichen des Prunks begraben seyn, und so geschah es auch. Nicht einmal ein Denkmal wurde ihm auf seinem Grabe errichtet. Erst vierzig Jahre nach seinem Tode ehrte ein Ferraresischer Edelmann, Agostino Mosti sein Gedächtniß durch ein ansehnliches Monument, und im Jahr 1612 stiftete ihm sein Urenkel Ludwig noch ein prächtigeres. Unter diesem ruht jetzt die Asche des Dichters. Beide Male mußte sie, diesem Zwecke der Ehrenhuldigung gegen sein Andenken zufolge, aus ihrer vorigen Stätte verpflanzt werden.

7) Z. B. die Frage Hippolyt's, wo Ariosto alle diese Possen aufgetrieben habe, die einem für die Trefflichkeit seines Werkes eingenommenen Dichter freilich empfindlich seyn konnte. Aber es ist doch nicht wahrscheinlich, daß der verständige Ariosto viel Gewicht auf diesen freilich nicht artigen Scherz werde gelegt haben. Die Veranlassung zu der Trennung gibt Ariosto zwar selbst in seiner ersten Satyre dahin an, daß er den Kardinal in sein Bisthum nach Ungarn, wohin dieser auf einige Jahre zu verreisen beschlossen hatte, zu begleiten sich geweigert habe; aber auch dieses mag nur Veranlassung der wol frühern und neuerern kleinen Reibungen zwischen beiden im Ganzen von vorn herein zu ungleichartigen Charakteren gewesen seyn. Ist ein Verhältniß einmal durch wiederholte Anstöße verstimmt, so kann das Geringste zu seiner völligen Auflösung den entscheidenden Schlag geben.

Digitized by Google

Ariosto war auch als Mensch schätzbar. Seine Freunde und Bekannten achteten in ihm den Mann von geradem Biedersinn, offener freimüthiger Denkungsart und Zuverlässigkeit in Wort und That. Er war ein Mann hellen Verstandes, der in Gesellschaft den Dichter nie Schau trug; so lebendig auch seine Einbildungskraft, so rege und reizbar seine Empfindung war, ließ er sie doch in Gesellschaft am wenigsten vorherrschen. Leidenschaftlich, bis zum Aufbrausenden oft, zum Tadelsinn oft gereizt wußte er doch sich leicht wieder zu beherrschen, und zumal in der Einsamkeit an dem Lichte seiner poetischen Welten emporzurichten. Diese suchte und liebte er auch, zu seinen dichterischen Phantasien und Entwürfen sie benutzend. Nichts deste weniger war er der Gesellschaft keineswegs abgeneigt, und wo die Menschen darin ihn nur ein wenig anzogen, heiter, voll aufgeweckten Witzes, besonders im Kreise schöner und geistreicher Damen. Bei allem Selbstgefühl war er bescheiden, anspruchslos, gegen fremde Verdienste keineswegs ungerecht, Feind aller Ceremonien. Sein Aeußeres entsprach seinem gediegenen männlichen Charakter. Er war groß von Person, gesunder und kräftiger Leibesbeschaffenheit, rührig, behend, ein so rascher Fußgänger, daß er *) einmal Morgens von Carpi aus in Pantoffeln und einer Hausjacke spazieren gehend, über die Hälfte des Weges nach Ferrara (an die fünf teutsche Meilen) und freiwillig noch, als er seine Zerstreuung wahrgenommen, den ganzen Weg nach Ferrara vollendete.

Wie er ein treuer Freund seiner Freunde war, so auch ein zärtlicher Sohn und Bruder, ein wahrer Vater und Wohlthäter seiner unbeerbten Geschwister; dabei genügsam für sich, mäßig im Essen und Trinken, mäßig auch im Studiren. Mehr seine Freude genießend an eigenen Hervorbringungen las er in der Regel nur wenig; von den Werken der Alten, außer Virgil und Tibull, die Schriften des Horazius und Katulls am meisten.

Er bewohnte mit zwei seiner Schwestern (die andern hatte er verheirathet) ein kleines Haus; die Aufschrift über dem Eingange war:

Parva sed apta mihi, sed nulli obnoxia, sed non
Sordida, parta meo sed tamen aere domus.

An der Wand des Vorsaals sprach gefällig und freundlich die eintretenden Gäste ebenfalls ein lateinisches Gedicht an, das ganz die harmlose Gutmüthigkeit seines Verfassers athmet. Man findet es im zweiten Buche seiner lateinischen Gedichte. Hinter dem Hause lag ein Garten. Sein sorgfältiger Anbau erheiterte ihm die Stunden der Muße. Wie er es mit seinen poetischen Erzeugnissen zu halten gewohnt war, trieb er es mit seinen Pflanzen. Er versetzte und versetzte *), und beklagte sich hier, daß das Verbessern durch Umsetzen hier nicht überall so gedeihen wollte, wie beim Dichten.

*) Nach der Stelze einer Biographie von seinem Sohne Virginio in der Baruffaldischen Nachricht von dem Leben Ariosts vor der Übersetzung des Rolands. (Hannover 1782 8. Th. I. S. 9.) *) Bei Antelle Lucille wurde lange ein Blatt verwahrt, worauf die 142 u. 143 Stanze des 18ten Cap. an einem Tintenfleck verändert in seiner wurde, ehe sie die Gestalt gewannen, worin wir sie jetzt besitzen.

Er genoß das Vertrauen vieler Großen. Sein Gönner Alphons I. würdigte ihn freundschaftlicher Vertraulichkeit. Papst Leo selbst, wie wir in der dritten und siebenten Satyre Ariosto's lesen, bezeigte ihm die ausgezeichnetste Achtung und Ehre. Daß er von Kaiser Karl zu Mantua gekrönt worden, wie Mehre erzählen, ist wol ungegründet. Seine nächsten Lebensbeschreiber Pigna und Garafolo erwähnen es nicht. Des Dichters Bruder Gabriel in dem Lobgedichte auf ihn, das nach Ariosto's Tod erschien, wo so mancher Ehrenbezeugungen gedacht wird, die diesem wiederfuhren, schweigt ebenfalls davon. Zwar erwähnt das später ihm größte Monument dieser in den damaligen Zeiten eben nicht seltenen Ehre; aber auf dem ersten las man nur Vates corona dignissimus.

Daß er Kinder und zwar Söhne hinterlassen, ist entschieden; doch über der Art der Verbindung, in der er mit ihrer Mutter gestanden, ruht ein Schleier des Geheimnisses, den keine historische Spürkraft ganz zu heben im Stande war. Die Kinder selbst traten erst, schon erzogen, wie aus einem verborgenen Dunkel ans Licht und in die kirchlichen Rechte beim Vater. So viel über Ariosto's Lebensverhältnisse! Noch Einiges sey uns vergönnt über ihn als Dichter zu sagen.

Die meiste Bewunderung verdient er hier durch sein erstes Gedicht. Nach den Regeln der Alten, so sehr er diese liebte und hochschätzte, darf man es nicht beurtheilen, so wenig als die commedia divina des Dante, was auch dieser den Virgil als sein Muster preist. Darin unterscheidet sich immer die Nachstrebung ursprünglicher Genies, daß sie, was sie auch im Einzelnen von andern, wiewol selber hier schon freithätig, sich angeignen, doch in der Konzeption und Ausbildung des Ganzen selbständig sich zu erhalten wisser, ob auch gleich bei keinem von ihnen der Einfluß der Zeit und des Zeitgeschmacks ganz zu verkennen seyn wird. So ist denn auch die Ariosto'sche Epopöie eine Hervorbringung ihrer Zeit, und das Nähere wie entfernter Vorangegangene in derselben mußte beitragen und mitwirken zu ihrer Bildung, der des Dichters eigenes hohes Talent dann das Siegel aufdrückte. Ariosto, wenn die herrschende Vorliebe seines Zeitalters für Rittersagen und Rittergedichte, so wie eigene, von Jugend auf eingesogene Neigung dafür ihn nicht mit dem Stoffe seines Gedichts, und namentlich der fröhlichkecken Abenteuer Roland's befreundet hätte, ja wir müssen noch zugeben, wenn Bojarde, der viel gelesene, viel geschätzte, nicht des jüngern Dichters schöpferische Lust und Liebe angeregt hätte, würde seinen Roland gewiß nicht geschrieben haben.

Fabel und Begebenheiten fand er, wie schon gesagt, größtentheils in diesem. Aber kann dieses die Ehre des Dichters wol vermindern? Oder sollen wir, wie ein sehr achtungswürdiger, berühmter Kunstrichter thut *), sein Verdienst, das er vor Bojardo, neben der weit anmuthigeren und sorgfältig gebildetern Rhythmik seiner Stanzen voraus hat, bloß darein setzen, daß er Stellen

*) Schlegel's Geschichte der alten und neuen Literatur II. Thl. S. 19, 20.

Digitized by Google

und Episoden aus der Odyssee und dem Ovid, oder auch einzelne Blumen aus den alten Dichtern glücklich zu benutzen wußte? Nichts davon zu sagen, daß er diese meisterhaft anzuwenden verstand, und besonders, wo er Begebenheiten dem Ovidius nachzuerzählen Veranlassung nimmt, die Übergegenheit seines viel gereifteren Geistes über diesen auffallend immer zu Tage legt, müssen wir nicht auf den Geist vielmehr, der im Ganzen seines Gedichtes weht, Rücksicht nehmen? Bojardo schadete seinem seltsam verschlungenen und so unvollendet gebliebenen Gedichte, daß auf einen Plan darin kaum zu rathen ist, dadurch, daß er es durchaus auf einen ernsthaften Ton stimmte, der in die Länge nur ermüdet, und bei allem Interesse einzelner, mit der kräftigst sinnlichen Wahrheit geschilderten, Situationen nachgerade verwirren muß. Bei Arioste, so verschlungen auch bei ihm das Ganze ist, fehlt es doch weit weniger an einem goldenen Faden, der und durch das Labyrinth leite, und der Wechsel der Töne und Farben nach den verschiedenen Gemälden und Charakteren und Handlungen, die der Dichter vor unsre Einbildungskraft zu zaubern weiß, ist das Anziehendste und erhält den Reiz, immer weiter und weiter zu lesen, in lebendiger Frischheit. Dies ist eine Meinung, die, wie wir sie aus eigener Erfahrung geschöpft, wir gern auch mit dem trefflichen Herausgeber der Geschichte der Poesie und Beredsamkeit [11]) theilen. In einer andern möchten wir von ihm abgehen. Viele haben über Mangel an Einheit in diesem wunderbaren Irrgarten romantischer Abenteuer Klage geführt. Auch Bouterweck, wenn er schon annimmt, — wir wissen nicht, ob mehr geistreich witzig als wahr — Arioste habe durch diese Regellosigkeit des Plans absichtlich das Ritterleben und seinen Charakter repräsentiren wollen, spricht Einheit dem rasenden Roland vom ersten bis zum letzten Gesang entschieden ab, zumal, wenn von Einheit die Rede sey, die ohne Schiksane den Namen verdiene. Der Verf. dieses Aufsatzes hat schon vor mehren Jahren in das Morgenblatt [12]) einige Blätter einrücken lassen, worin er, als Resultat damals erneuter frisch fortgesetzter Lektüre des Originals, das Gegentheil jener Behauptung, ohne alle Polemik und er hofft auch ohne Schikane aufzustellen versuchte. Er will hier das Wesentlichste davon mittheilen.

Wenn man bei der Aufschrift des Gedichtes „Orlando furioso" stehen bleibt, so hat man allerdings das Recht, Einheit des Gedichtes zu verneinen. Roland ist ja keineswegs der Mittelpunkt, um den sich das Ganze dreht, und wir verlieren ihn bald mehr, bald weniger, und lange vorm Schlusse ganz aus dem Gesichte.

Nach der wunderbaren Heilung von seiner Raserei, die ihm durch Astolf unter Vermittlung des „dunkeln Schreibers der Offenbarung" zu Theil geworden war, sollte man glauben, müsse das Epos jetzt schließen; allein es folgt noch eine bedeutende Reihe von Gesängen, und wir sehen das Gedicht erst zu Ende geführt, als Rinaldo mit Bradamanten vermählt wird, und Karl das herrliche Verlobungsfest dieses Ritters feiert. Manche Widerstände, manche Prüfungen mußten vorausgehen, aber sie scheinen absichtlich vom Dichter herbeigeführet und gehäuft, um ihn aus allen diesen desto herrlicher hervorgehen zu lassen, und auf ihn, als den Hauptheiden oder doch den Liebling der Ariostischen Muse, alles Licht der Bewunderung und alle Glorie am Schlusse mit einmal auszuschütten. Der letzte Kampf, den Rinaldo nach dem Feste mit dem abschculichen Könige Sakripant noch zu führen hat, wäre dann als Schlußstein zu betrachten, und der Sieg über die Heiden, die herrlichste Trophäe, würdig, aufgehängt zu werden am wunderbaren Ehebette [13]), das Melissa von Konstantinopel durch höllische Abgesandte bringen ließ. Nun könnte es auffallend scheinen, daß der Dichter mit seinem Epos diese Wendung zu nehmen vorzog. Allein ungeachtet die Aufschrift des Werkes nur Roland nennt, so hat doch Arioste im Eingange desselben nicht bloß Einen Helden zu singen angekündigt, sondern mehre.

> Le donne, i cavalieri, l'arme, gli amori,
> Le cortesie, l'audaci imprese io canto,
> Che furò al tempo etc. etc.

Man könnte also sagen: Es durfte seiner Willkür überlassen werden, wen er, außer Roland, am meisten noch mit den Blumen seines Gesanges schmücken wollte. — Im Ganzen ist aber weder Rinaldo's, noch Roland's Geschichte der Punkt, um den sich alles dreht. Welcher denn? Kaiser Karl ist's und die Bedrohung seines Reichs, die Belagerung der Stadt Paris ꝛc. durch die Saracenen unter ihrem Anführer und König Agramante, nach den Sagen des alten romantischen Cyklus von Karl d. Gr. Also Ein Hauptziel ist da in diesem großem beweglichen Gemälde des buntesten reichesten Lebens, eine Einheit, so gut als in der Ilias. Hält doch Homer weniger Wort, wenn er im Eingange sagt:

> „Singe den Zorn, o Göttin, des Peleiden Achilles,
> Ihn, der entbrannt — den Achäern unnennbaren Jammer erregte."
> Voß.

Denn nach dieser Ankündigung, wie Wolf schon bemerkt hat, sollte dieses Gedicht weit früher, im Zeitpunkte nämlich, als die Versöhnung eingeleitet war, schließen. Faßt man den Hauptpunkt des Dichters, wie wir ihn angegeben, so ist die reiche Umgebung der vielen Helden und Heldinnen, die, von heidnischen und christlichen Höfen aus, sich im Stücke hin und her gewaltig bewegen, weniger dem Dichter zu verargen. Alle stehen in Beziehung auf die Hauptsache, Einige mehr, Einige weniger; es ist wahr, Einige so, daß ihre Privatangelegenheiten und Händel und Liebesgeschichten den festen Blick auf das Ganze, weil sie zu sehr episodisch sind, zu stören und zu verwirren scheinen; was auch dadurch noch mehr bewirkt wird, daß der Dichter, dessen Person und Eigenheit an sich, und wieder in so manchen Beziehungen auf seine Zeit und Personen seiner Zeit über-

11) II. Thl. 12) Nr. 307 u. 308. im Dec. 1815: Fragmente über Arioste.

13) Es ist das Bette, das einst Kassandra gestieg, das mit Helena nach Ägypten gekommen, von dort an Augustus und von den römischen Kaisern zu Konstantins Zeiten nach Griechenland. In der Erzählung von der seltsamen prophetischen Sinkerei hat der Dichter offenbar den berühmten Schild des Hephaistos bei Homer vor Augen gehabt.

haupt unendlich mehr hervortritt, als bei Homer, jetzt da, jetzt dort den Faden abbricht, mitten in der Erzählung einer Geschichte plötzlich zur Fortsetzung eines andern Gegenstandes, ehe der eine abgehandelt ist, übergeht. Aber man fasse nur überall den Faden in diesem wunderbaren Labyrinthe poetischer Kunst fest, man gewöhne sich, nicht sowol stück- und bruchweise zu lesen, als in einem steten Zusammenhange, und demselben als einem Ganzen mit der Phantasie zu folgen; so wird man gewiß auch darin weniger Verwirrung finden, und den Dichter von dem Vorwurfe, als hätte er überall zu sehr der Willkür seiner phantastischen Laune Plan und Anlage geopfert, in den meisten Punkten sicherlich retten können. Dabei soll und kann freilich nicht geläugnet werden, daß Ariosto und sein Gedicht mit Hellenischer Kunst, namentlich mit Homerischer, in der eben gehaltenen Anordnung der Theile zu Einem Ganzen die Vergleichung nicht wird aushalten können. Das war nun einmal das Eigenthümliche, was aus dem ihm gegebenen, zum Theil in seinem Vorgänger Bojardo bereit liegenden, romantischen Stoffe und dem Geiste des früheren romantischen Zeitalters überhaupt, wohin jener gehört, nothwendig hervorging; wie auch Ariost wieder unter den Einflüssen seiner besondern Zeit und des wälschen Himmels vielleicht überhaupt diesen Stoff selbst oft mehr scherzend als ernst behandelte. Die ganze Struktur in der Komposition seines Gedichts hat mehr und mußte mehr Gothisches, dabei aber auch Keckes, Großartiges, oft Übermäßiges haben, wo bei Homer das Hellenische Maß und die feinere Symmetrie, die in den spätern Kunstgebilden der Griechen immer weiter, namentlich in Sophokles Werken im gleichen Fortschritte mit denen der bildenden Kunst sich veredelte, schon mehr hervorleuchten. Zwar ist hier nicht der Ort, eine eigentliche Vergleichung zwischen Homer und Ariosto anzustellen, die übrigens wol eine besondre Abhandlung verdiente; doch möge so viel darüber hier stehen!

Der Genius beider Dichter hat, nach dem Gesetze der Varietät und der großen Zeit- und Nationalverschiedenheit, in der sie abstehen von einander, bei vielem auffallend Ähnlichen, doch wieder ungeheure Differenzpunkte. In Klarheit, Fülle, natürlicher Hingegebenheit an ihren Gegenstand, Wahrheit, Lieblichkeit und weniger auf die Wirkung berechneter, als auf der treuen Auffassung selbst, wo sie nöthig ist, hervorgehender Kraft, so wie auch an treuherziger Redseligkeit kommen sie oft Einer dem Andern sehr nahe. Beide ergreifen das Leben und die Natur in der Wurzel mit liebevollem Geist und Sinn, was auch in ihren Gleichnissen und Beispielen, aus der Sinnenwelt geschöpft, voll der anschaulichsten Wahrheit in frischem Blüthendufte sich offenbart. Nur ist Homer in Ausmalung kleiner Züge und Details noch umständlicher, genauer, verschwenderischer, möchte ich sagen, in seiner Unbefangenheit und absichtlosen Ruhe, als der mehr befangene Ariosto. Was beide in einer großen Kluft aus einander hält, ist freilich der verschiedene Geist der Zeit und der von beiden bearbeiteten verschiedenen Sagen nach der Farbe der Zeit, sind die verschiedenen Sitten, dort des Heidenthums, hier des Ritterthums, andre Religion, andre Verhältnisse des Frauenzimmers zu den Helden, das anächtigglaubige Christenthum im Konflikte bei Ariosto mit dem Heidenthum, das auch wieder ein ganz anderes ist als das antike, häufig nur der Islamism als Heidenthum von den Christen des Mittelalters gedacht, kurz, alles, was als Ingredienz gedacht werden muß der mittelalterigen romantischen Welt (denn auch Homer hat die seinige), die aus einer Wirklichkeit zwar hervorgegangen, aber durch Sage und Dichtkunst gesteigert, wie sie jetzt im alten Romanio erscheint, so wenig in der That vorhanden war, als die Homerische wieder auf frühere Sagen und Gedichte gepflanzte Heldenwelt. Eine Behauptung, die wir trotz den sanguinischen Ansichten Anderer uns keck behaupten und rechtfertigen zu können getrauen! Nothwendig mußte durch die abenteuerlich-gigantische Wunderwelt, als den Grund und Boden, worauf die Helden und Heldinnen Ariosto's sich bewegen, sein Gedicht eine ganz eigene Gestalt vor den Homerischen, namentlich der Iliade, gewinnen; denn mit der Odyssee dürfte jenes wol noch weniger verglichen werden, die Wundermährchen etwa ausgenommen, die oft dorther zur Auszierung, aber in noch kolossalerem Maßstabe genommen sind, was für die Hauptsache indeß von geringerem Einflusse ist. Nehmen wir dagegen die Götterwelt Homers in der Iliade und den Streit dieser Herrscher und Herrscherinnen des Himmels unter einander, so befremdet es zwar, daß sie mit ihren menschlichen Leidenschaften so oft kleiner dargestellt sind, als die Helden selbst; aber die bunte, lustige Hofhaltung dieser, nur durch ihre überlegene Kraft, nimmer durch Sittlichkeit den Sterblichen voranreagenden seligen Unsterblichen, verbreitet mit ihrem Einflusse auf das Getriebe der Natur und der Menschen, wenn sie auch nur dem Schicksal untergethane Exekutoren desselben sind, über das Ganze der Homerischen Gedichte einen Geist der Heiterkeit, die Ariosto vom Gebrauche seiner christlichmythologischen Maschinerie, wo er zum höchsten Wesen selbst Engel, Teufel und Heilige und allegorische Wesen in seltsamer, oft beinahe frazenhafter Verbindung hinzufügte, nimmermehr konnte erhalten. Der unaussprechliche Reiz und die Munterkeit, recht im Geiste ritterlicher Poesie, als gaya ciencia (fröhlicher Wissenschaft), die von anderer Seite her reichlich über Ariosto ausgegossen ist, mußte daher auf andre Partien fallen, die oft nicht in gehörigem Ebenmaß zu den Haupttheilen in Verbindung stehen mögen; und hier werden wir immer aufs köstlichste von seiner Laune, seiner Schalkhaftigkeit, seinem oft beißenden, oft muthwilligsten Witze bewirthet; Eigenschaften, von denen bei Homer kaum oder gar nicht die Rede seyn kann! — Dabei ist die allegorische Kunst, der er sich so häufig bedient, an sich trefflich. Ariosto's Allegorien sind keine müßige Bilderdrechslungen, des Verstandes mehr als der Einbildungskraft, wie dieses bei so vielen Allegoristen der Fall ist. Auch hier begegnen wir lebendigen Schöpfungen innig angeregten, von klarer Besonnenheit beherrschten Gefühls und selenvoller Ein Gantes der Empfindung in zusagenden Bildern anschauender Phantasie. Man vergleiche nur die Erscheinungen, die dem Rinaldo im Ardennerwalde begegneten. Was sind sie anders, als die aufs

Digitized by Google

stärkste versinnlichten Vorstellungen seiner ungeheuren Eifersucht. Der Dichter hat bloß nach der Freiheit, alles Geistige zu verkörpern, in die Brust seines Helden gegriffen, und was im Innersten desselben vorging, mit grotesken Farben nach dem Maße der Zeit, in der er dichtete, dargestellt. Auch sind Ort und Zeit selbst gut gewählt. Der furchtbare Ardennerwald mit seinen grausen Umgebungen ist ganz geeignet, ein solches Phantom der Hölle als etwas Äußerliches in der Erscheinung hervorgehen zu lassen. Aber gerade auch war diese finstere Einsamkeit, in der Rinaldo sich befand, jetzo sehr geschickt, die Leidenschaft in ihm so zu steigern, daß wenig fehlte, er hätte die durch sie erregten Bilder selber als etwas außer sich gegenständlich Vorhandenes betrachten können. Die folgende Erscheinung, wodurch die erste niedergekämpft wird, die Verachtung, ist eben so gut gelungen. Eine in ritterliches Kostüme gekleidete, mit heldenhaftem Fleisch' und Blut angethane Abstraktion finden wir in ihr, es ist wahr; sie hört es aber auf zu seyn unter dem lebeneinhauchenden, kräftigen Genius des göttlichen Meisters. Dieser Himmlische mit seinem ritterlichen Sinnbilde, dem zerbrochenen Joche, dieses ganze Gemälde, was deutet es an, als den Kampf der noch übrigen Liebe und Eifersucht in Rinaldo mit der Verachtung, die nun an die Stelle der Liebe tritt, als Rinaldo weiß, Angelika, die von ihm Angebetete, ihn aber Verschmähende, habe ihr Herz einem niedrigen Sklaven, dem Medoro, geschenkt, und sey mit diesem auf und davon nach Afrika, um nie wieder zu kommen. Dieser sittliche Streit, wie schön verkörpert ist er nicht dargestellt durch den ritterlichen heftigen Kampf, worin der Geist der Verachtung die Oberhand gewinnt und so alle weitere Neigung überwältiget wird. Ein sinnlich-schöner vollendender Zusatz ist der Trunk aus den kalten Quellen, die alle Flammen der Liebe löschen. So steht Rinaldo höher da denn Roland, der jenen Kampf nicht zu bestehen wagte, und kolossalisch demselben unterliegt. Je größer er war, desto furchtbarer sein Fall. Wie Roland's ganzer Charakter, ganzes Wesen ungeheuer, so ungeheuer auch seine Raserei. Alle diese Figuren mahnen an die kolossalen Gestalten Michel Angelos, dessen Gemälden wol viele der Ariostoschen am besten könnten verglichen werden. Und dieser gigantische starke Dichter, welche Zartheit, welche himmelsüße, schmelzende Sanftheit und Weichheit besitzt er nicht wieder! Stammt doch die Kraft nur aus der Einfalt, und wol wohnt die rechte Milde nur bei der rechten tüchtigen Stärke.

Das Sinnbild vom Herkules, der im Frauengemache sich nicht schämt milder Geschäfte der Frauen, ist wol würdiger und zarter zu fassen, als es gewöhnlich gedeutet ward. Man erinnere sich nur des wunderzarten Gemäldes von dem Liebesverhältnisse zwischen Angelika und Medoro, ein Gemälde, wie es nach ihrem ganzen Geiste keine antike Zeit konnte hervorbringen. Es ist nicht die südliche Glut, die man wol auch dort findet, es ist der sichre Blick in die Geheimnisse der Tiefen der Liebe, was uns an dasselbige fesselt, wieder dann bei der Gutherzigkeit eines Kindes, der oft leichter und leiser, dann aber auch wieder derb und bitter verwundende Spott, mit dem Arioste über die Gebrechen seiner Zeit, über die Sittenverdorbenheit mancher Stände, des geistlichen besonders, seinen Stolz, Unwissenheit bei der Anmaßung, Wollustliebe, Üppigkeit, Hadersucht gelegentlich herfährt [14]). — Und dann, bei aller ritterlichen Achtung gegen das Frauenzimmer, der wälsche Muthwille, dem guten Geschlechte so viel Schlimmes als möglich hinter dem Rücken nachzureden, und über Gegenstände, worüber das Alterthum in keuscher Einfalt mit Bildern aus der Natur und ihren Geschäften genommen, unbefangen sich ausdrückte, nicht ohne Lüsternheit und Frivolität sich vernehmen zu lassen; — die Vereinigung aller dieser fremdartigen Eigenschaften in Einer Person, machen den Arioste und sein Gedicht zu einer so besondern Erscheinung, daß beide nur in Einzelnheiten, schlechterdings in keiner Durchführung mit einander verglichen werden. Die treflichste Würdigung Arioste's ist die, so Göthe im Tasso durch Antonio von ihm entwerfen läßt [15]).

Wir haben uns vielleicht länger, als der Zweck dieses Artikels erfodert, bei Arioste's Verdienste als Epiker aufgehalten. Von seinen Komödien und Satyren nun noch einige Worte! Man rühmt den ersten mit Recht lebendigen Umriß und feste Zeichnung der Charaktere, den andern kräftigen Spott in oft nur zu leidenschaftlicher Sprache nach. Der Lustspiele haben wir fünf von ihm. Sie sind vorzüglich merkwürdig als geistreiche Nachbildungen der antiken Komödie, nicht sowol der Aristophanischen, als der späteren, der griechisch-römischen namentlich; denn Plautus und Terenz waren hauptsächlich dabei die Muster unsers Dichters. Bei dem vielen Guten, das man in diesen Lustspielen findet, ist oft der Eindruck des Ganzen nicht ansprechend und erfreulich genug. Der Verf. schadete sich schon durch die Anlage der meisten und das Unternehmen, griechische und römische Sitten auf den Grund und Boden seines Zeitalters zu verpflanzen und zu modernisiren. Die Sklavenhändler, die mit schönen Mädchen und Knaben als Waare handeln, die Kuppler und Kupplerinnen, die lockre Söhne oder Mündel, die ihre alten Papas oder Vormünder durch pfiffige Sklaven prellen, und die doch oft zu platten Späße der Bedienten, Kupplerinnen u. s. w. gewähren ungefähr dieselbe Sensation, wie die nach Teutschland (Wien, Königs-

14) Man sehe z. B. den Gesang, wo der Erzengel Michael auf Gottes Befehl das Stillschweigen holen soll, es in einem Kloster sucht, aber nicht findet, dagegen die Zwietracht dort entdeckt, die er ebenfalls aufbieten soll, was er aber wieder vergißt, weil er dem Stillschweigen nachrennt, bis er „über seine Vergeßlichkeit ganz roth" zu einer andern Zeit im nämlichen Kloster nach ihr geht, wo er sie gerade bei der neuen Wahl der Offizialen im Kapitel in lebhafter Theilnahme an dem Streite derselben, als den Mönchen die Breviere um die Köpfe fliegen, als Zuschauerin findet. Nur engherzige Theoretiker werden es anstößig oder unter der Würde des Epos finden (finden sich doch auch nicht ganz unähnliche lustige Scenen im Homerischen Epos), daß der Engel sie jetzo ohne Umstände mit der Hand beim Schopfe faßt, ihr ein Kreuz auf dem Kopf und Rücken entzweischlägt, und mit Faustschlägen und Fußtritten ohne Ende sie ins Lager des Königes von Afrika mit den Worten treibt:

— — aspettati aver peggio,
Se fuor di questo campo più ti veggio.

15) VI. B. S. 126. Tüb. Ausg. V. 1807.

Digitized by Google

berg u. s. w.) verlegten Scenen der Plautinischen Komödie-Fabeln in den, von dem verstorbenen Lenz (1774. Frankf. u. Leipzig) herausgegebenen Lustspielen nach dem Plautus fürs teutsche Theater, so genialisch auch Einzelnes dort bearbeitet seyn mag. Die Mittel, die Ariosto zuweilen angewendet hat, um diese Ungehörigkeit zu heben oder zu verbergen, daß er die Scene wie in der Cassaria in eingebildete Gegenden verlegt, helfen nicht viel; in andern spielt sie doch wieder in Italien, wie z. B. in den Verwechslungen und in der Lena, in welcher letzten besonders der alte Mischmasch moderner und antiker Sitte herrscht. Den Negromant hat man mit dem wenigsten Beifall aufgenommen. Die Unwahrscheinlichkeit der Intrigue in dem Stücke hat die Kritiker vorzüglich beleidigt; dagegen wurde das letzte Stück, Scolastica, als weniger gelehrte Komödie, wie die Italiener solche Nachbildungen zu nennen pflegen (commedie erudite) da es dem Geiste der neuern Zeit am meisten angepaßt ist, mehr gepriesen. Schade, daß der Dichter dies heitere Stück nicht ganz vollenden konnte. Von der vierten Scene des vierten Akts soll nach Mazzuchellis Nachricht sein Bruder Gabriel Verfasser seyn [16]). Allein indeß, was sie auch von gedachten und andern Mängeln gedrückt werden mögen, zeichnen sich doch durch lebendige Frische der Charaktere, Heiterkeit, Leichtigkeit in den meisten Scenen, auch durch den raschen und gut versifizirten Dialog (in versi sdruzzioli, fünffüßigen Jamben mit daktylischem Schlusse) in der italienischen Literatur vortheilhaft aus. Was die Satyren betrift, so könnte man freilich sagen, wenn nur dadzenige satyrische Gedicht Anspruch auf das Lob eines reinpoetischen Erzeugnisses machen darf, das weniger die Ergießung eines verletzten Privatgefühls als das Produkt einer heitern, unbefangenen, mit ästhetischem Interesse aufgefaßten Ansicht der Mängel und Thorheiten der Menschen und der Zeit ist, so dürften die satyrischen Briefe des Ariosto — denn in dieser Form sind alle seine Satyren geschrieben — nur mit Einschränkung das Lob verdienen, das sie bei einem großen Theile des Publikums aller gebildeten Nationen davon getragen haben; und vielleicht dürfte dieser Beifall dann mehr in den zufälligen Reize, den eben solche individuelle Motive für Viele haben, und in dem literarisch-historischen Interesse liegen, das diese Hervorbringungen Ariosto's durch die reichern Anspielungen auf so viele Umstände und Verhältnisse seiner Zeit und eigenen Lebens haben. Es ist wahr: Ariosto überläßt sich darin mehr seinem eigenen Unmuthe, und der Stachel gekränkter Empfindung über erlittene Demüthigungen und Zurücksetzungen, so wie der entrüstete Unwille über die ärgerlichen Sitten der verschiedenen Stände seiner Zeit, namentlich der geistlichen, ihre Ueppigkeit, Habsucht, Stolz und Unwissenheit rügt oft den reinern Genuß, den andere mehr heitere Partien gewähren, worin man den leichten gefälligen Scherz und die anmuthige Schalkhaftigkeit des bewanderten Sängers der romantischen Abenteuer in Roland nicht verkennen wird: aber dürfte ihn der Umstand nicht zur Entschuldigung dienen, daß es mehr Briefe, vertraute Mittheilungen an seine Freunde und Verwandte, worin man seiner Laune eher sich hingeben zu dürfen hoffen kann, als eigentliche Kunstkompositionen seyn sollen? Und dann müssen sie auch als der erste Versuch dieser Gattung in der italienischen Literatur gewürdiget werden. Daß er von den Horazischen Sermonen und Briefen, die doch gewissermaßen nur als Eine Gattung, mehr zufällig als wesentlich verschieden, zu betrachten sind, ausgegangen, beide Arten gleichsam in Eine schmelzen wollte, scheint in die Augen zu fallen. Sie haben manche Züge, Wendungen und auch die Einstreuung von erklärenden Beispielen und Fabeln, wie z. B. sogleich in der ersten Satyre, der Apologie über sein gebrechliches Verhältniß mit Hippolyt, die Fabel vom hungrigen Eselchen, das durch die Spalte eines Fruchtgehäuses sich eingedrungen hatte, dem Apolog von der Maus [17]) nachgebildet ist, mit Horaz gemein; aber der eigentliche Ton der Horazischen Muse, der freie, heitergemüthliche, gefälligen Ernst mit leichtem Spotte paarende Genius waltet selten in ihnen. Bei diesem allen sind diese sieben Gedichte, in terze rime geschrieben, des Dichters keineswegs unwürdig. Eine größtentheils edle Sprache sowol als gediegener treuherziger Biedersinn, den sie überall verrathen, und viele kräftig anschauliche Gemälde des Lebens, nicht ohne manche Funken von Laune und Witz, machen sie bei dem oben erwähnten Interesse zu einer ansehenden Lektüre. Von Ariosto's übrigen lyrischen Gedichten, seinen Canzonen und Sonetten und capitoli amorosi oder Elegien, wie sie Bouterwek in der antiken Bedeutung nennt, darf ebenfalls, wenn schon sein Werth, hauptsächlich durch sein episches Gedicht begründet ist, viel Gutes gesagt werden. Der wälsche Geist ist darin mit dem klassischen der Ovide, Tibulle, Properze nicht unglücklich verschmelzt, und der Lust und dem süßen Rausche der Liebe noch mehr huldigend als ihren Schmerzen, verstehen sie doch auch auf der Gränze wollüstiger Schilderung die Züchtigkeit und den Anstand nicht; auch ist der verständige klare Sinn, der den Bildungen dieses phantasiereichen kecken Dichters immer zur Seite stand, in ihnen nimmer zu verkennen. (Conz.)

Von Ariosto's sämmtlichen Werken hat man eine Ausgabe von 1730. Venez. 2 Bde. Fol. — Das. 1739 3 Bde. 12. — 1741. 1753. 1766. — Der Orlando furioso erschien zuerst (40 Gesänge) zu Ferrara 1515—16. 4., bis zu 1530 wiederholt aufgelegt. Die erste Ausgabe in 46 Gesängen erschien zu Ferrara 1532. 4. (jedoch sehr unkorrekt). Seit dieser Zeit sind über 100 Ausgaben erschienen (s. Mazzuchelli). Wir zeichnen aus die des Aldus Venet. 1545. 4., mehre Ausgaben von Valgrisi zu Venedig, die erste 1555; die des Gabr. Giolito, zuerst Ven. 1549., zuletzt 1560;

16) S. Bouterwek's Geschichte der Poesie und Beredsamkeit. B. S. 63. Der Verf. dieses trefflichen Werks, dem wir in Einigem, was die Würdigung der Komödien und Satyren unsers Dichters betrift, folgten, macht dort in der Anmerkung noch die Frage: wie es aber bei dieser nach ältern Biographien von Mazzuchelli mitgetheilten Nachricht kommen möge, daß in den besten Ausgaben der Werke Ariosto's z. B. in der großen Folio-Ausgabe Venedig 1730 kein Wort davon beim Abdrucke der vollständigen Scolastica (das Studentenstück) erwähnt wo-

17) s. B. der Br. 5. an Mäcen.

Digitized by Google

die schönere von Franceschi Ven. 1584. F. mit dem Inhalt von Scip. Ammirato, Anm. von Ruscelli, den Biographien von Pigna und Gaetano und den schönen Kupfern von Girol. Poero. Diese Ausgabe ist, besonders wo das 34ste Kupfer nicht fehlt, sehr theuer; von Venedig 1772. 4 Bde. 4. (Baskerville) Birmingham 1773. 4 Bde., Paris 1788. 5 Bde. 12. London 1790. 4 Bde. 8., von A. Isola; Livorno 1797 von Gaet. Poggioli; von K. L. Fernow zu Jena 1805. 5 Bde. Die neuesten Prachtausgaben sind die von Bodoni zu Parma, und von Mussi zu Mailand. — Die erste Ausgabe seiner Satyren erschien 1534 ohne Druckort und Verleger. Unter mehren ist zu bemerken die von Rolli, Lond. 1716. 12. — Die Schauspiele sind öfters einzeln gedruckt, zusammen Florenz 1724. 16.; Venet. 1736. 12. — Die erste Ausgabe der kleinern Gedichte Venet. 1546. 8. Mit Commentar von Trivigiano, Venet. 1574. 12. — Die lateinischen Gedichte zuerst einzeln von Pigna, Venet. 1553. 8. — Unter den Commentatoren sind die vorzüglichsten Simoni Fornari, Lod. Dolce, Giov. Orlandi, Giuf. Malateſta, Girol. Ruscelli, Or. Toscanella, Franc. Gaburacci, Greg. Calapreſe, Laura Terracina.

Oft übersetzt ist der rasende Roland; von W. Heinse, in Prosa, Lemgo 1777. Hannov. 1782. 4 Thle. 8.; von Mauvillon, Brschw. 1779 in freier Stanzenform (worin später Bürde in Wieland's Merkur und Becker's Erholungen mehre Gesänge geliefert hat). Als erste Probe in strenger Stanzenform lieferte A. W. Schlegel im Athenäum die Übersetzung des 11. Gesanges; das ganze Gedicht Gries Jen. 1801 fgg. und K. Streckfuß Halle 1818 fgg. 5 Bde. 8., nur nicht mit Beibehaltung bloß weiblicher Reime. — — Die Satyren sind übersetzt von Ahlwardt, Berl. 1794.

Ariosto's drei Hauptbiographen sind Pigna, Garafolo und Fornari, von deren Biographien die des Gaetano Barbieri (Ferrara 1773) einen Auszug enthält. Auch Barotti's Biographie ist brauchbar. Die von Girol. Baruffaldi erschien wieder zu Ferrara 1807. 4. Mit kritischer Benutzung dieser früheren ist gearbeitet Ariosto's Leben von K. L. Fernow, herausg. v. Ludw. Hain Lpz. 1817.

Über den Dichter und seine Gedichte s. außer den früheren Werken von Meinhard und Flögel, und Heinse vor seiner Übersetzung: Lud. Ariosto von G. Schatz (Nachträge zu Sulzer III, 180 fgg.); W. v. Humboldt's ästhet. Versuche S. 71 fgg.; Bouterweck Gesch. d. ital. Poes. u. Beredf. II, 21 fgg.; Grubee's ästhet. WB. Art. Ariosto; Fr. Schlegel a. a. O. (*H.*)

Ariovald, s. Ariwald.

ARIOVIST, latinisirt, zu teutsch Ehrenveſt, oder Heerfeſt, ein König der Teutschen im Sveviſchen Völkerbund, in dieſer Eigenſchaft anerkannt vom römiſchen Volk und Senat, auch von dieſem begabt mit dem Titel: Freund. Eigentlich war er zuerſt Heerführer der Markomannen (Gränzmänner) und anderer Nachbarvölkerſchaften von Gallien, wohin er mit 15,000 ſeiner Krieger über den Rhein zog, um den Arvernern und Sequanern, die ihn zu Hilfe riefen, gegen die Äduer beizuſtehen, welche beim erſten Treffen gänzlich geſchlagen wurden. Als ein kühner Held und Länderſüchtiger Eroberer, ſetzte ſich dieſer Heervest im ſchönen und reichen Gallien feſt, und ſtand 14 Jahre im Feldlager, in welcher Zeit ſein Heer bis auf 120,000 Mann heranwuchs und die jenſeitigen Teutſchen ſich am linken Rheinufer immer mehr anſiedelten. Die gebeugten Äduer flehten den ſchlauen Cäſar um Hilfe. Dieſer hatte dann eine merkwürdige Unterredung auf einem freiſtehenden Hügel bei Veſontium (dem jetzigen Beſançon) in galliſcher Sprache mit jenem, der ſich energiſch und ſtatskundig, auch etwas pralhaft ausdrückte, wobei aber kein Eroberer dem andern weichen oder nur billig nachgeben wollte. Schon befiel das Römerlager ein paniſcher Schrecken, die rieſenhaften Körper der Teutſchen erweckten Furcht, und viele Offiziere machten ihre Teſtamente. Doch Arioviſt's Gezöger zum Angriffe, wegen des noch nicht eingetretenen Neumonds, (in welchem die teutſchen Wahrſagerinnen den Sieg verkündeten) Cäſares begeiſternde Rede an ſeine Soldaten, und das getreue Hingeben der zehnten Legion, brachten Muth unter die Römer. Nach gegenſeitigem Necken und Umherlageen, kam es endlich zur Hauptſchlacht, welche Cäſar durch ſeine Hinterhut und überhaupt ſtrategiſch gewann; wobei er die Zahl der Getödteten und den Sieg ſelbſt wie gewöhnlich übertrieb. Arioviſt verlor auch ſeine beiden Frauen und Töchter mit ſeiner wohlerworbenen Heldenehre; doch kam er glücklich in einem Boot auf das rechte Rheinufer zurück. Ob Arioviſt bald hernach ſtarb, iſt nicht bekannt, auch hiſtoriſch unerwieſen, ob er, laut Volksſagen und einer alten handſchriftlichen Chronik, den von ihm ſo benannten Berg Altkönig (einen der drei Taunus-Coloſſen, bei Frankfurt am Mayn), und andere Höhen des Taungebirges, gegen die, Teutſchland bedrohenden Römer, mit Steinringwällen befeſtigt hat, welche wahrſcheinlich ſchon keltiſchen Urſprungs waren, wol aber von den Teutſchen gegen die Gallier und Römer konnten benutzt worden ſeyn. Dieſer Ehrenveſt hätte dann hier dazu beigetragen, daß Cäſar zweimal vergebens über den Rhein ging und Teutſchland nur ſah und — beſchrieb, was der Nachwelt mehr werth iſt, als ein vergänglicher Sieg. Wäre der römiſche Held nicht nach Gallien gekommen, ſo würde dieſes der teutſche Held ohne Zweifel ganz erobert haben, und die galliſche Sprache dann teutſch, nicht halb römiſch geworden ſeyn, wie es vielleicht auch den Teutſchen ohne den Völker-Sieg Herrmanns ergangen wäre.

Über Arioviſt leſe man: Cäſar's galliſchen Krieg 1ter Bd. §. 31 — 54 — 54. Auch etwa noch: Gerning, Heilquellen am Taunus, 4te Ausgabe 2ter Geſang, S. 52. — 54, und Erläuterungen S. 98. und 127. oder 8te Ausgabe S. 99 — 102 und S. 174 u. 226. Dann deſſen Rheingegenden von Mainz bis Cöln. S. 222. (*v. Gerning.*)

Aris, ſ. Arys, und Apsora.

Arisba in der Geogr. ſ. Arisbe.

Digitized by Google

Arisba, Rabbiner, s. Addereth.

ARISBE, (*Ἀρίσβη*) 1) Merops Tochter, des Priamos erste Gemahlin, mit der er den Asiakos erzeugte, dann von ihm dem Hyrtakos überlassen [1]). Die Stadt Arisbe soll von ihr benannt seyn [2]), welches andere aber — 2) des Teukros Tochter, Dardanos Gemahlin, von Kreta gebürtig, sonst auch Batia genannt, zuschreiben [3]). — 3) des Makaros Tochter, Paris Gemahlin, von welcher Arisbe auf Lesbos benannt seyn soll [4]). (*Rickleffs.*) — Städte dieses Namens, Arisbe und Arisba, waren 1) auf der Insel Lesbos gegen die südwestliche Küste. Die Methymnäer hatten sich ihrer bemächtigt [5]); ein Erdbeben zerstörte sie, man weiß nicht wann [6]). — 2) in Troas [7]), angeblich eine Colonie der Mitylener. Alexanders Heer, das über den Hellespont gegangen war, hatte sich bei seiner Ankunft hier gelagert [8]). Zu Strabo's Zeit war die Stadt zerstört, und nur muthmaßlich wird ihre Lage in der Nähe von Abydos, Lampsakus und Parium gesetzt [9]). (*H.*)

ARISCH, — El - Arisch, العريش (Laris, Larissa), ein in der Geschichte der Kreuzzüge häufig vorkommender Ort, von Kasbini (1275 Chr.) und Bakui (1403 Chr.) als schöne Stadt mit gesunder Luft und gutem Wasser beschrieben *a*), zur Zeit Abulfeda's aber nur noch ein Ruhepunkt für Reisende, wo man jedoch noch manche überreste entschwundener Größe fand *b*), am Ufer des Mittelmeeres, an der Gränze von Palästina und Ägypten, in der Wüste Dschofer, Prov. Bahari. Seinen Namen soll der Ort daher bekommen haben, daß, als Josephs Brüder nach Ägypten kamen, um Lebensmittel einzukaufen, sie hier von der Gränzwache angehalten, ihre Zelte (العريش) aufschlugen, und die Erlaubniß zur Fortsetzung ihrer Reise erwarteten *c*). Man findet hier viele Raubvögel und mancherlei ekbares Jagdgeflügel, Granatäpfel, die sehr geschätzt und daher in andere Gegenden verführt werden, und viele Arten von Palmen *d*). Es ist ohne Zweifel das Rhinokorura der Griechen, נחל מצרים der heil. Schrift, welches häufig als äußerste Gränze von Palästina und Ägypten genannt wird *e*). Noch mehr wird dies bestätigt durch Niebuhr *f*). Nach ihm nennt man noch jetzt einen schmalen Landstrich zwischen dem See Boheise und dem Mittelmeere El-Arisch, durch welchen 3 Ausflüsse jenes Sees in das Meer fallen, deren einer noch so ansehnlich ist, daß man in einem Kahn übersetzen muß *g*). (*Möller.*)

1) *Apollod.* III. 2. 5. 2) *Steph. Byz.* h. v. 3) *Lycophr.* 1308. *Steph. Byz.* 4) *Eustath.* p. 894. *Steph. Byz.* 5) *Herodot.* I. 151. 6) *Plin. H. N.* 5. 31. 7) II. 2. 836. 8) *Arrian.* exp. Al. I. 12. 9) *Strabo.* 13. p. 883.

a) *Kazwini* staär el-belâd. — *Bakui* Not. et Extr. II. p. 444; la decade Egyptienne I. p. 290. *b*) *Abulfedae* (1345 Chr.) Arg. ed. Michaelis p. 14. *c*) *Kazwini*, *Bakui*, *Ibn Jusuf.* *d*) *Kazwini*, *Bakui*. *e*) *Abulfeda* ed. Mich. not. 148. Gesenius Wörterb. v. נחל. *f*) Beschreib. von Arabien. p. 420. *g*) Über die hier zwischen den Briten u. Franzosen am 24. Jan. 1800 geschlossene Convention wegen der Räumung Ägyptens u. s. w. s. Ägypten Th. 1. S. 25.

Arisch in Arabien, s. Abu.

ARISDAGES LESDIVERDZI, ein armenischer Geschichtschreiber des 11ten Jahrh.; er schrieb die armenische Geschichte von 989 bis 1071 mit vieler Kraft und Anschaulichkeit *a*). (*Hommel.*)

ARISPA, ein sonst nicht bekanntes indisches Volk, wohnte † in der Gegend, wo der Alesinas und Hydaspes sich vereinigten. (*P. Fr. Kanngieser.*)

ARISPE, (268°40′30″ L. 30°36′ Br.), Hauptstadt der Intendantschaft Sonora, in Neuspanien, mit 7600 Einw. (*Stein.*)

ARISTÄNETOS, (*Ἀριστάινετος*). Man hat neuerdings als erwiesen angenommen, daß die zwei Bücher erotische Briefe und Erzählungen, die diesen Namen an der Stirn tragen, dem Aristänetos von Nikäa in Bithynien angehören, dem vertrautesten Freunde des Sophisten Libanius, einem ausgezeichneten Redner, der im Jahr 358, als Verwalter der vom Kaiser Konstantius seiner Gemahlin Eusebia zu Ehren neubenannten Landvogtey Bithynien (Dioecesis Pietatis), bei der vom Libanius ausführlich beschriebenen Zerstörung von Nikomedia durch ein Erdbeben mit umkam [1]). Dem widerstreitet aber die einzige geschichtliche Angabe, die sich in den gesamten 51 Briefen findet. Die bewunderte Schilderung einer Tänzerin, Panareta, (I, 26.) läßt ihn eines Pantomimen Caramallus gedenken, als des einzigen, dem Panareta nachahme, während sie selbst allen andern ein Vorbild sey. Dieses Caramallus gedenkt aber Sidonius Apollinaris [2]), mit nicht geringem Lobe als seines Zeitgenossen, und Sidonius starb erst im Jahr 484. Darum haben die im Allgemeinen ausgesprochenen Zweifel eines Salmasius, Caspar Barth und Hemsterhuis [3]) sehr triftigen Grund: und muß es auch unentschieden bleiben, ob unser Briefsteller seine Erzeugnisse einem berühmten Namen unterschob, oder ob Zeit und Zufall dies thaten, oder ob er wirklich Namensgenosse jenes Nicäers war — denn der Name kommt gerade in dieser Zeit öfter vor — so kann man doch nicht zweifeln, daß diese Briefe in das Ende des fünften oder den Anfang des sechsten Jahrhunderts zu setzen sind: ein Ergebniß, zu dem auch die Übersicht der von ihm nachgeahmten Schriftsteller führt. Denn dem denkbaren Einfall, daß die Briefe von verschiedenen Verfassern, und gerade der des Caramallus gedenkende von einem spätern herrühren könnte, ist die völlige Gleichheit der Sprache und der ganzen Behandlungsweise nicht sehr günstig: und mehre Caramale, ohne das geringste geschichtliche Zeugniß, anzunehmen, ist abgeschmackt, so lange sich andere zuverlässigere Auskunftmittel darbieten.

Soviel ergibt sich aus den Briefen selbst, daß ihr Urheber ein Sophist und zwar keiner der geistreichsten und geschmackvollsten war. Liebesgenuß, bald in frosti-

*) Vergl. *Cirbied* und *Martin* recherches curieuses sur l'histoire ancienne de l'Asie. Paris 1805.

†) *Arrian.* Ind. 4.

1) Liban. περι της εαυτου τυχης. T. I. p. 40. sq. περιοδια ενος Διωκητου T. 3. p. 337. *Reiske* Epist. 31. p. 14. Wolf und die Ausleger zu *Ammian. Marcell.* 17. 7. 2) Carm. 23. 267. *Lucian* Dial. Mort. 20.

Digitized by Google

ger Lüsternheit, bald in ziemlich roher Sinnlichkeit, ist der Gegenstand aller, meistens Erzählung, oft Schilderung und Beschreibung, selten die unmittelbare Darstellung bestehender, auch in der Entwickelung begriffener Verhältnisse, wie man sie im Briefe, der dem Dialog so nah verwandt ist, zu erwarten hatte. Daher würde man die wenigsten dieser Aufsätze für Briefe nehmen, wenn sie nicht die Namen der Personen trügen, zwischen denen sie gewechselt seyn sollen. Geschichtliches ist in ihnen allen nicht, und trifft man auch auf Namen wie Lais, Hippias, Euphorio, Eratosthenes, Euemeros, Glykera, Archilochos, Terpander u. A., so haben doch diese mit ihren berühmten Inhabern nichts gemein. Ja, wo geschichtliche Erzählungen zum Grunde liegen, wie I, 13. die bekannte Heilung des Antiochos durch den Erasistratos, werden die wirklichen Personen in erdichtete umgewandelt. Eben so wenig ist des Briefstellers Absicht, minische Charakteranschaulichkeit zu geben. Seine Personen begnügen sich, verliebt zu seyn: die Mannigfaltigkeit ist nur in den verschiedenen, zum Theil abenteuerlich und unerfreulich zusammengekünstelten Lagen und Umständen gesucht. So verlieben sich zwei Frauen, die Eine in den Ehemann, die Andere in einen Sclaven der andern, und beide verabreden sich zu gegenseitiger Erreichung ihrer Wünsche: ein Jüngling geräth ins Gedränge zwischen einer Sclavin und ihrer Gebieterin, die sich eine die andre belauschen: Ehemänner von ihren Weibern, und Männer von Hetären auf allerlei Art betrogen; und mehr dergleichen von schlechter und doch vielleicht selten von eigner Erfindung. Die beschreibenden Stücke sind um nichts besser gerathen: Farben sind nicht gespart, besonders wo es die oft versuchte Schilderung körperlicher Reize gilt, aber ein belebtes Bild kommt nie zu Stande. Am lesbarsten sind immer noch die eigentlichen Briefe [4]), obgleich auch hier das Wesentliche fehlt, Kentniß des menschlichen Gemüths. Zu dieser Abtheilung gehören auch Selbstbekenntnisse und monologische Erinnerungen an genossenes Glück, meist in Stoßgebeten an eine Gottheit endend [5]).

Die Behandlung ist sich übrigens in eben diesen Gattungen so vollkommen gleich geblieben, daß man an der Einheit des Verfassers nicht zweifeln kann. Er sucht überall nur Gelegenheit, einen zusammengelesenen Vorrath alter und neuer Redeblumen wieder an den Mann zu bringen; und da scheut er dann keine Überladung, keine Unzweckmäßigkeit, keine Wiederholung, am wenigsten aber Eingriffe in fremdes Gut, von dem er eigentlich lebt. Dichterfloskeln aus Homeros, Hesiodos, Sappho und Apollonios von Rhodos möchte man mehr dem Bestreben nach Zier, als der Nachahmungssucht zuschreiben. Aber die Art, wie er von Älteren den Platon, von Neueren besonders den Philostratos, Lukianos und Alkiphron (denen aber er zum Dank Briefe beilegt) auch den Xenophon von Ephesus und den Grammatiker Musäos ausgeschrieben hat, läßt einen Zweifel übrig an seiner eignen bettelhaften Geistesarmuth. Seine Nachahmung des Musäos, die dafür von Dorville Van. crit. p. 207. von J. Schrader u. A. bereits anerkannt worden, ist insofern wichtig, als sie zur Bestimmung seines Zeitalters beiträgt. Denn so lange nicht die Gründe widerlegt sind, die den Musäos zum Zeitgenossen des Prokopius von Gaza machen; wird man diesen Aristänetos auch nicht älter annehmen dürfen, als etwa 500 Jahre nach Chr. So würde er ziemlich gleichzeitig werden mit Achilles Tatius, dem er auch in seiner Schreibart verwandt ist, gleich schmuckreich, gleich frostig und geschraubt, und gleich unempfänglich für wahre Poesie.

Da bis jetzt nur eine Handschrift des Aristänetos, gegenwärtig auf der kais. Bibliothek zu Wien, bekannt, und auch diese noch nicht mit kritischer Sorgfalt benutzt ist: so begreift sich der sehr verdorbene Zustand des Textes, dem im Ganzen noch kein Gelehrter zusammenhängende Aufmerksamkeit geschenkt hat. Die Wiener Handschrift ist vielleicht selbst verstümmelt, denn vom letzten Brief des zweiten Buches fehlt ein bedeutendes Stück. Dagegen hat der Neugriechе Polyzois Kontou, als griech. Versmacher nicht sehr rühmlich bekannt, einen neuen Brief dieses Sophisten aus der Handschrift eines Alexios Spanos, *κατὰ τὴν νῆσον Ἰωαννίνων Ἀχεροντίαν καλουμένην*, ans Licht gezogen, der auch in Bast Epist. crit. p. 270 zu finden ist. Vielleicht gehört auch in der Briefsammlung des Alkiphron Eins und das Andre ihm.

Literatur. Ed. princ. aus der Wiener Handschrift durch ihren damaligen Besitzer Joh. Sambucus Antw. 1566. mit tab. Übers. und guter Erläut. von Josias Mercerus. Par. 1595. und öfter abgedr. Seine Anm. auch in der berüchtigten Ausg. von Jo. Corn. de Pauw. Utr. 1737. (1738.) Mit Beiträgen von Jac. Tollius, Dorville und Valkenär von Fried. Lud. Abresch. Zwoll. 1749. Dazu Abresch Lectt. Aristaen. 1749. und Virorum erud. in Aristaen. conj. Acc. *Salmasii* et *Munckeri* notae. Amst. 1752. Gleichfalls von Abresch besorgt, dessen Ausg. noch Hauptausg. ist. Nach ihm erschien der Text noch einmal, durch Polyzois Kontou Wien. 1803. ohne alle Ausstattung [6]).

Mehre begonnene Ausgaben sind unvollendet, und vollendete ungedruckt geblieben. Einen ausgearbeiteten Commentar von Lambecius besitzt die Wiener, Anm. von Huet die Pariser Bibl. Treffliches stand von Fried. Jac. Bast zu erwarten. Er gab zuerst ein Specimen ed. nov. epist. Aristaeneti [7]). Wien 1796; dann die reichhaltigen Epist. crit. ad Boissonn. super Antonino Liberali, Parthenio et Aristaeneto. Lips. 1809. mit einer in demselben Jahr von Schäfer besorgten Appendix (die Epist. crit. erschien zuerst französisch, Paris 1805; die lat. Übersetzung ist von Alb. Wiedeburg). Eine vollständige Ausgabe freilich hatte Bast schon damals nicht mehr im Sinn. Nach Abresch haben sich außerdem vorzüglich um einzelne Stellen verdient gemacht Ruhnken, Pierson, Wytten-

4) Wie 1, 24. 2. 1–3 6. 9. 13. 15–17. 21. 5) Wie 2, 8. 10. 11.

6) *Bast.* epist. crit. p. 251–269. Teutsch von Herel Altenb. 1770. 7) Epist. I, 26. 27.

Digitized by Google

bach [8]), Herel, Jacobs, Schäfer und Boissonade. S. auch Miscell. Obs. T. I, 3. p. 39. sq. [9]). (*Passow.*)

ARISTÄON, Stadt in Nieder-Mösien auf der Höhe des Hämus [*]). Sie soll vom Aristäos, dem Sohn Apollons, da angelegt seyn, wo er mit Dionysos sich besprach [**]). (*Ricklefs.*)

Aristäon, Philosoph, s. Aristaeos.

ARISTÄOS, ein Mythus, worin, wie es scheint, die Erinnerung an mehre Pelasgische Priester-Könige der griechischen Vorzeit, die, mit höheren Einsichten und Kenntnissen eingewandert, sich als Religions- und Staatenstifter, als Förderer der Cultur, und Pfleger nützlicher Thiere und Pflanzen verdient gemacht, verschmolzen ist, durch den Namen, als den Besten und Trefflichsten ausgezeichnet, und identificirt mit den Götter-symbolen des Zeus, Apollon und Dionysos, von den Pelasgischen Stämmen göttlich verehrt, vorzüglich aber auf den Inseln des Adriatischen, Jonischen und Agäischen Meers. Eben daher, weil die Wirksamkeit mehrer Heroen, in diesem Mythus verbunden ist, finden wir ihn an mehren weit von einander entfernten Orten, wo aber Pelasger saßen, thätig; eben daher auch rühren die so verschiedenen Angaben von seiner Abkunft. Denn er ist Sohn des Uranos und der Gaia, vom Himmel zur Erde niedergestiegen zu ihrer Beglückung, des Cheiron, des Karystos, der auf Euboia verehrt ward, und des Apollon mit der Kyrene [1]). Die letzte Abkunft war in dem Mythus die gangbarste, und ward am meisten ausgebildet. Seine Mutter Kyrene, die Tochter des Hypseus, Enkelin des Penelos, ward von Apollon vom Pelion nach der Küste Libyens entführt, wo Kyrene von ihr benannt ward, und sie ihm den Aristaios gebar. Das Kind nahm Hermes von der Mutter Schooß, und übergab es den Horen, den Vorsteherinnen der bürgerlichen Cultur, zur Erziehung. Von diesen oder Nymphen, den Melissen, ward es, gleich Zeus, mit Nektar und Ambrosia aufgenährt, und von Cheiron unterrichtet. Von Libyen ging er nach Thebai in Boiotien, wo er von den Musen in der Heil- und Wahrsager-Kunst unterrichtet ward, und sich mit der Autonoe vermählte, also mit Dionysos verwandt ward, die ihm den Charmos, Kalaikarpos und Aktaion — Hesiodus [2]) setzt noch den Polydoros hinzu — gebar. — Nach dem unglücklichen Tode seines Sohnes Aktaion verließ er Thebai, und ging nach Keos, wo er die Einwohner, indem er dem Zeus Ikmaios einen Altar errichtete, von einer drückenden Dürre befreite, und seitdem schon als Zeus Aristaios göttlich verehrt ward. Dann kehrte er nach Libyen zurück, wo seine Mutter ihm eine Flotte ausrüstete, womit er nach Sicilien abging, mehre Inseln des mittelländischen Meeres besuchte, und eine Zeitlang auf Sardinien herrschte. Von da war seine Verehrung nach Groß-Griechenland und zu dessen Colonien übergegangen. Zuletzt ging er nach Thrakien zum Dionysos, ward in dessen Orgien eingeweiht, und gelangte durch ihn zu mancherlei nützlichen Kenntnissen. Nachdem er eine Zeitlang am Haimos gewohnt hatte, verschwand er [3]). Überall ließ er Spuren seines wohlthätigen Wirkens zurück. Vorzüglich pries ihn das Alterthum als Bienenvater und Pfleger derselben, — Virgil [4]) läßt ihn auf eine wunderbare Weise seine verlornen Bienen wieder ersetzen, — als Förderer des nützlichen Ölbaums [5]), Mischer des Weins mit dem Honig [6]), Beschützer der Jäger — Agreus — und Hirten — Nomios, — und ehrte daher in ihm einen jüngern Zeus, Apollon und Dionysos [7]). Auf Münzen erscheint er nach seinen verschiedenen Geschäften verschieden dargestellt, bald mit, bald ohne Bart, bald dem Zeus, bald dem Apollon geähnelt, mit einer Schlange, einem Lorbeer, doch zum Unterschiede von Apollon mit kurzem Haupthaar, bisweilen auch mit Stralen ums Haupt. Auf der Kehrseite der Münzen sieht man bald eine Biene, bald eine Traube [8]). (*Ricklefs.*)

ARISTÄOS, Aristeas, gewöhnlich der Prokonnesier genannt, von Prokonnesos, der Insel Marmora im Propontis, wo er geboren worden. Im Zusammenhange der Wundersage von ihm war dies aber weniger Geburt als Wiedergeburt, denn Ar. erscheint an drei verschiedenen Stellen, bei den Issedonen im innersten Asien, auf Prokonnesos und zu Metapontum bei Tarent in Unter-Italien. Wäre ein Aristeas, wie man sagt, Homers Lehrer gewesen, so könnte es nur der Issedone gewesen seyn, denn der Prokonnesier wird in die Zeit des Kyros gesetzt. (Suid.) Herodot (4. 13. fg.) bringt indeß alle drei in folgende Verbindung. Der Prokonneser Ar. von hoher Geburt, Sohn des Kaustrobios, wanderte, von Apollon begeistert (φοιβόληπτος) zu den Issedonen, dann zu den einäugigen Arimaspen, den Goldbewachenden Greifen und den Hyperboreern. Er starb (nach seiner Rückkehr) in Prokonnesos; als sich aber das Gerücht von seinem Tode verbreitete, kam ein Mann aus Artake, und versicherte, Ar. habe ihm auf dem Wege nach Kyzikus begegnet und mit ihm gesprochen. Man suchte hierauf den Ar. in dem verschlossenen Hause, fand ihn aber weder lebend noch todt. Sieben Jahre darauf erschien er wieder und schrieb seine Arimaspeia. Hierauf verschwand er wieder, aber 340 Jahre darauf sah man ihn zu Metapont, wo er den Rath ertheilte, dem Apollon einen Altar, ihm aber eine Statüe zu errichten, weil er den Apollon in Gestalt eines Raben begleitet habe, als jener zu ihnen gekommen. Er verschwand wieder, und die Statüe, die Herodot kannte, ward ihm gesetzt. Celsus setzte diese Wunder den Wundern Jesu entgegen, wodurch Origenes zu einer langen Abhandlung veranlaßt ward [1]). Die Meisten erklärten

8) Bes. in der Epist. crit. super Iuliano p. 265. fg. ed. Lips. 9) *Fabric.* B. Gr. T. 1. p. 695. *Saxe* Onom. T. 1. p. 106.

*) *Plin.* IV, 17. **) *Diod.* IV. 82.

1) *Schol.* ad *Apoll. Rh.* II. 500. vgl. *Apollon.* Bd. 4. S. 426. 2) Theog. 975.

3) *Pind.* Pyth. 9. 104. ff. *Apoll. Rh.* II. 500. ff. *Schol.* ad *Apoll. Rh.* II. 500. 502. u. 509; *Diod.* IV. 81—83. *Paus.* X, 17. 4) Georg. IV. 335. ff. 5) Voß zu *Virg.* Georg. IV. 327. ff. 6) *Plin.* H. N. XIV. 6. 7) Vgl. Creuzer Symbolik III. 365. IV. 398. u. 410. 8) *Rasche* Lex. Num. Vol. I. Pl. p. 1100. S. übrigens den Art. Wassermann.

1) *Orig.* Opp. III. 5. b. Mosheim S. 292.

Digitized by Google

nun die Sage für blos fabelhaft, und nur Ritter hat in neuester Zeit ihr größere Aufmerksamkeit gewidmet. Er erklärt den Issedonen Aristeas für den allerersten (*Ἀριστέας* von *ἄριστος*, der Treffliche, Unnennbare), den Prokonnesischen für einen Wiedergebornen, d. i. einen von den Tausenden der Buddha-Santons. In der Lehre der Magier werden unter den Raben die Priester des Sonnengottes verstanden, also führe auch dieser Name in das medische Asien zurück. Von dorther tritt Ar. als ein Diener, Begeisterter Apollons auf, dessen Dienst erst nach Prokonnesos, dann nach Metapontum verbreitet worden. Spuren des Zusammenhanges werden nachgewiesen. „Die Arimaspeia sind unstreitig zwar älter als Herodot, aber immer doch nur von einem jüngeren Dichter und Priester des alten Apollon, und keineswegs vom ältern Aristeas [2]), dessen Lehre aber wol nur sehr getrübt in die Arimaspeia übergegangen seyn mochte. Aber eben hieraus ergibt sich, woher es kommt, daß dieser uns unverständlich gewordene, geheimnißvolle Sang den ältesten griechischen Historikern, wie Herodot, den alten philosophischen Schulen, wie den Pythagoreern, den Antiquaren, wie A. Gellius und Pausanias, und den Priestern Apollons, wie bei den alten orphischen Gaben auf Delos, wo er ebenfalls mit erwähnt wird, so wichtig blieb, daß man seines Urhebers immer noch erwähnte, wenn man schon die daraus entsprungenen Geschichtchen (wie z. B. auch Diodor) nur für Fabeln hielt, und christliche Schriftsteller, die sie nach dem Wortverstande mit der Wiedererweckung ihres Meisters vergleichen hörten, schon sie zu widerlegen suchten. Zugleich ist wol hieraus klar, daß man die Arimaspeia und was aus ihnen erzählt wird, nicht, wie einst geschehen, für Nachrichten von Kaufleuten aus milesischen Kolonien halten kann, die darin ihre geographischen Kentnisse mittheilen wollten. Sie haben im Gegentheil, wie vielleicht insgesamt alles, was in das höchste Alterthum hinaufreicht, ein ganz anderes, ein religiöses Element, in dem allerdings auch ein bestimmtes Locale hervorsticht, das aber nicht das Wesen derselben ausmacht. Vieles ist uns darin unverständlich geworden, wie so vieles, was in demselben ánigmatischen Style die spätere Zeit im Orient geboren hat; aber aus unserm Mangel an Verständniß können wir nicht auf Unwissenheit, Aberglauben, Albernheit jener Zeit zurückschließen."

Herodot, Plinius (H. N. 7, 2.), Gellius (N. A. 9, 4.) u. A. haben diese Arimaspeia, welche Dionysius von Halikarnaß [3]) für untergeschoben erklärte, zu ihren Beschreibungen des Nordens der Erde benutzt. Sie bestanden aus drei Gesängen, von denen nur noch wenige Bruchstücke übrig sind. Außerdem schrieb ihm Suidas auch eine Theogonie zu. — Manche Sagen über ihn, welche Vossius und Bayle gesammelt haben, sind wol nur weitere Ausschmückungen des oben Berichteten. Bemerkenswerth aber ist es, daß sie alle mit der Selenwanderung zusammenhängen.

2) Vgl. S. *Th. Bayeri* Chronologia Scythica in Comm. Acad. Petrop. 1732. III. 345. 3) de Thuc. jud. §. 23. *Longin.* c. 10. *Tzetz.* Chil. 7 Hist. 144.

Da nun der Pythagoreer Aristäos (s. d. folg. Art.) zu Metapontum geboren war, so könnte der Prokonnesier mittelst jener Lehre vielleicht auf diesen übertragen seyn [4]). (*Gruber.*)

Aristäos, Sohn des Damophon aus Kroton, Schüler, Nachfolger und Schwiegersohn des Pythagoras. Von ihm führen die Alten, unter andern noch Pappus, viele mathematische Schriften an, welche geschätzt und selbst von dem berühmten Euklid benutzt wurden. Ob dieser Aristäos und der Aristäon, aus dessen Schrift von der Harmonie Stobäus ein Bruchstück aufbewahrt hat, welches aus der Ewigkeit Gottes die Ewigkeit der Welt folgert, derselbe, kann aus Mangel bestimmter Nachrichten nicht zur Gewißheit gebracht werden. (*Tennemann.*)

Aristäos s. Septuaginta.

ARISTANDER von Paros, Bildhauer, der muthmaßlich um Ol. 95, gleichzeitig mit Polykletos von Argos, lebte. Von ihm wird einer weiblichen Figur mit einer Lyra gedacht, welche man für Sparte, des Eurotas Tochter, erkannte [*]). (*H.*)

ARISTARCHOS aus Tegea, ein Zeitgenosse des Euripides und Nebenbuhler seines Ruhms. Von siebzig Tragödien, die er verfertigt, erhielten nur zwei den Sieg, von denen vielleicht eine der Achilles war, welchen Ennius übersetzt hat [1]). Als er von einer Krankheit genesen war, und Äskulap einen Beweis der Dankbarkeit von ihm foderte, widmete er ihm ein Drama, welches den Namen des Gottes führte [2]). Auch ein Tantalus von ihm wird angeführt [3]). Die Nachricht des Suidas, daß Aristarchos der Tragödie zuerst die Länge gegeben, welche sie jetzt habe, ist dunkel; so wie die Behauptung, daß er Erfinder des Kothurns sey, ohne Grund zu seyn scheint [*]). Er ward über 100 Jahre alt. (*F. Jacobs.*)

Aristarchos von Samos lebte um die 129 Ol. oder zwischen den Jahren 281 und 264 v. Ch. G. also ungefähr mit Aratos gleichzeitig. Die erste Angabe folgt aus seiner Beobachtung des Solstitiums, welche Ptol. (III. 2.) in das 50te Jahr der ersten Kalippischen Periode setzt; die zweite nach Weidler †) und andern, weil er ein Zeitgenosse des Stoikers Kleanthes genannt wird, welcher Zeno in der 129 Olym-

4) Vgl. *Vossius* de histor. gr. p. 347. *Bayle* Dict. Art. *Aristée*. *Fabr.* Bibl. gr. l. c. 12. *Perizon* ad *Ael.* V. H. III. 30. *Falkenaer* ad *Herod.* l. c. Ritter's Vorhalle europ. V. Gesch. S. 275. Vgl. den Art. Arimaspen.

*) *Paus.* 3, 11. Heyne ant. Aufs. 1, 84. Opusc. V. 376.

1) S. *Festus* in Prolato sere. Auch Plautus führt im Anfange des Prologs zum Poenulus den Achilles Aristarchi an, den er nachzuahmen verspricht; was nur auf den Vers: Sileteque et tacete, atque animum advortite zu beziehen ist, welcher dort so gelautet haben kann: *σιγᾶτε καὶ προσέχετον νοῦν λέγω*. *Vossius* de Arte Gramm. l. 6. p. 26. und *Scaliger* (S. Taubmanns Anmerk.) verwechseln hier den Tragiker Aristarchos mit dem Grammatiker. 2) *Suid.* in *Ἀριστάρχος*. 3) *Stobae.* Eclog. phys. I. II. 1. p. 3. ed. *Heeren.* 4) Weder Jöcher, noch die Biographie Universelle T. II. p. 437. gibt eine Beglaubigung dafür. Gewöhnlich wird, auf das Zeugniß des Istros (im Leben des Sophokles) diese Erfindung dem Sophokles beigelegt.

†) Hist. astron. p. 127.

Digitized by Google

piade folgte. Von seinen Lebensumständen wissen wir nichts; nach den wenigen Nachrichten, welche wir von seinen Arbeiten haben, gehört er unter die ausgezeichneten Männer des alexandrinischen Zeitalters, durch den die Astronomie manche Fortschritte gemacht hat. Nur eine einzige kleine Schrift: *περι μεγεθων και αποστηματων*, de magnitudinibus et distantiis Solis et Lunae [2]), ist von ihm vorhanden, worin der erste, obgleich noch unvollkommene Versuch vorkommt, die Größe und Entfernung der Sonne und des Mondes geometrisch zu bestimmen; ob nach seiner eignen Erfindung, oder nach Ideen seiner Vorgänger, und nur nach genauern Beobachtungen, bleibt aus Mangel an Nachrichten ungewiß. Da er noch keine Parallaxen kannte, war es ihm auch nicht möglich, die absolute Entfernung der Erde vom Monde mit in Rechnung zu bringen, und er mußte sich blos mit Verhältnissen begnügen, wobei diese Entfernung als die Einheit angenommen wird. Hieraus schließt er nun, daß die Entfernung der Sonne größer, als 18 Mal, und kleiner, als 20 Mal die Entfernung des Mondes von der Erde sey. Die Sonne müßte demnach 6918 Mal größer seyn, als der Mond. Bei diesen Untersuchungen setzt er ausdrücklich die Erde in den Mittelpunkt der beiden Weltkörper, wie alle seine Zeitgenossen, welche aus den damaligen unvollkommenen Beobachtungen noch nichts andres folgern konnten. Aus diesem Grunde kann die gewöhnliche Behauptung der Alten, daß er mit den Pythagoräern, namentlich mit Philolaos die Erde in Bewegung angenommen habe, für nichts als eine Hypothese gelten, das Verhältniß der genannten Weltkörper und ihrer Bahnen, aber keinen astronomischen Lehrsatz, auszudrücken. Ältere Philosophen, und unter diesen Empedokles hatten nämlich gelehrt, daß die Sonnenbahn die Grenze der Welt sey. Gegen solche suchte Aristarch mit mathematischen Gründen zu beweisen, daß diese Grenze noch weiter hinauszusetzen sey, und daß sich der Durchmesser der Sonne zum Durchmesser ihrer Bahn verhalte, wie dieser zum Durchmesser der Welt, oder des Himmelsgewölbes selbst. Dieses Beispiel führt Archimed im Anfange seiner Schrift de numero arenae an, um zugleich eine Anwendung von seinem Verhältnisse des Durchmessers zum Umkreise zu machen, und nimmt dabei, um den Lehrsatz sinnlich darzustellen, die Sonne, statt der Erde (wie bei reiflichen Beobachtungen hätte geschehen müssen, welches aber hier einerlei war), in der Mitte der Sonnenbahn an. Der ganze Mißverstand beruht auf dem zweideutigen Ausdruck Archimed's *υποτιθεται*, welches zwar heißen könnte, er lehrt, aber auch nur er nimmt blos als einen Fall an. Zu Copernikus Erfahrungen, wodurch eine solche Entdeckung hätte herbei geführt werden können, war sein Zeitalter noch nicht reif genug, und der Meinung der Pythagoräer konnte er, als Beobachter und Geometer, unmöglich beipflichten [3]); ob dieses gleich die Alten, so gut als Copernikus, zum Theil selbst geglaubt haben, wie man nach Plutarchs Zeugniß [4]) schließen muß, daß ihn Kleanthes deswegen der Irreligiosität angeklagt habe. Noch ist er nach Vitruv. (IX, 9.) und Martian. Capella als Erfinder des Skaphiums bekannt, einer hohlen Halbkugel, mit einem Gnomon in der Mitte, welche zu Messungen von Sonnenhöhen durch den Schatten und Bestimmungen an der Sphäre diente, und nach Censorinus (c. 18) des magnus annus von 2484 Jahren [5]). (*Schaubach*).

Aristarchos, der Fürst der alexandrinischen Grammatiker [1]), war der Sohn eines gleichbenamten Vaters aus Samothrake. Zu Alexandria genoß er den Unterricht des gelehrten Kritikers Aristophanes von Byzanz, und gründete selbst eine Schule, welche noch lange nach seinem Tode die ihm eigenthümlichen Grundsätze fortpflanzte [2]). Ptolemäos Philometor, unter dessen Regirung er um die 156. Olymp. blühte, vertraute ihm den Unterricht eines Sohnes an, welcher das Opfer der Grausamkeit seines Oheims Ptolemäos Physkon wurde [3]); und auch dieser Physkon wird unter die Schüler Aristarchs gerechnet [4]). Unter seinen Zeitgenossen hatte er an Krates Mallotes, der, weil er eine Schule zu Pergamum eröffnet hatte, auch der Pergamenier genannt wird, einen Gegner, der ihm, wie es scheint, an Ansehn nicht nachstand [5]). Eine unheilbare Wassersucht veranlaßte in ihm den Entschluß, sein Leben durch Hunger zu endigen, und er starb zu Cyprus in einem Alter von 72 Jahren. Zwei Söhne, die er hinterließ, hatten so wenig von seinem Geiste geerbt, daß sie vielmehr für einfältig galten, und der eine von ihnen, man weiß nicht warum, verkauft werden mußte. Die Athener aber kauften ihn wieder frei.

Das ganze Leben Aristarchs war der Kritik gewidmet, durch welche in jenem Zeitalter die technische Grammatik ihre Ausbildung erhielt; und es ist vornehmlich Aristarchos nebst seinem Lehrer Aristophanes, und seinem Gegner Krates, dem das Alterthum dieses Verdienst beilegt [6]). Fast alle ausgezeichneten Dichter erfreuten sich seiner Bearbeitung; vor allen Homer, Archilochos, Pin-

2) Zuerst lateinisch Georgio Valla interprete. Venet. 1498.; später p. Fed. Commandinum cum notis. Pisauri 1572; ferner griechisch mit Übersetzung und Noten von Commandinus von Wallis. Oxford 1688, und wieder abgedruckt in *Wallisii* Opp. T. III. Ox. 1699.

3) S. meine Gesch. der griech. Astron. bis auf Eratosth. S. 450—475. 4) de fac. in orb. Lun. 5) S. meine Geschichte der griech. Astron. S. 272 u. f., S. 505 u. f.

1) *Ὁ κριτικος των γραμματικων, ὁ γραμματικωτατος* sind Titel, die ihm öfters beigelegt werden.

2) S. *Matthesius* Diss. de Aristarcho Grammatico. Jenae 1725. S. 21.

3) Dieser Ptolemäus führte auch den Beinamen Euergetes, wie der Nachfolger des zweiten Ptolemäus; welches zu Irrungen Anlaß gegeben hat. S. *Justinus* L. XXXIII. 8. und *Boyle* im Art. Aristarque. not. A.

4) *Athenaeus* L. II. p. 71. B.

5) Suidas in *Αριστοφανης* sagt, er habe zu Pergamum viel Streit mit ihm gehabt. Einem Hauptwerke Aristarchs *περι ανωμαλιας* setzte Krates ein anderes *περι αναλογιας* entgegen. S. *Gellius* II. 25. Vergl. *Vossius* de Arte Gramm. l. c. 5. Ueber das Wenige, was von diesem Werke gerettet worden s. Wolf Prolegg. ad Homerum p. CCXXX. not. 9. Ihre Namen werden öfters, wegen ihres gleichen Ansehns, neben einander genannt.

6) *Sext. Empir.* l. II. adv. Gramm. p. 124. Ab Aristarcho maxime repetenda sunt initia omnis subtilitatis grammaticae, incoguita antea optimis scriptoribus. *Wolf* Prolegom. p. CCXLVI.

Digitized by Google

dar, Jon, Äschylos, Sophokles und Aristophanes; und seine Erklärungen, Bemerkungen und Verbesserungen waren, dem Zeugnisse des Suidas zufolge, in mehr als 800 Schriften (ὑπομνήμασι) niedergelegt [7]). Von allen diesen ist nichts auf die Nachwelt gekommen; und die kleine Anzahl zerrissener, in alten Scholien zerstreuter Bemerkungen, so sorgfältig sie auch der Fleiß neuerer Bearbeiter Homers zusammengelesen hat [8]), ist nur eine dürftige Grundlage der hohen Achtung, welche alte und neue Zeit an den Namen Aristarchs knüpft [9]), welcher zu einer allgemeinen Bezeichnung eines gelehrten und scharfsinnigen Kunstrichters erhoben worden. Einzelne Widersprüche, welche dieses und jenes seiner Urtheile erfahren hat, berechtigen keineswegs an der allgemeinen Richtigkeit jener Hochschätzung zu zweifeln, mit welcher auch das Urtheil des Panätius [10]) zusammenstimmt, welcher den Aristarch, wegen der glücklichen Leichtigkeit, mit der er in den Sinn der Dichter eingedrungen, einen Wahrsager (μάντις) nannte. Wenn aber auch einige den einen oder den andern in Rücksicht auf Scharfsinn über ihn setzten, wie Athenäos mit dem Kyzikener Athenotles thut [11]), so hat sich doch keines dieser Urtheile zu einiger Allgemeinheit erheben können. (*F. Jacobs.*)

ARISTEA, eine Pflanzen-Gattung aus der natürlichen Familie der Coronarien und der dritten Linnéschen Classe. Char. Regelmäßige offene sechstheilige Corolle mit sehr kurzer Röhre, aus trockenen Blumenscheiden. Drei freie Staubfäden auf dem Fruchtboden. Dreifächerige Kapsel. Die Arten dieser Gattung wachsen sämtlich am Vorgebirge der guten Hoffnung. — Arten sind: 1) Ar. *cyanea*, mit knopfförmigen himmelblauen Blumen und zerrissenen Blumenscheiden. (*Andr.* repos. t. 10.) 2) Ar. *capitata* Ker., mit knopfförmigen blauen Blumen und glattrandigen Scheiden. (Moraea coerulea *Willd.* Ar. maior *Andr.* repos. t. 160.) 3) Ar. *spiralis* R. Br., mit abwechselnden Blumen und gleichen Lappen der Corolle. (Moraea spiralis *Willd.*) 4) Ar. *melaleuca* Ker., mit abwechselnden Blumen und innern kleinern Lappen der Corolle. (Moraea melaleuca *Willd.*) (*Sprengel.*)

Aristera, s. Hydra.

ARISTIDE, eine Gras-Gattung, die zur dritten Linnéschen Classe gehört, und sich dadurch auszeichnet, daß die verhärtete innere Spelze in eine dreitheilige oder dreifache Granne übergeht. Palisot-Beauvais unterscheidet noch Cyrtopogon, wo die dreitheilige Borste rückwärts gebogen ist, Chaetaria, wenn sie gerade steht, Arthratherum, wenn es eine dreitheilige gefiederte Granne ist. Allein diese Unterschiede sind zu fein, um angenommen werden zu können. Die beste Abbildung des Gattungs-Charakters wird man in *Jacqu.* ecl. gram. t. 6. finden. Die zahlreichen Arten dieser Gattung wachsen größtentheils zwischen den Wendekreisen, doch auch etwas über sie hinaus, in allen Theilen der Welt. (*Sprengel.*)

ARISTIDES (Ἀριστείδης) der Staatsmann und Feldherr in Athen. Zuerst tritt er 509 v. Chr. in Verbindung mit Klisthenes auf, um nach dem Sturze der Pisistratidenherrschaft eine Demokratie einzurichten, die wegen Beibehaltung des Census und der Macht des Areopagus bisweilen auch Aristokratie hieß. (s. Klisthenes) Die Vertheidigung dieser Statsform machte ihn zum Gegner des Themistokles, der das Gesamtvolk in Besitz der höchsten Macht zu setzen strebte. Als Opfer dieses Kampfes ward er nach dem ersten Perserkriege, in dem er rühmlich mitgefochten, durch den Ostracismus verbannt, weil nun die Ochlokraten mit der Waffenfähigkeit Kraft, durch den unerwarteten Sieg Stolz, und so das Übergewicht errungen hatten. Im zweiten Perserkriege 480, als die Athener ihre Verbannung widerriefen, half er den Entschluß zur Seeschlacht bei Salamis und den Sieg selbst vollenden [1]). Dreifachen Ruhm gewann er in der Schlacht bei Platäa als Anführer des atheniſchen Heeres, als Friedensstifter unter den eifersüchtig hadernden Bundestruppen und durch Unterdrückung eines verrätherischen Anschlags atheniſcher Aristokraten. Bei der Rückkehr nach Athen mochte ihn sein früheres Unterliegen, der nunmehr unabwendbare Charakter eines Seestates, endlich wol auch Achtung vor dem Heldenvolke bewegen, das Heil seines Vaterlandes in der sonst bekämpften reinen Volksherrschaft zu suchen; denn auf seinen Vorschlag wurde der Zutritt zu den Statsämtern jedem Athener geöffnet. Während er dann unter dem spartaniſchen König Pausanias dem Krieg gegen Persien fortsetzte, ward er Schöpfer der atheniſchen Hegemonie; denn die Mitfechter aus dem griechischen Asien, mißvergnügt über den herrisch mißbrauchten Oberbefehl des Pausanias, suchten bei dem milden Aristides Schutz und bevollmächtigten in ihm Athen als ihr Oberhaupt. Als nach dem Ende des Vertheidigungskrieges zu fernerem Schutz und Trutz gegen Persien eine fortbestehende Vereinigung be-

7) Ein ihm beigelegter Ausspruch „er könne nicht schreiben, wie er wolle, und so schreiben, wie er könne, wolle er nicht" (*Porphyr.* Schol. in Horat. II. Ep. I. 257.) hat einige Neuere zu der ungegründeten Behauptung veranlaßt, daß Aristarch gar nichts geschrieben habe. Jener Ausspruch wird auch andern beigelegt. S. *Bayle* in Aristarque. not. F.

8) Erst nach der Erscheinung der Scholien in dem Cod. der S. Markus-Bibliothek können Aristarchs Verdienste um Homer etwas besser gewürdigt werden. S. *Wolf* Prolegg. p. CCXXXI. wo die Art und Beschaffenheit der Aristarchischen Kritik im Ganzen und in einzelnen Beispielen mit der Gerechtigkeit eines Geistesverwandten geprüft und gewürdigt wird. Es kann nach dieser Untersuchung nicht mehr gezweifelt werden, daß die Ilias u. Odyssee die Gestalt, in der wir sie jetzt kennen, ihre vollendete Abglättung und Eintheilung jenem Kritiker dankt. *Wolf* l. c. p. CCLVI. wo man auch über den Aristarchischen Obelos (p. CCLII. u. ff.) vollständige Belehrung findet.

9) *Horat.* Epist. ad Pison. V. 450. Fiet Aristarchus. Vergl. *Cicero* Orat. c. Pison. c. 30. *Ovid.* ex Ponto L. III. 9. 23. Ein Scholiast zu Il. δ. 235. erklärt, man müsse dem Aristarch mehr folgen als einem andern, wenn dieser auch Recht hätte. Diese Meinung wäre indeß, wie man leicht glauben kann, nicht allgemein. Die von ihm als schlecht und des Dichters unwürdig bezeichneten oder verworfenen Verse fanden im Alterthum mehr als einen Vertheidiger. S. *Wolf* Proleg. CCLIII. not. 39.

10) Nicht Posidonius, wie *Wowerus* de Polym. c. X. p. 77. schreibt, welcher auch den Athenäus unrichtig anführt. Die Stelle, welche Bayle nicht finden konnte, steht beim *Athen.* L. XIV. p. 634. C.

11) *Athen.* L. V. p. 177. E. (T. II. p. 207. ed. Schweigh.)

1) *Herodot.* VIII.

Digitized by Google

schlossen wurde, da berief ihn die allgemeine Stimme, die Bundesverhältnisse durch gleichmäßige Vertheilung der Geldbeiträge und Truppenzuzüge zu ordnen. Und das vollführte er zu solcher Zufriedenheit aller, daß noch späthin die Bundesgenossen, von Athen despotisch gedrückt, auf jene Besteuerung wie auf eine goldne Zeit zurückblickten. Nur einen Vorwurf lud er auf sich, dadurch, daß er diese Bundeskasse von Delos nach Athen verlegen und die Controle der Bundesgenossen über ihre Verwaltung aufheben ließ, und dadurch den Athenern den ersten Wink gab, ihre Hegemonie in eine Tyrannei zu verwandeln. Dessen ungeachtet blieb Aristides für Griechenland das, was Fabricius und Cato für Rom wurden, der Held des Ernstes und des Rechtes [2]; so daß einst, als man im Theater den Vers des Äschylos:

Nicht scheinen will ich, sondern seyn der Edelste!

hörte, alles unwillkürlich nach ihm hinsah, als sey nur er gemeint. Schon vor seiner Verbannung genoß er den Ehrenbeinamen des Gerechten, und bewährte ihn wieder, nachdem er mit Kimon die Leitung Athens getheilt, ihm die Fortsetzung des Krieges zur Verherrlichung nach außen überlassen hatte, und selbst als die bald sichtbare bald unsichtbare Seele des bürgerlichen Lebens im Innern in Athen geblieben war; besonders als Schatzmeister zur großen Ärgerniß der Untereinnehmer; und starb nach Verwaltung der verführerischsten Ämter ärmer als er sie angetreten. Die Athener ehrten sein Andenken überschwänglich noch in seinem ihm unähnlichen Sohne Lysimachos [3].

Hauptquellen sind Plutarchs und Nepos Lebensbeschreibungen. (*Döderlein.*)

Aristides, von ungewissem Zeitalter und Vaterland [1], wird wegen seiner, wahrscheinlich von der Scene der Handlung benannten Milesischen Geschichte [2]) für den Urheber des griechischen Romans gehalten. Von jenem Werke ist uns nichts bekannt, als daß es von unzüchtigem Inhalt und in Prosa geschrieben war, und aller Wahrscheinlichkeit nach eine zusammenhängende Geschichte enthielt [3]. Durch eine Übersetzung, welche der Geschichtschreiber Sisenna, ein Zeitgenosse des Sylla verfertigt hatte, wurde es auch den Römern beliebt [4]. Bei der Niederlage des Crassus erbeutete der Parthische Feldherr unter dem Gepäck ein Exemplar dieses Werkes, das ihm ein Zeugniß von der Ausartung der Römer schien, die sich selbst im Kriege nicht solcher Dinge und Schriften enthalten konnten [5]. Es ist wahrscheinlich, daß der Lucius von Lukianos und die Metamorphosen des Apulejus nach dem Muster der milesischen Geschichten geschrieben sind. (*F. Jacobs.*)

Aristides Quintilianus, Verfasser eines Buches über die Musik, welches er zwei Freunden, Eusebius und Florentius, gewidmet, scheint in dem ersten Jahrhundert nach Christus geschrieben zu haben. Wenigstens schrieb er später als Cicero, dessen Ansichten von der Musik er*) widerlegt; und früher als Claudius Ptolemäus (im Anfang des 2ten Jahrh.) von dessen Verdiensten um die Theorie der Musik er noch keine Kentniß zu haben scheint. Ihn selbst erwähnt kein alter Schriftsteller; aber Martianus Capella (aus dem 3ten oder 5ten Jahrh.) hat ihn fleißig benutzt und mehre Stellen seiner Abhandlung in sein Werk de nuptiis Philologiae et Mercurii übergetragen. Die Schrift des Aristides ist in drei Bücher getheilt, deren 1stes von dem Begriffe der Musik, den Tönen und Intervallen und dem Rhythmus handelt, wobei zugleich die Sylbenmaße und ihre Anwendung in der Poesie erläutert werden. Das 2te von den sittlichen Wirkungen und der bildenden Kraft der Musik; das 3te von den Zahlenverhältnissen in der Musik und den physischen und sittlichen Kräften jener Verhältnisse überhaupt.— Die einzige Ausgabe dieses Werkes ist von Meibomius in den Auctoribus septem antiquae musicae. Amstelodami, 1652. 4. im 2ten Bande mit kritischen Anmerkungen, die noch vieles zu wünschen übrig lassen. Eine andre Schrift dieses Aristides von der Poesie, welche er L. II. S. 87 erwähnt, scheint verloren zu seyn **). (*F. Jacobs.*)

Aristides Publius Aelius Theodorus [1]) einer der berühmtesten Sophisten des zweiten Jahrhunderts [2]), Sohn des Eudämon, eines Priesters des Zeus zu Adriani in Mysien, widmete sich, von Jugend auf, der Beredsamkeit mit einer Begeisterung, die ihm jeden andern Genuß entbehrlich machte [3]), und nachdem er sich in Athen unter Herodes Attikus, in Smyrna unter Polemo, in Pergamum unter Aristokles, welche in jener Zeit die hellsten Gestirne der Schönrednerei waren, geübt hatte, erwarb er sich auf seinen Reisen in Asien, Griechenland und Italien Ruhm. Auch Ägypten durchforschte er vier=

2) *Plat.* Gorg. p. 516 sq. 3) *Demosth.* Leptin. §. 95.

1) Vielleicht aus Miletus. Ein Schriftsteller dieses Namens und Landes ist als Verfasser Sicilischer, Italischer und Persischer Geschichten bekannt. S. *Vossius* de Histor. gr. L. III. p. 331. Es ist aber nicht ausgemacht, daß dieser Eine Person mit dem unsrigen gewesen.

2) Aus gleichem Grunde nannte Heliodorus seinen Roman Aethiopica.

3) S. *Ovid.* Tristia L. II. 413. und *N. Heins.* Anmerkungen. Desgl. *Upton.* zu Arrian. Dissert. T. II. 2. p. 937. ed. Schweigh. *Lucian.* Amor. §. 1. T. V. p. 256. Die wenigen, auf uns gekommenen Nachrichten von diesem Werke sind zusammengestellt in *Huet* Discours sur l'Orig. du Roman. und von Manso über den griech. Roman in dessen vermischten Schriften Th. 2. S. 204 f. und 267 f.

4) Die lat. Grammatiker führen hin und wieder Wörter und Redensarten aus dieser Übers. an; unter andern aus dem XIII. Buche Charis. b. Putsch. p. 176.

5) *Plutarch.* Vit. Crassi. c. 32. *Pseudo-Appian* Parth. T. III. p. 66. ed. Schweigh.

*) L. II. p. 70.

**) S. von ihm Fabric. Bibl. Gr. T. III. p. 642. ed. Harl.

1) So lautet der Name vollständig auf dem Marmor bei *Bartoli* Dissertaz. due sul Museo Veronese. Verona 1745. 4. Die Veranlassung des Beinamens erzählt er selbst T. I. p. 333 (p. 592. C. ed. Steph.). Über den Namen Aelius s. *Masson* Collectan. histor. Aristidis aevum et vitam spectantia in Jebb's Ausgabe, wo die Lebensumstände des A. aus dessen Schriften, dem Philostratus (Vitae Soph. II. 9. p. 581.) und Suidas sorgfältig, aber mit ungebührlicher Ausführlichkeit erörtert werden.

2) Nach Massons Berechnung war er im J. Chr. 129 geboren.

3) S. Opera T. II. p. 420. (T. III. p. 723. ed. Steph.) Orat. Plat. T. II. p. 135. (T. III. p. 225.) sagt er: „Ihm scheine Beredsamkeit, mit einem rechtschaffenen Leben verbunden, wünschenswerther und des Menschen würdiger, als zehntausendmal ein Darius Hystaspis zu seyn; ja Alles komme ihm, in Vergleichung mit diesem Besitz, klein und gering vor."

Digitized by Google

mal bis an die Grenzen von Äthiopien hin [4]); und ein Denkmal, ihm zu Ehren von mehren Städten jenes Landes errichtet [5]), bezeugt noch jetzt die Achtung, die er sich durch die Gabe der Rede sowol, als durch seinen Charakter erworben hatte [6]). Eine zehnjährige Krankheit hemmte seine Studien nicht; vielmehr waren ununterbrochene Übungen im Reden, und Gedichte, die er in großer Menge verfertigte [7]), ein Theil der Kur, die ihm der Gott der Heilkunde in bedeutenden Träumen vorschrieb; und deren Geschichte er selbst mit großer Umständlichkeit in einer Reihe heiliger Reden erzählt [8]). Als Smyrna im Jahr 178 durch ein Erdbeben großen Schaden erlitten, schilderte er das Unglück der Stadt dem Kaiser, der ihm schon früher Achtung bewiesen [9]), in einer beredten und rührenden Rede, die jenem Thränen entlockte, der Stadt aber reichliche Unterstützung erwarb. Zur Dankbarkeit errichteten ihm die Bürger derselben ein ehernes Standbild, und nannten ihn den Erbauer von Smyrna [10]). Ein anderes, auf welchem er sitzend erscheint, wurde im XVIten Jahrhundert unter Pius IV. gefunden, und schmückt noch jetzt die vaticanische Bibliothek [11]). Die Briefe des Libanius beweisen aber, daß die Bilder dieses Redners im Alterthum nicht selten waren [12]). Der Ort und die Zeit seines Todes ist ungewiß. Nach einigen starb er im sechzigsten, nach andern im siebzigsten Jahre seines Lebens, als Priester des Äsculapius zu Smyrna, und des Zeus zu Adrianopolis. Andre Ehrenämter schlug er standhaft aus. Antoninus und sein Sohn der K. Commodus ehrten ihn durch Befreiung von Abgaben.

Das dritte Zeitalter der griechischen Beredsamkeit (ἡ τρίτη φορά), welches unter der Regirung Adrians begann, war nicht arm an ausgezeichneten Talenten, die in dem öffentlichen Leben des freien Griechenlandes wahrscheinlich eigene Bahnen gesucht, und zugleich mit ihrem Vaterlande die Kunst der Rede und ihren eignen Namen verherrlicht hatten. Da aber diese Kunst jetzt meist in das Dunkel der Schule gebannt, und, was noch schlimmer, da der heilige Ernst, aus dem sie erwachsen, und durch den sie genährt worden, in den veränderten Verhältnissen zu einem leeren und hohlen Scheine geworden war, so breitete sich die Beredsamkeit in üppige Worte aus, denen das innere Leben und der gesunde Kern gebrach. So in Schein aufgelöst, ward sie unter den Händen redseliger Sophisten zu einer nichtigen Gaukelei, bei welcher der höchste Triumph des Redners war, über einen unwahren, oft auch unwahrscheinlichen Fall, mit ungehemmtem Redeflusse aus dem Stegreif zu sprechen. Daß Aristides nicht nach dieser Art schnell verwelkenden Lorbers griff, erregt eine günstige Meinung von ihm [13]). Ein glücklicher Zufall, oder vielleicht noch mehr die anziehende Kraft geistiger Verwandtschaft führte ihn früh zu dem Studium des Demosthenes und Platon, in denen er die Väter und Lehrer wahrer Beredsamkeit erkannte [14]); und es ist leicht zu sehn, daß ein Theil der Würde und des hohen Ernstes jener Muster auf seine Rede übergegangen [15]). Jenes, den meisten Sophisten eigenthümliche, Spielen mit Worten, das kindische Zusammenkitten seltner Redensarten und gelehrter Anspielungen, und die Jagd nach üppiger Zierde ist ihm fast fremd. Nur in den panegyrischen Reden, wo es die Sache mit sich bringt, in dem Lobe der Götter und Städte, die er bei festlichen Veranlassungen feiert, schmückt er seinen Vortrag aus. Überall aber ist es vor allen der Gedanke, der ihn beschäftigt, und nicht mit Unrecht hat das Alterthum den Reichthum, die sinnreiche Ausbildung und die Stärke seiner Argumentationen bewundert [16]). Auch

4) Die Bemerkungen, die er auf dieser Reise gesammelt hatte, gingen ihm verloren. S. T. II. p. 331. (T. III. p. 553.) Doch enthält die Oratio Aegyptiaca, in welcher er die über das Anschwellen des Nils herrschenden Meinungen mustert, einen Theil derselben. Auf der Rückreise scheint er auch Syrien besucht zu haben.

5) Die Note 1. angeführte Inschrift bei Bartoli.

6) Ἐπ' ἀνδραγαθίᾳ καὶ λόγοις, lauten die Worte.

7) Mehr als 30000 Verse, erzählt er, in diesem Zeitraume geschrieben zu haben. Opp. T. I. p. 291. (p. 513.) An einer andern Stelle preist er den Aesculap, daß er ihm Wissenschaft, Lieder, Stoff zu Reden, ja selbst Gedanken und Ausdruck eingegeben. Opp. Tom. I. p. 39. (p. 71.)

8) Fünf ganze Reden und der Anfang einer sechsten, an deren Vollendung ihn der Tod gehindert haben soll. S. *Fabric.* Bibl. Gr. Vol VI. p. 22. ed. Harl.

9) Während einer Anwesenheit in Smyrna, wo Aristides wenig Eifer zeigte, dem Kaiser bekannt zu werden. S. Philostratus.

10) Die enge Verbindung, in welcher A. mit dieser Stadt stand, mehre veranlassen, daß ihn einige für einen gebornen Smyrnäer hielten. Ein für ihn sehr ehrenvolles Epigramm der griech. Anthologie (Anth. Plan. p. 376. ed. Steph. Append. Anth. Pal. T. II. p. 722.) ist auf diese Meinung gegründet.

11) Abgebildet in *Gronov.* Thes. Tom. III. Fol. IV. Der Kopf desselben in *Visconti* Iconographie Vol. I. Pl. XXXI. Die von Maffon wegen der fehlerhaften Orthographie der am Sokel befindlichen Inschrift erhobenen Zweifel, werden von Bartoli a. a. O. p. 199. beseitigt.

12) Er erwähnt deren drey; zwey Büsten, die er selbst besaß, und ein ganzes Bild. Epist. MDLI. p. 704. Sie scheinen nach der Idee eines Äculap gearbeitet zu seyn; womit eine Stelle in den heil. Reden I. Opp. Tom. I. p. 277. (486.) zusammenstimmt.

13) Mit sichtbarer Verachtung der Improvisatoren der Beredsamkeit sagte er zu dem Kaiser M. Aurelius, der ihn zu hören wünschte: „οὐκ ἐμὸν τῶν ἐμοὶ ὄντων, ἀλλὰ τῶν ἀκροωμένων. (Philostrat. p. 538. Vergl. *Eunap.* vit. Philos. p. 116.) Doch genügte ihm ein Tag zur Vorbereitung auf ein vorgelegtes Thema.

14) S. Opp. T. II. p. 115. (T. III. p. 192.)

15) In dem vielleicht im Ganzen zu günstigen Urtheile, welches Reiske (Animadvers. in Gr. auct. T. III. Praef. XVI. sq.) über die Beredsamkeit des A. fällt, möchte doch das der Wahrheit angemessen seyn, daß er dem Demosthenes mit Geist und Geschicklichkeit nachgeeifert, und ihn vielleicht erreicht haben würde, wenn ihn, wie jenen, die Kraft und Wahrheit des wirklichen Lebens gehoben hätte. Man vergl. auch das abgewogene Urtheil Wolfs in den Prolegg. ad Demosth. Or. c. Lept. p. XXXVI. sq. Diese beiden Urtheile ausgenommen, ist uns in neuern Schriftstellern, die vom A. sprechen, keines vorgekommen, welches einige Bekanntschaft mit dem Redner zeigte. Die meisten (wie z. B. in dem Handbuche der class. Literatur Th. I. p. 705.) sind auf gutes Glück hingeworfen τῶν ἐμοῦντων, οὐ τῶν ἀκουόντων.

16) S. *Syncs.* Dio p. 40. C. und Longins Urtheil in den dem Sopater beigelegten Prolegg. in Aristidem. Vergl. *Liban.* Decl. T. II. p. 475. ed. Mor. (T. III. p. 347. ed. Reisk.) und *Porphyr.* in Photii Bibl. n. 246. Ein griechisches Epigramm (Anthol. Plan. IV. p. 376. Append. Anth. Pal. T. II. p. 721. n. 315.) nennt drei Gestirne der Beredsamkeit, Demosthenes, Thukydides u. Aristides. Er selbst dachte von sich nicht geringer, und die Lobsprüche, die er seiner Beredsamkeit freigebig ertheilt (S. T. II. p. 411. Jebb. T. III. p. 705 sq. Steph. T. I. p. 333. 337. 342.) haben ihn we-

Digitized by Google

das ist ihm eigen, daß er die ihm zuströmende Fülle zusammenzudrängen weiß; daher sein Vortrag, dem des Demosthenes und Thukydides ähnlich, sich zwar immer mit Kraft, aber nicht immer leicht und bequem entwickelt [17]). Dennoch hat alle Gabe des Geistes und der Kunst das in der Sache selbst liegende Gebrechen nicht überwinden können; und immer überwältigt den Leser das drückende Gefühl, daß so ernste Anstrengungen um ein willkürlich gesetztes Phantom einer männlichen Sinnesart keinesweges angemessen seyen.

Die Zahl der Reden des Aristides war sehr groß [18]). Die vollständigste Ausgabe enthält der übriggebliebenen drei und funfzig, zu denen später die gegen den Lykrines gekommen ist [19]). Von andern hat sich nur der Titel erhalten [20]). Da er, wie die meisten Sophisten, auch Unterricht in der Beredsamkeit ertheilte [21]), so hat er seinen Fleiß auch der Theorie gewidmet, wovon eine kleine Schrift *περὶ πολιτικοῦ καὶ ἀφελοῦς λόγου* in 2 Büchern zeugt [22]).

Literatur. Die Lobreden auf Athen und Rom, im Anhange des Isokrates, Venetiis ap. Ald. 1513. Fol. Die gesammelten Werke Florentiae ap. Juntam. 1517. aus welcher sie W. Canterus Bas. 1566. mit musterhafter Geschicklichkeit und Treue übersetzte, eine Menge von Stellen glücklich verbessernd. Den Text, wie seine Absicht war, herauszugeben, verhinderte ihn frühzeitiger Tod. — Diese Übers. ist mit dem griechischen Texte wiederholt *Oliva Pauli Stephani*. 1604. 8. in 3 Bänden, mit angehängten Verbesserungen von Canterus. — Opera omnia gr. et lat. von *Sam. Jebb*. Oxon. 1722. 2 Vol. 4. wobei einige Handschriften benutzt sind. Diese Ausgabe macht, außerdem daß sie unbequem eingerichtet ist, die vorhergehende nicht entbehrlich, und laßt eine neue, sorgfältige Bearbeitung wünschen. Reiskens Animadverss. Tom. III. (vgl. T. V. p. 585. II.) enthalten eine Menge gute Verbesserungen des Textes. Andere zahlreiche Vorarbeiten desselben Gelehrten zu einer neuen Ausgabe (wobei die ausführlichen Scholien zu den Platonischen Reden, von denen sich eine Handschr. in der Münchner Bibliothek befindet [23]), nicht unbenutzt bleiben dürfen) sind mit seinem übrigen gelehrten Nachlasse wahrscheinlich nach Kopenhagen gekommen [24]). (*F. Jacobs.*)

Aristides (Künstler). 1) Maler aus Theben, Zeitgenosse des Apelles, zeichnete sich aus durch Ausdruck der Affekten und Leidenschaften [1]). Er ist nicht zu verwechseln 2) mit dem Maler Ar., des Nikomachos Bruder und Schüler [2]). — 3) Erzbildner aus Sikyon, Schüler des Polykletos, verfertigte Bigen und Quadrigen [3]). (*H.*)

Aristion, s. Athenion.

ARISTIPPOS aus Kyrene, einer griechischen Colonie in Afrika, wurde von seinem reichen Vater nach Olympia, die berühmten Spiele anzusehen, gesendet, wo er von Sokrates hörte, und von der Zeit an seinen Umgang suchte. Die Neigung zum Vergnügen und Wohlleben konnte Sokrates nicht besiegen [*]); aber er lernte doch dieselbe mäßigen, beherrschen und veredeln durch einen gebildeten Geist, Selbstbeherrschung, Anstand und Geschmack. Aristippos bildete sich zu einem witzigen, jovialen, feinen Weltmanne, der sich in alle Lagen und Verhältnisse des Lebens und in alle Menschen zu schicken wußte, aber weniger zu einem tiefforschenden Philosophen. Doch lehrte er mündlich und schriftlich die Philosophie, welche ihm, mit Verwerfung aller derjenigen Untersuchungen, die zur Annehmlichkeit des Lebens nichts beitragen, in der Ethik, d. i. in der Lehre von dem Vergnügen, als dem höchsten Gute des Menschen bestand. Die Schule, welche er stiftete, und von seinem Vaterlande, die kyrenäische heißt, behielt diese Bestimmung des höchsten Gutes bei; aber wahrscheinlich ist das System derselben von seinen Nachfolgern erst mehr ausgebildet worden. Sie dauerte, obgleich mit weniger Ansehen, bis auf Epikuros, der den Grundsatz des Vergnügens in einem andern Sinne nahm, und nicht sowol, wie Aristippos Schule, die einzelnen angenehmen Empfindungen, als den daraus entspringenden fortdauernden Zustand der Zufriedenheit als den Zweck des Menschen betrachtete. Die Tugend als die Klugheit im Genuß des Vergnügens, hat nur einen relativen Werth. Aristippos hat wahrscheinlich nichts geschrieben, und die ihm von den Alten beigelegten Schriften und seine Briefe in der Sammlung der sokratischen sind unecht. Sein Leben, die vielen Anekdoten, welche alte Schriftsteller erzählen, hat Wieland zu einem Halbroman ausgebildet in: Aristipp und Einige seiner Zeitgenossen. Leipzig 1800 — 2. 4 Bde. 8. *Fr. Mentzii* Aristippus philosophus Socraticus. Halle 1719. 4. ist eine zu partheiische Darstellung seines Lebens und seiner Lehre. — Seine Tochter Arete erhielt von ihm eine philosophische Bildung, und diese ertheilte sie wieder ihrem Sohne Aristippos, daher sein Zuname Mutterzögling (*μητροδίδακτος*). Wahrscheinlich bildete er das Moralsystem vom Vergnügen erst weiter aus **). (*Tennemann.*)

17) Scriptorum graecorum quotquot legi, neque tamen perpaucos legi. — post oratorem Thucydidem unus Aristides, mea sententia, est omnium intellectu difficillimus. *Reiske* l. c. p. XVI.

18) Schon zu Suidas Zeiten konnte man ihre Zahl nicht genau angeben. T. 1. p. 323.

19) Aus einer Handschrift der St. Markus-Bibliothek von *Jac. Morelli*. Venet. 1785. 8. wiederholt als Anhang zu Demosthenes Rede über denselben Gegenstand von *Fr. Aug. Wolf*. Halis Sax. 1789. 8.

20) S. *Fabricii* Bibl. Gr. T. VI. p. 29 sqq. ed. Harl.

21) Die Meinung, daß es ihm damit nicht sehr gelungen, gründet sich auf ein Distichon, worin es heißt, er habe sieben Schüler, nämlich die vier Wände und drey Bänke seiner Schule. (Append. Anthol. Pal. T. II. p. 877. nr. 383.) Doch behauptet Sopater, dieser Scherz gelte einem jüngern Aristides.

22) In den Rhetoribus gr. ed. Aldi. Venet. 1508. besonders edirt von Normann. Upsal. 1688. und mit den übrigen Werken in der Oxforder Ausgabe.

23) Sie sind aus zahlreichen Anführungen holländischer Gelehrten, vorzüglich aus Valtenaers Anmerkungen zum Herodems bekannt.

24) S. Reiskens Lebensbeschr. S. 172 f.

1) *Plin.* H. N. 35, 36, 7. 2) *Plin.* 34, 8. 3) *Plin.* 35, 10.

*) Xenophon's Denkwürd. Sokr. II, 1. III, 6. **) s. *Eusebius* Praep. Evang. XIV. 18.

Digitized by Google

ARISTO oder Ariston, 1) von Julis, auf der Insel Keos (Aristo Julietes, auch Aristo Ceus s. Cejus), ein Peripatetiker des 3. Jahrh. vor Chr., folgte dem Lyko als Vorsteher der peripatetischen Schule durch Wahl seiner Mitschüler. Lyko hatte nämlich in seinem Testamente [1]) keinen Nachfolger ernannt, sondern es seinen Schülern überlassen, selbst einen aus ihrer Mitte zu wählen. Diese wählten dabei jenen Aristo. Schüler des Kritolaos, wozu ihn Einige machen, kann er nicht gewesen seyn, da Kritolaos später lebte. Indessen erwähnt Diogenes Laert. (VII, 164) noch einen Peripatetiker Namens Aristo von Alexandrien (Aristo Alexandrinus), der ein Schüler des Kritolaos gewesen und mit jenem verwechselt seyn könnte. Auch lebte im Alterthume — — 2) ein Stoiker, Namens Aristo von der Insel Chios (Aristo Chius), mit welchem der obige Peripatetiker dergestalt verwechselt wurde, daß man dieselben Schriften bald dem Einen, bald dem Andern beilegte, wie ebenfalls Diogenes Laert. (VII, 163.) berichtet. Diese Schriften sind jetzt nicht mehr vorhanden. Da nun auch von andern Schriftstellern keine eigenthümlichen Philosopheme jenes Peripatetikers angeführt werden, so scheint er der peripatetischen Philosophie völlig treu geblieben zu seyn. Cicero [2]) lobt ihn zwar wegen seiner Concinnität und Eleganz, vermißt aber zugleich an ihm Gravität und Auctorität *). (*Krug.*)

Aristo (Titus), ein römischer Jurist, der unter Trajans Regierung blühte. Von seinem Leben haben wir keine genauere, und auch von seiner gelehrten Thätigkeit nur unvollständige Nachrichten. Bei seinen Zeitgenossen stand er als Jurist in großem Ansehn, und auch in den Pandekten wird seiner oft gedacht; indeß ist keine seiner Schriften von Justinians Compilatoren excerpirt. Unter seinen Werken werden uns genannt: Commentare über die libros de iure civili der Juristen Masurius Sabinus und Cassius Longinus, so wie über die libros posteriorum des Antistius Labeo, und die decreta Frontiniana. Mit Unrecht wird ihm noch von Einigen ein eignes Werk de furtis beigelegt †). (*Dirksen.*)

ARISTOBULUS I., ein Sohn des jüdischen Fürsten Johannes Hyrkanus (135—106 vor Chr.). Nach dem Tode seines Vaters riß er den Thron gewaltsam an sich, indem er seine Mutter, welche eigentlich die Regierung übernehmen sollte, tödten, drei seiner Brüder aber ins Gefängniß werfen ließ *). Kurz darauf nahm er, zuerst unter den Makkabäern den Königstitel an **), und bemächtigte sich, die Thronzwistigkeiten in Syrien benutzend, des in Nordosten von Palästina angränzenden Ituräa's, dessen Bewohner durch Beschneidung der jüdischen Nation einverleibt wurden. Kaum aus diesem Feldzuge zurückgekehrt, starb Ar. noch in demselben Jahre, in dem er die Regierung angetreten hatte, und seine Gattin Salome befreite sogleich die im Kerker schmachtenden Brüder, von denen der älteste Alexander Jannäus den Thron bestieg.

Aristobulus II., der jüngere, Sohn des obengenannten Alexander Jannäus. Als seine Mutter, die Regentin Alexandra, dem Tode nahe war, brachte er einen Theil der festen Plätze und des Heeres in seine Gewalt, bekriegte nach dem Hintritt der Mutter seinen Bruder Hyrkanus, der zum Thronfolger ernannt war, schlug ihn bei Jericho, und schloß bald darauf mit ihm einen Frieden, in welchem dieser auf die Regierung Verzicht leistete [1]). Doch schon im J. 64 brachen die Bruderzwistigkeiten von neuem aus. Während nämlich Arist. mit Pompejus, der auf seinem siegreichen Feldzuge gegen Mithradates in Damaskus angelangt war, wegen seiner Bestätigung als König unterhandelte [2]), hatte Hyrkanus, auf Anstiften eines von Arist. zurückgesetzten vornehmen Idumäers Antipater, den arabischen König Aretas um Hilfe gegen seinen Bruder ersucht, und dieser drang wirklich mit 80,000 Mann in Judäa ein. Arist. von den Seinen verlassen, mußte sich in den Tempel werfen, und erhielt die unzweideutigsten Beweise von der allgemeinen Erbitterung des Volks. Doch der römische Feldherr Scaurus vertrieb von Damaskus aus den Aretas, und Aristobulus brach nun aus seinen Verschanzungen hervor, eilte dem fliehenden Könige nach und brachte ihm eine sehr empfindliche Niederlage bei [3]). Hierauf wandten sich beide Brüder an den Pompejus, erschienen vor ihm persönlich mit vielen Zeugen, wurden aber ohne Entscheidung entlassen und zur Geduld verwiesen *). Aristobulus eilte nach Jerusalem zurück und rüstete sich zum abermaligen Kampfe. Bald erschien auch Pompejus, nachdem er den Aretas besiegt hatte, auf palästinischem Boden, nöthigte den Aristob., der sich in die Hauptfestung Alexandrien zurückgezogen hatte, ihm alle festen Plätze des Landes zu übergeben, und zog nun gegen Jerusalem. Aristobulus, der dorthin entflohen war, suchte die Hauptstadt durch eine Geldsumme von der feindlichen Besetzung loszukaufen; da jedoch sein Anhang die Zahlung nicht leistete, sondern vor den Römern die Thore schloß, so ließ Pompejus den Aristobulus in Ketten legen. Nun öffneten die zahlreichern Anhänger des Hyrkanus die Thore, die des Aristobulus aber zogen sich in den Tempel zurück. Pompejus begann ohne Verzug die Belagerung desselben, und er-

1) Diogen. Laert. V, 70. 2) De fin. V, 5.

*) Die Einwürfe des Arkesilaos gegen die Gewißheit der Erkenntniß, die spitzfindigen Künsteleien in der Logik der Stoiker, ihre und Anderer hochfliegende Spekulationen über die Natur führten den Stoiker Aristo auf die Gränzbestimmung der Philosophie, daß sie, weil die Logik unnütz sey, die Metaphysik über unsern Verstand gehe, sich allein auf die Moral, oder die Lehre von dem, was an sich gut und böse sey, einschränken müsse. In dieser Moral folgte er dem Zeno, aber noch mit strengerer Bündigkeit und manchen eigenthümlichen Bestimmungen, welche den Stoikern, die ihn als einen halben Abtrünnigen betrachteten, viel zu streiten gaben. Auch sein Hang zur Wollust machte ihn selbst seinen Schülern anstößig. Er stiftete eine eigne Schule von kurzer Dauer. (*Tennemann.*)

†) In Plinius Briefen (V, 3.) ist eine Hauptstelle über diesen Juristen, welche seinem Charakter ein ehrenvolles Denkmal setzt.

*) *Joseph.* Antt. XIII, 11. 1. de bell. Jud. I. 3, 1. **) *Joseph.* a. a. O. XIII, 11.

1) *Joseph.* Antt. XIII, 16, 5—6. 2) *Joseph.* a. a. O. XIV, 3. 1. 3) *Joseph.* a. a. O. XIV, 1. 2. 4) *Joseph.* Antt. XIV, 3. 2—3.

Digitized by Google

oberte ihn nach 9 Monaten an eben dem Tage, an welchem man ein Trauerfest wegen der ehemaligen Eroberung Jerusalems durch Nebukadnezar feierte, J. 63 n. Chr.[5]). An 12,000 Juden kamen dabei ums Leben *). Pompejus besah das Innere des Tempels, ließ aber den Schatz desselben unberührt und störte auch nicht den religiösen Cultus; doch die Mauern Jerusalems wurden auf seinen Befehl geschleift. Dem Hyrkanus übergab er die Regirung des Landes, doch unter den Bedingungen, daß er den Römern einen Tribut entrichten und sein Gebiet nicht über die bestehenden Gränzen erweitern sollte (s. d. A. Johannes Hyrkanus). Aristobulus wurde gefangen nach Rom gebracht und dort im Triumphe aufgeführt [7]).

Aristobulus, ein Sohn Herodes des Großen von der Mariamne, der im J. 19 v. Chr. von seinem Vater nach Rom gesendet, im J. 13 aber, nachdem er seine wissenschaftliche Ausbildung vollendet hatte, mit Berenice, der Tochter der Salome (einer Schwester des Herodes), verehelicht wurde *). Später wurde er nebst seinem Bruder Alexander von der Salome und seinem Oheim Pheroras dem Vater verdächtig gemacht **), und selbst der Kaiser Augustus vermochte nicht diesen Verdacht aus der Sele des mißtrauischen Herodes zu bannen. Letzter ließ endlich beide Brüder nach Samaria abführen und dort (J. 3. v. Chr.) hinrichten †). (*Winer.*)

Aristobulus, ein Jude und peripatetischer Philosoph zu Alexandria am Ende des ersten Jahrh. v. Chr., der einen allegorischen Commentar über die Bücher Mosis geschrieben haben soll. So berichten *Clem. Alex.* Strom. I. p. 342. V, 595. ed. Sylb. *Euseb.* H. E. VII, 32. praep. evang. VIII, 8 sq. *Hieron.* Chron. 9. Olymp. 157 u. A. und theilen zugleich, so wie *Cyrill.* Alex. c. Jul. IV. p. 134 [1]) Bruchstücke aus letzterm mit, welche zum Zwecke haben darzuthun, daß die Griechen und Römer ihre trefflichsten Aussprüche aus den mosaischen Büchern entlehnt haben. Allein sorgfältige Kritiker haben gegen die Existenz dieses Aristobulus und die Echtheit des ihm beigelegten Commentars nicht unbegründete Zweifel erregt [2]), die L. C. Valckenär durch seine diatribe de Aristobul. Iud. — — edid. praefat. est etc. *Joa. Luzac.* Lugd. B. 1806. 4. [3]) nicht völlig niederzuschlagen vermocht hat. Wenn man nämlich auch nicht (mit Eichhorn) viel Gewicht auf das Stillschweigen der frühern Kirchenväter von Aristobulus oder auf den Umstand legen kann, daß im ersten Jahrh. v. Chr. die Juden erst anfingen, allegorisch über ihren Moses zu brüten und noch nicht veranlaßt seyn konnten, einen Commentar von obiger Tendenz zu bearbeiten, so bleibt doch immer die Verschiedenheit der chronolog. Angaben über die Lebenszeit des Aristob. auch nach dem, was Valck. bemerkt hat, auffallend, so wie die Erdichtung griechischer Verse aus Homer, Hesiod, Kallimachus u. A., die sich der Verf. des gedachten Commentars unläugbar zu Schulden kommen ließ [4]), mit seiner Absicht, dem Moses bei den Griechen eine hohe Achtung zu gewinnen, nur schlecht harmoniren würde. Es ist daher nicht unwahrscheinlich, was Eichhorn vermuthete, daß jener Commentar das Machwerk eines spätern Schriftstellers (ob eines Christen? S. 279 ist wol noch zweifelhaft) gewesen sey, dem der Name Aristobulus vorgesetzt wurde, weil 2 Macc. 1, 10 ein Jude dieses Namens als Lehrer eines Ptolemäos von Ägypten erwähnt ist, dessen Person und Lage sehr gut zu der Absicht des Machwerks paßte. (*Winer.*)

ARISTODEMOS (*Αριστοδημος*), 1) ein Sohn des Herakles und der Kreonide Megara, nebst seinen Brüdern von ihm selbst in der Raserei umgebracht *). — 2) der Sohn des Herakleiden Aristomachos, der bei Naupaktos vom Blitz erschlagen ward, von der Argeia Vater des Eurystheus und Prokles, der Stammväter der beiden Heralleidischen Herrscherfamilien in Sparta **). Nach Behauptung der Spartiaten hatte er Sparta erobert ***). (*Ricklefs.*)

Aristodemos, s. Messenien.

Aristogiton, s. Harmodius.

ARISTOKLES, ein Messenier, berühmt durch seine Schrift über Aristoteles Schriften und Philosophie, und ein größeres Werk in zehn Büchern, worin er von allen Philosophen und ihren Behauptungen handelt, wovon jene vielleicht nur ein Theil war. Eusebius hat mehre Auszüge daraus gemacht. Die Alten führen noch andere Schriften an, die alle verloren gegangen sind. Nach Simplicius †) und Cyrillus ist er der Lehrer des berühmtesten unter den griechischen Auslegern des Aristoteles, des Alexander von Aphrodisias ††). (*Tennemann.*)

Aristokles. Drei Künstler dieses Namens kommen in der alten Kunstgeschichte vor; 1) Bildhauer aus Kydonia auf Kreta um Ol. 29., verfertigte für Elis einen Herakles im Streit mit der Amazone Antiope [1]). — — 2) Schüler und Sohn des Kleotas, von dem einer Gruppe des Zeus und Ganymedes gedacht wird [2]). — 3) Bildhauer von Sikyon, Bruder des Kanachos. Durch Anführung seiner Werke [3]) ist er weniger bekannt, als durch den lange dauernden Ruhm seiner Schule. Im dritten Gliede rühmte sich Ptolichos aus Ägina, im siebenten Pantias als seinen Schüler. Schon der äginetische Künstler Synnoon, Vater und Meister

---

5) *Joseph.* a. a. O. XIV, 4. 3. 6) *Joseph.* a. a. O. XIV, 3. 4. 7) *Dio Cass.* XXXVII. p. 38. *Joseph.* a. a. O. XIV. 5, 2—4. B. Jud. I. 7, 7.

*) *Joseph.* b. Jud. I. 23. 1. **) *Joseph.* Antt. XVI. 3, 4. B. Jud. 1, 23. †) *Joseph.* Antt. XVI, 11, 1 — 7. B. Jud. 1. 27, 1 — 5.

1) Opp. Tom. VI. Lutet. 1638. 2) Rich. *Simon* hist. critiq. du V. T. 2, 2. *Hod.us* de biblior. textib. originall. 1, 9. Eichhorn in s. Biblioth. der bibl. Literatur 5. Bd. S. 254 ff. 3) Vgl. Gabler's Journal f. auserles. theol. Liter. V. S. 183 — 209.

4) *Valckenär.* l. c. §. 1 — 6.

*) Schol. in Pind. Isthm. 4. 104 nach Euripides. **) *Paus.* III, 1. *Apollod.* II, 8, 2. ***) *Herod.* VI, 52.

†) De coelo 1. ††) *Fabricius* bibl. Graeca. I, 111. c. 11. *Jonsius.*

1) *Plin.* 35, 10. *Paus.* 5, 25. 2) *Paus.* 5, 24. 3) Vgl. *Paus.* 6, 9.

Digitized by Google

des Ptolichos, hatte den Unterricht dieser sikyonischen Schule der äginetischen vorgezogen *). (*H.*)

Aristokratie, s. Regirungsformen.

ARISTOLAOS, des Pausias Sohn, malte den Epaminondas, Perikles und andre berühmte Männer. Unter seinen Charakterbildern zeichnet man den Demos aus, Personification des atheniſchen Volkes, und lobt an ihm die Richtigkeit der Zeichnung *). (*H.*)

ARISTOLOCHIA, eine Pflanzen-Gattung, welche mit Asarum Tacca, Cytinus und Rhopium eine eigene Familie bildet, die auf der einen Seite an die Orchideen, auf der andern an die Polygeneen gränzt. Sie selbst steht in der 20sten Linné'schen Classe, und hat folgenden Charakter. Eine unten bauchige, sich dann in eine Zunge endigende Blume, in deren Bauch eine dicke Fruchtsäule steht, und ringsum an den Wänden sechs zweifächerige Antheren eingegraben enthält. Sechsfächerige Beere, in jedem Fach mehre plattgedrückte, mit Flügelhäuten eingefaßte Samen. Der Name Aristolochia wurde dieser Gattung von den Griechen beigelegt, um ihre Kräfte zur Beförderung der Lochien damit zu bezeichnen. Es hat nämlich die ganze Gattung gewürzhafte Bestandtheile, ätherisches Öl und einen Extractivstoff, wodurch sie auf die Gefäße wirken. Wir wollen nur die interessanten Arten aufführen. 1) Ar. *Clematitis*, gemeine Osterluzei, mit krautartigem, aufrechten Stamme, gestielten, herzförmigen, stumpfen Blättern und einblüthigen, aufrechten, gedrängten Blüthenstielen. (Schk. T. 276.) Wächst durch ganz Europa in Gärten und Hecken wild [4]). 2) Ar. *rotunda*, der vorigen ähnlich, nur daß die Blumenzungen stumpf sind und die Blüthenstiele einzeln stehn. Auch ist die Blüthe schwarzroth; die Wurzel wurde sonst häufig als treibendes Mittel gebraucht. Sie wächst im südlichen Frankreich [2]). (*Clus.* hist. 2. p. 70.) 3) Ar. *Serpentaria*, mit gebogenem, krautartigen Stamm, herzförmigen, lang zugespitzten Blättern, Blüthenstielen, die aus der Wurzel kommen, und lanzetförmigen Blumenzungen. (*Jacqu.* hort. Schönbr. 3. t. 385.) Wächst in Nordamerika, und liefert die berühmte Schlangenwurzel, die wir als eines der kräftigsten erregenden Mittel gebrauchen [3]). 4) Ar. *anguicida*, mit schlingendem Stamme, herzförmigen, zugespitzten Blättern, den Stengel umfassenden herzförmigen Blattansätzen und breiter Blumenzunge. (*Jacqu.* amer. t. 144.) Wächst in Mexico. Wenn man etwas von dieser Pflanze kaut, also den Saft mit Speichel vermischt, und von dieser Mischung nur wenige Tropfen auch den giftigen Schlangen ins Maul thut, so werden sie auf eine Zeitlang betäubt, und lassen sich ohne allen Schaden behandeln. 5) Ar *trilobata*, mit schlingendem Stamm, dreilappigen Blättern und einer langen fadenförmigen Spitze an den Blumenzungen. Diese Pflanze hat gewürzhafte Bestandtheile, deswegen sie als kräftig erregendes Mittel in Westindien gebraucht wird [4]). 6) Ar. *Sipho*, mit schlingendem Stamm, herzförmigen Blätteen, einzelen Blüthenstielen und zungenlosem dreilappigem Blumensaume. (*Herit.* stirp. t. 7.) In Nordamerika. Ein zu Lauben ganz vortreflich passendes Gewächs, weil die großen Blätter gar keinen Sonnenstrahl durchlassen. Die Blumen sind sonderbar, einem Pfeifenkopf ähnlich, von brauner Farbe. (*Sprengel.*)

ARISTOMACHOS, 1) der Sohn des Talaos und der Lysimache [1]); — 2) der Vater des Argeiers Hippomedon, eines der 7 Helden gegen Thebai [2]). Der Scholiast ad Sophocl. Oed. Col. 1383 verwechselt ihn mit dem vorigen; — 3) der Sohn des Herakleiden Klodaios [3]), der bei dem dritten Einfall in den Peloponnes anführte, aber wie sein Vorgänger unglücklich war [4]). Nach Pindar [5]) war er der Urheber gewisser Gesetze und Verordnungen. (*Ricklefs.*)

Aristomachos, s. Achäischer und Ätolischer Bund.

Aristomenes, s. Messenien.

ARISTOMENES, ein Lustspieldichter zu Athen, wetteiferte 425 v. Chr. mit Aristophanes, als dieser die

---

4) Thiersch üb. d. Ep. d. bild. Kst. b. d. Gr. Abh. 2. Anm. 31. Müller Aeginet. p. 104.

*) *Plin.* H. N. 3, 11.

1) Ihre lange, dünnfaserige, hin- und hergebogene, außen braungelbe, hier und da schuppige, innen weißgelbe, und weißmarkige Wurzel von starkem, etwas kampherartigem Geruche, und scharfbitterm balsamischen Geschmacke, färbt den wässerigen Aufguß gelb, Weingeist und Äther aber gelblich, und enthält Extraktivstoff mit etwas Weichharz und ätherischem Stoffe verbunden. Nur frisch und unverdorben wirkt sie, als ein flüchtig erregendes Arzneimittel, auf das Gefäß- und Nervensystem, und hat sich im Aufguß (2 Dr. — 1 Unze mit Wein) vorzüglich bei Gicht, asthmatischen Beschwerden, und krankhaften Affektionen des Uterinsystems, neuerlich auch gegen Bluthusten und Lungenschwindsucht empfohlen. Äußerlich braucht man sie auch wol im wässerigen oder weinigen Aufguß zu Einspritzungen und Überschlägen, um Wunden, Geschwüre, Fisteln zu reinigen; das Pulver und die Essenz bei Knochenfraß rc. (*Th. Schreger.*)

2) Ihre rundliche, knollige, höckrige, daumensdicke, feste, schwere, etwas runzlige, dick- und braunrindige, innen gelbliche, nur frisch sehr widrig riechende, aber auch getrocknet noch scharf bitterlich schmeckende Wurzel kommt in ihren Bestandtheilen und medizinischen Wirkungen mit der vorigen überein. (*Th. Schreger.*)

3) Die virginische Schlangenwurzel besteht aus einem kleinen, rundlichen Kopfe, mit vielen dünnen, bräunlich-grünen, innen weißgelblichen, in einander geflechtenen Wurzelfasern, die einen durchdringend würzigen, kampherartigen Geruch und ähnlichen Geschmack haben. Bucholz erhielt daraus 18, 10 gummigen Extraktivstoff, 1, 70 Extraktivstoff, 2, 85 grünlich-gelbes Weichharz, 0, 50 flüchtiges Öl, 14, 45 Wasser und 62, 40 Holzfaser. — In arzneilicher Hinsicht gehört sie unter die vorzüglichsten flüchtigen Reizmittel, und hat zugleich ein anhaltenderes Reizvermögen, als der Baldrian rc., ist daher, echt und gut, fast ausschließlich anwendbar in den sogenannten faulichten, und überhaupt solchen Typhusarten, welche mit Mustularunthätigkeit verbunden sind, und eine Erregung der Hautorgane fodern, im wässerigen Aufgusse zu 4 Dr. auf 8 Unzen Wasser, mit andern flüchtigen Erregungsmitteln. Im nervösen Wechselfieber stehen ihr Valeriana und Angelika mit China vor (vgl. oben Angelica und unten Valeriana). Man will in ihr auch ein Wurmmittel gefunden haben. (*Th. Schreger.*)

4) Die stark gewürzhaft riechenden, und anhaltend bitterlich aromatisch schmeckenden Blätter und Ranken dieser südamerikanischen Schlingpflanze sollen nach Jacquin zu 6 Granen bis 1 Strpl. in Pulver, und zu 1—2 Str. im Aufgusse noch wirksamer in Typhen, Wechselfiebern rc. seyn, als die Serpentaria. (*Th. Schreger.*)

1) *Apollod.* I, 9, 13. 2) *Paus.* X, 10. 3) *Paus.* II, 7. 4) *Apollod.* II, 8; vgl. *Heyne* ad h. l. 5) *Pyth.* I, 118 sq.

Digitized by Google

Acharner gab und selbst noch nach 87 Jahren, als der zweite Plutus desselben 389 v. Chr. aufgeführt wurde *). (*Kanngiesser.*)

Aristomenes, ein Akarnanier, der sich unter Ptolemäos 4., Philopator, dadurch emporzuschwingen wußte, daß er dessen Günstling Agathokles schmeichelte. Obgleich diesen der Fluch der ganzen Nation getroffen hatte, lud er ihn doch zum Gastmahle, und überreichte ihm eine goldene Krone, eine Ehre, welche man nur Königen zu erweisen pflegte; er trug sein Bild auf seinem Ringe und gab seiner Tochter den Namen Agathoklea [1]). Auch nach Philopators Tode zeigte er sich ihm geneigt, als die Macedonier oder die Krieger und das Volk gegen ihn aufstanden, weil er sich des unmündigen Ptolemäos 5., Epiphanes, bemächtigt hatte, um unter seinem Namen zu regiren. Seine Verwendung für ihn war fruchtlos; Agathokles wurde ermordet, und Sosibios und Tlepolemos erhielten die Regentschaft [2]). Aristomenes verlor nun seinen Einfluß, bis das Bündniß, welches Antiochos der Große von Syrien und Philipp der Jüngere von Macedonien gegen Ägypten schlossen, Veranlassung gab, daß man die Vormundschaft Rom übertrug. Der Senat schickte M. Amilius Lepidus. Nun erhielt Aristomenes die oberste Leitung aller öffentlichen Angelegenheiten, wobei er die größte Klugheit und Rechtschaffenheit bewies [3]). Er entdeckte die Verschwörung des Ätoliers Skopas, der als Anführer der ägyptischen Truppen in großem Ansehn stand, und dieß zu benutzen gedachte, um die Regirung an sich zu reißen. Aristomenes ließ ihn verhaften und in der folgenden Nacht nebst allen seinen Verwandten mit Gift aus dem Wege räumen [4]). Als Epiphanes mit der Zeit in Schwelgerei verfiel, wurde ihm Aristomenes verhaßt, weil er warnte und tadelte; er schickte ihm einen Schierlingstrank [5]). Nach Plutarch war dieß auch Folge des Neides und der Verläumdung der Hofleute. Aristomenes weckte einst den König, in Gegenwart eines auswärtigen Gesandten, aus dem Schlafe. Dieß wurde als ein Verbrechen angesehen; man müsse dem Könige nicht gleichsam vor den Augen der Welt Vorwürfe darüber machen, wenn er nach so vielem Wachen und Arbeiten ruhe. Aristomenes wurde gleich darauf vergiftet. Dieß kann indeß seinen Fall nur beschleunigt haben [6]). (*Drumann.*)

Ariston, 1) s. Sparta und 2) Künstler, s. Eunikos und Telestas.

ARISTONOOS, Bildhauer aus der äginetischen Schule, von unbestimmter Zeit. Sein Werk war der Zeus mit dem Adler in der einen und dem Blitz in der andern Hand, auf dem Haupte einen Blumenkranz, den die Metapontier nach Olympia weihten *) (*H.*)

ARISTOPHANES, ein Athener, aus der Gemeine Kydathenäon, Κυδαθηναιον, welche zum Stamme Pandionis gehörte, hat durch 48 Lustspiele, deren noch 11 übrig sind, seinen Namen verewigt. Er verfertigte sie binnen 40 Jahren, zwischen 249 — 389 vor Chr. Nach atheniſchen Gesetzen durfte keiner vor dem 30sten, oder nach anderen, 40sten Lebensjahre öffentlich als Spottdichter auftreten [1]). Die Ritter, welches Stück Aristophanes zuerst unter seinem Namen gab, ward Olymp. 88. 4, oder 424 vor Chr. aufgeführt. Mindestens gerechnet, wäre der Dichter also um 455 v. Chr. geboren. Die Aufführung des zweiten Plutos, des letzten Stückes, welches er auf die Bühne brachte, fällt in Olymp. 97. 4, d. i. 389. Nicht lange nachher scheint er gestorben zu seyn und etwa ein Alter von 66 bis 70 Jahren erreicht zu haben.

Aristophanes besaß Ländereien in Ägina [2]), wo er sich auch oft aufzuhalten pflegte. Daher mag es gekommen seyn, daß ihn Einige für einen Ägineten hielten *), so wie Suidas ihn sogar für einen Rhodier ausgibt, wovon die Veranlassung unbekannt ist. Unstreitig erhielt A. jene Ländereien, als Olymp. 87. 2, d. i. 431 v. Chr., die Ägineten mit Frauen und Kindern vertrieben, und die Niederlassungen der Insel unter die Athenäer vertheilt wurden [3]).

Weil nach damaliger Sitte die Dichter ihre Stücke selbst aufführen mußten: so lernten sie erst als Acteurs bei geltenden Meistern die Erfoderniſse der Bühne kennen, bis sie mit eigenen Erzeugnissen auftreten durften. So spielte unstreitig Aristophanes zuvor in den Komödien des Eupolis [4]), ehe er sein erstes Stück, die Dätaler (Δαιταλεῖς), aufführen ließ, worin er einen ehrbaren und einen ausschweifenden Jüngling darstellte und großen Beifall erhielt [5]). Dies fällt ins Jahr 429 v. Chr. Von seinen zunächst aufgeführten Stücken läßt sich nichts Bestimmtes sagen. Im Frühjahr 426 gab er die Babylonier [6]), in denen die höchsten Obrigkeiten und Kleon, welcher an Perikles Stelle getreten war, in Gegenwart der Abgesandten der atheniſchen Bundesgenossen hart angegriffen wurden. Kleon klagte ihn deshalb an und gab ihn sogar für einen unechten Bürger aus, doch ohne Erfolg **); vielmehr behielt er bis zu seinem Tode an A. einen entschiedenen Widersacher.

Von folgendem Jahre, 425 v. Chr. an, wo er die Acharner (Ἀχαρνῆς) gab, sind noch 11 Stücke gerettet, die hier, kurz angezeigt, folgen. In den Acharnern wird die unvernünftige Rachsucht der Einwohner von Acharnä, einer attischen Gemeine, welche durch die Verwüstung der Spartaner hart mitgenommen, auf die Fortsetzung des Krieges drangen, bloß gestellt, und ein Sonderling, Dikäopolis, eingeführt, der mit den Spartanern einen Separatfrieden geschlossen hat und augenblicklich die angenehmen Folgen desselben genießt, während Lamachos, ein kriegslustiger Befehlshaber, welcher den Krieg fortsetzt, darben, ins Feld rücken und durch schwere Wunden büßen muß. Seine Absicht war, den Athenäern Friedensgesinnungen einzu-

*) Argum. in Acharn. et *Schol.* 3. Arg. in Plut. Aristophanis.

1) *Polyb.* 15. 31. 2) Id. ib. 32. 3) Id. ib. 31. 4) Id. 18. 37. 5) *Diod. Sic.* 29. Exc. 6) *Plutarch.* de discern. adulat.

*) *Paus.* 5, 22. 4.

1) *Schol.* ad Nub. *Aristoph.* 530. 2) Acharn. 654 et *Schol.* vit. *Aristoph.* ed. *Küster.* p. 14. *) ibid. 3) *Thucyd.* 2, 27. 4) Equit. 510 Schol. interp. 5) *Schol.* ad Nub. 529. 6) Acharn. 377 Schol. **) ibid.

Digitized by Google

ſtößen. Er gewann den erſten Preis, ſeine Mitbewerber Kratinos den zweiten, Eupolis den dritten [7]).

Nach einem Jahre (424 v. Chr.) führte er 2) die Ritter (Ἱππεῖς) in eigenem Namen auf und ſpielte darin perſönlich die Rolle Kleons, der, ein neugekaufter Sclave, die Gunſt ſeines Herrn Demos (des perſonificirten Volkes) erſchlichen und ſeine Mitſclaven, vorzüglich Demoſthenes und Nikias, bisher tyranniſirt hat. Letzte entwerfen den Plan, ihn zu ſtürzen, und ſtellen einen Wurſthändler, der von einer Schar Ritter unterſtützt wird, gegen ihn auf. Der dadurch entſtandene heftige Streit wird vor Senat und Volke durchgefochten, und das Amt Kleon's wirklich dem Wurſthändler übertragen. Durch dieſes Stück ſollte gezeigt werden, wie unwürdig Kleon ſey, an der Spitze des atheniſchen States zu ſtehen.

Er erwarb damit den erſten Preis gegen Kratinos und Ariſtomenes. Ihm ſoll dabei ſein Lehrer Eupolis geholfen [8]), und namentlich die letzte Parabaſe verfertigt haben. Es iſt daher zu vermuthen, daß die frühern Stücke von demſelben Meiſter verbeſſert waren. Seit aber Ar. durch die Ritter ſelbſt die Meiſterſchaft erlangt hatte, ſcheint er ſelbſtändiger und unabhängig geworden zu ſeyn und Eupolis entweder vernachläſſigt, oder deſſen Eiferſucht erregt zu haben; wofür ihn auch letzter ſpäterhin bitter zu kränken wußte.

Ariſtophanes führte im folgenden Jahre (423 vor Chr.) 3) die Wolken (Νεφέλαι) auf, in welchen die naturphiloſophiſchen Grübeleien und verderblichen Disputirkünſte der Sophiſten beſonders durch Aufſtellung des Sokrates und ſeiner Schule lächerlich gemacht wurden. Zu dieſem Philoſophen bringt der verſchuldete Strepſiades, in der Abſicht, einſt ſeine Gläubiger durch Rechtsverdrehung zu betrügen, erſt ſeinen Sohn, und da dieſer die Schulpedanterei verachtet, ſich ſelbſt in die Lehre und lernt Wolken und Luft als Götter kennen. Weil ihm aber das Lernen zu ſchwer fällt, tritt der Sohn Pheidippides ſeinen Curſus wieder an und wird bald ſo geſchickt, daß er ſelbſt die Prügel, die er ſeinem Vater gibt, als rechtmäßig demonſtriren kann; worauf der Alte das Schulhaus des Sokrates, als eine dem Gemeinweſen verderbliche Bildungsanſtalt anzündet. Dieſes Stück deckte den Mißbrauch auf, den die Zöglinge der damaligen Sophiſten von der Dialektik zum Schaden ihrer Mitbürger und des gemeinen Beſten machten.

Das Stück fand, weil die Materie bereits abgedroſchen und zum Theil aus Eupolis Werken entlehnt war [9]), auch weil der Veteran Kratinos ſeine höchſte Kraft diesmal aufgeboten hatte, keinen Beifall und erhielt den dritten Rang. Kratinos, voriges Jahr von Ariſtophanes in den Rittern ſeiner Altersſchwäche wegen geſpottet, gab diesmal die Pytine, das ausgepichte Weinfaß, und erhielt den erſten Preis, und Ameipſias den zweiten. Dieſe Demüthigung des A. ward im folgenden Jahre (422 v. Chr.) noch vermehrt, als Eupolis ſeinen Marikas gab, ein Stück in welchem Hyperbolos, der Nachfolger Kleons nach dem Vorbilde der Ritter gemißhandelt wurde, wobei dieſes Ariſtophaniſche Stück traveſtirt und zur Karikatur verdreht worden war, wodurch ſich Ariſtophanes bitter gekränkt fühlte [10]). Ariſtophanes arbeitete die Wolken noch einmal um, und in dieſer veränderten, oder ſpäter noch einmal umgearbeiteten Geſtalt, beſitzen wir ſie noch.

Im Herbſte deſſelben Jahres 422 v. Chr. (Olymp. 89. 2.) führte A. 4) die Weſpen (σφῆκες) auf, in welchen die Sucht, Rechtshändel zu unterſuchen und zu verhandeln, in der Perſon des Bürgers Philokleon lächerlich gemacht wird. Alle Mittel, dieſen von ſeiner Leidenſchaft zu heilen, ſind vergeblich, und ſein Sohn muß ihm wenigſtens erlauben, unter den Hausbewohnern Proceſſe zu halten. In dieſem Stücke überließ er die Hauptrolle und die Aufführung dem Philonides, gewann aber den erſten Preis gegen Glaukon und einen andern unbekannten Mitbewerber.

Das folgende Jahr 421 v. Chr. erſchien 5) ſein Friede (εἰρήνη) [11]), in dem Trygäos die gefangen gehaltene Friedensgöttin vom Himmel holt und dadurch große Freude bei Landleuten, Sichelſchmieden und allen, denen der Friede wohlthätig war, große Unzufriedenheit aber bei allen Gewerken verurſacht, die, wie Schwertfeger, Panzerfertiger, Trompetenmacher durch die eingetretene Waffenruhe an Abſatz und Gewinn verloren. Der Stoff war aus der Zeit gegriffen. Der nach der Schlacht bei Amphipolis, wo die kriegsluſtigen Feldherren Braſidas und Kleon blieben, eingeleitete Friede, den A. als höchſt nöthig und wohlthätig darſtellt und als ſolchen empfehlen will, war einer Partei, die hinterher ihn auch wirklich wieder ſtörte, nicht willkommen.

Von dieſem Jahre 421 bis Olymp. 91. 2. 415 v. Chr. ſind A. Stücke verloren gegangen. Jetzt gab er 6) die Vögel (ὄρνιθες) und ſtellte darin eine Vögelrepublik vor, die ſich ſelbſtändig einrichtet und befeſtigt, den Peiſthetäros, der ſogar die Baſileia, eine Tochter Jupiters, heirathet, an ihre Spitze ſtellt, und durch Entfernung aller böſen, leichtſinnigen und unruhigen Menſchen, welche ſich eindrängen wollen, ſich Sicherheit und Achtung bei den Göttern erwirbt, denen ſie bei aller vorbehaltenen Selbſtändigkeit doch ihre Rechte ſichert. Wahrſcheinlich wollte A. ſeinen Mitbürgern andeuten, was auch in Athen rathſam ſey, beſonders zu einer Zeit, wo der unbeſonnene Kriegszug nach Sicilien unternommen war und in Athen die feindſelige Partei gegen Alkibiades wieder die Oberhand gewann. Der tiefer liegende Sinn des Ganzen ſcheint zu ſeyn: man müſſe unter jetzigen politiſchen Umſtänden einen Mann von Einſicht mit faſt unumſchränkter Gewalt an die Spitze des States ſtellen und demſelben Folge leiſten. Deshalb läßt er ſeinen Peiſthetäros mit der königlichen Herrſchaft (βασίλεια) ſich vermählen. Unſtreitig iſt Alkibiades gemeint. Ein ſolcher Vorſchlag durfte aber in einer Demokratie freilich nicht deutlicher ausgeſprochen werden, als es in den Vögeln geſchehen

7) Didasc. ed. Küst. 231. 8) Schol. Nub. 552. Equit. 1288. 9) Schol. Nub. 96. 175.

10) Nub. 553—55. 11) Vgl. Sam. Petit. Misc. in ed. Küst. Arist. p. 333.

Digitized by Google

ist. Unter seinen Mitbewerbern Ameipsias und Phrynichos gewann der erste über ihn den Sieg.

7) Die Thesmophoriazusen wurden nach Palmerius Untersuchungen Ol. 92i, d. i. 412 v. Chr. Geburt im 21. Jahre des peloponnesischen Krieges gegeben. Euripides wird wegen seines angeblichen Weiberhasses von den Frauen am Feste des Thesmophorien vor Gericht gezogen. Nachdem er sich vergeblich an Agathon um Beistand gewandt hat, findet er an Mnesilochos einen Advokaten, welcher als Weib verkleidet zwar Euripides vertheidigt, aber endlich erkannt ins Gefängniß gesetzt wird, aus welchem er jedoch durch Euripides entkommt. Dieser wird mit seinen erbärmlichen tragischen Erfindungen und elenden Freunden lächerlich gemacht. Das Stück muß ebenfalls keinen Beifall gefunden haben, weil er es umarbeitete [12]).

Unstreitig ist das noch vorhandene Stück die erste Ausgabe.

8) Lysistrata (Λυσιστράτη) wurde [13]) in demselben Jahre 412 gegeben. Die Weiber, an deren Spitze Lysistrata steht, besetzen die Schloßburg und verbinden sich, durch Enthaltsamkeit gegen ihre Männer, diese zum Frieden zu nöthigen, was jedoch nicht gelingen will. Dagegen kommen Gesandte von den gleichgesinnten Spartonern an, mit denen Friede geschlossen und die Einigkeit hergestellt wird. Der wieder erneuerte peloponnesische Krieg, welcher besonders jetzt drückend wurde, mußte den Wunsch nach Frieden wiederheit erzeugen.

Zwei Jahr später 409 [14]) gab Ar. den Plutos, welcher nach 20 Jahren 389, umgearbeitet, abermals auf die Bühne gebracht wurde, wovon hernach. Im J. 406 wurden 9) die Frösche (βάτραχοι) gegeben, in welchen A. über seine Nebenbuhler Phrynichos, dem der zweite, und Platon, dem der dritte Preis zuerkannt wurde, den Sieg davon trug. In diesem Stücke fleigt Bakchos in die Unterwelt, um einen guten Tragödiendichter zu holen und erkennt nach angestellter Prüfung mit Aschylos und Euripides den ersten als den würdigsten an. Beilaufig wird zur Sprache gebracht, daß man die entkkobenen Feldherren und alle Verbannte zurückrufen und durch allgemeine Eintracht den schwankenden Staat retten möge.

10) Die Ekklesiazusen (Ἐκκλησιάζουσαι) wurden nach Palmerius [15]) Ol. 96. 3, d. i. 394, nach Sam. Petitus im folgenden Jahre 393 gegeben, welches Letzte richtiger ist. Die Weiber verfügen sich des Morgens, während ihre Männer noch schlafen, mit angelegten Bärten und männlicher Kleidung in die Volksversammlung und bewirken das Decret, daß die Regirung den Weibern übertragen werde. Praxagora tritt an die Spitze und richtet die Staatsverbesserung ein, in welcher die Allgemeinheit der Güter und Weiber mit besonderer Rücksicht auf die besahrten Frauen zum Grunde gelegt wird. Der häufig bei diesem Dichter wiederkehrende Lehrsatz ist auch hier praktisch vor Augen gestellt: Athen sollte zwar eine demokratische Verfassung haben, allein die alten und erfahrnen Männer, nicht die jungen, leichtsinnigen Bürschchen müßten darin vorherrschen.

12) Sam. Petit. Miscel. l. 13. 13) Hypoth. praefix. et Schol. 173 et Küst. not. p. 237. 14) Schol. ad Plut. 173. 15) not. p. 210.

Im J. 389 ward 11) der umgearbeitete Plutos (Πλοῦτος) wieder aufgeführt, in welchem Stücke der Chremylos dem bis dahin blinden Gotte des Reichthums die Augen öffnen läßt und dadurch bewirkt, daß er (Chremylos) nicht nur selbst, sondern auch andere rechtschaffene, des Glückes würdige, Leute mit Überfluß gesegnet werden. Wir haben, wie der Augenschein lehrt, im Ganzen die letzte Recension, doch unstreitig mit Einschiebseln, aus der ersten Bearbeitung. Es ist das letzte Drama, welches er in seinen Namen gab. Es hat seine politische Hauptlendenz und ist nicht mehr zu der alten Komödie zu rechnen. A. suchte durch dasselbe seinen Sohn Araros zu empfehlen, durch welchen er auch noch zwei Stücke, Kokalos und Aiolosikon, spielen ließ, welche aber mit 35 andern verloren sind.

Daß Aristophanes von andern Lustspieldichtern seiner Zeit vielmals übertroffen worden und keineswegs der größte Dichter seiner Zeit gewesen sey, ist schon angedeutet. Nach dem Urtheile der griechischen Gelehrten behauptete er einen mittlern Charakter, war weder so bitter und heftig, als Kratinos, noch so reizend und einnehmend, als Eupolis, jedoch bisweilen so ungestüm, wie jener, und voll eben so gefälligen Witzes, wie dieser. An Originalität, Erfindungskraft, Fülle des Geistes und Kühnheit des Schwunges blieb er besonders hinter Kratinos zurück [16]). Man findet daher häufige Nachweisungen, daß er beide genannte Dichter, so wie Krates und Magnes nachgeahmt habe [17]). Er ist, nach dem Maßstabe unsers Geschmacks beurtheilt, nicht frei von niedrigen und schmutzigen Stellen. Wenn aber eben dies Aristophanes den Lustspieldichtern Kratinos, Eupolis, Lysis, Ameipsias, Stratis und andern Zeitgenossen zum Vorwurfe macht [18]) und sich rühmt, daß er die Komödie veredelt und von der herrschenden Unsauberkeit gereinigt habe [19]); so ist es, wißt Aristophanes noch einer der züchtigsten zu nennen, und leicht zu erkennen, daß er sich nicht ganz über den unreinen Geschmack des großen Haufens, der besonders an den fröhlichen Dionysien auf eine gewisse Üppigkeit rechnete, habe erheben dürfen, wenn er nicht auf den Preis Verzicht leisten wollte.

Alle noch vorhandene Stücke bis auf den Plutos, welcher nicht mehr zur alten Komödie gerechnet werden kann, haben ganz oder doch größtentheils politische Beziehungen und greifen nebenher unzählig oft mit Namen, und höchst freimüthig, alle diejenigen Bürger an, welche in irgend einer Hinsicht dem State nachtheilig, dem Volk anstößig oder verdächtig, oder überhaupt durch Handlungen, Sitten und Lebensart verächtlich und sächerlich waren, sie mochten Philosophen, Dithyrambendichter, Tragödienschreiber, Komiker, Statsdiener, Feldherren, Senatoren, oder ganze Gemeinen oder Classen von Bürgern seyn.

16) Platonius ed. Küster. p. 11. 17) Schol. ad Acharn. 3. Equit. 480. 937. 1083. Vesp. 1021. Pax. 739. 812. 1158. Ran. 360. 1561. Av. 364. 767. 1294. 1535. Nub. 554. 789. 18) Ran. 13. 146. 1333. Av. 11. 14. 1568. Schol. cf. Argum. Nub. 1388. Pax 93 c. int. Eccles. 372. 19) Pax. 748. 49 sq.

Digitized by Google

Unter seinen Kunstgenossen scheint Aristophanes am treuesten die Sitten, den Charakter und Geist der Athener im Ganzen und im Einzeln dargestellt zu haben. Sein Zeitgenosse **Platon**, der Philosoph, empfahl wenigstens dem Souverain **Dionysios** in Syrakus, um den athenischen Geist kennen zu lernen, die Lesung der Lustspiele des Aristophanes [20]). Zur genauern innern Kentniß des athenischen States sind die noch vorhandenen Stücke des Ar. unentbehrlich. Die vollständigste Ausgabe, welche die Scholien enthält, ist von **Ludolf Küster**. Amsterdam 1720. Fol. Die Ausgabe von **Chr. Dan. Beck**. Leipzig 1794—1811. 8. bis jetzt erst in 3 Bänden vorhanden, wird, ganz vollendet, unentbehrlich seyn, weil sie alle Bemerkungen bekannter Gelehrten auch der neuesten Zeit enthalten wird. Als Einleitung in die Stücke des Aristophanes und zur genauern Kentniß der alten Komödie überhaupt, so wie des Aristophanes insbesondere, kann vielleicht dienen: **die alte komische Bühne in Athen** dargestellt von D. **Pet. Fr. Kanngießer**. Breslau 1817.

(*P. F. Kanngiesser.*)

Aristophanes von Byzantion, Sohn des Unterfeldherrn Apelles [1]), griechischer Grammatiker und Vorsteher der alexandrinischen Bibliothek [2]), lebte unter dem zweiten und dritten Ptolemäer um 264 v. Chr., zu einer Zeit, wo die griechische Sprache aus dem Leben in die Bücher überging, wo eigne Produktivität sich in Sammlerfleiß und Kritik des Vorhandenen verwandelte, und die Büchergelehrsamkeit ein eignes Studium wurde, nachdem die Masse des Wissens sich von allen Seiten angehäuft hatte. Ihr Hauptsitz wurde Alexandria, wohin die meisten Gelehrten sowol durch die reichausgestattete Bibliothek, als auch durch die königliche Freigebigkeit der Ptolemäer gezogen wurden. Unter ihnen war einer der berühmtesten Aristophanes, Schüler des Zenodotos, Kallimachos, Eratosthenes, Dionysios, Jambos und Euphronides von Korinth, Stifter einer eigenen Schule, aus welcher der noch berühmtere Aristarchos hervorging [3]). Seine Verdienste um die griechische Literatur sind groß und vielfach. Er soll zuerst den Gebrauch der Unterscheidungszeichen und der Accente eingeführt haben [4]), welche bei dem allmäligen Aussterben der griechischen Sprache nothwendig wurden, und für uns so wichtig sind, daß schon um ihretwillen sein Name berühmter und bekannter seyn sollte, als er es ist. Am meisten aber machte er sich verdient durch die Anfertigung des berühmten alexandrinischen Kanon, den er mit Aristarchos gemeinschaftlich bearbeitete [5]). Denn so vielfach auch von der einen Seite dieser Kanon geschadet haben mag, indem viele der darin nicht aufgenommenen Schriftsteller deshalb vernachlässigt wurden und für uns verloren gingen, so hatte er doch von der andern Seite den überwiegenden Nutzen, daß er die Vervielfältigung der kanonischen Schriftsteller veranlaßte. — Im Mittelalter würde ganz zufällig abgeschrieben worden seyn, was Jedem in die Hände gefallen wäre, oder der verwilderte Geschmack der späteren Zeiten würde die Richtung angegeben haben, wenn nicht durch diesen Kanon ein gewisses Gesetz des Classischen gegeben worden wäre. Übrigens beweist er zugleich das richtige Urtheil und den guten Geschmack jener beiden Männer, weil es, mit wenigen Ausnahmen [6]), gerade die anerkannt ausgezeichnetsten Schriftsteller waren, welche sie in denselben aufnahmen, und die große Achtung, welche alle späteren Grammatiker, und selbst die römischen Schriftsteller für sie hatten, weil Keiner von ihrem Urtheil abzuweichen wagte.

Von den vielen Schriften des Aristophanes, welche sich, wie damals die meisten, theils mit kritischer Erklärung einzelner Schriftsteller, vorzüglich des **Homeros**, theils mit Sichtung der attischen und unattischen Ausdrücke u. s. w. beschäftigten, ist uns nicht eine einzige ganz, von vielen kaum der Name erhalten, von wenigen besitzen wir einzelne Bruchstücke. Auf den Homer bezieht sich seine *διόρθωσις Ὁμηρική* [7]), seine *γλῶτται* [8]) und seine *ὑπομνήματα* [9]). Außerdem gab er den Alkäos [10]), Hesiodos, Pindaros und Platon heraus [11]); schrieb Bemerkungen zu den *πίνακες* des Kallimachos [12]) und zum Anakreon [13]), und machte einen Auszug aus Aristoteles' Werk *περὶ φύσεως ζώων* [14]), mit welchem vielleicht seine *ὑπομνήματα εἰς Ἀριστοτέλην* einerlei sind [15]).

Grammatische Schriften sind seine *ἀττικαὶ λέξεις* [16]), *λακωνικαὶ γλῶσσαι* [17]), *συγγενικά* [18]), *ὀνομασίαι ἡλικιῶν* [19]), *ἐκλογαὶ παράλληλοι* [20]). Von anderer Art sind seine Bücher über die athenischen Hetären [21]), *περὶ προσώπων* [22]), *περὶ Αἰγίδος* [23]), *περὶ τῆς ἀχνυμένης σκυτάλης* [24]), *Θηβαϊκά* [25]), vielleicht einerlei mit den *Θηβαίων ὅροι* [26]), *Βοιωτικὰ* [27]) und *φαινόμενα* [28]).

Überall waren seine Bestrebungen nicht kleinlich, wie die der meisten späteren Grammatiker, sondern groß-

20) Prolog. ad Aristoph. ed. *Küst.* p. 14.

1) *Suid.* s. v. 2) *Vitruv.* praef. l. VII. 3) *Suidas* l. l. s. v. *Ἐρατοσθένης* und *Ἀρίσταρχος.* *Wolf.* prolegom. ad Hom. p. CCXVI. 4) *Montfaucon* Palaeographia Gr. LI, c. 4. p. 33. *Villoison.* Anecd. gr. II, p. 131. *Apollon.* Alex. IV. p. 304. 5) *Procl.* Chrestom. p. 340 sqq. Biblioth. Coisl. p. 597. *Quintil.* X, 1. *Ruhnk.* hist. crit. orat. graec. p. XCIV sqq.

6) *Ruhnk.* hist. crit. p. XCVI. 7) *Hephaest.* Enchirid. p. 74 ed. *Pauw.* *Villois.* Anecd. gr. II. p. 183 sq. *Wolf.* prolegom. p. CCXX sq. *Villoison* prolegom. p. XXIII. XXIX. 8) Schol. *Venet.* ad Il. I, 567. VIII, 513. *Hesych.* s. v. *αὐδα.* 9) *Erotian.* s. v. [illegible] *Wolf.* proleg. p. CCXXI vermuthet ihr Daseyn nur aus den Scholien. 10) *Hephaest.* p. 74. *Villois.* Prolegg. p. LIX. 11) *Schol.* ad Hesiod. Theog. 68. *Diog. Laert.* III, 61. *Thom. Mag.* in vit. Pindari. 12) *Athen.* IX. p. 408. 13) *Aelian.* hist. animal. VII, 39. 47. 14) *Hierocles* in prooem. hippiatr. ap. *Maussac.* ad Aristot. hist. anim. X. p. 1246. 15) *Artemidor.* Oneirocrit. II, 14. 16) *Athen.* XIV, 619 B. *Erotian.* s. v. *ἄρβηλ. διοπ. χειροτ.* 17) *Hesych.* s. v. [illegible] *Athen.* III. p. 77 A. 18) *Eustath.* ad Il. Z. 648. *Pollux* III, 28. *Phrynich.* apparat. 15, 18. 19) *Athen.* IX, 375, b. *Eustath.* ad Il. I. p. 772. Od. M. p. 1720. P. 1817. Z 1752. 20) *Euseb.* praep. Evang. 273. 21) *Athen.* XIII, 567. A. *Harpocrat.* s. v. *Ἀντίκυρα.* *Perizon.* ad Aelian. V. H. XII, 5. 22) *Athen.* XIV, 659. 23) *Eustath.* ad Il. E. p. 603. 24) *Athen.* III. p. 85, E. 25) *Suid.* s. v. [illegible] wo *Dorvill.* misc. obss. III. p. 159. *Valk.* ad Schol. Eurip. Phoen. v. 1120 statt seines Namens *Ἀριστόδημος* lesen wollen, wahrscheinlich ohne Grund; s. das Folgende. 26) *Steph. Byz.* s. v. *Ἀντικονδυλεῖς.* 27) *Steph. Byz.* s. v. *Χαιρώνεια.* 28) *Anonym.* in vita Arati ed. *Victor.*

Digitized by Google

artig und weitumfassend. Beschäftigte er sich mit Grammatik, so wählte er einen größeren Gegenstand, wie in dem oben genannten Werke von der Interpunktion, und in einem Buche von der Analogie, welches Varro fleißig benutzt hat [29]); wandte er sich zur Kritik, so war auch hier seine Beschäftigung umfassender. So schrieb er über die Echtheit oder Unechtheit der Homerischen und Hesiodischen Gesänge [30]). Vorzüglich scheint er sich mit den Tragikern und dem Komiker Aristophanes beschäftigt zu haben, wie aus seinen noch vorhandenen Inhaltsanzeigen zu einzelnen Stücken derselben hervorgeht, und auch hier blieb er nicht bei kleinlicher Wortkritik stehn, sondern sprach über den innern Gehalt, über das Ästhetische, über das Chronologische der Stücke. Mit dem Komiker Machon pflog er selbst persönlichen, belehrenden Umgang [31]).

Das einzige besonders gedruckte Fragment, aus seinen λέξεις genommen, befindet sich bei Boissonade's Herodian [32]). Sehr Dürftiges über ihn hat *Fabric.* Bibl. gr. vol. VI. p. 359 ed. *Harles* [33]). Nur dem Namen nach bekannt sind: Aristophanes Maleotes, ein Schriftsteller über den Landbau, und Aristophanes, ein Tragiker, welcher ein Trauerspiel Oedipus geschrieben hat [34]). (*Wellauer.*)

ARISTOPHON — drei attische Redner dieses Namens, welche im Zeitalter des Demosthenes lebten, werden von diesem und andern gleichzeitigen Schriftstellern oft genannt, aber von Neueren nicht selten verwechselt. Zuerst machte Ruhnken [1]) hierauf aufmerksam, und begann die bis jetzt noch nicht beendete Scheidung. I. Aristophon aus dem Demos Azenia (Ἀζηνιεύς) [2]), war einer der beliebtesten Demagogen und treflichsten Redner, der lange Zeit hindurch das Volk leitete. Schon Ol. 92, 1. ward er von den 400 (s. Antiphon) als Gesandter zu den Lakedämoniern geschickt [3]). Nach der Amnestie [4]) brachte er zwar ein zeitgemäßes, aber das Wohl vieler Familien zerstörendes, Gesetz in Vorschlag: „daß Niemand als athenäischer Bürger anerkannt werden solle, dessen Mutter nicht frei geboren sey [5])." Dagegen machte er sich auch durch Vorschläge zu Gesetzen, die des Volkes Beifall erhielten, bei ihm beliebt [6]); und wie beträchtlich die Zahl der von ihm durchgefochtenen Gesetze gewesen seyn müsse, erhellt aus seiner eigenen Äußerung [7]): „75 mal sey er gesetzwidriger Vorschläge wegen angeklagt; dennoch habe er stets obgesiegt." — Wie groß das Vertrauen war, welches das Volk in ihn setzte, zeigte sich unter andern bei der Anklage des Iphikrates und Timothenes wegen Bestechung [8]). Das Volksgericht verurtheilte den letzten so angesehenen und verdienstvollen Mann lediglich auf Zusicherung des Aristophon: „er habe von den Rhodiern und Chiern Geld empfangen [9])" Begünstigt durch ein hohes Alter, blieb er, länger als vielleicht ein anderer Demagoge, Führer des Volks; denn nach Ol. 106, 2. trat er als Redner auf, um als Statsanwalt das Gesetz des Leptines, welches Demosthenes angefochten, zu vertheidigen [10]). Demosthenes zählt ihn in dieser Stelle zu den beredtesten Sachwaltern, und behandelt den Greis in seiner Anrede mit ungewöhnlicher Achtung und Schonung. Bald nachher scheint er im hohen Alter gestorben zu seyn [11]). II. Aristophon aus dem Demos Kolyttos (Κολυττεύς), der mit Demosthenes, aber früher noch als dieser beginnend, die Angelegenheiten des States leitete. Unter seiner Anweisung bildete sich Äschines als Grammateus zum Redner und Sachwalter (s. d. Art. Äschines). Als Zeitgenosse des Ar. Ἀζηνιεύς ist er nicht selten mit diesem verwechselt, z. B. von Ulpian [12]), welches aus Äschines [13]) erhellt. Oft redet Demosthenes von ihm als einem Statsmanne von bedeutendem Einflusse; ja bei der Vertheidigung seiner eignen Statsverwaltung rechtfertigt er die von ihm gegen Philippos empfohlenen Maßregeln dadurch, daß sowol Aristophon als Eubulos einst vollkommen mit ihm in Übereinstimmung gehandelt hätten [14]). Als ein Redner, dessen Urtheil beim Volke viel galt, wird er [15]) neben Diopeithes und Chares (damals Lieblingen der Athenäer) genannt [16]). Auch in der Rede c. Mid. p. 584, 14, wo Spalding ungewiß war, wird der Kolyttier gemeint, der nach Schol. ad Demosth. p. 201 A. vom Eubulos angeklagt war. Zweifelhaft dagegen bleibt es, auf welchen von beiden Rednern andre Stellen des Demosth. [17]) sich beziehn [18]). III. Aristophon, welcher Ol. 112, 3. Archon eponymus war, und vom *Theophr.* Char. 8. ἡτταρ genannt wird. Daß hier nicht der Kolyttier gemeint seyn könne, lehrt die oben angeführte Stelle des Demosthe-

29) *Varro* de L. L. VIII. p. 103, IX. p. 140 ed. *Scalig.* 30) *Quintil.* I, 1, 15. *Schol.* ad Hesiod. Scut. ed. *Ald.* in fine. *Wolf.* prolegg. p. CXXXV. 31) *Athen.* VI. p. 241 F. 32) *Herodiani* Partitiones ed. *Boissonade.* Lond. 1819. p. 283—289. 33) Eine Abhandlung über Aristophanes Leben und Schriften von Bredow kündigte *Wolf* proleg. p. CCXVIII an, die aber nicht erschienen ist. 34) *Meurs.* Bibl. gr. p. 1254 in *Gronov.* thes. T. X.

1) Hist. Crit. Orat. Gr. p. 129. 2) So nennt ihn Äschines immer c. Timarch. p. 159. c. Ctesiph. p. 532 u. 583. *Reisk.* diesen unterscheidend von dem Colyttier. Nicht so Demosthenes; und daher die Verwirrung. 3) *Thucyd.* VIII, 86. 4) Archonte Euclide Ol. 94, 1. 5) *Caryst.* ap. Athen. XIII. p. 577. b. *Taylor* Vita Lys. p. 149. *Reisk.* 6) c. Eubulid. p. 1308, 12. 7) Bei *Aeschin.* c. Ctesiph. p. 583. *R.* 8) *Aristotel.* Rhetor. II, 23. erwähnt dieses Processes. *Nep. Timoth.* 3. c. interpr. 9) Dinarch. c. Demosth. p. 11. und c. Philocl. p. 100. *Reisk.* In erster Stelle nach *Wessel.* ad Diodor. XVI. Vol. VII. Bip. p. 527. vorgeschlagener und in den Text aufzunehmender Verbesserung: *αὐτὸν Ἀριστοφῶντ᾽ ἰόν.* 10) *Demosth.* adv. Lept. §. 128. *Wolf.* Comment. p. 367. 11) Noch beziehen sich auf diesen Redner die Stellen des Demosthenes de Cor. p. 301, 18. de fals. leg. p. 436, 13. und wahrscheinlich auch c. Polycl. p. 1208, 8. indem das dort angeführte Psephisma in Ol. 104, 3. fällt. 12) Ad Dem. Or. de Cor. p. 74. A. 13) c. Ctesiph. p. 585. R. 14) s. de Cor. p. 248. 250 (hier allein im Demosthenes wird Aristoph. mit dem Zusatze *Κολυττεύς* genannt: wo sogar Reiske im Ind. ad Demosth. diesen Zusatz für Verderbniß des Textes hielt), und 281, 22. In letzter Stelle bemerkt er, daß damals (Ol. 112, 3.) beide nicht mehr lebten, und daß Äschines einst diesen beiden geachteten Rednern stets schmeichelnd beigepflichtet habe, jetzt aber nach ihrem Tode, sich nicht schäme, seine vormaligen Beschützer und Wohlthäter anklagend zu verfolgen. 15) de Chares. p. 97, 14. 16) *Lucchesini* Comment. p. 399. ed. Rom. verwechselt hier offenbar den Kolyttier mit einem Privatmanne gleiches Namens (*Demosth.* c. Zenothem. p. 885. *Reisk.*), und zugleich mit dem Azenenser. Jenen meint ohne Zweifel Demosthenes in der Ol. 109, 3. gehaltenen Rede. Auch Jakob's Anmerk. p. 447 scheint hienach berichtigt werden zu müssen. 17) c. Timocr. p. 703, 10. u. de Cor. Trierarch. p. 1230, 20. 18) Nach diesen Angaben ist ind. Reisk. voc. *Aristoph.* zu berichtigen; s. auch *Ruhnk.* l. c. p. 130, welcher Abschnitt noch vervollständigt werden kann.

Digitized by Google

nes [19]). Überhaupt ist es unwahrscheinlich, wie schon Ruhnken bemerkt, daß der genannte Archon je als Redner sich auszeichnete, da, außer Theophrast, dessen Ausdruck überdieß eine verschiedene Deutung fähig ist, Niemand seiner gedenkt [20]). (*A. G. Becker.*)

ARISTOTELEA Herit., eine zu Ehren des Philosophen und Naturforschers Aristoteles benannte Pflanzen-Gattung aus der natürlichen Familie der Tiliaceen, und der elften Linné'schen Classe. Char. fünfblättriger Kelch. Fünf Corollenblätter. Funfzehn bis achtzehn Staubfäden mit zweiklappigen Antheren. Drei Pistillen. Dreifächerige Beere. Der Embryo umgekehrt im dicken Eiweißkörper. Die einzige bekannte Art, Ar. *Macqui* Herit. ist ein acht Schuh hoher Baum, mit eiförmigen, gesägten, dreirippigen Blättern, der in Chili wächst. (Herit. Stirp. t. 16. Aristotelea Lour. gehört zu Neottia Sw.) (*Sprengel.*)

ARISTOTELES, der scharfsinnigste Denker, thätigste Forscher, und größte Gelehrte des alten Griechenlands, wurde geboren (Olymp. 99. 1. vor Chr. Geb. 384.) zu Stagira, einer macedonischen Stadt, an der Mündung des Flusses Strymon. Von seinem Geburtsorte wird er oft der Stagirit genannt. Seine Ältern waren griechischer Abkunft; der Vater Nikomachos, Arzt des K. Amyntas III. von Macedonien, Vaters des K. Philippos; die Mutter Phaestis, aus einem chalkidischen Geschlechte. Was er indeß dem Vater verdankte, nach allen Umständen, war nur seine verhältnißmäßige Wohlhabenheit, und eine frühe Bekanntschaft und Verbindung mit dem macedonischen Hofe. Ob und in wiefern der Vater, wiewol selbst ein Gelehrter in seiner Art, und der nach dem Suidas sechs Bücher Ἰατρικῶν, und ein Buch Φυσικῶν schriftlich hinterlassen haben soll, zur Bildung und Richtung des Geistes seines Sohnes beigetragen, darüber läßt sich jetzt mit einiger Sicherheit auch nicht einmal etwas vermuthen, weil man nicht weiß, wie alt dieser war, als er ihn durch den Tod verlor. Zuverlässig ist, daß an der jugendlichen Erziehung und Unterweisung des Aristoteles, vielleicht schon von den ersten Knabenjahren an, ein gewisser Proxenos zu Atarna in Mysien [1]) den wesentlichsten Antheil gehabt habe. Jener unterhielt das ganze Leben hindurch ein dankbares Andenken an seinen Erzieher und dessen Gattin. Nach ihrem Tode nahm er den hinterbliebenen Sohn derselben, Nikanor, zum Pflegesohne an, und verordnete in einem durch Diogenes von Laerte aufbehaltenen Testamente, (wenn anders dieses für echt gelten mag), daß ihnen von seinem Nachlasse Statüen gesetzt würden, Nikanor aber Erbe dieses Nachlasses seyn, und die Pythias, die leibliche Tochter des Aristoteles, heirathen solle.

Die bei mehren alten Schriftstellern vorkommende Sage, daß die Folgen einer ausschweifenden verschwenderischen Lebensweise, Überdruß am versuchten Kriegdienste, u. s. w., ihn zur Philosophie, und nach Athen geführt hätten [2]), sind zu unverbürgt, um ihnen Glauben beizumessen. Vielmehr setzt die bewundernswürdige Gelehrsamkeit des Aristoteles, welche noch gegenwärtig dessen Werke beurkunden, schon angestrengten und anhaltenden jugendlichen Fleiß, und einen überwiegenden leidenschaftlichen Hang zur Erweiterung der Kentnisse bei ihm voraus, der auch allein zur Erklärung hinreicht, warum er sich nach Athen begab; denn hier war es, wo er seine Lieblingsneigung am vollkommensten befriedigen zu können hoffen durfte. Arm kann er überdem nicht dahin gekommen seyn. Er war der erste Privatmann, der eine größere Bibliothek sammelte — Platon nannte seine Wohnung, das Haus des Lesers — und dies erfoderte einen bedeutenden Kostenaufwand, ohne welchen er auch eben so wenig die äußere Eleganz in Gewändern, Ringen, und dergl., welche, als eines Philosophen unwürdig, ihm zum Vorwurfe gemacht wurde, hätte bestreiten können. Es kann seyn, daß er, was ebenfalls die oben erwähnten Schriftsteller erzählen, vorzüglich in Athen die Arzneikunst betrieben, und Arzeneien zubereitet habe, nach dem Beispiele seines Vaters; daß selbst hierin eine Veranlassung zu seinen nachherigen physikalischen und naturhistorischen Untersuchungen lag, die ihn auch in der Philosophie zum Empirismus leiteten; aber schwerlich war die Arzneikunst für ihn die Erwerbsquelle, aus welcher sein Wohlstand hervorging; zum mindesten ist dies durchaus nicht historisch erweislich.

Wie lange des Aristoteles erster Aufenthalt in Athen gedauert habe, ist nicht genau bestimmbar, weil das Jahr, da derselbe anfing und endete, verschieden angegeben wird. Er benutzte ihn keinesweges, wie man gewöhnlich glaubt, bloß um vom — Platon zu lernen; obgleich an diesen damals beliebtesten und berühmtesten Lehrer der Philosophie er sich zuerst vorzüglich anschloß. — Aus seinen Werken erhellt offenbar, daß er mit rastloser unersättlicher Wißbegierde sich bestrebt habe, nicht nur alle irgend interessante Ansichten philosophirender Vorgänger und Zeitgenossen, so viele deren in Schriften existirten, oder mündlich in Athen dargestellt wurden, aufzufassen, um sie gegenseitig und mit seinen eigenen Forschungs-Resultaten vergleichend zu prüfen; sondern daß ihm auch jede andere wissenschaftliche Kunde außerhalb des Gebietes philosophischer Speculation erwünscht und willkommen gewesen sey, und deshalb auf eine Menge von Dingen seine und Anderer Aufmerksamkeit von ihm gewandt worden, die bis dahin Niemand sonderlich beachtet hatte. Den Platonismus beurtheilte und würdigte Aristoteles gleich andern philosophischen Systemen, nur mit der Auszeichnung, welche jener verdiente, und mit größerer Lebhaftigkeit, sofern derselbe das damals herrschende System war, und sowol durch den Urheber und dessen hohe Schätzung im Publikum, als auch durch zahlreiche Anhänger, oft enthusiastisch vertheidigt wurde. Platon durchschaute schon während seines ersten Um-

19) De Cor. p. 281. 20) S. die Ausleg. zum Theophr.

1) Verschieden von dem Böotier Proxenos, welcher dem jüngern Kyros den Xenophon empfahl; *Diog. Laert.* II, 49.

2) *Ael.* V. Hist. V, 9. *Athen.* Dipnos. VIII. p. 354. ed. Casaub. Aristocles Messenius bei *Euseb.* de praep. evang. XV, 2.

Digitized by Google

ganges mit dem Aristoteles, wo er ihn noch als Zuhörer und jüngern philosophischen Freund betrachtete, dessen gewaltigen Geist, und scheint geahnet zu haben, was für seinen philosophischen Ruhm von ihm zu fürchten war. Er bemühte sich daher anfangs, ihn zu gewinnen, indem er dem Genius desselben Gerechtigkeit wiederfahren ließ, ihn als Wahrheitsforscher vorzugsweise, als die Seele seiner Schule (τὸν νοῦν τῆς διατριβῆς) öffentlich anerkannte [3]). Sobald indeß Aristoteles in der Akademie selbst, und außerhalb im Publikum, als erklärter Gegner des Platonismus sich zeigte, mußte dem ältern, für seinen Ruhm höchst empfindlichen Platon die Nähe eines solchen Kritikers um so lästiger und drückender werden, je mehr ihm dieser an wahrer speculativer Denkkraft, und anderweiter mannigfacher wissenschaftlicher Einsicht überlegen war. Ein paar Männer, wie Platon und Aristoteles, wo im Geistescharakter des Ersten die vernünftelnde Phantasie, das schwärmerische Gefühl, und die Sorge für die Erhaltung bereits erworbenen Ruhms; des Andern die scharfe Urtheilskraft, die entschiedenste Unempfänglichkeit für Schwärmerei, die Besonnenheit der Vernunft überhaupt, und der unruhigste emporstrebende literarische Ehrgeiz, hervorstechende Züge waren: konnten nicht lange, am wenigsten in dem Verhältniß wie Lehrer und Schüler, mit einander verträgliche Philosophen bleiben. Wenn also die anfängliche Freundschaft Platons und seiner ihm ergebenern Schüler gegen den Aristoteles nach und nach in Abneigung überging, so darf dieses nicht befremden; und die Nachrichten von heftigen persönlichen Zänkereien unter ihnen sind an sich nicht unwahrscheinlich. Bei dem Disputirgeiste der Griechen, der sich in persönlichen philosophischen Streitigkeiten unbefangener, lauter und kräftiger äußerte, als unserer heutigen Sitte entspricht, kann man sogar das Factum bei Aelian [4]) für glaublich halten, daß Aristoteles einst, da Speusippos krank, und Xenokrates verreist war, den achtzigjährigen Platon ohne Rücksicht auf dessen hohes Alter durch unaufhörliche Einwürfe gegen die vorgetragenen Behauptungen genöthigt habe, sich auf häusliche Belehrung seiner Freunde einzuschränken; bis Xenokrates, drei Monate hernach, diesen wieder in die Akademie eingeführt, und den Aristoteles daraus verwiesen habe. In seinen Schriften gedenkt dieser übrigens Platons und seiner Schüler, zwar wol zuweilen, wo es die Art des Gegenbeweises mit sich brachte, ironisch und mit spöttelnden Seitenblicken, doch im Ganzen nicht ohne Achtung und mit zarter Schonung. Platon seinerseits hat so wenig wie die andern unmittelbaren Sokratiker des Aristoteles erwähnt. Ist dies Stillschweigen nicht zufällig, wie es seyn kann; so ist es vielleicht aus dem philosophischen Antagonismus des Aristoteles gegen die gesammte Sokratische Schule mit Inbegriff Platons zu erklären. Dieser Antagonismus war zu mächtig, um mit Erfolg bekämpft zu werden. Die Sokratiker ließen ihn daher lieber unangefochten und ungereizt; aber auch zugleich unbemerkt, um nicht gar etwa einem Triumphe desselben beförderlich zu seyn.

Als nach Platons Tode der Schwiegersohn desselben, Speusippos, das Lehramt in der Akademie übernommen hatte, kehrte Aristoteles nach Atarna zurück. Er fand hier an der Spitze der Regirung einen seiner ehemaligen philosophischen Studiengenossen in Athen, den Eunuchen Hermias, aus Bithynien gebürtig, der als Sklave seinem Herrn Eubulos, einem reichen Manne, zur Erlangung der Oberherrschaft behilflich gewesen war, hernach durch Ermordung dieses sich selbst zum Regenten (τύραννος) Atarna's und des benachbarten Assus emporgeschwungen hatte. Das vertrauliche Verhältniß zwischen Aristoteles und Hermias währte jedoch nur drei Jahre. Mentor, Bruder des persischen Feldherrn Memnon von Rhodus, nahm den Hermias verrätherischerweise gefangen, und lieferte ihn an den K. Artaxerxes von Persien aus, auf dessen Befehl er gehenkt wurde. Aristoteles und Xenokrates, der des Hermias Wohlwollen ebenfalls genossen hatte, flüchteten sich nach Mitylene auf der Insel Lesbos. Aristoteles ehrte das Andenken seines unglücklichen Freundes in einem Hymnus auf die Tugend, und durch eine Statue in Delphi, mit einer Inschrift, die das Schicksal desselben ausdrückt [5]). Auch heirathete er die Schwestertochter von ihm, Pythias, die er so glücklich gewesen war, von der Verfolgung der Feinde ihres Oheims zu retten.

Zufolge einer Nachricht des Hermippos bei Diogenes von Laerte begab sich Aristoteles von Mitylene zunächst wieder nach Athen, wo ihm eine gesandtschaftliche Unterhandlung mit dem K. Philippos von Macedonien übertragen seyn soll, um diesen von fernern Versuchen zur Unterjochung Griechenlands zurückzuhalten. Wäre die Nachricht gegründet, so hätte die Gesandtschaft dem Philippos Gelegenheit gegeben, im Aristoteles, noch dazu einem seiner gebornen Unterthanen, den Mann zu erkennen, welchen er zum Erzieher und Lehrer seines Sohnes Alexander zu wählen habe. Als Beweis der Wahrheit der Nachricht könnte eine von Pausanias angeführte Statue in der Akropolis von Athen dienen, welche die Dankbarkeit der Athener dem Aristoteles für seine Bemühungen am macedonischen Hofe zu ihrem Vortheile geweiht hatte. Doch kann jene Statue später errichtet seyn, und sich auf Verwendung des Aristoteles bei Philippos für die Athener während der Zeit beziehen, da er schon Lehrer Alexanders war. Dann muß man einen bereits damals so großen und ausgebreiteten Ruhm des Philosophen annehmen, daß der hellsehendste und unterrichtetste Regent des Zeitalters dadurch bewogen wurde, ihm ausschließlich die Geistesbildung seines Sohnes anzuvertrauen.

Wie dem gewesen sey, Aristoteles ward nicht lange nach seiner Flucht von Atarna durch ein ehrenvolles Schreiben des K. Philippos zum Lehrer des

3) *Philopon.* de aetern. mundi adv. *Proclum.* VI. 27. ed. Ven. 1535 fol. 4) Var. Hist. III, 11. IV, 9.

5) *Diog. Laert.* V, 1.

Digitized by Google

damals 15jährigen Alexanders berufen, etwa um Ol. 109. 2 v. Chr. G. 343. Alexander sowol, als Philippos, bewiesen dem Aristoteles die größte Anhänglichkeit, Erkenntlichkeit und Achtung. Was in den Planen und Unternehmungen des nachherigen Welteroberers, ungeachtet seiner Jugend, sich Weises, Kühnes und Großes ausspricht; was die Geschichte an Zügen liberaler Humanität, der Hoheit der Gesinnung, einer huldigenden Verehrung der Kunst und Wissenschaft, von ihm aufbewahrt hat, bevor er durch ein zu günstiges Glück ausartete, und in Thorheit und Laster versank, ist unstreitig auch der Erziehung durch den Aristoteles beizumessen. Gewiß nicht ohne Grund stand er in der Liebe Alexanders noch über dessen Vater; und dieser ließ die Statue des Lehrers seines Sohns neben der ihm selbst geweihten aufstellen; die zerstörte Vaterstadt desselben, Stagira, wieder aufbauen; die wegen Widersetzlichkeit zur Sklaverei verurtheilten Einwohner befreien; sie von ihrem ehemaligen Mitbürger, dem Aristoteles selbst, einer gesetzlichen Verfassung unterordnen; und in ihrer Mitte ein Gymnasium, unter dem Namen Nymphäum, errichten, wo Aristoteles lehren konnte. Ein Fürst, wie Philippos von Macedonien, der den Aristoteles so ausgezeichnet belohnte, konnte nur durch ausgezeichnetes Verdienst desselben um seinen Sohn dazu bestimmt werden. Daß es dem Philosophen außer den Ehrenbezeugungen an keinem literarischen Hilfsmittel gefehlt habe, sofern es königliche Freigebigkeit gewähren mochte, dürfte man als unbezweifelbare Thatsache annehmen, wenn die außerordentlichste Unterstützung, welche Alexander späterhin den Studien jenes angedeihen ließ, nicht schon auf frühere schließen ließe. Nur auf solche Weise konnte er auch werden, was er wurde: der einzige Mensch in der Literargeschichte, der in einem hoch cultivirten Zeitalter nicht allein alle wissenschaftliche Kentnisse desselben in seiner Person vereinigte; sondern auch ihren bisherigen Horizont überhaupt nach allen Richtungen in viele vorher unbekannte Regionen hinein erweiterte, und die erste Constitution der Wissenschaften, ein unvergängliches Denkmal seines Geistes und seiner Einsicht, gründete, auf welcher selbst die heutige beruht.

Mit Alexanders Regirungs-Antritte hörte der Unterricht des Aristoteles auf; vielleicht früher. Ob dieser hernach noch einige Zeit hindurch im Nymphäum zu Stagira gelehrt, und dort namentlich den Kallisthenes, einen seiner Verwandten aus Olynth, welcher Alexandern auf dem Zuge nach Asien begleitete, zum Schüler gehabt habe, ist zweifelhaft. Man könnte vielmehr vermuthen, daß Alexander selbst seine jugendlichen Studien im Nymphäum unter Anleitung des Aristoteles in Gesellschaft des Kallisthenes u. A. getrieben habe, und jenes Gymnasium zunächst zu diesem Zwecke vom Philippos angelegt worden. Plutarch versichert [6]), daß man noch zu seiner Zeit dort die steinernen Bänke für die Zuhörer, und die Schattengänge sähe. Das Nymphäum muß also wirklich vom Aristoteles für seinen Unterricht und wahrscheinlich Alexanders selbst, benutzt seyn; denn eine Anlage jenes Gymnasiums für eine künftige, der Natur der Sache nach ungewisse Bestimmung, wäre widersinnig gewesen. Daher wäre erklärlich, warum Aristoteles, nach beendigter Unterweisung Alexanders und der Gesellschafter desselben, nicht den Unterricht für Andre im Nymphäum fortsetzte.

Ausgemacht ist, daß Aristoteles, als der Heereszug Alexanders nach Asien begonnen hatte, sich in Athen völlig niederließ. Speusippos war unterdeß gestorben, und Xenokrates an seine Stelle getreten. Aristoteles hielt daher seine Lehrvorträge in einem besondern Gebäude, Lyceum (Lykeion) genannt von einem benachbarten dem Apollon Lykios geweihten Tempel, oder auch in den Spaziergängen (*περιπατοι*), die dasselbe umgaben; was den Namen Peripatetiker veranlaßte, welchen man in Athen den Zuhörern des Aristoteles gab. Er machte jedoch unter seinen Zuhörern einen merkwürdigen Unterschied, der auch auf seine Schriften Einfluß gehabt, und einen sehr verschiedenen Charakter derselben bewirkt hat. In den Vormittagsstunden unterrichtete er vertraute jüngere Bekannte, die zu tiefen, in das Innere der Philosophie eindringenden Untersuchungen (*λογοι ἐσωτερικοι*) fähig und vorbereitet waren, und die er als seine philosophischen Zuhörer vorzugsweise (Acroamatici) ansah. Er wich dabei von der durch die Sophisten und die Sokratiker gewöhnlich gewordenen erotematisch-dialektischen Methode der Belehrung ab, und führte den zusammenhangenden Vortrag *ἐξ ὀικειου προσωπου* (ex propria persona), oder wie wir es ausdrücken würden, ex cathedra ein. Mehre seiner noch übrigen philosophischen Schriften, z. B. die jetzt im Organon begriffenen, scheinen Hefte darzustellen, welche er vorlas. Er redet darin die Zuhörer an, und empfiehlt sich am Schlusse ihrer Nachsicht [7]). Dagegen wandte er die Nachmittagsstunden zur Belehrung eines gemischtern Publikums nach einer populären Methode an, wo auch wol die Unterhaltung zuweilen gesprächsweise nach hergebrachter Sitte Statt fand. Diese populäre öffentliche Unterweisung war es, die er unter den *λογοι ἐξωτερικοι, λογοι ἐγκυκλιοι, λογοι ἐν κοινῳ*, verstand, auf welche er sich öfter in seinen noch vorhandenen Werken beruft, von denen mehre selbst in Bezug darauf stehen.

Aber nicht bloß als mündlicher kritischer Lehrer der *μαθηματα* und der Philosophie in ihrem ganzen Umfange, so weit diese von Andern und ihm selbst bearbeitet war, bemühte sich Aristoteles Aufklärung und Wissenschaft zu verbreiten. Er vergaß der Vortheile nicht, welche er der Gunst seines königlichen, von ihm zur Empfänglichkeit für höhere wissenschaftliche Ideen gebildeten Zöglings und Freundes, Alexander, obwol diesen in einem andern Welttheile ein weitaussehender Eroberungsplan beschäftigte, für den Anbau solcher Naturkentnisse abgewinnen könnte, die ohne den

6) Vit. Alex. Opp. T. I. p. 668. und adv. *Colot.* T. II. p. 1126.

7) Lib. de Sophist. elench. Sub fin. *Arist.* Opp. T. III. p. 640. ed. Bip.

Digitized by Google

unmittelbaren Beistand und eine liberale Spende der Mächtigen der Erde keine bedeutende Fortschritte machen können, und deßhalb in Ermangelung jener sie damals noch nicht gemacht hatten. Alexander befahl, ohne Zweifel auf erneuerten Antrag des Aristoteles, von Asien aus, mitten im Laufe seiner Eroberungen, daß diesem in den seiner Botmäßigkeit unterworfenen Ländern, alle, welche Jagd, Vogelfang, Fischerei trieben, oder Viehheerden, wilde und zahme größere Thiere, Fischteiche, Vögel, Bienen, u. dgl. unter Aufsicht hätten, jeden Gegenstand darbringen, jede Notiz und Auskunft zukommen lassen sollten, welche derselbe irgend zum Besten der Naturkunde wünschen würde *). Daß der Befehl sofort streng befolgt sey, ungeachtet zahlloser Schwierigkeiten, welche die Befolgung haben mußte, wenn man nur den Mangel öffentlicher Communication entfernter Gegenden und Örter mit Athen erwägt, beweisen die naturhistorischen Schriften des Aristoteles, die wir gegenwärtig besitzen, und die das Resultat des Befehls waren. Sie enthalten einen solchen Reichthum an naturhistorischen Gegenständen, Beschreibungen, Erläuterungen, daß sie das ganze Alterthum und Mittelalter hindurch bis zu den neuesten Jahrhunderten die classischen Hauptwerke in diesem Fach ausmachen, und noch jetzt in vielfacher Hinsicht lehrreich und schätzbar sind. Außer der Aufforderung der Sachkundigen zu persönlicher Hilfleistung schenkte Alexander dem Aristoteles die nach Maßgabe des damaligen Geldwerthes ungeheure Summe von 800 Talenten, um dadurch den für seine Studien nöthigen Kostenaufwand zu decken: ein Geschenk, wie nachher nie wieder einem einzelnen Gelehrten von einem Regenten um der Wissenschaft willen zu Theil geworden ist. Mittelst dieser Summe konnte Aristoteles sich nicht blos naturhistorischen, sondern auch beliebigen anderweiten Forschungen überlassen; Versuche aller Art anstellen; seine Bibliothek vervollständigen; und vorzüglich eine Menge Personen in und außerhalb Athen in Thätigkeit setzen, um ihm die Notizen namentlich von den bei den Griechen und andern Völkern obwaltenden Statsverfassungen und der Geschichte derselben zu liefern, woraus er seine Politik abstrahirte. Wahrscheinlich hat die Arbeit an den naturhistorischen und politischen Werken die Muße des Aristoteles während der 13 Jahre seines letzten Aufenthalts in Athen ausgefüllt. Es ist schon erstaunenswürdig, wie er in so kurzer Frist, selbst wenn man den eifrigsten Beistand des Theophrastos und anderer gelehrter Freunde zugleich anschlägt, die Materialien zu jenen Werken hat ordnen, prüfen, überdenken, und die Werke vollenden können! Seine übrigen Schriften hat er wol großentheils früher, noch vor dem Aufenthalt in Macedonien, und während desselben, verfaßt, oder doch dem Hauptinhalte nach vorbereitet; so daß er ihnen in den ersten Jahren seines Lehramts in Athen nur die Form gab, in welcher sie zu uns gelangt sind. Bekannt geworden sind die Schriften des A. überhaupt im Publikum, so lange er lebte, nicht; es ist davon keine Spur, höchstens einige exoterische z. B. die jetzt bis auf wenig Bruchstücke verlornen Dialoge ausgenommen. Der Grund hievon war vermuthlich, daß Aristoteles sie absichtlich zurückhielt; denn daß sie in ihrem encyclopädisch systematischen Zusammenhange zu zahlreich und weitläufig gewesen wären, was das öftere Abschreiben derselben erschwert hätte, erklärt nicht, weßhalb nicht zum mindesten einzelne bei seinem Leben abgeschrieben seyn sollten, wenn er sie herausgegeben hätte.

So lange die ehemalige wechselseitige Vertraulichkeit und Achtung zwischen Aristoteles und Alexander herrschte, mußte jener in Athen schon dieses Verhältnisses wegen im höchsten Ansehn stehen, wäre er auch nicht durch sein außerordentliches literarisches Verdienst dazu berechtigt gewesen. Keiner seiner persönlichen Feinde und Neider, deren er als Philosoph und als Mensch nach dem gemeinen Loose ausgezeichneter und äußerlich beglückter Sterblichen fast eben so viele, wie Bewunderer und Freunde, erworben zu haben scheint, durfte es wagen, sich gegen ihn zu erheben. Allein es traten Ereignisse ein, die Alexandern gegen ihn erkälteten, und sogar aufbrachten. Der Sieger Asiens blieb nicht, was er anfangs war: ein kühner, mäßiger, edelmüthiger, Kunst und Wissenschaft liebender Held, eifersüchtig darauf, der vertrauteste Schüler des Aristoteles zu seyn, und ihm freundschaftlich in einem Briefe zürnend, daß dieser zu Athen Mehre in die Geheimnisse seiner Philosophie einweihe. Gerade die niedrigsten Leidenschaften der Menschheit, eitler Hochmuth, unbändiger Jähzorn, Hang zur Wollust und Völlerei, bemächtigten sich seiner und rissen ihn bald zu nichtswürdiger Unthorheit und Anmaßung, bald zur Brutalität und einer wild barbarischen Grausamkeit fort, die der Philosophie und dem Philosophen Hohn sprach. Wie bei seinen Feldheeren und im macedonischen Heere, so entstand vollends bei mehren seiner philosophischen Begleiter hierüber eine lebhaft sich äußernde Unzufriedenheit. Vor allen erlaubte sich Kallisthenes eine tadelnde Freimüthigkeit gegen den König, trotz der Warnungen des Aristoteles, seines Lehrers und Verwandten, der ihm vergeblich den Homerischen Vers **) zurief:

„Bald mein Sohn, verblüht das Leben Dir, so wie Du redest"

die traurigen Folgen davon ahnend ***). Leicht ließ sich Alexander bereden, daß Kallisthenes an einer Verschwörung gegen dessen Leben, die entdeckt wurde, Theil genommen habe, und seine ohnehin gereizte Empfindlichkeit ging in die heftigste Erbitterung über. Die Nachrichten der alten Schriftsteller von der grausamen Bestrafung des Kallisthenes sind sehr verschieden. Einigen zufolge ward er gefoltert, und nach abgeschnittenen Ohren, Lippen und Nase nebst dem Tragiker Nearchos und einem Hunde in einem Käfich zum abschreckenden scheußlichen Exempel für das Heer im Lager herumgeführt †). Die Kunde davon

8) *Plin.* H. N. VIII, 17. *Athen.* Dipnos. IX. p. 398. *E. ad. Casaub.*

9) Il. 18, 95. 10) *Cic.* Quaest. Tusc. III. 10. Orat. pro Rabir. c. 9. 11) *Arrian.* IV, 8. *Curt.* VIII. 5. *Plut.* Alex. p. 665. A. G. *Suid.* v. *Καλλισθενης. Meurs. ad Chalcidium* p. 34.

Digitized by Google

mußte Aristoteles empören, und die Gesinnungen der Ergebenheit und Freundschaft vernichten, die er gegen Alexander, ungeachtet der Verwilderung desselben und seines Mißvergnügens darüber, gehegt hatte. Aber mit jener Kunde von dem Loose eines seiner Schüler und Verwandten erhielt er noch eine andere für ihn selbst furchtbare. Alexander äußerte in einem Briefe an den Antipater, Statthalter von Macedonien, daß er, nicht begnügt mit der Bestrafung des Kallisthenes, auch an denen Rache nehmen wolle, die ihn empfohlen hätten, auf den Aristoteles hindeutend. Er fügte zugleich eine boshafte Kränkung für diesen hinzu, von der er wußte, wie tief sie ihn schmerzen würde, indem er den Xenokrates beschenkte, und dem Anaxarchos aus Abdera schmeichelte. Durch eine solche Äußerung des Hasses des Königs ward das Band völlig zerrissen, welches ihn bisher mit seinem Lehrer verknüpft hatte; und dieser ward in die peinliche Lage versetzt, täglich mitten in Athen gleich seinen Verwandten das Ärgste erwarten zu müssen.

Die Drohung Alexanders gegen Aristoteles ward nicht zur That. Hier darf aber der Biograph des Philosophen die Wahrscheinlichkeit nicht verhehlen, welche die Besorgniß für eigene Existenz und Wohlfahrt, in welche derselbe dadurch gerieth, der Sage des Alterthums gibt, daß er, um dem gefürchteten Unheile zuvorzukommen, zum Tode Alexanders mitgeholfen habe. Er soll Antipatern, der ebenfalls seine persönliche Sicherheit fürchtete, ein Gift (aqua Stygis) zugestellt haben, welches dieser durch einen seiner Söhne Alexandern in Babylon beibringen ließ, und das den Tod desselben bewirkte. Die Alten charakterisiren das Gift wie eine in der Landschaft Nonakris in Arkadien (Achaia) quillende Flüssigkeit, die jedes metallene Gefäß zersprengte, und nur in einem Horne aufbewahrt werden konnte. Dasjenige Horn, worin es von Jollas, dem Sohne Antipaters, wirklich nach Babylon gebracht worden, soll in der Folge im Tempel zu Delphi niedergelegt seyn; und es findet sich ein Epigramm darauf in der griechischen Anthologie. Nach Plutarch [12] soll sogar Hyperides in Athen darauf angetragen haben, dem Jollas für die auf diese Weise ausgeführte und gelungene Vergiftung Alexanders öffentliche Ehrenbezeugungen zuzuerkennen [13]. Schwerlich ist das im Alterthum verbreitete Gerücht von der erwähnten Todesart Alexanders ganz Erdichtung; daß jedoch Aristoteles absichtlich das Gift dazu Antipatern zu schaffen habe, ist das mit nicht faktisch bewährt, daß Alexander durch Gift starb. Blos die Erbitterung und Furcht jenes sind die einzigen Vermuthungsgründe dafür; freilich stark genug, um auf der andern Seite die entscheidende Behauptung des Gegentheils unstatthaft zu machen. Wenn Kaiser Caracalla [14]) die Peripatetiker aus Alexandria verjagen, und die Aristotelischen Schriften verbrennen ließ, weil Aristoteles am Tode seines Lieblingsheroen, Alexanders, schuld gewesen; so kann man nicht beweisen, daß er gleich Andern, dem Ahnherrn der Peripatetiker schlechthin Unrecht gethan habe.

Mag die Wahrheit des Antheils, welchen Aristoteles am Tode Alexanders gehabt haben soll, zu seiner Ehre unentschieden bleiben! Hatte er ihn in der That, so war es nur die Nemesis, die sich in seinem letzten Schicksal offenbarte. Eines mächtigen Despoten hatte er sich entledigt; aber mit ihm, was er vorher nicht genug bedacht haben mag, auch seinen mächtigsten Beschützer in Athen verloren, der ihm, bei dem neu erwachenten Freiheitsgefühle der Griechen, bei der noch schwankenden Herrschaft und Macht Antipaters in Macedonien, im allgemeinen Sturm und Andrange der Zeit, unersetzlich war. Kleinere Feinde, auf die er ehedem verachtend herabsah, wurden jetzt gegen ihn, den notorischen, beneideten, gehaßten macedonischen Höfling, laut, und wurden ihm am Ende verderblich. Von einem Hierophanten Eurymedon, oder, wie er von Andern genannt wird, Demophilos, der Irreligiosität wegen angeklagt, namentlich aus dem an sich lächerlichen Grunde, daß er dem Hermias göttliche Ehre bewiesen, sah er sich gezwungen, nach Chalkis in Euböa zu mütterlichen Verwandten zu entweichen. Da eine von ihm an den Areopag von dort aus eingesandte Vertheidigungsschrift keinen günstigen Erfolg hatte, und er dennoch zur Verantwortung nach Athen gefodert wurde [15]), wo er das Todesurtheil voraussehen konnte, nahm er Gift — welche Angabe von seinem Todesart unter allen die glaublichste ist, — und endigte also im 63. Jahre des Alters (Olymp. CXIV, 3. v. Chr. Geb. 322.) sein Leben eben so, wie Alexander es durch ihn geendet haben soll. An Antipater hatte er sich vergeblich um Beistand gewandt; die Verwendung desselben — leider sind seine Briefe über den Tod des Aristoteles nicht erhalten [16]) — kam zu spät. Der Leichnam ward aus Chalkis nach Stagira gebracht, wo die Einwohner ihrem philosophischen Mitbürger und Wohlthäter ein Denkmal mit dem Namen Aristoteleum errichteten, das ihre Dankbarkeit bei der Mit- und Nachwelt verkünden sollte.

Was des Aristoteles moralischen Charakter betrift, so darf man darüber so wenig der Verleumdung und Schmähung seiner Widersacher, als den Lobreden seiner Bewunderer trauen. Er verräth sich für uns deutlich genug in seiner Lebensgeschichte, und in seinen Schriften über die praktische Philosophie, hauptsächlich der Politik. Seine Hauptleidenschaft war Ehrgeiz, der sich jedoch zum Gewinne für die Menschheit nur litterarisch äußerte; womit sich aber der von Einigen ihm vorgeworfene unmäßige Hang zu Wollust und

12) De virtis Orat. p. 849. E. Opp. T. II. 13) *Arrian.* VII. 35. *Diod.* XVII. p. 253 ed. Wesseling. *Curt.* X. 10. *Justin.* XII. 14. *Plin.* h. n. XI, 104. XXX, 53. *Strabo* VIII. p. 597. A. ed. Almelow. *Pausan.* in Arcad. p. 634. *Senecm* Q. N. III. 25. *Plutarch.* de prim. frig. cap. 25. Opp. T. II. p. 954 C. *Ael.* hist. anim. X. 40. (wo in der Schneiderschen Ausgabe statt Σωσιγένης zu lesen ist *Ἀντιπάτρου*) *Nob.* ecl. phys. c. 40. p. 167 *Apollod.* Frag. ed. Heyne. P. III. p. 1053. not. *Fitruv.* de archit. VIII. 3. *Brunckii* Anal. T. III. p. 182.

14) *Xiphilin.* Carac. p. 329. 15) *Athen.* XV. p. 697. A. *Aelian* V. H. III. 36. *Strabo* X. p. 448. 16) *Plut.* vit. Coriol. p. 234 D. vit. Cat. maj. p. 354. A. Opp. T. I.

Digitized by Google

Schwelgerei so wenig vertragen, daß man ihn davon frei sprechen kann. Von guter Familie abstammend, wohlhabend, früh an vornehme höfische Verhältnisse, Sitten und Maximen gewöhnt, hernach Lehrer Alexanders, ist es zu verwundern, wenn er zum Weltmanne wurde, eine egoistische Lebensklugheit zur Führerin wählte, es mit den Mitteln zu seinen Zwecken in Ansehung der moralischen Güte nicht genau nahm, und durch dieses Alles mit vielen seiner philosophischen Zeitgenossen um so mehr contrastirte, je höher ihn sein literarischer Ruhm und sein Glück über sie erhoben?

Es werden zwei Brüder des Aristoteles von den Alten genannt, die weiter nicht merkwürdig sind. Außer dem Pflegesohne Nikanor hatte er einen leiblichen Sohn, Nikomachos, der im Kriege ums Leben kam, von einer zweiten Gattin Harpyllis, einer Stagiritin, die er nach dem Tode der Pythias geheirathet, und eine Tochter, die auch Pythias hieß, zuerst mit Nikanor, dann mit Proklos, zuletzt mit Metrodoros vermählt, aus welcher Ehe der jüngere Aristoteles erzeugt wurde.

Außer dem Stagiriten verzeichnet Diogenes von Laerte noch 7 griechische Schriftsteller des Namens Aristoteles, deren Werke, meist rhetorischen Inhalts, sämtlich verloren sind [17]).

Aristotelische Schriften. Aus dem Alterthume sind drei Verzeichnisse derselben übrig: 1) von Diogenes von Laerte [1]); 2) von einem ungenannten Griechen, dessen Biographie des Aristoteles durch Menage herausgegeben worden [2]); 3) vom Verfasser der handschriftlich in der Eskurialbibliothek befindlichen, auszugsweise durch Casiri bekannt gemachten, Arabischen Philosophen-Bibliothek [3]). Sie sind zusammengedruckt, mit kritischen und erläuternden Anmerkungen, in Opp. *Arist.* T. I. p. 19—42. 61—67. ed. Bip. Jedes von ihnen hat verschiedene Quellen, nennt Aristotelische Bücher, von denen die übrigen schweigen; in allen fehlen Bücher, die jetzt vorhanden und unleugbar echt sind; die Zahlen einzelner Bücher derselben Werke sind verschieden angegeben, eine planmäßige Ordnung ist in keinem. Der Urheber des Verzeichnisses bei Diogenes, des vollständigsten, scheint die Handschriften der Aristotelischen Bücher vor sich gehabt zu haben, wiewol in der größten Verwirrung, denn er meldet sogar den Betrag der Zeilen, welche jene überhaupt enthielten (445, 270). Die Quelle des ungenannten Biographen läßt sich nicht errathen; er führt aber Werke an, welche Diogenes nicht hat, und die zum Theile gegenwärtig vorhanden sind. Das Arabische Verzeichniß, aus dem Griechischen übersetzt, ist spätern Ursprungs; es ist darin von Aretas die Rede, der im 5ten Jahrh. n. Chr. Geb. lebte; und von der Metaphysik des Aristoteles in XIII Büchern, welches Werk unter diesem Namen Diogenes nicht kennt. Mehre hier angeführte Titel Aristotelischer Bücher, z. B. de Platonis testamento libb. VI; Periglomata de testamentis libb. IV; Munimenta philosophica libb. III, sind vermuthlich Übersetzungsfehler des Arabers. — Außer jenen Verzeichnissen aus dem Alterthume kann man jetzt zur möglich genauesten Kunde der Aristotelischen Werke noch drei andre verfertigen: eines aus den Schriften des Aristoteles selbst, sofern er sich darin auf dieses und jenes von ihm verfaßte Werk beruft; ein zweites aus den Citaten der griechischen und römischen Classiker; ein drittes von den Büchern, die wir dermalen unter dem Namen des Ar. besitzen. Die beiden ersten gewähren den Vortheil, daß sich oft daraus zugleich, besonders in Ansehung solcher Aristotelischer Bücher, die mit ungewöhnlichen Titeln bemerkt werden, und deshalb bei ältern und neuern Literatoren für verloren zu gelten pflegen, auf den Inhalt derselben sicher schließen, und hiedurch wiederum ausmitteln läßt, ob sie wirklich verloren seyen, oder nicht. Ein Verzeichniß der vom Aristoteles selbst in seinen vorhandenen Schriften genannten eigenen Werke hat Buhle in einer unten angezeigten Abhandlung geliefert. Für die beiden übrigen haben Fabricius und Harles in der Bibliotheca graeca gesorgt.

Werden die Verzeichnisse Aristotelischer Bücher, wie sie uns das Alterthum darbietet, mit einander und mit den zu unserer Zeit vorhandenen Aristotelischen Werken verglichen; so ergibt sich, daß der Stagirit mehr als fünfhundert größere und kleinere Bücher geschrieben haben müßte; und unser Verlust bei diesem Schriftsteller erscheint unverhältnißmäßig groß. Da inzwischen das Factum an sich schlechthin unglaublich ist; auch die einzelnen Nachrichten und Angaben der Alten sich auf mancherlei Weise widersprechen, oder von einander abweichen; so bedarf es einer nähern historischkritischen Untersuchung um so mehr, je wahrscheinlicher doch dabei auf der andern Seite ist, daß die meisten der bei den Alten vorkommenden Titel Aristotelischer Bücher nicht erdichtet sind, oder sich bloß auf untergeschobene Werke beziehen.

Hätte Ar. selbst, während er lebte, seine Schriften herausgegeben, so würde er als Urheber einer systematischen Anordnung der Wissenschaften, und der diejenigen Schriften, welche zu uns gelangt sind, größtentheils nach einem encyklopädischen Entwurf ausgeführt hat, (was nicht nur aus den Gegenständen und der Form derselben, sondern auch aus den deutlichen in ihnen zerstreuten Äußerungen ihres Verfassers erhellt), gewiß jedes seiner Werke nach dem eigenthümlichen Inhalt und

17) Die aus dem Alterthum übrigen Biographien jenes vom Diogenes von Laerte (V. 1.), Dionys von Halikarnaß, Ammonius Hermeae, Hesychius von Milet, Suidas, und ein paar Ungenannten sind zusammengedruckt, erläutert, und in einer Vita Aristotelis per annos digesta verglichen in Opp. Arist. T. I. ed. Bip. p. 3—104. Von neuern Schriftstellern erzählt sein Leben als Gegner und mit Vorurtheile *Franc. Patricius* in den Discussiones Peripateticae Basil. 1581. Fol. im Eingange. Unbefangener sind: *Andr. Schottus* Vit. Arist. Aug. Vind. 1603. 4. — *Rapin* Comparaison de Platon et d'Aristote; à Paris 1671. 12. und in den Oeuvres de *Rapin* T. I. p. 280. *Bayle* Dict. hist. et crit. Art. *Aristote* — S. *Brucker* Hist. crit. phil. T. I. p. 777. Buhle's Lehrbuch der Gesch. der Philos. B. II. Tiedemann's Geist der specul. Philos. B. II. Tennemann's Gesch. der Philos. B. II. u. Camus in der Einleitung zu seiner französischen Übersetzung der Hist. anim. des Aristoteles.

1) Vit. phil. V, 1. 2) Animadvv. ad Diog. Laert. V, 3, 35. T. II. p. 201. 3) Catal. bibl. Arab. Hispan. T. I. p. 306.

Digitized by Google

Zwecke gehörig abgesondert, und die gegenseitige Verbindung aller bestimmt haben. Es geschah aber, aus was immer für Ursache, nicht. Nach dem Tode des Ar. erbte Theophrastos dessen literarischen Nachlaß, und gesammelte Bibliothek. Vielleicht hinderten ihn die Zeitumstände und das letzte Schicksal seines Lehrers, jenen ganz, oder etwas davon, dem Publikum mitzutheilen; und er blieb in seinen Händen. Von ihm erbte einer seiner Schüler, Neleus aus Skepsis, der zwar die Aristotelische Bibliothek dem Könige Ptolemäos Philadelphos von Ägypten für die Bibliothek zu Alexandria verkaufte, aber die Schriften des Aristoteles selbst aus unbekannten Beweggründen zurückbehielt, und sie unwissenden Erben hinterließ. Da diese von dem Erblasser her eine dunkle Kentniß des hohen Werthes derselben haben mochten; so fanden sie für gut, um nicht durch den König von Pergamus, unter dessen Botmäßigkeit die Skepsier standen, bei dem Wetteifer der Attaler mit den Ptolemäern in Anlegung einer großen Bibliothek, zur unentgeltlichen Herausgabe, oder für eine zu geringe Summe, gezwungen zu werden, jene unter der Erde in einem Keller zu verbergen, wo sie durch Näße und Würmer litten und verderbt wurden. Hier entdeckte zufällig ein reicher Bücherliebhaber, Apellikon von Teos, ihr Daseyn; kaufte sie um einen ansehnlichen Preis, ließ sie nach Athen bringen, dort neu abschreiben, und was von Fäulniß und Würmern zernagt oder unleserlich geworden war, willkürlich ergänzen, so gut es sich thun lassen wollte. Durch die Eroberung Athen's [5]) von den Römern, gerieth die Bibliothek des Apellikon in die Gewalt des Sulla, und ward auf dessen Befehl nach Rom versetzt. Ein gelehrter Grieche, Tyrannion, Freigelaßner des Murena, erhielt die Erlaubniß, die Aristotelischen Schriften zu benutzen; und durch ihn kamen Abschriften von einzelnen in die Hände des Cicero, Lucullus u. A. Auch war er es, der dem Andronikos aus Rhodos Gelegenheit verschafte, damit bekannt zu werden. Dieser trug hauptsächlich zu ihrer allgemeinern Verbreitung bei; er ordnete sie dem Hauptinhalte nach in πραγματειας; sie wurden mehre Male abgeschrieben, doch, wie es aus der heutigen Beschaffenheit des Textes nicht unwahrscheinlich ist, nachlässig und fehlerhaft [6]).

So sonderbar das Loos war, welches die Aristotelischen Originalhandschriften traf, so war es gleichwol der Erhaltung der Mehrheit derselben bis auf die heutige Nachwelt günstig; denn es ist merkwürdig, daß gerade von denjenigen exoterischen Schriften, die Ar. bei seinem Leben herausgegeben haben soll, keine jetzt mehr übrig ist. Nach der Analogie hätte dieses nicht minder in Hinsicht auf die andern, vorzüglich die eigentlich wissenschaftlichen, der Fall seyn können, wenn nicht die erzählte Fügung äußerer Ereignisse sie dem Untergang entrissen hätte.

Was für uns indeß am wichtigsten ist, es läßt sich der Zustand, in welchem die Nachwelt die Aristotelischen Schriften empfangen hat, auf das befriedigendste aus jenem Loose desselben nach dem Tode ihres Urhebers erklären. Der ganze Haufen von Handschriften, welcher den literarischen Nachlaß des Aristoteles ausgemacht hatte, und auf dessen Erben übergegangen war, kam durch den Apellikon von Teos ungeordnet an das Tageslicht. Es konnte nicht fehlen, daß von einem Werke mehr Abschriften, und zwar wesentlich verschiedene, schon bei Ar. existirten; daß Theile einzelner Werke, Abschnitte von Theilen, unter einander geworfen waren; daß Theile, die zu einem Ganzen gehörten, als für sich bestehende Werke angesehen wurden, weil sie äußerlich von dem Ganzen getrennt waren; daß man umgekehrt Schriften heterogenen Inhalts zu einem Ganzen rechnete, weil sie zufällig neben einander lagen, ohne durch charakteristische Überschriften bezeichnet und abgesondert zu seyn; daß man endlich bloße Materialiensammlungen, Notizen, Auszüge, rohe Entwürfe, gar nicht in schriftstellerischer Absicht verfaßte Aufsätze, z. B. Probleme, als Gegenstände künftiger Forschung und Erkundigung, eben sowol für das Publikum geschrieben, wie die übrigen, betrachtete. In den Abschriften, welche in Rom von der Apellikonischen Copie der Aristotelischen Werke im Ganzen oder Einzelnen genommen wurden, mag abermals, was die Titel und Abtheilung der Bücher anlangt, oft nach Willkür und individueller Einsicht geändert seyn; gesetzt auch, daß die von Andronikos aus Rhodos beliebte Classification in πραγματειας überhaupt befolgt wurde. Noch traten zur Vermehrung der Verwirrung einige Umstände ein, deren die ältern griechischen Ausleger des Ar. gedenken [7]). Es gab mehr Schriftsteller des Namens Aristoteles, die man mit dem Stagiriten verwechselte, und deren Werke fälschlich diesem zugeschrieben wurden. Ferner verfaßten einige Schüler des Aristoteles, z. B. Eudemos aus Rhodus, Phanias, Theophrastos u. A., aus Nacheiferung ihres Lehrers Werke ähnlichen Inhalts mit den seinigen, oder Commentare darüber unter denselben Titeln mit den commentirten Werken, wie Bücher von den Kategorien, de interpretatione, Analytica u. a.; daher wurden diese öfter dem Lehrer selbst beigemessen, zumal so lange man dessen Originalschriften vermißte. Endlich reizte die Bücherliebhaberei der Ptolemäer und Attaler die Gewinnsucht, und veranlaßte, daß Betrüger ihre oder Anderer Geistesgeburten für Aristotelische verkauften. Aus allem diesem konnte wol nichts andres, als die Unordnung und der Widerstreit entstehn, die in den Verzeichnissen der Aristotelischen Werke, welche wir aus dem Alterthume haben, so auffallen; nicht weniger die dem Inhalt oft unangemessene Art, wie die Aristotelischen Werke in den neuern Ausgaben gedruckt sind.

Es ist zu bedauern, daß wir die Anordnung der Aristotelischen Werke vom Andronikos aus Rhodos nicht näher, sondern blos im Allgemeinen kennen. Eines Werks des Adrastos von Aphrodisias, eines der ältesten Ausleger, entbehren wir auch: Περι της

5) Ol. CLXXIII, 4. 6) S. Opp. *Arist.* T. I. p. 17 sqq. ed. Bip. 7) *Ammon. Herm.* ad Arist. Categ. 3. a. Vergl. *Heyne* Opusc. acad. Vol. I. p. 129. *Simplicius* ad Categ. fol. 4. b. *Jo. Philopon.* ad Arist. Analyt. priora fol. 2. a.

Digitized by Google

τάξεως των Αριστοτέλους συγγραμμάτων [8]). Die Eintheilungen, welche einige andere griechische Interpreten machten, sind sehr unphilosophisch, und haben die äußere Form der Bücher zum Grunde, nicht ihren Inhalt [9]). Aldus Manutius erwähnt der Schrift eines seiner Zeitgenossen, des Franciscus Caballus: de ordine librorum Aristotelis, die man in der Aldinischen, wie den nachherigen, Ausgaben des Aristoteles meistens befolgt hat. Um über den wahren Zusammenhang der Aristotelischen Schriften, der dem von ihrem Verfasser dabei zum Grunde gelegten systematisch-encyclopädischen Plan am nächsten kommen möchte, das nöthige Licht zu verbreiten; auch um richtiger anzugeben, was für welche von denen, die das Alterthum hatte, verloren, von denen aber, die wir haben, unecht sind; dürfte es zweckmäßig seyn, sie auf folgende Classen zurückzuführen: 1) die logische; 2) die rhetorische; 3) die ästhetische; 4) die physikalische; 5) die naturhistorische; 6) die mathematische; 7) die metaphysische; 8) die moralisch-politische; 9) die historische; 10) die paränetische; 11) die hypomnematische. Bei der Classification wären als leitende Grundsätze anzunehmen: 1. In der wissenschaftlichen Untersuchung ging Ar. den Weg der Erfahrung durch Schlüsse vom Einzelnen auf das Allgemeine. Seine Schriften über jedes der angegebenen wissenschaftlichen Fächer betreffen also theils das dahin gehörige Einzelne; theils das Allgemeine, oder die aus jenem hergeleitete, und darauf, auch kritisch, gegründete Wissenschaft. 2. Die Verschiedenheit eines vermeintlich verlornen Aristotelischen Werks von den vorhandenen läßt sich jetzt weder durch den bloßen Titel, noch durch die abweichende Zahl der Bücher, aus denen jenes bestanden haben soll, sondern lediglich durch den Inhalt bestimmen, soweit man diesen zu beurkunden vermag.

I. Logische Classe. Sie umfaßt in den neuern Handschriften und Ausgaben der Ar. Werke das sogenannte Organon, oder a) das Buch von den Kategorieen, den Grundbegriffen aller Erkentniß; b) das Buch de interpretatione, von den Urtheilen; c) Analytica priora in zwei Büchern, von den Schlüssen; d) die Analytica posteriora in zwei Büchern, von der Beweisführung, und den logischen Bedingungen und Regeln der Wissenschaft; e) die Topica in acht Büchern, von der Dialektik, und künstlichen allgemeinen Hilfsbegriffen (locis) des Denkens; f) das Buch de Sophisticis elenchis, von den Trugschlüssen.

Außer dem gegenwärtig vorhandenen Organon werden in den alten Verzeichnissen der Ar. Schriften noch ein und zwanzig Werke des Ar. logischen Inhalts, großentheils in mehr Büchern, aufgezählt, die, wenn es auf die Titel ankäme, für verloren zu achten wären. Allein man braucht mit der Logik überhaupt, und der Vollständigkeit unsers Ar. Organon's nur oberflächlich bekannt zu seyn, um der Angabe sofort zu mißtrauen, daß Ar. außer dem Organon noch ein und zwanzig besondere logische Werke geschrieben habe. Dieß Mißtrauen wird zur Ueberzeugung vom Gegentheile, da sich dis zur Evidenz erweisen läßt: es existire von allen angeblich verlornen logischen Werken des Ar. blos ein einziges (der Dialog Σοφιστης) wirklich nicht mehr; hingegen die übrigen seyen nichts weiter, als besondere Titel einzelner Bücher oder Abschnitte, die jetzt zum Organon, zur Rhetorik, zur Metaphysik, gerechnet werden, und die man fälschlich für Titel von Werken nahm, welche von den vorhandenen verschieden waren; oder auch Titel vor der Ausarbeitung jener Werke gemachter Sammlungen von Thesen oder Definitionen, Distinctionen, allerlei Schlüssen u. dgl., die für uns weiter keinen Werth haben [10]). Das Werk *Τοπικα προς τους ὁρους* wird von dem Anonymus bei Menage citirt: *Τοπικα προς τους ὁρους και παθη*. Der Zusatz: *και παθη*, ist so zu deuten, daß Jemand, der die Topen des Ar. ganz vollständig in Einem Codex zu haben wünschte, auch die *τοπους προς τα παθη* hinzufügte, die Ar. in der Rhetorik dem Redner zur Erregung oder Besänftigung der Affecten empfiehlt. Gleichen Sinn hat ein an sich unverständlicher Titel eines Buchs des Ar. bei Diogenes von Laerte: *Παθη, α*, das mitten unter den topischen Schriften nach jenem Werke: *Τοπικα προς τους ὁρους*, aufgeführt wird.

Unter den logischen Schriften des Ar. kommen bei den Alten *Μεθοδικα* vor. Da diese sogar Ar. selbst citirt, so scheint es, als ob sie wirklich ein besonderes jetzt verlorenes Werk gewesen. Wenn man aber bedenkt, daß die Methodologie von Ar. in dessen erhaltenen Schriften erschöpfend abgehandelt ist; und zwar 1) in den Analyticis posterioribus, welche die demonstrative Methode; 2) in den Topicis, welche die dialektische; und 3) in den Rhetoricis, welche die oratorische Methode betreffen; so ist nicht einzusehen, was er in den Methodicis noch besonders abgehandelt haben könnte, das nicht bereits in jenen drei Werken ausführlich vorgetragen wäre; da es weiter keinen Stoff für die allgemeine Methodologie gibt. Hiedurch wird wiederum schon vorläufig die ehemalige Existenz eines eigenen von allen vorhandenen verschiedenen Werkes des Ar. über Methodologie verdächtig. Nun hat aber Ar. selbst die Methodica von den Topicis und Rhetoricis bestimmt unterschieden. Man geräth also auf die Vermuthung, die Methodica könnten einerlei mit

8) *Simplic.* ad Arist. Categ. fol. 4. b. 9) *Ammon. Herm.* ad Arist. Categ. init.

10) Nachstehende Vergleichung vermeintlich verlorner topischer Werke des Ar. mit unsern heutigen Topicis desselben kann Jeder, den es interessirt, leicht selbst, des Beispiels wegen, prüfen:

Τα προ των τοπων	=	*Arist.* Top.	lib. I.
Περι προβληματων	=	— —	lib. II, 1.
Περι του ἀιρετου και του συμβαινοντος	=	— —	lib. III, 1. Vgl. cap. 6.
Περι βελτιονος			
Περι ἰδιων και γενων	=	— —	lib. IV, 1.
Περι ἰδιων	=	— —	lib. V.
Τοπικα προς τους ὁρους	=	— —	libb. VI. VII.
Περι ἐρωτησεως και ἀποκρισεως	=	— —	lib. VIII.

Digitized by Google

den sogenannten Analyticis posterioribus seyn; und diese Vermuthung wird bestätigt, indem nicht nur das, was wir in logischer Bedeutung Wissenschaft, Disciplin, nennen, und was der Gegenstand der Analytica posteriora ist, bei Ar. μεθοδος heißt; sondern auch die Stellen, welche Ar. aus seinen Methodicis citirt (z. B. Rhetor. I, 2. 10. ed. Bip. T. IV. Vgl. Analyt. post. I, 1. 3, T. II.), sich wörtlich in den Anal. post. finden. Demnach bezeichnet der Name Methodica kein besonderes, jetzt verlornes, Werk des Ar.; er ist vielmehr der ursprüngliche und wahre Name der Analytica posteriora, der wiederhergestellt werden sollte.

Man könnte einwerfen: Ar. führe doch selbst die Analytica an, und scheine sie also ausdrücklich von den Methodicis gesondert zu haben; auch seyen alle ältere griechische Ausleger in der Unterscheidung und Benennung der Analytica priora und posteriora einstimmig; und es befremde, daß kein alter Interpret die Identität der Analytica posteriora und der Methodica bemerkt habe. Die Antwort ist: wenn Ar. die Analytica nennt, wie er oft thut, so meint er jedesmal die Analytica *priora*, die wirklich bei ihm Analytik hießen, und von Rechtswegen heißen konnten. Hingegen die Unterscheidung und Benennung der Analytica *priora* und *posteriora* rührt nicht von ihm selbst her. Sie ist eben so mechanisch-zufällig entstanden, wie ähnliche wunderliche Titel Aristotelischer Bücher. Einer von denen, welche zuerst die Ar. Handschriften ordneten, fand 2 Bücher unter dem Titel: Analytica (jetzt priora). Hinter ihnen fand er ein paar Bücher, die von der Demonstration und Wissenschaft handelten, sich unmittelbar an die Analytik anschlossen, und diese voraussetzten. Den wahren Titel der Bücher vermissend schrieb er zur einstweiligen Bezeichnung darüber: *Αναλυτικα δευτερα* oder *υστερα* (noch ein paar Analytika), zum Unterschiede von den *Αναλ. προτερους*. Die spätern Interpreten behielten diese Überschrift mechanisch bei. Galenus[12]) erinnerte gleichwol schon, der Name Analytica posteriora sey nicht der wahre; er wollte jenen Büchern den Titel: *περι αποδειξεως*, geben, und ahnete folglich den Irrthum, obgleich er den wahren Namen: Methodica, nicht wußte. Die vierzig Bücher Analytica übrigens, welche nach dem Zeugnisse des Ammonius Hermeae, Simplicius u. A. (s. die oben angeführten Stellen) in der Alexandrinischen Bibliothek waren, und wovon nur unsre heutigen vier Bücher für echt Aristotelische galten, sind nach aller Wahrscheinlichkeit von Commentaren der ältesten Peripatetiker zu verstehn, die man mit den letzten verbunden hatte.

Die heutige Folge und innere Beschaffenheit der logischen Bücher des Ar. im Organon, einem später üblich gewordenen gemeinsamen Namen jener, sind mehren Zweifeln unterworfen. Es ist z. B. sehr streitig, ob das Buch de categoriis, mit dem Nachtrage (der Hypothеorie) echt sey; und ob es überhaupt zur logischen Classe, nicht etwa zur metaphysischen, gehöre? ob die innere Verbindung der Bücher und Abschnitte in den jetzigen Topicis die ursprüngliche sey, vollends wenn man sie mit den Topicis vergleicht, welche Cicero für den Trebatius verfaßte, um ihm eine Idee von der Aristotelischen Topik zu geben? u. s. w.[13])

II. Rhetorische Classe. Aus dieser haben wir von Ar. nur ein einziges, jedoch überaus schätzbares, Werk: *de rhetorica*, in drei Büchern. Ein anderes ihm beigelegtes: de Rhetorica ad Alexandrum, hat den Rhetor Anaximenes aus Lampsakus, Zeitgenossen des Aristoteles, zum Verfasser: wie aus mehren Gründen, und hauptsächlich aus der darin gemachten Eintheilung der Redekunst hervorgeht, welche Quintilian genau mit denselben Worten angeführt, und jenem zugeschrieben hat. Die dem Buche vorstehende Epistola an Alexander ist jedoch nicht vom Anaximenes, sondern nach Bredow's sehr wahrscheinlicher Vermuthung von einem Unbekannten später vorgesetzt, als man schon das Buch für dasselbe Werk mit den Aristotelischen Theodecteis hielt, deren, wie seiner Arbeit, der Verfasser des Schreibens gedenkt, um dadurch die angenommene Person des Ar. zu charakterisiren[14]).

Bevor Ar. die obige Rhetorik in drei Büchern schrieb, hatte er, der von ihm stets beobachteten Studienweise gemäß, die bekannt gewordenen Lehrbücher (*τεχναι*) der berühmtesten Rhetoren vor ihm und zu seiner Zeit, des Gorgias aus Leontium, Protagoras, Prodikos, Thrasymachos aus Chalkedon, Theodor aus Byzantium, Korax, Tisias, u. A. gesammelt, verglichen und geprüft. Diese Sammlung, oder vielleicht nur eine summarische Darstellung des wesentlichen Inhalts derselben, hat Cicero noch gelesen; denn er unterscheidet von der eigenen Rhetorik des Ar. ein Buch, worin dieser „dicendi artes omnium Superiorum exposuit“[15]). Hieraus lassen sich die unbestimmten Titel rhetorischer Schriften des Ar. in den alten Verzeichnissen bei Diogenes von Laerte und dem griechischen Anonymus: *Τεχνων συναγωγη, α, β; τεχνη, α; Αλλη τεχνη, α, β; τεχνη εγκωμιαστικη*; Collectio Artium I. (im Verzeichnisse des Arabers) leicht erklären. Da Ar. entweder die Sammlung dem Theodektes gewidmet; oder dieser vorzüglich daran Theil genommen, vielleicht sie ganz unter jenes Aufsicht gemacht hatte; so erhielt sie von dem Letzten den Namen. Jener selbst nennt sie schlechtweg *Θεοδεκτεια*[16]); der Verfasser des Schreibens an Alexander vor der Rhetorik des Anaximenes (Rhetorica ad Alexandrum) aber betitelt sie: *τεχναι* (vom Aristoteles) *Θεοδεκτη γραφεισαι*. Mit ihr war ohne Zweifel das vom Quintilian[17]) citirte Werk einerlei, in Ansehung dessen er ungewiß war, ob es vom Theodektes, oder nach

12) de libb. propr. T. IV. p. 367.

13) Die beste ältere Ausgabe des Aristotelischen Organon, mit einem Commentar ist von Julius Pacius. Frkft. a. M. 1597. 4. Kritisch ist es bearbeitet in *Arist.* Opp. ed. Bip. T. I. II. III. Das Buch von den Kategorieen ist jenisch übersetzt und erläutert von Salomon Maimon. 14) S. *Quintilian.* Inst. orat. III, 4, 9; vgl. II, 15, 10 ed. Spalding. Opp. *Arist.* ed. Bip. T. V. praef. p. 4. 15) Cic. de fin. V, 38. 16) *Rhet.* III, 9. 17) Inst. or. II, 15.

Digitized by Google

der gangbaren Meinung, (wie er hinzusetzt), vom Aristoteles her. Alle oben erwähnte griechische Titel in den alten Verzeichnissen der Aristotelischen Schriften sowol von einzelnen Rhetorikern, als von Sammlungen derselben, und die Artes Theodecteae, sind also nur verschiedene Benennungen eines und desselben Werkes, bald im Ganzen, bald theilweise. Jetzt besitzen wir die Theodectea nicht mehr; so wenig wie das *Μνημονικον*, und noch ein kleineres rhetorisches Buch unter dem Titel: Cyrillus, von welchem Quintilian (l. c.) sagt, Ar. habe darin quaerendi gratia quaedam subtilitatis suae argumenta vorgebracht. Der Titel: *περι λεξεως [καθαρας]* in den alten Verzeichnissen, bezieht sich nur auf einen Abschnitt der beutigen Rhetorik des A., oder der Poetik [88]).

III. Aesthetische Classe. Für schöne Literatur und Kunst hatte Ar. einen eben so lebhaften, als zarten, überdem durch tieferes Nachdenken über die Gegenstände, Zwecke und Mittel verfeinten, wie für ihn Griechenland, namentlich Athen, in seinem Zeitalter darbot, höchst verfeinerten Sinn. Seine schriftstellerische Beschäftigung damit, die sehr bald zur Kritik ihre Richtung nahm — da er früh fühlte, daß er, wenn gleich nicht ohne dichterisches Talent, doch durch dieses nie glänzen würde — begann auch hier mit Beobachtung des Einzelnen, mit Erwägung der Erzeugnisse des dichterischen Genius seiner Nation, worauf einerseits wissenschaftliche Resultate, Regeln, Grundsätze des Schönen zu entwickeln, und auf welche sie andererseits anzuwenden waren. Als Lehrer des jugendlichen Alexander, für dessen Geistes- und Geschmacksbildung gerade die schöne Literatur und Kunst der Griechen, damals in der herrlichsten Blüthe, und nach herkömmlicher Art zu unterrichten, zunächst und am meisten in Betracht kam, hatte er wol noch ein besonderes persönliches Bedürfniß, sie sorgfältiger zu erkunden, und, um sie treffender würdigen zu können, auf wissenschaftliche Gründe zurückzuführen. Von seiner Aufmerksamkeit auf die Dichterwerke der Griechen, dem eindringenden scharfsinnigen zergliedernden Fleiße, womit er den Ursachen ihrer gefälligen oder verfehlten Wirkung nachspähte, zeugen die Titel und wenigen Fragmente der Schriften, welche er darüber hinterlassen, deren Verlust für uns um so schmerzlicher ist. Daß schon vor ihm zu Athen in Hinsicht auf schöne Literatur und Kunst partielle ästhetischkritische Forschungen von mehren angestellt worden, konnte man bei der Menge Rhetoren und Philosophen daselbst, und einem Publikum, wie das Athenische überhaupt, voraussetzen, auch wenn es nicht historische Thatsache wäre. Indeß war er doch, so viel wir wissen, der Erste, der in der ästhetischen Kritik nicht bei dem Einzelnen stehen blieb, sondern alle dahin gehörige Gegenstände, die nur innerhalb seines Beobachtungskreises lagen, ins Auge faßte, und in ihrem Verhältnisse zu einander erwog, um eine möglich vollständige und befriedigende Theorie des Schönen in den Werken der Kunst, vornehmlich den von den Griechen verfolgten Gattungen der Poesie, zu bewirken; denn die bildende Kunstdarstellung scheint ihn weniger angezogen zu haben, weil er sie mehr für Sache des Mechanismus und Gefühls, als des Verstandes und wissenschaftlicher Einsicht hielt. Zu einer solchen, das ganze Gebiet der schönen Redekünste begreifenden, Untersuchung trieb ihn aber, außer seinem eigenen Systemgeiste, insbesondre auch sein Lehramt bei Alexander, dessen Unterweisung von der schönen Literatur ausgehen mußte.

Die in den alten Verzeichnissen angeführten Schriften des Aristoteles: *Διδασκαλιαι, Ολυμπιονικαι, Πυθιονικαι, Νικαι Διονυσιακαι, Ὑγκωμια ἡ ὑμνοι, Ἐρωτικα, Νομοι συναγωγικοι oder συμποτικοι, Ἐτη, Ἐλεγεια*, waren, den Titeln nach, Notizen, oder auch Sopieen epischer, dramatischer und lyrischer Werke, die bei Gelegenheit der Nationalfeste im Spiele der Griechen und sonst erschienen waren. Von diesen, so wie den Werken der alten griechischen Dichter, veranstaltete er für Alexander eine ausgewählte kritisch bearbeitete Sammlung, wozu die im Alterthume berühmte Recension der homerischen Gesänge (*διορθωσις ἐκ ταρῤῥηκος*) gehörte: und mit welcher seine in obigen Verzeichnissen ebenfalls bemerkten Schriften: *Περι ποιητων*, oder *Κυκλος περι ποιητων*, in drei Büchern; *Ἀπορηματα ποιητικα*, *Ἀπορηματα θεια*, die Mythologie und Gedichte des Homer, Hesiodos, Archilochos, Euripides, Choerilos, u. A. betreffend, in einer verschieden bestimmten Zahl Bücher; die *Λεξεις ποιητικαι*; das Buch *περι τραγῳδιων*; das Buch *περι Μουσικης*; und andere unter Titeln, einen verwandten Inhalt bezeichnend, in Verbindung gestanden haben mögen, was sich jedoch nicht hinlänglich aufklären läßt, da leider alle diese Früchte der ästhetischkritischen Studien des Ar. zu Grunde gegangen sind. Erst nach Vollendung derselben, und in reiferen Alter, dachte er auf eine allgemeine wissenschaftliche Theorie der Poesie und der sie begleitenden Künste. Von seinem Werke hierüber hat sich glücklicherweise ein, wiewol äußerst verstümmeltes und verderbtes, Fragment oder vielmehr Excerpt erhalten, das jetzt den Namen der Poetik des Aristoteles trägt, und ungeachtet seiner mangelhaften verworrenen Beschaffenheit auf die neuere Philosophie und Kritik der Kunst, hauptsächlich in den beiden letzten Jahrhunderten bis zu unsern Tagen, den kräftigsten und gedeihlichsten Einfluß gehabt hat. Aus dem Bruchstücken lernen wir nicht nur das Aristotelische Princip schöner Darstellung kennen, sondern es enthält auch lehrreiche Winke über die Epopöe und die Tragödie. Nach dem im Eingange desselben angekündigten Plane des Ganzen war in dem uripünglichen Werke auch von der Komödie, den Dithyramben, der Kunst der Flöte (Auletik), und der Cither (Kitharistik) gehandelt: welche Abschnitte aber verloren sind. Bei den Alten werden drei Bücher des Werks citirt; unser heutiges Fragment wäre demnach aus dem ersten Buche [89]).

[88]) Neuere Handausgaben der Rhetorik des A. sind erschienen zu Oxford 1759. 8. und zu Leipzig 1772. 8. Vgl. Opp. *Arist.* ed. Bip. T. IV. V. — Animadversiones et lectiones ad Arist. libb. III. Rhetoricorum auct. *J. N. Fabri*. Lips. 1794. 8. Die Rhetorik des Ar. übers. v. Mich. Wenz. Voigt. Prag 1803.

[89]) Es hat unter allen Schriften des Ar. die sorgfältigste

Digitized by Google

IV. Physikalische Classe. Den Begriff der Physik nahm Ar. im weitesten Umfange. Sie ist ihm Wissenschaft von der Natur in ihrer Qualität. In Beziehung auf die Principien der Qualität der Naturerscheinungen im Allgemeinen befaßt sie die Theile der neuern Metaphysik, welche metaphysische Körperlehre (Naturwissenschaft) und Kosmologie zu heißen pflegen. Hingegen in Beziehung auf die besondere Qualität einzelner Classen von Naturerscheinungen zerfällt sie in soviel besondere Disciplinen, wie es solcher Classen gibt, oder man unterscheiden will. Da also die Gegenstände der Physik sehr mannigfaltig sind; so ist die Unordnung der darüber von Ar. hinterlassenen Schriften in dieser Classe noch größer, als in den vorhergehenden, und es ist ihr bisher auch nicht einmal in der Hauptsache abgeholfen. Die alten Verzeichnisse Aristotelischer Werke erwähnen einer Sammlung von 38, und einer andern von 18, dahingehörigen Büchern; ohne jedoch dabei anzuzeigen, was für einzelne außerdem genannte physikalische Schriften des Ar. zu der einen oder andern Sammlung, zu zählen sind. In Ansehung der gegenwärtig vorhandenen dürfte nachstehende Abtheilung und Folge derselben die angemessenste seyn: 1) Anscultationes physicae, in acht Büchern. Eigentlich handeln nur die ersten fünf von den Naturprincipien, und machen die von Ar. sogenannten *προτους λογους περι αρχων* aus; in den übrigen drei Büchern werden die Lehren von Raum, Zeit, und Bewegung noch weiter erörtert. Die Titel in den alten Verzeichnissen: *περι φυσεως, α, φυσικον, α, περι τοπου, π. χρονου, π. κινησεως*, deuten bloß Theile der Ausc. phys. an. Sie sind irrig als besondere Werke davon getrennt. 2) De coelo, in vier Büchern, von den Gestirnen und der Bewegung derselben. Das dem Ar. beigelegte Werk: de mundo ad Alexandrum, welches Franc. Patricius (Discuss. Peripat). für das einzige noch übrige echte Werk desselben hielt, ist erwiesen unecht [20]). 3) De generatione et corruptione, vom Entstehn und Vergehn der Naturerscheinungen, in zwei Büchern. Hiemit ist das in den alten Verzeichnissen außerdem citirte Werk des A.: *περι στοιχειων* einerlei. 4) Meteorologica, in vier Büchern, von den Lufterscheinungen. — Nach dieser Abtheilung der physikalischen Bücher des A. beläuft sich ihre Zahl auf 18; was genau mit der Zahl einer der vorbemerkten Sammlungen derselben im Alterthum übereinstimmt. In der andern Sammlung von 38 Büchern sind wahrscheinlich noch die besondern Metaphysica, und einige andere Aristotelische Schriften aus der naturhistorischen oder mathematischen Classe mitgerechnet [21]).

V. Naturhistorische Classe. Von seinen Schriften über Naturgeschichte, die auch die Physiologie der Thiere unter sich begreift, hat Ar selbst gewissermaßen die Ordnung angegeben [22]): 1) Historia animalium, in zehn Büchern, von denen das letzte in der neuern Zeit erst später bekannt geworden. 2) De partibus animalium, in vier Büchern. 3) De animalium incessu. Diese drei Werke gehen die äußeren Eigenschaften der thierischen Natur an. Von den innern handeln: 4) De anima, in drei Büchern; 5) De sensu et sensili; 6) De memoria et reminiscentia; 7) De somno et vigilia; 8) De insomniis; 9) De divinatione per somnum; 10) De communi animalium motione; 11) De animalium generatione, in fünf Büchern; 12) De longitudine et brevitate vitae; 13) De juventute et senectute; 14) De respiratione et de spiritu; 15) Physiognomonica. Auf die Botanik bezieht sich 16) das Werk, dessen Echtheit aber zweifelhaft ist: de plantis, in zwei Büchern nach der lateinischen Übersetzung. In den neuern Ausgaben werden die kleinern physiologischen Schriften des Ar. gewöhnlich Parva naturalia genannt. Der ältere Plinius [23]) sagt: Aristoteles quinquaginta ferme voluminibus illa praeclara de animalibus condidit. Diese Zahl ist, wie man sieht, nicht bloß von den ehedem vorhandenen Büchern der Thiergeschichte des Ar.; sondern von allen Schriften desselben über die Thiere überhaupt zu verstehn. Auch redet Plinius von voluminibus (handschriftlichen Bänden), nicht von libris (Büchern). Der letzten existiren nach der obigen Abtheilung jetzt 35; und es scheint demnach an der von Plinius doch nur ungenau bemerkten Zahl jetzt nicht viel zu fehlen. Inzwischen ist nicht zu leugnen, daß sowol die historia animalium des A., wie wir sie haben, lückenhaft und defect, als auch die ehemalige Zahl seiner physiologischen Schriften keineswegs vollständig auf uns gekommen ist. Einige Titel in den alten Verzeichnissen der letzten bedeuten zwar abermals nicht verlorne Bücher, sondern nur einzelne Abschnitte der jetzt vorhandenen: doch sind die in jenen und auch von andern alten Schriftstellern erwähnten acht Bücher *Ανατομων*, und die *Ἐκλογη ανατομων*; ferner das Buch: *ὑπερ των συνθετων ζωων*, von den durch Dichter oder bildende Künstler aus Theilen verschiedener wirklicher Thiere phantastisch zusammengesetzten Thierfiguren; das Buch: *ὑπερ των μυθολογουμενων ζωων*, von den Thierfiguren unter den

---

Bearbeitung erfahren. Neuere Ausgaben desselben sind von Jak. Upton (Cantorbury 1699. 8.); von Theod. Goulston (Glaeg. 1745. 8.); von Winstanley (Oxf. 1780. 8.); von G. Coote Cantorbury. 1785. 8.); von Harles (Leipz. 1782. 8.); von Reiz (Leipz. 1786. 8.); von Tyrwhitt (Oxf. 1794. 8.); von Hermann (Leipz. 1802. 8.). Dazu hat es höchst lehrreiche und interessante Commentare veranlaßt von Lessing in der Hamburgischen Dramaturgie (II Theile. Hamburg 1767. 8.), und zu den englándischen Übersetzungen von Thom. Twining (London 1789. 4.) und H. J. Pye (London 1792. 4.), vieler andern ältern nicht zu gedenken. Eine teutsche, doch sehr fehlerhafte, Übersetzung ist von M. C. Curtius (Hannover 1753. 8.); eine neuere von Buhle (Berlin 1798. 8.). Vgl. ebendess. Abhandlung über die Aristotelische Poetik in der: Akademie der schönen Redekünste. B. II. St. 1. und Opp. Arist. T. V. ed. Bip. praef. Übers. von Meno Valett. Lpz. 1803 mit Text. — 20) S. Kapp's Ausg. (Altenburg 1792) Excurs. I. p. 335. — 21) Eine brauchbare ältere und minder seltene Handausgabe der physikalischen Schriften des A., die auch die Bücher de anima und die Parva Naturalia enthält, ist von *Julius Pacius*; Francf. 1596 — 1601. 8. Sie ist nachher öfter aufgelegt. — 22) Meteorol. T. I. p. 410 C. de part. anim. p. 744 B. Vgl. T. I. p. 574 E. 511 A. 547 A. 872 E. Opp. Arist. ed. *du Val*. — 23) H. N. VIII, 17.

Sternbildern, vielleicht auch den Symbolen der ägyptischen Gottheiten; die *Ἀνατρικά* in mehr Büchern, u. a. für verloren zu halten [23]).

VI. Mathematische Classe. Ar. fand die Quantität allgemein und nothwendig bei der Körperwelt zum Grunde liegend, legte ihr aber einen eigenen Charakter bei, wodurch sie sich von allen andern Qualitäten der Natur unterschrieb, und disputirte gegen die Pythagoräer, welche sie wesentlich identisch damit nahmen. Da er den Raum als die äußerste Grenze der einander umschließenden Körper definirte, so sah er die Quantität nur für eine reelle Qualität der Naturerscheinungen an. Dieß war die Ursache, warum er die Mathematik zwar unmittelar an die Physik knüpfte; doch specifisch von ihr trennte. Die in den alten Verzeichnissen namhaft gemachten Schriften des A. über jene: *Μαθηματικῶν* oder *περὶ τῆς ἐν τοῖς μαθηματικοῖς ὁράσεως, περὶ μεγεθῶν* (wofür Meursius [24]) lesen wollte *περὶ μεθῶν*, welches Aristotelischer Werk vom Athenäus citirt wird), *Περὶ μονάδος, Ἀστρονομικῶν, Ὀπτικῶν* oder *Περὶ ὁράσεως* in zwei Büchern, sind nicht erhalten. Es existiren bloß noch das Buch de insecabilibus lineis, die Quaestiones mechanicae, und auch ein Theil der Aristotelischen Sammlung anderweiter Probleme betrifft mathematische Gegenstände [25]).

VII. Metaphysische Classe. Aus der Existenz mehrer Principien der Qualität und Quantität der Natur schloß Ar. auf das Daseyn eines letzten Princips aller Principien (das Urding, Ding an sich, Grundursache). Die Wissenschaft von diesem, welche er mehr suchte, zugleich mit Rücksicht auf die Meinungen philosophirender Vorgänger und Zeitgenossen, als dogmatisch aufstellte, ist seine Metaphysik (Ontologie und Theologie). Die heutigen Metaphysica des Ar. in mehrere Büchern sind eine Compilation verschiedener ursprünglich nicht zusammengehöriger Werke. Sie bekam den allgemeinen Titel: *Τὰ μετὰ τὰ φυσικά*, weil man die Bücher, aus denen sie besteht, in der Reihe der Aristotelischen Handschriften zunächst hinter den Physicis fand, und die wahren Titel derselben einzeln nicht kannte. Im Alterthume wird jener allgemeine Titel zuerst angetroffen bei Plutarch [27]), wiewol auf eine Art, die zu unserm heutigen Werke nicht recht paßt; und bei Nikolaus von Damaskus, der aber schon die Unordnung und den Mangel an Zusammenhang in dem Werke beklagt [28]). Eben diese Unordnung und Inconsequenz verursache auch, daß die spätern griechischen Ausleger die Echtheit einzelner Bücher bezweifelten; worin sie doch nur insofern Recht hatten, als diese Bücher nicht zur Metaphysik des Ar. gehörten; denn er war deshalb nicht minder ihr Verfasser [29]). In der That was davon die Ontologie und Theologie angeht, also nach dem heutigen wissenschaftlichen Sprachgebrauche Metaphysik heißen könnte, nannte Ar. *πρώτην φιλοσοφίαν*, oder *φιλοσοφίαν* vorzugsweise; und unter diesem Titel: De philosophia, wird von Cicero ein Werk desselben in Beziehung auf jene Disciplinen, das mit dem in den alten Verzeichnissen benannten: *Περὶ φιλοσοφίας*, oder *Περὶ πρώτης φιλοσοφίας*, einerlei, und zuverlässig in der heutigen Aristotelischen Metaphysik mit enthalten ist, angeführt [30]). Wird der Aristotelische Begriff der höchsten Philosophie als Kriterium gebraucht, wie man thun muß, um aus den XIV Büchern der heutigen Metaphysica des Ar. die eigentliche wahre Metaphysik desselben, oder das Werk de philosophia, herauszufinden, so zeigt sich wenigstens, daß das erste, zweite, dritte, fünfte, elfte und zwölfte Buch (die beiden letzten nach den ältern Ausgabrn; nach der DuVallschen das 13. u. 14te) nicht metaphysischen Inhalts, vielmehr einzeln zufällig in diese Verbindung gerathen, logische Werke des Ar. sind, deren ursprüngliche Titel sogar die alten Verzeichnisse Aristotelischer Schriften noch darbieten: *Περὶ ἐπιστήμης, Περὶ τῶν πολλαχῶς λεγομένων, Περὶ συστάσεων*, u. a. Inwiefern jedoch die übrigen Bücher [31]) das Werk de philosophia ausmachen, oder zum Theil auch davon zu sondern sind; inwiefern das Buch von den Kategorien dazu gehöre; erfodert noch eine künftige sorgfältigere Forschung [32]).

VIII. Moralischpolitische Classe. Da Ar. den sittlichhandelnden Menschen immer als im State lebend (*Ζῶον πολιτικὸν*) betrachtete; so heißt die gesamte praktische Philosophie bei ihm zuweilen Politik (in der weitesten Bedeutung des Worts). Indeß nöthigte ihn doch die verschiedene Natur der Gegenstände, die eigentliche Sittenlehre (Moral) von der Statswissenschaft (Politik im engern Sinne) zu trennen, und von jener zu dieser den Übergang zu machen.

Über die Moral sind unter dem Namen des Ar. drei Werke auf uns gekommen: 1) Ethica ad Nicomachum in zehn Büchern, 2) Ethica ad Eudemum in acht B.; 3) Magna Moralia in zwei B. Die Echtheit des ersten Werks ist hinlänglich verbürgt. Der Inhalt entspricht völlig dem Geist und schriftstellerischen Charakter des Ar. Auch finden sich darin, was in anderen anerkannt echten Schriften desselben aus eben ein-

24) S. *Buhle* Comm. de fontibus, unde Albertus Magnus libris suis de animalibus materiem hauserit, in Commentatt. Soc. Sc. Gotting. Vol. XII. p. 104 sq. Von der Hist. animalium des Aristoteles hat J. G. Schneider eine neue sehr schätbare Ausgabe besorgt; wie früher Camus eine französische Übersetzung. Die Bücher des A. de anima sind teutsch übersetzt von M. W. Wegt. Prag 1794. 8. 25) ad Apollon. Dyscol. c. 25. 26) S. Opp. Arist. ed. Casaub. T. II. 27) Alex. T. I. p. 668 ed. Frcf. 28) *Averrhoes* ad Metaph. lib. X. procem. Opp. T. VIII. 29) *Jo. Philoponi* παραφάσεις in Arist. Metaph. fol. 7 a. *Syriani* Comm. in libb. III. XIII. XIV. Metaphys. Arist. fol. 17 a. *Averrhoes* ad Arist. Met. lib. III. comm. 29. 30) *Cic.* de N. D. I, 13, wo in den Worten: *Aristoteles* multa turbat, a magistro Platone non dissentiens, offenbar das non ausgestrichen werden muß. 31) IV. VI. VII. VIII. IX. XIII. XIV. 32) S. Buhle über die Echtheit der Metaphysik des Aristoteles, in: Bibliothek der alten Literatur und Kunst. St. IV. Ebendes. Lehrbuch der Geschichte der Philos. B. II. S. 334 ff. Fülleborn's Beiträge zur Geschichte der Philos. St. VI. — Außer einigen ältern nur für die Kritik des Textes merkwürdigen Ausgaben der Metaphysik des Aristoteles ist kein besonderer Abdruck derselben und irgend belehrender neuerer Commentar darüber vorhanden. S. Opp. *Arist.* ed. Casaub. T. II. Das erste Buch hat Fülleborn teutsch übersetzt in

Digitized by Google

tirt wird. Daß Cicero und Diogenes von Laerte es den Nikomachos, Sohne des A., beilegten, gleich wie Suidas diesem Ethica in sechs Büchern zuschreibt [33]), gründet sich auf ein Misverständniß; weil Ar. das Werk dem Nikomachos gewidmet haben soll. Nach dem, was wir von diesem wissen, kann er die gereifte philosophische Einsicht und Erfahrung nicht gehabt haben, welche bei ihm vorausgesetzt werden müßte, falls er Urheber des Werks gewesen wäre. Überdem hängt dasselbe, wie der Schluß darthut, auf das genaueste mit dem Werke des Ar. über die Politik zusammen. Schwieriger ist ein Urtheil über die Echtheit der Ethica ad Eudemum. Sie werden weder vom Ar. selbst, noch von anderen alten Schriftstellern, auch nicht in den alten Verzeichnissen der Aristotelischen Schriften, und von den griechischen Auslegern, als ein Aristotelisches Werk angeführt. Das vierte, fünfte und sechste Buch derselben sind mit dem fünften, sechsten und siebenten Buche der Ethica ad Nicom. einerlei, einige Stellen ausgenommen. Vielleicht sind sie der Überrest eines frühern Versuchs des Ar. über die Moral, an den Eudemos aus Rhodus gerichtet, den er hernach für seinen Sohn umarbeitete, und den man in den neuern gedruckten Ausgaben der Aristotelischen Werke aus den Ethicis ad Nicom. ergänzte. Vielleicht ist aber auch der Titel: Ethica ad Eudemum zufällig, und die jetzt darunter begriffenen Bücher waren ehedem anders überschrieben; oder sie haben überhaupt nicht den Ar. zum Verfasser, sondern den Eudemos selbst, oder sonst einen der ältesten Peripatetiker. Mit Sicherheit läßt sich darüber nicht entscheiden. Was die Magna moralia anlangt, so sind diese offenbar ein Auszug aus den Ethicis ad Nicomachum, sey es von Ar. selbst, oder von späterer Hand. Die Alten außer Simplicius gedenken des Werks ebenfalls nicht.

Zugleich mit den Ethicis ad Nicom. werden in den alten Verzeichnissen der Aristotelischen Schriften noch mehr einzelne Werke moralischen Inhalts genannt: *Περι δικαιοσυνης*, oder *περι δικαιων*, in vier Büchern; *Περι ἀρετης*, *Περι ἀγαθου*, *Περι ἡδονης*, *Περι φιλιας*, *Περι παθους ὀργης*, *Περι δοξης*, *Περι τυχης*, *Ὑποθηκαι* (Sittenvorschriften), und mancherlei Thesen und Argumentationen zu Disputirübungen, deren Materie aus dem Gebiete der Moral entlehnt war. Einige dieser Titel, wo nicht alle, bezieben sich höchstwahrscheinlich wiederum nur auf Abschnitte in den vorhandenen Aristotelischen Ethicis ad Nicom., und bezeichnen nicht besondere jetzt verlorne Schriften. Wäre das Gegentheil gleichwol der Fall, so ist der Verlust doch nicht sehr erheblich, da die Hauptideen des Ar. über die behandelten Gegenstände in jenen enthalten sind. Das in mehren gedruckten Ausgaben Aristotelischer Werke befindliche Buch *περι τυχης* ist aus Eudem. [34]) compilirt. Das Buch: de virtutibus et vitiis, ist ein ähnliches neueres Excerpt aus den Eth. ad Nicom. [35]).

Über die Politik im engern Sinne existirt bloß das Werk des Ar.: De republica, in acht Büchern, eines der vortreflichsten, die wir von ihm besitzen, der Esprit des loix des Alterthums. Er schrieb dasselbe gegen das Ende seines Lebens, denn er erwähnt der Eroberung von Babylon durch Alexander [36]), die in sein 55stes Jahr fällt, und der Ermordung des K. Philippos von Macedonien, wo er 49 Jahre alt war. Vorher hatte er eine lange Zeit hindurch sowol die politischen Theorien und Vorschläge anderer Statsmänner und Philosophen, namentlich Platons, Xenophons, Phaleas aus Chalkedon, und Hippodamos aus Milet, studirt und geprüft, als auch sich nach allen factisch bestandenen oder damals bestehenden Statsverfassungen und ihrer Geschichte, von denen er sich nur Kentniß zu verschaffen vermochte, erkundigt, eh er die Resultate zog, welche er in jenem Werke vorträgt. Nicht der Speculation und chimärischen Phantasie, oder einem auf beschränkte Beobachtung gestützten Vorurtheile vertrauend, hatte er sich bemüht, so weit seine Einsicht reichte, die gesetzgebende Vernunft mit vielseitiger Erfahrung in Harmonie zu bringen; und sehr weise hat ihm Montesquieu hierin nachgeahmt. Gegenwärtig sind die Politica des Ar. voll Lücken und verderbter Stellen, gerade bei den wichtigsten Materien; und auch die dermalige Ordnung der einzelnen Bücher ist nicht die ursprüngliche. Die von Conring in dessen Ausgabe empfohlne Versetzung der Bücher und Capitel thut kein Genüge. Doch haben wir Ursache, dem Zufall zu danken, daß das Werk, obgleich in schlechtem Zustande, nur überhaupt erhalten worden, da wir aller übrigen politischen Schriften des A. ganz entbehren müssen. Am unersetzlichsten und daher beklagenswerthesten ist für uns der Verlust der *Πολιτειαι*, einer von ihm und dem Theophrastos gemeinschaftlich hinterlassenen Sammlung historischer Nachrichten von allen bis zu ihrer Zeit bekannt gewordenen Stats- und Gesetzverfassungen des Alterthums, deren im Einzelnen die alten Verzeichnisse Aristotelischer Schriften über 150 zählen, welche in jenen geschildert seyn. Nur wenige Fragmente der Sammlung sind übrig. Nicht minder sind die, wie es scheint, früher, als die Politica, und für Alexander verfaßten Werke des Ar. *Περι βασιλειας*, *Περι ἀποικιων*, *Περι ἐυγενειας*, und *Περι συμβουλειας* verloren gegangen. Das letzte hatte Cicero noch vor sich, und studirte es, als er im Begriffe war, etwas an Julius Cäsar über die bessere Einrichtung des Römischen Stats zu schreiben. Auch die *Δικαιωματα πολεων* des Ar., die von mehren Alten erwähnt werden, haben wir nicht mehr. Eine falsche Lesart dieses Titels (*Δικαιωματα πολεμων* verleitete den Hugo Grotius, in der Vorrede zu seinem Werke: De jure belli et pacis, zu bemerken, daß er eine Justificatio bellorum geschrieben habe. Dieß ist irrig. Vielmehr der Inhalt jenes Werkes war eine Sammlung besonderer damaliger Stadtrechte und Polizeiordnungen. In der arabischen Phi-

---

den Beiträgen zur Gesch. d. Phil. St. II. 33) *Cic.* de fin. V, 5; *Menag.* ad Diog. L. p. 391; *Suid.* v. *Νικομαχος*. 34) II, 2 und VIII, 14. 35) Besondere Ausgaben des letzten größern Werkes sind von Sam. Rachel (Helmst. 1660. 4.) u. von Wilkinson (Oxford 1716. 4.). Es ist teutsch übersetzt von Garve (Breslau 1798. 8. II Bände.). 36) Ol. CXII, 3.

Digitized by Google

losophenbibliothek wird es angeführt unter dem Titel: De urbium moribus libb. II, nach Casiris Übersetzung. Die von dem ungenannten griechischen Biographen des Ar. citirten Werke desselben; *Νόμιμα Ρωμαίων, Νομίμων βαρβαρικῶν συναγωγή*, gehörten wol zu den *Πολιτεῖαι*. Hingegen die Titel: *Περὶ συνουσίας ἀνδρὸς καὶ γυναικός, Νόμοι ἀνδρὸς καὶ γαμετῆς*, die bei Diogenes von Laerte nicht vorkommen, beziehen sich noch auf besondere jetzt verlorne Schriften, wenn diese wirklich vom Ar. waren [37]).

An die Politik des Ar. schließen sich unmittelbar an seine Oeconomica in zwei Büchern, von denen aber das zweite jetzt unvollständig ist; es fehlt etwas am Ende. Die Alten kennen die Abtheilung des Werks in zwei Büchern nicht. Mit demselben stand vielleicht eine Schrift des A.: *Περὶ παιδείας*, oder *Παιδευτικόν*, in Verbindung, die sich nicht erhalten hat [38]).

IX. Historische Classe. In diese Classe gehören: 1) das jetzt leider! auch verlorne Werk des A.: *Περὶ Ἀλεξάνδρου*, in acht Büchern, allem Vermuthen nach das unterrichtendste und unverlässigste, das im Alterthume über den macedonischen Welteroberer geschrieben war. 2) Ebendesselben Geschichte der ältern philosophischen Vorstellungsarten der Griechen, wovon sowol das noch vorhandene kleine Buch: De Melisso, Xenophane et Gorgia, wie es betitelt werden muß, ein Bruchstück ist, als auch die in den Verzeichnissen A. Schriften bei Diogenes von Laerte und dem ungenannten griechischen Biographen des A. genannten Werke: *Περὶ των Πυθαγορείων, Τὰ ἐκ του Τίμαιου καὶ των Ἀρχυτείων, Ηερὶ τα Ἀλκμαίνονος, Ηερὶ τα Ξενοφάνους, Ηερὶ τα Δημοκρίτου, Τὰ ἐκ των Νόμων Πλάτωνος, Τὰ ἐκ της Πολιτείας* (des Plato), *Περὶ της Θεοφράστου καὶ Ξενοκράτους*, nur Theile oder Abschnitte waren [39]).

X. Paränetische Classe. Enthält die exoterischen populären Schriften des Ar. moralischen Inhalts, für das größere Publikum bestimmt. Es gehören dahin im Alterthume 1) die Dialoge, in welchen nach dem Ausdrucke Cicero's, der die Aristotelische Form der exoterischen Schriften nachgeahmt zu haben versichert: „Sermo ab *Aristotele* ita inducebatur ceterorum, ut penes ipsum esset principatus [40]). Wir kennen davon den Namen nach folgende: Sophistes, Nerinthus, Eudemus, Menexenus, Symposion, *Ἐρωτικός, Προτρεπτικός*, Gryllus; und auch der Inhalt einiger läßt sich aus den Nachrichten der Alten, oder aus Fragmenten, bestimmen. So sind Fragmente übrig vom Nerinthos (oder wie Meursius [41]) verbessert: *Κορινθιος*), bei welchem das Faktum zum Grunde lag, daß ein korinthischer Güterbesitzer, nachdem er den Georgie Platons gelesen, sich der Philosophie widmete; ferner vom Eudemos (dem Eudemos aus Cypern zum Andenken verfaßt), die Unsterblichkeit der Seele und ihren Zustand nach dem Tode betreffend [42]). Die in den alten Verzeichnissen der Arist. Schriften unter die obigen Namen von Dialogen gemischten Titel von Werken, z. B. *Περὶ πλούτου, Περὶ ψυχης, Περὶ εὐχης*, geben ebenfalls vielleicht den Inhalt der zunächst vorher genannten Dialoge an; nur weichen jene Verzeichnisse in der Zusammenstellung der benannten Dialoge und dieser Titel zu sehr von einander ab, um jetzt eine wirkliche Verbindung derselben behaupten zu dürfen. Außer den Dialogen kann man in diese Classe rechnen: 2) des Ar. Sammlung von Gleichnissen (*Παραβολαί*); 3) die Sammlung von Sprichwörtern (*Παροιμίαι*). Sie sind gegenwärtig sämtlich bis auf wenige Fragmente verloren.

XI. Hypomnematische Classe. Die übrigen griechischen Ausleger des Ar. verstehn unter *ὑπομνηματικῶν* Schriften desselben diejenigen aus seinem literarischen Nachlasse, die augenscheinlich nicht für das Publikum bestimmt waren, sondern zu seiner eignen Privatnutzung und zum künftigen Gebrauche für wissenschaftliche Zwecke dienen sollten. Dergleichen sind 1) die Briefe des Ar., deren eine große Zahl unter seinen Handschriften vorgefunden, und nach Angabe des Verfassers des Verzeichnisses Arist. Schriften in der arabischen Philosophenbibliothek von Andronikos aus Rhodus, später von Aretas, gesammelt und geordnet seyn soll. Diogenes von Laerte erwähnt Briefe an die Könige Philippos und Alexander von Macedonien, an Antipater, Mentor, Ariston, die Olympias, den Hephästion, Themistagoras u. A. Jetzt haben wir sie nicht mehr bis auf einige von ungewisser Authenticität. 2) Die Materialiensammlungen des Ar. zu seinen systematischen Werken über die Logik, Rhetorik, Poetik, Physik, Moral und Politik, die von den alten Biographen desselben angeführt werden. Ein kleines Werk dieser Art, manches Merkwürdige enthaltend, ist jetzt davon übrig, die Anscultationes mirabiles (herausgegeben mit lehrreichen Anmerkungen von Joh. Beckmann; Göttingen 1786. 4.). Die Sammlung von Problemen über verschiedene Gegenstände, der redendste Beweis unbegränzter Wißbegierde ihres Urhebers, nur nach dem zu urtheilen, was sich davon erhalten hat. Hieher gehört auch das Stück: *Περὶ της του Νείλου ἀναβάσεως*.

So ansehnlich die Zahl und der Umfang der theils auf uns gekommenen, theils verlornen echten Werke des Ar. ist, so traten doch bereits im Alterthume mehre Umstände ein, welche veranlaßten, daß ihm noch Schriften Anderer irrig beigelegt, oder absichtlich untergeschoben wurden, um diesen durch den berühmten Namen des

37) Die neueste und beste Handausgabe der Politik des A. bat J. G. Schneider geliefert; Frankf. a. d. Oder. 1809. II 8. 8. Eine teutsche Uebersetzung von Garve hat Fülleborn herausgegeben; Breslau 1799. II 8. 8. Eine ältere ist von Schiefner in drei Bänden. 38) *Aristotelis* Oeconomica; graece, ap. Guil. Morel. Paris 1560. 4. Eine teutsche Uebersetzung des zweiten Buchs findet sich in C. A. Hugo's Abhandlungen aus dem Finanzwesen. Berlin 1774. 8.; des ganzen Werks hinter Schlosser's Uebersetzung der Politik des A. 39) S. *Arist.* de Xenophane, Zenone et Gorgia; ed. *Fülleborn*. Halae Sax. 1789. 4. *Spaldingii* Comment. in Arist. libellum de Xenophane etc. Berolini 1795. 8. 40) *Cic.* Ep. ad Att. IV, 16. XIII, 19.

41) ad Diog. L. V. 22. 42) *Cic.* de divinat. I, 25. *Plut.* de consol. ad Apollon. T. II. p. 115 A.

Digitized by Google

angeblichen Verfassers ein Interesse zu verschaffen, was sie durch sich selbst nicht gewinnen konnten. Der anonyme griechische Biograph des Ar. bemerkt, als im Alterthume demselben angedichtet folgende jetzt verlorne Schriften: *Ἀνατομη ἀνθρωπου; Ἀπολογια εὐσεβειας προς Εὐρυμεδοντα; Γεωργικα; Ἐγκωμιον λογου; Μαγικον; Ἀλεξανδρου ἐγκλησια; Ἐγκωμιον πλουτου προς Ἀλεξανδρον; Περι μεθοδου.* Aber auch in neuerer Zeit, vornehmlich während der Periode, als die Araber und Rabbiner die Aristotelische Philosophie studirten, und die erste Kentniß derselben im südlichen und westlichen Europa verbreiteten, ward der Name des Ar. gemißbraucht, und mehren elenden Machwerken, sogar schwärmerischen Hirngeburten über Magie und Alchemie, vorgesetzt. Im Verzeichnisse Arist. Schriften in der arabischen Philosophenbibliothek werden Titel von einigen Werken angeführt, die offenbar aus jener Periode herrühren. Von denjenigen unechten Aristotelischen Werken, die bisher im Druck erschienen, sind die merkwürdigsten: 1) *Aristotelis* Theologia, sive mystica philosophia secundum Aegyptios, noviter reperta et in Latinum castigatissime reddita a *Nicolao ex Caestellanis* libris XIV; Romae 1519. 4. Das arabische Original, angeblich aus dem Griechischen übersetzt, soll zu Damaskus von Franciskus Rosseus, aus Ravenna, entdeckt seyn. Eine neuere und bessere lateinische Paraphrase mit Scholien hat Jakob Carpentarius herausgegeben; Paris 1571. 4. — 2) *Arist.* liber de Pomo. wahrscheinlich die Arbeit eines Rabbinen. Das Buch soll zuerst aus dem Arabischen ins Hebräische übersetzt seyn von Abraham Bar Chasdai im 12ten Jahrhunderte. Es ist hebräisch herausgekommen unter dem Titel: Sepher hattapuach, d. i. liber pomi; Rivae Tridenti 1562. — 3) *Aristoteles* de perfecto Magisterio et de Practica lapidis philosophici ad Alexandrum. S. Theatrum chemicum (Argent. 1659) T. III. p. 76. T. V. p. 787. *Guil. Grataroli* Scriptores de Alchymia (Basileae 1561) T. I. p. 188. Ars Aurifera (Basil. 1610) T. I. p. 232. *Mangeti* Biblioth. chemica (Genevae 1702) T. I. p. 638. — 4) *Aristotelis* liber de gemmis, et liber de Alchymia. Ist arabisch gedruckt auf Kosten der Congreg. de propag. fide. S. *Jo. Dominici Verusii* Elenchum librorum impr. typ. Congr. de p. f. p. 238. — 5) Von Alexander Achillinus, einem Arzte, ist herausgegeben ein Opus Septisegmentatum, worin sich folgende angebliche Schriften des Aristoteles finden: a) *Arist.* secretum Secretorum ad Alexandrum M. de regum reginine, de sanitatis conservatione, de physiognomia etc.; b) das ebendemselben von Einigen, von Andern dem Theophrastos beigelegte Buch: de signis aquarum, ventorum tempestatum, welches auch in mehren Ausgaben der Arist. Werke griechisch vorkommt; c) Ebendesselben de mineralibus; d) *Alexander.* Monarcha in septentrionem, de mirabilibus Indiae ad Aristotelem. Bononiae 1516. fol. — 5) *Aristotelis* epistolae sex, tres ad Philippum; binae ad Alexandrum, et una ad Theophrastum; in: Epp. graecae per *Aldum Manut.* Venet. 1499; Aurel. Allobr. (per *Jac. Cujaccium*) 1606. p. 314. S. edd. Opp. Arist. — 6) *Aristotelis* Epistola ad Alexandrum, qua universam suam philosophium tractat. Von einem Rabbiner verfaßt. Sie steht hebräisch und lateinisch in: *Julii Bartholoccii* Biblioth. Rabbinica (Romae 1675) T. I. p. 476. — Die dem Ar. zugeschriebenen Fragmente des Peplus, Grabschriften auf alte griechische Heroen, sind von Wilh. Canterus herausgegeben. Antwerp. 1571. 8., und in dessen Novis lectt. p. 18. Vergl. *Brunck.* Anal. T. I. p. 183 und T. III. p. 34 [43]). (*Buhle.*)

Aristotelische Philosophie. Im engern Sinne wird darunter der Inbegriff theoretischer und praktischer dem Aristoteles eigenthümlicher Principien verstanden; im weitern zugleich die darauf von ihm gegründete Anordnung und Bearbeitung der zu seiner Zeit vorhandenen wissenschaftlichen Erkentnisse überhaupt.

Als Inbegriff von Principien ist sie dem Inhalt und der Form nach nicht bloß das erste philosophische System, welches die Geschichte kennt; sondern auch das vollendetste des griechischen Alterthums. Von dem regelmäßigen Gebäude der Philosophie, welches Aristoteles entwarf und ausführte, so viel späterhin daran geändert und gebessert worden, hat das äußere Fachwerk mit manchem innern Bestandstücke sich sogar bis jetzt behauptet; und unter den neuern Urhebern originaler philosophischer Vorstellungsarten ist Keiner, dessen Verdienst, wenn auf Zeitumstände, vorhandne Hilfsmittel, und zu überwindende Schwierigkeiten Rücksicht genommen wird, an das seinige reichte.

Zwar hatte die Vorliebe der griechischen Sophisten und der Sokratischen Schule für dialektische Untersuchung die Regeln der Logik bereits früher größtentheils

---

43) Gedruckt sind die Schriften des Ar. zuerst einzeln in lateinischen Übersetzungen. Die älteste bekannte Ausgabe ist: *Aristotelis* Ethicorum decem libri, Latine, *Leonardo Aretino* interprete, per Conr. Sweynheim et Arnold. Pannartz. fol. Romae 1473. Erst in den Jahren 1493—1498 erschienen: *Aristotelis* Opera; graece; Venet. ap. Aldum Manutium; Voll. I—V. fol. min. Die gangbarsten neueren Ausgaben der sämtlichen Aristotelischen Werke sind: 1) die von Friedrich Sylburg besorgte, bei den Wechelschen Erben (Frankfurt 1587), bloß den griechischen Text enthaltend, in fünf Bänden in 4., mit den, einzelnen Abtheilungen angehängten, Varianten. Diese Ausgabe ist eine der schätzbarsten; doch wird sie selten, und jetzt nur in großern Bibliotheken vollständig angetroffen. Auch ist die Bändezahl verschieden. Eine lateinische Übersetzung des Ar., mit dem griechischen Texte in der Sylburgschen Ausgabe entsprechenden Seitenzahlen, ist ebenfalls zu Frankfurt (Voll. V. 4. 1596) herausgekommen. 2) Die Ausgabe von Isaak Casaubon, griechisch u. lateinisch (Lugduni 1590. fol. T. I. II.), u. von Du Vall (Paris. 1639. fol. T. I—IV). 3) Die von Buhle angefangene (Biponti et Argentorati 1791—1800. 8.) T. I—V.) die durch den französischen Revolutionskrieg unterbrochen worden.

Ein umständliches literarisches Verzeichniß der einzelnen Aristotelischen Schriften, sowol der erhaltenen, als der verlornen, der echten, als der unechten, der ältern und neuern Commentare und Übersetzungen, der noch übrigen Mscripte und der gedruckten Ausgaben s. in *Fabricii* Bibl. graeca, ed. Harles. Voll. III.; und Opp. *Arist.* ed. Bip. T. I. Vgl. *Buhle* de librorum Aristotelis, qui vulgo in deperditis numerantur, ad libros ejusdem superstites rationibus, in Commentatt. Soc. Sc. Gotting. (ad a. 1800) T. XV.

Digitized by Google

ausgemittelt; allein diese waren doch noch nicht im Zusammenhange dargestellt. Der Schöpfer eines vollständigen logischen Organons unter Einem Principe wissenschaftlich geordnet und verbunden war Aristoteles. Durch seine Aufmerksamkeit und strenge Genauigkeit ist dies Werk so gelungen, daß die Nachwelt es nicht wesentlich vervollkommnen konnte.

Zu einer systematischen theoretischen Metaphysik bahnte er sich den Weg mittelst Erforschung und Kritik aller damals bekannten philosophischen Ansichten der Natur. Das Einseitige, Irrige, Ungerechte dieser Kritik, das sich freilich bei Aristoteles zuweilen nicht minder zeigt, als bei andern Kritikern fremder Philosophie, das jedoch keineswegs bei ihm, wie seine Gegner ihm vorgeworfen haben, aus dünkelvoller Eitelkeit und hämischer Aeglist entspring, kann den Werth derselben im Ganzen nicht aufheben, indem dadurch wenigstens manche herrschende falsche Meinungen, vornehmlich aus der Physik, verdrängt, insbesondre die Einwürfe im griechischen Alterthume hochberühmter Vorstellungsarten aufgedeckt, und neuen spekulativen Versuchen, zur Wahrheit zu gelangen, größere Freiheit verschaft wurde. Die Aristotelische Metaphysik selbst, nach dem damaligen Standpuncte der philosophirenden Vernunft erwogen, und auch in Vergleichung mit neuern Systemen, hat einen merkwürdigen Vorzug. Außer einer strengen Beobachtung logisch dogmatischer Consequenz offenbart sich in ihr ein wahrhaft philosophisches Streben, die Vernunft mit der Erfahrung in Harmonie zu erhalten, und sie von transscendenten Verirrungen zurückzurufen. Der Idee einer Kritik der reinen Vernunft war Aristoteles sehr nahe, wie seine Bücher von der Seele beurkunden: einer Idee, welche erst ein paar Jahrtausende nach ihm Kant in voller Deutlichkeit aufgefaßt und verfolgt hat; worauf man aber höchst wahrscheinlich eher gerathen seyn würde, wenn die philosophische Speculation der von A. genommenen Richtung treuer geblieben wäre. Was bei diesem die Verdeutlichung jener Idee hinderte, war, daß er den Unterschied zwischen reiner und empirischer Erkentniß nicht einsah; oder vielmehr jener schlechthin mißtraute, weil er zu oft die Falschheit einzelner angeblicher Erkentnisse a priori bei der Kritik der Philosopheme von Vorgängern und Zeitgenossen bemerkt hatte. Wenn inzwischen hierin das Mangelhafte seiner Untersuchung unläugbar ist; so hat doch sein Hang zur Empirie die Philosophie um so mehr verbessert, erweitert und bereichert, je ungezügelter und anmaaßender bis dahin die Vernunft, von der Phantasie getäuscht und verleitet, in das Gebiet erträumter übersinnlicher Gegenstände ausgeschweift hatte.

Wie die theoretische Philosophie hat auch die praktische durch die Bearbeitung des A. Vieles gewonnen, was ihm eine sorgfältigere Benutzung der Erfahrung von der Natur und dem Thun und Lassen der Menschen darbot: namentlich eine tiefer eindringende Kunde des gesamten Begehrungs- und Willensvermögens, eine Fülle treflicher Vorschriften zur Klugheit im Privatleben, und zur Politik der Völker. Nur in der Bestimmung der höchsten Principien der Sittlichkeit mußte A. die rechte Bahn verfehlen, aus demselben Grunde, der seine theoretische Metaphysik unbefriedigend machte. Die a priori gesetzgebende Vernunft erkannte er nicht in ihrer Reinheit, und ohne Ahnung der Möglichkeit einer Metaphysik der Sitten entlehnte er das Princip der Sittlichkeit aus der Erfahrung. Weniger ist die empirische Tendenz den Grundsätzen und Regeln zur Theorie des Geschmacks nachtheilig geworden, welche er aufstellte; vermöge der Beschaffenheit der Gegenstände, und weil ihn ein an mannichfachem Stoffe geübtes und verfeinertes Gefühl einigermaßen sicher führte, ohne daß er sich der wahren Principien des Geschmacks mit Klarheit bewußt geworden wäre.

Wird der Begriff der Aristotelischen Philosophie im weitern Sinne gebraucht, mit Hinsicht auf das von ihm systematisch geordnete Aggregat wissenschaftlicher Erkentnisse überhaupt; so hat sie in dieser Bedeutung noch ungleich gerechtern Anspruch auf die Bewunderung und den Dank der Nachwelt. Die Art, wie A. das Gebiet der Gelehrsamkeit abtheilte, und die Erkentnisse den Gegenständen nach im Verhältnisse zur Gesamtheit des menschlichen Wissens an einander reihte, hat in allen spätern Jahrhunderten bei der Mehrheit des literarischen Publicum's Beifall gefunden; Veränderungen jenes Gebiets abgerechnet, die der Fortgang der wissenschaftlichen Cultur herbeiführte, und künftig herbeiführen wird. Eine Menge Vortheile, welche neuern encyklopädischen Systematikern ihre Mühe erleichterte, kam ihm nicht zu statten, als er den ersten encyklopädischen Plan der Literatur anlegte. Chaotisch unter einander gemischt und sich von allen Seiten widerstreitend war damals die Masse menschlicher Ideen und Meinungen, die er zu übersehen, zu sichten und zu ordnen hatte. Das Band der Einheit, das sie verknüpfen sollte, wurde vermißt. Von manchen Disciplinen hatte man vor ihm gar keinen, oder einen sehr beschränkten und mangelhaften Begriff. Er war es selbst, dessen Eifer für Wissenschaften den Stoff nicht etwa bloß disciplinarisch formte, sondern oft auch sammelte; nicht zu gedenken, daß er die wissenschaftliche Systemsprache zum großen Theil schaffen mußte. Wie viel ist die Naturkunde in ihrem ganzen Umfange dem A. schuldig geworden! Seine Beschreibung, Geschichte und Physiologie der Thiere gilt noch heutigen Kennern für eins der lehrreichsten Werke in diesem Fache. Wie viel würden auch die Geschichte, die Statenkunde, die schönen Redekünste, ihm schuldig seyn, wenn das Schicksal uns nicht die Denkmäler seines Geistes und seiner Thätigkeit, welche er in Beziehung darauf hinterließ, bis auf wenige Bruchstücke entrissen hätte!

Nach dieser vorläufigen allgemeinen Erörterung der Aristotelischen Philosophie im engern und weitern Sinne bedarf dieselbe hier nur dem engern Begriffe nach, als System theoretischer und praktischer Principien, einer nähern Charakteristik.

Die Erzeugnisse des Erkentnißvermögens sind dem A. zufolge: die Kunst (τεχνη), die Klugheit (φρονησις), die Wissenschaft (επιστημη), die Vernunftkunde (νους), und die Weisheit (σοφια). Der Gegenstand der Kunst ist reale Zweckmäßigkeit; der Klug-

Digitized by Google

heit, Nutzen oder Schaden; der Wissenschaft, Wahrheit; der Vernunftkunde, Begründung der Wahrheit; der Weisheit, Besitz und Gebrauch der Wahrheit. Die Philosophie ist demnach die Wissenschaft der Wahrheit aus Principien. An ihr Gebiet gränzt das Gebiet der Meinung, worauf sich Kunst und Klugheit stützen. Die Vernunftkunde ist die höchste Philosophie, und alle Philosophie ist Mittel zur Weisheit. Die Kunst und die Klugheit sind zunächst auf das Handeln zu Zwecken gerichtet; die Wissenschaft und Vernunftkunde auf Erkentniß, welche jedoch auch die Principien für jene beide befassen muß. Die Philosophie ist also theils theoretische, theils praktische. Die theoretische scheidet sich in die Physik, die Mathematik, beide als Wissenschaften, und die Vernunftkunde oder höchste Philosophie, als Wissenschaftslehre. Die praktische betrifft entweder den zweckmäßigen Mechanismus (Technik, Theorie der Künste, wohin A. auch die Poetik, Musik, u. a. zählte); oder freie Handlungen des Menschen (Moralphilosophie); und zwar die letzte widerum entweder freie Handlungen des Menschen als Menschen (Ethik), oder des Menschen als Bürgers (Politik), oder des Menschen als Hausvaters und Haushalters (Ökonomik).

Das Gemüthsvermögen des Menschen sonderte A. in das Erkentnißvermögen, welches Sinnlichkeit und Verstand unter sich begreift, und das Begehrungsvermögen. Die Sinnlichkeit ist die Quelle der Vorstellungen durch Affeirung (Empfindung), so daß der Gegenstand thätig einwirkt, und die Sinnlichkeit bloß leidet, d. i. empfängt, ohne bewegt zu werden. Die äußere subjective Sinnlichkeit ist nichts weiter, als die reine Empfänglichkeit, nicht für die Materie, sondern für die Form des objectiv Empfindbaren, welche Form gleichwol ebenfalls an sich selbst nicht vorgestellt, vielmehr stets durch die subjective Natur der sinnlichen Empfänglichkeit bedingt wird. Von der äußern Sinnlichkeit ist verschieden der innere Grundsinn (Bewußtseyn) welcher das Mannigfaltige der Empfindungen außerhalb oder innerhalb des Körpers als Einheit (Einem Subjecte angehörig) aufnimmt. Durch die Sinnlichkeit wird die Einbildungskraft (φαντασια) erregt, deren Wirksamkeit ihr Eigenes hat, doch den Stoff lediglich von jener bekommt. Ueber die Sinnlichkeit, welche die Thiere mit dem Menschen gemein haben, erhebt sich bei diesen der Verstand als Denkkraft. Sein Wesen ist die bloße Möglichkeit der Formen denkbarer Gegenstände. Ursprünglich ist er daher nichts Wirkliches, was dem Denken zuvorginge, (er ist nur secundum potentiam vorhanden, nicht actu). Wird er aber durch gegebene denkbare Gegenstände entwickelt; so geht er aus dem möglichen Verstande in einen wirklichen über, und kann nunmehr durch Abstraction seine eigenen Functionen, d. i. sich selbst als reinen Verstand, im Gegensatze mit dem empirischen, erkennen. Sofern der Verstand nur für die Formen des Denkbaren empfänglich ist, nennt ihn A. den leidenden Verstand (intellectus patiens); so fern er aber zugleich die Fähigkeit hat, jene Formen zu bearbeiten, den thätigen Verstand (intell. agens). Dieser letzte, dem neuern philosophischen Begriffe der Vernunft entsprechend, ist einfach, für sich bestehend, nichts vom Denkbaren leidend, unvergänglich, und das Edelste im Menschen, weil er reine Thätigkeit ausdrückt. Er ist ferner das Vermögen der Principien, welches den Erkentnissen (Begriffen des leidenden Verstandes) die oberste Einheit und Gewißheit gewährt. Der leidende Verstand, da er ohne die Sinne nichts zu begreifen, ohne die Einbildungskraft sich an nichts zu erinnern vermag, hängt unzertrennlich mit der Sinnlichkeit zusammen, und hört mit dem Tode des Körpers auf. Hingegen der thätige Verstand, keines Leidens fähig, dauert dem Wesen nach auch nach dem Tode des Körpers fort: wiewohl alsdann alle sinnliche Erinnerung wegfällt. In Beziehung auf Möglichkeit der Vernunfterkentniß ist diese a priori, und der thätige und leidende Verstand machen Einen und denselben Verstand überhaupt aus. In Beziehung auf Wirklichkeit der Vernunfterkentniß jedoch hat der thätige Verstand vor dem leidenden voraus, daß jener stets auf gleiche Weise thätig ist und bleibt; dieser ein gegebenes Denkbares, und eine Art, wie es gegeben wird, erfodert. Der thätige Verstand, sofern er sich selbst denkt, kann nichts Falsches denken; wol aber, sofern er Gegenstände des leidenden Verstandes denkt.

Das Begehrungsvermögen wird durch die Empfindungen bestimmt, als welche dasselbe billigt oder verwirft, je nachdem sie ihm angenehm oder unangenehm sind. Wie sich die empfindende Sele als Begehrungskraft zu den Empfindungen verhält: so die denkende Sele als Wille zu den Vorstellungen der Phantasie (Phantasmaten; Anschauungen), welche aus den Empfindungen gebildet wurden; denn ohne Phantasmate kann die Sele nicht denken, und also auch nicht wollen. Der Wille des Menschen wird aber nicht einzig durch das sinnliche Begehrungsvermögen bestimmt; sondern auch durch eine Idee der Vernunft, welche das Bessere entscheidet, und das bestimmende Princip des vernünftigen Willens ist. Nur ist unter den auf das Handeln des Menschen einwirkenden Principien das im Momente des Handelns stärkere auch das entscheidende; und daher unterdrückt oft das sinnliche Begehren den Willen der Vernunft, oft dieser jenes, oft eine Begierde die andere.

Aus dem Bisherigen erhellt, daß A. die Sinnlichkeit und den Verstand für specifisch verschiedene Erkentnißquellen hielt. Dem letzten räumte er Denkformen dem Vermögen nach ein (secundum potentiam), leer an Inhalte, deren Gebrauch lediglich sich auf die Erfahrung beschränkt, welche er als das einzige Erkennbare annahm. Ursprünglich ist der Mensch sich jener Denkformen nicht bewußt. Diese gelangen erst durch Anreizung der Phantasmen der Einbildungskraft zur Wirklichkeit, d. i. zum Bewußtseyn. Eine Erkentniß der Dinge an sich leugnete A.; weil die Materie niemals, sondern nur die Form der Außenwelt

Digitized by Google

empfunden, und auch die objective Form durch die Beschaffenheit der subjectiven Empfänglichkeit modificirt werde. Allein die Existenz der Dinge an sich ward von ihm nie bezweifelt. Das System des A. ist folglich transscendentaler Realismus; vom Platonischen darin abweichend, daß in diesem eine Erkenntniß der Dinge an sich durch die allgemeinen Begriffe (ideae) behauptet wird; vom Kantischen darin, daß nach diesem es die reine Sinnlichkeit und der reine Verstand sind, welche die Formen und Gesetze der Natur a priori bestimmen; nach dem A. aber es umgekehrt die Natur ist, welche der Sinnlichkeit und dem Verstande secundum potentiam ihre Formen und Gesetze actu (wirklich) aufdringt, unter denen allein sie dem Menschen erkennbar ist; wobei der Verstand nach Aufnahme der Formen, seiner Empfänglichkeit gemäß, nichts weiter thut, als sie zu trennen oder zu verbinden, und getrennt oder verbunden unter die synthetische Einheit des Bewußtseyns zu bringen.

Das Verbinden und Trennen eines Mannigfaltigen im Bewußtseyn heißt denken, und kein Erkennen der Gegenstände durch den Verstand kann also ohne Denken Statt finden. Die Wissenschaft der gesetzmäßigen Form des Denkens, welche Form nothwendig dem Gemüth angehört, ist die Logik als Propädeutik aller Erkenntniß. Die Regeln derselben sind entweder auf Überzeugung (Wissen), oder auf Überredung (Meinung) gerichtet, und ihr Inbegriff scheidet sich demnach in die eigentliche Logik (Analytik), und die Dialektik (Topik, Sophistik).

Bei allen denkbaren Gegenständen glaubte A. gewisse beständige Merkmale wahrzunehmen, welche, sofern sie zum Denken überhaupt in Anschlag kommen, Grunderkenntnißbegriffe der Dinge ausmachen, und den Namen Prädicamente (Kategorieen) vorzugsweise und schlechthin verdienen. Er stellte diese Kategorieen an die Spitze seiner logischen Theorie, wie seiner Metaphysik und Physik. Sie sind: 1) Substanz und Accidens; 2) Quantität; 3) Qualität; 4) Relation; 5) der Raum (Irgendwo, Ubi); 6) die Zeit (Irgendwann, Quando); 7) Thätigkeit (Actio); 8) Leiden (Passio); 9) Inneres (Situs); 10) Äußeres (Habitus). In der Anwendung der Kategorieen erzeugt der thätige Verstand noch fünf andere Grundbegriffe, Prädicabilien oder Kategoreme genannt, weil sie die Kategorieen voraussetzen. Als Erzeugnisse des thätigen Verstandes könnten sie Grunddenkbegriffe heißen. Sie sind die Begriffe: Gattung, Art, Verschiedenheit, wesentliches Merkmal, zufälliges Merkmal der Dinge. Durch den Mißbrauch, welchen die Scholastiker und pedantischen Logiker und Rhetoren der neuern Zeit von der Aristotelischen Kategorieenlehre machten, wurde dieselbe verschrieen, und deshalb auch in philosophischem Betrachte vernachlässigt. Sie erhielt indeß wieder ein philosophisches vergleichendes Interesse, nachdem im Kantischen Systeme die Erkenntnißprincipien des reinen Verstandes ebenfalls unter dem Namen Kategorieen aufgestellt waren. — Über den Unterschied beider an einem andern Orte. — Woher außer den Kategorieen und Kategoremen die allgemeinen (discursiven) Begriffe stammen, hat A. nirgend ausdrücklich erklärt. Daß er sie aber aus der bloßen Denkthätigkeit herleitete, beweiset seine Bezeichnung derselben als nomina rerum, denen kein individueller Gegenstand in der Erfahrung und Wirklichkeit entspreche; im Gegensatze mit dem Platonismus, nach welchem die allgemeinen Begriffe gerade das bloß durch den Verstand erkennbare Wesen der Dinge darstellen sollen.

Die Aristotelische Logik ist nach der analytischen Methode, nicht nach der synthetischen, vorgetragen; wie kaum anders geschehen konnte, da A. der Erfinder der wissenschaftlichen Form der Logik war. Sie hat also nicht die systematische Ordnung der neueren Logik. Gleichwohl gebricht es ihr an innerem systematischen Zusammenhange nicht. Wenn auch die Entwickelung der Disciplin nicht von den logischen Grundsätzen anhebt; so kommen diese doch im Organon des A. in bestimmten Formen vor, und er hat ihr Verhältniß zu den untergeordneten Regeln systematisch gedacht, obschon nicht systematisch ausgedrückt. Wie der analytische Gang es mit sich brachte, beginnt er die Theorie des Denkens mit den Elementarbegriffen der allgemeinen philosophischen Sprachlehre in dem Buche: de interpretatione, geht dann in den Analyticis prioribus zur Erläuterung der Regeln der Urtheile und Schlüsse über; und erklärt in den Analyt. poster. die formalen Bedingungen der Wissenschaft als solcher, so weit diese aus Principien, Definitionen und Demonstrationen besteht. Die Dialektik des A. in dessen Topicis und Elenchis Sophisticis ist vorzüglich wichtig durch den Reichthum sowol an Regeln, über die Wahrscheinlichkeit oder Unwahrscheinlichkeit einer Meinung zu entscheiden, und über den Dispüt, als an Gedankenörtern (τοποι, loci), um das möglich vielseitigste Denken über einen Gegenstand zu erleichtern und zu befördern.

Wie im Organon die Kategorieen dem A. für subjective Principien des Denkens und Erkennens gelten; so wähnte er sie und die Gesetze ihrer Verknüpfung auch in der Natur gegründet, und erhob sie nicht minder zu objectiven Realprincipien. Die philosophische Theorie der Natur schien ihm aus folgenden drei Hauptgesichtspuncten erschöpft werden zu können: dem physischen (betreffend die Natur in ihrer Qualität, Veränderung und Bewegung), dem mathematischen (betreffend die Natur in ihrer Quantität), und dem metaphysischen (betreffend die Natur nach ihrem letzten Real- und Causalgrunde). Daher die drei Haupttheile der Aristotelischen Naturphilosophie: Physik, Mathematik, und Metaphysik (Ontologie, Theologie). Die Teleologie, ward vom A. noch in die Physik und Metaphysik verwebt. Die empirische Naturlehre (heutige Experimentalphysik), die Naturbeschreibung und Naturgeschichte, sind nicht Theile der eigentlichen Philosophie des A.; wiewol er sie mit Anstrengung bearbeitete, und auch mit seiner Philosophie zur wissenschaftlichen Encyklopadie überhaupt verband.

Digitized by Google

Zu einer umständlichen Auseinandersetzung der Kritik des A. von den mannigfaltigen physischen, metaphysischen, pseudophysischen und hyperphysischen Naturprincipien seiner speculativen Vorgänger und Zeitgenossen ist hier nicht der Ort; obgleich diese Kritik an sich historisch höchst interessantes und philosophisch lehrreiches Bestandstück seiner Schriften ist. Das Resultat, welches er daraus zog, war: die Naturerscheinungen, als solche, sind Entgegengesetztes, entstehen aus Entgegengesetzten, und gehen in Entgegengesetztes über; folglich müssen ihre Principien selbst Gegensätze seyn. Zwei entgegengesetzte Principien sind indeß zur Erklärung der Natur nicht hinreichend; weil die Gegensätze nicht Principien der Naturerscheinungen in Ansehung der Materie dieser sind, und Eine Substanz als solche nicht der andern entgegengesetzt seyn mag. Beide entgegengesetzte Principien stehn vielmehr in gemeinschaftlichem Wirkungsverhältnisse zu einem dritten Etwas, in Beziehung auf welches Dritte ihre Wirksamkeit entgegengesetzt ist. Dieses Drittes ist also noch ein Etwas für sich. Es kann gleichwol auch nicht mehr, als drei Naturprincipien geben; denn die Substanz ist der höchste Gattungsbegriff, und um diesen muß sonach der höchste Gegensatz sich ebenfalls herumdrehen. Jene drei Principien sind übrigens die ersten objectiven Gründe der Möglichkeit und Wirklichkeit der Natur (ἀρχαὶ φυσικαί), sie sind selbstständig, und können nicht von andern prädicirt werden, da sonst wieder ein Naturprincip der Naturprincipien vorhanden seyn müßte.

Das erste Princip aller Naturerscheinungen und ihrer Veränderungen ist dem A.: die Materie (ὕλη, τὸ ὑποκείμενον, das Subsstrat), schlechthin unbestimmt, ohne alle Qualität, die bloße Möglichkeit der Formen; aber doch bestimmbar, ein positives Etwas und Realprincip, wiewol dieß nur dem Vermögen, nicht der Wirklichkeit nach. Die Materie als solche ist zwar zum Empfindbaren wesentlich nothwendig; allein an sich kann sie bloß gedacht, nicht empfunden werden; denn erst in Verbindung mit der Form wird sie empfindbar, d. i. wirklich Materie.

Das zweite Princip der Naturerscheinungen ist die Form (εἶδος, λογος), Princip der Bestimmungen der Materie, ein Causalprincip; die Form ist thätig; daher edler als die Materie, welche leidet, und nach der Vereinigung mit jener strebt, wie das Weib nach der Vereinigung mit dem Manne. — Materie und Form sind die einzigen positiven Principien der Naturerscheinungen. Weil aber die Form nur auf die Materie wirken kann, wenn das materielle Substrat vorher diejenige Bestimmung nicht hat, welche es durch die Form bekommen würde, und weil eine Naturerscheinung nur vergehen kann, wenn eine gewisse Bestimmung derselben aufhört; so muß ein Grund der Möglichkeit da seyn, daß die Materie gewisser Bestimmungen beraubet sey oder beraubt werde, auf welchem Grunde das Entstehn und Vergehn der Erscheinungen (die Veränderung) beruht.

Das dritte Princip der Naturerscheinungen ist also der Form entgegengesetzt, der Grund der Veränderungen, ein Princip der Negation, welches A. Beraubung (στέρησις, privatio) nennt. Es ist jedoch nur negativ für die Form, welche dadurch aufgehoben wird; nicht für die Materie, welche an sich, aller Veränderungen ungeachtet, dieselbe bleibt. Die Beraubung ist nicht ein Seyn an sich (Non ens per se); die Materie kann nur zufällig negative Bestimmungen (Non entia per accidens) haben, sofern sie von der Beraubung affeirt wird. Den berühmten Satz der philosophischen Vorzeit: Nichts kann schlechthin entstehen oder vergehen, widerlegte Aristoteles. Nach seiner Ansicht entstehen wirklich Dinge, nämlich aus der Materie der Möglichkeit nach (secundum potentiam), nicht aus der Materie der Wirklichkeit nach (actu); und Dinge vergehen, wenn die Materie der Wirklichkeit nach (actu) aufgehoben, und zu einer bloß möglichen (sec. pot.) wird. Nur die aufgehobene mögliche Materie ist das absolute Nichts. Die Aristotelischen Begriffe von Materie und Form sind nicht mit den Platonischen zu verwechseln. Dem Platon war die Materie an sich nicht durchaus ohne alle Qualität; sie hat vielmehr ein Princip wilder regelloser Bewegung in sich, als Grund des Entstehens und Vergehens der Sinnenerscheinungen; und daher widerstreitet der Platonische Begriff der Materie im Verhältnisse zur Form sich selbst. Dem Ar. hingegen war die Materie an sich bloße Möglichkeit der Qualitäten, und folglich in einem wahren Gegensatze mit der Form, die ihr erst positive Qualitäten ertheilt, so wie die Beraubung diese wieder aufhebt. Die Form ist bei Platon ein hyperphysisches Princip (der Inbegriff der Ideen des göttlichen Verstandes), nicht die Ursachen der Sinnenerscheinungen ausdrückend; sondern nur die Begriffe, nach welchen die Gottheit die Materie zu Sinnenerscheinungen bildete); bei Ar. aber ist die Form ein immanentes Naturprincip, ein thätiges bildendes Vermögen, im ewigen Kampfe mit einem Entgegengesetzten, der Beraubung.

Die drei Principien, Materie, Form und Beraubung, in ihrem gegenseitigen Real- und Causalverhältnisse, begründen demnach zusolge dem A. das Ganze der Natur. In Ansehung der Form darf nicht unbeachtet bleiben, daß sie wirkende Ursache (caussa efficiens) und Endursache (caussa finalis) zugleich ist. A. vertheidigte ein objectives Princip der Zweckmäßigkeit der Natur, wegen der Ähnlichkeit ihrer Wirkungen mit den Wirkungen der Kunst; welche letzte doch selbst ursprünglich aus der Natur hervorgeht. Nach der Möglichkeit eines solchen objectiven teleologischen Princips hat er sich inzwischen nicht weiter erkundigt.

Weil die thätigen Naturprincipien, Form und Beraubung, in ihrer Beziehung zur Materie Alles bewirken, was Bewegung, Veränderung heißt: so hat A. sich vorzüglich bemüht, die metaphysische Theorie von der Bewegung überhaupt möglichst aufzuhellen. Er hat sie auch so weit entwickelt, daß sie bis auf Kant weder erweitert, noch berichtigt worden. Sie macht daher einen der wichtigsten Abschnitte seiner Physik aus; nur auch einen der dunkelsten und schwierigsten,

hauptsächlich wegen der von wenig Neuern recht verstandenen Terminologie.

Die Wirklichkeit eines jeden Dinges setzt ein ursprüngliches Vermögen (*δυναμις*, potentia, innere Möglichkeit) dazu voraus, das an sich nur denkbar, nicht empfindbar, und wodurch das Ding nur noch ein mögliches, nicht ein wirkliches, ist. Auf die Möglichkeit des Dinges seinem ursprünglichen Vermögen nach folgt die Wirklichkeit desselben in Beziehung entweder auf sein bloßes Daseyn, oder auch auf sein Handeln. Diese Wirklichkeit ist *ἐνεργεια*, actus, und sie ist empfindbar. Damit aber das mögliche Ding ein wirkliches werde, muß das Vermögen zur Wirklichkeit übergehen. Das Princip des Überganges vom Möglichen zum Wirklichen in einem Dinge nennt Aristoteles die Entelechie (*το ἐντελες ἐχον*), weil es in dem Dinge Beides, Möglichkeit und Wirklichkeit, in der Zeit verknüpft, ein Continuum daraus bewirkt, also das Vollendete ausdrückt. Eine andere Etymologie von *το τελος ἐχον*, als ob die Entelechie dem A. ein teleologisches Princip habe seyn sollen, ist falsch. Nun ist aber jede Verknüpfung der Möglichkeit und Wirklichkeit eine Bewegung, und folglich ist die Entelechie das Princip der Bewegung (*ἡ του δυναμει ὀντος ἐντελεχεια, ἡ τοιουτον, κινησις ἐστι*). Das Vermögen (*δυναμις*) kann nie Wirklichkeit (*ἐνεργεια*) werden ohne Entelechie; aber auch die Entelechie kann des Vermögens nie entbehren. Äußert sich die Entelechie in einem Dinge nicht, so ist es bloß Ding *κατα δυναμιν* (sec. pot.); äußert sie sich, so wird es Ding *κατ' ἐνεργειαν* (sec. actum). Dasselbe Ding ist auch oft beides zugleich: jenes in Beziehung auf Qualitäten, die es noch nicht hat, jedoch bekommen kann; dieses in Beziehung auf ihm schon wirklich gegenwärtige Eigenschaften. Übrigens kann alle Bewegung nur Dinge angehn (*ὀυκ ἐστι κινησις παρα τα πραγματα*), und jene ist nur unter den Kategorieen des Dinges überhaupt möglich.

Die Bewegung als Continuum kann endlich oder unendlich seyn und hiedurch wird eine Bestimmung des Begriffs vom Unendlichen nöthig. Man kann dasselbe entweder als einen unendlichen Körper, oder als eine unendliche (arithmetische oder geometrische) Größe erklären. Einen unendlichen Körper kann es so wenig geben, wie eine unendliche Körperwelt der Zahl nach; weil jeder Körper durch seine Fläche begränzt, und jede Zahl bestimmbar ist. Also existirt überhaupt kein wirkliches Unendliches (actu); sondern nur ein mögliches (sec. pot.), d. i. ein solches, jenseit dessen immer noch Etwas angenommen, oder von dem immer Etwas abgezogen werden kann. Den Raum, in welchem alle Naturdinge erscheinen, und alle Bewegung geschieht, definirte Ar. als die äußerste unveränderliche Gränze des umschließenden Körpers (wie Leibnitz sich ausdrückt: meram rationem rerum). Nur dasjenige ist in einem Orte, was von einem andern Körper umschlossen wird. Was außer sich keinen Körper weiter hat, wie der Himmel, das Universum, ist in keinem Orte. Den Atomisten entgegen behauptete A.: Es gibt keinen objectiven leeren Raum (non datur vacuum); wol aber gibt es einen objectiven Ort (datur locus), als Gränze der einander umschließenden Körper. Die Möglichkeit dieses Orts und der Bewegung in demselben gründet sich auf das Verhältniß der Urmaterie (materia sec. pot.) einerseits zur Form, andererseits zur Beraubung. In Ansehung der Zeit schwankte A. zwischen dem Bestimmt-werden derselben durch die reale Objectivität, oder durch den ursprünglichen Verstandesgebrauch. Alle Veränderung, Bewegung, Ruhe, geschieht in der Zeit, und diese ist das Maß derselben. Da sich aber kein Maß ohne ein messendes Subject denken läßt; so würde doch mit diesem aufgehobenen Subjecte (der Intelligenz) auch die Zeit aufgehoben seyn. Im Verhältnisse zur Bewegung der Dinge ist daher die Zeit objectiv; als Maß der Bewegung hingegen subjectiv. Die Frage: ob das Continuum in's Unendliche theilbar sey, oder nicht? entschied A. bejahend; allein nur secundum potentiam findet die unendliche Theilbarkeit Statt, nicht actu. Ein bestimmter Raum (actu) kann also in einer bestimmten Zeit (actu) durchlaufen werden, und die Bewegung kann schneller oder langsamer seyn; wovon der Eleatiker Zenon das Gegentheil meinte, weil er die unendliche Theilbarkeit des Raums und der Zeit actu, nicht bloß sec. pot. behauptete (s. Achilles.).

Jede einzelne Veränderung und Bewegung ist endlich; aber die Veränderungen und Bewegungen überhaupt sind es nicht; oder: Es gibt keinen absoluten Anfang der Veränderungen als solcher. Alles Bewegte erfodert gleichwol ein äußeres Bewegendes; denn es ist unmöglich, daß ein und dasselbe Ding zugleich bewege und bewegt werde. Ein unendlicher Regressus der Bewegursachen kann nicht existiren, indem sonst eine unendliche Bewegung in einer endlichen Zeit existiren müßte; weil bei dem nothwendigen Causalzusammenhange des Bewegenden und Beweglichen die unendliche Bewegung zu gleicher Zeit, d. i. in einer endlichen Zeit, erfolgen würde: was sich widerspricht. Demnach existirt eine erste bewegende Ursache, die selbst unbeweglich ist.

Die Bewegung überhaupt ist entweder Verwandlung, welche sich nur auf die empfindbaren Qualitäten bezieht, unter denen allein eine Gegenwirkung ist; oder sie ist eine örtliche, und zwar als solche entweder einfach oder zusammengesetzt. Die einfache Bewegung kommt den Körpern zu, welche das Princip der Bewegung in sich haben, und scheidet sich in die Bewegung in gerader Richtung, und in die kreisförmige. Die letztere gilt deswegen für einfach, weil der bewegte Körper bei derselben keinen Ort hat, worin er für sich ruhen müßte; folglich das Princip und den Zweck der Bewegung in sich selbst haben muß. Eine zusammengesetzte Bewegung haben diejenigen Körper, die aus verbundenen einfachen bestehen, und wo sich die Bewegung nach der größern Kraft richtet.

Was schon aus den Begriffen von der Verschiedenheit der Bewegung einfacher Körper fließt, daß es eine kreisförmige Bewegung geben müsse, wird in der

Digitized by Google

Erfahrung durch die Bewegung des Himmels bestätigt, der sich im Kreise bewegt und seiner Natur nach nicht anders bewegen kann. Aus der kreisförmigen Bewegung des Himmels ergibt sich aber wiederum: es müsse etwas Festes und Ruhendes vorhanden seyn, um welches herum die Bewegung geschieht; und dieses ist in der That unsere Erde. Nicht bloß Täuschung der sinnlichen Anschauung, sondern auch Schlußfolge aus angenommenen Begriffen war es also, weshalb A. die Pythagoreische der Copernicanischen verwandte Erklärung von der Bewegung der Planeten und der Erde um die Sonne schlechthin verwarf, und die entgegengesetzte gemeine Vorstellungsart vorzog. Eigenthümlich ist ihm hiebei auch die Meinung, welche er von der Natur des Himmels hatte. Die Erde oder das Element des Irdischen strebt nach dem Mittelpunkte, und ist schlechthin schwer; das entgegenstehende Element, das Feuer, bewegt sich in die Höhe, und ist schlechthin leicht; beiden müssen wiederum zwei Elemente entgegengesetzt seyn, weder schlechthin schwer, noch leicht; und diese sind das Wasser, leichter als die Erde, und die Luft, schwerer als das Feuer. Keines dieser Elemente bewegt sich im Kreise. Die Materie des Himmels kann deshalb nicht elementarisch seyn; sie ist als kreisförmig sich bewegend ein Äther, nicht weiter bestimmbar, nur vortreflicher, göttlicher, als alles Elementarische.

Der Himmel in weiterer Bedeutung enthält nach dem Ar. mehr Sphären übereinander. Die der Erde nächste mit der Sonne und den Planeten bewegt sich von Morgen gegen Abend, und beschreibt ihre Laufbahn in einem Jahre. Der übrige Sternhimmel bewegt sich von Morgen concentrisch. Die äußerste Sphäre, von welcher alle Bewegung anhebt, vollkommner als die niedere, ist der Himmel in engerer Bedeutung. Der Himmel überhaupt ist als Kreis endlich; aber unveränderlich, ewig, und jenseit desselben ist das absolute Nichts. Die Bewegung des Himmels, da die Zeit ewig ist, muß von Ewigkeit Statt gefunden haben.

Von den beweglichen Dingen werden einige immer bewegt, wie der Himmel; andere wechseln zwischen Bewegung und Ruhe nach ihrer Natur und dem Antriebe der thätigen Ursache gemäß, wie die sublunarische Welt.

Der erste Urheber der Bewegung aber muß an sich unbeweglich seyn; da durch einen Regressus der Bewegursachen in's Unendliche alle Bewegung unerklärlich wird. Er ist also von der Grundbewegung des Himmels selbst verschieden; kann als bewegend, und doch selbst unbeweglich, nur unkörperlich, untheilbar, und ohne alle Größe gedacht werden. Sein Wesen ist absolute Wirksamkeit und unendliche Kraft, die durch nichts afficirt werden mag. Die höchste Sphäre ist ihm am nächsten; daher am schnellsten bewegt, und der Sitz des Göttlichen. In diesem Sinne sagte Sextus der Empiriker: die Gottheit des Ar. sey το περας του ὑφανου.

Die bisher erörterten Naturprincipien des A. begründeten dessen von ihm sogenannte Physik. In den Untersuchungen, welche wir jetzt zur Metaphysik (zur höchsten Philosophie nach dem A.) rechnen, beschäftigte er sich noch mit dem Dinge an sich (Ontologie), und der obersten Ursache (als solcher) von allem Vorhandnen (Theologie.)

Das Ding an sich (το Τι, το Τι ἠν ειναι, die Quiddität der Scholastiker) begreift nothwendig Materie und Form; jene als Geschlecht, diese als Differenz; jene als potentielles, diese als actuelles Ding. Die Materie und Form werden verknüpft durch das Vermögen (δυναμις) der Materie, zu leiden, und der Form, zu wirken. Damit das Vermögen der Form in Wirksamkeit übergehe, muß in dem Dinge ein selbstthätiges Prineip der Bewegung (die Entelechie) seyn. Eine solche Entelechie ist aber nur in den lebenden und vernünftigen Dingen; nicht in den leblosen, als welche durch äußere Entelechie bewegt werden müssen. Bei den vernünftigen Substanzen ist die Entelechie mit Freiheit verbunden. Das leidende Prineip setzt immer das thätige voraus; daher ist das Wirkliche das Erste, und geht vor dem Möglichen her. Dieses Erste Wirkliche ist die ewige nothwendige Substanz, keinem Ende des Daseyns, keiner Zerstörung unterworfen. Das Mögliche als Folge des Wirklichen ist nur denkbar, sofern Objecte entstehn und vergehn können. Auch das metaphysische Uebel führte Ar. auf Dinge der letzten Art zurück.

Die Theologie des A. war in ihren Resultaten folgende: Alle Substanzen sonderte er in drei Classen: 1) empfindbare und veränderliche (sublunarische Körperwelt); 2) empfindbare und unveränderliche (die himmlischen Sphären aus Äther bestehend); 3) unempfindbare und unveränderliche (reine Entelechieen, Intelligenzen). Die reine Entelechie als selbstständiges Prineip der Bewegung, in den Thieren gebunden, in den Menschen frei, ist mit der Vernunft einerlei: Ihr Wesen ist reine Wirksamkeit (actus); denn sie existirt niemals als bloßes Vermögen, wird nicht afficirt, leidet nicht, ist unvergänglich und ewig. Da sie in Thieren und Menschen nur ein Verhältniß zur Sinnenerscheinung ausdrückt; so hat sie schon vorher als absolute Vernunftkraft existirt, und muß in der obersten Ursache aller Thätigkeit ihren Grund haben. Diese letzte kann aber selbst nichts anders, als reines Vernunftwesen seyn. Ihre Wirksamkeit ist Denken, und ihr Denken ist Wirken. Sie ist die vollkommenste Intelligenz, die das Beste denkt und wirkt; folglich auch das seligste Wesen. Sie existirt im eigentlichsten Sinne, und ist die Substanz aller Substanzen. Dieses Wesen ist Gott, der ewige Beweger der ewigen Welt (nicht Schöpfer der Materie). Die Materie ist die ewige Möglichkeit der Dinge; die Gottheit ist die ewige Ursache ihrer Wirklichkeit, und zugleich der höchste Endzweck des Weltalls.

Als nothwendige Ergänzung der Physik und Metaphysik des Ar. kann seine Theorie von der Sele betrachtet werden, die theils auf Erfahrung, theils auf aus seinen Naturprincipien hervorgehenden Begriffen und Schlüssen beruht. Die Sele in der weitesten Bedeutung des Worts ist ihm die Entelechie (das in-

Digitized by Google

nere Princip der Form) eines natürlichen organischen Körpers, der mit dem Vermögen, ein Leben zu haben, begabt ist. Er unterscheidet jedoch ein dreifaches Seelenwesen: 1) die bloß ernährende Seele (anima vegetativa, Pflanzenseele); 2) die bloß empfindende (a. sensitiva, Thierseele); 3) die vernünftig denkende und wollende (a. rationalis). Im Menschen sind jene drei Seelenwesen vereinigt; doch so, daß die beiden ersten zum Körper gehören, formale Ursachen der Wirksamkeit desselben, mit dem Körper also sterblich sind. Die letzte hingegen dauert als reine Entelechie nach dem Tode des Körpers fort; und insofern behauptet A. die Unsterblichkeit der Seele. Weil inzwischen mit dem Tode des Körpers alles Bewußtseyn verschwindet; so existirt die Seele auch alsdann nicht mehr wie Person, sondern nur wie eine absolute göttliche Kraft, die von neuem mit einem thierisch menschlichen Körper sich verbindend, diesen zu einem vernünftigen Menschen macht, ohne daß derselbe sich seines vorherigen Daseyns zu erinnern vermöchte. Wird demnach persönliches Bewußtseyn und Erinnerung der frühern Existenz zur unerläßlichen Bedingung der Unsterblichkeit angenommen, was aus moralischen Gründen geschehen muß; so ward dieselbe vom A. geleugnet.

Die Mängel der hier in einem allgemeinen Umrisse dargestellten Aristotelischen Naturphilosophie fallen gegenwärtig bald in die Augen. Ihre Principien sind reine (subjectiv leere) Verstandesbegriffe, denen ihr Urheber durch transcendentalen Schein betrogen, eine objective Realität beilegte, welche er doch nicht in der Erfahrung nachzuweisen im Stande war. Die Materie ohne alle Bestimmungen als bloße Möglichkeit; die Beraubung als Princip einer absoluten Negation und dennoch mit dem widersprechenden Merkmale der Thätigkeit; die Form als absolutes Princip der Wirklichkeit: sind objectiv inhaltslose Begriffe. Nicht minder ist die Erklärung, welche A. vom Grunde der Bewegung gibt, obschon die Hauptstütze seines Systems, bloß logisch und eine Cirkeldefinition. Da er überhaupt die Natur des reinen Verstandes und der Vernunft im engern Sinne, so wie das Verhältniß beider zur Sinnlichkeit a priori, verkannte; so irrte er auch in der Ableitung anderer Grundvorstellungen der Erkenntniß, z. B. des Raumes, der Zeit, des Unendlichen u. s. w. Von seiner metaphysischen höchst einseitigen und unvollkommen Theorie der Bewegung aber, die er kosmologisch unter durchaus falschen astronomischen Voraussetzungen anwandte, war seine Theologie die Folge, eben so unhaltbar, wie jene. Bei allen solchen Mängeln der Aristotelischen Naturphilosophie läßt sich indeß leicht begreifen, wie sie durch täuschenden Schein der Wahrheit und äußere Consequenz eine Reihe Jahrhunderte hindurch so zahlreiche Anhänger gewann; das philosophirende Alterthum hat kein der Vernunft verhältnißmäßig mehr genugthuendes System objectiver Naturprincipien in einer strengeren logischen Ordnung und Verbindung hervorgebracht, als das Aristotelische ist. Dieses konnte also neben andern Versuchen älterer und neuerer Denker um so rher Ansehen erwerben und erhalten, da es an einem unwidersprechlich gegründetern Systeme gebrach, so lange die Vernunft fortfuhr in der Außenwelt nach demjenigen zu forschen, was in ihr selbst seine Wurzel und Gründe hat. —

Die praktische Philosophie des Ar. hat immer den handelnden Menschen als Bürger eines Stats (*Ζωον πολιτικον*) zum Gegenstande. Obgleich er die Verhältnisse der Menschen, als Menschen, als Bürger, und als Hausväter, unterschied, trennte er doch jene wissenschaftlich nicht scharf genug, und behandelte sie, wie er sie der Erfahrung gemäß in der Wirklichkeit fand, als in einander verflochten. Deshalb gab er auch der praktischen Philosophie überhaupt den Namen Politik in weiterem Sinne. Bei der Entwickelung derselben im Einzelnen ward er gleichwol genöthigt, die Ethik in eigentlicher Bedeutung von der Politik (im engern Sinne), als bloßer Statslehre, und von der Ökonomik, abzusondern. Die wahre Verschiedenheit zwischen Pflicht und Recht, und den Prinzipien beider, entging ihm. Vom Naturrechte kommen in seinen Schriften zufällig hingeworfene, nicht genauer verfolgte und ausgebildete, Ideen vor. Das allgemeine Gesellschafts- und Statsrecht sind bei ihm in der Politik begriffen.

Die charakteristischen Lehren der Aristotelischen Ethik zuvörderst sind diese: Ein vernünftiges und thätiges Wesen, wie der Mensch, sucht in theoretischem Betrachte: Wahrheit; im praktischen: Gerechtigkeit d. i. Übereinstimmung der Äußerungen des Begehrungsvermögens mit der wahren Erkentniß des Verstandes. Das Princip des Handelns ist der Willensentschluß (*προαιρεσις*) als Ursache der Bewegung; und von diesem ist wiederum das Princip die Begierde, und die sie erzeugende Vorstellung des Zwecks, welche auf der Überlegung des Guten oder Bösen der Handlung beruht. Man kann demnach sagen: der Willensentschluß ist der begehrende Verstand, oder die verständige Begierde, und nur der Mensch ist dessen fähig. Die verständige Begierde wird aber entweder bestimmt durch den überlegenden Verstand in Beziehung auf das Zufällige der Objecte, oder durch die Vernunft, welche das Moralischnothwendige erkennt und entscheidet. Das durch Ueberlegung geweckte Bewußtseyn der Principien der Vernunft ist die Vernünftigkeit (*συνεσις*); die Fertigkeit, ihnen gemäß zu urtheilen ist Klugheit (*φρονησις*); die wirkliche Anwendung der Vernünftigkeit und Klugheit ist Weisheit (*σοφια*).

Sind Handlungen die Folgen bloßer Begierden, so sind sie vom Verstand und der Vernunft unabhängig. Alle durch vernünftige Überlegung bestimmte und eben deshalb sittliche Handlungen aber müssen auch freiwillige seyn; hingegen nicht alle freiwillige, wenn sie nicht von der Überlegung ausgehen, sind sittliche. Die moralische Freiheit nahm Ar. schlechthin für Thatsache.

Bei der Überlegung der Handlungen kommt es auf den Zweck an, und der sittliche Maßstab dieses kann nur der Begriff des höchsten Gutes seyn. Für ein vernünftiges Wesen läßt sich dasselbe zwar nur in die

Digitized by Google

vernünftige Thätigkeit setzen; doch ist auch die äußere Glückseligkeit ein nothwendiges Bestandstück desselben, die jedoch nicht gleich jener in der Gewalt des Menschen, sondern ein Geschenk des Zufalls ist. Aus dem Begriffe des höchsten Gutes als vernünftiger Thätigkeit ergibt sich der Begriff der Tugend. Diese ist die Fertigkeit, gut zu handeln. Der Kanon des Sittlich Besten ist nach dem A. das Mittelmaß zwischen den beiden Extremen, dem Zuviel und dem Zuwenig; und Gut handeln heißt folglich das dem Subjecte angemessene Mittelmaß bezwecken und bewirken. A. bemühte sich, seine Erklärung der Tugend durch eine Induction von Handlungen zu beweisen, die man im gemeinen Leben tugendhaft nennt. So ist z. B. die Tapferkeit ein Mittelmaß zwischen Zaghaftigkeit und Verwegenheit; die Sparsamkeit zwischen Geiz und Verschwendung; der Edelmuth zwischen Ehrsucht und Niederträchtigkeit.

Von der Erörterung des Princips des Sittlichen und des Charakters der Tugend überhaupt, geht A. zur Schilderung der einzelnen Arten der Tugend, der Affecten, und der äußern Verhältnisse über, welche auf die Ausübung der ersten Einfluß haben. Manches Lehrreiche enthält die Schilderung allerdings für die empirische Moral; aber auch manche unrichtige Ansichten und Bestimmungen, wie bei dem zum Grunde gelegten Prineipe des Sittlichen nicht anders seyn konnte. Die Einseitigkeit des letzten erhellt am Auffallendsten aus der Aristotelischen Entscheidung mehrer Fragen der casuistischen Moral.

Das merkwürdigste Werk des Ar. unter den die praktische Philosophie angehenden, auch noch für das jetzige Zeitalter von höherem Interesse, ist unstreitig das die Politik im neuern engern Sinne betreffende. Zur Ausführung dieser Wissenschaft wählte er die historisch-kritische Methode, die ihn sowol auf sichrere Grundsätze leitete, als auch die verhältnißmäßige Anwendbarkeit derselben verbürgte; und zugleich giltige Kriterien darbot, wonach er die Theorieen philosophischer Mitpolitiker, zwar nicht speculativ, aber doch nach einstimmigen Erfahrungen, prüfen konnte. Bei der Festsetzung der Principien des allgemeinen Gesellschafts- und Statsrechts, wovon seine politische Untersuchung anhebt, verwarf er in Beziehung auf das erste das Recht des Stärkern, welches schon damals von einigen Sophisten behauptet war; doch auch nicht minder die ursprüngliche Gleichheit der Menschenrechte. Dagegen nahm er ein Recht des Bessern (το τον χρειττονα ἀρχειν, jus melioris) an; weil der Zweck der Gesellschaft die Selbstgenügsamkeit (ἀυταρκεια) sey, daß die Mitglieder durch gegenseitige Leistungen ihre Vollendung bewirkten; dasjenige aber, was in einem Dinge zum Naturzwecke desselben am meisten beitrage, von Rechtswegen in demselben herrsche; folglich in der Gesellschaft diejenigen Menschen über die andern zu herrschen befugt seyen, welche durch den zweckmäßigsten Vernunftgebrauch jener am nothwendigsten und wohlthätigsten wären. In Folge dieses Princips gibt es nach dem Ar. ein Recht einzelner Menschen auf die Sklaverei Anderer, z. B. ein Recht der Griechen, die Barbaren wie Sklaven zu behandeln. Sofern nun eine bloße Familiengesellschaft zur vollendeten Ausbildung der Menschheit nicht hinreicht, müssen sich mehre derselben zu einer Einrichtung verbinden, welche die höchste Selbstgenügsamkeit beabsichtigt. Eine solche Einrichtung ist der Stat, bei den Griechen πολις genannt, weil das Gebiet der meisten griechischen Staten sich auf eine einzelne Stadt und deren nächste Umgebung beschränkte. Das Statsrecht kann indeß nicht mehr eben so, wie das Gesellschaftsrecht, auf einem Rechte des Bessern beruhen, indem im State freie Familienhäupter (pares) sich vereinigen; jenes kann sich also nur auf Vertrag stützen. Das Ziel aller Statsverbindung ist Sicherheit und Glückseligkeit der Individuen; und das Mittel zum Ziele ist die Statsform.

Die Entwickelung seiner eigenen Theorie von der besten Statsform für ein gegebenes Volk beginnt Ar. mit einer Kritik der berühmtesten damaligen positiven Statsverfassungen, vornehmlich der Kretischen, der Lakedämonischen, und Karthagischen, wobei er der letzten einen respectiven Vorzug vor den anderen zugesteht; dann auch mehrer speculativer Entwürfe von Statsverfassungen, unter andern vom Phaleas aus Chalkedon, Hippodamos aus Milet, und insbesondere von Platon. Der von ihm aufgestellte leitende Grundsatz zur Bestimmung der besten Statsform ist: Jede Statsverfassung muß gerecht; ihre Ausführung muß möglich; und sie muß durch sich selbst dauernd seyn. Die Tyrannei, Oligarchie und Ochlokratie sind schlechthin verwerfliche Verfassungen, weil sie ungerecht sind. Die Monarchie, Aristokratie und Politie (Demokratie) sind an sich gerecht, und jede hat gewisse eigenthümliche Vortheile; allein sie sind in ihrer Reinheit nicht möglich auszuführen, und arten deshalb oft zum Verderben der Bürger aus. Eine an sich vollkommne Statsverfassung kann überall nicht existiren; wol aber kann ein Volk sich dem Ideale nähern. Die beste Statsform würde nach dem A. diejenige seyn, wo Aristokratie und Demokratie, gemäß dem besondern Verhältnisse der Quantität und Qualität der Volksindividuen, gemischt sind. Um eine solche zu bewirken, thut er mehre Vorschläge, und beurtheilt einzelne Einrichtungen. Hauptsächlich empfiehlt er dazu die Benutzung der μεσοι, des Mittelstandes zwischen Reichen und Armen, der gleichsam den Kitt für jede Statsverfassung ausmache. Außer der Gründung und Verwaltung des Stats in einer bestimmten Verfassung kommt es auch gar sehr auf die Verwahrung und Beschützung desselben gegen äußere Feinde und innere Gährungen, Unruhen und Empörungen an. Hierüber enthält die Aristotelische Politik einen Schatz trefflicher Beobachtungen und Vorschriften, deren Anwendbarkeit zum Theil die neuere und neueste Erfahrung bestätigt hat, und die daher noch von jedem heutigen Politiker studirt zu werden verdienen.

An die Statslehre knüpfte A. die Ökono-

Digitized by Google

mik, oder Wissenschaft der Verwaltung eines Hauswesens, und die Chrematistik, oder Erwerbswissenschaft (Finanzwissenschaft) überhaupt, an. Beide Disciplinen erscheinen in seinem System in ihrer ersten Kindheit, nur in allgemeinen mangelhaften Umrissen; doch ist der Versuch schon des A., jenes in der neuern Zeit mit dem großen Fortschritte der Cultur so ausgedehnte und so sorgfältig angebaute Feld praktisch philosophischer Kenntniß zu bearbeiten, eines historischen Andenkens werth. Die Ökonomik im strengeren Sinne bezieht sich auf die Gründung eines Hauswesens und die Erhaltung der Güter, welche die Natur gewährt, oder die Arbeit der Familie hervorbringt, für den erforderlichen zweckmäßigen Gebrauch. Im Stat entsteht aber aus der Nothwendigkeit des Tauschs überflüssiger Güter gegen fehlende die Chrematistik, (auch Κτητικη genannt) d. i. die Wissenschaft, den Werth der Naturproducte oder gewisser Arbeiten in einer bestimmten Gegend, zu einer bestimmten Zeit, unter bestimmten Umständen, richtig zu schätzen, und danach die Vortheile oder Nachtheile eines Tauschs abzuwägen (Μεταβλητικη); wobei zugleich der Arbeitslohn, das Verkaufen der Waren auf Märkten, die Fracht zu Lande (φορτηγια) und zu Schiffe (ναυκληρια) in Betrachtung kommen. Mit der Einführung des Metalls als Geldes, bildete sich eine neue Art des Erwerbs, der Gelderwerb, und eine besondere Kunst desselben (Καπηλικη), gleichwie eine neue Art des Reichthums, der Geldreichthum. Von der Kapelik war eine Folge die Kunst des Wuchers (Οβολοστατικη) durch Darleihen gegen überwüßige Zinsen (τοκος), deren Anwendung jedoch moralisch schändlich und politisch verderblich ist. Die Griechen kannten auch schon Monopole, doch nicht als Anordnungen des Stats, auch nur solche, wo Jemand alle vorhandene Waren einer Art zusammenkauft, und dann durch den Alleinhandel damit gewinnt. Als Haupterwerbsarten des Sach- oder Geldreichthums unterscheidet A. vier: die königliche (βασιλικη), die satrapische (σατραπικη), die politische (πολιτικη) und den Privaterwerb (ιδιωτικη). Bei den beiden ersten hatte er die Finanzverfassung des damaligen Persischen Reichs im Sinne; bei der politischen die in den kleinen griechischen Tyrannieen und Republiken angewandten Methoden, Statseinkünfte zu ziehen und zu verwalten, von denen er einige sehr sinnreiche anführt, andere, die im höchsten Grade willkürlich und barbarisch waren. Zu den Mitteln des königlichen Erwerbs zählt er auch die Macht des Despoten, den Werth der Geldmünze festzusetzen, ohne die natürliche Folge davon zu bemerken, welche ihm die despotische Verfassung Persiens und der Umstand verbargen, daß die Tribute meist in Naturalien geliefert werden mußten. Sonst gehören mehre von A. empfohlene sowol ökonomische als chrematische Maximen zu denen, welche noch jetzt als die giltigsten in der Finanzwissenschaft anerkannt sind. Die Schriften der Vorgänger des A. über Gegenstände der Ökonomik und der Chrematistik — er erwähnt namentlich den Chares aus Paros und Apollodoros aus Lemnos, als Schriftsteller über den Ackerbau — sind außer den Xenophontischen sämtlich verloren *). (*Buhle.*)

Aristotelische Schule. Diese bildete sich bei Lebzeiten des A. schon während des Aufenthalts desselben in Macedonien, besonders durch seinen öffentlichen Unterricht in dem vom K. Philippos für ihn gestifteten Gymnasium Nymphäum zu Stagira; nachdem er Macedonien verlassen, zu Athen, durch seine Lehrvorträge im Lykeion, welche die ersten eigentlich dogmatischen waren. Die Zahl der vertrauteren Zuhörer des A., vorzugsweise von ihm Akroamatiker genannt, welche allein zur philosophischen Schule desselben zu rechnen sind, (im Gegensatze mit den bloß für populare Kenntnisse empfänglichen als Exoteriker bezeichneten), scheint indeß nicht sehr groß gewesen zu seyn. Sein System im ganzen Umfange mußte von denen, welche es im Zusammenhange und deutlich aufzufassen wünschten, längere Muße und anhaltende Geistesanstrengung fodern, und war eben deshalb nur wenigen zugänglich. Aber auch seine polemische Kritik aller übrigen damaligen philosophischen Parteien hielt manche Anhänger dieser von ihm entfernt; und ohnehin mußte die Philosophie überhaupt durch die politischen Ereignisse jener Periode an Interesse für die Griechen, und namentlich das Publikum Athen's, verlieren. Außer dem Kallisthenes, dem Begleiter Alexanders des Großen nach Asien, kennen wir als Liebling und Freund des Aristoteles vorzüglich Theophrastos. Andere berühmte unmittelbare Schüler des A. waren die beiden Eudemos aus Rhodus und Eyprern, Phanias, Aristoxenos der Musiker, Klearchos, Dikäarchos, Herakleides aus Pontus, und Demetrios Phalereus.

Schon bei diesen unmittelbaren Schülern des A., Theophrastos allein ausgenommen, trat der Umstand ein, daß, wenn sie auch gründliche und vollständige Einsicht in das philosophische System ihres Lehrers sich erworben haben mochten, sofern sie seine Lehrvorträge benutzt hatten, ihre Kenntniß doch nur auf dem Gedächtnisse beruhte, weil die wichtigsten Schriften des A. darüber fehlten; welche, so lange Theophrastos lebte, in den Händen desselben blieben, und auch nach seinem Tode nicht sogleich gemein bekannt wurden. Daher wichen mehre unter ihnen, ungeachtet sie für Peripatetiker galten, von den eigenthümlichsten Grundsätzen und Meinungen des A. ab; oder bearbeiteten

*) Literarisch merkwürdige Schriften, die Aristotelische Philosophie an sich selbst betreffend, sind: *Jacobi Carpentarii, Claromontani*, Descriptio universae artis disserendi ex *Aristotelis* logico Organo collecta et in libros tres distincta; Paris. 1564; 4. Ejusd. Descriptio universae naturae ex Aristotele; Paris. 1562. P. I. II. Ejusd. Platonis cum Aristotele Comparatio; Paris. 1573. — *Franc. Patricii* Discussiones Peripateticae; Basil. 1571. Fol. — *Jacobi Zabarellae* Opera; ed. *I. I. Hawenreuter*; Francof. 1623. 4. — *Conr. Gesneri*. Physicae meditationes, annotationes et Scholia, libri V; Tiguri 1586, erläutern die physikalischen und metaphysischen Lehren des Aristoteles. — *Petri Hami* Animadversiones Aristotelicae libb. XX. comprehensae; Paris. 1556. Ejusd. Scholarum physicarum libb. VIII; Paris. 1565. Ejusd. Scholarum physicarum libb. XIV; Paris. 1566. — *Petri Gassendi* Exercitationes adv. Aristotelem, in dessen Opp. Florent. 1727. Voll. VI. Fol. — *Cudworthi* Systema intell. Univ. I. cap. 4. — *Bruckeri* hist. crit.

Digitized by Google

ste sich besondere wissenschaftliche Gegenstände; wie Aristoxenos die Theorie der Musik, Dikäarchos die Geschichte und Geographie, Demetrios der Phalereer die Rhetorik und Politik, Klearchos und Heraklides aus Pontus die Geschichte der Philosophie. Um so weniger kann die Entaetung der Aristotelischen Schule von dem Sinn und Geiß ihres Meisters bei denjenigen Peripatetikern befremden, welche späterhin nach Theophrastos den Lehrstuhl im Lyceum eingenommen haben sollen. Cicero (de fin. V, 5.) nennt als die vornehmsten Häupter der Peripatetischen Schule nach einander Straton aus Lampsakus, Lykon (unrichtig Lyšias), Ariston Julietes, Hieronymus aus Rhodus, Kritolaos (Athenischen Gesandten in Rom zugleich mit Karneades dem Akademiker und Diogenes dem Stoiker) und Diodoros. Indem er aber ihre vorzüglichen Talente und Einsichten anerkennt, charakterisirt er ihre Lehre als von der Aristotelischen so verschieden, „ut ipsi ex se nati esse videantur," wie er sich ausdrückt; und dies bestätigen die wenigen fragmentarischen Notizen, welche wir von einzelnen philosophischen Behauptungen derselben haben; z. B. des Dikäarchos und Aristoxenos über die Seele, daß sie in der bestimmten Organisation des Körpers bestehe; des Straton, daß es keine verständige Weltursache, kein teleologisches Princip der Weltschöpfung gebe, — sondern daß alles Vorhandene lediglich die Folge einer zufälligen Wechselwirkung ursprünglicher Naturkräfte in der ewigen Materie sey.

Nachdem die Aristotelischen Schriften zur öffentlichen Kunde gelangt waren, gebrach es freilich nicht mehr an den Quellen, aus denen sich die Kenntniß des wirklichen Aristotelischen Systems mit Zuverlässigkeit schöpfen ließ. Insofern hätte sich also eine Aristotelische Schule nach dem strengern Wortbegriffe bilden können. Allein die anfängliche Seltenheit jener Schriften, deren mehre sogar in der Alexandrinischen und Pergamenischen Bibliothek lange vermißt wurden; nicht minder die Menge und Mannigfaltigkeit derselben; scheinen hauptsächlich Ursache geworden zu seyn, daß man sich nur auf die Benutzung einzelner Aristotelischer Bücher, leichter verständlichen Inhalts, mehr oder weniger beschränkte; was namentlich bei einigen gelehrten Römern, unter andern dem Cicero, dem älteren Plinius und dem Seneca der Fall war; selten oder niemals die ganze Sammlung umfaßte; und während man vielleicht diesen oder jenen Meinungen des A. beipflichtete, doch nicht Anhänger seines philosophischen Systems, als solchen wurde. Überdem ging unter der Herrschaft der Ptolemäer in Ägypten und der Römer in Griechenland, vollends in den nächsten Jahrhunderten nach Christus, die Cultur der Philosophie vom originalen Selbstdenken nach und nach immer mehr zur bloß historischen Auffassung, gelehrten Erläuterung und kritischen Vergleichung der bisherigen speculativen Versuche über. Diese Richtung aber, welche die besten Köpfe damals bei ihrem Streben nach philosophischer Aufklärung schon deßhalb zu nehmen geneigt waren, weil nach dem Geiste des Zeitalters, zumal in Alexandria, dem Hauptsitze wissenschaftlicher Studien, Gelehrsamkeit höher geachtet wurde, als Originalität der Denkweise, und jene auch zur Vervollkommung der Philosophie nicht entbehrt werden konnte, ward durch die Aristotelischen Schriften selbst und ihre Beschaffenheit so wenig verändert oder gehindert, daß diese im Gegentheile sie beförderten und noch entscheidender bestimmten, obgleich ihr Urtheber so etwas gewiß nie beabsichtigte.

Die Kritik und Widerlegung der ältern Philosopheme, womit A. in seinen Werken die Untersuchung anzuheben pflegt; die äußerst gedrängte Ideenfülle darin; die Wortkargheit im Ausdrucke; die von ihm großentheils erst neu eingeführte philosophische und wissenschaftliche Kunstsprache: alles dieses mußte nothwendig der griechischen Nachwelt das Studium jener Werke außerordentlich erschweren. Je mehr sie also einer Erklärung bedurften, um so mehr wurden die gelehrten Kenner der Philosophie zu einer solchen angereizt und gleichsam aufgefordert. Als aber einige derselben in der That versuchten, Aristotelische Schriften einer Anzahl von Zuhörern auszulegen, konnte ihnen der mannigfache Nutzen nicht entgehen, welcher unstreitig für den philosophischen Unterricht auch in anderweitem Betrachte daraus, je nachdem dad Verfahren des Auslegers war, sich ziehen ließ. Der Aristotelische Text gab Gelegenheit zur ausführlicheren Entwickelung der darin vorgetragenen Lehren; zur historischen Erörterung; zur Vergleichung und Prüfung von Meinungen der ältern Philosophen; auch wol zur Aufstellung eigener von der Aristotelischen verschiedener oder ihr widerstreitender Theorie. So wurden Anfänger auf eine sichrere und unterhaltendere Weise in die gesamte Philosophie eingeweiht, als durch einseitigen Dogmatismus hätte geschehen können. In Anwendung auf die Werke der ältern griechischen Dichter hatte man den Werth einer gelehrten Auslegung bemerkt; es mußte nicht minder in Anwendung auf die Aristotelischen Schriften einleuchten aus den obigen Gründen; und was sich bei diesen als nützlich bewährte, ward bald auch bei den Platonischen u. a. zweckdienlich gefunden. Aber zugleich entstand jedoch, ebenfalls hauptsächlich hiedurch, jener Eklekticismus der griechischen Philosophen fuez vor und in den ersten Jahrhunderten nach Christus, durch welchen eigentlich alle früheren sogenannte Schulen einzelner älterer griechischer Weltweisen aufhörten; und eben so wenig gab es daher während dieser Zeit eine Aristotelische Schule in strengerem Verstande, wiewol man keineswegs unterließ, sich mit Aristotelischer Philosophie zu beschäftigen, diese vielmehr sorgfältiger studirt wurde, als jede andere: so wie sogenannte Peripatetiker in und außerhalb Alexandria in der Literargeschichte aus jener Zeitperiode erwähnt werden.

Welch' eine hohe Wichtigkeit die Auslegung

phil. T. I. — Tiedemann's Geist der spec. Philos. B. II. Tennemann's Gesch. der Philos. B. II. III. — Ständlin's Gesch. und Geist des Scepticismus B I. S. 263 — Fülleborn über die nordische Theologie des Aristoteles in den Beiträgen z. Gesch. d. Phil. St. III. — J. G. B. Bater theologiae Aristoteleae vindiciae; Lips. 1795. 8.

Digitized by Google

der Aristotelischen Schriften der Natur der Sache gemäß gehabt haben müsse, beweist der thätige Eifer der talentvollsten Denker und Gelehrten dafür auch in der Folge bis zu den neueren Zeiten, und die außerordentliche Menge von Commentaren, die als Frucht desselben gegenwärtig ein reichhaltiges Fach der philosophischen Literatur ausmachen [1]). Die verschiedenen Formen der Auslegung, welche nach und nach die berühmtesten ältern und neuern Commentatoren des A. wählten, sind nicht bloß für die Geschichte der Hermeneutik merkwürdig, sondern auch die spätere äußere Geschichte der Aristotelischen Philosophie besteht gewissermaßen darin. Die ersten Peripatetiker schrieben eigene ausführliche Werke über Gegenstände, die ihr Lehrer nur kurz behandelt hatte, wie Theophrastos, Phanias, Eudemos aus Rhodus, dessen Bruder Pasikrates u. a., über die Kategorieen, die logische Analytik, die Physik, Naturgeschichte u. s. w. Es dauerte jedoch nicht lange, so band man sich mehr an den Aristotelischen Text, und erklärte diesen selbst, anfangs bloß dem grammatischen und logischen Sinne nach, ohne sich auf weitere historische oder philosophische Untersuchung einzulassen. Diese Methode befolgten Andronikos aus Rhodus, Aristo Julietes, Boethus aus Sidon, ein Schüler des Andronikos, Eudoros, Aspasius, der Lehrer des Galenus, Herminus, u. A.; wie aus den Proben erhellt, welche spätere griechische Ausleger des A. von den jetzt verlornen Commentaren derselben aufbehalten haben. Da sie dabei zugleich die Wortkritik des Aristotelischen Textes beachteten, so ist der Verlust ihrer Arbeiten, weil sie noch die ältesten Handschriften jenes vor Augen hatten, besonders in dieser Beziehung sehr zu bedauern. Daß dieselbe Methode der Auslegung auch von mehren jüngern griechischen und neuern lateinischen Commentatoren des A. vorgezogen worden, bedarf wol kaum der Erinnerung.

Je allgemeiner und herrschender inzwischen bei den griechischen Gelehrten die Sitte wurde, über Werke der ältern Philosophen, vor andern des A. mündlich in Vorlesungen vom Katheder, wie zu Alexandria und Athen, oder schriftlich zu commentiren; desto ausgebildetere und weitschichtiger ward die Auslegungsweise. Man ließ es nicht, gleich den Vorgängern, bei der bloß grammatischen und logischen Erklärung bewenden. Tiefer in den Inhalt des Aristotelischen Textes eindringend, entwickelte und verdeutlichte man auch die Ideenverbindung und die Schlußweisen durch Ergänzung der Schlußformen, erläuterte die älteren Philosopheme aus den noch vorhandenen Werken ihrer Urheber oder anderweiten Nachrichten, und fügte dem Allen eigene Beurtheilung des Werthes der Ideen in Hinsicht auf philosophische Wahrheit hinzu. In diesem Geiste, wo man so viel möglich zu vereinigen strebte, was sich von einem kritischen, historischen und philosophischen Ausleger fodern oder erwarten ließ, sind die Commentare des Galenus unter der Regirung des K. Adrianus, des Alexander von Aphrodisias in Karien zur Zeit der K. Septimius Severus und Antoninus Caracalla, des Porphyrios und Jamblichos gegen das Ende des 3ten und im Anfange des 4ten Jahrh., des Syrianos und Proklos zu Athen, des Ammonius Hermeae, Schülers des Proklos, gegen das Ende des 5ten Jahrh., abgefaßt. Zuweilen gaben Ausleger erst den Inhalt eines ganzen Abschnitts eines Aristotelischen Werks im Allgemeinen an, und gingen hernach denselben theilweise genauer durch; wie z. B. in den *Ηρᾶξεις* des Peripatetikers Olympiodoros, den *Θεωρίαι* des Johannes Philoponos geschehen ist. Thomas von Aquino im Mittelalter zerlegte sogar den Aristotelischen Text in einzelne Wörter und Sätze, und erklärte dann eins nach dem andern. Hieher gehören ebenfalls längere in die Commentare von Manchen eingerückte oder denselben angehängte Abhandlungen (*Παρεκβάσεις, παρεκβολαι*, Excursus, Quaestiones) über besondere in den Aristotelischen Büchern vorkommende Materien. Endlich glaubten mehre spätere Ausleger auch noch außerdem die verschiedenen, nicht selten einander entgegengesetzten Erklärungen, Urtheile und Zweifel ihrer Vorgänger über diese und jene Stelle des A. diese und jene Behauptung desselben, beibringen und ausgleichen zu müssen. Vorzüglich ist dieses den Commentatoren eigen, die unter der Regirung des K. Justinianus im 6ten Jahrh. zu Athen lebeten und schrieben, dem Damascius und dessen ungleich gelehrteren Schüler Simplicius, dem Johannes Philoponus dem sogenannten Grammatiker, dem Themistius Euphrades u. A. Ihnen war es nicht allein um die Auslegung des Aristotelischen Textes zu thun, ungeachtet sie die Hauptsache war und blieb; sondern auch um die Prüfung der von ihren philosophischen Vorwesern und Zeitgenossen vorgetragenen Erklärungen und originalen Meinungen. Johannes Philoponus, indem er den Aristotelischen Text erklärt, hat stets zugleich die Philosophie des Plutarchos, Porphyrios, Jamblichos, Plotinos, Nestorius, Syrianus, Proklos, Marinus, Ammonius Hermeae, und vieler anderer, auch von seinen Zeitgenossen, zum Augenmerke, bald bestreitend, bald vertheidigend. Dasselbe zeigt sich in den Commentaren des Simplicius, der den Jamblichos in Schutz nimmt; dafür aber um so häufiger gegen Alexander von Aphrodisias, Porphyrios, und am meisten seinen Zeitgenossen, Johannes Philoponus, streitet. Darin, daß die Commentare der zuletzt erwähnten Interpreten so sehr von der Hauptsache abschweifen, liegt der Grund ihrer übermäßigen Weitläuftigkeit. Dennoch sind sie nebst den älteren, bis auf unsere Zeit erhaltenen, Commentaren zur Kritik und zum Verstehn der Aristotelischen Schriften jetzt überaus schätzbar und unentbehrlich, sofern sie oft den Text in seiner ursprünglichern Lauterkeit darstellen, oder verschiedene Lesarten mittheilen aus ältern Handschriften, das Wesentliche aus verlornen Commentaren im Auszuge,

1) S. De librorum Aristotelis interpretibus in Opp. Arist. ed. Bip. T. I. p. 277. wo die nachzusehenden literarischen Werke angezeigt sind.

Digitized by Google

Bruchstücke aus verlornen philosophischen Werken der Vorzeit befassen, und zur richtigen Deutung dunkeler, verdorbener, unzusammenhängender Stellen des A. die nützlichsten Dienste leisten. Die Sitte übrigens, die Werke des A., Platon und anderer älterer griechischer Weltweisen, in schriftlichen Commentaren auszulegen, hörte auch nach den Bemühungen der griechischen Interpreten während des 6ten Jahrhs. nicht auf; da in der Folge nicht minder Jeder, der sich Talent und Gelehrsamkeit zutraute, im Erklären vor andern sich durch Neuheit und Eigenthümlichkeit auszuzeichnen trachtete. Die Commentare zu Aristotelischen Büchern indeß aus der letzten Periode der griechischen Literatur bis zum 15ten Jahrhunderte herab, z. B. von Eustratius, Michael Ephesius, Theodorus Metochita, Leo Magentanus, Georgius Pachymeres, Georgius Scholarius mit dem Beinamen Gennadius, Georgius von Trapezunt, Georgius, mit dem Beinamen Gemistus oder Plethon, Theodorus Gaza, dem Cardinale Bessarion u. A., haben an sich das Interesse der frühern bei weitem nicht; die von ihren Verfassern besonders verhandelten oder damals streitigen Gegenstände abgerechnet. Sie sind größtentheils aus den frühern geschöpft; und für die Geschichte der Aristotelischen Philosophie nur deßhalb nicht ganz zu übersehen, weil sie die ersten waren, welche bei der Wiederherstellung der alten classischen Literatur im 15ten Jahrhunderte in Italien durch die dorthin flüchtenden gelehrten Griechen bekannt wurden, und daher zunächst auf eine bessere Ansicht und Bearbeitung der Aristotelischen Philosophie, als während des Mittelalters im abendländischen Europa Statt fand, entscheidenden Einfluß hatten.

Noch lange vorher, als die griechische Sprache und Literatur von neuem sich im Occidente von Europa verbreitete, erfuhr die Aristotelische Philosophie, mit welcher sich bis dahin allein die Griechen beschäftigten, ein Loos, das eben so unerwartet war, als es für die wissenschaftliche Cultur jenes folgenreich wurde. Schon kurz nach Mohammed's Tode bemächtigten sich die Araber Syriens, Palästina's und Ägyptens, und dehnten hernach, gleich einem reissenden Strome, ihre Herrschaft so weit aus, daß sie sich über das westliche und südliche Asien, das nördliche Afrika, über Spanien und Sicilien erstreckte. Die nähere Bekanntschaft mit den Einwohnern der besiegten Länder machte sie auf den Werth einer größern Geisteseultur aufmerksam. Mehre beriefen Gelehrte, der Griechischen, Persischen, Chaldäischen, Armenischen, Syrischen, Hebräischen, Koptischen Literatur, und zugleich der Arabischen Sprache, mindestens einigermaßen, kundig in ihre Residenzen zu den dortigen neuen literarischen Instituten. Durch diese ließen sie die im Vaterlande derselben berühmtesten vorhandenen schriftstellerischen Werke aufkaufen, und in das Arabische, öfter noch in das Syrische, die bei den Arabern verhältnißmäßig gangbarste ausländische Sprache, hernach aus dem Syrischen ins Arabische übersetzen[2]). Außer den Schriften der griechischen Ärzte und Astronomen wurden vorzugsweise die Aristotelischen übersetzt; und weil die Araber anfangs fast ausschließlich Aristotelische Philosophie studirten, ihr mit unbedingter Bewunderung und Verehrung anhingen, kann man behaupten, daß eine eigentlich Aristotelische Schule nach dem Tode ihres Stifters erst wiederum bei den Arabern entstanden sey. Unvermeidlich war hiebei, daß mit den Schriften des A. selbst, deren Dunkelheit und Schwierigkeit für die Araber noch unverhältnißmäßig größer seyn mußte, als für die Griechen, jenen auch die Commentare dazu nöthig wurden, welche sie deswegen bald darauf ebenfalls in ihre Sprache übersetzten. Wenn inzwischen bereits bei den Griechen die mannigfaltigen Ansichten der Ausleger sowol von den ältern philosophischen Systemen als vom Aristotelischen, und die Streitigkeiten derselben über den Sinn einzelner Stellen des Aristotelischen Textes die Studirenden leicht verwirren konnten; so mußte dies um so mehr bei den Arabern der Fall seyn, da sie die Commentare zu den Originalwerken des A. in, wo möglich, noch schlechteren und unverständlicheren Übersetzungen, als von diesen bei ihnen gemacht waren, kennen lernten. Die Werke anderer griechischer Philosophen außer denen des A. z. B. Platons und der Neuplatoniker, gelangten später zu ihrer Kunde; und zwar wurden sie wol erst durch das Studium der Aristotelischen gereizt, sich nach diesen umzusehen, und vertrauter damit zu werden.

Bei der äußerst schlechten Beschaffenheit, welche die Urkunden der Aristotelischen Philosophie in der arabischen Übersetzung hatten, so daß sie häufig baren Unsinn enthielten, könnte es unbegreiflich scheinen, wie sich die Araber irgend dafür interessiren mochten; vollends wie sie so schwärmerische Anhänger derselben geworden seyen. Es wird indeß erklärlich, wenn man folgendes erwägt: 1) Sie empfingen ihre Kentnisse nicht bloß durch Bücher, sondern auch, und am meisten, durch mündlichen Unterricht christlicher und jüdischer Gelehrten, oder solcher Landsleute, welche von diesen unterrichtet waren. Auf diese Weise wurde ihnen die Aristotelische Philosophie faßlich, die ihnen schlechthin unverständlich hätte seyn müssen, falls sie dieselbe aus den obigen

2) Diese Übersetzungen waren, weil man sie manufacturmäßig und in größter Eile verfertigte, äußerst fehlerhaft, im Ganzen bloß wörtlich, und zwar, wie zufällig die nächste Wortbedeutung des Griechischen eine gleichgeltende im Syrischen oder Arabischen an die Hand gab, nicht selten ohne alle Beachtung des Sinnes und Zusammenhanges. (*Ludov. Vives* de causis corruptarum artium; in den Opp. Basil. 1555. T. II; 8 — *Eusebii Renaudoti* de barbaricis *Aristotelis* librorum versionibus disquisitio, ad *Anton. Mariam Salvinium*, in *Fabricii* Bibl. Gr. T. XII. (der ältern Ausgabe) und T. III. (der neuen von Harles.) Was das Schlimmste war, es wurden nach Vollendung der Übersetzungen die Originale als künftig überflüssig vernachlässigt. Nach dem Zeugniß des von Leo Africanus (*Leo Africanus* de viris inter Arabes illustribus, in *Fabricii* Bibl. Gr. XIII. p. 248 der ältern Ausgabe) angeführten arabischen Geschichtschreibers Al Gazi, befahl Al Mamun ausdrücklich, die Originale, sobald sie übersetzt seyen, zu verbrennen, weil ihm doch nicht sowol um Aufnahme der griechischen Literatur bei seiner Nation, oder einer andern fremden, als vielmehr zunächst und eigentlich nur um Erhöhung der einheimisch arabischen Cultur zu thun war.

Digitized by Google

Übersetzungen allein hätten einsehen sollen. 2) Es ist mehr als wahrscheinlich, daß viele der gelehrten Araber durch nähere Verbindung mit den Griechen sich der griechischen Sprache bemächtigten, und nun die Aristotelischen Schriften und die Commentare darüber in der Ursprache lesen konnten. Sie wurden daher gründliche Kenner, sogar selbstdenkende Kritiker und Bearbeiter der Aristotelischen Philosophie und der philosophischen Systeme der Griechen überhaupt. 3) Die Achtung für die griechischen Schriftsteller, besonders für den A., erhielt sich bei den Arabern, nachdem sie einmal begründet war, auch wenn sie Manches in den Übersetzungen der Werke derselben nicht verstanden. Sie ahneten alsdann in dem wirklich Sinnlosen einen Sinn, und bemühten sich mit einer Geistesanstrengung, die uns jetzt Bewunderung und Bedauern abnöthigt, ihn herauszubringen, so gut sie konnten; obgleich die darauf gewandte Mühe oft verloren war, und die Verwirrung der Köpfe, ein nutzloses Disputiren, noch sehr vermehrte.

Dasselbe Bedürfniß, was früher die Griechen getrieben hatte, nöthigte gleichermaßen allmählig die berühmtern Arabischen Lehrer der Philosophie, zum Besten ihrer Landsleute Commentare über die Aristotelischen Bücher, kürzere systematische Uebersichten der Wissenschaft, auch ausführliche Schriften über einzelne Materien, in Arabischer Sprache zu verfassen. Freilich war es nicht anders zu erwarten, als daß sie den Stoff jener Commentare, Lehrbücher und Abhandlungen, wiewol mit eigener Beurtheilung, fast ganz von den Griechen entlehnten, und selbst die verschiedene äußere Form der Commentare dieser nachahmten. Die Zahl der Arabischen Ausleger des A., von denen schriftliche Werke hinterlassen worden, ist ansehnlicher, als man vermuthen sollte. Ausgezeichnet vor andern waren unter ihnen Al Kendi, Al Farabi, Al Rasi (Rhazes), Ebn Sina (Avicenna) Al Gazel, Abu Schiafar, Ebn Tophail, Raschid, und Ebn Roshd (Averrhoes [3]).

Auch unter den arabischen Auslegern des Stagiriten entstanden nicht weniger, als unter den griechischen, Streitigkeiten und entgegengesetzte Parteien, die zu ihrer Zeit mit großer Heftigkeit einander bekämpften und verfolgten. Als mehre von ihnen es wagten, ihre philosophischen Grundsätze auf den Islam anzuwenden, und diesen danach zu prüfen, mischte sich überdem der religiöse und hierarchische Fanatismus in den Streit, und bereitete häufig, was in ähnlichen Fällen bei andern alten und neueren Völkern geschah, den darin verwickelten Individuen ein unglückliches Loos. Eine jener Parteien, die das größte Aufsehen erregte, auch im abendländischen Europa, waren die sogenannten Redenden (Loquentes), wegen ihrer dialektischen Art zu philosophiren so benannt, wie die Eristiker des griechischen Alterthums. Ihr Hauptzweck war, den Islamismus auf eine speculative Religionsphilosophie, ähnlich der damaligen christlichen eklektischen, zurückzuführen, oder mit dieser zu vereinigen.

Gegenwärtig sind der Araber philosophische Werke und Commentare zum A. entweder verloren, oder nur handschriftlich vorhanden in den größern Bibliotheken, vornehmlich des südlichen Europa's, im Escurial zu Madrid, zu Paris, Rom, Wien u. A. Die wenigsten sind gedruckt; und auch diese nicht im Originale, sondern in lateinischen, oft mittelbar aus hebräischen, gemachten, Übersetzungen, welche den ältern lateinischen und griechischen Ausgaben der Werke des A. beigefügt worden, wie z. B. die Commentare des Averrhoes.

In Beziehung auf die neuere Geschichte der Europäischen Literatur würde das Schicksal der Aristotelischen Philosophie bei den Arabern gleichgiltiger seyn, wenn es sich in seinen Folgen bloß auf diese beschränkt hätte. Allein da während des Mittelalters Cultur und Wissenschaft im abendländischen Europa in den tiefsten Verfall gerathen, alle Kentniß der griechischen Sprache und Literatur selbst in Italien bis auf dürftige Überreste verschwunden war; so erwarben sich die Araber, nachdem sie in Spanien, Sicilien und Unteritalien sich festgesetzt hatten, wiewol zufällig, unleugbar das Verdienst, die ersten Wiederhersteller gründlicherer und ausgedehnterer wissenschaftlicher Studien überhaupt im Occidente von Europa zu seyn. Auf ihren Hochschulen zu Cordova, Salamanca, Salerno u. A. waren es zuerst vornehmlich Juden, welche, indem sie bei den Arabern eher Schutz und Duldung fanden, als bei den christlichen Völkern, von denen sie oft harte und grausame Drangsale erlitten, Philosophie, Mathematik, Physik, Chemie und Medicin studirten, und ihre von den Arabern erlangte Einsicht betriebsam für die benachbarten Länder benutzten. Sowol die Werke des Aristoteles und der griechischen Ausleger derselben, als auch der berühmtesten Arabischen Philosophen, wurden von ihnen aus dem Arabischen oder Syrischen ins Hebräische oder Rabbinische übersetzt, und aus diesen Übersetzungen wieder ins Lateinische. Dadurch ging die Kentniß derselben zu den christlichen Europäischen Völkern, besonders den Geistlichen und

3) In Beziehung auf den Übergang der Aristotelischen Philosophie durch Vermittelung der Araber in das abendländische Europa, sind insbesondere Avicenna und Averrhoes denkwürdig. Der erstere war für den Orient, was später Albert der Große für den Occident wurde; denn es ist mehr als wahrscheinlich, daß dieser in der Form seiner Schriften jenem nachahmte. Beide verfaßten Werke unter denselben Titeln mit den Aristotelischen, die, ohne Übersetzungen oder Commentare dieser im strengen Sinne zu seyn, doch vorzugsweise aus ihnen wörtlich geschöpfte Begriffe und Lehren enthielten, und durch eingeschaltete Zusätze, Änderungen, Anwendungen verbrämt, wie sie ihre respective Theologie und sonstige literarische Kunde und Zwecke anheim gaben. Avicenna's Schriften waren es vornehmlich, mittelst welcher die Aristotelische Philosophie als System der Naturwissenschaften in Verbindung mit Mohammedanisch-Alexandrinischer Theologie zunächst im Oriente, und von dort aus in Afrika und Spanien allgemein gangbar wurden. In Spanien war es hauptsächlich Averrhoes, der die Aristotelische Philosophie nach der Bearbeitung des Avicenna in Umlauf brachte; und den man deshalb sehr treffend mit Thomas von Aquino im Verhältnisse zu Albert dem Großen verglichen hat.

Digitized by Google

den Lehrern an den größeren öffentlichen Schulen in Italien, Teutschland Frankreich und England über *).

Sowol aus der Art, wie nach und nach die Aristotelischen Schriften in lateinischen Übersetzungen zu den Westeuropäern gelangten, als aus der Beschaffenheit der Übersetzungen, lassen sich hauptsächlich der Ursprung der scholastischen Philosophie und ihr Charakter erklären, welcher ihr hernach so lange eigen blieb. — Aus den dialektischen Studien entsprang zunächst die berufene Fehde wegen des Nominalismus und Realismus, welche die Scholastiker eine Reihe Jahrhunderte hindurch in entgegengesetzte Parteien schied. Von allem diesem wird unter eignen Artikeln gehandelt werden.

Während des 13ten und 14ten Jahrh. ward durch die Verbreitung der sämtlichen Aristotelischen Schriften zugleich mit den griechischen und arabischen Commentaren darüber mittelst lateinischer Übersetzungen die Kentniß der Scholastiker von Aristotelischer Philosophie außerordentlich erweitert. Allein theils wegen der ans Unglaubliche grenzenden Schlechtigkeit jener Übersetzungen [3]) und der äußerst verdorbenen Latinität im Mittelalter; theils wegen der spitzfindigen dialektischen Behandlungsart auch der Aristotelischen Physik und Metaphysik, und der Beziehung derselben auf positive Theologie, ward das wahre philosophische System des Stagiriten so an Inhalt und Form entstellt, daß es in ein verworrenes unübersehlich weitläufiges Gewebe ausartete.

Als gegen das Ende des 14ten und im 15ten Jahrhunderte die Wiedergeburt der Wissenschaften des classischen Alterthums im Occidente von Europa erfolgte, und mit ihr der Kampf wider die Scholastik begann, gab es der gelehrten Griechen mehre, welche die ursprüngliche Aristotelische Philosophie in Italien einführten. Franciscus Philelphus († 1480), Zögling und Schwiegersohn des Joh. Chrysoloras; Joh. Argyropulos († 1486); Theodorus Gaza († 1478) aus Thessalonichi; Georg von Trapezunt (woher seine Familie väterlicherseits stammte, denn er selbst war aus der Insel Kreta gebürtig † 1486); Georgius Scholarius mit dem Beinamen Gennadius u. A. hielten in verschiedenen italischen Städten Vorlesungen über Aristotelische Bücher in der Grundsprache, und verfertigten neue richtigere lateinische Übersetzungen derselben, oder Commentare dazu. Einer der eifrigsten und wohlthätigsten Beförderer der Studien und Arbeiten jener Männer, selbst der Aristotelischen Philosophie ergeben, war der Papst Nikolaus V. Unter ihren italischen Schülern trugen vorzüglich Angelus Politianus in Florenz; Hermolaus Barbarus, der Cardinal Bessarion, Donatus Acciajolus, Paulus Venetus, Augustinus Niphus, Jakob Faber, Laurentius Valla, Joh. Pikus von Mirandula, Petrus

4) Einer der achtungswerthesten Geschichtforscher unter unsern Zeitgenossen, Hr. Hofr. Heeren in Göttingen (S. Geschichte des Studiums der classischen Literatur seit dem Wiederaufleben der Wissenschaften B. I. S. 183 ff.), hat die Vermuthung geäußert, daß die Araber an der ersten Bekanntwerdung der Aristotelischen Werke im abendländischen Europa keinen Antheil gehabt hätten. Der Einfluß der arabisch Aristotelischen Philosophie fand nach seiner Meinung erst nach der Periode der Kreuzzüge, d. i. nach dem XII. Jahrhunderte, Statt; und zwar aus folgenden Gründen: 1) Lateinische Übersetzungen von Werken des Aristoteles und Commentare darüber, z. B. von Augustinus, Boethius, waren das ganze Mittelalter hindurch in einzelnen Klöstern im abendländischen Europa vorhanden, und wurden auch von den ältesten Scholastikern, dem Beda Venerabilis, Johann Scotus Erigena, Anselm von Canterbury, Lanfranc u. A. gebraucht. 2) Die Verbindung des Europäischen Occidents mit dem griechischen Orient in kirchlichen Angelegenheiten machte den lateinischen Geistlichen die Kentniß der griechischen Dialektik nothwendig. 3) Die wenigen Männer, welche im frühern Mittelalter Arabisch verstehen mochten, wie Gerbert, Hermannus Contractus, Constantin der Afrikaner, lehrten nicht Aristotelische Philosophie; auch ist die Kentniß des Arabischen nur vom Gerbert gewiß; daher sich nicht einmal historisch zeigen läßt, auf welche Weise und wann durch die Araber die Aristotelischen Werke dem westlichen Europa mitgetheilt worden seyen, im Gegentheile wahrscheinlicher wird, die aufkeimende Scholastik habe mehr Nahrung durch die Bekantschaft mit Constantinopel, als durch die mit den Arabern erhalten. — Indeß ist jene Vermuthung bloß in Ansehung des Aristotelischen Organon's zu bewähren, von welchem sogar schon Karl der Große ein Exemplar aus Constantinopel zum Geschenk erhielt; keinesweges aber in Ansehung der sämtlichen übrigen Aristotelischen Schriften über die Physik, Metaphysik, Moral, Politik und Naturgeschichte. Von diesen hatten die ältern Scholastiker, auch Wilhelm von Champeaux, Roscelin, Abälard, Johann von Salisbury, und deren unmittelbare Schüler noch nicht Kentniß; und konnten sich dieselbe aus den lateinischen Commentaren des Augustinus und Boethius, die des A. Organon allein betreffen, nicht verschaffen. Der Uebergang der arabisch Aristotelischen Philosophie in das westliche Europa kann allerdings nicht eher, als gegen das Ende des XII. Jahrhunderts angesetzt werden; denn obgleich Gerbert, und auch Constantinus der Afrikaner, (der unter den Mauren erzogen war, und dessen zu Basel 1536; fol. Voll. II. herausgekommene Werke meist Uebersetzungen arabischer Schriften sind, S. Hamberger's Nachrichten von den vornehmsten Schriftstellern B. III. S. 793) zuverlässig Arabisch verstanden und sich bei den Arabern gebildet hatten, tragen sie doch zur Verbreitung jener, so viel man weiß, nichts bei. Allein der Übergang geschah eben dadurch, daß lateinische Übersetzungen der sämtlichen Aristotelischen Schriften, und der Commentare arabischer Ausleger dazu, des Avicenna, Averrhoes, und vieler Andern, unmittelbar aus arabischen, oder mittelbar aus hebräischen und rabbinischen Übersetzungen dieser geflossen, unter den Lateinern in Umlauf kamen. Die Scholastiker des XIII. Jahrhunderts, Albert der Große, Thomas von Aquino folgten dergleichen bei ihren eigenen Commentaren über die wichtigsten Werke des A.; und kannten bei mehren derselben keine andere unmittelbar aus dem Griechischen gemachte. Sie würden solche sonst, wären sie vorhanden gewesen, vorgezogen haben; gleichwie man späterhin die ältern barbarischen lateinischen Uebersetzungen bald verwarf und beseitigte, nachdem man in Italien die Aristotelischen Schriften im Grundtext oder in bessern lat. Uebersetzungen lesen konnte. Gegenwärtig ist dieser Gegenstand zur völligsten Befriedigung aufgeklärt durch die vortreffliche Preisschrift: Recherches critiques sur l'age et l'origine des traductions latines d'Aristot., et sur des commentaires grecs ou arabes employés par des Docteurs Scholastiques; ouvrage couronné par l'Academie des Inscr. et B. L.; par M. *Jourdain*, Secretaire Adjoint de l'Ecole spéciale des langues orientales vivantes; à Paris 1819; 8. Leider ist der Vf. dieses Werks kurz nach erhaltenem Preise zu früh für die Literatur verstorben. 5) Eine Probe hat Brucker aus der lateinischen Übersetzung des ersten Buchs der Aristotelischen Metaphysik nach der hebräischen Übersetzung der arabischen, welcher Averrhoes folgte, ausgehoben Hist. crit. philos. T. III. p. 106.

Digitized by Google

Pomponatius, Joh. Reuchlin, durch lateinische Übersetzungen Aristotelischer Bücher, Commentare und andere Schriften zur Aufhellung und Verbreitung des echten Peripateticismus bei, der nunmehr in einer durchaus andern Gestalt erschien, als worin man ihn zuvor unter der barbarischen Hülle der Scholastik gelannt hatte [6]). Georg von Trapezunt und Georgius Scholarius fingen als reine Aristoteliker in Italien eine neue Fehde mit den Platonikern, besonders dem Georgius Gemistus Plethon, an; was den Kardinal Bessarion veranlaßte, in einem Werke: Adversus calumniatorem Platonis [7]), (mit welchem Beinamen er den Georg von Trapezunt bezeichnete), sich Platons anzunehmen, indem er die Vorzüge der Philosophie desselben darlegte, doch ohne das Verdienst des Ar. eben zu schlechthin herabzusetzen, wie jene Aristoteliker in Hinsicht auf Platon gethan hatten. Petrus Pomponatius wirkte als wichtiger spottender Gegner des noch nie Anerkenntnisse Philosophie lehrenden Alexander Achillinus, und durch schätzbare originale Werke, in denen er einige der wichtigsten Gegenstände der Metaphysik nach Aristotelischen Principien, zwar noch in scholastischer Sprache, aber mit großer Bestimmtheit, Klarheit und Gründlichkeit abhandelte; wiewol er sich dadurch, ungeachtet er zugleich, freilich nur versteckter Weise, dem Kirchenglauben huldigte, den Ruf eines frevelhaften Freidenkers zuzog.

Auch in andern westeuropäischen Ländern ward durch die Thätigkeit von Gelehrten, welche sich in Italien ausbildet hatten, die scholastische Philosophie bald zu einem gereinigtern Peripateticismus. In Teutschland wurde das Ansehn jener durch Reuchlin, und noch vor ihm durch Rudolph Agricola, eines Schülers des Theodorus Gaza, erschüttert. Am entschiedensten aber war der Einfluß, welchen hier Philipp Melanchthon auf den Charakter der wissenschaftlichen Philosophie hatte. Da er öffentlich die reinere Aristotelische Philosophie lehrte, sie in seinen Lehrbüchern darstellte, in seinen Reden empfahl [8]); so wurde sie um so eher in Teutschland allgemein geltend, weil die protestantischen Gelehrten überall sich nach dem Vorgange Melanchthons richteten, und der Lehrbücher desselben bedienten. In Spanien lebte um eben diese Zeit einer der berühmtesten neuern Ausleger des A., der Biograph des Kaisers Karls V., Johann Genesius Sepulveda, welcher zu Cordova, nachher aber auch zu Bologna studirt hatte, und dessen literarisches Hauptgeschäft, als er wieder in sein Vaterland zurückgekehrt war, darin bestand, Aristotelische Bücher unmittelbar aus dem Griechischen zu übersetzen, und durch Bekanntmachung derselben der scholastischen Barbarei zu widerstreben [9]). Nicht lange darauf interessirten sich vorzüglich die Jesuiten in Spanien und Portugal für die Wiederherstellung und Erklärung der echten Philosophie des Ar. Dem Collegium derselben zu Coimbra verdanken wir einen der treflichsten und lehrreichsten Commentare zu den sämtlichen Werken desselben [10]). Auch hat sich die Aristotelische Philosophie seitdem nicht nicht wieder aus den Akademien, Schulen und Klöstern jener beiden Königreiche verdrängen lassen. In Frankreich, den Niederlanden und in der Schweiz bestritten die Scholastik, und suchten dem wahren Peripateticismus Eingang zu verschaffen der vorerwähnte Jakob Faber, aus der Picardie, Johann Ludw. Vives, aus Valencia in Spanien gebürtig, und dessen vertrauter Freund Erasmus von Rotterdam, Konrad Gesner, gelehrter Arzt und Naturforscher in Zürich, nebst manchen Andern.

So viel Anhänger und Vertheidiger die Aristotelische Philosophie indeß das 15te und 16te Jahrh. hindurch bekam, blieb sie doch immer im Kampfe mit der Neu-Platonischen, fabulistischen, und anderen philosophisch-schwärmerischen Vorstellungsarten des Zeitalters. Aber auch die von Vorurtheilen freier, durch das neu belebte Studium der alten classischen Literatur überhaupt kräftiger und selbständiger werdende Vernunft, welche sich nicht durch sie befriedigt fühlte, trat in Kurzem als ihre Gegnerin auf, und ließ ihr in der Folge nur ein ehrenvolles Andenken in der Geschichte der Philosophie übrig.

Einen der schlimmsten Widersacher hatte sie schon um die Mitte des 16ten Jahrh. an dem Franciscus Patricius, geb. 1529 zu Cliffa in Dalmatien, der nach vielen Reisen, Beschwerden und Unfällen erst zu Ferrara, dann vom Papste Clemens VIII. zu Rom, als Lehrer der Philosophie angestellt wurde. In einem Werke: Discussiones Peripateticae, in vier Büchern, die aber einzeln nach einander herauskamen, demantet er seinen Haß gegen den Ar. mit dem vergeblichen Zwecke, ihn nicht nur mit Platon, sondern auch mit den meisten übrigen Philosophen auszugleichen; welchem Zwecke jedoch das Werk selbst geradezu widerspricht. Er schildert zuvörderst das Leben und den Charakter des Ar. im schmähsüchtigsten Tone, irgend nachtheilige Anekdoten von demselben bei den alten Schriftstellern benutzend, ohne ihre historische Glaubwürdigkeit zu prüfen. Dann bemüht er sich darzuthun, daß fast alle dem Ar. gewöhnlich beigelegte Bücher, ein paar der unbedeutendsten und noch dazu entschieden unechte ausgenommen, ihm untergeschoben, und aus den Werken der ältern griechischen Philosophen oft sehr unverständig entwandt und compilirt seyen; daher aus diesem Geschich-

6) Opp. Arist. Vol. I. p. 327 ed. Bip. De Aristotelis interpretibus latinis. 7) Venet. ap. Ald. 1516. fol. — Vergl. *Leo Allatius* de Georgiis p. 387. *Fabricii* B. G. X. p. 401. 8) Von Melanchthon gehören hieher dessen Erotemata dialectica; Doctrina moralis et physica; der Traktat de anima; die oft besonders gedruckt sind; und die Declamationes gesammelt Argentor. et Vitemb. 1544—1586. T. VII. 9) *Jo. Genesii Sepulvedae*, Cordubensis, Opera cum edita tum inedita, accurante Regia historiae Academia. Matriti 1780. Voll. IV. 4. Sie enthalten meistens lateinische Übersetzungen Aristotelischer Bücher; auch eine Übersetzung des Commentars von Alexander von Aphrodisias zur Metaphysik des Aristoteles; zu welchen auch kleine Schriften moralischen Inhalts. 10) Sie Commentarii Collegii Conimbricensis e Soc. Jesu in Aristotelis libros wurden zuerst um die J. 1596 und 1598 gedruckt. Es sind davon hernach wiederholte Ausgaben auch in Teutschland zu Mainz und Cöln erfolgt. S. Opp. Arist. ed. Bip. T. I. p. 335.

Digitized by Google

punkt ihr Verhältniß zur Platonischen, wie zu jeder Philosophie des frühen Alterthums, beurtheilt werden müsse. Das ganze Werk schließt mit einer scharfen und hämischen Kritik der Aristotelischen Physik. Noch in einer anderen Schrift: Aristoteles exotericus, zeigte er den Widerstreit zwischen der Aristotelischen Philosophie und dem Christenthume; und hob dagegen 43 Punkte aus, in welchen die Platonische Lehre mit dem letzten harmonire. In der Dedication des Werks: Philosophia de universis, das seine eigene im Wesentlichen mit dem Systeme des Bernardinus Telesius übereinstimmende kosmophysische Vorstellungsart enthält, trug er dem Papste Gregorius XIV. sogar ausdrücklich die Bitte vor, die Aristotelische Philosophie auf allen Universitäten und Schulen zu verbieten und statt dessen den Unterricht in der Platonischen gesetzlich vorzuschreiben [11]). Alle jene Schriften des Patricius waren dem Ansehn des Peripateticismus damals um so gefährlicher und in der That schädlicher, je täuschender auf den ersten Blick seine Kritik durch trügerischen scharfsinnigsophistischen Gebrauch der ausgebreiteten Gelehrsamkeit ist, die er wirklich besaß. Bei näherer Beleuchtung bemerkt man freilich bald, daß er die meisten Stellen des Ar., der ältern Schriftsteller, und griechischen Ausleger jenes, auf welche er sich beruft, falsch angeführt, aus dem Zusammenhange gerissen und zu Gunsten seiner Hypothese gemißdeutet habe; oder daß sie nicht beweisen, was sie beweisen sollten, und tristigere Gründe den Resultaten entgegen stehn. Inzwischen in jener Zeit schränkten sich die Vertheidiger des Ar. gegen den Patricius bloß auf Verwerfung seiner Paradoxie im Allgemeinen ein, ohne sie vollständig und gründlich zu widerlegen. Sie sey zu seltsam und wunderlich, glaubten sie, um Aufmerksamkeit zu verdienen; deren sie gleichwol, wenn es auf die öffentliche Meinung ankam, bedurft hätte, indem sie die nachtheilige Wirkung keineswegs ganz verfehlte.

Wie Patricius in Italien seine Zeitgenossen gegen den Ar. und dessen Philosophie dadurch einzunehmen strebte, daß er den persönlichen Charakter jenes gehässig, und die Echtheit der ihm beigelegten Schriften verdächtig machte; so erklärte sich in eben der Periode zu Paris ein anderer belldenkender Kopf gegen die Wahrheit des Aristotelischen Systemes an sich, hauptsächlich gegen die Brauchbarkeit desselben für die Wissenschaft und das praktische Leben; auch den Charakter des Urhebers des Systems nicht schonend. Petrus Ramus (Pierre de la Ramée) faßte bereits als Jüngling durch die Eigenheit seines Genies und zufällige Umstände eine so heftige Abneigung gegen die Aristotelische Philosophie, daß sie hernach die Thätigkeit seines ganzen literarischen Lebens bestimmte. Seine Thesen, den Aristoteles der Irrlehre beschuldigend, die er öffentlich als Magister vertheidigte und in seinen Institutiones dialecticae und Animadversiones Aristotelicae weiter ausführte und zu begründen suchte, erregten bei der Universität in Paris großes Aufsehn, und veranlaßten, daß ihm von einer dazu niedergesetzten königl. Commission, deren Mitglieder größtentheils seine Feinde waren, für die Zukunft Stillschweigen über den Ar. auferlegt wurde. Einer seiner wüthendsten Feinde war Jacob Carpentarius (Charpentier) aus Clermont, der die Aristotelische Philosophie zu Paris lehrte, und auch zu den neuern Commentatoren derselben gehört [12]). Der Kampf der Ramisten gegen die Aristoteliker, die Antiramisten, hatte indeß nicht geringen Theil daran, daß die Aristotelische Philosophie aufhörte, in jenen Ländern die herrschende zu seyn [13]).

Inzwischen wären es doch nicht die erwähnten unmittelbaren Angriffe auf den Peripateticismus allein, welche die Autorität desselben verminderten. Ungleich mehr verlor er an Ansehn durch die mannigfaltigen originalen philosophischen Untersuchungen und deren Resultate seit dem 16ten Jahrhundert bis zu unsern Tagen. Er würde darüber nach und nach ganz vergessen seyn, wenn nicht die Literatoren und Geschichtschreiber der Philosophie an ihn erinnert hätten. Das 18. Jahrhundert hindurch ist keine Ausgabe der sämtlichen Werke des Aristoteles gedruckt; ein Beweis, wie wenig dringend das Bedürfniß derselben war! Erst in den neuesten Decennien hat man wieder angefangen, das Verdienst des Aristoteles um Wissenschaft und Aufklärung richtiger zu würdigen; die noch vorhandenen Früchte seiner vielseitigen Forschung zweckmäßig zu benutzen; und auch seiner philosophischen Ansicht die Achtung zu beweisen, auf welche sie gerechten Anspruch hat. (*Buhle.*)

Aristoteles von Bologna (Aristotile di Bologna), ein genialer kunstreicher Mann, welchen der russische Großfürst Iwan Wassiljewitsch I. († 1505) durch seinen Gesandten in Italien, Simeon Buzin, nebst mehren italischen und andern ausländischen Künstlern und Handwerkern in seinen Dienst zog. Er kam im J. 1475 nach Moskwa, und erwarb sich um die Cultur der russischen Nation überhaupt, besonders aber um die Verschönerung jener Hauptstadt des russischen Reichs, unvergeßliches Verdienst; daher noch gegenwärtig sein Name dort im rühmlichsten Andenken ist. Er legte die erste Stückgießerei zu Moskwa an (Puschtschennyi dwor an der Neglinnaja unterhalb des Kreml), und die Russen lernten von ihm den Gebrauch des groben Geschützes. Außerdem verbesserte er das Münzwesen, und führte mehre große steinerne Kirchen und Gebäude nach damaliger italischer Bauart auf; unter andern eine bis auf die neueste Zeit erhaltene Kirche, unweit des östlichen Thors des Kreml's in dem Stadttheile Kitaigorod, die durch ihre architektonische Form und

11) *Franc. Patricii* Discussiones Peripateticae. Basil. 1571. fol. — Desselben Nova de universis philosophia libb. L comprehensa. Ferrariae 1591. fol. Venet. 1591. fol. Die Lebensgeschichte des P. lernt man aus den Dedicationen dieser Werke genauer kennen. Zu Ferrara lehrte er die Philosophie siebzehn Jahre. S. *Launoius* de fort. Arist. cap. XIV. — *Bayle* Dict. Art. *Patrice. Buckeri* Hist. crit. philos. T. IV. P. I. p. 422 sq.

12) *Jac. Carpentarii* Descriptio universae artis disserendi ex Aristotelis logico Organo collecta et in libb. III. distincta. Paris. 1564. 4. — Desselben Descriptio universae naturae ex Aristotele. P. I. II. Paris. 1562. — Desselben Platonis cum Aristotele in universa philosophia Computatio. Paris. 1573. 4.

13) *Buckeri* Hist. crit. phil. T. IV. p. 540. — *Bayle* Dict. Art. Ramus.

Digitized by Google

Einrichtung in Beziehung auf das einfallende Licht höchst merkwürdig ist †). (*Buhle.*)

ARISTOXENOS, einer der würdigsten Schüler des Aristoteles und der berühmteste Schriftsteller über Musik unter den Alten, war zu Tarent gegen das Jahr 350 v. Chr. geboren. Sein Vater, ein Tonkünstler, unterrichtete ihn zuerst in seiner Kunst, übergab ihn dann dem pythagoräischen Philosophen, Xenophilos, zu weiterer Ausbildung, und sandte ihn endlich zu Aristoteles nach Athen [1]). — Durch eine gänzlich neue Ansicht und Lehrart der Musik, die er in vielen Schriften verbreitete, von denen aber nur einige, und nicht die bedeutendsten bis zu uns gekommen sind [2]), — machte er recht eigentlich Epoche in der Geschichte der griechischen Tonkunst. Bis auf seine Zeit nämlich war das Pythagoras Ansicht und Behandlung dieser Kunst die allgemein angenommene, und bekanntlich wurde in derselben alles auf Zahlen und Proportionen zurückgeführt, mithin diese Kunst selbst gewissermaßen ein Theil der Mathematik. Diesem Systeme, so überaus scharfsinnig und konsequent es durchgeführt war, widersetzte sich Aristoxenos vom Grund aus, als einseitig, indem er für die Werke der Tonkunst nur den innern Sinn und dessen Affektion, für die Mittel derselben, die Töne und ihre Verhältnisse, nur das Ohr als Schiedsrichter anerkannte. Seine Ansicht und Lehre fanden vielen Eingang, ohne daß jedoch durch sie die des Pythagoras ganz verdrängt worden wäre. — Für Musiker, welche, ohne näher in diese Gegenstände eingehen zu können, doch einigen Begriff davon zu erlangen wünschen, sey hinzugesetzt, daß sie etwas gewissermaßen Aehnliches in den Ansichten, Lehren und Streitigkeiten der italischen Schule gegen die ältere französische, oder unter den Teutschen Mattheson gegen Mitzler finden. (*Rochlitz.*)

ARISTUS *), eine Käfergattung aus der Familie Carabici, von Latreille **) aufgenommen, und von Harpalus getrennt. Die Kennzeichen sind: fadenförmige Fühler mit walzigen Gliedern, der Kopf so breit als das Halsschild, das Halsschild halbmondförmig oder halbkreisförmig, der längliche Hinterleib durch einen Stiel vom Halsschilde getrennt. Bei einigen Arten haben die Männchen gekrümmte Hörner am Vorderkopfe, und die meisten sind in Südeuropa und Afrika zu Hause, wo sie unter Steinen oder in röhrenförmigen Höhlungen in der Erde leben. Wegen Aehnlichkeit im äußern Bau sind die Arten von den Schriftstellern oft unter Scarites beschrieben, z. B. Scarites calydonius *Oliv.* — Scar. bucephalus *Oliv.* — Scar. Dama *Rossi.* (*Germar.*)

ARISTILLOS, griechischer Astronom zu Alexandrien, welcher um's Jahr 290 v. Chr. Beobachtungen anstellte, von welchen Ptolemäos mehre Fixsternbedeckungen anführt. Schriften sind von ihm nicht vorhanden. (*Schaubach.*)

ARITHMETIK, Zahlenlehre. Ihr Zweck ist, theils Regeln anzugeben, wie unbekannte Zahlen aus bekannten bestimmt werden, wenn die Art, wie jene von diesen abhängen, gegeben ist, theils auch Eigenschaften der Zahlen selbst zu entdecken. Jenes ist der Gegenstand der gewöhnlichen Arithmetik, die auch wol Elementar-Arithmetik heißt, dieß der Gegenstand der höhern Arithmetik. Der ganze Inhalt der Elementar-Arithmetik und der Zusammenhang der einzelnen in ihr vorkommenden Lehren, denen man gewöhnlich noch Anwendungen auf das bürgerliche Leben beizufügen pflegt, läßt sich deutlich und gründlich, so daß es völlig klar wird, wie wir von den einfachsten Betrachtungen zu immer tiefern und schwierigern fortgeleitet werden, auf folgende Weise übersehen.

1) Wenn man zählen kann, das ist, für jede Zahl einen eigenthümlichen Namen hat, und die Folge dieser Namen kennt: so wird man zuerst darauf geleitet, nicht bloß immer Eins zu einer schon gegebenen Zahl zulegen zu wollen, wie man beim Zählen es thut, sondern größere Zahlen zusammenzuzählen, in eine Summe zu vereinigen, zu addiren. Das Zusammenzählen würde gar keine besondern Regeln erfodern, da wir mit 25 und 1, 25 und 2 und so weiter, leicht fortzählen und so jede Zahl zu 25 addiren könnten; aber um dieses bequemer zu thun, geben die Regeln der Addition an, wie man dadurch, daß man jede Zahl nach Anleitung des Decimalsystems *) in Theile zerlegt, und dann die Einer, die Zehner, die Hunderter u. s. w. gehörig in eine Summe bringt, die Arbeit erleichtert. 2) Das Entgegengesetzte dieser Operation ist das Zurückzählen, Abziehen, Subtrahiren, welches bloß darin besteht, daß man von einer bestimmten Zahl um so viele Einheiten im Zählen zurückgeht, als die andere, abzuziehende Zahl angibt. 3) Ob die Zahlen, welche man addiren soll, gleich oder ungleich sind, kann uns bei der Rechnung so ziemlich einerlei seyn; aber da es oft verlangt wird, daß wir dieselbe Zahl sehr oft wiederholt addiren, oder sehr vielmal nehmen sollen; so hat man für dieses Vielmalnehmen derselben Zahl, Multipliciren, eigne

†) St. Petersb. Journ. B. II. S. 90.

1) Er wurde deswegen zu den Peripatetikern gerechnet. Er nahm es aber so übel, daß Aristoteles nicht ihn, sondern Theophrast, zu seinem Nachfolger ernannte, daß er dem Aristoteles viel Böses nachsagte. Von ihm scheinen daher viele, den Charakter dieses großen Philosophen entehrende Erzählungen herzurühren und eben dieser Quelle wegen sehr verdächtig zu seyn. (*Krug.*)

2) Von seinen Schriften hat sich bloß ein musikalisches Werk über die Elemente der Harmonie erhalten, welches man in den Sammlungen alter musikalischer Schriftsteller von Meursius (Leiden, 1616. 4.) und Meibom (Amsterdam, 1652. 4.) findet, wozu aber noch zwei, späterhin von Morelli entdeckte und bekannt gemachte (Venedig, 1785. 8.) Bruchstücke gehören. Sextus der Empiriker (adv. math. VI, 1.), Cicero (Tusc. quaest. I. 10. 18. 22) und Suidas (in seinem W. B. unter jenem Namen) sind über ihn zu vergleichen. Auch hat Wilh. Leond. Mahne eine eigne Abhandlung über ihn unter dem Titel geschrieben: Distribe de Aristoxeno, philosopho peripatetico. Amsterdam, 1793. 8. und im Thes. crit. nov. T. I. p. 1—172. (*Krug.*)

*) Ditomus nach Bonelli, Mém. de l'Acad. de Turin. 1809.

**) Cuv. règne anim. Tom. III. p. 190.

*) Der Art. Decimalsystem wird hierüber etwas Näheres enthalten.

Digitized by Google

Regeln nöthig gefunden. Diese Regeln, welche uns das in solchen Fällen zu lästig werdende Addiren erleichtern, beruhen darauf, daß wir erstlich die Vielfachen der kleinern Zahlen im Einmal Eins auswendig lernen, und zweitens sowol den Multiplicandus (die zu vervielfachende Zahl) als den Multiplicator (die Zahl, welche angibt, wie oft jene zu nehmen sey) in Theile zerlegen. So erhalten wir z. B., wenn 127 mit 38 soll multiplicirt werden, die Multiplication der einzelnen Theile leicht durch das Einmal Eins, und die Summe von 8 mal 7, 8 mal 20, 8 mal 100, 30 mal 7, 30 mal 20, 30 mal 100 ergibt das verlangte Vielfache, das Produkt. Beide in einander zu multiplicirende Zahlen heißen auch Factoren. 4) Da wir uns auf diese Weise daran gewöhnen, eine Zahl als ein Vielfaches einer andern anzusehen: so werden wir nun auch zu der umgekehrten Frage geleitet, nämlich: es ist eine Zahl gegeben, das Wievielfache einer andern gegebenen Zahl ist sie, oder wie oft ist diese in jener enthalten. Wir benutzen bei Beantwortung dieser Frage unsre durch die Multiplication erworbenen Kentnisse so, daß wir versuchsweise dasjenige Vielfache der gegebenen Zahl suchen, welches der andern gegebenen entspricht, z. B. wenn 176 die eine und 8 die andre Zahl ist; so ergibt die Multiplication, daß 8 mal 22, 176 betrage, und wir erkennen also hieran, daß 8 in 176, 22 mal enthalten sey. Bei größern Zahlen suchen wir zuerst nur im Großen zu bestimmen, wieviel tausendmal die eine Zahl in der andern enthalten sey; diese oberflächliche Bestimmung machen wir nach und nach genauer, indem wir sagen, daß sie außer so viel tausendmal noch so viel hundertmal, dann noch so viel zehnmal und endlich so viel einzelne Male vorkomme. Diese Bestimmungsart, wo wir von einer zuerst nur sehr roh, das heißt, eine Unbestimmtheit zwischen sehr weiten, aber richtigen Gränzen lassend, das Resultat angeben, und nach und nach diese Gränzen enger zusammen rücken, ist merkwürdig, weil wir uns ihrer öfter bei ähnlichen Untersuchungen, wo nämlich an eine leichter eingeleitete Frage sich nun die entgegengesetzte anschließt, bedienen. — Die eben betrachtete Untersuchung ist die Division, wo z. B. die bekannten Rechnungsregeln lehren, daß 2576 mehr als das 100malige der 16, und weniger als das 200malige der 16, mehr als das 160malige und weniger als das 170malige der 16 ist, endlich daß jene genau das 161malige ist. 5) So wie wir eben diesen Gegenstand betrachtet haben, beantwortet die Division die Frage: das Wievielfache von 16 Pfunden habe ich, wenn ich 2576 Pfunde besitze? die Antwort: 161 mal! gibt offenbar eine unbenannte Zahl, eine bloße absolute Vielheit. Ich könnte aber auch fragen: wenn ich 2576 Pfunde in 16 gleiche Haufen theilen soll, wie viel kömmt auf jeden Haufen? Es ist klar, daß die Rechnungsart, welche diese Frage beantwortet, zwar dieselbe ist, wie bei der vorigen, daß aber die Antwort jetzt eine benannte Zahl 161 Pfunde angibt. Beide Betrachtungen führen uns zu dem Begriffe des Theilens, wovon die Rechnungsart den Namen: Division, hat. Die Zahl, welche als ein Vielfaches der andern betrachtet wird, heißt der Dividendus, die zu theilende Zahl, weil ich die andre, als deren Vielfaches sie soll angesehen werden, den Divisor, offenbar als Theil von jener betrachte, und nun entdecke, und durch den Quotienten ausdrücke, wie oft diese in jener enthalten, oder was für ein Theil diese von jener ist. 6) Wenn wir, so wie es hier geschieht, an eine direkte Operation, das Multipliciren, die entgegengesetzte Operation anknüpfen: so finden wir fast jedesmal Veranlassung unsre Begriffe zu erweitern, wir gerathen auf Gegenstände, die uns ganz neu sind. Bei unsern ersten Betrachtungen über Zahlen war es am natürlichsten nur an ganze Zahlen, an bestimmte Vielheit, zu denken; hier hingegen führt der Begriff des Theilens uns auf die Nothwendigkeit, auch Theile der Einheit, gebrochne Zahlen, Brüche, in den Begriff der Zahl mit aufzunehmen. Wir wollten jede Zahl als ein Vielfaches einer andern zu betrachten versuchen, aber nicht jede Zahl ist ein genaues Vielfaches der andern; wir wollten jede Zahl in eine bestimmte Anzahl von gleichen Theilen zerlegen, aber nicht immer kommen dann auf jeden Theil vollständig Ganze. Hier begründet sich also der Begriff des Bruches, und unser erweiterter Begriff der Zahl fodert nun auch eine erweiterte Ansicht der vier ersten Rechnungs-Regeln, oder die Beantwortung der Frage: wie man Brüche addiren, subtrahiren, in einander multipliciren und durch einander dividiren könne. 7) Da der Artikel: Bruch. das Umständlichere über diese Gegenstände enthält, so ist es genug, hier nur kurz zu erwähnen, wie, bei verschiedenartiger Eintheilung der Einheit oder des Ganzen, derselbe Theil durch verschiedene Ausdrücke dargestellt wird, z. B. $\frac{1}{2}$ mit $\frac{2}{4}$ einerlei ist; wie dieses uns leitet, Brüche von ungleichen Nennern, oder die von einer verschiedenartigen Theilung des Ganzen herrühren, auf einerlei Nenner zu bringen, oder als gleichartige Theile zu bezeichnen; und dann erhellt von selbst, daß Addiren solcher gleichartigen Theile gar nicht schwierig sey, und eben so das Subtrahiren. — Das Multipliciren erklärten wir zuerst als ein Vielmalnehmen irgend einer Zahl; wir sollten die eine Zahl so oft nehmen, als die andre angibt. Ist nun diese andre ein Bruch, so bleibt der letzte Ausdruck richtig, obgleich nun nicht mehr von einem Vielmalnehmen die Rede ist; aber es erklärt sich von selbst, was es heißt, eine Zahl $\frac{1}{2}$ mal nehmen, oder ihre Hälfte nehmen, und dann ergibt sich auch leicht, wie man eine Zahl $\frac{2}{3}$ mal nehmen soll u. s. w. Diese Rechnungsart ist die einzige, bei welcher der für ganze Zahlen festgesetzte Begriff einer Erweiterung bedarf; denn dividiren können wir leicht Brüche durch Brüche. Da dividiren heißt untersuchen, wie oft eine Zahl in der andern enthalten sey; so ist es nur nöthig, wenn diese Zahlen Brüche sind, sie auf gleiche Nenner zu bringen, und zu überlegen, daß z. B. $\frac{9}{27}$ in $\frac{3}{27}$ eben so oft enthalten sind, als 9 in 27. 8) Die Bemerkung, daß die Rechnungs-Operationen, welche sich als entgegengesetzte an andre direkt zusammenfügende anschließen, uns gewöhnlich zu neuen Begriffen leiten, bestätiget sich schon bei der Subtraction. Das Addiren findet nie, die zu einander zu legenden Zahlen mögen groß oder klein seyn, ein Hinderniß; aber von einer gegebenen Zahl kann ich nichts mehr, im eigentlichen

Digitized by Google

Sinne, subtrahiren, als was ihr selbst gleich ist. So richtig aber dieses auch ist, so erhellt doch, daß ich z. B., nachdem ich 10 Meilen nach Osten gereist bin, 12 Meilen nach Westen hin zurückreisen kann, und daß ich dann, wenn, nach Osten hinreisen, vorwärtskommen heißt, um 2 Meilen zurückgekommen bin. Ginge ich zuerst gegen das Ziel meiner Reise zu um 10 Meilen fort, dann 6 Meilen zurück, so ist es eine Subtraction, welche mich lehrt, daß ich im Ganzen nur 4 Meilen zu meinem Vortheil vorwärts gekommen bin, und folglich würde ich in jenem ersten Beispiele 12 von 10 subtrahiren sollen; und da das im gewöhnlichen Sinne nicht möglich ist, hier sagen, daß ich 2 von der entgegengesetzten Art erhalte. Der Artikel: Entgegengesetzte Grössen, wird diese Andeutungen umständlicher ausführen; hier ist es genug, zu zeigen, wie wir diesen Begriff von entgegengesetzten Größen in unsrer systematischen Betrachtung auffassen, und dann, wie wir die Begriffe von Addiren, Subtrahiren, Multipliciren, Dividiren, auf sie anwenden können. 9) Entgegengesetzte Größen sind also ihrem Wesen nach gleichartig, z. B. in unserem Exempel Meilen, aber ihrer Beziehung nach entgegengesetzt, indem ich die durchlaufenen Wege in der Hinsicht betrachte, als sie mich dem Ziele näher bringen oder mich davon entfernen. Diese Beziehung dürfen wir nun auch beim Rechnen mit diesen Größen nicht aus den Augen verlieren. Es ist jetzt nicht bloß, wenn ich addiren soll, die Frage, wie viel Meilen ich durchlaufen habe, sondern wie viel Meilen ich zweckmäßig durchlaufen habe, das ist, um wie viel ich meinem Ziele näher gekommen bin, und dieses ist es, was wir hier Summe, insofern als die Entgegensetzung berücksichtigt wird, nennen. Auf diese Weise erhellt leicht, oder dem gesunden Verstande erhellt ohne alle künstliche Erläuterung, daß um 12 Meilen vorwärts und 7 M. rückwärts mich nur 5 Meilen dem Ziele näher geführt haben, und daß also, wenn ich mein Hin- und Herreisen in Beziehung auf meinen Zweck in eine Summe bringe, diese Summe nur 5 ist, obgleich der ganze durchlaufene Weg mehr beträgt. 10) Auch um das Subtrahiren entgegengesetzter Größen zu verstehen, haben wir bloß nöthig, den allgemeinen Begriff des Subtrahirens schärfer zu fassen. Wir kennen die Foderung des Subtrahirens durch die Frage darstellen: was bleibt mir übrig, wenn ich von 15, 9 zurückzähle? aber eben so gut können wir die Frage so aufstellen: um wie viel ist 15 von 6 verschieden? Wählen wir hier, wo auf das Entgegengesetzte gesehen wird, die letztere Darstellung; so heißt die Frage nun: wie weit ist der, welcher von meinem Standpunkte 10 Meilen vorwärts, dem Ziele zu, gegangen ist, dem voraus, welcher sich 4 Meilen von meinem Standpunkte rückwärts (nach der Richtung, die vom Ziele entfernt) befindet? — Die Beantwortung dieser Frage in allen verschiedenen Fällen gibt alle Regeln des Subtrahirens oder Unterschied-Suchens für entgegengesetzte Größen. 11) Beim Multipliciren ist allemal der Multiplicator eine unbenannte Zahl; er scheint also keine in Beziehung aufs Entgegengesetzte genommene Bedeutung haben zu können. Dennoch ist folgende Frage möglich: A hat dreimal so viel Meilen, aber nach entgegen gesetzter Richtung gemacht, als B, wie viel ist er dem gemeinschaftlichen Ziele näher gekommen? Hat hier B 7 Meilen gegen das Ziel zu gemacht: so hat A 21 M. zurück gemacht; hat B 5 Meilen rückwärts gemacht, so folgt, daß A 3 mal 5 Meilen vorwärts gekommen ist, und so ergeben sich alle Regeln des Multiplicirens mit entgegen gesetzten Größen, an die sich mit großer Leichtigkeit die Regeln des Dividirens fügen, die ich übergehe, weil der Artikel: Entgegengesetzte Grössen ohnehin hievon handeln wird. 12) Unsre ganze Arithmetik besteht bis jetzt nur noch aus einer Anwendung der vier ersten Rechnungsarten auf alle Arten von Zahlen, und es möchte fast den Anschein haben, als ob sich hieran wenig Neues mehr anschlösse. Dennoch eröffnet sich uns noch ein weites Feld von Untersuchungen, wenn wir erstlich die Frage, ob zwei Zahlen gleich sind, oder wie sie von der Gleichheit abweichen, näher untersuchen, und zweitens alles verfolgen, worauf die Multiplication uns leitet. Die Beantwortung der Frage: ob zwei Zahlen gleich sind, oder wie sie von der Gleichheit abweichen? gibt uns über das Aufschluß, was wir Verhältniß zweier Zahlen zu einander nennen. Zwei Zahlen können gleich seyn, das heißt, sie sind nur verschieden dargestellte Ausdrücke für eine und dieselbe Zahl. Wozu uns diese verschiedenen Ausdrücke für dieselbe Zahl dienen können, wird in der Lehre von den Gleichungen abgehandelt, die den Hauptinhalt der ganzen Algebra ausmacht. Wir sind dadurch im Stande, unbekannte Größen, die durch verwickelte Bedingungen angegeben werden, zu bekommen. 13) Sind die Zahlen ungleich, so gibt es eine doppelte Bestimmung ihrer Verschiedenheit. Wir können nämlich erstlich angeben, wie viel die eine größer ist als die andre, und bestimmen dadurch das, was wir arithmetisches Verhältniß zweier Zahlen nennen; oder zweitens wir bestimmen, wie vielmal so groß die eine als die andre ist, oder welches geometrische Verhältniß beide Zahlen zu einander haben. Die wichtigste Untersuchung, die sich uns hiebei darbietet, ist die Betrachtung von zwei gleichen Verhältnissen. Wir sagen, vier Größen sind in Proportion, wenn für die beiden ersten die Frage nach ihrem Verhältnisse eben so beantwortet wird, als für die beiden andern. Die arithmetische Proportion, welche dann Statt findet, wenn die beiden ersten Zahlen um eben so viel, als die beiden andern verschieden sind, wird uns besonders dadurch merkwürdig, weil sie uns zu den arithmetischen Reihen leitet, deren einzelne Glieder Zahlen sind, welche gleiche Unterschiede haben, wie 3, 7, 11, 15 u. s. w. Die geometrische Proportion, in welcher die erste Zahl ein eben solches Vielfaches der zweiten, wie die dritte ein Vielfaches der vierten ist, dient uns, indem sie die bekannte Regula de tri begründet, zu den mannigfaltigsten, selbst im täglichen Leben höchst nützlichen Bestimmungen. Die Anleitung, aus einer gegebenen Proportion mehre andre Proportionen, welche sich an sie knüpfen, herzuleiten, macht einen zweiten Theil der Untersuchungen über die Proportionen aus. Dann aber schließt sich an sie die Lehre von den geometrischen Reihen, d. i. von solchen Zahlenreihen, wo jede folgende Zahl ein gleich Vielfaches der vorhergehen-

Digitized by Google

den ist, wie 5, 20, 80, 320. Wir wollen hier in das Einzelne dieser Lehren nicht eingehen, da es hier genug ist, zu zeigen, wie sich diese Untersuchungen an einander reihen, und wie sie sogar uns über die Gränzen der Elementar-Arithmetik hinausführen können, wenn wir von jenen arithmetischen Reihen zu andern, nach künstlichern Bedingungen gebildeten Reihen übergehen. 14) Zu einer noch ausgedehntern Erweiterung unserer Kentnisse führt uns eine an die Multiplication angeknüpfte Betrachtung. Es scheint eine unbedeutende Bemerkung zu seyn, daß wir statt willkürlicher ungleicher Zahlen, auch lauter gleiche Factoren bei der Multiplication wählen können. Es hat gar keine Schwierigkeit, eine Zahl mit sich selbst, das erhaltene Produkt wieder mit jener Zahl und so immer fort zu multiplicieren. Was wir auf diese Weise erhalten, sind die Potenzen jener Zahl, z. B. 7 mal 7 gibt 49 als die zweite Potenz der 7; 7 mal 7 mal 7 gibt 343 als die dritte Potenz von 7 u. s. f. — An diese so leicht ausführbare Operation knüpft sich aber wieder eine neue Frage. Da es Zahlen gibt, die sich in zwei gleiche Factoren zerlegen lassen, sollte es denn nicht möglich seyn, jede Zahl in zwei gleiche Faetoren zu zerlegen? Das Bemühen, diese beiden gleichen Factoren zu finden, welche die gegebene Zahl zum Produkt haben, heißt, die Quadratwurzel dieser Zahl suchen; so z. B. nennen wir 8 die Quadratwurzel aus 64, weil wir umgekehrt (in Beziehung auf geometrische Betrachtungen) 64 das Quadrat von 8 nennen. Das Aufsuchen der Quadratwurzel geschieht auf eine Art, die mit der Division viele Ähnlichkeit hat, indem man die Gränzen zuerst nur sehr entfernt bestimmt, zwischen welchen die verlangte Wurzel liegt, und dann diese Gränzen immer näher bestimmt. So ist z. B. die Quadratwurzel aus 841 größer als 20, und kleiner als 30; die genauere Betrachtung, wenn wir nämlich suchen, wie das Quadrat sich aus dem bekannten Theile 20, und dem unbekannten Theile zusammensetzt, lehrt uns, daß 29 die richtige Wurzel ist. 15) Die Foderung, eine Zahl in zwei gleiche Factoren zu zerlegen, läßt sich nicht immer strenge erfüllen, weil z. B. die Zahl 5 zwischen 2 mal 2 und 3 mal 3 fällt, und dennoch 5 nicht aus der Multiplication eines Bruches mit sich selbst hervorgehen kann, indem ein Bruch mit sich selbst multiplicirt, nie eine ganze Zahl gibt, es läßt sich also 5 nicht in zwei gleiche Factoren zerlegen. Gränzen, zwischen denen die Quadratwurzel aus 5 liegt, können wir leicht bestimmen; denn offenbar ist 5 größer als 2 mal 2, und kleiner als $2\frac{1}{2}$ mal $2\frac{1}{2}$; größer als $2\frac{1}{12}$ mal $2\frac{1}{12}$, und kleiner als $2\frac{11}{24}$ mal $2\frac{11}{24}$; größer als $2\frac{3169}{10000}$ mal $2\frac{3169}{10000}$, und kleiner als $2\frac{3170}{10000}$ mal $2\frac{3170}{10000}$; diese Zahlen geben uns also Gränzen, zwischen welchen die wahre Quadratwurzel aus 5 liegt; aber diese Wurzel selbst erreicht man durch keine Art von Brüchen. Diese Wurzel ist also, wie so viele andre, eine irrationale Zahl, und so begründet sich abermals die Nothwendigkeit, einen ganz neuen Begriff einzuführen, nämlich von Zahlen, die wir als einer anscheinend leichten Bedingung entsprechend uns denken können, die aber durch keine bestimmte Art von ganzen Zahlen oder Brüchen strenge darstellbar sind, sondern immer nur als zwischen gewissen, in bestimmten Zahlen ausgedrückten Gränzen liegend, angegeben werden können. Dieses sind die irrationalen Zahlen, oder die nicht genau darstellbaren Quadratwurzeln. 16) Ganz ähnliche Betrachtungen leiten uns zur Bestimmung der Cubikwurzel und selbst höherer Wurzeln. Wir stellen uns eine Zahl als Produkt dreier gleicher Factoren vor; jeder dieser Factoren ist jener Zahl Cubikwurzel, z. B. 8 die Cubikwurzel aus 512, weil 8 mal 8 mal 8 die Zahl 512 als Produkt gibt. Auch hier kommen wir auf irrationale Wurzeln, denn es gibt z. B. keine Zahl, deren dritte Potenz genau 5 oder 6 oder 10 wäre, und folglich sind die Cubikwurzeln dieser Zahlen irrational, oder lassen sich nur zwischen Gränzen, nie aber strenge genau, angeben. So wie wir hier nach einer Zerlegung in zwei oder drei gleiche Factoren fragten; so könnte man fodern, eine Zahl in vier, in fünf und mehr gleiche Factoren zu zerlegen. Wir nennen dies allgemein, die 4te, 5te Wurzel suchen, um so einen Ausdruck zu haben, der für alle Zerlegungen anwendbar ist, und die Quadratwurzel heißt daher auch die zweite, die Cubikwurzel die dritte Wurzel. 17) Die Potenzenrechnung muß die Gründe angeben, welche uns veranlassen und berechtigen, die Wurzeln als Bruchpotenzen anzusehen. Da 9 die zweite Potenz der 3 ist, so heißt 3 auch die $\frac{1}{2}$te Potenz von 9, oder 9 zur Potenz $\frac{1}{2}$ ist, 3; da 5 zur dritten Potenz 125 gibt, so heißt 5 die $\frac{1}{3}$te Potenz von 125; da 32 die fünfte Potenz von 2 ist, so nennen wir 2 die 5te Wurzel aus 32, oder sagen, 32 zur $\frac{1}{5}$ten Potenz ist 2. Hieraus erhellt nun auch leicht, was wir unter 32 zur $\frac{2}{5}$ten Potenz verstehen, nämlich die 3te Potenz der $\frac{1}{5}$ten Potenz oder die 5te Wurzel wieder zur dritten Potenz erhoben. Also 32 zur $\frac{2}{5}$ten Potenz ist 8; denn der Factor, welcher 5 mal als Factor gesetzt 32 gibt, ist 2, und dieser Factor (die 5te Wurzel aus 32) dreimal als Factor gesetzt, oder zur 3ten Potenz erhoben, gibt 8. — Wenn man mit dieser Bezeichnung einmal sich vertraut gemacht hat, so erhellt, daß wir unzählige verschiedene Potenzen einer Zahl suchen können, indem wir nicht bloß die Potenzen nehmen, die aus wirklicher Multiplication jener Zahl in sich selbst entstehen (die Potenzen mit ganzen Exponenten), sondern auch die Wurzeln aller Art und die Potenzen dieser Wurzeln, welche alle nun als Bruchpotenzen (als Potenzen mit gebrochnen Exponenten) aufgeführt werden. Ich habe hier das Wort: Exponent gebraucht, und muß daher kurz erwähnen, daß man so die Zahl nennt, welche angibt, die wievielste Potenz man hat, z. B. 32 zur $\frac{3}{5}$ten Potenz erhoben gibt 8, heißt auch: 8 ist diejenige Potenz der 32, deren Exponent $\frac{3}{5}$ ist. 18) So schwierig es auch immer seyn mag, die hundertste oder tausendste Wurzel einer Zahl zu bestimmen, so hat wenigstens der Begriff einer solchen Wurzel gar keine Schwierigkeit, und wir könnten uns sehr wol denken, daß irgend ein geschickter Rechner uns Tafeln solcher Potenzen berechnet habe, die wir nun, im Vertrauen auf ihn, als richtig ansähen und benutzten. Fänden wir in diesen Tafeln: 2 sey fast genau gleich der $\frac{1000}{3010}$ten Potenz von 10, so würden wir hiedurch, ohne eignes Rechnen belehrt, daß wenn wir die Zahl 10 in 1000 gleiche Factoren zerlegen oder die tausendste Wurzel aus-

Digitized by Google

ziehen könnten, und nun 301 dieser gleichen Factoren in einander multipliciren, beinahe genau 2 herauskommen würde; und so in allen ähnlichen Fällen. Solche Tafeln sind die Logarithmentafeln, die uns angeben, welcher Potenz von 10 jede gegebene Zahl genau oder sehr nahe entspricht. Sie lehren uns zum Beispiel, daß 3 sehr nahe die $\frac{47712}{100000}$te Potenz von 10 ist, oder daß die $\frac{100000}{47712}$te Wurzel aus 10, 47712 mal in sich selbst multiplicirt eine Zahl gibt, die wenig von 3 verschieden ist. Eben so ist 49 sehr nahe die $\frac{169076}{100000}$te Potenz von 10 u. s. w. Und hier nennen wir nun $\frac{47712}{100000}$ den Logarithmen von 49; ferner $\frac{169076}{100000}$ den Logarithmen von 3 u. s. w. 19) Diese Tafeln, wo jede Zahl als eine Potenz von 10 aufgeführt wird, sind dem Rechner von mannigfaltigem Nutzen. Es erhellt leicht, daß ich die 3te Potenz von 10 erhalte, wenn ich die 2te Potenz von 10 mit der 3ten Potenz von 10 multiplicire, und daß ich überhaupt durch Multiplication zweier Potenzen von 10 in einander diejenige Potenz von 10 bekomme, deren Exponent die Summe der Exponenten jener beiden Potenzen ist. Weiß ich also aus den Tafeln, daß 2 gleich ist der $\frac{30103}{100000}$ten Potenz von 10, und 49 gleich der $\frac{169076}{100000}$ten Potenz von 10: so ist das Produkt 98 gleich der $\frac{199179}{100000}$ten Potenz von 10 u. s. w. in jedem andern Falle. — Diese Überlegungen zeigen, daß ich durch Addiren der Logarithmen das Multipliciren der zugehörigen Zahlen ersetze, und es erhellt leicht, wie sehr beim Multipliciren großer Zahlen hiedurch die Rechnung erleichtert werde. Ich soll $5\frac{4}{10000}$ mit $29\frac{5}{10000}$ multipliciren. Die Logarithmentafeln zeigen, daß $5\frac{4}{10000}$ gleich sey der $\frac{69907}{100000}$ten Potenz von 10, und $29\frac{5}{10000}$ gleich der $\frac{146259}{100000}$ten Potenz von 10, das Produkt ist also gleich der $\frac{216166}{100000}$ten Potenz von 10, und diese Potenz ist, wie die Logarithmentafeln angeben, sehr nahe gleich $153\frac{4}{10000}$, also ist dieses das gesuchte Produkt. Es ist nicht schwer zu übersehen, daß man aus ganz ähnlichen Gründen die Division durch eine Subtraction der Logarithmen zu Stande bringt. 20) Aber auch das Aufsuchen hoher Potenzen und Wurzeln wird durch die Logarithmen erleichtert. Soll ich die dritte Potenz von 10, viermal als Factor setzen, so erhalte ich die (4mal 3 oder) 12te Potenz von 10, und allgemein brauche ich nur die Exponenten in einander zu multipliciren. Die Logarithmen-Tafeln lehren, daß $1\frac{1}{10000}$ gleich ist der $\frac{414}{100000}$ten Potenz von 10, soll ich also $1\frac{1}{10000}$ zur 50sten Potenz erheben, so heißt das, ich soll die $\frac{20700}{100000}$ste Potenz 50 mal als Factor setzen, welches mir die 50 mal $\frac{414}{100000}$te Potenz von 10, d. i. die $\frac{20700}{100000}$te Potenz von 10 gibt. Diese aber ist, wie die Logarithmen-Tafeln sagen, gleich $1\frac{1}{20000}$ und dieses ist also die 50ste Potenz von $1\frac{1}{10000}$ so genau, als sie in Zehntausendtheilen angegeben ist. — So erhellt Ursprung und Nutzen der Logarithmen, und zugleich erhellt, wie sich das ganze System der Elementar-Arithmetik aus den einfachsten Grundbegriffen entwickelt. — Um von den Fragen, die in der höheren Arithmetik vorkommen, einen Begriff zu geben, will ich nur an die bekannte Regel erinnern, daß weder der Unterschied zweier Quadratzahlen, noch der Unterschied zweier Cubikzahlen eine Primzahl seyn kann, weil sowol $a^2 - b^2$ als $a^3 - b^3$ allemal den Factor $a - b$ enthält. Solche und ähnliche Eigenschaften der Zahlen werden hier untersucht. Eben so gehört Fermat's Theorem, daß $a^{p-1} - 1$ allemal durch p theilbar ist, wenn a und p Primzahlen unter sich sind, hieher (z. B. $4^6 - 1 = 4095$ muß durch 7 theilbar seyn) und viele ähnliche Sätze. Der Zusammenhang der hieher gehörigen Lehren läßt sich schon deswegen hier nicht in einer kurzen Übersicht darstellen, weil die Gegenstände selbst minder bekannt sind, und daher erst durch umständliche Erläuterungen, welche besondern Artikeln vorzubehalten sind, müßten verständlich gemacht werden. *Gauss* disquisitiones arithmeticae und *Legendre* théorie des nombres beschäftigen sich ganz mit Untersuchungen, die hieher gehören. Z. B. über die Theilbarkeit der Zahlen durch andre, und die Primzahlen; über die Congruenz der Zahlen; über die Reste der durch bestimmte Zahlen dividirten Quadrate; über die Zerlegung der Zahlen in ganze Zahlen, in Quadratzahlen u. s. w. — Alle diese Untersuchungen zusammen machen die theoretische Arithmetik aus; die praktische Arithmetik oder Rechenkunst gibt die Anwendungen auf besondre, zumal im bürgerlichen Leben vorkommende Fälle.

Allgemeine Arithmetik. Unter diesem Namen verstehen einige Schriftsteller bloß die Anfangsgründe der Buchstabenrechnung, wo nämlich, statt einzelner bestimmter Zahlen, allgemeine Zeichen, die eine jede Zahl bedeuten können, gebraucht werden. In einem etwas andern Sinne hat es Newton genommen, dessen arithmetica universalis *) Alles das enthält, was wir gewöhnlich zur Algebra rechnen. Newton unterscheidet zwar in der Einleitung Arithmetik und Algebra, jene als vom Gegebenen zum Gesuchten, ohne das letztere in die Rechnung schon einzuführen, fortschreitend, diese als das Gesuchte sogleich mit in die Rechnung einführend; sagt aber dann, sie machten doch vereinigt nur eine perfectam computandi scientiam aus, und er trage sie daher hier verbunden vor.

Einige neuere Schriftsteller haben auf ziemlich ähnliche Weise den Namen; allgemeine Arithmetik gebraucht. So enthält *Kramps* arithmetique universelle (Köln 1808) die Elemente der Buchstabenrechnung und Algebra, einige Erweiterungen der gewöhnlichen Arithmetik (Kettenbrüche und Congruenzen), die Entwickelungen des polynomischen Lehrsatzes und alle Anwendungen, die sich daran knüpfen. — Am besten lassen sich die Lehren der allgemeinen Arithmetik nach *Thibaut's* Anordnung **) übersehen. Stellt man sich nämlich eine Größe oder Zahl in der allgemeinen Form $a x^\alpha + b x^\beta + c x^\gamma$ als entwickelt nach den Potenzen einer Hauptgröße vor, so wird man durch die Frage, wie hier die vier einfachen Rechnungs-Operationen anzuwenden sind, wenn mehre solche Formen gegeben werden, zu den Betrachtungen hingeleitet, die in den Untersuchungen über Permutationen, Combinationen und Variationen genauer erörtert werden. Erst mit Hilfe dieser Betrachtungen gelangt man deutlich das Gesetz des Multiplicirens zusammengesetzter Größen, und wird

*) Cantabrig. 1707; dann Londin. 1722 und Lugduni Batavorum 1732 herausgegeben.

**) Grundriß der allgemeinen Arithmetik oder Analysis. Göttingen 1809.

Digitized by Google

zu dem merkwürdigen Gesetze, welches der binomische Lehrsatz in der Entwickelung des Produktes aus lauter gleichen zweitheiligen Factoren darstellt, hingeleitet. An ihn knüpft sich der polynomische Lehrsatz und dann die Erweiterung beider Lehrsätze auf jeden Exponenten, der auch nicht eine positive ganze Zahl ist, an; und diese Sätze mit ihren weit reichenden Anwendungen in der Theorie der Reihen-Entwickelung machen daher nun einen höchst wesentlichen Theil der allgemeinen Arithmetik aus. Jene Entwicklungen, zuerst angewandt auf Größen, die nach einer einzigen Hauptgröße geordnet sind, können nun auch da angewandt werden, wo die Polynomien mehr als eine Hauptgröße enthalten, — und so entwickelt sich in systematischer Ordnung Alles, was man hieher rechnen darf.

Die Arithmetik heißt: decadisch, wenn man unser gewöhnliches Zahlensystem, wobei die Zehn zum Grunde liegt, befolgt; dodecadisch, wenn man auf ähnliche Weise die 12 zur Grundzahl des Systems macht; dyadisch, wenn man sich nur zweier Zahlzeichen bedienen wollte u. s. w. — Arithmetica numerosa, Rechnung mit bestimmten Zahlen; arithmetica specciosa, Buchstabenrechnung, weil nämlich Vieta die allgemeinen Zeichen species nannte, wie sie auch späterhin noch, z. B. von Newton, genannt werden. — Andere Ausdrücke, z. B. logarithmische Arithmetik erklären sich selbst.

(*Brandes.*)

Geschichte der Arithmetik. Der Erfinder der Arithmetik ist unbekannt, wie die Erfinder alles dessen, was durch mehre zugleich erfunden, und allgemach nervollkommet worden. Sie begann mit der Bildung eines Zahlensystems, welches bei jedem Volke den Grund zur Größenlehre legte; wo aber die erste wissenschaftliche Bearbeitung der Größenlehre unternommen wurde, wissen wir nicht. Es war bloßer Nationalstolz, wenn die Aegyptier sich die Lehrer anderer Völker in der Arithmetik zu seyn rühmten, und ihren Thot als Erfinder derselben priesen. Unsere Art, die Zahlen zu schreiben, stammt von einem Volke, welches von der Linken zur Rechten schrieb, weshalb man den Ursprung unserer Rechenkunst bei den Indiern sucht. Es ist aber wieder nicht zu läugnen, daß die Zahlzeichen selbst aus den neun ersten Buchstaben eines mit dem phönizischen verwandten Alphabetes entlehnt worden. Die Griechen, von welchen wir die ersten mathematischen Scheiften haben, schreiten auch die Erfindung der Arithmetik den Phöniten zu, und Porphyrius läßt den ersten Arithmetiker der Griechen Pythagoras die mathematischen Wissenschaften von den Phöniten, Aegyptiern und Chaldäern lernen, weil sich von jeher die Phöniten als Handelsvolk mit der Arithmetik, die Aegyptier als Ackervolk mit der Geometrie, die Chaldäer oder Babylonier als Sternverehrer mit der Betrachtung des Himmels beschäftigten. Allein der Name Abacus für Rechenbrett scheint eher äthiopischen Ursprungs zu seyn, wenn er anders die drei ersten Grundzahlen oder das Abc bezeichnet: und es ist nicht zu läugnen, daß die Athiopen in Meroe am leichtesten als der Mittelpunkt zu betrachten sind, aus dem sowol die Aegyptier als die Indier ihre Zeichen empfingen, welche die von der Linken zur Rechten schreibenden Athiopen selbst aus dem phönikischen Alphabete schöpften. Als geheime Wissenschaft, nach welcher man in den Eigenschaften der Zahlen göttliche Weisheit suchte, und auf sie eine geheime Metaphysik baute, scheinen allerdings die Aegyptier zuerst die Zahlenlehre betrieben zu haben; aber die meisten unserer Rechnungsregeln, die nicht auf Geometrie sich gründen, mögen von den handelnden Phöniten erfunden seyn. Von diesen empfingen die Griechen wahrscheinlich die gemeine, so wie von den Aegyptiern die höhere Rechenkunst, welche vorzüglich Pythagoras verbreitete. Die Pythagoräer haben mancherlei Formen der Zahlen aufgebracht, wie die Polygonal- und Pyramidalzahlen, deren Name schon den ägyptischen Ursprung verräth; so auch die ebenen und körperlichen, die vollständigen und unvollständigen, überschießenden und mangelhaften Zahlen [1]), die eine Verknüpfung der Arithmetik mit der Geometrie verrathen. Das pythagorische Einmaleins ist eben so bekannt, als der pythagorische Lehrsatz von den Quadraten der Seiten eines rechtwinklichen Dreiecks, wodurch die Pythagoräer auf die Frage geriethen, ein Zahlenquadrat mit rationaler Wurzel aus zwei solchen Quadraten zusammenzusetzen, und so den Grund zu der unbestimmten Analytik legten. Eben so weiß man, daß Pythagoras oder seine Schule die Berechnung der musikalischen Tonverhältnisse und die Gesetze der auf die Beschwörungen angewandten Harmonie erfand, wovon noch jetzt ein gewisses kleines Intervall das pythagorische Komma heißt. Boethius bedeutet uns sogar am Ende seiner Geometrie, daß die Pythagoräer eine Bezeichnung der Zahlen gleich der unsrigen hatten, deren Zeichen Apices oder Characteres genannt wurden. Man sollte glauben, daß auch Archimedes dasselbe Ziffernsystem kannte, wenn er den Sand am Meere berechnete; doch verräth seine Berechnung des Umfanges eines Kreises, daß er eben so wenig als Ptolemäus über die Mangelhaftigkeit des griechischen Zahlensystems hinausging. Die Griechen rechneten auf dem Rechenbrette mit Steinchen, daher sie auch das Rechnen ψηφίζειν, wie die Lateiner calculare, nannten. Von den Werken über Arithmetik, welche die Griechen uns zuerst geliefert haben, sind außer zweien darauf Bezug habenden Schriften des Archimedes die des Euklides und Dionphantus, wozu noch Nicomachus, Theon, Jamblichus, Barpus und der Lateiner Boëthius kommen. Alle diese rechneten mit den Buchstaben des griechischen Alphabetes, die Römer brachten dagegen ihre, wie es scheint, aus Etrurien stammenden Ziffern mit sieben Zahlzeichen in Gang: die Einführung der jetzt gebräuchlichen Ziffern in Europa geschah gegen das Ende des 10. Jahrhunderts, deren Verbreitung in England Johannes de Sacro Bosco (Holywood oder Hallifax) im 13. Jahrhundert durch ein Buch beförderte, dessen Titel Algorismus den arabischen Ursprung verräth. Als die wissenschaftliche Bildung der Europäer seit der Völkerwanderung in Barbarei versunken war, erhielt sich die Mathematik mit der Astronomie bei den Arabern, welchen wir außer unsern jetzigen Zahlzeichen auch die Tri-

1) *Iaid.* Origg. III, 5.

Digitized by Google

gonometrie und die Algebra wenigstens dem Namen nach verdanken [2]). Von ihnen lernten zuerst die Spanier und Engländer, wie der König von Kastilien Alphonsus und Roger Baco beweisen: und erst im 15. Jahrhundert traten Joh. von Gmünd, Purbach und Regiomontanus in Teutschland auf. Im Laufe dieses Jahrhunderts kamen auch allmählig die arabischen Ziffern bei den Teutschen in allgemeinen Gebrauch, obwol man noch im 16. Jahrh. die Rechnung mit Marken oder Rechenpfennigen der Rechnung mit Ziffern zuzugesellen pflegte, wie unter andern des Adam Riese Rechnung auf den Linien und Federn zeigt. In Stifel's Arithmetica integra aus dem 16. Jahrh. findet man die ersten Begriffe von Logarithmen, die Binomialcoëfficienten, und die magischen Quadrate, worüber schon Emanuel Moschopulus im 14. oder 15. Jahrh. schrieb. Welche Fortschritte die Arithmetik seit dem 16. Jahrh. machte, findet man in Kästner's Geschichte der Mathematik im ersten Theile, und in des Hrn. Delambre Schrift über die Arithmetik der Griechen, welche Joh. Jos. Ign. Hoffmann zu Mainz 1817 teutsch bearbeitet hat: in der neuern Zeit hat man die Geschichte der höhern Arithmetik mit der Geschichte der Analysis verbunden. Spuren der Algebra findet man schon bei Diophantus 160 n. Chr. G. Dem Theon zufolge lehrte Plato zuerst die Analysis, welche jedoch mehr geometrisch als algebraisch war. Man läßt sie gewöhnlich bei den Indiern erfinden, und von da zu den Persern und Arabern kommen, welche sie nach Spanien brachten, von wo sie dann nach England u. s. w. kam. Der Mönch Lucas Pacioli oder del Borgo San Sepolcro ist der erste Europäer, der über die Algebra geschrieben hat [3]): dessen Lehrer hatten sie von den Arabern gelernt, ohne den noch sehr unvollkommenen griechischen Schriftsteller über die Algebra Diophantus zu kennen. Die Buchstabenrechnung führte der französische Geometer Vieta ein. Bei den Bauern mancher Gegenden findet man noch die Rechnung mit römischen Ziffern im Gebrauch, welche für das gemeine Leben viel leichter, aber wegen ihrer Mannigfaltigkeit zu mathematischen Rechnungen minder bequem ist, als die griechische Art zu rechnen war, welche Delambre in dem angeführten Werke beschreibt. Die Römer konnten mit ihren Zahlzeichen nur bis zu Tausenden, die Griechen aber bis in die Millionen schreiben: bei höhern Zahlen mußte man, wie mit benannten Zahlen, verfahren, da denn bei den Römern M ein Tausend, bei den Griechen eine Myriade bezeichnete, wozu man jedoch noch ein υ fügte, weil man die Einheit durch M° (Μονάς) zu bezeichnen pflegte. Noch jetzt findet man in gemeinen Rechenbüchern weder Millionen, noch Billionen u. s. w., sondern nur tausendmal Tausende. Die griechische Art zu rechnen näherte sich der unsrigen weit mehr als die römische: bei Ptolemäus findet man schon das Zeichen der Null bei dem Gebrauche der sechzigtheiligen Brüche, welches Zeichen Planudes in seiner Schrift über die indische Arithmetik aus dem 14. Jahrh. τζίφρα nennt. Dieses weiset offenbar auf einen arabischen Ursprung hin, weil das der Null gleichende Zeichen des Samechs im phönikisch-hebräischen Alphabete, welches 60 gilt, im Arabischen nur als Zahl (ספרה) gebraucht wird. In unserer Art die Zahlen zu schreiben ist das Samech zu einem Zahlzeichen ohne Werth geworden, und aus dem Namen Zifra haben sich das spanische Zéro, das französische Chiffre, und das teutsche Ziffer gebildet. Die Römer hatten die zwölftheiligen Brüche eingeführt, und diesen besondere Benennungen und Bezeichnungen gegeben: bei den Griechen bildete aber ein Strich oben zur Rechten aus der ganzen Zahl den Nenner eines Bruches, dessen Zähler die Einheit war, z. B. $\gamma' = \frac{1}{3}$. Nur die Hälfte hatte ein besonderes Zeichen C oder C', wie bei den Römern S = Semis, wofür man auch < oder K geschrieben findet. War der Zähler eine andere Zahl, so schrieb man den Nenner, wie unsere Exponenten, z. B. $\iota\varepsilon^{\xi\delta} = 15^{64}$ oder $\frac{15}{64}$; doch hatten Griechen und Römer die Gewohnheit, einen solchen Bruch in mehre kleinere aufzulösen, deren Zähler die Einheit war, z. B. $\frac{15}{64} = \frac{1}{8} + \frac{1}{16} + \frac{1}{32} + \frac{1}{64}$. Eben dieses führte auf die vollkommenen Zahlen, wie 6, 28 und 496, bei welchen die Summe aller möglichen Brüche mit der Einheit als Zähler der Zahl selbst gleich ist, z. B. $6 = 3 + 2 + 1 = \frac{1}{2} + \frac{1}{3} + \frac{1}{6}$ des Ganzen.

(*Grotefend.*)

ARITHMOMANTIE, heißt der zweite Theil der Cabbala bei den heutigen Juden, deren erster Theil die Theomantie ausmacht. Man versteht darunter die Wissenschaft, aus dem Zahlwerthe der Buchstaben eines Namens die Zukunft vorauszusehen, wenn man z. B. die Buchstaben der Namen zweier Personen, um zu erfahren, welche von ihnen die andere überlebe oder im Streite überwinden werde, in Zahlen verwandelt, und derjenigen Person den Vorzug zuschreibt, deren Zahlen die größte Summe geben. Dieser Zahlwerth der Buchstaben ist entweder durch den gewöhnlichen Gebrauch bestimmt, oder man setzt ihn fest nach der Ordnung des Alphabets. Auf diese Weise hat man noch in den neuesten Zeiten den Namen des Thieres aus seiner Zahl zu erforschen gesucht, wovon es in der Offenbarung Joh. XIII. 18 heißt: „Hier ist Weisheit. Wer Verstand

2) Bei den Arabern kommt diese Wissenschaft als ein Zweig der Rechenkunde: (ilmol-hissab) unter ihrem griechischen Namen vor, und wird als die Zahlenkunde, welche blos von den Zahlen als solchen handelt, definirt. Die Araber besitzen darüber ein ausführliches aus dem Griechischen übersetztes Werk von Nikomachus, den sie den Vater des Aristoteles nennen. Das früheste Werk, das hierüber ein Araber schrieb, ist das von Ebil-Abbas Ahmed Ben Mohammed aus Saragossa, gest. im J. d. H. 289 (Chr. 901), verfaßte; es heißt das Buch der Arithmetik, und unter diesem Titel findet sich auch eines in dem 18 Bände starken großen philosophischen Werke Ibn Sina's, welches unter dem Titel: Schifa, d. i. die Heilung, berühmt ist. Ein kleines arithmetisches Compendium führt den Titel: Soktes-send fi ilmil-aded, d. i. Feuerzeug der Wissenschaft der Zahlen. Andere sind Semarol-aded, d. i. die Früchte der Zahlen, von Ebil-Kasem Asbai Ben Mohammed, berühmt unter dem Namen Ibnes-semah dem Geometer aus Granada, gest. im J. d. H. 426 (1034). Mebhedschol-esrar fi marifeti ichtilafil-aded wel-achmass wel-aschar, d. i. Erlustigungsort der Geheimnisse in der Wissenschaft des Unterschieds der Zahlen, der Fünfer und Zehner. — Auch findet sich dieser Zweig der Rechenkunde in den Lehrwerken derselben unter besonderen Hauptstücken abgehandelt.

(*v. Hammer.*)

3) Venedig 1494.

Digitized by Google

hat, der überlege die Zahl des Thieres: denn es ist eines Menschen Zahl, und seine Zahl ist 666." Man gab z. B. den Buchstaben des französischen Alphabetes folgenden Zahlwerth:

a.	b.	c.	d.	e.	f.	g.	h.	i.	k.	l.	m.
1.	2.	3.	4.	5.	6.	7.	8.	9.	10.	20.	30.
n.	o.	p.	q.	r.	s.	t.	u.	v.	x.	y.	z.
40.	50.	60.	70.	80.	90.	100.	110.	120.	130.	140.	150.

Nach diesem Zahlwerthe fand man in den Worten Le Empereur Napoleon die Zahl des Thieres 666, und setzte nach Apocal. XIII. 5. die Kaiserregierung Napoleons, dessen griechischer Name *Ναπολέων* vermittelst der Buchstabenversetzung in *ὁ πᾶν ἐλών* und *πᾶν ὀλέων* auch den Apollyon*) zu bezeichnen schien, auf 42 Monate oder vierthalb Jahr fest. Da dieses nicht in Erfüllung ging, war man weit entfernt, die Arithmomantie als eine elende Spielerei aufzugeben; sondern noch in unsern Tagen trat ein neuer Prophet auf, welcher vermittelst derselben Buchstabenbezeichnung des deutschen Alphabets, und mit dem einzigen Unterschiede, daß die Buchstaben u, v, w, x, y, z, den Werth von 200, 300, 400 u. s. w. erhielten, aus den Worten König von Rom die Zahl des Thieres 666 herausbrachte, und darauf allerlei Prophezeiungen baute, ohne daran zu denken, daß auf jene Weise Römischer Papst dieselbe Zahl 666 gibt, oder daß der Name Chlodovix, auch wenn man w für x und g für 100 gelten läßt, Ludwig, noch besser jedoch Ludovicus, die römischen Zahlbuchstaben DCLXVI enthält, welche gleichfalls die Zahl 666 geben. Nach dem gewöhnlichen Zahlwerthe der Buchstaben des griechischen Alphabetes brachten die Basilidianer aus dem Namen des Mithras, als *Μίθρας* geschrieben, die heilige Zahl 360, und als *Μειθρας* geschrieben, die Zahl aller Jahrstage 365 heraus, welche Zahl auch den heiligen Namen *Ἀβράσαξ* oder *Ἀβράξας* enthält. Es ist daher zu verwundern, daß noch Niemand die Zahl des Thieres in der Offenbarung, die zugleich eines Menschen Zahl seyn soll, in dem Namen *Μιθραδάτας* gefunden hat, da doch die Thaten eines Mithridates, desgleichen man mehre erwarten konnte, und die griechische Sprache dem Johannes näher lagen, als die Geschichte unserer Tage und die französische oder deutsche Sprache? Indessen hat schon der Kirchenvater Irenäus angeführt, daß die Zahl 666 *Λατεῖνος* bedeute, weil die Offenbarung vom 13ten Capitel an den Sieg Christi über das Heidenthum schildert, als dessen Haupt die siebenhüglige Rom betrachtet wurde. Doch genug von dieser Spielerei: ich bemerke nur noch; daß wahrscheinlich die Chaldäer Erfinder deeselben waren, welche ihr Alphabet, gleich den Hebräern, durch Wiederholung etlicher Buchstaben in drei Dekaden vertheilten, wie man sie im Artikel Abach angegeben findet, und hiernach den Namen dessen, welcher die Frage betraf, in Zahlen überteagend, aus deren Vergleichung mit dem Planetenstande die Weissagung herauszogen. (*Grotefend.*)

ARIUN, nach Tavernier 74°, 32′, d. L. 32°, 25′ d. B., eine kleine Stadt auf der Gränze von Irak Adschemi, in der nordwestlichen Spitze, die an Aderbidjan und Ghilan stößt, auf dem Wege zwischen Ardebil und Kasbin. Sie ist merkwürdig, weil in ganz Persien nur hier und bei den zwei Dörfern Taron und Kalkal, welche nicht fern auf dem Wege nach Kasbin liegen, Oliven wachsen und Oel gemacht wird.*)

(*P. Fr. Kanngiesser.*)

Arius, Fluß, s. Arii.

ARIUS aus Alexandrien, ein Philosoph, dessen Unterricht Augustus genossen hatte.[1]). Nach der Besiegung des Antonius bewies der Sieger große Schonung gegen diese Stadt, zum Theil mit aus Achtung gegen diesen Philosophen, zum Theil aus Politik, weil Arius in großem Ansehen zu Alexandrien stand[2]). Nachher scheint Augustus ihn mit nach Rom genommen zu haben. Er galt in der Kaiserlichen Familie viel, und nur er vermochte die Livia wegen des Todes ihres Sohnes Drusus zu trösten[3]). (*Tennemann.*)

ARIUS, Arianer, Arianismus. A., *Ἀρειος.*) ein Lybier, ist als Stifter der nach ihm benannten Secte der Arianer merkwürdig. In der 306 zu Alexandrien ausgebrochenen Spaltung des Meletius nahm er erst dessen Partei, versöhnte sich dann mit dem dasigen Bischof Petrus und wurde von diesem zum Diaconus geweiht, aber wegen neuen Widerspruchs zu Gunsten der Meletianer abermals excommunicirt. Der Bischof Achilles erhob ihn 313 zum Presbyter und gab ihm das Pfarramt an der Kirche Baucalis zu Alexandrien[1]). Daß Arius nach Achilles frühem Tode selbst Bischof zu werden gesucht und dessen Nachfolger Alexander darum angefeindet habe, ist eine Vermuthung,[2]) die durch Theodorets[3]) Anschuldigung des Neides gegen diesen Bischof nicht hinlänglich begründet wird, aber die Angabe: des Philostorgius (I. 3) Wahl sey, da sie sich auf den Arius geneigt habe, von diesem selbst auf Alexandern gelenkt worden, eben so wenig zuverlässig. Unstreitig hatte ihm seine amtliche Wirksamkeit, bei der er in öffentlichen Vorträgen die heilige Schrift erklärte, schon bedeutenden Anhang verschaft, als er nun 318 mit dem Bischof Alexander in jenen berühmten Streit gerieth, der auf die Gestaltung des kirchlichen Lehrbegriffs und auf die Schicksale der Christenheit durch mehre Jahrhunderte entscheidenden Einfluß erhielt. Die verschiedenen Erzählungen von der Entstehung desselben*) vereinigen sich in den Angaben, daß Alexander, um die ihm zu Ohren gekommenen Neuerungen des Arius im Vortrage der Trinitätslehre zu rügen, seine (dem Emanationssysteme der alexandrinischen Neuplatoniker nachgebildete Ansicht dieser Lehre in öffentlicher Versammlung der Presbyter zu Alexandrien geltend machte, Arius aber ihm Sabellianische Irrthümer vorwarf und mit heftigem Widerspruch seine eigene Meinung entgegensetzte. Nach dieser sollte der Sohn Gottes vor der Weltschöpfung und aller Zeit von Gott vermöge seines freien

*) Apok. IX. 11.

*) Tavernier R. 25.

1) *Suetonius Oct.* c. 88. 2) *Plutarch* Ant. c. 80. 3) *Seneca* cons. ad Marc. c. 4.

1) *Epiphan.* Haeres. 68. 4. 2) Storia crit. della vita di Arrio de Q. M. *Tronsa.* Venez. 1746 p. 47 sq. 3) Hist. eccl. I. 2. 4) *Epiphan.* Haeres. 69. 3. *Socrates* Hist. eccl. I. 5. *Sozom.* Hist. eccl. I. 15. *Theodoret.* l. c. und Haeret. Fabul. IV. 2. *Philostorg.* l. 4.

Digitized by Google

Willens aus Nichts hervorgebracht worden, also einst nicht da gewesen und das erste aller Geschöpfe Gottes, obschon in seiner Art einzig und über Alle erhaben, doch dem Vater in Hinsicht der Ewigkeit nicht völlig gleich seyn. Dagegen nahm Alexander an: der Sohn Gottes sey absolut ewig, aus dem Wesen Gottes selbst zufolge der Natur desselben gezeugt und gleiches Wesens mit dem Vater. Jeder von Beiden hatte erhebliche Gründe für seine Behauptung: Arius die herkömmliche Verwechselung der Ausdrücke „Zeugen" und „Schaffen" und die Besorgniß, der Vorstellung von Gott werde durch die Annahme einer Zeugung aus seinem Wesen ihre auf den Begriff absoluter Untheilbarkeit und Unkörperlichkeit gestützte Reinheit entzogen; Alexander die Absicht, eine dem christlichen Glauben selbst Gefahr drohende Herabwürdigung der Natur des Sohnes Gottes, welche die Lehre des Arius nach sich zu ziehen schien, nach dem Vorgange älterer Kirchenlehrer zu verhüten. Ein bei Sozomen (l. c.) nur erwähntes, aber nirgend aufbewahrtes Schreiben Alexanders und seiner Kleriker an Arius blieb eben so fruchtlos, als ein abermaliges Religionsgespräch. Da nun Arius inzwischen starken Anhang in Alexandrien, besonders unter den ehelosen Jungfrauen und unter der ägyptischen Geistlichkeit, wie auch mehrere Bischöfe in Kleinasien und Syrien theils wegen ihrer Übereinstimmung mit der seiner Lehre ähnlichen älteren Ansicht des antiochenischen Theologen und Märtyrers Lucian († 311) theils durch seine einschmeichelnden Briefe gewonnen hatte, berief Alexander 321 eine Synode von beinahe hundert ägyptischen und lybischen Bischöfen nach Alexandrien, auf welcher durch das Übergewicht seiner Partei Arius abgesetzt und nebst allen seinen Anhängern mit dem Kirchenbann belegt wurde. Dieses Urtheil, sein eigenes Glaubensbekenntniß und seine Widerlegung der Arianischen Lehre machte Alexander in vielen [5]) Briefen an auswärtige Bischöfe mit der Bitte bekannt, seiner Meinung beizutreten und die Excommunicirten nicht aufzunehmen. Nur zwei dieser Briefe sind noch vorhanden, 1) ein Circularschreiben an die rechtgläubigen Bischöfe [6]). 2) ein Brief voll Gift und Galle, in dem Alexander die Arianer schon (von dem Ausdruck des Arius ἐξ οὐκ ὄντων aus Nichts), Exukontianer nennt, an einen Bischof Alexander zu Constantinopel (wahrscheinlich spätere Interpolation für Byzanz) [7]). Durch diese Briefe und die nicht weniger eifrigen, weit verbreiteten Bemühungen des Arius, sich zu rechtfertigen, wurde der Streit eine allgemeine Angelegenheit der orientalischen Kirche und gütliche Beilegung desselben nur unwahrscheinlicher. Arius weit entfernt, sich durch das Urtheil der Synode umstimmen zu lassen, benutzte vielmehr das ihm als einem Verfolgten entgegenkommende Mitleid zur Vergrößerung seiner Partei nicht nur in Alexandrien selbst, wo die Arianer nun förmlich von der bischöflichen Kirche getrennt, abgesonderte Gottesverehrung hielten, sondern auch in Palästina, wo er, aus Alexandrien fliehend, Aufnahme fand und seinen noch vorhandenen Brief an Eusebius, den einflußreichsten Bischof der damaligen kaiserlichen Residenz Nikomedien, seinen vorzüglichsten Gönner schrieb [8]). Eusebius, den Alexander in seinen Briefen verunglimpft hatte, gab nun in seiner Antwort an Arius [9]) und noch bestimmter in einem Schreiben an den Bischof Paulinus zu Tyrus [10]) seine vollkommene Übereinstimmung mit der arianischen Lehre zu erkennen; ja er nahm mitten unter den Gährungen, die dieser Briefwechsel vergrößerte, den Arius selbst bei sich auf. In Nikomedien schrieb Arius nicht nur seine berühmte Thalia, ein, wie bei Socrates [11]) und bei Sozomen [12]) versichert wird, der weichlichen Manier des Sotades*) nachgebildetes oder zum Theil in Sotadischen Versen abgefaßtes theologisches Werk unter dem wahrscheinlich von diesem Dichter entlehnten Titel Θάλεια (Freudenmahl), sondern auch einen Brief an seinen Gegner Alexander [13]), der nur eine mildernde Erklärung seines Lehrbegriffs enthält und von den mit ihm excommunicirten Geistlichen der alexandrinischen Kirche unterzeichnet war. Von der Thalia, welche viel zur Verbreitung seiner Lehrsätze beitrug †), sind nur noch Auszüge bei Athanasius [14]) vorhanden, die in ernster philosophischer Prosa mehre für jeden gläubigen Christusverehrer anstößige und ausschweifende Folgesätze aus der Arianischen Lehre darlegen; so daß bei Vergleichung derselben mit der Sprache des Arius in seinen Briefen leicht der Verdacht absichtlicher Verfälschung auf den Epitomator fallen könnte, wenn die Gründe der größeren Behutsamkeit und Zurückhaltung des klugen Häresiarchen in seinen Briefen nicht hinlänglich bekannt wären. Denn in ihren Briefen stehen die streitenden Hauptpersonen nicht so weit von einander ab, daß bei aufrichtiger Liebe zur Wahrheit und zum Frieden, dieser nicht hätte ohne Beeinträchtigung jener geschlossen werden können: nennt doch Alexander den Sohn Gottes eine mittlere Natur zwischen dem Vater und den Geschöpfen und Arius den Ursprung desselben ein unaussprechliches, auch von über-

5) Nach *Epiphan.* Haeret. 69. 4. siebenzig. 6) Bei Socrates Hist. eccl. l. 6. bei Gelasius von Cyzikum Hist. conc. Nic. in *Mansi* Collect. conc. T. II. p. 793 sq. und aus einer pariser Handschrift in Opp. *Athanasii* ed. Montfaucon T. I. P. I. p. 397. (in den Unterschriften der alexandrinischen und maeotischen Kleriker abweichend. 7) Bei Theodoret l. c. l. 4.

8) *Epiphan.* Haeres. 69. 6. *Theodoret* l. c. l. 5. 9) Nur im Fragment bei Athanasius de Synodis §. 17. 10) Bei Theodoret l. 6. 11) l. c. l. 9. 12) l. c. l. 21. 13) bei *Athanas.* de Synod. Arim. et Seleuc. Opp. T. I. P. 2. p. 729. *Epiph.* Haeres. 69. 7. *Hilar. Piet.* de Trinit. L. IV. Opp. ed. *Maffei* Veron. 1720. T. II. p. 79. 14) De Decretis Synod. Nic., de Sententia *Dionysii*, ad episc. Aegypti et Lybiae, Orat. I. contra Arianos, de Synod. Arim. et Seleuc. Opp. ed. Montf. T. I. P. I. p. 221. 247. 277. 290. 480. P. 2. p. 728. sqq.

*) Athanasius nennt ihn einen Ägypter; die von ihm und bei Socrates und Sozomen gegebene Charakteristik dieses Dichters paßt aber sehr wol auf den bei Suidas Lex. ed. Gener. 1619 p. 784. angeführten griechischen Dichter Sotades von Maronea in Thracien, der sich zur Zeit des Ptolemäus Philadelphus in Ägypten aufhielt, unzüchtige und satyrische Gedichte schrieb und der ihm eigenen jambischen Versart den Namen der Sotadischen gab. *Fabricii* Bibl. Graec. L. II. p. 22.

†) Ueber die Thalia vergl. *Travers* l. c. p. 130 und die wenig erhebliche Abhandlung Stemlers de Arii Thalia, libello carminum ad religionis infectionem et injuriam excogitato. Naumburg 1730. 4.

Digitized by Google

menschlichen Wesen nicht zu fassendes Ereigniß. Aber Arius, obschon an Geist und Kenntnissen seinem Gegner überlegen, hatte sich, wenn man sich auf die vorhandenen Stellen aus seiner Thalia berufen darf, unstreitig weiter, als Alexander, von der Linie der religiösen Bescheidenheit entfernt, die dem Christen bei Erforschung göttlicher Dinge geziemt und an Ehrgeiz, rechthaberischem Eigensinn und gehässiger Consequenzenmacherei gab seiner dem andern etwas nach. Man sucht bei Beiden vergebens Züge edler Großmuth und Unparteilichkeit, daher auch weder die Widersetzlichkeit und das rastlose Anwerben neuer Gönner bei Arius, noch die unbiegsame Härte befremden kann, die Alexander den schriftlichen Vorstellungen des Nicomedischen Eusebius und anderer Bischöfe, die ganze Streitfrage doch unerörtert und den Arius wieder zur Kirchengemeinschaft zu lassen, entgegensetzte. Hierdurch erbittert hielten diese Bischöfe um 323 eine Synode in Bithynien, wahrscheinlich zu Nikomedien selbst, und erließen von da aus Schreiben an alle Bischöfe, worin sie um Unterhaltung der Kirchengemeinschaft mit Arius und um Verwendung für ihn bei Alexander baten. Frieden brachte aber weder dieser Schritt, noch die von den Bischöfen Eusebius zu Cäsarea, Paulinus zu Tyrus und Patrophilus zu Skythopolis ihm gegebene Bewilligung, als Presbyter mit seinen Anhängern besondere gottesdienstliche Versammlungen zu halten, wenn es unbeschader der bischöflichen Rechte Alexanders geschähe [15]). Vielmehr griff das Parteinehmen, Zanken und gegenseitige Verklätschen über die arianische Streitfrage unter Geistlichen und Laien besonders in Aegypten, Syrien und Kleinasien mit solcher Gewalt um sich [16]), daß der Kaiser Constantin, um nur Ruhe zu schaffen, 324 einen Brief an Alexander und Arius gemeinschaftlich schrieb, indem er mit der Unparteilichkeit eines weisen Regenten, aber auch mit der Gleichgiltigkeit eines noch ungetauften Laien *) den Streitpunkt für unerheblich und zum öffentlichen Vortrage gar nicht geeignet erklärt, zu baldiger Ausshönung ermahnt und jedem Theile überläßt, in wiefern er seine Meinung für sich beibehalten wolle, wenn nur die Kirchengemeinschaft und Eintracht wiederhergestellt würde [17]), und den Bischof Hosius von Corduba, seinen Hoftheologen, als Vermittler mit diesem Briefe nach Alexandrien schickte, wohin Arius inzwischen auch zurückgekehrt war. Da Hosius, der ohnehin bald Alexanders Partei ergriff, und des Kaisers Brief dort nichts bewirkt hatte, und die Gährung immer heftiger wurde, berief Constantin eine allgemeine Kirchenversammlung nach Nicäa, wo 325 über 300 Bischöfe meist aus den Ländern des oströmischen Reichs, und nicht nur Alexander mit seinem Athanasius, sondern auch Arius und seine Freunde sich einfanden. Jeder vertheidigte hier seine Meinung öffentlich, freilich jener als alterirender Präses des Concilíums, dieser als Angeklagter; ein von Arius und seinen Anhängern übergebenes Glaubensbekenntniß wurde zerrissen, Athanasius sprach am stärksten gegen ihn. Nach langen Debatten faßte die Kirchenversammlung ihr berühmtes Symbolum ab, in dem ausdrücklich festgesetzt ist, der Sohn sey aus dem Wesen des Vaters gezeugt, nicht gemacht, und mit dem Vater gleiches Wesens (ὁμοούσιος) und verdammte die entgegengesetzte Meinung des Arius nebst seinen Schriften und Anhängern (Vergl. d. Artikel Nicäa). Seitdem war dieser Ausdruck das Parteizeichen der Orthodoxen, die daher von den Arianern Homousiasten genannt wurden. Die dem Verurtheilten günstigen Bischöfe unterschrieben nach anfänglicher Weigerung das nicänische Symbolum bis auf die Eusebianer d. h. Eusebius von Nikomedien und vier andere, von denen dieser selbst, Theognis von Nicäa und Maris von Chalcedon, sich durch die Drohung des Kaisers, die Weigernden zu verbannen, endlich doch, wiewol nicht ohne heimlichen Vorbehalt, zur Unterschrift verstanden, und nur Theonas von Marmarica und Secundus von Ptolemais theilten mit Arius das Exil in Illyrien, wohin der Kaiser ihn und seine Anhänger verwies. Zugleich sollten zufolge kaiserlichen Befehls seine Schriften bei Todesstrafe von Jedermann ausgeliefert und verbrannt, die Arianer mit dem Namen Porphyrianer (ziemlich willkürlich nach Porphyrius, dem, dieser Sache ganz fremden, heidnischen Gegner des Christenthums) belegt und die Alexandriner angehalten werden, diese Partei zu verlassen [17]). Denn gerade zu Alexandrien blieben die Arianer im Aufstand und verstärkten sich von der Zeit an durch den allmähligen Beitritt der mit ihnen zugleich zu Nicäa verdammten Meletianer, weil beide Parteien den Bischof Alexander, der bald nach der Kirchenversammlung starb, und dessen Nachfolger Athanasius zu Feinden hatten. Doch erst seit 328, wo Constantin, wahrscheinlich auf Anrathen seiner Schwester Constantia, der Gönnerin des Eusebius, die wegen erneuerter Kirchengemeinschaft mit den Arianern noch zu Ende des Jahres 325 abgesetzten und nach Gallien verwiesenen Bischöfe von Nikomedien und Nicäa wieder zurückberief und in ihre Aemter einsetzte [18]), kamen die Arianer wieder zu Kräften. Die Eusebianer brachten es durch ihren Einfluß am Hofe dahin, den Kaiser von der Ubereinstimmung des Arius mit dem Nicänischen Symbolum zu überreden, und diesem nicht nur Zurückberufung aus seinem Exil durch sehr gnädige kaiserliche Schreiben, sondern auch 330 Befehl bei dem Kaiser zu verschaffen, dem Arius für sich und seinen Freund Euzoius ein scheinbar in diesem Sinne fast ganz aus biblischen Worten abgefaßtes und daher doppeldeutiges Glaubensbekenntniß überreichte, und dadurch die Erlaubniß abgewann, nach Alexandrien zurückzukehren [19]). Daselbst verweigerte ihm Athanasius, unge-

*) unter allen Meinungen über den Conciplenten dieses Briefes ist seine wahrscheinlichste, als hab der Kaiser selbst ihn geschrieben hat. Er war eben erst von seinem Siege über Licinius nach Nikomedien gekommen, also noch nicht selbst in den Streit verwickelt, und sicher damals noch zu wenig mit der christlichen Lehre bekannt, um das Gewicht desselben zu fühlen.

15) Sozom. I. 15. 16) Euseb. de vita Constant. M. II. ep. gl. Socrates I. 7. Theodoret I. 6. 17) Euseb. de vita Const. M. I. II. ep. 64—72.

17) Socrates I. 9. 18) Sozom. I. 21. Philostorg. II. 7. 19) Socrates I, 25. Ruffin. Hist. eccl. I. 5.

Digitized by Google

achtet der Drohungen des Nikomedischen Eusebius und der geschärften kaiserlichen Befehle, die Aufnahme zur Kirchengemeinschaft um so standhafter, je mehr diesen Hauptgegner des Arianismus, die durch des Arius Ankunft 331 aufs neue erregten Gährungen in Alexandrien und die nun völlig entschiedene Vereinigung der Meletianer mit der Partei desselben beunruhigen mußten [20]). Es war aber dem Eusebius, der nun als Haupttheschützer der arianischen (eben darum oft auch Eusebianer genannten) Partei handelte, bereits gelungen, ihr durch Absetzung des Bischofs Eustathius von Antiochien das Übergewicht in Syrien zu verschaffen, und er bewirkte auch, daß die Synode zu Tyrus 335 den Bischof Athanasius von Alexandrien absetzte und die zu Jerusalem in demselben Jahre den Arius nebst seinen Freunden vom Banne lossprach; worauf der Kaiser, von den arianischen Bischöfen bestimmt, den Athanasius nach Gallien verwies [21]). Nach einem dennoch mißlungenen Versuche, sich zu Alexandrien in sein Amt wieder einzusetzen, erhielt Arius 336 in Constantinopel bei dem Kaiser eine zweite Audienz, in der er wiederum ein orthodox lautendes Glaubensbekenntniß überreichte, unterschrieb und beschwor. Darauf sollte ihn zufolge kaiserlichen Befehls der dortige Bischof Alexander, der ihn bisher zurückgewiesen hatte, am nächsten Sonntage zur Communion zulassen, und Arius ging eben, um diesen Zweck zu erreichen, in Begleitung des Eusebius und anderer Freunde triumphirend durch die Hauptstraßen von Constantinopel zur Kirche, als unterwegs auf dem Constantiusplatze ein natürliches Bedürfniß ihn nöthigte, einen öffentlichen Abtritt zu suchen, auf dem er plötzlich ohnmächtig wurde und starb. Woran? ist ungewiß und, was spätere Schriftsteller von näheren schrecklichen Umständen dieses Todes erzählen, fabelhaft. Seine Freunde fanden ihn an diesem (noch nach langen Jahren in Constantinopel bekannten) Orte, und begruben ihn [22]). Arius war damals ein Greis, von seinen abwechselnden Schicksalen und vielen Reisen unsterlig erschöpft. Epiphanius nennt ihn schon, da er vom Ausbruch seiner Händel redet, den alten Arius. Er soll ungewöhnlich lang, blaß, mager, von ernsten, ja düstern Zügen, doch einnehmendem und bescheidenen Betragen gewesen seyn [23]). Die äußere Unbescholtenheit seines Wandels wird durch das Schweigen seiner Gegner und durch die Beschuldigung der Heuchelei selbst hinlänglich bewiesen. In den Verdacht des Geizes und der Wollust ist er ohne zureichenden historischen Grund gebracht worden. Unter seine Schriften werden, außer den angeführten, noch Lieder für Schiffer, Müller und Reisende, die nicht mehr vorhanden sind, gerechnet [24]). Seit 336, dem Todesjahre des Arius, nahm seine Partei an Ausbreitung und Ansehn zu; zwar beweist die Taufe Constantins durch den Nicomedischen Eusebius noch nicht, daß dieser Kaiser als Arianer 337 gestorben sey; da aber die oströmischen Länder nun an seinen Sohn Constantius kamen, dem sich die Eusebianer gleich beim Antritte seiner Regierung durch wichtige Dienste empfahlen, hatte der Arianismus an diesem neuen Kaiser einen mächtigen Beschützer. Eusebius seit 339 Bischof von Constantinopel, verschaffte den Arianern zu Alexandrien freie Religionsübung unter einem eigenen Bischof Pistus, ungeachtet Athanasius schon 348 dahin zurückgekehrt war. Gleiche Freiheit erhielten sie um dieselbe Zeit in den meisten Orten des östlichen Kaiserthums, obwol sie schon damals in den Bestimmungen über den Ursprung des Sohnes Gottes mannigfaltig von einander abwichen und nur in der entschiedenen Verwerfung der nicänischen Homousia insgesammt übereinstimmten. Desto einiger waren ihre Beschützer, die Eusebianischen Bischöfe, in ihrem Kampfe gegen Athanasius. Den günstigen Beschlüssen, die dieser sich 340 auf den Concilien zu Alexandrien und Rom auszuwirken gewußt hatte, setzten sie 341 auf dem Concilio zu Antiochia, um die katholischen Glieder desselben zu gewinnen, ein gemildertes Glaubensbekenntniß, das von dem Nicänischen nur durch Vermeidung der antiarianischen Ausdrücke abwich, und ein Decret entgegen, wodurch Athanasius abermals seines Amtes verlustig erklärt wurde. — Das Decret wurde nun zwar durch gewaltsames Eindrängen des Arianers Gregor in den Bischofssitz von Alexandrien ausgeführt; aber von ihrer Rechtgläubigkeit könnten die Freunde des noch 341 gestorbenen und im Bisthum zu Constantinopel durch den gleich gesinnten Maedonius unter blutigen Gewaltthätigkeiten ersetzten Eusebius den westeömischen Kaiser Constans und die occidentalischen Bischöfe um so weniger überzeugen, da diese meist ohne gehörige Kunde von der dogmatischen Streitfrage für den nach Rom geflüchteten Athanasius Partei nahmen. Vier verschiedene zu Antiochien abgefaßte Glaubensbekenntnisse [25]), von denen das letzte sogar die arianischen Ausdrücke, „der Sohn sey aus nichts geschaffen und einst noch nicht gewesen" ausdrücklich verdammte und ihn mit dem nicänischen Gott aus Gott, Licht aus Licht, nannte, nebst dem auf der dortigen Kirchenversammlung im J. 343 oder 345 hinzugesetzten langen (μακρόστιχος) Symbolum [26]), das war die Unterordnung des Sohnes, aber auch seine von Natur vollkommne und wahre Gottheit lehrt, — unstreitig Schritte zum Frieden, mochten sie aus Politik oder aus Überzeugung dem nicänischen Glauben so nahe gebracht worden seyn, — wurden von Constans und seinen Bischöfen zurückgewiesen, weil das Wort Homousios darin fehlte, und der vielgeltende Athanasius keinen Frieden, sondern völlige Unterwerfung seiner Gegner wollte. Das durch Betrug bewirkte Concil von Kaiser 344 oder 347 veranstaltete Concilium zu Sardica in Illyrien sprach, nachdem die orientalischen Bischöfe es aus Verdruß verlassen hatten, die Rechtfertigung des Athanasius und anderer Feinde der Euse-

20) *Athanas.* Apolog. §. 59. 21) *Athanas.* Opp. T. I. P. I. p. 149. 374. 22) *Athanas.* l. c. p. 289. 340 *Socrates* I, 38. *Epiphan.* Haeres. 69, 10. *Ruffin.* l. c. l. 13. 23) *Epiphan.* Haeres. 69. Constantius freilich verdächtigen Brief bei *Mansi*, collect. concil. T. II. p. 936. 24) *Athanas.* l. c. p. 221. *Philostorg.* II. 2. vergl. *Fabricii* Bibl. graecn. ed. 1717. Vol. VIII. p. 309. sqq. über sein Leben noch Travajas oben angeführtes Buch.

25) *Mansi* T. II. p. 1339 sqq. 26) *Mansi* T. II. p. 1362.

Digitized by Google

bianer und den Bann über die Häupter derselben aus, dagegen diese zu Philippopolis die zu Sardica losgesprochenen abermals und mit ihnen die Bischöfe Julius von Rom, Hosius von Corduba und Protogenes von Sardica von ihrer Kirchengemeinschaft ausschlossen. Der hierdurch entschiedenen Trennung der morgenländischen Bischöfe und ihrer Kirchen von den abendländischen gab die dem Kaiser Constantius durch die Drohungen seines Bruders Constans abgedrungene Wiedereinsetzung des Athanasius in Alexandrien, weil dieser nun desto heftiger gegen die des Arianismus Verdächtigen wüthete, nur neue Ursachen. Empörende Ungerechtigkeiten und Gewaltthätigkeiten, niedrige Ränke mörderische Volksaufstände waren die Mittel, durch die sich jede Partei bei Verjagung ihrer Gegner und Einsetzung ihrer Anhänger in die streitigen Bisthümer die Oberhand zu verschaffen suchte. Erst nachdem Constantius durch den Tod seines Bruders Constans 350 und den Fall des Prätendenten Magnentius 353 Alleinherrscher geworden war, erzwang er auf den Concilien zu Arles 354 und Mailand 355 den Sieg des Arianismus im ganzen römischen Reiche, und brachte die Beschlüsse derselben gegen Athanasius und dessen Anhang mit gewaffneter Hand zur Ausführung [27]). Auch Rom bekam an Felix einen Bischof, der sich zur Kirchengemeinschaft mit den Eusebianern bequemte [28]), obwol er sonst des Arianismus nicht verdächtig war [29]). Überhaupt beachte es die philosophische Feinheit der Unterschiede zwischen dem Nicänischen und dem Arianischen oder Eusebianischen Bekentnisse mit sich, daß die Gemeinen und selbst Viele im Klerus auf beiden Seiten nicht recht wußten, was sie eigentlich wollten. Man nahm aus Nachgiebigkeit oder Widersetzlichkeit gegen die weltliche Macht, aus persönlicher Anhänglichkeit oder Feindschaft Partei, für oder wider die in den Streit verwickelten Bischöfe. Die Mehrzahl unter den sonst neutralen oder wirklich orthodoxen Bischöfen und Klerikern folgte der Hofluft, und beugte sich der Gewalt, die eben gebot. Eine Anzahl tonangebender Bischöfe am Hofe des Constantius (besonders die wegen ihres feigen Glaubenswechsels verächtlichen Aetianer Ursacius von Singidunum und Valens von Mursa) und mit ihnen einverstandene Höflinge wußten, bei der Schwäche des Kaisers, den Erfolg der fast jährlich gehaltenen Concilien zu Gunsten des Aetianismus zu lenken und Unterschriften der Gegner und Neutralen zu erzwingen; daher in den letzten Jahren der Regierung des Constantius bei weitem der größte Theil der Bischöfe des römischen Reichs, nach ihren Unterschriften zu schließen, es mit den Arianern hielten, ohne jedoch alle gleichmäßig ihre Überzeugungen zu theilen. Sehr Viele hörten nicht auf, Nicänisch oder Athanasisch zu denken und ihre Gemeinen auf diese Art zu unterrichten. Das Volk nahm, außer einzelnen durch den Parteigeist erregten tumultuarischen Auftritten, an der ganzen Sache geringen Antheil, doch in den damals wissenschaftlich mehr cultivirten oströmischen Ländern immer noch lebhafter, als in den weströmischen, wo schon die Unbekanntschaft mit der griechischen Sprache vom tieferem Eingehen in die auf Ausdrücken dieser Sprache beruhende Streitfrage abhielt. In den syrischen und kleinasiatischen Provinzen fand der Arianismus den schwächsten Widerspruch, stärkeren schon in Ägypten und den Provinzen des alten Griechenlands, wie die periodischen Vortheile des Athanasius und Marcellus von Ancyra und das Schicksal des Macedonius beweisen; den Widerwillen der westlichen Provinzen überwand er erst später auf einige Zeit.

Schon aus diesen Umständen erhellt, wie schwankend die Angaben über die Verbreitung des Arianismus seyn müssen; aber noch begreiflicher werden die Unbestimmtheiten und Widersprüche der alten Nachrichten hierüber, wenn man untersucht, was denn eigentlich Arianismus war. Man kann nur die Lehre, daß der Sohn Gottes dem Vater untergeordnet (Subordinations-Theorie) und in gewisser Hinsicht geringer sey, als gemeinsames Kennzeichen des arianischen Glaubens aller Parteien und Zeiten betrachten. Die Schattirungen dieses Lehrbegriffs waren aber nicht weniger mannigfaltig, als die Parteinamen in dieser Secte und in der Periode nach der Kirchenversammlung zu Nicäa brachten oft mehr der Widerspruch gegen den Ausdruck Homousios und der Eifer für die Unabhängigkeit der orientalischen Kirche und für die Giltigkeit ihrer Concilienbeschlüsse zu Tyrus und Jerusalem gegen Athanasius und für Arius, als erhebliche Abweichungen vom orthodoxen Glauben in den Verdacht des Arianismus. So erging es den Bischöfen Eusebius von Cäsarea und Cyrill von Jerusalem. Jener spricht dem Sohne zwar die völlige Gleichheit mit dem Vater und die absolute Ewigkeit ab [29b]), aber doch die Zeugung aus dem göttlichen Wesen zu, und verwirft den Adoptianismus [29c]). Dieser erklärt die Zeugung des Sohnes zwar nur aus dem Willen des Vaters [30]), aber seine Unterwerfung für eine freiwillige [31]). Die Eusebianer, welche von dem nikomedischen Eusebius diesen Namen führten, bewiesen nach dem Tode des Arius, daß es ihnen mehr um Verfolgung des Athanasius und seines Anhanges und um Herstellung der allgemeinen Kirchengemeinschaft, als um Aufrechterhaltung des in ihren Glaubensbekentnissen so sehr gemilderten und endlich auf die Subordinationslehre reducirten Arianismus zu thun sey. In so fern ihre Partei weniger für Dogmen als für kirchliche Rechte stritt, gehörten ihr sowol katholische Bischöfe, als auch die Arianer von allen Gattungen an. Athanasius nannten sie wegen ihres heftigen Eifers Ariomaniten, obwol dieser Name richtiger blos den strengen oder reinen Arianern zukommt, die zuerst von den Eusebianern ausschieden. Die Anführer dieser von den Milderungen der Eusebianer zu der ursprünglichen Lehre des Arius zurückgehenden Partei waren Aëtius

27) *Athanas.* Apolog. ad Constant. Hist. Arianorum ad Monachos, de Synod. Arim. et Seleuc. *Hilarius* orat. ad Constant. Lucifer ad Constant. pro *Athanasio.* 28) *Socrat.* II, 37. 29) *Sozom.* IV. 11. 15. *Theodoret.* Hist. eccl. II. 14.

29b) Theol. eccl. II, 7. 12. 29c) Demonstr. evang. ed. Colon. 1688. p. 149. 227. 30) Catech. XI, 8. 31) Catech. XV, 30.

Digitized by Google

sein Edelsyrer, früher Goldschmidt, dann Arzt, Philosoph und Theolog unter den Arianern zu Alexandrien, wurde 350 Diaconus zu Antiochien, doch bald wieder abgesetzt, schon 351 auf dem ersten Concilium zu Sirmium gegen die milder Gesinnten laut, weil er die Gottheit Christi leugnete, Atheist genannt, Günstling des Cäsars Gallus, unter Julian Bischof, später wieder verdrängt und starb um 370 zu Constantinopel[32]) und Eunomius (ein Cappadocier) gegen 356 Schüler und Schreiber des Aëtius zu Alexandrien, 360 Bischof zu Cyzicum in Kleinasien, auch abgesetzt, öfter exilirt, lebte bis 394[33]). Beide, scharfsinnige Sophisten und gewandte Dialectiker, lehrten, wie Arius und die ältern Arianer: der Sohn Gottes sey das einzige unmittelbare Geschöpf Gottes und der Schöpfer aller andern Dinge, durch den Willen, doch nicht aus dem Wesen, des Vaters gezeugt, nicht von gleicher Art (ἑτερούσιος) und gleich ewig mit dem Vater, obwol von höherer Natur als die übrigen Geschöpfe. Ihre Anhänger wurden Aëtianer, Eunomianer, mit Recht auch Heterousianer, Exukontianer, und nach einem ihrer Versammlungsplätze zu Constantinopel Exokioniten[34]), doch ohne gehörigen Grund von ihren Gegnern Anomöer genannt, da Aëtius den Sohn zwar für ungleichartig, aber nicht wie Basilius ihm aufbürdete[35]), für unähnlich (ἀνόμοιον τῷ πατρί) mit dem Vater erklärte, sondern beide Häresiarchen ihm vielmehr die Ähnlichkeit (ὁμοιότητα) des Willens, nur nicht des Wesens oder in allen Stücken (κατ' οὐσίαν ἢ κατὰ πάντα) zugestanden. In diesen letzten Punkten stimmte der am Hofe des Constantius vielgeltende gelehrte Schüler und Nachfolger (340) des Eusebius von Cäsarea, Acacius der Einäugige, mit ihnen überein, nachdem er erst lange für einen halben Arianer gegolten, daher auch die Acacianer bald zu diesen, bald zu den strengen Arianern gerechnet wurden[36]). Die strengen Arianer behaupteten ihren Lehrbegriff zuerst mit Erfolg auf dem zweiten Concilium zu Sirmium 357, wo sie die Ausdrücke ὁμοούσιος und ὁμοιούσιος verwarfen[37]). Dagegen erklärten sich die übrigen, der orthodoxen Lehre näher stehenden und bisher als Eusebianer bekannt gewesenen Freunde des Arianismus unter Anführung der Bischöfe Basilius von Ancyra und Georg von Laodicäa auf der Synode zu Ancyra 358 und hoben alle Kirchengemeinschaft mit den strengen Arianern auf[38]). Diese Vermittler zwischen den Athanasianern und den reinen Arianern nahmen die Zeugung des Sohnes Gottes als ein unerforschliches Geheimniß, aber auch die Unterordnung desselben an, und sagten: daß er nicht derselbe mit dem Vater, sondern nur ähnlichen Wesens sey (ὁμοιούσιος), daher sie Homoiousianer, Homoiousiasten und gewöhnlicher noch halbe oder Semi-Arianer, auch Basilianer, genannt wurden. Asterius aus Cappadocien, ein Sophist und Schüler des antiochenischen Märtyrers Lucian, hatte schon früher (330) ähnliche Lehrsätze vorgetragen und sich zu den Arianern gehalten, daher man ihn, freilich sehr uneigentlich, Stifter der Semiarianer nannte[39]). Doch mit mehrem Rechte können Eusebius von Cäsarea und Cyrill von Jerusalem Vorläufer dieser Secte heißen, die doch erst seit 358 ein abgesondertes Daseyn erhielt. Auf den gleichzeitigen Synoden zu Rimini und Seleucia 359[40]) wurde diese Trennung durch Bannsprüche und Absetzungen bestätiget und noch während des heftigen, die ganze Kirche beunruhigenden Kampfes beider Parteien um die Oberhand, worin Eudoxius 360 Bischof zu Constantinopel erst als halber Arianer, dann als Aëtianer, (daher die Eudoxianer zu diesen gehören) eine wichtige Rolle spielte, starb der stets semiarianisch gesinnte, 357 zu Sirmium nur getäuschte Kaiser Constantius 361[41]). Sein Nachfolger, der Verächter des Christenthums, Julian, gab allen Religionsparteien gleiche Freiheit, was besonders die bisher unterdrückten Orthodoxen begünstigte, deren eifriger Freund Jovinian (363. 364) die Arianer wieder einschränkte. Zwar erhielten die strengen unter ihrem Freunde Valens (365–379) im Orient das vollkommene Übergewicht und ließen, da die zahlreichern Semiarianer sich auf mehren Synoden (366) mit den nicänisch gesinnten Bischöfen vereinigten, gegen diese nun verstärkte orthodoxe Partei ihre Wuth durch die heftigsten Verfolgungen aus[42]), Gratian aber stellte die Ruhe und Theodosius seit 380 durch strenge Gesetze gegen die Ketzer die ausschließliche Giltigkeit des Nicänischen Symbolums wieder her[43]). Die Arianer, unter denen die Eunomianer besonders durch Neuerungen bei der Taufe (einmaliges Untertauchen mit einer nach der Subordinationslehre veränderten Taufformel) Anstoß gaben, mußten nun ihre Kirchen räumen, ihre Zusammenkünfte in den Städten einstellen und oft selbst flüchtig werden. Den Schutz der Vormünderin Justina im Occident genossen sie nur zwei Jahre (386—388) und als Theodosius zur Alleinherrschaft gelangt war, wurde es ihnen immer schwerer, noch irgendwo im römischen Reiche Duldung zu finden. Ihren Untergang beschleunigten die Parteiungen unter ihnen selbst. Zu Constantinopel, wo die Größe der Stadt und die Menge der Fremden ihnen immer noch einige Freiheit verschafften, stritten sie bei der Wahl eines Bischofs ihrer Gemeine (386) über die Frage, ob Gott vor Entstehung des Sohnes schon Vater gewesen sey, oder nicht, und

32) *Gregor. Nyssen.* in Eunomium Opp. ed. Paris. 1638. Tom. II. p. 292 sqq. *Philostorgius* III, 15 sqq. *Epiph.* Haeres. 76, 10. wo der einzige Rest seiner Schriften, eine theologische Abhandlung, von ihm steht. 33) *Philostorg.* III, 20. 21. IV. 5. V, 3. VI, 1 sqq. VIII, 12. 18. IX, 3 sqq. X, 1. 4. 6. *Gregor. Nyss.* l. c. *Epiph.* Haeres. 76. *Jac. Basnage* Animadversiones circa Eunomium et ejus scripta in *Canisii* lect. antiqu. ed. Basnage T. I. p. 172 sqq. *Fabricii* Bibl. gr. Vol. VIII. p. 248 sqq., wo auch das Glaubensbekenntniß und der Apologeticus des Eunomius vollständig stehen. 34) *Theodoret.* Haeret. Fab. IV, 3. 35) Opp. ed. Garnier T. I. p. 208. 36) *Socrates* II, 40. *Epiph.* Haeres. 72, 5 sqq., wo auch ein Stück aus dem Buche des Acacius wider Marcell, der einzige Rest seiner Schriften, aufbehalten ist. 37) *Hilarii* Opp. ed. Coutant p. 1156 sqq. 38) *Hilar.* l. c. p. 1158 sqq. 1203 sqq. *Epiph.* Haeres. 73, 2. 39) *Philostorg.* II, 14. 15. IV. 4 sqq. 40) *Athanas.* de synodis Opp. T. II. p. 726 sqq. *Hilar.* p. 1247. 41) *Socrates* II, 37 sqq. *Sozom.* IV, 12 sqq. *Philost.* III. IV. *Vincent. Lerin.* Commonit. c. 6. 42) *Socrates* IV. *Sozom.* VI. *Gregor. Nazianz* orat. 20. 25. *Basil. M.* epist. 43) Cod. Theod. de Haeret. l. 11. 12.

Digitized by Google

die Pfathyprianer (nach einem Anführer, der Kuchenverkäufer, πλακουντοπώλης, war, so genannt), welche sie bejahetten, sonderten sich auf 25 Jahre von den übrigen Arianern ab. Von den Eunomianern trennten sich wegen kleinlicher Zwiste die Eudozianer und wegen Verketzerung die Eunomiotheophronianer. (Über die Macedonianer oder Pneumatomachen, die Einiges mit den Semiarianern gemein hatten, vergl. den Art. Makedonius.) Da die Gesetze der römischen Kaiser gegen alle diese arianischen Parteien in der Folge noch geschärft wurden, verloren sie sich in der ersten Hälfte des 5ten Jahrhunderts allmälig auch im Orient. Die Gothen, bei denen der Arianismus mit dem Christenthume zugleich durch Ulphilas (s. den Art.) eingeführt worden war **), blieben Arianer, und bedrückten die Katholischen, bis die Siege des orthodoxen Franken Chlodwig und ihres Königs in Spanien, Reccareds, übertrete zum Katholicismus auf dem Concilio zu Toledo 589 die Annahme der nicänischen Formel auch bei diesem Volke mit zugleich bei den Resten der 469 arianisch gewordenen Sueven entschieden ***). Die Burgunder hatten den Arianismus um 450 von den Westgothen angenommen, gaben ihn aber schon vor Zerstörung ihres Reiches (534) wieder auf ****). Die Vandalen in Afrika unter Genserich waren seit 429 strenge Arianer und eifrig in der Verfolgung der Katholischen; Belisars Siege endigten mit ihrem Reiche auch ihren Arianismus *****). Die Longobarden brachten ihn schon um 568 mit nach Italien und gaben ihn erst 671 wieder auf ******). Seitdem machten die Arianer nirgends mehr eine abgesonderte Partei aus. Spätere Secten, zum Beispiel die Albigenser, wurden des Arianismus beschuldiget, so wie viele von den Irlehrern, die man unter dem Namen Antitrinitarier begreift. (Vgl. d. Art. Trinität und Unitarier.) Von den zahlreichen, aber an Werth ungleichen Hilfsmitteln erwähnen wir Mémoires p. servir à l'histoire eccl. p. Tillemont. VI. P. II. E. W. F. Walch's Historie der Ketzereien. II, 385 fgg. Schröckh's christliche Kirchengesch. V, 320 fgg. VI, 52 fgg. XII, 1 fgg. XVIII, 71 fgg. Stark's Versuch einer Geschichte des Arianismus. 2 Thle. 1783. 85. Münscher's Handbuch der christlichen Dogmengeschichte. 3r Th. S. 369—558.

(*G. E. Petri.*)

ARIWALD, (Arioaldus, Ariobaldus, Arivold, Aribald, Ariald, zusammengezogen „Ario" an Ehren gewaltig). Dieser Schwestermann des unglücklichen Adelwald behauptete die langobardische Krone, welche die Mehrzahl des Volkes seinem ab- und ihm zugesprochen hatte (624). Es glückte ihm, durch Güte und Gerechtigkeit, Alle in kurzem für sich zu gewinnen und das Zerrennte wieder zu vereinigen. Nur seine letzten Jahre trübte noch ein häusliches Ungemach. Adaluif, einer seiner vornehmsten und vertrautesten Hofleute, buhlte um die Gunst seiner Gemahlin Gundeberg, einer Tochter der baierschen Theodolinde. Abgewiesen wollte er Gundeberg zu einer Verbrecherin machen, um nicht selbst schuldig zu erscheinen. Er brachte sie heimlich bei dem Könige in Verdacht, als sey sie mit Tato, dem Herzog in Etrurien, dahin einverstanden, ihn aus dem Wege zu räumen und dann Tato auf den Thron und zu ihrem Gemahl zu erheben. Ariwald traute die Gewaltsamkeit, wodurch er selbst auf den Thron gestiegen war, leicht auch andern zu und sperrte seine Gemahlin, ohne die Sache weiter zu untersuchen, in das Schloß Lamello. Aber Klotar der Franken-König, ein Verwandter der bedrängten Königin, empfand dieses Verfahren übel und foderte den Ariwald auf, die zweifelhafte Sache durch ein Gottesgericht entscheiden zu lassen. Nun trat (634) Karel, ein wackerer Ritter, für die Königin gegen den Ankläger Adaluif in die Schranken, erlegte ihn im öffentlichen Zweikampf und brachte Gundeberg wieder zu Ehren. Zur Dankbarkeit erbaute sie zu Pavia eine schöne Kirche, genannt St. Giovanni delle Donne. Ariwald aber lebte nach dieser Zeit nur noch drei Jahre (637). (*Paul. Diacon.* — *Fredegar.* — *Pontan.* — *Spondan.* — *Bernhard.* — *Sacci.* — *Muratori.* — *Chr. Niemeyer.*)

ARIZA, fester Ort im spanischen Königreich Aragon, am Xalon, mit einem Schloß und Handel mit Wein und Safran. (*Stein.*)

Arizanti, (Ἀριζαντοι) einer der 6 Stämme der Medier, s. Medien.

Arjeplag, s. Piteå Lappmark.

Arjoch, s. Abraham Th. 1. S. 155 b) *)

ARJONIA *Cav.* eine Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Primuleen und der fünften Linnéschen Classe. Char. Zweiblätteriger unterer Kelch. Trichterförmige Corolle mit fünfspaltigem Saume. Fünf Antheren in der Corolle eingefügt. Zwei breite Lamellen bilden das Stigma. Zweifächerige Beeren mit fünf Schuppen gekrönt. Die einzige Art: Arjonia tuberosa sand Née am Puerto deseado in Patagonien α). (*Sprengel.*)

ARKA, eine alte Stadt in Phönizien [1]), am kleinen Fluß Arka, am Fuß des Libanus, Tripolis gegenüber [2]), südöstlich von Simyra, nach dem Itin. Ant. 18 Mill. von Tripolis und 32 Millien von Antaradus, nach Abulfeda eine Paraſange vom Meer, wo Shaw [3]) ihre Trümmer fand. Ptolemäos setzt sie in das Innere des Landes. Als Vaterstadt des Alexander Severus erhielt sie wahrscheinlich den Namen Caesaria [4]). (*Ricklefs.*)

Arka (slaw. Jarka), ungr. Dorf in der Abaujvarer Gesp., diesseits der Theiß, der Familie von Péchy (s. Pétsich) gehörig, mit kath. Einw. Man findet auf seinem in Hinsicht auf Fruchtbarkeit nur mittelmäßigen Boden viele und große Holzopalen, ja ganze opalisirte Baumstämme. (*Rumy.*)

Arkade, s. Bogenstellung.

---

44) *Socrates* IV, 33. *Sozom.* VI, 37. *Theodoret.* IV, 33. *Philostorg.* II, 5. *Jornandes* ver. Getic. cap. 25. 45) *Florez* Espanna sagrada T. VI. p. 137. 46) *Gregor. Turon.* Hist. Franc. L. II. c. 34. III, 6. 47) Münau's Reichshistorie. II, 797. 822. 48) Münau a. O. 728 ff. Act. S. S. T. III. Mens. Jul. p. 200.

*) *Cav.* ic. 4. 383.

1) 1 Mos. 10, 17. 1 Chron. 1, 15. 2) *Jos.* Antiqq. I, 7. 3) Reise S. 234. 4) *Lamprid.* Alex. Sev. c. 1. §. 13. *Aurel. Vict.* Caes. 24.

Digitized by Google

ARKADIA, das Land in der Mitte des Peloponnes, in der größten Länge 12, in der größten Breite 9 Meilen enthaltend, hatte im Osten Argos, im Norden Achaja, im Westen Elis, im Süden Messenien und Lakonien zu Gränzen. Nach allen Seiten war also dies Land vom Meere abgeschnitten, aber rings von Ländern umgeben, die an das Meer stießen [1]). Das ganze Land ist gebirgig und enthält fast allein die Gebirge des Peloponnes [2]). Das Hauptgebirg ist Kyllene im Norden, und dieses zu beiden Seiten liegen N.O. nach Argos zu Stymphalos, zwischen welchem und Kyllene das Gebirge Parthenios liegt, nach Achaja zu N. und NW. Sipylos und Krathis; an der Westseite herab finden sich nach Elis zu Erymanthos und Pholoë, nach Messenien zu SW. Mánalos. Auf der Ostseite nach Argos zu erstrecken sich Trachys, Artemisios, Alesios und Ostrakina. Nach Süden zu in der Mitte des Landes liegt der Lykáos (ἱερα κορυφη). Außer diesen gibt es noch eine Menge Berge von minderer Bedeutung. Das Gebirgsland war wasserreich. Der Hauptfluß ist der Alpheios, in welchen sich viele Nebenflüsse ergießen. Von Norden her bemerken wir den Styx, Stymphalos, Nonakris, Olbios (bei den Arkadiern Aroanios), Cnipeus, Erymanthos, welche beiden letzten sich in den Ladon ergießen, den an der Gränze von Elis der Alpheios aufnimmt. Im Süden ist Reda der Gränzfluß, der zwischen Arkadien, Messenien und Elis hinströmt; der Eurotas nimmt seinen Lauf nach Lakonien. Die meisten Flüsse, welche Argolis durchströmen, haben ihren Ursprung auf der Ost-, so wie die von Sikyon und Achaja von der Nord-, die von Elis von der Westseite Arkadiens. Von den vielen Quellen dieser Landschaft bemerken wir Linos, Alisson, Hagno, Kissa, Arne. Auch der Seen gibt es mehre z. B. Stymphalos, u. A. Die Landschaft wird eingetheilt in Ober- und Unter-Arkadien; jenes ist der nördliche, dieses der südliche Theil derselben. In Ober-Arkadien findet man von bemerkenswerthen Städten auf der Ostseite Stymphálos, Pheneos, Orchomenos, Mantineia, auf der Westseite Psophis, Heráa, in der Mitte zwischen O. und W. Nonakris, Klitor, Tegea; in Unter-Arkadien auf der Ostseite Mánalon, Palantion, auf der Westseite Lykosura, Aliphéira, Phigalia, und in der Mitte zwischen O. und W. Megalopolis, am südlichsten von allen erbaut, aber dann allgemeine Hauptstadt.

„Die Westseite von Arkadien, sagt ein Reisender [3]), ist von der nach Osten völlig unterschieden. Ich sah die letzte zuerst. — — In den Formen der Thäler bemerkt man einen besonders ruhigen und friedlichen Ausdruck. Jedoch ist alles unter kahl, unbewachsen und völlig baumlos. Die Ebenen liegen sämtlich sehr hoch. Man würde aber, ohne zu wissen wo man sich befände, sogleich erkennen, daß man jetzt im Lande der Hirten sey; auch erinnern die großen und zahlreichen Schafheerden, die man nirgend so häufig in Griechenland antrifft, als hier, jeden Augenblick daran. — — Ganz verschieden davon ist die Westseite Arkadiens, wo eigentlich Stoff zum wahren poetischen Ruhme des Landes sich findet. Hier ergießen sich unzählige kleine Flüßchen, einer lieblicher als der andre, bald rauschend bald murmelnd, von den düstern Bergen. Die Vegetation ist prächtig, auch fand man in diesem Theile Arkadiens, wie im Innern desselben, mancherlei schadenbringende und nützliche Kräuter. Ueberall Frische und Kühlung, die zum Jagen einladet. — — Nach Phigalia zu kam ich über den Platanistón, dessen Paufanias gedenkt; warlich ein Platanen-Erzeuger und Nährer, die in Majestät und Kraft mit ihren breiten Stammblättern neben Ulmen, Buchen und Wallonee-Eichen prangen, bei denen man sich gern über schlechter gerathene Tannen tröstet. Diana und alle Jäger konnten hier mit Lust und Freude ihrer Lieblingsbeschäftigung nachgehen, auch gewährte der Mánalus mancherlei Wild, sogar Luchse und Bären. Die Matten und Wiesen in Arkadien sind selbst im Sommer grün und unversengt, denn der Schatten und die Feuchtigkeit erhalten und stärken sie. Das Land sieht der Schweiz sehr ähnlich; auch hatten die alten Arkadier viele Aehnlichkeit mit diesen Alpenbewohnern. — Sie waren nicht empfindsam und weichlich, wie wir uns denken, wenn wir arkadische Schäfer nennen.“

Das gebirgige Binnenland voll Waldungen und Wiesen bestimmte die Lebensart und den Charakter seiner Bewohner. Viehzucht und Jagd machten ihre Hauptbeschäftigungen aus, und wir finden sie daher oft in aller Rohigkeit ungebildeter Waldmenschen geschildert. Menschen und Schweine mästeten sich hier von Eicheln, und Philostratos schalt die Arkadier als schulsche Eichelfresser. Fulgentius spottet der dumpfen arkadischen Gefühle; bei Juvenal wird jemand, dem linkshin unter der Brust nichts hüpfet, ein arkadischer Jüngling genannt; und Erasmus hat von einem großen und dicken Lümmel das Sprichwort: λαχανον βλαστημα, ein arkadisches Gewächs [4]). Bei solchen Schilderungen würde man nicht begreifen, wie die arkadische Hirtenwelt zu so poetischem Ruhm einer idyllischen Unschuldswelt habe gelangen können, wenn wir nicht auch Schilderungen anderer Art fänden. Polybius, selbst ein Arkadier, sagt: das Gesetz habe dem arbeitsamen und rauhen Leben der Arkadier die Musik zur Milderung bestimmt, samt vielen Volksfesten und Opfern für Männer und Weiber, auch Chortänzen der Jungfrauen und der Knaben. Den Arkadiern sey es Gesetz, die Musik bis ins dreißigste Jahr zu üben. In der ersten Kindheit singen sie Hymnen und Päane zur Ehre einheimischer Heroen und Götter; darauf lernen sie die Weisen des Philoxenos und Timotheos, und tanzen jährlich am Dionysosfest auf den Theatern, die Knaben eigne Wettspiele, und die Jünglinge die so genannten männlichen. Bei Gastmählern erfreuen sie sich nicht sowol durch fremde Belustigungen, als durch abwechselnden Gesang. In andern Künsten dürfe man unwissend seyn: im Gesange sey es gesetzlos und Schande [5]). Die

1) *Paus.* 8, 1. 2) *Strab.* 8, 388. 3) Barthold y Bruchstücke z. nähern Kenntn. d. heut. Griechenl. Th. 1. S. 238 fgg.

4) Vrs zu *Virg.* Ecl. 7. S. 355. 5) *Polyb.* 4, 20.

Digitized by Google

Kunde des Gesanges und der Musik war selbst bei den Hirten, und die Arkadier behaupteten, ihr Gott Pan habe das Syringenspiel auf dem nomischen Gebirg in Melpeia erfunden. Der Hirtengesang konnte aber freilich nicht aller Derbheit Einhalt thun, und Pan selbst erfuhr dieselbe; denn war die Jagd nicht ergiebig gewesen, so nahmen die Arkadier ihren Pan, und zerprügelten ihn mit den trocknen Wurzeln der Meerzwiebeln [6]). Stimmt dieses mehr zu der angeführten Roheit, so ist es hergegen ein Zug edler Menschlichkeit, daß an Festschmäusen bei den Arkadiern für Herren und Knechte nur Ein Tisch bereitet, allen gemeinschaftliche Speise vorgesetzt und derselbige Krug allen gemischt wurde [7]). Der Charakter der Arkadier wäre diesemnach ein Gemisch von Derbheit, Einfalt und Gutmüthigkeit, und alle Cultur derselben beschränkt auf Musik und Gesang. Wie in allen diesen Hinsichten, so sind sie auch darin den Schweizern ähnlich, daß sie wackere Krieger wurden, erst aus Liebe zur Freiheit, dann aus Lust an Gewinn. Dieser letzte machte sie zu Söldlingen, deren Verbindung man in allen andern Reichen suchte. Es scheint indeß, daß man, um richtig darüber zu urtheilen, nicht nur die Zeiten genauer unterscheiden müsse, sondern auch die Volksstämme selbst. Hierüber wird der reichhaltige Art. Arkadier neue Aufschlüsse geben, auf den ich mich auch in Beziehung auf Alterthum und Religion dieses Volkes beziehe. Nur die nöthigen Nachweisungen über die Geschichte desselben mögen hier noch eine Stelle finden.

Arkadien soll zuerst Drymodes geheißen haben, von seinen vielen Waldungen [8]), nachher aber Pelasgis von seinem ersten Könige Pelasgos, welchem die Entwilderung der Ureinwohner zugeschrieben wird [9]). Man hat bei diesem Pelasgos an eine aus der Fremde kommende Kolonie, ein Priesterinstitut, zu denken. Von diesem Pelasgos wird eine nachfolgende Regentenreihe abgeleitet; zuerst Lykaon, der Stifter mehrer Städte, besonders der Stadt Lykosura, Vater der Kallisto und von 50 Söhnen, deren mehre als Stifter von Städten genannt werden [10]). Der jüngste, Onotros, und sein Bruder Peuketios, werden als die ersten Auswanderer nach Italien genannt, das nach jenem Onotria hieß [11]). Der älteste, Nyktimos, folgte dem Vater. In die Zeit seiner Regirung setzt man die Deukalionische Flut. Ihm folgte Arkas, seiner Schwester Sohn [12]), welcher Ackerbau, den er von Triptolemos, und Weberei, die er von Aristäos erlernt, einführte, und nach welchem das Land Arkadia benannt wurde. Er theilte dieses unter seine drei Söhne Azan, Apheidas, Elatos. Azans Antheil erhielt den Namen Azania; Apheidas erhielt die Umgegend von Tegea, Elatos den damals noch namenlosen Berg Kyllene. Azans Sohn war Kleitor, des Apheidas Aleos, Elatos hat 5 Söhne, unter denen Kyllenes (Aipytos I.) und Stymphalos. Alle wurden die Stifter besonderer Staten, Aleos aber, der Erbauer des Tempels der Athene Alea bei Tegea, an welchem seine Tochter Auge Priesterin war, vereinigte nachmals die verschiedenen Staten unter Eine Herrschaft. Ihm folgte sein ältester Sohn Lykurgos, nach welchem, weil er in hohem Alter kinderlos starb, die Regirung an Echemos, den Enkel des Kepheus, Bruders des Lykurgos, kam. Der letzte aus diesem Stamme war ein Enkel des Lykurgos, Agapenor, welcher die Arkadier in den troischen Krieg führte [13]). Weil er bei der Rückkehr auf die Insel Kypros verschlagen wurde, wo er als Stifter von Paphos genannt wird; so kam die Regirung auf das Geschlecht des Stymphalos. Aus diesem werden folgende Regenten genannt: Hippothoos, Enkel des Stymphalos, welcher Trapezus (j. Mankup) zum Sitze der Regirung machte, Aipytos II., Kypselos, der bei der Herakliden Rückkehr den Stat durch eine Vermählung seiner Tochter Merope mit dem Anführer Kresphontes sicherte, Laias, Bukolion, Phialos (Phigalia soll nach ihm Phialia benannt worden seyn), Simos, Pompos, Aginetes (der seinen Namen erhielt wegen der Handelsverbindung seines Vaters mit Ägina), Polymestor, Achmis, Neffe Polymestors, Aristokrates I., wegen Entehrung einer Priesterin der Artemis Hymnia von seinen Unterthanen gesteinigt, sein Sohn Hiketas, und Enkel Aristokrates II. Wegen eines Verrathes, den er an den Messeniern, seinen Bundesgenossen, begangen, ward auch er von seinen Unterthanen gesteinigt, und sein Leichnam unbegraben über die Gränze geworfen. Mit ihm endete die monarchische Regirung.

Von der ältesten Zeit an hatten die Arkadier, durch ihre Gebirge beschützt, ihre Unabhängigkeit behauptet. War die Volksmenge zu stark angewachsen, so erfolgten Auswanderungen; Kriege waren selten. Als der Peloponnes von den Heraliden und Doriern erobert wurde, war Arkadien das einzige Land, welches unverändert blieb. Als aber Sparta die Übermacht im Peloponnes erhalten hatte [14]), hörte Arkadiens alter Ruhm auf, von keinem auswärtigen Feind erobert worden zu seyn. Bald ergab sich, daß das Land, welches lauter kleine Flecken und keine Festung hatte, trotz seiner Gebirge, jedem Feinde offen stand; und ein innerer Feind vermehrte das Übel, das von außen kam, beträchtlich. Arkadien scheint wenigstens nie dauernd zu einer Einheit verbunden, und die Bundesgenossenschaft der einzelnen Städte selbst schwankend gewesen zu seyn. Es gab seit dem Ende der Monarchie so viele kleine Staten als Städte, unter denen zwar Tegea und Mantineia hervorragten, aber ohne entscheidenden Einfluß auf die übrigen zu haben. Daher entstanden Kriege einzelner Staten, besonders mit Sparta, welches dadurch auch hier einen mächtigen Einfluß gewann, und sich von Zeit zu Zeit arkadische Staten zinsbar machte. So war die Lage der Dinge, als Epaminondas den alten Stolz Sparta's gedemüthigt hatte. Mantineia hatte früher auf Agesipolis Befehl dem Recht einer Stadt entsagen müssen, und war in 4 Dorfschaften verwandelt. Jetzt

6) *Theocr.* Id. 7, 707. 7) *Athen.* 4, 13. 8) *Plin.* 4, 6. 9) *Paus.* 8, 1. *Larcher.* Chron. 9, 1. 10) *Paus.* 8, 3. 11) Vgl. besonders über die Auswanderungen *Dionys. Hal.* 1, 11. 17 fgg. 12) Nach Larcher 1834 v. Chr.

13) Il. 2, 609. 14) Über das Verhältniß Arkadiens zu Sparta und dessen sonstige Kriegsbegebenheiten s. *Paus.* 8, 6.

Digitized by Google

aber stellte sich dieses Mantineia wieder her, und die Spartaner benutzten die erste Gelegenheit zur Rache. Arkadien war in Parteien getheilt; die Feinde Sparta's suchten Hilfe zu Thebe, und Epaminondas erschien mit einem Bundesheere. Sparta's Partei ward unterworfen, und Arkadien seit langer Zeit wieder Eins. Um es aber auch für die Zukunft zu sichern, that Epaminondas den Vorschlag, Eine große Stadt zu erbauen. So entstand Megalopolis (die große Stadt) über 50 Stadien im Umfang, worin sich die Einwohner aus mehr als 40 Städten und Flecken sammelten.

Daß diese Vaterstadt des Polybius und Philopömen höchst wichtig für Arkadien wurde, kann schon der Name des erstgenannten großen Feldherrn bezeugen, den Pausanias nicht mit Unrecht den letzten großen Mann nennt, der sich um ganz Griechenland verdient gemacht habe. Mit Recht war sein Vaterland stolz auf ihn, der die Seele des achäischen Bundes war, in dessen Schicksal auch Arkadien nach seinem Tode verflochten wurde, und das allgemeine Schicksal Griechenlands theilte.

(*Strabo* 8. p. 388. *Apollod.* 3, 8, 9 fgg. *Paus.* VIII. *Plin.* H. N. 4, 6. *Solin.* 12. — über die arkad. Mythen s. Heyne's obs. ad Apollod. 2, 261. — *Leon. Adami* Arcadica. Rom 1716. 4. v. Breitenbauch Gesch. v. Ark. vom Urspr. s. Monarchie bis auf d. Z. Antonins des Frommen. Fft. a. M. 1791. De Pauws philos. Untersl. üb. d. Gr. 2, 121.)

Jetzt führt Arkadien den Namen Braccio di Maina oder Tzakania, Sakanien; Hauptstadt und Residenz des Pascha ist Tripolitza, aus den Ruinen von Megalopolis, Tegea und Mantineia erbaut, ohne auf der Stelle einer dieser Städte zu liegen. Die Ruinen von Mantineia liegen in einem Sumpfe; an der Stelle von Tegea stehen eine verfallene Kirche, einige Häuser, ein umgestürzter Thurm und Stücken von einer Mauer, welche die Neugriechen Paläopolis nennen. Von Megalopolis sieht man nur die Ruinen des Theaters und Mauern von dem Stadium. Treffliche Heerden werden an den Ufern des Alpheios noch gezogen.

(*Gruber.*)

Arkadier. 1) Ihr Rang in der Völkergeschichte. Im rauhen Binnenlande des Peloponnesos, das nirgends die Küsten berührt, von der übrigen Welt wie abgeschnitten, und durch die Natur ihres Landes, das durchaus gebirgig und waldig war, zu einem schweizerischen Hirtenleben bestimmt, haben die Arkadier, ungeachtet ihrer Volksmenge und Kriegslust, welche sie zu Söldnern aller Heere machte, auf dem politischen Theater immer nur Nebenrollen gespielt, und außer Philopömen und Polybius, deren Geburtsort Megalopolis, die Stadt des Epimanondas, war, keinen großen Mann für die Weltgeschichte aufzuweisen. Darum haben die Geschichtsforscher diesem, in den Dichtersagen so sehr gefeierten Volke nicht so viele Aufmerksamkeit gewidmet, als es verdient; auf der andern Seite haben uns die Sänger der Schäfergedichte von ihren Landschaften, Sitten und Beschäftigungen ein so leibliches Bild entworfen, daß man sich dadurch in das unschuldsvolle Leben einer Paradieseswelt versetzt glaubt. So übertrieben die Schilderungen der Letzten zu seyn pflegen, so grundlos ist die Meinung, als ob die Arkadier den Geschichtsforscher nur wenig interessirten: sie sind vielmehr um vieler übersehener Eigenthümlichkeiten willen einer besondern Aufmerksamkeit werth, und behaupten schon im höchsten Alterthum unter den Völkern Griechenlands einen vorzüglichen Rang. Für den, welcher gebildete Völker auch in ihrem ersten Entstehen zu kennen wünscht, sind die Arkadier schon darum wichtig, weil sie von den ältesten Bewohnern Griechenlands stammen, und weder je aus ihren Wohnsitzen vertrieben, noch mit andern Volksstämmen vermischt, ihre Lebensart und Sitten viele Jahrhunderte hindurch unverändert beibehalten haben. Aber aus den Sagen dieses abgeschiedenen und sich selbst gleich gebliebenen Volkes geht auch hinreichend hervor, daß es vom Anfange an kein so roher Menschenstamm war, als es gewöhnlich geschildert wird. Ihm gehört Hermes an, der verschlagenste unter den Göttern; ihm Pan, welcher die Hirtenflöte, wie jener die Laute, erfand; ihm Arkas und Kallisto, deren Gestirne den griechischen Schiffern den Weg wiesen. Ein Volk, unter dem solche Götter und Heroen erzeugt wurden, an welche sich die wichtigsten Erfindungen in Künsten und Wissenschaften knüpfen, kann unmöglich auf einer niedrigen Stufe gestanden haben: dazu kommen aber noch viele andere Umstände, welche dasselbe als eins der merkwürdigsten Völker Griechenlands darstellen. Um dieses in seinem vollen Lichte zu zeigen, darf ich um so weniger einige Weitläuftigkeit scheuen, je mehr jene Umstände bisher übersehen sind, oder je weniger man die wichtigen Folgerungen daraus zu ziehen gewußt hat, welche ich hier, vom Bekanntesten ausgehend, in der möglichsten Kürze vor Augen zu legen gedenke.

2) Ihr ältester Name und Ursprung. Der Name Arkadier wird vom Arkas, des Kallisto Sohne, abgeleitet, welchem aber noch andere Könige, wie Lykaon, vorhergingen, nach denen sie früher benannt seyn sollen. Der erste dieser Könige war nach Pausanias [1]) Pelasgos, welcher nach Akusilaos bei Apollodor [2]) ein Bruder des Argos war, dessen Mutter Niobe den Apis zum Bruder hatte, nach welchem der ganze Peloponnes Apia genannt seyn soll. Hienach würden die Arkadier jünger als die Argiver gewesen seyn, bei welchen früher schon des Apis Ahn Inachos und Vater Phoroneus herrschten. Allein des Akusilaos Vorgänger Hesiodos nannte den Pelasgos einen Autochthon [3]), sowie auch Pausanias [4]) die Arkadier Autochthonen nennt; und Strabo [5]) sagt geradezu, daß ihm die Arkadier das älteste Volk der Griechen zu seyn schienen. Daß die Sagen der Arkadier weit höher hinauf reichten, als die Sagen der Argiver, erhellet auch aus der Behauptung des Ephoros bei Plinius [6]) und Censorinus [7]), daß unter den alten Königen Arkadiens einige bis an 300 Jahre gelebt hätten. Bei Pausanias steht zwar die Benennung Autochthonen nur im Gegensatze der später eingewanderten Dorer, wie vielleicht der

1) Arcad. 1. 2. 2) II, 1. III, 8. 3) γηγενης bei Stephanus s. v. Ἔρεσσα. 4) Eliac. I. 5) VIII. p. 595. A. 6) H. N. VII. 49. 7) De die natali c. 17.

Digitized by Google

Name Pelasger im Gegensatze der Hellenen; aber daß dadurch zugleich ein Volk bezeichnet werde, dessen Ursprung in unbekannte Zeiten fällt, erkennt man aus dem Namen der Aboriginer in Italien, die man als Brüder der Arkadier anzusehen hat, da ja auch des Pelasgos Sproß Önotros nach Ausonien, und Peuketios nach Kalabrien, wie späterhin Evander aus Arkadien nach Latium zog. Zugleich ersieht man aus diesen Wanderungen der Arkadier, daß sie in frühern Zeiten mit der Schifffahrt zur See bekannt, und nicht auf das hohe Binnenland beschränkt gewesen seyn müssen, wie Pausanias [8]) ihre Wohnsitze nach spätern Zeiten bestimmt. Das höhere Binnenland, dessen größte Höhe Kyllene nach Strabo [9]) sich 15—20 Stadien, d. h. ungefähr 5000 Fuß über das Meer erhob, war nur ihr Hauptsitz, weil damals nach Aristoteles [10]) der größte Theil des Peloponnesos noch sumpfig war. Eben dieses erhabene Binnenland wird von den Alten als der Ararat nach der großen Wasserflut, als der Rettungsort des neuen Menschengeschlechtes betrachtet, wo das Zeichen des neuen Bundes zwischen Gott und den Menschen gegeben ward. So alt aber nach dieser Sage das Volk der Arkadier seyn muß, indem es auch nach Ovids Metamorphosen noch vor die große Wasserflut hinaufreicht, so löset sich doch der Begriff der Autochthonen durch die Benennung Pelasger auf, weil kein Volk jemals mehr gewandert ist als dieses, dessen Namen man eben darum von den wandernden Störchen oder Pelargen abgeleitet hat, und weil nach Aschylos [11]) Makedonien, Epirus, und die nördlichen Theile Griechenlands früher als der Peloponnes von ihm bevölkert waren.

3) Ihr Fortschritt zur Cultur. Mögen indessen die arkadischen Pelasger jünger seyn, als die in dem höhern Norden, von wo sie herabzogen; so darf man sie doch als das älteste Volk des eigentlichen Griechenlands betrachten, und insofern sind sie das lehrreichste Beispiel von dem ursprünglichen rohen Zustande der Griechen, und ihren allmäligen Fortschritten zu sittlicher Bildung. Die ältesten Arkadier werden uns eben so roh geschildert, wie ihr wald- und thierreiches Land, voller Seen und Gebirge, rauh war; und statt daß ihre Sagen voll sind von Verwandlungen der Menschen in Thiere, sind bei ihnen das umgekehrte Verhältniß Statt, aus dem thierischen Naturzustande in das menschliche Gesellschaftsleben übergegangen zu seyn. Aus der Art ihrer Götterverehrung in Grotten erkennt man, daß sie ursprünglich wilde Höhlenbewohner waren, die, wie Lykaons Fabel zeigt, selbst Menschenfleisch zu verzehren sich nicht scheuten. Pelasgos lehrte sie, wie Pausanias sagt, sich gegen den Einfluß der Witterung schützen, Hütten bauen, in Schweinshäute sich kleiden, wie noch zu seiner Zeit die ärmern Eubäer und Phoker gekleidet gingen, und statt von grünem Laube, von Kräutern und Wurzeln, sich von den Früchten der eßbaren Eiche nähren, aus deren mehlichten Theilen man eine Art von Brod bereiten lernte. Diese Frucht genossen die Arkadier theils roh, theils unter der Asche geröstet, so häufig und so lange, daß noch zur Zeit des peloponnesischen Krieges die Pythia sie Balanophagen nannte. Des Pelasgos Sohn, Lykaon, wegen seiner Wildheit so verschrien, führte doch die Verehrung des Zeus Lykaos mit den Lykäischen Spielen oder Lyperkalien ein, und erbaute auf dem Lykäischen Berge die Stadt Lykosura, die erste aller Städte, welche, wie Pausanias [12]) spricht, die Sonne sah, und andere Städtegründer zum Vorbilde nahmen. Als Lykaons Sohn, Nyktimos, die Herrschaft angetreten hatte, legten dessen zahlreiche Brüder überall neue Städte an, die freilich nur den Namen von Dörfern verdienten, und Önotros und Peuketios siedelten sich sogar in Italien an. Jede Ortschaft hatte ihren König oder Radschah, welcher von dem ihm angewiesenen Landesantheile lebte; in der Beherrschung des ganzen Landes folgte aber dem Nyktimos der Kallisto Sohn Arkas, welcher das Reich unter seine drei Söhne Azan, Aphidas und Elatos theilte. Arkas, von welchem das Volk seinen spätern Namen erhielt, und dessen Gemahlin die Nymphe Erato war, reichte den ährelesenden Hirten und Jägern das erste Gerstenbrod, welches er von Triptolemos empfing, und lehrte sie Kleider aus der Wolle zahmer Thiere weben, welches er von Aristäos oder Aristäos gelernt hatte.

4) Ihre verschiedenartige Ausbildung. So sehr die eben angeführten Sagen zeigen, wie sich die Griechen selbst ihren frühesten Zustand dachten, so falsch wäre doch der Schluß, daß sämtliche Arkadier erst Jäger und Hirten gewesen, dann Städter und Ackerbauer geworden wären. Jene Sagen erschienen nämlich bei genauerer Betrachtung, besonders wenn man sich der 300jährigen Könige des Exhoros erinnert, nur als veränderter Wiederhall der morgenländischen Dichtungen vom ersten Erdensohne bis zu den drei Söhnen des Archenerbauers, des Arkas im eigentlichen Sinne; und die Geschichte zeigt uns die Arkadier zu gleicher Zeit als Städtebewohnende Ackerbauer, als Jäger und als Hirten, je nachdem das Local zu einer besondern Lebensart auffoderte. Wie ihre Berge und Thäler das Land in Gaue sonderten, bildeten sie, von einander getrennt, verschiedene Gemeinden, und waren, wie schon Statius [13]) singt, in religiöser und politischer Hinsicht gleichsam in Kasten getheilt. Sie standen daher nicht alle auf gleicher Bildungsstufe, und eben hiedurch löset sich der scheinbare Widerspruch, daß man den Arkadiern auf der einen Seite die größte Rohheit, auf der andern die Erfindung der edelsten Künste und Wissenschaften zuschreibt, da das, was ihre Götter erfanden, ihnen selbst beigelegt werden muß. Während man bei dem Altare des Zeus auf der höchsten Kuppe des Lykäischen Berges, wo man fast den ganzen Peloponnes überschaute, nach des Pausanias [14]) heiliger Scheu zu schließen, noch Menschenopfer brachte, schwur man bei Pallantium nur reinen Göttern, bei deren Erwähnung Pausanias [15]) ausdrücklich hinzufügt, man kenne oder verrathe zwar die Namen dieser Götter nicht, es lasse sich aber die

8) Arcad. I, 1. 9) VIII. p. 267. ed. Cas. 10) Meteor. I, 14. 11) Danaid. p. 316. ed. *Heath.*

12) Arcad. XXXVIII. 13) Theb. IV, 302. 14) Arcad. XXXVIII, 5. 15) Arcad. XLIV, 5.

Digitized by Google

Benennung reine Götter daraus erklären, weil Pallas ihnen nur reine Opfer, nicht solche, wie sein Vater Lykaon dem Zeus gewiht, verordnet habe. An Rohheit zeichneten sich vor allen die Aynethäer aus, welchen Polybius den Vorwurf machte, daß sie bei eben dem Opfer, wo sie Freundschaft und Treue gelobten, auf Trug gegen Götter und Menschen sönnen. Diese Kaste war so verabscheuet, daß man zu Mantinea bei dem Durchzuge ihrer Gesandten die Strafen entweicht glaubte, und den Göttern Sühnopfer brachte. Zu den gebildetsten Arkadiern zählte man die Bewohner von Phigalia, über deren Einrichtung der Lepreate Harmodios ein eigenes Werk verfaßte; doch waren sie nicht frei vom Glauben an Gespenster, welche Nachts die Strafen unheimlich machten, und durch die sogenannte Apomagdalie abgewehrt werden mußten.

5) Ihre gottesdienstlichen Gebräuche. Platon äußert in seinem Kratylos [16]) die Meinung, daß in den frühern Zeiten Sonne, Mond und Sterne, nebst Himmel und Erde, die einzigen Gegenstände religiöser Verehrung in Griechenland, so wie unter den meisten barbarischen Völkern, gewesen seyen. Bei den Arkadiern ist dieses allerdings der Fall: ihr Pan, den der orphische Hymnus als den Inbegriff des Himmels und der Erde, des Meeres und des Feuers schildert, ist das Weltall oder der Sternenhimmel, welcher die sieben Sphären der Planeten umschließt; ihr Hermes ist ein Sohn der Plejade Maja, dessen Laute in ihren sieben Saiten, wie die Panesflöte in ihren sieben Pfeifen, die Harmonie der Sphären darstellt. Im Namen des grossen Nordasterns Arktos liegt eine Anspielung auf der Kallisto Sohn Arkas verborgen, sowie umgekehrt der Kallisto Vater Lykaon seinen Namen vom Tages- oder Sonnenlichte führt. Wie Luna von ihrem Wagen herabstieg, um mit dem schönen Jüngling Endymion zu leben; so hatte Pan nach einer Sage, welche Nikander bei Macrobius (V, 12.) erzählt, und Virgil in seinen Georg. (III, 391.) berührt, in der Gestalt eines schneeweißen Widders Selene in einen Wald gelockt, und plötzlich in seine eigenthümliche Gestalt zurückkehrend, in ihrer Umarmung der Liebe genossen. Wenn Creuzer mit Recht in diesem Panswidder die Sonne erkennt, die im Frühlingszeichen des Widders den Mond befruchtet, und durch ihn auch der Erde neue Keime mittheilt; so darf man auch wol die Lupercalien, deren Gebräuche man am besten durch die Römer kennen gelernt hat, als eine Art von Mithrasdienst betrachten. Wie die Perser dem Mithras eine Grotte weihten, so war auch in Arkadien dem lykäischen Pan zugleich mit der Selene eine Höhle gewidmet; und selbst in Rom, wo man doch den Lichtgott Lykaios in einen Wolfsgott Lupercus verderbte, war am Fuße des palatinischen Berges eine Höhle zum Lupercal eingerichtet. Die Römer betrachteten zwar die Lupercalien am 15. Februar als ein Sühnungsfest der Hirten, welche dem Pan eine Ziege, später einen Bock, oder auch nach Romulus Verordnung des Wolfes tapferstes Gegner, einen Hund opferten, und dann sich in allerlei Spielen übten; allein alles trägt das Gepräge morgenländischer Mysterien. Das Gesicht mit einer Larve bedeckt oder mit Blute bestrichen, nackt und nur mit einem Gürtel umgeben, liefen die Luperken nach vollbrachtem Opfer um das Palatium herum, und während Jünglinge mit Wolle in Milch getunkt herbeiliefen, um das Blut des Opferaltares abzuwaschen, hieben sie die entgegenkommenden Frauen mit den Riemen des zerschnittenen Bockfelles um Bauch und Hände, damit sie fruchtbar würden.

6) Ihre Verehrungsplätze und Heiligthümer. Wie die Perser und Germanen hatten die alten Pelasger keine Tempel, sondern nur heilige Berge und Wälder, denen sie sich nicht ohne Grauen zu nahen pflegten; und wie zu Skotussa in Thessalien und zu Dodona in Thesprotien, wählten sie sich im alten Apia heilige Bäume zu Verehrung, in deren Blätterrauschen sie die Stimme der Götter erkannten, und an deren Aesten sie, wie Statius [17]) singt, die Beute der Jagd und des Krieges und die geweiheten Waffen aufzuhängen pflegten. Das Lykaion, heut zu Tage Metora, war nach Pausanias [18]) der Olymp oder heilige Hochberg der Arkadier, auf welchem Zeus erzogen ward. Der dem Zeus geweihete Bezirk durfte nicht von Menschen betreten werden: wer es wagte, starb noch im Laufe desselben Jahres. Innerhalb desselben warfen weder Menschen noch Thiere einen Schatten, und das Wild, welches dorthin sich rettete, verfolgte kein Jäger weiter. Auch in die Höhle der Rhea auf dem Thaumasischen Berge bei Methydrium, wo die mit dem Zeus schwangere Göttin bei dasselbst wohnenden Giganten eine Zuflucht vor den Nachstellungen des Kronos fand, wagte nach Pausanias [19]) Niemand als ein opferndes Weib zu gehen. Nicht so schauderhaft war die Grotte der schwarzen Demeter auf dem Eläischen Berge bei Phigalia [20]), mehr Schrecken verbreitete das Tiefthal Nathos bei Trapezus, wo man alle drei Jahre die Mysterien der großen Göttinnen feierte [21]). In der Nähe des Quells Olympias, aus welchem ein Jahr ums andere Wasser floß, schlug Feuer aus der Erde, zum Zeichen, daß hier die Giganten mit den Göttern gesochten, und darum opferte man hier den Donnern, Blitzen und Stürmen. Die Arkadier ließen zwar auch andere Götter unter sich aufwachsen, wie Hera im Hause des Temenos zu Stymphalos [22]), Athene am Triton der Alipheräer [23]), und selbst den Poseidon Hippios oder den römischen Consus am Quelle Arne [24]). Artemis, bei den Arkadiern Kallisto (die schönste) genannt, wurde als dessen Schirmerin mit mystischer Ehrfurcht verehrt; Apollon, Dionysos, Aphrodite und Asklepios sollten ebenfalls Arkadier seyn, und die Dioskuren wurden die großen Götter genannt: allein vorzüglich war doch in Arkadien der Natur- und Sterndienst, die Feuers- und Wasserverehrung zu Hause. So oft eine schädliche Dürre herrschte, und Saaten und Pflanzen zu vertrocknen drohten, begab sich der Priester des lykäischen Zeus, nach Pausanias [25]), zur Quelle Hagno auf dem lykäi-

16) p. 397. e. d.

17) Theb. l. 9. 18) Arcad. XXXVIII. 2. 19) Arcad. XXXVI, 2. 20) *Paus.* Arc. XLII. 21) *Paus.* Arc. XXIX. 22) *Paus.* Arc. XXII, 2. 23) Arcad. XXVI, 4. 24) Arcad. VIII, 2. 25) Arc. XXXVIII, 3.

Digitized by Google

schen Berge, und berührte unter Gebet und Opfer mit einem Eichenzweige die Oberfläche des Wassers; und siehe! die Quelle sprudelte auf, und bei dem Nebelhauche sammelten sich Regenwolken für das arkadische Land.

7) Ihr Feuer- und Sternendienst. Verbindet man mit dem bisher Angeführten noch das Opfer, welches die Arkadier nach Pausanias (XXVI, 4.) dem Heros Myiagros oder Fliegenfänger brachten, um sich gegen die Fliegen und ähnliche Insekten zu schützen; so kann man kaum eine gewisse Ähnlichkeit derselben mit den Medern oder Persern verkennen, und diese Ähnlichkeit wird noch durch die häufige Verehrung des Feuers vermehrt. So wie auf Pans Altare vor dem Prytaneum zu Olympia [26]) Tag und Nacht das Feuer brannte, so wurde auch in Arkadien bei dem Heiligthume des Pan, welchem man nach Pausanias [27]) gleichwie den mächtigsten Göttern, die Kraft zuschrieb, die Gebete der Frommen zu erhören, und die Verbrechen der Gottlosen zu bestrafen, ein ewiges Feuer, gleich dem Vesta-Feuer in Rom, unterhalten. Auch bei Mantinea wachte man nach Pausanias [28]) mit Sorgfalt dafür, daß das Feuer im Tempel der Demeter und Kore nicht verlöschte, und die Argiver, bei welchen noch Pausanias im Tempel des Apollon Lykios ein heiliges Feuer brennen sah, das Feuer des Pyroeneus genannt, schrieben [29]) diesem, nicht dem Prometheus, die Erfindung des Feuers zu, so wie nach dem Homerischen Hymnus Hermes die Kunst des Feuermachens erfand. Wenn man nun bei Pausanias lieset, wie die Arkadier fast die ganze Götterlehre anders vortrugen, als die übrigen Hellenen, so wird man fast genöthigt, anzunehmen, daß das arkadische Religionssystem, so wie das Volk selbst, von dem hellenischen ursprünglich ganz verschieden war, und nur allmälig demselben, so viel möglich, angepaßt wurde. Daß aber das älteste Religionssystem der Arkadier nicht, wie Creuzer glaubt, ein Monddienst, sondern überhaupt ein Sterndienst, und insbesondere ein Sonnendienst war, geht aus ihrer ganzen Götterlehre, und aus ihrem Namen Προσέληνοι hervor: und selbst der Name Arkadier könnte auf den Sanskritnamen der Sonne Arka (s. Arg) zurückgeführt werden, wenn man ewagt, daß nach Pausanias [30]) der Ort, wo das Grab des Arkas war, Altar der Sonne hieß. Mehre Arbeiten des Sonnenheros Herkules wurden in Arkadien vollführt, und Arkadier waren auch des Herkules beständige Gefährten. Pan hat nur mit Selene in einem gewissen Momente der Liebe gepflogen, wie Selene mit Endymion, welchem man nach dem Scholiasten des Apolloniús (IV, 264.) die Berechnung des Mondlaufes nur darum zuschrieb, um dadurch den Namen Προσέληνοι erklären zu können. Der Monddienst war in Argos zu Hause; Hermes tödtete zwar den hundertäugigen Argos, um die Mondesjungfrau Jo zu befreien; er selbst aber verhöhnte sich nach dem Homerischen Hymnus mit Apollon, und entauschte von ihm die Sonnenpeitsche gegen die von ihm erfundene Laute. Nach Pausanias [31]) stimmten die Sagen von der Kallisto und Jo ganz überein; aber jene ward in das Bärgestirn, das himmlische Abbild der 7 persischen Amschahspands, diese in die ägyptische Isistuh verwandelt.

8) Ihr Name Προσέληνοι. Den Namen Προσέληνοι, welchen der, zur Zeit der ersten persischen Kriege lebende Hippys von Rhegium den Arkadiern beilegte, haben schon die Alten verschiedentlich zu erklären versucht; in den neuern Zeiten haben ihm aber Heyne in seinen Opusculis academicis und Larcher in seiner Chronologie zum Herodot (p. 223 sq.) besondere Untersuchungen gewidmet. Beide haben sehr verschiedene Ansichten darüber zusammengestellt, aber so sehr geschwankt in dem, wofür man sich entscheiden möchte, daß Heyne die in dem ersten Programme de Arcadibus Luna antiquioribus gedäßerten Meinungen bei dem Abdrucke desselben in den Opusc. acad. (Vol. II. p. 332 sqq.) sogleich wieder zurücknahm, und späterhin im 6. Bande eine neue Berichtigung nöthig fand, wiewol in andern Schriften wieder andere Erklärungsversuche gemacht worden sind. Ohne mich bei allen diesen Versuchen zu verweilen, will ich lieber sogleich einen neuen Erklärungsversuch aufstellen, nach welchem der Name nicht aus πρὸ und σελήνη, sondern aus πρὸς und ἑλήνη oder ἐλένη zusammengesetzt ist, und so viel als Sonnenanbeter bedeutet. Hienach würden die Arkadier mit den Sellen oder den Priestern des pelasgischen Zeus zu Dodona in Verbindung stehen, deren Namen nach Creuzers Erklärung so viel als Parsi oder Söhne des Lichtes bedeutet, von Ἑλη, σέλα, σέλας, Lichtglanz, woher eben sowol ἑλένη die Fackel, als σελήνη der Mond stammt. Die Sellen wurden wirklich auch Hellen genannt, so wie der Tempel des dodonäischen Zeus nach Hesychius bei den Lakonen Hella, und die Gegend umher nach Strabo (VII. p. 505) Hellopia hieß. Auch bemerkt man zwischen den Sellen und Proselenen mehrfache Ähnlichkeit: beide waren pelasgischen Stamms und die ältesten Anbauer ihrer Gegend; beide wohnten nach der Sage zuerst in hohlen Bäumen und führten lange eine rauhe Lebensart; beide verehrten den Zeus im quellenreichen Gebirge, und stifteten, auch Menschenopfernd, die ältesten Orakel. Denn nach Pausanias [32]) ertheilte auch Pan bei den Arkadiern in den frühesten Zeiten Orakelsprüche, deren Auslegerin des Arkas Gemahlin, die Nymphe Erato, war. Das Orakel zu Dodona ward nach Herodot (II, 55.) durch eine Taube (πελειάς), die aus Libyen kam, gestiftet, und eine Plejade Maja, Tochter des Atlas, gebar auf dem arkadischen Kyllene den flugaudeutenden Hermes. Hermes erbielt nach dem Homerischen Hymnus von Apollon die goldene Sonnenpeitsche zum Geschenke, und die Kerkyräer schenkten nach Strabo (VII. p. 507) zu Dodona eine große eherne Glocke, worauf die Bildsäule eines Jünglings mit einer Peitsche, an deren Kettchen Klöppel befestigt waren, vom Winde bewegt ein immerwährendes Getön hervorbrachte.

9) Ihr Zusammenhang mit Persien oder Medien und Indien. Wenn aber die Arkadier mit den Sellen in Verbindung stehen, so fällt es auch nicht

26) *Paus.* Eliac. XV, 5. 27) Arc. XXXVII, 8. 28) Arc. IX. 29) Nach Corinth. XIX, 5. 30) Arc. IX, 2. 31) Att. XXV.

32) Arcad. XXXVII, 9.

Digitized by Google

schwer, ihren Zusammenhang mit Persien oder Medien und Indien wahrscheinlich zu machen. Dem Strabo zufolge hatte das dodonäische Orakel früher zu Stotussa in Thessalien bestanden, dessen älterer Name nach Stephanus von Byzanz Bodona war, welcher nach Ritters Vermuthung auf den alten Buddhadienst anspielt. Mehr als solche Namensähnlichkeiten beweifet jedoch die Verwandtschaft der religiösen Cultus, der uns weit mehr berechtigt, die pelasgische Religion aus Asien abzuleiten, als nach Herodots Vermuthungen aus Ägypten in Afrika. Der arkadische Pan scheint zwar ganz der ägyptische Mendes zu seyn; aber man hat eben diesen Bocksgott unter seinem ägyptischen Namen auf den Monumenten der Ellora nachgewiesen: und selbst nach griechischen Sagen [38]) finden wir den Pan in des Bachos Heer auf deffen indischem Zuge, wo er, ins Bocksborn blasend, den sogenannten panischen Schrecken unter die Feinde verbreitete. Sein Vater Hermes wird zwar immer mit dem Thoyth der Ägyptier verglichen; aber seine Mutter Maja war nach dem Systeme der indischen Vedams das Princip alles realen Daseyns, die Mutter aller erschaffenen Wesen oder die Weltmutter. Doch mit Indien stimmen die Arkadier weniger von Seiten ihrer Religion, als was eigentlich für gleiche Abstammung zeugt, von Seiten ihrer bürgerlichen Einrichtung und Sprache zusammen. Man trifft in Arkadien nicht nur eine Art von indischer Kastenverschiedenheit an, sondern auch das Sanskrit haben neuere Forscher am meisten mit dem Lateinischen verwandt gefunden, für dessen große Verwandtschaft mit dem Arkadischen schon der Umstand spricht, daß es vorzüglich arkadische Griechen waren, welche sich in Latium und dessen Nachbarschaft anstedelten, und daß fast alle Religionsgebräuche in dem neugegründeten Rom auf einen arkadischen Ursprung hinweisen. Übrigens stammt der Feuer- und Wasserdienst der Arkadier, welchen man auch bei Dodona findet, wo nach Plinius [39]) ein kalter Quell des Zeus, der gegen Mittag immer abnahm und gegen Mitternacht anschwoll, eine brennende Fackel auslöschte, eine ausgelöschte aber wieder anzündete, zunächst aus Medien her. Wenigstens hat nicht nur der lykäische Zeus eine große Ähnlichkeit mit Ormuzd auf dem Alborbsch, sondern auch zu Pallantium war ein Tempel der reinen Götter, deren Namen man nicht verrathen wollte. In den zu Lupercalien umgeschaffenen Lykäen spiegeln sich die Mysterien des Mithras wieder, und selbst die Namen eines Evander und Kakus, welchen der Rinderttreibende Sonnenheros Herkules erlegt, scheinen auf ein gutes und böses Princip der Parsenlehre anzuspielen. Herodot (II. 52.) sagt geradezu, daß die Pelasger die Namen ihrer Götter, die sie den übrigen Griechen durch die Mysterien mittheilten, auf den Rath des Gottes zu Dodona aus der Fremde empfingen; daß aber unter dieser Fremde nicht Ägypten, sondern das Hyperboreerland am Kaukasus zu verstehen sey, sieht man daraus, daß das Etymol. M. s. v. *Δωδωναῖος* Dodona in Thesprotien nach dem Vorgange des Thrasybulos und Klastodoros einen Platz der Hyperboreer nennt: wozu noch kommt, daß auch Festus s. v. Palatium diesen Namen von eines Hyperboreers Tochter Palanto ableitet. Erinnern wir uns nun noch aus dem Artikel Arg, daß auch die heiligen Festgarben der Hyperboreer den Weg nach Delos über Dodona nahmen, und daß man den Erfinder des Feuers Prometheus am Kaukasus oder dem Alborbsch der Parsen angeschmiedet dachte; so bleibt es kaum noch zweifelhaft, daß die erste Religion und Cultivirung Griechenlands von dem Dichtlande im Osten ausging, und zwar in einer Kette von Anstedlungen, die uns der Weg jener heiligen Festgarben näher bezeichnet. (*Grotefend.*)

38) Bei Nonnus XXXII, 277. 39) H. N. 106 sq.

Arkadier (Akademie der). Der in mehren guten Köpfen erregte Wunsch, die italische Literatur von dem pomphaften Schwulste, zu welchem sie gegen das Ende des 17. Jahrh. hinaufgeschroben war, zu reinigen, veranlaßte den kenntnißreichen römischen Rechtsgelehrten Leonio, eine Anzahl geistvoller junger Männer um sich zu versammeln und sie theils mit den edelsten Mustern der Dichtkunst vertraut zu machen, theils zu eigenen Arbeiten aufzumuntern und anzuleiten. Der Königin Christina von Schweden, welche damals nach Rom kam und bald mit den gelehrtesten und geistreichsten Männern sich umgab, gefielen Leonio's und seiner jungen Freunde Bestrebungen, und sehr wünschte sie ihre Gesellschaft, welche ebenfalls strebte, dem besseren Geschmack den Sieg zu bereiten, mit dieser zu vereinigen; allein sie starb vor Ausführung des Plans, und Leonio setzte seine Gesellschaft ohne Unterstützung fort. Als in derselben einst Schäfergedichte vorgelesen wurden, rief ein Mitglied aus: ich fühle mich nach Arkadien versetzt! Dies Wort ergriff der gelehrte Cresscimbeni, und trug darauf an, sich förmlich in eine Akademie mit jenem Namen zu verwandeln. Man billigte den Vorschlag, entwarf nach dem Muster der bekannten römischen 12 Tafeln abgefaßte Gesetze, ertheilte den Mitgliedern griechische Schäfernamen und nahm die Spring (die alte Hirtenflöte), mit Fichten und Lorbeern umwunden, zum Wappen an. Donnerstags in jeder Woche versammelte sich die Gesellschaft in einem, nach dem waldigen Bergrücken des alten Arkadiens, Bosco Parrasio benannten Garten und prüfte die Arbeiten der Mitglieder; und so ward im J. 1690 die Akademie der Arkadier in Rom gegründet, zu deren erstem Vorsteher, Custode dell' Arcadia, Cresscimbeni ernannt wurde. König Johann V. von Portugal schenkte ihr in der Folge einen Garten auf dem Montorio mit einem runden freien Platz in der Mitte, wo unter schattigen Bäumen die arkadischen Schäfer im Frühling und Sommer ihre Versammlungen hielten. Er wird noch jetzt von ihnen dazu benutzt und führt den Namen Bosco Parrasio. Außerdem aber besitzt die Akademie noch in der Nachbarschaft der Fontana di Trevi ein Gebäude, welches der Vorsteher bewohnt und wo in einem, mit den Bildnissen der vorzüglichsten Mitglieder gezierten Saale die öffentlichen Vorlesungen gehalten werden, zu denen auch Fremde den Zutritt erlangen. Die Bibliothek der Arkadier, welche sich ebenfalls hier befindet, enthält die besten Gedichte und Aufsätze der Glieder dieser Gesellschaft, welche Cresscimbeni zum

Digitized by Google

Theil durch den Druck öffentlich bekannt machte. Unstreitig hat zu Anfang des verflossenen Jahrh. durch die Stiftung dieses Vereins — nach dessen Muster in mehren Städten Italiens Vereinigungen zu gleichem Zweck gestiftet wurden — die italiänische Literatur ungemein gewonnen, aber in der letzten Hälfte desselben Jahrh. verlor die Akademie ihren lobenswerthen Gegenstand zu sehr aus den Augen, und die Aufnahme in dieselbe wurde dadurch, daß fast Jeder, welcher einer Sitzung beiwohnte, ohne eine andere Verpflichtung als die, einige Dukaten für das Patent zu zahlen, als Mitglied aufgenommen werden konnte — minder ehrenvoll *). (*H.*)

Arkadia in Ägypten und Polen, s. Heptanomis und Lupia.

Arkadinpolis, s. Bargule.

ARKADION, berühmtes Kloster mit 1000 Mönchen auf der türkischen Insel Candia, Sitz eines Bischofs. (*Stein.*)

ARKADIOS von Antiochia, griechischer Grammatiker, der wenigstens 200 nach Chr. gelebt haben muß, vielleicht aber viel jünger war. Lange wußte man von ihm nur durch Suidas, v. Ἀρκάδιος, daß er über die griech. Orthographie, über die Verbindung der Redetheile und ein Wörterbuch geschrieben habe, welches alles untergegangen ist: das Wörterbuch nennt Suidas vortrefflich und bewundernswerth. Im 17ten Jahrhundert aber kam auf der Pariser Bibliothek ein Werk von ihm über die Accente der griechischen Sprache περὶ τόνων oder περὶ προσῳδιῶν in zwei Handschriften zum Vorschein. Zuerst scheint es Claudius Salmasius gekannt und benutzt zu haben: er führt mehre Stellen daraus an in seinem Buch de modo usur. p. 256 und besonders in den Anm. zum Solinus, p. 85. a. A. B. 149. b. E, 423. b. F. 585. a. F. 588. b. G. 678. b. D. F. Abschriften davon gelangten bald an die thätigen Holländischen Philologen, und auch bei einigen von diesen finden wir Mittheilungen daraus, z. B. bei Isaak Vossius de poem. cantu. p. 18. bei Dorville vann. crit. p. 502. und bei Koen zum Gregor. Corinth. dial. Aeol. 4. 7. Dadurch verbreitete sich die Kunde dieses Buches auch auswärts: nähere und genügende Nachricht davon aber gab zuerst Villoison in den Epist. Vinar. p. 115. fg. wo auch zwei größere Proben abgedruckt sind [1]).

Man erfuhr jetzt nicht nur, daß das Werk, in 19 Bücher oder Abschnitte abgetheilt, die gesamte Lehre von der griechischen Accentuation zwar gedrängt, aber deutlich und in guter Ordnung darstelle: sondern auch, daß es ein stark verkürzter Auszug aus einem großen Werke desselben Inhalts sey, welches Älius Herodianus unter dem Titel: προσῳδία καθολική verfaßt, und dem Kaiser Marcus Antoninus gewidmet hatte; doch so, daß Arkadios in der Anordnung seinem eigenen Plan folgte. Indeß blieb das Ganze noch immer ungedruckt, und nur Einzelheiten wurden hie und da von Pariser Gelehrten herausgehoben, besonders von Bast zum Gregor, der aber p. 880 ungerecht über das Buch abspricht. Ganz neuerdings erst hat der Engländische Gelehrte Edm. Heinrich Barker sich das Verdienst erworben, aus beiden Pariser Handschriften einen vollständigen Textesabdruck ohne weitere Zuthat zu besorgen: (Leipz. b. Fleischer 1820 8.) angehängt ist eine gelehrte epist. crit. an Boissonade ohne Beziehung auf den Arkadios.

Allerdings besitzen wir unter den Werken der griechischen Grammatiker sowol gelehrtere als scharfsinnigere: dennoch wird auch diesem sein eigener Werth unverkümmert bleiben: wir haben aus dem ganzen Alterthum über diesen Gegenstand nichts so Vollständiges und Zusammenhängendes: besonders wichtig aber wird es dadurch, daß es seinem Inhalt nach als Werk des Herodianus, eines der gründlichsten Sprachkenner jener Zeit, betrachtet werden muß †). (*Passow.*)

ARKADIUS, Kaiser des Orients, geb. in Spanien 377, erhielt, da sein Vater Theodosius der Große den Römischen Stat theilte, nach dessen Tod am 17. Januar 395 die Herrschaft des Orients, wozu in Europa die Länder von Italiens und Teutschlands Grenze und der Nieder-Donau, die Präfecturen Daciens, Macedoniens, Thraciens, in Asien das Land vom mittelländischen und schwarzen Meere bis an Persiens und Arabiens Grenzen, und in Afrika Ägypten gehörte. Über den erst 18jährigen Jüngling hatte sich ein allgemein verhaßter väterlicher Günstling, der ehrsüchtige grausame, heuchlerische und geizige Gallier Rufinus, Präfect des Orients, beinah uneingeschränkte Herrschaft angemaßt. Er erlaubte sich jede Erpressung, indeß er zugleich jeden durch Kargheit drückte, und suchte seine Herrschaft durch Verheirathung des Kaisers mit seiner einzigen Tochter zu befestigen. Aber da er, um sich an einem Feinde persönlich zu rächen, nach Antiochien verreiste, wußten der Oberkämmerer Eutropius und die übrigen Verschnittenen durch ihre Schilderungen und ein vorgezeigtes Gemälde die Leidenschaft des beinahe klosterlich erzogenen Kaisers gegen die schöne Eudoxia zu entflammen, eine Tochter des Feldherrn Bauto, eines Franken, die von den Söhnen des Promotus, eines Feldherrn, erzogen war, den Rufinus schändlich gestürzt hatte. Als dieser daher seine Tochter im feierlichen Aufzug als Braut des Kaisers abzuholen gebot, brachte Eutropius und die übrigen Hofleute statt derselben die mit dem kaiserlichen Ehrenzeichen bekleidete Eudoxia. Gleichwol behauptete sich noch Rufinus durch Reichthum und Einfluß, und hoffte vielleicht durch beides den Thron des Orients, wenigstens berechtigte er durch sein Betragen zu dem Argwohn, daß er den Aufstand der Gothen unter Alarich, welche die Länder am südlichen Ufer der Donau verheerten und selbst Constantinopel bedrohten, durch Vorenthaltung und Verminderung der den Barbaren bewilligten Jahrgelder herbeigeführt und Griechenlands Vertheidigung absichtlich unterlassen habe, um während dieser Unruhen seinen Zweck zu erreichen. Sein wichtigster Gegner war der von ihm längst

*) Vergl. E. v. d. Recke Reise Bd. II. S. 340 ff.

1) Nach der Beckerschen Ausgabe p. 3 bis 7, und p. 186 bis 192 vgl. seine Proleg. zur Ilias. p. XI.

2) S. *Fabric.* Bibl. Gr. T. 6. p. 336. 357. Harl.

Digitized by Google

gefaßte Feldherr Stilico, dem, mit einer Nichte des Theodosius vermählt, dieser Kaiser, eh' er starb, die Vormundschaft beider Söhne übertragen und der nun solche auch gefodert hatte. Er theilte unter beide Schätze und Heere, und wollte die des Orients selbst zurückführen, als ein Befehl des Arkadius ihm solches untersagte. Statt seiner aber trug er nun dem Gothen Gainas mit dem Oberbefehl des Heeres die Bestrafung des Rufinus auf, der, als er dem Heere unbefugt entgegen kam, am 27. November 395 ermordet, und dessen zerstückter Körper noch beschimpft wurde. Eutropius trat an seine Stelle, und beherrschte den schwachen Kaiser, unterstützt durch Eudoxia und den durch Ernennung zum Feldherrn des Orients gewonnenen Gainas. Der von diesen insgesamt gescheute Stilico aber wurde von Constantinopels sklavischem Senate für einen Reichsfeind erklärt, seine im Orient liegenden Güter wurden eingezogen, und um ihn zu beschäftigen ein Empörer in Afrika unterstützt. Und als dem nach Griechenland vorgedrungenen Alarich Stilico mit den günstigsten Erfolg bekämpfte, wurde solcher von Arkadius auf Verlangen seiner besorgten Günstlinge im J. 397 für einen Bundesgenossen erklärt, Stilico's Abzug aus Griechenland aber gefodert und erhalten. Eutropius ließ sich die Consulin- und die Feldherrenwürde, die vorher noch kein Unterthan beschnittener bekleidet hatte, übertragen, erlaubte mit zügellosem Geize sich jede Erpressung, und suchte sich, indem er die Hochverrathsgesetze auch auf die Staatsbeamten ausdehnte, gegen den allgemeinen Haß zu schützen. Allein im J. 399 empörte sich Tribigild mit den nach Phrygien versetzten Ostgothen. Gainas, ihren Verheerungen Einhalt zu thun abgeschickt, war mit ihm einverstanden, und bestimmte den Kaiser zu gütlichen Unterhandlungen. Tribigild foderte den Kopf des Eutropius, und Eudoxia bestimmte ihren Gemahl zur Aufopferung dieses Günstlings. Gainas verbündete sich mit Tribigild. Der Kaiser, um nicht Asien zu verlieren, versöhnte sich mit den Gothen, ließ sie nach Europa überschiffen, und Gainas wurde zum Oberfeldherrn ernannt. Allein arianischer Gottesdienst, den er für die Gothen zu Constantinopel foderte, und mancherlei Uneinigkeit mit den Bürgern veranlaßte diese zu Niedermetzelung der Gothen. Gainas wurde für einen Reichsfeind erklärt. Er wollte, um bei einer Belagerung dem Mangel zu entgehen, die Gothen auf in Eil gezimmerten Flößen über den Hellespont nach Asien übersetzen, während der übersahrt wurden sie aber von der kaiserlichen Flotte angegriffen, und erlitten eine große Niederlage. Gainas schlug sich nun mit der Reiterei bis an die Donau durch, wurde dort von den Hunnen angegriffen, getödtet, und sein Kopf im J. 401 nach Constantinopel gesandt. Alarichs Waffen wurden durch seine Angriffe Italiens vom Orient abgelenkt, Arkadius aber wurde jetzt von seiner stolzen und rachsüchtigen Gemahlin Eudoxia abhängig, die durch die Verfolgung des H. Chrysostomus, der ohne Scheu jedes Laster angriff, seit dem Jahre 403 manche Unruhen veranlaßte, und starb am 1. Mai 408 (Nach Claudian, Sokrates, Sozomenus, Suidas und Theodoret.) (*v. Baczko.*)

ARKANSAS, 1) Ein Nebenfluß des Mississippi, der in das rechte Ufer desselben eintritt; 2) Eine davon benannte Völkerschaft im Süden des Ark., von der weißen Farbe, die sie von andern Indianern anzeichnet, auch die weißen Indianer genannt, die große Ortschaften besitzt und neben Jägerei auch Maisbau treibt; 3) Ein am gleichnamigen Flusse liegender Handelsort des Gebiets von Mississippi, deren Einwohner mit Pelzwerk und Bärenfellen handeln. (*H.*)

Arkas. s. Bootes und Bulama.

ARKAS, eine Stadt in dem kappadocischen District Melitene *), später zu Kl. Armenien geschlagen, nach dem Itin. Ant. 28 Mill. südlich von Melitene. Bar-Hebraeus kennt den Ort noch mit einem von Melitene abhängigen Jacobitischen Bischof **).

(*Ricklefs.*)

Arkel, s. Gorkum.

Arkesilaos, s. Kyrene.

ARKESILAOS, ein griechischer Philosoph, machte sich durch die zweifelnde Methode zu philosophiren berühmt. Er war zu Pitane in Aolien um die 116. Olympiade (gegen 318 v. Chr.) geboren, reiste nach Griechenland, um sich noch weiter auszubilden, nachdem er schon vielen Fleiß auf die Beredsamkeit und die Mathematik in seinem Vaterlande gewendet hatte, und studirte zu Athen die Philosophie, zuerst bei Theophrasten, dann bei dem Akademiker Polemo zugleich mit Krantor und Zeno dem Stifter der Stoa. Auch mit der subtilen Dialektik der Megariker und den Zweifeln Pyrrhons gegen die Erkenntniß, machte er sich bekannt. Nach dem Tode des Krates trat ihm Sostrates aus Achtung gegen sein größeres Talent die Lehrstelle in der Akademie ab. Er führte in die Akademie die alte Methode des Sokrates ein, daß er keine Lehrsätze vortrug, sondern über die von seinen Schülern aufgestellten Sätze mit großer dialektischer Kunst und Beredsamkeit disputirte, sie von allen Seiten wandte, und den Gründen eben so starke Gegengründe entgegensetzte, so daß er nicht nur kein eigenes philosophisches System vortrug, sondern auch selbst keines hatte. Denn er that dieses nicht allein in der Absicht, um seine Schüler durch diese skeptische Methode zu bilden, und in der Erforschung der Wahrheit zu üben, sondern auch aus eigner Überzeugung, daß es kein philosophisches Wissen gebe, und in allen speculativen Gegenständen das entscheidende Urtheil zurück zu halten sey, weil der menschliche Geist das Falsche von dem Wahren nicht hinlänglich unterscheiden könne [1]). So führte er die skeptische Methode, welche alles Wissen leugnet, in die Akademie ein, und man nannte die Reihe von Lehrern in der Akademie, die ihm in dieser skeptischen Ansicht folgten, die neue Akademie, weil sie von einem andern Geiste beseelet war, als Platon und seine Nachfolger bis auf Arkesilaos. — Wie kam aber Ar. auf diesen Skepticismus? War es ihm mit demselben Ernst? Wie weit trieb er den Zweifel? Und woran hielt er sich in seinem Leben? Diese Fragen können, weil A. nichts geschrieben hat, und andere Quellen dürftig sind, nicht alle mit gleicher Gewißheit und völ-

*) Novell. 31. **) *Assemani* Bibl. or. II. p. 260.

1) *Diogenes L.* IV. 28. seq. *Cicero* Acad. Qu. I. c. 12. de Finib. II. c. 1.

Digitized by Google

lig genügend beantwortet werden. — Daß ein Mann, wie A., der viel Scharfsinn, Kenntniße und Erfahrung, eine ruhige und heitere Gemüthsstimmung besaß, mehre philosophische Systeme genau kannte, und zu einer Zeit lehrte, wo zwei neue, das Stoische und Epikuräische, eben entstanden waren, auf Zweifel in Ansehung des Wissens gerathen mußten, ist um so weniger zu verwundern, da die Dialektik, in welcher dieser Denker ein Meister war, mehr zum Auflösen und Zerstören als zum Verbinden und Aufbauen dient. Besonders scheint die Systemsucht Zenons, der mit ihm die Platonische Philosophie in der Akademie bei Polemo gehört, aber bald den Entschluß faßte, jene zu berichtigen und eine neue Lehre aufzustellen, und durch dieselbe nicht weniger mit Epikuros, als Platon und Aristoteles in Streit gerieth, unsern Denker auf die schärfere Prüfung des neuen Systems, auf die Bemerkung der Schwäche und Uneinigkeit der Vernunft mit sich selbst in ihren Stellvertretern, und auf die achtsamere Betrachtung der Geständnisse wahrhafter Weisen, welche dem menschlichen Dünkel und jeder Anmaßung entgegengesetzt waren, geführt zu haben. Auch die hohe Achtung, die er gegen Platon hatte, dessen Schriften, so wie die Gedichte Homers und Pindars ihm über alles theuer waren, scheint ebenfalls ein Bewegungsgrund für ihn gewesen zu seyn, gegen das neue System, als Gegner, und zwar mit den Waffen des Skepticismus, aufzutreten [2]). Zunächst war sein Streben also gegen das Stoische System gerichtet, und er zernichtete vorzüglich die Gültigkeit der Hauptsätze desselben, daß ein Weiser gar keine Meinungen, sondern durchaus gewiße Überzeugungen haben müßte, daß also die Wahrheit erkennbar, und zwar durch Vorstellungen erkennbar sey, welche die Objecte so rein und vollkommen darstellen, daß sie von keinen andern verrühren können. A. räumte zwar ein, daß es solche Vorstellungen geben müßte, wenn die Wahrheit erkennbar seyn sollte, er leugnete aber das Factum, daß solche Vorstellungen wirklich vorhanden sind, und daher folge aus dem ersten Satze nicht, daß der Weise im Besitz des Wissens sey, sondern daß er sich alles entscheidenden Urtheiles enthalten müße, weil das Meinen des Weisen unwürdig, das objectiv Wahre in den Vorstellungen nach einem unveränderlichen und anwendbaren Merkmale zu unterscheiden unmöglich sey [3]). Er blieb indeßen nicht dabei stehen, sondern er erblickte zuletzt in allen Theilen der Wissenschaften eine solche Gleichheit von Gründen und Gegengründen oder so wenig Haltbarkeit in den angenommenen Grundsätzen, daß er, was das Wesen der Dinge betrift, gegen jedes Fürwahrhalten sich erklärte, ja selbst eine Art von Stolz darein setzte, daß er nicht wiße, was das Gute und Böse, das Schöne und Häßliche an sich sey [4]); und überhaupt wiße er nicht einmal, wie Sokrates, daß, daß er nichts wiße, weil er nämlich keinen allgemein geltenden Grund, kein Grundgesetz für das subjective Urtheilen finden konnte; sondern weil alles in Dunkelheit gehüllt war, daß sich nichts begreifen ließ [5]). So wurde ein allgemeiner Skepticismus sein Glaubensbekenntniß. — Diese Ausdehnung könnte es jedoch zweifelhaft machen, ob es ihm wirklich damit ein Ernst gewesen sey, und er nicht vielmehr, wie einige alte Schriftsteller berichten, den Skepticismus nur als einen Vorwand, oder als äußere Verschanzung, um sein dogmatisches System desto sicherer zu verwahren, oder als ein Prüfungsmittel der Fähigkeit der Lehrlinge gebraucht habe, um den unfähigen Köpfen den Eingang in das Heiligthum der Platonischen Philosophie zu verwehren. Allein die Offenheit und Aufrichtigkeit des Philosophen benimmt diesem Vorgeben allen Schein, und Sextus rechnet ihn mit Recht zu den Skeptikern, welches der Fall mit Platon nicht ist. Auch die Rede Kleanths gegen diejenigen, welche die Zweifelsucht des A. als pflichtwidrig tadelten: Laßet ihn in Ruhe; denn, wenn er auch mit Worten die Pflicht aufhebt, so richtet er sie durch seine Handlungen wieder auf! ist ein Beweis, daß er sich ohne Rückhalt zu dem Skepticismus bekannte [6]). — Allein was blieb ihm für das wirkliche Leben, und wie konnte er vernünftig handeln, wenn er alle Gewißheit der vernünftigen Erkentnis leugnete? Der Skepticismus des A. ging das Leben nichts an, sondern nur die Erkentnis und Speculation. Er leugnete nicht die Erscheinungen der äußern Natur und des innern Lebens, bezweifelte aber die Möglichkeit, die objectiven Gründe derselben mit Gewißheit zu erkennen. Auch erkannte er die Vernunft als Charakter der Menschheit an, und forderte Vernünftigkeit im Denken und Handeln (er nannte diese τὸ εὐλογον), aber ohne gräblerische Untersuchung über das Wesen der Vernunft und den Zusammenhang des Denkens mit dem objectiven Seyn der Dinge. Darum sey es vernünftig, nichts zu behaupten von dem Seyn und Nichtseyn der Dinge, weil es hiezu an Gründen fehle; aber darum könne und müße auch der Skeptiker seine Begierden durch Vernunft regiren, und immer so handeln, daß er von seinem Handeln einen vernünftigen Grund angeben könne. Wer dieses thue, der handele vernünftig, thue seine Pflicht und erreiche dadurch die Glückseligkeit [7]). Und damit stimmt auch das Leben des A. überein, welches die Alten als pflichtmäßig rühmen, einen Hang zu Ausschweifungen in der Liebe ausgenommen, den ihm Aristo Chius und Andere vorwerfen [8]). Er starb in einem Alter von 74 Jahren (gegen 244 J. vor Chr.) (*Tennemann.*)

Arkeutos, s. Antiochia.

ARKEVOLTI, R. Salomo Ben Elchanan Jacob, von einigen auch Arcevolti oder Arcolti genannt, ein Rabbiner aus Padua, blühte in der Mitte des 16. Jahrhunderts und starb in einem hohen Alter im J. d. W. 371 (Chr. 1611. nicht: 1631. wie Wolf. B. H. III. 1075.). Von ihm hat man verschiedene

2) *Cicero* Acad. Qu. a. a. O. II. c. 6. *Plutarchus* adv. Colotem (ed. *Hutt.* 14. Vol.) pag. 141. *Eusebius* Praep. Evang. XIV. c. 6. *Diogenes L.* IV. s. 32. 3) *Cicero* Acad. Qu. II. c. 24. *Sextus Empir.* advers. Logicos I. 5. 152. seq. 4) *Eusebius* Praeparat. Evangel. I. XIV. c. 6.

5) *Cicero* Academ. Quaest. I. 4. c. 12. 6) *Diogenes L.* IV. §. 28. 33. *Sextus*, Hypotypos. Pyrrhon. I. 1. s. 132. *Augustinus* contra Academicos III. c. 17. *Diogenes L.* VII. §. 771.

Digitized by Google

geschäzte Schriften: 1) מוסר אהבה eine moralische Schrift, in welcher er sich bemüht, die Seele von irdischen Dingen und Vergnügungen ab und zu Gott hinzulenken. Venedig 311 (Chr. 1551) 15 Bl. in 12. — 2) מעין גנים ein Sammlung von 25 in einer sehr zierlichen Sprache geschriebenen Briefer., mit eben so vielen Antworten in 5 Theilen; Venedig 313 Chr. 1553.) auf 45 Bl. 8. — 3) שיטה הנשואים eine Grammatik in 32 Abschnitten, welche Burdorf öfters anführt. Im 30. Capitel ist eine Anweisung zur Stenographie oder Cryptographie mittelst der Zahlen. Venedig 362. (Chr. 1602). Aus dem 31 und 32. Kap. hat Burdorf das, was auf die hebräische Poesie Bezug hat, ausgehoben, ins Lateinische übersezt und am Ende seiner Übersezung des Buches Cosri S. 424 ff. abdrucken lassen. (*Hartmann.*)

ARKIKO, St. in Habesch und Residenz des Nayib von Massuah, welchem die abyssinische Provinz Sambar untergeben ist, am arab. Meerbusen. Sie besteht aus 400 elenden Hütten, worunter sich nur zwei dem Nayib gehörige steinerne Häuser mit ummauerten Höfen befinden. Ihren Wasservorrath erhält die Stadt aus 6, 1½ M. entfernten Brunnen, die am Abend jedesmal erschöpft sind. Die Gärten, welche Arkiko umgeben, sind mit einer in diesem Lande ungewöhnlichen Sorgfalt angebaut, und der Hafen der Stadt hat selbst für die größten Schiffe Wasser genug *). (*H.*)

Arkirsche, s. Pyrus torminalis.

ARKITER, ערקי, im Sam. Texte ערקיא LXX. Ἀρουκαιος, ein fanatischer Völkerstamm, der 1 Mos. 10, 17. 1 Chron. 1, 15 zwischen Chivi und Sini genannt wird. Schon Josephus [1]) vergleicht die Stadt Ἀρκη, عرقة, am nördlichen Fuße des Libanon unweit des heutigen Tripolis [2]), deren Entfernung von lezterm Orte Abulfeda [3]) auf 12 arab., d. h. 24 teutsche Meilen, bestimmt. Die noch vorhandenen Trümmern beschreibt Shaw Reis. 2 Thl. S. 234 f. d. teutsch. Ub. [4]). (*Winer.*)

ARKLOW, Seestadt in der irischen County Wicklow an der Südseite des Avoka, worüber eine Brücke von 19 Bogen führt. Sie hat einen Hafen, der jährlich 45 Boote auf den Heringsfang aussendet, und eine Freischule. (*Hassel.*). — Im J. 1795 wurden hier Goldminen entdeckt und deren Bau von der Regirung übernommen (Philos. Transact. V. 86.). Im J. 1798 (9. Jun.) fiel hier ein hartes Gefecht zwischen den Rebmal. Insurgenten und den königl. Truppen zum Nachtheile der erstern vor, nachdem diese die Stadt in Brand gesteckt hatten. Der Stadt gegenüber liegen die sogen. Arklow-(Sand) Bänke. (*R.*)

ARKONA, ein nordöstl. Vorgebirge der Insel Rügen, belegen in dem Kirchspiel Altenkirchen, auf der Halbinsel Wittow, welche durch die sandige Landenge Schabe mit der Halbinsel Jasmund, und mittelst dieser auch mit der eigentlichen Insel Rügen zusammenhängt. Dieses rügische Vorgebirg, welches die nördlichste Spize Teutschlands bildet, und von dessen Höhe man bei heiterem Wetter die weißen Kreideufer der dänischen Insel Mön entdeckt, wird auf der Südseite von dem Meerbusen Tromperwyk, auf der Ostseite und Nordseite von der offenen Ostsee umfluht, und stößt auf der Westseite an das Land Wittow. Die Ufer sind schroff abgeschnitten, und bestehen großentheils aus Kreide, gemischt mit Feuersteinen, in welchen sich viele Versteinerungen finden. Auf der Westseite ist das Vorgebirg von dem übrigen Lande abgesondert durch einen hohen Erdwall, dessen Kamm zakig eingeschnitten ist, und an dessen nördlichem Ende eine Art von Einfahrt sich befindet. Dieser Wall ist ohne Zweifel ein Überbleibsel der alten, berühmten, wendischen Burg Arkon oder Arkun, welche auf diesem Vorgebirge stand, und bis in das zwölfte Jahrhundert ein Gegenstand der Verehrung und des Schreckens für die nordteutschen Slawen, und die, die Ostseeküsten bewohnenden, skandinavischen Völker war. Die Burg gewährte den Ranen, oder dem die Insel Rügen bewohnenden slawischen Volksstamme, eine sichere Zuflucht in Kriegen, vorzüglich gegen die Angriffe der Dänen, und enthielt zugleich einen Haupttempel des Gottes Swantewit, welcher von allen nordteutschen Slawen hoch verehrt ward. Das Bild dieses Gottes, welches zu Arkona stand, war übermenschlich groß, hatte vier Nacken und vier Köpfe, nach den vier Himmelsgegenden gewandt. Bart und Haar waren nach der Weise der Ranen beschnitten; in der Rechten hielt er ein metallenes Trinkhorn, in der Linken, die in die Seite gestemmt war, einen Bogen. Sein kunstreich aus Holz geschnizter Rock hing bis auf die Schienbeine herab, und seine Füße standen fest auf dem Erdboden. An seiner Seite hing ein reich geschmücktes Schwert; neben ihm lagen Zügel und Sattel; denn ihm ward ein weißes Roß gehalten, welches die Priester dem Volke oft mit Schweiß und Staub bedeckt zeigten, sagend, der Gott habe es getritten. Der Tempel des Swantewit besaß große Reichthümer durch Abgaben des Volks und der Fremden von Erwerb und von der Beute. Es ward in demselben jährlich ein großes Aemterfest gefeiert, an welchem man Swantewits Trinkhorn füllte, und aus demselben weissagte, und einen großen Honigkuchen darbrachte [*]). Der Tempel des Swantewit bildete ein Viereck mit einem rothen Dache, und bestand aus zwei Abtheilungen, einer äußeren, welche auch Ungeweihte betreten durften, und einer inneren, in welche nur der Oberpriester ging; diese war mit herabhängenden Purpurdecken, und allerlei Hör-

*) S. Salt's Reise in Spiters Journal für die neuest. Land- und Seereisen XIII. Bd. S. 368. 371.

1) Ant. I, 6. 2. 2) s. *Cellar.* notit. Tom. II. p. 457. 3) Syr. p. 114 ed. *Koeler.* 4) vgl. *Michaelis* Spicil. T. II. p. 24 sqq. Dessen oriental. u. exeg. Biblioth. 6r Thl. S. 59 ff. *Hawkeswood* bibl. Geogr. 3 Thl. S. 29 f.

*) Der Swantewit scheint eine Personifikation des guten Urwesens, oder des heiligen Lichtes gewesen zu seyn, und es ist daher sein Name durch heiliges Licht erklärt werden, von dem slawischen swaty heilig, und swjt Licht. Die Endsylbe wit findet sich aber auch in vielen andern wendischen Götternamen, z. B. Nuacewit, Porewit, Perowit, so wie auch in wendischen Menschennamen, z. B. Semowit. Ein gutes und ein böses Urwesen, oder Licht und Finsternis, schienen die Slawen, so wie die alten Perser, unterschieden zu haben; wobin auch die von ihnen angenommenen Götter Zjesbog, d. i. der weiße Gott, und Czernobog, d. i. der schwarze Gott, deuten.

Digitized by Google

nern seltener Waldthiere gezierr; die Wände des Tempels waren mit Bildhauerarbeiten und Gemälden geschmückt. Der Hof des rügischen Königes scheint sich zu Arkona nicht befunden zu haben; allein der hier wohnende Oberpriester übte fast gröbere Gewalt als der König selbst über das Volk aus. Unter der Burg lag ein Flecken, welcher sich in dem noch jetzt neben Arkona befindlichen Dorfe Putgard erhalten hat, dessen Name Unterburg bedeutet (von den Slawischen pod, unter, und gard, Burg). Lange widerstanden Arkona und der Tempel des Swantewit den Angriffen der, durch die unaufhörlichen Seeräubereien der trotzigen Rügier gereizten, dänischen Könige, und den von diesen unternommenen Versuchen, das Christenthum auf Rügen einzuführen; selbst nachdem Pommern schon lange das Evangelium aufgenommen. Im J. 1167 als Zeslaw König von Rügen war, begann König Waldemar I. welcher die Unterwerfung der nordteutschen Slawen beschlossen zu haben scheint, einen neuen Feldzug wider die Rügier mit großen Zurüstungen. Herzog Heinrich der Löwe schickte ihm seine wendischen Lehnsleute, den Fürsten Pribislaw von Mekelnburg, und die Fürsten Bugislaw und Kasimir von Pommern zu Hilfe. Den König begleiteten sein kriegerischer Bischof Absalom von Roskild, und dessen Geheimschreiber Saxo Grammaticus, welcher die Beschreibung des Zuges hinterlassen. Waldemar lagerte sich zuerst vor der Burg Arkona, schnitt ihr die Zufuhr ab, und ließ Belagerungsmaschinen verfertigen. Die Besatzung pflanzte die heilige Fahne Stanitza auf dem Walle auf, und leistete die entschlossenste Gegenwehr. Nach langwieriger Belagerung ward im Jahr 1168 die Burg, zur Hälfte durch Überrumpelung, zur Hälfte durch Vertrag, von den Dänen eingenommen, der Götzendienst ward zerstört, die Taufe an den Rügiern vollzogen, und Arkona samt der übrigen Insel dem Kirchsprengel des Bischofes von Roskild beigelegt. Freilich erhielt sich das Christenthum dort anfangs nur noch auf eine wankende Weise. Die Burg scheint seit der Zeit nach und nach in Verfall geralhen zu seyn. Unter dem wittowschen Volke geht die Sage, daß von Zeit zu Zeit das Bild der zerstörten Stadt auf den Wellen des Meeres erscheine, oder, wie man sich dort ausdrückt, wafele (wafeln ist eine besondere Art des Spukens); dieses vermeintliche Erscheinen der alten Stadt ist wahrscheinlich eine unter gewissen Zuständen der Luft stattfindende Abspiegelung der gegenüber liegenden Küste Jasmunds, und der darauf befindlichen Thürme und Häuser **). (*H. G. L. Kosegarten.*)

ARKONNESOS, kleine Insel an der karischen Küste, die den Hafen von Halicarnaß bildete, mit einem Castell †). Skylax (p. 38) gibt einen Doppelhafen bei der Insel an. (*Ricklefs.*)

ARKOT, Arrukate (12° 51′ 30″ d. Br. 97° 9′ 15″ d. L.), Stadt und Festung am Palier in der britischen Provinz Karnatik der Präsidentschaft Madras, einst, als Residenz des Nabob von Karnatik, groß und volkreich, jetzt größtentheils in Ruinen liegend, meistens von Muhammedanern bewohnt. (*H.*)

Arkteia, s. Brausonia.

ARKTINOS, ein Sohn des Teles aus Milet, blühte um die vierte oder neunte Olympiade ‡), und zeichnete sich in der mittlern Epoche der hellenischen Epik unter den sogenannten epclischen Dichtern aus. Dem Phanias zufolge hatte Lesches mit ihm gewetteifert und obgesiegt §). Eines seiner Werke, *Aithiopis* in 5 Büchern, umfaßte die trojanischen Geschichten von der Ankunft der Penthesilea bis zu dem Streite über Achilles Waffen und Ajax Selbstmord ¶); ein anderes *Ilion persis* (oder *persthonaxis* in einem Schol. des Victor. Cod. b. *Heyne* z. *Homer.* T. VI. p. 631 wo ein Bruchstück daraus angeführt wird) ging von dem hölzernen Pferde bis auf die Abreise der Achäer. Der kurze Inhalt beider Gedichte hat sich in einigen Bruchstücken der Chrestomathie des Proklus erhalten, welche Tychsen und Heyne zuerst bekannt gemacht haben*). In der Behandlung des mythischen Stoffes scheint er sich ganz nach der homerischen Weise gerichtet zu haben, daher ihn auch wol der Klazomenier Artemo einen Schüler Homers nannte (Suidas). Daß ihn einige zu den vorhomerischen Dichtern rechnen, gründet sich auf eine unrichtig verstandene Stelle des Dionysius von Halicarnaß Antiq. Rom. I. 68. T. I. p. 172. 8. Die spätern Epiker und Tragiker schienen oft aus ihm geschöpft zu haben **), auch auf der Ilischen Tafel sind Vorstellungen aus seiner Aethiopis entlehnt. — Ein Arktinos aus Korinth wird als Verfasser einer Titanomachie aus Athenäos (L. I. p. 22 C.) angeführt, wo aber die Vaterlandsbezeichnung durch einen Irrthum versetzt ist ††), daher auch hier der miletische Arktinos verstanden werden muß. Jene Titanomachie aber wurde von andern dem Korinther Eumelos beigelegt. (*F. Jacobs.*)

Arktophylax, s. Bootes.

ARKTURUS, der erste Stern im Bootes, mit gelbröthlichem Lichte, 1ter Größe, mit α bezeichnet. Er bildet am Himmel mit Spica in der Jungfrau und Denebola am Schwanze des Löwen ein großes Dreieck (ger. Aufst. 211° 50′ nord. Decl. 20° 7′). Die stärkere Parallaxe, welche man bei ihm wahrgenommen, veranlaßte den Glauben, daß dieser Stern und sein ihm zustehendes Planetensystem wol unserm Sonnensystem unter allen Fixsternen am nächsten stehn müsse. Da man wollte sogar einmal Trabanten bei ihm bemerken, was sich aber nicht bestätigt hat. Vielmehr hat Prof. Bessel neuerlich gefunden, daß der Doppelstern nr. 61 im Schwan, nach Bodens Verzeichniß 292 eine beträchtliche eigene

**) *Helmold* Chronicon Slavorum; *Saxo Grammaticus* Danish Regum heroumque historia. Thomas Kantzow Pomerania, herausgegeben von H. G. L. Kosegarten. Greifswald. 1816. Fraul Gerzdienst und Orakel auf Arkona; im Greifswalb. akadem. Archiv. Bd. I. Greifswald. 1817. Dessen Denkmäler der Vorzeit der Insel Rügen und ihrer Umgebungen; ebendaselbst.

†) *Strab.* XIV, 2, 16. *Plin.* V, 36.

‡) 1) *Suid.* T. I. p. 333. *Salm.* 2) Solin. p. 599 sq. 2) *Clemens Alex.* Strom. I. p. 398. 3. 3) Schol. Findar. Isthm. IV. 58. 4) Biblioth. der alten Lit. u. Kunst. 1. Stück. p. 32 u. 37. Auch angehängt dem *Eucleidion* des Hephaestion von Gaisford p. 477 u. 483. 5) Vergl. *Fabr.* Bibl. Gr. T. I. p. 9. ed. Harl. 6) S. *Heyne* Exc. XIX. zu Aen. I. und Exc. I. zu Aen. II. 7) Vgl. L. VII. p. 277. ed. Schweigh. Animadverss. T. I. p. 179.

Digitized by Google

Bewegung, und seinen Ort seit 1690 bedeutend verändert habe, und uns also, wenn sich nicht noch andere von beträchtlicherer Bewegung finden, wahrscheinlich am nächsten stehe (s. den Art. Schwan). Übrigens bezeichnet der Name dieses den Himmel sehr schön umrennenden Sterns, Arcturus (ἀρκτοῦρος) das Sternbild selbst, den Bärenhüter. (*Fritsch.*)

ARKWRIGHT (Richard, Ritter), ein Engländer, berühmt durch seine mechanischen Erfindungen zur Verbesserung des Manufakturwesens und der Baumwollenspinnerei. Er war von niedriger Abkunft, in Armuth erzogen, und erwarb sich anfangs sein nothdürftiges Brod als sogenannter Pfennigbarbier zu Wirksworth in Derbyshire. Sein Genie trieb ihn aber zur Mechanik, und durch unermüdeten Fleiß und seltne Beharrlichkeit erfand und vervollkommnete er ein System von Maschinen, die Baumwolle zu spinnen, welches von vielen der ersten Mechaniker des 18ten Jahrh. vergebens versucht ward. Er erhielt für seine künstlichen Spinnmaschinen, auf welchen zugleich mehr als ein Faden gesponnen werden kann, ein zehnjähriges Patent, und der König erhob ihn 1786 in den Adelstand, dagegen drohten Wollkämmer und Wollspinner anfangs ihn todtzuschlagen. Durch seine glücklichen Spekulationen, und die verständige Anwendung, die er von seiner Erfindung machte, erwarb er ein Vermögen von 800,000 Pfund Sterling. Er starb d. 3. Aug. 1792 zu Grundford in Derbyshire mitten unter seinen Arbeitern. Die von ihm erfundenen Maschinen wurden auch außer England bekannt. (*Baur.*)

Arlan, s. Abasa I. 2. (I. Thl. S. 33.).

ARLANT, Stadt im franz. Dep. Puy de Dôme, Bez. Ambert, unter einer Anhöhe am Dore, in 2 Theile: Ville und Bourg getheilt, zählt 3409 Einwohner, die Spitzen, Band, Leinwand und Leder verfertigen und damit handeln. (*Hassel.*)

ARLANZA, kleiner Fluß in der span. Prov. Burgos, der von der Sierra de Umbria bei der Lerma vorbeifließt, und nachdem er bei Palenzuela den aus der Sierra di S. Milan entspringenden Arlanzon aufgenommen hat, bei Cardanilla in die Pisuerga fällt. (*Stein.*)

Arlanzon, s. vorhergeh. Art.

ARLAUD (Jakob Anton), geb. zu Genf 1668, ein geschickter Miniaturmaler, begab sich im zwanzigsten Jahre seines Alters nach Paris, und ward Zeichnungslehrer des Herzogs von Orleans, des nachmaligen Regenten. Er galt für einen der besten Künstler seiner Zeit und verfertigte viele Bildnisse in Frankreich sowol als auch in einigen von ihm bereisten Ländern, wie insonderheit England, wo er 1721 vielen Beifall am Hofe fand. Den größten Ruhm erlangte er indessen, was sehr charakteristisch für den damaligen Kunstgeschmack ist, durch die völlig täuschende Nachahmung einer marmornen Leda des Michel Angelo in einer Zeichnung, welche er gegen das Ende seines Lebens aus Gewissenstrieb wieder vernichtete. (Schon früher hatte der Statsminister Desnoyers unter Ludwig XIII. ein Gemälde des Michel Angelo, ebenfalls eine Leda aus ähnlichen Gründen zerstören lassen.) Arlaud ging 1730 nach Genf zurück und starb 1743. Ein geschickter Maler aus derselben Familie lebte noch 1817 zu Genf. (*J. Horner.*)

ARLBERG, Adlersberg, ein Theil der norischen Alpenkette, welcher die vorarlbergischen Herrschaften Österreichs von Tyrol und dieses von Schwaben scheidet. Kaiser Joseph II. ließ 1786 u. 1787 eine Post- und Handelsstraße über dieses unwegsame Gebirg führen, wo es Orte gibt, deren Einwohner, wegen der über die Häuser hinwegragenden Felsenmassen, Monate lang den vollen Genuß des Sonnenlichts entbehren. Zur Rettung der durch Schneegestöber und Flueglawinen häufig verunglückten Wanderer stiftete ein armer Findelknabe Heinrich, welcher Jahre hindurch am Arlberge Vieh weidete, auf dem rauhen Rücken dieses Hochgebirgs vor mehr als 500 Jahren ein Hilfs- und Pflegehaus, wozu er die Beiträge, durch einen Beglaubigungsbrief des Herzogs Leopold von Österreich berechtigt, in Teutschland, Böhmen, Polen und Croatien zusammentrug *). (*H.*)

ARLE (im gemeinen Leben gewöhnlich Arrel), ein Kirchdorf im Fürstentb. Ostfriesland, im Amte Berum, ziemlich groß und alt, wie schon der dunkle Name andeutet, auf einer Anhöhe, woher vielleicht der Name rührt, (nämlich von den altgermanischen Wörtern ar, hoch und le, oder lee, Wohnort, bewohnte Gegend). Zur Parochie desselben, die im Ganzen 1560 — 1600 Seelen in sich faßt, in der reformirter Religion und 2 Prediger hat, gehören, die zum Theil auch ziemlich großen Dörfer und Ortschaften: Ostarle, Reuels, Ostergast, Terhall, Schleen, Westerende, Brande, Großheide (mit 320 E.), Ostermoorer-Roff, Menstede und Woldinne. An dem letzten Orte war vormals ein armes Prämonstratenser Nonnenkloster unter dem Namen vera caritas; es existirte schon 1288, und enthielt damals 56 Nonnen. Auch nach der Reformation lebten darin 1538 noch einige Nonnen, die nach und nach ausstarben, worauf die Güter desselben von der Landesherrschaft eingezogen wurden, die daselbst jetzt zwei Bauerhöfe besitzt. — Das Kirchdorf Arle hat eine alte und ziemlich große Kirche, die vormals ganz mit Blei gedeckt war †). An derselben befand sich in vorigen Zeiten ein ansehnlicher Thurm, welcher schon im J. 1430 in einer damaligen Häuptlingsfehde in Ostfriesland, herunter gerissen seyn soll ††). Nahe dabei war ehemals eine Häuptlingsburg, an deren Stelle sich jetzt ein Bauergut, die Dreesche genannt, befindet, das zur Zeit der vorigen ostfriesischen Landschaft immer noch ein immatrikulirtes ostfriesisches Rittergut war, und dem Grafen von In- und Knyphausen zu Lütetsburg gehört. Der Boden ist sandig, jedoch cultivirt und fruchtbar, besonders an gutem Flachs. Übrigens gränzt die ganze Parochie südlich an eine große, sich bis nach Aurich hin erstreckende Moor- u. Haide-Gegend. (Nach örtlicher Bekanntschaft des Verf.) (*J. Ch. H. Gittermann.*)

Arlequin, Arlequino, 1) auf der Bühne, s. Harlekin u. Pantomine; 2) Name einer Schnecke, s. Cypraea cribraria.

*) Vergl. C. v. d. Recke Tagebuch einer Reise durch einen Theil Teutschlands und durch Italien. 1. Bd. S. 100.

†) *Emmius* Rer. Fris. hist. Lugd. 1616. Lib. XXV. p. 867.

††) *Emmius* l. c. XXI. p. 321.

ARLES, eine Stadt im franz. Dep. Rhonemündung, Bez. Tarascon am Rhone (Br. 43° 40′ 28″ L. 22° 17′ 24″). Eine der merkwürdigsten Städte des südlichen Frankreichs, von welcher Cäsar die erste gewisse Nachricht ertheilt [1]), die im dritten Jahrh. sich zur mächtigen Colonia mit Schatz und Münze erhob, unter Constantin dem Großen Sitz der gallischen Präfektur [2]) und in der Folge die Hauptstadt eines Königreichs (Arelat) wurde, dem sie den Namen gab, nach dessen Zersplitterung sie eine Zeitlang als Republik und freie Reichsstadt eine Rolle spielte, bis sie unter Karl IV. an Frankreich überlassen wurde. Jetzt ist sie freilich nur noch ein Schatten von dem, was sie sonst war, doch mahnt in ihren Mauren noch alles an die ewige Roma, und keine Stadt Frankreichs hat so viele Reste der Römerzeit aufzuweisen, als Arles. Hier steht noch auf dem großen Markte ein Obelisk von ägyptischem Granite, hier die Arena des alten Amphitheaters, die Ruinen des Capitols und das Theater des Teufels, oder der Thurm des Palastes, in welchem Constantin Hof hielt; hier erinnern so viele Inschriften, ein Sarkophag, verschiedene antike Gruppen und Bildsäulen, ein Altar der bona Dea, die Fragmente von einer columna Constantina, der Rolandsthurm vor der Stadt, der ein Stück des Porticus vom alten Theater ist, die Wasserleitung u. a. m. an jene Zeit, wo Arles in einem ganz andern Glanze stand. Aber auch noch jetzt zählt diese Stadt, die im Ganzen gut gebauet ist, mehr denn 3000 Häuser, worunter verschiedene öffentliche Prachtgebäude, wie das Rathhaus und der vormalige erzbischöfliche Pallast, ansehnliche Kirchen und eingegangne Klöster, worunter die höchst sehnswerthe Tropdinskirche mit ihrem vortrefflichen Portal, das alte Kloster la Misericorde, das Franziskanerkloster mit seinem Reichthum an Sarkophagen und seiner Gruft u. s. w. Die Zahl der Einwohner sich 1806 auf 18,470. Sie hat 1 Handelsgericht und 1 Börse, aber von Unterrichtsanstalten bloß ein städtisches Collegium; die königl. Academie, die Ludwig XIV. 1668 stiftete, ist längst verschwunden; auch hat die Stadt keine Bibliothek, wol aber ein sogenanntes mit Sarkophagen, Inschriften, Büsten, Lippen und kleinen Figuren reich besetztes Museum. Merkwürdig sind auch noch die Elisäischen Gefilde, Aliscamps, erst ein heidnischer, dann ein christlicher Kirchhof mit den beiden Capellen la Genouillade und die der Parcelets, mit dem pyramidalischen Grabmal der durch die Pest Hingerafften und unzähligen Trümmern von Sarkophagen [3]). Manufakturen sind wenig vorhanden: die vornehmsten bestehen in Seide und in Tabak; letzte liefern vorzügliche Schnupftabake, und Arles erste Sorte behauptet ihren Ruf durch ganz Frankreich. Bedeutender ist der Handel, der sich noch mehr heben muß, wenn der bei der Stadt angefangene Rhonekanal beendigt seyn wird; die Stadt hält eine Messe am 2. Mai, der Kreutzmarkt genannt, wo wol 10,000 Hammel und Lämmer abgesetzt werden, und bedeutende Wochenmärkte. Der Wein- und Olivenbau wird stark betrieben, auch einige Schiffe gebauet. Die Stadt liegt angenehm, aber die Gewässer machen sie ungesund, die Kälte steigt bis 3°, die Hitze bis 24°. (*Hassel.*)

Arelas, Arelate in Gallien, Arlęs in Provence. Kirchenversammlungen. Die erste im J. 314 beteuf vorzüglich die Donatisten (s. diese). Außerdem gab der Streit mit den Afrikanern Anlaß zu verschiedenen Entschеidungen, von denen dann die Väter zu andern Verordnungen fortgingen, so daß 22 Canones abgefaßt wurden. Seit Cyprians Zeiten hatte die afrikanische Kirche die Ketzertaufe verworfen. Jetzt, da diese Synode als Richterin in einer bedeutenden Angelegenheit der afrikanischen Kirche aufgestellt war, entschied sie denn auch in diesem Punkte, worüber die afrikanische Kirche so lange mit der römischen und abendländischen uneinig gewesen war. Es ward verordnet: die Taufe sollte bei einem Ketzer, der zur rechtgläubigen Kirche übertreten würde, nicht wiederholt werden, wenn er dieselbe bereits auf den Namen des Vaters, des Sohnes und des h. Geistes empfangen hätte. Es war zu erwarten, daß wenigstens Cäcilians Partei sich den Synodalschluß gefallen lassen würde. Aber ein noch stärkerer Beweis von dem Ansehen, welches sich diese Synode über die Afrikaner gab, war der 13te Canon, daß ein Traditor aus dem Klerus zwar aus dem geistlichen Stande gestoßen werden, dieser aber doch einer etwa von ihm verrichteten Ordination nichts an ihrer Kraft benehmen sollte. Somit war Cäcilians Ordination durch Felix von Aptunga auf jeden Fall legitimirt. Die übrigen Canones enthalten hauptsächlich folgende Verordnungen. Das Osterfest sollte allgemein an Einem Tage begangen werden, und der römische Bischof sollte durch Circular-Schreiben die Zeit desselben anzeigen. Schauspieler sollten auf immer, Mädchen, welche sich mit Heiden verheirathen, auf einige Zeit excommunicirt bleiben, und abgefallene Christen selbst nicht einmal auf dem Krankenbette, sondern erst dann wieder in die Kirchen-Gemeinschaft aufgenommen werden, wenn sie nach wiedererlangter Gesundheit würdige Früchte der Buße gezeigt hätten. Ein christlicher Statthalter sollte bei seinem Amtsantritt ein schriftliches Zeugniß seiner Gemeinschaft mit der Kirche (literas ecclesiasticas communicatorias) bei dem Bischof seines Wohnsitzes nachsuchen, welchem das Recht zustehe, ihn wegen auffallender Sünden und Vergehungen zu excommuniciren. Den Bekennern (Confessoren) wird verboten, ferner Empfehlungsschreiben für Einzelne an die Gemeinden auszustellen. Die Kirchendiener (diaconi) sollten Brod und Wein nicht consecriren (offerre). Sie und die Presbyter sollten bei Strafe der Absetzung an keinem andern Orte, als wo sie angestellt wären, geistliche Amts-Verrichtungen vornehmen — doch soll es einem reisenden Bischof erlaubt seyn, das Abendmahl an einem fremden

42 *

1) Bell. civ. I. 36. 2) Damals Arelate duplex in der ehemaligen Gallia Narbonen. Constantin war der Gründer der neuen Stadt, der alten gegenüber. Die alte Stadt ward auch Arelate Sextanorum genannt, weil sie eine Colonie aus der sechsten Legion erhalten hatte.. — Außer *Jul. Caes.* B. Civ. I. 36 nennt sie *Suetonius* Tiber. c. 4. *Ptolomaeus*. *Prudentius* Hymn. Peristeph. IV. de XVIII. Caesarcug. Martyr. 35. *Ausonius* Ep. XXIII. 81. in den Clar. Urbib.. *Gruter* u. A. *Mannert* II, 87. (*Sickler.*). 3) Über alles s. *Millin's* voy. T. III. chap. 94 etc.

Digitized by Google

Ort zu weihen. Ein Bischof soll unter Assistenz von 7 oder wenigstens 3 Bischöfen ordinirt werden. Ehemänner, welche ihre Frauen im Ehebruche betroffen hätten, sollte man so viel möglich davon abrathen, bei Lebzeiten derselben zur zweiten Ehe zu schreiten [4]).

II. J. 353. Seitdem der im J. 350 ermordete Kaiser Constans, ein eifriger Beschützer des Athanasius, nicht mehr war, wußten die Arianer den nun allein herrschenden Kaiser Constantius bald wieder gegen Athanasius zu stimmen. Constantius ließ daher diese Synode halten, welche die Absicht der Arianer zu erfüllen, von ihm gezwungen ward. Denn obwol die abendländischen Bischöfe verlangten, daß zuerst über die Bestimmungen des Glaubens gehandelt werden sollte, so wurde ihnen doch ausdrücklich vom Kaiser befohlen, vor allen Dingen das Verdammungs-Urtheil des Athanasius zu unterschreiben. Die Bischöfe hatten keine andre Wahl, als zu gehorchen, denn der kaiserliche Befehl soll durch Androhung der Entsetzung vom Amte geschärft worden seyn. Selbst die Abgeordneten des römischen Bischofs mußten sich der Nothwendigkeit unterwerfen. Nur Paulinus, Bischoff von Treviri (Trier), unterschrieb nicht; dafür ward er exilirt.

III. J. 452 oder 453. Die Canones sind größtentheils dieselben, welche schon zu Nicäa, Orange und Vaison festgesetzt worden waren. Ihrer sind 56. Im 2ten Canon wird bekräftigt, daß kein Ehemann zum Priester gewählt werden dürfe, ohne vorhergegebenes Versprechen der Enthaltsamkeit (sine praemissa conversione). Can. 7. Keiner, der sich deswegen entmannt, weil er weiß, daß er den Lüsten des Fleisches nicht widerstehen kann, soll in den Klerus aufgenommen werden. Can. 14. Ein Kleriker, der Geld auf Wucher leiht, oder fremde Güter miethet, oder sonst einen Handel um schändlichen Gewinstes willen treibt, hat Bann und Absetzung verschuldet. Can. 21. Wenn jemand während der Pönitenz aufs neue sündigt, so soll entweder die aufgelegte Büßung geschärft werden, oder selbst die Excommunikation erfolgen. Can. 22. Da diejenigen, welche in der Pönitenz sich befinden, nach den Kirchen-Gesetzen sich des ehelichen Beischlafs enthalten sollen, so soll verheiratheten Personen die Pönitenz nur mit Beistimmung ihres Gatten zuerkannt werden. Can. 23. Wenn in dem Sprengel eines Bischofs die Ungläubigen Fakeln anzünden, oder Bäume, Quellen oder Steine anbeten, und der Bischof vernachlässigt, sie zu vernichten, so ist er des Verbrechens der Profanation schuldig — aber der Anführer dabei (dominus ordinator) soll excommunicirt werden. Can. 24. Falschen Anklägern wird, wie von andern Synoden, die Excommunikation zuerkannt. Can. 30. Flüchtlinge, welche sich in Kirchen retten, sollen unter Fürbitte bei ihren Herren, daß sie ihnen an Leib und Leben keinen Schaden thun wollen, herausgegeben werden. Sollte aber der Herr das Versprechen nicht halten, so solle ihn der Bann treffen. Can. 49. Ein Excommunicirter soll von allem Umgang mit dem Publikum ausgeschlossen werden. Wer daher einen Verbannten, wäre es auch ein Geistlicher, aufnimmt, mit ihm ißt oder auch nur redet, ist gleichfalls in den Kirchenbann verfallen. Can. 54. Zur Wahl eines Bischofs schlagen die Bischöfe 3 Subjekte vor, daraus der Klerus oder die Bürgerschaft Einen wählen.

IV. J. 475. Der Presbyter Lucidus in Gallien hatte die Lehren von einer unbedingten und unwiderstehlichen Gnade und von einer Vorherbestimmung zur Verdammniß ohne Rücksicht auf eigene Sünden im strengsten Sinne des Prädestinationismus öffentlich vorgetragen [5]). Der Bischof Faustus von Rhegium gab sich alle Mühe, ihn durch mündliche und schriftliche Vorstellungen von seinen Irrthümern zurückzubringen. Da aber seine Bemühungen fruchtlos waren, so brachte er bei dieser Synode zu Arelate Klage wider Lucidus vor. Die Synode nöthigte diesen folgende Sätze zu verdammen: 1) die Arbeit des menschlichen Gehorsams (labor humanae obedientiae) dürfe nicht mit der göttlichen Gnade verbunden werden (divinae gratiae non est jungenda); 2) nach dem Falle des ersten Menschen sey der freie Wille gänzlich (ex toto) erloschen. 3) Christus ist nicht zum Heil aller Menschen gestorben. 4) Die Vorhersehung Gottes treibt die Menschen gewaltsam zum Tode (praescientia Dei hominem violenter compellit ad mortem); oder: es geschehe durch Gottes Willen, wenn Menschen verloren gehen. 5) Wer nach der Taufe sündige, sterbe in Adam. 6) Ein Theil der Menschen ist zum Tode, ein anderer zum Leben vorherbestimmt (praedestinatus). 7) Von Adam bis Christus würden keine Heiden durch die erste Gnade, d. h. durch das Gesetz der Natur, in Hinsicht auf die Zukunft Christi (per legem naturae in adventum Christi), selig. Diese Erklärungen gab Lucidus in einem Schreiben an die Synode [6]) und bekannte sich zugleich förmlich dazu, daß er die Gnade Gottes und das Bestreben des Menschen nach Tugend sich vereinigt denke, und den freien Willen nur für geschwächt halte. So hatte es der Semipelagianer Faustus haben wollen. Die Synode trug diesem zur Bekräftigung ihres Urtheils auf, in einem eigenen Buche diese Materien umständlich zu erörtern. Er schrieb: de gratia Dei et humanae mentis libero arbitrio (in Bibl. P. P. Colon. l. c. p. 503 sq.).

(*Gukenberger.*)

Arles, Stadt in franz. Dep. Ostpyrenäen, Bez. Ceret am Tech und am Fuße des Canigou mit 1 Fort, 3 Kirchen und 1,107 Einw. In der alten und ehrwürdigen Benediktiner Kirche sieht man ein marmornes Grab, welches die Asche zweier Märtyrer einschließen soll. In der Stadt sind warme Bäder von 57½°, und bei derselben eine Eisenhütte, worauf man das in der Nähe gefundene Spatheisen verschmilzt. (*Hassel.*)

Arlesgüter, s. Lassgüter.

ARLESHEIM, Flecken im Schweiz. Kant. Basel, Hauptort des Bez. Birseck und des Kreises Arles-

4) *Harduin.* Acta Concil. T. I. p. 259—270. *Mansi* Concil. T. II. p. 463—511. edit. Florent. 1759. sq.

5) *Faust.* epist. ad Lucid. in *Hard.* Concil. T. II, 807.

6) Biblioth. P. P. Colon. T. V. P. III. p. 527. *Canis.* lect. Antiq. I. p. 354 sq.

Digitized by Google

heim, (welcher Ruch. 390 Acker, 944 schöne Wiesen, 243 gute Reben u. 712 Wald enthält), 1 Stunde von Basel mit dem ehemal. Sitze des baselschen Domstifts6, 1 Bad- und Kurhaust, 120 H. und 615 E. die fast alle Handwerker und Künstler sind, und einer engländischen, durch die natürliche Schönheit der Gegend sehr begünstigten, Garten, der 1785 von Baldine Baronesse von Andlau und Heim, von Tigers angelegt, bald berühmt, 1793 sehr beschädigt, 1812 wieder hergestellt ward und dem Minist. von Andlau gehört *). (*Wirz.*)

ARLETIUS, eigentlich Arlt, (Johann Kaspar), geb. zu Breslau 1707, † daselbst 1784. Ein weniger durch Schriften, als durch Gelehrsamkeit und durch eigenthümliche Denk- und Lebensweise in Schlesien sehr bekannt gewordener Schulmann. Nach mehren von ihm bekleideten Schulämtern war er von 1761 an Rektor des Elisabethanum, und behauptete als solcher, den neuen pädagogischen Strebungen entgegen, den alten, leider etwas entarteten Pädagogismus des 16ten und 17ten Jahrh. Für das Gymnasium, das besonders in seinen letzten Jahren sehr litt, und nach seinem Tode einer gänzlichen Reform bedurfte (s. den Art. Lieberkühn), sorgte er indeß durch mehre wohlthätige Stiftungen. Lessing fand während seines Aufenthalts in Breslau als Sekretär des Generals Tauenzien an dem Umgange mit dem von Gelehrsamkeit strotzenden Manne Geschmack, und entdeckte mit seiner Hilfe die Herkunft und die Lebensumstände des schles. Dichters Andreas Scultetus eines Elisabethanischen Gymnasiasten, dem es noch nicht leicht Jemanden widerfahren ist, Schülerarbeiten einen Platz, in der Geschichte der schönen Literatur verschafft haben. Auch Friedrich II. der im Winterquartier zu Breslau 1779 auf den Einfall kam, einen teutschen Gelehrten alten Schlags kennen zu lernen und in dieser Absicht auf Empfehlung Herdergs den Arletius rufen ließ, unterhielt sich lange und wiederholentlich mit ihm, und hörte bei dieser Gelegenheit manches, worauf späterhin von neuem Gewicht gelegt worden ist, z. B. einen Tadel über die Weglassung des D. G. von den Münzen, über den falschen Namen Borussorum statt Porussorum, und sogar über den Beruf zum Geschichtschreiber von Brandenburg, wenn man kein Latein verstehe ꝛc. Der König, den das dürftige Äußere des Mannes getäuscht haben mochte, ließ ihm für jede Unterredung hundert Reichsthaler zustellen; A. aber, wohlhabend und bedürfnißlos, fühlte sich gekränkt, und verwandte daher die erhaltene Summe auf Ausprägung einer Medaille, mit dem Bildnisse Friedrichs und dem Herkules Musagetes (in Gold 33½ Dukaten schwer), deren Umschrift die von ihm gerügten Übelstände verbessert zeigte. Absichtiger war es, daß er in jenen Unterredungen bei dem König die Überzeugung befestigte, der philologische Unterricht müsse auf Schulen die Hauptsache bleiben, und daß dem zu Folge bald darauf an den Minister Zedlitz eine Kabinetsordre erging, in welcher diese Überzeugung auf das bestimmteste ausgesprochen war. — Arl. hat nur kleinere, durch Schul- und andere Feierlichkeiten veranlaßte Schriften drucken lassen, die nicht in das größere Publikum gekommen sind, (z. B. historischer Entwurf von den Verdiensten der Gymnasien um die teutsche Schaubühne, de coronis Hebraeorum etc. (*Menzel.*)

ARLON (Arlunum, Orolanum), Stadt im niederländ. Großherzogth. und Bez. Luxemburg (Br. 49° 45′ 6. 23° 20′) auf einer Anhöhe, unter welcher der Semoy entspringt. Sie zählt 3 Kirchen, und 3,267 E., hat in der Nähe Eisenwerke und treibt Handel mit Eisen und Holze. Bei derselben gewann 1793 der franz. Feldherr Jourdan ein Treffen gegen die Östreicher. (*Hassel.*) — Daß schon zu den Zeiten der Römer hier eine Straße, und eine Statio militaris, hernach eine Mansio, und endlich ein Castrum gewesen sey, ist sehr wahrscheinlich. Eine Menge röm. Alterthümer wurde hier von Zeit zu Zeit entdeckt. (*Wyttenbach.*)

Im Mittelalter gab es einen Gau Arlon in der lothringischen Landschaft Wabrien, von der Höhe, wo Semoy, Attert, Tetscha, Alsen, Alsette, Chiers (Carus) und Virton entspringen, und an beiden letztern herab bis zur Crune; zwischen den Gauen Ivois (Epusius) westlich, Matois, Matinse südlich, Sargau nördl. und Mithagau östlich; in der trierschen Diöcese, in der Dekanie Arlon, des Archidiakonats Longwi. Ob auch in der Dekanie Longwi? ist noch zu wenig bewiesen, denn der Grund spätrer Lehnsverbindungen der verschiedenen Grundherren ist viel zu unsicher. Also im Departement der Mosel und Großherzogthum Luxemburg. Er wird in der Theilung von Procafpis 870 als teutsche Beute erwähnt und hat seinen Namen von dem gallischen Ort Orolaunum (Athic. Itin.) *). Die Grafschaft Arlon ist noch weniger ausgemittelt; wir glauben gern, daß sie andre Gränzen gehabt habe, als der Gau; aber den Matois-Gau können wir ihr nicht im Ganzen unterwerfen, da wenigstens Bailodium (Bas lieux en Matois), in der Matois und auch in der Landschaft Wabern in die Grafschaft von Castrei gesetzt wird. Es ist also noch zu früh die Defanien, welche sie begriffen haben soll, zu bestimmen. (*Delius.*)

ARLOTTO Mainardo (Piovano), geb. zu Florenz 1395, war in seiner Jugend Wollarbeiter, trat aber nachher in den geistlichen Stand und wurde Priester zu St. Cresci di Macivoli in dem Bisthume Fiesole, wo er 1483 starb. Er ist berühmt durch seinen Witz und Scherz. Der Erzbischof von Florenz fragte ihn einst um seinen Taufnamen: „Arlotto" heiße ich. — Seltsamer Name! wie konnte euer Vater so thöricht seyn, euch diesen Namen zu geben! (Arlotto bedeutet einen plumpen Kerl). „O, erwiederte er, mein Vater hat wol größere Thorheiten begangen." — Wie so? — „Z. B. statt auf Bücher zu verleihen, lieh er selber." — Ah Wuchern führt ja zur Hölle. — „Wohl, sagte Arlotto; aber leihen ins Gefängniß, und darin starb mein Vater." Seine witzigen und scherzhaften Einfälle sind gesammelt und öfters gedruckt worden unter dem Titel:

*) S. außer älteren Beschr. (u. a. von Bridel) und vielfachen Prospekten: Descr. de la solitude rom. d'Arl. Porrentruy 1813. 8. Beschr. der rom. Anl. Arlesh. Freib. 1814. 8.

*) *Crollius* in den Act. Acad. Theod. Palat. V, 239 und auf der Karte daselbst. S. die Karte von Lothringen.

Digitized by Google

Facetie piacevoli, fabule e motti del Piovano Arlotto, prete Fiorentino. Vened. 1520 8. Die seltensten Ausgaben nach dieser sind die von Mailand 1523 und Venedig 1525. 8. In der Ausgabe von Venedig 1538 und den meisten folgenden sind die Einfälle von Gonella und A. angehängt. Arlotto war ein sehr fröhlicher Mensch, bei den Großen beliebt und von ihnen reich beschenkt. Von seinem Einkommen machte er sehr wohlthätigen Gebrauch. Sein Scherz verließ ihn auch im hohen Alter nicht, und er verfertigte sich selbst die Grabschrift: dieß Grab hat Arlotto errichten lassen für sich und alle, die bei ihm logiren wollen. (*H.*)

Arlsbeere, Elsebeere, s. Pyrus torminalis.

Arlt, J. Kasp., s. Arletius.

Arm, I. 1) als Gliedmaß in der Anat. u. Physiol., s. Gliedmasse (in Zusammensetzungen s. unten); 2) in der Technologie s. Anker, Hebarme (Hebeköpfe), Krummzapfen, Kunstrad, Treppe u. a. II. Als dürftig s. Arme, Armenwesen.

Armactica, Harmozika, s. Akropolis.

ARMADA, im Span. eine Kriegsflotte; Armadilla, eine kleine Kriegsflotte *). Das Wort hat im J. 1588 eine historische Berühmtheit erlangt durch Philipps II. spanische Armada, deren Schicksal den Verfall der spanischen Weltmacht entschied. Sie sollte England erobern, das Papst Sixtus V. dem katholischen Könige geschenkt hatte. (Vgl. d. Art. Philipp II. König von Spanien, und Elisabeth, Königin von England). Noch nie war eine so furchtbare Flotte auf dem Meere erschienen. Nach spanischen Berichten bestand Philipps Armada aus 130 Schiffen von 57,868 Tonnen (jede zu 2000 Pfund), mit 19,295 Soldaten, 8450 Matrosen, 2088 Sklaven und 2630 Kanonen. Noch befanden sich bei ihr 20 Caravellen zum Dienste des Heeres und 10 Postschiffe von sechs Rudern. Sie hatte außer ungeheuern Kriegsbedürfnissen und einem Mundvorrathe auf 6 Monate, noch den Großinquisitor und 150 Dominicaner an Bord.

Ihre nächste Bestimmung war, sich mit der Transportflotte des Landungsheeres des Herzogs von Parma in Dünkirchen und Nieuport zu vereinigen, dann in die Themse zu segeln und London zu nehmen. Vergebens warnte im Staatsrathe des Königs der kluge Idaquez, Portugals und Spaniens Schätze nicht auf einen eben so ungeheuern als ungewissen Angriffsplan zu wenden, der Englands und Hollands vereinigten Widerstand auffodern und die Nation mit Elisabeth nur um so fester verbinden müsse; vergebens rieth der Herzog von Parma, sich vorher einiger Häfen in Seeland zu bemächtigen, wo die Flotte bei Sturm und andern Unglücksfällen Schutz fände. Philipp war seines Sieges gewiß. Vor dem Anblick seiner stolzen Armada, die er selbst die unüberwindliche nannte, glaubte er, würden sich die feindlichen Flotten im Kanal und an der flandrischen Küste nach ihren Häfen flüchten. Aber in England erhob sich der Gemeingeist; und die ganze Nation stellte sich um den Thron der muthvollen Elisabeth. Um Zeit zu Vertheidigungsanstalten zu gewinnen, wußte sie die Ausrüstung der spanischen Flotte mehre Jahre hinzuhalten. Der kühne Drake erbeutete im Angesicht von Cadix und Lissabon, die reichen indischen Gallionen, und ihr Staatssecretär Walsingham entzog dem spanischen Cabinet durch eine geschickte Wechselnegociation die baaren Summen, welche Philipp in Genua zu suchen glaubte. Elisabeths Seemacht bestand nur aus 13 Kriegsschiffen; aber in Kurzem stieg sie bis auf 76. London allein rüstete 36 Schiffe aus. Drei und achtzig bewaffnete Fahrzeuge bewachten die Küsten, und über hunderttausend Mann standen unter den Waffen; Elisabeth in ihrer Mitte! Holland, mit dem ein enges Bündniß geschlossen war, ließ unter Justin von Nassau 44 Schiffe zu der englandischen Flotte stoßen.

Als endlich Philipps große Armada, nach mehrjähriger Rüstung, in den ersten Tagen des Mai von Lissabon auslaufen sollte, da traf Spanien das erste Unglück. Es verlor durch den Tod zwei seiner berühmtesten Seehelden, den Befehlshaber der Flotte, den Marquis de Santa Croce und den Vice-Admiral, Herzog de Paliano. Philipp II. gab hierauf den Oberbefehl dem Herzog von Medina Sidonia, einem geübten Krieger, der aber vom Seewesen nichts verstand. Zum Vicecadmiral ernannte er einen Stemann von großer Erfahrung, Martinez de Recalde. Kaum war die Armada d. 29. Mai von Lissabon abgesegelt, um zunächst in Corunna Truppen und Kriegsvorrath einzunehmen, so zerstreute sie ein Sturm. Ein Schiff ging unter, auf drei andern empörten sich die Galeeren-Sklaven, und führten die Schiffe in einen französischen Hafen; die übrigen liefen in Corunna ein, wo sie ausgebessert werden mußten. Hierauf segelten sie durch den Canal nach der flandrischen Küste, um die von holländischen und englandischen Schiffen gesperrten Häfen von Nieuport und Dünkirchen zu befreien, damit das vom Herzog von Parma daselbst versammelte Landungsheer (30000 M. zu Fuß und 4000 zu Pferde) auf kleinen in Antwerpen gebauten Fahrzeugen eingeschifft und unter dem Schutze der Armada nach England geführt werden könnte. Auf der Höhe von Plymouth ward sie (den 30. Juni) von der englandischen Flotte unter Lord Howard (Marquis von Effingham) beobachtet. Die Armada steuerte in Form eines halben Mondes, der von einer Spitze bis zur andern sich auf 7 Meilen erstreckte, auf den Feind los; allein Lord Howard vermied ein Gefecht, das bei der Größe der spanischen Flotte und der Menge ihrer Truppen höchst ungleich seyn mußte. Dagegen benutzte er die Leichtigkeit seiner Schiffe und die Gewandtheit seiner Matrosen, um die stolze Armada wo nur die Gelegenheit sich zeigte, auf allen Seiten zu beunruhigen. Mit einer Geschwindigkeit, welche die in der Steuermannskunst weniger erfahrnen Spanier in Erstaunen setzte, segelte er und seine Unterbefehlshaber Drake, Hawkins und Forbisher bald näher, bald entfernter, rund um sie herum. Jeder Schuß der Engländer traf, während die der Spanier, weil ihre Kanonen zu hoch lagen, gemeiniglich in die Luft gingen. So gelang es dem Lord Howard, mehre der größten

*) Im engern Sinne bezeichnete Armadilla bisher die an der Küste des spanischen Amerika's aufgestellten Küstenwächter zur Verhütung des Schleichhandels. (*H.*)

Digitized by Google

spanischen Schiffe stark zu beschädigen. Bei der schwerfälligen Bewegung der Gallionen stieß eine derselben, die einen großen Theil des Schatzes an Bord hatte, auf ein andres Schiff und verbrach einen Mast. Sie mußte zurückbleiben, und fiel nebst einer andern, die in Brand gerathen war, dem Ritter Franz Drake in die Hände. Unterdessen war die Armada bei Calais angelangt, von wo der Admiral dem Herzog von Parma einen Eilboten sandte, damit die Einschiffung des Heeres beschleunigt würde. Er selbst segelte gegen Dünkirchen, welches die engländischen Schiffe auf der einen, die holländischen auf der andern gesperrt hielten. Doch kaum befand sich die Armada im Angesicht des Feindes, so hemmte eine Windstille d. 7. Aug. jede Bewegung der drei Flotten. Dieß benutzte Lord Howard, um acht Brander auszurüsten, welche er, als sich gegen Mitternacht ein kleiner Wind erhob, gegen die spanische Flotte treiben ließ. Die Spanier geriethen darüber in solche Bestürzung, daß jedes Schiff, nur auf seine Rettung bedacht, ohne Ordnung, einige sogar mit gekappten Ankertauen, die hohe See zu erreichen suchte, wobei in der Dunkelheit mehre auf einander stießen, und durch die erlittene Beschädigung zum Dienste untauglich wurden. In dieser Verwirrung griff Lord Howard, von Lord Seymour und Franz Drake unterstützt, den 8. des Morgens um 4 Uhr, die spanische Flotte auf verschiedenen Seiten an. Die Spanier kämpften tapfer und mit Erbitterung. Als eins ihrer größten Schiffe in Gefahr zu sinken war, und ein Officier sich zu ergeben vorschlug, so ward er sofort von einem andern niedergestoßen; der Bruder des Getödteten stürzte sich auf den Thäter und ermordete ihn. In dieſem Augenblick versank das Schiff; von der Mannschaft wurden wenige gerettet. Zwei andre Gallionen fielen, auf den Strand gejagt, in die Gewalt der Holländer; eine dritte strandete bei Calais, die Mannschaft blieb im Gefecht oder ertrank; nur der Generalinspector Manriquez rettete sich und brachte die erste Botschaft von dem Unglück der Flotte nach Spanien. Als hierauf in 8 einzelnen Gefechten noch sieben andre große Schiffe gesunken oder auf den Strand geworfen und genommen waren, so beschloß der Herzog von Medina Sidonia um 6 Uhr Abends das ganze Unternehmen gegen die flandrische Küste, um Nieuport und Dünkirchen zu befreien, aufzugeben. Er sah ein, daß seine Gallionen der Küste, an welcher die leichtern holländischen und engländischen Schiffe sich frei bewegen konnten, nicht ohne Gefahr auf den Sand zu gerathen, sich nähern dürften. Also blieb die spanische Transportflotte, deren platte Fahrzeuge ihrer Bauart wegen zum Gefecht untauglich waren, in den Häfen eingesperrt, und der Herzog entschloß sich, weil ein starker Südwind die Fahrt durch den Canal nicht gestattete, nordwärts um Großbritannien herum nach Spanien zurückzusegeln. Lord Howard folgte ihm mit dem größten Theile der Flotte, mußte aber aus Mangel an Kriegsvorrath in engländische Häfen einlaufen, die er, da eben ein heftiger Sturm losbrach, nicht ohne Mühe erreichte. Desto schrecklicher war die Lage der spanischen Flotte. Aus Furcht vor einem Angriffe hatten sich die Gallionen nahe an einander gehalten; daher warf die Wuth des Sturms ein Schiff auf das andre; endlich wurden alle zerstreut. Einige scheiterten an Norwegens Klippen; andre versanken mitten im Meere; noch andre strandeten an der schottischen Küste. Zwar erreichten einige und dreißig das atlantische Meer, allein hier überfiel sie d. 2. Sept. ein Sturm aus Westen, und warf mehre auf die Küste von Irland. Die sich ans Land retteten, wurden vom Volke ermordet, aus Furcht, die übelgesinnten Katholiken möchten sich mit ihnen vereinigen. Nur wenige Schiffe führte der Viceadmiral Recalde, sehr beschädigt in spanische Häfen zurück; hier geriethen noch zwei Gallionen zufällig in Brand, und wurden im Hafen ein Raub der Flamme. Der Herzog von Medina Sidonia lief gegen Ausgang des Septembers in den Hafen von St. Ander ein. Nach Strype verlor die Armada im Juli und August, im Canal 15 große Schiffe nebst 4791 Mann; hierauf im September durch Stürme 17 Schiffe und 5394 Mann; in allem 72 große Schiffe und 10185 M. ohne die kleinern Schiffe, und die im Hafen verbrannten zwei Gallionen. In Spanien gab es keine angesehene Familie, die nicht einen Gebliebenen zu betrauern gehabt hätte. Philipp hielt es daher für rathsam, durch ein Edict die Zeit der Trauer abzukürzen. Mit scheinbarem Gleichmuth dankte er dem Herzog von Medina Sidonia für seinen Diensteifer. „Ich habe, sprach er, meine Flotte nicht gegen Sturm und Wellen ausgesandt, sondern wider Menschen.“ (No embré yo la Armada contra los vientos y fortuna de la mar, si no — contra los hombres.) — Aber Spaniens Macht war gebrochen; und mit Freuden sah das ganze Europa Holland und England gerettet! **) (*Hasse.*)

Armadill, Gürteltier, s. Dasypus.

Armadilla, s. Armada.

ARMADILLO im Sinne der Entomologen 1) eine Art von Kellereseln (*Oniscus Armadillo* Lin.) die sich durch ein abgerundetes Schwanz-Segment und das Vermögen sich in Kugelgestalt zusammenzurollen, von den übrigen unterscheid. 2) Eine neue Gattung von Isopoden, von welcher dieses Thier die Hauptart bleibt, und die Latreille zuerst gebildet hat. Kennzeichen: die äußern Antennen siebengliedrig, die Seitenanhänge des Schwanzes nicht vorragend, Leib zum Zusammenkugeln. Hieher gehören: A. *vulgaris* Latr. *On. Armad.* Lin. Häufig zwischen Steinen an feuchten Orten durch ganz Europa. *On. cinereus* Panz. ist davon nur Varietät. A. *variegatus* Latr. mit buntgezeichneten Rücken-Segmenten. Aus südlichern Gegenden. *On. pulchellus* Panz. ist nahe damit verwandt. (*Lichtenstein.*)

ARMAGH — County in der irischen Provinz Ulster zwischen 10° 56′ bis 11° 29′ östl. L. und 54° 3′ bis 54° 30′ nördl. Br., im N. an den Lough Neagh, im O. an Antrim und Down, im S. an Louth, im W. an Tyrone und Monaghar gränzend. Sie ist nach der Edinburgh Gazetteer 22, nach andern 19, □ Meilen groß und enthielt 1812 141,381 Einw. in 10 Städten und Marktflecken und 20 Kirchspielen. Die

**) Vgl. Rob. Watson's History of the Reign of Philipp II., King of Spain. Lond. 1777. 2 Vol. 4. Die Königin Elisabeth ließ auch eine Schaumünze prägen mit der Inschrift: Adflavit Deus et dissipantur.

Digitized by Google

Oberfläche wird von einigen Hügeln durchstrichen und ist strichweise sumpfig, im Ganzen aber fruchtbar. Die vornehmsten Flüsse sind der Blackwater, Ban, Callen, Tallwater, auch durchzieht der Newrykanal das Land. Das Klima ist milde und gesund. Viehzucht, Ackerbau und vorzüglich Flachsbau, Garnspinnerei und Leinweberei machen die vorzüglichsten Nahrungszweige der industriösen Bewohner aus: in den nördlichen Theilen der Grafschaft fand Nemnich die feinste Weberei in Kammertuch, Schleiern, Damast, und gewürfeltem Tafelzeuche, auch die bedeutendsten Bleichen, wovon allein Duffs Bleiche jährlich 14,000, die von Pollock u. Campbell jede 18,000 Stück bleichen kann. Die Ausfuhr beruhet auf Leinwand aller Art (nach der Edinburgh Gazetteer jährlich für 210,000 Pf. Sterl.), in Garn, Vieh, Viehprodukten und Korn. Die County, welche 2 Dep. zum Parlem. sendet, wird in 5 Baronien eingetheilt: Armagh mit 29,958, Ober- und Unter-Fews mit 34,746, Ober- und Unter-Orier mit 42,788, Turrany mit 13,957 und O'Neilard mit 20,000 Köpfen. — Der gleichnamige Hauptort der County (54° 23′ Br. und 11° 7′ L.) liegt auf einem Hügel, unter welchem der Callen strömt. Sie ist der Sitz eines Erzbischofs, welcher die Suffraganbischöfe von Clogher, Meath, Down, Connor, Derry, Raphoe, Kilmore und Dromore unter sich und ein Einkommen von 18,000 Pf. Sterl. hat, hat eine große gothische Kathedrale, 1 presbyterische Kirche, 1 kathol. Kapelle, 2 Bethäuser, 1 Freischule, 1268 Häuser und 7010 Einw., worunter 3418 Katholiken. Der Hauptnahrungszweig ist die Leinweberei; auf dem hiesigen großen Leinenmarkte werden wöchentlich 4500 Stück zu 25 Ellen verkauft. (*Hassel.*)

ARMAGNAC, Grafen von, und die Armagnaken. Armagnac ist der Name eines in der Geschichte des französischen Mittelalters durch Heldenruhm ausgezeichneten gräflichen Geschlechts, das von Chlodwig dem Merovinger durch die Herzoge von Aquitanien und Gascogne abstammte. Es besaß seit dem 10. bis gegen das Ende des 15ten Jahrh. die Grafschaft Armagnac (Aremorica Ager, s. Comitatus Armeniacensis) und mehre kleine Herrschaften in Gascogne und Guienne. Johann I., Graf von Armagnac, widerstand, bis zum Frieden von Bretigny (1360) mit großer Tapferkeit den englandischen Waffen; hierauf kämpfte er unglücklich in der blutigen Fehde seines Hauses mit dem Grafen von Foix 1362; dann begleitete er den Prinzen Eduard von Wales auf dessen Zuge nach Spanien, entzweite sich aber mit ihm, trat wieder auf die Seite Frankreichs und trug zur Unterwerfung von Limousin wesentlich bei. Er starb 1373. Sein Enkel, Johann III., führte eine Schaar von 15,000 Abenteurern — Überreste jener Kameradschaften, oder Malandrinen (wilde Soldaten-Rotten, ein Gesindel von Straßenräubern und Mördern), welche Frankreich und Spanien so lange verheert hatten, — im J. 1391 gegen Galeaz Visconti von Mailand, fiel aber in einen Hinterhalt und starb an seinen Wunden. Sein Heer wurde zerstreut und aufgerieben. Durch wilden Trotz und ungeheuern Frevel übertrafen alles, was nur die Rohheit ihrer Zeit Abscheuliches hervorgebracht, der Connetable Bernhard VIII., Graf von Armagnac, und noch mehr sein Enkel Johann VII. Jener war das Schrecken seines durch den blutigen Hader der Großen zerrütteten Vaterlandes; dieser einer der wildesten Empörer und der lasterhaftesten Menschen seiner Zeit. — König Karl VI. von Frankreich litt seit 1392 an einem oft wiederkehrenden Wahnsinn. Der Dauphin war minderjährig; am Hofe herrschte die gröbste Sittenlosigkeit; im State jede Art von Unordnung. Da verwickelten Ludwig, Herzog von Orleans, des Königs Bruder, und Philipp, Herzog von Burgund, des Königs Oheim, seit 1402, durch ihren Streit um die Regentschaft, den Hof, die Stadt Paris und die Nation in einen Parteienkampf, der die wildeste Verheerung des Landes und einen unglücklichen Krieg mit England zur Folge hatte. Johann der Unerschrockene, Philipps von Burgund Sohn und Nachfolger, ließ nämlich den Herzog Ludwig von Orleans 1407 ermorden *), und regirte hierauf Frankreich unter dem Namen des Königs. Allein seine feierliche Aussöhnung (1408) mit dem Hause Orleans schob die Rache nur kurze Zeit auf. Denn schon im J. 1410 schlossen die Herzoge von Berry und Bourbon zu Gien mit dem Hause Orleans, mit dem Herzoge von Bretagne, und den Grafen von Alençon, Clermont und Armagnac ein Bündniß gegen den Herzog von Burgund. Bernhard VIII., Graf von Armagnac, der tapferste Krieger seiner Zeit, ein eben so stolzer und ehrsüchtiger, als gefürchteter Mann, des Ermordeten Schwiegersohn, war die Sele des Bundes, oder der Orleans'schen Faktion, deren Anhänger man nach ihm Armagnacs, auch les Bandes nannte, weil sie eine Binde um den rechten Arm trugen. Die Häupter schrieben an den König, daß sie ihn und den Dauphin aus der Gewalt des Herzogs von Burgund befreien wollten. Der Hof befahl ihnen die Waffen niederzulegen. Armagnac gehorchte nicht. Die Sache des jungen Herzogs Karl von Orleans, der sein Eidam wurde, war die seinige. So schlug der Bürgerkrieg in volle Flammen aus, vorzüglich in der Picardie, wo die meisten Städte burgundisch gesinnt waren. Als hierauf der Herzog von Burgund in Paris verbreiten ließ, die Truppen des Armagnac würden die Stadt überfallen und plündern; so verlangte das Volk die Ernennung des Grafen von St. Paul, eines Anhängers des Herzogs von Burgund, zum Stadtbefehlshaber. Dieser zog den Pöbel an sich, bildete aus Handwerkern, vorzüglich Fleischern, eine Miliz, und verfolgte die Anhänger des Hauses Orleans. Nun reizten Mord und Plünderung beide Parteien immer heftiger auf, und der Pöbel rächte sich an seinen Feinden, unter dem Vorwande, daß sie Armagnacs wären. Als aber die Gefahr der Hauptstadt sich näherte, rief der Hof den Herzog von Burgund selbst zu Hilfe, der sogleich mit 60,000 Mann in die Picardie einrückte. Zu ihm stieß ein englandisches Hilfsheer

*) Über den Tag (23. Nov. 1407), den Ort und die Umstände dieses Meuchelmords, der, an sich ein Beweis der Versunkenheit jenes Zeitalters, in seinen Folgen so verhängnißvoll für Frankreich war, s. *Bonamy*: Mémoire etc. in der Hist. de l'Acad. roy. des Inscript. et bell. Lettr. T. XXI. p. 515.

Digitized by Google

von 9000 Mann. Auch Orleans hatte englandische Hilfe gesucht, allein die Engländer gaben, wegen ihres Handels nach Flandern, der Verbindung mit Burgund den Vorzug. Dessen ungeachtet konnte Johann der Unerschrockene nichts ausrichten. Sein Heer ging auseinander, und die orleanschen Truppen schlossen Paris ein. Das Land umher wurde verheert, da man die Soldaten nicht bezahlte. Endlich warf sich Johann der Unerschrockene mit 2600 Mann in die Stadt (30. Okt. 1411), die Armagnacs wurden auf allen Punkten geschlagen, und sämtliche Anhänger der Partei geächtet. Burgund besetzte hierauf die wichtigsten Aemter mit seinen Anhängern, und zog das Volk ganz auf seine Seite. Viele Herren verließen daher die Sache des Hauses Orleans. Allein die Herzoge von Berry und Orleans und der Graf von Armagnac vereinigten sich jetzt (1412) mit den Engländern, auf Bedingungen, die für Frankreich sehr nachtheilig waren; zugleich suchten sie durch Verrath sich der Person des Königs zu bemächtigen. Doch in demselben Jahre kam ein Vertrag zu Stande. Orleans gab die Verbindung mit England auf; die Geächteten erhielten ihre Güter und Würden zurück, und den Rückzug der schon gelandeten englandischen Truppen erkauften der König und der Herzog von Orleans mit 220,000 goldnen Schildthalern. Burgund wollte nun mit Hilfe des aufgereizten Pariser Pöbels, vorzüglich der Fleischerzunft, den Oberaufseher der Finanzen, Peter des Essarts, stürzen; allein der Pöbel ging weiter als er sollte, und bemächtigte sich der Person des 15jährigen Dauphins, der sich durch Ausschweifungen und Verschwendung den öffentlichen Unwillen zugezogen hatte. Das Volk setzte ihn daher in seinem Palaste unter strenge Aufsicht, und beging abscheuliche Unordnungen. Viele Herren und Frauen des Hofes wurden öffentlich beschimpft; andre ins Gefängniß geschleppt; mehre hingerichtet. Der König und der Dauphin mußten das Zeichen der Volkspartei, die weiße Mütze, aufsetzen, und alle Beschlüsse gut heißen. Dieß bewog beide, die Herzoge von Orleans und Bretagne und den Grafen von Alençon um Beistand zu bitten. So ward die Partei der Armagnacs in die königliche verwandelt, und der Herzog von Burgund verlor seinen Einfluß. Denn die meist'n Bürger von Paris verabscheuten das Pöbelregiment, und erklärten sich nebst dem Parlemente und der Universität für den Frieden, welchen die Prinzen von der orleanschen Partei mit dem Könige zu Pontoise (d. 1. Aug. 1413) geschlossen hatten. Nach Verjagung der Pöbelmiliz (von ihrem Anführer Cabochiens genannt), wurde durch den Herzog von Berry, den neuen Statthalter von Paris, die Ruhe wieder hergestellt; der Herzog von Burgund ging in die Niederlande, und der Herzog von Orleans erlangte allen Einfluß auf die Staatsregirung, den jener bisher besessen. Jetzt zog auch der Graf von Armagnac an der Spitze des königl. Heeres, das die Farben und die Fahne des Hauses Armagnac trug, in die Hauptstadt, und behandelte die Einwohner mit Härte und Grausamkeit. Zugleich erlaubte sich die obsiegende Partei gegen die gestürzte jede Beleidigung des bittersten Uebermuths. Da der Herzog von Burgund deshalb keine Genugthuung erhielt, so griff er zu den Waffen, und zog vor Paris (9. Febr. 1414); allein der Graf von Armagnac vertheidigte die Stadt mit Hilfe der Bürger, und wehrte zugleich allem Zusammenlaufen des Pöbels. Der Herzog mußte sich zurückziehn, und wurde für einen Reichsfeind erklärt. Hierauf zog der König selbst, nebst dem Grafen von Armagnac, gegen ihn zu Felde. Die Burgunder wurden mehrmals geschlagen, allein die Belagerung von Arras (1414) *) zog sich in die Länge, weil der König wieder Anfälle von seiner Krankheit bekommen hatte, und der Dauphin über die strenge Aufsicht, in der man ihn bisher gehalten, mißvergnügt, zum Frieden geneigt war. Diesen brachte die kluge Gräfin von Hennegau zu Quesnoi den 16. Oktbr. zu Stande. Heinrich V., damaliger König in England, bot, um aus der Verwirrung in Frankreich Nutzen zu ziehen, Friede und Freundschaft an, aber unter so harten Bedingungen, daß man sie ihm nicht zugestehen konnte. Er landete daher mit einem Heere bei Havre de Grace und eroberte Harfleur 1415. Bald darauf siegte er über den verwegenen Ungestüm des französischen Adels bei Azincourt (d. 25. Okt.), wo auch der Connetable von Albret das Leben verlor. Die Königin Isabeau rief daher den Grafen von Armagnac zur Vertheidigung des Reichs herbei, und der König ernannte ihn auf sein Verlangen zum Connetable und ersten Minister. Kaum war er mit einem starken Heerhaufen in Paris eingerückt, so warf er die ganze Verwaltung um. Der Dauphin Ludwig war gestorben; und der nunmehrige Dauphin Johann, kaum 18 Jahr alt, befand sich in Hennegau. Der Connetable lenkte daher den Staatsrath nach Gefallen, und eine unbeugsame Härte bezeichnete den Geist seiner Verwaltung. Er schrieb neue Auflagen aus, und der auf allen Seiten von Argwohn und Furcht umgebene Thron war nur für ihn und für Angeber zugänglich. Als ein Todfeind des Herzogs von Burgund, verfolgte er die Anhänger desselben, so daß Absetzungen, Verhaftungen und Hinrichtungen Schrecken über ganz Frankreich verbreiteten. Im Jahr 1416 ließ sich der Connetable zum Oberaufseher der Finanzen und Oberbefehlshaber aller Festungen in Frankreich erklären. Eben so kühn als standhaft wollte er das königliche Ansehn durchaus befestigen. Darum legte er mehr Truppen nach Paris, hob die Steuerfreiheit der Fleischerzunft auf, und riß ihre Halle nieder, wo sie für Burgund sich zusammengerottet. Auch die Geistlichkeit sollte ihre Steuerfreiheit verlieren. Eine Verschwörung gegen den furchtbaren Mann bewog ihn zu noch härteren Maßregeln. Er entwaffnete die Einwohner und verbot alle Zusammenkünfte. Unterdessen dauerte der Krieg gegen die Burgunder fort. Sie wurden überall als die Feinde des Vaterlands verfolgt, wofür sich der Herzog durch verwüstende Einfälle bis in die Gegenden um Paris rächte. Auf des Herzogs Seite trat jetzt auch der von Paris abwesende Dauphin; allein er starb den 3. Apr. 1416. Nun wurde der jüngste Sohn des Königs, der 15jährige Karl, Graf von Ponthieu, Dau-

*) Bei dieser bedienten sich die Belagerten der ersten Feuerröhre, Büchsen oder Musketen (damals Handkanonen genannt, canons à main, qui dechargeoient de grosses balles de plomb).

Digitized by Google

phin. Der Connetable lenkte ihn ganz, und ließ ihn im Hasse gegen Burgund erziehn. Auch die Königin Isabeau mußte die Strenge des entschlossenen Mannes empfinden. Mit des Königs Erlaubniß nahmen er und der Dauphin die von ihr auf Unkosten des Staats gesammelten Schätze aus den Kirchen von Paris weg, um davon die Kriegskosten zu bestreiten. Voll Erbitterung begab sich die Königin nach Vincennes, wo sie aber mit ihren Hoffrauen in solcher Ueppigkeit lebte, daß der König sie 1417 nach Tours bringen und daselbst unter genauer Aufsicht halten ließ. Unterdessen hatte der Herzog von Burgund alle Franzosen aufgefodert, sich mit ihm zu vereinigen, und den König von dem verhaßten Minister zu befreien. Die meisten Städte in Champagne, Picardie und Isle de France verbanden sich mit ihm. So griff der Krieg zwischen der burgundischen und der königlichen Partei immer weiter um sich, und die Erbitterung ward immer größer. Um sich zu unterscheiden, trugen die Burgunder ein schräges, und die königlichen, oder die Armagnacs ein rechtwinkliges Kreuz. Unter diesen Abzeichen streiften in ganz Frankreich zahlreiche Banden von Bösewichtern umher, die ohne Unterschied plünderten und mordeten. Da dem Herzog eine Unternehmung gegen Paris nicht gelungen war, so begab er sich in die Gegend von Tours, wohin ihn die Königin, um ihre Befreiung zu bewirken, insgeheim eingeladen hatte. Diese trat öffentlich auf seine Seite, und ließ in Chartres eine alte Verordnung erneuern, wodurch sie zur Reichsregentin war erklärt worden. Hierauf schaffte sie die neuen Auflagen ab, errichtete ein Parlement zu Troyes, und ernannte, an die Stelle des Grafen von Armagnac, den Herzog von Lothringen zum Connetable von Frankreich. Jetzt handelte auch, mit Burgund einverstanden, der König von England mit einem Heere in der Normandie, und in Paris veranlaßte der Haß gegen den mächtigen Connetable eine Verschwörung nach der andern, die er zwar mit Schärfe unterdrückte, dadurch aber die Erbitterung gegen sich nur vermehrte. Seine einzige Sicherheit war das Schrecken. Endlich näherten sich beide Parteien, und der Papst Martin V. schickte 1418 zwei Cardinäle nach Frankreich, welche den Frieden vermitteln sollten. Ihren Vorschlag, daß der Herzog und der Dauphin die Regirung in Zukunft gemeinschaftlich verwalten sollten, nahmen sowol der Herzog und die Königin, als der König und der Dauphin an; nur der Graf von Armagnac und seine Anhänger verwarfen ihn. Er wurde daher im Namen der Kirchenversammlung zu Costnitz für einen Abtrünnigen erklärt. Dieß entzündete den Haß gegen ihn bis zur Wuth. Da er nun die Unvorsichtigkeit begangen hatte, einen Theil seiner Truppen in die Landschaft Beri zu verlegen, um ihnen keinen Sold geben zu dürfen, so konnte er Paris nicht länger behaupten. Ein gewisser Perinet le Clerc, der Sohn eines Eisenhändlers, verschwor sich, weil er wegen einer ihm zugefügten Beleidigung keine Genugthuung erhalten hatte, mit andern mißvergnügten jungen Leuten, um den Burgundern die Stadt zu öffnen. Sie verabredeten die Sache mit dem Commandanten zu Pontoise. Dieser kam in der Nacht zum 29 Mai (1418) vor das Thor St. Germain, welches ihm le Clerc öffnete, der die Schlüssel seinem Vater, der Viertelshauptmann war, unter dem Kopfküssen weggenommen hatte. So drangen die Burgunder in die Stadt. Eine Menge Bürger vereinigten sich mit ihnen; und unter dem Geschrei: Friede, es lebe Burgund! verbreiteten sie sich in den Straßen, und in einem Augenblick der Pöbel in Aufruhr gerieth, und sich zu ihnen schlug. Der Connetable entfloh aus seinem Palast zu einem Maurer, und wollte als Bettler verkleidet sich retten. Allein sein Wirth verrieth ihn, und er wurde nebst vielen geistlichen und weltlichen Herren ins Chatelet geschleppt. Den Dauphin brachte man nach Melun in Sicherheit; allein der König ward vom Pöbel genöthigt, vor dem Volke her durch die Stadt zu reiten. Darauf brachen die Aufrührer in die Häuser der Armagnacs; und unter diesem Namen mußte, wer nur reich oder sonst verhaßt war, büßen. Zugleich kamen die wilden Fleischer in die Stadt zurück, wo Plünderung und Mord mit erneuerter Wuth fortdauerten. Um die Ruhe herzustellen, setzte der König burgundische Officiere in die obersten Stellen ein. Alle Armagnacs mußten ausgeliefert werden. Einige wurden hingerichtet; die übrigen gefangen gesetzt. Damit war aber der erbitterte Pöbel nicht zufrieden. Als nun auch der Prevôt du Chatel, welcher noch die Bastille behauptete, von hier aus einen vergeblichen Versuch machte, die Stadt wieder einzunehmen, und die Bastille bald darauf hatte übergeben müssen, so brach die Wuth des Volks aufs neue los. Es ergriff am 12 Juni die Waffen, stürmte die Gefängnisse, ermordete die Kerkermeister und die Wachen, nöthigte die Gefangenen herauszugehen, wo sie sofort an der Thüre niedergehauen wurden: Armagnacs und Burgunder, Verbrecher und Schuldner, alle ohne Unterschied. Die Rasenden durchsuchten die finstersten Behältnisse, damit nichts ihrer Wuth entginge. In dem Gefängnisse des großen Chatelet, welches eine Zeitlang widerstand, legten sie Feuer an, und zwangen die Gefangenen, sich von oben auf die Spieße herabzustürzen. An diesem Tage ermordete das Volk den Connetable d'Armagnac, den Kanzler, sieben Prälaten, mehre Ritter, Parlementsglieder, obrigkeitliche Personen und viele angesehene Bürger. Ihre Leichname wurden zur Schau ausgestellt. Hierauf vertheilten sich die Ungeheuer in alle Viertel der Stadt, und in allen Gassen ward gemordet, wobei Unmenschlichkeiten vorfielen, für welche die Sprache keine Worte hat. Wer einen Feind, einen Nebenbuhler, einen Gläubiger hatte, der gab ihn als einen Armagnac an, und augenblicklich ward er umgebracht. Auf vierthalbtausend Menschen verloren das Leben, und Perinet le Clerc war der gefeierte Held des Volks. Nach solchem Greuel hielten die Königin Isabeau und der Herzog von Burgund, Johann der Unerschrockene, am 14. Juli mit außerordentlicher Pracht ihren Einzug in Paris. — (Vgl. d. A. Karl VI. Isabelle aus Baiern, Königin von Frankreich, und Burgund, Herzoge von). (*Hasse.*)

Armagnac, Johann IV. Graf von, des Connetable ältester Sohn, vermählt mit Isabella von Navarra, war einer von den Parteiführern, deren Rotten in dem Kriege Karls VII. mit den Engländern das unglückliche

Digitized by Google

Frankreich mit Mord und Raub erfüllten. Er hatte sich nach dem Tode seiner Tante Margaretha, der Erbin von Commingeš, (vermählt zum dritten Male in kinderloser Ehe mit Mathieu de Foix) im J. 1443, der an die Krone heimgefallenen Grafschaft Commingeš bemächtigt, übte Souverainetätsrechte aus, schlug Münzen, und trotzte, bei seiner Verbindung mit Heinrich VI. König von England, dem er eine seiner Töchter zur Gemahlin vorschlug, allen gütlichen Vorschlägen seines Monarchen. An ihn schlossen sich an der wilde Salazar, ein spanischer Rottenführer, bisher in königlichen Diensten, und sein Neffe, der tapfre Bastard (Johann) von Armagnac*). Aber unerwartet überfiel ihn der Dauphin Ludwig, eroberte seine Städte Rhodes und Entraigues, zerstreute seine Truppen, und nahm ihn selbst zu Isle-Jourdain, nebst seinem zweiten Sohne und zwei Töchtern, gefangen. Man brachte sie in das Schloß zu Carcassonne. Der Graf Johann sollte den Kopf verlieren; aber Karl VII. ließ sich durch die Vorstellungen des Königs von Castilien, und der Herzoge von Orleans, Alençon, Bourbon und Savoyen bewegen, ihm (1444) Leben und Freiheit zu schenken; doch mußte er der Grafschaft Commingeš entsagen, die Stadt Lectoure und vier Schlösser in Rovergue nebst allen Hoheitsrechten abtreten, die Oberhoheit des Königs anerkennen und sich in seinem Titel der Worte von Gottes Gnaden, enthalten. Nach dieser Demüthigung lebte Johann IV. noch sechs Jahre. Er starb 1451. Ihm folgte sein Sohn

Armagnac, Johann V., Graf von, und Enkel des Connetable, geb. 1420. Er diente unter den Fahnen des Grafen von Dunois, und trug 1451 zur Eroberung von Guienne, im Kriege gegen die Engländer, viel bei. Sein übriges Leben entweihten verbrecherische Leidenschaften und Empörung. Er verführte seine Schwester Isabelle, eine der schönsten Damen in Frankreich (anfangs für Heinrich VI., König von England, zur Gemahlin bestimmt, der aber dann Margarethen von Anjou vorzog), und zeugte mit ihr zwei Kinder. Vergebens gewarnt vom Papste und dem König, that ihn Nicolaus V. in den Bann. Doch ward er von demselben auf des Königs Bitte, dem er versprochen, seiner straffaren Neigung zu entsagen, bald wieder entbunden; allein seine Leidenschaft entzündete sich aufs neue, und er suchte 1454 beim Papste um Erlaß des verbotenen Grades an. Er ward ihm verweigert. Darauf legte er seinem Hausgeistlichen eine falsche, von zwei Geistlichen verfertigte, Bulle Calixts III. vor, und bewog denselben, ihn mit seiner Schwester zu trauen. Dieser Frevel zog ihm einen zweiten Bannspruch zu; allein man richtete nichts damit gegen ihn aus. Da reizte der Graf den König durch neuen Trotz. Er setzte nämlich, mittelst seines Anhangs im Capitel, die Wahl seines natürlichen Bruders, Johann von Lescun, zum Erzbischof von Auch durch, gegen Philipp von Levi, der bereits von dem Könige und dem Papste die Bestätigung erhalten. Auch machte er sich verdächtig, daß er die Engländer begünstige, und ein Feind des Königs sey. Karl VII. befahl daher 1455 dem Grafen von Clermont, sich der Person des Grafen zu bemächtigen. Die königlichen Truppen rückten in die Grafschaft Armagnac und Rovergue so schnell ein, daß alle Städte und Festungen des Grafen, 17 an der Zahl, ohne Widerstand erobert wurden. Der Graf entfloh mit seiner Schwester Isabelle nach Aragonien, wo er einige Schlösser besaß. Von hier aus widersprach er der Untersuchung, die auf des Königs Befehl das Parlement gegen ihn einleitete. Als Prinz von königlichem Geblüte verlangte er von den Pairs des Reichs gerichtet zu werden. Da man darauf nicht achtete, so foderte er, da er ein Geistlicher mit der Tonsur sey, vor einem geistlichen Gerichtshof sich zu stellen. Man verwarf auch dieß Gesuch, weil er, da er außer seiner Schwester eine zweite Frau hatte, in Doppelehe und Blutschande lebte. Hierauf persönlich vorgeladen, erschien er vor dem Parlemente mit königlichen Freibriefen. Aber der Gerichtshof erklärte dieselben für erschlichen, und ließ ihn verbasten. Doch nach einigen Tagen ward er unter der Bedingung, sich nicht über 10 Stunden von Paris zu entfernen, wieder frei gelassen. Allein, da der Prozeß für ihn eine ungünstige Wendung nahm, entfloh er nach Besançon. Das Parlement verurtheilte ihn zur Landesverweisung und sprach seine Güter der Krone zu. Der Graf Johann ging jetzt als Büßender nach Rom, und erlangte von Pius II. die Lossprechung vom Bann; allein vergebens verwandte sich der Papst für ihn bei Karl VII. Erst unter der folgenden Regirung 1461, da Ludwig XI. ein Vergnügen darin fand, dem Verfahren seines Vaters entgegen zu handeln, erhielt er die Erlaubniß zurück zu kommen; auch gab ihm der König seine Güter wieder zurück. Hierauf leistete er demselben Beistand gegen den Grafen von Foix; allein schon im J. 1465 schloß er sich an das Bündniß des allgemeinen Besten gegen Ludwig XI. an, und zog mit dem Herzog von Bourbon und andern unzufriednen Großen vor Paris. Er hielt eine große Anzahl Truppen, ohne sie zu besolden; daher begingen sie die gröbsten Unordnungen. Der König mußte indeß den Vergleich zu Conflans eingehn, durch welchen der Graf von Armagnac die 4 unter der vorigen Regirung eingezogenen Castellaneien zurück-, und eine Ordonnanz-Compagnie nebst einem jährlichen Gehalte erhielt. Noch mehr mußte der König den übrigen Großen zugestehn; allein er legte noch vor Abschluß des Vergleichs eine schriftliche Verwahrung bei dem Parlemente nieder, daß er einen so nachtheiligen Frieden nur gezwungen eingegangen sey. Die Händel dauerten fort, und die entfernten Provinzen verachteten das königliche Ansehn. Dieß war besonders der Fall in Gascogne und Guienne, wo der Graf von Armagnac an der Spitze der unruhigen Kronvasallen stand. Lud-

*) Er hieß auch Bastard von Lescun, nach seinem Vater Arnault de Lescun. Seine Mutter war Anna von Armagnac. Er wurde 1463 legitimirt, führte den Namen Graf von Commingeš, gewann die Gunst Ludwigs XI., wurde Seneschal von Daubhine und Marschall von Frankreich; auch war er eine Zeitlang Statthalter von Guienne. Bei der Stiftung des St. Michaelsordens im J. 1469 ernannte ihn Ludwig zum Ritter desselben. Er nahm an den wichtigsten Staatsgeschäften und Kriegen Theil, konnte aber bei aller Treue, die er dem Könige bewies, das Vertrauen dieses argwöhnischen gegen fremden Einfluß eifersüchtigen Monarchen nie ganz gewinnen; doch behauptete er sich in der Gunst des Monarchen, bis an seinen Tod im J. 1473.

Digitized by Google

wig XI. hatte Guienne 1469 an seinen Bruder Karl abgetreten, sich aber die Lehnshoheit über die Grafen von Armagnac, Foix und Albret vorbehalten. Karl sollte zur Wiederherstellung der königlichen Macht in dieser Provinz mitwirken. Vorzüglich fürchtete Ludwig die Treulosigkeit des Grafen von Armagnac. Dieser hatte nämlich während des Aufenthalts des Königs zu Peronne den König Eduard von England eingeladen, Guienne wieder in Besitz zu nehmen, und ihm versprochen mit 15000 Mann zu dem englandischen Heere zu stoßen. Zwar ließ sich Eduard hierauf nicht ein; aber dennoch setzte der Graf seine geheimen Verbindungen mit den Feinden des Staats fort, und suchte neue Unruhen im Innern an. Ludwig zu schwach, gegen ihn mit Nachdruck zu verfahren, bot ihm 10000 Livres, wenn er seine Gendarmen abdankte. Allein der Graf nahm das Geld, und behielt die Truppen. Hierauf ließ der König 1469 ein Heer gegen ihn marschiren, das sein Land ohne grossen Widerstand besetzte. Der Graf entfloh zu seinem Bundesgenossen, dem König von Aragonien. Armagnac aber wurde vom Parlemente als Verbrecher der beleidigten Majestät zum Tode verurtheilt, und Ludwig versschenkte dessen Güter unter die Befehlshaber seines Heeres. Der Herzog von Guienne, Prinz Karl, erhielt bloß den festen Platz Lectoure. Darüber empfindlich, trat er insgeheim auf die Seite der Feinde des Königs, unter welchen Karl der Kühne, Herzog von Burgund, der mächtigste war. Auch rief er den Grafen von Armagnac zurück, und verhalf ihm wieder zu dem Besitze eines Theils seiner Güter. Allein Ludwig überlistete Karl den Kühnen, und rüstete sich, seinen Bruder in Guienne zu überfallen, als dieser 1472 an Gift starb. Guienne ward mit der Krone vereinigt, und der Graf von Armagnac, unter der Bedingung sich ruhig zu verhalten, in dem Besitze der Ländereien, die ihm der Herzog von Guienne abgetreten hatte, bestätigt. Allein der Graf hatte kaum erfahren, daß, während Ludwig seine Waffen gegen den Herzog von Bretagne wandte, der Herzog von Burgund die Picardie und Normandie ungestraft verheere, und daß der König von Aragonien zu einem Einfall in Roussillon sich rüste, als er sich durch List und Verrath (im Oct. 1473) nicht nur der Stadt Lectoure, die man damals für die Schutzwehr gegen Guienne ansah, sondern auch der Person des Königs. Statthalters in Guienne bemächtigte. Zu gleicher Zeit trat der Herzog von Alençon mit dem Herzog von Burgund in Unterhandlungen, und der König von Aragonien eroberte Roussillon bis auf einige feste Plätze. Doch Ludwig zerstreute schnell die Gefahr. Er schloß mit dem Herzog von Burgund einen Waffenstillstand, ließ den Herzog von Alençon verhaften, und die Milizen aus den mittäglichen Provinzen unter dem Cardinal Jouffroi Bischof von Albi, und dem Seneschal von Toulouse, Gaston du Lyon, gegen den Grafen von Armagnac marschiren. Dieser schloß sich in Lectoure ein. Schon hatte die Belagerung zwei Monate gedauert, als der König dem Cardinal befahl, mit dem Grafen zu unterhandeln. Man kam überein, der Graf sollte sichres Geleit haben, um sich vor den König zu stellen und sein Betragen zu verantworten; seiner Gemahlin wurde ein standesmäßiger Unterhalt, seinen Freunden Verzeihung, und der Stadt die Fortdauer ihrer Freiheiten versprochen. Zur Bestätigung dieser Punkte soll der Cardinalbischof sogar eine geweihte Hostie gebrochen und mit dem Grafen getheilt haben. Allein kaum hatte man angefangen, den Vertrag zu vollziehen; so drangen die königlichen Truppen in die Stadt ein, überfielen den Grafen in seinem Palaste, und durchbohrten ihn mit Dolchstichen in den Armen seiner rechtmäßigen Gemahlin, Johanne von Foix. Die Gräfin selbst und ihre Leute wurden schrecklich gemißhandelt, die Stadt geplündert, angezündet, und alle Einwohner ermordet. Dieß geschah den 5 März 1473. Ein Soldat, Gorgias, der dem Grafen den ersten Dolchstich gegeben, erhielt von Ludwig XI. eine silberne Schale mit Thalern, und wurde Schütze unter der Leibwache. Die schwangere Gräfin von Armagnac schleppte man in das Schloß Burzet, wo man sie zwang einen Trank einzunehmen, der das Kind in ihrem Leibe tödtete. Zwei Tage darauf erlag sie selbst ihrem Unglück. Mehre Herren von der Partei des Grafen wurden hingerichtet. Sein Bruder, Karl von Armagnac, ward mit Ketten beladen ins Gefängniß geschleppt, auf die Folter gespannt, und zuletzt dem Parlemente von Paris übergeben. Schon hofte er, von diesem Gerichtshofe wegen seiner angeblichen Theilnahme an dem Aufruhr seines Bruders frei gesprochen zu werden, als man ihn in einen tiefen ungefunden Kerker der Bastille werfen ließ, wo er die grausamste Behandlung erlitt. Erst nach 11 Jahren unter der Minderjährigkeit Karls VIII. erhielt er seine Freiheit wieder. Er sah sich in der äußersten Noth, und flehte knieend den König in Gegenwart der zu Tours versammelten Reichsstände 1484, um Recht und Beistand an. Auf die Rede seines Anwalds, welche einen tiefen Eindruck machte, erwiederte der Graf von Dammartin, alles sey auf Befehl Ludwigs XI. geschehen. Indeß ward beschlossen ihm die Grafschaft Armagnac und Rodez (in Rovergue) zurück zu geben. Weil aber seine Geisteskräfte durch die Folter und die im Kerker ausgestandenen Martern zerrüttet waren, ließ sich Herr von Albret, als nächster Verwandter, die Verwaltung seiner Güter geben, und sperrte den Unglücklichen in ein neues Gefängniß. Hierauf befreite ihn der König zum zweiten Male, und setzte ihm Vormünder. Karl von Armagnac starb 1497 nachdem er seine Güter dem Herzog von Alençon, seinem Neffen, geschenkt hatte. Mit ihm erlosch das Geschlecht. — Die Grafschaft Armagnac und Zubehör wurden mit der Krone vereinigt; weil aber der Herzog Karl IV. von Alençon, dessen Großmutter eine Gräfin von Armagnac war, widersprach; so gab ihm König Franz I. seine Schwester zur Ehe, und mit ihr die Grafschaft Armagnac, doch unter der Bedingung, daß wenn die Ehe linderlos wäre, die Grafschaft der Krone wieder anheim fallen sollte. Der Herzog starb 1525 ohne Kinder. Seine Witwe vermählte sich mit Heinrich von Albret, König von Navarra, und brachte ihm die Grafschaft unter der nämlichen Bedingung zu. Ihre Tochter Johanne von Albret heirathete im J. 1548 Anton Bourbon, Herz. von Vendome, dessen einziger Sohn Heinrich IV., nachmals

Digitized by Google

König von Frankreich, 1589 die ganze armagnacsche Erbschaft mit der Krone wieder vereinigte. Im 17 Jahrh. wurde der Graf von Harcourt mit Armagnac belehnt, dessen Nachkommen dieses Land bis zur Revolution besaßen. (*Hasse.*)

Armagnac, Jacob von, Herzog von Nemours, war durch seine Geburt Graf de la Marche und Herr von Verdriac, ein Sohn Bernhards von Armagnac, der Johanns IV. jüngerer Bruder und der Stifter der Nebenlinie des Hauses Armagnac war. Karl ernannte diesen Bernhard (den zweiten Sohn des Connetable) zum Hofmeister des Dauphin Ludwig; Jacob wurde daher zugleich mit dem Dauphin erzogen und erwarb sich dessen Gunst. Auch begleitete er ihn als Feldhauptmann in dem sogenannten Kriege der Armagnaken (S. d. folg. Art.). Als Ludwig in der Folge König wurde, vermählte er ihn mit seiner Cousine, der Tochter Karls von Anjou, Grafen von Maine, gab ihm den Oberbefehl über das Heer, und ernannte ihn 1462 zum Herzog zu Nemours und Pair von Frankreich [1]). Allein Jacob war dennoch der einzige Befehderer des sogenannten Krieges für das gemeine Beste (im J. 1465, s. d. A. Alençon und Ludwig XI.). Aller Eidschwüre ungeachtet [2]), verließ er stets aufs neue die Sache des Königs, und unterstützte den Grafen Johann V. von Armagnac, das Oberhaupt seines Hauses. (S. den vorherg. Art.) Endlich erklärte ihn König Ludwig des Verbrechens der beleidigten Majestät für schuldig, und Dammartin, der den Grafen Johann V. bereits zur schnellen Flucht genöthigt hatte, sollte ihn züchtigen. Aber Nemours bat um Gnade, und erhielt sie durch die Verwendung des Hauses Bourbon und des Grafen Dammartin, nachdem er aufs feierlichste zu Angers Treue gelobt und sich im Falle eines wiederholten Treubruchs der Strafe aller seiner frühern Verbrechen unterworfen hatte [3]). Außerdem mußte er in einige seiner festen Plätze königliche Truppen einnehmen und sie auf eigene Kosten unterhalten. Allein dessen ungeachtet nahm der Herzog von Nemours an allen Verbindungen Theil, die gegen das oberherrliche Ansehen Ludwigs XI geschlossen wurden. Zuletzt trat er mit dem Connetable von St. Pol in ein geheimes Verständniß, und wurde durch die Aussagen desselben [4]) seiner Verrätherei überführt. Er ward daher im März 1475 vom Herrn von Beaujeu auf seinem Schlosse Carlat in Auvergne nach einer kurzen Belagerung zum Gefangenen gemacht, und nach Pierre en Size zu Lyon in ein feuchtes und kaltes Gefängniß geschafft, wovon nach einigen Tagen seine Haare schneeweiß wurden [5]). Nachher brachte man ihn (d. 4. Aug.) in die Bastille; und als er hier seine Wächter zu bestechen suchte, sperrte man ihn in einen eisernen Käfich. Man beschuldigte ihn geheimer Verbindungen mit England und andern Feinden des Königs, in der Absicht, den König einzusperren und den Dauphin zu tödten, um das Königreich zu theilen. Anfangs führte er, da sich die Zeugen widersprachen, seine Vertheidigung mit vieler Gegenwart des Geistes. Endlich gestand er, aus Furcht vor der Folter, mehr als man verlangt hatte. Sey es nun Rache an vermeintlichen Feinden, oder die Hoffnung sich selbst zu retten, wenn er die angesehensten Männer in sein Schicksal mit verflocht, er gab fälschlich eine sehr ausgebreitete Verschwörung an, in welche Johann von Bourbon, die Prinzen des Hauses Anjou, der Graf von Dammartin und fast alle Capitäne der Ordonnanz-Compagnien verwickelt seyn sollten. Dadurch ward der Prozeß über zwei Jahre verlängert; drei Parlementsräthe stimmten sogar dafür, man solle aus dem Criminalprozeß einen Civilprozeß machen; allein der erbitterte König befahl die Verbrecher der beleidigten Majestät keineswegs zu schonen, und setzte jene Räthe ab. Zugleich bestimmte er die Art des Verhörs, welches mit dem Gefangenen im Käfich gehalten werden mußte. Endlich ward der Herzog den 10. Juli 1477, unter dem Vorsitz des Hrn. v. Beaujeu, als Verbrecher der beleidigten Majestät zum Tode verurtheilt; seine sehr beträchtlichen Güter sollten der Krone anheim fallen. Der König vertheilte sie unter die Richter des Herzogs, und unter verschiedene Herren, die er belohnen wollte. Der Herr von Beaujeu erhielt die Grafschaft la Marche, der Vicomte von Narbonne die Grafschaft Perdriac u. s. w. Die drei Söhne und drei Töchter des Herzogs, sämtlich noch Kinder, wurden von der Erbschaft gänzlich ausgeschlossen. Darauf befahl der König die Vollziehung des Todesurtheils. Der Herzog ward aus einem schwarz behangenen Zimmer, wo er gebeichtet hatte, auf einem Pferde mit schwarzer Decke, zu dem ebenfalls schwarz bedeckten Schaffotte geführt; unter demselben standen seine Kinder. Sie wurden mit dem Blute ihres Vaters besprist. (4. Aug. 1477.) Dieß Recht nahm Ludwig XI! [6]). Der Prozeß Jacobs von Armagnac trug viel bei, den König hart und argwöhnisch zu machen. Ungeachtet der Verurtheilte kurz vor seinem Tode, in Gegenwart des Parlements, zur Befreiung seines Gewissens, die Angabe von jener Verschwörung gegen den König und den Dauphin für ein grundloses Gerücht erklärt hatte; so fuhr dennoch der argwöhnische Ludwig fort, die ein-

1) Der Herzogstitel war bisher nur Prinzen vom Geblüte gegeben worden; daher widersprach anfangs das Parlement dieser Auszeichnung. Der Herzog unterwarf damals dem Könige Roussillon, das der König Johann von Aragonien an Ludwig XI. abgetreten hatte.

2) S. den Vasalleneid vom 5. Nov. 1465, in den Mém. de *Comines*, Ed. *Lenglet du Fresnoy*. II, 549 und 561. und den Vergleich III. 118.

3) Er schwor unter vielen Ceremonien auf Reliquien, besonders auf das Kreuz von St. Lo, welches in Ludwigs Augen ganz besondre Kraft hatte.

4) Der Connetable von Luxemburg, Graf v. St. Pol, hatte sich unter Karls des Kühnen Herzogs von Burgund Schutz begeben, ward aber von diesem an den König ausgeliefert, worauf ihm Ludwig XI. den Prozeß machen und den Kopf abschlagen ließ. (23. Dec. 1475.)

5) Seine Gemahlin Louise war in Carlat an den Folgen des Schreckens über das Schicksal ihres Gemahls im Wochenbette gestorben.

6) L'exécution du Duc de Nemours acheva d'étouffer tout esprit de révolte. Vergl. Dūclos: Hist. de Louis XI. T. II. 245. Mémoires de *Comines*, Ed. *de Lenglet du Fresnoy*, wo das Bittschreiben des Herzogs um Gnade II. 252, der grausame Befehl des Königs in Ansehung der Prozeßform III. 490. und der Auszug der Prozeßacten III. 518—530 nachgelesen werden kann.

Digitized by Google

mal beschuldigten Großen seines Reichs als verdächtig anzusehen, und zu unterdrücken. Er gab bei dieser Gelegenheit das bekannte — nachher vergessene, durch den Haß Richelieu's aber gegen den unglücklichen de Thou angewandte — Gesetz, nach welchem ein jeder, der von einer Verschwörung gegen die Person des Königs, der Königin, oder des Dauphins die geringste Kunde hätte, und sie verschwiege, als Theilnehmer an derselben sollte angesehen und bestraft werden. Dennoch soll Ludwig in seinen letzten Stunden Gewissensangst über den Tod des Herzogs von Nemours empfunden haben. Dachte und handelte er doch um nichts besser als seine Vasallen! Der Begriff der Souverainetät war in jener Zeit, des rohen Feudalwesens noch nicht ausgebildet. Die ebenbürtigen Pairs sahen sich in ihren Besitzungen als unumschränkte Herren an; sie schlossen und brachen Vergleiche mit den Königen, nach Zeit und Umständen; die Aristokratie kämpfte mit der Monarchie, und der Geist des Zeitalters hielt Meineid und Gewalt in öffentlichen Dingen für Stats-Klugheit. Vergl. d. A. Ludwig XI. K. v. Frankreich. (*Hasse.*)

ARMAGNAKEN, Krieg der, (Bellum Armeniacum) im J. 1439 und 1444. — Nach Johanns IV, Grafen von Armagnac Unterwerfung ward d. 27. Juni 1444 ein Waffenstillstand auf 22 Monate von Karl VII. mit England geschlossen. Mittlerweile hatten sich sowol die Banden des Grafen von Armagnac, von deren Anführern Salazar und der Bastard von Armagnac oben genannt worden sind, als auch die Truppen des Dauphin, welche der Lombardische Rottenhauptmann Valperga befehligte, zuchtlos zerstreut. Sie plünderten weit umher das Land, und streiften selbst nach Burgund [1]). Zu ihnen schlugen sich englische, schottische, spanische, lombardische und andre jetzt unbeschäftigte Rottenführer, denen Lust, Gewohnheit oder Noth Unordnung und Räuberei zum täglichen Gewerbe machten. Selbst Herren und Ritter trieben dieß wilde Handwerk, und Burgund zitterte vor ihrem Schirmherrn dem wilden Anton v. Chavannes, Grafen von Dammartin. Da bot sich dem König Karl VII. der bei dem kurzen Waffenstillstande nicht entwaffnen wollte, eine günstige Gelegenheit dar, sein Land von jenen raubsüchtigen Schaaren und von allem gesetzlosen Gesindel zu entlasten. René, König von Sicilien, Herzog von Anjou, Lothringen und Bar, suchte seinen Beistand gegen die Einwohner von Metz, und Kaiser Friedrich III. bat ihn schon 1443 um 5000 Mann Hilfstruppen für Zürich, das mit Östreich im Bunde war und von den Schweizern hart bedrängt wurde. Zugleich versprach der Papst Eugen IV, welcher mit dem Concilium zu Basel über die Rechte der Kirche zerfallen war, dem Könige von Frankreich die Bestätigung der pragmatischen Sanction in Ansehung der Freiheiten der gallicanischen Kirche (welche eben diesem Concilium ihr Emporkommen zu danken hatte), wenn er durch seine Heerhaufen das der päpstlichen Allgewalt widerstrebende Concilium zerstreue. Überdieß hielten die Räthe des Kaisers und die Großen von Elsaß und Schwaben jene Schaaren, welche nach der zahlreichsten und furchtbarsten unter ihnen, von dem berühmten Grafen von Armagnac, ihrem vormaligen Anführer, die Armagnaken hießen, für vortreffliche Werkzeuge, um den kühnen Muth der Bürger und der freien Landleute in der Schweiz zu unterdrücken [2]). „So groß war, sagt Johannes von Müller [3]), der Haß aller Gewalthaber gegen die, welche sie beschränken wollten, daß die gewöhnliche Politik der Staten und alle Grundsätze gemeiner Moral aus den Augen gesetzt wurden!" Jetzt, glaubte Karl VII. sey der Zeitpunkt da, die „natürliche Gränze Frankreichs," wie schon er den Rheinstrom nannte, wiederherzustellen [4]). Er sandte daher, statt fünf- und zehntausend Mann, welche der römische Kaiser nach einer späteren Übereinkunft von ihm erbeten hatte, ein Heer von 20000 Mann gegen Metz, Toul, Verdün und das Elsaß. Ein zweites von mehr als 30000 M. führte der Dauphin Ludwig gegen den Sundgau und Mümpelgard. Bei diesen Schaaren befand sich auch Talbot mit 4000 englischen Schützen. Unter den Feldhauptleuten bei dem Dauphin, war einer der ersten: Jacob von Armagnac, Graf de la Marche und von Perdriac, Ludwigs Freund, mit welchem er erzogen worden; ein Neffe des Grafen Johann IV. (S. d. obigen Art.) Ferner: Anton von Chabannes, Graf zu Dammartin, der Spanier Salazar, der Lombarde Valperga u. A. m. Die Zügellosigkeit der Armagnaken [5]) verbreitete überall Schrecken, und flößte selbst den Fürsten Besorgnisse ein; nur der Adel, der (nach Johannes von Müller) durch Lei-

1) Schiller in der 17. Anm. zu Königshofen (S. 1000) erzählt, wie im Jahr 1439 „Bischof Wilhelm und der Herr Joh. v. Vinstingen es heimlich angelegt, daß die Armeniaken aus Lothringen geführt werden und den Straßburgern einen Trab schenken möchten." Jene Rotten, (16000 Mann zu Roß) verbrannten damals im Elsaß mehr als 110 Dörfer und plünderten viele Orte.

2) So erzählt Schiller, Anmerk. d. A. 17. zu Königshofen: der sogenannte Armengecken Krieg 1444. „König Friedrich bat König Karln VII. daß er die Armeniaken welche der gemeine Mann Armegecken genannt) ihme zu Hülfe heraus schicken wolle, die Schweizer damit zu dempfen (!)" — „Zu solchem hulffe der Adel im Lande meisterlich; hiemit meinete Kaiser Friedrich und Papst Eugenius das Concilium zu Basel zu verstören. Jeder sahe auf seinen Nutzen, aber der Armen wurde nicht gedacht." (S. 1001.) In einem andern Berichte von diesem Heidenkriege, bei Schiller zu Königshofen, S. 915, heißt es: „Als nu die Herren, Ritter, Knechte und Amptlüte der Landschaft des Huses von Oesterreich der Zukunfe des Delphins und seines Volkes fro worent, ritten ir etlich jenen entgegen und entfingen sü löbelich, furten sü willeclich in jre Herschaft ꝛc.".

3) Gesch. d. Schweiz. Sämtlicher W. 23. S. 58. (IV. 1.)

4) In seinem Manifest nannte Karl die Schweizer „geschworne Feinde aller von Gott veranstalteten Gewalt, besonders des Hauses Oesterreich und gesamten Adels" — „Die Krone Frankreich sey seit vielen Jahren der natürlichen Gränze ihres Reichs, die nämlich der Rheinstrom wäre, unbillig beraubt, und er habe dieselbe wiederherzustellen," — „Er erwarte im Elsaß bereitwillige Verpflegung für 24000 Mann, und besonders, daß die Fürsten und Stände in dem teutschen Reiche versichert seyn wollen, daß irgend eine Feindseligkeit gegen das Reich seine Absicht gar nicht, und er vielmehr entschlossen sey, die glücklich bestehende Freundschaft bestens zu unterhalten." (!) Vergl. Schiller bei Königshofen S. 1001.

5) Tschudi nennt sie „ein unsälig, bös, verrucht, verflucht Volk." Man vergl. die beiden Berichte bei Schiller, in Königshofen's Elsaß. Chronik, besonders S. 924.; 932 u. a. a. O.

Digitized by Google

denschaft blind, gemeines Wesen und künftige Zeiten über dem Vergnügen seiner Rache an den Schweizern vergaß, zog den Unholden, die Frankreich auf seine Nachbarn ausspie, mit Jubel entgegen, und Hans von Rechberg ertheilte guten Rath, wie der Heldenmuth der Schweizer zu überwinden sey. Basel zitterte; allein der Muth des Volks entbrannte. Die Eidgenossen sandten sofort ein kleines Heer (1650 M.), das, um Basel beizustehn, sich durch den schon vorgedrungenen Feind durchschlagen mußte. Da kamen den 26. Aug. 1444 in dem „Thermopylen" Felde vor Prattelen die Armagnaken, geführt von dem Marschal, Grafen Dammartin, und über 1500 Schweizer, geführt von Anton Rüß, Heinrich Matter und Hemmann Seevogel, aneinander. Die freien Männer, das Vaterland im Herzen tragend, warfen sich mit so furchtbarer Gewalt und Kraft dem Feinde entgegen, daß die Kunst zu Schanden wurde, und der Marschall in die verschanzte Stellung bei Muttenz sich zurück zog. Unaufhaltsam stürmten die Schweizer vorwärts, und trieben aus jener Stellung mehr Tausende, als sie selbst Hunderte hatten, in die Flucht über die Birs. Jenseits hielten die Schaaren des Marschalls mit dem Schlachthaufen des Dauphins. Die Siegestrunkenen sahen nicht die Gefahr der Stellung des übermächtigen Feindes; vergebens warnten, von den Thürmen alles überblickend, die Baseler. Hierauf zogen 3000 Bürger jenen zu Hilfe; allein sie mußten, da der Feind sie abzuschneiden drohte, wieder zurück in die wehrlos verlassene Stadt. Denn schon waren die ausländischen Rotten, denen man die Plünderung von Basel versprochen, mit erkauften Knechten, welche die reichen Häuser kannten, nach dem Thore in vollem Anzuge. Unterdessen war die kleine muthige Schaar, auf den Beistand der Baseler trotzend und ihre besonnenen, den Rückmarsch gebietenden Führer mit sich fortreißend, in die Birs gerannt, und am andern Ufer bei St. Jacob, nicht ohne großen Verlust, hinaufgeklettert. Jetzt brannte das ganze französische Geschütz los. Hans von Rechberg mit 600 teutschen Rittern, die ganze Macht der Armagnaken und Ludwigs Heerhaufe sprengten mit äußerster Gewalt die Gliederkette der Schweizer. Fünfhundert wurden auf eine Aue zwischen den Wassern hinabgedrängt und umringt; die übrigen suchten mitten durch die Feinde den Weg nach Basel. Als sie sich aber abgeschnitten sahen, bemächtigten sie sich, 500 an der Zahl, ermüdet vom Siege, des Todes gewiß, noch unbezwungen, des Gartens und des Siechhauses bei St. Jacob. Jetzt wollten die französischen Feldherren den Tapfern, die dort auf der freien Aue, hier auf dem Kirchhofe eingeschlossen waren, einen Vertrag anbieten. Allein der österreichische Ritter, Peter von Mörsberg, fiel dem Marschall zu Füßen, flehentlich erinnernd, wie er versprochen, keinen zu schonen. Darauf wurden jene auf der Aue aus der Ferne erschossen, oder im Wasser niedergeritten. Diese bei St. Jacob schlugen dreimal den anstürmenden Feind zurück, zweimal fielen sie heraus, mit so übermenschlicher Anstrengung, daß der Feind bestürzt zurückwich, bis die französischen Großen, durch des teutschen Adels Vorwürfe zur Wuth gereizt, einen allseitigen Angriff unternahmen. Die Mauer des Gartens ward eingeschossen, im Rücken halfen die Franzosen einigen teutschen Rittern hinüber, welche darauf den Thurm und das Siechhaus anzündeten, während die Armagnaesche Reiterei, zum Fußstreit genöthigt, in unwiderstehlicher Menge herein brach. Neun und neunzig Schweizer erstickten in den Flammen; die übrigen, in der Todesnoth wie Löwen kämpfend, sanken, jeder von Feinden, die er getödtet, umwallt, auf den Boden der Freiheit, unbesiegt. So lagen, bis auf zehn Mann, welche bei dem Übergang über die Birs, ein Zufall getrennt und — vor dem Tode, nicht vor der Schande der Verachtung in der Heimath — gerettet hatte, nach zehnstündiger Schlacht, alle Eidsgenossen, die bei St. Jacob und in der Aue das Vaterland mit ihrer Brust umschildet hatten, 1190 Mann, schwer verwundet oder todt auf der Wahlstatt; das erste Siegesfeld aber von Prattelen bis an die Orte des letzten Kampfs war mit 1100 Pferden und 8000 Todten bedeckt. Da ritt mit herabgelassenem Visir, Burkhard Mönch von Landskrone, einer von des Kaisers Unterhändlern, der die Fremden in das Land geführt hatte, mit andern Rittern unter den gefallenen Helden einher, und des Todeskampfes eines Schweizers spottend, rief er hohnlachend zu den Adeligen: „Wir haben heute in Rosen!" Aber vom Zorne neu belebt, schleuderte der Sterbende mit den Worten: Friß eine der Rosen! einen Stein so gewaltig und sicher nach dem Haupte des Ritters, daß er ihm das offene Antlitz zerschmetterte. Blind und sprachlos sank Herr Burkhard vom Pferde. Am dritten Tage tödtete ihn der Schmerz [6]).

Der glorreiche Tag bei St. Jacob an der Birs rettete die Schweiz von der Wuth der Armagnaken und von französischer Herrschbegier. Der Dauphin und die Heerführer wollten keinen Sieg wie diesen weiter erfechten. Als daher die Eidsgenossen ihre Schaaren von Zürich und Farnsburg abriefen, und die Banner von Bern und Solothurn bei Lenzburg drohend sich aufstellten, bewog den Dauphin eine Gesandtschaft des Conciliums und der Stadt Basel, das „unbezwingbare arme Land" zu verlassen. Also wurde Basel, dessen Bürger Frankreichs Schirmhoheit standhaft von sich abwiesen, verschont, und der Dauphin führte sein Heer in das wehrlose Elsaß, wo neue Rotten zu ihm stießen, um den Oberrhein mit Straßburg, den Sundgau, das Breisgau und die lothringischen Bisthümer zu erobern. Hier, wo unter dem getrennten Stadt- und Landvolke keine Ordnung und Eintracht war, durchbrach die Raubgier der Armagnaken alle Schranken der Zucht. Sie verbreiteten sich weit über den Rhein, bis nach Baiern, wohin sie Herzog Ludwig rief. Noth und Verzweiflung bewaffneten endlich den friedlichen Bürger und den Landmann; selbst Prälaten und Herren, ihre Vorgunst gegen die „Schinder des Landes" spät bereuend, rüsteten sich zum gemeinsamen Widerstand; auch

6) S. über diese Schlacht Johann von Müller a. a. O. Brückner's Merkwürdigk. der Stadt Basel V. 446 fgg. und Füßlin im neuen Hamb. Magaz. Th. 38, S. 99. fgg.

Digitized by Google

Kaiser Friedrich erließ von Nürnberg aus Briefe an König Karl, daß er die Armagnaken aus dem teutschen Lande jage. Denn diese halbnackenden Schwärme hungriger Barbaren, eben so unmenschlich in ihrer Raubsucht, als viehisch in Sättigung ihrer Gelüste, achteten keinen Schutzbrief, spotteten jedes Vertrags friedlicher Unterwerfung, und drückten zumal die, von welchen sie berufen worden. Mit Hunden spürten sie Reisende und die zerstreuten Wohnungen in dem Schwarzwald auf. Doch von hier schreckte sie bald die Selbsthülfe mannhafter Waldbauern durch Verhaue zurück. Spät zeigte auch der Kaiser Ernst und Nachdruck. Der Reichstag zu Nürnberg beschloß ein Heer zu senden, und ernannte den Kurfürsten Ludwig von der Pfalz zum Reichs-Feldhauptmann. An diesen schrieben die Bürger von Straßburg, er solle die Hilfe beschleunigen, sonst müßten sie die Schweizer herbeirufen [7]). Unterdessen hatte der Dauphin (den 28. October 1444) mit den Eidsgenossen den Frieden zu Ensisheim abgeschlossen, in welchem die Schweiz ihre Selbständigkeit behauptete auf den Fuß ehrenvoller Gleichheit zwischen Frankreich und dem Bunde, ohne Aufopferung, Ehe, wie der Dauphin forderte und der Papst rieth, eine Summe Geld zu zahlen. — Die Herren, Ritter und Knechte aber, durch deren Zuthun die Armagnaken in das Land gekommen, wurden nach Urthel und Recht von allen Bürgerrechten in der Stadt Basel auf ewige Zeiten ausgeschlossen, unter ihnen: der Markgraf Wilhelm, Landvoigt in Vorderösterreich; Peter von Mörsberg; Hanns von Rechberg u. a. m.

Da das teutsche Reich der Armagnaken Mord und Plünderungswuth kein Ziel setzte [8]), so griffen die Straßburger zu den Waffen, und mit ihnen verbanden sich viele Städte, Herren und Ritter. Der kleine Krieg ward nun gegenseitig mit der größten Erbitterung und von den Elsaßern meistens siegreich geführt. Endlich brachten es die Kurfürsten von Trier und Pfalz durch Unterhandlungen dahin, daß Frankreich zu Trier (d. 13. Febr. 1445.) einen Vergleich mit dem Kurfürsten Ludwig von der Pfalz und mit dem Bischof Ruprecht von Straßburg einging, nach welchem die französischen Truppen den teutschen Reichsboden innerhalb fünf Wochen verlassen, die Stände aber für den erlittenen Schaden weder vom Könige von Frankreich und dem Dauphin, noch von dem Herzoge Renatus von Lothringen eine Genugthuung fodern sollten. Aber selbst bei ihrem Abzuge verübten die Armagnaken viel Unmenschliches; doch erlitten sie auch nicht geringen Verlust, zumal bei dem Passe des heiligen Kreuzes, wo die Elsasser Bürger einen Haufen von 6000 Mann überfielen, von oben Bäume und Steine auf sie herab wälzten, und auf den Nachzug sich warfen, wo sie ein bei St. Jacob über die Schweizer gewonnenes Banner eroberten [9]). Nachdem die Armagnaken gänzlich abgezogen waren, brach der Haß im Elsaß gegen die Ritter aus, welche „die bösen Lüte" die Wälschen in das Land gerufen hatten; am blutigsten gegen den Herrn von Lupfen und gegen Johann von der Pfinzingen. — In Frankreich selbst verlor sich der Name Armagnaken, indem König Karl VII, die noch übrigen Truppen verabschiedete, nachdem er aus dem ganzen Haufen 4500 Schützen und 1500 Lanzen hatte auswählen lassen. Jede Lanze erhielt Sold für sechs Personen. Alle wurden in 15 Compagnies d'ordonnances getheilt. Zugleich wurde wegen des Vergangenen allgemeine Verzeihung zugesichert, aber auch jede neue Unordnung bei Strafe des Strangs verboten. So keimte aus der furchtbaren Rotte der Armagnaken das neuere Kriegswesen, ein stehendes Heer und eine geordnete Kriegszucht hervor. (*Hasse.*)

Armalchar (Armarcales), s. Naarmalcha.

Armance, s. folg. Artikel.

ARMANCON, ein Fluß im nordöstlichen Frankreich, welcher bei Essey im Dep. Côte d'or entspringt, gegen N. O. geht, in das Dep. Yonne tritt, bei St. Florentin die Armance mit sich vereinigt und bei Joigny der Yonne zufällt. (*Hassel.*)

ARMAND (Franz Armand Huguet). Ein berühmter französischer Schauspieler, nur unter seinem Vornamen bekannt, den er von seinem Pathen, dem Marschall von Richelieu erhalten hatte, und aus Achtung und Erkenntlichkeit gegen denselben stets führte. Er war 1699 zu Richelieu geboren, verließ aber dieses Geschlechten in der frühesten Jugend, und wurde zu Paris der Sorge des, durch eine Tragödie Saul und einige andere Schriften bekannten, Abbé Nadal anvertraut. Nachdem dieser vergeblich versucht hatte, einen Musikus aus ihm zu machen, brachte er ihn bei einem Notarius als Schreiber unter; allein hier äußerte sich bald seine vorherrschende Neigung zum Theater, und mit ihr zugleich sein entschiedener Beruf zum Schauspieler. Er war gleich fähig, das Lächerliche an den Personen, die in das Haus des Notarius kamen, aufzufassen, als geschickt es darzustellen; so daß selbst diejenigen, deren Geberden er nachmachte, sich oft nicht enthalten konnten über seine Grimassen zu lachen; und der Abbé Nadal, der oft Augenzeuge dieser Parodien war, sagte einst: wenn es noch keine Schauspieler gäbe, so könnte Armand die Idee zu dieser Kunst erwecken. Dieses flößte ihm den lebhaftesten Wunsch ein, ein Schauspiel zu sehen, und der Abbé erfüllte diesen Wunsch. Von diesem Tage an war der Besuch der Bühne sein einziges Vergnügen, und er wandte bei seinem Taschengelde die größte Sparsamkeit an, um nur recht oft in das Théâtre français gehen zu können. Diesen Geschmack wußte er zugleich den andern Schreibern des Notars beizubringen, und mit ihrer Beihilfe gelang es ihm bald, selbst

7) S. die merkwürdige Stelle bei Schiller, a. a. O. S. 1015. „Über 20000 Personen waren im Land umhergekommen. Wo Niemand Mitleiden haben wollte, wußte man die Schweizer, welche Hülf anbieten, darumb anfuchen. Was dann dem Reich und dem Hause Oesterreich darumb würde entstehen, das sollte man ihnen nicht zumessen."

8) S. Schiller a. a. O. 1019. und der „Landstänt im Elsaß Verbündniß wider die Armjacken." Daselbst S. 949.

9) Nach Schiller a. a. O. S. 934. und S. 1019, schlugen sie über 300 zu Tod, „Etliet vornehme Herren, darunter über 30 Fürsten, Herzoge und Grafen, und den besten Kern von Rittern und Edelleuten." Sie machten große Beute und viele Gefangenen. — Die Franzosen rechneten ihren Verlust im Ganzen auf 10000 Mann.

Digitized by Google

ein Schauspiel aufzuführen, wozu er die Rollen unter sie vertheilte, und selbst ein kleines Theater im Hause des Notars auf einem Boden zusammengebaut hatte. Mit großem Beifall spielte er hier die Rolle des Crispin in les folies amoureuses u. Crispin Médecin. Dieses Schauspiel war zur Feier der Wiederherstellung der Frau des Notars angeordnet, und dieser, sehr erfreut darüber, ließ in einem Saal eine kleine Bühne erbauen, auf der den ganzen Winter hindurch Sonntags gespielt wurde. Diese glückliche Lage dauerte indeß nicht lange. Ein Schelmstreich, der Armand endlich mit seinem Herrn entzweite, nöthigte ihn, sein Haus plötzlich zu verlassen. Nicht wissend, wo er sein Haupt hinlegen sollte, machte er sich im nächsten Wirthshause unter einen Haufen Müßiggänger, die nach La Reine in Bourgogne wallfahrteten. Diese Landstreicher waren indeß wenig von einer Zigeunerbande verschieden, und er trennte sich daher bald wieder von ihnen, indem er nunmehr den ernstlichen Entschluß faßte, wirklich zum Theater zu gehn. Es gelang ihm auch, bei einer wandernden Truppe in Languedoc ein Engagement zu erhalten, wo er sich gleich durch sein Talent sehr empfehlend auszeichnete, und in der Ausbildung desselben an der Seite des berühmten Dominique außerordentlich schnelle Fortschritte machte. Nachdem er seine Schule auf mehren Provinztheatern unter vielfachen Wanderungen und Abenteuern, die an den Gilblas erinnern, vollendet hatte, war sein ganzes Streben nach Paris gerichtet. Er suchte beim Théatre français eine Debutrolle, und erschien hier den 2. März 1723 zum ersten Mal in der Rolle des Pasquin im l'homme à bonnes fortunes, und dann in andern Rollen der ersten Komiker mit ungemeinem Beifall. Schon im folgenden Jahre wurde er engagirt, obgleich sein Fach damals durch einen der meisterhaftesten Künstler, das beste Mitglied der alten Molière'schen Truppe, Lathorillière besetzt war, dessen Stelle er nach L's. Tode 1731 erhielt. Er behauptete diesen ehrenvollen Platz 42 Jahr mit einem immer steigenden Künstlerruhm. Seine Physiognomie eignete sich vorzüglich zu scheinischen und verschmitzten Bedientenrollen *). Gegen das Ende seiner theatralisch-dramatischen Laufbahn nahm seine komische Kraft sichtbar ab. Ein Verlust, den er, wie so viele Komiker, durch eine Übertreibung, die der gute Geschmack nicht billigen kann, zu ersetzen suchte. Das bedeutendste Lob ist ihm von einem der ersten Meister seiner Kunst, Le Kain, ertheilt worden, der ihn in seinen Mémoires ein Muster für alle Schauspieler nennt, aber noch hinzufügt: „J'observai seulement pour le malheur de l'humanité, que le génie, usé par le temps, cherche des moyens, qui, visant à la charge, sont hors de la nature; qu'il faut toujours être vrai, parler à son acteur et ne jamais adresser des plaisanteries au public: c'est un usage de l'ancienne comédie, qu'il faut bien se garder de suivre." — Das Théatre français dankt ihm mehre Rollen, die er, nach dem franz. Theaterausdrucke geschaffen hat, als den Lubin in la Surprise de l'amour, Timantoni in le faut Savant, und Fabrice in l'Ecossaise. Für die Rollen intriguanter Diener *), hatte ihn die Natur durch seine ganz besonders dazu sich eignende Physiognomie, Gestalt und überhaupt Gewandtheit, vorzüglich bestimmt. In der Rolle des Cacentus in dem Lustspiele les Philosophes, ist er sehr ähnlich in Kupfer gestochen worden. Am 7. März 1765 beschloß er seine theatralische Laufbahn als Frontin im le Dedit. Sein Nachahmungstalent war außerordentlich. Den Pantalon des damaligen italiänischen Theaters z. B. wußte er in seiner eignen Darstellung dieser Rolle in la Française italienne so täuschend zu copiren, daß jener als Zuschauer sagte, „wenn er nicht fühlte, daß er im Parterre wäre, so würde er glauben, auf der Bühne zu seyn." Bei seinem Zurücktritt vom Théatre français erhielt er eine Pension von 1500 Livres, starb aber noch in demselben Jahre den 26. Novbr. 1765. (Schütz.)

ARMANN, Arimannus, Arimanna (femina), Erimarius, Heremannus, Herimannus, Hermann, ARMANDIA, Armanaria, Armandia, Arimannia, Arimannia, Arimannia, Erimania. Die Erklärung dieser Wörter ist von älteren und neueren Glossatoren und Rechtsgelehrten vielfältig versucht worden, in ihren Meinungen aber eine große Verschiedenheit geblieben. Sie rührt hauptsächlich wol von der verschiedenen Ableitung dieser Wörter her, von welcher bei der einen oder anderen Erklärung ausgegangen worden. Einige haben das Grundwort in der lateinischen, Andere in der teutschen, oder auch isländischen, alten dänischen und longobardischen Sprache gesucht. Die ersten haben eigentlich nur die Stelle II. Fend. LVI. vor Augen, in welcher vom Kaiser Friedrich I. auf dem, in den roncalischen Feldern gehaltenen Reichstage im J. 1158 soll bestimmt worden seyn, was zu den Regalien des teutschen Kaisers, als Königs von Italien gehöre, worunter denn auch zuerst Armandien genannt werden. Einige der Ausleger nehmen das Wort arma, Waffen, andere dagegen armentum, Vieh, als Grund- oder Stammwort an. Armandie soll, wie diese letzten wollen, in der angeführten Stelle den, dem Könige als Regal wieder zugesprochenen Viehzoll bedeuten, eine Meinung, die sich schon dadurch widerlegt, daß a. a. O. die Zölle überhaupt unter den Regalien genannt werden. — Diejenigen, welche die Herleitung von arma annehmen, erklären Armandie für das Hoheitsrecht, Waffen verfertigen zu lassen und aufzubewahren, Zeughäuser anzulegen, oder, wie unter den Neueren, nach Pütter, für das Waffenrecht überhaupt, wonach denn ius armorum und Armandia Synonyme wären. Da das Recht, eine bewaffnete Macht zu haben und damit Krieg zu führen, Festungen zu besitzen u. s. w., allerdings zu den vorzüglichen Hoheitsrechten gehört; so wäre freilich diese Erklärung des Friedericianischen Textes dem Zusammenhange nicht zuwider, und weit passender, als obige und mehre andere Erklärungen der Worte Armann und Armandia, welche hier billig als aller Wahrscheinlichkeit zuwider, wie z. B. Eccard's

*) L'emploi de la *grande livrée* in d. franz. Theatersprache.

*) Die Davus des römischen Theaters.

Digitized by Google

Erbmänner, übergangen werden. Dagegen ist bei andern Stellen, in welchen von einer Armannia die Rede ist, die Bedeutung Waffenrecht, gar nicht anwendbar. Hier mag nur eine Hauptstelle aus den Marculfschen Formeln Platz finden: „Fidelis noster veniens ibi in palatio nostro, una cum armania sua etc.", wo offenbar von einem Gefolge, nicht von einem Recht geredet wird. — Dufresne, dem auch Andere folgen, hält dagegen das ihm gleich bedeutende Arimann, Herimann, für ein ursprünglich teutsches Wort, schwankt aber bei der ersten Sylbe zwischen Heer und Herr, oder möchte vielmehr beide gelten lassen, wonach er dann den Hermann bald für einen Kriegsmann, oder gemeinen Soldaten, die Erimannie für Kriegsheer, bald den Arimann für einen, von einem Herrn abhängigen, doch freien Landbauer, die Arimanie für die von demselben zu entrichtende Abgabe hält. Nach beiderlei Herleitung ist ihm zugleich armandia eine familia militaris, eine Versammlung der unter ihrem Oberhaupt zu Kriegsdiensten verpflichteten Landbauern, und, in der oben angeführten Stelle des Lehnrechts, als Regal genommen, das Recht der Heeresfolge. — Das Wahrscheinlichste möchte wol seyn, daß ganz verschiedene Worte von den Italienern, bei welchen sie am häufigsten vorkommen, und mehr wol noch von Auslegern, des Gleichlauts wegen verwechselt, oder von ganz verschiedenen Gegenständen gebraucht werden. — Armann ist ein ungezweifelt teutsches Wort, wie es auch im Scherz-Oberlinischen Glossar aufgeführt und ganz richtig durch colonus erklärt wird. Nur ist dort irrig das Wort: Arme Leute, welches häufig in Urkunden des Mittelalters vorkommt, als Pluralis von Armann angegeben, welcher Armänner lautet, wogegen „Arme Lude — Arme Manne," wie die Urk. sich ausdrücken, die Mehrzahl von dem auch vorkommenden „Arme Mann" ist, und, im Allgemeinen, Leute von niedrigem Stand, meistens Leibeigene bezeichnet, weil Armuth ihr gewöhnliches Loos war. Armann hat dagegen mit arm, pauper, nichts gemein. Ohne daß es nöthig wäre, mit Möllmann *) auf das isländische oder alte dänische Armadur, Armadr, zurückzugehen, findet sich das Stammwort in dem teutschen: aren, pflügen, wovon auch Art, Pflug, und arbaftig Land, urbares, gebautes Land. Armann ist daher mit Ackermann, Landmann, Landbauer, gleichbedeutend, und das lateinische Arimannus ist eine nach damaliger Art gebildete Uebersetzung, wonach dann auch die Worte Arimannia, Arimandia u. s. w. geschaffen worden. In Teutschland kommen indessen keine Arimanien vor. In Italien begriff man aber allem Anscheine nach unter dieser Collectivbenennung alle zu einer Villa gehörigen, oder auch in mehren Villen unter einem Grafen und anderen Vorgesetzten stehende Arimannen, vielleicht auch die von ihnen zu entrichtenden Abgaben, sonst Villenagium genannt. Doch folgt dieses nicht nothwendig aus den Stellen, welche zum Beweis angeführt werden. — Daß die Arimannen zur Classe der Freien gerechnet worden, scheint der zuweilen vorkommende Ausdruck: Arimanni liberi anzudeuten. Es läßt sich aber auch denken, daß damit die freien Arimannen von den unfreien Landbauern haben unterschieden werden sollen, doch ist das Erste am wahrscheinlichsten. Ihre Verbindlichkeit zur Landes- oder Heeresfolge unter ihrem Grafen macht sie noch nicht zu eigentlichen Kriegsleuten. — Unter weiblichen Armannen, arimannae feminae, deren auch an mehren Orten gedacht wird, sind nicht Ehefrauen der Armannen, sondern Töchter oder Witwen von Armännern zu verstehen, die ihre besondere Landwirthschaft hatten. — Von dem Gebrauche des Wortes Armannie in Teutschland möchten sich übrigens wol keine Beispiele finden. Armann dagegen war noch im 14. und 15. Jahrh. doch auch nur selten im Gebrauch, wie die in Scherz. Gloss. angeführten Stellen zeigen. In der von 1419 ist von einem Armann des Reichs die Rede, worunter ein Eingesessener eines ehemaligen Reichsdorfs zu verstehen seyn mag, wie auch der beigefügte Name des Dorfs Schefflingsheim oder Schäffelsheim im Sichsischen bestätigt. — Ein von Armann in Herleitung und Bedeutung ganz verschiedenes Wort ist dagegen Heermann, Hermann, oder wie es auch bei Ausländern mit Weglassung des Hauchs vorkommt, Ermann, Ermannie. Hiebei ist die Zusammensetzung aus Heer, nicht Herr, und Mann so wenig zweifelhaft, als die Bedeutung: Kriegsmann, so wie des in Teutschland nie gebräuchlichen, und darauf einen Pleonasmus enthaltenden Ermanie statt Heer. — Fremde, der teutschen Sprache nicht kundige, von der Abstammung und eigentlichen Bedeutung nicht unterrichtete Schreiber konnten nun leicht durch die Aehnlichkeit des Lauts verführt werden, Armann und Er- oder Herrmann für einerlei Wort zu halten, und es bald in der einen, bald in der anderen Bedeutung zu gebrauchen.

Eine ähnliche Verwechslung könnte nun auch wol bei der Abfassung der C. un. quae sint Regaliae in II. Feud. 56. Statt gefunden haben. Damit erklärt sich aber noch immer nicht, wie eine Arimandie oder Hermanie ein Regal genannt werden könne. Denn die von dem einen und andern Wort angegebene Bedeutung führt nicht auf den Begriff eines Rechts oder königlichen Vorrechts. Die Anwendung darauf bleibt immer sehr gezwungen, ob sie gleich von Glossatoren und Rechtsgelehrten auf beiderlei Art versucht worden: Eher wäre die Bedeutung einer Abgabe von Armannien oder Villen zulässig, wenn nur erst erwiesen wäre, daß die Worte: armandia und villenagium als gleichbedeutend angenommen und gebraucht worden. — Bei dem ganzen Streit über die Frage, was uns oder regale armandiae sey, ist indessen die wesentliche Vorfrage unerörtert geblieben: wie und aus welcher Quelle ist die Beantwortung der Frage, was sind Regalien? in das Longobardische Lehnrecht aufgenommen worden? Zwar erzählt Radevich, der Fortsetzer Otto's von Freisingen, daß K. Friedrich I. in der Versammlung auf den roncalischen Feldern die der Krone nach und nach entzogenen Regalien zurückgefodert und zu dem Ende durch eine Anzahl Rechtsgelehrten habe bestimmen lassen, was zu den Regalien gehöre. Diese zählt dann auch Rade-

*) Sel. Jur. de Comerbin. Armandiis etc. auch in Zepernick Anal. Jur. feud. wieder abgedruckt.

vich, zum Theil so, wie sie im Lehnrecht stehen, auf. Armandien kommen aber nicht vor. Ein von Friedrich aller Wahrscheinlichkeit nach erlassenes Gesetz, oder eine förmliche Urkunde über Bestimmung, was Regal sey, findet sich hier hingegen nicht. Es läßt sich also auch keine Vergleichung mit der von einem unbekannten Sammler in das Lehnbuch aufgenommenen Beantwortung jener Frage anstellen, welche ohnehin die Form eines Gesetzes, oder einer Urkunde nicht hat. Das Wort: armandie kann also wol durch einen Irrthum des Compilators, oder den Fehler eines Abschreibers eingeflossen seyn. — So kommt in einer Urk. Friedrichs II. vom J. 1220 das vielleicht aus arma gebildete Wort armaria auch in Verbindung mit Regalien vor. Die Stelle in *Ughelli* Ital. sacr. II. p. 23 lautet: „specialiter *regalia* et *armarias*, quae et quas in castellis et locis suis et in eorum pertinentiis habet.“ K. Friedrich verfügt nämlich in der Urk. zum Besten der Kirche zu Bologna, daß ihr Alles, was sie, vielleicht in Folge des Beschlusses seines Großvaters, verloren, darunter dann die regalia und armariae — in castellis etc. zurückgegeben werden sollen. Du fresne will zwar armarias in armandias verbessert haben, ohne doch einen Grund dafür anzugeben. Da aber in vielen Stellen bei *Ughelli* von Waffen und Bewaffnen, welche Kirchen und Klöster zur Vertheidigung ihrer Besitzungen hatten, die Rede ist, die oben angeführte auch zunächst der Schlösser oder Burgen gedenkt, wo die Bononische Kirche ihre armarias hatte, so bedarf es wol einer Emendation nicht. Es läßt sich vielmehr denken, und fast als gewiß annehmen, daß in den Schlössern der Geistlichkeit, die sie ihren Castellanen oder Burgmännern in den Zeiten ewiger Kriege und Fehden zur Vertheidigung anvertrauen mußte, auch Bewaffnete und Waffenvorräthe, Rüstkammern, Zeughäuser sich befanden, welche der Schreiber mit dem aus arma gebildeten Wort bezeichnete, und womit dann überhaupt das Waffenrecht der Bononischen Kirche vom Kaiser zugesichert werden sollte, so wie sie derselbe auch wieder in den Besitz anderer Regalien setzte. Dieses führt denn auf die Vermuthung, daß der Schreiber oder Abschreiber der mehr angezogenen Stelle im Longobardischen Lehnrecht statt armariae, armandiae gesetzt, oder beide Worte für gleichbedeutend gehalten habe. (*v. Arnoldi.*)

Armannia, s. Armann.

ARMANO (Vincenzio), ein flamländischer Landschaftsmaler, der durch seine Geschicklichkeit zur Verbesserung dieses Zweiges der Kunst beitrug. Er kam, schon völlig ausgebildet in seiner Kunst, nach Rom, wo er Paläste und Gallerien mit seinen Arbeiten schmückte. Seine Landschaften sind nicht reich in ihren Zusammensetzungen, aber er wußte das, bis zu seiner Zeit vernachlässigte, Geheimniß von Licht und Schatten gehörig anzuwenden, vereinigte damit den Reiz des Colorits, und verstand die Kunst der Staffage so vollkommen, daß er nicht allein seine Figuren gut zeichnete und belebte, sondern sie auch treflich zusammenstellte. Er starb auf der Rückreise in sein Vaterland zu Venedig im J. 1649 ungefähr 50 Jahre alt. S. Passeri Uebers. S. 198. (*Weise.*)

Armant, Arment, s. Hermonthis.

Armarcales, s. Naarmalcha.

Armaria, s. Almareyn.

Armariae, s. Armann.

ARMASÃO, Dorf in der Capitania Rio Janeiro in Brasilien, nordwärts von St. José, der Insel St. Catharina gegenüber. Hier befindet sich in einer Bai eine große Anstalt für den Wallfischfang, welcher von 150 Negern unter Aufsicht eines Capitão Mor (Major) und mehrer Subaltern-Offiziere betrieben wird. Früherhin wurden in einer Jahreszeit 3 bis 400 Wallfische gefangen, jetzt aber hat die Anzahl abgenommen. — Das Siedehaus und die Becken (tanks) übertreffen alle ähnliche Anstalten in Europa; 27 sehr große Kessel stehen in einer Reihe, und für 3 ist noch Platz; die Becken sind große Gewölbe, in denen man zum Theil auf einem Boote herumrudern könnte*). (*H.*)

ARMATCHIKO, eine berühmte abyssinische Einsiedelei über dem Dorfe Werkleva zwischen Gondar und Tcherkin. Um sie her wohnen in Hütten in ziemlicher Anzahl Mönche, welche für Propheten und Wahrsager gelten, durch ihre fanatischen Erfindungen und vorgegebenen Gesichte aber den Empörungsgeist nähren und mit ihren Brüdern zu Magwena die Haupttriebfeder bei allen Unordnungen im State sind. (*Hartmann.*)

Armateur, s. Caper.

Armatur, 1) im gewöhnlichen Sinne, s. Waffen. 2) Ireysich wird es oft in der Civilbaukunst von Stichankern, von eisernen Bändern, von Klammern, Hängeisen und eisernen Hängesäulen, überhaupt von allem Eisen gesagt, welches zu einem Bauwerke verbundene Hölzer auf eine ungewöhnliche Weise verbindet, oder an ihnen selbst befestigt sie mit andern Bautheilen zusammenhält. — Vergl. übrigens Bildgiesserei und Wappen. (*Leger.*)

ARMAURIA, eine bei Ptolemäus vorkommende armenische Stadt, westlich vom alten Artaxata, in der Gegend von Kars, nach Manner t's Vermuthung**) da, wo jetzt Ani liegt, welches aber ebenfalls eine alte Stadt ist. (*Rommel.*)

ARMAVIR. Eine alte, jetzt verfallene und unbekannte Stadt am Araxes auf der westlichen Hochebene von Eriwan, älter als die in ihrer Nähe erbaute Königsstadt Artaxata, und als das noch jüngere Eriwan; auch geheiligt durch armenische Volkssagen (s. Armenak). Hier war ursprünglich Königsburg, Schatz, und das National-Heiligthum der Bilderanbetenden Ormuzd-Diener (wo auch das Gesäusel der Cypressen zur Wahrsagung diente). Wenigstens wird erzählt: „nachdem zu Armavir der erste parthisch-armenische König Arsakes der Sonne, dem Monde, und seinen Ahnen einen Tempel erbaut, und ein Nachfolger aus der dem Ormuzd-Dienste ergebenen Arsakiden-Dynastie Erwand II., Zeitgenosse Vespasians, diesen Tempel aus Bedürfniß der Ceremonie näher zum Wasser des Araxes gelegt hätte, da sey Armavir zuerst seiner heiligen

*) s. Mawe's Reisen in Rüh s u. Spiker's Zeitschr. f. d. neueste Gesch. I. Bd. S. 394.

**) Th. V. S. 234 der Geogr. der Gr. u. R.

Digitized by Google

Geräthe, hierauf auch nach der Errichtung einer festeren Tempelstadt 40 Stadien nördlich (genannt Bagarana, hoc est, simulacrorum receptaculum) seiner Idole (simulacra) benutzt worden *). Daß erst die späteren Sassaniden, als Wiederhersteller der reinen Zoroastrischen Lehre, den eingeschlichenen Gebrauch der Idole in diesen Gegenden ausrotteten, ersieht man aus demselben Annalisten **). Armuir kommt übrigens bei den arabischen Schriftstellern, wenigstens bei Abulfeda nicht vor; steht aber auf unseren Charten unter dem 40° der Br. und 61° 80′ der Länge. (*Rommel.*)

Armband, s. Band und Schmuck; Armband-Orden, s. (Orden der treuen) Freundschaft.

ARMBRUST, Armborst, Armbst, Arbrost, lat. Arbalista, Balista manualis, Balista a pectore †), eine im Mittelalter aufgekommene, wahrscheinlich während der Kreuzzüge erfundene, oder aus dem Oriente eingeführte verbesserte Art der, seit den ältesten Zeiten als Geschosse üblichen, Bogen, deren man sich von jeher zum Abschießen von Bolzen und Pfeilen bediente, ursprünglich auf Jagden, besonders um Vögel zu tödten, dann auch im Kriege. Dieser alte, aus einem flachen elastischen Holz oder Eisen und einer an dessen beiden Enden befestigten Sehne bestehende, bei dem Spannen einen etwas gedrückten Halbzirkel bildende Bogen, ward jetzt mit einer in dessen Mitte befestigten Handbake, einem Schaft, nach Art der heutigen Feuergewehre, versehen. Anfangs mag dieser Schaft nur als Griff, um den Bogen fester in der Hand halten zu können, gedient, und dieses allmälig auf Verbesserungen geführt haben, wodurch dessen Gebrauch dem Schützen erleichtert, das Festhalten und die sichere Richtung des Pfeils nach dem Ziel, auch wol das schnellere Abschießen, möglich gemacht, die Kraft des Pfeils vermehrt ward. Zwar war der alte Bogen leichter zum Nachführen, konnte aber beim Gebrauche nur mit einer Hand gehalten werden, während die andere mit dem Spannen der Sehne mittelst des Pfeils selbst und dessen Loßschnellung beschäftigt war. Große Fertigkeit war erforderlich, dem Pfeil seine Richtung nach dem Gegenstand zu geben, den er erreichen sollte, und Stärke oder Festigkeit des Arms, welcher den Bogen hielt, damit der Pfeil bei dem Loßschnellen die ihm gegebene Richtung nicht verlor. Das alles erleichterte die neue Einrichtung der Armbrust.

Die Sehne derselben ward nicht mit dem Pfeil, sondern mit der Hand, oder einem dazu bestimmten kleinen Werkzeug gespannt, und ruhte in der am Schafte angebrachten querlaufenden Vertiefung, an der Nuß, einem beweglichen Stück Eisen oder Holz, bis der Pfeil in die der Länge nach im Schaft befindliche Rinne über der Sehne eingelegt war. Der Schütze konnte dann mit beiden Armen die gegen die Brust oder Schulter gestemmte Waffe nach dem Ziel richten, was der vordere gerade Theil des Schafts erleichterte, und so die durch ihre Schnellkraft den Pfeil fortreibende Sehne mittelst der Nuß losdrücken, während er die Armbrust mit beiden Händen in der gegebenen Richtung möglichst fest hielt. Die Armbrust kam dadurch unseren Feuergewehren schon näher, konnte auch, je nachdem sie eingerichtet war, wie der Balester oder Schnäpper, zum Abschnellen von Kugeln gebraucht werden, obwol Pfeile verschiedener Art gewöhnlicher waren, die gefährlichsten darunter die an der Spitze mit Widerhaken versehenen. Eine größere, unserem schweren Geschütz zu vergleichende, Art von Armbrüsten, aus welchen mehre Pfeile zugleich und schwerere, abgeschossen werden konnten, ward auf Gestellen mit Rädern nachgeführt, und sie scheinen besonders bei Belagerungen oder Bestürmung eines Orts gebraucht worden zu seyn. Bei diesen bediente man sich auch wol mehr, als bei den gewöhnlichen, der schweren, viereckigen, stumpfen oder abgerundeten Pfeile (Quadrelli, Carelli), welche den Gegenstand, den sie trafen, zerschmetterten. Auch kommt vor, daß glühende oder brennende Sachen damit fortgeschleudert worden, was vornehmlich geschehen seyn mag, um Brand in Gebäuden zu erregen. — Der Bügel oder eigentliche Bogen einer Armbrust war von Stahl, daher die Armbrust selbst auch wol Stahl hieß; die Sehne daran ward gewöhnlich von starken Thiersehnen gemacht. Zum Schaft ward meistens Eibenholz gebraucht, worunter wahrscheinlicher Taxus, als das doch auch wol unter diesem Namen vorkommende Tannenholz, zu verstehen ist. Die ganze Armbrust ward davon auch Eibe genannt, so wie Rüstung, was eigentlich nur den Schaft mit seiner ganzen Vorrichtung bedeutete. Die Größe war verschieden von zwei bis vier und mehr Fuß Länge, wonach sich dann auch die Größe des Bogens richtete. Bei den schweren bediente man sich ohne Zweifel, wie anfänglich auch bei den großen Feuergewehren, einer Stütze zum Auflegen, um desto sicherer zielen zu können. In Burgen, oder hinter Mauern und Brustwehren, wo vorzüglich die ganz schweren zur Vertheidigung gebraucht wurden, dienten zu jenem Zweck die Schießscharten oder länglichen Öffnungen in den Mauern, lat. Arbalestenae, auch Archeriae. — Zu der vollen Rüstung eines Ritters gehörten zwar auch Armbrüste, und in Burgfrieden, auch Verträgen über Öffnung einer Burg, kommen häufig Bestimmungen vor, wie viele Armbrüste nebst verhältnißmäßiger Anzahl Pfeile ein Ritter in eine Burg zu liefern hatte. Ritter mögen sich ihrer bei Vertheidigungen von Burgen vielfältig bedient, auch zur Jagd Gebrauch davon gemacht haben. Gegen einen Feind in offenem Felde waren dagegen die gewöhnlichsten Waffen des Ritters Lanze und Schwert, und in

*) *Moses Chorenens.* Hist. I. c. 19. p. 54. 98. 150. 152. 181. nebst Whiston's Note. **) *Moses Choren.* Hist. III. 26. p. 260.

†) Im Adelungschen Wörterbuche sind die verschiedenen Meinungen über Abstammung und Zusammensetzung des Worts Armbrust anzugehen. Die natürlichste scheint, vielleicht weil sie zu unwahrscheinlich ist, keinen Beifall bei den Etymologen gefunden zu haben, von Arm, brachium, entweder weil diese Waffe im Arm nachgeführt ward, oder weil der Schaft die Gestalt eines gebogenen Arms hatte, und von Brust (niedert. Borst), weil bei dem Gebrauche dieselbe gegen die Brust gestemmt ward. Und doch führt darauf die lateinische Übersetzung: balista a pectore, und mehr noch eine Stelle im Theuerdank:

Den Stabel (Stahl, s. Armbrust) fürt vor ewer Prust
Gespannt, darauf ein Geschos ꝛc.

Auch ist der ganze Lauf des Worts zu neuisch, als daß auf eine verderbte Aussprache des fremden Arbalista, wofür Adelung stimmt, verfallen werden mußte.

Digitized by Google

die erste ward ein besonderer Vorzug gesetzt, so daß eigentlich nur der wirkliche Ritter eine Lanze führen durfte. Zur Armbrust ward dagegen wol nur in außerordentlichen Fällen gegriffen, zumal da neben der schweren Rüstung des Ritters und seines Pferds das Gewicht der Armbrust und der dazu erforderlichen Pfeile zu drückend geworden wäre. Wol aber führten Ritter in ihrem Gefolge damit bewaffnete, geübte Schützen nach, Armbruster (Balistarii, Arcubalistarii). — Eine Sonderbarkeit ist zu nennen, daß die im Lateran 1139 versammelten heiligen Väter gegen den Gebrauch der Armbrüste im Kampfe wider Christen und Rechtgläubige den Bann aussprachen. Sie mußten wol diese Waffe für besonders mörderisch halten. Wie wenig aber darauf geachtet worden, beweiset die allgemeine Verbreitung derselben durch ganz Europa, und das wiederholte Verbot, welches nach mehr als einem halben Jahrhundert P. Innocenz III. dagegen zu erlassen nöthig fand. Dieses blieb aber eben so fruchtlos. — Die noch schädlicheren Feuergewehre verdrängten erst nach und nach die Armbrüste. Doch erhielten sie sich lange neben ihnen, wozu alte Gewohnheit eben so viel, als die Schwere und Unvollkommenheit der ersten Feuergewehre beitragen mochte. — Im J. 1502 ließ Graf Johann V. zu Nassau Dillenburg noch neue Armbrüste in Siegen verfertigen, der Vielschmierer weiß nimmer noch in alten Nachrichten und Rechnungen gedacht, bei den sonntäglichen Kriegsübungen nach dem Gottesdienste kommen Armbruster und Büchsenschützen mit einander vor. Zur Jagd wurden wol die leichteren Armbrüste am längsten beibehalten, durften aber von Niemand, wenn er nicht zur Jagd berechtigt war, in einem Bannforst, oder auf einer Wildbahn gespannt getragen werden, ohne in Verdacht als Wilddieb zu fallen. (*v. Arnoldi.*)

Es mögen hier noch einige Beiträge zur Geschichte der Armbrust folgen. — Außer kleinen Armbrüsten, welche bei den Griechen und Römern leicht gerüstetes Fußvolk führte, hatten diese Völker auch, so wie die Teutschen, solche, welche auf Wagen geführt wurden, und daher Wagen-Armbrüste hießen; sie sind uns, so wie die Karn-Armbrüste, welche von einem Pferd gezogen wurden, nur noch dem Namen nach bekannt; von der äußere Form derselben theilte Hendel eine Abbildung mit [1]). — Nach Folard's Commentar über den Polybius [2]) bedienten sich die Alten der Armbrüste mit vielem Nutzen; sie schnellten damit Pfeile, Bolzen, Kugeln und Steine. Er hält diese Gewehrart für weit vortheilhafter als unsere heutigen Flinten, offenbar aber erforderte deren Ladung mehr Zeit und Mühe. Die Armbrust war nach dem Muster der Mauerbrecher und Katapulte der Alten gemacht, daher sie auch im Lateinischen arcus balistarius oder balista manualis hieß. Sie ist wahrscheinlich europäischen Ursprungs [3]), und ward besonders seit dem 11. Jahrh. gebraucht. — Ungeachtet sie auf der zweiten Lateranensischen Synode und vom Papst Innocenz III. wiederholt verboten wurde, ward sie nichts desto weniger nachher nicht nur in England (schon unter Richard I. mit dem Beinamen Löwenherz) und in Frankreich (seit Philipp August), sondern auch in Teutschland sehr häufig gebraucht; in Frankreich gab sie sogar Anlaß zu Errichtung einer der höchsten Kriegswürden, zu der Großmeisterstelle der Armbrustschützen (Grand-Maître des Arbalatriers), der nächsten nach der Marschallswürde. Dieser Befehlshaber hatte die Aufsicht über die gesamte Artillerie und beseitigte die Bogenschützen. — Die Armbrüste erhielten sich im Feldgebrauche bis zu den Zeiten Kaisers Karl V. 1530. In England aber hatte man sie noch zur Zeit der Königin Elisabeth, ja noch bis 1627. — Es ist irrig, wenn einige Geschichtschreiber glauben, die Armbrust wäre kein Geschoß für edle Ritter, sondern nur für gemeines Fußvolk gewesen. Ritter Götz von Berlichingen mit der eisernen Hand bediente sich im J. 1502 der Armbrust [4]). — Als im J. 1518 das Beilager der baierischen Prinzessin Susanna mit Markgraf Casimir von Brandenburg mit großer Pracht zu Augsburg vollzogen ward [5]), wurden auch in des Markgrafen Lande die Feierlichkeiten fortgesetzt. Nicht fern von Anspach auf einer weiten grünen Au ward unter andern Lustbarkeiten von dem ganzen Adel zu Franken ein Scharfrennen gehalten, in dessen Beschreibung auch von zwei Rittern mit zweien aufgespannten Armbrosten die Rede ist[6]). Über die jetzt s. g. Armbrüste, s. Stahlgeschoss.

Armbrust, mit dem aufgelegten Pfeile, war ein sehr altes Papierzeichen, das man schon um die Mitte des 15. Jahrh. findet [7]).

Armbruster hießen die Armbrustschützen. Ihr Schutzpatron war der heilige Sebastian; wie er dazu gelangte, erzählen die Annalen der Arnstädtischen Schützengesellschaft. (Arnst. 1817.) (*Kiesshaber.*)

ARMBRUSTER (Johann Michael), kais. königl. wirklicher Hofsecretär bei der obersten Polizei- und Censur-Hofstelle in Wien, geb. zu Sulz im Wirtembergischen d. 1. Nov. 1761. Er studirte seit 1775 in der ehemaligen Militärakademie in Stuttgart, verließ aber um 1782 sein Vaterland, ward Secretär bei dem Pfarrer Lavater in Zürich, und schrieb eine Zeitlang die Züricher Zeitung. Eine Frucht seines Aufenthaltes bei Lavater war die Herausgabe eines Auszugs aus den physiognomischen Fragmenten desselben (Winterthur 1783-86 4 Bde 8. mit vielen Kupfern), der aber den Ansprüchen der Kritik so wenig ein Genüge leistete, als die Gedichte (Kempten 1785. 2 Th. 8.), die Armbruster um diese Zeit und später drucken ließ, ob es ihm gleich keineswegs an poetischem Talent fehlte, welches aber nie die höhere Ausbildung erlangte. Als er Lavatern, unangesteckt von Pietismus und Schwärmerei

1) S. J. C. Hendel's Vers. einer histor. Beschr. alter, ehemal. und jetzt üblichen Kehr- u. Waffenarten (1802.) S. 170 u. Tab. VII. 2) Th. III. S. 594. 3) Die Stelle des *Plin.* H. N. VII. 56, nach welcher man die Erfindung den Phöniziern zuschreibt, spricht von der Balista überhaupt.

4) S. B. Franks Lebensbeschr. Herrn Götzens von Berlichingen ꝛc. (Nürnberg 1731.) S. 64—67. 5) S. P. v. Stetten Gesch. d. Stadt Augsburg. Bd. I. S. 281. 6) S. J. J. Spieß Brandenburg. histor. Münzbelustig. Anspach 1769. Th. II. S. 357. u. 358. 7) S. G. Fischer's Beschr. typograph. Seltenheiten. (Nürnberg 1804.) Lief. VI. S. 172.

Digitized by Google

verließ, heirathete er 1786 eine reformirte Züricherin, wählte Constanz zu seinem Aufenthalt, und Schriftstellerei zu seinem Erwerb. Vorzüglich waren es Schriften für die Jugend, Journale und Zeitungen, die ihm ein nothdürftiges Auskommen verschafften. Er gab unter andern 1793 — 99 den Volksfreund heraus, ein Blatt, das sein Talent zur Volksschriftstellerei beurkundet, und das wegen der Tendenz gegen den damaligen französischen Einfluß die Ursache wurde, daß ihn die östreichische Regirung 1800 als vorderösterreichischen Polizei-Commissar in Günzburg anstellte, wo er das Volksblatt, der redliche Schwabenbote, schrieb. Durch die französische Invasion aus Günzburg vertrieben, kam er 1801 nach Wien, und ward daselbst Polizeikommissar, 1805 aber Hofsecretär bei der obersten Polizeihofstelle. In dieser Eigenschaft lag ihm die Redaction der Wiener Zeitung ob; auch hatte er auf das Censurgeschäft, zumal bei gelehrten Zeitungen, Journalen und Flugschriften, Einfluß. Er selbst schrieb eine Zeitlang ein vielgelesenes Volksblatt (der Wanderer) und gab seit 1809 die Vaterländischen Blätter für den östreichischen Kaiserstat heraus: ein Journal, das nicht nur viele nützliche, besonders statistische, Kenntniße verbreitete; sondern auch überhaupt den Sinn für solide Literatur weckte und nährte. Die Fortsetzung desselben unterbrach sein freiwilliger Tod, indem er sich am 14. Jan. 1814 durch einen Pistolenschuß das Leben nahm, vermuthlich wegen vieler Schulden und wegen eines falschen Schrittes im Privatleben, den er nicht zurück thun wollte. Er besaß eine große Schöpferkraft des Geistes, einen hohen Sinn für alles Gute und Nützliche, und wirkte durch seine Schriften vortheilhaft auf ein nicht kleines Publikum. Außer seinen Volksblättern fanden besonders seine Unterhaltungsbücher für die Jugend und seine Kindererzählungen, die sich durch Neuheit, Interesse und Einfleidung auszeichnen, Beifall, als: Rosenblätter. Nürnb. 1791; 1803. 8. Auserlesene Kindererzählungen. Breszen 1793 8. Gemälde aus der Kinderwelt. St. Gallen 1794. 1802. 8. Kleine Sittengemälde eb. 1799. 8. Lavater's Regeln für Kinder, durch Beispiele erläutert, eb. 1794; Wien 1805. 8. u. a. m. Sein Talent zur Volksschriftstellerei hatte er unter andern durch fleißiges Bibellesen ausgebildet, und es gehörte Zeitlebens zu seinen Lieblingsneigungen, durch Schriften auf das Volk zu wirken. Im Privatleben war er dienstfertig gegen Jedermann, im Umgange witzig, und in jedem Verhältnisse empfänglich für Freude wie für Traurigkeit*).

ARME. Alles, was die Armen und die Verbesserung ihres Zustandes betrift, nennen wir Armenwesen. Das Ganze umfaßt eine Menge Ideen; die Einzelnheiten erfodern daher strenge Absonderung. Vor allem müssen wir, was die Bestimmung der Begriffes anlangt, von einem festen Punkte ausgehen. Diesen bezeichnen die ersten Bedürfnisse des Lebens, Nahrung, Wohnung, Kleidung, und Feuerung; nur der Mangel an diesen ersten Bedürfnissen ist als Maßstab für die Armuth anzunehmen. — Ein Blick auf die Geschichte aller Zeiten und Völker belehrt uns, daß Armuth eben so unzertrennlich von dem Loose des menschlichen Lebens, als von dem Mechanismus der bürgerlichen Gesellschaft ist. Ungleiche Kräfte; ungleicher Standpunkt; ungleicher Besitz; ungleicher Genuß; schon der unvollkommenste Culturzustand bietet diese Erscheinung dar. Je zusammengesetzter nun die gesellschaftlichen Verhältnisse werden, in eben dem Grade nimmt auch die Armuth zu. Wie bei allem jedoch, was aus dem Wesen der Dinge selbst hervorgeht, so findet auch dabei ein gewisses natürliches Ebenmaß Statt. Dieses erhält sich, so lange jene Ursachen allein wirken; allein es verschwindet, sobald sich jene hinzugesellen, die aus dem Kampfe der Elemente, aus den Zufälligkeiten des Lebens, aus den Leidenschaften des Menschen, aus dem Geiste und Charakter der Regirungen, aus den Abwechselungen des Wolkszustandes, und aus der Entwickelung des Weltschicksals hervorgehen.

Diese Ursachen der Armuth sind so zahlreich und so mannigfaltig, daß auch der strengste Systematiker dieselben ganz genau zu ordnen, nicht im Stande seyn wird. Die Unterscheidung in selbst verschuldete, unverschuldete und gemischte, bietet noch die leichteste Uebersicht dar. Leichtsinn, Unpünktlichkeit, Faulheit und Laster aller Art, wie Spiel, Völlerei ꝛc. sind unstreitig die häufigsten Ursachen selbst verschuldeter Armuth. Beobachtung aber verdient auch jener unselige Hang zum frommen Müßiggange, der sich in einer Menge überflüßiger Religionsübungen gefällt. Diese Ursache der Armuth wird in katholischen Ländern, besonders unter dem weiblichen Geschlechte, nur zu oft bemerkt. Nach allem ist es indessen abermals ein Beweis von der Güte der menschlichen Natur, daß die Ursachen selbst verschuldeten Mangels bei weitem nicht so zahlreich, als die des unverschuldeten sind. Von letztern dürften folgende die vornehmsten seyn. Der Kampf der Elemente, Erdbeben, Oreane, Überschwemmungen, Brand, u. s. w.; der Krieg mit seinem ganzen schrecklichen Gefolge, nebst Lasten aller Art; allgemeine Mißjahre; allgemeine Theurung; ungewöhnlich strenge Winter u. dg. mehr. Sinkender Ackerbau, sinkende Fabriken, und Manufakturen; sinkende einzelne Gewerbe; sinkender Handel; sinkende Schifffahrt. Übertriebenes Maschinenwesen, wenn die Arbeit eben so gut, ja noch besser durch Menschenhände geschehen kann. Wirkliche Übervölkerung, frühe Verwaisung, unglückliche Ehen, übermäßig starke Familien, häusliche Unfälle aller Art. Untüchtigkeit zur Arbeit, als Folge der zerstörenden Natur derselben, oder der zu großen Anstrengung, u. s. w.; auch Mangel an Arbeit überhaupt. Langwierige Krankheiten, und Prozeße. Regirungsveränderungen mit allen ihren Folgen, besonders was Pensionen, und Schulden betrift. Finanzoperationen einer nur zu bekannten Art; die willkürliche Verkürzung oder Zurückhaltung der Besoldungen; die Unvollkommenheit der allgemeinen und besondern Polizei, und die daraus entstehende Unsicherheit. Die Begünstigung der Juden, und die Verbindung derselben mit dem Creditwesen des Statz; das Abgabesystem überhaupt, und die Eintreibungsart der-

*) S. Grabmann's ges. Schwaben 13. Halle'sche Literatur-Zeitung 1814. Mai 117—120.

Digitized by Google

selben insonderheit; der überspannte Militäretat; der Mißbrauch des Landwehrwesens, besonders, wenn es, der Reluitionsgelder halber, als Finanzquelle dienen muß; endlich, die mangelhafte Gesetzgebung in Allem, was Volkswohlstand betrift. — Zu den gemischten Ursachen der Armuth d. h. zu denen, wo wenigstens ein Theil der Schuld auf der Seite der Armen selbst sist, rechnen wir zuerst die vielen leichtsinnigen Ehen, die in den mittlern und höhern Ständen noch viel zu wenig durch Gesetze beschränkt sind; dann den Schwindelgeist, der durch Agiotiren mit Staatseffekten, Lieferungen, Aufkäufe u. s. w. schnell und leicht Tausende zu gewinnen sucht, wobei nicht wenig von diesen Schwindlern durch veränderte Conjuncturen zu Grunde gehen; ferner die Menge privilegirter Spielhäuser, Classenlotterien, Auffpielungen, u. s. w., vor allen aber das Lotto; die verderbliche Sucht, ohne die mindeste Arbeit, ohne die kleinste Anstrengung reich zu werden, theilt sich durch das Lotto der ganzen Masse der Bevölkerung mit. Gleichwol endigen bekanntlich unter hundert Lottospielern neun und neunzig mit gänzlicher Verarmung. Ueberhaupt sind eine Menge gemischter Ursachen der Armuth in den Widersprüchen unserer Gesetzgebung, so wie in dem Mißbrauche aufzusuchen, der mit den Kräften und den Leidenschaften der Menschen getrieben wird.

Gehen wir nun zu der Masse der Armen selbst über; so bemerken wir, daß es durchgehends mehr weibliche als männliche Arme gibt, wovon die Ursache in der natürlichen und bürgerlichen Lage der Frauen sehr leicht aufzufinden ist. Was den Stand und die Gewerbe der Armen anlangt; so bemerken wir theils die allgemeinen Verhältnisse der Volksklassen, theils die besondern der Stadt- und Landbewohner, der Beamten und Nichtbedienstigten, der Handwerker und der Tagelöhner, und dgl. mehr. In Ansehung der häuslichen Verhältnisse, zeigen uns verheirathete oder nicht verheirathete, kinderreiche oder kinderlose Arme, Wittwer, Wittwen und Waisen, große Verschiedenheit. Eben so bietet uns der Charakter der Armen, vom arbeitscheuen Bettler bis zum verschämten, stille Noth leidenden eine Menge Abstufungen dar. — Nach dem Grade der Armuth ergeben sich zwei große Hauptabtheilungen, wovon die eine diejenigen Armen umfaßt, die von allem entblößt, dennoch ganz unvermögend zur Arbeit sind; während die zweite nur solche Arme begreift, welche die ersten Bedürfnisse des Lebens nicht hinreichend zu erwerben vermögen, was auch immer die Ursache davon seyn mag. In der ersten Hauptabtheilung unterscheiden wir wieder Arme, die für immer, und Arme, die nur auf einige Zeit zur Arbeit unvermögend sind. Zu jenen rechnen wir alle Gebrechliche, Verstümmelte, Blödsinnige, Unheilbare, Altersschwache, und dgl. mehr; zu diesen alle Kranke, Verwundete, u. s. w. eben so Kindbetterinnen, Kinder im zartesten Alter, u. dgl. m. Auch rechnen wir hieher alle rechtliche Armen, die aus Mangel an Wohnung, an Werkzeugen, Werkstätten, und Werkstoffen, so wie aus Mangel an Licht und an Feuerung, bestellter Arbeit, oder an Kundschaften anderer Art, z. B. Kutscher u. dgl., an Herrschaften, Dienstherren, u. s. w. periodisch nichts zu erwerben im Stande sind. In der zweiten großen Hauptabtheilung, nämlich den Armen, die die ersten Bedürfnisse des Lebens bloß nicht hinreichend zu erwerben vermögen, finden wir, daß dies ebenfalls entweder für immer, oder nur vorübergehend der Fall ist. Das Maß der Kräfte, die abwechselnde Ergiebigkeit der Arbeit, die Beweglichkeit der Preise, die Verschiedenheit der Jahreszeiten, kurz eine Menge im Leben liegender Dinge können die Ursachen davon seyn. Sehen wir auf das Zahlverhältniß der Armen zur ganzen Bevölkerung; so zeigt sich, was Teutschland im Besondern anlangt, daß auf jedes Hundert Seelen, in diesem Augenblicke sieben bis zwölf Arme zu rechnen sind.

Fragen wir nach den zweckmäßigsten Mitteln zur Unterstützung der Armuth; so bietet sich vor allen Dingen der statswirthschaftliche Gesichtspunkt dar. Wenn nämlich auch Armuth an sich ein unvermeidliches Staatsübel ist; so muß doch wenigstens dem ungeheuern Mißverhältnisse derselben abzuhelfen seyn. Dies erheischt aber so sehr die Pflicht, als der eigene Vortheil der Regirungen. Hiezu ist nun die genauste Erforschung der Ursachen durchaus erforderlich. Daher ein sorgfältiger Überblick der ganzen Statshaushaltung; eine tiefeindringende Prüfung des ganzen Verwaltungssistems! Man kann es nicht genug wiederholen, eine der ersten Ursachen der allgemeinen Verarmung liegt in dem drückenden Abgabesystem. Dies ist besonders in solchen Staaten der Fall, wo das Regiren nur im Geld-Eintreiben und Geld-Verschwenden besteht; wo der Hof alles, das Volk nichts ist; wo Fürst und Minister den Bürgern feindselig gegenüber stehen; und wo man vielleicht selbst Verarmung als Untersuchungsmittel betrachtet. — Indeß sind auch große polizeiliche Mittel erforderlich. Hier unterscheiden wir die allgemeine Stats-Armen-Ordnung, die schon durch den Namen bezeichnet wird, von der besondern Armenpolizei, die sich nach den örtlichen Verhältnissen richten muß. Bei jener kommt es hauptsächlich an auf genaue Kentniß vom ganzen Zustande des Versorgungswesens überhaupt, so wie von den Einnahmen und Ausgaben insonderheit; auf sorgfältige Aufnahme und Classenordnung aller Hilfsbedürftigen, und einfache Organisirung der Verwaltung von einer allgemeinen Centralbehörde; auf Armenhäuser zur gänzlichen Versorgung der wirklich Arbeitsunfähigen; freiwillige Arbeitshäuser für solche, die arbeiten können und wollen, Zwangsarbeitshäuser für arbeitscheue Bettler, u. s. w. die zur Thätigkeit zu gewöhnen sind; Armenkrankenhäuser, und Gebärhäuser, so wie Waisen- und Findlingsversorgung; auf Bürgerrettungsinstitute, Armenleihhäuser in Verbindung mit Vorschüssen an Arbeitsstoffen, Austheilungen an Brod, Holz ꝛc., worunter auch das so oft vergessene Salz zu begreifen ist, oder öffentliche Speiseanstalten, wirklichen Almosen an Geld. Endlich Sorge für die Erhaltung und Vermehrung des Armenfonds, der jährlichen Zuschüsse und Einkünfte, u. dgl. mehr; Aufsicht was die Unterhaltung und Verbesserung der Gebäude, Grundstücke, Anlagen ꝛc., betrift; dann Handhabung der Unverletzbarkeit der Immunitäten, und Privilegien aller Art. Eine solche allgemeine Stats-Armen-Ordnung muß allen örtlichen Armenanstalten in den Hauptzügen

Digitized by Google

zur Grundlage dienen, wenn der Zweck derselben erreicht werden soll. Es scheint wünschenswerth, daß dieser wichtige Theil der Gesetzgebung einer eignen Centralbehörde übertragen werde. Die Bildung eines solschen Ministeriums der Wohlthätigkeit, hat zuerst der treffliche Lawäs in einer unten anzuführenden Schrift in Vorschlag gebracht. — Was nun die besondere Armenpolizei anlangt; so treten bei derselben nach Örtlichkeit und andern Umständen, große Verschiedenheiten ein. Land- und Seestädte, Fabrikörter oder Bergwerksgegenden; ꝛc., ja Stadt und Land schon an sich selbst, bieten eine Menge zu beachtender Eigenthümlichkeiten dar. In dieser Hinsicht ist das Studium der verschiedenen Armenordnungen von Wichtigkeit *). Doch neben dem, was von Seiten der Regirungen in statswirthschaftlicher, so wie in polizeilicher Hinsicht geschieht, wird auch im stillen Kreise unaufgefodert noch die Menschenliebe thätig seyn. Es gibt eine Religion des Herzens, der Armuth etwas Heiliges ist; es gibt eine Erhebung des Gemüthes, mit der kein anderer Genuß verglichen werden kann. Dieses Würken und Schaffen, dieses Rathen und Helfen, dieses Pflegen und Trösten, gewährt eine Verdopplung des Lebens, Frieden, Muth, und eine Anwärterung zu dem Göttlichen, wie sonst nichts in der Welt. Dies die geistige Entstehungsgeschichte der wohlthätigen Privatanstalten, bei deren Einrichtung es hauptsächlich auf Folgendes ankommt. — Zuerst bildet man eine vorläufige Commission, die sich mit den Vorarbeiten zu beschäftigen hat. Vor allen Dingen muß man nämlich wissen, wieviel Arme und Hilfsbedürftige nach Alter, Geschlecht, ꝛc. eigentlich vorhanden sind. Zu diesem Ende theilt man den Ort in Viertel, diese in Bezirke, und jeden Bezirk wieder in Pflegen ab. Jedes Viertel bekommt seinen Hauptvorsteher, wie jeder Bezirk den seinigen, und jede Pflege den ihrigen erhält. Vermittelst der letztern wird es nun leicht, die Armen von Haus zu Haus aufzufinden, so daß zuletzt aus den einzelnen Tabellen nach Alter, Geschlecht ꝛc. eine Haupttabelle ausgezogen werden kann. Jetzt schreitet man zur Untersuchung der Fonds, und überhaupt aller Hilfsquellen, die entweder schon vorhanden, oder noch auszumitteln sind. Hierauf wird der Überschlag gemacht, und der jährliche Etat sowol für die ordentlichen als außerordentlichen Ausgaben festgesetzt. Zuletzt werden die Gesetze der Gesellschaft entworfen, die Geschäftsformen bestimmt, und vier stehende Commissionen ernannt. Diese sind die Arbeits- Versorgungs- Kranken- und Schul-Commission. In jeder derselben hat ein Hauptvorsteher, nebst einigen Untervorstehern Sitz. Der gewöhnlichen Sitzungen sind wöchentlich eine bis zwei; außerordentliche Umstände machen natürlich einen Unterschied. Eine Hauptversammlung aller Commissionen hat alle vierzehn Tage, oder vier Wochen, in dringenden Fällen noch öfter, Statt. Bei jeder Commission befindet sich ein eigener Cassendemanter; er wird jedoch durch den Hauptcassirer des Instituts controlirt. Das übrige Personal, wie Secretäre ꝛc. ergibt sich von selbst. Die Benennungen der verschiedenen Commissionen zeigen hinlänglich ihren Geschäftskreis an. Gleich bei der ersten wird als Grundsatz aufgestellt, daß Arbeiten für die Armen das erste Moralgesetz; ihnen Arbeit verschaffen die erste Wohlthat für sie ist. Bei der zweiten tritt der Unterschied zwischen beständiger und temporärer Versorgung ein. Bei der dritten werden, die dringendsten Fälle ausgenommen, durchaus keine eigentlichen Krankenhäuser gebraucht. Bei der vierten wendet man im Grunde nur die wirksamsten Mittel zur Verhütung der Armuth an, wovon unten noch besonders geredet wird. Über die Einzelheiten jeder Commission geben die anzuführenden Werke Auskunft. Strenge Ordnung, edle Uneigennützigkeit, öffentliche Rechenschaft; das sind die drei Grundpfeiler einer solchen Anstalt. Eine eigene Berücksichtigung indessen verdienen die sogenannten stillen oder verschämten Armen, die bei der Erinnerung besserer Tage, bei dem Bewußtseyn unverschuldeter Leiden, und bei dem Zartgefühl, niemanden zur Last fallen zu wollen, vielleicht die allerunglücklichsten sind. Hier trete der Menschenfreund gleich einem unsichtbaren Schutzgeiste hinzu! Das eigene Zartgefühl wird fremdes zu schonen wissen; dies ist das Geheimniß des Edelmuths.

Neben der Unterstützung der Armuth muß zugleich dem Verarmen thätig entgegen gearbeitet werden, wenn das Ebenmaß des Ganzen erhalten werden soll; wodei sich abermals zuerst die großen statswirthschaftlichen Mittel darbieten, welche größtentheils aus dem, was in dieser Hinsicht oben gesagt worden ist, ergeben. Hieran reihen sich folgende politeilliche Mittel: Aufsicht auf das Markt- und Hökerwesen, die Beschränkung der Schenk- und Spielhäuser, Gesindeordnungen, und Beachtung des Jagellöhnerwesens, da jede dieser Classen so viele Arme erzeugt, ferner Sparcassen, Bürger-Rettungs-Institute, Vertheilungen von Landereien, u. s. w. Endlich moralische Mittel, bei denen unstreitig Erziehung und Unterricht obenan steht. Daher Armenschulen überhaupt, und Industrieschulen insonderheit. Nicht blos Dogmen und Ceremonien, sondern religiöse Grundsätze, und Gewöhnung zur Arbeit — dies ist's, was eigentlich Noth thut. Ein zweites moralisches Mittel ist die Erhebung des Volksgeistes. Je mehr Selbstgefühl, Selbständigkeit und Selbstzutrauen, desto mehr Kraft, desto mehr Thätigkeit, und Unternehmungsgeist. Wo erworbener Wohlstand Ehre, verschuldete Armuth Schande bringt; da strebt jeder vorwärts, da hält sich jeder, wenn irgend nur möglich, aufrecht. Dieser Zug muß sich mit dem Charakter des Volkes so genau verschmelzen, wie Cultus, Dynastie, und Verfassung. Das ist das wahre nationale Ehrgefühl, das allein immer Macht und Stärke gewährt. Nun aber ist ohne eine liberale Regirung keine Erhebung des Volksgeistes denkbar; es erhellet demnach abermals, wie genau alle großen Ideen verbunden sind. Auf gleiche Art werden die moralischen Mittel von Privatvereinen, oder selbst von einzelnen Menschenfreunden anzuwenden seyn. Schulen, Schriften, Vorträge, Prämien, und Beispiele wirken hier ins Unendliche fort. Es ist ein ungeheures Feld, wo aber auch das kleinste Saatkorn nicht verlo-

*) S. den Zusatz-Artikel über Armenpolizei.

Digitized by Google

ren geht. Die Unterstützungskosten werden, wo Arme noch arbeiten können, zum Theil von ihnen mit eigener Hand sicher erworben, das Übrige wird aus den Mitteln der Institute, oder durch Zuschüsse zusammengebracht. Wie jene Fonds zu verwalten, und diese Zuschüsse zu reguliren seyen, wird theils durch allgemein bekannte Grundsätze, theils durch die örtlichen Verhältnisse bestimmt. Eigentliche Armensteuern indessen sind nie zu billigen; hiervon mahnt Englands Beispiel nur zu warnend ab. Vielleicht böten Luxussteuer, Hagestolztaxen, u. dgl. passendere Hilfsquellen dar. Überhaupt sind noch Mittel genug vorhanden, sobald man sie nur aufsuchen, und zweckmäßig anwenden will. Es ist unglaublich, was schon ein Privatmann im Kleinen für die Armen zu thun vermag; was wird nicht Regenten möglich seyn? Die schönste Liebhaberei eines Fürsten ist Volkswohlstand, und Volkszufriedenheit. Wenn sich irgendwo Vortheil mit Pflicht, Mühe mit Genuß vereinigt, so ist es hier der Fall *) (*C. A. Fischer.*)

*) Die vorzüglichsten Schriften über das Armenwesen sind nach der Ordnung, die in diesem Artikel befolgt worden ist: — F. B. Weber staatswirthschaftlicher Versuch über das Armenwesen und die Armenpolizei mit vorzüglicher Hinsicht auf die dahin einschlagende Literatur. Göttingen 1807. 8. (gerade nur um der Literatur bis 1807 willen, daher von uns blos die später erschienenen Werke nachzutragen sind) D. Gaum praktische Anleitung zu vollständigen Armenpolizei-Einrichtungen. Heidelberg. 1807. 8. (besonders für den Geschäftsmann sehr brauchbar.) J. D. Lawätz. Über die Sorge des Staats für seine Armen und Hilfsbedürftigen. Altona 1815. 8. (Ebenfalls in praktischer Hinsicht höchst empfehlungswerth.) Das Armenwesen, von einer Gesellschaft Armenfreunde, Leipzig 1809. 8. (Leider nur ein Band, der aber schätzbare Materialien enthält.) — Darstellung der im Jahre 1803. in Leipzig errichteten Armenanstalt. Leipzig 1812. 4. (musterhaft.) Nachrichten von dem neusten Zustande der Volksmenge, des Armenstandes, und der vorzüglichsten Wohlthätigkeits-Anstalten in Wien. Ebd. 1810. 8. (sehr unterrichtend.) Bericht über die Bielefelder Versorgungsanstalt. Bielefeld 1810. 8. (in hohem Grade brauchbar.) — Über die Armenanstalten zu Marburg. Ebd. 2. Hefte 1814 — 17. (vortrefflich in seiner Art.) Darstellung der Grundsätze und Einrichtungen der vervollkommten Braunschweigischen Armen Anstalt ꝛc. (v. Geh. Just. Rath Du Roi.) Braunschweig 1817. 8. (höchst achtungswerth, obgleich die Verwaltung etwas zu complicirt zu seyn scheint.) — F. W. Emmermann die Armenpflege im Herzogthum Nassau. Wiesbaden 1817. 8. (sehr beifallswerth.) — Berichte, und dadurch veranlaßte Vorschläge, und Gutachten über das Armenwesen in den Herzogthümern Schleswig und Holstein. Altona 1818. 8. (ebenfalls sehr schätzbar.) — Vangerow Entwurf zur Vervollständigung der Einrichtung des Armenwesens. Magdeburg 1818. 8. (auf treffliche Erfahrungen gebaut.) C. W. Hufeland Armenpharmacopöe für Berlin, nebst Nachricht von der daselbst errichteten Armen- Kranken- Verpflegungsanstalt. Berlin 1809. 8. (der Name ist Bürge für den Werth.) — Fr. W. Klose Geschichte, Verfassung und Gesetze des Breslauischen Hausarmen-Medicinalinstituts. Breslau 1808. 8. (gehaltreich.) — Fr. W. Crermann über öffentliche Armenanstalten auf dem Lande. Siegen 1809. 8. (beachtenswerth.) — P. Mourgue Plan einer Vorsichts- und Unterstützungscasse. Frankfurt a. M. 1810. 8. Polizeifama 1811. Nr. 11. — Fr. von Fellenberg Darstellung der Armen-Erziehungsanstalt in Hofwyl. Arau, 1813. 8. — Rengers Bericht über diese Anstalt. Tübingen 1819 8. — Plan des Berliner weiblichen Vereins zur Verpflegung armer Familier. Berlin 1814. 8. (hoher Achtung werth, und darum neben Fellenberg gestellt.) — F. W. Emmermann Anleitung zur Einrichtung und Verwaltung öffentlicher Armenanstalten. Gießen 1814. 8. (vortrefflich für den Geschäftsmann.) — A. Krücke die Pflegeanstalt in Detmold, Lemgo 1813. 8. (Ein schätzbarer Beitrag zur Geschichte der Volkserziehung.)

Armen-Polizei. Was man bei dem Einzelnen Armuth nennt, kann nicht in gleichem Sinne auf ganze Völker bezogen werden, weil diese bei einem so hilfsbedürftigen Zustande gar nicht für sich bestehen könnten, außer etwa im Falle neuer Ansiedlungen, die vom Mutterlande Beistand genießen. Im Großen wird der Begriff nur vergleichsweise gebraucht, so daß man dasjenige Volk arm nennt, welches über weniger Vermögen gebietet als die andern. Solche Armuth ist durch die Natur gesetzt, oder doch mit dem gesamten gesellschaftlichen Zustande eines Volkes nothwendig verbunden. Die Armuth Einzelner im Volke ist ein Übel, dessen Milderung unter die Aufgaben der Statsverwaltung gehört, wenn gleich die gänzliche Entfernung in einem freien und beweglichen Gewerbewesen nicht möglich ist.

Die Häufigkeit der Armuth hängt von vielen Verhältnissen ab, unter denen die volkswirthschaftlichen die erste Stelle einnehmen. In einem Hirtenvolke ist die Unsicherheit des Erwerbes nicht groß: und die Anhänglichkeit der Stammsgenossen an einander kommt leicht dem zu Hilfe, der nicht durch Dienste seinen Unterhalt erwerben kann. Ein blos landbauendes Volk, bei dem die Zertheilung der großen Besitzungen durch Statseinrichtungen verhindert wird, findet in der schwachen Bevölkerung und in den Speichern der Grundherren Schutzwehren gegen Verarmung; es wäre denn, daß die Arbeiter in zu gedrückter Lage gehalten würden. Freie, zu keinem Gehöfte gehörende Handarbeiter verarmen schon leichter und die Gefahr wird um so stärker, je mehr Gelderwerb durch technische Arbeiten und Handel aufkommen und die künstlichen Bedürfnisse vervielfachen. Wo die Gelegenheit großer Gewinste in kurzen Zeit besteht, da muß auch viel Wetteifer und Mißlingen seyn, so daß ganz natürlich der größte Reichthum neben der schwersten Armuth wohnt, dies trift am häufigsten da ein, wo die Betriebsamkeit eines Volkes auf Verbindungen, Einkauf und Absatz im Auslande und auf großen Handel gegründet ist.

In den alten Volksherrschaften, wie Rom und Athen, brachte es die Verfassung mit sich, daß von dem Zinse dienstbarer Länder und Städte die unruhige Menge der Armen öffentliche Unterstützung erhielt; sonst drohte dem Gemeinwesen Gefahr. Im Mittelalter trat, als das Gewerbewesen lebendiger wurde, die Kirche hilfreich ein mit einer rücksichtslosen Mildthätigkeit, wie sie noch jetzt in den südlichen Ländern Europas besteht, dem Gewerbe-Fleiße nicht zuträglich, Müßiggang veranlassend. Auch in Persien gebietet die Religion eine förmliche Einkommenssteuer, die jeder nach Gewissen den Armen entrichtet [1]). Zweckmäßiger wirkte, was die Körperschaften für ihre Armen thaten und die milden Stiftungen.

Im 16. Jahrh. wurden die Klagen über den Anwachs der Armen und der Bettler stärker als vorher, und man hatte alle Mühe, die öffentliche Sicherheit gegen die letztern aufrecht zu halten. Das Bedürfniß

1) *Chardin*, voyage. VII, 329. (d. amsterd. Ausg. 4711.)

größterer Sorgfalt der Regierung wurde fast um dieselbe Zeit in Spanien und den Niederlanden unter Karl V. [2]), in England unter Heinrich VIII. und Elisabeth, in Teutschland [3]) und andern Ländern fühlbar. Die allgemeine Ursache hievon scheint in dem Zuströmen edler Metalle aus der neuen Welt zu liegen, welches die Preise aller Güter gegen Geld erhöhte, während der Arbeitslohn nicht gleichmäßig steigen konnte, hauptsächlich, weil man ihn, seit der Aufhebung der Leibeigenschaft in mehren Ländern, gesetzlich bestimmen zu müssen glaubte. Hiezu kam der Umschwung des ganzen Gewerbewesens durch Änderung des Handelszuges ꝛc. 1601. gab Elisabeth das bekannte, noch jetzt geltende drückende Armengesetz; die teutschen und spanischen Gesetze verordneten ungefähr dasselbe, wurden aber nicht befolgt. Am besten halfen sich die Städte durch Ordnungen und Hilfsanstalten.

Die häufige Verarmung in der neusten Zeit ist den verheerenden Kriegen zuzuschreiben, die den Betriebsverlag der Gewerbe überaus verminderten, und den Erschütterungen des Welthandels, wodurch ganze Länder um den gewohnten Absatz kamen. Ferner muß ein Theil der Stockung in den Gewerben auch auf Rechnung der seit 1811. gehemmten Zufuhr edler Metalle aus Amerika geschrieben werden, die so lange dauern wird, bis die Preise der Güter verhältnißmäßig gesunken und Anstalten zur Ersparung an Münze getroffen sind.

Malthus, der eine den bisherigen Ansichten geradezu entgegengesetzte Theorie aufstellte [4]), hat darin Recht, daß Armuth dann unvermeidlich wird, wenn die Bevölkerung stärker zunimmt als die Menge vorhandner Lebensmittel, und es ist gewiß, daß im natürlichen Gange diese langsamer als jene vermehrt werden. Daraus folgt wenigstens, daß man alle künstlichen Ermunterungen zur Ehe unterlassen, leichtsinnige Heirathen hindern und außerehliche Zeugung seltener zu machen suchen muß, während man zugleich alle Quellen des sichern Erwerbs öffnet. So wird es möglich den jetzigen Armen beizustehen, ohne zu veranlassen, daß in kurzer Zeit wieder ein ähnliches Mißverhältniß eintrete. — Die englische Armenordnung, nach der jedes Kirchspiel seine Armen unterhalten muß, vermeidet diesen Fehler nicht; der Arme lebt dort oft besser als der Arbeiter und heirathet noch, wozu die Erschwerung der Veränderung des Wohnorts ꝛc. kommt. Indeß liegt es im englischen Fabriken- und Handelssystem nothwendig, daß die Armuth häufiger ist als sonstwo. Die Armensteuer der Kirchspiele ist durch die neueren Kriege von 3 auf 9 Mill. Pf. St. gebracht worden.

Solche Arme, die sich nicht selbst erhalten können, sind um so leichter zu versorgen, je genauer alle Arbeitsfähigen von ihnen gesondert werden. Bei der Beschäftigung der letztern hat indeß die Regierung mehre wichtige Rücksichten zu nehmen. Fleiß und Sparsamkeit der Einzelnen würde untergraben werden, wenn man sich darauf verlassen könnte, durch den Staat immer Arbeit leicht zu erhalten. Gewerbe, die derselbe neu betreiben läßt, werden weniger einträglich seyn; denn wenn sie vortheilhafter wären, so würden meistens die Einzelnen von selbst sich damit beschäftigen. Die schon bestehenden Gewerbe dürfen aber doch nicht beeinträchtiget werden, wie dieß geschähe, wenn der Staat mit Zudufze die Erzeugnisse verkaufte und so die Privatunternehmer um den Absatz brächte. Der Staat soll daher so wenig als möglich den Einzelnen die Sorge für ihren selbständigen Erwerb abzunehmen versuchen. Sein Beistand muß in der folgenden Abstufung geschehen, und die niedrigeren Grade müssen, wo es möglich ist, den Vorzug erhalten.

1) Das Unterkommen der brodlosen Arbeiter bei Privaten (Arbeitscommissionen).

2) Den Bedrängten Unterstützung geben zur Fortsetzung ihres Geschäfts; Vorschüsse von Werkzeugen, Stoffen, Geld, Bezahlung der Miethe und dergleichen. Dabei ist viel Vorsicht nöthig. In Hamburg hat man das rechte Maß gehalten und mit 20. v. H. Verlust, den böse Zahler oder dennoch Verarmte veranlaßten, viel wackere Bürger gerettet [5]).

3) Arbeitgeben auf Kosten der Regirung. Ein nur auf kurze Zeit zur Abhilfe ungewöhnlicher Noth zulässiges Mittel. Man muß solche Verrichtungen wählen, die sich sicher verlohnen, die man in der Folge doch ohnehin vornehmen würde. Bodenverbesserungen empfehlen sich hiezu am meisten; Straßen, Canäle, Häfen ꝛc. bauen, Landstriche urbar machen, wobei nur auf Einführung guter Bewirthschaftung von Anfang an zu sehen, z. B. das Linthunternehmen, für die Glarner Armen benutzt. — Gemeinweiden bieten auch noch in England ein reiches Feld hiezu [6]). — Gewerksarbeiten, wie Spinnen, sind mißlicher.

4) Arbeitshäuser, mit Zwang, für Landstreicher und dergleichen, wie in Baiern [7]), oder frei. Allerdings wird in ihnen der Unterhalt durch die Menge wohlfeiler gemacht und Gewöhnung an ordentliche Beschäftigung bewirkt; aber das Beisammensepn ist der Sittlichkeit schädlich und die genannten Nachtheile in diesem Hinsicht sind hier am erheblichsten. Die Auswahl solcher Beschäftigungen, die weder viel Zubuße erfordern, noch den Privaterwerb schmälern, ist höchst schwierig, zumal da schon die Straf- (Zucht-) Häuser dasselbe bezwecken. Die Errichtung freier Werkhäuser (wie die workhouses in England) ist daher im Allgemeinen nicht rathsam. Und jeder, dem der Staat Arbeit verschafft, muß sich etwas minder wohl befinden, als der selbstständige Arbeiter, wenn man nicht das Übel noch vergrößern will [8]). (*K. H. Rau.*)

2) *I. Sempre y Guarinos*, biblioth. Hispañola Economo. polit. Madr. 1801. 3) *J. B.* Reichspolizeirecht. 1777, S. 27. 4) An essay on the principle of population, 3th. Edit. London, 1817. III. vol. — Deutsch von Hegewisch; Versuch üb. die Bedingung und die Folgen der Volksvermehrg. Altona, 1807. 2. B.

5) Hister. Darstell. d. hamb. Armenanstalt. Hamb. 1802. S. 130. 6) *Harris*, on the present Distress of the Country. London 1817. 7) Verordn. vom 28. Novemb. 1816. 4. Verhandlungen der hamburg. Ges. 1 B. 1792. S. 177 fg. 8) Von Schriften ist noch vorzüglich nachzutragen: v. Jakob, Grundsätze d. Polizei-Gesetzgebung, 2, 652 fg. seine treffliche Abhandlung des ganzen Gegenstandes. — von Bonnefoux, Pensees sur divers objets du bien public, Genf, 1815.

Digitized by Google

Armen-Arzt, ist der von Seiten des Staats oder einzelner Gemeinden zur Besorgung der kranken Armen angestellte Arzt. Nicht blos gründliche Kenntniße, sondern auch theilnehmende Gesinnung, Geduld, und Menschenliebe, sind nothwendige Eigenschaften eines solchen. Denn er hat bei seinem Geschäfte nicht blos mit dem Mangel an Hilfsmitteln, sondern sehr oft auch mit den hartnäckigsten körperlichen und nicht selten mit den verderblichsten moralischen Übeln zu kämpfen, zu deren Entdeckung und Abhilfe es der Beharrlichkeit und Menschenkentniß bedarf. Zugleich muß es sich der Armenarzt zur Pflicht machen, mit möglichst wenigen Mitteln möglichst viel zu bewirken und deßhalb insonderheit bei der Wahl der Arzneien auf Ersparniß zu sehen, ohne die Kranken darunter leiden zu laßen. Literarische Hilfsmittel hiezu gewähren die Armen-Pharmacopöen†) und C. A. Fischer's Versuch einer Anleitung zur Medicin. Armenpraxis. Göttingen 1799. 8. (*Autgenstin.*)

Armen-Recht. Mit diesem Ausdrucke bezeichnet man mehre Befugniße, welche dem Armen im Prozeße zusteden, damit derselbe, weil die Rechtspflege nicht unentgeldlich verwaltet wird, aus Mangel an Mitteln, um die Kosten zu bestreiten, nicht in einen rechtlosen Zustand gerathe. Auf diesen Begriff ist das Armenrecht durchaus einzuschränken, da die Behauptung einiger Rechtslehrer, daß der Arme auch das Vorrecht eines privilegirten Gerichtsstandes habe, obgleich sie durch eine gesetzliche Verfügung [1]) unterstützt wird, in die teutschen Gerichte keinen Eingang gefunden hat. — Überhaupt aber ist im Prozeße derjenige arm zu nennen, welcher kein hinreichendes Vermögen besitzt, um hiervon, nach Abzug des Lebensunterhalts, die Prozeßkosten zu bestreiten. Da dieses aber etwas relatives ist, da der eine mehr zum Lebensunterhalte bedarf, als der andre; so muß ebendarum auf den Stand und die Würde der Person, welche das Armenrecht in Anspruch nimmt, gesehen werden. Dagegen kommt es nicht darauf an, ob der Arme seine Armuth selbst verschuldet habe, oder nicht; oder ob er christlicher oder jüdischer Religion sey. — Das Armenrecht wird von dem Gerichte, und nur auf besonderes Ansuchen, jedoch zu jeder Zeit, und in jeder Lage des Rechtsstreits ertheilt; und zwar muß dieses Ansuchen, falls die Armuth des Nachsuchenden nicht gerichtskundig wäre, eine Bescheinigung von der Ortsobrigkeit deßelben über deßen Dürftigkeit enthalten. In einigen Gerichten wird außerdem die Ableistung eines Eides über die Dürftigkeit (des Armen-Eides) erfodert.

Ist nun das Armenrecht ogestattet, so enthält es für den Armen folgende Vortheile: 1) der Arme ist frei von Bezahlung der Gerichtsporteln, worunter nicht nur Gebühren für den Richter, sondern auch für Kanzlei, und Boten, selbst die Stempeltaxe begriffen sind; 2) er erhält einen Anwalt und Sachwalter ex officio, welche seine Rechtssache unentgeldlich führen müßen; 3) hat der Arme aus Mangel eines Anwalts, den er anzunehmen nicht im Stande war, Termine und Fatalien verabsäumt, so wird er gegen diese Versäumniß in den vorigen Stand wieder eingesetzt (in integrum restituirt) [2]). — Der Erlaß der Prozeßkosten wird jedoch nur als eine Nachsicht betrachtet, der Arme muß dieselben, wenn er zu beßern Vermögensumständen gelangt, nachbezahlen (er hat in dieser Hinsicht, nur das beneficium annotationis sportularum); auch erstreckt er sich nicht auf baare Auslagen, welche das Gericht hatte. Letztre müßen vielmehr von der Obrigkeit, welcher der Unterthalt des Armen obliegt, erstattet werden, und selbst der Gegner des Armen kann, wenn ihm diese Unterhaltungsverpflichtung nicht etwa selbst obliegt, oder, wenn nicht schon der Arme einen Theil seiner Foderung von ihm erstritten hat, zu deren Vorschuß nicht angehalten werden [3]). (*Spangenberg.*)

ARME, freiwillige, anfangs eine um 1370 in und bei Hildesheim entstandene, nur von einem Procurator geleitete fromme Brüderschaft, seit 1470 ein durch Annahme der Regel Augustins und besonderer Mönchskleidung (Kutte und Mantel grau, Scapulier und Kapuze schwarz) aus dieser Brüderschaft gebildeter geistlicher Orden. Die freiwilligen Armen waren ungelehrte Laienbrüder, die außer den gewöhnlichen klösterlichen Gebetsübungen verschiedene Handwerke trieben, Kranke pflegten und trösteten Todte begruben und paarweiß ihren Unterhalt zusammenbettelten. Sie hatten zu Hildesheim, Halberstadt, Cöln und in einigen andern niederteutschen Städten Häuser unter eigenen Prioren; bildeten jedoch keine unabhängige Congregation und mußten, weil unter ihnen keine Priester waren, sich zu den Pfarrkirchen ihrer Wohnorte halten. Auch in Flandern scheinen sie angestellet gewesen zu seyn, da Carl von Burgund ihnen das Privilegium verschaffte, Glockenthürme auf ihren Capellen zu haben und in diesen Messe lesen zu laßen, und Franz Modius [*]) eine Abbildung der Tracht flandrischer freiwilliger Armen mittheilt, nach welcher sie in tannenfarbigen Kutten, barfuß und mit langen, oben an kleine Crucifixe befestigten Stäben gingen. Diese nie bedeutend gewesene Orden war schon im 17. Jahrh. erloschen [**]). (*G. E. Petri.*)

Arme, Jesu Christi s. Fontevraud.

Arme Katholiken s. Augustiner.

†) oder Armen-Apothekerbücher, die nur eine Auswahl wohlfeilerer Arzneimittel, sowol in Rücksicht der (oft nur theuern) Form und Zusammensetzung der Mittel, als in Hinsicht des Gebrauchs inländischer wohlfeilerer Arzneien, für die theuern ausländischen von gleicher Wirkung aufstellen mußen. Dergleichen Armenpharmacopöen sind: C. E. Retter's Armenapotheke zum Gebrauche des königl. Armeninstituts der Stadt Hannover. Hannover 1809. 8. — (Scherbius) Pharmacopoe und Arzneitaxe für das bei hiesiger Armenanstalt angestellte medicinische Personal. Frankfurt am Main 1809. 8. und C. W. Hufeland's Armenpharmacopöe. 2te Aufl. Berlin 1812.

1) C. un. C. III. 14. quando imperator inter pupillos.

2) Nach einigen Provinzialrechten ist auch die Appellationssumme in Armensachen niedriger bestimmt. 3) S. Günner Handb. des teutsch. gem. Prozesses. Bd. I. No. 24.

*) De Orig. ord. Franc. a. M. 1585. 4. **) Vgl. J. de Busco oder Busch de Reform. et Visit. Monast. und Script. rer. Brunsvic. ed. Leibnitz T. II. p. 857. Helyot Hist. des Ordres relig. T. III. c. 7.

Digitized by Google

Arme von Lyon s. Waldenser.
Arme der Mutter Gottes, s. Piaristen.
Armée, Armeéarzt u. s. w., s. Heer, Krieg.

ARMENAK. So hieß nach Moſes von Chorene †) der Sohn Hait's, des Stammvaters der Armenier, welcher nach der Sündfluth in dem damals menſchenleeren Thale von Eriwan ſich niederließ; dieß iſt nämlich das tiefe von Hochgebirgen umgebene Thal, durch welches von Weſten der rauſchende Ströme ziehn, und wo gegen die Mittags Sonne hin ein greiſer Berg ſein weißes Haupt über das jüngere Bergvolk hervorhebt. Von dieſem Armenak wird ein uralter Ort Aragazi am Ararat, ſo wie von ſeinem Sohn Aramais Armavir am Araxes abgeleitet, wo das Geſäuſel der Cypreſſen zur Wahrſagung diente (Moſes). Hier in der Nähe des ſpätern Artaxata war auch die alte Königsburg (eine Metropolis) und der königliche Schatz. Die ganze Sage deutet auf die erſte Bevölkerung der gebeiligten Gegend im Norden des Ararats ††). (S. Armavir.) (*Rommel.*)

Armenak, ein Diſtrikt des Sandſchak Itſchil, 2 Tagereiſen ſüdlich von Laranda, mit vieler Gartencultur und fließendem Waſſer, welches aus einer hoch gelegenen Höhle hervorbricht, durch die man zu einem unterirdiſchen See hinabſteigt. Das kleine Schloß von Armenak liegt mitten im Felſen. (Dſchihannüma S. 711.) (*v. Hammer.*)

ARMENE oder Harmene, nach Skylax (p. 33) eine griechiſche Stadt, nach den übrigen, die es erwähnen, ein Flecken, nach Strabo [1]), nach den Periplen [2]) irrig nur 40 Stadien nördlich von Sinope mit einem Hafen [3]), wo Xenophons 10,000 landeten [4]). (*Rickleſs.*)

ARMENIEN. Wir wollen dieß Land zuerſt von dem Geſichtspunkte der Geſchichte, hierauf des Namens, der Eintheilung und Beſchaffenheit der Provinzen im Allgemeinen, und zuletzt der Nation betrachten. Die Geſchichte Armeniens, als eines faſt immer von benachbarten Eroberern vertheilten und im Ganzen genommen wenig ſelbſtändigen Landes, iſt dunkel. Daß es ſehr früh bevölkert worden, macht theils die hohe Lage, und die damit in Verbindung ſtehende frühe Senkung des Meeres, theils der Antheil, den dieſe Gegend, beſonders der Ararat (unter welchem Namen auch ganz Armenien verſtanden wird) an den älteſten hebräiſchen Sagen hat (die ſich noch jetzt bei den Einwohnern erhalten) wahrſcheinlich. Auch nach Moſes von Chorene, dem einzigen Mythographen und Annaliſten der Armenier [1]) iſt es Hait, der zur Zeit des babyloniſchen Thurmbaus lebende Stammvater der Armenier, der Vierte nach Japhet, der durch ſeine Einwanderung in's Land Ararat die Grundlage zu dieſem Volke legte. Zwiſchen ihm und Aram, dem Zeitgenoſſen Abrahams und Ninus, ſtehen 5 Königsnamen. Aram war nicht Vaſall ſondern ſiegreicher Gegner des Ninus. Semiramis aber unterwarf ſich deſſen Nachfolger Arai, der ſie durch ſeine Schönheit bezaubert hatte, aber gegen ihren Willen im Treffen beim Ararat blieb, und der Sohn deſſelben Arai Araiean ſo wie ſein Enkel Arakuran (genannt Sos, die Cypreſſe) wurden aſſyriſche Vaſallen. Eine Reihe von 25 Statthaltern bis auf Sardanapals Zeiten folgte nun. Nach Herodot werden die Armenier von den Phrygiern [2]), nach Strabo von den Theſſaliern abgeleitet [3]); denn ein Begleiter Jaſons Armenos od. Armenios aus Theſſalien kam zur Zeit des Argonauten-Zugs in dieſe Gegend [4]). Auch nannte man im Alterthume die herunterhangenden in Tragödien gebräuchlichen theſſaliſchen Kleider armeniſche. Ja der Peneus ſoll den Namen Araxes gehabt haben, weil er den Oſſa von Olymp abgeriſſen und ſich durch das Tempe-Thal geſtürzt hatte; gleich den Erdveränderungen, die man dem Araxes zuſchrieb. Aus dieſen und andern Gründen ſchließt Strabo ohne Umſchweife auf eine Verwandtſchaft der Armenier und Theſſalier. Wir kommen auf Moſes von Chorene zurück. Zur Zeit des trojaniſchen Kriegs ſoll ein armeniſcher Regent oder vielmehr Statthalter Zarmair (Sauls Zeitgenoſſe) den Troſaern ein aſſyriſches Hilfsheer zugeführt haben. Als nun Arbakes (der Bardal, Arbaces, Sen. Sardanapal ſtürzte, waren die Armenier, obnehin Verwandte der Meder, ſeine Gehilfen; 8 meiſtens abhängige Könige [4]) folgten, worauf der letzte unter ihnen, Tigran genannt, ſich mit Kyros gegen Aſtyages (Aſhdahak) verband und dieſen mit eigener Hand tödtete. Hierauf ſtand Armenien unter perſiſcher Obervormundſchaft, bis zur Zeit des Dareios Kodomannos ſich ein armeniſcher König Babé dem Alexander ſelbſt widerſetzte, und dadurch ſich das Leben, ſeinem Land aber die Unabhängigkeit nahm. Dennoch kommt bei den Kriegen der Nachfolger Alexanders noch ein armeniſcher Regent Andrates vor [5]), bis endlich ſeit Seleukos die ſyriſchen Könige, nicht die Parthiſchen [7]), ſich Armeniens bemächtigten. Zur Zeit der Niederlage, welche Antiochos der Große durch die Römer erlitt, riſſen 2 Statthalter, Zadriades in Klein-Armenien und Sophene, Artaxias in Groß-Armenien, ſich los, und erhielten ſich mit ihren Nachfolgern um ſo leichter, weil auf dem ſyriſchen Thron ein Thronbewerber den andern ſtürzte. Klein-Armenien blieb ſo unter der Dynaſtie des Zadriades bis zur Zeit Veſpaſians, der es dem römiſchen Reiche einverleibte; und Zgranes, der Beherrſcher Groß-Armeniens zur Zeit des Pompejus, nahm nicht nur einen Theil Mediens, ſondern unterwarf ſich auch Syrien,

†) l. XI. p. 31. ††) Vgl. Ritter's Erdkunde. Th. II. S. 719.

1) XII, 3. 10 u. 11 — 50. 2) *Arr. p.* 15. Anon. p. 7. 3) *Marc. Heracl. p.* 72. 4) Anab. VII, 1. 8.

1) Edid. Guillelm. et Georg. Whiston filii. Lond. 1736.

2) lib. VII, 73. 3) lib. XI. 4) *Strabo* XI, 13. p. 591. Daß dieſer Theſſalier ſich in Armenien niedergelaſſen habe, iſt Andeutung einer weſtlichen vermuthlich phrygiſchen Niederlaſſung; mythiſch etymologiſch aber ſeiner ganzen Natur nach iſt es, wenn Strabo hinzufügt, daß Armenos dem Araxes (*ἁπὸ τοῦ ἀραρέναι*) vom herabbrechen, losreißen ſeinen Namen gegeben, wegen ſeiner Ähnlichkeit mit dem theſſaliſchen Peneus, welcher nämlich den Oſſa vom Olymp riß, den Namen Araxes urſprünglich führte, und ebenfalls vom Zeus gebändigt wurde. 5) Denn die Meder unterſchien ſie als ſie abfielen. *Xenoph. Cyrop.* II. 4. 12 III. 1. 6. 6) *Died.* 31. 3. 7) Wie Strabo lib. XVI. p. 108. ed. Almel. erzählt, vergl. dagegen Strabo lib. XI.

Digitized by Google

Mesopotamien, Phönizien und Klein-Armenien auf eine Zeitlang. Nachdem aber nicht allein dieser durch Lucull und Pompejus geschlagen, sondern auch seine Nachfolger (vgl. den Art. Artawasdes) zum Theil wegen ihrer Treulosigkeit gegen die Römer sich die Verachtung derselben zugezogen, ward Armenien seit Christus Geburt bis auf Trajan ein Spielball der römischen und parthischen Politik, so wie der Schauplatz der asiatischen Kriege. Das Volk wurde immer tiefer herabgedrückt und verdarb in seinen Sitten, gleich zweideutig gegen Römer und Parther gesinnt *). Nero hatte mit Armeniens Krone nach Belieben geschaltet. Trajan erklärte Armenien für eine römische Provinz. 11 Jahre nachher (117) gab zwar Adrian alle Länder jenseit des Euphrat wieder ab, aber die armenischen Könige, die bis zum Jahre 412 n. C. G. diesen Titel führten, hingen doch meistens von Rom ab. Da wich der letzte Tigranes zu Gunsten des neuerstehen Königs Jezdedschers ins Privatleben. Die Perser nahmen die größeren und östlicheren Reiche unter dem Titel Persarmenien. Der andere noch immer römische Theil, Armenien genannt, die am Euphrat gelegenen alten Provinzen Atilisene und Sophene umfassend, erhielt anfangs eigene Satrapen dann unter Justinian römische Duces. Nach und nach verlor sich die Herrschaft der byzantinischen Römer, den südlichen Theil nahmen die Saracenen oder Muhammed-Araber, den östlichsten behielten die Perser. Die nördlichsten Gegenden kamen zu Iberien, nachher Georgien genannt, am Araxes schaltete sogar ein eigener einheimischer Fürst. Seit 1522 und 1574 (durch Selim I.) wurde das so zerstückelte Armenien fast ganz türkisch; nur die Siege des Persers Abbas des Großen machten noch Epoche und gaben die Grundlage zur jetzigen Trennung des türkischen und persischen Armeniens. Sonst wanderten viele Armenier des Handels halber besonders zum Kaukasus, oder wurden verpflanzt, wie unter Abbas dem Großen nach Zspahan, Mesanderan und Ghilan.

Namen und Eintheilung. Armenien, dessen Namen sich meistens durch die Silbe Ar auszeichnen, von den Eingebornen Hail, von den Hebräern Thogarma **) oder Ararat ***) genannt, nach Bochart Haremeni †), das Gebirge von Meni, bei den Syrern und Persern Armenith, bei den Arabern Irminiah oder Armenieh, das wahrscheinlich von Aram, einem Japetitischen Worte, seine Benennung. Man unterscheidet nicht allein, wie die Orientaler thun, das obere oder nördliche Armenien (welches eigentlicher zum kaukasischen Isthmus, zu Schirwan und Georgien gehört) und das südliche oder eigentliche Armenien, sondern theilt wieder auch in eine Menge einzelner Provinzen und Distrikte ein getheilt, deren bald asiatische, bald europäische Namen, wie sie Moses von Chorene gesammlet, jetzt nicht mehr zu brauchen sind ††). Die allgemeinste Eintheilung ist die in Groß- und Kleinarmenien, so wie die der persischen und türkischen Paschalits.

Unter Großarmenien, auch Turkomanien, wie es zur Zeit des Antiochos schon sich gebildet, versteht man das gewöhnlich und im engeren Sinne sogenannte Armenien, welches jenseit des Euphrat zwischen dem schwarzen und kaspischen Meer, Georgien, und Mesopotamien oder Diarbekr gelegen, vom Araxes in 2 Hälften getheilt wird, von denen die östliche persisch ist, die westliche türkisch. Diese Eintheilung rührt ursprünglich von den Griechen her, welche auch dieß Land durch das Gebirge Taurus von Mesopotamien unterschieden. Hier liegen, außer den unabhängigen Horden wie z. B. der Kurden, die türkischen Provinzen oder Paschalik's Kars, Arzerum, und Wan, (nach Einigen auch Ighalsche Bayazed, Musch und Diarbekr) in einem Raum von 3437, und die persische Provinz Eriwan in einem Raum von 1593 Quadr. M.

Klein-Armenien, längs der Westseite von Groß-Armenien und zwischen Kappadocien und dem Euphrat liegend, umfaßte selbst ein Stück von Kappadocien und Cilicien, und wurde, als die erste Eroberung des Königs Hait, nach Moses von Chorene auch das erste und zweite Armenien genannt. Daher kommt es auch, daß die Orientaler, wie Abulfeda, Cilicien und einen Theil von Kappadocien armenische Länder, Belad al Armen, nennen. Man nannte diese Gegend auch im Mittelalter das Land Eis oder Sis (von der Hauptstadt Ciliciens) so wie sie denn jetzt Siwas, Tokat, Cesale und Eis umfaßt, aber gewöhnlich gar nicht recht zu Armenien gerechnet wird. Die Eintheilungen, welche die von Abulfeda angeführten Autoren haben, sind zwar genau, aber zu verschieden, als daß man sie zum Grunde legen könnte; jedoch sieht man aus ihnen, daß sie Armenien bis zur Hauptstadt Georgiens oder Grusiens, Tiflis, hinaufziehen, wodurch sie also die von Armeniern (Somachs auf Georgisch) bewohnte georgische Provinz Somchiti mit einschließen.

Beschaffenheit des Landes, Berge, Flüsse, Seen und Producte. Armenien, wenigstens halb so groß als Teutschland, ist eines der gebirgigsten, aber auch fruchtbarsten Länder in der Welt. Auf den Höhen liegt zwar neunmonatlicher Schnee, und Tournefort fand, außer den kalten Nächten, im Monat Julius, in der Nachbarschaft von Arzerum, berieste Quellen, welche aber die Sonne zu Mittag wieder auflöste. In den Thälern, besonders des persischen Antheils, ist es aber auch oft sehr heiß; und der trockne Boden muß oft gewässert werden, wenn das Getreide nicht verdrennen soll. Wegen des tiefen Bodens, der mit Salz und Salpeter hin und wieder durchdrungen ist, spannt man 3 oder 4 Ochsen vor einen Pflug; die tiefen Furchen schützen die Frucht vor Kälte, und mischen auf eine heilsame Art Salz mit Erde. In den warmen Gegenden dieses sonst holzarmen Landes sind Feigen, Granaten, Mandeln und andere südliche Bäume; auch das Vaterland der Pflaumen wird hier gesucht. Eisen und Kupfer und selbst Silber und Gold gibt es hier, und zu Tigranes Zeiten war das Land so reich, daß Pompejus eine ungeheure Summe Geldes in kurzer Zeit geliefert bekam. Strabo rühmt besonders (Buch XI.) den Reichthum an Pferden. Denn der armenische Satrape

8) *Tacit.* Ann. II. 56. XIII. 34. 9) Pentateuch I. 101.
10) Jes. 37. 8. 11) Jerem. 51. 27. 12) Vergl. Büsching's Erdbeschreibung. XI. Th. 1. Abth. S. 174.

Digitized by Google

lieferte dem persischen Hofe jährlich 20,000 Füllen und Artawasdes unterstützte den Antonius gegen Medien mit 6000 schön berittenen Landeskindern. — Obgleich die nördlichen Theile des Landes noch einige Zweige des Kaukasus durchschneiden, die zu den moschischen Bergen der Alten gehören, und jetzt Tschildir heißen [13]), so sind doch sonst alle Gebirge dieses Landes, selbst der Ararat, Theile des alten Taurus, dessen südlichere Kette, die nach Mesopotamien oder Diarbekr streift, fast zu allen Zeiten der masische Berg (der Berg Masios der Griechen) genannt wurde. Die weitern Fortsetzungen gegen Mediens Gränzen, die sich jetzt unter dem See Wan gegen Nordosten ziehn, die Hauptsitze der Kurden (oder Karduchen) welche Xenophons 10000 zum Theil durchwandern mußten, hießen der Niphates, das heißt der Schneeberg. Die Seitenkette desselben nach Nordwesten, die jetzt den See Wan von den Nebenflüssen des Tigris trennt, hieß das gordyäische Gebirge. Das Ganze dieser Berge gehört zum südlichen Taurus, denn der nördliche Antitaurus läuft gerade zu von Westen nach Osten, den Euphrat so wie ganz Groß-Armenien durchschneidend, und schließt sich beim Ararat an die übrige Bergreihe, nachdem ein nördlich zum Pontus streifender Arm desselben den Euphrat gehindert, sich in das schwarze Meer zu ergießen, und sich mit den moschischen Bergen in Verbindung gesetzt hat. Noch eine Hauptkette, die vom Pontus gegen Südosten bis zur Nähe von Arzerum und dann bis zum Ararat läuft, und die die Abdachung des Landes in der ganzen Nordhälfte ausmachte (denn aus ihr entspringen alle große Flüsse, welche Armenien nach Osten und Westen schickt, so wie die kleineren, die nach dem Pontus eilen), nannte Ptolemäus Paryadres (dem Namen nach eine Nebenkette der bei Strabo nordöstlicher gelegenen und Klein-Armenien mit Kappadocien verbindenden Berge Paryadres und Skydises). Der äußerste südöstlichste Theil hievon war der Ararat, im engsten Sinne so genannt. Von da im Osten Armeniens, nach dem kaspischen Meer oder dem nördlichen Medien zu, stand der kaspische Berg. Eine solche Gegend wie Armenien kann nicht ohne Erzeugung bedeutender Flüsse gedacht werden. Das alte Paradies mit seinen 4 Flüssen scheint sich, wo nicht gleich anfangs, doch zum 2ten Male, das heißt bei dem zweiten Ursitz der Menschen, hier niedergelassen zu haben. Nicht allein der Araxes (Gihon), der Euphrat, und Tigris (Digelet) entspringen hier, sondern auch ein Arm des Phasis oder Rhion (nach Strabo der ganze Fluß), so wie, wenn man die nördlichen Gegenden Armeniens mit einbegreift, der Kur, oder der Kyros der Alten. Diese Flüsse gehn alle nach Osten oder Westen, wenn gleich in Krümmungen. Armenien konnte nach Süden keine Flüsse schicken, weil andere Gebirge in den südwestlichen Theilen hinderlich sind, die übrigens dem Tigris die Quellen geben, und weil auf der Ostseite sich durch dieselbe ein Kessel gebildet hat, in dessen Mitte der See Wan das Magazin der benachbarten Gewässer ist. Diesen nennt Strabo den Mantianischen, und beschreibt ihn als meergrün, salzig und sehr groß. Ptolemäus nennt ihn Arsiß, welchen Namen auch noch jetzt eine am nördlichen Ufer des Sees gelegene Stadt (Ardschis) führt [14]). Nördlich von Eriwan ist der jetzt so genannte See Kiagar Kuni, der Fische und süßes Wasser hat, und einem Nebenflusse des Araxes Zengin die Entstehung gibt. Ihn kannte Ptolemäus. (Über die einzelnen Provinzen vgl. besonders Arzerum, Erivan, Kars, und Wan, so wie über die Örter und Städte, Artaxata, Bedlis, Diarbekr, Challath, Malazgerd, Nakschiwan, Siwas, Tokat, Tigranocerta u. A. m.)

Nation. Die Armenier lebten noch zur Zeit der Alt-Perser in offnen Flecken und, ihrer beträchtlichen Viehzucht wegen, auch in Höhlen unter der Erde. Jeder Ort hatte seinen Richter oder Vorsteher. Im Ganzen herrschte patriarchalische Gastfreundschaft [15]). Sie standen in Verkehr mit Babylon, wohin sie mit Hilfe des Euphrat ihren Wein führten [16]) so wie mit Tyrus und andern phönizischen Städten, welche ihnen Maulthiere und Pferde abnahmen [17]). Je mehr sie ihre Selbständigkeit und den kriegerischen Charakter verloren, der sie allein gegen die benachbarten größern Mächte hätte schützen können, desto handelssüchtiger wurden sie, so daß sie sich zuletzt als Handels-Commissäre in ganz Asien zerstreuten. Abbas der Große suchte einige Provinzen am kaspischen Meer (Masanderan und Ghilan) mit ihnen zu bevölkern, einer Colonie gab er Julfa (Dschiulfa), eine durch sie entstandene Vorstadt von Ispahan. Dieß geschah zur Zeit Heinrichs IV. von Frankreich. Rohe Seide, Hanf und Baumwolle brachten sie schon damals nach Constantinopel und Rußland, und kamen bis nach Livorno. Von Europa überhaupt nahmen sie am liebsten kleine Galanteriewaren und brachten dafür Spezereien, Bisam, Moschus u. dergl. Unter denen, die sich nach Astrachan und in das südliche Rußland gezogen haben, gibt es auch Gold- und Silberschmiede, Juwelirer und Uhrmacher [18]). Fast allenthalben gel-

13) Vergl. Güldenstädt's araratsches Vorgebirge und seine Beschreibung des ganzen kaukas. Gebirges Th. I. seiner Reise.

14) Vgl. *Tavernier* lib. 3. cap. 3. 15) Vgl. *Xenoph.* Anab. IV, 4 et 5. 16) *Herodot.* I, 194. 17) Ezech. 27. 14.

18) Außer Rußland und nächst Ungern und Siebenbürgen (vgl. Armenierstadt) sind vorzüglich viele Armenier in Polen. Ihr Hauptsitz ist in Lemberg, wo sie einen Erzbischof haben. Leo Danilowitsch, der Erbauer der Stadt Lemberg in Galizien 1270, soll sie dahin gebracht haben, 1280, und seit der Zeit standen sie daselbst unter einem besondern Magistrat und verbreiteten sich auch in andern Städten in Gallizien und Polen. Sie trieben von jeher die Handlung, doch haben sich auch manche in Kriegsdiensten ausgezeichnet. Als Casimir III., König von Polen, Lemberg eroberte, so siedelte er dort Teutsche neben den Armeniern an. Es gab also einen Magistrat nach Magdeburger Recht und einen andern nach Armenischen Rechten, und dieß dauerte fort bis Kaiser Joseph 1780 beide Magistrate vereinigte. Ihre armenische Sprache haben diese Armenier schon längst vergessen; sie wird aber doch noch beim Gottesdienste gebraucht. In Warschau, Krakau und Wilna halten sich die Armenier entweder zu den unirten Griechen oder zu den Katholiken, denn 1660 hat der Erzbischof zu Lemberg die Union angenommen. Armenische Kaufleute aus Podolien und Galizien handeln mit Ochsen und Pferden nach Breslau, und die Ochsen, die sie dort verkaufen, nennt man armenische, ungeachtet sie meistens aus der Moldau stammen. In Warschau und Wilna treiben die Armenier größtentheils den

Digitized by Google

ten sie für stille, vernünftige, höfliche und mäßige Leute, die sich auf ihren Reisen mit Mehl, Zwieback, geräucherten Fischen, und getrockneten Früchten behelfen, auch zuweilen unterwegs ihre Netze zum Fang frischer Fische auswerfen. Sie sind bei aller Gewandtheit treu und zuverlässig, nur daß sie beim Handel, wo sie wie die Türken ein Stück Brod nach dem andern auf den Tisch legen, und ihre Beredsamkeit ungewöhnlich anstrengen, fast gewaltsam des Verkäufers (oder Käufers) Hand drücken und eine lästige Zuneigung und Anstrengung blicken lassen. Fast alle Wochen gehn von ihnen Karawanen nach Tiflis, Tarabofan, Halebʼ, Tokat, Tawris, mit indischen, persischen und europäischen Waren. Färberröthe bringen sie aus Persien, Rhabarber aus der Bucharey, Wurmsamen aus Hindostan. Aus der Gegend von Arzerum, welche reich an Mohn ist, ziehn sie Opium. Kinder und Weiber sind bei ihnen sehr unterwürfig. Die Jünglinge reisen, ohne getraut zu seyn, selten aus dem Lande; erst bei der Rückkehr wird die Hochzeit vollzogen. Ihre halbtürkische, nur kürzere, Kleidung verkaufen sie im europäischen Ausland meist nach der Landesstitte, die armenische Turbans-Mütze ausgenommen. Ihre Züge sind groß, die Augen und die Farbe der Haut gelblich und schwärzlich. — In den ältern Zeiten hatten die Armenier persische und mesbische Gottheiten, besonders die Anaitis. Jetzt sind die Armenier treue Christen von der morgenländischen Kirche und zwar Eutychianer oder Monophysiten, die nur eine Natur in Christus annehmen, nämlich die göttliche, so wie denn in ihrer Sprache kein Wort existirt, welches zwischen Natur und Person unterscheidet. Sie theilen, um die eine Natur in Christus zu bezeichnen, beim Abendmahl unvermischten rothen Wein aus. Ihre übrigen Sacramente sind die Taufe, die Firmelung, die Buße, die Ehe, die Priesterweihe, und die letzte Ölung, obgleich diese bei schweren Krankheiten nach ihnen nicht von Wirkung seyn soll. Im Kanon der Messe wird einiger Ketzer erwähnt. Der Papst zu Rom ist ihnen kein sichtbares Oberhaupt der Kirche, nur die 3 ersten allgemeinen Concilia werden anerkannt. Die Lehre vom Fegefeuer glauben sie nur mit Einschränkung, indem sie den Satz verwerfen, daß auch die Seelen der Gerechten ins Fegefeuer kämen, so wie Belohnungen und Strafen nach ihnen erst am jüngsten Tage anfangen. Die Feierlichkeiten wegen Geburt, Erscheinung und Taufe Christus werden an einem Tage, nämlich am 6ten Januar gefeiert; bei der Reinigung der Weiber, bei dem Fasten, bei der Auswahl der reinen oder unreinen Speisen, so wie beim Schlachten des Viehes werden einige Gebräuche der Juden beobachten. Die Armenier, welche römische Katholiken geworden sind, hatten immer einen Patriarchen auf dem Berge Libanon, den der römische Bischof ernannte. Der armenische Patriarch aber wohnte 3 Stunden von Eriwan in dem Kloster Etschmiazin, auch drei Kirchen genannt, wohin die Frommen jährlich einmal wandern sollen. Hier gibt es auch eine Buchdruckerei, wozu die Schriften aus Venedig gebolt werden. — Die armenische Sprache soll mit der Alt-Phrygischen Ähnlichkeit gehabt haben [19]). Sie ist hart, rauh, hat aber unter der ausländischen Herrschaft manches Fremdartige angenommen [20]). Die Volkssprache hat 4 Haupt-Dialekte, die gelehrte Sprache aber, welche in den Kirchen gebraucht wird, wurde schon im Anfang des fünften Jahrh. durch Mesrob zur Bibelsprache und Bibel angewandt [21]), und, da man bisher sich aus-

19) *Herod.* lib. VII. c. 73. Vgl. Heeren's Ideen I. 153.

20) Die armenische Sprache ist eine ursprüngliche, wie die der Bergvölker rauh, aber mit mannigfaltigen Formen, besonders der Substantive ausgestattet; in der Zahl der charakteristischen Endungen der Casus (s. *Mithridates* Th. IV. S. 503) wird sie nur von der Sprache der Lappländer übertroffen. Auch für Personen, Zeiten und Modi der Verben sind hinlängliche Formen vorhanden. Auf die Bestimmung ihrer Bedeutung und auf die gesammte Wortfügung scheint das Griechische Einfluß gehabt zu haben. Die Zeit, wo die Blüthe der armenischen Sprache mehr eingeführt werden können — das vierte und fünfte Jahrhundert n. Chr. stimmt dazu. Die alte Sprache zwar litt, obwol auch nachher nicht wesentlich verändert, ist in ihrem reinern Zustande, ohne die nachmals, im Wechsel der mancherlei dort herrschenden Völker, erfolgten Beimischungen, noch die gelehrte und gerechtsamliche. *Holland* essai sur la langue Armen. Par. 1812 ist die neueste Schrift über diese Sprache, das Hauptwerk über dieselbe *J. J. Schröders* thesaurus lingu. Arm. (Amst. 1711). (*Vater.*)

21) Mesrod begann die Bibelübersetzung unterstützt von seinen Schülern Johannes Ecclensis und Joseph Pobilensis. Abschließlich (warum? ist nicht gesagt) fingen sie mit den Sprüchwörtern an, und übersetzten alle zwei und zwanzig Bücher des A. und des N. T. (S. *Moses* Chorenensis hist. Armen. L. III. c. 53. p. 299. ed. Whiston.) Der Patriarch Isaak hatte angefangen, die heil. Schrift aus dem Griechischen zu übersetzen, weil keine griechischen Handschriften vorhanden waren (ib. c. 54. p. 300). Nachher aber erhielten sie von der dritten allgemeinen Synode zu Ephesus ein sehr genaues Exemplar der h. Schrift, worauf sie von neuem übersetzten. Da aber aus Unkunde der griechischen Sprache die Arbeit nicht recht gelingen wollte, so sandte Mesrob seine Schüler nach Alexandrien, um sich darin noch mehr zu vervollkommnen (ib. c. 61. p. 313). Unter diesen Schülern und Mitarbeitern Mesrob's befand sich Moses Chorenensis selbst, wie man aus letzterer Stelle sieht (S. *Schröder* diss. de lingua Armen. in s. thesaurus linguae Armen. p. 59). Dieser Gelehrte setzt die Vollendung der Übersetzung ins Jahr 410 (l. c. p. 60), allein sie kann erst nach einem erdrückenden Concilium, wurden nach dem J. 431 gelegt werden. (Nach der anonymen Lebensbeschreibung des Chrysostomus c. 113 soll dieser die Übersetzung der Bibel bei den Armeniern veranlaßt haben; oder Moses Chorenensis weiß nichts davon, auch widerspricht er jenem Anonymus in der Angabe des ersten Bischofs, welches übersetzt werden, indem er die Sprüchwörter, jener aber die Psalmen nennt. S. Hug Einleit. in Th. S. 333 f.). Beides A. und N. T. ist aus dem Griechischen übersetzt, und zwar sehr wörtlich. Daß bei jenem die alexandrinische Übersetzung, und im Daniel die des Theodotion, zum Grunde liege, ist keinem Zweifel unterworfen; aber ungewiß ist, welche Recension der LXX. zum Grunde liege. La Croze (Thes. epist. Lacroz. T. III. p. 201) fand darin die alexandrinische Recension, aber schon Whiston (l. c. p. XI) erkannte den gemischten Charakter des armenischen Textes, welchen Bredenkamp (über die armenische Übersetzung des A. T. in Eichhorn's allg. Bibl. IV. Bd. S. 360 ff.) und Eichhorn (Einleit. I. Th. S. 648) mit Recht behaupten. Auch im N. T. stellt diese Übersetzung einen gemischten Text dar; im Ganzen hält sie sich an die alexandrinische Recension, stimmt aber auch mit der occidentalischen zusammen, und ist vorzüglich auch mit der Peschina verwandt. Die Verwandschaft mit der letzten läßt sich

Handel mit türkischen und persischen Waren. Ehedem reiseten manche von ihnen bis nach Persien, jetzt geschieht das aber nicht mehr. Ihre Sparsamkeit macht sie wohlhabend; sie sterben aber immer mehr und mehr aus, und viele verlieren sich unter den Griechen und Katholiken. Timerewior und Jorefwior haben sich als Gelehrte unter ihnen ausgezeichnet. (*Handtke.*)

Digitized by Google

ländischer Schriftzüge, persischer, griechischer, syrischer u. s. w. bedient hatte, wurde bei dieser Gelegenheit fast ganz nach einem griechischen Model das armenische Alphabet erfunden oder gebildet. Außer Moses von Chorene kennt man bisher keine eigentliche litterarische Werke der Armenier (in ihrem Kloster drucken sie Breviaria und Almanache) nur Haithons, eines armenischen Prinzen aus dem 14ten Jahrh. orientalische Geschichte wurde genannt. Einen neuern Aufschluß über die bisher fast ganz unbekannte armenische Literatur hat die 1806 erschienene Schrift eines Armeniers Herrn Cirbied und eines franz. Armenisten Herrn Martini gegeben: Recherches curieuses sur l'histoire ancienne d'Asie, puissées dans les manuesr. orientaux de la Bibliotheque Imper. et d'autres (auch aus zu Rom, Venedig, Amsterdam, Constantinopel, gedruckten armenischen Schriften). Dieß Buch nennt mehr als 30 armenische Geschichtschreiber von Mar Ibas aus dem 2ten Jahrh. vor Chr. Geb. bis auf den armenischen Mönch Michael Ciamcian, welcher bis 1784 schrieb [22]). Unter den Reisebeschreibern, welche über Armenien handeln, verdienen Tavernier, Tournefort, Chardin, die kaukasischen oder georgischen Güldenstädt, Reineggs u. s. w. ferner Sauvebocuf, in der neuesten Zeit Morier, Macd. Kinneir und von Freigang ausgezeichnet zu werden. Vergl. übrigens außer Strabo und Abulfeda, Mannert's Geogr. der Griechen und Römer Th. V. (erste Ausgabe) und die Nachweisungen, welche Meusel Bibl. Hist. II, 1. 51 gibt [23]). (*Rommel.*)

daraus erklären, daß die Armenier zuerst aus dem Syrischen übersetzt haben sollen. Aber nach *Gregorius Symm.* ad Ps. XV. bei *Walton* Prolog. XIII, 16, sollen sie ihre aus dem Griechischen gemachte Übersetzung späterhin mit der syrischen verglichen, und danach geändert haben; und dieß möchte im 6ten Jahrh., wo sich die Armenier mit der syrischen Kirche vereinigt haben, geschehen seyn. Doch ist die Sache noch zweifelhaft, und La Croze leugnet es schlechthin (S. auch Bredencamp a. a. O. S. 634). Sicherer ist die Interpolation der armenischen Übersetzung aus der Vulgata, welche selbst der große Verehrer derselben La Croze zugibt. Die armenischen Könige von Cilicien nämlich im 13ten Jahrh., traten zur römischen Kirche über, und unter ihnen war der König Hethum, gewöhnlich Haitho genannt, welcher von 1224 bis 1270 regirte, ein so eifriger Katholik, daß er selbst noch vor seinem Tode Franciskaner wurde. Dieser, des Lateinischen selbst kundig, änderte die armenische Übersetzung nach der Vulgata, und die geänderten Exemplare haben die alten echten ganz verdrängt (S. Thesaur. epist. Lacroz. T. III. p. 4.). Beispiele der Interpolation im A. T gibt Bredencamp (a. a. O. S. 636 f.), und im N. T. ist die Lesart der Vulg. (1 Joh. V, 7) hineingekommen. Auch haben die einzelnen biblischen Bücher Überschriften aus der Vulgata erhalten. Schwierig ist es, die Lesarten, in welchen sie ursprünglich zufolge des griechischen Textes mit der Vulg. übereinstimmt, von den wirklichen Interpolationen zu unterscheiden. Nach La Croze hätte Haitho bloße Zusätze, nicht aber auch andere Änderungen gemacht (Thes. ep. T. IV. p. 69). Überhaupt leugnen diese ganze Interpolation Alter in seinen philol. krit. Miscellaneen S. 140 ff. und Holmes in der Vorrede zu seiner Ausgabe der LXX T. I. cap. 4., auch soll es nicht wahr seyn, was La Croze u. Schröder behaupten, daß Haitho den Prologus galeatus des Hieronymus ins Armenische übersetzt, und die ganze Bibel mit eigener Hand abgeschrieben habe. Auch der erste Herausgeber der armenischen Bibel, Bischof Uskan, soll den Text nach der Vulgata verändert haben, was er in der Vorrede selbst gestehen soll (S. Thes. ep. Lacroz. T. III. p. 3. T. II. p. 290. *Il histor* praef. ad Mos. Chor. hist. p. X.). Er theilte sie auch in Kapitel und Verse ein, und bemerkte am Rande die Verschiedenheiten des armenischen und lateinischen Textes (S. *Schröder* l. c. p. 60).

Dieser Uskan besorgte, in Auftrag des armenischen Patriarchen Agop oder Jakob, den Druck der armenischen Bibel in Europa. Erst ging er nach Rom, da er aber hier Hindernisse fand, wandte er sich nach Amsterdam, und legte daselbst eine armenische Druckerei an, aus welcher die erste Ausgabe 1666. 4. hervorging. Nachher wurde diese Druckerei nach Marseille, und von da nach Constantinopel verlegt, wo im J. 1705 ein wiederholter Abdruck der armenischen Bibel in 4. erschien. Eine Beschreibung dieser Ausgabe gibt Bredencamp a. a. O. S. 624 f.; der Text ist der Uskanische, ohne alle Veränderungen. Die neueste Ausgabe ist diejenige, welche zu Venedig im J. 1733. Fol. herausgekommen ist. Nach einer Nachricht von Alter in Paulus Memorabilien 3. St. S. 204 wollten vor einiger Zeit die armenischen Geistlichen zu Triest eine neue Ausgabe besorgen; es scheint dieß Unternehmen aber nicht ausgeführt worden zu seyn. Die Psalmen sind mehrmals einzeln herausgegeben worden. Im J. 1565 zu Rom in 8.; im J. 1642 zu Venedig, im J. 1661 zu Amsterdam in 4., ebendas. in den Jahren 1666—1672 in 16., im J. 1673 zu Marseille in 8. Den Obadjah gab Accoluth heraus unter diesem Titel: Obadias Armenus, quo cum analysi vocum Armenicarum grammatica et collatione versionis Armenicae cum fontibus aliisque maximam partem orientalibus versionibus exhibetur etc. Lips. 1680. 4. Vom N. T. veranstaltete Uskan eine besondere Ausgabe in 8. in demselben Jahre, in welchem die ganze Bibel erschien, und nach demselben Texte. Eine andere Ausgabe besorgte Lukas von Nuridsjan auf Kosten seines Oheims, des Erzbischofes Thomas von Goltban, zu Amsterdam 1698 in 12. Aus dieser Ausgabe ließ C. A. Bode die vier ersten Capitel des Matthäus abdrucken, und gab sie mit einer lateinischen Übersetzung unter folgendem Titel heraus: Quatuor prima capita Evangelii Matthaei una cum oratione Dominica cap. VI, 1—13. ex versione Armenici interpretis Amstelodami 1698 edita, ex Armenica lingua in Latinam transtulit, notas quasdam philologicas subjunxit et tam de lingua, quam versione sacra Armenica generatim praefatus est. Hal. 1756. 4. Das Armenische ist hier mit lateinischen Buchstaben gedruckt. Weitere litterarische Notizen s. bei Rosenmüller Handbuch für die Literatur der bibl. Kritik und Exegese. III. B. S. 78 ff. (*de Wette.*)

22) S. die hieher gehörigen Artikel: Abelkarib, Agathangelus, Ananias Chiragazi, Arisdakes Lasdiverdzi, Arakel, Elisaeus Vartabied, Eremia Celeby, Ghiragoz Canzaghesi, Glag Zenob, Glaezi Nerses, Goryun, Gregorius Erez, Hayton, Jacob Nalian, Johann Katholicos, Johann v. Serpos, Lazarus Barpesi, Malakia Apegha, Mamigonian, Matthaeus Erez, Mesreb Erez, Michael Ciamciam, Ohan Arakel, Puzant Posdus, Samuel Anaxi, Sempad, Stephan Asolig, Thomas Arzarani, Thomas Mezopazi, Vahram, Varton Vanagan, Urbel. (Vergl. übrigens Heidelberg. Jahrbuch. 1808. 1tes Heft.)

23) Daß Armenien, eine mit dem Plateau von Tibet und Kabesch vergleichbare Hoch-Ebene Vorder-Asiens, für die Ost-Nachbarn eine Brust, für den Norden und Westen ein Schwert, für ganz Vorder-Asien eine große Berg- und Grenz-Veste, schon in den ältesten Zeiten für die südlichen Thalbewohner ein Asyl gegen Druck oder Verfolgung war, erkennt man aus dem Beispiele der Söhne Sanheribs, welche sich in die Gebirge Armeniens flüchteten (Jesaias Kap. 37 u. 38). Wie wichtig den von Persern und hierauf von Kurden verfolgten 10,000 Griechen unter Xenophon die plötzliche Versetzung auf diese schon durch Kälte geschützte, besonders im Süden scharf abgeschnittene Hoch-Ebene war, und in welcher Richtung sie dieselbe von Süden nach Nord-West durchzogen, ist in neueren Zeiten zur Aufklärung der sonst so dunklen armenischen Chorographie besonders von Rennel gezeigt worden (Illustrations of the history of the Expedition of Cyrus. London. 1816. mit 3 Charten). Die ganze so verschiedenartige aus aramäischen, phrygischen und medischen Elementen zusammengesetzte Colonisation Armeniens (welches ursprünglich außer dem Wort Ararat keinen Gesammtnamen führte), die Natur seiner in Osten und Westen durch sanfte Übergänge, im Süden und Norden durch schroffe Abstufungen ausgezeichneten Gränzen hat erst neulich nach

Digitized by Google

Armenische Mönche nennt man drei verschiedene Gattungen von Religiosen. I. Die Mönche der alten, nicht unirten, monophysitischen armenischen Kirche, von denen der kleinere Theil auf Laien besteht, die der sogenannten Regel des H. Antonius im Fasten, Beten, Arbeiten und der Clausur mit der größten Strenge folgen, in ihren wenigen Klöstern als Einsiedler leben und besonders an der persischen Gränze angesiedelt sind, der größere Theil aber die Regeln des H. Basilius, wiewol im Fasten und in der Clausur nicht genau, beobachtet. Diese letztern haben ihre Klöster in Städten oder an Wallfahrtsörtern. Das vornehmste derselben ist Etschmiezin oder Jetschmiasin (Herabsteigen des Sohnes Gottes), unweit Eriwan der Hauptsitz des persischen Armeniens, und zugleich der Sitz des Katholikos oder Oberhaupts der ganzen nicht unirten armenischen Kirche, welcher darin eine Bildungsanstalt für Geistliche mit einer Druckerei unterhält. Dieses Kloster, welches auch drei Kirchen heißt, weil drei Kirchen dazu gehören, und als vorzüglichster Wallfahrtsort in Armenien bedeutende Einkünfte hat, faßt Zellen für 80 Mönche, doch sind selten über 50 anwesend. Da es der Sitz der wissenschaftlichen Bildung in Armenien ist, werden aus demselben gemeiniglich die Vertabets oder graduirten Gelehrten genommen, welche den ausschließlichen Anspruch auf die höchsten Kirchenämter haben. In diesem und Bichini, dem zweiten Hauptkloster der Basilianer, wird der Gottesdienst mit Glanz und Würde begangen, die übrigen Klöster, im persischen Armenien gegen 30 von beiden Arten, im türkischen 10, sind meist arm und klein, mehre zählen nicht über fünf Mönche. Zu den Basilianern halten sich an funfzehn Nonnenklöster im persischen Armenien. Die Kleidung der armenischen Religiosen beider Geschlechter ist schwarz und sehr weit, die Caputze bedeckt den Turban. Basilianer sind auch die armenischen Mönche, welche in der Kirche des h. Grabes zu Jerusalem drei Hallen inne haben, deren eine ihnen zur Capelle dient. Die Freigebigkeit der armenischen Pilger hat diese Mönche so reich gemacht, daß sie bei der türkischen Behörde ein Übergewicht des Einflusses vor den übrigen christlichen Secten zu Jerusalem behaupten. Daselbst gibt es auch armenische Nonnen, die zum Theil ohne Clausur vom Betteln leben *). II. Unirte armenische Mönche in Genua oder Bartholomiten, welche den Domikanern einverleibt wurden. III. Vereinigte Brüder des H. Gregors des Erleuchters unter den unirten Armeniern in Nachtschwan, welche ebenfalls diesem Orden angehören. Über beide s. daher d. Art. Dominicaner. (*G. E. Petri.*)

Armenienstadt, ungr. Szamos Ujvár (l. Samosch Ujwar), walon. Nyimtin Gyerli (l. Njimtin Djerli), lat. Armenopolis, ein schöner Tagalort in Siebenbürgen, in der innern Szolnofer Gespansch., mit allen Vorrechten einer Stadt, wurde den Armeniern für 100,000 Gulden inscribirt. Es wohnen hier über 400 armenische Familien, die sich vorzüglich von dem Handel mit Hornvieh und Fabrikwaaren ernähren, aber auch viel Leder verfertigen. Es wohnen aber auch hier einige Magyaren, Teutsche und Walachen. Die Gassen sind offen und nach der Regel, die Häuser alle, etliche prächtigere ausgenommen, wie nach einer Schnur, von gleicher Höhe und Größe gebaut, mithin ist Armenienstadt eine der regelmäßigsten Ortschaften im östreichischen Kaiserstat. Auf dem Platz findet man ein schönes Haus ganz nach römischer Baukunst aufgeführt. Das Schloß, welches die Stadt deckt, hat der verrufene Cardinal Martinuzzi gebaut. Der Fürst Georg Rákóczy II. erweiterte dasselbe um 20 Klaftern. Jetzt wird es zu einem Gefängniß für Staatsgefangene, und andere auf Lebenszeit oder viele Jahre verurtheilte Verbrecher, gebraucht. Man findet hier einen eigenen Magistrat, eine reformirte und armenische Pfarre, und eine armenische Schule. (*Rumy.*)

Armenier-Stein (armenischer Stein, lapis armenicus). Ein durch kohlensaures Kupfer blau gefärbter Quarz oder Kalkstein, mit eingesprengtem Schwefeleisen, der in Armenien, aber auch in Ungarn vorkommt. Er wurde sonst mit dem Laugenstein vermischt, und ebenfalls zur Farbebereitung benutzt, auch zu Tafeln, Dosen ꝛc. verarbeitet **). Ehedem war er auch officinell. (*Germar.*)

Armenios, s. Armenien.

ARMENITA, Fluß in Hetrurien, auch Arnina im Itin. Ant. genannt; gegenw. Fiore. An ihm lag das Forum Aurelii. (*Sickler.*)

Arment, s. Hermonthis.

Armenthürmchen, Name einer Schnecke s. Voluta papurcula *L.*

ARMENTIERES, eine Stadt im franz. Dep. Norden, Bez. Lille an der Lys (Br. 50° 40′ L. 20° 27′). Sie ist gut gebaut und gepflastert, zählt 1 Pfarr- und 4 Kloster-Kirchen, 7,600 Einw. und unterhält Garbereien, Leinen- und Wollenzeuchweberei, Stärkefabriken und Salzraffinerien. Ihre Cervelatwürste sind berühmt. Handel mit Leinwand und Tischzeug. Die Lys

---

Marier's, W. G. Browne's und Anderer Reisebeschreiber, Hilfsmittel und Ebarren Carl Ritter in seiner vortrefflichen Erdkunde (Th. II. Abth. V. 1818) aus einandergesetzt. In der neusten Zeit ist Armenien durch Reisebeschreiber über Persien zuerst einigermaßen aufgehellt worden (S. Wiener Jahrbücher Bd. VII. 1819). Man bemerke besonders außer J. Morier's beiden Reisen (London 1815 u. 1818) und M. Kinneir's geograph. memoir of the Persian Empire (London 1813). Rousseau's Extrait d'un Itineraire en Perse. Paris 1813 (anonym), desselben notice historique sur la Perse ancienne et moderne. Marseille 1816. Johnson's Journey from India to England through Persia, Georgia etc. London 1818. Tancoigne Lettres sur la Perse et la Turquie d'Asie, Paris 1819. Dupre's Voyage en Perse fait dans les années 1807, 1808, 1809 (anonym zu Paris 1819 erschienen) und des Orientalisten W. Ouseley's travels in various countries of the East. Lond. 1819. Einige Aufsätze über die ältere und neuere Geschichte und Statistik von Armenien geben der zu Paris lebenden Armenischen Eirbied und Martin Werke, Chahan de Cirbied Armenistie et *F. Martin* recherches curieuses sur l'histoire ancienne de l'Asie. Paris 1816, *Mir Dawoud Zadour's* état actuel de la Perse übersetzt und 1817 zu Paris herausgegeben von Eirbied, Professor der armenischen Sprache, und vorzüglich Martin mémoires histor. et geogr. sur l'Armenie. Paris 1818.

Allgem. Encyclop. d. W. u. K. V.

*) *Helyot* Hist. des Ordres rel. T. I. c. 5.

**) Vergl. U. J. B. Brückmann Abh. von Edelsteinen. S. 113.

Digitized by Google

bildet bei der Stadt einen kleinen Hafen, in dem die vorbeisegelnden Schiffe anlegen müssen. (*Hassel.*)

ARMERIA *Willd.*, eine Pflanzen-Gattung aus der natürlichen Familie der Plumbagineen, aus der fünften Linné'schen Classe. Sonst zu Statice gezogen, ist sie von Willdenow richtig getrennt. Die Blüthen stehen nämlich im Knopf, mit röhriger zurückgeschlagener Hülle, mit vielblättrigem gemeinschaftlichen Kelch, Spreu-Blättchen auf dem gemeinschaftlichen Fruchtboden. Die übrigen Merkmale: der gefaltete Kelch, fünfblättrige Corolle, auf deren Basis fünf Staubfäden stehen, fünf Pistille und einsamige Schlauchfrucht, mit umgekehrt stehendem Embryo, kommen auch bei Statice vor. Arten sind 1) Arm. *vulgaris* W., mit glattem runden Schaft, äußern spitzigen Kelchblättchen, linienförmigen, stumpfen Blättern (Schk. T. 87). Überall durch Europa auf trocknen Plätzen. Unter den Namen Grasblumen und Meergras ist es bekannt. 2) Arm. *alpina* W., mit glattem zusammengedrückten Schaft, zugerundeten Kelchblättchen und linienförmigen am Rande häutigen Blättern. Auf den österreichischen Alpen. 3) Arm. *litoralis* W., mit glattem runden Schaft, äußern kegelförmigen sehr langen Kelchblättchen, und linienförmigen am Rande gewimperten Blättern. In Portugal. 4) Arm. *maritima* W., mit weich behaarten runden Schaft, stumpfen Kelchblättchen, und linienförmigen stumpfen an der Basis gewimperten Blättern. (Statice Armeria. Engl. bot. t. 226. Die Beschreibung paßt auf Arm. vulgaris: die Abbildung stellt diese vor). Am Meerstrand. 5) Arm. *fasciculata* W., mit glattem runden Schaft, der unterwärts etwas staudhartig ist, mit stumpfen Kelchblättern und getrunkten glatten Blättern. (Statice Vent. Cels. t. 38). Auf Korsika. 6) Arm. *plantaginea* W., mit runtem scharfen Schaft, zugespitzten Kelchblättern und lanzetförmigen dreinervigen Blättern. Im südlichen Europa. 7) Arm. *denticulata* W., mit rundem glatten Schaft und gezinnten gezähnten Blättern. 8) Arm. *latifolia* W., mit rundem glatten Schaft, zugespitzten Kelchblättchen und ablangen zugespitzten siebennervigen Blättern. (Statice *lacqu.* hort. Vind. 1. t. 42). Im südlichen Europa. 9) Arm. *juniperifolia* Vahl., mit gestreiftem glatten Schaft und dreifantigen stechenden Blättern. (Statice Quer. fl. hisp. 6, t. 15). In Spanien.

(*Sprengel.*)

Arnfeldt, Karl v., s. Karl XII. v. Schweden.

ARMIEU, Dorf im franz. Depart. Isère, Bez. St. Marcellin, mit einer Kanonen-Gießerei. (*H.*)

ARMGEBURT. So nennt man die Geburt, wobei das Kind mit einem Arme voran kommt, oder wo ein Arm im Muttermunde vorliegend gefühlt wird. — Nur sehr selten kann das Kind in dieser Lage geboren werden, weil dabei Kopf und Brust zugleich durch's Becken gehen müssen, welches nur bei einem ungeitigen, oder höchstens sehr frühzeitigen Kinde geschehen kann. Höchst verderblich ist daher das leider auch in unsern Tagen noch zuweilen vorkommende Verfahren, durch Ziehen an dem vorliegenden Arme das Kind zur Welt befördern zu wollen, wobei entweder der Arm abreißt, oder das Kind so fest in den Eingang des Beckens eingezwängt wird, daß die bessere Hilfe nachher nur sehr schwer oder wohl gar nicht mehr möglich ist. Wenn ein Arm vorliegt, so ist es entweder der Ellenbogen, oder die Hand, die man zuerst fühlt. Beide Hände oder Arme fühlt man höchst selten, und dann meist nur als Folge verlehrter oder mißlungener Hilfsversuche, vorliegen; dann liegen die vordere Fläche der Brust und des Halses bald über, bald mehr oder weniger in dem Becken-Eingange, dahingegen bei vorliegendem einen Arme das Kind mit der Seite gegen die Beckenhöhle gerichtet ist. Je länger ein Arm vorliegt und je mehr, entweder durch Wehen, oder durch unnützes Ziehen an dem Arme, Schulter und Brust in's Becken herabgezwängt worden, oder jemehr sich der Muttermund, der nach langen vergeblichen fruchtlosen Wehen sich leicht krampfhaft zusammenschnürt, zumal wenn er noch durch rohe Hilfsversuche gereizt ist, um den Arm angeschlossen hat, desto mehr schwillt der Arm, wenn anders das Kind noch lebt, wobei derselbe dann auch immer röther, am Ende blau, ja schwarz und brandig wird. Dabei nimmt die Schwierigkeit der Hilfsleistung freilich zu; aber nie wird sie so steigen, daß man erst durch Ablösen des Arms, sey es nun mit Messern, oder durch Ausdrehen aus dem Schultergelenke, sich Raum zu schaffen hätte, um seine Hand einführen zu können. Ein solches Verfahren ist auch um so weniger zulässig, da selbst bei vollkommen brandig erscheinendem Arme, doch das Kind noch leben und lebendig geboren werden kann, wo dann die verhältnißmäßige Verstümmelung, auf eine schreiende Weise die Rohheit des Geburtshelfers beurkundet. Man wird mit Geduld und Behutsamkeit, nach den gehörigen Vorbereitungen, immer auch da noch neben dem vorliegenden Arme seine Hand einführen können, wo dieß anfangs noch so unmöglich scheint. Die zulässige und einzige Hilfe bei Armlagen ist aber die Wendung. (*Wiedemann.*)

ARMILLARSPHÄRE Eine aus mehren Ringen zusammengesetzte Kugel, die den Zweck hat, die himmlischen Bewegungen im Kleinen zu versinnlichen. Es sind vorzüglich zwei Einrichtungen der Armillarsphäre zu merken, deren eine der sphärischen, die andere der theorischen Astronomie angehört. Bei der ersten Einrichtung stellt der Mittelpunkt die Erde vor: durch diesen geht eine Stange, welche die Himmelsachse vorstellt, woran sich sodann die Ringkugel, deren Ringe den Äquator, die Wende-Kreise, Polar-Kreise und die Ekliptik vorstellen, befindet. Die Achse ist mit ihren Endpuncten in einem eingetheilten größten Kreise drehbar fest, welcher den Meridian vorstellt und ein Mittel abgibt die Kugel nach der Polhöhe eines jeden Ortes zu stellen, indem er sich in seiner Ebene herumbewegen läßt, die immer auf einer andern Ebene, welche auch durch den Mittelpunkt geht und den Horizont vorstellt, senkrecht bleibt. Zur Messung von Stundenwinkeln, dient an dem Meridian noch ein in 24 Stunden eingetheilter Kreis befestigt zu seyn, an welchem ein auf der Achse durch Reibung anstehender und mit der Kugel drehbarer Zeiger die Stunden weist. Mit dieser Ringkugel, die eigentlich nichts weiter ist als ein durchsichtiger Himmelsglobus ohne Sternbilder lassen sich besonders die auf

Digitized by Google

die Sonne Bezug habenden Aufgaben der sphärischen Astronomie mechanisch auflösen. Bei der zweiten jetzt fast gar nicht mehr gebräuchlichen Einrichtung stellt der Mittelpunkt die Sonne vor, und die Ringkugel umschließt sodann eine Art von Planetarium, in welchem sich die Planeten nach ihren heliocentrischen Örtern vorstellen lassen. (*Gerling.*)

ARMINIUS, Jacob, eigentlich Hermanni oder Hermannsen, geb. 1560. zu Oudewater (Altwasser) in Südholland, daher Veteraquinas genannt, verlor als Kind seinen Vater, einen armen Messerschmidt, fand aber wegen seiner hervorstechenden Anlagen an Theodor Aemilius, einem ehemaligen katholischen Priester und heimlichen Protestanten, einen zweiten Vater, der ihn zur Frömmigkeit anleitete und seine wissenschaftliche Bildung in Utrecht begründen ließ. Nach dessen Tode nahm der Mathematiker Rudolph Snell, der auch aus Oudewater gebürtig, damals in Hessen einheimisch war, und eben sein Vaterland besuchte, den funfzehnjährigen Jüngling 1575. mit sich nach Marburg. Noch in demselben Jahre begab sich Arminius, nachdem er vorher seine zerstörte Vaterstadt wiedergesehen hatte, nach Rotterdam unter den Schutz des dortigen Predigers P. Bertius und des französischen Predigers bei dem Prinzen von Oranien, Jens Taffinus, welche ihn in Gesellschaft des jüngern Petrus Bertius auf die neuerrichtete Universität Leyden sendeten. Hier studirte er seit Ende d. J. 1575. unter Lambert Daneau Theologie, unter Hermann Rennecher Hebräisch, Mathematik und Philosophie unter seinem 1578. nach Leyden berufenen Gönner Snell, von dem er die Vorliebe für die philosophische Methode des Petrus Ramus annahm; auch versuchte er sich damals zuerst in der später von ihm mit Glück geübten lateinischen Dichtkunst. Durch seine vorzüglichen Fortschritte empfohlen, erhielt er von der Krämergilde in Amsterdam, mit der Bedingung sich einst dem Predigtamte in dieser Stadt zu widmen, ein Stipendium zum Besuch auswärtiger Universitäten, und ging 1582 nach Genf. Daselbst galt damals allein Aristoteles [1]), daher ein Versuch, die Ramistische Logik vorzutragen, ihm von Seiten der Genfer Professoren Unannehmlichkeiten zuzog, die ihn nach Basel trieben. Er erwarb sich auf dieser Universität durch außerordentliche Vorlesungen über den Brief an die Römer große Achtung, besonders die Gunst des Theologen Grynäus, der ihm nur Mäßigung seines allzulebhaften Geistes empfahl, lehnte jedoch die ihm angetragene theologische Doctorwürde ab. Schon 1583. kehrte er nach Genf zurück, und gewann bei vorsichtigem Benehmen die dortigen Professoren bald wieder, wie das vortheilhafte Zeugniß für ihn in Beza's Briefe an Martin Lydius zu Amsterdam vom 3ten Juni 1583. beweist. Nach dreijährigen, vorzüglich exegetischen Studien, die ihn in Genf mit seinem nachmals treuesten Freunde Uytenbogaert verbanden, begleitete er einen holländischen Juristen Adrian Junius, nach Italien, hörte den Philosophen Zarabella in Padua und besuchte Rom. Diese in sieben Monaten vollendete Reise zog ihm in Holland Unzufriedenheit und Verdacht heimlichen Verkehrs mit Papisten zu. Doch wußte er sich bei seiner Ankunft in Amsterdam 1587. vollkommen zu rechtfertigen und erhielt 1588. ein Predigtamt daselbst, das er mit großem Beifalle verwaltete. Die erste Veranlassung zu den Mißhelligkeiten, die später sein Leben verbitterten, gab der ihm ertheilte Auftrag, die Schriften des verketzerten Dirk Volkert Koornhert [2]) gegen Calvin's und Beza's Prädestinationslehre zu widerlegen, ein Geschäft, über dem schon die Delfter Geistlichkeit in die Parteien der Infralapsarier und Supralapsarier zerfallen war. Beim Abwägen der Gründe für und wider diese Lehre gerieth Arminius in beunruhigende Zweifel [3]), so daß er die Widerlegung Koornherts aufgab, sich aber doch erlaubte, seine mildern Ansichten bei Erklärung der Stellen aus dem Briefe an die Römer, auf welche Calvin sein Dogma gestützt hatte, in Predigten vorzutragen. Röm. 7, 14. erklärte er so, daß Paulus hier nicht von sich, sondern von dem noch nicht wiedergebornen Menschen überhaupt rede, und behauptete dabei, das Verlangen nach Erlösung gehe der eigentlichen Wiedergeburt voran, was ihm theils als Pelagianismus, theils, weil F. Socinus sich in seiner unter dem Namen Prosp. Dysidaeus herausgegebenen Disputation über diese Stelle [4]) auf ähnliche Weise ausgelassen hatte, zum Vorwurf gemacht wurde. Bei einem mit seinem Collegen Plancius 1591. darüber gehaltenen Religionsgespräch berief er sich auf das Ansehen einiger Kirchenväter und auf die evangelische Freiheit, die h. Schrift nach eigenem Gewissen zu erklären, ohne sich durch die Privatmeinungen der Reformatoren binden zu lassen [5]). Da seine Gegner sich weder hiedurch, noch durch eine unter Vermittelung des eben in Amsterdam anwesenden Taffinus und Uytenbogaerts, nun Predigers im Haag, ausgestellte Vergleichsformel befriedigen ließen, Arminius aber dem Magistrate das Versprechen gegeben hatte, nichts gegen die Belgische Confession und den Heidelberger Katechismus zu lehren, schlug dieser 1592. den Streit nieder. Im folgenden Jahre erhob Plancius neue Klage: Arminius habe in seinen Predigten über Röm. 9. behauptet, „man werde nur wegen der Sünde verdammt und könne den guten Werken nicht zuviel beimessen, noch sie genug empfehlen, wenn ihnen nur kein Verdienst zugeschrieben würde." Über beide Puncte rechtfertigte Arminius sich leicht, konnte aber wegen eines dritten, daß er den Engeln die absolute Unsterblichkeit abgesprochen habe, die Schuld unnöthiger Grübelei nicht ganz von sich ablehnen. Inzwischen nahm das Presbyterium seine Rechtfertigung an, und setzte die Untersuchung der Streitfragen bis auf die zu hoffende Generalsynode aus. Arminius benutzte die hergestellte Ruhe zu fortgesetzten Studien, und verfaßte 1594 im Auftrag des Magistrats eine neue bessere Schulordnung für die Trivialschulen in Amsterdam. Wie sehr er schon damals im Herzen für die Annahme einer bedingten Gnadenwahl entschieden war, verrieth er durch seine

1) *Bezae* epp. 34. 36.

2) S. d. Art. in *Bayle* Dict. 3) Cf. epist. Arminii ad Grynaeum d. d. 15. Cal. Apr. 1591. in Casp. Brantii Vita Armin. ed. Mosh. p. 24. sqq. not. 4) ed. 2. Rakov. 1618. 5) Dissert Arminii de vero et genuino sensu Cp. VII. ep. ad Rom. 1612. Opp. p. 635.

Digitized by Google

lebhafte Freude über jede Spur einer Annäherung anderer Theologen zu dieser Ansicht. Daß auf seine schriftliche Anfrage der berühmte Franz Junius sich zwar nicht beistimmend, aber doch begütigend und vermittelnd darüber gegen ihn ausließ [6]), bestärkte ihn nur in seiner Meinung. In welchem Grade sie seine Seele beschäftigte, sieht man aus seinen Briefen an Uytenbogaert in der angeführten Limborchschen Samlung. In diese Zeit gehören seine Replik an Franz Junius [7]), seine Prüfung der Schrift William Perkins zu Cambridge de Praedestinationis modo et ordine et de amplitudine gratiae divinae [8]) und seine Unterhandlungen mit dem Philologen Drusius (bei Limborch) wegen einer neuen Bibelübersetzung, die aber in andre Hände kam. Seine gegen Junius geäußerten Zweifel waren indeß zur öffentlichen Kentniß gebracht worden; und als nach dessen Tode 1602. die Curatoren der Universität Leyden ihm die dadurch erledigte theologische Professur übertragen wollten, Anlaß zu neuen Angriffen seiner Feinde und Neider. Plancius regte den Leydenschen Professor Franz Gomarus, einen eifrigen Verfechter der Calvinischen Prädestinationslehre, zum Widerspruch gegen diese Wahl auf, dem bald andere Eiferer zu Leyden und viele holländische Geistliche beitraten. Auch verweigerten die Behörden zu Amsterdam die Entlassung des Arminius von seinem dortigen Predigtamte. Gleichwol blieben, vorzüglich auf Uytenbogaerts Verwendung, die Curatoren der Universität, wie überhaupt die meisten hohen Civilbeamten und Glieder der Generalstaten, denen seine der weltlichen Obrigkeit viel einräumende Meinung vom Kirchenregiment gefiel, ihm günstig, und der verdiente Ruf seiner Gaben und Kentnisse rechtfertigte diese Gunst bei den Unparteiischen. Man begnügte sich daher, ihm vor Antritt der Professur durch ein Colloquium mit Gomarus Gelegenheit zur Rechtfertigung seiner Orthodoxie zu geben. Es wurde den 6. u. 7. Mai 1603. im Haag vor den Curatoren und mehren Geistlichen friedlicher, als man vermuthete, und ohne tieferes Eingehen in die Gegenstände des Verdachts gegen Arminius gehalten. Da er seine Mißbilligung des Pelagianismus und seine Übereinstimmung mit Augustinus und andrer Kirchenväter Widerlegung desselben, wie auch mit dem ganzen Inhalte des Heidelbergischen Katechismus uneingeschränkter, als seine früher gewonnenen Überzeugungen vielleicht zuließen, ausgesprochen hatte, gab ihm Gomarus ohne Weiterungen die Hand zum Frieden, und die Curatoren erklärten die bisher gegen ihn erhobenen Beschuldigungen für grundlos. Er wurde hierauf zu Leyden Doctor der Theologie, wozu Gomarus selbst ihn creirte, erhielt seine Entlassung von Amsterdam mit den ehrenvollesten Zeugnissen, und begann um Michaelis 1603 seine exegetischen Vorlesungen in Leyden mit täglich zunehmendem Beifall. Damals war die Freude über den Besitz dieses Mannes in Leyden so groß, daß der akademische Senat seinem Freunde Uytenbogaert zum Dank für seinen Antheil an der Beförderung desselben einen silbernen Becher verehrte. Aber schon 1604. wurde das gute Vernehmen mit Gomarus durch dessen Beschwerde wegen der exegetischen Vorlesungen über das neue Testament, welche Arminius anfing, jener aber als erster Professor allein zu halten sich berechtiget glaubte, gestört. Dieser Funke der Zwietracht ward zur Flamme, da Arminius an die Reihe kam, eine Disputation über die Prädestination zu halten und darin die Thesis aufstellte, die Gnadenwahl sey der ewige Rathschluß der Gnade Gottes in Christo, die Gläubigen, denen er Glauben zu schenken beschlossen, zu rechtfertigen, an Kindes Statt anzunehmen und ihnen das ewige Leben zu geben; die Verwerfung aber der ewige Rathschluß des Zornes oder strengen Willens Gottes, die Ungläubigen, welche durch ihre Schuld und nach einem gerechten Gerichte Gottes nicht glauben würden, als außer Gemeinschaft mit Christo Gesetzte, um seinen Zorn und seine Macht zu zeigen, zum ewigen Tode zu verdammen. Diesen noch sehr mäßigen Einschränkungen der Calvinischen Lehre setzte Gomarus, in seinen Thesen zu einer außerordentlichen Disputation über denselben Gegenstand, den Begriff einer ganz rücksichtlosen, hypercalvinischen Vorherbestimmung über Seligkeit und Verdammniß der Menschen und die Behauptung entgegen, der Lehre Calvin's und Beza's werde mit Unrecht vorgeworfen, daß sie Gott zum Urheber der Sünde mache, worauf Arminius in einer Prüfung dieser Thesen vor der Vermischung der Kirchenlehrer mit der reformirten Kirche warnte, die Möglichkeit, den Pelagianismus und zugleich auch die Prädestinationslehre des Gomarus zu mißbilligen, bewies und diesem vorhielt, aus seinen Thesen folge wirklich, daß Gott Urheber der Sünde sey. Harte Beschuldigungen von beiden Seiten z. B. daß Arminius die Menschen hochmüthig, Gomarus sie hartnäckig mache, Neckereien, wie die Verlegung der Lectionen über die Belgische Confession, welche Kuchlin, der Regens des theologischen Collegiums, hielt, auf die Stunden, in denen Arminius las, Verfolgungen der Schüler desselben vermehrten die Erbitterung, die sich den zahlreichen Anhängern der streitenden Parteien mittheilte und bald von Kanzeln und Kathedern, besonders von Seiten der Gomaristen, schonungslos laut wurde. Letztere erhielten der Zahl nach das Übergewicht; die in Genf und Herborn ganz calvinisch gebildeten jungen Theologen fielen ihnen zu, und besonders waren die Schreier unter den Geistlichen auf ihrer Seite, so daß, als eine Synode der Dortrechtschen Classe über die Lehrstreitigkeiten zu Leyden 1605. voreilige Beschwerde führte, Gomarus zur Ehre der Universität eine Erklärung der theologischen Professoren, daß sie im Wesentlichen der Kirchenlehre ganz übereinstimmten, selbst mit unterschrieb. Arminius, durchdrungen von dem Bewußtseyn, die Wahrheit auf seiner Seite zu haben, wünschte nichts mehr, als seine Sache öffentlich durchführen zu können. Er glaubte nur dem Geiste des echten Protestantismus zu folgen, indem er mildere Auslegungen des Augustinischen Dogmas empfahl, die Glaubenslehren vereinfacht und aus der Schrift allein, ohne sclavisches Binden an die Meinungen der Reformatoren, abgeleitet, die symbolischen

6) Ep. Iunii ad Arm. in praestant. ac. erud. Virorum Epp. ecclesiasticis et theologis c. Limborch ed. tert. Amstelod. 1704. fol. 7) Opp. p. 351—486. 8) Opp. p. 489—611.

Digitized by Google

Bücher von Zeit zu Zeit neuer Prüfung unterworfen und Freiheit von Menschensatzungen jeder Art behauptet wissen wollte. Er und seine Anhänger erlangten auch von den Ständen von Holland 1606 die Bewilligung, daß auf einer künftigen Generalsynode die Confession und der Katechismus revidirt werden sollten. Darüber ergrimmten die Gomaristen aufs neue und suchten jede Äußerung, die Arminius auf dem 1607 im Haag gehaltenen Convente zur Vorbereitung der Generalsynode gethan hatte, vorzüglich seine antihierarchische Meinung vom Kirchenregiment ihm zum Verbrechen zu machen. Da nicht nur in Leyden selbst der Neid und Haß einiger seiner Collegen, sondern auch vielfältige Angriffe von Seiten der Geistlichkeit in den Provinzen ihm täglich wiederholte Kränkungen bereiteten, ja selbst die Gesandten auswärtiger Mächte gegen ihn aufgewiegelt wurden [9]) und die ganze Kirche von Holland über diese Händel in Gährung kam, sollte ein Religionsgespräch zwischen ihm und Gomarus vor dem hohen Rathe im Haag 1608. endlich Ruhe schaffen. Ungeachtet der Ränke, die letzter hierbei anwendete, die Verhandlung von dieser Behörde weg, vor die ihm ergebene Geistlichkeit zu spielen, und, da dieß nicht gelang, seinen Gegner mit Anklagen zu bestürmen und zu verfänglichen Auslassungen zu reizen, brachte dem Arminius die offne und mit den Worten des Katechismus, freilich nur nach seinem eigenen Sinne, übereinstimmende Darlegung seines Glaubens doch wirklich den Vortheil, daß der hohe Rath in seinem Bericht an die Stände die Differenz für unerheblich und ihre Beilegung durch Stillschweigen und gegenseitige Duldung für angemessen erklärte. Darauf befahlen in gleichem Sinne die Stände beiden Parteien zu schweigen und friedfertig abzuwarten, daß eine General- oder Provincial-Synode ihren Streit schlichte. Die Gomaristen fuhren dennoch fort, den kränklichen Arminius zu lästern und zu verketzern; die schlechtesten Mittel wendeten sie an, ihn nicht nur zum Pelagianer, sondern sogar wegen seiner gegen alle christlichen Confessionen friedfertigen Gesinnungen zum Papisten zu stempeln. Seine Rechtfertigungsrede im Haag vor den Ständen [10]) bewies, wie wenig er bei aller Standhaftigkeit im Behaupten der erkannten Wahrheit die Feindseligkeiten seiner Gegner erwidern und einem Frieden, der durch beiderseitige Mäßigung geschlossen würde, im Wege stehen wollte. Die Sache war aber durch die Heftigkeit der Gomaristen und durch die, eine bereits vorhandene Spaltung ankündigende, Remonstranz einiger ihm anhängenden Prediger, von welcher der Parteinahme der Remonstranten herrührt, so weit gekommen, daß die Ruhe sich ohne Mittel der Gewalt nicht mehr herstellen ließ. Schon an Hypochondrie, eine Folge seiner anhaltenden Studien und schmerzlichen Erfahrungen, und gänzlicher Magenschwäche leidend, hielt Arminius den 15. July 1609. eine Disputation über die Gnadenwahl, worin Gomarus ihn laut des Papismus beschuldigte und in hitzigen Wortwechsel zog. Bei einem abermaligen von den Ständen im August d. J. im Haag veranstalteten Colloquio mit Gomarus lag der erschöpfte Körper endlich unter; Arminius mußte wegen überhandnehmender Schwäche vom Kampfplatze abtreten und seinem Freunde Uytenbogaert die Vertheidigung seiner Sache überlassen. Bald nach seiner Heimkehr aufs Krankenlager geworfen, starb er zu Leyden den 19. October 1609. Sein Testament bezeugt die Aufrichtigkeit seines christlichen Glaubens und seine Liebe zum Frieden. Er hinterließ bei den aufgeklärtesten und edelsten Männern seiner Nation (einem Dan. Heinsius, Hugo Grotius u. a. m.) den Ruhm seltner Geistesgaben, gründlicher Gelehrsamkeit, redlicher Wahrheitsliebe und ehrwürdiger Tugenden, die aus der Unbescholtenheit seines Wandels und seiner bei großer Reizbarkeit des Gefühls oft bewunderungswerthen Mäßigung gegen seine Widersacher hervorleuchteten. In neunzehnjähriger Ehe mit Elisabeth Real, einer herzhaften, feingebildeten Tochter des Rathsherrn Lorenz Real zu Amsterdam, hatte er sieben Söhne erzeugt. Über das Eigenthümliche seiner Lehre und die Schicksale, Verzweigungen und von ihm selbst abweichenden Meinungen seiner Partei s. d. Art. Remonstranten, welcher Name der öffentlich angenommene ist. Spätere Jahrhunderte haben die Bestrebungen dieses von der obsiegenden Gegenpartei verläumdeten Mannes zur Reinigung des reformirten Lehrbegrifs mehr, als er selbst hoffen durfte, gerechtfertiget. Seine einzeln schon erwähnten Schriften erschienen unter dem Titel: Opera theologica Jacobi Arminii. Lugd. Bat. 1629. und ganz gleichlautend, auch in der Seitenzahl völlig übereinstimmend. Frankf. a. M. 1634. in Quart [11]).

(*G. E. Petri.*)

Armiro, s. Thebae Phtioticae.

Armirungs-Anker und A.-Klammer, s. Anker.

Armleuchter, s. Chara.

Armoisin, s. Taffent.

ARMORICA, Aremorica (sc. Gallia od. regio), scheint von seiner Lage den Namen erhalten zu haben [1]), nämlich von dem Celtischen Wort ar moer, am Meer *). Im weiteren Sinne begrif man darunter die ganze Nord- und Westküste Galliens von dem Rheine bis zu den Pyrenäen [2]). So zu Cäsars Zeit. Weil die Römer vor dessen Zeit keine andere Küste Galliens am Ocean kannten als die von der Mündung der Garonne (Garumna) bis an die Pyrenäen, so benannten sie die-

9) S. seine treffliche Rechtfertigungsschrift an den pfälzischen Gesandten Hippolytus a Collibus bei Limborch a. a. O. 10) Opp. p. 74 seqq.

11) Außer den schon angeführten viele wichtige Briefe des Arminius und seiner Freunde enthaltenden Briefsammlung von Limborch vergl. über ihn *Petri Bertii* orat. funebr. vor der Ausgabe der Werke des Arminius, *Caspari Brandii* Historia vitae Iac. Arminii ed. c. not. Mosheim. Brunsw. 1725. *Bayle* Dict. Art. Arminius, *Chaufepié* Dict. derselbe Art. Regenboog Geschichte der Remonstranten a. d. Holländ. v. Cramer. Lemgo 1781. 1 Thl. S. 71—95.

1) *Caes.* B. G. 7, 75.

*) Ritter hist. Gall. p. 76. leitet den Namen her von dem Celtischen Ar, jener Boden an der Seeküste (s. Wachter's Glossar. Ar u. Mer), la Tour d'Auvergne von aur armoric, d. i. am kleinen Meer, nämlich am Kanal.

2) *Caes.* B. G. 7, 75.

Digitized by Google

sen Küstenstrich so, übersetzten aber das Wort in ihre Sprache, und nannten ihn Aquitania [3]). Nachdem die Römer Gallien erobert hatten, begriff man unter Armorika insbesondere den Küstenstrich an der Nord-Westflüste Galliens (des celtischen G.) zwischen der Seine (Sequana) und Loire (Liger) und dem atlantischen Meere. In diesem Landstriche nennt Cäsar folgende Völkerschaften: Curiosolites, Rhedones, Ambibari, Caletes, Osismii, Lemovices, Veneti, Unelli. Während der ersten Jahrhunderte nach Chr. blieben sie aus Nothwendigkeit Rom unterworfen. Unter des Honorius unglücklicher Regirung (gegen 420.) bildete sich ein Bund kleiner unabhängiger Fürsten in Armorika, um sich gegen die einbrechenden germanischen Stämme zu vertheidigen, und dieser Bund dauerte bis zur Unterwerfung dieses Landstrichs unter Klodwig, nach 497. In Folge des lange und hartnäckig geleisteten Widerstandes gewannen jedoch die Armoriker, daß sie einen eigenen Theil des neugebildeten fränkischen Königreiches ausmachten. Die alten Britonen, Briten, hatten inzwischen (von 455—582) den langen Kampf um den Besitz von England begonnen, im welchem auch die König Arthus auftritt, der also ein Zeitgenosse Kledwigs gewesen seyn müßte. Von den Angeln und Saxen wurden die Britonen bieker verdrängt, und von ihnen erhielt der ganze Landtrich den Namen Bretagne. Zwischen England und diesem Theile von Frankreich knüpfte dies ein neues Band, und dies ist der Grund, warum sich die meisten Lieblingsdichtungen in den ältesten französischen Romanen, namentlich die aus dem Kreise des Königs Arthus, auch in den Erzählungen der Barden von Wales finden [4]). Milton [5]) stellt unter Arthus Britische und Armoricke Ritter zusammen. Übrigens ist die Verwandtschaft zwischen beiden Nationen ächter, wie die Celtische Sprache beweist, welche die gemeinschaftliche Mutter des Gallischen der Schotten, der Dialekte von Wallis und Cornwallis, so wie des Bas-kischen und Bretagnischen ist. Der Name Wälsche, Wallonen, Galli, Galata, Keltä, Celten ist ein und derselbe. Als die Franken Gallien eroberten, war die Celtische Sprache wahrscheinlich nur noch in den Küstenprovinzen von Armorika. (*H.*)

Armosata, s. Arsamosata.

Armoson, Armaza, s. Ormuz.

Arnschiencn, s. Riesen.

ARMSEUL, Kirchdorf unter dem Sackwalde in der Hannöv. Provinz Hildesheim A. Winzenburg mit 1 gräfl. Görz Wriesbergischen Landgute, 35 Häus. und 197 luth. Einw., westwürdig, weil hier die Sachsen einen lebhaften Anfall auf die kaiserl. Bedeckung wagten, welche 833. die Irmensäule nach Hildesheim führen wollten, aber zurück geschlagen wurden. Noch bezeichnen 3 Steine den Ort des Schlachtfeldes. (*Hassel.*)

ARMSTRONG (Dr. John.), dessen Geburtsjahr nicht genau angegeben wird, wahrscheinlich aber ward er um 1710. geboren, und zwar zu Castleton in Roxburghshs., wo sein Vater und sein Bruder Prediger waren. Seine Erziehung vollendete er zu Edinburgh, wo er den 4. Februar 1732. die Doctorwürde in der Arzneiwissenschaft erhielt, und eine Probeschrift De tabe purulenta feuchten ließ. Drei Jahre hernach erschien von ihm eine kleine launige Schrift, An essay for abridging the study of Physic, mit einem witzigen Gespräch in Lucianischer Manier begleitet. Sie ist von ihm, wenn er gleich sich nicht dabei genannt hat. Im Jahre 1737. gab er ein Werk über die Geschichte und Heilart venerischer Krankheiten heraus; und nicht lange hernach das Gedicht The oeconomy of love, welches mehrmals gedruckt wurde. Bei allen innern Verdiensten fand man doch den Inhalt desselben zu frei und anstößig; und er selbst scheint es eingesehen zu haben, weil er einem neuen Abdrucke von 1768. die üppigsten Stellen benahm. In die Sammlung seiner vermischten Werke hat er es nicht mit aufgenommen. Im J. 1741. wurde er Feldarzt bei den nach Westindien gesandten Truppen. Nach seiner Rückkehr wurde 1747 zuerst sein berühmtes Lehrgedicht The art of preserving Health bekannt gemacht, wodurch er sich eine ansehnliche Stelle unter den englandischen Dichtern, und das Lob der einsichtsvollsten Kunstrichter erwarb. In 4 Büchern wird die Wohlthätigkeit der Luft, der Lebensordnung, der Leibesübung und der gehörig gerichteten Leidenschaften abgehandelt; und sowol die Behandlung dieser Gegenstände, als die classische Correctheit des Ausdrucks gereichen ihm nicht wenig zur Ehre. Zwei Jahre nachher erhielt man ihm die Geschäfte eines Arztes bei dem Hospital lahmer und kranker Soldaten in der Nähe von Buckingham-house. Seine beiden Gedichte über das Wohlwollen und über den Geschmack wurden 1751. u. 1753. einzeln herausgegeben. Unter dem Namen Launcelot Temple erschien von ihm Sketches or Essays on various subjects, wozu ein weiter Theil in seine nachher anzuführenden Schriften hinzu kam. Zu ihrer Bearbeitung soll ihm die bekannte John Wilkes behilflich gewesen seyn, mit dem er eine verteaute Freundschaft unterhielt, und an welchen er auch eine nicht unter seinen Werken befindliche poetische Epistel, Day, richtete. In dieser wurde unter Andern Churchill angegriffen, der sich aber dafür schaef genug rächte. Hiebuch wurde Kaltsinn oder völliger Bruch jener Freundschaft mit Wilkes veranlaßt. Eine vollständigere Samlung seiner witzigen Schriften wurde von ihm selbst unter dem Titel Miscellanies 1770. in zwei kleinen Octavbänden besorgt. Das darin befindliche Trauerspiel The forced marriage hat keinen sonderlichen Werth. Im folgenden Jahre gab er wieder unter dem Namen Launcelot Temple eine kurze Reisebeschreibung durch einige Gegenden Frankreichs und Italiens heraus; und 1773. Medical Essays, an deren Schluß er sich bitter über seine nicht sehr ausgebreitete Praxis und über seine Kunstrichter beklagt. Er starb im September 1779. — Seine angeführten Abhandlungen über verschiedene Gegenstände der Arzneiwissenschaft sind zu Leipzig 1774 ins Teutsche übersetzt. Von seinem berühmten Lehrgedicht über die Erhaltung der Wissenschaft, mit dem Anhange der Gedichte über das

3) Mannert 2. 1. 101. 4) Parad. lost. 1. 580.

*) de la Rue Recherches sur les ouvrages des Bardes de la Bretagne armoricaine dans le moyen age. Caen. 1815. 8.

Digitized by Google

Wohlwollen und den Geschmack, erschienen zu Zürich 1788. in 8. eine prosaische Übersetzung. Proben einer metrischen gab der ehemalige Medicinalrath K. S. Kramer im Jahrgange 1788 des Journals für Literatur und Völkerkunde und in Baldingers neuem Magazin für Ärzte von eben dem Jahre, im zehnten Bande. Eine bessere Übersetzung des ganzen Gedichts in reimlosen Jamben mit einigen Anmerkungen lieferte Dr. G. J. F. Nöldeke, Bremen 1799. in klein 4. (*Eschenburg.*)

Armut, s. Armenwesen.

Armuyden, s. Armemuyden.

Armuza, s. Ormus.

ARNA 1) Stadt in Lykien, sonst Xanthos genannt *). — 2) St. in Umbrien, dißeit der Apenninen, nach Latium zu **), jetzt Civitella d'Arno. — 3) St. in Hispania, am rechten Ufer des Bätis, zwischen Hispalis und Corduba. (*H.*)

Arna, Arne, 1) St. in Thessalien [1]), nach Plinius in Phthiotis [2]), nach Steph. Byz. auch Kierion genannt. — 2) St. in Böotien [3]), die weinreiche bei Homer Il. 2, 107. nach Pausanias (9, 40.) früher Sinoessa, nachher Chäronia. Arne und Mideia wurden von dem See Kopais verschlungen [4]). — 3) Quelle in Arkadien, im Gebiet von Mantinea. (*H.*)

Arna Hauptort der Insel Andros im Archipelagus; mit einem nur für kleine Schiffe zugänglichen Hafen, Sitz eines türkischen Kadi und Aga, und einer griechischen und katholischen Bischofs. Man findet hier Trümmern und Inschriften, die des Senats und Volks von Andros erwähnen. (*Stein.*)

Arnald, s. Arnaldus u. Arnaud.

ARNALDUS VILLANOVANUS, ein in der Kirchengeschichte und in der Geschichte der Arzneikunde berühmter Name. Der Mann, der diesen Namen trägt, lebte zu Ende des 13. und zu Anfange des 14. Jahrh. Er soll, nach Einigen, Bachuone gebeißen haben und aus Villanueva in Valencia gebürtig gewesen seyn [1]). Andre behaupten, wie es scheint, mit mehrem Rechte, daß Villeneuve bei Montpellier sein Geburtsort gewesen [2]). Das Jahr seiner Geburt wird von Einigen mit Unrecht auf 1300. gesetzt: wahrscheinlich wurde er im Jahr 1235. geboren. Nachdem er seine Studien in Montpellier vollendet, ging er nach Spanien, um die Schulen der Araber zu benutzen. Der Glanz der Letzten war indeß schon sehr verdunkelt, seitdem Cordova verloren und die Herrschaft der Mauren auf Granada beschränkt war. Doch lernte Arnald mit der Sprache des Morgenlandes mehre Geheimniße der Natur und Kunst, und gewöhnte sich an eine gewiße Freiheit des Denkens, deren Äußerung in Medeu und Schriften damals unter den Christen noch sehr verpönt war. Die Grafschaft Montpellier gehörte damals zu Barcelona, einem Theile des immer

*) *Steph. Byz.* **) *Sil. It.* 459.

1) *Strab.* 9. p. 411. 2) II. N. 4, 7. 3) *Strab.* 9. p. 413. 4) *Strabo* l. p. 59. und a. a. O. Vgl. Müllers Orch. Hellen. Stämme. S. 58. 391. fg.

1) *Crevier* hist. de l'univ. de Paris, vol. 1. p. 110. 2) *Symphor. Campeg.* vit. Arnoldi, praefixa Operibus Lugd. 1532. fol. *Astruc* mém. pour servir a l'hist. de la faculd. de Montpell. p. 152.

mächtiger werdenden aragonischen Staat. Es war also natürlich, daß Arnald sich in der Hauptstadt des Reichs, Barcelona, die zugleich eine berühmte Universität war, längere Zeit verweilte. Einen gewißen Gasmalia nennt er selbst seinen dortigen Lehrer. Dort nahm Arnald den Doctor-Grad, ward Lehrer der Medicin; und sein Ruf als praktischer Arzt breitete sich bald so sehr aus, daß er in der letzten Krankheit Peters III., Königs von Aragon zu Rathe gezogen wurde. Indeßen zog er sich durch seine freimüthigen Äußerungen über die herrschende Religion und über die Geistlichkeit die Verfolgung der Letzten zu. Der Bischof von Tarragona that ihn 1287. in den Kirchenbann; worauf er sich von Barcelona wieder nach Montpellier wandte, und dort mehre Jahre Medizin und Physik lehrte. Hier scheint er der Lehrer des nachmals berühmten Guy von Chauliac gewesen zu seyn; denn dieser rühmt an mehren Stellen den Magister Arnaldus und-setzt an einem Orte ausdrücklich hinzu, Mag. Arnoldus de Villa nova [3]). Es ist also falsch, wenn Eloy [4]) diesen Lehrer des Guy für einen andern hält. Dann ging er, ungewiß in welchem Jahr und auf was für Veranlaßung, nach Paris, wo aber auch seine ketzerischen Meinungen ihn bei der Geistlichkeit verhaßt machten, so groß auch die Achtung war, welche er sich durch seine seltenen Kenntniße erworben hatte. Er trieb nämlich die Sterndeuterei mit großem Eifer, und hatte sich herausgenommen, das Ende der Welt vorher zu verkündigen. Nach seiner Weissagung sollte dasselbe 1376 [1]), oder 1335 [2]) erfolgen. Dabei lehrte er öffentlich: die Mönche seyen vom Wege des Heils abgewichen: Werke der Barmherzigkeit gefallen der Gottheit mehr als Opfer: in der Messe werde Gott bloß mit dem Munde gelobt, aber nicht durch Werke gepeiesen: die päpstlichen Bullen seyen Werke menschlicher Schwäche: für die Seelen der Verstorbenen Messe zu lesen, sey ganz unnütz, und verdammt würden nur die, welche ein böses Beispiel gegeben, nicht die Unchristen und Ketzer. Diese Behauptungen waren in der That nicht neu, da die Albigenser sie schon vorgetragen hatten. Aber um so mehr reizten sie die Rache der Geistlichkeit. Die Pariser Theologen verdammten 1309. funfzehn dieser Thesen, welche Arnald aufgestellt hatte, und nöthigten ihn, Paris zu verlaßen. Er ging in demselben Jahr an den päpstlichen Hof nach Avignon, überzeugt, daß Clemens V. aufgeklärter dächte, als die ganze Geistlichkeit. Auch ließ man ihn ungehindert weiter ziehn, da er entschlossen war, den Hof Friedrichs aus aragonischem Stamm zu Palermo zu besuchen. Hier, am Hoflager eines Fürsten, der die Gelehrten schätzte, und den Arnald als zu seinem angestammten Regenten-Geschlechte gehörig, verehrte, hielt er sich drei Jahre auf, und ward im Jahr 1312. als Gesandter von Friedrich an den päpstlichen Hof geschickt. Arnald hatte den Papst um Erlaubniß gebeten, ihm ein wichtiges medizinisches Werk widmen und ihm selbst überbringen zu dürfen. Indeß litt er unterwegs Schiffbruch, und starb an den

3) *Guid. Caul.* tr. 2. doct. 2. f. 22. 4) Dictionn. de médec. 1. 182. 5) *Raynald* ann. eccl. 1310. n. 39. 6) Bof., 1318. n 62.

Digitized by Google

Folgen desselben; wo, ist nicht bekannt. Clemens handelte so wenig in dem Sinne seiner Geistlichkeit, daß er in einem amtlichen Rundschreiben an alle Bischöfe den Tod eines Mannes bedauerte, der sich durch Kentnisse und Gelehrsamkeit vor vielen seiner Zeitgenossen auszeichnet, und daß er Befehl gab, das ihm versprochene Werk des Arnald aufzusuchen und ihm zu schicken [7]). So lange Clemens lebte, konnte das Andenken Arnalds von der beleidigten Geistlichkeit nicht beschimpft werden. Erst als Johann 22. den Stuhl bestiegen, und die Inquisition zu Toulouse in Thätigkeit setzte, wurde 1318. der Prozeß gegen Arnalds Schriften vorgenommen, und neun derselben, die katalonisch, vier aber, die lateinisch geschrieben waren, als ketzerisch verurtheilt, öffentlich verbrannt, und so vernichtet, daß kein Exemplar übrig blieb [8]). Später noch wurde er wegen seiner Vorliebe für die Alchemie und verschiedene Zauberkünste verketzert.

Seine medizinischen und physikalischen Schriften sind von Taurellus zu Basel 1585. fol. herausgegeben. Allein es ist gewiß, was schon C. Gesner vermuthete, daß ihm mehres fälschlich zugeschrieben worden. Doch scheinen sein Speculum introductionis medicinae, sein breviarium und Reginen sanitatis echt zu seyn. Sie sind im Geiste der Zeit, das heißt, mit scholastischer Spitzfindigkeit und mit offenbarer Anpreisung der groben Scharlatanerie, dabei ohne Ordnung, im barbarischen Latein geschrieben, und enthalten überall Beweist der Vorliebe des Verfassers für alle Zweige des Aberglaubens. Heut zu Tage sind sie völlig unbrauchbar *).

(*Sprengel.*)

Arnarion, s. Agion. Note 10.

ARNÄS 1) Edelhof in der schwed. Prov. Westgothland zur Zeit von Olof Schoßkönig berühmt als Königssitz; 2) Pastorat in der schwed. Prov. Angermannland 7 schwed. M.) lang, und 2 M. breit, auf der großen Straße von Stockholm nach Torneå; mehre Seen und Flüsse durchschneiden das malerisch belegene, im Osten vom bothnischen Meerbusen begränzte Kirchspiel. Die Kirche von Stein ist ein schönes neues Gebäude. Seit 10 Jahren ist in dem Pastorat eine neue Kapelle, Gida, angelegt, 2 M. von der Mutterkirche. Die Einwohnerzahl des Pastorats hat sich in den letzten 30 Jahren um ein Drittheil vermehrt; im J. 1815. betrug sie 3200; der Geburten waren 1816. 131, worunter 3 unehelichte. Der Pastor ist zugleich Propst. Das Pastorat hat ein sehr bedeutendes Magazin, woraus in den Zeiten der Noth Korn zur Saat rc. gelieben werden kann, und einen freiwilligen Verein, kraft dessen die Einwohner bei größern Ausgaben der Einzelnen z. B. bei Hochzeiten, Bauten oder bei Feuersbrünsten einander thätig unterstützen. Im K. Arnäs wird viel feine Leinwand gewebt, und noch feineres Garn gesponnen: daher der Wohlstand allgemein ist. Im obern Theil des Pastorats befinden sich hohe Alpen, die mit großem Vortheil zur Viehweide benutzt werden. — Bei Strömsund wird zweimal jährlich Markt gehalten.

(*v. Schubert.*)

ARNAU (Hostay, Hostina, Hostinnev, Hostinni, Riesenstadt) (Arnavia), Stadt und Herrschaft in Böhmen, Bidschewer Kr., an der Elbe, am Fuße des Riesengebirges, mit Schloß, Dechantei und 220 Häusern. Linnen-Spinnerei, Weberei, Bleicherei und Handel ist hier ein Haupt-Gewerbe. (*André.*)

Arnaud — Belgrad u. a., s. Arnaut.

ARNAUD. Es gab mehre Troubadours dieses Namens, von denen wir 1) Daniel Arnaud, geb. zu Ribeyrac in Perigord im 12. Jahrh., auszeichnen. Dante [1]) führt ihn als den an, der die zärtlichsten Lieder in der Provençalsprache gedichtet habe, und Petrarca stellt ihn unter allen provençalischen Dichtern obenan, ja er soll eine seiner Canzonen mit einem Vers von ihm geschlossen haben, worüber man bei Crescimbeni eine lange Untersuchung findet. — Auch im 26. Ges. des Fegfeuers von Dante legt ihm dieser einige Terzinen in provençalischer Sprache in den Mund. — Er ist übrigens Erfinder der Sestine [2]). — Sismondi gibt jedoch den ersten Rang 2) Arnaud de Marveil, zu Marveil in Perigord geboren im 12. Jahrh. Seine Talente zogen ihn bald aus seiner ärmlichen Lage. Er wurde angestellt an dem Hofe Rogers II., Vicomte von Beziers, mit dem Beinamen Taillefer; und die Liebe, die er für dessen Gemahlin Adelaide faßte, entwickelte sein Talent und entschied das Schicksal seines Lebens. Seine Versifikation, sagt Sismondi, ist fließend, natürlich und zart, und er möchte unter den Provençalen verdienen, der große Meister in der Liebe genannt zu werden, ein Name, den Petrarca dem Arnaud Daniel vorbehält. Er hat viele Gedichte hinterlassen, von denen einige sehr lang sind: es gibt ein Stück von ihm von 400 Versen, und mehre von 200. Seine Sprache ist klar und leicht, und sein Text scheint wenig entstellt [3]). — 3) Arnaud de Marsan, gegen Ende des 13. Jahrh. Von ihm ist nur ein einziges Stück übrig, wovon Millot (III, 62.) einen langen Auszug gegeben hat, der in der That Bemerkung verdient, denn die Sitten der Großen seiner Zeit sind treffend gemalt. Millot nennt es une espèce d'instruction de chevalerie. — — Millot führt außer diesen noch 4 Arnauds auf, von denen aber nichts Bedeutendes zu sagen ist. (*H.*)

Arnaud (George d'), von einer aus Frankreich geflüchteten Familie abstammend, geb. 1711 zu Francker, und gest. als Professor daselbst 1740, hat sein Andenken durch mehre philologische Werke nicht unrühmlich erhalten. Noch als Schüler von Wesseling und Hemsterhuis gab er auf des Letzten Ermunterung heraus: Spec. animadv. crit. ad aliquot graec. scriptores. 1728 (Anakreon, Kallimachos, Aeschylos, Herodot, Xenophon

7) *Clem.* lib. 7. ep. cnv. 17. 8) *Eymeric.* direct. inquisit. p. 316. *Trithem.* annal. hirsaug. vol. 2. p. 123. *Bul.* hist. univ. paris. vol. 4. p. 127. *Raynald* ann. eccles. 1318. n. 62.

*) Sein Leben ist außer dem angeführten Symphorian Campegius, von Esteyan de Villa in Las vidas de doze principes de medicina Burgos. 1647., von P. Joseph oder Haiz zu Lir. 1719. 12. und von Nicéron, in dessen memoires tom. 34. p. 82. beschrieben.

1) De vulg. eloq. 2) *Millot* hist. litt. de Troub. II. 479. 3) Sismondi de Litt. d. südl. Eur. I. 122 fgg. Millot I, 69.

Digitized by Google

und Hephästion), zwei Jahre darauf: Lectionum graecarum libri duo. Haag [1]). Im J. 1732 erschien zu Haag seine Schrift: De diis παρέδροις, sive adsessoribus et coniunctis. Auf den Rath von Hemsterhuis widmete er sich nun der Rechtswissenschaft, und seine Variarum conjecturarum libri duo [2]) zeigen, was er auch hierin noch geleistet haben würde, wenn der Tod ihn nicht so frühzeitig weggerafft hätte. Nach seinem Tode gab Arntzenius noch von ihm heraus Vitae Scaevolarum [3]). Mehre Aufsätze von ihm enthalten die Amsterdamer Miscellan. observ. in Bd. 4. 5. 6. bezeichnet mit G. D. A. [4]) (*H.*)

Arnaud (Franz), Abbé von Grandchamp, geb. zu Aubignan, unweit Carpentras, 1721. Er war der Sohn eines Tonkünstlers, beschäftigte sich selbst viel mit Musik, studirte aber vornehmlich alte Literatur, kam in seinem 35. Jahre nach Paris, wurde Mitglied der franz. Akademie und der Akademie der Inschriften, Lettre und Bibliothekar des Grafen von Provence und Historiograph des Ordens von St. Lazarus und Jerusalem, und starb zu Paris d. 2. Dec. 1784. Als Akademist schrieb er mit Sachkenntniß und Geschmack Abhandlungen über Plato's Styl, Catull's Gedicht, über das Genie des Horaz und Petrarch, das Leben des Appelles, über die Accente und die Harmonie der griechischen Sprache, über die Musik der Alten u. a. m. In einem Briefe an den Grafen von Caylus [*]), worin er eine musikalische Rhetorik ankündigte, die aber nie erschien, entwickelt er die Grundsätze, nach welchen die musikalische Rhetorik bearbeitet werden sollte [**]). Die Kunst überhaupt, und vornehmlich das griechische Alterthum, hatten an ihm den feurigsten Verehrer, und er kannte keinen höheren Lobspruch, als: Voilà qui est Grec! Für die Glukische Musik war er so eingenommen, daß man ihn nur den Oberpriester der Glukisten nannte. Man schreibt ihm unter andern den Brief im Mercure von 1780 p. 174 zu, welchen Riedel in seine gesammelten Schriften über Gluks Musik aufgenommen hat. Als Journalist arbeitete er an den letzten Jahrgängen des Journal étranger, war Redacteur der Gazette de France, und gab seit 1764 mit Suard die Gazette littéraire et universelle de l'Europe heraus, die Beifall fand und verdiente, und ebenfalls mit Suard die Variétés littéraires, ou recueil de pièces tant originales que traduites, concernant la philosophie, la littérature et les arts. 1770. Vol. IV. 12 °°°), eine ausserlesene Sammlung ihrer Journalaufsätze, die eben so lehrreich als unterhaltend sind. Er hatte auch Antheil an der Description des pierres gravées du cabinet du duc d'Orleans, die de la Chau 1781—85 in 2 Foliobänden herausgab. In seinen späteren Jahren verlor er sich so sehr in dem Umgange mit der artigen Welt, daß er wenig mehr leistete, außer daß er, für alles Schöne, Große und Edle, leidenschaftlich eingenommen, seinen Enthusiasmus durch seine vortreffliche Gabe zu reden Andern mittheilte, und während er selbst nichts oder wenig that, Andere befeuerte und antrieb, sonderlich die Griechen mit Ernst zu studiren, und sich selbst dadurch eine Bahn zum Ruhm und Nachruhm zu eröffnen [*]). (*Baur.*)

Arnaud (François Thomas Marie de Baculard d'). Dieser auch in Teutschland durch Übersetzungen vieler Werke bekannte fruchtbare Schriftsteller wurde zu Paris am 15. Sept. 1718 aus einer adeligen Familie geboren. Schon vom neunten Jahre an machte er Verse, und späterhin fertigte er einige Trauerspiele. Voltaire, der davon hörte, unterstützte ihn; dagegen hatte ihm Voltaire die Bekanntschaft mit dem berühmten Schauspieler le Kain zu danken. Späterhin wurde er auch durch einige Gedichte Friedrich II. von Preußen bekannt; der König machte ihn zu seinem literarischen Correspondenten und rief ihn zwei Jahre darauf nach Berlin. Einige schmeichelhafte Verse Friedrichs an d'Arnaud, worin er Voltaire mit der untergehenden Sonne, d'Arnaud mit der Morgenröthe verglich, brachten Voltaire so auf, daß er d'Arnaud, den er wieder in Berlin traf, mit seinen Spöttereien verfolgte. Noch vor Jahresfrist ging d'Arnaud von Berlin nach Dresden als Legationsrath, lebte aber bald nach Paris zurück. Hier lebte er Anfangs sehr den Gesellschaften, zog sich aber allmälig zurück, um zu schriftstellern. Während der Schreckenszeit wurde er eingekerkert; nach seiner Freilassung führte er, da es ihm ganz an Wirthschaftlichkeit fehlte, ein dürftiges Leben bis zu seinem am 8. Nov. 1805 erfolgten Tode. Unter seinen sehr zahlreichen erzählenden Schriften zeichnen sich, nächst dem frühern Romane: les époux malheureux, die Epreuves du sentiment, die Delassemens de l'homme sensible u. die Loisirs utiles aus; Sammlungen von Erzählungen, größtentheils nach englischen Originalen, in düsterm Geschmacke, doch nicht ohne eine gewisse Wärme, und wie Rousseau von ihnen sagt, mit Herzlichkeit gearbeitet. Sie sind häufig in andere Sprachen übersetzt. Weniger bekannt sind seine Trauerspiele geworden, von welchen nur Graf Comminges einmal und ohne Glück aufgeführt wurde. Von seinen lyrischen Gedichten erschien schon früher eine Sammlung (1751) °°). (*H.*)

ARNAULD, eine durch ausgezeichnete Dienste in den Gerichtshöfen und in der Armee, wie in den Annalen der französischen Literatur berühmte Familie von altem auvergnischen Adel. Historisch merkwürdig sind folgende Glieder derselben.

I. Anton Arnauld, Sohn Antons A., königl. und General-Procurators zu Riom, ward 1580 Parle-

[1]) Ub. Hesychius, Aratea, Theen, Appian und Apollonios den Rhodier. 2) Jen. 1738. 4. vermehrt Leuw. 1744. 4. 3) Ibr. 1767. 8. 4) f. *T. Hemsterhusii* et *L. C. Valckenarii* orationes. L. B. 1784.

[*]) Lettre sur la Musique, à Mr. le Comte de Caylus 1754. 4. u. 8. [**]) Arteaga hat diesen Brief in seinen Rivoluzioni del Teatro musicale italiano T. III. im Italienischen abdrucken lassen, und daraus ist er in die teutsche Übersetzung dieses Werks (Leipzig 1789. 8.) genommen, wo er das 17. Kapitel S. 498—532 ausmacht. [***]) Als neue Auflage davon kann man ansehen die Melanges de litterature publ. p. Suard 1803 —4. 5 Bde. 8.

[*]) s. Eloge par Dacier. Paris 1786. Nouv. Dict. hist. Ersch's gel. Franke.

[**]) Vgl. Auger in der Biogr. univ. u. Ersch gel. Franz. I. Th. und Nachtr.

Digitized by Google

mentsadvocat zu Paris und unter Heinrich IV. Titular-Staatsrath. Sein Eifer für die Sache dieses Königs, seine Rechtschaffenheit, und noch mehr seine glänzende Beredsamkeit und umfassende Rechtskenntniß verschafften ihm bald bedeutendes Ansehen. Gegen die Ligue schrieb er: L'Anti-Espagnol ou Exhortation de ceux de Paris, qui ne se veulent faire Espagnols, à tous les Français de leur Partie, de se remettre en l'obéissance du Roy Henri IV. 1592. La Fleur de Lys, contre la Declaration du Duc de Mayenne etc. und mehre ähnliche politische Broschüren, als deren Verfasser er in den Mémoires de M. Rob. d'Arnauld d'Andilly (seines Sohnes) ecr. p. lui même. Hamb. (Paris) 1734. 12. angegeben wird. Vorzüglichen Ruhm erwarb ihm seine 1594 vor den Parlement gehaltene, feurige und gründliche Rede in der Klagsache der Pariser Universität gegen die Jesuiten [1]). Sie vermehrte die Erbitterung gegen diesen, bald darauf der Mitschuld an Chatels Versuch gegen des Königs Leben bezüchtigten Orden, der sich durch gehässige Beschuldigungen (z. B. des Calwinismus, obwol die Arnauld's sämtlich eifrige Katholiken waren) und Schmähschriften an ihm rächte, verschaffte dem gefeierten Redner aber auch von der Universität, deren Ehrengeschenk er ablehnte, ein Decret, worin sie sich ihm und seinen Kindern zu dankbaren Gegendiensten verpflichtete. Gegen die Jesuiten schrieb er noch seinen Franc et veritable Discours au Roi sur le rétablissement, qui lui est demandé pour les Jes. 1602. 12. den er später selbst zu unterdrücken suchte. Die Königin Maria von Medicis ernannte ihn zu ihrem Generaladvocaten und wollte ihn auch zum Staatssecretär erheben; er lehnte diese Würde aber mit der Erklärung ab, daß er dem Throne als Advocat noch besser dienen werde. In dem verdienten Rufe, der größte Sachwalter seiner Zeit gewesen zu seyn, starb er 1618 [2]). Er hatte in seiner Ehe mit Catharina Maria 22 Kinder gezeugt, von denen die ihn überlebenden seinen Sinn für strenge Tugend und Frömmigkeit und seinen Widerwillen gegen die Jesuiten erbten. Seine Witwe ging mit 6 Töchtern in das Kloster Portroyal zu Paris, welches eine derselben, Marie Angelique, als Äbtissin des von ihr reformirten Klosters Portroyal des Champs, gestiftet hatte [3]). Die jüngere Schwester und Nachfolgerin derselben Agnes de St. Paul, bekannt unter dem Namen der Mère Agnes, schrieb, außer den ihr Kloster betreffenden Schriften, Le Chapelet secret du S. Sacrement 1663. 12., ein Buch voll phantastischer Mystik, das wegen ketzerisch lautender Stellen in Rom verboten ward, und L'image de la Religieuse parfait et imparfait. Par. 1665. 12. Außer diesen Töchtern nahmen noch sechs Enkelinnen

1) Plaidoyer de M. A. A. pour l'Université de P. contre les Jesuites. Par. 1594. 8. 1610. 1717. 12., welche auch in drei lat. Übersetzungen Philippines A. A. in Jes. reos 1594. 8. Actio habita ab A. A. contra Jes. reos. 1595. 8. Oratio c. J. r. Lugd. Bat. 1595. 4. u. 8. und später auch teutsch, holländisch u. englisch erschien. 2) Über ihn s. Samaribani Saintes-Marthes) Gallorum doctrina illustr. elogiis. *Boyle* Dict. art. Arnauld und Adelung's Forts. u. Ergänz. zu Jöcher's allg. Gel. Lex. 3) Mehr über diese Äbtissin und Schriftstellerin, über ihre Schwestern und Nichten s. im Art. Portroyal.

Arnaulds in Portroyal den Schleier; nämlich eine Tochter seiner ältesten, an den königlichen Rath Le Maitre verheiratheten Tochter Catharina, deren Söhne Anton und Isaak Le Maitre de Sacy, erster als Gerichtsredner, letzter durch seine Bibelübersetzung bekannt, sich ebenfalls zur Gesellschaft von Portroyal bielten, und die fünf Töchter seines ältesten Sohnes Robert [4]), von denen die älteste, Angelique de St. Jean, auch Äbtissin in Portroyal, für ein Wunder an Geist, Kenntnissen und Tugenden galt, und mehre zur Geschichte dieses Klosters und ihrer Familie gehörige Schriften hinterließ. Auch zwei jüngere Schwestern derselben, Maria Angelica de St. Thereſe und Marie Charlotte de St. Claire, schrieben Aufsätze über die Verfolgung der Nonnen von Portroyal. Starke Stützen dieses von seiner Familie eingenommenen Klosters und des darin herrschenden Jansenismus waren die Söhne Arnaulds,

II. Der älteste, Robert, Herr von Andilly, geb. 1588 zu Paris, kam früh in die große Welt und zog sich nach 20jähr. Diensten am Hofe Ludwigs XIII, und nachdem seine Frau 1637 gestorben war, mit einer Pension erst auf sein Landgut Pompone, 1644 aber in das Kloster Portroyal des Champs zurück, wo er seine Zeit zwischen Andachtsübungen, literarischen Arbeiten und Gartenbau theilte und d. 27. Septbr. 1674 starb. Die Grundsätze des Jansenismus nahm er mit seinen Verwandten an, bethätigte die Moral derselben in dem Charakter seiner Religiosität, und wirkte für die Verbreitung ihres Geistes in seinen, meist ascetischen, Schriften. Sein Poëme sur la vie de Jesus Chr. Par. 1634. 4. 1650. 1664. 12. hatte er noch am Hofe geschrieben. Diese und andere poetische Einkleidungen christlicher Lehren und Gefühle, wie seine Stanzes sur div. vertités chrét. Par. 1642., seine Oeuvres chrét. en vers. Par. ed. 7ème 1644 verrathen mehr Eifer für die Religion, als dichterische Kraft. Unter seinen prosaischen Schriften, zu denen Briefe, Heiligengeschichten, Erbauungsbücher und Übersetzungen [5]) gehören, schätzt man besonders die Übersetzungen von Josephus jüdischer Geschichte und von Davila's Werken [6]) nicht wegen der Treue, die er dem Schmucke der Diction oft aufopferte, sondern wegen der correcten, in Hinsicht der sorgfältigen Feile classischen Schreibart, die überhaupt seine Werke auszeichnet. Eine Sammlung derselben sind die Oeuvres div. d'A. d'Audilly, Par. 1675. 3 Vol. fol., einee andern holländischen in 8 Bdn. Fol. gedenkt Bayle Dict. Art. *Arnauld d'Andelly*. Er war auch Verfasser der im vorhergehenden Artikel angeführten Memoiren, welche den Zeitraum von 1590—1667 umfassen und über die Geschichte seiner Zeit und Familie brauchbare Nachrichten enthalten. Der jüngste seiner drei Söhne, Simon A., Marquis von Pompone, war unter Ludwig XIV. Gesandter in Holland

4) s. d. folg. Art. 5) Discours sur la Reform. de l'homme inter. trad. du lat. d. C. Jansen. Par. 1644. 12. Confessions d. St. Augustin P. 1649. 12. ed. 7ème 1659. 8. Oeuvres de St. Thereſe trad. Par. 1657. 4. 1670. fol. 1707. 5. Vol. 12. u. öpt. 6) Hist. de *Flav. Josephe* trad. Par. 1668. Amsterd. 1688. 1708. fol. Par. 1672. Brux. 1738. 5. Vol. 8. Les Oeuvres du S. J. d'Avila, de la trad. etc. Par. 1679. fol

Digitized by Google

und Schweden und dann Staatsminister. Seiner fünf Töchter ist im vor. Art. gedacht [7]).

III. Heinrich A., zweiter Sohn des Adv. A. A., geb. 1597, Abt v. St. Nicolaus, Dechant in Toul, zum Bischof daselbst gewählt, jedoch nicht eingesetzt, ging 1645 als französischer außerordentlicher Gesandter nach Rom, um in den Streitigkeiten des Barberinischen Hauses mit Innozenz X. eine Ausgleichung zu vermitteln, die so wohl gelang, daß dieses Haus aus Dankbarkeit eine Denkmünze auf ihn schlagen und seine Statue im Barberinischen Pallaste zu Rom aufstellen ließ. Nach seiner Rückkehr wurde er 1649 Bischof von Angers, wo er nach einer rühmlichen Amtsführung 1692 im Geruche der Heiligkeit starb. Er war einer der vier Bischöfe, welche in den Jansenistischen Streitigkeiten die unbedingte Unterzeichnung des päpstlichen Formulars zur Verdammung der fünf Sätze Jansens verweigerten. Die Geschichte seiner Unterhandlungen in Italien hinterließ er im Manuscript. Negociations à la Cour de Rome et en différentes Cours d'Italie pend. les années 1645—1648 ed. Burtin. Par. 1748. 5 Vol. 12.[8])

IV. Anton A., das zwanzigste Kind und der jüngste Sohn des Adv. A. A., der berühmteste unter den Arnauld's, geb. zu Paris den 6. Febr. 1612, wendete sich vom Studium der Rechtsgelehrsamkeit auf Anrathen seiner frommen Mutter und des Abts von St. Cyran, Johann du Vergier de Hauranne, 1638 zur Theologie. Von diesem freimüthigen Gegner aller Kirchenmißbräuche und eifrigen Freunde Jansens bereits für die Lehre Augustins von der Gnade gewonnen, verließ er seinen anfänglich gewählten Lehrer in der Sorbonne, Lescot, weil er dessen Ansicht von der Gnade den Aussprüchen des Apostels Paulus nicht gemäß fand, und warf sich auf das Studium der Schriften Augustins. Wie fest er schon damals für seine, aus diesem Kirchenvater geschöpfte Meinung von der Gnade und gegen den Molinismus entschieden war, bewies er öffentlich in der Disputation, durch welche er 1636 das theologische Baccalaureat erlangte. In demselben Jahre zog er in das Haus der Sorbonne, und erhielt 1641 die Priesterweihe und die Würde eines Doctors der Theologie, nachdem er vorher seine philosophischen Vorlesungen am Collegium von Mans bei der Universität zu Paris angefangen hatte. Als am Ende eines Cursus derselben einer seiner Schüler zur Vertheidigung des Satzes, „der Begriff Wesen komme Gott und den Geschöpfen in gleicher Bedeutung zu," disputirte, und Arnauld als Präses demselben gegen den geschickten Opponenten zu Hilfe kommen mußte, gab er durch das Eingeständniß, der Meinung des Letztern beipflichten zu müssen und ihr künftig selbst folgen zu wollen, eine Probe seltener Wahrheitsliebe und Bescheidenheit. Seine Aufnahme unter die Doctoren der Sorbonne verzog sich bis 1643 nach dem Tode Richelieus, durch dessen Einfluß Lescot, als Beichtvater dieses Ministers, aus Empfindlichkeit über Arnauld's frühere Entfernung von seinem Unterrichte, ihn bis dahin zurückzuhalten gewußt hatte. Wie wenig aber Arnauld solche Feindschaften achtete, zeigte er noch in demselben Jahre. Um die Meinung des Abts von St. Cyran, der öfters, bloß äußere (ex opere operato) Genuß des h. Abendmahls ohne bußfertige Vorbereitung sey ohne Nutzen, gegen den Jesuiten Sesmaison zu vertheidigen, gab er sein berühmtes, von vielen Bischöfen gebilligtes Buch: De la frequente Communion. P. 1643. 8. [9]), und bald darauf la Theologie morale des Jesuites. P. 1643 [10]), eine Schrift voll Beschwerden über die Verfälschungen der Sittenlehre durch die Jesuiten, heraus. Hiedurch gerieth er mit diesem Orden und dem großen Heere von Freunden des kirchlichen Gewohnheitsdienstes, dem er nur unter der Bedingung wirklicher Theilnahme und bußfertiger Verfassung des Herzens der dadurch zu erbauenden Laien Kraft und heilsame Wirkung zugestehen wollte, in offene Fehde; ja er wagte noch mehr, da er in demselben Zeitpunkte, wo der Sorbonne eine Verdammungs-Bulle gegen Jansens Buch Augustinus zukam und Habert, einer seiner Collegen, gegen Jansens Lehre zu predigen und zu schreiben anfing, seine Apologie de Jans. et de la doctrine de St. Augustin. P. 1644 und Seconde Apologie d. J. etc. 1645 erscheinen ließ. Zugleich verwickelte er sich in neue Streitigkeiten durch seine schon in der Vorrede seines Buchs vom öfteren Abendmahlsgenuß ausgesprochene, in zwei Schriften: De l'autorité de St. Pierre et de St. Paul resident dans le Pape leur successeur und De la Grandeur de l'Eglise rom. établie sur l'autorité de St. P. et St. P. beide Par. 1645. 8., die sonst ihm allein, im Dict. de livres Jansenistes T. I. p. 145 dem Neffen und Nachfolger des Abts von St. Cyran, Martin von Barcos, zugeschrieben wurden, weiter ausgeführte und gegen das Verdammungsurtheil der römischen Inquisition von ihm in einem lateinischen Briefe vertheidigte Meinung, daß Paulus wie Petrus als Oberhaupt der Kirche zu betrachten und der Papst Nachfolger von beiden sey; was ihm als ein Versuch, die Lehre vom päpstlichen Primat zu verwirren, ausgelegt wurde. Bei allen diesen Angriffen auf herrschende Vorurtheile wußte er zwar durch die Stärke seiner Gründe und seiner Beredsamkeit die öffentliche Meinung auf seine Seite und seine Gegner in Verlegenheit zu bringen, aber den Haß derselben um so weniger von sich abzuwenden, je heftiger und kühner er schrieb. Ihre Zahl wuchs mit der Menge seiner Schriften, und da ihre Widerlegungen und Anklagen nicht verhindern konnten, daß sein Genie und seine Gelehrsamkeit allgemeine Bewunderung erweckten, dachten sie darauf, ihn gewaltsam zu verdrängen. Haberts im

7) *Perrault* Hommes illustres, qui ont paru en France pendant ce Siecle ed. Amsterd. T. I. p. 140. *Du Pin* Biblioth. des aut. eccl. Par. (ed. holl.) 1693 fgg. 4. T. XVII. p. 91. *Bayle* Dict. h. Art. 8) §. *Hier. Hevoigne* Vies des quatre Evêques Par. 1756. T. 1. *Bayle*: Art. Arnauld der Advocat not. E. Adelung §. Jöcher h. Art.

9) Gegen welches *Petau* De la Penit. publ. et préparation à la Commun. P. 1645. 4., Sirmond seine Historia Poenitentiae publ. P. 1651. 8. und mehre andere französische Theologen schrieben. 10) Wenn er wirklich Verfasser davon ist, was in Walch's Bibl. Theol. II, 293 bezweifelt, von Schröckh christl. Kirchengesch. s. d. Ref. IV, 120, aber behauptet und von Staudlin, Gesch. d. theol. Wissensch. I, 433 für höchst wahrscheinlich erklärt wird.

Digitized by Google

Namen von 85 französischen Prälaten 1650 an den Papst gerichteter Bitte, fünf Sätze aus Jansens Augustinus für ketzerisch zu erklären, hatte Arnauld seine Considérations sur la lettre composée p. M. l'Evêque de Vabres [11]) schon entgegengesetzt, als 1553 die Verdammungsbulle Innozenz X. gegen diese Sätze erschien und deren Annahme in Frankreich erzwungen wurde. Man erwartete nun einen öffentlichen Bruch der Jansenisten mit dem Papste; aber eben um die Spaltung zu verhüten, nahmen sie die Bulle an und rechtfertigten ihre Consequenz durch die von Arnauld erfundene Auskunft, daß darin jene Sätze wol an sich, doch nicht als Jansens Sätze und in Jansens Sinne verdammt worden wären [12]). In der Meinung, durch diesen Akt eines, wenigstens äußerlich geleisteten Gehorsams gegen den Papst die Rechtgläubigkeit seiner Partei hinlänglich beurkundet zu haben, behauptete Arnauld in der Schrift: Le Phantome de Jansenisme, sie sey als Secte gar nicht vorhanden und bestehe nur in der Einbildung der Gegner; ein Kunstgriff, der ihm manchen neuen Anhänger gewann, aber die Jesuiten um so aufmerksamer auf jede verfängliche Äußerung des verhaßten Oberhaupts der Jansenisten machte. Denn dafür galt Arnauld wegen der Überlegenheit seines Geistes, seiner Kentnisse und Verdienste um diese Partei, als deren Wortführer er bei jeder Veranlassung in die Schranken trat, nun allgemein, und sein rastlos thätiger Eifer für dieselbe gab seinen Feinden endlich selbst Gelegenheit zur Rache. Dem Herzog von Liancourt wurde 1655 wegen seiner Verbindung mit den Jansenisten von seinem Beichtvater die Absolution verweigert. Sogleich vertheidigte Arnauld die Orthodoxie der Schüler des heil. Augustinus (so nannten sich die Jansenisten) in einem Schreiben, dem er zur Beantwortung mehrer Gegenschriften ein zweites folgen ließ. Im letztern zeigte er nicht nur, daß die verdammten Sätze in Jansens Augustinus nicht enthalten wären, sondern behauptete auch, der Apostel Petrus sey ein Gerechter gewesen, dem die Gnade, ohne die man nichts vermag, bei der von ihm begangenen Sünde der Verläugnung Jesu gemangelt habe. Hierauf faßte die Sorbonne, in der seine Gegner die Oberhand hatten, nach langen, gegen alles Herkommen vom königl. Kanzler Seguier geleiteten Verhandlungen in widerrechtlichen Formen 1656 den Beschluß, ihn auszustoßen. Arnauld, ohnehin nur durch hohe Fürsprache vor der Nöthigung, einer an ihn ergangenen Citation nach Rom zu folgen, geschützt, fand nun für gut, zu weichen und sich bald in Portroyal des Champs, bald an andern Orten zu verbergen. In dieser Einsamkeit hörte er nicht auf, seine Sache zu verfechten. Außer seiner anonymen Streitschrift gegen die 1656 wirklich erfolgte päpstliche Entscheidung der Geschichtsfrage [13]) arbeitete er auch mit an Pascals Provinzialbriefen gegen die Jesuiten und an Le Maitre's Übersetzung des neuen Testaments [14]), und schrieb für die Lehranstalt zu Portroyal seine Logik nach den Grundsätzen der Cartesianischen Philosophie [15]) und seine Grammaire raisonnée, beliebte Schulbücher, die in vielen Ausgaben auf die Nachwelt kamen und noch jetzt geschätzt werden. Inzwischen verschaffte der unter seiner Vermittelung 1668 geschlossene, sogenannte Friede Clemens IX. den Jansenisten wieder einige Sicherheit. Arnauld wurde in Folge desselben mit Rom ausgesöhnt, dem Könige und dem Nuncius vorgestellt und lauter gefeiert, als je. Durch diese Verhältnisse genöthigt, die Jesuiten und Ultramontaner zu schonen, richtete er seine polemische Thätigkeit nun um so ernstlicher gegen die Reformirten, je mehr ihm daran gelegen war, den durch die Ähnlichkeit seiner Prädestinationslehre mit der Calvinischen erweckten Verdacht einer Annäherung an die verfolgten Hugenotten abzulehnen. Er schrieb gegen ihre Prädestinationslehre: Le renversement de la Morale de J. C. par les erreurs des Calvinistes 1672. L'impiété de la Morale des Calv. 1675 gegen Bruguier, und Les Calvinistes convaincus de dogmes impies sur la morale 1678. Das Hauptwerk der Jansenisten in der Streitigkeit mit dem reformirten Prediger Claude über das Abendmahl La Perpétuité de la foi de l'église cathol. touchant l'Eucharistie T. I — III, 1669 — 1676. 4 [16]), hat Nicole zwar ausgearbeitet, Arnauld aber auf dessen Bitten mit wichtigen Beiträgen versehen und unter seinem eigenen Namen herausgegeben, auch dem Papste überreichen lassen, daher es ihm gewöhnlich zugeschrieben wird und damals den Ruhm großer Verdienste um die Kirche erworben hat, die man in Rom gern mit dem Kardinalshute belohnt haben würde, wenn er den Bedingungen der Ertheilung einer solchen Würde zugänglich und am französischen Hofe beliebter gewesen wäre. Ungeachtet des Kirchenfriedens blieb er von der Sorbonne ausgeschlossen und von seinen nie versöhnten Feinden, den Jesuiten, scharf beobachtet. Diese wußten die Zusammenkünfte der Jansenisten, die Arnauld bald in Portroyal des Champs, bald in seiner Wohnung zu Paris hielt, dem Könige als gefährliche Vereinigungspunkte dieser Partei vorzustellen und, als Quesnels Reflexions morales sur les quatre Evangelistes zu Rom 1676 in den Index der verbotenen Bücher gekommen waren, den jansenistisch gesinnten Verfasser 1678 aus der Congregation der Priester vom Oratorium zu verdrängen, so daß Arnauld unter Anzeichen eines neuen Sturmes gegen seine Partei, nachdem die vornehmste Beschützerin derselben, die Herzogin Anna von Longeville 1679 gestorben war, freiwillig Frankreich verließ, und eine Zuflucht in den Niederlanden suchte. Hier lebte er in verborgener Dürftigkeit an verschiedenen, nur seinen Freunden bekannten Orten stets mit Andachtsübungen, Studien und literarischen Händeln beschäftigt. Seinen ersten Streit während dieses Exils, welchen eine Herausfoderung in Jurieu's Politique du Clergé de France veranlaßte, that er mit seiner Apologie pour les Catholiques. Liège. 1681. 82. 2 Bde. 12.

11) Abgedruckt in Dumas Hist. des cinq propositions de Jansen à Liège 1699. 12) Über diese Arnauldsche Distinction zwischen päpstlichen Entscheidungen über Rechts- und Geschichtsfragen und den Streit über die berühmte Question de fait, s. d. Art. Jansen. 13) Le Cas proposé par un Docteur touchant la sign. de la Constit. d'Alexandre VII. 14) Mons 1667.

15) l'Art de penser 1664. 16) Von Renaudot mit dem IV. u. V. Thle. 1709. 1713 fortgesetzt.

Digitized by Google

und seinen Réflexions sur un livre intitulé: Préservatif contre le changement de religion 1682. 12. völlig ab, da Juricu's darauf folgende giftige Schmähschrift: L'Esprit de Mr. Arnauld etc. Deventer 1684. 8. ihm die Lust benahm, einem so hämischen Gegner weiter zu antworten. Um dieselbe Zeit beweg ihn das Eindringen neuer Philosophieene in das Gebiet der Religion, gegen das er schon als Jüngling in seinen Objections contre les méditations métaph. de Descartes mit einer von diesem Philosophen selbst belobten Gründlichkeit aufgetreten war, zu einem Angriff auf Malebranche, dessen Philosophie ihm die Kirchenlehre, besonders die Aussprüche des heil. Augustinus zu verfälschen schien. Des vraies et fausses idées 1683 schrieb er zur Bestreitung des Satzes: Man sehe alle Dinge in Gott; bald darauf Réflexions philosophiques et theol. sur le traité de Malebranche de la Nature et de la Grace. 1683. 3 Bde und endlich noch kurz vor seinem Tode Lettres contre le P. Malebr. 1694. Inzwischen hatten die Streitigkeiten seiner Partei über die Gnade und die Verdammung der fünf Sätze ihren Fortgang. Arnauld gab 1682 in Holland die Causa Janseniana, eine Sammlung von seinen und Nicole's Schriften in dieser Sache, und außer einer Menge von Gutachten, Flugschriften und Briefen zum Vortheile der jansenistischen Jansenisten, einen Cyclus von Abhandlungen zur Vertheidigung des neuen Testaments von Mons heraus. Durch seinen Antheil an dieser Übersetzung und an den mit Isaak le Maitre abgefaßten, zu ihrer Zeit sehr geschätzten Noten zur Apostelgeschichte [17]) in die Sache derselben verwickelt, hatte er sie schon 1668 mit Nicole gegen den Jesuiten Maimbourg in sieben Aufsätzen [18]) verfochten, nun aber gegen Mallet und Richard Simon allein durchzuführen. Daher erschien von ihm Défense de la traduction d. N. T. de Mons o. O. u. J. Nouvelle défense etc. Cologne 1682 in 2 Thln. Continuation de la nouv. def. etc. Col. 1682. Défense de versions de l'écriture sainte. Col. 1688. 12. Difficultés proposées à Mr. Steyart touchant la lecture de l'écriture sainte en langue vulgaire. Col. 1692. 12., worin die Freiheit des Bibellesens in den Landessprachen für Jedermann mit triftigen Beweisen und Zeugnissen aus der alten Kirche in Schutz genommen ist. Die stärksten Ausfälle einer polemischen Kraft richtete er gegen die Sittenlehre der Jesuiten. In seiner oft aufgelegten Theologia moralis Jesuit. hatte er sie schon scharf durchgezogen und dadurch den Unwillen der jansenistischen Priesterschaft gegen sie aufgeregt, der sich in den von ihm, Nicole und Pascal verfaßten Erinnerungen der Pfarrer von Paris an ihre Amtsbrüder über die schlimmen Grundsätze einiger neuen Casuisten, welche von 1656—59 in zehn Heften erschienen, aussprach. Auch waren die der lateinischen Ausgabe der Provinialbriefe von Wendock (Nicole) beim fünften und zehnten beigefügten Abhandlungen De Probabilitate und De amore Dei aus seiner Feder. Nun [illegible] der Morale pratique des [illegible] scharfer Rügen der [illegible] weise dieses Ordens, [illegible] ders das gewissenlose [illegible] Bekehrungen in China beizumessen. [illegible] diese Rügen gegen die Jesuiten [illegible] Chrétiens et Missionnaires en [illegible] Theile 1689. 12., erzählt im vierten [illegible] Johannes von Palafox und seines [illegible] suiten, und im fünften 1691 die Geschichte [illegible] selben gegen Bern. v. Carbanes und [illegible] sechsten 1692, siebenten 1693 und achten [illegible] wird der von den Jesuiten den chinesischen [illegible] stattete Gehorsamdienst streng und mit Anführung [illegible] den Orden entehrender, Anekdoten beurtheilt. [illegible] klagte ihn Arnauld wegen der Lehre von der philosophischen Sünde öffentlich der Ketzerei an: Nouvelle hérésie dans la morale denoncée au Pape et aux [illegible] princes et aux magistrats Col. 1689. 12. [illegible] denonciation de la nouv. héresie du péché philosophique, quatrième, cinquième et sixième dénonc., sämtlich Col. 1690. 12., auch Haeresis impia adv. praeceptum de Deo amando etc. Col. 1690. 12. Diese Lehre wurde wirklich in Rom verdammt. Endlich wagte der beinahe 80jährige Streiter noch einen Gang mit seinem ältesten Freunde und Genossen in Arbeit, Kampf und Gefahr. Nicole hatte sich Milderungen der augustinischen Lehre von der Gnade erlaubt und unter gewissen Einschränkungen eine allgemeine Gnade angenommen. Dagegen behauptete Arnauld seinen strengen Augustinismus in sieben philosophischen Schriften über die allgemeine Gnade, das physische Bewirken und die moralische Freiheit des Menschen und von den, bei Streitigkeiten über metaphysische Fragen anzuwendenden Regeln der gesunden Vernunft, welche 1689 — 1693 erschienen und theils in der Sammlung seiner Abhandlungen über die allgemeine Gnade, theils in der Causa Arnaldina aufbehalten sind. Seine Réflexions sur l'éloquence des prédicateurs. Amsterd. 1695. 8. und ein Schreiben zur Vertheidigung der zehnten Satyre Boileau's waren Arnauld's letzte Arbeiten, denen nicht die mindeste Abnahme der Geisteskräfte des nun 82jährigen Greises anzumerken ist. In einem Dorfe, unweit Lüttich, starb er in der Nacht vom 8. zum 9. Aug. 1694. Sein Herz wurde, seinen Wünschen gemäß, den Nonnen zu Portroyal des Champs, für die er ein so väterlicher Beschützer gewesen war, überbracht und daselbst mit einer poetischen Inschrift von Santeuil beigesetzt, welche diesem Dichter die Freundschaft der Jesuiten zuzog [19]). So sehr ihr unauslöschlicher Haß bemüht war, das Andenken Arnaulds zu beflecken; die Reinheit seiner Sitten und die Redlichkeit seines Charakters wußten sie nicht verdächtig zu machen. Streng, stark, treu und standhaft gab er das Beispiel einer unerschütterlichen Consequenz im Denken und Handeln.

17) Notae in act. Apostol. unter andern Ausg. Antverp. 1700. 8.
18) Zusammengedr. 1669. 8.

19) 1669 u. 1683 12. von einem andern Jansenisten. 20) Hist. de troubles causeez p. M. Arnauld après sa mort, ou le Demêle de M. Santeuil avec les Jesuites. P. 1696.

Digitized by Google

Der scharfe, finstre Blick, die festbestimmten Züge voll tiefen Ernstes, die sein sehr sprechendes Portrait bei Perrault darstellt, drücken den Charakter seiner Lehransicht, Theologie und Religionsübung aus. Dieselbe Genauigkeit und Entschiedenheit, die an seiner Logik [20]) und seinen ebenfalls noch nicht vergessenen Elementis de Géometrie bewundert wurde, machte auch sein theologisches System für ihn und seine Partei zu einer, gegen fremden Einfluß und Angriff geschlossenen Festung. Die Jansenisten in Frankreich verdankten ihm ihre feste Haltung und Glaubenseinheit; daß er bei seinem Aufenthalte in Delft im 1689 dem Jansenismus unter der höheren katholischen Geistlichkeit in Holland, die zum Theil noch daran hängt, zuerst Eingang verschaft habe, wird in den Mémoires touchant le progrès du Jansenisme en Hollande. 1698. p. 8. 9. versichert. Er bekleit in dieser Partei das Ansehen des zuverlässigsten Ausklegers der augustinischen Lehre. Nicht geringer als sein Haß gegen die Jesuiten, war jedoch seine Sorgfalt, ein Schisma zu verhüten. Er blieb stets von Herzen Katholik und bis zur Aengstlichkeit pünktlich in der Beobachtung jeder Religionspflicht eines katholischen Priesters. Noch lange nach seinem Tode wurde auch außer dem Gebiete des Jansenismus sein Verdienst um die katholische Theologie, besonders um die Moral, mit großer Achtung anerkannt. Sein Buch vom öfteren Abendmahlsgenuß und zwei anonyme Jugendarbeiten aus derselben Zeit: Historia et concordia evangelica Par. 1643. 12. [21]) und Tradition de l'eglise sur le sujet de la pénitence et de la communion P. 1644. 4. wirkten, wie seine spätteren Schriften über den Gebrauch der Bibelübersetzungen, viel für den Zweck seines ganzen literarischen Strebens, in die kirchliche Frömmigkeit wahrhaft religiösen Ernst und sittliches Leben zu bringen. Diese Tendenz ist auch in seinen polemischen Arbeiten nicht zu verkennen, deren Menge und Mannigfaltigkeit weniger einer natürlichen Kampflust zugeschrieben werden darf, als den äußern Veranlassungen und dem ihm eigenen Gefühle eines innern Berufs, Wache zu halten, daß nichts gegen die ihm einleuchtende Wahrheit aufkomme. Sein philosophischer Scharfsinn, seine ausgebreitete Gelehrsamkeit und seine Stellung als Parteihaupt konnte ihn zum literarischen Richteramte berechtigen, sein Testament spirituel [22]) Liège 1696. beweist, welche Gewissenhaftigkeit ihn dabei leitete, und sein feuriger, glänzender, oft stürmischer und stets gedankenreicher, wenn auch, wegen der Schnelligkeit seiner Feder, wenig gefeilter Vortrag erklärt das außerordentliche Aufsehn und den rauschenden Beifall, womit seine Streitschriften sich Bahn machten. Weil aber das vorübergehende Zeitinteresse derselben doch nicht hinlänglich durch bleibenden wissenschaftlichen Gehalt aufgewogen wird und die Einseitigkeit des Parteigeistes alle drückt, sind sie jetzt meist vergessen. Die mit schätbaren historischen Einleitungen Goujets und der übrigen Herausgeber ausgestattete Sammlung seiner Schriften Oeuvres complètes d'Ant. Arnauld, y compris la perpétuité de la Foi. Lausanne. 1775 — 1783 4. 48 Thle. in 45 Bänden, betrachtet man mit Bedauern, daß soviel Talent und Fleiß einer unruhigen Gegenwart zugewendet und der Nachwelt nicht noch nützlicher wurde [23]).

(*G. E. Petri.*)

ARNAULD DE RONSIL, (Georg), ein chirurgischer Schriftsteller des 18. Jahrhunderts, früher Mitglied des Collège de St. Come zu Paris, lebte in späteren Jahren in London als Mitglied des dortigen Collegii der Wundärzte, und starb 1774. Berühmt ist er vorzüglich durch sein Werk über die Darmbrüche geworden, welches englisch: Dissertations on hernia's or ruptures Lond. 1748. und französisch: Traités des hernies ou descentes. Vol. I. 2. Par. 1749. herausgekommen, auch in latein. Mémoires de Chirurgie Vol. 1. 2. Londres et Paris. 1768. 4. abgedruckt ist. In der Lehre von den Brüchen machte er dadurch Epoche, daß er zuerst die Verwachsung von der Einklemmung unterschied und die Kennzeichen und Behandlung eines angewachsenen Bruches auseinander setzte. Das vorgeschlagene Netz lehrte er abbinden, um ein allmähliges Absterben zu bewirken. Ein anderes Werk von ihm: Observations sur l'Anevrysme. Paris 1760 auch in seinen Mém. de chir. Vol. I. gibt besonders Anleitung zur Behandlung der falschen Aneurismen durch eine eigene Druckmaschine. Dann gab er in seinem: Instructions simples et aisées sur les maladies de l'urètre et de la vescie. Amst. 1764. Anweisung, die Warzen in der Harnröhre durch Wachsterzen wegzubringen. Sehr bekannt ist ferner seine Abhandlung über die Zwitterbildung in seinen Mémoires Vol. I. Er führte hier unter andern den höchst seltenen Fall eines weiblichen Zwitters an, der statt des Kitzlers eine vollständige männliche Ruthe hatte, an deren Spitze sich die Harnröhre öffnete. Er beobachtete, daß die Eierstöcke bei diesen Geschöpfen in den großen Schamlefzen vorliegen können, und daß im Gegentheil bei wahren Zwittern die Hoden mit dem Eierstock zusammen im Unterleibe und im Uterus zwischen der Blase und dem Mastdarm gefunden werden.

(*Sprengel.*)

20) Spanisch: Arte de pensar, ó logica admirable. Madr. 1759. 4. 2 Bde. 21) Französ. Par. 1653. 1660 Löwen 1675 Amw. 1689. 12. 22) Vom 16. Septbr. 1679.

23) Vergl. Question curieuse: si Mr. Arnauld est hérétique. Cologne (Amst.) 1690. 12. wovon *Quesnel* Hist. abrégée de la vie et des ouvrages de M. A. ibid. 1695. Liège 1697 eine verachtete Ausgabe ist. Louis Arnaldins. Leod. 1699 mit einer Vorrede über sein Leben. Lettres de M. Arnauld ed. avec les not. de Jac. Fouillon. Nancy (Amst.) 1727. 12. 8 Bde. 9ter Bd. Par. 1743. Perrault les Hommes illustres, qui ont paru en France pendant ce siecle, avec leurs portraits. Paris 1696. Fol. T. I. p. 15. 16, welche Seitenzahlen in diesen ersten und dessen Ausgaben doppelt gefunden werden, weil das Blatt mit dem Art. Arnauld auf Betrieb der Jesuiten in Paris unterdrückt, bei Sendungen des Werks nach Holland aber doch vom Verleger als Carton beigelegt und so für das Ausland erhalten wurde. Histoire de Port-Royal p. I. Besoigne Vol. V. p. 337 fgg. Vol. VI. p. 1 fg. *Bayle* Dict. d. Art. — *Voltaire* le Siecle de Louis XIV. ed. Frcft. 1753. T. II. p. 160. fgg. Schröckhs Lebensbeschreibungen berühmter Gelehrten Thl. II. S. 218 fgg. Vergl. d. Art. Jansen, Jansenismus.

Digitized by Google

ARNAULD DE NOBLEVILLE (Ludw. Daniel), Arzt zu Orleans, in der ersten Hälfte des 18. Jahrh. geb. zu Orleans d. 24. Dec. 1701. gest. 1. März 1778. Er machte sich durch sein Manuel des Dames de Charité-Orleans 1747. 12. bekannt, welches mehrmals wieder aufgelegt wurde; eine Anleitung Kranke zu pflegen, für die barmherzigen Schwestern, mit Rathschlägen zur Behandlung der Wunden und leichten Krankheiten, auch mit Recepten zur Anfertigung der Arzneyen. Dann setzte er Geoffroy's Materia Medica fort in der Histoire naturelle des animaux Vol. 1 — 6. Paris. 1756. Auch gab er eine Anleitung, Nachtigallen zu fangen und im Zimmer zu halten, heraus *). (*Sprengel.*)

ARNAUT (oder Arnaud), 1) A. Belgrad ist der türkische Name der albanischen Stadt Berat, zwischen Awlona, Mesalia, Jkkarpar und Jlbessan, welche zwar zum Sandschak Awlona gehört, aber öfters der Sitz eines besondern Pascha ist. Sie zählt 12000 Einwohner, Armenier und Griechen. Hier wurde im J. 1383 die berühmte Schlacht wider Murad I. geliefert, wodurch die Unterjochung Albaniens begann. S. *Hadschi Chalfa's* Rumili, u. *T'andoncourt's* Mémoires. 2) A. Depessi, ein hoher Hügel in der Nähe von Rissibin, von dessen Höhe man die ganze Gegend weit herum übersieht. Hier stand vormals ein alter Wartthurm mit einem Palaste, welchen Timur auf seinem Zuge zerstörte, dessen Ruinen aber noch heute sichtbar sind. *Fabricii* IV. 3) A. Köi, das ist: Albanerdorf, ist der Name mehrer Dörfer sowol in Anatoli als Rumili, welche ursprünglich von albanesischen Kolonien angebaut und bewohnt worden sind, z. B. das Dorf auf der europäischen Seite des Bosphorus. 4) A. Wilajeti, der gemeinschaftliche Name der Landschaften Albanien und Macedonien s. diese. (*v. Hammer.*)

Arnauten s. Albanier.

ARNAY LE DUC, Stadt im franz. Dep. Côte-d'or bei Beaune nahe am Arroux (Br. 47° 7′ L. 21° 56′). Sie hat 3 Kirchen, 1 Hospital, 456 Häuser und 2543 Einw. und unterhält Tuch- Serge- und Droguetwebereien, Korn- Vieh- und Wollenhandel. Hier besiegte 1570 Admiral Coligny den Marschall Cossé. (*Hassel.*)

ARND, (Johann) ein Theologe der evangelisch-lutherischen Kirche, der durch thätiges und edles Streben auf Belebung der christlichen Ueberzeugung, im Gegensatze gegen todten Glauben und kraftlose wissenschaftliche Erkenntniß, Epoche gemacht, und durch hohen religiösen Sinn und frommen Wandel seinen Zeitgenossen gezeigt hat, wie das Christenthum im Leben sich bewähre. Er wurde am 27. Dec. 1555. zu Ballenstädt, im Fürstenthum Anhalt, geboren, wo sein Vater, durch Lehre und Gesinnung die allgemeine Achtung behauptend, das Amt eines Hofpredigers verwaltete. Nachdem er (1576 — 80) auf den Universitäten zu Helmstädt, Wittenberg, Straßburg und Basel die Wissenschaften mit großem Fleiße studirt hatte, wurde er zuerst 1583 Diaconus zu Ballenstädt und 1584 Pfarrer zu Badeborn. Die Abschaffung des Exorcismus bei der Taufe, die gegen seine Ueberzeugung war, bewog ihn, den 1590 erhaltenen Ruf als Pastor an die St. Nicolaukirche in Quedlinburg anzunehmen. Diese Stelle vertauschte er 1599 mit dem Pastorate an der St. Martinskirche in Braunschweig. Auch hier drückte und verfolgte ihn der blinde Eifer und der Neid seiner Collegen, weßwegen er 1608 einem an ihn ergangenen Ruf nach Eisleben folgte. Im J. 1611 übertrug ihm der Herzog Georg von Braunschweig die Generalsuperintendur in Zelle, wo er am 11. Mai 1621. sein den höchsten Zwecken der Menschheit gewidmetes, durch unaufhörliche Leiden und Verfolgungen geprüftes Daseyn endete. Der Geist lebendiger Religiosität, der sein ganzes Leben verklärte, ward schon früh in ihm geweckt. Das Beispiel seines frommen Vaters, der ernste und andächtige Ton an dem Hofe des Fürsten Wolfgang zu Anhalt, sein früher Waisenstand, so wie viele körperliche Leiden und Gefahren, die seine Jugend trübten, zogen die Sehnsucht und die Liebe seines Herzens in die reinern Regionen der übersinnlichen Welt; und gleich wie ein auf solche Weise erregtes Gemüth nothwendig Trost und Erbauung in den Schriften des heil. Bernhard, Johann Taulerus, Thomas a Kempis und in der teutschen Theologie fand; so mußte auch diese Lectüre kräftig beitragen, den durch Naturanlage und Erziehung in ihm gepflanzten Sinn für fromme Gefühle und Übungen immer mehr zu entwickeln und zu stärken. Diesem Sinne konnte unmöglich der damalige theologische Zeitgeist zusagen, der in der von ihren Gegnern noch immer rüstig bekämpften neu errichteten Kirche nicht sowol auf die Erhaltung des innern christlichen Lebens, als auf die Vertheidigung und Befestigung der äußern kirchlichen Form sann, die schulgerechten Bestimmungen des Lehrbegriffs für heiliger hielt, als die Gesinnung, die Seligkeit an dogmatische Vorstellungsarten knüpfte, und seine Aussprüche mit einem oft lieblosen und unduldsamen Ungestüm verfocht. Zwar erlaubte es auch Arnden die sorgsame Gewissenhaftigkeit, mit welcher er das Heilige erwog, nicht, auch nur im Mindesten von der in den symbolischen Büchern seiner Kirche enthaltenen Lehrnorm abzuweichen, und selbst seine Feinde sprachen lieber allgemeine Beschuldigungen über ihn aus, als daß sie ihm eigentliche Irrthümer nachgewiesen hätten. Dagegen gestaltete sich nothwendig in seinem frommen Gemüthe und in seinem warmen Herzen die Lehre ganz anders, als sie in den Schriften und Predigten der theologischen Kämpfer seiner Zeit erschien; und es ist begreiflich, daß ein Mann dieses Sinnes, indem ihn der todte Buchstabe des Systems unbefriedigt ließ, Ruhe und Frieden in dem Gebiete der Mystik suchte und fand. Die Welt stand vor ihm, als ein herrlicher Spiegel der Gottheit, und die sichtbare Creatur als der Ausfluß des überall lebenden und alles erfüllenden unsichtbaren Geistes. Irdisch, fleischlich und thierisch war, nach seiner Ansicht, der Mensch durch den Sündenfall geworden; aber der Geist Christi macht ihn zu einem neuen Geschöpfe, daß er wieder wird,

*) Aedologie. Paris. 1751. 12.

Digitized by Google

was er ewiglich in Gott gewesen. Durch diesen Geist, nicht durch den Buchstaben des Worts, wird die Wiederherstellung des Menschen bewirkt; wo das Wort nicht in das Leben verwandelt wird, hat man von demselben nichts als den leeren Schall. Zwar kommt die Gerechtigkeit, ohne Zuthun der Werke, durch den Glauben; aber ohne die Liebe ist der Glaube nichts; sie ist das rechte neue Leben in dem Menschen, und durch sie lebt Christus in dem Gläubigen. Durch thätige Buße und Ertödtung des alten Menschen muß der neue heraukommen, dessen Spiegel das Leben Christi ist; durch Gebet, Liebe und Demuth steigt er dann von der Menschheit Christi in seine Gottheit auf, und geht, indem er in Gott die höchste Güte, Macht, Weisheit, Schönheit und Seligkeit sieht, in das beschauliche Leben ein. So wird das Reich Gottes in ihm hergestellt, indem er den Verstand und den Willen Gott und Christo ergibt, und dieses Reich Gottes ist sein höchster Schatz, und ein göttliches, innerliches Licht in seiner Seele. Wie die Sonne von selbst scheint, und der Brunnen von selbst quillt, so gießt sich der heilige Geist in eine Sele, die frei von den Stricken und Banden der Welt sich zu Gott erhebt. — Diese Ansichten und Darstellungen, so unverkennbar sie sich auch, als geschöpft aus der Tiefe der christlichen Offenbarung, und als Aussprüche eines von dem Geiste der Wahrheit und der Liebe durchdrungenen Gemüths ankündigten, konnten unmöglich den kalten Theoretikern gefallen, welche damals in den theologischen Schulen herrschten; zumal da Arnd, bei aller Nüchternheit und Ruhe seines Gangs, oft Ausdrücke gebrauchte, die den Verdacht schwärmerischer Vorstellungen erregen konnten; da er es keinen Hehl hatte, daß er in den Schriften mancher Theologen, welche die Welt damals Entbusiasten schalt, viel Licht und Erbauung finde; und da seine Art die Naturbetrachtung und selbst die Chemie mit der christlichen Contemplation zu verbinden, dem vorhin schon erregten Mißtrauen neue Nahrung gab, so geschah es denn, daß nicht nur seine Collegen sich gegen ihn auflehnten, sondern daß auch auswärtige Theologen — unter denen Corvinus zu Danzig und Lucas Osiander d. J. zu Tübingen, das wildeste Ketzergeschrei erhoben, — ihn mit Heftigkeit angriffen, und den Streit sogar noch nach seinem Tode fortsetzten. Die erleuchtetsten Theologen seiner und der nächstfolgenden Zeit dagegen, J. Saubert, J. Gerhard, Scherzer, Hülsemann, J. W. Andreä, M. Geier, Hunnius, Quenstädt ꝛc. erkannten die Reinheit seines religiösen Geistes, vertheidigten ihn gegen seine Widersacher, und suchten seine Schriften immer weiter zu verbreiten. In Hinsicht auf das letztere erwies sich besonders Spener sehr thätig, dessen Bestrebungen für die Förderung des praktischen Christenthums unverkennbar als eine Fortsetzung des von Arnd begonnenen Werks erscheinen. Noch höhere Begriffe von ihm hatte Spenerś Schüler, Joh. Albr. Bengel; indem er Arnden für den Engel erklärte, welcher nach Off. Joh. 14. 6. durch die Mitte des Himmels flog, und das ewige Evangelium verkündigte. Was ihm als das ewige Evangelium offenbar geworden, hat er besonders in seinen vier Büchern vom wahren Christenthum niedergelegt, von denen das erste im Jahr 1605, das ganze Werk aber 1610. zu Magdeburg erschien. Die theologische Literatur kennt wenige Schriften, die eine so große Ausbreitung erlangt, und sich so lange in der Achtung des Publikums erhalten hätten. Durch immer wiederholte Abdrücke wurde dies Buch ins Unendliche vervielfältigt, über anderthalb hundert Jahre hindurch galt es in der teutschen protestantischen Kirche für das geistreichste und tiefsinnigste aller christlichen Erbauungsbücher, und noch immer findet es sich in sehr vielen Familien, als geliebter Hausrath; ja noch im J. 1777. gab der sel. Propst Feddersen eine neue Bearbeitung desselben heraus, von der bald eine zweite Auflage erschien. Ueberdieß wurde es in die meisten lebenden europäischen Sprachen, namentlich in das Böhmische, Schwedische, Dänische, Ungrische, Holländische, Englische und Französische, desgleichen ins Lateinische, ja sogar in das Malabarische übersetzt. Mit ihm ging das bekannte Gebetbuch, das Paradiesgärtlein beliebt, beynahe immer denselben Weg der Verbreitung; sehr oft wurde es aber auch besonders aufgelegt, und der fromme Sinn schrieb ihm einen so ausgezeichneten Charakter von Heiligkeit zu, daß in den Vorreden der meisten Auflagen umständlich erzählt wird, wie das Büchlein zu verschiedenen Malen auf eine wunderbare Weise in den Flammen erhalten worden sey. Auch seine Predigten über die Evangelien, über die Psalmen und über den Katechismus wurden mehre Male aufgelegt; und von angesehenen Theologen, wie von Spenern und Joh. Gerhard mit Vorreden begleitet. Wenn nun gleich alle diese Schriften für unsere Zeit von keinem praktischen Werthe mehr sind, indem theils ihre Form und ihre Sprache unserm Geschmacke widerstreiten, und den in ihnen dargestellten Ideen meistens die Schärfe, Bestimmtheit und Klarheit fehlt, die wir anzuforschen gewohnt sind; — so waren ihre Wirkungen für ihr Jahrhundert desto ausgebreiteter und wohlthätiger, und ihrem Verfasser ward das Verdienst, in einem unermeßlichen Kreise, und mit dem durchgreifendsten Erfolge für die Erweckung und Erbaltung des wahren christlichen Sinnes gearbeitet, seine an dem todten Buchstaben klebenden theologischen Zeitgenossen auf die Erkenntniß der besseren und beseligenden Wahrheit hingewiesen, und die Empfänglichen unter ihnen für die heilige Sache des in Glauben, Liebe und Hoffnung sich erweisenden thätigen Christenthums begeistert zu haben. Dies alles hätte er nicht vermocht, wenn er blos von dem wissenschaftlichen Standpunkte ausgegangen, und sein Wirken nicht unter den Antrieben eines von der Kraft echter Religiosität erfüllten Herzens gestanden hätte. Dieser Charakter erscheint als herrschend in seinem ganzen Leben, indem er durch treuen und unermüdbaren Eifer in seinem Berufe, durch rastlose Thätigkeit in der Förderung alles Guten, durch sanften, liebreichen und schonenden Sinn, durch zarte Gewissenhaftigkeit, durch ausharrende Geduld im Leiden, so wie durch freudige Bereitwilligkeit für die Sache der Wahrheit alles zu wagen und aufzuopfern, bewährte, welch' hohen Grad moralischer Würde das Christen-

Digitized by Google

thum seinen gläubigen Verehrern anzubilden vermöge. Dabei war ihm die Krone der christlichen Tugenden, die Liebe, so wenig fremd, daß seine Beobachter auf die Wahrnehmung, wie die Geschenke, die er an die Armen austheilte, sein Diensteinkommen bei weitem überstiegen, die Verläumdung zu gründen suchten, er habe den Stein der Weisen †). — (*Pahl.*)

ARNDT, (Joh. Gottfried). Der erste, jetzt noch lebdare, Geschichtschreiber Liefands. Geboren und erzogen zu Halle in Sachsen, d. 12. Jan. 1713, kam er nach vollendeten Studien 1737 als Hauslehrer nach Liefland; wurde 1740 Rector zu Arensburg auf der Insel Ösel; und 1748 Conrector am Lyceum zu Riga; wo er 1767 d. 1. Sept. starb. Er übersetzte die, 1740 von J. D. Gruber herausgegebenen, gleichzeitigen *Origines Livoniae sacrae et civilis* (1196—1226) ins Teutsche, ergänzte die Lücke des lateinischen Textes aus einer andern Handschrift und begleitete das Ganze mit Anmerkungen unter dem Titel: „Der Liefländischen Chronik erster Theil ꝛc." Halle 1747. 220 S. in Fol. Es folgte: der andere Theil (1201 — 1562.) 1753. 364 S. von ihm selbst ausgearbeitet und mit schätzbaren Beilagen versehen. Ob er einen dritten Theil (bis 1620) in der Handschrift hinterlassen hat, ist bis jetzt zweifelhaft geblieben. Er benutzte, außer den gedruckten Hilfsmitteln, die Archive des Raths und der Bürger-Gilden zu Riga; selbst Manches aus jetzt verloren gegangenen Privatsammlungen, mit Geist und Freimüthigkeit und einem nur selten ermattetem Fleiße. Außer diesem Geschichtswerke hat er nur weniges drucken lassen; z. B. ein Programm über den Anfang der schönen Wissenschaften in Liefland 1754. 4. historische Aufsätze im Rigaischen Wochenblatte von 1762 an ꝛc.; Auch durch seine Amtsführung, wie durch seinen Charakter, hatte er sich die Achtung und Liebe seines nähern Kreises erworben *).

(*Sonntag.*)

ARNDTS, (Friedrich), geb. 1753. zu Arnsberg im Herzogthum Westphalen, studirte zu Göttingen Jurisprudenz und wurde dann nacheinander als Advokat, als Landschreiber und Fiscal, als kurfürstlich Cölnischer Oberappellations-Gerichts und Geheimerrath und endlich 1807, nach der Hessischen Besitznahme des Herz. Westphalen, als Großherz. Hessischer Geheimerrath und Director des Hofgerichts zu Arnsberg, so wie als Mitglied der Gesetzgebungs Commission in Darmstadt, angestellt. In diesen Verhältnissen starb er am 8. Febr. 1812. — Er war einer der seltenen Männer, welche in ihrem Verhältniß alle Vorzüge des Geistes und des Herzens in einem hohen Grade vereinigen. Seiner Bestimmung nach hatte er nicht allein die zum Studium der Rechte gehörenden Hilfsquellen erschöpft, sondern sich auch in jeder anderen wissenschaftlichen Hinsicht auf das vielseitigste ausgebildet; er hatte nicht allein das Wissen begriffen, sondern er übte es auch mit Treue und Glück; kurz, er war ein eben so vortrefflicher Mensch, als Gelehrter. Dies bewiesen nicht allein seine Geschäfts- und schriftstellerischen Arbeiten, welche das Gepräge des klaren Geistes, der gewissenhaften Wahrheitsliebe und des regsten Enthusiasmus für alles Gute und Schöne an sich tragen, sondern auch sein reines tadelloses Privatleben. Den Posten, den er bekleidete, die unbegränzte Achtung und Liebe, womit man ihn sowol in seiner glücklichen Häuslichkeit, als im Kreise der entferntesten Bekanntschaft verehrte, alles das hatte er sich durch seine Verdienste, durch seine persönlichen Tugenden im vollsten Maße verdient. Leider störte ein schwächlicher Körper ihn oft in der freudigsten Thätigkeit, trübte ihm nicht selten die reinsten Genüsse des Lebens und riß ihn zu früh aus dem Kreise der Seinigen. Seine Schriften, von denen die meisten in fremden periodischen Blättern erschienen, sind aus dem Grunde schwer zu bezeichnen, weil ihm seine Bescheidenheit nicht erlaubte, sich als Verfasser zu nennen. Von den besonders gedruckten sind die beträchtlichsten: Dialogen über Visionen und Vorgeschichten. Dortmund 1808. 8. Zweite nach seinem Tode erschienene Auflage 1815. 8. Einige statistische Bemerkungen über das Herzogthum Westphalen, als berichtigender Nachtrag über die Beiträge für die Geschichte und Verfassung des Herz. Westphalen, Darmstadt 1803 und Justus Gruners Wallfahrt zur Ruhe und Hoffnung oder Schilderung des sittlichen und bürgerlichen Zustandes Westph. am Ende des 18. Jahrhunderts. Frankfurt am M. 1802. Arnsberg 1804. 8. Letztere Schrift ist nicht ganz von ihm. — Sein noch lebender Bruder Ferdinand, Official zu Werden, hat sich durch mehre philosophische theologische und kirchenrechtliche Abhandlungen bekannt gemacht. (*Joh. Suibert Seibertz.*)

ARNE (*Agry*), in der Mythologie 1) des Aiolos Tochter, von Poseidon Mutter des Aiolos II. und Boiotas, von ihrem Vater, als er ihre Schwangerschaft inne ward, dem Metapontios übergeben, der ihre Kinder, wie seine eigenen aufzog. Sie lebte bei den Streitigkeiten in der Familie des Metapontios — vgl. Aiolos — zu ihrem Vater zurück [1]). Die Städte Arne in Thessalien und Boiotien sollen nach ihr benannt seyn. Letzte ward in der Folge Cheironeia benannt [2]). — 2) die Tochter des Sithon, die Paros für Gold an Minos verrieth, und zur Strafe von den Göttern in eine Dohle, die das Gold liebt, verwandelt ward [3]).

(*Ricklefs.*)

Arne in der Geogr. s. Arna.

ARNE (Thomas Augustin), geb. 1710 zu London, gest. daselbst 1778. Dieser talentvolle, achtbare Künstler, dessen Werke zum Theil noch jetzt in England in

†) S. Arnds Leben von Joh. Diecmann, das vor verschiedenen Ausgaben seiner Bücher vom wahren Christenthum und seiner Postille steht; Arnalds Leben der Gläubigen ꝛc. S. 536. ff. *Gottfr. Balth. Schrieffii* Supplem. historias litterar. Arndtianas etc. J. G. Walchs Rel. Streitigkeiten in der evang. Kirche ꝛc. III. S. 171. ff. Über J. Arnd und seinen religiösen Geist von J. G. Pahl in Tzschirner's Memorabilien ꝛc. III. S. 1. ff.

*) Nach Gabebusch Abhandlung von den Liefl. Geschichtschreibern 1772 — Propst Baumanns handschriftl. Liefl. Lexicon und mündliche Nachrichten.

1) *Diod.* IV. 69. 2) *Paus.* IX. 40; *Eustath.* ad Il. II. 507. 3) *Metam.* VII. 466. vergl. *Burmann.* und *Gierig.* ad h. l.

Digitized by Google

Ansehn stehen, muß, wo nicht als Begründer eines eigenthümlichen, englandischen Geschmacks in der Opernmusik, wenigstens als Reformator derselben nach englischem Sinn, betrachtet werden. Bis auf seine Zeit gab es in England eigentlich keine andere Opernmusik als italienische oder teutsche; denn die englischen Volksstücke, in welche hin und wieder nationale und ähnliche Lieder verflochten waren, können nicht eigentlich hieher gerechnet werden. Arne's Verdienst nun, wie es uns, nicht nach den oft ungemessenen und unbestimmten Lobsprüchen mancher seiner Landsleute, sondern aus einigen seiner vorzüglichsten Werke einleuchtet, besteht im Wesentlichen darin, daß er von den Teutschen, vornehmlich von Händel, so weit seine Kräfte und Kenntnisse reichten, das Energische und Eingreifende; von den Italienern, vornehmlich von Buonencini, das Fastliche, Einschmeichelnde und Glänzende aufnahm; von jenem, was ihm für die Oper zu streng und zu gemessen, von diesem, was ihm zu breit und ausgeführt schien, wegwarf, alles möglich vereinfachte und abkürzte, und, die Eigenthümlichkeiten seiner Nation wohl erkennend, einen häufigen und oft sehr geschickten Gebrauch von ihren Nationalmelodien, oder was diesen ähnlich, machte. Demnach können wir seine Opern, und seinen Geist und Geschmack, wie dieser uns in denselben erscheint, nicht als etwas Ursprüngliches und vom Grund aus Eigenthümliches erkennen: jene erscheinen uns vielmehr als popularisirte und nationalisirte, theils teutsche, theils italenische Opern, oder, wenn man lieber will, als kunstmäßig gesteigerte und ausgebildete englische Volksstücke. — Zu dem großen Glück, das seine Opern in England machten, trug nicht wenig bei, daß einige der frühern nach Gedichten großer und berühmter englischer Dichter geschrieben waren. So war zu seiner Rosamunda das Gedicht von Addison, zum Comus von Milton, zu einem burlesken Volksstück, Opera of Operas, von Fielding. Eine Zeit lang that er durch den großen Beifall der Menge, nach welchem er freilich auf alle Weise und nicht selten auch zum Nachtheil seiner Kunst geizte, selbst Händeln Abbruch, der dafür offen, wie seine Art war, ihn verachtete und die Menge auslachte. — Von Arne's Opern scheinen die oben genannten die vorzüglichsten zu seyn. Seine Oratorien konnten sich neben den Händelschen nicht halten, und stehen in jeder Hinsicht tief unter ihnen. Durch eine Menge kleiner, volksmäßiger Gesänge, Balladen, Lieder, Duette u. dgl. hat er sich, und nicht mit Unrecht, großen Ruf in England, und auch viele Vortheile verschafft. — Er war ein Autodidakt; seit 1736 als Componist am Drurylane Theater angestellt; und mit dem, in England wenig geachteten Titel eines Doctors der Musik geziert. Er hinterließ einen Sohn, Michel, der noch jetzt als ein mit Recht geschätzter englischer Nationalcomponist und geschickter Orchesteranführer in London lebt. (*Hochlitz.*)

ARNEBURG, Stadt in der preuß. Provinz Sachsen, Reg. Bez. Magdeburg, Stendaler Kreis, auf einer hohen Ebene an der Elbe, 1½ Meile von Berlin und 1¼ M. von Stendal, mit engen und schmalen Straßen, die ziemlich breite und gut gebaute Hauptstraße ausgenommen. Die Stadt hat 1 Pfarrkirche, 220 H. (die nach dem Brande von 1767 gut wieder aufgebaut sind), 1141 Einw. die in Elbschiffahrt, Leinenweberei, Ackerbau und Kornhandel ziemlich lebhaften Verkehr finden. Die Stadt war bis 1807 der Hauptort des arneburgischen Kreises in der Altmark, der 1801 auf 4½ □ M. 7327 Einw. hatte, und von 1807—1814 der Hauptort eines Cantons im Kön. Westphalen, Elbdepart., Ba. Stendal. Dicht an der Elbe sind Trümmern eines alten Bergschlosses, von dem die Familie Woldeck v. Arneburg den Namen führt. (*Stein.*) Im J. 1005 wurde hier unter dem Vorsitz des Kaisers Heinrichs II. eine Synode gehalten, welche die unrechtmäßigen Ehen untersagte, und verbot, Christen an Heiden zu verkaufen *). (*Guckenberger.*)

Arnedillo, s. Isla. Art.

ARNEDO. 1) Einöde in der spanischen Provinz Soria, in der niedern Rioja, am Eidacos, nicht fern vom Ebro, dem Herzog von Frias gehörig, mit 3 Pfarrkirchen, 2 Klöstern, 1 Hospital, 1600 Einw., die Weinbau treiben. 2 Meilen davon, an demselben Fluß, liegt Arnedillo, mit warmen Bädern, deren Gebäude mit andern in dem Erdbeben am 18. März 1817 zerstört wurden. (*Stein.*) — 2) Stadt und Hafen in Peru, 23 engl. M. nördlich von Lima. (*R.*)

Arnee, s. Bos.

ARNEK, altes Bergschloß unweit Ulm, in Wirtemberg, hatte ehemals eigenen Adel von Arnek, der erloschen ist; seitdem hatte es viele Besitzer; jetzt ist es unbewohnt und baufällig. Das daran liegende gleichnamige Dorf zählt 365 Einwohner. (*Wieder.*)

ARNELLAS Dorf in der portug. Prov. Beira, in der Correição de Lamego, 1½ M. von Porto, an Douro, mit Landungsplatz, Salz- und Weinhandel. (*Stein.*)

ARNEMUIDEN, (auch Armuyden) eine Stadt in der niederl. Prov. Zeeland, Ba. Middelburg auf der Ostseite der Insel Walchern, (Br. 51° 30′ 6″ L. 21° 26′ 6″) mit 887 E., ganz verfallen, der Hafen ist versandet, und Fischerei der einzige Nahrungszweig. (*Hassel.*)

Arnen, s. Arnen.

Arneval, s. Arnual.

ARNGAST ehemals ein ansehnliches Kirchdorf an der westlichen Seite der Jahde, jetzt eine kleine unbewohnte Sandinsel in dem ausgedehnten Busen, Dangast gegen über, merkwürdig durch das klare süße Wasser, welches die Seefahrer dort aus einem Brunnen einzunehmen pflegen. (*Hollmann.*)

ARNHEM, in frühern Zeiten nach Einigen Arenacum, später, auch Arnodi villa, die Hauptstadt der niederländ. Prov. Geldern und eines Bezirks von 74,451 Einw. Sie liegt (Br. 51° 59′ 58″ L. 23° 33′, 30″) am Fuße der Veluwer Berge unweit dem Rheine, worüber eine Schiffbrücke führt, ist mit Wällen umgeben, die gegenwärtig zu Promenaden eingerichtet sind, und aus welchen 4 Thore führen, ist gut gebaut, und hat 1 Schloß, der Hof genannt, 4 Kirchen, worunter die Eusebiuskirche, in deren Katakomben mehre Herzoge von Geldern ruhen, 1 Zucht- und Besserungs-

*) *Harzheim.* Concil. Germ. T. III.

Digitized by Google

haus, mehre Hospitäler und Armenhäuser, 1,500 Häuser und 9,437 Einw. Sie ist der Sitz der Gouverneurs, der Versammlungsort der Provinzialstaten, wozu die Stadt 5 Deputirte wählt, hat 1 Handelsgericht, 1 lateinische Schule, 1 Kunstschule, 1 Gesellschaft der Zeichen- und Baukunst, 1 physikalisch-literarische Gesellschaft, und unterhält mancherlei Gewerbe, vorzüglich aber einen starken Speditionshandel nach Deutschland. (*Hassel.*)

ARNHEMSLAND, Küstenstrich auf der Westseite des Carpentariabusens im Norden von Neuholland mit mehren Vorgebirgen und Baien, insonderheit der Arnhems-Bai. (*R.*)

ARNICA, eine Pflanzen-Gattung aus der natürlichen Familie der Compositae und der Abtheilung der Radiaten: im Linné'schen System gehört sie zu der zweiten Ordnung der neunzehnten Klasse. Char. Vielblättriger Kelch in zwei Reihen. Fruchtboden mit kurzen gefiederten Borstchen besetzt. In den Strahlblümchen fünf freie fehlschlagende Staubfäden. Samenkorn scharf haarig. Arten sind: 1) Arn. *montana*, mit eiförmigen glattrandigen nervigen Blättern (Schk. T. 248.). Wächst in feuchten Waldungen und auf Bergwiesen durch Teutschland. Dies ist das berühmte Wolverlei, welches man als den Stolz des teutschen Arznei-Vorraths, mit dem Baldrian, den Kamillen und dem Enzian, ansehn kann. Die Pflanze verdankt ihre Kräfte höchst wahrscheinlich dem ätherischen Öl, welches in den Blüthen am meisten entwickelt ist. In der Wurzel tritt noch etwas Gerbestoff hinzu, daher diese mehr in Ruhren, die Blüthen aber zum Aufguß in Lähmungen und Nervenfiebern benutzt werden *).

Arn. *plantoria* [illegible] Abarten zu seyn. 2) [illegible] einblüthigem Schaft, [illegible] gen, obenhin gezähnten [illegible] Auf den südlichen Alpen. [illegible] herzförmigen, spitzig gezähnten Blättern (Sturm [illegible] Alpen. 4) Arn. *glacialis*, [illegible] wovon die untern gestielt und [illegible] gezähnt sind und den Stempel [illegible] 38)! Auf südlichen Alpen. 5) Arn. [illegible] ablangen, an der Basis verdünnten [illegible] Zähnen versehenen, rauchhaarigen Blättern, [illegible] untern gestielt sind (*Jacqu.* austr. h. t. [illegible] lichen Alpen. 6) Arn. *Claytoni* Pursh. [illegible] stehenden ablangen, etwas gezähnten, rauchhaarigen [illegible] zelblättern, blattlosem Stamm, der mehre [illegible] Blüthen trägt (Doronicum undicaule Michaux., [illegible] Virginien. 7) Arn. *maritima*, mit lanzettförmigen gesägten Blättern und vielblüthigem Stamm. In Kamtschatka und Nordamerika. 8) Arn. *ciliata* Thunb., mit eiförmigen gezähnten, den Stamm umfassenden, gewimperten glatten Blättern und einblüthigem Stamm. In Japan. 9) Arn. *japonica* Thunb., mit handförmig getheilten gestielten Blättern, deren Lappen halb gefiedert sind. In Japan. 10) Arn. *palmata* Thunb., mit handförmig getheilten gestielten Blättern, deren Lappen gezähnt sind. In Japan. 11) Arn. *piloselloides*, mit elliptischen, glattrandigen, weich behaarten Blättern, und einblüthigem Schaft. Am Kap. 12) Arn. *oporina* Forst. strauchartig, mit lanzettförmigen, unten filzigen, am Rande mit schwieligen Zähnen versehenen steifen Blättern. In Neu-Seeland. 13) Arn. *tabularis* Thunb., mit eiförmigen, gezähnten, unten filzigen Blättern und ästigem Stamm (*Burm.* afr. t. 55). Am Kap. 14) Arn. *Gerbera*, mit halb gefiederten unten filzigen Blättern und einblüthigem wolligem Schaft (*Burm.* afr. t. 56. f. 1.). Am Kap. 15) Arn. *sinuata* Thunb., mit ablangen buchtigen unten filzigen Blättern und einblüthigem Schaft. Am Kap. 16) Arn. *inuloides* Vahl, mit linienförmigen, gezahnten, unten weißgrauen Blättern und strauchartigem Stamm. Am Kap.

(*Sprengel.*)

ARNIM (Johann Georg von), zu seiner Zeit fast allgemein Arnheim genannt, kaiserlicher und kursächsischer Generallieutenant im 30jährigen Kriege, war aus einem bekannten altadeligen Geschlecht, das schon im Jahr 926. in die Mark Brandenburg eingewandert seyn soll, und zu Boitzenburg in der Ukermark 1581. gebo-

*) A. *m.*, Wolverlei (Fallkraut). 1) die gänsefieldicken, mehrentheils nur auf einer Seite bin stark und lang gefaserten, rauchgestreiften, schwarzbraunen, innen schmutzigweißen, eigen stark gewürzhaft riechenden, beim Zerstoßen heftiges Niesen erregenden, und der Alantwurzel ähnlich schmeckenden Wurzeln dieser Alpenpflanze enthalten nach Pfaff 9, 0 Gummi, 32, 0 dem eisengrünenden Gerbstoff ähnlichen Extractivstoff, 6, 0 scharfes Harz, 1, 5 flüchtiges Öl, und 51, 5 Holzfaser. — 2) die gelben, aus röhrenförmigen, schmalen Strahlenblümchen zusammengesetzten Blüthen riechen frisch widrig, und schmecken scharfbitterlich. Sie enthalten, gleich den Blättern, nur daß diese weniger harzhaltig sind, nach Weber 17, 5 eines schleimigen, nicht in Weingeist löslichen Extracts, 15, 0 scharfen Extractivstoff mit essigs. Salzen, 7, 5 scharfes Harz, und 60 Holzfaser. Nach Duplanc bestehen sie aus einem in Wasser unauflöslichen aromatischen Stoffe, einem sehr scharfen wesentlichen Oele, aus Schleim, Pflanzenextractivstoff, Gallussäure und Gerbstoff, schwefelsaurem Kalk, Harzstoff, und Einäscherungsproducten. — Arzneilich betrachtet, gehören Wurzel und Blüthen zu den sehr kräftigen Erregungsmitteln für das ganze Nerven- und Gefäßsystem, und finden daher, in kleinen Gaben, die Wurzel im Pulver von 1—20 Granen, gestiegen, die Blumen im Aufguß von ½—2 Drachm. auf 6 Unzen Wasser, oder im Extract zu 1—5 Granen, oder, als Mel arnicatum, oder endlich in der geistigen Tinctur, eine ausgezeichnete Anwendung bei faulichten und nervösen Typhusarten, gegen Ansammlung, Stockung und Austretung der Säfte durch äußere Gewaltthätigkeiten, zugleich äußerlich in Umschlägen und Bahungen; ferner bei asthenischen Lungen- und Leberentzündungen; vorzugsweise die Wurzel in hartnäckigen Wechselfiebern vor oder mit der China, und in allen nachlassenden und anhaltenden Fiebern mit typhosem Charakter; bei unterdrücktem oder auch zu starkem Monat- und Kindbettfluß von Trägheit oder Erschlaffung der Uteringefäße, bei Hysterismus der Art und bei Hypochondrie ꝛc.; äußerlich und innerlich wider Lähmungen z. B. der Sehnerven im schwarzen Staar, bei Nyctalopie, nach Schlagflüssen ꝛc.; die Wurzel in schmelzenden Durchfällen und Ruhren; innerlich und äußerlich das Pulver im Sphacelus ꝛc. — In großen Gaben bringen Wurzel und Blüthen emetische u. a. üble Wirkungen hervor, und zwar die Blüthen nach Buchner mittelst der auf ihnen gelagerten Larven der gefleckten Schaufelfliege (Atheria maculata). — 3) das Kraut des Wolverlei kann die Stelle der Blüthen vertreten, nur in noch einmal so starker Dosis wegen seiner schwächern Wirkung. (*Th. Schreger.*)

Digitized by Google

ren. Nach einer unter Studien und Reisen verlebten Jugend nahm er Kriegsdienste, zuerst unter polnischen, dann unter schwedischen Fahnen, wo Gustav Adolph sein Lehrer wurde. 1626. trat er ins kaiserliche Heer, und erwarb sich Wallensteins Achtung, dem er gegenseitig bis zu dessen Tode ergeben blieb. Er belagerte 1628 Stralsund vergebens, befehligte 1629 die Heeresabtheilung, welche der Kaiser den Polen zum Beistande gegen die Schweden schickte, wurde zurückberufen, und trat 1631 in die Dienste des Kurfürsten von Sachsen, als Oberbefehlshaber der Armee, die er am 7. Sept. 1631. in die Schlacht bie Leipzig führte. Hierauf drang er mit dem sächsischen Heer in Böhmen ein, wurde aber nach dem Wiedereaustreten Wallensteins, mit dem man ihn fortwährend einverstanden glaubte, leicht vertrieben. Er führte hierauf den Krieg einige Jahre lang in Schlesien, vereinigt mit dem schwedischen Feldherrn Duval und Thurn, doch unter dem steten Mißtrauen dieser Bundesgenossen. Einen glänzenden Sieg errang er bei Liegnitz (3. Mai 1634.) Bei dem Prager Frieden glaubte Arnim sein Interesse gekränkt, verließ den Dienst und lebte auf seinen Gütern in der Mark, wo ihn der schwedische Feldmarschall Wrangel im März 1637. aufheben und gefänglich nach Stockholm abführen ließ. Im folgenden Jahre entkam er durch List, hielt sich einige Zeit verborgen, und trat dann von neuem als General-Lieutenant (damals mehr als Feldmarschall) in kaiserliche und sächsische Dienste und endigte, eben im Begriff eine neue Armee zu errichten, sein Leben unvermählt zu Dresden den 18. April 1641. Er vereinigte in sich die Talente des Feldherrn und Diplomatikers, stand aber, besonders bei der schwedischen Partei, in dem dringenden Verdacht, als ein Geschöpf Wallensteins Antheil an dessen ehrgeizigen Planen zu haben, und es mit seinem Fürsten und dessen Bundesgenossen nicht redlich zu meinen. In man hat ihn der Unredlichkeit gegen alle Parteien beschuldigt; sicher aber geht Heinrich von Bülow zu weit, der ihn für einen heimlichen Jesuiten hält, List und Betrug für den Zweck aller seiner Handlungen ausgibt und ihn sogar, unter vielen, den Untergang Magdeburgs zur Last legen möchte. Bedeutend scheint allerdings das Urtheil des Cardinal Richelieu *). Dem äußern Ansehen nach war Arnim ein eifriger Protestant, übrigens arbeitsam, unermüdet und gegen die Sitten seiner Zeit so mäßig, daß man ihn im Heere den lutherschen Capuziner zu nennen pflegte **). (*Rese.*)

Arnim, (Georg Abraham von), preußischer Generalfeldmarschall, geb. den 27. März 1651. zu Boitzenburg in der Uckermark, aus einer Familie, die dem brandenburgischen Hause viele verdiente Geschäftsmänner und Krieger gegeben hat. Er diente von seinem 16. Jahre an, wohnte den wichtigsten kriegerischen Unternehmungen seiner Zeit bei, hatte unter andern im spanischen Erbfolgekriege 1709. den Oberbefehl über die in Italien stehenden 8000 Mann Brandenburger, und führte sie bei allen Belagerungen und andern kriegerischen Vorfällen klug und tapfer an. Seine letzte Unternehmung war die Einnahme der Insel Wollin 1715, worauf er auf seinem Landgute Suckow in Ruhe lebte, und den 19. Mai 1734. starb, nachdem er 25 Schlachten und 17 Belagerungen rühmlichst beigewohnt hatte *). (*Stein.*)

Arnim, (Albrecht Heinrich von), königl. preuß. wirklicher Geheimer Staats- und Justizminister, erster kurmärkischer Landschaftsdirector, Ritter des St. Johanniterordens ꝛc. Er ward den 7. Nov. 1744. zu Krödchendorf bei Prenzlow geboren, und studirte auf den Universitäten zu Halle und Frankfurt an der Oder die Rechtswissenschaft mit einem so ausgezeichneten Eifer, daß er am Ende seiner akademischen Laufbahn die von ihm selbst geschriebene Dissertation: de legitima et actione ad eam supplendam per testamenti subscriptionem neutiquam sublata zu Frankfurt am 25. Oct. 1766. ohne Präsidium rühmlichst vertheidigte. Die praktische Laufbahn betrat er den 14. Jun. 1767. als Referendar beim Kammergericht in Berlin, und schon den 1 Febr. 1769. wurde er als Hof- und Kammergerichtsrath angestellt. Da er aber 1771. Dechant des hohen Stiftes zu Brandenburg und vorsitzender Landschaftsverordneter geworden war, welche Wahlen der König Friedrich II. bestätigte, der ihm auch den Charakter eines Geheimen Justizraths beilegte; so erhielt er im J. 1774. die nachgesuchte Entlassung von den Geschäften des Kammergerichts, da jene Aemter seine öftere Abwesenheit von Berlin erfoderten. Im Jahr 1776. wurde er zweiter und 1780. erster wirklicher Director der kurmärkischen Stände. Bald nach der Huldigung des Königs Friedrich Wilhelm III. ward er am 11. Juli 1798. zum wirklichen Geheimen Staats- und Justizminister ernannt, und ihm das Criminaldepartement übertragen. Seine immer zunehmende Kränklichkeit veranlaßte ihn 1802, um seine Entlassung nachzusuchen. Er begab sich auf seine Güter zu Klockow in der Uckermark, und starb daselbst den 25. Oct. 1805. Seinen Nachruhm in der juristischen Welt erhalten seine anonym erschienenen Bruchstücke über Verbrechen und Strafen, oder Gedanken über die bemerkte Vermehrung der Verbrecher in den preuß. Staten, nebst Vorschlägen zur Steuerung derselben. 3 Bände, Berlin 1803 *). (*Stein.*)

ARNIS, ein Inselchen in der Schlei, mit ungefähr 90 Häusern und einer Kirche zur Schleikharde des Amts Gottorf im Hzgth. Schleswig gehörig. Vor 1667. war sie ganz mit Holz bewachsen; als aber damals die Unterthanen eines nahe gelegenen Guts von ihrem Herrn gedrückt wurden; so erhielten sie von dem Landesherrn die Erlaubniß sich hier anzubauen. Fische-

*) Er sagte bei der Nachricht von Arnims Tode: der Weltsey der allerkünftte und zu Staatsgeschäften fähigste Cardinal geraubt, welchen der Stuhl zu Rom jemals hätte machen können. **) Über ihn die Schriften des dreißigjährigen Krieges: Pufendorf, Chemnitz, Wassenberg, das Theatrum europaeum, u. s. f. Historische Conversatts Lex. 2. S. 244. Grundmanns uckermärk. Adelshist. Die Biographien Wallensteins, Herchenhahn u. a. Auch: Gustav Adolph in Teutschland; teutsche Geschichte seiner Feldzüge von Heinrich von Bulow Th. 1. S. 160 fgg.

*) s. Lericon preuß. Militärpersonen 1 Th. S. 76—80.
*) Vgl. C. A. L. Klaproth: der königl. preuß. wirklich Geheime Staatsrath. Berlin 1805. S. 541 f.

Digitized by Google

rei und Schiffahrt nebst Gemüsebau ist der Erwerb der Bewohner. Neuerlich ist die Insel durch einen Damm mit dem festen Lande verbunden. (*Dörfer.*)

ARNISÄUS, (Henning) aus dem Halberstädtschen gebürtig, ward Prof. in Helmstädt, in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts. Er erwarb sich Verdienste durch Anlegung des dortigen botanischen Gartens, eines chemischen Laboratoriums und durch Anfertigung anatomischer Zeichnungen, welche noch Haller sah. 1630 verließ er Helmstädt, um dänischer Leibarzt zu werden, und starb 1636. Seine Schriften sind jetzt unbedeutend: Observationes anatomicae. Helmst. 1618. und Disquisitiones de partus humani legitimi terminis. Prof. 1642 *). (*Sprengel.*)

Arno, in der Mythol. s. Poseidon.

ARNO, in der Geogr. 1) A., im Alterthum Arnus *) Fluß im Großherzogthum Toscana, entsteht an den Apenninen, geht in einem Halbzirkel zuerst gegen Süden, dann gegen Norden, endlich gegen Westen, durchfließt die Städte Florenz und Pisa, und fällt unterhalb Pisa in das mittelländische Meer. Er trägt nur kleine Schiffe, von Florenz an, abwärts. Er nimmt die Flüsse Chiana, Sieve, Bisentio, Ombrone, Elsa, Era auf **). (*Röder.*) — 2) In Abyssinien heißt A. zwischen Emfras und dem See Tzana ein kleiner Fluß, an dessen Ufer man die schönen Sträucher Ergett el Krone und Ergett y Dimmo (zu den Mimosen gehörig) findet. Er fällt in den gedachten See. — 3) ein Dorf an der Gränze von Adel, dessen Einwohner insgesamt Mohammedaner, dem Könige von Abyssinien zinsbar sind. Hier fiel zwischen dem abyssinischen Könige Alexander (reg. von 1478—1495.) und dem Könige von Adel ein blutiges Treffen, zum Vortheil der Abyssinier, vor. (*Hartmann.*)

Arno, auch Aquila, erster Erzbischof von Salzburg, in England geboren, ein Bruder des berühmten Alcuin. Er war zuerst seit 782. Abt des Klosters Elmon in den Niederlanden, 785. aber wurde er (zehnter) Bischof zu Salzburg. Seine Talente erwarben ihm die Gunst des Herzogs Thassilo in Baiern, der ihn im J. 787. mit dem Abte Heinrich von Mondsee nach Rom sandte, um des Papstes Leo III. Vermittelung bei Kaiser Karl auszuwirken. Dieß mißlang zwar so, daß Karl den Herzog absetzte; Arno aber hatte durch seine Verhandlungen die Achtung des Kaisers und des Papstes gewonnen. Vom Kaiser wurde er als Sendgraf in Baiern gebraucht und auf seine und des Papstes Verwendung wurde er 798. von den Bischöfen in Baiern, (Seben jetzt Brixen, Freissing, Passau, Regensburg) zum Erzbischof gewählt. Diese Würde behielt er bis an seinen Tod, der den 22. Jan. 820. nach andern 24. Jan. 821. erfolgte. Im J. 788. ließ Arno als Bischof von Salzburg durch den Diakon Benedict ein Verzeichniß von den der salzburgischen Kirche gehörigen Kirchen-Dörfern, Meierhöfen, Waldungen, Bergwerken und andern Gütern verfertigen, welches unter dem Namen Congestum oder Indiculus Arnonis bekannt ist, und wirkte viel für den Kaiser, und für das Erzstift; im J. 799 hielt er eine Kirchenversammlung zu Reispach, im J. 807 zu Salzburg, und wurde im J. 803. von Karl dem Großen besucht. Schon unter ihm gab es in Salzburg eine Bibliothek, wie in der Schola Palatina Karls. Arno selbst bereicherte sie mit mehr als 150 Bänden. Man hat von ihm eine Abhandlung de donis Ducum Bavariae Saltzburgensi ecclesiae datis, abgedruckt in *Canisii* antiq. lect. T. III. *) (*Baur* u. *Winkelhofer.*)

ARNOBIUS, der Afrikaner, auch der ältere zur Unterscheidung von dem spätern Arnobius (s. d. folgenden Art.) genannt, war gegen Ende des 3. Jahrh. ein berühmter Lehrer der Beredsamkeit zu Sicca Veneria in Numidien und Lactantius damals sein Schüler [1]). Sonst Gegner der Christen soll er durch Träume zur Annahme des Christenthums bewogen, aber nicht eher zur Taufe gelassen worden seyn, bis er die Aufrichtigkeit seines christlichen Glaubens verbürgt hatte. Er schrieb daher noch als Catechumen, 1050 a. U. C. wie er selbst andeutet, oder nach Pagi [2]) 1303 nach Chr. Geb. während der ersten Christenverfolgung unter Diocletian eine Abhandlung gegen die Heiden in sieben Büchern und lebte noch 325 [3]). In dieser Streitschrift widerlegt er die Vorurtheile der Heiden gegen die Christen, besonders den Vorwurf, das Christenthum habe nur Unglück über die Welt gebracht, und beweist mit großem Aufwande von Sachkentniß, Scharfsinn und Beredsamkeit, wie grundlos und unsittlich die heidnische Götterlehre sey, vertheidigt aber das Christenthum auf eine Weise, welche entweder die Absicht, nur die den heidnischen Mythen entgegengesetzten Hauptlehren dieser Religion zur Sprache zu bringen, oder eine nicht hinlängliche Kentniß derselben verräth. Diesen Mangel erklärt sein Catechumenenstand und die Unbestimmtheit und Mannigfaltigkeit der Meinungen über einzelne christliche Lehren in der Zeit, wo er schrieb; wodurch sich auch einige eigenthümliche Ansichten, z. B. von der Unsterblichkeit der Sele, entschuldigen, die man ihm später als Ketzerei angerechnet haben würde. Das alte Testament scheint er gar nicht und vom neuen nur die Geschichte Jesu zu kennen; doch kann er sich bibliscer Beweise auch absichtlich enthalten haben, weil er an Heiden schrieb. Dagegen findet man in seiner Schrift Spuren ausgebreiteter Belesenheit in griechischen und römischen Schriftstellern, deren er viele namentlich anführt, Bekanntschaft mit ältern christlichen Apologeten z. B. Justin und Clemens von Alexandrien, und im 3. 4 und 5. Buche einen großen Reichthum von

*) Über ihn vergl. Scheibens Forts. der freimüthigen Gedanken aus der Historie, S. 84. f.

*) *Rutilius* I. 516. *Alberti* Descr. d'It. 42. **) Zur Zeit der franz. Herrschaft in Italien war von diesem Flusse eines der drei aus Toscana gebildeten, in die 3 Distrikte von Florenz, Arezzo und Pistoja getheilten Depart. genannt. (*H.*)

*) S. *Mabillon* Acta ss. Bened. T. IV. P. I. u. Annal. Bened. T. II. *Hund* metrop. Salisb. T. I. p. 4. *Eckard* in reb. Franc. et orient. T. II. Chronic. Gottwic. T. I.

1) *Hieronym.* de vir. illustr. c. 79. in *Fabricii* Bibl. eccl. p. 164. 165.) 2) Crit. ad a. 302. Baron. 3) *Hieron.* in Chron. Euseb. ad a. 20. Const. M.

Digitized by Google

mythologischen Angaben und philosophischen Erläuterungen der alten Mythen, deren einige nur er mittheilt. Sein Gedankengang ist philosophisch, wenn auch nicht streng geordnet, der Vortrag lebhaft und bisweilen geschmückt, der Styl aber hart und rauh und das Latein verdorben. Unter dem Titel: Arnobii Disputationum adversus gentes Libri VIII. Rom. Fr. Priscianens. 1542. (ed. vielm. 1543.) fol. erschien die erste von *Faustus Sabäus* besorgte, sehr fehlerhafte Ausgabe dieser Schrift, welcher der Octavius des Minutius Felix als achtes Buch beigedruckt ist; nach ihr die willkürliche Rec. von Sgm. Grlenius Basil. Frobeu. 1546. 8. Recogn. et auct. ex bibl. Theodori Canteri (mit dessen Anmerkungen) Antw. Plant. 1582. 8., dir Ausg. m. Varianten von Fulvius Ursinus Rom 1583. 4. nachgedruckt mit Erläuterungen von Gottschalk Stewch. Antw. 1604. v. Grbb. Elmenhorst, Hanau 1603. 4. Hamb. 1610. 1612. fol. Nach einer Pariser Handschrift Arnobii disp. adv. gent. II. VII. Min. Fel. Octav. c. Desid. Heraldi animadv. et castigati. Par. Orry. 1605. 8. und c. rec. viri celeberrimi (cl. Salmasii) et integris omnium interpr. comment. (c. Ant. Thysii) Lugd. Bat. 1651. 4.; nach dieser sehr schön saubern, aber noch unterrotten Ausgabe in Bibl. Max. PP. Lugd. 1677. fol. T. III. p. 330 seqq., wo auch die bei der Pariser Ausg. befindlichen Notrn von Prior mitgetheilt sind, und etwas verbessert und in Kapitel abgetheilt in Gallandi Bibl. P. P. Ven. 1788. fol. T. IV. p. 133 seqq. Den Anfang einrs ausführlichen Commentars zum Arnobius von Salmasius gibt I. A. Fabricius Opp. Hippolyti Hamb. 1716. 18. fol. T. II. p. 122 seqq. I. Meursii Criticus Arnobianus cum Hypocritico Minutiano et var. lect. MS. Paris. excerpt. a Jos. Scalig. Lugd. Bat. 1598. 8. auch ibid. 1599. ist in obenerwähnten Ausgabrn nicht benutt und Jul. Caes. Bulengerii eclog. ad Arn. L. I. Tolos. 1612. 8. ohne Werth. Nach langer Vernachlässigung des Arnobius erschien endlich die neuste Ausg. Arnobii disp. adv. gent. LL. VII. recogn. not. prior. interpr. selectis, aliorumque et suis illustr. J. Chr. Orellius. Lips. 1816. 2 Vol. gr. 8. und Append. huj. edit. ibid. 1817. gr. 8. Dieses Werk ist der einzige litterarische Nachlaß des ältern Arnobius; ein Commentar über die Psalmen und der Conflictus Serapionis et Arnobii de Deo trino et uno sind ihm fälschlich zugeschrieben worden. S. d. folgend. Art. [4]).

(*G. E. Petri.*)

Arnobius, der jüngere (zur Unterscheidung von dem Afrikaner) wahrscheinlich ein gallischer Bischof oder Presbyter, ist nur durch einen, sonst ohne Grund dem ältern Arnobius beigemessenen, exegetisch unbedeutenden allegorischen *Commentar über die Psalmen* bekannt, in dem er sich als Semipelagianer verräth. Er schrieb ihn 460 oder 461. Ausgaben desselben erschienen Bas. 1522. 4. von Erasmus mit dessen Comment. ad Ps. 2. Colon. 1532. 8. verbessert von Laur. de la Barre Paris 1639. mit Annotationen desselben Arnobius zu einigen Stellen der Evangelien, welche vorher v. Gilbert Cognant Bas. 1543. 8. besonders herausgegeben warrn. In der Bibl. P. P. max. Lugd. 1677. fol. T. VIII. ist von dem Commentar des Arnobius unter seinem Namen auch der Conflictus Serapionis et Arnobii catholici de Deo trino et uno, de duabus in Christo substantiis in unitate persona, de gratiae et liberi arbitrii concordia mit abgedruckt, ein streng orthodoxer Dialog, der schon wegen des, der Person des Arnobius in den Mund gelegten, entschiedenen Augustinismus nicht von dem Semipelagianer Arnobius seyn kann. *Oudin* Commentarii de Scriptoribus et Scriptis eccl. Lips. 1722. fol. T. I. p. 1283—1288. sucht mit beachtungswerthen Gründen zu erweisen, daß dieser Conflictus von Vigilius Tapsensis sey. In *Sirmond* Opp. T. I. p. 578 seq. und Hist. litér. de la France T. II. p. 349. wird viel Kunst angewrndet, Arnobius d. j. als Verfasser des unter dem Titel: Praedestinatus bekanntrn anonymen Buches darzustellen, doch kein befriedigender historischer Beweris für dirse Annahme gegeben; daher nichts andres von den Schriften dieses Semipelagianers gewiß ist, als daß jene Commentaria in Psalmos ihm angehören [5]).

(*C. E. Petri.*)

ARNOLD aus Brescia, Cleriker und zwar Lector an der dortigen Kirche, ging als solcher, da er von Abälard's großer Gelehrsamkeit hörte, nach Frankreich, bei diesem sein Streben nach weiterer Kenntniß hrrn bestrebte verbreiten zu können [1]). Er führte ein sehr strengrs Lebrn, man sah ihn nie essrn, noch trinkrn; seine Rede strömte von Fülle des Ausdrucks und neuer Gedanken; er hatte einen scharfsinnigen Geist, hohen Sinn, für die damalige Zeit viele Kenntniß, besonders in der röm. Geschichte und von den ersten Zeiten des Christenthums. Mit den letztern verglich er die seinigen, und fand sie sehr entartet; jene schienen ihm glücklicher. Er lehrte daher: „In Rom müsse der Papst nicht als Herr der christlichen Welt gebietrn wollen. Cleriker dürften kein Eigenthum, Bischöfe keine Regalien, Mönche keine Besitzungen haben. Alles dieses gehöre dem Regenten und sey zu weltlichem Gebrauch und für weltliche Herrschaft. Die Fürsten müßten für den Unterhalt der Geistlichen sorgen, diese aber in reiner Zucht und Sitte lebrn, die Apostel in ihrer Armuth

4) Über ihn vergl. *Baron* annal. ad a. 302. n. 64—66. *Du Pin* Nouv. Bibl. des aut. eccl. ed. 2. Par. 1690. 4. P. I. p. 293 seq. *Bayle* Dict. art. Arnobe. *Fabricii* Bibl. lat. Hamb. 1721. T. I. p. 728. T. III. p. 388 seq. Bibl. lat. med. et inf. aetat. Hamb. 1734. T. I. p. 359 seq. *Lardner* Credibility of the Gospel history P. II. Vol. VII. Lond. 1748. p. 7 seq. *Schröckh's* christliche Kirchengeschichte. 4. S. 445 fg.

5) Vergl. *Fabricii* Bibl. lat. med. et inf. aetat. T. I. p. 362 seq. *Du Pin* Nouv. Bibl. des aut. eccl. ed. Mans. 1691. T. III. P. II. p. 219. *Oudin* l. c.

1) *Otto Fris.* de gest. Frid. Lib. II. c. 20. *Gunther. Ligur.* L. III. v. 262 ff. *Chron. Ursp. an.* 1140.

Digitized by Google

und ihrem Feuereifer zur Belehrung und Besserung des Volks ihnen Beispiele der Nachahmung seyn. Es sey nicht christlich, daß Priester, Äbte und Mönche bei Festgelagen, in Prunk, verbotenen Scherzen, in ausschweifenden Sitten gefunden würden. Auch was die Kirche vom Abendmahl und der Taufe lehre, sey nicht christliche Lehre." — Diese Sätze ergriffen viele Gemüther und regten überall zu neuem Nachdenken an; denn Arnold kannte von seinem Lehrer die Kunst, die Menschen zu gewinnen [2]). Der Clerus fiel in Verachtung, der Papst in Haß, die Mönche wurden zum Gespött; aber die weltlichen Großen billigten die Lehren wegen ihres Gewinnes. Darum brach zuerst in Brescia, bald auch in andern Städten zwischen Laien und Geistlichen Zwist aus. Der Bischof dieser Stadt klagte daher im J. 1139. vor Papst Innocenz II. auf einem Concilium zu Rom. Man gebot dem Arnold Stillschweigen; er aber, um weiterer Verfolgung zu entgehen, floh nach Frankreich und unterstützte seinen Lehrer Abälard in der Vertheidigung gegen dessen zahlreiche Feinde. Dadurch ward er dem heil. Bernhard von Clairvaux bekannt; wo er sich hinbegab, wurden die Geistlichen von Bernhard, der seine Rede Honig und seine Lehre Gift nennt, ihn vorn einer Taube und hinten einem Scorpion verglichen, vor ihm gewarnt, und endlich von diesem bei dem Papst als des ketzerischen Abälards Waffenträger (armiger) angeklagt, traf ihn, wie seinen Lehrer, der Bann und das Urtheil der Gefangenschaft in einem Kloster. Der Papst nannte ihn einen Ketzer, und warf alle seine Anhänger aus der Kirchengemeinschaft (das päpstl. Decret. b. Baron An. an. 1140. n. X.). Da entwich Arnold nach Zürich, wo er unter dem Namen eines Priesters vom Bischof von Costanz geduldet und vom päpstlichen Legaten, Cardinal Guido, selbst begünstigt wurde. Aus Bernhards Warnungsschreiben an diese [1]) sieht man, wie mächtig Arnolds Lehren in Zürch auf die Menschen wirkten. Der Legat bedrete ihn mit vielem Vertrauen. In kurzem wurden Arnolds Behauptungen überall, besonders durch die päpstliche Verdammung bekannter. Fünf Jahre war Arnold in Zürich geblieben, Innocenz unterdessen gestorben, die päpstliche Herrschaft aber vorzüglich durch einen Krieg mit den Tiburtinern den Römern verhaßt geworden, also daß diese das Capitol erstürmt und einen Senat zur Verwaltung des Regiments der Stadt erwählt hatten. Da regad sich voll Hoffnung und neuer Plane Arnold im J. 1144. nach Rom, wo eben Lucius II. zum Papst gewählt war. Er sah in den unruhigen Bewegungen des Volks, in der Verfassung der Stadt die Wirkungen seiner begeisternden Reden. Der Papst kam mit der neuen Obrigkeit Roms in Fehde, das Volk wandte sich zahlreich zum Senat, und der heil. Vater ward dem Angriff auf das Capitol mit einem Stein todt geworfen. Ihm folgte Eugenius III. der sogleich nach seiner Wahl entfloh. Unter solcher Stimmung trat Arnold öffentlich vor dem Volke auf, und sprach mit hinreißender Begeisterung von den alten, großen Zeiten Roms und seinem Sturz durch die Laster und Verderbnisse der Geistlichen und des Papstes, ermahnte zur Eroberung des Capitols, zur neuen Anordnung des Ritterstandes, des Consulats und der Volkstribunen, und überhaupt zur Erneuerung der alten Würden, und ermunterte zur Demüthigung der verderblichen geistlichen Herrschaft [3]). Furchtbar wirkten Arnolds Worte, alle Leidenschaften des Volks waren entzündet, die Paläste der Cardinäle und Großen wurden erstürmt, geplündert und geflürzt; der wüthende Haufe griff die Cardinäle selbst an, mißhandelte und verwundete viele. Dieß hatte Arnold nicht erwartet noch bewerkt. Der Papst wiederbolte zu Viterbo den Bann gegen die Anstifter der Unruhen, und wandte sich zu den Tiburtinern; diese zwangen die Römer zum Frieden, unter der Bedingung, daß mit Beibehaltung des Senats, dessen Vorsitzer, der Patricier, abgesetzt und der sonstige Präfect der Stadt wieder erwählt, und die alte kirchliche Verfassung von neuem hergestellt werden sollte. Nun zog der Papst am Weihnachtsfest 1145. wieder in Rom ein. Aber schon im nächsten Jahr vertrieben ihn Arnolds Anhänger von neuem; er ging nach Frankreich, und sah Italien erst im J. 1148. wieder. Aber in Rom war, wie der Papst auf seiner Rückreise in Brescia vernahm, noch der alte Geist. Von Arnolds Wirksamkeit während dieser Zeit sagen die Schriftsteller nichts. Selbst Geistliche waren durch ihn gewonnen; deshalb erließ Eugenius ein Ermahnungsschreiben an den ganzen Clerus von Rom gegen Arnolds Irrlehren [4]). Da aber die Römer auf diesen ihren Wohlthäter, wie sie meinten, mehr Vertrauen setzten als auf den Papst, der sie oft unstreiben hatte; so rief letzterer im J. 1152. den jungen König Friedrich I. gegen Arnold und seinen Anhang zu Hilfe; denn die geistliche Waffe des Bannes verhöhnten die Arnoldisten. Weder Kaiser Conrad, Friedrichs Vorfahre, noch dieser waren den Bestrebungen Arnolds geneigt; sie trauten der aufbrausenden Schwärmerei der Römer nicht. Eugenius starb unter vergeblichen Versuchen, eben so Anastasius IV.; denn Arnold war durch die Gunst des Senats und die Liebe des Volks in Rom geschützt [5]). Da kam auf den heil. Stuhl Hadrian IV. Die Römer foderten von ihm Anerkennung ihrer Verfassung; diese verweigerte der Papst, bis sie Arnold vertrieben hätten. Darüber ergrimmt, ergriff das Volk einen Cardinal, verwundete ihn tödtlich, und der Papst warf auf die Stadt das Interdict [6]). Solche Strafe erfuhr Rom zum erstenmal, seit es stand; sie brach den wilden Geist: die Senatoren vom Volk und Clerus bedrängt erschienen vor dem Papst und schwuren aufs Evangelium, Arnold zu verbannen, wenn er das Interdict aufhebe. Dieses geschah; Arnold floh in die Burg eines Edlen in Campanien. Als nun Friedrich nach Rom herabrückte, die Kaiserkrone zu empfangen, ließ der Papst an ihn unter andern auch die Foderung thun, ihm den Ketzer zu überliefern. Der König nahm den Schutzherrn Arnolds ge-

2) *Guath, Lig.* II. 288. 3) *Baron, Ann. an.* 1140. n. I. II.

4) *Guath. Lig.* L. III. 330 ff. Tschudy Gesch. schweiz. Eidgen. I. p. 67. 5) *Baron. Ann. an.* 1148. n. 28. 6) Ibid. an. 1155. n. I. 7) *Card. Arag.* vita Hadr. p. 442.

Digitized by Google

fangen, bis jener diesen auslieferte. Er ward den Cardinälen, dann dem Präfect von Rom übergeben. Das Volk durch des Papstes Drohung und das Schwert Friedrichs erschreckt, wagte keinen Versuch zu seiner Befreiung. Vor der Porta del Popolo ward er eines Morgens, da das Volk noch schlief, auf einen Scheiterhaufen gesetzt und an einen Balken gebunden, so daß er Rom zur Hälfte überschauen konnte. Als die Römer die Flamme sahen, stürzten sie zu den Waffen; allein die päpstlichen Truppen drängten sie zurück, und damit man Arnolds Asche nicht als Heiligthum aufsammele, ward sie in die Tiber gestreut *). (*Voigt.*)

Arnold, anfänglich Benedictinermönch im Agidien-Kloster zu Braunschweig, und wie Einige behaupten, auch Propst zu Hildesheim, kam 1175, oder etwas später, nach Lübeck, wurde der erste Abt des dasigen Johanniklosters, und lebte wenigstens noch 1212. Er hat in einem barbarischen Styl und mit Neigung zu Abschweifungen Helmolds slavische Chronik von 1171 bis 1209 unter dem Titel Derelictorum Helmoldi supplementum fortgesetzt, daher diese Fortsetzung sich auch in allen Ausgaben Helmolds befindet. Doch gibt die Schorkelsche Ausgabe nur die ersten 9 Capitel des ersten Buchs, die Reinecksche Ausgabe das Ganze bis auf die 5 letzten Kapitel des sechsten Buchs. Diese 5 Kapitel allein hat zuerst Erp. Lindenbrog in den Scriptt. Rerr. Germm. herausgegeben und Heinrich Meibom der ältere sie der 1624 gedruckten Apologia pro Ottone IV. Imp. angehängt, weraus sie in dessen Opuscula historica kamen. In der Bangertschen Ausgabe des Helmold, wie in Leibnig's Scriptt. Rerr. Brunsv. findet man die ganze Schrift des Arnold von Lübeck. Vergl. *Jo. Molleri* Cimbr. litt. II. p. 42. W. E. Christiani's Vergleichung der Nachrichten von dänischen Begebenheiten von 1181 bis 1209, welche bei Arnold angetroffen werden, und andern Schriftstellern desselben Zeitalters. Kopenh. 1789. 4. (*Dorfer.*)

Arnold (Gottfried), wurde den 5. Sept. 1666 zu Annaberg in Meißen geboren und starb d. 30. Mai 1714 zu Perleberg in der Prignig. Seit 1682 in dem Gymnasium zu Gera vorbereitet, bezog er 1685 die Universität Wittenberg, und erhielt daselbst kaum ein Jahr später die Magisterwürde. Eigene Neigung und die Richtung, welche seinem Gemüthe das Lesen pietistischer Schriften gab, führte ihn zur persönlichen Bekanntschaft mit dem berühmten Oberhofprediger Spener zu Dresden, dessen sogenannte collegia pietatis er mit dem größten Fleiße besuchte. Zu Frankfurt am Mayn war er eine Zeitlang Corrector in einer Buchdruckerei, und von 1693 an Hauslehrer in Quedlinburg. Den an ihn im J. 1697 ergangenen Ruf eines Professors der Geschichte nach Gießen, nahm er zwar an, legte aber, von Gewissenszweifeln, die in irrigen Religionsansichten ihren Grund hatten, verleitet, diese Stelle schon im folgenden Jahre nieder und privatisirte nun einige Jahre lang in dem Hause des Predigers Spregel zu Quedlinburg. Die Heirath, die er hier mit dessen Tochter einging, schient ihn hauptsächlich in Absicht auf die Bekleidung eines öffentlichen Amtes, wozu er sich in seiner schwärmerischen Einbildung für durchaus untüchtig hielt, auf vernünftigere Gedanken gebracht zu haben. Er bewarb sich wieder um ein geistliches Amt und würde ohne Zweifel im J. 1701 die Stelle eines Cabinetspredigers bei der verwittweten Herzogin Sophie Charlotte in Altstädt erhalten haben, wenn nicht der Separatismus, dessen er und sein Schwiegervater sich schuldig gemacht, dieser Beförderung Hindernisse in den Weg gelegt hätte. Nach dem Tode Spregels aber, der inzwischen von Quedlinburg als Prediger und Inspector nach Werben in der Altmark versetzt worden, beförderte ihn König Friedrich I. v. Preußen 1705. an seines Schwiegervaters erledigte Stelle, von welcher er zwei Jahre später als Prediger und Inspector nach Perleberg versetzt wurde. Hier übereilte ihn nach einigen Jahren der Tod als Folge eines Schreckens, den militärische, während des öffentlichen Gottesdienstes in die Kirche gedrungene Werber verursachten. — Arnold war einer der größesten Pietisten und Religionsschwärmer seiner Zeit. Zwar hat man keine Ursache ihn, wie manche andere seiner Zeitgenossen, der Heuchelei zu beschuldigen; sein Herz war redlich und seine Geringschätzung der Welt, die sich durch sein zurückgezogenes Leben und den Inhalt der meisten seiner Schriften und seiner Predigten offenbarte, hatte ihren Grund vorzüglich in der Wahrnehmung des unchristlichen Sinnes und Wandels mitten unter den Christen. Aber sein Hang zur Mystik, der durch die Bekanntschaft mit Spener, Spregel u. A., die stärkste Nahrung erhielt, führte seinen Verstand, mit diesem sein Gewissen irre und beschränkte seine Brauchbarkeit zum Dienste der Welt. Unter der großen Menge seiner Schriften, die zwar zum Theile seine ausgebreitete Kentniß der ältern Kirchengeschichte beweisen, aber auch fast alle die deutlichsten Spuren seiner Religionsschwärmerei an sich tragen und in der Sprache der Mystik verfaßt sind, hat seine unparteiische Kirchen- und Ketzerhistorie vom Anfange des N. Ts. bis auf das J. 1688. 4 Theile. Frankfurt a. M. 1700, das meiste Aufsehen erregt *). (*v. Gehren.*)

Arnold (Benedict), einer der ausgezeichnetsten amerikanischen Generale, war zu Norwich in Connecticut von wenig bekannten Ältern geboren. Er erhielt eine ihren mittelmäßigen Vermögensumständen angemessene Erziehung und widmete sich frühzeitig, nachdem er die Apothekerkunst, die ihn sein Oheim, ein Arzt, erlernen ließ, aufgegeben hatte, dem Handel. Anfangs Pferdehändler, schaffte er sich bald ein Fahrzeug an, womit er nach Westindien, aber mit so wenigem Glücke handelte, daß er in kurzem bankbrüchig wurde. Seinen guten Ruf wiederherzustellen, seine Ruhmsucht und den ihn ganz beherrschenden Durst nach Reichthum zu befriedigen, bot sich ihm Gelegenheit dar in dem Kriege, den die Unabhängigkeits-Erklärung der Englischen Colonien in Nordamerika entzündete. Er verband sich im

8) *Gunth. Ligur.* III. 345. *Otto Frising.* de gest. Frid. L. II. c. 20.

*) S. Strieders Hess. Gel. und Schriftst. Gesch. B. 1. S. 143. ꝛc.

Digitized by Google

Mai 1775 mit dem Obersten Allen zur Einnahme von Ticonderoga und, als Oberster, drang er im Sept. desselben J. mit einem kleinen Corps von 1000 M. durch die nie betretenen Wildnisse und Gebirge von Maine und Nieder-Canada nach Quebec vor, wo er am 8. Nov. zum Staunen der Inwohner anlangte, und, vereint mit dem auf andern Wegen gefolgten General Montgomery, am 31. Dec. auf diese Festung einen nächtlichen Sturm unternahm, den jenes rühmlicher Tod und A's schwere Verwundung gänzlich vereitelte. Drei Monate blokirte A., der seine unerschütterliche Standhaftigkeit der ganzen Armee mitzutheilen wußte, die Festung, und erst als Entsatz anlangte, zog er sich, mit reicher Beute aus Mont-Real beladen, zurück. Auf noch ausgezeichnetere Weise und mit mehrem Glücke diente er in den nachfolgenden Feldzügen. Im Seetreffen auf dem Champlain-See (Oct. 1776) befehligte er die Nordamerik. Flottille, und an den Gefechten, welche die Engl. Armee unter Bourgoyne 1777 zur Capitulation nöthigten, hatte er bedeutenden Antheil. Bei Saratoga schwer verwundet und auf lange Zeit zum Felddienst unfähig, vermochte er nur einen solchen Oberbefehl zu übernehmen, der ihn an einen bestimmten Ort fesselte; und da die Engländer 1778 Philadelphia räumten, beauftragte ihn der Obergeneral Washington diese Stadt in Besitz zu nehmen. Allein gerade dieser wichtige Posten, den er der Achtung der Nation für seine Talente und Dienste dankte, raubte ihm die Liebe derselben. Durch den in Canada erpreßten aber bald wieder verschwendeten Reichthum an Pracht und Wohlleben gewöhnt, überließ er sich in Philadelphia einem Aufwande, der, eben so sehr den Landessitten zuwider, als mitten in den Bedrängnissen des Kriegs am unrechten Orte, sein Privatvermögen zerrüttete. Um sich zu bereichern, mißbrauchte er daher sein Ansehen zu Bedrückungen, welche seinen Mitbürgern bald so unerträglich wurden, daß der Präsident des Vollziehungsraths von Pensylvanien eine Anklage gegen ihn beim Congreß einreichte, in Folge deren zu Moristown in Neu-Jersey ein Kriegsgericht niedergesetzt wurde, das ihn (20. Jan. 1779) verurtheilte, wegen seines Benehmens vom Obergeneral einen Verweis zu erhalten. Der Congreß bestätigte diese Entscheidung, und Washington erfüllte die ihm dadurch auferlegte Pflicht mit derjenigen Schonung, die er einem so ausgezeichneten Offizier schuldig zu seyn glaubte. Allein A., weit entfernt von den Beweisen der Theilnahme, die sein Obergeneral ihm so eben gegeben hatte, gerührt zu seyn, zeigte sich tief beleidigt über seine, vorgeblich ganz unverdiente Verurtheilung. Er verließ die Armee, und von diesem Tage an ward sein Herz gegen die Sache, die er so ruhmvoll vertheidigt hatte, mit Rache erfüllt. Eine Zeitlang hegte er den Gedanken zu den Wilden zu fliehen, um dort seine Schande zu verbergen: allein dieser Plan war unvereinbar mit den Rachgefühlen, die ihn beseelten; er gab ihn auf, und durch die Zerrüttung seines Vermögens aufs Äußerste getrieben, entschloß er sich endlich unwiderruflich, sein Vaterland an England zu verrathen, ein Entschluß, den seine Heirath mit einer Dame aus Philadelphia, aus einer der wegen ihrer Anhänglichkeit an England mit dem Namen Torys bezeichneten Familie, nicht wenig beförderte. Er trat daher im Juni 1780 durch den Engländischen Obersten Charles Beverley Robinson, einen gebornen Amerikaner, mit dem General Sir Henry Clinton in Briefwechsel, und beide kamen vorläufig darin überein, daß A. mit der größten Sorgfalt seine Unzufriedenheit verhehlen und Alles anwenden sollte, um von Washington ein Commando zu erhalten. Von jetzt an veränderte er dem Scheine nach Sprache und Benehmen, und mehr als je Anhänglichkeit an die Sache der Unabhängigkeit zeigend, gelang es ihm selbst Washington zu täuschen. Überzeugt, daß es ihm unmöglich sey, auch nur ein einziges Bataillon der Amerikan. Armee zum Abfall zu verleiten, und da er nicht als bloßer Überläufer von den Engländern aufgenommen seyn wollte, strebte A. dahin, den Oberbefehl über die Forts von West-Point am Hudson zu erhalten, um sie mit ihren Besatzungen (4000 M.), Waffen und unermeßlichen Magazinen den Engländern zu überliefern, wogegen ihm von Sir H. Clinton vorläufig eine Summe von 30000 Pf. und der Grad als General-Brigadier, den er in der Armee der Vereinten Staten bekleidete, versprochen wurde. Es gelang ihm das Ziel seines Strebens zu erreichen; und, vorzüglich durch die Verwendung des Generals Schuyler bewogen, übertrug ihm Washington den Oberbefehl über jenen für die Führung des Kriegs so wichtigen Posten. Die Umstände waren inzwischen von Tage zu Tage bedenklicher für die Engländer geworden; und da Washington nur die Ankunft der zweiten Division der franzöſ. Armee *) erwartete, um die Belagerung von New-York, dem Hauptquartier der Engländer, zu beginnen, so drang Clinton aufs Eifrigste in A. sein Versprechen zu halten. Dieser verabredete daher mit dem Engl. Major André, welcher deshalb mit Beverley auf der Kriegssloop Vultur am 19. Sept von New-York abgegangen und am 20. Sept. in der Nähe des Forts Montgomery eingetroffen war, alle von den Engländern in Bezug auf die Einnahme der Forts zu nehmenden Maßregeln, und übergab ihm die Plane derselben nebst mehren dieselben betreffenden Schriften; zur Ausführung des Complotts wurde der 25. oder 26. Sept. festgesetzt. Allein André, den die Amerikan. Schiffer, welche ihn über den Hudson gesetzt hatten, nicht an die Engl. Sloop zurückbringen wollten, und der daher in bürgerlicher Kleidung, die ihm Arnold verschaffte, zu Lande zurückzukehren versuchte, wurde am 23. Sept. bei Tarry-Town einem halb engl. halb amerikan. Dorfe von drei unbestechlichen Milizmännern †) angehalten und an den Obersten Jameson, mit den in seinen Stiefeln gefundenen Papieren, abgeliefert. Durch ein Schreiben Jamesons erhielt A. am 25. Sept. Meldung von André's Verhaf-

*) Die erste Division war am 10. Juli 1780 zu New-Port im Stat von Rhode-Island eingetroffen.

†) Diese drei jungen Soldaten, John Paulding, David Williams und Isaac Vanwert, erhielten auf Washingtons Antrag vom Congreß ein Belobungsdecret, eine Medaille mit der Aufschrift: „Vaterlandsliebe siegte" und jeder eine lebenslängliche Pension von 200 Piastern aus dem öffentlichen Schatze.

Digitized by Google

tung, und eiligst bestieg er eine stets in Bereitschaft gehaltene Barke und floh an Bord des Vultur. Er entkam glücklich nach New-York, während der edle Andre, durch ein Kriegsgericht, bestehend aus 6 General-Majors und 8 General-Brigadiers ††) zum Tode verurtheilt, für den Verräther büßte. Vergeblich erließ er mehre Adressen an seine ehemaligen Mitbürger und Cameraden, um den Verrath zu beschönigen und sie unter Englands milden Scepter zurückzuführen; er blieb der einzige Amerikanische Officier der die Sache der Unabhängigkeit verließ. Auf immer aus seinem Vaterlande verbannt, verwüstete er dieses, als Engl. General-Brigadier, in den nachfolgenden Jahren, und ging nach geschlossenem Frieden nach England, wo ihn seine Laster in einen Abgrund von Mißgeschick stürzten. In dem Kriege Großbritaniens gegen Frankreich von 1793 bis 1801 konnte er keine Anstellung in den Brittischen Armeen erlangen, wehhalb er sich Handelsgeschäften widmete, bis er im Juni 1801, allgemein verachtet, in London starb. (*Ebeling* und *H.*)

ARNOLDI (Bartholomäus), nach seiner Vaterstadt gewöhnlich Bartholomäus von Usingen genannt [1]), in Ansehung seiner frühern Schicksale ganz unbekannt, trat in den Augustinerorden, kam wahrscheinlich als Ordensgeistlicher nach Erfurt, wo er 1486 Baccalaureus und 1491 Magister wurde. Hierauf erhielt er eine Stelle in der philosophischen Facultät, und zeichnete sich als Lehrer so aus, daß er für einen der scharfsinnigsten Philosophen seiner Zeit galt. Immer blieb er ein standhafter Anhänger der alten Scholastiker, und ließ sich durch keine Veränderung, die sich damals in der Lehrart zutrug, davon abwendig machen. Luther, zu seiner Zeit ebenfalls in Erfurt, hatte ihn anfänglich zum Lehrer, und ging dann im Kloster häufig und sehr vertraut mit ihm um; bedauerte aber gar sehr, daß Bartholomäus und andere ihre vortrefflichen Geistesanlagen durch sterilen Beschäftigungen mit der scholastischen Philosophie unnütz aufopferten. 1514. ward Arn. Doctor d. Theol. und kam in die theologische Facultät. Als Luthers Reformation in Erfurt Eingang fand, war er derselben gleich anfänglich zuwider. Da Luther 1518. auf dem Rückwege von dem Heidelberger Convente über Erfurt reiste, war Arn. von Würzburg aus sein Reisegefährte; auch wohnte er in Erfurt der Unterredung Luthers mit Jodocus Trutvetter bei. So sehr sich aber Luther auch Mühe gab, seinen ehemaligen Freund von seinem Recht und der Wahrheit zu überzeugen, so hatte diese Bemühung doch keinen weitern Erfolg, als daß er denselben zur Verwunderung und zum Stillschweigen brachte; er wurde ihm aber in der Folge immer mehr abgeneigt, und zeigte sich nachher auch öffentlich als einer seiner heftigsten und erbittertsten Gegner. So griff er auch die evangelischen Prediger zu Erfurt in seinen Predigten, besonders aber in dem gedruckten Sermo de sacerdotio an, und bekam darüber nicht nur an D. Lange und Egidius Mechler eben so rüstige als einsichtsvolle Gegner, so daß daraus eine lange Reihe von Streitschriften hervorging. Im J. 1526. verließ er, nach dem Beispiele der meisten katholischen Geistlichen, Erfurt, wo die evangelische Lehre fast täglich neues Feld gewann, und ging nach Würzburg, begleitete auch 1530 von hier aus den Bischof nach Augsburg auf den Reichstag, und war mit bei der Übergabe der Augsburgischen Confession zugegen. Da aber der Hamelburger Vertrag den Katholiken in Erfurt ihre Rechte wiedergegeben hatte, kehrte auch er dahin zurück, und starb im dasigen Augustinerkloster d. 9. Sept. 1532. Seine Schriften sind zahlreich, aber heut zu Tage alle sehr selten. In seinen theologischen Streitschriften zeigt er sich als einen schlechten Kateiner, und streitet fast nie mit Beweisen, desto mehr mit bloßen Widersprüchen und Schmähungen; dessenungeachtet ist er einer von den Bekämpfern der Lutherischen Lehre, welche zu ihrer Zeit das meiste Aufsehen machten [2]). (*G. A. Erhard.*)

ARNOLDT (Daniel Heinrich), geb. zu Königsberg in Preußen d. 7. Dec. 1706, wurde daselbst 1729 professor der praktischen Philosophie, 1732 Consistorial-Rath, und Dr. der Theol., 1733 außerord. Professer der Theologie und Pfarrer-Adjunct bei der Altstädtischen Kirche, 1734 ordentlicher Professor der Theologie und zweiter Königl. Hofprediger [3]), 1763 Director des Collegii Fridericiani und der Armenschule, auch Aufseher der litthauischen und polnischen theologischen Seminarien, 1770 adjungirter und 1772 wirklicher Oberhofprediger und erster Professer der Theologie, Präsident der Teutschen Gesellschaft, und starb am 30. Jul. 1775. Außer vielen Dissertationen und Predigten, auch einzelnen hister. Aufsätzen und Gedichten, die in verschiedenen Sammlungen aufgenommen sind †), hat man von ihm: Versuch einer systematischen Anleitung zur teutschen Poesie überhaupt, 1732; N. A. Versuch einer nach demonstrat. Lehrart entworfenen Anleit. zur Poesie der Teutschen, 1740; Vermunft- und schriftmäßige Gedanken von den Lebenspflichten der Christen, 1764; Anfangsgründe der homiletischen Gottesgelahrheit, 1765; Ausführliche und mit Urkunden versehene Historie der Königsberaischen Universität, 1r Th. 1745; 2r Th. 1746, Zusätze 1756, fortges. Zusätze 1768; Kurzgefaßte Kirchenrachrichte des Königr. Preußen, 1768; Kirchenrecht des K. Preußen 1771; Nachrichten von allen Predigern in Ostpreußen, 1776. (Nach Borowski in den Preuß. Annalen.) (*v. Baczko.*)

††) Unter ihnen waren, der Vorsitzrit der Gesetze gemäß, zwei Ausländer, die Generale Steuben, ein Teutscher und Lafayette, der wahrscheinliche Verfasser des 1816 in Paris erschienenen Comphot *d'Arnold* et du Sir *Henry Clinton* contre les Etats unis d'Amerique et le General *Washington*. Septembre 1780. Vgl. Minerva 1817. Bd. I.I. und IV.

1) daher auch im Jöcher unter Usingenus aufgeführt.

2) S. sein Leben in Mosch manns gel. Erfurt, 5. Fortsetzung S. 597. Roterundt im erneuerten Andenken der Männer, die sehr und gegen die Reformation Luthers gearbeitet haben, 1. B. u. a. O., doch überall, besonders in der Angabe seiner, in unsern Händen befindlichen jetzt freilich nicht mehr bedeutenden, Schriften, unvollständig und fehlerhaft.

3) Im J. 1759 entging er der schon über ihn wegen einer auf der Kanzel begangenen Unvorsichtigkeit verdängten Verbannung nach Sibirien nur durch die Bewahrungen des russischen Gouverneurs v. Keiff.

†) Vgl. Meusels Lex. der verstorb. Schriftsteller 13. Bd. S. 140-42.

Digitized by Google

ARNOLFO (Arnoul), aus Mailand, lebte im 11. Jahrh. Seine treue und genaue Geschichte von Mailand v. J. 923 bis 1077 steht in Leibnitzens Script. rer. Brunswic. Bd. 3., Burmann's Thes. antiqu. italic. Bd. 4. u. *Muratori* Rer. italic. script. Bd. 4. Bei der letzten, mit gelehrten Anm. begleiteten Ausgabe sind 4 Handschriften verglichen. (*H.*)

Arnolfo di Lapo, Architect und Bildhauer geb. 1232 zu Colle di Valdersо, gest. 1300 zu Florenz, hat seiner Kunst dieselben Dienste, wie Cimabue der Malerei, geleistet. Von dem gothischen Style führte er zu dem antiken zurück, und in dieser Hinsicht macht die nach seinem Plan erbaute Kirche Santa Maria del Fiore zu Florenz in der Geschichte der Baukunst Epoche. In der 1294 von ihm aufgeführten Kirche des heiligen Kreuzes sieht man sein Bildniß von Giotto. (*H.*)

Arnolfo, einer der ersten ausländischen Ärzte, die in Moskwa unter der Regirung des Zaren Iwán Wassiljewitsch (1534 — 1584) Zutrauen gewannen, und selbst am Hofe angestellt wurden. Der Zar nahm zwar von ihm keine Arznei an; aber er schätzte doch den Italienischen Doctor, und empfahl ihn andern Kranken *). (*Buhle.*)

Arnou, s. Aroer.

ARNOPOGON, nannte Willdenow eine Pflanzen-Gattung aus der natürlichen Familie der Compositae, welche sonst mit Tragopogon vereinigt gewesen, die aber schon Seopoli und nach ihm Jussieu unter dem Namen Urospermum getrennt hatten. Es war gegen die Regeln der philosophischen Botanik, diese willkürliche Änderung ohne allen Grund vorzunehmen. Dazu kommt nun noch, daß der Charakter dieser Gattung eine genauere Prüfung nicht aushält. Der Kelch bei Arnopogon soll achttheilig und einblättrig seyn, dagegen er vielblättrig bei Tragopogon ist. Allein, nicht gerechnet, daß es durchaus nicht immer bloß acht Theile sind, in welche sich der Kelch spaltet; so hangen diese Theile nicht immer so zusammen, daß man den Kelch für einblättrig nehmen könnte. Vergleicht man Tragopogon pratensis mit Arnopogon Dalechampii *Willd.*; so muß man gestehn, daß hier die Unterschiede der Form des Kelches blos in dem etwas mehr oder weniger beruhe; daher die Vereinigung der Gattung Urospermum oder Arnopogon mit Tragopogon keine erheblichen Gründe wider sich hat. (*Sprengel.*)

Arnoseris Gaertn. s. Lapsana.

ARNOULD (Sophie), Schauspielerin bei der Oper zu Paris, debütirte den 15. Dec. 1757. und verdankte ihrer schönen rührenden Stimme und ihrem gefühlvollen Spiel das Glück, schon im folgenden Jahre als Mitglied der großen Oper aufgenommen zu werden. Sie sang und spielte seitdem die ersten Rollen bis zum Jahre 1778, wo sie sich vom Theater zurückzog, und zeichnete sich vorzüglich in der Thelaire, in Castor und Pollux, in der Ephise, im Dardanus und der Iphigenie in Aulis aus. Der berühmte Garrik, der auf seiner Reise nach Paris ihre persönliche Bekantschaft machte, soll ihr die größten Lobsprüche ertheilt haben. Auch feierte sie Dorat in seinem Gedichte, la Declamation. Die Samlungen der französischen Theater-Anekdoten führen eine Menge bons mots dieser Schauspielerin an; allein die meisten derselben sind etwas cynischer Art. Ungeachtet ihres beißenden Witzes hatte sie doch keine Feinde, und ihr Tod erregte gerechte Klagen bei allen denen, die sie im Leben näher gekannt hatten. Eine Dame, die nichts weiter als nur hübsch war, besonders aber sehr wenig Verstand hatte, beklagte sich einst gegen sie, daß ihr die Schaar ihrer Liebhaber beschwerlich falle. „Ach meine Beste," sagte Mlle Arnould zu ihr, „es ist Ihnen doch so leicht sie zu entfernen; sie dürfen ja nur mit ihnen sprechen." Zu einer Zeit, als ein Mann von Stande und großem Vermögen ihren Liebhaber machte, überraschte sie dieser einst bei einem tête à tête mit einem Malteserritter, und wollte ihr deshalb zürnen, ob er gleich selbst durch seine Flüchtigkeit und Unbeständigkeit sehr bekannt war. „Ihr Zorn ist ungerecht," sagte Mlle Arnould, dieser Herr erfüllt sein Malteserritter Gelübde, er kämpft gegen die Untreuen" (infidèles). Eine ziemlich mittelmäßige und mit einem rauhen, und gemeinen Organe begabte Sängerin, wurde einst in der Rolle der Clytemnestra sehr übel vom Publikum aufgenommen: „dies ist zu verwundern," sagte Dlle Arnould, „sie hat doch die Stimme des Volks." In den ersten Jahren der Revolution kaufte sie sich die kleine Pfarrei Luzarche, und ließ über den Eingang die Worte: „ite missa est" setzen. Einer ihrer feinsten Einfälle ist der, den sie einem Herrn von Hofe äußerte, der ihr eine Dose von hohem Werthe zeigte, auf welcher er aus Schmeichelei gegen den Minister Choiseul dessen Brustbild zugleich mit dem Portrait Sully's vereinigt hatte malen lassen: „das ist eine kostbare Ausgabe und Einnahme zugleich." Dlle. Arnould war geboren zu Paris den 14. Febr. 1744. in demselben Zimmer, wo einst der Admiral Coligny ermordet worden war, und starb im Jahr 1803. Ihr Ruhm und Leben gab den Verfassern der Vaudevilles den Stoff zu einem kleinen Stücke, das noch in der neuesten Zeit oft mit vielem Beifall aufgeführt worden ist. (*Schütz.*)

ARNPECKH (Veit), Weltpriester, geb. ungefähr 1441. zu Landshut in Baiern, und gebildet auf der Universität zu Wien, schrieb um d. J. 1495. in lat. Sprache eine Chronik von Baiern vom Ursprunge des Volkes bis 1493. und eine Chronik von Österreich von dessen Entstehen bis auf die Zeit Friedrichs III. Jene findet man in Bernh. *Pez* Thes. Anecd. T. III. diese in Hier. *Pez* scriptt. rer. Austr. T. 1. abgedruckt. Er wird oft citirt, ist aber ein wenig zuverlässiger Geschichtschreiber. (*Fessmair.*)

ARNSBERG, Grafschaft, Amt und Stadt im Herzogthum Westphalen. 1) Die Grafschaft, mitten im Herzogthum, welche überall von diesem und zwar von den ehemaligen Ämtern und Gerichten Balve, Werl, Soest, Erwitte, Rüthen, Brilon, Fredeburg, Attendorn so wie zum Theil von dem märkischen Amt Plettenberg

*) Ein Beispiel erzählt Alexander Guagnini in Rer. Moscovit. Auctores (Francof. 1600 p. 188.) Fälschlich wird er von Einigen Arnold genannt. Vergl. Wilh. Mich. Richter's Geschichte der Medicin in Rußland (Moskwa 1813) S. 294. ff.

Digitized by Google

begränzt wurde. Der ehemalige Flächeninhalt betrug, ehe 1366 das Amt Fredeburg davon getrennt wurde, etwa 18. Q.-M. Die Oberfläche derselben ist durchaus hügelig, zum großen Theil mit Wald bedeckt *), wo dieser aber aufhört, für Ackerbau und Viehweide sehr brauchbar. Nächst der Ruhr, welche die Grafschaft von Osten nach Westen durchströmt, und hier außer andern unbedeutenden Flüssen, die Verne, die Wenne und die Röhr aufnimmt, ist die Möhne, welche bei Brilon entspringt und nachdem sie nördlich von der Ruhr die Schmalena und die Hufte aufgenommen, sich bei Neheim ebenfalls in die Ruhr ergießt, ihr vorzüglichster Fluß. Außerdem fehlt es in den unzähligen Thälern nicht an kleineren Bächen, so daß das Land überhaupt hinreichende Bewässerung hat. Das Klima ist, besonders in dem warmen Ruhrthale sehr gemäßigt, in den dunkeln Wäldern und auf den hohen Bergrücken aber mitunter rauh, die Luft zwar feucht, aber doch rein und gesund. An Produkten liefert das Land Getreide, Hülsenfrüchte, Kartoffeln, Holz in Überfluß, die meisten Arten von Groß- und Kleinwildpret, als Hirsche, Rehe, Eber, Füchse, Hasen ꝛc. eben so Fische, hauptsächlich Forellen, Asche und Hechte; Pferde, Rindvieh, Schweine, Schafe, Federvieh; auch Schiefer, Eisen, Bleiꝛc. Die Einwohner, welche den plattteutsch westphälischen Dialect reden, sind im Ganzen mehr phlegmatisch als sanguinisch, jedoch fleißig und gewandt. Ihre Religion ist die katholische, obgleich von jeher auch andere geduldet wurden. An Wohnplätzen enthielt die Grafschaft bei ihrem Verkaufe an Kurcöln, 8 Städte, 7 Freiheiten, 7 Klöster, über 50 adlige Häuser, 24 Pfarrkirchen, 9 Kapellen und über 100 Dörfer und Höfe. Im J. 1814 enthielten die heutigen Ämter Arnsberg, Beleke, Eslohn und Meschede, aus welchen die alte Grafschaft Arnsberg größtentheils bestand, in 4172 Häusern, 5954 Familien, mit 32,750 Seelen; und 1811 zählte man an Vieh 3802 Pferde, 884 Ochsen, 13,082 Kühe und Rinder, 4310 Schweine, 795 Ziegen, 396 Esel und 34,509 Schafe. Die Einwohner beschäftigen sich meist mit Ackerbau und Viehzucht. — Die Grafschaft war ehemals reichsunmittelbar, oder besaß wenigstens alle Voraussetzungen, unter denen sich später, in andern Ländern, die Reichsunmittelbarkeit mit der Landeshoheit ausbildete. Zwar verlor Graf Heinrich von Arnsberg dadurch an Ansehen, daß er sich 1166 durch unglückliche Fehden gedrängt, dem Erzbischof Philipp von Cöln als Dienstmann hingab; doch wurde dies durch die den Grafen Wilhelm und Gottfried von Arnsberg von Kaiser Ludwig von Bayern ertheilte Belehnung mit den Herzoglichen Rechten und dem Vorstreit zwischen Rhein und Weser, wieder gut gemacht worden seyn; wenn nicht der kinderlose Graf Gottfried nachdem er 1366. das Amt Fredeburg durch Krieg an den Grafen von der Mark verloren, die ganze Grafschaft 1368 an Kurcöln verkauft hätte. Dadurch verlor sie ihre Selbständigkeit und wurde integrirender Theil des Herzogthums Westphalen, obgleich die Kurfürsten von Cöln stets noch den Titel: Graf von Arnsberg und das Wappen: einen silbernen Adler im blauen Felde, führten. Dasselbe geschah von dem Großherzog von Hessen, welcher, nachdem ihm das Herzogthum Westphalen durch den Reichs-Deputations-Hauptschluß von 1802. als Entschädigung zugefallen war, sich nicht blos Graf von Arnsberg nannte, sondern auch das alte urkundliche Recht des Vorstreits, durch den unpassenden Titel Vorfechter, zwischen Rhein und Weser erneuerte und zu dessen Bezeichnung, außer dem alten Arnsberger Adler, auch noch einen Ritterarm mit einer eingelegten Lanze in sein Wappen aufnahm. Seit dem Juli 1816 ist die Grafschaft mit dem ganzen Herzogthum Westphalen dem Königreich Preußen einverleibt, und auch der Monarch dieses Staats hat von ihr den Titel und das alte Wappen angenommen. Das Nähere über die eigentliche spätere Verfassung dieser Grafschaft, seitdem sie mit dem Herzogthum Westphalen vereinigt war, behalten wir uns mit mehreren andern statistischen Einzelheiten, für diesen letzten Artikel vor. — 2) Das Amt A., dessen Sitz in der gleichnamigen Stadt sich befindet, enthält 2 Städte, 4 Freiheiten, 10 Rittersitze und 34 andere Ortschaften und Höfe, welche in 6 Pfarreien und 15 Schulbezirke getheilt sind. Hierin befinden sich in 1155 Häusern, welche zu 683,210 Rthlr. in der Brandcasse versichert sind, 1701 Familien mit 9475 Seln, 9224 Katholiken, 165 Luth. 19 Reform. 67 Juden; geb. wurden 1814: 135 ehel. u. 16 unehel. Knaben, 116 ehel., 17 unehl. Mädchen: es starben 77 Männer, 94 Weiber, 76 Knaben, 55 Mädchen; getraut wurden 49 Paare. An Vieh fand man 727 Pferde, 151 Ochsen, 2802 Kühe u. Rinder, 1045 Schweine, 295 Ziegen, 116 Esel, 4294 Schafe und Hämmel. Das reine Grundsteuer-Capital beträgt 45,160 Rthlr. — 3) die Stadt A. auf einem schmalen Bergrücken an der Ruhr, welche hier in einem äußerst malerischen Thal die Stadt von 3 Seiten umfließt. Auf dem höchsten Gipfel des Bergrückens finden sich die Ruinen des alten Stammschlosses der Grafen von Arnsberg, welches, nachdem es sich durch viele cölnische Kurfürsten, die Nachfolger der alten Grafen von Arnsberg, besonders aber durch Clemens August von Baiern, immer mehr verschönert, bis in die neuere Zeit erhalten hatte, 1762 den Franzosen von den Alliirten, nach einer kurzen aber heftigen Beschießung abgenommen und auf Befehl des Herzogs von Braunschweig, mit allen Festungswerken zerstört wurde. Zu den Füßen des Schlosses, von Norden nach Süden hin, liegt die alte Stadt Arnsberg, mit einem ehemaligen Rittersitze, welcher gegenwärtig durch Kauf dem Landesherrn gehört, ferner einem nun aufgehobenen, gleichfalls landesherrlichen, Residenzhause der Jesuiten und der alten Stadtkapelle, deren Thurm den Eingang in die sogenannte neue Stadt, weiter nach Süden hin eröffnet. Hier befindet sich das

*) Unter dem Namen Arnsberger Wald ist eine sehr große Waldstrecke bekannt, welche den größten Theil der Grafschaft zwischen der Ruhr und Möne bedeckt und sich in mancherlei Verzweigungen durch die heutigen Ämter Arnsberg, Meschede, Beleke und Rüden erstreckt. Ihr genauer Flächeninhalt ist nicht bekannt. Das Holz besteht meist aus Eichen- und Buchwald und hat alle im nördlichen Teutschland bekannte Arten von Hoch- und Klein-Wildpret.

Digitized by Google

ehemalige landschaftl. Kanzleigebäude mit dem landschaftlichen Archive, ferner ein öffentlicher Springbrunnen, welcher für den größten Theil der Stadt das oben seltene Wasser durch ein Druckwerk heraufführt, wiederum ein Ritterſitz, (der Familie von Landsberg) und das sehr schöne 1783—85 gebaute Zuchthaus, das noch in den untern Gemächern zu diesem Zwecke gebraucht wird, übrigens aber zum Königlichen Regirungsgebäude eingerichtet ist. Noch weiter nach Süden hin, nahe bei einem Eichenwäldchen, vor der südlichen Spitze des Bergrückens, das besonders unten im Thale ganz von Spaziergängen durchkreuzt wird, liegt die alte Abtei, nunmehrige Domaine Wedinghausen, deren Kirche zugleich die eigentliche Pfarrkirche der Stadt ist, und deren Gebäude theils zum Landesherrlichen Archive, zum Gymnasium, zur Provinzialbibliothek und zur Königlichen Postexpedition, theils zu Privatwohnungen benutzt werden. A. war vor seiner Hauptstadt der Grafsch. gleiches Namens, früher auch Mitglied der Hanse und Hauptsitz der in der älteren Geschichte Westphalens so berühmten, heimlichen Frei- oder Vehmgerichte, welche hier, an einer noch bekannten Stelle, im Baumgarten unter dem Schlosse, ihren Hauptfreistuhl, den Stuhl aller Stühle, hatten, dessen oberster Freigraf Kaiser und Könige zu richten wagte. Nachdem die Grafschaft Arnsberg 1368 mit dem übrigen Herzogthume Westphalen vereinigt worden, nahmen die Landesherren des Letztern, die Kurfürsten von Cöln, häufig ihre Residenz in dieser Stadt. Zugleich war sie Sitz der Landesfamilei (Regirung und Hofgericht). Residenz des Landmarschalls, oder wie er seit 1441 hieß, des Landdrosten (des Statthalters), des Kurfürsten, als Herzogs in Westphalen, und Versammlungsort der Stände auf Landtagen. Seit der Hessischen Besitznahme des Herzogthums im J. 1802, war die Stadt Sitz aller Landescollegien, eines Amts, eines früher schon in der Abtei Wedinghausen bestandenen Gymnasiums und der im J. 1808 gestifteten Landesculturgesellschaft. Seit der im Juli 1816 erfolgten Besitznahme durch Preußen aber ist sie Hauptstadt eines ganzen Regirungs Departements, bestehend aus dem Herzogthum Westphalen mit den Gebieten von Lippstadt und Soest, so wie aus den Grafschaften Mark, Dortmund, Limburg, Wittgenstein und Berleburg. Die Einwohner, deren sich in 276 Häusern 470 Familien mit 2415 Selen befinden, bestehen aus 2294 Katholiken, 102 Lutheranern, 8 Reformirten und 11 Juden, und nähren sich, sofern sie nicht angestellte Personen sind, theils vom Ackerbau, theils von städtischen Gewerben, lebte jedoch mehr zu eigenem Bedarf, als zum Verkauf. *(Joh. Suibert Seibertz.)*

Arnsberg II. altes Reichsgräfliches Geschlecht. Sein Ursprung läßt sich mit Gewißheit bis zum Jahre 1070, wo Graf Friedrich I. *) von Ar. sich mit des Herzogs Otto von Nordheim Tochter vermählte, hinaufführen. Es hat sich durch seine Macht, seinen Reichthum und vielfache milde Stiftungen, nicht bloß in der Geschichte Westphalens ausgezeichnet, sondern einzelne Helden desselben haben sich auch in der allgemeinen teutschen Geschichte einen Namen gemacht. Dies war vorzüglich bei Friedrichs I. Sohne Friedrich II. oder dem Streitbaren der Fall, von welchem die Geschichte sehr bezeichnend sagt: „Seine Hand war gegen alle, und aller Hand war gegen ihn." Seine ersten Fehden begann dieser für Kaiser Heinrich V. gegen Heinrich IV. und dessen Anhänger Erzbischof Friedrich I. von Cöln. Als aber nachher die zunehmende Macht des auf dem Thron erhaltenen Heinrichs V. die allgemeine Freiheit eben so sehr bedrohte, wie weiland der despotische Sinn Heinrichs IV. war er auch wieder einer der Ersten, die ihr Gränzen zu setzen suchten. Schon waren die Fürsten von Niederlothringen und Ripuarien besiegt, da griff Friedrich 1114 den Kaiser an, schlug sein Heer und nahm ihn selbst beinahe gefangen. Im folgenden Jahre sammelte Heinrich zwar ein neues Heer und verwüstete damit Friedrichs Land aufs grausamste, aber dadurch ließ sich dieser nicht beugen, sondern verband sich vielmehr mit dem Herzoge Lothar von Sachsen, nachmaligem Kaiser, mit den Grafen von Limburg und Ravensberg, und lieferte dem Kaiser am 3. Febr. 1115 die berühmte Schlacht bei Welfesholz, die den letzten bis an den Rhein zurückwarf und zum Frieden nöthigte, welcher 1120 zu Goslar, wohin Friedrich dem Kaiser sein sicheres Geleit gab, mit sämtlichen sächsischen Fürsten zu Stande kam. Weniger glücklich war Friedrich in seinen vielen übrigen Fehden, am wenigsten in der gegen seinen Schwiegersohn, den heil. Gottfried von Lappenberg, welchen er in seiner Burg belagert hielt, weil derselbe sein frommer Schwärmerei ergriffen, diese Burg in ein Kloster verwandeln und selbst Mönch werden wollte. Friedrich starb nämlich 1124 in der Belagerung, nachdem er geächtet, und von den Seinigen verlassen, noch das Schicksal erlebt hatte, die meisten seiner eigenen Burgen gebrochen zu sehen. — Sein unruhiger Sohn Konrad hatte ein ähnliches Schicksal; nachdem dieser sich vergebens bemüht, des Vaters Bruder, Heinrich, den Stifter der Grafen von Nieberg zum Verzicht auf die Arnsberger Güter zu bewegen, wurde er 1144 in einer Fehde gegen den Bischof Bernhard von Paderborn erschlagen. — Dessen Sohn Heinrich I. stiftete die Prämonstratenser Abtei Wedinghausen bei Arnsberg, in welcher er selbst 1157 als Laienbruder starb. — Sein Sohn Heinrich II. erweiterte die Stiftung, wofür er von den Mönchen mit vielen Lobsprüchen und einem noch vorhandenem Grabmal geehrt wurde, obgleich er seinen jüngern Bruder Heinrich 1165 im Gefängnisse verhungern ließ, und dafür von dem Erzbischof Rainald von Cöln und den Bischöfen von Paderborn, Minden und Münster, besonders aber von Heinrich dem Löwen befriegt, aus dem Lande verjagt und all das Seine zerstört wurde. Doch rettete er sich dadurch, daß er sich dem Kurfürsten von Cöln als Dienstmann hingab. Nachdem er auf solche Weise seine Lande wieder erhalten, nahm er an Heinrich dem Löwen unwürdige Rache; denn er wurde nach dessen Fall 1180 sein unversöhnlichster Feind. Erst 1200 starb er:

*) Nach einigen Conrad. Überhaupt ist der Beispiller bei der folgenden Darstellung einer ganz eigenen, von den gewöhnlichen in sehr wesentlichen Punkten abweichenden, Genealogie gefolgt, für die er die Gründe anzugeben, wol anderwärts Gelegenheit findet.

Digitized by Google

nachdem er seine Güter unter seine beiden Söhne Gottfried I. und Hermann, wovon jener die Burg Arnsberg, dieser die ihr grade gegenüber liegende, jetzt sogenannte alte Burg erhielt, getheilt hatte. Letzter wurde dadurch Stifter der Grafen von Rudenburg, welche Nebenlinie jedoch in seinen Kindern wieder erlosch; der erste aber zog mit seines Vaters Bruder, auch Gottfried, unter Friedrich II. nach Palästina, von wo er erst 1217, nachdem sein Oheim 1216 gegen die Sarazenen geblieben war, zurückkehrte, und einen bedeutenden Theil seiner Güter, namentlich an die Abtei Wedinghausen veräußern mußte, um die Kosten des vergeblichen Zuges zu decken. Bei allem dem bleibt ihm das Verdienst, daß er manche alte Familienzwiste verglich, namentlich die Grafen von Rietberg zum endlichen Verzicht auf Arnsberg bewog und die Festungswerke des letztern bedeutend erweiterte. Auch er starb nicht ohne vielfache Fehden mit Cöln; doch wurden diese sämtlich vor seinem Tode gütlich ausgeglichen und waren bei weitem nicht so verderblich für sein Land, wie die, welche sein Sohn Friedrich Gottfried II. erst gegen den unruhigen Bischof zu Paderborn, Simon von der Lippe und dann mit diesem, wieder gegen den cölnischen Erzbischof Siegfried von Westerburg hatte. Erst 1278 wurde die letzte verglichen. Dieser Gottfried stiftete 1266 die Teutsch-Ordens Commende zu Mühlheim an der Möne, wogegen ihm das jetzige Domainengut Anredicke abgetreten wurde. — Gottfrieds Sohn, Ludwig, hatte wieder unzählige Fehden. Der Erzbischof von Cöln, die Bischöffe von Osnabrück, Münster und Paderborn, der Herzog von Brabant, die Grafen von der Mark, vom Berge u. s. w. beschäftigten ihn fein ganzes Leben hindurch, bis er 1313 müde das Haupt niederlegte, um seinem Sohn Wilhelm den Wiederbesitz des alten Spiels zu überlassen. Unter glücklicheren Umständen hätte dieser vielleicht die Grundursache der sich forterbenden Fehden mit Cöln gehoben; denn bei der streitigen Kaiserwahl nach Heinrichs VII. Tode, hielt er es mit dem glücklicheren Ludwig von Baiern gegen Friedrich von Oestreich, und wurde dafür von jenem, zur gänzlichen Vernichtung des unerträglichen Spruchs, welchen Cöln seit 1165 über Arnsberg behauptete, auf der Krönung zu Aachen 1314 nicht allein mit allen herzogl. Rechten in seinem Gebiete, sondern auch mit dem Rechte des Vorstreits zwischen Rhein und Weser belieben. Allein selbst diese Belehnung wurde bestritten; Wilhelm starb 1338 und hinterließ seinem Sohne Gottfried III. die Sache fast noch eben so unausgeglichen, wie er sie selbst geerbt hatte. Zwar erhielt dieser 1338 vom Kaiser Ludwig Erneuerung der ertheilten Belehnung und Stand Anfangs selbst mit dem damaligen cölnischen Erzbischof Wikram von Jülich in einem so guten Vernehmen, daß er von diesem zum Landmarschall des ganzen Herzogthums Westphalen ernannt wurde; allein nicht lange dauerte dieses gute Vernehmen. Schon 1343 brachen die alten Fehden wieder los; und obgleich diese 1347 nach Kaiser Ludwigs Tode mit Cöln zum Theil ausgeglichen zu seyn schienen, so wütheten sie doch in den Jahren 1352 und 1366 desto heftiger mit dem Grafen Eberhard von der Mark fort, welchem es gelang, Gottfried fast seiner ganzen Grafschaft zu entsetzen. Unter diesen Umständen vermittelte der Administrator von Cöln, Kuno von Falkenstein, dadurch den Frieden, daß Gottfried den Theil seiner Grafschaft, welcher das heutige Amt Fredeburg befaßt, an den Grafen von der Mark abtrat und das übrige zurückerhielt. Dieses regirte nun Gottfried etwa noch ein Jahr, bis er endlich am 25. August 1368 zwar vermählt, aber kinderlos und der unendlichen Fehde müde, die ganze Grafschaft, weil sie mitten in den cölnischen Besitzungen lag, dem Administrator für das Erzstift um 130,000 Goldgulden käuflich überließ. Er selbst starb, nachdem sein Geschlecht gerade dreihundert Jahre in der Geschichte geblüht, 1371 zu Cöln, wo sein Leichnam im Dome ruht und seine Bildsäule, wie man sagt, mit einem eisernen Gitter umgeben wurde, um sie vor den Mißhandlungen seiner ehemaligen, noch lang über den Verkauf entrüsteten, Unterthanen zu schützen. (*Joh. Suibert Seibertz.*)

ARNSBURG, auch zuweilen Arensburg, in der Wetterau, 1¼ M. von Gießen, ¼ M. von Lich, an der Wetter, war ein ansehnliches Kloster Cistercienser- oder Bernhardiner-Ordens, welches im Lüneviller Frieden 1803 dem fürstl. und gräfl. Hause Solms zugetheilt wurde. In alten Zeiten stand hier ein römisches Castell am Polgraben; 1151 stiftete Conrad von Hagen und Arnsburg auf der nahgelegenen Anhöhe Altenburg ein Kloster, 1174 verpflanzte es dessen Sohn Kuno von Münzenberg nach Arnsburg. Man berechnete die Einkünfte des Klosters auf 40,000 Fl., und es zählte vormals gegen 50 Mönche. Die schönen Klostergebäude dienen gegenwärtig bloß zu Oekonomiegebäuden. Der gegenwärtige Hof Arnsburg gehört zum gräfl. Solms-Laubachischen Domanialamt Utphe, und zum großherzoglich-hessischen Hoheitsamt Lich. (*Wagner.*)

Arnsburg, ein in der untern Herrschaft des Fürstl. Schwarzburg-Rudolstadt zwischen Stegra und Günerode gelegener Marktflecken, von dem ein eigenes, jedoch mit dem Frankenhäuslichen verbundenes Amt benannt wird. (*Hellbach.*)

ARNSDORF: 1) Marktfl. im Landger. Eggenfelden im U.-Donaukr. des königr. Baiern, mit 2 Schlössern, 163 H. und an 1000 Einw., unter welchen 40 Tuchmacher sind. — 2) Dorf im A. Rochlitz Leipziger Kr. des Königr. Sachsen, mit großen Schieferbrüchen. — 3) Dorf am Schwarzwasser bei Ruhland im Budissiner Kr. der O.-Lausitz mit bedeutendem Rasenleinstein, der auf das Hammerwerk Louchhammer bei Mückberg geliefert wird. — 4) Schlesisches Gebirgsdorf, 2 M. von Hirschberg, mit 200 Häusern, 2 Kirchen, 1 Papiermühle und 800 Einw. Auf dem Schlosse des Grafen von Mattuschka wird eine Naturalien-Sammlung aufbewahrt, die besonders in Absicht des Pflanzenreichs schätzbar ist und deren Werth schon der Name jenes um die Kräuterkunde Schlesiens hochverdienten Mannes hinlänglich verbürgt. (*v. Hazzi, Engelhardt, Fischer.*)

Arnsdorf, und gewöhnlicher Arensdorf, ein aus Schlesien stammendes, altes adliges Geschlecht, das sich nachher in die O.-Lausitz verbreitete, wo mehre Dörfer ihren Namen führen, auch sich später in der Priegnitz und in Mecklenburg ansässig machte, und überdieß

Digitized by Google

durch einen Ahnherrn, der mit seinen, in dänischen Sold gegebenen Kriegern gegen Wallenstein focht, Güter in Jütland erhielt. Der sehr verminderte mecklenburgische und pritzenitzer Stamm, aus welchem Viele in den preußischen Heere dienten, hat eine Besitzung bei Perleberg, und ein Fideicommiß bei Rostock; der dänische Zweig besitzt, außer den Gütern in Jütland, das Fideicommiß zu Dreddau in der Niederlausitz.

(Aus handschriftl. Nachr. v. *H.*)

ARNSFELD, unmittelbares Amtsdorf des königl. sächs. Amtes Wolkenstein, im Erzgebirgischen Kreise, 2 Stunden von Annaberg, hat eine Kirche, ein Beigeleite von Wolkenstein, und treibt ansehnlichen Flachshandel, besonders nach Böhmen und der Ober-Lausitz.

(*Engelhardt.*)

ARNSHAUG, ein schon längst erloschenes Grafengeschlecht in Thüringen, welches im Orlagau, oder in dem vormal. Neußlädter Kreise, jetzt großherz. Weimarischen Gebiets, seinen Sitz hatte, und von der, unweit Neustadt an der Orla gelegenen, Bergfeste **Arnshaug**, den Namen führte. Die Besitzungen dieser gräfl. Familie bestanden in den Schlössern und Städten **Arnshaug**, **Auma**, **Triptis**, **Neustadt a. d. Orla**, **Elsterberg**, **Pößneck**, **Jena**, **Lobdaburg**, **Burgau**, **Leuchtenburg** und **Kahla**, wozu noch 72 Dörfer gehörten [1]). In frühern Zeiten theilte sie sich in 5 Linien, die man nach ihren Wohnsitzen mit den Namen der **Arnshaugischen**, **Elsterbergischen**, **Leuchtenbergischen**, **Lobdaburgischen** [2]) und **Burgauischen** bezeichnete. Sie erloschen zu verschiedenen Perioden des 13. und 14. Jahrh., und ihre Lande kamen theils durch Kauf, theils durch Lehnsheimfall an das Haus Meißen. Von der Arnshauger Linie bemerkt Schlegel in Tract. de nummis Salfeld. eine Hohlmünze aus dem 12. Jahrh., welche die Umschrift hat: Cunrat. Com. Arnshag. Dns. in Auma, Posn. (Pösneck) et Triptis. Der Letzte dieser Linie, Graf **Otto**, lebte noch in den J. 1267 und 1268 [3]), und kommt seitdem nirgends weiter vor. Von seiner Gemahlin **Elisabeth**, einer Tochter des Voigts **Heinrich** zu Plauen, hatte er eine Tochter gleiches Namens, die beide für die meißnische und sächsische Geschichte ein bedeutendes Interesse haben. Erstere trat, nach Graf **Ottens** Tode, mit Markgr. **Albrechten**, dem Unartigen, zu Meißen, dessen Gemahlin **Cunigunda** von Eisenberg (1286) gestorben war, in die zweite Ehe, und hatte das Verdienst, zwischen ihm und seinem Sohne, **Friedrichen** mit dem Biß, die friedlichen Verhältnisse herzustellen, welche Albrechts Verwahlung mit der Cuniguuda viele Jahre lang gestört hatte. Ihre Tochter **Elisabeth** hingegen ist auf einer andern Seite für die sächsische Geschichte merkwürdig. Sie war die einzige Erbtochter Gr. **Ottens** von Arnshaug und führte, unter der Leitung eines Vormundes, die Regentschaft über diese Grafschaft. Markgraf Friedrich zu Meißen, damals eben (1303) Wittwer, fand Gefallen daran, die junge Gräfin, als seine Stiefschwester, auf ihrer Burg kennen zu lernen. Ihre aufblühende Schönheit machte auf ihn einen so lebhaften Eindruck, daß er keinen Augenblick anstand, sich um ihre Hand zu bewerben. So geneigt auch die schöne Elisabeth seinem Antrage war, so machte sie doch die Einwilligung ihrer Mutter zur Bedingung, die sich bei ihrem Gemahl auf der Wartburg befand. Diese Umstände mochten aber dem Markgrafen zu weitläuftig seyn, und er beschloß, sich seiner Geliebten durch Entführung zu versichern. Er bemächtigte sich ihrer auf dem Kirchwege, und brachte sie auf das Schloß zu Gotha, woselbst die Trauung vollzogen wurde [4]). Durch diese Vermählung erwarb Markgraf Friedrich dem Hause Meißen den Besitz der Grafschaft **Arnshaug**, die ihm die junge Elisabeth als ihr väterliches Erbgut zubrachte. Außerdem gebührt ihr die Ehre, daß sie als die fernere Stamm-Mutter des meißnischen und noch jetzt blühenden sächsischen Hauses anzusehen ist. Jetzt wird von A. noch ein Amt mit 17,000 Einw. benannt.

(*v. Schultes.*)

ARNSTADT, 1) eine in der obern Herrschaft des Fürstenth. Schwarzburg-Sondershausen, 3 St. von Erfurt und 5 von Gotha, an der Gera, in einer malerisch schönen Gegend gelegene Mittelstadt, wurde vom K. Merwig erbaut, kam im 10. Jahrh. an die Herzoge zu Sachsen, von diesen durch Schenkung K. Otto d. G. aus diesem Hause, zum Theil an die Abtei Hersfeld, und zum Theil an die Gr. von Käfernburg. Die Töchter und Schwiegersöhne des letztern seines Hauses, die Gr. von **Orlamünde** und **Hohenstein**, verkauften ihren Antheil 1306, so wie jene Abtei im J. 1332 den ihrigen an die Gr. von Schwarzburg, bei welchem vorhin gräflichen, nachher fürstlichen Hause, sie bis auf den heutigen Tag, und zwar seit 1583 allein bei der ältern Linie desselben, aus dem gegen die Mitte des 14. Jahrh. ein Oberhaupt des teutschen Reichs gewählt ward, geblieben ist. Die Anzahl der, meistens sehr guten Wohngebäude, mit Inbegriff der an der Stadt anliegenden Mühlen, Ziegelhütten und der Herrschafts-Schäferei, beläuft sich auf 719. Unter diesen sind die beiden Paläis, das fürstliche und prinzliche, so wenig als die 4 Kirchen, das Rathhaus, das Waisenhaus und die Brauhäuser mit begriffen. Das älteste, und ehrwürdigste Gebäude dieser Stadt ist die, wahrscheinlich vom Erzb. Wilhelm zu Mainz (S. Otto I. Sohn) i. J. 972 erbaute Kirche, ursprünglich mit zwei künstlichen Thürmen, wovon später noch ein dritter kam. Im J. 1309 wurde sie eine Klosterkirche, nachdem das ursprünglich auf der Wachsenburg gestandene, von dieser auf den Walpurgis-Berg versetzte, Benediktiner-Nonnenkloster an dieselbe angebaut, und ihm solche übergeben wurde. Eine andere Merkwürdigkeit ist die im J. 1572 von Günthern, dem Streitbaren, mit 16 Gängen und oberschlächtigen Rädern erbaute Mahl-

1) Struv. pfalz. Arch. Th. III. S. 237. *H. G. Franke* Annalia Elisab. Sen. in Schöttg. et Kreys. Diplomatar. T. III. p. 482. §. 8. nota g. 2) *Hartmann* de Lobdaburg dictus de Arnshaue erscheint als Mitstifter von Jena in einer Urk. Jena 1289, bei Avemanne bist. Beschr. der Burgg. von Kirchberg Cod. dipl. p. 253. 3) Otto nobilis de Arnshaug unterzeichnet 2 Urkunden in *Ludewig.* Rel. manuscript. T. I. p. 93, und in *Horns* Heinr. Illust. p. 367.

4) *Rothe* Chron. Thuring. ap. *Mencken* S. R. G. T. II. p. 1761.

Digitized by Google

mühle. Eben dieser erbaute i. J. 1556 mit seinen Brüdern ein schönes steinernes Schloß auf dem Platz, wo früher ein älteres stand, die Neideck genannt. Seit etlichen 40 Jahren liegt aber auch dieses bis auf die Nebengebäude, worin die Collegia, das Amt, die Kammerexpedition, und einige Wirthschaftsgebäude sich noch befinden, in Ruinen. Die gegenwärtige Seelenzahl dieser Stadt ist nahe an 4750 (22 weibliche Personen mehr als männliche). Arnstadt ist der bedeutendste Frucht- und Holz-Handelsplatz in Thüringen, der dieses mit Franken und mit dem Thüringer-Walde verbindet, indem die Waldbewohner Bau- und Brennholz wöchentlich zweimal, besonders Sonnabends häufig in die Stadt fahren, und den dahin aus dem flachen thüringischen Landesdistrikt Getreide zu Markt bringenden Ökonomen und Bauern dieses abnehmen, wodurch die Preise von Getreide und Holz in diesem Tauschhandelsplatze für den Verkäufer und für die Stadt im Ganzen immer besser als anderswo sind. Hauptsächlich sind neuerer Zeit die Fruchtmärkte außerordentlich stark, und im Jahre 1804, so wie im J. 1817 waren sie am allerstärksten; wie denn an einigen derselben so viel Frucht- und Holzwagen einpassirten, daß die Pferde und Zug-Ochsen derselben schwer unterzubringen waren, ja an einem derselben 2718 Maß (Arnst. Gemäß) ein- und 1364 Maß ausgingen. Diese Stadt hat durch Handel (der zum Theil ansehnlich ist) und fast durch alle Professionen gute Nahrung und Gewerbe; auch werden neuerer Zeit gute Wollen-Handels-Geschäfte hier gemacht. Vormals hatte sie auch einen einträglichen Messinghammer, den einige neuere geographische Wörterbücher *) irrig als noch bestehend angeben. Vor 50 Jahren legte der Kaufmann Böhme eine Krappfabrik hier an; da aber die Holländer die Krapp-Preise auf mehre Jahre heruntersetzten, mußte sie eingehen. Auch das hier seit 1617 gebraute Weizenbier ist weit bekannt, und besonders in den beiden nächst vorhergehenden Jahrhunderten fast immer gleich stark und gut gebraut worden. Seit den letzten zwei Jahrzehenden hat A., der vielen Kriege ungeachtet, sehr gewonnen. Die besten und einträglichsten Obstanpflanzungen, an die man früher nicht dachte, und einige angelegte Kunststraßen, so wie die aus den ödesten Hügeln in die nützlichsten und schönsten Berg- und andern Gärten umgewandelten Plätze und Strecken zieren die Umgebungen dieser wohlhabenden Mittelstadt **). Dem Lyceum, schon früher einer der besten thüringischen Schulen, eröffnen sich immer bessere Aussichten †).

2) A., eine der fürstl. schwarzburg-sondershäusischen Linie gehörige Herrschaft, welche auch die schwarzburg-sondershäusische Oberherrschaft genannt wird, und in dieser, außer einer Mittelstadt, die von ihr benannte, und außer einer ganz kleinen Stadt (Plaun), 3 ziemlich große Stadtflecken (Breitenbach, Gehren und Langenwiesen), 37 Dörfer befaßt. Nach dieser Herrschaft wurde eine eigene Linie des Hauses Schwarzburg, die Arnstädtische genannt, die nämlich, welcher die Stadt Arnstadt und Zubehör in der Theilung zugefallen war, die aber mit Anton Günther II. im J. 1716 ausstarb.

3) A., ein fürstl. schwarzburg-sondershäusisches Amt in der Oberherrschaft, welches mit den dazu geschlagenen Käfernburgischen Amtsdorfschaften aus 22 Dörfern besteht. (*Hellbach.*)

ARNSTEIN, eine alte, reiche Prämonstratenser Abtei auf einem Felsen an dem linken Lahnufer bei dem Ausflusse der Durste oder Drauselbach, zwischen Dietz und Nassau, dem auf dem rechten Ufer gelegenen nassauischen Dorfe Obernhof, und der über das hohe Obernhofer Gebirg führenden Poststraße von Dietz nach Ems und Thal Ehrenbreitstein gegenüber. Der Reisende genießt hier eine herrliche, äußerst romantische Ansicht: unter sich, am Fuße des steilen, mit Weinreben bepflanzten Berges das auf einen schmalen Landstrich, zwischen den Abhang des Gebirgs und die Lahn hingedrängte Obernhof, und den durch das enge Thal sich windenden Strom, gegen sich über fast in gleicher Höhe mit seinem Wege die weitläuftigen schönen Klostergebäude nebst ihren prächtigen Thürmen.

Stifter dieser Abtei ward im J. 1139 Ludwig III., letzter Graf von Arnstein. Sein Geschlecht gehörte zu den ältesten Grafengeschlechtern der Lahngaue, und war mit den Grafen von Nassau und Dietz Eines Stammes. Seinen Namen führte es von seinem Wohnsitze, dem alten Schlosse Arnstein (Adlerstein, oder, nach seinem Erbauer, Arnoldstein), übte aber sein Grafenamt über die in der Folge in erbliches Eigenthum übergegangene Grafschaft auf dem Einrich. Außer dieser Grafschaft hatten aber die Arnsteiner noch weit mehre Herrschaften und Besitzungen in der Nähe sowol, wie die Herrschaft Limburg an der Lahn, als entferntere, in der Wetterau, am Rhein, besonders im Wormsgau, im Cölnischen, und wie von Einigen behauptet wird, sogar in Thüringen. Dabei stand ihnen das Schutzrecht und die Gerichtbarkeit über Boppart, Wesel, St. Goar, Ober- und Niederlahnstein, Coblenz und mehre andere rheinische Städte, eine Zeitlang auch über Oppenheim, Frankfurt, Gelnhausen, Friedberg und Wetzlar, in der Eigenschaft kaiserl. Landvögte, zum Theil auch erblich zu, wie unter andern die nachher an Nassau gefallenen Voigteien zu Coblenz und Lahnstein. — Unter dem Namen von Arnstein kommt in Urkunden zuerst Graf Arnold in den J. 1034 bis 1052 vor. Man kann ihn daher mit vieler Wahrscheinlichkeit für den Erbauer des auch wol nach ihm genannten Schlosses halten. — Sein Sohn Ludwig (1067) hinterließ, außer einem Sohne gleiches Namens, 7 Töchter, deren zwei an ungarische Magnaten, eine an einen Pfalzgrafen von Tübingen, die vier anderen an Grafen von Nassau, Laufen, Isenburg und Zütphen vermählt waren. — Ludwig II. und seiner Gemahlin Adelheid, Gräfin von Udenkirchen (im Cölnischen), einziger

*) Als das Winkoppische, das Ehrmann-Schorchische, das Manufaktur- und Fabriken-Lexicon. **) M. sehe Nationat-Zeitung d. T. 1819. 27. Stück.

†) Die fast 120 Jahr alte Olearius'sche Historie dieser Stadt, und ein Aufsatz in Arnold's neuem vollst. geogr. statist. topogr. hist. Lexicon über dieselbe enthält manches Gute, aber auch viel Unrichtiges, welches bald vielleicht in einer neuern Geschichte und Beschreibung von dieser Stadt berichtiget und ergänzt werden wird.

Digitized by Google

Sohn, Ludwig III., war zwar vermählt, seine Gemahlin Jutta, Gräfin von Bomeneburg, aber unfruchtbar. Dieses scheint der Hauptanlaß geworden zu sein, daß zwischen Beiden eben nicht das beste Vernehmen Statt fand. Die Geistlichkeit suchte hieraus Vortheil zu ziehen, indem sie zugleich den Grafen um das Heil seiner Seele besorgt machte, weil er seinen Dienstmannen nach damaliger Adelssitte räuberische Ausfälle aus seinem Schlosse zu thun nicht gewehrt hatte. Ludwig ward zu einer Reise nach Sachsen bewogen, wo ein ihm verwandter Graf, Otto von Erudorf, seine Reichthümer zur Stiftung eines Klosters, Gottesgnade an der Saale, verwendet hatte und selbst in den geistlichen Stand getreten war. Hier wird Ludwigs Bekehrung schnell vollendet. Zwölf Ehorherren und eben so viele Ordensbrüder des neuen Klosters folgen ihm nach Arnstein, um den Sitz seiner Ahnen in eine Abtei zu verwandeln. Vergebens widerspricht Jutta, indem sie die Hoffnung ihrem, in den besten Jahren stehenden Gemahl noch einen Erben zu geben, nicht verloren haben mochte. Vor allem wird für sie eine abgesonderte Zelle eingerichtet, in der sie ihr Leben beschließen muß. Im J. 1139 ist das heilige Werk vollführt. Ludwig selbst und sechs seiner Ritter und Dienstmannen legen die Ordenskleidung an. Gottfried, Scholaster des Klosters an der Saale, wird erster Abt. Eine reiche, aus mehren Dörfern, Höfen, Weinbergen, Wäldern und mancherlei Gefällen bestehende Stiftung folgt. Die Grafschaft auf dem Einrich und die meisten übrigen Arnsteinischen Besitzungen kamen durch Theilungs- und andere Verträge hauptsächlich an die Häuser Isenburg, Nassau und Katzenelenbogen, die Vogtei über das Kloster an Nassau, welches später darüber einen langwierigen, bei dem ehemaligen Reichskammergericht unentschieden gebliebenen Rechtsstreit mit Kurtrier zu führen hatte, während dessen die Abtei in einer gewissen Unmittelbarkeit gelangte. — Außer der Abtei stiftete Ludwig noch zwei Klöster Prämonstratenser-Ordens, Gommersheim und Enkenbach, seine Gemahlin aber, für die Töchter der Dienstmannen im Einrich, das Kloster Steden im Wormsgau, welches Ludwig erst nach Marienthal, und später nach Rübenbach versetzte. — Ludwig machte noch in hohem Alter eine Reise nach Gommersheim, starb aber daselbst nach wenigen Tagen am 27. Oct. 1185. Seine Leiche ward nach Arnstein geführt, und dort mit vielen Feierlichkeiten von den Grafen zu Nassau, Katzenelenbogen, Dietz und Isenburg zur Ruhestätte gebracht *).

Arnstein bestand, als Abtei, bis ins J. 1803, hatte aber doch nach und nach einen Theil der zugehörigen Besitzungen verloren. Mit den übrigen fiel sie an das jetzt herzogliche Haus Nassau und ist nun ein Rentamt. Von dem alten Schlosse ist nichts mehr vorhanden. Die jetzigen weitläuftigen schönen Gebäude sind erst in neueren Zeiten errichtet worden, und auch ihnen droht nun der Verfall. (*v. Arnoldi.*)

Arnstein im königl. baier. Untermainkreise, 6 St. von Würzburg, ein Städtchen von mehr als 1200 Einwohnern in 250 Häusern ohne die 2 Vorstädte — der ehem. Sitz eines Centamts und einer Kellerei, seit 1804 eines königl. baier. Landgerichts und Rentamts von 37 Dörfern und Höfen, am flüßchen Wehrn zwischen Werneck und Karlstadt am Abhange eines Berges. Die westlich im Wiesenthale liegende alte Pfarrkirche, Sondheim genannt, hat viele merkwürdige Grabsteine, vorzüglich von der Familie von Hutten, aus welcher Bischof Moriz zu Eichstädt im J. 1550 ein Spital daselbst gestiftet hat †). Eine gute Schulanstalt mit einem Industriegarten, ein Landgerichtsarzt mit einem Centchirurgen befördern das körperliche und geistige Wohl der Bewohner. B. Julius v. Echtern vertrieb im J. 1587 alle noch anwesende Protestanten, aber nicht die Juden, welche noch 12 Haushaltungen ausmachen. Im 30jährigen Kriege wurde das Städtchen von den Schweden — 1796 von den Franzosen geplündert. Es ist der Geburtsort des als Schriftsteller 1609 bekannt gewordenen Augsburger Professors Joh. Faiser und der Brüder Michael Ignaz und Anton Schmidt, wovon der Eine als Geschichtschreiber, der Andere als Kanonist sich berühmt gemacht haben ‡). Das Landgericht Arnstein hat übrigens noch in seinem Bezirke die beiden Patrimonialgerichte des Freih. von Gleichen-Rußwurm zu Bonnland und des Freih. v. Würzburg zu Ruppertszaint. —

Ein anderes Arnstein (Arnolfstein), im obern Mainkr. — im Landger. Weißmain und Landkr. Lichtenfels, ist eine ganz kathol. Pfarrei von 788 Seelen in 10 Dörfern. In der Nähe befinden sich einige Ruinen von zwei Schlössern, deren eines gegen Norden das Arnsteiner — das andere gegen Osten das Rauschensteiner Schloß genannt wurde. Die auf dem benachbarten Wallersberg einst berühmte Katharina-Kapelle hat ihren häufigen Zuspruch verloren, seitdem die Quelle dieses Berges versiegte. (*Jäck.*)

Arnstein, Burg, 2½ St. von Mansfeld in der preuß. Grafschaft Mansfeld bei dem v. Knigge'schen Dorfe Hoferode. Ihr Ursprung verliert sich im Dunkel der Vorzeit. Im J. 935 kommt aber schon ein Arnsteiner vor, dessen Stammsitz sie gewesen. Als diese Familie im J. 1278 ausstarb, kam die Burg und 26 dazu gehörige Ortschaften, an die nahe wohnenden Harzgrafen v. Falkenstein. Von diesen ging sie an die Grafen v. Reinstein über und diese verkauften sie im J. 1387 an die Grafen v. Mansfeld. Graf Joh. Albr. v. Mansfeld nahm seinen Wohnsitz auf ihr und bildete eine Nebenlinie dieses einst sehr fruchtbaren Geschlechts, die sich nach der Burg Gr. v. Arnstein nannte. Bei einer im J. 1443 geschehenen Erbtheilung in der Mansfeld'schen Familie, kam die Herrschaft Arnstein an die Mansfeld'sche Linie, welche sich die Borderortsche nannte. Schulden halber wurde sie einige Mal von ihnen ver-

*) Die von einem Zeitgenossen Ludwigs, einem Arnsteiner Mönch, verfaßte Lebensbeschreibung des Grafen ist am vollständigsten und richtigsten abgedruckt in J. M. Kremer's genealog. Gesch. des Hess. Hauses (Th. II. S. 361 ff.). Sie enthält viel Merkwürdiges, und außer der Aufklärung der Arnsteiner Geschichte, auch manchen schätzbaren Beitrag zur Geschichte mehrer Häuser des hohen Adels in dieser Gegend.

1) *Gropp*, coll. script. Wirc. 2) Meusel's gel. Teutschl. und Jäck's Pantheon V. 140, 1004.

Digitized by Google

pfändet, daher sich mehre Stücke derselben jetzt in den Händen von Privatpersonen befinden. Die Burg fiel im J. 1780, beim Erlöschen der Mansfelder Grafen an Sachsen, als eröffnetes Leben zurück. Im Bauernkriege litt sie sehr, so wie im 30jährigen, doch wurde sie im J. 1634 wieder reparirt. Nach dem Erlöschen der Familie blieb sie unbewohnt, verfiel, und ist jetzt nur noch eine schöne Ruine, welche dem Könige von Preußen gehört. Sie hat dem Amte Arnstein, das aus 14 Dörfern besteht, und im 17. Jahrh. pfandweise an die Familie v. Knigge kam, die es noch besitzt, den Namen gegeben. Der Sitz dieses Amtes ist in einem der Dörfer, Endorf genannt und heißt daher: Amt Arnstein zu Endorf. (*Gottschalk.*)

ARNTZENIUS, Arntzen (Joh.), Professor der Beredsamkeit, Geschichte u. Dichtkunst zu Francker, geb. 1702 zu Wesel, wo sein Vater, ebenfalls Johann, damals (in der Folge zu Arnheim und Utrecht) Rector war. Er studirte zu Utrecht die Rechte, vornehmlich aber unter Dufer Philologie, wurde 1726 Rector, 1728 aber Professor der Beredsamkeit und Geschichte zu Nimwegen, kam 1742 an Peter Burmanns Stelle als Professor der Beredsamkeit, Geschichte und Dichtkunst nach Francker, und starb das. 1759. Ein Philolog von nicht gemeiner Gelehrsamkeit, berühmt durch seine reich ausgestatteten Ausgaben von Aurelius Victors Historia romana. Amst. et Traj. 1733. 4. gegen 5 Alphabet, mit vielen in Kupfer gestochenen Münzen der röm. Kaiser und berühmter Männer; von Plinius Panegyricus. Amst. 1738. 4. (3 Alphab.), und von dem Panegyricus des Drepanius; eb. 1753. 4. (1 Alph. 7 Bogen), in welchen man alle Anmerkungen der früheren Ausgaben mit vielen eigenen, und mehren glücklichen Verbesserungen des Textes findet. Aus seinem Nachlasse gab sein Sohn Heinrich Johann Poëmata et Orationes tres. Leovard. 1762. 8. heraus. Dieser, ein gelehrter Jurist und Philolog, war viele Jahre Professor der Rechte in Gröningen, kam 1774 in derselben Eigenschaft nach Utrecht, und starb das. d. 7. April 1797, rühmlich bekannt durch seine Institutiones juris belgici. Vol. II. 8.; Miscellanea. Traj. et Lips. 1774. 8. und durch seine Ausgaben des Sedulius (Leuward. 1761. 8.) Avitor (Zütphen 1769. 8.) und der Panegyr. vet. (Utrecht 1790—97. 2 Bde 4.) Seines Vaters Bruder, Otto, geb. zu Arnheim 1703, war Lehrer an den Gymnasien zu Utrecht, Gouda, Oelst und Amsterdam, und starb 1763. Von ihm hat man eine sehr schätzbare Ausgabe cum notis variorum von Dion. Catonis Distichis de moribus. Traj. 1735; Amst. 1754. 8., bei der mehre Codices und alte Ausgaben verglichen wurden. Auch mehre Reden sind von ihm gedruckt *). (*Baur.*)

ARNUAL (franz. Arneval), ein Flecken von Trier 10½ Stunden entfernt, war im ehmaligen Saardepartement Hauptort eines Kantons gleichen Namens, und ist jetzt, im preuß. Regirungsbezirk von Trier, eine Bürgermeisterei, welche diesen Ort mit zwei andern Dorfschaften begreift. Arnual hat gegenwärtig 653 Einwohner, und gehört zum Kreis Saarbrücken. Durch diesen Ort ging die Römerstraße, welche von Metz nach Worms führte. (*Hyttenbach.*)

ARNULF, ein natürlicher Sohn der schönen Luitswinda oder Litowinda (Schwester des nordgauischen Grafen Ernest) und des teutschen König Karlmann, also ein Enkel Ludwig des Teutschen; 880 bei seines Vaters Tod Herzog von Kärnthen und Herr der Mossburg; 887 König der Teutschen und 896 römischer Kaiser, gestorben den 29. Nov. 899. — Karl der Dicke hatte durch Glück der Umstände, dem seine Verdienste wenig gleich kamen, zum letzten Male Karls des Großen Gesammtreich (bis auf die beiden Burgunde dien und jenseit des Jura des Grafen Boso 879 und des Welfen Rudolf 888 kühne Königs-Stiftungen, und bis auf die spanische Mark) wieder vereinigt. Aber krank an Leib und Seele, ja schon in der Jugend mit der Ueberzeugung geplagt, daß er vom Teufel besessen sey, war er jener stürmischen Zeit, die einen kräftigen Kriegsheruhigen Helden erforderte, am wenigsten gewachsen, und wurde 887 auf dem von ihm zu Tribur gehaltenen Reichstage von seinen Völkern verlassen, als ein brauchbarerer sich zeigte, den Thron einzunehmen. Sein Exkanzler und Minister, Liutward, Bischof von Vercelli, von ihm aus dem Staube hervorgezogen, aber zu vertraulichen Umgangs mit Karls Gemahlin Richarda bezüchtigt, war schimpflich abgesetzt und weggejagt worden. Seine kochende Rache trieb ihn zum Kärnthner Herzog Arnulf, den er aufreizte, seine lang verhaltenen Ansprüche auf den Thron jetzt mit gewaffneter Hand durchzusetzen. Mit starkem Heere erhob sich der Herzog gegen Tribur, und durch seine Kämpfe mit den Normannen und Mähren bekannt und vielleicht auch wegen des mitgebrachten Heeres gefürchtet, nahmen ihn die zu Tribur versammelten teutschen Großen und Völker zum Könige an. Karl lieferte die Reichsinsignien sofort aus, und bettelte um einen Lebensunterhalt, der ihm mit einigen Gütern in Schwaben angewiesen wurde, wo er auch 888 im Kloster Reichenau am Bodensee — vielleicht erdrosselt — starb.

Arnulf's Regirungsantritt ist schon dadurch wichtig, daß nun die Erblichkeit der Karolinger in Teutschland so gut wie einging. Selbst die Franzosen übergingen ihren Karl den Einfältigen und wählten den Grafen Eudes (Odo) von Paris. In Italien trat Graf Berengar von Friaul und Herzog Guido (Veit) von Spolet als Bewerber um die Herrschaft einander gegenüber, doch Berengar bei Brescia geschlagen, schloß sich selbst an Arnulf an, der ihn durch seinen Sohn Zwentibold unterstützen ließ, und erhielt gegen Lehenseid das Land, während Guido vom Papste Stephan VI. als lombardischer König anerkannt und nachher 891 zum Kaiser gekrönt wurde. In Teutschland war die Wahlfreiheit geübt worden, die sich von seiner Regirung an datiren läßt, wenn man auch noch (wie schon bei seinem Sohne) auf die Nachkommen des eben herrschenden einige Rücksicht zu nehmen pflegte. Unstreitig einer der kräftigsten Fürsten seiner Zeit war Arnulf, wie ihn Teutschland, damals vielfach bedrängt, brauchte. Ge-

*) S. *Friesmoet* Athenae Frisiac. 846 (Strodtmann's) neues gel. Europa 7 Th. 577. *Saxii* Onomast. T. VI. 387. 522. 722.

wissenhaftigkeit in der Politik, große Verdienste um die innere Aus- und Fortbildung des States und Volkes hat man von ihm nicht anzuführen; dagegen bildet seine ganze 12jährige Regirung fast nur Eine fortlaufende Reihe von Kämpfen, die aber meistens gekämpft seyn mußten, wenn einst eine ruhigere Ordnung der Dinge eintreten sollte. — Zuerst suchte er seine Ansprüche auf Frankreich durchzufechten. Zu Frankfurt billigten es die Stände, zu Worms stand schon das Heer, als König Odo selbst in Worms erschien und mit dem Eid der Treue den Zug und seinen Thron abkaufte (888). Aber dasselbe that nach 5 Jahren sein Gegenkönig Karl (der Einfältige) und auch er erhielt das Gesuchte. Die Grafen an der Maas erhielten Befehl ihn zu unterstützen. Dafür kam 895 wieder Odo mit reichen Geschenken und versicherte sich Arnulf's Freundschaft. 889 wurde ein Zug gegen die Obotriten vorgenommen, aber wenig ausgerichtet. So wurde auch König Rudolf von Burgund, der sich mit Lothringen bereichern wollte, von Arnulf's Heere aufgesucht und bis in die unwegsamen Gebirge verfolgt, bis er zu Regensburg teutsche Landeshoheit anerkannte und König blieb. Für Boso's Sohn, Ludwig, holte sich dessen Mutter, Irmengard, 890 zu Forchheim selbst Arnulf's Bestätigung. Im folgenden Jahre fielen wieder die Normannen in Lothringen ein, und schlugen am Geul, unweit Maastricht, ein teutsches Heer (26. Jun.); da zog Arnulf gegen sie, und fand sie wohl verschanzt unweit Löwen, an der Dyle. Sie lachten seinen Reitern, die ihren Wällen wol nicht beikommen möchten, und nahmen an den Geul. Aber Arnulf sprang zuerst vom Pferde, nahm des Heeres Banner und erstürmte mit den Seinigen zu Fuß das Lager. Heraus in den Fluß wurden die Feinde getrieben, wo ertrank, wer dem Schwerte entronnen war. Die bisher unbesiegten Könige, Siegfried und Gottfried, blieben; kaum einer brachte die Nachricht von der Schlacht den Landsleuten zurück.

Die Mahranen-Slaven oder Mähren hatten nach Untergang des Avarischen Reichs im östlichen Teutschland, bis tief nach Ungarn hinein, ihre weite Herrschaft gegründet, und standen unter dem mächtigsten Zwentibold [1]), der nach einem Kriege mit Arnulf 885 dessen Freund und seines unehelichen Sohnes Pathe geworden war. Unklug genug, schenkte Arnulf dem Mächtigen auch noch das eben erledigte Herzogthum Böhmen. Aber er hatte sich einen Undankbaren verpflichtet. Zwentibold überhob sich seiner Macht, strebte nach Unabhängigkeit vom teutschen Könige und empörte sich. Vorgeladen (892), blieb er aus. Da drang Arnulf mit einem Heere in Mähren ein, aber sich vielleicht nicht stark genug erachtend, schloß er auch noch mit dem Ungernfürsten, Braslaw, auf dem Hengstfelde (Marchfeld oder wahrscheinlicher Hengstburg in der Steiermark) einen Vertrag, daß sie die Mähren angreifen sollten. Gleiches that er mit Landomir, Hordenanführer der Bulgaren. So wurde endlich Zwentibold genöthigt, beim teutschen König gegen Geißel und Tribut Gnade und Friede zu suchen, und starb 894. Den Böhmen gab Arnulf wieder einen Herzog. Zwentibold's gleichnamiger Nachfolger zerfällt mit seinem Bruder Moymar; da sendete Arnulf die Markgrafen Luitbold und Aribo, der Wittelsbacher und der baierischen Ottoearn Ahnherrn nach Mähren, Zwentibold [2]) zu retten, und gab ihm Land an der Gurk' und Sau. Aber Isenrich oder Isengram, Aribo's Sohn, der sich in seine Händel gemengt, wurde von Arnulf in Mautern belagert und gefangen, entkam aber zu den Mähren. Bald zerfiel das mährische Reich ganz und die Ungarn [3]) wurden Erben desselben. Zu ihrer Ansiedelung in einem Theile Teutschlands und an seinen östlichen Gränzen hatte allerdings Arnulf durch sein Bündniß mit ihnen, die erste Gelegenheit gegeben; doch ist wahrscheinlich, daß die kühnen Wanderer vom Don bis zur Donau, auch ohne ihn den Weg gefunden haben würden.

Von einer Beischläferin, Holenrada, hatte Arnulf zwei Söhne, Zwentibold und Ratold. Sie wollte er 889 zu Forchheim zu seinen Nachfolgern erwählen lassen, allein man willigte nur unter der Bedingung ein, wenn Arnulf von seiner rechtmäßigen Gemahlin, Oda, keinen Sohn bekäme, was aber nachher geschah. So suchte er wenigstens seinem Zwentibold das Königreich Lothringen zu verschaffen, was ihm auch 895 gelang. Aber nach des Vaters Tode erschlugen die Lothringer den König und untergaben sich Ludwig dem Kinde. — Immer bedenklicher wurden die Händel in Italien zwischen Guido und Berengar. Papst Formosus bat den König, selbst nach Italien zu kommen. Er that es 893, wo sich Berengar an ihn schloß. Verona, Mailand und Pavia öffneten sich. Aber bei Piacenza kehrte Arnulf mit Zurücklassung Herzog Otto's des Erlauchten von Sachsen wieder um, um den untreu gewordenen König Rudolf von Burgund zu züchtigen, der sich jedoch in seinen unwegsamen Gebirgen nicht erreichen ließ. Unterdeß war Guido 894 gestorben und Berengar zu Pavia als König Italiens anerkannt worden, während die Gegenpartei Guido's Sohn und Mitregent Lambert an ihre Spitze stellte. Darum zog Arnulf auf Formosus Bitte nochmals nach Italien (895). Aber seine Ankunft hatte schnell beide Gegner vereint und noch andere Große auf ihre Seite gezogen. Darum glaubte Arnulf erst mit der Kaiserwürde bekleidet entscheidend auftreten zu können, nahm mit Sturm [4]) das von Guido's tapferer Wittwe Agilrud vertheidigte Rom, und wollte nun seine Feinde angreifen, als er plötzlich krank wurde und mit

1) Über die verschiedene Aussprache dieses Namens, s. Wiener Jahrb. d. Liter. 1818. II. Anz. Bl. S. 17.

2) In diesem Zwentibold oder Zwerchloch vermuthet der Freiherr v. Hormayr aus der angeführten Stelle d. V. Jahrb. den Stammvater der Grafen und Fürsten von Dietrichstein.

3) Des Umstandes mit dem Hengstfelde erwähnt J. Chn. v. Engel's Gesch. d. ungar. Reichs. I. 60 nicht. Sehr gut ist S. 69 die Verwechslung zwischen Hunnen und Ungarn erklärt.

4) Liuthprand, Bischof von Cremona und Zeitgenosse, erzählt in seiner Gesch. lib. I. c. 8. ap. *Reuber.* Vet. SS. Tom. Han. 1619 fol. p. 97, daß ein aufgeschüchterter Hase auf die Stadt zugelaufen und scherzweise von einem Theile des Heeres verfolgt worden sey. Dies hätten die auf den Mauern für Sturm gehalten und wären davon gelaufen. Kaum habe man dies unten gesehen, als man aus Säulen und Decken u. s. w. schnell einen Haufen gebildet und durch diesen die Mauern überstiegen habe.

Digitized by Google

Hinterlassung Ratolds seines Sohnes, der aber nichts ausrichtete, nach Baiern zurückkehrte. Ja Stephan VI., Formosus Todfeind und Nachfolger, widerrief selbst Arnulf's Kaiserkrönung und erkannte Lambert an. So auch Johann IX. Arnulf konnte sich nicht mehr rächen, er starb am 29. Nov. 899 in seiner Kaiserpfalz zu Regensburg und ward zu St. Emmeran (nach Andern zu Ottingen) begraben, nachdem er sich und seinem Sohne Ludwig aus Mißtrauen gegen seine Völker 897 noch einmal hatte huldigen lassen. Ihm folgte der 6jährige Ludwig (das Kind) *). (*C. W. Böttiger.*)

Arnus, s. Arno.

Aroa, Aroe, s. Patrae.

ARÖER, auch עֲרוֹעֵר (Richt. 2. 26.) Name einiger Ortschaften in Palästina; 1) 1 Sam. 30, 28. ist wahrscheinlich eine Stadt im Stamm Juda gemeint, obschon in der Topographie dieses Stammes nichts davon erwähnt wird (Jos. 15.); — 2) ein andres A. lag am Arnon 5 Mos. 2, 36. 3, 12. Jos. 12, 2. und dieses scheint den Rubeniten zugefallen zu seyn, Jos. 13, 16. Dagegen muß man hievon wohl noch ein drittes A. unterscheiden, das Jos. 13, 25. als Stadt der Gaditen mit dem Beisatze erwähnt ist: Welche liegt vor (gegenüber) Rabba (d. h. Rabmoth der Ammoniter am Jabbof); denn da jenes Ar. stets mit dem Beisatze: אֲשֶׁר עַל שְׂפַת נַחַל אַרְנֹן genennt wird, so scheinen die Worte Jos. 13, 25. אשר על פני רבה einen bestimmten Gegensatz gegen V. 16. zu bilden, wie schon Reland und Bachiene und nach ihnen Hamelsveld *) richtig bemerkt haben. (*Winer.*)

Aroghage, s. Arachosia.

Aroideen, s. Arum.

ARÓKSZALLAS (Arokszállás), Iász Arokszállás, ein ungr. Marktflecken im Jazyger District in O. Ungern, diesseits der Theiß mit 890 H. (1819) mit 6415 kathol. Einw. worunter 9 unirte Griechen, mit einer schönen Pfarrkirche, und einem Postamt. Der Boden trägt außer Getreide guten Flachs, auch fehlt es nicht an Weingärten. (*Rumy.*)

ARÓLSBERG, der lange Gebirgsrücken, 1 St. östlich vom Dorfe Allzunahe, in der preuß. Provinz Sachsen, Regierungsbez. Erfurt, hennebg. Kr. Er scheidet den Gabelgrund vom Schleusengrunde, geht unmittelbar von Rennsteig aus, und besteht größtentheils aus Granit mit vielen Quarztrümmern, zum Theil mit Drusenhöhlen, und wird durch eine Quarzmasse von dem auf ihm ruhenden Schiefer getrennt. Er zieht sich zwischen den Bächen der Schleuse und Gabel hinauf, bildet in dieser Gegend den höchsten Gebirgspunkt, ist ganz mit Holz bewachsen und von andern hohen Bergen in der Nähe umgeben. (*Stein.*)

5) Außer den bekannten Quellen Lindprand, Rhegino Prumiensis, Hermannus Contractus, Annal. Fuld. u. s. w. vergleiche man J. Fr. Joachim's Gesch. d. teutschen Reichstage. Halle 1762. S. 123—160. C. M. Wieland's Versuch einer Gesch. des teutschen Staatsinteresse. Chemnitz 1791. I. 475—612, wo Arnulf sehr in Schatten gestellt wird, und manche brauchbare Notizen in den bereits genannten Wiener Jahrb. 1818. II. Anz. Bl. S. 14 ff. IV, 201. 206. 1819. V. S. 9.

*) Bibl. Geogr. 3 Thl. S. 164 ff.

AROLSEN, ehemals Aroldessen, im Fürstenthume Waldeck, war zuerst ein im 12. Jahrhundert gestiftetes Augustiner-Nonnenkloster, nachher seit 1493, ein Antoniterhaus. Nach der Reformation wurde es 1526. von der waldeckischen Landesherrschaft eingezogen und wegen seiner angenehmen Lage zu einer Residenz gemacht, befestigt und mit neuen Gebäuden erweitert. Nachdem diese alte Residenz 1709. abgebrochen worden war, wurde von 1710 bis 1720 ein neues sehr ansehnliches Schloß von vortrefflicher Bauart dahin gesetzt, wozu Fürst Friedrich Anton Ulrich selbst den Riß verfertigt hatte. Seit dem Sept. 1720 ist es die ordentliche Fürstl. waldeckische Residenz. Es befindet sich darin, außer mehrern andern ausgezeichneten Gemälden, das große Original-Gemälde von B. West: Wolfs Tod darstellend, sehr schöne Stücke der Angelika Kauffmann und die besten der beiden Tischbein. Die Bibliothek ist sehr ansehnlich; sie ist im Besitz mehrer seltener Manuscripte, alter Drucke und einer bedeutenden Kupferstichsammlung. Die in der Bibliothek aufgestellte Sammlung von Alterthümern aus Pompeji und Herculanum ist höchst interessant, und vielleicht eine der besten Sammlungen in Teutschland. — Das Münzkabinet des Fürsten ist als ausgezeichnet bekannt und was griechische Münzen betrift, vielleicht das dritte in Europa. — Die dabei liegende Stadt Arolsen wurde 1720 angelegt. Sie ist sehr regelmäßig gebaut, hat 100 H. mit 2000 Einw., eine evangelische, eine reformirte und eine katholische Kirche. Hier befinden sich auch die Fürstl. Landescollegien, nämlich die Regirung, das Consistorium, der Lehnhof, die Domainen-Forst- und Bergkammer, so wie die Landschaftl. Cammer und ein Fürstl. Ober-Justiz-Amt. — In der Nachbarschaft von Arolsen sind Lederfabriken.

(*Varnhagen.*)

Arom, s. Riechstoff; Aromata, s. Gewürze.

AROMATA, Ἀρώματα oder Ἀρωματίτου ὄρος d. h. Gewürzcap) ein Vorgebirg und Handelsort an der Oftküste des alten Afrika außerhalb des arabischen Busens *). Jetzt Cap Guardafui **). (*Friedemann.*)

AROMATARIIS (Joseph de), zu Assisi 1588 geboren, war Arzt zu Venedig, und starb daselbst, nach Ablehnung mehrer Rufe (nach Mantua, Rom und England) den 16. Juli 1660. Wir haben von ihm außer einigen Streitschriften gegen Alesf. Tassoni über Petrarca's Gedichte, Disputatio de rabie contagiosa, cui praeposita est epistola de generatione plantarum e seminibus. Venet. 1625. 4. In der Abhandlung über die Hundswuth sucht er ihren Sitz in der Luftröhre und dem Schlunde darzuthun. Die Epistel über die Erzeugung der Pflanzen ward 1747 mit Joach. Jungs botanischen Schriften noch einmal abgedruckt. Sie enthält aber wenig Eigenthümliches. Es wird behauptet, daß der Samen der Pflanzen die Milch enthalte, wodurch diese sich ernähren, und daß sich aus dem ersten der Lebensgeist entwickle. (*Sprengel.*)

ARONA, Stadt am Lago maggiore, im Herzogth.

*) *Ptolem.* IV, 7. 1, 13. 14. **) S. Gosselin in Bredow's Unterfuch. Th. 2. S. 306 ff.

Digitized by Google

Mailand, Sardinischen Antheils, Prov. Novara, auf einem Hügel, zeigt sich von außen besser, als man sie innen findet. Sie hat ein festes Bergschloß mit einigen damit verbundenen Festungswerken, 4000 Einw. Gymnasium, Seminarium für Geistliche, ein Spital, Leihhaus, Collegiatkirche, Schiffahrt und Handel auf dem Lago maggiore. Auf dem obgedachten Bergschlosse ist der h. Karl Borromeo, Wohlthäter Mailands geboren. Seine Statue von Messing steht am See, auf einem hohen Fußgestell, und ist 112 Fuß hoch. (*Röder.*)

ARONIA. Unter diesem Namen stellt Persoon mehre Arten von Mespilus und Pyrus auf, deren Früchte auf keine Weise wesentliche Verschiedenheiten zeigen; das Zahlen-Verhältniß aber ist in diesen Gattungen so schwankend, daß man es nicht zur Norm der Gattungen gebrauchen kann. (*Sprengel.*)

AROOSSI, ein kleiner klarer und schneller Fluß, welcher vier Meilen unterwärts dem Gebiete, durch das er fließt, in den Nil fällt, noch ehe dieser durch den See Tzana fließt. Er läuft auf der Ostseite, mitten durch einen District gleiches Namens, welcher sich am Fluß Kelti anfängt, von ihm im Norden und vom Fluß Assar im Süden begränzt wird, den südlichsten Theil von Maitscha auf der Westseite des Nils ausmacht. Bruce fand das mit kleinen Flüssen bewässerte mit Acacien bewachsene Gebiet von Abyssiniern, Abkömmlingen der Agows, bewohnt, und hält es bei weitem für das angenehmste in Abyssinien. (*Hartmann.*)

AROSA, Alp im Schamser-Thale, C. Bünden, wo ganz weißer Alabaster, Schwefelkiese und Krystalle gefunden werden. (*Wirz.*)

AROSIS, (Ἄροσις) nach dem besten Codex Ἄρης, sonst auch Aresas genannt, der größte und westlichste Fluß der Prov. Persis, machte die Gränze zwischen Persis und Susiana, und entspringt bei den Uxiern nordöstlich von Susiana, von wo er südlich fließend, in den persischen Meerbusen ausströmt. Von Plinius, der ihn auf den Elymaischen Gebirgen entspringen läßt, und Ptolemäus wird er Ὀροάτις, von Strabo Ὀροάτης genannt. Jetzt heißt er bei den Persern vorzugsweise Tab d. i. Fluß, auch wohl Endian, von einem an dem Fluß gelegenen Flecken dieses Namens. Von seinem Ursprung aber bis zur Vereinigung seiner beiden Arme wird er Abergkun genannt *). (*P. Fr. Kanngiesser.*)

AROTREBÄ (Ἀροτρέβαι) hießen in späterer Zeit die Artabri nach Strabo †) und Plinius ††). (*Friedemann.*)

Arouna Aubl. s. Dialium.

Arovastania, s. Arvestanoua.

Arpa, s. Harfe.

Arpactus, (Jurine) eine Wespengattung, s. Gorytes.

*) *Arrian* Ind. c. 39. *Strabo* 15. p. 727. *Plin.* 6. 27. *Vincent* Voyage of Nearchus p. 378. Wahl Alt- und Neuasien S. 740.

†) L. III. T. I. p. 411. ed. Sieb. ††) H. N. IV, 22. — S. Tzschucke zu Mela III, 1, 9. not. exeg. p. 39.

ARPAD, ungrischer Herzog, Sohn des Almus, an dessen Stelle er um das J. 889 (nach einigen Schriftstellern 892) zum Herzog gewählt wurde, als der Chan der Chazaren die damals von ihm abhängigen Ungern aufgefodert hatte, einen Herzog zu wählen, der als sein Stellvertreter über sie herrschen sollte, nachdem Lebedias diese ihm von dem Chan angebotene Stelle ausgeschlagen hatte. Arpad wurde, nachdem ihm von den ungrischen Großen der Eid der Treue abgelegt worden, nach chazarischer Weise auf einem Schild empor gehoben und als Herzog begrüßt. Bald nach dieser Erwählung beschloß Arpad mit den übrigen ungrischen Woywoden, sein Reich zu erweitern. Er theilte daher seine Truppen in mehre Heere, welchen er Heerführer vorsetzte; er selbst leitete das Ganze. Ound und Retel eroberten die Ugotscher und Szatmarer Prov., Borsu die Gegend des von ihm später benannten Borschoder Comitats und die an den Karpaten ausgedehnten Provinzen, die dem bulgarischen Herzoge Salan gehörten; Tosu und Szaboles fielen in die Länder zwischen der Theiß und Körös (Körösch) und den siebenbürgischen Alpen, und zwangen den ihnen lange tapfer widerstehenden Biharer Herzog Monumureth zum Frieden, nach welchem dessen Tochter mit dem Sohne Arpad's, Soltan, vermählt wurde; Tuhutum fiel in Siebenbürgen ein, überwand und tödtete den darin herrschenden walachischen Woywoden Gelous, und nahm dessen Land in Besitz; Huba, Zuard und Kadusa fielen in das marahanische oder großmährische Reich des Königs Svatopluk (oder Zventibold) ein, eroberten die Schlösser Gömör und Novigrad, bemächtigten sich des Landes an der Donau, dem Gran und der Wag, besiegten bei Neutra den slawischen Anführer Zobor und knüpften ihn auf einem benachbarten Berge, der noch heut zu Tage den Namen Zobor führt, auf. Arpad selbst ging mit dem vorzüglichsten Theil seiner Truppen von Ungwar nach dem Bodrog, nahm dem bulgarischen Herzog Salan zuerst das Land am Sajó und an der Zagyva, und als dieser nach erlangten Hilfstruppen von dem griechischen Kaiser Leo dem Weisen und dem bulgarischen König Simeon in Mösien das Verlorne wieder erobern wollte, besiegte er ihn in einer entscheidenden Schlacht und nahm ihm sein übriges Land zwischen der Donau und der Theiß. Hierauf hielt Arpad mit dem Woywoden im J. 893 bei dem See Kirthiltó nicht weit von der Theiß, wo in der Folge das Kloster Szermonostor erbaut wurde und jetzt das Dorf Pusztaszer steht, eine Zusammenkunft, in der nach einmüthiger Berathschlagung Gesetze gegeben und die ganze Jurisdiction festgesetzt wurde *). Als nachher der griechische Kaiser Leo der Weise mit dem Bulgaren-König Simeon in einen Krieg gerieth, ließ er Arpad, den er sich durch Geschenke geneigt machte, durch seinen Gesandten Nicetas Sklems um Hilfstruppen bitten. Dieser sandte ihm Truppen aus Atelkusu, die über die Donau setzten, sein Land verwüsteten, seine Krieger theils tödteten theils gefangen nahmen, und dem griechischen Kaiser verkauften, und ihn selbst, nachdem sie

*) Anonymus Belae Regis Notarius Cap. XL.

ihn in ein kleines Städtchen (nach einigen Mundraga, nach andern Alba Bulgarorum genannt) eingeschlossen hatten, zum Frieden zwangen, in welchem er dem Arpad huldigte und einen jährlichen Tribut versprach. Hierauf vereinigte sich dieses ungrische Herr mit jenem, welches indessen Serwien verheerte, und beide Heere machten nun eine Streiferei nach Dalmatien, Croatien und Slavonien, wo sie mehre Städte, z. B. Agram, Poschega, Vukovar, Spoleto und ganz Kroatien ihrem Herzoge unterwarfen, im J. 895. Indessen vereinigte sich der Bulgaren-König Simeon, um sich wegen der von den Ungern erlittenen Niederlage zu rächen, mit den Patzinaziten, fiel mit ihnen in Atelkusu ein, verwüstete das Land und tödtete oder verjagte die Ungern im J. 995. Als Arpad von dieser Niederlage hörte, begab er sich der grösseren Sicherheit wegen mit den ungrischen Großen auf die Donauinsel, die nachher Gepely (Tschepeli) genannt wurde, und verweilte hier einen ganzen Sommer. Hierauf beschloß er das Verlorne anderswo zu ersetzen. Er sandte daher die Heerführer Zuard, Kadusa und Boyta mit einem Heer, um Gladus, den Herrn des Landes an der Temesch, von Siebenbürgen und von der benachbarten Walachei, zu besiegen. Ungeachtet er bulgarische und kumanische Hilfstruppen hatte, wurde er dennoch von den Ungern besiegt, und in dem Schlosse Keve (wahrscheinlich zwischen Pancsova und Orsova) zum Frieden gezwungen, in welchem er sich und sein Land dem Herzog Arpad unterwerfen mußte. Arpad sammelte indessen ein ansehnliches Heer bei dem Flüßchen Rákos (Rákosch) und ging hierauf nach Alt-Ofen, wo er mit den ungrischen Großen 20 Tage festlich zubrachte, im J. 896. Dann begab er sich mit seinem Heere nach Szászhalom und lieferte hier den Marahaner Slawen, die von dem römisch-deutschen Kaiser Hilfstruppen hatten, ein ungewisses Gefecht; bald aber schlug er sie gänzlich nicht weit von Tolna, nahm Westprim nach einer Belagerung von 10 Tagen ein und bemächtigte sich der benachbarten Gegend. So siegreich kehrte er zu Ende des J. 896 nach Alt-Ofen zurück. Im folgenden Jahre 897 eroberte er Ober-Pannonien bis zum Raabfluß, und entriß den Marahanischen Slawen bei Gelegenheit des Zwistes unter den zwei Söhnen des vor einem Jahre verstorbenen Königs Svatopluk, beträchtliche Länder in Ungern. Den übrigen Theil des unteren Pannoniens (Pannonia Intercamnensis) unterwarf sich Arpad in den J. 899 und 900 bei Gelegenheit einer doppelten glücklichen Streiferei nach Italien, welches von seinen Truppen weit und breit verheert wurde. Nach der Rückkunft der ungrischen Truppen aus Italien fielen dieselben nach Kärnthen ein (ungeachtet sie von der Expedition nach Italien von den Bischöfen Geschenke erhalten hatten), schlugen die sich ihnen entgegenstellenden Truppen des Markgrafen Luitpold (Leopold) zurück und verwüsteten das Land zwischen der Ens und Donau; jedoch wurde ein Theil von ihnen, der sich zu weit über die Donau gewagt hatte, von den Baiern geschlagen, im J. 900. Im folgenden J. 901 kehrten sie nach Kärnthen zurück, wurden aber vom Markgrafen Luitpold am Osterfeste gänzlich geschlagen. Eben so unglücklich waren sie gegen die Marahaner Slawen, die ihren Heerführer Kurzan tödteten. Hierauf besiegten sie den Biharer Herzog Monumuret oder Menomorot gänzlich, in den J. 903 und 904. Im J. 906 machten sie eine Streiferei nach Sachsen, als sie aber von daher mit reicher Beute nach Hause zurückkehrten, wurden sie von den Mähren geschlagen. Der bereits schon alte Arpad bestimmte im J. 905 seinen Sohn Soltan zu seinem Nachfolger, und ließ ihm von den Großen und Edlen des Volks den Eid der Treue schwören. Zwei Jahre darauf (907) starb Arpad und wurde feierlich bei der Quelle eines Bachs in der Nähe von Stuhlweissenburg, nach einigen aber bei Alt-Ofen beerdigt *). (*Rumy.*)

ARPAJON, Stadt im franz. Dep. Seine Oise, Bez. Corbeil, am Orge mit 318 H. und 2,093 Einw. die Baumwollspinnerei, Kattun- und Musselinweberei unterhalten, ihren vorzüglichsten Verdienst aber von der großen Straße haben, die hier durch nach Paris führt. Auch treiben sie Mehlhandel. (*Hassel.*)

ARPASU, (Arpatschai.) 1) der verstümmelte Name des Fl. Harpasus, welcher in Georgien entspringt, und südlich in den Araxes fällt. Diese beiden Flüsse schließen die Ebene von Tschaldiran ein, welche ehmals von den Chalybern oder Chaldäern bewohnt ward **). Er ist ein Nebenfluß des Araxes, der noch vor dessen Ankunft in die Nordfläche des Ararats sich unter 61° 15′ Br. und 40° 16′ der Länge mit dem Kars vereint, und die Gränze zwischen Persien und der Türkei, so wie zwischen Georgien und Armenien ausmacht (die 10,000 des Xenophon fanden ihn 4 Plethra breit). 2) Ein nur von wenig Reisebeschreibern angegebenes Castell, an der Gränze von Persien (im Paschalik Kars), dessen Lage zwar nicht angegeben wird, welches aber an diesem Fluß lag. Unter demselben lag ein Dorf im Flußthal. (*Rommel.* u. *v. Hammer.*)

ARPE, (Peter Friedrich) geb. zu Kiel 1682. Mai 10. besuchte die Schule zu Lüneburg und die Universität Kiel, hielt sich nachher einige Zeit in Kopenhagen und darauf als Führer eines jungen Edelmannes zu Wolfenbüttel auf, mit dem er auch nach Holland reisete. 1719 erhielt er die Professur des Staats- und vaterländischen Rechtes zu Kiel, trat sie aber der unruhigen Zeiten wegen erst 1721 an. Er wurde 1724 entlassen, theils weil er nicht fleißig war, theils weil er sich mit seinem Kollegen Harpprecht, einem Günstlinge des Hofes, nicht vertragen konnte. Darauf zog er nach Hamburg, wo er sich von schriftstellerischen Arbeiten und juristischer Praxis nährte;

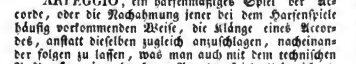
*) Die Geschichte Arpads ist in diesem Artikel kurz, größtentheils nach dem Anonymus Belae Regis Notarius erzählt. Mehres in derselben ist sehr ungewiß, da dieser Schriftsteller nicht überall glaubwürdig ist. Die byzantinischen Schriftsteller erzählen uns wenig von Arpad. Offenbare Erdichtungen, die man von Arpad bei dem Anonymus Belae Regis Notarius und in dem Chronicon von Turocz findet, z. B. über den dinertistigen Ablauf eines Stück Landes von Salan (oder nach Turocz von Svatopluk) für 12 weiße Pferde und andere Geschenke übergingen wir ganz mit Stillschweigen. Auch hat der Anonymus die Thaten des Almus und Arpad sehr zusammengeworfen.

**) *Dschihannüma. Rennel's* Illustr. of the hist. of the exp. of Cyrus p. 218.

Digitized by Google

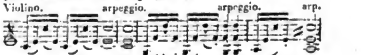
erhielt 1729 eine Besoldung als Braunschweig-Wolfenbüttelscher Legationsrath, mußte sich 1731 seine Entlassung gefallen lassen, wurde aber 1733 als Justizrath bei der Regierungskanzlei zu Schwerin angestellt, und starb 1740 4. Nov. Die wichtigsten seiner in schöner Latinität mit großer Belesenheit geschriebenen Bücher sind: Apologia pro Jul. Caes. Vanino. Cosmopoli 1712. 8. Laicus veritatis vindex. Kil. 1717. 4. Feriae aestivales, s. scriptorum auorum historia. Hamb. 1726. 8. Themis Cimbrica. 1737. 4. Auch hat man ihm das verrufene Buch de tribus impostoribus zuschreiben wollen. In Handschrift ist auf der Kieler Universitätsbibliothek von ihm: Das verwirrte Cimbrien in der Lebensbeschreibung des Grafen Fr. v. Bassewitz. Der Hofkommissär J. H. Schultze hat dieses Buch (Frankf. und Leipz. 1774. 4.) mit sarkastischen Anmerkungen des Kieler Prof. J. Chr. Hennings unter dem Titel: Geschichte des Herz. Schl. Holst. Gottorf. Hofes und dessen vornehmster Statsbedienten herausgegeben *). (*Dörfer.*)

ARPEGGIO, ein harfenmäßiges Spiel der Accorde, oder die Nachahmung jener bei dem Harfenspiele häufig vorkommenden Weise, die Klänge eines Accords, anstatt dieselben zugleich anzuschlagen, nacheinander folgen zu lassen, was man auch mit dem technischen Ausdrucke: „in gebrochenen Accorden spielen" bezeichnet. Z. B. in der Violin

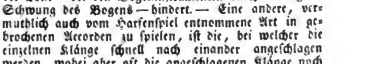


Wer diese Art des Vortrags von einer Meisterhand auf der Harfe ausführen hörte, der wird die große Wirkung derselben kennen, welche, besonders beim zarten Anschlag der Klänge, das Gemüth auf eine wunderbare Weise anregt. — Das Bestreben, dieselbe Wirkung auch auf andere Instrumente übertragen, mag die erste Veranlassung zu dieser eignen Vortragsweise gewesen seyn, welche sich daher auch vorzüglich für die Unterhaltung zarter Gefühle eignet, wobei jedoch die einzelnen angeschlagenen Klänge gehörig verbunden, und mit verschiedener Nüanirung behandelt werden müssen, die sich einerseits bis zum zartesten Anklang der Töne verlieren, und dann wiederum beim Andrang energischer Gefühle sich in vollen Ergus entwickeln kann. Doch hat man diese Form auch zur Darstellung kräftiger Empfindungen angewendet, wobei die verschiedene Weise in der Ausführung dieser Vortragsart kommt, die ihre nahere Bestimmung von dem Charakter der Stelle erhält, welcher sie zur Begleitung dient. Dieß hier anzuführen, war nothwendig, indem man zwar in den meisten Musikschulen, besonders in den für die Violine, die verschiedenen Formen des Arpeggios, und die Art und Weise angezeigt findet, wie dasselbe auf den verschiedenen Instrumenten in technischer Hinsicht ausgeübt werden soll, (worauf wir auch der Kürze wegen hier verweisen), aber nicht die gleich nothwendige geistige Deutung desselben. Übrigens ist man durch diese Art des Vortrags in den Stand gesetzt, auf mehren Instrumenten, z. B. den Bogeninstrumenten, Violinen, Violen u. s. w.) mit vollen Accorden spielen zu können, was vorzüglich zur Begleitung sehr anwendbar ist.

Wenn mehre Accorde folgen, welche auf diese Weise vorgetragen werden sollen, so bezeichnet man im Anfange die Vortragsart, und schreibt über die folgenden Accorde bloß arpeggio z. B.



Wegen der bei dieser Vortragsart nothwendigen genauen Verbindung der einzelnen Töne ist es sehr gut, wenn alle Klänge des Accords, (die sich immer von der Tiefe zur Höhe bewegen), auf einmal gegriffen werden können, sonach die einzelnen Finger nicht aufgehoben werden dürfen, was die nöthige Verbindung der Töne — bei den Bogeninstrumenten durch den eignen Schwung des Bogens — bindert. — Eine andere, vermuthlich auch vom Harfenspiel entnommene Art in gebrochenen Accorden zu spielen, ist die, bei welcher die einzelnen Klänge schnell nach einander angeschlagen werden, wobei aber oft die angeschlagenen Klänge noch angehalten werden. Man zeigt es an wie bei a) und führt es aus, wie bei b).



Als eine ähnliche Form des Arpeggio kann man auch den von Domenico Alberti erfundenen sogenannten Albertischen Baß (s. d. Art.) betrachten. (*Fröhlich.*)

ARPENT ist der alte französ. Morgen oder Acker eines Feldes, Waldes u. dgl.; die neue Benennung ist Hectare. Man unterschied sonst den großen und kleinen Arpent; jeder hatte 100 Quadratruthen, aber der kleine, dem die Längenruthe von 18 pariser Fuß zum Grunde lag, hielt zu Paris nur 900, und der große Morgen 1344⅓ Quadrattoisen; daher ist der kleine Arpent = 46679 und der große = 51,0719 Aren; oder der neue Morgen, Hectare = 2642,45 Quadrattoisen, ist beinahe noch einmal so groß, als der alte große Arpent (Weiter- oder Waldmorgen). Auf Arpent beziehen sich die üblichen Ausdrücke Arpenter, feldmessen; Arpentage, Feldmeßkunst (Geodäsie); Arpenteur, Feldmesser. (*Schnen.*)

ARPHACSAD, ארפכשד LXX. Ἀρφαξάδ wird 1 Mos. 10, 22. unter den Nachkommen Ebers zwischen Assur und Lud genannt. Josephus [1]) macht ihn zum Stammvater der Chaldäer, was Michaelis [2]) auch durch eine nicht eben sinnvolle Etymologie zu unterstützen sucht. Wahrscheinlicher vergleicht man mit Bochart [3]) Arrapachitis eine Provinz

*) Vgl. Allg. Lit. Anz. 1801. S. 1148.

1) *Antt.* 11. 6. 4. 2) Spicil. Geogr. Hebr. exter. P. I. p. 73 seq. 3) Phal. 2, 4. vgl. auch Schultens Parad. S. 282.

des nördlichen Assyrien am südlichen Abhange der Gordyäen. Auffallen kann es wenigstens nicht, daß unter den Nachkommen Ebers auch Assurer genannt sind, da Assur selbst unmittelbar vorher geht und Lud ohnstreitig auch ein nichtsemitisches Volk anbeutet. (*Winer.*)

Arphaxad, der Meder, s. Artaeus.

Arpi, s. Argos Hippium.

Arpinella, s. Harle.

Arpino, s. Arpinum u. Josepin.

ARPINUM, Stadt am Zusammenfluß des Liris und Fibrenus. Zuerst gehörte sie den Volskern, dann den Samnitern, welchen sie von den Römern entrissen wurde. Schon vor den punischen Kriegen empfing sie das jus civitatis und nach dem zweiten die sullanischen Colonisationen. Sie ist berühmt als Vaterstadt des Cicero und Marius. — Gegenwärtig heißt sie Arpino, gehört zur Neapelschen Provinz Terra di Lavoro und hat 10000 Einw., 4 Pfarr- und 1 Collegiatkirche, überhaupt 40 Kirchen *). (*Röder u. Sickler.*)

Arqua, Arquato im Paduanischen, s. Petrarca.

Arquata, s. Numenius.

Arquebusade, Arquebuse u. Arquebusiren, s. Schusswunde, Schiessgewehr u. Erschiessen.

ARQUES, Stadt im franz. Dep. Nieder-Seine Bez. Dieppe am gleichn. Flusse (Br. 49° 54′ L. 18° 50′) mit 1 verfallenen Schlosse und 700 Einw. die sich von der Spitzenklöppelei und dem Viehhandel nähren. Hier fiel 1589 eine merkwürdige Schlacht zwischen Heinrich IV. und dem Herzog von Mayenne vor. Ein gleichnamiger Marktfl. mit 658 Einw. findet sich im Dep. Lot, Bez. Cahors. (*Hassel.*)

Arquien de la Grange, s. Johann III. Sobieski.

Arra, Arras, s. Peittacus.

ARRABIDA, Gebirg im portugiesischen Estremadura, das bei Palmella anfängt, und im Cap Espichel endigt. Man findet auf demselben ein Kloster und Eremiten-Wohnungen. (*Stein.*)

ARRABO, 1) der röm. Name des Flusses Raab s. dieser. 2) Nach Itiner. Anton. und Peut. Tafel ein röm. Ort im untern Pannonien, 20 M. von Sabaria (dem heutigen Stein am Anger) beim Übergang über den Fluß Raab, etwas südlich von Körmend (Marktfl. der Eisenburger Gesp. in Niederungern), auf der heutigen Poststraße, welche von Odenburg nach Maraßdin und Carlstadt führt. (*Rumy.*)

ARRABONA, nach Itiner. Anton. und Notit. Imper., ein römisches Castrum oder Oppidum in dem untern Pannonien bei der Mündung des Arabe (Raabflusses) in die Donau, hinter dem Raab oder hinter der Donauinsel Schütt (Gallöth), die heutige Festung Raab (Laurinum, Györ). Ptolemäus und die Peutingerische Karte kennen den Ort noch nicht, wol aber den Fluß Raab unter dem Namen Arrabo, wobei Mannert*) den Fehler begeht, daß er die Mündung desselben bis nach Komorn hinführt, und ihn also mit dem südlichen Donauarm verwechselt, in welchen sich die Raab ergießt. Das Maß der Tafel 25 Mill. dis Ad Flexum ist sehr genau; das Itinerar. rechnet nur 22 Mill. weil seine Straße nicht nach Ad Flexum selbst führt, sondern nach einer andern kleinen Befestigung, 3 Mill. östlich von Flexum, welches in der Notit. Imper. Quadratum hieß und etwas östlich von Wieselburg (Mosony) lag. Wenn gleich zur Zeit des Ptolemäus Arrabo als Oppidum noch nicht existirte, so lag doch an der nämlichen Stelle ein andrer sonst unbekannter Ort, den er Eberotoliolus nennt, und zwischen Flexum und Brigantium (Bregätium, Bregetio) setzt. (*Rumy.*)

Arragau, s. Aargau u. Augstgau.

ARRAK (Rat, Samsu der Chinesen) Uraqua ist ein in den heißen Ländern theils aus dem innern süßen Safte der Kokosnüße u. a. Palmarten, theils aus dem Reis, nachdem jener an warmer Luft etwas gegohren hat, dieser aber zum sogenannten Gut (s. Branntweinbrennen) vorbereitet ist, durch feuchte Destillation bereiteter Spiritus. Echter, guter Arrak muß rein, wasserhell, angenehm, geib von Farbe, von kräftigem Geruch und Geschmack, stark und geistig genug seyn, also wenigstens 52—54 Procent Alcohol geben. Von dem aus Goa, als dem besten, gibt es dreierlei Sorten: ein-, zwei- und dreimal abgezogenen. Die dritte ist die feinste und geistigste, die mittlere wird am häufigsten ausgeführt. Der batavische dreimal abgezogene ist zwar stärker, als die zweite Goasche Sorte, aber weder so rein, klar, noch so schön geib von Farbe. Sehr starke, feurige Sorten sind der Parieorat, der Colombo und Quilone-Arak der Engländer, die aber selten nach Europa kommen. — Der bei uns nachgekünstelte Rak, oder ein dem echten etwa untergeschobener Franzbranntwein offenbaren sich durch ihr träuberes Geld, und, dem Kenner wenigstens, durch ihren eigenthümlichen Geruch und Geschmack. Jener von den Chinesen durch einen Zusatz von der Holothurie, einer Gattung von Vielfüßen im ostindischen Meere, geschärfte Arrak verräth sich durch feine beißende, lange brennende Schärfe auf Lippen, Zunge und Gaumen oder durch folgende Lippenprobe, daß, wenn man etwas davon auf die eine, und von dem notorisch echten Rack auf die andere Lippe streicht, dieser an der Luft sogleich spurlos verfliegt, jener aber ein abhäsives Brennen zurückläßt. Andere etwa ihm zugesetzte scharfe Pflanzenstoffe lassen sich ebenfalls schon durch die Lippenprobe entdecken.

Übrigens ist die Wirkung und Bestimmung des Arrals im Allgemeinen dieselbe, wie die des Weingeistes überhaupt, (s. Branntwein, Weingeist rc.). (*Th. Schreger.*)

ARRAKAN, 1) eine jetzt dem Reich Birmah unterworfene Provinz, mit gleichnamiger Stadt, auch 2) Strom in Birmah, s. Birmah.

*) *Cic.* Ep. XIII, 11. *Liv.* XXXVIII, 36. *Sallust.* Ing. 43. *Mart.* Ep. X, 19. *Plin.* etc. Vgl. Sickler's und Reichard's Almanach aus Rom 1 Jahrg. 1810. S. 40. *Alberti* Descr. d. Ital. 272.

*) Dessen Geogr. der Griechen u. Römer, 3 Thl. S. 741.

Digitized by Google

Arrakim, s. Rakim (Petra).

ARRAN, 1) Insel an der Westküste vor Seekland zwischen 12° 13′ bis 12° 32′ O. L. und 55° 30′ bis 55° 48′ N. Br. zur Seotschen Shire Bute gehörig. Sie ist 8½ □ Meilen oder 105,814 Acres groß, wovon jedoch nur 14,431 cultivirt werden, ist mit Gebirgen bedeckt, wovon der Goatfell 2,865 Fuß über dem Meere mißt, hat ein strenges und rauhes Klima, und 6,754 Hochseoten zu Bewohnern, die sich von der Heringsfischerei, wozu sie 200 Boote in der See halten, von einem geringen Ackerbau, der ihnen Hafer, Bohnen, Erbsen und Flachs zur Nothdurft liefert, und von der Viehzucht nähren. Die Insel hieß vor Alters Brandinos und gehört der herzogl. Familie von Hamilton; sie wird in 2 Kirchspiele eingetheilt; der vornehmste Ort und Hafen ist Lamlash, die Einwohner sind zwar hochschotischen Ursprungs, doch hört man hier kein Gaelisch mehr. — 2) Drei Inseln auf der Nordwestküste von Irland in der Bucht von Galway, zu der Irischen County Clare gehörig. Die größere heißt Kilreny, die zweite Kilronen, die dritte Shere: die beiden ersten trennt der Georgssund. Sie haben Fischer zu Bewohnern und liegen unter 53° 6′ Br. und 8° L.
(*Hassel.*)

ARRANCUDIAJA, Flecken in der Prov. Biscaya, mit Eisenfabriken und Mineralquellen. (*Stein.*)

ARRAPACHITIS, eine nur von Ptolemäus (6. 1) erwähnte Landschaft Assyriens, machte denjenigen nördlichsten Theil dieses Landes aus, welcher neben Armenien lag. Das Land ist gebirgig. Die Oerter, Bithama, Ziginna, Obana und andere, welche Ptolemäus anführt, sind weiter nicht bekannt.
(*P. Fr. Kanngiesser.*)

ARRAS, Hauptstadt des franz. Dep. Pas de Calais und eines Bez. von 25 □ M. und 139,898 Einw. Sie liegt an der Scarpe und dem Erichon (Br. 50° 15′ 37″ L. 20° 25′ 41″ und ist eine der stärksten Festungen von Frankreich, die nicht allein durch ihre Lage zwischen 2 Flüssen und umgeben von Morästen geschützt wird, sondern auch regelmäßig befestigt ist, und eine von Vauban angelegte starke Citadelle mit bombenfesten Casernen besitzt. Sie wird in die Alt- und Neustadt eingetheilt, hat 1 schöne Kathedrale, 12 andere Kirchen, und eine Menge Kloster-Kirchen, die aber jetzt, wie die bekannte Abtei St. Vaast, zu andern Zwecken benutzt werden, 3,768 gut gebaute massive Häus. und 18,872 Einw.; und ist der Sitz der Departementallauctoritäten, eines Bischofs und Handelsgerichts. Man findet an Unterrichtsanstalten 1 königl. Kollegium, 1 Maler- und 1 chirurgische Schule, dann ein weibliches Erziehungsinstitut in dem beibehaltenen Agnesen Kloster, welches bereits 1645 gestiftet und mit 1 Hospitale verbunden ist. Die öffentliche Bibliothek steht in einem vortheilhaften Lokal. Die Industrie ist sehr lebhaft: bloß die Spitzenklöppelei beschäftigt 5,000 Weiber und bringt der Stadt jährlich 267,365 Guld. ein; außerdem hat man 2 Zuckerraffinerien, 4 Salzsiedereien, 2 Seifensiedereien, 8 Gerbereien, mehre Stärkefabriken, 1 Porzellanfabrik, viele Töpfereien und Pfeifenbäckereien, eine starke Brauerei, Strumpfstrickerei, Zwirn- und Baumwollspinner. Die Honigkuchen von Arras werden in ganz Frankreich geschätzt. Außer ihren Fabrikaten handelt die Stadt mit Korn und Samenöhlen. — Arras war vormals die Hauptstadt der Grafschaft Artois, und kam mit dieser an Frankreich: sie ist durch mehre Belagerungen, besonders die von 1640 merkwürdig, wo sie trotz der Thordirschrift:

Quand les Français prendront Arras,
Les sonris mangeront les chats!

doch von denselben genommen und im Pyrenäen-Frieden behalten wurde. Im J. 1654 wurden hier die Spanier unter dem Prinzen von Condé, dem Erzherzoge Leopold und dem Grafen von Fuensaldagne von den Franzosen unter dem Vicomte von Turenne und den Marschällen de la Ferté und Hocquincourt geschlagen. Sie ist der Geburtsort des Rechtslehrers Franz Baudouin † 1573, des Königsmörders Damiens und eines andern Ungeheuers unsrer Zeit, des berüchtigten Max. Robespierre und seines Bruders. (*Hassel.*)

Arrat, Nebenfluß des Adour, s. diesen.

ARRAYOLOS, offne Villa in der portug. Prov. Alemtejo, in der Correicão de Villaviçosa, auf einem Granitberge, an einem sehr fischreichen See, mit 1 Kastell, 1 Pfarrkirche, 2 Klöstern, 1 Hospital, 365 Feuerstellen, 1600 Einw. die sich mit Teppichweberei beschäftigen, dem König als Herzog von Bragança gehörig.
(*Stein.*)

ARREAU, Stadt im franz. Dep. Oberpyrenäen Bez. Bagnères am Neste mit 855 Einw., die Mützenweberei und 6 Sägemühlen unterhalten. (*Hassel.*)

ARREBOE, (Andreas) nach der dänischen Mundart Aerreboe, war zur Zeit Königs Christian IV. von Dänemark einer der berühmtesten Bischöfe vom Stifte Drontheim in Norwegen. Sein Ruhm gründet sich auf die seltene Stärke, die er in der Dichtkunst besaß und die so groß war, daß selbst Holberg, ein kompetenter Richter, von ihm sagt, er sey „der Erste gewesen, der in der dänischen Poesie recht zierlich schrieb.“ Noch jetzt wird, außer vielen seiner Gedichte nichtreligiösen Inhalts, seiner gereimten Übersetzung der Psalmen Davids und seinem dichterischen Gemälde der sechs Schöpfungstage ein hoher Werth beigelegt. Seines Bischofsinnes, seiner anständigen Lebensart und verschiedener offenbar lasterhafter Handlungen wegen, wurde er von dem Reichstage in Bergen, dem der König selbst beiwohnte, am 31 Jul. 1622 seines bischöflichen Berufs und Amtes verlustig erklärt *), später führte

*) Aus dem über ihn gefällten Reichstagsurtheil gehe übrigens hervor, daß, obgleich die Landprediger- und Präpositen-Kommunionen in Dänemark und Norwegen bereits seit dem J. 1618 Statt hatten, gleichwohl in jener Zeit noch selbst Bischöfe in erster Instanz vor ein weltliches Stadtgericht gezogen werden konnten; denn es wird ihm in dem Urtheil unter anderm auch der bestimmte Vorwurf gemacht, daß er „in seiner eignen Sache, der Erinnerungen des Ammonnaes in Drontheim ungeachtet, das Recht in Drontheim gesuchet, und sogar die Gerichte der Stadt, ohne einige gegebene Ursache, wegig geschmäpt habe: welches sich mit

Digitized by Google

er jedoch als Prediger zu Wordingborg, ein untadelhaftes Leben. (*v. Gehren.*)

Arrechi, s. Arrichi.

ARREDONDO, (Don Isidore) geb. zu Colmenar de Orexa 1663, wurde unter Riji's Anleitung ein vortrefflicher Maler, und nachmals zum königl. Maler ernannt. Riji, dessen Liebling er war, setzte ihn bei seinem Tode zum Erben seiner Malereien und Zeichnungen ein. Für Karl II, der ihn besonders schätzte, malte er im königl. Palaste zwei Bilder aus der Geschichte Amors und der Psyche; für die Klosterkirche unsrer lieben Frauen zu Constantinopel den heil. Bischof Ludwig, viele andre Gemälde für Spanien. Da er mit Wasserfarben sehr geschickt umzugehen wußte, malte er auch vieles für das Theater zu Buen Retiro, wie auch Triumphbogen, und Leichenbegängnisse königl. Personen. Er starb 1702 *). (*Weise.*)

Arrendator, Arrende, s. Pacht.

Arretium, Arrezzo, s. Arezzo.

Arrhephoria, s. Pallas.

ARREST ist 1) im bürgerlichen Prozesse der gerichtliche Befehl, wodurch die sonst erlaubte Verfügung über Sachen (daher arrestum reale) oder über den Aufenthalt einer Person (arrestum personale) vorläufig suspendirt wird, so daß keine Veränderung ohne Zustimmung des Gerichts vorgenommen werden darf. a) Der Arrest ist Executionsmittel, und zwar entweder gebraucht als Personalarrest, was jedoch im gemeinem Prozesse nicht gilt, oder als Beschlagnehmung aus stehenden Activforderungen eines Schuldners mit dem Befehle an dritte Personen von ihren haftenden Schulden nichts an den Schuldner zu bezahlen. b) Arrest wird vollstreckt durch Aufträge an Gerichtsdiener Personen zu verhaften, oder bewegliche Sachen wegzunehmen, oder durch Aufträge an dritte Personen, welche Schuldner des Hauptschuldners sind oder durch Verbot der Veräußerung oder durch eingelegten Sequester bei unbeweglichen Gütern. c) Der Arrest begründet auch eigenen Gerichtsstand in Fällen, wenn der Schuldner auf der Flucht ist, und auf Ansuchen des Gläubigers von einem auch für den Prozeß nicht competenten Richter arretirt wird, oder wenn Arrest auf dem Wege der Retorsion gegen einen andern Ausländer gesucht wird, weil man im Vaterlande des Schuldners keine Rechtshilfe fand. In diesen Fällen wird bei dem sonst nicht zuständigen Richter, welcher die Arrestanlegung verfügte, der Gerichtsstand (forum arresti) so weit gegründet, daß auch die Hauptsache dort verhandelt werden kann; d) doch gibt der Arrest dem Impetranten kein dingliches Recht und keine neue Klage, stört daher nie die von einem andern Gläubiger auf das in der Folge mit Arrest belegte Vermögen erworbenen hypothekarischen Rechte, und gewährt nur eine Klage wegen widerrechtlicher Beschädigung, wenn der Dritte, auf dessen Kapital Beschlag gelegt, den richterlichen Befehl bricht. e) Der Arrest begründet auch eine eigene Prozeßart (s. folgenden Art. Arrestprozeß). 2) Im Criminalprozesse ist er das wegen Anwendung der Gefahr der Flucht, oder wegen möglicher Collusionen erlaubte Mittel, den Verdächtigen durch Entziehung seiner Freiheit vor Gericht zu stellen und dort zu erhalten (s. Art. Verhaftung. (*Mittermaier.*)

Arreste bei Schiffen sind Verhinderungen des Anfanges oder der Fortsetzung der Reise, entweder von der Heimaths-Regirung oder von befreundeten Regirungen nicht in feindlicher Absicht verfügt. Sie unterscheiden sich von Anhaltungen dadurch, daß sie nicht in der ursprünglichen Absicht geschehen, das Eigenthum unter gewissen Umständen zu behalten, und vom Embargo, daß sie einzeln geschehen können, während das Embargo entweder alle, oder gewisse Classen von Schiffen trift. In England berechtigt der Arrest zum Abandon, in andern Ländern nicht, aber überall stehen die Versicherer für die dadurch entstehenden Schäden und Kosten. (*Jacobsen.*)

Arrestprozess ist jene besondere Prozeßart, welche durch die, wegen rechtsbegründeter Ansprüche und wegen der Gefahr, ohne schleunige Vorkehrung die Verfolgung derselben vereitelt oder erschwert zu erhalten, von einer Partei nachgesuchte und richterlich verfügte Arrestanlegung begründet wird. Es wird hier, sobald nur der Nachsuchende (Impetrant) mit seinem Gesuche auch die Wahrheit seiner Ansprüche, und den gerechten Grund der Arrestnachsuchung bescheinigt hat, vom Richter vor der rechtskräftigen Entscheidung, das sonst nur in der Executionsinstanz zulässige Mittel des Arrestes verfügt, worauf aber auch der Richter sogleich einen Termin bestimmt, in welchem der Impetrant die Rechtmäßigkeit der Arrestanlegung darthun, und im Ungehorsamsfalle die Aufhebung des Arrestes befürchten muß; von der Ausführung des Impetranten und der Art der Gegenerklärung des Impetraten bei der Commission hängt es ab, ob der Arrest für die Zukunft auch bestätigt, oder aus Mangel der Rechtfertigung völlig oder wegen anderer gestellten hinreichender Sicherheitsmittel aufgehoben (relaxirt) wird. (*Mittermaier.*)

ARRÊT ist, nach französischem Gerichtsstyl, das Erkenntniß eines Gerichtshofes in letzter Instanz (Cour souveraine), ohne daß gegen seine Aussprüche irgend noch Appellation eingewandt werden könnte — im Gegensatze von jugement, welches die Erkenntnisse der Untergerichte bezeichnet. — Arrêt de Prince nannte man im alten Frankreich den Befehl des Königs, durch welchen ein Embargo auf die in den Hafen befindlichen Schiffe gelegt wird. — Arrêt de querelle bezeichnete in einigen Provinzen des alten Frankreichs, namentlich in Guienne, die Klagen, welche auf Störungen in dem Besitz erhoben wurden; in den übrigen Provinzen nannte man eine solche Klage Complainte. (*Spangenberg.*)

Arria, s. Pätus.

ARRIANUS (Ἀρριανὸς ὁ Νικομηδεύς), gegen Ende des 1. Jahrh. n. Chr. zu Nicomedia in Bithynien geboren. Als Jüngling wurde er Schüler und Freund des Epictetus, der sich, vom Domitianus aus Rom verbannt, zu Nicopolis in Epirus aufhielt. Er

seinem hohen Amt und Beruf nicht reime, sondern wider Gottes Wort, das er sehr hoch achten sollte, streite." S. *Holberg's* Dannarke Regishistorie, Anden Deel.

*) Betasco Nr. 208. Fiorillo Gesch. d. M. S. 290.

Digitized by Google

friger Anhänger der stoischen Philosophie, machte er sich zuerst in diesem Gebiet, durch Aufzeichnung der Vorträge seines Lehrers, öffentlich bekannt. Die Athener ehrten ihn dafür durch Ertheilung ihres Bürgerrechts, das er unter dem selbst gewählten, aber nicht weiter von ihm gebrauchten Namen Xenophon annahm. Im Jahr 124 wurde er dem Kaiser Adrian bei seinem Aufenthalte in Griechenland bekannt und lieb. Er empfing aus seinen Händen den breiten Purpur, und damit das Recht, auf die höchsten Ehrenämter im Stat: von jetzt an nannte er sich Flavius Arrianus. Im J. 136 gelangte er zur Präfectur von Kappadocien: im Jahr darauf brachen die Alanen und Massagcten in seine Provinz ein: er schlug sie in einem entscheidenden Treffen, und reinigte das Land. Hadrianus Gunst ging auf seinen Nachfolger Antoninus Pius über, unter dem er Consul war. Im höhern Alter scheint er sich von allen öffentlichen Thätigkeit zurückgezogen zu haben. Er lebte hinfort, etwa von 150 an, in seiner Vaterstadt als Priester der Ceres und Proserpina in wissenschaftlicher Muße, und starb hochbetagt unter Marcus Antoninus.

Er ist unter die fleißigsten und besten Schriftsteller seiner Zeit zu zählen. Einige zufällige Übereinstimmungen in seinen Verhältnissen mit denen des Xenophon reizten den Jüngling, eine so rühmliche Ähnlichkeit weiter auszuspinnen. Vor allem bemühte er sich, seinem verehrten Meister Epiktetus zu werden, was Xenophon dem Sokrates. Er zeichnete seine philosophischen Vorträge in 8 Büchern, deren erste Hälfte wir noch besitzen, seine freundschaftlichen Unterhaltungen mit ihm in 12 Büchern auf: (*Διατριβῶν Ἐπικτήτου β. ια'.* und *Ὁμιλιῶν Ἐπικτ. β. ιβ'.*) den Inbegriff seiner Lehren faßte er in dem gleichfalls erhaltnen Handbuch (*ἐγχειρίδιον Ἐπικτήτου.*) in bündiger Kürze zusammen, und ein Büchlein von Epiktetus Leben und Tod schloß diesen Kreis. Ist auch das Meiste davon untergegangen: so ist doch das Gerettete noch von hohem Werth, besonders die Vorträge des Epiktetus. Hier ist Arrianus bloß Herausgeber: bis ins Einzelne der gebrauchten Ausdrücke, ja bis zur Aufbewahrung geschichtlicher Unrichtigkeiten, die seinem Lehrer entfallen waren, treibt er die Treue [1]. Es ist das Vollständigste, Geistreichste und Gediegenste, was wir über die Ethik der Stoa besitzen. Das Handbuch scheint schon im Alterthum als bequeme Grundlage zu Vorträgen betrachtet zu seyn. Einen treflichen Commentar darüber besitzen wir von dem eklektischen Philosophen Simplicius (um 550); überdieß eine paraphrasirende Überarbeitung nach christlichen Grundsätzen von einem Ungenannten, und eine andre vom heil. Nilus (um 430). Einzelne Bruchstücke aus den verlorenen Büchern der Vorträge oder aus den Unterhaltungen sind hie und da bei Stobäus zerstreut [2]. Die beiden meteorologischen Fragmente aber, die gleichfalls bei Stobäus [3]) unter seinem Namen aufbehalten sind, gehören wahrscheinlich einem bedeutend ältern Physiker, aus dem Zeitalter des Eratosthenes.

Diese Nachahmung des Xenophon scheint ihn auch zu der kleinern Schrift von der Jagd (*Κυνηγετικός*) um dieselbe Zeit, bald nach Annahme des athenischen Bürgerrechts, veranlaßt zu haben, da er sichtbar nach Übereinstimmung nicht bloß in Styl und Ausdruck, sondern auch in der Wahl der Gegenstände haschte. Sein Zweck in diesem Büchlein ist, nachzutragen, was Xenophon in dem seinigen über die Jagd übergangen hat. Es einem jüngern Arrianus von Athen beizulegen, was einigen Briten beliebt hat, ist durchaus kein haltbarer Grund vorhanden.

Das wichtigste Erzeugniß dieses nachahmenden Bestrebens waren aber die sieben Bücher von den Feldzügen Alexanders des Großen (*Ἱστοριῶν ἀναβάσεως Ἀλεξάνδρου β. ζ'.*), die bis auf eine starke Lücke nach dem 12. Cap. des 7. Buchs ganz auf uns gekommen sind. Auch erinnert Überschrift und Wahl des Stoffes sofort an Xenophon; nicht minder die anmuthige Klarheit, Deutlichkeit und Bequemlichkeit der ganzen Darstellung, so weit sich dergleichen Tugenden durch bewußte Nacheiferung irgend erreichen lassen. Was man am meisten vermißt, ist die sich überall gleich bleibende edle Haltung des Athenerś, während bei Arrianus öfteres unverhältnißmäßiges Steigen und Fallen im Ausdruck leicht wahrgenommen wird. Auch die dialogische Lebendigkeit des Xenophon ist nicht erreicht, und war vielleicht nicht mehr zu erreichen: wenigstens konnte sie gewiß nicht wie vom Sokrates, so auch vom Epiktetos erlernt werden. Nichts desto weniger ist er einer der treflichsten Schriftsteller dieser Zeit, über die ihn Einfachheit und unbefangnes Urtheil erheben; konnte er sich ihrer verderblichen Einwirkungen nicht ganz entziehn, — sie zeigen sich am merklichsten in manchen Spuren eines sehr starken persönlichen Selbstgefühls, dem man aber ein naives, Niemanden verletzendes Behagen nicht absprechen kann, — so darf ihn ebenwegen kein Vorwurf treffen. Haben wir ihn also als Geschichtserzähler unter die guten zu rechnen, so ist er als Geschichtsforscher und als Quelle unter den bessern zu nennen. Die Gewährsmänner, denen er folgt, sind nicht nur Zeitgenossen, sie sind auch Theilnehmer an den Zügen Alexanders: die vorzüglichsten, am meisten benutzten: Ptolemäus der Lagide und Aristobulus von Cassandra, die schon das Alterthum als die kundigsten und glaubhaftesten Zeugen anerkannt hat; dann die Tagebücher, welche Diodotus von Erythra und Eumenes von Cardia unter des Königs Augen führten, wahrscheinlich nach dem Auszug des Strattis von Olynthus; endlich Nearchus von Creta, dessen bald ausführlicher zu gedenken ist, und Megasthenes, der auf Gesandtschaftsreisen sich die genauste Kentniß des Innern von Indien erworben hatte. Die berüchtigten Fabler Onesicritus, Nearchus Steuermann, und Callisthenes sind nur erwähnt, um als lügenhaft und befangen beseitigt zu werden. Das scharfe und richtige Urtheil, das ihn bei Benutzung dieser Gewährsmänner leitet, und bei aller Begeisterung für seinen Helden die lauterste Wahrheitsliebe begründen den Ausspruch des Photius: unter allen Geschichtschreibern Alexanders sey Arrianus der beste. Leider be-

51 *

1) Dissert. init. u. 2, 22. 2) s. Heeren de font. Eclog. Stob. T. 2, 2. p. 179. 3) Eclog. phys. 1, 29, 2. u. 30, 2.

Digitized by Google

schränkte sein Plan, dessen Gränzen er nie überschreitet, ihn auf das Feldherrnleben des großen Königs: insofern ergänzen er und Plutarchus sich gegenseitig. Seine Erzählung beginnt erst nach Philippus Tode mit dem thracischen Feldzug und der Eroberung von Theben: beides ist kurz und gedrängt behandelt, und mit dem 11. Capitel des ersten Buches beginnt bereits der asiatische Feldzug, der bis zu Alexanders Tod fortgeführt wird. Besonders auszuzeichnen ist die aus eigner Einsicht entsprungene unübertreffliche Anschaulichkeit und Deutlichkeit, wo kriegerische Unternehmungen, Märsche, Schlachtordnungen oder Belagerungen, beschrieben werden: z. B. die Schlacht am Granikus (1, 14 ff.) und die Porusschlacht (5, 13 ff.), die Belagerung von Halicarnassus (1, 20—23.), die Beschreibung der römischen Kriegsbrücken (5, 17.), die Betrachtungen über nächtliche Überrumpelungen (3, 10.) und viel andres dieser Art. Ergründung innerer Motiven und eigentlicher Pragmatismus findet sich nicht, aber diese Kriegsgeschichte läßt es nirgends vermissen. Daß er der Gabe nicht ermangelte, in Reden den innern Menschen nach außen zu kehren, zeigen zwei wirklich glänzende Beispiele: die Rede Alexanders an seine aufrührerischen Soldaten, und die Antwort des Cönus, die den Rückzug vom Hyphasis bewirkt (5, 25—28). Diese und einige andre Stellen, wie 2, 7. 3, 7. 7, 9., beweisen, daß Arrianus nicht aus Unvermögen, sondern aus verständiger Mäßigung häufigeres Reden vermied.

Diesem besonnenen Vermeiden alles nicht nothwendig zur Sache Gehörigen haben wir wahrscheinlich seine Schrift über Indien (Ἰνδική) zu verdanken, die ihrem Inhalte nach eine Ergänzung der Anabasis, und zuweilen als deren achtes Buch betrachtet ist. Aber Arrianus selbst unterscheidet beide Werke von einander, auch hat er gewiß seiner Anabasis gleiche Bücherzahl mit der Xenophontischen geben wollen; endlich ist das Buch über Indien in ionischem Dialekt geschrieben, an sich eine sonderbare Erscheinung, die sich aus bloßer Nachahmungssucht, oder dem launenhaften Wunsch eines Freundes schwerlich genügend erklärt. Uns ist es sehr wahrscheinlich, daß der Vorgang des ionisch schreibenden Ktesias von Cnidus, des Zeitgenossen Xenophons, dessen gleichbetiteltes, aber nicht sehr glaubwürdiges Buch bisher die Hauptquelle über Indien gewesen war, den Anlaß dazu gegeben hat, und daß es Arrianus Hauptabsicht war, jenem Mährchen einen möglichst wahrhaften Bericht als Gegenstück gegenüber zu stellen. Die erste Hälfte des Buches (1—17) enthält eine musterhaft ausgearbeitete Beschreibung des Innern von Indien: Hier sind der schon genannte Megasthenes und der in allen Gebieten des Wissens glänzende Eratosthenes die Führer. Eine sehr genaue Beschreibung der ganzen Küste, von der Mündung des Indus bis zum persischen Meerbusen, schließt sich an (18—42). Diese ist ganz aus der uns so erhaltenen Küstenfahrt (παράπλους) des Nearchus von Creta entlehnt. Mit einer auf dem Hydaspes erbauten Flotte suchte er auf Alexanders Befehl vom Ausfluß des Indus den unbekannten Seeweg nach dem persischen Golf: seiner Thätigkeit gelang die schwierige Aufgabe vollkommen, und er zeichnete dadurch eine Handlungsstraße vor, die bis zur Umschiffung von Afrika die befahrenste der alten Welt blieb. Diese Seeunternehmung beschrieb Nearchus selbst, wahrscheinlich wenig mehr als ein Verzeichniß der Orte und ihrer Entfernungen gebend. Arrianus hat seinen ganzen Bericht, aber in der Gestalt ausgeführter Erzählung, wiedergegeben, auch darin sein richtiges Urtheil bewährend; denn etwas Genaueres über jene Gegenden besaß das ganze Alterthum nicht. Und was Dodwell mit gelehrter Spitzfindigkeit zu erweisen suchte, Arrianus habe sich durch ein untergeschobenes Machwerk aus der Zeit der letzten Ptolemäer hinters Licht führen lassen, das ist von St. Croix und Vincent längst und für alle Zeit widerlegt. Den Schluß der Schrift macht eine für den damaligen Zustand der Erdbeschreibung recht wackre Beweisführung, daß weiter gegen Süden die Erde der übergroßen Sonnenhitze wegen unbewohnbar sey. Später als die Anabasis ist das Buch über Indien gewiß geschrieben [4]), wahrscheinlich aber unmittelbar danach; wenn auch später als seine Epiktetischen Schriften, so doch in seinen jüngern Jahren. Wie Xenophon, hatte nun auch Er philosophische und historische Gegenstände, Krieg und Jagd behandelt, und damit, in ein reiferes Alter übergehend, scheint er von sich gethan zu haben, was ihm Verkehrtes von blinder Nachahmungsgier anhing.

Während seiner Präfectur, kurz vor dem Alanenkrieg (137), eignete er dem Kaiser Hadrianus die Beschreibung einer Küstenfahrt um das schwarze Meer zu (περίπλους πόντου εὐξείνου), die er unstreitig selbst gemacht hatte, von Trapezus nach Dioscurias, dann zum cimmerischen und thracischen Bosporus, endlich nach Byzanz. Sie ist mit zwei andern, ähnlichen Schriften auf uns gekommen, einem Periplus des erythräischen, und einem zweiten des schwarzen und des mäotischen Meeres, die man beide dem Arrianus beigelegt hat; die erstere mit etwas mehr Anschein als die zweite. Aber auch über jene haben neuere Untersuchungen ein verneinendes Ergebniß aufgestellt, und sie bis in die Zeiten des Ptolemäus herabgerückt [5]).

Um dieselbe Zeit, Hadrianus 20. Regirungsjahr, schrieb Arrianus ein Lehrbuch der Taktik (Τέχνη τακτική). Was sich aber uns unter dieser Aufschrift erhalten hat, kann nur ein einzelner Abschnitt aus dem größern Werk gewesen seyn. Es ist von geringem Umfang, und behandelt eigentlich nur die Vorübungen der römischen Reiterei, aber mit Urtheil und Einsicht.

Arrianus größte schriftstellerische Thätigkeit scheint indeß in seine spätern Jahre gefallen zu seyn, wo er sich ausschließlich der Geschichtschreibung widmete. Leider ist hier alles verloren gegangen; schon Photius kannte von mehrern nicht mehr die Titel. Kleinere Arbeiten waren ein Leben des Dion, ein Leben des Timoleon, ein Leben des Tilliborus, eines berüchtigten und abenteuerlichen asiatischen Räubers, der um diese Zeit sein Unwesen trieb. Aber seine Hauptwerke, alle in reifen

4) Anab. 6, 28, 10. 5, 5, 1. 6, 12. Ind. 19. 5) s. *Bredow*, Epist. Paris. p. 16.

Digitized by Google

Jahren abgefaßt, waren eine Geschichte der Nachfolger Alexanders in 10 Büchern, eine Geschichte der Parther in 17 Büchern, eine Geschichte der Alanen, und eine Geschichte von Bithynien in 8 Büchern. Von dem ersten, über Alexanders Nachfolger, besitzen wir einen vollständigen Auszug nach Art einer Inhalts-Anzeige durch Photius [6]). Von der Parthergeschichte wissen wir nur, daß sie sich hauptsächlich mit Trajanus Kriegen beschäftigte; von der bithynischen, daß sie von fabelhafter Zeit ausgehend sich bis zur Vereinigung des Landes mit dem römischen Reich erstreckte, und daß sie Vieles über des Schriftstellers eignes Leben enthielt. Eustathius scheint sie noch gelesen zu haben *). — Ein im 17. Jahrh. in Mailand gefundenes Excerpt, Arrianus Schlachtplan gegen die Alanen (*ἔκταξις κατὰ Ἀλανῶν*) scheint ein Bruchstück aus seiner Alanengeschichte zu seyn. — Erwägen wir, was schon der Jüngling in seiner Anabasis leistete, so haben wir volles Recht, den Verlust dieser Werke des gereiften Mannes als einen sehr bedeutenden zu betrachten.

Literatur. Über Arrianus Leben fehlt die Hauptquelle, seine Biographie vom Dio Cassius, nicht lange nach seinem Tode geschrieben. Beiträge geben *Phot.* bibl. cod. 58. 92. 93. *Suid.* v. *St. Croix*, Examen crit. des anciens histor. d'Alex. le Grand. Par. 1775. und sehr vervollständigt 1804. bes. S. 83—102. *Schmieder* praef. ed. Anab. p. XVI.

Bearbeitung: Philos. Schriften. Enchir. erschien zuerst lat. von Politian. 1479. Ed. princ. c. comm. Simplic. Ven. 1528. Es folgten bald zahlreiche, meist werthlose Ausgaben, weil das Büchlein unzweckmäßig genug zeitig Schulbuch wurde, und es lange blieb. Den meisten kritischen Werth haben folgende Ausgaben, von denen die meisten nur Cebes Gemälde enthalten: *Haloander*, Nor. 1529. *Trincarell.* Ven. 1535. *Naogeorgius*, Straßb. 1554. *Berkel*, Lugd. B. 1670. und öfter, am besten durch *Schröder*, Frkf. 1723. Heyne, Dresd. und Lpz. 1756. 1776. (1782.) Schweighäuser in drei verschiedenen Ausgaben, Lpz. 1798. Teutsch, von Frau Reiske. Zur Moral. Dessau u. Lpz. 1782. von Briegleb, Cob. u. Lpz. 1805. Handschriften sind vom Enchir. viele vorhanden, die Ausbeute daraus war aber bisher gering. — Dissert. Epictet. lib. IV. Ed. princ. Trincarell. 1535.; dann zugleich mit dem Handbuch und Simplic. Comment. von Hieron. Wolf, Bas. 1560. und öfter, von Upton, Lond. 1741. und am besten und vollständigsten von Schweighäuser: Epicteteae philosophiae monumenta.

6) Bibl. Cod. 92.

*) Über die Mundart, in der Arrianus dies Geschichtswerk geschrieben hat, gibt Eustathius zur Ilias. 8. S. 691, 44. Rom. einen unerwarteten und wichtigen Aufschluß, indem er berichtet: *διὰ τοῦ Ē ἐν Πρίηπος παρὰ Ἀρριανῷ, ἐν Βιθυνιακοῖς, παρ᾽ ᾧ καὶ ἐς ἥλιον ἀλληγορεῖται ὁ Πρίηπος διὰ τὸ γόνιμον.* Diese Anführung ist so bestimmt und sicher, und die Form *πρίηπος* ein so starker Jonismus, daß über die Mundart des Ganzen kein Zweifel übrig bleibt. Der Grund zu dieser Wahl mag im Inhalt des Buches gelegen haben, das viel Mythisches befaßt zu haben scheint. Wenigstens findet sich dergleichen in mehren Stellen des Eustathius, der die bithynischen Geschichten noch selbst vor Augen gehabt zu haben scheint (s. zur Ilias. 4. S. 490, 4. 5. S. 565, 4. 15. S. 1017, 20.

Lpz. 1799. 5 Bde. Teutsch von J. M. Schulz. 1801. 3. 2 Bde.

Anab. und Indica. Von beiden, die sich stets beisammen finden, sind viele Handschr. vorhanden, und zum Theil verglichen, unter denen sich nur Eine florent. bei Gronov., durch krit. Wichtigkeit auszeichnet. Die Lücke im 7ten Buch der Anab. haben sie alle, so daß sie unstreitig aus Einer, schon mangelhaften Quelle fließen. Die 3 Wiener sollen der Vergleichung noch besonders werth seyn; über die Pariser sind lehrreiche Nachrichten gegeben von Schweighäuser d. J. im Magaz. Encycl. 1803. Zuerst erschien die lat. Übers. von *Carl Valgulius*, s. l. e. a. zu Anfang des 16ten Jahrhunderts, dann eine zweite von *Barthol. Facius*, Pisaur. 1508. Ed. princ. durch *Trincarell*, Ven. 1535. *Gerbel*, Straßb. 1539. Aus neubenutzter Handschrift berichtigt von *Bonav. Vulcanius*, bei Heinr. Stephan, Par. 1575. Blancard, Amst. 1668. Mit Benutzung vieler, bes. Ital. u. Augsb. Hdschr. von *Jac. Gronov.* Lugd. B. 1704. Hauptausg. von Raphel, besorgt durch Conr. Arn. Schmid, Amst. 1757. — Die Anab. allein von Fr. Schmieder, Lpz. 1798 (sehr brauchbar): teutsch von Borheck, Frkft. a. M. 1790. 92. 2 Bde. beendet von J. Schulze. 1813. — Indica, allein, von Fr. Schmieder, Halle 1798. Teutsch von C. A. Schmid, Braunschw. 1764. Wichtige Erläuterungsschr.: *Dodwell*, de Arriani Nearcho in *Hudson* Geogr. min. T. I. u. bei Schmieder. Vorzüglicher: *Vincent*, the Voyage of Nearchus, Lond. 1797. Bredow Unters. üb. alte Gesch., Geogr. u. Chronol. St. 2. nach Gosselin. *Anquetil du Perron* in den Mém. de l'Acad. d. Inscr. T. 49. Litt. p. 570.

Peripl. ponti Eux. et Erythr. zuerst mit mehren kleinen Geogr. von Siegm. Gelenius. Bas. 1533, besser v. Stuck. Genf 1577. mit allen kleinern Schriften des Arrian von Blancard. Amst. 1683. (1750) in *Hudson* Geogr. min. T. I. 1698. Krit. Beiträge, zum Theil aus Par. Hdsch. in *Bast* epist. crit. p. 35 sq. und in *Bredow* Epist. Paris. — Cyneg. ed. princ. von Luc. Holsten, Par. 1644. bei *Xenoph.* opusc. min. von Zeune. 1778. und von J. G. Schneider, 6ter Bd. seines Xenoph. Lpz. 1815. p. 432—468. Tactica u. Instr. aciei adv. Alanos aus einer Mailänd. Hdschr. mit des Kaiser Mauritius Kriegskunst, von Scheffer, Ups. 1664. besser bei Blancard. Die Taktik franz. von Guichard. Mém. milit. T. 2. mit sachkundigen Erläuterungen. — Alle Werke Arrians beisammen in einem schlechten Abdruck von Borheck, Lemgo 1792 — 1811. 3 Bde. *Fabric.* Bibl. Gr. T. 5. p. 89. *Saxe* Onom. T. I. p. 298. (*Passow.*)

Arrianus, ein römischer Rechtsgelehrter, welcher ein Werk de interdictis schrieb, welches in den Pandekten †) nur einmal erwähnt wird. Seine Lebensumstände sind unbekannt, eben so wie die Zeit, zu welcher er lebte; denn nichts berechtigt uns, mit Grotius ††) anzunehmen, daß er der Arrianus seyn könne, an welchen Plinius d. J. mehre seiner Briefe erließ.

(*Spangenberg.*)

†) fr. 11. D. V. 3. de heredit. petit. ††) de vitis Ictor. II. 5.

Digitized by Google

ARRICHI (Arrechi). So nennen Ptolemäus, Plinius und Mela (II. 1.) ein asiatisch-sarmatisches Volk an der Ostküste des asowschen Meers über den Kuban (in der Gegend der Kosaken am schwarzen Meer), welches bis zum Gebirge Coraz (dem schwarzen Gebirge), dem nordwestlichen Streifen des Kaukasus reichte. Ptolemäus stellt sie zwischen die Asturicani und Zichi (Zygi?). (*Rommel.*)

ARRIÈGE, 1) Fluß im südwestlichen Frankreich, welcher aus 3 Quellen an den Pyrenäen in der Gegend von Tarascon entspringt, sich nordwärts wendet, bei Auterive schiffbar wird und bei Putel in die Garonne fällt, mit den Nebenflüssen Arget, Lersel und Lize. 2) Ein davon benanntes Departement Frankreichs, aus den beiden Ländchen Foix und Couserans zusammengesetzt. Es breitet sich zwischen 18° 28′ bis 19° 37′ östl. Länge und 42° 33′ bis 43° 22′ nördl. Breite aus, gränzt im N. mit Obergaronne, im N. O. und O. mit Aude, im S. O. mit Ostpyrenäen, im S. mit Spanien und im W. mit Obergaronne, und ist ohne Andorre 87½ □Meilen groß. Es gehört zu den Pyrenäenprovinzen Frankreichs, liegt auf und an dem Gebirge, von dem manche der höchsten Kuppen, wie der 9690 Fuß hohe Moncalm, der Mont Prigne und Mont Vallier in seinen Umfang fallen, und besteht theils aus weiten, theils aus engern Thälern, worunter die von Bouillonge, Chiebouf, Vallogne, Aulus, Ustou, Seir und Sonkland die merkwürdigsten sind; das von Andorre liegt jenseit der Pyrenäen und gehört eigentlich zu den pays neutres, ob es gleich in dem Könige von Frankreich seinen obersten Schutzherrn anerkennt (s. d. Art. Andorre). Große Flüsse findet man hier nicht, wol aber viele Bergströme und Wildbäche, worunter der Arriège, Réze, Lez, Lers, Salat, Lectouire, Clise die größten sind, so wie auch mehre geringe Bergseen und verschiedene Mineralwasser, wovon die zu Pamiers, Ax und St. Girons Ruf haben. Das Klima ist im Sommer unmäßig heiß, im Winter naßkalt. Schnee fällt bloß auf den Gebirgen, und bleibt in den Thälern kaum bis zum Mittage liegen, doch ist die Luft rein und gesund. Wegen der bergigen Beschaffenheit des Bodens schickt sich das Land besser zur Viehzucht als zum Ackerbau, man zieht auch gute Pferde, die schon ihre spanische Abkunft beurkunden, und Maulesel, womit man einen starken Handel nach Spanien treibt. Das Rindvieh wird zum Theil am Gebirge in Sennhütten gewartet; Schafe, Ziegen und Schweine in Menge gehalten. Auf die Viehzucht folgt der Weinbau, der in der ganzen Provinz getrieben wird; aus den geringen Sorten macht man Brantwein. Obgleich die Forsten sehr verwüstet sind, so ist doch der Reichthum an Holz noch beträchtlich, und Holzschlagen, Kohlenbrennen, Pech- und Theersieden und Terpentin-Bereitung machen wichtige Nebenbeschäftigungen der Landleute aus. Die Korkeiche, die hier häufig angetroffen wird, ist durch ihre Rinde ein einträglicher Forstbaum. Ackerbau im Großen treibt man bloß in den Bez. Pamiers und St. Girons, aber der Weizen und Mais, den man gewinnt, reicht kaum für 4 Monate hin. Der Bergbau geht auf Eisen im Thale von Vic Dessos, bei Ustou, Ercs und Oust; man verarbeitet es auf 43 Stahlhammern (forges à la Catalane) und gewinnt jährlich 89,485 Centner. Sonst werden noch Marmor und Gagat benutzt, die übrigen Metalle und Mineralien sind todte Schätze. Eine kleine Salzquelle zu Canorade liefert 500 Centner. Kunstfleiß hat die Provinz wenig; was in wollnen Zeugen und Strümpfen, Leinwand, Seife und Leder gethan wird, beschränkt sich auf einige Städte, und die Ausfuhr besteht bloß auf Naturprodukten: Vieh, Maulesel, Pech, Theer, Terpentin, Korkholz, Marmor, Jaspis, Gagat, Häuten, Eisenwaren und Brantwein. Der Handel mit Spanien ist nicht so beträchtlich als er seyn könnte, da keine einzige große Straße, sondern nur Saumwege und Fußsteige über das Gebirge führen. Die Zahl der Einw., die zum Theil baskischer Abkunft sind, und unter welchen man, doch nur in einigen Thälern, Familien von Cagots findet, beläuft sich nach dem Alm. roy. im J. 1818 auf 222,936, die, bis auf 5 die 6000 Reformirte, Katholiken sind. Ob unter dieser Zahl die Einw. von Andorre — 14,000 Köpfe — stehen, ist zweifelhaft. Auf die □ Meile kommen im Durchschnitt 2528 Individuen. Die Provinz sendet 2 Mitglieder zur Kammer, gehört zur 10ten Militärdivision, unter die Diöcese und den königl. Gerichtshof zu Toulouse, und zerfällt in 3 Bezirke Foix, Pamiers und St. Girons, die 20 Kantone und 337 Gemeinden bilden. (*Hassel.*)

Arriere- (u. Avant-) Garde, s. Heereszug.

ARRIFANA, auf holländischen Seecharten Ensenada das Salinas, kleine Bai in der portug. Landschaft Algarve, in der Correicão de Lagos, 1 M. vom Flecken Alfesus, in der Schiffe bei 8 — 12 Klafter Tiefe unter dem Schutz eines kleinen Forts vor Anker gehen können; im Eingang ist jedoch ein großer Felsen mit kleinen Klippen umgeben. (*Stein.*)

ARRINGO, ein Ort in der abyssinischen Provinz Bagemder, mit einem königl. Pallast; zu Poncet's Zeiten war er, bei einem bevorstehenden Kriege, immer der Sammelplatz der ganzen Armee, über welche der König jedesmal drei Tage Revüe hielt, ehe er den Krieg begann. (*Hartmann.*)

ARRIUS MENANDER, ein Zeitgenosse des Kaisers Antoninus Caracalla, welcher ihn zu militairischen Verrichtungen schrieb, von denen sich in den Pandekten Excerpte vorfinden, die von Cölestinus Mirbellius zusammengestellt und erklärt worden sind (herausgekommen zu Bourges 1667. 12. wiederaufgelegt, cum not. *Jo. Geo. Harnisch.* Lips. 1752. 4.). Nähere Umstände wissen wir nicht von ihm. (*Spangenberg.*)

ARRO, ein ehstnisches Wort, welches in Ehstland ins Teutsche mit aufgenommen worden ist, und eine etwas hochliegende, trockene und mit Gesträuch bewachsene Gegend bedeutet; daher spricht man von Arroland, das zum Acker taugt, und von Arrobuschlägen oder Wiesen, die ein kurzes, nahrhaftes Gras und Heu, oder auch Klee liefern. (*Petri.*)

ARROBA (Aroba), a) major, auch Cantaro, als spanisches Maß für Wein, Branntwein, Honig, = 8 Ayumbres = 32 Quartillos, ist = 805,5; b) Aro-

*) Vgl. Manners IV. 365.

Digitized by Google

da *menor* zu Öl, = 626,8 par. Cubikfuß. In Malaga hat dieses Maß 794 par. Cubikzoll. c) Spanisches Gewicht = 25 Pfunde. (*Schoen.*)

ARROE (zu unterscheiden von der obgedachten Insel Aaroe), eine flache Insel 3 Meilen südlich von Fühnen, ¼ M. lang u. ¼ — ¼ M. breit. Die Oststüfte ist ziemlich eingeschnitten und hat verschiedene Häfen und Meerbusen. Der Boden ist ungemein fruchtbar, sowol an allen Getreidearten, besonders Gerste, als auch an Gemüsen. Dagegen wird die Viehzucht vernachlässigt. Es fehlt auch an Holz und selbst an Torf. Diese Insel ist der bevölkertste Punkt in ganz Dänemark; denn der nicht viel über 1 □ Meile betragend. Flächeninhalt enthält gegen 8000 Einw., die sich vom Ackerbau, dem Pferdehandel und einer sehr lebhaften Schiffahrt nähren und dänisch sprechen. Arroe hat seine eigne Verfassung; der Landvogt steht an der Spitze des vereinigten Stadt- und Landgerichts. Auf der Nordostseite liegt das Städtchen Arroesthöbing von etwa 1300 Einw., die fast alle Handel treiben. Die Weiber beschäftigen sich mit dem Gemüse- und Tabaksbau. Der Hafen wird durch die gegenüberliegende Insel Degerd gebildet, ist aber weder bequem noch sicher. Noch größern Verkehr treibt der Flecken Marstall, auf der südöstlichen Halbinsel, der durch eine schmale Landzunge mit dem übrigen Eiland zusammen hängt. Außerdem enthält die Insel die Kirchsp. Breigning, Nieße, Seebye und Tranderup. (*Rühs.*)

Arrogation, s. Adoption.

ARRONCHES (10° 32′ 50″ L. 38° 58′ Br.), feste Villa in der portug. Landschaft Alemtejo, in der Correiçaõ de Portalegre, an der spanischen Gränze, am Zusammenfluß des Allegrete und Capa, mit dem Titel eines Marquisats, 1 Pfarrkirche, 1 Kloster, 1 Hospital, 1 Armenhause, 419 Feuerstellen und 2095 Einw. (*Stein.*)

ARROUX, ein Fluß im nordöstlichen Frankreich, welcher im Dep. Côte-d'or aus 3 Quellen entsteht, das Dep. Saone-et-Loire durchströmt, und im Dep. Nièvre in die Loire geht. (*Hassel.*)

Arrowaka, s. Aron.

ARROWAKEN, Arrowauken, Arwacken, Arawaken, ein freies und verhältnißmäßig kultivirtes Volk Südamerika's im Innern Guiana's von den Flüssen Wojombe, Neuker und Maretale bis an den Orinoko. Sie sind, wie die unter ihnen wohnenden und in Sprache und Sitten wenig verschiedenen Warauen, ein ursprünglich im Lande wohnendes Volk, das mit den, der Sage nach eingewanderten Charaiben in früherer Zeit blutige Kriege führte, die erst aufhörten, seitdem die Holländer als überlegene Mittelmacht Frieden stiftend in Surinam auftraten. Von dieser Zeit an leben die Arrowaken, Warauen und Charaiben friedfertig unter einander und haben sich, ungeachtet sie sich nicht mit einander vermischen, durch Zusammenwohnen und gegenseitigen Verkehr in Sitten und Gebräuchen so verähnlicht, daß wir, um Wiederholungen zu vermeiden, die nähere Beschreibung des häusl., polit. und religiösen Zustands dieser Völker, insoweit er sich von dem der Abiponer, Arauganen u. a. südamerikanischen Völkerschaften unterscheidet, auf die Art. Warauen und Charaiben verweisen *). (*H.*)

Die Sprache der Arrowaken, welche durch die unter diesem Volke gestiftete Mission der Brüdergemeine aus C. Quandt's Nachrichten v. Surinam u. s. Einw. (Görlitz 1807. 8.) bekannter geworden **), wird, außer im franz. Guiana, bis an den Orinoko und auf der Insel Trinidad gesprochen. Reich an Vokalen, ist sie wohllönend und sowol aus dieser Ursache, als ihrer regelmäßigen Bau's wegen, nicht schwer zu lernen. Sie hat nur 19 Buchstaben, indem ihr das z, s und x gänzlich fehlen und das f blos in ursprünglich holländischen und spanischen Worten vorkommt. Ihre grammatische Ausbildung hat eine gewisse Mannigfaltigkeit, weniger bei den Substantiven, bei welchen jedoch einige Casus, so wie auf mehrerlei Weise die Zahl bezeichnet wird, als bei den Verben, die auf verschiedene Weise gebogen werden, deren Zeiten und Modis. Ihre Participe, mit charakteristischen Endungen für Geschlecht und Zahl, vertreten auch gewöhnlich die Stelle der Adjective. Veränderungen der Anfangs- und Endbuchstaben finden bei Vorsätzen oder Anhängen Statt. (*Vater* und *H.*)

ARROWSMITH'S ISLAND, eine von Gilbert entdeckte und zur Mulgravischen Gruppe gehörige Insel Süd-Indiens, zu Ehren des bekannten englischen Geographen so genannt. (*H.*)

ARROYO, 1) A. del Puerco, Villa im span. Estremadura am Ayuda, mit 5000 Einw. und 1 Fayencefabrik, die durch 52 Arbeiter 208,000 Stück liefert; 2) A. Naranja, Dorf auf der spanischen Insel Cuba in Westindien, mit berühmten Bädern. (*Stein.*)

Arruas, s. Aruntius.

ARS, 1) Marktflecken auf der franz. Insel Rhé, welche zum Dep. Niedercharente, Bez. Rochelle gehört; er hat 620 H. und 3008 Einw., die sich von der Fischerei und Boisalzbereitung nähren. (*Hassel.*) — 2) A., Arts, kleine Insel im Meerbusen und Depart. von Morbihan, Bez. Vannes, mit 1 Dorfe und 11 Weilern, zusammen mit 1000 Einw., die auster Boisalzbereitung wenigen Weinbau treiben. (*R.*)

ARSA, 1) A. (ἡ Ἄρσα), Stadt des alten Hispaniens in Bätica, südöstlich vom Ausflusse des Bätis, welche in dem Kriege der Römer gegen Viriathus bekannt wurde *). Man sucht sie beim jetzigen Arcos, Arvaga und auch Argallen. (*Friedemann.*) — 2) A.

*) *Bryan Edwards*, in seiner History of the West-Indies vol. I. p. 60 sq. nennt die Arrowauken die alten Ingebornen von Hispaniola, Cuba, Jamaica, Portorika und Trinidad, und hält für höchst wahrscheinlich, daß alle die verschiedenen Völkerschaften in diesem Theile der neuen Welt, mit Ausnahme der Charaiben, vor Alters aus Mexiko eingewandert. In der That haben diese Völker gewisse Charaktere mit einander gemein, welche sie als Abkömmlinge eines indianischen Stamms zu bezeichnen scheinen. An den Gesichtszügen gleichen sie den Europäern mehr, wie den Negern; sie sind alle von mittler Größe, kastanienbrauner Farbe und haben ein schwarzes sträubiges Haar. Sie leben ganz frei und unabhängig von einander und allgemein ist Vielweiberei unter ihnen Sitte. **) Vergl. (*Spiker*) Journ. f. d. neust. Land- und Seereisen. IV. Bd. S. 342 ff. V. Bd. S. 1 ff.

*) *Appian.* Hisp. c. 70. *Ptolem.* II, 4. *Plin.* H. N. III, 1. *Steph. Byz.* s. v.

Digitized by Google

im Alterthume Arsia, kleiner, einige Meilen schiffbarer, Fluß in Istrien, der auf einem See entspringt, bei Cherſano ſelbſt einen See bildet, und ſich nach einem Lauf von 15 ital. Meilen in den Meerbuſen von Quarnaro ergießt. (*Röder.*)

ARSACES, oder Arschak, Name mehrer perſiſcher und armeniſcher, armeniſch Arschag, ارشق, neuperſiſch Aschak, اشک. Unter den Perſern ſollen ihn ſchon einige Achämeniden geführt haben [1]); vorzüglich aber führten ihn die erſten Könige der ſogenannten parthiſchen Dynaſtie, welche nach jenen deswegen auch die arſacidiſche genannt wird. Die armeniſchen Könige dieſes Namens ſtammten aus dem Geſchlechte der perſiſchen Arſaces, und es heißt auch ihre Dynaſtie nach ihnen die arſacidiſche.

Die perſiſchen Arſaces, über deren Geſchichte bei den griechiſchen und römiſchen Geſchichtſchreibern, und Moſes Chorenenſis, manche nicht übereinſtimmende, bei den perſiſchen Geſchichtſchreibern aber faſt gar keine Nachrichten gefunden werden, ſind folgende:

Arſaces I. Er und ſein Bruder Tiridates, wahrſcheinlich Männer von edlem Geſchlechte und Anſehen, die auch von den Achämeniden abzuſtammen behauptet haben ſollen, lebten im 3ten Jahrhundert vor Chriſto in Perſien, als daſelbe einen Theil des ſeleucidiſchen Reiches ausmachte, und daſelbſt Agathokles, oder nach Arrian Pherekles, Statthalter des Antiochos Theos war. Agathokles mußte dem Jünglinge Tiridates ſchnödes zu; Arſaces aber, um den Schimpf zu rächen, erſchlug den Statthalter, und rief ſein Volk zur Empörung gegen die Herrſchaft der Seleuciden. Ol. 131. 1. v. Chr. 256; nach andern Ol. 132. 2. v. Chr. 250. Antiochos Theos war in einen Krieg mit dem Könige von Ägypten verwickelt, und vermochte jene Empörung ſo wenig, wie die ungefähr zu gleicher Zeit in Baktrien ausgebrochene zu unterdrücken. Arſaces blieb an der Spitze ſeines Volkes, ſetzte ſich beſonders in Parthien, einem Theile des alten Hyrkaniens, oder heutigen Gurkan گورلان feſt, und wählte daſelbſt die Stadt Hekatompylos zur Hauptſtadt des neuen perſiſchen, oder parthiſchen Reiches. Moſes Chorenenſis nennt dieſe Stadt Bath, im Lande der Kuſchäer. Nach einer zweijährigen Regierung ſoll Arſaces I., nach Arrian, umgekommen ſeyn; einige dagegen, wie z. B. Juſtinus, geben dieſem Arſaces eine viel längere Regierung, und ſchreiben ihm noch dasjenige zu, was andre von ſeinem Bruder und Nachfolger Arſaces Tiridates erzählen, und laſſen ihn endlich in einer Schlacht gegen König Ariarathes IV. von Kappadocien fallen. Die Armenier nennen den erſten Arſaces, Arschag katsch, d. i. Arſchak der Tapfere.

Arſaces II. Tiridates, Bruder des vorhererwähnten, folgte ihm in der Regirung, erweiterte die Gränzen des parthiſchen Reiches, und erhöhte ſeine Macht. Des Antiochus Theos Sohn und Nachfolger Seleucus Callinicus griff, gegen das Jahr 243 v. Chr. (*Vaillant* Arsacid. imper.) die Parther an, um ſie der ſeleucidiſchen Herrſchaft wieder zu unterwerfen, ward jedoch von der nachdrücklichen Fortſetzung des Feldzuges durch andre in ſeinen weſtlicheren Ländern ausgebrochene Unruhen abgehalten. Arſaces dagegen bemächtigte ſich Hyrkaniens, und ſchloß ein Bündniß mit dem Könige Theodotus von Baktrien. Gegen das Jahr 238 v. Chr. unternahm Seleucus Callinicus abermals einen Feldzug gegen die Parther, ward aber von Arſaces in einer großen Schlacht überwunden, und ſelbſt gefangen. Der Tag dieſer Schlacht ward von den Parthern, als der, von welchem an die feſte Begründung ihrer Freiheit zu rechnen ſey, zu einem jährlichen Feſttage erhoben, und wird von einigen als der Anfang der arſacidiſchen Ära betrachtet. Seleucus Callinicus ſoll vier Jahre in der Gefangenſchaft bei Arſaces zugebracht haben, und nach einigen auch daſelbſt geſtorben ſeyn; Arſaces aber ſieben und dreißig Jahre regirt haben. Moſes Chorenenſis nennt (S. 85) den zweiten Arſacides Artaſes, oder Ardaſch.

Arſaces III. Artabanus, folgte ſeinem Vater gegen das Jahr 217 v. Chr. in der Regirung. Während Antiochus der Große mit dem Kriege gegen den König von Ägypten, und gegen den Achäus beſchäftiget war, nahm Arſaces Medien in Beſitz. Sobald aber Antiochus jene Kriege beendiget hatte, zog er gegen den Arſaces, im J. 212 v. Chr., und vertrieb denſelben aus Medien, verfolgte ihn noch Parthien, und drang bis nach Hecatompylos vor. Arſaces zog ſich mit ſeinem Heere in die Gebirge Hyrkaniens zurück, hoffend dort, durch die Beſchaffenheit des Orts begünſtiget, dem weiteren Vorrücken der Feinde Einhalt thun zu können. Aber auch der Päſſe Hyrkaniens bemächtigte ſich Antiochus, rückte vor die Stadt Syringis, und eroberte ſie. Deſſen ungeachtet hatte Arſaces noch ein neues zahlreiches Heer zuſammengebracht, und Antiochus fand es gerathen, dieſen hartnäckigen und gefährlichen Kampf nicht weiter fortzuſetzen, da ohnehin die Angelegenheiten Ägyptens und Kleinaſiens andre kriegeriſche Unternehmungen nothwendig machten. Er ſchloß im J. 210 v. Chr. Frieden mit dem Arſaces, und räumte demſelben den Beſitz Parthiens und Hyrkaniens ein, unter der Bedingung, daß er ihm Beiſtand leiſte gegen den König Euthydemus von Baktrien, welchen Antiochus bei dieſer Gelegenheit der ſeleucidiſchen Herrſchaft wieder zu unterwerfen beſchloſſen hatte. Dieſe Feldzüge des Antiochus gegen Arſaces beſchreibt Polybius [2]) ausführlich; den Friedensſchluß aber meldet Juſtinus [3]). Antiochus begann hierauf auch wirklich den Krieg gegen die Baktrier, fand jedoch ſolchen Widerſtand, daß er auch dem Könige Euthydemus beim Friedensſchluſſe vortheilhafte Bedingungen bewilligte, und, nach einem Beſuche bei dem indiſchen Könige Sophagaſenus, nach Syrien zurückkehrte. Arſaces ſoll hierauf bis an das Ende ſeiner Regirung, deren Dauer die Alten nicht beſtimmt angeben, mit ſeinem Lande des Friedens genoſſen haben. Einige nennen dieſen Arſaces den Zweiten, indem ſie den Tiridates in der Reihe der Könige übergehen. Moſes Chorenenſis nennt ihn Arschag mieds, d. i. Arſchag der

1) nach *Ctes.* fragm. p. 652. *Herod.* lib. I. cap. 205.

2) lib. 10.

3) lib. 41. cap. 5.

Digitized by Google

Große, und sagt, er habe seinen Bruder Balarsaces, oder Waghartschag, zum Könige von Armenien gemacht, indem er ihm des Landes nördliche und westliche Gegenden übergeben [6]). Auch sagt er, dieser Arschag habe in Balh sein Reich begründet, und daher sey sein Geschlecht das Balhanwische genannt worden, welches Wort ohne Zweifel das Neuperssche Pehlu, پهلو, und Pehluwan ist [7]).

Arsaces IV. Phriapatius, der Sohn des vorhergehenden, folgte ihm in der Regirung; nach Hieronymus Henning, Ao. Arsacid. 60; nach Vaillant, Ao. Seleucid. 117, also im Anfange des 2ten Jahrh. vor Christus. Von der Geschichte seiner Regirung finden wir sehr wenig erwähnt; nur Justinus [8]) sagt, er habe 15 Jahre geherrscht, und drei Söhne hinterlassen, den Phraates, Mithradates und Artabanus. Der erste, dessen Name wahrscheinlich das Neuperssche Ferhad, فرهاد ist, erscheint als Nachfolger in der Regirung. Moses Chorenensis nennt den Nachfolger des Arschag miebs, Arschagan, und läßt ihn 30 Jahre regiren. Dieses Wort Arschagan bedeutet wahrscheinlich nur Arschagilius, wie gewöhnlich im Altpersischen, z. B. Bahegan, i. e. Bahogi filius. Die größte Abweichung zwischen Moses Chorenensis und den Nachrichten der Griechen und Römer über die ersten Arsaciden findet Statt in Hinsicht der Dauer der Regirungen.

Die folgenden Könige der arsacidischen Dynastie führen bei vielen auch noch den Namen Arsaces, aber eigentlich nur als allgemeinen Beinamen. Quellen für die Geschichte der persischen Arsaces sind Arrian [9]), Strabo [10]), Justinus [11]), Ammian. Marcellinus [12]), Polybius [13]), Moses Chorenensis; unter den neueren Foy Vaillant [14]), Ludw. du Four de Longuerue [15]), Spanheimius [16]), Bayer [17]). Die Münzen der Arsaces, welche griechische Inschriften führen, und macedonische Monatsnamen, hat Vaillant in dem obenerwähnten Werke beschrieben, zum Theil aber wol ziemlich willkürlich bestimmt, da sie oft keine Jahrszahl haben, und den König nur mit dem allgemeinen Namen Arsaces bezeichnen. Die gewöhnlichen Titel, welche die Könige auf den Münzen führen, sind: *Βασιλεὺς Βασιλέων, ἐπιφανὴς, εὐεργέτης, νικηφόρος*. Der letzte beisetzt sich ohne Zweifel darauf, daß sie in ihrem Reiche die durch die Griechen eingeführten Einrichtungen erhielten.

Die moslemischen Geschichtsschreiber führen von den ersten Arsaciden, so wie von den übrigen, fast nur Namen an, und stimmen auch in Hinsicht dieser nicht überein. Chondemir soll sie nennen: Aschek I., Aschek II., Schapur, mit dem Beinamen der Große, Bahram, Balasch; der Tarich beni adam aber: Aschek I., Aschek II., Schapur, Gurdat, Baadi, welcher letzte Name in dem Phriapatius enthalten zu seyn scheint [18]). Daß die persischen und arabischen Geschichtschreiber von den Arsaciden so wenig wissen, kommt wahrscheinlich daher, daß unter dieser Dynastie Sprache und Einrichtungen der Griechen am persischen Hofe herrschend waren.

Die armenischen Arsaces, Könige von Groß-Armenien, welche von den römischen Geschichtschreibern erwähnt werden [19]), sind folgende:

Arsaces I., ein Sohn des parthischen Königes Artabanus III., ward von diesem, nach dem Tode des armenischen Königes Artaxias, mit Gewalt auf den armenischen Thron gesetzt [20]). Tiberius wiegelte die Iberer Mithradates und Pharasmenes gegen ihn auf; eine Verschwörung unter den Knechten des Arsaces ward gestiftet, und er selbst im ersten Jahre seiner Regirung ermordet [21]).

Arsaces II., ein Bruder des parthischen Königes Artabanus IV., soll von diesem zum Könige über Armenien gesetzt worden seyn, gegen das J. 218 n. Chr. Er war ein Freund der Römer, und leistete seinem Bruder Beistand gegen den Empörer Ardeschir, welchem jener jedoch endlich unterlag.

Arsaces III., Sohn des Königes Tiridates III., folgte seinem Vater in der Regirung, unter Constantius Augustus, dem Sohne Constantins des Großen. Er war ein Freund der Römer, und ward durch den persischen König Sapor II., auf eine hinterlistige Weise aus dem Wege geräumt. Dieser lud den Arsaces zu einem großen Gastmahle ein, und ließ ihn dort gefangen nehmen und ermorden, bei dem Schlosse Agabarana [22]). Moses Chorenensis erzählt ähnliches von Tiranus II. und seinem Arsaces II.

Arsaces IV., Sohn des Arsaces III.; folgte seinem Bruder Para in der Regirung, gegen das Ende des 4ten Jahrhunderts. Er soll ein Bundsgenosse der Römer gewesen seyn, und durch den zwischen Theodosius und den Persern abgeschlossenen Frieden, eine ruhige Regirung erlangt haben [23]).

Arsaces V., Sohn des vorhergehenden: erhielt durch das Vermächtniß des Vaters nur den fünften Theil des Landes, während seinem Bruder Tigranes das übrige zugesprochen war. Er wandte sich daher an den Kaiser, um durch dessen Beistand zum Besitze des ganzen Landes zu gelangen. Da aber sein Bruder, um dieser Gefahr auszuweichen, sein Reich dem Könige von Persien übergab, so trat auch Arsaces seinen Antheil dem Theodosius d. Jüng. ab, gegen d. J. 412 n. Chr., und lebte als Privatmann [24]).

4) *Mos. Chor.* p. 86. 5) *Mos. Chor.* 188. 6) lib. 41. 7) fragm. rer. Parthicar. ap. Phot. cod. 58 auch am Ende von *Arrian.* de exp. Alex. M. 8) XI. 782 sqq. 9) lib. I. 41. 42. 10) 23. 6. 11) 10. 12) Imperium Arsacidarum, s. regum Parthorum historia ad fidem nummismatum accommodata. Par. 1728. 8. 13) Annales Arsacidarum, ed. Schoepflinus. Argentor. 1732. 4. 14) dissert. 8. p. 449 — 468. 15) hist. regn. Graecorum Bactriani. Petropol. 1738. 4.

16) Allgem. Weltgesch. Th. 9. S. 655. Schikard Tarich. d'Herbelot. 17) Außer den römischen Geschichtschreibern sind die Geschichte dieser armenischen Könige zu vergleichen: *Vaillant* Elenchus regum Armeniae majoris in der Histor. Arsacid. p. 398 — 405. *Spanhem.* l. 465 sqq. *Ed. Corsini* de Minniari aliorumque Armeniae Regum numis, et Arsacid. epoch. dissert. Liburni 1754. 4. *Lr. Frölich* Dubia de Minniari aliorumque Armen. reg. numis et Arsacid. epoch. Vind. 1754. 4. 18) *Tacit.* Annal. 6. gegen das J. 35 n. Chr. 19) *Vaillant* Arsacid. imper. canon. chronol. p. 36. 20) *Ammian. Marcellin.* lib. 27. cap. 12. 21) *Idat.* Chron. 22) *Procop.* lib. 3. de Aedif. Justinian. *Lud. du Four de Longueruе* Annal. Arsacid. p. 60 — 64.

Digitized by Google

Die von Moſes Chorenenſis, der auch hier von den abendländiſchen Geſchichtſchreibern ſehr abweicht, angeführten armeniſchen Arſaces, ſind folgende:

Arſaces I., Sohn des Walarſaces, welchen der parthiſche König Arſaces III. über Armenien geſetzt hatte, folgte ſeinem Vater Walarſaces in der Regirung, gegen d. J. 108 n. Chr. [22]). Moſes ſelbſt ſagt nur, er habe 13 Jahre regirt. Er bekriegte die Einwohner von Pontus, und ließ daſelbſt ein Denkmal ſeiner Stärke zurück, indem er ſeine Lanze in eine ſteinerne Säule tief hineinſtieß. Zu ſeiner Zeit wanderten viele Bulgaren in Armenien ein, wegen in ihrem Lande ausgebrochener Unruhen. Die Familie der Bagaratiden bemühte er ſich mit Gewalt zum Gehorſame zu zwingen [23]). Die abendländiſchen Geſchichtſchreiber ſcheinen in dieſen Zeitraum einen König Artavasdes zu ſetzen [24]).

Arſaces II., Sohn des Königs Tiranus II., ward nach dem Tode ſeines Vaters durch den perſiſchen König Sapor, auf den armeniſchen Thron erhoben, im J. 364 n. Chr. Kaiſer Valentinian, im Begriffe die Perſer anzugreifen, forderte den Arſaces auf, ſich mit ihm gegen die alten Feinde Armeniens zu vereinigen; welches Arſaces zu thun jedoch nicht für gut fand. Valentinian, hierüber erzürnt, ſandte ein Heer unter Anführung des Theodoſius gegen Armenien, deſſen Angriff der heilige Biſchof Nerſes durch ſeine Fürbitte abwendete. Arſaces verfolgte heftig ſeinen Bruderſohn Gnel, und ließ ihn zuletzt ermorden, um ſeine Gattin Pharanzem heirathen zu können. Der perſiſche König Sapor machte wähnend ſeiner Regirung mehre Einfälle in Armenien, und zerſtörte die Stadt Tigranocerta. Seinem Volke machte Arſaces ſich durch Grauſamkeit verhaßt, und hatte oft mit Empörungen zu kämpfen. Aufs neue von Sapor in die Enge getrieben, begab er ſich in das Lager des perſiſchen Königs, ward dort gefangen genommen, und in den in Chuſiſtan gelegenen Thurm der Vergeſſenheit geworfen. Das perſiſche Heer überzog Armenien, und Arſaces gab ſich aus Verzweiflung ſelbſt den Tod, nach einer dreißigjährigen Regirung [25]). In Hinſicht der Begebenheiten gleicht dieſes dem oben, nach den Berichten der Römer, von Arſaces III. geſagten; das Zeitalter aber ſtimt mit dem des Arſaces IV. überein. Auch Tiranus II. ward, nach Moſ. Chor. auf ähnliche Weiſe von den Perſern gefangen.

Arſaces III., Sohn des Königs Papus, ward mit ſeinem Bruder Walarſaces durch Theodoſius den Großen über Armenien geſetzt. Arkadius ſchloß mit dem perſiſchen Könige einen Vertrag, vermöge deſſen Armenien zwiſchen ihnen beiden getheilt ward. Arſaces behielt den den Griechen zugeſprochenen Theil, nämlich die weſtlichen Länder. Der König von Perſien übergab ſeinen Theil einem gewiſſen Chosroes, aus dem Geſchlechte der Arſaciden. Dieſen griff Arſaces an, ward jedoch von ihm überwunden, und ſtarb bald darauf an einer Krankheit, nachdem er über ganz Armenien fünf, und über das halbe dritthalb Jahre geherrſcht hatte [27]).

Arſaces Tiranus, nennen einige den König Armeniens, welcher bei Moſes Chorenenſis Tiranus II. iſt, und ſo auf dem Wege geraumt ward, wie oben, nach Ammian. Marcellin. von Arſaces III. erzählt worden. (*H. G. L. Kosegarten.*)

Arsaciden, eine Dynaſtie perſiſcher Könige, ſo genannt von dem Stifter derſelben Arſaces I., welche von 256 (250) v. Chr. bis 226 n. Chr. herrſchte. Sie heißt auch die parthiſche, weil die erſten Könige derſelben in der perſiſchen Landſchaft Parthien ihren Sitz hatten, und das damalige perſiſche Volk überhaupt bei den klaſſiſchen Geſchichtſchreibern gewöhnlich unter den Namen der Parther vorkommt. Sie entſtand dadurch, daß ſich unter der Anführung Arſaces I. die perſiſchen Provinzen von dem Reiche des Seleuciden Antiochos Theos losriſſen, und auch gegen deſſen Nachfolger ihre Unabhängigkeit behaupteten. Anfangs war die Hauptſtadt des arſacidiſchen Reiches Hekatompylos in Parthien; in der Folge aber, wo die Gränzen des Reiches ſich bis an den Euphrat, an den Oxus, und das indiſche Meer erweiterten, war es Kteſiphon am öſtlichen Ufer des Tigris, auch Ekbatana für den Sommer. Die Arſaciden, vorzüglich die erſten, ſcheinen vieles von dem durch die Macedonier in Perſien Eingeführten aufrecht erhalten zu haben, und führen auf ihren Münzen, die griechiſches Gepräge haben, den Beinamen Griechenfreund, φιλέλλην. Doch bedienten ſie ſich auch der alten perſiſchen Titel: König der Könige, Bruder der Sonne und des Mondes u. ſ. w. Anfangs ward ihr Reich vorzüglich von den Seleuciden angegriffen, danach noch heftiger von den Römern, die jedoch die in denſelben öfter gemachten Eroberungen nie auf die Länge zu behaupten vermochten. Innere Kriege ſchwächten die Macht der Arſaciden nicht ſelten. Ihre Dynaſtie ward nicht durch fremde, ſondern durch das perſiſche Geſchlecht Saſan geſtürzt.

Nach den Berichten der griechiſchen und römiſchen Geſchichtſchreiber ſind die Könige der arſacidiſchen Dynaſtie folgende geweſen: Arſaces I. empörte ſich (256 [250] v. Chr.) gegen den ſeleucidiſchen Statthalter. Arſaces II. Tiridates (254 v. Chr.), bemächtigte ſich Hyrkaniens, und ſchlug den ihn angreifenden Seleukos Kallinikos zurück. Arſaces III. Artabanus, (217 v. Chr.) ward von Antiochus dem Großen ſehr in die Enge getrieben, und des größten Theiles ſeiner Provinzen beraubt, behauptete aber dennoch zuletzt Parthien und Hyrkanien. Arſaces IV. Phriapatius (196 [2092] v. Chr.), erhielt gleichfalls die Unabhängigkeit des parthiſchen Reiches. Phraates I. (181 v. Chr.) überwältigte die benachbarten Marder. Mithradates I. (174 v. Chr.) erhob die parthiſche Macht auf eine hohe Stufe, indem er faſt alles Land zwiſchen dem Indus und Euphrat eroberte, und den zur Rettung ſeiner Provinzen heranziehenden Demetrius Nikator ſchlug und gefangen nahm. Phraates II. (137 v. Chr.) widerſtand den Angriffen des Antiochus Sidetes, und fiel in dem Kriege gegen die Scythen. Artabanus II. (127 v. Chr.) kam gleichfalls in einem Feldzuge gegen die in Baktrien eingefallenen Scythen um. Mithradates II. (124 v. Chr.) (Pakorus I.) bekriegte die Armenier, und

22) Nach Whiſton's Berechnung der Angaben des Moſes Chorenenſis S. 388. 24) *Mos. Chor.* p. 99. 100. 25. *Faillant* Kleneh. p. 399. 26) *Mos. Chor.* p. 249 — 272. 27) *Mos. Chor.* p. 281—288.

Digitized by Google

schickte eine Gesandtschaft an Sulla nach Rom. Mnasikires (87 vor Chr.); innere Zwistigkeiten schwächten das parthische Reich, welche die Armenier benutzten, um Provinzen davon abzureißen. Sinatrokes, (76 v. Chr.) versuchte vergebens, durch seinen Sohn Phraates den Armeniern ihre Eroberungen entreißen zu lassen. Phraates III. (69 v. Chr.) schloß Bündnisse mit Lukullus und Pompejus, und stellte das Ansehn der parthischen Macht wieder etwas her. Mithradates III. (60 [58] v. Chr.) kämpfte mit seinem Bruder Orodes um den Besitz des Thrones, ward genöthiget zu Gabinius, römischen Statthalter von Syrien, zu fliehen, fiel mit den Arabern in Mesopotamien ein, ward aber von seinem Bruder überwältiget und getödtet. Orodes I. (53 v. Chr.) führte fortwährende Kriege gegen die Römer, vertilgte das Heer des Crassus, und machte mit abwechselndem Glück Einfälle in Syrien. Phraates IV. (37 v. Chr.) schlug den Angriff des Antonius zurück, hatte aber mit dem Tiridates einen harten Kampf um die Krone zu bestehen. Phraates V. (Phraataces) (4 n. Chr.) ward nach wenigen Monaten vertrieben. Orodes II. (5 n. Chr.) ward wegen seiner Grausamkeit gleichfalls nach kurzer Zeit entsetzt und ermordet. Vonones I. (6 n. Chr.) war zu Rom Geissel gewesen, liebte römische Sitten, und ward deßhalb von den Parthern verachtet. Der Arsaeide Artabanus vertrieb ihn vom Throne, folgte ihm auf denselben, und stiftete so, nach der Ansicht einiger, eine zweite Linie in der Dynastie der Arsaciden. Artabanus III. (14 n. Chr.) mußte mit manchen von den Römern unterstützten Kronbewerbern kämpfen, behauptete sich aber am Ende. Bardanes (43 n. Chr.) behauptete den Thron gegen die Ansprüche seines Bruders Gotarzes, fiel aber durch eine andre Verschwörung. Gotarzes (48 n. Chr.) überwand den von den Römern als Gegenkönig abgesandten Meherdates. Vonones II. (50 n. Chr.) regirte nur kurze Zeit. Vologeses I. (51 n. Chr.) stritt mit den Römern um den Besitz Armeniens, welches er seinem Bruder Tiridates zuzuwenden suchte, erneuerte aber unter Vespasian die alten Bündnisse der Parther mit den Römern. Pakorus (90 n. Chr.) vor welchem einige noch einen Artabanus einige Jahre regiren lassen. Pakorus scheint eine ziemlich friedliche, lange Regirung geführt zu haben. Chosroes (107 n. Chr.) vertrieb den armenischen König Exedares, und zog sich dadurch einen heftigen Angriff von Seiten des Trajan zu. Dieser eroberte selbst Ktesiphon, und ernannte den Parthamaspates zum parthischen Könige. Doch hatte er Mühe seine Eroberungen zu behaupten, und sein Nachfolger Hadrian überließ sie dem Chosroes wieder gänzlich. Vologeses II. (134 n. Chr.) reizte durch Einfälle in Syrien den Zorn der Römer; Cassius eroberte abermals Ktesiphon und einen großen Theil des parthischen Reiches; nach seinem Abzuge trat jedoch Vologeses wieder in den Besitz derselben. Vaillant, in Arsacid. imper. vermuthet aus einer Münze, es sey auch ein Gegenkönig, Namens Monneses gegen Vologeses aufgestellt worden. Vologeses III. (188 n. Chr.) begünstigte den Pescennius Niger, und ward deswegen von Severus angegriffen, welcher sich Ktesiphons bemeisterte, aber so wenig wie seine Vorgänger den Besitz der parthischen Provinzen den Römern zu sichern vermochte. Artabanus IV. (214 n. Chr.) bekriegte den Caracalla und Macrinus, und setzte seinen Bruder Arsaces zum Könige über Armenien. Der Perser Artaxerxes, oder Artaxares, ein Abkömmling des Sasan, und des Babek, neupersisch Ardeschirbabegan, empörte sich gegen den Artabanus, und überwältigte ihn (226 n. Chr.). Das arsacidische Geschlecht hörte nun auf zu herrschen, und Artaxerxes stiftete, indem er den Thron bestieg, welchen seine Nachkommen behaupteten, die Sassanidische Dynastie. Als Könige Armeniens aber erhielten sich die Arsaciden noch bis in die Zeiten Justinians [1]).

Der Armenier Moses von Chorene, welcher in seiner armenischen Geschichte der persischen Arsaciden gleichfalls häufig erwähnt, gibt folgende, von der oben gelieferten sehr abweichende, Reihe derselben: Arschag I. ergirt 31 Jahre; Ardasches I. r. 26 J. Arschag II. r. 77 J. Arschagan r. 30 J. Arschag III. r. 31 J. Arsches r. 20 J. Arschawir r. 46 J. Ardasches II. r. 33 J. Darieh I. r. 30 J. Arschag IV. r. 19 J. Ardasches III. r. 20 J. Pieruos r. 33 J. Wagharsch. r. 51 J. Ardawan r. 31 (21) J. Der Könige sind hier viel weniger, dafür aber die Regirungen desto länger angesetzt, so daß im ganzen die Dauer der Dynastie ohngefähr wieder dieselbe wird. Die arabischen und neupersischen Geschichtschreiber geben eben so sehr abweichende, aber noch unvollständigere Nachrichten. Sie nennen die Dynastie Aschkanier, von dem Stifter, welcher bei ihnen Aschek heißt; einige trennen sie auch in die zwei Linien, da dann die letzte zum Unterschiede Aschganier genannt wird. Übrigens aber wissen sie fast nur Namen aufzuführen, und auch diese nicht übereinstimmend. Bei Chondemir sollen sie folgende seyn: Aschek I. Aschek II. Schapur r. 15 J. Bahram I. r. 11 J. Balasch I. r. 11 J. Firus I. r. 19 J. Nersi I. r. 14 J. Firus II. r. 17 J. Balasch II. r. 12 J. Ardewan I. mit welchem die erste Linie schließt, r. 13 J. Aschek III. Chosru r. 12 J. Balasch III. Guders, r. 21 J. Nersi II. r. 20 J. Ardewan II. Ardewan III. r. 23 J. und beschließt die Dynastie. Ein hievon abweichendes Verzeichniß liefert *Schikard Tarich* i. e. series regum Persiae p. 102 — 106, und ein noch andres das Schahnameh des Firdusi, nach Görres Heldenbuch von Iran. Th. 2 S. 399. In Mirchonds großem historischen Werke nimmt die Geschichte der Aschkanier nur 2 Seiten ein. Einige scheinen die Aschkanier auch mit dem Namen Mulûk ettawaïf, ملوك الطوايف d. i. Könige der Schaaren, oder der Völker, zu bezeichnen, welcher sonst nur auf die unmittelbaren Nachfolger Alexandees angewendet wird. (*H. G. L. Kosegarten.*)

Arsaciden, eine Dynastie armenischer Könige, welche besonders bei Moses von Chorene und den übrigen armenischen Geschichtschreibern diesen Namen führt,

1) Die Hauptquellen für die Geschichte der Arsaciden sind außer den in dem Artikel Arsaces genannten, *Tacitus*, *Dio Cassius*, *Spartianus*, *Herodianus*; besonders angeführt in *Dufour de Longuerue* Annales Arsacidarum. Argentorati 1732. 4.

Digitized by Google

weil sie mit den persischen Arsaciden verwandt war. Moses sagt, von dem parthischen Könige Arschag II., welcher seinen Bruder Wagharschag zum Könige über Armenien gesetzt, hätten die Nachkommen des letzten den Namen Arschagunik, արշակունք, d. i. Arsaciden erhalten [1]; die Armenier rechnen demnach die Reihe dieser Könige von gedachtem Wagharschag, gegen 130 v. Chr. bis zum Ardaschir oder Ardasches III., welcher gegen 450 n. Chr. aufhörte zu regiren. Die 26 Könige, welche die Dynastie ausmachen sind folgende: Wagharschag, oder Valarsaces, empfängt von seinem Bruder, dem parthischen Könige, das Reich Armenien, richtet dasselbe ein, und regirt 22 J. Arscha, I. befriegt die Einwohner von Pontus; r. 13 J. Ardasches I. soll sogar über Persien die Oberherrschaft behauptet haben; r. 25 J. Digran II. macht häufige Einfälle in Syrien und Palästina, und schlägt den Crassus; r. 33 J. Artawast I. wird von Antonius gefangen genommen. Arschak; unter ihm wird ein Theil Armeniens den Römern zinsbar; r. 20 J. Abgar, ist gleichfalls den Römern zinsbar, und nimmt das Christenthum an; r. 38 J. Sanadrug, fällt wieder vom Christenthum ab, r. 30 J. Tervant II. steht mit den Römern in Bündniß; r. 20 J. Ardasches II. zahlt dem Trajan und Hadrian Tribut, und macht das Land blühend; r. 41 J. Artawast II. regirt nur wenige Tage. Diran I. führt eine friedliche Regirung, r. 21 J. Digran III. heirathet eine Römerin, r. 42 J. Wagharschag II. oder Wagharsch, r. 20 J. Chuesruew I. zieht dem parthischen Könige Ardawan gegen den Saffanieden Ardeschir zu Hilfe; r. 47 J. Auf ihn folgt ein Interregnum 27 J. Dirtad, bekriegt die Perser, r. 56 J. Chuesruew II. von schwachem Charakter, r. 9 J. Diran II. leistet den Kaiser Julian Beistand, und wird von dem persischen Könige Schapur hinterlistiger Weise überwältiget, r. 16 (11) J. Arschag II. wird gleichfalls vom persischen Könige gefangen und getödtet, r. 30 J. Bab, setzt den Krieg gegen die Perser fort, r. 7 J. Warastad, beschließt sich unter den Schutz der Perser zu begeben, r. 4 J. Arschag III. Armenien wird zwischen ihm und Chuesruew getheilt, unter der Oberherrschaft der Griechen und Perser, r. 5 J. Chuesruew III. herrscht zuletzt über ganz Armenien; r. 5 J. Wramschapuh, ist den Griechen und den Persern zinsbar, r. 21 J. Schapuh, der Perser, r. 4 J. Interregnum, 3 J. Ardasches III. wird durch die Perser entsetzt, r. 6 J. [2]).

Die griechischen und römischen Geschichtschreiber liefern eine hievon beträchtlich abweichende Reihe der Könige, welche das nach Alexander entstandene armenische Reich beherrschten. Sie stellen diese Könige eigentlich nicht als aus dem parthischen Arsaciden stamm entsprossen vor, sondern die ersten derselben, bis auf Tigranes IV., als Nachkommen des Artaxias, welcher durch die Empörung gegen Antiochus den Grossen das armenische Reich stiftete, die übrigen aber zum Theil als von den parthischen Arsaciden abstammende, und von diesen den Armeniern aufgedrungene, Fürsten. Die aus ihren Nachrichten hervorgehende Reihe der grosarmenischen Könige ist diese: Artaxias I. empört sich mit dem Zariadres gegen Antiochus den Grossen (Olim. 147), und behauptet die königliche Würde. Artawasdes I. von den Parthern bekriegt. Tigranes I. muß den Parthern seinen Sohn als Geissel geben. Tigranes II. von den Römern überwunden. Artawasdes II. (60 v. Chr.) von Antonius gefangen genommen. Artaxias II. von den Parthern gegen die Römer beschützt. Artawasdes III. Tigranes III. durch den Tiberius eingesetzt. Artawasdes IV. (5 v. Chr.) von den Armeniern vertrieben. Tigranes IV. Ariobarzanes, ein Meder, durch Cajus Cäsar auf den Thron gesetzt. Erato, eine Königin. Voronones der vertriebene parthische König. Artaxias III. Sohn des Königes Polemo von Pontus. Arsaces I. Sohn des parthischen Königes Artabanus. Mithradates, der Iberier, erhält von Tiberius Armenien (37 n. Chr.). Rhadamistus, gleichfalls von iberischem Geschlechte. Tiridates I. Bruder des parthischen Königes Vologeses. Tigranes V. Enkel des jüdischen Königes Herodes des Grossen; nach welchem Tiridates noch einmal wieder regirte. Exedares, aus arsacidischem Geschlechte. Parthamasiris, Sohn des parthischen Königes Pakorus. Parthamaspates, Sohn des Exedares; dessen Söhne den Thron eine Zeitlang behaupten; unter römischer Hoheit. Achaemenides. Soaemus, von den Parthern vertrieben, aber durch den Lucius Verus wieder eingesetzt. Sanatrueces. Vologeses, erhält Armenien von Septimius Severus. Tiridates II. Arsaces II. Bruder des letzten parthischen Königes Artabanus, wird von diesem über Armenien gesetzt. Artawasdes V. Sohn des vorhergehenden; ihm folgt sein Sohn, dessen Name nicht gemeldet wird. Tiridates III. nimmt, wie sein Vorgänger, das Christenthum an, unter Constantin dem Grossen. Arsaces III. von parthischen Könige Saper aus dem Wege geräumt. Para, von Kaiser Valens bestätiget. Arsaces IV. Bruder des vorhergehenden. Arsaces V. übergibt seinen Antheil Armeniens dem Theodosius junior, während sein Bruder Tigranes VI. seinen Antheil den Persern abtritt [3]).

(*H. G. L. Kosegarten.*)

Arsaciden-Inseln, s. Neu-Georgien.

ARSACIA, von Stephanus Byantinus Ἀρσακήν genannt, eine der grösten alten Städte Mediens, auf einem vulkanischen, fruchtbaren Boden, dieselbe der kaspischen Pforten eine Tagereise entfernt, südwärts gelegen, war aus den Trümmern der Stadt Rhaga, oder Rhagä nach einem Erdbeben von Seleukos Nikator erbauet und Europus (Εὐρωπός) benannt worden. Der alte Name blieb aber in der Form Rhageia (Ῥάγεια) gebräuchlich. Als die Parther mächtig wurden, nannten sie die Stadt Arsacia. Der alte Name ward aber nicht verdrängt, und noch in den

1) *Mos. Chor.* lib. 2. cap. 1. 2) *Moris Chorenensis* historiae Armeniacae libri III. London. 1736. 4.

3) Die Hauptquellen sind angeführt in *Vaillant* Elenchus Regum Armeniae majoris; in desselben Verfassers Historia Arsacidarum. Paris 1728. 8.

Digitized by Google

Zeiten der Khalifen hieß die Stadt Rey und hatte nach Bagdad die meisten Einwohner. Der berühmte Harun Rafchid ward hier geboren. Die Perser schreiben die allererste Anlage der Stadt dem ersten Könige des Landes zu, worauf sie zerstört worden und durch Feridun wieder hergestellt sey. Bei der Stadt strömen zwei Flüsse mit hartem Wasser, s. Adji-su. Im 12ten Jahrh. wurde sie von den Tataren verheert und liegt jetzt fast gänzlich in Ruinen †). (*) (*P. Fr. Kanngiesser.*)

ARSAE, ein west-arabischer Küsten-Stamm neben Jambia, jetzt Janbo a). (Westlich neben ihnen finden sich die Athrita.) (*Hommel.*)

ARSAMAS, Arsames, ein in der persischen Geschichte oft vorkommender Name. 1) Der Vater des Hystaspes und Großvater des Darius I. α); — 2) ein Sohn dieses Darius (?); — 3) ein Sohn des Artaxerxes Langhand, durch seinen Bruder Artaxerxes Ochos gemeuchelmordet β); — 4) persischer Feldherr bei dem Übergang über den Granikus, fiel in der Schlacht von Issus γ), — über einen armenischen König dieses Namens s. Samos. (*H.*)

ARSAMAS (61° 30′ Br.), Kreisstadt in Rußland im Gouv. Nischnij-Nowgorod, an der Tescha und Scholka, mit 1450 Häusern, 22 Kirchen und 2 Klöstern, und fast 7000 Einw., welche Handel und Handwerke treiben. Es sind hier mehre Lederfabriken, besonders Juftengerbereien, einige Blaufärbereien, Seifensiedereien, Lichtzieherein, viele Silber- und Eisenarbeiter und viele Schuhmacher, deren Arbeiten einen Ausfuhrartikel ausmachen. Auch wird hier ein bedeutender Kram- und Produktenhandel, besonders mit Leinwand, Segeltuch, Hanf, Flachs ꝛc. getrieben. In der Nähe ist das große Dorf Muraschina mit 7 Pfarrein und 14 Kirchen, und etwa 7000 Einw. (*J. H. Petri.*)

ARSAMOSATA (bei Plinius Armosata), eine Bergfestung in Klein-Armenien, zwischen dem Euphrat und Tigris, jedoch näher zum Euphrat, am Fluß Arsanias oder Arsen gelegen, welcher, dem Tigris im Westen, sich in den Euphrat ergießt. D'Anville sucht diesen, durch die römischen Kriege bekannt gewordenen, Ort †) mit Recht in Simsat (Schimsat) im Osten von Malatie, nämlich am Arsaniaß; Mannert, vielleicht durch ein anderes weiter unten unter Merasche liegendes Simsat verführt, glaubt den ganzen Punkt nordöstlicher in Khartbut setzen zu müssen, welches gar keine Namens-Ähnlichkeit hat. (*Hommel.*)

ARSCHINE. Das gewöhnlichste Längenmaß in Rußland, welches $315\frac{1}{2}$ Pariser Linien gleich ist; diese russische Elle wird in 16 Werschok getheilt. Auf ein Werst rechnet man 1500 Arschinen; auf einen Faden oder Klafter 3 Arschinen. — Auch in China rechnet man nach Arschinen; dort sind sie aber um $13\frac{1}{4}$ Linien kleiner als in Rußland. (*Ch. H. Ritter.*)

Arschot, Arscot, s. Aerschot (Bd. I. S. 478).

Arschte, s. Karabulaken.

Arsenal, s. Zeughaus.

ARSENARIA nach Anton. Itin. [1]) und Geogr. Ravenn. [2]), *Αρσεναρία κολωνία* nach Ptolem. [3]), Arsenaria Latinorum nach Plin. [4]), Arsinna nach Mela [5]). Ein Ort des alten Afrika in Mauret. Caesar. an der See westlich von Cäsarea Jol. Nach Shaw [6]) das jetzige Arzew (Arju) [7]). (*Friedemann.*)

Arsene, s. Arethusa.

ARSENIK. Der A. ist eine metallische Substanz, welche sich durch die heftige giftige Wirkung ihrer Oxyde auf den thierischen Körper auszeichnet. Er findet sich in der Natur nicht selten, vorzüglich auf Gängen und Lagern im ältern Gebirge, selten im Flötzgebirge, und kömmt im geschwefelten, im gediegenen und oxydirten Zustande, wo er gewöhnlich selbst als Säure auftritt und sich mit andern metallischen Substanzen oder mit Kalkerde verbindet, vor. Oft vertritt er auch die Stelle des Schwefels und geht so Verbindungen mit andern Metallen ein. Seine Gegenwart erkennt man leicht durch die starken, knoblauchartig riechenden Dämpfe, die sich aus den Fossilien, in denen er einen Mischungstheil ausmacht, im Feuer entwickeln. Am füglichsten läßt er sich betrachten: 1) in mineralogischer, 2) in hüttenmännischer, 3) in chemischer, 4) u. 5) in pharmaceutisch-medicinischer, 6) in technischer Hinsicht.

Arsenik (in mineralogischer Hinsicht). Es sind bis jetzt folgende Verbindungen des Arseniks mit andern Substanzen bekannt geworden. A. Arsenik im gediegenen Zustande: a. für sich allein, gediegen Arsenik. b. mit andern gediegenen Metallen: Arsenikfilber; Arsenikfnickel; Arsenikwismuth; Arsenikfobalt s. Silber; Nickel, Wismuth und Kobalt. c. mit geschwefelten Metallen, mit Schwefeleisen im Arsenikkies, mit Schwefelkobalt im Glanzkobalt. B. Im geschwefelten Zustande, für sich allein im Rauschgelb, mit Schwefelkies über im lichten Rothgiltigerz. C. Im oxydirten Zustande, für sich allein (als arsenichte Säure) in der Arsenikblüthe, als Säure mit fremden Basen, mit Kalkerde im Pharmacolith, mit Kobalt in der Kobaltblüthe, mit Eisen im Würfelerz; mit Kupfer im Olivenerz, Strodit, Kupferglimmer und Linsenerz; mit Blei im Trauben- und Arsenikblei und in der Bleiniere; mit Nickel im Nickelocher. S. für diese Verbindungen die metallischen Basen. Man rechnet aber in systematischer Rücksicht nur diejenigen Fossilien unter die Arsenik-Gattungen, bei welchen der Arsenik den Haupt-Bestandtheil ausmacht, als den ge-

*) Strabo II. S. 524. Arrian 3, 20. Olivier R. Th. 1. S. 108. Otter R. Th. 1. S. 192. Manners Geogr. d. Gr. u. R. Th. 5. S. 172.

(*) Das jetzige Kasbin, Kaswin, Kaswin, kann nicht, wie Einige meinten, das alte Arsacia seyn, da Rey in einem ganz andern Distrikt liegt. S. Wahl's altes u. neues Vorderasien. S. 548.

a) S. Ptolemäus Bestimmung auf Manner's Charte zu Th. VI. 1.

α) *Herodot.* 7, 11. β) *Plut. Artax.* γ) *Arr.* de exp. Al. 2. 14.

†) S. *Tacit.* Annal. XV, 10.

1) p. 14. ed. Wess. 2) III. 8. V. 4. 3) IV, 2. 4) II. N. V. 2. 5) I. 6, 1. vgl. Tschudi's not. exeg. p. 154. 6) S. 15 d. Ub. 7) Vgl. Braun's Afrika Th. 6. S. 188 und *Hartmann* de Afr. Fabis. p. 116.

diegenen Arsenik, den Arsenikkies, die Arsenikblüthe, und das Rauschgelb.

1) Der gediegene Arsenik findet sich von bleigrauer in weiß sich ziehender Farbe, läuft jedoch bald braun und dann schwarz an. Er bricht derb, eingesprengt, nierförmig, selten traubig und gestrickt, bisweilen zerfressen und mit Eindrücken, sehr selten in rhomboidalen Krystallen. Er zeigt eine klein- und feinblättrige Textur, die einerseits ins büschelförmige strahlige und faserige, andrerseits ins Unebne von kleinem und feinen Korne übergeht. Auf frischen Bruche besitzt er etwas Glanz, der aber durch das Anlaufen wieder verloren geht. Gewöhnlich bemerkt man ihn dick und dünn, nierförmig gebogene, krummschalig abgesonderte Stücke, bei dem blättrigen überdies feinkörnige. Durch den Strich wird er metallisch glänzender, ist halbhart, wenig milde, schwer zersprengbar und klingt in dünnen Platten beim Anschlagen. Das speif. Gew. beträgt 5,714 bis 5,923. — Er besteht aus 96—97 Proc. gediegen Arsenik, und zufällig enthält er etwas Silber, Gold, Eisen, Spiesglanz. Verflüchtigt sich in der Hitze mit Knoblauchgeruch und in starker Hitze verbrennt er mit blaulicher Flamme. In der Salpetersäure wird er in weißes Arsenikoxyd umgewandelt. — Er bricht vorzüglich auf Gängen im ältern Gebirge, in Begleitung von Silber, Blei und Kobalterzen, wie an mehren Orten in Sachsen und Böhmen, bei St. Marie aux mines im Elsaß, bei Wittichen im Fürstenbergischen, bei Andreasberg auf dem Harze, bei Nagyag in Siebenbürgen und bei Kongsberg in Norwegen. Wo er in Menge einbricht, wird er auf weißes Arsenikoxyd benutzt, und öfters enthält er zugleich von allen Metallen beigemengt, daß diese das Ausscheiden lohnen. Ehemals war er auch unter den Namen Scherbenkobalt, Schirlkobalt, Näpfchenkobalt und Fliegenstein bekannt.

2) Arsenikkies oder Arsenikalkies. Auf frischem Bruche silberweiß, läuft aber meistens gelblich an, und kommt schon häufig grau oder bunt angelaufen von der Lagerstätte. Bricht derb, eingesprengt, angeflogen, spieglich, gestrickt und krystallisirt. Seine Stammkrystallisation ist ein (unter 111° 18') geschobenes vierseitiges Prisma, dies findet sich 1) an den Enden scharf (unter 80°) zugeschärft, die Zuschärfungsflächen auf die stumpfen Seitenkanten aufgesetzt, hier sind gewöhnlich die Ecken der Zuschärfungskanten abgestumpft, 2) an den Enden flach (unter 147°) zugeschärft, die Zuschärfungsflächen auf die scharfen Seitenkanten aufgesetzt. Zuweilen sind hier die Ecken der Zuschärfungskanten abgestumpft (übereck der vorigen Zuschärfung), zuweilen auch die Ecken, welche die Zuschärfungsflächen mit den scharfen Seitenkanten bilden, mitunter ist die Zuschärfungskante gerundet. Wenn dieses Prisma so niedrig wird, daß die obern und untern Zuschärfungsflächen sich berühren, so entstehen spitze, breite, rechtwinklich vierseitige Doppelpyramiden, Seitenflächen auf Seitenflächen aufgesetzt. Daran kommen nicht selten Zwillingskrystalle vor, wo die Prismen mit den Endflächen schief in einander gewachsen sind, so daß die kurzen Diagonalen in gleicher Ebene liegen. Die Prismen sind gewöhnlich niedrig, klein und sehr klein, theils auf- theils ringewachsen, glattflächig, und nur die Flächen der flachen Zuschärfung nach der kurzen Diagonale gestreift, die Seitenflächen sind oft cylindrisch concav. Der Bruch ist uneben von grobrn und kleinen Korne und wenig glänzend. Der derbe zeigt zuweilen Absonderung und dann gewöhnlich stänglige, seltner körnige; gibt am Stahle Funken und entwickelt hier, wie durch Reiben knoblauchartigen Geruch, ist spröde, nicht sehr schwer zersprengbar und das speif. Gew. beträgt 6,020 bis 6,155. — Vor dem Löthrohre verdampft der Arsenikkies mit knoblauchartigem Geruche und hinterläßt ein braunes Eisenoxyd. Nach Stromeiers Analyse enthält er 42,88 Arsenik, 36,04 Eisen, 21,04 Schwefel oder 60,83 Arsenikeisen und 39,17 Schwefeleisen. — Er ist vorzüglich in ältern Gebirgen einheimisch, wo er sowol auf Gängen als auf Lagern einbricht, wie in Sachsen bei Freiberg, Geyer, Ehrenfriedersdorf, Hohenstein, in Böhmen, Lingern, Schweden, ꝛc. Bei Reichenstein in Schlesien bricht er trumweis und etwas Gold enthaltend im edlen Serpentin ein. Man benutzt ihn in Sachsen und Schlesien auf weißes Arsenikoxyd.

Das Weißerz ist ein Arsenikkies, der selten derb, gewöhnlich nur eingesprengt und in nadelförmigen Krystallen eingewachsen auf der Grube Neue Hoffnung Gottes zu Bräunsdorf bei Freiberg vorkommt. Es hat einen Silbergehalt von 6 Loth bis 1 Pfund im Cntr., und wird auf Silber benutzt.

3) Arsenikblüthe. Es gibt zwei ganz verschiedene Fossilien, die früher gemeinschaftlich mit diesem Namen belegt wurden, und daher kommt es, daß derselbe noch jetzt bald für diese bald für jenes in Anspruch genommen wird. Dies eine ist ein arsenikfaurer gewässerter Kalk, den Werner, Rau und Blumenbach als Arsenikblüthe, Karsten, Hausmann und Ullmann als Pharmacolith beschreiben, (s. Pharmacolith) das andre eine feste natürliche arsenichte Säure, die den Namen Arsenikblüthe jetzt vorzugsweise führt, und ihn daher auch hier beibehalten mag. — Diese Arsenikblüthe kommt von weißer Farbe, gewöhnlich als überzug auf andern Fossilien in erdiger, stalaktitischer oder krystallinischer Gestalt und sehr weich oder zerreiblich vor. Sie verflüchtigt sich im Feuer gänzlich mit Knoblauchgeruch und weißem Dampfe, der kalte Körper weiß beschlägt, und löst sich in heißem Wasser vollständig, wiewol langsam auf, zeigt auch etwas zusammenziehend süßlichen Geschmack. Sie zerfällt in mehre Arten: 1) Gemeine oder blättrige Arsenikblüthe. Ursprünglich weiß, doch bisweilen durch andre Metalloxyde röthlich oder gräulich gefärbt. Bricht als stalaktitischer oder krystallinischer überzug, und zuweilen in kleinen und sehr kleinen Krystallen. Diese sind nadelförmige oder tafelartige, gewöhnlich garbenförmig zusammengehäufte Säulen, auch scheinen oktaedrische Krystalle vorzukommen. Die äußere Oberfläche wechselt vom wenigglänzenden bis zum starkglänzenden von Demantglanz. Der Bruch ist uneben, mit mehr oder minder deutlicher Anlage zum blättrichen und strahlichen und glänzenden bis wenigglänzenden. Sie

Digitized by Google

wechselt vom schwach durchscheinenden bis zum halbdurchsichtigen ab, ist weich, etwas milde und gibt ein mattes weißes Pulver. — Findet sich in den obern Teufen der Andreasberger Gänge auf dem Harze, mit Quarz, Kalkspath, Bleiglanz, Kreuzstein, gediegen Arsenik, Rothgiltigerz, Bleiglanz ꝛc., ferner zu Biber im Hanauischen mit Barzyt und Kobalterzen. Die oktaedrischen Krystalle bei Müsen im Siegenschen, die tafelartigen bei Joachimsthal in Böhmen mit andern Arsenikerzen. Andre Fundorte sind Schmölnitz in Oberungarn, und Nagyade in Siebenbürgen. 2) Haarförmige Arsenikblüthe. In zarten haarförmigen, tuglich zusammengehäuften Krystallen, die oft ein schimmelartiges Ansehen haben. 3) Schlackige Arsenikblüthe. Als dünner, hautförmiger Überzug, mit Fettglanz. 4) Erdige Arsenikblüthe. Als weißer, zerreiblicher, erdiger Beschlag. Die letztern drei Arten brechen vorzüglich bei Andreasberg, und alle dürften durch Zersetzung von Arsenikerzen entstanden seyn.

4) Rauschgelb (Arsenikblende). Man theilt das Rauschgelb, das seinen Namen von dem italischen rosso golo führen soll, gewöhnlich in zwei Arten, die aber so viele Verschiedenheiten von einander zeigen, daß sie als zwei verschiedene Gattungen in der Folge sich bewähren möchten. a) Gelbes Rauschgelb. (Auripigment, Operment) Citrongelb. Derb, eingesprengt, nierförmig und krystallisirt in niedrigen, ziemlich stark (ohngefähr unter 110°) geschobenen vierseitigen Prismen, an den Enden scharf zugeschärft, die Zuschärfungsflächen auf die stumpfen Seitenkanten schief aufgesetzt. Werden die Prismen sehr niedrig, so entstehen flache vierseitige Doppelpyramiden. Die Krystalle sind meist klein und sehr klein, zusammengewachsen und oft kleine Drusen bildend. Es hat eine vollkommen, gewöhnlich etwas krummblättrige Textur, einfachen Durchgang, nach der kurzen Diagonale der Prismen, die bisweilen in das stern- und büschelförmig Strahlige übergeht, und ist mehr oder weniger glänzend, theils von Demantglanze, theils von halbmetallischem Glanze. Das derbe zeigt eckigkörnig abgesonderte Stücke. Dünne Blättchen sind durchsichtig, dickere Stücke nur an den Kanten durchscheinend. Durch den Strich wird es lichter. Es ist sehr weich, milde, leicht in Blättchen spaltbar, und das spec. Gew. beträgt 3,400 bis 3,445. Durch Reibung erhält es negative Elektricität. Vor dem Löthrohre verbrennt es mit blauer Flamme, Schwefel- und Arsenikgeruch. Nach Klaproth und Laugier enthält es 38 Schwefel und 62 Arsenik, aber dieses Resultat stimmt nicht mit der Lehre von den chemischen Proportionen überein, und Berzelius vermuthet, daß man das Rauschgelb überhaupt als einen Schwefelarsenik zu betrachten habe, der noch arsenichte Säure eingemengt enthalte. — Es scheint vorzüglich im Flötzgebirge zu Hause zu seyn, und bricht gewöhnlich mit rothem Rauschgelb in Mergel oder Thon, so in Servien und in der Wallachei, bei Kapnik in Siebenbürgen und bei Tajowa in Ungarn [1]).

b) Rothes Rauschgelb. (Rubinblende, Rubinschwefel, Sandarak, Realgar, Risigallum). Von morgenrother Farbe. Bricht derb, eingesprengt und krystallisirt in wenig geschobenen (unter 107° 42') vierseitigen Prismen, mit schief angesetzten Endflächen, wodurch dieselben beim niedriger werden ein rhomboidales Ansehen erhalten. Zuweilen sind die Seitenkanten abgestumpft, zuweilen die stumpfen Seitenkanten zugeschärft. Bisweilen findet sich die obere hohe Ecke des Prismas abgestumpft, bisweilen trifft man auch die zwei oberen Endkanten abgestumpft, woraus eine schief aufgesetzte Zuschärfung der Enden entsteht. Diese Krystalle kommen immer aufgewachsen, klein und mittler Größe vor. Der Bruch ist uneben von groben und kleinem Korne, ins muschlichte überaehend und glänzend bis wenig glänzend von Fettglanz. Es ist ferner weich, fast sehr weich, wenig spröde, leicht zerspringbar, gibt pomeranzengelbes Pulver und das spec. Gew. beträgt 3,642. Es wird wie das Vorige durch Reibung negativ elektrisch, schmilzt vor dem Löthrohre, und verbrennt mit blauer Flamme und Schwefel und Arsenikdämpfen. Nach Klaproths und Laugiers Analysen sind in ihm 69,5 Arsenik mit 30,5 Schwefel verbunden. — Das rothe Rauschgelb kommt häufiger vor als das Gelbe, und unter weit mannigfaltigeren geognostischen Verhältnissen. Das meiste bricht auf Gängen, theils mit gediegen Arsenik, Kalkspath, Rothgiltigerz, theils mit Grau-Spiesglaserz. So in Siebenbürgen bei Kapnik, Nagyak, Felsobanya, in Böhmen zu Joachimsthal, in Sachsen zu Schneeberg. Oft kommt es auch an Vulkanen in den Spalten der Lava, durch die Dämpfe abgesetzt vor, wie am Ätna, an der Solfatara, am Vesuv, auf Guadeloupe. In Dolomit eingewachsen, begleitet von Schwefelkies und Fahlerz ist es am St. Gotthardt gefunden. Indessen begleitet es auch häufig das gelbe Rauschgelb im Flötzgebirge bei Tajowa in Ungarn. Reich an rothen Rauschgelb scheint auch China zu seyn, wo es zu Zierrathen verarbeitet wird. Die Chinesen verfertigen auch kleine Schalen daraus, in welchen sie dann vegetabilische Säuren einige Zeit stehen lassen, wodurch diese besondere Wirksamkeit gegen manche Krankheiten erhalten sollen.

Hausmann [2]) führt noch ein schlackiges Rauschgelb auf, das vom Citrongelb ins Zeisiggrüne, Hyacinthrothe und Kastanienbraune übergeht, einen muschlichen Bruch hat, und gemeiniglich als dünner Überzug von getrepftem und schlackigem Ansehen, mit glatter und fettig glänzender Oberfläche, in den obern Teufen des Neufanger Ganges bei Andreasberg einbricht, wo es wahrscheinlich durch Zersetzung mehrer Schwefel- und Arsenikhaltigen Erze entstanden seyn möchte. (*Germar.*)

2) A. (in hüttenmännischer Hinsicht). Arsenikausbringen. Die Arsenikwerke liefern außer dem

---

1) Die Römer bezeichneten das Auripigmentum vorzugsweise mit dem Namen *Arsenicum* oder *Arsenicon*. Es kam vorzüglich aus dem Pontus und der Gegend von Pompejopolis, wo jetzt Taschtempron liegt und wo damals starker Bergbau getrieben wurde. Nero versuchte vergebens Gold daraus zu machen, aber sonst benutzte man dasselbe theils in der Malerei, theils als essigsauren Arsenik oder Schwefelarsenik in der Medizin. (*Ch. Keferstein.*)

2) Handbuch der Mineral. I. S. 209.

Digitized by Google

Giftmehl, grauen, weißen, gelben und rothen Arsenik. Der graue oder schwarze Arsenik, eigentlich Arsenikmetall, fälschlich Cobaltum nigrum in den Apotheken genannt, wird am besten aus gut aufbereiteten reinen Arsenikkiesen dargestellt. Man sublimirt diese Kiese aus einem Galeerenofen mit irdenen Röhren und eben solchen Vorlagen. Die Entgiftungsöfen gleichen den Schwefeltreiböfen, nur sind sie und ihre Röhren kleiner. Für grauen Arsenikbereitung wird zwischen Retorte und Vorlage inwendig ein cylindrisch zusammengebogenes Stück Eisenblech eingesetzt; und alles wird mit einem Lehmlutum gut verschlossen. Nur die Vorlagen behalten eine linienweite Öfnung zum Entweichen der Wasserdünste im Anfange des Sublimationsprozesses. Man füllt nun die Röhren von der hintern Seite des Galeerenofens nicht ganz voll mit dem Arsenikkies, läßt die eisernen Schieber vor die Röhren nieder, verstebt auch hier die Fugen, und gibt, nachdem die Gefäße angewärmt sind, ein lebhaftes Feuer. Bei den Arsenikhöfen beurtheilen die Arbeiter den richtigen Wärmegrad, nach der Temperatur der Vorlagen. Glaubt man daß aller Arsenik übergetrieben sey, so wird die Feuerung beendigt. Nach der Abkühlung des Ofens findet man zwischen den oben erwähnten Eisenblech, welches man aus einander biegt, den schwarzen Arsenik und unten in der Vorlage das schwarze Arsenikmehl. Dieses wird wieder mit auf schwarzen Arsenik bei einer neuen Sublimation benutzt. — Die Rückstände in den Röhren enthalten noch Schwefeleisen, und werden mit Vortheil auf Vitriol verarbeitet, wenn sie vor gehörig verwittert waren. — Der weiße Arsenik wird durch ein sublimirendes Schmelzen aus dem Giftmehl bereitet. Ist dieses sehr schwefelhaltig, so schlägt man bei dessen Sublimation 2 — 4 proc. Pottasche zu. Dieser Prozeß wird in aufgiefernen eingemauerten Kesseln vorgenommen, auf welche man einen hohen kegelförmigen Sublimirhut von Blech oder einen hohlen Cylinder von Gußeisen aufsetzt und lutirt. Letztre Vorrichtung, deren man sich zuerst zu Reichenstein in Schlesien bediente, scheint mir vorzüglicher zu seyn, weil der hohle Cylinder den Dämpfen mehr Fläche, als der Kegel darbietet. Auch ließ man ehedem die Kegel oben offen, da man in Schlesien aus dem Cylinder (Trommel) ein Abzugsrohr in eine Esse leitet, wodurch die Arbeiter gegen alle Gefahr der Vergiftung gesichert werden. Der weiße Arsenik steigt nun bei gehörigem Feuersgrade auf, und schmelzt in dem Sublimirhute 2 bis 2½ Zoll dick rings herum zu einem durchscheinenden oder auch zuweilen durchsichtigen Glase an. Der gelbe Arsenik wird mittelst eben dieser Vorrichtung gewonnen, nur setzt man auf 7 Centner Giftmehl 1 Centner pulverisirten Stangenschwefel mit zu. Zu der Bereitung des rothen Arseniks bedient man sich wieder des Röhrenofens, wie bei dem Ausbringen des Arsenikmetalls. Man füllt die Röhren mit einem Gemenge z. B. 5 Cnt. grobgepochten Arsenikkies, 5 Centner beigleichen Schwefelkies, 1 Centner Schwefelschlacke, ½ Centner arsenikalischen Rothschwefel, ½ Centner rothes Arsenikmehl, lutirt und sublimirt, so erhält man in den Vorlagen rothes Arsenikglas und weiter unten rothes Arsenikmehl. Das rothe Arsenikglas schmelzt man in Cylindern von Eisenblech an eine Herdwand geneigt, ein, zieht etwas Schlacke, und wenn der gewünschte Grad der Farbe erschienen ist, so gießt man ihn in muffelförmige Eisenblechformen aus. Wird diese Umschmelzung oft wiederholt, so wird der rothe Arsenik endlich saurestoffhaltiger und durchsichtiger. Er heißt dann Arsenikrubin [3]).

Hier noch ein paar Worte über Arsenikprobe. Es kommen deren 3, nemlich auf Arsenikmetall, auf geschwefelten Arsenik und auf weißen Arsenik vor. Die Sublimation aus kleinen irdenen Retorten ist hier der vorzüglichste Untersuchungsweg. Auf weißen Arsenik probirt man nur das Giftmehl. Man verwendet am besten 10 Quentchen Erz zu einer solchen Probe, schlägt nachher den Retortenhals ab, in welchen sich das Sublimat findet, und verwiegt dasselbe. 10 Quentchen Arsenikkies geben gewöhnlich 3 bis 3½ Q. Arsenikmetall. (Lampadius.)

3) A. (in chemischer Hinsicht). Schon den alten Griechen war das Arsenik-Metall (Arsenikkönig, Arsenicum metallicum, s. regulinum) als Schwefel- und als weißes Arsenik bekannt. Aristoteles nannte ersteres Sandarach. Aber Albertus Magnus lehrte erst im 13. Jahrh. das Metall aus letzterem durch Seife darstellen. Auch Georg Agricola im Anfange des 16. Jahrh. und Schröder (1694) bewiesen die Reduction desselben. Indeß erfuhr man erst durch Brandts genauere Versuche (1736) die Eigenthümlichkeit des Arsenikmetalls, welche von Macquer (1746), Monnet (1773), Bergmann und Scheele (1777) vollkommen bestätigt wurde. Das Arsenik findet sich sehr verbreitet in der Natur, theils gediegen (s. Arsenik gediegener), theils oxydirt, (s. oben Arsenikblüthe rc.), theils vererzt. Im Großen läßt es sich darstellen aus den Arsenikerzen, (s. oben), und durch nochmaliges gelindes Erhitzen reinigen. Im Kleinen wird es erhalten, wenn man entweder ein Gemenge von weißem Arsenik und Kohlenpulver in einer Retorte mit Vorlage glüht, wodurch es sich im Retortenhalse als Sublimat ansetzt, oder wenn man einen Teig von weißem Arsenik und Öl in einem Kolben erst bei gelindem, dann nach Schließung des Gefäßes bei verstärktem Feuer erhitzt; wodurch das Metall krystallinisch im obern Theile des Kolbens sublimirt. Mit Oxyd verunreinigt, muß es noch einmal mit etwas Öl abgerieben, und nochmals aufgetrieben werden. — Das so gereinigte Metall ist bläulichweiß von Farbe, auf der Oberfläche an der Luft nicht so metallisch glänzend, wie auf dem frischen, lichtbleigrauen Striche und Bruche, halb hart, aber sehr spröd, und leicht zu pulvern, von blättriger Fügung, in Octaedern und Tetraedern krystallisirend, von 8,00 bis 8,300 spec. Gewicht. An der Luft überzieht es sich schon in gemeiner Temperatur allmälig mit einem schwarzem Suboxyd, das, nach Proust ein bloßes Gemenge aus Metall und weißem Arsenik, bei Ausschluß der Luft gelinde erhibt, arsenige Säure entwickelt, und das Metall zurücklaßt. Es verdampft bei 180° Wedg., ohne vorher zu schmel-

3) Vergl. Lampadius Hüttenkunde Th. 2. B. 3. und die Abbildung der zu diesem Geschäfte nöthigen Öfen.

Digitized by Google

gen, bildet weiße, knoblauch- oder phosphorartig riechende arsenikhaltige Dämpfe, die sich an kalten Körpern zu weichem Arsenik verdichten, und verbrennt bei starker Erhitzung mit bläulicher Flamme. Reines Wasser wirkt außerhalb der Luft nicht darauf; durch Kochen mit Schwefel- und Salzsäure wird es oxydirt, aber von der Salpetersäure und dem Königswasser am heftigsten angegriffen. Diese Säuren bewirken in den meisten Fällen eine zweifache Verbindung aus weißem Arsenikoxyd und Arsenikſäure; die daraus anschießenden Krystalle bestehen aus krystallisirtem weißem Arsenikoxyd. Die Säuren mit dreifacher Grundlage, wie: Essig- und Weinsteinsäure, lösen das Metall auf, und bilden eigene, noch wenig bekannte Gemische. In Chlorgas geworfen, entzündet es sich, und brennt mit weißer Flamme; mit chlorinsaurem Kali vermischt und mit dem Hammer geschlagen, detonirt es. Weder Aetzkalien, noch Erden wirken darauf, aber in der Glühhitze mit salpeters. Kali verpufft, ändert sich das Metall in Arsenikſäure mit einem Überschusse von kalischer Basis um, wobei ein Theil des Arseniks, als Oxyd, ausgeschieden wird. Mit den meisten andern Metallen vereint es sich in der Schmelzhitze, und macht die strengflüssigen leichtflüssiger; die dehnbaren spröde; die arsenikhaltigen Metallgemische laufen an der Luft leicht an. Beim Rösten derselben verflüchtigt sich zwar das Arsenik, immer aber mehr oder weniger auch von dem andern, selbst feuerbeständigen Metalle. Leicht verbindet sich alles Arsenikmetall mit Schwefel und Schwefelkali. Fette Öle lösen es im Sieden auf. Übrigens ist es in seinen mancherlei Formen, und in nur irgend bedeutender Menge das einzige bis jetzt bekannte Gift, das alles Lebendige zerstört sowol in der Thier- als in der Pflanzenwelt. — Nach Berzelius bildet es 3 Oxyde: 1 schwarzes Suboxyd, das in 100 Arsenik 11,907 oder 5,9535 Sauerstoff gebunden enthält; Zweites Oxyd weißes Arsenik, arsenichte Säure, Arsenikblüthe, Hüttenrauch, Giftmehl, Arsenikglas ꝛc. acid. arsenicosum, Oxid d'Arsenique, acide arsenieux). Fourcroy erkannte es zuerst für eine unvollkommene Säure. Es stellt eine milchweiße, entweder pulverige, oder emailartige, spröde, im Bruche muschlige, stark gerieben, schwach knoblauchartig riechende, etwas elektrisch werdende, durchscheinende oder auch, je nachdem sie stärker bei der Sublimation zum Schmelzen kam, durchsichtige Masse dar, die mit der Zeit gelblich, undurchsichtig, und auf der Oberfläche mehlig wird. Auch erscheint sie krystallinisch in durchsichtigen Nadeln, Octaedern u. Tetraedern. Das specif. Gewicht der pulverigen beträgt 9,766 der glasigen 5,000. In beiden Formen schmeckt sie herbmetallisch, hinterdrein süßlich, riecht, bei 583° F. in weißen Nebeln verdampft, stark und eigen knoblauchartig, und wirkt höchst giftig. In der Natur kömmt sie vor als Arsenikblüthe, s. oben. Als Hüttenproduct läßt sie sich darstellen, durch Rösten der Arsenik- und Kobalterze, wenn der sogenannte Hüttenrauch, oder das in den Giftfängen der Arsenikhütten sublimirte Giftmehl (manchmal mit etwas Pottasche versetzt), in eisernen Gefäßen abermals aufgetrieben, und zu einer emailartigen Masse wird. Sie löst sich in einem verschiedenen Verhältnisse im Wasser auf. So kann das im siedenden Wasser davon Aufgelöste nach Klaproth und Fischer $\frac{1}{14}$—$\frac{1}{20}$, das im kalten Gelöste $\frac{1}{40}$—$\frac{1}{50}$; selterner bott $\frac{1}{70}$, hier $\frac{1}{110}$ der Auflösung betragen. Diese verschiedene Auflöslichkeit der arsenigen Säure, indem die pulverige leichter auflöslich ist, als die mehr krystallinische, glasartige, möchte wohl von dem verschiedenen Hitzgrade bei der Sublimation abhängen. Die Auflösung ist wasserhell, und röthet sehr schwach das Kakmus; aus der heißen fällt beim Erkalten soviel Säure in kleinen Krystallen wieder nieder, daß noch ein Theil davon in 33 Wasser aufgelöst bleibt. Schwefelwasserstoffgas schlägt sie darauf citronengelb (Schwefelarsenik), Kupferammonium gelbgrün, Gallusaufguß gelbbraun, blausaures Kali verfärben, und Kalkwasser weiß nieder. Sie ist erst in 80 kochend. Weingeistlö, leichter in settem und ätherischen Ölen, aber nicht in den Naphten löslich. Leicht einschmelzen sich durch Schmelzen und Sublimiren mit Schwefel zu Schwefelarsenik, und wird auch von Schwefelkali aufgelöst. Bei einer plötzlich angebrachten Hitze verglast sie sich, verflieht aber bei niedrigerer Temperatur, als ihr Metall. In höherer wird sie durch Wasserstoff, Schwefel, Phosphor und Kohle zerstört. Phosphor und Schwefel treten mit dem reducirten Metall zusammen. Vom Kalin und Natrin wird das schwach erhitzte Metall unter lebhafter Feuerentwickelung wiederhergestellt. — Nach Proust und Rose besteht die arsenige Säure in 100 Theilen aus 75,2 Metall und 24,8 Sauerstoff, nach Thomson aus 100 Metall und 34,93 S. St., nach Berzelius aus 68 Metall und 32 Sauerstoff.

Sie verbindet sich mit Säuren, namentlich mit Phosphor- Schwefel- Hydrothion- Salz- Essig- Benzoë- und andern Säuren zu Arsenikoxydsalzen. In einigen, besonders den Mineralsäuren, löst sie sich fast nur in der Hitze auf, und fällt in der Kälte beinahe ganz daraus wieder zu Boden; einige Pflanzensäuren behalten sie auch in der Kälte aufgelöst. Die Arsenikoxydsalze schlägt die Hydrothionsäure gelb nieder. Die arsenige Säure bildet mit salzfähigen Basen, namentlich mit Kali, Natron, Ammonium, Baryt, Strontian, Kalk, Kobalt, Antimon ꝛc., die arsenikſauren Salze. Die auflöslichen arsenikſauren Kalien fließen sonst Arsenikleberen. Mit andern Metallen läßt sie sich in der Schmelzhitze verbinden, aber eigentlich nicht als Säure, sondern sie tritt erst einem Theile des andern Metalls ihren Sauerstoff ab, und das auf diese Weise hergestellte Arsenikmetall verbindet sich dann mit dem übrigen Theile des andern Metalls. Die Vereinigung geschieht leichter, wenn sie vorher mit Kali verbunden, und dadurch ihre Flüchtigkeit gemindert ist. Wegen geringer Affinität zwischen Säure und Basis werden die Salze oft schon durch Kohlensäure unter Fällung eines weißen Pulvers zersetzt. Nach Roloff und Marcet zerfest sie auch der Silbersalpeter, wodurch dieser eines der wichtigsten Reagentien auf Arsenik geworden ist. Die mit Kohlenpulver gemengten Salze sublimiren in der Hitze Arsenikmetall. Die im Wasser aufgelösten arsenikſauren Kalien fällt Kupferoxydammonium gelblichgrün, Hydrothionsäure aber nur bei Zusatz einer andern Säure.

Digitized by Google

Glas wird durch im Übermaß zugesetzte arsenige Säure zu Milchglas.

Drittes Oxyd: Arsenikäure, s. weiter unten.

Arsenikäther, s. oben Äther.

Arsenikantimon, eine sehr spröde, leichtflüssige Masse aus 7 Antimon und 1 Arsenik.

Arsenikblei (künstliches), eine spröde, blättrige Masse, aus 1 Blei und ½ Arsenik zusammengeschmolzen.

Arsenikbutter (Arseniköl ätzendes, Chlorinarsenik), eine wasserhelle, blattige, sehr schwere Flüssigkeit, welche sich sowol durch Erhitzen des salzsauren Arsenikoxyds mit Vitriolöl, und gelindes Erhitzen von 1 Arsenik mit 6 Quecksilbersublimat, als auch durch röthlichweißleuchtendes Verbrennen von Arsenikpulver bei gemeiner Temperatur im Chloringase unter Bildung von weißen Chlorinarsenikdämpfen darstellen läßt. Sie riecht stark, stößt an der Luft einen weißen Rauch aus, verdampft bei niedriger Temperatur unverändert, gefriert noch nicht bei — 29° C., zersetzt sich durch ein wenig Wasser in salzsaures Arsenikoxyd, durch mehr in wässerige Salzsäure und in niederfallende arsenige Säure. In der Wärme löst sie Schwefel fast in jedem Verhältnisse auf, und dieser fällt beim Erkalten größtentheils wieder zu Boden, gleich dem Phosphor, der bei gelindem Erwärmen darin sich auflöst, ohne dadurch leuchtend zu werden. Sie absorbirt 10 Maße Phosgengas, die sich bei Wässerung der Flüssigkeit wieder entwickeln. Auch werden Terpentinöl, Olivenöl und Colophonium von ihr aufgelöst. Nach J. Davy besteht sie aus 40 Arsenik und 60 Chlorin. Chlorinfaures Salz und Arsenik geben nach Proust ein sich blitzschnell entzündendes und sehr gefährliches Knallpulver[4]).

Arsenikeisen, eine weiße spröde Masse aus Eisen und mehr als ½ Arsenik.

Arsenikgold, s. Gold.

Arsenikjod, (hydrojodinfaures Arsenikoxyd), eine dunkelpurpurrothe Flüssigkeit, welche das Arsenik mit Jodin und Wasser bildet.

Arsenikkalin, ein kastanienbraunes, nicht metallisch glänzendes Gemisch entweder aus 3 Maßen Arsenikpulver und 1 M. Kalin, die sich leicht unter starker Feuerentwickelung vereinigen, oder aus Kalin, das in Arsenikwasserstoffgas erhitzt wird. Das Präparat entwickelt nach Gay-Lussac und Thenard mit Wasser halb soviel Maße Arsenikwasserstoffgas, als das darin enthaltene Wasserstoffgas entwickelt haben würde, zugleich wird Wasserstoffarsenik gebildet.

Arsenikkupfer, eine Art silberfarbiges Weißkupfer, auch weißer Tombak genannt, aus Kupfer und Arsenik, oder aus Kupfer, arseniger Säure und Kohlenstaub unter einer Schicht von Kochsalz und Kohlenstaub durch Glühen vereinigt. Bei genug Arsenikgehalt fällt es spröde aus.

Arsenikkobern, s. oben S. 417.

Arseniknatrin, entweder eine weißlichgraue, spröde, feinkörnige, an der Luft sich schnell oxydirende, und im Wasser Arsenikwasserstoffgas und Wasserstoffarsenik bildende Masse aus 3 Maßen Arsenikpulver und 1 M. Natrin, die sich noch unter der Glühhitze mit geringer Lichtentwickelung verbinden; oder nach Gay-Lussac und Thenard ein erdigtes, kastanienbraunes, nicht metallisch glänzendes Gemisch aus 1 M. Arsenikpulver mit 2 M. Natrin, das sich auch beim Erhitzen des Natrin in Arsenikwasserstoffgas bildet.

Arseniknickel, in der Natur als lichtkupferrother, spröder, 6,6 spezif. schwerer, nicht magnetischer Kupfernickel, s. auch Nickel.

Arseniköl ätzendes, s. Arsenikbutter.

Arsenikphosphor (Phosphorarsenik), eine schwarze, glänzende, sich an der Luft oxydirende, daher unter Wasser zu haltende Masse, die durch vorsichtiges Zusammenschmelzen von gleichviel Arsenik und Phosphor erhalten wird.

Arsenikplatin, s. Platin.

Arsenikquecksilber, s. Quecksilber.

Arseniksäure, (Arsenikfalk), Acid. arsenicicum. Sie wurde von Scheele 1775 entdeckt, und kommt nicht allein in manchen Erzen, z. B. im Olivenerze, natürlich vor, sondern bildet sich auch bei der Röstung arsenikalischer Erze, bleibt in den gerösteten Erzen als sauer beständig zurück, und wird dann durch die Kohle beim Verschmelzen wieder reducirt. — Setzt man nach Lampadius Vorschlage gegen das Ende der Röstung arsenikalischer Erze Kohlenstaub zu, so wird sie auf dem Röstherde größtentheils desoxydirt und verflüchtigt. Künstlich läßt sich diese höchst giftige Säure darstellen, durch Sieden des Metalls, oder der arsenigen Säure (4) mit einem Gemisch aus wässeriger Salzsäure (1) und Salpetersäure (12), Abdampfen der Flüssigkeit bis zur Trockne, und sehr schwaches Rothglühen des Rückstands, desgleichen durch Verpuffen des Metalls, oder der arsenigen Säure mit Salpeter, sowie durch Chlorringas, das man durch Wasser streichen läßt, worin arsenige Säure vertheilt ist, oder endlich nach Richter in liquider Form durch chemische Tauschanziehung, nämlich durch Zerlegung des arsenikfauren Kali mittelst essigsauren Bleies. — Im concreten Zustande ist die Arsenikfäure trocken, fest, weiß, fast geruchlos, und erst beinahe ganz geschmacklos, dann sehr ätzendsauer von Geschmack, 3,391 spec. schwer; sie röthet Lakmus stark, zerfließt langsam an der Luft, und löst sich nach und nach in 6 kalten, schneller in 2 heißen Wassers auf. Die farblose Auflösung wird durch Hyorothionsäure gelb, und gibt beim Abdampfen endlich eine terpentinartige Masse, aus der sich kleine Körner von Arsenikfäure absetzen. Die Säure selbst ist auch in andern wäßrigen Säuren löslich. Feuerbeständiger, als ihr Metall und die arsenige Säure, schmilzt sie bei gehöriger Glühhitze zu einem durchsichtigen Glase; etwas über ihrem Schmelzpunkt geglüht, zerfällt sie in Sauerstoffgas und in verdampfende arsenige Säure. Bei höherer Temperatur wird sie vom Wasserstoff, Kohlenstoff, Schwefel, Phosphor, Kalin, Natrin, Kobalt, Mangan, Antimon, Zink, Wismuth, Zinn, Blei, Eisen, Nickel und Kupfer entweder ganz entsäuert, und zwar, wie beim Kalin und Natrin, unter Feuerentwickelung, oder in arsenige Säure umgewandelt. Sie enthält nach Proust 65,4 Metall und 34,6 Sauerstoff, nach Buchol 78 Metall und

4) S. Scherer's allgem. Jour. der Chemie. IX. S. 287.

Digitized by Google

28 Sauerstoff, und nach Berzelius 58,7 von jenem und 41,3 von diesem, nach Thomson aber die durch Salpetersäure gebildete 100 Metall und 524 Sauerstoff. Mit den Salzbasen, denen sie näher, als die arsenige Säure verwandt ist, bildete sie folgende arsenikfaure Salze: neutrales und saures arsenikfaures Kali, Natron, Ammonium, Baryt, Strontian, Kalk, Talk- Ytter- Alaun- und Kieselerde, desgleichen Molybdän- Cerer- Manganoxydul, Zink- Wismuth- Zinn- Blei- Kobalt- Oxyd ꝛc. Alle diese Salze lassen sich oft stark glühen, ohne zersetzt zu werden; mit Kohle geglüht entwickeln sie Arsenik. Die in Salpetersäure aufgelösten schlägt Hydrothionsäure nach längerer Zeit gelb nieder [5]).

Arsenikschwefel, (Schwefelarsenik) künstlicher. Er wird durch leichtes Zusammenschmelzen des Arseniks und seiner Säuren mit dem Schwefel dargestellt. Seine verschiedenen Arten verbrennen bei höherer Temperatur in der Luft mit blauer Flamme unter Entwickelung von schwefeliger und arseniger Säure. Erhitzte Salpetersäure zersetzt dieselben in Arsenikfäure und Schwefel, der bei längerer Einwirkung der Salpetersäure zu Schwefelsäure wird; erhitztes Vitriolöl bildet damit arsenige und schweflige Säure. Natron- und Kalilauge lösen die Arsenikschwefelarten zu hydrothionsauren, und arseniksauren Salzen auf. 1) Der rothe Arsenikschwefel (rothes Rauschgelb, Rubinschwefel, Arsenikrubin, Sandarach, Realgar, Risigal Arabum, Sandaracha Graecorum) arsenicum sulphuratum rubrum, kommt natürlich in Böhmen, Sachsen, Oberungarn und Siebenbürgen, auf der Solfatara bei Neapel, am Aetna, und auf den uranfänglichen Gebirgen Europens in derben Massen, Adern, Krystallen, und als Beschlag da vor, wo Arsenikmetall sich findet, nach Dolomieu auch auf dem Gotthard im Dolomit, am häufigsten in China und in Persien. Der Chinesische wird vorzüglich geschätzt, und soll von den Eingebornen zu Pagoden, Tassen u. a. Gefäßen verwendet werden. Nach Lampadius wird er als Hüttenprodukt am besten aus einem Gemenge von Schwefel und Arsenikkiesen durch Sublimation aus dem Röhrenofen gezogen, und besteht aus 3 Schwefel und 6 Arsenikmetall. Das erste Produkt der Sublimation heißt rothes Arsenikglas. Es wird in eisenblechernen Cylindern umgeschmolzen, und gibt das rothe Arsenik. Sublimirt man dieses abermals bei starker Hitze, so tritt noch Sauerstoff aus der Luft hinzu, und man erhält Arsenikrubin. Der rothe Arsenikschwefel ist ein aurorgelber ins Hyazinrothe und Braune spielender, oft durchscheinender, mürber, auf dem Strich orangegelber, im Bruche muscheliger, elektrischer Körper von 3,334 spec. Gewicht. Gepulvert wird er in der Hitze rothbraun, und beim Erkalten wieder gelb. Er ist leicht schmelzbar, etwas leichter, als Operment, und wird dann durchscheinend (Schwefelrubin); bei höherer Temperatur verdampft er ohne Zersetzung; von der Salpetersäure wird er entfärbt. Nach Bergmann enthält er 90 Arsenikoxyd und 10 Schwefel, nach Klaproth 69 Arsenik auf 31 Schwefel, nach Proust und Thenard im fossilen Zustande 3 Arsenikmetall und 1 Schwefel. — Der künstliche ist dichter, und Schwefelhaltiger, als der natürliche, wenn gleich aus Berzelius Versuche sich schließen läßt, daß ersterer mit dem Minimum von Schwefel verbunden sey, oder doch wenigstens durch Hitze kein dergleichen Kunstgemisch dargestellt werden könne, worin weniger Schwefel enthalten wäre.

2. Der gelbe Arsenikschwefel (gelbes Rauschgelb, gelber Realgar, Operment), Auripigmentum, ebenfalls in der Natur, und an denselben Orten, wo der rothe vorkommt. Nach Lampadius wird er durch ein sublimirendes Schmelzen aus schwefelhaltigen Arsenikerzen, oder aus Gifthmehl und Schwefel, oder aus Schwefelabfällen und Gifthmehl als Hüttenprodukt bereitet. Seine Farbe ist bald citron- bald pomeranzen- oder goldgelb. Je lebhafter und glänzender sie ausfällt, je weicher, dünner und goldglänzender seine Blättchen sind, desto feiner ist er, wie jener, der über Smyrna aus Persien zu uns kommt. Das gewöhnliche Kaufmannsgut ist meist von gemischten Farben zusammengeschmolzen. Das zwischen 3,048 bis 3,521 spec. schwere natürliche Operment ist im Wasser schwer löslich, schmilzt aber leicht in der Hitze und wird nach Thenard durch Schmelzen mit Arsenik zu rothem Schwefelarsenik. Vorm Löthrohre verflüchtigt es sich unter Entwickelung von Knoblauch- und Schwefelgeruch, und nimmt durch Sublimation eine Hyazintfarbe an, wird aber durch Pulvern wieder reingelb. Nach Westrumb besteht er aus 20 Schwefel 79 Arsenikmetall und 1 Eisen, nach Klaproth aus 62 A. und 38 S., oder aus 7—9 A. und 1 S.; nach Proust und Thenard verhält sich darin das Arsenik zum Schwefel, wie 4 zu 3. Künstlich bildet er sich auch durch gegenseitige Einwirkung von arseniger und Hydrothionsäure in einer Flüssigkeit, die eine starke Säure enthält. So gewann Berzelius bei der Destillation von 4 Schwefel mit 1 weißen Arsenik Schwefelarsenik mit einem Maximum von Schwefel, das 26,27 Arsenik und 73,53 Schwefel enthielt, und ein schön gelbes Pigment lieferte. 3) Der bräunlichgelbe Arsenikschwefel, von Berzelius künstlich dargestellt, als eine durchscheinende, in Pulver schöngelbe Masse, die beim Zusammenschmelzen der arsenigen Säure mit einem Ueberschusse von Schwefel entsteht, enthält 26,47 Arsenik auf 73,53 Schwefel [6]).

Arsenikseife, s. unten S. 431.

Arsenikstein, s. Silber.

Arsenikwasserstoff, ein braunes Pulver, das sich nach Davy aus Arsenikfalin mit etwas Wasser, oder wenn man Arsenik, als negativen Leiter der Voltasäule, mit Wasser in Berührung bringt, künstlich bilden läßt. Bei Luftausschluß erhitzt, entbindet es Arsenikwasserstoffgas, verbrennt aber, wenn es in der Luft erhitzt wird.

Arsenikwasserstoffgas, von Scheele entdeckt, bildet sich beim Einwirken der wässerigen Arsenikfäure

5) Vergl. Bucholz in Scherer's a. Journ. d. Chem. IX. S. 397.

6) Vgl. Proust in Scherer's a. J. d. Ch. IX. S. 287, auch in Gilbert's Ann. d. Ph. XXV. S. 178., Thenard in Gehlen's n. a. Journ. d. Ch. II. S. 685. ꝛc.

Digitized by Google

auf Zinn, oder Eisen, so wie beim Auflösen des Arsenikzinks, Zinnes oder Eisens in verdünnter Schwefel- oder Salzsäure, desgleichen beim Auflösen des mit 2 arseniger Säure gemengten Zinks in verdünnter Schwefelsäure, oder durch unmittelbare Einwirkung des Wasserstoffgas auf Arsenik, und läßt sich darstellen durch Auflösen des Arsenikzinks in Salz- oder verdünnter Schwefelsäure bei möglichst hoher Temperatur. Geben wandte dann mehr oder weniger verdünnte Kalilauge mit gedieegenem Arsenik an. Es ist farblos, schwerer, als Wasserstoffgas, leichter, als Stickgas, doch von veränderlichem Gewicht je nach seinem Arsenikgehalte, riecht sehr widrig, ekelhaft, verursacht, auch mit vieler atmosphärischer Luft in unbedeutenden Mengen eingeathmet, Schwindel, Brustbeklemmung, und Neigung zum Erbrechen, tödtet kleine Thiere augenblicklich, reagirt weder auf Lackmus, noch Curcuma, wird von Wasser nicht merklich absorbirt, aber durch solches, das atmosphärische Luft enthält, allmählig unter Ausscheidung von reinem Wasserstoffgas und Arsenikmetall zersetzt, gleichwie durch Kalin, womit sich das Arsenik verbindet, und der Wasserstoff frei wird. Unter — 40° Cels. verwandelt es sich in ein wasserhelles Liquidum, welches bei höherer Temperatur wieder zu Gas wird. Es verbindet sich nicht mit salzsäurigen Basen, von Schwefelwasserstoffgas wird es nicht sichtbar geändert, dagegen von Terpentinöl eingeschluckt, wobei reines Wasserstoffgas zurückbleibt. Es brennt mit bläulichbellweißer Flamme, unter Verbreitung des arsenikalischen Knoblauchgeruchs, und unter Entwickelung eines weißbräunlichen Rauchs, der sich schnell verdichtet, und aus arseniger Säure, braunem Oxyd und zuweilen auch aus Arsenikmetall besteht. Vollständig mittelst Sauerstoffgases unter Detonation verbrannt, geht es mit blendendweißer Flamme in wässerige arsenige Säure über. Dies Gemenge läßt sich auch durch den elektrischen Funken entzünden. Salpetrige Salpetersäure, und Chloringas zersetzen das Gas augenblicklich unter Bildung von arseniger Säure. Salpetersäure, Salpetersalzsäure und wässerigtes Chlorin hingegen scheiden, wenn sie nicht zu concentrirt sind, das Arsenik anfangs rein metallisch aus. Ein Gemenge von diesem Gas und Schwefelwasserstoffgas, mit Chloringas vermischt, wird unter Bildung von Auripigment, zersetzt. Die meisten sauren Metallauflösungen, insbesondere die salpetersauren, und alle oxydirten Metallsalze, so wie auch jene, deren metallische Basis nur schwach mit dem Sauerstoff verbunden ist, zersetzen das Gas, und sein Wasserstoff wird zum Theil dadurch in Wasser umgeändert, zum Theil entweicht er als reines Wasserstoffgas. Das Arsenik scheidet sich anfangs fast ganz metallisch, manchmal mit dem Metall der Auflösung etwas legirt, aus, wird aber meist sehr bald nachher gesäuert. Hiebei erleiden die Metallsalze gleichfalls eine größere oder geringere Mischungsveränderung. Am empfindlichsten dagegen ist das Chlorinquecksilber, und wird dadurch zu oxydulirt salzsauerm Quecksilber, eine Veränderung, welche dieses Salz auch durch Einwirkung der Holzkohle erleidet. Erhitztes Zinn und Kalin entziehen dem Gas alles Arsenik, wobei das rückständige Wasserstoffgas nach Gay-Lussac und Thenard von 100 auf 137—155 an Umfang zunimmt. Uebrigens enthält es, gleich den übrigen zusammengesetzten Wasserstoffgasarten, keinen Sauerstoff, sondern nach Stromeyer 2 Wasserstoff auf 98 Arsenik [7]).

Arsenik, weißes, s. oben Arsenik.

Arsenikwismuth, natürliches, und künstliches, s. Wismuth.

Arsenikzink, nach Bergmann ein Gemisch aus 4 Zink, und 1 weißen Arsenik durch Destillation erhalten, das mit Salzsäure Arsenikwasserstoffgas entwickelt.

Arsenikzinn, ein weißes, flingendes, sprödes Gemisch von blättrigem Gefüge, durch Zusammenrühren des Arsenikpulvers mit schmelzendem Zinn entstanden, das mit Salzsäure Arsenikwasserstoffgas entbindet. Die weißen, meist spröden und leicht schmelzbaren arsenikalischen Metall-Gemische werden bei Ausschluß der Luft durch Glühen nicht zersetzt, wol aber, wenn durch Luftzutritt das Arsenik sich oxydiren kann [8]).

Arsenik (Medic. - polizeil.). In jeder Stadt sollte der Verkauf des Arseniks für den Apotheker- und Gewerbebedarf überhaupt nur einem zuverlässigen, rechtlichen Manne gestattet seyn; besser wäre noch, wenn diesen Handel, als ein landesherrliches Monopol, der Staat ausschließend sich aneignete, und von einem Sachkundigen, etwa einem Apotheker betreiben ließe. Ferner sollte von Staatswegen in den Arsenik- oder Giftbüchern mehr für zweckmäßige Sicherungsanstalten der Arbeiter gesorgt seyn, um dadurch nicht sowohl Menschenhände, als vielmehr Menschenleben zu schonen und zu sparen. Anthlymasken von Filz, mit irgend einem Gifttersetzungsmittel getränkt, reichen hier nicht leicht aus, eben so wenig Mundbinden, Fettgenuß u. a. dgl. Verbauungsmittel. Mehr wirken in ihrer Art Abzugsröhren oder Kunstschornsteine in den Gifthütten ꝛc. Desgleichen wären wol, sowie schon statt der höchst gefährlichen Arsenikfarben, z. B. des Rauschgelbs, Operments, Scheelischen Grüns u. a. Giftfarben, andere, wenigstens nicht offenbar schädliche Pigmente in Preußen ꝛc. gesetzlich vorgeschrieben sind, nicht nur jene verkäufliche Rothschminken aus Carmin, das zur Erhöhung seiner Farbe im Kochen mit Arsenik vergiftet ist, von der Gesundheitspolizei zu verpönen, sondern auch folgende Vorsichtsmaßregeln bei der Zurichtung und dem unvermeidlichen Gebrauch zumal der Oelfarben aus Arsenik, und überhaupt derselben zu andern Zwecken öffentlich bekannt zu machen: 1) darf man dergleichen Farben nie trocken pulvern, noch durch ein feines Haarsieb beuteln, um sie dann unabgerieben sogleich in Oel einrühren zu können, sondern man muß sie in verschlossenen Gefäßen abreiben [9]), oder doch nur da, wo ein frischer Luftzug ist, und auch, wo möglich, in diesem damit arbeiten, um desto freier athmen, und die auffteigenden

7) Vgl. Stromeyer in Gehlen's Journ. für d. Chemie, Phys. ꝛc. IX. 3. S. 384. Gay-Lussac und Thenard in Schweigger's Journ. f. d. Chemie ꝛc. 1. 4. Gehlen. Bd. XV. 4.

8) Vergl. Scheele in s. Opusc. II. 28. Bergmann in s. Opp. II. 272.

9) S. Buschendorf's Verrichtung dazu im Journ. f. Fabr. Manuf. u. Mode. 1799. Nov. S. 472, eine wohlfeilere u. einfachere ist die Stockelsche in Herrnbstadts Museum ꝛc. XIII. 2. S. 179. ꝛc.

Digitized by Google

Giftdünste und Stäubchen desto leichter sich verflüchtigen lassen zu können; dies gilt auch von dem übrigen technischen Arsenikgebrauch; 2) unternehme man keine Arbeit mit Arsenik nüchtern, weil, bei gewissermaßen befriedigter Natur, das Einziehen der Gifttheilchen nicht so schädlich wirkt, als wenn der Magen leer und diesen mehr bloßgelegt ist. 3) Greife man seine Speisen nie mit Arsenikbeschmutzten Händen an, oder esse lieber während der Arbeit gar nichts, nehme niemals seinen Pinsel mit der Farbe in den Mund ꝛc.— Endlich sollten Preise ausgesetzt werden für die Erfindung entsprechender und unschädlicher Stellvertreter des Arsenik's zu jeglicher technischen Bestimmung. — Über die pharmaceutische Rücksicht beim Arsenikverkaufe ꝛc. s. d. obigen Artikel: Apotheke ꝛc.

Arsenik (in pharmakologischer Hinsicht). Schon Dioscorides und Plinius rühmen die Arzneitugenden des damals nur bekannten Sandarach und Auripigment. Avicenna erwähnt zuerst des weißen Arseniks, Albufasen lehrte es künstlich bereiten, Lufitanus empfahl es gegen die Ruhr. Unter rohen uncultivirten Völkern ist es eine gewöhnliche Arznei. In Sibirien gebraucht man längst das rothe Arsenik gegen Wechselfieber. Die Indianer höhlen Schalen davon aus, worin sie einige Zeit eine saure Flüssigkeit stehen lassen, um sich deren als Purganz zu bedienen. Die Morlachen und daelschen Nationen benutzen das Arsenik gegen das Asthma; in Ostindien dient es gegen viele Krankheiten, besonders gegen die Hundswuth. Lemery und Wepfer führen zuerst seine fieberheilende Kraft an, die man bis auf unsere Zeiten mit mehrerm oder wenigerm Widerspruch von Seiten der Ärzte, und mit größerm oder geringerm Glück versucht hat. Selbst in kleinen innerlich genommenen Arzneigaben von $\frac{1}{10}$ — höchstens 1 Gran, oder bis sich Magenbrennen, als das non plus ultra der Dosis, einstellt, weil Melancholische und Zobsüchtige viel vertragen, wirkt das weiße Arsenik höchst intensivreitend: es erhöht die Contractilität der Muskelfasern, die Thätigkeit der von ihm berührten Nerven, und vorzüglich die Resorptionskraft des Saugadersystems. Ganz kleine Gaben vermehren, größere unterdrücken den Appetit, noch größere erregen Magenbrennen, Brustweh, Erbrechen, vielen Durst, häufige, schmerzlose abgehende Stühle, reichliche Harnausleerung und Hautausdünstung, zuweilen Blutungen aus der Nase, der Lunge ꝛc. Bei längerm Fortgebrauch entstehen manchmal Speichelfluß, oder die mit der Hüttenkatze (s. unten) complicirten Zufälle. Die ihm eigenen Nachwirkungen in jeder Art seiner Anwendung, sogar in Verbindung mit Schwefel, wo er indeß sicherer zu wirken scheint, als in seinen kalischen Verbindungen, weil diese sich in den Säften des Körpers, mindestens im kranken Zustande, zersetzen können, die Schwefelarseniksäuren aber nicht, sind: schnelles, wenigstens ein paar Monate anhaltendes Fettwerden von ganz kleinen Dosen desselben, ein eigener Antlitzrothlauf mit Ödem, große, wenigstens zweimonatliche Geneigtheit zu scorbutischen Zufällen, eine wenigstens vierteljährige zu Durchfällen bei der geringsten Veranlassung, ein eben so langes Fortkränkeln ꝛc. Äußerlich wirkt das Arsenik auf wunde Stellen, wie ein Ätzmittel eigener Art, verkohlt sie gleichsam, und zerstört ihre zuleitenden Gefäße, bildet einen tief gehenden trockenen Schorf ohne Substanzverlust. Zugleich erregt es heftiges Fieber mit Delirium und starker Rothlauf-Entzündung einer großen Hautfläche rund um die Atzwunde mit ödematöser Geschwulst. Was dessen innerlichen Arzneigebrauch anlangt, so ist wol erwiesen, daß es, schon seit dem 17 Jahrh. ein Geheimmittel gegen Wechselfieber *), das einfache dreitägige mit großer Sicherheit, aber oft auch nur neben andern Mitteln, heilt, andere Fieberformen aber nicht, daß es auch jenes langsamer vertreibt, als die China, und beim Fort- und Nichtfortgebrauch eben so wenig Rückfälle des Fiebers verhütet, seiner oft schlimmen Nachwirkungen nicht einmal zu gedenken. Feriar empfiehlt es auch in hartnäckigen nachlassenden Fiebern, und im letzten Stadium des Typhus, wenn alles fruchtlos ist, mit Kampfer und einem Lasarilaufguß, so wie im Keuchhusten; Fowler und Hoffmann (zu Neuweinsdorf in Franken) gegen periodisches Kopfweh mit Wechselfiebertypus, gegen leichten Gesichtsschmerz, ferner sein ältester Ruf im intermittirenden krampfigen Asthma, Alexander in der sogenannten Brustbräune ꝛc. Gleich ihm rühmen es englische Ärzte in heftigen Nervenkrankheiten: Epilepsie, Veitstanz, Starrkrampf, in einigen Fällen des chronischen Rheumatismus und hartnäckiger Gicht ꝛc. Einige Ärzte, wie Remer ꝛc., rathen es gegen secundäre und eingealtete Syphilis? an.— Noch unzuverlässiger ist sein Gebrauch in der Melancholie und Manie, in der Wasserscheu ꝛc., innerlich und äußerlich gegen mancherlei herpetische Ausschläge, gegen Lepra und Elephantiasis, gegen schlimme und krebsartige Geschwüre ꝛc. Äußerlich dient es, als eins der stärksten Ätzmittel, gegen den echten Krebs, dem ein wahrer Scirrhus vorausging, wenn er zumal in weniger drüsigen Theilen, als die Brüste sind, seinen Sitz hat, desgleichen gegen den Fungus hematodes, u. a. schwammige, leicht und heftig blutende Aftergebilde. Weniger Zutrauen verdient es, bei eingewurzelter, atonischer Wassersucht ohne Fieber in die Hohlhand, oder in den Unterleib eingerieben, bis der Harn bald reichlich genug fließt, oder das Wasser mit dem Stuhlgange abgeht. — Gegenanzeigen des Arsenikgebrauchs sind: erhöhte Reizbarkeit, überhaupt entzündlicher Zustand, Brustbeschwerden, Magenschwäche, Erbrechen, habituelle Durchfälle, Abdominalplethora, Blutflüsse, innere Eiterungen; ferner Schwangerschaft, Kindbett und Selbstsäugen; das zarte Kindesalter wenigstens bis zum 6. 7. Lebensjahre ꝛc. Zu beschränken ist er: bei Wassersuchten, chronischen Fehlern innerer Organe, bei Milzverhärtung, Scorbut, ja selbst scorbutischer Anlage, bei hohem Grad der Syphilis mit schon hectischem Fieber, im Greisenalter ꝛc. Eine zweckmäßige Combinationsform des weißen Arseniks für den innerlichen Gebrauch ist jene mit Kalien, namentlich in der Fowlerschen und Pearsonschen Solution, oder in Harles Liquor antipyreticus, der in 1 Unze 4 Grane Arsenik aufgelöst enthält; er darf im Winter nicht zu kalt stehen. Man gibt davon

*) Die neueste Empfehlung durch Hrn. geh. R. Heim (1811) ist noch in frischem Andenken.

Digitized by Google

Wechselfieberkranken 4 Mal des Tags 4, tropfenweise nach und nach bis 8 Tropfen binnen der Apyrexie, nach dem Ausſetzen der Anfälle 3 Mal täglich 8 Tropfen mit und ohne Opium, nicht nüchtern, und läßt das Mittel 6—8 Tage nach Tilgung des Fiebers fortbrauchen. Schäffer's Tinctura antifebrilis cum Arsenico wird täglich 3—4 Mal jedesmal zu 6—10 Tropfen genommen. Weniger rathſam iſt die Pillenform desſelben mit bittern Extracten. Ein milderes Arſenikpräparat iſt das Schwefelarſenik zu ¼—1 Gran in Pulver mit einem Oxyder. Alles Arſenik verträgt ſich nicht mit Dingen, die ſeine Schärfe vermehren, alſo weder mit Säuren, noch mit ſauren Speiſen und Getränken. Alle Verfältung, alle bilioſe Affecten ſind dabei zu vermeiden. Bei anhaltendem oder nachtheiligem Gebrauch muß man es um den 3. 4. Tag, nach Umſtänden noch länger ausſetzen, oder im letztern Fall ganz aufgeben. Für Nichtwechſelfieberkranke dient nebenbei Milch- und Fleiſchdiät. — Äußerlich wird das Arſenik in Pulver- oder in Salkenform, oder in Solution von 1—2 Granen, in 1 Unze deſtill. Waſſers angewandt, nebſt Milchdiät[10]). (*Th. Schreger.*)

Anhangsweiſe mag hier noch vom Arſenik in veterinäriſcher Hinſicht die Rede ſeyn. Dieſes für den Menſchen ſo ſchnell tödtlich wirkende Gift, kann bei mehren von unſern Hausthieren ſchon in ſehr beträchtlichen Gaben angewandt werden, ehe es heftige Wirkungen äußert. So verträgt das Pferd davon ½ bis ¾ Drachme, ja oft noch mehr, täglich ein bis zweimal gegeben, eine ziemliche Zeit, ohne gleich ſichtlichen Nachtheil, wenn es mit ſehr ſchleimigen Mitteln umhüllt, und nach und nach in ſteigender Doſis gegeben wird[11]). Eben ſo wirkt dasſelbe auf das Rind, und im Verhältniſſe auf die meiſten Pflanzenfreſſer, allein auf den Hund, die Katze, und das Schwein und überhaupt auf fleiſch- und alleskreſſende Thiere wirkt es weit gewaltſamer; wie inſonderheit in Hinſicht auf den Hund Sprögels Verſuche bewieſen haben. Der Arſenik macht die Pferde ſchreibar fett und wohlbeleibt, wenn er mit dem Futter vermiſcht, in kleinen Doſen täglich eine Zeitlang gebraucht wird. Zu dieſem Behufe wenden ihn betrügeriſche Roßkämme, ja ſelbſt Fuhrleute und Cavalleriſten, die nicht beobachtet werden, an. Solche Pferde erhalten für eine Zeitlang eine gewiſſe Munterkeit, allein gewöhnlich folgen darauf geſchwollene Beine, plötzliche Abmagerung, Verhärtung der Gekrösdrüſen, Haut- und allgemeine Waſſerſucht, und Ausfallen der Haare. Gegen die Krätze der Pferde und Schafe gebraucht der Landmann in einigen Gegenden den Arſenik in Form einer Salbe oder als Waſchwaſſer, und oft in ungeheurer Quantität. Auf dieſe Art angewandt, ſah ich mehr Nachtheil davon bei Pferden als bei Schafen. Aber auch ſelbſt vom Arſenik krepierten Pferde, denen er außerhalb des Darmkanals beigebracht wurde, wo er große Entzündung, Brand und den Tod verurſachte; ja ſelbſt an mehren Stellen der Eingeweide und auf der äußern und innern Fläche der Pulsadern fand man Entzündung. In den Cadavern der mit in den Darmkanal gebrachten Arſenik vergifteten Pferden, erſcheint der Magen und die Gedärme äußerlich geſund, und nur an der innern Sammthaut findet man brandige, nicht angeſchwollene Stellen. — In manchen Fällen ſcheint der Arſenik als eins der beſten toniſchen Mittel auf Pferde zu wirken. Man wendet ihn bei der verdächtigen oder ſogenannten Steinbruſe, und beim Hautwurme, wo er oft gute Wirkung leiſtet, an. Ob man auch beim vollkommenen Rotz etwas von ihm erwarten kann, iſt noch nicht ausgemacht. Gegen Würmer iſt er eins der beſten Mittel. — Man reicht ihn in der Gabe von 10 bis 12 Gran täglich ein bis zweimal, in Verbindung mit reizend-ſtärkenden und ſchleimigen Mitteln, und ſteigt damit bis zu 24 oder 30 Gran auf eine Gabe, welche man eine Zeitlang fortſetzt. Das beſte Gegenmittel gegen die heftigen Wirkungen desſelben bei Pferden iſt die Schwefelleber innerlich gegeben (ſ. Schwefelleber). (*Greve.*)

Arſenik in toxikolog. Hinſicht: 1) Überhaupt. Als ein unmittelbares oder mittelbares Hauptgift für alle organiſchen Syſteme wirkt es in jeglicher Form, zumal als Säure, und in hinreichend großen Gaben, chemiſch und zugleich mechaniſch tödtlich. Es erregt unerträgliches Brennen im Schlunde und Magen, ſchneidende Kolikſchmerzen, Erbrechen, Angſt, Krämpfe im Rachen und in der Luftröhre, zuweilen ſchmerzhaften Waſſerſcheu, Halsentzündung, Schwämmchen, Geſchwulſt und Erosion des Schlundes, unauslöſchlichen Durſt, häufige blutige, äußerſt ſtinkende Darmausleerungen; zuletzt vertilgen Fieber mit kleinem zitternden Pulſe, Schweiß bei Todtenkälte der Haut, und allgemeine Convulſionen, den nahen Tod (Vgl. Arſenikvergiftung). Der Arſenikvergiftung ausſchließlich eigene Symptome ſind noch: die wie weißgepuderten Lippen, und die emphyſematiſche Geſchwulſt, beſonders der obern Körpertheile, am meiſten des Antlitzes. Die mit der Hüttenkatze, einer bei Arſenikhüttenarbeitern gewöhnlichen Krankheitsform, als Folge einer ſchleichenden Arſenikvergiftung vorkommenden Zufälle ſind: Blutungen aus der Naſe, den Lungen ꝛc., blutige Bauchflüſſe, ſchleimige Abſonderungen und unterdrückte Hautausdünſtung, gichtähnliche Schmerzen in den Fuß- und Handgelenken, Zucken und Taubheit in den Finger- und Zehenſpitzen, Austrocknung der Muskeln, allgemeine Abmagerung, Schwäche und endliche Lähmung der Glieder und Sinnorgane ꝛc. Nur wenige Jahre können dieſe unglücklichen Schlachtopfer ihres Berufs in den Gifthütten fortarbeiten; ſchattenähnlich ſchleichen ſie umher; keine Heilkunſt kann ſie retten, wenn ſie gleich ihr klägliches Gewerbe ganz aufgeben, ehe noch alle Krankheitskeime ſich entwickelt haben, die ihnen unfehlbar den nahen Tod ankündigen. — Das berüchtigte Aqua Tofkaniana, wenn es exiſtirt, ſoll nach Brieven vor-

10) Vgl. *C. F. Harles* de arsenici usu in febr. intermitt. Norimb. 1811. 11) Ich kannte ein Pferd, dem ſieben Tage lang, täglich zweimal jedesmal zwei Quentchen Arſenik in Pillenform mit ſchleimigen Mitteln verbunden, gegeben wurden, und erſt den achten Tag krepirte es an Darmentzündung. Ein anderes Pferd erhielt in der nämlichen Zeit, jeden zweiten Tag zwei Quentchen Arſenik, Morgens und Abends die Hälfte, ohne alle auffallende Wirkung. Das Thier blieb nachher ſo geſund wie vorher. Ein drittes aber, welches eine gleiche Gabe erhielt, krepirte ſchon am vierten Tage.

Digitized by Google

züglich aus Arsenik bestehen, und selbst in sehr kleinen Quantitäten gehörig abgemessen, auf Jahre hinaus unausbleiblich tödtlich wirken.

Nicht immer geben die Leichen an Arsenik Verstorbener schnell in Fäulniß über [12]), sondern trocknen mumienartig aus, die Vergiftung müßte denn mit vielem Arsenik geschehen seyn. Unter diesen Umständen verbreitet sie auch einen auffallenden knoblauchartigen Geruch. Die Haut ist meistens voll mißfarbiger Flecken, vorzüglich am Scrotum. Die Empfindlichkeit der Muskeln für die galvanische Reizung ist erloschen. Haare und Nägel fallen manchmal von selbst, oder bei der geringsten Gewalt aus. Den übrigen Leichenbefund s. unter Arsenikvergiftung. — Aber auch äußerliche Arsenikvergiftungen bringen den innerlichen ähnliche schlimme Zufälle hervor: unter andern Würgen, Erbrechen, Leibschneiden, Durchfall, Fieber mit Delirien, Wahnsinn, wässerige Anschwellungen, Zuckungen, Lähmungen, Abzehrungen ꝛc.

Gegenmittel bei Arsenikvergiftung mit Selbsterbrechen sind schleimige Mittel, z. B. Reis, Stärkmehl, Hafergrütze, Mimosengummi ꝛc., ohne Selbsterbrechen schnell viele Milch, fette Fleischbrühe, fette Öle u. a. Fette ꝛc., bis zum Erbrechen genommen, eine Auflösung von Seife in Wasser oder Milch, zeitig genug, und in oft wiederholten starken Gaben, oder sogleich ein Brechmittel aus 1 Skr. Ipecacuanha in lauem Wasser, und zum Nachtrinken verdünnte Holzaschenlauge; darnebst Essigwasserklystire, warme aromatische Überschläge, hautröthende Mittel ꝛc. auf den Unterleib, manchmal Blutentziehung bei höherm Entzündungsgrade. Die von Hahnemann a. d. dem Schwefeltalk, so wie zum von Bertrand der Kohle zugetheilte Wirkung gegen Arsenik wird von Orfila nach neuern Versuchen geleugnet (?). Zuletzt kann man die etwaigen Giftüberreste in den Därmen vorsichtig mit Ricinusöl nach unten ausleeren, oder, wenn dieses weggebrochen wird, mit Ricinusseife in Pillenform, bei Würgbrechen darauf schleimige Seifenwasserklystire. Endlich nach entfernter dringender Gefahr dienen bei Esslust die mildesten Nahrungsmittel, und zuletzt tonische Arzneien: Moos- od. Chinachokolade, Stahlwasser ꝛc. [13]). (*Th. Schreger.*)

Arsenik-Vergiftung, 2) in gerichtlich-medicinischer Hinsicht. Unter allen Vergiftungen, besonders aber unter den vorsätzlich geschehenen, kommt die Vergiftung durch Arsenik am häufigsten vor. Wiederum ist unter allen arsenikhaltigen Stoffen der weiße Arsenik derjenige, welcher vorzüglich zu den Vergiftungen gemißbraucht wird. Wird die Arsenikvergiftung Gegenstand einer gerichtlich-medicinischen Untersuchung, so sind zum Behuf der Rechtspflege zwei Aufgaben zu lösen: 1) Erhebung und Feststellung des Thatbestandes der geschehenen Vergiftung; 2) Beurtheilung der Tödlichkeit der Vergiftung. Wegen der so höchst wichtigen rechtlichen Folgen ist der gerichtliche Arzt verpflichtet, seine Aussage über den Thatbestand der Vergiftung nur auf die sichersten, und wo möglich unträglichen Kennzeichen zu gründen, in so weit Pathologie, Hilfslehre und Chemie solche kennen gelehrt haben. Wie überhaupt in zweifelhaften Vergiftungsfällen, so auch bei der Arsenikvergiftung, sind die Kennzeichen, aus denen sich schließen oder erweisen läßt, daß selbige Statt gefunden habe, von dreifacher Art. 1) Die krankhaften Zufälle an Lebenden, nach genossenem Gifte bis zum Tode; 2) die ungewöhnlichen Erscheinungen in der Leiche, welche das Gift bewirkt, und 3) die Nachweisung der Giftsubstanz im Inhalt des Magens und Darmkanals der Leiche, durch kunstmäßige chemische Prüfung. — Die Zufälle, welche die Arsenikvergiftung bei Lebenden hervorbringt, treten je nach der Menge des genossenen Giftes, nach der Individualität des Vergifteten in Bezug auf Körperbeschaffenheit, Alter, Gesundheitszustand, ja selbst nach Verschiedenheit der Nebenumstände (z. B. ob der Magen voll oder leer war u. s. f.), bald schleuniger und stärker, bald langsamer und schwächer ein. Die Zufälle, welche nach dem Genuß starker Gaben des Giftes entstehen, sind Brennen im Schlunde, große Trockenheit, unauslöschlicher Durst, dann Drücken im Magen, das bald in heftig brennenden oder reißenden Schmerz und in Magenkrampf übergeht. Es folgt stetes Würgen, Erbrechen, zuweilen mit Blut, nicht selten auch wassergroßer rubrartiger Durchfall, unsägliche Angst, kalter Schweiß, Zittern der Glieder, Krämpfe, Zuckungen, Delirien, Ohnmachten sind gewöhnliche Symptome. Der Puls ist klein, hart, unterdrückt und schnell. Die Schmerzen, wenn auch von Zeit zu Zeit etwas nachlassend, steigen immer höher; der Bauch anfangs oft eingezogen wird aufgetrieben, hart, schmerzhaft. Endlich tritt Brand ein, der Schmerz läßt nach, es folgen unwillkürlich aasbaft riechende Ausleerungen, das Bewußtseyn schwindet, bei kleinem zitterndem und aussetzendem Pulse sinken die Kräfte immer tiefer, die Pupille wird gelähmt und unter röchelndem Athem und gelinden Zuckungen folgt der Tod. Diese Zufälle, die nicht jedesmal insgesammt vorhanden sind und mancherlei Abänderung leiden können, führen den Tod in 3, 4—24 Stunden herbei. — Die Wirkungen des Arseniks, die man bei der Leichenöffnung findet, sind folgende: Entzündung, auch wohl Wundheit des Schlundes, Magen und Darmkanal stellenweise entzündet und brandig (womit der Arzt aber die von Entzündung aus krankhaften Ursachen, oder von durchgeschwisterr Blasengalle herrührenden mißfarbigen dunkeln grünlichen, oder bläulichen Flecken nicht verwechseln darf), mürb, trocken, epuleerirt; die Magenwindungen sind gewöhnlich sehr zusammengeschnürt, die Häute des Magens und der Gedärme, besonders der dünnen, sehr verdickt, faltig, hart, ohne Schleim und die Gedärme selbst bin und wieder verengert. Das Herz ist weit und mit schwärzlichem flüssigem Blut angefüllt, die Lungen bläulich schwarz gefleckt. Auf der Haut bilden sich äußerlich hin und wieder mißfarbige, grünliche, violette und

12) s. Bachmann d. neuen Denkschr. der phys. med. Societät zu Erlangen II. S. 73 ꝛc. 13) vgl. Orfila Toxicologie ou. Giftkunde, a. d. Fr. m. Anm. von Hecker u. Städt. Bert. 1818. 4 B. 8. — Auch auf die Vegetation vieler Pflanzen, namentlich des Hedera ꝛc., wirkt das Arsenik wie ein Gift, dagegen es jene des Reagens ꝛc. zu begünstigen scheint, weshalb auch die Länderein mit eine Arsenikhütte zum ergiebigen Semmerroggenbau vorzüglich benutzt werden.

Digitized by Google

schwärzliche Flecken. In der im Magen und den dünnen Gedärmen enthaltnen wässerigen, schleimigen, oder klumigen Flüssigkeit finden sich häufig die überreste des Giftes. Außerdem kommt noch eine Wirkung des Arseniks auf thierische Körper in Betracht, welche für die gerichts-ärztliche Prüfung nach längerer Zeit wieder ausgegrabener Leichen, bei denen Verdacht der Arsenikvergiftung obwaltet, von großer Wichtigkeit ist. Es ist dieses die Hemmung der thierischen Fäulniß, statt deren eine leder- oder mumienartige Verhärtung der Leichen nach den Erfahrungen von Welper[14]), Klen[15]) u. A. eintritt. Diese Wirkung des Arseniks auf den thierischen Körper, über deren Beständigkeit allerdings noch mehre Erfahrungen entschieden müssen, ist theils wichtig als Merkmal an sich, theils in sofern dadurch die gerichtlich-chemische Prüfung längst begrabener Leichen möglich wird, welche in zweien der von Bachmann *) beschriebnen Fälle einen völlig genügenden Erfolg hatte.

Die gesammten namhaft gemachten Zufälle der Arsenikvergiftung an Lebenden, so wie die Erscheinungen in den Leichen geben aber keinen völlig entscheidenden und untrüglichen Beweis für den Thatbestand der Vergiftung, weil beide Arten von Erscheinungen möglicher Weise auch durch heftige und schnell tödtende Krankheiten hervorgebracht werden können. Soll also aus physischen Kennzeichen die Arsenikvergiftung untrüglich erwiesen werden, so muß das Merkmal hinzukommen, das allein Gewißheit geben kann: Auffindung des Giftes in der Leiche durch chemische Prüfung. Die Kunst, geringe Mengen von Arsenik in thierischen Flüssigkeiten zu entdecken und aus ihnen auszuscheiden, hat sich mit der analytischen Chemie überhaupt seit Anfang unsres Jahrhunderts in sehr hohem Grade vervollkommnet. Das Nähere darüber im folgenden Artikel. Es darf aber nicht unbemerkt bleiben, daß in gewissen Fällen die sorgsamste und völlig kunstmäßig durchgeführte chemische Prüfung der Leiche, und besonders des Magens und Darminhaltes derselben keine Spur von Gift auffindet und dennoch Arsenikvergiftung Statt gefunden haben kann. So z. B., wenn bei geringern Graden der Vergiftung der Tod erst nach mehren Tagen erfolgt, binnen welchen durch Erbrechen und Durchfall alles Gift ausgeleert wurde, oder wenn bei lange nach dem Tode wieder ausgegrabenen Leichen der Arsenik zersetzt und als Arsenikwasserstoffgas aus dem Körper geführt ist[16]). Aus diesem Grunde ist also die Annahme derjenigen falsch, welche behaupten: ohne Auffindung der Giftsubstanz in der Leiche könne keine Vergiftung als erwiesen angenommen werden. Es kann nämlich, bei fehlenden oder unzulänglichen physischen Merkmalen, der Thatbestand der Vergiftung noch auf andere Weise, namentlich durch Eingeständniß des Giftmischers, durch Zeugenbeweis, Untersuchung vergifteter Speisen, Arzneien, u. s. f. von denen der Verstorbene erweislich genossen hatte, außer Zweifel gesetzt werden. Bei obwaltendem Verdacht geschehener Arsenikvergiftung, wo aber kein Gift in der Leiche gefunden wird, kann die oben erwähnte mumienartige Verhärtung und die fehlende Fäulniß der Leiche als ein den Verdacht sehr verstärkendes Merkmal dienen. Wenn nämlich an demselben Orte gleichzeitig begrabene verwest, muthmaßlich mit Arsenik vergiftete Leichen aber unverwest und mumienartig verhärtet angetroffen werden, so wird die Arsenikvergiftung dadurch, wenn auch nicht gewiß, doch im hohen Grade wahrscheinlich. — Die Beurtheilung der Tödtlichkeit der Arsenikvergiftung richtet sich nach den allgemeinen, über die Tödtlichkeit der Vergiftungen überhaupt gültigen Grundsätzen. — (*Henke.*)

Chemische Ausmittelung einer Arsenikvergiftung. In chemischer Hinsicht ist es am meisten entscheidend und in medicinisch-gerichtlich Beziehung vorzüglich wünschenswerth, daß der Arsenik, womit die Vergiftung geschah, in Substanz dargestellt werde. Findet sich derselbe noch im Magen des Vergifteten auf eine deutlich zu erkennende Art: so ist der Zweck erreicht. Sehr häufig aber ist dieses nicht mehr der Fall, obwohl es noch möglich ist den Arsenik auszuscheiden und in Substanz darzustellen. Rose war es, der zuerst eine sehr zweckmäßige Methode hiezu angab, welche wir eben darum mit seinen eigenen Worten[17]) hier anführen wollen: „Man schneidet den ganzen Magen mit Allem, was er enthält, in kleine Stücke, kocht ihn nebst dem ganzen Inhalt mit hinreichender Menge destillirten Wassers in einer irdenen oder porzellanen Schale aus, wozu, je nachdem man eine größere oder kleinere Quantität zu bearbeiten hat, 2 bis 4 Drachmen kaustisches Kali gesetzt werden. Den erhaltenen Brei gießt man auf einen Durchschlag, kocht das Zurückgebliebene noch einmal mit der Hälfte Wasser auf und thut die durchgeseihete Brühe zu der ersten hinzu. Man kann überzeugt seyn, daß man durch dieses Verfahren allen Arsenik aufgelöst hat, er mag in den Falten des Magens sich versteckt gehalten haben, oder mit andern Substanzen vermengt gewesen seyn, da er durch das zugesetzte Kali auflöslicher gemacht worden ist. Durch eben diesen Zusatz ist aber auch die Farbe der Brühe noch dunkler und die Prüfung vermittelst der Reagentien noch schwieriger gemacht worden. Man muß deshalb den Arsenik abzusondern und iselet darzustellen suchen. Zu dem Ende wird dem Abfude, nachdem man ihn in einer Schale wieder bis zum Kochen erhitzt hat, so lang in kleinen Portionen Salpetersäure zugesetzt, bis er eine helle gelbe Farbe angenommen und alles darin befindliche Fett sich abgeschieden hat. Er wird dann wieder durch Fließpapier filtirt, durch kohlensaures Kali" (besser Ammoniak nach Roloff) „beinahe gesättigt und abermals einige Minuten gekocht, um alle Kohlensäure zu verjagen. Zu der klaren gelb gefärbten Flüssigkeit setzt man so lange kochendes und klares Kalkwasser, als noch ein Nieder-

14) Hufeland's Journal Bd. XVI. Stck. 1. S. 180.
15) Augustin's Repertorium. I. S. 27.
*) S. neue Denkschriften der phys. med. Societät zu Erlangen. I. S. 73 ff.
16) S. Henke ger. med. Abhandlg. Bd. III. S. 144.

17) Gehlen's Journal für Chemie und Physik Bd. 2. S. 665—671.

Digitized by Google

schlag erfolgt, süßt ihn recht gut aus, trocknet ihn, reibt ihn mit dem vierten Theil ausgeglühten Kohlenpulvers und mit dem gleichen Gewichte trockner von Schwefelsäure freier Boraxsäure zusammen, bringt das Gemisch in eine ganz kleine beschlagene gläserne Retorte, legt eine gut anschließende Vorlage an und erhitzt sie über Kohlen allmählich bis zum Glühen. War Arsenik in der untersuchten Substanz, so wird er sich als metallischer Anflug zeigen und man kann aus der Menge desselben auf die Menge des weißen Arseniks schließen.“ (Nach Rose nämlich sind 100 Gewichtstheile metallischer Arsenik gleich 133, 33 weißem Arsenik; aber nach Berzelius neuen Untersuchungen bloß = 131, 902). — Rose hat auf diese Weise ½, ¼, ⅛ Gran weißen Arsenik, den er absichtlich mit allerlei thierischen Substanzen gemengt hatte, unverkennbar und überzeugend wieder ausgeschieden. — Es würde übrigens unpassend seyn (und dieß war Rose's Meinung keineswegs), die ganze Prüfung bloß auf Darstellung des Arseniks durch Sublimation zu beschränken. Man wird also nicht die ganze durch Salpetersäure entfärbte Flüssigkeit mit Kalkwasser fällen, sondern einen Antheil sorgfältig neutralisirt und so weit mit Wasser verdünnt, daß er in kleinen Massen (in unten zugespitzte Glasröhren, oder enge Champagnergläser gegossen), farblos erscheint, der Prüfung mit andern Reagentien, wovon nachher die Rede seyn soll, unterwerfen. Auch kann, wenn man das Zerspringen des Gefäßes bei der Sublimation fürchtet, der erhaltene arsenig- oder arsenitsaure Kalk theilweise der Sublimation unterworfen werden. Selbst eine unten zugeschmolzene Glasröhre mag dazu als Retorte dienen, während der entstehende Knoblauchgeruch unverkennbar die Gegenwart des Arseniks verräth. Derselbe so charakteristische Geruch ist aber schon durch Erhitzung eines kleinen Antheils des durch Kalk bewirkten Niederschlags auf der Kohle vor dem Löthrohre zu erkennen. Derselbige Dinge sagt sich jeder selbst, so wie es auch einleuchtet, daß bei Untersuchungen der Art auf quantitative Bestimmungen möglichst Rücksicht zu nehmen sey, obwol, da der Arsenik in jedem Fall Erbrechen verursachte, die in einer Leiche gefundene Quantität nur ein sehr beschränktes Urtheil über die Tödtlichkeit der angewandten Menge zuläßt. Es sind sogar Fälle beobachtet worden, wo durch das häufige Erbrechen aller Arsenik ausgestoßen war, so daß sich bei der Untersuchung des Magens gar kein Arsenik mehr vorfand. Steht daher dem gerichtlichen Arzte nicht mehr die Untersuchung der ausgebrochenen Materie zu Gebot: so darf er in solchen Fällen, da nach Jäger[18]) und nach Brodie[19]) der Arsenik in das Blut übergehen und dadurch erst tödtlich zu wirken scheint, wol auch die Untersuchung des Bluts nicht versäumen.

Naturgemäß ist der von Roloff[20]) empfohlene Gang der Untersuchung, daß man zuerst die Contenta des Magens, wenn noch welche vorhanden, in einem Steinmörser mit einem breiten Pistill zerrieben, mit Wasser unter Zusatz von Salpetersäure[21]) kocht; dann ganz nach Rose's eben angegebener Methode, den Magen, auch den zwölffingerdarm untersuche. Besonders ist die Analyse sämtlicher Eingeweide zu empfehlen, wenn der Magen leer, vielleicht durch die Länge der Zeit, gleich dem ganzen Körper verwest, oder mumienartig eingetrocknet gefunden wird. — Rose läßt es unentschieden, ob nicht durch die Behandlung mit Salpetersäure, da immer salsaure Salze im thierischen Körper enthalten, die arsenige Säure (der gemeine weiße Arsenik) zum Theil in Arsenikſäure verwandelt werde. Indeß wirkt zu diesem Zwecke die verdünnte Salpetersäure nicht stark und lange genug ein, und wir haben, wie wir nachher sehen werden, Grund zur Annahme, daß bei dieser Verfahrungsart, wenigstens der größte Antheil Arsenik nicht in Arsenikſäure übergeht. Selbst die Methode Roloff's, welcher, wie erwähnt, die Contenta des Magens zuerst allein mit salpetersaurem Wasser kocht, wird nicht leicht eine Verwandlung des weißen Arseniks in Arsenikſäure bewirken. Aber da möglicher Weise eine Vergiftung auch durch Schwefelarsenik (wenigstens durch künstlich bereiteten, während der natürliche nicht giftig zu wirken scheint)[22]), vorkommen könnte, welcher am besten durch Königswasser zersetzt wird: so können wir in dieser Beziehung Herrn Vest[23]) nicht Unrecht geben, welcher mit Königswasser die Contenta des Magens, oder auch die Eingeweide selbst behandelt wissen will, um gewiß zu seyn, allen Arsenik in Arsenikſäure verwandelt zu haben. — Wir werden aber sehen, daß nicht durchgängig dieselben Reagentien für arsenige und Arsenik-Säure gelten, vielmehr einige, die ungemein empfindlich für Arsenikſäure sind, solches nicht sind für arsenige Säure und umgekehrt. Eben daraus ergibt sich, daß es gut seyn wird, eben diesen Umstand zum Zweck unserer Prüfung zu benutzen. Man theile daher das zu Untersuchende, behandle die eine Portion auf eine Art, daß wir wenigstens den größten Theil vorhandenen weißen Arsenik vor dem Übergang in Arsenikſäure bewahren, (nach Rose's Weise), die andere aber so, daß wir sicher sind, allen Arsenik in Arsenikſäure verwandelt zu haben, wozu Königswasser dient.

Hinsichtlich auf den Gebrauch 1) des Kalkwassers ist es einerlei, die Flüssigkeit mag arsenige Säure, oder Arsenikſäure enthalten. Was seine Empfindlichkeit anlangt: so bestimmt Jäger[24]) „die Gränze der kleinsten absoluten Quantität, die zu gleicher Zeit auch die

18) In Gehlen's Journal der Ch. u. Ph. B. 6. S. 289. 19) philos. Transact. 1812. und Trommsdorf's Journal der Pharmacie 1816. St. 1. S. 310. 20) In Kopp's Jahrbuch der Arzneikunst 5 Th. 1812. und Schweigger's Journal für Ch. u. Ph. 1813. 2 Bd. S. 412. vergl. mit Buchol's Taschenbuch für Pharmacie 1814. S. 58—75.

21) Allerdings ist diese von Rose angewandte Säure nach Schrader's Versuchen (Berliner Jahrb. der Pharmacie 1815. S. 154.) ein kräftigeres Auflösungsmittel für Arsenik, als salpetersaures Wasser, doch ist die auflösende Kraft des Letzern „hinreichend, um in Fällen, wobei die Arbeit verkürzt, oder auf die etwas größere Verunreinigung mit thierischer Substanz durch Kali, ohne Nachtheil der übrigen umfassende Rücksicht genommen werden kann, es anzuwenden.“ 22) Orfila's Toxikologie übers. mit Zus. von Hermbstädt B. 1. S. 247 ꝛc. 23) S. allgem. Wiener Ltt. Zeitung Intelligenzblatt. No. 16. 17. April 1816. 24) Gehlen's Journal für Chemie, Ph. u. Mineral. B. 6. S. 299.

Digitized by Google

kleinste relative ist, welche das Kalkwasser noch zu entdecken vermag, zwischen $\frac{1}{4}$ Gran Arsenik (arenige Säure) mit 100 Gran Wasser verdünnt und $\frac{1}{20}$ Gran Arsenik mit 50 Gran Wasser verdünnt." Fischer dagegen [25]) bemerkt, daß dieses Reagens in Hinsicht der erforderlichen absoluten Quantität des Arseniks weit empfindlicher sey, als Jäger es angegeben, indem ein einziger Tropfen einer Arsenikauflösung (vom Verhältniß 1 zu 1000) eine schnelle und deutliche Trübung und Präcipitation im Kalkwasser bewirke; im Allgemeinen aber finde er es rathsamer, die Arseniksolution in das Kalkwasser, als umgekehrt, wie gewöhnlich geschieht, dieses in fein zu gießen, weil, wie schon Hahnemann angegeben, die Verbindung des Kalkarseniks durch jede Säure, ja selbst durch einen Überfluß von Arsenikauflösung gelöst werde, welches dagegen bei einem Überschusse des Kalkwassers nicht der Fall sey. — Jäger setzt übrigens voraus, daß man das Kalkwasser, wie auch Rose empfiehlt, nicht anders als frisch und heiß anwende. Denn alsdann, fügt er bei, enthaltr das Wasser mehr Kalkerde aufgelöst, und werde folglich von dem Zugießen desselben die Auflösung des Arseniks weniger verdünnt. — Jedoch gerade das Gegentheil ist der Fall. Schon die Kattundrucker finden das Kalkwasser im Winter weit tauglicher zu ihren Zwecken als im Sommer, und Dalton, dadurch aufmerksam gemacht, überzeugte sich, daß das Wasser in niederer Temperatur mehr Kalk auflöst, als in höherer, und die Tabelle seiner Versuche führt zu dem Schlusse, daß Wasser bei der Temperatur des Gefrierens beinahe doppelt so viel Kalk auflösen würde, als bei der Temperatur des Siedens [26]). — Wegen dieser ungleichen Beschaffenheit des Kalkwassers und in der Absicht den Kalk concentrirter zu haben, pflege ich lieber essigsaure Kalkauflösung, die aber ja nicht sauer, vielmehr noch alkalisch reagiren muß, anzuwenden. Diese, wenn arsenikfaures Kali oder arsenikfaures Ammoniak in der Flüssigkeit sich befindet, wirkt sehr empfindlich durch doppelte Wahlverwandtschaft und dient auch für arsenigsaures Kali als ein brauchbares Reagens. Noch zweckmäßiger aber als Reagens auf arsenige Säure scheint Kalkzuckerauflösung. Denn bekanntlich verbindet sich Kalk mit Zucker und löst sich dann reichlicher im Wasser auf. Übrigens versteht es sich von selbst, daß man auch durch das Abrauchen einer zu sehr verdünnten Arsenikauflösung deren Reaction auf das Kalkwasser [27]) erhöhen kann.

Ich komme auf ein anderes, für alle metallische Körper vorzüglich wichtiges Reagens, den 2) Schwefelwasserstoff, welcher die meisten Metalle dunkelfarbig, den Arsenik aber pomeranzengelb niederschlägt. Der einzige Spießglanz wird mit einer ähnlichen; doch dunkleren, mehrins Rothe ziehenden Farbe niedergeschlagen, in welcher Beziehung Bostock über Entdeckung des Arsenik's [28]) vor Verwechselungen warnt. Man bereitet dieses Schwefelwasserstoffgas am besten aus Schwefeleisen [29]) mittelst verdünnter Salzsäure, und läßt es entweder unmittelbar durchströmen durch die auf Arsenik zu prüfende Flüssigkeit, oder sättigt zuvor destillirtes Wasser so vollkommen als möglich damit, um es dann in die arsenikalische Flüssigkeit zu gießen. Die Flüssigkeit muß aber entweder neutral seyn, oder wenigstens darf kein Alkali vorschlagen. Denn übersättigung mit einer schwachen Säure z. B. Essigsäure odrr Weinsteinsäure, welche in der Hahnemann'schen Probeflüssigkeit gewöhnlich vorherrscht, schadet nichts, sondern kann vielmehr als zweckmäßig empfohlen werden. Pfaff und Jäger [30]) bemerken, daß noch $\frac{1}{10000}$ Gran Arsenik mit 50 Gran Wasser verdünnt, durch eine sehr merkbare gelbe Färbung bei Zusatz des hydrothionsauren Wassers sich verrathe. Eben darum empfiehlt auch Roloff dieses Reagens wegen seiner Empfindlichkeit vorzugsweise und zeriegt den vorher getrockneten Schwefelarsenik (mit einem Theil kohlensauren Kali und einem halben Antheil Kohle gemengt) in der Glühhitze, um drn Arsenik durch Sublimation darzustellen. Indeß erinnert schon Orfila [31]): „in einem vom H. Roloff gemachten Versuche geben 2, 25 Gran dieses Präcipitats 0, 125 metallischrn Arsenik d. h. $\frac{1}{18}$ vom Gewichte des Niederschlags, eine Quantität, welche bei weitem die nicht darstellt, welche man erhalten sollte." Entschieden ist der durch Kalkwasser bewirkte Niederschlag unter allen Reagentien, die man anwenden kann, am meisten zu dem Zwecke geeignet, den Arsenik metallisch zu sublimiren. — Wir müssen ferner bmerken, daß Schwefelwasserstoff wol für arsenige Säure, aber nicht für Arsenikfäure ein empfindliches Reagens ist, selbst wenn man diese sorgfältig neutralisirt. Virlmehr bemerkt Buchner bei der Wiederholung von Vest's vorhin schon erwähnten Versuchen [32]) „daß weder mit Hahnemanns Probeflüssigkeit, noch mit Schwefelwasserstoffgas aus Schwefeleisen entwickelt, noch mit Schwefelammoniak ein merklicher Niederschlag entstand in einer Flüssigkeit, welche arsenikfaures Ammoniak enthielt," und einige von mir (mit zwar nicht sehr starker, doch eine ganz schwache Auflösung des weißen Arseniks beträchtlich gelb färbender Hydrothionsäure) angestellte Versuche gaben dasselbe Resultat. — Eben daraus können wir nun schließen, daß bei Rose's vorhin angegebenem Verfahren der Arsenik noch nicht zu Arsenikfäure übergeht, ja eben so wenig bei Roloff's Behandlungsart der Contenta des Magens, weil bei dieser Verfahrungsweise Schwefelwasserstoff sich stets als ein sehr zartes Reagens zeigte. — Selbst aber, daß eine Vergiftung durch Arsenikfäure bewirkt wurde:

25) In Schw. Journal B. 6. S. 84. 26) Dalton's neues System der Naturwissenschaft überf. v. Wolf. Berlin 1813. Th. 2. S. 331. 27) Auch Barytwasser könnte man als Reagens auf Arsenik anwenden nach Moretti in Schw. J. d. Ch. u. Ph. Bd. 9. S. 176. 28) s. Trommsdorff's J. d. Pharm. B. 19. S. 138.

29) Schwefeleisen wird nach Gay-Lussac (in den Annales de Chemie et de Physique Vol. VII. S. 314. März 1818.) am bequemsten bereitet, indem man 2 Theile Eisenfeile mit einem Theile Schwefelblumen vermischt, und einen hinreichenden Antheil Wasser beifügt, einen Brei daraus zu machen, den man ein wenig erwärmt, um die Verbindung des Eisens mit Schwefel zu befördern. Schwefelfäure, mit dem vierfachen Volum Wasser verdünnt, entbindet daraus eine reichliche Menge Schwefelwasserstoff. 30) s. a. O. S. 301. 31) Toxikologie mit Anmerk. von Hermbstädt B. 1. S. 199. 32) Im Repertorium für die Pharmacie 1819. B. 6. S. 106.

Digitized by Google

so ist aus dem Angeführten klar, daß Schwefelwasserstoff keineswegs als Reagens zu empfehlen sey, und eben so wenig kann er dienen, wenn Schwefelarsenik selbst das Vergiftungsmittel war.

3) Silbersalpeter, d. h. eine neutrale Auflösung des salpetersauren Silbers, ist ein gutes Reagens für Arsenik und zwar sowol für arsenige, als für Arsenik-Säure. — Nach Marcet [32]) wird davon noch $\frac{1}{1000}$ Gran in einer Auflösung durch einen deutlichen gelben Niederschlag angezeigt, während eine bläuliche Trübung noch sichtbar ist, auch wenn die Flüssigkeit nur $\frac{1}{2000}$ Gran Arsenik enthält; vorausgesetzt, daß dieselbe vollkommen neutralisirt sey. Doch versichert Günther [33]), daß nach seinen Versuchen die Empfindlichkeit nicht so weit reiche und besonders da, wo man aus thierischen Stoffen den Arsenik darstellen solle, das salpetersaure Silber dem Schwefelwasserstoff nachstehe. Roloff hingegen [34]) gibt die große Empfindlichkeit dieses Prüfungsmittels zu, macht aber aufmerksam, wie schwer es sey, auf diese Art allen Arsenik ausgeschieden zu erhalten, und gibt daher, wo es auf vollständige Ausscheidung des Arseniks zum Zwecke der Reduktion ankommt, dem Schwefelwasserstoff den Vorzug. Versetzt man übrigens die auf Arsenik zu prüfende Flüssigkeit zuerst mit Salpetersäure und fügt dann salpetersaures Silber bei, so wird, wenn etwa, wie gewöhnlich bei thierischen Stoffen, auch ein salzsaures Salz (Kochsalz) in der Flüssigkeit vorhanden war, Hornsilber niederfallen und arsenigsaures Silber aufgelöst bleiben. Letzteres fällt, nach Abscheidung des Niederschlags, bei der Neutralisation durch Ammoniak mit gelber Farbe nieder. Dieses opermentgelbe Silbersalz stehen gelassen in einem offenen Gefäße wird nach und nach braun, und diese Farbe hat es auch getrocknet. Ist nun ein arsenikfaures Alkali in der Flüssigkeit, so zeigt sich der Niederschlag, nach Best, sogleich Anfangs braunroth. — Erhitzt in einer Glasröhre zersetzt sich das arseniglaure Silber theilweise, und ein weißer Rauch (arsenige Säure) steigt in die Höhe und legt sich an als krystallinischer Anflug. Mit etwas Kohle wird dieses Salz gänzlich in der Glühhitze zerlegt, indem das Silber sich reducirt und der Arsenik sublimirt. Daher dient wol dieses Reagens auch, um den zur Vergiftung angewandten Arsenik wieder in Substanz darzustellen, aber schon wegen der überaus sorgfältigen Neutralisation der Flüssigkeit, welche dessen Anwendung voraussetzt, und noch mehr wegen des sogleich zu erwähnenden Umstandes ist es nur mit Einschränkung und Behutsamkeit zu empfehlen. Jedes phosphorsaure Neutralsalz reagirt nämlich auf Silbersalpeter gerade so wie Arsenik [35]), was selbst Marcet schon bemerkt. (Man könnte auch salpetersaures Quecksilber anwenden, wodurch neutrales arsenikfaures Ammoniak gelb, arsenige Säure aber weiß gefällt wird, mit welcher letztern Farbe auch phosphorsaures Ammoniak das Quecksilber fällt. Indeß da kürzlich Herr Dr. Du Mesnil [36]) von einer zugleich mit Quecksilbersublimat und Arsenik vorgenommenen Vergiftung, erzählt, so wollen wir lieber empfehlen auf Quecksilbersalze als mit Quecksilbersalzen in dergleichen Fällen zu prüfen.)

Die eben empfohlene Reduktion des Arseniks bleibt also das experimentum crucis, obwol schon vor dem Löthrohre phosphorsaures Silber, das auf der Kohle zu einer grünlichen, schwer zu reducirenden Glasperle schmilzt, sich leicht von dem arsenikfauren Silber unterscheiden läßt. Eben jenes experimentum crucis der Reduktion des Arseniks, läßt sich aber nicht so unmittelbar und so vollkommen bei den folgenden Reagentien anwenden.

4) Schwefelsaures Eisen, sowol auf höherem als niedrigen Oxydationsgrad, empfiehlt Best [37]) als das erste und empfindlichste Reagens für Arsenikſäure. Indeß so wahr es ist, daß schwefelsaures Eisen mit arsenikfaurem Ammoniak einen starken, graulich-weißen Niederschlag gibt, so erhalten wir doch, nach meinen Versuchen, einen eben so reichlichen, am Ansehen nicht leicht zu unterscheidenden, im phosphorsauren Ammoniak durch dieselbe schwefelsaure Eisen-Auflösung, was wol zu beachten bei Untersuchung thierischer Körper, worin so leicht phosphorsaure Salze enthalten seyn können. — Auch muß man bei Anwendung dieses Prüfungsmittels gewiß seyn, daß in der Flüssigkeit der Arsenik (durch Anwendung der vorhin angegebenen zweiten Operationsweise, nämlich durch Königswasser oxydirt) sich als Arsenikſäure befinde, weil auf arsenige Säure das schwefelsaure Eisen gar nicht reagirt. Auch

5) Schwefelsaures Kupfer (welches auf arseniglaures Kali durch doppelte Wahlverwandtschaft wirkt) und schwefelsaures Ammoniak-Kupfer sind nur mit Einschränkung als Reagentien auf Arsenik zu empfehlen. Nach Jäger [38]) bemerkt man selbst wenn $\frac{1}{1000}$ Gran weißer Arsenik in einer 60 Gran wiegenden Flüssigkeit enthalten, noch von hineingetropftem Kupfer-Ammonium nach 24 Stunden eine grüne Färbung. — Wir setzen jedoch hiebei vollkommen neutralisirte Flüssigkeiten voraus, da feisch gefälltes Scheelgrün so leicht in Säuren sowol, als Alkalien auflöslich. Ja wir fügen bei, daß feisch gefälltes Scheelgrün sogar vom Salmiak, oder neutralem schwefelsauren oder salpetersauren Ammoniak mit schön blauer Farbe aufgelöst werde; doch zeigt es sich, nach meinen Versuchen, wieder nach Auflochung jener blauen Auflösung [39]). Mehr noch aber ist es bei Prüfung thierischer und vegetabilischer Stoffe auf Arsenik nachtheilig, daß selbst Gerbestoff den durch Kupferammoniak bewirkten Niederschlag wieder auflöst. Ja, wenn nur eine geddrige Menge thierischer Gallerte in einer Arsenik-Auflösung enthalten ist, so entsteht nach Buchols [40]) durch Kupferammonium kein grüner, sondern erst nach längerer Zeit ein bläulich-weißer Niederschlag.

33) In dem Medico-chirurgical Transact. Vol. III, Hufeland's Journ. für prakt. Med. 1814. Bd. I. u. Schw. Journ. für Chemie u. Physik. Bd. XII, S. 195 und XIII, 110. 34) Schw. Journ. Bd. 19, S. 317. 35) In Buchholz's Almanach für Scheidekunstler 1815, S. 107—128. 36) Medico-chir. Trans. IV, 663 und Schweigger's Journ. Bd. 24, S. 99. 37) Siehe Trommsdorff's neues Journal der Pharmacie. Bd. 2. H. 1. S. 368. 38) An vorhin a. O. 39) Am angef. O. 40) S. Gärtner's Bemerk. in Kopp's Jahrb. V. S. 354 u. Schweigger's Journ. Bd. VII, S. 426—431. 41) Taschenb. 1814, S. 61.

Digitized by Google

Wir sprachen bisher bloß von arseniger Säure. Was die Arsenikſäure anlangt, so wird neutrales arsenikſaures Ammoniak allerdings auch von neutralem Kupferammoniak gefällt, jedoch nicht mit grasgrüner, sondern mit hellbläulich-grüner Farbe.

Man wird sich aus dem bisher Angeführten schon überzeugen, daß überall und besonders bei den zuletzt erwähnten Reagentien gleichzeitig angestellte Gegenversuche unentbehrlich sind. Noch mehr müssen wir diese empfehlen bei Anwendung des

6) Mineraliſchen Chamäleons als Reagens auf Arsenik. Die rothe Farbe, welche die Auflösung, dieses alkaliniſchen Braunsteins annimmt, wird durch wenige Tropfen einer Auflösung, worin weißer Arsenik enthalten, in eine gelbe verwandelt, wie Fiſcher gezeigt hat [42]). Jedoch eine ziemlich ähnliche gelbe Färbung kann durch schwefelsaures oder salzsaures Eisen, so wie durch essigsaures und salpetersaures Blei, ja, was für unsern Zweck vorzüglich nachtheilig, selbst durch Fleischbrühe, Eiweiß u. s. w. bewirkt werden, und selbst die mit Salpetersäure behandelten Contenta eines Magens verwandelten nach Roloff's Versuchen [43]) die Farbe der Chamäleonauflösung in eine gelbe, ohne daß Arsenik vorhanden war. — Fiſcher änderte darum die Verfahrungsart dahin ab, daß er nicht mehr die arsenikhaltige Flüssigkeit zur rothen Auflösung des Chamäleons, sondern das Chamäleon unaufgelöst als Pulver in die Arsenikauflösung gebracht wissen will [44]). — Übrigens ist dieses Reagens (was aber bei der hier vorgeschlagenen Untersuchungsweise kein ungünstiger Umstand) lediglich wirksam bei vorhandener arsenigen Säure, indem, wie Schrader [45]) schon angemerkt hat, arsenikſaures Kali die rothe Farbe der Chamäleonauflösung nicht in die gelbe umändert.

Endlich wurde noch im Giornale di Fisica, chimica, Tom. IX. p. 465. [46]) Jodin-Stärke als Reagens auf Arsenik empfohlen. Wir können jedoch, nach einigen darüber gemachten Versuchen, dieser Empfehlung nicht sonderlich beistimmen.

Aber von der Reduction des Arſeniks durch die Voltaiſche Säule wollen wir noch einige Worte beifügen. Jäger hatte diese schon versucht, jedoch ohne durch die Resultate befriedigt zu werden, was ich, da andere Metalle so leicht reducirt werden, von dem Umstand herleitete, daß sich Arsenik bekanntlich auch mit Hydrogen zu Arsenikwasserstoff verbindet. Fiſcher indeß versichert, auch wenn nur $\frac{1}{50}$ oder $\frac{1}{70}$ arseniger Säure in der Auflösung enthalten war, diese durch die Voltaische Säule dargestellt zu haben, indem er die Auflösung in ein unten mit Blase zugebundenes Röhrchen brachte, und dieses dann in angesäuertes Wasser stellte, worein der + Draht der Voltaischen Säule geleitet war, indeß der — Draht (von einem farbigen Metalle etwa Kupfer, oder besser Gold, während der + Draht von Meſſing seyn mag) in das Röhrchen ging. Offenbar ist dies eine zweckmäßige Einrichtung, welche dennoch eine 12—20 Stunden lange Wirkung einer Säule von etwa 50 Plattenpaaren foderte.

Da in der älteren Zeit, bis Hahnemann mehrfache Methoden zur Ausmittelung des Arseniks aufzufinden bemüht war, die Bildung des Weißkupfers als Hauptreagens für Arsenik benutzt wurde: so müssen wir zum Schlusse noch einige Worte darüber sagen. Arsenik auf glühende Kohlen gestreut, macht eine darüber gehaltene Kupferplatte weiß. Dasselbe thut indeß auch Kalomel und ätzender Sublimat, worauf Brugnatelli besonders aufmerksam wurde bei Untersuchung von Materie aus dem Magen eines Kindes, das an Würmern leidend Kalomel zu nehmen gewohnt war. Wenn indeß von den weißen, durch den Dampf des ätzenden Sublimats entstandenen Flecken, die weiße Kruste abgenommen und aufgerieben wird auf die Platte, so vereinigt sich dieselbe im Weißmachen der Oberfläche mit dem früheren Sublimatanflug; dasselbe findet Statt bei der, durch Kalomel entstandenen Kruste [47]). Zweckmäßig hat übrigens Veſt in der Wiener Literatur-Zeitung [48]) empfohlen, bei der Sublimation des Arseniks nach Roſe's Weise, auf das Glas, worin die Sublimation geschieht, einen Stöpsel von geschlagenem Kupfer (falschem Golde, das wie Blattgold verkauft wird) zu setzen. Dieser wird wenigstens auf der nach unten gekehrten Seite weiß und zerreiblich werden, und man hat also durch die Bildung von Weißkupfer einen neuen Beweis von der Gegenwart des Arseniks.

Zum Schlusse noch folgende Bemerkung: Der gerichtliche Arzt wird sich in einer so wichtigen Untersuchung, wie die einer Arsenikvergiftung, durch so viele Proben als möglich von der Anwesenheit des Arseniks zu überzeugen suchen. Jedoch die Darstellung des Arseniks in Substanz ist und bleibt das experimentum crucis, und eben darum mag man sich wol hüten, durch zu vielerlei Nebenversuche die zu untersuchende Flüchtigkeit so weit zu verbrauchen, daß bei jenem letzten Hauptversuche das Resultat zweideutig wird. — Indeß einige Tropfen auf einer Glasplatte von der zu untersuchenden Flüssigkeit, worin man (nach der Methode Mareets und Rogets) die Spitzen zweier Glasstabe (von denen der eine mit salpetersaurem Silber, der andere mit Ammoniak befeuchtet ist) zusammenrühren läßt, können uns schon den Arsenik verrathen; und eben so wenige Tropfen der vergifteten Flüssigkeit mit Hydrothionsäure zusammengebracht. Ist Arsenikſäure vorhanden, so dient, sie zu erkennen, ein Tropfen der mit Ammoniak neutralisirten, in Berührung mit einem Tropfen schwefelsauren Eisens oder basischen essigsauren Kalis gebracht, oder mit einer Kalkzucker-Auflösung u. s. w. — Für den geübten Chemiker sind solche Versuche im kleinsten Maßstab hinreichend, um ihm den Weg zu zeigen, den er bei der Analyse in qualitativer und quantitativer Hinsicht zu betreten habe. Wir fodern bei solchen Untersuchungen auf der einen Seite eben so sehr, daß der Chemiker mit der mikroscopischen

42) s. Schw. Journ. Bd. 6, S. 87 u. Bd. 12, S. 194. 43) Schw. Journ. Bd. VII, 424. 44) s. Deſſen Versuche zur Berichtigung und Erweiterung der Chemie 1816. 45) In Hermbſtädt's Bülletin Mai 1813, und Berliner Jahrb. für Pharm. 1815, S. 160. 46) s. Schw. Journ. Bd. 20, S. 56.

47) s. Pharmacopea generale. Pavia 1814. u. Schw. Journal Bd. XII, S. 198. 48) Intellig. Bl. N. 16. 17. April 1816.

Digitized by Google

Chemie [49]) vertraut sey, um sich schnell und leicht zu orientiren, als wir auf der andern durchaus verlangen, daß er Resultate zur Entscheidung vorlege, die keinesweges mikroscopisch, sondern derb seyen und in die Augen fallend selbst für den minder geübten Blick. Mit Recht sagt auch Bostock in der vorhin angeführten Abhandlung: „Man muß bei solchen Proben, wie einen Versuch mit einer unbekannten Substanz anstellen, ohne zu gleicher Zeit einen völlig ähnlichen mit Ingredienten, deren Zusammensetzung wol bekannt und deren Mengen genau bestimmt sind, zu machen; man darf nie eher zur Unterstuchung schreiten, als bis alle nöthigen Geräthschaften, so wie auch die Reagentien, die man anzuwenden gedenkt, in dem besten Zustande sich befinden; die geringste Unachtsamkeit bei so wichtigen Untersuchungen kann die traurigsten Folgen haben.“ (*Schweigger.*)

Arsenik (technischer Gebrauch). Die vorzüglichsten arsenikalischen Metallgemische zum technischen Gebrauche sind: a) das Platin mit dem Arsenik zusammengeschmolzen. — Es entsteht eine spröde, sehr leicht-flüssige Metallverbindung, welche, wenn man sie einer höhern Temperatur aussetzt, wieder zerlegt wird, indem der Arsenik daraus sich scheidet und verflüchtigt. Man pflegt gewöhnlich das Platin mit dem weißen Arsenikoxyd zusammen zu schmelzen, um es leichter verarbeiten zu können, und ihm mehre fremde Beimischungen zu entziehen, welche das Arsenik bei seiner Verflüchtigung mit sich fortreißt. Aus einem, nach solcher Methode behandelten Platin, werden Spiegel für katoptrische Fernröhre, Galanteriewaaren, Schmelztiegel, Gefäße u. s. w. verfertigt. — b) Mit dem Kupfer zusammengebracht, entsteht weißes Kupfer, der Farbe des Silbers ähnlich, worauß allerlei Hausgeräthe, Medaillen u. s. w. verfertigt werden. — c) Mit dem Zinn zusammen geschmolzen, wird eine Metallcomposition erhalten, welche spröder, weißer, härter und klingender als das reine Zinn ist. — d) Mit Kupfer und Zinn, oder auch mit Messing und Kobalt zusammengebracht, bewirkt Arsenik eine weißere Farbe und beträchtlichere Härte des Metallgemisches. Diese Verbindung wird mit großem Vortheil zu Verfertigung astronomischer und optischer Instrumente, als Metallspiegel, Teleskope u. s. w. verwendet. — e) In einigen Schrotfabriken pflegt man das Blei vor dem Körnen zuvor mit Arsenik zu schmelzen, wodurch das Fabrikat weißer, härter und kugelförmiger ausfällt. — f) In den Glashütten bedient man sich des Arseniks mit großem Vortheil, um die Glasmasse schneller in Fluß zu bringen, und die darin befindlichen Farbentheile hinwegzuschaffen, welche Eigenschaft der Arsenik in hohem Grade besitzt. Ein dergleichen behandeltes Glas reichnet sich durch eine reinere und weißere Farbe aus. Fünf bis acht Loth Arsenikoxyd sind hinreichend, einen Glashafen zum schnellen Fluß zu bringen. Man pflegt in dergleichen Fällen gewöhnlich den Arsenik zuvor mit Salpeter, Kali oder Natron zusammen zu schmelzen, damit während des Schmelzens der Glasmasse weniger Arsenik sich verflüchtige [50]). — f) In den Stahlfabriken zum Poliren der Stahlwaren statt des Zinnobers.

Unter den arseniksauren Verbindungen macht das arseniksaure Kali einen wichtigen Gegenstand in den Zitz- und Kattundruckereien zur Darstellung der sogenannten Atzreserve bei dem Indigo Artikel Lapis aus. Sie besitzt die Eigenschaft mit Porcellan- oder Pfeifenerde (welche frei von Eisen seyn muß) Fett und einem geeigneten Verdickungsmittel als Stubypappe (Paste) bereitet, und aufgedruckt, die eisen- und thonerdigen Basen vor der Verbindung derselben mit der Faser deutlich zu schützen, wodurch nach dem Indigoblaufärben und nachheriger Passage des Krappß deutliche farbenlose Erscheinungen da Statt finden, wo die Reserveage aufgedruckt wurde. Durch die Anwendung dieser Salzverbindung hat der Artikel Lapis in den Zitz- und Kattundruckereien, seine höchste Vollendung erreicht. Zu den ersten Versuchen wurde das arsenikfaure Kali in liquider Gestalt folgendermaßen bereitet: Gleiche Theile gut getrocknetes, fein gepulverter und gereinigter Salpeter und fein geflossener Arsenik wurde in einen geräumigen hessischen Schmelztiegel gebracht, und bei Kohlenfeuer langsam geschmolzen, nach dem Fluß und Erkalten der Tiegel zerschlagen, und das gebildete arsenikfaure Kali in 6 Theilen kochenden Wassers aufgelöst. Die in der Auflösung noch vorwaltende freie Säure wurde durch Kali vollkommen neutralisirt, wozu sich am besten gut kalzinirte Pottasche oder auch Oleum tartari per deliquium eignet. Das durch diesen Weg erhaltene Produkt wurde nun so lange langsam verdunstet, bis die Flüssigkeit 60 Grad nach Beck's Areometer anzeigte, und in solchem Zustande als Atzreservage für Lapis in den Kattundruckereien verwendet. Bei dieser Operation verbindet sich ein großer Theil des Sauerstoffs der Salpetersäure des Salpeters mit dem Arsenikoxyd und ändert letzteres in Arsenikfäure um; diese verbindet sich hinwiederum mit dem Kali und bildet arsenikfaures Kali. Ein Theil der Salpetersäure entweicht als salpeterige Säure. — Das durch diesen Weg erhaltene arsenikfaure Kali besteht aus arsenikfaurem Kali mit überschüssiger Säure, welche durch einen Zusatz von Kali gebunden wird. In der Folge fand man, daß das kupferhaltige arsenikfaure Kali, sich bei der Lapisfabrikation noch wirkungsvoller zeige, und nahm daher seine Zuflucht zu folgender Bereitungsart: 36 Pfd. fein gepulverter weißer Arsenik; 36 Pfd. gut gereinigter getrockneter und geflossener Salpeter; 3½ Pfd. trockenes gepulvertes kohlensaures Kupferhydrat, wurden recht gut unter einander gemacht, und das Gemeng in eine mit Papier verklebte und mit Letten wohl beschlagene Glasretorte gebracht, die Retorte in die Kapelle eingelegt, und während 48 Stunden hindurch die Feuerung erhalten, bis die Masse glasartig zusammen geschmolzen ist. An die Retorte wird eine Vorlage angelegt, in welcher man etwas Wasser vorschlägt, um die übergehende salpeterige Säure aufzufangen. Nach Beendigung der Operation wird die Retorte zerschlagen, das

49) Vgl. Schw, Journ. Bd. 17, S. 329.

50) Auch zu vielen farbigen Gläsern und künstlichen Edelsteinen dient Arsenik.

Digitized by Google

erhaltene kupferhaltige arsenikſaure Kali fein gepulvert, und ſo in Anwendung gebracht. Sollte das Produkt noch freie Säure enthalten, ſo darf man nur bei der Anwendung etwas gut kalcinirte Pottaſche zuſetzen. Das reine, kupferfreie arſenikſaure Kali dient auch als Befeſtigungsmittel zu vielen Applikationsfarben, auch macht es ein vorzügliches Agens zur Erhöhung ſubſtantiver Eiſenfarben in den Kattundruckereien aus. — Die arſenikſaure Alaunerde iſt ohne ſonderlichen Effekt in der Färberei verſucht worden. — Mit Schwefel in einem Sublimirgefäße erhitzt, gibt die Säure ein ſehr ſchönes Realgar. — Eine Verbindung derſelben mit Kupfer verdient wegen ihrer grünen Farbe in den techniſchen Gewerben die meiſte Aufmerkſamkeit. — Der gelbe Arſenik dient in den Kattunfabriken zu folgenden Farben: a) zur Darſtellung einer ſchwarzen Applikationsfarbe (Tafeldruckfarbe), welche folgendergeſtalt bereitet wird: In 5 Pfd. concentrirten Kampeſchenholzdekokt bringe man 2 Loth Eiſenvitriol und 1 Loth Bleizucker, und verkoche die Maſſe mit 20 Loth Stärke in einer kupfernen Pfanne. Nach dem Verkochen rühre man 1½ Loth fein gepulverten gelben Arſenik ein, und laſſe die Farbe bis zur gänzlichen Erkaltung rühren. Die damit bedruckten baumwollenen und leinenen Gewebe laſſe man zweimal 24 Stunden in einem geheizten Zimmer abtrocknen, und waſche ſie hernach im Fluſſe oder Bache aus. — b) Als Auflöſungsmittel (in Verbindung mit Kali und Kalk) für den Indig, um Blau für den Druck und Pinſel unter dem Namen Mahlerblau, topiſches Blau, Indigblau darzuſtellen [51]). S. Indigo, Indigoblau, topiſches Blau. — c) Als Zuſatz zum Indig der kalten Indigoküpe für baumwollen und leinen Gewebe (ſ. Indigo, Indigoküpe). — d) Braconnot's neue Verſuche mit gelbem Arſenik (Operment) zu färben, nebſt den Erfahrungen und der Anwendung deſſelben zur Erzeugung gelber Farben auf Seide, Schafwolle, Leinen und Baumwolle, von Kurrer (ſ. Färbekunſt). — Des rothen Arſeniks bedient man ſich zur Auflöſung des Indigs, und als Zuſatzes zu den kalten Indigoküpen in den Kattunfabriken ganz wie des gelben [52]) (ſ. Indigo, Indigoküpen, Indigoblau, topiſches Blau). — Der weiße Arſenik, jenes bekannte Vergiftungsmittel der Thiere, liefert mit Kupferoxyd folgende ſchöngrüne Farben für die Decorationsmalerei: a) das Scheeleſche Grün, wozu man nach Scheele's Vorſchrift 2 Pfd. ſchwefelſaures Kupfer in einem kupfernen Keſſel über Feuer in 6 Kannen reinen Waſſers auflöſt. In einem andern Keſſel werden 2 Pfd. reine, weiße gut kalcinirte Pottaſche und 22 Loth gepulverter weißer Arſenik über dem Feuer in 2 Kannen Waſſer gelöſt, und die Auflöſung durch Leinwand filtrirt. Dieſe arſenikaliſche Lauge wird nun portionenweiſe, unter immerwährendem Umrühren mittelſt eines hölzernen Spatels, in die noch warme ſchwefelſaure Kupferauflöſung gebracht, und nach anhaltendem Umrühren einige Stunden ruhig ſtehen gelaſſen, wo ſich die grüne Farbe abſetzt. Die obenſtehende Flüſſigkeit gießt man ab und ſüßt die Farbe noch zweimal mit warmem Waſſer aus. Man bringt nun die Farbe auf ein Filtrum, und trocknet ſie bei einer gelinden Temperatur auf grauem Papier. Durch dieſes Verfahren erhält man 1 Pfund 13 Loth grüne Farbe. — b) Das ſogenannte Metall- oder Zwickauer Grün, welches zuerſt in der Ferberſchen Fabrik zu Zwickau in Sachſen bereitet wurde, unterſcheidet ſich in der Darſtellungsart von dem Scheeleſchen Verfahren, macht aber auch eine Verbindung von weißem Arſenik und Kupferoxyd aus. Die Fabrik verfertigt dreierlei Sorten: a) Prima-Sorte, unter dem Namen extra feines Metall- oder Zwickauer Grün; b) Mittelſorte, feines Grün; c) ordinäre Sorte, ordinäres Grün. — Alle drei Sorten machen einen wichtigen Handelsartikel aus, auch ſind ſolche ſeit der Zeit in andern chemiſchen Farben-Fabriken nachgemacht worden. — c) Das Saalfelder Grün beſteht ebenfalls aus einer Verbindung von weißem Arſenik und Kupferoxyd, und iſt wahrſcheinlich durch das vorhergegangene Fabrikat ins Daſeyn gerufen worden. — Das arſenikſaure Kupfer nimmt auch eine wichtige Stelle in der Baumwollen- und Leinen-Druck- und Färberei ein. Hierauf gründet ſich die Darſtellung des ſogenannten Metallgrün, Zwickauer Grün, Kurrers Grün, welches durch Kurrer zuerſt auf baumwollene und leinene Gewebe befeſtigt wurde. Um dieſes ſchöne Grün örtlich oder topiſch zu erhalten, verfahre man folgendergeſtalt bei Bereitung der Druckfarbe: In 26 Pfund liquidem Kupferammonium werden 16 Loth ganz fein geſtoßen und geſiebten Gummitragants kalt eingerührt, und unter öfterm Umrühren ſo lange ſtehen gelaſſen, bis der Tragant ſich in der Flüſſigkeit zertheilt, und die Maſſe eine gleichförmige Beſchaffenheit angenommen hat. Wir erinnern hiebei, daß ſich das Kupferammonium bloß mit Tragant in einen druckförmigen Zuſtand verſetzen läßt. Bei dem Drucken hat man darauf zu ſehen, daß der Model zweimal abgetragen, und die Verrichtung des Druckens in einem Zimmer vorgenommen werde, wo keine anderen Druckwaaren ſich befinden, indem die Ausdünſtung des Ammoniums andere erdige und metalliſche Baſen zerſetzen würde. Je ſchneller die mit Kupferammonium gedruckte Ware durch die dazu geeigneten Bäder gehaſpelt wird, um ſo ſchöner erſcheint die Farbe. Die Urſache hievon rührt daher, weil das Kupferammonium auf dem Gewebe durch die atmoſphäriſche Luft zerſetzt, und in kohlenſaures Kupfer verwandelt wird. Erfolgt dieſe Zerſetzung in den Bädern, ſo erſcheint die Farbe um ſo intenſiver. — Zur Entwickelung der Farbe werden zwei von einander verſchiedene Bäder erfodert, nämlich: a) ein arſenigſaures Bad, und b) ein Kalkwaſſer-Bad. — Das arſenigſaure Bad wird bereitet, indem man 3 Pfund weißen Arſenik in 160 Pfund kochendem Waſſer auflöſt. Das Kalkwaſſerbad wird bereitet, indem man in einem geräumigen, zur Seite ſtehenden hölzernen Gefäße 10 Pfd. friſch gebrannten Kalk ablöſcht, das Gefäß mit Waſſer anfüllt, wohl durch einander rührt und von

51) In der Malerei auch zum Königsgelb u. a. Pigmenten. 52) Außerdem auch zu einem hochrothgelben, oder mit gleichviel Schwefel, als Schwefel- oder Arſenikrubin, zu einer ſchönrothen Malerfarbe, und zum ſächſiſchen Blau.

Digitized by Google

der ganz abgeklärten Lauge so viel anwendet, daß eine schwache Kalklaugenflüssigkeit entstehe. Zum Manipuliren bedient man sich zweier Wannen, welche mit Haspeln versehen sind; die eine für das arsenigsaure, die andere für das Kalkwasserbad. Man füllt nun die erste Wanne mit Wasser zu ¼ an, und setzt so lang arsenigsaure Auflösung hinzu, bis die Flüssigkeit damit eine schwache Lauge darstellt. In dieses Bad haspelt man nun 1 Stück der mit Kupferammoniun gedruckten Ware ein, drehe dasselbe, breit ausseinander gehalten, 5 Minuten lang hin und her, nehme es heraus, wasche es am Flusse, und bringe es auf dieselbe Weise eben so lange in das Kalkwasserbad, worauf es gut ausgewaschen und im Schatten getrocknet wird. Auf diese Weise verfährt man mit der sämtlich zu färbenden Ware, und zwar so, daß nach jedem behandelten Stück wieder etwas frische Arsenikkauge dem Bade zugesetzt wird. Hat man mehre Stücke, etwa 8 bis 10, durch das Bad genommen, so daß letzteres gelblich-grün gefärbt erscheint, so gießt man die Wanne aus und füllt sie wieder frisch auf. Auf diese Weise kann man 16 Stücke ¾ breite, und 46 Ellen lange Calico mit 4 Pfund weißen Arsenik grün färben. Aus dem Arseniksbade kommt die Farbe gelblich-grün zum Vorschein, in dem darauf folgenden Kalkwasserbade entwickelt sie sich aber schön kupfergrün. Bei diesem wirklich schönen Fabrikate lassen sich nachfolgende Farben anwenden, um verschiedene Muster zu bilden, welche durch die Bäder nicht nachtheilig modificirt werden. a) Applikationsgelb mit salzsaurem Zinn dargestellt; dieses erhält durch das Arsenik- und Kalkbad einen goldgelben Teint; b) substantive Eisenfarben werden dadurch erhöht; c) Applikationsschwarz; d) festgefärbtes Krapprothwarz; e) Krapproth in allen Schattirungen; f) trappbraune Farben in ihren mannigfaltigen Nüancen, und g) Lila- und Violetfarben, durch Krapp hervorgebracht. Man wird leicht daraus abnehmen können, daß die Veränderungen der Dessein, welche auf diesem Wege in der Kattun- und Leinendruckerei dargestellt werden, mannigfaltig abgestuft werden können. Uni kupfergrüne Ware mit gefärbten Reservagen kann erhalten werden, wenn zum Imprägniren Kupferammoniun mit Wasser verschwächt und durch Gummitragant verdickt, in Anwendung gebracht wird. Zu 36 Stücken vorhin genannte Calico bereite man eine Lauge aus 50 Pfund Pottasche, 25 Loth weißem Arsenik und 100 Pfund Wasser, und theile dieselbe in 36 Theile. In jedem Theil derselben färbe man nun 1 Stück Ware. Nach dem Färben wird diese Ware im Flusse geschwefst, aufgehangen und abgetrocknet. Die gefärbten Reservagen, deren man sich zur Ausarbeitung dieser unigrün gefärbten Gründe bedient, um verschiedenartige Muster darzustellen, bestehen a) in schwarz; b) in Applikationsgelb mit salzsaurem Zinn, und c) in Applikationsroth mit neutralem schwefelsauren Zinn. Einen ähnlichen unigrün gefärbten Grund, der aber weniger dauerhaft an der Luft erscheint, stellte ich früher nach folgender Methode vor: 18 Pfund schwefelsaures Kupfer (Kupfervitriol) wurden in 50 Pfund Wasser gelöst, und die Auflösung mit 16 Loth fein gepulverter Salepwurzel schwach verdickt. Die Ware wurde mit dieser Zusammensetzung mit platten Formen überdruckt, und, um einen gleichförmigen Grund zu erhalten, mit einer reinen Bürste überfahren. Nach dem Abtrocknen wurde für 9 Stück Calico nachfolgendes Bad zugerichtet. 32 Pfund Pottasche und 16 Loth weißer Arsenik wurden mit 120 Pfund kochendem Wasser zu einer arsenicirten Kali-Lauge gemacht, und damit folgendergestalt verfahren. Die noch heiße Lauge wurde in vier gleiche Theile getheilt, jedoch wurde der letztere Theil etwas reichlicher gemessen, weil er zur Passage von dreien Stücken Calico dienen mußte. Ein Theil dieser Lauge wurde in eine schräg gestellte Wanne gegossen und so viel kaltes Wasser zugegeben, als zum Durchnehmen eines Stückes Ware erfoderlich war. Das Stück wurde breit auseinander gefaltet hineingebracht, und dreimal hin und wieder gezogen, herausgenommen, ausgewunden, nach einigem Lüften am Flusse geschwefst, dann gewunden und hierauf getrocknet. Nach derselben Weise wurde das zweite Stück in demselben Bade behandelt. Bei dem dritten und vierten Stück wurde wieder ein frisches Bad angemacht und so abwechselnd fortgefahren, bis alle neun Stücke durchgenommen waren. Es können in einem solchen Bade höchstens drei Stücke durchgenommen werden, weil zu viel schwefelsaures Kupfer zersetzt und grünes Kupferoxyd gebildet wird, daher man das Bad wieder erneuern muß. Läßt man die gebrauchte Lauge sich ablären, und sammelt den Niederschlag auf leinenen Tüchern, so liefert derselbe nach gehörigem Auswaschen eine ziemlich schöne grüne Malerfarbe. — Der weiße Arsenik wird auch noch in der Colorie zur Darstellung arsenikhaltiger essigsaurer Thonerde angewendet, um ein fattes und feuriges Roth mittelst Krapp zu erhalten. Hieher gehört noch Macquer's arsenikalisches Mittelsalz, welches derselbe der essigsauren Thonerde zusetzte, um mit dieser Basis ein lebhaftes Roth mittelst Krapp zu erhalten. Das Arsenikalsalz wird zersetzt, wenn die essigsaure Thonerde noch freien Alaun enthält, und ebenfalls eine Verbindung von essigsaurer und arsenigsaurer Thonerde erhalten. Für sich die arsenigsaure Thonerde in der Färberei als Basis angewendet, erhält man mit den verschiedenen Pigmenten nur magere Farben, ohne besondere Lebhaftigkeit. (*Kurrer.*)

Die Arsenikseife, eine Erfindung Becour's, wird bei dem Ausbalgen und Aufbewahren thierischer Körper zu naturhistorischen Zwecken gegen die Insektenzerstörung angewendet. Sie besteht aus 8 Theilen weißen Arseniks, 3 Pottasche, 1 gebrannten, ungelöschten, pulverisirten Kalk, 8 Seife und 2 Kamphers, welcher letztere mit Weingeist angerieben, und sodann mit den übrigen Ingredienzien unter einem Zusatz von Wasser zu einer dünnen Teigmasse verarbeitet wird. Andere nehmen auch folgendes Verhältniß der Theile: Arsenik 2, Seife 2, Kali 1, und Pottasche 1, mit Hinweglassung des Kamphers. Das Mittel wird bei dem Nationalmuseum in Paris und von vielen Sammlern gebraucht; bei dem Gebrauche wird die Masse mit einem Pinsel oder anderen Instrumente auf den zu conservirenden Gegenstand aufgetragen (den ausgebalgten Thieren auf das Innere oder die Narbenseite der Häute und an den Vögeln insbesondere auch unter die Flügel), der

Digitized by Google

Gebrauch ist aber gefährlich und das Mittel schützt nicht allezeit gegen die Zerstörung. (*Fischer.*)

Arsenius, Patriarch von Constantinopel, s. Michael Palaeologus.

ARSENIUS, Erzbischof zu Monimbasia, im Peloponnes, Sohn des berühmten Michael Apostolius, begab sich, von seiner Kirche in den Bann gethan, nach Rom zur Zeit Leo X. und beschäftigte sich vorzüglich mit griechischer Literatur. Ihm verdanken wir die Sammlung der Scholien zu 7 Tragödien des Euripides *). In seiner griechischen Sammlung von Sprüchen der Philosophen, Feldherren, Redner und Dichter **) ist manches aufbewahrt, was man sonst nirgends findet. Er soll zu Venedig 1535 gestorben seyn. (*H.*)

Arsenius, griechischer Erzbischof, in der zweiten Hälfte des 16 Jahrh. Er begleitete den Patriarchen von Constantinopel, Jeremias, nach Moskwa im J. 1589, um den russischen Erzbischof von Rostov Hiob, zum ersten Patriarchen in Rußland daselbst einzusetzen. Nicht nur die Reise, sondern auch die Ceremonie der Einweihung, und die dabei vorgefallenen Gespräche mit dem Zaren Feodor Iwänowitsch, und dessen Gemahlin Irene, hat er umständlich und sehr anschaulich in neugriechischer Sprache beschrieben in: Labores et iter humilis Elassonis Episcopi, *Arsenii*, ubi et Patriarchatus Moscovitici institutio narratur. Es ist eingerückt in den Cat. Mspt. Bibl. reg. Taurin. sub no. CCCXXXVII. p. 433—469 ***). (*Buhle.*)

Arsenius, Hieromonach des Troitischen Klosters (zur h. Dreifaltigkeit) unweit Moskwa, lebte um die Mitte des 17. Jahrh. Im Russischen hieß er mit dem Familiennamen Suchänow; doch ist er nur unter dem Vornamen Arsenii bekannt. Wegen der entstandenen Streitigkeiten zwischen der herrschenden Kirche in Rußland und den Rostólniks (Altgläubigen) ward er, unter der Regierung des Zaren Alexej Michäilowitsch, auf Veranlassung des Patriarchen Joseph, nach Palästina geschickt, um den Cultus der dort lebenden Christen, und die heiligen Örter und Gegenstände genauer zu untersuchen. Im J. 1649 reiste er durch die Moldau und Wallachei nach Constantinopel; von da zur See über Chios und Rhodus nach Alexandria, wo er sich bei dem Patriarchen Joannicius nach den eingeführten Kirchengebräuchen erkundigte; darauf nach Jerusalem. Auf der ganzen Reise brachte er vier Jahre zu. Den Rückweg nahm er zu Lande durch Syrien, Anadoli, das kaukasische Gebirge und Grusien (Georgien). Im J. 1652 traf er glücklich wieder in Moskwa ein. Über seine Reise hat er ein Buch verfaßt unter dem Titel: Proskynitarion (Andetungsbuch oder Wallfahrtsbuch). Dieses existirte bisher handschriftlich in der Patriarchalbibliothek in Moskwa; und besteht aus drei Theilen, deren erster einen Reisebericht; der zweite eine umständliche Ortsbeschreibung Jerusalems im damaligen Zustande; der dritte, unter der Überschrift: Tacticon, die Liturgie der Christen daselbst enthält. Weil das Buch neue Streitigkeiten unter der höhern russischen Geistlichkeit erregte, ward nichts davon öffentlich bekannt gemacht, so wie die Reise des Arsenius überhaupt nicht für die Beendigung der kirchlichen Uneinigkeit in Rußland den gewünschten Erfolg hatte. Einige dahin gehörige kritische Bemerkungen über Arsenius finden sich in dem russischen Werke: Puteschéstwije v' Ierusalim Metetija, Sarovskago Hieromonacha; Moskwa 1798 (Reise des Hieromonach's Meletius nach Jerusalem). Sehr interessant und fruchtbar ward gleichwol die Reise des Arsenius zufällig in anderweitiger Hinsicht für die alte classische Literatur, und die Kunst. Ihr verdankt man die Sammlung von fast 500 griechischen Handschriften, welche er auf derselben, hauptsächlich in den Klöstern des Berges Athos, gekauft hatte, und die nachher in der Synodalbibliothek zu Moskwa aufbewahrt ist [1]). Aus jener Samlung sind der Homerische Hymnus an die Ceres, merkwürdige Lesarten des Neuen Testaments; die Auszüge des Oribasius aus jetzt verlornen Werken griechischer Ärzte im Originale; Lesarten anderer griechischer Classiker z. B. des Thucydides, Aratus, u. a., in Europa bekannt geworden. Außerdem brachte Arsenius mit nach Moskwa ein großes Modell von der Kirche zur Auferstehung Christi über dem h. Grabe in Jerusalem, das in der neuesten Zeit in der Zarischen Schatz- und Rüstkammer (Masterskaja i orushénnaja palata) aufgestellt war [2]). Nach diesem Modelle ließ, gegen das Ende der Regirung des Zars Alexéj Michailowitsch, der Patriarch Nikon die große herrliche Kirche bauen zur Auferstehung Christi (Voskreshénie), bei einem von ihm, 30 Werste nordwestlich von Moskwa gestifteten Kloster (Voskresseswskoj Monastyr), welche die Moskowiter gewöhnlich Neu-Jerusalem nennen, und die sowol wegen der darin befindlichen Nachbildungen (wenigstens im Kleinen) von heil. Örtern und Gegenständen in Jerusalem z. B. dem heil. Grabe; als in architektonischem Betrachte; und wegen der zahlreichen schönen Gemälde älterer und neuerer Künstler, womit die von den russischen Regenten, Regentinnen und andern Mitgliedern des kaiserlichen Hauses seit Peter dem Großen, auf den Gallerien, geweihten einzelnen Capellen ausgeschmückt sind, den ausgezeichnetsten in Europa beigezählt zu werden verdient.

Der obige Arsenij Suchänow ist nicht zu verwechseln mit einem andern Arsenii, einem Griechen, der unter der Regirung des Zars Michael Fedorowitsch Lehrer am Hofe war, und dessen Olearius in seiner Reisebeschreibung gedenkt. Gedruckt ist von

*) Venedig, 1534. 8. **) Rom, 1522.

***) Vgl. Götting. Gel. Anz. 1753. S. 572. und Joh. Beckmann's Literatur der älteren Reisebeschreibungen. St. III. S. 404—416.

1) S. Accurata Codd. Graec. Mss. bibliothecarum Mosquensium sanctissimae Synodi Notitia et Recensio, edita a *C. F. de Matthaei*; Lips. 1805. T. I. II. 8. 2) Vgl. Ansichten von Palästina oder dem heil. Lande, nach Ludw. Mayer's Original-Zeichnungen, mit Erläuterungen von C. F. K. Rosenmüller, Prof. zu Leipzig; (das. 1811), wo Tab. III. ein Theil Jerusalem's mit der Kirche des h. Grabes abgebildet ist; und in Poocke's Reisebeschreibung Tab. IV. den Grundriß der Kirche.

Digitized by Google

diesem ein Anthologion zu Moskwa 1661, dessen Inhalt aber nur Lebensbeschreibungen von Heiligen, unter andern vom Frodor Stratilat sind. Mehre seiner Schriften sind in der Patriarchenbibliothek zu Moskwa im Mspte. vorhanden. Er war, wie auch sein vorerwähnter berühmterer Namensgenosse, ein eifriger Gegner der Roskólniks; und beide stehen daher bei diesen noch gegenwärtig in üblem Rufe. (*Buhle.*)

ARSENT (Franz), von Freiburg in der Schweiz, auf einer Wallfahrt am heil. Grabe zum Ritter geschlagen, 1507 zum Schultheiß seines Cantons erwählt, und 1511 enthauptet, ist eines der lehrreichen Beispiele, welche die Geschichte freier Staaten von dem Wechsel der Volksgunst und den Reibungen der Parteien liefert. Georg auf der Flüe aus Wallis hatte sich von dem Bischof und nachherigen Cardinal Mathäus Schinner getrennt, und die französische Partei ergriffen. Verjagt, wurde er zu Freiburg gefangen gesetzt. Arsent verlieh ihm Schutz, und beförderte, als dieser nicht hinreichte, seine Flucht. Zumulte entstanden. Arsent wurde verbannt, und sein Gegner, an deren Spitze der damals Schinnern und der östreichisch-päpstlichen Partei zugethane Venner Peter Falk stand, bewirkten, ungeachtet der persönlichen Fürbitte des bernerischen Schultheißen Wilhelms von Diesbach, Arsents Schwiegervaters, der Verwendung des Herzogs von Savoyen, und vieler Eidgenössischen Vorsteher sein Todesurtheil *). — Sein Sohn Wilhelm trat in französische Kriegsdienste. Als seine beträchtlichen Geldforderungen, ungeachtet die schweizerische Tagsatzung sie 1534 gut hieß, unbefriedigt blieben, schritt er nach der Sitte des Faustrechts zur Selbsthilfe, mit Gewaltthätigkeiten gegen den Burgfrieden, die Freiheit und das Leben französischer Unterthanen, und mit Verletzung der öffentlichen Sicherheit Basels. Verfolgt, wurde er in Lothringen ergriffen, dem Könige von Frankreich ausgeliefert, und 1538 enthauptet. (*Meyer v. Knonau.*)

ARSEO, Arsew, Arzew (Arzu) das alte Arsenaria, jetzt ein Fleckn mit Hafen, in der algierischen Prov. Maßara, mit einem großen Getreide-Magazin, aus welchem die europäischen Handels-Nationen viel abholen. — Eine Meile davon sind Salzgruben, die aber nicht genutzt werden. Vgl. oben Arsenaria. (*H.*)

Arses, s. Artaxerxes Ochus.

Arsia, s. Arsa.

ARSILLI (Franz), geb. zu Sinigaglia, war als Arzt und Dichter unter den Päpsten Leo X. und Clemens VII. zu Rom nicht unrühmlich bekannt. Man hat von ihm ein Gedicht in elegischem Sylbenmaß de poëtis latinis, worin er aller römischen Dichter seiner Zeit gedenkt. In mehren Sammlungen findet man es unter dem Titel: Coryciana, und wieder abgedruckt in Tiraboschi's Gesch. der ital. Lit. VII, 3. (Modenes. Ausg.) (*H.*)

ARSINOE (I. mythologisch), A. (*Αρσινοη*) 1) Die Amme des Orestes, die ihn der mörderischen Mutter entriß, und zum Strophios rettete [1]), nach Pherekydes Schol. ad. h. l. Laodameia. — 2) die Tochter des Phegeus, von Alkmaion geheirathet, als ihn Phegeus vom Muttermorde gereinigt hatte, dann von jenem verlassen, und von ihren Brüdern, als sie die Ermordung ihres treulosen Gemahls durch sie nicht billigte, in einen Kasten gesperrt, zum Agapenor nach Tegea gebracht, und für die Mörderin des Alkmaion ausgegeben [2]). — 3) Die Tochter des Leukippos, Schwester der Phoibe und Hilaeira, nach den Arkadischen Mythen von Apollon Mutter des Asklepios [3]). — 4) eine der Hyaden [4]). (*Ricklefs.*)

Arsinoe (II. historisch), 1) Tochter Meleagers. Philipp von Macedonien, der Vater Alexander d. Gr. erzeugte mit ihr Ptolemäos I. oder Lagi, verheirathete sie aber während ihrer Schwangerschaft mit Lagus, einem Macedonier [5]). — 2) Tochter Ptolemäos I. von Berenice, seiner Gemahlin, welche früher mit Philippos, einem Macedonier, vermählt gewesen war [6]). Ptolemäos verheirathete Arsinoe mit Lysimachos, dem Beherrscher des macedonischen Thraciens [7]), dessen unglücklicher Krieg mit den Geten sie nöthigte, nach Ägypten zu fliehen, um bei ihrem Vater Hilfe zu suchen. Indeß wurde Lysimachos durch seinen Sohn Agathokles aus der Gefangenschaft befreit und Arsinoe kehrte zu ihm zurück. Er gab, ihr zu Ehren, Ephesus den Namen Arsinoe. Sie lebte aber mit Agathokles, ihrem Stiefsohn, in Feindschaft, und wurde auch dann nicht mit ihm versöhnt, als er sich mit Lysandra, der Tochter Ptolemäos I. von Eurydice, ihrer Stiefschwester, vermählte [8]). Denn sie fürchtete, er möchte sich nach Lysimachos Tode zum Könige aufwerfen und ihre Söhne verdrängen. Lysandra floh nach Babylon zu Seleukos, und Lysimachos fiel im Kriege mit ihm, worauf Arsinoe sich mit ihrem Stiefbruder Ptolemäos Keraunos verheirathete [9]). Dieser verlangte nur nach ihrem Reiche. Er tödtete ihre Söhne von Lysimachos, Lysimachos und Philippos [10]), am Hofe; sie selbst schickte er nach der Insel Samothrake ins Exil. Allein ihr rechter Bruder, Ptolemäos II. Philadelphos, berief sie zu sich nach Alexandrien, und verheirathete sich mit ihr [11]). Dieß war das erste Beispiel der Blutschande, welches sich ein König von Ägypten aus der Dynastie der Lagiden zu geben erlaubte. Sotades, der darüber spottete, wurde ins Meer gesenkt, und nicht ohne Grund feierte Arsinoe das Fest des Adonis, der in blutschänderischer Liebe erzeugt war und doch der Geliebte der Venus wurde. Theokrit verherrlichte dieß Fest durch ein Idyll [12]). Die alten Ägypter hielten Ehen in nahen Verwandtschaftsgraden nicht für unet-

*) S. Gluz Gesch. d. Eidg. Zürch 1816. S. 233. und Schweiz. Gesch. Forsch. Bern 1812.

*) *Pind.* Pyth. II. 25 s. **) *Apollod.* III, 7, 5. bei *Paus.* VIII, 24. Alphesibóa. †) *Apollod.* III. 10. 3. *Paus.* III, 12 *Schol.* ad *Pind.* Pyth. ††) *Hyg.* F. 182.

1) *Pausan.* Attic. 6. *Plutarch.* merat. Schr. v. d. Sternsf. *Cert.* 9. 8. 2) *Pausan.* Attic. 6. u. 7. 3) *Plutarch.* Demetr. 31. *Justin.* 17. 1. 2. 4) *Pausan.* Attic. 9. *Plutarch.* Demetr. 31. 5) *Justin.* 24. 2. 3. *Memnon* in Excerpt. Photian. 15. 6) *Justin.* 24. 3. 7) *Id.* 17. 2. 8) *Theocrit.* Idyll. 15.

Digitized by Google

laubt, wol aber Griechen und Macedonier [9]). Seitdem wurden solche Verbindungen unter den Lagiden sehr gewöhnlich; sie beförderten Erbfolgekriege und Verwandtenmord; Dolch und Gift entschieden, wenn die Rechte gleich zu seyn schienen. Arsinoe gebar dem Ptolemäos keine Kinder, aber er liebte sie sehr, daher er nach ihrem Tode alles aufbot, ihr Andenken zu ehren. Er hatte bereits in ihren letzten Tagen eine Statue der Diana nach Syrien zurückbringen lassen, in den Tempel, dem sie auf seinen Befehl genommen war, weil dieser Raub die Ursache der Krankheit seiner Gemahlin zu seyn schien [10]). Als sie dennoch starb, ließ er ihr eine Colossal-Statue errichten. Der Bau eines ihr geheiligten Tempels in Alexandrien, welcher Dinokrates übertragen war, blieb nur deßhalb unvollendet, weil König und Architekt zu früh starben [11]). Dann aber erbauten ihr die Aegypter einen Tempel am Vorgebirge Zephyrium, in welchem sie als Venus Zephyritis verehrt wurde. Ptolemäos selbst nannte einen Nomos oder Distrikt von Aegypten Arsinoites [12]), auch die Stadt Patara in Lykien mußte den Namen der Arsinoe annehmen, und eine andere, welche Ptolemäos am rothen Meere am charandrischen Busen gründete [13]). Auf einer goldenen Münze erscheint sie mit dem Diadem, mit einem Schleier und einer Rosenblume. Die Kehrseite zeigt ein doppeltes Füllhorn mit der Umschrift *Ἀρσινόης Φιλαδέλφου* [14]). — 3) Tochter des Lysimachos, Königs von Thrakien, und Gemahlin des Ptolemäos Philadelphos vor, und noch eine Zeitlang während, seiner Ehe mit seiner Schwester Arsinoe. Er verheirathete sich gleich nach dem Tode seines Vaters Ptolemäos I. mit ihr. Als dann seine Schwester, welche mit Lysimachos und darauf mit Ptolemäos Keraunos vermählt gewesen war, an den Hof zurückkam, und er eine mehr als brüderliche Zuneigung gegen sie bewies, machte Arsinoe mit Amyntas und Ehrsippos eine Verschwörung, um sie zu stürzen. Allein Ptolemäos erhielt Nachricht davon, und sie wurde nach Koptus in Oberägypten ins Exil geschickt. Ihre Kinder von Ptolemäos waren Ptolemäos, welcher seinem Vater in der Regirung folgte, (Ptol. 3. Evergetes) Lysimachos und Berenike [15]). — 4) Tochter Ptolemäos III. Evergetes, und der Berenike, und Gemahlin ihres leiblichen Bruders, Ptolemäos IV., Philopator. Sie war bei der Schlacht von Raphia gegenwärtig, welche dieser gegen den syrischen König, Antiochos den Großen, gewann. Indeß erhielten Günstlinge größeres Ansehn, und ihre Versuche, sie zu stürzen, hatten die Folge, daß Sosibios, der über den schwachen und schwelgerischen König am meisten vermochte, sie mit dessen Wissen durch Phislammon ermorden ließ. Ihre Jugendfreundinnen brachen später in die Wohnung des Phlammon ein, und tödteten ihn mit Steinwürfen und Schlägen; eben so seinen Sohn; sein Weib rissen sie nackt auf die Straße und erwürgten es [16]). Ptolemäos erzeugte mit ihr Ptolemäos V. Epiphanes, welcher ihm in der Regirung folgte [17]). Gegen Polybios gewichtigeres Zeugniß nennt Livius Arsinoe Kleopatra, und Justin Eurydike [18]). — 5) Tochter des Ptolemäos Auletes. Als im alexandrinischen Kriege unter der Regirung ihrer ältern Geschwister, Ptolemäos Dionysos und Kleopatra, Cäsar Alexandrien angrif, dieß sich ihm freiwillig in die Arme geliefert, und jener durch Argliſt seine Freiheit verloren hatte, entriß Ganymedes, ein Verschnittener, aber dem königlichen Hause treu ergeben, Arsinoe ihren Wächtern. Er ließ sie in der Stadt zur Königin ausrufen, und setzte nun unter ihrem Namen und Ansehen den Krieg fort. Sie hatte aber nicht Kraft genug, die Feldherren einig zu erhalten [19]). Nach geendigtem Kriege führte Cäsar in seinem ägyptischen Triumphe auch Arsinoe in Rom unter den Gefangenen auf. Dieß Schauspiel erbitterte die Römer, nie hatte man ähnliches gesehen; man betrachtete das Weib, eine Königin, in diesem Zustande mit Mitleiden. Dieß, und die Rücksicht auf Kleopatra bestimmte Cäsar, sie in Freiheit zu setzen [20]). Allein Kleopatra war dieß nicht erwünscht. Als sie den Triumvir Antonius durch ihre Buhlerkünste gefesselt hielt, überredete sie ihn, Archelaos, welche in den Tempel der Artemis Leukophryne in Milet als Flehende geflohen war, ermorden zu lassen. Nur mit Mühe wandten es die Ephesier ab, daß nicht auch über den Priester ihres Diantentempels Megabyzos gleiches verhängt wurde, weil er einst Arsinoe als Königin empfangen hatte [21]). (*Drumann.*)

Arsinoe (III. geogr.), 1) A. in Aegypten, 1. eine Stadt im Heptanomis (Mittelaegypten) Hauptstadt des Arsinoitischen Nomos, zu Wasser 100 Stadien vom Labyrinth. Ihr Name vor den Ptolemäern war Krokodilopolis, von dem Krokodile, welches hier verehrt wurde. Ihre Lage am Möris See erlaubt die Vermuthung, daß sie entweder auf der Stelle des heutigen Fium (somit wäre es der angenehme und fruchtbare arsinoitische Nomos und heutige Easchefflk Fium) oder doch in der Nachbarschaft deſselben, nur etwas westlicher gelegen habe. Ihr Hafen, Ptolemais, ist wahrscheinlich bei dem heutigen Dorfe Busch, zu suchen. — 2. Eine andere Stadt dieses Namens erbaute Ptolemäos Philadelphos, am nördlichen Ende des arabischen (einst heroopolitischen oder charandrischen) Meerbusens, und nannte sie nach seiner Schwester Namen, Kleopatris. Sie lag 125 Meilen von Ptolusium, wie Plinius Gewährsmann Agrippa, behauptet. Strabo scheint nicht der Meinung zu seyn, daß Arsinoe und Kleopatris Namen einer und derselben Stadt gewesen. Das heutige Sues scheint auf der Stelle des alten Arsinoe zu liegen, welches aber, den Ruinen nach zu urtheilen, die sich noch mehre hundert Schritte weit nördlicher gegen das Meer hin ziehen, viel beträchtlicher gewesen. (*Hartmann.*)

9) *Pausan.* Attic. 7. 10) *Liban.* Or. 11. 11) *Plin.* H. N. 34. 42. 12) *Pausan.* Attic. 7. Eliac. 1. 2. *Plin.* II. N. 5. 9. 13) *Id.* 6. 29. 14) *Vaillant.* Hist. Ptol. ad fid. num. p. 43. 15) *Pausan.* Attic. 7. *Polyb.* fragm. 25. c. 24. *Schol.* zu *Theocr.* Idyll. 17.

16) *Polyb.* 15. 33. 17) *Id.* 5. 83. 84. 15. 25. 32. 33. 18) *Liv.* 27. 4. *Justin.* 30. 1. 19) *Dio Cass.* 42. p. 203. ed. Hanov. 20) *Id.* ibid. 223. 21) *Appian.* de bell. civ p. 676. ed. Amstel.

Digitized by Google

2) A. cyrenaica (im Tripolit.) s. Tauchira und Teuchira.

3) A. früher Marium [1]), eine Stadt auf der Nordküste von Kypros, 4 geogr. Meilen östlich vom Vorgebirg Akamas mit einem Jupitershain in der Nähe [2]). Die alte Stadt Marium zerstörte Ptolemäos Lagi, und versetzte die Einwohner nach Paphos [3]). Eine andere Stadt gleiches Namens lag an der Ostküste der Insel, zwischen Salamis und Leukolla [4]). — 4) Auch im rauhen Kilikien gab es eine Stadt dieses Namens mit einem Ankerplatz, und einer Rhede, östlich von Arymagdos, 3 geogr. M. von Kelendris entfernt [5]). Skylax kennt sie noch nicht. Sie scheint eine Anlage der späteren ägyptischen Herrscher. (*Ricklefs.*)

5) A. In Atolien, von sehr guter Lage jenseit des Acheloos am See Lysimachia oder Hyria, war früher nur ein Dorf, Kanopa genannt, ward aber von Arsinoe, des Ptol. Philadelphos Schwester, zu einer Stadt erhoben, und nach ihr benannt *). (*H.*)

Arsippos, s. Asklepios.

ARSIS Lour., eine Pflanzen-Gattung aus der natürlichen Familie der Kappariden und der 13ten Linné'schen Classe. Char. fünfblättriger gefärbter hinfälliger Kelch, fünf Corollenblätter. Unbestimmte Zahl von Staubfäden auf dem Fruchtboden. Pfriemenförmiges Pistill. Einsamige gestielte Beere. Die einzige Art. Arsis *rugosa* ist ein Bäumchen mit eirunden, glattrandigen, runzligen Blättern, und weißen Blüthen in Trauben, welches in den Wäldern von Cochinchina wächst. (*Sprengel.*)

Arsis, in der Metrik s. Tact.

Arsissa, s. Wan.

Arsitis, s. Hyrkanien.

ARSK, Kreisstadt der russischen Statthalterschaft Kasan, an der Kasanka (66° 12′ der Br.) vormals der Flecken Arskoi, 1783 aber zur Kreisstadt erhoben, beinahe 9 Meilen von Kasan. Sie hat 140 hölzerne Häuser, einige schöne steinerne Gerichtshäuser, 2 Kirchen, eine hölzerne Citadelle, und 500 Einw., welche sich von der Krämerei und Landwirthschaft nähren. (*J. Ch. Petri.*)

ARSKOGEN, (spr. Orskogen) ein großer aus Fichten und Birken bestehender Wald, welcher die schwedischen Provinzen Medelpad und Helsingland trennt. Durch ihn geht die große Straße nach Westerbottn. Es wird Sennwirthschaft darin getrieben. (*v. Schubert.*)

Arskoi, s. Arsk.

Arslan, s. Gazneviden, Seldschugiden und Tatarn.

ARSTEN, Pfarrdorf in Obervielande im Gebiete der freien Hansestadt Bremen, wozu das, durch den, zwischen der Krone Schweden und der Stadt Bremen, im J. 1666 am 15 Novbr. geschlossenen Frieden merkwürdige Dorf Habenhausen gehört. In diesem kleinen Kirchspiele befanden sich im J. 1812 in 90 Wohnungen überhaupt 763 Selen. (*Schlichthorst.*)

1) *Steph. Byz.* 2) *Ptol.* V, 14. *Strab.* XIV, 5. 3, *Plin.* V, 35. 3) *Diod.* XIX, 80. 4) *Strabo* l. c. 5) *Steph. Byz.* — *Ptol.* V, 8. *Strab.* XIV, 4, 3.

*) *Strab.* X. p. 460.

ARSUF, Orsuf, ارسوف, 56, 60 (15) L. 32, 45 Br. eine Stadt, ehemals mit einem Castell befestigt und gut bevölkert, an der Küste des Mittelmeers, 12 (arab.) M. von Ramla, 6 M. von Joppe, 18 M. von Cäsarea; in der Geschichte der Kreuzzüge kommt es öfter vor *). (*J. H. Möller.*)

Art, (Species) s. Gattung.

ART, 1) Ansehnlicher Flecken im helvet. Canton Schwyz, am Zugersee, zwischen dem Rigi, der am häufigsten von hier aus bestiegen wird, und dem Rufiberg in fruchtbarer Gegend, mit 2200 kath. Einw., 1 Pfarrkirche, und 1 Capuzinerkloster; er macht das erste der sechs Landesviertel des Cant. aus, zu welchem 30 Geschlechter gehören, und enthält als eingepfarrt: St. Adrian, den größten Theil des Rigi, Ober-Art, das nach der Verschüttung schwach entstehende Goldau, ehemals das jetzt vernichtete Röthen. Im Jahr 1655 flüchteten sich 36 der Reformation zugethane Personen von hier nach Zürich; alle Verwendung der evangel. Stände für Auslieferung ihres Vermögens war vergeblich, und es kam im Winter zu einem einheimischen (dem Rapperschweiler) Kriege. In der Nähe der schreckliche Bergsturz des Ruffi (s. Goldau.). (*Wirz.*) — 2) Ein räuberischer und kaufmännischer Abassen-Stamm, von welchem der Hafen Artler seinen Namen hat, s. oben Abasa I. 6. 7. (*Rommel.*)

ARTA, 1) in Albanien, ein großer District mit der gleichnamigen Hauptstadt, und dem danach genannten Meerbusen am ionischen Meere, ehemals Ambracia und Ambracius sinus genannt (s. oben Ambrakia). Der Hafen und das Schloß Ambrakos besteht nicht mehr. Die heutige Stadt Arta, welche eine Bevölkerung von 20,000 Selen zählt, ist auf der andern Seite des Berges links vom Arachtus, dem heutigen Flusse von Arta, in einer angenehmen fruchtbaren Gegend gebaut. Hier war ehemals der Sitz der fremden Consuln, welche Ali Pascha nach seiner Residenz von Janina zog [1]). Sie treibt bedeutenden Handel mit Getreide, Holz, Öl, Tabak, Wolle und Baumwolle [2]). — 2) Arta oder Artatdi (Artali) heißt auch das alte Artake, eine Stadt der Halbinsel Kyzikus im Meere von Marmara. Die ganze Halbinsel heißt jetzt Kaputaghi, d. i. der Pfortenberg, und die Ruinen von Kyzikus heißen jetzt Aidindschik, d. i. Kleinaidin (im Gegensatze von Großaidin, dem heutigen Namen der Ruinen von Alexandria Troas). Diese Ruinen werden von den Türken auch Temaschalik d. i. der Schauplatz genannt, weil von hier aus Suleiman Pascha der Sohn Orchan's das gegenseitige europäische Ufer schaute, und dabei den kühnen Plan entwarf, die Eroberungen der Osmanen von Asien nach Europa auszudehnen [3]). (*v. Hammer.*) — 3) Große Villa auf der spanischen Insel Mallorca mit

*) *Abulf.* Syr. p. 81. *Abulf.* Ann. IV. p. 125. V. p. 15. *Schult.* Ind.

1) Vaudoncourt. S. 134. 2) Vgl. über A. und dessen Golf, Dr. Holland's Reise in den jon. Inseln, Albanien, Thessalien, Maced. in d. Misc. a. d. neuesten ausl. Lit. 1816. 4 H. S. 14 ff. 3) Dschihannúma. S. 667.

Digitized by Google

einer merkwürdigen Tropfsteinhöhle und vorzüglicher Baumwollen-Manufactur. (*Stein.*)

ARTABA, ein in Ägypten übliches Maß für feuchte und trockene Substanzen. Man berechnet die holländische Last zu 45 Artaba's. Die Artaba theilte sich in 40 Chönika, acht Chönika machen ein Aperthyma aus. In Persien ist sie um wenige Pfunde schwerer, als die ägyptische. (*G. H. Ritter.*)

ARTABANES, Name mehrer persischen Könige aus der Arsacidischen oder Parthischen Dynastie; er lautet im neupersischen Ardewan, اردوان, und eben so auch im armenischen Ardawan, արդաւան. Die griechischen und römischen Geschichtschreiber nennen folgende Artabanen unter den Arsaciden:

Artabanus I. Dieser ist der oben unter dem Namen Arsaces III. Artabanus aufgeführte; (siehe diesen Artikel).

Artabanus II. Sohn des Arsaces IV. Phriapatius, folgte im J. 127 v. Ch. dem Phraates II. in der Regirung, nachdem dieser in dem Kriege gegen die Scythen umgekommen war. Auch unter der Regirung der Artabanus führen scythische Stämme fort, unter welchen vorzüglich die Asier, Tocharer und Sarankerr genannt werden, die nördlichen Provinzen des parthischen Reiches, besonders Baktrien, zu verheeren. Der von Phraates II. zurückgelassene Statthalter Himerus scheint sich in Babylonien zum unabhängigen Fürsten erhoben zu haben. Artabanus unternahm einen Feldzug gegen die in Baktrien eingefallenen Tocharer, ward in einem Treffen am Arme verwundet, und starb nach kurzer Regirung, gegen d. J. 125 v. Ch. [1]). Ihm folgte sein Sohn Mithridates II.

Artabanus III. ein in Medien erzogener Fürst des arsacidischen Stammes, ward von den Parthern zum Könige erwählt, im J. 15 n. Chr., nachdem der wegen seiner römischen Sitten verachtete Vonones I. vertrieben worden; mit ihm beginnt die zweite Linie der arsacidischen Dynastie. Artabanus setzte seinen Sohn Orodes zum Könige über Armenien, doch ward dieser vom Germanicus Cäsar wieder entsetzt, und Artabanus schloß Frieden mit Germanicus. Die in Mesopotamien wohnenden Juden fingen an, gegen die Parther Unruhen zu erregen, vorzüglich unter Anführung der zwei tapferen Brüder Asinäus und Anilläus; welche jedoch am Ende aus dem Wege geräumt wurden. Nachdem der armenische König Artaxias gestorben war, gegen d. J. 34 n. Ch. machte Artabanus abermals einen Versuch, sich Armeniens zu versichern, und ernannte seinen Sohn Arsaces zum Könige dieses Landes, that auch mancherlei stolze Anforderungen an den römischen Statthalter in Syrien. Inzwischen hatte sich in Persien eine dem Könige feindselige Partei gebildet, welche nach Rom sandte, und den Tiberius ersuchte, den Parthern einen andern König zu geben. Tiberius schickte zu diesem Ende den Arsacidischen Prinzen, Phraates, und als dieser in Syrien gestorben war, einen andern Arsaciden, den Tiridates ab, und beschloß denselben durch die römischen Waffen auf den Thron zu setzen. Auf des Tiberius Geheiß entrissen die beiden Fürsten Mithridates und Pharasmanes den Parthern Armenien; des Artabanus Sohn Arsaces ward getödtet; der andre Sohn Orodes und Artabanus selbst wurden geschlagen. Der römische Feldherr Lucius Vitellius rückte an den Euphrat, und ließ den Tiridates zum Könige von Parthien ausrufen; ein Theil der Großen vereinigte sich auch wirklich mit demselben, im J. n. Ch 36. Als aber die Römer abgezogen waren, wurde Artabanus durch den größeren Theil des Volkes wieder eingesetzt, und man verjagte den Tiridates. Mit dem Cajus Caligula blieb Artabanus in friedlichen Verhältnissen. Gegen das Ende seiner Regirung ward Artabanus, durch eine in Parthien wider ihn gestiftete Verschwörung, noch einmal sehr in die Enge getrieben. Er floh zu dem Izates, Könige von Adiabene, welcher ihn gütig aufnahm, und zwischen ihm und den Empörern einen Vergleich zu Stande brachte, vermöge dessen Artabanus im Besitze des Thrones blieb. Izates erhielt zur Belohnung für diesen Dienst die Landschaft Nesibis, und ausgezeichnete Vorrechte. Artabanus starb im J. 43 n. Ch. und hinterließ den Thron seinem Sohne Bardanes [2]).

Artabanus IV. folgte gegen d. J. 214 n. Ch. seinem Vater Vologeses III. in der Regirung, zu der Zeit da Antoninus Caracalla mit seinem Heere in Syrien angelangt war, und vorzüglich durch List und Verrätherei die asiatischen Fürsten zu unterwerfen sich bemühte. Artabanus hatte anfangs nicht mit seinen Brüdern um den Thron zu kämpfen, und überlieferte deswegen dem Caracalla den Tiridates und den Antiochus, welche jener verlangt hatte. Nach einiger Zeit versuchte Caracalla auch den Artabanus auf eine treulose Weise zu überwältigen. Er ließ demselben melden, er wolle seine Tochter heirathen, und sey bereit sie in Empfang zu nehmen, wenn der Vater sie ihm zuführen wolle. Artabanus ging auf dies Anerbieten ein, und zog mit großem Gepränge zum Caracalla, ward aber hier sogleich überfallen, verlor einen großen Theil seiner Vornehmen, und entrann selbst nur mit Mühe. Er sammelte jedoch sofort ein zahlreiches Heer, um Rache an den Römern zu nehmen, und fiel in Syrien ein, im J. 217. n. Chr. Da inzwischen Caracalla getödtet worden, zog Macrinus den Parthern entgegen, und lieferte ihnen eine zweitägige unentschiedene Schlacht, welcher Artabanus ein Ende machte, da er erfuhr, Caracalla sey nicht mehr am Leben. Die noch übrigen parthischen Gefangenen wurden von den Römern ausgeliefert, eine Summe Geldes von diesen bezahlt, und darauf der Friede geschlossen. Gegen d. J. 222. n. Chr. setzte Artabanus seinen Bruder Arsaces zum Könige über Armenien, da der derzige König Tiridates gestorben war. Bald darauf aber entstand gegen den Artabanus in Persien selbst eine gefährliche Empörung, geleitet durch den Perser Artaxerxes, oder Ardeschir Babegan, aus dem Geschlechte Sasan. Dieser schlug den Artabanus

1) *Iustin.* lib. 42. *Strabo* lib. 2. *Athenaeus.* lib. 2.

2) *Tacit.* Annal. lib. 2. lib. 6. *Sueton.* lib. 3. lib. 4. *Joseph.* Antiqu. lib. 18.

Digitized by Google

in mehren Treffen, und bemächtigte sich, nachdem erstrer umgekommen war, gegen d. J. 226 n. Chr. des persischen Throns, und stiftete die Dynastie der Sassaniden, welche an die Stelle der Arsaciden trat [1]). — (*H. G. L. Kosegarten.*)

Artabastes, s. Artavasdes.

Artabazes, erster König von Pontus. S. Pontus.

ARTABAZOS, 1) ein angesehener persischer Feldherr, welcher bei dem Zuge des Xerxes gegen Griechenland die Parther und Chorasmier befehligte. Aus der Schlacht von Platäa, die er dem Mardonios wiederrieth, zog er seinen Heerhaufen zurück, und gelangte glücklich nach Asien, indem er bei seinem Rückzug überall ausbreitete, Mardonios habe gesiegt. Nachmals war er Unterhändler zwischen Xerxes und Pausanias [2]). — 2) Vorzüglicher Feldherr unter Artaxerxes I. Langhand [3]). Gegen die abgefallenen Ägypter gesendet, rückte er bis Memphis vor, und errichtete glücklich seinen Zweck. — 3) Mit Unrecht hat man den vorigen verwechselt mit einem Feldherrn Artabazos unter Artaxerxes II. Mnemon, der gegen den abgefallenen Satrapen Kappadociens, Datames focht. Er selbst aber fiel von dem nachfolgenden König Artaxerxes III. Ochos ab, und schlug zweimal dessen Heer. Endlich mußte er sich doch nach Makedonien durch die Flucht retten. Durch seinen Schwager Mentor von Rhodus ward ihm nachher Verzeihung von Ochos bewirkt. Unter Darius III. war er in der Schlacht bei Arbela und folgte dem Könige auf der Flucht. Nach dessen Tode begab er sich zu Alexander, der ihn zum Satrapen von Baktrien ernannte. Eine seiner Töchter ward mit Ptolemäos Lagi, die andere mit Seleukos vermählt. (*H.*)

ARTABRI, (*Ἀρτάβροι*), ein Volk im N. W. des alten Hispaniens, ein Unterstamm der Gallaci, und wahrscheinlich aus S. eingewanderte Celtiker, am Vorgebirge Nerium jetzt C. Finisterre [4]). Obgleich Jul. Cäsar mit einer Flotte bei ihnen vorbeiging [5]), und unter Augustus in den Celtiberischen Kriegen vom J. 25 bis 19. v. Chr. die nördlichen Völkerschaften Hispaniens †) unterjocht wurden, blieben die Artabrer doch, ihrer Entfernung und Unbedeutsamkeit wegen, unberührt und unbekannt. Unter den Artabrern wurden zuweilen die benachbarten Nerii, Präsamarci, Tamarici, als noch kleinere Stämme mit begriffen. Bekannt sind davon 1) Artabrorum pontus, (*Ἀρταβρων λιμήν*) ††) ein Meerbusen im N. W. des alten Hispaniens, jetzt Meerbusen von Finisterre. — 2) Artabrum promontorium, ein Vorgebirg im N. W. des alten Hispaniens, bei Plin. (H. N. II, 108. IV. 21. 22. *a*) und sonst bei keinem Schriftsteller erwähnt, wie man gewöhnlich glaubt. Bisher ist es immer falsch für C. Finisterre gehalten worden; aber die Vorstellung *b*) des Plinius vom ganzen Hispanien und seine einzelnen Worte zeigen fast klar, daß er Prom. Magnum oder Olisipponense (jetzt C. Rocca) meinte, wenn er tadelnd sagt, Viele hätten es Artabrum prom. genannt. Reichard *c*) in f. orb. antiq. Nürnb. 1819. tab. VII. findet es im j. C. Ortegal an der Nordküste, und nimmt es für gleichbedeutend mit Coru prom. bei Ptolemäus. S. d. Art. Celticum und Nerium prom. (*Friedemann.*)

ARTÄI, (*Ἀρταῖοι*, nannten sich nach Herodot (7. 61.) in der alten Zeit die Perser selbst und eben so hießen sie auch bei den benachbarten Völkern; von den Griechen wurden sie aber früher Kephener, (*Κηφῆνες*, später erst Perser genannt. Herodot erklärt den Namen durch tapfer, heldenmüthig. Die Tapferkeit rechneten die Perser unter die ersten Tugenden *d*). Hesychius (v. *Ἀρταῖοι*) sagt: die Heroen hätten bei den Persern Artäi geheißen; und Stephanus Byz. (*Voc. Ἀρταία*), daß vorzüglich die Helden alter Zeit Artäi genannt worden wären. Es scheint daraus hervorzugehen, daß Artäi nicht ein allgemeiner Name, sondern vornehmlich eine stolze Bezeichnung der persischen Krieger gewesen und endlich sogar auf das ganze Volk, als eine Helden-Nation, übertragen worden sey. Ste hanus erwähnt zwar eines besondern persischen Ls des Artaia genannt, dessen Einwohner Artäer geheißen hätten; jenes Land ist aber weiter nicht bekannt. (*P. Fr. Kanngiesser.*)

ARTÄOS, (*Ἀρταῖος*) ein medischer König, der 6te in der Dynastie der Arsakes, regirte nach Ktesiae [1]) 40 Jahr von 688—648 v. Chr. Er ist unstreitig derselbe, den Herodot (1. 96) Dejoces nennt, und sein Name nur ein Appellativ, aus Arti, d. i. groß, gebildet [2]). Man sieht dies daraus, weil die Regierungsjahre seiner Nachfolger Artynes und Aspadanes, mit denen des Phraortes und Kyaxares ganz genau, mit denen des Dejoces, der 52 Jahre regiren soll, ziemlich zutreffen, und die Verrichtungen der Nachfolger mit den Angaben Herodots in übereinstimmung treten, auch weil die Chronographen [3]) unmittelbar Dejoces oder Deiokes auf Artäos folgen lassen, wobei nur durch ein Versehen Arbianos übergangen ist. Im

---

3) *Dio*, lib. 77. 78. 79. *Herodian.* lib. 4. *Procop.* de aedific. Justiniani lib. 3. — Über die Geschichte dieser Artabane sind unter den neueren zu vergleichen: *F. Fav Vaillant* Arsacidarum imperium. Paris 1728. 8. *Lud. du Four de Longuerue* Annales Arsacidarum. Argentor. 1732. 4.

1) *Diod.* 11. 31. fgg. 2) *Diod.* 11. 74.

*) *Strab.* L. III. T. 1. p. 394. 410. ed. Sieb. *Mela* III, 1, 9. **) *Dio. Cass.* 37. 53. †) *Flor.* IV. 12. *Oros.* VI. 21.

††) Bei *Strab.* L. III. T. 1. p. 411. S. Commentar. T. VII. p. 659. *Ptolem.* (II. 6.) *Agathem.* (I. 4.) *Mela* (III, 1, 8.

---

a) Über diese Stellen des Plinius ist viel gestritten worden. In der ersten erwähnt er Artabrum prom. aus Artemidor, dessen Messungen *Agathemer.* I. 4. anführt, aber *Ἀρταβρων λιμήν*, also pontum nicht promontorium, nennt. Daß in der andern Stelle *Pintianus* zu Mela III. 1. 8. *Cunanbanus* zu *Strabo* L. III. T. 1. p. 410. ed. Sieb. (Commentar. T. VII. p. 659.) *Resendius* in Antiqq. Lusit. 1. 20. *Salmasius* in *Plin.* Exercitt. p. 195. ed. 1689. *Cellarius* N. Orb. Ant. II. 1. 3. N. 53. dem Plinius Unrecht thun, hat schon *Mortinius* in f. Diet. geogr. gezeigt, und vor ihm *Cluver* introd. geogr. I. 10. 4., den er gegen Bune's fälschlich tadelnde Anmerkung mit Fug in Schutz nimmt. *b*) S. Mannert Th. I. S. 316. *c*) Reichard hat auf der beigegebenen Nomenkarte, neben Plinius, auch auch Mela und Ptolem. gelest. Aber kein Schriftsteller des Alterthums führt das prom. Artabrum an, außer die Unbekannten, welche Plinius tadelt.

*) *Herodot* I. 136.

1) *Diodor. Sic. II.* 33. 2) *Herod.* 16. 98. 3) *Syncellus* p. 158.

Digitized by Google

Buch Judith heißt er Arpharad und ihm wird die Erbauung oder Erweiterung Ekbatana's beigelegt, welches Factum Herodot (I. 98) mit schlagender Uebereinstimmung dem Dejokes zuschreibt. Jener Name bedeutet wahrscheinlich: der große Pharortes, Artiphraorš, corrumpirt: Arpharad; denn Dejokes war nach Herodot der Sohn des Phraortes. Artäos führte einen hartnäckigen Krieg gegen die Kadusier, wozu er 800,000 Mann auf die Beine brachte. Der Präsident seines Staatsraths, oder Vezir, Parsodes, ein Perser von Geburt, flüchtete, von ihm beleidigt, zu den Kadusiern und wiegelte sie zum Abfall auf, wodurch ein Krieg entstand, der nicht eher, als bis Kyros zur Regirung kam, zwischen Medern und Kadusiern beigelegt wurde *). (*Pet. Fr. Kanngiesser.*)

Artaga. s. Acht 4)

ARTAGERA, eine armenische Festung, bei welcher der Enkel Augusts, Cajus Cäsar, hinterlistigerweise durch einen Pfeil getroffen wurde, und welche hierauf die Römer mit vieler Mühe eroberten *). (*Rommel.*)

ARTAKE, 1) Vorgebirg auf der Insel Kyzikus. 2) kleine Insel bei der genannten im Propontis. (*H.*)

Artaki, Artakòi, s. Arta.

ARTANES, 1) Fluß in Thrakien, der das Land der Krobyzer durchströmt, und sich in den Ister ergießt †); bei den spätern Schriftstellern Utus, h. z. Nid, auch Stipul; 2) Fluß mit einem kleinen Hafen am Tempel der Aphrodite in Bithynien, 150 Stadien östlich vom schwarzen Vorgebirge (*jetzaova axqa* ††) (*Hecklefs.*)

ARTAPHERNES, 1) Bruder Dareiös I., Satrap von Sardes, ist vorzüglich dadurch merkwürdig, daß er durch Unterstützung des aus Athen vertriebenen Tyrannen Hippias die nachfolgenden Kriege zwischen Griechenland und Persien veranlaßte. Das Weitere s. in der Beschreibung dieser Kriege. — 2) Des Vorigen Sohn, Feldherr im Heer des Dareios, wurde bei Marathon mit geschlagen. (*H.*)

ARTAVASDES I, König von Armenien, Sohn und Nachfolger des von Lucull und Pompejus besiegten Tigranes, eines Abkömmlings des Stifters von Groß-Armenien, nämlich des Artaxiäs. (Arta soll der Gerechte heißen, ein auch den Persischen Königsnamen gewöhnliches Vorwort). Artavasdes I. war es, der den Crassus durch Verrath oder Patriotismus (das letzte in armenischem Sinn) ins Verderben stürzte, und der sich im Jahr 701. der Erbauung Roms bei dem Könige der Parther Orodes, dem Schwiegervater seiner Schwester, befand, als man das Haupt des Crassus herbeibrachte, und gerade die Aufführung der Bacchantinnen des Euripides diesen gräcisirten, aber antiromanischgesinnten, Barbaren Anlaß zu einem sarkastischen Jubel gab. Er selbst schrieb Tragödien, Reden und Historien in griechischer Sprache. Als M. Antonius gegen die Meder im J. 718 d. Erb. Roms zog, war es wahrscheinlich derselbe Artavasdes (oder Artabazes) der eine gleich zweideutige Rolle spielte. Dafür nahm ihn Antonius zwei Jahre nachher zu Alexandrien, wohin er ihn durch unbegreifliche Ueberredungskraft gelockt hatte, gefangen, Gemahlin und Kinder desselben fielen unter das Joch der Kleopatra, zu deren Füßen sie vergebens gelegen hatten, und während der Schlacht bei Actium ward Artavasdes ermordet. Ja noch nach dem Falle des Antonius, der hiezu Befehl gegeben, sandte die ränkevolle Kleopatra, die ihren buhlerischen Künsten zu viel zugetraut hatte, das Haupt des Artavasdes an den König der Meder, ebenfalls Artavasdes genannt, denselben, den Antonius betrieget hatte, wahrscheinlich, um ihn jetzt für ihre Partei zu gewinnen *). (*Rommel.*)

Artavasdes II. König von Armenien. Nachdem die Söhne Artavasdes I., nämlich Artaxiäs II. und Tigranes, letzter mit Augusts Erlaubniß und nach seines Bruders Ermordung allein, den armenischen Vasallen-Thron besessen, kam wahrscheinlich ein naher Verwandter desselben, nämlich Artavasdes II. zur Regirung. Als aber auch dieser nicht im Stande war Armenien in Ordnung zu halten oder die römische Politik zu befriedigen, setzte der Enkel August's Cajus Cäsar zur allgemeinen Zufriedenheit den Ariobarzanes ein **). (*Rommel.*)

ARTAXATA, (Artachat). So hieß die zur Zeit Hannibals, nach den Zeugnissen der Alten 1), auf seinen Rath und nach seiner Anweisung erbaute Hauptstadt Armeniens, zwischen Eriwan und dem Ararat am Araxes gelegen, und so erbaut 2), daß sie in einem Umkreis, den der Araxes bildete, gleich einer Halbinsel lag, so daß dieser Fluß nebst dem durch Wall und Graben geschlossenen Isthmus die Stadt umgab. Lucull gewann nicht weit davon eine Hauptschlacht. Pompejus nöthigte den Tigranes, ihm diese Stadt abzutreten. Corbulo, der Feldherr Nero's, nachdem er Artaxata erobert, zerstörte sie, ex ratione belli, wie Tacitus erzählt 3), theils weil sie ihres Umfangs wegen eine große Besatzung erfodert hätte, die das römische Heer nicht leisten konnte, theils weil es nutzlos und unklug gewesen wäre, diesen äußerst wichtigen Ort, den Schlüssel Armeniens, so zu verlassen, wie man ihn gefunden. Als aber nachher Tiridates von Nero wieder gnädig aufgenommen, und in seine Würde eingesetzt wurde, stellte derselbe sogar mit auf Rom genommenen Künstlern oder Arbeitern die Stadt wieder her. Die Einwohner wollten noch in neuern Zeiten Ruinen eines von Tiridates

4) *Nic. Damascen.* Excerpt. Vales. p. 426.

*) *Vellej. Paterc.* II. 102. *Zonaras* II. 167. Der Befehlshaber hieß Ador oder Abden. Vergl. *Strabo* XI. am Ende mit den angeführten Schriftstellern. Einige haben diesen Ort in Dreieinhalb Artaxigarta wieder finden wollen. Vergl. dagegen Mannert Th. V. S. 239.

†) *Herod.* IV. 49. ††) *Arr.* Peripl. p. 13. *Mari.* Peripl. p. 69.

*) Vergl. *Dio Cassius* lib. XL. XL. IX. LI. *Plutarchus* in Crassus *V. Paterculus* lib. II. c. 82. *Taciti* Annal. lib. II. c. 3. *Strabo* lib. XI. am Ende. Über seinen Sohn s. d. Artikel Artaxias II.

**) Vergl. *Taciti* Annal. lib. II. c. 3. *Josephi* Antiq. hebr. lib. XV. Cap. V. *Dio Cass.* lib. XLIX.

1) Tournefort, der Hannibal als einen Ingenieur aus Afrika zu behandeln scheint, kann dies Zeugniß nicht entkräften.

2) Wie *Strabo* der Haupt-Gewährsmann im XI. Buche erzählt.

3) Annal. lib. XIII. c. 41.

Digitized by Google

erbauten Palastes, genannt Tact-Tarda, Thron des Tiridates, entdeckt haben. Im 4. Jahrh. kommt bei Ammian. Marcell. (XXV. 7.) diese Stadt zuletzt vor. Östlicher davon lag Arxata, eine alte Stadt, ungefähr in der Gegend von Nakschiwan. (*Rommel.*)

ARTAXERXES, der Name mehrer persischer Könige. Der Erste mit dem Beinamen Langhand (μακρόχειρ, Longimanus), weil die eine seiner Hände länger war als die andre, war des Xerxes dritter Sohn. Er regirte 43 Jahre und starb 425 v. Chr. — 2) Art. II. mit dem Beinamen Mnemon, der Merker, wegen seines starken Gedächtnisses, der älteste Sohn Dareios II. regirte 43 Jahre und starb 361 v. Chr. Weil er so gut, friedlich und glücklich regirt hatte, verlangten die Perser, daß die Nachfolger seinen Namen führen sollten *). Daher ward — 3) Ochos zu Artaxerxes III. Er war des Vorigen dritter Sohn, und wurde von Bagoas ermordet 338 v. Chr. S. Persien. (*H.*)

ARTAXIAS I. Feldherr Antiochos des Großen, dessen Macht im Jahr 190 vor Chr. Geb. bei Magnesia durch die Römische Tapferkeit gebrochen wurde, und zugleich Statthalter, hierauf König von Groß-Armenien, welches ihm anfangs von Antiochos, dann auch von den Römern unter der Bedingung der Abhängigkeit überlassen wurde. Von ihm stammte Tigranes der Schwiegersohn Mithradates des Großen; und unter ihm ward auf Anrathen Hannibals die Stadt Artagata an einem sehr vortheilhaft gelegenen Ufer des Araxes erbaut [1]).

Artaxias II. König von Armenien, Zeitgenosse des Antonius und Octav. Augustus. Er bestieg anfangs gleich nach der Gefangennehmung seines Vaters Artavasdes I. durch Antonius mit Hilfe eines (gegen die Römer) aufrührerischen Heers den Thron. M. Antonius aber, der hiemit nicht zufrieden war, vertrieb ihn nach Parthien. Nachher kam er zwar wieder zur Regirung, misstiel aber seinen eigenen Unterthanen, und kam, als August seinen jüngern Bruder Tigranes einsetzen ließ, durch die Hand seiner Verwandten um [2]).

Artaxias III. ein Sohn des pontischen Königs Polemo, eigentlich Zeno genannt, den Germanicus, nach Absetzung des geschlagenen Vonones, in der Stadt Artaxata, unter Einwilligung des Armenischen Volkes, dessen Sitten dieser Prinz sich ganz zu eigen gemacht hatte, durch Aufsetzung eines Diadems feierlich zum König stempelte, und zwar kurz vor seinem Tode durch das Gift des Piso. Bei dieser Gelegenheit erfahren wir durch Tacitus Erzählung von dem Aufruf des Volkes, daß Artaxias ein allgemeiner armenischer Königsname ist [3]). (*Rommel.*)

ARTEAGA (Steffano), geb. um d. J. 1750 zu Madrit; er war Jesuit, Mitglied mehrer gelehrten Gesellschaften in Italien, wo er den größten Theil seines Lebens zubrachte, und durch seine gründliche und umfassende Geschichte der italienischen Oper, ein um die Literatur der Tonkunst verdienter Mann. Dieses in Italien berühmte und auch in Teutschland und Frankreich mit Recht geachtete Werk erschien unter dem Titel: Le rivoluzioni del Teatro musicale italiano dalla sua origine sino al presente — in drei Bänden zu Bologna 1783, 1784 und 1786, und bald darauf zu Venedig in einer neuen, verbesserten Ausgabe. Forkel gab es 1789 teutsch und mit Anmerkungen unter dem Titel heraus: Geschichte der italienischen Oper, von ihrem Ursprung bis auf jetzige Zeit. Eine eigentliche Geschichte ist es nicht, und am wenigsten, was der Teutsche sich bei der Geschichte einer Kunst denkt: wohl aber eine reiche, mehr oder weniger geordnete Zusammenstellung großentheils bedeutender, aus den besten und oft schwer zugänglichen Quellen geschöpfter, Materialien zu einer solchen Geschichte. Man hat dem V. öffentlich vorgeworfen daß alles Verdienstliche des Werks nicht ihm zugehöre, sondern dem früher verstorbenen berühmten Pater Martini zu Bologna, dessen hinterlassene Papiere er sich zu verschaffen gewußt und nur an einander gereiht habe. Wir können darüber nicht urtheilen; doch hat sich Arteaga wenigstens nicht öffentlich von diesem Vorwurf gereinigt; und daß er von der Kunst, deren Geschichte er geschrieben, sehr wenig verstanden hat, haben und alle bezeugt, denen er persönlich bekannt worden ist. — Er lebte geraume Zeit zu Rom im Hause des verdienten Gelehrten, des Ritters Azara, spanischen Gesandten am päpstlichen Hofe, und ging später mit diesem nach Paris, wo er am 28. Sept. 1799 starb. (*Hochlitz.*) — Außer dem hier näher charakterisirten Hauptwerke über die ital. Oper haben wir von ihm Ricerche philos. sulla Bellezza ideale considerata come ogetto di tutte l'arte imitative. Madr. 1789. 8., eine Abhandlung Dell' influenza degli Arabi sull' origine della poesia Rom. 1791. 8. (gegen Barbieri, Tiraboschi, Andrès u. a., welche die Araber zu Urhebern des Reimes machen), und verschiedene Aufsätze über griechische und lateinische Dichter, theils einzeln, theils in Journalen. Er hatte die Alten sehr fleißig studirt, stand mit vielen Gelehrten in Briefwechsel, und schrieb die italienische Sprache nicht nur vollkommen rein, sondern auch zierlich, blühend und unterhaltend, frei von der ermüdenden Weitschweifigkeit, die sonst den meisten abhandelnden, italienischen Schriften eigen zu seyn pflegt, und reich an treflichen Bemerkungen, die den Mann von Kentniß und Gefühl verrathen *). (*Baur.*)

ARTEDI. (Peter) ein berühmter schwedischer Naturforscher, geb. in Ingermanland d. 22. Febr. 1705. Er sollte ein Geistlicher werden, allein schon in früher Jugend entschied sich seine Neigung für Beobachtung der Natur, besonders der Fische und Blumen. Er kam 1716 auf die Schule nach Hörnesand, und 1724 auf die Universität nach Upsala, wo er bald statt der Theologie Medicin, hauptsächlich aber, die

*) *Diod.* 15, 93.

1) Vergl. *Plutarch* im Lucull. und *Strabo* im XI. Buche. 2) Vergl. *Dio Cass.* im XLIX. und LV. Buch. *Taciti* Annal. lib. II. c. 3. 3) Wahrscheinlich rex justus bedeutend. S. *Tacit.* Annal. lib. II. c. 56. lib. VI. c. 31.

*) S. Allgem. Lit. Ztg. 1800. Intgbl. No. 118. Forkel's Literatur der Musik S. 162.

Digitized by Google

Natur studirte. Einen engen Freundschaftsbund errichtete er mit Linné, der zugleich mit ihm in Upsala war, und als Linné seine lappländische Reise antrat, setzte er, im Fall er nicht wiederkehren sollte, A. zum Erben seiner Manuscripte ein; und eben das that Artedi, als er 1734 nach London, und von da nach Holland reiste, wo beide Freunde in Leyden wieder zusammen trafen. Hier bearbeitete Artedi den 3ten Theil von Seba's Thesaurus von den Fischen, und seine eigene Ichthyologie; als er aber am 27. Dec. 1735 Abends von Seba nach Hause ging, fiel er im Dunkeln in einen Graben und ertrank. Ein Muster für Naturforscher ist das hinterlassene Werk, das zuerst unter dem Titel erschien: Ichthyologia s. Opp. omnia de piscibus; vindicavit, recognovit, coaptavit et ed. C. Linnaeus. Lugd. Bat. 1738. 8. (dabei des Verf. Leben); neu bearbeitet, aber grösstentheils sehr unbefriedigend und nicht in Artedi's Geiste: Ichthyologia, emend. et auct. a J. J. Walbaum. Gryphiswaldiae. P. I. Bibliotheca ichthyologica s. hist. lit. ichthyol. 1788. P. II. Philosophia ichthyol. 1789. P. III. Genera piscium. 1792. 4.; weit vorzüglicher, und in seiner Art meisterhaft, ist der von Schneider bearbeitete Theil des Werks, der als der 4te betrachtet werden kann, unter dem Titel: Synonymia piscium graeca et lat.; auct. emend. atque illustrata s. historia piscium naturalis et literaria ab Aristotelis aevo usque ad saec. XIII. deducta duce Synonymia piscium P. Artedi, auct. J. G. Schneider Lips. 1789. 4. *).

(*Baur.*)

ARTEDIA, eine nach dem vorstehenden Naturforscher benannte Pflanzen-Gattung aus der natürlichen Familie der Dolden-Gewächse und der fünften Linné'schen Classe. Char. Allgemeine und besondere gefiederte Hüllblätter. Früchte länglich, etwas zusammengedrückt, am Rande mit buchtigen Flügelbäuten, auf dem Rücken mit fünf Streifen versehen. Die Frucht geschuppt. Die einzige bekannte Art, Art. *squamata*, wächst im Morgenland, und ward von Rauwolf (Reyß N. 287.) zuerst unter dem Namen Gingidium Dioscoridis aufgeführt. Jetzt kommt sie in botanischen Gärten nicht selten vor. (*Sprengel.*)

ARTEMIDOROS der Geograph, aus Ephesus gebürtig, lebte um Ol. 169, 100 J. v. Chr. Seine geographischen Schriften, welche Strabo, Plinius und Isidor sehr benutzt haben, werden als sehr genau gerühmt. Marcianus Heracleota führt von ihm an einen Periplus in 11 Büchern, Athenäus, Stephanus u. A. ein grösseres geographisches Werk und Ionische Denkwürdigkeiten. Er umschiffte selbst einen grossen Theil des innern Meeres, war selbst in Iberien, und berichtigte die Nachrichten des Eratosthenes darüber, so wie über Gallien. In Asien gibt er die Entfernungen der Oerter an, und erklärt jenseit des, von Sarmaten umwohnten, Tanais alles für unbekannt. Der Verlust seines Werkes ist um so mehr zu bedauern, da er zugleich die Sitten und Trachten der Völker beschrieb. Wir besitzen nur noch Bruchstücke von dem Auszuge des Marcianus Heracleota, die Umschiffung des Pontus, Bithyniens und Paphlagoniens enthaltend, in Hudsons Ausgabe der kleinen griechischen Geographen [1]; zwei sehr kleine Bruchstücke in van Goens Ausgabe von Porphyr. de antro nymph. S. 87., und eine Beschreibung des Nils in v. Aretins Beiträgen zur Geschichte und Literatur Bd 2. Mai 1804. S. 50. Nachrichten über seine Kosmographie und mathematische Geographie sind aufbewahrt von Seneca Quaest. naturales B. 7. Gesammelt findet man sie bei Ukert in der Geogr. d. Griechen und Römer Th. 1. Abth. 2. S. 141. fg. und 250 [2]. (*H.*)

Artemidoros, der Daldianer, Philosoph und Naturforscher, Verfasser eines Werkes über Traumdeutung (*Ὀνειροκριτικα*). Sein Vaterland war Ephesus, daher er von dem Verfasser des unter Lucians Namen bekannten Philopatris [1], ein Ephesier genannt wird. Er aber nannte sich selbst einen Daldianer, nach der Geburtsstadt seiner Mutter Daldia (bei Smirna Daldis), einer nicht berühmten Stadt Lydiens [2], wo er erzogen worden war. Dadurch vermied er zugleich die Verwechselung mit einem frühern Artemidoros aus Ephesus, welcher als Geograph um die 169 Ol. mit ausgezeichnetem Ruhme lebte; — ein Umstand, welchen Ar. bei seiner Eitelkeit gewiß berücksichtigte, was auch Bayle dagegen einwenden mag. Auch hatte der zu Daldia verehrte Apollo Mystes ihm vermeintlich den besondern Auftrag ertheilt, ein Werk über die Traumdeutung zu fertigen [3]. Wann er seinen Aufenthalt in Rom nahm, ist unbestimmbar; doch läßt sich sein Leben unter der Regirung des Antoninus Pius und Marcus Aurelius Antoninus, also im 2. Jahrhundert mit Sicherheit nachweisen. Er erwähnt [4] der Spiele, welche von Antoninus zu Ehren seines Vaters Adrianus gefeiert worden waren; er erwähnt (IV, 1.) von dem unter Marcus Aurelius lehrenden Rhetor, Philagrer, und dessen Verstummen, welcher That'sache auch Philostratus (vit. Sophist. II. 2) gedenkt [5]. Bernardy Meinung (in seinen Briefen an Reiske, an dessen Lebensbeschreibung, S. 359.), durch eine sonderbare Anderung des Textes I. 76 *Κερκυμάλλον* statt *καὶ μάλλον*, den Ar. in die Zeit des Kaisers Constantinus zu versetzen, war gehaltlos, und vielleicht ein Scherz; doch kann auch der Gebrauch des Wortes *προαιρετοτροφια* (I. 74), welchen Pollux als neu bezeichnet (X. 69), nicht als ernster Beweis gelten, für den es Reiff annahm. Die Verwechselung mit Artemidoros, dem Freunde des Plinius und Schwiegersohne des Musonius, welche Catanäus, Heumann u. A. herbeiführten, wird durch Vergleichung der Zeiten beseitigt.

Nicht nur vielfache Lectüre (er behauptet alle oneirokritischen Schriften gelesen zu haben), sondern auch

*) S. *Gezelii* biographisk. Lexicon. Stockholm. T. IV. p. 14. Hannöv Mag. 1780. S. 1353—1384.

1) Orf. 1703. Bd. 1. 2) Vergl. außer *Fabricius*, *Vossius* de hist. gr. p. 113. und van Goens a. a. O., wo man einen Nachtrag zu den Artemidoren bei Fabricius findet.

1) T. III. p. 608. *Reiske*. 2) S. III. 66. S. 304. der Reiskischen Ausg. 3) II, 70. p. 259. 4) I. 28. u. I. 66. 5) Vergl. *Valesii* Emendat. III. 9. p. 90.

Digitized by Google

Reisen durch Griechenland, Asien, Italien und die Inseln [6]), und mannigfacher Lebensverkehr gewährten dem Ar. den Stoff zu seiner Forschung über Traumdeutung, welche vielumfassend war. Er erzählt selbst, mehre Werke außer dem uns verbliebenen geschrieben zu haben [7]). Suidas und Eudokia führen auf *Οἰωνοσκοπικά* und *Χειροσκοπικά*. Zugleich betrieb er Medicin. Ihn Philosoph zu nennen, oder sogar nach dem Ausspruche (IV, 74.), daß nur der dem Unglück Entnommene glücklich und dieser der Todte sey, zur Schule des Epikuros zu zählen, möchte schon insofern grundlos erscheinen, als er die Philosophen der Schule für schmähende Gegner seiner Lehre erachtet. Unter den Traumdeutern aber erwarb er sich einen ehrenvollen Namen, daher ihn auch der Verfasser des Philopatris mit Aristander zusammenstellt.

Von seinen Werken verblieben 4 Bücher über die Traumdeutung und ein Traumbuch. Mit jenem Werke wollte er sowol die Gegner der Traumwahrsagung durch Thatsachen zurückweisen, als auch vorzüglich den früheren Schriftstellern über diese Wissenschaft, welche damals modisch von Vielen betrieben ward, und deren aufgestellten Truglehren widersprechen. Er benutzte die ältere Literatur vollständig, und schrieb eine Menge Erzählungen vom Munde des Volkes nieder. Durchgängig aber bewährt sich an ihm ein eitles Hervorheben eignen Verdienstes und Vorzugs. Auf seine Erfahrung stolz, und vermeintlich durch Apollo selbst für diese Forschung ausgewählt und angetrieben [8]), glaubte er die Probleme der Traumdeutung vollständig gelöst zu haben, kündigte daher überall Neues an, und stellte sich in strengen Gegensatz zu den früheren Bearbeitern der Wissenschaft, allem Tadel durch die Gewißheit eigener Vollkommenheit überhoben [9]). In den zwei ersten, an Cassius Maximus, gerichteten Büchern schickt er die theoretischen Bestimmungen und Eintheilungen voraus und verzeichnet dann in einer bestimmten Ordnung, den Lebensstufen des Menschen folgend, die einzelnen Träume und deren Deutung. Was Einzelnes nicht in diese Bücher aufgenommen werden konnte, und daher als zerstreute Bemerkungen für sich erscheinen sollte, gab er als Paralipomena im dritten Buche. Er nannte dies an seinen Sohn gerichtete Buch *φιλάλληθες ἢ ἐνόδιον* [10]). Um aber den Widersprüchen der Gegner, welche weder Vollständigkeit, noch Genauigkeit zugestehen wollten, zu erwiedern, schrieb er ein viertes seinem Sohn gewidmetes Buch, als Ergänzung und Erläuterung der früheren. In demselben werden die theoretischen Bestimmungen der ersten Bücher wiederholt. Angehängt findet man in den Handschriften und Ausgaben, als fünftes Buch bezeichnet, ein Traumbuch, *περὶ ὀνείρων ἀναβάσεων*, welches aber ein selbständiges Ganzes bildet, eine Samlung einzelner verwirklichter Träume, nach Auswahl des Vorzüglichen und in einfacher Darstellung. Durch dasselbe sollte die Theorie der Deutung Erweis erhalten, und es wird auf die vorausgesetzten Theoreme Rücksicht genommen.

Ein dreifacher Werth kommt diesen Schriften entschieden zu. Eine einfache und doch gewandte Darstellung, verbunden mit Correctheit und Eleganz, empfiehlt sie sehr; die vielfache Andeutung und Erzählung alter Gebräuche und Sitten, wie überhaupt der Lebensansicht der Gesellschaft, machen sie dem Alterthumsforscher gehaltvoll; der dritte und höhere Werth aber beruht in der aufgestellten Symbolik. Diese nämlich, wenn auch hier auf Träume angewendet, war im Alterthum eine allgemeingiltige und keine andere, als welcher die Kunstdarstellung bei der Allegorie diente. Deshalb liegt in Ar. Werk reicher Stoff für die Erkentniß der Art, wie die Alten Gegenstände des Lebens symbolisch zu fassen und sie zu allegorischer Darstellung zu benutzen pflegten; denn Traumdeutung und allegorische Bildnerei schöpften hier aus einer Quelle, und jene ist nicht selten auch die Erklärerin der Darstellungen in dieser. Es bleiben diese Schriften noch weiterer Forschung vorbehalten, sowol in Hinsicht der Erklärung alter Kunstwerke und alter Dichter, als auch für Aufhellung der Lebensansichten der Alten, und wie solche sich namentlich in Mythologie aussprachen. Einen vierten Werth könnte vielleicht überdies unsere Zeit in der Traumdeutung selbst nachweisen, und der Verachtung, mit welcher Bayle und A. gegen Artemidors vermeinte Einfalt und Aberglauben sich erklärten, eine andere Glaubensansicht entgegenstellen [11]).

Literarnotizen: Zuerst erschienen die genannten Schriften durch Aldus Venet. 1518. 8. Dann mit einem schätzbaren Commentar bis zum 68 Cap. des 2. Buchs durch Rigaltus (Rigaut) Paris 1603. 4. Eine dritte Ausgabe besorgte Joh. Gottfr. Reiff. Lpz. 1805. deren Werth nur ein bedingter in sofern heißen kann, als die Leistung der Foderungen wol vielseitig, aber nicht in sich gnügend und gleichgehalten heißen kann, und von manchem Vorurtheile sogenannter Gelehrsamkeit gehindert wurde. Eine lateinische, nicht genaue Übersetzung lieferte Jos. Cornarius Basel 1539. (nicht 1537, wie Fabricius Bibl. Graec. Vol. III. p. 406. angibt) und wiederholt 1544. und Lugd. 1546. 8. Über die älteren französischen, italischen und teutschen Übersetzungen s. Adelungs Nachträge zu Jöcher Th. 1. S. 1146. Schummel's übersetzer Bibliothek S. 98. Beiträge zur kritischen Historie der teutschen Sprache 9 St. S. 206. Kritische Schrift: I. I. Reiskii ad Artemidorum Rigaltii animadversiones, in dessen Animadv. ad Graecos auctores Vol. V. p. 625. Lips. 1766. 8. (*Hand.*)

Artemidoros Capito s. Hippokrates.

ARTEMIS, bei den Römern Diana, war nach dem Homerisch-hesiodischen Mythensystem die Tochter des Zeus und der Leto (Latona), welche sie, nach Hesiodus, gebar, ehe noch Zeus mit Here sich vermählt hatte [1]). Sie und ihr Bruder Apollon zeichnen sich vor allen Olympiern durch den schlanksten Wuchs aus, und freuen beide sich des Geschosses. Sie ist Jägerin.

6) I. prooem. p. 3. 7) III. 66. p. 304. 8) II. 70. p. 259. 9) III. prooem. p. 260. 10) S. prooem. libr. IV. p. 307.

11) Man vergl. Julius Cäsar Scaliger zu *Aristot.* de plantis I. p. 121. mit Schubert's Symbolik des Traums S. 7. und an a. Orten.

1) Theog. 918 fgg.

Digitized by Google

Mit Bogen, Köcher und Pfeilen gerüstet durchstreift sie Gebirg und Wald, und hält oft Tänze mit ihren Nymphen. Nicht Wild jedoch allein erlegt sie, sondern ihre Pfeile haben die Eigenschaft, sanft dem Leben zu entrücken [2]). Sie tödtet jedoch keineswegs blos Frauen, sondern gebraucht öfters auch ihre Waffen gegen Männer, z. B. gegen Orion [3]), und es heißt überall, *οἷς ἀγανοὺς βελεεσσιν ἐποιχομενη κατεπεφνεν* [4]). In der ersten der angeführten Stellen wird Artemis genannt die in Ortygia goldenthronende Jungfrau (*ἀγνη*). In den Homeridischen Hymnen wird von ihr gesagt [5]), nie sey ihr Herz von Aphrodite besiegt worden, und sie heißt [6]) die tüchtige Jungfrau. Merkwürdig ist, daß sie in der ersten Stelle der Schutzgeerchter Menschen genannt, und in der zweiten von ihr erzählt wird, daß sie, wenn sie müde der Jagd sey, nach Delphi gehe, Bogen und Köcher aufhänge, in die Ehöre der Musen und Charites trete, und diese anführe unter Hymnen auf Leto.

Aus den Pindarischen Hymnen lernen wir, daß Artemis, der Leto rosszähmende Tochter, im hyperboreischen Iftrien den Heraklés empfangen habe, als er die goldgehörnte Hindin, welche die Nymphe Taygete der Artemis Orthosia geweiht hatte, einzufangen aus Arkadien dahin kam (Ol. 3, 45 fgg). An einer andern Stelle [7]) wird Ortygia, Insel im Hafen von Syrakus, ihr Sitz genannt, und sie selbst die Göttin bei dem Strome (*ποταμια*, wol aus demselben Grunde, warum sie sonst auch *λιμναια, λιμνατις, λιμνοσκοπος. Μουνιχια* genannt wird, weil ihre Tempel an Seen oder Häfen standen), mit deren Hilfe Hieron die buntgezäumten Füllen zähmt. Der Scholiast bemerkt, die Göttin heiße auch Alpheiäa, denn nach Einigen habe Alpheiós die Artemis geliebt und sie nach Ortygia verfolgt, weshalb der Artemis Alpheiäa dort ein Tempel erbaut worden sey.

In dem Orphischen Hymnus auf Leto [8]) wird gesagt, Leto habe Apollon auf Delos, Artemis aber auf Ortygia geboren. Die Orphischen Hymnen auf Artemis selbst weichen beträchtlich von allem Vorhergehenden ab. Hier [9]) wird sie geschildert als alleuchtende Fackelträgerin (*ὀρθοσυγος*), am Himmel wie in der Unterwelt herrschend, Beglückerin, Kinderpflegerin, Löserin der Gürtel, Helferin in Geburtsschmerzen. Der Hymnus auf Artemis Eileithyia als Prothyräa, Thürwächterin des Lebens [10]) feiert sie ebenfalls als der Gebärenden süße Hoffnung, die Geburterleichternde, die den Eintritt in das Leben eröffnet. Sie ist die Schlüsselbewahrerin, Freundin der neu vermählten Frauen, die Kinderliebende, zu der man um Nachkommenschaft sich im Gebete wendet. Männlich gestaltet wird sie genannt, übrigens als Jägerin wie gewöhnlich geschildert, und zuletzt angerufen als Kydoniäs und Diktynna.

In Beziehung auf ihre Jungfräulichkeit heißt sie bei den Tragikern die nie Besiegte [*]), und wird ohne Zusatz als *παρθενος*, Jungfrau, oder *ἀγνα*, die Reine bezeichnet. Besonders wichtig ist in dieser Beziehung des Euripides Hippolytos, worin der Gegensatz zwischen Artemis und Aphrodite ungemein stark hervorgehoben ist. Dieser Sohn der rosseliebenden Amazone verehrt vor allen die keusche und reine Jungfrau-Göttin; und als ihn Aphrodite seiner Keuschheit wegen ins Verderben gestürzt hat, verkündigt ihm Artemis große Ehre zu Trözene, wo alle Bräute ihm Hymnen und das geschorne Lockenhaar weihen sollten. Wirklich hatte Hippolytos zu Trözene als Heros einen Tempel, wo ihm jährlich ein Fest gefeiert und jene Sitte von den Bräuten beobachtet wurde. Dieser Schilderung von der Jungfräulichkeit der Göttin entsprechen mehre Gebräuche bei ihrem Dienste. Nicht allein brachten Bräute ihr gleichsam Sühnungsopfer wegen Verletzung der Jungfräulichkeit [**]), sondern zu Aigira in Achaja durften auch ihre Priesterinnen gar das mannbare Alter nicht erreichen [11]), und bei den Orchomeniern thaten ihre Priester und Priesterinnen das Gelübde der Keuschheit und überhaupt der Reinheit im ganzen Lebenswandel [12]). Von der ephesischen Artemis wird berichtet, daß ihr Tempel und Hain nur Jungfrauen, nicht Vermählten, offen gestanden [13]), und daß ihre Priester Verschnittene gewesen [14]).

Mit den Tragikern beginnt aber auch ein ganz neuer, dem Homer unbekannter, Sagenkreis in Beziehung auf Artemis. Agamemnons Tochter Iphigeneia soll der Göttin in Aulis geopfert werden, diese aber entrückt die Jungfrau in ihren Tempel nach Tauris. Die taurischen Artemis wurden alle Hellenen, die jene Küste betraten, geopfert [15]), und Iphigeneia wurde Priesterin in ihrem Tempel. Später erhielt Apollons Orakel ihren Bruder Orestes den Rath, um von seinem Wahnsinne geheilt zu werden, solle er nach Tauris ziehen, wo Artemis Altäre habe, und das vom Himmel gefallene Bild derselben den Athenern bringen. Bruder und Schwester entführen das Standbild dieser Artemis, und Euripides läßt der Athene ihnen gebieten, daß Orestes damit nach Halä auf der Gränze von Attika ziehe, einen Tempel daselbst erbaue, worin es aufgestellt, die Göttin Tauriens mit Hymnen gefeiert, und bei der Feier von Orestes Rettung ein Mann am Altare geopfert werde; Iphigeneia solle künftig auf den Berghöhen Brauron der Artemis Priesterin seyn. Dieses Brauron war ein attischer Kanton, worin Halä lag. Daß daselbst ein altes Schnitzbild der taurischen Artemis, hier die Brauronische genannt, war, bezeugt Pausanias (1, 23), der jedoch bei Brauron selbst meldet, er glaube, daß das eigentlich taurische Standbild an einem andern Orte sey (1, 33), nämlich in Lakonien, wo Orestes König war (3, 16). „Warum sagt er, hätte doch Iphigeneia das Bild zu Brauron

---

2) Il. 6, 426. Od. 11, 171. 196. 3) Od. 5, 123. 4) S. denselben Vers Od. 5, 124. 11, 172. 198. 15, 410. u. a. O. 5) in Vener. 16 fgg. 6) Il. XXVIII. 7) *Pyth.* 2, 10. 8) Il. 34. 9) Il. 35. 10) Il. 1.

*) *ἀνυμφευτα. Sophocl.* Electr. 1352. Vgl. *Aeschyl.* Suppl. 146. und im Agamemnon 201. *αγνα παντογαμος.*

**) *Eurip.* Iphig. in Aul. 1113. Schol. ad Theocr. Id. 2, 66.

11) *Paus.* 7, 19. 12) *Paus.* 8, 13. 13) *Achill. Tat.* 7. p. 431. 8. p. 475. 14) *Strabo* 14. p. 641. 15) *Eurip.* Iphig. Taur. 36.

Digitized by Google

lassen sollen? Und sollten die Athener, da sie ihr Land verließen, nicht auch dieß Bild eingeschifft haben? die taurische Göttin sieht ja noch jetzt in so großem Ansehn, daß die Kappadolier und die Anwohner des schwarzen Meeres sich um den Besitz desselben streiten, und auch die Lydier, die den Tempel der Artemis Anaitis haben, Anspruch darauf machen. Gleichwol sind die Athener so sorglos gewesen, es eine Beute der Perser werden zu lassen, denn das brauronische Bild ward nach Susa gebracht, und Laodikeia in Syrien erhielt es nachmals zum Geschenke von Seleukos.“ Er führt hierauf seine Gründe an, die ihn glauben machen, daß die Spartaner wirklich das aus Tauris gebrachte Bild besäßen. Dieses war eine Artemis Orthia od. Orthosia, d. i. eine gerade stehende, vor welcher früherhin ebenfalls Menschen geopfert wurden. Lykurgos verwandelte diesen grausamen Dienst nachher in eine Geißelung der Jünglinge, um auf eine minder unmenschliche Art den Altar mit Menschenblute zu färben. Da man an mehren Orten eine Artemis Orthia und eine Brauronische, so wie einen mehr oder minder blutigen Dienst dieser Göttin — selbst zu Arkeia in Italien — findet; so ließe sich vermuthen, daß der Dienst der taurischen Artemis weit verbreitet gewesen.

Alles Uebrige, was man sonst zerstreut über Artemis finden mochte, haben die gelehrten Alexandriner in Zusammenhang gebracht, und so finden wir es in dem Hymnus des Kallimachos, der daher unsre besondre Aufmerksamkeit verdient. Als zartes Kind, heißt es hier, that sie, auf des Vaters Schooße sitzend, die Bitte um ewige Jungfräulichkeit, Vielnamigkeit, Bogen und Pfeil, leuchtende Fackel, bis an die Kniee reichendes Jagdgewand, um Oteaninen, die mit ihr die Chöre aufführen, um amnisische Nymphen, die sie zur Jagd bedienen, um Alle Berge und Eine Stadt, gleichviel welche, denn sie wolle Städte nur dann betreten, wenn Frauen in schweren Geburtsschmerzen die Helferin rufen, wozu sie von den Moiren bei ihrer Geburt bestimmt worden sey. Zeus gewährt dieß, und mehr noch als sie gebeten, dreizehn Städte, worin allein die Artemis verehrt wird *), nebst vielen andern, wo man sie mit andern Göttern gemeinschaftlich verehrt; zugleich auch die Aufsicht über Straßen und Häfen. Als der Vater ihr dieß zugesagt, ging sie auf das kretische Wald-Gebirg Leukos, hierauf zum Ocean, um sich ihre Nymphen zu erlesen, und mit diesen zu den Kyklopen auf die Insel Lipara, und bestellte sich den kydonischen Bogen, Pfeile und Köcher, denn, sagt sie, ich bin eine Letonide wie Apollon. Darauf kommt sie nach Arkadien zur Höhle Pans, der ihr Jagdhunde aller Art zum Geschenke gab. Kaum hatte sie diese erhalten, so fing sie mit ihnen die vier Hirsche mit goldnen Geweihen, die nun ihren schnellen Wagen ziehen. Der fünfte, der nach der Here Beschluß dem Herakles die letzte Arbeit machen sollte, entfloh. Ihr Wagen trug sie zuerst auf das thrakische Hämosgebirg; ihre Fackel zündete sie an auf dem mysischen Olymp. Nach etlichen Proben mit ihrem Bogen schnellte sie den Pfeil in eine Stadt voll Frevler. „Unglückselig, sagt hierbei der Dichter, sind jene, die der Göttin schweren Zorn erregen. Die Pest rafft ihre Heerden dahin, der Hagel ihre Saaten, Greise trauern um den Tod der Söhne, Schwangere sterben in der Geburt oder gebären auf der Flucht; nichts gelingt von allem, was sie beginnen. Wen du aber anschaust mit lächelndem Blicke, dem wuchert der Acker mit Aehren, dessen Heerde und Güter mehren sich stets, und erst im späten Alter gelangt er zum Ziel des Lebens. Keine Zwietracht zerrüttet ihre Familien, sondern um Einen Tisch sitzt die ganze zahlreiche Nachkommenschaft.“

Nachdem hierauf der Dichter der Reigen der Göttin gedacht hat am ägyptischen Inopos (auf Delos), zu Pitane (in Makedonien), zu Limnä (Kanton in Attika), zu Halä, wohin sie aus Scythien gekommen, verabscheuend die taurischen Opfer, wirft er die Frage auf, welche Insel, welchen Berg, welchen Hafen, welche Stadt, welche Nymphe sie vorzüglich liebe, und welche Heroinen ihre Begleiterinnen seyen? — Unter den Inseln Doliche, unter den Städten Perga (in Pamphilien), unter den Bergen Taygetos (in Lakonien), unter den Häfen Euripos (zwischen Euböa und Böotien), unter den Nymphen die kretische Britomartis, welche von Minos geliebt ward, diesen aber floh, und als er sie einst doch beinah erreicht hätte, ins Meer sprang, wo sie sich aber in Fischernetze verwickelte und dadurch gerettet ward. Die Kydonier nannten deshalb die Nymphe: Diktynna (von δίκτυα, Fischernetze), den Berg aber, von dem sie herabsprang, den diktäischen; der Nymphe wurden Altäre errichtet und Opfer gebracht. „Dich selbst aber, Königin Iupis, fährt der Dichter fort, nennen die Kreter Diktynna nach jener Nymphe.“ Hierauf nennt er noch als Begleiterinnen der Artemis die Kyrene, Prokris und Antilleia, von denen es heißt:

Diese nahmen zuerst den trumnen Bogen, und trugen
Pfeilbewahrete Köcher zuerst; enblößt vom Gewande
Glänzte die rechte Brust und die rechte Schulter der Nymphen.

Ferner liebte die Göttin die schnellfüßige Atalanta. Nachdem der Dichter hierauf noch berichtet hat, daß Artemis mit Neleus nach Milet gekommen, daß sie zu Ehren, dem Vorgebirge von Samos und am Imbrasos, Fluß auf Samos, throne, daß ihr Agamemnon sein Steuerruder und Prötos zwei Tempel geweiht habe, fügt er hinzu:

*) Der Dichter gibt hier zweierlei an, dreizehn oder dreißig Städte (worüber man streitet; doch ist das erste wahrscheinlicher), worin nicht blos Artemis allein verehrt, sondern die auch nach ihrem Namen genannt werden. Diese Städte hießen, so wie die Tempel und Feste der Artemis, Artemisia, aber auch Artemitia, bei den Lateinern Dianea. Da ausdrücklich hier von Städten die Rede ist, so darf man die gleichnamigen Vorgebirge und Gebirge nicht mitrechnen. Städte dieses Namens gab es aber in Magnesia, im Peloponnes, auf den Inseln Delos, Sicilien, in Groß-Griechenland und Hispanien. Eine Insel Artemita gab es im mittelländischen Meere, eine andre im Jonischen, und Städte dieses Namens in Mesopotamien und Armenien. Ob das Artemision auf Euböa eine Stadt oder nur ein Vorgebirg gewesen, geht nicht deutlich hervor. Es war aber daselbst ein Tempel der orientalischen Artemis mit einer Aufschrift, den Sieg der Athener über die Perser betreffend. (Plut. Themist.)

Digitized by Google

Ehwals weihten Dir auch an Ephesos Strande zum Denkmal
Einen buchenen Stamm die kriegerischen Amazonen.
Hippo besorgte die heiligen Bräuche, die übrigen tanzten
Kriegestänze mit Rüstung und Schild um die Königin Upis.

Über jene Bildsäule ward nachmals ein Tempel errichtet, wie die Sonne prächtiger und reicher nie wieder sehen wird; leicht dürfte er den delphischen übertreffen. Vergebens drohte der wahnsinnige Lydamis mit seinen kimmerischen Horden ihn zu verwüsten. Ephesus wird stets vom Bogen der Göttin geschützt.

Wir übersehen aus dieser Darstellung den weiten Umfang der Geschäfte und des Wirkungskreises dieser Göttin. Sie, die bei Homer blos erscheint als echte Schwester des Homerischen Apollon, froh der Reigen, des Gesanges und der Geschosse, ist nun Göttin der Jagd, Schützerin jedes Wohlstandes, Fackelträgerin, Hafengöttin, Straßengöttin, Geburtshelferin, Kinderpflegerin, und bei den Orphikern Herrscherin am Himmel wie in der Unterwelt. Wir finden aber auch, daß sich mit der Homerischen Artemis noch vereinigt haben eine hyperboreische am Istros, eine scythische in Tauris, eine kretische, die wir als Britomartis und Diktynna kennen lernen, und eine ephesische, die eben so wie die kretische mit den Amazonen in Zusammenhang gebracht wird, ungeachtet beide sonst gar keine Ähnlichkeit mit einander zu haben scheinen. Hiebei muß sich die Frage aufdrängen, ob nicht durch Hinzutreten dieser Göttinnen der Zuwachs von Geschäften und im Wirkungskreise der Artemis entstanden sey. Nur zwei Fälle sind denkbar, um hier eine Erklärung zu erhalten: entweder es sind mehr Göttinnen nach und nach in die Artemis verschmolzen worden, welches einerlei seyn würde mit Cicero's Behauptung, daß es mehr als eine Diana gegeben habe (er zählt deren drei auf) [16], oder es hat der Artemis ursprünglich eine Idee zum Grunde gelegen, die sich im Homerischen Mythensystem nur verloren hat, und nachmals wieder hervorgetreten ist. Welcher von diesen Fällen nun der wahre sey, so ist in jedem Falle nöthig zu untersuchen, woher überhaupt Artemis stammen möge, und wie ihr Dienst in Griechenland sich verbreitet habe.

Wenn es nicht eine blos willkürliche Behauptung seyn soll, daß Artemis als eine Zwillingsschwester Apollons aufgeführt wird; so muß entweder in der beiden zum Grunde liegenden Idee etwas Gemeinschaftliches enthalten seyn, oder beide müssen ein gemeinsames Vaterland gehabt haben, oder durch gemeinsame Schicksale an irgend einem Orte zusammengetroffen und mit einander in Beziehung gekommen seyn. Der erste Fall findet in dem Homerischen System Statt, aber auch nur in diesem. Soll nun das andre System nicht als grundlos befunden werden, so muß sich einer der zwei Fälle nachweisen lassen. Hiezu wollen wir den Versuch machen.

Mit Sicherheit können wir dabei von Delos, der angeblichen Geburtsstätte des Zwillingspaares ausgehen, und eine abweichende Angabe, weit entfernt uns irre zu leiten, wird uns vielmehr desto richtiger führen.

16) de nat. Deor. 3, 23.

Wir finden nämlich die abweichende Nachricht, daß nicht beide Zwillinge auf Delos geboren worden, sondern blos Apollon auf Delos, Artemis aber auf der Insel Ortygia *). Eine Insel dieses Namens nannte Pindar in Sicilien, ja er nennt sie der Artemis Geburtsstätte, die Schwester von Delos [17]). Sie ist aber diese Geburtsstätte nicht, wenn gleich selbst Homer schon dieselbe Ortygia [18]), wie Voß wol mit Recht behauptet **), gemeint hätte. Diese Ortygia mit der Artemis Alpheiäa (s. oben), hatte aller Wahrscheinlichkeit nach nur die Priesterkolonie aus einer ältern Ortygia. Deren finden wir zwei. Nach Einigen hieß nämlich die Insel Delos selbst auch Ortygia. Diese kann jedoch in den angeführten Stellen ebenfalls nicht gemeint seyn, denn wie hätte man sonst Ortygia und Delos ausdrücklich unterschieden? Delos mag sich wol nur späterhin den Namen Ortygia auch zugeeignet haben, um als Geburtsstätte beider Gottheiten zu gelten. Über die ursprüngliche Ortygia läßt Strabo keinen Zweifel [19]): es ist ein heiliger Hain auf der ionischen Küste am Flusse Kenchreos in dem Gebiete von Ephesus. Wenn die Ephesier in späterer Zeit im römischen Senat klagten, nicht auf Delos, wie man gewöhnlich glaube, seyen Diana und Apollo geboren [20]); so hatten sie gewiß nicht Unrecht, wie auch aus dem Zusammenhange sich ergibt, in welchem jene Küste mit Samos, und beide mit Artemis stehen. Ist nun aber die ephesische Ortygia die ursprüngliche; so ist das Institut zu Delos auch ein abgeleitetes von Ephesus, und die Göttin von Ephesus wird darum auf Delos die ältere Schwester Apollons. Hiedurch erhält die Sage, Artemis sey zuerst aus dem Schooße der Mutter gesprungen, und habe ihr bei der Entbindung Apollons Hebammendienste geleistet [21]), bestimmten Sinn. Nehmen wir nun noch die übrigen Sagen hinzu, so werden wir Licht erhalten.

Die Sagen, welche hiebei in Betracht gezogen werden müssen, sind hauptsächlich die von dem doppelten Zuge hyperboreischer Jungfrauen nach Delos und von dem Institut Olens daselbst [22]). Die zwei ersten Jungfrauen, welche ankamen, waren Arge und Opis †), um der Eileithyia Gelübde zu thun; die zweiten brachten die Opferzeichente für Apollon, dergleichen thrakische und phönikische Frauen ebenfalls der Artemis brachten [23]). Wie nun, wenn diese Eileithyia (geburtshelfende Göttin) und jene Artemis, welche bei Apollons Geburt Hebamme war, eine und dieselbe wären? Hierüber dürfen wir uns auf Böttiger's und Creuzer's Untersuchungen berufen ††); die wol keinen Zweifel übrig lassen, daß wir in der zu Ephesus früher

17) *Nem.* 1. Anf. 18) Odyss. 5, 123. 15, 402. 19) 14. p. 639. 20) *Tacit.* Ann. 3. 61. 21) *Apollod.* 1. 4, 1. 22) S. Apollon Bd. 4. S. 424. 23) *Herodot.* 4, 33.

*) *Hom.* H. in Apoll. 14. *Oph.* H. 34. Auch nach *Callim.* H. in Del. 255. wurde blos Apollon auf Delos geboren. Vgl. Spandelm hiezu S. 542.

**) Alte Weltkunde S. XI.

†) Opis nach derischem, Upis nach ionischem Dialekte. S. Fischer's reichhaltige Citate über sie im Index zum Athenes.

††) Böttiger's Äthyia S. 11 fgg. Creuzer's Symb. II. 114 fgg.

Digitized by Google

gebornen Schwester Apollons wirklich Olens hyperboreische Eileithyia wieder finden. Die älteste griechische Artemis auf Delos wäre demnach die geburtshelfende Göttin selbst, und das würde die seyn, welche Cicero auch die erste Diana nennt, eine Tochter Zeus und der Persephone [24]), die den geflügelten Cupido geboren haben sollte. Wirklich hatte sie auch Olen des Eros Mutter genannt [25]). Sie ist, wie Creuzer deutet, „die Urnacht, aus der alle Dinge geboren sind, vor allen aber Eros, wie auch Parmenides, Hesiodos u. A. dem alten Olen nachgesungen haben [26]). Dieser ist der erste Einiger der streitenden Elemente, ohne den keine Weltharmonie und Ordnung möglich ist. Seine Mutter ist die erste Nacht, und daſselbe Wesen mit der ägyptischen Athyr; die zweite Nacht und zweite Gebärerin ist Leto. Hieran schlossen sich nun ganz natürlich die Begriffe von hilfreicher Förderung der Geburt, die man jener Eileithyia beilegte. — Vielleicht wollte man ihre Hilfe durch den alten Namen Upis andeuten, womit sie der heilige Festgesang, Upingos, belegte. Die eigentliche Bedeutung dieses Namens wußten die Griechen nicht mehr, sie suchten ihn aber durch die Herleitung ὀπιζεσθαι sich anzueignen. Hienach würde die helfende Hyperboreerin Opis mit der altitalischen Helferin Ops zusammenfallen. Vielleicht war dies selbst der älteste Name der ephesischen Göttin. Wenigstens Kallimachos läßt von Upis und Hippo dort den ersten Tempeldienst verrichten. — — Der jonische Hellene nannte sie in seiner Sprache. Da hieß sie ihm die Kommende, Ἐλευθὼ oder Εἰλείθυια. Das war sie ihm. Sie war ihm aus Nordosten gekommen. Sie war es auch, ohne die kein Wesen zur Geburt kam.“ (Vergl. Eileithyia.)

Diese Erklärung löst uns ungezwungen mehre Räthsel. Diese Artemis-Eileithyia ist ohne Zweifel eine Schicksalsgöttin, und in dieser Beziehung nannte sie Olen die gute Spinnerin, εὐλινος [27]). Dieß aber gibt dem Gebrauch, daß Jungfrauen vor der Hochzeit Locken um eine Spindel gedreht in ihrem Tempel niederlegten [28]), Bedeutung. Soll sie etwas zur Geburt bringen, so bringt sie es aus dem Dunkel zum Licht, bedarf nothwendig des Lichtes dazu. Hieraus würde sich die Fackelträgerin erklären lassen. Keine Geburt aber kommt ans Licht ohne Schmerzen der Gebärerin. Diese Geburtsschmerzen wußte man nicht schicklicher zu vergleichen als mit den brennenden Schmerzen der Wunde, die ein Pfeil verursacht hatte. So heißt es bei Homer [29]):

Wie der Gebärerin Seele der Pfeil des Schmerzes durchdringet
Herb und scharf, den gesandt hartringende Eileithyien.

Der Schicksalsgöttin kam auch dieser Pfeil zu; sie hob zwar, gab aber auch diese Schmerzen. Hieraus könnte dann die Homerische Sage entstanden seyn, daß der Artemis Pfeile dem Leben sanft entrücken. Indeß ist wahrscheinlich, daß zu jener Vergleichung noch ein anderer Umstand mitwirkte.

Welche Ähnlichkeit aber, so kann man fragen, hat denn wol die griechische Artemis mit der ephesischen Göttin? Man betrachte nur die Kunstgebilde beider; kann es etwas Verschiedneres geben? Die ephesische Göttin ist eine mumienartig eingewickelte Figur mit verschleiertem Hinterhaupte. Der Kopf trägt eine Mauerkrone, der Obertheil des Leibes ist mit Brüsten bedeckt (daher πολυμαστος, multimammia); Leib und Füße, welche in einen schmal abnehmenden Block auslaufen, sind mit verschiedenen Streifen besetzt, auf denen allerhand natürliche und mythische Thiergestalten en relief gebildet sind; unten gehen nur ein paar Füße aus, und die ausgebreiteten Arme ruhen auf Stäben, die in die Erde gehen *). Dagegen betrachte man die jugendlich schöne Artemis der Griechen. Ihre Gestalt mit den schmalen Hüften ist schlank und leicht, das Gesicht länglich oval mit hoher Stirn und offenem Auge; das Haar ist hinten aufgebunden, nur ein paar Locken fließen über den Nacken und eine Haarschleife steht über der Scheitel, die gewölbte Brust ist bedeckt. Ihre Bekleidung ist die dorische Tunika, unter der Brust gegürtet; als Jägerin ist sie aufgeschürzt, trägt Chlamys und Kothurnen **). Bogen, Köcher und Pfeil, Hund, Hirsch oder Reh sind ihre Attribute. Solche verschiedene Bildung weißt wol auch auf verschiedene Idee zurück. In der ephesischen Göttin erkennt man die halbverhüllte, alles hervorbringende, alles ernährende Mutter, ein Symbol der unendlichen Fruchtbarkeit der Natur; in der griechischen Artemis kann man nichts erblicken als die schöne, gewandte, rüstige Jägerin. Wie hätte es wol zugehen können, daß aus jener diese geworden wäre?

Um dieses einzusehen, müssen wir einen Blick werfen auf die Dienerinnen, welche der Artemis zugegeben werden. Bei der ephesischen Göttin sind es die Amazonen. Sie waren es, welche zu Ephesus das älteste Bild der Göttin weihten, welche um ihre Altäre den heiligen Reigen aufführten, und wir finden unter ihnen Namen genannt, welche theils bei den hyperboreischen Jungfrauen auf Delos, theils anderwärts beim Artemisdienste ebenfalls vorkommen, ja der Artemis selbst gegeben werden. Es scheint daher, daß die ganze Ausbildung dieses Mythus und Cultus hauptsächlich von ihnen ausgegangen sey; und schon aus dem Wenigen, was jetzt gesagt worden ist, läßt sich schließen, daß Artemis mehre Namen, mehre Eigenschaften, z. B. der unbesiegten Jungfräulichkeit, das Gefolg, welches sie umgibt, die Reigen, welche sie aufzuführen liebt, ja selbst Bogen, Köcher und Pfeil von den Amazonen erhalten habe. Und hierauf wurde vorhin hingedeutet, als die Vermuthung aufgestellt wurde, daß zu der Vergleichung der Geburtsschmerzen mit einem Pfeile wol

24) Vgl. Schol. Pind. Nem. 1, 3. 25) *Paus.* 9, 27.
26) *Plato* Symp. c. 6. 27) *Paus.* 8, 22. 28) *Herod.* 4, 34.
29) Il. 11, 269.

*) *Claud. Menetrii* expositio symb. Dianae Ephesiae statuae in Grenovs Thes. Ant. gr. VII. 357. Mus. Pio-Clem. I. 32. Creuzer's Symb. II. 164. *Millin.* G. M. pl. 30 fgg.

**) Das Kunstideal der Artemis ist gebildet von Polykleros, Myron, Skopas und Praxiteles. S. Winkelmann Gesch. d. Kst. IV. 341. 359. Gleich gestellt mit der Statue des Apollo von Belvedere hat man die Artemis im Musée des antiques p. Bouillon. Livr. X. n. 5. S. außerdem Mus. Pio-Clem. I. 30. Mus. Napol. pl. 51. *Millin* G. M. pl. 34. Hirt's Bilderb. Taf. 5.

noch ein anderer Umstand mitgewirkt haben möge. Wurde nämlich die asiatische Naturgöttin in Europa ihren krieg- und jagdlustigen Dienerinnen immer ähnlicher, so wurde sie eben dadurch auch die Bogenschützin.

Soll aber der Mythus und Cultus der griechischen Artemis von den Amazonen gebörig abgeleitet werden; so wird erst ein Rückblick auf Asien in dieser Beziehung, und dann ein Versuch, die Wanderung dieser Göttin durch Griechenland darzustellen, nothwendig.

Werfen wir rückwärts den Blick nach Asien, so finden wir den Dienst der ephesischen Göttin, nur mit wenigen Modifikationen, in der Hauptsache immer ähnlich, durch diesen ganzen Welttheil verbreitet. Wir finden in Indien Bhavani und Kali, in Persien Mitra, in Babylonien Mylitta, in Armenien Anaitis, in Kappadozien Komana, in Phönizien Astarte, in Syrien Atargatis, in Tauris die taurische Artemis u. a. Bei den meisten dieser Göttinnen sind die Griechen zweifelhaft, ob sie eine Hera, Pallas, Artemis, Selene, Venus Urania oder Parze daraus machen sollen. Ihr Schwanken im Urtheil ist sehr natürlich bei der Menge von Symbolen und Attributen an diesen Gottheiten, in denen sich vereinigte, was erst bei den Griechen in eine Aehrheit zerfiel. Diese weibliche Gottheit ist überall die Allmutter des Lebens und, als solche, Schicksalsgöttin; sie ist die allgebärende und allernährende, am Ende aber auch allvertilgende Kraft der Natur; am Himmel ist ihr Symbol der Mond, der mit dem himmlischen Thau alle Fruchtbarkeit befördert, auf der Erde das Wasser, aller Fruchtbarkeit gleich heiliger irdischer Quell. Gewiß gab es zu allen diesen Göttinnen ein gemeinsames Urbild, und ich halte dafür das, welches aus dem Fetischismus der Elemente entsprungen war. In seiner Verbreitung mußte es zwei Hauptveränderungen erleiden, theils durch veränderte Localität, Lebensweise und Sitte der Völker, theils durch das Übergewicht, welches in späterer Zeit die astronomische Religion erhielt und erhalten mußte. Diese astronomische Religion finden wir bald rein, bald verschmolzen mit dem Fetischismus der Elemente, bald diesen selbständig sich behauptend. Wie nun aus einer und derselben Göttin in Griechenland so verschiedene werden konnten, daß sich ihr gemeinsamer Ursprung kaum mehr errathen läßt, sieht man dann, wenn man bei jeder griechischen Göttin den Spuren nachgeht, von welchem Punkt aus, auf welchem Wege, und wohin sie zuerst nach Griechenland kam.

In Beziehung auf Artemis hätten wir nun der Sage nach zwei Punkte ins Auge zu fassen, Tauris und das Land der Hyperboreer. Von jedem Punkte scheint eine andre Artemis gekommen zu seyn. Wenigstens werden die spartanische, brauronische, und alle, die aus der scythischen Taurika gekommen seyn sollen, von der gewöhnlichen Artemis unterschieden. Sie ist Orthia, wahrscheinlich wegen der geraden Stellung ihres Standbildes, welches ein vom Himmel gefallenes war, d. i. ein Palladium, dessen Ursprung man nicht kannte; sonst wurde Artemis fast durchaus in Bewegung dargestellt. Sie ist Tauropolos, sey es, weil sie aus dem Stierlande kam oder der Stiere waltete. Nach ihrem grausamen Charakter fodert sie Blut und Menschenopfer. Ob dieß seinen Ursprung blos in den Sitten der taurischen Barbaren habe, ist zweifelhaft, denn sowol die Göttin mit den Stieren als die blutigen Opfer weisen auf die indische Natur- und Mondgöttin zurück, die als wohlthätige Bhavani heilige Kühe hat und als furchtbarerörende Kali (Helote) sich des Mordes erfreut. Falsch ist es, daß diese Artemis von Iphigeneia und Orestes, den Kindern Agamemnons, nach Griechenland sey gebracht worden, ihr Palladium war längst vor diesen da, und diese Artemis war Iphigeneia selbst [30], welches mit anderm Worte nichts anders ist als die Amazone. „Auffallend ist es, sagt mit Recht Dikmar *), daß von der Tapferkeit der spartanischen Weiber, von den Übungen der spartanischen Mädchen im Laufen, Ringen und Lanzenwerfen, und von den kriegerischen Tänzen der Spartaner zu Pferde eben so viel gerühmt wird, als von den Übungen der Amazonen; und daß die Griechen den amazonischen Stat nach der Überschwemmung eben so von zwei Königinnen regiren lassen, als der spartanische Stat von zwei Königen verwaltet wurde; daß bei den Lakedämoniern ein Apollon Amazonios verehrt, auch bei denselben verschiedene amazonische Denkmäler gefunden wurden. Nicht zu gedenken, daß die Chalyber in Pontus leinene Panzer, runde Schilder, viele Ellen lange Lanzen und Schwerter hatten, die den spartanischen gleich waren. — Merkwürdig ist es endlich auch, daß alle Amazonen griechische Namen haben, und daß die Städte, welche von Amazonen erbaut worden seyn sollen, zum äolischen und ionischen Bunde gehört haben, und daß die Äolier, die doch offenbar von den Hellenen, und durch diese von Deukalion, dem Sohne des am Kaukasus angeschmiedeten Prometheus herstammen, sich an der westlichen Küste Kleinasiens bis zum Flusse Kaikus, also eben so weit als von Myrina erzählet wurde, ausgebreitet haben." Wir wären also hiedurch wieder mitten in den Kreis der Amazonen gerückt, wohin uns auch andre Spuren führen. Wir begreifen nun, warum Pindar Artemis die Rosse liebende nennt, warum der Taygetos ihr Lieblingssitz ist. Diese Artemis gehörte auch Arkadien an. Dort jagt sie die Hirsche mit dem goldenen Geweih, oder nach Pindar hatte die Nymphe Taygete sie der Orthosia geweiht, und Herakles, um den einen zu fangen, geht aus Arkadien nach Hyperborea zur Artemis.

Offenbar ist auch hier durch Amazonen ein Zusammenhang zwischen der ephesischen, delischen, taurischen, spartanischen und hyperboreischen Göttin. Wiefern diese letzte mit der ephesischen und delischen übereinkomme, wissen wir nicht, sondern sehen nur, daß die taurisch-spartanische, die als Iphigeneia oder Upis **), oder Tauropolos, wol nicht ohne den Charakter der ephesisch-delischen Natur- und Mondgöttin war, sich zwar der spätern griechischen mehr annähert, ohne jedoch diese selbst zu seyn. Was sie der spätern griechi-

30) S. Amazonen Bd. 3. S. 321.
*) Über die kaukasischen Völkerschaften S. 42.
**) Nach Pataeph. 32. führt auch sie diesen Namen.

Digitized by Google

schen annähert, ist der Charakter und die Sitte des Volkes, wodurch diese Göttin nach Griechenland kam. Entstand nun die spätere Umbildung von selbst, oder war dazu ebenfalls ein neuer Anlaß vorhanden? Um diese Frage zu beantworten, hat uns Pindar's Scholiast einen Fingerzeig gegeben. Dieser sagt in der Einleitung zu den Pythischen Hymnen: Leto gebar Artemis und Phöbos auf Delos, vormals Ortygia genannt. Artemis, als sie herangewachsen, kam nach Kreta und nahm den diktynnischen Berg ein. Herodot (3, 59.) berichtet, daß Samier nach Kreta gegangen, daselbst die Stadt Kydonia erbaut und die Tempel, sowol der Kydoniás als der Diktynna. Diodor (5, 56.) belehrt uns, Diktynna sey ein Beiname, den von Erfindung der Jagdnetze, und nicht von der Sage von den Fischernetzen, Britomartis erhalten habe, eine Tochter des Zeus und der Karme, Enkelin der Demeter; Britomartis aber, bei den Kretern durch Opfer und Tempel verehrt, sey im Gefolge der Artemis gewesen, und von Manchen für Artemis selbst gehalten worden.

Alle diese Sagen vereinigen sich darin, daß der Cultus der Artemis späterhin nach Kreta verpflanzt ward, und zwar durch Amazonen, denn auch von der Stadt Samos werden Amazonen als Erbauerinnen genannt, und es gab auch eine Samische Artemis. Diese wird bei der Kolonie auf Kreta zur Diktynna, auf jeden Fall bloß von dem Berge Dikte. Entweder hieß sie selbst Brito, die Süße, oder Britomartis, die süße Jungfrau *), oder dies war der Name der ersten Oberpriesterin, einer Amazone. Genug, von Amazonen geht auch hier alles aus, und wir erkennen sie bei Kallimachos in der Artemis Nymphen wieder. Hier ging aber in Britomartis die Delische Eileithyia unter durch den herrschenden Zeuscultus. Noch erkennen wir eine Spur von der wohlthätigen alten Naturgöttin darin, daß Britomartis eine Enkelin der Demeter, und Karme, ihre Mutter, die Tochter des Eubulos, des Wohlgesinnten, Gütigen genannt wird, welches nur eine Variante ihrer Abstammung von Persephone ist. Anderwärts hieß Artemis selbst eine Tochter der Demeter [31]), welches mit dem ägyptischen übereinstimmt, wo Bubastis die Artemis und Isis die Demeter ist (s. Bubastis). Eine zweite Spur finden wir in einer Nachricht bei Pausanias (1, 18.), daß zwischen den Deliern und Kretern Streit über die Eileithyia gewesen sey, da beide sich dieselbe zueigneten. Die Kreter behaupteten, sie sey am Amnisos in der Landschaft Knossos, wober Kallimachos der Artemis ihre Jagdnymphen gibt, geboren [32]), und eine Tochter der Here. Pausanias fügt hinzu, nur bei den Athenern würden die Schnitzbilder der Eileithyia bis auf die Füße bedeckt **), zwei sollten von Kreta dahin geschenkt seyn, das älteste aber habe Erysichthon aus Delos dahin gebracht. In jenem Streite hatten nun beide Theile Recht. Den Deliern gehörte die althyperboreische Eileithyia, den Kretern die neue, die in dem Götterfystem des Zeus zu einer Tochter der Here wurde. Nun wird Britomartis-Artemis von Eileithyia getrennt, auf diese und Here (mit welcher Artemis wol schon auf Samos in Streit gerathen war) geht über, was auf Delos der Artemis zukam, und dieser bleibt, bei Vertheilung der Würden unter die Mitglieder des neuen Götterfystems, nichts, als was in ihrem Cultus amazonisch gewesen war. Sie bleibt Amazone, Heldenjungfrau; durch ihre scythische Rüstung aber mehr zur Jägerin als Kriegerin geeignet, wird sie Jagdgöttin, deren scythisches Costume sich hier in die dorische Jägertracht verwandelt. Ihre ehemaligen Tempeldienerinnen begleiten sie als Nymphen, mit denen sie den Reigen aufführt. Kurz, sie gestaltet sich nun ganz zu dem, was sie in des Homerischen Poesie ist, worin von dem Alten nur eine dunkle Erinnerung übrig bleibt in der Wirkung ihrer Pfeile. Poetisch und plastisch wetteiferte man, dem neuen Costume, der neuen Würde gemäß, Apollon und Artemis als Geschwister darzustellen: Er Hekatos, Sie Hekate (in Beziehung auf das Fernhintreffen); Er Anführer der Musen, Sie der Nymphen. Von einem Sonnengott und einer Mondgöttin ist in diesem System keine Spur.

Indeß ging darum doch das Alte keineswegs ganz verloren, so wenig als bei dem neuen System die syrtanische Artemis unterging. In Orphischen Instituten lebte die alte Idee fort; Pindar hat die hyperboreische Artemis nicht vergessen; bei Euripides kommt Artemis wieder als λοχεια (von λοχευειν, im Gebaren seyn), Geburtshelferin, Lucina, vor, und sein Zeitgenosse, der Tragiker Timothros aus Milet führt an, daß der Mond die Geburten befördere, woraus man folgerte, daß Artemis und Selene einerlei Gottheit sey [33]). Daher heißt sie die Allerleuchtende die Lichtbringerin (φωσφορος), und man deutete die Fackeln auf den Mond, wie früher auf Licht und dann auf Jagd. Die bildende Kunst blieb mit ihren Symbolen nicht zurück. Artemis trägt den halben Mond auf dem Kopfe, öfters mit Fackeln in der Hand, die Hirsche mit goldnem Geweih ziehen des Mondes Wagen; auch der Stier wird ihr Symbol in dieser Beziehung, auf dem sie bald reitet, bald auf den niedergeworfenen tritt *). So konnte denn auch die Ursache gewisser Krankheiten eben sowol von Selene, als von Artemis abgeleitet werden (Αρτεμιδοβλητες). Wieder auf die Mond- und Naturgöttin zurückgeführt, tritt sie auch wieder in dem doppelten Charakter als wohlthätige oder als furchtbare

31) *Herod.* 2, 56. *Paus.* 8, 37. 32) Vgl. Odyss. 19, 188. *Strabo* 10. p. 476.

*) *Salmas. Plin. Exerc.*

**) Eine Mitte zwischen der ephesischen und griechischen Artemis bebauptete die verstärkte, die man auch schon in Asien findet. Die Artemis zu Perga z. B. war dicht verschleiert und trug eine Mauerkrone auf dem Haupte. Ähnlich war die zu Samos u. a. O. Auch bei den Griechen findet man sie öfters mit langem Gewande dargestellt, die Fackeln schräg vor sich haltend im Fortschreiten, gerade in der Ruhe, in den Arm gelegt wenn sie reitet. S. Mus. Pio-Clem. I. 30. Die schönste erhaltene Statue zu Venedig in Zanetti's Raccolta 145. Der Kopf der 1794 zu Frascati entdeckten Statue ist nach Hirt alle andere Bilder dieser Göttin an Schönheit.

33) *Plut.* Symp. 3.

*) S. Spanheim zu den Hymnen des Kallimaches auf Diana und Deles.

Digitized by Google

Göttin hervor, denn wie der Mond wechselt, und bald nützliche, bald schädliche Einflüsse hat, so auch sie. Hier kommt sie besonders in Betrachtung als Hekate, die nun ebenfalls auf den Mond zurückgeführt wurde, und bald geschändet wird als Segenspendende Göttin, bald aber als schrecklichste Göttin der Bezauberungen (s. Brimo und Hekate). Was man sonst von der Hekate als einer selbständigen segnenden Göttin rühmt, das findet sich auf Artemis bezogen nicht bloß in dem Orphischen, sondern auch in dem Homeridischen Hymnus und bei Kallimachos.

Alles dieß erkennen wir noch deutlicher bei den Römern als bei den Griechen. Bei den Römern erhielt Artemis den Namen Diana (Di-Jana), und Horaz [34]) ruft sie so an:

> Göttin, die du Wäldern und Bergen vorstehst,
> Und von Leidesbürde gedrückte Frauen,
> Dreimal — o Dreifaltige — angerufen,
> Hörest und rettest!

Hier ist ihr dreifacher Charakter angegeben, als Jagdgöttin, Eileithyia und Hekate. Als Eileithyia hieß sie bei den Römern Lucina oder Genitalis [35]), λυσίζωνος aber auch noch hier, denn man nennt auch die Juno Lucina [36]). In Rom ist aber Diana als Mondgöttin, wie Apollo als Sonnengott, in die Volksreligion übergegangen, und als solche werden sie im säkularischen Festgesang unter den Abwendern der Übel, Seuchen, Unfruchtbarkeit u. s. w. mit angerufen. Jeden Apollo heißt Diana der Gestirne zweigehörnte Königin Luna, und Virgil [37]) nennt sie der Gestirne Zier und der Wälder Schutz. Diana, Luna, Phöbe sind den Römern eins [38]).

Indeß scheint sich doch auch nach Italien der Cultus der Diana auf mehr als einem Wege verbreitet zu haben, denn wie verschieden ist er zu Aricia und Rom. Jener hat eine auffallende Ähnlichkeit mit dem spartanischen, und man hatte daher nicht Unrecht, ihn aus Tauris abzuleiten. Der auf der sicilischen Ortygia scheint zunächst aus dem Peloponnes zu stammen, wie man aus der Artemis Alpheiäa schließen muß; woher bekam ihn aber Rom, wo der König Servius der Diana auf dem aventinischen Hügel (der davon auch collis Dianius hieß) den ersten Tempel errichten ließ, und die Feier ihres Geburtsfestes auf den 6. April anordnete? Die römische Diana hat weit größere Ähnlichkeit mit der eigentlich hyperboreischen Göttin als jene übrigen, sie scheint daher auch auf einem andern Wege hieher gekommen zu seyn. Ob dieser Weg auszumitteln sey, wage ich nicht zu entscheiden, er erinnert uns aber auf jeden Fall, der hyperboreischen Artemis selbst weiter nachzuforschen. Wenn wir den Amazonen bis Indo-Scythien, Apollon bis an die Gränze Indiens folgen konnten; so scheint auch in jenen Gegenden die eigentlich hyperboreische Artemis aufgesucht werdrn zu müssen. Mythr Forscher des Alterthums haben sich für Medien und Persien entschiedrn, und es ist wol bemerkenswerth, daß die Genealogie des Perseß und der Medeia in dirsen Sagenkreis hineinläuft, und daß die Perser gerade die Tempel zu Ephesos und Delos, bei aller sonstigen Zerstörung der Tempel, verschontrn. Man muß indeß an einen früheren Cultus als den Zoroastrischen denken, und dies wäre dann drrselbe, den wir in Indien an Schiwa und Bhavani wieder erkennen, wo wir auch die Sonnen- und Mondkinder finden. Da wir nun die Amazonen von diesem Mythus nicht trennen können, diese aber durchaus auf Scythien hinweisen, so muß man annehmen, daß die Verbreitung dieses Cultus vom Theil von Indien durch Scythien ihre Richtung nahm und von da an den mäotischen (nach Ritter mäetischen) See und das schwarze Meer vordrang. Von da ging die Verbreitung, wie es scheint, nach zwei Seiten, einmal nordwestlich von dem Ister her nach Thrakien, dann durch Vorder-Asien, und ohne Zweifel ebenfalls über Thrakien nach Europa. Bemerken wir nun, daß die Amazonen auf ihrem Zuge zwar den ersten Tempel in Ephesus stiften, aber den Dienst der Göttin doch schon vorfindrn [39]); so müssen wir zugeben, daß sich dieser doch auch von einem andern Punkt aus nach Vorder-Asien, wo wir ihn überall finden, in Armenien, Kappadozien, Bithynien, Phrygien, Pamphylien, Mysien, Lydien und Karien [40]), verbreitet habe, und dann bleibrn wir allerdings bei Medo-Persien stehen [*]). Aus dirser Urquelle hatte denn wol auch Olen der Lykier geschöpft, dessen Hymnen vielleicht so epithetenreich waren als seine Göttin attributenreich, so daß sie denen im Zendavesta etwa wie die Orphischen glichen. Aber auch nach Lykien waren Amazonen gekommen, und von dirsen dürfte sich der Orgiasmus herschreiben, welcher dem Persischen Cultus fremd war. Von da aus gingen nun zwei Kolonien nach Delos; dir erste stiftete der Artemis, die zweite Apollons Dienst. Durch das Nebeneinanderbestehen beider, wodurch sie manche Beinamen theilten, z. B. Delios und Delia, Cynthius und Cynthia, wurden Apollon und Artemis Geschwistr. Über Thrakien wendete sich inzwischen der scythische Stamm nach Griechenland, und hinterließ sein Andenken in der Brauronia und Orthia in Attika, Arkadien und Lakonien, vielleicht auch in der Thraischen Artemis mit Speerrn, welche Bendis oder Bendeia hieß. Daß sich jedoch auch eine Kolonie des andern Instituts dahin gewendet habe, bezeugen die Festgeschenke, welche thrazische und päonische Frauen nach Delos sendeten. Ob nun von Thrazien aus auch zwei verschiedene Kolonien nach Italien gekommen, läßt sich nur nach Wahrscheinlichkeit behaupten. — Das Resultat der ganzen Untersuchung ist, daß Cicero bei seiner Unterscheidung drrier Dianen sehr gute Quellen benutzt haben muß, denn die drei, die er nennt, finden sich wirklich. Seine Tochter des (nicht kretischen) Zeus und der Persephone ist die medisch-persische, oder wenn man will, battrische; die, welche er Upis nennt, — nach ihrem Vater Upis, die

34) Od. 1, 22. 35) *Hor.* Carm. Saec. 14. 36) Ἥρη γαμηλιος bei *Dion. Hal.* 37) Aen. 9, 405. 38) *Ovid.* Met. 13, 195.

39) *Paus.* 7, 2. 40) S. die Münzen bei Rasche, Spanheim und Vaillant.

*) Man muß hier vergleichen Spanheim zu Callim. in Dian. 37. p. 192 sqq.

Digitized by Google

Mutter soll Glauke seyn, ist die indo-scythische, taurisch-spartanische; die dritte, eine Tochter des dritten Zeus und der Latona, die kretische.

Von den Begebenheiten und Thaten der Göttin wird in den dazu gehörigen Artikeln gehandelt werden. (*Gruber.*)

ARTEMISIA, eine Pflanzen-Gattung aus der natürlichen Familie der Compositæ, und der neunzehnten Linnéischen Classe. Sie gehört zu der Abtheilung der Syngenesia superflua. Char. Geschuppter Kelch. Behaarter oder nackter Fruchtboden. Die weiblichen Strahlblümchen unentwickelt. Keine Samenkrone. Diese Gattung bildet Sträuche oder Kräuter, die besonders häufig in Asien vorkommen, doch haben wir auch in Europa eine Menge Arten, von denen hier bloß die wichtigsten stehen mögen.

I. Strauchartige: 1) Art. *Contra* L., ganz filzig, mit handförmig getheilten linienförmigen sehr kleinen Blättern und ungestielten Blüthen in traubenartigen Rispen. Lerche fand diese Art in Persien, und Tavernier verschiedene, fand dieselbe den Zittwersamen (semina Cinae, Santonici) liefern. So viel ist indeß gewiß, daß das σαντόνιον des Dioskorides nicht diese Art, sondern Art. *corymbosa* Lam. [1]) ist, denn Diosk. sagt ausdrücklich, sie wachse auf den gallischen Alpen, und habe den Namen von den Santonen, einer Völkerschaft, die bei Saintonge wohnte. 2) Art. *Abrotanum*, die Schlafraute, mit steifem Stamm, doppelt gefiederten haarförmigen Blättern und halbkugligen schwach behaarten Kelchen. Wächst im südlichen Europa, und wird in Gärten wegen des angenehmen Geruchs der jungen Triebe gezogen [2]). II. Krautartige: 3) Art. *Mutellina* Vill., mit einfachem Stamm, handförmig getheilten weiß seidenartig überzogenen Blättern und gestielten ablangen Blüthen an den Blattkapseln (Art. *glacialis* Wulff. in *Jacqu.* coll. 2. t. 7.). Wächst auf südlichen Alpen. Unter dem Namen Genepi blanc wird sie von den Bewohnern von Hochburgund als treffliches Heilmittel in Wechselfiebern und zur Beförderung des Monatlichen gebraucht. 4) Art. *spicata* Jacqu., mit einfachem Stamm, den Blättern mit graulichem Seidenüberzug, die Wurzelblätter handförmig getheilt, die obern halbgefiedert, die obersten ungetheilt und stumpf, die untersten Blüthen gestielt (*Jacqu.* austr. 5. t. 34.). Auf südlichen Alpen; ist das Genepi noir der Alpler. 5) Art. *Absinthium*, mit graulichen Blättern, die untern dreifach halb gefiedert, die Lappen lanettförmig stumpf gezähnt, die obern halb gefiedert, die Lappen zugespizt, unter den kugeligen gestielten nickenden Blumen noch glattrandige Blätter (Engl. bot. 1230.). Dies ist der bekannte Wermuth, der auf Kirchhöfen und Schutthaufen durch ganz Europa wild wächst, und als magenstärkende das Blut treibende Arznei sehr beliebt ist. Die Kraft steckt in dem dunkelgrünen ätherischen Öl, wovon man aus vier Pfunden ungefähr ein Quentchen gewinnt, und in dem bittern Extraktivstoff [3]). 6) Art. *vulgaris*, Beifuß, mit unten filzigen Blättern, die Stengelblätter halb gefiedert, die obern glattrandig, die Blüthen ungestielt und aufrecht, die Kelche filzig (Engl. bot. 928.). Eben so gemein an Wegen [4]). 7) Art.

1) A. *corymbosa* Lamarck. Der Samen davon ist unter dem Namen Wurm- oder Zittwersamen (Semen Cinae s. Santonici) officinell. Nach seiner Herkunft unterscheidet man den alexpoischen oder indischen, als die beste, den morgenländischen oder persischen, eine unreinere, mehr so stark widrig riechende, noch so brennend bitter schmeckende, und den barbarischen oder afrikanischen, die allerschlechteste Sorte. Außer einem flüchtigen, widrigen Öle enthält dieser Same Gummi, Harz u. s. w., und ist ein sehr kräftiges Erregungsmittel für den Darmkanal und die Unterleibsorgane überhaupt, zumal im kindlichen Alter. Als solches nicht nur, sondern auch, als ein Hauptfeind der menschlichen Eingeweidewürmer, gehört es (zu 5 nach und nach bis zu 10, 15 Granen, mit Zucker abgerieben, und mit etwas Gewürzhaftem verfeint, in Pulverform, im Aufguß, oder mit Honig zu Lattwergenform), zu den ersten, unschädlichsten Wurmmitteln für Kinder, und ist auch bei jenen, die an Verdauungsschwäche, und daher rührender Schleimanhäufung im Darmkanale, mit Aufschwellung in den Gekrösdrüsen leiden, mit Kalmus, Pomeranzenschale ꝛc. von ausgezeichnetem Nutzen. Die ganze Pflanze wird auch gegen Wechsel- und andere Fieberformen empfohlen (s. Trommsdorf's chem. Journ. d. Pharm. III. 1. (*Th. Schreger.*)

2) Das, zumal frisch stark würzig riechende und sehr bitter aromatisch, doch weniger widrig, als Wermuth, schmeckende Kraut nebst Spizen gibt außer einem gelblichen, sehr stark riechenden Ätherol, davon aber durchs Trocknen der Pflanze viel verloren geht, ein geistiges und wässriges bitteres Extrakt. In Pulver (20—30 Grane), besser noch im wässrigen oder wässrigen Aufgusse (1—2 Unzen), am besten im Aufguß mit Wein oder schwachem Weingeiste, nützt dies Mittel innerlich bei allgemeiner Schwäche, Atonieen, geschwächter Verdauung, Hysterie, bei Würmern; äußerlich mit andern Aromen in wässrigem, oder wässrig-weingeistigem Aufguß auf Überschläge bei Kolikschmerzen, Verrenkungen u. s. w. (*Th. Schreger.*)

3) Frisch und selbst getrocknet noch von starkem, baisamischem, widrigem Geruch, und höchst bitterm, etwas würzigem Geschmack. Kraut und Blüthenspizen geben, frisch, ein dunkelgrünes, getrocknet, ein bräunliches, auf Papier abfärbendes, widrig aromatisch bitterlich schmeckendes Ätherol nebst einem harzigen und wässrigen Extrakt, und aus ihrer Asche läßt sich das bekannte Wermuthsalz auslaugen. Nur im Aufgusse mit kaltem oder heißem Wasser, mit Wein, Bier oder Weingeist wirkt der Wermuth auf das irritable und sensible System zugleich, als ein vorzügliches, innerliches Mittel bei Schlaffheit und anhaltender Nervenschwäche der Verdauungsorgane, davon herrührenden Wechselfieber, ferner bei Cachexie, Skorbut, chronischen Durchfällen; bei Gicht, chronischen Hautkrankheiten; desgleichen bei Gelbsucht, Wassersucht, Hypochondrie und Bildung von Magensäure in dieser, bei habituellem Erbrechen; bei Würmern; bei abnormen Monatsflusse, weissem Flusse, Nachrieper. Gleich wirksam ist der ausgepreßte Saft des frischen Krauts (½ — 1 Unze). Das auf die gewöhnliche Art bereitete Extrakt wirkt, wie jeder andere bittere Dickstaft; kräftiger aber die Tinktur zu 30 Tropfen bis 2 Drachmen; sehr kräftig das Ätherol, zu 4 — 10 Tropfen auf Zucker ꝛc., und zugleich äußerlich in den Unterleib eingerieben. Das Salz hat nichts vor dem schwefelsauren Kali voraus. Äußerlich dient das frische Kraut zu trocknen, und warmen, feuchten Umschlägen, dort bei rosenartigen Entzündungen, rheumatischen oder ödematösen Geschwülsten, hier auf den Unterleib bei Würmern, gegen die es auch mit Milch aufgegossen, als Klystier gute Dienste thut. Endlich ist es auch ein Bestandtheil der spezif. resolv. ext. Bor. zu Gurgelwassern, zu feuchten und trocknen Überschlägen. — In der Färbekunst dient die braune Farbenbrühe des Krauts zum blaßgelblich Färben des in Wasser gemeichten, zum gesättigt Citrongelbfärben des alaunirten, und zum Olivengrünfärben des mit grünem Vitriol gebeizten Tuchs, auch mit zum Schwarzfärben. (*Th. Schreger.*)

4) Die grünlichen oder röthlichen Blüthen-Stengel dieses bekannten Küchengewürzes für Gänse- und Entenbraten müssen von allen Blättern und Blätchen ganz gereinigt seyn, und volle, kurzgestielte, grünlich weiße, und röthliche Blumenspize einander bis an die Spize tragen, die angenehm riechen, und mehr ge-

Digitized by Google

indica Willd., unterscheidet sich von der vorigen bloß durch glatte Kelche, kleinere Blumen und schmalere Blumenblätter (*Rumph.* amboin. 5. t. 91. f. 2.). Diese Art gibt die Moxa, wovon man in China und Japan Kegel macht, die auf die Haut gesetzt und angebrannt, einen kräftigen Gegenreiz verursachen. 8) Art. *dracunculus*, Dragon, mit glatten lanzetförmigen, glattrandigen Blättern und gestielten aufrechten, rundlichen Blüthen (*Gmel.* Sib. 2. t. 59. 60). Wächst im südlichen Sibirien, wird in unsern Gärten häufig gezogen und als gewürzhafter Zusatz zu Speisen benutzt. (*Sprengel.*)

Artemisia, in der Zoologie, s. Branchiopoda.

Artemita, ital. Insel, s. Artemisia.

ARTEMITA, 1) Stadt im s. g. wüsten Arabien, bei Ptolemäos nach der südlichen Gränze zu, 72½° d. L. und zw. 29 u. 30° d. Br. *). 2) Nach Strabo und Ptolemäos eine großarmenische Stadt, östlich vom Tigris an der Ostseite des See's Arsissa oder Wan, die jetzt den Namen Wan führt. (*Rommel.*)

ARTEMON, 1) der Klazomenier, lebte zur Zeit des Perikles, berühmter Mechaniker, der mehre Kriegsmaschinen erfand. Er schrieb auch ein Werk über die Gränzen der Klazomenier †). — 2) Der Literator, aus Kassandria, dessen Werk gewöhnlich unter dem Titel: περὶ συναγωγῆς, von Sammlung (der Bücher) angeführt wird. Auch Schweighäuser nahm diese Lesart der Aldina an, wogegen Jensius und Vossius die Lesart vorzogen περὶ ἀναγωγῆς βιβλίων, d. i. quo libri quique ad suos autores referantur. Hiefür stimmt auch Creuzer in Histor. gr. antiq. fragm. p. 142 ††). — 3) Ein Zeitgenosse Anakreons, den Eurypple, seiner Gebrechlichkeit und Weichlichkeit ungeachtet, um seines Reichthums willen dem Anakreon vorzog, wofür sich dieser durch ein Gedicht rächte, welches Athenäus aufbewahrt hat. — 4) Plinius erzählt, ein gewisser Artemon sey Antiochos II. so auffallend ähnlich gewesen, daß dessen Gemahlin Laodike sich seiner bediente, um des Gemahls Vergiftung so lange geheim zu halten, bis sie dessen Nachfolger hatte bestimmen können. — 5) Ein Maler zur Zeit der Cäsaren, dessen Gemälde in dem Portikus der Oktavia sehr gerühmt werden. Besonders zeichnete man seine Stratonike aus und Danaë, die den goldnen Regen aufnimmt. Er schrieb auch Biographieen seiner künstlerischen Zeitgenossen †††). (*H.*)

Artemon oder Artemas, ein Irrlehrer, der mit Theodotus, dem Gerber, die ewige Gottheit Christi läugnete und ihn für einen bloßen, an Tugend über alle Propheten erhabenen Menschen erklärte, dessen sich die Gottheit als Werkzeug zum Heile der Welt bedient habe 1). Daß diese Meinung von ihm und seinen Anhängern, den Artemoniten, durch philosophische Gründe unterstützt worden sey, läßt sich aus der Angabe *) schließen, sie hätten sich vorzüglich mit Philosophie und Mathematik beschäftiget, und nach den Grundsätzen dieser Wissenschaften die heil. Schrift erklärt. Auch wird Ihnen Verfälschung des Textes biblischer Bücher und die freilich nicht haltbare Behauptung vorgeworfen, ihre Lehre wäre die ältere in der christlichen Kirche gewesen, und nur von den Zeiten des römischen Bischofs Zephyrinus an dahin abgeändert worden, daß Christus wahrer Gott sey. Artemon kann daher nicht früher als im Anfange des 3ten Jahrh., wo Zephyrinus Bischof war, gelebt haben, und wenn der berühmte Presbyter Cajus zu Rom (um 210) wirklich, wie Photius 2) versichert, der Verfasser der (das kleine Labyrinth betitelten) Streitschrift gegen Artemon war, aus welcher Eusebius seine Nachrichten a. a. O. ausgezogen hat; so wird nicht nur diese Zeitbestimmung bestätiget, sondern auch wahrscheinlich gemacht, daß Artemon und einige seiner Anhänger sich im Sprengel des Bischofs von Rom aufhielten. Aus dem Synodalschreiben der Bischöfe, welche den Irrlehrer Paul von Samosata 269 zu Antiochien absetzten, bei Eusebius 3) erhellt, Artemon sey im Orient als Vorgänger der Meinung des Samosateners bekannt und, wenn der darin diesem Ketzer ertheilte Rath, nun mit Artemas und dessen Anhängern Kirchengemeinschaft zu halten, nicht blos ironisch, sondern buchstäblich zu verstehen ist, auch damals noch am Leben gewesen. Wenigstens muß es bis 269 noch Artemoniten gegeben haben. Später verloren sie sich unter andern Antitrinitariern. Daß sie die Auslassung der Stelle 1 Joh. 5, 7 aus den Handschriften des neuen Testaments verschuldet hätten, ist eine von den Vertheidigern der Echtheit dieser Stelle aus der den Artemoniten bei Eusebius zur Last gelegten Verfälschung des biblischen Textes gefolgerte Meinung, die schon durch den geringen Einfluß dieser unbedeutenden Secte widerlegt wird 4). Vergl. d. Art. Theodotus, Theodotianer. Erneuert wurde das Andenken der sonst wenig beachteten Artemoniten, als Samuel Crell 1726 unter dem Namen Artemonius die Gottheit Christi angegriffen hatte. S. d. Art. Crell. (*G. E. Petri.*)

Arteria, s. Pulsader.

ARTERN, Stadt und Schloß in der preuß. Prov. Sachsen, Reg. Bez. Merseburg, Sangerhäuser Kr., nicht fern vom linken Ufer der Unstrut, die hier schifbar zu werden anfängt, 3 M. von Querfurt und 2 M. von Frankenhausen, 284 Fuß über Wittenberg, hat 1 Kirche, 354 H., 2677 Einw., Viehzucht, Brantweinbrennerei und ¼ Stunde westlich von der Stadt ein königl. Salzwerk, das jährlich an 40,000 Scheffel liefert, bedachte und unbedachte Gradirhäuser hat, auf Braun- und Erdkohlenfeuerung und Sonnensalzfabrication eingerichtet ist, und nach Abzug aller Kosten jährlich 12000 Th. einträgt. Die Benutzung der Sole

würzhaft, als bitter schmecken. Der schlechtere wilde Beifuß unterscheidet sich durch seine kurzen, linienförmig gespaltenen Blättchen, und seine sehr einzeln stehenden, weit widrigbittrer schmeckenden Blumenrispen. (*Th. Schreger.*)

*) S. Manners's Charte zu Th. VI, 1.

†) *Ael.* H. An. 13, 38. ††) Vgl. *Fabric.* Bibl. gr. ed. Harless. II, 131. †††) *Plin.* H. N. 35, 11.

1) *Euseb.* hist. eccl. l. V. c. 28. *Theodoret.* haeret. fabul. epit. l. II. c. 4. 5. *Pamphili* apolog. pro Origine l. I. in Opp. Hieronymi ed. Martianay T. V. p. 235. *Gennadii* de dogm. eccl. c. 3. *Mosheimii* Commentar. de rebus christ. e Const. M. ed. 1753. p. 431. 2) *Euseb.* l. c. 3) Bibl. cod. 28. 4) Hist. eccl. VII. c. 30. 5) *C. H. Stemmler* diatribe de secta Artemonitarum Lps. 1730. *Schaffhausen* Historia Artemonis et Artemonitarum. Diss. praes. Kapp. Lips. 1737. 4. Walch's Historie der Ketzereien ꝛc. 1. Th. S. 558 fgg.

Digitized by Google

fand schon im 15. Jahrh. Statt; das Werk gerieth dann in Verfall, und ward erst im J. 1722 von Gottfried Borlach wieder hergestellt. Eine halbe Stunde nördlich von Artern findet man ein Braunkohlenlager, das 16 Ellen unter der Erde liegt, und 5 bis 8 E. mächtig ist. Die Kohlen sind mit kristallinischem Schwefel und hartem Schwefelkies vermischt und dienen als Feuermaterial beim Salzwerk; auch macht man aus den kleinen Abgängen derselben hier mit $\frac{1}{4}$ Zusatz von Lehm Backsteine, die ebenfalls zum Brennen gebraucht werden. Beim Dorfe Bockstedt oder Voigtstedt wird auch viele Erdkohle ausgegraben und zur Feuerung im Salzwerke benutzt. Aber von dem gelben, vierseitigen, pyramidenförmigen Honigstein, den man sonst hier fand, gibt es jetzt keine Spur mehr. In der Gegend sind häufig natürliche Schwefel- und Gypsbrüche und ein ungenutztes Lager von Pfeifenthon. — Die Stadt Artern gehörte im 13. Jahrh. den Grafen von Hohenstein, denen sie die Herren von Querfurt abkauften. Im 15. Jahrh. kam sie an die Grafen von Mansfeld, von denen Hans Hoyer und Johann Georg III., der letzte Graf der eisleben'schen Linie, in dem Schloß residirten, von dem man noch die Trümmern in dem Hofraum des königl. Kammergutes sieht.
(*Stein.*)

Artevelle, Jac. u. Phil., s. Flandern.

ARTHONIA *Ach.*, eine Pflanzen-Gattung aus der natürlichen Familie der Lichenen. Char. Krustenartiger, einformiger Thallus. Unregelmäßig rundliche ungeränderte schwarze mit Knorpelhaut überzogene Apothecien. Arth. *obscura* Ach. (Engl. bot. 1752) gehört wahrscheinlich nicht hieher, da es vertieste in den Thallus eingebettete Apothecien trägt. Aber Arth. *lyncea* (*Lichen* lynceus Engl. bot. t. 809.), Arth. *Swarziana* (Engl. bot. 2079), Arth. *pruinosa* (Lichen impolitus, Engl. bot. 981), Arth. *astroidea* und *punctiformis* sind die gewöhnlichern Arten. (*Sprengel.*)

ARTHRINIUM. *Kunz.*, eine Gattung Fadenpilze auf Carex ciliata *Willd.* in schwarzen runden Häufchen, die aus kurzen, verworrten aufrecht stehenden, gegliederten durchsichtigen Fäden bestehn. Spindelförmige, häufig eingestreute Sporidien sind bald so lang als die Fäden, zu denen sie so wenig Verhältniß haben, daß sie uns vielmehr ganz fremdartig, wol gar als thierische Erzeugnisse vorkommen. (Kunze mykolog. Hefte, 1. T. 1. F. 4.) (*Sprengel.*)

Arthritis, s. Gicht.

ARTHROCEPHALA. Ein von Dumeril angebrachter Ausdruck um diejenige Abtheilung von Krebsen zu bezeichnen, bei welcher der Kopf nicht mit dem Bruststück verwachsen, sondern durch Einlenkung mit demselben verbunden ist. Zugleich sind mehr als 5 Fußpaare (meistens 7) vorhanden, und kiemenartige Organe sind äußerlich an den Hüftgelenken der Füße sichtbar. Bei Latreille erscheint diese Abtheilung daher unter dem Namen Branchiogastra und bei beiden begreift sie die Gattungen Squilla, Mysis, Gammarus, Phronyma, Thalithrus und Corophium. Es fallen also in ihr Cuvier's Familien: Stomapodes und Amphipodes zusammen. (*Lichtenstein.*)

Arthrodia, s. Knochen-Verbindung.

ARTHROPODIUM *R. Br.*, eine Pflanzen-Gattung aus der natürlichen Familie der Sarmentaceen und der sechsten Linnéischen Classe. Sie wurde sonst mit Anthericum vereinigt, unterscheidet sich aber durch die inneren Corollenlappen, die am Rande wellenförmig oder gekräuselt sind und durch behaarte Staubfäden. Wir kennen in botanischen Gärten eine Art: Arth. *paniculatum*, mit ästiger Blumentraube und hängenden Kapseln, die aus Neu-Holland kömmt (Anthericum paniculatum, Andr. repos. 395). Rob. Brown führt noch drei andere Arten auf. (*Sprengel.*)

ARTHUR (Artus, Arth-ur). Fürst der Silurer, ein Nationalheld der Altbritten in Wales (Cambrien) und Cornwales, aus dem 6ten Jahrh. Von ihm hat die Sage der Geschichte bloß den Namen überliefert, dieser ist aber von der Ritterposie mit glänzenden Farben ausgeschmückt und in den Romanen des Mittelalters, die den König Arthur als den Zögling des weisen Merlin und als die Zierde und das Haupt der neun und vierzig Ritter von der Tafelrunde darstellen, vielfach gefeiert worden. — Diese romantische Berühmtheit hat die Geschichte des Königs Arthur und selbst sein Daseyn zweifelhaft gemacht. Schon ein Annalist des 12ten Jahrh. hielt den König Arthur und sein Heldenleben für ein leeres Gebilde der Ritterpoesie; dasselbe behaupteten Milton, Temple und Lord Littleton. Gildas, Beda und der Verfasser der sächsischen Chronik, sagen sie, hätten seiner nicht gedacht; er sey erst durch den Sagenschreiber Rennius [1]), durch den Benedictiner Gottfried von Monmouth [2]) und spätre Annalisten, die an die Echtheit der den welschen Barden Lowarch-hen und Thaliessien zugeschriebenen Manuscripte geglaubt hätten, in die Geschichte eingeschwärzt worden. Dagegen haben Whitaker, Hume und A. [3]) die Volks- und Heldensage von Arthur für geschichtlich wahr gehalten. Denn von mehr als 600 Plätzen in Wales, Cornwales und andern Gegenden Englands, die noch jetzt Arthurs Namen führen, könnten doch wohl nicht alle ihm fälschlich zugeschrieben werden. So heißt in Montgomery ein enger Paß Arthur's Thor, in Westmoreland eine runde alte Schanze Arthurs runde Tafel, und das sogenannte wüthende Heer wurde noch zu Shakespeare's Zeiten in England und Wales Arthurs Chace (Arthurs wilde Jagd) genannt [4]). Gildas's

1) Rennius's Erzählung bei Gale: Historiae Britannicae etc. scriptores, I. unter dem Titel: Historia gentis Britonum, ist eine Mönchscompilation aus alten Sagen und Bardenliedern, wahrscheinlich aus dem 10ten Jahrh., mit spätern Einschiebseln. Nach Rennius soll Arthur die Sachsen in zwölf Treffen hinter einander geschlagen, und in dem bei Badon (im J. 520) 840 Feinde allein getödtet haben! Die Bewunderung der Britten gegen diesen Helden sey so groß gewesen, daß sie lange nach seinem Tode noch geglaubt hätten, er sey nur abwesend und werde nächstens zur Befreiung seiner Landsleute wieder kommen.

2) Dieser welsche Benedictiner aus dem 12ten Jahrh. schrieb eine Historia Britonum, die er aus dem Welschen, wovon das Original Walter Erzbischof von Oxford von seinen Reisen durch Frankreich mitgebracht, übersetzt zu haben vorgab.

3) Vgl. Hume Hist. of England I. (Lond. 1763) S. 24. Sprengel's Gesch. von Großbrit. in d. allgem. Welthist. 29 Th. S. 87 fgg.

4) S. die Anmerk. in Steevens's Ausg. des Shakspeare, zu der Stelle im Tempest. Act. IV. am Schlusse.

Digitized by Google

Beda's und des Pfs. der sächs. Chronik Stillschweigen über Arthur beweist nichts. Gildas wollte nur den Verfall jener Zeiten schildern und führte daher bloß schlechte Regenten an. Beda schrieb die sächsische Kirchengeschichte, und konnte Arthurs Thaten übergehen, weil diese in die welsche Geschichte gehören, die er nur gelegentlich und sehr kurz behandelt. Überhaupt muß man Gildas's und Beda's Stillschweigen über Arthur und die Lücken seiner Geschichte in der sächsischen Chronik der großen Dunkelheit und den wenigen Nachrichten zuschreiben, die wir überall von Hengist's Landung an bis zu den Zeiten der vereinigten Monarchie haben. Die Britten konnten sie nicht beschreiben, und die Sachsen, die ohnehin geringe Gemeinschaft mit den Britten hatten, fingen wenigstens ein Jahrhundert später an, ihre Geschichte aufzuzeichnen. Es bleibt uns also nur die von den Trouveres der Normandie ausgeschmückte alte Volkssage von dem Nationalhelden Arthur, als die Quelle seiner Geschichte übrig. Nun ist es aber bekannt, daß die älteren Romanciers einen historischen Stoff, Helden die gelebt haben, zu ihren Rittergedichten wählten. Auch Meister Wistace, der zuerst im 12ten Jahrh. Arthurs Geschichte in seinem Brut d'Angleterre behandelte, wollte darin eine Chronik aller Könige von England in Verse bringen. Diese französische Reimchronik ist die wahre Quelle aller Romane, Lieder und Chroniken des Mittelalters von Arthur und seiner Tafelrunde. Höchst wahrscheinlich ist Gottfrieds von Monmouth Historia Britonum nichts als eine freie lateinische Übersetzung derselben [5]). Nach diesem Gottfried von Monmouth und andern Sagenschreibern soll Arthur der Sohn Uther's Pendagron, Oberfeldherrn der Britten, eines Freundes des Zauberers Merlin, erzeugt im Ehebruche mit Ingerna, Fürstin von Cornwalés, gewesen seyn. Noch ein Jüngling, focht er unter seinem Oheim Ambrosius Aurelianus, dem Nachfolger des brittischen Königs Vortimer, gegen die Sachsen und vertheidigte Nordbritannien. In der Folge trat er, entweder schon nach dem Tode des Ambrosius im J. 508, oder nach Uther's Tode im J. 516 an dessen Stelle, als Heerfürst der brittischen Nation. Er schlug die Sachsen, verstärkte sich durch Hilfsvölker aus Armorika, wo Hoel, seiner Schwester Sohn, König war, und eroberte Lincoln. Dann besiegte er in einer zweitägigen Schlacht einen andern sächsischen Heerhaufen, der unter Cerdic in den westlichen Theil der Insel eingefallen war, entsetzte Badbury (Baden, Banedobourne bei Bath) den Waffenplatz der Britten, in dem benachbarten Berkshire, das Cerdic, der erste König der Westsachsen, belagerte, und behauptete sich seit dieser Zeit (seit 520) gegen Cerdic (starb 534) und seinen Nachfolger Kenric, an der Saverne. Hierauf zog er nach Norden, und schlug die Skoten und Pikten, welche seinen Neffen, den König Hoel, in Dunbritton eingeschlossen hatten. Nachdem er Schottland einen König gegeben, stellte er in York das von den heidnischen Sachsen verdrängte Christenthum wieder her, und vermählte sich mit der schönen Guanhumara, aus dem Hause Cadors, Herzog von Cornwales, welche die Romanciers unter dem Namen Geniévre besungen haben. Nach vielen abenteuerlichen Heerzügen, unter denen die Heldenlieder der welschen Barden die Eroberung von Irland, der Orkaden, Island und Gothland nennen, regirte er zwölf Jahre friedlich. Arthur's Hof haben die Dichter mit dem glänzenden Schmucke der spätern Ritterzeit ausgestattet, und den aus seinen Kampfgenossen gebildeten Orden der Ritter von der Tafelrunde durch ihre Gesänge verherrlicht. Was Arthur und seine Ritter thaten, wie er mit ihnen Norwegen, Dänemark und Frankreich eroberte (wovon die Annalen dieser Länder nichts wissen); wie er den hispanischen Riesen erschlug, wie er gegen Rom aufbrach, gebört in den Kreis der Ritterfabel. Während seiner Abwesenheit hatte sich, nach der Sage, sein Neffe Modred empört, und mit dem untreuen Guanhumara vermählt. Arthur eilte zurück, und bändigte den Rebellen und dessen Bundesgenossen, die Sachsen, in der dritten Schlacht, starb aber an seinen Wunden auf der Insel Avalon 542. Hier entdeckte man, unter der Regirung des, wegen seiner glänzenden Ritterspiele in England und in der Normandie von Ministrels und Trouveres gefeierten Königs Heinrich II. (er stard im J. 1189), in Glassenbury Arthurs vermeintliches Grab. Bei Riesengebeinen lag nämlich ein Kreuz von Blei, mit der Inschrift: Hic jacet sepultus inclytus rex Arturius in insula Avalonia [6]). (*Hasse.*)

5) Wistace's Reimchronik, Brut d'Angleterre, die er dem König Heinrich II. widmete, hat mitunter der Heldensage von Arthur, die Ritterfabel überhaupt zuerst in die romanische Poesie eingeführt. Sie ward schnell in allen Ländern, selbst bis Island verbreitet, und aus Arthur's Romanen wurden hernach von französischen Ritterfängern die Helden seiner runden Tafel einzeln besungen, so daß Sir Gawain, Kanzellet vom See, Arwin, Percival, Wielaus von Danemark, Urbiak Tistrems und andre edle Kampfgefährten Arthur's allgemein als Muster der fahrenden Ritterschaft bewundert wurden.

6) Dieses Grabmal soll am Ende der Regirung Heinrichs II. entdeckt worden seyn. Meister Wistace aber hatte seine Chronik Brut schon um d. J. 1155 geschrieben; ein gewisser Wace, auch Maist, Wasle, Gasle, genannt, setzte sie auf den König Wilhelm Rufus fort, daher machen viele Handschriften diesen Fortsetzer Wace zum Verfasser des Brut. Nach Simonde (De la littérature du Midi de l'Europe, Par. 1813. 1 p. 259 fgg. u. S. 269 fgg.) waren der Brut (Livre des Bretons) und der gleichzeitige Roman vom Löwenritter die ersten Schriften, welche die Sprache d'oui oder d'Oil, das Wallonisch-romanische, in die Literatur des Mittelalters eingeführt haben. Sie war die Sprache der nördlichen Bewohner Frankreichs, der eingewanderten Normannen, welche sich römische Welsche oder Walenen (zum Unterschied von den südlichen, den römischen Provenzalen, deren hundert Jahre früher ausgebildete Sprache die langue d'Oc war), nannten. Sie hatten die Sprache der Überwundenen, die römische, angenommen, und unter Wilhelm dem Eroberer, dessen Gesetze in der wallonisch-romanischen abgefaßt waren, selbst in England eingeführt. In einer Abschrift des Brut, in der königl. Pariser Bibliob. nennt sich der Bf. Maistre Gasse. Die Ritterg eschichte von Artur, von seiner Frau Geniere, seinem Hof, dem Zauberer Merlin; der Stiftung der Tafelrunde und von den Paladinen Triftan de Leonois, Lancelot du Lac u. s. w. die Romane vom heil. Graal, von Triftan, von Alexander u. A. m. welche sämtlich aus dem Brut sich entwickelten, bildeten der Zeit nach die erste Classe der Ritterromane. Die Normannen schienen sonach die wahren Urheber dieser neuen dichterischen Welt, und die Trouveres die Erfinder der Ritterromane gewesen zu seyn.

Digitized by Google

ARTHUS, Artur, erster Herzog von Bretagne, geb. zu Nantes d. 30 Apr. 1187, nach dem Tode seines Vaters, des lasterhaften Gottfrieds, des dritten Sohnes Königs Heinrichs II. von England. Seine Mutter, Constantia Erbin von Bretagne, ließ ihren Sohn als Herzog belehnen, unter der Obervormundschaft seines Großvaters Heinrichs II., der, als Herzog von der Normandie, die Lehnshoheit über Bretagne, das (seit 911) ein Afterlehn von Frankreich war, besaß. Zwar machte ihm der König von Frankreich, Philipp II. August, als Oberlehnsherr, die Vormundschaft streitig, allein die Bretagner gaben Heinrich den Vorzug. Nach Heinrichs Tode im J. 1189, unternahm dessen zweiter Sohn und Nachfolger, Richard I. mit Philipp August einen Kreuzzug, auf welchem er im Nov. 1190, mit dem Könige Tancred von Sicilien die Vermählung seines Neffen Artur, als nächsten Kronerben von England, mit Tancreds Tochter verabredete. Auch der von Richard in seiner Abwesenheit zum Statthalter ernannte Kanzler Wilhelm Longchamp, Bischof von Ely, der zugleich päpstlicher Legat war, erkannte den jungen Herzog von Bretagne, im Namen Richards, als dessen Nachfolger an. Allein Richard mißbilligte nicht nur das Verfahren seines Kanzlers, sondern er verrieth auch, nach seiner Rückkehr aus der Gefangenschaft in Teutschland, während seines Krieges mit Philipp August von Frankreich, nur zu deutlich die Absicht, sich des Herzogthums Bretagne zu bemächtigen. Constantia ließ daher im J. 1196 ihren Sohn in der Versammlung der Stände zu Rennes feierlich als Herzog ausrufen. Als sie sich aber auf Richards Einladung zu ihm in die Normandie begeben wollte, ward sie durch dessen Veranstaltung entführt, worauf Richard in Bretagne einfiel; doch flüchtete sich der Bischof von Vannes noch zeitig genug mit dem jungen Herzog an den Hof des Königs von Frankreich. Damit nun nicht die Bretagner auf die französische Seite treten möchten, entschloß sich Richard 1197 zu einem Vergleiche, nach welchem Constantia in Freiheit gesetzt wurde, und die Regirung des Herzogthums während der Minderjährigkeit ihres Sohnes behielt. Zwei Jahre nachher starb Richard. Jetzt gehörte der englandische Thron dem Primen Artur, weil sein Vater Gottfried Richards älterer Bruder gewesen war. Allein das Erbrecht des nächsten Verwandten war seit Wilhelm dem Eroberer nicht genau beobachtet worden. Zudem war Artur erst 12 Jahr alt, und den Engländern nur dem Namen nach bekannt. Wenn er König ward, so bekam wahrscheinlich seine Mutter Constantia die Regentschaft. Damit vertrug sich aber die Herrschsucht der alten Königin Eleonore nicht. Diese scheint daher ihren Sohn Richard dahin vermocht zu haben, daß er kurz vor seinem Tode seinen jüngern Bruder Johann ohne Land zum Nachfolger ernannte. England und die Normandie huldigten sofort dem Könige Johann; aber Anjou, Maine und Touraine erklärten sich für den Herzog Artur von Bretagne. — Jetzt begab sich Constantia mit ihrem Sohne an des Königs Philipp Hof, und Artur leistete ihm die Huldigung wegen der gesamten französisch-englandischen Länder. Philipp rückte daher mit einem Heere in Maine vor, da er aber die eroberten Plätze wie sein Eigenthum behandelte, so ward die Herzogin Constantia mißtrauisch, und Arturs Feldherr, Wilhelm de Roches, brachte den Prinzen und seine Mutter mit List von Paris weg, begab sich mit ihnen zum König Johann in die Normandie, und söhnte beide mit ihm aus. Doch bald sah sich Artur auch bei seinem Oheim nicht sicher und entfloh mit seiner Mutter nach Angers. Hier starb Constantia im J. 1201. Artur übernahm nun selbst die Regirung. Seine glänzenden Eigenschaften erwarben ihm die Zuneigung seines Volks; allein ohne Geld und Waffen mußte er aufs neue Philipps Schutz suchen. Dieser empfing ihn mit Güte, schlug ihn zum Ritter, verlobte ihn 1202 mit seiner Tochter Maria, und belehnte ihn nicht nur mit Bretagne, sondern auch mit Maine und Anjou, weil ihm König Johann, der diese Provinzen nach dem letzten Frieden von 1200 besaß, abermals Anlaß zur Felonie-Klage gegeben hatte. Darüber kam es zwischen England und Frankreich zum Kriege. Die von Johann versuchte Unterhandlung zerschlug sich; denn Philipp verlangte, jener sollte alle seine französischen Provinzen an seinen Neffen Artur abtreten. Um diese Zeit reizte Graf Hugo de la Marche, dem Johann seine junge und schöne Gemahlin Isabella geraubt und mit sich vermählt hatte, Poitou zum Abfall; daher eilte der junge feurige Artur, nach Kriegerischem Ruhme dürstend, ohne das Heer aus Bretagne zu erwarten, mit den wenigen Truppen, die ihm der König von Frankreich überlassen hatte, in jene Provinz, und belagerte das Schloß Mirabeau, in welchem sich seine feindlich gesinnte Großmutter Eleonore befand. Aber unerwartet überfiel Johann Arturs Lager, zerstreute seine Truppen und bekam ihn selbst und seine Schwester Eleonore, den Grafen de la Marche und zweihundert Ritter gefangen. Die meisten davon schickte er nach England ins Gefängniß, wo zwei und zwanzig der tapfersten, die in dem Schlosse Corf eingesperrt waren, Hungers starben. Der Herzog Artur ward nach Falaise gebracht. Hier suchte ihn Johann durch Zureden von seiner Verbindung mit dem König von Frankreich abzubringen; allein der Prinz voll Muth auf seine gerechte Sache, foderte von ihm nicht nur alle französisch-englandischen Landschaften, sondern auch die Krone von England, als sein rechtmäßiges Erbtheil zurück. Nun beschloß Johann, den kühnen Thronbewerber meuchlings umbringen zu lassen. Aber sein Vertrauter, Wilh. de la Brave, wies den schändlichen Antrag von sich, und Hubert de Bourg, der Befehlshaber des Schlosses Falaise, gestattete nicht, daß ein vom Könige gedungener Bandit die That vollzog. „Er selbst, so versicherte er den König, wolle seinen Gefangenen aus dem Wege räumen.“ Bald darauf hieß es, Artur sey gestorben, und Hubert ließ ihm ein öffentliches Leichenbegängniß halten. Allein die öffentliche Meinung klagte den König als Mörder an, und es entstanden deßhalb so bedeutende Unruhen, daß Hubert sich genöthigt sah bekannt zu machen, Artur lebe noch. Nun ließ Johann den Gefangenen nach Rouen bringen, und da er niemanden fand, der ihn ermordete, so begab er sich selbst des Nachts in einem Kahne an den Gefängnißthurm, der an der Seine lag,

Digitized by Google

und ließ den funfzehnjährigen Jüngling holen. Der Unglückliche umfaßte die Knie seines Oheims und bat um Gnade; aber der Tyrann durchbohrte ihn mit mehren Stichen, und warf ihn mit einem Steine um den Hals in den Strom. Dieß geschah im J. 1202. Man erzählt, Fischer hätten den Leichnam in ihren Netzen herausgezogen und ihn in der Abtei Notre Dame du Pré begraben. Dieser Mord brachte den Adel und das Volk in Aufruhr. Die Stände von Bretagne schworen dem Mörder einen ewigen Krieg, und da Arturs Schwester und Erbin, Eleonore, damals das Mädchen von Bretagne genannt, in England gefangen war, so ernannten sie ihre Stiefschwester Alix, (Adelheit) eine Tochter der Constantia von ihrem zweiten Gemahl Guido von Thouars, zur Landesfürstin, und ihren Vater zum Regenten. Darauf klagten sie Johann vor seinem Oberlehnsherrn des Mordes an, und König Philipp ließ den König Johann vor den Hof der Pairs vorladen. Da er nicht erschien, verurtheilten ihn die Pairs zum Tode und erklärten alle seine in Frankreich gelegenen Länder der Krone heimgefallen. Das Weitere unter den Art. Bretagne, Johann ohne Land und Philipp II. August. (*Hasse.*)

Arthus Claesson s. Aertgen.

ARTICULATION oder Gliederung heißt jede Darstellung eines aus verschiedenen Theilen zusammengefügten Ganzen, so daß man seine Glieder leicht zu unterscheiden und zu sondern vermag. So sagt man, ein Zeichner oder Maler habe gut und richtig artiekuliet oder gegliedert, wenn er die Umrisse und einzelnen Theile des Ganzen so dargestellt, daß man sie nicht nur leicht unterscheidet, sondern auch ihrer Natur gemäß ausgedrückt findet. Als die Kunst der bildenden Darstellung noch auf ihrer ersten Stufe stand, begnügte man sich mit dem bloßen Umrisse der Figuren; als man die zweite Stufe der bildenden Kunst erstieg, welche die Griechen unter einem Dädalus personificirten, unterschied man die einzelnen Theile des Ganzen, wodurch die vorhin todten Figuren so belebt schienen, daß man sagte, Dädalus habe den dargestellten Figuren Bewegung und Handlung zu geben verstanden. Dieses reichte jedoch zu einer vollkommnen Darstellung des Zeichners und Malers noch nicht hin, sondern es mußte eine dritte Stufe der Kunst erstiegen werden, daß die Gliederung dem Umrisse sowol als der Natur des dargestellten Gegenstandes entsprach, und keines weder zu schwach noch zu stark in das Auge fiel. Eben so muß die redende Kunst die einzelnen Glieder der Rede so darstellen, daß sie leicht in das Auge oder das Ohr fallen, und die Farben nirgends zu stark oder zu schwach, sondern dem Ganzen der Darstellung, so wie ihrem besondern Zwecke entsprechend, aufgetragen werden. Zu einer guten Articulation der Rede wird also zuerst eine gehörige Disposition oder Anordnung der einzelnen Theile, dann aber auch eine richtige Darstellung derselben in jeder einzelnen Rücksicht erfordert; und was der Redner oder Dichter in Hinsicht auf die Darstellung geleistet hat, muß der recitirende Declamator im mündlichen Vortrage vernehmen lassen, so daß es als eine irrige Ansicht erscheint, wenn man beim Recitiren rhythmischer Verse eben so die Articulation oder Gliederung derselben nach dem Gesetze des Rhythmus zu verstecken sucht, als man die Reime verbirgt, wo sie nicht hingehören. Was von dem Vortrage der Verse gilt, findet auch bei der musikalischen Darstellung Statt; da aber der Ton bei dieser den Grundbestandtheil ausmacht, der sich, durch eine einzelne Note dargestellt, nicht weiter gliedern läßt, so ist es ein falscher Sprachgebrauch, wenn man von artikulirten Tönen in der Sprache redet. Die Sprache hat es nicht mit Tönen, sondern mit Lauten, zu thun, und es gibt nur artikulirte oder gegliederte Laute, wie es zwar Lauttheile und eine Lautgliederung, aber nur eine Tonleiter gibt. Unter Lautgliederung versteht man ein solches Lauten, bei dem man jeden einzelnen Laut in seine Bestandtheile aufzulösen, und diese durch die Buchstabenschrift darzustellen vermag; es ist mithin bei ihr nicht, wie bei der Tonleiter und Tonfolge, von einer Höhe oder Tiefe, Stärke oder Schwäche, Dehnung und Schärfung oder Kürzung des Tones, oder von einem verschiedenen Tempo die Rede, sondern von bloßer Sonderung des Sylbenlautes in seine Grundlaute, welche man nach ihrer verschiedenen Beschaffenheit in Selb- und Mitlaute theilt. Daher sagt man, nur der Mensch oder ein Thier, dem das Zungenband gelöset worden, vermöge den Laut zu gliedern, daß er durch die Buchstabenschrift vollkommen darstellbar sey. Wenn aber dem Menschen das Zungenband zu kurz oder nicht gehörig gelöset worden ist, oder wenn irgend ein Sprachwerkzeug des Menschen der nothwendigen Vollkommenheit ermangelt, sey es vor Alter oder wegen Trunkenheit, oder weil er den Mund zu voll hat, und was dergleichen mehr ist; so kann er die Laute nicht gliedern, sondern stammelt vor Alter, oder lallet wie ein Kind, oder spricht undeutlich für das Ohr. Nach allem diesem wird man nun leicht begreifen, warum Kant die Gliederung einer Wissenschaft, woraus man die systematische Einheit derselben, oder die Einheit des ganzen wissenschaftlichen Gebäudes in allen seinen Theilen erkennt und wie in einem Blicke überschaut, die Artikulation oder den Gliederbau der Wissenschaft nannte. (*Grotefend.*)

Articulation (in der Anat.), s. Knochenverbindung.

ARTICULEJANUM SENATUSCONSULTUM wurde unter dem Consulat des Trajanus und Sextus Articulejus Pätus, im J. 854 n. R. Erb. erlassen, und verfügte, daß, wenn in irgend einer Provinz ein Sclav durch ein Testament freigelassen werde, der Präses dieser Provinz, selbst dann, wenn der eingesetzte Erbe in einer andern Provinz wohnen sollte, über diese Freilassung die nöthige Untersuchung anzustellen habe. (*Spangenberg.*)

ARTIG, ARTIGKEIT. Beide Worte werden am häufigsten als rühmende Prädikate des Kinderalters gebraucht; in reifern Jahren treten andre Ausdrücke als, gebildet, wohlgesittet, Höflichkeit, freie Lebensart an die Stelle. Man begreift dann darunter alles, was zum guten Betragen, zur guten Aufführung zur guten Sitte gerechnet wird, so wie man das Gegentheil durch unartig und Unarten bezeichnet. In

Digitized by Google

diesem eigenthümlichen Sprachgebrauch liegt zugleich eine Andeutung, daß Kinder eigentlicher Tugenden so wenig, als eigentlicher Laster fähig sind, und selbst eine vollendete äußere Sittenbildung von ihnen nicht erwartet werden könne, wie denn überhaupt das Prädikat artig, selbst wenn es von erwachsenen Menschen oder von verstand- und leblosen Dingen gebraucht wird, immer nur untergeordnete Vollkommenheiten, das Anmuthige, das Gefallende, das Bequeme und Ansprechende, aber nie das Große und Erhabne bezeichnet. — Gerade diese Sprachbemerkung führt auf das, was in der Anwendung jener Ausdrücke auf Kinder, das Rechte und was Mißbrauch seyn würde. — Das Kind ist artig, wenn es nicht nur gut geartet ist, oder Anlagen hat, die eine glückliche Ausbildung versprechen, sondern wenn es auch so viel in seinem äußern Benehmen und seiner ganzen Aufführung leistet, als von seinen Jahren erwartet werden kann. Da es schwach, abhängig von fremder Hilfe, stets fremden Raths bedürftig ist; so ist die wahrste Artigkeit die Gehorsam, in welcher Hinsicht man auch ganz richtig das ungehorsame, widerspenstige Kind unartig nennt. Ferner es in der kleinen Sphäre seines Handelns das thut, was anständig, schicklich, vernünftig ist, je mehr es auf guten Rath hört und ihn auch da, wo es ihm schwer wird, befolgt, desto mehr nimmt es an Artigkeit zu. — Aber damit beanügen sich viele unverständige Aeltern nicht; am wenigsten die Eiteln, die gern mit ihren Kindern glänzen möchten. Jemehr sie selbst das Wesen des gebildeten Menschen in das äußere feine Benehmen, in die genaue Beobachtung aller Formen der conventionellen Höflichkeit setzen, desto früher möchten sie auch ihren Kindern diese Vollkommenheit verschaffen. Sie vergessen dabei, daß, was dem Erwachsenen ansteht, in dem Kinde mißfällt; daß, wie überhaupt ein natürliches unkünstletes Benehmen jeden Menschen am sichersten empfiehlt, alle künstliche Manier in Kindern doppelt widrig wird, daß man ihnen durch zu frühe Gewöhnung an die Formen der sogenannten feinen Gesellschaft, etwas ganz Fremdartiges anbildet, daß die Höflichkeit selbst dadurch aufhört zu seyn, was sie billig seyn sollte, eine Tugend, reiner Ausdruck der Menschenachtung und des Wohlwollens.

Unter den pädagogischen Schriftstellern hat unstreitig Locke das Verdienst, in seinen so anspruchslosen und doch so gehaltvollen Gedanken über die Erziehung (Cap. 19.), Aeltern auf die Verkehrtheit aufmerksam gemacht zu haben, die Artigkeit der Kinder, vorzüglich in die frühe Abrichtung zu jenen Formen, jenem Ton und der Sprache der großen Welt zu setzen. Er hat es vorzüglich klar gemacht, wie dadurch zuerst der Grund zur Falschheit und Heuchelei gelegt und schon das jugendliche Alter gewohnt werde, mit Worten zu bezahlen. Alle bessern Pädagogen sind diesem Vorgänger gefolgt. Von Rousseau, dem großen Freunde der Natur, läßt es sich von selbst erwarten. Er ist sogar der Uebertreibung angeklagt. Aber, recht verstanden ist er unschuldig an dem ihm oft gemachten Vorwurf, als ob seine ganz naturgemäße Erziehung, alle Unarten und Ungezogenheiten der Kinder begünstige und beinahe den Begriff der Artigkeit auf der Kinderwelt verbanne. Der Unnatur strebt allerdings sein ganzes System entgegen, und diese fand er mit Recht bei Kindern, die in dem gesellschaftlichen Benehmen statt sich bloß ruhig, bescheiden, aufmerksam, dienstfertig, unbefangen zu betragen, alle Manieren der sogenannten feinen Leute nachahmen und im französischen Sinn wol gar die Galanten machen wollten. Dagegen hat er nie das ungeschlachte Wesen, das hie und da in sogenannten philanthropischen Anstalten als reine Natur geduldet wurde, in Schutz genommen.

So fern übrigens unter der Artigkeit der Kinder vorzüglich das gesellschaftliche Betragen und die Höflichkeit, die aus dem Herzen kommt, verstanden wird, verdienen die dahin gehörigen Abschnitte im Campischen Revisionswerk, namentlich 2. B. S. 300, 595; 10. Bd. 592; folgende 9 B. 362, 12 B. 325; 19 B. 386; desgleichen in Niemeyer's Grundsätzen der Erz. 1 Th. §. 139 verglichen zu werden, wo das Verhältniß der Bildung zur äußern Wohlanständigkeit und Höflichkeit gegen die moralische Erziehung weiter entwickelt, auch die besten Schriften darüber nachgewiesen sind. (S. auch Höflichkeit.) (*Niemeyer.*)

ARTIGE, ein altes Kloster unweit St. Léonard im Sprengel des französischen Bisthums Limoges, errichtet im 12. Jahrh. von Marcus aus Venedig, der nebst seinem Neffen Sebastian zu dem Grabe des heil. Leonhard gepilgert war. Der fünfte Prior, Elias von Horta, erbaute zwei Stunden davon am Zusammenfluß der Mode und Vienne ein neues Kloster, das zum Unterschiede des älteren oder kleinen Artige Groß-Artige genannt und um 1770 von ihm und seinen Mönchen bezogen wurde. Dieses Stammkloster des Ordens von Artige vereinigte mehre andere, zum Theil von ihm gestiftete und nicht weit entfernte Klöster im südlichen Frankreich zu einer Congregation nach der Regel des heil. Augustinus, welche besonders in Hinsicht der Enthaltung vom Fleischessen sehr streng beobachtet wurde. Kein Mönch dieses Ordens durfte in einem Hause bleiben, wo auch nur in der Küche Fleisch oder Knochen vorräthig waren. Unter dem Prior zu Groß-Artige standen die Präceptoren der übrigen Klöster des Ordens und hielten von Zeit zu Zeit mit ihm Generalcapitel. Im Anfange des 14. Jahrh. wurden auch ungelehrte Kleriker aufgenommen, welche man, statt aller Metten, Tagesreiten und heiligen Aemter nur so viel Vaternoster, als Laienbrüder beten müssen, hersagen ließ. Im 15. Jahrh. ging dieser unbedeutende Orden allmählig ein. Von seiner Kleidung ist nichts Zuverlässiges bekannt *). (*G. E. Petri.*)

ARTIKEL sind in den Sprachen Wörterchen, den Substantiven zu dem Zwecke beigefügt, um anzuzeigen: ob von einem bestimmten oder von einem unbestimmten Gegenstande die Rede sey. Z. B. der größte Baum in dem Garten meines Vaters. Hier ist nicht von irgend einem Baume, irgend einem Garten, sondern von bestimmten die Rede; daher dieß der be-

*) *Helyot* Hist. des ordres relig. T. III. c. 21.

Digitized by Google

stimmte Artikel (articulus definitus, eigentlicher: der bestimmende) ist, im Gegensatz gegen einen unbestimmten Gegenstand, z. B. wenn ich sage: ich erinnere mich ein Blatt eines Baums gefunden zu haben (articulus indefinitus). Der bestimmte Artikel unterscheidet sich von dem Demonstrativ-Pronomen: dieser Baum, indem dann nicht bloß von einem bestimmten Baume, sondern von dem die Rede ist, auf welchen ich zeige, oder welchen ich eben erst erwähnt habe. — Es wird begreiflich, daß die Unbestimmtheit hinlänglich bezeichnet ist, wenn das Substantiv ohne den bestimmenden Artikel (oder das Demonstrativ-Pronomen) steht, und dann also keines weitern Zeichens bedarf, wie im Teutschen im Plurale, z. B. Menschen pflegen u. s. w., oder auch durch das Zahlwort für 1 ausgedrückt werden kann, welches auch unbestimmt genug einen von mehren zusammengehörigen Gegenständen anzeigt (daher dieser unbestimmte Artikel auch wol: articulus unitatis, genannt worden ist). — Überhaupt kann diese Bestimmtheit oder Unbestimmtheit des Substantivs auch aus dem Zusammenhange ersehen werden: daher nicht bloß ungebildete Sprachen anderer Welttheile, sondern auch sehr ausgebildete, wie die lateinische, die slawischen, gar keinen Artikel haben; während andere z. B. die hebräische, arabische, die Bestimmtheit durch einen, vorn an das Wort gehängten Laut, noch andere, wie die syrische, chaldäische, dänische sie durch eine bestimmte Endform der Substantive ausdrücken. — Es ist aber überhaupt oft etwas sehr Relatives, d. i. von der jedesmaligen Beziehung und Richtung der Gedanken Abhängiges, ob das, wovon man spricht, für etwas Bestimmtes oder Unbestimmtes genommen werde, z. B. der Begriff: Tugend kann an sich bestimmt genug erscheinen, und man kann im Teutschen sagen: die Tugend adelt, aber auch: Tugend adelt (daher die Regeln über Setzung oder Nicht-Setzung des bestimmenden Artikels in manchen Sprachen Willkür nicht ausschließen); — oder auch wol, ob z. B. ein durch einen beigesetzten Genitiv bestimmtes Substantiv schon für hinlänglich bestimmt gehalten werde, daß es des bestimmenden Artikels nicht bedarf (wie man z. B. im hebräischen diesen Artikel nie vor ein den Genitiv regirendes Wort setzt). — Bei diesem Zwecke des Artikels ist es gleichgiltig und völlig unwesentlich, ob der Artikel eine andere Form vor Masculin- als vor Fœminin-Substantiven u. s. w. habe, die ihnen eben so wenig, als den Adjectiven, an sich selbst zukommt; und es ist daher ganz unschicklich, den Artikel: Geschlechts-Wort, zu nennen (weil man zufällig im Teutschen, Französischen u. s. w. auch daran das Geschlecht der Substantive ausgedrückt sieht).

Auf die in das west-römische Reich eingedrungenen Völker ging die lateinische Sprache wol im Ganzen über, aber nicht der Sinn für den künstlichen Bau ihrer Grammatik und die Unterscheidung einer Menge von Declinations-Formen. Statt das Substantiv darin zu biegen, ward es leichter gefunden, dasselbe unverändert zu lassen, und durch den, auf dem Pronomen: ille, illa entstandenen Artikel und Vorsetzung der Präpositionen vor denselben, einige Casus auszuzeichnen; z. B. della wurde so aus: de illa, sul aus: sub illo, al aus: ad illum. (*Vater.*)

Artikel, Glaubens-Artikel, Berner u. a. Art., s. Glaubensbekenntnisse, u. Symbolik, Bern, England u. a.

Artikel, Reichstagsbeschlüsse in Ungern, artikelmässige Kirchen und Orte, s. Reichstage u. Ungern.

Artikelsbriefe beim Land- und Seedienste, s. Kriegszucht.

ARTILLERIE hat eine dreifache Bedeutung, und drückt 1) die Geschützkunst, 2) das Geschütz mit allem dazu gehörigen Geräthe, Wagen it. und 3) die zur Bedienung des Geschützes bestimmten Leute aus. Da man sich in den beiden erstern Beziehungen gewöhnlicher der teutschen Worte bedienet, wird man auch unter denselben das dahin gehörige finden. Wir beschränken uns daher hier bloß auf die letzte Bedeutung: wo unter der Artillerie diejenige Gattung Soldaten verstanden wird, welche sich bei den Heeren ausschließend mit dem Gebrauche des Geschützes beschäftigen. Es ist klar, daß nach der allgemeinen Einführung der Feuergeschütze auch besondere Leute dazu bestimmt wurden, dasselbe zu laden und abzufeuern. Diese unterschieden sich bei den teutschen Artillerien in Feuerwerker, Büchsenmeister und Feldschützen. Die erstern beschäftigten sich mit der Verfertigung der Kunstfeuer, und mit dem Laden und Abfeuern der Mörser; sie bildeten eigentlich die oberste oder Erste Classe ihrer Zunft, gleichsam die Officiere und bekamen vierfachen Sold. Die Büchsenmeister bedienten das Belagerungsgeschütz (die Mauerbrecher), und mußten mit der Verfertigung desselben sowol, als der zugehörigen Munition, und des Pulvers bekannt seyn. Sie erhielten eben so viel, als jene. Die geringere Classe waren die Schlangen- oder Feldschützen, bloß zu Bedienung des Feldgeschützes bestimmt, und wurden zu den Doppelsoldnern gezählet. Alle bildeten eine besondere Zunft; standen unter den Befehlen des Zeugmeisters, und dienten gewöhnlich nur im Kriege. Bei ihrer Annahme mußten sie ihre erworbene Geschicklichkeit und Brauchbarkeit durch aufzuweisende Zeugnisse, durch eine Prüfung, welche der Zeugmeister mit ihnen anstellte, und gewöhnlich auch durch einige Probeschüsse erweisen. Schon im niederländischen Kriege hatten die Spanier ihre Artilleristen in Compagnien gebildet, die nebst dem Hauptmann, die üblichen Ober- und Unterofficiere hatte. Ein ganzes Artillerie-Regiment aber findet sich zuerst im 17. Jahrh. bei den Franzosen, und war 1695 sechs Bataillons stark. In den letzten Jahren bestand die Artillerie dieser Nation aus 8 Regimentern zu Pferde und eben so viel Regimentern zu Fuße, jedes zu 1888 Mann; überdieß 34 Compagnien Feuerwerker und Bombardiere, und 12 Arbeiter-Compagnien, die zusammen 2464 M. betragen, folglich war die ganze Stärke der franz. Feld-Artillerie über 30,000 M. Gassendi (aide-memoire) hingegen verlangt nur 8 Regimenter Fußartillerie von 1760, und 5 Regimenter reitende Artillerie von 528; zusammen 16,720 Mann zu dem Feld-Etat der französischen Armeen. Da die Seeküsten Frankreichs mit

Digitized by Google

vielen Forts und Batterien versehen sind, wurden zur Bedienung derselben noch besonders 130 Compagnien Canoniers-Gardo-Côtes (Küstenwächter) bestimmt, die einen Theil der Nationalgarde ausmachen.

Die österreichische Artillerie bestand aus 3 Regimentern, jedes zu 16 Compagnien und einem Füsilier-Bataillon. Die preußische Artillerie war im Kriege von 1815 ebenfalls 27,000 Mann stark, und hatte gegen 600 Feldgeschütze; ohne die Festungsartillerie. Die sächsische Artillerie war ein Regiment von 1885 Mann in 12 Compagnien vertheilt. Über die gegenwärtige Stärke der übrigen Artillerien fehlen genaue Nachrichten, und die Territorial-Veränderungen in Teutschland müssen nothwendig auch viele Veränderungen in dem Bestande der Artillerie der einzelnen Staaten herbeiführen.

Im Ganzen sollte die Artillerie sich in Ansehung ihrer Stärke allezeit nach der Stärke der Armee und der Beschaffenheit des Kriegsschauplatzes richten, welche beide die nöthige Menge des Geschützes und folglich auch die Zahl der zu Bedienung desselben nöthigen Mannschaften bestimmen. Man kann dabei den Grundsatz aufstellen: dem Feinde immer an Geschütz überlegen zu seyn, und noch Etwas für außerordentliche Fälle zu haben. Ist demnach der Feind mit einer sehr beträchtlichen Menge Geschütz versehen, so muß man ihm auch wenigstens eine gleiche oder größere Anzahl entgegen setzen. Allein es ist dabei zu erwägen: daß gewöhnlich mehr als die Hälfte des bei einer Armee befindlichen Geschützes am Tage einer Schlacht untüchtig bleibt, und daß man folglich nur das in Anschlag bringen darf, was wirklich gegen den Feind agirt. Friedrich II. sagt hierüber: „so wie es erwiesen ist, daß gute, und „nicht daß zahlreiche Truppen das Schicksal der Staaten „entscheiden, eben so gewiß sind es nicht 500 Kanonen, „sondern vielmehr eine gute, mit Einsicht placirte Ar„tillerie ist es, die den Sieg vorbereitet, und ihn ent„scheiden hilft." Diesen Grundsätzen zufolge rechnet der General Lespinasse *) auf jede 1000 Mann der Armee 3 Stück Geschütz, wie es auch schon von den Taktikern des 16. Jahrh. gerechnet ist; folglich würde eine Division von 12,000 Mann 36 Stück Geschütz erhalten, die zu ihrer Bedienung 6 Compagnien Artillerie erforderten, wenn jede Batterie oder Brigade von 6 Stücken durch eine Compagnie bedient werden soll. Er hielt sich hier an das Beispiel der italienischen Armee 1795, bei der er stand, und die, wegen der damals geringen Hilfsquellen der Republik nicht mehr Geschütz bekommen konnte. Andere Artillerie-Schriftsteller berechnen die Menge des erforderlichen Geschützes nach der Zahl der Bataillone einer Armee, auf deren jedes sie bald $1\frac{1}{2}$ wie du Puget, bald $1\frac{1}{4}$ wie Guibert, oder $1\frac{1}{3}$ wie Antoni rechnen; doch geben der erste und letzte noch außerdem jedem Bataillon 2 vierpfündige Kanonen, die Guibert ganz verwirft. St. Auban verlangt auf jedes Bataillon 3 Stück Geschütz, mit Einschluß eines Regimentsstückes; während der General Morla $1\frac{7}{10}$ auf jedes Bataillon annimmt, die Regimentskanonen ungerechnet. Alle diese Schriftsteller berechnen jedoch die Stärke eines Bataillons nur auf 300 bis höchstens 356 Mann; da sie doch bei den teutschen Armeen dreimal so stark sind, und da man folglich wegen der größtern Ausdehnung der Fronte auch mehr Geschütz für Ein Bataillon geben muß. Sind nun im Durchschnitt auf jedes Geschütz 10 bis 12 Artilleristen zur Bedienung nöthig; so läßt sich leicht daraus die ganze Stärke der Artillerie im Verhältniß der Armee bestimmen, mit Berücksichtigung der Ersatzmannschaft, der Commandirten im Park, bei dem Arsenal ꝛc. Der Verf. eines Entwurfes über das Verhältniß der verschiedenen Waffen verlangt demzufolge 3400 Artilleristen für eine Armee von 20,976 Infanteristen; Lespinasse *) setzt die Stärke einer Artillerie-Compagnie auf 5 Officiere, 112 Mann. Man wird dieser ganzen Anzahl im Felde benöthiget seyn, sobald man keine Infanterie mit zur Bedienung der Kanonen anwenden will, welches immer Nachtheile hat; Gassendi's Bestimmung **) von 8 Mann und 17 Mann Reserve ist daher deswegen fehlerhaft, weil nach ihm auf jedes Geschütz noch 5 Gehilfen von der Infanterie gegeben werden sollen. Man würde unter den eben angeführten Voraussetzungen auf jedes Geschütz ohne Rücksicht des Kalibers 20 Kanoniere rechnen können, welches 120 Köpfe für jede Artillerie-Compagnie gibt. (*v. Hoyer.*)

Artillerie, reitende oder leichte, unterscheidet sich dadurch, daß ihr Geschütz stärker bespannt ist, und die Artilleristen beritten sind oder auch auf dem Deckel des Munitionswagens sitzen. Sie erlangen dadurch eine größere Beweglichkeit und kann den Truppen, selbst der Cavallerie, bei allen Bewegungen folgen; daher sie auch bei den Österreichern den Namen der Cavallerie-Artillerie führet. Ihre wahre Bestimmung ist zu schnellen Expeditionen, und am Tage einer Schlacht als Reserve, um einen vom Feinde bedrohten Flügel schnell zu unterstützen, oder auf irgend einem Punkte der Stellung eine große Geschützmenge zu entscheidender Wirkung zu vereinigen. Am Anfange des Treffens ist demnach die zweckmäßigste Stellung der reitenden Artillerie hinter der Fronte, in der Nähe der Angriffs-Colonnen, deren Bewegungen sie vorbereiten und erleichtern müssen. Die Befehlshaber der Geschützabtheilungen müssen sich deßhalb schon vorläufig die Wege nach jedem Punkte bekannt gemacht haben, um in ihrem Marsche nicht aufgehalten zu werden. Aus den, in Hinsicht der Geschwindigkeit der reitenden Artillerie angestellten Versuchen ergab sich: daß sie in 1 Minute 300 Schritt, in 3 Min. 1100 Schritt, in $9\frac{1}{2}$ Min. 3500 Schritt und in 22 Min. 6000 Schritt machte, abprotzte und Einen Schuß that. — Es ist demzufolge bei den Individuen hier ein vorzüglicher Grad von mechanischer Fertigkeit nöthig: schnelles Auf- und Absitzen, das Zusammenkoppeln der Pferde, und das Auf- und Abprotzen der Geschütze sind hier — nächst der eigentlichen Bedienung der letztern — ein Hauptgegenstand des Unterrichtes. Hieraus folgt jedoch keines-

*) Versuch über die Einrichtung der Artillerie 1801.

*) Ann. angef. O. **) Aide-mémoire à l'usage des Offic. d'Artillerie.

Digitized by Google

weges, daß die wissenschaftliche Ausbildung des Offiziers, wie des Gemeinen, jener Kunstfertigkeit nachgesetzt oder ganz vernachlässiget werden könne. Nur mit der möglichsten Genauigkeit im Richten leistet überhaupt das Geschütz diejenigen Dienste, durch die sich seine Anschaffungs- und Unterhaltungskosten aufwiegen; nicht durch leeres Knallen, sondern allein durch eine entscheidende und angemessene Wirkung der Schüsse wird der Feind geschlagen. — Man findet die Ersten Spuren von doppelt bespanntem Geschütz mit reitenden Artilleristen schon unter dem Herzoge von Enghien 1544 in der Schlacht bei Cerisolles. Die Kanonen gingen hier mit der Reiterei vor, und wurden in den Interrallen derselben aufgestellt. Auch der bekannte große Kurfürst Friedrich Wilhelm von Brandenburg hatte 12 Kanonen mit berittener Bedienung bei sich, als er 1675 mit der Cavallerie allein den Schweden entgegen ging. Später führte jedes russische Dragonerregiment zwei zweipfündige Einhörner bei sich, und diese gaben wol vorzüglich zur Errichtung einer stehenden reitenden Artillerie von Friedrich dem Großen 1759 Anlaß. Eine Idee, auf die sein verdienstvoller Bruder, der Prinz Heinrich, wahrscheinlich mit ihm zugleich gefallen war; denn Beide ließen zu gleicher Zeit — ohne etwas von einander zu wissen — eine Brigade berittener Artillerie einüben. Nach und nach fand diese nützliche Erfindung auch bei den übrigen Armeen Eingang, zuerst bei den Österreichern, dann auch bei den Sachsen, Baiern ꝛc. und zuletzt bei den Franzosen; denn das blieb unbeachtet, daß der Artillerie-Oberste Vergilles 1761 einige Kanonen doppelt bespannt und die Artilleristen auf Pferde gesetzt hatte. Erst zu Anfange der Revolution, durch Mirabeau darauf hingewiesen, errichteten sie leichte Artillerie. Ja, sie glaubten sogar Kanonen auf den, dazu mit einer Gabel versehenen, Sattel eines starken Pferdes befestigen und so gebrauchen zu können; allein, der Versuch schlug fehl, — wie es nicht anders seyn konnte — und eine Ladung von 16 Unzen Pulver warf Pferd und Kanone um. Eine ähnliche Idee findet sich schon 1690 bei den Türken, die im Treffen bei Pataczin leichte dreipfündige Kanonen auf den Sattel eines Kameeles befestiget hatten, auf dem zugleich der Artillerist saß. Sie wurden jedoch nicht wirklich gebraucht; bloß Ein solches Kameel fiel den Cheisten in die Hände. (*v. Hoyer.*)

Artillerie-Massstab, s. Kaliber.

Artillerie-Park, s. Park.

Artillerie-Schulen verdanken ihre Entstehung zu Anfange des 16. Jahrh. den Venetianern, denen nachher Carl V. folgte und ähnliche Schulen in Burgos und auf der Insel Sicilien errichtete, wo die angehenden Artilleristen die Geometeie, das Zeichnen der Geschütze und Befestigungswerke, das Nivelliren, die Anlegung und Führung der Minen, die Verfertigung der Ladeschaufeln — oder welches eben so viel ist, die Bestimmung der Ladungen — das Laden und Richten der Geschütze, das Probiren der neugegossenen, die Verfertigung der Kunstfeuer, den Batteriebau ꝛc. lernten. — In Teutschland fand man jedoch keine dergleichen Schulen, sondern die Büchsenmeister wurden hier gegen die Bezahlung eines zweimonatlichen Soldes, als Lehrgeld, zunftmäßig in den eben angeführten Kentnissen unterrichtet. Der Ausgelernte bekam einen ordentlichen Lehrbrief, worin angezeigt war: ob er den großen oder den kleinen Cursus gemacht hatte? Beide wurden gewöhnlich mit dem Namen der 24pfündigen und 50pfündigen Probe bezeichnet. Wollte dann ein Büchsenmeister irgendwo in Dienste treten, so mußte er sich einer Art Prüfung unterwerfen, und dann einige Probeschüsse thun. Späterhin, als die immer wachsende Stärke der Armeen auch eine bedeutendere Menge Artilleristen erfoderte, war diese Einrichtung nicht mehr hinreichend. Man errichtete daher überall Artillerieschulen: zuerst in Frankreich, dann in Sachsen, Österreich, Preußen ꝛc. Bei der stets fortschreitenden Ausbildung der Wissenschaften überhaupt, und der Kriegskunst insbesondere, ward in der neuern Zeit den Artilleristen auch eine größere Summe von Kentnissen nothwendig. Der verstorbene preußische General von Scharnhorst sagte: „Die „größte Unvollkommenheit der Artillerie überhaupt ist, „wenn ihren Offizieren die Kentnisse vom rechten Ge„brauche des Geschützes in Treffen fehlen. Der Man„gel dieser Kentnisse influiret sehr oft auf die geschickte „Einleitung und den glücklichen Hergang des ganzen Ge„fechtes. Wenn der Commandeur einer Batterie Kent„nisse von dem Gebrauch seiner Waffe, in Verbindung „mit dem Gebrauche der Infanterie oder Cavallerie hat; „wenn er die wechselseitige Unterstützung dieser drei „Waffen im Verlaufe des Gefechtes kennt und voraus„sieht; so wird er in manchen Vorfällen nicht allein „den geschickten und entscheidenden Gebrauch seiner „Waffe befördern, sondern auch der Leitung des Gan„zen nützlich seyn können.“ — Nächst der reinen Mathematik — der Geometrie, der ebnen Trigonometrie, — der Mechanik und der Hydraulik, verbunden mit der Zeichenkunst müssen ihm die Naturlehre, die Chemie und die Mineralogie als Vorbereitungswissenschaften vorgetragen werden, doch immer mit Hinsicht auf die bei der Artillerie anwendbaren Substanzen und Metalle: das Eisen, das Kupfer, das Zinn und Blei; das Auftragen und Gießen des Geschützes, die Verfertigung der Laffetten und übrigen Wagen, der Munition und der Kunstfeuerwerke. An diese schließen sich der Unterricht in der Feldverschanzungskunst, dem Festungsbau, und der Belagerungskunst; den Minenkrieg mit eingeschlossen. Die Eleven müssen das Gießhaus, das Bohrwerk und die verschiedenen Werkstätte der für die Artillerie arbeitenden Handwerker besuchen; müssen das Binden der Faschinen, die Verfertigung der Schanzkörbe und den Bau der Batterien lernen. — Nächst der Bedienung des Geschützes, mit Einschluß der verschiedenen Hilfsmittel bei dem Umwerfen der Wagen, Zerbrechen der Achse u. s. w. und der Anwendung des Hebezeuges, müssen sie im Schießen und Werfen selbst mit Kanonen, Haubitzen und Mörsern auf verschiedenen Entfernungen fleißig geübt werden, denn nur allein die Übung bildet den Artilleristen. — An diese Gegenstände reihet sich die Anwendung im Großen: die Geschützbewegungen sowol einzeln als in Batterien; und in Verbindung mit den Truppen, die Märsche der Trains, und die

Digitized by Google

Mittel, ihnen einen Weg duech morastige Gegenden, über tiefe Gräben u. s. w. zu bahnen, sind nicht minder nothwendig; das eigentliche Schlagen der Kriegsbrücken gehört jedoch ausschließend für den Pontonnier. Es kann wegen seiner praktischen Vorkenntnisse nicht mit in den Unterricht des Artilleristen gezogen werden. (*v. Hoyer.*)

Artillerie-Train, s. Belagerungs- und Feld-Artillerie.

ARTIMINO, großherzogl. Lustschloß in Toskana auf dem Berge Artimino, am Arno und Ombrone, hat sehr guten Weinwachs und einen unmauerten Park von 32 ital. Meilen im Umfange. Das Schloß ist 1594 vom Großherzog Ferdinand erbauet worden, und wird daher Villa Ferdinanda genannt. (*Roder.*)

Artimpassa, s. Argiaussa.

Artiner, s. Akarnanen und Arta.

ARTISCHOCKE (fr. Artichaut, engl. Artisjok); 1) in Hinsicht auf Pflanzenkunde, s. Cynara; 2) in Hinsicht auf Gartenbau und Diät. Dieses zum Distelgeschlechte gehörige Gewächs gibt bei guter Cultur ein feines und angenehmes Gemüse. Die Pflanze (von der es mehre, nur der Form nach verschiedene, Spielarten gibt) verlangt eine gute Dammerde, hinreichenden Dünger und vielen Raum; denn man muß sie in Reihen von 2 Fuß Entfernung und jede Pflanze 4—5 Fuß von einander pflanzen. Ihre Vermehrung kann zwar auch durch Samen geschehen; die üblichere indessen ist die durch Ableger von den Wurzelsprossen, die man aber nicht alle dem Mutterstocke nehmen darf; dies geschieht im März, und meist kann man zu Ende Augusts, oder Anfang Septembers Köpfe ernten; sobald die Hauptköpfe (die kleinen werden früh ecorückt, um jene zu vergrößern) geerntet, bricht man die Stengel nahe an der Erde um, damit die Wurzel kräftig bleibe; im Spätherbste entfernt man alles Kraut und bildet über der Wurzel einen Erdhaufen, bedeckt sie allenfalls mit ein wenig kurzem Mist, um sie vor der Kälte zu schützen; denn sie ist ärtlich. Gegen die ihr besonders nachstellenden Mäuse kann man vergiftete Rosinen nahe dabei legen. — In diätetischer Hinsicht sind die Artischocken als ein leichtverdauliches und — vermöge einer nicht unbedeutenden Menge von Eiweißstoff und etwas Zucker, welche vornehmlich der sogenannte Käse- oder Fruchtboden enthält — als ein gut nährendes Gemüse wol zu empfehlen; und es wird nur wenig Krankheiten geben, in denen sie nicht zulässig wären. Ein ihnen beiwohnendes flüchtiges Princip empfiehlt sie dem Gaumen vorzugsweise und befördert ohne Zweifel ihre Verdaulichkeit, welche der Koch gewöhnlich noch durch zugesetzte Muskatnuß zur Eierbrühe, oder Pfeffer zur braunen, aus geröstetem Mehl, starker eingedickter Fleischbrühe ꝛc. bereiteten zu erhöhen trachtet; welches der Arzt in vielen Fällen billigen darf. Mit Butterbrühe sind sie weniger zu empfehlen. Verfeinerte französische Zubereitung weiß sie selbst in Torten umzuwandeln, die vielleicht die am wenigsten schwer verdaulichen sind. (*G. H. Ritter.*)

Artischocke. Name einer Schnecke, Murex Scolymus, Turbinellus Scolymus *Lamarck*, s. Turbinellus.

Artiscus, s. Arda.

ARTLENBURG, Hannöverische Gericht der Provinz Lüneburg, welches die von Lauenburg auf dem linken Elbufer belegenen Parzellen, 13 Dörfer, 1 Weiler und 3 Einzelne mit 467 Feuerst. und 3497 Einw. enthält. Der Sitz ist das gleichnamige Pfarrdorf an der Elbe mit 75 H., 520 Einw. und Elbzolle. (*Hassel.*)

Artler, Ardler, Abass. Rhede, s. Art.

ARTOCARPUS, Forst., der berühmte Brodfruchtbaum, aus der natürlichen Familie der Urticeen und der 21sten Linné'schen Classe. Char. Männliche Blüthen und Kätzchen, mit einzelnen Staubfäden und gespaltenen Kelchen. Weibliche Blüthen an einem Kolben, der aus zweiblappiger Scheide hervorkommt. Die Fruchtknoten, mit einem oder zwei Stigmen gekrönt, ballen sich kugelförmig zusammen. Die Frucht besteht aus zusammengesetzten Beeren: der Samen enthält in lockerer Haut, ohne Eiweißkörper, den Embryo, mit der Wurzel nach oben. Außer dem Forsterschen Namen kommt die Gattung unter dem Namen: Soccus bei Rumph (amboin. 1. t. 32. 33), Dachaca bei Rheede (malab. 3. t. 26—28.) Rima bei Sonnerat (nouv. guin. t. 57—60), Radermachia bei Thunberg (Stockh. acad. handl. 36. p. 250. s.) Sitodium bei Gärtner (de fruct. t. 71) vor. Die bekannteste Art ist: Art. *incisa* Forst., mit halbgefiederten scharfen buchtigen Blättern, und nickenden männlichen Kätzchen. Ein großer starker Baum, der auf allen Inseln der Südsee wächst, voll weißen Milchsafts ist, und dessen Früchte geröstet oder gebacken, statt des feinsten Weizenbrods gegessen werden. Dampier ist der erste Seefahrende, der ihrer erwähnt. Der außerordentliche Nutzen dieser Frucht brachte den trefflichen Statthalter der Maskarenhas, Poivre, auf den Gedanken, diesen Baum nach Isle de France verpflanzen zu lassen. Sonnerat führete dies aus. Auch die brittische Regierung schickte zweimal den Cap. Bligh in die Südsee, um Brodfruchtbäume auf die westindischen Inseln zu bringen. Im Jahr 1792 und 1793 gelang dieses dergestalt, daß er auf der Insel St. Vincent 333, auf Jamaica 347 Pflanzen absetzen konnte. Auch der Statthalter Rowley auf Tabago erwarb sich Verdienste um die Cultur dieses Gewächses. — Die andern Arten: Art. *integrifolia*, mit ungetheilten, *philippensis* Lam., mit umgekehrt eisörmigen glatten, und *hirsuta* Lam., mit behaarten Blättern wachsen in Ostindien und den Molucken. Sie sind weniger bekannt. (*Sprengel.*)

ARTOIS, Grafen von. Artois, ursprünglich ein Theil von Westflandern, ward nebst der Grafschaft Burgund, um d. J. 1180 von Flandern getrennt, als Philipp von Elsaß, Graf von Flandern, seiner Nichte Isabella von Hennegau, bei ihrer Vermählung mit Philipp II. August von Frankreich, beide Provinzen zum Brautschatze mitgab. König Ludwig VIII. Isabellens Sohn, besaß Artois als sein Erbtheil, und wies es seiner Gemahlin Blanka zum Wittthum an. Ludwig IX. erhob Artois um d. J. 1236 zu einer Grafschaft für seinen Bruder Robert, dessen Nachkommen sie behielten, bis sie durch Erbe an das bur-

Digitized by Google

gundische Haus kam. Robert I. Graf von Artois, Ludwigs IX. Bruder, ward zu Mansura in Aegypten getödtet 1250. Robert II, sein Sohn, hatte zwei Kinder von Amicien von Courtenai: 1) Philipp, vermählte mit Blanca von Bretagne, welcher noch vor dem Vater, an seinen in der Schlacht bei Furnes erhaltenen Wunden starb, und einen Sohn Robert III. und vier Töchter hinterließ; 2) Machaut, oder Mathilde, vermählt mit Otto IV. Pfalzgrafen von Burgund. Diese verlangte, nach dem Tode des Vaters, als nächste Erbin, den größten Theil der Grafschaft, und König Philipp IV. setzte sie in den Besitz von Artois, jedoch behielt er ihres Bruders Kindern ihre Rechte vor. Als nun Robert III. volljährig war, nahm er die Grafschaft in Anspruch; nach einem langwierigen Prozesse unterwarfen sich beide Theile der Entscheidung des Königs Philipp IV. Dieser erkannte die Grafschaft der Gräfin Mathilde und ihren Erben für immer zu; doch sollte sie Roberten und dessen Schwestern jährlich 4000 Livres Einkünfte anweisen, und Roberten insbesondere tausend Livres an liegenden Gründen geben und überdieß noch 80,000 Livres auszahlen. Robert nahm diesen Vergleich an. Als aber nach Ludwigs X. Tode 1316, eine Art von Zwischenreich entstand, und der Adel in Artois, wegen Mißbräuche und gesetzwidriger Verwaltung aufgebracht, wider die Gräfin, die eben ihren einzigen Sohn verloren hatte, zu den Waffen griff, so stellte sich Robert von Artois an die Spitze der Verbündeten, und bemächtigte sich der festen Plätze Arras, St. Omer u. a. m. Aber der ehemalige Regent von Frankreich, Philipp von Poitou (nachher als König Philipp V. der Lange), ließ Roberten vor seinen Gerichtshof laden; und da er nicht erschien, brachte er ihn und den Adel von Artois mit Gewalt zur Unterwerfung. Robert mußte auf so lange ins Gefängniß gehen, bis die Pairs, deren Ausspruch beide Theile den schiedsrichterlichen vorzegen, den Erbfolgestreit entschieden. Die Grafschaft selbst ward unterdessen gerichtlich verwaltet. Nach zwei Jahren sprachen die Pairs das Urtheil, daß die Graf- und Pairschaft Artois zu allen Zeiten der Gräfin, ihren Erben und Nachkommen verbleiben solle. Beide Theile beschwuren die Vollziehung, und Robert, der sich mit Johannen, der Tochter des Grafen Karl von Valois, vermählte, erhielt wenigstens die Entschädigung, daß die ihm schon von Philipp IV. geschenkte Grafschaft Beaumont le Roger zu einer Pairie erhoben wurde. In der Folge benutzte Robert das Ansehen, in welchem er wegen seiner Tapferkeit und Klugheit bei seinem Schwager, dem Könige Philipp VI. (von Valois) stand, um, wegen angeblich neu entdeckter Beweismittel, über die Grafschaft Artois einen dritten Prozeß anzufangen. Da starb die Gräfin Mathilde d. 27. Oct. 1329, und ihre älteste Tochter, die Königin Johanne, Philipps V. Witwe, erhielt bis zur Entscheidung des Prozesses den Genuß der Grafschaften Artois und Burgund; allein sie starb einen Monat darauf, und auf Robert fiel der Verdacht, er habe die Tochter wie die Mutter vergiftet. In ihren Besitz trat jetzt Mathildens Enkelin Johanne, Philipps V. Tochter, die 1330 mit Otto IV. Herzoge von Burgund (von der ältern Linie) vermählt war. Sie gewann den Prozeß; (23. März 1330); denn Roberts Urkunden waren falsch und seine Zeugen bestochen. Er selbst entzog sich der Gefängnißstrafe durch die Flucht nach England, und wurde, wegen mehrer andern schweren Vergehungen aus Frankreich verbannt. Wie er dort Eduard III. zum Kriege gegen Philipp VI. gereizt, und an dem Kriege selbst bis an seinen Tod im J. 1342, thätigen Antheil genommen hat, gehört unter die Art. Eduard III., und Robert III. Graf von Artois. Die Grafschaft Artois blieb jetzt mit dem Herzogthume Burgund vereinigt; als aber mit dem funfzehnjährigen Herzog Philipp de Rouvre, von Burgund, dem Enkel der Johanna und Otto's IV. im J. 1361, die ältere burgundische Linie (die von dem französischen Prinzen Robert, dem Urenkel Hugo Capets gestiftet worden war, und 330 Jahre geblüht hatte) ausgestorben war, fiel das Herzogthum Burgund an Frankreich zurück; die Grafschaften Hoch-Burgund und Artois aber kamen wieder an Flandern, und zwar an die junge Gräfin Margaretha von Flandern, die einzige Erbin Ludwigs III. des letzten Grafen von Flandern, Nevers und Rethel, welche die Enkelin Philipps V. des Langen, und Johanna's von Burgund, folglich die Urenkelin der Gräfin Mathilde von Artois, und überdieß die verlobte Braut des verstorbenen Herzogs Philipp de Rouvre war †).

Einige Jahre später wurde die Grafschaft Burgund nebst Artois und allem, was damals zu Flandern gehörte (Mecheln und Antwerpen) abermals mit dem neu aufgerichteten Herzogthume Burgund vereinigt. Dieses hatte nämlich König Johann der Gute von Frankreich im Jahr 1363 seinem vierten jüngsten Sohne, Philipp dem Kühnen erblich geschenkt, und zugleich die Grafschaft Burgund. Hierauf erlangte der nunmehrige Herzog von Burgund die Investitur der Grafschaft vom Kaiser Karl IV. als eines erledigten Reichslehns. Doch konnte er den Besitz dieser Grafschaft (Hochburgund oder Franche Comté) nicht eher behaupten, als bis sein Bruder, König Karl V. der Weise, bei dem Papste Urban V. es dahin gebracht hatte, daß die Vermählung des englischen Prinzen Edmund, Grafen von Cambridge, mit der obenerwähnten Margaretha Erbin von Flandern (Hochburgund und Artois) vernichtet, und darauf im J. 1368, diese geschiedene Prinzessin mit Philipp dem Kühnen vermählt wurde. Seitdem blieb Artois eine Provinz des neuen Herzogthums Burgund bis zu dem Tode des letzten Herzogs Karl des Kühnen im J. 1477.

Jetzt nahm Ludwig XI. König von Frankreich das Herzogthum Burgund als ein an die Krone heimgefallenes Land, das nicht von Töchtern besessen werden könne, in Anspruch; die Stände huldigten ihm, und

†) S. Duval Histoire du Comté de Bourgogne. T. II. p. 594. Philipp V. hatte nämlich seine zweite Tochter Margareth mit Ludwig von Crecy, Sohn des Grafen Ludwig von Nevers und Enkel des Grafen Robert von Flandern, vermählt; dieser Ludwig folgte seinem Großvater in Flandern. Seine und Margarethens von Frankreich Tochter und Erbin war Margaretha von Flandern.

Digitized by Google

Artois, obgleich ein Weiberlehn, ward größtentheils von Ludwigs Truppen erobert. Der darüber mit Karls des Kühnen Erbin, Maria von Burgund und dem Gemahl derselben, Maximilian von Östreich, entstandene Krieg ward erst nach Mariens Absterben durch den Frieden zu Arras 1482 geendigt, in welchem die Vermählung des Dauphins Karl mit der Prinzessin Margaretha, Maximilians und Mariens Tochter, verabredet, und diesen Verlobten die streitigen Länder, als die Grafschaften Burgund, Artois ꝛc. überlassen wurden. Allein im J. 1491 vermählte sich Karl, jetzt Karl VIII. König von Frankreich, mit Anna von Bretagne und schickte seine bisherige Braut, Margaretha, ihrem Vater, dem teutschen König Maximilian zurück. Dieser griff daher zu den Waffen, und erlangte im Frieden zu Senlis 1493 wenigstens so viel, daß seinem Sohne, dem Erzherzoge Philipp, als Erben der Maria von Burgund, die Grafschaften Burgund, Artois, Charolois und die übrige Mitgift der Prinzessin Margaretha, mit wenig Ausnahmen, als französische Lehen zurückgegeben wurden. Nun blieb das Haus Österreich, und nachmals Spanien im Besitz der niederländischen Grafschaft Artois. Ob nun gleich Kaiser Karl V. in dem Frieden zu Madrid 1526, und in dem zu Cambray 1529, den König Franz I. von Frankreich genöthigt hatte, auf die Lehnsherrlichkeit über Flandern und Artois Verzicht zu leisten, was auch nachher vom König Heinrich II. im Frieden zu Chateau Cambresis 1559 bestätigt worden war, so bemächtigte sich dennoch Ludwig XIV. im Laufe des dreißigjährigen Krieges 1640 mehrer Plätze in Artois, namentlich der muthigen Stadt Arras, und im Pyrenäischen Frieden 1659 mußte Spanien beinahe ganz Artois, nebst einigen Plätzen in Flandern, Hennegau und Luxemburg an Frankreich abtreten. In der Folge ward durch die Friedensschlüsse zu Nimwegen, Ryswyk und Utrecht der Krone Frankreich der Besitz der ganzen Grafschaft Artois eingeräumt und bestätiget, und diese Provinz mit der Picardie zu einem Generalgouvernement vereinigt. Artois blieb Krondomäne; doch gab Ludwig XV. seinem dritten Enkel, Karl Philipp, (geb. 1757, jetzt Monsieur) den Titel Graf von Artois. (*Hasse.*)

ARTOIS (Jacob von), geb. zu Brüssel im Jahr 1613, wahrscheinlich ein Schüler von Wildens, gehört unter die vorzüglichsten Landschaftsmaler. Durch die genaue Beobachtung der Natur und das Studium jedes einzelnen Theils derselben, erhielten seine Arbeiten der Kunstkenner allgemeinen Beifall. Die Freundschaft David Teniers trug dazu bei, vielen seiner Landschaften noch einen neuen Reiz zu geben, indem jener öfter die Staffage zu Artois Landschaften verfertigte. Zwar wurden seine Arbeiten theuer bezahlt, allein er war so wenig guter Wirth, daß er das Ende seiner Tage in Armuth verleben mußte. Er lebte noch im Jahr 1666. Man findet in den Landschaften dieses Künstlers eine gute Anordnung, verständige Behandlung und fleißigen Pinsel. In den Kirchen zu Brüssel, Mechein und Brügge steht man Gemälde von ihm. W. Gelfar hat vier Landschaften nach ihm radirt. Deschamps Th. 1. S. 213. Sandrart, Ausgabe. 1774, S. 326. (*A. Weise.*)

Artolatrie, s. Sacramentsstreit.

Artomagan, Oramagan, s. Ladronen.

Artona s. Ortona.

ARTOTYRITEN, wurden im 2. und 3. Jahrh. diejenigen Christen genannt, welche bei der vor jedem Abendmahlsgenusse gewöhnlichen Oblation, Brod und Käse (ἄρτον καὶ τυρόν) opferten; daher ihr Name, mit dem ohne hinreichenden Grund ein besonderer Zweig der Montanisten [1]), oder eine Gattung von Marcionisten [2]), bezeichnet worden ist. Daß sie wirklich Käse mit Brod als den Leib des Herrn im Abendmahle genossen hätten, ist nirgend erwiesen, aber sehr wahrscheinlich, daß christliche Landleute in Galatien und Phrygien, wohin man diese Ketzer versetzt, auch Producte ihrer Viehzucht opferten, ohne dadurch den Verdacht einer besondern Ketzerei zu begründen [3]). Vgl. d. Art. Montanisten. (*G. E. Petri.*)

ARTORIUS Marcus, ein römischer Arzt und Anhänger des Äskiepiades, ein Freund des nachmaligen Kaisers Augustus. Dieser glaubte dem Artorius sein Leben zu verdanken, weil er ihm vor der Schlacht bei Philippi gerathen, ungeachtet seiner Krankheit mit ins Treffen zu gehn. So nur habe Brutus Lager genommen und die Verrätherei gehemmt werden können, durch die Augustus sonst dem Feinde überliefert worden wäre. (*Dio Cass.* 47. 41.). Artorius hinterließ ein Buch über die Hundswuth und ein anderes über das lange Leben. (*Sprengel.*)

Artstein oder Ortstein, die trivielle Benennung des Nasenseifensteins in Niedersachsen s. diesen.

ARTYKAS, (Ἀρτύκας), ist nach Diodor (II. 32). der dem Kleßas folgt, der vierte König in Medien, welcher in der Dynastie des Arbakes folgte. Er regirte 50, nach Syncellus 30 J., ungefähr von 772–722, oder 743–713 v. Chr., während in Assyrien Tiglath Pilesar regirte und die Einwohner von Damask an den Kur-Fluß (Cyrus) versetzte *). Man kann daraus nicht folgern, daß auch Großmedien, wo Artykas unstreitig regirte, damals ganz den Assyrern unterworfen und Artykas ein bloßer Vasall derselben gewesen sey †).

(*P. F. Kanngiesser.*)

ARTYNES (Ἀρτύνης), ist nach Diodor (II. 34.) der siebente König der Meder aus der Dynastie des Arbakes und regirte 22 Jahr, ungefähr von 648—626 v. Chr. Er ist der Phraortes des Herodot. Vergl. Astybaras. (*P. F. Kanngiesser.*)

Artzibur, s. Sergius.

Aruba, s. Curassao.

ARUCCIS, Stadt im alten Lusitanien westl. vom Anas, südlich unter Pax Iulia bei Ant. Itin. p. 427. Nach Reichard jetzt Campo de Onrique. Vgl. d. folg. Art. (*Friedemann.*)

1) *Epiphan.* haeres. 49. *Augustin.* de haeres. c. 28. *Philastr.* de haeres. c. 74. 2) *Timoth.* in *Cotelier* Monum. eccl. graec. 3) Walchs Historie der Ketzerei ꝛc. Th. 1. S. 639. fg.

*) 2. Königs 16, 9. †) *Diodor. Sic.* II. 32. *Georg Syncellus* p. 188. ed. Venet.

Digitized by Google

ARUCI (*Ἀρουκι*), eine Stadt des alten Hispaniens in Baetica östl. vom Anas im Gebiete der Celtiker, gewöhnlich für das jetzige Aroche gehalten. Ptol. (II. 4.). (*Friedemann.*)

ARUDY, eine Stadt im franz. Dep. Niederpyrenäen Bez. Oleron an der Gave d'Ossau mit 1756 Einw., die Gerbereien unterhalten. In der Nähe ist der Marmorbruch Espalange. (*Hassel.*)

ARUM, (in botanischer Hinsicht) eine Pflanzen-Gattung, die mit Caladium *Vent.* Calla, Dracontium, Pothos, Acorus, Ambrosinia, Orontium, Sparganium, Salmia *Willd.*, Houttuynia *Thunb.*, Aponogeton, Saururus, Balmisia Lagasc., Piper und Typha zusammen die natürliche Familie der Aroideen ausmacht. Durch den Mangel vollkommener Blüthe, durch unbestimmte Zahl der Geschlechtstheile, durch krautartigen Stamm, und scheidenartige Blätter stehen die Aroideen den Najaden nahe. Aber sie entfernen sich von ihnen durch die gewöhnlich großen venenreichen Blätter: die Venen bilden meist am Rande gar schöne Anastomosen: auch kommen Spaltöffnungen in Menge, oft auf beiden Blattflächen vor. Ohne eigentliche Corolle treten die Geschlechtstheile, getrennt von einander, an den Blüthenkolben (Spadix) hervor: die letztere ist von einer mehrentheils gefärbten Scheide (Spatha) umgeben, welche bei *Calla* ein sehr schönes Ansehn durch Größe und weiße Farbe hat. Die Früchte der Aroideen sind meist Beeren, oder Kapseln, deren Samen innerhalb des Eiweißkörpers einen umgekehrten unentwickelten Embryo mit verdicktem Ende enthalten. An dieses verdickte Ende legt sich, nach R. Brown's Bemerkung, bei mehren ein Stellvertreter des Kotyledons, in Form eines Züngelchens an, und umfaßt das Pflänzchen, welches aus einer Ritze gegenüber hervorkommt. Bei der Gattung Arum selbst kommt aus kappenförmiger Scheide ein Blüthenkolben, der oben kahl und schwammig, in der Mitte mit Antheren besetzt ist, die nach unten in Drüsen mit Fäden an der Spitze übergehn, und zu unterst stehn dann die Fruchtknoten am Kolben. Die Früchte sind ein- auch vielsamige Beeren. Es ist merkwürdig, daß beim Blühen sich ein oft aashafter Gestank und bei einigen Arten eine Hitze entwickelt, die das Thermometer sogar bis auf 142° Fahrh. treibt, eine Erscheinung, die freilich aus der Entbindung polarischer Stoffe zu erklären ist, welche aber desto wunderbarer ist, je weniger sie bei andern Pflanzen bemerkt wird. Die Arten dieser Pflanzen sind größtentheils auf gemäßigte und warme Himmelsstriche beschränkt.

I) Stammlose, 1. mit einfachen Blättern.

1) Arum *maculatum*, das gemeine Aron mit pfeilspontonförmigen Blättern, deren Lappen heruntergeschlagen sind und keulenförmigem Kolben, der kürzer als die Scheide ist. Diese Art wächst an schattigen Orten durch ganz Europa. (Engl. bot. 505.). Die Wurzel enthält ein scharfes Princip und Stärkemehl. Jenes ist von flüchtiger Beschaffenheit, und verliert sich beim Trocknen. Vermöge desselben reizt sie den Magen und befördert die Verdauung. Das Stärkemehl hingegen, mit seifenhaftem Extractivstoff verbunden, macht, daß man sie in England mit Seife vermischt. Sie scheint in Griechenland gegessen worden und der *Ἴρυος* des Theophrast und Aristophanes zu seyn. (Sprengel's Gesch. der Bot. 1. 77.) — 2) A. *italicum*, mit ähnlichen Blättern wie die vorige, aber die Lappen sparrig auseinander stehend und die Blattvenen weiß. Im südlichen Europa. An dieser Art hat Lamarck die Hitze in der Blüthe zuerst bemerkt, welches von Desfontaines und Senebier bestätigt ist. — 3) A. *virginicum*, mit spontan-herzförmigen zugespitzten Blättern, deren Lappen stumpf sind, einer verlängerten zusammen gewickelten Scheide und einem Kolben, der an der Spitze lauter männliche Theile trägt. Wächst auf feuchten Wiesen in Virginien. — 4) Ar. *sagittifolium Pursh.* mit pfeilförmigen Blättern, deren Lappen ablang sind, und langen Blüthenkolben, die oben männlich sind. (Calla sagittifolia Mich.) In Virginien. — 5) Ar. *proboscideum*, mit spontonförmigen Blättern und einer niedergebeugten, faden- pfriemenförmig zugespitzten Scheide. (*Barrel.* 1550.) In Italien. — 6) Ar. *Arisarum*, mit spontan-pfeilförmigen zugespitzten Blättern, deren Lappen stumpf und herabgebeugt sind, einem gekrümmten walzenförmigen Kolben, der kürzer ist, als die Scheide. (*Jaqu.* hort. Schönb. 2. t. 94.) In Italien und dem nördlichen Frankreich. — 7) Ar. *divaricatum*, mit spontan-herzförmigen Blättern, deren Lappen sparrig abstehn und pfriemenförmigem Blüthenkolben, der länger als die zurückgeschlagene Scheide ist. (*Rheed.* malab. 11. t. 20.) In Ostindien. — 8) Ar. *trilobatum*, mit pfeilförmigen dreilappigen Blättern. (*Commel.* hort. amst. 1. t. 51.) In Ceylon. — 9) Ar. *Colocasia*, mit schildförmigen eirunden, an der Basis ausgerandeten, am Rande ausgeschweiften Blättern (*Column.* ecphr. 2. t. 1.) In Griechenland und Ägypten. Die Wurzel ist eßbar, und wird noch jetzt, wie ehemals, in Ägypten allgemein genossen. — 10) Ar. *macrorrhizon*, mit schild-herzförmigen, am Rande ausgeschweiften Blättern, die an der Basis gespalten sind. (*Herm.* parad. t. 73.) In Ceylon. — 11) Ar. *pictum*, Lam. mit fleischigen herzförmigen Blättern, deren Adern weiß sind. Auf Minorka. — 12) Ar. *peregrinum*, mit herzförmigen stumpfen winkligen Blättern, die Winkel mit krautartigem Stachel versehen. In Südamerika. — 13) Ar. *cannaefolium*, mit lanzetförmigen venenlosen Blättern. In Surinam. 14) Ar. *spirale*, Retz., mit linien-lanzetförmigen Blättern und gedrehter Blüthenscheide. In Tranquebar. — 15) Ar. *tenuifolium*, mit linien-lanzetförmigen Blättern und pfriemenförmigem Kolben, der länger als die lanzetförmige Scheide ist. (Arisarum alterum Matth. 450.) In Italien. — 16) Ar. *orixense*, Andr., mit spontonförmig dreitheiligen Blättern und einem an der Spitze lanzetförmigen Kolben, der kürzer als die Scheide ist. (*Andr.* repos. 356.) In Ostindien.

2) mit zusammengesetzten Blättern.

17) Ar. *crinitum*, Ait., mit fußförmigen siebentheiligen Blättern und einer inwendig behaarten Scheide, die länger als der walzenförmige Kolben ist. Auf Minorka. Lockt durch Gestank die Schmeißfliegen an, die, wenn sie in die Kappe hinein gekrochen, wegen

Digitized by Google

der rückwärts stehenden Haare nicht wieder heraus können. — 18) Ar. *Dracunculus*, mit fußförmigen glattrandigen Blättern und lanzetförmigem Kolben, der länger als die eyförmige Scheide ist. (*Bulliard* Herb. 73.) Im südlichen Europa. — 19) Ar. *Dracontium*, mit fußförmigen glattrandigen Blättern und pfriemenförmigem Kolben, der länger als die zusammengewickelte Scheide ist. (*Plukn.* t. 271. f. 2.) In Virginien — 20) Ar. *venosum* Ait., mit fußförmigen glattrandigen Blättern und einem Blüthenkolben, der kürzer als die lanzenförmige Scheide ist. Das Vaterland ist unbekannt. — 21) Ar. *serratum* Thunb., mit fußförmigen gesägten Blättern und keulenförmigem Kolben, der kürzer als die Scheide ist. In Japan. — 22) Ar. *pentaphyllum*, mit gefünften Blättern. In Ostindien. — 23) Ar. *triphyllum*, mit gedrittten glattrandigen Blättern und keulenförmigem Kolben, der kürzer als die eiförmige Scheide ist. (*Plukn.* t. 77. f. 5. t. 376. f. 3.) In Nordamerika. — 24) Ar. *atrorubens*, Ait., mit gedrittten eyförmigen zugespitzten Blättern und cylindrischem Kolben, der länger als die eyförmige Scheide ist. (*Plukn.* t. 148. f. 6.) In Virginien.

II. Stämmige.

25) Ar. *hederaceum*, mit wurzelndem Stamm und herzförmigen abhangenden zugespitzten Blättern deren Blattstiele rund sind. (*Plum.* ic. t. 5.) In Südamerika. — 26) Ar. *lingulatum*, mit kriechendem Stamm und herz-lanzetförmigen Blättern, deren Stiele am Rande häutig sind. (*Plum.* ic. t. 37.) In Jamaica.

(*Sprengel.*)

Arum (in techn. Hinsicht). Die Wurzeln der verschiedenen Aronsarten können zu Stärkemehl, und Branntwein benutzt werden. Auch dient der ausgepreßte Saft des eirunden Arons zur Läuterung des Zuckerrohrsaftes. (*Th. Schreger.*)

Arum maculatum, (pharmaceolog.). Die Knolige, bräunlichgelbe, innen weiße, fleischige, frischsaftige, äußerst scharfe und brennende, gequetscht Nase und Augen angreifende, hautröthende und aufähende, getrocknet minder scharfe Aronswurzel, die im zeitigsten Frühjahre zu sammlen, und in frischem Sande, oder vorsichtig getrocknet, in wohl verschlossenen Gefäßen aufzubewahren ist, besteht, nach Bucholz, im trocknen Zustande aus 71,4 Stärkemehl und Feuchtigkeit, 18,0 baforinartigem Stoff, 5,6 Gummi, 4,4 schleimzuckeratigem Extractstoff, und 0,6 fettem Öle. Im Pulver (von 5—15 Granen), oder besser frisch in Emulsion, oder als Conserve (zu 1—2 Drachm.) ist sie ein wirksames Mittel bei Schwäche und Verschleimung der Verdauungs- und Respirationsorgane, bei Wurm- und hypochondrischen Beschwerden. Gepulvert zu 1—2 Loth auf einmal wird sie bei Pferden im Dampfe oder Bauchblase empfohlen. (*Th. Schreger.*)

ARUMÄUS. Arumäus, (Dominicus), Professor der Rechte zu Jena, aus dem alten, aber verarmten Geschlecht, von Arum, einem Dorfe unweit Franecker, war 1579 zu Leeuwarden geb. Er bildete sich zu Franecker, kam 1599 als Hofmeister eines jungen Herrn nach Jena, wurde das. 1602 außerordentlicher, 1605 aber ordentlicher Lehrer der Rechte, und starb den 24. Febr. 1637. Man nennt ihn den Stammvater der akademischen Publicisten, indem er der erste war, der das teutsche Statsrecht unter diesem Namen abhandelte und sich zugleich als akademischer Lehrer Verdienste um diese Wissenschaft erwarb. Sein Hauptwerk in diesem Fache sind die Discursus academici de jure publico. Jenae. Vol. V. 1617 — 23. 4. eigentlich lauter einzelne Abhandlungen, die zum Theil als Disputationen von Respondenten verfertiget oder aus andern Federn geflossen, und daher nicht von gleichem Werthe sind. Überhaupt war das teutsche Statsrecht, wie es zu seiner Zeit behandelt wurde, unbestimmt, hypothetisch und auf eine unzweckmäßige Weise vom römischen Rechte abhängig. Ar. hat auch andere Theile der Rechtswissenschaft in Schriften beleuchtet, die aber ebenfalls ihre Brauchbarkeit größtentheils verloren haben. Das Beste ist, was er über die goldene Bulle und den Reichstag geschrieben hat. Der Weimarsche Hof zog ihn zu den wichtigsten Geschäften und bediente sich seiner auch bei verschiedenen Gesandtschaften. Seine ansehnliche Bibliothek vermachte er der Universität *). (*Baur.*)

Arun, Fluß in Sussex und Nepaul, s. Arundel und Nepaul.

ARUN, auch ANNURA, d. i. Dämmerung; nach der Götterlehre der Indier, ein aus einem Ei hervorgekommener, nur am Oberleibe vollendeter Sohn des Kaschapa und der Adidi (S. Adidi), Führer des Sonnenwagens, welcher auch der Wagen des Tages genannt wird. Er sitzt vor Surya, dem Gott der Sonne, und leitet die sieben grünen Pferde, welche den Wagen ziehen, während tausend Genien ihn umflattern und Loblieder singen [1]). Nach den Verordnungen des Menu (VIII. 86.) scheint er zugleich die Schutzgottheit der Morgen- und Abenddämmerung zu seyn. Sein Bette ist der östliche Ocean [2]); und das Schauspiel Sakontala sagt [3]): er zerstreue die Schatten der Nacht, weil ihr der Gott mit tausend Strahlen vor den Wagen des Tages gesetzt habe. (*Majer.*)

ARUNCI, bei Plin. (H. N. III. 1.) halten Einige für einerlei mit Aruteï; Andere suchen sie zwischen Tagus und Anas beim j. Aronches, wo sie Reichard hat. (*Friedemann.*)

ARUNDA (*Ἀρούνδα*), ein Ort des alten Hispaniens in Baetica neben Aruci nach Plin. (H. N. III. 1.) u. Ptolem. (II. 4.). Ortel in Thes. Geogr. scheidet beide, und setzt die des Ptolem. in die Nähe von Malaca, die andere ins Gebiet der Celtiker; Cellar. hält beide für einerlei Ort. Man gibt gewöhnlich das j. Ronda dafür aus. Bei Reichard findet sich Arunda nicht. (*Friedemann.*)

ARUNDEL, Stadt in der engl. County Sussex am Arun, welcher mit der Thames durch einen Kanal verbunden ist. Sie hat 2,700 Einw. und ein Schloß,

*) S. *Zeumeri* vitae lctor. lenens. 84. *Paquot* Mém. T. II. 461. Jugler's jurist. Biogr. 1. Bd. 235. Pütter's Lit. d. teutschen Staatsr. 1. Th. 165.

1) Asiat. Res. t. p. 262. 2) Calcutt. Abhandl. III. S. 211. 3) d. übers. S. 214.

Digitized by Google

welches der Familie Howard oder dem Herzoge von Norfolk gehört, die davon den Titel eines ersten Grafen von England führen. Sie sendet 2 Deputirte zum Parlamente, und handelt stark mit Schiffbauholz und Muscheln. (*Hassel.*)

ARUNDELLISCHE MARMORTAFEL, nennt man gewöhnlich die Tafel von parischem Marmor, welche der Graf von Arundell durch den Gelehrten William Petty, welchen er, um alte Kunstwerke und Handschriften zu sammeln, nach der Levante schickte, im J. 1627 in seine alterthümliche Kunstsammlung brachte. Die Inschriften auf den Denkmalen dieser Kunstsammlung gab J. Selden im J. 1628 unter dem Titel: Marmora Arundelliana heraus; die Samlung selbst aber wurde in dem bürgerlichen Kriege unter Karl I. zerstreut, theilweise wieder gesammelt, und von dem Enkel jenes Grafen der Universität Oxford geschenkt, welchhalb die neuern Samlungen der erhaltenen Inschriften, die eine von Humphrey Prideaux im J. 1676, die andere von Richard Chandler im J. 1763 unter dem Titel: Marmora Oxoniensia erschienen. Unter diesen Inschriften hat nun die *parische Marmortafel**) wegen einer darauf eingegrabenen Chronik der griechischen Geschichte das meiste Aufsehen erregt, weil die Chronologen darin den sichersten Leitfaden zur griechischen Zeitrechnung gefunden zu haben glauben, bis ein engländischer Gelehrter, Joseph Robertson, im J. 1753 die Echtheit der Chronik mit starken Gründen bestritt, welche weder die engländischen, noch die göttingischen Gelehrten zu entkräften vermochten**). Die Chronik fängt mit Kekrops an, dessen Ankunft aus Ägypten nach Athen 1318. Jahre vor dem Archonten Diognetos im J. 264 v. Chr. Geb., also 1582 Jahre vor Christus Geburt angesetzt wird. Als die Tafel noch unzerbrochen war, wie sie Seldenus sah, endigte sie mit dem athenischen Archonten Diognetos; seitdem fehlt zwar ein Stück des Endes, aber alle Begebenheiten werden nach Jahren vor jenem Archonten bestimmt. (*Grotefend.*)

Arundinaria Michaux, s. Ludolfia Willd.

ARUNDO, Schilf, Rohr, eine Grasgattung, deren Blüthen in Rispen stehen, und länger als die Kelche sind. Zwei lang zugespitzte ungegrannte Balgspelzen enthalten eine oder mehre Blüthchen, von denen die untern gewöhnlich männlich und glatt sind, die obern sind an der Basis mit Haarbüschelin besetzt. Die untere der beiden innern Spelzen ist lang gegrannt, die obere läuft in zwei spitzige Zähne aus. Die Corollen-Schüppchen sind mit franzigem Saume eingefaßt. Arten sind: 1) Ar. *Phragmites*, mit fünfblüthigen Kelchen und schlaffer Rispe. Ist das gemeine Teichschilf, welches zu Decken und zu Matten gebraucht wird, und durch ganz Europa am Wasser und in Flüssen wächst (Engl. bot. 401.). 2) Ar. *varia* Schrad., mit einblättrigen Kelchen und einer gelenigen vorstehenden Granne an der Basis der Corollen, der Haarbüschel so lang als die Corolle (*Schrad.* fl. germ. t. 4. f. 7.). In Bergholzern. 3) Ar. *epigeios*, mit gedrängten einseitigen Rispen, scharfem Halm, langzugespitzten Balgspelzen, ganz kurzer Granne und Haarbüschelin, die länger als die Corollen sind. (Engl. bot. 402.). Auf trockenen Hügeln. Ar. *litorea* Schrad. und *Pseudo – phragmites* Hall. fil. weichen wenig ab. 4) Ar. *Calamagrostis*, mit aufrechten gleichförmigen flattigen Rispen, glattem Halm, kleinen Blüthen, deren Granne und Haarbüschel eben so beschaffen sind, als bei der vorigen Art (Engl. bot. 2159.). Auf Wiesen. 5) Ar. *stricta* Linn., mit aufrechten steifen Rispen, die Kelche zugespitzt, die Granne so lang als der Kelch, die Haarbüschel viel kürzer als die Corolle (Engl. bot. 2060.). Auf Wiesen. 6) Ar. *sylvatica* Schrad., durch lange Granne und kurzen Haarbüschel ausgezeichnet (Agrostis arundinacea *L.*). 7) Ar. *arenaria*, mit ährenförmiger Blüthenrispe, zugespitzten Kelchen, ungegrannten Corollen, die weit länger als die Haarbüschel sind und zusammengewickelten Blättern (Engl. bot. 520.). Am Meerstrande. (*Sprengel.*)

Arungara persica, s. Haemocarpus Noronh.

Arunx, Aruntius, s. Tarquinius.

ARUPINUM (*Apouteivor*), Strab. *) nach der Tab. Peut. Arvpium, dem Itin. Ant. Arupium bei Ptol. (II. 17.) wahrscheinlich in Aruſia 39, 30: 44, 45 zu suchen, die Hauptstadt der streitbaren Arupiner **) in den iulischen Alpen, in der Landschaft Jappdia, nach den Angaben des Itin. Ant., der Tab. Peut. und des Ptolemäos 10. M. von Aquileja und Siscia, also südlich vom heutigen Flecken Modrusch. Sie ging wahrscheinlich im August* Kriegen mit den Jappden zu Grunde. (*Recklefs.*)

ARURA, (*Apoupa*) war die quadrirte zehnschuhige Ähne (vergl. Art. Ähne), 100 Mal genommen, oder das gewöhnliche Flächenmaß der Griechen = 100 Quadratruthen. Es hatte daher diese Fläche, oder, wie wir es in unserer Sprache nennen können, dieser griechische Morgen Feldes nach den Angaben im ang. Art. 85, 56 × 85, 56 = 7320, 5136 par. Quadratfuße, war also fast = $\frac{1}{4}$ des Nürnberger Morgens. (*Schoen.*)

Arusena, s. Abusina.

ARUSINI Campi. Berühmte Gefilde unter Aeculanum im Lande der Hirpiner in Italien, wo Pyrrhus von den Römern geschlagen ward †). (*Sickler.*)

Aruspex, s. Weissagung.

Arussi, s. Aroussi.

ARVA, Arvaer oder Arver Gespanschaft, ungr. Arva Vármegye, slaw. Orawa, Oraweska Stolice, lat. Comitatus Arvensis, Gespanschaft in

*) Sie hat ihren Namen von der Insel Paros, Clarke führt aber in seiner Reise das Gerücht an, daß sie nicht auf dieser Insel, sondern auf der Insel Sea (Ceos) in den Ruinen von Joulis gefunden werden. S. den Ausz. daraus in Rüh's und Spitzer's Zeitschr. II. 6. S. 463. **) S. The Parian Chronicle, or the Chronicle of the Arundelian Marble, with a Dissertation concerning its Authenticity. Lond. 1753. und dagegen: Die parische Chronik, griechisch, übersetzt und erläutert, nebst Bemerkungen über ihre Echtheit von Dr. Wagner. Gotting. 1790. 8.

*) IV. 6. 10 und VII. 5. 4. **) *App.* Illyr. c. 16.

†) *Florus* I, 18. *Frontinus* IV, 1.

Digitized by Google

Niederungern diffeits der Donau, 37 Q. M. groß, 6 bis 8 M. lang, 3 bis 6 M. breit. Seinen Namen hat es von dem kleinen Flusse Arva oder Oravva, nicht von dem später erbauten gleichnamigen Bergschlosse [1]). Die überall von den Karpathen umgebenen Gränzen sind: gegen N. u. O. Galizien, gegen W. die Trentschiner Gespanschaft und das österreichische Schlesien, gegen S. die Liptauer und Turoczer Gespanschaft. — Oft haben in dieser Gespanschaft Erdbrände und in den letzten Jahren verheerende Überschwemmungen Statt gefunden. Von den Flüssen dieser Gespansch. sind zu merken: 1) das Flüßchen Arva oder Oravva, welches zwischen den Dörfern Kralowan und Stankowan an der Liptauer und Turoczer Gränze in die Wag fällt. 2) Parniza, dessen Ursprung oberhalb Teresova ist. 3) Jelesna, Csorna und Béla. 4) Studena. 5) Reka. An Quellen ist diese Gespansch. sehr reich. Bei Polkora unter dem Berge Babagura ist eine unbenutzte Salzquelle, die auf Veranstaltung der königl. Kammer durch wildes Wasser unbrauchbar gemacht wurde. Bei Djerowa ist ein Sauerbrunnen, dessen Gebrauch gelinde Abführung verursacht. Die Luft ist rauh, aber gesund. Der Boden ist sehr bergig und theils deswegen, theils wegen der Kälte größtentheils unfruchtbar. Jedoch ist die drei Meilen lange Ebene bei Namestito und Veliesna ziemlich fruchtbar. Die Gespanschaft erzeugt ziemlich viel Hafer, und die meisten Einwohner essen nur Haferbrod. Jedoch gedeiht hier auch gut eine besondere Kornart, die den Namen Turica führt [2]), mit Hafer zugleich gesäet wird, die Kälte gut verträgt, und im zweiten Jahre gesentet wird. Der Flachs geräth gut. An Bau- und Brennholz ist Überfluß; es wird damit in die untern Gespanschaften Handel getrieben. In den Waldungen und auf den Bergen findet man wilde Thiere, namentlich Wölfe, Füchse, Gemsen und anderes Wildpret. Besonders gibt es hier Hasen in Menge. Die Schafzucht ist in dieser Gespanschaft wegen der reichlichen und guten Weiden auf den Bergen ansehnlich und die Einw. machen viel Schafkäse. Die Gespanschaft hat 5 Marktflecken, 96 Dörfer und 3 Prädien. Grundherrschaften sind theils die königl. Kammer, theils verschiedene Magnaten und adelige Familien, deren es hier über 300 gibt [3]). Die Comitats-Congregationen werden in dem Marktflecken Alsó Kubin gehalten. Unter den 84702 Einw. waren nach der geistlichen Conscription von 1810. 74781 Katholiken, 8868 Evangelische A. C., 852 Juden. In der politischen Conscription von 1805 fand man 82884 Unadelige; Edelleute männlichen Geschlechts waren in der Josephinischen Conservation von 1785, 932. Ungeachtet des stiefmütterlichen Bodens findet man in dieser Gespansch. doch viele wohlhabende Bauern. Die Einwohner sind Slowaken, mit vielen Polen untermischt, und durchaus starke arbeitsame Leute. Zur Zeit der Heu- und Getreideernte ziehen viele in die untern Gegenden, um sich während dieser Zeit durch Mähen Geld zu verdienen. Auch sind bereits mehre Colonien in die fruchtbaren Gespanschaften des südlichen Ungerns ausgewandert und haben slowakische Dörfer angelegt. Das Contributionsquantum beträgt seit 1802 nach 63 Porten 49319 Gulden 56½ kr. Die Obergespanswürde ist nicht erblich. Zum Wappen hat die Gespanschaft ein zwischen Palmbäumen gehendes Lamm im Schilde, über dem gekrönten Helm aber einen Löwen mit einer Krone auf dem Haupte. Sie wird in zwei Bezirke, den obern und untern, eingetheilt. Die katholischen Pfarren gehören zur Zipser bischöflichen Diöcese. (*Rumy.*)

Arva, slaw. Oravva, Schloß und Herrschaft in der Arver Gespansch. in Nieder-Ungern. Die Administration der Herrschaft geschieht auf dem Schlosse durch einen Präfect, Causarum Director, Fiskal, Provisor oder Hofrichter, Perceptor oder Cassirer. Die obere Leitung führen ein Ober- und Viedirector aus Magnatenfamilien. Ehedem war diese Herrschaft in Pfarreien eingetheilt, in deren Stelle nachher Spanate getreten sind. Man theilt das auf einem hohen steilen Felsen gebaute Schloß in das Döblyische oder den obern Theil und in das Thurzoische, oder den untern Theil. An Wölfen, Gemsen, Steinböcken, Adlern und Füchsen ist hier eine Menge: doch kommen die Steinböcke seltener vor. Das Schloß, von welchem jetzt nur noch der untere Theil, unter welchem das Flüßchen Arva vorbeifließt, bewohnbar ist, gehört jetzt der gräflichen Familie Zichy (l. Sitschy). Es war ehemals mit dreifachen Mauern umgeben, die so eingerichtet waren, daß man bei Belagerungen im Nothfall eine von der andern vertheidigen konnte und durch drei starke Thore verwahrt. In der Schloßkirche sind die Grabmäler von Emrich Turzo und Stephan Döblyi. Merkwürdig ist der tiefe Brunnen im untern Schloß, der ein gesundes und so reichliches Wasser hat, daß es zu Zeit der Belagerung nicht nur für die Menschen, sondern auch für das Vieh hinreichte. Zu dem obern, jetzt in Ruinen liegenden Theil des Schlosses kann man nur durch hölzerne Leitern gelangen [4]). Wegen seiner Lage an der polnischen Gränze hielten die ungrischen Könige das Schloß immer im guten Stande, und in den Unruhen der letzten Jahrhunderte es viel zu leiden. Bis zu den Zeiten Ludwigs II. gehörte es stets den Königen, Ferdinand I. gab es, samt andern Burgen, um Geld zum Kriegführen zu erhalten, dem Johann Dubove aus Böhmen, und dem Johann Kostka Szedlethky in Pfand, unter dem Schein einer

1) Einige leiten den Namen von dem slawischen Worte orani gepflügt, geackert, ab, so daß Oravva eine pflügbare, urbare Gegend bedeutet; allein diese Ableitung ist zu weit hergeholt. 2) Vgl. die ökonomischen Lehrbücher von Bedmann, Trauttmann und Rumy. 3) Die ganze Gespanschaft kann in Rücksicht der Grundherrschaften füglich in drei Theile getheilt wurde: einen Theil besitzt die königl. Kammer als eine Tafelgüter-Ascalität; drei Theile gehören verschiedenen Familien, die Adsömmlinge vom Grafen Thurzo (l. Thurso) von der weiblichen Linie sind, als: Graf Zichy, Erdödy, Szterbazy u. s. w., einen Theil besitzen adelige Familien, als: Adasi, Bosko, Kubiny, Medvezky, Mesko (Meschko), Nemizky.

4) Das obere Schloß war das Gefängniß des Kanzlers des Königs Matthias Corvin, des Erzbischofs Peter, welcher von dem König mit dem sinnreichen Bedeuten dahin geschickt wurde: Arva (im Ungrischen eine Waise) soiali Petro, Arva (in der Bedeutung einsam, abgeschieden) eris et in Arva moriveris (du wirst eine Waise, Peter, du wirst einsam seyn, und in Arva sterben.)

Donation, so daß die übrigen Burgen dem Koksika, Arva aber dem Dubove bleiben sollten. Da dieser letzte bald darauf starb, fiel das Schloß Arva mit allen dazu gehörigen Gütern dem königlichen Fiscus anheim, kam aber mit der Zeit vom Wenzel Koksika Szedletzky auf dessen Sohn Nicolaus, und von diesen in den Besitz des Franz Turzo. Jetzt gehört es der gräflichen Familie Zichy, und ist ohne alle Befestigung und Besatzung. (*Rumy.*)

ARVALISCHE BRÜDER hießen nach Varro [1]) bei den Römern die Priester, welchen die feierliche Opferumwandlung oder das Ambarvale sacrum nebst andern heiligen Gebräuchen für das Gedeihen der Feldfrüchte oblag. Es war eine Gesellschaft von zwölf Mitgliedern, welche, wie Fulgentius b. Gothofr. p. 802. aus Rutilius Geminus in libris pontificalibus anführt, schon Romulus zu Ehren seiner Pflegemutter Acca Larentia stiftete. Denn da diese gewohnt war, alljährlich einmal für ihre Felder zu opfern, und von ihren zwölf Söhnen, die dem Opfer vorstanden, einer gestorben war, trat Romulus in dessen Stelle, und stiftete dadurch die Gesellschaft der zwölf arvalischen Brüder, deren Zahl wahrscheinlich immer vollständig blieb, wenn gleich in den Inschriften nur 5 — 9 genannt zu werden pflegen [2]). Die arvalischen Brüder trugen, wie Plinius [3]) berichtet, zum Abzeichen einen Ährenkranz mit einer weißen Binde zusammengebunden, und behielten ihr Amt auf Lebenszeit, selbst in der Landesverweisung und Gefangenschaft, bei. Nur in eines Verstorbenen Stelle wurde vom Collegium selbst, im Tempel der Eintracht auf dem Kapitole oder in der Wohnung des Opferkönigs auf der heiligen Straße, ein neues Mitglied gewählt, in spätern Zeiten auch wol vom Kaiser selbst durch ein Schreiben ernannt. Ihr Vorsteher bekleidete sein Magisterium nur ein Jahr von den Saturnalien im December an, nachdem er ein halbes Jahr zuvor am zweiten Feiertage der Göttin Dia in einem Haine derselben erwählt war. Der abgehende Magister konnte jedoch gleich wieder gewählt werden, und wenn er durch Krankheit oder andere Ursachen an der Verrichtung seines Amtes gehindert wurde, vertrat ein Promagister seine Stelle, so wie auch ein Proflamen die Stelle eines verhinderten Flamen's vertrat, der mit dem Magister der arvalischen Brüder zugleich gewählt wurde. Die Gesellschaft hatte ihre besondern Opferknaben und Diener aller Art, und feierte jährlich, der Göttin Dia oder Ceres zu Ehren, die öffentlichen Ambarvalien den 17. 19 u. 20. oder den 27. 29 u. 30. Mai, je nachdem es in den ersten Tagen des Jahres vom Magister angekündigt war. Die Art der Feier findet man genau beschrieben in Marini's Werke Degli Atti e Monumenti de' Fratelli Arvali scolpiti già in tavole di marmo, ed ora raccolti, dichiarati e comentati. Rom. 1795. Tom. II. 4. woraus sie Furlanetto in seinem Appendix ad totius Latinitatis Lexicon Aegidii Forcellini. Padov. 1816. fol. copirt hat. Als man nämlich unter Papst Pius VI. im J. 1777 das Fundament zu einer Sacristei an der Peterskirche in Rom legte, entdeckte man zwei marmorne Tafeln vom J. 218 n. C. G. worauf die Verhandlungen der arvalischen Brüder mit roher und gebrängter, oft kaum leserlicher Schrift eingegraben waren. Diese gab Marini zuerst auf einigen Folioblättern unter dem Titel heraus: Acta Fratrum Arvalium sub Imp. M. Aurelio Antonio Elagabalo ex marmoribus modo in Urbe repertis descripta. Am Schlusse der ersten Inschrift befindet sich ein uraltes lateinisches Lied, welches die Frattes Arvales nach altem Gebrauche tanzend sangen. Die erste Abschrift dieser ältesten Sprachprobe der Römer wurde oft, aber untreu wiederholt, selbst von Lanzi in seinem Saggio di lingua Etrusca. T. I. p. 142. Darum copirte sie Marini nochmals aufs genauste nach dem Originale, und stellte sie in dem obigen Werke mit ausführlicher Erläuterung alles dessen, was die arvalischen Brüder betrift, an das Licht. Man muß aber die öffentlichen Ambarvalien der zwölf arvalischen Brüder von den ländlichen Frühlingsfeste der Feldumwandlung, welches Tibull (II. 1.) so schön beschreibt, wol unterscheiden. Dieses ländliche Fest der Feldweide wurde an einem unbestimmten Tage von einzelnen Landfamilien oder Dorfschaften zu Ehren der Ceres und des Bacchus gefeiert, und im heitern Frühlinge, wenn schon die letzte nachwirkende Kälte aufhörte, durch einen Ausrufer angesagt, der, um die heilige Handlung nicht durch den Anblick einer gemeinen zu entweihen, alle Arbeiten an jenem Tage verbot. Mit dieser Feierlichkeit sowol, als mit der öffentlichen, war, wie auch beim Amburbium oder amburbiale sacrificium und andern dergleichen öffentlichen und besondern Opferumwandlungen üblich war, eine Lustration oder Sühnung verbunden, wobei zur öffentlichen Weihe ein Opfer von drei größtern männlichen Thieren, einem Stier, Widder und Eber (Sollitaurilia oder Suovetaurilia majora), zur besondern Weihe der Vornehmen aber ein Opfer von drei kleinern Thieren, einem Kalbe, Lamme und Ferkel (suovetaurilia lactentia), dreimal herumgeführet wurde [4]). Das Collegium der arvalischen Brüder bestand, wie man aus den erhaltenen Inschriften sieht, bis auf Gordian, und wahrscheinlich noch länger bis zur Abschaffung aller heidnischen Priesterwürden: und es ist nicht unwahrscheinlich, daß das heidnische Fest zu den sogenannten Rogationen der römischen Kirche Anlaß gab, während welcher man noch auf dem Lande mit den Gemeinden Umgänge um die Felder mit Gebete anstellt. Die Gränzbeziehung ist auch noch außer der römischen Kirche in mehren Landschaften Teutschlands üblich: bei den alten Römern geschah sie von Seiten der Stadt innerhalb des fünften und sech-

1) L. L. IV. 15. 2) Vgl. *Gell.* VI, 7. Bei Sex. Pompej. Festus ap. Gothofr. p. 1371. ist vielleicht: *Ambarvales* hostiae appellabantur, quae pro arvis a *duodecim* festribus sacrificabantur; *ambarbiales* hostiae dicebantur, quae circum terminos urbis Romae ducebantur" statt *duobus* zu lesen, obgleich p. 249. derselbe Ausdruck gebraucht ist. Dann löst sich Marini's Zweifel, ob auch die arvalischen Brüder das Ambarvale sacrum gefeiert hätten, und erklärt sich der Unterschied zwischen dem Ambarvale und Amburbiale sacrum. 3) H. N. XVIII. 2.

4) S. Voß zu Virgil's Landb. I. 338.

Digitized by Google

sten Meilensteins *). Unter mehren Gebetsformeln bei den Sühnungen der Felder, die Cato R. R. 141. anführt, setze ich nur folgende zur Bestätigung meiner Erklärung des arvalischen Liedes im zweiten Bande meiner lateinischen Grammatik §. 192. her: „Mars pater, te precor, quaesoque uti sies volens propitius mihi, domo familiaeque nostrae, quojus rei ergo agrum, terram, fundumque meum suovitaurilia circumagi jussi: uti tu morbos visos invisosque, viduertatem vastitudinemque, calamitates intemperiasque prohibessis, defendas, averruncesque: utique tu fruges, frumenta, vineta virgultaque grandire beneque evenire sinas: pastores pecuaque salva servassis, duisque bonam salutem valetudinemque mihi, domo, familiaeque nostrae.“ Damit vergleiche man noch Tibull's Gebet an alle Götter II, 1. 17.

Heimische Götter, wir sühnen das Land, wir sühnen das Landvolk!
Nehmet das Unheil ihr unseren Gränzen hinweg!
Nicht doch täusche die Saat mit trügrischem Kraute den Ernter;
Nicht vor des Wolfs Ansturz bebe das säumige Lamm!

Dann wird man meine Erklärung des alten Liedes, welches mit dreifacher Wiederholung jeder Zeile und ohne alle Interpunction, einzelne Verschiedenheiten abgerechnet, also geschrieben stehet:

Enos, Lases juvate!
Neve luerve, Marmar, sins (sera) incurrere in pleoris!
Satur furere Mars limen soli sta berber!
Semunis alterni advocapit conctos!
Enos, Marmor, juvato!
Triumpe! triumpe!

dem Inhalte jener Gebete ganz angemessen finden:

En! nos, Lares, juvate!
Neve luem, Mars, sinas (siris) incurrere in flores!
Satur furere, Mars, limen solis sta (siate) fervere!
Semones alterni advoca(bi)te conctos!
En! nos, Mars, juvato!
Triumphe! triumphe!

Minder richtig haben es Marini und Lanzi erklärt: und nicht viel besser ist die Erklärung Hermanns in seinen Elementis doctrinae metricae p. 613.

Nos, Lares, juvate!
Neve luem, Mamuri, siris incurrere in plures:
Satur fueris, Mars: limen (i. e. postremum) sali, sta, vervex:
Semones alterni, jam duo capit conctus. cet.

denn Mamurius gehört den Saliern an; bei den Sühnungen der Feldgebiete wurde aber jedes Gebet an Mars gerichtet. Überhaupt kommt in der Hermannschen Erklärung durchaus nichts vor, was sich auf die Ambarvalien allein bezieht; darum verdient Marini's flores vor plures den Vorzug. Denn auch bei Ovid *) sagt Flora, deren Verehrung Mars in des Romulus Stadt aus Dankbarkeit gestiftet haben soll:

Si bene floruerint segetes, erit area dives.
Si bene floruerit vinea, Baccbus erit.

Si bene floruerint oleae, nitidissimus annus,
Pomaque proventum temporis hujus habent.
Flore semel laeso pereunt vicinaque fabaeque,
Et pereunt lentes, advena Nile, tuae.“

(*Grotefend.*)

ARVE, reißender, trüber Bergstrom voll schöner Geschiebe, der in Ober-Faucigni in Savoyen entspringt, durch den Cant. Genf fließt und ½ St. unter Genf in den Rhone fällt. (*Wirz.*)

ARVERON, Arveiron ein Fl. im Chamounythal, welcher auf dem Eisfelde des Gletschers Blois aus einer ungeheuern Anhäufung der von Gletschern niedergestürzten Eismasse entsteht. In seine Flut ergießen sich auch den Eisrinnen kleine und größere Bäche und, so verstärkt, stürzt er mit heftigem Geräusch, in breiter Fülle, in das Thal hinab der Arve zu. Unterwegs reißt der Arveron große Eisblöcke mit sich fort, die ungefähr in der Mitte seines Laufs zwischen Felsengeklipp sich so aufthürmen, daß sie manches Jahr eine über 200 F. hohe Mauer bilden, welche der Fluß, wie die ihn im Winter bedeckende starke Eisrinde, im Frühling durchbricht und so das wundervolle Eisthor des Arveron bildet, welches, bis es die Sonne im August zerstört, das Staunen der Reisenden erregt *). (*H.*)

ARVERNI, eines der berühmtesten und edelsten Völker in der Gallia Aquitanica, welche selbst unter den Römern noch ihre alte Freiheit behielten. Ihre Abkunft wollten sie von den Trojanern herleiten **); von vielen Classikern übrigens noch genannt. (*Sickler.*)

ARVESTANOUE, der Name eines Landes in den Parsenbüchern, wird für Arovastania gehalten, welches Moses von Chorene †) für denjenigen Theil Assyriens erklärt, welcher an Armenien stößt, also diejenige Landschaft, welche Ptolemäos ††) Arrapachitis nennt. (*P. Fr. Kannegiesser.*)

Arvicula, s. Hypudaeus.

ARVIEUX, d'Arvieux (Laurenz, Ritter von) aus Marseille, geb. d. 21. Jun. 1635. In seinem 18ten Jahre begleitete er seinen Verwandten, den französischen Consul, nach Seyde, und verbrachte seinen Aufenthalt in verschiedenen Städten von Syrien und Palästina zur Erlernung der syrischen, arabischen, türkischen und persischen Sprache, und zum Studium der Sitten des Orients. Nach einem 12jährigen Aufenthalte in den Morgenländern kehrte er nach Paris zurück, wurde

5) *Strab.* V. p. 159. 6) Fast. V, 263.

*) Der jüngere Bernet verzweifelte, dies „Seenther zum Eispalast des Winters“ nach der Natur malen zu können. Dennoch hat Carl Hackert, ein jüngerer Bruder des berühmten Phil. Hackert, der seit 1778 zu Genf und Lausanne lebte, dieß Zauberportal unter dem Titel: la voûte d'Arveiron in Kupfer gestochen und als Seitenstück zu seinem Prospect vom Eismeere von Montanvert herausgegeben. Eine verkleinerte Ansicht findet man in Bourrit's Description des cols des Alpes. Das Schicksal des Genfer Moriz, der mit seinem Sohne in Anschauung dieses Schauspiels verunkam, durch eine Lau fortgerissen wurde, die durch den Einsturz eines Theils der Grotte erfolgte, lebt noch im Andenken jener Gegend. S. Reichard's maler. Reise durch einen großen Theil d. Schweiz. S. 376. und Böttiger in d. v. d. Recke Tagebuch. IV. Bd. S. 357.

**) *Lucanus* Ph. I, 427. *Plinius* IV, 19. *Sidonius* VII, 7.

†) ed. Whist. p. 364. ††) lib. 6. c. 1.

aber 1668 vom Könige nach Tunis gesandt, um einen Frieden zu vermitteln, wo er auch wirklich 380 französischen Sclaven die Freiheit verschafte; im J. 1672 ging er mit Aufträgen seiner Regirung nach Constantinopel. Durch Colberts, seines vorzüglichsten Gönners, Verwendung, wurde er Consul zu Algier, und 1679 zu Aleppo, und sorgte nicht nur für die Erleichterung der Handlung, sondern auch für die Ausbreitung des katholischen Glaubens. In dieser letzten Hinsicht trug ihm Papst Innocenz XI. 1685 das Bisthum zu Babylon an, mit dessen Erlaubniß er es aber dem Pater Pidou, einem Carmeliter, übergab. Er kehrte 1686 nach Marseille zurück, und starb den 30. Oct. 1702. D'Arvieux ist unter den Reisebeschreibern, welche Beiträge zur Kenntniß der orientalischen Sitten liefern, und dadurch vornehmlich dem Bibelforscher wichtig geworden, einer der vorzüglichsten. Michaelis hat in dieser Hinsicht [1]) seinen Gehalt gewürdiget, und noch entscheidender für seine Genauigkeit und Wahrheitsliebe ist das Zeugniß Niebuhr's [2]). Er war der erste, der wegen seiner Bekanntschaft mit der arabischen Sprache und wegen seines längern Aufenthalts unter den Beduinen die Vorurtheile der Europäer, welche sie aus den frühern Berichten der Reisenden bloß als Räuber hatten kennen lernen, widerlegte, und man dankt ihm die vollständigsten Nachrichten über den sittlichen und physischen Zustand derselben. Er hat aber seine Reisenachrichten weder selbst bekannt gemacht, noch die letzte Hand an sie gelegt, sondern erst aus seinem Nachlasse erschien seine Voyage fait par ordre du roi Louis XIV. dans la Palestine vers le Grand Emir, chef des Arabes du desert, connus sous le nom de Bedouins, ou d'Arabes Scenites: avec la descript. gén. de l'Arabie, faite par le Sultan Ismaël Abulfeda, trad. en franç. av. des notes par Mr. de la Roque (der die Zahl der Hauptstücke vermehrte, die Schreibart verbesserte, den Abulfeda übersetzte und beide mit Anmerkungen versah). Paris. 1717; Amst. 1718. 12. m. Kpf. Englisch, Lond. 1724. 8. Teutsch, Leipz. 1740. 8. Das 2te und größte Stück, (welches, in einer etwas andern Gestalt, auch in *d'Arvieux* Mém. T. III. ch. 7. steht) teutsch unter dem Titel: Die Sitten der Beduinen-Araber, mit Anmerk. und Zus. v. C. F. K. Rosenmüller. Leipz. 1789. 8. Noch später erschienen die oben erwähnten Mémoires du Chevalier d'Arvieux, cont. ses voyages à Constantinople, dans l'Asie, la Syrie, la Palestine, l'Egypte et la Barbarie, recueillis de ses originaux par (J. B.) Labat. Paris 1735. Vol. VI. 12. schlecht verteutscht Kopenh. und Leipz. 1753—56. 6 Th. 8. abgekürzt in der Berl. Saml. von Reisebschr. Bd. 3 und 4. [3]).

(*Baur.*)

ARVIKA, ein Kirchspiel im westlichen Theil der Prov. Wermeland, auf der Straße von Carlstadt nach Kongsvinger in Norwegen; es ist Pastorat, und es gehören zu demselben die Filiale Gunnarskog, Elga und Ny; es bildet einen Theil des durch die Eigenthümlichkeiten seiner Bewohner merkwürdigen Kreises Jösse (Jösse Härad — s. diesen Art.). Die Gemeinde Arvika zählte im J. 1815 2088 Einw., Gunnarskog 3359, Elga 1284, Ny 1095; auch gehört zum Kirchsp. Arvika die seit 1811 angelegte Stadt Oscarsstad, bisher ohne eigne Kirche, und im J. 1815 nur mit 125 Einw.; das Pastorat bestand also aus 7951 Seelen. Das Kirchsp. Arvika hat einen Marktplatz. (*v. Schubert.*)

Arwisäer, s. Galliäer.

Arx, s. Augurium.

Arxane, s. Erzen.

Aryphai, s. Argippaei.

Arypium, s. Arupium.

ARYS, Aris, Immediatstadt, an einem See gleiches Namens, im Johannisburger Kr. des Reg. Bez. Gumbinnen in Ostpreußen, erhielt von Friedrich Wilhelm 1. Stadtgerechtigkeit, enthält eine katholische Kirche, 84 H., und 900 (mit dem Kirchspiele an 2700) Einw. (*v. Baczko.*)

Arytaenoidea Cartilago, Arytaenoides musculi, s. Kehlkopf.

ARZÄCHEL, arabischer Astronom, beobachtete ums J. 1080 in Spanien, und soll Verfasser der Jedanischen Tafeln seyn, aus welchen nach Blanchinus die Alphonsinischen entstanden sind. Er soll eine große Menge von Sonnenbeobachtungen gemacht haben, um dadurch die Theorie der Sonne aufs neue und sorgfältiger zu bestimmen. Durch diese veranlaßt glaubte er, daß die Erdferne seit Albategnius Zeit um 4 Grade rückwärts gegangen sey. Die Schiefe der Ekliptik nahm er zu 23°, 34′ an. *) (*Schaubach.*)

Arzanene, s. Erzen.

ARZBERG, Marktfl. im Landgericht Wunsiedel vom Ober-Maintr. des Königr. Baiern, mit 158 H. und 1132 Einw. Ein Ortstheil liegt auf einem steilen Felsen, der durch die Thätigkeit der Einwohner an vielen Stellen in fruchtbare Gärten umgeschaffen ist. Außer starkem Garten- und Obstbau treiben die Einwohner viele Handwerker, worunter sich die Pfefferkuchen-Bäcker, die Gerber und die Wagner auszeichnen. Auch ist die Spinnerei und Weberei betrachtlich, und der Gewinn von der durch den Ort gehenden Regensburger Landstraße, von dem starken Bergbau, den unerschöpflichen Steinbrüchen, so wie von der Alaunhütte und den Mahlmühlen, nicht unbedeutend. (*Fenkohl.*)

Arzen, Arzen-er-Rum, s. Erzerum.

Arzeng, s. Mani.

ARZENIE, eine der acht, bis jetzt auf keiner Charte verzeichneten Inseln, welche der britische Seecapitain James Ashley Maude, Befehlshaber des Schiffs Favourite, auf einer Kreuzfahrt zur Beschützung des Handels am 13. 14 und 15 Juli 1816 an der arabischen Seite des persischen Meerbusens entdeckte

1) In den Fragen an die Reisegesellschaft nach Arabien. S. 168. 2) In der Beschreibung von Arabien. S. 30. 3) Vgl. die scharfe Kritik in den Lettres crit. de Hadgi Mehemed Effendi au sujet des Mém. d'Arvieux Par. 1735. 12. vermuthlich von Petit de la Croix. S. sein Leben in der Vorr. zu den Mem.

*) S. *Weidler.* hist. astron. p. 215. und *Bailly* Gesch. der neuen Astr. 2ter B. S. 71. d. teutsch. Uberf.

Digitized by Google

und benannte *). Diese, westsüdwestlich von Jarnain, unter 24° 56′ N. B. und 52° 33′ O. L. gelegene Insel ist hoch und hat ein rauhes Ansehn; ihr Boden, aus metallischen Substanzen geformt, zeigt keine andere Vegetation als einige wenige Gesträuche, auch findet sich kein frisches Wasser auf derselben. Sie ist 7 engl. M. lang, 2 bis 3 M. breit und läuft in Westsüdwesten in eine lange sandige Landspitze aus. In der Entfernung von eines Ankertaues Länge von der O. und W. Seite sind zwei Felsen etwas über dem Wasser und an der nordöstl. Seite dehnt sich eine seichte Stelle, deren Boden aus Felsgrund und Corallensand besteht, beinahe 1 M. weit von der Küste aus †). (*H.*)

Arzerum, s. Erzerum.

Arzew, s. Arseo.

ARZIGNANO, Marktfl. mit einem Sauerbrunnen in der venetianisch-österreichischen Provinz Vicenza. (*Röder.*)

ARZILLA, Stadt in der marok. Prov. Habat. (35° 23′ d. Br. 11° 46′ d. L.) an der Mündung des Blehardt in's atlantische Meer, mit einem kleinen Hafen und einem verfallenen Schlosse, von Mauren und Juden bewohnt, die besonders Tabacksbau treiben ††). (*H.*)

*) Diese Inseln (Dauß, Jarnain, Arzenic, Dalmy, Seer Beni Daß, Danic, Scheraron und Hawloel) scheinen aus der nämlichen mineralischen Substanz geformt zu seyn, wie die Inseln Polior, Tombo und andere an der persischen Seite des Meerbusens; jene Substanz ist von braunischer Farbe und ihre Basis besteht aus Corallen. Der Entdecker glaubte, daß keine dieser Inseln ohne die größte Industrie angebaut werden könne; doch hält er ihre Lage für vorzüglich vortheilhaft für die Perlenfischerei, in deren Mittelpunkte sie sich befinden, welche die ausgebreitetste und an schönen Perlen ergiebigste ist. Die Jahrszeit zur Fischerei ist vom April bis zum Septbr. und die Bank ist 200 engl. M. lang.

†) Vgl. Ethnogr. Archiv. I. Bd. S. 130.

††) S. Bruns Afrika VI, 80.

Ende des fünften Theils.

Digitized by Google

Verzeichniss

der neuesten Verlags-Artikel

von

Johann Friedrich Gleditsch

in Leipzig.

Auswahl aus den Schriften der unter Werner's Mitwirkung gestifteten Gesellschaft für Mineralogie zu Dresden. 1r Theil, mit Werner's Portrait und 1 Karte. 2r Theil mit 4 Kupf. gr. 8. à 2 Thlr.

Inhalt des ersten Theiles:

I. Einleitung. II. Königl. Bestätigung der Gesellschaft und ihrer Statuten. III. Geognostische Aufsätze von A. G. Werner, Oehlschlagel, Blöde (dem Herausgeber), Carus, Mosch. Schneider. IV. Abhandlungen aus dem Fache der Oryktognosie und mineralogischen Chemie, von dem Herausgeber, von v. Schönberg, Ficinus, und von Herder. —

Inhalt des zweiten Theiles:

A. Geognosie. 1) Geognostische Skizze eines Theils der Grafschaften Hampshire und Dorsetshire; nach J. F. Berger. 2) Nachrichten über die geognostische Beschaffenheit der Gegend von Dublin; nach William Fittons Bericht. — B. Oryctognosie. 1) Über den Dystodill oder die Stinkkohle aus Sicilien. 2) Über den Gisekit aus Grönland. 3) Über den Vauquelin aus Sibirien. 4) Beschreibung einiger in Teutschland noch gar nicht vollständig dekannten Fossilien, nemlich des Wavellits — Indianits — Sodalits — der natürlichen Talkerde — des gemeinen und bitgsamen dichten Dolomits — Kryoliths — Humiths — Fibroliths — Crichtonits oder Craitonits — Hornbleies — rothen Zinkerzes. 5) Ansichten der französischen Schule über einige der neuesten, in Werner's System aufgenommenen Fossilien; nebst einem Zusatze über den Alaunstein. 6) Über den Turkis und Kalait. — C. Breithaupt's Abhandlung über das Schörlgeschlecht. — D. Chemische Mineralogie. 1) Über den Allophan von Schneeberg in Sachsen; vom Prof. Dr. Ficinus. 2) Chemische Untersuchung der Bleiseife; von Demselben. 3) Chemische Untersuchung eines saulenförmigen Glimmers von Neustadt bei Stolpen; von Demselben. 4) Zerlegung des sogenannten getropften Serpentins von Waldheim. 5) Über ein silberreiches Kupferglas von Junge hohe Birke bei Freiberg. 6) Über den Alaun vom Tschermig. — E. Mineralogische Miscellen. — F. Werner's Nekrolog.

Diese Samlung mineralogischer Schriften, wird im kommenden Jahre, sobald sich dazu wieder eine Anzahl Original-Aufsätze gesammelt haben, fortgesetzt werden, und es ist zu erwarten, dass eine Societät, welche Wernern zum Stifter hat, nur das Beste, Interessanteste und Neueste liefern kann.

Bergmann's, A., allgemein nützliches Taschen-Etui der Schönschreibekunst, enthält deutsche, englische, italiänische, französische, russische, polnische, griechische und ebräische Vorschriften nebst Signaturen. 51 Blatt. Zweite Auflage. kl. 8. . . . . 18 Gr.

Diese kleine Samlung von Vorschriften in den meisten europäischen Sprachen und Schriftgattungen, zeichnet sich gewiss vor vielen ähnlichen vortheilhaft aus, indem man darin nicht nur die Schriftzeichen jeder Nation charakterisirt findet, sondern auch das Ganze für einen ausserst billigen Preis erlangt. Von demselben Verfasser erschienen:

Deutsche Canzlei und lateinische Vorschriften von A. Bergmann, Lehrer im Schreiben und Rechnen an der Nicolai-Schule in Leipzig. Querfolio in Etui gebunden (71 Platten auf Velin-Papier.). 2 Thlr. 16 Gr.

und haben sich schon in sehr vielen Schulen, wo solche eingeführt worden sind, bewährt gezeigt. Bei Bestellungen dieser beiden kalligraphischen Schriften von Sechs Exemplaren, erbietet sich der Verleger ein 7tes gratis zu geben, die Bestellung sey direct oder durch eine auswartige Buch- oder Kunsthandlung.

Funke, C. Ph., Handwörterbuch der Naturlehre, insonderheit für Ungelehrte und Liebhaber dieser Wissenschaft. 3 Thle. gr. 8. (74 Bogen.) 2 Thlr. 4 Gr.

Dieses sehr nützliche Buch hat durch den dritten Theil, welcher auch den besondern Titel führt: H. G. C. Lippold neueste Entdeckungen und Erfahrungen in der Naturlehre, als Anhang zu Funke's Handwörterbuch, einen erhöheten Werth bekommen, indem die Naturlehre täglich neue Ausbeute für diejenigen liefert, welche dieselbe studiren und darin mit der Zeit fortschreiten. Von der Zweckmässigkeit der Bearbeitung kann man sich leicht überzeugen, wenn man die folgenden Artikel liest: Aerostat, Dampfmaschine, Erdrevolutionen, Quellen, Sommer, Sympathie u. a. m.

Digitized by Google

Zweite verbesserte Auflage von:

GutsMuth's, J. C. F., Lehrbuch der Geographie für den Unterricht in gelehrten und Bürgerschulen ausgearbeitet, mit Rücksicht auf die sämtlichen politischen Veränderungen der neuern Zeit. Erste Abtheilung, erste Hälfte Deutschland enthaltend. . . . . 1 Thlr.
Erste Abtheilung, zweite Hälfte das übrige Europa enthaltend. . . . . 1 Thlr. 12 Gr.
Zweite Abtheilung alle aussereuropäischen Länder enthaltend. . . . . 3 Thlr.
Beide Abtheilungen gr. 8. (140 Bogen) 5 Thlr. 12 Gr.

Der Verleger sagt nicht zuviel, wenn er behauptet, dass Deutschland in diesem geogr. Lehrbuche eines seiner vorzüglichsten Unterrichts-Bücher aufzuweisen hat, und kann es sich wohl mit jedem messen, selbst mit denen, welche noch mehrere Auflagen erlebt haben oder die die erste Auflage mit bedeutendem Vortheil benutzten. Es steht mit Recht zu erwarten, dass alle litterar. Institute demselben in Kurzem das Lob ertheilen werden, welches eine so muhsame und schwere Arbeit verdient; was Europa und vorzüglich Deutschland betrifft, wird den Freunden der neuen Erdbeschreibung und des geographischen Studiums nicht leicht etwas zu wunschen übrig bleiben. Zugleich mit dieser zweiten Auflage ist erschienen:

GutsMuths, J. C. F., Abriss der Erdbeschreibung; als Leitfaden und Methodenbuch für gelehrte und Bürgerschulen. gr. 8. Mit gespaltenen Columnen compress gedruckt. (32 Bogen.) 1 Thlr.

wodurch dem Bedurfniss der Lernenden in Schulen auf eine sehr zweckmassige Art abgeholfen ist, indem es einen ausserst gedrangten, jedoch alles enthaltenden Auszug nebst Register aus dem grossen Lehrbuche gibt, welches mehr fur Lehrer bestimmt ist. Schulen und Erziehungsanstalten, welche Partien bestellen, können auf einen angemessenen Preis rechnen.

Hochheimer, C. F. A., allgemein praktisches Handwörterbuch für Hausväter, Oekonomen, Künstler, Fabrikanten und Handwerker; enthält in alphabet. Ordnung eine nützliche und auserlesene Sammlung wenig bekannter Vorschriften aus der Oekonomie, Chemie, Technologie und Gewerbskunde. Dritte gänzlich umgearbeitete Auflage. (Steif brochirt. 32 Bogen mit vielen Holzschnitten.) . . . 1 Thlr. 8 Gr.

Diese neue Auflage hat durch die Durchsicht eines sehr erfahrenen Technologen unendlich gewonnen, vorzuglich durch die Zugabe einer grossen Anzahl erlauternder Vignetten in Holz, welche den froheren Ausgaben ganz fehlten; die Angaben von Maas und Gewicht sind durchgangig berichtigt worden; und wenn man sich die Mühe geben wird, diese neue, sehr vermehrte und eng gedruckte Auflage mit der vorigen zu vergleichen, so wird man eine grosse Menge ganz neuer und nirgends abgeschriebener Artikel finden, wie dieses bei Buchern dieser Art nur zu haufig geschieht.

Lüder's, L. C., praktisches Handbuch der Baukunst, oder gründlicher Unterricht in den Hauptstücken der bürgerlichen Baukunst. Mit 31 Kupf. gr. 4. Zweite verbesserte Auflage. 1818. 3 Thlr. 8 Gr.

Angehenden Baukünstlern, so wie vorzuglich denjenigen, welche sich der Zimmermannskunst gewidmet haben, hat dieses Handbuch schon mannigfaltigen Nutzen gewahrt, indem der Text kurz und bestimmt ist und die Kupfer genau gezeichnet und gut gestochen sind. Der Inhalt ist kürzlich folgender: I. Von der Architectur selbst oder von den Saulen und den Saulen-Ordnungen. II. Von der Verfertigung irregularer Werksatze. III. Von der Treppenbaukunst. IV. Von der Schatten-Construction, oder wie eine geometrisch-architectonische Zeichnung gehörig nach Schatten und Licht zu ansehen sey.

Meckel, J. F., tabulae anatomico-pathologicae modos omnes, quibus partium corporis hum. omnium forma externa atque interna a norma recedit, exhibentes. Fasc. I. *Cor.* cum Tab. VIII. Fasc. II. *Vasa* cum Tab. VIII. fol. maj. Velin-Papier. . . . . jeder 6 Thlr.

Der Name des Herrn Verf. und die Ansicht des Werkes selbst, dessen Kupfer von den geschicktesten Kunstlern ausgefuhrt worden sind, ersparen es dieser Anzeige, sich weiter daruber auszulassen.

Mittheilungen aus dem Gebiete der Landwirthschaft, herausgegeben von Koppe, Schmalz, Schweizer und Teichmann. 1r Theil. gr. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

Alle öffentliche Blatter und namentlich der Herr Staatsrath Thaer haben sich uber den Werth dieser Schrift auf das bestimmteste ausgesprochen. Der Inhalt dieses ersten Theils ist folgender: 1. Zwei Krankheiten der Schafe, deren Namen und Heilart man in vielen Schriften uber Schafzucht vermisst, von Koppe. 2. Ueber die Sommer-Stallfutterung der Schafe, von Schmalz. 3. Einige Bemerkungen uber den Hafer, von Schweizer. 4. Soll man bei grossen Wirthschaften dem Gesinde eine verhaltnissmassige aber fest bestimmte Menge Brod geben? von Teichmann. 5. Landw. Bemerkungen, von Koppe. 6. Ist es vortheilhafter, verheyrathete oder unverheyrathete Knechte zu haben. 7. Einige Versuche uber die Urbarmachung schlechter Wiesen durch Verbrennen des Rasens. 8. Ueber den Kartoffelbau ohne frische Dungung, von Teichmann. 9. Erfahrungen uber den Erfolg von Mergelungen auf verschiedenem Boden, von Koppe, mit Zusatzen von Schmalz. 10. Der Zehente in land- und staatswirthschaftl. Hinsicht. 11. Wird der Getreidebau leiden, wenn viele Kartoffeln erbauet und diese auf Branntwein verwendet werden? von Schmalz.

Mittheilungen aus dem Gebiete der Landwirthschaft, herausgegeben von Koppe, Schmalz, Schweizer und Teichmann. 2r Theil. Mit 1 illum. Kupfer. gr. 8. 1820. . 1 Thlr. 16 Gr.

1. Anleitung zu einer zweckmassigen Buchfuhrung bei grossen Wirthschaften. — 2. Einige Erfahrungen und Bemerkungen bei dem Bau der Oelgewachse. — 3. Ueber den Anbau und die Benutzung des Kopfkohls. Etwas uber die Winterfutterung der Schafe und den daraus erfolgten Dunger. — 4. Bemerkungen uber den Futterungswerth der gewohnlichsten Futterungs-Materialien — 5. Was ist bei Anlegung der Wohnungen fur Arbeiter, ihrer Aufnahme und Beschaftigung vornehmlich zu beobachten und ist die Ansiedelung sogenannter Gartner zu begunstigen. — 6. Etwas uber den Werth des Brantweinspulichs. — 7. Ueber die landwirthschaftlichen Verhaltnisse in Liefland, von einem Landwirthe aus diesem Lande. — 8. Erfahrungen uber die Pferdebohnen als Futter fur das Rindvieh. — 9. Zeit der Kartoffelernte. — 10. Ueber gehörnte und ungehörnte Merinoboeke. — 11. Das Pferchen des Klee's. — 12. Graben mit dem Pflug zu ziehen — 13. Nachricht von D. G. Schweitzer. —

Ritter, G. H., Abhandlung von den Ursachen ansteckender Krankheiten und den phys. und chem. Mitteln um ihrer Entstehung vorzüglich in belagerten Städten vorzubeugen oder ihre

Digitized by Google

Verbreitung zu hindern. Preisschrift, gekr. 1818 von d. Holl. Societ. d. Wissensch. zu Harlem. gr. 8. . . . . 21 Gr.

Ritter, G. H., Darstellung der scheinbaren Ähnlichkeit und wesentlichen Verschiedenheit, welche zwischen Schanker – und Trippersenche wahrgenommen wird. Ein Versuch, der sich auf Resultate fünf und dreissigjähr. Beobachtung und Erfahrung stützt. Mit Bemerkungen über die wichtigsten Punkte der venerischen Krankheiten, und einer genauen Zeichnung der bisher unbekannten schleichenden Schanker – und Trippersenche. gr. 8. . . . . 2 Thlr.

Beide Schriften, welche von dem geschteten Verf. hier erscheinen, gehen ganz, was der Titel einer jeden derselben sagt, und sind die Frucht einer langjährigen praktischen Erfahrung.

Schlieben, W. F. A. von, Situationszeichenschule zum Unterricht für Cameralisten, Ökonomen u. Forstmänner. Zweite vermehrte Auflage. fol. geb. . . . . 2 Thlr. 20 Gr.

Diese zweyte Auflage ist mit einem Kupfer vermehrt und verdient ganz den seither genossenen Beifall. Der Inhalt ist der folgende: I. Einleitung. II. Werkzeuge zum Zeichnen, Beschaffenheit und Gebrauch derselben. III. Gebrauch des Zeichnenapparats und Erlernung der ersten Anfangsgründe der Situations-Zeichnenkunst. Boden. IV. Bäume, Gesträuche, Wein- und Hopfenbau zu zeichnen. V. Wie werden Gewässer in der Sit. Zeichnung ausgedruckt. VI. Wege. Brücken, Fehren, Wasserbauten etc. VII. Gränzen, Gebäude und einzelne Gegenstände. VIII. Garten, Meiereien, Dörfer, Städte, Festungen zu zeichnen. IX. Berge zu zeichnen. X. Vom Kopiren der Risse. XI. Von der Ausarbeitung eines ganzen Risses.

Schmalz, Fr., Erfahrungen aus dem Gebiete der Landwirthschaft. 4r Theil. Auch unter dem Titel: Die Altenburgische Landwirthschaft, von Fr. Schmalz. gr. 8. . . . . 1 Thlr. 8 Gr.

Die ersten drey Theile der Erfahrungen dieses unterrichteten Landwirthes haben durch diesen neuen 4ten Theil eine schätzbare Zugabe erhalten. Der 5te Theil, welcher Brauerei und Brennerei enthalten wird, ist gleichfalls seiner Beendigung nahe.

Urkunde über die Wahl Michael Romanows zum Czar des russischen Reiches im Jahr 1613. Ein Beitrag zur Geschichte des russischen Staatsrechtes. Herausgegeben von B. v. Wichmann. gr. 8. 1 Thlr. 12 Gr. Velinpap. 2 Thlr. 12 Gr.

Der Herr Herausgeber gibt hierdurch allen Freunden und Forschern der Geschichtskunde einen Beweis seines unermüdeten Fleisses und seines Bestrebens für die Russische Geschichte zu arbeiten.

Verzeichniss, alphabet., der Romane und Schauspiele, welche in Deutschland von 1700 bis 1815 erschienen sind. Zum Gebrauch der Leih- und Lesebibliotheken, aus dem allgem. Bücher-Lexicon besonders abgedruckt. in 4to. . . 2 Thlr.

Für Lese- und Theater-Bibliotheken, welche sich das grosse Heinsius'sche Bücherlexikon anzuschaffen nicht gesonnen sind, ist dieses Verzeichniss von dem grössten Nutzen, und können sich namentlich die erstern mit grosser Leichtigkeit Raths erholen. Da der 6te Theil des Hauptwerks die Jahre 1816 — 1820 enthalten soll, wird dann spaterhin auch zu obigem Verzeichniss das Supplement sogleich nachgeliefert werden.

Folgende Erscheinungen sind theils unter der Presse, theils ihrer Vollendung nahe, und erscheinen, bis auf die mit † bezeichneten, sämtlich binnen jetzt und der Ostermesse 1821.

Abendstunden der gebildeten Unterhaltung geweiht, mit Original-Beiträgen von Fanny Tarnow u. e. m. 3s Bandchen mit Kupfern. kl. 8. gebunden.

Ausfeld, C., Basis des Ganzen der Zeichenkunst. Erste Abthl. Formforschung (3 Hefte). Zweite Abthl. Formfugung und Erfindung. Fol. mit vielen Kupferplatten.

Ausspruche des reinen Herzens und der philosophirenden Vernunft, von Wyttenbach u. Neurohr. 3r Thl. Zweite verbess. Auflage. gr. 8.

Buddeus, C., Volksgemälde und Charakterköpfe der Russen; nach der Natur gezeichnet. 2r Heft. Mit 8 color. Blättern. Folio.

Dictionnaire de Poche français-allemend et allemand-français; redigé p. M. A. Thibaut. Troisième Edition entièrement refondue. 2 Voll. 8.

†Döbel's Jagerpraktika. Vierte Aufl., durchgesehn durch G. F. Dr. aus dem Winckell. Mit neu gezeichneten Kupfern. 4.

Fessler, J. A., die Geschichten der Ungern und ihrer Landsassen. gr. 8. 5r — 10r Theil.

†Hederici, M. B., Lexicon graecum manuale, tribus partibus constans, etc. à J. A. Ernesti. Editio Quinta. 8 maj.

Heinsius, W., allgemeines Bucherlexikon. 6r oder zweiter Supplement-Band, die Jahre 1816 — 1820 umfassend. gr. 4.

Meckel, J. F., Tabulae anatomico pathologicae, etc. Fasc. III. et seq. Folio magn.

Mittheilungen aus dem Gebiete der Landwirthschaft von Koppe, Schweizer, Schmalz und Teichmann. Mit illum. Kupf. 3r Theil. gr. 4.

†Roth, Alb. Guil., Tentamen Florae germanicae. 3 Tomi. Editio secunda, cum multis Additamentis. 8.

Schmalz, Fr., Erfahrungen aus dem Gebiete der Landwirthschaft. 5r Theil. gr. 8. Mit Kupf.

Tod und Zukunft. In einer Anthologie älterer und neuerer Dichter und Philosophen. Herausgegeben v. Joh. Hugo Wyttenbach. Zweite verbesserte Auflage. gr. 8. Mit einem Kupfer.

Trotz, M., Wörterbuch 3ter Theil. Polnisch – teutsch – französisch. Vierte ganzlich umgearbeitete Auflage, verbessert durch gelehrte Männer aller drei Nationen. gr. 8.

Wichmann's, B. v., Chronologisches Handbuch der neuern russischen Geschichte von 1672 — 1820. 2 Bände. 4.

Digitized by Google

Allgemeine

Encyclopädie

der

Wissenschaften und Künste

in alphabetischer Folge

von genannten Schriftstellern bearbeitet

und herausgegeben von

J. S. Ersch und J. G. Gruber

Professoren zu Halle

Sechster Theil

mit Kupfern und Charten.

ARZNEIKUNDE — AZZOLINI.

Leipzig, Druck und Verlag von Johann Friedrich Gleditsch 1821.

Digitized by Google

Digitized by Google

ARZNEIKUNDE

ARZNEIKUNDE. Es scheint schicklich, in diesem Werke, welches der allgemeinen Belehrung gewidmet ist, von einem der wichtigsten Theile der menschlichen Kentnisse und Künste sowol einen Begriff zu geben, als auch über die Nothwendigkeit und die Würde desselben zu urtheilen, und zugleich eine kurze Übersicht seiner Schicksale folgen zu lassen.

I. Begriff der Arzneikunde. Die richtigste Erklärung der Arzneikunde oder Medicin ist unstreitig die, daß sie alle die Kentnisse und Kunstfertigkeiten begreife, welche zur Heilung der Krankheiten erfodert werden. Mit dieser Erklärung sind die Gränzen der Arzneikunde möglichst genau angegeben. Unter den Kentnissen nämlich, die zur Heilung der Krankheiten nothwendig sind, steht billig die Kentniß des menschlichen Körpers oben an: doch sind die Kentnisse von den Arzneimitteln und der Art sie anzuwenden eben so nothwendig. Obgleich nun weder eine gründliche Kentniß des menschlichen Körpers noch der Arzneimittel sich ohne Chemie, Physik und Naturgeschichte denken läßt, so sind dieß gleichwol keine wesentlichen Theile der Medicin, sondern nur Hilfskentnisse. Da ferner alle Kunstfertigkeiten, die zur Hebung der Krankheiten erfoderlich sind, zur Medicin gehören, so ist es vollkommen einerlei, ob man sich solcher Mittel bedient, welche auf mechanische, oder die auf chemisch-dynamische, oder die endlich auf psychische Weise wirken. Die Chirurgie ist also ein eben so nothwendiger Bestandtheil der Medicin, als die sogenannte psychische Heilkunde, und alle Versuche, diese Fächer von einander zu trennen, und der Chirurgie wol gar einen niedern Rang anzuweisen, als der sogenannten innern Medicin, beweisen entweder die Rohheit des Zeitalters, worin diese Versuche entstanden, oder die unwürdigen Leidenschaften derer, die solche wagten.

II. Werth, als Wissenschaft und als Kunst. Nach dieser Erklärung wird es darauf ankommen, über den Werth der Arzneikunde als Wissenschaft oder als Kunst zu entscheiden, und ihr ihren Platz unter den übrigen menschlichen Kentnissen und Künsten anzuweisen. Wenn die Frage, ob die Medicin auf den Namen einer Wissenschaft Anspruch machen könne, beantwortet werden soll, so muß man erst über den Begriff der Wissenschaft einig seyn. In den Zeiten, wo die Wolf'sche Lehrmethode überall Ansprüche auf mathematische Gewißheit hervorbrachte, verlangte man freilich von der Wissenschaft, daß sie lauter Wahrheiten vortragen solle, welche aus unumstößlichen Lehrsätzen auf unwiderlegliche Weise hergeleitet worden seyn. Indessen hat man eingesehen, daß in diesem Sinne nur die reine Mathematik die einzige Wissenschaft sey, und daß daher Bescheidenheit sowol als Kentniß des Maßes menschlicher Kräfte fodern, Wissenschaft einen Zusammenhang von Wahrheiten zu nennen, welche in einem gründlichen Zusammenhange mit einander stehen. Ein gründlicher Zusammenhang aber ist ein solcher, der auf irgend eine Weise bewiesen werden kann. In diesem Sinne ist nun zwar die Medicin nicht durchaus eine Wissenschaft, aber doch großentheils, und sie nähert sich dieser Würde um so mehr, je richtiger der Weg ist, den ihre Bekenner betreten. — Daß die Medicin eine Kunst sey, kann niemand läugnen, wer einen richtigen Begriff von dem hat, was zur menschlichen Kunst gehört. Wir nennen nämlich einen Inbegriff von Fertigkeiten so, die auf gewissen Regeln beruhen, und aus allgemeinen Grundsätzen fließen: denn dadurch gerade unterscheidet sich die handwerksmäßige Übung von der Kunst, daß die Fertigkeiten der erstern aus keinen allgemeinen Grundsätzen oder Regeln fließen. Es gibt nun zwar manche Fertigkeiten und Übungen in der Medicin, bei welchen man sich nicht der allgemeinen Regeln bewußt ist, auf denen sie beruhen: allein so viel als möglich sollten diese aus der Arzneikunde verbannt seyn, und wir wagen es den Grundsatz auszusprechen, auf dem uns das Heil der Medicin zu beruhen scheint, daß nämlich die Kunst dann am würdigsten bearbeitet wird, wenn sie an der Hand der Wissenschaft geht, und daß wiederum die Wissenschaft nur dann am besten ausgebildet wird, wenn sie sich immer auf die Kunst bezieht, und mit dieser in der engsten Verbindung steht. Es ist oft schon gesagt worden, kann aber nicht genug wiederholt werden, daß alle Wissenschaft unnütz ist, die sich nicht durch Anwendung ihrer Grundsätze bewährt, und es ist eben so einleuchtend, daß die Kunst nicht mehr auf diesen Namen Anspruch machen darf, wenn sie sich von der Wissenschaft entfernt, und eben damit der allgemeinen Grundsätze entbehrt.

III. Vertheidigung der Medicin. Nun entsteht die Frage, ob eine solche Kunst und Wissenschaft dem menschlichen Geschlechte nützlich, nothwendig, ja unentbehrlich sey, oder ob die Medicin zu den Gewerben gehöre, die blos dazu dienen, eine gewisse Classe von Menschen zu bereichern, um die übrigen in bestän-

diger Todesfurcht zu erhalten, und ihnen allen Muth und alle Lebensfreude zu rauben. Hören wir die Verächter und Spötter der Arzneikunde, von Petrarca an, bis auf Rousseau und Arkesilas, so sind ihre Einwürfe entweder blos auf die Mißbräuche der medicinischen Schulen ihrer Zeit gerichtet, wie dieß offenbar bei Petrarca und Moliere der Fall ist, oder es sind, wie bei dem Bürger von Genf, witzige Einfälle, die ohne allen Beweis hingeworfen sind, und mehr zur Belustigung als zur Belehrung dienen. Die hauptsächlichsten Vorwürfe, welche man der Medicin gemacht hat, sind aber folgende:

„Lebe der Natur gemäß, habe Geduld und sage die Aerzte von dannen!“ das ist der Wahlspruch des Genfer Bürgers, welchen die wiederholen, die das Stärkste gegen die Medicin zu sagen glauben, wenn sie sie mit diesen Worten angreifen. Unstreitig liegt etwas Wahres in dem Ausspruche, daß der Mensch, der der Natur gemäß lebt, weniger der Aerzte bedarf. Nicht allein sehen wir es täglich, wie Mäßigkeit und gute Lebensordnung vor vielen Krankheiten schützen, sondern die Beispiele wilder Völker belehren uns auch, wie gering das Heer von Krankheiten bei ihnen ist. Ja wir erinnern uns wol einer Stelle im Plato, wo er bemerklich macht, daß Homer weder der Gichtflüsse noch der Blähungen, weder der Krämpfe noch anderer Zufälle erwähne, an denen die Helden vor Troja gelitten hätten. Davon sey der natürliche Grund der, daß es damals solche Zufälle entweder nicht gegeben, oder daß sie zu unbedeutend gewesen, als daß Helden und Dichter darauf geachtet hätten. — Allein erzählt Homer nicht von dem fürchterlichen Verderben, welches die Pest im griechischen Heere angerichtet? schildert er nicht die Verwundungen seiner Helden auf das genaueste? mahlt er nicht die kunstreiche Hilfe, die Machaon und Podalirius, Achill und Patroklus den Verwundeten geleistet? sagt er nicht selbst: ein Mann, der Arzt sey, habe einen weit höhern Werth als andre, wenn er den Pfeil geschickt auszuschneiden, und die Wunde zu verbinden verstehe? — Wir führen dieß an, um bemerklich zu machen, daß auch der Naturmensch nicht ohne Arzneikunst seyn kann. Denn, ist er nicht eben so sehr als der in bürgerlicher Gesellschaft lebende den Verwundungen und den Einflüssen der Witterung, der Ansteckungsstoffe und der epidemischen Constitution ausgesetzt? Die rohesten Völker der Erde gesteben dadurch die Nothwendigkeit der Arzneikunst, daß sie sich in vorkommenden Krankheiten an solche Personen wenden, die ihnen mehr Kenntnisse der natürlichen und göttlichen Dinge zu haben scheinen, als sie. Wahr ist es, die Natur heilt unzählige Krankheiten und am meisten bei denen, die eine einfache Lebensart führen, ohne alles Zuthun der Kunst. Wahr ist ferner, daß sogar die Fehler der Aerzte bei der Behandlung oft durch die Naturkraft überwunden werden, und Gilberts Sammlung von Beobachtungen über Krankheiten, die die Natur geheilt, könnte leicht noch vermehrt werden. Allein ist denn die Natur überall mit hinreichenden Kräften versehen, um heilsame Bewegungen hervorzubringen? stehen ihrer Wirksamkeit sich nicht oft Hindernisse entgegen, die nur die Kunst beseitigen kann? und gibt es nicht ein Heer von Krankheiten, in welchen sie völlig ohnmächtig ist, oder wo alle ihre Anstrengungen zum Verderben des Kranken ausschlagen? Der Brand aus Altersschwäche, langwierige Fußgeschwüre, Leiden des Unterleibes, Lähmungen und Stockungen im Unterleibe, sind Beispiele von solchen Uebeln, die die Natur nicht heben kann, wenn die Kunst sie nicht dazu anspornt, oder den richtigen Weg dazu anweist. Durch welche Mittel dieß geschehe, ob durch mechanische, ob durch officinelle, oder durch diätetische und physische, das kommt auf eine höhe hinaus, in so fern es doch die Kunst ist, welche diese Mittel auswählt, und nach allgemeinen Regeln in Anwendung bringt.

Wahr ist ferner, daß die Medicin oft überflüssig ist, oder gar das Uebel der Krankheiten noch verschlimmert; nicht allein, weil aus Eigensinn oder Unwissenheit des Arztes eine verkehrte Behandlung Statt findet, sondern weil überhaupt die Krankheit zu hartnäckig oder zu gefährlich ist, als daß sie sich gründlich angreifen oder bezwingen ließe. Mit den meisten innern organischen Fehlern verhält es sich so. Kaum kann sie oft der Arzt ihrer wahren Natur nach erkennen, und fast nie sie völlig aus dem Wege räumen. Indessen bleibt die Kunst doch auch hier nicht müßig. Kann sie nicht gründlich heilen, so erleichtert sie das Leiden des Kranken, und endlich sucht sie wenigstens die letzten Auftritte des kämpfenden Lebens zu mildern und zu beruhigen.

IV. Über die Gewißheit der Medicin. Man macht der Medicin Vorwürfe über ihre Ungewißheit. Sie könne weder die Krankheitsursachen, noch das Wesen der Krankheit mit Gewißheit angeben. Sie sey in der Wahl der Mittel höchst unzuverlässig, und die Zukunft sey ihr gänzlich verborgen. Was sey also von einer Kunst zu halten, die, trotz aller großen Entdeckungen in der Naturlehre, deren sich die neuere Zeit rühme, dennoch beständig im Finstern tappe? Was müsse man von ihr halten, deren Bekenner über die wichtigsten Gegenstände ihres Wissens und ihrer Kunst sich unaufhörlich widersprechen? Wem solle man glauben, da der eine so viel Gründe für seine Meinung anführe, als der andere? Wie könne man eine Kunst schätzen, welche die wichtigsten Güter, Leben und Gesundheit, in ihrer Gewalt habe, und mit beiden schalte, ohne sie zu kennen? Wenn daran die Künstler schuld seyn, so möge die Kunst ohne Künstler kommen: denn so lange beide zusammen eintreten, gereichen sie nur zum Verderben des Menschengeschlechts. — Um diesen Vorwürfen zu begegnen, müssen wir zu den Quellen der menschlichen Erkentnis hinaufsteigen, um über die Art der Gewißheit, welche man in der Medicin zu erwarten hat, Rechenschaft zu geben. Wenn gewiß alles das genannt wird, dessen Gegentheil unmöglich ist; so haben wir eine dreifache Art von Gewißheit in menschlichen Kentnissen. Einmal die mathematische, welche freilich sich so strenge beweisen läßt, daß das Gegentheil zu denken Unsinn wäre. Aber die zweite Art der Gewißheit, worauf unsere Kentnisse Anspruch machen können, ist nicht weniger werth, obwol sie sich nicht dergestalt beweisen läßt. Dies ist die empirische, die uns der richtige Gebrauch unserer Sinne gibt, und wo-

Digitized by Google

gegen nur Schwärmer und phantastische Sophisten Einwendung machen können. Einen beschränkteren Werth hat indeß die Gewißheit, die wir auf die dritte Weise, nämlich auf historische Art erlangen. Von manchen Personen und Begebenheiten der Vorzeit können wir so gewiß seyn, daß das Gegentheil zu behaupten nur einem Narren einfallen kann. Allein es gibt eine Menge Gegenstände der historischen Kentniß, welche nie zu einigen Graden der Gewißheit gebracht werden können.

Wenden wir dieses auf die Medicin an, so ist an mathematische Gewißheit in ihr gar nicht zu gedenken. Die empirische erlangen wir durch eigene Untersuchung, und durch richtigen Gebrauch unserer Sinne, aber Vieles, vorzüglich der erste Unterricht, ist Gegenstand der Ueberlieferung, und deswegen nur dann für gewiß zu halten, wenn er alle Gründe des Zusammenhanges für sich hat. — Daß man nicht immer die Krankheits-Ursachen mit Gewißheit erkennt, ist freilich wahr. Indessen kennen wir schon viele Ursachen besser als unsere Vorfahren, und je weiter sich die Untersuchung der Natur vervollkommnet, desto mehr können wir hoffen, in der Aufdeckung der Ursachen glücklich zu seyn. Das Wesen der Krankheiten ist uns freilich größtentheils verborgen, allein wir suchen mehr die Folge von Übeln wegzuräumen, die aus jenem innern Leiden entstanden sind, als daß wir unmittelbar auf das Wesen der Krankheit immer zu wirken hoffen dürften. Es ist z. B. völlig einerlei, welche Hypothese wir von dem innern Zustande bei der Entzündung aufstellen: wenn wir nur die wichtigsten und merkwürdigsten Thatsachen über den Gang der Entzündung kennen, und dem gemäß handeln.

Mehr Sicherheit würde man in den Grundsätzen der Medicin finden, wenn diese überall unmittelbare Resultate der Erfahrung oder der Versuche wären; aber je weiter man sich von der Erfahrung entfernt, desto schwankender und unsicherer müssen die Grundsätze werden. Noch hat Niemand geläugnet, daß Hippokrates Erklärung von der Entzündung: sie bestehe in dem Eindringen des Bluts in solche Theile, die es vorher nicht erfüllt habe, richtig sey. Es ist ein unleugbarer Grundsatz, weil er unmittelbar aus der ganzen Summe der Erscheinungen folgt. Allein, wer nun weiter gehen, und das Verhältniß der Gefäße und anderer Theile bei der Entzündung bestimmen wollte, würde wenigstens nicht auf solche Sicherheit seiner Ausprüche rechnen können.

Was die Uneinigkeiten der Ärzte betrifft, so sind sie, so alltäglich sie vorkommen, doch nicht häufiger, als die Streitigkeiten der Philosophen, der Theologen, der Juristen und der meisten andern Gelehrten und Künstler, die Mathematiker allein ausgenommen. Auch ist es nicht anders möglich, als daß in einer menschlichen Kentniß, die auf mathematische Gewißheit keinen Anspruch macht, verschiedene Ansichten und Meinungen herrschen müssen. Allein es gibt Dinge in der Medicin, über die niemals Streit seyn kann, auch nie gewesen ist, obgleich Unwissende und Schwärmer sie verkannt haben. Das ist der Gang der Natur in hitzigen Krankheitern, dessen Beobachtung und Befolgung der Triumph der Hippokratischen Heilkunst ist. Ferner betreffen die Streitigkeiten der Ärzte oft nur Nebendinge, während in der Hauptsache Einigkeit herrscht. Man ist in den Anzeigen oder Regeln zur Kur einig, nur streitet man über die Wahl der Mittel. Es ist aber gleichgiltig, ob der eine das Wechselfieber mit China, der andere mit Angustura, und der dritte vielleicht mit Nelkenwurzel heilt. Im Grunde kommen sie doch in der Anzeige zur Heilung überein. Auch könnten die Streitigkeiten der Ärzte viel seltner seyn, wenn sie nicht geneigt wären, aus besondern Fällen gleich allgemeine Folgerungen herzuleiten: worin Hippokrates vielleicht wider seinen Willen das erste Beispiel gegeben hat. Seine Aphorismen enthalten Ausprüche, welche er freilich für eben so giltig in Scythien als in Lydien, in Delos wie in Asien, erklärt. Allein sie sind zum Theil doch nur Resultate einzelner Beobachtungen, und man kann eben so wenig allgemein sagen, daß der Starrkrampf immer innerhalb vier Tagen tödte, als daß der Rindviehharn in Fiebern jederzeit auf Kopfschmerz schließen lasse. In neuern Zeiten sind die Zwiste der Ärzte größtentheils daraus entstanden, daß sie den Einfluß einer besondern epidemischen Constitution, wodurch gewisse ausgezeichnete Erscheinungen hervorgebracht und eigenthümliche Behandlungsarten nothwendig wurden, für allgemein erklärten. Wenn Sydenham überall den Aderlaß und die kühlenden Mittel nothwendig fand, so war dies eben so gut eine Folge des vorübergehenden epidemischen Einflusses, als daß Richard Morton, sein Zeitgenosse, etwas späterhin die entgegengesetzte Methode nützlich fand, und überall, auch in denselben Krankheiten, stärkende und reizende Mittel anwandte, wo Sydenham bloß die schwächende und kühlende Methode gebrauchte. Wenn Max. Stoll einige Jahre lang in allen Krankheiten Unreinigkeiten der ersten Wege sah, und überall ausleerende Mittel angezeigt fand, so irrte er eben so wenig, als da er einige Jahre später nichts mehr von ausleerenden Mitteln wissen wollte, sondern nach dem Aderlaß zu flüchtigen Reizmitteln, die besonders auf die Ausdämpfung wirkten, seine Zuflucht nahm. Es gibt nämlich stehende epidemische Constitutionen, welche Einfluß auf alle dazwischen laufende Krankheiten haben, und die in gewissen Gegenden mehre Jahre hinter einander dauern. Aber auch selbst bei der nämlichen Epidemie kann durch örtliche und zufällige Veranlassung der Charakter der Krankheit in einer Gegend ein ganz anderer seyn, als in einer entferntern, und die Behandlung wird also z. B. bei derselben Krankheit in Berlin anders seyn müssen, als in Wien, in Paris anders als in Rom. Man hat dies am deutlichsten in der letzten Kriegspest gesehen, und Anlaß zu Streitigkeiten darin gefunden, welche sogleich beseitigt wären, wenn man sich über allgemeine Grundsätze verständigt hätte. Aber das ist es gerade, was die Verächter der Medicin ihr beständig vorwerfen, daß sie in jedem Lande, ja in jeder Provinz anders seyn müsse, daß daher auch für jede Provinz eigene Lehranstalten errichtet werden müßten, weil die Krankheiten sich überall anders arten, und ihre Behandlung also verschieden sey. Indessen betreffen diese Verschiedenheiten doch nur besondere und meistens zufällige Umstände. Die Luftfeuchte bleibt die

Digitized by Google

selbe, ihrem Wesen nach, sie mag am Lorenzstrom in Kanada, oder in Schottland, in Taurien, oder in Afrika vorkommen. Die Abänderungen, die sie erleidet, sind klimatisch, oder örtlich, und fodern vielleicht andere Formen der Heilmittel, andere Gaben derselben; allein die allgemeinen Grundsätze der Behandlung werden in jedem Lande dieselben seyn, so lange die menschliche Natur sich gleich bleibt. Man kann freilich auf einer teutschen Universität nicht lernen, die endemischen Krankheiten von Westindien, oder der Südsee-Inseln besonders zu behandeln; allein man lernt allgemeine Grundsätze der Behandlung solcher Krankheits-Gattungen, wovon die westindischen oder die neuholländischen bloße Arten, oft nichts als Abarten sind. Wenn ich den ansteckenden Typhus nach allgemeinen Regeln richtig zu behandeln verstehe, so werde ich auch im Stande seyn, das gelbe Fieber, das Kerkerfieber, das Schiffsfieber und das Lazarethfieber zu kuriren.

Allein ein Hauptvorwurf, der die Ärzte mehr trift als die Kunst, ist die Herrschaft der Mode, welche leider so häufig die besten Köpfe gefangen hält, da doch im Reiche der Wahrheit überhaupt, und im Gebiete einer Kunst, die mit Leben und Tod schaltet, am wenigsten die Mode etwas gelten sollte. Wol gestehen wir, daß die Veränderung der Denkungsart mit den Fortschritten des Zeitalters in Kentnissen unzertrennlich verbunden ist. Aber das ist auch nicht Mode, was Folge der zunehmenden Aufklärung und der erweiterten Einsicht in die Geheimnisse der Natur genannt werden muß, sondern Mode ist die grundlose und blinde Anhänglichkeit an einer Vorstellungsart, an einer Sitte oder an einem Verfahren, bloß weil diese von den meisten Zeitgenossen gewählt werden. Es ist unvernünftig, den Gang seines Denkens und die Art seines Handelns bloß nach der Menge einzurichten; aber eben so unvernünftig ist es, eigensinnig auf dem einmal betretenen Wege fortzugehen, wenn man sieht, daß alle Reisegefährten, von bessern Wegweisern geführt, schneller und sicherer zum Ziele kommen. Wie überall, so ist auch hier die Vernunft die beste Schiedsrichterin. Aber leider, muß man gestehen, daß sie bei den Ärzten nicht immer Gehör findet. Woher käme sonst die Sucht der medicinischen Schriftsteller, mit hochtönenden, aus fremden Sprachen übel entlehnten Worten, mit bildlichen Redensarten, und seltsam geschrobenen Perioden, einen Dunst von Wissenschaft um sich zu verbreiten, der bei näherer Untersuchung sich in Nichts verliert? Woher die armselige Neigung, überall Ideen und Worte, die der Tag geboren und die folgende Nacht wieder zerstört, auszukramen, um sich das Ansehen zu geben, als bleibe man nicht hinter seinem Zeitalter zurück? Diese Fehler der medicinischen Schriftsteller in Teutschland machen sie beim Auslande verächtlich, sichern ihnen in ihrem Vaterlande keinen, oder nur einen sehr flüchtigen Ruf, und setzen die Kunst in den Augen gebildeter Laien zurück. Die Einfachheit ist das ewige Siegel der Wahrheit. Nur, wer klar und richtig denkt, kann durch klare und reine Schreibart der Lehrer Anderer werden. Die Wissenschaft bedarf keines Bombastes unverständlicher Worte, keines Aufwandes fremder Ausdrücke, sondern sie kann in unserer reichen, edlen und gebildeten Muttersprache auf das Würdigste vorgetragen werden. So ernste Züchtigung, so scharfe Geißelhiebe der Satyre diese üble Sitte der medicinischen Schriftsteller unserer Tage verdient, so wenig gereicht sie der Kunst zum Vorwurf.

Allein es ist noch eine Einwendung zu prüfen, welche man gegen den Werth der Kunst gemacht hat; sie könne nämlich weder ins Verborgene, noch in die Zukunft schauen; es sey also weder die Erkentniß der innern Krankheiten, noch die Vorhersagung auf sichere Grundstützen gebauet. Dagegen möchten wir zuvörderst gern mit Paracelsus erwiedern: „sage lieber, du könnest es nicht, so hast du wahr gesprochen.“ Wenn zwanzig und funfzig Ärzte nicht im Stande sind, eine gewisse Krankheit an ihren Merkmalen zu erkennen, oder den Ausgang und die Veränderungen derselben vorher zu sagen, so liegt es an dem Mangel ihrer Kentnisse, aber nicht an der Kunst. Es wird der einundzwanzigste oder einundfunfzigste vielleicht, ein Hensler, ein Peter Frank, ein Max. Stoll, oder sonst ein guter Beobachter sehr richtig das Bild der Krankheit auffassen, und ihren Gang voraus bestimmen. Wer erinnert sich nicht an die oft erzählte Geschichte von Galens glücklicher Vorhersagung bei der Krankheit des Kaisers Marc Aurel? Alle Leib-Ärzte des Kaisers tappten im Finstern: Galen allein schloß aus untrüglichen Merkmalen auf das Wesen und den Ausgang der Krankheit. — Allerdings ist es wahr, daß es mehre Krankheiten gibt, deren Wesen auch einem Boerhaave verborgen bleibt, daß es Veränderungen in Krankheiten gibt, die auch der scharfe Blick eines Hippokrates nicht hätte voraussehen können. Allein, ist nicht überall die Natur voller Geheimnisse, die kein sterbliches Auge ergründet? Was berechtigt uns zu der anmaßenden Foderung an den Arzt, daß er mehr als ein Sterblicher seyn soll? Tadeln wir den Naturforscher, wenn er die Gränzen seines Wissens gesteht, wenn er bekennt, nicht zu wissen, wie sich die Quellen in der Erde, wie sich das Metall in den Gängen der Gebirge erzeugt, und woher die Farbenpracht der Blumen entsteht? Indessen, das ist das Unglück der Medicin, daß die sogenannten Meister in derselben, durch das Vertrauen des großen Haufens geblendet, sich anmaßen mehr zu wissen und zu können, als sie wirklich wissen und können. Das ist ein allgemeines Elend, daß der Arzt, oft vielleicht durch edle Menschenliebe getrieben, um seinen Kranken und die beängstigten Umstehenden zu beruhigen, mit mehr Zuversicht, von seinen Einsichten und seinem Vermögen spricht, als er Ursache hat. So gewöhnt sich mancher, oft auch der beste Arzt, an eine Charlatanerie, die er vielleicht für unschuldig hält, die oft vielleicht nöthig scheint, welche aber doch seinem Ansehn und der Würde der Kunst am meisten schadet. Ist die medicinische Aufklärung erst allgemeiner verbreitet, d. h., sehen es die Laien erst überall ein, daß auch der beste Arzt sich mannigfaltig irren könne, so werden sie nie ihn durch ein zu blindes Vertrauen zu einer solchen üblen Sitte nöthigen.

V. Quellen der medicinischen Erkentniß. Wir glauben in der Kürze genug gesagt zu haben,

Digitized by Google

um die Arzneikunde in den Augen derer zu rechtfertigen, welche den ihr gemachten Vorwürfen Gehör zu geben geneigt sind. Es wird jetzt an seinem Ort seyn, auf die Quellen der Arzneikunde aufmerksam zu machen, und die Gründe der medicinischen Erkenntniß zu prüfen. Der menschliche Verstand hat aber von jeher zwei entgegengesetzte Wege eingeschlagen, auf welchen er zur Erkenntniß in der Medicin zu gelangen meinte. Der eine dieser Wege ging von Begriffen aus, der andere von der sinnlichen Wahrnehmung.

(1. Begriff.) Die von Begriffen ausgehen, und diese für die Quelle aller medicinischen Erkenntniß halten, haben von jeher den Werth der Wissenschaft ganz richtig in allgemeine Begriffe gesetzt. Sie haben besonders in den neuesten Zeiten, der Beobachtung und der Reflexion alles Vermögen abgesprochen, sich zu allgemein nothwendigen Grundsätzen zu erheben. Sie haben unaufhörlich wiederholt, daß die Erfahrung selbst nur durch Begriffe oder den Gebrauch des Verstandes möglich werde, daß seine, auch noch so große Zahl von Beobachtungen uns berechtige, den daraus gezogenen Schluß für einen allgemein nothwendigen oder unläugbaren Grundsatz zu halten, und daß also, bei diesem völligen Unvermögen der Erfahrung, es unumgänglich nöthig sey, sich an Begriffe zu halten. Um nun die Theorie der Medicin aus Begriffen zu gründen, hat man zu allen Zeiten den vor Augen liegenden Weg, den die jedesmal herrschenden philosophischen Schulen gebahnt hatten, eingeschlagen. So ist es denn gekommen, daß auch in unsern Tagen die Theorie der teutschen Medicin aus der sogenannten Naturphilosophie hervorgehen mußte, und daß, weil diese von der unbestrittenen Einerleiheit der idealen und realen Seite des Lebens ausging, die man nur durch Anschauung zu erkennen sich vermaß, auch die Anschauung an die Stelle der Erfahrung, ja an die Stelle der Reflexion des gesunden Menschenverstandes gesetzt wurde. In dieser Schule mußte man sich an, ein nichtswürdiges Gespött mit Erfahrung und Erfahrnem zu treiben, und von dem Arzt zu fodern, daß er die Idee des Lebens in dem höchsten Princip der Schule erfassen, und überall durchführen solle. Es hat indessen diese Schule sich dadurch selbst das Urtheil gesprochen, daß sie von dem verhöhnten Erfahrnen überall Entdeckungen und Grundsätze ergetrte, die niemals aus ihrer Anschauung hervorgegangen seyn würden, daß sie, anstatt die Natur zu erklären, überall sich mit Erläuterungen einer Naturerscheinung durch die andere, und mit Vergleichungen der fremdartigsten Dinge begnügte; daß sie, wo es an Gründen der Erklärung fehlte, zu hochtönenden Worten, zu barbarischen Floskeln und oft zum eigentlichen Unsinn ihre Zuflucht nahm. — Da in diesem System alles von der Anschauung des ursprünglichen Lebens oder der ersten Quelle alles dessen, was ist, ausgehen sollte, so wurde dem endlichen Wesen zugemuthet, das Unendliche zu erfassen. Die Anschauung selbst, auf die die Anhänger dieser Schule immer zurückkamen, sollte weder eine Handlung des Verstandes noch der Vernunft seyn: es blieb also nichts übrig, als sie der Einbildungskraft zuzuschreiben, und diese, nebst dem Witz, der überall das Aehnliche im Unähnlichen entdeckt, herrschten auch ausschließlich in den Schriften dieser Sophisten. Dabei konnten sie nicht eine einzige Thatsache aufstellen, die sie durch ihre vorgebliche Anschauung entdeckt hätten: sondern alle Thatsachen, deren sie sich rühmten, waren von dem Erfahrnen geborgt.

In der That konnte der ruhige Beobachter es zwar nicht ohne Schmerz bemerken, daß die Ehre seines Vaterlandes bei den Nachbarn um so mehr litt, je mehr die Arzneikunde durch Einmischung solchen Unsinns herabgewürdigt ward. Indessen vertraute er der Zeit und der Wiederkehr der Herrschaft des gesunden Verstandes, und seine Erwartung hat ihn nicht getäuscht.

(2. Beobachtung.) Zu läugnen, daß die Gegenstände der Medicin, Gegenstände der sinnlicher Wahrnehmung sind, kann nur dem Verblendeten oder dem Unsinnigen einfallen. So wahr dieß ist, so muß man doch gestehen, daß die sinnliche Wahrnehmung allein nichts lehrt. Denn man kann ein Jahrhundert hindurch unaufhörlich Kranke sehen, ohne medicinische Kenntniß zu gewinnen. Die blinde Übung freilich begnügt sich mit dem bloßen Sehen und Handeln; aber sie wird auch darum nimmermehr Kunst, und noch vielweniger kann sie der Wissenschaft den geringsten Vortheil gewähren. Die sinnliche Wahrnehmung muß daher zur Beobachtung gesteigert werden, ehe sie etwas nutzen kann. Beobachtung aber entsteht durch sorgfältig wiederholte Wahrnehmung der Folge von Erscheinungen an einem Gegenstande. Ich beobachte eine Krankheit, wenn ich die Reihe der Zufälle, wie sie nach einander entstehen, mit Sorgfalt bemerke. Nicht der bloße Gebrauch der Sinne reicht hin zur Beobachtung, sondern der Verstand ist eben so thätig dabei, die Erscheinungen in ihrer Folge an einander zu reihen, und ihren Zusammenhang wahrzunehmen. Zu einer richtigen Beobachtung gehören mehre Erfoderniße, als sich die anschauenden Sophisten träumen lassen. Vor allen Dingen Freiheit von Vorurtheilen jeder Art, besonders von vorgefaßten Meinungen der Schule, von Vorurtheilen des Ansehens, des Standes und der Erziehung: dann Freiheit von Leidenschaften, Mangel an Ehrgeiz, Eifersucht, Eigennutz und Rechthaberei: völlige Ruhe der Seele, und reine Liebe zur Wahrheit, die keine Nebenabsichten kennt, sondern einzig und allein die Natur, wie sie ist, zu erforschen strebt. Es gehört Kenntniß des Gegenstandes, den man ergründen will, dazu; denn ohne diese Kenntniß weiß man nicht, was man zu beobachten hat, und es ist also unmöglich, die Arzneikunde am Krankenbett zu erlernen. Diesen Vorschlag einiger Neuern finden wir so verwerflich, wie Galen, da er des Thessalus spottet, daß dieser seinen Jüngern verheißen, sie in Zeit von sechs Monaten den ganzen Umfang der Medicin vollständig zu lehren. — Außerdem erfodert die Beobachtung noch reges Interesse, und unermüdliche Geduld, ohne welche die Beobachtung nicht richtig angestellt werden kann. Der Mangel an Interesse bringt Trägheit des Geistes, und mit ihr Verdunkelung der Sinne hervor, und, wem die Geduld abgeht, der wird zwar einmal richtig sehen, und oft glücklich wahrnehmen, aber er nimmt sich nicht die

Digitized by Google

Zeit, die Folge der Erscheinungen sorgfältig ins Auge zu fassen.

(3. Versuche.) Da die Natur sich nicht überall von selbst und freiwillig so zeigt, wie sie ist, so muß, wer zur Erkentniß in der Medicin gelangen will, sich darauf verstehen, Versuche zu machen. Diese bestehen in den Veränderungen, welche man mit Naturgegenständen vornimmt, um sie in andern Verhältnissen, als den gewöhnlichen, zu beobachten. Es springt zwar in die Augen, daß man der Versuche nie entbehren kann; allein da es gezwungene Verhältnisse sind, so ist klar, daß wir vermittelst derselben der Natur oft ein Geständniß abnöthigen, welches sie ohne dieß nicht gethan haben würde. Wer den Unterschied des Baues der Nerven und der Muskeln durch chemische Versuche mit den Bestandtheilen und Urstoffen beider zu ergründen sucht, mag sich wol vorsehen, daß, was die Gewalt des Feuers, der Fäulniß, oder die Kraft gegenwirkender Mittel erzeugen, ihm nicht immer als Erzeugniß der natürlichen Mischung erscheine. Überhaupt, wer Versuche anstellt, muß ungleich mehr Vorsicht anwenden, und umfassendere Kentniß besitzen, als wer bloß beobachtet. Es gibt daher trefliche Beobachter, die entweder zu Versuchen gar nicht aufgelegt sind, oder denen sie gewöhnlich mißlingen.

(4. Induction.) Aus Beobachtungen und Versuchen folgert der Verstand Schlüsse. Alles kommt auf die Richtigkeit und Unläugbarkeit dieser Folgerungen an. Es wird aber eben so viel Witz als Scharfsinn erfodert, um diese Schlüsse zu bilden: Witz, weil man in dem Unähnlichen das Ähnliche, und Scharfsinn, weil man das Unähnliche im Ähnlichen entdecken soll. Ein gleiches und harmonisches Maß von beiden Fähigkeiten des Geistes ziert den Naturforscher und Arzt am meisten. Waltet der Witz vor, so wird er endlich zum Genie gesteigert: man sieht freilich überall Ähnlichkeiten, und faßt sehr leicht die allgemeine Übereinstimmung der Natur auf, aber man wird unfähig, wenn man seinen Witz nicht zügelt, in das Einzelne einzudringen, und die Verschiedenheiten ähnlich scheinender Gegenstände wahrzunehmen. Wem es dagegen an Witz mangelt, wird zwar die genauesten Beschreibungen der Krankheiten, wie der Pflanzen und Thiere liefern, aber er wird nicht im Stande seyn, allgemeine Resultate daraus zu ziehen. — Die Schlüsse, welche wir aus Beobachtungen und Versuchen machen, werden nur dann giltig seyn, wenn sie zuvörderst unmittelbar aus ihnen gezogen, und nicht durch eine Kette von Folgerungen abgeleitet sind. Die alten Empiriker nannten solche unmittelbare Schlußfolgerungen Epilogismen, und mit diesen ist wirklich der Medicin, wie der ganzen Naturlehre, mehr gedient, als mit den tiefsten Grübeleien. Gegen solche Epilogismen, wenn sie aus reinen Beobachtungen und sichern Versuchen durch richtigen Gebrauch des Verstandes abgeleitet sind, läßt sich selten etwas einwenden. Wenn sie gehörig an einander gereihet werden, so entsteht ein Lehrgebäude, welches allen Veränderungen der Mode und allen Stürmen der Zeit trotzt. Ist nicht der Begriff von Krankheit, den man in den ältesten Zeiten durch Epilogismen erhielt, unverändert derselbe geblieben, und haben neuere Sophisten wol etwas anderes gethan, als ihn mit neuen Worten vorzutragen? Mag man über die Natur des Fiebers grübeln wie man will, der Epilogismus aus seinen Erscheinungen und offenbaren Ursachen lehrt uns, und hat uns zu allen Zeiten gelehrt, daß ungleiche Vertheilung der Empfänglichkeit in dem Gefäßsystem das Wesen desselben ausmache: darauf kann die Kunst ihre allgemeinen Regeln gründen, welche glücklicher befolgt werden, als wenn man aus Begriffen über das Wesen des Fiebers grübelt.

(5. Hypothesen.) Nicht alle Schlüsse, die auf richtige Art aus guten Beobachtungen und sichern Versuchen gefolgert werden, führen zum unläugbaren Erfahrungsurtheil und zur Erkentniß der Wahrheit. Viele sind Hypothesen: das heißt, Folgerungen aus einer nicht hinreichenden Menge, oder aus nicht ganz sichern Beobachtungen. Solche Folgerungen sind unvermeidlich, und wir können der Hypothesen bei Erforschung der Wahrheit nirgends entbehren: denn, da wir die Natur nie ganz ergründen werden, weil sie unendlich, wir aber endlich sind; da ferner es dem Verstand ein dringendes Bedürfniß ist, die Mannigfaltigkeit der Natur zur Einheit zu verbinden, so wird er ungemein oft zu Folgerungen genöthigt, ohne die Menge möglicher Beobachtungen erschöpft zu haben. Hypothesen sind aber nicht allein unvermeidlich, sondern auch nützlich. Sie leiten oft zur Wahrheit, ohne sie selbst zu enthalten, und sind der Morgendämmerung zu vergleichen, die den hellen Tag der Erkentniß verkündigt. Sollen aber Hypothesen diesen Nutzen hervorbringen, so müssen sie vor allen Dingen nur als solche, nicht als Erfahrungsurtheile, gelten. Die Anhänger des Carteſius verdienen den Vorwurf, den man ihnen gemacht, daß sie die Hypothesen jenes großen Geistes, die er selbst für nichts anderes ausgab, als eben so viele unbestrittene Wahrheiten vortrugen. Soll ferner die Hypothese nützlich seyn, so muß sie keiner bekannten Erfahrung widersprechen: sie muß so einfach als möglich, und mit andern bekannten Naturgesetzen übereinstimmend seyn. Fehlt man hierin, so trägt man keine anwendbare Hypothese, sondern eine willkürliche Meinung vor, die oft in das Reich der Chimären gehört.

(6. Analogie.) Außer der Erfahrung, die durch Beobachtung und Versuche entsteht, gründet sich ein Hauptmittel medicinische Kentniß zu erlangen, auf Analogie oder auf Schlüsse von ähnlichen Wirkungen auf ähnliche Ursachen. So unvermeidlich und ergiebig diese Schlüsse sind; so ist doch der Mißbrauch der Analogie eine Hauptquelle von Irrthümern. Besonders besteht dieser Mißbrauch darin, daß man sich oft mit der Außenseite der Natur begnügt, ohne ihre innere Ähnlichkeit aufzufassen. So richtig der analoge Schluß von den Urstoffen, die das Ammonium zusammensetzen, auf die ist, welche wahrscheinlich in den übrigen Alkalien vorhanden sind; so falsch würde die analoge Folgerung aus der Wirkung des Honigs auf die Wirkung aller übrigen süßen Substanzen seyn, wie man denn aus dem betäubenden Geruch mancher Dinge durchaus nicht immer auf dieselben Grundstoffe schließen darf. Auch die blinde Übung folgt der Analogie, aber ohne

Digitized by Google

im mindesten sich um die innere Ähnlichkeit zu bekümmern. So glaubt sie bei demselben Schmerz in Krankheit denselben innern Zustand annehmen zu müssen. Wer aber die Analogie richtig zu benutzen versteht, wird auf alle Nebenumstände, auf vorher gegangene Dinge, und auf die ganze Folge von Zufällen bei jedem Schmerze achten, um einer verderblichen Täuschung zu entgehen.

(7. Überlieferung. Glaube. Kritik. Gelehrsamkeit.) Endlich, da das Leben eines Menschen nicht hinreicht, um selbst alle Erfahrungen zu sammeln, die zur Kenntniß der Natur führen, so eröffnet sich noch eine Quelle medicinischer Wissenschaft: die Überlieferung. Was Andere vor uns erfahren haben, eignen wir uns, durch mündlichen oder schriftlichen Unterricht belehrt, an; wir halten, was sie bemerkt haben, durch richtige Kritik geleitet, für wahr, und ziehen daraus Schlüsse, eben so gut, als wenn wir selbst jene Erfahrungen angestellt hätten. Glaube, Kritik und Gelehrsamkeit sind die drei Dinge, die hier noch besonders zur Sprache gebracht werden müssen.

Wir glauben etwas, wenn wir es, um des Zeugnisses Anderer willen, für wahr halten. Nun kann die erste Belehrung in seiner Wissenschaft ohne die Annahme solcher Zeugnisse geschehen, und es ist also auch der Lehrling in der Medicin darauf zu verweisen, daß er seinen mündlichen oder schriftlichen Lehrern glaube. Indessen wird er bald genöthigt, Kritik anzuwenden, welche in der Benutzung der Vernunft zur Unterscheidung dessen besteht, was Glauben verdient oder nicht. Die Hauptregel der Kritik ist, daß die Lehrsätze und Erfahrungen den ewigen Grundsätzen der Vernunft gemäß seyn. Kein Besonnener wird Geschichten und Erzählungen für wahr halten, welche den allgemein angenommenen Begriffen der Vernunft widerstreiten: z. B. daß ein Mensch Kraft seines Willens und ohne anderes Mittel auf große Entfernungen, vielleicht auf hundert Meilen wirken, oder daß ein Mensch an zwei Orten zugleich sichtbar seyn könne. Nur der Abergläubige kann dergleichen Märchen für wahr halten, und wir haben unter diesem Artikel darüber die nöthigen Belehrungen gegeben.

Die zweite Regel bei Beurtheilung der Erfahrungen Anderer ist, daß man sowol von ihrer Fähigkeit zu beobachten, als auch von ihrem guten Willen und von ihrer Redlichkeit überzeugt sey. Je freier ein Schriftsteller oder Lehrer sich von Vorurtheilen aller Art zu erhalten sucht, je unbefangener, kunstloser und einfacher seine Berichte sind, desto mehr Glauben verdient er. Wer dagegen in den Fesseln einer Schule sich bewegt, oder wer eine Lieblingsmeinung durch seine Beobachtungen zu bestätigen sucht, oder wer mit einem großen Aufwand von Worten die gemeinsten Dinge ausschmückt, bringt sich billig dadurch um den Kredit bei allen Vernünftigen. Je mehr man an einem Schriftsteller die Liebe zum Wunderbaren, den Hang etwas Auffallendes zu sagen, und sich bei einer gewissen Partei in Ansehen zu setzen, bemerkt, desto weniger Glauben verdient er.

Allein, wir können nicht undemerkt lassen, daß dennoch die auffallendsten und wunderbarsten Erzählungen bisweilen Glauben verdienen, und es muß daher nur mit großer Beschränkung die Regel gegeben werden, daß man eine Beobachtung nur dann für wahr zu halten habe, wenn sie dem gewöhnlichen Kreis von Erfahrungen nicht widerspricht. Immer wird es in dieser Hinsicht wahr bleiben, was einer der größten Dichter sagt: „es gibt viel Dinge im Himmel und auf Erden, „wovon sich unsere Philosophie nichts träumen läßt." Zwar ist die Natur an Gesetze gebunden; aber wir kennen sie nur zum Theil, und besonders ist die Kraft des menschlichen Körpers, den zerstörenden Ursachen zu widerstehen, wirklich wunderbar und unergründlich. Wollten wir in dem engen Kreis unserer gewöhnlichen Erfahrungsbegriffe bleiben, so müßten wir die Beobachtungen von der Fortdauer des Lebens bei fast völlig zerstörtem Herzen, von dem Eindringen der Flintenkugel in das Gehirn, ohne das Leben zu verletzen, und so manche andere Geschichten läugnen, die vorzüglich aus den letzten Kriegen von den treuesten Beobachtern erzählt werden. Was wunderbar ist, paßt zwar nicht in den gewöhnlichen Kreis der Erfahrungen, aber es ist darum doch nicht vernunftwidrig, und es kann selbst dazu dienen, unsere Begriffe über die Natur aufzuklären.

Wenn man die Erfahrungen Anderer richtig beurtheilen will, so kommt es darauf an, ob sie die Thatsachen mit allen Umständen erzählen, ob diese Umstände von der Art sind, daß sie die Erzählung glaubwürdiger machen, oder ob sie im Gegentheil einen Verdacht auf die Fähigkeit oder den den Willen des Erzählers werfen. Wenn Franz Sylvius behauptete, den pankreatischen Saft sauer gefunden zu haben, und man las, daß dies ein einziges Mal in der Leiche eines, an einer Krankheit verstorbenen Menschen, fast zwei Tage nach dem Tode geschehen sey, so gab dieser Umstand gerechten Grund zum Mißtrauen.

Die Kenntniß dessen, was vor uns gesagt und gethan worden, macht die Gelehrsamkeit aus. Diese ist, richtig verstanden, zu allen Dingen nütze, und ziert nicht allein den Arzt, sondern sie ist ihm unentbehrlich. Denn sie setzt ihn in den Besitz aller der Kenntnisse, welche die größten Geister der Vorzeit verbreitet haben: sie macht ihn fähig, das wirklich Neue von dem längst Bekannten zu unterscheiden; sie wird ihm zur Richtschnur seiner Handlungen, wenn er dieselben in ähnlichen Fällen nach dem Vorgange großer Muster einrichtet; sie beruhigt ihn über das Mißlingen seiner Bestrebungen, weil er weiß, daß die gleichen Bemühungen auch den größten Ärzten nicht gelungen sind; sie macht ihn überall aufmerksam auf das, was er in vorliegenden Fällen zu sehen oder zu thun hat; sie blähet ihn endlich so wenig auf, daß sie ihn bei dem unaufhörlichen Streben nach dem unerreichten Ziel der Vollkommenheit, vielmehr mit wahrer Bescheidenheit erfüllt, weil er das Maß seiner Kräfte richtig schätzen lernt, wenn er sie mit den Kräften der größten Geister unter seinen vorigen Amtsgenossen vergleicht.

Die Gelehrsamkeit aber, die auf solche Weise dem Arzte nutzen soll, darf nicht in leerer Bücherkenntniß, oder in der Belastung des Gedächtnisses mit Namen, Meinungen und Methoden bestehen; sondern, wenn sie echter Art ist, benützt sie sich mit gründlicher Kenntniß dessen, was die besten Köpfe gesagt, und wie die ge-

Digitized by Google

schicklesten Aerzte in ähnlichen Fällen gehandelt haben. Jenes Mißbrauch der Gelehrsamkeit entfernt freilich eben so sehr von dem Zwecke der Kunst, als die echte Gelehrsamkeit demselben näher bringt.

VI. Übersicht der Geschichte der Arzneikunde. Nach diesen Betrachtungen über die Quellen der medicinischen Kenntniß, ist es hier ganz an seinem Ort, eine kurze Übersicht der Schicksale der Arzneikunde zu geben, damit man um so besser die Richtigkeit unserer Angaben von jenen Quellen beurtheilen möge.

(1. Ursprung derselben.) Forschen wir nach dem Ursprunge der Arzneikunde, so lehrt uns die tägliche Beobachtung roher Völker, daß sie weder als Kunst, noch viel weniger als Wissenschaft bei diesen entstehen konnte. Denn der Gebrauch der Vernunft zur Aufstellung allgemeiner Grundsätze und Regeln ist ungebildeten Völkern zu allen Zeiten völlig fremd gewesen. Da der Naturmensch ohne Kenntniß der Kräfte, die in der Natur liegen, vermöge der eingepflanzten Selbstliebe alles auf sich bezieht, so nimmt er auch überall Wesen seiner Art, nur mächtiger, größer, schöner und schneller als die gewöhnlichen Menschen an, welche die Naturerscheinungen nach Willkür bewirken. Homers Götter, die über Feld und Wald mit leichten Sohlen hinschreiten, denen Ichor statt des Blutes in den Adern rinnt, und die sogar von Sterblichen verwundet werden können, sind noch jetzt die Götter aller rohen Völker; und wie die Pest im Heere der Griechen durch den Zorn des bogenbewaffneten Apoll entstand, so ist jede Krankheit dem Naturmenschen das Werk einer erzürnten Gottheit. Gebete, Opfer und andere Versöhnungsmittel sind die einzigen Arzneien, und, da sich überall einzelne, durch Kenntniß und Fertigkeiten über andere hervorragende Menschen als Vertraute der Gottheit ankündigen, und vom rohen Haufen dafür gehalten werden, so sind diese, die Priester, auch im Naturstande des Menschen die einzigen Ärzte. Gemeiniglich sind sie im Besitz einiger natürlicher Mittel, deren Wirkung aber immer aus göttlichen Ursachen hergeleitet wird. In Griechenland war bis zu Anfang des sechsten Jahrh. vor unserer Zeitrechnung, oder bis gegen die funfzigste Olympiade, die Gestalt der Medicin nur dadurch von ihrer Form unter andern rohen Völkern verschieden, daß eine eigene ausgebreitete Familie, für deren Stammväter Äskulap und Herkules gehalten wurden, im alleinigen Besitz der Ausübung der Kunst war; daß sie, die sich Äsklepiaden nannten, in den Tempeln ihres Stammvaters, die jederzeit an den gesundesten Orten errichtet, und mit heiligen Hainen, klaren Quellen, oft auch mit Gesundbrunnen, umgeben waren, die Kranken zwar durch Gaukelei mit heiligen Schlangen, und durch ähnliche Priesterkünste zu heilen suchten. Aber schon die Sitte, die Kranken- und Heilungs-Geschichten auf eigenen Votivtafeln aufzuschreiben, und diese nebst den gelobten Geschenken der Kranken an den Säulen in den Tempelhallen aufzuhängen, wurde der erste Grund zur Beobachtung der Naturwirkungen in Krankheiten. Dazu kam, daß im Laufe der Zeiten jene Tempel Versammlungsplätze der denkendsten und aufgeklärtesten Männer wurden, und daß man mit jenen Tempeln Kampfschulen für die Jugend verband, worin diese nicht allein durch körperliche Übungen Stärke und Gewandtheit zu erlangen gelehrt, sondern worin auch ihr Geist und Herz durch die sich dort versammelnden Weisen gebildet wurde. Dieser Umgang der Äskleiaden mit den ersten Philosophen ihrer Zeit, die Rücksicht auf die blühende Jugend, welche in freien Kentnissen unter ihren Augen zunahm, und die sich also immer mehr verbreitende Aufklärung, nöthigte die Priester, aus ihrem Dunkel hervorzutreten und mit den Philosophen gemeinschaftliche Sache in Erforschung der natürlichen Ursachen der Krankheiten und in Aufstellung allgemeiner Grundsätze der Heilung derselben zu machen. Dazu kam, daß gegen das Ende des 6. Jahrh. vor unserer Zeitrechnung der pythagorische Bund gestört wurde, dessen Mitglieder mit den Äskleiaden in Heilung der Krankheiten durch heilige Gebräuche und Gaukeleien gewetteifert hatten. Nachdem dieser Bund aufgelöst war, gingen mehre Pythagoräer als freie Ärzte, die selbst Besoldung nicht verschmäheten, an die Höfe der Fürsten, und in volkreiche Städte, und übten die Medicin wie eine freie Kunst aus. Jetzt nun traten selbst einige Äskleiaden, besonders in den Tempeln zu Knidos und Kos an der Küste Kleinasiens, auf, und machten die Resultate ihrer Beobachtungen und ihrer Handlungsweise bekannt.

(2. Gründung der Kunst.) In Kos ward eine Familie der Äskleiaden unter dem Namen Hippokrates berühmt, weil sieben derselben Namens vom Anfange des 5. bis in die zweite Hälfte des 3. Jahrh. vor unserer Zeitrechnung lebten. Unter diesen ward der zweite Hippokrates, des Heraklides Sohn, ein Zeitgenosse des Perikles, Sokrates und Anaxagoras, im 5. Jahrh. vor unserer Zeitrechnung der Stifter der medicinischen Kunst. Der Umgang mit den ersten Philosophen seiner Zeit hatte ihn hinlänglich aufgeklärt, um allen Aberglauben und alle Geheimnißkrämerei aus der Medicin zu verbannen. Sein eigener großer Geist lehrte ihn den wahren Standpunkt zu fassen, von welchem aus man auf die Vervollkommnung der Medicin hinarbeiten müsse. Da die Philosophen seiner und der frühern Zeit die Theorie der Medicin schon angefangen hatten, jeder aus seinem Gesichtspunkt zu bearbeiten; so unternahm es Hippokrates, die Medicin von der Philosophie zu trennen, obwol er einen Arzt, der Liebhaber der wahren Weisheit sey, die sich durch Tugenden aller Art bewähre, für einen Göttergleichen Mann erklärte. Er verwarf dagegen alle philosophischen Grübeleien über die ersten Ursachen, und hielt sich nur an solche Schlüsse, die unmittelbar aus Beobachtungen abgezogen werden; er erforschte auf das Genaueste den Einfluß des Bodens, des Wassers, des Klimas, der Witterung und der Jahrszeiten auf die vorkommenden Krankheiten; er hinterließ uns Berichte von Volkskrankheiten und einzelne Krankengeschichten, welche unvergängliche Denkmäler seiner unübertrefflichen Beobachtungsgabe, seiner völligen Unbefangenheit und Freiheit von Vorurtheilen, und seines redlichen Eifers in Ergründung der Naturwirkungen in Krankheiten sind. Er war der erste, der die Behandlung besonders hitziger Krankheiten allgemeinen Kunstregeln unterwarf, die

Digitized by Google

immerdar giltig seyn werden, so lange sich die menschliche Natur nicht ändert. Diese großen Verdienste theilt der Arzt von Kos mit keinem einzigen spätern Schriftsteller. Erhaben und einzig, wie sein Zeitgenosse Sokrates, steht er da, ein ewiges noch unerreichtes Muster für die Ärzte aller Zeiten und aller Völker. Es ist nur zu bedauern, daß wir so wenig genau wissen, welche unter den siebenzig Schriften, die unter seinem Namen herumgehen, eigentlich den zweiten Hippokrates zum Verfasser haben. Von einigen ist es entschieden gewiß, von einigen zweifelhaft, und noch andere mögen zwar von ihm zum Theil herrühren, sind aber von seinen Nachfolgern mit so vielen Zusätzen ausgestattet, daß man sie fast wie unecht betrachten kann. Endlich gibt es eine bedeutende Anzahl, die das Gepräge der Unechtheit und eines spätern Ursprungs nur gar zu deutlich zeigen.

3. (Erste dogmatische Schule.) Es war ein unglückliches Schicksal, welches die Medicin zugleich mit der Philosophie betraf, daß nach dem Tode der beiden Männer, welche diesen Zweigen der menschlichen Erkenntniß zuerst ihren Standpunct anwiesen, und die Bahn brachen, auf welcher sie dem Menschengeschlecht wahrhaft nützlich werden konnten, daß sogleich nach dem Tode des Sokrates und Hippokrates die Philosophie wie die Medicin wiederum zu Gewerben der Sophisten zurücksanken. Was besonders die Medicin betrift, so war die Theorie derselben von den Philosophen vor Hippokrates ganz materialistisch behandelt worden. Man hatte die Urstoffe der Körper als die ersten Erklärungsgründe angesehen, und wie Thales das Wasser, so hatte Anaximenes die Luft, Pythagoras das Feuer und Xenophanes die Erde für die Grundstoffe aller Dinge gehalten. Alle vier Elemente verband nun Empedokles, der kurz vor Hippokrates lebte, um durch die entgegengesetzte Wirkung derselben die Naturkörper entstehen, und ihre Veränderungen bewirken zu lassen. Durch Platons Timäus ward dies Elementarsystem auch auf den menschlichen Körper angewandt, und übereinstimmende Feuchtigkeiten spielten hier dieselbe Rolle, wie die Elemente im Universum. Auch die Pathologie, Materia medica und Therapie gründeten sich schon bei Plato und seinen Anhängern auf diese willkürlichen Annahmen. Die gelbe Galle als Ausdruck oder Repräsentant des Fiebers spielte eine eben so große Rolle als die schwarze Galle, welche die Erde darstellte, und das Phlegma, als Ausdruck des Wassers. Die nächsten Nachfolger des Hippokrates führten nun diese Theorie in die Medicin ein, und stifteten dadurch die älteste dogmatische Schule, welche mit veränderten Namen anderthalb Jahrtausende lang die herrschende geblieben ist. Schon Plato, noch mehr Zeno von Elea, setzten, weil jene vier Elemente ihnen nicht auszureichen schienen, ein fünftes, das Pneuma hinzu: eine geistige oder luftige Substanz, in der Atmosphäre befindlich, die, von den Lungen aufgenommen, in den ganzen Körper vertheilt, die Hauptquelle der Thätigkeit einzelner Organe seyn sollte. Da die Lehren des Hippokrates, nach dem unzweideutigen Zeugniß der Alten, seine Schriften mit ihren Zusätzen ausstatteten, und unter seinem Namen selbst mehre verfaßten, so kam die Elementartheorie und besonders die Lehre vom Pneuma auf seine Rechnung.

4. (Gründung der Anatomie.) Unterdessen hatte die durch Alexanders großen Feldzug beförderte Freiheit von Vorurtheilen auch das bei den Griechen bisher herrschende Vorurtheil von der Unverletzlichkeit menschlicher Leichname abgeschaft. Aristoteles hatte wahrscheinlich die ersten Zergliederungen menschlicher Leichname unternommen, und Praxagoras sowohl, als besonders Herophilus und Erasistratus wurden, durch die Ptolemäer begünstigt, die eigentlichen Gründer der Anatomie. In Alexandrien nämlich, dem Hauptsitze der Gelehrsamkeit vom Ende des vierten Jahrh. vor unserer Zeitrechnung an, bis ins fünfte Jahrh. nach unserer Zeitrechnung, traten so viele Umstände zusammen, daß die Medicin durchaus mit schnellen Schritten ihrer Vervollkommnung hätte entgegen eilen müssen, wenn nicht Trägheit und gelehrter Müßiggang, eine Folge der Üppigkeit, in den dortigen Schulen geherrscht hätten. Leider schlugen die gelehrten Ärzte in Alexandrien einen völlig falschen Weg ein, indem sie das Studium der Natur, wozu sie von außen mächtig angeregt wurden, gänzlich vernachlässigten, und dagegen ihr einziges Bestreben seyn ließen, die Schriften ihrer Vorgänger grammatisch zu erklären, kritisch zu beleuchten, und sich in gelehrten Streitigkeiten und Kampfübungen hervorzuthun.

5. (Empirische Schule.) Einige, besonders die Nachfolger des Herophilus, die noch mehr Sinn für die Natur und das praktische Leben behalten hatten, sonderten sich von den gelehrten Schulen ab, und wurden entweder Chirurgen, oder sie nannten sich nach dem Muster des Philinus und des Serapion, Empiriker, weil sie allein die Erfahrung als die einzige Grundstütze der Medicin anerkannten. Indessen übertrieb diese Schule offenbar den Werth der sinnlichen Wahrnehmung, der Analogie und der Überlieferung, da sie weder von der Anatomie noch von dem Gebrauche des Verstandes Aufklärung erwartete. Sie rühmten sich mehr Nachfolger des Hippokrates zu seyn, als daß sie es wirklich gewesen wären.

6. (Methodische Schule.) Der Streit zwischen ihnen und den strengen Dogmatikern ward ohne Gewinn für die Wissenschaft fortgesetzt, und die Methodiker, Asklepiades und Themison an ihrer Spitze, welche diesen Streit beizulegen wähnten, hatten gerade den verkehrten Weg eingeschlagen, um diesen Zweck zu erreichen. Denn es war nichts anders, als der strengste Dogmatismus, der ihnen eingab, alle Erscheinungen im Körper auf das Verhältniß der angenommenen Grundkörperchen zu ihren Räumen zu beziehen, und alle Krankheiten aus den beiden Communitäten, der Strictur und der Laxität, herzuleiten.

7. (Pneumatische Schule.) Das alte Elementarsystem erhob mit verändertem Namen unter den Pneumatikern noch einmal sein Haupt, und spitzfindiger ist wol nie die Elementartheorie der Medicin vorgetragen worden, als von Athenäus und Archigenes, den beiden Häuptern dieser Schule im ersten Jahrhundert unserer Zeitrechnung.

8. (Galen.) Da sie so viel möglich das stoische

Digitized by Google

System mit der peripatetischen Lehrart zu verbinden suchten, so trat in der letzten Hälfte des zweiten Jahrhunderts ein Mann zugleich als Gegner und Versöhner aller streitenden Parteien auf, den die Natur und Erziehung zum Reformator geschaffen und gebildet zu haben schien. Dies war Galen aus Pergamus, ein Mann von den seltensten Talenten, von der vielseitigsten Bildung, und von fast unermeßlicher Gelehrsamkeit. Wenn wir indessen seine Verdienste um die Medicin auch noch so hoch anschlagen, so kannte er zwar alle medicinische und philosophische Systeme auf das genaueste; allein sein Hang zur Vereinigung der streitenden Parteien, und seine Vorliebe für Plato, vielleicht selbst seine zu große Gelehrsamkeit, hielten ihn von Entdeckung neuer Wahrheiten ab. Den Bau des menschlichen Körpers kannte er weniger als die ersten Alexandriner, da er die Zergliederung blos an Thieren übte, und das, was er bei Affen gefunden, auch im menschlichen Körper angab. Sein ganzes System ist in der That nichts anderes, als der ältere Dogmatismus, auf das bündigste vorgetragen und auf das umständlichste erörtert. Dieses System blieb durch das ganze Mittelalter bis ins sechszehnte Jahrhundert das herrschende.

9. (Verfall der Wissenschaften.) Nach Galens Tode brach die lange Nacht der Finsterniß ein, veranlaßt durch die Einführung der morgenländischen Afterweisheit, durch den gänzlichen Verfall des römischen Reichs, durch die unaufhörlichen Einfälle roher Barbaren, und durch die Herrschaft der päpstlichen Hierarchie. Die Wissenschaften, von den Christen fortan verachtet, flüchteten sich zu den Arabern. Obgleich das christliche Morgenland noch bis ins dreizehnte Jahrhundert medicinische Schriftsteller aufzuweisen hatte, von denen Alexander von Tralles und Paul von Aginа die brauchbarsten sind, so bestand doch ihr Hauptverdienst in Samlungen und Auszügen aus den verehrten Alten.

10. (Arabische Medicin.) Die wegen Ketzerei vertriebenen Nestorianer waren es, welche, da sie sich am Euphrat nicht weit von der Residenz der Khalifen, Bagdad, aufhielten, bei diesen die christliche Medicin in Ansehn brachten. Es hatten aber die Nestorianer aus den benachbarten jüdischen Schulen die Sitte entlehnt, öffentliche gelehrte Kampfübungen zu halten und akademische Würden zu ertheilen. Sie hatten zuerst Krankenhäuser angelegt, worin junge Ärzte in der Beobachtung und Behandlung der Kranken unterwiesen wurden: sie hatten Apotheken errichtet und Dispensatorien als Gesetzbücher gegeben. Dies alles, wie ihre syrischen Übersetzungen der griechischen Schriftsteller, theilten sie den Arabern mit. Aus dem Syrischen wurden nun die schriftlichen Quellen der Medicin wieder ins Arabische übersetzt, und man kann leicht erachten, wie unlauter jene Quellen dadurch wurden. Auch gingen die Araber im Ganzen keinen Schritt weiter, als daß sie die Grundsätze der dogmatischen Schule, wie sie Galen überliefert hatte, annahmen, und wiederholten. Nur in Spanien gab es einzelne ausgezeichnete Köpfe unter den Ärzten, welche, vorzüglich wie Abulkasem, die Chirurgie auf eigenthümliche Weise bearbeiteten. Dennoch wurden die Araber die Lehrer der christlichen Abendländer, da es seit dem zehnten Jahrhundert Gebrauch wurde, daß jeder, der nach mehren Kentnissen strebte, die arabischen Schulen besuchte (vgl. d. Art. Araber).

11. (Gelehrte Schulen im Abendlande.) So ward endlich im eilften Jahrhundert zu Salern im neapolitanischen eine medicinische Schule angelegt, die nach dem Muster der Araber den Lehrcurs, die Disputir-Übungen, die Ertheilung akademischer Würden, die Ausübung der Kunst, und die Verfertigung der Arzneien in Apotheken gewissen Gesetzen unterwarf, die von dem Kaiser Friedrich II. aus dem Hause Hohenstaufen bestätigt wurden. Nach dem Vorgange dieser Schule wurden ähnliche zu Montpellier und Paris angelegt, und die letztere, in Verbindung mit den theologischen, philosophischen und juristischen Schulen zu Anfang des dreizehnten Jahrhunderts vom Papst Innocenz III. und dem König Philipp August zur Universität erhoben. Auf den Universitäten blieb, da sie aus Mönchsschulen entstanden waren, der mönchische Geist noch lange der herrschende, und die unglückliche scholastische Lehrmethode, deren Hauptzweck war, die Gründe und Gegengründe einer jeden Meinung mit dem größten Aufwand dialectischer Kunst vorzutragen, ohne anders als nach Autoritäten zu entscheiden, diese konnte der Medicin eben so wenig förderlich seyn, als die gänzliche Unwissenheit der Lehrer in wahren Kentnissen der Natur, und in den schriftlichen Quellen der Arzneikunde. Denn auch die letztere hatte man nur erst durch Übersetzungen aus dem Arabischen kennen gelernt. Zwar wurde durch Begünstigung des Papstes im J. 1315 die erste Zergliederung eines menschlichen Leichnams seit der Gründung der alexandrinischen Schule vorgenommen, und von Zeit zu Zeit auch auf andern Universitäten wiederholt. Allein Galens Ansehn stand noch zu fest, und diese Gelegenheiten zu Zergliederungen kamen noch immer zu selten vor, als daß die alten Vorurtheile hätten weichen sollen.

12. (Wiederherstellung der Wissenschaften.) Endlich ging im 15. Jahrh. dem christlichen Abendlande ein neuer Tag auf, da die von den Türken vertriebenen Griechen, Immanuel Chrysoloras an der Spitze, in Italien Zuflucht suchten, und sie bei den freigebigen Fürsten Italiens, welche die Künste und Wissenschaften ungemein schätzten, auch fanden. Zur Vergeltung theilten sie den Italienern Kentniß des griechischen Alterthums mit, und weckten dadurch mit dem Funken der Humanität zugleich die Flamme der Aufklärung. Nun, da man das classische Alterthum in der Ursprache kennen lernte, nahmen auf einmal die Wissenschaften einen andern und bessern Gang. Auch die Medicin blieb nicht zurück. Wie ganz anders und in welchem würdigen Licht erschien jetzt den Ärzten ihre Kunst, seitdem sie die Schriften des ehrwürdigen Stifters derselben in der Ursprache lesen konnten! Wie rege und allgemein ward der Wetteifer in Aufsuchung und Prüfung der schriftlichen Denkmäler des classischen Alterthums! Wenn dadurch von der einen Seite die Ärzte genöthigt wurden sich Gelehrsamkeit zu erwerben, wenn es von nun an unter ihnen mehre scharfsinnige Philologen und Kritiker gab, so kann man nicht läugnen, daß

Digitized by Google

oft hiebei der eigentliche Zweck der Medicin verkannt, der Forschungsgeist unterdrückt, und das unendliche Ansehn des Alten zur einzigen Richtschnur des Denkens und der Lehrmeinungen gemacht wurde. Indessen brachte der Geist der Zeit es so mit sich, und die gedoppelte Vortheil, den das Studium der Hippokratischen Schriften jemals gebracht, war der, daß es die Schulen des 16. Jahrh. aufregte, den Weg der Natur und der Wahrheit zu betreten. Auch sah man bald die Feuchte dieses Studiums in freiern Lehrmeinungen, in glücklichen Versuchen, das alte Gebäude der Elementartheorie und der damit verbundenen Humoral-Pathologie umzustürzen, und in der gelungenen Nachahmung des Hippokratischen Beobachtungsgeistes. Joh. Argentier war nicht der einzige, aber der vorzüglichste einer, die das Galensche System untergruben, und in seinen Grundfesten erschütterten. Ihm folgten Joubert, Fernelius und andere. Doch wagten sie sich nicht an die Aufführung eines neuen Systems, weil sie, wie Prosper Alpini, ihren gedoppelten Ruhm darein setzten, alle Irrthümer zu besiegen, und das Reich der Erfahrungen zu erweitern. Auch die Anatomie waed im 16. Jahrh. so gut wie neu geschaffen, da durch Begünstigung der Obrigkeiten, die Gelegenheit menschliche Leichname zu zergliedern immer häufiger und die Denkfreiheit immer allgemeiner wurde. Los von den Fesseln der Galenischen Meinungen, wagte man nicht allein seine Irrthümer aufzudecken, sondern die großen Väter der Anatomie in Italien, vor allen Falloppia, Eustachi, Vesalius, Varoli und Aranzi, unterstuchten den feinern Bau des menschlichen Körpers mit eben so vielem Glück als Sorgfalt. Schon hatte man eine richtige Ansicht von dem sogenannten kleinen Kreislauf des Bluts durch die Lungen: schon waren durch Fabricius von Aquapendente die Klappen in den Venen entdeckt; doch blieb diese Entdeckung bis in das folgende Jahrhundert ungenutzt.

13. (Paracelsus.) Ein ganz neues System der Medicin führte in demselben Jahrhundert ein wilder Schwärmer ein, der bei manchen richtigen Ansichten doch vielmehr die Kunst in die alte Baebarei zurückzustürzen als sie zu heben geeignet war. Paracelsus, von Laboranten und fahrenden Schülern, Bergleuten und Hüttenarbeitern erzogen, kannte mehre geheime chemische Fertigkeiten, und führte zuerst die drei chemischen Principien: Salz, Schwefel und Quecksilber in die medicinische Theorie ein. Da indeß die jüdische Kabbala, eine Tochter des morgenländischen Emanationssystems, durch Reuchlin, Cardanus und andere unter den Gelehrten bekannter geworden war, so nahm Paracelsus die Grundsätze derselben auf, und benutzte sie in der Medicin, um alle körperliche Wirkungen von den Einflüssen geistiger Wesen herzuleiten, und so auch seine drei chemischen Grundstoffe nicht als körperliche, sondern als astralische Potenzen zu betrachten. Die ganze Medicin war nach ihm in der höhern Astronomie und in der eben so erhabnen Anatomie gegründet. Vermöge jener mußte man in jedem Theile des Körpers die Wirkung eines Planeten oder eines Gestirns annehmen, aber auch diese Himmelskörper wirken nach ihm nicht durch sich, sondern durch himmlische Intelligenzen, Ausflüsse der Gottheit. Die höhere Anatomie besteht in der Kenntniß der Eindrücke und Merkmale, welche die himmlischen Kräfte in jedem Körper, in jedem Kraute, in jeder Arznei hervorbringen. Und die dritte Säule der Medicin, außer der Asteonomie und Anatomie, ist der Glaube. Auf solche Art war nun die Kunst in das Reich der Träume verwiesen und konnte von jedem unwissenden Betrüger, wenn er im Besitz einiger chemischen Zubereitungen war, geübt werden.

14. (Helmont.) Die Wahrheit, die, in dem Nebel schwärmerischer Ausdrücke eingehüllt, von Paracelsus am stärksten vorgetragen wurde, war, daß die Kräfte der Körper nicht von ihrer Form und Mischung abhängen, sondern höherer Art sind. Diese Wahrheit faßte Helmont im 17. Jahrh. wiederum, dem Geiste seiner Zeit gemäß, auf, indem er im menschlichen Körper eine Grundkraft unter dem Namen Archäus annahm, die unabhängig von dem Bau und der Mischung der Theile allen Verrichtungen vorstehe. Die Chemie hatte unterdeß weitere Fortschritte gemacht, war den Händen der Laboranten entrissen, und schien sich zur Würde einer Kunst erheben zu wollen. Helmont benutzte die Vorgänge bei chemischen Erscheinungen, um durch Gährung und Gasserzeugung die Geschäfte des Lebens zu erklären. Dabei stritt er eifrig gegen alle hergebrachte Begriffe der Galen'schen Theorie, welche sich überhaupt gegen die neuern Entdeckungen in der Anatomie und Chemie nicht mehr halten konnte. Denn durch Harvey war nunmehr die wahre Kreislauf des Blutes entdeckt, durch Caspar Aselli die Milchgefäße, durch Pecquet der Brustkanal des Milchsafts, wozu noch die Kenntniß von dem Saugadersystem kam, welche wie zuerst dem Ol. Rudbeck und dem Thomas Bartholinus verdanken. Ungeachtet dieser wichtigen Bereicherungen der Kenntniß vom Bau des menschlichen Körpers, blieb dennoch im 17. Jahrh. die Neigung, aus Begriffen die Medicin herzuleiten, allgemein.

15. (Chemiatrische Schule.) Helmont's Ideen von der Gährung wurden von Franz Sylvius und Thomas Willis noch weiter ausgesponnen, ohne seines geistigen Feuers zu erwähnen. Es entstand nun die sogenannte chemiatrische Schule, welche, statt aller ältern Elemente und Kräfte, blos Alkali und Säure als die Urstoffe des Körpers ansah, durch das Aufbrausen dieser mit einander die größten Wirkungen zu erklären suchte, und zum Ueberfluß noch das Verpuffen des Salpeters mit dem Schwefel im Blute, als Ursach der thierischen Wärme, und die Aetherbildung in den Nerven, aus der Säure der Lymphe und dem geistigen Feuer, welches im Gehirn abgeschieden werde, als die wichtigsten Geschäfte des Körpers annahm. Es versteht sich, daß nun auch alle Arzneimittel nach diesen Principien abgetheilt wurden, indem man entweder die Säure durch Alkalien und Erden, oder die Alkalescens und Fäulniß durch Säuren zu dämpfen, den Mangel an Schwefel zu ersetzen und die Aetherbildung durch Vermischung von Säuren mit Weingeist zu befördern habe. Die chemiatrische Schule trägt die Schuld der unvertilgbarsten Irrthümer, die von jetzt an in der Ausübung heerschten, und sie konnte um so weniger bei der zunehmenden Auf-

Digitized by Google

klärung in der Chemie bestehen, da ihre Meinungen und Grundsätze aus einer ganz fehlerhaften Behandlung der Naturkörper hervorgegangen war.

16. (Cartesius.) Inzwischen war Cartesius, einer der echtesten Philosophen und würdigsten Gelehrten, die je gelebt haben, auf eine neue Ansicht von den Kräften, die den Körper regiren, gekommen. Weil er nichts weiter als die drei Dimensionen zum Wesen eines Körpers erfoderlich fand, so mußte er jede Bewegung und jede Kraft im Körper als etwas von außen hinzukommendes, und also als etwas Geistiges, betrachten. Auf solche Art ward durch ihn eigentlich das psychische System gegründet, für dessen Erfinder sich späterhin Stahl mit Unrecht ausgab. Cartesius wollte aber von einer andern Seite der Medicin aufhelfen, indem er, der sich nichts ohne geometrische Figur denken konnte, überall auf die mathematische Gestalt der kleinsten Theile im Körper Rücksicht nahm. Es war dies jedoch vielmehr eine Hypothese, die er aufstellte, um die Unzulänglichkeit der chemischen Grundstoffe darzuthun. Man müsse, meinte er, mikroskopisch die Krystallisation der Salze untersuchen, und deren Gestalt, als das Wesentliche bei chemischen Veränderungen ansehen. Dies mißbrauchten nun aber die Chemiatriker, welche sich nach ihm Cartesianer nannten, und ihre Hirngespinste über die Figur der Salze und der chemischen Urstoffe an die Stelle der Theorie setzten.

17. (Jatromathematiker.) Zu gleicher Zeit ward im 17. Jahrh. noch ein Versuch gemacht, die Medicin als Wissenschaft zu begründen, indem man nicht blos, wie die Cartesianer, in den chemischen Urstoffen des Körpers geometrische Figuren annahm, sondern alle und jede Verrichtungen des Körpers, den man als eine Maschine betrachtete, den mathematischen Berechnungen unterwarf. Dies thaten die Jatromathematiker, unter welchen Borelli, Bellini, Guglielmini, Keill und die Brüder Robinson, die berühmtesten sind. Die Einführung der mathematischen Lehrmethode und das Gepränge von algebraischen Formeln und geometrischen Figuren sollte der Medicin das strenge Ansehn einer Wissenschaft geben. Wenn man den Pythagorischen Lehrsatz auf den schiefen Winkel angewandt hatte, unter welchem die Milchgefäße aus den Gedärmen hervorgehen sollten, oder wenn man die Veränderung der krummen Linien, welche die vorgeblichen Bläschen der Muskelfiber bei ihrem Anschwellen bilden, durch weitläuftige Calculs berechnet hatte, so glaubte man die Vollkommenheit der Wissenschaft erreicht zu haben. Allein die verständigsten Jatromathematiker gaben selbst zu, daß es allem diesem Pomp an sichern Grundstützen und an unbezweifelten Prämissen fehle, daß man dabei ganz die Grundkräfte des Körpers verkenne, welche über allen Calcul erhaben sind, daß zwar diese Methode eine herrliche Uebung des Scharfsinns sey, aber der Kunst nicht den mindesten Vortheil stifte. Die Herrschaft der iatromathematischen Secte dauerte dennoch in England etwas länger als die Chemiatriker die Schulen in Teutschland, der Niederlande und Frankreich beherrschten.

18. (Neuere empirische Bearbeitung der Medicin.) Die Ausbreitung besserer Grundsätze in der Chemie durch Robert Boyle und Boerhaave trug dazu eben so viel bei, als die neue und wohlthätige Anregung, die der unsterbliche Baco von Verulam den Wissenschaften gab, die betretnen Irrwege zu verlassen, und den einzig richtigen Pfad der Natur und der Erfahrung zu wählen. Er deckte insbesondere die Mängel der Medicin auf, und zeigte, wie man sich allmählig von Beobachtungen durch Induction zu sichern Erfahrungsurtheilen erheben könne. Das durch ihn angezündete Licht brachte zunächst in Großbrittanien, wo auch Locke's beliebte Philosophie die gebildetern Köpfe dazu vorbereitete, die wohlthätigsten Wirkungen hervor.

Jetzt stand ein zweiter Hippokrates, nur einseitiger als der koische Arzt, in Thomas Sydenham auf, dessen Namen wir mit Ehrfurcht nennen, obwol wir gestehen, daß wir in seinem Verfahren sowohl Folgerichtigkeit als auch Vernunftmäßigkeit bisweilen vermissen. Sydenham hat unendlich genutzt, weil er die Fruchtlosigkeit aller Bemühungen seiner Zeitgenossen, die Kunst aus strengen wissenschaftlichen Begriffen herzuleiten, aufs klarste zeigte, weil er, wie Hippokrates, auf den großen Gang der Epidemien und ihren Einfluß auf dazwischen laufende Krankheiten aufmerksam machte, und weil er seine Behandlung, unabhängig von aller Theorie, lediglich nach der Natur der Zufälle und Erscheinungen einrichtete; allein es war nicht folgerecht, wenn er in mehren Krankheiten dennoch die Anzeigen auf herkömmliche Schulbegriffe gründete, und wieder in andern ein so sehr empirisches Verfahren wählte, daß er fast an die blinde Uebung streifte. Indeß weckte sein Beispiel in England und Teutschland eine Menge treflicher Köpfe, die, des Schulstaubes überdrüßig, sich zur Freiheit der Natur erhoben.

19. (Dynamische Schulen.) Während sich so die neuere empirische Schule zu bilden anfing, ward auch die dynamische gegründet, die sich gleich anfangs in zwei entgegengesetzte Parteien theilte, von denen die eine, weil sie die höhern Kräfte im Körper selbst und in seinen lebenden Theilen suchte, anfangs die mechanisch-dynamische, später die organisch-dynamische, die andere aber, da sie alle Veränderungen des Körpers in dem Einfluß der Sele begründet hielt, die psychische Schule genannt wurde. Zu jener Vorstellungsart hatte Franz Glissonius in der Mitte des 17. Jahrh. den ersten Anlaß gegeben. In einem eignen, mit scholastischer Weitschweifigkeit geschriebenen Werke hatte er darzuthun gesucht, daß alles, was ist, oder, wie er sagte, jede Substanz, also auch alle Materie, neben ihrer fundamentalen auch eine energetische Subsistenz haben müsse: d. h. alles was ist, hat zuvörderst eine materielle Seite, vermöge deren es ist, und zweitens eine formelle, ideelle oder geistige, vermöge deren es wirkt. Denn, sagt Glissonius, wäre diese zweite energetische Subsistenz nicht, so könnte kein Ding Beweise seines Daseyns geben: nichts also würde eigentlich für uns da seyn, und man könnte von nichts etwas behaupten. Da wir ferner Gott als die Quelle aller Substanzen ansehen, und ihn als den Inbegriff aller Realitäten betrachten, so muß er den Substanzen auch diese Realität mitgetheilt haben, welche sie durch ihre Energie äußern. Glissonius wandte

Digitized by Google

diese Theorie näher auf den menschlichen Körper an. Die energetische Substistenz desselben nannte er zuerst Irritabilität, ohne jedoch ihre Natur und die Gesetze, nach denen sie wirkt, genauer zu bestimmen.

Durch Leibnizens Monadenlehre erhielt die dynamische Ansicht eine neue Seite. Wie Carteſius und Stiſſonius ließ auch er alle Substanzen aus der unendlichen Quelle alles deſſen, was iſt, ausfließen, und von ihnen die ganze Welt beoblkern. Die Materie selbst, obwohl er die Undurchdringlichkeit als wesentliche Eigenschaft derselben erkennen mußte, hielt er doch für völlig passiv. In dieser Rückſicht war Stahls System vollkommen dem Geiſt der herrſchenden Philoſophie angemeſſen, indem es alle Kräfte des Körpers für Seelenkräfte erklärte. Doch machte Stahl einen Unterſchied zwiſchen der mit Beſtalt und Bewußtſeyn, und der nach dunkeln Trieben handelnden Seele. Die letztere ſey es, welche aus Gewohnheit, und wegen langer Übung nicht mehr ſich ihrer Einwirkung auf den Körper bewußt ſey. Aber urſprünglich habe Willkür und Bewußtſeyn bei ihren Handlungen Statt gefunden, und beide können auch, wie gewiſſe Erfahrungen lehrten, bei ſogenannten nothwendigen Lebensverrichtungen wiederkehren. Alle Berechnungen der Mathematiker über den Mechanismus des Körpers ſeyn eben ſo überflüſſig und unnütz, als chemiſche Unterſuchungen und Hypotheſen: ja ſelbſt die feinere Anatomie führe den Arzt von dem Zwecke ſeiner Kunſt, nämlich den beſtändigen Beobachtungen der Seelenwirkungen im Körper, ab. Der letztere ſey vielmehr Organismus als Mechanismus zu nennen, weil in ihm ein Aggregat von Theilen ſey, welche wechſelſeitig auf einander einwirken, und zur Erhaltung des Ganzen zuſammenſtimmen. Zur Erhaltung aber tragen alle, auch krankhafte Bewegungen, beſonders Fieber und Congeſtionen, bei: daher der Arzt weniger thätig als aufmerkſamer Beobachter dieſer heilſamen Bewegungen ſeyn müſſe. Stahl hat nicht allein das Verdienſt, die Heilſamkeit der Naturbewegungen dargethan zu haben, ſondern er ſetzte auch zuerſt den Begriff des Organismus, und was ein organiſcher Körper ſey, aus einander, und erregte Zweifel über den Unterſchied der willkürlichen und unwillkürlichen Bewegungen, welche mehren geiſtreichen Männern, wie Robert Whytt, Sauvages und Andern Gelegenheit gaben, treffliche Unterſuchungen darüber anzuſtellen, und endlich durch die von Johnſtone, Bichat und Andern eingeführte Lehre von den organiſchen Nerven des Ganglienſyſtems berichtigt, und in helleres Licht geſetzt wurden.

Stahls Gegner, Friedrich Hoffmann, wich zwar in dem Hauptgrundſätzen von ihm ab, indem er den menſchlichen Körper für eine Maſchine hielt, und das Leben auf Bewegungen zurückbrachte, von denen er zwei Fundamente annahm, nämlich die Bewegung des Blutes, und die Bewegung der Hirnhäute: allein auch er bekannte ſich zu einem höhern Princip der körperlichen Wirkungen. Nur nicht Seele wollte er dies genannt wiſſen, und unbefriedigend war ſeine Annahme, daß dieſes Princip nach Geſetzen der höhern Mechanik wirke, welche erſt erfunden werden müßten. Aber es wirkt ſichtbar, durch die im Gehirn abgeſonderten Nervengeiſter. Dieſes höhere Princip, von Kaauw Boerhave Impetum faciens genannt, ward durch Hallers unſterbliche Verſuche wiederum geſpalten, und auf einzelne Theile beſchränkt. Er nannte nämlich Irritabilität die Kraft der Muskelfaſer ſich auf eigenthümliche Weiſe zuſammenzuziehen und zu bewegen, ſprach ſie jedem Theile ab, der nicht Muskelfaſern habe, und gab ſie für völlig unabhängig von dem Einfluß des Gehirns aus: eine Behauptung, die durch die neuern Unterſuchungen über die Vertheilung der Nerven im Herzen nur noch mehr Beſtätigung zu erhalten ſchien. Auch die Nervenkraft beſchränkte er lediglich auf ſolche Theile, die von Nerven durchflochten werden. Doch konnten dieſe Beſchränkungen ſo wenig als die Spaltungen der Kräfte mit den Fortſchritten der Kenntniß beſtehen. Daher wandten ſich die dynamiſchen Schulen in der letzten Hälfte des 18. Jahrh. großentheils zur ſogenannten Nerventheorie, indem ſie alle Erſcheinungen im geſunden und kranken Zuſtande, und beſonders die Veränderungen der Säfte unmittelbar aus Nervenſtimmung ableiteten, wobei man gleichwol fühlte, daß es ſchwer, wo nicht unmöglich ſey, Geſetze dabei anzugeben.

Dies war der Stand der Medicin, in Teutſchland wenigſtens, als gegen das Ende des verfloſſenen Jahrh. von Edinburgh aus ſich eine neue Reform der Medicin ankündigte, die wenigſtens das Beeidigſt der Einfachheit und der Beſeidigung der Vernunft durch Zurückbringen des Mannigfaltigen auf Einheit hatte. Joh. Beown ſetzte das Leben in das Reſultat der Einwirkung äußerer Dinge, und einer allgemein im Körper verbreiteten, ſich ſelbſt gleichen Grundkraft, die er Incitabilität oder Erregbarkeit nannte. Allen Unterſchied der Wirkungen erklärte er blos aus örtlichen Bedingungen, und behauptete, daß die Krankheiten entweder aus Zunahme oder aus Abnahme dieſer Kraft herrührten; daß die Abnahme derſelben zweierlei Art ſey, nachdem ſie durch Mangel an Übung und durch zugenannte Anhäufung der Reize oder durch zu ſtarke Wirkung der letztern und Erſchöpfung der Erregbarkeit entſtanden ſey. Jenen Zuſtand nannte er directe, dieſen indirecte Schwäche. Um beide Zuſtände zu unterſcheiden, müſſe man weniger auf die Symptome, als auf die Anlage, die er Opportunität, und auf die offenbaren Urſachen ſehen, die er ſchädliche Potenzen nannte. Da die meiſten Krankheiten, ſeiner Meinung nach, aus Schwäche entſtehen, ſo habe der Arzt, wo er directe Schwäche erkenne, mit den geringſten und ſanfteſten Reizen anzufangen, um ſich zu ſtärken und dauerndern zu erheben. Wo aber indirecte Schwäche, müſſe der Anfang der Cur mit den ſtärkſten und durchdringendſten Reizmitteln gemacht werden, die man allmählich zu vermindern habe. In dieſem Syſtem waren folgende offenbare Irrthümer vorherrſchend: erſtlich der Wahn, als ob jene Erregbarkeit überall dieſelbe ſey, da ſich doch die Lebenskraft in den verſchiedenen Organen verſchieden äußert: dann die falſche Meinung, als ob niemals die Art und Weiſe, ſondern immer nur das Mengenverhältniß der Erregbarkeit und der Reize zur Sprache komme: ferner der Irrthum, daß die Grundkraft ſelbſt durch allgemeine Verſtärkung Krankheiten hervorbringen könne, und, weil dies der Vernunft

Digitized by Google

widerstritt, die Annahme, als ob solche Krankheiten höchst selten seyn: hiernächst die Vernachlässigung der Symptome und der diagnostischen Beurtheilung derselben, und endlich die ganz falsche Idee, von der blos materiellen Natur der örtlichen Krankheiten. Alle diese Irrthümer fielen den teutschen Anhängern jenes Systems anfangs nicht auf, bis endlich die Wahrheit der Natur über den Irrthum den Sieg davon trug; bis man einsehen lernte, daß nothwendig zwei Factoren der Lebenskraft unterschieden werden müssen, daß man weit mehr auf die Art und Weise zu sehen habe, wie die Lebenskraft in den verschiedenen Organen wirkt, und wie sie von Reizen geändert wird; bis die großen Entdeckungen in der Galvanischen Elektricität ganz andere Ideen weckten, die besonders auf die Gegensätze in der Natur überhaupt und im menschlichen Körper besonders, wie auf den mächtigen Einfluß der unwägbaren Stoffe aufmerksam machten.

Zwar strebte inzwischen die naturphilosophische Schule, welche oben gewürdigt worden ist, nach Herrschaft in den teutschen Schulen: allein fruchtlos war ihr Kampf gegen den gesunden Menschenverstand und gegen die Erfahrung. Beide haben glücklicherweise in diesem Augenblick in den meisten teutschen Schulen ihre Rechte wieder erhalten, und es ist zu hoffen, daß man nicht leicht wieder den einzig richtigen, obwohl mühsamen Pfad der Induction, die Baco von Verulam gelehrt, verlassen werde. Der Schwärmereien, welche der Magnetismus in den neuesten Zeiten veranlaßt, wird man endlich auch überdrüßig werden, und sich dieser Verirrungen schämen lernen.

Unsere westlichen Nachbarn jenseit des Rheins sind im Ganzen in der Theorie zurück geblieben, obwohl geistreiche und helle Köpfe, wie Bichat, Dumas und Le Gallois die Physiologie in einzelnen Theilen aufgeklärt haben und obgleich die Chirurgie bei ihnen nicht weniger als in Teutschland und Großbrittanien der Vollendung entgegenreift. Zwar nehmen die Franzosen die Mine an, die Hippokratische Medicin wieder herstellen zu wollen, aber es fehlt ihnen hierin gänzlich an Klarheit der Einsichten und gründlichen Kentnissen. Die Britten haben sich um einzelne Theile der Physiologie Verdienste erworben: sie sind unermüdete und treue Beobachter der Natur in Krankheiten: sie sind treffliche und kühne Chirurgen, allein für Theorie der Medicin haben sie fast alle Empfänglichkeit verloren.

Die Italiener hängen in der Theorie an Abänderung des Brownschen Systems, wie dies Fanzagos Schriften und die Streitigkeiten über die Gegenreize beweisen. Indeß verdanken wir ihnen viele treffliche Beobachtungen, auch manche Verbesserung der chirurgischen Operationen. In Spanien scheinen die aufgeklärtesten Ärzte durch den Unterricht französischer Schriftsteller sich gebildet zu haben. Die Holländer, Dänen, Schweden und Russen treten in die Fußtapfen der Teutschen. (*Sprengel.*)

Medicinisch-chirurgische Akademien. Sie sind: I. entweder mit besonderer Autorisation und Unterstützung des States bestehende Vereine von Ärzten und Wundärzten zur gemeinschaftlichen Ausbildung und Vervollkommnung ihrer Wissenschaft und Kunst. Vorzüglich nüzlich und berühmt waren 1) die, hauptsächlich aus Ärzten und Behufs der Arzneikunde gebildete Römisch kaiserliche Akademie der Naturforscher, entstanden aus einer von Joh. Lor. Bausch Arzt in Schweinfurt 1652 gestifteten mediz. Privatgesellschaft, 1670 zu einer kaiserlichen Akademie erhoben. Ihre Abhandlungen erschienen von 1670 bis 1706 unter d. T. Miscellanea Acad. Nat. Cur., von da bis 1722 u. d. T. Ephemerides, von da bis 1754 u. d. T. Acta, und seitdem u. d. T. Nova acta Acad. Nat. Curiosorum; zusammen 40 Bände in 4to. (vgl. *Andr. El. Büchner* historia academiae N. C. Hal. 1756. 4.) — 2) die, vorzüglich durch die Bemühungen des Franz Guyot de la Peyronie 1731 gestiftete k. Akademie der Chirurgie zu Paris, welche ihre Denkschriften u. d. T. Mémoires de l'acad. royale de Chirurgie, von 1743 an herausgab; 3) die königlich dänische Akademie der Chirurgie zu Kopenhagen, gestiftet 1787; 4) die kaiserlich josephinische Akademie der Chirurgie zu Wien, gestiftet 1787; 5) die Russisch kaiserl. med. chir. Akademie zu St. Petersburg. — Ueber die, auch hinsichtlich des medicinisch-chirurgischen Studiums wichtigen, Akademien der Wissenschaften, s. die Artikel Akademie, Gesellschaft.

II. oder medicinisch-chirurgische Lehranstalten wie z. B. die chirurgische Militairakademie zu Wien, gestiftet 1784; die zu Berlin, gestiftet 1810; die zu Dresden, gestiftet 1815. (*Augustin.*)

Arzneikunst der uncultivirten Völker. I. Arzneikunst der Wilden[1]). Es bedarf keines Beweises, daß Untersuchungen über diesen Gegenstand mehr unterhaltend als lehrreich sind; auch bleiben sie immer mangelhaft aus Gründen, die in den, nicht ohne Mühe zu sammelnden zerstreuten Nachrichten der Reiseberichte, besonders seefahrender Nationen, liegen und lassen sich nicht wol auf eine fruchtbare Art darstellen, ohne zuweilen einen Blick auf die natürliche Beschaffenheit der Länder und die physische Bildung ihrer uncultivirten Bewohner zu thun.

Betrachten wir zuerst einige Völkerschaften, die weder durch Klima noch Erzeugnisse begünstigt, sich ungefähr in dem Zustande befinden, den Hippokrates beschreibt, indem er sagt: „ich zweifle nicht, daß die Urmenschen gleiche Nahrung mit den Thieren hatten, daß lange Zeit dazu gehörte, um sie mit der nun gebräuchlichen zu verwechseln; jene, roh, hart, unverdaulich, den menschlichen Grundstoffen fremd, mußte ohne Zweifel Unordnung in der Organisation und Krankheit damals eben so gut herbeiführen, als jezt und oft mit verfrühtem Tode enden. Gewohnheit konnte wol die Einwirkung solcher Nahrung mäßigen; allein sie zu überwinden, kann nur einer kleinen Zahl beschieden seyn,

1) Philosophische Ärzte sind geneigt, die Anfänge der Kunst in den ersten rohen Versuchen des Naturmenschen, sich von kränklichen Zufällen zu befreien, zu suchen und selbst soll die Beobachtung der Thiere der Arzneikunst in ihrer Kindheit förderlich gewesen seyn; man darf sich hier nur des angeblichen Klystirvogels, des Ibis, und des Bärs, des medicinischen Lehrers der Kamtschadalen, erinnern.

Digitized by Google

während eine größere von schwächerer Organisation unterliegen und umkommen mußte.“ In solchen Verhältnissen ist der Erfolg von den natürlichen Ursachen auf die Bevölkerung ungefähr der nämliche, wie der, welchen die spartanischen Gesetze hatten, nach welchen alle schwächliche Kinder getödtet wurden. Nur die stärkern Organisationen bleiben am Leben, die schwächlicheren unterliegen den klimatischen und diätetischen Einflüssen. So ungefähr finden wir die Völkerschaften, welche Neuholland, das Feuerland, Van Diemens Land und die Andamanischen Inseln bewohnen, und die geringe Zahl ihrer Stämme beweist den Nachtheil der berührten Einflüsse auf das deutlichste. Obgleich einige dieser Länder, z. B. die Andaman-Inseln unter einem anscheinend günstigen Himmelsstriche (12° N. B.) liegen, wo der Brodbaum fortkommt, das Meer Fische liefert und Thiere, zur Ernährung des Menschen tauglich, leben; so scheint doch die Sparsamkeit der Natur, oder unmäßiger Genuß früherer Zeit, die Nahrungsmittel sehr vermindert zu haben, so daß man nicht selten ausgehungerte und sterbende Eingeborne am Gestade findet, wo sie unablässig herumirren, um Muscheln und andere Meeresbewohner zur Nahrung zu suchen. Und doch leben hier auf einer Fläche, 20 deutsche Meilen lang, 3 breit, nur etwa 2000 Menschen. Sie haben die auffallendste Ähnlichkeit mit dem afrikanischen Neger, krauses, wolliges Haar, großen Kopf, dünne magre Arme, Schenkel und dicke Bäuche. — In vieler Hinsicht sind die Bewohner des sogenannten Feuerlandes noch übler dran; ihr Klima ist bei weitem rauher, ewiger Schnee bedeckt die Berge, unaufhörliche Sturmwinde peitschen das Meer und die Temperatur ist stets so niedrig, daß das R. Thermometer sich auch im Sommer nicht über 10° erhebt. Außer großen Waldbäumen bringt das unwirthliche Klima nur einige säuerliche Beeren und Pflanzen hervor, womit die Eingebornen den Skorbut abwehren. Doch wurde von einem Schiffskapitain des Admirals Drake hier die dem Geschmack nach der Zimtrinde ähnliche, ätherisches Oel und Harz enthaltende heilsame Rinde eines Baumes, Drimys Winteri (1567) entdeckt und in den europäischen Arzneivorrath, unter dem Namen Cortex Winteri, aufgenommen; ob die Eingebornen Arzneigebrauch von ihr machen, ist nicht bekannt. Nur von Schalthieren, Wasservögeln und Seethieren ernährt sich die sparsame Bevölkerung, die aus verschiedenen, wie es scheint, gar nicht verwandten, sich stets bekriegenden Stämmen besteht, welche fast durchaus nackend gehen. Dem Auge des beobachtenden Arztes bietet sich wenig bemerkenswerthes dar, wenn es nicht die Gewohnheit ist, die sich vielleicht auf Erfahrung und einen gewissen Instinkt gründet, das flüssige Fett der Seethiere, besonders der Phoken aller andern Nahrung vorzuziehen und die wir bei allen Bewohnern kalter Zonen, z. B. in Grönland, Island, der Hudsonsbay, den aleutischen Inseln ꝛc. wiederfinden, wo der Fischthran die Lieblingsspeise ausmacht. Das Fett, im Grunde die Quintessenz der thierischen Nahrung, restaurirt ohne Zweifel kräftiger als jede andere Substanz, welches bei diesen Menschen, bei der steten Thätigkeit, worin sie das Aufsuchen der spärlichen Nahrung erhält, und durch den Reiz der Kälte auf den Organismus von großer Wichtigkeit ist; auch muß noch in Anschlag gebracht werden, daß, da bei ihnen die Verdauung ungemein lebhaft zu seyn scheint, das Fett, als schwer verdaulich, den Magen und die Verdauungssäfte länger beschäftigt [2]). Vielleicht muß man in dieser Lieblingsnahrung des Fischöles die Ursache suchen, warum diese Völkerschaften von geringerer Muskelstärke sind, dünne, wenig fleischige Extremitäten haben. Wahrscheinlich ist aber auch eben diese Nahrung, vermöge der großen Menge Kohlenstoffs, welche sie enthält, die Ursache, warum diese Menschen weniger als man in ihrer Lage glauben sollte, von der Einwirkung der kalten Luft auf ihr Hautsystem und die Gesundheit im Allgemeinen zu leiden scheinen; das Fett in seiner Zusammensetzung, und der Kohlenstof einfach, sind bekanntlich schlechte Wärmeleiter. Aus diesem Grunde werden diese umherirrenden Naturmenschen und die ihnen so ganz ähnlichen Pescheräh's, einigermaßen für den Mangel der Bekleidung, durch den Überzug entschädigt, den sie ihrer Haut durch stetes Einsalben von Fett und Kohle geben; auch dürfen wir mit Wahrscheinlichkeit annehmen, daß sie eben dieses Einsalben vor Hautkrankheiten schützt, die man als häufig bei ihnen voraussetzen müßte, aber doch gar nicht findet [3]). Es ist auffallend, daß fast alle Pescheräh's verdorbene Zähne haben, während die ihnen in so vieler Rücksicht ganz ähnlichen Bewohner von Van Diemens Land hieran nicht leiden. Man hat den Genuß der gebratenen ganz heißen Muscheln, die ihre Hauptnahrung ausmachen, als die Ursache angeben wollen; allein die eben angeführten Bewohner von Van Diemens Land haben ganz dieselbe Gewohnheit und doch schöne Zähne. Nach aller Analogie dürfen wir glauben, daß diese Zahnkrankheit rheumatalgischen Ursprungs ist, der vielleicht außer dem Mangel an Bekleidung noch andere Ursachen hat, die in nachtheiligen Localverhältnissen, oder Gewohnheiten begründet sind. Dürfte man die ersten Anfangsgründe der Arzneikunst in der Charlatanerie suchen, so würden sie sich bei diesen Thiermenschen finden; denn, ihres erbärmlichen, rohen und gänzlich uncivilisirten Zustandes ungeachtet, haben sie doch schon Charlatane.

Die Menge der Nahrungsmittel, die diese Menschen auf einmal zu sich nehmen, ist ungeheuer. Wenn es dem Vf. erlaubt ist, dies nach chimiatrischen Ansichten zu erklären; so möchte er wol behaupten, daß der Mangel der Bekleidung, in Verbindung der niedrigen Tem-

2) Das fettlose Muskelfleisch betrachten verschiedene Nationen nördlicher Länder wie Brod und nennen es Brodfleisch. Vielleicht ist's etwas ähnliches Instinktartiges, was einige Bewohner Amerika's und Neu-Caledoniens zuerst zum Versuche trieb, die nicht ganz zu befriedigende Eßlust und Thätigkeit des Magens und seiner Säfte, durch das Verschlucken jener bekannten Kugeln von rother Erde zu beschäftigen, oder vielmehr zu betrügen; denn dem Reize zur Thätigkeit folgt keine Befriedigung, dem scheinbaren Verdauungsgeschäfte keine Ernährung.

3) Die rothbraune Hautfarbe aller Bewohner dieser Küstenländer ist nach der Meinung mehrer Reisende, namentlich Jacques l'Hermite, blos die Folge des steten Einschmierens, wozu außer der Kohle und dem Fett bei den meisten noch eine rothe Ockererde genommen wird; denn dieser behauptet, die Hautfarbe der Neugebornen sey eben so weiß, als die der Europäer.

Digitized by Google

peratur des Klima's die Ursache dieses großen Bedürfnisses ist. Um nämlich diese Nachtheile aufzuwiegen, muß eine größere Menge Wärmestof durch den Lebensprozeß aufgeschlossen werden; zu dem Ende bedarf das Assimilationsgeschäft einen großen Vorrath von Kohlenstof, der ihm hier durch die fetten Seethiere und noch concentrirter in dem von ihnen gewonnenen Öle zugeführt wird. Vielleicht liegt in diesem Umstande der Grund, warum die stets so weise sorgende Natur nur einige antiskorbutische Pflanzen und Bäume mit aromatischer Rinde derthin pflanzte, um die Bewohner blos zur animalischen Nahrung zu leiten und ihnen die Vegetabilien, wie es scheint, einzig als Verbesserungs- oder Arzneimittel zutheilte, um sich gegen den Skorbut, von so mächtigen Ursachen bei ihnen begünstigt, zu schützen. Indessen mag doch Gewohnheit und Mangel an Beschäftigung — wenigstens beim männlichen Geschlechte, denn dies hat dem weiblichen alle Arbeiten des Unterhalts aufgebürdet und sich nur die Jagd und den Krieg vorbehalten — wol auch zu dieser Gefräßigkeit beitragen. So sahen ja Seefahrer europäische Matrosen diese Gewohnheit, ungeheure Mengen Muscheln zu verzehren, bei diesen Völkern annehmen, die späterhin bei ihrer reichlichen Schiffsportion starken Hunger litten, weil sie ihren Magen durch die große Ausdehnung verwöhnt hatten.

Unterscheiden sich die Bewohner von Van Diemens Land auch in einigen Hauptzügen der Organisation von den Feuerländern, so sind sie ihnen doch hinsichtlich der Erfindungen, Gewohnheiten und Sitten ungemein ähnlich. Im Ganzen nähert sich ihre Statur der europäischen, besonders rücksichtlich der Größe. Doch haben sie einen großen Kopf, dessen Durchschnittslinie vom Kinne bis zum hintersten Theile des Wirbels merkwürdig lang ist, breite Schultern und kräftige Hüften, aber fast alle lange, dünne, schwache Schenkel und Arme, dicke Bäuche, wie aufgeblasen, und kleine Zeugungstheile. Oft findet man den Nabel aufgetrieben, doch ohne Bruch; welches vielleicht von der Ungeschicklichkeit der Mütter bei Trennung der Schnur abhängt. Ihr Mund ist ungewöhnlich weit gespalten, die Lippen sind aber nicht dick, wie bei den Negern, obgleich sie schwarzes, wolliges Haar wie die Kaffern haben; die Zähne gesund, wenn gleich schmuzig, und die und da steht man ein Individuum, welches sich einen oder den andern Schneidezahn ausgebrochen hat. Ihre natürliche rothbräunliche Farbe geht in der Folge durch große Unreinlichkeit und stetes Beschmieren in eine blaß schwarze über. Die Weiber, wenn gleich schlanker, haben doch denselben Bau; sind sie in der Blüte des Jungfernstandes wol nicht ohne alle Reize, so verblühen diese doch gar bald nach der ersten Niederkunft, durch die Beschwerden der Schwangerschaft, des Stillens und ihre harten Arbeiten, und bald tritt ein überfrühes Alter ein. Sie scheren mit scharfen Muscheln bald den ganzen, bald den halben Kopf und bald lassen sie einen schmalen Zirkel von Haaren, wodurch sie ein mönchsartiges Aussehen bekommen. Eine ihrer gewöhnlichen Attitüden, sie mögen stehen oder sitzen, ist die Biegung des Unterschenkels gegen das Mittelfleisch, um mit der Fußsohle die Geschlechtstheile zu bedecken, damit keine Insecten hineinkriechen. Die Falten der Bauchhaut, die durch die Ausdehnung in der Schwangerschaft entstehen, scheinen ihnen und ihren Männern zu mißfallen; sie bilden daher aus ihnen, durch ein nicht bekanntes Verfahren, drei halbzirkelförmige große Wülste, welche sich über die Nabelgegend und hypogastrische Region verbreiten; seltsames Mittel, vielleicht schlimmer, als der Übelstand, dem es abhelfen soll und doch vielleicht von der Laune und der Gewohnheit für eine Zierde gehalten! — Der Härte des Winters ungeachtet gehen sie doch meist ganz nackt; nur zuweilen bedecken sie die Schultern, seltner noch die Geschlechtstheile mit einem Stückchen Känguruffell; letzteś aber nicht aus Schamhaftigkeit, denn die mannbaren Mädchen gehen ganz nackt. Alle leben in der abscheckendsten Unreinlichkeit, sind mit Ungeziefer bedeckt, welches sie, den Negern gleich, mit Appetit verzehren. Dabei salben sie den Körper stets mit Thran und Kohle, den Kopf und Barthaar mit Fett und Ocker. Im Gegensatze zu den Halsbändern und Känguruststreifen, welche die Weiber um den Unterleib hängen, lassen die Männer sich die Seiten der Brust, die Schultern und auf dem Rücken tätowiren. — Des südlichen Breitegrades ungeachtet sind die Bewohner gendthigt bei'm Feuer stets Schuz gegen die Raubheit des Klima's zu suchen und dieses ist ungleich das Mittel, um sich eine etwas solidere Wohnung zu verschaffen, als die Hütten sind, welche ihr geringer Grad von Industrie aus Zweigen zu erbauen versteht. An jene kolossalen Bäume nämlich legen sie Feuer, welches sie so zu leiten wissen, daß dadurch eine große Höhle entsteht, die oft 8—10 Personen fakt. Zuweilen wissen sie höher oben eine Öffnung anzubringen, um zum Schornsteine zu dienen; sonst leiden sie von dem Rauche, der oft zu Augenkrankheiten unter ihnen Anlaß gibt. Augenzeugen versichern, daß dessenungeachtet der Baum nicht absterbe, sondern im Gegentheile, wenn gleich nur noch auf einer Seite gestüzt und mit Rinde versehen, mit vermehrter Kraft zu vegetiren scheine. So zuträglich indessen dieses Klima den Kolossen des Pflanzenreichs ist, so nachtheilig ist es für die kleinern und zartern Pflanzen, welche den Menschen zur Nahrung dienen. Nur in einigen Arten der niedrigen Orchis oder Daucus finden die Bewohner eine unbedeutende Nothwehr gegen den Hunger. Ihre gewöhnliche Nahrung beschränkt sich daher auf die Schalthiere des Meeres, auf Austern, Hummern, Krabben, Meerohren, mit denen sie das Fleisch des Känguru's verbinden, wenn sie es mit ihren Sagayen erlegen können. Jene Schalthiere aus des Meeres Grunde heraufzuholen, ist das Geschäft der Weiber und sie verrichten es mit einer Kraft, Geschicklichkeit und Ausdauer, die unsre europäischen Taucher in Verwunderung setzen würden. — Labillardière fand nur unbedeutende Krankheiten unter ihnen, den grauen Staar, eine schwindende Brust neben einer gesunden ꝛc. aber viele Narben, die Spuren absichtlich aufgelegten Feuers zu seyn schienen. Er glaubt daher, daß ihnen dessen hilfreiche Wirkungen in Rheumatalgien und daher rührenden Lähmungen bekannt seyn müsse, und sie es entweder geradezu, vielleicht Kohlen, oder eine vegetale Materie, der Moxa gleich, auflegen.

Digitized by Google

Ohne Zweifel mögen Epidemien so gut, als auf dem festen Lande von Neuholland, zuweilen diese schwachen Völkerstämme heimsuchen; darüber lassen sich aber, bei der geringen Kenntniß des Landes und seiner Einwohner, nur Vermuthungen anstellen.

Neuholland e Küsten waren es bis vor Kurzem nur allein, was man von diesem Lande kannte; in neuer Zeit drangen die Britten aber eifrig nach dem Innern hin, und die Wissenschaften dürfen davon eine reichlichere Ausbeute hoffen, von der vielleicht auch ein kleines Theilchen der Medizin heimfällt.

Neuseeland ist nur an den Küsten bewohnt. Von seinen kannibalischen Einwohnern wissen wir nur wenig für die Arzneikunst Interessantes. Die unter ihnen verbreitete Syphilis, die ihnen schon vor Cooks Ankunft durch andre europäische Schiffe zugebracht war, heilten sie durch Schwitzbader. Obgleich ihr Land von geringer Fruchtbarkeit ist, so trift man doch einige Schritte zur Cultur bei ihnen; denn sie bekleiden sich ganz durch ein Oberkleid, welches sie aus den Blättern der Schwertlilie verfertigen. Übrigens ist Thran eine Lieblingsspeise für sie, wozu sie vielleicht, ebenso wie andre Völker unter gleichen Breitegraden, der Instinkt treibt.

Obwol man das Klima der Diebesinseln, vermöge der großen Hitze und Feuchtigkeit, für recht nachtheilig der Gesundheit halten sollte; so findet man es doch nicht so, und die Einwohner wissen wenig von Krankheiten, wenn nicht etwa Epidemien, in denen Tendenz zur Fäulniß vorherrschen soll, zuweilen entstehen. Smollet glaubt, diese unerwartete Gesundheit sey eine Folge der Lebensart der Eingebornen, die nie warme Speisen, oder Getränke genießen. — Auf den Georgsinseln ist der Kokosbaum das große Universalmittel, welches den Einwohnern alle Bedürfnisse des Lebens darreicht, von der Wohnung und Bekleidung an, bis zu den Gefäßen, Speisen und selbst den Arzneien. Die Früchte dieses Baumes bewahren die Einwohner vor dem Skorbute, und stellen selbst die davon ergriffenen Seefahrer in kurzer Zeit her, wenn sie auf diesen Inseln verweilen.

Der Einfluß der Lebensart auf die Gesundheit der Naturmenschen, der Wilden, zeigt sich ungemein auffallend, wenn wir die Bewohner dieser Inseln, deren Klima offenbar dem menschlichen Körper nachtheiliger ist, mit denen der Sandwichseilande vergleichen. Hier finden wir chronische Krankheiten, namentlich mehre Gattungen Aussatz, dessen eine Gattung, eine Folge des häufigen Genusses eines berauschenden scharfen Getränkes „Ava“ ist, das aus der zuvor gekauten und mit Kokossaft gegohrenen Wurzel einer Pfefferstaude (piper methysticum) bereitet wird. Die Folgen davon äußern sich bald durch Entzündung der Augen, Zittern der Glieder, schuppigen Ausschlag über den ganzen Körper und ein Unvermögen, den Kopf aufrecht zu erhalten. Diese Krankheit nahm ab, als die Anführer und ihre Familien, die allein das Recht haben, Ava zu trinken, den Rath der Europäer befolgten und sich dieses giftigen Getränks enthielten. Auch die wahre Elephantiasis fanden Reisende an einigen Orten dieser Inseln, wobei die ungeheure dicken Beine eine grünliche Farbe angenommen hatten. Die vielen und mancherlei Geschwüre, womit die Körper dieser Insulaner häufig geplagt werden, schrieb man dem zu flarken Gebrauche des Salzes zu. Doch wirklich nur die schädliche Lebensordnung dieser Insulaner die Ursache jener Gebrechen sey, findet sich offenbar, wenn man den Gesundheitszustand der, fast in gleicher Breite liegenden Marquesas-, Societäts- und Freundschaftsinseln untersucht, deren Einwohner nur Wasser, bei ihrer sonst naturgemäßen Lebensart, trinken, dabei einen hohen Grad der Reinlichkeit beobachten, sich ungemein fleißig baden und der Friktionen bedienen; dieser vorzüglich dann, wenn sich Krankheit nach gestörter Hautfunktion zeigt; denn Kakerlaken und Syphilitische ausgenommen, findet man nur wenige Kranke unter ihnen. Ihre Ärzte sind zugleich auch ihre Priester (Tahauwamai), deren Kurmethoden indessen blos in Amuleten aus Kokosblättern, in allerlei Figuren geschnitten, Ceremonien, oder Gebeten bestehen. Die Nachrichten, daß sie geschickte Wundärzte besäßen, deren Kunst so unglaublich groß sey, daß sie z. B. bei Knochenbrüchen, mit Substanzverlust, ein Stück Holz zu dessen Ersatz einfügten, mit Schienen befestigten und so in 14 Tagen mit den Knochenenden völlig verheilten, muß man auf die Rechnung unkundiger Leichtgläubigkeit schreiben. Eine chirurgische Operation ist wenigstens allgemein, die der Beschneidung. Auf einigen Inseln, z. B. Otaheite, ist sie indessen nicht vollkommen, denn man begnügt sich damit, die Vorhaut blos oben aufzuschlitzen; auf Neuseeland und den Sandwichinseln wird sie dagegen nicht abgeschnitten, sondern mit einer Schnur hinter der Eichel festgebunden. Die andre Verrichtung des insularischen Wundarztes, die man nicht selten und recht geschickt vornimmt, ist das Aderlassen, das meist an der Stirnvenenanstalten wird; das Instrument ist von hartem Holze geschickt dazu geschnitten und der Verband geschieht am Ende mit einer Binde. Auch im Ausziehen fremder Körper zeigten diese unstudirten Wundärzte ungemeine Geschicklichkeit, selbst dann, wenn es nöthig war, Einschnitte zu machen, welches sie mit Muschelschalen, zu diesem Zwecke besonders zugerichtet, thaten. Alle Kranke oder Verwundete werden von der Familie und ihren Freunden mit besonder Sorgfalt gepflegt. Scheint es kein Mittel zu geben, dem Tode zu entgehen; so schneidet man dem Patienten als letztes Rettungsmittel einen Finger ab und hofft so das Leben zu erhalten. — Welche der seefahrenden Nationen die Syphilis zuerst diesen sonst so glücklichen Inselbewohnern zugebracht habe, ist schwerer auszumitteln, da Jede gern dem Vorwurfe ausweichen möchte. Gewiß ists indessen, daß anfänglich, ehe sie die Heilmittel kannten, mehre daran starben [4]).

Auf Friktionen und zwar nach völlig kunstgerechter Weise, verstehen sie sich vortrefflich, selbst auch das schöne Geschlecht. Drei Tahiti-Damen waren es, die Cook dadurch von schmerzhaftem Hüftweh heilten, daß

4) Dies gibt einen neuen Beweis für die Behauptung des Vf. in seinem Werke über diese Krankheit: daß sie weder an Innenfüdr verloren habe, noch daß sie gelinder in warmen Gegenden, als in kalten sey.

Digitized by Google

sie, nach den allgemeinen Manipulationen, vorzüglich die leidenden Theile massirten und reckten, so daß die Gelenke knackten und er gerädert zu seyn glaubte. Nach drei Operationen war er aber auch vollkommen geheilt. An einer körperlichen Abnormität leiden die Vornehmen und Reichen dieser Naturkinder oft, als Folge der unendlich weit getriebenen Faulheit: an unnatürer Dicke und Fettheit (Obesitas). Ihre Vorliebe für das Nichtsthun bringt sie dahin, daß sie auch nicht die Hand ausstrecken mögen, um den Bissen zum Munde zu führen und deßhalb sich von ihrem Diener wie Kinder füttern lassen. Da sie nun dabei eine vortreffliche Eßlust besitzen, die es ihnen nach Banks Beobachtung möglich macht, 2—3 ansehnliche Fische, 3 Brodfrüchte, jede größer als zwei Mannsfäuste, 15 Bananen zu 7 Zoll und ein Viertelmaß geknetete Brodfrucht in einem Zuge zu verschlucken: außerdem gern, viel und lange schlafen, den Schlaf sogar durch Streicheln, sanftes Klopfen zu erkünsteln suchen; so wundert man sich weniger, dort Menschen zu sehen, deren Schenkel so dick sind, als der Unterleib eines starken Mannes. Auf den Societätsinseln ist indessen das Ava-Trinken unter Vornehmen noch eingerissen; man sieht deßhalb dieselben Krankheiten bei ihnen.

Auf den Tonga-Inseln macht man eine furchtbarschmerzhafte Operation zur Heilung des Wundstarrkrampfes. Man steckt dem Verwundeten ein mit Speichel benetztes Schilfrohr in die Harnröhre, so daß es Blutung und Entzündung verursacht. Ist der Starrkrampf heftig, so bringt der operirende Arzt einen doppelten Faden durch das Schilfrohr, stößt dieß gegen das Mittelfleisch, schneidet da auf ihm durch, zieht den Faden an, so daß es eine Art von Haarseil wird, und behandelt es nun auch so, indem er den Faden täglich hin und her schiebt. Marner war Augenzeuge, daß mehre so behandelte vom Starrkrampf geheilt wurden [5]).

Die Urbewohner der amerikanischen, unter dem Kollektivnamen West-Indien bekannten Inseln, die Karaiben, von jeher als Kannibalen bekannt, sind durch europäische Ansiedlungen mit der Zeit immer mehr vermindert. Obgleich diese Wilden von Natur einen starken und gesunden Körperbau haben; so führt ihnen doch ihre Lebensart als Jäger und Fischer mehre Krankheiten zu, welche Folge der gestörten Hautausdünstung sind, und zuweilen wol auch solche, die ihren Ursprung von den Europäern nehmen, mit denen und deren Luxus sie in Berührung kommen. Außer Wildpret und Fischen genießen sie doch gewöhnlich auch eine brodähnliche Mehlspeise, nämlich das von seinem giftigen Safte durch Auspressen befreite Mark der Manihotwurzel, welches getrocknet und zerrieben den Namen Kassavemehl bekommt. Ihre gewöhnlichen Krankheiten sind faß immer rheumatalgischer Natur, und Gliederreißen, Hüftweh ꝛc. nicht selten, denen sie, ganz zweckmäßig, Schwitzbäder, in der Erde angelegt, entgegenstellen; auch gebrauchen sie verschiedne vegetale diaphoretica. Eine der heftigsten Erscheinungen dieser Art ist eine furchtbare Kolik, der ähnlich, welche wir unter der Benennung von Colique de Poitou in Europa kennen, der man aber in Westindien den Namen dry belly ach beilegt; ihren rheumatalgischen Charakter gibt sie vorzüglich durch gleichzeitige, oder am Ende erscheinende Lähmung der Glieder, Affektion der Hoden und Heiserkeit kund. Hinsichtlich der Kunst den Krankheiten zu begegnen, steht es nicht besser, als bei den meisten rohen Völkern aus, und auch hier bestätigt sich die oft wiederholte Erfahrung: daß Charlatanerie und Gaukelei früher, als sie, besteht; denn die Karaibenärzte lassen die Krankheiten vom Einflusse böser Geister entstehen, die sie zu bekämpfen und auszutreiben suchen. Es ist bemerkenswerth, daß alle Karaibenstämme den Genuß des Kochsalzes verabscheuen, und dient zugleich zur Widerlegung derer, die ihn dem menschlichen Körper als nothwendig zu Abwendung der Fäulniß, Faulfieber ꝛc. halten; denn obschon das Klima heiß und feucht, ihre Nahrung meist animalisch ist, so weiß man doch nichts von diesen Krankheiten unter ihnen, wozu doch auch noch der Wechsel von Hunger bei Mangel, und von Fraßlust und Uebersüllung bei Überfluß, Gelegenheit geben könnte. Hinsichtlich der Polizei, welche sie vor dem Begraben ihrer Todten üben, beschämen sie viele cultivirte Nationen, denn sie haben eine genaue und ernstliche Todtenschau, um das Lebendigbegraben zu verhüten. Sonderbar dagegen ist die Gewohnheit, die Köpfe der zarten Kinder zwischen harten Körpern, Stein oder Holz, in die Länge zu drücken, um ihnen eine, nach ihrer Meinung die schönste, konische Gestalt zu geben [6]).

Das Klima der ostindischen Inseln ist nach ihrer verschiedenen Lage ungemein verschieden, der Einfluß desselben auf die Gesundheit eben so abweichend. Einige haben ein gesundes, die immer hohe Temperatur der Atmosphäre abgerechnet, ziemlich angenehmes Klima; Andre sind im hohen Grade ungesund, und veranlassen ungewöhnliche Krankheiten, die nicht allein der Kunst der eingebornen, sondern auch der Kunst der europäischen Ärzte trotzen. Die Urbewohner sind

5) Vergl. Account of the Tonga-Islands. Lond. 1817.

6) Der Verf. hat versucht, sich aus diesem Gebräuche die geringe Zeugungskraft, welche alle Karaiben haben sollen, zu erklären, wenn wir anders mit Gall annehmen dürfen, daß irgend ein besonder Theil des Hirns als Organ für jene Kraft bestimmt sey, und welches durch jene seltsame Operation gewaltsam so verändert werde, daß sie dadurch so bedeutend geschwächt erscheint, daß die Weiber nach Amerigo Vespucci Zeugniß, außer Aphrodisiacis, innerlich ihren Männern gegeben, diesen auch noch giftige Insecten an die Zeugungstheile setzen, durch deren Reiz sie zur Manstruosität anschwollen und dessen Folgen man die Entstehung der Syphilis zuschreibt. Da die Karaiben übrigens von guter Leibesbeschaffenheit sind, so ist jene Schwäche schwer aus einem andern Grunde zu erklären; daß der ganze Bau des Gehirns und seine Verhältnisse auffallend dadurch verändert werden müssen, hat die aufmerksame Untersuchung Karaibischer Hirnschädel bewiesen, die europäischen Naturforschern zugekommen sind; denn nicht allein die Stirn- und Scheitelbeine haben eine durchaus vom Normalzustande abweichende Richtung, sondern die Veränderungen erstrecken sich die auf die Orbita und die Nasenknochen, deren Verhältnisse erweitert und verlängert sind, und alles zeigt, daß das Gehirn gegen die starren Wände der Schädelknochen, auf die es weniger ausdehnend wirken kann, gepreßt wird, und jenes unbekannte Organ — das nach des Vf. Meinung und gegen Gall, das Cerebellum nicht ist — dem Fortpflanzungsgeschäfte gewidmet, dadurch eine nachtheilige, auf das ganze Leben einwirkende Veränderung erleidet.

Digitized by Google

theils in das Innere der Wälder zurückgedrängt, zum Theil mit den fremden Ansiedlern gemischt. Diese selbst sind so verschiednen Ursprungs und im Laufe der Zeit so gemischt worden, daß es schwer ist, eine genau bezeichnete Rasse zu unterscheiden, doch herrscht im Ganzen die Malayische vor. Im Allgemeinen ist eine schnellere Entwickelung des Organismus bei Allen sichtbar: beim weiblichen Geschlechte erscheinen die Katamenien meist schon im neunten Jahre, und es ist nichts seltenes, daß sie schon im 11—12ten gebären [7]). Als endemische Krankheiten muß man den Tetanus, den vorzüglich, welcher sich zu den leichtesten Verwundungen gesellt, die Ruhr und Leberentzündungrn rechnen. Häufig beobachtet man Gelb- und Wassersucht, Hirnentzündung, und Lungenschwindsucht, denen allen der oft schnelle Wechsel der Witterung, die fast stets kalten Nächte und Morgen zum Grunde liegt; auf einigen Inseln herrschen ungeheure Kröpfe. Die einheimischen Ärzte bedienen sich häufig der Brennmittel, vorzüglich in der Lungenschwindsucht und in Leberkrankheiten. Ein ätzendes Blatt eines unbekannten Baums mit Oel bestrichen, vertritt ihnen die Stelle eines Blasenpflasters. In fieberhaften Krankheiten und namentlich in Blattern und Masern wenden sie das kalte Wasser in Begießungen an [8]). Aber auch vom Gegensatze, den Schwitzbädern, machen sie in den Fällen häufig Gebrauch, wenn Störung der Hautausdünstung als Ursache der Krankheiten vorkommt. Feuchte veranstalten sie, indem sie sich über einen Topf mit in Wasser kochenden Kräutern, genau verhüllt, stellen: Trockene, indem sie sich der Sonne aussetzen, oder über einer Lampe wohlbehängt stehen. Nasenbluten stillen sie durch aufgerollte Blätter von foenu graecum mit eingestreutem Salze. Ihre innern Arzeneien sind Abkochungen heimischer vegetaler Mittel, die sie häufig mit großem Erfolge anwenden. Die Syphilis wird von ihnen mit einer Wurzel bekämpft, die Gadung heißt, und spezifisch auf das Speichelsystem wirken soll. Unter den Malayen herrscht die Gewohnheit, Opium mit den Blättern des Madat gemischt, als Tabak zu rauchen, sie versetzen sich durch wenige Züge in eine angenehme Betäubung, einem Rausche gleich, die aber zu wahrer Wuth und Raserei steigt, wenn sie es zu lange fortsetzen. Das berühmteste Mittel gegen die Hundswuth ist das von Tanjore: der Kranke bekommt während 3 Tagen an Jedem den Aufguß von den Blättern des Stechapfels zu trinken, und man wendet kalte Begießungen an.

Auf den maldivischen Inseln heilen eingeborne Ärzte die häufig herrschenden, bösartigen Fieber durch Infusion des Pfeffers in lauem Wasser. Ist durch fehlerhaftes Verfahren, Verstopfung der Eingeweide, der sogenannte Fieberkuchen entstanden, dann wird der angeschwollene Theil gebrannt und mit Öl gebäht. Böse Geschwüre an den Beinen, nach solchen Fiebern entstanden, werden mit Kupferblech bedeckt und bald benarbt. Gegen Augenschmerzen verordnen sie gekochte Hahnenlebern, gegen die Krätze, Kokosöl, beides mit Erfolge. Die Neugebornen werden oft im Tage gebadet, und dann durchaus mit eben diesem Öle eingesalbt.

Wenn wir Grönländer und besonders Isländer, bei denen doch schon einige Cultur anzutreffen ist, auch nicht geradezu den Wilden beizählen können; so müssen wir ihrer doch hier gedenken, da es sonst schwer wird ihnen als Inselbewohner, Wasserjäger und Fischer, einen andern schicklichen Platz anzuweisen. Der Grönländer bietet die ungemein auffallende, physiologische Merkwürdigkeit dar, daß bei ihm die Ab- und Ausscheidung des Wärmestofs, mit einer außerordentlichen Lebhaftigkeit und Intensität, auch im Winter vor sich geht. Aus diesem Grunde kann er in seiner, freilich unterirdischen, dumpfigen und durch Thranlampen erwärmten Wohnung nur nackend ausdauern, der nahe bei ihm Sitzende kann die von ihm ausströmende Wärme nicht lange ertragen, und in einer Versamlung, in der eine Anzahl Grönländer anwesend ist, gerathen die Übrigen bald in Schweiß. Ohne Zweifel hängt diese reichlichere Abscheidung des thierischen Wärmestofs von der Nahrung dieses Volkes, die fast ausschließlich in Fischen, fetten Seethieren und Thran besteht, ab; dadurch, und da sie wenig Wässeriges zu sich nehmen, geschieht es, daß ihr Ausdünstungsstof selbst klebrig und dem Fischthran ähnlich wird, der Wärmestof aber, da er sich mit Wässerigem nicht zu Dunste, Wassergas, binden und entweichen kann, sich nothwendig anhäufen muß. Vegetabilien genießen die Grönländer in der Regel nicht, selbst nicht Löffelkraut, woran sie keinen Mangel haben; nur einige Wurzeln und Seepflanzen machen sie, als ihr Konfekt, in Thran ein, und genießen sie als Leckerbissen. Ihres ziemlich starken Körperbaues ungeachtet leiden sie doch, vermöge ihrer Lebensart und Beschäftigungen, an verschiednen Krankheiten; am häufigsten ihre Augen, theils an Entzündung und theils an Schwäche, Folgen des Schneeglanzes und der Erkältung; um ersiern zu begegnen, macht sich der Leidende eigends geformte Lichtschirme; steigt die Krankheit, so schneidet er sich ein Loch über dem Auge in die Stirn; Flecken der Hornhaut operiren sie mit einer krummen Nadel, oder selbst mit einem plumpen Messer nicht ohne Geschicklichkeit und Erfolg. Bei ihrer gewöhnlichen Vollblütigkeit leiden sie oft an Nasenbluten, welches sie durch Einschnupfen von Seewasser, Eis im Munde gehalten, oder durch Saugen im Nacken, als Ableitung, zu stillen suchen. Frische Wunden waschen sie mit Urin und verbinden sie mit Moos in Thran getränkt; Knochenbrüche verstehen sie kunstgemäß zu schienen und zur Heilung zu leiten. Im Seitenstechen halten sie erhitzten Asbest auf die schmerzhafte Stelle und gegen Blutspeien und Auszehrung bedienen sie sich eines schwarzen, an Klippen wachsenden Mooses. Am meisten leiden sie vom Scharbock, und die ihnen fürchterlichste Krankheit ist der Aussatz, dem sie selten mit Erfolge zu begegnen wissen.

7) Die Erzählung, daß auf mehren ostindischen Inseln, namentlich Ceylon, Formosa ꝛc. zufolge eines Gesetzes keine Frau vor dem 36. Jahre ein lebendes Kind gebären dürfe, und im Falle früherer Schwangerschaft so lange von einer Priesterin getreten werde bis sie abortire, ist schon aus dem Grunde für ein abgeschmacktes Mährchen zu erklären, da ihre Fähigkeit zu empfangen, meist schon mit 20—25 Jahren erlischt.

8) Ob Currie hier in die Schule gegangen?

Digitized by Google

Die Bewohner Islands, obgleich nur einige Schritte weiter zur Cultur, leiden häufiger an Krankheiten als die Grönländer. Die verschiednen Nahrungsmittel, die sonst dem Skorbute entgegenstehen, schützen sie nicht vor einem scharbockartigen Ausfatz, der häufig erblich, aber nicht ansteckend ist. Er dauert oft 20 und mehre Jahre unter heftigen Gliederschmerzen, Stumpfwerden der Sinne und vielen andern Beschwerden. Es ist um so mehr zu bewundern, da sie häufig Spra, eine essigsaure Milch, Sauerampfer, Löffelkraut, (aus dem sie selbst ein Extrakt bereiten) genießen. Wachholderbeeren machen gegen die angegebene Krankheit und Brustaffektionen das Hauptmittel aus, welches entweder mit kochendem Wasser oder Brantweine infundirt wird. Trotz dem häufigen Genusse des isländischen Mooses ist die Schwindsucht dort doch häufig und tödlich. Gegen die Rose, eine auch gewöhnliche Krankheit, werden lebendige Regenwürmer zwischen Läppchen aufgebunden, und erneuert, so oft sie absterben, bis zur Heilung. Ackerschnecken werden mit Salz bestreut und der abfließende Schleim auf Geschwüre, Wunden und Geschwülste als Heilmittel angewendet. Die Syphilis, nach und nach immer mehr verbreitet, ist doch nicht bösartig; und dieß ist ein neuer Beweis, daß die Beybauptung ungegründet ist, diese Krankheit werde um so schlimmer, je kälter das Klima sey. Ein Glück für die Bewohner dieses Landes, daß die Natur ihnen noch große Heilmittel in heißen Mineralquellen bot, welche ihnen bei jenen schrecklichen Hautkrankheiten von unendlichem Werthe seyn müssen *).

Alle Krankheiten, welche vom Klima und der Lebensart abhängen, scheinen den übrigen Inseln, die mit Island unter gleicher oder ähnlicher Breite liegen, gemein zu seyn, und die Heilmittel, welche ihre ungebildeten Bewohner in Gebrauch zu ziehen pflegen, wenig verschieden zu seyn. Wir übergehen daher die Aleutischen, Kurilischen Inseln, Notka-Sund, Neufundland ꝛc., um nun auch einen Blick auf die Medizin der Wilden des Festlandes zu werfen, und beginnen mit denen Amerika's, die sich hinsichtlich des festen, starken Körperbaues, der Kupferfarbe ihrer Haut, der geringen Geschlechtslust der Männer und ihrer kleinen Zeugungsglieder, des Ernstes und Phlegma's ihres Temperaments so auffallend auszeichnen, und gewöhnlich ein hohes Alter erreichen; denn den im 80. Jahre Gestorbenen bedauert man, als Einen im besten Alter Heimgegangenen, und hundertjährige Weiber sind nicht selten. Indessen stellen die Beschäftigungen der Jagd, der Fischerei, des Krieges, sie doch manchen Krankheiten blos, und vorzüglich in Kanada, überhaupt in dem ganzen Striche zwischen dem 35 und 45° nördl. Br. sind Fieber, auch Wechselfieber, mit Ausschluß des viertägigen nicht selten; bemerkt zu werden verdient, daß der spezifische Bodensatz des Harns bei den kalten Fiebern selten und in geringer Menge nur beobachtet wird. Außerdem leiden sie häufig an Lungenentzündung, Rheumatalgien, und gegen die Küsten hin auch an Bandwurme.

9) Die Dänische Regirung sendet einen Arzt nach Island, der auch Lehrer für die Wißbegierigen ist.

Die Arzneikunst wird meist von alten Weibern und Männern, wenn diese zu den gewöhnlichen Beschäftigungen des Lebens nicht mehr tauglich sind, geübt, und gewöhnlich, um das Honorar ansehnlicher zu machen, mit Gaukelei verbrämt. Machen sie z. B. die Operation des Schröpfens gegen Gliederschmerzen mit einem scharfen Feuerstein, so saugen sie das Blut mit dem Munde aus, und wissen dann irgend einen Gegenstand, einen Knochen ꝛc., in den Mund zu bringen, den sie als die materia peccans mit dem Blute ausspeien. Außerdem führen sie einen Spiritus familiaris in einer kleinen Schachtel bei sich, den sie zu Hilfe rufen, um den Eindruck auf die gläubigen Gemüther zu verstärken. Aus Birkenrinde verstehen sie ein wirksames, blutstillendes Mittel durch Kochen zu bereiten. Die Frucht des Tulpenbaums, den kanadischen Flieder, den wilden Lorbeer wenden sie gegen Fieber an, und außerdem ist ihr Arzneivorrath mit einer nicht unbedeutenden Menge wirksamer und trefflicher Mittel versehen; es ist hinreichend, Ipecacuanha, Sarsaparille, Jalappe, Koloquinten, Kassia ꝛc. zu nennen; endlich auch noch das Sprueobier, welches aus jungen Fichtensprossen bereitet, ein treffliches, prophylaktisches und Heilmittel gegen den Skorbut ist. Aus Bärenfett, welches überhaupt ein bei ihnen hochgeschätztes Mittel ist, verstehen sie durch Zumischung von Johanniskraut eine Salbe zu bereiten, die sich besonders hilfreich in Verwundungen und Geschwüren bewährt. In der Schwindsucht geben sie den Kranken Suppen mit dem Fleische der Klapperschlange bereitet. Die gewöhnlichen Verrichtungen des Wundarztes werden von Vielen mit wahrer Geschicklichkeit geübt; vorzüglich ist das der Fall mit Verrenkungen und es geschieht nicht selten, daß Eingeborne dieses Landes sich Verrenkungen, des Fußes ohne alle Beihilfe einrichten. Sie binden nämlich das verletzte Glied mit einer Binde an einen Baum, legen sich dann auf den Rücken und machen so lange die nöthigen, geschickten Bewegungen, bis das Gelenk richtig reponirt ist. So wie sie eigene Zubereitungen vegetaler Mittel als expectorantia, diuretica, purgantia haben; so besitzen sie auch Antidota; am berühmtesten gegen den Biß der Klapperschlange ist die Polygala senega, deren gekaute Blätter auf die Wunde gelegt, und deren Saft dem Gebissenen eingegeben wird; sie setzen auf dieses Mittel so großes Vertrauen, daß sie es der doch auch gerühmten Aristolochia serpentaria vorziehen. Einen hohen Werth legen die noch uncultivirten Amerikaner auf die Ausleerungen durch die Haut, bei der Kur der meisten Krankheiten. Außer ihren diaphoreticis wenden sie zu diesem Zwecke die Dampfbäder vorzüglich häufig an. Bei den meisten ihrer Niederlassungen findet man zu dem Ende künstliche Höhlen, oft in Hügeln angebracht, in welche die Kranken gesetzt, und durch Wasser, auf glühende Steinkohlen gegossen, zum Schwitzen veranlaßt werden. In diesen Dampfbädern heilen sie fast alle Fieber, die ihnen zustoßen, und die großentheils, wie allenthalben, von Erkältung veranlaßt werden, und beschämen, durch diese natur- und vernunftsemäße Methode manche Aerzte cultivirter Nationen. Steifigkeit der Gelenke heilen sie durch locale Bäder aus heimischen Kräutern bereitet.

Digitized by Google

Eine eigne Art von Lykanthropie findet sich in verschiedenen Stämmen; vorzüglich häufig in dem der Nakaitetergehns. Sie erscheint jeden Abend nach Sonnenuntergang; der Kranke rennt dann mit unglaublicher Schnelligkeit den Gräbern zu, und fällt Jeden mit Wuth und nach Blut durstend an. Am Tage ist er ruhig, obschon düster, und weiß nichts von dem, was er am vorigen Tage begangen. Schlaf und Eßlust sind fast ganz verloren. Die Krankheit dauert oft mehre Wochen.

Das weibliche Geschlecht erwirbt sich durch die ihm aufgelegten Anstrengungen einen robusten, abgehärteten Körper; selten oder nie zeigt sich bei ihnen die monatliche Periode vor dem achtzehnten Jahre. Man muß deßhalb aber nicht glauben, daß sie gleich den Männern kalten Temperaments seyen; im Gegentheile sind sie so wenig mit den seltnen Huldigungen für ihr Reize zufrieden, daß sie jede Gelegenheit begierigst ergreifen, um der warmen, unbefriedigten Geschlechtslust in den Armen rascherer Europäer, oder noch lieber in denen brennendheißer Neger, den langersehnten Genuß zu verschaffen [10]).

Die Geburtsarbeit bei den Weibern der wilden Stämme, die nicht, — gleich den Abiponern, — häufig zu Pferde sitzen, ist kurz, glücklich und wenig angreifend für den Körper. Daß sie das Gegentheil bei den Abiponerinnen ist, kommt freilich von dem steten Drukke auf den untern Theil des Beckens; dieser erzeugt aber nicht, wie vermeint ist, Härte und Unbiegsamkeit desselben, sondern die oft wiederholten Stöße, welche das Steiß- und Heiligenbein erleiden, treiben diese einwärts und veranlassen eine wahre Verengung des Beckens, wodurch es denn bei der Geburt an Raum für den Durchgang des Kindes gebricht. Eine deutlich magnetische Heilmethode ist bei vielen der entlegenen amerikanischen Völkerschaften in allgemeiner Anwendung(*Chieza* historia del Peru. T. p. 37). Bei heftigen Koliken, in der Rheumatalgie ꝛc., werden die schmerzhaften Stellen gestrichen und dann angehaucht. Bemerkenswerth ist die Meinung der meisten amerikanischen Aborigenen, Weiber und Mädchen während der Menstrualzeit für unrein zu halten, und sie zur Absonderung, sogar auch, z. B. am Delaware, zur Verhüllung des Kopfs zu nöthigen; ja! die Mädchen müssen Brechmittel nehmen, um, wie die Meinung ist, sich vom Unrathe zu befreien. Hinsichtlich der physischen Erziehung findet sich bei diesen Naturmenschen wenig der Beachtung Werthes; die Kinder werden in einer Mooswiege, tiefer mit dem Kopfe als den Füßen liegend, an einen Baum gehängt, fleißig mit Bärenfett gesalbt und gebadet. Der Bartmangel der Amerikaner ist kein Naturfehler, sondern Folge der Gewohnheit, ihn sorgfältig auszurupfen, so wie er zum Vorschein kommt. Bei großer Anstrengung können sie doch mit ungemein wenig Nahrung mehre Tage ausdauern. Sie pflegen dann durch eine Leibbinde die Eingeweide festzuschnüren. So sehr der Isländer Blut zu verschlingen liebt, so sehr verabscheut es der Amerikaner; eben so auch Schweinfleisch.

Mehre Schriftsteller, unter andern Loskiel, bezüchtigen die amerikanischen Wilden, daß sie es als erfahrne Giftmischer so weit gebracht haben, daß das Gift, nach ihrer Bestimmung, seine letzte Wirkung erst nach mehren Monaten vollbringe und tödte. An der Spitze sollen die Nantikoks stehen, die selbst im Stande seyen, ein Gift durch die Luft über ein Dorf so zu verbreiten, daß pestartige Krankheiten entständen, wodurch sie sich unter einander fast aufgerieben hätten. Es scheint wohl hier europäische Leichtgläubigkeit und indischer Aberglaube, vermeintliche Zauberei zum Grunde zu liegen. — Die Sprecher der Amerikaner pflegen, wenn sie öffentlich eine lange feierliche Rede halten wollen, sich durch ein Schwitzbad dazu vorzubereiten.

Seltsam ist die Sitte, daß sie keinen Besuchenden eher bei einem Verwundeten zulassen, bis er seine, seit 24 Stunden beobachtete Keuschheit heilig versichert hat.

In Brasilien sind, wegen der feuchten Wärme des Klima's und der kalten Nächte, Fieber aller Art häufig; ihr Verlauf ist dem in Europa ähnlich, und man beobachtet bei ihnen gleiche Krisen, wie in unserm Erdtheile. Aus demselben Grunde leiden die Bewohner an rheumatalgischen Augenkrankheiten, besonders an der Tag- und Nachtblindheit. Außerdem beobachtet man folgende endemische, sonst ganz ungewöhnliche Krankheiten: eine ganz widernatürliche Ausdehnung des Mastdarms, die auch in andern Provinzen Amerika's, z. B. in Peru vorkommt, und dort Thalubel heißt. Der Anfang ist Entzündung, dann erfolgt unter heftigen Schmerzen die Erweiterung und seltsam genug, zugleich Verhalten des Kothes, es erscheint Fieber, die Entzündung steigt und geht in Eiterung über; auch Europäer, Reisende werden davon befallen. Das Heilmittel ist ein längliches Stück Zitrone, das örtlich angewendet wird. Ferner eine widernatürliche Umkehrung des schwertförmigen Knorpels (Gastrodynia), die ungemein schmerzhaft ist und eben so, wie die vorhergehende und folgende Krankheit, von den heimischen Ärzten der Erkältung, nach des Vf. Dafürhalten mit großem Rechte, zugeschrieben wird. Diese Letzte besteht in einer eignen Schwäche und Schwere der Glieder, mit kitzelnder Empfindung, die im höchsten Grade mit Verlust aller Bewegung endigt; man hat ihr die Benennung „Air" beigelegt. Der ziemlich häufigen Wassersucht pflegt man das heroische Gummiguttä und die Wurzel der Capeba entgegenzusetzen. Einige Schlangen sind so giftig, daß die bloße Berührung selbst nach dem Tode einen blasenartigen Ausschlag erregt, der mehre Monate dauert. Obgleich die Ipecacuanha in Brasilien wächst, so pflegen die Eingebornen doch meist das mechanische Mittel der Finger, oder gar einen Pfeil vorzuziehen, die sie in den Rachen oder Schlund bringen, wenn sie Brechen erregen wollen. Skarifikationen an vielen Stellen des Körpers und Schröpfen sind bei den Eingebornen häufig im Gebrauch, besonders gegen Schmer-

10) Es ist dem Vf. unmöglich zu glauben, daß das Mißverhältniß der Neigung beider Geschlechter ein Werk der weisen Natur sey, sondern man muß es, wenn man folgerecht urtheilen will, irgend einem Einflusse zuschreiben, der seinen Grund in der Lebensart, in gewissen unbekannten, unbeachteten Gebräuchen, die vielleicht Nationalgeheimniß sind, hat, der nur blos dieses System, vielleicht nur den Fleck des Gehirns, zu welchem die Zeugungstheile gehören, afflzirt, und nur das männliche Geschlecht betrifft.

Digitized by Google

gen. Bei kaltem Wetter pflegen sie das männliche Glied einzuwickeln und ein großes Schneckenhaus überzustülpen. Gegen den Biß der Klapperschlange legt man eine Salbe aus zermalmten Schlangenköpfen und Speichel bereitet auf. Gegen die Syphilis empfehlen die eingebornen Ärzte hauptsächlich Wärme, (schicken die Kranken wol gar in die Zuckrsiedereien), warme Bäder und Sarsaparill; sie behaupten, die Krankheit entstehe auch ohne Ansteckung von selbst, welches doch die größte Aufmerksamkeit eben so gut verdient, als die Erzählung: daß dieselbe Krankheit nicht allein in Numidien und Lydien, sondern auch im nördlichen Peru, und in der Gegend der Städte Payta und Piura von selbst, ohne alle Arzeneien heile. Brasilien erzeugt viele wichtige Arzneisubstanzen, den Copaiba und Perubalsam, die Simaruba, die Pechurimbohne, Ipecacuanha, indischen Pfeffer, Schlangenwurzel ꝛc. In Paraguay besteht die ganze Arzneikunst der Eingebornen zinzig in mehren albernen abergläubischen Ceremonien. Die Peruanerinnen üben die Kosmetik mit besonderm Eifer und bedienen sich des Zinnobers zur Schminke. Bei der Niederkunft leiden sie keine Hilfe und gebären einsam; ihre Kinderzucht ist exemplarisch. Die Syphilis ist allgemein verbreitet, aber leicht, und kann das ganze Lebrn bis zum hohen Alter dauern; fast jeder Kranke läßt sich eine Fontanelle dagegen setzen, und bedient sich eines Dekokts, in dem die Sarsaparille das Hauptmittel ist. In den geringen Klassen herrscht oft eine Art Cholera mit schwarzen Erbrechen, zuweilen mit Delirium verbunden. Die Petechialfieberkranken liegt man nahe zum Feuer und gibt ihnen fleißig Chika, ein brauschendes Getränk. In Mexiko heilt man die Syphilis mit dem rohen Fleische verschiedener Eidechsen, welches, vom Rumpfe geschnitten, warm gegessen wird. Nach einigen Tagen entstehen Fieberbewegungen, Hitze, heftige Schweiße, Speichelfluß. Unheilbar scheinende, mit schrecklichen Geschwüren bedeckte, wurden durch 5 Eidechsen völlig geheilt. Der Pulex penetrans veranlaßt durch sein Eindringen in Hände und Füße, heftige Beschwerden, und bei ungeschickter Behandlung wohl Brand und den Tod.

Gehen wir nun zu dem Negergeschlechte nach Afrika über, so finden wir in dessen physischer Bildung eine Menge bedeutender Abweichungen im Vergleiche zum Amerikaner und Europäer, und eben so eine nicht geringe Verschiedenheit der Krankheiten, denen es unterworfen, und dem dagegen üblichen Heilverfahren. Jene abweichende Bildung spricht sich zwar in vielen Theilen des Körpers, am bedeutendsten aber in dem Schädel und dessen Verhältnissen aus, welches am gehörigen Ortr genauer erörtert werden wird. Hier interessirt uns, hinsichtlich der Krankheiten, vorzugsweise das Hautsystem des Negers, nicht eben wegen des schwarzen Malpighinetzes, sondern wegen des abweichenden Absheidungsprozesses, durch welchen der Geruch der Ausdünstung, dem eines nassen Pudels, oder dem Knoblauche ähnelt, durch das stete kühle Gefühl, welches der Jastinin auf der Negerhaut empfindet, und durch die große Empfindlichkeit derselben gegen nur etwas niedrige Temperatur. Nichts fürchten sie mehr für ihre Haut, als Durchnässung vom Regen, obgleich sie sich sonst oft baden. Der, welcher zuerst fällt, veranlaßt Flecken und Ausschlag. Die Meeresküsten der Provinzen vom Senegal und der Gambia sind ungemein ungesund, besonders wegen schlechten Trinkwassers, und der Skorbut ist daher häufig; in der trockenen Jahreszeit herrscht oft Cholera morbus; in der nassen aber Hautausschläge. Die Beschreibung, die sowohl beim männlichen als weiblichen Geschlechte üblich ist, glaube man, werde aus dem Grunde vorgenommen, weil die Zeugungstheile der Neger eine ungewöhnlich starke Absonderung hätten, und sie verhüten wollen, daß sie sich anhäufe und durch Unreinlichkeit Gelegenheit zu Geschwüren ꝛc. gebe. Gegen Kopfweh reiben sie eine lebende Kröte an der Stirne. Fleischbrüche, oft von ungeheurer Größe, sind eine häufige Erscheinung unter den Negern, am häufigsten unter denen von Galam und Bambarra; man hat sie von 50 Pfunden schwer, 2½ Fuß lang, 1½ breit gesehen. Solch ein Kreuzträger steigt dessenungeachtet zu Pferde, und legt die ungeheure Geschwulst in eine am Sattelknopfe befestigte hölzerne Schale. Einige nennen den häufigen Genuß des Cayennepfeffers und des Palmweins als Ursache; Andere halten das Uebel für erblich, obgleich es vor dem 30. Jahre nicht erscheint. Die Operation scheint ihnen ganz unbekannt zu seyn; eben so wenig kennen sie ein Herniotom gegen eine Menge wahrer Brüche und Nabelbrüche, von denen man glaubt, daß das fleißige Einschmieren des Körpers mit Palmöl, welches von der Geburt an schon beginnt, dazu disponire. Durchfälle, heftige Kolikschmerzen sind ziemlich häufig, sie werden durch eine Lösung des Gummi mimosae in Milch bald und glücklich gehoben. Eine der größten Plagen, welche den meisten afrikanischen Küstenländern und Ebenen eigen ist, befteht im sogenannten Fadenwurm Dracunculus; Gordius medinensis) der wol zuweilen bis zwei Ellen lang werden kann, und sich unter der Haut der Gliedmaßen hinwindet, wo er Entzündung, schmerzhafte Geschwülste ꝛc. erregt. Die Heilung kann nur durch höchst vorsichtiges Aufwickeln auf eine kleine Rolle, das wol drei Wochen Zeit bedarf, geschehen; reißt der Wurm ab, so entstehen gefährliche, höchst schmerzhafte Zufälle. Bei Verabreichung aller Nachrichten scheint es ausgemacht, daß die Beschaffenheit des Wassers, vorzüglich in Guinea, die Ursache sey; denn da, wo gutes Wasser ist, kennt man ihn nicht, und die bergbewohnenden Negervölker leiden nie davon. Auch Katerlaken, oder Albinos finden sich unter einigen Negervölkern, besonders auf Afrika's Westküste. Ihre weiße Haut ist trocken und spröde, ihr Dunstkreis ist von anderer Beschaffenheit, ist nicht fettig, stinkt nicht.

Die angesehensten Ärzte mehrer Negervölker sind Priester, welche ihre medizinische Praxis mit etwas Gaukelei verbrämen, ihre Fetische (Götzen) befragen ꝛc., um den Kranken zu reichlichen Opfern zu vermögen. Paradieskörner, Kardamomen, eine Menge einheimischer Pflanzen, vorzüglich aber der Saft von Limonien, sind ihre vorzüglichsten Arzneimittel. Gegen das Fieber bereitet man eine Salbe aus Palmöl und Sandelholzstaub, und reibt sie dem Kranken über den ganzen Körper. Die näm-

Digitized by Google

liche wird in der Syphilis in Verbindung des Sarsaparillabsuds angewendet. In andern Gegenden der Negerländer umwinden die Ärzte (Gangas) die leidenden Theile mit Riemen, oder machen warme Umschläge, oder blasen drauf. Vornehme Kranke werden durch ihre Ärzte mit einer furchtbaren Musik von allen Musikanten, die man auftreiben kann, unversehens überrascht. Schröpfen wird von den meisten Negern als eine hilfreiche Operation betrachtet, und besonders oft gegen Kopfschmerz angewendet, wogegen indessen auch blasenziehende Umschläge von Kräutern auf das Gesicht gelegt werden. Die Plethora mindern sie durch allgemeine Skarifikationen, indem sie die Blutung sich selbst überlassen. Das Gummi mimosae ist ihnen, wie schon erwähnt, ein großes Mittel gegen Kolik; Andere bedienen sich aber des Safted der Limonen, in großen Dosen mit Guineapfeffer. Auch wenden sie kaltes Wasser als Bad in der Fieberhitze an. Eine, Guinea eigne Krankheit nennt man Boisie: ohne bekannte Ursache wird eine Stelle der Haut kalt, weich, verliert die Empfindung, nimmt eine Kupferfarbe an, und geht dann in trockne Gangrän über; später öffnet sich die Haut und es wächst aus ihr ein schwammigés, schmerzloses Wesen, welches dem cancer fungosus ähnelt. Das gelbe Fieber herrscht auf diesen Küstenländern häufig, und ist eben so tödtlich als anderswo. Das Verfahren der einheimischen Ärzte ist nicht genau bekannt.

Bei den Hottentotten finden wir eine Menge Vorkehrungen, um gleich von der Stunde der Geburt an, für die physische Erziehung der Kinder zu sorgen, besonders das Einschmieren mit Kuhmist und andern Materialien, um alle Luft vom Körper abzuhalten. Bei schweren Geburten wird den Weibern Milch mit Tabak oder wildem Hanf gegeben [12]).

Von katarrhalischen Krankheiten, wovon doch Europäer am Vorgebirge der guten Hoffnung viel zu leiden haben, wissen die Hottentotten wenig. Zuweilen herrscht eine schmerzhafte, oft tödtliche Kolik, von den Holländern Perfie genannt, unter ihnen, die sie mit Pomeranzenschalen, oder einem warmen Dekokte von Aloeblättern zu heilen suchen; auch wenden sie Schröpfen dagegen, und gegen Magenschmerz oder Krampf an, welches sie vermittelst eines Kuhhorns verrichten. Haben sie durch jene Operation den Schmerz von seiner Stelle zu einer andern gebracht; so reiben sie diese nun mit heißem Fette kräftig ein. Gegen die Ruhr bedienen sie sich eines Absuds von Thee in Milch. Die Blätter des Mastixbaumes dienen ihnen als Stipticum, und die des Adonis vesicatoria um Blasen zu ziehen. Leiden sie anhaltend an Kopfschmerzen, so schneiden sie die Haare ab und bestreuen den Schädel mit Buchu, der von allen Mitteln ihrer Materia medica am meisten gebraucht wird; außerdem bedienen sie sich in verschiedenen Fällen des Knoblauchs, wilden Fenchels, der Althäwurzel und Salbei. Wurmkrankheiten sind häufig unter ihnen; sie kennen aber ihre Ursache nicht. Ihre eigentlichen Ärzte sind Gaukler, deren gewöhnlich zwei in jedem Kraale die Kunst, aber nur der Ehre wegen, üben. Ihre Praxis beschränkt sich indessen hauptsächlich auf die medicina fustigatoria. Der Kranke muß sich mit dem Gesicht zur Erde niederlegen, der Doktor bückt ihm dann auf seinem Rücken und gerpaukt und kneipt ihn eine feine Weile, bis er ihm endlich einen versteckten Knochen als die ihm angebrzte Krankheitsursache vorzeigt. Die Kur wird nicht selten mit Glück unternommen, sey es, daß die Püffe dem Douchebad gleich, oder die Einbildungskraft hilfreich wirken. Fleisch von Thieren, mit vergifteten Pfeilen oder durch Euphorbium vergiftetes Wasser getödtet, schadet ihnen nicht, wie oft und viel sie auch genießen. Vor den Kinderblattern, die sonst so große Verheerungen unter ihnen anrichteten, suchen sie sich durch schnelle Flucht zu retten. Gegen Hautkrankheiten, rheumatalgische Beschwerden wendet man häufig die Thermalquellen an, deren man auf diesem südlichen Theile Afrikas sieben zählt, deren Bestandtheile zum Theile Neutralsalze, erdige Mittelsalze, zum Theile Eisen und verschiedene Gasarten sind.

Von der Behandlung der Krankheiten unter den noch nicht civilisirten Völkern Asiens, welche die Gegend zwischen dem kaspischen Meere bis zur chinesischen Grenze bewohnen, ist so viel als nichts bekannt. — Die Beduinenaraber noch am weitesten von aller Cultur entfernt, sind vielleicht die mäßigsten Menschen des Erddodens, denn die solide Nahrung, welche ein großer Theil unter ihnen täglich nimmt, beträgt gewöhnlich noch lange nicht ein halbes Pfund; Fleisch genießen sie selten, und ihre animalische Nahrung besteht dann wohl in Ratten, Heuschrecken rc. Als Surrogat der berauschenden Getränke, die ihnen ihr Glaube verbietet, rauchen sie Haschisch, Hanfblätter, um sich das, ihnen angenehme, Gefühl der Betäubung zu verschaffen. Bei ihrem festen Glauben: „nur Gott allein sey Arzt", kümmern sie sich wenig um die Kunst; höchstens verschlucken sie, wenn sie krank sind, einen beschriebenen Zettel, doch ist die Impfung der Blattern bei ihnen üblich, welche sie mit einem Dorne verrichten.

Bei den Kalmücken, diesem fröhlichen, aber freilich rohen Hirtenvolke finden wir die seltsame Bereitung eines geistigen Getränkes, das eines ihrer liebsten Genußmittel und zugleich auch Arzneimittel ist — der Koumiß, oder Milchbranntwein [13]).

Er wird für ein vorzügliches, stärkendes, die Kräfte erstehendes Mittel gehalten, und in verschiedenen Krankheitszuständen mit großem Nutzen angewendet.

12) Die ältern Erzählungen von den Fleischschürzen, welche sich an den Geschlechtstheilen der Hottentottinnen finden sollen, sind in neuern Zeiten als Fabeln dargestellt, und erwiesen worden, daß es nichts als künstlich, durch Zerren veranlaßte Verlängerungen der Nymphen und großen Lippen sind. Vorzüglich ist dieses vor einigen Jahren durch die Zergliederung der sogenannten Venus hottentotte in Paris dargethan worden.

13) Der geistigste wird von Pferdemilch bereitet; die Kuhmilch gibt weniger, am wenigsten bei trocknem Futter. Schafmilch wird die dazu verwendet. Die frischgemolkene Milch wird alsbald in den Hauptschlauch, den jedes Zeltzelt hat, gegossen und nimmt, weil dieser nie gereinigt wird, bald eine hohe Intensität von Säure an, die sonst nicht zu erlangen wäre, zur Destillation aber nothwendig ist.

Digitized by Google

Ein russischer Wundarzt Höberlein heilte sich vor nicht gar langer Zeit, mit Koumiß von der Lungenschwindsucht [14]). Die Blattern sind für sie die fürchterlichste Krankheit. Den Ergriffenen verlassen sie auf der Stelle, nahen sich ihm selten, nur von der Windseite, und stellen ihm in der Entfernung die Speisen hin. Sie haben den seltenen Wahn, diese Krankheit werde vom Genuß des Beodes erzeugt, weshalb sie sich dessen enthalten. Indessen ist ihnen nur der Anfang tödtlich; sind die Blatteen gehörig ausgebildet so sticht sein Kalmücke daean. In der ziemlich häufigen Entzündung des Rippenfells satzt der kalmückische Heilkünstler die Rippe oberhalb der schmerzenden Stelle und manipulirt sie so lange, bis der Schmerz nachläßt. Statt Blasenpflaster legen die an der Wolga Hausenden die Pulsatilla auf die schmerzende Stelle. Eine eigene epidemische Seuche (Momo), herrscht in der Höhe des Sommers zuweilen unter diesen Horden; sie befällt Menschen und Vieh und die Haupterscheinung besteht in einer Beule (Jabra, auch Morsjawa), am gewöhnlichsten an den Geschlechtstheilen, und tödtet meist am 9. oder 10. Tage. Zur Heilung brennen sie entweder ein chinesisches Räucherkerzchen darauf ab, oder sie zerstechen den schmerzlosen Fleck dieser Beule mit Nadeln, und bähen sie dann mit Tabak und Salmiak; sie erfolgt meist in einer Woche. Das Fleisch an dieser Krankheit verreckter Pferde wird, nach ausgeschnittenen Beulen, ohne Nachtheil gegessen. Außer der Krähe, die sie mit einer Salbe aus Butter und Quecksilber, oder (die Buräten) mit einem Euphorbienbekokt heilen, leiden sie nicht selten an Tinea capitis, an einer eigenen Art unheilbaren Aussatz, der in rothen, flachen Flecken des Körpers besteht, dem Ausbruhen folgt, und einer leichtern Gattung der Elephantiasis. Auch Augenkrankheiten sind häufig bei ihnen, als eine unausbleibliche Folge der Einwirkung des Schnees, des Hüttenrauchs, der Unreinlichkeit und des steten Aufenthaltes in der freien Luft auf diese Organe; um den Einfluß des Ersten und Letzten zu mindern, tragen sie eine aus Pferdehaaren geflochtene, netzförmige Bedekkung. Die Syphilis herrscht meist nur in den Familien ihrer Anführer; die Soongaren geben ihr den Namen, Stadtblattern, (Chotton jarea), weil sie ihnen von den Bucharen zugebracht worden. Von ihnen haben sie auch das Mittel dagegen, Quecksilber und Zinnoberpillen. Ist die Heilung nach einem Monate nicht erfolgt; so wenden sie die Räucherkur mit Zinnober an.

Die Soongaren haben einige Fortschritte in der Medizin gemacht. Ihre Aufmerksamkeit ist genau auf den Puls gerichtet, sie untersuchen den Urin, den sie bei Vornehmen sogar schmecken. Die Galle von Menschen und Thieren, besonders vom Bär, und vorzüglich die der Hyäne wird als ein großes Heilmittel geschätzt. Noch barbarischer dünkt es uns, daß sie Menschenfett in Wunden, und Menschenfleisch gegen Zuckungen und Bildungen anwenden; auch Schlangenfleisch in der Genorehöe, in Lähmungen und Augenkrankheiten, Wolfsfleisch zur Heilung des verdorbenen Magens, die Zunge des Wolfs in Halsentzündung ꝛc. Als abführende Mittel bedienen sie sich der Jgnazbohne und der Rhabarber; auch geben sie Klystire von laulichem Wasser, setzen Stuhlzäpfchen von Salz und Zucker. Den Erkältungskrankheiten setzen sie diaphoretische und gewürzhafte Mittel entgegen; das Fieber heilen sie mit einem Abfuhde des Astragalus tragacanthoides. Die Kosaken bedienen sich zum nämlichen Zwecke der Serratula amara. Auch des Rhapontik bedienen sie sich häufig gegen den Skorbut, der jungen Blätter als Gemüse, der Wurzeln im Dekokte als Purgans.

Von den Baschkiren wissen wir, daß sie sich des Baldrians bedienen, um das Fieber zu heilen, der Sabina in Kindeskrankheiten, des gepulverten Gipsets, den sie in Wunden streuen; aber auch, daß sie ein furchtbares Gurgelwasser aus dem Seidelbaste bereiten, welches sie in der entzündlichen Bräune anwenden. Ihre Materia medica ist überhaupt ziemlich reich: gegen den Schwindel und Leibschmerzen bedienen sie sich der Scabiosa succisa: ihr Brechmittel im Wechselfieber ist aus Lerchenschwamm bereitet, und das nämliche Mittel wenden sie im fluor albus an: das Polemonium in der Epilepsie, das Aconitum lycoctonum im Ohrenbrausen, die rad. phlomis tuber. in Drüsengeschwülsten. Die Cineraria sibirica halten sie für ein Aphrodisiacum und glauben: es könne die verlorne männliche Kraft selbst in der Betrunkenheit wiederherstellen. Die Beeren der daphne mezer. geben sie Kindern im Keichhusten als Brechmittel; die Ulva pomiformis gegen Geschwülste an den Augen und andern Theilen. Des Harzes vom Leechenbaume bedienen sich die Frauen als kosmetisches Kaumittel und des Bleiweißes zur Schminke; von diesem Orvde nehmen die der Venus paudemon dienenden Mädchen jeden Monat eine bestimmte Menge ein, um die Katamenien zurückzuhalten, weil sie aus Erfahrung wissen, daß sie dann vor Schwangerschaft gesichert sind.

Wogulen und Kirgisen, erste hauptsächlich von Elenfleisch, letzte von Schaffleisch und vielem Fette lebend, sind ungleich wenigee erfahren in der Heilkraft solcher Substanzen, die sie Krankheiten, an denen sie freilich nue selten bei ihrer mäßigen und gesunden Lebensart leiden, entgegen setzen könnten; sie sind in dieser Hinsicht vorzüglich unwissend. Das Verfahren ihrer seltsam gekleideten Schamane besteht fast blos in Gaukelei, Besprechung ꝛc. Die Mittel, deren sie sich vorzüglich gegen Krähe, Syphilis, Flüsse ꝛc., bedienen, sind warme Bäder; gegen Erste auch ein Euphorbienabsud.

Die Tunguſen, epidemische Krankheiten personifizirend, pflegen, wenn Epidemien heerschen, dieser allerhand Opfer bei dem Eingange ihrer Jurten, Milch, Thee, Fleischspeisen ꝛc. hinzustellen und demüthige Gebete, ihree Hütte zu schonen, an sie zu richten. Gegen die Syphilis wenden alte Weiber die Schmiekrur mit Quecksilber an. Nattengift und Zinkoxyd wied in der bleuorrhagia virul. gebraucht.

Die zwischen dem Ob und Jenisei wohnenden Ostiaken bregen sich vor der Winterkälte in Erdöhlen; um dieser auf ihren langen Reisen zu begegnen, stopfen sie die Nase voll eines Kalis, welches sie aus der Asche von Bielenschwämmen bereiten, und setzen einen Propf

14) Vgl. Les tatares nogais par Gouroff. p. 68.

Digitized by Google

von geschabter innerer Weidenrinde darauf; dies wirkt auf das ganze Gesicht gleich einem entzündlichen Reize, wodurch sie nur wenig gegen den der Kälte empfindlich sind. Gleich andern uncivilisirten Nationen, den Jakuten, und besonders den Jukagiren, lieben sie den giftigen Fliegenschwamm, wovon zwei kleine, ganz, ungekaut verschluckt hinreichend sind, eine völlige Berauschung zu verursachen, ohne daß eine merkliche Wirkung auf das Gefäßsystem, oder die Abscheidung der animalischen Wärme vorangeht. Nur das Gehirn wird direkt durch das achte Nervenpaar afficirt, und von da aus ein eignes unwillkürliches Spiel des irritabeln Systems eingeleitet, welches mit dem Gefühle seltner Behaglichkeit und eigner Leichtigkeit der Gliedmaßen verbunden ist. Diese Wirkung fehlt auch dann nicht, wenn durch Brechen alles Verschluckte ausgeleert wird. Das Seltsamste ist aber, daß der Urin des Menschen, oder des Thiers, welche den Schwamm genossen haben, dieselbe Kraft annimmt, so daß sie dadurch noch gesteigert wird. So schmutzig es auch klingt, so gewiß wird es doch versichert, daß aus diesem Grunde dieses Produkt des Schwammes höher geschätzt wird, als er selbst, und daß dessen Kraft sich fort und fort bis zur fünften, sechsten Metempsychose erhält. Außer ein wenig Magendrücken, das leicht einer kleinen Menge Öl weicht, hinterläßt ein solcher Rausch keine körperlichen Nachtheile. — Ihre gewöhnlichen Krankheiten sind eine Folge des Klimas und der dadurch so oft gestörten Hautfunktion; daher sind Flüsse, rheumatalgische Entzündungen, Geschwülste und Gliedschwämme die häufigsten Krankheitserscheinungen, die sie durch Schröpfen, Brennmittel aus Birkenschwamm ꝛc. zu bekämpfen suchen. Die Bärengalle ist ihnen in verschiedenen Krankheiten des Unterleibes, namentlich der Verdauung, besonders bei Kindern ein schätzbares Mittel. Befremdlich ist es aber freilich dem rationellen Arzte, daß sie mit Krähenaugen Verstopfungen zu heben trachten. Gegen den Hunger schnüren sich die Tungusen zwischen zwei Bretter ein.

Auf Kamtschatka gibt es zwei endemische Krankheiten; in der ersten sind Beulen die charakteristische Erscheinung, welche man durch die Wärme eines Hasenfelles zur Eiterung zu führen sucht, während welcher sich aber oft eine große Menge Fistelgänge bilden. Die zweite, Sutschutsch, ist sehr gemein; in ihr bildet sich ein borkiger Ausschlag über den ganzen Unterleib, dessen Eiterung befördert werden muß, um ihn gefahrlos zu machen. In der Selbsucht bedienen sie sich der Klystire aus dem Safte der rad. iridis sylv., die heftiges Purgiren bewirken; die Maschine wird aus einer Seehundsblase mit einer Röhre gemacht. In rheumatalgischen und gichtischen Krankheiten brennen sie die leidenden Theile durch angezündete kleine Kegel von Birkenschwamm. Gegen Rückenschmerzen reiben sie die Wirbelsäule stark mit der Schierlingswurzel. Zahnschmerzen suchen sie durch ein Spülwasser, worin Fische und Geisbart abgekocht sind, zu stillen. Ihre Stiptica sind rad. Tormentillae, Ulmariae und Lac lunae. Im Scorbute machen sie von einer Gattung der Gentiana und der Dryas Gebrauch, im Durchfalle von der Seeeiche, in der Syphilis von der Alpenrose. Ihr schlafmachendes Mittel ist semen Ephedrae. Der chirurgische äußere Verband geschieht mittelst der biegsamen Rinde der Zeder; auf gebissene Wunden legen sie die Blätter des Geisbarts in Breigestalt. Von den Thermalquellen, womit sie die Natur freigebig beschenkt hat, machen sie fleißig in Krankheiten Gebrauch. Übrigens sind die Kamtschadalen ganz aufrichtig, zu gestehen, daß in vieler Hinsicht der Bär in der Arzneiwissenschaft ihr Lehrmeister gewesen sey.

Ungemein wundebar ist die schnelle physische Entwicklung und die frühe Reife des Fortpflanzungsvermögens unter diesem Breitengrade; Lesseps sah dort ein Ehepaar, wovon der Mann 14, die Frau 11 Jahre zählte. Doch findet man das Gleiche auch bei den Samojeden.

Der Verf. vermeidet es abschtlich hier von den verschiedenen Gattungen des Aussatzes und denen Krankheiten zu reden, die Ähnlichkeit mit der Syphilis haben, welche bei mehren wilden Völkern unter verschiedenen Benennungen vorkommen, um nicht weitläufig zu werden, indem von ihnen unter eignen Artikeln gehandelt werden wird, und beschließt diesen Artikel mit einigen allgemeinen Betrachtungen über die Anlage einiger Racen zu verschiedenen Krankheitszuständen. Am wenigsten sind die Nationen der Abweichung vom gesunden kräftigen Zustande des Organismus ausgesetzt, die im einfachen rohen Zustande der Natur bloß vom Ertrage der Jagd leben, wie die Uramerikaner, und noch wenig mit Europäern Verkehr gehabt, d. h. vorzüglich, die noch keine Bekanntschaft mit geistigen Getränken gemacht haben. Setzte sie ihre Beschäftigung nicht so oft den Einflüssen ihres häufig rauhen Klimas und der daher nothwendig folgenden Erkältung aus; so würden sie Krankheiten wenig unterworfen seyn. Doch disponirt sie dieser Einfluß bei strenger Kälte und den sie meist begleitenden Nord- und Ostwinden zu Entzündungskrankheiten, besonders denen, die in das erysipelatöse Geschlecht gehören. Epidemien sind, wenigstens in früherer Zeit, die Bewohner des gebirgigen Theils von Amerika besonders ausgesetzt gewesen, deren Heftigkeit auch viele Stämme nöthigten, ihre ererbten Wohnsitze zu verlassen, um sich in den Ebenen mehr östlich anzusiedeln. Daß in ihrer Constitution etwas Eignes, der Nation ausschließlich Zukommendes hinsichtlich der Krankheiten liege, beweist vorzüglich die Erfahrung, daß die unendlich heftigen, mörderischen und pestartigen Epidemien, die in Peru und Santa Fé de Bogota unter der ominösen Benennung: „no me ire sin ver te," (ich weiche nicht von hinnen, ohne dich zu besuchen) bekannt und in Mexiko mit dem Namen „Mattlajahuatl" belegt sind, nur die Eingebornen und keinen Europäer befallen; so wie wieder kein kupferfarbener Amerikaner von dem, von außer Landes kommenden gelben Fieber ergriffen wird.

Je nach der verschiedenen Lebensweise, welche die Verwandten des mongolischen Menschenstammes führen, und den abweichenden Einflüssen des nach den Breitengraden so verschiedenen Klimas, ändert sich auch die

Digitized by Google

pathologische Disposition. Auf Island und Grönland neigt sie sich oft zum Krebsartigen, welches sich schon hier und da in der Kindheit ausspricht (Krabbe), bei den Erwachsenen nicht selten an den Lippen erscheint; äußerdem begünstigen Klima des Meeresufers, Mangel an vegetaler Kost, übermäßiger Genuß des Speckes der Phoken den Scorbut, und überdieß noch das heiße Verhalten in den Wohnungen, Kleider und Gebräuche die Krankheiten der Haut, Entzündungen der Lungen ꝛc. Weniger leidet schon der Kamtschadale von dieser Gestellheit, weil er neben seiner Fleisch- und Fischnahrung eine Menge Vegetabilien, antiscorbutische Kräuter und besonders viele Beeren genießt. Bei allen Abkömmlingen dieses großen Hauptstammes, deren Hauptnahrung in Meeresbewohnern besteht, und vorzüglich wenn sie die flüssigen Bereitungen des Phokenspeckes leidenschaftlich lieben, findet sich eine gewisse Viscosität des Blutes und der Lymphe, die sie zu Krankheiten, deren Sitz im Lymph-Drüsen- und Hautsystem begründet ist, geneigt macht, welche man bei ihren verwandten Stämmen, die Nomaden oder Jäger sind, nicht antrift, weil sie in Nahrung, Lebensart und Sitten ganz abweichen. Eine höchst auffallende Reizbarkeit des Nervensystems, von der Schwäche hier immer unzertrennlich ist, spricht sich bei mehren Völkerschaften dieses Stammes, den Ostiaken, Lappen, Jakuten, Samojeden ꝛc. in ungewöhnlichen Reaktionen des Systems auf die unbedeutendsten Reize und Anregungen auffallend aus. Ein unvermutheter Anruf kann sie außer sich und in Convulsionen bringen, ein unbedeutender Schall, ein springender Funken sie zur Ohnmacht geneigt machen; oder sie werden auch von ähnlichen unbedeutenden Ereignissen und geringfügigen Anregungen nicht allein exaltirt, sondern zuweilen in wahre Extase und selbst in Wuth versetzt, so daß sie Alles, was ihnen nahe kommt, mörderisch anfallen und, fehlt es ihnen an einem Gegenstande, gegen sich selbst rasen. Den höchsten Grad dieser seltenen Sensibilität findet man bei den Gaullern solcher Völkerschaften, welche man Schamanen, auch Jongleurs nennt, die im Stande sind, jene Exaltation willkürlich hervorzubringen, um sie zu ihren Zwecken zu benutzen. Das, was Schriftsteller über die Ursachen dieses Zustandes anführen, die sie im Genusse berauschender Getränke, in verfrühter Pubertät, in der Länge der Nächte, dem öden, stillen Leben suchen [14]), ist doch nicht ganz genügend, und es scheint wol ein, noch nicht erforschtes anderes Etwas hier zum Grunde zu liegen. Die fast unwiderstehliche Neigung jener Völker die Geberden der Menschen nachzuäffen, die ihnen gegenüber stehen, erinnert an eine convulsivische auf Scheitland heimische Krankheit, die sich durch den Anblick, oft einer großen Zahl, mittheilt.

Das Negergeschlecht leidet seltner an fieberhaftem Zustande; ihr Nervensystem scheint weniger geneigt auf das der Gefäße zu reagiren; deßhalb sind aber vielleicht eben Affektionen ihres Nervensystems schwerer zu heilen, wie dieß beim Starrkrampfe oft beobachtet wird; auch gelingt eben so die Zertheilung örtlicher Entzündung seltener, und Eiterung, zur Ausgleichung des Krankheitsprocesses, ist in den meisten Fällen durchaus nothwendig. Auf der andern Seite zeigt sich aber die Negernatur geneigter von örtlichen Krankheiten durch topische Mittel befreit zu werden. Exanthème und namentlich Pocken haben ebenfalls einen geringen Grad des Fiebers zum Begleiter; auch diesem Grade ist ihr Verlauf aber auch träger und die Bedrohung des Knochensystems häufiger, denn das des Negers zeichnet sich vorzüglich durch Neigung zum Brandfroste aus; und endlich haben sie auch eine entschiedene geringere Receptivität für die Eindrücke heroischer Arzneikörper, ganz vorzüglich für die des Mercurs. Die Erfahrungen, welche man über die Geneigtheit der Neger von der Ausziehung in unsern Klimaten tödtlich afficirt zu werden, gemacht hat, haben sich durch die des Verf. bestätigt; unter der ungemein geringen Zahl schwindsüchtiger Kranken, welche er verlor, waren doch zwei Neger. Sowol die Organe der Brust, als auch die des Unterleibes erschienen auffallend afficirt, zum Theile in chronischer Entzündung mit Eiterung befangen, zum Theile die Gekrösdrüsen verhärtet und vereitert.

Westindiens klimatischer Einfluß äußert sich vorzüglich auf das Blutsystem der Eingebornen; ohne Zweifel auch auf andere Systeme, allein nicht so augenfällig, denn die Anschauung des aus der Ader geflossenen Blutes ergibt schon nach Versicherung französischer Aerzte [15]), hinsichtlich seiner Consistenz und dem Verhältnisse des Cruor zum Blutwasser eine große Abweichung von der Norm. Des Ersten ist nämlich so wenig, des Letzten so viel, daß man ihn in jedem verreinelten Tropfen schwimmen sieht, und die Mischung so wenig innig, daß die Absonderung auf der Stelle geschieht. Hieraus deducirt man die geringe Neigung der Eingebornen zur Entzündung.

Die Hindus endlich sind vermöge ihrer, im Ganzen recht frugalen Lebensart, Gleichmuth und geringen Leidenschaftlichkeit weniger Krankheiten ausgesetzt; am meisten leiden sie, wenn gewisse scharfe Winde von den hohen Gebirgsketten (Ghauts) her wehen und sie genöthigt sind, ungewöhnliche Anstrengungen zu machen. Dann zeigen sich furchtbar heftige Krankheiten des Unterleibes, die oft die Gestalt einer schnell tödtenden Cholera morbus annehmen und eine große Zahl der Eingebornen zugleich anfallen. Schon die ältere Geschichte dieses Volkes erzählt Beispiele ungeheurer Sterblichkeit in wenigen Tagen durch diese Krankheit erfolgt; eins der neuesten liefert uns der bei übrigens so glücklichen Kriegszug des brittischen Generalgouverneurs 1817 und 1818 gegen die Pindarees und Mahratten. Eine Cholera morbus entstand auf dem Marsche, die jede Nacht gegen 500 Hindus in der englischen Armee befiel, die an der Straße liegen blieben, und von denen der größte Theil binnen kurzer Zeit das Leben verlor.

II. Arzneikunst der Barbaren und Halbbarbaren. An die Arzneikunst der Wilden schließt sich schicklich die der Barbaren und Halbbarbaren an, die doch wenigstens einige Schritte zur Cultur und den

14) Vergl. Schnurrer's geogr. Nosologie.

15) Vergl. Mém. de la Soc. med. d'émulation. T. V.

Digitized by Google

Wissenschaften vorwärts gethan haben. Im Grunde sind unsre nächsten barbarischen Nachbarn, die Türken, wol noch am weitesten zurück. So wie im Allgemeinen die Neigung dieses Volks zu den Wissenschaften nur gering ist, so stellt sich denen, welche dem Aerzte unentbehrlich sind, bald Vorurtheil oder Irrthum, und bald Religion entgegen, die z. B. die Feuglederung menschlicher Leichname verbietet. Die in der Türkei gebornen Aerzte sind daher selten Moslemim, sondern meist Griechen, die sich zum Theil auf teutschen Universitäten gebildet haben, Juden und Armenier. Obgleich Jeder, der zu praktiziren Lust hat, die Erlaubniß vom Hakim Baschi (Oberarzte) erlangen muß; so fehlt sie doch auch dem Unwissenden nicht, wenn er nicht arm und freigebig genug ist. Ausländische geschickte Aerzte schätzen die Türken zwar ungemein, nennen sie Jatroi sophoi, zum Unterschiede von den unwissenden, fragen sie auch gern um Rath, selbst ihr Anblick scheint dem Gesunden eine Anwandlung von Krankheit zu bringen, um nur fragen zu können; allein den Arzt zu belohnen, daran denken sie selten, oder gar nicht. Die gewöhnliche medicinische Praxis betreiben Barbiere, die in großen Städten offene Buden haben. Nicht selten besteht ihr Heilverfahren in Staristationen, um örtliche Blutentleerung zu veranstalten. Soll dies am Kopfe geschehen, so legt der Künstler eine Binde um den Hals und veranstaltet die Operation hinter den Ohren. Sonst erstreckt sich ihr Wissen nicht viel weiter, als auf einige gemeine Purgirmittel, einige Salben, die bekanntesten Pflanzen als Hausmittel angewendet, und die Anordnung einer strengen Diät. Nur wenige kommen dahin, um die arabischen Uebersetzungen Hippokrates, Galens und des Dioskorides zu lesen und sich weiter zu bilden, denn eigentliche Schulen für Aerzte gibt's in der ganzen Türkei nicht. Nur allenfalls der Goldmacherkunst wegen sucht Einer, oder der Andere einen Schritt zur Chymie zu thun; ihr Einfluß auf die Arzneikunst ist eine Sache, von der er sich keine Vorstellung zu machen weiß. — Verschiedene Umstände vereinigen sich bei den Türken, um sie vor vielen Krankheiten zu schützen und ihnen im Ganzen eine treffliche Gesundheit zu sichern: vorzügliche körperliche Constitution, mildes Klima, Mäßigkeit und ganz vorzüglich Enthaltsamkeit von geistigen Getränken; endlich noch eine gewisse nationale Apathie und unbegränzte Ergebung gegen das Fatum. Rasste nicht die Pest oft einen großen Theil der Bevölkerung schnell dahin; so möchte wol bald Uebervölkerung entstehen, so wenig sie eigentlich durch die schlechte Verwaltung begünstigt wird. Eben der in diesem Volke eingewurzelte Glaube an den Fatalismus ist die Ursache, daß gar keine Vorkehrungen gegen die Verbreitung jener furchtbaren Geisel des Landes getroffen werden, und da man der Meinung ist, daß es kein Mittel gebe, diese Krankheit zu heilen und alles von der Naturhilfe erwartet werden müsse; so beschränkt sich das ganze medicinische Verfahren, während des eigentlichen Verlaufs und der Gefahr der Krankheit, bloß auf ein strenges diätetisches Verhalten, welches bei allen Kranken ohne Unterschied gleich ist (s. Pest). Das Instrument, welches auf den meisten Inseln des Archipelagus zum Aderlassen angewendet wird, hat vollkommen die Gestalt einer Armbrust, an welcher der Bogen aus Elfenbein gemacht ist und stärker, oder schwächer gespannt werden kann; die abschnellende Saite treibt die in der Höhle der Armbrust liegende Lanzette auf bestimmte Tiefe in die Ader. — Auf der Insel Cypern sind Wechselfieber häufig; die ihnen oft folgenden Recidive werden aber nicht klimatischen Einflüssen, sondern dem häufigen Genuße kühlender Früchte, besonders der Melonen zugeschrieben. Reiten soll das beste Heilmittel dieser Rückfälle seyn. — In Palästina herrscht der Aussatz noch eben so und in verschiedenen Graden, wie ihn Moses gezeichnet hat. Wenn gleich Syrien seltner und weniger von der Pest leidet, als andre türkische Provinzen, so sind dagegen Erkältungskrankheiten häufiger, und in Aleppo herrscht die Ruhr, Wechselfieber, Lungenentzündung, Bräune, besonders bei Kindern gar oft, die meist einen raschen Verlauf und ungünstigen Ausgang haben. Dies ist besonders der Fall mit den Hemitritäen, die in diesem Lande nicht selten sind. Noch häufiger finden sich im Nachsommer Augenentzündungen ein. Alle diese Krankheiten werden von den eingebornen Aerzten gewöhnlich schlecht genug behandelt, und eine durchaus rationelle Heilkunde wird nur von europäischen gebildeten Aerzten, die sich zufällig in den Handelsstädten des türkischen Reichs befinden, geübt. Eine eigenthümliche Krankheit, die in Aleppo herrscht und die man die Beule von Aleppo nennt, entsteht mit Fieber, einigen rothen Flecken in der Haut, die dann den, aber langsamen, Verlauf eines Eitergeschwürs hat, beim weiblichen Geschlechte gern im Gesichte vorkommt und eine tiefe Narbe hinterläßt. Die meisten Menschen, und selbst Hausthiere werden davon befallen. — Die Wunden von giftigem Schlangenbiß pflegt man in Arabien zu scarificiren und durchs Aussaugen vom Gifte zu reinigen; der Saugende nimmt Knoblauch in den Mund. Der Pferdearzt ist in diesem Lande im Grunde höher geschätzt, als der Menschenarzt. Dessen ungeachtet finden wir bei dessen Aerzten Kurmethoden, die wahrscheinlich schon lange üblich waren und erst in neuern Zeiten in Europa üblich geworden sind, ohne daß man sie bei den Arabern erborgt hat. Die Erste ist die Kur des Blasensteins durch Einspritzungen in die Blase, um dessen Lösung zu bewirken; diese Einspritzungen werden dort mit einer schwachen Kalilösung, Opium und dem Fette vom Schafschwanze gemacht. Gewiß ist dieses Verfahren ungemein vernünftig, denn es sucht dem Uibel auf dem kürzesten Wege zu begegnen; indessen kann es nur da hilfreich seyn, wo das Material des Steins von der Beschaffenheit ist, daß das Kali lösende Kräfte auf dasselbe äußern könne [10]). Die Zweite ist die Einreibung fetter, öliger Substanzen in der Wassersucht, womit zugleich das Schampunes (Reiben und Kneten der Haut)

10) Der Verf. hat schon vor einer Reihe von Jahren zuerst in Teutschland dargethan, daß der glückliche Erfolg der Lösung der Harnsteine durchaus von der chemischen Kenntniß ihrer Zusammensetzung abhänge, und daß in dem einen Falle, wo Kalien ganz unwirksam sind, Säuren die Lösung bewirken können; dabei hat er die große Wirksamkeit der Einspritzungen der Lösmittel in die Blase durch Erfahrung dargethan.

Digitized by Google

und Bäder verbunden wird; ein Methode, die seit etwa 30 Jahren auch in die teutsche Arzneikunst aufgenommen wurde. Blutigel, Skarifikation, Brennmittel wenden sie fleißig an; Klystire werden aber allgemein verabscheut. Aus Tamarinden, Zucker und Wasser bereiten sie ein Kühlmittel für Fieberkranke.

Noch auf niedrigerer Stufe der Cultur als bei den Türken und Arabern steht die Arzneikunst bei den Bewohnern der Nordküste von Afrika, den Berbern und Mauren, wiewol diese auch Übersetzungen des Hippokrates und Galens haben. Obgleich die Despoten dieser Völkerschaften eine Art von Leibarzt (Habib) halten; so haben sie doch gewöhnlich kein Vertrauen in dessen Wissen und halten meist einen europäischen Wundarzt daneben. Die Syphilis, allgemein verbreitet, nennen sie „Berd“ (Kälte) und heilen sie mit Sarsaparille. Die Kinderblattern (Sghidoi) sind nicht gefährlich. Furchtbarer sind ihnen Fieber, wogegen sie das getrocknete Fleisch des Kamäleons (Bia) gebrauchen. Vom glühenden Eisen machen sie gegen heftigen Schmerz häufig Anwendung, das amputirte Glied wird in heißes Öl gestecket, um die Blutung zu stillen, und mit Henna geheilt. Unmäßigkeit im Genusse schwächt bei ihnen das männliche Vermögen früh; deswegen sind sie auf Aphrodisiaca erpicht; die Wurzel einer Pflanze „Kersana“ ist als ein solches berühmt. Doch begehren sie deren stets, wenn sie mit einem europäischen Arzte zusammentreffen. Indessen kostet sie deren Gebrauch, da sie oft des Guten nicht zu viel thun zu können glauben, auch zuweilen das Leben. — Korpulenz gilt für ein nothwendiges Stück der Schönheit bei den Weibern der Mauren in Nord-Afrika (wie bei den meisten Negervölkern des westlichen Afrika's), so daß Bräute dort vorher gemästet werden, ehe sie den Weg zur hochzeitlichen Kammer betreten. Wie sehr durch diesen methodischen Mästungsproceß Gesundheit und Leben gefährdet werden, wie Plethora, Blutflüsse, Entzündungsprocesse diese barbarische Praxis der Kosmetik begleiten müssen, leuchtet von selbst ein. — Die häufigen Ausschläge werden als Unheilbare und die Ansteckung Verbreitende aus den Städten gejagt, und leben vor den Thoren vom Betteln. — Bringt eine Krankheit den Mauren dem Tode nah, so ist er nicht sicher, daß unter dem Scheine der Hilfsleistung er erdrückt werde. Entstehen Krämpfe bei einem Sterbenden, so gießt man ihm Honig ein, oft mit zu freigebiger Hand. Gestorbene eilt man so schnell als möglich zu begraben; daher es gar nicht selten ist, daß bloß Scheintode beerdiget werden. Des Leichnams Nase, Augen, Ohren werden mit einer aus Kampher und verschiednen Essenzen bereiteten Mischung bestrichen. Jenes helle Licht, das einst im Mittelalter sich aus Arabiens Ebenen über das westliche Europa ergoß, ist schon lang völlig erloschen, und durch die nun waltende Finsternis zuckt dort kein Strahl des Wissens und der Künste mehr.

Die gewöhnlichsten Krankheiten in Persien sind Ruhr, Wechselfieber, Wassersucht, Rose, Kolik und Lungenentzündung, auch der Fadenwurm häufig am persischen Meerbusen; Gicht und Stein sollen bei den Einwohnern, die Moslemim sind, nicht vorkommen, sondern bloß bei den Armeniern, eben so unbekannt sehen Schwindsucht, Schlagfluß, Epilepsie, Kopf- und Zahnschmerz, und die Pest kommt selten dahin. Die Arzneikunst ist nächst der Astrologie eine der geschätztesten Wissenschaften in diesem Lande und die Summe, welche die Regirung auf beide wendet, wird auf eine Million Gulden geschätzt. Ärzte und Astrologen kommen aber nicht selten in Collision, da nach der Meinung der letzten eine Arznei nur dann genommen werden müße und heilsam seyn könne, wenn die Constellation der Gestirne günstig sey. Die Bereitung der Arzneien üben die Weiber aus. Kinder- und Weiberkrankheiten besorgen nur die Weiber, denn gewöhnlich hält es der eigentliche Arzt unter seiner Würde, sich damit zu befassen. Befühlt er einer Frau den Puls, so bedeckt sie zuvor die Haut. Tisanen verordnen die persischen Ärzte wol noch häufiger, als die französischen, und das will doch viel sagen; obgleich sie die Aderläße nicht oft empfehlen, so läßt das Volk in seinem großen Glauben an ihre Heilsamkeit häufig auf der Straße diese Operation vornehmen: gegen Kopfschmerz aus Vollblütigkeit die Ader „Makal.“ Aus dem Pulse suchen sie die Natur der Krankheit zu erforschen, obgleich sie an Subtilitäten in dieser Lehre den Chinesen weit nachstehen. Sie sind in dieser Hinsicht wahre Browonianer, denn sie lassen nur den hypersthenischen und den asthenischen zu. Eben so theilen sie die Arzneimittel in zwei Classen, von kalter und warmer Natur, lassen aber, um doch einige Kunst und Gelehrsamkeit an den Tag zu legen, viele Abstufungen zu. In ihrer Materia medica spielt der Koth eine ansehnliche Rolle; um schmerzhafte Gelenke legt man den des Kamels mit Butter; heftiges Nasenbluten stillt man durch das Einziehen der Brühe des ausgepreßten Eselskothes in die Nase; doch öffnet man wol auch eine Ader an der Stirne. Gegen das Asthma halten sie den Abfall des Wettigs für ein gutes Mittel. Der Klystire bedienen sie sich nie; eben so wenig, oder doch selten der Asa foetida, obgleich sie bei ihnen heimisch ist. Gewöhnlich erzählt man: die Syphilis sey in Persien eine der allgemeinsten Krankheiten, die sich beim Knaben eben so gut wiederfände, als beim Greise, das ganze Leben hindurch dauern könne, ohne große Unbequemlichkeit, und auch leicht zu heilen sey. Daß diese Regel ihre große Ausnahmen habe, beweist das illustre Beispiel des persischen Königs Abbassi II.,[17] der daran starb.

So geachtet auch die Arzneikunst in diesem Lande ist, so wenig steht die Wundarzneikunst in Ansehen, wehwegen sich auch Wenige nur damit beschäftigen.

17) Er war auf einem Lustlager von einer Tänzerin, die er, Trotz ihrer Erklärung: „daß sie die Krankheit habe,“ umarmt hatte, angesteckt worden. Sein ganzer Körper war aufs schrecklichste von der Seuche durchwühlt und durchlöchert, und er starb unter furchtbaren Schmerzen nur 36 Jahre alt. Man höre aber nun den Barbaren in seiner Todesnacht gegen seine Leibärzte, denen er früher doch nicht hatte folgen wollen, wüthen: Scio, vos esse, qui venenum propinastis mihi; at, scitote! me filium relinquere vindicem, qui vascera vestra manducabit. (Kämpfer Amoenitates exot. p. 30.) — Nach altem Brauche verloren die pers. Leibärzte mit dem Tode des Schah's, während einer Kur erfolgt, Güter und Freiheit, denn sie mußten für den Rest ihres Lebens ins Gefängniß wandern.

Digitized by Google

Bei Knochenbrüchen wenden sie ein gewisses, Felsen entquellendes Erdharz (Mumia) an, von dessen Heilkraft selbst der sonst nüchterne Beobachter, Kämpfer, Wunderdinge erzählt, die sich schwer mit unsern geläuterten Ansichten des Heilungsprocesses der Knochenbrüche, wie er von der Natur eingeleitet und vollbracht wird, vereinigen lassen. Er erzählt: einem Huhne den Schenkelknochen zerbrochen, ihn dann geschienet, mit weniger grauen Mumia und etwas Butter bestrichen zu haben; am andern Tage habe er die Schienen abgenommen, worauf das Thier frei herumgelaufen sey. Dann habe er es getödtet und untersucht: das Periosteum habe fest um den Knochen gelegen und habe sich bereits wieder vereinigt gehabt, und von einem Callus sey keine Spur da gewesen. — Lebendige Herbarien besitzen die persischen Ärzte, auch einige, doch unbedeutende und unvollkommene Zeichnungen über Zergliederungskunst. Ihr eigentlicher medicinischer Codex entstand unter der Regirung ihres Königs Careschm, der vor länger als 500 Jahren regirte. Ormus, oder Hermes teismegistus ist einer ihrer gefeiert'sten alten Ärzte.

Die Kinderblattern kommen in Tibet und Boutan ziemlich selten vor; desto verbreiteter ist die Syphilis, zu deren Kur man das seltsame Gemisch von Zinnober, Queckſilber, Alaun und Salpeter zusammenschmilzt und Pillen daraus bildet. Den Speichelfluß hält man zur Heilung für nöthig und sucht ihn, bizarr und barbarisch genug, durch ein Stäbchen, quer in den Mund gleich einem Gebisse oder Knebel gelegt und hinten festgebunden, zu unterhalten; zugleich glaubt man dadurch (man sieht freilich nicht wie?) die Zähne zu sichern und ihren Verlust zu hindern. Der Kropf ist in mancher Gegend endemisch und häufig; auch dagegen bedient man sich des Merkurs, doch ohne dauerhafte Wirkung. Das als Ursache angeklagte Trinken des Schneewassers ist wol unschuldig, da man in andern Provinzen dieser Reiche auch Schneewasser trinkt und keine Kröpfe hat. Die Diagnostik nehmen ihre Ärzte, so wie in einem großen Theile Asiens, einzig aus dem Pulse her; ob die Chinesen hier die Lehrer gewesen? ist schwer zu bestimmen. Aderlassen ist häufig im Gebrauche; allein jede Krankheit erfodert die Öffnung einer bestimmten Ader; man macht die Operation mit Geschicklichkeit, und stellt sie nicht selten am Halse an. Außerdem üben sie in ihrer medicinischen Praxis das Schröpfen fleißig, und bedienen sich als Darmreinigung bloß der Purgirmittel, da sie keine Brechmittel haben. Ihre stärkenden Mittel sind theils Gewürze und theils bittre Pflanzen, Baldrian, Tausendgüldenkraut, Fenchel, Kümmel, Zimmeteinde. Sie verordnen ihren gelähmten, gichtischen, nervenleidenden Kranken den Gebrauch ihrer Thermalquellen fleißig: warme Bäder werden durch heiße Steine künstlich bereitet, wenn der Kranke jene nicht besuchen kann.

Über die chinesische Arzneikunst haben uns europäische, vorzüglich franz. Missionarien (du Halde) ausführliche Nachrichten mitgetheilt. Das Meiste davon ist wenig interessant und oft von Herzen langweilig. Am berühmtesten hat die chinesischen Ärzte ihre Pulslehre und die tausend ihr eingeimpften Subtilitäten gemacht. Die Zeit, welche sie auf die Untersuchung des Aderschlags bei ihren Kranken wenden, umfaßt gewöhnlich mehr als eine halbe Stunde, denn sie erforschen die Arterien an verschiednen Theilen des Körpers, und während dem scheinen fast alle ihre Sinne mit dem Sensorio communi zugleich auf diese, ihre einzige diagnostische Spähung, die ihnen über das mit Eins die Vergangenheit und Zukunft enthüllen muß, gerichtet; denn sie stellen selbst die Prognosis danach. Dunst und Wind in den verschiedenen Theilen des Körpers ist die Materia peccans, welche in ihrer Pathogenie und Pathologie immer die Hauptrolle spielt, und dieser wird meist die Akupunktur und das Brennen mit Zylindern entgegengesetzt. Als ein auf keine andere Weise zu bekämpfendes Übel betrachtet man die diesem Lande und auch Japan eigene krampfige Kolik, die auch das Muskelsystem, die Hoden ꝛc. in Mitleidenschaft zieht und zuweilen der Hypochondrie und Hysterie ähnlich wird. Das Moxiburium wenden die Ärzte in China in allen denen Krankheiten an, in welchen der zurückgehaltene Dunst Verletzung des Zusammenhangs, Schmerz und Behindrung der Bewegung erzeugt: obenan steht daher allerdings Gicht, Podagra und das malum ischiaticum. Aber auch in der Epilepsie und in einigen heftigern Krankheiten des Kopfs machen sie Gebrauch von den Mozazylindern, indem sie diese über die ganze Sutura coronaria setzen und dadurch zuweilen noch Heilung in Fällen bewirken, die für unheilbar gehalten wurden. Katarrhische Krankheiten sind verhältnißmäßig selten in China; sorgsame, nach Witterung und Jahreszeit berechnete Kleidung schützt sie davor.

Viele, obgleich nicht alle chinesische Ärzte, sind zugleich auch Apotheker und bringen ihre Arznei bei ihrem Krankenbesuche mit. Ihre Heilmittel bezwecken in den meisten Fällen Erhöhung der Hautthätigkeit und Vermehrung der Ausdünstung. Dies muß den Beifall jedes erfahrnen, denkenden Arztes haben, der sich überzeugt, daß bei weitem die meisten Krankheiten von Störungen dieses Organs entspringen und, folgerecht, auch nur durch Einwirkung auf dasselbe und Herstellung des Normalzustandes behandelt werden sollten. Daß sich diese Erfahrung unter allen Zonen bestätigt, ist unwiderleglich, wenn wir die medicinische Topographie und die geographische Nosologie aller Völker des Erdbodens und ihre Heilmethoden — selbst die der Wilden nicht ausgeschlossen — ohne Vorurtheil und aufmerksam betrachten. Darum müssen wir auch die Gewohnheit chines. Ärzte billigen und konsequent finden, wenn wir sehen, daß sie in ihrer Praxis häufigen Gebrauch von warmen Bädern machen; zugleich rathen sie oft zur Operation des Schröpfens, wo es darauf ankommt, örtliche Blutverminderung oder Ausleerung eines krankhaften Stoffes zu bewirken. Purganzen, Klystire und Aderöffnung wenden sie nie an. Unaufgefodert wiederholt der Arzt seinen Besuch nicht. So, wie überall, hat auch China seine Marktschreier, die auf gezähmten und fantastisch aufgeputzten Tigern durch die Straßen reiten, um ihre Panaceen anzupreisen und auszutheilen. Auch hat sich eine Sekte geheimnißkramender Ärzte in Verbindung der Mönche von dem Orden Laokium gebildet, welche ein

Digitized by Google

Mittel, zur Unsterblichkeit zu gelangen, verkaufen [18]). Ein Mittel, welches in China von Aerzten und Nichtärzten über Alles hochgeschätzt wird, ist die Gin-seng-Wurzel, die aber in so hohem Werthe steht, daß sie mit Gold aufgewogen wird, daher auch nur von Reichen bezahlt werden kann. In Amsterdam verkaufte man früher die Unze zu 150 Gulden. Die ihr zugeschriebenen, wundervollen Kräfte haben sich in Europa nicht bestätigen wollen. In China glaubt man aber bis auf den heutigen Tag, daß sie das stärkendste, die Lebenskraft anfachende und hochsteigernde Mittel sey. Die Pflanze (Panax quinquefolium *L.*) wächst im nördl. China, der Tatarei, Japan, aber auch in einigen Provinzen Nordamerika's. Die Amerikaner verderben sich aber den Handel, indem sie die Wurzel nicht zur rechten Jahreszeit ausgraben, wodurch ihr Preis um vieles herabgewürdigt wird.

Hätte das chinesische Volk auch weit größere Fortschritte in der Cultur gemacht, als es seit vielen Jahrhunderten nicht gethan hat, so dürfte es sich doch nicht darüber beschweren, wenn es der gebildete Europäer zu den Barbaren zählt — und das schon wegen des einzigen Umstandes, weil bei ihm das Aufsetzen der Kinder nicht allein gesetzlich ist, sondern die Regierung sogar alle diese unglücklichen Geschöpfe getrabeau dem Tode weihet. Wenigstens läßt die Polizei in Peking jeden Morgen diese Ausgesetzten — die, einen Tag in den andern gerechnet, 25 Individuen betragen sollen — auffammeln und sie, lebendig oder todt, in eine große Grube außerhalb der Stadt werfen. Europäische Missionarien geben dann jeden Morgen auf den Rand derselben, sprengen Wasser, „die Taufe gebend," hinab, um ihre Seelen zu retten!!

Die Arzneiwissenschaft der Japaner hat in vieler Hinsicht große Aehnlichkeit mit der der Chinesen. Klima, Krankheiten, Kleidung, Lebensart beider Völker haben manches Uebereinkommende, welches Jene hinreichend motivirt. Der Extreme der Temperatur, welche in den verschiedenen Jahreszeiten herrschen, ungeachtet, ist das Volk im Allgemeinen gesund; häufige Augenkrankheiten — wahrscheinlich Folge der schnell wechselnden Temperatur — ausgenommen. Zwei Krankheiten, wovon es hauptsächlich leidet, sind Folgen der Unmäßigkeit und Ausschweifung. Die Erste ist die Syphilis, welche die zügellose Lebensart begleitet, deren sich ein bedeutender Theil der Einwohner ihrer großen Städte hingibt. Früher wußten die japanischen Aerzte diese Krankheit nicht zu heilen und hatten nur ihr Vertrauen auf die, bei ihnen ungemein häufigen Thermalquellen gesetzt, bis sie endlich von Thunberg die Anwendung des Quecksilbers kennen lernten. Die Zweite ist die auch in China oft vorkommende Kolik, deren Symptome so charakteristisch sind. In Japan, wo sie „Senki" heißt, ist sie so ungemein häufig, daß man unter zehn Menschen kaum Einen findet, der sie nicht überstanden hätte. Bei der heftigen krampfhaften Bewegung, womit die Bauchmuskeln gegen die Rippen; folglich die Baucheingeweide gegen das Zwerchfell in die Brusthöhle gezogen werden, geschieht es nur zu leicht, daß die heftigsten Erstickungszufälle eintreten. Die Ursache, aus welcher die Eingebornen sowol, als auch die Europäer — denn auch diese werden von ihr ergriffen — die Krankheit ableiten, soll der häufige Genuß des, in Japan allgemein üblichen, vorzüglich geistigen Biers „Saki" seyn, welches aus Reis gebraut wird. Kämpfer hielt dafür, daß seine Schiffsgesfährten deshalb von dieser Kolik befallen worden seyen, weil sie dies Getränk kalt, gegen die Landessitte, zu sich genommen hätten. Allein die Japaner, die es ja immer, so wie alle Flüssigkeiten, gleich den Chinesen, warm schlürfen, sind ja darum nicht verschont; es muß daher eine andere Ursache für diese schmerzhafte Krankheit geben, und wahrscheinlich ist sie in der Erkältung zu suchen; ihre Kur durch die Akupunktur scheint schon dafür zu sprechen. Nach den Ansichten der japanischen Heilkünstler ist die Anwendung der Akupunktur und der Moxa das vorzüglichste Mittel gegen diese Krankheit, denn es verschafft dem eingesperrten Dunste, oder Geiste, welcher die Auflösung der festen Theile und die Schmerzen verursacht, einen Ausgang. Diese Theorie wird nun auf die Pathogenie fast aller Krankheiten angewendet, wie schon der „Kiu siu Kagami" (Spiegel der Pläne, welche gebrannt werden müssen) ahnen läßt; denn hier schon sind eine große Menge von Krankheiten berührt, in denen das Feuer angewendet werden soll: z. B. in allen Kinderkrankheiten, in der Krätze, Schwindel, fforbutischen Entzündung des Gesichts (Skorbut), im Asthma, in der Gonorrhöe, gegen Hämorrhoidalzufälle und Krankheiten von ungeregelten Katamenien entspringend, bei schwerer Geburt (da wird die linke kleine Zehe mit drei Kegeln gebrennt), bei Mangel der Milch ꝛc. Eine Frau, welche nicht gern empfangen will, muß sich drei Mokakegel auf dem Nabel abbrennen lassen; eine unfruchtbare Frau aber, welche Kinder zu haben wünscht, eilf, zu beiden Seiten des 21 Rückenwirbels. Dabei sind nun eine Menge Vorschriften, die Diät, den Puls, den Gebrauch der Bäder betreffend, u. a. Kautelen zu beobachten. Nach der Behauptung dieser Brennfreunde sind diese Kuren nicht allein vortrefflich, Krankheiten zu heilen, sondern eben so dienlich, künftige zu verhüten. Darum muß sich nach ihrer Lehre auch jeder Gesunde, wenn er sein Bestes befördern will, jährlich zweimal brennen lassen; nämlich im zweiten und achten Monate (März u. Sept.). Man ist von dieser Prophylaxis so fest überzeugt, von ihrer Wirkung so durchdrungen, daß es selbst die Regierung für unmenschlich hält, die zu ewigem Gefängnisse Verurtheilten von dieser Wohlthat ausschließen; deshalb werden sie von Zeit zu Zeit herausgenommen und — gebrennt [19]). — Der japanische Kiu siu Kagami steht übrigens unsern ehemaligen

18) Über Rußland her sind wir vor einiger Zeit (Journ. d. pr. Heilkunde 1816) mit Nachrichten, die Medicin der Chinesen betreffend, wobei sich auch Notizen über die Geburtshilfe finden, beschenkt worden, die indessen unsere Kenntniße wenig gefördert haben.

19) Bei den sich so aufgeklärt dünkenden Engländern ist diese prophylaktische Brennkur auch üblich, doch nur in der Roßarzneikunst. Ihren ganz gesunden — meist aber doch nur ihren Jagdpferden legen sie das heiße Eisen in kunstgerechten Strichen (ripponarig) auf den untern Theil der Schenkel auf, in der Meinung, sie dadurch vor Gallen und Spath zu schützen.

Digitized by Google

Aderlaßmännchen aufs Haar gleich. — Um dem geneigten Leser nur eine kleine Probe von den pathologischen Grillen dieses Landes zu geben, diene Folgendes: „Nindsin“ d. h. die Geister der Gestirne halten sich zur Frühlingszeit um den neunten Rückenwirbel auf; im Sommer um den fünften; im Herbste um den dritten; im Winter um den vierzehnten und um beide Hüften. Man darf daher diese Orte zu jenen Jahrszeiten nicht brennen. — Dauert jene Kolik lange, so verursacht sie Hodengeschwulst, Fisteln, Ausfallen der Haare, Verhärtungen der Scheide und Geschwüre ꝛc. — Die Pulslehre ist hier eben so der wichtigste Theil des medicinischen Wissens und Forschens als in China. Den Arm der Frauen des Kaisers darf der Arzt indessen nicht berühren. Will er sich nun über den Aderschlag unterrichten, so bindet er einen seidnen Faden um das Handgelenk der Damen, dessen Ende er fasset und nun die Schwingungen beobachtet, welche der Stoß des Aderssystems veranlaßt. — Auch hier wie dort pflegt gewöhnlich der Arzt das Geschäft des Apothekers mit dem seinigen zu verbinden und sich eine reichhaltige Pharmacie nachtragen zu lassen, die in 12 Kästchen, deren jedes 140 Beutel enthält, mehr als 1600 Arzneidrper birgt. Aderlassen wird höchstens in entzündlichem Zustande angewendet, in dem Fleischbrühe als schädlich untersagt wird; Klystire sind proskribirt. — Die gefürchtetste Krankheit ist die Pockenkrankheit; Jeder flieht von da — auch den nächsten Verwandten — wo sie entsteht. Possirlich muß es dem Europäer dünken, daß man die rothe Farbe in dieser Krankheit für so heilsam hält, daß, ergreift sie einen Prinzen, man das Zimmer roth behängt und alle ihm Nahenden roth gekleidet erscheinen. — Musterhaft ist die Behandlung ihrer Todten und sie scheinen vielen Völkern darin vorgeeilt zu seyn, die sich in Cultur weit über sie erhaben glauben. Sie haben eine gesetzliche Todtenschau, ohne welche keine Beerdigung Statt finden kann. Die dazu bestellten Personen stellen ein schriftliches, bestgeeltes Zeugniß aus, in welchem zugleich die Versicherung des natürlichen, nicht gewaltsamen Todes enthalten ist. Eben so vereinfsig sind ihre Begräbnißplätze angeordnet: weit von den Wohnorten entfernt, wo möglich auf Bergen. — Bemerkenswerth und höchst auffallend ist es, daß man in diesem Lande, noch mehr aber in China, den Glauben hat: der Genuß des Thers sey schädlich, sobald man Arznei nehme, oder von der Kolik leide; da man in Europa die ganz entgegengesetzte Meinung hegt, ihn als das erste Hausmittel gerade in diesem Zufalle ansieht, und es wol Gegenden, vorzüglich in Frankreich und Spanien gibt, wo man diese Blätter nur beim Apotheker käuflich findet [20]).

(*G. H. Ritter.*)

ARZNEIMITTEL (Pharmaca) sind wägbare, theils rohe, theils durch die Kunst mannigfaltig zubereitete und zusammengesetzte Stoffe, durch deren bestimmtes Wirkungsvermögen eine gerade vorhandene Krankheit des Organismus unter den geeigneten Verhältnissen gehoben werden kann. Dadurch, daß sie Substanzen sind, welche die Möglichkeit der Heilung in sich enthalten, und deßhalb in den Officinen aufbewahrt und zubereitet werden, unterscheiden sie sich, als Arzneimittel, von den Heilmitteln. Jedes Arzneimittel ist zwar ein Heilmittel, aber nicht umgekehrt: jedes Heilmittel auch Arzneimittel. So sind der Catheter, das Bougie, die chirurgische Binde ꝛc. wol Heilmittel, aber keine Arzneimittel. Folglich enthalten auch die Ausdrücke: chirurgische Arzneimittel, chirurgische Arzneimittellehre einen Widerspruch in sich selbst.

Alle bisherige Eintheilungen der Arzneimittel lassen sich auf zwei Principe zurückführen, je nachdem man sie entweder von dem Verhältnisse der Arzneimittel unter einander selbst, oder von ihrem Verhältnisse zum kranken Organismus herleitet. Diejenigen, welche die Arzneimittel unter einander vergleichen haben, um auf diesem Wege ein Eintheilungs-Princip derselben zu finden, haben entweder deren physische (sinnliche), oder deren chemische Eigenschaften berücksichtigt. Indessen ist die Eintheilung der Arzneimittel, welche sich auf ihr Verhältniß zum kranken Organismus gründet, der eben genannten weit vorzuziehen, kann aber nicht eher mit Erfolg angewandt werden, bis man sich nicht eine richtige Kenntniß des Lebens, sowol im gesunden, als im kranken Zustande, und von dessen Verhältnissen zur äußern Natur verschafft hat. Nach den verschiedenen Einsichten in den lebenden Organismus, und seine Beziehungen zur Außennatur hat man aber verschiedene Eintheilungen versucht. Diejenigen Pharmacologen, welche dies Verhältniß bloß empirisch geschätzt, und einzig auf die letzten Wirkungen der Arzneimittel, sofern sie sich in der Beobachtung darbieten, Rücksicht genommen haben, wählten zwei Methoden, sie einzutheilen. Einige wiesen, unter alleiniger Beachtung der Krankheitsform, bei der sie eine heilsame Wirkung der Arzneimittel beobachteten, jeder Krankheitsform ein eigenes Mittel an, daher sie so viele Arten von Arzneimitteln aufstellen, als sie Formen von Krankheiten annahmen. Auf dieser Ansicht beruht die unrichtige Eintheilung der Arzneimittel in Antiphrilia, Antepileptica, Antarthritica, s. oben. Die zweite, gleichfalls auf diese Methode sich stützende, eben so einseitige und fehlerhafte Eintheilung ist diejenige, welche die Arzneimittel nach den wahrnehmbaren Veränderungen, die sie in der organischen Materie, und in den Funktionen des Organismus veranlassen, ordnet, nämlich jene in auflösende, einschneidende, Schärfen einwirkende ꝛc. Mittel. — Die Haupteintheilung der Arzneimittel, nach welcher man immer strebte, ist die scientifische, die nämlich aus der Kenntniß der innern Verhältnisse zum Organismus und seinen Lebensactionen fließt. Da solche aber auf der Theorie der Medicin sich gründet, so nimmt sie, gleich dieser, verschiedene Formen an. — In den neuern medicinischen Theorien hat man hauptsächlich das Lebensprincip zum Grunde gelegt, und danach die Eintheilung der Arzneimittel versucht. Aber auch die Lehre vom Lebensprincip bietet verschiedene Formen dar. Die dynamische Natur der Arzneiwissenschaft stellt entweder — Lebenskraft eigener

20) Vergl. außer den allgemeinen Werken von Link und Schnurrer und den Reisen um die Welt von Cook, Forster, Krusenstern u. A. die bekannten Reise-Nachrichten über die einzelnen Länder und Nationen, die hier erwähnt sind.

Digitized by Google

Art, oder die Sensibilität, Irritabilität und Productivität, oder die bloße Ineitabilität als Lebensprincip auf. Nach dieser Lehre haben die Arzneimittel keine andere Wirkung, als daß sie die Lebenskraft, oder die genannten Vermögen entweder vermehren oder vermindern, und dann beruht die Eintheilung der Arzneimittel bloß auf einem quantitativen Princip. — Allen Eintheilungen, die auf dem Lebensprincip, als einer Qualitas occulta, beruhen, fehlt übrigens das wahre theoretische Princip. — Auch verlieren sich jene Aerzte, welche den Grundsätzen der Naturphilosophie unbedingt huldigen und, im Vertrauen auf die Speculation, die Erfahrung verschmähen, nur zu leicht in einem Labyrinth von Hypothesen, um diesem ihrem Eintheilungsprincipe der Arzneimittel sicher folgen zu können. — Dagegen läßt sich die Diöposition und Eintheilung der Arzneimittel nur aus der Bekanntschaft mit dem Zusammenhange des lebenden Organismus ableiten, aber dabei muß sich die Theorie des Lebens, der Heilung, und der Wirkung der Arzneimittel auf Erfahrung und Speculation zugleich gründen, um darauf die Eintheilung der A. M., und die Erklärungsart ihrer Wirkung bauen zu können. Nach dieser Ansicht hat neuerlich Hartmann in Wien den ganzen Apparat der A. M. in zwei Abschnitte getheilt: in den der dynamischen, und in den der mechanischen. Jene, mit denen, als eigentlichen Arzneimitteln, die Pharmacologie vorzugsweise sich beschäftiget, zerfallen in zwei Classen: in die erste gehören die allgemein dynamischen, in die zweite die specifisch-dynamischen. Erstere lassen sich wieder in zwei Ordnungen theilen, sofern sie entweder die Vegetation, oder die Ineitabilität vorzüglich afficiren. Jede Ordnung begreift weiter unter sich zwei Gattungen, sofern sich nämlich die A. M. entweder auf die Quantität oder Qualität der beiderlei organischen Thätigkeiten beziehen. Jene, welche sich auf die Vegetation beziehen, lassen sich gleichfalls in zwei Gattungen bringen: in solche, welche die Quantität der Vegetation, und in jene, die ihre Qualität umändern. Die erste Gattung umfaßt zwei Species: zu der ersten gehören alle, welche die Vegetation vermehren, und unter dem Namen: Nahrungsmittel bekannt sind, welche aber eigentlich der Dietetik angehören. Die zweite Species derselben Gattung besteht aus denjenigen Arzneimitteln, welche die Vegetation vermindern, wozu die ausleerenden Mittel gehören. Die zweite Gattung enthält die Arzneimittel, welche die plastische Beschaffenheit der organischen Materie, und die zu starke Cohäsion derselben vermindern, die sogenannten auflösenden, und jene, die das Gegentheil bewirken, die coagulirenden, oder stärkenden. — Die zweite Ordnung der Arzneimittel, welche vorzüglich der Irritation entsprechen, kann denselben Typus befolgen, und füglich auch in zwei Gattungen zerfallen: in die der stimulirenden, und in jene der besänftigenden Arzneimittel. Erstere sind in Hinsicht der Qualität wieder entweder expansiv- oder contractiv-stimulirende. In die zweite Classe der specifisch-dynamischen Arzneimittel kommen die sogenannten specifischen zu stehen, und folgen in ihrer Eintheilung den Systemen des Organismus, und der Reihe der Organe, auf die sie vorzugsweise, ja wol zum Theil ausschließlich, doch meistens bedingungsweise einwirken.

Die Eintheilung der A. M. nach ihren vorwaltenden chemischen Bestandtheilen hat noch viele Lücken, kann nur mit der Zeit, wann diese ausgefüllt sind, fruchtbarer und praktisch nützlicher werden, darf aber dann die Berücksichtigung der Gesetze des lebenden Thierorganismus nicht ausschließen. — Überhaupt möchte in der Pharmacologie nur diejenige Anordnung der A. M. eine zweckmäßige seyn, die aus der Natur der Mittel selbst resultirt, und zunächst auf diese sich bezieht. Es kommt wol hier einzig darauf an, eine genaue, umfassende Kentniß der Arznei sich zu verschaffen, eine Bekanntschaft mit ihrer äußern und innern Natur, ihrem körperlichen und geistigen Wesen, bezogen auf ihr Verhältniß zu den verschiedenen normalen und abnormen Zuständen lebender Thierorganismen. Die Wesenheit und Eigenthümlichkeit der Dinge ist das Resultat der Combinationsart der Urstoffe, diese der Grundkräfte der Natur. So bilden sich ihre nähern Bestandtheile, so erhalten sie ihren ihnen eigenen Charakter, ihre Form, Textur, Schwere, Cohärenz; so werden sie zu schleimigen, scharfen, bittern, salzigen, erdigen, aromatischen, öligen ꝛc. Substanzen. Und da nun davon ihre Wirkungen mit abhängen, da der vorwaltende Grundstoff ihre Heilkräfte bestimmt, dieser auch unserer Erkentniß und unsern Sinnen näher liegt, als die entfernteren Elementarstoffe, so werden wir die Arzneikörper, wenigstens jetzt noch, am zweckmäßigsten nach ihren Qualitäten, nach ihren vorwaltenden Grundstoffen classificiren, nehmen aber zur Erforschung derselben nicht einzig und allein chemische Reagentien zu Hilfe, sondern vor allem und hauptsächlich auch das bestimmendste Reagens für dieselben: den erkrankten Thierorganismus, ohne doch eine Classification nach jenen Urstoffen, oder nach virtuellen Eigenschaften, wenn gleich diese hypothetisch sind, ganz zu verwerfen. Wo die chemischen Prüfungsmittel und die Sinne nicht ausreichen, da übernimmt der geistige Scheidekünstler, der Verstand, das Geschäft, und setzt die Operationen fort, um sie zu ergänzen und möglichst zu vollenden. — Um aber das absolute und relative Wirkungsvermögen der Arzneimittel genauer erforschen, zweckmäßiger beurtheilen, und ihre eigentliche Brauchbarkeit richtiger bestimmen zu können, müssen wir andere Erkentnisse, Doctrinen und Hilfsmittel benutzen. Hieher gehört außer den physiographischen, chemischen und insonderheit pharmaceutischen Kentnissen, als mehr oder weniger wichtigen Hilfsquellen der Arzneimittellehre, der Weg der reinen Erfahrung. Auf diesem suchen wir durch Versuche und Beobachtungen zu erfahren, was bei Anwendung gewisser Arzneikörper auf unsern kranken Körper unter gewissen Bedingungen für Folgen entstehen. Die Action des Arzneikörpers wird nämlich beschränkt durch die Action des Menschen- oder Thierorganismus, aber diese zugleich durch jene. Dieses ist die Wechselwirkung. Indem sich beide Actionen

Digitized by Google

beschränken, und durchdringen, kommt ein Drittes zu Stande, in welchem beide sich einen. Dieses ist der gemeinschaftliche Effect, und, für die Anschauung fixirt, das Product. Dieses wird, auf die Zeit bezogen, als die primitive Wirkung angeschaut. Da es aber bei diesem Product nicht verbleiben kann, weil es selbst wieder productiv wird, so muß später ein anderer Effect hervorgehen, der als ein Product des Productes anzusehen ist. Dieses spätere Product heißt die secundäre Wirkung. Ferner gibt es einfache, zusammengesetzte und Total-Effecte der Arzneimittel; es gibt nach gewissen Beziehungen zufällige und nothwendige Wirkungen derselben. Die zufälligen sind auf Seiten des Arzneileibes von der Quantität, Form und Assimilirbarkeit, auf Seiten des Organismus von der Individualität, der Zeit und der Stelle der Anwendung abhängig. Die nothwendigen Wirkungen sind das constante Product des Arzneileibes und der Thätigkeit des Organismus. (*Th. Schreger.*)

Arzneimittellehre, Pharmacologia (Materia medica). Im weitesten Umfange ist sie derjenige Theil der Heilkunde, der uns eine durch die Erfahrung bewährte Kenntniß von den Arzneimitteln nach ihren Eigenschaften und Wirkungen auf den kranken Menschen- oder Thier-Organismus geben soll.

1) Ihr theoretischer Theil (Theorie der Arzneimittellehre) untersucht das Verhältniß der Arzneimittel zum thierischen Organismus und zu seiner Lebensthätigkeit, so wie die Beziehung derselben auf den kranken Zustand, und dessen verschiedene Arten, um hieraus zugleich eine systematische Eintheilung der Arzneimittel abzuleiten. Die Theorie der A. M. L. geht immer mit dem Stande der Naturwissenschaft überhaupt, besonders aber mit der Theorie des Lebens und der Krankheiten parallel, muß nothwendig an den Umstaltungen, Verbesserungen und Fortschritten dieser Wissenschaft Theil nehmen, und sich nach ihnen verändern (vergl. den vorherg. Art.).

2) Ihr historisch-technischer Theil begreift in sich die Geschichte und Beschreibung der einzelnen Arzneimittel, ihre Bereitungsart, Gestalt, Gabebestimmung u. s. w.: er erleidet weniger reelle Veränderungen, und gestattet höchstens in der Darstellung einige Modificationen *).

Ihrem Inhalte nach zerfällt sie nach J. Ad. Schmidt in eine Erkenntniß äußerer Dinge, die man als Arzneien voraussetzt (eigentliche Arzneimittelkunde, Pharmacognosis), und in eine Erkenntniß der Arzneikräfte (Pharmacodynamik). Bei der ersten wird ganz abgesehen von dem Thätigen des äußern Dinges, und dieses nur für sich und in seiner Natur angeschauet, um erkannt zu werden; bei der letztern aber wird das Thätige dieses äußern Dinges, um erkannt zu werden, in der Natur des Menschen oder Thieres angeschauet. — Nach Pfaff ist die A. M. L. 1) Waarenkunde oder physiographische A. M. L., so fern sie sich mit Classification der A. M. nach ihren sinnlichen Merkmalen beschäftiget; 2) chemische A. M. L., welche, als solche, alle Kenntniße umfaßt, die auf das Verhalten der A. M. durch chemische Verwandtschaften sich beziehen, unterscheidet sich aber von der pharmaceutischen Chemie darin, daß sie mehr ein bloß theoretisches Wissen von der chemischen Natur der A. M. ist; 3) praktische oder dynamische A. M. L., welche das Verhältniß des A. M. zu dem kranken Thierorganismus betrachtet. C. Sprengel endlich theilt sie ein in Pharmacognosis für die Kenntniß der Arzneimittel, in eigentliche Pharmacologie für die Wirkung derselben, und in Materia medica für die Sammlung von Beobachtungen und Erfahrungen u. s. w. (*Th. Schreger.*)

Arzneimittel in Hinsicht auf Medicinal-Polizei. 1) Arzneihandel. Zur Aufrechthaltung einer guten Medicinal-Polizei ist es nothwendig, den Detailhandel mit eigentlichen Arzneien lediglich den Apothekern zu überlassen, welche dagegen die Verpflichtung haben, sie stets vollständig und gut vorräthig zu halten und bei dem Handverkaufe sowol, als bei der Anfertigung nach den Recepten die ihnen ertheilten Vorschriften und Cautelen zu beobachten. En gros kann dagegen mit rohen Arzneiwaren jeder reelpirte Materialist handeln, und es existirte auch ehemals kein Innungsunterschied zwischen Droguisten und Materialisten. — Für die königlich-preußischen Staten finden sich die Bestimmungen, mit welchen Waren Apotheker und Materialisten theils jeder privative, theils cumulative handeln dürfen, schon in dem Medicinal-Edikt von 1725, theils in dem Generalprivilegium der Materialisten vom 9. August 1735 [1]) und in einer Circularverordnung vom 21. Nov. 1777 [2]), hauptsächlich aber in dem Reglement, nach welchem sich die Materialisten und Droguisten bei dem Debit der Arzneiwaren richten sollen vom 19. Jan. 1802, in welchem den Materialisten nur einige Arzneiwaren, welche zugleich anderweitig gebraucht werden, z. E. Alaun, rohes Spießglas, Schwefel, Gewürze, Gummiarten u. s. w. en detail zu verkaufen, übrigens aber nur der Handel mit Arzneiwaren en gros erlaubt ist. Hierauf wird mit Strenge (auch in Hinsicht der sogenannten chemisch-pharmaceutischen Fabriken) gehalten, und es werden die Vorräthe der Materialisten bei irgend einem Verdachte des Detailhandels mit Arzneien genau und streng visitirt. Den Olitätenkrämern und thüringer Laboranten (denen selbst in Sachsen nur nach vorgängiger Prüfung und nur auf gewiße Artikel die Erlaubniß ertheilt wird, damit zu handeln [3]), ist im königlich-preußischen Gebiete der Eingang und Verkauf ihrer (fast durchgängig sehr schlecht bereiteten) Arzneiwaren gänzlich und unter Androhung nachdrücklicher Strafe, außer der Confiskation ihrer Waren, untersagt.

2) Arzneigewicht. In den mehresten teutschen Apotheken ist das Nürnberger Medicinalgewicht üblich.

*) Über Bereitungsart u. s. w. siehe außer Apotheke die Art. Pharmacie und Pharmacopoe, wie auch einzelne Arzneimittel.

1) S. die Nolius'sche Gesetzsammlung Theil 5, Abtheil. 2, Cap. 10. 2) Ebendas. Jahrgang 1777, Nr. 21. 3) C. G. Kühn's Samlung königl. sächs. Medicinalgesetze. Leipzig 1809. S. 159.

Digitized by Google

Von diesem hält ein Pfund 7445 holländische As, 30 Pfund desselben betragen 46 Mark kölnisch, oder genauer bestimmt ein Gran nürnberger Medicinalgewicht ist = 17$\frac{1}{3333}$ Richtpfennigtheilchen des kölnischen Markgewichts und die Unze nürnberger Medicinalgewicht wiegt gegen 76$\frac{1}{2}$ Richtpfennigtheilchen mehr als die Unze kölnischen Gewichts. Hiernach sind 12 Unzen Medicinal- und Civilgewicht keinesweges gleichbedeutend. Denn 12 Unzen nürnberger Medicinalgewicht sind um 918 Richtpfennigtheilchen schwerer als 12 Unzen Civilgewicht. In den östreichischen Staaten, den hannöverischen und dänisch-teutschen Landen ist ein von dem nürnberger Arzneigewichte um etwas (jedoch nur weniges) abweichendes, schwereres üblich. Das wiener Medicinalpfund hält nach dem französischen Decimalgewichte fast volle 420 Grammes und ist um 60 Grammes schwerer als das nürnberger Medicinalgewicht. — In Baiern ist seit dem 1. Juli 1811 ein anderes, dem neuen französischen Grammengewichte sich am meisten näherndes und nach dem französischen Decimalgewichte eingerichtetes, somit auch etwas schwereres Arzneigewicht vorgeschrieben *), bis jetzt aber in den Apotheken Baierns noch nicht wirklich und allgemein eingeführt. Dasselbe verhält sich zu dem französischen Medicinalgewichte ungefähr wie 130 zu 130,594, oder in runder Zahl wie 160 zu 161; und 1 Unze baierisches Medicinalgewicht hält 30 Grammes französisches Gewicht, ein Pfund also 360 Grammes französischen Gewichts, weggegen das Pfund nürnberger Medicinalgewicht noch nicht volle 358 Grammes d. h. beinahe 2 Scrupel weniger, wiegt. — Der französische Gewichtsfuß berechnet das Gewicht wägbarer Körper nach Grammen und deren Decimaltheilen. Ein Gramme d. i. das Gewicht einer Quantität destillirten kalten Wassers, welche ein Gefäß füllt, dessen Inhalt = dem Cubus von $\frac{1}{100}$ eines Meter ist, ist beinahe ein Scrupel (genauer 18,841 Grane nürnberger Gewicht), ein Decagramme ungefähr 8 Scrupel, ein Decigramme, (das Zehntheil eines Gramme) = nicht vollen 2 Granen, ein Milligramm ungefähr = $\frac{1}{20}$ Gran. Ein Kilogramm sind 2 Pfund teutsches med. Gewicht, 32 Grammes 1 Pfund. — Dieses Grammengewicht ist abermals verschieden von dem in den französischen Apotheken auch noch durchgängig nebenher, wenn nicht vorzugsweise gebrauchten altfranzösischen Troysgewicht, nach welchem die französischen Aerzte immer noch entweder allein verordnen oder solches wenigstens in ihren Recepten dem neuen in Parenthese beifügen. Von diesem Troysgewicht hält die Mark 8 Unzen, die Unze 64 Gros oder Quenten und das Gros 190 Deniers. Im Pfunde (oder der französischen Mark) wiegt es in runden Zahlen ungefähr 2 Drachmen und 1$\frac{1}{2}$ Scrupel schwerer als das Nürnberger Medicinalgewicht und beinahe um 1 Drachme und 2$\frac{1}{2}$ Scrupel schwerer als das gedachte baierische Medicinalgewicht. 39 französische Apothekerpfunde Troysgewicht betragen 40 nürnberger Medicinalpfunde. — Das holländische Troysgewicht ist etwas schwerer als das französische, denn die Mark holländischen Troysgewichts enthält 204 kölnische Richtpfennigtheile mehr als die französische. — In England wird zwar das Medicinalpfund eben so wie das teutsche eingetheilt, ist aber um 3 Drachmen, 2 Scrupel und 13$\frac{1}{2}$ Gran nürnb. med. Gewicht schwerer als das teutsche oder nürnb. Medicinalpfund, 24 englische Medicinalpfunde machen 24 teutsche aus. Das schwedische Medicinalpfund hält 7416 Gran dortiges Handelsgewicht und ist um 1 Scrupel und 18$\frac{1}{2}$ Gran leichter als das nürnberger Medicinalpfund. Das russische Medicinalpfund ist wenigstens um 2 Drachmen schwerer als das teutsche *). Aus dieser großen Differenz ergibt sich die von Chr. Fr. Harleß **) ausführlich dargethane Nothwendigkeit einer übereinstimmeren Gewichtsbestimmung. Zur Abhilfe der nachtheiligen Verschiedenheit der Gewichts- und Maßarten für die Arzneien wünscht Hr. Harleß die Uebereinkunft sämtlicher teutschen Regierungen zur ausschließlichen Einführung des französischen Decimal- oder Grammengewichtes nach der im Königreiche Baiern angeordneten Bestimmung (die Unze zu 30 französischen Grammen gerechnet), jedoch so, daß dabei ferner die bisherige Eintheilung des Medicinalpfundes in 12 Unzen, der Unze in 8 Drachmen, der Drachme in 3 Scrupel und des Scrupels in 20 Gran beibehalten, und daß für die Flüssigkeiten die Mensur auf zwei Apothekerpfund und der congius auf vier dergleichen Mensuren bestimmt, für alle Quantitätsbestimmungen von Flüssigkeiten unter einer Mensur nur das Apothekergewicht gebraucht werde, wobei übrigens das bürgerliche Gewicht überall fort bestehen kann.

3) Arzneimaß, zur Abmessung flüssiger Arzneien. Bei der verschiedenen Schwere der letztern bestimmt man in den Arzneiverschreibungen die Quantitäten der Mittel lieber nach dem Gewichte. Das Maß (mensura) wird in Franken, Baiern und Sachsen zu 2 bürgerlichen Pfunden oder 32 Unzen, ein halbes Maß (Seidel in Franken und Baiern, Nösel in Sachsen) zu 16 Unzen gerechnet. Das Berliner Maß (Quart) dagegen enthält 36 Unzen, und ein östreichisches, württembergisches, badisches Maß noch weit mehr, letzteres bis zu 64 Unzen. Eine Pinte hält in Frankreich 32 Unzen, in England (Wine pinte) 16 Unzen. Eine Gallone (congius) wird in Frankreich, England und Schweden zu 8 Pfund med. Gewicht gerechnet. Ein Setier enthält 24 Kubikfuß pariser Maß, eine Chopine 16 Unzen, eine Litre beinahe eine französische Pinte, eine schwedische Kanne 88 Unzen. Nach dem neuern französischen Maße enthält ein Kubik-Centimeter 87,19 pariser Kubiklinien oder 96,67 rheinische, zwanzig Centimeter enthalten einen pariser Kubikzoll und 15,97 Kubiklinien oder einen rheinischen Kubikzoll und 205,58 Linien. Ein Kubik-decimeter beträgt 50 pariser Kubikzoll und 705,76 Linien oder 55 rheinische Zoll und 1630,73 Linien. — Noch rechnet man in den Apotheken für trockene Species und dgl. einen Faßreif zu einer Unze, einen Manipel zu einer halben Unze, eine Handvoll zu

*) Salzb. med. chir. Zeit. 1811. I. S. 303.

5) Vgl. die über die verschiedenen Medicinalgewichte angestellten Berechnungen und verglichenen Tabellen von Drechsler in Trommsdorfs Journal der Pharmacie IX. Bd. 1. St. und J. Fr. Wenzel Pharmacopoea batava. Lips. p. 39—46.

6) Vorschlag zur Gründung und Einrichtung einer allgem. teutschen Nationalpharmacopoe, Bamberg 1810.

Digitized by Google

einer halben Drachme, für Flüssigkeiten einen Eßlöffel zu einer halben Unze, bei spirituösen Mitteln zu 2 bis 3 Drachmen, einen Theelöffel zu 1 Drachme und einen Tropfen zu einem Gran. Allein diese Maßbestimmungen sind so relativ und differiren so sehr nach der Beschaffenheit der Flüssigkeiten, ihrer specifischen Schwere und Dichtigkeit, selbst nach der Gestalt und Beschaffenheit des enthaltenden Gefäßes, daß Ärzte und Apotheker es sorgfältig vermeiden sollten, die Quantitäten der zu gebrauchenden Arzneimittel bloß nach dem Maße zu bestimmen und zu messen. Vielmehr ist es nöthig und auch in allen guten Pharmacopöen eingeführt, die Quantitäten nach dem Gewichte anzusetzen. Dennoch bedarf es auch hinsichtlich des Arzneimaßes einer eben solchen übereinstimmenden Festsetzung als hinsichtlich des Arzneigewichtes. (vgl. nachst. Art.)

4) Arzneitaxe (Apothekertaxe). Zugleich mit der Entstehung unserer neuen Medicinalgesetze fing man auch an, den Arzneibereitern eine Taxe vorzuschreiben und schon in dem berühmten Medicinalgesetze Kaiser Friedrich II. vom Jahre 1224 kommt folgende Stelle vor: „Lucrabitur stationarius de confectionibus suis secundum istum modum: de confectionibus et simplicibus medicinis, quae non teneri consneverunt ultra annum a tempore emptionis, pro qualibet libra poterit et licebit tres tarenos lucrari. De aliis vero, quae ex natura medicaminum, vel ex alia causa, ultra annum in apotheca tenentur, pro qualibet uncia licebit lucrari tres tarenos [7])." Ein freilich sonderbarer und compendiöser Maßstab! zugleich sehr hoch, wie es scheint die damalige Vervielfältigung der Präparate und Compositionen nach den Vorschriften der Araber und Arabisten erforderte. — Im 16. und 17. Jahrh. erschienen fast in allen Staaten, welche gut eingerichtete Apotheken hatten, auch ausführliche und specielle Arzneitaxen. In der Mark Brandenburg wurde die erste Arzneitaxe auf Befehl des Kurfürsten Johann Georg von dem berliner Stadtphysikus Dr. Fleck mit Zuziehung des Bürgermeisters zu Berlin, und des Apothekers zu Halle aus Brandenburg, abgefaßt und erschien u. d. T. Aestimatio materiae medicae utriusque generis nec non aliarum rerum omnium in pharmacopoliis venalium, ad aequum et justum pretium revocata, in gratiam et usum publicum civitatum Marchiae Brandenburgensium. Auct. Matthia Flacco Dr. Berolinensis Reipublicae Medico Physico 1574. 4. Sie wurde seitdem sehr oft neu entworfen und die letzte königl. preuß. neue Arzneitaxe ist vom Jahre 1815.

Ueber die bei einer solchen Taxe zum Grunde zu legenden Principien waren die Meinungen bisher sehr verschieden [8]). Bei Anfertigung der eben gedachten neuen preußischen Arzneitaxe ist man [illegible] Erfahrung bewährten Sätze ausgegangen, daß, wenn das Geschäft des Apothekers = 10 war, [illegible] für Droguen $\frac{7}{10}$, und die sämtlichen [illegible] Einschluß des Verlustes ebenfalls $\frac{7}{10}$ betragen, [illegible] dem Apotheker von dem ganzen Geschäfte [illegible] Gewinn zu seinem Unterhalte blieben. [illegible] nur darauf an, die Preise der Arzneimittel [illegible] daß das gesammte Verhältniß der [illegible] guten zu der Geschäftssumme von 4 : 10 im [illegible] vorgebracht wurde. Da es aber sowol gegen [illegible] neren Theil des Publikums als gegen den [illegible] unbillig seyn würde, jedes einfache Arzneimittel, [illegible] jedes zusammengesetzte, von jeglicher Bearbeitungsweise, nach diesem Verhältnisse gleich hoch berechnen zu sollen, so müssen die Preise so gestellt werden, daß bei einfachen Mitteln und theuern Warenauslagen, im Verhältniß weniger für die Bearbeitungs- und Nebenkosten angerechnet werde, damit diese Mittel auch für die ärmere Klasse anwendbar bleiben. Die Bearbeitungs- und Nebenkosten müssen dagegen mehr auf solche Mittel gelegt werden, die weniger Warenauslagen erfodern und so wohlfeil sind, daß sie auch durch übernahme mehrer Nebenkosten nicht vertheuert werden, oder auf solche, die wegen anderer Rücksichten z. B. wegen der Schwierigkeit ihrer Bereitung und weil dabei besonders auf ihre Annehmlichkeit bei reichen Patienten zu rechnen ist, sich dazu eignen. — Jenes allgemeine Verhältniß von 4 zu 10 ist nun mit folgenden Modificationen in der neuen königl. preuß. Arzneitaxe angewandt: 1) Bei unzubereiteten Arzneimitteln hat es nur bis zu einer gewissen Höhe des Droguenpreises Statt gefunden. Von dieser an ist die Summe der Nebenkosten als den Warenauslagen gleichkommend angenommen, also nach dem Satze von 4 : 8 gerechnet worden, und der hierdurch ganz wegfallende Gewinn bei den langwierigen und schwierigen Präparaten durch Annahme höherer Sätze in Anrechnung gebracht: Geringer als von 4 : 8 oder zu 100 pro Cent der Droguenauslagen ist aber selbst bei Mitteln aus den theuersten Droguen das Verhältniß nie angenommen. 2) Bei den Arzneien von einfacher Zubereitung ist das Verhältniß von 4 : 10 überall beobachtet worden, wo nicht der außerordentlich niedrige Preis der dazu zu verwendenden Droguen oder eine offenbar zeitkostende Bearbeitung ein höheres Verhältniß zulassen oder nöthig machen. 3) Bei allen schwierigen, leicht verderbenden, oder nur in kleinern Dosen gebräuchlichen Arzneien ist das oben genannte Verhältniß beibehalten worden, wenn solche aus besonders theuern Droguen angefertigt werden, und selbigés dagegen bei den wohlfeiler darzustellenden, nach dem Grade des geringen Droguen-Preises, der Schwierigkeit, Langwierigkeit und Gefahr der Arbeit, der Menge von Vorarbeiten, der Complication der dazu erforderlichen Apparate u. s. w. stufenweise überschritten und hierin die Schadloshaltung für den, bei Arzneien aus theuern Droguen aufzugebenden Gewinn gewährt worden. Nach den höchsten Verhältnissen wurden daher diejenigen Arzneimittel berechnet,

7) Drei Tareni betrugen einen Ducaten.

8) vgl. J. F. Kriegelstein von Verminderung der Arzneipreise und der zu diesem Behuf erforderlichen Einrichtung der Dispensatorien und Taxen. Eine Preisschrift. Göttingen 1795. — Jugler Wie können billige Preise der Apothekerwaaren, besonders der zubereiteten Arzneien, erhalten und gesichert werden? Stendal 1795. — J. F. Westrumb Bemerkungen über Arzneitaxen und deren Veränderung. Veranlaßt durch die Preisschrift des Hrn. Kriegelstein. Göttingen 1797. — Entwurf einer allgem. und beständigen Apothekertaxe von H. F. Hänle in Kopp's Jahrb. der Staatsarzneikunde. 3. Jahrg.

Digitized by Google

bei welchen die größte Geringfügigkeit des Drogen-Preises mit der schwierigsten Bereitung u. s. w. zusammentrift. — Nach diesen Grundsätzen sind die Preise jedes einzelnen Mittels genau berechnet und festgestellt, zugleich aber in Hinsicht des Rabattes verfügt, daß, wenn von einem Arzneimittel, wovon in der Taxe der Preis für 1 Drachme bestimmt ist, eine halbe Unze oder mehr verordnet wird, dasselbe alsdann um den vierten Theil wohlfeiler berechnet werden muß, das Nämliche auch von Arzneimitteln gilt, deren Preis auf eine Unze bestimmt ist, wenn davon ½ Pfund oder mehr auf einmal verschrieben wird. Auch soll bei Lieferungen von dispensirten Arzneien für öffentliche Armen- und Krankenanstalten, wenn der Debit im Durchschnitte monatlich 50 Rthlr. übersteigt, ein Rabatt von 20 bis 25 p. C. gegeben werden. Für die Arbeiten und Gefäße ist hiernächst eine besondere Taxe beigefügt, für Bereitung eines Decocts, eines Infusum oder einer Emulsion, nach Maßgabe der Quantität von 1 bis 2½ gr., für eine Solution bis 8 Unzen 6 pf., für eine Unze Pillen zu formiren 3 gr., für Bereitung eines Cataplasma bis 6 Unzen 6 pf., darüber 1 gr., für die Mischung einer Salbe oder eines Pflasters von 1 bis 4 Unzen 6 pf., von 4 bis 16 Unzen 1 gr., darüber 1 gr. 6 pf., die Gefäße nach ihrer Größe und Beschaffenheit von 6 pf. bis 6 gr. *(Augustin.)*

ARZT, 1) im Allgemeinen: Heilkünstler, vom State bevollmächtigt zur Heilung der Krankheiten, hienächst auch wo möglich zur Verhütung derselben, folglich schon deßhalb nicht Gewerbsmann, sondern Staatsdiener, doch nicht gleich den übrigen Staatsdienern, auf specielle Dienstvorschriften, sondern auf eigne wissenschaftliche Überzeugung verwiesen [1]), — in den ältesten Zeiten zugleich Priester und Philosoph, bei den Griechen und spätern Römern (denn früher hatten diese keine Ärzte) geachtet und begünstigt [2]), im Mittelalter durch wissenschaftliche Barbarei und Priesterärzte verdrängt, in den neuern Medicinalgesetzen einem würdigern Standpuncte näher gebracht. — Nur der wissenschaftlich gebildete, in allen Zweigen seiner Kunst und ihren Vorbereitungs- und Hilfswissenschaften vollständig unterrichtete Heilkünstler verdient den Namen des Arztes, keineswegs der ungelehrte Routinier, der, ohne gründliche theoretische Kenntniß, auch der Erfahrung für immer unfähig bleibt. Doch bedarf der Arzt (außer der umfassenden Kenntniß seines Faches), noch der wichtigen und schnellen Urtheilskraft, der körperlichen Gesundheit, des thätigen Mitgefühls, der geübten Menschenkenntniß und Klugheit entfernt von aller Charlatanerie und Großsprecherei, endlich aber auch Muth, Geduld und Ausdauer zur Überwindung der vielfachen Beschwerden und großen Unannehmlichkeiten des ärztlichen Berufs, der seine Belohnung nur in dem hohen Rufen der Kunst und der wissenschaftlichen Würde des Studiums finden kann.

Durch Anwendung der allgemeinen Lehre der Pathologie und Therapie auf einen einzelnen gegebenen Fall wird der Arzt Heilkünstler. Sein Geschäft besteht also hauptsächlich in der Erkenntniß der Krankheit, Feststellung und Ausführung des Heilplans. Die erstere wird gegeben durch das *Krankenexamen*, die letztern setzen die Bestimmung der *Anzeigen* (Indicationes) voraus. Hilfe und Erleichterung des Kranken muß der einzige und Hauptzweck aller Bemühungen des Arztes seyn, und diesem Zwecke müssen seine Verhältnisse zu den Mitärzten [3]) sowohl als zu dem Kranken untergeordnet seyn, dem er durch ernste Schonung seiner Schwächen, durch Verschwiegenheit, aufmerksame Behandlung, würdiges und menschenfreundliches Betragen entgegen kommen muß, wogegen ihm der Kranke offenes Vertrauen, genaue Befolgung seiner Vorschriften und dankbare Anerkenntniß seiner Bemühungen zur Wiederherstellung des unschätzbarsten Gutes, der Gesundheit, schuldig ist [4]).

Bei dem wichtigen Berufe des Arztes ist es aber unerläßliche Pflicht des State, nur solchen Medicinalpersonen die Ausübung der Heilkunst zu gestatten, welche sich dazu durch strenge Prüfungen qualificirt haben. Schon bei den Römern mußte sich der Arzt der Prüfung durch das Collegium der Archiater unterziehn. Nach Kaiser Friedrich II. Medicinalgesetzen mußten die Ärzte drei Jahre lang die Logik und fünf Jahre lang die Heilkunde nebst der Chirurgie studirt haben und auf den Lehranstalten zu Salerno oder Neapel von den versammelten Meistern (magistri in physica) in der Heilkunde geprüft seyn, ohne deren Approbation die Ausübung der Heilkunst bei einjähriger Gefängniß- und Güterconfiscationsstrafe, verboten war [5]). Die so creirten magistri in physica wurden anfangs nur dann auch Doctores genannt, wenn sie zugleich die Heilkunst öffentlich lehrten; späterhin aber durchgängig. Ganz im Geiste dieser frühern Einrichtungen wird noch jetzt in mehren Staten die Qualification der Ärzte für zulänglich gehalten, welche auf einer inländischen Universität zu Doctoren der Heilkunde ernannt sind. Leider aber zeigte die Erfahrung neurer Zeiten häufig die Unzulänglichkeit dieser sogenannten Promotionen, und es wurde in den königl. preuß. Staten außer der Universitätsprüfung noch eine andere ungleich strengere angeordnet, der sich alle Doctoren der Medicin unterwerfen müssen, bevor ihnen die ärztliche Praxis gestattet wird. Von dieser Prüfung handelt ein besonderes Reglement vom 1. Febr. 1798. Demselben zu Folge müssen die Ärzte vier anatomische Lectionen und sodann einen besondern klinischen Cursus, mit Führung des Krankenjournals vor der höchsten Medicinalbehörde, ablegen, worauf sie zur mündlichen Prüfung gelassen werden. — Der solchergestalt qualificirte und hiernächst verediate Arzt kann alsdann seine Kunst in der gesamten Monarchie ausüben

1) vgl. Erhard Theorie der Medicinalgesetze. S. 113 fg.
2) vgl. Bünkler de favore medicorum jure veteri ac hodierno progr. Lips. 1786. 4to. übersetzt in Scherf's Beiträgen zum Archiv der med. Polizei III. Bd. 1. Samml. Leipzig 1791. S. 110 fg. *J. P. Frank*, sermo academicus de civis medici in republica conditione atque officiis in Ej. Opusc. med. etc. Lips. 1790

3) s. J. Stieglitz über das Zusammenseyn der Ärzte am Krankenbett und über ihre Verhältnisse unter sich überhaupt. Hannover 1796. 8. C. W. Hufeland die Verhältnisse des Arztes. Berlin 1806. 8. 4) s. C. F. Elsner über die Verhältnisse zwischen dem Arzte, dem Kranken und dessen Angehörigen 1. St. Königsb. 1794. 8. C. Gosler über das Rechtsverhältniß zwischen einem Kranken und seinem Arzte. Berl. 1814. 32. S. 8. 5) s. Ackermann in Pol's Repertorium III. Bd.

Digitized by Google

und ist hinsichtlich seiner Berufserfüllung zwar auch ferner der Aufsicht der Medicinalbehörden und zunächst des betreffenden Physici unterworfen, jedoch hinsichtlich seines ärztlichen Verfahrens nur dann verantwortlich, wenn ihm grobe Fahrlässigkeit oder Unwissenheit zum Nachtheile seiner Kranken schuld gegeben werden kann [6]).

In einigen Medicinalverordnungen z. B. der münsterischen, der kurhessischen, waren sechs Classen festgesetzt, in welche die Aerzte nach ihren Prüfungen gestellt wurden. Wegen der schwierigen Ausführung dieser Vorschrift aber ist dieselbe nie befolgt [7]). Doch ist es in den königl. preuß. und in andern Landen Gebrauch, den Grad der befundenen Kentnisse des Candidaten in seinem Prüfungsatteste mit anzunehmen. In Baiern unterscheidet man die auf höhern Lehranstalten wissenschaftlich gebildeten Primairärzte [8]) von den, auf eigends dazu bestimmten Unterrichtsanstalten erzogenen, Secundairärzten [9]), wie solches auch von Reil in seiner sehr lesenswerthen Schrift über ärztliche Pepinieren vorgeschlagen wird.

In dem Fundamentalgesetze der königl. preuß. Medicinalordnung (dem Medicinaledicte von 1725) sind die Pflichten des Arztes als Statsdieners und Dieners der Menschheit, zweckmäßig vorgeschrieben, und es scheint mit dieser Ansicht keinesweges übereinzustimmen, wenn neuere Finanzgesetze die Aerzte nur als Gewerbtreibende betrachten und behandeln. Andrerseits aber dürfte die in jenem Gesetze bestimmte strenge Trennung der Chirurgie von der Medicin dem jetzigen Standpuncte beider Wissenschaften und der gegenwärtigen Bildung des Heilkünstlers nicht ganz angemessen erscheinen. In der Vorzeit waren beide Fächer in der Ausübung verbunden. Erst als im Mittelalter die Heilkunst von Priesterärzten geübt ward, denen alles Blutvergießen von ihren geistlichen Vorgesetzten untersagt war, blieb die operative Chirurgie größtentheils unwissenden Stein- und Bruchschneidern, Badern u. s. w. überlassen, und erlangte nur erst in den neuesten Zeiten durch die Bemühungen wissenschaftlich gebildeter Wundärzte wieder ihre höhere Bedeutung. Mit dieser aber ergab sich zugleich die Überzeugung von dem innigen und unzertrennlichen Zusammenhange des ärztlichen und wundärztlichen Studiums, man möge nun die Chirurgie nach der ältern Bestimmung als die Lehre von den äußern Kurmethoden, oder nach Reil's Ansicht [10]) als die Kunst betrachten, durch mechanische Mittel auf die Heilung der Krankheiten zu wirken. Denn inneres und äußeres Leiden erfordert gleiche wissenschaftliche Beurtheilung, und jede mechanische Einwirkung auf den Organismus bedingt auch dynamische Veränderungen desselben, die der Wundarzt eben sowohl kennen und behandeln muß, als dem Arzte die Kentnis und Anwendung aller mechanischen Hülfsleistung nöthig ist.

Wenn gleich also gegenwärtig zwar noch die mehrsten der sogenannten Chirurgen in beiden Fächern nur unvollkommen gebildet sind, und die Vereinigung der ärztlichen und chirurgischen Praxis ihnen keinesweges zu gestatten seyn würde; so haben doch viele Beispiele ergeben, daß die Vereinigung der Chirurgie und Medicin in Einer Person auch in der Ausübung mit dem besten Erfolge Statt finden könne und die nothwendige Vereinigung beider Studien als solcher bleibt wenigstens unbestritten. Der vollkommne Arzt muß deshalb auch mit der Chirurgie in ihrem ganzen Umfange genau bekannt seyn, sollte er auch deshalb nicht jede Operation selbst verrichten und diejenigen Operationen, zu deren Übung es ihm an hinreichender Gelegenheit mangelt, andern Ärzten überlassen müssen, denen sich diese Gelegenheit zur Ausbildung ihrer Kunstfertigkeit häufiger darbietet [11]).

2) Arzt, öffentlicher, vom State angestellt oder authorisirt, theils zur Veranlassung der erforderlichen Maßregeln, um nachtheilige Einflüsse auf die Gesundheit und das Leben der Statsbürger abzuwenden, die Heilung und Ausrottung herrschender Krankheiten möglich zu machen und das physische Wohl der Bürger zu erhöhen (Polizeiarzt), theils zur Beurtheilung streitiger Fälle in Rechtssachen, welche sich auf Gesundheit, Krankheit und Tod beziehen (gerichtlicher Arzt) [12]). Als solche öffentliche Ärzte sind in allen

6) s. Allg. L. R. Th. 2. Tit. 20. §. 511—513. Criminalordnung §. 334. 7) s. Grandidier Kurhess. Medicinalgesetz. S. 3. 8) d. h. gehörig promovirte Doctores Medicinae. 9) d. h. nicht promovirte, aber durch ein Patent zur Praxis berechtigte Landärzte. 10) s. Küster Diss. de Akologia. Halae 1795.

11) vgl. J. H. Jugler's Preisschrift über die von der kurf. Akademie nützl. Wissenschaften zu Erfurt aufgegebene Frage: Ist es nothwendig und ist es möglich, beide Theile der Heilkunst, die Medicin und die Chirurgie, sowol in ihrer Erlernung als Ausübung wieder zu vereinigen? welche waren die Ursachen ihrer Trennung und welches sind die Mittel ihrer Vereinigung? Erfurt 1799. — J. Stoll's Beantwortung der Frage: Ist es nothwendig und ist es nützlich u. s. w. Siegen 1800. 8. Andreas Röschlaub über die Medicin, ihr Verhältniß zur Chirurgie u. s. w. Frankf. a. M. 1802. 8.

12) Im engern Sinne bezeichnet man gewöhnlich mit diesem Namen diejenigen Ärzte, die vom State angestellt werden, um in einem bestimmten Bezirke alle vorkommenden medicinisch-gerichtlichen Untersuchungen entweder selbst zu unternehmen, oder dazu zu leiten. Diese führen den Namen Districts-, Kreis-, Bezirks-, Stadt- und Landgerichtsarzt u. s. w. Im weitern Sinne sind aber auch diejenigen Mitglieder der höhern Medicinal-Behörden, (Collegien, Facultäten, Comities, Deputationen) gerichtliche Ärzte zu nennen, die in zweifelhaften Fällen in zweiter oder höherer Instanz gerichtlich-medicinische Gutachten abgeben. Da der gerichtliche Arzt noch vorgängiger Prüfung und unter Autorität der Stats-Verwaltung angestellt, auch für alle ihm amtlich zukommenden Untersuchungen in Eid und Pflicht genommen ist, so haben seine Berichte und Gutachten dieselben amtlige Kraft und Gültigkeit. Es gibt aber, wie die Erfahrung zeigt, auch in Teutschland, d. h. in dem Lande, in welchem die gerichtliche Medicin am meisten bearbeitet und ausgebildet ist, noch immer manche gerichtliche Ärzte, die ihrem wichtigen Amte gebührend vorzustehen unwichtig sind. Theils ist es Pflicht der Behörden, theils für bessern Unterricht der angehenden Gerichtsärzte zu sorgen, theils bei der Anstellung derselben eine strengere Prüfung und sorgsamere Auswahl anzuwenden. Dagegen ist es aber auch unumgänglich nöthig, daß für eine der Wichtigkeit des Amtes und der Menge der Obliegenheiten angemessene Besoldung der Gerichtsärzte gesorgt werde, wie solches z. B. im Königreich Baiern geschehen ist. — Um seinem Amte gewachsen zu seyn, sind dem gerichtlichen Arzte in wissenschaftlicher Hinsicht philosophische Bildung, Beobachtungsgabe, umfassende und gründliche Kentnis der Medicin und ihrer Hülfswissenschaften, Physik, Chemie, Naturgeschichte, Psychologie u. s. f. besonders aber theoretische Kentnis und praktische Übung in der gerichtlichen Medicin, nebst der hinlänglichen Betanntschaft mit den einschlagenden Rechtsgrundsätzen, so wie endlich die Gabe,

Digitized by Google

wohleingerichteten Staten eigne Medicinalpersonen unter dem Namen Physiker, Districtsärzte u. s. w. als öffentliche Staatsbeamte angestellt. Der Ausdruck Statsarzt für den mit Anwendung seiner Kenntniße auf Gesetzgebung, Staatsverwaltung und Rechtspflege beschäftigten Arzt, ist jedoch nicht passend. Die Wichtigkeit des Amtes eines öffentlichen Arztes macht es nöthig, solches nur geschickten und streng geprüften Männern zu übertragen, welche ihre Wissenschaft in ihrem ganzen Umfange kennen und mit derselben fortgehen, zu welchem Behuf sie jedoch hinlänglich salarirt seyn müßten. In den königl. preuß. Landen ist für jeden Kreis ein besonderer Kreisphysikus bestimmt und dieser sowohl als die, von den Städten salarirten Stadtphysici müßen zuvor außer den Prüfungen, denen sie sich als praktische Aerzte unterziehen, noch Aufgaben aus der gerichtlichen Arzneikunde, medicinischen Polizei und Thierarzneikunde ausarbeiten und eine mündliche Prüfung in gedachten Wißenschaften bestehen, und nur die solchergestalt qualificirten Aerzte sind zur Abstattung medicolegaler Gutachten geeignet. Hinsichtlich der Qualification, Verhältnisse und Obliegenheiten der Landgerichtsärzte in Baiern enthält das, über diesen Gegenstand besonders publizirte Reglement [13]) sehr zweckmäßige Vorschriften [14]). (*Augustin.*)

Arztlohn, (sostrum.) Jede Belohnung der wiederhergestellten Gesundheit, für die es keinen Preis gibt, kann nur als Anerkenntniß und keineswegs als Vergeltung dieser empfangnen Wohlthat betrachtet werden. Da indeßen das Studium der Heilkunde einen solchen Aufwand von Zeit und Geld erfodert, daß wenige im Stande seyn würden, sich außerdem noch eine andere Wißenschaft eigen zu machen, auch die Ausübung es dem Arzte unmöglich macht, sich von einem andern Geschäfte zu ernähren; so gebührt dem Arzte wenigstens Entschädigung für die Vernachläßigung eines andern bürgerlichen Erwerbes, von dem er sich erhalten könnte; und da der Stat ihm diese Entschädigung nicht gewährt, so muß sie ihm von den vermögenden Kranken gesetzlich gesichert seyn. Dieß geschieht durch die in den mehrsten europäischen Staten eingeführten Medicinaltaxen. In diesen ist eines Theils auf die Wichtigkeit der ärztlichen Bemühungen z. E. einer schwierig zu verrichtenden Operation, andern Theils auf die Dauer und Beschwerlichkeit derselben, z. E. nächtliche Besuche und Reisen, Rücksicht genommen. Auch konnte dabei keinesweges zwischen den Aerzten größerer und kleinerer Städte unterschieden werden, da beide gleiche Einsichten besitzen, dieselben Prüfungen überstehen und gleichen Fleiß in der Krankenbehandlung anwenden müßen. Die Taxen können demnach nur für den Mittelstand bestimmt [15]) und den Wohlhabendern muß es überlaßen werden, die Dienste ihrer Aerzte reichlicher zu belohnen, dahingegen diese in ihren Forderungen auf die Lage und den Vermögensstand der Kranken Rücksicht nehmen und den Armen ihre Hilfe unentgeldlich angedeihen laßen müßen. Nach diesen Grundsätzen ist die Taxe für die Aerzte und Wundärzte in den königl. hannöverischen Landen vom 3. Febr. 1800 und die neuerzeichnete Taxe für die Medicinalpersonen in den königl. preuß. Staten vom 21. Juni 1815, festgesetzt. Letztere bestimmt für den ersten Besuch des Arztes innerhalb der Stadte und Vorstädte den Satz von 16 gr. bis 1 Rthlr. 8 gr. (nach dem Vermögensstande der Zahlungspflichtigen), für jeden der folgenden Besuche mit Inbegriff der ärztlichen Verordnung 8 bis 16 gr. u. s. w. nach Verhältniß der Bemühungen und des Zeitaufwandes, — den Chirurgen aber für ihre Besuche 6—8 gr. und für jede Operation einen verhältnißmäßiger bedeutenden Satz, so auch für die Geburtshelfer und Zahnärzte, und endlich für die gerichtlichen Aerzte für Abwartung eines gerichtlichen Termins 2 Rthlr., für eine Obduction 4 Rthlr., bei Reisen täglich 2 Rthlr. Diäten u. s. w. — Bei vorfallenden Streitigkeiten über den Betrag des Sostrums, bei Concursen u. s. w. müßen die ärztlichen Liquidationen zuvörderst von der Medicinalbehörde festgesetzt werden, ehe darüber gerichtlich entschieden wird. Für den letztern Fall aber ist schon in dem königl. preuß. Medicinaledicte vom Jahre 1725 §. 18 und 47 bestimmt, daß „die approbirten Medici und nach ihnen die Chirurgen und Apotheker, bei Verfaßungen der Güter, Concursen, Sterbefallen u. dgl. vor allen übrigen Creditoren den Vorzug haben sollen [16]).“ (*Augustin.*)

Arzu, Arzew, s. Arseo.

Arzus, s. (Arda) Arsus.

AS, war ursprünglich eine alte römische Münze, welche ein Pfund (libra) wog, und selbst zum Pfundgewicht gebraucht wurde. Das As, oder was einerlei ist, das Pfund, hatte zwölf Theile, welche folgende Namen führten: *Uncia* ($\frac{1}{12}$), *sextans* ($\frac{2}{12}$), *quadrans* ($\frac{3}{12}$), *triens* ($\frac{4}{12}$), *quincunx* ($\frac{5}{12}$), *sexcunx*, *semissis* oder *selibra* ($\frac{6}{12}$), *septunx* ($\frac{7}{12}$), *bes* oder *bessis* ($\frac{8}{12}$), *dodrans* ($\frac{9}{12}$), *dextans* oder *decunx* ($\frac{10}{12}$), *deunx* ($\frac{11}{12}$), *As* ($\frac{12}{12}$). Das As enthielt also 12 Unzen, 6 Sextanten, 4 Quadranten, 3 Trienten und 2 Semissen. Da diese Eintheilung nach Zwölftheilen sehr bequem war, so wurde dieselbe auch auf andere Gegenstände übertragen, indem man nun As als die Einheit überhaupt annahm, und diese Einheit in Zwölftheile zerfallen ließ. So z. B. bei dem Landmaße (bessis, triens, quadrans, semissis fundi in fr. 39. §. 2. D. XXI. 2. *de evictionibus*, fr. 8. D. VI. 1. *de rei vindicat.* u. s. w.), ganz vorzüglich aber bei Erbschaften und Vermächtnißen; daher heres ex asse institutus, der das ganze Vermögen, ex semisse, der die Hälfte, ex besse, der $\frac{8}{12}$

13) Abgedruckt in der Salzburger med. chir. Zeitung und in Augustin Archiv der Staatsarzneik. III. Bd. 1. St. 14) vgl. auch Ernst Schwabe's Anweisung zu den Pflichten und Geschäften eines Stadt- und Landphysicus. 2 Thle. Erf. 1786—87. 8.

15) s. Hufeland Medicinalpolizei. S. 218. 16) vgl. auch C. H. W. A. Bayer über das alte und neue schlesische Medicinal-Taxwesen. Breslau 1803. 8.

sich schriftlich klar, verständlich und kurz ausdrücken zu können, unentbehrlich. Noch muß derselbe mit der stets fortschreitenden Ausbildung der gerichtlichen Medizin sich bekannt erhalten, und neue Berichtigungen und Erfahrungen praktisch benutzen. In Betracht des Charakters sind strenge Rechtschaffenheit, uneigennützige Würde, Menschenliebe und Verschwiegenheit wegen der Beschaffenheit seines Amtes unerläßliche Bedingungen. Vgl. *Joh. Hahn* de officio medici duplici, clinici nimirum ac forensis. Lips. 1704. Part. II. cap. II. Alberti Jurisprudent. medic. cap. I. und die neuern Lehrbücher der gerichtlichen Medicin von Plant, Meyer, Roose, Wildberg, Henke. (*Herbst.*)

Digitized by Google

erhielt; Actio ex asse, die auf das Ganze ging; ex asse vendere, satisdare, impendium reddere u. s. w. wie viele Stellen der römischen Rechtsbücher besagen. Was das As als Geldmünze betrift, so machen zehn Asse einen denarius, vier einen sestertium aus; doch wurde der Werth des As in spätern Zeiten sehr vermindert, wenn gleich die Eintheilung in die gedachten Zwölftheile stets dieselbe blieb. Zur Zeit des ersten punischen Krieges enthielt das As an Werth nur einen sextans des alten pfündigen Asses, zur Zeit des zweiten punischen Krieges nur den Werth einer Unze, und durch die Lex Papiria ward derselbe auf eine halbe Unze, also $\frac{1}{24}$ des ehemaligen Gewichts herabgesetzt [1]). Daher unterschied man das aes grave (d. h. das alte pfündige As) von dem neuern Gelde. Letzteres stand mit dem jetzigen Gelde etwa in dem Verhältnisse, daß ein As $3\frac{1}{2}$ pf., ein Sestertius $9\frac{1}{2}$ pf., und ein Denarius 3 gr. $2\frac{1}{2}$ pf. werth war.

Auch nannte man das As, in dieser Hinsicht als Geldmünze betrachtet, *Libella*, den semissis *Semibella*, den quadrans *Teruncius*.

Das As, als Pfundgewicht betrachtet, zerfiel in noch mehre Theile. Das Zwölftheil desselben nämlich, oder die Unze enthielt zwei halbe Unzen (semunciae), 3 duellae, 4 sicilicos, 6 sextulas, 7 denarios, 8 drachmas, 24 scripula oder scripula, 48 obolos, 144 siliquas, und 576 lentes. Ein Pfund war so viel als 11 Unzen 2 Scrupel $10\frac{1}{576}$ Gran, und eine Unze 7 Drachmen, 1 Scrupel $4\frac{1}{576}$ Gran, jetzigen Apothekergewichts. Ein und $\frac{1}{2}$ Pfund war eine Mine, und 100 Minen ein Talent [2]).

(*Spangenberg.*)

Die ältesten Münzen der griechischen Städte aus Gold und Silber geprägt waren, und erst spätehin bei ihnen die eherne Münze eingeführt wurde, so gab es, im Gegentheil, bei den Lateinern zuerst keine andern Münzen, als eherne. Nach Plinius war es Servius Tullius, der in Rom die ersten Münzen prägen ließ. Diese waren das As, das damals mit dem Pfunde von gleicher Größe und Schwere war; daher die ehernen Münzen auch Pondera hießen. Nach und nach wurde die Schwere des Asses verringert und, wenn Plinius Angabe richtig ist, die jedoch noch manche Zweifel leidet, so erhielt das As vom ersten punischen Kriege an nur den sechsten Theil des ehemaligen Gewichts, im zweiten punischen Kriege wurde es auf eine schwere Unze herabgesetzt und einige Zeit nachher bis auf eine halbe Unze. — Das As und seine Theile hörten mit dem Ende der Republik auf und die Asse des Sextus Pompejus sind die letzten. Um den Werth dieser Münzen anzudeuten, so steht auf dem As ein I., auf dem Semis ein S., der Triens hat vier Kügelchen oder Puncte, der Quadrans drei, der Sextans zwei und die Unze ein Kügelchen.

Alle diese Münzen hatten fest stehende Typen: dem As ist der Kopf des Janus gegeben, dem Semis der des Jupiter, dem Triens und der Unze, Pallas, dem Quadrans, Herkules, dem Sextans, Merkur. Die Rückseite der Pondera hat das Vordertheil eines Schiffes. Nur wenige Asse sind mit andern Typen versehen. Asse der Cornelischen und Licinischen Familie haben auf der Rückseite eine Victoria; einem Asse der Familie Marcia sind auf der vordern Seite die Köpfe des Numa und Ancus gegeben; ein As der Familie Rubria ist auf der vordern Seite mit den auf Art des Janus vereinigten Köpfen des Merkur und Herkules versehn, auf der Rückseite mit einem Tempel; die Rückseite eines Asses der Familie Terentia ziert das Bild der säugenden Wölfin und dem Janusköpfe auf dem Asse des Sextus Pompejus sind die Gesichtszüge des Pompejus Magnus gegeben. — In spätern Zeiten der Republik wurden zuweilen Dodranten geschlagen, deren Werth neun Unzen oder drei Viertheile eines Asses beträgt, daher sie mit einem S und drei Puncten bezeichnet sind. Man kennt bis jetzt nur zwei und zwar von der Familie Cassia. Der eine trägt auf der Vorderseite den Kopf des Vulkan, der andere den Kopf des Apollo, die Rückseite beider aber hat das Vordertheil eines Schiffes. (*Streber.*)

Heut zu Tage kommt das As bei der Eintheilung des Markgewichtes vor, und zwar machen 4352 Asse oder Eschen eine kölnische, 5120 Asse eine Mark des holländischen Trontgewichtes; im altfeont. Troygewicht sind die primes oder carrobes, wovon 110592 eine Merk machen, im Grunde derselbe, was die Asse der vorigen Mark sind. In holländischen Assen nun, so wie in köln. oder berlin. Richtpfennigen (als den kleinsten Theilen der köln. und berlin. Mark) pflegt man die Größe jedes andern üblichen Gewichtes zu bestimmen, um auf diese Art einen genauen Vergleichpunct der sehr verschiedenen Gewichte zu erhalten. Dieser Vergleichpunct wird noch mehr dadurch fixirt, daß nach der genauesten Bestimmung 1 holländ. Mark oder 5120 Asse = 68985Ø köln. und = 68985,264 berlin. Richtpfennige sind. Wir bemerken noch, daß 1 altfrank. Mark = 10188, 1 nürnb. Pfund = 10609,763 holländ. Assen sey, und daß sich am richtigsten die köln. Mark zur holländ. wie 19:20 verhalte. (*Schoen.*)

AS, heißt der sechste Ton unseres, herkömmlicher Weise von der Stufe c als erster Stufe an gezählten, Ton- oder Notensystems, wenn derselbe um eine halbe Stufe, oder um einen sogenannten kleinen) halben Ton, chromatisch erniedert ist, welches in unserer Notenschrift bekanntlich durch Vorsetzung des Erniederungszeichens b zu geschehen pflegt. Eigentlich, und zur Gleichförmigkeit mit andern chromatisch erniedertен Tönen, sollte dieser Ton Ais heißen (s. chromatische Erniederung), der Sprachgebrauch hat aber das kürzere As eingeführt. — Über As dur und As moll, s. Tonart. (*Gottfr. Weber.*)

As, nord. Mythol., s. Aseu.

Asa dulcis u. foetida, s. Benzoe und Ferula.

ASA, נָסָא (v. Stamw. נסה bald sauare) König des Reichs Juda, Sohn und Nachfolger Abias, 955 — bis 914 v. Christ. Die ältere Relation über ihn (1 Kön. 15, 9—24) ist kürzer und einfacher als die spätere in der Chronik (2 B. 14—16 K.). Nach jener rottete

1) *Plin.* hist. nat. XXXIII. 3. 2) Vgl. *L. Volusius Maecianus et Balbus Mosser* de asse: am besten in Gronov. de sestertio. L. B. 1691. 4. *Guil. Budaeus* de asse et partibus ejus. Paris. 1516 und öfters; am besten Paris. 1541. *Geo. Henisch* de asse et partibus ejus. August. Vindel. 1606. 8.

Digitized by Google

Asa im ganzen Lande den Götzendienst aus und verschonte dabei nicht einmal die Götzendilder seiner Mutter Maacha (nur das Opfern auf den במות d. h. wahrscheinlich Altären außerhalb des jerusalemischen Tempels, konnte er nicht völlig unterdrücken). Außerdem führte er einen Krieg mit dem israelit. Könige Baesa, der durch Befestigung der Gränsstadt Rama von Seiten des letztern Königs veranlaßt worden war und mittelst syrischer Hilfstruppen bald und vortheilhaft beendigt wurde. Die Chronik schmückt die Nachricht von der Frömmigkeit des Königs ihrer Gewohnheit nach weiter aus, indem sie ihn, aufgefordert vom Propheten Asarja, ein großes religiöses Fest, woran auch Israeliten Theil nahmen, veranstalten und dieburch den Jehova-Cultus in den Herzen seiner Unterthanen, so wie der Fremden aufs glänzendste befestigen läßt; zugleich aber widerspricht sie der ältern Nachricht, daß Asa die במות fortdauernd habe bestehen lassen, gerade zu (14, 5). In politischer Hinsicht rühmt sie die Macht und die großen Streitkräfte des Königs (14, 7—8) und läßt ihn zwei Kriege, den einen gegen den äthiopischen König Serach (der sonst nirgends erwähnt wird) 2 Chron. 14, 9 ff. den andern (schon genannten) gegen Baesa glücklich beendigen, deutet jedoch in Bezug auf letztern eine prophetische Mißbilligung des von Asa mit Syrien eingegangenen Bündnisses an, die von einem richtigen politischen Blicke ausging. Nach 41jähriger Regirung starb Asa am Podagra und sein Leichnam wurde verbrannt. (*Winer.*)

Asa-Lehre, s. Asen.

ASABO, (Asabon,) ein Gebirg an der Ostküste Arabiens in der Gegend des heutigen Sohar, wo Nearch Maketa sand (davon Maskats Name), nach dem Periplus maris Erythr. und nach Ptolemäus, der dieses Gebirg das schwarze nennt (*μελανα ὄρη καλουμενα Ἀσαβω*). Die eigentliche Landspitze oder das Vorgebirg an der Nordostspitze der arabischen Küste gegen Ormuz über (jetzt Cap Mussendom), bei Plinius Naumachiorum promontorium, setzt Ptolemäus etwas nördlicher (Prom. Asabon) *). (*Rommel.*)

ASADI THUSI, اسدي طوسي, einer der ältern lyrischen Dichter der Perser im 4. Jahrhunderte der Hedschra, geboren zu Thus in Chorassan. Er war zu seiner Zeit der Meister der Dichter von Chorassan, und auch Lehrer des großen Firdusi von Thus. Er lebte längere Zeit am Hofe des Sultan Jemin eddaule Machmud von Ghasna, woselbst damals gegen vierhundert Dichter versammelt waren, und unter der Leitung des Dichterkönigs Anssari standen. Dem Asadi ward zu wiederholten Malen die Abfassung des Schahnameh nach den vorhandenen historischen Schriften übertragen, welche er jedoch ablehnte, vorwendend, er sey für ein solches Unternehmen zu alt und schwach. Dagegen foderte er seinen Schüler Firdusi fortwährend auf, jenes Werk auszuarbeiten, überzeugt, daß dieser der Sache gewachsen sey; worauf dann auch Firdusi die große Dichtung unternahm. Der Geschichtschreiber der persischen Dichter, Dewletschah, bemerkt, daß der Diwan, oder die Samlung der Gedichte des Asadi nicht mehr gefunden werde, daß aber einzelne seiner Gedichte in größtem anthologischen Samlungen enthalten seyn. Er fügt hinzu, daß Asadi vorzüglich geschickt gewesen in der Dichtung der Munafere مناظره oder Wettkämpfe und führt ein solches Gedicht desselben auf, in welchem die Nacht und der Tag um den Vorzug mit einander streiten. In hohem Alter nahm Asadi noch einigen Theil an der Vollendung des Schahnameh. Firdusi, welcher aus Ghasna gestohen, und an vielen Orten umhergeirrt war, erkrankte, vor der gänslichen Beendigung seiner Dichtung, in seiner Vaterstadt Thus. Als er sah, daß der Tod bevorstände, ließ er den Asadi rufen, und gab ihm zu: „O Meister, die Stunde des Abschiedes ist gekommen, und an der Dichtung des Schanameh fehlt noch ein weniges. Ich fürchte, daß, wenn ich nun dahinscheide, niemand züchtig seyn werde, auch das noch übrige in Verse zu bringen.“ Der Meister sprach: „O Sohn, sey nicht traurig, denn, wenn ich lebe, so will ich nach dir jenes Werk zur Vollendung führen.“ Firdusi sprach: „O Meister, du bist ein Greis, und es hält schwer, daß deiner Hand die Sache gelinge, und du ihr Genüge leistest.“ Asadi sprach: „So Gott will, geschieht es.“ Und er ging hinaus von Firdusi und dichtete während der Nacht, und des folgenden Tages bis zum andern Gebete viertausend Verse, als den noch rückständigen Theil des Schahnameh. Firdusi aber war noch am Leben, also daß er den Entwurf jener Verse las, und des Meisters rüstigen Geist pries. Es beginnt dieser Abschnitt mit dem ersten Eindrucke der Araber in Persien, und enthält die Sendung des Mogheira ben schaaba zum Könige Jesdegerd, den Feldzug des Saad ben waktas gegen das persische Reich, und den Schluß des Buches Schanameh. Dewletschah bemerkt, die Meinung der Gelehrten sey, daß die Stelle, an welcher Firdusis Dichtung aufhöre, und die des Asadi anfange, deutlich wahrgenommen werden könne*). (*H. G. Rosegarten.*)

ASÄI, ein sarmatisches Volk der alten Geographen unter der nordöstlichen Biegung des Rha oder der Wolga, zwischen den sarmatischen Pferdefressern (Hippophagi) und Läusefressern (Phthirophagi) **). (*Rommel.*)

ASAFI, Asaffie, Asfi, auch Saffi und Saffie (32°20′ d. Br. 8°55′ d. L.), unweit des Cap Cantin, Städtchen in Marokko am Fuße eines steilen Gebirges mit Hafen, einem kleinen Fort und einem Schlosse, in welchem zuweilen die Prinzen wohnen, einst mit beträchtlichem Handel, der sich nach Mogador zog, als der dasige Hafen zum Haupthafen erklärt wurde***). (*H.*)

ASAGARD, (sprich Asagörd), ein hübscher Edelhof, gegenüber der Kirche Asa, in der schwed. Provinz Smaland, Harad (Kreis) Norrwidinge. Man behauptet, der Ort habe den Namen von Oden, der, um die Zeit der Geburt Christi aus seinem asiatischen Königreiche Asgärd in Svithiod, einwanderend, hier seinen Sitz genommen hätte, und will sogar seine Asche unter

*) S. Manners's Charte zu Th. VI. 1.

*) S. Dewletschah Tedsirere esschuara, Mspt. und Hammer's Geschichte der schönen Redekünste Persiens. **) S. Mannert's Charte zu Th. IV. ***) s. Bruns Afr. VI. 89.

Digitized by Google

einem alten stark vermauerten Grabhügel in einer großen steinernen Kiste, neben zwei Messern, einem eisernen und einem zweischneidigen aus Flintenstein (silex), im J. 1669 gefunden haben. Eine halbe Meile von da, auf dem Felde von Krukketorp, wird ein Platz gezeigt, Odekrubban (Odens Krippe) genannt, 85 Ellen lang und 26 Ellen breit, wo Oden seinen Stall gehabt haben soll (nach Tuneld). Eben so leiten einige den Namen der Kirche Asarum in Blekingen von der hier Statt gefundenen Verehrung Odins her. Auch hat man aus Åbo in Schonen (Wohnstellen am Bergrücken), Wohnstätte der Asen machen wollen. (*v. Schubert.*)

Asain, Aseis, s. Benihasen.

ASAIRI, عطايري, genannt Rafi, weil er aus der Stadt Rei war, einer der ältern neuperſiſchen Dichter, welcher am Hofe des Sultan Mahmud Sebekt gin zu Ghasna mit den übrigen dort verſammelten Dichtern wetteiferte. Für einen Vers eines auf den Sultan gedichteten Lobliedes erhielt er von dem Sultan ſieben Beutel, mit 14,000 Dirhems gefüllt *). (*H. G. L. Kosegarten.*)

Asam, Ascham ſ. Assam.

ASAM, auch Asan, (Cosmas Damian) aus Baiern gebürtig, bildete ſich zu Rom, und wurde ein guter Geſchichtsmaler. Seine Arbeiten beſtehen in Deckenſtücken, Oel- und Kalkmalereien, die er in der St. Jakobskirche zu Inſpruck, in der Kloſterkirche zu Einſiedeln, der Kloſterkirche zu Weingarten, Ingolſtadt, mehren Kirchen zu München u. a. ausführte. Um das Jahr 1730 arbeitete er in der Schweiz, beſchloß aber ſeine Tage zu München, wo er die Johanniskirche ſamt dem Prieſterhaus zu München ſtiftete, und ſehr reich mit Gemälden und Stukatur verſierte. Ueber ſeinen Styl ſagt Hr. von Mannlich 1): „Seine Compoſition, ſeine Farbung und Zeichnung haben das Gepräge der neuern italiſchen Schule, welche zwar eine gewiſſe Anmuth mit Kraft zu verbinden lehret, in welcher aber der feinere Kenner nicht ſelten die Bedeutung und reine Nachahmung der ſchönen Natur vermißt 2)." (*Winer.*)

ASAMA †), ein Fluß des alten Afrika in Mauretania Tingitana, mit ſalzigem Waſſer und gutem Hafen, den man für den Fluß bei dem heut. Azamur in Marokko hält. (*Friedemann.*)

ASAN, יְשַׁן, eine Prieſterſtadt im Stamme Simeon Joſ. 15, 42. 19, 7. 1 Chron. 4, 22. 6, 14. auch יְשַׁע genannt, 1 Sam. 30, 30. Euſeb. ſetzt ihre Entfernung auf 16 röm. Meilen weſtlich von Jeruſalem; dazegen gibt Hieron., der den Namen der Stadt Bethaſa ſchreibt, blos 15 Meil. an. (*Winer.*)

ASANDER, Name eines Bosporaniſchen Fürſten, früher Feldherr Pharnakes II. Königs von Pontus, der nach Strabo (VII. 311) über den Iſthmus der Krim, eine 360 Stadien lange Mauer (nicht Graben) mit 2 Thürmen auf jeder Stadie) zur Beſchützung der angebauten Gegenden beſonders gegen die Nomaden ziehen ließ. Demnach mußte er gegen die nördliche Seite gerichtet ſeyn. Mannert zieht ihn von Guslewe (Koslowe, Eupatoria) alſo von der Seite der griechiſchen Freiſtädte nach den Salzir in die Mitte der Krimm ††); Pallas aber fand Spuren eines Grabens von der Weſtſeite Theodoſia's oder Caffa's nördlich bei Arabat. (*Rommel.*)

ASANEN, Assanen, (die) und die mit ihnen verbundenen Arinzen, Kaidinen und Buttimer, welche zuſammen etwa 140 Bogen (ſteuerbare Familien) ausmachen, waren den Jeniſeiſchen Oſtiaken in ihrer nun beinahe ſchon ſeit 80 Jahren erloſchenen Sprache verwandt. Sie leben jetzt alle unter den Katſchinzen, die, wie die eben genannten, eine ſibiriſch-tatariſche Völkerſchaft ausmachen, und in der Gegend des Jeniſei herumſtreifen. Krasnojarsk iſt ihr Hauptaufenthalt; ſie ſind mit den Krasnojariſchen Tataren verbunden, haben ihre Sprache, Lebensart und Wirthſchaftsweiſe angenommen, und dadurch alles Volksthümliche verloren. Vor ungefähr 30—40 Jahren hielten ſie ſich noch in ihren Stämmen zuſammen und früher waren ſie zahlreich und kriegeriſch. Nach Wichmann machen die Asanen für ſich allein kaum 70 Familien aus. Sie bekennen ſich zwar alle mit ihren Stammverwandten zum chriſtlichen Glauben, hängen aber noch vielem heidniſchen Aberglauben und albernen Gebräuchen an. (*J. Ch. Petri.*)

ASANGA, ein indiſches Volk, wohnten an der öſtlichen Seite des Indus, ungefähr in der heutigen Gegend Beter. Es gab bei ihnen viel Tiger. Ihr Kriegsheer belief ſich auf 30,000 zu Fuß, 800 Reiter, 300 Elephanten ††). (*P. Fr. Kanngiesser.*)

Asant ſ. Ferula Asa.

ASAPH, אָסָף, (Sammler, Verſammler) Sohn des Berachja aus dem levitiſchen Geſchlechte Gerſon, Saugmeiſter Davids und religiöſer Dichter (נָבִיא) 1 Chron. 16, 24. 15, 17. 16, 5. 2 Chron. 29, 30. In den Überſchriften von Pſ. 50, 73. 74—77—79. 80—83 iſt er als Verfaſſer dieſer Geſänge genannt, die Kritik muß ſie ihm jedoch faſt ſämtlich, mit alleiniger Ausnahme von Pſ. 50 *) und vielleicht auch 73 und 75 abſprechen, da in den übrigen unverkennbare Beziehungen auf ſpätere Begebenheiten und Zuſtände der Nation enthalten ſind, wie zum Theil ſchon Huetius **) anerkannte, ſ. vorzügl. de Wette Comm. über die Pſ. S. 21. — Pſ. 50, und 73. ſind Lehrgedichte. (*Winer.*)

Asaph, St., ein mehr dorf- als ſtadtartiger Biſchofsſitz in Flintſhire in Nord-Wallis, am Elwydd, auf einer Anhöhe unweit des Meeres, mit 121 Kirchſpielen, die 131 Kirchen und Kapellen enthalten. (*H.*)

Asarhaddon, ſ. Assyrien.

Asaria, ſ. Usia.

ASARP (ſprich Osarp), ein Moor, unweit des Pfarrhofs Asarp in Weſtgothland, 1½ M. ſüdlich von

*) S. Dewletſchah und Hammer Geſch. der ſchön. Redekünſte Perſiens.

1) in der Beſchreibung der Gallerie zu München. 2) Ein Sohn deſſelben verſertigte während ſeines vierjährigen Aufenthalts zu Bamberg viele Oelgemälde, deren Jäck's Künſtler-Lexiton erwähnt. (*Jäck.*)

†) *Ptolem. IV, 1. Ἄσαμα*; *Plin. II. N. V, 1. Asana.*

†) S. Geogr. der Gr. und Römer Th. IV. S. 293.

††) *Plin.* 20.

*) Eichhorn Einl. ins A. T. Thl. 3. S. 461 f. **) Demonstr. evang. p. 332.

Digitized by Google

Falkopuf, mit Stubben und Baumwurzeln ausgefüllt, und durch die Eigenthümlichkeit ausgezeichnet, daß, wenn man das eine Jahr alle nur sichtbare Stubben ausrodet, das nächste Jahr wieder eine Menge von Stubben, oft noch mehr als zuvor, zum Vorschein kommen *). (*v. Schubert.*)

ASARUM, eine Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Aristolochien und der 11. Linné'schen Classe. Char. Kelchröhre dreispaltige Blume, die den Fruchtknoten umgibt, auf dem letztern 12 Staubfäden, die über die zweifächerigen Antheren hinausgehen. Auf kurzem Pistill ein sechsklappiges Stigma. Die Frucht, eine sechsfächerige Kapsel. — Arten sind: 1. As. *europaeum*. mit zwei nierenförmigen, stumpfen behaarten Blättern. (Sch. t. 2. 127). Die gemeine Haselwurz, in unsern Bergwaldungen nicht selten, deren Wurzel durch Schärfe sich auszeichnet, **) 2. As. *canadense*, mit zwei nierenförmigen, krautartigspeichelachelten Blättern, und auswendig wolliger Blume. (*Cornut.* canad. t. 25.) In Kanada. Die Wurzel ist scharf, gewürzhaft, und unter dem Namen des wilden Ingwers bekannt. 3. As. *virginicum*, mit einfachen, glatten, rundlich-herzförmigen, lederartigen Blättern, die weißgefleckt sind, und glatter Blume. In Virginien. 4. As. *arifolium*. Mich., mit spontan-herzförmigen, glatten Blättern, und einer röthrigen Blume. In Süd-Karolina. (*Sprengel.*)

Asarum in Blekingen, s. Asagård u. Karlshamn.

ASBAMÄON, ein Brunnen unweit Thyäna in Kappadokien, den man dem Zeus heiligte, (der dasen den Beinamen Asbamäos erhielt, wofür jedoch Andre Apamäos lesen wollen), weil sein, aus einer kalten Quelle entspringendes Wasser bisweilen siedend heiß aufkochte, den Frommen gedeihlich, Bösen, besonders Meineidigen, schädlich seyn, und Wassersucht verursachen sollte †). (*Ricklefs.*)

ASBECK, Dorf im ehemaligen Münsterschen Amte Horstmar, jetzt Kr. Steinfurt, Reg. Bez. Münster, 2 Mst. von Coesfeld, früher mit einem im 12. Jahrh. errichteten adeligen Damenstifte. Durch den Reichsdep. Schluß wurde es 1803 als aufgehoben, den Rhein- und Wildgrafen von Salm zur Entschädigung überwiesen, die Aufhebung wurde indessen bis zur Besitzergreifung des Großherzogs von Berg nicht vollzogen, und dieser ließ das Stift bestehen, bis die französische Regierung es 1811 wirklich aufhob, und ihren Domänen einverleibte. Jetzt gehört es wieder dem rechtmäßigen Eigenthümer, Fürsten von Salm-Horstmar, unter Preuß. Landeshoheit *). (*C. W. Grote.*)

ASBEN, nach einigen neuen Angaben eines der dem Sultan von Burnu in Nigritien (Sudan) unterworfenen Länder, deren Hauptstadt die oben angegebene Handelsstadt Agades seyn soll. (*H.*)

ASBEST, eine Fossilliengattung, welche schon den Alten bekannt war, und wegen der Unverbrennlichkeit der, aus einer Art derselben (dem Amianth) gefertigten Gewebe, den Namen der unverbrennlichen — ἀσβεστος, erhalten. — Werner hat sie in vier Arten: Bergkork, Amianth, gemeinen Asbest und Bergholz getheilt, die sehr bestimmt von einander verschieden sind, aber auch unmittelbar in einander übergehen, indem sich der gemeine Asbest in das Bergholz, und den Amianth, dieser aber wieder in den Bergkork verläuft.

1) Der Bergkork (Asbeste tressé *H.*) ist gewöhnlich von lichte-gelblich-grauer Farbe, die einerseits in das gelblich- und graulichweiße, andrerseits aber in das isabell- und lichte-ockergelbe, auch gelblichbraune übergeht. — Er findet sich derb, in Platten, (Bergleder genannt), auch zerfressen und mit Eindrücken, (Bergfleisch) von rauher Oberfläche, inwendig schimmernd, selten ganz matt. — Der Bruch ist genau betrachtet, zart- und verworren faserig; die Bruchstücke sind unbestimmteckig, ganz stumpfkantig. — Er ist undurchsichtig, sehr weich, milde, schwer zerspringbar, und zum Theil (das Bergleder) etwas elastisch biegsam. Er fühlt sich fast mager an, und ist schwimmend. Spez. Gew. = 0,680 — 0,993. Er ist vor dem Löthrohre schwer schmelzbar, enthält nach Bergmann's Analyse: 56 bis 62 Kieselerde, 26 bis 32 Talkerde, 2, bis 2,8 Thonerde, 12,7 bis 10 Kalkerde und 3,0 bis 3,2 Eisenoxyd, und findet sich ziemlich selten, theils in dünnen Lagen zwischen Serpentin und andern Gesteinarten, theils auf Lagern und Gängen mit Blei- und Silbererzen zu Joh. Georgenstadt in Sachsen, Joachimsthal in Böhmen, Brünn in Mähren, Sahlberg in Schweden, zu Kongsberg in Norwegen, Valeras in Spanien, unter Begleitung von Meerschaum, Amiant, Talk u. a. F.

2) Der Amianth, Bergflachs, Berghaar, (Asbeste flexibile *H.*) findet sich gewöhnlich von grünlichweißer Farbe, die zuweilen in das Grünlichgraue und aus diesem in das Berg- und Olivengrüne, seltener in das Gelblichweiße, noch seltener in das Röthlichweiße und blaß Rosenrothe übergeht; — derb, und in schmalen Gangtrümmern des Serpentins; selten in haarförmigen Kristallen. Er ist innerlich wenigglänzend, auch wohl nur schimmernd, von Perlmutterglanz. Der Bruch ist sehr zart, und völlig gleichlaufend, meist gerade und nur selten etwas krummfaserig. — Die Bruchstücke sind langsplitterig, oft fadenähnlich. Er ist an den Kanten durchscheinend, sehr weich, milde, mehr gemein, als elastisch biegsam, in die feinsten Fasern

*) S. Acten der Königl. Akademie der Wissenschaften in Stockholm, v. J. 1767. S. 37. 38.

**) In der Arzneimittellehre war seine nur frisch sehr gewürzhaft-Baldrianartig riechende, und widrig bitterlich, brennend scharfschmeckende Wurzel, welche bei der Destillation mit Wasser ein Ätherol und eine kampferähnliche Substanz gibt, sonst fast das gebräuchlichste Brechmittel zu 5 — 20 Granen in Pulverform, wirkt aber dabei gewöhnlich als Purganz. In kleinen Gaben, oder zu 2 Drachm. mit 1 Pfund Wasser bis zur Hälfte eingekocht, bringt sie stärkere Harnabsonderung und Hautausdünstung hervor. Die Blätter wirken schwächer, und dienen im Pulver in einem Niesmittel. — Für die Färberei gibt As. europ. eine schäumende Brühe, welche die mit Wismuth zugerichtete Wolle anfangs apfelgrün, nach starkem Kochen aber hellbraun färbt. (*Th. Schreger.*)

†) *Philost.* vit. Apoll. I, 4; *Amm. Marcell.* XXIII, 6; *Vales.* ad h. l.

*) Vgl. Scharens Annalen u. a.

Digitized by Google

theilbar, und leicht. (Spez. Gew. = 0,908 bis 2,313). — Nach Bergmanns Analysen besteht er aus 53,9—72,0 Kieselerde, 12,19—28,8 Talkerde, 6,9—14,3 Kalkerde, 1—3,1 Thonerde, 1,2—2,0 Eisenoxyd. Er kommt häufiger, als der Bergkork vor, meist auf schmalen Gangtrümmern im Serpentin, außerdem aber auch auf alten Gängen im Urgebirge, wo er von Bergkristall, Pistacit, Prehnit u. dgl. begleitet wird. Man findet ihn in Sachsen, Schlesien, Salzburg, Tyrol, Oberungern, Savoyen, Piemont, Corsika, Frankreich, (der krist. aus Dauphiné), Sibirien, Nordamerika *).

3) Der gemeine Asbest ist meist von lauchgrüner Farbe, zuweilen auch berggrün, grünlich- und gelblichgrau, fast immer derb, nur höchst selten kristallisirt, in zarten haarförmigen Kristallen, die unter einander gewachsen sind, und einen Überzug auf derbem Asbest bilden, (von Nertschinsk.) Inwendig ist er wenigglänzend, von Perlmutterglanz. — Der Bruch ist im Großen gewöhnlich schieferig, im Kleinen gleichlaufend faserig, und zwar theils grob, theils fein, übrigens meist krummfaserig. — Die Bruchstücke sind langsplitterig. Er ist an den Kanten durchscheinend, halbhart, dem Weichen sich nähernd, nicht sonderlich spröde, zuweilen dem Milden nahe kommend, schwer zerspringbar, wenig fettig im Anfühlen und nicht sonderlich schwer, (Spez. Gew. = 2,54 — 2,59.) Er fließt schwer zu einer Schlacke und soll nach Wieglebs Untersuchung: 46,66 Kieselerde, 48,45 Talkerde, und 4,79 Eisenoxyd enthalten. In seinem geognostischen Vorkommen hat er viel Ähnliches mit dem Amianth, den er auch oft begleitet, besonders eigenthümlich ist ihm das Vorkommen auf Lagern, mit Magneteisenstein, Schwefel-, Magnet-, und Kupferkies, Granat, Kalkspath, verhärtetem Kalk (in welchen er auch übergeht); u. s. w. Er findet sich im Serpentin von Zöblitz in Sachsen und bei Tepel in Böhmen; im Urkalk bei Preßnitz in Böhmen, im Gneiß und Glimmerschiefer in Böhmen, Oestreich, Bannat, Siebenbürgen, Steiermark, Krain, Tyrol, Schlesien; ferner in Frankreich, Sibirien, Schweden ꝛc.

4) Das Bergholz, (holzförmiger Asbest, Asbeste ligniforme H.), ist von Farbe holzbraun, bald lichter, bald dunkler. — Er findet sich derb und plattenförmig, ist inwendig starkschimmernd, von Perlmutterglanze; der Bruch im Großen dünn- und krummschieferig, im Kleinen zart und untereinanderlaufend, faserig. — Die Bruchstücke sind scheibenförmig oder splitterig. Er ist undurchsichtig, erhält durch den Strich und schon durch bloßes Anfühlen einigen Glanz, ist weich und sehr weich, etwas milde, nicht sonderlich schwer zerspringbar, in dünnen Splittern ein wenig biegsam, hängt etwas an der Zunge, fühlt sich mager an, und rauscht dabei ein wenig, und ist leicht (1,534). Im Feuer soll er unverändert bleiben und nur etwas mehr Sprödigkeit annehmen. Chemisch ist er zur Zeit noch nicht untersucht. Der einzige bis jetzt bekannte Fundort ist der Schneeberg im Berggericht Sterzing in Tyrol, wo er mit Asbest, Strahlstein, Quarz, Granat, Blende und Bleiglanz, wahrscheinlich auf einem Lager im Urgebirge, vorkommt. (*Blöde.*)

Åsbo, s. Asgard.

Asborer, s. Galläer.

ASCALAPHUS, Falterhaft, Afterjungfer. Eine von Fabricius zuerst aufgestellte Gattung aus der Ordnung der Netzflügler (Neuroptera Linn. Synistata Fabr.), die in der Folge von allen Schriftstellern angenommen worden ist. Früherhin wurden die hieher gehörigen Arten sehr umhergeworfen, Linné und Sulzer stellten sie unter Myrmeleon, Schäffer unter Libellula, die Vf. des system. Verzeichn. der Schmett. d. Wiener Gegend und Scopoli gar unter Papilio. Die Kennzeichen der Gattung sind: ein zottiger Körper, mit dickem Kopfe ohne Nebenaugen, körperlange in einem tellerförmigen Knopfe sich endende Fühler, kurze aber breite, meist bunte Flügel, und kurze Beine mit fünfgliedrigen Tarsen. Man kennt die Naturgeschichte

*) Über seine Verarbeitung sehe man unter andern Hofmanns Handbuch der Mineralogie Th. II. a. S. 284. flg.

Die Alten verstanden bereits die Kunst, ihn zu spinnen und zu weben. Dioskorides ([illegible] V, 156.) meldet, man mache aus dem Amianth Fäden und Tücher, die zwar brennen, wenn man sie ins Feuer werfe, aber unbeschädigt und glänzender wieder herauskommen. Plinius (H. N. XIX, 1.) schreibt: „Ardentes in focis conviviorum ex eo vidimus mappas, sordibus exustis splendescentes igni magis, quam possent aquis. Regum inde funebres tunicae corporis favillam ab reliquo separent cinere.“ Dasselbe Schauspiel, das Plinius gesehen, gab K. Karl V. bisweilen seinen Gästen. Sein Zeitgenosse J. L. Vieres sah in Paris häufig immerwährende Lampendochte aus Amianth. J. B. della Porta, in der zweiten Hälfte des 16. Jahrh., sah zu Venedig den Amianth von einer Frau aus Cypern auf eine sehr leichte Art abspinnen. Kircher schreibt in s. Mund. subterran. T. 2. l. 8. p. 67. „Habeo et ego in Museo integrum scrinium asbestinis frustis plenum. Chartam ex hisce confectam habeo, quae litteris scribendis servit, quas ubi in ignem inieceris, consumtis mox litteris, charta veluti igne tota, integra et candidior exit, novisque litteris inscribendis servit. Donavit et mihi Eminentissimus Cardinalis de Lugo redimiculum asbestino lino contortum, quod igni iniectum, si sordibus pollutum fuerit, inde nitidissimum exit. Memini quoque me elychnium huiusmodi asbestinum lucernae inditum ad biennium conservasse, sine ulla sui consumtione, haud dubie perpetuo duraturum, nisi nescio quo casu id subductum esset“. 1691 gab Ciampini in seiner zu Rom erschienenen Abhandlung de incombustibili lino, sive lapide Amianto, deque illius filandi modo, eine Anleitung zum Spinnen des Amianths, die, nach Mahudel's Verbesserung, in Bergsträßers Realwörterb. über die klassischen Schriftsteller der Griechen und Lateiner, Bd. 2. S. 208. fg. enthalten ist. Wie auf den Pyrenäen aus dem Amiant Bindfaden, Kniebänder, Gürtel ꝛc., so werden seit 1710 zu Nerwiansk in Sibirien Leinwand, Mützen, Handschube und Beutel aus demselben verfertigt. Auch hat D. Faxe daraus Steinpappe gemacht, und Prof. Koch zu St. Petersburg den Amiant mit Glück zum Abformen der Münzen angewendet, die Korsikaner aber kneten seine Fasern mit Thon zusammen, und drehen und brennen daraus Geschirre, vorzüglicher, als das gewöhnliche Töpfergeschirr. 1807 legte Lena Perpenti aus Como, die es durch zweijährige Versuche so weit gebracht, daß sie den Amianth zu den feinsten Fäden für Spitzen verarbeiten kann, dem italischen Nationalinstitute sehr zarte, feste und dichte Proben ihres Amianzeugs vor. In den neuesten Zeiten hat der Papierfabrikant Rüdiger zu Polnisch-Meiserig, bei Schweidnitz, unverbrennbares Amiantpapier für den ohnlängst verstorbenen Buchdrucker Barth zu Breslau verfertigt. In den Justiz- und Polizeibl. April 1809 und in Hermbstädt's Bülletin des neuesten und wissenswürdigsten aus der Naturwissenschaft ꝛc. Bd. 1. H. 1. Nr. XV. stehen Aufsätze über die Verarbeitung des Amianths zu Gespinst. (*Höck.*)

Digitized by Google

dieser Thiere noch nicht genau, sie werden in Gärten, auf Feldern und Wiesen umherflatternd gefunden, und nach Bonnets Beobachtungen ist es wahrscheinlich, daß die Larven, denen der Gattung Myrmeleon ähnlich sind, aber sich keine Trichter bauen, und auf der Afterspitze einen gabelförmigen Anhang haben. Man kennt überhaupt nur 8—10 Arten, von denen drei im südlichen Europa einheimisch sind: 1) Ascalaphus barbarus Fabr.: die Flügel gelb, mit zwei braunen Flecken. 2) A. italicus Fabr. die Vorderflügel wasserhell, an der Wurzel mit zwei gelben Flecken, die hintern gelb, mit schwarzer Wurzel. 3) A. australis Fabr. Die Flügel weiß, mit schwarzem Randfleck, der Körper schwarz und gelb bunt. (*Germar.*)

Ascanius lacus, s. Askania.

ASCARIS, Spulwurm, Rundwurm, Ascaride. Die ältern Aerzte und Naturforscher verstanden unter ἀσκαρίς bloß den Maden- oder Mastwurm des Menschen (Ascaris vermicularis Lin.), in welcher ausschließlichen Bedeutung diese Benennung bis auf Linné allgemein üblich war, und noch in den Schriften der Aerzte gebräuchlich ist. Linné aber bezeichnete mit Ascaris eine Gattung seiner „Vermes Intestina“, welche er [1]) durch einen drehrunden, fadenförmigen, an beiden Enden verschmächtigten Körper charakterisirte, indem er derselben außer dem Mastwurm, auch den gemeinen Spulwurm und spätethin [2]) noch den Trichocephalus hominis dispar und sogar einen Gordius unterordnete. Durch die folgenden Beobachter und systematischen Schriftsteller über Thierwürmer, vornehmlich durch Otto Fr. Müller, Bloch, Goeze, Zeder und Rudolphi wurde diese Gattung genauer und richtiger bestimmt, und, zumal durch letztern, mit so vielen Arten vermehrt, daß selbige nun, auch nach Absonderung der neuerdings [3]) von Rudolphi aufgestellten Gattung Spiroptera, eine der artreichsten der Thierwürmer ist. Unter den genannten Schriftstellern verlieh nur Zeder unnöthiger Weise den Linnéischen Gattungsnamen und setzte Fusaria an dessen Stelle.

Die Merkmale der Gattung Ascaris, welche mit allen übrigen Gattungen der Rundwürmer (Entozoa nematoidea) einen drehrunden, elastischen, länglichten Körper, eine vollkommene Leibeshöhle, deutlichen After und getrenntes Geschlecht gemein hat, sind nach der heutigen Bestimmung folgende: Der Körper läuft an beiden Enden dünner zu, der Kopf ist mit drei beweglichen Klappen versehen, zwischen welchen die Mundöffnung befindlich ist. Die männliche Ruthe theilt sich in zwei hälftige Blätter oder Spitzen. — Die Drei Klappen (valvulae, auch Knötchen genannt), welche um die Mundöffnung stehen, sind das vorzüglichste und entscheidende Merkmal. Sie sind abgerundet, kürzer oder länger, meist mehr papillenartig, und können sich dicht zusammen legen, so daß die Mundöffnung verborgen wird. Bei den größern Arten sind sie sehr gut zu sehen, aber bei manchen kleinern ist ihre Wahrnehmung oft sehr schwierig, und Rudolphi erklärt daher, daß er nicht gewiß sey, ob alle von ihm zu den Spulwürmern gezogenen Arten wirklich dahin gehören.— Der Körper dieser Würmer ist von sehr verschiedener Größe, Länge und Stärke, aber im Ganzen weit weniger gestreckt und dicker als der der eigentlichen langen Filarien. Bei einigen Arten nimmt die Stärke des Körpers sehr allmählig und gleichmäßig an beiden Enden ab, bei andern ist die Abnahme nach hinten, bei andern nach vorn bedeutender. Rudolphi hat darauf drei Unterabtheilungen der Gattung gegründet, deren Anwendung jedoch zumal der Umstand hinderlich wird, daß jener ihnterschied der Form nicht bloß durch Verschiedenheit der Arten, sondern selbst oft durch die des Geschlechts, und durch bloße Variation gesetzt wird. Die eingeförmigen feinen Querrunzeln sind bei vielen Arten sehr deutlich, und unterstützen die sonstige Aehnlichkeit, welche diese Thierwürmer nebst andern Rundwürmern mit den rothblütigen Annulaten haben.

Bei vielen Spulwürmern sind äußere, häutige flügelartige Fortsätze, von verschiedener Ausdehnung und Form, zumal an jeder Seite des Kopfendes oder auch am Hinterende oder längs den Seiten des Körpers befindlich. Bei Ascaris (muris) obvelata fand ich solche Flügelfortsätze sowohl zu jeder Seite des Kopfendes als auch auf der Rückseite und Unterseite desselben. — Die Afteröffnung, welche bei den Männchen zugleich Geschlechtsöffnung ist, ist meist wenig vom Hinterende entfernt; sie bestimmt nebst der weiblichen Geschlechtsöffnung die untere oder Bauchseite, die übrigens noch, wenigstens bei dem Männchen, öfters durch eine etwas differente Beschaffenheit des Schwanzendes an dieser Seite, der Rückseite entgegengesetzt wird. Das Hinterende der Männchen, welche wol immer mehr oder weniger kleiner als die Weibchen sind, ist nämlich an der Unterfläche gewöhnlich etwas flächer oder minder gewölbt als auf der Rückseite, und bei einigen wohl noch zu jeder Seite mit einer, zum Theil mehr nach unten gerichteten Flügelhaut versehen. Es hat dieses männliche Hinterende zugleich die Neigung sich einzukrümmen, um durch solche Krümmung das Weibchen bei der Begattung zu halten. Es stellt sich folglich bei Ascaris ein ähnlicher Haltapparat dar, wie bei den männlichen Spiroptern, dessen Wirkung bei manchen kleinen Arten noch durch eine Längsreihe hervorragender kleiner Papillen, (Haltknötchen) vermehrt wird, welche in regelmäßigen Abständen von einander an der Unterseite des männlichen Schwanzes stehen, und den festern Anhalt dieses Theiles bei der Copula augenscheinlich befördern müssen. Die männliche Ruthe tritt oft, auch außer der Begattung aus der gemeinschaftlichen After- und Geschlechtsöffnung hervor. Sie scheint unweilen einfach, besteht aber immer aus den erwähnten zwei hälftigen, länglichen, bei Männchen sehr langen, gewöhnlich schmalgedrückten, immer sanft bauchwärts gebogenen Stücken (Spicula Rud.) und ist sonach in einiger Hinsicht, freilich nicht von Seiten ihrer Richtung und Function, dem fädel-

1) Systema naturae edit. XII. Tom. II. p. 1076.
2) Mantissa plantarum altera, p. 543.
3) Synopsis entozoorum Berolini. 1819.

Digitized by Google

förmigen Legstachel der Säbelheuschrecken vergleichbar. Es scheint nicht, daß diese Stücke für sich eine Öffnung und Höhle haben. Die Geschlechtsöffnung der Weibchen ist stets vom After getrennt und oft sehr weit von demselben entfernt, indem sie bei vielen sogar dem Vordertheile näher als dem Hintertheile liegt; sie stellt eine kleine Querspalte, zuweilen mit aufgeworfenen Lippen dar.

Was die innern Theile der Spulwürmer betrift, so sind außer den querlaufenden Muskelfasern an der innern Fläche des Felles vier Streifen von Längsfasern (nämlich einer zu jeder Seite, einer oben und unten) welche die ganze Länge des Körpers durchlaufen, zu bemerken. Die am Rücken und Bauch sind weniger stark und deutlich, die an den Seiten aber sind, wenigstens bei den größten Arten, sehr in die Augen fallend, gleich von außen zu sehen und da wol noch durch eine feine Furchenlinie oder durch eine hervorragende schmale Membran angedeutet. — Die Nerven der Spulwürmer sind noch nicht bekannt, obgleich einige Naturforscher solche beim gemeinen Spulwurm gefunden zu haben glaubten. Mit Unrecht nämlich nahmen Werner *) und Cuvier *) die seitlichen Längsfaserstreifen, Otto *) hingegen den feinen Rücken- und Bauchgefäßstamm für Nervenstämme. Dieser Rücken- und Bauchgefäßstamm, der meines Erachtens nicht anders gedeutet werden kann, ist sehr fein, aber doch mit den alternirenden Ursprüngen seiner Äste bei A. lumbricoides sehr gut von außen zu sehen. Beide Stämme, der obere und untere, laufen genau in der Richtung der da befindlichen Längsfaserstreifen. Übrigens sind sehr viele Gefäßfäden, welche zu den innern Organen gehen und solche befestigen, vorhanden, die man irrig mit den Tracheen der Insecten verglichen und für Athmungswerkzeuge gehalten hat. — Der Nahrungskanal scheint bei manchen gar keine Abtheilungen zu haben; bei einigen ist wenigstens der Schlund vom Darm unterschieden; bei vielen, zumal kleinern Arten ist ein kleiner runzlicher Magen oder Vormagen zwischen dem gewöhnlich keulen- oder stempelförmig aufhörenden Schlund und den eben so rundlich und dicker anfangenden Darm; bei noch andern finden sich noch mehre solcher Abtheilungen, so daß Pharynx, Schlund, Vormagen, Magen und Darm unterschieden werden können †). — Die innern Geschlechtsorgane nehmen mit ihren vielfältigen Windungen, die fast immer äußerlich hindurch scheinen einen großen Theil der Leibhöhle ein; sie umwinden und verdecken den Nahrungskanal so, daß dieser nur an einelnen Stellen und vorn ganz frei ist. Das innere Geschlechtsorgan der Männchen besteht in einem einfachen langen Schlauch, der größtentheils sehr dünn fadenförmig und nur in der dem Ausgang oder der Ruthe näheren Strecke weiter ist. Der Fruchthälter der Weibchen ist ein gabeliger Schlauch, ein Uterus bicornis, mit sehr langen fadenförmigen Ruben, welche hier wol zugleich die Stelle der Eierstöcke vertreten; die dünnere Scheide geht dann in die äußere Geschlechtsöffnung über. Diese Anordnung ist beim Ascaris lumbricoides schon von Redi *) und Werner *) beobachtet und dargestellt worden. Ich habe dieselbe bei einigen ähnlichen beständigt gefunden; es fragt sich aber, ob alle Ascariden einen gabeligen Uterus haben (wenigstens herrscht bei den Strongylis in dieser Hinsicht Verschiedenheit, denn bei Strongylus hypostomus Rud. und einigen andern fand ich einen gabeligen, bei Strongylus tubifex N. hingegen einen einfachen Fruchthälter, wie er im Str. Gigas schon beobachtet ward).

Die Spulwürmer kommen in allen Familien der Rückgraththiere, und wie es scheint, in allen ziemlich gleichhäufig (zwei Arten im menschlichen Körper) vor. Diese Gattung ist aber zugleich eine von den wenigen unter den Thierwärmern, welche auch außer jener großen Thiergruppe sich zeigt hat, indem eine oder zwei Arten in Käfern oder deren Larven beobachtet wurden. Die allermehrsten leben im Nahrungskanal zumal im Gedärm, einige ausschließlich im dicken Gedärm, einige im Magen oder Schlunde. Seltner ist ihr Vorkommen in der Bauchhöhle in besondern Blasen des Bauchfells, oder in den Lungen und anderwärts. — Ihre Bewegungen bestehen, wie die aller Rundwürmer, mehr in Krümmungen als in Verkürzungen und Streckungen, wiewol sie dieser auch und manche in höherm Grade als andere fähig sind. Vermöge der drei Klappen oder Knötchen am Kopfe können sie sich doch nur sehr lose anhängen, da man sie wenigstens nach Öffnung ihrer Wohnthiere nicht angefogen findet. Sie platzen an der Luft oder in Wasser gebracht gewöhnlich nicht so leicht wie Filarien und mehrere Strongylen. — Bei der Begattung halten die Männchen derjenigen Arten, welche das Schwanzende dazu eingerichtet und lang genug haben, das Weibchen mit demselben durch Umringelung in der Gegend der Vulva. In den meisten Fällen, wo nicht immer, wird das Schwanzende, wenn es auch nicht zur vollkommnen Umringelung eingerichtet ist, vom Männchen in querer Richtung an den Körper des Weibchens gelegt, so daß er bei kurzschwänzigen Männchen, wenn diese bei der Copula von der Bauchseite gesehen werden, nicht sichtbar und von dem Leibe des Weibchens verdeckt wird. Dadurch wird meines Dafürhaltens die von Goeze [10]) gegebene Darstellung einer Ascaris in der Begattung erklärlich, indem an eine Einbringung des männlichen Schwanzendes selbst gewiß nicht zu denken ist. — Fast alle Ascariden pflanzen sich durch Eier fort, welche eine rundliche ovale, elliptische oder auch (wie bei Asc. oxyura N.) lanett- oder spindelförmige Gestalt haben. Man sieht in den reifen Eiern oft die zusammengekrümmten Jungen hindurchscheinen. Sehr wenige Arten sind, wie A. acuminata und nigrovenosa, lebendig gebärend.

4) Vermium intestinal. praesertim taeniae humun. expositio p. 79. Einer der Seitenstreifen wird nämlich für das Analogon der von Braillie sogenannten magna arteria des Regenwurms, welche eben dessen Nervenstamm ist, erklärt. 5) Lecons d'anat. comp. T. II. p. 357. 6) Magazin der Gesellsch. naturforsch. Freunde zu Berlin. 7. Bd. S. 2-7. Taf. 6. Fig. 6. 7) Man vgl. in Rudolph. Synops. entozoor. die Arten Ascar. gulosa, dactyluris, echinata, megatyphlon und extensata.

8) de animalculis vivis animal. vir. Amstel. 1708. tab. X. Fig. 3. (weibl.) Fig. 4. (männl. Organ.) 9) Verm. intest. exposit. tab. VII. Fig. 156. (männl.) Fig. 157. (weibl. Organ.)

10) Naturg. Taf. 35. Fig. 7.

Digitized by Google

Diese Gattung ist jetzt die zahlreichste unter den Rundwürmern, indem Rudolphi in seiner Synopsis, mit Hinzunahme der in der Mantissa secunda aufgeführten, 155 Arten zählt, von denen jedoch 69 unbestimmt sind. Rudolphi, welcher auf die zum Theil sehr schwierige Bestimmung der Ascariden bewundernswerthen Fleiß verwandt hat, bringt die Arten von jeder der drei, oben erwähnten Hauptabtheilungen, nach dem Daseyn oder Mangel einer Flügelhaut am Kopfe, wieder in zwei Untergruppen. Wir folgen bei nachstehender Musterung dieser Methode, ob sie gleich künstlich ist und selbst als solche nicht überall befriedigt, da wir für jetzt keine bessere an ihre Stelle zu setzen wissen.

I. Spulwürmer, deren Körper an beiden Enden gleichmäßig abnimmt.

a) ohne Flügelhaut am Kopfende.

Ascaris lumbricoides Linn. Rud. gemeiner Spulwurm, Rundwurm, *Ἕλμινς στρογγύλος* der Griechen, lumbricus, teres oder schlechtlin lumbricus der Aerzte; franz. lombric des intestins, strongle; englisch the round-worm; italisch verme rondo. Diese allerbekannteste Art wird durch die feine äußere Furche längs des seitlichen weißlichen Längsfaserstrichs und durch den ziemlich stumpfen Schwanz charakterisirt. Sie lebt im dünnen Gedärme nicht nur des Menschen, sondern auch einiger Hausthiere, als des Schweins, Rindes, Pferdes, Esels. Nur zufällig, zumal bei Kranken, verirrt sich dieser Wurm in den Magen, Schlund, und von da wol selbst in die Nase (wie ich selbst zweimal beobachtet habe) welches Verirren immer einen Versuch desselben, seinen Wohnkörper zu verlassen, anzudeuten scheint. Er wird 2 bis 3 Linien dick und 6, 8, 10 bis 16 Zoll lang. Die im Pferde sind am häufigsten von ansehnlicher Größe, doch hat man selbst bei Menschen 15 Zoll lange gefunden. Die Männchen sind kleiner und etwas seltner als die Weibchen. Die Farbe ist nach der aufgenommenen Nahrung verschieden, gewöhnlich weißlich, sonst auch mehr bräunlich, röthlich, selten roth. Die innern Genitalien schimmern weiß, der Nahrungskanal braun oder dunkel hindurch. Die Valvula am Kopfe sind sehr deutlich, kurz, dick, rundlich [11]). Die zwischen ihnen befindliche Mundöffnung verlängert der lebende Wurm röhrenförmig, wie ich sie auch an einem todten Exemplare sehe. Nicht weit vom Kopfe bemerkt man bei genauer Aufmerksamkeit zwei dunkle Puncte hinter einander, welche von Zottenbündeln an der innern Hautfläche herrühren, eine Bildung von unbekanntem Nutzen, auf die Bojanus [12]) zuerst aufmerksam gemacht hat. Der After ist nahe am Hinterende, der Schwanz folglich auch beim Männchen sehr kurz und wenigstens nicht für sich zum wirklichen Umringeln des Weibchens geeignet. Die Ruthe [13]) findet man selten ausgestreckt. Die Geschlechtsöffnung des Weibchens ist dem Kopfende weit näher als dem Hinterende. Den Rücken- und Bauchgefäßstamm sah ich genau in derselben Figur, in welcher Otto dieselben als Nervenstämme darstellt und zwar gewöhnlich von röthlicher Farbe. Das Blut zeigt sich also wenigstens in dem großen Gefäßstamme roth wie bei Annulaten. Diese Art pflanzt sich durch rundliche oder ovale Eier fort, welche am Rande rauh sind. Unter allen Binnenwürmern des Menschen ist dieser, wo nicht der häufigste, doch derjenige, welcher am häufigsten sich darstellt. Er findet sich zumal bei Kindern, doch auch sehr oft bei Erwachsenen und selbst bei sehr alten Leuten, zu Zeiten in großer Anzahl. Daß durch diese Würmer, besonders wenn sie in großer Menge zugegen sind, schädliche Wirkungen, namentlich Fehler der Verdauung und durch Consens der Verdauungs- und Empfindungsorgane, verschiedene, zum Theil sehr sonderbare Affectionen der letztern nicht selten veranlaßt werden, ist nicht zu beweiseln, ob gleich die Aerzte vornämlich früherhin viel zu sehr geneigt waren, Krankheiten, bei welchen Spulwürmer abgingen, oder wo, nach erfolgtem Tode, solche bei der Leichenöffnung gefunden wurden, auf Rechnung derselben zu setzen [14]), daß sie im Stande seyn sollten, die Wände des Darmkanals zu zerfressen und brandig zu machen, oder seine Höhle gänzlich zu verstopfen und so plötzliche Todesfälle zu verursachen, wie wol angenommen wurde, ist durchaus ungegründet, und wie andere Fabeln, mit welchen die Naturgeschichte des Spulwurms entstellt wurde, längst widerlegt. Abgebildet ist die Art z. B. in Goeze's Naturgesch. der Eingeweidewürmer Taf. 1. Fig. 1. (aus dem Pferde) und in Bremsers „Lebende Würmer im lebenden Menschen" Taf. 1. Fig. 13 bis 17. (aus dem Menschen).

A. distans Rud. mit ziemlich gleich dickem Körper; das Weibchen mit geradem, pfriemenförmigem, das Männchen mit halbspiralförmigem, eingekrümmtem Schwanze; der Körper dieses 1, jenes 1½ Zoll lang. Im dicken Gedärme des grünen Affen (Sim. Sabaea L.). — Es ist noch keine der A. lumbricoides ähnlichere Art in Affen gefunden worden.

A. vesicularis mit häutig hervorragender Seitenlinie und ziemlich geradem pfriemenförmigem, nur beim Männchen jederseits flügelhäutigem Hinterende. Im Mastdarm und den Blinddärmen des Trappen und fast aller bei uns einheimischen oder domesticirten Hühnerarten, 7 Linien bis 1 Zoll lang. Das Weibchen auszeichnet durch gestielte rundliche sehr hervorragende Papillen (3 bis 5 in einer Reihe) hinter der Vulva. Diese Papillen sind aber nicht beständig, vielleicht nur zur Fortpflanzungszeit vorhanden. In den Schwanzflügeln des Männchens aus dem Trappen, sah ich jederseits 3 Rippen, ähnlich denen in der sogenannten Bursa der männlichen Strongylen. Die Ruthenblätter wie Schwert oder Sense.

Arten aus dieser Untergruppe sind noch z. B. A. inflexa im Huhn und mehren Entenarten; A. subulata in dem neuen spanischen Caprimulgus rufiollis Nattereri; A. constricta in Trachinus Draco; A. oscu-

11) Sehr gut abgebildet in Bremsers trefflichem Werke: Lebende Würmer im lebenden Menschen. Wien 1819. Taf. 1. Fig. 14 u. 15; auf welches Buch wir überhaupt in Hinsicht der Naturgeschichte der hier und in folgenden helminthologischen Artikeln aufzuführenden Würmer des Menschen, zumal auch in Betreff des wider selbige anzuwendenden Heilverfahrens, vorzüglich verweisen. 12) Russische Samml. II. 4. S. 552. 13) Abgebildet bei Bremser a. a. O. Fig. 16.

14) S. Helminthiasis, Wurmkrankheit.

Digitized by Google

lata im Seekunde, merkwürdig durch die großen gesäumten gehöhlten, den Mündungen am Bandwurmkopfe ähnlichen Klappen; A. acuminata im dünnen Gedärm unserer Frösche, mit feiner Seitenhaut und spitzigen Schwanzende, ist lebendig gebärend.

b) mit flügelhäutigem Kopfende.

Bei mehren ist auch das Hinterende beider Geschlechter beflügelt. Hieher gehören z. B. Ascaris transfuga im Bären; — A. leptoptera im Löwen; — A. microptera im Wolf; — A. marginata im Hunde; — A. triquetra im Fuchse; — A. Mystax in der Katze (Ich fand indessen in der Katze nur Ascariden mit allen Merkmalen der marginata:) — A. Perspicillum im Puter; — A. semiteres im Kiebitz (ist doch völlig drehrund); — A. ensicandata in Drosseln.

A. reflexa N. Körper sehr dünn, fast fadenförmig mit vorn abgerundeter, hinten spitz und allmählig verlaufender Flügelhaut am Kopfende, die 3 Klappen deutlich. Schwanz des Weibchens gerade, lang, dünn zulaufend mit feiner, kurzer abgesetzter Endspitze. Schwanz des Männchens kürzer, eingekrümmt, mit sehr schmaler Flügelhaut zu jeder Seite und 5 Papillen (Haltknöchen) auf der untern Fläche, von welchem das vorderste noch vor der After- und Geschlechtsöffnung steht. Die Ruthenblätter (Spicula) sehr lang peitschenförmig; Nahrungskanal mit rundem kleinem Magen. Der männliche Samenschlauch macht in seinem dickern Theile alternirende, nierenförmige Biegungen. Die reifen Eier sind rundlich-elliptisch und zeigen einen spiralförmig eingekrümmten Fötus. Ich fand diese, von A. subulata Rud. gänzlich verschiedene Art mehrmals, im Mai, in den Blinddärmen des Caprimulgus europaeus, die Männchen ungefähr 7 bis 10 Linien, die Weibchen 1½ Zoll und darüber lang; alle Exemplare hatten das Vorderende rückwärts gekrümmt; einige waren von gelber Farbe.

A. nigrovenosa Rud., mit feiner Seitenhaut des Körpers und breiterer am Kopf- und Schwanzende. Der Nahrungskanal scheint von seinem Gehalte schwarz hindurch, daher der Name. Bloß in den Lungen unserer Frösche und Kröten, 3 bis 7 Linien lang. Ist lebendig gebärend. Abgeb. bei Göze, Taf. 5. Fig. 6—7. unter dem Namen A. filiformis.

A. Acus Bloch. Rud. voriger ähnlich, aber Flügelhaut am Kopfe und Schwanze schmäler. Körper ganz weiß; 1, 2 Zoll bis über 3 Zoll lang; häufig in dem Gedärme des gemeinen Hechtes, auch in der Bauchhöhle des Hornhechts (Belone vulgaris). Abgeb. bei Zeder (Naturg. Taf. II. Fig. 1—3.)

II. Spulwürmer, deren Körper mehr nach hinten als nach vorn abnimmt.

a) solche mit geflügeltem Kopfende.

Ascaris vermicularis Linn. Rud. Die Askaride der Ärzte, Mastwurm, Madenwurm, Kinderwurm, Pfriemenschwanz, Aftermade, Springwurm. Oxyuris vermicularis Bremseri; französisch ascaride; englisch Bot. Mit halb eirunder, vom stumpferer breiterer blasenartiger Flügelhaut jederseits am Kopfe. Das Hinterende des Weibchens pfriemenförmig, sehr spitz; das des Männchens, dessen Körper hinten keineswegs dünner als vorn ist, stumpf eingekrümmt. Diese kleine Art war, so wie der gemeine Spulwurm, schon in den ältesten Zeiten bekannt; sie bewohnt oft in unglaublicher Menge das dicke Gedärm, zumal den Mastdarm des Menschen, vorzüglich der Kinder, doch ist sie auch bei Erwachsenen nicht eben selten, und nach Bremser litt selbst eine achtzigjährige Person daran. Auch in dem Viersingeraffen (Ateles Paniscus) scheint diese Art vorzukommen. Das Männchen ist nur 1 bis 1¼ Linie, das Weibchen 2 bis 5 Linien lang. Die Farbe ist stets weiß. Bremser vermißte die 3 Wallen am Kopfe, welche von Rudolphi und mir deutlich wahrgenommen wurden, und setzte daher den Wurm zu Oxyuris. Früher hielt man die unträchtigen, eierlosen Weibchen für die Männchen; die wahren Männchen, welche selten und nur zu gewisser Zeit vorzukommen scheinen, hat zuerst der berühmte Anatom Sömmering neuerlich entdeckt und den Herren Bremser und Rudolphi, welche sie beschrieben, mitgetheilt. Der Nahrungskanal zeigt, wie bei vielen Askariden, aus dieser und den übrigen Abtheilungen, den rundlichen kleinen Magen zwischen dem keulenförmigen Schlund und Darm. Die Vulva befindet sich im vordern Drittheil des Körpers. Goeze meinte, daß die Mastwürmer lebendig gebärend seyn, was sich jedoch durchaus nicht bestätigt hat, man sieht nur länglichte Eier in ihrem Fruchthalter.

Diese Askariden gehören zu denen Entozoen, deren schädliche oder wenigstens sehr lästige Wirkung im menschlichen Körper am deutlichsten und ganz unläugbar ist. Sie verursachen nicht nur ein oft ganz unerträgliches Jucken oder eine sehr lästige Spannung im Mastdarm und After, sondern bisweilen auch, besonders bei Kindern heftige Nervenzufälle. Indem sie bei Weibspersonen vom After zuweilen in die Scheide kriechen, sollen sie zur Onanie Veranlassung geben und selbst Nymphomanie hervorbringen. Indessen empfinden viele Individuen wenige oder gar keine Unbequemlichkeit von denselben und wo das Gegentheil Statt findet, äußert sich ihre üble Wirkung gewöhnlich mehr des Abends und Nachts als bei Tage. Da sie sich sehr vermehren und die eingenommenen Wurmmittel, ehe sie ins dicke Gedärm und zumal in den Mastdarm gelangen, größtentheils ihre Wirksamkeit verlieren, so hält es schwer, diese lästigen Gäste zu vertreiben. Am besten wendet man die Wurmmittel in Klystiren an, aber freilich dringen diese auch nicht bis zum tiefsten Sitz der Askariden im Grimmdarm und Blinddarm. Zur augenblicklichen Hebung des so lästigen Reizes wird besonders ein Klystir, ganz aus Öl bestehend, empfohlen; sonst sind Klystire von kaltem Wasser, Tabaksrauch und, um sie aus der Mutterscheide zu vertreiben, Einspritzungen kalten Wassers mit etwas Essig oder bitterer Kräuter-Decocte dienlich befunden worden. — Die Beschreibungen, welche man in ältern Schriften von diesen Würmern findet, enthalten sehr viele Irrthümer. So hielt z. B. Coulet die einelnen Bandwurmglieder für die Askariden der Alten; Redi nahm eine Fliegenlarve dafür; van Phelsum häuft in seiner Historia ascaridum Unrichtigkeiten mancherlei Art. Linné vermengte die Oxyuris curvula und Insectenlarven mit seiner Ascaris vermicularis, indem

Digitized by Google

diese nach ihm auch in Pferden und faulenden Wurzeln vorkommen sollte u. s. w. — Ob die Ascariden wirklich wie die Käsemaden springen? — Die besten Abbildungen und die erste des Männchens hat Bremser (Taf. I. Fig. 6—11) geliefert, jedoch fehlt zur richtigen Darstellung des Kopfendes die nöthige stärkere Vergrößerung.

A. oxyura N. Sehr ähnlich der vorigen, Schwanzende (des Weibchens) auch in die feinste Spitze auslaufend, aber die seitliche Flügelhaut am Kopfende viel schmäler, halblanzettförmig, doch vorn etwas breiter und da abgerundet. Der Kopf mit drei sehr deutlichen rundlichen Klappen. Die Vulva sehr hervorragend, nach weiter nach vorn, als bei voriger, so zu sagen fast am Halse. Der Magen rundlich, weiter als der Schlund; der Darm am Anfange abgerundet stempelartig und dicker als der Magen. Die Eier sehr groß, lanzett- oder spindelförmig und wenigstens den dritten Theil so lang als der ganze Wurm in der stärksten Strecke dick ist. Ich fand diese Art im Januar, Februar und März des Jahres 1814 häufig in dicken Gedärm mehrer Hausmäuse, von 1½ bis 3 Linien Länge, aber nur weibliche Exemplare. Unstreitig ist dieß die von Frölich aus der Hausmaus als Varietät der Ascaris vermicularis beschriebene Art, welche von Rudolphi mit Unrecht zu der, so sehr von vermicularis sowohl als von oxyura verschiedenen obvelata gezogen worden ist. Schwerlich konnte ein Beobachter wie Frölich die obvelata, wol aber konnte er meine oxyura für einerlei mit vermicularis halten. Von A. acutissima welche Feder nur einmal im Eichhorn fand, ist A. oxyura durch den Mangel der Seitenmembran, welche dort den ganzen Körper durchlaufen soll, und wovon ich hier keine Spur sah, verschieden.

A. obvelata Rud. Das Kopfende zu jeder Seite mit rundlicher kleiner, aber oben und unten mit viel längerer, nach hinten höherer und dann vertical gerade abgeschnittener Flügelhaut (also mit vier Hautflügeln). Schwanz ziemlich stumpf, beim Weibchen doch lang und gerade, beim Männchen eingekrümmt und kurz. Das Männchen ist nach hinten gar nicht, das Weibchen kaum dünner als nach vorn. Ich fand diese Art einige Mal doch immer einzelner unter den vielen Individuen der vorigen in dem dicken Gedärm der Hausmaus, männlich sowol als weiblich, von etwa 1½ bis 3 oder 4 Linien Länge. Auch in Hypndaeus arvalis, amphibius, und Arctomys Citillus ist sie gefunden worden. Die bisher übersehene, merkwürdige Flügelhaut auf der Rückseite und Unterseite, die meines Wissens noch nie bei andern Spul- oder Rundwürmern überhaupt, beobachtet worden, habe ich an keinem der ziemlich vielen Exemplare, die ich sah, vermißt. Die Art würde daher passender tetraptera heißen. Der kleine Kugelmagen ist fast eins mit dem Schlunde.

A. dispar in Meßgänsen, sehr und zu ähnlich der A. vesicularis; A. maculata in der Haustaube; A. truncata in Papageyen, gehören noch zu dieser Untergruppe

b) mit unbeflügeltem Kopfende.

Außer A. dentata im Magen und Gedärm des Cyprinus Barbus; A. gracilescens im Peritoneum einiger Fische; A. compar im Schneehuhn, u. A. steht hier: A. incisa [15]) eine kleine Art mit oft sehr deutlichen ringförmigen Runzeln, hinten kaum dünner als vorn; Schwanz mit kurzer kegelförmiger Spitze. Ist etwa 4 Linien lang; findet sich spiralförmig zusammengekrümmt in kleinen häutigen Blasen außen am Magen oder Peritoneum des gemeinen Maulwurfs.

III. Spulwürmer, deren Körper nach vorn mehr als nach hinten abnimmt.

a) ohne Flügelhaut am Kopfende.

Ascaris pusilla Rud. wie incisa in häutigen Bläschen am Bauchfelle, aber des Igels, haarfein, ungefähr ¼ Linie lang, hinten dicker, der Kopf deutlich dreiklappig; Schwanz mit kurzer stumpfer Spitze.

A. brevicaudata Rud. mit feiner schmaler Flügelhaut jederseits am Körper nicht am dünnern Kopfende. Schwanz ziemlich dick, kurz, konisch, beim Männchen erst etwas rückwärts dann eingekrümmt, mit Haftnäpfchen. Die Ruthenblätter sehr lang, dünn, gekrümmt. Lebt im Darmkanal und außerhalb desselben in Tuberkeln oder Blasen verschiedener Amphibien, namentlich der einheimischen Kröten, der Salamandra atra, der Ringelnatter und Blindschleiche. Göze hat die Art in der Begattung abgebildet auf tab. XXXV. F. 7. 8. das Männchen einzeln F. 9. Der Schwanz des Männchens scheint in Fig. 8. in der Vulva zu stecken, ist aber nur vom Leibe des Weibchens, hinter dem es von außen anliegt, verdeckt.

Arten dieser Untergruppe sind noch z. B. A. megatyphlon im Blinddarm des Leguan; — A. tenuicollis im Magen des Crocodilus Lucius; — A. spiculigera im Magen und Schlund der Pelikane und Scharben; Rudolphi fand sie noch lebend in einem Kormoran welcher 11 Tage in Branntwein gelegen hatte. — A. truncatula im Flußbarsch, in Hydatiden der Leber und zwischen dem Fleische. Außerdem mehre, zumal in Fischen.

b) mit geflügeltem Kopfende.

Als Beispiel von mehren, größtentheils in Fischen vorkommenden, Arten dieser Unterabtheilung nur: Ascaris cuspidata, mit sehr feiner Flügelhaut, jederseits am Kopfende, der Schwanz stumpf mit abgesetzter, sehr dünner länger Endspitze. Rudolphi fand im dicken Grimmdarm zweier Larven des Nashornkäfers (Geotrupes unsicornis) 14 Stück dieser Art. Sie waren 1½ bis 3 Linien lang, alle weiblich, von weißer Farbe, die 3 Valveln am Kopfe sehr klein. — Vielleicht ist A. Lucani Frölich [16]), aus dem After des Lucanus Capreolus nicht von der cuspidata verschieden.

Zum Schlusse dieser Musterung stehe hier noch eine abweichende Art, welche zu den interessantesten der ganzen Reihe der Entozoa gehören dürfte, nämlich:

Ascaris androphora N., so einstweilen genannt; sie wird aber als besondere Gattung, welche Hedruris [17]) heißen könnte, aufgestellt werden müssen. Dieser merk-

15) Cucullanus Talpae Goeze t. III. Fig. 7. 8. 16) Naturforscher, 21 Stck S. 51. N. 25. 17) d. i. wörtlich: Stielschwanz; oder Festschwanz, von ἕδρα und οὐρα.

Digitized by Google

würdige Thierwurm ist nur etwa 1¼ bis 3 Linien lang, ziemlich dünn, fein geringelt; der Kopf ist länglich, durch eine Querlinie abgesondert, hinten mit 4 Papillen wie Öhrchen und vorn, wie es scheint, mit eben so vielen, etwas entfernt die Mundöffnung umgebenden, versehen. Das Weibchen ist nach hinten dicker, überhaupt stärker als das Männchen; sein Hintertheil ist einigermaßen stiefelförmig oder in stumpfen Winkel gekrümmt, mit abgestutztem, nämlich zur Sauggrube ausgehöhlten Ende. Nur ein einziges Mal sah ich am Rande dieser Schwanzsauggrube eine kleine Spitze, vielleicht die eigentliche verkümmerte Schwanzspitze sich herausschlagen. Das Männchen ist vorn und hinten ziemlich gleichmäßig verschmächtigt und hat einen gewöhnlichen, weder stiefelförmig gebogenen, noch mit einer Sauggrube versehenen, ziemlich spitzen, zur Einkrümmung geneigten Ascaridenschwanz, welcher, auch auf Ascaridenart, unten mit einer Reihe Haltnäpfchen besetzt ist. Der Nahrungskanal ist ohne alle Abtheilungen und Biegungen, aber im Tode verliert sich der Körper der Weibchen auf eine merkwürdige Art und dann erscheint der Nahrungskanal unregelmäßig hin und her gebogen. In dem Fruchthälter fand ich elliptische ganz durchsichtige, ziemlich große Eier, welche mit kleineren, unregelmäßig rundlichen, opaken Eotyledonen untermischt waren. — Ich fand diesen Thierwurm im Mai des Jahres 1814 im Magen mehrere kleiner Wassersalamander (Triton taeniatus) immer zu 2, 3 bis 4 Paaren. Jedes Weibchen saß mit der erwähnten Sauggrube des Hinterendes an der Magenwand fest und jedes, die jüngeren ausgenommen, wurde wenigstens von einem Männchen in Spiralwindungen fest umschlungen. Einige Mal saßen zwei Männchen auf einem Weibchen, obgleich für das zweite immer noch ein spirrtes männchenloses Weibchen da war; allein dieses war jugendlich und, wie es schien, zu schwach um ein Männchen tragen zu können. — So sichern die Männchen dieser Thierwurmart sich in ihrem Aufenthalte vor der fortstreibenden Wirkung des Magens mittelbar durch die Weibchen, da ihnen die Sauggrube und folglich die Vorrichtung fehlt, um es unmittelbar, wie diese, thun zu können; denn es leuchtet ein, daß hier die Männchen nicht blos der Begattung wegen auf den Weibchen sitzen und solche umschlingen. Ich sah unter wol 20 Paaren kein Weibchen, welches nicht mit der Sauggrube fest gesessen, und kein Männchen, welches sich nicht an ein Weibchen durch feste Umschlingung gehalten hätte. Die Männchen saßen eben so fest an den Weibchen als diese an der Magenwand und es war einige Mühe und Gewalt erforderlich, um sie loszuwirken. Die Männchen verharrten, auch von den Weibchen gelöst, in ihren schraubenförmigen Windungen.

Diese Ascaris oder Hedruris androphora gehört unstreitig zu den, nach meiner Vermuthung vielleicht verschiedenartigen, in Kröten, Wassersalamandern und dem Proteus anguinus gefundenen, Würmern, welche Rudolphi in seiner Synopsis entoozorum p. 283. unter Ascaris leptocephala zusammenstellt. Die von Otto aus der „Salamandra palustris“ ihm mitgetheilten angeblich männlichen, aber gewiß weiblichen Exemplare waren ohne Zweifel Individuen unserer androphora; allein, da Rudolphi nur todte Stücke von Andern erhielt und beobachten konnte, so war es ihm nicht möglich, die wichtigsten Lebens- und Bildungsverhältnisse der Art wahrzunehmen und die Geschlechter richtig zu bestimmen.

Einige sonst unter Ascaris aufgeführte Arten stehen jetzt unter Spiroptera (Acuaria der Wiener Helminthologen); vergl. diese und die verwandte Gattung Physaloptera. — Die von Jördens[18]) und Brera[19]) unter den Namen Ascaris Stephanostoma und A. conosoma beschriebenen und abgebildeten, angeblichen Eingeweidewürmer des Menschen sind nichts anders als Fliegenlarven. (*Nitzsch.*)

Ascariden, s. Ascaris.

ASCARINA Forst., eine Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Amentaceen und der 22. Linné'schen Classe. Char. Fadenförmige Kätzchen mit sehr kurzen Schuppen, unter welchen bei männlichen Exemplaren einzelne Staubfäden und bei weiblichen die Fruchtknoten mit dreilappigem Stigma vorkommen. Einsamige Steinfrucht. (*Forst. char. gen. t. 59.*) Die einzige bekannte Art: Asc. polystachya wächst als Baum auf den Societäts-Inseln. (*Sprengel.*)

Ascarpe, s. Agama Stellio.

Ascendens, Ascendent s. Horoscop.

Ascendenten und Descendenten, s. auf- und absteigende Linie, Verwandte.

Ascensio, in d. Astron. s. Aufsteigung.

ASCENSION. Ascençaon, St. Ascension, Acemçaon (Himmelfahrtsinsel), 1) eine portugiesische Insel im äthiopischen Meere, zwischen Afrika und Südamerika, 3°41′ W. L. 7°57′ S. B., ein größtentheils ausgebrannter unfruchtbarer Vulkan[*]) von 6 Meilen im Umfange. Auf derselben ist ein großer Berg, der grüne Berg genannt von der Farbe einer eigenen Art von Farrenkraut (Lonchitis Ascensionis). Die Insel hat wilde Ziegen, Ratten, Landkrabben, Schildkröten, Seefische; aber weder Rasenplätze, noch Quellwasser; doch ist sie wegen ihres sichern Hafens für die Seefahrer und Wallfischfänger sehr wichtig. Auf dieser bisher unbewohnten Insel haben sich im J. 1816 einige englische Familien aus St. Helena niedergelassen, wegen der Theurung auf dieser Insel, und weil der Verkehr derselben mit fremden Schiffen, seit Bonapartes Anwesenheit, unterfagt ist. Um die Insel mit allem Nöthigen zu versehen, werden zwischen ihr und dem Vorgebirge der guten Hofnung 60 Transportschiffe gebraucht, die unter andern auch Wasser mit großen Kosten von St. Helena bringen. Auch haben 200 Engländer die Insel im April 1816 militärisch besetzt, und eine Schanze hat den Namen Coedbur erhalten, zu Ehren des Admirals, der Bonaparte auf dem Northumberland nach St. Helena brachte. Die Insel hat den Namen Himmelfahrtsinsel, weil die Portugiesen sie am Himmelfahrtstage 1508 entdeckten; doch haben neuere Untersuchungen

18) Entomologie und Helminthologie des menschlichen Körpers 2. B. S. 29 u. 30. tab. 7, 8. Fig. 5—12. 19) Memorie fisico-mediche sopra i principali vermi del corpo umano etc. p. 109 u. 193. tab. 2. Fig. 14—21. *) Vgl. Bradley's Umrif. über St. Helena in den Misc. a. d. neuesten ausl. Lit. B. VIII. S. 62 ff.

Digitized by Google

bewiesen, daß sie schon 7 Jahre früher von den Portugiesen entdeckt worden ist. — 2) nach ältern Angaben eine kleine Insel auf dem brasilianischen Meere (20°38' d. Br.) 24 Meilen von der Küste der Capitania Rio Janeiro, mit einem guten Hafen; Perouse und Krusenstern haben aber die Insel vergeblich gesucht*). (*Stein.*)

ASCETEN, Asketen (*ἀσκηταί*), wurden von den alten Griechen die Athleten, die sich durch Übung in der Enthaltsamkeit von den sinnlichen Genüssen auf die Kampfspiele vorbereiteten [1]) und überhaupt alle, die sich in strenger Lugend übten [2]), diese Übung selbst aber *ἄσκησις*, Askese, genannt [3]). Unter den griechischen Philosophen zeichneten sich besonders die Pythagoräer und Stoiker durch eine bis zur Übertreibung strenge Enthaltsamkeit aus. Die pythagoräische Disciplin machte Keuschheit, Armuth, Wachen, Fasten und Absonderung vom Weltverkehr zu Merkmalen des asketischen Lebens. Unstreitig war die Religionsansicht, die solche Übungen empfahl, orientalischen Ursprungs. Die Meinung, daß man sich so viel als möglich den Fesseln des Körpers und der Sinnlichkeit entziehen müsse, um der Gottheit näher zu kommen, und, um sie zu versöhnen, durch Entbehrung aller Lebensfreuden, Bequemlichkeiten und äußerer Vortheile des gesellschaftlichen Umganges für eigene oder fremde Sünden büßen könne, hatte in Asien schon früher dem asketischen Leben das Ansehn einer vorzüglichen Weihe und Heiligkeit gegeben [4]). Die Brachmanen, Germanen oder Sarmanen, Sammanäer, Hylobier, Gymnosophisten in Asien und Ostafrika waren Asceten, deren wunderliche Kasteiungen und Selbstqualereien man in der mönchischen Lebensart der in Ostasien von neueren Reisenden beobachteten Sanyassen, Talapoinen, Bonzen u. s. w. wieder erkennt [5]). Daß es auch unter den Hebräern schon zur Zeit der mosaischen Gesetzgebung Männer gab, die sich durch feierliche Gelübde zu gewissen Entbehrungen verpflichteten [6]), beweist das hohe Alter und die weite Ausbreitung des Glaubens an einen besondern religiösen Werth des asketischen Lebens, welches in den um Jesu Zeit blühenden, jüdischen Instituten der Essener in Palästina und der Therapeuten in Ägypten bereits vollkommen geordnet und ausgebildet erscheint. Das Vorurtheil für eine der seemen Beschaulichkeit günstige Abtödtung des Körpers und der sinnlichen Triebe war daher schon in den Gegenden vorhanden, wo das Christenthum seine ersten Bekenner gewann, und, da es ihnen beständige Übung der reinsten Tugend vorschrieb, das Bestreben der Christen den heidnischen und jüdischen Asceten in der Selbstbeherrschung nicht nachstehen, sehr begreiflich. Darf man einer mährchenhaften Erzählung bei Eusebius [7]) trauen, so lebte schon Jacob der Gerechte, den man für einen Bruder Jesu hält, zu Jerusalem vor Zerstörung dieser Stadt als Ascet, und gewiß haben die Christen sich in den ersten Jahrhunderten durch Sittenreinheit vor Juden und Heiden ausgezeichnet. Doch erweisliche Spuren von christlichen Asceten findet man erst im 2. Jahrh. Zu dieser Zeit kam der Eifer, in Beobachtung der Lehre Jesu lieber zu viel als zu wenig zu thun, auf die Unterscheidung der Gebote des Christenthums, welche für alle Christen verbindlich sind, von den evangelischen Rathschlägen, deren Befolgung zu einer noch vollkommneren Heiligkeit führe [8]). Und nach dieser Heiligkeit strebten die Asceten, deren Eusebius [9]) und Tertullian erwähnen. Man theilte sie in Abstinentes, welche sich nur durch Enthaltung vom Wein, Fleisch und andern schmackhaften Speisen hervorthaten, und Continentes (*ἐγκρατεῖς*), welche auch Beischlaf und Ehestand mieden, und hielt die letztern für die heiligsten [10]). Laien und Kleriker befleißigten sich dieses asketischen Lebens ohne jedoch den Umgang mit Menschen und die Geschäfte eines bestimmten Berufs zu fliehen. Zum Theil trugen sie den sogenannten Philosophenmantel (*Tertull. de Pallio. not. Salmas.*) und wurden auch oft christliche Philosophen genannt. Leicht war der Übergang von dieser noch durch keine Regel gebundenen Askese zu dem Einsiedler- und Mönchswesen, welches sich erst im 4. Jahrh. entwickelte [11]). (*G. E. Petri.*)

Ascetik, s. Moral.

Ascfeld, s. Aschfeld.

ASCH, Ascha, 1) Herrschaft und Markt in Böhmen, Einbogner Kr. 1 M. v. Eger, von dem in der Nähe entspringenden Bache Asch, der bis zum Eintritt in die Elster bei Reuberg mehre Mahl-, Öl- und Papiermühlen treibt, mit 473 H. und 2415 Einw., Pfarre, Salz- und Postamt. Es werden hier viele leinene, wollene und baumwollne Arbeiten verfertigt. (*André.*) — Ehemals wurde von diesem Orte das Aschen-Gericht oder der Aschen-Bezirk genannt, ein der Familie von Zedtwitz gehöriges Gebiet von 18 Gemeinden mit 7000 Einw., das sich, wiewol böhmisches Lehn, bis zur Zeit der Regirung von Maria Theresia reichsunmittelbar erhielt, damals aber der böhmischen Landeshoheit unterworfen wurde. — 2) Asch ist auch der Name einiger Pfarrdörfer im Königr. Baiern Kr. Oberdonau, von denen sich früher adelige Familien schrieben. (*H.*)

ASCHA, 1) böhm. Marktfl. s. Asch: 2) Ascha, Aschach, 2 Flüßchen in Baiern, 1) im Landger. Neumarkt mit Perlmuscheln; 2) im Isarkreise, welches im Landgericht Dachau bei Großlting in die Ammer fällt. (*Hazzi.*) — Aschach heißt auch ein Flüßchen im Lande ob der Ens, das unter dem Schlosse Esach entspringt und unterhalb Schauburg in die Donau fällt; auch heißt Aschach (oder auch Aschau) ein Schloß mit Marktflecken an der Donau im niederösterreich. Hausruck-Kr. mit einigem Weinbau, Holz-

*) Vgl. Krusenstern's Reise u. den Auszug in d. Journ. f. d. neuesten See- und Landreisen. VIII. Bd. S. 265 u. 273.

1) *Plato de republ. l. III. p. 297. T. VI. Opp. ed. Bipont. 2) Plutarch in Lycurg.* 3) *Epictet dissert. l. III. c. 12.* 4) S. J. Görres Mythengesch. der asiat. Welt. I. S. 138 fgg. 170. 192. 5) S. diese Artikel. 6) S. Nasiräer. 7) *hist. eccl. l. II. c. 23.*

8) Vgl. Moral. 9) *hist. eccl. V. c. 3.* 10) *de veland. virg. c. 3. p. 6. T. III. opp. ed. Semler. De cultu femin. c. 9. p. 63. l. c.* 11) *Du Fresne Glossar. med. et inf. graec. v. Ἀσκηταί. Glossar. med. et inf. lat. v. Continentes. Mosheim. de reb. Christ. ante Const. M. p. 311 sqq.* 12) Vgl. diese Artikel und *Deiling observationes T. III. p. 545 sqq. de vet. ascetis.*

Digitized by Google

handel und Leinweberei. Im Mittelalter schrieb sich davon ein adeliges Geschlecht. (*Winkelhofer.*)

ASCHA, عشى, das ist Abu nasr meimûn ben kais, ابو نصر ميمون بن قيس, oder nach anderen Abu baṣîr meimûn ben kais ابو بصير ميمون بن قيس, einer der berühmtesten älteren Dichter der Araber, aus dem Stamme Dhobaia ضبيعة, und Zeitgenosse Mohammeds. Sein Beiname Ascha اعشى bedeutet, Nachtblinder, Nyctalops, der in der Dämmerung nicht sieht. Er lebte viel in der Gegend von Hira, und wird Kadarite قدري genannt, weil er von den dortigen Christen die Lehre von der freien Willkür, el kadar القدر angenommen haben soll. Er besuchte jährlich den Markt zu Okkâdh عكاظ, wo die arabischen Dichter ihre Lieder bekannt machten, und erlangte daselbst großen Ruhm. Eines armen aber gastfreien Arabers, Mohallel genannt, vom Stamme Kalab, acht unverheiratheten Töchtern verschaffte Ascha durch seine Beredsamkeit zu Okkâdh Ehemänner binnen wenig Stunden. Aus der Gefangenschaft und andern Gefahren befreiten ihn oft seine Kinder. Gegen das Ende seines Lebens besang er den Mohammed, und machte sich auf, ihn zu besuchen und seine Lehre anzunehmen. Die Koreischiten, fürchtend, daß Aschas Ruf und Beredsamkeit Mohammeds-Partei neuen Zuwachs erwerben möchte, hielten den Ascha unterwegs an, und stellten ihm vor, daß Mohammed ihm manche bisher gewohnte Genüsse untersagen werde. Als aber dieses jenen nicht irre machte, gaben sie ihm hundert Kamele, unter der Bedingung, daß er noch ein Jahr von Mohammed ablassen, und den Ausgang der Angelegenheiten desselben abwarten solle. Ascha kehrte darauf mit seinen hundert Kamelen zurück, stürzte aber zu Manfucha منفوحة in Jemen vom Kamel, und starb, ungefähr J. H. 6, J. C. 627. Ein arabischer Gelehrter, welcher gefragt ward, wer der vortrefflichste Dichter seines Volks sey, antwortete: „Amriulkais wenn er stirbt, Nâbega wenn er zittert, Schair wenn er schmachtet, Ascha wenn er frohlockt.“ Vorzüglich berühmt ist unter Ascha's Gedichten ein uns noch erhaltenes, in welchem er die Horaira, eine Sängerin des Hassan ben amru ben morsched, besingt, und welches oft mit zu den Moallakât معلقات, oder Preisgedichten, gezählt wird, daher man es auch manchen Sammlungen derselben angehängt findet. Es athmet ganz den Geist der Moallakât, und ist herausgegeben worden von Silvestre de Sacy, in den Fundgruben des Orients, Band 5. Über Ascha sehe man des Isfahani Kitâb el agâni كتاب الاغاني, und Sacys Anmerkungen zu seiner Ausgabe des Gedichts. (*H. G. L. Kosegarten.*)

ASCHAFFENBURG, Hauptstadt des (ehemaligen) Fürstenthums gleiches Namens und königl. baierische Residenzstadt am rechten Ufer des Mains (49°58′ N. B. 26°48′ d. L.) von Hanau 3 M., von Frankfurt aber 5 Meilen entfernt. Die altteutsche Benennung der Aschaffbach, der Dörfer Wald- und Mainaschaff, so wie der Stadt Aschaffenburg selbst (von Ptolemäus Astiburgon, in alten Urkunden aber Aseafaburc, Asskafaburg, Aschafinburg genannt), lehrt uns ziemlich deutlich, daß schon vor den Römern germanische Völker diese Gegend bewohnt haben. Diese umlagerten nämlich das Dickicht des Spessarts, zehrten von seinem Wilde, nützten seine Salzquellen, trieben einige Viehzucht, edeten hier und da das Feld zur Nothdurft um, und bauten Hütten an der Aschaffbach und auf dem schönen Hügel bei derselben. Die Römer drängten aber die Urbewohner zurück, zogen den Spessart in ihre Festungslinie, legten auf der dem Maine zunächst stehenden Anhöhe, da wo derselbe durch eine starke Wendung sich von Norden plötzlich nach Westen hinzieht, ein Castrum oder befestigte Burg an, und bestimmten dieselbe zu einem Standquartiere für ihre Legionen. Die Veteranen cultivirten das Feld, bauten Häuser nach römischer Art, und gaben einer neuen Villa in der Nähe des Castrums Entstehung. Der alte Name wurde beibehalten, und erhielt nur eine lateinische Endung (Asciburgum). Den meisten Antheil an der Erbauung des Castrums und der neuen Villa scheinen die Briten (als römische Hilfsvölker) gehabt zu haben, wie man aus einem zu Aschaffenburg entdeckten und noch daselbst befindlichen Britischen Geläddsteine schließen darf. Die darauf benannten Hauptleute gehörten theils zur eilften römischen Legion (justae Britanicae), theils auch zur 23. welche ums Jahr 69 nach Christo ihr Standquartier in und um Aschaffenburg erhielten. Der Geläddstein wurde der obersten Gottheit der Briten, so wie den Schutzgöttern der Stadt Manchester (Numinibus Mancunii) zu Ehren errichtet. Im 2. Jahrh. kam ein Theil der berühmten 22. römischen Legion nach Aschaffenburg in Besatzung, und so noch mehr andere, wie solches ebenfalls aus aufgefundenen römischen Geläbdsteinen erhellt. Nach dem Falle der Römer besetzte ein Verein von germanischen Völkerschaften (namentlich Franken, Alemannen und Thüringer) die Gegend wieder, bis der Spessart mit Aschaffenburg auch für die rheinfränkische Monarchie ein Bollwerk ward. Zum Christenthume wurde diese Gegend aber erst durch den h. Bonifaz bekehrt, oder doch erst in demselben völlig befestigt. Die fränkischen Hausmeier und nach ihnen die Könige, liebten den Spessart um der Jagd willen; sie machten ihn zu einem gebannten Königsforste, und wählten zu ihrem Aufenthalte das liebliche Aschaffenburg, wo sie auf den Trümmern des zerstörten römischen Castrums ein Jagd- und Lustschloß erbauen ließen. Aber auch eine Kirche und ein Kloster erhielt die Stadt Aschaffenburg schon frühzeitig und zwar im 8. Jahrh., welch letzteres als eine Kolonie des berühmten Klosters Honau (im Elsaß) hier angelegt wurde. Im 10. Jahrh. war die Stadt Aschaffenburg ein Eigenthum des Herzogs Otto von Baiern und Alemannien, eines Enkels Otto des Großen. Mit dessen Sohnes Bewilligung erbaute jener zu Aschaffen-

Digitized by Google

burg eine ansehnliche Kirche zu Ehren des h. Peter und Alexander ums Jahr 974, und errichtete dabei ein Collegiatstift, welchem er sein sämtliches Vermögen vermachte, worunter die Stadt Aschaffenburg selbst, nebst dem größten Theile des Spessarts begriffen war; in welchem sich jedoch dir Königr das Bann-, Forst- und Jagdrecht vorbehielten. Grund und Boden dieses Walddistrictes (zum größten Theile), so wie die Stadt Aschaffenburg selbst wurden bald ein Eigenthum des Erzstiftes Mainz, welches darüber durch feierliche Schenkungsbriefe der römischen Könige und Kaiser die Bestätigung erhielt. Erzbischof Willigis erbaute bereits ums J. 989 eine steinerne Brücke über den Main zu Aschaffenburg, und Erzbischof Adalbert erneuerte und erweiterte im Jahr 1122 die alte Burg daselbst. Ein ganz neues massives und großes Residenzschloß, in einer schönen Lage mit unvergleichlicher Aussicht, erbaute der Kurfürst Johann Schweickard von Kronberg von 1605—1614, mit einem Aufwande von 316,000 Gulden. Es hat von ihm den Namen Johannisburg erhalten. Die Kurfürsten von Mainz haben sich oft darin aufgehalten, und gegenwärtig residirt in demselben zuweilen der Kronprinz von Baiern.

Die Lage der Stadt ist hügelig. Nur ein kleiner Theil derselben oberhalb der Brücke liegt eben und tief, daher er den Überschwemmungen ausgesetzt ist. Außer einer langen, breiten und schönen Straße sind die übrigen meistens eng und winklig. Seit 30 Jahren hat übrigens die Stadt eine Menge neuer und schöner Gebäude erhalten. Im Ganzen zählt man 760 Feuerstellen und etwa 6,600 Bewohner. Unter letzteren befindet sich eine beträchtliche Anzahl von Handwerkern, Handelsleuten und Künstlern mancherlei Art. Der Detailhandel ist sehr ausgebreitet, und daher die Stadt immer sehr lebhaft. Das Klima in Aschaffenburg ist wegen der Nähe des Spessarts und der Gebirge etwas rauh und nicht Jedermann zuträglich. Die Religion der Bewohner ist die katholische. Man zählt folgende Kirchen: a) die ehemalige Stiftskirche zu den H. H. Peter und Alexander, ein altes ehrwürdiges Münster, auf dem Badberge hoch emporragend, wovon oben schon geredet ist. Man findet darin mehre sehenswürdige Epitaphien und Gemälde; b) die Muttergottes-Pfarrkirche, ein schöner erst im Jahr 1768 neuerbauter Tempel; c) die Pfarrkirche zur h. Agatha, eine alte vormals außer der Stadt gestandene Kirche; d) die Kirche zur h. Dreifaltigkeit, ehemals den Jesuiten gehörig, und von denselben im J. 1619 erbauet; e) die Kirche und das Kloster der Kapuziner im J. 1627 erbauet, 1813 abgebrannt, und im J. 1816 wieder aufgebauet; f) die Sandkirche, am Sandthore, eine Muttergotteskirche, von den Bürgern im J. 1518 erbauet; endlich g) die Schloßkapelle zum h. Johannes, mit dem Schlosse zugleich entstanden. Von öffentlichen Gebäuden bemerkt man außer dem Schlosse: 1) das Lyceumgebäude im J. 1726 erbauet. Die eine Zeitlang in Aschaffenburg bestandene Universität ist wieder aufgehoben worden, und es besteht dermalen nur noch ein Lyceum, nebst einer Forst- und Zeichenschule. Zum Unterrichte in den theologischen Wissenschaften dient das Erzbischöfliche Seminarium im J. 1807 von dem vormaligen Fürsten-Primas errichtet. Noch weitere rühmliche Anstalten sind das musterhafte Ursulinen-Institut, das Bürgerhospital, der Witwen- und Waisenfond, das Leihhaus, die Brandversicherung, die Landnothdurfts- und die Prämienkasse, die Schulen- und Priesterfonds, eine schöne Samlung von Gemälden, Kupferstichen, Büchern und Korkgebilden und dgl. mehr. Zu den öffentlichen Gebäuden gehört ferner 2) das Seminarium in der Pfaffengasse; 3) das vormalige Teutschordens- und nunmehrige schöne Theatergebäude; 4) das große und ansehnliche Rathhaus mit der Hauptwache auf der breiten Straße. Die Administration der Stadt hat an ihrer Spitze einen Polizeikommissar, und sodann mehre Stadträthe. Die Justiz besorgt der königliche Stadtrichter, der vom Stadtrathe gewählt und vom Könige bestätigt wird; 5) die neue und große Militärkaserne vor dem Herstallthore. Gewöhnlich liegt ein Regiment Infanterie zu Aschaffenburg in Garnison. 6) Das Bürgerhospital mit einer Kapelle unweit des Löhrgrabens. — An Belustigungsorten und angenehmen Spaziergängen fehlt es in und um Aschaffenburg nicht. Die vorzüglichsten sind: das sogenannte schöne Thal, eine englische Anlage mit mannigfaltigem Gehölze und schönen Spaziergängen, welche der Kurfürst Friedrich Karl Joseph auf und in dem Stadtgraben anlegen ließ. Verbunden ist damit die Orangerie und das Treibhaus; der Orangeriesaal dient im Sommer zu Gesellschaften. Auch der, eine starke halbe Stunde von der Stadt, jenseit des Mains gelegene schöne Busch dient zu Spaziergängen und Fahrten. Eine doppelte Allee führt zu demselben hin. Man findet darin ein schönes Sommerschloß an 2 Seen, einige ländliche Häuser, ein Treibhaus und sonstige Gartenhäuser, einen großen Saal mit einem Wirthschaftsgebäude u. dgl. mehr. Das Ganze ist sehr weitläuftig im trefflichsten Geschmacke, auf englische Art, von dem obgedachten Kurfürsten angelegt worden, der hier fast täglich weilte, und wird häufig von Fremden und fast täglich von Aschaffenburgern besucht.

Aschaffenburg, königlich baierisches (ehemaliges) Fürstenthum am Maine, bestand, wie solches im J. 1803 dem Kurfürsten Reichserzkanzler zur Dotation gegeben wurde, a) aus dem Mainzischen Vicedomamte Aschaffenburg, in sich begreifend die Amtsvogteien Schweinheim, Obernburg, Kleinwallstadt, Rothenbuch und Kaltenberg, nebst der Stadt Aschaffenburg selbst; dann b) aus dem Oberamte Orb und Lohr mit den Vogteien Orb, Burgjos, Lohr und Frammersbach; c) aus dem Oberamte Klingenberg mit den Vogteien Klingenberg und Prozelden; d) aus dem Würzburgischen Amte Aura, und e) dem ritterschaftlichen Amte Aufenau. Hiezu kamen im Jahr 1806. durch die rheinische Bundesacte und spätere Verträge dir nachbenannten reichsständischen und reichsritterschaftlichen Gebiete unter die Souveränität des neuen Großherzogs von Frankfurt: Kreutzwertheim, Eschau, Krombach, Rieneck, Ro-

Digitized by Google

thenfels, Triefenstein, Hobach, Fechenbach, Niedersteinbach, Sommerau und Unterhausen. Aus allen diesen Ämtern und Gerichten wurde das Departement Aschaffenburg gebildet. Der Flächeninhalt desselben betrug 30 bis 32 QM. Als im J. 1813 der Großherzog von Frankfurt auf seine Staten verzichtete, kam das Fürstenthum in Folge der Übereinkunft der alliirten Mächte, im J. 1814 an die Krone Baiern. Diese erhielt noch dazu im J. 1816 durch einen Statsvertrag mit dem Großherzoge von Hessen das Amt Alzenau, die fürstl. Leiningischen Ämter Amorbach und Miltenberg, und das fürstl. Löwensteinische Amt Heubach. Endlich wurden auch noch im J. 1817 durch einen neuern Vertrag die Orte Umpfenbach, Laudenbach, Windischbuchen und Reichardshausen von Hessen an Baiern abgetreten; dagegen erhielt der Großherzog von Hessen die bisher zum bairischen Landgericht Obernburg gehörigen Ortschaften Dorndiel, Radheim und Mosbach. Auf solche Art hat gegenwärtig das (ehemalige) Fürstenth. eine beträchtliche Ausdehnung. Seine Gränzen sind: südl. das vormalige Hochstift Würzburg, östl. das Großherzogth. Baden und die hessische Grafsch. Erbach, westl. der Main und das hessische Gebiet und nördl. das Fürstenth. Hanau und das Großherzogth. Fulda. Sein Flächeninhalt mag ungefähr 36 QM. enthalten. Den Haupttheil dieses Landes macht der Spessart aus; eine wilde gebirgige Waldgegend, um welche der Main auf 7½ Meile einen Gränzbogen bildet; ihre Tiefe beträgt ungefähr 7 Meilen. Die hohen Kuppen dieses Berglandes, die Eselshöhe, ziehen mitten durch das Fürstenthum von Süden nach Norden, und laufen nach allen Seiten in enge Gründe und Thäler aus. Nur im Westen gewähren die Abhänge des Odenwaldes, von Obernburg bis gegen Dettingen, ein schönes Flachland, und eben so neigen sich jenseit des Maines die Vorberge des Spessarts zu fruchtbaren Hügeln herab, kostbaren Wein erzeugend, in dem Landgerichte Alzenau. Auch in Nordwesten senkt sich das wogende Hochland sanfter die Kahle und Kinzig nieder. Südlich über dem Maine erheben sich die Gebirge des Odenwaldes von Miltenberg nach Amorbach hin; aber von all den Bergen des Fürstenthums ist kein einziger Stand über dem Meere bekannt; indessen erreichen die höchsten Gipfel jener Berge nicht die Höhen der Rhön, und kaum 2800 Fuß. Die bezeichnete Begränzung des Fürstenthums Aschaffenburg läßt schon errathen, daß dasselbe nur einem Stromgebiete angehöre, dem des Mains. Demselben laufen viele kleinere Flüsse und Bäche zu, namentlich von der Rhön her östlich die Sinne oder der Sinnfluß durch den Sinngrund, vereint mit der vom Hinterspessart kommenden Jossa oder Josbach; die Lohr vom Hohenspessart; die Hafelohr; südlich die Haslach und die Faulbach; sodann jenseits aus dem Odenwalde die Mudaubach und die Erfa; in der Wendung gegen West und Nordwest die Elsaff, und vom Odenwalde die Mümling und Gersprinz, endlich aus dem Vorspessart die Aschaf und Kahle und gegen Norden die Kinzig. Das Klima ist in den Gebirgen sehr rauh und der Sommer von kurzer Dauer so daß dort manche Früchte gar nicht oder doch nicht so gut gedeihen, wie in den Vorlanden und an den Ufern des Mains, wo dagegen das Klima viel milder, der Boden fruchtbar, und selbst für den Wein- und Obstbau sehr gedeihlich ist. Indessen fehlt es auch selbst im Hochlande nicht an fruchtbaren Gründen, wo besonders guter Wiesewachs ist. Die Hauptnahrung der Einwohner beruht auf den Waldungen, nämlich durch das Holzmachen, die Holzfuhren, den Holzhandel und die Schifferei. Auch die Schiffbauerei bringt gute Nahrung, besonders zu Aschaffenburg und Lohr. Die Brodfrüchte reichen für die Bewohner wenigstens in manchen Jahren nicht hin, dagegen werden die Kartoffeln in außerordentlicher Menge gezogen. Diese gerathen gewöhnlich sehr gut, und ohne diese würden in dem fürchterlichen Hungerjahre 1816, und im Frühj. 1817 viele Menschen zu Grund gegangen seyn.

Das vormals in den dunkeln Revieren des Spessarts und Odenwaldes so häufig befindliche Wild aller Art hat durch die Cultur, durch die Kriege und Verpachtungen sehr gelitten, auch sind die Parke fast überall geöffnet. Die Fischerei ist im Maine beträchtlich, gedeihet aber in den Floßwässern des Spessarts nicht. Das Rindvieh hat, zum größern Theil, wegen des Futter- und Streumangels in den Walddörfern ein mageres Ansehen, und verstattet nur eine mittelmäßige Milchwirthschaft; doch wird diese durch eine große Anzahl Ziegen etwas gehoben. Die Schafzucht ist auch nicht unbeträchtlich, und mehr als 30000 Schweine nähren sich sowohl durch Buchen- als Eichelfese. Zur Pferdezucht ist der Spessart sehr geeignet; das darin befindliche Gestüt ging 1790 ein, soll aber wieder für das Militair eingerichtet werden. Zu den größern Gewerben und Fabriken gehören noch 3 Glashütten, mehre Töpfereien und Ziegeleien, 76 Papiermühlen, eine Buntpapierfabrik, 6 Hammerwerke, mehre Loh- und Schneidemühlen u. s. w. Zu Beförderung des Handels dient vorzüglich der Main, sodann auch drei Poststraßen, wovon die, vor 50 Jahren von Würzburg über den hohen Spessart erbaute, die besuchteste ist, und mehre, wiewol schlechte Commerzialstraßen, welche das Land durchkreuzen oder berühren.

Die Bevölkerung zu 111,000 Selen angegeben, wohnt in 12 Städten und 266 Flecken, Dörfern und Weilern, die 20,000 Häuser enthalten. Der Charakter der Bewohner steht mit Boden und Klima in nahem Verhältnisse. Während der Bewohner des Spessarts und Odenwaldes mehr ernst als frohsinnig mit Kartoffel- und Haberbrod zufrieden, seinem Glauben und Fürsten ergeben, nur Arbeit als seine Bestimmung kennt, und noch oft durch Wald- und Wildfrevel seine Abkunft verräth, herrscht Heiterkeit, wo die Traube reift, und der Handel die Gegend belebt. Ein hoher Grad von Urbanität herrscht vorzüglich in Aschaffenburg, wo von jeher die Landesfürsten mit einer zahlreichen Umgebung und dem benachbarten Adel gern verweilten. Rücksichtlich der Religion zählt gegenwärtig das Fürstenthum Aschaffenburg 78 katholische und 8 protestantische Pfarreien. Erstere gehören größtentheils zum Erzbischöflich-Regensburgischen, vormals Mainzischen —

Digitized by Google

und nur wenige zum bischöfl. würzburgischen Sprengel. Standesherren des Fürstenthums sind: die Fürsten von Löwenstein und von Leiningen, die Grafen von Erbach und von Schönborn. Grundherren: der Fürst Trautmannsdorf, die Grafen von Ingelheim und von Sickingen, und die Freiherren von Reigersberg, von Reibold und von Fechenbach.

Das Fürstenthum Aschaffenburg ist gegenwärtig, statt der vormaligen Aemter und Vogteien, in Stadt- und Landgerichte eingetheilt. *(Dahl.)*

Aschaghli, ein kleiner räuberischer Abassen-Stamm, s. Abasa I. 13.

Ascham, in Kh. Indien, s. Assam.

Ascham, Secr. der K. Elisabeth von England, s. Asham.

Aschangi, s. Lasta.

Aschantie, Ashantie, s. Assiante.

ASCHAPSK. ein beträchtliches Kupferbergwerk in der Statthalterschaft Perm in Rußland, 41 M. von Jekaterinenburg, angelegt im J. 1744, mit 6 Krummöfen, 4 Garherden und einer Sägemühle. Die Anahl der Häuser ist 160, der Meister dabei sind über 400 und der zugeschriebenen Bauern an 1700. Die Zahl der von dieser Hütte bearbeiteten Gruben geht über 100. Der Gewinn ist jährlich über 6000 Pud (à 40 Pfund) Garkupfer. Dieselbe Hütte hat auch ein Hammerwerk mit 2 gehenden Hämmern und 1 Sparhammer, nebst 2 Herden, auf welchen mehr als 100,000 Pud Stabeisen gewonnen werden. *(J. Ch. Petri.)*

Ascharianer, s. Mohammed. Sekten.

Ascharii, s. Brahm.

Aschau u. Hohen-Aschau, s. Bergen in Baiern.

Aschau, s. Aschach.

Aschanien, Ascharion, s. Askanien.

Aschbilia, richtiger Ischbilia, اشبيلية, s. Sevilla.

Aschblei, s. Wismuth.

Aschbupa, اشبونة, s. Lissabon.

ASCHE ist (im mineralogischen Sinne) ein dunkelrauchgraues oder bräunliches staubartiges Fossil, dessen genauere Beschreibung sich in meinen geognostischen Beiträgen [1]) findet und das in manchen Gegenden des nördlichen Teutschlandes in der zum Kupferschieifergebirge gehörigen untern Kalkformation vorkommt. Oryktognostisch betrachtet ist sie als eine zweite Art der Stinksteingattung, als zerreiblicher Stinkstein, oder Stinkerde anzunehmen; früher betrachtete man sie als Mergelerde, und es wird ihrer daher in den meisten mineralogischen Lehrbüchern auch nur anhangsweise bei der Mergelerde gedacht; allein ihre nähere Kenntniß, ihre Gleichheit in Mischung, Farbe, Geruch und geognostischen Verhältnissen mit dem Stinkstein, in welchen sie auch übergeht, bestimmen jene schicklichere Stelle für sie in der Stinksteingattung. Eine ihrer besondern Eigenthümlichkeiten ist der ungemein geringe Zusammenhang ihrer Theilchen, die nicht schlammigen, sondern offenbar krystallinischen Ursprungs sind; sie sind aber so äußerst fein, daß sie nur im Sonnenschein einigen Schimmer verrathen und nur durch allmähligen Übergang in größere Theilchen, die, fester zusammenhängend, dann verwandte Gesteinarten (Stinkstein und Raubstein) bilden, ihre krystallinische Beschaffenheit erkennen lassen. Wenn die Asche nicht aus losen, sondern aus zusammenhaltenden Theilchen besteht, so verfällt sie bei der leisesten Erschütterung oder bei dem leisesten Druck; doch ist ihr Zerfallen mehr ein leises zähflingtes Zerplatzen, als ein allmähliges Auseinandergehen der Theilchen. — Als Gebirgsart erscheint die Asche nur in manchen Gegenden; und zwar als ein Flötz von geringer Mächtigkeit, in Begleitung der Stinkstein- Raubstein- Rauwacken- und Gipsflötze, die (zur vorgedachten untern Flötzkalksteinformation gehörig) über den Zechstein liegen; sie geht auch durch Felserwerden ihrer Theile in die genannten Gebirgsarten über; ihre genauern geognostischen Verhältnisse aber sind in der angezogenen Schrift [2]) auseinandergesetzt. Vorzüglich rein und ausgezeichnet ist sie auf den Kupferschieferbergwerken im Saalkreise, im Mannsfeldischen und bei Sangerhausen zu finden [3]). Übrigens wurde sie von ältern Schriftstellern häufig mit Fossilien und Gebirgsarten von verwandter Natur verwechselt, so daß es lange an ihrer genauen wissenschaftlichen Bestimmung gefehlt hat. Denn es gibt mehre [4]) aschenähnliche Niederschläge in jener Flötzgebirgsformation, die mit der eigentlichen Asche nicht verwechselt werden dürfen. Die reine Asche besteht aus Thon- und Kalkerde mit etwas kieselerde und Bitumen. Nebenbei ist sie aber oft mit feinen Glimmer- und Kalkspathblättchen, auch bisweilen mit Streifen und Punkten von Eisenocker, seltener mit Thon, Quarzsand, Gips oder Schaumerde gemengt. — Sandartige Asche nennt der Bergmann, wenn einzelne kleine Partien in ihr stärker zusammengebacken oder zu Rauh- oder Stinksteinkörnern und Brocken verhärtet sind. Verhärtete Asche oder aschenartiges Gebirge nennte man bisher gewöhnlich den Raubstein (s. Rauhstein). — Aschenleimen sind schlammige (leimenähnliche) Niederschläge von bräunlicher, der feuchten Asche ähnlicher, Farbe und thoniger Substanz, die bisweilen auch in jenem untern Flötzkalkgebirge vorkommen, aber nicht mit der Asche selbst verwechselt werden dürfen. — Aschrige Kupferschiefer und Sanderze endlich nennt der Bergmann in manchen Gegenden den Kupferschiefer und die Sanderze, wenn sie von mürber, poröser, etwas abfärbender, bleicher, aschenähnlicher Struktur sind. *(Freierleben.)*

Asche, Cineres, Cendres (chemisch), ist überhaupt der Rückstand der an freier Luft verbrannten oder caleinirten (sich von selbst oxydirenden) Naturkörper. In den organischen Reichen gibt es Pflanzen- oder vegetabilische und animalische Aschen, erdigpulverartige, mehr oder weniger weiße, und salzichte Überreste von den an freier Luft verbrannten und eingeäscherten vegetabilischen und thierischen Materien.

1) B. II. S. 35. 36.

2) B. II. S. 34. — 40. 3) a.a. O. B. II. S. 49—51. B. IV. S. 350. 4) a. a. O. B. IV. S. 395.

Digitized by Google

1) Die von der Verbrennung vegetabilischer Kohle zurückbleibende Pflanzenasche ist aus Kalien, Erden, und ihren Salzen, so wie zum Theil aus Metalloxyden zusammengesetzt. Größtentheils enthält sie kohlensaures Kali, doch bei weitem nicht mit dieser Säure gesättigt. Es findet sich in den Pflanzen aller Binnenländer, besonders häufig in den jährigen, selten frei, meist mit Säuren verbunden. Die dichtern Holzarten, z. B. Buchenholz rc. geben mehr, als die lockern, z. B. Linden-, Weidenholz rc. Buchweizen ist kalireich. Die wilden Kastanien liefern viel, noch mehr die Früchte von der Syringa vulgaris, und diese letztern bloßes Kali ohne ein anderes Salz. Pflanzen, die bei der trocknen Destillation Ammonium ausgeben, bieten in ihrer Asche wenig Kali; weit weniger überhaupt solche, die vermodert oder ausgelaugt sind, eben so wenige das häufigem Regen ausgesetzte Holz. Die Tachenischen Salze, s. Salze, sind nichts anders, als unreines Kali. Das gereinigte ist eins und dasselbe, es sey gewonnen aus welcher Pflanzenasche es wolle. Neben dem kohlens. Kali findet man darin meist auch etwas, immer aber bei weitem weniger schwefelsaures (das meiste noch in der Asche der Bäume), bei einigen auch etwas salzsaures Kali, salpetersaures namentlich im Mesembryanthemum edule. Pflanzen, die im Meere, am Seestrande, in der Nähe der Salzquellen wachsen, enthalten Natron in ihrer Asche, häufiger die jährigen als die perennirenden, am meisten kohlensaures, weit weniger schwefels- und salzsaures, salpetersaures, z. B. Mesembryanthemum glaciale. Das Saftige in den Pflanzen gibt mehr Salz, das Feste mehr das Erdige der Salze. — Diese von der Auslaugung der Asche zurückbleibende Erde ist meist Kalk, und zwar kohlensaurer, seltener phosphorsaurer; salpetersauren enthält z. B. Parietaria judaica. Alaun- und Kieselerde, oder eine Verbindung aus beiden kann ebenfalls sich vorfinden. Die Talkerde ist besonders reichlich in den Seegewächsen, zumal den Tangarten; mit Phosphorsäure und Kohlensäure auch in den Getreidearten verhältnißmäßig viel davon enthalten. Aber nicht alle Pflanzen enthalten in ihrer Asche Erde, keine namentlich die Byssusarten, und mehre Octospora und Peziza; sehr vielen Kalk dagegen z. B. Hypnum crista castrensis, und Chara vulgaris. Kieselerde fand man besonders in den Gräsern, und in den Arten von Equisetum, zumal in deren Epidermis, desgleichen in den büschelförmigen Fasern des Alcyonium Lyncurium L. und in der Sabella Chrysodou L., keine aber in der Asche des Feigenbaums. Der Tabascheer ist eine kieselerdige Concretion aus verschiedenen Bambusarten, welche nach Vauquelin aus 70,0 Kieselerde, 30 Kali und Kalk, und wenigem vegetabilischen Stoff besteht. Ferner führt die meiste Pflanzenasche auch etwas Eisenoxyd bei sich, doch mehr die gemeine Holzasche, als die Kräuterasche. So zog Westrumb z. B. aus der von Trifolium pratense außer Kali, Alaunerde und Kieselerde wenig Eisenoxyd und phosphorsaures Eisen. Scheele entdeckte darin zuerst auch Manganoxyd, doch mehr in der Holzasche, so Proust namentlich in der Fichten-Steineichen- Feigenbaum- und Weinstockasche rc. Kupferoxyd gewannen Bucholz und Meißner in Halle aus der Asche mehrer gewürzhafter tropischer Gewächstheile, namentlich der Zittwer- Galgant- und Curcumawurzel, des schwarzen Pfeffers, der Cardamomen, Vanillenschoten, sehr wenig aus jener der Paradieskörner, Brechnuß, Coloquinten, Castanienrinde, Salepwurzel, Calmuswurzel, des wilden Rosmarins rc. nebst Eisen und Mangan. Desfurx will nach Sage Gold in der Asche des Weinstocks, und Zinn in der des Spartium junceum gefunden haben, dieser und jener Alchemist sogar Merkur, ohne daß dies doch später sich bestätigt hätte. Indeß verdiente die Sache wol eine nähere Prüfung, um so mehr, wenn man erwägt, daß, außer dem, alle Perioden der Bildungsgeschichte unserer Erde durchgreifenden Eisen (mit demselben gewissermaßen auch Chromium, Mangan und Titan?) Merkur zu den Metallen neuerer Bildung gehört, und Gold, Platin rc. hinsichtlich der Bildungszeit vom Kupfer nicht sehr fern stehen. Die Gemengtheile der Asche sind also Kohle, und nicht selten Steine, Erden rc., die nähern Bestandtheile hingegen: Kalien, Erden, Metalle und Neutralsalze daraus. Die Torfasche enthält kalcinirten Vitriol und Schwefelkalk, selten Kalien. In der Seifensiederasche ist das Kali größtentheils ausgelaugt, aber mit vielem Kalke, nicht selten mit gelatinösen Theilen, mit Thierfette gemengt. Die in den Pottaschensiedereien rückständige Pidelasche besteht nur aus kohlensaurem Kalk, und den übrigen mit der Pflanze verbunden gewesenen Erden.

Das Kali der Pflanzenasche, als solches, war in der noch frischen Pflanze nicht da, sondern wurde wol erst während der Einäscherung aus seinen Grundstoffen: Wasserstoff und Salpeterstoff, erzeugt. Dagegen kann das schwefelsaure Kali, als solches, in der frischen Pflanze schon vorher existirt haben, und wird bei der Einäscherung nicht zerstört, weil die Schwefelsäure im Verein mit Kali feuerbeständig ist; indeß dürfte es sich bei einigen Pflanzen, weil man davon in ihrem frischen Zustande nichts findet, erst bei der Einäscherung aus dem Wasserstoffe, Salpeterstoffe und Schwefel gebildet haben. Das salzsaure Kali in einigen frischen Pflanzen bleibt bei ihrer Verkohlung und Einäscherung ungeändert, und wird als solches noch in der Asche gefunden. Dasselbe gilt vom Natron. So war auch die Erde, als solche, in der frischen Pflanze noch nicht da, sondern mit den übrigen Grundstoffen, gemischt; sie wird erst durch die Einäscherung ausgeschieden, und z. B. der Kalk mit Kohlensäure von der verbrannten Kohle rc. begabt. Dies dürfte auch der Fall mit den Metalloxyden in den Pflanzenaschen seyn.

Sehr gewöhnlich bleibt es übrigens immer, ob die obigen u. a. Pflanzengrundstoffe den Vegetabilien sämtlich von außen zugeführt, oder ob nicht einige von ihnen durch die Vegetation, oder die eigenthümliche Wirkungsart des vegetabilischen Organismus aus ihren Elementarstoffen gebildet werden [5]).

5) Vgl. Schrader und Neumann in ihren Preisschriften üb. die eigentliche Beschaffenheit und Erzeugung der erdigen Be-

Digitized by Google

Man benutzt die Pflanzenasche technisch: rein gesiebt in der Heilkunst, und zwar vorzugsweise jene von bittern Kräutern im wäßrigen Absude, oder im weinichten Aufgusse, als ein harntreibendes Mittel ꝛc., äußerlich zu Laugenklystiren und Bädern, trocknen Aschenbädern ꝛc.; reine Holzasche in der Pharmacie ꝛc. zur Abstumpfung der Säuren ꝛc., in der Färberei zur Reinigung und Vorbereitung der zu färbenden Wolle u. a. Stoffe; in den Glashütten zum Glasschmelzen; in der Haushaltung auf Lauge zum Waschen, Bleichen, Aschern des Linnengarns, zum Seifensieden ꝛc.; in den Salpeter- und Pottaschesiedereien; ferner als ein vorzügliches Feuerlöschungsmittel, sowol trocken, und fein gesiebt, als mit Wasser angerührt beim Gebrauch der Spritzen, ungesiebt aber mit Wasser und Lehm versetzt zum Löschen mit der Feuerpatsche und Wasserschleuder. Auch werden aus der ausgelaugten und mit Kalk versetzten Holzasche ꝛc. die Treibherde, Formen, Aschenkapellen und Teste zum Feinbrennen des Silbers geschlagen. Ferner ist sie ein Bestandtheil der Cementpulver; die Lauge daraus dient zum Anfeuchten der Zinnsteine, um sie gegen das Verblasen zu schützen, und den Fluß etwas zu befördern. Endlich braucht man sie in Substanz zur Reinigung des Weinsteins, zur Färbung des Franzbranntweins, zur Läuterung des Kornbranntweins, zur Destillation des Hirschhorngeistes, zum Weiß- und Sämischgerben des Leders. Aus- und unausgelaugt ist sie ein gutes Düngmittel für manche Äcker und Wiesen (s. auch weiter unten). Übrigens muß alle noch heiße Asche, wenn man sie nicht in steinerne oder metallene Behälter bringen kann, der Brandverhütung wegen, vor dem Aufbewahren in hölzernen Gefäßen oder Abtritten, wenigstens 8 Tage lang auf dem Aschenherde sich ganz abgekühlt haben.

2) Asche der thierischen Körper ist nach völliger Verbrennung des Kohlenstoffs weiß oder weißgrau, bei jenen aber, deren Kohle sich schwer einäschern läßt, vom rückständigen Kohlenstoffe schwärzlich oder bräunlich. Bei einigen, z. B. den Knochen, betragen die fixen unverbrennlichen Theile, und daher die Asche verhältnißmäßig so viel, daß diese nach gänzlicher Verbrennung des Kohlenstoffs nicht, wie die meiste Pflanzenasche, in Staub zerfällt, sondern den Zusammenhang und die Gestalt des unverbrannten thierischen Körpers, aus dem sie entstanden ist, beibehält. — Das Salz der meisten animalischen Asche ist größtentheils Natron, und zwar kohlensaures, daneben auch etwas phosphorsaures und salzsaures. Höchst selten findet sich darin Ammonium, das mehr ein Produkt der Fäulniß thierischer Stoffe ist. Die thierische Erde in der ausgelaugten Asche ist meist Kalk, entweder phosphorsaurer (insgemein thier. Erde genannt), oder kohlensaurer; oft finden sich beide zusammen in den Knochen. Nach Hatchett enthalten diese auch schwefelsauren, der Zahnschmelz und die frischen Thierknochen zugleich flußsauren Kalk. Hildebrandt will in der Biberacilasche, Morichini und Berzelius im Zahnschmelz und Fourcroy nebst Vauquelin im weißen Menschenhaar, in den Thierknochen, und in manchen menschlichen Harnsteinen und thierischen Darmconcretionen, so wie Morozzo in der polnischen Cochenille ꝛc. Talkerde gefunden haben, Morichini auch Alaunerde im Zahnschmelz, Bouvier in den Corallen u. a. Zoophyten-Gehäusen Kieselerde, die auch in einigen Blasensteinen, und in den Haaren vorkommen soll. Endlich enthält die Asche einiger thierischen Stoffe außer örtlichen Atomen Manganoxyd, die Vauquelin im schwarzen Menschenhaar ꝛc., und John in den Schalen gesottener Krebse ausgemittelt haben, desgleichen die Blutasche meist mit Phosphorsäure verbundenes Eisenoxyd. Das in der Thierkohle enthaltene läßt sich, weil es hier nur schwach oxydirt vorkommt, mit dem Magnete ausziehen; in der Asche ist es aber stärker oxydirt, und muß deshalb chemisch ausgeschieden werden. — Die Knochenasche benutzt man mit zur Bereitung der Aschenkapellen und Teste, zur Darstellung des Phosphors und der Phosphorsäure, zum Düngen des Bodens ꝛc.

3) Asche hat man auch manche Suboxyde der Metalle benannt, die an freier Luft bis zum Schmelzen erhitzt worden sind, und in ein graues Aschenpulver sich umwandeln. Berzelius sieht sie für eine eigenthümliche Oxydationsstufe, Proust aber für ein Gemenge aus Oxyd und Metall an. So gibt es eine Bleiasche, Zinnasche, Wismuthasche, Zinkasche ꝛc. (*Th. Schreger.*)

Asche; in agronomischer Hinsicht ist die Holz- und Torfasche die wichtigste, denn die Asche von Thieren kömmt selten, ja wol nie, in der Quantität vor, daß sie für unsern Zweck eine Würdigung verdiente. Die Ursache, warum die Asche die Vegetation bisweilen befördert, bisweilen hindert, ja sogar zerstört, können wir nur in der chemischen Beschaffenheit der Asche und der des Bodens, worauf sie gebracht wird, auffinden. Hinsichtlich einiger ihrer Bestandtheile, der alkalischen und alkalisch-erdigen, ist dieselbe 1) ein vorzügliches Absorbens gegen Säuren, daher sie auf sauern Boden die der Vegetation schädliche Säuren absorbirt und unwirksam macht; 2) sind dieselben Bestandtheile mächtige Mittel, den für die Vegetation todtliegenden Humus (s. Humus) zu zersetzen und zur Nahrung für die Pflanzen geschickt zu machen, daher auch die Asche bei Bereitung des Compostes oft wesentliche Dienste zu leisten vermag; 3) kann sie auch selbst, wegen des immer noch vorhandenen Kohlenstoffs und der Kohlenstoffsäure, unmittelbare Nahrung für die Pflanzen hergeben. Sie kann also, obgleich sehr wenig, dennoch günstig auf den Reichthum (s. Reichthum des Ackerbodens), vorzüglich aber günstig auf die Thätigkeit (s. Thätigkeit des Ackerbodens) des Ackerbodens einwirken, und so die Vegetation oft auf eine ungeahnete Weise befördern. Hinsichtlich der metallischen und erdigen Mittel- so wie der Neutral-Salze, kann die Asche,

---

standtheile in den verschiedenen inländischen Getreidearten. Berl. 1800. — Schrader in Gehlen's n. a. Journ. d. Chem. ꝛc. III. S. 523 ff. — Braconnot ebendas. IX. S. 130 ff. — Th. v. Saussure in s. Recherches ch. sur la vegetation etc. im Auszug. a. a. O. IV. S. 659 ff. und in Gilbert's Ann. d. Phys. XIV. S. 348. — Decandolle in Gilbert's Ann. XIV. S. 368 ff.

Digitized by Google

se nachdem das quantitative Verhältniß dieser Bestandtheile in ihr und die Organisation der Pflanzen ist, welche auf dem mit ihr überstreuten Boden gebauet werden sollen, bald günstig, bald nachtheilig wirken. Es geht aus allen gemachten Versuchen und Erfahrungen hervor, daß eine zu große Quantität von Neutral- und Mittel-Salzen der Vegetation im Allgemeinen eben so nachtheilig ist, als sie in gehörigem, nach Umständen angemessenen Maße derselben günstig seyn kann; nachtheilig, wahrscheinlich wegen des zu starken Reizes, welchen die Salze auf die Pflanzengefäße ausüben, vortheilhaft aber, eben weil sie eine abgestumpfte Thätigkeit der Organe zu erhöhen vermögen (s. Salze). Im Speciellen aber ist es ohne allen Zweifel, daß auf gewisse Pflanzenarten ein sehr starker Reiz wohlthätig wirkt. Hieher gehören vorzüglich die am Strande des Meeres, so wie überhaupt an Salzquellen und auf salzhaltigen Boden frisch vegetirenden, z. B. Salsola, Salicornia, Zostera marina u. s. w. Was die eigentlichen Erden der Asche betrift, d. h. solche, die wir unserer jetzigen Erfahrung zufolge nicht zu den alkalischen rechnen dürfen, so wirken sie wol nur mechanisch, und befordern, im Fall sie in reichlicher Menge aufgebracht werden, wie z. B. dies mit der Pickelasche zu geschehen pflegt, die Lockerheit des Bodens, so wie alle die aus derselben hervorgehenden, für das frohe Gedeihen der Pflanzen günstigen Bedingungen. (*Fr. Koerte.*)

Asche, beim Bau, s. Baumaterialien.

Asche, blaue, s. Bergblau.

Asche, Braunkohlensche, s. Aschenkoth.

Aschenbad (pharmacol.), ein warmes trocknes Bad aus unausgelaugter reingeäscherter Holz- oder Torfasche ꝛc. Man streut nämlich diese, erwärmt, eine halbe Hand hoch, über ein großes Bettlaken, legt dann den entkleideten Körper trocken darauf, und bestreut ihn überall, mit Ausschluß des Antlitzes, eine halbe Hand hoch mit warmer Asche. Um den Hals legt man einen mit erwärmter Asche angefüllten Strumpf, und auf den Kopf setzt man eine damit angefüllte Kappe. In diesem Aschenbade kann der Körper nach Umständen mehre Stunden lang bleiben. — Es wirkt, als schlechter Wärmeleiter, und anhaltend gelinde reizend unmittelbar auf die Hautorgane, auch durch Druck unempfindlich wohlthätig sogleich im Anfange des Rettungsgeschäfts bei Erfrornen, Erstickten u. a. dartnäckigen Scheintodten; ist aber auch nicht ohne Nutzen für neugeborne schwächliche Kinder; örtlich zur Zertheilung von Wassergeschwülsten ꝛc.

Aschenbad (chemisches), eine irdene oder eiserne Kapelle, die mit gesiebter Asche angefüllt, in einen eigenen Kapellenofen paßt, und die chemischen Gefäße aufnimmt, in welchen Digestionen, Destillationen, Abdampfungen und Sublimationen gewisser Stoffe mittelst der trocknen Aschenwärme vorgenommen werden sollen. Dies Bad wird leicht durch das chemische Wasser- oder Sandbad für dieselben Zwecke ersetzt. (*Th. Schreger.*)

Aschenente, s. Ente.

Aschengruben, s. folg. Art.

Aschenhaus, Aschenkammer, Aschenkasten, Aschenbehältniss, ist ein Behältniß oder kleines Gebäude zur Samlung der Asche, um dieses Material in möglichster Menge zu gewinnen, gut zu erhalten und allet, durch die Asche möglichen Feuersgefahr vorzubeugen. Man wähle dazu, 1) eine trockene, über den Erdboden erhöhte Lage, von den Gebäuden etwas entfernt, 2) eine parallelepipedalische Gestalt, einem großen Getreide- oder Mehlkasten ähnlich, 3) zu der Umfassung dichte Wände aus Steinplatten oder Mauerwerk, 4) zum Fußboden ein Steinpflaster oder Estrich, 5) zur Bedeckung ein leichtes Dach, dicht verwahrt gegen das Eindringen des Regen- und Schneewassers und wohlbefestigt gegen die Wirkung der Winde, welche die Asche zerstreuen würden, auf seiner innern Seite mit einem feuersichern Materiale überzogen, und auf mehren Deckflügeln, Aufschlagdecken zusammengesetzt, welche zum Verschließen gehörig einzurichten sind. Auch wird 6) wenn man die Asche verschiedner Stoffe nach ihren verschiedenen Kräften für den Handel oder Feldbau nützen will, das Innere des Hauses durch Abtheilungswände in verschiedene Fächer getheilt, um die verschiedenen Arten der Asche abgesondert zu verwahren. — In dieses Behältniß wird nun die Asche aus den Öfen gebracht, und ist hier aus leicht einzusehenden Gründen sicherer und zweckmäßiger verwahrt, als in den sogenannten Aschenlöchern, welche in den Ecken der Küchen angebracht mit einer hohen Brustmauer umgeben werden, um der Gefahr des Hinüberstürzens vorzubeugen; zweckmäßiger, als in den Aschengewölben, welche ehendaselbst in dem Umfange der Küchen, und gewöhnlich in ihren dicken Umfassungsmauren angelegt und mit eisernen Thüren verschlossen werden; zweckmäßiger, als in den Aschengruben, welche außerhalb der Gebäude als unterirdische Behältnisse gemauert, und obgleich mit hoher Brustmauer und wohlverwahrter Bedeckung versehen, doch immer den Feuchtigkeiten des Erdbodens ausgesetzt bleiben, die hier ein zweckloses Auslaugen der Asche bewirken. (*Leger.*)

Aschenherd, s. Ofen. **Aschenkammer**, s. Aschenhaus. **Aschenkapellen**, s. Probirkapellen. **Aschenkasten**, s. Aschenhaus u. Ofen.

Aschenkoth; ein Gebäude, worin Küchensalz bei glühender Braunkohlen-Asche gesotten wird. Es hat zu diesem Behufe die folgende Einrichtung erhalten (S. Taf. I. u. II. Fig. 1. 2. u. 3.). Unter der Salzsiedepfanne A befindet sich eine 2 Fuß starke Mauer a, die einen Raum umschließt, der in der Länge und Breite um 1 Fuß kürzer, als die Länge und Breite der Pfanne ist, und vom Pfannenboden bis zum Pflaster eine Tiefe, oben bei b von 4½ und unten bei c von 6 Fußen hat. Die Mauer, welche auf beiden langen Seiten mit Öffnungen d und e versehen ist, trägt mit den 4½ Fuß von einander stehenden Pfeilern f die Siedepfanne, und in die von den Pfeilern abgeschnittenen Räume g wird durch die Öffnungen bei s zweimal des Tages die glühende Asche eingeschüttet und unter der Pfanne verbreitet. Die abgekühlte Asche wird von der Oberfläche alle Stunden ab, und gegen die Öffnung e gezogen und hier früh und abends herausgeschaft. Die Öffnungen s und e werden, wenn nicht Asche eingeschüttet oder abgezogen wird, gegen den Zutritt der äußern Luft

Digitized by Google

mit blechernen Thüren h und i möglichst verschlossen, weil außerdem ein großer Theil der abgesetzten Aschenwärme der Pfanne entzogen und durch den Luftzug zu den Öffnungen hinaus geführt werden würde. Vor den obern Öffnungen liegt ein übermauerter 1 Fuß hoher und eben so weiter Kanal k, der bei 1 atmosphärischer Luft aufnimmt und sie in die, 1 Fuß unter der Pfanne sich hinziehenden, unmittelbar über der bis dahin ausgeschütteten Asche auf eisernen Stäben m liegenden 9 Zoll weiten eisernen Röhren n beingt. Hier wird die Luft erwärmt und vermöge der dadurch erhaltenen Ausdehnung aufwärts nach r und von hier zur Trocknung des Salzes in die Pfeifche (Trockenkammer) B zwischen die mit Salz belegten Horden o geleitet. An der obern Seite ist eine 9½ Fuß hohe Mauer p von Beuchsteinen aufgeführt, das Bleichwerk q aber mit gebrannten Ziegelsteinen ausgemauert, endlich auch über der Pfanne ein Beodenfang (Schwadenfang) C zur Ableitung des abgedampften Wassers aufgestellet worden.

Bei der thüringischen Saline zu Dürrenberg, wo diese Salzsiedung durch Asche von mie in Vorschlag und zuerst in Anwendung kam, fallen bei dem gewöhnlichen Gange der Salzsiedung täglich von 5327½ chein. Cubikfuß oder 2730 Centner in geformter Gestalt verbrannter Braunkohlen 470 Centner oder 1450,4 Cubikfuß Asche ab, wovon zwar ⅓ schon abgekühlt, ⅔ aber, nämlich 376 Centner oder 1160,3 Kubikfuß in einem noch glühenden hölzernen Zuffasse aus den Aschenfällen geschafft und in drei Aschenkothen zur Salzsiedung verwendet werden. Die Siedepfanne des ersten Kothes (von welchem die Eingangs angezogenen Zeichnungen gefertigt sind) ist 26 Fuß, die des zweiten Kothes 43 Fuß, und die des dritten Kothes 104,7 Fuß lang, und jede Pfanne hat eine, nicht gera za überschreitende Breite von 12,2 Fuß. Es kommen also in 24 Stunden unter jeden laufenden Fuß Pfannen-Länge 6,68 oder unter jeden Quadratfuß Pfannenbodenfläche 0,547 Cubikfuß Asche, auf deren gleichförmige Vertheilung mit Zuverlässigkeit zu rechnen ist; denn nach einer zehnjährigen Erfahrung kann durch 1 Centner oder 3,086¼ Cubikfuß solcher Asche gleiche Menge (3 chein. Cubikfuß oder 1,8 Centner) Wasser wie durch 1 Centner verbeannte Braunkohlen oder ½ Centner Fichten-Holz verdampft werden, und wenn die Soole mit m° R. Temperatur in die 26 Fuß lange Pfanne kommt, so erfodern 1000 Cubikfuß p procenthaltiger Soole (s. d. Art. Soolgehalt) zum Sthören und Seogen 350 — 3,3 p — (m — 0,254 p) (0,84 + 0,0004 p) Ctn., oder 1080 — 10,25 p — (m — 0,254 p) (2,58 + 0,0012 p) Cubikfuß glühende Beaunkohlenasche und 9191,25 + 84,8 p — (m — 0,254 p) (22,125 + 0,013 p) Minuten Zeit und in oben genannten 3 Kothen können jährlich über 20000 Centner Salz gesotten werden. (*Bischof.*)

Aschenkraut, f. Cinararia; Aschenkrüge, f. Urnen; Aschenlauge, f. Lauge; Aschenloch, f. Aschenhaus u. Ofen.

Aschenofen, f. Ofen.

Aschenpöster (aus dem holländ. Aschepoester, also eigentlich Aschenpustee), Aschenstöbre, Aschentopf. Namen einer Kugelschnecke des Conus rusticus. (*Nilzsch.*)

Aschenraum, f. Ofen.

Aschenseite, Aschenzacken. **Aschenseite** nennt man bei Eisenfrischfeuern diejenige Seite, welche dem arbeitenden Hüttenmanne gegenüber steht, und an welche sich die durch das Gebläse aus dem Feuer geworfene Asche, welche an den übrigen Seiten, durch die bei der Frischarbeit nöthigen Manipulationen, beständig weggeräumt wird, anbäuft; so einen **Aschenzacken**, bei solchen Frischfeuern, welche durch **Zacken** (starke Platten, von gegossenem Eisen) eingeschlossen sind, den, welcher das Frischfeuer auf der Aschenseite begränzt. — In vielen Gegenden bedient man sich statt dieser, der Ausdrücke: Hinteeseite und Hinterzacken. (*Müller.*)

ASCHE, Marktflecken in der niederländ. Provinz Südbrabant, Bez. Brüssel, mit 1 Kirche, 1 Hospitale, 800 H. und 4,351 Einw., die 5 Brauereien, 3 Brantweinbrennereien und 1 Seifensiederei unterhalten, auch vielen und guten Hopfen und Flachs bauen. Berühmt sind auch in der ganzen Gegend die Ascher Zuckerkuchen. (*Hassel.*)

ASCHE, Rabbiner aus Babylon, Chef der Universität zu Sora, geboren im J. 4113 (Chr. 353). Zu der bemerkten Würde gelangte er (wenn anders die Juden hier nicht fabeln), schon in seinem 14. Jahr, im J. 4127 (Chr. 367) und bekleidete sie 60 Jahre hindurch bis zum Jahr seines Todes 4187 (Chr. 426). Bei seinen Zeitgenossen und der Nachwelt steht er in ungemein großem Ansehn. Seit Rabbi Hekkadosch, pflegt man zu sagen, fand bei Niemand wieder so viel Einsicht, Geistesstärke und Tugend vereint als bei R. Asche. Er machte den Anfang zum babylonischen Talmud oder zu der über die Mischna von babylonischen gelehrten Juden verfertigten neuen Gemara. (*Hartmann.*)

ASCHEBERG. 1) adeliget Gut an einem See, 1 M. nordwestlich von der Stadt Plön, in einer anmuthigen Gegend *). (*Dörfer.*) — 2) ein altes adeliges Geschlecht in der Grafschaft Mark, aus dem Stift Münster stammend, das seit dem 14ten Jahrh. in mehren Zweigen häufig vorkommt, und noch im Stift Münster blüht. (*Storck.*)

Aschem, Assem in H. Indien, s. Assam.

ASCHENDORF, Pfarrdorf und Sitz einer Amtsvogtei in dem bandvr. Kreise Meppen unweit der Ems (Br. 53° 3′ 12″ L. 24° 18′ 17″) mit 163 H. und 1177 kathol. Einw. die eine starke Bienenzucht und etwas Schiffahrt unterhalten. (*Hassel.*)

Aschenhausen, s. Rhön u. Werra.

ASCHER Ben Jechiel, genannt Haro sch, aus Rotenburg, verfaß eine Zeitlang das Rectorat der vaterländischen Synagoge, flüchtete sich aber im J. Chr. 1305 (nicht 1300 oder erst 1306) nach Toledo in Spanien, woselbst er in der Folge eine geraume Zeit hindurch Vorsteher des berühmten bebräischen Akademie war, und für einen der ersten Köpfe der spanischen Synagoge galt, bis er im J. 1321 (oder nach andern 1327 oder 1328) starb. Er hinterließ acht Söhne, welche

*) Vergl. Andree's geogr. Lesebuch III. — Hirschfeld's Theorie der Gartenk. 1. S. 76.

Digitized by Google

ebenfalls ihrer Gelehrsamkeit wegen berühmt waren. Seine Schriften werden ungemein geschätzt, und charakterisiren ihren Verfasser als einen der größten Kenner des Talmuds und der jüdischen Gebräuche. (*Hartmann.*)

ASCHERMITTWOCHE (dies cinerum), die erste Mittwoche in den großen Fasten [1]), hat ihren Namen von dem an diesem Tage in der katholischen Kirche üblichen Einäschern, d. i. Bestreuen des Haupts mit Asche, welches eine sinnbildliche Einweihung zu der in der Fastenzeit jedem Christen obliegenden Trauer über die Leiden des Erlösers ist. Das Einäschern oder Aschern geschieht auf folgende Weise. Asche von Palm- oder andern Zweigen, welche im vorhergehenden Jahre geweiht und zu diesem Zweck verbrannt worden sind, wird vor der Messe in einem reinen Gefäße auf den Altar gebracht, unter Gebet und Antiphonien mit Weihwasser besprengt, dreimal geräuchert und durch dreimaliges Bekreuzen geweiht, worauf der Vornehmste unter den anwesenden Geistlichen zuerst sich selbst, dann den im Kreis um den Altar knieenden übrigen Klerikern und endlich sämtlichen Gliedern der Gemeine mit den Worten: Gedenke, o Mensch, daß du Staub bist und zu Staube werden wirst, etwas von dieser Asche auf das Haupt streut. Bei zahlreichen Gemeinen geschieht dieß an verschiedenen Altären durch mehre Priester. Auf dem Concilium zu Benevent 1091 wurde dieser Gebrauch zuerst verordnet [2]). Jedes andre Fest, das auf die Aschermittwoche fällt, wird auf den folgenden Tag verschoben [3]). Vgl. Fastenzeit. (*G. E. Petri.*)

ASCHERSLEBEN, 1) Grafschaft, s. Askanien. 2) Stadt, im Reg. Bez. von Magdeburg, Kr. Aschersleben, an der Eine, die unterhalb der Stadt in die Wipper fällt, mit 2 luther., 1 reform. und 1 kathol. Kirche, 1100 H. und 7760 Einw., die sich, nächst dem Ackerbau und der Brauerei, von Frise und Flanell-Arbeiten, Leinweberei und Gerberei, wie auch einigem Handel nähren. (*H.*)

ASCHFELD, Ascfeld, Assefeld, Astfeld. Im 9ten Jahrh. ein Bezirk des Saalgau's in der Landschaft Grabfeld in Ostfranken an der Bühler, im ehemaligen Würzburgischen Obramt Rothenfels. Die Hauptquelle bleibt Schannat [4]), auf dessen Karte Buchonien er auch allein abgebildet ist. Schannat irret indeß, wenn er diesen Bezirk, nach gewöhnlicher Unbestimmtheit, zu einem Untergau des Saalgau machen will, weil einige Orte sowol in dem erstern als dem letztern vorkommen. Das Aschfeld war aber kein Gau, ob er gleich pagus, nach nicht ungewöhnlicher Vielorutigkeit des häufig gebrauchten Ausdrucks, genannt ward, sondern bloß eine Mark oder Zent des Saalgau's, wie ebenfalls die spätern Urkunden ihn ausdrücklich aufführen, was hier entscheidender, als der Gebrauch eines vielseitigen Ausdrucks seyn muß. Die Urkunde von 828 [5]), wonach in dem mitten im Aschfeld gelegenen Charolerbach (Karbach) die Gauversammlung des Saalgau's gehalten wurde, läßt deshalb keinen Zweifel übrig, wenn auch der Lebensbeschreiber der heil. Lintburg Karbach nicht ausdrücklich wieder in den Saalgau setzte [6]) und Bonfanden an der andern Gränze des Aschfelds in der Urkunde 859 [7]) ebenfalls ausdrücklich dahin gesetzt wurde. An den Gränzen der Gaue können Vermischungen und Verwechslungen Statt finden, aber nicht in der ganzen Ausdehnung eines solchen Bezirks. Schultes und Wenck haben daher in ihren Karten eine Abscheidung der Mark Aschfeld vom Saalgau mit Recht nicht aufgenommen [8]). (*Delius.*)

(Nach einem uns zugekommenen Beitrage des Hrn. v. Schultes begreift dieser von dem Dorfe Affeld im Würzburgischen Amte Karlstadt genannte Bezirk den größten Theil dieses Amtes. *H.*)

Aschhühnlein, s. Rallus aquaticus.

ASCHIK PASCHA, der Sohn Muchliff Pascha's, dessen Grabmal zu Kirschehr, wo er im J. d. H. 734 (1333) starb, im wunderthätigen Rufe steht, einer der ersten Schriftsteller des türkischen Reichs, in Prosa und Versen. Er hinterließ ein gereimtes türkisches Werk über die Grundsätze der Frömmigkeit (Uslos - salik) und eine osmanische Geschichte für's Volk. Vgl. Aali. (*v. Hammer.*)

Aschik Tschelebi, s. Tschelebi.

Aschipse (Ahtschise, Achschipse), Gebirgs-Abasien, s. Abasa.

Aschneise, s. Parus.

Aschmir, s. Aschmyr.

Aschmum, s. Tanah.

Aschmunn, Aschm., Oschm. s. Hermopolis.

Aschodin, s. Adschodin.

ASCHRAF, Aschreff, Eschreff, eine Stadt ohne Mauern in Mazanderan 5 M. von dem kaspischen Meere, in einer schönen mit gesundem Wasser und vielen Bäumen versehenen Ebene von Schah Abas angelegt, ist berühmt wegen eines Pallastes, welchen dieser Monarch erbaut hat und der alle andre an der ganzen Küste übertrift †). (*P. F. Kanngieser.*)

Ascht, Aschté, s. Acht 4)

ASCHTARA, اشتره, Ort im Gebiete von Damask, vielleicht עַשְׁתָּרוֹת und עַשְׁתְּרוֹת an verschiedenen Stellen des A. T. *). Es ist zu unterscheiden von Aschtar, اشتر, einem Städtchen bei Hamadan in der Prov. Dschebal (Lobal). (*J. H. Möller.*)

ASCHWON, See und aus demselben entstehendes Flüßchen im rastenburgischen Kreise in Ostpreußen. (*v. Baczko.*)

ASCIA. Auf den römischen Grabmälern findet man sehr häufig die Buchstaben S. A. D. oder dieselben ausgeschrieben: Sub ascia dedicavit. Die Gelehrten

1) Im Kalender ist dieser Tag niemal vom Ostertage rückwärts gerechnet der 46. Tag, indem die 6 Sonntage vom Fasten ausgenommen waren, und stets in der Woche von Estomihi zu Invocavit. (*Fritsch.*)

2) *Hardwin* Collect. max. Concil. et cet. Par. 1715 fol. T. VI. P. II. p. 1695. 3) *Pierarro Castaldi* Praxis Ceremon. Rom. eccl. l. III. sect. IV. c. 2. 3.

4) Tradit. Fuldens. S. 435. 5) Trad. Fuld. 434. u. 172.

3) Vet. theol. T. 2. P. III. S. 148. 4) *Schannat.* trad. S. 198. 5) S. die Karte von Ostfranken.

†. Eine ausführliche Beschreibung davon gibt *Della Valle* in seiner Reisebeschr. Th. 2. S. III. Hannov. A. Th. 1. S. 215.

*) *Schmid.* Ind. — vergl. Gesenius Wörterbuch.

Digitized by Google

streiten über deren Bedeutung. Am sinnreichsten ist die Erklärung Justus Möser's *), daß es eine Corporation der Maurer, oder der Zimmerleute gab (von diesen letztern ist es gewiß, weil das collegium Dendrophororum und Fabrum tigniariorum bin und wieder vorkommt), an welche man etwas bezahlen konnte, um zu bewirken, daß das Grabmal auf ewige Zeiten rein und schön bewahrt wurde **). (*Spangenberg.*)

ASCIANO, Dorf und Gesundbrunnen mit einer Wasserleitung, unweit Pisa. Die Wasserleitung versieht die Stadt Pisa mit Wasser in einem bedeckten Kanal, der auf tausend Bogen ruht. (*Röder.*) — Das dasige Mineralwasser enthält nach Santi in 100 Pfd.: Kohlensäure in Gasgestalt = 374 Gr., schwefelsaure Soda = 312 Gr., muriatische Soda = 338 Gr., schwefelsauren Kalk = 654 Gr., schwefelsaure Bittererde = 275 Gr., kohlensauren Kalk = 294 Gr., kohlensaure Bittererde = 109 Gr., kohlensaure Thonerde = 38 Gr., Kieselerde = 9 Gr. Angewendet wird es in schwacher Verdauung, beim Blasensteine, in der Ischurie, vealteter Blennorrhagie, und wird äußerdem in der Gicht als ein Hauptmittel gerühmt †). (*G. H. Ritter.*)

ASCIBURGUM, nach Ptolemäus (II, 11.) L. 27°, 30; Br. 52°, 30, eine römische Feste bei der Arennung des Rheins auf der germanischen Seite, wo Drusus Canal in die Yssel geht, also bei Doesburg. Ein anderes Asciburgum kennen Tacitus ††) und die Peut. Tafel auf der Westseite des Rheins, südlich von Santen, etwa bei Essenberg zu suchen.

ASCIDIA, Ascidium. Seescheide. Mit diesem Namen belegt man seit Linné bis auf die neuesten Zeiten eine Gattung der kopflosen Mollusken (s. Acephala), namentlich der nackten, die bei den ältern Naturforschern von Aristoteles an Tethyum heißen. Neuerlichst hat dagegen Savigny dieser Benennung einen viel umfassendern Sinn gegeben, indem er damit nicht nur alle einzeln lebenden nackten kopflosen Mollusken, sondern auch die sehr kleinen, geselig lebenden, durch eine gemeinschaftliche Masse, Rinde, verbundenen bezeichnet, welche bisher zu den Polypen gezählt wurden, seinen sehr genauen Untersuchungen nach aber durch ihren Bau zum Theil sehr vollkommen mit den größern nackten kopflosen Mollusken übereinkommen. Er hat diese Samlung von Thieren sogar zu einer eigenen Classe erhoben. Indessen ist weder das eine, noch das andere zu billigen, da einerseits die Benennung Ascidia einmal einer bestimmten Gattung gegeben ist, andererseits die nackten kopflosen Mollusken sich durchaus nicht wesentlich von den gehäusigen unterscheiden, und daher nur eine Unterabtheilung der Classe, wohin beide gehören, bilden können. Auch aus den früher als Ascidien betrachteten Thieren hat übrigens Savigny, welcher sie als die erste Unterabtheilung der ersten Familie der Ascidiae Tethydes, die er den Ascidiae Thalides entgegensetzt, als einfache Tethyen (Tethyae simplices) bezeichnet, mehre neue Gattungen gemacht, welche man auch größtentheils zweckmäßiger mit Cuvier nur als Unterabtheilungen der Gattung Ascidia ansehen kann.

Wir betrachten hier die alte Gattung Ascidia im Allgemeinen und nach den, durch die neuern Untersuchungen, die man vorzüglich Cuvier verdankt, in ihr gebildeten Untergattungen.

Der Körper ist länglichrundlich, sackförmig, mit zwei Öffnungen versehen, von denen sich die eine am obern Ende, die andere mehr oder weniger weit davon entfernt, an der untern oder Bauchfläche des Thieres befindet, und deren jede durch einen mehr oder weniger langen Canal, welcher der Spritzröhre der gehäusigen Kopfslosen entspricht, nach innen führt. Die obere kann man die Mundöffnung, die untere die Afteröffnung nennen. Außer diesen Öffnungen findet sich keine Spalte oder Lücke, und die beiden Seitenhälften, in welche der Körper der gehäusigen kopflosen an der Bauchfläche äußerlich zerfällt, sind daher hier verwachsen. Mit dem untern blinden Ende, welches bei einigen Arten in einen sehr langen Stiel ausläuft, ist das Thier unbeweglich angeheftet.

Die äußere, der Schale entsprechende Hülle ist knorplich, oft beträchtlich dick und hart, immer beträchtlich weiter als die darauf folgende, muskulöse, dem Mantel der gehäusigen kopflosen entsprechende. Diese entspricht übrigens durch seine Gestalt genau der knorplichen Hülle und nimmt durch zwei Röhren an den beiden Mündungen seinen Anfang. Er ist deutlich muskulös, besteht aus Längen- und Querfasern, und ist sehr genau an die darauf folgenden, von ihm eingeschlossenen, Theile geheftet.

Die Mundöffnung führt, vermittelst einer kurzen Röhre, in einen sehr beträchtlichen häutigen, mit sehr feinen, durch Gefäße gebildeten, Längen- und Querfalten besetzten Sack, das Respirationsorgan. Dieser nimmt gewöhnlich den bei weitem größten obern Theil des Körpers ein und enthält immer an seinem untern Ende, gegen die Bauchfläche des Thieres, eine einfache rundliche Öffnung, wodurch der Darmkanal seinen Anfang nimmt, indem sie zur Speiseröhre führt. An dem untern Ende der Mundröhre, welche zugleich das obere oder der Eingang des Kiemensackes ist, befindet sich eine einfache oder doppelte Reihe von Fühlfäden, die vermuthlich den Eingang sichern. Meistens steigt der Kiemensack gerade herab, doch biegt er sich bisweilen blind mehr oder weniger weit nach vorn um. Gewöhnlich sind seine Wände einfach, doch bisweilen regelmäßig der Länge nach gefaltet, eine sehr merkwürdige Anordnung, indem sie deutlich an die Kiemenblätter der gehäusigen kopflosen Mollusken erinnert. Sehr allgemein nimmt man an, daß der Kiemensack sich bloß durch die obere Mündung nach außen öffnet, indessen findet sich nach Carus wenigstens bei einigen Arten eine zweite, welche in die Afterröhre leitet, so daß also

*) In seinen patriotischen Phantasien Bd. IV. Nr. 46.

**) Vgl. Cod. Theodos. XIV. 8. de centonar. et dendrophor. und den Commentar des Jakob Gothofredus zu diesem Titel; Brisson. de Verb. Sign. v. *Dendrophori*; *Dufresne du Cange* Glossar. unter demselben Worte.

†) Vgl. *Illemii* Analysi delle acque acidule d'Asciano. In Firenze 1755.

††) Hist. IV, 33. Germ. 3.

Digitized by Google

hier die Kiemenhöhle, noch mehr nach dem Typus der gehäuften kopflosen Mollusken, an der Bauchseite zum Theil nicht geschlossen wäre.

Im hintern Theile des Kiemensackes, also da, wo er ein einfacher Sack ist, in seinem Grunde, wo er sich nach vorn umbiegt, ungefähr in seiner Mitte, befindet sich die einfache Mundöffnung. Diese führt zu einer kurzen Speiseröhre, auf welche der einfache, dünnhäutige, nicht sehr weite Magen folgt. Der Darmkanal ist gleichfalls einfach, ohne Anhänge, macht wenig Windungen, und öffnet sich durch einen, an die Bauchfläche des Kiemensackes gehefteten Mastdarm in die Afterröhre und dadurch nach außen. Mit Ausnahme des Mastdarms liegt der Darmkanal im Grunde des Körpers, in einem serösen Bauchfelle eingeschlossen. Außer den genannten Theilen besteht der Verdauungsapparat aus einer, eng an den Magen gehefteten, durch mehre Öffnungen die Galle in ihn ergießenden, gelappten Leber. Außer den Verdauungswerkzeugen liegt in der Höhle des Bauchfelles, mit der Leber eng verbunden, zwischen den Windungen des Darmkanals, ein länglichtes, gelapptes, weißliches Organ, dessen Ausführungsgang, eng an den Mastdarm und die Bauchfläche des Kiemensackes geheftet, sich, höher als der After, in die Afterröhre öffnet. Unstreitig gehört dieses Organ zum Zeugungssystem. Ich halte es für weiblich, namentlich für den Eierstock und Eigang. Cuvier scheint ungewiß, ob es nicht einen Hoden darstelle, was indessen nicht wahrscheinlich ist, da kein Eierstock vorhanden ist. Nach Carus findet sich außer dem eben beschriebenen, in seiner Nachbarschaft und ihm gegenüber nach außen geöffnet, ein zweites drüsiges Organ, welches dem Hoden entspräche, von dessen Auswesenheit aber ich mich bisher noch nicht überzeugen konnte, und dessen auch Cuvier nicht gedenkt. Auch wo es vorhanden ist, braucht es übrigens nicht nothwendig männlichen Zeugungsorgan zu seyn, indem es sehr wohl nach weiblicher Art das Zeugungsproduct nur vervollständigen könnte. Vielleicht gehört es gar nicht zum Zeugungssystem und ist, wie Müller *) für das, was mit Eierstock scheint, vermuthete, nur Auswurfsorgan.

Das Gefäßsystem ist einfach. Es findet sich, in einem eignen Herzbeutel eingeschlossen, in der Nähe des Kiemensackes, im Grunde des Körpers, wenn dieser einfach, mehr gegen die Mitte, wenn er umgebogen ist, ein dünnhäutiges, länglichtes, aus einer einzigen Höhle gebildetes, an beiden Enden zugespitztes, oft sehr enges Herz, in dessen eines Ende die Kiemenblutadern treten, aus dessen anderm die Lungengefäße abgehen.

Das Nervensystem besteht bestimmt aus einem rundlichen, an der Bauchfläche des Muskelsackes zwischen der Mund- und Afterröhre liegenden Knoten, aus welchem nach allen Richtungen Nerven zu den Organen abgehen. Außerdem finden sich, vielleicht weniger allgemein, indem die meisten Schriftsteller nicht davon reden, zwischen der Mosse der Eingeweide im Grunde des Körpers, zwei Knoten, von denen der hintere, größere, mit dem vor ihm liegenden, dritten, durch zwei kurze Stränge verbunden ist und die vorzüglich den Darmkanal mit Fäden versehen. Zwischen ihnen und dem ersten konnte ich keine Verbindung ausmitteln. Vermuthlich stellt der große den mittlern, der andere den Mundknoten, der dritte den Afterknoten der gehäuften Acephalen dar.

Nach Carus unterscheiden sich die jüngern Ascidien von den ältern 1) durch größere Nähe der Mund- und Afteröffnung; 2) geringere Größe des Kiemensackes, der bloß als eine Erweiterung des Darmcanales erscheint, Mangel der seitlichen Öffnung in demselben; 3) weniger genaue Befestigung des Darmcanals; 4) anfänglichen Mangel der Leber; 5) Duplicität der Ausführungsgänge des Eierstocks und hodenartigen Organs; 6) geringere verhältnißmäßige Weite des Herzens.

Die Lebensweise der Ascidien ist wenig bekannt. Sie kommen in allen Meeren, vorzüglich den südlichen, in beträchtlicher Menge vor und sitzen, ohne organisch mit einander verbunden zu seyn, in größerer oder geringerer Menge zusammen. Ihre Nahrung schöpfen sie vermuthlich aus dem Meerwasser, indem man im Darmcanal immer nur eine weiche, bräunliche Masse findet. Sie athmen das Meerwasser, indem sie es durch die Mundöffnung in den Kiemensack aufnehmen, es durch diesen allein, oder auch, wenigstens die mit einer seitlichen Öffnung des Kiemensackes versehenen Arten, auch durch die Afterröhre ausspritzen. In Bezug auf die Zeugung genügt sich höchst wahrscheinlich jedes Individuum selbst. Die Eier scheinen aus dem Eierstocke entweder durch den, bei mehren Arten vorkommenden Schlitz, oder durch die Wände des Kiemensackes in die Höhle desselben zu gelangen und durch die Mundöffnung ausgeworfen zu werden. Sie gleiten von hier aus allmälig an der äußern Oberfläche des mütterlichen Thieres nach unten, so daß dieses oft ganz mit Jungen bedeckt ist, von denen allgemein die untern weiter als die obern entwickelt sind.

Vermöge ihres Muskelsackes sind die Ascidien beträchtlicher Gestaltsveränderungen durch Zusammenziehung und Ausdehnung fähig. — S. Taf. I. der Zoologie. Fig. 6. — Ascidia papillosa *). (*F. Meckel.*)

Ascii, s. Schatten.

ASCITAE des Ptolemäus gehören an die Südküste Arabiens an die Wüstengränze von Mahrah, wo die Wüste von Oman ihre Pforte hat (Bab Al Bawadis).

*) Zool. Dan. IV. p. 11.

*) Vgl. *J. Baster* de Ascidio. In dessen Opusculis subseciis. Tom. I. Lib. II. Harlemi 1760. IX. *J. B. Bohadsch*: De Tethyo. In dessen De quibusdam Animalibus Marinis minus notis. Dresdae. 1761. Übers. von Leske. Ebend. 1776. Pallas spicilegia zoologica. Fasc. III. Nov. act. Petropol. T. II. *O. F. Muller* zoologia Danica. Havniae. Tom. I. II. 1788. Tom. IV. 1806. *H. F. Schack* (J. F. *Meckel*) de Ascidiorum structura. Halae 1814. *G. Cuvier* Mémoire sur les Ascidies et sur leur anatomie. Mém. du Muséum d'hist. naturelle. Tome II. 1815. und daraus dessen Mémoires pour servir a l'histoire et l'anatomie des Mollusques. à Paris 1817. C. G. Carus Beiträge zur Anatomie und Physiologie der Seescheiden (Ascidien) in Meckel's Archiv f. die Physiologie. Bd. II. 1816. *J. C. Savigny* Mém. sur les animaux sans vertèbres. Seconde partie mit 24 Abbildungen. Enthält außer der Geschichte der gewöhnlich sogenannten Ascidien auch die Beschreibung der zusammengesetzten.

Digitized by Google

Diese Seeräuber, von denen jetzt keine Spur mehr bemerkt wird, schifften auf zusammengebundenrn Schläuchen, bedienten sich vergifteter Pfeile, und versteckten sich hinter Küstenklippen, gleich den Abasgen des Kaukasus. Sie gingen nackt und nährten sich von Paliurus. Edrisi kennt sie noch als Seeräuber, und was Abulfeda von einem, den übrigen Arabern an Sprache fremden Stamm an der Gränze von Mahrah spricht, kann mit Fug auf diesen Stamm angewandt werden *). (*Rommel.*)

Asciles, s. Wassersucht.

ASCIUM Schreb., eine Pflanzen-Gattung aus der natürlichen Familie der Guttiferen und der 13. Linnéschen Classe. Mit Marcgravia nahe verwandt, ist hier, statt der Haube, eine gestielte farbige Kappe, die unter dem Kelche hervor kommt und sich über die Blüthe beugt. Der Kelch besteht aus fünf bis sieben lederartigen Theilen. Fünf Corollenblätter. Unbestimmte Zahl von Antheren. Die Frucht scheint eine vielfächerige Beere zu seyn. Die einzige Art: Asc. *violaceum* Vahl. (Norantea guianensis Aubl. guian. 1. t. 220.), ist ein sehr hohrr Baum in Guiana, St. Domingo und auf Trinidad. (*Sprengel.*)

ASCLEPIADEEN machen rine Pflanzen-Gruppr aus, die zu der Familie der Contorten gehört und von Linné zu seiner 5. Classe gezählt wurde. Es sind größtentheils Bäume, Sträucher und perennirende Pflanzen, die Milch geben, und außer einem fünftheiligen stehen bleibenden Kelch eine einblättrige fünftheilige, unter dem Fruchtknoten stehende Corolle tragen. Dicke verwachsene Staubfäden bilden einr Säule, die in der Mitte sich schildförmig über den Pistillen wölbt, und zur Seitr in mannigfaltige Hörnchen, Anhänge und Läppchen ausläuft, welchr das Ansehn einer innern Corollr haben. Im Umfange des schildförmigen obern Endes der Säulr bilden sich in eigenen Säckchen dir Pollenmassen, meist zu zweien, dergestalt, daß, nachdem die aufgesprungenen Säckchen Fältchen darstellen, von einem Fältchen zum andern die Pollenmassen Paarweisr durch klammerartige Körper zusammen hängen. Wollte man das Schildchen für das Stigma halten: so widerspricht, daß dies mit den Pistillen in keinem fortlaufenden Zusammenhange, sondern höchstens in Berührung steht. Die Frucht ist gewöhnlich ein Balg, an dessen einer Naht die Samen, mit Haarschöpfen versehn, befestigt sind. Der Embryo steht aufrecht im vrrzehrten Eiweißkörpr. (*Sprengel.*)

ASCLEPIAS, eine Pflanzen-Gattung aus der natürlichen Familie der Contorten und deren Abtheilung, die man Asclepiadeen nennt. Mit Cynanchum und mehren neuen Gattungen nahr verwandt, hat sie folgenden, von R. Brown verbesserten Charakter. Fünftheiliger Kelch. Fünftheilige zurück geschlagenr Corolle. Dir Befruchtungssäule bildet eine innere Krone, aus fünf Lappen bestehend, aus deren Boden eben so viel Hörner hervor kommen, die Pollenmassen sind am obern Ende verbunden. Über den Antheren häutige Fortsätze. Dir Frucht ein glatter Balg, mit Haarschöpfen an den Samen. Arten sind:

I. Mit entgegen stehenden Blättern: 1) Ascl. *syriaca*, mit einfachem Stamm, rlliptischen, unten filzigen Blättern und nickenden Dolden. In Virginien und dem Morgenlandr. Hält auch in unsern Gärten im Freien aus *). 2) Ascl. *phytolaccoides* Pursh., mit rinfachem Stamm, eiförmig ablangen zugespitzten glatten, unten bleichern Blättern, mit zusammen gesessesten lang gestielten Dolden, die aus den Blattachseln kommen. In Virginien. 3) Ascl. *debilis* Mich., mit schwachem einfachen Stamm, gestielten lanzetförmigen häutigen Blättern und Dolden an der Spitze drr Triebe. In Virginien. Diese Art gibt seidenartigen schönen Flachs. 4) Ascl. *parviflora* Ait., mit lanzetförmigen glatten zugespitzten Blättern, fast holzartigem Stamm und einzelnen Dolden aus den Blattachseln. Dir Samen haben keine Schöpfe. (*Jacqu.* ecl. 1. t. 28.) In ganz Nordamerika. 5) Ascl. *nivea*, mit ei-lanzetförmigen, fast glatten Blättern und aufrechten einzelnen weißen Blüthendolden aus den Blattachseln. (*Dill.* eltham. t. 29. f. 32.) In Virginien. 6) Ascl. *incarnata*, mit ablangen, auf beiden Seiten filzigen Blättern, wolligem Stamm und lang vorstehenden Hörnchen der Blumen. (*Jacqu.* hort. vind. t. 107.) In Virginien. Hieher gehört auch Ascl. *pulcra* Ehrh. 7) Ascl. *amoena* Mill., mit zwei schwachen Haarlinien am Stamm, ablangen, unten behaarten, fast ungestielten Blättern und aufrechten Blumendolden. (*Dill.* elth. t. 27. f. 30.) In Virginien. 8) Ascl. *purpurascens* Mill., mit eiförmigen, unten zottigen Blättern und aufrechten Dolden. (*Dill.* elth. t. 28. f. 31.) In Virginien. 9) Ascl. *variegata* Mill., mit eiförmigen gestielten runzligen unbehaarten Blättern, ungestielten Dolden mit filzigen Blüthenstielen. (*Plukn.* t. 77. f. 1.) In Virginien. 10) Ascl. *obtusifolia* Mich., mit ablangen wellenförmig gebogenen, den Stengel umfassenden Blättern und der Doldr am Ende der Triebr. In Virginien. 11) Ascl. *amplexicaulis* Mich., mit niederliegendem Stamm, herzförmigen blaugrünen, roth geaderten fleischigen, den Stengel umfassenden Blättern und zusammen gedrückten Hörnchen. In Carolina. 12) Ascl. *acuminata* Pursh., mit kurz gestielten eiherzförmigen, lang zugespitzten Blättern und aufrechten einfachen Dolden aus den Blattachseln. In Neu-Jersei. 13) Ascl. *laurifolia* Mich., mit ungestielten glatten lanzetförmigen, scharf zugespitzten Blättern, die an den Rändern rauh sind. In Georgirn. 14) Ascl. *pauperacula* Mich., mit wenigen linienförmigen, sehr langen glatten Blättern am untern Theil des Stamms und sehr wenigen Blumen an drn Dolden. In Virginien. 15) Ascl. *quadrifolia* Jacqu., mit eiförmigen gestielten glatten Blättern, die zu vieren einander am Stamme gegenüber stehn, und zwei schlaffen Dolden mit fadenförmigen Blüthenstielen am Ende der Triebe. (*Jacqu.*

*) *Abulf.* Arab. ed. *Rommel.* p. 33. Ritter's Erdkunde Th. II. S. 199.

*) Ihr Milchsaft enthält nach John 3, 3 ueberartige Substanz, eine Spur Eiweißstoff, 3, 3 Extractivstoff, 22, 1 Hartharz, 10, 4 Kautschouk, eine Spur Weinsteinsäure, und 60, 9 Wasser. — Technisch bearbeitet man die Stengel dieser Pflanze in Amerika, wie Hanf. Die Haarschöpfe dienen vertreten bei armen Leuten in Frankreich die Stelle der Bettfedern. Gleditsch räth, daraus mit Wolle und Thierhaar Strümpfe und Hüte zu machen. (*Th. Schreger.*)

Digitized by Google

obs. 2. t. 23.) In Virginien. 16) Ascl. *curassavica*, mit lanzettförmigen gestielten glänzenden Blättern und einzelnen aufrechten Dolden aus den Blattachseln. (*Dill.* elth. t. 30. f. 33.) In Südamerika *).

II. Mit zerstreut stehenden Blättern. 17) Ascl. *verticillata*, mit sehr schmalen, am Rande umgebogenen steifen glatten, meist in Wirbeln stehenden Blättern und Haarlinien am aufrechten Stamm. (*Plukn.* t. 336. f. 4.) In Neu-Jersei. 18) Ascl. *tuberosa*, mit abhangen rauh behaarten Blättern und rauh behaartem Stamm, dessen obere Äste sparrig aus einander stehn. (*Dill.* elth. t. 30. f. 34.) In Carolina. Ascl. *decumbens* Willd. gehört hieher. Die meisten übrigen Arten, die man in Handbüchern findet, gehören zu andern Gattungen. (*Sprengel.*)

ASCOBOLUS. Pers., ein Schwamm von gallertartigem faserigen Gewebe, dessen Schläuche über die Oberfläche hervortreten und ausgestoßen werden. Peziza ist sehr nahe verwandt, und unterscheidet sich dadurch, daß die Schläuche theils mit Saftfäden untermischt sind, theils sich unmittelbar von der Schlauchschicht ablösen und als Dampf verfliegen. Auf faulem Holze sind diese Organismen nicht selten. Arten sind: 1) Asc. *inquinans* Nees, ist der bekannteste, von schmutziger, oben schwarzer Farbe. (*Nees* Syst. Fig. 296. 2) Asc. *furfuraceus* Pers., ausweudig wie mit Kleien bestreut, auf Kuhmist. (*Pers.* obs. mycol. 1. t. 4. f. 3—6.) 3) Asc *spadiceus* Pers., rothbraun und glatt, auch auf Kuhmist. (*Nees* Fig. 297.) (*Sprengel.*)

ASCONA, Flecken im schweiz. Cant. Tessin, 4 St. von Locarno am Langen-See, Hauptort des Kreises delle Isole, der in drei Gemeinden 3173 kath. Einw. hat, welche häufig als Zimmermaler und Farbenhändler nach Toscana wandern. In Ascona wird Leinwand und Tischzeug verfertigt; die Pfarre ist ein Erzpriesterthum; das hiesige von Barth. Pappia 1582 gestiftete bedeutende Seminar ist eingegangen. (*Wirz.*)

Ascoli, s. Asculum.

ASCONIUS Pedianus (Q.), zu Padua geboren [1]), lebte als Rhetor und Grammatiker zu Rom. Die Zeit seiner Blüthe erstreckte sich wahrscheinlich von der Regirung des Tiberius bis zu der des Vespasianus, denn den Virgilius kannte er als Jüngling [2]), und wurde 85 Jahre alt, nachdem er im 73. erblindet war [3]). Diese beiden Angaben lassen sich so gut vereinigen, daß weder eine von beiden für falsch zu halten ist, noch zwei Männer dieses Namens anzunehmen sind, wie Scaliger und Voß gethan haben [4]). Seine Commentare zu Cicero's Reden schrieb er, nach seiner eignen Angabe, nach dem 42. Jahre Chr. [5]), was zu der obigen Annahme vollkommen paßt. — Er war ein gründlicher Kenner der lateinischen Sprache, wie überhaupt des ganzen Alterthums: als solchen zeigt er sich in seinen, uns lückenhaft erhaltenen Commentaren zu Cicero's Reden, denen wir unendlich viel verdanken, sowol zum Verständniß des Cicero selbst, als auch zur Kentniß der römischen Sitten und der latein. Sprache. Sie zeichnen sich aus durch seltsliche Kürze und gründliche Deutlichkeit. Es werden außerdem von ihm erwähnt ein Buch gegen die Fabler des Virgilius [6]) und ein Leben des Sallustius Crispus [7]). Einige schreiben ihm auch die Bücher de origine gentis romanae und de viris illustribus zu. Seine uns erhaltenen Commentare erstrecken sich über die drei ersten Verrinischen Reden und einen Theil der vierten, über die Rede pro Milone, und über die, eben nur durch ihn erhaltenen, Fragmente der Reden pro C. Cornelio, in toga candida, und pro M. Scauro. — Die einzige Handschrift, in welcher seine Arbeiten enthalten sind, fand Poggius zu St. Gallen, und ließ sie zu Venedig 1477 abdrucken; dann kamen sie Hagenoviae per Secerium, von Melanchthon besorgt, ohne Angabe des Jahres heraus; hierauf bei Aldus 1522, Paris durch Lodokius Alvares 1536, mit Anm. v. Paulus Manutius und verbessert v. Danesius, Venedig 1547; endlich, mit Überachtung unwichtigerer, Leyden 1644 u. 1675 mit den Anm. des Manutius, Popma, Hottomannus u. A. Außerdem sind sie in der größeren Ausgabe des Cicero von Gravius, Gronov und Verburg abgedruckt. Ein neues Fragment der Rede pro Scauro mit eben gleichfalls noch unedirten Scholiasten ließ Mai 1814 zu Venedig aus einem cod. rescriptus abdrucken; dies'n hält Mai für den Asconius [8]), woran Cramer zweifelt [9]). — Vgl. *Fabric.* bibl. lat. L. II, c. 6. tom. II. p. 66 sq. *Saxe* Onomast. T. I, p. 248 sq. (*Wellauer.*)

ASCOPHORA, ein Staubfadenpilz, den Tode zuerst so genannt hat und der in aufrechten, gegliederten Fäden besteht, welche eine runde Keimkörner tragende Blase auf sich tragen haben, die nach dem Zerreissen und Abwerfen der Körner sich umstülpt und glockenförmig auf dem Fadenträger hängt. Die einzige Art: Asc. *Mucedo* wächst auf faulenden Pflanzen. (*Nees* Syst. Fig. 80.) (*Sprengel.*)

ASCULO (Saladin von), ein medicinischer Schriftsteller aus dem 15. Jahrhundert, Leibarzt des Groß-Connetabels von Neapel, hinterließ ein Werk unter dem Titel: Compendium aromatariorum. Venet. 1562. fol., worin die Apothekerkunst für die damaligen Zeiten gut vorgetragen wird. (*Sprengel.*)

ASCULUM, kleine Stadt in der Prov. Picenum, gelangte an der Ehre einer Municipalstadt, aus welcher die Vorältern des Sulla von mütterlicher Seite abstammten *). (*Sickler.*) — Es ist das jetzige Ascoli, in der päpstl. Deleg. Macerata, am Einflusse des Castellano in den

*) Sie wird nach Decandolle in den Antisten, wie die Ipecacuanha, als Brechmittel gebraucht. (*Th. Schreger.*)

1) *Sil. Ital.* XII, 212. *Voss* de histor. lat. p. 134. Daß er ein Paduaner sey, bezweifelt *Scalig.* ad Euseb. p. 184 und *Anna Fabri* ad Aurel. Vict. p. 5 ed. *Arntzen.* 2) *Serv.* et *Philargyr.* ad Virgil. Eclog. III, 105. IV, 110. 3) *Hieronym.* in Chron. *Euseb.* ad Olymp. CCXII, 3. 4) *Scalig.* ad Euseb. p. 184. ed. I. p. 200. ed. II. *Voss* de hist. lat. c. 27. p. 129. 5) *Ascon.* ad Cic. pro M. Scauro p. 176.

6) *Donat.* in vita *Virgilii* c. XVI. §. 64 ed. *Heyne.* 7) *Aeron* ad Hor. sat. I. 2. 41. 8) *Ascon. Popma* ad Sallust. Catilin. p. 30. *Mosell.* litt. ad Pighi. c. 7. 9) In der, der Ausgabe v. Heinrich vorangeschickten Dissert. *Ang. Mayi* p. X. u. p. 3. 10) Ebend. S. 4.

*) *Cic.* pro Sulla VIII. *J. Caes.* B. C. I, 15. *Strabo* V, 166. *Flor.* I, 19. *Alberti* Descr. d'It. 266.

Digitized by Google

Iconio, durch Mauern und zwei Citadellen geschützt; ein Bischofssitz, der außer der Kathedrale noch 10 Pfarrkirchen nebst 16 Klöstern und 7600 Einw. enthält. (*H.*)

Asculum, kleine Stadt in Apulien, wo die Römer mit Pyrrhus zusammen trafen [1]). (*Sickler.*) — Gegenwärtig, wie das vorige, Ascoli, mit dem Beinamen di Satriano, in der neapolitanischen Provinz Capitanata, ebenfalls Bischofssitz. (*H.*)

ASCURUM, Stadt des alten Afrika in Mauretania Tingitana †), welche Cellar. †† nur muthmaßlich an die Mündung des Flusses Malva setzt. (*Friedemann.*)

ASCYRUM, eine Pflanzen-Gattung aus der natürlichen Familie der Hypericeen und der 18. Linné'schen Classe. Char. Viertheiliger Kelch, dessen zwei innere Blätter größer sind und die Kapsel bedecken. Vier Corollenblätter. Vier Bündel von Staubfäden. Zweiklappig einfächerige Kapsel, deren Klappen an den verdickten Rändern die Samen enthalten. Arten sind: 1) Asc. *Crux Andreae*, mit vielen runden Stämmchen aus einer Wurzel, ablangen stumpfen Blättern und fast ungestielten Blumen mit zwei Pistillen, in Doldentrauben. Die schmalen blaßgelben Corollenblätter bilden ein Andreas-Kreuz. Von Neu-Jersei bis Carolina. 2) Asc. *hypericoides* (A. multicaule *Mich.*), sehr ästig, mit ganz scharfen Kanten der Äste, ablangen Blättern und sehr kleinen innern Kelchblättchen. (*Plum.* ic. t. 152. f. 1.) In Nordamerika und Jamaika. (Asc. stans *Mich.*) 3) Asc. *amplexicaule* Mich., mit zwei scharfen Kanten der Äste, großen ablangen, den Stamm umfassenden Blättern und herzförmigen äußern Blättern des Kelches. (Asc. stans *Willd. Vent.* inal-mais. 90.) Asc. villosum *L.*, ist vielmehr ein Hypericum. (*Sprengel.*)

Asclod, s. Azotus.

Asdrubal, s. Hasdrubal.

ASDSCHEDI, عسجدي, einer der älteren neuperssischen Dichter aus Meru, und Schüler des Ustâd Anşari. Er lebte am Hofe des Sultan Mahmud Sebettegin, dessen Feldzug nach Indien er auch besungen hat. Seine Gedichte wurden zu den vorzüglicheren gerechnet *). (*H. G. L. Kosegarten.*)

Ase, s. A. als Schriftzeichen.

Asega u. Asegabuch, s. Friesland u. Rustringer.

ASEKA, עזקה LXX. *Αζηκα* **), Stadt in der Ebene des Stammes Juda, Jos. 10, 10. 15, 35. 1 Sam. 17, 1. Sie wurde von Nebukadnezar belagert, Jer. 34, 7; nach dem Exil aber wieder von den Juden bewohnt, Nehem. 11, 30. Custod. u. Hieron. setzen sie zwischen Eleutheropolis und Jerusalem. (*Winer.*)

Aseki, Assaki, s. Sultan.

ASEL, Kirchdorf in dem, zum Fürstenth. Ostfriesland gehörenden Harrlingerlande, im Amte Wittmund, auf einem ziemlich fruchtbaren, doch niedrigen, im Herbste und Winter oft überschwemmten Kleiboden, mit 300 Einw. Zur Parochie desselben, die im Ganzen aus etwa 400 Lutheranern besteht, gehören die kleinen Ortschaften Klinge, Horum und Horst. In vorigen Zeiten hatte die ostfriesische Häuptlings-Familie Kankena in Asel oder doch in dem kirchlichen Bezirk desselben zwei Burgen †). (*J. Ch. H. Gittermann.*)

ASELE — auch Angermanlands-Lappmark — ist der Theil des nördlichen Lapplands, der im Norden an Umea Lappmark (wo der Rücken des hohen, aber nur im Winter mit Schnee bedeckten Städtingfjäll die Gränze macht), im Westen an Norwegen und Angermanland, im Osten und Süden ganz an letztere Provinz gränzt. Den Namen Asele erhielt das Land wol von dem vielen stillen Wasser (sel. a = an), im Hauptstrom Angerman, daher auch die Namen mehrer Ortschaften auf sele endigen. Das Land ist bis 12 Meilen lang und 26—28 M. breit und hat 114 □M. Flächeninhalt. In kirchlicher Hinsicht gehört es zu der Propstei Nord-Angermanland [1]); in juridischer und politischer Beziehung gehört es gleichfalls zu Angermanland. Es ist mit hohen Bergen und Gebirgsrügen ausgefüllt, auf denen zum Theil ewiger Schnee ruht, und zwischen denen theils Moräste und Wälder, theils fruchtbare Äcker und Wiesen angetroffen werden; die fruchtbarsten Striche sind in der Nähe des Angerman. Dieser ist der Hauptstrom des Landes, und nimmt innerhalb dieser Lappmark die Flüsse Wojma und Ormsjö in sich auf; am Fuße des Städtingfjäll, welches einen Theil der Gränze gegen Umea Lappmark bildet, entspringen der Gideå und der Lagdan, welche auch nach Angermanland herabfließen. Der großen und kleinen Seen gibts eine ansehnliche Zahl; die bedeutendsten sind der Kaltsee, Marksee, Wolfsee, Ormsee rc., die zum Theil dem Angerman angehören. Die höchsten Berge liegen im nordöstlichen Asele: das Rodtsjäll 1600 Klafter über dem bothnischen Meerbusen, Kittesvara, von dessen Spitze man die Schneeabdrige in einer Entfernung von 12 bis 15 Meilen soll überschauen können; das Marksjäll und das Blackfjäll; im südöstlichen Lande ist viel, meist Fichtenwald; Gras und Birken verkrüppeln schon ein wenig. Weder Mühlsteinbrüche, wie Djurberg angibt, noch Eisengruben gibt es; Sumpfeisen findet sich, wird aber nicht benutzt. — Im J. 1815 war die gesammte Einwohnerzahl 2933. Der Lappen waren 110 männlichen und 190 weiblichen Geschlechts (wovon 57 männl. und 81 weibl. Rennthierlappen, 37 m. und 43 w. ohne Rennthiere (Fischerlappen, Ackerlappen rc.) und 16 m. und 72 w. umherstreichende und fremdes Vieh weidende Lappen). Der Geburten waren in Asele Lappmark im J. 1816 106, worunter 3 uneheliche; der Todesfälle 58. — Außer Rennthieren, werden in Asele Lappmark Pferde, Ochsen, Kühe und Schafe gehalten. —

1) *Flor.* I, 18. *Plut.* Pyrrhus. *Veget.* III, 241. *Zonar.* II, 47. *Alberti Descr.* d'It. 253.

†) Bei *Hirt.* B. Afr. c. 23. ††) N. O. A. IV, 7. p. 935.

*) S. Dewletschah, und Hammer, Gesch. der schönen Redekünste Pers.

**) Joseph. Ant. 6, 10. *Αζηκα.*

†) *Harkenrohts* Oostfriesische Oorsprongkelykheden, Groning. 1731. p. 904.

1) Die älteste Kirche des Landes ist die von Asele, 22 M. von Hernösand entfernt; sie ward 1648 unter der Königin Christina angelegt, und selbem 1750 und wiederum, wegen zunehmender Volkszahl, 1779 erneuert; bis zum Jahr 1648 hatte Asele Lappmark zuerst von Lycksele und dann von angermanländischen Pastorat Anundsjö aus, geistliche Bedienung.

Digitized by Google

Die meiſten eben genannten Bauern waren früher Koloniſten; mehre unter ihnen ſind Lappen, welche, nachdem ſie ihre Rennthiere verloren, aus Armuth zum Ackerbau griffen und dabei oft wieder wohlhabend wurden [1]). Indeß treiben dieſe lappiſchen Bauern weniger Ackerbau als die ſchwediſchen Bauern; ihr Hauptnahrungszweig bleibt Viehzucht; und wohnen ſie auch nicht mehr in Hütten, ſo wohnen ſie doch ärmlicher, als die Schweden. — Åſele Lappmark zerfällt, in kirchlicher Hinſicht, in vier Paſtorate: Åſele, Fredrika, Dorothea und Wilhelmina; die letzten drei Paſtorate führten bis zum Anfang dieſes Jahrh. (1804) die Namen Wiſta, Bärgvattnet u. Wolgſjö [2]). Bis zum Sommer 1817 hatte nur Åſele eine, i. J. 1732 eingerichtete, Lappenſchule, doch ſollte dieſelbe getheilt und die eine Hälfte nach Wilhelmina verlegt werden. Unter Wilhelmina gehört die ſeit d. J. 1781 angelegte Kapelle Fattjemarke (noch ohne Glocke), die 12 Meilen im Weſten von Wilhelmina nach der norwegiſchen Gränze zwiſchen den Schneegebirgen am Angerman-Strom oder eigentlich am Kultſee liegt; der Prediger von Wilhelmina reiſt zwei Mal dahin, Anfangs Julius und Ende September, um in lappiſcher Sprache Gottesdienſt zu halten und andere geiſtliche Geſchäfte zu verrichten [3]). Außerdem ſind Katechéten angeſtellt, welche mit den Lappen umherziehen und ſie in den Zeiten, wo nicht Gelegenheit zum Kirchenbeſuch iſt, im Chriſtenthum unterrichten und mit ihnen in den Koten (Hütten) Gottesdienſt halten; dieſe gehen dem Prediger bei den Fjäll- (Gebirgs-) Reiſen mit Nachrichten über die Kentniſſe und das ſittliche Verhalten der Lappen zur Hand. Übrigens wurde die Kapelle in jener Gegend angelegt, weil gerade in den dortigen Gebieten die Lappen von Anfang Aprils bis Ende Novembers umherziehen (die übrige Zeit des Jahres durchziehen ſie die Kirchſpiele von Åſele Lappmark und Angermanland mit ihren Rennthierheerden). Indeß iſt die Zahl der Rennthierlappen in Åſele Lappmark am geringſten; wie überhaupt dieſe Landſchaft am wenigſten Lappland gebliehen iſt. Auch bei den ſchwediſchen Bewohnern dieſer Lappmark iſt Viehzucht Hauptnahrungszweig; doch wird auch Getreide gebauet, beſonders Gerſte, wenige Roggen, der nicht immer reift; Jagd und Fiſchfang wird getrieben; getrocknete Hechte werden viel ausgeführt. Wilhelmina iſt die ärmſte Gemeinde; die hohen Schneegebirge machen das Klima hier ſehr unfreundlich und rauh. Rennthierzucht wird von den Schweden hier nur wenig getrieben. Kartoffeln weden viel gepflanzt und gedeihen hier, wie noch unter dem Polarkirkel, vortrefflich. Die Saatzeit iſt Ende Mai, die Ernte Ende Auguſt; der erſte Schnee, welcher liegen bleibt, fällt zu Anfang Octobers; ſehr ſeltene Beiſpiele gibt es, daß nur 7 Wochen zwiſchen Saat und Ernte verfloſſen. Handelsartikel der Schweden ſind vornehmlich: Butter, die ganz vortrefflich iſt, getrocknete Hechte, Lederwaren und ein wenig Käſe ꝛc. Die Lappen verkaufen insbeſondere Fleiſch und Felle der Rennthiere und die ſogenannten Lappenſchuhe, welche waſſerdicht ſind. Einige Perlenmuſcheln finden ſich in Åſele Lappmark. Im J. 1817 zählte das Paſtorat Åſele 38, Fredrika 24, Dorothea 16, und Wilhelmina 19 Dörfer, — das erſte mit 1031, das zweite mit 420, das dritte mit 477 und das vierte mit 1005 Einw. Das größte ſchwediſche Dorf iſt Gaſſele im Kirchſpiel Åſele, von 19 Bauern. Der Lappenſchatz wird von dem eigentlichen Lappland, welches den Herden zur Weide dient, erlegt, und zwar, da ſowol Koloniſten als Rennthierlappen ſolches inne haben, von beiden gemeinſchaftlich; die Lappen geben jährlich 27 Bankthaler, mag die Zahl der Lappen ſich vermehren oder vermindern; im J. 1816 gab es 43 Haushaltungen von Rennthierlappen, die auf eigenem Lande ſiben, und etwa 10 Sprintare, d. h. ſolche Haushaltungen, die ihr Land von den Schatzlappen gepachtet haben. Die Åſele-Lappen haben nur Ein Dorf, welches ſich von der norwegiſchen Gränze an durch den oberſten Theil des Paſtorats Wilhelmina und einen kleinen Theil von Dorothea erſtreckt, ſich alſo viele Meilen weit, freilich mit ſehr großen Unterbrechungen ausdehnt. Die Koloniſten haben ſich beſonders ſeit Einführung der Vaccination außerordentlich vermehrt; ſie ſtammen aus Finnland, Dalarne und hauptſächlich Angermanland, und kamen im 17. Jahrh. ins Land; ſie ſind treue, fleißige und biedere Menſchen, die im Schweiß ihres Angeſichts und in Einfalt des Herzens ihr Brod eſſen. Gleiche Frömmigkeit, Einfachheit und Reinheit der Sitten findet unter den Lappen Statt; und äußere Unſittlichkeit wird unter Schweden wie unter Lappen durch allgemeine Verachtung geſtraft; übrigens haben die Lappen einen ſehr lebendigen Geiſt, faſſen und behalten leicht; und einen behenden Körperbau. Die nothwendigſten Hausgeräthe in Eiſen, Holz ꝛc. verfertigen die Koloniſten ſich ſelbſt; wie ſolches in allen Lappmarken und mehren, beſonders den nördlichen ſchwediſchen Provinzen üblich iſt; ſie ſpinnen und weben auch etwas, und fiſchen, die Hechte abgerechnet, zum Hausbedarf [4]). Fahrbare Wege gibt es in Åſele Lappmark im Sommer nicht; nur Ruder-, Reit- oder Schwege. Dennoch ſind Briefpoſten und zwar Fußpoſten eingerichtet und beſtimmte Expeditionen feſtgeſtellt; auch beſteht dieſelbe Art der Beförderung der Reiſenden durch die Bauern, wie in Schweden, von Station zu Station, freilich nicht zu Wagen, jedoch im Winter in Schlitten; die Stationen haben gut eingerichtete Gaſthöfe. Regelmäßige Brief-

2) Ein Grund der Verminderung der Rennthiere liegt darin, daß die Koloniſten, um Ackerland zu erhalten, die Wälder niederbrennen, wodurch der Boden auf ein halbes Jahrh. zur Hervorbringung von Rennthiermoos unfähig wird.

3) Bis zum J. 1797 diente jene Åſele Lappmark nur Eine Gemeinde, Åſele, wozu Wolgſjö (Wilhelmina) als Kapelle (ſeit d. J. 1780) gehörte; um 1797 wurden Fredrika und Wilhelmina als Filiale getrennt und im J. 1800 zu Paſtoraten erhoben; endlich 1812 ward auch Wilhelmina Paſtorat.

4) Da die Leichen zuweilen ſchon mehre Wochen, ja Monate alt ſind, ſo hatte man ſie mittlerweile in die Erde gelegt oder zum Trocknen aufgehängt; im Winter bringen die Lappen ihre Leichen nach Wilhelmina oder nach angermanländiſchen Kirchſpielen, in welchem Fall ſie über das Begräbniß, wie überhaupt über ihren Kirchenbeſuch und ihr ſittliches Benehmen während des Aufenthalts in dieſen Kirchſpielen dem Paſtor von Wilhelmina Predigerzeugniſſe bringen müſſen.

5) Nur im Wolgſee iſt die Fiſcherei ergiebig.

posten gehen von Lyckfele (Umeå Lappmark) nach Asele Kirche, 10 M., und von da, so oft Amtsbriefe kommen, nach den Pastoraten Fredrika, Dorothea und Wilhelmina. Communicationswege hat Asele Lappmark bloß nach Umeå Lappmark und nach Angermanland; und die letztern sind ganz oder zum Theil Reitwege, z. B. von Asele-Kirche nach Anundsjö 10 Meilen ganz Reitweg ic. Bey der Kirche Asele wird zweimal im Winter wie auch in den obigen Lappmarken Markt gehalten, wovon der erste mit einem Jahrl. Kreisgericht verbunden ist.

In den Pastoratskirchen wird sonntäglich Gottesdienst gehalten, und zwar in schwedischer Sprache; und wenn Lappen zugegen sind, wird die schwedische Predigt in lappischer Sprache wiederholt; den einen Sonntag um den andern wird, statt der Predigt, aus einer Postille gelesen; um die Zeit, wo die Lappen in der Nähe weiden, wird sonntäglich geprediget. (*v. Schubert.*)

ASELLI, (Kaspar) ein berühmter Anatom zu Cremona 1560 geboren, ward Prof. zu Pavia und starb 1626. Es war im Jahr 1622, als er bei Zergliederung eines lebendigen Hundes die Milchgefäße oder Saugadern des Gekröses zuerst entdeckte, und dadurch zur Widerlegung der alten Irrthümer Gelegenheit gab, daß das Blut in der Leber bereitet werde. Seine Schrift de lactibus erschien 1226, später zu Leyden 1640 und in Mangets Bibliothek. Sobald diese Schrift erschienen war, kaufte der treffliche Fabricius de Privesa in Aix mehre Exemplare davon, vertheilte sie an Aerzte seiner Bekanntschaft, und ermunterte sie, was Aselli in Hunden gefunden, nun auch im menschlichen Körper aufzusuchen. In seiner Gegenwart ward die Leiche eines hingerichteten Verbrechers bald nach dem Tode geöffnet, und so Aselli's Entdeckung am Menschen bestätigt. Doch konnten sich selbst große Anatomen lange nicht überzeugen, daß es eigenthümliche, von den Gefäßvenen unterschiedene Gefäße seyn, was Aselli Milchgefäße genannt habe. Besonders war Harvey bis an seinen Tod nicht von der Wichtigkeit und Wahrheit der Asellischen Entdeckung zu überzeugen (*Bartholin.* ep. cent. 2 62.). Bis endlich 1647 Johann Pecquet den wahren Weg des Chylus unwiderspreclich auseinandersetzte. (*Sprengel.*)

ASELLOTA, Latreille nennt so die eine Familie, der mit unserm gemeinen Kelleresel (Oniscus Asellus Lin.) verwandten Thiere, bei welchen alle 4 Antennen deutlich sichtbar und im letzten Segment größere Schwanzlamellen befindlich sind. Sie leben alle im Wasser, und unterscheiden sich auch dadurch von einer zweiten Familie: Oniscides, bei denen die innern zwei Antennen sehr kurz und kaum sichtbar sind. Diese aber leben fast immer im Trocknen. Latreille, der beide Familien unter der Ordnung: Tetracera zusammenfaßt, stellt diese ordentlich unter den ungeflügelten Insekten auf. Richtiger verfährt wohl Cuvier, der sie der Klasse der Crustaceen zugesellt und dieser Ordnung den Namen Isopodes beilegt. Unter diesem Wort ist daher das Nähere zu suchen. (*Lichtenstein.*)

ASELLUS, alter Name des Kelleresels (Oniscus Asellus Lin.) Neuerlich hat Latreille denselben zu einem Gattungsnamen für den Wasseresel (Oniscus aquaticus *Lin.*, Idotea aquatica *Fabr.*) erhoben, und die Kennzeichen dieser Gattung darein gesetzt, daß am Kopf vier borstenförmige an der Spitze gegliederte Fühler und am Schwanz-Segment zwei länglich blattförmige parallele Lamellen drfindlich sind, in deren Mitte zwei längere gegliederte Fäden mit zweitheiliger Spitze sich anheften. — A. vulgaris Latr. Wasserassel. Häufig in allen Sümpfen und Teichen. Läuft fertig auf dem Boden des Wassers, schwimmt nicht, sucht aber doch die Oberfläche, als müßte es Luft schöpfen, und heftet sich daher gern an die schwimmenden Pflanzen. Die Begattung dauert lange, und die Weibchen tragen die Eier unter dem Bauch, aus welchen sich bald die Jungen entwickeln. (*Lichtenstein.*)

ASEN, A'S (der Aſt, die Asen), (isl. ausgespr. Aus oder Aas) Plur. Aesir, (Aisir) Genitiv Aa, Dativ. Asom u. s. w. ein Gott. Auch A'synior, oder nach späterer Form A'syniur, (aber bloß im Plural gebräuchlich) Göttinnen. So dießen allerdings die Götter und Göttinnen in den Gesängen der Edda, (s. Edda) und in den Skaldenliedern (s. Skalden) des Nordens. Allein es ist nicht ihre einzige Benennung. Sie heißen auch Goja (Gen. Coja, Dat. Gojom.) Regin, die Mächtigen und Uppregin die Obermächtigen, oder die Mächtigen im Himmel (auch Ginregin genannt) daher auch Abrahamson (s. Bragur.) die Vermuthung äußert, es möchten alle bisherigen Etymologien von dem Namen der Stadt Regensburg falsch, und derselbe vielmehr von dem alten Regin abzuleiten, und durch Götterburg zu übersetzen seyn.

Die älteste Nachricht, die wir von diesen Namen der Gottheit (A's und Aesir) haben, findet sich beim Sueton in dem Leben Augusts c. 97. „Unter „die Vorzeichen von Augusts Tode und seiner Vergötterung, gehöret auch der Umstand, daß an einer, für „ihn errichteten Ehrensäule durch einen Blitzstrahl „das C an seinem Namen (Caesar) verlöschen, und „blos die Buchstaben AESAR übrig geblieben seyen, „ein Wort, das in der Etruscischen Sprache „Gott (die Götter) bedeute, und es sey offenbar dies „durch angezeigt worden, daß August in 100 (C.) „Jagen unter die Götter werde versetzt werden." Auffallend ist diese Aehnlichkeit nicht blos, sondern völlige Gleichheit der Hetruskischen Benennung der Götter aus dem 1sten Jahrh. n. Chr. G. mit dem Namen derselben in der Edda unstreitig; allein mit historischer Gewißheit auszumachen, ob die Hetrurier und ihre Sprache mit den Tuitonen oder Tuiffen (den alten Teutschen) von gleicher Abkunft sind, ist bey dem gänzlichen Mangel an klaren Zeugnissen der Alten, und bei den wenigen Ueberresten der hetruskischen Sprache, unmöglich. Kayßler[1]) hat uns zwar dieß zu beweisen versprochen, allein er ist den Beweis schuldig geblieben. Gewisser ist es, daß die Hetrusker von dem Anführer dieser lydischen Kolonie, die sich in Oberitalien niederließ, Namens Tyrrhenus, auch Tyr-

1) S. dessen Antiquitates Septentrionales, p. 140. Etruscos autem propaginem majorum nostrorum fuisse, alio loco ostendemus.

Digitized by Google

rheni, und von seinem mit anführenden Sohne Tuscus auch Tusci genannt werden, und daher nicht unmöglich, falls Gleichheit der Sprache und Abstammung dargethan werden könnten, daß die Tuisken (Tuistos Nachkommen) und die Tusken (Tuscus Abkömmlinge) wie der Isländer Gunnar Paulson behauptet [2]), ein und derselbe Volksstamm sind; worauf wir uns jedoch, ohne Hypothesen auf Hypothesen zu häufen, nicht umständlicher einlassen können.

Lucan macht diesen A's oder Aesar zu einem besondern Gott, den er Hesus nennt, und sagt, die Gallier hätten nicht nur den Teutates, sondern auch den Hesus mit Menschenblut verehrt [3]):

Et quibus immitis placatur sanguine caeso
Teutates, horrensque feris altaribus Hesus.

Ein paar hundert Jahre später, ungefähr 300 Jahre nach Christus lebte der griechische Grammatiker Hesychios. Auch dieser führt den Götternamen der Asen als einheimisch bei den Tyrrhenern an. *Λέγει δὲ καὶ ἀπὸ Τυῤῥηνῶν.*

Wenn ferner nach weitern dritthalbhundert Jahren (um 550.) Jornandes von den Gothen erzählt, daß sie nach einem bedeutenden Siege über das Heer des Kaisers Domitian, ihre Feldherren anfingen für Götter zu halten, und sie Aesen nannten, so ist es nach den Gründen, welche Nyerup dafür in seinem Wörterbuch der Skandinavischen Mythologie, Anmerkung S. II. angeführt hat, keineswegs unwahrscheinlich, daß diese Aesen nur aus einer andern volksthümlichen Aussprache von Asen (Ausen, Aisen) entstanden sind.

Merkwürdig ist es zu gleicher Zeit, daß der Name des höchsten Gottes der Perser, Mithras oder auch Mitras geschrieben, welchen man unter dem Bilde der Sonne und des Feuers verehrte, (eine Verehrung, die unter dem Kaiser Trajan ungefähr ums J. 101. nach Chr. Geburt auch in Rom eingeführt wurde,) nach des gelehrten Isländers, Finnur Magnusson's Bemerkung [4]) auch in der isländischen Sprache den vorzüglichen oder herrlichen Gott, bezeichnet. Denn Mæirás (aufgeprochen Maiturass) heißt der herrliche Ase, von Mærr, vorzüglich, herrlich.

Ja, es ließe sich noch in mehren Sprachen, wie z. B. der Galischen, Ostiatischen, Assanischen u. s. w. nachweisen, daß A's schon in den frühesten Jahrhunderten der Name der Gottheit war.

Desto auffallender ist es, von einem der ersten und ältesten Schriftsteller des skandinavischen Nordens, Snorri Sturleson, vernehmen zu müssen, daß dieser Götternname auch der Name eines, in frühern Jahrhunderten in Norden eingewanderten Volkes gewesen sey [5]), und daß er noch überdieß den ehemaligen Wohnsitz desselben ziemlich genau bestimmt.

Der Fluß Tanaquisl, sagte er, (der Tanais oder Don fluß, eigentl. ein Arm desselben, denn quisl heißt sowohl der Ast oder Zweig eines Flusses als eines Baumes oder eines Geschlechts), der sich in das schwarze Meer ergießt, theilt die Welt in drei Theile; ostwärts desselben heiße es Asia, westwärts Europa. An der Ostseite des Tanaquisl in Asien habe man es Asaland oder Asaheim geheißen, und die Hauptburg (Hauptstadt), die in dem Lande gewesen sey, Asgard [6]). „In dieser Burg (fährt Snorri Sturleson fort), befand sich der bekannte Häuptling Odin. Es war eine große Opferstätte da, und die Gewohnheit, daß zwölf Tempelvorsteher die Oberpriester, und nicht nur über die Opfer, sondern auch über die Rechtspflege des Landes gesetzt waren. Man nannte sie Diar (Götter) oder Drottnar (Herren), und alles Volk mußte ihnen dienen, und (göttliche) Verehrung bezeigen". Nach einer umständlichen Schilderung von den großen Kriegs- Redner- und Zaubertalenten dieses Häuptlings Odin fährt Snorri im 3ten Kapitel der Ynglinga-Saga also fort: „Ein langer Bergrücken von Nordost nach Südwest scheidet Groß-Schweden (Svecia magna, *Svíþjóð enn Mikla*) von andern Reichen. Südwärts des Bergrückens (fyrir sunnan fiallit) ist es nicht weit nach der Türkei (oder Türkenland), wo Odin große Besitzungen hatte. Zu der Zeit nun breiteten die Häuptlinge (Imperatoren) der Römer über die ganze Welt ihre Waffen aus, und zwangen alle Völker unter ihre Botmäßigkeit. Es flohen daher manche Häuptlinge (Fürsten) aus ihrem Lande. Da nun Odin ein Prophet (forspár) und ein Hexenmeister (fiölkunugur) war, so wußte er, daß seinen Nachkommen bestimmt sey, in der Nordhälfte der Welt zu wohnen. Er setzte daher seine Brüder We und Wili über Asgard, und zog mit allen (obgedachten) Diar und einer großen Menge anderen Volkes aus seinem Lande aus. Er richtete seinen Zug westwärts, kam zuerst nach Gardareich, Gardariki (Rußland) und von da südwärts (?)' nach Sachsen. Da er viele Söhne hatte, so ließ er diese, in denjenigen sächsischen Gegenden, die er erobert, als Landdroste zurück. Er selbst aber ging zur See nordwärts, und nahm seinem Wohnsitz auf einem Eiland, welches das jetzige Odins-Ey (nunmehr Odensee) in Foen ist. Nun sandte er Gefion nordwärts über den Sund, um neues Land zu suchen. Sie kam zu Gylfe, der ihr das Land eines Pfluges gab. Hierauf reiste sie nach Jötunheim und zeugte da mit einem Jötunnen vier Söhne [7]). Diese verwandelte sie in vier Ochsen, (Stiere) spannte sie vor den Pflug und zog das Land in das Meer und zwar westwärts hinaus, Odinsey gegenüber. Man nannte (daher von nun an) dieses Land Selund (Seeland), hier wohnte

2) S. Suhms kritische Vorarbeiten, 7. Bd., S. 553.
3) *Lucan* Pharsal. L. I.
4) S. dessen vermischte Schrift: Forsög til Forklaring over nogle Steder af Ossians Digte, samt vedkommende Skandinaviens Hedenold ved *Finn. Magnusen*. (Kopenh. 1814.) p. 58.
5) S. dessen Heimskringla, Ynglingasaga, c. 2.
6) Im Dänischen: Asgaard, daher, wie Nyerup richtig bemerkt, auszusprechen: Asgór; allein im Skandinavischen ist das s einfach und nicht breiten, mithin kurz, und also Gard, nicht Gaur oder Goor auszusprechen.
7) Von der Tertei sollte er wenigstens nicht westwärts, sondern nordwest nach Rußland gegangen seyn, wenn er südwärts nach Sachsen kommen wollte. 8) Wovon die Mythologie, die gerade Gefion als das Sinnbild einer reinen Jungfrau darstellt, nicht das mindeste weiß. Siehe Gefion.

Digitized by Google

„sie jetzt, und vermählte sich mit Skiölld, Odins „Sohn [9]). Mit diesem ließ sie sich nun in Lethra „nieder. Wo einst das Land des Pfluges war, ist nun „See, (der Mälersee). Es sind (daher) eben so viele „Buchten in dem Mälersee in Schweden als Vorgebirge „an Seeland." Da nun Odin von der Güte des Landes hörte, welches Gylfe beherrschte, so begab er sich dahin, und Gylfe ließ sich mit ihm in Bedingungen ein, denn er merkt wol, daß er nicht Kraft genug habe, den Asen zu widerstehen. Odin wählte sich daher seinen Wohnsitz bei dem Málarsee an dem Aste, den man die alte Sigtune (forno Sigtúnir) nennt, „und führte daselbst einen großen Tempel und Opfer„stätte auf, nach der Sitte der Asen, und jedem „der zwölf Tempelvorsteher gab er eine Wohnung, Noa„tun dem Niord, Upsal dem Frey, Himinbiorg „dem Heimdall, Thrudwang dem Thor, Breida„blik dem Balldur u. s. w., und so wurden denn [10]) „so wie in Asien, nunmehr auch im Norden, diesem „Odin und seinen zwölf Häuptlingen Opfer gebracht; „man nannte sie Götter, und betete sie nun lange Zeit „als solche an."

Da es nun auf der einen Seite wie wir oben gesehen haben, historisch gewiß ist, daß schon die Hetrurier, die Tyrrhener oder Tusker, und die Stammväter der Teutschen in frühern Jahrhunderten ihre Götter Asen nannten; die aus Asien eingewanderten, und im Norden als Götter anerkannten und verehrten, fürstlichen Odinianer aber als Richter und Opfervorsteher schon in Asien ebenfalls Asen sollen genannt worden seyn, so ist nur eine Alternative gedenkbar:

Entweder der Götternamе Aesir ist eben so gut Asiatischen als Nordischen oder Skandinavischen Ursprungs und das Volk an der Ostseite des Dons gehörte mit den ursprünglichen Skandinaviern zu ein und demselben Volksstamm; oder es ist die Behauptung, daß die Odinianer am Don schon vor ihrer Wanderung nach dem Norden sich Asen (Aesir) und nicht blos Asiaten (Asiaemenn) geheißen haben, eine spätere Erdichtung, die schon Snorri Sturleson vorfand, und die sehr leicht daher entstanden seyn konnte, daß die eingewanderten Asiaten, sobald sie sich durch ihre Wissenschaft, Kraft und Kunst im Norden wirklich als übermenschliche Wesen, d. h. als Götter, mithin als Asen in den Augen des gläubigen Volks beurkundet hatten, auch ohne weiters selbst behaupteten, sie seyen die wahren und alten Asen, d. i. Götter, und keineswegs Asiaten (Asiaemenn) d. i. Asiatische Menschen, sondern vielmehr von dem himmlischen Asgard (der Burg der Götter) auf die Erde hernieder gekommen, um die Menschen zu beglücken.

Nach allem nun, was ich seit 30 Jahren in Hinsicht dieses Punktes in alten skandinavischen Liedern und Sagas beobachtet, oder in dänischen, schwedischen und teutschen Forschungen hierüber gelesen, oder auch selbst geforscht habe, kommt mir die letzte Meinung als die wahrscheinlichere, und in jedem Falle höchstwahrscheinlich vor.

Gestützt auf dieses Resultat und seine Reminiscenzen, die ich indessen größtentheils durch classische Stellen belegt habe, findet man das Geheimniß der eingewanderten Asen sehr sorgfältig, wenn gleich in einer Fiction (die man als Einkleidung zu betrachten hat) dargestellt in dem dermaligen (denn es werden bestimmt noch einige weiter folgen) letzten, d. h. achten Bande von Bragur [11]) unter der Aufschrift: „der Don„nergott und der Asiate Thor". Warum dort der eingewanderte asiatische Fürst, der die Stelle des Odins übernahm, Fürst Ygge genannt wird, darüber ist allein die Beurkundung noch nachzuholen. Soviel ich mich erinnere, hat mich zuerst der schwedische Geschichtforscher Dalin hiezu veranlaßt; allein der Beweis, daß der spätere (gereiste oder wandernde) Odin wirklich den Namen Ygge geführt habe, findet sich in den Handschriften von Arna Magnäus gesammelt, Nr. 748. 4. [12]) wiewohl ich nicht entgegen bin, wenn jemand lieber den Dinias (beim Photius), der nach langem Herumschweifen endlich in Thule sich festgesetzt haben soll, dafür annehmen will, um so mehr, da sich dieser Name für ein leichtgläubiges Volk eben so plausibel in Odin als der Name der Asiaten in Asen verkehren ließ. (*Graeter.*)

Es wird nicht überflüssig seyn, die durchgeführte, entgegengesetzte Meinung hier ebenfalls mitzutheilen. — Strabo kennt Asburgianen [13]) und sagt anderwärts, an dem Meere des Bosporus liege das Land Asia u. Sindike (VIII. 568.) Ritter folgert aus dieser und andern Stellen, daß dem östlichen Gestade des Sees der Mäetis, von Indike bis zum Tanaisstrome, in ältester Zeit der Name Asia in einem engern und eigenthümlichen Sinne recht vorzugsweise zukomme, und] so viel als heiliges Land, oder Asa-Land der Gefährten Odins bedeute [14]). „Von den Askenas der mosaischen Urkunden, sagt er, und dem berühmten Bergnamen des Kauk-Asos bis auf die slavisch-russischen Namen von Asow und dem As-owschen Meere (Asa-Meer) hat sich die bedeutende Wurzelsylbe durch alle Wechsel der Zeiten, Völker und ihrer Sprachen, an dieser Localität, wie in der Nachbarschaft umher, in sehr vielfachen Spuren eines gerade hier recht einheimischen Localnamens erhalten." (Tscherkassen, Ab-assen, Chor-asen, Ph-asis. Assi ist auch ein Name der Alanen, d. i. kaukasischen Bergvölker von germanischem Stamme [15]). Besonders ist bei ihm nachzusehen der Abschnitt: Kauk-Asos, der Asen Sitz, der Asen-Ströme, das Asa-Land, die Heimath Odins, (Buddha) des ältesten der Asen, S. 464. fgg. Wir glauben daraus noch folgende Stelle mittheilen zu müssen. „Odins Sitz und Hauptort blieb As-gard (As-kerta, Asburgitani, Ath-of), im Lande Asaland oder Asaheimur genannt, am Tanais, das weizenreiche, einst von Saken bewohnte, von dem der Isländer sagt: Asa, Asia heiße das Land der Vorväter, als ein Gottesboden, heiliges Land, von welchem

9) Auch hievon weiß die Mythologie nichts. 10) S. a. a. O. Kap. 6.

11) Breslau, b. Barth, 1812. 8. 12) S. Suhms kritische Verarbeitung, VII. S. 677. 13) XI. Tzsch. 335. 14) Vorhalle, S. 300. 15) Erdkunde, II. 842.

Digitized by Google

nicht die Bewohner den Namen erhielten, sondern das Land von den Bewohnern, den Gottesmännern, den Asen. Als Aser nannte sich das aus diesem Osten herkommende Heroen- und nordische Göttergeschlecht in Odins Gefolge. Der Name des Landes, von dem es auszog, war Midumheime. Darin, mag es auch weiter westwärts vorgerückt seyn mit den Zügen Odins und der Asen, scheint nur die alte, einheimische Landesbenennung der Meder-Heimath aufbewahrt zu seyn, derselben, wo einst Budier neben den Medern saßen, die gegen der Nordwesten auswichen. Midumheime wäre dann nach den Zurückbleibenden genannt, es wäre das Uttara-Kuru im Sanscrit, das gefeierte älteste Baktrien, das Khor-Asan der heutigen Perser, der Sitz der Sonnensöhne und Sonnengeschlechter: Plinius hyperboreische Attakori, ihm im Nordwest, möchten dann zu den nach Nordwest vorgerückten alten Asen gehören, wie die Hyperboreer selbst. Jedoch nicht blos das friedliche Priestergeschlecht zog damals gegen den europäischen Boden aus, sondern auch in ihrem Gefolge, zum Schutze der Heiligthümer, der Kriegerstand. (Arimaspen, Kadusier, Parther in Thrazien, thrazische Meder, die blauäugigen, blonden Budinen bei den Gelonen, Agathyrsen.)— Dahin gehören auch alle, keineswegs zu dem rohesten Stamme vom Osten her ebenfalls eingezogenen Sythen, welche vor deren letztem Einzuge mit einem Namen, Kimmerier, von der Nachwelt bezeichnet wurden (Homer), nachher aber unter hundertfachen Benennungen, in den zerstreuten Trümmern aus alter Zeit hervortreten, weil sie auch durch die drängende Zeit zu hundert zerstreuten Gemeinschaften umwuchsen, in denen nur die größern und minder gedrückten, ja vermuthlich wol nur die selbständig sich erhaltenden und weiter entwickelnden, ihren alten Namen, Glauben und Heiligthümer bewahrten und mit hinüberretteten, in ein anderes Vaterland, beides freilich in dem Wechsel der Zeiten und Räume sich auch mit umgestaltend, aber im Wesen und Namen sich gleichbleibend, wie eben Germanen den Wodan und der Norden den Odin und die Asen." (*H.*)

Diesem fügen wir noch zwei Ansichten anderer Mitarbeiter bei, die bei dieser Untersuchung nicht unbeachtet bleiben dürfen.

Die nach Standinavien gekommenen Einwanderer, deren Haupt ein Odin war, welches vermuthlich ein allgemeiner Name des Oberhauptes war, da im Slavischen Odin noch der Einzige d. h. der Höchste bedeutet, richteten einen Stat ein, und waren gegen die rohen Ureinwohner ein schon gebildetes, durch Sitten und Gesetze geregeltes Volk. Viele der Einwohner und Stämme verbanden sich mit ihnen und aus Wohlthätern des Landes, u. Helden wurden sie Götter. Ihr irdischer Stat wurde das Vorbild zu einem eingebildeten göttlichen. Die Asenburg oder Asgaard wurde in den Mittelpunct der Welt gesetzt, und Yggdrasil, die jene Asen mitgebracht hatten, ihnen selbst zur Verherrlichung beigelegt. Die Bildung des Himmels und der Erde, die Bestimmung des Laufes der Sonne und des Mondes, die Schöpfung der beiden ersten Menschen Ask und Embla aus einem Stücke Holz ist als ihr Werk in der Edda angegeben. Wie reimt sich das aber mit der ersten Erzählung, daß Alfader alles im Himmel und auf Erden geschaffen habe? — Nicht anders, als daß letztes alte, aus Asien mitgebrachte, und durch das Christenthum weiter ausgebildete, und erweckte Tradition, jenes aber nur Beilegung göttlicher Attribute von den Landeseinwohnern sey, womit sie jene ersten Helden verherrlichen wollten. Die Zahl der vorzüglichsten Asen ist 12. Sie heißen Thor, Balder, Njord, Freier, Braga, Heimdal, Hoder, Vidar, Alio Vali, Uller, Forsete, und Loke. Ähnlicher Vergötterung wie diese Männer, wurden auch einige der Frauen theilhaftig. Die vorzüglichsten, welche Asynien heißen, sind Frigge, Freya, Gefion, Iduna, Gerdur, Sigyn, Fulla, Stade und Sif. (Siehe die einzeln Artikel.) (*Braun.*)

Die Asen, (nach der histor. Ansicht des Dänen, Saxo des Grammatikers.) Es gibt zu Byzanz (wodurch überhaupt Thrazien bezeichnet werden mag) einen Götterrath, welcher von dort aus über das theokratische System des neuern Odins und seiner Mit-Asen waltete. Man kann dieses Götterrollegium, wie es Saxo nennt, (Buch 3. seiner dänischen Geschichte), als einen germanischen Olymp betrachten. Derjenige von jenen Asen, welcher den altverehrten, höchsten Gott Teut oder Othin, (Wodan, Wodha, Budha rc.), d. h. vorzugsweise „der Gott", (da in „Odin", wie es auch vorkommt, en den Artikel der ausmacht) vorstellte, und welchem (nach Saxos Ausdruck) der Primat übertragen wurde, führte jenen ausgezeichneten Ehrennamen „Othin; Odin; Oden; Wodan". Dieser Primas unter den neuen Göttern reproducirte sich, wie im Dalai-Lama, einem Nachbar der Odins- und Budha's Verehrer, noch jetzt, deßhalb ist von mehren Odin's, auf einander folgend, erzählt worden. — Das Odins-Primat wurde in der Zeit und der Gegend, wovon Saxo redet, durch Zustimmung des Asencollegiums entweder einem aus ihrer Mitte übertragen oder durch Abstimmung gelegentlich auch wieder entzogen. Als der fungirende Odin einst durch ein unwürdiges Verhalten, indem er, dem Jupiter nachahmend, vermittelst listiger Verwandlungen einer Königstochter den Gürtel löste, den Ruf der göttlichen Asen befleckt und zweideutig gemacht hatte, beraubte ihn das Götter- oder Asen-Collegium nicht nur des Primats, sondern auch aller göttlichen Ehre und Herrlichkeit. „Sie wollten," sagt Saxo „lieber die Macht eines sündigen Oberhaupts umstürzen, als die öffentliche Religion entweiht werden und das ganze Götterthum in Verachtung fallen lassen." — Indem sie auf diese Weise eine Reformation am Haupte vornahmen, retteten sie die Glieder und das Ganze. Der sündige Repräsentant des „Odin" (der, nach der ältesten reinen Theologie, unsichtbar war. Tacit. Germ. 9.) ward abgesetzt, und seine Stelle erhielt ein gewisser Olfer. Anfangs ward er nur vom Gott der (standinavischen) Inseln und Verwalter des höchsten Priesterthums ernannt; in der Folge aber erklärte man ihn zum legitimen Nachfolger des abgesetzten Odin, und legte diesen höchsten Namen ihm bei. — Nachdem dieser neue Odin 10 Jahre fungirt hatte, fand

Digitized by Google

das Asen-Collegium denn aber doch für rathsam, ihn wieder abtreten zu lassen, und dem vormaligen Odin den Primat aufs neue zu übertragen. Oller wollte sich dieses zwar nicht gefallen lassen, entwich nach Schweden und wollte dort einen Gegen-Odin spielen, ward aber getödtet. — Daß die Erzählung des Saxo auf eine Zeit hinweiset, wo die ursprüngliche, alte lautere Verehrung eines unsichtbaren höchsten Wesens (Teut. Deus) bereits verunreinigt worden war, wird Niemand bezweifeln. (*Chr. Niemeyer.*)

ASER (Asser), ὁ LXX. Ἀσήρ, war einer der zwölf Söhne Jakobs, (von der Beischläferin Silpa[1]) und Haupt eines israelitischen Volksstammes[2]), dessen Gebiet in Palästina längs der Küste des Mittelmeeres vom Fuße des Libanon bis in die Gegend des Vorgebirges Karmel sich erstreckte, und östlich und südlich von den Stammgebieten Naphtali, Sebulon und Manasse begränzt wurde[3]) und sehr fruchtbare Gegenden umschloß[4]). Die vorzüglichsten Städte waren Acco (Ptolemais), Achsib, (Ekdippa), Hepha, Achsaph; dagegen haben Tyrus und Sidon, die anfangs in die Gränzen des Stammgebiets Ascher eingeschlossen waren[5]), nie diesem Stamme angehört. (*Winer.*)

Aserbeidschan, s. Adserbidschan.

ASFELD, (Claudius Franz Bidal, Marquis von) Marschall von Frankreich, Ritter des goldenen Vließes und Gouverneur zu Strasburg. Er war ein Sohn Peter Bidals, Barons von Asfeld, Generalagenten der Königin Christina von Schweden, die ihn 1653 mit allen seinen Nachkommen zum Baron machte, und ihm eine Baronie schenkte; Ludwig XIV. ernannte ihn zu seinem Agenten in Hamburg und Niedersachsen. Sein Sohn trat frühzeitig in französische Militärdienste, widmete sich besonders der Ingenieurkunst, ward 1694 Brigadier und 1702 Marechal de Camp, in welcher Eigenschaft er den Feldzügen in Flandern beiwohnte. Nachdem er 1704 zum General-Lieutenant der königl. Armee ernannt worden, ging er nach Spanien, blieb daselbst bis zum Utrechter Frieden, und nahm an den wichtigsten Unternehmungen einen rühmlichen Antheil. Nach dem Treffen bei Almanza (d. 25. April 1707), wo er sich vorzüglich auszeichnete, kommandirte er ein eigenes Corps, mit welchem er Xativa, Gandia, Oliva, und andere Orte im Königreich Valencia in Besitz nahm. Er half 1713 sowohl Landau als Freiburg erobern, diente 1714 unter dem Marschall von Berwick bei der Belagerung von Barcelona, erhielt darauf das Generalkommando in Catalonien, und brachte 1715 die Insel Majorka unter Philipps V. Gehorsam, der ihm den Orden des goldenen Vließes und den Titel eines Marquis ertheilte. Nach dem Tode Ludwigs XIV., wurde er unter die Mitglieder des Kriegs- und Secretathes aufgenommen, und zum Generaldirector aller Fortificationen ernannt. Im Jahr 1733 wohnte er unter dem Könige von Sardinien und dem Marschall von Villars dem Feldzuge in der Lombardei bei, und half Mailand erobern. Weil er sich aber mit Villars nicht vertragen konnte, ward er vor Eröffnung des Feldzuges 1734 nach Teutschland geschickt, wo Berwick das Commando führte. Als dieser am 12. Jul. durch eine Stückkugel den Kopf verlor, erhielt Asfeld das Generalkommando über die ganze Armee, ward Marschall, und eroberte vor den Augen des Prinzen Eugen, der keinen Entsatz wagen konnte, die Festung Philippsburg. Zur Belohnung seiner Verdienste erhielt er 1739 das Gouvernement zu Strasburg, und am 5. März 1743 starb er zu Paris in einem Alter von 78 Jahren. Man ehrte ihn nicht nur wegen seiner militärischen Talente, sondern auch wegen seiner bürgerlichen Tugenden. Er hatte 5 Brüder, die im militärischen und geistlichen Stande sich Achtung erwarben; vornehmlich Jacob Vincenz Bidal von Asfeld, der 1664 geb. war, und 1745 als Doctor der Sorbonne zu Paris starb. Man hat von ihm mehre ascetische und polemische Schriften über die kirchlichen Angelegenheiten seiner Zeit*). (*Baur.*)

Aseria, s. Asseria.

Asfi, s. Asafi.

ASFUN oder ASSFUUN, eine artige Stadt in Ober-Aegypten, an der Westseite des Nils; etwas landeinwärts gelegen, die Hauptstadt des Thals Mettani, mit einer Moschee. Hier war, nach Makrizi, ein Kloster, dessen Mönche, ihrer wissenschaftlichen Cultur wegen, berühmt waren. Hier lag einst Aphroditespolis, welche Stadt D'Anville für den, in der Notit. Imper. vorkommenden Ort Asphunis oder Asphynis hält. Ich möchte D'Anville'n hierin beistimmen, und annehmen, daß sich aus diesem Namen das heutige Asfun gebildet hat. (*Hartmann.*)

Asgard, s. Asen und Asagärd.

Asgärda-Berge, s. Åland.

ASGILL, (Johann) ein Engländer, studirte in London die Rechte, und erwarb sich durch seine Talente Ansehn und Achtung. Er war um den Anfang des 18. Jahrhunderts einige Zeit in Irland Parlamentsglied, kam dann in das englische Parlament, wurde jedesmal wegen sonderbarer Religionsmeinungen verstoßen, brachte die letzten 30 Jahre seines Lebens, wegen Schulden, größtentheils im Gefängnisse zu, und starb auch in demselben im Nov. 1738 in einem sehr hohen Alter. In Beziehung auf Zeitereignisse, gab er verschiedene politische Schriften heraus, die ihre Würkung um so weniger verfehlten, da er, mit Sachnissen einen lebhaften Witz verband; am meisten nahm er in seinen Schriften das Recht des hannöverischen Hauses auf die englische Krone in Schutz. Das größte Aufsehen machte aber eine Schrift[1]), in der er mit vieler Lebhaftigkeit

1) 1 Mos. 30, 12. f. 35, 16. 2) 4 Mos. 1, 40. 26, 47. 2, 27. f. 3) Jos. 19, 24. 4) 1 Mos. 49, 20. 5 Mos. 31, 25. ff. 5) Jos. 19, 35. ff. Richt. 1, 31.

*) S. Fortsetzung des allg. hist. Lex. Leipz. 1740. u. d. W. Bidal. (Manfis) Geneleg. histor. Nachr. 50ten Thl. 187. Nouv. Dict. hist.

1) An argument proving, that according to the covenant of eternal life revealed in the scriptures, man may be translated from hence into that eternal life, without passing through death, altho' the humane nature of Christ himself could not be thus translated till he had passed through death. (London) 1700, öfter auch holländisch und teutsch von

Digitized by Google

die wunderliche Meinung aufstellte: daß die Christen keineswegs des leiblichen Todes sterben würden, wenn sie nur recht fest an Christum glaubten, der den Tod erduldet habe, um das allgemeine Gesetz der Sterblichkeit aufzuheben; nur der Mangel an echtem Heldenglauben sey die Ursache des Todes. Die Schrift wurde in Dublin verbrannt, und Afgill selbst aus dem Parlamente verstoßen, allein noch in der Nähe seines Todes behauptete er seine Meinung mit großer Lebhaftigkeit. Wahrscheinlich war er weder ein Träumer noch ein Schwärmer, sondern ein Religionsspötter *). (*Baur*)

ASHAM, Ascham (Roger) Secretair der Königin Elisabeth von England, geb. zu Kirby-Wiske in der Grafschaft York um 1515. Er studirte zu Cambridge, wurde daselbst Professor der griechischen Sprache und Redner der Akademie, und 1548 Instructor der nachmaligen Königin Elisabeth. Des Hoflebens müde, kehrte er, noch ehe 2 Jahre verflossen waren, nach Cambridge zurück, begleitete aber 1550 als Secretär den englischen Gesandten Richard Morysine an den teutschen Kaiserhof, schrieb bei dieser Gelegenheit einen Report and discourse of the affairs and state of Germany, the emperor Charles and his court (gedruckt o. O. u. J.), und kehrte nach Eduard VI. Tode (1553) in sein Vaterland zurück. Obgleich Protestant, behielt er auch unter der bigotten Königin Maria seinen Jahrgehalt, und ward am Hofe Secretär für die lateinischen Briefe. Dieses Amt verwaltete er auch unter der Regirung der Königin Elisabeth, die ihn als Gelehrten sehr auszeichnete. Ohne diese günstige Lage zu seinem eigenen Vortheil zu benutzen, starb er in freiwilliger Armuth zu London d. 30. Dec. 1568. Seine Zeitgenossen ehrten in ihm einen der ersten Kenner der alten Literatur, deren Studium er auch durch einige Schriften zu befördern suchte. Vornehmlich schätzt man seine Briefe: Epistolae, ed. Grant. Lond. 1576; sehr oft auct. ed. *Elstob.* Oxon. 1703; ed. I. H. *Acker.* Hannov. 1707. 8. Seine English Works, mit einer Biographie von S. Johnson, gab J. Bennett zu London 1761 in einem Quartbande heraus. Nicht ohne Tadel blieb Ascham's leidenschaftliche Liebe zum Armbrustschießen, Hahnengefecht und Würfelspiel *).

ASHBOURNE, Stadt am Dove in der Engl. Shire Derby, mit einer alten Kirche, einer Freischule, und 2,112 Einw., der Sitz einer ökonomischen Gesellschaft, und hat Viehmärkte und Käsehandel. (*Hassel.*)

ASHBURTON, alte Stadt in der Engl. Shire Devon, eine der vier Zinnstädte von Devonshire, die 2 Mitglieder zum Parlamente sendet, 3,050 Einw. enthält, die sich von der Spinnerei und Sergeweberei nähren. In der Nachbarschaft sind Zinn- und Kupferbergwerke. (*Hassel.*)

ASHBY DE LA ZOUCH, Marktfl. in der Engl. Shire Leicester, an dem gleichnamigen Kanale mit 3,140 Einw., die Baumwollenzeugweberei und Malzhandel unterhalten. In der Nachbarschaft quillt das Mineralwasser von Griffydam hervor. (*Hassel.*)

ASHFORD, Marktfl. in der Engl. Shire Kent mit einer gothischen Kirche, einer Freischule, 1,532 Einw., und Woll- und Viehmärkten. — Auch gibt es einige Ortschaften dieses Namens in den Nordamerikanischen Freistaaten, die eine in Connecticut am gleichnamigen Flusse und am Berge Hope mit Eisenhammer. (*Hassel.*)

Ashkoko, s. Hyrax syriacus.

ASHTON UNDER LINE, Stadt an der Tame in der engl. Shire Lancaster und weitläuftiges Kirchspiel, das mit den dazu gehörigen Weilern 19,052 Einw. zählt. Sie hat eine große Kirche mit schöner Orgel und Geläute, und unterhält eine starke Weißspinnerei und Tuchweberei. An der Tame steht man nach Housman über 100 Mühlen in steter Bewegung. (*Hassel.*)

Asia, A. minor, A. propria. Asiana dioecesis. s. Asien, u. Kleinasien.

ASIAGO, großer Flecken in der österreichisch-venet. Deleg. Vizenza, Hauptort der f. g. 7 Gemeinden auf dem Rücken eines Berges, hat 9000 Einw., die Strohgeflechte liefern und Viehzucht treiben. (Wal. Vicenza.) (*Röder.*)

Asiarchae, s. Alytarchia.

ASICHON, nennt der Periplus des erythräischen Meers, die ostarabische Küstengegend am Meerbusen Sariamuria (unter der Prov. Oman oder in Mahrah), da wo Ptolemäus seine Astitä, einen arabischen Stamm, der neben den Weihrauchgebirgen östlich wohnt, hinsetzt *). (*Rommel.*)

ASIDA. Trübkäfer. (Machla. Herbst.) Unter dieser Benennung umfaßt Latreille einige Käfer, die bei Fabricius theils unter Opatrum, theils unter Platynotus stehen, und welche unter die Familie der Tenebrioniten gehören. Die Kennzeichen sind: Fünf Glieder an den vier vordern, fünf an den hintersten Tarsen; durchaus schnurförmige Fühler, das zehnte Glied dicker und das eilfte zum Theil einschließend; Kinnladentaster mit verkehrt kegelförmigem Endgliede; Körper mit eirundlichem Umriß, oben flachgewölbt, Halsschild beinahe viereckig, so breit wie die Deckschilde, letztere mit tief herabgebogenen, den Unterleib umfassenden Seitenrande. Die Flügel fehlen. Man kennt nur wenige, meist in südlichen Gegenden einheimische Arten, die dort gewöhnlich unter Steinen angetroffen werden, und deren nähere Naturgeschichte man noch nicht beobachtet hat. Einige Arten sind: 1) *Asida grisea* Latr.; Opatrum griseum *Fabr. Oliv. Sturm.*; Machla rugosa *Herbst*; Pimelia variolosa *Panz.* Grau, die Deckschilde mit öftigen, unregelmäßige Reihen bildenden Knötchen besetzt. Im südlichen Teutsch-

2) Biograph. Britan. Vol. I. 218. Strutmann's Geschichtl. Erl. 12. Th. 249. u. Beitr. zur Hist. der Gel. 2. Th. 16 Walch's Religionsstreit außer der luther. Kirche 3. Bd. 984.

*) S. Teissier eloges T. I. 345. *Granger* Biogr. hist. T. I. 276. *Chaufepié* Dict. Biogr. Hist.

*) S. Manners Charte zu Th. VI. 1.

Digitized by Google

land. 2) *A. fascicularis.* Platynotus morbillosus et Pimelia variolosa *Fabr.*, Opatrum variolosum *Duffschm.*, Platynotus fascicularis *Germar.* Dalm. Reise. Unterscheidet sich von voriger hauptsächlich dadurch, daß die Kndtchen der Deckschilde mit kurzen steifen Borsten dicht besetzt sind. Im ganzen südlichen Europa. (*Germar.*)

Asidäer, s. Chasidäer.

ASIDO *), mit dem Beinamen Cäsariana, eine Stadt des alten Hispaniens in Bätica, nach Plinius **). das jetzige Medina Sidonia; Harduin hält aber beide Städte nicht für gleich. (*Friedemann.*)

ASIEN, ist unter den fünf Haupttheilen des Erdballs, in welche wir jetzt das Ganze abzutheilen pflegen, der älteste Theil der bewohnten Erde, derjenige große Haupttheil, welcher Europa gegen Morgen sich erstreckt. Nur ein Theil der alten Veste, aber dem Raume nach der größte, und ungefähr die Mitte der drei zusammenhängenden Haupttheile der Erde, wohin sich nicht nur physischer Erfahrung und geologischen Grundsätzen gemäß, die Kräfte der gesammten irdischen Natur in ihren gemeinsamen Centralpunct zu vereinigen scheinen, sondern, wo auch die ganze Geschichte der Natur ihren ersten und ältesten und zugleich vollständigsten Schauplatz eröffnet; insbesondere ferner, und vornehmlich derjenige Erdbereich, welchen wir als die Wiege des Menschengeschlechts und als die Pflanzschule, in welcher die Entwickelung der Völker zu höherer Stufe gediehen ist, kennen, mußte Asien zu allen Zeiten am meisten die Aufmerksamkeit des Geographen, des Naturforschers und des philosophischen Geschichtsforschers der Menschheit auf sich ziehen, um mit Einem Blick das Ganze zu umfassen, und das Einzelne wieder dahin zurückzuführen. Die erste Dämmerung der Geschichte bricht in Asien an, und die ganze alte Geschichte der Völker und Reiche der Erde ist fast nur die Geschichte von Asien. Je genauer uns die Varietäten der äußern Bildung der Völker und Völkerstämme der Erde bekannt geworden sind, und einst vollständiger werden bekannt werden, desto gewisser bleibt das Resultat begründet, welches aus der Vergleichung der Sagen aller Völker von ihrem Ursprunge und von ihren früheren Schicksalen, so wie aus der ganzen Geschichte hervorgeht, daß der Mensch in Asien zu Hause gehört, ob er auch in andern Welttheilen unter fremden Himmel und unter dem Zusammenflusse günstiger und ungünstiger Umstände oder Ereignisse sich veredelt oder verschlimmert habe. Asien ist in allem Betrachte derjenige Erdtheil, von woher sich das Menschengeschlecht am leichtesten über die ganze Erde ausbreiten konnte. Die Erfahrung hat dieses bis in die neuesten Zeiten bestätigt, und wir wissen, daß die übrigen Erdtheile auch eine Menge Individuen des Thier- und Pflanzenreichs entweder mittelbar od. numittelbar aus Asien bekommen haben. Wo anders her ist die Erkentniß der wahren Religion über die bewohnte Erde ausgegangen? und führt uns nicht die Geschichte aller Künste und wissenschaftlichen Kentnisse auf eben diesen Orient zurück? Aber es ist auch unwidersprechlich ausgemacht, daß Asien durch seine geographische Lage, Ausdehnung und innere Beschaffenheit von der Natur selbst vor den übrigen Theilen der alten Welt begünstigt ist. Ob es sich gleich in der höchsten für Menschen bewohnbaren nördlichen Breite erhebt, so füllt es doch in seiner vollen Ausdehnung die nördliche gemäßigte Zone aus, und nur seine südlichen Halbinseln erstrecken sich bis tief in den heißen Gürtel. Nur seine nördlichsten und seine südlichsten Gegenden leiden von übermäßiger Kälte und Hitze, und seine reichsten und fruchtbarsten Länder geben ihm die Breitengrade, welche zwischen Europa und Asien von dem Mittelmeer bedeckt sind, so daß Europa nur als Anhang des nordwestlichen Asiens erscheint, Afrika aber in seiner vollen Breite unter dem Äquator durchgehend und größtentheils der heißen Zone angehörig, nur wenige Länder besitzt, deren gemäßigtes Klima mit dem größten Theil Asiens verglichen werden kann. Die vorzügliche Ausdehnung Asiens, indem sein Flächeninhalt mehr als das Vierfache von Europa, und beinahe ein Viertel mehr als Afrika beträgt, bestimmt es auf der andern Seite zu dem größten Schauplatze der Mannigfaltigkeit sowohl als der Schönheit der ganzen thierischen und leblosen Schöpfung. Alle Producte Europens finden sich auch in Asien, und dort in der Regel viel vortreflicher; und wenn Afrika gewisse eigenthümliche Erzeugnisse und Waren aufweiset, Thiere und Gewächse hat, welche nur unter dem Äquator gedeihen, so herrscht in diesem Stück doch durchaus eine Gleichförmigkeit, die auffallend mit der großen Abwechselung in Asien kontrastirt. Wenn ferner in Afrika der Zugang von Außen sowohl, als der innere Verkehr der Bewohner, wegen der ungeheuern gefährlichen Sandwüsten, in gleichem Maße erschwert ist, so ist dagegen beides in Asien durch die großen, sich tief ins Land erstreckenden Meerbusen, und die von diesen aufgenommenen großen Flüsse, die diesen Erdtheil von allen Seiten durchströmen, ungemein erleichtert.

Eine allgemein umfassende und stufenweise fortschreitende, gründlichere, mathematisch-physische und historisch-geographische Kentniß ist zwar nicht weniger von Asien, als von den übrigen Theilen der Erde, in Verlauf der verschiedenen Zeitalter der Geschichte nach und nach erwachsen, aber auch gegenwärtig müssen wir uns bei aller Anstrengung der jüngsten Jahrhunderte gestehen, daß unsere Kunde noch weit von dem Ziel entfernt ist, wonach wir streben.

Mit eintretender wissenschaftlichen Cultur entwickelte sich, durch den gegenseitigen Verkehr der Völker, und durch kosmologische Betrachtung, auch bei jeder Nation in Asien ein gewisses Maß geographischer Kentnisse, das sich nach und nach erweiterte; weil aber die kosmologischen und geographischen Vorstellungsarten und mit der Zeit zunehmenden Kentnisse der Völker nothwendig, theils von ihrer geographischen Lage, theils von ihrer ausgedehnteren, oder eingeschränkteren Verbindung unter einander, theils von andern Ursachen und Umständen abhängen mußten: so ist es begreiflich, daß unter den verschiednen Nationen in ihren geographischen Vorstellungen und Erfahrungen eine allgemeine

*) Ἄσιδον Ptolem. II. 4. **) H. N. III, 1.

Digitized by Google

übereinstimmung weder in dem Ursprunge der erworbenen Kenntniß herrschen, noch weiterhin in den fernern Fortschritten der Wissenschaft Statt finden konnte. Die frühe Verkettung alles Wissens der alten Völker mit ihren eigenthümlichen Religionsbegriffen, Mangel oder Beschränktheit an Hilfsmitteln, bald absichtlich, bald aus Unwissenheit geschehene Verwechselungen oder Vergrößerungen einzelner abenteuerlicher Reisenden, in den alten Zeiten fast einzigen wissenschaftlichen Heil in Sage und ungewisser Überlieferung, ursprüngliche Pflege und Verbreitung alles Wissenswerthen durch die Dichter, und mehr andre ähnliche Umstände haben bei allen Nationen des Alterthums und namentlich besonders allen cultivirten Nationen Asiens, mit der bekannten steten Unveränderlichkeit des Orients in Sitte und Denkungsweise zusammengewirkt, daß eine verschiedentlich modificirte fabelhafte oder mythische Geographie der historischen und wahren vorausgehen mußte, und jener, als der Basis dieser, sich die älteren Literaturvölker Asiens zu keiner Zeit, die übrigen noch bestehenden aber bis zu dem heutigen Tag nicht haben ganz entäußern können. Indem wir nun mit unsrer gegenwärtigen Kunde von Asien auf dem Standpunkte, worauf sie seit dem Lichte, welches den Wissenschaften in Europa aufgegangen ist, durch unermüdet fortschreitende Forschungen stehet, die Kenntniß der von den frühesten Zeiten an bis jetzt allmähligen Fortschritte des geographischen und historischen Wissens von diesem Haupttheile der Erde verbinden müssen, um das Neuere durch das Ältere, und umgekehrt dieses aus jenem zu erklären, dadurch eine vollständige Übersicht vom Ganzen zu behaupten und den Zusammenhang der einzelnen Gegenstände nicht außer Augen zu verlieren; gleichwol eine gesonderte dreifache Darstellung der alten, mittleren und neuen Geographie und geschichtlichen Ansicht von Asien für den gegenwärtigen Artikel zu weit ausgreifen würde: so wird es hinreichen, in dem nachfolgenden geographisch-historischen Abriß das Wesentliche der Kenntniß der alten und mittleren Zeit von Asien beiläufig zu berühren. Ein zusammenhängender und systematisch durchgeführter Abriß der durch das ganze Alterthum und durch die Mittelzeit der Geschichte bis zur neuern Geschichte der Wissenschaften periodisch fortgeschrittenen, geographisch-historischen Kenntniß von Asien mit Angabe der Quellen und Beurtheilung derselben, muß andern encyclopädischen Hauptartikeln, namentlich besonders dem Artikel Geographie oder Erdbeschreibung vorbehalten bleiben, und einzelne Theile oder Gegenstände eines solchen Abrisses wird man zerstreut in einzelnen Specialartikeln umständlicher auseinandergesetzt zu erwarten haben, auch mehre schon wirklich in diesem Werke am gehörigen Orte finden. Der Verfasser kann auch in gegenwärtigem Hauptartikel die Frage über das mit Anfang und Bildung der Erde überhaupt zusammenhängende Alterthum dieses Erdtheils, die Erörterung der in den neuern Zeiten so verschiedenen geologischen und kosmologischen Ansichten und Systeme, und eine kritische Beleuchtung der auf den Grund derselben kühn aufgebauten Gebäude von geographischen und historischen Hypothesen über das Entstehen, die Verbreitung und die und die Entwickelung des Menschengeschlechts, und über die früheste Geschichte der Völker und Staten kaum berühren [1]). Nach dieser Einleitung folge, was über Asien zu sagen ist, um eine Uebersicht des Allgemeinen und Besondern in möglichster Kürze zu erhalten.

Asien nach allen vier Weltgegenden vom Ocean umgränzt, und auf drei Seiten vom Meere scharf umschlossen, hängt jedoch in Westen mit Afrika durch die Landenge von Sues zusammen, und in Nordwesten in einer Breite von 22 Graden und drüber macht es gleichsam einen gemeinsamen Stamm mit Europa aus. Es hängt also der größte Theil der Abendseite des Erdtheils mit dem festen Lande der beiden andern Erdtheile der alten Welt zusammen, während die übrigen Seiten desselben mit Wasser umgeben sind. Über die Gränze zwischen Europa und Asien ist man von altersher nicht einig gewesen, und da nur von einer natürlichen Gränze, dergleichen durch Meere, Flüsse und Berge gemacht wird, die Rede seyn kann, so hat man auch zu allen Zeiten von diesem Gesichtspunkt ausgehen müssen, um die Gränzscheide zwischen beiden Erdtheilen zu bestimmen. Sie scheidet das asiatische und europäische Rußland, vor Alters das asiatische und europäische Scythien und Sarmatien, ihre nähere Bezeichnung aber belangend haben die Griechen, in deren Sprachgebrauche die Namen Europa und Asia in dem Zeitalter zwischen Homer und Herodot zuerst allgemein üblich geworden sind, lange Zeit bis tief in die christlichen Jahrhunderte herab, so dunkele und unvollkommene Begriffe von dem höchsten Norden Europas und Asiens mit allen übrigen alten Nationen getheilt, daß vor dem Standpunkt der mittlern Geographie, d. i. bis zu dem Untergang des westlichen römischen Reichs an keine bestimmte Gränzlinie zwischen beiden Erdtheilen zu denken war, und eine sichere und genauere Absteckung derselben erst der neuen Geographie unserer Zeitalters vorbehalten bleiben mußte. Zu Herodots Zeit (4 bis 500 Jahr v. Chr.) nahmen nach seiner Anzeige mehre Berichterstatter den Fluß Tanais (Don), der sich in den Palus Maeotis (das asowsche Meer am Pontus Euxinus oder schwarzem Meere) ergießt, als die Gränze an, ohne im Stande zu seyn, dieselbe höher in den Norden hinauf zu verfolgen. Er selbst tritt andern, welche sonderlein genug den Fluß Phasis im alten Kolchien, der vom Kaukasus herab ins schwarze Meer fällt, als den Gränzfluß nannten, bei, indem er mit ihnen das ganze nördliche Asien zu Europa

1) Ein System der Urgeschichte und Alterthumswissenschaft, dessen Grundfeste sich natürlicherweise in Asien erhebt, kann erst, wenn alle Materialien dazu vollständig darliegen, durch den vereinten Fleiß mehrer unbefangner und mit zureichender Kenntniß ausgerüsteter Forscher in solcher Halbarkeit hervorreten, daß es, aller Kritik aus einseitiger Zusammenstellung abgerissener Stellen in den Schriften des klassischen Alterthums entledigt, mit der mosaischen Urkunde und dem historischen Inhalte der heiligen Schriften überhaupt, auf der andern Seite auch mit den übrigen urkundlichen Zeugnissen der profanen alten Welt leicht und ohne Zwang vereinbar, den positiven Wahrheiten der ältesten Geschichte und Zeitrechnung nicht widersprechend, mit einem Worte erhaltend, nicht neuerschaffend, erbauend, nicht niederreißend, allgemein anerkannt werden könne.

Digitized by Google

rechnete, so daß es nach dieser Vorstellung keiner von Norden nach Süden gezogenen, sondern allein einer von Westen nach Osten gehenden Gränzlinie bedurfte, welche das nördliche Asien, als Nord-Europa gedacht, von Mittelasien schied, und wenn man über den Phasis weiter gehen wollte, das kaspische Meer und jenseit desselben den Fluß Araxes (der in dieser Ansicht der nachmalige Jaxartes ist und damals, auch lange nach Herodot, mit dem Oxusstrome als Eine große Wasserfülle betrachtet ward) zur Fortsetzung erhielt. Es scheint allerdings, daß die griechischen Erdkundiger zu Herodots Zeit in Hinsicht der Meinung, nach welcher der ganze asiatische Norden als Nord-Europa galt, nicht von einander abwichen, wenn sie auch den Tanais westwärts als Gränzstrom nannten, indem wir aus Strabo wissen, daß der Jaxartes vor Alters ebenfalls mit dem Namen Tanais bezeichnet worden ist, und es ferner aus den Nachrichten über die älteste Geographie der Griechen bekannt ist, daß man, ehe man zu etwas richtigern Kentnissen gelangte, diesen Tanais oder Jaxartes durch Sümpfe (durch den See Aral nämlich) in das kaspische Meer leitete und von da weiter nach Westen in den Palus Mäotis ausgehen ließ. Wir dürfen uns bei solcher Herodotischen Bestimmung des Unterschiedes zwischen Europa und Asien und solcher Abtheilung beider Erdtheile nicht wundern, wenn ferner von Herodot behauptet wird, daß Europa einen größern Umfang als Asien und Afrika zusammen genommen habe, weil es sich neben beiden hin erstrecke. Als aber nach dem Herodotischen Zeitalter sich jene irrige Meinung nach und nach verlor, Nord-Asien sich von Nord-Europa unterschied, und beide als zwei ganz verschiedene Erdbezirke abgesondert erschienen, blieben die unterrichtetern Erdbeschreiber der folgenden Zeit für's erste dabei stehen, daß sie den wahren Tanais (Don) und den mäotischen See als die Gränze zwischen beiden Theilen anerkannten. Von diesem Standpunkt aus haben dann einige alte griechische Geographen die Gränzlinie zwischen Europa und Asia quer über das Land zwischen dem schwarzen und kaspischen Meer gezogen, worauf die meisten und besten unter den alten und neuern Erdbeschreibern darin überein gekommen sind, daß diese Gränzlinie in dem mittelländischen Meer und Archipelagus anfangen und durch den Hellespont, das schwarze und asovsche Meer bis an die Mündung des Donstroms gehen müsse. Weiter aufwärts durch die geographische Breite hin blieb inzwischen bis auf unsere Zeit, weil durch alle Zeitalter der alten und mittlern Geographie der höchste Norden sich mehr und weniger als unbekanntes Land (terra incognita) behauptete, die genauere Abstechung der Gränzlinie beider Erdtheile ein Problem. Endlich haben uns aber die verschiedenen Versuche und Ansichten älterer und neuerer Erdbeschreiber und Kartenzeichner, vornehmlich seit 1779, als Dr. Pallas zu St. Petersburg den annehmlichen Vorschlag that, die bis zum Einfluß des Don ins asovsche Meer bloß durch Wasser gemachte Gränzscheidung von da an im russischen Reiche ganz nach dem Strich der Gebirge fortzusetzen, zu dem Resultat gebracht, daß sich die natürliche Gränze zwischen den beiden Erdtheilen vom asovschen Meere an der Ostseite des Don entlang über den durch die kumanische Steppe bis an die Sarpa, dann längs der Westseite der Wolga hinauf bis wo sich der Uloštan mit derselben vereinigt, gehenden ununterbrochenen hohen Landstrich am Steppengebirge Obtschei Sirt ziehe, und über den mit diesem als Fortsetzung verkinigten Gebirgsrücken, welcher sich von der Gegend zwischen dem kaspischen und aralschen See gerade nordwärts bis zu der gegen Nowaja Semlja über gelegenen Küste des Eismeers unter dem Namen der Ural- und Wercheturgebirge in die westliche Erdzunge am obischen Meerbusen und in Nowaja Semlja hinein erstrecket [2]).

So augenscheinlich auch die Gränze zwischen Asien und Afrika von der Natur selbst durch die Landenge von Sues bestimmt erscheint, so war man in den ältesten Zeiten doch auch hierüber nicht einverstanden. Denn vor Ptolemäus konnte man sich noch nicht vereinigen, ob Ägypten oder wenigstens ein Theil davon zu Asien gehöre? und Viele betrachteten den Nilstrom als die Gränze zwischen Asien und Afrika. Erst seit dem Ptolemäus [3]) blieb man allmälig bei der natürlichen Gränzbestimmung durch die besagte Landenge und den arabischen Meerbusen stehen.

Unter den Meeren oder Theilen des Oceans, welche Asien umgränzen, findet sich auf der Abendseite das Mittelmeer oder mittelländische Meer, von den Alten durch die Benennung Mare internum von dem übrigen Weltmeere unterschieden, welches Mare externum hieß. Von seinen von den angränzenden Küstenländern entlehnten besondern Benennungen gehören hieher das syrische oder phönikische Meer, welches die Alten das ikarische und karpathische nannten, das ägäische Meer oder das Meer zwischen Griechenland und Kleinasien, von den Griechen der Archipelagus genannt, und das sogenannte schwarze Meer, welches die arabischen Geographen von dem ägäischen und übrigen Mittelmeere durch die dem letzten beigelegte Benennung des weißen Meers unterschieden haben. Dieses schwarze Meer, in der alten Geographie Pontus Euxinus, wurde jedoch seit den ältesten Zeiten her gemeinhin als ein eignes Meer betrachtet. An der Mittagsseite gränzt Asien an denjenigen Theil des offnen Weltmeers, welchen die Griechen erythräisches oder rothes Meer (ἐρυθραῖον und ἐρυθρὸν) benannt haben, nicht von dem fabelhaften Könige Erythras, der auf einer Insel desselben regirt haben soll, sondern wahrscheinlich entweder, in so fern der Name bei den Alten im engern Sinne von dem arabischen Meerbusen vorzugsweise gebraucht wird, von Edom (ebr. roth), weil Edom oder Idumäa nordwestlich an der Seite von Ägypten und Afrika daran gränzet, oder aus derselben Ursache, wegen welcher der heiße Erdgürtel von Griechen

2) Eine kleine Abänderung inzwischen, wenn man, sich den geographischen Begriffen und Ansichten der Araber und anderer muhammedanischen Geographen nähernd, das große Uralgebirge von seiner Wurzel an verfolgend, Europa von Asien südwärts durch den Kaukasus abschneidend, die gegebene nordwärts gehende Gränzlinie oberhalb des kaspischen Meeres mit dem Ausfluß des Wolgastroms (des ptolemäischen Rha und arabischen Etel) beginnt, scheint noch Vorzüge zu haben. 3) Sec. Chr. II.

Digitized by Google

und Römern der rothe Erdgürtel genannt wurde, nämlich von der starken Hitze der Sonne. Dieses Meer theilt sich westwärts in die beiden bekannten großen Meerbusen, den arabischen und den persischen, wodurch die große Halbinsel Arabien gebildet wird, und ostwärts in den indischen Ocean, von welchem der bengalische Meerbusen wieder ein Theil ist, der die beiden großen Halbinseln Indiens von einander scheidet. An der Morgenseite erstreckt sich der mit dem indischen Ocean zusammenhängende Oceanus orientalis oder Mare eoum der Alten, der östliche Theil des im stillen Ocean und sogenannten Südmeer begriffenen großen Weltmeers, dessen verschiedene, nach den anliegenden Ländern benannte, das feste Land des asiatischen Erdtheils umschließende Gegenden, von Süden nach Norden gezählt, die Golfs von Siam und Tonkin um die hintere Halbinsel Indiens, das tschinesische oder gelbe Meer nebst dem koreischen Meerbusen, das tschapanische Meer, das ochotzkische oder tungusische Meer, welches sich mit dem penschinischen Busen endigt und von den kurilischen Inseln auch das kurilische heißt, das kamtschatkische Meer und das anadirische Meer sind. Hier nähern sich Asien und Amerika, welche beide, aus dem niedrigen und nackten Lande daselbst und aus der seichten Tiefe der See in dieser Gegend zu schließen, in uralten Zeiten durch eine Landenge verbunden gewesen zu seyn scheinen, einander so sehr, daß sie weiter nördlich zwischen 65 und 66° der Br. nur durch die ehedessen die Straße Anian benannte Beerings und Cooks Meer-Enge getrennt sind, welche den bisher erörterten Ocean mit dem nördlichen Polar-Meere oder Eismeere verbindet, von welchem Asien in Norden umgeben ist und welches von Ost nach West sich mit mehren Busen erstreckt, von denen als die vornehmsten der tschauntische, lenaische, jeniseische, tasische und obische bekannt sind, von wo es sich dann an der europäischen Gränzscheide im sogenannten karischen Meere mit der Straße Waigatz zwischen Sibirien und den Nowaja Semlja Inseln endet.

Der größte Theil von Asien liegt zwischen der Linie (dem Aequator) und dem nördlichen Polar-Kreise; doch erstreckt es sich in Ansehung seiner Inseln auf 10° und darüber über den Aequator gegen Süden hinaus und nordwärts über den Polar-Kreis vom 72. bis 78. Grad gegen den Nordpol. Größtentheils gehört es also zum gemäßigten, ein kleiner Theil zum hitzigen und der kleinste Theil zum kalten Erdgürtel. Seine Ausdehnung, wie wir sie jetzt in dem der alten und mittlern Geographie unbekannten Maße kennen, ist, die von der Hauptmasse des festen Landes des Erdtheils abgetrennten Inseln ungerechnet, von der äußersten Spitze in Süden auf der Landspitze von Malakka in der jenseitigen Halbinsel Indiens bis zur äußersten Spitze im Norden, vom 10. Gr. südl. Br. bis 78. Gr. nördl. Breite, und von der Westküste Kleinasiens bis zu den Küsten des Ostmeers an der Seite des tschinesischen Reichs hinauf zum anadirischen Meerbusen von 44 und 45° bis 139 zu 205° der Länge [4]); innerhalb dieses Breiten- und Längenraums aber nach Verschiedenheit der Standpunkte, von welchen man an den Küsten des Erdtheils ausgehet, verschieden. Aus begreiflichen Gründen muß eben so die Berechnung des Flächeninhalts von Asien verschieden ausfallen. Die Büschingische Angabe ist auf ungefähr 641,000 geogr. □M. gestellt, Bergmann rechnete 752,505, und der Vers. der geographischen Ausmessung aller Länder [5]) 817,950 □M., Andere sagen schlechtweg in runder Zahl 700,000 u. s. w.

Der Name Asien, *Asia*, wie oben bemerkt ist, aus dem Zeitalter zwischen Homer und Herodot bekannt und seitdem allgemein gebräuchlich, hat seiner wahren Herleitung und Bedeutung nach bis jetzt nicht zur Gewißheit gebracht werden können. Daß die Griechen zu Herodots Zeit diesen Namen aus ihrer Mythologie vom Prometheus herleiteten, dessen Frau Asia gebeißen habe, und dieselbe Asia von Andern für die Mutter des Prometheus und Frau des Japetus (Jafet) gehalten wird; daß im Herodotischen Zeitalter ferner mehre Griechen von den Lydiern wissen wollten, daß diese die Benennung von ihrem alten Könige Asios, einem Sohne des Kotys und Enkel des Manes hernähmen, mit allem dem kann uns um so weniger gedient seyn, da der Vater der Geschichte bei den Griechen dergleichen Ableitungen selbst verdächtig findet. Kennten wir die alten längst verlornen Sprachen und Dialekte der kleinasiatischen Ureinwohner, besonders der Phrygier und Lydier, und gewisse topographische und historische Umstände aus dem Alterthume dieser Gegenden: so würden wir höchst wahrscheinlich auf der ursprünglichen Bedeutung des Eigennamens des lydischen Königs Asios, und aus der wahren Veranlassung, aus welcher die Gegend am Flusse Kayster und um den Berg Tmolos, und eine Stadt daselbst (die Stadt Sardes oder vielmehr ein Theil derselben), diese wie es scheint erst in der Folge der Zeit, Asia genannt worden seyn mag, belehrt werden, daß die allgemeinere Landbenennung Asia von diesem Locale nicht ausgegangen sey. Wenn nun zwar gleichwol im ältesten Sprachgebrauche der Griechen die eingeschränkteste und engste Bedeutung des Namens Asia diejenige war, nach welcher die Halbinsel Kleinasien oder Natolien denselben vorzugsweise bekam, und der frühe geographische Redegebrauch ihn nach und nach immer weiter und zuletzt auf den ganzen Erdtheil, so weit er den Alten bekannt wurde, ausdehnte: so folgt doch hieraus nicht, daß dieser Name nicht ursprünglich in seiner Entstehung der weitern Bedeutung für einen größern Strich der bewohnten Erde geeignet gewesen sey. Die letztere Annahme scheint vielmehr überwiegend zu seyn. Daß er nicht von den Griechen aus ihrer eignen Sprache erfunden ist, darf wol keinem Zweifel unterliegen, da die griechische Sprache keinen haltbaren etymologischen Grund desselben aufweiset. Er muß also zuerst in der Sprache Asiens selbst gegründet gewesen seyn. Daß in der Literatur der ältern asiatischen Nationen bis diesen Tag die Benennung Asien für den großen Erdtheil, den sie bezeichnet, nicht

4) So oft in diesem Artikel die Längengrade angegeben sind, ist die Längenmessung von 20 Grad westwärts von Paris zu verstehen. 5) Wien 1781.

Digitized by Google

gefunden wird, und dieselbe erst im christlichen Zeitraume in die Werke der Syrer, Armenier, Araber und anderer asiatischen Völker unmittelbar aus dem Griechischen übergegangen ist, kann keine Instanz dagegen seyn, weil der Sprachgebrauch der Völker, besonders der geographische, in den frühesten Zeiten wie spätterhin sehr häufig alte ursprüngliche Wörter und Namen gegen andere üblich werdende verdrängt hat, und weil uns überdies die Schätze der Literatur der ältesten Nationen Asiens größtentheils verloren gegangen sind. Die zahlreichen Denkmale der Babylonier, Assyrer, Meder und Perser in Keilschrift liegen noch nicht entziffert vor uns; eben so erwarten auch eine Menge von schriftlichen Nachlässen in Buchstabenschrift der alten Aegyptier, deren Land einst lange Zeit zu Asien gerechnet wurde, und deren Literatur der asiatischen entschieden angehörte, die künftige Aufhellung. Wie Manches mag in diesem Dunkel verborgen seyn, was wir anderswo vergebens suchen? Haben aber die ältesten Griechen die Benennung Asien, sey es Anfangs zunächst für den westlichen Theil, der hernach Kleinasien und Natolien hieß, oder überhaupt für den ganzen Erdtheil, so weit er bekannt seyn konnte, von Asiaten selbst erhalten: so fragt es sich durch wen? oder woher? und was ergibt sich aus der Beantwortung dieser Fragen für die Abstammung und Bedeutung desselben? Man ist in dieser Hinsicht bisher mit dem gelehrten Sam. Bochart bei den ältesten Seefahrern der Welt, den Phöniciern stehen geblieben, welche dem ganzen, damals bekannten Erdtheile aus ihrer Sprache den Namen des Mittleren, von אסו Mitte, gegeben haben möchten, weil er, wie Mela und Plinius ausdrücklich bemerken, zwischen den beiden andern Erdtheilen in der Mitte liegel; und noch näher würde der Grund der Benennung, falls sie von den Phöniciern erfunden wäre, in der Lage der Halbinsel Kleinasien zu finden seyn, welche sich in der Mitte zwischen dem mittelländischen und dem schwarzen Meer erstrecket. Obgleich die Ableitung von אסו wegen des Hauchbuchstabens zu Anfang des Worts die Schwierigkeit hat, daß die Griechen den Namen nicht Ἄσια, sondern vielmehr Ἄσσια geschrieben und ausgesprochen haben müßten: so ist sie doch viel annehmlicher, als die Herleitung des Court de Gebelin von ωσ Feuer, nach welcher der Erdtheil das Land des Feuers, nämlich des Sonnenfeuers, benannt sey, weil den Syrern in diesem Lande die Sonne aufzugehen geschienen habe. Am wahrscheinlichsten bleibt es freilich, daß die Benennung ursprünglich durch die Phönicier auf die Griechen übergepflanzt seyn mag, aber selbst die Phönikier können sie aus dem tiefern Vorderasien und Mittelasien, oder vielleicht zunächst aus Aegypten entlehnt haben. Aus dem letztern Lande könnten sie die Griechen auch wol unmittelbar empfangen haben. Daß der Name ein hohes asiatisches, von dem Gebrauche desselben bei den Griechen unabhängiges Alter erkennt, erhellet nicht nur aus der dunkeln Sage der ältesten Griechen selbst, welche denselben bis auf Prometheus, ja bis auf Japetus (Jafet) zurückführt, sondern auch aus andern Spuren, indem uns z. B. Ptolemäus in dem höchsten bis auf seine Zeit den Griechen bekannt gewordenen Norden der asiatischen und europäischen Gränzscheide einen skythischen oder sarmatischen Volksstamm unter dem Namen Asaei (Asiaten) aufführt, und auch die odinischen Götter der Skandinavier Asen (Aasi, Plur. Asir) heißen, welches eigentlich so viel als Asiaten ist. Sollten wir also nicht berechtigt seyn zur Erläuterung des Namens Asien, rücksichtlich seines Ursprungs, auf dem Standpunkte der ältesten Sprach- und Menschengeschichte, den man schwerlich mit entscheidenden Gründen aus Vordermittelasien entrücken wird, bis zu dem gemeinsamen Ursprung der alten asiatischen Literatursprachen aus gewissen Grundsprachen, welche sich im höchsten Alterthume, wohin keine Geschichte reicht, aus Einer Ursprache entwickelten, hinaufzugehen? In diesem Aufflug leiten uns vier der ältesten Sprachstämme, der indische, dessen älteste und allgemeine Hauptmundart, die Sanskrita, aus der einen Grundsprache hervorging und sich als eigenthümliche Landessprache fixirte, der medisch-persische aus einer der Ursprache entweigten zweiten mit der vorigen schwesterlich verwandten Grundsprache entstanden, aus welcher sich auch der germanische Sprachstamm abgetrennt hat, der keltische in seiner Grundsprache aus jener Ursprache des sasischen Asiens ebenfalls entsprosse, und der ägyptische aus einer vierten gleich alten Grundsprache derselben, sie leiten uns zur ursprünglichen Bedeutung der Wurzel AS, aus welcher der Name Asien gebildet ist. Es muß diese Wurzel nämlich die Begriffe des Entstehens, des sich Erhebens und Hochseyns und des Wohnens, Setzhaftseyns, sich Niederlassens in sich vereinigt haben, und daher Asia ursprünglich so viel besagen, als das Urland, zugleich der hohe über alles übrige Erdreich sich erhebende Erdstrich, wo das Menschengeschlecht und dessen Urstämme älteste gemeinschaftliche Heimath, Ursih, früheste Niederlassung habe. Wie genau dieses der historischen und geographischen Wahrheit entspricht, bedarf keiner Absteinanderlegung. Jene Begriffe der Wurzel AS fließen in dem Einen Stammbegriffe des Seyns oder Werdens zusammen, von welchem diese Wurzel in den genannten und überhaupt fast in allen ältesten Sprachen ihre Spur hinterlassen hat. Um jedoch bei den näher liegenden abgeleiteten Urbegriffen stehen zu bleiben, reicht, um den Beweis für deren Begründung in der angenommenen Stammwurzel AS zu führen, die Induction aus den bekanntern einzelnen Hauptsprachen der vier genannten Sprachstämme zu. In der Sanskrita ist die Wurzel as in der Bedeutung sitzen oder sich niederlassen allgemein bekannt, und asja oder asa bedeutet Sitzung, wie asana der Sitz. Auch die keltische Sprache weist dieselbe Bedeutung auf, sehr klar z. B. in dem Niederbretannischen, worin das Zeitwort sitzen asea lautet. Auf den Begriff des Erhebens, erhaben, Hochseyns deutet in Sanskrita unter andern asja das Angesicht, weil es der vorliegende erhabenste Theil des Körpers ist. Noch im Neupersischen zeugt von der Wurzel AS in der verwandten Bedeutung des Erhabnen oder der Höhe der erste Bestandtheil des zusammengesetzten Parsiwortes asuman der Himmel, wovon höher hinauf in den ältesten Mundarten des medisch-persischen

Digitized by Google

Sprachstamms die gleichmäßigen Formen auch in Send und Pehlevi angetroffen werden; ferner in Send ās, ðs, ðse, asno ꝛc. hoch, erhaben, sich erhebend; in Pehlevi ähnlicher Weise mehre Formen in derselben Bedeutung daraus abgeleitet, z. B. asinidar, der sich erhebt, u. a. mehre Formen in den noch bekannten drei Hauptdialekten des medisch-persischen Sprachstamms, die sich bloß durch Buchstabenwechsel unterscheiden, wie hōsch hoch, erhaben, gehören ebenfalls hieher. — Auf der andern Seite kehrt auch die Bedeutung des Sitzens, Wohnens ꝛc. wieder, in Send z. B. aso und asaue Ort, Stelle, Wohnung. Vergleichen wir im Koptischen den Rest der alten Pharaonensprache, so finden wir auch hier, daß ac, ec, ic den Begriff des Hoch- oder Erhabenseyns bezeichnete, wie noch das im metaphorischen Sinn vorkommende Wort ecie und die Derivaten xac, xec, cac, cec (Dschas ꝛc.) erheben, erhöhen, soci (Dschosi) hoch und gleichfalls als Zeitwort genommen erheben, erhöhen, bejeugen; und im baschmurischen Dialekte ist in dem Worte esu bleiben, verweilen, nachdem auch eine Spur von dem Begriff des Wohnens oder Sitzhabens zurückgeblieben. Außer dem Versuch, die Benennung Asiens in der Urbedeutung der Wurzel AS zu entdecken, dürften übrigens vielleicht noch ein Paar andere Wege die Abstammung des Namens zu deuten, ohne zu der hergebrachten Vermuthung aus den phönikischen אֵרֶב zurückzukehren, Beifall finden. Aus der Homerischen Vorstellung von der Erdscheibe lernen wir, daß damals in Griechenland die Meinung war, der Weltstrom Okeanos theile die Erde in Nacht- und Tagseite, und späterhin bestimmte daher Anaximander, ein Schüler des Thales, Europa als die Nachtseite und Asia zugleich mit Libyen oder Afrika als die Tagseite. Diese Vorstellung erhielt sich, verschiedentlich modificirt, noch lange nachher. Stammte, wie es wahrscheinlich ist, diese Idee aus Asien selbst, so ist Asia, aus der asiatischen Sprache abgeleitet, so viel als die nachtleere Seite der Erde, weil es der nach Aufgang der Sonne gelegne Erdtheil ist. Denn a ist wie im Griechischen so auch in der ältesten asiatischen Sprache, was sich besonders aus den alten Hauptmundarten des medisch-persischen Sprachstamms Send und Pehlevi, und aus der Sanskrita bestätigt, eine privative Partikel, und sia oder siah in Parsi (in Send siau, im Grusinischen sjau, im Armenischen sev, sieav) ist dunkel, schwarz. Endlich wenn die Benennung Asien aus Ägypten stammen, und von da aus entweder unmittelbar durch den sehr frühen Verkehr der griechischen Weisen mit ägyptischen Priestern, oder mittelbar durch die Phönitier nach Griechenland gekommen seyn sollte, so könnte der Erdtheil auch von den alten Ägyptern nach seiner Lage gegen ihr Reich benannt worden seyn, und Asien so viel als das Gränzland (Ägyptens) oder als das Ost-Land bedeuten. Denn in der Pharaonensprache bedeutet ⲟⲩⲛ Gränze, Gränzscheide und ⲉⲃⲱⲛ an der Gränze gelegen, ⲉⲃⲟⲩⲛ aber gegen Sonnenaufgang gerichtet [a]). Die dargelegte umständlichere Erörterung des Namens Asien wird wegen ihrer Neuheit und möglicher Vollständigkeit dessen, was darüber gesagt werden konnte, Entschuldigung finden. Kehren wir nun zur Hauptsache zurück.

Der erste Blick auf die Karte unterscheidet uns den Continent, von einem ringsum ausgedehnten Inselreiche. Das Letztere ist in seiner ganzen Ausdehnung am spätesten bekannt geworden. Es scheidet den Erdtheil Asien in West- und Südwesten von dem zu Europa und zu Afrika gehörigen Inselreiche, in Südosten und Osten von Australien und Polynesien, dem fünften Erdtheile der neuern Geographie [b]). In Westen gehören zu Asien die nahe der Küste von Kleinasien und Syrien gelegenen Inseln des Mittelmeeres. Sie liegen theils im Meere Marmora, theils im Archipelagus. Die größte ist das in der alten Völker- und Staten-Geschichte ausgezeichnete und in der Mythologie der Griechen und Römer gefeierte, einen Flächeninhalt von 390 Q. M. große der syrischen Küste gegenüber gelegene Eiland Cypern (Cypros). In Süden gehen einen andern Theil des asiatischen Inselreichs die größtern und kleinern Inseln des großen erythräischen Meers, welche theils im arabischen Meerbusen an der Westküste der Halbinsel Arabien, theils in dem persischen Meerbusen liegen, theils sich im indischen Ocean außerhalb beider Busen an der Oststüte Arabiens und an beiden Halbinseln Indiens erstrecken. Von der Seestraße Bab el mandeb an längs der Oststüte Arabiens von Süd zu Nord sind: die große wegen ihrer vortrefflichen Aloe berühmte, in alter und neuerer Geschichte merkwürdige Insel Sokotora (vor Alters Dioscoridis insula), an der Küstenlandschaft Mahra, die kleine Inselgruppe am Meerbusen dschin elhhaschrsch (sinus Sacalites des Ptolem. und Arrian), davon der mittlere Erdbeschreiber die beiden vornehmsten Inseln Chartan und Martan namhaft macht (auf mehren unserer Karten Curian Murian), weiter nördlich über zwei Grad von da entfernt die Insel Maceira (جزيرة مصيرة Serapidis insula des Ptolem. und Arr.), und dann an der Küste Oman nach dem Vorgebirge Syagros der Alten, (jetzt Ras elhhad) die kleinen Inseln Fahhel nahe oberhalb Moskat und Sowadi nahe oberhalb Sohar. Der persische Meerbusen hat im Eingange durch die Straße von Ormus, nächst der kranzförmigen kleinen Gruppe von Felseninseln und Klippen am Vorgebirge Mussen-

a) unterschieden, gingen auf griechischer Zunge als ⲟⲩⲛ, ⲟⲩⲟⲛ und ⲟⲩⲁⲓ hervor.

b) Den hergebrachten Nebegebrauch, ausschließlich die Inseln der südlichen Halbkugel unter dem gleichgeltenden Namen Australien oder Polynesien als den fünften Erdtheil zu betrachten, sey es erlaubt dahin abzuändern, daß man mehr folgerecht den vier andern früher bekannten Erdtheilen nur diejenigen Inseln des Weltmeers zurechne, die in deren Umkreise liegen, die tiefer in den Ocean sich erstreckenden, in der neuesten Zeit entdeckten Inseln und Inselgruppen aber sowol auf der nördlichen als südlichen Halbkugel, zusammen genommen den fünften Erdtheil nenne, diesen also in einem größern Umfange nehme, als es die Geographen bisher zu thun gewohnt sind, Australien demnach als den Theil des neuen Erdtheils auf der südlichen und Polynesien als den andern Theil desselben auf der nördlichen Halbkugel unterscheide.

6) Die drei angeführten Worte, so verschiedenen eigenthümlichen Laut die Buchstaben ϩ und ϫ haben und sich von dem c

Digitized by Google

dom (Macata der Alten), längs der arabischen Küste die Insel Scharedsche, mit welcher sich eine Reihe der besten Perlenbänke anfängt, die sich bis Bahhrain erstrecken. Unter diesem letztern Namen sind hier drei, wegen des ergiebigsten Perlenfangs und des Handels seit den ältesten Zeiten her berühmte Inseln, von denen die beiden Hauptinseln von den Alten Tylos (Tyros) und Arados genannt wurden. Bei den Morgenländern sind die ältesten Namensformen für diese Inseln Daruan, Drin oder Daden, die letzte schon den heiligen Schriften der Ebräer und bereits der mosaischen Urkunde bekannt. Nach einigen in Norden, wo der persische Busen den Bogen macht, in welchen sich der vereinigte Euphrat und Tigris ergießt, treffen wir an der persischen Küste entlang bis wieder zum Eingang des Meerbusens eine beträchtliche Inselzahl. Von diesen theils bewohnten, theils den Schiffern zur Landung dienenden Inseln zeichnen sich jetzt als die vornehmsten und bemerkenswerthesten aus: die ehedem sehr bevölkerte Perlenfangsinsel Charek oder Charedsch (Ikara oder Ikaros bei den Alten), die als eine der größern bekannten ehemals sehr volkreiche fruchtbare, gleichfalls mit Perlenfang versehene Insel Kais (Catica der Alten), die unter mehren Benennungen, vornehmlich aber unter dem Namen Kischme oder Kischmisch bekannte lange Insel, die größte im ganzen Busen, von den Alten Oaracta genannt, und die in Osten dieser dem Vorgebirge Mussendom gegenüber befindliche Ogyris, Gyris oder Gyrine der Alten, Serün oder Dscherun im ältern Sprachgebrauch der Araber, dieselbe, die aus der Geschichte, besonders des Mittelalters, unter dem Namen Ormus oder Hormus am berühmtesten ist. Im indischen Ocean macht das asiatische Inselreich an der Küste des Continents bis zum Ausfluß des Indusstroms, und weiterhin südlich an der Westseite der vordern indischen Halbinsel bis zur Küste Malabar eine Lücke, in welcher sich kaum einige meist kleine Küsteninseln finden, die größtentheils als ursprüngliche Theile des festen Landes zu betrachten sind. Mitten in dem Ocean aber, der malabarischen Küste gegenüber und weiter abwärts nach Süden hebt der Zusammenhang des asiatischen Inselvereins wiederum an mit der langen Reihe der Lakkadiven und Maladiven. Ostwärts neben der Spitze der diesseitigen Halbinsel Indiens ist die große in der indischen Mythe und Geschichte hochgefeierte Insel Ceylon (Seilan) in der Geographie der alten Taprobane und Salike genannt. Aufwärts zur Seite der Ostküste derselben Halbinsel und durch den bengalischen oder gangetischen Meerbusen die Westküste des jenseitigen Indiens herab bis zu 15° N. Br. macht der indische Ocean von neuem eine der schon bemerkten gleiche Lücke, welche alsdann aber durch die westwärts der langen hintern Halbinsel, parallel derselben bis zur Nordwestspitze der Insel Sumatra sich erstreckenden Reihen der andamanischen und nikobarischen (vor Alters insulae Manioliae, Barussae und Sindae genannten) Inseln unterbrochen wird. Hierauf setzt sich das asiatische Inselreich aus dem tiefen Süden nach Osten am tschinesischen und tschapanischen Meere und höher im höchsten Norden am kamtschatkischen Meere bis zur Beeringsstraße, von wo es sich in dem Eismeere beschließt, mit einer unabsehbaren Menge großer und kleiner Inseln in verschiedenen Archipelagen fort, der zerstreuten Küsteninseln längs der ganzen Ost- und Nord-Ostküste des Continents von Asien nicht besonders zu gedenken. Der erste und südlichste Archipelagus ist der sundische süd- und südostwärts der hintern indischen Halbinsel. Seine Hauptinseln: Sumatra mit einem Flächeninhalte von 8500 Q. M., die auro abundans Jabadii insula des Ptolemäus, die, dem der vorigen gegebenen Namen nach zu urtheilen, mit dieser zu der griechischen Erdbeschreibers Zeit, weil beide nur durch eine schmale Meerenge getrennt sind, verbundene Insel Java oder Dschava 2400 Q. M. Flächeninhalts; und die 14,250 Q. M. große, productreiche Insel Borneo. Der zweite Archipelagus aus den molukkischen oder Gewürz-Inseln bestehend, ostwärts dem sundischen, begreift eine Gruppe von größern und kleinern Inseln, deren vornehmste und namhafteste Bestandtheile Ternate, Amboina, Baschian (Waschian), Schilolo oder Halahamera, Tidor, die Bandainseln und Timor sind. In demselben Archipelagus erstreckt sich auch die große fruchtbare Insel Celebes (Selebes oder Makassar) in Osten von Borneo, 4200 Q. M. Flächeninhalts. Der dritte Archipelagus ist von der Hauptinsel Suluh (Jolo oder Dscholo) benannt, und begreift zwischen Borneo, Celebes und den Molukken die Reihen vieler kleinen Eilande. Der vierte Archipelagus der Philippinen nördlich und nordwestlich des vorigen unterhalb Tschina, ist eine ansehnliche Gruppe meist großer angenehmer Inseln, darunter die größten Magindanao oder Mindanao und Lüson oder Manila heißen. Ostwärts im stillen Ocean lassen wir die Archipelagen der Carolinen oder Neuphilippinen, der Palaos- oder Pelew-Inseln, und der Marianen vorüber, welche insgesammt nun nicht zu Asien, sondern zu Polynesien zu rechnen sind. Es folgt also über den Philippinen der fünfte asiatische Archipelagus der tschinesischen Inselländer. Es gehören dahin unter vielen andern vornehmlich die Insel Hai-Nan im Golf von Tonkin, die große Insel Tai-Quen oder Formosa, und die zahlreichen großen und kleinen Lifios- oder Lifeu-Inseln. Der sechste Archipelagus ist der tschapanische, von der größten dieser Inseln, der den Stat des zweiten östlichen Kaiserreichs bildenden Insel Japan (Tschapan) oder Nipbon benannt. Nächst Tschapan zeichnen sich in demselben noch zwei andere größere Inseln aus, Kiusiu und Sikokf. Endlich der siebente Archipelagus, der russische oder nordische genannt, enthält als Hauptstücke die von Tschapan durch eine schmale Meerenge getrennte größere Insel Chicha oder Jedso, die große Insel Tschocka oder Seghalien, die Kette der kurilischen Inseln, die aleutischen Inseln, im kamtschatkischen Meere *),

8) Im weitern Verstande wird die ganze bogenförmige Inselreihe von Kamtschatka aus bis nordwestwärts gegen Alaschka, einer Landspitze des amerikanischen festen Landes, nämlich die andreanowschen und Fuchs-Inseln mit eingeschlossen, zu den asiatischen Inseln gerechnet, man wird die letztern aber mit eben den

Digitized by Google

und die im Eismeere von Ost nach West gelegenen Bären- oder Kreuz-Lachow und Lena-Inseln. Das ganze große asiatische Inselreich beschließt sich an der Gränzscheide von Europa mit dem Doppel-Eilande Nowaja Semlja.

Der große Continent von Asien theilt sich in allgemeine natürliche Abschnitte, und diese in die dahin gehörigen Länder und Reiche ab. Die dem uranfänglichen sehr eingeschränkten geographischen Wissen angemessene, mehr oder weniger unvollkommenen Vorstellungen der ältesten morgenländischen Völker von der bewohnten Erde überhaupt und dem Erdtheile Asiens insbesondere, als der Erbder im vor- und nachmosaischen Zeitalter, der Perser und Meder nach den in Send-Awesta, dem Buche Bundehesch und andern Parsenschriften vorliegenden Ansichten, der Inder aus den Weda's, den Purana's und andern daraus geschöpften Werken der Sanskritaliteratur, der ältesten Griechen des homerischen Zeitalters, können in diesem Artikel nicht erörtert, sondern so weit sie sich im allgemeinern Sprachgebrauche durch die ganze alte Geographie der Griechen und Lateiner seit Herodot, und im Orient, selbst in der Erdkunde der muhammedanischen Schriftsteller, bis auf die neueste Zeit fortgepflanzt haben, bloß in wenigen Punkten beiläufig berührt werden. Auch die nach und nach zunehmende hellere Darstellung der Alten von dem herodotischen Zeitalter an durch das Zeitalter nach Alexander d. G. bis auf den Untergang des westlich-römischen Reichs, also der ganze Abschnitt der alten Geographie, wie nicht weniger das Gebiet der mittleren Geographie mögen uns nicht allein bei der Abtheilung des festen Landes von Asien, sondern bei allen folgenden Erörterungen der Kürze wegen bei Seite gelegen bleiben. Es wird daher in Betreff der ältern geographischen Abtheilungen Asiens für unsern Zweck zureichend seyn zu bemerken, daß erst in den mittlern Zeiten Asien in Klein-Asien und Groß-Asien abgetheilt wurde, in der alten Geographie dagegen die Eintheilungen in das diesseitige, von der Küste am ägäischen Meere bis zum Flusse Halys und zur Wurzel des Taurusgebirgs, und das jenseitige (alles übrige Asien), in das inner dem Taurus und außer dem Taurus belegene, d. h. durch diesen in der Mitte von West nach Ost gehenden Gebirgsgürtel abgetheilte nördliche und südliche Asien, und in das obere und untere oder nach unserer Art zu reden Vorder- und Hinter-Asien gebräuchlich waren. Für unsere geographische vollständigere Erkenntniß bewähren sich als die bequemsten Abtheilungen Asiens der Breite nach die Eintheilung in Nord-, Mittel- und Süd-Asien, der Länge nach die Abtheilung dieser drei Abschnitte in Vorder- und Hinter-Asien. Fallen auch bei verschiedenen geographischen Schriftstellern der neuesten Zeit die nähern Bestimmungen dieser Abtheilungen nicht übereinstimmend aus, so bleibt doch die Ansicht im Wesentlichen dieselbe, und die richtigste Anwendung findet sich sehr bald in der Anordnung nach den großen Gebirgsstrichen und den großen Hauptströmen, mit Rücksicht auf die natürlichen Hauptabstufungen des Klima's und der Beschaffenheit des Bodens, so wie auf wesentliche Verschiedenheit der Lebensart, der Sitten und der Sprache der Bewohner. Demnach verstehe man unter Vorder-Asien die Landmasse von den westlichen Gränzen an, welche sich in Osten vom obischen Busen des Eismeers Nord zu Süd herab bis 43° N. B. mit dem Längengrade 90, und dann mit dem Imausgebirge oder dem Laufe des Ganges bis zu dessen Ausgang in den bengalischen Busen abschneidet, so daß die ganze diesseitige Halbinsel Indiens mit inbegriffen sey. Was hinter dieser großen Abschnittslinie von Nord zu Süd bis an die äußersten Gränzen des asiatischen Kontinents am östlichen Ocean sich erstreckt, ist Hinter-Asien. Dieser ganze weit ausgedehnte Continent beider Asien zeichnet sich in seiner Mitte durch ein hervorherrschendes Hochland aus. Dieses senkt sich auf die mannigfaltigste Weise nach allen vier Weltgegenden zu gleich weiten Flachländern hinab, die ringsum in weiten vielartig gestalteten Formen die erhabene Mitte umlagern, und wiederum einzelne Gruppen kleinerer Hochländer in verschiedenen Richtungen umher enthalten. Das im allgemeinen als ein einziges Ganze zusammenhängende Hochland, das Mittelland Asiens, Hoch-Asien genannt, ist Mittel-Asien, und begreift inner den Breitengraden 30 und 50, zwischen den Gebirgszügen Kaukasus und Taurus und Paropamisus in Vorderasien und Imaus und Altai in Hinterasien die Ländermassen vom mittelländischen und schwarzen Meere an bis zum östlichen Ocean, von den Küsten von Tschina und Korea bis zur Tungusen-Meerenge. Die Hochebnen Vorderasiens bilden darin gleichsam eine niederere Stufe von 4 bis 5000, die Hinterasiatischen, die Bergflächen von Tibet oder Tangut, die Bergsteppen und Wüsten der hohen Tatarey und die Wüste Kobi die höhere Stufe von 6 bis 8000 Fuß absoluter Erhebung über die Fläche des Oceans, und unterscheiden durch solche verhältnißmäßige Senkung und Erhebung ein westliches und östliches Hochasien. Durch die Lage und Gränze Mittelasiens bestimmen sich die beiden andern Theile Nord- und Süd-Asien von selbst. Jenes enthält die Landermasse nordwärts vom Altaigebirge, dieses alles Land von 30° N. Br. in Süden herab, welches sich über die südliche Senkung des asiatischen Hochlandes am südlichen Abhange des Taurus und Paropamisus und des Imaus durch deren südlich abgetrennte Gebirgsglieder und Tieflande verbreitet, und West zu Ost zwischen dem arabischen und persischen Meerbusen und der Mündung des Euphrat und Tigris, zwischen dem Indus und Ganges, und dann weiterhin bis zum tschinesischen Meere gelegen ist.

In Hinsicht der Chorographie der zwei- und dreifachen Abtheilung Asiens die theils reingeographisch theils statistisch bestimmten Namen der Länder und ihrer Provinzen und einzelnen Distrikte in alter, mittlerer und neuer Erdkunde hier mit Anzeige ihrer Abstammung und Bedeutung in zusammenhängender Folge aufzuzählen, und die Vereinigung der Länder zu Reichen und Staten zu verfolgen, würde wegen der leichten Übersicht auf den besten Karten der ältern und der neuern Geo-

Rechte, wenigstens zum Theil geographisch zu Nord-America rechnen kennen.

Digitized by Google

graphie, und wegen der alphabetischen Vertheilung in besondere Artikel, so wenig als eine topographische Musterung der vorzüglichern Städte, Flecken und Dörfer ꝛc. zweckmäßig seyn. Doch können Hinsichts der Vergliederung der alten und der neuen Erdkunde Asiens wenigstens die vornehmsten allgemeinern und weitumfassenden Namen des chorographischen Abrisses nicht unberührt gelassen werden.

In Vorder-, Hoch- oder Mittel-Asien diesseit des Kaukasus im Westen des kaspischen Meeres bis südlich herab zu 30° N. Br. untrerschieden in der alten Geographie in der westlichen Halbinsel Kleinasien oder Natolien die Römer ein innerers und oberes Asien, womit sie die ältern Eintheilungen der griechischen Geographen in das Land innerhalb des Flusses Halys und des Gebirges Taurus und in das Land außerhalb beider vereinigten. Jenes, der westliche Theil hieß auch das eigentliche Asien (des kleinasiatischen Bereichs nämlich) und war bestimmt auf die natürliche Gränze durch den Halys und den Taurus eingeschränkt, während das nord- und ost-wärts dieser Fluß- und Berg-Scheide gelegene Land als das obrre Asien galt. Das innere oder das eigentliche Asien nahm die ganze West-Küste ein, wovon das lydische Asien einer der vornehmsten Theile war. Mit Kaiser Augustus entstand auch statistischer Weise der Unterschied zwischen dem Proconsular-Asien und dem prätorianischen, welches letztere die Provinzen Pontus und Bithynien enthielt. Die Pflege der Länder, welche im beschränktern geographischen Sprachgebrauche von Alters her unter dem Namen Mesopotamien, Babylonien, Assyrien, Syrien, Aramäa, Phönizien und Palästina bekannt sind, ja nach dem Buche Bundehesch der Parsen auch Kappadokien und beide Armenien, Iberien oder Georgien und die mit Assyrien und Armenien verbundenen westlichen Küstenstriche des kaspischen Meeres dazu gerechnet, wurden im alten orientalischen und selbst dem griechischen und römischen weit ausgreifenden Sprachgebrauche unter den gemeinschaftlichen Benennungen Aram oder Aramäa, Sär oder Syrien begriffen. Plinius scheint sogar einen großen Theil der Halbinsel Arabien dahin zu rechnen. In Vorder-Südasien hat man die Halbinsel Arabien zu allen Zeiten bis gegenwärtig nach griechischer und römischer Eintheilung in das wüste, das peträische oder steinige, und das glückliche unterschieden, davon die beiden erstern Abtheilungen mit dem Namen der Araber nord- und nordostwärts weit in Mittelasien eingreifen. Die größte Landmasse von Vorder-, Hoch- oder Mittel-Asien zwischen dem Tigris, dem Araxes und Kur, dem kaspischen Meere und persischen Meere und in Osten und Südosten des kaspischen Meeres zwischen dem Oxus und dem Indus-Strome, die ganze Pflege der Hauptländer der alten medisch-persischen Monarchie nordwestwärts über Aderbidschan bis Georgien hinauf heißt bei den Morgenländern auch dem medisch-persischen Sprachgebrauche von den urältesten Zeiten her das Land Iran, in der Hauptmundart Send Eriene (das offene, lichte Land, Land des Lichts und der Licht-Religion) im Gegensatz von Turan, in Send Tueriene (das rauhe Bergland als Land der Finsterniß, welche beide Namen inzwischen auch in einem engern Sinne genommen wurden (nämlich für die armenische Provinz Aran oder Eriwan und die kaukasischen Bergelande). Im weitern Sinn war Turan zunächst die Landpflege jenseit des Oxus zwischen diesem und dem Jaxartes (jetzt Sir-Darja) und fernerhin nördlich und nordöstlich bis an den Imaus, wo sich die Provinz Turkestan erstreckt; in der Folgezeit aber bei den Morgenländern überhaupt das in Osten sich erstreckende Land der herumstreifenden Horden des mittlern Asiens und zuletzt das ganze hinterasiatische Hoch- oder Mittelasien mit Ausschluß des Reichs Aschina [9]). Eine noch weit ältere, schon bei Moses und in den heiligen Schriftstellern berührte Benennung der Ländreyhege Iran ist Kusch [10]). Eine andere weit umfassende, obwol enger beschränkte Benennung einer großen Landpflege inner dem alten Iran und in seiner westlichen Gränzgegend ist in der muhammedanischen Geographie von Asien und bis jetzt in der unsrigen die Benennung Irak. Dieses Irak theilt sich in Irak arabi (das arabische) und Irak adschemi (das persische), jenes zwischen dem Euphrat und Tigris, das Land des alten Babyloniens bis in einen Theil Aßyriens hinein, dieses das Land, welches die sämtlichen Provinzen des alten Großmediens begreift, das sonst auch Dschebal (das gebirgige) genannt ist. In Hinterasien verbreitete sich in der alten Geographie über ganz Hoch- oder Mittel-Asien und höher hinauf durch alle terra incognita oder Nord-Asien der Gemeinname Sythien, welches man nach dem Gebirgsstriche des Imaus in Skythia inner und außer dem Imaus abtheilte, benannt von den freisenden theils auch wohnhäftigen Völkerstämmen, welche man unter dem Namen der Skythen kannte. In Vorder-Nord-Asien und dem angränzenden Europa hieß es von einer andern Volkschaft, den Sarmaten, asiatisches und europäisches Sarmatien. Ein Theil von Skythien inner und außer dem Imaus, wurde bald im engern bald im weitern Sinn noch unter einem andern Namen, dem Namen des Massagetenlandes begriffen, und ganz Skythien überhaupt ist im Orient von den Zeiten über Moses hinaus bis durch die mittlere Geographie der Muhammedaner herab Gog und Magog (arab. Jadschdschd und Madschdschd). Dem ähnlich unterscheiden die muhammedanischen Erdbeschreiber im hinterasiatischen östlichen Hochasien im Bereich des tschinesischen Staats die Länder Tschin und Matschin. Seit den Zeiten der Römer benannte man auch im hinterasiatischen Hochasien nach dem Reiche Aschina und in die innern Gränzen desselben hin einen berüchtigten Landstrich das Land der Seren oder Serika. So weit ausgreifend und unbestimmt die Namen Skythien und Sarmatien, Massagetenland, Gog und Magog waren, eben so ist es im Verlaufe des hinterasiatischen Hochasiens und des ganzen Nordasien seit dem Zeitraume der mittlern Geographie bis noch jetzt mit dem gleichgeltenden Namen der Tatarei der Fall. Die Sprachbestimmung hat jedoch bewirkt, daß man

9) S. Wahl's Vorder- und Mittelasien B. I.
10) Wahl's Asien B. I. S. 529 f. 857 f.

Digitized by Google

sich in der neusten Zeit den Namen Tatarei auf die Gegenden in Osten des kaspischen Meeres, Chowaresm mit dem Trachmenenlande und den Chiwa- und Aral-Gebirgen, Turkestan nebst Taschkent, Karakalpakenland, Kirgisenland und Westbucharei beschränkt. Einen ansehnlichen Theil der Tatarei im ehemaligen umfänglichen Sinn genommen, kennt man unter dem Namen der tschinesischen Tatarei, denjenigen nämlich, welchen die Orientalen Katai oder Katnja nennen; ein Landstrich, welcher ursprünglich auf das nächst außer der tschinesischen Mauer belegene Land beschränkt, hernach in einem ungemessenen Umfange ausgedehnt und von einigen Schriftstellern sogar über Tibet und über Tschina selbst verbreitet ward. In den Bereich dieser im ehemaligen weiten Umfang verstandenen Tatarei (große Tatarei genannt) gehören bis in die neusten Zeiten herab die oft eben so unbestimmt gebrauchten, von denen in diesen Gegenden Mittelasiens einsässigen ältern und noch vorhandenen Völkerschaften abgeleiteten Gemeinnamen Songarei und Kalmuki, Mongolei und Mantschurei oder Mantschurenland. In Hinterfüd-Asien theilt sich in der alten und mittleren Geographie ganz Indien beider Halbinseln in Indien inner und außer dem Ganges [11]). Endlich ganz Nordasien, russischer Oberherrschaft, wird in der neuen Erdbeschreibung mit dem in älterer Zeit jedoch sehr eingeschränkten Namen Sibirien belegt, den man im engern Sinne nur von dem Nord- und Ost-Theile des asiatischen Rußlands versteht.

In Hinsicht der physischen Beschaffenheit Asiens und des darauf begründeten Verkehrs der Bewohner desselben kommen zuerst die Gebirge und Gewässer in Betrachtung. Indem es viel zu weit ausreisen würde, die Berge und Gebirgszüge und die Wassersysteme des asiatischen Inselreichs, wenn auch nur der größern Eilande, so weit die Nachrichten darüber ausreichen, zu erörtern, so müssen wir uns, so wie in allem folgenden, was über Asien im Allgemeinen zu sagen seyn wird, auf den Continent des Erdtheils beschränken; rücksichtlich der Gebirgskunde um so mehr, da der hydrographische Zweig derselben, in sofern man hypothetisch die Gebirgsstetten des festen Haupt-Landes als zusammenhangende Züge durch die Meere und Oceane hindurch über die Inselreihen, Klippen, Riffe und Untiefen führt und Seegebirge denkt, zur Zeit sehr problematisch ist, weil man solche sublunäre Fortsetzungen von Gebirgszügen kaum in einzelnen Gegenden nachzuweisen vermag. Die großen den ganzen continentalen Erdtheil Asiens durchkreuzenden Gebirgszüge so wol, als die großen Gewässer, Seen und Flüsse, deren Lauf durch die Richtung der Gebirgsketten geleitet wird, bestimmen die Beschaffenheit des Bodens und des Klima's, so wie die Lebensart und die Sitten seiner Einwohner, und sind zugleich von historischer Wichtigkeit, in so fern in alten und neuen Zeiten die Völker- und Staaten-Geschichte dieses Erdtheils und die damit zusammenhängende Geschichte der übrigen Erdtheile der alten Welt von daher großentheils ihre Weltstellung, ihren Gang und ihre Hauptereignisse herbeigeführt hat.

Die sämtlichen namhaften Gebirge Asiens werden sich am füglichsten nach ihrer physischen und historischen Wichtigkeit und nach den verschiedenen Hauptabtheilungen des asiatischen Continents ordnen lassen. In dieser Hinsicht unterscheiden sich in der Totalmasse des asiatischen Gebirgssystems drei Specialmassen. Die erste nimmt das westliche Hochasien d. i. Vorder-Mittel-Asien nordwärts bis an die kumanische Steppe und jenseit des kaspischen Meeres bis zum Jeksert- oder Ochus-Fluß in Chorasan und den diesseitigen Lauf des Oxusstromes ein, und verbreitet sich durch Vorder-Südasien bis in die Landschaften am Indus und seinen Armen. Diese Masse theilt sich dann durch die centrale Scheitelfläche, d. h. die ausgedehnte erhabenste Hochfläche des östlichen Asiens in Hintermittelasien in die zwei andern Specialmassen, die nördliche und die südliche Specialmasse ab, von denen sich die erstere über die nördliche Hälfte von Hintermittelasien und ganz Nordasien, die letztere aber von der südlichen Hälfte bis über ganz Hintersüdasien und über einen Theil von Vordersüdasien, über die vordere Halbinsel Indiens nämlich bis zum Indus verbreitet. Wir wollen die erste Specialmasse die West-Masse, die beiden andern Nord- und Süd-Masse nennen.

Die Westmasse wird in der medischpersischen kosmologischmythischen Vorstellung nach Sendavesta mit dem allgemeinen Namen Albordsch bezeichnet, der aber im Geiste dieser uralten Kosmologie, in welcher Albordsch als der Mittelpunkt oder Nabel der Erde und Wurzel alles Gebirgs erscheint, die ganze Totalmasse umfaßt. Denn Albordsch ist in der medischpersischen Sprache ein allgemeiner Name für Gebirgshöhe. Einen andern eben solchen kosmologischmythischen Gebirgsnamen für den Mittelpunkt oder Nabel der Erde und die Wurzel alles Gebirgs finden wir seit uralter Zeitraum bei den Indern, und aus Indien in der kosmologischen Ansicht der gesamten Hinterfüdasiatischen Welt verbreitet. Dieser ist Meru, ein Name, der in der Sanskritsprache so viel als Mittelpunkt, Centrum, Axe bedeutet und auch Sumeru d. i. Goldberg heißt. Er bezeichnet zunächst das Gebirg der centralen Scheitelfläche des östlichen Hochasiens. Von hier aus werden die Nord- und die Süd-Massen mit ähnlichen mythischen Gemeinnamen belegt. Der mythologischen Fabel der Griechen von ihrem Berge Olympus und ähnlicher Götter- und Himmelsberge anderer alten Völkerstämme nicht zu gedenken, ist auch aus der muhammedanischen kosmologischmythischen Vorstellungsart das die Welt umkreisende hohe Gebirg Kaf als angebliche Wurzel aller Gebirgsmasse bekannt.

Gehen wir zur geographischen Wirklichkeit über, so machen wir in der Orographie Asiens mit der Westgebirgsmasse den Anfang. In dieser, wie auch in den beiden andern Specialmassen unterscheiden sich große Haupttheile oder Stämme der Gebirgszüge, von denen

11) Beiläufig kann auch noch bemerkt werden, daß in der ganzen alten und mittlern Erdkunde durch fast ganz Vorder-Mittelasien in einzelnen Gegenden bis in die Halbinsel Arabiens südasiatischer Ausdehnung der Volksname der Inder verbreitet war, so wie in eben diesem Bereiche und in ganz Hinterfüdasien im ähnlichen Verhältniß der Name der Äthiopier.

Digitized by Google

die als deren Äste und Zweige betrachtet werden müssen. In der Westmasse nun gelten uns, nach dem Vorgang des Sprachgebrauchs der alten griechischen und römischen Geographen, als die Stammgebirgsreihen drei große Bergzüge unter dem Namen Kaukasus, Taurus und Paropamisus.

Der Kaukasus (wahrscheinlich so viel als hoher schroffer Bergrücken Kasp) zwischen dem kaspischen und schwarzen Meere verbreitet sich mit seinen unter verschiedenen theils vor Alters, theils neuerdin und noch jetzt gewöhnlichen Namen streichenden Ästen und Zweigen, den Gebirgsletten und Zügen an der Westseite des kaspischen Meeres herab und mitten durch das Land zwischen diesem See bis an den Beginn des südlichen Ufers des schwarzen Meeres, abgeschnitten durch den Lauf des Kurflusses, weit gegen Süden, wo er die armenischen und mos-chischen Gebirge der Alten erreichet und mit dem tauriſchen Gebirge zusammenhängt. Einige Höhen desselben führen noch jetzt vorzugsweise den Namen Elbors, welcher einerlei mit Albordsch ist.

Der Taurus, ein Name der wiederum nichts anders als Berg oder Gebirg bedeutet, so von den Griechen aus der semitischen Sprache benannt, von den Medern und Persern aber nicht nur auf einzelnen Höhen oder Spitzen, sondern in seiner ganzen Ausdehnung Albordsch oder Elbors und bestimmter Tireh Albordsch, bei seinem Ursprung in Kleinasien von den Griechen in Taurus und Antitaurus unterschieden [12]). Vorderasien in der Mitte durchschneidend erstreckt er sich von Kleinasien aus weit in Mittelasien hinein. Von seiner Wurzel, wo er die südöstlichen Küstenländer und Kappadokien einnimmt, streichen durch ganz Natolien so weit es die Alten das diesseitige Asien nannten nach allen Seiten und in verschiedenen Richtungen einseln und gruppenweis eine beträchtliche mit ihm zusammenhängende Anzahl vor Alters unter mancherlei Namen mehr oder weniger berühmter Gebirgsrücken, welche zum Theil rings um die Halbinsel in ansehnliche Vorgebirge auslaufen. Der Kragus und Antikragus in Lykien, der fruchtbare Tmolus in Lydien, der Temnus in Phrygien, der Olympus in Mysien, der Ida in Troas, der hohe Minos in Jonien sind einige der bekanntesten Namen. In dem von den Alten so genannten jenseitigen Asien vereinigt sich mit dem Taurus und Antitaurus an der Nordseite als ein Arm desselben das höchste Gebirg Kappadokiens, das Ardschehgebirg (Argaeus der Alten), und entgegengesetzt am südlichen Fuße eine andere hohe Gebirgskette seines Stamms, der Amanus, welcher sich südlich in der Richtung des issischen Busens von N. O. nach S. O. erstreckt und in Melitene an die sen eits des Euphrat gelegnen Gebirge stößt. Durch die kleinen armenischen und pontischen Vorgebirge, unter dem allgemeinen Namen der Keldir oder Tschelbir-Gebirge, Paryadren und mos-chischen Gebirge der Alten, zusammenbegriffen, verkettet sich das taurische Bergsystem mit dem kaukasischen. Nachdem der Taurus und Antitaurus die Gränscheide Armeniens und Mesopotamiens erreicht hat, trennt sich der taurische Hauptstamm bis zur Vollendung seines Laufs durch das vordere Hoch- oder Mittelasien in zwei parallele Stammjoche, zu denen alle unter mancherlei Namen streifende Äste und Zweige oder sich in einzelnen Hörnern, Stufen und Reihen gruppirende Berggewebe nach allen Richtungen zusammenfließen. Mit dem ersten Stammjoche zieht sich der Hauptstamm mittelst des armenischen Hauptgebirgs, des Araratgebirgs, und der im Norden des Binnensees Urmi streichenden Querzüge von Aderbidschan unterhalb des vereinigten Kur- und Araxesflusses im Süden des kaspischen Meeres entlang über das Gesamtgebirg von Dilem und Tabrestan durch Klein- und Groß-Medien, dann weiter süd- und ostwärts mittelst der kohestanischen Gebirgsrücken an die südliche Gränze von Chorasan (Aria der Alten), wo er an der Seite von Baktrien (der Landschaft Balch) die Gebirge der Landschaft Ghaur erreicht, und dort sich also in das Revier des Paropamisus verliert. Fast der ganze Bereich dieses einen Stammjochs von den aderbidschanischen Alpen an, vornehmlich aber die Linie im Süden des kaspischen Sees, im Bundebesch Padeschargar genannt, wird von den Einwohnern mit dem allgemeinen Namen Elbors belegt. Sie heißt von der höchsten Spitze Damawend, auch das Damawendgebirg. Die Alten bemerkten dieses ganze Stammjoch von seinem Ursprunge in Armenien aus streckweis mit dem Namen der bis zu den kaspischen Pforten laufenden Paracoatagebirge, des Gebirgs Maddoranus, und des Gebirgs Baogous. Seine Hauptäste und Zweige springen in Nordosten ab und machen das Gebirgsgewebe in Hyrkanien, Parthiene und Aria (Gurkan und Chorasan) aus. Das zweite Stammjoch zieht sich von Armenien und Nordmesopotamien aus mittelst des Gebirgsrückens Masius der Alten, jetzt gemeinhin Kardschehdagh genannt, der Gebirgslinie der Dschudiberge, vor Alters gordyäischen oder karduchischen Berge, und in südlicher Linie über den Gebirgsrücken Zagros durch Assyrien und Kurdistan herab im Dschebal oder Irak adschemi durch das südliche Medien hin, wo es sich mit den ununterbrochenen Gebirgsrücken von Boristan, Nord-Färsistan, Kerman und Kerdschestan an der Seite von Sistan zur Verbindung mit der lohestanischen Gebirgskette des ersten Stammjochs fortsetzt, und auf dieser Linie mit mehren allgemeinen Benennungen als Bachtiari, Darnawend, Apraſin (und bei den Alten Elymäer, Kossäer und Paratacener-Berge,) belegt ist, hernach durch die kermanische große Wüste getrennt, in den Reihen der kermanischen Mittelgebirge, nämlich dem O. nach W. streichenden Gebirgszug Meder, dem südlich streichenden Gebirge Beser und Kellestun Borsk, und dem Berggranze der Silberberge Abu Ghamin, am Küstenlande des persischen Meerbusens beim Eingange desselben ausläuft. Zwischen beiden Stammjochen des taurischen Hauptstammes durchstreichen die Mitte von Dschebal oder Groß-Medien als Parallelen zwei vom Centrum oder an den Gränzen von Kurdistan und Aber-

12) Diesen Unterschied setzten sie aber nicht über Kleinasien und Mesopotamien fort. Nur analogisch kann man die Einbeziehung über das Ganze des Gebirgsstammes ausdehnen, und dann für den Südrand dieses Bergsystems die Benennung Hyparurus hinzufügen.

Digitized by Google

bidschan ausgehende Haupt-Äste. Der eine ist das aus den mantenischen Gebirgen der Alten entspringende und mit verschiedentlich namhaften Spitzen bis wieder zum Hauptstamm auslaufende Erwend oder Elwend-Gebirg (Orontes), an welchem das jetzige Hamedan und alte Ekbatana gelegen ist. Der andre mit demselben durch die im Süden der kaswinischen Ebne nach Kom, Kaschan ꝛc. bis Jspahan herabziehende Berghöhen verbundene ist der gemeinhin Schahkoh benannte Gebirgsrücken des Aprasin, welcher sich im Revier von Jezd in westlicher Richtung daherkommend mit dem zweiten taurischen Hauptstamm verbrüdert und vom Damavend, (dem ersten Stammjoch) aus an der grossen Salzwüste niedersteigt. Die ganze Bergpflege zwischen den beiden Stammjochen führte in der Perlenmisprache den Namen Asperudsch, und bei den Alten wurde sie unter den beiden Benennungen Orontes und Jasonius begriffen. Unter allen zum Gebirgsganzen des taurischen Hauptstamms zu rechnenden Gebirgsrügen und Berggeweben, welche die Erdfläche Asiens im Westen und Süden des zweiten taurischen Stammjochs bedecken, sind nächst den mesopotamischen Gebirgsstetten, vornehmlich der aus der arabischen Wüste diesseits des Euphrat her den Tigrisfluß durchbrechenden und sich in den kurdistanischen Gebirgen verlierenden Kette Hämerin oder Hämre, als die vorzüglichsten zu bemerken: 1) im Südrande Hochgastens die unter mancherlei eigenthümlichen Namen bekannten Reihen, Ketten und einzelne Spitzen der Alpenlange in den Landschaften Chüsistan, Farsistan, Laristan und Kerman (Susiana Persis. Caramania), 2) in Syrien und längs der Küste Phönikiens durch Palästina bis an die Granzen des petraischen Arabiens und Idumäa's, nächst dem oben schon erwähnten Amanus, der Libanon und Antilibanon und die palästinischen Gebirge Hermon, Carmel, Tabor ꝛc. 3) im petraischen Arabien das Gebirg Sinai und Horeb, das Gebirg Seir an der südlichen Gränze von Kanaan oder Palästina, und die sogenannten schwarzen Berge (Melanes der Alten) nordwärts der Bucht Pharan. 4) im übrigen Arabien die in dem Gebirgslande (Dschäbbel) sich vom Norden her durchziehende große Bergkette voll einzelner Felsklippen und breiter Bergrücken, welche sich in Jemen (dem glücklichen Arabien) östlich und etwas südwestlich in zwei Arme theilet.

Der dritte Stammasbirgszug der Westgebirgsmasse Asiens ist der Paropamisus, oder nach alter verschiedener Schreibart, Paropanisus, Parnessus ꝛc. [13]). Schon von den Alten nicht einstimmig als Theil des Taurus, und von den Jndern als Theil der einländischen Gebirgsmasse und Absprung des großen Jmausgebirgs genommen, kann er füglich von der taurischen Gebirgsmasse getrennt, als ein eigener Stammgebirgszug aufgeführt werden. Er erhielt, wie die Griechen vorgaben, Alexander dem Gr. zu schmeicheln, auch die Benennung Kaukasus, und seine Hochkette zwischen 35 und 36° N. Br. hat geraume Zeit her und noch jetzt die Benennung Hindukesch oder Hindukoh, d. i. Hinderücken, Hindugebirg, weil sie die westliche Schutzwehr der Länder der Hindu (Hindostans) ist. Unsre Reisenden belegen sie gemeinhin mit der Benennung der Schneegebirge, des Schneerückens, die freilich sehr unbestimmt ist. Diese Hochkette, die westliche Fortsetzung des schneehohen Riesengebirgs des Jmaus im Hinterasien, ist der Stamm aller zum Bereiche des Paropamisus gehörigen Gebirgsstetten, deren Gehänge sich weit in Nord und Nordwest, in West und Südwest verbreiten und so mit dem taurischen Gebirgssystem vermischen. In dem weiten Umfange, in welchem wir das Gebirgsgewebe des Paropamisus zu nehmen haben, mit Jnbegriff aller seiner Vorberge, dehnen sich die unter verschiedenen Localnamen streichenden Bergrücken und einzelne Bergkuppen seiner Vorhöhen diesseits des Oxuslaufes in die alten Landschaft Baktriana aus. West und Nordwest schweifen die Partieen von den Kreisbergen der Landschaft Ghaur aus, in die sistanische Bergfläche am Farrafluß und über die Landschaft Gurdschan oder Gurdschestan (Margiana der Alten), inner Chorasan und Jran hinein [14]). die Seriphen der Alten sind nach Nordwesten hin die Gränzgebirge und der Übergang zu den taurischen Höhen auf dieser Seite.

Aus dem Mittelpunkte der Paropamisuslandschaften, den Alpenländern an beiden Seiten des obern Jndus und südwärts bis zu seinem Delta, die norddistlich durch die Gränzalpen von Kaschemir und Kuttor oder Kutwer, tiefer herab aber in den Höhen von Pendschab mit den Vorbergen des Jmausrückens zusammenhängen, lagern sich auf der tiefern West- und Südwest-Seite die paropamisischen Massen in ferner Strecke ununterbrochen über die Landschaften Sablestan, Arrochadsch (Arachosia) Jhuran und Mekran und Balludschestan (Gedrosia) bis zum Abfall des Taurus an der Küste des persischen Meers hinaus. Die Ketten des Soleimankoh und der persischen Gränzgebirge (den alten montes Parasiri oder Parsici) und der große Bergzug, welcher Sistan von Mekran scheidet, (mons Becyus der Alten), verbunden mit der Bergreihe Kafas an der Gränze von Kerman, scheiden die paropamisischen Gesamtbergie in der südlichen Hälfte Jrans von den Berggehängen des Taurus ab.

In den beiden Specialmassen des asiatischen Bergsystems der Nord- und Süd-Masse in Hinterasien unterscheiden sich in einem ungleich größern Flächenum-

13) Die Herleitung des Namens kann auf mehr als einem Wege geschehen. Das Sanskritwort bahro, baharo, parvo bedeutet Berg, Gebirg. Mit mischa Wiese, Weidenfläche, Bergweide (wie Alpe, Steppe) zusammengesetzt würde der Parepanisus oder Parepanisus benannt seyn, weil sein ganzer Bereich ein Hochland voll weidereichen Bodens ist. Nischa Nischaja oder nischa, nischaja bedeutet ferner Nacht, Nachtseite, und so nannten die ältesten Jnder in ihrer mythischen Geographie die westliche Gränzgebirgung ihres Meru, also das Bergland, was der hohen Schneehäupter Hochasiens zunächst im Abend liegt, weil die älteste Welt den Nord und den Occident als Region der Nacht und Finsternis betrachtete. Paropamisus wäre dann so viel als Westgebirg. Nischa oder Nischata könnte endlich als ein uraltes Reich im westlichen Jndien vor, welches mit seiner Hauptstadt Nischatapüra wahrscheinlich das Reich Nysa der Alten ist, nicht mit Nishadha einem andern uralten Reiche in Mitte der Halbinsel zu verwechseln. So könnte also Paropamisus ebenfalls von diesem Nischata abstammen.

14) Bei den Alten galten alle die genannten Landschaften schon in der Zeit vor Alexander d. Gr., als Parepamisusländer.

Digitized by Google

fange wiederum mehre Haupttheile oder Stämme der Gebirgszüge, zu welchen sich alle einzelne Theile des ganzen Berggewebes Nord, Süd und Ost der hohen Scheitelfläche als Aste, Zweige und verbundene oder isolirte Bergkuppen ꝛc. zurückführen. Wir können zur Übersicht des Mannigfaltigen nur die allgemeinern Namen vorgegenwärtigen. Drei jener Haupttheile oder Stämme stehen gleichsam als die Wurzeln der beiden Gebirgsmassen oben an; in der Nordmasse nämlich der zugleich der Südmasse angehörige Imaus und der Altai, und in der Südmasse, außer dem Imaus, der Kentaise.

Imaus, wie ihn die Alten genannt haben, an welchen sich beide Specialmassen in Westen von Hintermittelasien lehnen, heißt bei den Einwohnern aus der Sanftritasprache Himala, Himalaja d. i. Wohnung der Kälte, des Schnee's, hoher Schneegebirgsrücken. In gleicher Bedeutung sind Imeia und Imsandre Formen, aus denen der Name Imaus bei den Alten entstanden ist. Gleichbedeutend ist ferner der Name Emodus und Hemodus, welchen die Alten derselben Stammgebirgskette, bald überhaupt genommen, bald einem besondern Zuge derselben beilegen, in der Sanftrita Himmatri oder Himadri. Wir werden hernach bemerken, daß Emodus oder Himatri, in so fern man denselben von dem eigentlichen Imaus unterschied, das Stammgebirg ist, was jetzt gemeinhin Kentaise genannt wird. Was den eigentlichen Imaus, den Himala betrift, so ist er das hohe Schneegebirg, welches Vorderasien von Hinterasien und Hinterhochasien von Hintersüdasien scheidet, und in der letztern Richtung das zweite Stammgebirg der Südmasse ist. Es streicht mit vorliegenden Parallelketten, in deren Mitte die höchsten Schneegipfel emporsteigen, von N. W. nach S. O., von 45° bis 30° und südöstlich bis 25° N. Br. und von 85° zu 90° bis 110° östlicher Länge, von N. W. und N. sich in mannigfaltiger Krümmung südostwärts ziehend von dem Hochthale Kaschemir und dem höchsten Quellbezirk des Indus und Ganges über den obern Ganges und Burhamputer hin bis zum Birmanischen Reiche. Es hat in seinem Zuge im Munde der Orientalen mehre Localnamen verschiedner spezieller Theile nach den verschiednen Gegenden, die es durchstreicht. Unter andern Namen dieser Art, die man auf den Karten verzeichnet findet, ist der Name Mustagh und der Name Belür besonders zu bemerken. Mustagh bedeutet in tatarischer Sprache so viel als Eisgebirg, ist also ein Synonym von Imaus und ist so weit üblich, als dieser das Land der Tataren berührt. Von einem besondern Stammgebirg desselben Namens in Osten des Imaus einem Aste oder Zweige desselben, wird hernach die Rede seyn. Belür bedeutet finstres Gebirg, Nebelgebirg. Dieses Belür oder Nebelgebirg, Theil des Imaus, zuweilen auch allgemeine Benennung, begreift im engern Sinn und Redegebrauch die Imaus-Berge in der Gegend von N. W. und N. herab bis um die Quellen des Oxus und Indus herum, und streicht in der Gegend seiner Verbindung mit dem Paropamisus, an welchen es unter einem rechten Winkel anstößt, vom 90sten bis zum 93sten Gr. östl. Länge N. N. O. zu S. S. W. In Westen greift der Stamm des Imaus in verschiedenen vorgebirglichen Zügen nordwärts des Hindukusch oder Paropamisus in Vorderasien ein, indem sich die in Westen seinem Stamme gehörigen Vorhöhen und Vorgebirgsketten von dem an den Paropamisus stoßenden Badachschanrücken aus jenseits des Oxusstromes durch Khanannahr oder die große Bucharei (Sogdiana der Alten) bis zum See Aral, auch noch jenseit des Jaxartes durch Turkestan verbreiten. Die Centralkette des bucharischen und soghdianischen Berggewebes und seiner Gehänge und Abfälle führt die Benennung Gebirge Aktau d. i. weiße Gebirge. Oben an und in dem südöstlichen Winkel von Turkestan bildet sich aus den Bellürbergen die Hochebene Pamer, von welcher die dort streichende Hauptreihe den Namen der Pamerberge führt. So greift der Imaus ferner in Südosten und Süden mit seinen Ausläufern auf einer andern Seite in Vorderasien ein, in Vorderindien nämlich, indem erstlich die von ihm ausgesendeten Höhen und Bergreihen zwischen den Indus-Armen in Pandschab, zum Theil sich mit denen vom Paropamisus ausgehenden Zügen und Gehängen verschmelzend, weiter östlich die Höhen von Sirhind nebst dem Reiben der an der Seite von Multan und Sind im Osten des Indus auslaufenden Sandberge zu seinem Bereich gehören; zweitens überhaupt das ganze hohe und niedere Alpenland von Hindostan und Dekan, d. i. das Gesamtgebirge der ganzen vordern Halbinsel Indiens in unmittelbaren und mittelbaren Ästen und Zweigen seine südliche Fortsetzung ist. In dieser großen Fläche des Tieflandes haftet das ganze Gewebe von Bergzügen bis zum Kap Komorin hinab, gleichsam an einer dreifachen Stütze, an dem Hauptstamm dem Imaus selbst, an seinem 23 und 24° N. Br. gerade unter dem Wendekreise die Halbinsel quer durchstreifenden Parallelgürtel, der Kette der Windhja- oder Gondwana-Gebirge (mons Vindius der Alten), und an der die Halbinsel der Länge nach in zwei ungleiche Theile theilenden, von den Windhja in einem rechten Winkel ausgehenden und bis Kap Komorin auslaufenden steilen Kette der Gathgebirge. Auf der Ostseite sendet das Stammgebirg des Imaus zwei in der Hauptrichtung von W. nach O. streichende, hohe, große bis zum Altai ausgebreitete Gebirgsketten mit Nebenzweigen aus, welche die kleine Bucharei begränzen. Die nördliche unter 42° N. Br. als songarisches Grämzgebirge streichende heißt aus der tatarischen Sprache Müssart (Schnee- oder Eis-Rücken). Die südliche, deren Zweige sich an den Gränzen von Klein- und Groß-Tibet mit dem Kentaise vereinigen, wird aus derselben Sprache Mustagh genannt [15]).

Nach dem Imaus betrachten wir zunächst das mit ihm zusammenhängende Wurzelgebirge des Kentaise,

15) Müssart und Mustagh bedeuten beide Eis- oder Schneegebirg, und es werden daher diese Namen von den Landeseinwohnern sehr unbestimmt gebraucht, worin ihnen die Reisenden nachfolgen. So heißt zuweilen der Müssart dem entgegengesetzten Rücken gleich, Mustagh, und Mustagh ist zugleich nicht nur ein synonymer Name für den Imaus selbst (S. ob.) sondern auch eine Benennung des dritten Wurzelgebirgs, des Kentaise. Man darf daher bei solcher Unbestimmtheit der Namen die verschiedenen Gebirgszüge selbst nicht mit einander verwechseln.

Digitized by Google

Schneegebirg gleich dem Imaus, immer mit tiefem Schnee bedeckt, höher als der Imaus, im Allgemeinen schwer zugänglich. Die Alten faßten dasselbe unter dem allgemeinen Namen Emodus oder Hemodus (Himadri) zusammen, hatten aber keine genaue Kenntiß von seinem Umfange. In der Geographie der Orientalen Hinterasiens führt es die allgemeine Benennung Kentaiſe, Kantaiſe, Kontaiſe, Kantal, Kenti, Kante-ſchan, Kantyſen ꝛc.; Kangli, Kanghi, Kinnei ꝛc. [16]). Nächſtdem hat es noch in seinen vielen Aſten und Zweigen, mit denen es ſich in den nördlichſten Provinzen Indiens von Sirinagur an bis Nepal, Butan und Aſcham in die Gebirge der Imauskette verkreuzt und ſich durch ganz Klein- und Groß-Tibet und in Tſchina hinein ausbreitet, eine Menge Specialnamen, welche die Karten nur zum mindeſten Theil bezeichnen. Die Hinterasiaten erkennen es als den höchſten Gebirgszug der Erde. Seine Centralſtetten ſtreichen von N. W. nach S. O. in nördlicher Parallele mit den Imausketten bis zum Burkamputre, und oberhalb der hintern indiſchen Halbinſel durch die ſüdlichen Provinzen Tſchina's hindurch, in Butan und Nepal am meiſten hervorſpringend. Die großen Gebirgswurzel, die N. O. und S. O. von ihm ausgehen, beſtreichen ganz Tibet und Tſchina, ſo daß in dem letzten Reiche die dort unter zahlreichen einzelnen Benennungen mitten durch die ganze Landfläche von W. nach O. und von N. nach S. ſtreichenden Ketten theils zu dieſer, theils im nördlichen Theile zur dritten großen Gebirgswurzel beider hinterasiatiſchen Gebirgsmaſſen zu rechnen ſind. Die tſchineſiſchen Geographen betrachten das ausgedehnte Geſamtgebirg des Kentaiſe, zugleich den Imaus darunter begreifend, ſogar als den unermeßlichen Hauptrücken aller Gebirge Aſiens (Hinterasiens), von welchem ſich alle übrigen Gebirge wie Strahlen von einem Hauptkörper verbreiteten. Von uns billig im beſchränkten Sinne genommen geht der Kentaiſe oder Emodus in N. W. im Zuſammenhange mit dem Imaus von dem oben bezeichneten Miſtagh aus, und oſtwärts im Süden ſind die ſämtlichen Gebirgszüge der hintern Halbinſel Indiens von den Gränzen des birmaniſchen Reichs an bis in Siam und Malakka, öſtlich aber durch Kotſchintſchina und Kambodſcha Ausläufer von ihm. Sie haben wiederum verſchiedene Localnamen. Das beträchtliche gegen die Seite der Weſtküſte ſtreichende Anapektumiu-Gebirge iſt eins der vornehmſten, und bei den Alten hießen die ihnen bekannt gewordenen Hauptgebirgsrücken dieſer Halbinſel Damaſi und Semanthoi, ſo, daß wir von dieſen beiden alten Benennungen die ganze Halbinſel die damaſiſche und ſemanthiniſche nennen und ſie hiedurch von der vordern Halbinſel, als der gethiſchen unterſchreiben können.

In der Nordmaſſe der aſiatiſchen Totalgebirgsmaſſe iſt uns nun der Altai, als das dritte Hauptſtamm- oder Wurzel-Gebirge übrig, von welchem bereits der Artikel Altai vorausgegangen iſt. Wir theilen dieſe Wurzel in zwei Urſtämme, Altai und Ural. Der letztere nimmt mit ſeinen Armen, Nebenſtämmen und Zweigen den Flächenraum Vorder-Nord-Aſiens ein, ſüdweſtlich bis ungefähr 45° nördl. Br. in Vordermittelaſien herab. Der erſtere aber hat ſeinen Gebirgsbereich durch ganz Hinternordaſien und die ganze nördliche Hälfte von Hintermittelaſien, wo ſich ſeine Zweigzandrige nordweſtwärts in Vermiſchung mit den Imausbergen in Norden des Miſſart als ſongharſche Gränzgebirge und kirgiſiſcher Höhenzüge zur Rechten des Sir darja (Jaxartes) durch Taſchkent und Turkeſtan bis zum Araſſee ausdehnen. In Hinternordaſien erſtreckt ſich der altaiſche Gebirgsverein, durch große Waſſerſcheidrn in Hauptarme getheilt, bis nach Kamtſchatka und den Vorgebirgen der Tſchuktſchen. Nach Oſten zu breitet ſich das Gebirgsſyſtem des Altai mit Indegriff der mongoliſchen und tſchineſiſchen Gränzgebirge bis in Korea, und durchbrochen von der großen tſchineſiſchen Mauer bis in das nördliche Tſchina hinein, wo es ſich von Süden her mit dem Kentaiſe-Syſtem vereinigt.

Altai oder Altai-Alin, der Name der Wurzel dieſes Urſtamms, im Mittelpunkte des Totalberrichts, zwiſchen den Graden 43 und 55 nördl. Br. und 100 und 120 der Länge, bedeutet ſo viel als Goldberge. In derſelben Bedeutung nennen ihn die Tſchinſen Kinſchan, mit welchem Namen ſie aber oft ſeinen ganzen Berrich bis in die Gränzen ihres Landes hinein belegen. Einen andern ehrn ſo allgemeinen Namen geben ſie ihm, indem ſie ihn Tien-ſchan, d. i. Himmelsberg, nennen und die alle Berge überterreffende Höhe ſeiner Hauptkuppe hyperbolisch als bis an die Milchſtraße reichend beſchreiben. Im engern Verſtande nennen ſie jedoch den höchſten Gebirgsarm deſſelben Tien-ſchan, welcher ſich als eine hohe ſteile Mauer vom obern Ili und deſſen Stammfluſſe Tekkes im Norden des Jeekenfluſſes bis zum Lop-Nor (Lop-See) dahin zieht und mit dem Miſſartgebirge ſtreicht. Der Altai iſt ein W. zu O. ziehrndes ſehr hohes und in manchen Gegenden ungehrurer hohes Schneegebirge, immer mit tiefem Schnee bedeckt. Den großen Altai nennt man ihn von dem zuſammenhängenden Rücken an, welcher W. nach O. ſich zwiſchen den Quellen des Irtiſch, der Biſa, des Jeniſei und des Salrngafluſſes erſtreckt. Seine Züge ſchließen ſich in S. W. an den Miſſart und Miſtagh an, und in Süden und Südoſten an die Arme und Zweige des Kentaiſe. Der kleine Altai, auch mit breitem, aber minder hohem Rücken zieht weiter nach Norden, längs dem großen Altai von W. nach O. als deſſen Vorgebirge. Sein höchſter Theil iſt zwiſchen den Flüſſen Ob und Irtiſch. Seine Ausdehnung iſt über das ganze Land von Irtiſch oſtwärts bis gegen den Baikal und die Angara. Er verſtädt ſich in drei Erzgebirge, die kolywaniſchen, kuſnetzkiſchen und ſajaniſchen. Der Altai überhaupt, beſonders der große, hat im nächſten Umkreiſe ſeines Bereichs mehre von ihm ausgeſendete Gebirgsketten, welche rigne tatariſche Namen führen, die hier ſo wenig als die verſchiedenen Namen der Züge der ganzen Ausdehnung des altaiſchen Bergſyſtems alle angeführt werden können. Einige dieſer Namen ſind allgemrine Namen für das altaiſche Gebirge überhaupt und haben ſich bloß aus Mißverſtändniß in

16) Alles ein und derſelbe Gebirgsname, ſchreffes ſchneeiges Felsgebirge, rauher hoher Steingürtel.

Digitized by Google

die Reisebeschreibungen und auf unsern Karten eingeschlichen, ohne den Einwohnern selbst als specielle Localnamen bekannt zu seyn. Dahin gehören Bogdo-ula oder Bogdo-Alin, d. i. maiestätisches Gebirge, großes Hauptgebirge, und Ulutagh, Ulughtagh, Ulutou, d. i. großes Gebirge. Aus denen, welche wirklich specielle Lokalgebirgsnamen sind, wollen wir ein Paar der vornehmsten ausheben, den Changai oder Kingan, d. i. das Königsgebirge, die östliche Fortsetzung des großen Altai, welches ein starker mächtiger Gebirgsarm ist, und die in N. O. am meisten hervorspringende Baikal- und dauurischen Gebirge. Das Baikalgebirge ist ein waldiger Gebirgsarm, der den Baikalsee umgibt. Der dauurische Gebirgszug oder das dauurische Scheidegebirge, von W. nach O. streichend, verbindet sich mit dem Baikalgebirge als Eine Bergspflege, und beide bilden die Hauptheile des mongolischen Gebirgsreviers. Es mag noch das schneebedeckte Scheidegebirge des tschinesischen Reichs gegen Korea, der Schneerücken, wodurch die Halbinsel Korea mit dem festen Lande zusammenhängt, Tschang-peschan genannt, d. i. weißes Gebirge, oder Chan-Alin, d. i. Königs- oder Herrscher-Berg [17]) erwähnt seyn.

Der zweite Urstamm des dritten Hauptstamm- oder Mittelgebirgs der beiden Specialmassen der Gebirge Asiens in Hinterasien ist der Ural. Dieser Gebirgsstamm, von den Russen der große Landgürtel genannt, erstreckt sich zwischen dem kaspischen Meere und dem Aral- oder Aralersee gerade nordwärts auf bis zum Eismeere. Tatarisch bedeutet Ural einen Gürtel und von Bergen gebraucht Gebirgsgürtel. Man sondert diesen großen Felsgürtel in verschiedene Abtheilungen, als den Nord-Ural, den werchoturischen Ural (die werchoturischen Gebirge), den guberlinskischen Ural, das Gemeingebirg (Obschei Sirt) u. s. w. Sein Bereich endet südlich mit den sibirisch-kirgisischen Höhenzügen, wo derselbe sich in den Aral- oder Altergebirgen am Aralsee fortsetzt, und mit den damit zusammenhängenden Balkangebirgen (Bareamia der Alten) am östlichen Ufer des kaspischen Meers im Truchmenenlande beschließt. Auch Balkan bedeutet nichts weiter als hohes Gebirg oder Alpe. Der allgemeine Gebirgname Ulutau tritt auch bei dem Ural als Speciallocalname ein. Ein anderer mit mehrem Rechte ist das Altinsgigebirge. Von denen bei den Alten vorkommenden Namen für die verschiedenen Gebirgszüge des Altai und Ural wollen wir beiläufig bloß bemerken die hyperboreischen Gebirge, worunter überhaupt die im höchsten Norden streichenden Bergzüge, namentlich aber besonders das Werchotur- und Uralgebirge verstanden sind, die auch riphäische Berge heißen von dem Worte reep, welches im Ostjäkischen Berg, Gebirg bedeutet.

Die ganze asiatische Gebirgsmasse hat in allen Gegenden zerstreut und einzeln sowol noch brennende als ausgebrannte und erloschene Vulkane. Man trift solcher Feuerberde in Vorderasien in Iran und Turan, auch diesseits des Tigerflusses bis an die westlichen Gränzen. In der ganzen Gegend von Syrien, z. B. bis Diarbekr in Mesopotamien fand Sestini Spuren ehemaliger Vulkane und nicht weit von Aleppo einen noch brennenden Feuerberg. Assyrien und Kurdistan sind reichlich mit Schwefel- und Salpeterbergen versehen und daher auch nicht frei von vulkanischen Höhen. Im Medien gab es vor Zeiten mehre Vulkane der Elbersgebirge, die jetzt zum größten Theil ganz erloschen sind. Einige Berge in Schirvan und der Damawend an der Seite von Masenderan sprühen von Zeit zu Zeit noch heut zu Tage. Die oben erwähnten Parchoatrasgebirge der Alten zeigen ihre vulkanische Beschaffenheit schon durch diesen Namen an; denn Aber im Persischen und Athre, atere ꝛc. in Send bedeuten Feuer. In Hinterasien sind z. B. in der tschinesischen Tatarei der Vultan Turfan am Altai im 43. Gr. der nördl. Br., 107° der Länge, und westlich in derselben Gegend in der Landschaft am Ili S. O. vom Ballaschfee der Vulkan der weiße Berg genannt, welche beide feuerspeiende Berge beständig Flammen und Rauch ausweisen, und aus ihren Höhlen mittelst einer sich sammelnden grünen Flüssigkeit, die sich an der Luft austrocknet, das tatarische Salz geben, aus dessen Mutterlauge ein Salmiak bereitet wird, womit die Kalmücken ausgebreiteten Handel treiben. Den Nachrichten der Tschinesen gemäß gibt es ferner in ihrem Reiche mehre andre dergleichen Vultane. Noch doch im Norden hat die Halbinsel Kamtschatka, außer einigen ausgebrannten, mehre noch brennende Feuerberge. In Hinterindostan fehlt es ebenfalls nicht an diesen Naturerscheinungen.

Von den wichtigen Dokumenten der natürlichen Geschichte unsrer Erdkugel, den Petrefakten oder Versteinerungen, besonders unzähligen versteinerten Konchylien weiß man, von Asien im Einzelnen hierin weniger unterrichtet, ihre Ansammlung in Natolien, Syrien, Palästina (vorzüglich auf dem Karmel) in mehren Gebirgsländern des persischen Reichs, in Indien, in Tschina und in Sibirien wenigstens im Allgemeinen. Die persischen Berge scheinen an mehren Stellen aus lauter Sand und Schnecken aufgethürmt zu seyn, so auch die Berge, welche das kaspische Meer umgeben.

Es bestehen die Gebirgszüge von ganz Asien theils aus nackten Höhen, kahlen und dürren Felsmassen, theils aus bewaldeten, in vielen Gegenden recht dick bewaldeten, oder doch aus mit Kräutern bewachsenen Bergen. Jene Steingürtel verursachen in vielen Landschaften die schönsten Marmor- und andere Steinbrüche, so wie einen Überfluß an aller Art mannigfaltigen Producten des Mineralreichs.

Die Metallschätze der asiatischen Gebirgsmasse sind seit den alten Zeiten und noch gegenwärtig nicht so benutzt, als es seyn könnte, oder im Allgemeinen sehr ergiebig. An den edelsten Metallen, dem Golde und Silber, vornehmlich dem ersteren, scheinen die asiatischen Bergketten desto reicher zu werden, je weiter sie sich nach Osten ziehen. Goldberge und reiche goldführende Flüsse Asiens waren schon den Alten berüchtigt. Nicht weniger war auch Arabien in den ältesten Zeiten als ein vorzügliches Goldland angeschrieben, obgleich dieses nach der heutigen Beschaffenheit und Cultur der Halbinsel

17) Weil ihn die tschinesischen Kaiser als ihren heiligen Berg verehren und bewallfahren.

Digitized by Google

problematisch geworden ist [18]). Würden die Gebirgsländer Asiens von Europäern beramännisch erforscht und bearbeitet, so würde sich der überwiegende Schatz an Gold und andern edlen und geringern Metallen und Halbmetallen eröffnen, und es würde ohne Zweifel hervorgehen, daß Asien hierin keinem andern Erdtheile nachstehe. Der unermeßliche Reichthum der alten asiatischen Welt an Gold und Silber, besonders aber an Gold, und der überreichende Luxus damit, der seit der ältesten Zeit, zumal im großen medisch-persischen Reiche, nicht allein von Regenten sondern selbst von Privatpersonen getrieben wurde, und von asiatischen Königen und Fürsten in gleichem Maße durch die mittlern Zeiten der Geschichte bis auf unser Tage fortgesetzt erscheint, mit der unvollkommnen Bergwerks- und Hütten-Kunde des Alterthums zusammen gehalten, scheint bei allem Gold- und Silber-Reichthum in den Eingeweiden des asiatischen Gebirges und allen Nachrichten der alten sowohl als der neuen Berichterstatter hierüber zwar allerdings räthselhaft, wird aber eines Theils durch die Bemerkung, daß die Nachrichten der alten und mittlern Welt über asiatisches Bergwesen so äußerst zerstreut und sparsam auch durchaus bloß fragmentarisch sind, und daß die vorhandenen mehr als zu glaubwürdigen Aufsagen von der Menge des vorhandenen Goldes im persischen Zeitalter bei dem damals schon blühenden Zustande der Länder zwischen dem Indus und Ganges, die so unmittelbar an das medisch-persische Reich gränzen, und bei dem freien und offnen Zugang zu demselben, unwiderlegbar von der frühesten Verbindung der vordern asiatischen Länder und Reiche mit den reichen Goldländern im hintern Hochasien auch Nord- und Süd-Asien zeugen und daß dieses Verkehr vor Alters offenbar weit stärker gewesen seyn müsse, als es die Geschichte ausdrücklich sagt, — andern Theils durch die Erinneerung an den Handelsverkehr der phönikischen Seefahrer und der Karawanen zu Lande nach den reichen afrikanischen Goldländern, und Jener mittelst der Fahrt auf dem Mittelmeere bis nach dem vor Alters silbereeichthum südlichen Spanien — ganz wohl begreiflich und erklärlich. In gleichem Grade klärt sich auch der unbeschreibliche Ueberfluß der alten asiatischen Welt an kostbaren Edelsteinen, der, wie aus Moses und dem noch ältern Buche Hiob erhellet, schon weit über das persische Zeitalter hinaufsteigt, auf demselben Wege der Betrachtung auf. Aber so gewiß es auch ist, daß ein beträchtlicher Theil dieser Kostbarkeiten durch den Karavanen-Handel aus dem innern Afrika herbei geführt wurde, daß die meisten und besten Smaragden aus Aegypten kamen: so ist es auf der andern Seite eben so bekannt, daß auch Asien in einigen Theilen seit alter Zeit bis heute einen reichen Vorrath von edlen Gesteinen liefert, weniger jedoch Vorderasien als Hinterasien, vorselbst, besonders in der vordern Halbinsel Indiens noch jetzt im Königreiche Golkonda und in der Gegend von Sumbulpur in Berar die ergiebigsten Demantgruben sind, desgleichen auch noch an verschiednen Orten in Dekan und andern vor Alters sowol als noch heutzutag in mehren obern hindostanischen Landschaften als gangbar bemerkt werden.

Ehe wir die Beege verlassen, müssen wir mit ein paar Worten an die zahlreichen Gebirgspäße Asiens hindeuten, wodurch sich die Handelsstraßen der alten und neuen Welt hindurchführen und der Zugang aus einer in die andre Landschaft möglich gemacht oder doch erleichtert wird. Sie sind meist schon von den Alten sorgfältig bemerkt. Die bekanntesten und zugleich merkwürdigsten sind in Vorderasien die kaspischen Pforten oder Päße, der Durchgang durch das taurische Gebirg Zagros, die Pforten oder Päße des Paropomisusgebirgs; in Hinterasien die hochasiatischen Gebirgspäße z. B. der kleinen Bucharien nach Kaschemir und nach Turkestan, die Päße von Kan-tschu nordwärts zum Altai und westwärts nach Kaschgar, und der Paß von Tschan-lia-leu; in Südasien die zahlreichen Päße der hindostanischen und dekanischen Gebirge.

Asien ist durch seine Gebirgsmasse in den Hochländern und Tiefländern seines Flächenraums nicht weniger reich an einer Menge großer wohlangebauter Ebnen und schöner Thäler, als auf der andern Seite mit vielen weit ausgebreiteten Steppen und Wüsten und Salzflächen durchschnitten. Die umfänglichsten Steppen, bewohnbare und bewohnte sowol als Sand- und andre öde Steppen, der Ebenen und Thäler, deren Namen alle in einzelnen Artikeln dieses Werks wiederkehren, hier nicht zu gedenken, werden im russischen Asien (Nordasien) angetroffen. Es gibt aber durch ganz Asien weite Steppenländer. Mit dem Namen Wüste werden nicht nur eigentliche Wüsten und wilde Landstrecken, sondern ganze Landschaften Asiens belegt, in welchen wüste Striche und Sandfelder mit bewohnten Ebnen gemischt sind. Von der letzten Art sind die sogenannten Wüsten der Araber und Syrer, welche das wüste Arabien ausmachen, wohin die sogenannte Wüste von Dschesire oder Mesopotamien und die Wüste von Irak gehören. Die größten zum Theil ungeheuer ausgedehnten eigentlichen Wüsten sind die große Salzwüste Naubendan im östlichen Theile von Groß-Medien, die große Sandwüste von Chowaresm und Eborasan am Oxusstrom entlang, die Wüste Karak und Gabnat in Mawaranahr, die Sandwüste Bureuk jenseit des Jaxartes an der Westseite von Turkestan, die große Sandwüste an der Ostseite von Multan und Jatta oder Sind, die große Wüste in Arabien zwischen den Küstenlandschaften Mahra und Oman. Vor allen aber ist die große und grauenvolle Wüste auf der höchsten Hochebne von Hintermittelasien bemerkenswürdig. Sie heißt im Tatarischen und Mongolischen Kobi oder Gobi d. i. schlechthin die Wüste, und bei den Tschinesen Kan-Hai oder Schamo d. i. großes Sandmeer. Sie theilt sich in die westliche und östliche ab, und begreift in ihrer ganzen Ausdehnung mehre Hundert Q. M. Schon im Herodotischen Zeitalter war sie den Griechen bekannt und zwar als die Schatzkammer, nach welcher sich die Inder begaben um Gold zu holen.

Die natürliche Beschaffenheit des Bodens und Erdreichs von Asien, so wie das Klima desselben im Allge-

18) Außer andern Metallgruben finden sich jedoch allerdings auch noch in neuer Zeit einige Goldbergwerke in glücklichen Arabien von Anderson bemerkt.

Digitized by Google

meinen ist bereits zu Anfang dieses Artikels berührt und kann aus allem, was bisher erörtert worden ist, beurtheilt werden. So verschieden beides in einem solchen großen Raum des Erdbodens seyn muß, so sehr Kälte und Wärme, gemäßigte Temperatur und Hitze abwechseln müssen, so natürlich es ist, daß hier der Boden rauh, dort locker, fruchtbar, ja üppig, hier mit Salzen geschwängert, dort sandig oder kiesig, hier kalt, dort warm, ja in sehr vielen Gegenden, namentlich besonders Vorderasiens mit brennbaren Stoffen durchtogen befunden wird, daher es in diesem ganzen Erdtheile sehr viele Naphtafelder gibt, auch häufige waeme und heiße Quellen und Bäder, woher auf der andern Seite durch den Zusammenhang mit den oben erörterten vulkanischen Bergen ganz Asien fast in allen seinen Ländern und an allen seinen Enden so häufigen Erdbeben ausgesetzt ist, so genießen doch die meisten Theile dieses Erdtheiles im Ganzen eines sehr milden und heitern Himmels [19]), und so haben die meisten Landschaften desselben einen ungemein fruchtdringenden und fegensreichen Boden, daher der Einwohner von Alters her wegen der überall überflüssigen Weideplätze einer überwiegende Neigung zum Hirten- und Nomadenleben unterhalten haben, und die Stadt- und Dorf-Bewohner, reichlich unterstützt von der alles selbstvermögenden Natur, der mühsamen Künste des europäischen Ackerbaues und der europäischen Landwirthschaft großentheils überhoben sind. Fast die einzige erhebliche Mühe verursacht die Bewässerung der Ländereien in sehr vielen Gegenden, besonders Vorder-Asiens, welche wegen Mangel an Regen und Dürre der Witterung durch Maschinen und Canäle geschieht. Bei weiten der größte Raum der Fläche von Asien, Vorder-Asien nämlich und ganz Süd-Asien, enthält die reichsten und fruchtbarsten Länder, aber auch selbst die große Pflege Mittelasiens, die unter dem Namen der großen Tatarei begriffen ist, hat nur selten ganz dürre und unfruchtbare Pläze. Was außer diesem Allgemeinen im Besondern über den asiatischen Boden und das Klima von Asien auseinander zu seten wäre, muß in der Erdbeschreibung von Asien die geographische und topographische Schilderung der einzelnen Reiche, Staten, Provinzen und Orte geben. Eben dahin und in das wissenschaftliche Fach der Naturgeschichte, Mineralogie und Chemie verweist sich die ins Einzelne gehende Angabe der asiatischen Produkte aus den drei Reichen der Natur. Die allgemeine Abschäzung dieses Gegenstandes ist bereits bald zu Anfang dieses Artikels eingeflochten worden. Das Pflanzenreich Asiens weiset eine große Menge der heilsamsten Kräuter, der Erd- und Baumfrüchte, wovon Europa die edelsten Arten, unter andern z. B. den Weinstock aus Asien erhalten hat, der mancherlei Arten von Gewürz, der trefflichsten Apothekerwaren, der schönsten Farbenmaterialien, der schmackhaftesten und nahrhaftesten Speisen und Getränke, als Kaffe, Sago, Reis, die ihr eigentliches Vaterland in Asien haben, der unentbehrlichsten Manufakturwaren, als besonders Baumwolle (wiederum ausschließlich in Asien zu Hause) der vorzüglichsten und edelsten Holzarten, als Ebenholz, Sandelholz ꝛc. auf. Aus dem Mineralreicht führt Asien unter andern eine große Anzahl von Farbenstoffen und von Salzen, als Salpeter, Tinkal oder natürlichen Borax, Salmiak, Ambra ꝛc. aus. Von Erzen, besonders dem Golde und Silber, und von den Edelsteinen ist Erwähnung geschehen. Das asiatische Thierreich besizt außer den Geschlechtern und Gattungen, die man auch in Europa und andern Erdtheilen findet, viele besondre und vorzügliche, auch mehre ihm eigenthümliche oder doch in Asien ursprünglich heimische Geschlechter und Arten. Perlen liefert Asien in vorzüglicher Menge und die besten die es gibt. Die Seidenraupe nebst andern Seide gebenden Insekten ist in Asien ursprünglich, obschon das vorzügliche Land derselben, von den Alten Serika genannt, den Griechen erst nach Alex. d. Gr. bekannt geworden zu seyn scheint.

Was insonderheit die Produktenkunde belangend den vornehmsten Theil von Südasien, die Länder am Indus und Ganges betrift, woselbst im Ganzen genommen die vorzüglichsten Schäze der drei Naturreicht sich gleichsam in ihrem Mittelpunkte vereinigen, so findet sich mit Anzeige der dahin gehörigen Literatur eine ausführlichere Erörterung in Wahl's Ostindien, auch Asien überhaupt betreffend in besonderer Hinsicht auf die alte Zeit und vornehmlich die Handels- und Waren-Artikel, bei Heeren in seinen Ideen über die Politik, den Verkehr und den Handel der vornehmsten Völker der alten Welt. Vom Thierreiche verdient nächstdem Zimmermann's Geographia zoologica quadrupedum mit einer zoologischen Karte (Lugd. B. 1777. 4.) bemerkt zu werden.

Noch müssen wir einige Blicke auf den ganzen Flächenraum des Erdtheils in Hinsicht seiner hydrographischen Beschaffenheit richten, wohin die vorhergehenden Erörterungen zum Theil vorläufig hingewiesen haben. Asien hat unter seinen Binnenseen den größten auf dem ganzen Erdboden am kaspischen Meer. Er erstreckt sich von Süden nach Norden etwa 150 teutsche Meilen in der Länge und von 45 bis 80 oder 90 Meilen in der Breite, hier mehr dort weniger, und ist eine schiffbare, obwohl für die Schiffahrt gefährliche, Wasserfläche mit salzigem Wasser gleich dem Wasser des Weltmeers, mit welchem es doch keine sichtbare Verbindung hat. Der See muß, aus physischer Beobachtung zu schließen vor Alters eine beträchtlich größere Ausdehnung gehabt haben. Ob er schon keine Ebbe und Fluth hat und in unglaublicher Menge größere und kleinere Flüsse aufnimmt, so bleibt doch die Vermuthung Mehrer, daß er durch unterirdische Höhlungen mit dem persischen Meerbusen in Zusammenhange stehe, auf jeden Fall so ungegründet, als eine andre noch weit unwahrscheinlichere von einer möglichen Verbindung mit dem schwarzen Meere. Der See hat viele merkwürdige Buchten (Golfs, Busen oder Bay's) Vorländer und Hafen an seinen Gestaden und mehre zum Theil beträchtliche Inseln. Unter mehren Namen, welche ihm gegeben werden, ist der des kaspischen Meers oder Sees der älteste, von dem Gebirge Kaukasus oder Kau-

19) Nur im hohen Norden, in Sibirien erreicht die Kälte des Winters den hohen Grad, daß schon unter 55 u. 52° N. Br. das Quecksilber erfriert.

Digitized by Google

kasp (Gebirg Kasp) oder von den um ihn wohnenden Völkern, die von eben dem Gebirge den Namen der Kaspier erhielten. Außer dem größten Binnensee hat Asien eine große Menge andrer, theils ebenfalls großer theils kleiner Binnenseen oder Landseen, von welchen einige eigentlich Sümpfe oder morastige Wasserflächen sind. Die größten und vornehmsten sind: 1) in Vorder-Asien der wegen seiner wunderbaren physischen Beschaffenheit so merkwürdige 12 teutsche Meilen lange und 3 Meilen breite Asphaltsee oder das sogenannte todte Meer in Palästina; in demselben Lande der fischreiche Jgeograph. Meilen lange und 1 Meile breite See Tiberias oder Genesareth (so genanntes galiläische Meer); der süße See Eriwan in Armenien (armenisch gemeinhin Kaghdzkuni d. i. Süßwasser genannt) welcher nach Chardin 25 franz. Meilen im Umfang hat; der viel umfänglichere drei Inseln in sich einschließende Salzsee Schabi oder See von Urmi in Aderbidschan (Spaura des Strabo); der mit mehren Inseln versehene noch weit größere und deshalb zuweilen mit dem Namen eines Meeres belegte salzige See Wan (Strabo's Lacus Arantiana); der große 6 franz. M. breite, 35 bis 40 umfängliche See nahe der Stadt Meschehed Ali in Babylonien, Bahr Nedschef genannt; der wenigstens 3 bis 4 franz. Meilen umfängliche von den Persern ein kleines Meer benannte Salzsee Bachtegan in der Landschaft von Jstachar oder Persepolis; der eine bewohnte Jnsel fassende sehr große süße und fischreiche See Sareh in Sistan (Aria lacus der Alten); der nicht weit vom kasp. Meer ostwärts entfernte sehr beträchtliche 25 teutsche Meilen von Süd nach Nord lange und gegen 12 teutsche Meilen breite, über 80 teutsche Meilen umfängliche mit einer Jnsel gleiches Namens versehene Salzsee Aral oder Aldersee, und der beträchtliche See Altan oder Jelton, nordwärts vom kasp. See. 2) im Hinterasien: der große Balkasi-Nor (Balkaschi-See) in der Songharei an der Gränze von Turkestan, von den Tschinesern das heiße Meer genannt; der nordostwärts desselben befindliche Saisan-See; in Südost dieses letztern der Lop-Nor (Lop See) von 30 geogr. Meilen im Umfang; südöstlich dieses nach der tschinesischen Gränze hin der Hoho-Nor oder Koko-Nor in der Choschotei; der über 90 Meilen lange und 12 Meilen breite schiffbare Baikalsee in Südsibirien, der größte Landsee des russischen Reichs; von den tibetanischen der große See Dschandro oder Dschanso und der Tinkal (oder Borax) See; unter mehren Landseen in Hindostan und Dekan der Kolairsee im nördlichen Sirkar Ellor. Lassen wir die Ströme und Flüsse Asiens folgen.

Asien übertrift die übrigen Erdtheile der alten Welt in großem Maße an Reichthum seines Gewässerschatzes. Es hat desonders ein beträchtliches Uibergewicht in Hinsicht der großen und starken Ströme und ausgebreiteten ganzen Wassersysteme nach allen Weltgegenden hin. Kann es nicht zweckmäßig seyn, hier eine vollständigere Anzeige der asiatischen laufenden Gewässer, Haupt- und Nebenflüsse, Küsten- und inländische oder Steppen-Flüsse, der wilden Berggewässer und Regenbäche zu thun, und solche Gewässer nach ihrer Beschaffenheit zu mustern, wie sie aus ihren Quellen entspringen, theils ins Meer ausgehen, theils von Landseen empfangen, theils von diesen ausgelassen werden, theils wieder andere Flüsse aufnehmen, theils als Steppenflüsse sich oft, entweder im Lande oder in Morästen, verlieren oder von der Erde verschlungen werden und wieder an andern Stellen hervorkommen: so bedarf es doch einer Übersicht der größern Wassersysteme und der Hauptströme dieses Erdtheils und des verhältnißmäßigen Unterschieds des Locals. Denn an den großen Strömen und Hauptküssen hängt theils die politische Länderabtheilung, theils die Richtung der Haupthandelsstraßen dieses Erdtheils und zugleich der Hauptsitz der Cultur, der Pracht und des Luxus. Asiens ganze Westseite hat die wenigsten ins Meer ausströmenden größern Ströme, bald aber nimmt der beträchtlichere Wasserschatz nach allen Enden zu. Am auffallendsten ist der Mangel an großen Gewässern auf der arabischen Halbinsel, wo es nur wenige Flüsse gibt, die das ganze Jahr ins erythräische Meer sich ergießen, und in Kleinasien. Die vornehmsten Flüsse entladen sich hier ins schwarze Meer und Mittelmeer. Von jenen ist der erhebblichste der Fluß Halys (jetzt Kisil Jrmat), von diesen der Seihan (vor Alters Sarus), welcher sich mit dem Pyramus der Alten (jetzt Dschihan) vereinigt, und der Mäander (jetzt Mendres). Jm alten Kolchien aber strömt das im Kaukasus entspringende weitland goldreiche Wasserssystem des Phasis in das schwarze Meer hinein. Sein Name war schon dem Moses bekannt (פישון) und jetzt noch den Anwohnern Fasch (türk. arab. pers.), grusinisch Phas, auch seit den mittlern Zeiten Rion. Die ganze Küste des Mittelmeers herab sind die beträchtlichsten Ströme, sich in daselbe stürzend, von Nord nach Süd gerechnet: der Assi oder Orond (Orontes der Alten), der Nahrelebr oder große Fluß (Eleutherus der Alten), der Syrien von Phönikien schied, und der Leitane (Leontes der Alten). Die allergrößten und Hauptwassersysteme Asiens vertheilen sich an den Küsten des persischen Meerbusens und des ganzen indischen Oceans, des ganzen tschinesischen Meers, des ganzen Ostmeers, des Eismeers in Norden, und an den Gestaden des kaspischen Meers. Zuerst aus dem kaukasischen Asien entspringt nächst dem Phasis das große Wassersystem des vereinigten Kur und Araxes, die sich vereinigt in das kaspische Meer ausgießen. Der erstere, von den Alten Kyrus oder Korus genannt, welches ursprünglich eine appellative Benennung für Strom und Fluß ist, wie auch noch heut die Georgier ihn schlechtweg den Strom (Metkwari) nennen. Der Haupterdstandtheil des zahlreichen Flußsystems, was sich mit ihm vereinigt, ist zu seiner Linken der Aragi (Aragus der Alten) und der vereinte Jor und Alasan, zu seiner Rechten das Flußsystem des Ksia oder Nachatir. Der mit dem Kur zusammenfließende Araxes der Alten, arab. türk. pers. Aras oder Arras, armenisch Eras-ch, grusinisch Rakfi oder Araki, leitet sich aus seinen Quellen in den mos-chischen Gebirgen der Alten zwei Tagereisen in Ost von Erserum. Das Flußsystem, wodurch er sich während seines Laufs

Digitized by Google

verstärkt, ist bei weitem geringer, als das des Kur, doch immer ausgebreitet genug, ihn zu einem reißenden Strome zu machen, welches auch sein Name bedeutet. In derselben Bergpflege, aus welcher der Araxes hervorquillt, hat der Euphrat seine Quellen und etwas tiefer südöstlich in den taurischen Gebirgen Mesopotamiens der Tigrisstrom. Beide zusammen vereint, im persischen Meerbusen mündend, bilden das größte und Hauptwassersystem des ganzen westlichen Vorderasiens. Euphrat oder Frat (so viel als große Wasserfülle) und Tigris, d. i. der pfeilschnelle Strom, oder syrisch Diglito (arab. Didschle), bei Moses Chiddekel, alles so viel als raschen, scharfen, schnellen, reißendströmenden Fluß besagend, ein viel größerer und stärkerer Strom als der Euphrat, sie beide empfangen, der vielen Kanäle nicht zu gedenken, während ihres weiten Laufs von beiden Seiten eine Menge Flüsse und Ströme, welche zum Theil selbst große Flußsysteme bilden, als besonders 1) Euphrat den großen schiffbaren Chabur in Mesopotamien, 2) Tigris den großen und kleinen Sab oder Dhab (Wolfsfluß, Lycus der Alten), den breiten schiffbaren Diala, und den beträchtlichsten unter allen, den schiffbaren in den mantianischen Gebirgen des Taurusstamms an der Südgränze von Aderbidschan entspringenden Strom Sinī oder Gyndes der Alten. Mit dem Gyndes verbunden, durchschneidet die Landschaft Chusistan (Susiana der Alten) um und an dem Verbindungsstrome des Euphrat und Tigris, der den arabischen Namen Schatt (Pasitigris der Alten) erhält, das ganze vielverwebte Flußsystem, dessen Haupttheile den Alten unter den Namen Mosäus, Choaspes und Euläus bekannt waren. Was bis hieher vom Phasis, Kur und Araxes, Euphrat, Tigris, Gyndes und den chusistanischen Flüssen nur angedeutet ist, findet man genauer und ausführlicher ausgeführt in Wahl's Vorder- und Mittelasien (B. I.). Das zweite größte Hauptwassersystem ist in der östlichen Hälfte Vorderasiens das paropamisische, das große Strom- und Fluß-System des Indus, welches sich in den indischen Ocean entschüttet. Über diesen Indus, jetzt Nilab und Sind oder Sindhu, d. i. Blaugewässer und Fluß von Sind, von den Hindu's (Indern) Sin, Sindhu, Schindhu, d. i. nach der Sanskrita großer Fluß oder Strom, Meer, Meerstrom; über dessen Quellenursprung auf der Hochterrasse Baltistan (Klein- oder West-Tibet); über seine zu beiden Seiten ihn verstärkende Arme von Haupt- und Nebenflüssen, wodurch die Länder des Paropamisus und des westlichen Imaus gewässert werden, und sich auf der Ostseite das schöne Tiefland Pendschab (Land der fünf Hauptströme) bildet, das Ausführlichere in Wahl's Ostindien [20]). Die östliche Hälfte Vorder-Asiens hat im Norden, dem Indussystem entgegengesetzt, ein drittes größtes Hauptwassersystem der schiffbaren Ströme Oxus und Jaxartes der Alten. Beide machen, jeder für sich, ein zweifaches Hauptstromsystem, das man aber füglich unter Einer Kategorie zusammen begreift, weil sie beide aus Einer Gebirgsgegend entstehen, ihre Quellen in unbeträchtlicher Entfernung von einander aus den Nebelbergen des Imaus entnehmen, und auch beide westlich durch die große Bucharei ihren Lauf nach dem kaspischen Meer haben, und ob schon sie gegenwärtig in den großen See Aral geleitet sind, doch vor Alters beide sich in jenes größte Binnen-Meer ausmündeten. Der Oxus in Pehlewi Oschan, d. i. Wasser, Strom, Fluß (in Sanskrita akscha Wasser), den Orientalern Dschihūn (جيحون), welches eben so viel bedeutet und ein so alter Name des Flusses ist, daß er schon bei Moses vorkömmt (גיחון), von den ältesten Indern nach Bundehesch Kaseh (Av kaseh Wasser Kaseh) benannt [21]), hat seine Quelle am Westabfall der Hochebene Pamer auf dem Eisrücken Puschtichur. Der Jaxartes (tatarisch Jaka Sirt, d. i. Fluß Sirt), jetzt gemeinhin Sirt oder Sir (Sirt- oder Sir Darja), d. i. kalter, strenger Strom, zu Herodot's Zeit Araxes und späterhin noch bei Ammian Araxates benannt, auch unter dem allgemeinen Stromnamen Sihūn (سيحون) bezeichnet, entquillt Elphinstone's neuesten Nachrichten zu Folge auf dem rauhen Hochgebirge Turkistans (ebenfalls an der Ebene Pamer). Beide Ströme stehen auf ihrem Wege bis zum Aralsee mit einer Menge Haupt- und Nebenflüsse auf beiden Seiten ihrer Ufer in Verbindung, und der Oxus empfängt unter 82° der Länge, bis wohin ihn die Morgenländer auch Harrat nennen, seinen Hauptarm, den Fluß Dehasch (den Strom von Balch), welcher der Baetrus der Alten ist (von Bachter, welches aus dem Persischen so viel als Oststrom bedeutet [22]). In Hinterasien verbreitet sich in Südasien aus den Gebirgsstämmen des Imaus und Emodus bis über den Grad 110 der Länge hinaus das unter allen umfänglichste größte Hauptwassersystem der vereinten Stammströme Ganges und Burhamputer [23]). Von da an den Süd-, Ost- und Nord-Küsten des großen Weltmeers bis zur Gränze von Europa folgen die übrigen Hauptwassersysteme in verschiedenen Graden des Einfachen oder Zusammengesetzten, durch deren respektiven Bezirk die Länder der hintern Halbinsel Indien, Tschina und die tschinesische Tatarei, und ganz Nordasien durchschnitten werden. Sie sind: das Wassersystem des Irabaddi oder Avastroms [24]), die Wassersysteme der beiden Riesenströme des tschinesischen Reichs, der Jang-tse-kiang (blauer Fluß) und der Hoang-ho (gelber Fluß), beide aus einander sehr nahe befindlichen Quellen auf der Hochterrasse Sifan entspringend [25]), das Wassersystem des Amurstroms, was sich durch Dauurien und das Land der Mantschu und Tungusen verbreitet [26]), endlich die auf den nördlichen Höhen des Altai und seiner Zweige an den Nord-

20) Fortsetzung der Büschingischen Erdbeschreibung von Asien.

21) Vergleicht man in Sanskrita die Wurzel kas oder kāsch, so ist kasch so viel als helles, klares, glänzendes Wasser. Noch jetzt heißt der obere Lauf des Oxus Kokscha und diese Benennung ist offenbar mit dem Namen kasch verwandt, wie auch die alte sanskrita Benennung Chaschu, welche Wilford anführt. 22) Ausführlicher von beiden Flüssen Oxus und Jaxartes in Wahl's Vorder- und Mittelasien B. I. und Ritter's Erdkunde II. 23) Wahl's Ostindien und Ritter's Erdkunde I. 24) Ritter I. 25) Ritter I. 26) Ritter I.

Digitized by Google

grämen Mittelasiens entspringenden großen sibirischen Stromsysteme, die ihre Gewässer in das Eismeer ergießen, Lena, Jenisei, Ob oder Obi, und Irtisch. Rechnen wir die Wolga noch hinzu, so bleiben uns nach Anzeige der größten Hauptwassersysteme Asiens, zur allgemeinen Übersicht der asiatischen Gewässer, so weit ihre Bemerkung hier zweckmäßig seyn kann, nur noch die allervornehmsten Hauptflüsse zu bemerken übrig. In Vorderasien: der Jordan in Palästina, der sich ins todte Meer ergießt; der auf dem Elwendgebirge des taurischen Stammes entspringende Strom Kisilosein (rother Fluß), welcher der Mardus der Alten ist und sich an den Gränzen von Gilan ins kaspische Meer entladet; der Fluß Tab in Farsistan an der Gränze von Chusistan; der vereinte Bendemir und Abkuren (Cyprus und Medus der Alten) mit Ausgang in den See Bachtegan; der Fluß Sirdschan im Kerman, der sich in den indischen Ocean ergießt; die an der Küste von Mekran folgenden Hauptflüsse; die sich in den großen See Sareh ergießenden Ströme Sistans Hindmend (Itomander der Alten) und Farra, und die chorasanischen größern Ströme Tedschen und Tüs, welche sich in den großen Sumpf Tedschen (Ochus der Alten) verlieren; die chorasanischen Flüsse Heri (Fluß von Herat) und Morghab oder Marurud. In Hinterasien mag es genügen, die Hauptströme der beiden indischen Halbinseln, als diejenigen, welche am genauesten bekannt geworden sind, zu nennen. Auf der gathischen Halbinsel: Nord zu Süd auf der Westküste in das Meer der Nerbudda und der Tapti; Süd zu Nord auf d. Ost-küste ins Meer der Kaveri, der Kistna oder Krischna, der Godaveri nebst dem Baingonga, der Mahanadda [27]). Auf der damasischen Halbinsel: nach dem Wassersystem des Irabaddi der Miup oder Pegustrom, der Lukiang oder Thaluan, der Tanasserim, der sich zu Malacka ins Meer ergießt, der Menam (auch Maigue genannt) der Mekon oder Maikaung, Fluß von Kambodscha, der Hue, der Lau-tse-kiang, alle auch noch unter andern Benennungen [28]).

Die ethnographische und historisch-politische Ansicht des Erdtheils Asien, die Betrachtung des Menschen und seiner Kultur, muß als die Are, um welche sich alle geographische Schilderung dreht, den Beschluß machen. Es würde aber eine ausführlichere Erörterung und Untersuchung über alle dahin gehörige Gegenstände eine eigene Schrift erfodern. Die Bevölkerung Asiens ist in seinen einzelnen Staten und Reichen verschiedentlich berechnet worden, und eben so verschieden die Totalsumme derselben. Da, einige sehr voltreiche Staten, als besonders Tschina und Tschayan und Hindostan und Dekan, abgerechnet der übrige und bei weitem größere Theil des Erdtheils Asien theils schlecht, theils nur mäßig bewohnet ist: so berechnet Büsching die Zahl aller Menschen in Asien höchstens auf 300 Millionen. Neuerer Zeit hat man jedoch, zugegeben daß nach Verhältniß des ausgedehnten Flächeninhalts Asien minder bevölkert ist als Europa, auf 500 Millionen angenommen. Wenn vor Alters voe dem Zeitraum der großen Völkerwanderung sich diese Zahl wahrscheinlich ansehnlich überstiegen haben muß, so ist der Verlust, der sich überdies durch den überhandgenommenen asiatischen Despotismus der Regenten in mittlern und neuern Zeiten berächtlich verstärkt hat, durch die in den neuen Zeiten geschehenen Besitznehmungen der Europäer in einem großen Theile Asiens, und durch die seitdem so zahlreich vermehrte Einwanderung der Menschen aus Europa, doch schwerlich hinreichend genug ersetzt, um gegenwärtig eine beträchtlich höhere Abschätzung zu begründen.

Die Farbe der Einwohner Asiens ist zwar bei denen, die unter der Linie wohnen (wo wir uns jedoch nicht mehr auf dem Continente von Asien, auf welchen wir uns hier eigentlich beschränken mußten, befinden), schwarz, aber je weiter von der Linie gegen Norden ab, je mehr steigt sie aus dem schwarzen ins braune oder gelbe und endlich in das weiße.

Eine große Verschiedenheit der mannigfaltigen Völker und Völkerstämme Asiens seit den ältesten bis auf die neuesten Zeiten herab versteht sich von selbst. Durch alle Zeiten der Geschichte, aber vorzüglich seit dem mittlern Zeitraum derselben und gegenwärtig unterscheiden sich zwei Hauptklassen der asiatischen Bewohner, Ureinwohner und eingewanderte Bewohner. Ein zweiter Hauptunterschied, der sich bis jetzt erhalten hat, ist der zwischen Nomaden und Culturvölkern. Die Geschichte zeigt, daß jene, deren Lebensart das herumziehende großentheils mit Jägerei verbundene Hirtenleben ist, die ursprüngliche Menschenklasse ausmachen; daß aber der Mensch schon frühee seine Bestimmung zu edlerer Lebensart wahrnahm, und daß in den fruchtbarsten Ländern des Erdtheils, in Vordermittelasien und in Südasien schon in der urältesten Zeit der Anfang des Landbaues und des Weinbaues, und der Ursprung der Städte und ersten politischen Verbindung zu Staten und Reichen gemacht ward. In den genannten Theilen des Erdtheils ziehen zwar, wie vor Alters, auch noch heut zu Tage, durch gute Viehweidegegenden und durch die Vorzüge gereizt, die der asiatische Despotismus, unter welchem die cultivirten Statsbürger der asiatischen Reiche stufen, der eignen patriarchalischen Verfassung auftreibt erhalten hat, ganze unter Zelten lebende Völkerstämme und Horden, aber sie stammen entweder aus dem Norden von Asien und hinterasiatischen Mittelasien, oder auch aus den arabischen Wüsten her, oder sie sind Gebirgsvölker, deren Land wegen der hohen Berge zum Ackerbau nicht geeignet ist. Mehre dieser Gäste oder auch als Eroberer lange unter ansässigen Bewohnern nomadisirenden Völkerstämme haben sich in alten Zeiten schon, mehr noch in den spätern Zeiten der Geschichte, aus ihrem Nomadenleben freiwillig in die ruhigere Lebensart fester Wohnsitze und politischer Verbindung gefügt. —

Bei beiden Classen der Ureinwohner, Nomaden und Culturvölkern ist gegenwärtig, besonders was die letzteren betrift, großentheils in Vergleichung der alten Zeiten

12*

27) Ausführlicher von allen in Wahl's Ostindien. 28) s. mehr bei Ritter.

Digitized by Google

wesentliche Veränderung zu bemerken, welche theils der Nationalvermischung, theils den Einwanderungen und Besitznehmungen europäischer Völker und andern in der Nähe liegenden Ursachen beigemessen werden muß; im Ganzen aber ist doch durch ganz Asien, wegen der ewigen Gleichförmigkeit der Sitten und der eigenthümlichen Lebensweise noch immer die alte Zeit unverkennbar. Wenn uns die alte Geschichte und Geographie von Asien viele Völker und Völkerstämme nennt und schildert, deren Namen jetzt nicht mehr vorkommen, oder deren Geschlechter mit der Zeit ganz vom Schauplatz verschwunden, höchstens noch in einzelnen Völkerresten vorhanden sind, so müssen wir bedenken, daß die von Zeit zu Zeit erfolgten Staatsumwälzungen, die Völkerwanderungen und die despotische Ausrottung ganzer Stämme und Nationen durch einheimische und fremde Eroberer dazu zusammengewirkt haben. Es ist eben hiedurch schwer geworden, die Wohnsitze eines großen Theils der von den Alten angegebenen Völker und Stämme und die ihnen noch anicht entsprechenden Volksgeschlechter mit Bestimmtheit aufzufinden. Büsching hat in seiner Erdbeschreibung von Asien in der Einleitung die Namen der sämtlichen Einwohner, Ureinwohner und eingewanderten Fremden, nach ihren mannigfaltigen Geschlechtern und Stämmen in ein alphabetisches Register gebracht, welches im Ganzen richtig ist, im Einzelnen aber aus unsern neuern Erdbeschreibungen und den neuesten Nachrichten der Reisenden gar sehr vermehrt, auch hin und wieder berichtigt werden kann. Die Europäer in Asien, nun aus allen Nationen eingewohnt und zum Theil herrschend, werden von den Morgenländern mit dem Namen der Frankrn belegt, welches aus den Zeiten der Kreuzzüge herrührt. Unter den Namen der asiatischen Ureinwohner sind viele, so wol in der alten als mittlern und neuen Zeit üblich gewordenen, bloße Localnamen, wie z. B. Daghestaner am kaspischen Meer (von Dagh oder Tagh, Berg, Gebirg), Babylonier (von der Stadt Babylon), andre sind ähnliche Gelegenheitsnamen, z. B. Bucharen (ursprünglich von den Mengholen brnannt so viel als die gelehrte, wissenschaftbetreibende Nation, seitdem die Hauptstadt Bochara im mittlern muhammedanischen Zeitalter ein Hauptsitz der damaligen Gelehrsamkeit wurde), Ostjaken (Ostäken) in Nordosien (aus dem tatarischen von den Russen so benannt, so viel als rohe, wilde Leute) u. s. w. Die Namen und Wohnsitze, feste oder schweifende und veränderliche, der Hauptnationen Asiens durch alle Zeitalter, als Babylonier, Assyrer, Meder, Perser, Inder, Tschinesen, Tatarn, Kalmücken, Mongholen, Tunguesen, Mantschuren oder Mantschu u. s. w. unter den verschwundenen z. B. Hiogru oder Hunnen, sind aus der Weltgeschichte bekannt, und die der übrigen Nebenvölker und einzelnen Zweige derselben reihen sich jenen in den geschichtlichen Urkunden an und sind daraus so wie aus den ältern und neuern Reise-Nachrichten in unsre neuesten Erdbeschreibungen von Asien übergetragen, finden sich auch, so weit sie gegenwärtig noch gelten, auf den besten Karten der asiatischen Länder berichnet, und die ältern jetzt verlorenen auf den vorzüglichern Karten der ältern Geographie, daß man also einer allgemein historisch-geographische Übersicht des Weitren billig überhoben ist.

Die Russen, Portugiesen und andre europäische Völker, welche nach Asien eingedrungen sind und daselbst große Besitzungen behauptet haben, die besonders von Seiten der Britten noch gegenwärtig immer mehr um sich greifen, haben ihre Sprachen auch in diesen Erdtheil übergepflanzt. Der einheimischen und Asien eigenthümlichen Sprachen sind eine große Zahl, wenn wir zumal nicht allein die Sprachstämme und Hauptidiome, sondern in dirsen zugleich die Haupt- und Nebenmundarten und deren kleinere Dialekte zusammenrechnen. Mehre alte Sprachen und Mundarten Asiens, selbst Hauptsprachen, sind gegenwärtig seit mehr oder minder grraumer Zeit ausgestorben, und noch in Schriften aufbehalten und zum Theil im gottesdienstlichen Gebrauche übrig geblieben, wie z. B. das zum semitischen Stamm gehörige Ebräisch, selbst das Syrische, welches den neusten Nachrichten zufolge nur noch in einzelnen Dorfschaften seines vormaligen Bereichs in schlechter Mundart als lebend betrachtet werden mag, die ältesten Mundarten Medien und Persiens, die gelehrte und Schriftsprache Sanskrita bei den Indern, davon kaum noch in kleinern Distrikten des gangetischen Hindostans einiges Leben zu spüren ist. Andere Sprachen und Mundarten Asiens haben schon sehr frühe im Alterthume aufgehört, wie z. B. die phönikische Hauptmundart des semitischen Sprachstamms, die altarmenische, die phrygische Sprache, die Sprache der Nord-Chaldäer u. s. w. Auch die gegenwärtig noch lebenden alten Sprachen Asiens haben sich im Laufe der Zeit gar sehr verändert und umgebildet, wie z. B. das neupersische, worin jedoch das alte Parsi großen Theils noch rein erhalten ist, das jetzige armenische und grusinische oder georgische.

Eine kurze, aber sehr belehrende Übersicht der Sprachen-Geographie des alten Asiens und des Einflusses der verschiedenen Sprachen auf die Verbindung der Völker und ihren wechselseitigen Verkehr hat Heeren in seiner im 12. Bande der Comment. Soc. Goett. befindlichen Abhandlung de lingnarum asiatic. in Persarum imperio cognatione et varietate und in seinen Ideen über Politik rc. im 1. Bande gegeben.

Die Hauptsprachen, welche gegenwärtig noch als lebende Sprachen in Asien mit verschiedenen Dialekten fortdauern, sind außer dem weit über ganz Asien verbreiteten arabischen und neupersischen, auch türkischen, die neugriechische Sprache, die grusinische oder georgische, die kaukasischen Sprachen und Mundarten der Tschertessen, Lesgier rc. die armenische, die kurdische Sprache, die afghanische oder patanische Sprache, der große indische Sprachstamm in Hindostan und Dekan in vielen großen Theils als eigne Sprachen für sich bestehenden im Allgemeinen aber auf die Sanskrita als Grundsprache gegründeten, mehr oder minder charakteristisch abweichenden Haupt- und Neben-Mundarten, die malaiische Sprache, der Sprachstamm der hintern oder damosischen Halbinsel Indiens, die tibetanische Sprache, die tschinesische und tschapanische, die tatarische

Digitized by Google

(wozu auch die oben genannte türkische gehört), die mongholische und talmückische, die mantschuritsche und tunguſische, die koreische Sprache, der mancherlei Sprachen des asiatischen Inselreichs nicht zu gedenken. Man hat alle diese Sprachen bis auf die neuste Zeit in einsylbige und mehrsylbige Sprachen abgetheilt. Unter den einsylbigen pflegt man das tschinesische oben an zu stellen, hernach die tibetanische, die domanische oder birmanische, die siamische und andere hinterindische Sprachen. Es ist aber diese Eintheilung falsch, da es keine einsylbigen Sprachen im eigentlichen Verstande genommen gibt. Bei der tschinesischen Sprache z. B. ist die Annahme ein erwiesener Irrthum, dem selbst Kenner dieser Sprache aus Unvorsicht nicht entgangen sind. Diese Sprache hat Polysyllaba wie alle andre Sprachen und der ganze Irrthum ist aus der Beschaffenheit der Charakterschrift dieser Nation entstanden, die methodo analytica eingerichtet ist. Je älter eine Sprache ist, wie die tschinesische, tibetanische und andre dergleichen Sprachen Hinterindiens ohne Widerspruch zu den ältesten gehören, desto leichter läßt sich eine solche in ihren Grundwörtern auf einzelne einsylbige Wurzeln zurückführen und vergleichen.

Die genannten Sprachen Asiens haben großen Theils ihre mancherlei Ältern und neuern Schriftweisen, womit sie theils gegenwärtig geschrieben werden, theils vor Alters geschrieben worden sind, und von den ältesten solcher Schriftarten sind selbst einige, z. B. die persepolitanische und babylonische so genannte Keilschrift, noch nicht entziffert. Es kann hier so wenig der Ort seyn, alle bekannte alte und neue Schriftarten Asiens zu mustern und eine asiatische Palaeographie zu geben, als die asiatischen Sprachen nach Stammen, Ästen und Zweigen zu classifiziren, ihr Alterthum und ihre Verwandtschaft zu entwickeln, und sie nach Charakter und Beschaffenheit zu prüfen.

In Ansehung der Religion sind die Bewohner Asiens theils Juden (meist Talmudisten oder Rabbanisten, doch in einigen Ländern auch Karaiten), theils Christen (griechische Kirche, syrischer Kirche, sowol nestorianischer als monophysitischer Partei, Maroniten, römisch-katholischer Kirche, von der Partei der Separatistischen Gemeinden, durch die Missionen der Dänen, Engländer und Holländer auch Protestanten briderlei Confession) theils Muhammedaner (von beiden Hauptparteien, Sunniten und Anhänger des Ali oder sogenannten Schiiten und verschiedenen abgesonderten Setten des Muhammedanismus) theils einzelne aus dem Judenthum und Christenthum oder auch dem Islam (Muhammedanismus) hervorgegangene Sektirer, als Sabäer oder Johanneschristen, Drusen, Jesidier, Nassairier u. a. m., theils endlich Heiden. Das Heidenthum ist aber sehr verschiedner Art. Die Vernünftigern verehren ein allerhöchstes Wesen ohne Bilderdienst. Unter diesen müssen die Bekenner der feruschistischen (zoroestrischen) Religion und Weisheit, die so genannten Gebern oder Parsen in Persien und Indien auf jeden Fall oben an stehen. Nach ihnen kommen dem Range nach die Anhänger der ältesten Religion in Tschina durch Kong—fu—tsche erneuert, und die Bekenner eines patriarchalischen Glaubens oder reinen Sabäismus, wohin die meisten Beduinenstämme der Araber gehören. Man rechnet auch dahin die Religion mehrer nordasiatischen tatarischen Stämme, ingleichen der Tscheremissen, Tschuwaschen, Wotjäken, Wogulen. Die zweite Classe der asiatischen Heiden fügt dem allerhöchsten Wesen Untergötter bei, wohin dem Range nach billig zuerst der Götzendienst der Religion der Brahmanen in Indien gehört, in wiefern die Rede von Volksreligion ist, von welcher sich jedoch der reine Brahmanismus der Kaste der Brahmanen selbst unterscheidet und der vorigen Klasse beizuzählen ist. Es folgen dann die Religion der Schamanen (aus der Philosophie der aus Indien vertriebenen alten Gymnosophisten entsprungen) wozu sich Mantschuren, Tunguesen und viele andre hochasiatische Stämme in Hinterasien bekennen, die weit in Hinterasien verbreitete Religion der Buddhisten oder Lamaisten und ander ähnliche Glaubensweisen, auch die tschapanische Landesreligion der Sintos. Endlich gibt es auch grobe Abgötter, dahin die Anhänger des Lao—kiun in Tschina u. a. m. zu rechnen sind.

Asien war, wie die Geschichte lehrt, nicht nur der Ursitz aller über die Erde sich verbreitenden Cultur und die Wiege der Wissenschaft und Kunst. Die Geschichte der Wissenschaften und Künste lehrt auf der andern Seite die verschiedenen Stufen, welche der Zustand der Wissenschaft und Gelehrsamkeit und der Flor der Künste aller Art durch verschiedene Perioden oder Epochen dort in den mancherlei asiatischen Staten bis auf die neusten Zeiten erreichen konnte und wirklich erreicht hat. Gegenwärtig ist aber der Verfall des wissenschaftlichen Zustandes und der Verfall der Kunst so tief, daß weder Gelehrsamkeit noch Kunst mit der europäischen in vortheilhafte Vergleichung gestellt werden könnte. Dessenungeachtet ist der alte asiatische Geist in einzelnen wissenschaftlichen Kenntnissen in den vornehmsten und cultivirtesten Staten des Erdtheils noch nicht erloschen und das Genie vermag sich auch noch jetzt zu erheben. Überdies bleiben die classischen Werke der muhammedanischen Literatur der Asiaten, die von einheimischen Gelehrten noch jetzt studirt werden, auch die so reiche und fast unerschöpfliche Sanskrita-Literatur der Inder, wie nicht weniger die Werke der Tschinesen für uns sehr reiche Quellen der Erweiterung unsers Wissens. Man wird in diesem Artikel keine asiatische Geschichte der Wissenschaften und Künste erwarten, so wenig als die Geschichte der alten und neuern asiatischen Staten und Statsveränderungen, nicht einmal Übersicht der ältern und neuern Regenten- und Statenhistorie. Dagegen könnten uns der asiatische Gewerbs- und Kunstfleiß, der innere und äußere See- und Land-Handel in der alten, mittlern und neuen Zeit, die verschiedenen Handelsstraßen des alten und gegenwärtigen Asiens — die asiatischen Alterthümer und die vornehmsten noch vorhandenen größtentheils Bewunderung erregenden Monumente der Architektur und der bildenden Kunst, die asiatische Numismatik u. s. w. Gegenstände der Betrachtung werden, wenn nicht das Allgemeine sowol als das

Digitized by Google

Besonders von allen dem die Sache einzelner Artikel seyn müßte. Was noch zu berühren steht, betrift die gegenwärtige Staats- und Regirungs-Verfassung. Die Regirungsverfassung in den Staten und Ländern Asiens ist theils despotisch-monarchisch, theils republikanisch. Doch leben auch in größern und zum Theil ausgedehnten Abschnitten des festen Landes, so wie auf einzelnen Inseln, Menschen ohne staatsgesellschaftlichen Verein in mehr oder minder gutartigen oder verderblichen patriarchalischen Stamm- und Horden-abtheilungen, theils in formwährendem anarchischen und räuberischen Zustande.

Die Regenten Asiens sind theils asiatische Nationalherrscher, theils europäische Regenten. Europäische Regentschaften sind: das russische Asien, das osmanische Asien, das brittische Asien; (1) königlich-brittisches, 2) brittisches Compagnie-Indien), französische, holländische, königl. portugisisch-brasilische, spanische, dänische Besitzungen in Indien. Der asiatischen Nationalstaten und Nationalregenten sind die erhebelichsten: 1) das tschinesische Kaiserthum mit dem Vasallenstate eines geistlichen oder kirchlichen Regenten, des Dalai und Bogdo-Lama u. a.; 2) das tschapanische Kaiserthum; 3) das mahrattische Reich mit mehren unumschränkten Herrschern; 4) das Königreich oder Kaiserthum Persiens (Westpersien); 5) das Königreich Balludschestan, Kandahar, Kabul ꝛc. mit Andexod des östlichen und südlichen Theils von Chorasan, der Landschaften Balch, Ghaur, Dschordschan, Sistan oder Sedschestan und Arrochadsch, des Vasallenfürstenthums Sindi oder Tatta (Ostpersien oder der Afghanenstat); 6) das Königreich oder Fürstenthum Jemen in Arabien; 7) das Wahabitenreich; 8) die Reiche Birman, Siam, Korea ꝛc. 9) die Eidgenossenschaft der Sikhs in Vorder-Indien. (*S. F. G. Wahl.*)

Asien, Klein-, s. Natolien.

ASII, Aßer, Aßen, heißen bei Strabo (XI. 511.) eine skythische Völkerschaft, die er als Nomaden schildert, und zur Linken des kaspischen Meeres setzt. Er zählt sie zu denen Skythen, durch welche die Griechen zur Zeit der Seleukiden Baktrien verloren (*Just.* 41, 4.). Mit diesen Asiern dürften wol die asianischen Gegenden zusammenhängen, die bei Sindike (am Kimmerischen Bosporus (*Strab.* VII. 311.) lagen, also das eigentliche älteste Asia, Asaland, ein reiches Kornland, woher die Griechen in ältester Zeit Getreide bekamen. Vgl. Asen. (*H.*)

ASILUS, Raubfliege. Bei Virgil (Georg. III. 147.) kommt unter jenem Namen ein Insect vor, welches von den Griechen oistros genannt werde und das Vieh plage und schrecke. Plinius (N. H. XI. 34.) sagt bloß, wo er von Insecten überhaupt redet: Reliquorum quibusdam aculeus in ore, ut asilo, sive tabanum dici placet. Linné und seine Nachfolger haben daher mit Unrecht den Namen jetzt auf eine Gattung von Fliegen angewandt, welche nicht das Vieh sticht, sondern nur andere Fliegenarten verfolgt und tödtet, um sich von ihnen zu nähren. Linné führte in der XII. Ausgabe 16 Arten auf und gab bloß folgende Gattungskennzeichen: Os rostro corneo porrecto, recto, bivalvi. Fabric. Ent. syst. hat 63 Arten, denen er zu gemeinsamen Kennzeichen gibt: Haustellum rectum, bivalve, basi gibbum. Antennae filiformes. Im Syst. Antliat. aber führt er unter folgenden Gattungsmerkmalen: Palpi duo hirsutissimi, filiformes. Antennae porrectae triarticulatae setariae, wieder nur 9 Arten auf und vertheilt die übrigen unter 3 neue von Meigen errichtete Gattungen Laphria, Dasypogon, Dioctria. Das Hauptmerkmal der auch von Latreille angenommen beschränkten Gattung Asilus geben die Fühler, ihr 1. Glied ist walzig, 2. kürzer und becherig, 3. pfriemig oder langkegelig und mit einem am Anfang einmal verschnürten, langen, borstenähnlichen Endgrisel versehen. Sonach gehört im Syst. Antliat. Asil. ruficornis *F.* offenbar zur Gattung Dasypogon; hingegen gehören Dasyp. annularis, annulatus, atripes, bifidus, brunnipes, caudatus, nigripes, nigritarsis, rufipes, striola und stylatus zur Gattung Asilus. (*Wiedemann.*)

Asilus, in andern Zweigen der Naturgesch. s. Cymothoa und Sylvia Trochilus.

ASINARA, eine Insel zu Sardinien gehörig, an der N. W. Spitze dieser Insel, nur von Schäfern und Fischern bewohnt. Die Gebirge sind mit wilden Schweinen, Hirschen, Ziegen, Falten, angefüllt. Hier fängt man die größten Schildkröten des mittelländischen Meeres. Sie halten sich an den Felsen und in Höhlen an den Küsten auf. Auch findet man auf der Insel Erdschildkröten im Sande. Bei dieser Insel wurden 1409 die Genueser von den Arragoniern geschlagen. (*Röder.*)

ASINAKII, Eselsverehrer, wurden von den Heiden spottweise die Juden und seit dem 2. Jahrh. auch die Christen genannt. Jene sollten auf ihrem Zuge durch die Wüste von Esels zu einer Quelle geleitet worden seyn und aus Dankbarkeit die Verehrung dieses Thieres eingeführt haben [1]). Außer dieser Fabel konnte auch der von den ägyptischen Juden unter ihrem Priester Onias zu Heliopolis oder On gebaute Tempel, den die Griechen wegen der Namensähnlichkeit oder zum Spott ὄνος nannten [2]), Anlaß zu der Sage gegeben haben, daß von den Juden ein goldner Eselskopf verehrt worden [3]). Den Christen, die man anfangs bloß für eine jüdische Secte hielt, wurde dasselbe vorgeworfen [4]). Neben der Verwechselung mit den Juden kann auch das gnostische Diagramm, worauf ein Engel mit einem Eselskopfe abgebildet war [5]), die Christen in den Verdacht der Onolatrie gebracht haben. Daß dramatisch bildliche Darstellungen des Einzuges Ch. auf einem

1) *Tacit.* histor. l. V. c. 3. 4. *Plutarch.* sympos. l. IV. quaest. V. 2) *Bochart.* Hierozoicon. P. I. l. II. c. 18. 3) *Joseph* in Apion. l. II. c. 10. *Suidas* s. v. *Ἰουδαῖος.* 4) *Tertullian.* Apologet. c. 16., wo ein Spottbild mit der Aufschrift: Deus Christianorum Onochoetes, das man zu Rom für Geld sehen ließ, und der den Christen beigelegte Name Asinarii erwähnt wird. Vgl. *Tertullian* ad Nat. l. c. 14. *Minuc. Fel.* Octavius 28. 5) *Origenes* contra Celsum L. VI. §. 9. Opp. ed. de la Rue Par. 1733. fol. T. I. p. 654: *Epiph.* haeres. 25. c. 12.

Digitized by Google

Esel schon im 4. Jahrh. wenigstens in den Mysterien der Christen üblich waren, läßt sich aus den Homilien des Epiphanius auf den Palmsonntag *) vielleicht wahrscheinlich machen, aber nicht erweisen. Im Mittelalter hielten die abendländischen Christen solche Processionen öffentlich und zogen sich dadurch von Seiten der Muhamedaner den Vorwurf der Eselsverehrung zu †). Der Umgrund aller dieser Sagen und Vorwürfe bedarf keines Beweises *). (*H. E. Petri.*)

Asinarus, s. Asines.

ASINDULUM, Flachsknake (ob von ἀσυνδετος ungewiß, unbekannt? — wo es denn mit y zu schreiben wäre) nennt Latreille eine von Meigen schon früher unter der Benennung Platyura aufgeführte Schnalengattung, die Fabric. bei Tipula ließ. Gattungsmerkmale sind: Sechszehngliedrige Fühler: 1 walzig, 2 knopfig, übrige walzig, bogig herabgekrümmt; Punctaugen (ocelli) ungleich, nicht auf einem Höcker stehend, Rüsselscheide verlängert, tief gespalten, unter die Brust eingebogen. Taster vielgliedrig. Hinterleib flach und besonders bei ♀ am Ende breiter. Auch die Flügelnervenbildung ist bezeichnend. — Arten sind: 1. A. nigrum *Latr.* Schwanz, Beine dunkelbraun; Flügel bräunlich, in der Mitte lichter. Mit Unrecht hat Latreille*) hieru citirt: 2. A. (Platyura) fasciata *Meig.*, die gelb ist, mit braunbandirtem Hinterleibe, und auf den blaßaderlichen Flügeln eine braune Querbinde hat. Eben so falsch ist daselbst das Citat von Tipula punctata *F.* als gleichbedeutend mit Platyura punct. *Meig.* Eine Tip. punctata hat Fabr. gar nicht, Meigen s Pl. punct. citirt Fabr. zu seiner Tip. platyura **), diese ist aber wie aus dem Exemplare seiner Samlung erhellet, nicht Meigens punctata, sondern dessen maculata und hat übrigens, wie auch Meigens Abbild. ***) zeigt, eine etwas abweichende Flügelnervenbildung, weshalb sie mit mehren andern vom Grafen v. Hoffmannsegg zu einer besondern Gattung (Sciophila) erhoben ist. — 3. A. optatum *Wied.* Ex flavo brunneum, fronte punctis duobus luteis; thorace obsolete trivittato, abdomine fusco – fasciato. Länge 3‴ ♀. Fühler schwärzlich, dicht über ihrer Einfügung so fein ocher-gelber Punct. Brustrücken mit 3 ziemlich verwaschenen dunkleren Striemen. Hinterränder der Hinterleibsabschnitte schwärzlich. Beine blaß, mit dunkleren Fußwurzeln. Hinterschienen ohne merkliche Seitendornen. Flügel an der Spitze, besonders unterhalb des Randes bräunlichgrau. In Holsteins; selten. (*Wiedemann.*)

ASINE, 1) Stadt in Kilikien; 2) auf der Insel Kypros (Steph. Byz.) — — 3) Flecken in Argolis, unweit Nauplia, dessen Einwohner nach Messenien verdrängt wurden, wo sie — 4) die messenische Stadt Asine erbauten *), nach welcher der messenische Meerbusen auch der asinische genannt wurde. (*H.*)

ASINIUS POLLIO, geb. im J. R. 678. war im J. 713. v. Chr. 40. Consul mit C. Domitius Calvinus, oder nach Einigen erst im folgenden Jahr. Gebildet durch Wissenschaften, berühmt durch Beredsamkeit und geübt in der Kriegskunst, hat er sich unter seinen Zeitgenossen, auch unter den uns bekannten Schriftstellern, einen Namen erworben, so, daß er öfters von ihnen genannt ward. Mit Cicero war er besonders als Redner genau bekannt. Im Kampfe zwischen Cn. Pompejus und C. Cäsar wandte er sich auf die Seite des Letzten. Nachher blieb er eben so dem Antonius getreu und leistete ihm gute Dienste. Er wurde durch ihn zum Statthalter über das cisalpinische Gallien gesetzt im J. d. St. 711. und um nicht undankbar zu seyn, weigerte er sich, den Octavius im Kriege gegen den Antonius und auf seinem Zuge zur Schlacht bei Actium zu begleiten †). Auf sein Consulat verfertigte Virgil die vierte Eclogе, betitelt Pollio, im J. d. St. 714 oder 715 ‡). Zu Ende Octobers hat er über die Parthiner, ein Volk in Illyrien, Triumph gehalten §), daher das Lob im Horaz (Od. 1.) Unter dem dalmatischen Triumph ist eben derselbe über die Parthiner zu verstehen, der so genannt wird, weil sie auch Dalmatien feindlich angefallen hatten. Aus der Beute stiftete er eine Bibliothek, die erste öffentliche in Rom ¶), im Vorhof des Tempels der Freiheit auf dem aventinischen Berge, nachdem er denselben nach der Anweisung August's wieder hergestellt und ausgeschmückt hatte. Dort war die Büste Varro's aufgestellt und die Bilder der berühmtesten verstorbenen Schriftsteller **). Er that sich sowol in gebundener als ungebundener Schreibart hervor ††). Er schrieb Tragödien, Reden, Geschichtbücher XVII., wahrscheinlich über die bürgerlichen Kriege der Römer. Wir haben jetzt nichts mehr von ihm als 3 Briefe an Cicero B. X. ad Div. Br. 31. 32. 33. *Quintil.* I., X. c. 1. schreibt ihm viel Fleiß und Genauigkeit zu, Verstand und Charakter, aber nach seiner Behauptung ist er von dem feinen Geschmack und der Anmuth des ciceronischen Styls so weit entfernt, daß man glauben könnte, er habe ein ganzes Jahrh. vor ihm gelebt. Zu *Eckhardi* comm. de C. Asinio Pollione, iniquo optimorum latinitatis auctorum Censore. Jen. 1793. sind die Urtheile der Alten über seinen Styl gesammelt, nach denen ihm zwar Gelehrsamkeit, Beredsamkeit, kürzere aber auch rauhere, ungewöhnliche Ausdrücke zugeschrieben werden. Eifersüchtig auf den Ruhm anderer, besonders Cicero's ‡‡), urtheilte er über die besten Schriftsteller sehr schief und suchte überall zu tadeln. An Cicero tadelte er seinen Wortreichthum, und schreibt ihm asiatische Weitschweifigkeit zu §§); — nach seinem Urtheil hat Jul. Cäs. in seinen

6) Opp. ed. Petav. Par. 1622. fol. T. II. p. 251 sqq. p. 301 sqq. 7) *Hack. Servet de Trinit. ser.* 1531. p. 12. *Hildebrand* de diebb. festis, Helmst. 1766. 4. p. 65. 8) Vgl. d. Art. Eselsfest. — *Steph. Morin.* de cap. asinin. Deo Christ. in Dissert. octo Dord. 1700. p. 282 sqq. *Theod. Hasaeus* de Onolatria olim Judaeis et Christ impacta. Hanau 1708. Lips. 1716. G. D. Zeschirner's Geschichte der Apologetik. Lpz. 1805. 1 Th. S. 210 fgg. 3. Chr. 23. August's Denkwürdigkeiten aus d. christl. Archäologie. Leipz. 1818. 2 Th. S. 52 fgg.

*) Gen. crust. et ins. IV. 261. **) Syst. Anal. p. 33. N. 46. ***) Classif. u. Beschr. der Zweiflat. t. 5. f. 23.

*) *Strab.* 8. 373.

1) *Vell. Pat.* II. 63. 86. 2) s. darüber besonders die Erklärung von Wes S. 164 fgg. 3) s. *Virg.* Ecl. VIII. *Horat.* Argum. und Adnotat. 4) *Plin.* Hist. Nat. c. 35. 2. 5) s. *Suet.* Caes. 44. Aug. 29. 6) s. *Virg.* Ecl. III. 84. *Hor.* ant. l. 10-85. *Quint.* Inst. Or. I. 8. 11. 7) s. *Sen.* suasor 6. 8) *Quint.* c. XII. 2.

Digitized by Google

Commentarien keinen Glauben verdient. Livius hat Provinzialismen, die Patavinität *). Sallust bemüht sich, veraltete Redeformeln zu gebrauchen **). Eckhard vertheidigte den guten Namen der genannten Schriftsteller in der oben genannten Comm. §. 32. 39. Morhof in seiner Schrift de Patavinitate Liv. c. 4. sagt, Pollio habe etwas von seinem Namen Asinius an sich, weil er immer hinausstoße und trete, es sey eine Frage, ob Livius mehr Patavinität, oder Asinius mehr Asinität besitze. Nach Euseb. Chron. starb er im J. d. St. 757. in seinem 80. Lebensjahre auf seinem tusculanischen Gute, 4 J. nach Chr. Allein Scaliger behauptet ***) ohne Zweifel nach Dinl. de causis corr. eloq. c. 17. er habe beinahe bis ans Ende der Regirung August's gelebt. Außer den genannten Schriftstellern kommt er vor *Tac. Ann.* I. 12. III. 75. II. 14. *Plin. H. N.* L. 7. 30. 35. *Dio* l. 68. *Macrob.* Sat. L. 2. c. 4. Ausführlich in: *Voss.* de Hist. lat. l. c. 17. de poet. lat. c. 2. *Funcc.* de vir. aetate *L. L.* II. *Th. Chr. Harless* Introd. in Notitiam Litt. Rom. impr. script. latin. P. II. Norib. 1781. p. 237. *J. R. Thorbeck* Comm. de C. As. Poll. vita et studiis doctrinae. L. B. 1820. Gött. Anz. 28. Okt. 1820. Andere dieses Namens sind: Asinius Pollio auch in *Tac.* Hist. II. 59.; dieser war in Mauritanien Rumidien zu (Mauril. Caesariensis) über einen Flügel des röm. Heeres gesetzt, und wurde ermordet durch Leute, die für den Vitellius die Mauritanier gewinnen wollten. Noch ein anderer Asinius Pollio war aus Trallia, in Illyrien, Lehrer zur Zeit des Pompejus und röm. Geschichtschreiber. Er wird oft mit dem unsrigen verwechselt, allein dieser schrieb in griechischer jener nur in röm. Sprache. M. Vitruvius Pollio und Trebellius Pollio s. unter Vitruvius und Trebellius. (*Hauff.*)

ASINORUM ORDO, (Eselsorden, nannte man den Orden der Trinitarier oder Mathuriner, weil sie nur auf Eseln reiten durften) s. **Trinitarier.** (*G. E. Petri.*)

Asinus, s. Equus Asinus.

Asio, s. Strix.

Asiongeber, s. Eziongeber.

ASIOS, 1) Beiname, worunter Zeus auf Kreta seinen ältesten Tempel hatte (*Steph. Byz. Ἄσιος*); 2) ein Magier und Sterndeuter des Königs Troß, der durch magische Künste das berühmte Palladium verfertigt haben soll *). Dafür benannte Troß das Land, das vorhin Epeiros hieß, nach ihm Asia **). In der Ilias kommen 2 vor, die den Troern zu Hilfe ziehen, und einer unter den Geschirten des Aneias. (*Rickleſs.*)

ASIOTA, (nach Erasm. Jotae) ein im Osten des Rha oder der Wolga an der Nordküste des kaspischen Meeres neben den Aorst wohnendes Volk des Protemäischen Skythiens. Ihr Hauptfluß westlich vom Jaxartes heißt Duiß (Jaik oder Ural) †). (*Rommel.*)

Asioth, (in O. Aegypten) s. Siut.

ASIR, ein Sandschak zur Statthalterschaft Haleb gehörig, dessen Einkünfte 280,000 Aspern betragen; die militärischen Leben desselben bestehen aus zwei Sia-

9) *Quint.* IV. 1. 10) s. *A. Gell.* N. Att. L. X. 26. 11) s. Animadv. in Euseb. chron.

*) *Tacitz.* ad Lycophr. 355, 361 und 363. **) *Eustath.* ad Dion. Per. 620.

†) **C. Mannert's** Charte zu **Tom. IV.**

met und 195 Timaren. Es liegt südöstlich von Haleb, und umfaßt mehre wohlbebaute Ortschaften von Ismaïlis bewohnt. (Dschihannüma S. 598.) (*v. Hammer.*)

Asiraca, s. Delphax.

Asisinates, Asisinum, s. Assisi.

Asjachen, s. Ostiaken.

Asjuur, s. Hossein.

Ask, s. Asen.

Aska, s. Athrucha.

Askalabos, s. Demeter.

Askalabotes, s. Gecko.

ASKALAPHOS, (*Ἀσκάλαφος*). 1) Der Sohn des Ares und der Aktoride Astyoche, in heimlicher Umarmung erzeugt, der mit seinem Zwillingsbruder Jalmenos die Aspledonier und Orchomenier in 30 Schiffen gegen Troja führte *). Er wurde von Deiphobos erlegt **) und Ares über seinen Tod wüthend ***) — 2) der Sohn des Acheron und der Nymphe Orphne †). S. **Perſephone.** (*Rickleſs.*)

ASKALON, Askalán, عسقلان, עַשְׁקְלוֹן, אַשְׁקְלוֹן, B. H. p. 379; *Ἀσκάλων* die vierte Fürstenstadt der Philister 1), am Mittelmeere, in einer an Wein, Öl, Nüssen, Granatäpfeln 2) und besonders Zwiebeln (Ascalonine, Escalotes, Schalotten 3), reichen Gegend, 18 M. von Ramla 4), 20 Meilen von Gaza 5), wurde ihrer Annehmlichkeiten wegen Arus esch-Scham, عروس الشام, Gefährtin von Damask 6) genannt. Sie war eine des festesten Städte Palästina's, wurde zur Zeit des Chal. Omar vom Moavia den Abu Sofian erobert 7), blieb in den Händen der Mohammedaner bis sie 548 H. 1153 Chr. von den Kreuzfahrern eingenommen wurde 8). 35 Jahre blieb sie in der Gewalt der Franken, dann eroberte sie Saladin und ließ sie, nach dem unglücklichen Treffen bei Arsut 9), im J. 587 H. 1191 Christi zerstören 10); im J. 645 H., 1247 Chr. kam sie endlich für immer wieder in die Hände der Mohammedaner. Es war hier eine hochverehrte Kapelle, mit Säulen von Marmor 11), in welcher der Kopf des Hosein, der Sage nach, aufbewahrt wurde, den man aber bei Annäherung der Franken nach Aegypten brachte 12). Die Einwohner heißen Askalani, ein Beiname, den mehre berühmte Männer führen 13). (*Möller.*)

ASKANIA, oder Ascanius lacus, ein Landsee in Bithynien, an dessen Ostseite Nikäna lag 1), dessen alter einheimischer Name wahrscheinlich Aktäa oder Aktäa war. Wenn Plinius 2) und Pseudo-Aristoteles 3)

*) *Il.* II, 512 sq. **) *Il.* XIII, 578 sq. ***) *Il.* XIV, 113 sq. †) Meteam. V, 539. nach *Apollod.* I, 5. 3. der Gorgyra, nach Serrius der Styx.

1) Gesenius Wörterb. 2) *Ibn Alwardi. Abulf.* Syr. p. 179. 3) *Theophr.* hist. plant. L. VII. 4) *Plin.* h. n. L. XIX. c. 6. 5) *Edrisi* C. III. pa. 5; nach *Abulf.* Syr. p. 78. 3 Farsk. 4. *Gol.* ad Alf. p. 141. 6) *Bokus* Not. et Extr. II. p. 445. *Kasvini* Asar el bulad *Schult.* ind. 7) Bakui a. d. *Kasvini.* 8) *Kasvini* a. a. O. *Golius* ad Alf. p. 141. 9) Vita Saladini p. 198. 10) *Kasvini* a. a. O. *Abulf.* An. IV. p. 111. 11) Bakui a. a. O. nennt sie eine Kapelle des Ali. 12) *Kasvini* a. a. O. 13) Vgl. *Herbelot* Bibl. or. *Askalon.*

1) *Ptol.* V. 1. *Plin.* V. 1. 2) XXXI. 10. 3) de mirab. c. 54.

Digitized by Google

verflechten, daß sein Wasser voll Nitrum sey, so scheinen sie diesen See mit dem gleichnamigen phrygischen zu verwechseln: denn Strabo [4]), der seiner noch in andern Stellen erwähnt, Dio Cassius [5]) und neuere Reisende, z. B. Paul Lucas [6]) und Ritter [7]), wissen von dieser Eigenschaft nichts. Vielmehr versichern sie, daß er süßes Wasser habe und äußerst fischreich sey. (*Hackefs.*)

ASKANIEN, Aschanien, Ascharien, Aschersleben, eine der ältesten Besitzungen, wenn nicht das Stammland der Fürsten von Anhalt, die sich zuerst Grafen von Ascharien *) nannten; die Trümmer der alten Burg Askanien liegen noch dicht vor Aschersleben **). Der Ursprung des Namens ist unbekannt, aber gewiß weder vom Askanas, Jasets Enkel, noch von Aneas Sohne Ascanius, noch von allen andern bei den Alten erwähnten Askanien und Aschkenas, sondern wahrscheinlich vom teutschen Worte Asch, Ast, hohles Gefäß, Topf, Kahn abzuleiten, wober auch der in diesen Gegenden sonst übliche Name Esch, Esikus, Esito. Die Grafschaft ergriff ungefähr den heutigen Aschersleb'schen und Ermsleb'schen Kreis des Fürstenth. Halberstadt. Von der frühesten Zeit gehörte es den Besitzern von Anhalt. Albrecht der Bär besaß es schon, sein Enkel Heinrich I., erster Fürst von Anhalt, erbielt es zu seinem Erbtheil, und von 1252 bis 1315 herrschte hier eine eigne Aschersleb'sche Linie. Der letzte derselben war Otto II., dessen Wittwe Elisabeth Aschersleben als Wittwensitz erbielt; Albrecht Bischof von Halberstadt, Bruder Bernhards II. Fürsten von Bernburg, machte Ansprüche daran, da es eigentlich diesem letzten, so wie die übrigen Länder der ausgestorbenen Linie zufallen mußte. Darüber entstand zwischen Anhalt und Halberstadt ein Streit, der bis auf die neuesten Zeiten fortgedauert hat. Albrecht hatte es in Besitz genommen, und bot es 1316 seinem Bruder als halberstädtisches Lehen an, was dieser ausschlug, da es Reichslehnlein war. Kaiser Ludwig IV. belieh ihn zwar 1318 damit, allein Bischof Albrecht versetzte in demselben Jahre das Schloß an einige Edelleute. Bernhard III. scheint 1319 Aschersleben besessen zu haben; als sich aber Elisabeth wieder mit Friedrich Grafen zu Orlamünde vermählt hatte, trat sie 1322 das Land förmlich an Halberstadt ab; 1323 ließ sich Bernhard III. wieder vom Kaiser Ludwig IV. damit belehnen, woran sich jedoch der Bischof nicht kehrte, der wahrscheinlich jetzt Aschersleben besaß, da Bernhard den Namen Spoliatus erhielt. 1324 brach ein Krieg aus, der mit Bischof Albrechts Tode in diesem Jahre sich endigte; und 1325 kam mit dem Kapitel ein Vergleich zu Stande, wonach der Streit durch Austräge sollte entschieden werden, wozu es aber nicht kam. Die Unterhandlungen gingen fort und neue kaiserliche Befehle an Halberstadt 1333, 34. u. 35. fruchteten nichts, weil der Kaiser und Papst im Streit waren; doch nahmen von 1323 bis 1338 die Vasallen von Bernhard ihr Lehen und selbst in Halberstadt; aber die Stadt Aschersleben war 1334 dem Bischof unterworfen. 1340 brach von neuem ein bald wieder gestillter Krieg aus, der nichts entschied, und weder der Ausspruch des Ohmanns beim wieder ernannten Austrägalgerichte des Erzbischofs Otto von Magdeburg, zu Gunsten Anhalts, welchen Kaiser Ludwig auf dem Reichstage zu Frankfurt 1340 bestätigte (wobei er zugleich den Fürsten Bernhard mit allen Ländern belieh), noch die Bekanntmachung des kaiserlichen Befehls, der Bernhard in alle seine Länder einsetzte, durch einen eignen Gesandten in Bernburg, noch der Beistand aller Stammvettern verschaffte Anhalt sein Recht. Die kaiserliche Belehnung mit Aschersleben wie mit den andern Ländern erhielten Bernhard IV. 1348 von Kaiser Karl IV., von demselben Otto III. 1377; Bernhard V. schloß 1388 mit seinem Bruder Rudolf Bischof von Halberstadt und andern Anhaltischen Fürsten eine Erbvereinigung. Ein Bündniß Bernhards VI. mit Friedrich II. Kurfürsten und Wilhelm Herzog von Sachsen und Kurfürst Friedrich I. von Brandenburg und Andern gegen Halberstadt 1439 hatte auch keinen Erfolg, da der Bischof die Verbündeten Anhalts mit 29 oder 36000 G. von ihm trennte. Eine Zeit lang ruhete, wie es scheint, der Streit; die Fürsten von Anhalt wurden immer damit belehnt wie z. B. Fürst Adolf I. 1444, und Kaiser Maximilian I. ertheilte 1495 zu Worms den Brüdern Waldemar, Georg, Ernst und Rudolf die Beleihung, die Bestätigung ihrer Rechte und ein Privilegium gegen Verjährung und Veräußerungen; auch setzte besonders Waldemar VI. den Streit mit Halberstadt fort. Fürst Wolfgang machte auf dem Reichstage zu Augsburg 1541 und zu Speier 1542 die Sache wieder anhängig; Kaiser Karl V. ernannte mehrmals 1545, 1547, 1553 Commissarien zur Entscheidung derselben, die Fürsten von Anhalt legten 1545 und 1552, 1566 Verwahrungen gegen die halberstädtischen Huldigungen in Aschersleben ein; 1547 besetzte Fürst Wolfgang Aschersleben mit Gewalt, verlor es aber bald darauf mit allen seinen Ländern. Kaiser Ferdinand I. bestätigte 1559 alle vorherigen kaiserl. Befehle, ernannte 1568 Commissarien; und da Halberstadt vor diesen nicht erschien, so ward 1578 ein Tag zu Braunschweig angesetzt, wo aber Halberstadt sich wieder nicht recht einließ und nur die Sache in die Länge zu ziehen suchte; und gewiß würde Fürst Joachim Ernst endlich Anhalt sein altes Land wieder verschafft haben, wenn er länger gelebt hätte. Fürst Johann Georg I. führte 1589 den Streit weiter;

4) XII. 4. 7. 5) LX. XIV. 15. 6) Th. I. S. 10. 7) Th. I. S. 17.

*) (. Beckmann Bd. I. Th. IV. K. 2. VII. S. 511.

**) Die wenigen Reste dieser Burg liegen auf dem Wolfsberge bei dem Städtchen Aschersleben. Ihre Entstehungszeit und ihre Erbauer sind nicht gewiß bekannt. Der Sage nach wurde sie im 6. Jahrh. von den alten Sachsen erbauet, zu Karls des Großen Zeiten schon durch die Serben-Wenden zerstört, nachher von Karln den, zum christlichen Glauben übergegangenen und ihm unterworfenen, Beringern zum Schutze des 8. Jahrh. gegeben und diese damals zu Grafen von Askanien und von Ballenstedt, das ihnen zugleich mit eingeräumt ward, erhoben. Ein Nachkomme dieser Beringer hieß auch, Askanien im J. 952 wieder aufzubauen, doch wurde der Bau erst 952 geendet. Im 12. Jahrhundert wurde Askanien wieder zerstört. Graf Heinrich von Askanien, der Letzte genannte, nachher erster Fürst zu Anhalt, baute es im Anfange des 13. Jahrh. wieder auf. Bis 1322 war es nebst der davon genannten Grafschaft ein erbzinsliches Eigenthum, bis es nachher (s. oben) halberstädtisch wurde. Von der Zeit an blieb Askanien unbewohnt und verfiel. Jetzt sieht man nur noch die Grundmauern eines Thurmes und einige Umwallungen.

(*Fr. Gottschalck.*)

Digitized by Google

Kaiser Rudolf II. gab 1602, Kaiser Ferdinand II. 1627 einen Befehl die Sache zu beschleunigen, aber alles ohne Erfolg. Bei den Unterhandlungen des westphäl. Friedens übergab der anhalt. Kanzler und Gesandte Martin Milagius, 1646 das Manifestum Ascaniense, worauf zwar eine Gegenschrift erschien: Eclipsis Manifesti Asc., die aber Milagius gründlich in den Vindiciis Anhaltinis 1648 widerlegte. Dennoch erhielt Brandenburg, das wol ohne dasselbe genug bekam, im Frieden nebst Halberstadt auch Aschersleben; und Anhalt konnte sich nur dagegen verwahren durch eine feierliche Erklärung vom 1. Decbr. 1648. Da aber Brandenburg selbst Anhalts Recht anerkannte, und seine Ansprüche unterstützte, so wendeten sich die damaligen Fürsten Johann Georg II. von Dessau und Wormund von Köthen und Zerbst, Victor Amadeus v. Bernburg und Wilhelm v. Harzgerode bei Gelegenheit der Huldigung an Kaiser und Reich, und verlangten als Entschädigung ein Land mit wenigstens 25000 Rthlr. Einkünften, wenn ein solches binnen 20 Jahren an das Reich heimfiele, mit allen Rechten und Regalien wie Asanien, wo nicht, 4 Tonnen Golds. Der französische Krieg verhinderte aber auch jetzt jeden Erfolg; die Fürsten erneuerten daher bei den Friedensunterhandlungen zu Nimwegen 1678 ihr Gesuch, das der Kurfürst Friedrich Wilhelm von Brandenburg unterstützte. 1679 erließ auch der Kaiser ein förmliches Commissionsdecret; die Fürsten wandten sich an alle Reichsfürsten, erhielten freundliche Versicherungen, und ein vom Kaiser bestätigtes Reichsgutachten vom 28. Aug. 1680 erkannte Anhalts Recht auf eine Entschädigung. Auf ein Vorschreiben des Kurfürsten Johann Georg III. von Sachsen ward am 14. Mai 1683 ein Reichsbeschluß gefaßt, wodurch Anhalt die Mitbelehnung von Asanien und eine 24jährige vorläufige Befreiung von allen Reichs- und Kreisanlagen und Beschwerden erhielt. Kaiser Leopold I. bestätigte denselben, und empfahl dem Reiche das Gesuch Anhalts um eine Entschädigung. Diese ist aber nicht erfolgt, so wenig als die versprochene Erhebung Anhalt zu Theil wurde; nur 1703 ward ihm ein Drittel der zu stellenden Mannschaft erlassen. Auch der Reichsdeputationsschluß von 1803 und der Wiener Congreß 1814 machten das lange Unrecht nicht wieder gut, so leicht es auch hier hätte geschehen können. Den Titel: Graf zu Asanien und das Wappen: Schwarz und Silber zwölfmal geschacht in 4 Reihen führen die Herzoge von Anhalt noch ***). *(de Marées.)*

ASKANIOS, (*Ἀσκάνιος*). 1) ein Sohn des Priamos [1]) — 2) ein Heerführer der Mysier für Troja gegen die Griechen [2]) — 3) ein Anführer der Phrygier aus Askania [3]) — 4) der Sohn des Aneias und der Kreusa, früher Eurytion, von einem phrygischen See Askanios [4]) nach den Römern früher Ilos und dann Iulus benannt [5]) um das Geschlecht der Julier auf ihn zurückführen zu können [6]), von seinem Vater als Kind aus dem brennenden Troja gerettet und auf seiner Flucht mitgenommen [7]). Nach Schol. ad Il. (XIII, 459) blieb er bei Troja zurück, führte aber nach des Vaters Tode eine Colonie nach Italien ab. Virgil läßt ihn in der Aneis als zarten Jüngling schon die Rolle eines Helden spielen. Die Römer machen ihn zum Gründer von Alba longa, und Stammvater der dortigen Königsreihe, so, daß die Gründer Roms ihm entstammen [8]). Nach Dion. Hal. (1. 64, 65) fielen ihm nach des Vaters Tode die Hetrusker ins Land und er erlegte in einem verzweifelten Ausfall Lausus, des Mezentius Sohn [9]). *(Rickleſs.)*

Askatansas, s. Imaus.

ASKERSUND, (58°53′ d. Br.) eine Landstadt in der schwedischen Provinz Nerike (spr. Närke) an der Gränze von Ostgothland, 25½ M. von Stockholm und 5½ M. von Nerike's Hauptstadt Örebro, 5½ M. von Wadstena, 2½ M. von dem berühmten Gesundbrunnen Medevi entfernt, mit einem Hafen an einem Busen des Sees Wettern, auf welchem es nicht unbedeutenden Handel und Schiffahrt treibt. Die Stadt hat einen schönen geräumigen Markt, breite Gassen und hübsche Häuser, worunter die massiven Schul- und Hospitalgebäude; (der große Brand im Jun. 1776 hat die Verschönerung meist veranlaßt). Asterfund wurde im J. 1640 angelegt und von der Königin Christine mit Privilegien versehen. Einmal jährlich wird Markt gehalten. — Den meisten Handel treibt die Stadt mit Mehl, Hering, Salz, Nägeln und Tabak; im Jahr 1814 hatte sie eine Landmannsotur, die für 3620 Rthlr. versteigte. Im J. 1810 zählte Asterfund 768 Einwohner. — Im Kirchspiel hat die freiherrlich Soopische Familie ein massives Armenhaus mit beständigem Fonds gestiftet. In der Nähe der Stadt liegt das schöne Gut Stiernsund.

In der Stadt hat die für Nerike im J. 1815 errichtete Bibelgesellschaft ihren Sitz, die schon Ein Jahr nach der Stiftung, an 400 Mitglieder aus allen Ständen zählte, und mit vielem Eifer wirkte, wenn gleich die Gegend nur arm ist. Die Gesellschaft besitzt eigenthümlich ein von dem Stifter und Präses Kammerherrn Steuch geschenktes Versammlungshaus. (Zum Theil nach Tuneld, Aufs. 7. 1793.) *(v. Schubert.)*

Asketen, s. Asceten.

ASKEW, Askeva, Askue auch Ascough, (Anna), ein Opfer des Fanatismus unter der Regirung des weiterwendischen, wollüstigen und grausamen Königs von England Heinrich VIII., welcher Gemahlinnen [1]), Bischöfe [2]) und Staatsmänner [3]) auf das Blutgerüst

***) Vgl. Beckmann's Historie des Fürstenth. Anhalt, besonders Bd. I. Th. 1. Kap. 3. S. 12fg. Th. III. Buch V. Kap. 3. S. 468 fg. *J. H. Heinmann* Idea Historiae Ascaniensis. Reuner Op. Genealog. de Stirpe Ascania und vorzüglich *Mart. Milagii* Vindiciae Anhaltinae. 1648. 8.

1) *Apollod.* III, 11, 5. 2) *Il.* XIII, 79. 3) *Il.* II. 862.
4) *Dion. Hal.* I, 65. 5) Aen. I, 265 sq.
6) *Heyne* Exc. VIII. ad Aen. I. 7) *Strab.* XIII. 1. 53; *Dion. Hal.* I, 47 u. die Römer. 8) *Liv.* I, 3. *Dion. Hal.* I, 64 sq.; Aen I, 270 sq. 9) Bgl. *Heyne* Exc. XVII. ad Aen. II.

1) Anna Boleyn, 1536, und Katharina Howard, 1541. Katharina Parr entging wahrscheinlich nur durch ihre List einem ähnlichen Schicksal. Dav. Hume's Gesch. v. Engl. Deutsch. Uebers. B. 3. S. 198 u. f. u. 237 u. f. u. 263 u. 264.
2) Joh. Fisher, Bischof von Rochester. 1535. Hume S. 194 u. 185. 3) Der Herzog von Buckingham 1521; den berühmten Thomas More, den Freund des Erasmus, einen der größten Gelehrten seiner Zeit, 1535; den Thomas Crom-

Digitized by Google

brachte, und Katholiken und Protestanten ohne Unterschied in seinem rasenden Eifer verbrennen ließ *).

Sie war in Lincolnshire aus einer sehr angesehenen Familie, 1520 geboren *) und wurde, weil sie sich in Hinsicht der Lehre vom heiligen Abendmahl Lutherischer Meinung verdächtig gemacht hatte, nicht nur von ihrem Gatten Kyne verstoßen, sondern auch, da sie sich mit ihrem Gesuche um Scheidung nach London gewendet hatte, wegen ihres Glaubens, zufolge des ersten Artikels in dem 1539 von dem Parlamente entworfenen sogenannten Blutgesetze der sechs Artikel, im J. 1545 verhaftet, jedoch nach vergeblichen Versuchen des Bischofs Bonner von London, sie zum Widerrufe zu bewegen, gegen eine Bürgschaft ihrer Verwandten bald wieder in Freiheit gesetzt. Im J. 1546 finden wir sie wieder im Gefängniß, und zwar im Tower, wo man nicht nur mit den spitzfindigsten Fragen und härtesten Worten in sie drang, sondern sie auch, weil man sie eines Verständnisses mit mehren der angesehensten Damen am Hofe, ja selbst der Königin, beschuldigte, um sie zur Angabe derselben zu zwingen, wiewol sie kurz vorher todtkrank gewesen war, auf das Grausamste folterte, wobei der Kanzler Wriothesely in Verbindung mit einem andern ihrer Gegner, dem D. Richey, mit eignen Händen geschäftig war *). Nach allen vergeblichen Bemühungen selbst ihrer Freunde, sie zum Widerrufe zu bewegen, und durch die Folter so zermartert, daß sie nach dem Richtplatze nicht gehen konnte, wurde sie am 16. Junius 1546 mit vieren ihrer Mitgefangenen auf einem Marktplatze in London verbrannt. Ihre Gewandtheit im Disputiren mit ihren Gegnern, so wie ihre Kenntniß der heiligen Schrift und ihrer Meinung vom Abendmahl erhellet aus der von ihr selbst aufgesetzten Geschichte ihrer Leiden, und aus den Briefen an den König, den Bischof und ihre Freunde, welche sie aus ihren Gefangenschaften schrieb. Johann Fox hat in den zuerst 1559 zu Basel in Fol. erschienenen Rerum in ecclesia gestarum commentariis (Engl. Acts and monuments of matters most special and memorable in the Church — — — — by *John Fox*. Lond. 1632. 3 Vol. fol.) dies Alles ins Lateinische übersetzt, von wo es in *Joh. Crispini* Actiones et Monimenta Martyrum eorum, qui a Wiclefo et Husso ad suam aetatem veritatem Evangelicam sanguine suo constanter obsignarunt. Genev. 1560. 4. p. 140. b. — 150. b. mit aufgenommen ist †). (*Mohnike.*)

Askitae, s. Asichon.

ASKITEN nennt Augustinus *) dieselben Ketzer, welche Philastrius **) unter dem Namen Askodrogiten aufführt. Nach beider Zeugniß sollen sie in ihren Versammlungen einen großen, aufgeblasenen und zugebundenen Schlauch neben den Altar gelegt oder umhergetragen, durch Weingenuß aufgeregt mit bacchantischem Lärm umringt und dazu die Worte Jesu vom Fassen des neuen Weins in neue Schläuche ***) ausgerufen haben, um dadurch anzudeuten, daß sie selbst die mit neuem Weine angefüllten neuen Schläuche wären. Da Philastrius sie nach Galatien versetzt und mit einigen Parteien der Montanisten zusammenstellt, scheinen sie auch in das Zeitalter derselben zu gehören und den Dünkel höherer Begeisterung, den die Anwendung jener biblischen Stelle verräth, aus den Schwärmereien des Montanismus eingesogen zu haben. Die Namen Askodrugier, Askodrubier, Askodrupiten, Askodruiten sind nur Variationen und Verstümmelungen des obigen Namens, in denen man die eigenthümliche Bezeichnung dieser Secte (nach ἀσκὸς, der Schlauch) wiedererkennt. Theodoret, der letztere Namen von den Askiten braucht, sagt ihnen †) nach, sie hätten die sichtbaren Zeichen der göttlichen Gnadenwohlthaten verworfen und daher das Taufen unterlassen. (*G. E. Petri.*)

ASKLEPIADES, 1) Philosophen. a. Askl. aus Phlius, lebte in inniger Freundschaft mit dem Menedemos aus der eretrischen Schule der Sokratiker, mehr Philosoph für das wirkliche Leben, als für die Schule. b. Askl. ein Schüler des Proklos beschäftigte sich mit der Philosophie der Aegypter, und schrieb über die Harmonie der Religionslehre dieser und anderer Nationen. (*Tennemann.*)

2) Dichter. Asklepiades von Samos, des Sikelos Sohn, daher auch oft Sikelides genannt, unter den ersten Ptolemäern, Theokrits Zeitgenosse und Freund, wahrscheinlich auf Kos durch den Dichter und Grammatiker Philetas gebildet, und nachmals eine Zierde des alexandrinischen Museum. Er scheint als Epigrammendichter ausgezeichnet gewesen zu seyn, so daß ihn Meleager eines Platzes in seinem Dichterkranze werth achtete *). Aber von den 39 meist erotischen Epigrammen, die sich unter seinem Namen in der Anthologie finden, gehören mehre andern gleichnamigen Dichtern zu **).

Daß er aber auch zu den vorzüglichsten Meistern der bukolischen Poesie gehörte, deren zweite Heimath nächst Sicilien die reiche Insel Kos war, erweiset das Zeugniß seiner zwei Zeitgenossen, Theokritos, (7. 40.) und Moschos (3. 96).. Die ebrende Weise, wie der erste seiner gedenkt, macht es wahrscheinlich, daß Asklepiades älter und schon ein gefeierter Sänger war, als Theokritos erst seine Dichterlaufbahn begann. Auch die Bemerkung des Scholiasten, Theokritos scheine Asklepiades Schüler gewesen zu seyn, stimmt wol damit, wenn auch hier nur an grammatische Vorträge zu denken ist.

Seine Epigramme in *Br.* Anal. T. I. 211—229. *Jacobs* Comm. T. 7. p. 21—56. Teutsch einiges in

---

mel, 1540; den Grafen von Surrey, 1547 u. viele andre. Hume S. 112. 186. 231. 265. 217. 225. 4) Hume S. 234 u. 235. 5) Ihr Vater hieß Wilhelm Askew. (Action. et Monimenta Martyrum p. 140. 8.) Ein Askew war im J. 1536 Anführer eines Aufstandes in Lincolnshire gewesen. Vgl. Hume S. 209. f. Heinrich VIII. 6) Act. et Monimenta. Martyr. p. 149 b. 7) Vgl. *Gilb. Burnet* History of the Reformat. of the Church of England T. I. (1681). Dav. Hume's Gesch. v. Engl. Deutsch. Uebersz. B. 3. S. 262. und Allem. Weltgesch. b. Gothe u. Grap. B. 3. Abth. 1. S. 824 u. 825.

*) Suppl. ad *Epiphan.* 11. 62. **) de haeres. c. 75. ***) Matth. 9, 17. †) Haeret. fabul. I. c. 10.

*) *Meleag.* 1, 46. **) *Jacobs* Comment. ad Anthol. Gr. T. 13. p. 864. *J. G. Schneider.* Anal. crit. p. 2.

Digitized by Google

Jacobs Tempt, anderes von Herder. *Fabric.* B. Gr. Tom. II. p. 113. T. IV. pag. 465. (f. Bukolisches Gedicht der Griechen.) (*Passow*).

3) Arzte. a. Aötl. aus Prusa in Bithynien, ein berühmter Arzt zu Cicero's Zeiten, der in Alexandrien und Athen studirt hatte, und mit vielseitiger Gelehrsamkeit eine außerordentliche Gabe verband, das Unangenehme der Kuren zu erleichtern. Er war früher Redner gewesen und zeigte bei schicklichen Gelegenheiten noch ungemeine Geschicklichkeit in der Kunst der Rede. Auch gab er den Römern Vorschriften zur Erhaltung der Gesundheit und Verlängerung des Lebens, deren Werth er dadurch bewies, daß er selbst nie krank war und ein ungemein hohes Alter erreichte. Seine großen Talente und seine angenehmen Sitten machten ihn zum Freunde der gebildetsten Römer *). Er sorgte dadurch für Unvergänglichkeit seines Ruhms, daß er, mit Verwerfung aller frühern Methoden, ein System gründete, welches die Grundsätze der epikurischen Schule auf die Theorie der Medicin angewandt enthielt. Er läugnete nämlich alle übersinnliche Substanzen und Kräfte, ließ Alles aus dem Zusammentreffen der kleinsten Atome hervorgehn, und heilte die Krankheiten mit Bädern, Fahren, Reiten, mit Declamationen, durch Empfehlung des Beischlafs, durch Wein und Musik **).

b. Aötl. Pharmation, ein griech. Arzt im ersten Jahrh. unserer Zeitrechnung, war der Erfinder einer großen Menge zusammengesetzter Arzneien, die er in einem Buche, Parkellas genannt, beschrieb *a*). (*Sprengel.*)

Asklepiadeen, f. Asklepios.

ASKLEPIODOROS, griechischer Maler, Zeitgenosse des Apelles, welcher selbst ihn für den Meister in der Malerperspektive, wie sie damals war, erklärte †). Für Mnason, Tyrann von Elatea, arbeitete er ein Stück, die 12 Götter, und erhielt für jede Figur 300 Minä, für das ganze Werk also nach unserm Gelde 60000 Rthlr. Er scheint auch über Malerei geschrieben zu haben ††). (*H.*)

ASKLEPIODOTOS, ein Schüler des Proklos, lebte in Ägypten, eifriger Anhänger des Heidenthums, ohne Weibe der höhern philosophischen Schwärmerei, die er nur den seligen Geistern beschieden glaubte, dagegen wendete er die Betrachtung mehr auf die Natur *β*). (*Tennemann.*)

ASKLEPIOS, (*Ασκληπιός*), bei den Römern Aesculapius, ein uraltes, entweder von Kadmos aus Phönikien unmittelbar mitgebrachtes [1]), oder von da über Samothrakien eingewandertes [2]) Götterssymbol, das Phönikien wahrscheinlich aus Ägypten empfing. In Phönikien erscheint Asklepios, wie in Ägypten unter dem Namen Esmun, als der achte jener schützenden Dämonen, der verhüllten, zwergartigen, den Patäken ähnelnden [3]), jenen identischen, Kabiren, der Söhne des Sydik (Sedek) der mit dem ägyptischen Feuergott Phthas ein und dasselbe Wesen ist [4]). In Ägypten, wo man sich die großen Naturgötter als ärztliche Wesen mit heilenden Kräften dachte, finden wir Tempel derselben, berühmt durch Incubation und Wunderkuren, Tagebücher der Krankheiten und ihrer Heilung, eine uralte Schule magischer Heilpriester, die heiligen Schlangen als Repräsentanten der heilenden Götter, oder der durch sie symbolisirten Naturkräfte, in Tempeln gefüttert, und den heilenden Naturleib mit Schlangen umwunden [5]). — Lauter Symbole, die wir bei dem Äskliepios der Hellenen wiederfinden. Bei der Verwandtschaft der Vorstellungen, die den Symbolen Phthas, Sydik und Apollon, in dem man den Helios, den Sohn des Phthas, und den Horos, den Sohn des Osiris und der Isis vereinte, zum Grunde liegen, kann es nicht auffallen, wenn ein Sidonier, behauptend, daß die Phönikier über göttliche Dinge bessere Einsicht besäßen, als die Griechen, dem Pausanias [6]) erklärte: auch seine Landsleute erkennten in Apollon den Vater des Asklepios; und dann Apollon als die die Sonne deutete, die durch den Jahreslauf gesunde Luft gebe, Asklepios aber, als die Menschen und Thieren ersprießliche Luft. Diese Bemerkungen müssen mit Hilfe sprachlicher Erörterung der bedeutsamen Namen in diesem Mythus, wozu Sickler [7]) die Bahn glücklich gebrochen hat, die leitenden Ideen zur Erklärung der hellenischen Asklepios-Mythen und Symbole werden.

Diesen Ideen gemäß läßt man ihn nun an Orten geboren werden, die sich vorzüglich durch gesunde Luft empfehlen: am Fluß Lethäos bei Trikka in Thessalien [8]), auf der Ebene Dotion bei Amyros [9]) und zu Lakereia am See Böbias [10]). Auch die drei verschiedenen Angaben von seiner Abkunft machen ihn, wie Creuzer bemerkt, zu einer Ausgeburt der strahlenden, feurigen und wohlthätig wirkenden Lufttdämonen. Nach allen bleibt er ein Sonnenkind, ein Sohn des Helios; aber die erste gibt ihm die Koronis zur Mutter, die Tochter des feurigen Phlegyas, die ihn heimlich gebiert, und auf dem Berge Ittthelon, früher Myrtion genannt, aussetzt, wo eine Ziege ihn nährt, und der Hirte Arestbanas, die Ziege suchend, ihn findet, von einem Strahlenkranz umgeben, der den Göttersohn verkündet [11]). Die zweite gibt dem Apollon den Ischys zum Nebenbuhler bei der Koronis, und läßt im Zorn den Gott selbst, oder die Artemis, diese tödten, den Hermes aber den Sohn des Sonnengottes auf dem Scheiterhaufen von ihr nehmen; diesen also wie Dionysos im Feuer geboren und geläutert werden [12]). Die dritte gibt ihm die Messenierin

*) *Cic. de orat.* I 14. **) Man vergl. Sprengel's Gesch. der Arzneik. 2. S. 6—26. *Corchi* discorso sopra Asclepiade. Firenze 1758. 4. *Bianchini* la medicina d'Asclepiade. Venez. 1769. 4. Asclepiadis Bithyni fragmenta, ed. Gumperi. Vinar. 1794. Asclepiades und F. Brown, eine Parallele von K. F. Burdach. Leipz. 1800. 9.

a) *Galen* de comp. medic. sec. lib. 6—10.

†) *Plin.* H. N. 35, 36, 10. u. 21. ††) Heyne Am. Aufl. II. 101.

β) Damascius in dem Leben Isidors bei Photius Cod. 242. 1) Creuzer's Symbolik Th. II. S. 148 fg. 2) l. c. Th. I. S. 266 fg. u. Th. II. S. 291 fg.

3) l. c. Th. II. S. 283 u. 310. 4) l. c. Th. II. S. 14 u. 148 fg. 5) l. c. Th. II. S. 338 fg. 6) VII, 23. 7) Über die Hieroglyphen in dem Mythus des Askulapius u. s. w. Meiningen 1819. 8) *Strab.* XIV, 1, 39. 9) *Hom.* Hymn. in Aesculi.; *Strab.* XI, 5. 22. nach Herodot; *Steph. Byz. Amyros.* 10) Schol. in Pind. Pyth. 3, 59. nach Pherekydes. 11) *Paus.* II, 26. 12) *Paus.* l. c. Schol. in Pind. Pyth. 3, 9, 55 u. 59; *Apollod.* III, 10, 3.

Digitized by Google

Arsinoe, die Tochter des Leukippos, des weißen Sonnenrosses, zur Mutter, und Phöbe, die glänzende, und Hilaira, wie man den Mond nannte [13]), zu Muhmen [14]); aber diese Meinung, welche den Asklepios den Messeniern aneignen sollte, und welche Aristides in seiner Schrift über Knidos dadurch auszugleichen sucht, daß er annimmt: die Koronis habe früher Arsinoe geheißen [15]), konnte bei der Erklärung des delphischen Orakels nie die rechtgläubige werden. Cicero, unbekannten Mythen folgend, gibt ihm [16]) den Arsippos zum Vater.

So wie man durch jede Darstellung seiner Abkunft seine Verwandtschaft mit den wohlthätigen Lichtdämonen bekundete; so hatte er auch ein Heiligthum in der Sonnenstadt Titane in Sikyonien, und sein Bild erscheint verhüllt, wie die Kabiren [17]), so wie als Knabe oder in Zwerggestalt, gleich jenem in Arkadien, wo ihn Autolaos als solchen sollte gefunden, und der Trygone (Bruttaube) als Amme übergeben haben, nah am Heiligthum des onkäischen Apollon [18]). Selbst, als man dies Göttersymbol schon in veredelter Gestalt darstellte, gab man ihm, wie es scheint, zur Beförderung der Andacht der Altgläubigen, noch immer die Zwerggestalt, und, verhüllt, eine seiner Eigenschaften personificirt zur Seite, zu Epidauros Akesios, den Helfenden oder Heilenden, zu Titane Euamerion, den glücklichen Tag der Hilfe, und zu Pergamum Telesphoros, den Vollendenden, als Symbol der Genesung [19]), welchen letzten man auch auf Münzen und Gemmen, bald allein, bald zur Seite des Asklepios findet, zwergartig, in einen Mantel gehüllt, und den Kopf mit einer Kapuze bedeckt, warnend die Genesenen, gegen die Einwirkung der Witterung auf der Hut zu seyn. Von der Einwirkung auf die Erde, und ihrer in den Metallen wirksamen Feuerkraft, welche man den Kabiren, als planetarischen Mächten, zuschrieb, faßte der Hellene die Idee heilender, Gesundheit und Leben spendender, Kraft in Luft und Quellen in dem Göttersymbol des Asklepios, obwol bei aller Ausbildung sie noch immer anknüpfend an die Uridee vorzüglich auf, und umgab ihn daher, die Hauptidee in Personificationen vereinzelt, mit einem Genienchor mit bedeutenden Namen, indem er ihm die Epione und Lampetie, Töchter des Sonnengottes, zu Frauen, den Machaon, Podalirios und Janiskon zu Söhnen, den Alexanor zum Enkel, und die Hygieia, Panakea, Ägle u. Jaso — Suid. *Ηπιονη* zählt noch die Akese hinzu — zu Töchtern [20]), und den Euamerion, Akesios und Telesphoros zu Gefährten gab. Andere machen die Hygieia zu seiner Gemahlin [21]), und die Jaso zu einer Tochter des Amphiaraos [22]). — Daher wurden er und seine Genien überall vorzugsweise als Heilgötter (*θεοι σωτηρες*) verehrt. Er ist der Geber des wohlthätigen Gesundheitsschlafes [23]), und in seinem Tempel zu Epidauros wurden den Schlafenden, d. i. den Incubanten, die Mittel zu ihrer Genesung in Träumen geoffenbaret. Damit hängt, wie es scheint, zusammen, daß die Sikyonier seinem Enkel, Alexanor, erst nach Sonnenuntergang opferten [24]). Er und seine Diener sind die Spender und Vorsteher aller Heilquellen, die aus dem Schoß der Erde entspringen [25]). Nach den Begriffen der Vorzeit waren die Ärzte begeisterte Seher, und ein Haupttheil ihrer Kunst bestand in der Bereitung heilsamer Kräutersäfte, und in der Anwendung von Besprechungen oder Beschwörungsliedern (*επαοιδαις*) und anderer magischer Heilmittel [26]). Daher ließ man ihn von dem des Saitenspiels kundigen Chiron in der Heilkunde unterrichtet werden, vielleicht mit Beziehung auf astronomische Vorstellungen [28]). Jenen Vorstellungen der Vorwelt von der Kraft magischer Mittel ist es ganz gemäß, wenn eine Sage ihn des Bluts der Medusa zum Tödten und Beleben sich bedienen läßt [29]). Die ältesten Ärzte und Seher waren auch Todtenbeschwörer. So muß auch Asklepios Todte erwecken, ins wirkliche Leben eingreifen, und allmählig eine Person werden. Kapaneus, Lykurgos, Eriphyle, Tyndareus, Hymenäos, Glaukos, des Minos Sohn, und Hippolytos, als der letzte — wahrscheinlich von treflichen Ärzten dem Scheintode, oder der augenscheinlichsten Lebensgefahr entrettet — werden genannt, als von ihm ins Leben zurückgerufen [30]). Bei der Erweckung des Glaukos, die von einigen auch dem Seher Polyeidos zugeschrieben wird [31]), wird des Wunderkrautes *βαλις*, als des zur Todtenerweckung angewandten Mittels erwähnt, das eine Schlange auffand, und zur Wiederbelebung einer andern Schlange anwandte. Schlangen schrieb man überhaupt die Aufspürung der Heilkräuter und Heilquellen zu; und die Ägypten entflammte Heilschlange Agathodämon — die ursprüngliche Knephschlange — ward daher die Lehrerin der Asklepiaden [32]). Daher die Schlangenverehrung in Tempeln; daher die Schlange ein Sinnbild der Heilkunde, und die Darstellung des Asklepios und seiner Schüler, Schamanen gleich, als Schlangenträger; daher er selbst als Ophiuchos am Himmel [33]).

Durch Asklepios Todtenerweckungen ward nach der dichtenden Sage sein endliches Schicksal entschieden. Zeus erschlug ihn mit dem Blitze, weil er ins Schicksal eingriff, und Pluto's Reich um sein Anrecht an die Sterblichen gefährdet ward [34]); er ward aber auf Apollons Bitte unter die Sterne versetzt [35]). Man knüpfte also die Idee wieder an astronomische Symbole [36]).

So spielte der Hellene mit diesem Göttersymbol,

13) *Plut.* IX. p. 642. 14) Schol. in Pind. Pyth. 3, 14; Nem. 10, 112; *Apollod.* III, 11, 2; *Paus.* IV, 3. 15) Schol. in Pind. Pyth. 2, 14. 16) de N. D. III, 22. 17) *Paus.* II, 11. 18) Id. VIII, 25. 19) Id. II, 11. 20) *Paus.* II, 29 u. 54. 21) *Orph.* Hymn. 67. 22) Schol. in Aristoph. Plut. 659, 700 u. 701.

23) *Lyd.* de mens. p. 78. 24) *Paus.* II. 11. 25) *Aristid.* in Aescul. p. 82 ed. Jebb. 26) *Aeschyl.* Prom. 482 sq. Od. XIX, 457 sq; *Pind.* Pyth. 3, 83 sq. Schol. in h. l. *Apollod.* III, 10, 3. 27) *Pind.* Pyth. III. 7 sq. u. 80. Nem. III. 94. Schol. in h. h. l. l. 28) Creuzer's Symbolik. Th. II. S. 356. 29) *Apollod.* l. c. 30) *Apollod.* l. c.; Schol. in Pind. Pyth. 3. 36; Schol. in Eurip. Alc. 2; *Eratosth.* Cat. 6. *Sext. Emp.* I. 22; vgl. *Hemsterh.* in Luc. I. p. 235; II. p. 284 ed. Bip. 31) *Apollod.* III, 3, 1. vgl. *Heyne* in h. l. 32) *Creuzer* Fragm. hist. Gr. p. 193; vgl. Symbolik Th. I. S. 325. 33) *Eratosth.* Cat. 6. *Hyg.* Astr. II, 14. 34) *Pind.* Pyth. 3, 36 sq.; Schol. in h. l. *Apollod.* III, 10, 4; *Diod.* XV, 71. 35) *Eratosth.* l. c. 36) Creuzer Symbolik. Th. II. S. 348.

Digitized by Google

es vielleicht nie in seiner ursprünglichen Reinheit erfassend, oder im Spiel der Phantasie und im Streben, es in die Geschichte zu verweben, sie doch bald aus dem Auge verlierend [37]).

37) Mehr in seinem ursprünglichen Sinn scheint Sickler dies Götterpaar aufgefaßt zu haben (s. Die Hieroglyphen in dem Mythos des Äskulapius S. 6 ff.), wenn er sukend auf die von Gesenius erwiesene Identität der phönikischen und hebräischen Sprache, und die beiden ersten der angeführten Worten von der Abkunft des Asklepios verbindend, zur Erklärung der Asklepiosworten die in deutschen vorkommenden Namen also deutet.

Der Vater ist Apollon Helios, von חָלַל trennen, unterscheiden und אוֹן Kraft, und חָלַל hell seyn, Licht machen und יוֹן Kraft, der Lichtgeist, der Tages- und Jahreszeiten bestimmt; die Mutter Koronis, von קָרַן Berggipfel mit der weiblichen Endung ית, die glänzende Nymphe des Berggipfels, die Tochter des Phlegyas, des Feuerbach, von חָלַג Bach und אֵשׁ Feuer, die, von Apollo geschwängert, heimlichen Beischlaf hält mit Ischys, der Entzündung, von אִשָּׁה oder אִשָׁה, und deshalb durch die Artemis, die Feindin aller Unreinigkeit, von עָר Feind und מַאֲה Unreinigkeit sterben muß, worauf Hermes, der Erlöser, von עָרַם enthüllen, aus dem Schoß der Mutter das Licht zieht dem Asklepios von יָלַד wallen, קָלָה glühen, אַף Hauch, Luft und יוֹן Kraft — Asklephios oder Askelaph — die wallende Glut, die mit der Kraft, der Siedkraft, von אַסַף sieden, kochen mit der weiblichen Endung נִקְבָּה verbindet, mit der er als Söhne den Machaon, die Lebenserhaltung, v. חָיָה Lebenserhaltung und אוֹן Kraft, und den Podalirios, die Schmerzstillung, von פָּרַר tilgen, stillen, יָלַל Wehklage und יוֹן Kraft, und die Töchter Hygea, die Großmachende, Wachsthumförderndе, von גָּבָה in Iliph. הִגְבִּיהַ groß machen, Agle, die Sammelnde von אָגַל sammeln, Panakea, die Stärke begründende, von פָּנַק bauen, begründen und קוּה Stärke, und Jaso, die völlig Heilende, von יָשַׁע retten, heilen mit alter Nominalform יו. — Aus dieser Namendeutung zieht er das Resultat: Asklepios ist die vorzüglich in warmsprudelnden Quellen sich äußernde Gesundheitskraft, die von der Sonne ausgeht, und mit dem Gewässer der Hochgebirge sich verbindet, da jene symbolische Sprache nichts anders heißen kann, als: die Sonne, als das Urprinzip aller Lebenserhaltung, schwängert mit Heilkraft das Gewässer des Hochgebirges. Dieses ist ein fließender, strahlender Quell, der aber verborgen aber einen engumgrenzten Boden sich ergießt. Hier wird alles Unreine von ihm während der Verdampfung ausgeschieden, und so kommt er zu Tage als ein warmsprudelnder Bach, der im ewigen Sieden und Kochen sich befindet. Seine Wirkungen, wodurch er sich als die von der Sonne abstammende, heilende Luft äußert, sind nun ersterns, daß er das Leben fristet und erhält, zweitens, daß er die Schmerzen lindert. Diese sind Hauptwirkungen, und werden deshalb auch als die Söhne vorgestellt. Übrigens aber befördert der Quell vor allem Wachsthum; sodann hilft er die Kräfte des Körpers fest zusammen; darauf begründet er sie; endlich ernährt er völlige Genesung. — Heilbad und Heilquelle waren die ältesten Genesungsmittel. Wo diese sich fanden, da dachte man sich den Gott gegenwärtig. Daher finden sich die Tempel des Asklepios und seiner Tochter Hygea vorzüglich an Quellen, Bächen und Flüssen. Der von Epidauros begründete zu Athen nahe am Aufgange zur Akropolis hatte sogar in seiner Mitte eine berühmte Quelle, und ein überdeckter Quell fand sich auch in dem Hain des Hauptempels zu Epidauros in Argolis. Daraus erklären sich nun auch die Attribute des Gottes, mit denen er in seinem Hauptempel zu Epidauros thront (*Paus.* II, 27), die, wie

Man verehrte den Asklepios, doch wahrscheinlich nicht vor den homeridischen Dichtungen als Heilgott [38]), auf Kos, zu Smyrna, Pergamum, Nisäa, der Orient paronomastisch zu spielen liebte, theils einzeln, theils verbunden, immer den Namen des Gottes bilden, und das Bildwerk an diesem Throne, leicht und natürlich. Der Gott sitzt als Vater — als solcher durch den langen geflochten Bart bezeichnet — in der Hand einen Stab. Dieß giebt Aschelaab von אָשַׁל Zweig und אַב Vater, Erhalter. Der Zweig ist ein Verderber, und zwar Laurus nobilis *Linn.*, der waſſerreichen Boden liebt, und auf verborgene Quellen hindeutet, also ein Sinnbild der Würde des die verborgene Naturkraft repräsentirenden Genes. 2. Der Gott sitzt, durch diesen Stab als ein erhabenes und wohlweises Wesen bezeichnet, auf einem Throne, ist weiser Vater und Erhalter Aschalab, von שָׂכַל weise seyn mit dem א praef. und אַב. 3. Die andere Hand, dem Stabe gegenüber, lehnt er bedeutend auf den Kopf einer Schlange. Dies ist die kluge Schlange Aschalaephe von שָׂכַל mit dem א praef. und אֶתֶן oder אַתָּה Schlange, Otter, die Wärme und Wasser sucht, und daher zu Quellen leitet. Selbst Epidauros אֶתֶן oder יוֹר Wohnung bedeutet Schlangenwohnung. 4. Stab und Schlange ist durch den Stegen Gott gehalten und verbunden. Dieß gibt Aschalaephe Stabschlange, und vollendet das hieroglyphische Tetragramm, wie man es faſt durchgängig erblickt, indem der Gott gewöhnlich mit dem Schlangenstabe in der Hand erscheint. 5. Zu den Füßen des Gottes ist der wache Feuerhund, Aschkeleb, von אֵשׁ Feuer und כֶּלֶב Hund, als Symbol des unterirdischen, Erdrevolutionen durch Feuer und Waſſer anzeigenden, Grollens, wie Orthros und Kerberos. 6. Am Throne findet sich in der Chimära, von כִּמֵּר roth seyn, brausen, die mit ihrer Milch den neugeborne Asklepios ernährende Ziege Aschalab, von עֵז Ziege und חָלַב Milch, redend sowol als Namens- Hieroglyphe, wie als Naturſymbol durch eine Erscheinung, die mit der siedenden Heilquelle, dem Asklepios, in der innigsten Verbindung steht. Sie ist wie der Hund auf das Äußere der Erscheinung; sie deutet die Chimära die inneres Wesen an. Die Verbindung solcher Quellen mit Vulkanen, die durch das Bild der Chimära bezeichnet wurden, konnte dem Alterthum nicht entgehen. Der Berg, der die Quelle nährte, wurde der Ziegenberg. — Diesen genannt. Der Hirt Aresthanaes, der den Bewohnern der Gegend die Geburt des Asklepios zuerst kund that, ist die Hieroglyphe des brennenden Gebirges im Ganzen, die Bergfeuerkraft, von הַר Berg, אֹרֶא Feuer und אוֹן Kraft. 7. An diesen Thron Chiron erblickt man den Perseus, die Mobsus mit dem Schlangenhaupte redend, den Schlangenzentrifugen Aschaephe, von שָׂכַל kinderlos machen, tödten, vertilgen mit dem א praef. und אֶתֶן. Perseus von פָּרַר theilen, spalten bezeichnet, wie im Kadmos dargethan ist, den Blitzgeist, der mit seinem goldenen Schwert, der entbundenen Elektrizität, die Wolken theilt, den Wolkenkampf beendet, stürmenden Ausgang über die Länder eilt, und ihn Gutestregen überall hinbringt, angedeutet durch das Medusen-Haupt, die Gegenwelle, — die Schlangen sind fließendes Waſſer — in der einen, und das goldene Schwert, den elektrischen Blitz, in der andern Hand, die Flügel an den Füßen, und die Gufs- und Donnerwolke — Gitzeino und Euryale — von denen er verfolgt wird. Diese Hieroglyphe soll andeuten, daß, wenn die warme Heilquelle, die vom Siegenberge der Chimära herabſtrömt, durch die unterirdische Glut verdampft, sie durch die Regenzüge der Gewitterwolken neue Nahrung erhalte, womit also der ewige Naturgrund des Daseins und der Verdauer der warmen Heilquelle dargelegt wird. Selbst die dem Gotte beigegebenen wahrsagenden Nachtvögel — *ανακλώρες* — der Vermeil, Eule, Rabe und Hahn, spielen auf den Namen des Gottes an. Dies Sickler's sinnreiche Deutung!

38) Es ist nicht ganz klar, zu welcher Zeit die göttliche Verehrung des Äskulap ihren Anfang genommen. Clemens von

Digitized by Google

Kyrene, Megalopolis, Athen, Sikyon, Messene u. a. Ortern: am heiligsten zu Epidauros, wo sein berühmtestes Heiligthum war mit einem Haine, worin keiner geboren werden und sterben durfte [38]), reich an Weihgeschenken, welche Dankbarkeit für Genesung dem Gotte geweiht hatte [39]). Dort erschien der Gott Nachts den Kranken, und schrieb die Heilmittel vor [40]), und man bewahrte, wie an andern Orten, die Geschichte der Krankheiten und ihrer Heilung auf [41]), zur Belehrung nachfolgender Ärzte [42]). Von Epidauros holten die Römer, um sich von der Pest zu retten, im Jahr der Stadt 461 den Gott in der Heilschlange, die auf der Tiberinsel den Ort anwies, wo er Tempel und Verehrung wollte [43]). Wahrscheinlich ging das Bild des Gottes von Krephisodoros auch mit, oder man schaffte sich damals ein anderes; denn zu Rom machte er den Leiden ein Ende specie coelesti resumta [44]). Des Krephisodoros Asklepios war später wenigstens in Rom [45]). Man feierte dem Gotte zu Epidauros ein jährliches Fest — *Asklepieia* — und vorzugsweise, um es von der an andern Orten üblichen Feier zu unterscheiden, *megala Asklepieia* genannt [46]), das mit poetischen und musikalischen Wettstreiten verbunden war [47]). Der achte Tag der Eleusinien wurde nach ihm benannt, weil er, verspätet, an diesem Tage noch eingeweiht war; und man gewährte bei dieser Feier allen Verspäteten dieselbe Gunst, die ihm wiederfahren war. Auf Kos war das Aufnehmen des Stabes ein Hauptact der Asklepiosfeier [48]). Genesende opferten dem Gott einen Hahn [49]).

Die wohlthätige Natur, die man sich in diesem Göttersymbol dachte, mochte dem Griechen die Endsylbe des Namens *ηιος*, mild, gütig andeuten. Eben diese wohlthätige Natur bezeichnen bei ihnen auch die Beinamen Aglaopes, Apalexikakos, Archagetas, Epidotes, Epiodoros, Kotylaios, Philolaos, Soter; bei den Römern Auxilintor, Opifer, Salutifer, Servator; so wie der Römer seine Ehrfurcht für den Gott in den Beinamen Augustus, Dominus, Sanctus aussprach. Andere Beinamen, die sich theils auf seine Abkunft, theils auf den Ort seiner Verehrung, theils auf zufällige Umstände beziehen, sind bei den Griechen Aulonios, Demenaitos, Epidaurios, Gortynios, Hagnitas, Kaufios, Koronides, Trikkaios.

Ein Gott, zu dem die Sterblichen so innig flehten, wie zu dem Geber der Gesundheit, mußte vielfach ein Gegenstand der Kunst werden. Die berühmtesten Meister bildeten ihn in Gold, Elfenbein, Marmor und auf Gemmen, bald allein, bald mit seinen Töchtern und Genien, ein Phidias, Alkamenes, Skopas, Bryaxis, Praxiteles, Kephisodoros, Niketas, Damophon, Kolotes, Kalamis zu Sikyon in Gold und Elfenbein, unbärtig, in der einen Hand ein Scepter und in der andern einen Pinienapfel [50]); Thrasymedes zu Epidauros aus Gold und Elfenbein, auf einem Throne sitzend, in der einen Hand einen Scepter, die andere auf dem Kopf einer Schlange ruhend, einen Hund zu seinen Füßen [51]); Sokrates mit seinen Töchtern Hygieia, Aigle, Panakea und Jaso. Auch auf Münzen erscheint er oft, auch in Verbindung mit andern Gottheiten, vorzüglich dem Apollon [52]). So viele Asklepiosbilder sich auch indeß erhalten haben, so ist doch keines der ersten Meister auf uns gekommen, in Gemmen jedoch, wie es scheint, copirt nach berühmten Meistern. — Man ähnelte ihn, wie die noch vorhandenen Bilder zeigen, den drei älteren Obergöttern. Doch gab man ihm mehr das Mächtige des Zeus, noch den kräftigen Gliederbau des Poseidon, noch den hohen Ernst des Pluto. Sein Haupthaar erhebt sich wie bei Zeus und Poseidon, doch minder stark, über der Stirn, und fällt in lockigen Wellen an den Schläfen herunter, auf Achseln und Nacken. Der Bart ist weniger gerollt. Seine ganze Miene ist ruhige Milde. Das Auge blickt immer gerade und freundlich. Der Körperbau ist mehr edel als stark und gedrungen. Seine Stellungen, sitzend oder stehend, sind einfach und würdevoll. Der ganze Charakter kündigt Weisheit, Erfahrung und Wohlwollen an. Darum gab ihm die bildende Kunst auch den Philosophenmantel, nur faltenreicher, um ihn würdevoller darzustellen. Seine beständige Auszeichnung ist der von der Schlange umgebene Knotenstab. Auch erscheint er mit einem Lorbeerkranz als der Sohn Apollons. Neben ihm findet man die Ziege, die ihn nährte, und den Hund, so wie eine Cortina, oder einen kesselartigen Deckel, entweder eine Anspielung auf die Orakel, die er gab [53]) oder was mir wahrscheinlicher ist, auf die aufgeschlossenen Heilquellen der Erde, und den Hahn ein Sinnbild der ärztlichen Divination. (*Kieckefs.*)

Asklepiaden, wurden die Nachkommen des Äskulop bis auf die alexandrinische Schule genannt. Sie leiteten ihr Geschlecht von den beiden Söhnen des Äskulap, Machaon und Podalirios, ab, und breiteten sich, da jener im Peloponnese, dieser auf der karischen Halbinsel gelebt, von diesen beiden Gegenden aus. Besonders waren die Insel Kos, und Knidos auf der karischen Halbinsel die vorgeblichen Stammorte dieser Fa-

---

Alexandrien behauptet, schon 53 Jahre vor der Zerstörung Troja's (Strom. at. lib. 2. c. 11.), und Pausanias erzählt, das Alexander, Machaons Sohn, zu Tirane bei Sikyon seinem Großvater den ersten Tempel errichtet habe (*Pausan.* lib. 2. c. 11.). Allein diese Verehrung muß noch zu Homers und Hesiodus Zeiten gar nicht allgemein gewesen seyn. Denn Homer nennt ihn den unadeligen Arzt, ohne seiner göttlichen Würde zu erwähnen, und Hesiodus nimmt ihn nicht in seine Theogonie auf. Wir haben zwar eine Homerische Hymne auf ihn, aber das Alter dieser Hymnen ist sehr zweifelhaft, wenigstens sind sie viel neuer, als daß sie dem unsterblichen Sänger zugeschrieben werden können. (*Sprengel.*)

38) *Paus.* II. 16. 27. 39) *Liv.* XLV. 28. 40) *Aristoph.* Plut. 662, 676, 698; *Paus.* II. 27; *Aristid.* Or. ed. Cantabr. I. p. 513 sq. u. 549; *Philostr.* ed Olear. p. 515; *Cic.* de Div. II. 59. 41) *Strab.* VIII. 6. 15. 42) *Id.* XIV. 1. 19; *Plin.* XXIX. 1. 43) *Liv.* X. 47; Ep. Libr. XI; *Val. Max.* I. 8. 2; Metam. XV. 622 sq. 44) Metam. XV. 743. 45) *Plin.* XXXVII. 6. 46) *Grater* Inscr. p. 410. N. 3. 47) *Plat.* Ion. im Anfang. 48) Pseudo-Hippokrat. Op. II. p. 604 ed. v. d. Lind. 49) *Plat.* Phaed. am Ende vgl. *Spencer* in Orig. c. Cels. p. 74.

50) *Paus.* II. 10. 51) Id. II. 27. 52) *Hasche* Lex. Num. Vol. I. P. I. p. 152 sq. 53) Hirt's Archäol. Bilderbuch Hft. I. S. 85. Zu vergleichen ist übrigens noch Müllers Gesch. hellen. Stämme. (*H.*)

Digitized by Google

milie. Aus ihrer Familie stammte der große Hippokrates und die letzten berühmten Mitglieder dieser Familie waren Philinus von Kos, Eudox und Chrysipp von Knidos, drei Jahrh. vor unserer Zeitrechnung.

Asklepios mag als Priesterinstitut oder als Person, als nur zugestellt dem ursprünglichen Symbol der Heilschlange (s. Schlangendienst) oder als medicinischer Heros betrachtet werden, so macht dies keinen Unterschied bei der historischen Darstellung der Arzneikunde seiner Schule oder seines Ordens. — Wie er selbst die Arzneikunst ausgeübt, das gibt Platon[1]) dem Geiste des heroischen Zeitalters gemäß an. Er habe aus Erfahrung einige einfache Mittel kennen gelernt, die er vorzüglich bei äußern Verletzungen angewendet habe. Denn man habe damals wenig innere Krankheiten gekannt und von Diätetik noch keinen Begriff gehabt. Und Pindar sagt eben so wahrscheinlich[2]), Asklulap habe äußere Verletzungen mittelst lieblicher Zaubergesänge, oder durch das Messer und äußere Mittel geheilt. Daher ist es als Verschönerung anzusehen, wenn der Vf. der Einleitung in Galens Schriften[3]) behauptet: Asklulap habe die Arzneikunst von der niedrigen Stufe der Empirie zu der Vollkommenheit einer göttlichen Wissenschaft erhoben. Von der Ausübung der Kunst in den Tempeln des Asklulap, nicht von der Art, wie er selbst die Medicin geübt, ist auch das Zeugniß des Galen[4]) zu verstehn: denn er spricht ausdrücklich von dem pergamenischen Asklulap, dessen Tempel erst vom Eumenes (280 J. vor Chr.) errichtet wurde[5]). Eben so darf man Hyginus Zeugniß[6]), daß Asklulap die klinische Medicin erfunden, durchaus nicht für giltig halten, weil es ein zu spätes ist.

Die Verehrung Asklulaps in den zahlreichen Tempeln Griechenlands und Kleinasiens war nachdee auf eine solche Art mit der Ausübung der Kunst verbunden, daß die Wirksamkeit der Natur sich überaus mächtig zeigen, und der Grund zu Beobachtungen gelegt werden konnte. Wiewol die Priester mit Gaukeleien und Zaubergesängen die Krankheiten heilten, so wandten sie doch wenig Arzneimittel an, die die Naturkräfte stören konnten. Was die Priester selbst oder die Diener des Gottes betrift, so waren sie alle aus seinem Geschlecht (Abkömmlinge von dem Stifter des Heilinstituts) und nahmen auch nur Verwandte als Lehrlinge an. Ausdrücklich sagt Platon: Asklulap hinterließ die Mitglieder seiner Familie als Lehrlinge der Arzneikunst[7]). Und Galen berichtet: die medicinischen Kentnisse seyen im frühesten Alterthum erblich gewesen: als Vorrecht der Familie hätten sie die Altern den Kindern mitgetheilt. In der Folge der Zeit aber habe man nachgegeben, daß auch Fremdlinge, wenn sie die nöthige Weihe erhalten, Theil an den Familien-Geheimnissen genommen[8]). Dies war eine Einrichtung, die aus Aegypten und dem Morgenland kam, und die dem rohen Zeitalter überhaupt angemessen ist: daher auch im Mittelalter gewisse Operationen, wie die der Darmbrüche und des Steinschnitts[9]), einzelnen Familien als Eigenthum angehörten. Wol begreiflich war es, daß die Kunst als Geheimniß behandelt, und die Lehrlinge durch einen heiligen Eidschwur verpflichtet wurden, das heilige heilig zu halten und nicht eher zu profaniren, als bis der Lehrling in die Orgien der Wissenschaft eingeweiht worden[10]). Wir haben noch den Eidschwur, den die Priester leisten mußten, um alle Entweihung der Geheimnisse der Kunst zu verhindern[11]). Daher auch noch in spätern Zeiten die Arzneikunst als Symbol des Familienordens der Nachkommen des Asklulap angesehen wurde[12]). Und Lucian läßt noch seinen Arzt sagen: „der geheimnißvolle Eidschwur bindet mich, ich muß schweigen[13]).“ Man machte einen Unterschied der Kentnisse: einige gemeinnützige (τὰ ἐγκύκλια, λόγοι ἐκδεδομένοι) wurden auch außer der Familie, denen die draußen waren (τοῖς ἔξω) mitgetheilt: andre aber die tiefsten und geheimsten Wissenschaften (αἱ ἀπόῤῥητοι ἐπιστῆμαι) nur den Epopten oder Eingeweihten[14]). Die genaue Führung der Geschlechtsregister hing offenbar mit diesem Familien-Interesse zusammen. Dieses hat uns ein solches Bruchstück des Geschlechtsregisters der Asklepiaden aufbewahrt[15]).

Die Art, wie die Kunst in den Tempeln ausgeübt wurde, bestand darin, daß der Kranke, voll Glaubens und Vertrauens auf die Hilfe des Gottes, den Orakelspruch über seine Genesung durch Träume oder Erscheinungen abwarten mußte, wobei man seine Einbildungskraft durch Erzählungen von den schon geschehenen Wunderkuren zu reizen und zu erhöhen suchte. Erfolgte die Genesung, so wurde die kurze Geschichte derselben, mit den Weihgeschenken des Kranken auf eigene Tafeln geschrieben und an die Säulen des Tempels aufgehängt. So, sagt man, seyen die ersten Beobachtungen über den Gang der Krankheiten entstanden. (*Sprengel.*)

ASKLUSTER, spich Oksloster, ein großer königlicher Hof, 14 Meilen nördlich von Warberg in Halland, ehemals ein Bernhardiner-Mönch-Kloster, welches Erzbischof Eschil von Lund im J. 1165 anlegte; in dem vorbei gehenden Fluß gleiches Namens (auch Wisiste genannt) ist ein bedeutender Lachsfang; jährlich sollen in diesem Flusse 2000 Lachse gefangen werden. (Nach Tuneld, *v. Schubert.*)

Askodrogiten, Askodrubier, Askodrugier, Askodrupiten, Askodruten, s. Askiten.

ASKOLIA (Schlauchspringen), ein Fest, welches die attischen Landleute dem Bakchos feierten. Man brachte dem Gott einen Bock, als Verwüster des Weinstockes, zum Sühnopfer; allerlei Possen folgten, und unter diesen war die gewöhnliche, aus der Haut des Bockes einen Schlauch zu machen, diesen zu ölen, und mit einem Fuße darauf zu springen. Der Herunterfallende wurde belacht; wer stehen blieb, war Sieger. Dieses Speringen nannte man ἀσκωλιάζειν, so wie

1) Polit. lib. 3. p. 398. ed. Gryn. 2) Pyth. 3. v. 84. 3) Introd. Opp. *Galen.* tom. 4. p. 371. 4) de sanit. tuend. lib. 1. p. 226. 5) *Strab.* lib. 13. p. 926. 6) fab. c. 274. 7) *Plat.* de republ. lib. 10. p. 464. 8) *Galen.* administr. anat. lib. 2. p. 128.

9) Sprengel's Geschichte der chir. Operat. S. 204. 281. 10) *Hipp.* lex. li. 10. 11) *Hipp.* iusiurandum. 12) *Aristid.* orat. sacr. vol. 1. p. 80. 13) Tragopodag. p. 819. 14) *Clem. Alex.* strom. lib. 5. p. 582. 15) Hist. 7. ch. 155.

Digitized by Google

τους ἀσκους ἀλλεσθαι (*Hesych.*). Als sich aus den Spielen und Gesängen des Bakchosfestes die dramatischen Dichtarten entwickelt hatten, blieb noch die Posse, über aufgeblasene und mit Öl bestrichene Ziegenschläuche mit Einem Beine zu stolpern (Askoliasmos), bis auf die Zeit Menanders. Darstellungen davon findet man auf mehren antiken Gemmen. (*Gruber.*)

Askondritä, s. Archontiker.

ASKRA, ASKRE, Stadt in Böotien, rechts vom Helikon, 40 Stadien von Thespiä, hoch und rauh gelegen, jedoch mit gutem Gemüsebau *), vorzüglich berühmt als Geburtsort des Hesiodos, dessen Gebeine, nachdem die Thespier Askra zerstört hatten, nach Orchomenos gebracht wurden. Auch hier herrschte, wie in vielen böotischen Orten, der Musendienst, welcher von Thrakiern hieher gebracht worden. Den Zusammenhang zwischen Askra und Thrakien verbürgt die Sage von den Aloeiden, thrakischen Heroen, die mit dem Musendienste in Verbindung steht. Man erzählt, daß Boklos, der mit den Aloeiden Askra erbaute, diese Stadt nach seiner Mutter Askre benamt habe **). (*Gruber.*)

Asknages (Joh.), s. Tritheiden.

Aslani, s. Löwenthaler.

Asledsberget, s. Dalarne.

ASLING, Jesenitze, Mktfl. im Laibacher Kreise, ehem. Oberkrain, an der Save in hohen Schneegebirgen, mit Leder- und Wollenmanufakturen, auch mit einem Eisenhammer und Marmorbruche in der Nähe. (*H.*)

Asman, Asmon, s. Acht 3).

ASMANSHÄUSERWEIN — Der edelste und geschätzteste ist von rother Farbe. Er wächst auf einem blauen Dachschiefergebirge beim Dorfe Asmanshausen, 1 St. unterhalb Rüdesheim, welches zum Rheingaue gehört. Die Rebe, von welcher er gewonnen wird, ist die kleine rothe Burgunderraube. Kenner setzen ihn feinen Burgunderweinen gleich; Einige ziehen ihn den edelsten vor. Er reichnet sich durch eine eigne Karmelitfarbe, die vielleicht kein anderer rother Wein hat, ganz besonders aus. Sein Geruch ist würzig und geistig, sein Feingeschmack und seine Lieblichkeit schmeichelt dem Gaumen ganz vorzüglich; doch gebietet sein Feuer Mäßigung im Genusse. Der teutsche Arzt betrachtet ihn als Einen der vortrefflichsten diätetischen und technischen Mittel seiner Art da, wo es angezeigt ist. — Es giebt nur wenige Quellen, aus welchen man ihn echt schöpfen kann; eine von diesen ist der herzogliche Keller in Wiesbaden, wo der Ältestlese der Ernte verkauft wird. Sonst muß man, um ihn echt zu haben, die Trauben an Ort und Stelle kaufen und sie vor den Augen keltern lassen, um zu verhindern, daß man nicht weiße Trauben — die, obgleich am nämlichen Berge gewachsen, doch von geringerer Güte sind — heimlich zumische. Die Preise dieses schönen Weins sind in neuern Zeiten ungemein gestiegen, so daß oft der Most schon mit 120 — 160 Gulden die rhein. Ohm bezahlt wird. Nur der Nichtkenner kann sich andere Gattungen rother Rheinweine, z. B. Ingelheimer, Heimbacher, Kauber, Patersberger — so gut und trefflich diese auch immer sind — für Asmanshäuser unterschieden lassen, da seine Farbe, Geruch und Geschmack so charakteristisch sind. Zu bedauern ist's, daß er sich, wie der größte Theil aller rothen Weine, selten länger als drei, vier Jahre hält, ohne zurückzuachten, bitterlich und fade zu werden. Dies hängt von dem nach und nach niederfallenden Farbestoff ab, wodurch die ganze Mischung gefährdet und endlich völlige Zersetzung herbeigeführt wird. Die Benennung „Bleicher" kommt weder ihm, noch den übrigen rothen Rheinweinen zu. (*G. H. Ritter.*)

ASMISADE Haleti Efendi, der Sohn des Pir Mohammed Efendi, welcher den Beinamen Asmi trug, ward im J. d. H. 977 (1569) geboren, studirte unter Seädeddin, durchlief dann die Laufbahn der Richter, und befand sich als solcher zu Kairo bei dem Aufkaufe der Truppen, wo Ibrahim Pascha umgebracht ward, und zu Brussa während der Belagerung dieser Stadt durch den Empörer Kalender Oghli. Im J. d. H. 1040 (1630) starb er als Heeresrichter von Rumili. Dichter und Schönredner hinterließ er einen vollständigen Divan, eine Samlung von vierzeiligen Strophen (Rubaiat) und eine noch mehr geschätzte Briefsamlung. Außerdem schrieb er Randglossen zum Moghniol-lebib, zum Hedaje u. zum Miftah. In seiner Verlassenschaft fanden sich mehr als 4,000 Bücher, deren Rand er mit Anmerkungen beschrieben hatte *). (*v. Hammer.*)

Asmodaeus, s. Erix.

Asmodi, s. Tobias.

Asmonäer, s. Makkabäer.

Asna, s. Esne.

ASNEVAND ist in den Parsenbüchern ein Berg im Var Tetschestche [1]), welches nach Bun-Dehesch [2]) eine warme Heilquelle in Anu Padegan oder Aderbidjan, und somit dies Land selbst bezeichnet. Als Kishosbo diese Provinz eroberte, stiftete er auf diesem Berge einen Feuertempel [3]). Es ist dies unstreitig der Berg, welcher jetzt Sevelan oder Sapelan genannt wird [4]). (*P. Fr. Kanngiesser.*)

ASOLA, befestigte Stadt im östreichisch-lombard. Reich in der Deleg. Mantua, am Flusse Chiese, mit 4,000 Einw. und einer Leihbank. (*Röder.*)

ASOLO, im Altertb. Acelum, alte Stadt in der östreichisch-venet. Deleg. Treviso auf einem sehr angenehmen Hügel, am Fluß Musone, der sie auf der nördlichen und westlichen Seite umgibt. Sie hat 4400 Einw., Ruinen einer römischen Wasserleitung und ein Schloß auf der Spitze des Hügels, mit schöner Aussicht. Die Einwohner leben, außer dem Feldbau, von Seidenbau, Seiden- und Wollenarbeiten. (*Röder.*)

ASOPOS (Ἀσωπος). Mehre Flüsse führten im Alterthum diesen Namen: 1) in Groß-Phrygien, wo an der Stadt Laodikäa, die an dem Lykos lag, zu

*) *Hes.* op. 685. *Strab.* 413. **) *Paus.* 9, 29.

*) Naima I. S. 504.

1) Jeschte Sad. 11. 2) 12 vgl. 22. 3) Bun-Dehesch 17. 4) Vgl. Ardebil.

Digitized by Google

beiden Seiten Asopos und Kapros vorüberflossen [1]). 2) In Thessalien. Im westlichen Theile des mit dem Pindus zusammenhängenden Berges Öta, gegen die Gränze der Drioper zu, entspringt dieser Asopos aus zwei Quellen, fließt ostwärts mit dem nördlicheren Spercheios fast parallel, und ergießt sich auf der Nordseite von Thermopylä in den malischen Meerbusen. Die Anwohner seiner Quellen hießen Öter, die Völkerstämme zwischen dem Asopos und Spercheios, westwärts von Herakleia, Parasopier [2]); auch hieß ein Flecken in Herakleia Trachinia Parasopä [3]). 3) In Böotien, wo er die Gränze zwischen dem Gebiete von Thebe und Platäa machte [4]), entsprang Asopos auf dem Kithäron, nordwestwärts von Platäa und lief durch diese Stadt selbst. Zwischen Platäa und dem Asopos in der Ebene war das berühmte Schlachtfeld, wo die Griechen über die Perser siegten. Langsam und oft versumpfend zwischen dichten Binsen, nur bei Regengüssen überströmend und die Gegend zwischen Platäa und Thebe unwegsam machend, nahm er seinen Weg in den Euripos, in welchen er sich zwischen Aulis und Oropus ergoß. Die Anwohner hießen auch Parasopier; sie waren in viele Flecken zertheilt und standen unter thebescher Oberherrschaft [5]). 4) Im Peloponnes, und zwar im achäischen Gebiete von Sikyon, entsprang an der Gränze Arkadiens ein Asopos auf dem Berge Karneates, einem Zweige des kölossischen Gebirges, bei der Stadt Phlius. Daher ward er der phliusische genannt, welcher auf seinem Wasser Kohlen führte [6]). Auf seinem Laufe nach dem korinthischen Meerbusen, floß er Sikyon vorüber, und theilte den südlichen Theil von dessen Gebiet, welcher Asopia hieß, von dem nördlichen. In Asopia, sagt Strabo (9, 408), gibt es noch mehre Flüsse des Namens Asopos, und nennt 5) außerdem auch (8, 382) noch einen Asopos auf der Insel Paros, der seinen Namen von dem sikyonischen Asopos hat, wie die Parier von den Parrhasiern in Arkadien, bei denen der sikyonische oder phliusische Asopos entsprang [7]). 6) Ob es auf Ägina einen Asopos gegeben habe, darüber streitet man [8]), und will den Asopos, dessen Pindar gedenkt [9]), auf den phliusischen beziehen. Da aber Ägina von dem phliusischen Asopos her Anbauer erhalten hatte; so könnte der Name des Flusses eben so wol auch hieher mitgewandert seyn als nach Paros [10]). Kallistratos nannte in Ägina eine Quelle Asopis. Nicht zu übersehen ist des Ibykos Nachricht, daß der sikyonische Asopos aus Phrygien hieher ströme, so wie Alpheios aus Elis nach Sicilien [11]). Wahrscheinlich strömte derselbe Asopos auch anderwärts, d. h. der Name des Einen Flusses kam mit Kolonien in andere Gegenden. Daß solche Koloniestiftungen vom Asopos aus Statt fanden, bezeugt offenbar der Mythus von den Töchtern des phliusischen Flußgottes Asopos [12]). Aber auch früher müssen sie Statt gefunden haben, und daher konnte das delphische Orakel Thebe und Ägina Schwestern nennen [13]), und Pindar die jüngsten Zwillingsschwestern unter den Asopiden [14]). Daher die spätere Verwechselung zwischen dem phliusischen und böotischen Asopos. Diodor nennt (4, 72) denselben Asopos als Vater der Thebe, Tanagra, Thespiä, Peirene in Böotien, und als Vater der Kleonä und Nemea in Argolis auf dem Gränzgebiete von Phlius. Ein eben solcher Zusammenhang mag nun aber auch zwischen dem phliusischen und thessalischen Asopos Statt finden; wenigstens weist die Genealogie des Äakos vielfach darauf hin; ja er muß in Thessalien geboren seyn, da seine Mutter Ägina dort mit Aktor, dem Sohne Myrmidons, vermählt war [15]). Noch andere Bestätigung dürften die Mythen von Äsklepios und Apollon geben, und dann würde sich von selbst der dem Lykos benachbarte Asopos an die übrigen anschließen. (*Gruber.*)

Asopos (Ἀσωπος), ein Flußgott, nach Akusilaos des Okeanos und der Tethys, nach Andern der Pero und Poseidons, oder des Zeus und der Eurynome [1]), oder Poseidons und der Kegluſa Sohn [2]). Die Mythographen vermählen ihn mit der Metope, des Flußgottes Ladon Tochter, und legen ihm zwei Söhne, Ismenos u. Pelagon — letzter heißt bei Diodor (IV, 72) Pelasgos — und bald 12, bald 20 Töchter bei [3]) (*), von denen Korkyra, Salamis, Ägina, Peirene, Kleonä, Thebe, Tanagra, Thespiä, Äsopis, Sinope, Oinia, Chalkis, Euboia, Harpinna, Antiope, Airon und Nemeia [4]) genannt werden, und Sinope, Korkyra und Ägina besonders in dem Mythus berühmt sind; verwechseln aber offenbar den achaischen und boiotischen Asopos mit einander. Jenen macht Pausanias zum Könige v. Phlius in Achaja (IX, 1), bringt ihn aber zum offenbaren Beweise der Verwechselung (II, 12) nach Boiotien. Diodor läßt ihn nur zu Phlius wohnen. Von den aufgeführten Töchtern gehören dem achai'schen Asopos gewiß Ägina und Korkyra, welche Inseln mit pelasgischen Argeiern, die am Asopos gewohnt hatten, besetzt wurden, und Harpinna, Antiope, Airon und Nemeia; hingegen Thebe, Tanagra, Euboia, Thespiä, Chalkis und Äsopis dem boiotischen Asopos zu [5]). Am berühmtesten ist in dem Mythus der Kampf des achai'schen Asopos gegen Zeus über die Ägina [6]). (*Rickleſs.*)

Asopos, Stadt in Lakonien, nach Pausanias (3, 21) eine der 18, die ihre alte Freiheit erhalten hatten. Es war daselbst ein Tempel der Athene Kyparissia, und 12 Stadien von der Stadt ein Tempel des Äsklepios mit dem Beinamen Philolaos, Volksfreund. Unter der

1) *Plin.* H. N. 5, 29. 2) *Strabo* 8, 587. 3) *Strabo* 9, 408. 4) *Herod.* 6, 108. 5) *Strabo* 9, 409. 6) *Apollod.* 3, 12, 6. und Heyne's Obs. 7) *Müller.* Aeginet. p. 6. 8) *Spanh.* ad Callim. in Del. 78. *Heyne* Obs. ad Apollod. 304. 9) *Vem.* 4, 4. 10) Müller a. a. O. Vgl. *Schol. Pind.* 11) *Strabo* 6, 271. 12) s. d. folg. Art.

13) *Herod.* 5, 80. 14) Isthm. 8, 19. 15) Vgl. *Clavier* zu Apollod. p. 451.

1) *Apollod.* III, 12, 6. 2) *Paus.* II, 12. 3) *Apollod.* l. c.

(*) Diodor nennt a. a. O. zwar nur 12 Töchter, führt aber bald darauf die Harpinna an, die er nicht genannt hatte, und übergeht die Nemea, die nach Pausanias (5, 22) die älteste von allen war. Man sieht, daß jede einem Gebiete den Namen gab. (*H.*)

4) *Diod.* l. c. *Eustath.* ad Il. II, 535. 5) *Strab.* IX, 2, 25 sq. *Paus.* II, 5; *Pind.* isthm. 8, 37; *Schol.* ad h. l. 6) Vgl. Äakos und Ägina, wie auch den vor. Art.

Digitized by Google

Römer Herrschaft ward den römischen Kaisern hier ein Tempel erbaut *). Die Burg von Asopos findet man noch; die Schiffer nennen sie Kastell Rampane. (*H.*)

ASOW (unter dem 56° 44′ östl. L. und 46° 53′ nördl. Br.), eine alte Stadt und Festung in der Statthalterschaft Jekaterinoslaw im europäischen Rußland, am Einflusse eines Arms des Don in das Asowsche Meer. Sie hat gegen 460 Häuser, etwa 4000 Einwohner, einen etwas seichten Hafen und beträchtliche Fischerei. Ehedem war sie eine berühmte Handelsstadt, ist aber jetzt sehr herabgekommen, ihr Handel verfallen und gegenwärtig von geringer Bedeutung. Vor Chr. hieß sie Tanais und war eine Kolonie der Griechen. Von diesen kam sie an die Polowzer, von diesen an die Genueser, welche sie Tana nennten. Diesen entriß sie Timur-Leng 1392, nach dessen Tode sie dem Chan der Krimm unterworfen ward, bis sie 1471 unter türkische Herrschaft kam. Von dieser Zeit an stand sie bald unter russischer, bald unter türkischer Gewalt, bis sie endlich 1774 ganz an Rußland abgetreten ward. Peter I., der sie sich mit Gewalt unterworfen hatte, suchte sie mit vielen Kosten emporzubringen, und wendete große Summen auf ihre Befestigung, Handel und Schiffahrt. Der unglückliche Feldzug am Pruth und der nachtheilige Frieden von 1711 machte, daß alles wieder verloren ging. Asow wurde zwar 1733 unter der Kaiserin Anna abermals erobert, die Schiffahrt und der Handel wieder hergestellt, allein im folgenden Belgrader Frieden 1739 wurden die Festungswerke von Asow (weil sich die Türken die Fahrt auf dem schwarzen und asowschen Meere allein zueigneten) geschleift, und die von Peter I. zur Schiffahrt und Handlung eingerichteten Anstalten vernichtet. Unter Katharina II. ward Asow abermals mit Rußland vereiniget, aber sein ehemaliger Glanz nicht wieder hergestellt. Von der Stadt ist die eigentliche Festung abgesondert; diese liegt auf einer Anhöhe und hat einen Umfang von 1000 Klaftern. Sie ist mit Erdwällen und einem trockenen Graben umgeben, in der Gestalt eines halben Zirkels mit 4 Polygonen und 3 Ravelinen. In der Gegend von Asow werden viele Bienen gehalten, auch findet man daselbst viele Fasanen. — Von dieser Stadt hat das asowsche Meer seinen Namen, das eigentlich ein bloßer Busen des schwarzen Meers ist, der sich zwischen der Halbinsel Taurien und dem festen Lande eindrängt. Die Fischerei ist hier beträchtlich, da es nicht an allerlei nutzbaren Gattungen von großen und kleinen Fischen fehlt, worunter auch mehre Störarten sind. Man bereitet hier auch Kawiar, Fischleim und Thran, allein der Handel und die Schiffahrt auf diesem Meere sind jetzt äußerst gering **). (*J. Ch. Petri.*)

ASPACH, 1) Pfarrdorf mit 57 H. und 262 E. im österreichischen Innviertel, 3 St. von Altheim; zur Pfarrei gehören 1680 Personen, zu dem Patrimonialgericht 257 Familien. Die ersten Besitzer führten denselben Namen. Aneas Sylvius Picolomini, unter dem Namen Pius II. im J. 1458 zum Papste gewählt, war von 1445 an einige Jahre Pfarrer in Aspach, wo noch als Andenken von ihm zwei Portraits und 12 große Bilder, den Märtyrertod der 12 Apostel vorstellend, aufbewahrt werden. (*Winkelhofer.*) — 2) Ehemal. Benediktiner-Kloster im baier. Landgerichte Griesbach im Unter-Donaukreise; 1127 von Christina, Gerolds Grafen von Frauenstein und Ering Wittwe, gestiftet, indem sie ihr Schloß dazu verwendete. An einem Berge gelagert, hebt es sich mächtig im blühend-üppigen Rothbale empor. (*v. Hazzi.*)

ASPALATHUS, eine Pflanzen-Gattung aus der natürlichen Familie der Leguminosen und der 17. Linnéschen Classe, die sich durch strauchartigen Wuchs, durch büschelförmig angehäufte Blätter, durch fünftheiligen Kelch, dessen oberer Zahn der größte ist, und durch eiförmige stumpfe zweisamige Hülse auszeichnet. Siebzig Arten, die unterschieden werden, sind gleichwol sehr schwer zu unterscheiden, und es wäre sehr zu wünschen, daß wir eine Monographie der Gattung mit Kupfern besäßen, wozu aber die Beobachtungen im Vaterlande dieser Sträucher selbst angestellt seyn müßten. Sie wachsen alle am Kap. Folgende, die in europäischen Gärten gezogen werden, lassen sich am besten unterscheiden: 1) Asp. *chenopoda*, mit dreikantigen zugespitzten steifen behaarten, in Büscheln stehenden Blättern und rauh behaarten Blumenknöpfen. (*Breyn. cent.* t. 11. 2) Asp. *albens*, mit fadenförmigen stumpfen, seidenartig glänzenden, in Büscheln stehenden Blättern, blattreichen Blumentrauben und weißen glatten Blumen. 3) Asp. *pedunculata* Curt., mit pfriemenförmigen glatten, in Büscheln stehenden Blättern und fadenförmigen langen Blüthenstielen. (*Curt.* mag. 344.) 4) Asp. *ericifolia*, mit fadenförmigen stumpfen, rauh behaarten, in Büscheln stehenden Blättern und gelben Blüthen in Doldentrauben. (*Plukn.* t. 413. f. 6.) 5) Asp. *carnosa*, mit fleischigen runden glatten, in Büscheln stehenden Blättern, die Blüthenkelche mit Bracteen versehn. 6) Asp. *crassifolia* Andr., mit fleischigen runden, in Borsten ausgehenden glatten Blättern, den Blumen in Knöpfen, mit Bracteen umgeben. (*Andr. repos.* 351.) 7) Asp. *ciliaris*, mit halb runden scharfen gewimperten, in Büscheln stehenden Blättern und Blüthenknöpfen am Ende der Triebe. 8) Asp. *subulata* Thunb., mit dreikantigen glatten, mit krautartigem Stachel versehenen, in Büscheln stehenden Blättern. 9) Asp. *araneosa*, mit fadenförmigen warzigen behaarten, in Büscheln stehenden Blättern und rauh behaarten gelben Blumenknöpfen. (*Plukn.* t. 414. f. 4.) 10) Asp. *argentea*, mit gedrittten eiförmigen, seidenartig überzogenen Blättern und filzigen Blumenknöpfen. (*Sprengel.*)

ASPAR zeichnete sich als Feldherr Theodosius des Jüng. gegen die Perser aus, stürzte den Anmaßer Johannes, und befreite seinen Vater Ardaburius. Er wurde nach Afrika gegen die Vandalen gesandt, von diesen geschlagen, und kam als ein eifriger Arianer in den Verdacht der Anhänglichkeit für Genserich und die Vandalen. Durch seine Glaubensgenossen würde er, wofern er sich für das Nicäische Symbol erklärt hätte,

*) *Paus.* 3, 22. *Strabo* 8. 364.

**) Man vgl. Friebe über Rußlands Handel ꝛc. Th. 1. Tschurtow v. ruff. Handel. Storch histor. statist. Gemälde ꝛc.

den Kaiserthron erhalten haben, auf den er seinen Oberhofmeister, den Thracier und Tribunen Leo, i. J. 457 emporhob. Als er mit diesem zerfiel, der sich der ihm gelobten Abhängigkeit entzog, ward er einer Verschwörung beschuldigt, und 471 nebst seinen Söhnen ermordet *). (*v. Baczko.*)

ASPARAGIN (Asparagin), ein nach Vauquelin und Robiquet aus dem filtrirten und zur Saftdicke abgedunsteten Spargelsafte neben dem krystallinischen zuckerartigen Stoffe in wasserhellen, harten und spröden, säulenförmigen Krystallen freiwillig sich abscheidender, angeblich eigenthümlicher Stoff von kühlendem, etwas widerlichem Geschmack, und von weder saurer, noch kalischer Reactionskraft. Im Weingeist nicht, im kalten Wasser wenig, im siedenden aber leicht auflöslich, gibt er eine Auflösung, die von salzsaurem Baryt, kleesaurem Ammonium, hydrothionsaurem Kali, essigsaurem Blei, und Gallusaufguß nicht verändert wird. Im offnen Feuer sich aufblähend, flößt er reizende, zuerst, wie brenzliches Holz, zuletzt thierisch ammonialisch riechende Dämpfe aus, und läßt viele Kohle, aber fast keine Asche zurück. Mit Kali zusammen gerieben, entwickelt er kein Ammonium. Dagegen bildet er mit Salpetersäure unter Salpetergasentwickelung eine gelbe Auflösung, die Welters künstlichen Bitterstoff, und viel Ammonium enthält. Ihm ähnlich soll ein von Robiquet in der Süßholzwurzel gefundener Stoff seyn, der aber in rechtwinkligen Octaëdern anschießt †). (*Th. Schreger.*)

Asparagolith, Spargelstein, s. Apatit.

ASPARAGUS, eine Pflanzen-Gattung aus der natürlichen Familie der Sarmentaceen und der 6. Linnéschen Classe. Wie andere Gattungen derselben Familie kommen hier ein sechstheiliger corollinischer Kelch, dreikantiges Stigma und sechs Staubfäden vor. Aber die Frucht ist eine dreifächerige Beere, deren schwarze Samen aus knorpligem Eiweißkörper und den Embryo excentrisch, der Keimgrube schief entgegen gesetzt enthalten. Arten sind: 1) Asp. *officinalis*, der gemeine Spargel, mit krautartigem runden aufrechten Stamm, borstenförmigen glatten, in Büscheln stehenden Blättern und Paarweise sitzenden, an der Basis krautartig gestachelten Blattansätzen. Die Blüthenstiele haben in der Mitte einen Knoten. Er wächst auf sandigem Boden wild, und wird in Gärten gebaut, wo er am besten gedüngt, wenn er in warmen sonnigen Beeten gepflanzt und ihm bis drei Fuß Mist gegeben wird. Statt des letztern kann man noch besser Teichschlamm nehmen, der ein Jahr gelegen hat: dieser gibt den stärksten Spargel. Weiß man solche Pflanzen auszuwählen, die keinen Samen tragen, so geräth er am besten, weil das Samentragen ihn erschöpft. Im Winter die Spargelfelder mit Mist zu bedecken, kann zwar nicht schaden, doch wird es ihm so viel Frucht nicht geben, als wenn man von Zeit zu Zeit neben den Beeten Dünger einraisolen läßt *). 2) Asp. *tenuifolius* Lam., mit fadenförmigen glatten, in wirbelförmigen Büscheln stehenden Blättern, einzelnen stachellosen Blattansätzen und einem Knoten unmittelbar unter der Blume. (Asp. *sylvaticus*, Kit. hung. t. 201.) In Croatien und im südlichen Frankreich. 3) Asp. *acutifolius*, mit unbewaffnetem strauchartigen winkligen Stamm und nadelförmigen steifen gleichförmigen Blättern. (Asp. *sylvestris*, Camer. epit. 260.) Im südlichen Europa. 4) Asp. *aphyllus*, mit unbewaffnetem strauchartigen winkligen Stamm und pfriemenförmigen gestreiften ungleichen, in verschiedenen Richtungen stehenden Blättern. (*Clus.* hist. 2, 178.) Im südlichen Europa. 5) Asp. *albus*, mit einzelnen Stacheln am Stamm, winkligen gebogenen Zweigen, dreikantigen stumpfen hinfälligen, in Büscheln stehenden Blättern. (*Clus.* hist. 2, 178.) Im südlichen Europa. 6) Asp. *verticillaris*, mit schlingendem oder kletterndem Stamm, spartigen Zweigen, unten gestachelten Blattansätzen, borstenförmigen gebogenen, in Büscheln stehenden Blättern und zu vieren stehenden kugeligen Blüthen, deren Geschlechter getrennt sind. Wächst in Tautien, Griechenland und Kleinasien. 7) Asp. *horridus*, mit strauchartigem blattlosen, fünfwinkligen Stamm und vierkantigen zusammen gedrückten gestreiften Stacheln. (*Cav.* ic. 2. t. 136.) In Spanien und Griechenland. 8) Asp. *declinatus*, mit unbewaffnetem runden Stamm, niedergebogenen Zweigen, einzelnen gestachelten Blattansätzen, borstenförmigen, in Büscheln stehenden Blättern und Blüthenstielen aus den Blattachseln. Am Kap. 9) Asp. *decumbens* Jacqu., dem vorigen ähnlich, aber durch die Blüthenstiele am Ende der Triebe unterschieden. (*Jacq.* hort. Schönbr. 1. t. 97.) Am Kap. 10) Asp. *scandens* Thunb., mit unbewaffnetem, sich schlingenden Stamm und lanzet-sichelförmigen Blättern. Am Kap. 11) Asp. *falcatus*, mit einzelnen zurück gebogenen Stacheln, runden Zweigen, in Büscheln stehenden linien-sichelförmigen Blättern und einblüthigen, in den Blattachseln angehäuften Blüthenstielen. (*Burm. zeyl.* t. 13. f. 2.) In Ostindien. 12) Asp. *racemosus*, dem vorigen ähnlich, aber durch gestreifte Äste und Doldentrauben in den Blattachseln unterschieden. In Ostindien. 13) Asp. *retrofractus*, mit einzelnen Stacheln, runden zurückgeschlagenen Ästen und borstenförmigen, in Büscheln stehenden Blättern. (*Plukn.* t. 375. f. 3.) Am Kap. 14) Asp. *asiaticus*, von dem vorigen durch fa-

*) Nach Sokrates, Sozomen, Cedrenus, Prokopius, und den Fragmenten des Olympiodor und Philostorg beim Photius.

†) s. Annal. d. Ch. XLI. S. 199.

*) In diätetischer Hinsicht mögen hier folgende Bemerkungen stehen. Die Spargelstengel müssen zum Verspeisen frisch geschnitten, stark, fest, zart, durchscheinend, fast ganz genießbar, und lieblich von Geschmack seyn. Die weißen und rothgefärbten sind insgemein dicker und schwerer, als die grünlichen, aber nur drei Zoll etwa in der Länge gut und schmackhaft. Unter die berühmtesten Sorten gehören der holländische, Darmstädter ꝛc. Schlecht sind die schon zu alten, dunkelgrünen, harten, zähigen, zu sehr geschossen, oder beschmeidten, fleckigen, bitter schmeckenden ꝛc. Stengel. — Vermöge ihres besondern Stoffes (s. Asparagin) wirken sie in der Regel gelind auf den Harn, den sie zugleich einen eignen hervorstechenden Uebelgeruch mittheilen: oft pflegt sogar das Spargelessen bei einigen Personen wirkliches Blutharnen zu erregen, und bei Podagristen die Schmerzen zu vermehren. (*Th. Schreger.*)

Digitized by Google

denförmige Zweige unterſchieden. (*Plukn.* t. 15. f. 4.) In Aſien. 15) Asp. *capensis*, mit vierfachen Dornen, runden Zweigen und borſtenartigen Blättern. (*Jacqu.* hort. Schönbr. 3. t. 266. Am Kap. 16) Asp. *sarmentosus*, mit gebogenem Stamm, zurück geſchlagenen Stacheln und linien-lanzettförmigen Blättern. In Oſtindien. (*Herm.* Lugd. B. p. 650.) (*Sprengel.*)

ASPASIA. Eine der bewundertſten Hetären der alten Welt, gleich berühmt durch ihre großen Talente und ihren einflußreichen Umgang mit den größten Männern Athens. Geboren zu Miletus in Jonien, des Axiochos Tochter, eiferte ſie der Thargelia nach, die, auch eine Mileſierin, durch Schönheit, gebildeten Geiſt und Klugheit zu großem Anſehn gelangt war [1]). Wie ſie nach Athen gekommen, iſt unbekannt. Sie genoß hier den Umgang des Sokrates, der ſich gern ihren Schüler nannte [2]), und ihrer Beredſamkeit große Lobſprüche ertheilt [3]), daher ſie auch von Einigen für ſeine Geliebte gehalten wurde [4]). Am engſten aber war ſie mit Perikles verbunden, der, nach der Scheidung von ſeiner rechtmäßigen Frau, mit Aſpaſien lebte; als Beweis ſeiner Zärtlichkeit erwähnen die Alten, daß er nie unterlaſſen, beim Ausgehn und der Rückkehr von Geſchäften, ſie zu umarmen und zu küſſen [5]). Daß ihre Kentniſſe und Einſichten in die Angelegenheiten des atheniſchen Gemeinweſens Einfluß auf Perikles Verwaltung gehabt, iſt nicht zu bezweifeln [6]); doch iſt durch die Scherze und Spöttereien der Komiker und ſolcher, die dem Perikles übel wollten, vieles verwirrt und übertrieben worden [7]). Auch an ſeinen Reden ſoll ſie Antheil gehabt haben [8]). Wie er daher ſelbſt der olympiſche Zeus hieß, ſo wurde ſie ſeine Hera genannt; und indem Andere ſie mit dem Namen der Omphale und Dejanira belegten, deuteten ſie die Schwachheit dieſes Herakles im Verhältniß gegen ſeine Geliebte an [9]). Nicht Männer allein ſuchten ihren Umgang; auch Weiber wurden von ihren Verwandten bei ihr eingeführt, um ſie zu hören [10]); und hierauf wol iſt ein Dialog des Äſchines gegründet, in welchem ſich Aſpaſia mit der Frau des Xenophon nach ſokratiſcher Weiſe unterhält [11]); ſo wie auch Xenophon ſelbſt [12]) auf die guten und weiſen Lehren anſpielt, die ſie den Weibern zu geben pflegte. Aber auch zu der ſchlimmen Verleumdung gab jener Umſtand Veranlaſſung, daß ſie dem Perikles freie Weiber in ſtrafbarer Abſicht zuführe, und dieſe Verleumdung wurde, verbunden mit der des Atheismus, von Hermippos vor die Heliäa gebracht, wo Perikles Beredſamkeit und die Thränen, die er vergoß, ſie mit Mühe retteten [13]). Nach dem Tode dieſes großen Demagogen, dem ſie einen Sohn gleiches Namens geboren haben ſoll [14]), verband ſie ſich mit Lyſikles, einem Manne von geringer Abkunft, der aber, nach Äſchines Zeugniß [15]), durch die Verbindung mit ihr zu einem der erſten Männer Athens wurde. Ein Gedicht, in welchem ſie ſich mit dem liebekranken Sokrates unterredet, wird ihr wol fälſchlich beigelegt [16]). Eine Hermesſäule mit ihrem Namen und ihrem, mit einem Schleier geſchmückten Bruſtbild iſt in unſern Zeiten bei Civita vecchia gefunden worden, und ſchmückt gegenwärtig das vaticaniſche Muſeum [17]). (*F. Jacobs.*)

Aspaſia oder Milto. Milto, die Tochter des Hermotimos, eines unbegüterten Mannes zu Phokäa in Jonien, wurde, um ihrer ausgezeichneten Schönheit, von einem der perſiſchen Satrapen, ihrem Vater weggenommen und dem jüngern Kyros, dem Sohne des Dareios und der Parysatis, zugeführt. Ihre ungeſchminkten Reize, ihre Ehrbarkeit und der Widerſtand, den ſie ſeinen Liebkoſungen that, gewann ihr Kyros Liebe, der ſie bald allen Frauen ſeines Harems vorzog und mit der Achtung einer rechtmäßigen Gemahlin behandelte. Auch benutzte er ihren Rath in öffentlichen Geſchäften, und die Klugheit, die ſie hiebei zeigte, ſcheint ihn veranlaßt zu haben, ihr den Namen der Geliebten des Perikles beizulegen. Die Weiſe und Schöne ward ſie gewöhnlich genannt. Ihr Verhältniß änderte ihre Sitten nicht, und ſie erhielt ſich frei von Übermuth und Habſucht. Der Dürftigkeit ihres Vaters half ſie ab. Als Kyros in der Schlacht gegen ſeinen Bruder blieb, ward ſie von den Perſern gefangen, und in den Harem des Königes gebracht, der früher ſchon den Ruhm ihrer Schönheit und Tugenden vernommen, und jetzt alles aufbot, ihr den erſten Gemahl vergeſſen zu machen. Erſt ſpät gelangte er zu ſeinem Zwecke. Späterhin erbat ſie ſich Dareios, Artaxerxes Sohn, von

1) Die vernehmſten Lebensumſtände der Aſpaſia erzählt *Plutarch.* Vit. Pericl. c. 24. T. I. p. 304. ed. *Cor.* *Harpocration* Lexic. X Rhet. in *Ἀσπασία*; zuſammengeſtellt aus mehren von Burigny in den Mémoires de l'Acad. des Inscr. T. XXXI. p. 69 sq. Vollſtändiger im attiſchen Muſeum; 3. Band 207. Von der Thargelia ſiehe außer der angeführten Stelle bei Plutarch, *Hesychius* in *Θαργηλία*. *Lucian* im Eunuch. §. 7. T. V. p. 209. *Hippias* bei *Athen.* L. XIII. p. 609. A. *Philostrat.* Epist. XLI. p. 920. 2) Im Menexenus des *Plato* p. 235. E. T. V. p. 277. 3) Plato wenigſtens läßt a. a. O. den Sokrates ſagen, ſie habe den Perikles, den Sohn des Xanthippus, und außer ihm noch viele andere Männer zu Rednern gebildet. Ebendaſ. wiederholt Sokrates eine epitaphiſche Rede, die er aus ihrem Munde gelernt haben will. Auch in der Liebe heißt ſie ſeine Lehrerin: *ἐμοὶ διδάσκαλος*. *Athen.* L. V. p. 219. E. *Maxim. Tyr.* Diss. XXIV. 4. p. 459. *Synes.* im Dion. p. 59. 4) In der Elegie des *Hermesianax* bei *Athen.* L. XIII. p. 599. B. 5) *Plutarch.* V. Pericl. c. 24. u. *Antisthenes* b. *Athen.* L. XIII. p. 589. E. 6) ſ. *Plato* im Menexen. l. c. 7) Hieher ſcheint die Sage zu rechnen, daß ſie die Urheberin des ſamiſchen und peloponneſiſchen Krieges geweſen (ſ. *Duris* u. *Theophrast* bei Harpocrat. in *Ἀσπασία*. *Aristophan.* Achurn. V, 524. *Plutarch.* V. Pericl. c. 24. 25. Dem Thucydides iſt da, wo er die Veranlaſſungen dieſes Krieges erzählt, jene Sage fremd, oder er hat ſie, wie billig, verachtet. 8) Wie an ſeinem berühmten Epitaphios nach Plato im Menexenus l. c. 9) *Athen.* L. XIII. p. 570 A. *Plutarch.* V. Per. c. 24. Vgl. das attiſche Muſeum Bd. 3. S. 264 (149). 10) Ob ſie gleich, wie Plutarch a. a. O. hinzuſetzt, kein ehrbares Handwerk trieb, ſondern Hetären erzog. Vgl. *Athen.* L. XIII. p. 589. E. 11) Eine Stelle aus dieſem Dialog, *Ἀσπασία* betitelt, überſetzt Cicero de Invent. L. I. 31. Vgl. *Quintil.* Inst. Or. V. 11. 27. *Fabric.* Bibl. Gr. T. II. p. 692. ed. *Harl.* 12) *Xenoph.* Oecon. c. 3, 14. 13) *Plutarch.* Vit. Pericl. c. 32. T. I. p. 312. Vgl. *Athen.* L. XIII. p. 589. E. 14) *Eupolis* bei *Harpocration* in *Ἀσπασία*. Vgl. *Plut.* V. Pericl. c. 37. T. I. p. 318. 15) Beim Harpocration am a. O. 16) Beim *Athen.* L. V. p. 219. c. D. überſetzt im attiſch. Muſ. III. S. 212 f. 17) Sie iſt abgebildet im Museo Pio-Clement. T. VI. Pl. 30. in *Visconti* Iconographie grecque Pl. XV. Vgl. T. I. p. 141. Sie iſt die erſte Frau des Alterthums, von der ein Bildniß vorhanden iſt.

Digitized by Google

seinem Vater; und dieser, durch ein Versprechen gebunden, gab sie ihm mit Widerwillen; nahm sie aber bald wieder zurück, und machte sie zur Priesterin der Artemis, die unter dem Namen Aneitis zu Ekbatana verehrt wurde. In diesem Dienste, der sie der Gewalt der Männer entzog, scheint sie ihr Leben beschlossen zu haben †). (*F. Jacobs.*)

Aspasii, s. Aspii.

Aspe, Baum, s. Pappel und Populus.

ASPE (16° 6′ d. L., 38° 33′ d. Br.), Villa im span. Königr. Valneia im Gouv. de Orihuela, mit 5000 Einw. und Marmorbrüchen. (*Stein.*)

Aspect, in d. Astron., s. Planeten.

ASPENDOS, Stadt in Pamphylien an beiden Ufern des Eurymedon, 60 Stadien von der Mündung desselben entfernt [1]), nach Strabo unrichtiger Angabe (p. 39) eine Seestadt. Sie soll eine Kolonie der Argiver seyn [2]), wovon aber Strabo nichts weiß. Auch fand Alexander auf seinem Zuge keine Griechen, die sich ihm angeschlossen hätten. Die Stadt selbst lag in einem Thale; aber die starke Citadelle auf einem Felsen hart am Flusse [3]). Der Ort, zwar blühend und wohl bevölkert [4]), so, daß er bei einem innern Kriege dem Garsyeris 4000 Mann Contingent stellte [5]). Ihre meisten Münzen sind aus der Zeit ihrer Freiheit [6]). (*Rickleffs.*)

ASPENSTEDT, Pfarrdorf im Halberstädtischen mit 95 H. und 500 Einw. (jetzt zum landräthl. Kreise Aschersleben, Magdeb. Reg. Bez. gehörig), an der von Halberstadt nach Braunschweig führenden Kunststraße. Einige Schritte unterhalb der Kirchhofsmauer entspringt ein Quell, an welchem einst Klopstock und Gleim die von ersterm besungene Wasserschlacht lieferten *). Gleim ließ nicht lange vor seinem Tode (1802) über diesem Quell eine einfache Marmorplatte mit der Inschrift: Klopstock hat aus dieser Quelle getrunken, errichten **). (*Rese.*)

ASPER, Aspro, Acchia, Aktsche, ist die kleinste türkische silberne Scheidemünze, nach welcher alle andere türkische Münzsorten berechnet werden. Aspro (von ἄσπρον) bedeutet im Neugriechischen, und Aktsche im Türkischen, so viel als Weißpfennig, Silberpfennig. Man hat davon zweierlei ausgeprägte Sorten, gemeine und schwere Asper. Der gemeine Asper ist eine dünne Silbermünze von fünf Gran Gewicht. Seit 1764 enthalten 35 Stück eine Drachme fein Silber, wonach das Stück zwei leichte Pfennige oder einen halben Kreuzer werth ist. Die ältern Asper dieser Art sind klein, etwas hohl und nur auf der hohlen Seite mit dem Thoghra bezeichnet. Die neuern sind größer, aber so dünn, daß sie zwischen den Fingern knittern. Sie führen auf einer Seite den Thoghra, eine aus drei Roßschweifen zusammengesetzte Figur, auf der andern in türkischer Schrift den Münzort und die Jahrzahl. Man findet darunter viele, die durch Nachlässigkeit der Münzer nur eines von beiden Gepräger doppelt führen, einmal erhaben und auf der andern Seite vertieft. Der große oder schwere Asper hat die Größe eines Silberdreiers und 10 Gran Gewicht, folglich den Werth eines Kreutzers. Das Gepräge ist eben so wie bei den neuen kleinen, nur sorgfältiger ausgedrückt. Man prägt diese Sorte nur in der makedonischen Bergstadt Siderokapsa, von welcher sie auch Siderokapse genannt wird. In dieser Sorte bezahlt die Pforte, außer ihren Hofbeamten, nur die Janitscharen, welche sich weigerten, die neuerlich so sehr verringerten gemeinen Asper anzunehmen. Die Berechnung der größten Silbermünzen geschieht übrigens nach dem gemeinen Asper. Drei Asper machen 1 Para (5 Pfen.), 15 Asper ein Beslik oder Fünfparastück, 30 Asper ein Onlik oder Zehnparastück, 45 Asper ein Onbeslik oder Funfzehnparastück, 90 Asper eine Zlota, 120 Asper 1 Grusch (Piaster) und 180 Asper ein Almischlik oder Sechzigparastück. (*Schmieder.*)

ASPER (Hans), geb. zu Zürich 1499 ein Zeitgenosse und Nachahmer Holbeins, so daß beider Arbeiten zuweilen verwechselt worden sind. In Erfindung und Zeichnung steht er zwar unter seinem Vorbilde, in der Farbengebung aber kommt er ihm sehr nahe. Auf der Stadtbibliothek zu Zürich befinden sich von ihm die Bildnisse des Reformator Zwingli und seiner Gattin. Dietrich und Conrad Meier haben mehre Porträte nach ihm radirt; auch finden sich Holzschnitte mit seinem Namen bezeichnet. Er starb 1540 und hinterließ zwei Söhne, ebenfalls Maler. (*J. Horner.*)

ASPEREN, Stadt in der niederl. Prov. Holland südlichen Theils, Bez. Gorkum an der Linge, mit 737 Einw., bekannt durch die lange Belagerung, die sie 1527 ausgehalten hat. (*Hassel.*)

ASPERG, Hohen – Asperg, Bergfestung im Königreiche Wirtemberg, Landvogtei an der Ens, eine halbe Meile westl. von Ludwigsburg. Sie liegt auf einem isolirten Berge, der sich 437 Fuß über den Neckar und 1037 Fuß über die Meeresfläche erhebt, an seinen Abhängen mit Weinreben, die ein vorzügliches Gewächse erzeugen, bepflanzt ist, und auf seiner Höhe eine weite und reizende Aussicht in das umher liegende schöne und fruchtbare Land beherrscht. Die Festungswerke bestehen, nach alter Art, aus Wällen, Mauern, Gräben und einem Hornwerke, die nicht geeignet sind, sich gegen die jetzigen Mittel des Belagerungskrieges zu halten. Die Festung wird deshalb bloß als Verwahrungsort der Verbrecher gebraucht, die zur Gefangenschaft oder zu öffentlichen Arbeiten verurtheilt sind, zu welchem Zwecke sich auch eine bald mehr, bald weniger zahlreiche Besatzung auf derselben befindet. Die Burg und der dazu gehörige Flecken Asperg gehörte, sammt der umliegenden Gegend, im mittlern Zeitalter, einer Linie der Pfalzgrafen von Tübingen, die sich im 13. Jahrh. Grafen von Asperg nannten, 1308 aber diesen Besitz an den Grafen Eberhard I. zu Wirtemberg verkauften.

†) s. *Plutarch.* Vit. Pericl. c. 24. Vit. Artax. c. 26 und 27. *Aelian.* Var. Hist. XII, 1. *Xenoph.* Exped. Cyri L. I. 10. 2. *Athen.* L. XIII. p. 576. D.

1) *Strab.* XIV, 3, 2; *Zos.* V, 16; *Plin.* V, 26. 2) *Strab.* l. c. *Mel.* I, 4. 3) *Arr.* Exp. Al. I, 28. 4) *Xenoph.* Anab. I, 2, 12. *Strab.* l. c. 5) *Polyb.* V, 73. 6) *Rasche* Lex. Num. Vol. I. P. 1. p. 1182.

*) Klopstock's Oden zweiter Band: der Wein und das Wasser. **) Klopstock und seine Freunde Briefwechsel u.; herausgegeben von Klamer Schmidt, Bd. 2. S. 347.

Digitized by Google

1311 wurde Burg und Städtchen von Kunraden von Weinsperg zerstört; die erstere wurde nachher wieder hergestellt, die Bewohner des letztern aber siedelten sich an dem Fuße des Berges an, woraus allmählig der jetzige Marktflecken Asperg (mit 1300 Einw.) entstand. Die Festung hat sich nie gegen eine Belagerung gehalten. 1519 ergab sie sich an den schwäbischen Bund; 1534 ging sie wieder an den Herzog Ulrich über; 1547 ward sie durch den Heilbronner Vertrag den kaiserlichen Völkern eingeräumt; 1635 und 1647 nahmen sie die letztern wieder ein; 1688 und 1693 bemächtigten sich ihrer die Franzosen. (*Pahl.*)

ASPERGILLUS. So nennt Link einen Schimmel, der aus gegliederten Fäden besteht, die an den obern Enden keulenförmig verdickt sind. Die Keimkörner sind in Reihen an diesen Enden gehäuft. Man hat eine blaugraue, Asp. *glaucus*, eine weiße, Asp. *ovalispermus* und eine gelbe Art, Asp. *flavus*, die auf Brod, faulenden Früchten und selbst auf trocknenden Pflanzen in Herbarien vorkommen *). (*Sprengel.*)

ASPERIFOLIEN machen eine natürliche Pflanzen-Familie aus, welche Jussieu Borragineas nennt, und die ihren Namen den rauhen Blättern verdanken, welche die meisten von ihnen besitzen. Sie gränzen an die Labiaten durch die Karyopsen oder Nüßchen, welche rings um das Pistill der stehn. Doch sind die Labiaten durch zweilippige Corolle und vier ungleiche Staubfäden verschieden, dagegen die Asperifolien eine trichter- oder teller-, oder krug- oder röhrenförmige Corolle, meist mit regelmäßigem Saum und fünf Staubfäden besitzen; daher sie zur 5. Linné'schen Classe gehören. Auch steht der Embryo in den Samen der Labiaten aufrecht, da er bei den Asperifolien das Würtelchen nach oben richtet. Das Nüßchen ferner steht nicht auf einem solchen fleischigen Körper, den man bei den Labiaten Gynobasis nennt, sondern es umgibt sie bloß der Nektarring. Wir theilen die Asperifolien in drei Gruppen oder Ordnungen: 1) **Boragineen**, deren Corollenröhre mit Gewölbchen oder Schüppchen geschlossen ist. Borago, Anchusa, Asperugo, Stomotechium *Lehm.*, Myosotis, Lycopsis, Cynoglossum und Symphytum gehören dazu. 2) **Echieen**, mit offener Corollenröhre. Echium, Echiochilon *Desfont.*, Nonea *Mönch.*, Colomannia *Lehm.*, Trichodosma *R. Br.*, Lithospermum, Pulmonaria, Tiaridium *Lehm.*, Heliotropium, Onosma, Purshia *Spr.*, Moltkia *Lehm.*, Cevallia *Lagasc.*, und Coldenia gehören dahin. 3) **Sibergarys-Formen**, mit Beeren- oder kapselartigen Früchten. Cerinthe, Messerschmidia, Ellisia, Hydrophyllum, Phacelia *Juss.* und Tournefortia gehören dahin. (*Sprengel.*)

ASPERMONT, oder **Stauchenberg**, auch Stauchaspermont, Namen mehrer graubündnerischen Schlösser, von deren einem bei Jenins im X. Ger. Bund eine alte rhätische Familie den Namen führte; ihr gehörten unter dem Namen der Herrschaft Aspermont die sogen. vier Dörfer bei Chur: Zizers, Igis, Trimmis und Untervaz, nebst Malans und Jenins; Ulrich ward 1360 Bürger zu Zürich und besaß zu Grüningen die Feste Aspermont, die durch Erbschaft an die Landenberge gelangte. (*Wirz.*)

Aspern (Schlacht), s. Esslingen.

ASPERTINO (Amico) zu Bologna geboren, lernte bei Franz Raibolini, und gelangte endlich zu solch einer Fertigkeit den Pinsel zu führen, daß er im Stande war, zu gleicher Zeit mit beiden Händen zu malen, und mit der einen das Licht, und mit der andern den Schatten anzugeben, daher er auch den Beinamen Meister Amico mit zwei Pinseln, erhielt. Seine Werke sind sich nicht alle gleich, und öfter nur hingeflecht. Dessenungeachtet hat dieser Künstler viele Verdienste; die Farben sind gut zusammengestellt und kräftig in den Schatten. Seine Malereien haben sich bis auf die neueste Zeit gut erhalten. Er starb 1552, 77 Jahre alt*). Aspertino (Guido), Bruder und Schüler des Vorigen, ward, nach Vasari, bei Ercole da Ferrara unterrichtet. Der anhaltende Fleiß dieses wackern Künstlers, der wahrscheinlich seinen Bruder würde übertroffen haben, wirkte nachtheilig auf seine Gesundheit, und er starb im 35. Jahre **). (*A. Weise.*)

ASPERUGO, eine Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Asperifolien und der fünften Linné'schen Klasse. Char. Fünfzähniger Kelch mit dazwischen stehenden kleineren Zähnen, der nach dem Verblühn zwei Klappen bildet, wovon die eine Karyopsen eingeschlossen werden. Die trichterförmige Corolle, mit regelmäßig fünflappigem Saum, hat am Eingang der Röhre fünf ganz stumpfe Schuppen. Wir kennen nur eine einzige Art: Asp. *procumbens*, welche auf Schutt- und Düngerhaufen, als Sommergewächs, durch ganz Europa vorkommt und kleine unscheinbare röthlich blaue Blümchen hat †). (*Sprengel.*)

ASPERULA, eine Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Rubiaceen und der vierten Linné'schen Klasse. Char. Trichterförmige viertheilige Corolle. Zwei nicht genau verbundene Karyopsen. — Arten sind: 1) Asp. *odorata*, Waldmeister, Meserich, engl. Woodroof, mit lanzettförmigen am Rande gewimperten und achten im Wirbel stehenden Blättern, weißen wohlriechenden Blumen und rauh bedeckten Früchten. In Waldungen ‡). 2) Asp. *hexaphylla* Allion., mit linienförmigen steifen Blättern, die zu sechsen stehn, weiße Blumen, die ins Röthliche spielen, und glatten Früchten. Im südlichen Frankreich und Italien ‡). 3) Asp. *longifolia* Smith., mit linienförmigen herabgebogten am Rande scharfen Blättern, die zu achten, auch sechsen stehn, vierblüthigen Rispen mit haarförmigen Stielen und glatten Früchten. Um Constantinopel ‡). 4) Asp. *galioides* MB., mit linienförmigen glatten blaulichgrünen Blättern, die zu achten und sechsen stehn, und zweispaltigen Blüthen-

*) Vgl. Link in Berl. Mag. 3. Taf. 1. Fig. 23. u. Acta von Upsal. Syst. fig. 60.

*) Malvasia T. I. p. 45 u. 141. **) Vasari T. II. p. 335.

†) Fl. Dan. 552.

‡) Engl. bot. 755. 2) *Allion.* pedem. t. 77. f. 3. 3) *Sibthorp.* fl. graec. t. 116.

Digitized by Google

rifpen *). Auf Bergen und fonn'gen Anhöhen durch ganz Europa. 5) Asp. *Aparine* MB., mit linien-lanzettförmigen am Rande äußerst scharfen Blättern, die zu achten stehn, und einem schlaffen rauhen Stamm. In Sümpfen Tauriens. 6) Asp. *hirta* Ramond., mit linienförmigen rauh behaarten Blättern die zu sechsen stehn und am Ende der Triebe angehäuften Blüthen, die länger als die Bracteen sind. In den Pyrenäen. 7) Asp. *hirsuta* Desfont., mit linienförmigen bläulichgrünen scharf gezähnten, rauh behaarten Blättern, die zu sechsen stehn u. röthlichen angehäuften Blüthen. Im nördlichen Africa. 8) Asp. *arvensis*, mit lanzettförmigen zu sechsen stehenden Blättern und blauen in Knöpfen angehäuften Blumen [3]). Im südlichen Europa. 9) Asp. *incana* Smith., mit linienförmigen grau behaarten Blättern und schwach behaarten Blumenknöpfen [4]). Auf Candia. 10) Asp. *tinctoria*, mit linienförmigen glatten ungleichen Blättern, die unten zu sechsen, oben zu vieren stehn, mit einem sehr schlaffem Stamm und meist dreitheiligen Blumen [7]). Durch ganz Europa auf Anhöhen. 11) Asp. *cynanchica*, mit linienförmigen, glatten ungleichen Blättern, wovon die obersten gewöhnlich zu zweien entgegen gesetzt sind, steifen Stamm und viertheiligen röthlichen Blumen [8]). Sehr gemein auf dürren Anhöhen. 12) Asp. *laevigata*, mit elliptischen glatten unmerklich nervigen Blättern, die zu vieren stehn und scharfen Früchten [9]). Im südlichen Europa. 13) Asp. *taurinensis*, mit eilanzettförmigen Blättern, die zu vieren stehn und am Ende der Triebe angehäuften Blumen [10]). Im nördlichen Italien. 14) Asp. *aristata*, mit linienförmigen fleischigen Blättern, die zu vieren stehen, und in Grannen auslaufenden Corollen. Im südlichen Europa. 15) Asp. *lutea* Smith., mit linienförmigen glatten Blättern, die zu vieren stehn, und gelben behaarten in Büschel gedrängten Blumen [11]). Auf dem Parnaß. 16) Asp. *nitida* Smith., mit linienförmigen glänzenden gegrannten Blättern, die zu vieren stehn und strauchartigem Stamm [12]). Auf dem Olymp in Bithynien. 17) Asp. *litoralis* Smith., mit linienförmigen am Rande scharfen Blättern, die zu vieren stehn, behaarten Blumen und höckerigen Früchten [13]). Am schwarzen Meer. 18) Asp. *suberosa* Smith., mit korkartiger Wurzel, linienförmigen graulichen zu vieren stehenden Blättern und rasenartigen Stämmen [14]). Auf hohen Felsen in Griechenland. (*Sprengel.*)

ASPHALIAIOS, (*Ἀσφαλιαιος*) d. i. der Unerschütterliche oder der feste Begründer, ein Beiname, worunter Poseidon zuerst von den Rhodiern bei Entstehung einer neuen Insel verehrt ward *). Zu Patrai verehrte man ihn unter diesem Namen als Abwender der Erdbeben **). Auch zu Sparta hatte er unter dem Namen Asphalios, der dasselbe bedeutet, einen Tempel ***). (*Ricklefs.*)

Asphalios, s. Asphaliaios.

Asphalt, s. Erdpech.

ASPHODELUS, eine Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Sarmentaceen und der sechsten Linné'schen Klasse. Char. Sechs offene Corollenblätter, auf welchen die sechs unten breiteren und gewölbeartigen Staubfäden eingefügt sind. Dreifächerige Kapsel mit dreikantigen Samen. Fadenförmiger Embryo an einer Seite des Eiweißkörpers. — Arten: Asph. *luteus*, mit dreikantigen gestreiften Blättern, die den ganzen Stamm dicht besetzen [1]), und Bracteen, die kürzer als die Blumen sind. In Sicilien und Griechenland. Zierde unserer Gärten. 2) Asph. *tauricus* MB., mit blätterigem Stamm, dreikantigen Blättern und häutigen Bracteen die länger als die Blüthen sind. In Taurien. 3) Asph. *creticus* Lam., mit blattreichem Stamm, dessen Blätter fadenförmig gestreift, gezähnt und gewimpert sind [2]). Auf Candia. Hieher gehört Asph. *liburnicus* Scop. als Abart. 4) Asph. *ramosus*, mit knolliger Wurzel, blattlosem ästigen Stamm, schwertförmigen gerinnten glatten Blättern und Blüthenstielen, die länger sind als die Bracteen [3]). In Griechenland überall, in Spanien und Italien. Die Knollen sind eßbar und die ältesten Pelasger nährten sich davon [4]). Pythagoras soll sie noch gegessen haben [5]). Man hielt die Pflanze für heilig und pflanzte sie auf Gräber [6]). Daher in der Odyssee häufig die Asphodelus-Wiese im Lande der Träume vorkommt, wo die Selen wohnen, die Luftgebilde der Todten. 5) Asph. *albus* Willd., mit blattlosem einfachen Stamm, häufigen Blüthenstielen, die so lang als die Bracteen sind, und linienförmigen glatten gerinnten Blättern [7]). In Spanien und Portugal. 6) Asph. *fistulosus*, mit blattlosem Stamm und steifen etwas hohlen und pfriemenförmig gestreiften Blättern [8]). In Griechenland und dem südl. Europa. 7) Asph. *altaicus* Pall., mit blattlosem Stamm, linienförmigen gerinnten Blättern und Staubfäden, die viel länger als die Corolle sind [9]). Auf dem Altai. (*Sprengel.*)

Asphyxie, s. Scheintod.

ASPIDE ist ein altes, längst außer Brauch gekommenes Geschütz, das 12 Pfund Eisen schoß. 5 Fuß lang war und 1300 Pf. wog. (*v. Hoyer.*)

ASPIDIOTA. Mit diesem Namen belegt Latreille diejenige Familie der Crustaceen, welche bei ungestielten Augen und allen übrigen Kennzeichen der Ordnung Entomostraca, zu welcher sie gehört, den Leib von oben mit einem pergamentartigen Schilde bedeckt hat. Sie begreift die größern Formen der alten Linné'schen Gattung Monoculus: den Molluckenkrebs, die Fischläuse und den Kiemenfuß und ist einer zweiten Familie: Ostraeoda entgegengesetzt, bei welcher der ganze Leib von zweiklappiger Schale (wie von einer Muschel) umschlossen ist. (*Lichtenstein.*)

---

4) Galium glaucum *Jacqu.* austr. I. t. 81. 5) *Dodon.* 355. 6) *Sibth.* fl. graec. t. 119. 7) *Tabernaem.* 433. f. 1. 8) Engl. bot. 31. 9) *Moris.* sect. 9. t. 21. f. 4. 10) *Moris.* sect. 9. t. 21. f. 1. 11) *Sibth.* fl. graec. t. 120. 12) *Sibth.* fl. graec. t. 124. 13) *Sibth.* fl. graec. t. 122. 14) *Sibth.* fl. graec. t. 123.

*) *Strab.* I. p. 155. Ed. Siebenk. **) *Paus.* VII, 21. ***) *Paus.* III, 11. Schol. ad Aristoph. Acharn. 509 u. 682.

1) Schk. T. 95. 2) Ann. de mus. 10. t. 11. 3) Sprengel's Gesch. d. Bot. 1. Th. 4. 4) Hesiod. op. et dies. v. 40. 5) *Porphyr.* vit. Pyth. p. 195. 6) *Porphyr.* bei Eustath. Od. 10, 573. 7) *Clus.* hist. 1, 197. 8) *Redout.* liliac. 178. 9) Act. petropol. 1779. t. 10.

Digitized by Google

ASPIDIUM, Smith., eine Gattung Farrenkräuter, die von Linné zum Polypodium gezogen wurde, und sich durch runde in der Mitte gestielte und ringsum freie Schleierchen unterscheidet, welche die runden Samenhäufchen bedecken. Nach R. Brown unterscheidet sich Nephrodium dadurch, daß die Schleierchen nierenförmig sind und in dem Einschnitt fest sitzen. Nimmt man diesen Unterschied an, so sind unter den europäischen Arten folgende echte Aspidien: 1) Asp. *Lonchitis*, mit lanzettförmigem gefiederten Wedel, die Blättchen fast sichelförmig, gesägt und gewimpert, oberwärts an der Basis geöhrt, der Strunk mit Spreublättern besetzt. In Alpen-Gegenden [1]). 2) Asp. *Oreopteris*, mit gefiedertem Wedel, die Blättchen lanzettförmig, halbgefiedert, unbehaart, unten mit harzigen Drüschen besetzt, die Läppchen glattrandig und stumpf, die Samenhäufchen am Rande, der Strunk mit zerstreuten Spreublättchen. In Waldungen [2]). 3) Asp. *aculeatum*, mit doppelt gefiedertem Wedel, die Blättchen eiförmig scharf gesägt, der Strunk mit Spreublättern besetzt. In Bergholzern [3]). 4) Asp. *angulare* Kit., dem vorigen ähnlich, nur dadurch unterschieden, daß die Blättchen an der Basis nach oben geöhrt sind. In Ungern. 5) Asp. *lobatum* Sm., mit doppelt gefiedertem Wedel, die Blättchen ei- und etwas halbmondförmig, fast dornig gewimpert, unten behaart, der Strunk mit Spreublättern. In Esser in England an schattigen Plätzen [4]). 6) Asp. *spinulosum* Sw., mit doppelt gefiedertem Wedel, ablangen tief eingeschnittenen herablaufenden, stachlig gesägten Blättchen, drüsig gewimperten Schleierchen und spreublättrigem Strunk [5]). In Waldungen. 7) Asp. *dilatatum* Sw., mit doppelt gefiedertem Wedel, ablangen halb gefiederten stachlig gesägten Blättchen, glatten Schleierchen und spreublättrigem Strunk [6]). In Waldungen. Alle übrigen gehören zu Nephrodium R. Br. und Athyrium Roth. (*Sprengel.*)

Aspido, s. Musone.

Aspidophorus und Aspidophoroides, s. Agonus.

ASPII oder Aspasii, ein indisches Volk, wohnten im nordwestlichen Theile des heutigen Kabul-Landes im Flußgebiete des Choaspes, jetzt Kaschkar, der sich mit dem Kophen, (*κωφήν*) oder Koas (*κόας*) bei dem heutigen Kameh vereinigt. Hier lag unstreitig die dem Volke gehörige Stadt Aladerа, von Artian Andaka genannt, nach deren Eroberung Alexander über den Choaspes setzte. Südlich gehörte dem Volke unstreitig noch die regio Daedala, die reiche Ebne, welche jetzt Diellalabad heißt. Eben hier ist auch die Stadt Arigäum zu suchen [*]). (*P. Fr. Kanngiesser.*)

Aspiration, s. Spiritus.

Aspirationen, kurze Gebete, Stoßgebete, s. Gebet.

ASPIS. (Zool.) Der Name einer giftigen Schlange bei den alten Griechen und Römern, am wahrscheinlichsten der Vipera Aspis. In neuern Zeiten hat ihn Laurenti als Gattungsname für diejenigen Schlangen angewendet, welche einen dicken mit kleinen Schuppen bedeckten Kopf, die Augen auf demselben, und auf dem Rumpfe glatte Schuppen haben. Die von ihm hierher gezählten Arten scheinen aber alle nicht so wesentlich von den Vipern verschieden zu seyn, daß man sie von denselben trennen könnte. Andre haben ganz andere Schlangen mit diesem Worte bezeichnet. S. außer Vipera Aspis, V. ocellata, venosa, fuscata, variegata; Pelias Aspis; Boa annulifer, rubra; Coluber Natrix, gullatus, Cobella. (*Merrem.*)

Aspis, (alte Geogr.) 1) In Antonin. Itin. *) ein Ort im alten Hisp. Tarrac., im Gebiete der Contestaner; bei Ptolem. (II, 6.) heißt sie *Ταστίς*. Das heut. Xipe. 2) A. in Africa propria s. Clypea; 3) A. (*Ἀσπίς*) Stadt und schöner Hafen des alten Afrika in der großen Syrte **). (*Friedemann.*)

ASPISII MONTES, (*τα Ἀσπίσια ὄρη*) oder aspisische Berge, nach Ptolemäus in Scythia intra Imaum (diesseit des Altai); sie schicken einige Flüsse zum Jaxartes und sind dieselben Berge, welche durch die nordöstlichen Theile des Kirgisen-Landes sich ziehen †). Auf der Westseite dieser Berge setzt Ptolemäus das Volk Aspisii, (in der Soongarei). (*Hommel.*)

ASPISTES, Schildmücke, Meigen. Eine von Meigen [1]) neuerdings aufgestellte Fliegen-Gattung. Die Kennzeichen sind zwei große, beim Männchen auf der Stirn zusammenstoßende Augen; drei Ocellen; Fühler vorgestreckt, kurz, achtgliedrig, das letzte Glied verdickt, löffelförmig. Vorderschienen mit einem Endsporn. Die einzige bekannte Art, Aspistes *berolinensis*, eine Linie lang, hat einen pechschwarzen Körper, mit wasserhellen Flügeln, die Randadern der Flügel schwarzbraun, die übrigen blaßbraun. (*Germar.*)

ASPISURUS. Gattung von Fischen. Lacépède trennt damit den Chaetodon Sohar Forskaels, (welcher ganz einerlei ist mit Blochs Acanthurus carinatus) von diesen Gattungen ohne andern Grund, als weil statt der Stacheln (s. Acanthurus) eine fleischige Leiste (eigentlich nichts weiter als ein doppelter zusammengedrückter Stachel) neben dem Schwanz steht. Die Trennung ist mithin ziemlich überflüssig. Ob Lacépèdes Chaet. elongatus hieher gehöre, wie Cuvier meint, muß hier vorläufig unentschieden bleiben. (*Lichtenstein.*)

ASPLEDON, (*Ἀσπληδών*) Stadt in Böotien, kommt nebst Orchomenos, von der sie 20 Stadien weit entfernt lag, und zwischen denen der Melas hin floß [*]), in der Ilias als eine Stadt der Minyer vor (II, 511.) Sie wurde in der Folgezeit wegen Wassermangels verlassen [*]), und es scheint, daß die Einwohner nach Hyettos in Phokis zogen, welches nachmals Asplédon genannt ward [*]). Man nennt einen Asplédon als Erbauer jener ersten Stadt, und begreift nun leicht dessen Genealogie. Er wird genannt ein Sohn entweder des Orcho-

1) Flor. dan. 497. Schf. T. 29. 2) Schf. T. 35. 36. 3) Schf. T. 39. 40. 4) Engl. bot. 1563. 5) Schf. T. 48. Engl. bot. 1460. 6) Engl. bot. 1461.

*) *Arrian.* 4. 23 *sq. Curt.* 8. 10. *Strab.* 15. p. 697. Elphinstone Gesandtschaft nach Kabul 1 Th. S. 155 ff.

*) pag 401. ed. Wess. **) *Strabo.* L. XVII. T. VI. p. 687. Tz. *Ptolem.* IV, 3.

†) S. Mannert's Charte zu Th. IV.

1) Syst. Beschr. der zweif. Inf. 1. Bd. S. 319.

α) *Strabo* 9, 415. *β*) *Paus.* 9, 38. *γ*) *Steph. Byz.*

Digitized by Google

menos oder Prestbon und der Strope†). Prestbon war nämlich auch ein Minyer, und so besagt beides, daß Aspledon eine Stiftung der Minyer war. Wenn aber Ebersias der Orchomenier ihn einen Sohn Poseidons und der Mideia nennt††); so ist an die Stadt der Minyer Mideia oder Alt-Lebadeia zu denken †††). (*Gruber.*)

ASPLENIUM, eine Gattung Farrenkräuter, deren Fruchthäufchen in abgebrochenen, geraden Linien stehen, deren Schleierchen seitwärts aus den Venen entspringen, am obern Rande frei sind. Gewöhnl. öffnen sich die Schleierchen nach der Mitte des Blatts, oft aber zugleich auf demselben Exemplar, nach außen, wie bei Aspl. *septentrionale*, (Schk. filic. T. 65.) und ambiguum. (Schk. T. 75.) Die europäischen Arten sind folgende: 1) Aspl. *palmatum*, *Lam.*, mit fünflappigem, herzförmigem Wedel, dessen drei innere Lappen lang zugespitzt sind. (Schk. T. 66.) In Portugal und Spanien. 2) Aspl. *septentrionale* Hofm., mit gespaltenem Wedel, der lang gestielt ist, und dessen linienförmige Läppchen an der Spitze drei Zähne haben. (Schk. T. 65.) Durch ganz Europa, an Mauern und Felsen, an der Nordseite. 3) Asplen. *marinum*, mit gestedertem Wedel, dessen Blättchen schief, eiförmig, stumpf, nach oben gebrt und ungleich gelägt sind. Auf Strandfelsen in England. (Engl. bot. 392.) 4) Aspl. *germanicum*, Weiss., mit gefiedertem Wedel, dessen Blättchen wechselweise stehen, lanzet-teilförmig, an der Spitze gezähnt und die untern gespalten sind. Auf Felsen des südlichen Europa und in England. (Aspl. *Breynii* Schk. T. 81. Aspl. *alternifolium*. Engl. bot. 2258.) 5) Aspl. *Trichomanes*, mit gefiedertem Wedel, rundlich ablangen, stumpfen, gelerdten, unten teilförmig gestutzten Blättchen, und braunrothem, glatten, runden, Strunk. (Schk. T. 74.) Durch ganz Europa an Felsen. 6) Aspl. *viride* Huds., mit gefiedertem Wedel, dreikantig rundlichen, an der Basis keilförmigen, ungleichgekerbten Blättchen, und plattgedrücktem grünen Strunk. (Schk. T. 73. Engl. bot. 2257.) Auf Grauwitkefelsen seltener. 7) Aspl. *Ruta muraria*, mit gemein mal gefiederetem Wedel, dessen Blättchen ablang oder schief vierkantig, stumpf und an der Spitze gekerbt sind. (Schk. T. 80. b. Engl. bot. 150.) Aspl. *obtusum*, Kit. aus Croatien, unterscheidet sich bloß durch oben geränderten Strunk. 8) Aspl. *lanceolatum* Huds., mit doppelt halbgefiedertem Wedel, die Blättchen umgekehrt eiförmig, an der Spitze scharf gezähnt, an der Basis keilförmig, die Samenbäufchen endlich zusammenfließend. Wächst blos den Tunbridge in England und auf Fayal, einer der Azoren. (Engl. bot. 240.) 9) Aspl. *Adiantum nigrum*, mit doppelt gefiederetem Wedel, die Blättchen ablang lanettförmig und zugespitzt, halb gefiedert und eingeschnitten, die Läppchen an der Spitze gezähnt. (Schk. T. 80. a. Engl. bot. 1950.) An Felsen. 10) Aspl. *acutum Bory*, mit dreifach gefiedertem Wedel, ablang lanettförmigen, lang zugespitzten Blättchen, die halbgefiederet-u. eingeschnitten, an der Spitze zweizähnig sind, und endlich zusammenfließenden Samenbäufchen. In Spanien und auf Teneriffa. 11) Aspl. *fissum* Kit., mit dreifach gefiedertem Wedel, keilförmigen, dreitheiligen Blättchen, deren Läppchen linienförmig stumpf, und an der Spitze ausgerandet sind. In Croatien. (*Sprengel.*)

ASPÖN, eine Insel im Mälarsee, wo die Gränzen von Südermannland, Uppland, und Westmannland zusammenstoßen. Sie bildet ein eigenes Kirchspiel, und hat einen Gesundbrunnen, Namens Edeby. Auf der Insel ist ein merkwürdiger Stein mit Runeninschrift, die, nach der Meinung Einiger, eine Verminderung des Wassers in Mälar, berichtet. (Nach *Tuneld, v. Schubert.*)

ASPONA, eine Municipalstadt im Gallatien*), nach dem Itin. Hieros. 18 Mill. von Rosologiacum (Orsolagiacum). Das Itin. Ant. nimmt die Entfernung von Cordenuta. Der Ort hatte einen Bischof. Wahrscheinlich sind die Ruinen, die Paul Lucas nicht weit vom Dorfe Caraquichi sah, von Adrona**). (*Bicklefs.*)

ASPORENA, ASPORENUM, Aspordenum Ἀσπόρηνον, Ἀσπόρηνον), war ein rauher und unfruchtbarer Berg, bei Pergamus, mit einem Heiligthum der Göttermutter, die davon Asporene hieß***). (*H.*)

ASPRAKANIA, (auch *Bacanpaxά*) war der Name des obern Mediens im Mittelalter. Es scheint der besondere Name eines einzelnen Landstrichs gewesen zu seyn, welcher auf Medien ausgedehnt wurde; denn man findet Media und Asprakania auch neben einander angeführt†). (*P. F. Kannegiesser.*)

ASPRASPITI, ASPROSPITI, Stadt in der Provinz Livadien, der europäischen Türkei, im Paschalik von Ennebei, mit einem guten Hafen, im Norden des Golfs von Lepanto. (*Stein.*)

ASPRELLA. So wollte Willdenow die Arten Elymus nennen, bei welchen die äußern Hüllbälge fehlen, und in Knorpel oder Schwielen übergehen, wie es bei Elymus Hystrix der Fall ist. Da indeß dies nicht standhaft ist, so verwerfen wir diese Gattung ††).

ASPREMONT, (François de la Mothe Villebert, Vicomte d') trat 1650, zu gleicher Zeit mit Vauban, in Kriegsdienste, widmete sich wie dieser, dem Belagerungskriege, und gab eine Compagnie bei der Garde auf, um Ingenieur zu werden. Im Jahr 1653 nahm er Bordeaux, Bourg und Libourne; in den Jahren 1655 flg., belagerte er Stenai, Landrecy, Condé, St. Guillain, und entsetzte Arras. Vor Condé, Valenciennes und Gravelines erhielt er mehre Wunden. Eben so kühn, scheute er keine Gefahr in der Schlacht, welche Turenne (14 Juni 1658) auf dem Sande der Dünen gegen die Spanier gewann; so wie bei den Belagerungen von Dünkirchen, Tournay und Douai 1667 ‡). Im J. 1672 leitete er den Angriff auf Orsoy, Rheinberger, Nimwegen, und bemächtigte sich der Schanzen auf dem Bommelerwaerd.

†) *Eustath.* u. *Schol* ad *Il.* l. c. ††) *Paus.* 9. 38.
†††) Vgl. Müllers Gesch. hell. Stämme 157. 210.

*) *Amm. Marcell.* XXV, 10. **) Voyage p. 122. Vgl. Pocock. Th. 3. S. 134. ***) *Strabo* 13. 619.
†) S. *G. Cedreni.* Histor. ed. Venet. p. 565. 577. 661.
1) Vgl. Schreber's Gräser T. 47.
2) Vgl. d. Art. Devolutionsrecht.

Digitized by Google

Hierauf führete er die Aufsicht über den Festungsbau in der Dauphiné und in der Provence, wo er den Plan zu Vergrößerung der Werke von Toulon entwarf. Als Marechal de Camp, entschied er in Spanien 1677, durch die Wegnahme einer Anhöhe, den Sieg bei Espouilles in Catalonien, und deckte nachher den Rückzug des Heeres nach Rousillon, wo er dreimal den Angriff des Feindes auf den Nachtrab zurückschlug, und einem andern Heerhaufen, den er bedroht sah, so rasch zu Hülfe eilte, daß er dem Feinde zuvorkam, das Regiment Aragonien niederhieb, und den Marquis de Fuentes gefangen nahm. Kaum hatte das Heer den Marsch über die Pyrenäen zurückgelegt, so erhielt er Befehl, den erweiterten Befestigungsplan von Toulon auszuführen; allein von den Beschwerden des Feldzuges erschöpft, wurde er krank und starb den 27. Juni 1678. In der Geschichte der französischen Kriegsbaukunst wird sein Name, nach dem von Vauban, stets mit Achtung genannt werden *). (*Hasse.*)

Asprenas, s. Varus.
Aspro Castro, s. Akkiermann.
Asproniši, Asproniši s. Santoria.
Aspropiti, s. Aspraspiti.
Asproptamo, s. Acheloos.

ASPUNGITANI, ein sarmatisch-kaukasisches Volk des Strabo, 500 Stadien von Phanagoria entfernt, nicht weit von den Akuricani des Ptolemäus. Sie überfielen einst den Bosporanischen König Polemo, der sie unterjochen wollte, und tödteten ihn **). (*Rommel.*)

Asquwas, Asguas s. Weisse Indianer u. Wallis.

ASSAI, (Italienischer Kunstausdruck in der Musik), heißt sehr, und kommt in verschiedenen Zusammensetzungen vor, wie z. B. *Piano assai* (sehr leise), rallentando assai (sehr zögernd), *Presto assai*, (sehr schnell) u. dgl. Manche meinen auch wol, assai bedeute „Genug" (wahrscheinlich verführt durch die Aehnlichkeit des Wortes Assai mit dem französischen *Assez*!) Es ist nothwendig, vor dieser, aus sichtlicher Unkunde des Italienischen entspringenden Unrichtigkeit zu warnen, da dieselbe sogar in gedruckte und häufig verbreitete Lehr- und Hilfsbücher aufgenommen ist, wie z. B. in Koch's musikalischen Lexicon, welcher sie dem Kapellmeister S. de Brossard nachgeschrieben haben mag, in dessen Dictionnaire de Musique eben diese Unrichtigkeit selbst noch bei der sechsten Auflage vorkommt. Man spreche übrigens, im Vorbeigehen bemerkt, das Wort Assai nicht so aus, wie es nach französischer Aussprache klingen würde, nämlich nicht wie Aſſä, sondern das ai eben so wie man es im Teutschen ausspricht. (*Gottfried Weber.*)

Assai, Fluß, s. Kisten.

ASSAKENI, (*Assacanyoi*) und Assakani, Strabo [1]) zufolge, nach ihrem Fürsten Assakanus so genannt, und vielleicht einerlei mit Astakeni oder Astakdni *Assacanoroi*, ob gleich beide neben einander genannt werden [2]), waren ein indisches Volk, welches zwischen dem Suastus, (Swat) dem Kophen (Kabulflusse) und dem Indus, also vorzüglich in der heutigen Ebene von Peschawer wohnte. Ihre Hauptstadt war Massaga, (Massaka, Masoga, Mazagne), welche wahrscheinlich nicht fern von der Stelle lag, wo sich der Swat mit dem Kabul vermischte. Außerdem gehörten ihnen die Städte Peukela oder Peukeliotis, welches letztere aber bei Arrian [3]) die Landschaft ist, wo der Kophen in den Indus fließt, ferner Bajira, vielleicht das heutige Peschawer, wenn man nicht nach Curtius Erzählung eher an Badschaur denken sollte, desgleichen Ora, Embolima, Orobatis, Dyrta und der feste Felsen Aornos. Die Assakeni waren den Assyrern, Medern und Persern nach einander unterworfen, bis sie auch von Alexander bezwungen wurden, und weißer und schwächer, als die übrigen Inder [4]). (*P. Fr. Kanngiesser.*)

ASSAM oder ASCHAM, ist ein Reich in Hinter-Indien, welches lange unabhängig geblieben, jetzt aber doch zwischen den Britten und Birmanen getheilt ist. Es gränzt in Westen an Bengalen, in Süden an Arrakan, östlich an Ava, nördlich an Tibet, und dehnt sich von Abend nach Morgen 200 indische Meilen, von Norden nach Süden 8 Tagreisen aus. Nördlich wird es von den Gebirgen Duleh und Landah, südlich von Kamrup umschlossen. Das dazwischen liegende Land wird von dem Burramputer von Osten nach Westen in zwei Hälften zerschnitten, von denen die nördliche, in welcher die Cultur am höchsten gestiegen ist, Utartul, die südliche Dakschinkul heißt. Durch dieses Thal fließen viele Ströme und Bäche, von beiden Seiten in den Burramputer; unter ihnen ist auf der südlichen der Dhonek der beträchtlichste, an welchem auch die Hauptstadt Ghergong liegt. Die Ebenen an den Flüssen sind ungemein fruchtbar, sorgfältig angebauet und stark bevölkert. Sie liefern Mango, Bananas, Orangen, Zitronen, Ananas, Kokos, Pfeffer, Zuckerrohr, Ingwer, Betel, Aprikosen, Baumwurzeln, Reis, Waizen, (getreideart) Weizen, Gerste und vortreffliche Seide; nur Salz ist selten. Gold und Silber werden aus dem Sande der Flüsse gewonnen, Aloe und Bisamthiere findet man in den Gebirgen. Pferde, Kamele, Esel werden aus der Fremde eingeführt. Dagegen leben in dichten Wäldern so viel Elephanten, daß man jährlich 600 fangen kann. — Die Einwohner alten Stammes theilen sich in Assamer und Kultanier. Erstere sind kühn und kriegerisch; aus ihnen wurde die 7000 M. starke Leibwache des Rajah gebildet. Ihre Waffen sind Schwert, Speer und Bogen; sie fechten verwegen zu Fuß, fürchten aber die Reiterei. Auf einzelnen Gebirgsstrichen wohnen die armen Naneks, welche sich bloß durch den Verkauf ihrer wohlriechenden Kräuter und Farbehölzer erhalten, und der Regierung nichts geben, ob sie ihr gleich huldigen, ferner der Semleh, oder, nach anderer Abschrift, der Dufleh-Stamm, welcher ganz unab-

*) Vgl. d. Art. Kriegsbaukunst.
**) Mannert IV. 365.
1) 15. p. 689. 2) *Arrian* Ind. 1.
3) Ind. 4. 4) *Arrian* Ind. 1. Exp. 4. 25. *Curt.* 8. 10.

Digitized by Google

hängig ist, und oft die reichen Gegenden plündert. In den nördlichen Gebirgen wohnen die Miri-Metschmi und Dereng, welche eine eigene Sprache reden. Im Ganzen zeichnet sich die Nation durch großen Körperwuchs, Stärke, Freiheit und Muth aus. Ein schelmischer, boshafter Charakter wird ihr, vielleicht mit Unrecht zugeschrieben. Sie vernichtete mehre Heere, welche zu 100,000 Mann stark, von den mogolischen Kaisern in ihr Land geschickt wurden. Daher entstand in Indien die Sage: die Assamer wären Zauberer, welche jeden Fremden, der in ihr Land träte, so verwirrt machten, daß er nicht den Ausgang finden könne. Die Männer scheeren Haar und Bart, tragen um Kopf und Lenden ein Tuch, um die Schultern einen Schawl, und haben bis zu 4 und 5 Weiber, welche unverschleiert gehen. Die Hautfarbe ist weiß und roth. Zwar Anhänger der Bramen-Religion, halten sie doch wenig die Vorschriften derselben, und essen das Fleisch von allen Thieren. Ihre Sprache hat große Verwandtschaft mit der Bengalischen. Ihre Geschicklichkeit zeigt sich in Sammet, seidenen Stoffen und Brodiren. — Die Haupt- und Residenzstadt ist Ghergong, ist groß, volkreich und mit einem Gehege von Bambu umschlossen, welches auch Dörfer und Ackerfelder umfaßt. Mitten hindurch fließt der Degu. An demselben steht der Pallast des Rajah aus Holz, mit Damm, Wassergraben und einer Bambu-Hecke umgeben. Der öffentliche Saal im demselben, 150 Ellen lang, 40 breit, von 66 Säulen getragen, ist das Merkwürdigste. Auch die Häuser bestehen aus Holz, die Pagoden und Thore aus Stein. — Das Land hatte ehemals viele starke Festungen, als Pando, Catschli, Tschamdara, Schemlagar und andere, welche mit vielem Geschütz, welches der Sage nach in Assam erfunden seyn soll, besetzt waren. Unter den übrigen Städten werden Patam und Matrapur ausgezeichnet *). (*P. Fr. Kannegiesser.*)

Assameddin Amed Ben Mosliheddin, s. Taschköprisade.

Assanen, s. Asanen.

ASSAR, ein, aus dem Agoras Gebirge kommender großer Fluß, welchen der Nil, nicht weit von seinem Eintritte in den See Tana aufnimmt. Er begränzt seitwärts das Gebiet von Arooffi, und macht auch die südliche Gränze von Maitscha. Bruce fand ihn ungefähr 170 Ellen breit und 2 Fuß tief; in einem Bette von großen Steinen, und wenn gleich in einem flachen ebenen Lande, doch sehr schnell laufend. Nach vielem Regen ist er kaum zu passiren. Kurz zuvor, ehe er in den Nil fällt, macht er einen prächtigen, dick mit Bäumen und Gebüschen bedeckten Wasserfall, ungefähr 20 Fuß. Der Strom bedeckt den Felsen, etwa 80 Fuß breit, daß man nichts davon sieht, und die ganze Wassermasse stürzt mit unglaublich tosender Heftigkeit herab, ohne irgendwo getheilt zu werden. Unterhalb des Falles wird der Fluß schmäler, und vereinigt sich in dieser Gestalt mit dem Nil. (*Hartmann.*)

Assarakos, s. Dardania.

ASARHADDON, אַסַּר־חַדּוֹן LXX. *Ασορδον, Ασαρδον.* So heißt in der Bibel ein König von Assyrien, der jüngste Sohn und unmittelbare Nachfolger des Sanherib 2 Kön. 19, 37. Jes. 37, 38., der den judäischen König Manasse gefesselt nach Babylon abführte, 2 Chron. 33, 11. Vgl. Esr. 4, 2. Es ist wahrscheinlich der *Ασαραδινος* bei Ptolemäus, auch hat man mit ihm den *Σαχερδων* bei Tob. 1, 21. wohl für identisch zu halten. Ob אַדְרָמֹן Jes. 20, 1. nun ein anderer Name desselben Königs sey, wie einige vermuthet haben, oder ob man dort den Sanherib oder einen andern unbekannten assyrischen König zu verstehen habe, wird immer ungewiß bleiben *). (*Winer.*)

Assarium, s. As.

Assasinen, s. Bataniten, Ismaeliten.

ASSATHAL, im Unter-Engadin C. Bünden in der Schweiz, an der Gränze Tyrols; mit einem periodischen Bach, der täglich dreimal aus einer Kalksteinhöhle fließt, und auf der Alp Russena rothes Rauschgelb in Menge. (*Wirz.*)

ASSBACH, Dorf im Amte Schmalkalden, ¼ Stunde von dieser Stadt; am Fuße des Hagensteins und Breitensteins, zweier am untern Ende des Kuhbergs senkrecht emporstrebenden, lichtröthlichen, kleinkörnigen, vom Ebertsgrund getrennten, Hornsteinporphyrfelsen, mit sparsam eingemischtem Feldspath und Quarz **). Es enthält 119 H. und 536 Einw., die größtentheils Zwecken und Vorhangsschlösser verfertigen. Der Ort hat 3 Mahl- und 1 Ölmühle, 3 Schleifkoten, 2 Stahlhämmer, und 1 Stahlschmelzhütte. An dem beim Dorfe liegenden Kuhberge befindet sich ein reichhaltiges Kobaltbergwerk, in welchem man Glaskobalt, Spießkobalt und Pharmakolit fand. Das Werk kam oft schon zum Erliegen, wurde aber immer wieder von neuem angegriffen, bis es sich nach der Tiefe zog, und die Wasser, so wie das Verbot, die Ausbeute nicht ins Ausland zu verkaufen, den fernern Fortgang desselben hinderten. Die in Porphyrkugeln gefundenen trüben Quarzkrystallen an dem, dem Kuhberge gegenüber gelegenen, Kohlberge haben lange nicht den Werth der böhmischen Steine. (*Haefner.*)

ASSE, eine kleine Hügelkette im Braunschw. Bez. Wolfenbüttel, die nur 1856 Waldmorgen enthält, aber mit Eichen u. Buchen gut bestanden ist u. Gyps, Marmor u. Steinbrüche besitzt. Auf einem Vorberge derselben sieht man noch die Trümmern der alten Feste Asseburg, von welcher ein vormaliges Gericht des Fürst. Wolfenbüttel den Namen hatte. (*Hassel.*)

ASSEBURG, ein adeliges halberstädtisches Geschlecht führt den Namen von seinem, auf dem Berge Asse belegenen Stammhause im Herzogthume Braunschweig bei Wolfenbüttel. Vom Herzoge von Sachsen Otto er-

*) Mohammed Cazim in den Abhandl. über die Gesch. und Alt. Assens v. Kleuker. 3. Bd. S. 85. Tiefenthaler Beschr. v. Hind. Mithradat v. Adelung 1. Th. S. 206. Allgem. Hister. d. R. Th. 10. S. 554.

*) Vgl. Rosenmüller Scholl. in Jes. ed. 2. Tom. II. p. 54. sq. S. d. weitere in d. Art. Assyrien.

**) Man findet von diesen beiden merkwürdigen Felsen einen Kupferstich in Ries bot. u. mineral. Beobachtungen.

Digitized by Google

bauet, dann im sächsischen Kriege unter Heinrich IV. zerstört, war die Burg von Gunzelin, kaiserlichem Truchsess und Burchard von Wolfenbüttel, im Anfange des 13. Jahrh. wieder hergestellt worden; sollte aber, weil sie auf Ganderscheimischen Grund und Boden, wider Willen der Äbtissin war erbauet worden, auf Befehl Pabsts Honorius III. vom Jahr 1220 von den Besitzern, bei Strafe des Bannes, wieder eingerissen werden. Herzog Albrecht von Braunschweig, dem wahrscheinlich die Ausführung des päpstlichen Befehls aufgetragen war, belagerte die Burg vergeblich, erst nach 4 Jahren 1228 ging sie an ihn, durch eine für die Belagerten vortheilhafte Capitulation über, und verblieb seit dieser Zeit bei dem Hause Braunschweig, nachdem Albert die Belehnung mit diesem Schloß beim Stift Gandersheim bewirkt hatte. Spätterhin an die Stadt Braunschweig versetzt, ward sie in dem Kriege, welchen die Stadt mit ihrem Herzog Heinrich dem Ältern im Jahr 1492 führte, abgebrannt und ist seitdem nicht wieder aufgebauet worden. — Sonach sind nach der päpstlichen Bulle vom Jahr 1220, Gunzelin und Burchard von Wolfenbüttel die unbezweifelten Wiederhersteller der alten Asseburg, in deren Besitz sich letzterer behauptete, ohne sich an den päpstlichen Bann zu kehren. Da es in einer Urkunde vom Jahr 1224, als Burchard von der Asseburg vorkommt; so war er der erste, der diesen Namen annahm, und ist mithin der eigentliche Stammvater des noch jetzt blühenden von Asseburgschen Geschlechts.

Die gemeine Sage, daß Gebhard von Hagen im Jahr 1089 die Asseburg von den Herzogen von Braunschweig zu Lehn erhalten habe, und der Stammvater des von Asseburgschen Geschlechts sey, gehört um so mehr zu den historischen Legenden, da nicht einmal die Existenz jenes Gebhards erweislich ist. *). (*Lucanus.*)

Assecuranz, f. Versicherung.
Assefeld, f. Ascfeld.
Assel, f. Oniscus.

Assel, Assel-Porzellane; nach Schrötter Name einer kleinen Porcellanschnecke, s. Cypraea staphilea — Asselschnecke, s. Strombus oniscus. L.

ASSELYN, (Johann) geboren zu Amsterdam 1610. Ungeachtet er mit krummen Fingern zur Welt kam, und daher in der Folge den Namen Krabetje erhielt, so war doch bei ihm die Neigung zur Kunst doch so groß, daß er alle Schwierigkeiten dieses Fehlers überwand, und unter Elias van den Velde ein geschickter Schlachten- und Pferdemaler wurde. Da zu jener Zeit die niederländischen Maler eine besondere Gesellschaft in Rom bildeten, so reisete auch er dahin, wo er Peter von Laar traf, dessen Manier nachzuahmen sein einziges Bestreben war. — Außer den vielen in Rom verfertigten Malereien, die wegen des kecken Pinsels allgemeinen Beifall erhielten, auch theure bezahlt wurden, zeichnete er viel nach der Natur, wozu ihm die Umgebungen von Rom, und die herrlichen Ruinen, mannigfaltigen Stoff darboten. Die italienische Natur und ein treues Studium desselben, bildeten aus ihm einen vorzüglichen Landschaftsmaler; daher wirkte seine Rückkehr zu seinen Landsleuten, sehr wohlthätig auf ihren Geschmack; denn sein Colorit hatte die Reize eines Claude Lorrain, und die niederländischen Maler bemühten sich, jene grünen und blauen Tinten eines Paul Bril, Saveri und Breughel zu entfernen. — Die mehresten Darstellungen A.'s sind Landschaften, welche er mit kleinen Figuren und Thieren zierlet; auch findet man von ihm Gesellschaftsstücke und Schlachten. Was den Werth seiner Werke noch erhöht, ist das lebendige Colorit, der feste Auftrag der Farben, und die Wahrheit der Natur, die sich überall ausspricht. Er starb zu Amsterdam 1660. — Die Perelle haben 24 Landschaften nach ihm gestochen *). (*A. Weisse.*)

ASSEMANI ist ein in der orientalischen und theologischen Literatur ehrwürdiger Name. 1) Der ältere Joseph Simon, Maronit vom Berge Libanon, in Syrien 1687 geb., wurde, nachdem er in dem Maroniten-Collegio zu Rom studirt und viele Jahre bei der vaticanischen Bibliothek, die von seinem Vetter Elias Gregorius mit mehren orientalischen Handschriften beschenkt worden war, gearbeitet hatte, nach Ägypten und Syrien gesendet, von wo er 1717 150 orientalische Handschriften mitbrachte, auch nachher 1735 von neuem auf den Berg Libanon zu den dasigen Christen mit Geldunterstützungen geschickt, von woher er 1738 mit vielen Handschriften, 2000 Münzen und Diocletians Tafel, durch die den Ägyptern gewisse Vorrechte ertheilt wurden, zurückkam. Von jetzt an blieb er in Rom als Custos der vaticanischen Bibliothek. Auch wurde er päpstlicher Ehren-Kammerherr und Domherr der Vaticankirche. Er starb am 14 Jan. 1768. Sein bekanntestes Werk ist die Bibliotheca orientalis Clementino-Vaticana rec. manuscr. codd. syr., arab., pers., turc., hebr., samarit., armen., äthiop., graecos, ägypt. iber. et malab., jussu et munif. Clem. XI. Rom. 1719–28. 9. T. fol. Einen teutschen Auszug lieferte A. F. Pfeiffer Erl. 1776 — 77. 2. B. gr. 8. Diesem Werke folgte eine Ausg. von Ephraem Syrus: *Ephr. S.* opera omnia quae extant, gr., syr., lat. in 6 tom. distrib. ad mscr. cod. vatic. illosq. castig. etc. Rom. 1737–46. 6 T. fol. (worin der Maronit Pt. Benedicto B. u. A's Neffe St. Evod. Assemani Theil hatte; ein Werk de sanctis Ferentinis in Tuscia, *Bonifacio* et *Redempto* Episc. deque Presbytero et Martyre Eutychio etc. Rom. 1745. 4. Ital. historiae script. ex bibl. Vat. — illustr. etc. ib. 1751 — 53. 4. V. 4. Calendaria eccles. univ. (vorzügl. Slav. Nation betreffend), ib. 1730 — 55 6. V. 4. und wiederum mit gedachtem Neffen, Bibl. apost. vatic. codd. inscr. Catal. Rom. 1756 — 59. 3 Bde.; (von dem 4ten erschienen nur einige Bogen; das übrige verzehrte ein Brand 1768.)

*) S. D. W. M. Heyer, Predigers zu Egenstedt, Geschichte der Asseburg im 9. Jahrh. der halberstädtischen neuen gemeinnützigen Blätter.

*) S. d' Argenville Th. 3. S. 180. Sandrart Mitteltad. Ausgabe von 1774. S. 316.

Digitized by Google

2) Jos. Alons. A., Bruder des vorigen, gest. als Professor der orientalischen Sprachen zu Rom am 9. Febr. 1782. lieferte: Codex Liturg. eccl. univ. Rom. 1749 — 66. 13. V. 4. (noch unvollendet) Commentar. theol. can. crit. de ecclesiis earum reverentia et asylo; acc. tract. *Jos. de Bonis* de oratoriis *ac Fortunati a Brixia* de oratoriis domest. Rom 1766. fol. und Comment. de Catholicis, s. Patriarchis Chaldaeorum et Nestorianorum. Rom. 1775 V. 4. — 3) Von Steph. Evod. Ass. Erzbischoff von Apamea, Neffen von Jos. Sim., und sein Nachfolger bei der Vatic. Bibliothek, ist schon bei Gelegenheit seines Oheims die Rede gewesen; außerdem lieferte er: Bibliothecae Mediceo – Laurent. et Palatinae codd. manuscr. orientat. catal. Flor. 1742. 2. V. fol. (mit Anmerk. von Gori.) Acta sanct. martyrum oriental. et occidental., — uti etiam acta Simonis Stylitae e bibl. apost. vatic. in lucem protraxit, chald. textum rec. notis vocal. animavit, lat. vertit, admonit. perpetuisq. annot. illustr. Rom. 1748. 2. V. fol. Von seinem Tode haben wir niegends ein Angabe gefunden. — Ein wahrscheinlich noch lebender Simon A. hat sich ebenfalls durch mehre gelehrte Werke um die orientalische vorzüglich arabische Litteratur verdient gemacht*). (*H.*)

ASSEN, Hauptort der Provinz Drenthe; Marktflecken am Horendiep und am Smildeveen, in einer sehr fruchtbaren Gegend, mit guter Viehzucht, der Sitz des Gouverneurs und Tribunals mit 1,173 Einwohnern. (*Hassel.*) — Der 1767 neu gegrabene 6 M. lange Schiffahrts-Kanal, welcher durch die Smilde nach Meppelt läuft, und hier seinen Anfang nimmt, gewährt den Einw. viel Bequemlichkeit, und vermehrt den Wohlstand der Oerter, einer der schönsten in Holland. Unter den zum Theil sehr gut gebauten Häusern verdient Auszeichnung das Landschaftshaus (Statenkammer) ein ehemaliges Nonnenkloster, worin das Archiv der Landschaft aufbewahret wird, und die Landsversammlungen gehalten werden †). (*H.*)

ASSEN, (Johann Walther) Formenschneider zu Amsterdam, um 1514. (Zeitgenosse des Luc. v. Leiden.) Seine Holzschnitte sind nicht ohne Verdienst; und wenn auch an seiner Zeichnung die und da etwas auszusetzen ist: so haben doch seine Köpfe Leben und Ausdruck [1]). Sein Zeichen ist:

Assene, s. Esne.

ASSENHEIM, Städtchen und Schloß in der Wetterau am Zusammenfluß der Wetter und Nidda, 1 M. von Friedberg, 2 M. von Hanau, 24 M. von Frankfurt, hat ein Gräfl. Solms Rödelheimisches Schloß, 121 H. und 629 Einw. (546 luther. 30 kathol. 20 reform., 33 jüdischer Religion). Der Oet ist dreiherrisch, ☆ gehören Solms-Rödelheim, ☆ Isenburg Wächtersbach, ⅛ vormals Hanau, jetzt dem Großherzog von Hessen, welchem die Souverainität vom Ganzen zusteht. Zu dem hiesigen Solmsischen Amt gehört das Dorf Bickenstedt. Der Sage nach haben hier vormals die Tempelherren einen Sitz gehabt. Man zeigt einen hohen, dicken Thurm, der vielleicht auch den Zeiten der Römer beröhrt, ein steinernes Haus auf dem Markt, und die Spuren vormaliger Mauern und Gräben um die Stadt. Ackerbau, Wiesewachs und Obstcultur gedeihen hier vortrefflich. (*Wagner.*)

ASSENS, kleine freundliche Stadt auf der Insel Fühnen im Dänischen Stifts-Amte gl. N., am kleinen Belt, mit einem Hafen und Getreidehandel, der Oberfahrtsort nach Hadersleben in Holstein, mit 900 Einwohnern. Der Oet war ehedem bedeutender als jetzt, und befestigt; im J. 1535 hielt er eine 12 wöchentliche Belagerung aus, und wurde nur durch Sturm genommen. (*H.*)

ASSER, eine der berühmtesten Bergfestungen, in der indisch-mahrattischen Provinz Candisch. Sie liegt zwischen Gebirgen und Bergschlünden auf einem Felsen, ist mit dreifachen Mauern umgeben, und hat drei Teiche, welche aber im Sommer austrocknen. Seit Erfindung des Feuergewehrs ist sie nicht mehr unüberwindlich geblieben, weil sie vom benachbarten Felsen beschossen werden kann [1]). (*P. F. Kanngiesser.*)

ASSER, Asserius Menevensis. Dieser englandische Pedlat des 9. Jahrh., geb. in Wales, gest. nach einigen 883 nach andern 909., war ein Schüler des Scotus Erigena, trat in den Orden der Benedictiner, wurde an den Hof Alfreds gezogen, der ihn zum Erzieher seines Sohnes wählte, und nachher zum Bischoff von Sheburne ernannte. Er soll Alfred zur Stiftung der nachmals zur Universität erhobenen hohen Schule zu Oxford veranlaßt haben. Seine Biographie Alfreds [2]) reicht bis zu dessen 45. Lebensjahre. Auch schreibt man ihm die Annales zu, welche Gale [3]) herausgab. Er hat den Ruf eines genauen und wahrheitsliebenden Historikers. (*H.*)

Assertorisch, s. Apodiktisch.

ASSESIA, nach Ptol. (II, 17, 42) 15:44, 50, nach der Tab. Peut. die es 12 Mill. von Nedinum entfernt, unrichtig Aferia, ein beträchtlicher Oet im Innern von Dalmatien, dessen Bewohner tributfrei waren, und zum Gerichtsbezirk von Scordona gehörten [4]). Mauertrümmer der Stadt fand Fortis [5]) beim Dorfe Podgraje auf einer Anhöhe. (*Ricklefs.*)

Assessores, s. Beisitzer.

Assfunn, s. Asfun.

ASSIANTE, Assiantie †), ein goldreiches Negerreich im Innern der Goldküste von Afrika, bisher, trotz einiger frühern Verhältnisse mit den europäischen Forts an der Küste, nur wenig bekannt, und von dem Reisenden

*) Vergl. Biogr. univ., Adelung z. Jöcher u. Eberts bibliogr. Lex.

†) s. H. Potter's Reise in Spiker's Journ. f. d. neuesten Land- und Seereisen. XI. Bd. S. 122.

1) Vgl. Huber u. Rost. V. S. 31.

1) Tiefenthaler Beschr. v. Hind.
2) London 1574. Oxford 1722. 4. 3) Oxf. 1691.
*) Plin. III. 25. **) Reise, Thl. 1. Br. 1.
†) Dieser letztere Name (gespr. Aschantie) ist der, den die Briten dem Reiche geben; früher war der erste der gewöhnliche.

Digitized by Google

Dahiel, mit dem davon abhängigen Inta verwechselt, ist uns jetzt näher dargestellt in Bowdichs Geschichte der brittischen Gesandtschaft an den König von Aschantie[2]), die 1817 von Cape Coast Castle (küstenschloß) abging, um zwischen diesem Könige und den in der Nähe der englischen Forts wohnenden Fanten den Frieden wiederherzustellen, und nähere Handelsverhältnisse einzuleiten. — Diesen Nachrichten zufolge sind die Assianter, der Zahl nach ungefähr 1 Million betragend, mit 200,000 Kriegern, ursprünglich ein Volk mit den Negern von Warsa, Fantie, Akim, Assim und Aquabim; wenigstens machten diese Völkerschaften nach einer Sage gemeinschaftlich zwölf, nach Thieren, Pflanzen und andern Gegenständen benannten Stämme aus, die jetzt noch fortdauern, doch so, daß vier derselben den Vorzug behaupten; auch sind die Sprachen dieser Völkerschaften nur Dialekte desselben Stammes; der Assantische ist der gebildetste. Früher ausgewandert eroberten sie unter Anführung ausgezeichneter Familienhäupter später ihr Vaterland, und gründeten vor etwa hundert Jahren das jetzige Reich, erbauten parallel mit Dwabim, der Residenz eines mit ihnen verbündeten Herrschers, die Hauptstadt Cumassie, und unterwarfen sich die benachbarten Negerlande (Akim, Assim, Tafels, Dankara, Burnu u. a.), so daß ihre Herrschaft im Norden erst bei dem Flusse aufhört, den die Neger Cumbo, die Mauren Zamma nennen. Sie sind nicht ohne Cultur, und zeigen besonders Fertigkeiten in der Wollenfärberei, Töpferei, Metall- und mehren andern Arbeiten, vorzüglich auch im Bauen, wovon der königliche Pallast Beweise liefert. Zum Handel äußern sie jedoch, den Sklavenhandel abgerechnet, wenig Neigung; vorzüglichen Antheil daran haben, wie in andern Negerlanden, die Mauren. Ihre Religion besteht, wie die anderer Völker jener Landstriche, in einem groben, mit vielen abergläubischen Gebräuchen verbundenen, Fetischismus; ihre Feste, worunter sich das Yams-Fest auszeichnet, werden mit lärmender Pracht und mit Aufopferung vieler Sklaven gefeiert. Ihre Gesänge sind jedoch anmuthiger und lebendiger als die anderer Barbaren. Als Krankheiten bemerkt man die Syphilis und mehre Ausschlagskrankheiten. Unter despotischer Herrschaft erzogen, haben sie eine unbegränzte Ehrfurcht für den Regenten und den Adel. Der Regent ist in Hinsicht der auswärtigen Angelegenheiten durch einen aristokratischen (jetzt nur noch aus vier Mitgliedern bestehenden) Rath u. die Kriegshauptleute (Cabofirs) beschränkt; das Gesetz erlaubt ihm 3333 Weiber. Der nächste Thronerbe ist immer der Bruder des Regenten; nächst ihm der Sohn der Schwester des Königs, die bei der Wahl ihres Gatten nur auf körperliche Eigenschaften Rücksicht nimmt. Der König erbt das Gold seiner Unterthanen, erstattet es aber häufig zurück; auch wird dies Staatsgesetz oft durch Schenkungen unter Lebenden umgangen.

2) Mission from Cape Coast Castle to Ashantee, with a statist account of that Kingdom and progr. Notices of other parts of the Interior of Africa; by J. Fclw. Bowdich, Esq. Conductor. Lond. 1819. Die Reise ist seitdem doppelt ins Teutsche übersetzt. Jena und Weimar 1820. 8.

Das mit den Leichen der königl. Familie beigesetzte Gold bleibt für Nothfälle aufbewahrt. Von Personen der königl. Familie, die das Leben verwirkt haben, darf zwar nicht das Blut vergossen, doch dürfen sie erdrosselt werden; Personen aus den adeligen Familien, die das Reich gründen halfen, können zwar nicht am Leben gestraft, wol aber ihrer Güter beraubt werden. Die Ehrfurcht für die königliche Familie und die Adeligen bezeugt auch die Vorstellung von deren Zustande nach dem Tode. Diese Classen sollen nach dem Tode prachtvoll fortleben und von den bei ihrer Beerdigung geopferten Sklaven bedient werden; dagegen soll das Leben der niedern arbeitenden Classe nach dem Tode nur in einem süßen Nichtsthun bestehen. Diese Ehrfurcht wird sehr durch die Pracht der herrschenden Classen genährt, die sich bei der den Briten gewährten Audienz aufs glänzendste zeigte. (*H.*)

ASSIENTO, ein span. Wort von mehren Bedeutungen, heißt auch Vertrag, u. bezeichnet vorzugsweise in der Geschichte des Sklavenhandels, die von Spanien mit verschiedenen Mächten geschlossene Übereinkunft in Ansehung des Rechts, Sklaven in das spanische Amerika einzuführen. Karl V. bewilligte zuerst diesen Handel den Flamländern. Die Spanier zogen ihn wieder an sich 1552. Hierauf überließ ihn Philipp II. 1580, den Genuesern; dann kam er in die Hände einer Handelsgesellschaft, welche dadurch außerordentlich gewann. Portugal besaß ihn seit 1696. Als Philipp V. den spanischen Thron bestieg, begünstigte er durch den Vertrag vom 27 Aug. 1701., auf zehn Jahre damit die Franzosen. Dies erregte Englands Eifersucht; daher mußte Frankreich schon in dem zu London, d. 8. Oct. 1711, unterzeichneten Präliminar-Frieden den Engländern den Assiento-Handel in derselben Art, wie ihn Spanien Frankreich zugestanden, auf 30 Jahre überlassen. Dieß bestätigte der zu Madrid d. 26. März mit England abgeschlossene Assiento, und der Utrechter Friede zwischen Spanien und England d. 13. Juli 1713. Durch denselben erhielt eine Gesellschaft brittischer Kaufleute (Assientisten), die sich deshalb die Südsee-Compagnie nannte, auf 30 Jahre, vom 1. Mai 1713 an das Recht, jährlich 4800 Negersklaven in das spanische Amerika einzuführen, und ein Schiff von 500 Tonnen mit Waaren nach Portobello zu schicken; doch sollte der König von Spanien einigen Antheil an dem Gewinne haben. Dieser, den Engländern des Schleichhandels wegen sehr wichtige, Assiento wurde, mit einigen Abänderungen, den 25. Mai 1716 erneuert. Noch ehe die Zeit desselben abgelaufen war, entstanden darüber Streitigkeiten zwischen den beiden Seemächten, und der Assiento gab mit Anlaß zu dem Kriege im J. 1739. Der Friede zu Aachen, d. 18. Oct. 1748, verlängerte zwar den Assiento auf 4 Jahre, weil der Krieg so lange den Genuß desselben unterbrochen hatte; allein dieser Friedenspunkt wurde durch einen besondern Vertrag zu Madrid den 5. Oct. 1750, ganz aufgehoben. Die englische Südsee-Compagnie entsagte dem Assiento, wofür ihr die Spanische Regirung 100,000 Pf. St. bezahlte, und einige Handels-Vortheile bewilligte. So erstrebte einst England durch Ver-

Digitized by Google

träge, welche Dümont, Rousset, Wenk und von Martens in ihre Sammlungen aufgenommen haben, einen Antheil an dem sranzösischen Sklavenhandel, dessen Abschaffung es hundert Jahre später, auf dem Congresse zu Wien, zu einem europäischen Friedensgesetze erhob. S. Sklavenhandel. (*Hasse.*)

Assignate, s. Papiergeld.

Assignation, s. Anweisung.

Assi, s. Axius.

ASSIN, Assim, ein den Aschantern (Assantern) unterworfenes Negerland auf der Goldküste von Guinea zwischen dem Reiche der Fanten und Aschanter; deren Bewohner nach dem Berichte des englischen Gesandten Bowdich, der auf der Reise nach dem letztern Reiche durch das Land kam, die Aschanter an Civilisation übertreffen. Der Hauptfluß ist Busembra. (*H.*)

Assimilation, s. Ernährung, Verähnlichung.

ASSINGHAUSEN, in ältern Zeiten auch Astinghausen genannt, ein Kirchdorf im Amt Brilon Herzogthums Westphalen, 3 St. von dieser Stadt an der Ruhr; vorzüglich merkwürdig dadurch, daß es früher einer ganzen Thalstrecke mit mehr als 30 Dörfern, den Namen des Astinghäuser Grundes gab, über welchen der Graf von Waldeck sowol, als der Kurfürst von Cöln die Landeshoheit behauptete; Dieser, weil sich sein Hohgericht zu Brilon, auch über diesen Grund erstreckte, Jener, weil er außer vielen zu hebenden Grundgefällen, auch den freien Bann, d. h. das Frei- oder Lehngericht darin besitze. Nachdem diese Sache lange am Kammergericht betrieben worden war, wurde sie endlich 1609 durch einen später 1663 bestätigten Vergleich dahin entschieden, daß Waldeck zwar das Freistublgericht, die Grundgefälle und die Beitreibung derselben *in liquidis* behalten, die Landeshoheit aber Cöln zustehen solle. Jenes Gericht zersiel mit der Zeit von selbst, die Grundgefälle aber sind geblieben, bis auf unsere Tage, wo sie der Großherzog von Hessen, als damaliger Landesherr des Herzogthums Westphalen, gegen andere, die er im Waldeckischen hatte, austauschte. Das Dorf hat einen 1807 von dem Schöffen Körner zu Olsberg gestifteten Familien- und Armenfonds von 12000 Thaler. (*Joh. Suibert Seibertz.*)

Assinniboiner, Assinnipoilen, s. Nadowessier.

ASSIRATUM, ein aus Wein und Menschenblut gemischter Trank, womit verschiedene Völker des Alterthums ihre Verbindungen und Eide besiegelten. Die, die ihn tranken, nahmen das dazu nöthige Blut von sich selbst. Er hatte seinen Namen von Assir, in der Sprache der alten Lateiner Blut*). (*Höck.*)

ASSISEN. I. Französische, jetzt auch zum Theil teutsche Gerichtsverfassung. §. 1. Assisen, Assisenhöfe, Assisengerichtshöfe, *cours d'assises*, heißen in Frankreich diejenigen Gerichte, vor welchen alle Criminalverbrechen abgeurtheilt werden, deren Cognition nicht außnahmsweise vor andere Criminalgerichte (*cours spéciales – prévotales* u. dgl.) verwiesen ist. Dieß vom Kaiser Napoleon durch das Gesetz vom 20. April 1810 wiedererweckte und von dem jetzigen König beibehaltene Institut ist auch auf dem teutschen durch den Lüneviller Frieden unter französische Botmäßigkeit abgegebenen Grund und Boden eingeführt worden, und durch vieljährige Erfahrung und Erprobung den Bewohnern jener Länder theuer geworden; und auch jetzt, nachdem jene Länder dem teutschen Vaterlande wieder zurückgegeben sind, hat man nicht nur die Institution dort selbst provisorisch beibehalten, sondern mehre teutsche Bundesstaaten haben, ungeachtet der eifrigsten Widersprüche mancher Gelehrten und Statsmänner von sonst großer Autorität, öffentlich ausgesprochen, daß dasselbe, mit mehr oder weniger Modificationen, definitiv nicht nur in dem überrheinischen Teutschland beibehalten, sondern selbst auf teutschem Boden des linken Rheinufers eingeführt und dahin verpflanzt werden soll. Je mehr solchergestalt der Geist unsrer Zeit sich zur Wiedereinführung der seit Jahrhunderten aus Teutschland verbannten Öffentlichkeit und Mündlichkeit des Rechtsverfahrens hinneigt, je dringender selbst das Verlangen der Völker nach einer die höchst mögliche persönliche Freiheit und Sicherheit gewährenden Form des Criminalverfahrens sich überall aussprecht, desto interessanter mag es nun auch dem Teutschen seyn, das Institut der Assisen seinem Wesen und seiner Form nach kennen zu lernen; weßhalb wir die Grundzüge desselben bei *möglichster* Gedrängtheit möglichst vollständig darzustellen versuchen wollen.

§. 2. Wir schicken eine Worterklärung voran. Das Wort *Assises* bedeutete ursprünglich jede feierliche Sitzung, und war in so fern nichts weiter, als eine Uebersetzung des Wortes Sessio. In diesem Sinne gebraucht man denn diese Benennung sowol von gerichtlichen Sitzungen, als auch von außergerichtlichen, z. B. von Versammlungen der Lehnsherrn und Räthe, immer aber vorzugsweise von solchen außerordentlichen Sitzungen, wobei der Grav (Comte) selbst mit seinen Räthen Sitz nahm (assidebat).

Späterhin wurde der Ausdruck Assise durch den Sprachgebrauch mehr ausschließliches Eigenthum der Rechtssprache, und in dieser engeren Bedeutung bezeichnet er die feierliche Vergung einer Gerichtssitzung, und zwar namentlich einer solchen, welche an gewissen von der höchsten Gerichtsbehörde bestimmten Tagen und unter Vorsitz eines Mitglieds jener höchsten Behörde, gehalten wurde, um über Rechtsstreitigkeiten von vorzüglicher Wichtigkeit öffentlich und feierlich Recht zu sprechen. Die Hegung solcher Gerichte geschah immer auf öffentlichen Plätzen, vor den Kirchthüren, und auf Kirchhöfen. So finden wir im *Regestum Constabulariae Burdegal.* fol. 137: „Assisias suas tenebunt Lemovicenses ante januas monasterii S. Martini, et in coemeterio ecclesiae S. Michaelis, und ein Edikt Philipps des Schönen befiehlt überhaupt den Beamten: „ne teneant eas in locis in quibus non est villa aut habitatio gentium populosa." — und nicht selten hielten die Großen solche Assisen selbst an ihren Hoflagern, wie wir bei Matsius finden: „Assise est une assemblée de plusieurs sages

*) S. Lipsius Note zu *Taciti* Annal. XII. 47. auch in Ernesti's Ausgabe abgedruckt, und die da angeführten Schriftsteller.

Digitized by Google

hommes en la Court del Prince, en laquelle cel qui y sera jugié, doit avoir perdurable fermeté."

So wie in England zuerst Heinrich II. solche Assisen statt der Kampfgerichte einführte, so verordnete auch in Frankreich der heilige Ludwig, daß an gewissen von der höchsten Gerichtsbehörde an zu bestimmenden Tagen, öffentliche feierliche Gerichtssitzungen gehalten werden sollten, um sowol Beschwerden der Vasallen oder Unterthanen über Malversationen ihrer Beamten anzuhören, als auch um die Berufungen gegen Urtheile unterer Gerichtsstellen zu bescheiden. Diese Assisengerichte befaßten sich übrigens sowol mit Civil- als Criminalprocessen, und zerfielen in sogenannte *grandes assises*, assisae oder assisiae grandes aeu majores, und *petites assises*, assisiae minores sive ordinariae. Jene, unter dem Vorsitze der Grafen, Barone oder Kastellane selbst gehalten, beschäftigten sich nur mit Gegenständen majoris indaginis, und namentlich mit der definitiven Abertheilung peritorischer Klagen und der Appellationen von den Ausspruchen der petites assises; diese letztern hingegen ließen die Comtes durch ihre Beamten (gleichsam als judices pedaneos) halten, um geringfügigere Rechtssachen, bloß possessorische Streitigkeiten u. dgl. abuthun *).

Neben der bisher historisch erwähnten Bedeutung des Wortes Assise, pflegte man dasselbe aber auch häufig zu Bezeichnung anderer mehr oder weniger verwandter Dinge zu gebrauchen. So verstand man in Frankreich unter *Assise* nicht selten auch jede bedeutende Verordnung oder Verfügung, insbesondere solche, welche auf den Assisen ergangen waren. Namentlich hießen z. B. die Statuten, welche für das in den Kreuzzügen eroberte Königreich Jerusalem gegeben wurden, *assises de Jerusalem*. Ähnliche Verordnungen für die ehemalige Provinz Bretagne waren die *Assise du Comte Geoffroi*, und die *Assise de Jean* II. Ebenso verstand man unter dem Namen: assisae forestales Waldordnungen, und unter dem Ausdrucke Assisae rerum venalium theils die über Gegenstände des öffentlichen Handelsverkehrs gefällten Urtheile, theils selbst die von der Regirung regulirten Marktpreise, z. B. Brodtaxe (legalis assisa panis). — Ja man nannte assisa sogar auch die Steuern, welche auf Assisen bewilligt worden waren, und levare assisiam: die Steuer erheben. Eben so hießen *assises* auch die von Assisengerichten zuerkannten Strafen, *Le seigneur pour le bestial, qui serait trouvé en son domaine, peut demander l'assise ou dedommage à son choix.*

§. 3. Doch wir kehren, diese und andere längst vergessenen Nebenbedeutungen des Wortes Assise bei Seite gesetzt, zu den Assisen in der eigentlichern Bedeutung zurück. Diese Bedeutung ist, in der brutigen Gerichtssprache nicht bloß auf gerichtliche, sondern insbesondere auf peinlichgerichtliche Gerichtssitzungen beschränkt, indem man unter *Assises* dermal diejenigen Criminalgerichtssitzungen versteht, welche an gewissen, von den königlichen Gerichtshöfen (*cours impériales*, jetzt *royales*) bestimmten Epochen von Zeit zu Zeit gehalten werden, **um hochpeinliche Verbrechen unter Zuziehung von Geschwornen (Jury's) auf öffentliches mündliches Inquisitionsverfahren, feierlich abzuurtheilen.**

§. 4. Um den Lesern einen deutlichen Begriff von solchem Assisengericht zu geben, wird ein Überblick auf die Organisation der Strafjustiz in Frankreich nothwendig. — Bei jedem Tribunal erster Instanz ist ein eigner sogenannter Untersuchungsrichter (*juge d'instruction*) angestellt, dessen specielle Beschäftigung darin besteht, über jedes Vergehen oder Criminalverbrechen, welches ihm von der Polizeibehörde oder von Privaten, oder etwa ex officio von dem Staatsanwalte (*procureur impérial*, jetzt *royal*), denuneirt wird, eine Generalinquisition zu instruiren, und also die Spur der That und des Thäters zu verfolgen, und, glaubt er letzteren gefunden zu haben, sich über den Grund oder Ungrund, über die Erweislichkeit oder Unerweislichkeit des Verdachtes, möglichst genau vorläufig zu vergewissern. Dieß geschieht, indem er das corpus delicti investigirt und zu constatiren sich bemüht, den je nach Befund zu verhaftenden Inculpaten (*prévenu*) so wie auch Zeugen verhört, Urkunden durchforscht, Augenschein erhebt, und über den Erfolg dieser und ähnlicher Erkundigungen schriftliches Protocoll führt. Glaubt er dieses vorläufige Geschäft möglichst erschöpft zu haben, so referirt er (gewöhnlich mündlich) über dessen Erfolg dem Kreisgerichte (*Tribunal de première instance*) in geschlossener, d. h. (nicht öffentlicher) Gerichtssitzung (*en chambre de conseil*). Findet diese Gerichtsstelle aus den vorgelegten vorläufigen Untersuchungsacten, daß die Schuld durch eine förmliche Untersuchung nicht werde erweislich gemacht werden können, oder daß wol gar die Unschuld schon aus den vorläufigen Untersuchungsacten erschthlich sey, so entbindet sie den Inculpaten alsbald von der Anklage. Scheinen aber die vorläufigen Untersuchungsacten den Verdächtigen hinreichend zu graviren, mit andern Worten: läßt sich voraussehen, daß eine förmliche Specialinquisition ihn als wirklich schuldig darstellen werde, so wird die Vornahme dieser letzteren decretirt. Dabei ist aber weiter zu prüfen, ob das factum, dessen der Inculpat gravirt ist, ein schwerpeinliches Verbrechen (*crime*) oder nur ein zuchtpolizeiliches Vergehen (*délit*), oder etwa gar nur ein einfacher Polizeifrevel (*contravention*) sey, d. h. ob es in thesi mit einer Criminalstrafe, poena corporis afflictiva, sou infamante (*peine afflictive*) oder nur mit einer Zuchtpolizeistrafe (*peine correctionnelle*) — oder etwa gar nur mit einer polizeilichen Rüge (*peine de police simple*) verpönt sey: drei verschiedene Gattungen, welche im französischen Strafsysteme sehr streng gesondert sind, und deren jede vor eigene Gerichte verwiesen ist. Nur Verbrechen der ersteren Art, also nur eigentliche Criminalverbrechen, eignen sich zur Judicatur der Assisengerichte. Wird nun bei der erwähnten Prüfung das dem Inculpaten zu Last gelegte factum für ein Verbrechen dieser Art erkannt, so werden die bisher gepflogenen Untersuchungsacten an das Obergericht (*Cour royale*) eingeschickt. Dort wird, ebenfalls in geschlossener Gerichtssitzung, und nach angehörtem Antrag des Generalprocurators (*procureur général*) die Frage: ob die angeschuldigte That wirklich

*) *Dufresne* Glossar. ad scriptores med. et inf. lat.

Digitized by Google

criminell und erweislich sey, nochmals geprüft, und im Bejahungsfalle durch förmliches Urtheil zu Recht erkannt: daß der bisherige Inculpat (prévenu) nunmehr als Inquisit (accusé) einer förmlichen Anklage und Specialinquisition über das (genau zu bezeichnende) Verbrechen zu unterwerfen, und zu dem Ende vor das geeignete competente Criminalgericht zu verweisen sey, welches Urtheil eben deßhalb Competenz- oder Verweisungsurtheil (*arrêt de renvoi*), heißt. — Daß das zu solcher definitiven Aburtheilung von Criminalverbrechen competente Gericht in der Regel die Assisengerichte seyn, ist schon oben (§. 1.) erwähnt, und es werden zu dem Ende solche Assisengerichte in jedem Departement wenigstens einmal in jedem Trimester (nicht aber, wie das Conversationslexikon irrig lehrt, „ständig") gehalten, um jedesmal die sämtlichen Criminalfälle definitiv abzuurtheilen, deren Generalinquisition seit der Assise des vorhergehenden Trimesters beendigt, und zur Spezialinquisition gereift worden.

§. 5. Ein solcher Gerichtshof ist nun folgendermaßen zusammengesetzt. Er besteht aus einem Präsidenten, zu welchem Amte jedesmal ein Mitglied des Obergerichtes (der *Cour royale*) deputirt wird, und vier andern rechtsgelehrten Richtern, nebst einem Secretär oder Gerichtsschreiber (*greffier*); außerdem aber auch zugleich — und dieß ist sein charakteristisches Kennzeichen — aus einem Jury von zwölf Geschwornen, welche zunächst bestimmt sind, über die Thatfrage zu erkennen, d. h. auszusprechen: ob der Inquisit des ihm angeschuldigten Verbrechens schuldig sey, oder nicht, welche Frage in der Regel (vgl. §. 13.) der Cognition der fünf rechtsgelehrten Richter entzogen ist, deren Function sich in der Regel blos auf die applicatio juris ad factum, d. h. darauf beschränkt, gegen den Angeklagten, wenn er vom Jury für schuldig erkannt worden ist, die gesetzliche Strafe auszusprechen.

§. 6. Das Institut der Geschwornen beruht nämlich auf der an sich allerdings liberalen Idee, das höchst eminente Recht: über Schuld oder Nichtschuld, und dadurch über Freiheit, über Leben und Tod und zeitliche Existenz der Staatsbürger abzusprechen, nicht als ständiges Monopol ausschließlich in die Hand der von der Masse der übrigen Staatsbürger gewissermaßen abgesonderten Zunft besoldeter Staatsdiener zu legen, sondern lieber in die Hand einer, theils nach gewissen gesetzlichen Normen, theils durch das Loos jeweilig (ad hunc actum) und gewissermaßen als judicium parium) aus der Mitte des Volkes zu berufenden Auswahl gehörig qualifizirter Staatsbürger, welche nach vollbrachter Verrichtung als Geschworne, wieder als Privaten in die Reihe ihrer Mitbürger zurücktreten: eine Idee, um deren willen diejenigen Völker, bei welchen das Geschwornen-Institut existirt, dasselbe als das kräftigste Palladium ihrer bürgerlichen Freiheit betrachten.

§. 7. Bevor wir nun zur Beschreibung übergehen, wie die aus Richtern und Geschwornen zusammengesetzte Gerichtsmaschine wirkt, müssen wir die Art und Weise erklären, wie das Jury zusammenberufen und gebildet wird. — Wenigstens 14 Tage vor Eröffnung der Assisen läßt sich der zum Präsidenten derselben designirte Obergerichtsrath von dem obersten Regirungsbeamten (préfet) des Departements ein Verzeichniß von 60 Personen seines Regirungsbezirks überreichen, welche die zur Verrichtung der Functionen als Geschworne gesetzlich erforderlichen Eigenschaften besitzen. Diese sind folgende. Ein Geschworner muß 1) wenigstens volle 30 Jahr alt, Statsbürger, und im Genuß aller bürgerlichen Rechte (*droits politiques et civils*) seyn. Er muß dabei 2) wenigstens a) entweder Mitglied eines bürgerlichen Wahlcollegiums (*collège électoral*) seyn, oder b) unter die 300 höchst besteuerten Inwohner des Departements gehören, oder c) Regiminalbeamter, oder d) Doctor oder Licentiat irgend einer Facultät oder wirkliches oder correspondirendes Mitglied einer vom Stat anerkannten gelehrten Gesellschaft — oder e) öffentlicher Notar — oder f) patentirter Banquier, Wechselagent, oder Kauf- oder Handelsmann erster oder zweiter Classe, oder g) Angestellter (*employé*) eines Administrativbeamten, mit wenigstens 4000 Francs Gehalt, oder h) in Ermangelung der obigen Qualificationen, per modum dispensationis, zum Geschwornenamte fähig erklärt worden seyn; absolut unfähig sind: die Minister, Präfekte, Unterpräfekte, alle Richter, Statsanwälte und Geistliche aller Religionen, so wie insbesondere jeder, welcher in der abzuurtheilenden Sache früherhin als Polizeibeamter, als Zeuge, als Übersetzer, als Experte oder als Partei wirksam gewesen war. Aus der vorerwähnten Liste von 60 juryfähigen Personen streicht der künftige Assisen-Präsident nach seinem Ermessen 24 Personen aus. Die übrigen 36 aber werden einberufen, um bei den bevorstehenden Assisen als Geschworne zu fungiren. Neben diesen 36 ordentlichen Geschwornen erhält der Präsident auch noch eine Supplementarliste aller juryfähigen Einwohner der Stadt, in welcher die Assise gehalten wird, aus welcher Liste, im Fall der Verhinderung ordentlicher Geschwornen, Supplementäre durch das Loos gezogen und auf der Stelle einberufen werden, um so die Zahl von wenigstens 30 Geschwornen zu ergänzen.

§. 8. An dem zu Verhandlung einer Criminalsache anberaumten Gerichtstage versammeln sich nun die fünf rechtsgelehrten Richter mit dem Gerichtsschreiber, und die 36 Geschwornen, in dem Gerichtssaale. Auch der Statsanwalt (hier in der Eigenschaft als peinlicher Ankläger, doch nicht ganz als solcher) *) erscheint, und der von seinem Defensor begleitete Inquisit (welchem vorher schon die gegen ihn erkannte Anklage, der zur öffentlichen Verhandlung derselben anberaumte Tag — die Abschriften der gegen ihn vorzubringenden Urkunden, so wie die Namen der aufzuführenden Zeugen und das Verzeichniß der Geschwornen, schriftlich mitgetheilt (signifizirt) worden seyn müssen). In Gegenwart dieser Personen werden nun die Namen der anwesenden Geschwornen auf eben so viele Zettel geschrieben, in eine Urne gelegt, und aus dieser Urne die Namen derjenigen 12 Geschwornen gezogen, welche bei der eben zu ver-

*) vgl. unten §. 17. und meine Nachlese über das öffentliche und mündliche Rechtsverfahren, für und wider dasselbe. Darmstadt 1818. §. 34. 35.

Digitized by Google

handelnden Sache (ad hanc causam) das Jury bilden sollen. Sowol der oder die Angeklagten als der Statsprocurator haben das Recht, eine gewisse Anzahl der gezogenen Geschwornen nach Belieben zu verwerfen, ohne irgend einen Grund der Recusation angeben zu dürfen. So wie 12 nicht recusirte Geschworne gezogen sind, ist das Jury gebildet, der Gerichtshof also vollständig constituirt. Die Geschwornen nehmen ihre Plätze auf einer Tribune zur Seite des Gerichtstisches ein, die Thüren des Gerichtssaales werden dem Publikum geöffnet, und alles nun weiter folgende Verfahren ist in der Art öffentlich, daß Jeder als Zuschauer und Zuhörer beiwohnen kann.

§. 9. Vor allen werden die 12 gezogenen Geschwornen von dem Präsidenten in Pflicht genommen, und demnächst die förmliche Specialinquisition in Gegenwart und unter den Augen sowol der Personen welche die Sache abertheilen sollen, als des Angeklagten selbst, seines Vertheidigers und seines Gegners vorgenommen. Zuerst wird die erkannte Anklage (das *arrêt de renvoi*) und der libellus accusatorius (*acte d'accusation*) so wie dessen Beilagen, z. B. etwaige Localbesichtigungs-Protocolle, Expertisen u. dgl. vom Gerichtssecretär vorgelesen. Der Statsanwalt als peinlicher Ankläger wiederholt dann in einem kurzen mündlichen Vortrag die Hauptmomente der Anklage; die Überführungsstücke (*pièces de conviction*, sogenannte matterielle corpora delicti) werden vorgelegt, und nach Befund recognoscirt, demnächst die Zeugen, deren bei der Generalinquisition geschehene Vernehmung gezeigt hat, daß sie erhebliche Kentniß von der Sache haben, so wie die etwa von dem Angeklagten zu seiner Entlastung (*à décharge*) aufgerufenen Zeugen eidlich verpflichtet und mündlich verhört; bei welcher Zeugenabhörung deren bei der Generalinquisition schon niedergeschriebenen Aussagen als Leitfaden für den Fragenden dienen, damit er ungefähr wisse, über welche Momente der That jeder Zeuge Auskunft zu geben wisse und den unnöthigen Zeitverlust spare, einen Zeugen viel über Umstände zu fragen, von denen er nichts weiß; nie aber kann der Inhalt des vom Untersuchungsrichter redigirten schriftlichen Zeugenabhörungsprotocolls als Beweismittel gelten, sondern als Beweis für die Schuld oder Unschuld gilt einzig das, was der Zeuge in der öffentlichen Audienz und in Gegenwart der Betheiligten und des Gerichtes mündlich aussagt. Die ganze Generalinquisition hat also den gedoppelten, aber auch keinen andern Zweck, als 1) den Richter in Stand zu setzen, zu prüfen, ob es der Fall sey, den Verdächtigen förmlicher Anklage und Untersuchung zu unterwerfen (s. oben §. 4.) und im Bejahungsfalle 2) bei dieser Untersuchung als Wegweiser, gleichsam als Repertorium der zu Gebote stehenden Beweise, durchaus aber nicht als Beweismittel selbst zu gelten.

§. 10. Nach geschehener Aussage eines jeden Zeugen haben die Richter, die Geschwornen, so wie auch der Statsanwalt, der Angeklagte und der etwa als Kläger auf Schadenersatz auftretende Beleidigte oder Beschädigte (*partie civile*) die Befugniß, den Zeugen näher zu interpelliren und ihm weitere sogenannte Instanzen zu machen.

§. 11. Nach vollbrachter Abhörung sämtlicher Zeugen entwickeln der Statsanwalt und die etwaige Privatpartei durch mündliche Vorträge die Beweise, die sich für die Schuld ergeben, so wie der Vertheidiger des Angeklagten dieselben zu widerlegen sucht. Etwaige Zweifel über den Sinn einer von einem Zeugen gemachten Aussage werden auf der Stelle durch Wiedervornehmen und neue Interpellation des Zeugen gehoben, allenfallsige Incidentpunkte wie z. B. über die Zulässigkeit eines Zeugen u. dgl. auf der Stelle durch ein von den 5 rechtsgelehrten Richtern zu erlassendes Urtheil abgethan, und, nachdem auf solche Art (nicht selten nach einer Verhandlung von mehren Tagen, oft aber auch nur von einer Stunde) die Sache hinreichend (gewöhnlich durch zwei Vorträge von jeder Seite) verhandelt (debattirt) erscheint, erklärt der Präsident die Verhandlungen über Schuld oder Nichtschuld für geschlossen. Er selbst stellt nun in einem an die Geschwornen gerichteten kurzen mündlichen Vortrage die Beweise für und wider zusammen, und beschließt, indem er ihnen die kurze Frage: ist der Angeklagte schuldig das und das Verbrechen mit den angegebenen Umständen begangen zu haben? und ist das etwa zur Entschuldigung der That vom Angeklagten vorgeschützte Factum wahr, oder nicht? schriftlich zur schriftlichen Beantwortung vorlegt.

§. 12. Die Geschwornen begeben sich in das Berathschlagungszimmer, um als judices facti über die Schuld oder Nichtschuld nach Stimmenmehrheit zu erkennen. Sie sind bei dieser Verrichtung durchaus an keine positiv juristische Regeln von Vollgültigkeit eines Beweises, von probatio plena, minus plena, semiplena, plus — oder minus quam semiplena etc. gebunden; sondern jeder Geschworne soll nur sich selbst in seinem Gewissen befragen, ob er nach allem, was er bei der Specialinquisition und in den wechselseitigen Debatten für und wider vernommen hat, in sich überzeugt ist, daß der Angeklagte schuldig sey oder nicht. Das Resultat der geschöpften subjectiven Überzeugung der Majorität gilt dann als formales Recht für oder wider den Inquisten.

Nach gefaßtem Beschluß kehren die Geschwornen in den Audienzsaal zurück, um das Resultat ihrer Berathschlagung öffentlich auszusprechen.

§. 13. Nach der bisherigen Darstellung haben die fünf rechtsgelehrten Richter über die Frage von Schuld oder Nichtschuld keine Stimme; doch gibt es zwei Fälle, in welchen sie auch in Ansehung dieser Frage thätig werden. Der erste Fall tritt ein, wenn die Geschwornen den Angeklagten bloß mit einer Mehrheit von 7 gegen 5 Stimmen als des Hauptfactums schuldig erkannt haben. In diesem Falle haben die Richter auch ihrerseits die Thatfrage nochmals in Deliberation zu nehmen; und wenn die Majorität der Richter der Opinion der Minorität der Geschwornen beitritt, so daß, diese Stimmen gegen einander verglichen, diese Stimmenzahl die Stimmen der Majorität der Geschwornen und der Minorität der Richter übersteigt, so gilt die dem Inquisiten günstigere Opinion. — Ein zweiter Fall tritt ein, wenn die Geschwornen den Angeklagten zwar mit hinreichend überwiegender Majorität,

Digitized by Google

oder auch einhellig für schuldig erkannt haben, die rechtsgelehrten Richter aber einmüthig der Meinung sind, daß der Angeklagte nicht schuldig, die Schuldigerkennung des Jury also irrig sey (*que les juris se sont trompés au fond*). In diesem Falle dürfen die Richter erkennen, daß für heute die Fällung eines Criminalurtheiles ausgesetzt, und die Sache bei der nächsten Assise, also vor einem andern Jury, von neuem vorkommen solle, um demnächst erst erkannt zu werden. w. R.

§. 14. Ist hingegen der Angeklagte für nicht schuldig erkannt worden, so ist damit der ganze Prozeß beendigt. Es bedarf gar keines Urtheils mehr, sondern bloß der Präsident eröffnet dem bisherigen Inquisiten, daß er frei sey, worauf derselbe auf der Stelle nach Hause gehen kann, sofern er nicht etwa noch wegen irgend einer andern Ursache verhaftet ist. Nach einer legal erfolgten Freisprechung, kann er auch nie mehr wegen eben dieses Factums von neuem in Untersuchung gezogen werden. — Haben aber die Geschwornen, (und geeigneten Falles mit ihnen die Richter) den Angeklagten für schuldig erkannt; so fängt nun eine eigne Verhandlung über die Anwendung der Strafe, so wie über die allenfallsige Privatsatisfaction an. Nach deren (meist kurzer) Beendigung schreiten die rechtsgelehrten Richter zu Berathschlagung über die Frage: ob und in welchem Grade die begangene That in den Gesetzen verpönt und mit welcher Strafe sie zu belegen, so wie allenfalls auch welche Privatsatisfaction zuzuerkennen sey, und sprechen nach erfolgtem Concluso das Resultat in Form eines Urtheils mit Entscheidungsgründen öffentlich aus.

§. 15. Gegen ein solches Urtheil eines Assisenhofes hat keinerlei Rechtsmittel (remedium ordinarium) Statt, sondern nur das außerordentliche des *recours en Cassation*, welcher nichts anders ist als eine quaerela nullitatis, vel ex capite defectus in formalibus essentialibus, vel sententiae contra jus in Thesi latae, welcher Recurs, wenn er vom Cassationshofe gebilligt wird, die Wirkung hat, daß das Criminalverfahren vor einen andern Assisenhof verwiesen wird, um dort, von dem als nichtig erkannten Acte anzufangen, von neuem verhandelt und abgeurtheilt zu werden.

§. 16. Über die Vorzüge und den Werth oder Unwerth des hier beschriebenen Verfahrens ist vieles geschrieben und gestritten worden. Hier darüber nur wenige Bemerkungen! Wir finden bei diesem Verfahren für's Erste statt des Untersuchungsprozesses wie wir ihn in Teutschland zu sehen gewohnt sind, vielmehr einen Anklageprozeß. Wir finden sogar eine eigne Beamtung, die Statsanwaltschaft, in Thätigkeit gesetzt, um den Anspruch des States auf Bestrafung der Verbrechen vor dem Richter geltend zu machen. — Ungewohnt mag uns dies wol erscheinen: aber was kann — unbefangen die Sache betrachtet — natürlicher und sachgemäßer seyn, als solche Vertheilung der Arbeit? Hier, auf der einen Seite der Vertreter des Statsinteresses, welcher den Anspruch des States auf Bestrafung — dort der Angeklagte und sein Vertheidiger, welche die Schuldlosigkeit verfechten, und in der Mitte der Richter. Wie anomal erscheint neben einem also besetzten Gerichte ein Anderes, wobei die erste jener Personen fehlt, und das Statsinteresse in der Person des Richters zu gleicher Zeit seinen Vertreter und Richter, der Defensor in ihm seinen Gegner und Richter zugleich suchen muß; wo der Richter, nachdem er ex officio das Verbrechen (selbst oder durch einen Unterrichter) hat untersuchen lassen, und aus den Untersuchungsacten nun auch die Anklage selbst gebildet hat, demnächst auch darüber erkennt, inwiefern ihm dieses alles gelungen sey.

§. 17. Je natur- und sachgemäßer nun aber die erwähnte Institution ist, desto minder scheint es zu loben, daß die dermal bestehende französische Gesetzgebung dieselbe so wenig rein und unvermischt erhalten hat, daß sie den Criminalprocurator nicht reinen Ankläger, nicht reinen Vertreter und patronum causae des Anspruches des Stats auf Bestrafung des Verbrechers seyn läßt, sondern aus ihm ein, man möchte sagen, anomales Mittelding macht, einen Criminalprocurator, welcher Partei und doch nicht Partei seyn soll, welcher, wenn er sich von der Unschuld des Angeklagten überzeugt findet, nicht bloß, wie jeder gewissenhafte Rechtsfreund, von seinem Antrage auf Schuldigerkennung und Bestrafung abstehen, nicht bloß darauf verzichten, oder etwa nur auf eine geringe Strafe antragen, sondern förmlichen Antrag auf Freisprechung stellen soll, und — welcher Antrag hernach doch wieder noch weniger Wirkung als ein Verzicht haben soll, indem die Richter, wenn sie von der Schuld und Strafbarkeit des Angeschuldigten überzeugt sind, ungeachtet des Antrags der Criminalprocurator auf Schuldlos-Erkennung, auf Strafloßigkeit oder auf geringere Strafe, dennoch unbedenklich den Angeklagten schuldig erklären, oder ihm vielfach härtere Strafe zuerkennen dürfen, als welche die Criminalprocurator requirirt hatte. Bei jeder Assisensitzung kommen gewöhnlich mehre Fälle vor, wo dies wirklich geschieht. Ich selbst habe eine Criminalstrafe in einem Falle unbedenklich aussprechen helfen, wo die Statsprocurator erklärt hatte, außer Stand zu seyn einen Antrag zu stellen. Alles dies, obgleich der bestehenden Gesetzgebung gemäß, wird doch, aus legislatorischem Gesichtspunkte betrachtet, billig als Anomalie erscheinen, indem wir uns gerade durch diesen Zug, in die Lage des im vorigen §. beschriebenen Gerichtes zurückversetzt sehen, welches sich die Anklage selbst geben muß, welches, indem es eine Strafe ausspricht, die Niemand mehr begehrt, eo ipso den Advokaten und Richter zugleich machen muß, und eben so wenig mehr reines Gericht, als der Statsprocurator reiner Ankläger ist. — Um salva meliori sententia judicii auf Freisprechung anzutragen, dafür ist ja der vom State verpflichtete Defensor da, und hinlänglich! — um unparteiisch darüber zu urtheilen, der Richter.

§. 18. Wir sehen beim Assisen-Verfahren zweitens die Cognition über die Thatfrage von der über die Applicatio Juris getrennt, und jene in die Hand eines Jury gelegt. — Vorzüglich gegen diese Institution haben sich teutsche Federn in Menge erboden, unter welchen noch immer Feuerbach in seinen Betrachtungen

Digitized by Google

über das Geschwornengericht den ersten Rang behauptet. Es kann hier der Ort nicht seyn, in den Streit einzugehen: allein folgendes Wenige mag, da es die Grundidee selbst betrift, hier vielleicht eine Stelle verdienen. Es ist nicht zu läugnen, daß die Aussprüche der größtentheils Rechts- und Geschäfts- ungeübten Geschwornen immer häufig unsicher, ja selbst zuweilen schief und verfehlt ausfallen werden, so lange man ihnen gerade die ausschließliche Attribution läßt, nicht über das reine Factum allein, sondern auch über die Schuld zu erkennen. Die Geschwornen, sagt man, sollen judices facti seyn, sollen, ohne rechtsgelehrt seyn zu müssen, und nicht nach juristischen positiven Regeln, sondern nach ihrer schlichten subjectiven Überzeugung, urtheilen über die Thatsache: ob der Angeklagte des ihm angeschuldigten Verbrechens schuldig sey. Man führt ihnen nun z. B. einen Dieb vor. Der Vertheidiger behauptet, die That sey kein Diebstahl, sondern nur das leichtere Vergehen der Escroquerie. Mit dem Gesetzbuch in der Hand wird nun über die Definitionen von Vol und Escroquerie gestritten, und die Geschwornen sollen die Thatfrage (?) entscheiden: Ist der Angeklagte schuldig, gestohlen zu haben? — Ein Notar wird eines in einer Notariats-Urkunde begangenen falsi beschuldigt. Der Vertheidiger plaidirt: „zwar hat der Angeklagte seine Notariats-Urkunde allerdings nicht der Wahrheit treu verfaßt; allein der Punkt, den dieser Vorwurf trift, ist ein unwesentlicher Nebenpunkt, welcher juristisch irrelevant war, der für keine der interessirten Parteien eine rechtliche Folge haben konnte; es war also nicht dolosa veritatis immutatio cum damno alterius facta.“ Nun plaidirt man über die criminalistische Definition von Falsum, und über die civilrechtliche Relevanz der Alteration im Inhalt der Urkunde. Die Geschwornen verstehen es nicht, und — glücklich wenn sie nicht meinen sie verstünden's, sondern in dubio lieber Nein sagen! —

Warum denn aber diesen Theil der Frage, welcher ja recht eigentlich applicatio juris ad factum ist, nicht lieber an den rechtsgelehrten Richter verweisen? und bleibt selbst auch der politische Zweck der Institution nicht schon durch das in die Hände der unabhängigen Jury gelegte „Nichtschuldig“ hinreichend gesichert. Auf der andern Seite scheint mir aber auch die Thätigkeit der rechtsgelehrten Richter, welche bei all dem Obenerwähnten nur eventuell und in den meisten Fällen = 0 ist, gerade auf einen Punkt gerichtet, dessen man sie am ehesten entheben könnte, indem es gerade dazu am wenigsten juristischer Kentnisse bedarf, nämlich auf das Arbitriren der Frage: ob das als erwiesen erkannte Verbrechen, worauf das Gesetz z. B. zwischen 5 und 20 Jahren Kettenarbeit setzt, an dem vorliegenden Individuo nun mit 5, — 5½, — 6, — — oder etwa 20 Jahren belegt zu werden verdiene — — Wenn man denn, wie noch neuerlich das Gutachten der königlich preußischen Immediat-Justizcommission, bei dem Institut des Jury Milde, und Gewähr gegen zu große Strenge der allzu theoretischen jungen, so wie der allzu verhärteten alten Criminalrichter beabsichtigt, warum alsdann die Milden zum Erkennen der factischen Wahrheit und der criminalistischen Qualification, und Imputation der That, und die Nichtmilden zum Zumessen der Strafe berufen? Wär es nicht vielmehr am Ende viel zweckmäßiger, daß man, nach erfolgter Bejahung der trocknen Thatfrage durch die Geschwornen, dann die rechtsgelehrten Richter aussprechen ließe: „die Thatsache, welche begangen zu haben der Inquisit überwiesen erkannt ist, involvirt ein Verbrechen (oder involvirt kein Verbrechen) — und zwar ein solches, auf welchem nach dem Gesetze fünf bis zwanzig Jahre Kettenarbeit steht;“ und dann wieder die Geschwornen die dem vorliegenden Individuum zuzumessende Strafdauer innerhalb der gesetzlichen Gränzen zu arbitriren hätten?

§. 19. Mag übrigens bei dem Geschwornen-Institut, auch bei dessen bestmöglicher Organisation, immer noch einiges zu wünschen übrig bleiben: so bedenke man doch auch dessen unabsehbar hohe Wichtigkeit in politischer Hinsicht, bedenke nicht nur die Gewähr, die es, nicht allein dem Volke gegen mögliche Gewaltstreiche der Regirungen, sondern auch der Regirung für die Zufriedenheit und für die Anhänglichkeit und Treue der Regirten gewährt. Wenn es wahr ist, daß nur gedrückte Völker sich gegen ihre Regirer empören, ein Volk aber, das sich frei fühlt, (man könnte sogar sagen: oder auch nur frei glaubt) seiner Verfassung und Regirung anhängt; so frage ich: durch was kann das Volk sich freier, geachteter und vor Unterdrückung gesicherter fühlen, als durch eine Verfassung, welche ihm unmittelbar thätigen Antheil an der Strafrechtspflege gibt, durch eine Verfassung, vermöge welcher der Bürger, indem er, wie in monarchischen Verfassungen, so viele Gewaltzweige in den Händen der Regirung sieht, doch diese Eine heilige Gewalt, das Recht über Freiheit und Leben der Statsbürger abzusprechen, nicht in den Händen einer Anzahl vom Monarchen und nicht vom Volke gesetzter Fürstendiener sehen muß, sondern als sein heiliges Reservatrecht ansehen darf?

§. 20. Wir finden drittens beim Assisen-Verfahren eine in unserm Vaterlande ungewöhnliche Öffentlichkeit. Auch diese gehört, unbefangen betrachtet, unter die wichtigsten Vorzüge des Verfahrens, wär es auch nur darum, weil hier, wo das Statsinteresse, der Anspruch des States auf Bestrafung der Verbrecher, und ziemlich unmittelbar sogar das Interesse jedes Einzelnen im Volke, und zwar für und wider zugleich, mit im Spiele ist, auch jeder ein Recht haben muß, zuzusehen, wie dies heilige Interesse gewahrt werde. Darum ist es wesentlich nöthig, das Volk von der Verhandlung solcher hochwichtigen Interessen nicht aus-, ihm den Weg nicht zu verschließen, von der Gerechtigkeit der ausgesprochen werdenden Strafen sich, so weit jeder es vermag, eigne sinnliche Überzeugung zu verschaffen; auf daß es sehe, daß nicht Willkür, sondern Gesetz und Recht die Strafen zuerkennen, auf daß es Vertrauen gewinne zu der Gerechtigkeit seiner Gerichte und der Regirung welche dieselben eingesetzt, und beiden inniger und wärmer anhänge. Mag es seyn, daß häufig der größte Theil des zuhörenden Publikum aus zwecklosen Gaffern besteht; genug daß wirklich theilnehmende und urtheilsfähige Zuhörer darunter sind, ja genug, und

wichtig genug, daß jeder Theilnehmende das Recht hat, da zu seyn, und daß das Volk weiß, daß es sich dieser Befugniß rühmen darf.

§. 21. Wir finden endlich statt des bei uns gewohnten schriftlichen Verfahrens ein mündliches und zwar insbesondere ein solches, wobei die ganze Inquisition unter den Augen des Inquisiten vorgeht, und zugleich die Richter das ganze Inquisitionsverfahren selbst, und während desselben auch den Inquisiten, beständig vor Augen sehen.

Wie wichtig ist nun in dieser Hinsicht schon in Ansehung der Deutlichkeit und richtigen Verständlichkeit der Umstand, daß die Zeugen mündlich, und unmittelbar vor den Richtern vernommen werden, und dadurch alle Besorgniß ihre Aussagen mißzuverstehen, so viel menschlich möglich ist, gehoben wird. Nur weil der teutsche usus fori (sogar gegen die C. C. C.) uns daran gewöhnt hat, auf schriftliche Untersuchungsprotorolle von einem einzigen Untersuchungsbeamten und seinem Subalternen geführt, zu richten, nur durch diese Gewohnheit eingeschläfert, bedenken wir nicht mehr, wie gefährlich es ja doch ist, auf solche todte Buchstaben hin peinliche Urtheile zu diktiren — Todesstrafe auszusprechen! Wer weiß es nicht, daß der Ton, der Accent, die Miene und Aktion dessen, von dem wir etwas erfahren wollen, oft ein unbedingt nöthiger Commentar zum richtigen Verständniß seiner Worte sind, welche letztere, auch noch so sorgfältig schriftlich redigirt (von schlechter, blumenreicher, oder leidenschaftlicher — oder auch von nachlässiger, unrichtig oder unvollständig stelettirender Redaction gar nicht zu reden) doch nie ebendas sagen was, und ebenso wie es die mündliche Erzählung eines zumal des Sprachdaumdruckes nicht mächtigen Zeugen uns verstehen läßt; und daß, um das allerwenigste zu sagen, jeder schriftliche Redacteur einer solchen Zeugenaussage doch allemal, eo ipso daß er sie redigirt, uns nur das sagt, was und in welchem Sinne er das vom Zeugen Gehörte verstanden hat, und daß also die Richter, welche auf seine Redaktion urtheilen, nur durch seine, nicht durch ihre Ohren und Augen, hören und sehen. Man denke nur, wie zuweilen ein so oder anders gesetztes Komma, ein auf diese oder jene Partikel oder Sylbe gelegter Accent, den Sinn einer Phrase andern — ein Stocken der Rede eines Zeugen, seine Befangenheit oder auch nur die Unzuverlässigkeit seines Gedächtnisses — oder im Gegentheil sein festes Benehmen, die Zuverlässigkeit seines Charakters sowol als seines Erinnerungsvermögens beurkunden kann; — und man wird erschrecken bei dem Gedanken an den besammenswerthen Inquisiten, der, von dem Zeugenverhör ausgeschlossen, dies alles nicht selbst hören, beobachten, verfolgen, und nicht die urtheilenden Richter, es mit eignen Augen und Ohren zu sehen, zu hören, zu beobachten und zu verfolgen auffodern darf!

§. 22. Ich will es übrigens nicht läugnen, daß hier wo es auf Erkennung von Schuld oder Unschuld, und nicht selten auf Tod oder Leben ankommt, wo also minder als beim Civilverfahren blos der Verstand, sondern zugleich auch das Gefühl angesprochen wird, daß, sage ich, hier vielleicht eher als beim Civilverfahren Überredung und Bestechung des Gefühles der Richter durch eine warme Vertheidigung, möglich, und vielleicht zuweilen wirklich zu befürchten ist; (zumal vor Geschwornengerichten; schon weit weniger vor geübten rechtsgelehrten Richtern.) Allein wäre denn am Ende das Übel so groß? Wenn es wahr ist, daß der peinliche Richter, er sey Geschworner oder Jurist, nicht blos Richter und Jurist, daß er auch Mensch seyn soll (und dies werden ja nur Wenige läugnen!) so muß und soll es dem Angeschuldigten ja auch erlaubt seon, nicht zum Juristen allein, sondern auch zum Menschen zu sprechen! Man male sich dagegen das Bild eines Inquisiten, dem an den Ort seiner Verhaftung ein Stück Papier zugeschickt und vorgelesen wird, worauf geschrieben steht, daß er des und des Verbrechens für überwiesen zu achten sey und daher vom Leben zum Tode gerichtet werden solle. V. R. W. . . . von Richtern, denen er nie das Weiße im Auge sehen durfte, von Räthen, die vielleicht schon zwanzig Todesurtheile gemacht, und noch nie einen Menschen in Inquisition gesehen haben, — man denke sich den Trostlosen, der vielleicht denkt — (oder wahnt — gleichviel!) — der, sage ich, wähnt: hätte ich ihnen das und das sagen, so und so sagen, selbst sagen können, sie hätten sich vielleicht doch von meiner Unschuld überzeugt — oder: sie hätten sich meiner erbarmt —!

Die bisherigen wenigen Andeutungen mögen für den beschränkt zugemessenen Raum dieses Werkes genügen. Eine vollständigere gedrängte Zusammenstellung der wesentlichen Vorzüge und zufälligen Übelstände des Assisen-Verfahrens habe ich zu geben versucht in den §§. 24 bis 42 meiner schon oben angeführten Nachrse über das öffentliche und mündliche Gerichtsverfahren, für und wider dasselbe.

Darmstadt 1819. (*Gottfried Weber.*)

II. In England beziehen sich die Assisengerichte sowol auf bürgerliche Rechtsstreitigkeiten, als auf die peinliche Rechtspflege. Alle Jahr ergeht nämlich eine Commission, unter dem großen Siegel, vom Könige, an die zwölf Richter der drei Tribunale zu Westminster (Court of Kings-bench, Court of Common Pleas, Court of Exchequer), worin ihnen aufgegeben wird, Justiz im Lande zu administriren, oder ihre Circuits (Assises) anzustellen. Diese Bereisung des Landes geschieht des Jahrs zweimal; die vier nördlichen Grafschaften, welche wegen ihrer Entfernung jährlich nur einmal bereist werden, und London und Middlesex abgerechnet, wo man diese Gerichte achtmal im Jahre hält. (Nach Wallis und Chester gehen sie dagegen gar nicht hin, weil hier die Justiz durch acht besonders dazu bestimmte Richter, die halbjährlich ihre Circuits halten, verwaltet wird.) Auf diese Circuits gehen diese Richter zu zwei und zwei, um sich in die Grafschaften theilen und ablösen zu können; sie werden von einigen Sorjeants at Law begleitet, die im Nothfalle, wenn den beiden Richtern etwas zustieße, oder der Arbeit zu viel wäre, sie vertreten können. Die Wahl, wie sie gehen wollen, hängt lediglich von ihnen ab, doch wählt der älteste gewöhnlich den zu machenden Weg zuerst. — Diese Richter haben nun in allen Rechtsstreitigkeiten, die

Digitized by Google

zur Entscheidung reif sind, das Urtheil durch Geschworne, welche bekanntlich in England auch zur Entscheidung bürgerlicher Rechtsstreitigkeiten zugezogen werden, fällen zu lassen, zugleich die peinliche Rechtspflege zu verwalten, und in gewissen Fällen eine Generalpolizeiinspection auszuüben. Die ihnen ertheilte Commission nennt in dieser Hinsicht folgende ihnen übertragene Handlungen: a) Commission of Assise, die Entscheidung von Rechtsfällen, welche Ländereien betreffen; b) Commission of *Nisi prius*, die Entscheidung der Rechtsfälle, welche nothwendig vor jene drei Gerichtshöfe hätten gebracht werden müssen, wenn nicht vorher (nisi prius) die Circuits in die Gegenden, wo der Beklagte wohnt, hinkommen sollten; c) Commission of peace, die Verwaltung der Justiz und der übrigen Pflichten, welche den Friedensrichtern obliegen, so wie die Aufsicht über dieselben, endlich d) Commission of Oyer and terminer, und e) General gaol delivery, welche beide die Verwaltung der peinlichen Rechtspflege zum Gegenstande haben. — In aller dieser Hinsicht wird England in sechs Circuits eingetheilt: Home, Oxford, Norfolk, Midland, Western und Northern. (*Spangenberg.*)

ASSISI, im Alterthum Asisium (in Umbrien) *), Stadt in d. päpstl. Delegat. Spoleto, auf einer Anhöhe, mit einem Kastell, einem nur vom Papst abhangigen Bisthume, mit einer aus 3 über einander gebauten Kirchen bestehenden Kathedrale, in welcher der aus dieser Stadt gebürtige berühmte Stifter der Franziskaner, Franz v. Assisi (s. Franz) begraben liegt, zu dem häufig gewallfahrtet wird, und mit vielen andern Kirchen, auch Ruinen aus dem Alterthume. (*Röder.*)

ASSISII hiessen im Mittelalter die zu beständiger Residenz und Verrichtung des Chordienstes bei den Kathedralkirchen verpflichteten Benefiziaten, (nach Assisia, die jährliche Pension). Sie standen den stimmberechtigten Canonicis im Range nach, doch über den Vicarien derselben und durften weder für Andere vicariren, noch für sich selbst Vicarien stellen, sondern mußten ihre Aemter ohne Ausnahme selbst verwalten †). (*G. E. Petri.*)

ASSISTENTEN, Gehilfen jeder Art, in kirchlichen Geschäften besonders diejenigen Geistlichen, welche bei feierlichen Messen dem consecrirenden Priester oder Prälaten beistehen (assistiren). Sie müssen von dem Range, der auf die kirchliche Würde des Consecrirenden zunächst folgt und desto zahlreicher seyn, je feierlicher die Messe begangen werden soll. Wenn ein Bischof sie selbst hält, kann er dazu bis sechs Assistenten aus dem Priester- und Diakonenstande nehmen, welche sich in die verschiedenen Arten zu leistenden, und zum Ganzen des Hochamts gehörigen Dienste theilen †). Assistenten heißen auch die Räthe eines Ordensgenerals z. B. bei den Jesuiten, welche in anderen Orden Definitoren genannt werden. Diese Räthe müssen Doctoren der Theologie, wenigstens 40 Jahre alt und stets um den Ordensgeneral seyn, der sie als Gehilfen bei seinen Geschäften braucht und ihre gutachtlichen Stimmen in Ordensangelegenheiten anzunehmen hat. Ihre Würde ist lebenslänglich und ihr Rang gleich nach dem Generalprocurator des Ordens. — Assistente hieß sonst in den französischen weiblichen Klöstern die nächste Nonne nach der Abtissin. Assistentinnen werden die zwei ältesten Damen des Sternkreuzordens nach der Kaiserin genannt. (*G. E. Petri.*)

Assiat, s. Siut.

ASSLANKT, Asslangerich, ein Name der Alitesek-Abassen in der kleinen Abasa am Bach Assant †).

Association, s. Einbildungskraft und Vorstellungen.

ASSOMPTION, Fluß in Niederkanada, welcher etwa 3 Meilen von Montreal dem Lorenz zuströmt. Auf demselben wird eine Menge von Bauholz herabgeflößet. (*Hassel.*)

ASSONANZ ist der correspondirende Anlaut von gleichen oder ähnlichen Vocalen oder Consonanten ein und desselben Verses in den alliterirenden Gedichten, vorzüglich des Nordens. Alliteration, ein Ausdruck, dessen sich zuerst Gerstenberg oder Herder bediente, bezeichnet zunächst die Kunst der nordischen Skalden, durch die Wiederkehr desselben Anfangslautes eines Wortes entweder in demselben Verse, oder in dem darauf folgenden einen harmonischen Nachklang hervorzubringen, der, indem er zu dem Wesen des nordischen Metrums gehörte, auch der Wortfolge ihre unverletzbaren Stellen anwies, und eben dadurch das Äußere der nordischen Poesie gestaltete und erhöhte. Allein in ihr bestand das Wesen der nordischen Skaldenkunst nicht einzig. Nur in sehr kurzen, zweisilbigen Versen, wie dem Fornyrdalag [1]) und dessen Abarten, einer Versart, die der Adonischen sehr nahe kommt, konnte sie allein angewendet werden. Denn die schnelle Wiederkehr des Anfangslautes fesselte das Ohr hinlänglich. Diese kurzen Verse mit einer so einfachen Harmonie scheinen auch die ältesten im Norden zu seyn, wenigstens sind die ältesten, die wir kennen, in keiner andern gedichtet. Ein Beispiel sey zur Übersetzung genug. In dem Eddischen Liede Vafthrudnismál [2]), ganz gewiß einem der ältesten, antwortet Odin der Götterkönigin Frigga in der 3ten Strophe:

Fiölfs ec Fór	d. i. Viel ich fuhr (reiste)
Fiölfs ec Freistada	Viel ich versuchte (erfuhr)
Fiölfs ec Reynda Regin.	Viel ich prüfte (grüßte), der Großen.
Allt Vil ec Vita,	Das will ich wissen,
Ave Vafþrudnis	Wie Wafthrudners
Sala-kynni Se,	Wohnhaus sey,

*) *Plin.* III. 14. nennt die Einwohner Asinates, *Ptolem.* nenne die Stadt Asinius. Vgl. *Procop.* B. Goth. III. 12. Mehre Inschriften bei Gruter. (*Sickler.*)

†) s. *Du Fresne* Glossar. med. et inf. Latin. ed. Bened. Par. 1733. T. I. p. 788. 789.) Vgl. d. Art. Canonici.

†) *Pincens Castelli* Praxis Ceremoniarum rom. eccl. L. I. Sect. VII. c. 9. 10. VIII. c. 6.

†) s. Abasa III. 6.

1) Forn-yrdi ist eine vox obsoleta, ein archaismus, und lag, ist eine Singweise, mithin forn-yrda-lag melodia s. metrum archaismi. 2) S. Edda Saemundar hins Fróda, P. I. Havniae, 1787. p. 4. Vafthrudnismál, e recens. *Thorkelini*, Havniae. 1779. p. 4. Edda, ex ed. Afzelii. Holmiae 1818. p. 31. Übersetzt in den nordischen Blumen von F. D. Gräter, Leipzig 1789. 8. S. 123 fg. von Baggesen desgl. in s. Nordischen.

Digitized by Google

Man ſieht, daß in dieſem Beiſpiel der Anfangslaut *F* die Hauptworte der beiden erſten Verſe beherrſcht, und auch noch den dritten durch ſeinen erſten Anlaut an ſich feſſelt, wiewol dieſer ſeine eigene Harmonie durch den Anlaut des *R* in reynda und regin behauptet. Mit dieſen drei Verſen iſt ſo zu ſagen, die erſte muſikaliſche Periode geendet. Mit dem vierten fängt die zweite an. Die zwei erſten Verſe wiederhallen in dem Anlaut *V* (oder eigentlich W) und das *H*, womit die beiden Verſe ſelbſt anfangen, wiewol nicht Regel, ſcheint doch dem Ohre des Skalden zugeſagt zu haben. Die Worte des letzten Verſes werden durch den Gedanken-Zuſammenhang der vorhergehenden von ſelbſt herbeigeführt, und ſie begnügen ſich daher mit einer, von den frühern Verſen unabhängigen, für ſich beſtehenden Correſpondenz der Anfangslaute.

Allein ſobald die Verſe anfingen länger zu werden, oder (falls die mehrfüßigen Verſe eben ſo alt als die kurzfüßigen zu achten ſind) ſobald der Gegenſtand es erfodert die Verſe zu verlängern, war der bloße Anlaut zweier Wörter in demſelben Verſe zu einer leicht verſtehbaren Harmonie nicht mehr hinreichend genug. Es mußte noch der Einklang zweier, entweder ſchon durch den Anlaut ausgezeichneter Sylben, oder anderer zwei Anfangsſylben in davon unterſchiedenen Wörtern dazu kommen. Dadurch entſtand das Drottqvaedt (Königsweiſe) [3]), Drottmaellt (Königslaut) oder Drottquaeda (Königslied), ſo genannt vermuthlich, weil die Skalden in dieſer Weiſe das Lob ihrer Feldherren und Könige, die ſie in die Schlacht begleiteten, zu beſingen pflegten. Denn daß es anfangs blos alliterirt war, ohne zugleich eine Sylben-Aſſonanz zu haben, beweiſt das aſſonanzloſe Drottquädt oder Dróttquaedit háttlaust, welches auch Olaffen [4]) für die älteſte Form des Drottquädt hält, und wovon er aus Snorro (oder Snorri) eine Probe gibt. Man nehme daraus nur die zwei Zeilen:

Sitt hafa veig med vellum
er virdan mic leto

ſo wird man ſich ſchon überzeugen, daß das alliterirende *V* (oder W) in veig, vellum und virdan nicht mehr hinreichend iſt, das beobachtende Ohr außer Zweifel zu ſetzen. Die Skalden erfanden daher eine zweite Art von Harmonie, die wir Aſſonanz oder Sylbenanlaut nennen. Dieſe verbanden ſie in den Drottquädt mit der Alliteration. Sie iſt entweder unvollkommen (eine halbe Aſſonanz) oder vollkommen (eine ganze Aſſonanz). Jedes Diſtichon hat in dem erſten Verſe die unvollkommene, in dem zweiten aber die vollkommene Aſſonanz.

Die unvollkommene Aſſonanz beſteht darin, daß ſich zwei, hauptſächlich betonte Anfangsſylben eines Worts, von welchen das eine am Anfang, das andere am Ende des Verſes ſteht, ſo entſprechen müſſen, daß die Conſonanten, welche die Sylbe ſchließen, gleich oder doch ähnlich, die Vokale aber, welche die Sylbe eröfnen, ungleich ſind.

Die vollkommene Aſſonanz aber darin, daß in eben ſolchen zwei, am Anfang und Ende des Verſes geſtellten, und hauptſächlich betonten Worten die beiden Anfangs- oder vielmehr Hauptſylben im Endconſonant ſowol als in den eröfnenden Vocalen durchaus gleich ſind.

So machen z. B. in dem Diſtichon

Räumen ſoll heute der Römer
Rachedurſtentbrannt das Schlachtfeld!

der Diphthong *äu* und der Vocal *ö* nebſt dem darauf folgenden *m* in Räumen und Römer die unvollkommene, die Sylbe *ach* in Rache und Schlacht des zweiten Verſes aber die vollkommene Aſſonanz; ſo wie hingegen, da das Hauptwort des zweiten Verſes mit einem R anfängt, auch zwei Hauptwörter des erſten Verſes mit demſelben Buchſtaben anfangen, welches die Alliteration des Diſtichons, und da der Anfangsconſonant des zweiten Verſes auch die Alliteration des erſten beſtimmt, mithin das ganze Diſtichon regirt, auch die Regirung der Verſe genannt wird.

Um ſich nun von dem Geſagten auch einen anſchaulichen Begriff machen zu können, ſtehe hier zugleich ein Beiſpiel in jetziger Sprache von bloßer Alliteration in der einfachen Form des alten Fornyrdalag, und ein Beiſpiel von Alliteration mit den beiderlei Aſſonanzen oder der Sylbenharmonie verbunden, in der künſtlicheren Form der Königsweiſe oder des Drottquädt.

Beiſpiel des achtzeiligen Fornyrdalag mit bloßer Alliteration ohne Aſſonanzen.

*H*ohem und *H*eiligem
*H*orchte mein Geiſt!
Der *W*ole *W*eisheit
*W*ill ich nun künden,
*A*hnden der *U*rwelt,
*O*dins Geheimniss!
Ver*N*imm es, o *N*yerup!
Das *N*ordiſche Lied!

*E*inſt in der *U*rzeit,
Da *Y*mer nur lebte,
Kein *S*and, kein *S*ee war
Kein *S*chwichtend Lüftchen,
*E*rde nicht *U*nten,
nicht *O*ben Himmel,
*G*ähnende *K*lufte
und *G*ras nicht wo:
Da etc.

Die dreifachen Anlaute jedes Diſtichons ſind durch Curſivſchrift hervorgehoben, und bedürfen keiner weitern Erklärung. Im erſten Diſtichon: *H*ohem — *H*eiligem — und *H*orchte; im dritten: *A*hnden — *U*rwelt — *O*din u. ſ. w. Wol ſind dieſe Anlaute auch dem, noch nicht daran gewöhnten, Ohre vernehmbar.

Beiſpiel des Drottquädt in achtzeiligen Stanzen oder vier Diſtichen mit 12 Alliterationen und 24 Vocal- und Conſonanten-Aſſonanzen.

Nur Eine Strophe zur Probe aus den Barden-

3) Ole Worm (bekannter in der lat. Form Olaus Wormius) leitet es in ſeiner Literatura Danica (erſte Ausg. 1636. 4. p. 190. zweite Ausg. 1651. fol. p. 177.) von drótt, vulgus, nicht von drottinn, dominus, ab, und überſetzt es durch (carmen) quasi vulgo cantabile. 4) in ſeiner Preisſchrift *Om Nordens gamle Digtekonst*, S. 57.

Digitized by Google

hören vor der Hermannsschlacht [5])! Es ist die letzte, in welcher sich beide Chöre vereinigen.

Seht ihr den Wagen von Wodan?
Wie er daher stürzt ins Heer!
Hört ihr von Skögul den Schlag des Hufs
Aus den Höhn der Lufte ertönen?
Brüder, zum heissen, zum blutgen
Bade nun seyd ihr geladen!
Zur Rettung, zur Rach', ihr Brüder!
Zur Rache nun auf! nun auf zur Schlacht!

Die Alliteration jedes Distichons ist leicht ersichtlich. In dem ersten Distichon regirt sie der Consonant W, in dem zweiten H, in dem dritten B, und in dem vierten R. — Die unvollkommenen und vollkommenen Assonanzen hingegen sind folgende:

in dem ersten Distichon — unvollkommene: eht — od
vollkommene: er — eer
in dem zweiten Distichon — unvollkommene: ög — ag
vollkommene: öhn — ön
in dem dritten Distichon — unvollkommene: ud — ut
vollkommene: ad — ad
in dem vierten Distichon — unvollkommene: ett — üd
vollkommene: ach — ach

Durch die unvollkommene Harmonie des ersten Verses scheint das Ohr für die vollkommene in dem zweiten Verse vorbereitet zu werden [6]).

Es ist merkwürdig, daß diese Harmonie, wiewol kunst- und absichtlos, auch in den Denkmalen der classischen Vorzeit, namentlich im Homer, sich findet, ja „daß schwerlich ein einziger, dem Ohre wohlklingen„der, oder gar demselben besonders schmeichelnder Vers „in seinen Gesängen vorkommt, in welchem nicht ent„weder diese ehmals verachtete Alliteration der Skalden „oder ihre Assonanzen, sie mögen nun in einer vollkom„menen oder unvollkommenen Harmonie bestehen, ein„fach oder gedoppelt erscheinen, mit ein Hauptingre„diens seiner Schönheit sind. Oder wer wäre so „stumpfhörend, um in dem Verse, Il. γ'. 33.

ὩΣ δ' ὅτε τιΣ Τε δρακΟΝτα ἰδΩΝ παλίνορσος ἀπΕΣΤη

„nicht das Malerische der Schreckensschnelle zu fühlen, „womit der feige Prinzessinräuber Alexander, da er den „kriegerischen Menelaos erblickt, in die Menge zurück„springt. Und worin liegt dieses Malerische? Einzig „in den Assonanzen oder der Sylbenharmonie. Aber „Homer begnügt sich diesmal nicht mit zwei Accorden, „sondern er läßt mit Blitzesschnelle fünf auf einander „in nicht mehr als sechs Füßen folgen, wovon sich die „drei δρα', τιδε und ἰδω, und die beiden dazwischen „geflochtenen ον und ων wechselseitig entsprechen [7])."

Allein es geschieht dies nicht bloß in einzelnen Versen, sondern es finden sich im Homer auch ganze Disticha, in welchen nicht nur die Alliteration oder die Regirung des Verses, [illegible] und vollkommenen Assonanzen [illegible] gel erscheinen, wie [illegible] z. B. Il. γ'. v. 1[illegible].

Ἀσπισι κΕΚασμενα [illegible]
Αἰτας ἈλεξανδρΟΣ, [illegible]

V. 1[illegible].

Ἀνδρας τε προτερΟΙΟ και [illegible]
Αὐτικα δ' ἀργεννΗΣι [illegible]

V. 330. 331.

ΚνημιδΑΣ μεν πρωτα περι ΚνημΗΣιν ἐθηκε
Καλας, ἀργυρεΟΙΣιν ἐπισφυριΟΙΣ ἀραρυιας.

In andern ist die Alliteration oder die Regirung des Verses zwar vollständig, aber in dem zweiten Verse statt der vollkommenen ebenfalls die unvollkommene Assonanz, z. B. Il. θ'. v. 43. 44.

ΧΡΥΣον δ' αὐτος ἐδυνε περι ΧΡοϊ· γεντο δ' ἱμΑΣθλην
ΧΡΥΣειην, εὐτυκτον, ἑου δ' ἐπεβΗΣατο διφρου.

oder in beiden die vollkommene Assonanz, hingegen die Alliteration etwas unvollkommen; Il. ψ'. v. 15. 16:

ΔΕΥοντο ψαμαθοι, δευοντο δε ΤΕΥχεα φωτων,
Δακρυσι τΟΙΟν γαρ ποθεον μηστωρα φοβΟΙΟ.

Mehre Beispiele lese man in der angezogenen Abhandlung nach, und beurtheile dann, ob es thörichter ist, dasjenige, was sich dem Aug' und Ohr von selbst als Thatsache darbietet, in diesen Versen wirklich zu finden, oder mit sehenden Augen und hörenden Ohren dasselbe nicht zu sehen und zu hören, oder, vielmehr blos deswegen, weil man es nicht selbst gefunden hat, weder sehen noch hören zu wollen. Ich dächte, das erste hätte sogar noch einigen Dank verdient.

Noch merkwürdiger indessen, als diese zufällige Übereinstimmung Homers in einzelnen zerstreuten Distichen mit der Skaldenkunst des Nordens ist die Entdeckung, daß die, seit wenigstens zweitausend Jahren entweder wirklich verlorne oder doch verloren geachtete Prosodie der Hebräer, worüber uns wenigstens der Engländer Lowth (de sacra poesi Ebraeorum) einst gänzlich im Dunkel ließ, aus dieser nordischen Kunst ihr einziges wahres Licht zu erhalten scheint. Nur kann man hier die nordische Regel nicht als Norm nehmen, schon aus dem einzigen Grunde, weil die Alliterationen und Assonanzen des hebräischen Orients aufs innigste mit dem bekannten synonymischen, antithetischen und syntaktischen Parallelismus, mit der Phonie und Antiphonie, und den Gesetzen der Strophe, Antistrophe und der Epodos verwebt sind. Oft geht die Regirung der Alliteration durch zwei, drei, vier und mehre Versglieder. Z. B. Ps. 104. v. 28. 29.

תִּתֵּן לָהֶם יִלְקֹטוּן
תִּפְתַּח יָדְךָ יִשְׂבְּעוּן טוֹב
תַּסְתִּיר פָּנֶיךָ יִבָּהֵלוּן
תֹּסֵף רוּחָם יִגְוָעוּן

Oft richtet sie sich dagegen ganz nach der nordischen Regel, so daß der Anfangsbuchstabe des zweiten Versgliedes zwei andre des ersten regirt, wie z. B.

5) Idunna und Hermode. Breslau, 1812. 4. Vorlesung über die Königsweise der Barden und Skalden. Gehalten von Prof. und Rector J. D. Gräter. Nr. 5. S. 19 u. Nr. 6. S. [illegible].
6) Vgl. Ästhetische Bemerkungen über die Königsweise der Barden in Idunna und Hermode für 1812. Breslau. 4. St. 45.
7) Ästhetische Bemerkungen rc. 2. Hft. Vergleichung mit Homer, in Idunna und Hermode 1812. Nr. 47.

Ps. 113. v. 7. Desgleichen Hiob, 39. 21.

מקימי מעפר דל | יחפור בעמק וישיש בכח
מאשפת ירים אביון | יצא לקראת נשק

Oder so, daß er nur Einen des ersten Versgliedes, dagegen aber einen andern des Zweiten regirt, wie z. B. Ps. 124. v. 3.

אזי חיים בלעונו
בחרות אפם בנו

Oder mit zwei alliterirenden Anfangsbuchstaben, wie in dem Hohenliede 1, v. 3. Desgl. Ps. 113. v.8.

לריח שמניך טובים | להושיבי עם נדיבים
שמן תורק שמך | עם נדיבי עמו

Oder eben so nach der nordischen Regel, ebendas. v. 3.

שיר השירים
אשר לשלמה׃

oder, statt mit drei doppelten Alliterationen, nur mit zwei einfachen, wie Ps. 104. v. 30.

תשלח רוחך יבראון
ותחדש פני אדמה

oder zwar mit doppelter Alliteration, aber so, daß zwei kleine Versglieder als Ein großes Glied betrachtet werden, und der Anfang des ersten dem Schluß des zweiten harmonisch entspricht, wie im Hohenliede 1, v. 8.

אם לא תדעי לך
היפה בנשים
צאי־לך
בעקבי הצאן
ורעי את־גדיתיך
על משכנות הרעים

wobei man zugleich in dem ersten Distichon die vollkommene, in den beiden andern aber die unvollkommene Assonanz nicht unbermerkt lassen wird.

Oder auch regelmäßig (nach dem Norden beurtheilt) mit drei einfachen, aber unvollkommenen Alliterationen, das heißt so, daß in der Mitte nur ein ähnlicher, nicht ein gleicher Consonant den beiden andern correspondirt, wie ebendaselbst v. 5.

כאהלי קדר
כיריעות שלמה

oder mit vier einfachen Alliterationen, zweimal am Anfang und zweimal am Ende, ebendas. v. 6. mit Weglassung der zwei ersten Worte, die nicht durch Alliteration, sondern durch Assonanz mit dem Folgenden verbunden sind, und daher auch ein eigenes, kleines Versglied constituiren:

שאני שחרחרת
ששזפתני השמש

oder mit verschiedener Alliteration in jedem Versgliede, wie in der Schöpfungsgeschichte:

בראשית ברא אלהים
את השמים ואת הארץ

oder in dem 1. Versgliede blos vollkommene Assonanz und in dem zweiten Alliteration mit unvollkommener Assonanz, wie in Moses Gesang bei dem Durchgang der Israeliten durchs rothe Meer, v. 1.

אשירה ליהוה
כי גאה גאה

oder nach Art der arithmetischen Proportion, so daß die zwei mittleren, und die zwei äußersten Glieder gleiche Geltung haben, wie

2, 3, 4, 5, 6, 7, 8, 9

(denn 5 u. 6. sind eben so gut = 11 als 2 u. 9.) wie z. B. Hoheslied, v. 6.

נטרה את־הכרמים
כרמי שלי לא נטרתי׃

Doch genug als Probe, um die Aufmerksamkeit auf ganz neue Untersuchungen zu richten, die mit allen ihren Gründen und Beweisen sich hier nicht mittheilen lassen. (*Gräter.*)

ASSONIA *Cav.*, eine Pflanzen-Gattung aus der natürlichen Familie der Malvaceen und der 16. Linnéschen Classe. Char. Fünftheiliger Kelch, unter welchem eine dreilappige Bractee. Schief gestellte Corollenblätter. Funfzehn fruchtbare Staubfäden mit fünf fehlschlagenden erheben sich aus dem Nektarringe. Fünf Pistille. Fünf zusammen gewachsene zweisamige Kapseln. Die einzige bekannte Art: Ass. *populnea*, wächst auf der Insel Bourbon und ist ein Baum mit eiförmigen glatten, glattrandigen lang gestielten Blättern und weißen Blumen *). (*Sprengel.*)

ASSOROS, 1) eine Stadt in der makedonischen Provinz Mygdonia, nach Ptol. (III, 13) 49, 30: 40, 40. (*Ricklefs.*) — 2) Assorus oder Assorium. Stadt Siciliens zwischen Agyrium und Enna **). (*Sickler.*)

ASSOS. Dieser kleine Fluß zog sich von Norden nach Süden um den Gebirgsarm Hadyleion, welcher Nordböotien von Phokis trennt, und ergoß sich am Fuße eines Hügels, der vom Hadyleion nicht weit getrennt war, in den Kephissos. Auf diesem Hügel hatte die Burg der Parapotamier gelegen, welche das enge und rauhe Bett und die hier erhöhte Gewalt des Assos schwer zu erstürmen machte. Unfern des Assos lag ein Ort, Namens Assioi. Die ganze Gegend ist durch den mithradatischen Krieg merkwürdig geworden †). (*H.*)

Asspelt, s. Aichspalt.

Assuan, s. Syene.

ASSUMAR, Flecken in der portug. Prov. Alentejo, in der Correiçaõ de Portalegre, mit dem Titel einer Grafschaft, den das Haus Almeida führt, hat 202 H.

*) *Cav.* diss. 3. t. 42. f. 1.

**) *Cicero* Verr. IV, 44. *Diodorus* Sic. XIV, 96.

†) *Plut.* Sylla 16. *Palmer* Graec. ant. 6, 15.

Digitized by Google

und eine Collegiatkirche mit einem wunderthätigen Marienbilde, Senhora dos milagres, zu dem stark gewallfahrtet wird. (*Stein.*)

ASSUMCION, La, 1) La A. (Assumpcion. Assoncion. Assuncion) — 60° 1′ 4″ L. 25° 15′ 30″ B. — Hauptstadt der Prov. Paraguay in Südamerika, am linken Ufer des obern Paraguay, mit 7088 Einw., einem Gouverneur, einer Audienz, einem Bischof, 1 Dom-, 2 Pfarr- und 1 Hilfskirche, 3 Klöster, einem Collegium für Elementarkenntnisse, Spachlehre, Philosophie und Theologie. In einer Vorstadt lebt die fleißige Nation Payaguas, die viel Fische, Rohr, Heu, Boote, Ruder ꝛc. an die Spanier absetzen. — 2) Hauptstadt der Insel Margueita in Caracas, mit 2 Kirchen und 1 Franziskaner-Kloster. (*Stein.*)

ASSUMPTION, Assonsong, Isle de l'Assomption (163° 13′ 15″ östl. L. 19° 45′ nördl. Br.), eine der span. marianischen (Ladronen-) Inseln, 2 □M. groß, mit einem Vulkan, unfruchtbar und unbewohnt. (*Stein.*)

Assumtio, s. Impsanatio u. Maria.

Assur, s. Assyrii.

Assuritani, Assurrani, s. Donatisten.

Assus, s. Arsus.

Assyria, s. folg. Art.

ASSYRII, Ἀσσύριοι, wurden, wie Herodot (263) sagt, bloß so von Griechen, von Nichtgriechen Syri, Σύροι genannt. Aber es gebrauchen auch griechische Schriftsteller häufig Syrer für Assyrer [1]. Nach Justin (1, 2) soll nur späterhin der Name Assyrer mit Syrer vertauscht worden seyn, wozu die weite Ausdehnung des syrischen Reiches unter den Seleuciden beitragen mußte, welche Assyrien als Provinz beherrschten. Seitdem erhielten überhaupt die Namen Syrien und Syrer eine weite Ausdehnung und wurden vorherrschend. Allein demjenigen Volke, welches auf der östlichen Seite des obern Tigris seinen Regierungssitz hatte und eine Zeitlang Syrien, Babylonien und die angränzenden Länder beherrschte, und selbst das östliche Asien diesseit des Indus frühzeitig beherrscht haben soll, wurde vorzugsweise der Name Assyrier beigelegt, welcher Name unläugbar aus Assur, nach Bahl ursprünglich Name einer am Tigris gelegenen Stadt, gebildet ist, weshalb Eustathius auch Ἀσσύριος schreibt. In dieser Beziehung wurde Babylonien für einen Theil Assyriens angesehen [2], und Mesopotamien Mittelsyrien [3] genannt, in so fern man Assyrer und Syrer und die zwischen ihnen wohnenden Völker für eine Nation hielt. Denn ein Volk von ähnlicher Sprache, Religion und Sitte war von Armenien und dem schwarzen Meere über Kappadozien, Assyrien, Mesopotamien, Syrien, Phönike, Palästina, Arabien ausgebreitet, welches Volk auch in der Sprache der Semiten, d. i. in der mit sieben Dialekten in diesem weiten Länderstriche beherrschenden Sprache unter dem allgemeinen Namen Aramäer begriffen wird [4]. Dieselbe Ausdehnung gibt Strabo [5] dem syrischen Namen.

Wegen dieser weitläuftigen Bedeutung und häufigen Verwechselung des Namens bezeichnet Herodot (1, 102) die eigentlichen Assyrer, welche ihren Sitz am obern Tigris hatten, durch ihre Hauptstadt, und nennt sie diejenigen Assyrer, welche Ninos inne haben. Diese Stadt mit hohen Mauern und 15,000 Thürmen umgeben, 10 teutsche Meilen im Umkreis, war die Residenz ihrer alten Könige [6]. Das Land, worin sie lag, war das eigentliche Assyrien, begränzt nördlich von Armenien und dem Gebirge Niphates, östlich von Medien, südlich von Susiana, westlich vom Tigris, umfaßte im weitern Sinne das jetzige Kurdistan, im engern dasjenige Land, welches im Flußgebiete des Lykos und Kapros (des großen und kleinen Zab) liegt, und späterhin [7] auch Adiabene genannt wurde, welcher Name aus dem syrischen Hadiab: Flüsse, gebildet zu seyn scheint [8]. Assyrien soll auch in platter Mundart Atyria, oder Aturia Ἀτυρία, Ἀτουρία ausgesprochen seyn [9]; es begreift aber im engern Verstande nur die Ebenen der Flußgebiete der genannten Flüsse und ist daher auch gleichbedeutend mit Adiabene. Strabo (l. c.) rechnet aber auch Mesopotamien und Syrien bis ans mittelländische Meer dazu und nimmt es gleichgeltend mit Assyrien in weiterer Bedeutung.

Nach Mosés [10] wurde Assyrien von Assur, (einem Shemitischen Stamme, der aus dem Lande Schinear auszog,) gestiftet, indem er durch Anlegung der Städte Ninive, Kahlah, Rehoboth Ir und Resen am obern Tigris eine Macht bildete. Es wird [11] jedoch bemerkt, daß die Bevölkerung Schinear's selbst erst aus dem Morgenlande gekommen sey und einerlei Sprache geredet habe. Beides scheint aus der Erklärung der Namen assyrischer Götter, wovon unten, eine Bestätigung zu erhalten. Nach Bundehesch (15) zogen von den fünfzehn ursprünglichen Stämmen in dem Uelande Khuneets neun aus, von denen die Abkömmlinge des einen Stammes Mazenderan genannt, Sura, welches man durch Assyrien weedolmetscht, bevölkert haben sollen. Die griechischen Schriftsteller entscheiden über die Abkunft nichts, halten jedoch die Assyrer für dasjenige Volk, welches sich zuerst im südwestlichen Asien die Oberherrschaft zugeeignet habe [12]. Nach Syncellus (165) ist Belos, nach Diodor (l. c.) Ninos Stifter des assyrischen Reiches, welches nach Dionysius von Halikarnaß [13] und Suidas nur einen kleinen Theil Asiens, nach Ktesias [14] aber alle Länder diesseit Indiens begreift, zwei Bestimmungen, welche auf verschiedene Zeiten sich beziehen.

Über die Zeit, in welcher die angegebenen Stifter lebten, stimmen die Berichte nicht überein. Unter andern setzen Ktesias (nach Diodor) die Dauer des Reichs auf 1360, Herodot (1, 95) auf 520 Jahre, folglich fiele die Stiftung nach Herodot auf 1237 v. Chr., nach Ktesias auf 2077 Jahr v. Chr. Diese verschiedene Zeitbestimmung und die offenbar ausgeschmückte Erzählung der Thaten des Ninos und der Se-

1) *Strab.* 16. p. 737. *Diodor.* 2, 13. 2) *Herod.* 1, 106. 3) *Arrian.* 77. 4) Wahl's Altes und Neues Vorder- und Mittelasien S. 303 ꝛc. Heeren's Ideen Th. 2. S. 93 u. 162. 5) 16. ab init.

6) *Diodor.* 2, 3. *Strabo* 16. ab init. 7) *Ammian.* 23. 6. 8) *Bochart. Phaleg.* 4, 19. 9) *Dio Cass.* 58, 26. cf. *Strab.* 16. p. 737. 10) 1 Mos. 10, 11. 11) 1 Mos. 11, 2. 12) *Diod.* 2, 1. *Justin.* 1. 1. 13) Lib. 1, 2. 14) *Diod. Justin.* l. c.

miramis, so wie das verdächtige Namenverzeichniß der assyrischen Könige bei Eusebius und Syncellus machen die ältere Geschichte der Assyrier allerdings sehr zweifelhaft. Vielleicht reden aber Ktesias und Herodot von zwei verschiedenen Dynastien, die wirklich gemeldet werden. Denn die erste der Derketaden begreift, Belos und Ninos mit eingeschlossen, 18 Könige und 704 Jahre, die zweite mit Belatores oder Bellepares anfangend, 22 Könige und 656 Jahre [15]). Schließt man Belos mit 55 Regirungsjahren aus, und nimmt an, daß Ktesias die Dauer des Reichs von der Eroberung Baktriens, welche nicht füglich früher, als in das 45. Regirungsjahr des Ninos, welcher 52 Jahre regirt haben soll, gesetzt werden kann, gerechnet habe: so trift des Syncellus Verzeichniß mit Diodors Angabe genau zusammen und unterscheidet sich in Betracht der zweiten Dynastie von Herodot nur um 36 Jahre. Herodot, dessen assyrische Geschichte verloren gegangen ist, nennt zwar Altaös, Belos, Ninos und Agron, aber als Stammväter der Heralliden der zweiten Dynastie in Lydien. Jener Belos und Ninos sind aber offenbar von denen der assyrischen Geschichte verschieden, wie schon Reinecciusdemerkt hat [16]).

So offenbar nun auch die alte Geschichte der Assyrer mit Fabeln ausgeschmückt ist: so ergibt sich doch aus der heiligen Schrift und den heidnischen Schriftstellern ein hohes Alter des Volks, eben so, daß nicht alles erdichtet seyn könne. Das Wesentlichste der Überlieferungen ist Folgendes: Ninos unterwirft binnen 17 Jahren das diesseitige Asien bis an die kaspischen Pforten und die von da südlich fortlaufenden Gebirge. Nach Justin (2, 3) war seine Eroberung ein Befreiungswerk von der Herrschaft der Scythen, welche Asien zinsbar gemacht hatten. Seine Bundesgenossen waren hiebei vorzüglich Ariäos, Haupt der Araber, und Barzanes der Armenier. Seine Hauptabsicht ging aber darauf, Baktrien, oder das eigentliche Reich der Iranier zu unterwerfen. Er dringt auch wirklich ein, wird aber zurück geschlagen, legt nun die feste Stadt Ninos an und macht sie zum Waffenplatz, rüstet ein noch stärkeres Heer aus und erobert endlich, vorzüglich durch die Klugheit der Semiramis, welche er deshalb heirathet, die Hauptstadt Baktra. Nachdem er dies Ziel erreicht und das blühende Reich der Arier sich unterworfen hat, entläßt er von da sein Heer und, wie es scheint, nimmt er dort seine Residenz. Seine Gemahlin Semiramis, nach seinem Tode Regentin, bereitet eine Zeit das diesseitige Asien, errichtet bei Ninos ihrem Gemahl eine Ehrenpyramide, erweitert Babylon, legt Landstraßen, Kanäle, Dämme, Brücken an, ordnet die Angelegenheiten und kehrt dann ebenfalls nach Baktra zurück und macht diese Stadt zu ihrem Regirungssitze [17]). Nachdem sie hier eine geraume Zeit in Frieden gelebt hat, unternimmt sie einen unglücklichen Kriegszug gegen den indischen König Stabrobates, kehrt geschlagen nach Baktrien zurück und stirbt. An den äußersten Gränzen von Sogdiana standen die Altäre der Semiramis, und die Hauptstadt von Arachosia, ebenfalls Arachosia, von Andern Kophe genannt, war von ihr erbaut worden [18]). Auf ihrer Denksäule [19]) wurden als Gränzen ihres Reiches gegen Morgen der Hinamames (der verdorbene Name eines Flusses, welcher nach Indien gesetzt werden muß, wenn auch nicht der Jomanes, welchen Casaubonus vorschlägt, gemeint seyn dürfte), gegen Norden die Saker und Sogdier angegeben, wo denn allerdings Baktra den Mittelpunkt bildet.

In dieser Sagengeschichte bleibt unentschieden, ob Ninos früher schon mit dem baktrischen Könige in einem Verhältnisse stand, oder gar ein Statthalter desselben war. In allem Betracht erscheinen die Baktrier als das gebildetere, mächtigere, ältere Volk, und Ninos anfänglich als unbedeutender Anführer, der sich durch seine Verbündeten und allmäligen Eroberungen erst Macht erwirbt, mit der er das an Baukunst, Kriegsgeschicklichkeit, Reichthum und Glanz hervorstrahlende Volk überwindet und darauf in ihrem Lande gleichsam verschwindet, wie seine Nachfolgerin Semiramis. Es bleibt ferner dunkel, ob die eigentlichen Nachfolger der Semiramis in Baktra oder in Ninos residirten, oder ob, da Könige aus den ältern Linien in Ninus wirklich genannt werden, diese von der baktrianischen Regirung als Satrapen, oder erbliche Vasallenkönige eingesetzt waren. In diesem Falle wäre bloß ihre Bestimmung gewesen, die zugebbrigen Völker in Ruhe zu erhalten, und die Leere ihrer Geschichte könnte nicht auffallen.

Ohne dies zu entscheiden, bemerken wir, daß von den zwölf unmittelbaren Nachfolgern der Semiramis, Derketaden (von Derketo der Mutter der Semiramis) genannt, Belochos die erste Dynastie beschließt. Sie hielten seit Nynias, dem Sohne der Semiramis, um ihre Residenz ein beständiges Heerlager von 400,000 Mann, welches jährlich aus den Provinzen durch frische Mannschaften erneuert wurde, bestimmt, sich nach allen Richtungen hin zu begeben und die Ordnung herzustellen, wenn irgenwo bei den unterworfenen Völkerschaften Unruhen ausbrachen [20]). Die zweite Dynastie hebt mit dem königlichen Gärtner Belatores oder Belleparesan, dem Eusebius 18, Syncellus 22 Nachfolger gibt. Der achte dieser zweiten Linie, der zwanzigste der gesamten Könige, Teutamos, ein Zeitgenosse des trojanischen Krieges, soll dem Priamos 20,000 Äthiopes und Susianer unter Memnon zu Hilfe gesandt haben. Von den übrigen Regenten dieser Linie werden wenige Nachrichten gegeben bis auf den dreißigsten Tonoskonkoleros, mit dem Beinamen Sardanapalos. Gegen diesen empören sich zwei angesehene Befehlshaber des Heerlagers Arbakes, Anführer der Meder, welcher diese nebst den Persern, und Belesys ein Babylonier, der mit seinen Landsleuten auch die Araber zum Abfall bewegt. Sie werden aber dreimal von Sardanapal geschlagen, bis

15) *Agath.* 2. p. 63. 16) Syntagma de familiis, quae in monarchia tribus prioribus rerum potitae sunt. Tom. 3. p. 80. 17) *Diodor.* 2, 16. *Propert.* Eleg. 3, 9, 21.

18) *Plin.* 6, 18 u. 25. 19) *Polyaen.* 8, 26. 20) *Diod.* 2, 21 seq.

Digitized by Google

diesem ein Heer Baktrianer zu Hilfe kommt. Allein Arbaces zieht diesem entgegen und beredet sie, von ihrem Vorhaben abzustehen. Sardanapal, seinem Schicksale nun überlassen, sendet seine drei Söhne und zwei Töchter zu Kottas nach Paphlagonien, einer assyrischen Kolonie [21]) in Sicherheit, und als er sich in Ninos nicht mehr halten kann, verbrennt er sich [22]). Aber so wenig ist man auch hier über die eigentliche Residenz im Klaren, daß vielmehr Athenäus (12, 12), welcher Ktesias und Duris vor Augen hat, schreibt: Sardanapal habe, als er bedrängt worden, seine drei Söhne und zwei Töchter mit 3000 Talent Goldes nach Ninos zu dem dortigen Könige fort gesandt, worauf hervorgehen würde, daß der hier gemeinte Sardanapal anderswo und also vermuthlich auch in Baktra residirt habe, und daß etwa nach Auflösung der östlichen Herrschaft die assyrische Dynastie in Westen durch die Söhne Sardanapals fortgesetzt und hier vorzüglich mächtig geworden sey.

Wirklich erscheint nach dieser Zeit in Ninos eine neue, dritte Dynastie, offenbar kraftvoller, mächtiger und thätiger, als die vorige, und was auffällt, sie behauptet über Meder und Babylonier die Oberregirung. Ninos II., ein Sohn Sardanapals, soll der Stifter dieser neuassyrischen Dynastie gewesen seyn und Ninive wieder erbauet haben [23]). Die ersten Könige sind aber nicht aufgezeichnet. Es werden besonders von biblischen Schriftstellern nur genannt: Phul ums Jahr 780, Tiglat Pileser 740, Salmanassar 730, Sanherib 720, welche nach und nach ihre Eroberungen über Syrien, Phönike, Palästina bis Aegypten ausdehnen, aber eben dadurch sich schwächen. Sanherib verliert 714 oder 717 auf seinem Rückzuge von Aegypten durch die Pest ein Heer, welches die Folge hat, daß sich die Meder 710 losreißen. Asserhaddon hält zwar alle südlich liegenden Länder noch in Unterwerfung, allein unter Sassduchin (im Buch Judith Nebuchodonosor genannt) und Chyniladan oder Saraf sinkt die Macht des Reichs gänzlich, und Ninive wird von dem medischen Könige Kyaxares mit Beihilfe des Babyloniers Nabopalassars erobert um 600 v. Chr., indem sich der bedrängte König im Palaste mit seinen Schätzen aus Verzweiflung verbrennt.

Die fast gleiche Erzählung der ersten und zweiten Eroberung hat den Verdacht erregt, daß eine erdichtet sey. Es ist hierüber schwer zu entscheiden, weil über die spätern Könige der letzten Dynastie bloß dürftige und unzulängliche Nachrichten vorhanden sind. Indeß reden Hellanikos und Kallisthenes auch von zwei Sardanapalen, einem tapfern und einem feigen, die nicht leicht verschmolzen worden können [24]). Ueberdieß rücken die Schriftsteller [25]) die Geschichte der Alt-Assyrer in die mythische Zeit, d. i. vor Troja's Zerstörung hinaus, die Geschichte der Dynastie von Phul bis Chyniladan fällt aber in die neue Zeit, weshalb sie auch gewöhnlich die Geschichte von Neu-Assyrien genannt zu werden pflegt.

21) *Diodor.* p. 43. 22) Zwischen 900 und 800 vor Chr. 23) *Syncell.* chron. p. 204. 24) *Schol.* Aristoph. Av. 1022. *Suid.* v. Sardanap. 25) *Dionys. Halic.* 1, 2.

Von den Einrichtungen, Sitten, Religionsbegriffen weiß man nicht viel Zusammenhängendes. Die Regirung war despotisch und ihre Sitten und Religionsbegriffe denen in Babylonien ähnlich. Ihre Götter werden genannt, ohne daß sie genauer beschrieben werden. Wilford [26]) hat versucht, die vornehmsten aus Sanscrit zu erklären: Adram – melech v. Adharmeswara (melech und iswara, jenes Chaldäisch, dieses Sanscrit: König), der Bestrafer der Ungerechten; Anammelech v. Anam – eswara, die erhabenste Gütigkeit; Nergal v. Anargal – eswara, der Unabhängige, oder die Selbstständigkeit; die himmlische Venus der Assyrer, Mylitta v. Militia – devi, die Göttin der ehelichen Verbindung; Salamba von Sarwainha, auch Salvamha ausgesprochen, die Allmutter, magna mater. Nebo oder Nabo, auch Nava oder Naba, der Himmlische (Sonne). Rach v. Raceswara, Innus, der Vollmond [*]). (*P. F. Kanngiesser.*)

Ast (Ditmar), s. Minnesinger.

ASTA [1]), 1) eine Stadt des alten Hispaniens mit dem Beinamen Regia [2]) im Gebiete der Turdetaner, links von Baetis, und, obgleich vom Meer entfernt, dennoch Seestadt durch die bis dahin sich erstreckende Ergießung des Meeres [3]). Ehedem ansehnlich, als Volksversammlungsort der Turdetaner, dann blühende Colonie [4]), wie noch die überreste zeigen in Andalusien bei Masa de Asta zwischen Arcos und Xeres de la Frontera, das Reicherd im Orb. Antiq. dafür gibt [5]). (*Friedemann.*) — 2) Asta. Kleine Stadt in Ligurien bei Potentia; eine Colonie der Römer [6]). (*Sickler.*)

ASTABAT, am Aras, große und wohlgebaute Stadt in Turkomanien, im Paschalik Erzerum, an der persischen Gränze, treibt großen Handel mit Wein und Rosaswurzel. (*Stein.*)

26) Asiat. Research. 6. p. 380.

*) Unter den noch vorhandenen Quellen ist Diodor (2, 1.) die vorzüglichste; unter den Bearbeitungen der assyrischen Geschichte zu erwähnen: 1) die allgemeine Weltgeschichte, 3 Th. Halle 1746. S. 517 ꝛc., welcher alle literarischen Nachweisungen bis zu ihrer Zeit in den Anmerkungen, welche sich auch durch gesundes Urtheil auszeichnen, benutzt sind; 2) allgemeine Weltgeschichte — von Gatterer und Gray, Leipzig 1766, übersetzt von Heyne, S. 37, worin die Noten ebenfalls Nachweisungen geben. Selben erschienen: Histoire de l'Empire Assyrien, ou des trois Monarchies de Ninive, de Babylone et d'Echatane à Paris 1782. 11 Vol.; und Abhandlungen und Auszüge der königl. Akademie der Inschrift von Wich. Hoffmann, Leipzig 1782, worin die Untersuchungen der französischen Gelehrten über die Geschichte und Chronologie der Assyrier enthalten sind. Die letzte und gediegenste Bearbeitung, welche zugleich die reichhaltigste Literatur bis zu den neuern Zeiten bringt, ist enthalten in: Anleitung zur genauen Kenntniß der allgemeinen Welt- und Völkergeschichte von Chr. Dan. Beck, zweite Aufl. Leipz. 1813. 1 Th. S. 164, vorzüglich von S. 189—199 u. S. 605—617.

1) ἡ Ἄστα; in Ritsch's Wörterb. falsch, Astan aus Manneri. 2) *Plin.* II. N. III, 1. 3) ἡ κατὰ Ἄστραν ἀναχωσις, aestuarium, Comment. zu *Strab.* T. VII. p. 594 u. 602. ed. Tz. *Ptol.* II, 4. *Marcian. Heracl.* in Geogr. Min. T. I. p. 40. ed. *Huds.* 4) *Pomp. Mela* III. 1, 4. *Caes.* B. Hisp. c. 26. 5) s. Tschudi zu Mela not. exeg. Vol. III. P. III. p. 13 seq. Manneri Th. I. S. 280. Mentelle's Geogr. teutsche Uebers. Th. 7. S. 228. 6) *Plin.* III, 16.

ASTABENI (*Ασταβηνοί*), 1) waren ein Volk im nördlichen Hyrkanien, etwa zwischen den heutigen Städten Asterabad und Abeskun *). Dasselbe Volk, oder doch desselben Namens findet sich im nördlichen Aria mit der Stadt Asaak (*Ασαάκ*) in der Landschaft Astabene wieder. In Asaak wurde Arsakes zum König erklärt **). (*P. F. Kanngiesser*) — 2) Ein arabischer Stamm in Arabia felix zwischen Gerra am persischen Meerbusen und Alata östlich vom Gebirge Zametas ***) (*Rommel.*)

ASTABORAS, ein Fluß Äthiopiens, welcher auf der Ostseite die Insel Meroe umfließt, so wie Astapus, Astasoba die Westseite (s. Mareb, Meroe, Nil und Tacazze). (*Hartmann.*)

ASTACINI. In Latreilles System der Crustaceen ist mit diesem Namen die fünfte Abtheilung der eigentlichen (zehnfüßigen) Krebse überschrieben. Sie enthält diejenigen, bei welchen das letzte Segment des langen rundlichen Schwanzes mit den Seiten-Anhängen zu einem, aus fünf Lamellen bestehenden, mehr oder weniger fächerförmigen Schwimmwerkzeug zusammentritt, und bei welchen überdies der Stiel der innern Antennen kürzer ist, als die aus demselben hervorgehenden gegliederten Fühler selbst. Sie umfaßt demnach die Gattungen Astacus, Thalassina, Alpheus, Peneus, Palaemon und Crangon, und ist zunächst der Familie Palinurini entgegengesetzt, bei welchen zwar dieselbe Schwanzbildung Statt findet, die Antennenstiele aber länger sind, als die Borsten selbst. (*Lichtenstein.*)

ASTACOLUS. Unter diesem Namen stellt Denys de Montfort ein kleines Schalgehäuse als besondere Gattung auf, welches mit den echten Lituiten die größte Ähnlichkeit hat, und sich von diesen nur dadurch unterscheidet, daß die Mündung lanzettförmig ist, die Scheidewände sehr schief stehen und der sternförmige Sipho an der Rückseite hinläuft. Man findet es vorzüglich im adriatischen Meere †). (*Nitzsch.*)

ASTACUS. Schon Conrad Geßner hat in hinreichender Vollständigkeit gegen Belon bewiesen, daß die griechischen Naturbeschreiber mit dem Namen *ἄστακος* den größern Seekrebs oder Hummer (Cancer Gammarus *Lin.*) verstanden. In dieser Bedeutung haben auch Rondelet, Aldrovandi und Jonston das Wort Astacus gebraucht, und die Ähnlichkeit des gemeinen Flußkrebses mit dem Hummer dadurch anerkannt, daß sie ihn Astacus fluviatilis nannten. (Cancer bedeutet aber bei ihnen, wie bei den alten lateinischen Schriftstellern, immer einen kurzgeschwänzten Krebs, eine Krabbe.) In Hinsicht auf diesen Gebrauch belegte Linné den Flußkrebs in seinem System mit dem Namen Cancer Astacus, und Gronov, De Geer, Daldorf, Fabricius, Olivier, Lamarck und Andere, welche die Krebse Linnés in mehre Gattungen zerfällen, wenden einstimmig den Namen Astacus für diejenige Gattung an, von welcher die beiden genannten sehr allgemein bekannten Arten die Hauptrepräsentanten sind. Die besondern Kennzeichen dieser Gattung bestehn nun in Beziehung auf die allgemeinen der Familie (s. Astacini) in Folgendem: das vordere Fußpaar hat die Scherenform und ist das größte von allen; unter den übrigen, welche sonst von gleicher Größe sind, hat auch noch das zweite und dritte am letzten Gliede zwei Zehen, die einander entgegenstehn und von welchen die eine beweglich ist, nur das vierte und fünfte Paar sind einfach, ohne bewegliche Zehe. Die vier Antennen liegen in einer geraden Linie, die innern sind kürzer als die äußern, und spalten sich jede in zwei. Das mittlere Stück des Schwanzfächers ist an seinem Ende nicht schmäler, sondern wol gar breiter als an seiner Basis.

Arten sind: 1) A. *marinus* Fabr. Latr., *Cancer Gammarus* Lin., Hummer mit glatter Schale, die Stirnspitze und Scheren gezähnt; wird 1½ bis 2 Fuß lang; in allen europäischen Meeren, sehr gesucht wegen seines wohlschmeckenden nahrhaften Fleisches. 2) A. *fluviatilis* Fabr. Latr., *C. Astacus* Lin., gemeiner Flußkrebs. Glatte Schale, gezahnte Stirnspitze mit Kiel, die Scheeren höckerig. Allgemein bekannt. Innere Bildung (s. Krebs). 3) A. *norvegicus* Fabr. Latr., *Canc. norv.* Lin., Schale mit regelmäßigen Vertiefungen wie getäfelt, Scheren vielseitig an den Kanten gezahnt; 10—12 Zoll lang, weißlich von Farbe, in nördlichen Meeren. 4) A. *Bartonii* Fabr., glatte Schale, kurze scharfe Stirnspitze, ohne Kiel. Kleiner als unser Flußkrebs. In süßen Wassern Nordamerika's. 5) A. *scaber* Fabr. ist nicht (wie Latreille vermuthet) Thalassina scorpioides, sondern Th. scabra n. und einerlei mit Cancer modestus *Herbst.* Die übrigen hieher gezogenen Arten bleiben räthselhaft. (*Lichtenstein.*)

ASTÄ, ein thrakisches Volk in dem Küstenstriche am Pontus Euxinus von Apollonia bis nach Perinthus an der Propontis. Der Bezirk, den sie bewohnten hieß Astike *) (*Ricklefs.*)

Astakeni, s. Assakeni.

ASTAKOS (in der Mythol. — *Ασταχος*), 1) des Poseidon und der Olbia Sohn, von dem die Stadt Astakos in Bithynien benannt ward [1]; 2) der Thebaier, dessen Söhne Jämaros, Leades, Amphidikos und Melanippos die Argeier von Thebai abschlugen [2]. Letzter als der Tapferste heißt vorzugsweise Astakides. (*Ricklefs.*)

Astakos (in der Geogr.), 1) eine Colonie von Megara, nach Befehl eines Orakels im Anfange der 17. Olympiade im östlichen Winkel des von ihr benannten Meerbusens an der Küste Bithyniens angelegt, und von einem thebäischen Sparten, der wahrscheinlich den Zug anführte, benannt; geschwächt durch Anfälle der kriegerischen Nachbarn, durch eine Ansiedelung von Athen verstärkt und Olbia, Gesegnete, ge-

*) *Ptolem.* 6, 9. **) *Ptolem.* 6, 17. *Isidor.* Charact. p. 7. ***) s. Ptolemäus Bestimmung auf Mannert's Charte Th. VI, 1.

†) s. *Fichtel* Testacea micr. p. 107. tab. 19, fig. 9, h. 1. *Nautilus* crepidulus. — *Soldani* test. T. I, P. I, p. 64. t. 58. fig. 66. *Nautilus* lituitatus. — *Denys-Montfort.* Conchyl. I. p. 263. *Astac.* crepidulatus.

*) *Scymn.* 728; *Plin.* IV, 17; Peripl. An. p. 15; *Strab.* VII, 6, 1; *Steph. Byz.* A. 509.

1) *Steph. Byz.* h. v. 2) *Aeschyl.* Sept. ad Theb. 415; *Schol.* ad h. l.

Digitized by Google

nannt. Sie wollte dennoch nicht recht aufkommen, und erst unter dem bithynischen Fürsten, namentlich unter Dondalsus, gedieh sie besser. Lysimachus zerstörte sie *). (*Rickefs.*) — 2) Stadt in Akarnanien bei der Mündung des Acheloos; der astakanische Meerbusen hat von ihr den Namen **). (*H.*)

ASTANKINA, ein großes Gut des Grafen Scheremetjew unweit Moskau, an dem Flüßchen Liborcha, mit einem geschmackvoll erbauten und im Innern überaus prächtig und prunkvoll verzierten Schlosse, in welchem sich außer einem sehr schönen Theater, eine Menge Kunstwerke und ungemeine Kostbarkeiten befinden. Der dazu gehörige schöne Park ist von großem Umfange. Während des Aufenthalts der Franzosen in Moskau im J. 1812, hat Alles außerordentlich gelitten, seitdem sind aber auch viele Verbesserungen in allen Anlagen vorgenommen worden. (*J. Ch. Petri.*)

ASTAPA (*Estapa*), eine Stadt des alten Hispaniens in Bätica, deren Einwohner aus unversöhnlichem Hasse auf die schrecklichste Weise sich und das Ihrige lieber dem Feuer, als den siegenden Römern Preis gaben †). Das jetzige Estepa vieja unter Ecija ††). (*Friedemann.*)

Astapus, s. Astaboras.

ASTARA, eine Stadt ohne Mauern in der persischen Provinz Ghilan, 80° 50′ d. L., 38° 27′ n. Br., liegt eine gute Viertelmeile vom Strande des kaspischen Meeres und nicht fern von dem südwestlichen Gebirge, welches ebenfalls, wie die umliegende Landschaft, Astara genannt wird. Sie ist wegen ihrer Weinstöcke berühmt, welche die Dicke eines Mannes erhalten und einzeln oft einen Eimer Wein liefern, welcher aber nach Hanway's Bemerkung von keiner sonderlichen Güte ist. Auch der kurze Fluß, welcher vor der Stadt vorbei ins kaspische Meer fließt, heißt Astara und wird für den Kambyses gehalten, den Ptolemäus 6, 2. nennt ***). (*P. F. Kanngiesser.*)

Astaroth, s. Astarte.

ASTARTE, eine Göttin, die einen großen, uralten Tempel in der phönizischen Handelsstadt Sidon hatte, und die zu der großen Familie von Naturgottheiten gehört, die, von der indischen Gränze her, über Mittel- und Vorderasien sich verbreitet haben. Selbst das Wenige, was uns über sie ist aufbewahrt worden, diene diesem zum Beweise. Die ältesten Nachrichten, die wir über sie haben, enthält die Bibel, die derselben unter dem Namen Aschérah u. Ascheroth (die Vulgata Astaroth, Ester) öfters gedenkt. Wahrscheinlich ist Ascheroth nur der Pluralis von Aschérah, und bedeutet Standbilder der Aschérah [1]), in welcher die wird aber in allen diesen Stellen davon gesprochen, daß die Israeliten den Dienst Jehovahs verlassen und zu dem Dienste des Baal oder der Baalim, der Aschérah und des ganzen Himmelsheeres sich gewendet haben, so wie dies an andern Stellen ausdrücklich von der Aschéroth oder Astaroth gesagt wird [2]). Hieraus läßt sich nun folgern, daß diese Göttin, welche nicht in Sidon allein, sondern auch in Phönizien, Babylonien, Assyrien und Syrien gefunden wird, einer Gestirn- und Feuer Religion angehört haben müsse, denn wir finden Feuer-Opfer dabei genannt, und alle Wissenschaften und Künste, welche die Priester-Institute dieser Religion haben. Merkwürdig ist die Stelle: 2 Kön. 23, 4 — 7. Nachdem das jüdische Heiligthum von alten Bildern der Baalim, Aschérah und des Himmelsheeres gereinigt worden, werden auch die anstoßenden Wohnungen der Buhlerinnen abgebrochen, welche für die Aschérah Zelte webten. Indem dieses offenbar auf den Gebrauch im Tempel der babylonischen Mylitta, Fremden die Jungfräulichkeit zu opfern, hindeutet, werden wir an Jeremias erinnert, welcher an zwei Stellen (7, 18. 44, 17.) der Königin des Himmels (Melecheth) gedenkt, die wol keine andere ist als diese Mylitta-Aschérah. Als diese Königin des Himmels wird sie nun auch von den Griechen, bei denen sie Astarte heißt, charakterisirt. Die Nachricht, welche Lucian [3]), der sie selbst für eine Mondgöttin erklärt, von einem ihrer Priester erhielt, daß ihr sidonischer Tempel der Europa, des Kadmos Schwester, geweiht gewesen, läßt uns keinen Zweifel, daß sie als Himmelskönigin die Herrscherin des Stieres war, welches durch Philo's Nachricht nur bestätigt wird, daß sie zum Zeichen königlicher Würde sich mit einem Stierhaupte geschmückt, und auf ihrem Zuge durch die Welt einen herabgefallenen Stern gefunden, und diesen auf der heiligen Insel Tyrus niedergelegt habe [4]). In beiden Nachrichten liegt sehr viel, was bei weiterer Entwickelung über diesen ganzen Mythenkreis helleres Licht verbreiten kann. Einerseits weisen uns nämlich Tyrus und Sidon auf den persischen Meerbusen zurück, und der Name Aschérah selbst erinnert an die indische Parwadi, die auch Schwari, die Gebieterin, genannt ward; andererseits ist die Analogie mit der ägyptischen Isis nicht zu verkennen, und so könnte es wol seyn, das hier das Verbindungsglied zwischen indischer und ägyptischer Religion gefunden würde, wie denn schon anderwärts der phönizische Einfluß auf Ägypten gezeigt worden ist. Ganz hatte sich die Spur bei den Alten nicht verloren, denn Cicero hat die Nachricht aufbewahrt, Astarte sey die vierte Venus, eine Tochter der Syria und des Tyrus, die Gemahlin des Adonis [5]). Sonst findet sich freilich das gewöhnliche Schwanken über die Bestimmung, welche griechische Göttin man in Astarte wieder erblickt, ob Aphrodite, Hera oder Selene; man sah nicht, daß im Orient alle drei wesentlich vereinigt waren. Was die richtige Ansicht aber noch mehr verhinderte, war die Verschmelzung mehrer orientalischer Gott-

*) *Pol.* V, 11; *Plin.* V, 43; *Mel.* I, 19; *Strab.* XII, 4. 2. *Memn.* c. 30. ed. *Orell.* **) *Strabo* X, 459

†) *Liv.* XXVIII, 22. *Appian.* Hisp. c. 33. ††) Nach Mentelle's vgl. Geogr. teutsche Uebers. Th. 7. S. 211 u. A., was aber Mannert Th. 1. S. 302 bezweifelt.

***) *Dicarius* persische Reisebeschr. 2. Ausg. S. 369.

1) Gesenius hebr. Hand-Wörterb. 2) 1 Kön. 18, 19. 2 Kön. 17, 16. 21, 3. 23, 4. 2 Chron. 33, 3. Richt. 3, 7.

3) Richt. 2, 13. (vgl. 3, 7.) 10, 6. 1 Sam. 7, 4. 12, 10. 4) de dea syra. 5) Euseb. praep. ev. 1, 6. 6) N. D. 3, 23.

Digitized by Google

beiten, welche namentlich bei Asparte Statt findet, die mit der Astergatis, Derketo, und der Syrischen Göttin häufig identificirt worden ist. Ob mit Recht oder Unrecht werden diese Artikel ausweisen. (*Gruber.*)

Astasoba (bei Strabo) Astusapes (bei Plin.) s. Mareb, Nil.

Astata (Latreille), eine Insectengattung, s. Diomorpha.

Astathyi, s. Paulicianer.

Astatus (Jurine), eine Insectengattung, s. Cephus.

Asteirios, s. Europa (Mythol.)

ASTELEPHUS, oder Astelphus, bei Plinius Atelphos, nennen die alten Geographen, besonders der Periplus des Pontus Euxinus, einen Fluß 100 Stadien südlich von Dioscurias oder Sebastopolis und also auch vom Fluß Charis oder Anthemus in Colchis. Ptolemäus setzt dicht unter ihn den Hippus, so daß hier 3 Flüsse zusammen kommen, die man bei der Unbestimmtheit der neuern Charten mit den (s. von Peyssonel *) bemerkten Flüssen Mochejkali, Mamidjali und Kouduri ohne bestimmte Ordnung vergleichen kann. (*Rommel.*)

ASTELIA Banks., eine Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Junceen, aus der sechsten Linnéschen Classe, welche mit Xerophyllum Willd. wol vereinigt werden kann, im Ansehen aber viel Aehnlichkeit mit Tillandsia hat. Die Geschlechter sind getrennt. Sechstheilige corolinische Blumenhülle mit sechs Staubfäden auf der Basis derselben eingefügt: drei stumpfe Stigmen ohne Pistill, dreifächerige Beere. Banks fand auf Neu-Seeland zwei Arten. R. Brown glaubt, auf van Diemens Land eine dritte Art gefunden zu haben, und rechnet Forsters Melanthium pumilum, vom Feuerlande hieher. (*Sprengel.*)

ASTENBERG, gewöhnlich der kahle oder kalte Astenberg genannt, im Amt Medebach, Herzogth. Westfalen ist merkwürdig als der höchste Punkt zwischen der Weser und dem Niederrhein. Schon am Fuße des noch viel niedriger liegenden Winterkastens und des Bremberges bei Winterberg findet sich galium rubioides, eine Pflanze, die man in Teutschland sonst nur auf den Voralpen von Salzburg, Baiern, auf der rauhen Alp in Schwaben und, nach Hoffmann, auch am Harze trift. Je weiter man von hier an den Astenberg selbst und an diesem hinaufkommt, desto mehr überzeugen die Pflanzen, die man antrift, daß hier Schweizerluft weht. Geranium pyrenaicum, Platisma islandica, platisma nivalis, Cladonia coccinea, pyxidata, exilis und simplex, Erica vulgaris, Vaccinium myrtillus, Vitis idaea, Trientalis europaea, Galium harcynicum, Genista pilosa, wechseln hier mit noch mehren andern seltenen Erustaceen und Graphiten auf den Haidefeldern, und mit ähnlichen Gräsern und Kräutern, als Trollius europaeus, Ranunculus alpestris, Potentilla nivea, Melica uniflora, Nardus stricta, Scirpus sylvaticus an den Wiesen ab. Zulezt wachsen auch diese Pflanzen immer seltener und einzelner, bis endlich auf dem höchsten, wo nur noch Birkhühner (tetrao tetrix) und Haidelerchen (alauda alpestris) hausen, alle Vegetation aufhört *). Hier, auf der höchsten Spitze, dem Lichtenscheide, wo man sonst die Schlösser Woltenberg, Löwenberg und Drachenfels bei Bonn, deutlich sah, stand weiland auch ein Freistuhl unter freien Himmel, den der Freigraf, wenn ein Freiding einfiel, mit seinen Freischöpfen auf gespannter Saat besitzen mußte, es mochte stürmen, regnen, schneien oder frieren; und hier in der rauhesten Gegend des Süderlandes erschienen einst auch ein König von Ungarn und ein römischer Kaiser persönlich, um sich zu Freischöpfen machen zu lassen! Das gleichnamige Kirchdorf im A. Fredeburg, liegt am höchsten unter allen Orten des Landes. (*Joh. Suibert Seibertz.*)

ASTEPHANUS, R. Br., eine Pflanzen-Gattung aus der natürlichen Familie der Contorten, die sonst mit Apocynum verbunden war. Nämlich Apoc. linoare und triflorum L. haben keineswegs die fünf Antheren mit körnigem Pollen, wie die übrigen Arten dieser Gattung, sondern es sind fünf doppelte Pollen-Massen unter den Falten der Befruchtungssäule, wie bei Asclepias, nur daß hier kein Hörnchen der innern Corolle und keine Schuppen wie bei Microloma R. Br. auftreten, sondern die Corolle ist krugförmig und etwas behaart. Die beiden Arten dieser Gattung wachsen am Kap. (*Sprengel.*)

ASTER, eine Pflanzen-Gattung aus der natürlichen Familie der Compositae und der zweiten Ordnung der 19. Linnéschen Classe. Char. Geschuppter Kelch, dessen untere Schuppen abstehn. Schwach behaarter Fruchtboden. Haarige Samenkrone. Häufige Strahlblümchen. Solidago hat fast denselben Charakter, nur daß der Fruchtboden unbehaart, die Kelchschuppen geschlossen, und der Strahlblümchen wenig sind. Indeß läugnen wir nicht, daß diese beiden Gattungen doch mehr die Farbe der Strahlblümchen, der bei Solidago jederzeit gelb, bei Aster aber mannigfaltig ist, als durch die Zahl derselben, sich unterscheiden. Denn bei Aster hyssopifolius sind nur fünf Strahlblümchen: bei Solidago multiradians Kit. dagegen sehr viele. Auch sind die Kelchschuppen bei Aster coryinbosus, macrophyllus concolor, und vielen andern sehr dicht angedrückt. Es ist daher immer noch zu wünschen, daß diese Gattung einen bessern Charakter erhalte. Auch werden wir mehre Arten zu andern Gattungen ziehn, oder eigene Gattungen daraus bilden müssen, weil der Charakter nicht ganz auf sie anwendbar ist. So ist Aster spathularis Brousson. von Willdenow für Grindelia und Aster glutinosus Cav. (Doronicum glutinosum *Willd.*) von R. Brown zur Donia gemacht worden. Beide Namen fallen aber zusammen, da der Charakter derselbe ist, und wir müssen den Willdenow'schen Namen, als den ältern (1807) beibehalten: denn Donia ward erst 1813 bekannt gemacht. Noch

*) Observat. sur les peuples barbares etc. p. 58.

*) Über die innern Massen dieses und der übrigen süderland. Gebirge in energetischer Kürze soll unter dem Hauptartikel Westfalen eine Übersicht gegeben werden.

Digitized by Google

viel später ist die Benennung Demetria Lagasc., da diese erst 1816 bekannt wurde. Aber es gehören zu dieser Gattung Grindelia *Willd.* noch manche Aster-Arten, die statt der haarigen eine borstige hinfällige Samenkrone haben, wie Aster sibiricus und caucasicus. Die meisten Arten Aster wachsen in Nordamerika, und haben sich in botanischen Gärten so vervielfältiget, daß man nicht mehr hoffen kann, eine vollständige Übersicht derselben zu geben. (*Sprengel.*)

Aster, Fluß, s. Asterabad.

ASTERABAD, استراباد auch Astrabad, kleine Provinz in Masenderan, begränzt vom kaspischen Meere, gegen Süden von einem hohen Gebirge, welches sie von Dauriehan und Bistan trennt, und vom Flusse Aster nach der Seite von Dagestan hin; gegen Osten erstreckt sie sich bis zu 58° L. In ihr liegt die Stadt gleiches Namens*). (*H. G. L. Kosegarten.*)

— Diese Hauptstadt mit 3000 H. u. 15000 Einw. am kaspischen Meere, hat einen guten Hafen und treibt lebhaft Gewerbe, besonders in Wollen- und Seidenzeugen, und Handlung. Sie ist ihrer Festungswerke wegen wichtig und liegt nach den Etvals 76°, 20′ d. B. 35°, 35′ d. B. Wasser und Luft sind von schlechter Beschaffenheit, aber der Boden liefert viel Getreide, Früchte und Seide. Otter und Wahl halten die Stadt für das alte Sideris, welches Plinius (B. 16) nach Hyrkanien setzt. Es fließt vor der Stadt der Fluß Aster vorbei, welchen Wahl folgerecht ebenfalls für den Fluß Sideris des Plinius hält. Mannert**) hingegen erklärt den Aster für den Maxeras der Alten, was nach Ptolemäus das Richtigere ist. Der Fluß entspringt im Gebirge Mad no Friad (Musdoranus) und fließt nach Norden ins kaspische Meer. Sehr wahrscheinlich ist Satad im Bun-Dehesch (15) die Stadt Asterabad nebst ihrem Gebiete***). (*P. F. Kanngiesser.*)

Asterga, Astracha, s. Ostergau.

ASTERIA u. Asterie (*Αστερία*), 1) des Titanen Koios und der Titanide Phoibe Tochter, vermählt mit dem Titanen Perses, und von ihm Mutter der Hekate†). 2) eine Tochter des Giganten Alkyoneus — s. diesen — 3) eine der Danaiden, Verlobte des Chalkos††). (*Rickleſs.*)

ASTERION, (*Αστερίων*) 1. Der Sohn des Kometes und der Antigone, Pheres Tochter [1]), einer der Argonauten [2]). Die Stadt Asterion in Thessalien soll von ihm benannt seyn [3]); — 2. des Minos Sohn, auch Asterios geschrieben, vom Theseus getödtet, als er den Minotaur erlegte [4]); — 3. ein Flußgott in Euboia, dessen Töchter Euboia, Prosymna und Arkaia die Hera erzogen, d. i. ihren Dienst dort einführten [5]). (*Rickleſs.*)

*) G. *Kinneir's* memoirs of Persia. **) Geogr. d. Griech. u. R. Th. 4. S. 435. ***) Wahl Alt. u. neues Verder-u. Mittel-Asien S. 555 u. 761. Otter 1 Th. S. 191. Hanway 1 Th. S. 92. Sauvebœuf 2 Th. S. 5.

†) *Hes.* Theog. 409. *Appollod.* 1, 4. 1. Vergl. Ortygia. ††) *Apollod.* II, 1. 5.

1) *Paus.* V, 17. *Hyg.* F. 14. der den Vater Poremus nennt. Vergl. *Muncker* ad h. l. 2) nach *Apollod.* I. 9, 16. Asterios. 3) *Orph.* Arg. 161. *Apoll. Rh.* 1. 35. 4) *Paus.* II. 31. nach *Apollod.* III. 1, 3. der Minotaur selbst. 5) *Paus.* II, 17.

ASTERIOS, (*Αστερίος*) 1. des Hipperasios oder Hippasos Sohn, Bruder des Amphion, einer der Argonauten†). 2. ein Sohn des Neleus und der Chloris††); — ein Sohn des Anax, der einem Theile der Insel Lade, wo er begraben lag, den Namen gab†††); 4. einer der Söhne des Ägyptos, Verlobter der Danaide Klio *a*). (*Rickleſs.*)

ASTERISCUS, (*Αστερίσκος*) Sternchen, 1. ist ein kritisches Zeichen (*) im Gegensatze des Obelus oder Obeliscus, Spießes od. Kreuzes(†), wodurch die griechischen Grammatiker die Verdorbenheit oder Unverdorbenheit eines fremden Textes andeuteten. Der Asteriscus, gewöhnlich in rother Farbe gezeichnet, war bei den alten Kritikern ein Zeichen der Billigung; der schwarz gezeichnete Obeliscus dagegen ein Zeichen der Rüge. Denn mit dem Kreuze bezeichnete man verdächtige Stellen, die entweder am unrechten Orte zu stehen, oder von fremder Hand untergeschoben, oder sonst eine Rüge zu verdienen schienen; mit den Sternchen hingegen diejenigen Stellen, welche man für echt und mit Unrecht getadelt erklärte, oder sonst als billigens- und bemerkenswerth auszeichnen wollte. Doch fingen schon die Kirchenväter an, diese Zeichen zu willkürlichen Andeutungen zu benutzen, so daß sie seit der Zeit als völlig gleichgiltig behandelt werden. So wie Aristarch sich des Asteriscus mit einem Querstriche (*—) bediente, um anzuzeigen, daß der Vers, vor welchem dieses Zeichen stand, am unrechten Platze stehe; so gebraucht Hieronymus dieses Zeichen dazu, um in seiner Übersetzung des A. T. anzudeuten, daß in Theodotions griechischer Übersetzung einige Worte mehr als im hebräischen Grundtexte wären. In neuern Abdrücken älterer Schriften gebraucht man die Sternchen, seltener die Kreuze, auch zur Andeutung einzelner Lücken im Texte, und setzt zuweilen so viele Sternchen als Buchstaben oder Wörter fehlen. Noch häufiger werden die Sternchen und Kreuze gebraucht, um auf eine Anmerkung unter dem Texte zu verweisen, da man sie dann bei mehrfacher Wiederkehr der Anmerkungen nach Belieben vervielfachet, und zur Ausscheidung vom Texte mit einer Klammer hinten umzieht. Uneingeklammert setzt man auch oft ein Sternchen vor ein Wort oder einen Satz, um darauf die Aufmerksamkeit des Lesers zu heften, wofür man sich sonst einer Hand mit ausgestrecktem Zeigefinger (☞) bediente. Daher die Gewohnheit einiger Exzitingschreiber, besonders wichtige Artikel oder auch eigene Correspondenznachrichten durch ein vorgesetztes Sternchen auszuzeichnen. Auch pflegt man da, wo man einen Artikel vom andern ausscheiden will, statt der sonst gewöhnlichen langen Querstriche mehre Sternchen in beliebigen Entfernungen zu setzen, und sie auch zur Bezeichnung gewisser Anordnungen z. B. eines Quincunx statt der Puncte

* * * * *
* * * * *

†) *Apoll Rh.* 1. 176; *Orph.* Arg. 214. *Hygin. F.* 14. verwechselt ihn mit Asterion. ††) *Apollod.* I, 9, 9. †††) *Paus.* I, 35. VII. 2. *a*) *Hyg. F.* 170.

Digitized by Google

zu gebrauchen. Um noch eine Probe von dem mannigfaltigen Gebrauche des Sternchens zu geben, bemerke ich, daß man in den Druckereien, seitdem man angefangen hat, die Bogenzahl durch arabische Ziffern anzudeuten, das zweite Blatt eines jeden Bogens, durch ein, der Bogenzahl beigefügtes Sternchen bezeichnet. Sternchen und Kreuze, Querstriche und Punkte, werden überhaupt mit solcher Willkür angewendet zu allerlei Andeutungen, daß sich keine bestimmte Regel darüber geben läßt. Ihrer ursprünglichen Bestimmung sehr angemessen, war übrigens der Gebrauch jener Zeichen im allgemeinen Repertorio der Literatur, wo es heißt: * bedeutet Lob; † — Tadel; *† — mehr Lob als Tadel; †* mehr Tadel als Lob; wo die Zeichen fehlen, bedeutet es, daß das Buch für mittelmäßig erklärt worden. (*Grotefend.*)

Asteriscus 2) heißt das Gestell, welches beim Abendmahle in der griechischen Kirche auf die Patene über das geweihte Brod gesetzt wird. Er besteht aus zwei länglichten Bändern von Gold, Silber oder Messing, die in der Mitte rechtwinklich übers Kreuz auf einander geflittet und an jedem Ende so umgebogen sind, daß dadurch vier perpendiculäre Füße von gleicher Höhe entstehen, welche, wie ein Dreifuß, auf dem Rande des Bestiteller ruhen. Über das Nachliegende Kreuz, welches diese beiden metallnen Bänder oben bis zum Umbuge bilden und die durch denselben entstandenen vier Ecken wirft der Pope einen kleinen Schleier, der wegen der hier beschriebenen Gestalt des Asteriscus das geweihte Brod völlig bedeckt, ohne es zu berühren. Nach der allegorisch mystischen Bedeutung, die die Phantasie griechischer Mönche jedem zum Abendmahl gehörigen Geräthe gegeben hat, soll der Asteriscus ein Sinnbild des Sternes seyn, den die Magier über dem Orte sahen, wo Christus geboren ward *). (*G. E. Petri.*)

Asterismus, s. Constellation.

ASTERITEN. (Sternsteine) Sie sind einelne Glieder von Pentacriniten, und ähneln gewöhnlich kleinen fünf oder sechseckigen Sternen. Vergl. Pentacrinit. (*Germar.*)

ASTERIUS (*Αστέριος*), aus Kappadocien, erst heidnischer Sophist in Galatien, dann um 300 Christ und Schüler des Märtyrers Lucian in Antiochien, ist als einer der vorzüglichsten arianischen Schriftsteller bekannt. Wie andre Schüler Lucians schon daran gewöhnt, Christo keine völlige Gleichheit mit dem Vater zuzugestehen, ergriff er mit großem Eifer die Partei der Arianer, suchte den Umgang ihrer Bischöfe, wohnte ihren Synoden bei, und verbreitete auf Reisen in Kleinasien und Syrien seine Schriften. Er las sie sogar in Kirchen den versammelten Kleriken vor, obgleich er selbst nur Laie war und keine kirchliche Würde erhalten konnte, weil man wußte, daß er während der Christenverfolgung im Jahre 304, der Gewalt nachgebend, den heidnischen Göten geopfert hatte, und nach vollbrachter Buße durch Lucians Vermittelung wieder in die Christengemeine aufgenommen worden war [1]. Nach der Wichtigkeit zu schließen, die seine Schriften im Fortgange des arianischen Streites erhielten, muß er ein gelehrter und scharfsinniger Theolog gewesen seyn. Aus seinem Syntagma, welches als sein Hauptwerk für die arianische Lehre gegolten zu haben scheint, werden von Athanasius, der ihn als einen Vorsteher der Arianer häufig bestreitet, Stellen [2] angeführt und widerlegt, die einen strengen Arianismus verrathen. Auch Sokrates, der dieses Werk noch kannte, gibt eine solche Probe (l. c.). Wenn es dasselbe Buch war, gegen das Marcell von Ancyra seine dem Kaiser Konstantinus 334 überreichte Streitschrift, welche ihn des Sabellianismus verdächtig machte, geschrieben hat, so mußte sich Asterius darin sehr ungleich erklärt haben; denn die bei Eusebius von Cäsarea [3] vorkommenden und von diesem der streng arianischen Lehre bekanntlich nicht günstigen Schriftsteller gegen Marcell vertheidigten Sätze des Asterius lauten nur semiarianisch, ja zum Theil orthodox. Nun ist zwar eine solche Ungleichheit des Sinnes verschiedener, aus ihrem Zusammenhange herausgerissener Stellen eines Werkes wohl denkbar, aber doch wahrscheinlicher, daß jenes Syntagma älter und die Schrift περὶ τῦ δόγματος λόγοι, welche nach Sozomen (l. c.) von Marcell widerlegt, von Eusebius aber in Schutz genommen wurde, ein späteres zwischen 330 und 333 erschienenes Werk war, in dem Asterius sich zum Semiarianismus neigte. Dieser Annahme entspricht auch die Nachricht bei Philostorgius [4]: Asterius habe zuerst die Wesensähnlichkeit des Sohnes mit dem Vater behauptet, die bei Epiphanius [5] unter seinem Namen angeführte Stelle, und die spätere Meinung, es sey Urbedee des Semiarianismus gewesen. Von seinen Lebensumständen ist nichts weiter bekannt, von seinen zahlreichen Schriften aber, zu denen Hieronymus [6] noch Commentare über die Psalmen, die Evangelien und den Brief an die Römer rechnet, außer den erwähnten Fragmenten nichts vorhanden, als die in Montfaucon [7] abgedruckte Erklärung des vierten Psalms, und die Vermuthung, daß die von Cotelier [8] herausgegebenen und (p. 516.) dem Bischof Asterius von Amasa zugeschriebenen Homilien über den 5. 6. 7. 8. Psalm eben falls von unserm Asterius herrühren, in Du Pin [9] und Oudin [10] wahrscheinlich gemacht [11]. (*G. E. Petri.*)

Asterius, Bischof von Amasa in Pontus, der ge-

*) *Du Frane* glosser. med. et inf. lat. v. Asteriscus. Abriß der rus. Kirche Cer. 1788. S. 102. 103. und besonders die dazu gehörige Abbildung.

1) *Socrat.* hist. eccl. l. 36. *Sozom.* hist. eccl. l. 33. *Philostorg.* hist. eccl. l. 14. 2) *Athanas.* de decret. Nic. syn. c. 7. Orat. contr. Arian. l. §. 32. 11. 37. III. §. 2. De synodis. §. 18. 3) contr. Marcell. l. 1. 4. De Theol. eccl. l. 11. c. 19. l. III. c. 4. 4) l. c. II. 15. IV. 4. 5) Haeres. 72. 6) de vir. illustr. c. 94. 7) Collect. Nov. P. P. et script. graec. T. I. p. 29. 8) Monument. vet. eccl. gr. Par. 1681. 4. T. II. p. 1. 9) Nouv. Bibl. des aut. eccl. ed 1693. T. III. p. 82. 10) Comment. de script. eccl. 1722. T. I. p. 894. 11) Den ihm handeln *Tillemont* memoires p. s. à l'hist. eccl. ed. Brux. 1709. T. VI. P. II. p. 88. sqq. *Du Pin* l. c. T. II. p. 64. *Cave* Hist. lit. script. eccl. ed. 1688. p. 107. 108. *Tabricii* Bibl. eccl. ed. 1718. p. 182. sqq. Bibl. Graec. T. VIII. ed. 1717. p. 612 sq. *Staels* Geschichte des Arianismus Bd. II. S. 79. 80.

Digitized by Google

gen Ende des 4. und im Anfang des 5. Jahrh. lebte, ist nur durch seine Homilien merkwürdig [1]). Mehre mögen verloren seyn. Fünf derselben 1) vom reichen Manne und Lazarus, lehrreich für die Geschichte des Luxus, der Kleiderentrachten und der Malerei, 2) Vom ungerechten Haushalter, 3) Wider den Geiz, 4) Auf den Neujahrstag, gegen die heidnische Sitte der Neujahrsgeschenke und Wünsche, 5) Ueber die Ehescheidung, die er nur im Falle eines Ehebruchs billiget, dabei aber der Frau gleiche Rechte mit dem Manne zugesteht, erschienen unter dem Titel: *Asterii* Amas. Homil. V. gr. et lat. ed. Th. Ruben. Antverp. 1615. 4. Sechs andre von minderer Bedeutung, unter denen eine den Primat des Apostels behauptet, gab Franz Combefis mit obigen fünf und den Fragmenten von acht andern Homilien dieses Asterius aus *Photii* bibl. l. c. wo überhaupt zehn Auszüge aus seinen Homilien stehen, im Auctario nov. gr. lat. Bibl. PP. Par. 1648. f. T. I. heraus [2]). Ueber die von Cotelier ihm zugeschriebenen Homilien über die Psalmen s. d. vorhergehenden Art. Sein Styl ist einfach, aber lebhaft und besonders in Schilderungen beredt; seine Moral streng, seine Anwendung der biblischen Texte oft sehr treffend und, was er an eignen Bemerkungen einstreut, richtig, gründlich und erbaulich. Unstreitig gehört er zu den bessern Predigern der alten Kirche [3]). (*G. E. Petri.*)

ASTEROCEPHALUS Vaill., eine Pflanzen-Gattung aus der natürlichen Familie der Aggregaten, welche von Linné mit Scabiosa vereinigt wurde, aber sich durch wesentliche Merkmale sehr wohl unterscheidet. Char. Vielblättriger fast einfacher Kelch. Fruchtboden mit Spreublättchen. Vier- oder fünftheilige Blümchen. Die Samenkrone besteht aus einem trocknen häutigen Kelch und fünf innern Borsten, dagegen bei der eigentlichen Scabiosa ein einfacher gemeinschaftlicher Kelch, borstenartiger Fruchtboden und eine spreublättrige Samenkrone vorkommen. Vaillant hat diese Unterschiede vortrefflich in den Mém. de l'acad. de Paris 1722. t. 13 angegeben. Es gehören folgende Scabiosen zu dieser Gattung: Sc. Columbaria, atropurpurea, sicula, maritima, prolifera, stellata, grandiflora, monspeliensis, palaestina *L.*, micrantha, argentea *Desfont.*, tomentosa, saxatilis *Cav.*, Sc. caucasica *R. B.*, Sc. connata *Hornem.*, pectinata *Lapeyr.*, annoena *Jacqu.*, banuatica, silenifolia, canescens, stricta, graminifolia, agrestis *Kit.*, ceratophylla und Columnae *Tenor.* (*Sprengel.*)

Asterodia, s. Endymion.

ASTEROIDEN (kleine Gestirne, Gestirnchen), wollte Herschel die neu entdeckten, zwischen Mars und Jupiter laufenden kleinen Planeten, Ceres, Pallas, Juno, Vesta, und so viele deren in ihrer Nähe noch mögen gefunden werden, genannt, und sie von den übrigen Planeten sowol, als auch von den Kometen unterschieden wissen †). Allein sie sind wahre Planeten, wie die übrigen, wenn sie gleich sehr klein sind, und einander sehr nahe ihre Bahnen um die Sonne beschreiben, indem sie vielleicht an sich so zusammengehören, wie z. B. die Monde des Jupiters und ihr Hauptplanet, nur daß es jenen an einem solchen Hauptkörper fehlte, der sie zu seinen Monden hätte machen können, daher sie zwar in Beziehung auf einander, aber doch frei und unabhängig von einander ihre Bahnen um die Sonne beschreiben ††). Diese Nähe derselben bei einander u. die Lage ihrer Knoten in ihren Bahnen veranlaßte und bestärkte Hrn. D. Olbers zu der Vermuthung, daß diese sämtlichen Planetchen Trümmer eines einigen großern, einst zersprungenen seyn möchten †††). (*Fritsch.*)

ASTEROPEIA, Aubert., eine Pflanzen-Gattung, die wahrscheinlich zur natürlichen Familie der Melieen gehört. Im Linné'schen System kommt sie zur zehnten Classe. Fünftheiliger Kelch: fünfblättrige Corolle mit den Kelch eingefügt; zehn abwechselnd kürzere Staubfäden unten in einen Krug verwachsen. Drei Stigmen. Dreifächerige Kapsel. Es ist eine Art: Ast. *multiflora* bekannt, die Aubert du Petit-Thouars auf Madagascar fand und in seinen Isles d'Afrique t. 15. beschrieben ließ. (*Sprengel.*)

ASTEROPHORA. So nennt Ditmar einen Blätter-Pilz, der aber nicht die Keimkörner in seinen blättrigen Schlauchlagen, sondern an der Oberfläche des Huts aus dem zerfallenden faserigen Zellgewebe entwickelt. Diese Keimkörner sind sternförmig, wie sie, als Nachbildung der mineralischen Krystallisationen in der Stilbospora asterosperma und in der Trichia nitens (Link in Berl. Mag. 3. T. 2. f. 38.) erscheinen. Der Schwamm, von dem hier die Rede ist (Agaricus lycoperdoides Pers.) kommt mit braungelbem Hut auf Agaricus adustus parasitisch vor. Wird er älter, so löset sich die oberste Schicht des Huts in ein körniges Pulver auf, und dies besteht aus solchen sternförmigen Körnern. Ditmar hat diese Asterophora vortrefflich in Sturm's Pilzen, T. 26., abgebildet. (*Sprengel.*)

Asteropterus Gärtn., f. Leyssera.

Astiala, f. Ostkala.

ASTFELDE, Pfarrd. im Braunschw. Kreisg. Hanburg am Fuße des Harzes und nur ½ Meile von Goslar mit 1 Landgute, 80 H. und 644 Einw. Dabei steht, von der Grone getrieben, die Kommunion Silberhütte Juliushütte mit 3 Blei- 1 Treib- und 1 Glattfrischofen, welche bloß Rammelsberger Erze verschmilzt und an Silber 1,430½ Mark, an Glätte 1,536½, an Blei 2,333, und an Zink 438½ Entr. liefert, und 1 Schwefelhütte, welche zur Läuterung des sämtlichen auf den Rammelsberger Silberhütten bei dem Rösten gewonnenen Schwefels vorgerichtet ist, und jährlich 2,272½ Entr. Schwefel producirt. (*Hassel.*)

1) *Phot.* Bibl. cod. 271. Sec. Nic. synod. Act. 4. 6. 2) Vgl. auch *Frz. Combef.* Auctar. noviss. Bibl. P. P. Par. 1672. p. 538. Bibl. max. Lugd. T. V. 3) *Du Pin.* nouv. Bibl. des aut. eccl. ed 1690. T. III. p. 77. sq. *Cave* hist. lit. script. eccl. ed. 1693. p. 201. C. *Oudin* Comment. de script. eccl. Lpz. 1722. T. I. p. 892 sqq. Adelung's Fortsetz. zum Jöcher. Th. 1. S. 4182.

†) S. darüber v. Zach's monatl. Correspondenz. 6. Bd. S. 90 u. f. und Bode's astron. Jahrb. 1805. S. 212 — 214. ††) S. Halberstädt's gemeinnützige Unterhalt. 1802. 2. Bd. S. 41 u. f. †††) S. Mon. Corresp. 6. Bd. S. 88 u. f. 10. Bd. S. 278. 468. u. a. m. und Lilienthalsche Beobacht. der neu entdeckten Planeten Ceres, Pallas u. Juno. Götting. 1805. S. 325—335.

Digitized by Google

Asthenie, f. Brownisches System u. Sthenie.

ASTHIMENTGAU. Man kann für ihn nur eine einzige Urkunde König Zwentebolds von Lothringen für das Frauenstift Essen an der Ruhr (nicht an der Erf, wie Bessel sagt, ein Kloster, von dessen Dasein sich keine Nachricht auffinden läßt) von 898 anführen †), und die ganze Ansicht dieser Urkunde zeigt, daß sie völlig fehlerhaft abgedruckt seyn muß, namentlich, daß gerade in der hier einschlagenden Stelle die Gaubezeichnung fehlet, und Asthiment der Name eines Ortes sey, wie die andern, welche zwischen Roer und Neers liegen und zum Gau Attuarien gehören müsse, dessen Erwähnung ebenfalls weggefallen ist. (*Delius.*)

Asthma, f. Engbrüstigkeit.

ASTI, Provinz des Fürstenthums Piemont, zwischen den Flüssen Tanaro und Borbio, ehemals ein Freistat, der 1341 von K. Heinrich VII. an die Grafen von Savoyen gegeben, ihnen aber wieder entrissen wurde, bis sie 1531 von neuem an Savoyen kam. Sie enthält 300 ital. Q.-M., ist fruchtbar, hat schöne Hügel mit gutem Wein, wichtige Viehzucht und Seidenbau. Sie enthält ein Bisthum, eine Stadt, 96 Flecken und Dörfer und 110,000 Einw. Die gleichnam. Hauptstadt, zwischen den Tanaro und Borbio, in einer schönen Ebene, hat 2 ital. M. im Umfang, ein altes Schloß, eine schöne Domkirche, eine der schönsten in Piemont, die ein Dianentempel gewesen seyn soll, ein Collegiatstift, 8 Pfarr- und 14 Klosterkirchen, 2 Hospitäler, ein Seminarium und Gymnasium, Seidenfabriken und 21,500 Einw. Zur Zeit der franzöf. Besitzung war die Stadt der Hauptort eines Bezirks im Depart. Marengo. — In ihrer Nähe wächst ein dem Champagner ähnlicher Wein. Sie ist der Geburtsort des bekannten Dichters Alfieri. (*Röder.*)

ASTIBARAS (*Ἀστιβάρας*), ist nach Diodor (II. 34) der achte medische König aus der Dynastie des Arbakes, der 40 Jahr regirte. Er hat zum Vorgänger Artynes, der 22 Jahr regirte, und zum Nachfolger Aspadas, den die Griechen Astyages nennen. Seine Zeit fällt ungefähr von 626 — 586. Er führte einen hartnäckigen Krieg gegen die Saka, die sich unter Anführung ihrer schönen und tapfern Königin Zarina der, von den Medern abgefallenen, Parther annahmen. Nach langem Blutvergießen ward der Friede unter der Bedingung geschlossen, daß die Parther unter der Oberherrschaft der Meder bleiben, die Saka aber ihre übrigen Besitzungen behalten sollten. Von Polybistor und Eupolemus*) wird erwähnt, daß Astibaras, als Bundesgenoß des babylonischen Königs Nabuchodonosor, ein Heer Meder zu dem Kriege gegen Jochachini, König von Juda, gestellt habe. Es kann kaum in Zweifel gezogen werden, daß Astibaras derselbe ist, den Herodot (I. 105) Kyaxares nennt. Denn er gibt diesem Kyaxares ebenfalls 40 und dessen Vorgänger Phraortes, der Artynes bei Ktesias heißt, 22 Regirungsjahre, und macht zum Nachfolger Astyages, ganz übereinstimmend mit Diodor. Darin weicht er von Diodor ab, daß er meldet: die Skythen hätten 28 Jahre Medien überschwemmt und bis zu ihrer Vertreibung den König gehindert, Ninos (Ninive) zu erobern. Nicht zu gedenken, daß Herodots Erzählung innere Widersprüche enthält und in sich unwahrscheinlich ist, bemerkt ich bloß, daß alle Skythen von den Persern nach Herodots eigener Angabe (VII. 64) Saka genannt und die Parther für ausgewanderte Skythen angesehen werden **), und daß demnach Herodot und Diodor darin übereinstimmen, daß Kyaxares genannt Astibaras mit den Skythen Krieg geführt habe, nur daß diese nach Herodot von der Westseite, nach Diodor von der Ostseite des kaspischen Meeres gegen Medien vordringen ***). (*Pet. Fr. Kanngiesser.*)

Astidscha, f. Ecija.

ASTIGI[1]), mit dem Beinamen Augusta Firma[2]), eine röm. Colonie des alten Hispaniens in Baetica am Flusse Singulis (j. Genil oder Xenil), der in den Baetis fällt und hier schiffbar wurde, Sitz eines Obergerichtshofes (conventus juridicus); jetzt Ecija[3]). — Ein anderes Astigi, mit dem Beinamen Julienses[4]), versetzt Mannert nach dem heutigen Alhama mit des Ptolem. Ἀστιγίς zusammen; Reichard nach dem heut. Lucena. (*Friedemann.*)

Astike, f. Astae.

Astingi, f. Vandalen.

Astolf, f. Aistulf.

ASTOMA. Unter diesem Gattungsnamen, so wie früher unter Atoma *) stellte Latreille **) den auf Insekten schmarotzenden „Acarus parasiticus" des Degeer ***) als eigene Gattung der sechsfüßigen Milben (Microphthira *Latr.*) mit den Merkmalen auf: Mund unten, fast fehlend (obsoletum); Mundtheile unsichtbar; Körper weich, oval; Füße sehr kurz. Allein diese Bestimmung, welche, wie es scheint, blos Degeers Beobachtung jüngerer und deswegen nur sechsfüßiger Individuen zum Grunde liegt, ist zum Theil unrichtig, indem diese Milbe im vollkommenen Zustande, wie gewöhnlich, 8 Füße hat, und der Mund so deutlich wie an andern und mit zwei kleinen Spitzen oder Tastern versehen ist. Dieses fand ich an mehren ausgewachsenen ziemlich großen Exemplaren, welche übrigens im ganzen Habitus, in der Farbe und Lebensart mit Degeer's Beschreibung und Darstellung übereinkamen. Der Rumpf ist eirund-elliptisch; die Haut sehr weich, fein, der Quere nach gefurcht und von schön scharlachrother Farbe. Mund und Füße unten. Die Füße sind so kurz, daß sie bei weitem nicht bis zur Seitenwand reichen, und also gar nicht von der Rückseite des Thierchens gesehen werden können. Sie

†) *Lünig* R. A. sp. eccl. 3. von Ahlf. S. 325.
*) *Euseb.* P. E. IX. 39.

) *Curt.* IV. 11. *Plutarch.* in Crasso 44. *) Vgl. *Nic. Damascen.* Excerpt. Vales. p. 438.

1) *Ἀστιγὶς Ptolem.* II. 4. *Ἀστίγη Strab.* L. III. T. I. p. 377. Vgl. *Casaub.* in Comment. T. VII. p. 568. sqq. ed. Tz. *Groskurd* obss. critt. in *Strab.* liber. p. 25. und Tschuke zu Mela II. 6. 4. not. crit. p. 419. 2) *Plin.* H. N. III. 1. 3) S. Mannert Th. I. S. 300. und Tschuke zu Mela S. 517. not. exeg. 4) *Plin.* H. N. III. 1.

*) *Latreille* Précis des caract. gen. d. Insect. p. 177. **) Hist. nat. des Crust. et des Ins. tom. 8. p. 55. tab. 67. f. 10. Copie der Degeerschen Abbildung. ***) Abhandl. zur Gesch. d. Ins. 7. S. 56. Taf. 7. Fig. 7. 8.

Digitized by Google

sind dünn, fast fadenförmig. Das zweite Paar steht dicht hinter dem ersten, das dritte in beträchtlicher Entfernung vom zweiten, das vierte aber wieder gleich hinter dem dritten, fast in der Mitte der Längenage des Rumpfs.

Ich fand dieses Astoma parasiticum *Latr.* immer nur einzeln, auf Stubenfliegen zwischen dem Brustſtücke und dem Hinterleibe ſitzend. Es war ungemein trage, und, wie es ſchien, wenigſtens mit Hilfe der Füße, nicht im Stande ſich von der Stelle zu bewegen. Vielleicht daß es ſich durch eine wellenförmige Bewegung des Rumpfs, welche Degeer auch wirklich bemerkt hat, fortſchiebt. — Latreille gibt, vermuthlich blos auf Veranlaſſung der Degeerſchen Abbildung, als Merkmal der Art mit an, daß der Rumpf in der Mitte etwas eingeſchnürt oder verengert ſey; es nimmt aber der weiche Rumpf jeden Eindruck an, und es iſt jene Verſchmälerung nur ganz zufällig. — Unſtreitig bildet dieſe Milbe eine beſondere Gattung; allein ihre generiſchen Merkmale laſſen ſich noch nicht beſtimmt beſtimmen. — Da die Benennung Astoma, wie auch Atoma, manches gegen ſich hat, ſo würde ich an deren Stelle, die Gattung Lipotomus zu nennen, vorſchlagen. (*Nitzsch.*)

ASTOMELLA, eine kleine von Dufour aufgeſtellte und von Latreille angenommene Fliegengattung, welche der Acrocera im äußern Habitus nahe kommt, ohne ſichtbaren Schöpfrüſſel, Fühler von der Länge des Kopfs, dreigliedrig, das Endglied faſt länglich knopfig, zuſammengedrückt, ohne Borſte. Nur eine Art. A. marginata aus Spanien. (*Wiedemann.*)

ASTORGA (11° 31′ 14″ L. 42° 27′ 9″ B.), eine der älteſten ſpan. Städte in der Prov. Leon, am forellenreichen Tuerto auf einer Anhöhe, mit verfallenen Mauern, den Trümmern eines alten Schloſſes, 8 Kirchen, 4 Klöſtern, 9 Hoſpitälern, 2000 Einw. und einem unter den Erzbiſchof zuCompoſtel gehörigen Bisthum. Sie hieß zur Zeit der Römer Asturica (Colonia) Augusta, und iſt der Hauptort eines 1455 vom König Heinrich IV. errichteten Marquiſats. (*Stein.*)

ASTORI (Giov. Ant.), geb. zu Venedig 1672, geſt. als Canonicus daſelbſt 1743, gehört zu den angeſehenſten Alterthumsforſchern ſeiner Zeit. Man hat von ihm einen novus thesaurus antiquitatum rom. Haag. 1718. fol. Mehre einer Schriften finden ſich in der Galeria di Minerva, z. B. commentariolus in antiquum Alcmani poetae Laconis monumentum; de Deo Brotonte; mehre Abhandlungen über Münzen der Kabiren, Telesphoros u. m. andere einer Schriften in griechiſcher, lateiniſcher und italiſcher Sprache in Proſa und Verſen ſind in verſchiedenen Samlungen zerſtreut. (*H.*)

Astrabad, ſ. Asterabad.

ASTRACHAN (Gouvernement u. Hauptſtadt gleiches Namens). I. In der Vorzeit bis zum J. 1554 war Aſtrachan ein bedeutendes tatariſches Königreich in Nordaſien, ſeit dieſer Zeit aber von Iwan Waſiljowitſch erobert, unter ruſſiſcher Oberherrſchaft, das mit Kaukaſien eine Statthalterſchaft ausmachte, jetzt aber ein von jener Landſchaft getrenntes u. nach ſeiner Hauptſtadt benanntes Gouvernement im aſiatiſchen Rußland iſt. Es liegt am kaſpiſchen Meere u. an den großen Strömen Wolga und Ural, im ſüdlichen Landſtriche des ruſſiſchen Reichs, und wird von den Gouvernements Kaukaſien, Saratow, Orenburg, dem Lande der Kirgiſen, dem kaſpiſchen Meere, Dagestan und Lesgiſtan begränzt. Sein Flächenraum wird von Wichmann zu 3142 □ M., die Zahl der Einwohner auf 362,000 Köpfe angegeben. Von Oſten nach Weſten beträgt die größte Länge gegen 150, und ſeine größte Breite von Süden nach Norden etwa 130 teutſche M. Es beſteht aus der kalmückſchen und aſtrachaniſchen Steppe, Jene liegt zwiſchen dem Ural und der Wolga; dieſe hängt mit der kumaſchen zuſammen, welche bis zur Kuma reicht, und mit der tereckſchen, zwiſchen der Kuma und dem Terek, und der kubanſchen, zwiſchen dem Kuban und Manitſch. Das Klima iſt, im Ganzen genommen, mehr warm als kalt, beſonders ſteigt im Sommer die Hitze zu einem Grade (bis 56° Reaumür), daß ſie nur durch heftige Winde gemildert werden kann; dabei ſind aber die Nächte empfindlich kalt, und der Thau, mit welchem ſich die vom Winde losgeriſſenen Salztheilchen vermiſchen, fällt ſo ſtark, daß die Kameele des Morgens wie bereift ausſehen. Der Winter bedeckt die Gewäſſer gewöhnlich zu Ende des Novembers mit haltbarem Eiſe, das im Februar wieder aufgeht, und iſt von heftigen Wirbelſtürmen begleitet, die alles in Erſtarrung bringen und mit ſich fortreiſſen. Auf die Kälte folgt die Frühlingswärme ſo ſchnell, daß in einigen Tagen die ganze Natur verändert erſcheint. Alles grünt und ſchmückt ſich mit Tulpen und andern Blumen und den wohlriechendſten Kräutern. Der Sommer iſt faſt beſtändig trocken, der Herbſt nur kurz und hat ebenfalls wenig naſſe Tage. Regen und Schnee gibt es wenig und ſelten, ſo daß man zu künſtlicher Bewäſſerung der Gärten und Weinpflanzen durch Maſchinen ſeine Zuflucht nehmen muß. Deßhalb treiben auch die Einwohner wenig Ackerbau, und behelfen ſich mit dem Getreide der Nachbarländer. Das Land beſteht faſt aus lauter Steppen; eigentliche Gebirge hat es gar nicht, nur ein Zweig des Urals zieht ſich von Norden nach Süden und trennt es von Kaſan und den uralſchen Koſaken. Man nennt ihn das Gemeingebirge; er iſt, einiges Geſträuch abgerechnet, waldlos und meiſtens unfruchtbar.

Außer der Wolga und dem Ural (welche erſtere durch ihre öfteren Überſchwemmungen den Boden befruchtet) ſind noch die Achtuba, die mit der Wolga faſt immer parallel fließt, der Manitſch, ein großer Steppenfluß, der große und kleine Uſen, der Kuban, die Kuma, welche im Sommer in Sandhügeln verrinnt, der Terek, der über 60 Meilen weit läuft und die Malka, den Sula u. a. m. aufnimmt, die anſehnlichſten Flüſſe. — In den Steppen längs den kaukaſiſchen Linienfeſtungen ſoll die Luft der Geſundheit nachtheilig und die Sterblichkeit daher bedeutend ſeyn. Die von den Flüſſen entfernten Gegenden ſind ſalzig, dürr, holzarm, mit Flugſand bedeckt, den das kaſpiſche Meer ausſwirft und der Wind verbreitet. Es gibt hier auch

Digitized by Google

hier viele Salzseen, oder auch Salzthäler, die in der nassen Jahreszeit ebenfalls zu dergleichen Seen werden, der Bogdo, Baffinskoë, Malinoë, Grabnoë, Kobilicha u. a. m. Die Ufer der Flüsse hingegen sind fruchtbar und angenehm, vorzüglich schön aber die Gegenden am Terek. Der dürrste Boden in den Steppen ist der lehmige und salzige; der sandige ist etwas mehr begrünt. Nach seiner verschiedenen natürlichen Beschaffenheit bringt er diese oder jene Pflanzenart vorzüglich und in Menge hervor: hier Wermuth, dort Burzeldorn, auf den salpetrigen Sandmergelstellen nur Harmel, in den Sandstrecken Hahnenkopf, am kaspischen Meer und auf den weitläuftigen Salzsümpfen um den Ursprung des Manitsch die zur Soda dienlichen Pflanzen; ausserdem aber im Frühjahre und so lange das Erdreich feucht ist, noch andre vortreffliche Kräuter; wilden Spargel, Meerrettig, Kapernstauden und andre nützliche Gewächse. Längs der Wolga wächst Rhabarber und sehr vieles Süßholz, aus dessen Wurzel in der Stadt Astrachan Liquiritiensaft in großer Menge der reitet wird. Am Terek findet man wilden Krapp, und bei der Mündung der Wolga die Seerose, welche die Indier zu Astrachan für heilig halten und essen. Die Blumen dieses Gewächses duften äußerst angenehm, und das davon abgezogene Wasser nimmt einen Ambragerud an und macht die damit gewaschene Haut weich und zart. Das Gestrüppe der Steppen besteht in Kirschen, Spillen, Zwergmandeln, Gerber- und Kapernsträuchern. An den Flüssen findet man Weiden, Erlen, Birken, Eschen, Pappeln, Ulmen, Eichen, am Kuban auch Buchen, aber nirgends große Waldungen. (Doch findet sich bei Stawropol in Kaukasien ein Wald von 7 Meilen Länge und 3 Meilen Breite.) An der Wolga und am Terek gibt es tatarische Maulbeerbäume, Kirschen, Äpfel, Birnen, Pflaumen, Aprikosen, Pfirschen, Quitten und Weintrauben, und am Terek noch außerdem Feigen, Mandeln, wilde Oliven, echte Kastanien, Granatäpfel und Kornelskirschen, die mit Essig eingemacht den Oliven im Geschmack fast gleich kommen. An Seide, Tabak und Baumwolle ist ebenfalls kein Mangel. Die Gärten liefern mannigfaltiges Wurzelgewerk, verschiedene und feine Kohlarten, Bohnen, Erbsen, Gurken, einige Kürbisarten, Taschenpfeffer, Melonen, Arbusen, vielerlei Blumen, und hin und wieder auch gewürzhafte, wohlriechende und seltene Gewächse. Das Hedysarum gyrans wird häufig selbst wild, gefunden, gesammelt, und zu einen köstlichen Thee von goldgelber Farbe und sehr angenehmen Geruch und Geschmack verbraucht. Das Gras wird oft zwei Ellen lang, die Viehweiden sind in vielen Gegenden vortrefflich, daher die Viehzucht sehr beträchtlich ist. Getreide und andre Feldfrüchte gedeihen aber in Kaukasien besser, als in Astrachan. Bei dem Mangel an Wäldern gibt es nicht vieles Wild; doch werden Antelopen, Füchse, Hasen, Erdhasen, welche kleiner als die Eichhörner sind, graue Haare, lange Hinter- und kurze Vorderfüße und einen Rattenschwanz haben, und in der Erde wohnen, wie auch Bisamratten; ferner Trappen, Fasanen, Pelikane, Rey- und Steppühner gefunden. Im Früh- und Spätjahre wimmeln die Steppen von Zugvögeln. Das kaspische Meer, die Wolga und der Ural sind außerordentlich reich an den vortrefflichsten Fischarten, vorzüglich an Stören; auch Schildkröten gibt es, darunter mehre große. Die Fischerei macht einen Hauptnahrungszweig der Einwohner aus und liefert wichtige Ausfuhrartikel in den Handel. Unter den Inseln ten findet man auch die gefährliche Taerantel. — Astrachan hat einen großen Reichthum an Stein- und Seesalz, Natrum, Bittersalz, Salpetererde, Bergöl und Bergtheer. Außer mehren Salzquellen nördlich vom kaspischen See, ist die Anzahl der großen und kleinen Salzseen, Gründen und Pfützen beträchtlich. Alle diese Behälter sind von einerlei Beschaffenheit, und unterscheiden sich nur durch vertiefere Kessel, welche das Regen- und Schneewasser länger behalten, als andre. Im Sommer trocknen sie meistens aus, und die Oberfläche ist dann mehr oder weniger mit Salz überzogen. Die Abänderungen desselben sind mannigfaltig; in den meisten herrscht das Koch- und Digestiv-, seltner das Bittersalz. Nur aus den reichsten und am bequemsten gelegenen wird das Kochsalz für die Kronmagazine abgeführt. Sie geben jährlich 576,748 Pud (à 40 Pfund). Der See Bogdo in der Gegend von Astrachan, der 7 Meilen im Umfange hat, liefert das beste Salz. Aus dem Producte einiger astrachanschen Seen bereitet man Glaubersalz und Magnesia. Seesalz gewinnt man insbesondere häufig aus dem kaspischen See. Das Steinsalzlager an der Wolga wird noch nicht benutzt; eben so wenig der große Salzberg Tschaptschatschi in der Steppe zwischen der Wolga und dem Ural. In mehren Gegenden ist die Erde so salpeterreich, daß die 6 Meilen von Astrachan befindliche Siedeerei jährl. über 3000 Pud Salpeter liefert. Auch hat man bereits einige mineralische Quellen, Sauerbrunnen und warme Bäder gefunden.

Die Einwohner des astrachanschen Gouvernements, von Wichmann auf 362,000 gesetzt, von andern auf 426,000 angegeben, bestehen aus mancherlei, zum Theil sehr verschiedenen Völkerschaften als Russen, Kosaken, Tataren, Kalmüken, Indiern, Persern, Armeniern u. s. w. Die Russen sind vorzüglich das Militär, Beamte, Kaufleute, Handwerker und andre Stadtbürger. — Die Kosaken, und zwar vornehmlich die Uralschen (vormals die Jaikschen) welche von den Donschen abstammen, aber schon seit dem Ende des 15ten Jahrh. am untern Uralflusse in einer Strecke von 80 teutschen Meilen wohnen, machen die vornehmste Besatzung der kleinen Festungen längs dem Ural aus, sind in Regimenter, jedes von 600 Mann, eingetheilt, und haben ihren eigenen von der Regirung bestätigten Führer (Atamann oder Hetmann) und ihre selbst gewählten Offiziere. Sie sind meistens Altgläubige, (so genannte Raskolniken) roh, hartsinnig und gewaltige Starrköpfe und Säufer. Sie wohnen in kleinen hölzernen, doch reinlichen Blockhäusern, lieben die lebhaften Farben, und unterscheiden sich von andern durch eine tiefe Mütze mit einer wurstförmigen Verbrämung von Pelz. Sie besitzen am Ural einen eignen Steppenstrich, auf welchem sie Viehzucht treiben; außerdem ist ihnen die sehr einträgliche Fischerei im Ural überlassen. Sie stellen nach geschehenem Aufgebot gegen 20,000 Mann ins Feld. — Die Ta-

Digitized by Google

taren wohnen meistens unter Zelten und nomadisiren; die geringere Anzahl wohnt in Städten und Dörfern, wo sie Handel, allerlei Gewerbe, Arbeiten, Manufakturarbeit, auch Acker- und Gartenbau treibt. Sie sind eigentlich Nogaier, und machen etwa 8000 Familien aus; dazu kommen aber an der untern Achtuba noch ungefähr 1000 Jurten kundurowsche Tataren und die sogenannten Kifilbaschen, oder persische Kolonisten, die jedoch nicht zahlreich sind. Auch befinden sich tatarische Dörfer an den Flüssen Teref, Kaban und Kuma. — Kalmüken von Stamme der Derbeten nomadisiren zwischen der Wolga, dem Don und Kuma. Sie stehen unter einigen Taischaen, wohnen familienweise in Jurten oder Zelten, (über 12000), leben blos von der Viehzucht und ziehen mit ihren zahlreichen, einträglichen Heerden in den astrachanschen und kumaschen Steppen, zwischen der Wolga, dem Don und der Kuma, beinahe das Jahr aus, Jahr ein, sorglos und fröhlichen Muthes herum. Sie haben ihre eigne Verfassung und leisten, wie die Kosaken, Kriegsdienste, statt Steuern zu bezahlen. Sie sind der Lamaschen Religion zugethan, munter, lebhaft, haben Verstand und manche andre gute Anlagen, sind jedoch zur Gemächlichkeit und zum Wohlleben geneigt, westhalb sie sich oft auch auf eine unerlaubte Weise zu bereichern suchen [1]). — Außer diesen Nationen wohnen, meistens als Fremdlinge und Gäste, wenige für immer, besonders in der Stadt Astrachan, mehre ansässige Armenier, auch Griechen, Grusinier, Bucharen, Chiwinsen, Indier, doch nicht in beträchtlicher Zahl, und endlich Teutsche, Franzosen, Engländer, Holländer, Italiäner, Schweden und andre europäische Fremdlinge, wiewohl nicht zahlreich und mitstens nur in der Hauptstadt. Seit dem J. 1781 sind auch Kolonisten am Terek und Kuma angesiedelt worden, welche in kleinen Dörfern wohnen, deren Anzahl sich schon 1796 auf 53 belief, und Acker- Wein- Obst- und Seidenbau treiben. Sie ernten soviel Getreide, daß es nicht nur zu ihrem eignen Bedarf hinreicht, sondern daß sie auch die südlichen Gränzstrupen hinlänglich damit versorgen.

Die Hauptnahrungs- und Erwerbszweige der Einwohner sind Viehzucht, Ackerbau und Fischerei. Man baut nicht allein die gewöhnlichen Getreidearten, sondern auch Mais, dessen halbreife Körner, mit Butter geröstet, als eine Leckerei genossen werden; Safran, Mohn, weißen Senf, Erbsen, Feld- und Saubohnen, Tabak, und am Terek auch Reiß, Hanf und Flachs, weniger Baumwolle. Aber im Ganzen steht der Feldbau der Viehzucht weit nach. Rindvieh, Pferde, Büffelochsen und Kühe, Esel, Ziegen und Schafe (Saigak, eine Art wilder Ziegen), werden überall und in Menge gehalten: auch an zahmen Federvieh fehlt es nicht. Die Viehzucht ist der allgemeinste und wichtigste Nahrungszweig der Einwohner, und bei den Nomaden das einzige Gewerbe. Diese lassen das Vieh Winter und Sommer in den Schuppen, und selbst die Ansässigen halten es nur im Winter in Steppen, um es mit Heu zu unterstützen. Reiche Leute haben, oft weit von ihren Wohnungen, Meier- und Viehhöfe. Am stärksten ist die Schafzucht. Die Nomaden haben kirgisische Schafe mit langen, dicken Fettschwänzen, deren Felle zu Kleidungsstücken gebraucht werden. Nächst ihnen machen die Pferde die größte Anzahl der Heerden aus. Reiche Kosaken haben 100 — 500, die Nogaier bis 2000 Stück und darüber. Außer dem Hornvieh hält man auch Kameele, und die Russen haben etwas Schweinezucht. Die Bienenzucht ist nicht ganz unbedeutend und berühmt ist wegen seines vortrefflichen gewürzhaften Geschmacks durch fast ganz Rußland der astrachansche Lindenhonig. Am Terek beschäftigen sich Armenier und Grusinier mit dem Seidenbau. Die besten Gärten findet man um die Stadt Astrachan, wo die Landleute ansehnliche Vortheile aus denselben ziehen. Melonen und Arbusen werden an der Wolga und dem Ural auf eignen Feldern gezogen. Diese sind zur Abhaltung des Viehes mit einem Zaun umgeben, und in lange Beete getheilt, zwischen welche zu gehöriger Bewässerung der Pflanzen thönerne Rinnen geleitet werden, in welche das Wasser durch Schöpfmaschinen gebracht wird. Die Arbusen erfodern weniger Sorgfalt als die Melonen, erlangen aber dennoch ein Gewicht von 25—30 Pf. sind vom August an die gemeinste Speise und werden bis nach St. Petersburg versendet. — Der Weinbau wird bei Astrachan und am Terek zwar mit Erfolg, aber nur als Gärtnerei betrieben. Man bemühet sich, durch starke Bewässerung und Beschattung große und fleckenlose Trauben zu gewinnen, welche man nach Petersburg, Moskau und andern Orten versendet. Die unverkauften Trauben werden zu Most verkeltert, der nach 3—4 Wochen verkäuflicher Wein ist. Der weiße hat die Farbe des Wassers, der rothe ist nur röthlich. Beide sind leichte, süße Tischweine, werden aber nach 2 Jahren sauer, und dann zu Essig oder Brantwein angewendet. Ein Eimer galt ehedem an Ort und Stelle 1½ — 2 Rubel, jetzt ist er fast so theuer als die fremden Weine. Aus den größten und schönsten rothen Trauben macht man häufig Rosinen, und aus den reifsten, süßesten Beeren einen Syrup, der hier mehrentheils den Zucker ersetzt. Der Wein am Terek steht bei der schlechten Behandlung dem Astrachanschen an Güte weit nach. Von den wilden Kirschen bereitet man ebenfalls einen Wein und gewürzhaften Essig.

Die Jagd ist wegen Mangel an Wäldern von geringem Belang; desto einträglicher aber die Fischerei an den Ufern des kaspischen See's, auf der Wolga und dem Ural. Nirgends wird sie in Rußland so im Großen betrieben, als hier und nirgends liefert sie so viele Gegenstände für den Verbrauch und in den Handel. Hier bekümmert man sich wenig um die kleinern Fischarten, die nebenher in den Flüssen gefangen und ge-

1) Merkwürdig in ihrer Geschichte ist, daß im Jahre 1771, 120,000 Kammeten, die 17 Jahre vorher in weit größerer Anzahl aus ihrem Vaterlande, dem Flusse Ili und dem See Balchasch in der Soongarei, weg und bisher gezogen waren, mit Sack und Pack und allem ihren Vieh und Habseligkeiten, wieder in ihre Heimath wanderten oder vielmehr flohen; denn sie zogen ganz in der Stille und ohne Verwissen der Kaiserin (Katharina II.) auf und davon. Man setzte ihnen zwar nach, und brachte auch einige Hundert wieder zurück; allein die weitern waren fort und nur wenige sind bis jetzt von ihnen zurückgekehrt.

Digitized by Google

trocknet oder gesalzen verführet werden, sondern man fischt vorzugsweise in dem See und in der Wolga, blos Hausen, Störe, Welse, Steelede, Lachse, Sandaeten, Barben und Sewrjugen. Die Niederlagen der einzelnen Unternehmer (Wataga'en) sind so groß, daß zu jeder 50, 80, 100—120 Mann erfodert werden, und man hat nicht nur zweckmäßige Fischerfahrzeuge, sondern auch eine Galione, um Proviant und Salz von Astrachan zu holen und die gewonnenen Fische wegzuschicken. Neben den Wohnungen sind eine Menge Scheunen erbaut, wo der Rogen zu Kaviar zubereitet, der Fischleim (die Hausenblase) getrocknet und das Geräthe aufbewahret wird. Der Fischfang geschieht hauptsächlich im Frühling, Herbst und Winter, wenn sich die Fische nach dem Ufer begeben. Gewöhnlich fängt eine Watage, bei günstigem Winde, 16,—20,000 solcher großen Fische. Sonst war die Bütgereschaft in Astrachan im alleinigen Besitze der Wolga-Fischerei: seit 1803 können auch andre Bewohner der Gegend daran Theil nehmen. Die Fischerei auf dem Ural ist ein Eigenthum und die vorerwähnte Beschäftigung der dasigen Kosaken, welche der Krone dafür einen mäßigen Pacht entrichten; die Fischarten sind übrigens dieselben wie in der Wolga und dem kaspischen See. Die Fischerei an der Mündung der Jemba ist auch nicht unbedeutend. Von Astrachan aus gehen im Frühlinge 700, und im Herbste 300 kleine Schiffe dahin, und jedes Schiff bringt etwa 700 Sewrjugen mit. Einige astrachansche Kaufleute haben, weil die Perser keine Störe essen, auch die Fischerei in den Flußmündungen an den persischen Küsten des kaspischen See's gepachtet, wobei sie einen Gewinn von mehr als 130,000 Rubel haben. Ueberhaupt sind alle diese Fischereien äußerst wichtig; denn fast das ganze europäische Rußland wird in den Fastztagen, die ⅓ des Jahres ausmachen, besonders dadurch ernährt, und viele Tausende von Menschen werden theils durch den Fang, theils durch den See- und Landtransport, theils durch den Vertrieb beschäftigt und im Wohlstande erhalten. Der Ertrag und Gewinn nur allein von der Fischerei in der Wolga und dem kaspischen See, die Uralsche ungerechnet, erhellet aus folgender kurzen Uebersicht:

Man fängt ungefähr

	Stück	Werth	Tonnen Kaufelasse	Werth	an Kaviar	Werth
An Hausen	103500	258750 Rub.	776 Pud	46560 Rub.	10350 Pud	51225 Rub.
An Stören	307000	392600 —	933 —	51315 —	22920 —	80220 —
An Sewrjugen	1445000	578000 —	1806 —	108360 —	90700 —	317450 —

Hiernach bringt blos der Fang an Stören verschiedener Art jährl. 1 Mill. 868,480 Rub. ein, wobei die Welse, Sterlede, Baeben und das Product an geringern Fischarten noch nicht mitgerechnet sind, von denen der Gewinn leicht auch mit 1 Mill. Rubel anzusetzen ist. Die übrige Industrie der Einwohner beschäftigt sich noch mit Branntweinbrennen, Geeberei, besonders mit der Zubereitung der Juften, des Saffians, des Chagrins, mit Seifensiederei, der Seidencultur, der Beefertigung seidener und wollener Waaeen u. a. m. Der Handel erstreckt sich meistens auf die genannten Producte und Fabrikate und ist sehr beträchtlich. Den stärksten treibt die Hauptstadt und Kisljar. Er macht jährlich einen Gegenstand von mehr denn 5 Mill. Rubel.

II. Astrachan, Stadt (vor Zeiten Adschotarchan, bei den Reisebeschreibern des Mittelalters auch Dschitarchan und Gintercha'n), 65° 42′ O. L. und 46° 17′ N. B., die Hauptstadt des so eben beschriebenen Gouvernements, vormals eines gleichnamigen tatarischen Königreichs und der Wohnsitz des Chans, ist noch immer eine der gedrängtesten, reichsten und bevölkertsten Städte Rußlands; sie zählt beinahe 4000 Häuser, und über 70,000 Einw., so viel, Petersburg und Moskau ausgenommen, keine Stadt in Rußland hat. Sie liegt auf den Hügeln einer langen Insel in der Wolga, Seitza, etwa 7 M. von ihrem Einflusse ins kaspische Meee, in einer wenig fruchtbaren Steppe. Die ältere diese Insel werden gemeiniglich im Frühjahr durch große Ueberschwemmungen sehr schlammig, und durch die im Schlamme zurückgebliebenen Thiere und Kräuter wird die Luft verdorben. Die ehemalige vom Czar Iwan Wasiljewitsch eroberte Stadt lag höher hinauf an dem westlichen beeigen Ufer der Wolga. Die jetzige Stadt liegt auf der Wiesenseite der Wolga, da wo dieser Strom in viele Arme auszuteeren beginnt.

So bedeutend und wichtig die Stadt gegenwärtig ist, so hat man doch von ihrer Erbauung sowol, als von ihren besonderen Schicksalen wenig genaue Nachrichten. Nach Müller [2]) soll sie als die vorhin gedachte Residenz tatarischer Fürsten, 1½ Meile nördlicher von ihrer jetzigen Stelle, wo die Ruinen von Seliternoi-Gorodok oder Sawod (Salpeter-Stadt oder Hütte) gestanden haben. Zu Wilhelm Rubruquis Zeiten, im 13ten Jahrh., war dieser Ort nur ein Dorf ohne Mauern [3]). Von der Zeit an wurde der Platz immer wichtiger, so daß durch die Zerstörung desselben von Timur 1395 in ihm eine berühmte Handelsstadt vernichtet ward, durch welche der indische und sinesische Handel bisher war geleitet worden. Diese Zerstörung veranlaßte ihre gegenwärtige Lage. Zu Josaphat Barbaro's Zeiten im 15. Jahrh. war Astrachan noch ein kleiner Flecken; aber in dem letzten Viertel desselben (1475) fand der venetianische Gesandte, Ambrosius Contareni, in Astrachan einen ausgebreiteten Handel mit Reiß, Seide und seidenen Zeugen, welche Producte über das kaspische Meer hieher gebracht wurden. Auch Russen befanden sich schon des Handels wegen hier. Astrachan sowol, als die umliegende sehr reiche Gegend, lieferte schon um diese Zeit eine große Menge Salz nach Rußland, welches auf der Wolga in die Oka und von da nach Moskau geführt wurde. Die günstige Lage an der Wolga und die Nachbarschaft des kaspischen Meeres, wodurch der Handel und die Beebindung mit Persien erleichtert ward, erhoben Astrachan unter der tatarischen Herrschaft zu einer der ersten Handelsstädte. Ihre Eroberung war daher für Rußland ein großer Gewinn, der sich durch den Besitz der Wolga und durch die Mitherrschaft auf dem kaspischen Meere noch mehr erhöhete.

A. ist von ansehnlichem Umfange (man braucht 2 Stunden sie zu umgehen, die Vorstädte und Sloboden nicht mitgerechnet). In den innern Theilen der Stadt

2) Samml. Russ. Gesch. B. 7. S. 76. 3) Sprengel's Gesch. der geograph. Entdeckungen. S. 294.

Digitized by Google

verlieren sich die Spuren des Alterthums; man erblickt hin und wieder Abwechselungen der neueren Zeiten. Die neuen Gebäude werden aus Ziegel- und Sandsteinen aufgeführt, weil das Bauholz und die Zimmerung theuer sind. Der beste Platz in der Stadt ist der sogenannte Hasenhügel, auf welchem die alte tatarische Festung oder der Kreml und Beloi-Gorod liegt, welche durch Mauern von einander getrennt sind, die unter dem Czar Michael Fedorowitsch aufgeführt wurden und jetzt sehr verfallen sind. Der an Anfange dieses Hügels gelegene Kreml, von 225 Klaftern Länge, 175 Breite und 945 Klaftern im Umfange, besteht aus steinernen mit Zinnen versehenen Mauern, hat 4 Thore, wovon das eine seit dem Jahre 1770, wegen der Baufälligkeit seines Thurms, abgebrochen ist, ein anderes zugeschlossen steht, 2 aber offen sind, und enthält unter andern die griechische Kathedralkirche, die Gouvernements-Kanzlei, die Hauptwache, das ehemal. Statthalterhaus, die Provianttanzlei, 2 Pulvermagazine, 6 Zeughäuser und das große erzbischöfliche Wohngebäude. Belgorod, das sich von dem Kreml langs demselben Hügel erstreckt, ist 435 Klafter lang, 240 breit und hat 1185 Klafter im Umfange. Die südliche Mauer der Stadt ist ganz eingefallen, die Mauern der andern Seite stellen mehr die Ruinen eines zerstörten als bewohnten Ortes dar. Die Stadt selbst hat 4 Thore. Von der Nordseite des Kremls und Belgorods scheidet die aus der Wolga fließende schmale Kutumowa eine kleine und schlecht gebaute Vorstadt von den erwähnten Mauern. Der größte Theil der Bürger wohnt auf der Südseite beider Städte und langs dem rechten Ufer der Kutumowa. Diese Vorstadt wird durch einen ½ Meile langen und 15 Klafter breiten Kanal in der Mitte durchschnitten. Wegen ihrer sehr niedrigen Lage ist sie den Überschwemmungen oft ausgesetzt. Die Straßen sind schlecht, hier und da gar nicht gepflastert. Südlich zwischen dem Kreml und dem Kanal dicht an der Wolga ist die Admiralität; jenseit des Kanals sind die tatarischen und armenischen Sloboden nebst den Soldatenkasernen. An dem Kanal und zwischen den armenischen Häusern befindet sich ein kathol. Kloster. Unweit des Nikolaithors liegt die Börse, wo die aus der See ankommenden Schiffe landen und lichten; demselben Thore gegen über ist der Hafen, wo die von der Wolga aus Rußland kommenden Frachtschiffe landen und ihre Waren ausladen. In einiger Entfernung von der Wolga liegt die Slobode Besrodnaja, und hinter dieser die tatarische Kolonie Zarewo, welche aber wegen ihrer Entfernung nicht mehr zur Stadt gerechnet wird. Alle diese Vorstädte schließen viele Kron- und Privat-Weingärten ein, deren Anzahl gegen 100 beträgt, wovon 30 der Krone gehören. In dem ehemal. troitzkoischen Kloster sind die Artillerie- und Kadettenschule, die Commerzbank und einige Gerichtsplätze. In Belgorod sind unter andern das Spassopreobraschenskische Kloster, 2 Pfarrkirchen, der russische, armenische und indische Kaufhof, ein großes Branntweinmagazin, 2 Armenhäuser und eine Backerei.

Man erstaunt über die Mischung der Nationen, welche der Handel fast aus allen Weltgegenden nach A. zieht. Daher rührt auch die Verschiedenheit der Kirchen, deren hier in Allem 57 sind, nämlich 23 russisch-griechische, 27 tatarische (unter denen mehre Moscheen sind), 4 armenische, 2 katholische und 1 lutherische, wozu noch 1 indisches Bethaus kommt. Das vor der Stadt liegende Paulshospital ist ein ansehnliches steinernes Gebäude mit 2 Seitenflügeln. Zu den geistlichen Gebäuden gehören auch 6 Klöster. — A. hat alle nöthige Künstler und Handwerker und außerdem 12 große Manufakturen für ganz- und eben so viele für halbseidene Zeuche, 81 Baumwollenmanuf., 3 Juften-, 5 Saffian- und Chagrinmanuf., 5 Gerbereien, 74 Färbereien, 24 Ziegelhütten, 3 große Seifensiedereien, 1 Eisengießerei, 82 Wind- und 130 Roßmühlen; außerdem mehre Leinwand-Schleier- und Gürtelwebereien, Lichtzieherein u. s. w. Die hiesigen rothen und gelben Saffiane sind nächst den kürischen die schönsten; die rothen erfodern mehr Arbeit und Kosten, als die gelben, und sind daher auch theurer. Die Armenier betreiben größtentheils die echte Krappfärberei auf Baumwolle. Auf dem Schiffswerfte der Admiralität herrscht viele Thätigkeit. Man unterhält auch eine Seidenwürmerpflanzung und einen botanischen Garten. Viele Fremde halten sich blos der Fischerei wegen hier auf, daher ein eigenes Fischcomtoir hier ist. Nächst der Fischerei hat die Stadt die vorzüglichste Nahrung durch den Handel. Was St. Petersburg, Archangel und Riga im Verkehr für das nördliche und westliche Rußland sind, das ist Astrachan (nebst Kislijar) für das südliche, und der Hauptplatz für den Handel zwischen Europa und Asien, so wie der Mittelpunkt des einheimischen Zwischenhandels. Alle russische und europäische Producte, die in den Handel kommen, gehen von Petersburg auf 300 Schiffen, oder von Moskau mit Schlittenfuhren nach Astrachan ab. Von hier werden sie theils unmittelbar nach den Häfen des kaspischen Sees, theils zu Lande nach Mosdok gebracht. Zur Schiffahrt halten die Kaufleute, worunter man 1200 russische, 18 — 20 tatarische, 16 armenische, 75 indische und mehre andere ausländische, als Engländer, Holländer, Teutsche, Franzosen ꝛc. zählt, 250 Schiffe von verschiedener Größe. Die Armenier aber haben fast die Hälfte des ganzen Verkehrs in den Händen. Der Handel beginnt im Sommer (aus Bequemlichkeit und wegen der großen Hitze) und auch meistens im Winter (aus Gewohnheit), nach der Vesper, zur Abendzeit, da die Luft etwas kühler ist; die Kaufleute sind aber größtentheils aus russischen Städten, weil sich die Astrachanschen mehr mit der sehr einträglichen Fischerei beschäftigen. Verschiedene russische Kaufleute haben eigene Schiffe, welche sie mit fremden Waren nach Persien, Chiwa und der Bucharei schicken, oder auch wol damit den Kronproviant nach Kislijar, und Kronsalz nebst gesalzenen Fischen nach den obern Städten an der Wolga führen. Viele halten Wein-, Obst- und Fruchtgärten, andere ziehen großen Gewinn von der Miethe ihrer Gewölbe und Niederlagen, welche sie an Fremde vermiethen. Die um den Kaufhof stehenden Kleinhändler verkaufen allerhand kurze Waren und Kleinigkeiten. Der indische Kaufhof enthält gewöhnlich 70 — 80 indische Kaufleute, welche hier wohnen und Handel trei-

Digitized by Google

ben. Sie kommen meistens in ihrer Jugend mit einem kleinem Vermögen aus Indien hieher, das sie durch den Handel mit Persien, der Bucharei, China und den astrachanschen Tataren in kurzer Zeit ansehnlich vermehren. Den letztern lassen sie ihre Waren gegen unerhörte Interessen auf Kredit ab, so daß diese ihre beständigen Schuldner bleiben. Manche von ihnen besitzen ein Kapital von 100,000 und mehr Rubeln. Sie sind nirgend eingeschrieben, und haben der Krone jährlich nicht mehr als 12 Rubel von der Bude abzugeben. Sie wohnen in einem großen, viereckten, hölzernen Hause, dem indianischen Kaufhofe, und versammeln sich jeden Abend zum Gebet, nachdem sie vorher in der Wolga gebadet haben.

Der Handel der Stadt, besonders mit Persien und der Bucharei, ist sehr ansehnlich. Die Waren, welche von daher eingeführt werden, sind: rohe Seide, (wovon jährlich ungefähr 3000 Pud [à 40 Pfund] einkommen) rohe und gesponnene Baumwolle, gefärbte baumwollene Zeuche, Färberröthe, Galläpfel und Saffiane, indische und persische Stoffe, gefärbte Tücher, indische und persische seidene Tücher, Schärpen und Flor, Tischteppiche, Fischottern, Rosinen, genähete Röcke, Bettdecken, Weihrauch, Bezoar, Naphta, Reis, Wildschuren, Lämmerfelle, tscherkassisches Tuch und Tuluppen (Pelzschlafröcke) Berghonig, Tabak, baumwollene Schlafröcke, persische, Erbsen und andre trockne Früchte, Mandeln, Feigen Pommeranzen, Oliven, Baumöl, Safran, trockene Pfirschen und viele Apotheker-Spezereien. Die Ausfuhr dahin ist nicht so beträchtlich und besteht größtentheils in Waren fremder Länder. Hauptsächlich gehen aus: Tuch, Sammet, Koschenille, Atlas, Plüsch, Leinwand und andre Webereien, Zucker, Juften, Eisen, Spingel, Farbematerialien, Glas, Korallen, Stahl- und Eisenwaren, metallene Geräthe, Wachs, Seife, Galanteriewaren, verarbeitetes Gold und Silber, Alaun, Quecksilber, Vitriol, Salmiak u. a. m. Auch die geringsten Kleinigkeiten sind hier von Bedeutung, indem man für einige Nähnadeln oft das schönste Lämmerfell erhält. Astrachan treibt aber den persischen Handel mehr passiv als aktiv, weil es nach den persischen Häfen jährl. kaum 2—3 Schiffe absendet, wogegen aus denselben und von Mangischlak 12—15 Schiffe ankommen. Die einheimischen Handelsprodukte dieses Gouvernements, so wie auch Kaukasiens, als Koch- und Bittersalz, Süßholz, Sumach, Arbusen, Melonen, Trauben, Wein, Essig, Weingeist, Kapern, Obst, Soda, Krapp, Vieh, Häute, Felle, Juften und anderes Leder, Fische, Fabrik- und Manufakturarbeiten, fließen hier zusammen, um, nebst den zur See eingebrachten Waren, die Wolga hinauf nach dem mittlern und nördlichen Rußland zu gehen. A. versorgt auch Guriew, Mosdok und Kisljár mit Waren zur Ausfuhr, und diese so wie die übrigen Städte der Provinz mit Weizen- Rogen- und Hafermehl, Hirsen- Buchweizen- und Gerstengrütze, Erbsen, Linsen und mit andern Lebensbedürfnissen, die theils auf dem kaspischen Meere, noch mehr aber aus dem inneen Rußland auf der Wolga hieher gebracht werden. — Der Umsatz aller dieser Waren verschafft den Kaufhöfen, welche 1450 steinerne und 560 hölzerne Buden enthalten, vieles Leben [4]). Auch kann Astr. kaum eine andere Stadt an die Seite gesetzt werden, die einen solchen Strom, als die Wolga ist, beherrscht. Über 450 Meilen weit können auf dieser Produkte zugeführt werden. Das schönste Schauspiel gewährt dieser Fluß in den Monaten Junius und Julius, wenn auf ihm schwer beladne Fahrzeuge mit Erzeugnissen und Waren aus den obern Gegenden anlangen. Die Zahl dieser Fahrzeuge steigt dann auf 2—300, und außerdem kommen noch gegen 10,000 und mehr kleinere Fahrzeuge oder Fischerbarken an, welche blos zum Behuf der Fischerei herbeieilen und deren jede nicht unter 2 Mann besetzt ist. Das Gewühl ist um diese Zeit unbeschreiblich. Nach der Bucharei und Chiwa geschieht der Handel, außer dem Transport über das kaspische Meer nach Mangischlak, auch häufig durch Karawanen. Die Indianer bringen aus Indien Seide und Baumwolle, kostbare Schawls und andre sehr feine Zeuge aus beiden Stoffen, so wie noch mehre edle indische Erzeugnisse und Fabrikate, und setzen durch ihre Einfuhr sowol als durch die Ausfuhr jährl. 6—700,000 Rubel um. Die Seide, welche in Astrachan verarbeitet wird, liefert Persien. Die meisten Fabriken davon (deren man mit den kleinen an 100 zählt) unterhalten die Armenier, die vorzüglichsten aber gehören der Krone. Am häufigsten werden seidene Tücher, Tafte, Strümpfe, Bänder und andre leichte Zeuche gemacht, die in Rußland selbst den besten Absatz finden. Von den 3000 Pud Seide, die jährl. aus Persien eingeführt werden, wird mehr als die Hälfte in Astrachan selbst verarbeitet, die übrige aber nach Moskau und St. Petersburg versendet. Der Umsatz, den die astrachanschen Seidenfabriken jährl. machen, steigt zu einer Summe von 3—400,000 Rubeln. Die ganze sogenannte kaukasische Linie längs dem Terek wird noch außer Kisljár ebenfalls von A. aus mit russischen und europäischen Producten und Fabrikaten versehen: dieser Umsatz macht einen Gegenstand von 4 — 500,000 Rubeln. Die Preise inländischer Erzeugnisse sind in dieser Stadt wohlfeil. So kostet z. B. 1 Tschetwert Roggen selten mehr als 3—4 Rubel, Weitzen 4—5 Rubel, Gerste 2 — 2½ Rubel, 1 Pfund Rindfleisch 4 — 5 Kopeken, 1 Pfund Fische 2—3 Kop., 1 Kubiksaschen Holz 4—6 Rubel u. s. w. Dagegen sind ausländische Waren wegen des weiten Transportes sehr theuer und ungleich höher im Preise als in St. Petersburg und Moskau. So kostet z. B. 1 Pfund Kaffee 1 Rubel, 1 Pf. Zucker 60—80 Kopeken (16—20 Groschen), 1 Elle feines holländisches Tuch 10—12 Rubel, die in Riga, St. Pe-

4) Indessen steht A. in Ansehung des Handels, ungeachtet seiner vortheilhaften Lage, dennoch nur auf der dritten Stufe der russischen Handelsstädte, nach der Masse des gesammten Warenumsatzes, nach welcher St. Petersburg (und Moskau, was den innern oder Landhandel betrifft) zur ersten, Riga zur zweiten, Archangel, Astrachan, Reval, Narwa, Pernau, Wiburg ꝛc. als Seestädte zur dritten Classe gerechnet werden können. Die Entfernung von einem europäischen Hafen, die isolirte Lage des kaspischen Meeres und der periodenweise gehemmte Handel mit Persien, hinderten bisher zu einem der ersten Handelsplätze des russischen Reichs emporzusteigen.

Digitized by Google

tersburg, Reval u. a. mit 8—9 Rubel bezahlt worden wäre. — Unter den Unterrichtsanstalten verdient das neu errichtete Gymnasium, das theologische Seminarium und der botanische Garten genannt zu werden. Auch hat Astrachan einen russischen und armenischen Bischof [5]).

ASTRÄA, 1) in der Mythol. und Astronomie s. Astraia; 2) in der Zoologie: eine durch Lamarck von den Madreporen getrennte Gattung, breit, gewölbt, mit großen Sternen besetzt.

ASTRAGALOI, (ἀστράγαλοι) *) lat. *tali*, bedeutet ursprünglich die Knöchel an den Hinterfüßen einiger Thiere, aus denen man Würfel verfertigte, die, als man auch andere Stoffe dazu wählte, dennoch diesen Namen beibehielten. Nur vier Seiten waren eben, die beiden übrigen rund, und nur die ebenen waren mit Punkten geziechnet, wodurch sich die ἀστραγαλοὶ von den auf allen Seiten punktirten κύβοις (tessseris) unterschieden. Auf den bezeichneten Seiten standen Ein Punkt (unio) und sechs Punkte (senio), und dann wieder drei (ternio) und vier (quaternio) gegenüber; zwei und fünf fehlten. Gewöhnlich warf man mit vier Würfeln, die aus einem Becher (τύγος, orca, *Persius* III. 51. pyrgus. *Horat.* II. 7. 19.) geschüttet wurden. Jeder Wurf hatte seinen Namen, der von Göttern, Heroen, Königen, berühmten Männern und Hetären hergenommen war. Der schlechteste Wurf war, wenn alle Würfel gleiche Augen zeigten, und hieß κύων, canis, canicula (daher daumosi canes beim *Ovid.* A. Am. II. 206.); der beste, wenn jeder Würfel anders gefallen war (jactus Veneris, Μίδας, Ἡφαιστος. *Schott.* Proverb. p. 292). Daher *Martialis* XIV. 14. quum steterit nullus vultu tibi talus eodem, munera me dices magna dedisse tibi. Ein andrer Wurf hieß Στεσιχόρος, noch ein andrer Εὐριπίδης. Κύφος und ἴξιγξ, der Sechswurf; Χίος, der Einwurf. Durch Würfel wurde der Vorsitz beim Trinkfeste bestimmt (*Horat.* I. Od. 4. 18.), und, vorzüglich in dem Verkehr der Liebe, Vorbedeutungen und Bestätigungen des Gewünschten gesucht. *Plaut.* Asin. IV. 1. 35. ss. V. 2. 55. (*F. Jacobs.*)

ASTRAGALUS, eine Pflanzen-Gattung aus der natürlichen Familie der Hülsen-Pflanzen und der siebenten Linné'schen Classe. Der unterscheidende Charakter liegt darin, daß der Kiel der Schmetterlingsblumen abgestumpft und die untere Naht der zweifächerigen Hülse nach innen gezogen ist. Bei Oxytropis Decand. läuft hingegen der Kiel nach oben in eine Spitze aus, und die obere Naht der zweifächerigen Hülse ist nach innen gezogen. Unter 220 Arten, die uns bekannt sind, gehören, nach Decandolle's Untersuchung, einige 40 zu der von ihm aufgestellten Gattung Oxytropis. Die meisten Arten wachsen in Asien. Wir führen hier nur zwei Arten auf, die das Gummi Tragacanth liefern. 1) Astr. *aristatus* Herit., Strauchartig, mit dornigen Blattstielen, ablangen behaarten, mit krautartigem Stachel versehenen Blättchen, sehr kurzen vierblüthigen Blumenstielen und borstigen Kelchzähnen. Die Pflanze blüht röthlich weiß, und wächst im südlichen Frankreich, Italien, Griechenland und Kleinasien †). 2) Astr. *creticus* Lam., ebenfalls strauchartig, mit dornigen Blattstielen, lanzettförmigen graulichen Blättern und einzeln ungestellten wolligen Blumen an den Blattachseln. Auch diese Art blüht weißlich roth und wächst auf Candia und in Klein-Asien. Aus diesen beiden Arten quellt, nach Tournefort's und Sibthorps Zeugniß der Saft heraus, der, an der Luft verhärtet, das Gummi Tragacanth liefert. Auch Astr. *Arnacantha* MB., (gummifer *Decand.*) und Tragacantha ††) stecken voll Gummi, welches aber nicht ausfließt. (*Sprengel.*)

Astragalus (Anat.), s. Knochen der untern Gliedmassen.

Astragalus (Bauk.), s. Glieder.

ASTRAIA, 1) eine Tochter des Minos mit der Pasiphaë [1]). — 2) des Zeus und der Themis, oder des Astraios und der Hemera oder Eos Tochter. Sie verließ im Titanenkampf ihren Vater Astraios und begab sich auf die Erde, wo sie im goldnen Zeitalter die Menschen Recht üben, und Frieden halten lehrte. Bei der Entartung des Menschengeschlechts verließ sie die Erde, und ward seitdem als Sternenjungfrau—Erigone—am Himmel [1]). Vgl. Dike und Jungfrau. (*Rickefs.*)

ASTRAIOS, d. i. der Sternemann, des Titanen Koios und der Eurybia Sohn. Er zeugte mit der Eos, des Hyperions Tochter, die Winde Zephyros;

---

5) Quellen und Hülfsmittel, außer den schon genannten, sind bei diesem ganzen Artikel: *Zeytchkow's* Wedomosti Astrachanskoi Topografii. (Nachrichten von Astrachan und Topographie von Astrachan) Petersburg 1774. Oekonomische Abhandlungen der St. Petersburgischen Gesellschaft, B. 4. Friede, Russlands Handel rc. B. 3. Beschreibung des russischen Reichs von Schäffer, 2ter Theil. Pallas, Georgi, Krascheninow Reisen. Georgi Beschreibung aller Nationen des russischen Reichs. Desselben geographisch-physikal. und naturhister. Beschreibung des russischen Reiche rc. 8 Bde. mit 2 Charten. Storch's historisch-statistisches Gemälde des russischen Reichs, 7 Bde. mit Charten und Tabellen. Falk's und Gmelin's Reisen durch Russland. Journal von St. Petersburg, Julius und August, 1784. Tschukow vom russischen Handel, ein weitläuftiges Werk in 20 Quartbänden. Pleschtschejew Uebersicht des russischen Reichs, aus dem Russischen, Leipzig 1790. *Makowskis* Slovan geogr. Rossiisago Gosudarstwa rc. (d. i. geographisches Wörterbuch des russischen Reichs) 6 Bde. Pallas Bemerkungen auf einer Reise in die sud. Statthalterschaften des russischen Reichs rc. 2 Bde. Gildenstädt's Reisen durch Russland und im kaukasischen Gebirge, herausgegeben von Pallas, St. Petersburg 1787. *Ismailow* Putescheistwie etc. (Reise in das südliche Russland.) 4 Bände. Hermanns statist. Schilder. des russischen Reichs.

*) ἀστραγ. beim *Callimachus*. Fragment. CCXXXVIII. CCXXXIX. daher ἀστραγίζειν, wie ἀστραγαλίζειν. *Pollux*. IX. 99. wo auch ἀστραγος aus dem Antiphanes angeführt wird. Die Hauptstellen über diesen Gegenstand sind b. *Eustath.* ad Il. v. p. 1398. und zu Od. a. p. 28. *Stephani Londinensis* Dissertatio de Talis, wiederholt in *Graevii* Thesaur. L. L. T. IV. p. 110 s. Vgl. *Octav. Ferrar.* Elect. l. 16.

†) *Garidel* Aix, t. 104. *Poll.* Astrag. t. 3.

††) Astragalus Tragacantha, (pharmacol.). Die stark gefaserte, trocken aufen braune, weißrindige Wurzel mit gelblichweißem, holzigem Kern, ist geruchlos, und schleimig bitterlich, etwas herbe von Geschmack. Gegen rheumatische und gichtische Beschwerden leistet sie (1 Unze mit 18 Unzen Wasser bis auf 12 Colatur abgekocht) wenigstens ebensoviel, als eine Tisane aus Sassaparille rc. In der ganzen Pflanze liegt viel Gummi, das aber nicht, wie bei Astr. *arietatus* Herit., u. A. *creticus* Lamarck, von selbst ausschwitzt. (*Th. Schreger.*)

1) *Diod.* IV, 62. 2) *Eratosth. Cat.* 9; *Hyg.* Astr. II, 25; Metam. I, 149.

Digitized by Google

Boreas und Notos, den Phosphoros und die übrigen leuchtenden Sterne [1]), Aratos (98) gibt ihm auch die Astraia zur Tochter. Er ist Symbol des Sternenhimmels. Daher sind die Sterne seine Kinder; daher ist er Gemahl der Eos, weil sie, am Himmel heraufsiehend, sich gleichsam mit ihm vermählt; daher gebiert sie ihm auch die vom Horizont her wehenden Winde und den Morgenstern, der mit ihr zugleich am Horizont erscheint. Hygin, der die Titanen mit den Giganten verwechselt, macht ihn (Praef.) zum Sohn des Tartaros und der Gaia. Nach Servius [2]) beherrscht er den Zeus mit, und ward von ihm in den Tartaros verstoßen. (*Hecklefs.*)

ASTRALGEIST. Astralgeister. Die Lehre von den Astralgeistern in der alten und neuen Magie ist von tieferem Ursprung, und hängt mit der wichtigsten Aufgabe des Denkens, welche zu allen Zeiten den menschlichen Geist beschäftiget hat, innig zusammen, nämlich mit der Frage: wie sich die Möglichkeit einer Verbindung zwischen einem immateriellen und materiellen Wesen begreifen lasse? Hiezu kam die Beobachtung des regelmäßigen unveränderlichen Kreislaufs der Gestirne, welchen man sich ohne einen, diesen großen Himmelskörpern inwohnenden, verständigen Geist nicht glaubte erklären zu können, indem das Alterthum, so weit es auch sonst in der Astronomie war, die hierin waltenden Naturgesetze noch nicht kannte.

Man braucht nur an Platons Behauptung, Intelligenz könne nur in einer Seele, und Seele nur in einem Körper seyn, zu denken, und der Stoiker Weltseele, zufolge deren man consequenterweise auch die Gestirne für belebt halten mußte; an die Intelligentia sublunaris der Aristoteliker, welche Alles, was unter dem Kreise des Mondes ist, durchdrang und belebte; an die sogenannten Formas assistentes dieser Philosophie, oder die Annahme, daß sich die Himmelsgewölbe durch den Einfluß ihnen inwohnender Intelligenten in ihren Bahnen bewegen, zu erinnern, um sich den Zusammenhang zwischen den alten und spätern Lehren von den Astralgeistern deutlich zu machen und sich zu überzeugen, daß im weiten Gebiete der Wahrheit, wie des Irrthums, keine Annahme, keine Idee, als ein isolirtes Factum des menschlichen Geistes betrachtet werden könne.

Indeß muß man hier noch viel weiter zurück gehn. Denn ursprünglich waren alle diese Annahmen von den alten Magiern in Hoch- und Ost-Südasien im Geiste der uralten morgenländischen Emanationslehre, so wie des vorsarathischen Dualismus ausgebildet, und bereits in vielfachen Formen nicht allein auf die Geister- und Dämonenwelt jener Völker angewendet, sondern auch mit der Astrologie, und sogenannten divinatorischen Magie in Verbindung gesetzt worden. Der ursprünglichen Mosaismus hatte keine Geisterlehre, womit freilich nicht gesagt styn soll, daß der alte Volksglaube bei den Hebräern keine Geisterwelt hatte, ohne die noch nie ein Volk gewesen ist. Aber nach der spätern chaldäisch-babylonisch jüdischen Pneumatologie waren alle Elemente mit Geistern erfüllt; die niedere Luft zunächst an der Erde mit bösen Geistern, die höheren astralischen Gegenden des Firmamentes mit guten Geistern, oder Engeln höherer Ordnungen. Philo bevölkert die Luft mit mehren Arten von Geistern [3]). Dieß hat, sagt er, gar keinen Anstrich von Fabel. Denn es ist nothwendig, daß die ganze Natur und alle Elemente belebt seyen, und daß jeder Theil der Welt die ihm angemessenen Bewohner habe. Von den Sternen, die er dieser Behauptung zufolge für belebt halt, behauptet er, daß sie sich durch eigne Einsicht bewegten; eine Annahme, welche in der spätern jüdischen Kabbala mit der Astrologie und der Kunst des Nativitätsstellens in Verbindung gebracht ward. Alle Sterne und Himmelskörper, sagt Ben Maimon, haben eine Sele und mithin Erkenntniß, Verstand, Willen und Fortdauer, und kennen denjenigen, durch dessen Wort das Universum ist erschaffen worden. Jedes dieser Geschöpfe lobt und verherrlicht seinen Schöpfer, jedes nach seiner Vortrefflichkeit und Würde, nach dem Beispiele der Engel. Wie sie Gott kennen, so kennen sie sich auch selbst, doch sind die Einsichten der Sterne und Himmelskörper minder vollkommen, als die Einsichten der Engel, weit erhabener aber, als die der Menschen [4]) ꝛc.

Auch das N. Testament spricht im Geiste seiner Zeit von bösen Geistern unter dem Himmel (Astralgeistern) [5]), von einem Fürsten der in der Luft herrscht u. s. w. [6]). Es ist eine durchaus unhistorische und darum unrichtige Exegese, welche aus diesen Astral- und Luft-Fürsten, diesen Geistern unter dem Himmel ꝛc. lieber alles Andere macht, um nur keine bösen Geister oder Dämonen annehmen zu müssen, die sich die Leser des Apostels doch so gewiß bei den Worten dachten, als sie solche im Geist ihrer Zeit verstanden 'und verstehn mußten.

Die Kirchenväter glauben und lehren in Betreff der Geister- und Dämonenwelt nichts anderes, als was die ganze damalige Welt glaubte und lehrte, nur, wenn wir uns so ausdrücken dürfen, christlich fingirt und modificirt. Die ganze Körperwelt ist nach ihnen um der vernünftigen Wesen willen erschaffen. Gott gab deswegen dem Universum einen solchen Umfang und eine solche Einrichtung, daß daselbe die ganze unermeßliche Anzahl von Geistern zu fassen vermochte. Allen diesen Geistern wies Gott in der Welt ihre bestimmten Wohnungen an, und theilte sie mit Körpern, wie sie sich für ihren Wohnort schicken. So entstand die Eintheilung von himmlischen, astralischen, irdischen und

1) De somniis p. 455. De Gigant. p. 222—244. Edit. Colon. Allobr. 1713. 2) Von den Gründen des Gesetzes Cap. III. §. 11. (Ital. Fcort.) Was sonst Philo vom Geisterreich, und namentlich von den astralischen und sublunarischen Geistern behauptet, habe ich in der kleinen Schrift: Von der Theurgie, oder dem Verkehre der Menschen in der alten und neuen Welt, mit der Geisterwelt einen realen magischen Rapport zu vermitteln ꝛc. (Mainz, 1810. S. 10—23.) ausführlicher gezeigt. 3) Ephes. 6, 12. 4) daf. 2, 2.

3) *Hes.* Theog. 378 sq. 4) ad Aen. I, 136.

Digitized by Google

und unterirdischen Wesen, wovon einige Kirchenlehrer sprechen. Einige der astralischen Geister, da uns nur diese hier interessiren, sind in die Sonne, Andere in den Mond, und wieder Andere in die Sterne gesetzt. Origenes macht hiebei die ascetische Bemerkung: „Wie bewundernswürdig erscheint hier die Weisheit Gottes, welcher die unermeßlichen und so sehr von einander verschiedenen Geister also in Verbindung setzte, daß aus der großen Mannigfaltigkeit die schönste Einheit hervorging, und die Welt zu einem harmonischen Ganzen verband! So wie unser Leib aus vielen Gliedern besteht, die von Einer Sele zusammen gehalten werden, so ist das Universum wie Ein unermeßlich belebtes Wesen zu betrachten, welches auf ähnliche Weise durch Eine Sele mit einander verbunden ist.“ Origenes nahm diese Meinung nicht allein ohne Bedenken an, sondern glaubte solche selbst auch in der h. Schrift zu finden. Aus Hiob (XXV, 5.) zum Beispiel folgert er, daß auch die Gestirne, d. h. die sie bewohnenden Geister, nicht frei von Sünden seyen. Es ist ungereimt, sagt er, daß Christus bloß für die Sünden der Menschen den Tod erlitten haben soll, nicht aber für andere Wesen außer dem Menschen, wie z. B. für die Gestirne, welche sich nach Hiob's Ausspruch auch in Sünden befanden [4]). Röm. VIII, 19—23, setzt er die dort der Kreatur verheißene Befreiung mit darein, daß einst auch die Gestirne d. h. die sie beselenden Astralgeister ihre Leiber ablegen würden [5]). Auch Augustinus hielt die Sterne für belebt und für eine Art von Engel, doch drückt er sich schwankender als Origenes aus, und will es wenigstens nicht wagen, solche zu einer der bekannten Engelgattungen zu zählen. In der allgemeinen Kirchenlehre war es nicht entschieden, ob die Gestirne beselt seyen, oder nicht [6]). Aber auch schon Tatian behauptete, daß in den Gestirnen ein eigner Geist sey, wie in den Menschen und Engeln [7]).

Diese Annahmen, welche uns jetzt auffallen, waren damals, da man die wahren Ursachen des regelmäßigen Kreislaufes der großen Weltkörper noch nicht kannte, sowol nach der allgemeinen orientalischen Emanationslehre, als nach platonischen und aristotelischen Ideen von der Welisele und den sublunarischen Intelligenzen zeitgemäß. Zur Ehre gereicht's dabei dem Christenthum, daß es den mit dieser Vorstellung verknüpften astrologischen Aberglauben, zufolge dessen die Veränderungen auf der Erde für abhängig von dem Einfluß der Astralgeister und deswegen für nothwendig gehalten wurden, ernstlich von sich abzuhalten suchte. Mehre Gnostiker behaupteten einen solchen unwiderstehlichen Einfluß der Gestirne. Allein, ob sie gleich so consequent oder vielmehr so artig waren, die Christen hievon auszunehmen [8]), so ward diese Vorstellung dennoch von den Kirchenvätern verworfen. Selbst Origenes, der, wie wir eben gesehen haben, Astralgeister glaubte, verwirft dennoch die Behauptung, daß die Handlungen der Menschen durch die Gestirne bestimmt würden, weil dadurch die Freiheit des Menschen aufgehoben würde, auch alsdann das Gebet zu Gott überflüssig wäre. Das Einzige, was er zugibt, ist, daß die Gestirne wol Abbildungen und Zeichen von zukünftigen Veränderungen auf Erden enthalten möchten. Aber auch dieser Gedanke könnte noch sehr mißbraucht werden. Er setzt deswegen hinzu, diese Zeichen würden vorzüglich nur — von den Engeln verstanden [9]). So bewährte das Christenthum seine höhere welthistorische Richtung bis in die kleinsten Züge hinein! — Bardesanes, obgleich selbst ein Gnostiker, schrieb ein eignes Buch, worin er den astrologischen Aberglauben jener Zeit in Betreff der unvermeidlichen Wirkung der Gestirne bestritt, wovon wir leider — denn das Buch wäre für die Astrologie und Magie dieses Zeitraums gewiß sehr wichtig, — nur noch ein Fragment [10]) besitzen. Clemens von Alexandrien sagt: diejenigen, welche die Veränderungen auf Erden den Gestirnen zuschreiben, würdigen dadurch die unermüdete Wachsamkeit des Vaters aller Dinge herab [11]).

In der alexandrinischen Philosophie kam vor allen andern die Ideologie und Pneumatologie zur Sprache, und zwar in dem Maße, als sie selbst einen schwärmerischen Charakter annahm. Nach Plotin [12]) müssen wir uns die Erde, das Feuer, die Luft, das Wasser als beselt, oder von Ideen und Selen durchdeungen denken. — Um bei dem Feuer einen Augenblick zu verweilen, weil in dem späteren magischen System Astral- und Feuergeister von mehren wie z. B. von Albert d. G., Trittenheim ꝛc. für synonym genommen werden, so sagt er davon Folgendes: „Was ist das Feuer, wenn es nicht eine Idee, (λογος) ein Geist in der Materie ist? Woher ist das Feuer? — Gewiß nicht aus dem zufälligen, oder absichtlichen Aneinander-Reiben gewisser Materien. Dieß ist nur eine gemeine Erklärung, denn um auf diese Weise Feuer hervor zu bringen, muß doch schon Feuer da gewesen seyn. Das Feuer kann also in der Materie nur der Form, dem Geiste, der Idee nach seyn. Was ist denn aber diese Form anders, als das schaffende und bildende Princip, die Sele, der Geist? — Mithin ist das Feuer ein Leben und eine Idee, und beide sind eins. Feuer, Luft, Wasser, Erde sind also Theile des ganzen Welttieres; Leben und lebende Selen, — nicht, daß in ihnen bloß lebende Wesen existiren, sondern, daß sie auch selbst leben, daher auch Platon mit Recht sagt, in dem Feuer sey eine Sele, welche das sinnliche Feuer mache u. s. w.

Hiemit war die alte Lehre, daß die Gestirne von einem sie belebenden und durchdringenden Geiste, dessen Körper oder Gewand sie sind, beseelt seyen, in dieser Schule nahe verwandt. Hierokles sagt in seinem Commentar zu dem goldnen Gedicht des Pythagoras [13]), daß die vernünftige Substanz vom Demiurg einen un-

4) Comment. in Job. p. 38. 39. Ed. *Huet.* Contra Cels. L. VII. p. 706. II. p. 409. 5) De Princip. L. I. c. 7. c. Cels. L. V. §. 10 11. VIII. §. 66. 6) *Origenes* Princip. proœm. p. 48. Ed. cit. 7) Orat. ad Graec. p. 150. Ed. *Wolf* u. s. w. 8) *Theodot.* Excerpt. §. 69 seq. in Opp. *Clem.* p. 985. 9) Comment. in Genes. Opp. T. II. p. 3 seq. 10) *Grabii* Spicil. Sec. I. p. 289. 11) Strom. L. VI. p. 816. 12) Ennead. VI. L. VII. c. 11. 13) p. 293 seq. Ed. Paris. 1583.

Digitized by Google

zertrennlichen feinen immateriellen Körper erhalten habe und so in das Seyn hervor getreten sey, so wie auch der Mond, die Sonne, die Sterne eine Vereinigung eines Körpers mit einer immateriellen Substanz seyen. Ein solcher Selenkörper sey sowol bei den menschlichen Selen als bei den Geistern höheren Ranges anzutreffen, und von glänzender oder astralischer Natur (σωμα αυγοειδες, αστεροειδες ꝛc.), eine Annahme, die namentlich in den hermetischen, für Magie und Theurgie so wichtigen Schriften, eine große Rolle spielt. Das Gewand der Denkkraft ist nach diesen stets ein feuriger Körper [14]), denn weil sie selbst das durchdringendste sey, so habe sie von der Gottheit auch das feinste und geistigste Element, das Feuer, zum Körper erhalten. — Nirgend war die Lehre von dem die Sterne beselenden Astralgeist, man darf sagen, so romantisch ausgebildet, als in diesen (den hermetischen) Schriften.

Um auf die spätere europäische Zauberperiode seit Innocentius VIII. Zeiten zu kommen, so wurden da die dämonischen, oder bösen Geister gemeiniglich eingetheilt: 1) in Feuer- oder Astralgeister, welche sich, wie man annahm, wo nicht unmittelbar in den Gestirnen, doch in den obern oder astralischen Theilen der Luft aufhielten, den Gestirnen nahe, und ihrer feuerartigen Natur wegen solchen mehr oder weniger verwandt wären; 2) in Luftgeister, in den niederen, der Erde näheren Gegenden der Luft; 3) in Erdgeister; 4) in Wassergeister; endlich 5) in unterirdische, oder eigentliche Höllengeister. — Man findet alle diese Geister-Gattungen sehr genau und umständlich in den unten angegebenen Werken [15]) beschrieben. Mit einer Verwunderung, worin sich Erstaunen mischt, sehen wir aus diesen Büchern, wie vertraut jenes Zeitalter mit der Dämonenwelt war. Indeß interessirt uns hier nur die erste von diesen fünf Geister-Gattungen, wobei wir zur historisch-psychologischen Charakterisirung jener Zeit noch einen Augenblick verweilen müssen.

Die Dämonen, sagt Tritthemius, (Trittenheim) [16]) sind von einander verschieden sowol ihrer inneren Natur, als auch dem Orte nach, wo sie sich gemeiniglich aufhalten. Der Ort ihres Aufenthalts, setzt er hinzu, ist so wesentlich, daß sie Psellus allein danach klassificirt. Wir sind darin, fährt er fort, mit Psellus gleicher Meinung. Die erste Gattung sind die feuerartigen oder astralischen Geister. Denn die gefallenen Geister sind im Anfange nicht alle, wie Viele glauben, sofort zur Hölle gestoßen worden [17]).

Eine der interessantesten Schriften für die Dämonologie, und namentlich die Astralgeister aus dieser Periode ist folgende: *Of the Nature and Substance of Devils and Spirits.* Der ungenannte Verfasser derselben sagt, daß er solche als ein nöthiges Supplement zu Reginald Scot's Werke *the Discovery of Witchcraft* [18]) geschrieben habe. Reichard hat in seinen vermischten Beiträgen (Th. II.) einen gedrängten Auszug aus diesem, in Teutschland seltenen, Buche, geliefert. Wir wollen das Wichtigste von den Astralgeistern aus dieser Schrift anführen. Nachdem der Vf. im ersten Abschnitt von guten und bösen Geistern überhaupt gehandelt hat, fährt er fort: „Ich will nun in der Beschreibung sowol dieser höllischen Geister und Astralwesen, als auch der Bewohner des himmlischen Reichs der Sache näher treten. Viele Gelehrte haben sich bemüht, die Natur der Astralgeister zu bestimmen. Einige sagen, es machten dieselben einen Theil der gefallenen Engel aus; Andere behaupten, es wären abgeschiedene Selen; noch Andere versichern, sie befänden sich als Geister von einer mittleren Natur zwischen Himmel, Erde und Hölle, regirten in einem dritten, von beiden abgesonderten Reiche, und hätten für ewig kein anderes Gericht oder Urtheil zu erwarten. Meiner Meinung nach aber haben diese Art Geister ihren Ursprung von den Sternen, weswegen sie auch Astralgeister genannt werden. Die Fortdauer derselben betreffend, so hat diese verschiedene Grade, einige leben hundert, andere vielleicht mehre tausend Jahre. Ihre Nahrung ist das Gas der Luft so wie das des Wassers. Ihre Wohnplätze sind nicht immer dieselben; sie halten sich hauptsächlich in den Sternen, im Feuer, in den Wolken, der Luft, bisweilen aber auch auf hohen Bergen, in den Wäldern, in alten zerfallnen Schlössern ꝛc. auf. In ihren Gesichtern und Mienen herrscht viele Munterkeit und Lebhaftigkeit. Sie können Hunger und Durst ausstehen; (das ist erstaunlich!) sie sind der Traurigkeit und andern Leidenschaften unterworfen; sie haben nichts an und in sich, wodurch sie zu Gott gebracht werden könnten, indem sie bloß aus den geistigsten und feuerhaltigsten Theilen der Elemente zusammengesetzt sind; (aber Gott ist ja auch ein Geist!) und wenn sie ausgedient oder sich abgenützt haben, so fallen sie in ihr eignes Wesen oder Astrum, das heißt in ihren ur-

14) vergl. Stob. Eclog. Phys. Vol. II. p. 774—776. 936 f.
15) Michael Psellus de natura Daemonum; Tritthemius Steganographia; Bodin's Daemonomanie; Delrio's Disquisit. de magicis; Paracelsus Abhandlung de Nymphis, Sylphis, Pygmaeis et Salamandris, et de caeteris Spiritibus (Baseler Ausg. von 1589—1590. Tom. IX.), so wie in dessen Philosoph. sagax, T. X. p. 99 seq.; Caspar Schott's Physica curiosa. — 16) Lib. VIII. Quaestionum ad Max. Caesarem. Quaest. VI.

17) Wir wollen, um unsern Lesern das Bild jener Zeiten recht anschaulich vor die Phantasie zu bringen, Trittenheim und Schott selbst reden lassen. Primum genus Daemonum appellatur *igneum; quod circa superiorem pervagatur aërem*, quem alii aethera vel astrum appellant, nec unquam ante judicii diem ad inferiora demergitur, sed continue sub regionibus permanentes lunaribus, nullum habent cum Hominibus in terra commercium etc. Quod sub Luna aliqui habitent, erwiedert im stolzen Gefühl, es besser zu wissen, Schott hierauf, non abnuo: quod nunquam ante extremi judicii diem descendant inde, non concedo. Und warum nicht? Quia cum subterraneis infernalibus saltem aliquando sedes communicare verisimile est!!! — Nulla sunt eis cum Maleficis (Zauberern) consortia, quoniam cum demorentur in igne, propter subtilitatem suam non possunt induere corpus crassum sive aëreum. Trittenheim. *Vana ratio!* — Omnes enim Daemones seu ignei vocentur, seu aërei etc. substantiae sunt spiritualis; si ergo reliqui possunt corpora assumere, possunt et illi. Schott.

18) Entdeckung der Hexerei. Ausg. London 1602. 1637. 1651. 1665. in fol.

Digitized by Google

sprünglichen Zustand wieder zurück, wie Eis, wenn es sich in Wasser auflöst. Oft nehmen sie sichtbare Körper aus den Elementen an, worin sie in ganzen Scharen auf Hügeln und Felsen erscheinen. Die einfältigen Leute glauben dann allerhand Wolkenbilder und Vorbedeutungen zukünftiger Dinge in der Luft zu sehen, da es doch eigentlich nur diese Astralgeister sind, welche das Schauspiel in den Wolken aufführen. — Hiebei beweisen sich besondres diejenigen Astralgeister sehr thätig, welche als Untergebene von Engeln auf die Gestirne Einfluß haben. Noch andere sind Astralgeister verstorbener Menschen, welche oft Jahre lang auf der Erde herumirren müssen ꝛc." — Von dieser letzten Gattung Astralgeister handelt der Vf. nun im dritten Kapitel ausführlich. „Es ist, sagt er dort, nicht allein möglich, sondern auch wirklich und gewiß, daß die abgeschiedenen Seelen, besonders wenn der Verstorbene mit Mißvergnügen aus dem irdischen Leben gegangen ist, als Astralgeister wieder zurück kehren, und den Lebendigen mancherlei Schrecken und Unruhe verursachen, um eine bequeme Gelegenheit abzuwarten, sich ihrer Qual zu entledigen und zur ersehnten Ruhe zu kommen. Einige Philosophen sind der Meinung, es sey der Teufel, welcher sich in der Gestalt solcher Menschen sehen lasse. Allein die tiefer Blickenden haben durch Beispiele und Erfahrungen sattsam bewiesen, daß es wirklich die Seelen der verstorbenen Personen, oder vielmehr deren Astralgeister selbst sind. Es kann auch nicht füglich geleugnet werden, daß jeder Manns- und Weibsperson, so lange sie ihr natürliches Leben haben, ein astralischer oder siderischer Geist zugehöre, welcher ursprünglich durchaus aus elementarischen Theilen und Eigenschaften besteht, und nach Verhältniß der stärkern oder schwächern Constitution des Subjekts, nach dem Tode des Menschen einer längeren oder kürzeren Fortdauer genießt. Wenn der Körper gänzlich durch die Verwesung aufgelöst und die natürliche Feuchtigkeit (radical moisture) davon völlig verrauscht ist; so können dergleichen Astralgeister nie wieder kommen, sondern werden nach kürzerer oder längerer Zeit in ihr erstes Wesen oder Astrum aufgelöset, in das sie übergehn, oder gleichsam zurückfallen." — „Die Art und Weise, so wie die Zeit der Erscheinung dieser Art Astralgeister ist sehr verschieden. Zuweilen geben sie ihren Freunden oder Verwandten eine Warnung kurz vorher, wenn denselben der Tod, oder sonst ein Unglück bevorsteht; zuweilen erscheinen sie ihren nächsten Blutsverwandten, um ihnen dieses oder jenes zu entdecken, sie um diese oder jene Anstalt zu bitten u. s. w. Die Astralgeister, welche so erscheinen, werden gewöhnlich Gespenster genannt. Es gibt auch viele alte und vornehme Familien in Europa, denen der Geist ihres Stammvaters unmittelbar zuvor, als ein Erbe oder der Aelteste des Geschlechts verstirbt, zu erscheinen pflegt." (Hier werden einige Beispiele angeführt; des berühmtesten Astralgeists der Art aber, der „weißen Frau" welche noch in der ersten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts in fast ganz Europa, zu Berlin, Stockholm, Koppenhagen, Zerbst u. s. w. ihre Rolle spielte und zu so vielen Schriften, ja akademischen Dissertationen Veranlassung gab, geschieht keiner Erwähnung, ob sie damals gleich, der allgemeinen Behauptung nach, schon mehrmals erschienen war.) „Der Zustand der Astralgeister dieser Gattung, fährt der Vf. fort, ist übrigens allemal dem Zustande gemäß, worin die Menschen, denen sie zugehören, verstorben sind. Sind diese im Frieden dahin gefahren und diesem Leben schon abgestorben gewesen, ehe sie dasselbe verließen, so gehen auch ihre Astralgeister in dem Augenblick ihres Abschiedes in die vollkommene Ruhe ein, und alle Mächte der Hölle sind nicht vermögend, ihre Rückkehr auf diese Welt zu bewirken. Man möchte hier vielleicht einwenden, Samuel sey ein heiliger Prophet gewesen, und doch sey der astralische oder siderische Geist desselben durch die Hexe zu Endor gezwungen worden, sichtbar zu erscheinen. Hierauf dient zur Antwort: vor Christi Geburt ist keiner von allen Propheten Gottes zu dem Grade von Seligkeit gelangt, wozu die Gläubigen nun zu gelangen das Glück haben. Daher waren auch die Erscheinungen von Astralgeistern im Heidenthum so häufig. In den Schriften Platons lesen wir viele seltsame Nachrichten von Erscheinungen der Seelen, von verschiedenen Reinigungen derselben, von den Ursachen ihrer Rückkehr auf die Erde ꝛc. Der gute Mann irrt sich aber sehr, denn er verwechselt Seele und Astralgeist mit einander, deren Erscheinungen doch sehr weit verschieden sind. Eben so bringen auch Jamblichus und andere griechische Philosophen viel Unrichtiges von den Astralgestern vor, weil sie Seele und Astralgeist mit einander verwechseln. Die Seele stirbt nie, aber ihr Astralgeist lebt nur eine bestimmte Zeit." (Nach Cornelius Agrippa (von der geheimen Philosophie) erhält der Mensch seinen Astralgeist oder Geburts-Dämon aus dem Sternenlauf, wie sich solcher gerade bei der Geburt befindet, da die eben in den Körper herabsteigende Seele sich denselben aus dem Geisterchor durch „die natürliche Anziehung" wählt. Daher der Einfluß des Gestirngeists auf alle Zustände des ganzen künftigen Lebens! Man muß sich, um dieß in seiner ersten Quelle aufzufassen, an den Seelenkörper, oder das Seelengewand erinnern, wovon bei älteren und neueren Philosophen, Magiern, und Theurgen so oft die Rede ist. Dieß Seelen-Vehikel ist im materiellen Körper des Menschen enthalten. Platon legte den Grund zu dieser Lehre, die bei den Alexandrinern eine wichtige Rolle spielte, durch die oben sogleich in der ersten Periode dieses Artikels von uns angeführte Behauptung: Intelligenz könne nur in einer Seele, und Seele nur in einem Körper seyn [19]). Wahrscheinlich, fährt unser Vf. fort, fielen die Römer auf den Gedanken, ihre Todten zu verbrennen, hauptsächlich aus dem Grunde, um die beschwerliche Rückkehr der Astralgeister der Verstorbenen zu verhüten. Denn wenn der Astralgeist, wie auch Paracelsus

19) Vgl. Tennemann's Gesch. der Philosophie Th. VI. S. 411 fg.

Digitized by Google

behauptet, von keiner längeren Dauer ist, als die natürliche Feuchtigkeit seines Körpers währt, so kann der Geist natürlich nicht mehr erschinen, so bald der Leib verbrannt worden ist.“ Es weist dieser Schriftsteller!

Wir kommen nun auf den wichtigsten Punkt in der magisch-astralgeistlichen Lehre von den Astralgeistern. Nach der Behauptung der Astrologen, Dämonologen und Kabbalisten [20]) haben die sieben Planeten sieben, ihnen besonders zugetheilte gute und eben so viele böse Astralgeister, dem Namen und der Dauer nach demjenigen Planeten gleich, dessen Geist oder Intelligenz sie sind, das ist, die so lange dauern, bis dies Sonnensystem, oder wenigstens dieser oder jener einzelne Planet desselben ein Ende nimmt. Beide, die sieben guten, und die sieben bösen Planetengeister stehen unter dem Oberbefehl der sieben himmlischen Thronengel, welche die Einflüsse der höheren Sphären lenken und beherrschen. Die Wirkung und der Einfluß dieser Planetengeister ist sehr groß, und äußert sich auf die unteren oder sublunarischen Wesen alle Art vornehmlich in der Stunde, an dem Tage, in dem Monat oder dem Jahre, worin ihr Planet eben an der Regierung ist, entweder zum Vortheil, oder zum Nachtheile der Menschen, Thiere, Gewächse und Mineralien, die ihren besonderen Einwirkungen unächst unterworfen sind: Alles der Gewalt des Astralgeists gemäß, nach seiner jedesmaligen planetarischen Würde und Obrrherrschaft.

Außer diesen Astral- und Planetengeistern erste Classe, umschwärmen, nach den Behauptungen der älteren und späteren Dämonologen, noch ganze Schaaren von Astral- und Luftgeistern niederer Ordnung die Gestirne; ein unermeßliches Geister-Chor, welches sich beständig mit der Erde und den Sphären des Himmels — herum dreht. Der oben angeführte englandische Dämonolog entscheidet über die innere Natur der niederen Astral- und Luftgeister also: „Es ist unrichtig, wenn man behauptet, sie seyen gut, oder böse, denn — sie sind keines von Beiden. Ich will zwar nicht in Abrede stehn, daß sie der Teufel, als der Fürst in der Luft, zuweilen zu seinen Werkzeugen brauchen könne; allein an und für sich betrachtet, sind sie unschuldige, lustige und lustige Creaturen, die sich wie Kinder im Freien in der Luft herum treiben, und Niemandem etwas zu Leide thun.“

Die Namen der sieben guten Astralgeister sind: 1) Tuballadace. Ein mächtiger gebter Statsmann, glücklicher Krieger ꝛc. Er beglückt diejenigen, welche unter seinem Einfluß geboren sind, mit denselben Talenten. 2) Pahly-Pah. Freund und Beschützer frommer Jungfrauen, andächtiger Asceten ꝛc. 3) Kalugah. Großer Kenner der Magie. Freund, Beschützer. Gefährte derer, so sich mit heiligem Ernste dieser Wissenschaft weihen. 4) Maynom. Ein sehr gefälliger und belebte Geist. Er theilt denen, welche unter seinem Einflusse geboren sind, ähnliche Eigenschaften mit. 5) Gonim. Er theilt seinen Verehrern die Geschicklichkeit mit, daß sie sich unsichtbar machen können. 6) Kalanu. Ein Kunstgenie. Die unter seinem Einflusse stehn, geben gute Mechaniker. Mose bediente sich seiner beim Bau der Stiftshütte, Salomon beim Tempelbau. 7) Kama-Ummi. Von ihm erhält man die sicherste Anweisung zur kabbalistischen Magie, er unterrichtet die Liebhaber dieser Kunst in den Geheimnissen der Zahlen ꝛc. — Die sieben bösen oder dämonischen Astralgeister heißen: 1) Panalfarp. Erscheint bei Citationen gemeiniglich als ein Krokodill mit zwei Köpfen. 2) Dondeunah. Erscheint am liebsten als Jäger. 3) Geeimodal. Nimmt gewöhnlich die Gestalt eines Wachtelhundes an. 4) Balisagon. Ein Raubgeist. Verleitet zum Stehlen, Rauben, seinen und gedrerten Betrügereien ꝛc. 5) Morbogran. Eine Windsahne. Er zeigt sich heute so und morgen anders, und läßt Niemand aus sich klug werden. 6) Barman. Ein gefährlicher Geist und schwer zu citiren. 7) Baratbron. Zeigt sich, um die Theurgen irre zu machen, bisweilen selber als Exorcist in priesterlicher Kleidung [21]). —

Zu den Astralgeisteen werden von den meistrn Dämonologen auch die Ring-, Glas- und Metallgeister noch gerechnet, deren in der Zaubergeschichte so oft Erwähnung geschieht. Auch diese stammen ursprünglich, so wie die Talismane und Amulete aller Art, aus dem Orient, wo sie in der Magie und Nomantik von gleich große Bedeutung sind. Man braucht hier nur an die Tausend und Eine Nacht zu erinnern. Im Mittelalter ward diese Erfindung besonders in den teutschen Weeken der Phantasie vielfach und nicht selten auf die überraschendste Weise benutzt [22]). Auch Boccaccio in seinem Decameron hat von diesen Zauber- und Wundersteinen, Ringen ꝛc. mehrmals glücklichen Gebrauch gemacht z. B. Tag 8. Nov. 3 u. s. w. — Die diesen Steinen, Ringen, Spiegeln eigenthümlichen Wunderkräfte schrieb man, wie gesagt, den Astralgeistern zu, oder behauptete, daß sich ein solchee Geist als Spiritus familiaris in denselben hinein gebannt befinde. Wier [23]) nennt sie Glas- und Ring-Teufelein, und sagt naiv davon: So gebört allhier auch denjenigen ihr stt und orth, welche ein arbeitsäliges Glas- und Ringteufelein so ihres Willens geleben muß, mit innen hin und wider schleiffen, (schleppen) so sie denn mit etwas Rauchwerk und Ceremonien gefangen, und in ein Fingerring, so vom Goldschmid gar subtil zubereit, eingeschlossen halten. Wie denn Etlich gefunden werden, so ihn in ein unbräuchlichen Erystall zeigen, oder in ein Glas so kurtz angekettet weisen, daß er (der Geist) nunmehr als ein

20) Ich will hier unter vielen andern nur die *Praenmatologia occulta et nova*, oder der geheimen Geisterlehre Wunderercheinung nennen; ein die jetzt, so viel ich weiß, noch ungedruckter magische Manuscript, dessen erste Hälfte Th. 1. in Zauber-Bibliothek so eben abgedruckt worden ist, Den Beschluß wird der II. Theil enthalten.

21) Wie mächtig diese vierzehn Geister sind und wie schwer es hält, sie können sie von einem erfahrnen Exorcisten doch citirt werden. Nagar, der Indier, ein großer Magier, hat mit Alten in einem magisch-theurgischen Rapport gestanden. Im N. II. der guten Astralgeister (Pahly-Pah) hat er in seinem theurgischen Gesangbuch einige Lieder gerichtet. 22) Vgl. Fr. W. Schmidt's Beiträge zur Geschichte der romantischen Poesie. Berlin, 1818. S. 84. 23) Wirr a. a. O. B. VI. Cap. 2.

Digitized by Google

Knecht niemandt anders mehr denn seinem Herrn mit Wahrsagen und verborgen Ding zu entdecken u. dgl. treulich dienet, und gehet führwahr die nit anders zu, denn der Herr ist des Knechtes Knecht, und der Knecht ist des Herrn Herr."

Daß die Vorstellung von Astralgeistern im Allgemeinen sowol, als nach ihren besonderen Modifikationen mit dem alten, in den mannigfachsten Formen [24]) über den ganzen Orient verbreiteten „Sternen- und Feuerdienst," der sich nur im Zoroastrismus in seiner Reinheit erhielt, genau verknüpft ist, bedarf nach dem, was gesagt worden, kaum noch einer Erinnerung. — Daher die Allgemeinheit des Glaubens an Astralgeister so unähnliger und mitunter seltsamer Art. Bei seinem älteren und neueren Volke findet man aber wol, wie wir zum Schluß noch bemerken wollen, die Lehre von Astralgeistern zugleich abenteuerlicher und egoistischer ausgebildet, als bei — den Karaiden. In ihren Religionsgebräuchen ist ein seltsamer Fetischismus und Sabäismus mit einander verbunden. Ihre Götter und Dämonen von höherem Rang sind Sterne und Stern-Bilder, die zuvor und ursprünglich — Karaiden waren. De la Borde sagt: „Sie halten alle Sterne für Karaiden, und den Racoumon für den ersten, den Louquo (ihr höchster Gott) schuf. Dieser Racoumon war anfänglich ein Karaide, dann von Louquo in eine Schlange mit einem Menschenkopf verwandelt, und endlich als ein Sternbild oder Gestirn in den Himmel versetzt. Savakon war auch anfangs ein Karaide und nachgehends ein Stern. Er ist nun Befehlshaber über Donner, Sturmwind, Blasregen ꝛc.; Achinaon, gleichfalls ein aus einem Karaiden entsprungener Stern, gibt Staubregen, befördert das Gedeihen der Gewächse ꝛc. Das Siebengestirn, aus lauter vormaligen Karaiden bestehend, beherrscht Ebbe und Fluth, lenkt die Jahreszeiten ꝛc." Ja selbst der Regenbogen war nach der Götterlehre dieses Volks uranfänglich ein karaidischer Zemen [25]) (Spiritus familiaris). (*G. Conrad Horst.*)

Astral-Lampe, s. Lampe.

ASTRAMPSYCHOS, ein griechischer Schriftsteller aus ganz unbekannter Zeit, von welchem eine Auslegung der Träume in Jamben in Rigalt's Ausgabe Artemidors sich findet. (*H.*)

ASTRANTHUS, Lour., eine Pflanzengattung, die man nur zweifelhaft an die Nyktagineen und Blumbagineen reihen kann. Im Linné'schen System gehört sie zur siebenten Klasse. Char. Kein Kelch, tellerförmige einblättrige Corollen mit vierzehntheiligem Saum und ganz kurzer Röhre. Sieben fadenförmige Staubfäden mit dreifächerigen Antheren. Vier Pistille. Der untere Theil der Corolle umhüllt einen einzigen Samen. Von dieser Gattung gibt es nur eine Art Astr. *cochinchinensis*, die als Baum in Cochinchina wächst. (*Sprengel.*)

ASTRANTIA, eine Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Dolden-Gewächse und der fünften Linné'schen Klasse. Sie macht mit Eriocelia Smith., Dondia Spr. und einigen andern eigentlich eine Übergangs-Gruppe, deren Glieder sich dadurch von dem Haupt-Charakter der Dolden-Gewächse entfernen, daß ihre Blüthen nicht sowol in Dolden als in Büscheln oder Knäpfen stehn. Bei Astrantia sind außer den büschelförmigen Dolden die Hüllblätter so lang als die Blüthen, die ablangen Früchte sind mit lockern, in die Länge gefurchten und in die Quere gerunzelten Schlauchhäuten umgeben. Arten sind: 1) Astrantia *maior*, mit fünflappigen Blättern, deren Lappen dreitheilig und scharf gezähnt sind, mit ganz glattrandigen Hüllblättern. In alpenfleischen Gegenden *). 2) Astr. *caucasica* Willd., die Blätter fast eben so, nur daß die Hüllblätter scharf gesägt, und mit den Blüthenstielen gewöhnlich röthlich sind: doch kommt diese Farbe auch bei A. maior vor. Diese Art wächst auf dem Kaukasus. Astr. *heterophylla* Willd MB., weichet dadurch ab, daß die untern Blätter dreilappig, die obern eiförmig und ungetheilt sind: doch kommt dieselbe auch mit dreilappigen Blättern überhaupt vor. Dies ist A. *helleborifolia* Salisb. parad. u. 60 Ait. kew. ed. 2. t. 2. p. 119., höchst wahrscheinlich nur eine Abart der Astr. caucasica. 3) Astr. *carniolica* Jacqu., mit fünf- bis siebenlappigen Wurzelblättern, deren Lappen ablang, fast eingeschnitten, stachlig ungleich gesägt sind, kleinen Blüthenbüscheln und glattrandigen Hüllblättern **). Auf den Alpen des südlichen Teutschlands. 4) Astr. *minor*, mit fingerförmigen, zu sieben oder neun verbundenen lang gestielten schmal lanettförmigen, scharf gezähnten Blättern ***). Nicht bloß auf den Alpen des südlichen Teutschlands, sondern auch auf den Apenninen und den Pyrenäen. 5) Astr. *ciliaris*, mit ungetheilten lanettförmigen gewimperten gesägten Blättern und gefärbten gesägten Hüllblättern, wächst am Kap †). Dies ist Alepides Laroche. (*Sprengel.*)

ASTRAPÄUS. Eine von Gravenhorst errichtete, aber später von ihm wieder eingezogene Käfergattung aus der Familie der Raubkäfer (Staphylini), die jedoch noch jetzt von Latreille aufgeführt wird. Sie unterscheidet sich von Staphylinus nur durch das beilförmige Endglied aller Taster, und die einzige bekannte, in Südeuropa einheimische Art ist Astrapäus Ulini Grav. Latr. Staphilinus Ulini Ross. Oliv. (*Germar.*)

Astrapyalith, s. Blitzröhre.

ASTRATEIA, (*Ἀστρατεία*) d. i. Kriegabwenderin, ein Beiname, worunter die Pallas bei Pyrrhichos in Lakonien einen Tempel hatte, weil die Amazonen dort umgekehrt seyn sollten, welches man der Göttin zuschrieb [1]). (*Ricklefs.*)

ASTREPHIA. So nannte Difrêne eine Valeriana, die er aber mangelhaft beobachtet hatte, und die in der That nicht vom Gattungs-Charakter abweicht. (*Sprengel.*)

24) Vergl. Münter's Religion der Karthager. Kopenhagen, 1816. §. 1. 25) Vgl. Becker's bezaubrte Welt, nach der Schwager'schen Übersetzung Th. 1. S. 82 f.

*) Sturm, Heft 29. **) Sturm, Heft 29. ***) Sturm, Heft 29. †) Jasione capensis *Berg.* act. ups. 3, t. 10.

1) *Paus.* III. 25.

Digitized by Google

Astricus, ſ. Stephan, K. v. Ungarn.

Astringen, ſ. Ostringen, (im öſtl. Friesland.)

Astrios, ſ. Sternsaphyr.

ASTROBI, auch ASTRYBI, ein indiſches Volk, wohnten in der Gegend, wo der Hyphaſis (Sadlech) und der Hydraotes (Ravi) zuſammen fließen; alſo ſüdlich der jetzigen Stadt Multan. (*Arrian.* E. A. 6. 8. Ind. 4.) (*P. Fr. Kanngiesser.*)

Astrognosie, ſ. Sternkunde.

ASTROITEN, (Sternfungiten, Drachenſteine, Spinnenſteine). Man begreift darunter diejenigen Verſteinerungen, die ohne beſtimmten äußern Umriß zu haben, auf der Oberfläche mit Stern- ſonnen- oder blumenförmigen Zeichnungen verſehen ſind. Sie gehören zu den häufiger vorkommenden Verſteinerungen aus der Familie der Sternkorallen, und entſprechen der Gattung Astrea Lamarck. Diejenigen, deren Streifen vom Centrum weg nach einer Seite ſich verlängern, werden auch Cometiten genannt. (*Germar.*)

Astrolabium, ſ. Winkelmesser.

Astrologie, ſ. Sterndeuterei.

ASTROLOMA, R. Br.. eine Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Ericeen, und der fünften Linnéſchen Claſſe, welche Cavaniſſes Ventenatia nannte, und die mit Leucopogon R. Br. recht wol zur Gattung Styphelia gezogen werden kann, da der Unterſchied der größern oder geringern Länge der Staubfäden wenigſtens nicht zur Unterſcheidung beſonderer Gattungen berechtigt. Die Arten dieſer Gattung wachſen auf Neuholland. (*Sprengel.*)

ASTRONIUM Jacqu., eine Pflanzen-Gattung aus der natürlichen Familie der Terebinthaceen, und der 22ſten Linné'ſchen Claſſe. Char. Beide Geſchlechter haben fünfblätterigen Kelch, eben ſolche Corollen: die männliche Blume überdies fünf Nektardrüſen und fünf Staubfäden, die weibliche drei Piſtille. Ein einziger Samen vom Kelche bedeckt. Wir kennen nur eine Art dieſer Gattung, Astr. *graveolens* Jacqu. (Amer. t. 181. Fig. 6.) wegen des unangenehmen Terpentingeruchs ſo genannt, der in allen Theilen bemerkt wird. Er iſt ein hoher Baum in Caracteas, mit geglieder tem Laube und kleinen röthlichen Blüthen. (*Sprengel.*)

Astronoe, ſ. Acht 4).

Astronomie, ſ. Stern- u. Weltkunde.

ASTRUC, (Joh.) ein berühmter medieiniſcher Schriftſteller des 18. Jahrh. In Sauve geboren 1684, ward er Prof. in Montpellier, ſpäter 1730 conſultirender Arzt Ludwigs XV. und Profeſſor am Collége royal zu Paris, nachdem er eine kurze Zeit Leibarzt des Königs von Polen geweſen war, und ſtarb 1766. Zuerſt machte er ſich durch ſeinen Streit mit Hecquet über das Weſen der Verdauung bekannt. Hecquet hatte nämlich die chemiſchen Veränderungen im Magen, und das ſogenannte Ferment geläugnet, und dagegen blos das mechaniſche Reiben der Magenhäute aneinander als weſentlich bei der Verdauung betrachtet. Dagegen bemerkte nun Aſtruc, daß die mechaniſche Kraft des Magens unbedeutend, dagegen der Speichel, die Galle und der pankreatiſche Saft die eigentlichen chemiſchen Werkzeuge der Verdauung ſeyen. (De motus fermentativi caussa. Monspel. 1702. 12. Traité de la cause de la digestion. Toulouse 1714. 8.) Auch ſeine Diss. sur la Peste de Provence. Montpell. 1722. 4. iſt intereſſant wegen der Beweiſe für die bloß anſteckende Natur der Peſt. Aber auch hier nimmt er eine chemiſche Veränderung der Säfte, Gerinnung des Bluts durch den Anſteckungsſtoff an. Er miſchte ſich ferner in den Streit der medieiniſchen Facultäten mit den Chirurgen, welche damals (1735—1740) die Würde ihrer Kunſt gegen die Erſte zu vertheidigen ſuchten. Aſtruc bagegen gab ſich Mühe, die Vortrechte der Ärzte vor den Chirurgen aufrecht zu erhalten. (Etat de contestation entre la faculté de médecine et la communauté de chirurgie. Paris 1747. 4.) Höchſt wichtig ſind ferner ſeine Werke: De morbis venereis. Venet. 1760. 4. vol. 1. 2. Des tumeurs et des ulcères. Paris 1759. vol. 1. 2. Des maladies des femmes. Paris 1761. 12. vol. 1—4. die auch in Teutſchland durch Überſetzungen bekannt geworden, und endlich ſeine Mémoires pour servir à l' histoire de la faculté de médecine de Montpellier. Paris 1767. 4. worin die Geſch. der Medicin im Mittelalter vortreflich erläutert wird. (*Sprengel.*)

Auch er verdient als Theolog Bemerkung wegen ſeiner anonymen Conjectures sur les mémoires originaux dont il paroit que Moyse s'est servi pour composer le livre de la Genèse (Brüſſel 1753. 8.) *). (*H.*)

Astrybi, ſ. Astrobi.

ASTUNAVEND, استوناوند ein ſehr altes Kaſtell im Gebiete d. Stadt Rai, welches, ſo viel man weiß, nie erobert werden konnte, bis Rokneddin den Choresm-ſchah vor den Verwüſtungen der Tataren ſich hierher flüchtete, die es dann belagerten, einnahmen und zerſtörten (618 H. 1221 Chr.) ſeit welcher Zeit es in Ruinen liegt †). (*K. Möller.*)

Astur (in der Ornithol. und Krankheitslehre), ſ. Falco u. Pellagra.

ASTURA, 1) Fluß im alten Latium, von Strabo (V, 61.) Stora genannt, der durch den nördlichen Theil der Pomptiniſchen Sümpfe fließt; 2) Inſel vor dem Ausfluß deſſelben mit der ehemals berühmten Villa des Cicero; die Inſel beſteht aus Tuffeſſen; gegenwärtig enthält ſie einen kleinen, dem Papſt gehörenden gleichnam. Flecken, bekannt durch die Gefangennehmung Conradins von Schwaben ††). (*Sickler.*)

Astura, Name eines Fl. im Gebiete der Asturer im alten Hiſp. Tarracon., jetzt Tuerto, nach Andern Asturio *a*). (*Friedemann.*)

ASTURES, (nicht Asturi, wie Reichard auf ſ. Karte hat) oder Astyres †), ein Volk des alten Hiſpaniens

*) Vgl. Eichhorns Repert. f. bibl. u. morgenl. Lit. IV—V Th. u. Ilgens ält. Urk. d. Hebräer. (1798.)

†) Bacui a. a. O. S. 468. (wo falſch استوناوند ſteht.) *Kasuini* Asuia el beled; ibn Ayas.

††) *Cicero* Ep. VI, 20. XII, 19. XIII, 26. *T. Livius* VIII, 13. *Plutarchus* in Mars. *Servius* in Aeneid. VII, 801. *Alberti* descr. d' Ital. 133. *Sickler* Campagna di Roma.

a) *Oros.* VI, 2. *Flor.* IV, 12, 54. *Isidor.* Orig. IX, 1. Mannert Th. 1. S. 146., und auf ihm Riſch im Geograph. Wörterb., hat auch Aſturia als Name des Al, wahrſcheinlich aus Verſehen.

1) *Aστυρες*, Σ. *Taschucke* zu *Pomp. Mela* II, 1. 9. not. crit. p. 40. sq.

Digitized by Google

an der nördlichen Küste über dem Flusse Durius (j. Duero), westl. von den Kallaikern, östl. von den Kantabrern und Vakkäern begränzt, in verschiedenen Theilen der heutigen Provinzen Leon, la Montanna, Palencia. Ihr Land hieß Asturia [2]), dessen Andenken in der gleichnamigen heut. Provinz noch fortdauert, und soll entweder vom Fl. Astura, oder, nach der Fabelsage bei *Sil. Ital.* III, 334., von Astur, dem Wagenlenker Memnons, benannt worden seyn. Der Hauptstamm zerfiel in die Bewohner der Berge (Transmontani) mit der Hauptst. Asturum lucus in der flacheren Gegend (Augustani) mit der Hauptstadt Asturica Augusta [3]), und hatte 22 Unterstämme, im Ganzen 240,000 freie Köpfe. Sie gehörten zu den wildesten Völkern Hispaniens und wurden erst unter Augustus im Jahre 729 Roms vollständig bezwungen [4]). Die vorzüglichsten Produkte ihres Landes waren Gold [5]) und Pferde [6]). (*Friedemann.*)

ASTURICA, oder Colonia Asturica Augusta, (*Ptol.* II, 6.), die Hauptst. der Asturer in Hisp. Tarracon., Sitz eines Gerichtshofes (conventus juridicus), ausgezeichnet schön, nach Plin. (H. N. III, 3.) das jetz. Astorga. (*Friedemann.*)

ASTURICANI, ein Volk im asiatischen Sarmatien des Ptolemäus an dem palus maeotis oder asowschen Meere nicht weit vom Atticitus (Atschuk) an dem Gebirge Corax (dem schwarzen Gebirge *), einem westlichen Streifen des Kaukasus. (*Rommel.*)

ASTURIEN, ein zur Krone Castilien gehöriges Fürstenthum, das der Gothenfürst Pelayo 712 gründete, und wovon seit 1388 der Kronprinz von Spanien den Titel führt. Es liegt zwischen 10° 31′ bis 13° 12′ L. und 42° 57′ bis 43° 45′ n. Br., und wird nördlich vom Biscayischen Meere, östlich vom Burgos (den Montañas de San Ander), südlich von Palencia u. Leon und westlich von Galicien begrenzt. Ehedem bestand es aus zwei Haupttheilen, daher die Mehrzahl las Asturias, nach den Hauptstädten, Asturia de Ovieo (⅞ des Fürstenthums) und Asturia de Santillana benannt. Das Ganze ist 183 Q.M. od. 308⅜ Q. Leguas groß, mit 364300 Einw., die in 67 Pueblos und 688. Kirchspielen, (1 Ciudade, 8 Villas, mehren DD. und vielen einzelnen Höfen) wohnen; folglich 1990 auf einer QM. — Eine Menge Bergströme, wie der Navia, Nalon, Sella, Nocera, Basaya u. a. m., bahnen sich durch die hohe und wilde Sierra de Asturias, einen Zweig des Cantabrischen Gebirges, in tiefen, äußerst romantischen Thälern den Weg zum Meere. Der 9. Leguas lange und 4 L. breite Landstrich Liebana besteht aus lauter Bergen, welche ihrer Höhe wegen las Montañas de Europa genannt werden. Merkwürdig ist die Tropfsteinhöhle von Segueras. Der Himmel ist selten ganz heiter; das Klima daher feucht und im Innern kühl; nur an den Küsten mild, doch nicht überall gesund. Ackerbau und Viehzucht blühen; indeß wird der Bedarf an Getreide (2,185,440 Fanegas) nicht gewonnen, so sorgfältig auch die Abhänge der Gebirge und die Thäler, wie die 5 in der Herrschaft Liebana, welche dem herzogl. Hause Infantado gehört, angebaut sind. Vorzüglich gilt dies von der Gegend um Gijon, und von den Umgebungen der beiden alten berühmten Klöster, der Abtei N. Sennora de Cabadonga und des Benedict. Kloster St. Pedro de Villanosa. Nach dem Censo de la Riqueza territorial e industrial belief sich im J. 1799 der Gesamtwerth der Erzeugnisse aus dem Pflanzenreiche auf 57,401,213 Realen; darunter vorzüglich Mais, (680,914 Fan.) woraus der Asturier sein Boronabrod bäckt, Weizen, ungefähr 266600 Fan., Gerste am wenigsten; Bohnen in Menge (71,458 Fan.), und überhaupt vortrefliches Gemüse; Obst, besonders Äpfel, woraus Cider (42,720 Cantaras) bereitet wird; Kartoffeln, Kastanien, (60711 Fan.) Haselnüsse und Nüsse, Flachs, (11183 Arr.) wenig Hanf; Wein nur 12775 Cantaras, während der jährliche Bedarf auf 312000 Cant. steigt. — Trefliche Weideplätze befördern die Viehzucht. Die Asturischen Pferde sind feurig und ausdauernd. Man zählte im Jahr 1799, 13000 St. Pf., 130,000 St. Hornvieh, Schafe 57,199; wenig Schweine, und noch weniger Ziegen. Der Wollertrag war 7,782 Arr. Der Gesamtwerth der Erzeugnisse des Thierreichs: 32,830,581 Realen. Noch gibt es viel Wild, viel Fluß- und Seefische, und etwas Bienenzucht. Aus dem Steinreiche gewinnt man Mühlsteine, Eisen, Steinkohlen (90,000 Entr.); auch gibt es Kupfererze, Bernstein, Gagat; letzteren verarbeitet man häufig um Gijon. Öl u. Salz fehlen gänzlich. — Den Kunstfleiß beschäftigen mehre Woll- Leinwand- und Lederfabriken, Eisen- u. Kupferschmiede; Knopf- Hut- u. Kammfabr., Pulver-, Gewehr und Kugelfabriken; auch wird feines Steingut verfertigt. Der Werth sämmtlicher Fabriken von 2503 Producenten ward im J. 1799 auf 5,912,804 Realen geschätzt; dagegen der Werth aller natürl. Erzeugnisse auf 90,410,592 R. Den innern Verkehr befördern drei Hauptstraßen (caminos reales), von Leon nach Oviedo, nach Gijon und nach Aviles. Auf dem 40 Meil. langen, beschwerlichen Küstenwege von Oviedo nach Santillana kommt man über 31 Flüsse, wovon nur 10 mit Brücken, u. 15 mit Fahrzeugen versehen sind. Außer der Hauptstraße zwischen Leon u. Asturien verbinden beide Provinzen noch 18 Gebirgspfade. Man führt ins Innere aus: Hornvieh, Pferde, gesalzene Fische, Bohnen, Haselnüsse, Kastanien, Leinewand, Häute, Eisenwaren u. s. w., wofür man Wein, Getreide, Öl, Südfrüchte, Colonialartikel, Flachs und Hanf, so wie aus Biscaya Eisen einführt. Bedeutender ist der Seehandel. Der wichtigste Hafen ist Gijon. Die asturischen Küsten haben 18 kaum dem Namen nach bekannte Häfen, z. B. Luarca, Cudillero, Aviles u. a., worin sonst die Holländer fast ausschließlich Handel trieben. Jetzt handeln hier auch Engländer, Franzosen und Portugiesen. Die erstern beiden führen Cattun, feine Wollenzeuge und Luxuswaren ein. Dagegen werden ausgeführt Cider, der von vorzüglicher Güte ist, nach dem span. Amerika; Kastanien, Nüsse, Haselnüsse, nach dem

2) *'Αστουρία Ptol.* II, 6. 3) *Plin.* H. N. III, 3. 4) *Dio Cass.* LIII, 22. *Flor.* IV, 12. *Oros.* VI. 2. 5) *Sil. Ital.* I, 231. *Plin.* H. N. XXXIII, 21. 6) *Martial.* XIV, 199. *Plin.* VIII, 42

*) S. Mannert Geogr. d. Gr. u. R. IV. 365.

Digitized by Google

Norden; Pferde, Häute, Wolle, Holz, Steinkohlen, Mühlsteine, Kupfer- und eisernes Geschirr, und Hanfgarn. Auch Preußen, Schweden, Nordamerika und Dänemark hatten im J. 1806 Consuln in Gijon. — Die Asturier, ein starker Menschenschlag, sind im Allgemeinen etwas rauh, aber sehr muthig, tapfer, rechtlich, arbeitsam, und von einer unzerstörlichen Gemüthsruhe. Sie haben viel Ähnliches von dem Charakter der Galicier und der Biscayer, sind aber nicht so arbeitsam als die Ersten, und nicht so gesellig und so liebenswürdig als die Letzten. Ihre feste Anhänglichkeit an ihre Gebirge hat sie vor städtischer Verbildung gesichert. Hauptfehler sind Ahnenstolz und Frömmelei. Der Asturier hält sich für edler als die übrigen Spanier; denn in seine Gebirge drangen nie die Araber, und von den Gipfeln der asturischen Bergwälle stiegen die Befreier Spaniens herab. Der asturische Adel (114,274 adelige Mannspersonen) leitet seinen von jüdischem und maurischem Blute reinen Stamm von den Gothen ab. Nach der Schlacht bei Xeres 711 *) zog sich der gothische Prinz Don Pelayo mit dem gothischen Adel in das asturische Gebirge, und nahm mit 1100 Kriegern eine sichere Stellung in einer großen Höhle, von wo aus er die Mauren in die Flucht trieb. An diesem Orte wurde das Kloster S. Maria de Cabadonga gegründet. Alle, die dieses Gebieg bewohnen, werden auch jetzt noch als erlauchte Gothen angesehen; und ob sie gleich nur Bauern sind, so halten sie dennoch auf die Vorrechte ihrer Geburt. Da Ackerbau, Viehzucht, Fischerei und Gewerbe die Volksmenge nicht hinlänglich ernähren, so suchen viele Asturier, selbst die stolzen Abkömmlinge der Gothen, ihr Brod in andern Provinzen, als Kutscher oder Bediente. — Das Fürstenthum Asturien wird in 60 Concejos oder Gerichtsbarkeiten eingetheilt. Es hat castilisches Recht und Gesetze, einen eignen General-Capitän und eine Audiencia real zu Oviedo; doch ist es befreit von allen Provinzialabgaben, und hat keinen Intendanten und Zölle **). (*Hasse.*)

Astusapes, Astasoba, s. Meroe u. Nil.

ASTURUM LUCUS, †) eine Stadt nördl. im Gebiete der Asturer. Manneet††), der das heutige Oviedo nicht dafür anerkennen will, gibt an dessen Statt Guardo in Palencia an; Reichard aber beharrt dabei, und bringt Ovetum bei *Plin.* H. N. XXXIV, 17. damit in Verbindung. (*Friedemann.*)

ASTYAGES, von Ktesias Ἀστυάγης, nach Photius Angabe, von Diodor Ἀστιάδας genannt, der Sohn des Astibaras, der von Herodot Kyaxares genannt wird, regierte als König 35 Jahr von 586 bis 560 v. Chr. über die Meder. Er verheirathete seine Tochter Mandane an einen Persischen Großen Kambyses, aus welcher Ehe Kyros, der Stifter der großen persischen Monarchie entsprang. Nach Herodot (I. 107.) läßt er, durch einen Traum erschreckt, seinen Enkel Kyros aussetzen, der aber gerettet wird, und mannbar geworden, sich an die Spitze der Perser stellt, und durch die Verrätherei des Harpagos, eines Vertrauten (Vezirs) des Astyages unterstützt, seinen Großvater angreift, und ihn vom Throne wirft. 560. Nach Ktesias wird Astyages vom Kyros überwunden, und nach zwei Jahren in eine Wüste verwiesen, wo er umkam. Seine Tochter Amytis heirathete Kyros, der nicht vorher dem Medischen Hause verwandt war. Glaubwürdiger in sich, übereinstimmender mit den alten Sitten der Perser und den hebräischen Schriften ist Xenophons Erzählung in der Kyropädie, nach welcher Kyros ein Enkel des Astyages ist und an dessen Hofe Bewunderung erregt, selbst im 16. Jahre schon Feldherrntalente im Kriege gegen die Babylonier entwickelt. Als Astyages stirbt, folgt ihm nach Kyaxares II. ein unthätiger und geistloser Regent bis etwa 533, worauf Kyros nach dem Erbrecht in der Regirung Mediens folgt, mit der er die Herrschaft über die andern schon eroberten Länder verbindet *). (*Pet. Fr. Kanngiesser.*)

ASTYANAX, 1) ein Sohn des Herakles und der Thespiade Epilais [1]), — 2) der Sohn des Hektor und der Andromache, eigentlich Skamandrios, von den Troern aber, weil sie die Hoffnung der Erhaltung ihres Stats auf ihn setzten, Astyanax, Stadtbeherrscher, genannt [2]). Er verlor als Kind seinen Vater. Über sein nachheriges Schicksal weichen die Mythen ab. Einige sagen, Kalchas habe den Griechen den Rath gegeben, den Astyanax nicht am Leben zu lassen, weil er Troja wieder erbauen und Rache an den Griechen nehmen würde. Es habe ihn also trotz aller Sorgfalt der Mutter, ihn zu retten, Odysseus, Menelaos oder Pyrrhos von der Mauer geworfen, und an einem Thurme zerschmettert [3]). Dieser Sage scheint Accius in der verlornen Tragödie dieses Namens gefolgt zu seyn [4]). Andere lassen ihn am Leben, und gemeinschaftlich mit Askanios die Troer beherrschen [5]). Nach Servius [6]) setzte Aineias den von Antenor vertriebenen wieder in sein väterliches Reich ein. (*Ricklefs.*)

ASTYDAMEIA, 1) Nach Pindar [1]) die Tochter des Amyntor und Mutter des Tlepolemos von Herakles — sonst Astyoche [2]). Apollodoros [3]) und Diodoros [4]) gaben ihr den Ktesippos zum Sohne; — 2) die Gemalin des Akastos, die sich in den zu ihrem Gemahl geflüchteten Peleus verliebte, ihn, als er sich ihren Wünschen nicht geneigt bezeigte, um seine Gemahlin brachte, und ihn bei ihrem Gemahl anschwärzte, daß er ihn in Lebensgefahr brachte. Peleus ließ sie nachher in Stücken zerhauen [5]), wo sie Hippolyte und Tochter des Kretheus genannt wird. Vgl. Akastos u. Peleus. (*Ricklefs.*)

*) S. Spanische Geschichte. **) Vgl. außer La Borde, Bourgoing, Fischer, den oben angeführten Censo und den Almanac mercantil para el anno 1806. Madrid. 12. wie auch Marcillac's Bemerkk. über Biscaya, Asturien u. Galicien in d. Minerva 1807. Octbr.

†) Ἀστοῦρα Ἀστούρων Ptol. II. 6. ††) Th. I. S. 348.

*) Xenoph. Cyropaed. Daniel 6, 1; 9, 1.

1) *Apollod.* II, 7, 8. 2) *Il.* VI, 400. 3) *Tzetz* ad Lycophr. 1263; *Hyg.* F. 109; Metam. XIII, 415; *Serv.* ad Aen. III, 489. 4) *Fabricii* Bibl. lat. IV, 1, 4. 5) *Dion. Hal.* I, 47. 6) ad Aen. IX, 264.

1) Ol. 7, 42. 2) Vgl. *Schol.* ad h. l. und *Muncker* ad Hyg. T. 162. 3) 2, 7, 8. 4) IV, 37. 5) *Apollod.* III. 13, 3 u. 7.

Digitized by Google

ASTYNOME, 1) des Talaos Tochter, Gemahlin des Hipponoos, Mutter des Kapaneus *), 2) s. Chryseis. (*Ricklefs.*)

ASTYNOMEN, (*ἀστυνόμοι*) eine Polizeibehörde in Athen, etwa Straßenvögte. Sie bestand aus 20 Gliedern **), die, a 6 jedem Stamme zwei, durchs Loos bestimmt wurden, 15 für die Hauptstadt, 5 für die Hafenstadt Piräeus. Ihre Sorge betraf die Reinlichkeit der Stadt im weitesten Sinne; 1) daß kein Unrath irgend einer Art in den Straßen liege, daher ihnen die Koprologen (Straßenkehrer) untergeben waren; 2) daß bei allen neuen Bauten die Schönheit und Bequemlichkeit der ganzen Stadt berücksichtigt wurde; 3) daß sie die Aufsicht führten über die fremden Sängerinnen, Flötenspielerinnen und ähnlichen Personen, die in Athen sich aufhielten. Das Amt war löslig, darum das Gesetz, daß Niemand es zweimal zu übernehmen brauche. Eingesetzt wurde es wol erst unter Perikles, denn ehemals lagen nach *Heraclid.* Pont. I. diese Geschäfte dem Areopag ob. (*Döderlein.*)

ASTYOCHE, (*Ἀστυόχη*), 1) des Flußgottes Simoeis Tochter, mit welcher Erichthonios den Tros zeugte †); 2) des Phylas aus Ephyra im Epeiros Tochter, bei Heraktes Einfall von ihm zur Sclavin gemacht, der mit ihr den Tlepolemos erzeugte ††) Pindar nennt sie Astydameia, Tochter des Amyntor.; die farnesische Tafel eben so, aber Tochter des Phylas, und gibt ihr den Kteatippos zum Sohne †). Ihre Schwester Polymele ward von Hermes Mutter des Eudoros †). Laomedons Tochter, die mit ihren Schwestern Aithylla und Medesikaste in die Gegend von Sybaris abgeführt ward, wo sie, des langen Umirrens müde, die Schiffe ihrer Herren am Neaithos (*Nauaithos*) oder Krimisos verbrannten †). Nach *Con.* 13. *Steph. Byz. Σατορνῖα* u. *Polyaen.* VII. 43.) geschah es in Thessalien. (Vgl. *Kanne* ad Con. p. 91.); nach andern bei Cajeta (Aur. Vict. 10.; *Serv.* ad Aen. III. 1. Vgl. *Heyne* Exc. IV. ad Aen. V.) Nach *Didym.* ad Od. (XI. 520. heirathete Astvoche den Telephos und gebar ihm den Eurypylos. Dittys (II., 5.) macht sie zu einer Tochter des Priamos. (*Ricklefs.*)

ASTYOCHEIA, Agamemnons Schwester, Gemalin des Strophios, welcher Elektra dem Orestes anvertraute †). *Ricklefs.*

ASTYOCHOS, des Liparischen Kolos Sohn, der nach seines Vaters Tode die Liparischen Inseln beherrschte ††). (*Ricklefs.*)

Schol. ad Apoll. Rh. I, 224. *Schol.* ad Aristoph. Nub. 1095; *Pind.* Nem. 4, 88 ff.; 5, 49. u. 3, 58.

*) *Hyg.* F. 70.

**) nach Suidas u. d. W. nur uns 10, wohl in andern Zeiten.

***) Vergl. *Aristot. Polit.* VI, 8. und derselbe bei *Harpocrat.* u. d. W. und die Noten von Maussac und Valois.

1) *Apollod.* III, 12, 2. 2) *Il.* II, 658. 3) Vgl. Astydameia. 4) *Il.* XVI. 180. 5) *Lycophr.* 920, 1075. *Schol.* ad Lycophr. 921 bis 1075.; Etym. h. v.

†) *Hyg.* Fr. 117 u. 119. bei andern Anaribia und Lysdragora s. Anaxibia. ††) *Diod.* IV, 8.

ASTYPALÄA, des Phoinix und der Perimede Tochter, von Poseidon Mutter des Argonauten Ankaios α), †), und des Eurypylos, des Beherrschers von Kos, den Heraktes tödtete ††); *Hygin*†) nennt sie Astyphile, und gibt ihr noch den Periklymenos und Antaios oder Antheus zu Söhnen. (*Ricklefs.*)

Astyphile, s. Astypalaia.
Astyres, s. Asturus.
Asuan, Asvan. (Osvan) s. Syene.
Aswari, s. Abaja.
Asyl, s. Freistatt.

ASYMPTOTE, (Asymptotus, —nach der Zusammensetzung aus *ἀ, συν* und *πίπτειν* nicht zusammenfallende Linie) nennt man in der höhern Geometrie die Linie, welcher sich ein Ast, oder auch beide Aeste, einer Curve, wenn man jene, wie diese, verlängert, immer mehr nähert, ohne mit ihr bei unbestimmt fortgesetzter Verlängerung zusammen zu stoßen *). Man hat für die Einbildungskraft im Grunde dieselbe Vorstellung, wenn man sagt, daß sie Asymptote und Aste der Curve nur in einem unendlichen Abstande von ihrem Ursprunge berühren, so, daß die Asymptote Tangente für einen unendlich entfernten Punct der Curve wird. Die mannigfaltigen Formen der Aste krummer Linien pflegt man auf 2 Hauptformen, die hyperbolische und parabo-

---

α) Bei Hygin f. 14. wird dieses Antäos Mutter Alta des Kathestos Tochter genannt. Heinsius muthmaßte Althäa, des Testios Tochter. Da aber keine Althäa von Poseidon geschwängert sonst vorkommt; so ist in obiger Stelle wol Astypalaa zu lesen. (*Al.*)

1) *Paus.* VII, 4. 2) *Apollod.* II. 7, 1. 3) F. 157.

*) Da es denjenigen, welche in der höhern Geometrie nicht bewandert sind, oft sehr schwer wird, sich einen Begriff von einer geraden Linie zu machen, der sich eine andre Linie immer mehr nähert, ohne sie jemals zu erreichen; so kann vielleicht Folgendes ihnen die Sache begreiflich machen. Man denke sich eine gerade Wand, welche sich ohne Ende gegen Norden erstreckt. In einer Entfernung zu 2 Fuß von dieser Wand liege eine Kugel. Ich rolle diese Kugel in einer geraden Linie fort, auch nach Norden hin, doch nicht genau, sondern so, daß sie sich der Wand beim Fortgange näherr, und zwar in der Art, daß die Kugel, nachdem ich sie eine Ruthe weit fortgerollt habe, der Wand um 1 Fuß näher gekommen ist; so fehlt noch 1 Fuß, ehe sie die Wand berührt. Hierauf rolle ich die Kugel in einer sich weniger nähernden Richtung so weiter, daß sie nach abermals einer Ruthe Weges der Wand um noch ½ Fuß näher gekommen ist; so ist sie von derselben nur ½ Fuß entfernt. Kommt die Kugel in der dritten Ruthe ihres Laufs noch um ¼ Fuß näher; so fehlt noch ¼ Fuß. Rahre ich so fort, sie in den folgenden Ruthen um ⅛, 1/16, 1/32, 1/64, u.s.w. zu nähern, so fehlt nach und nach noch ⅛, 1/16, 1/32, 1/64, u.s.w. Auf diese Weise kann ich die Kugel ohne Ende der Wand näher bringen, und es wird unaufhörlich immer noch etwas daran fehlen, daß sie die Wand erreicht. Die Wand ist dabei eine Asymptote der Bahn, welche die Kugel nimmt. Diese Bahn der Kugel ist freilich eine bei jeder Ruthe abgebrochne und anders gerichtete Linie: also im Grunde nicht eine Linie, die sich der andern ohne Ende nähert. — Aber es gibt eine Linie, welche auch eine und zwar in jedem Puncte von voriger Richtung abgehende Richtung nimmt, und die man doch als eine Linie betrachtet, nämlich die krumme. Daher kann es krumme Linien geben, die sich nach solcher Regel krümmen, daß sie Asymptoten haben, d. h. einer gerade Linie immer näher kommen, ohne sie je zu erreichen. Von andern als krummen Linien wird dies aber auch nicht behauptet. (*Mortens.*)

Digitized by Google

lische zu bringen, weswegen auch die Asymptoten entweder geradlinige, wie die der Hyperbel, oder krummlinige (parabolische) sind. Auf letztere machte erst Newton für die Curve der zweiten Ordnung, oder des dritten Grades aufmerksam. — Auch hat bald jeder Ast seine Asymptote, wie bei der gewöhnlichen Hyperbel, bald haben beide Äste nur eine und dieselbe Asymptote, wie Newton's Anguinea (hyperbola) F. 2., deren Äste an der Asymptote DE, diese in C schneidend, der eine oberhalb, der andere unterhalb, gleichsam hinschleichen. — Ferner können die Asymptoten die Curve, oder es kann umgekehrt diese jene von außen umfassen. Ein Beispiel zum ersten Falle gibt die gewöhnliche (apollonische) Hyperbel; ein Beispiel zum letzteren Falle gibt die Fig. 3., eine Curve des vierten Grades vorstellend. Da wir schon an der gewöhnlichen Hyperbel (als Curve des zweiten Grades) ein Beispiel haben, wie man aus den gegebenen Asymptoten die zugehörigen Durchmesser (diametros conjugatas) für einen Punkt der Curve, oder eine Tangente ziehen, oder wie man mittelst der gegebenen Lage der Asymptoten die Axen finden, und die Hyperbel beschreiben könne: so erhellet nicht nur die Wichtigkeit der Asymptote selbst, sondern auch der bei jeder höheren Curve vorkommenden Fragen und Untersuchungen: ob die fragliche Curve Asymptoten habe, — von welcher Beschaffenheit und Lage —, und welche Gleichung zwischen ihren Coordinaten Statt finde. Besondere Untersuchungen dieser Art haben vorzüglich Euler [1]), Cramer [2]) und Kästner [3]) angestellt. (*Schoen.*)

Asymptotenwinkel (angulus asymptotorum) ist der Winkel, welchen die für jede Äste einer Curve gezogenen, zugehörigen Asymptoten (as. conjugatae) am Mittelpunkte der Curve bilden, wie pCq in Fig. 3. (*Schoen.*)

Asyndeton, s. Redefiguren.

Asynien, s. Asen.

ASZALÓ, Marktfl. in der borschoder Gespansch. in O.-Ungern, am Bársony (l. Bárschonj) an der Gränze der abaujvarer Gespanschaft, zu der sie sonst gehörte, von theils Katholiken, theils reformirten Magyaren bewohnt, und dem geoßwardeiner Domkapitel gehörig. Der Boden ist fruchtbar an Getreide und Wein. (*Rumy.*)

ASZÓD, Marktfl. in der Pester Gespansch. in N.-Ungern, in einer erhabenen und sehr angenehmen Gegend am Bache Gallya (Gallia) an der Landstraße, dem Freiherrn von Podmanitzky gehörig; durch den Fleiß und die Geschicklichkeit teutscher Handwerker sehr gehoben, mit 4700 E. Die in den 1780ger Jahren neu angelegte Gasse heißt Neustift. Das herrschaftliche Schloß, an welchem zwei Pavillons das Frontispiz ausmachen, deren jeder einen nach dem besten Geschmack angelegten Saal in sich faßt, ist neuerlich sehr verschönert, und mit kostbaren Geräthschaften und einem ansehnlichen Münz- und Naturalienkabinet bereichert worden. Das Weingebirge, in welches man aus dem Hofe kommen kann, ist mit einer schönen Villa versehen. Die Luft ist sehr gesund. Man macht in Aszód aus den Schaffellen des zottigen ungrischen oder kretischen Schafs (ovis strepsiceros *Lin.*), welche blau und grün gefärbt werden, geschätzte Wildschuren, die sehr gesucht sind. Die Einwohner sind meistens reformirt, und halten ihren Gottesdienst in teutscher und slawischer Sprache. Auch die Katholiken haben hier eine mit Thurm und Glocken versehene Kirche, und die Juden eine Synagoge. — Die Jahrmärkte sind bedeutend. Ehedem hieß dieser Ort Ostmach und in den Urkunden Aszú. (*Rumy.*)

Atabalipa, Atahualpa, s. Peru.

Atabeken, s. Arabien u. Mohammed. Münzen.

ATABULUS, ein von den Schriftstellern der Alten mehrmals genannter schädlicher Wind von Apulien, der jetzige Sirocco *). (*Sickler.*)

ATABYRIOS, ein Beiname des Zeus von seinem Tempel auf dem Berge Atabyros auf Rhodos, der vom Althemenes erbaut war [1]). Auf diesem Berge, dem höchsten auf Rhodos, befanden sich nach Pindaros und Kallimachos [2]) eherne Schafe, welche blöckten, wenn der Insel ein Unglück wiederfahren sollte. Lactanz [3]) macht einen gewissen Atabyrios, der einst den Zeus soll beherbergt haben, zum Stifter des Cultus. Auch zu Agrigent, einer rhodischen Ansiedelung, war dem Gotte unter gleichem Namen ein Tempel geweiht [4]). (*Ricklefs.*)

ATACHI, ein Kisten- oder Inguschen-Distrikt des Kaukasus, bestehend aus einigen Dörfern am Argun des Terek; die Einwohner heißen Atachinzi (bei den Russen) und stehen unter einem Fürsten, Arslan-Beg genannt (vgl. Kisten). (*Rommel.*)

ATAIR, Stern erster Gr. im Adler, zur 6. Classe der Herschelschen Doppelsterne gehörig, mit α bezeichnet, in weißgelblichem Lichte (ger. Aufst. 295° 27′ nördl. D. 8° 24′). Er steht am Halse des Adlers, und sein Name (el-tair, Vogel) bezeichnet unstreitig diesen Vogel geradehin. (*Fritsch.*)

ATAK, der Name eines Odschaklik (erblich verliehenen Distriktes) in der Statthalterschaft Diarbekr in der Nähe des Sandschaks Terdschil zwischen dem Schlosse dieses Namens und denen von Musch und Felek. Das Schloß fiel nach der Schlacht von Tschaldir in die Hände Selims I., der den Befehlshaber hinrichten ließ, den ganzen dazu gehörigen Distrikt aber als erbliches Sandschak wieder der Familie des hingerichteten Befehlshabers Behram übergab. Die Einkünfte des Beg sind in dem Kanunname auf 447,300 Akpern angegeben. Dazu gehören 9 Siamet und 76 Timar, welche 800 Reisige stellen †). (*v. Hammer.*)

Atakanit, s. Salzkupfer.

Atakapas, s. Attakapas.

1) Introd. in Anal. Infinit. T. II. Cap. 7. 8. 2) Analyse d. lign. courb. c. 8. 3) Anfangsgr. der Anal. des Unendl. (108) ff.

*) *Seneca* N. Q. c. XVII. *Plin.* XVII, 365. *Aul. Gell.* II, 22. *Horatius* Serm. I, 5. 77. Brydone's Reise durch Sicilien 1. Br.

1) *Apollod.* III. 2, 1; *Diod.* V. 59. 2) *Tzetz.* Chil. IV, 390; vgl. *Meurs.* Rhod. I, 8. 3) Inst. I, 22. 4) *Steph. Byz.*

†) Dschihannuma S. 439, Evlia III.

Digitized by Google

ATALANTA (*Atalanta*). Unter dieſem Namen erſcheinen zwei Heroinen, eine arkadiſche und böotiſche, die von den alten Mythographen, beſonders von Apollodoros und Tzetzes häufig verwechſelt ſind, aber ſorgfältig geſchieden werden müſſen [1]). 1) Die arkadiſche iſt des Jaſos [2]) und der Klymene Tochter, eine Enkelin des Lykurgos. Von ihrem Vater, der einen Sohn gewünſcht hatte, auf dem Parthenios ausgeſetzt, ward ſie von einer Bärin geſäugt, nachher von Jägern gefunden und auferzogen, bei denen ſie Luſt und Liebe zur Jagd und männlichen Übungen gewann [3]). Als ſie erwachſen war, ward ſie von ihren Ältern wieder anerkannt, und als Tochter angenommen. Ihre Fertigkeit mit dem Bogen umzugehn, empfanden zuerſt die Kentauren Rhoikos und Hylaios, als ſie ihr Gewalt anthun wollten [4]). Von ihrem Heldengeiſte getrieben, nahm ſie Theil am Argonautenzuge [5]), wo ſie bei den Leichenſpielen des Pelias den Peleus überwand, [nach Hygin (F. 273) von ihm überwunden ward] und an der kalydoniſchen Jagd, wo ſie ſo glücklich war, dem Eber den erſten Wurf beizubringen, weshalb der ſie liebende Meleagros ſie mit der Haut und dem Kopfe des Ebers beſchenkte, die ihr aber von des Theſtios Söhnen wieder genommen wurden [6]). Die Mythographen vermählen ſie mit dem Meilanion, und laſſen ſie, ungewiß, ob von dieſem, oder von Ares oder Meleagros? den Parthenopäos gebären [7]). Man findet ſie als Jägerin mit Bogen und Köcher gebildet [8]). 2) Die böotiſche oder argeiiſche iſt Tochter des Schoineus, eines Sohnes des Athamas [9]), von dem ein Ort in Böotien benannt war [10]). Dieſe Atalanta war ungemein ſchön und ſchnell im Wettlauf. Sich beider Eigenſchaften bewußt, machte ſie ſich ihren Freiern zum Siegespreis, wenn ſie von ihnen im Wettlauf überwunden würde, mit der Bedingung, daß ſie den Tod leiden, und ihr Kopf am Ende des Ziels aufgeſteckt werden ſollten, wofern ſie ſiege. Der Freier lief unbewaffnet voran; ſie folgte mit einer Lanze. Viele hatten durch ſie den Tod gefunden. Da ſchenkte Aphrodite dem Hippomenes, des Megareus Sohne, goldene Äpfel [11]), die er in der Laufbahn entrollen ließ. Sie bückte ſich, ſie aufzuheben, und er kam ihr zuvor [12]). So ſpröde ſie bisher geweſen, ſo wenig wußte ſie ſich jetzt in ihrer Zärtlichkeit zu mäßigen, und gab ſich in dem Tempel der Kybele in der Nähe der Laufbahn dem Geliebten Preis. Die zürnende Göttin verwandelte Beide in ein Löwenpaar, das ihren Wagen ziehen muß. Man ſieht ſie in einer Gruppe mit Hippomenes, Beide einen Apfel in der Hand [13]), und auf einem geſchnittenen Steine [14]) mit einem Apfel behende fortſchreitend, ihr zur Seite einen Eros als Fackelträger. (*Ricklefs.*)

ATALANTIA *Corr.*, eine Pflanzen-Gattung aus der natürlichen Familie der Agrumen oder Citreen, die ſonſt zu Limonia gerechnet wurde, aber weſentlich verſchieden iſt. Char. Viertheiliger Kelch. Vierblättrige Corolle. Acht oder zehn verwachſene Staubfäden. Viersächeriger Apfel. Die einzige bekannte Art iſt At. *monophylla* (Limonia monophylla *Burm.* zeyl. t. 65. f. 1. *Roxb.* corom. 1. t. 83.) auf Ceilan. (*Sprengel.*)

ATALAYA, 1) Villa im portugieſ. Eſtremadura, zu der Correiçaõ de Thomar, mit dem Titel einer Grafſchaft dem Marquez von Taneos gehörig, hat 455 H., 1400 Einw. und einen Freimarkt im Januar. — 2) In Spanien nennt man ſo die an den Küſten errichteten Thürme oder erhabenen Plätze, von denen man die Annäherung der Feinde bemerken kann. (*Stein.*)

Atalik, ſ. Usbeken.

Atalikowa, Otalikowa, ſ. Dnepr.

ATARAXIA (*ἀταραξια*) bedeutet Abweſenheit der Unruhe. Einige Skeptiker Griechenlands (ſ. Pyrrhonier, Änesidemos, Skeptiker) ſetzten das Ziel ihrer Bemühungen darin, durch die Vorſtellung von der Unerforſchlichkeit des wahren Weſens der Dinge von ängſtlichem Streben nach Erkentniß und von aller unruhigen Bewegung, in welche das Gemüth durch die vermeinte Erkentniß der Dinge, in ſo weit ſie für gut oder böſe gehalten werden, befreiet zu bleiben. (*Tennemann.*)

Atarbechis, ſ. Aphroditespolis.

Atar Ennabi, ſ. Atter Ennabi.

ATARGATIS. Von dieſer ſyriſchen Göttin iſt bereits beiläufig gehandelt worden unter den Artikeln Acht 4) *), Adad und Astarte. Es genüge hier, zu bemerken, daß ihr Name eigentlich Targatis, Targat iſt. Hiedurch entſteht die Vermuthung, daß ſie von Derketo nicht verſchieden ſey. Wir handeln daher bei dieſer auch von jener. (*H.*)

ATARNA, getreidereiches Gebiet in Myſien, der Inſel Lesbos gegenüber [1]), nach Plinius [2]) in Äolis, was im Grunde auf eins hinausläuft. Die Stadt Atarne in dieſem Gebiet [3]), wo Ariſtoteles zu zwei

1) Die Unterſuchungen Burmann's im Catalog. Argon. und zu Metam. VI, 318. X, 565, Scheffer's und Muncker's zu *Hyg.* F. 99, 173 u. 185, Spanheim's zu *Callim.* in Dian. 216 und Heyne's zu *Apollod.* p. 269 sq. haben dies ergeben. — Bei den Alten unterſchieden ſie ſchon *Schol. Eur.* Phoen. 152. *Schol. Apoll. Rh.* 1, 169. *Schol.* Theocr. id. 3, 40. Dagegen ſagt ein neuerer Forſcher: „Die Sage, die Atalanten eine Tochter des Schöneus nennt, und ſie dadurch mit den Minyerhelden verknüpft, ſagt daſſelbe, nur mit andern Worten, wie die, welche ihr einen Vater Jaſos und eine Mutter Klymene gibt, eine Tochter des Athamas (Schöneus war ſein Sohn). Die Unterſcheidung der beiden Atalanten, der erſten als einer Böoterin und Frau des Hippomenes, und der zweiten als einer Arkaderin und Frau des Meilanion, wird daher nie vollkommen durchzuführen ſeyn, wie überhaupt Atalanta, ein ſymboliſches Weſen in Begleitung der Artemis, leicht an dieſe und jene heroiſche Genealogie angeknüpft werden konnte“ (Müller's Geſchichte helleniſcher Stämme S. 214). (*H.*)

2) Von *Hyg.* F. 70 und 99 Jaſius, und von *Ael.* V. H. XIII. 1. Jaſion genannt. 3) *Ael.* l. c.; *Apollod.* III, 9, 2. 4) *Callim.* in Dian. 221; *Spanh.* ad h. l.; *Apollod.* l. c. 5) *Schol.* ad Apoll. Rh. I, 709, der ſie verſchrieben Jaſons Tochter nennet. 6) *Schol.* ad Il. I, 544; ad Aristoph. Ran. 1269; *Apollod.* I, 8, 2; *Diod.* IV, 34. 7) *Apollod.* III, 9, 2; *Hyg.* F. 70 u. 99. 8) *Spon.* Misc. erud. Antiq. p. 312 und *Beyer* Meleagrides p. 20. 9) *Apollod.* I, 9, 2. 10) *Paus.* VIII, 35 und *Steph. Byz.* h. v. machen ihn zu einem Arkadier.

11) *Schol.* ad Theocr. 2, 118. 12) Metam. X, 560 seq.; *Hyg.* F. 185. 13) *Montfaucon* Antiq. expl. Supplem. I, T. 95. 14) *Lippert* Dactyl. I, 65.

*) Bd. I. S. 319. b.

1) *Herod.* 1, 160. 8, 106. 2) H. N. 5, 30. 3) *Paus.* 4, 35.

verschiedenen Zeiten lebte, war zur Zeit des Plinius (37, 10.) nur noch ein Dorf. (*H.*)

ATAROTH, עַטָרוֹת. So hießen zwei Städte in Palästina, die beide in der Bibel erwähnt sind: 1) eine Stadt im Stamme Gad jenseit des Jordans 4 Mos. 32, 3; 2) eine Stadt im St. Ephraim zwischen Janoah und Jericho Jos. 16, 7. Letztere heißt anderwärts עַטְרוֹת אַדָר Jos. 16, 5. 18, 13. Mit Unrecht hat Eusebius Ataroth hieher gezogen; dieses lag, wie er selbst sagt, 4 Meilen nördlich (*ex fogatoro*) von Sebaste, d. h. Samaria, mithin gar nicht im St. Ephraim. (*Winer.*)

ATAULF (Athulfus, Athaulfus, Athiulfus, Athanulf, d. h. geschworner Helfer). Nachdem der Westgothenkönig Alarich, der Eroberer Roms, in der Gegend von Rhegio gestorben war, wählte das Volk seiner Gemahlin Bruder Ataulf, einen hellen und großen Geist, zum Könige. Dieser faßte Anfangs den Vorsatz, das ganze, noch übrige römische Reich zu erobern und es in ein gothisches zu verwandeln, ließ ihn aber nachmals wieder fallen, da er sich überzeugte, daß sein rohes Volk dermalen zu so großen Dingen noch nicht geeignet sey. Indessen wollte er doch den Versuch machen, ob er während einer längeren Friedenszeit die Seinigen nicht zu höherer Bildung heran erziehen könnte. Vor allen Dingen war hiezu eine Ausöhnung mit dem römischen Kaiser Honorius nothwendig. Er ließ ihm deshalb Italien, und zog (412) nach Frankreich, um dort Honorius und seine eigenen Feinde zu bekämpfen; aber diesen ungeachtet konnte er es zu keiner dauerhaften Freundschaft mit dem Kaiser bringen: denn dieser machte zur Hauptbedingung die Herausgabe seiner Schwester Placidia, welche Alarich in Rom gefangen und Ataulf seitdem mit sich geführt hatte, in der Hoffnung, sich ihre Hand und damit eine innigere Verbindung mit dem römischen Kaiserhause zu erwerben. Es kam zu einem neuen und zwar um desto heftigeren Kriege (414), da Honorius dem Feldherrn Constantius als Siegespreis eben jene liebenswürdige Placidia verheißen hatte, für welche Ataulf brannte. Constantius strengte alle Kräfte an, die Prinzessin zu gewinnen; Ataulf kämpfte wie ein Löwe, um sie zu behalten. Placidia, welche den achtungswürdigen Ataulf indessen wahrhaft liebgewonnen hatte und überdem hoffte, daß eine Verbindung mit einem so mächtigen Gothenfürsten dem römischen Reiche von höchstem Nutzen seyn werde, entschied für Ataulf, und feierte ihre Vermählung mit ihm zu Narbonne mit höchster, römischer und gothischer Pracht. Ataulf selbst erschien in römischem Schmuck und der Hofstaat desgleichen; auch nahm er den bei den Römern durch alte Erinnerungen so beliebten Namen der „Flavier“ an. Aber weder Honorius, noch viel weniger der liebesscheue und betrogene Constantius, waren zu einer Ausöhnung zu bewegen. Der Krieg dauerte mit höchster Erbitterung fort. Da jedoch ein so blutiger Streit mit den Landsleuten der zarten Placidia bitteres Herzeleid erweckte, auch Ataulf selbst noch aus andern oben angeführten Gründen, Ruhe zu erlangen wünschte; so zog er mit seinen Gothen weit von Italien ab und rückte in Spanien ein. Leidre übereilte ihn aber dort sogleich, zu Barcelona (415), der Tod. Meuterer, an deren Spitze Siegerich stand, hatten einen Meuchelmörder gedungen, der bei einer lächerlichen Ungestalt durch allerlei Narrenpossen zuweilen den König ergötzte, und sich ihm ohne Verdacht allenthalben nähern durfte. Dieser brachte dem edlen Fürsten, als er eben im Stall seine Rosse musterte, eine tödliche Wunde bei, die seinem Leben bald nachher ein Ende machte. Aber noch im Sterben war seine Sele nur von jenem schönen Lieblingswunsche erfüllt, den Gothen Frieden und dadurch Zeit zur Bildung zu erwerben, und er beschwur deßhalb seinen Bruder Wallia mit dem letzten Odemzuge, Placidien dem Kaiser Honorius zurückzusenden und hiedurch die Freundschaft mit den Römern herzustellen *). (*Chr. Niemeyer.*)

Ataxa, f. Hydrarachna.

ATAXIA (vom verneinenden ἀ und τάξις, Unregelmäßigkeit) war seit langer Zeit in der Arzneikunst üblich, um die Abweichung der gewohnten Ordnung zu bezeichnen; so gab es eine Ataxia dierum criticorum, mensium, spirituum ꝛc., und Pinel irrt, wenn er behauptet: Selle sey der Erste gewesen, der den Begriff von febris ataxia, den er (Pinel) als fièvre ataxique in seiner Nosographie aufgenommen, in die Arzneikunst einführte; da doch schon lange vor Selle das Epithet ἄτακτος den unregelmäßigen, namentlich den sogenannten bösartigen Fiebern und besonders dem, mit febris erratica bezeichneten, beigelegt wurde; eben so sprach man sonst von einer Ataxie des Pulses, des Nervensystes ꝛc. (*G. H. Ritter.*)

Atbara, s. Meroe u. Tacazze.

ATCHI KUMPI, ein 10 M. langer und 7 M. breiter See in Labrador, im Westen der Trinity-Gebirge. (*H.*)

ATCHU (auf manchen Charten Atcha oder Aitcham, auch Atchak und Atchat), eine der andreanowschen Inseln, oder der mittlern Gruppe Negho der entfernteren Aleuten, ungefähr 53° nördl. Br. und 207° östl. L. Nach Bragin's Schätzung beträgt ihre Länge gegen 15 und die Breite 1¼—2 teutsche M. An der östl. Spitze hat sie einen Hafen und nicht weit davon einen feuerspeienden Berg, welcher vielen Schwefel auswirft. In den Niederungen um diesen Berg brechen heiße Quellen hervor. Auf der Nordseite ist ebenfalls ein Hafen und an der Südseite eine sichere Bucht. Einwohner hat sie kaum 50—60, wenige Fische und gar keine Waldung. An wilden Wurzeln und Beeren, so wie an Wassergeflügel, fehlt es nicht, auch gibt es Steinfüchse, und in der See Meerottern, Robben und Seelöwen. (*J. Ch. Petri.*)

ATE (Ἄτη), 1) eine allegorische Göttin, worin der Begriff der Verblendung und Bethörung durch Leidenschaften, des Unrechts und der Schuld, die daraus hervorgehn, und des Unglücks, das man dadurch auf sich zieht, verschmolzen ist. Sie ist nach Il. (XIX. 90–95) die Tochter des Zeus, die alle bethöret, leichtschwebend hoch über den Häuptern der Menschen wandelt, zum Fehl reizt und wenigstens einige stets verstrickt; nach Hes. Throg. (230) eine Tochter der Eris, und eine treue Gefährtin der Gesetzesübertretung (Dys-

*) Jornandes; Orosius; Olympiodorus [bei Labbe']; Ouo Frising. [bei Urstisius]; Marcell.

Digitized by Google

nomie). Sie verleitete selbst den Zeus zu der Prahlerei über Heralles künftige Größe, die Hera's List vereitelte, weshalb Zeus sie bei den Haaren aus dem Olympos schleuderte, und schwur, daß sie nie in denselben zurückkehren sollte. Seitdem stürzt sie sich auf die Werke der Menschen, und waltet verderbend [1]); aber ihr folgen Zeus Töchter, die Litai (Gebete), rumlig von vielem Beten, mit trauriger Miene, die Augen stets zum Himmel gewandt, langsamen Fußes, die dem, welcher sie ehret, nahen und viel Gutes erweisen, und heilen, welche die schnellfüßige Göttin verwundet hat, über denjenigen aber, der sie verstößt, die Rache der Ate herabrufen [2]). Da die moralischen Ansichten der Menschen sich immer mehr ausbilden mußten, und die Ate nie von Künstlern gebildet ward; so mußte sich auch der Charakter der Göttin allmälig ändern. Bei Äschylos erscheint sie schon nicht mehr als Verderberin, sondern als Richterin des Unrechts, die schnell und unentstehbar den Schuldigen auch noch in seinen Nachkommen mit gerechter Strafe verfolgt; und wird der Dike, Nemesis, Poine und den Moiren gezählt [3]). — 2) Eine Phrygierin, bei deren Grabe sich der dem Ilos zum Führer mitgegebene Stier niederlegte, worauf er Ilion dort gründete [4]). (*Rickleffs.*)

ATECH nennt Constant. Porphyr. [5]) eine kleine Insel in dem krimm'schen Bosporus oder an der Straße von Kaffa, nicht weit von Panticapäum, d. h., auf der europäischen Seite. Plinius nennt sie Alopecia [6]). (*Rommel*)

ATEGUA, ein Ort im alten Hisp. Bätica, nach Cäsar [7]). Ἀτεγγούα nach Dio Cassius [8]). Wahrscheinlich liegt dieser Name auch bei Strabo [9]) in dem verdorbenen Ἀτέπονα oder Ἀτέσονα [10]). Nach Reichard u. A. das heutige Cantera. (*Friedemann.*)

Atejus, s. Capito.

Atel, Atol, s. Wolga.

ATELECYCLUS *Leach.*, Gattung von kleinen kurzgeschwänzten Krebsen, wol kaum von Pinnotheres verschieden. Olivii Cancer rotundatus und Montagus Cunc. Hippa, beide aus dem mittelländischen Meer, werden von Leach hieher gezogen, der noch eine dritte Art: Atelec. heterodon von den englischen Küsten, damit vereinigt. (*Lichtenstein.*)

ATELES (Klammeraffe). Eine von Geoffroy gebildete Gattung geschwänzter Affen, mit Wickelschwänzen, deren Hauptcharakter die unvollkommene Entwickelung des Daumens der Vorderhand und die Nacktheit des Schwanzendes an seiner untern Fläche ist. Bei den meisten nimmt man äußerlich gar keinen Daumen wahr, dagegen ragt er bei einer Art (At. *pentadactylus*) etwas, und in Gestalt einer Warze, hervor, ist aber auch hier nur aus einem Gliede gebildet. — Die Gattung zählt bis jetzt fünf Arten, namentlich At. *pentadactylus* (der Kamet); At. *paniscus* (s. Paniscus *L. Corita*); At. *marginatus*; At. *albirenter* (s. Beelzebub *Briss.*); At. *arachnoides*. Sie folgt zunächst auf die Brüllaffen (Mycetes *Illiger*), in welche sie durch die erste Art übergeht *). (*Meckel.*)

Atelkusu, s. Moldau.

ATELLA, uralte Stadt der Osker in Campanien, Municipalstadt und später Colonialstadt der Römer, in der Mitte zwischen Capua und Neapolis [1]), berühmt durch die Erfindung der fabulae Atellanae [2]). Sie gerieth später so in Verfall, daß jetzt nur noch einige Ruinen von ihr in der Nähe der Stadt Aversa vorhanden sind. (*Sickler u. H.*)

Ater-Gau, s. Atter-Gau.

Aternum, s. Pescara.

Atesch, Ateschdan, Ateschgah, s. Feuerdienst und Parsen.

Atesinus, s. Salzach.

Ateste, s. Este.

ATEUCHUS. Eine von J. Weber †) ausgehobene und von Fabricius ††) aufgenommene Käfer-Gattung, aus der Familie der Mistkäfer (Coprophagi), die sich durch folgende Merkmale auszeichnet. Kopf und Halsschild unbewehrt, ersterer halbkreisförmig, am Rande meistens gespalten; kein Schildchen; die hintern Beine die längsten. Der Körper ist bei den meisten oben flach gedrückt und die Deckschilde sind etwas kürzer als der Hinterleib. Man kann jetzt Ateuchus als aufgehoben und in die Gattungen Actinophorus, Gymnopleurus und Sisyphus vertheilt betrachten. (*Germar.*)

Atfia, Atfieh, s. Elfu.

ATH — Stadt in der niederl. Provinz Hennegau, Bez. Doornick. Sie liegt (Br. 50° 42′ 17″, L. 21° 26′ 17″) an der Dender, ist etwas befestigt, gut gebauet und zählt 5 Kirchen, 1 Waisenhaus, 1 Hospital, 1 lateinische Schule, 1 Armenschule, 1,400 Häus. und 8,296 Einw. Zu den Provinzialstaaten sendet sie zwei Mitglieder. Man findet hier eine lebhafte Industrie: ihre Manufakturen in gewirkelter Leinwand allein machen einen Gegenstand von mehr als 1 Mill. Gulden aus. Außerdem hat sie eine starke Uhrmacherei, deren Producte ihrer Wohlfeilheit wegen starken Absatz finden, 4 Seifensiedereien, 5 Brauereien, 4 Brantweinbrennereien, 10 Salzraffinerien und viele Schmiede, die Werkzeuge zum Ackerbau verfertigen. Ihr Verkehr und Handel ist beträchtlich, und wird durch die Dender befördert, die hier schiffbar wird und Fahrzeuge von 50 Tonnen

*) *Geoffroy* Ann. du Muséum Vol. XIII.

1) *Cic.* Agr. II, 31. Qu. fr. II, 14. Ep. XIII, 7. *Liv.* XXII, 61. XXVI, 16. *Plin.* II. N. III, 5. *Alberti* Descr. d'It. 166.

2) Atellanae fabulae, auch Ludi Osci und Ludicrum Oscum, eine Art scherzhafter, Lachen erregender Schauspiele, welche nach Tragödien und Komödien, als Nach- und Zwischenspiele (Intermezzos, daher auch Exodia, Embolia) bei den Römern aufgeführt wurden. Das Nähere s. unter Schauspielkunst der Römer. *Liv.* VII, 2. *Cic.* Ep. IX, 16. VII, 1. et ibi Graev. *Juven.* VI, 71. III, 175. *Suet.* Tib. 45. Calig. 27. Nero 39. Galba 13. *Tacit.* Ann. IV, 14. *Scalig.* ad Manil. Astronom. V, 145.

†) Observ. entomol. p. 10. ††) Systema Eleuth.

1) Il. XIX, 98 sq.; vgl. *Heyne* Exc. ad h. l. 2) Il. XIX, 407 sq. 3) *Eichstaedt* Quaest. philol. nov. Spec. Jen. 1804. Blümner üb. die Idee des Schicksals bei Äschylus. 4) *Apollod.* III, 12, 3; *Schol.* ad Lycophr. 29.

*) De admin. imper. c. 42. **) IV, 14, 26.

5) Bell. hisp. C. 6. *Plin.* II. N. III, 3. *Valer. Max.* IX, 2. 6) XLIII, 38. 7) III. p. 377. ed. *Sieb.* 8) ſ. Commentar. T. VII. p. 600. ed. *Tzsch.* u. *Grashorl* Obss. Crit. in *Strab.* Iber. p. 26.

Digitized by Google

trägt. Besonders verführt sie Steinkohlen, Bausteine, Kalk, Steine zum Chausseebau, Korn und die Producte ihrer reichen Feldmark. In der Geschichte ist sie durch mehrfache Belagerungen bekannt. (*Hassel.*)

Athabeg, Titel der Könige von Schiras, s. Abimelech.

Athal, Athalingi, s. Adel 1).

Athalarich, s. Amalasuntha.

ATHALEB, oder Al-Athaleb, الأثالب, so heißen aufgehauene Berge bei Hheg'r oder Hedschcr (55° d. L., 27° d. Br.) in der Provinz Hedschas, die nach Edrisi von weitem zusammenzuhängen scheinen, aber in der Nähe besehen, ganz isolirt stehen. Hier wohnte der Stamm Thamud, worauf der Koran in der 89. Sura anspielt. (*Rommel.*)

ATHALIA, עתליה oder עתליהו (Jehova abstulit), die Gemahlin des jüdischen Königs Joram (891—884 v. Chr.), eine Tochter des israelitischen Königs Omri (929—917) *). Sie erscheint selbständig handelnd auf dem Schauplatze der jüd. Geschichte erst nach dem Tode ihres Sohns, des Königs Ahasja, der 884 in einem Feldzuge gegen Syrien-Damaskus von Jehu meuchelmörderisch getödtet worden war. In diesem Jahre riß sie nämlich, so bald sie die Nachricht von jenem Vorfall erhalten hatte, die Krone an sich und ließ, um im Besitz derselben sicher zu seyn, alle männlichen Glieder des königl. Hauses umbringen. Nur ihr Enkel, der jüngste Sohn des Ahasja, Joas, wurde durch den Hohenpriester Josada gerettet, in ein versteckes Gemach des Tempels gebracht und dort erzogen. Nach 6 Jahren 887 v. Chr. veranstaltete Josada unter dem Schutze einer heimlich geworbenen Waffenmacht die feierliche Salbung desselben zum jüd. König, und Athalia wurde auf seinen Befehl von den Truppen ermordet **). (*Winer.*)

ATHALIA, Leach †) sondert unter diesem Namen diejenigen Arten der Blattwespen (Tenthredo *Fab.*), deren Fühler beim Männchen zehn, beim Weibchen eilf Glieder haben, und bei denen man auf den Vorderflügeln zwei Randzellen und vier Unterrandzellen bemerkt, und wohin Tenthredo spinarum Rosae ꝛc. gehören, oder die erste Familie der Gattung Tenthredo in Klug's Monographie der Blattwespen ††). (*Germar.*)

ATHAMANIA und Athamantisches Feld. Von Athamas führen ohne Zweifel mehre durch Minyer gestiftete Orte und von ihnen bewohnte Gegenden den Namen. In Böotien führte eine fruchtreiche Ebene bei Akraphion den Namen des athamantischen Feldes [1]), und eben so eine Gegend in Phthiotis [2]), wo Athamas als Gründer der Stadt Halos genannt wird. Zwischen Thessalien und Epeiros aber lag das Land Athamania oder Athamantia [3]), von welchem ohne Zweifel bei Apollodor die Rede ist (I, 9, 2). Das Volk hieß die Athamanen. (*H.*)

ATHAMANTA, eine Pflanzen-Gattung aus der natürlichen Familie der Dolden-Gewächse und der fünften Linné'schen Classe. Char. Allgemeine und besondere Hülle. Die Frucht fast kegelförmig und behaart. Folgende Arten gehören unbestritten zu dieser Gattung: 1) Ath. *Libanotis*, mit gefurchtem Stamm, zweimal halb gefiederten Blättern, die Blättchen tief eingeschnitten, die untersten im Kreuze stehend, die Läppchen lanzettförmig *). Wächst auf Kalkboden und Alpen durch Europa. Davon ist Ath. *condensata* L. eine bloße Abart. Aber Ath. *pyrenaica* Jacqu. (Ath. crithmoides *Lapeyr.*, Ammi daucifolium *Scop.*) ist Ligusticum athamantoides *Spr.* Ath. *sibirica* ist L. sibiricum *Spr.* 2) Ath. *sicula*, mit graulichem einfachen Stamm, dreimal gefiederten weich behaarten Blättern, kleinen stumpflichen, eiförmigen halb gefiederten Blättchen und lang zugespitzten Corollenblättchen **). In Calabrien, Sicilien und auf dem Atlas. Dies ist Bubon *garganicum* Tenor. 3) Ath. *Matthioli* Wulff., mit rundem, glatten gebogenen Stamm, mehrmals gefiederten glatten Blättern, linien-fadenförmigen spartigen Blättchen und wenig allgemeinen Hüllblättchen ***). Auf den südlichen Alpen in Europa. Dies ist Seseli Turbith *L.*, Athamanta Turbith *Brot.*, Ath. mutelloides *Lam.* 4) Ath. *cretensis*, mit behaarten Stamm, mehrfach gegliederten rauh behaarten Blättern, linienförmigen Blättchen und gespaltenen Corollenblättchen †). In Östreich, Griechenland und Kleinasien. Ath. *annua* L. scheint nur Abart zu seyn. 5) Ath. *panacifolia* Spr., mit gefurchtem Stamm, gefiederten oder gedrittten rauhen Blättern, die Blättchen ablang, gekerbt, an der Basis ungleich, die Hüllblätter lanzettförmig ††). In Sicilien, Spanien, Portugal und dem nördlichen Afrika. Dies ist Cachrys panacifolia *Vahl.*, tomentosa *Desfont.* (*Sprengel.*)

ATHAMAS, 1) Sohn des Kolos I. und der Enarete, des Deimachos Tochter, dessen Geschichte vorzüglich durch die Mythen von Dionysos und vom Argonautenzuge, und die vielen Tragödien des griechischen Alterthums [1]) berühmt geworden; aber auch solche Abweichungen erhalten hat, daß unvereinbare Widersprüche darin vorkommen. Am einfachsten gab sie wahrscheinlich Pherekydes [2]). Er besaß einen Theil von Böotien um Orchomenos, von ihm Athamantia benannt, wo später Haliartos und Koroneia waren [3]). Hier vermählte er sich mit Nephele, die ihm Helle und Phrixos gebar [4]; sie trennte sich aber, weil Spuren des Wahnsinns bei ihr sich zeigten, von ihr, die zur Göttin ward, und heirathete Kadmos Tochter, Ino, die ihm den Learches und Melikertes, nach Henobia (IV, 38) auch eine Tochter Eurykleia gebar. Ino aber ward, als des Dionysos Erzieherin, von der Hera gehaßt, und Unglück kam durch sie über

*) 2 Kön. 8, 26. **) 2 Kön. 11. 2 Chron. 22, 9—23.

†) Zoolog. Miscell. Vol. III. p. 126. ††) Magaz. des Gesellsch. naturf. Freunde in Berlin. 1818.

1) *Paus.* 9, 24. 2) *Apoll. Rh.* 2, 514. 3) *Seymn. Ch.* 613.

*) Fl. dan. 754. **) Danco Zinon. t. 48. ***) *Jacqu.* ic. t. t. 57. †) *Jacqu. austr.* t. 62. ††) *Decand.* suc. t. 1.

1) Aschylos schrieb einen Athamas, Sophokles zwei Tragödien unter diesem Namen und eine Ino, deren Inhalt wahrscheinlich *Schol.* ad Aristoph. Nub. 256 aufbehalten ist, Euripides einen Phrixos und eine Ino, und Achäos einen Phrixos, deren Inhalt *Hyg.* F. 1—5 aufbehalten scheint. 2) Vgl. *Schol.* ad Pindar. Pyth. 4. 288. 3) *Paus.* IX, 34. 4) *Schol.* in Aristoph. Nub. 258, *Apollod.* I, 9, 2; *Hyg.* F. 1.

Digitized by Google

Athamas Haus. Hera gab ihr den argen Gedanken ein, der Nephele Kinder aus dem Wege zu räumen. Sie dörrete daher des Athamas Getreide zur Aussaat, und Mißwachs entstand; und als Athamas, die Ursache des Unglücks zu erfragen, zum Orakel schickte, bestach sie die Abgesandten, die Antwort zu bringen: daß die Kinder der Nephele geopfert werden müßten. Indem sie aber geopfert werden sollten, rettete Nephele ihre Kinder auf dem goldenen Widder [5]). Nach Andern entdeckten die Abgesandten der Ino Hinterlist, und Athamas wollte sie strafen; allein ihr Pflegling Dionysos entrückte sie. Athamas, der sie doch getödtet zu haben glaubte, heirathete die Tochter des Hypseus Themisto, mit der er den Schoineus, Erythrios, Leukon, und Ptoos oder Poios erzeugte [6]), denen Hygin (F. 1.) noch Sphinkios (Plinthios) und Orchomenos beifügt. Allein Ino erschien wieder, und wußte seine Liebe aufs Neue zu gewinnen. Eifersüchtig beschloß Themisto, die Kinder der Ino zu ermorden, und ließ daher jene mit schwarzen, ihre eigenen Kinder mit weißen Decken belegen. Da aber Ino, dies ahnend, die Decken wechselte, so tödtete sie ihre eigenen Kinder, und erhing sich aus Kummer [7]). Andere setzen die Heirath der Themisto erst nach dem Tode der Ino, und erzählen: Hera habe den Athamas rasend gemacht [8]), und in dieser Raserei habe er seinen Sohn Learchos, ihn für einen Hirsch oder jungen Löwen haltend, getödtet [9]); Ino mit dem Melikertes aber verfolgt, die sich in der Angst von dem Felsen Moluris auf dem Isthmos ins Meer gestürzt habe [10]). Genöthigt, wegen der Blutschuld Böotien zu verlassen, habe er das Orakel gefragt: wohin er sich wenden solle? und die Weisung erhalten, sich da nieder zu lassen, wo Wölfe ihn zu Gaste bitten würden. In Phthiotis habe er endlich einen Trupp Wölfe gefunden, welche Schafe verzehrten, und davon liefen, als sie ihn erblickten. Hier habe er sich also niedergelassen und Alos erbaut, und die Gegend sey nachher Athamantia oder das athamantische Gefilde genannt. Hier erst habe er die Themisto geheirathet [11]). Nach Pausanias (IX, 34) wandte er sich an den Andreus, der ihm die Gegend um den Berg Laphisthion abtrat, die er, sich kinderlos wähnend, dem Haliartos und Koronos überließ [12]). — 2) Des vorigen Enkel, der die Orchomenier nach Teos in Asien führte [13]). (*Rickless.*)

ATHA MELIK, dschowaini, mit dem Vornamen Ala eddin, d. i. علا الدين عطا ملك جويني, ein berühmter persischer Statsmann und Geschichtschreiber im 7. Jahrh. der Hedschra. Sein Vater Bohaeddîn mohammed ben mohammed hatte Anfangs in den Diensten des Sultans von Charesm, Dschelât eddin mankberni, gestanden; als aber dieser sein Reich verloren, und die Mogolen seit 617 d. H. sich Persiens bemächtiget hatten, bekleidete er, vom J. 631 d. H. an, angesehene Statsämter unter den mogolischen Statthaltern Dschetimur und Arghun in Chorassan, Masenderan und Aderbidschan. Sein Sohn Atha melik ward ihm in Dschowain, جوين, einer kleinen Landschaft Chorassans, in der Nähe von Nischabur geboren, wahrscheinlich gegen das J. 624 oder 625 d. H. Atha melik befliß sich frühe der wissenschaftlichen Studien, ward aber, wie er selbst angibt, später durch Beschäftigung mit Statssachen mehr als ihm lieb, davon abgezogen. Durch die Verhältnisse seines Vaters scheint er gleichfalls bald mit den mogolischen Machthabern in freundschaftlichen Verkehr gerathen zu seyn. Der Statthalter Arghun ließ sich 646 und 647 auf seinen Reisen in der Tatarei von dem jüngern Atha melik begleiten; eben so 649 als er sich zur Wahl des Mangu kaan begab. Auf diesen Reisen fand Atha melik Gelegenheit, sich mit der Geographie und der Geschichte der Tataren bekannt zu machen; er ward daher am Hofe des Mangu kaan aufgefodert, die Geschichte dieses Fürsten zu schreiben, welches Werk er auch mit vielen Unterbrechungen nach und nach ausarbeitete. Nachdem Atha melik nach Persien zurück gekehrt war, ward ihm 654, während einer Abwesenheit Arghuns, die Verwaltung von Chorassan, Irak und Masenderan mit übertragen. Er erwarb sich in dieser Zeit die Achtung des Sultan Holagu, begleitete diesen auf seinem Feldzuge gegen die Ismaëliten, und bewog ihn unterweges, die von den Mogolen zerstörte Stadt Dschenuschan in Chorassan wieder herstellen zu lassen. Nachdem Alamut, die Hauptburg der Ismaëliten, erobert worden war, überließ Holagu dem Atha melik die sehr berühmte Büchersamlung dieses Schlosses; Atha melik sonderte die Korane und andere schätzbare Werke aus, verbrannte aber die mathematischen und astronomischen Instrumente, nebst den Büchern, welche die Glaubenslehren der Ismaëliten enthielten. Doch benutzte er zuvor diese Schriften, und hat uns daraus geschöpfte schätzbare Nachrichten über die Geschichte und die Lehren der Ismaëliten in seinem großen historischen Werke hinterlassen. Danach begleitete Atha melik 656 den Holagu auf dem Feldzuge gegen den Chalifen El mostassem billah nach Bagdad; nachdem sich die Mogolen der Stadt bemeistert hatten, ward Atha melik zum Statthalter derselben, und sein Bruder Schems eddin mohammed zum Wesir ernannt. Auch unter Holagus Nachfolger Abaka chan erhielten sich beide Brüder in ihren hohen Ämtern zu Bagdad, wurden aber bald ein Gegenstand des Neides. Der Befehlshaber von Bagdad Karaboga, und ein Officier, Namens Ishak, ließen den Atha melik beschuldigen, er beabsichtige, mit den gesammelten Schätzen nach Syrien zu entfliehen. Der Wesir Schems eddin brachte jedoch durch eine Confrontation seines Bruders mit dem Ankläger die Unschuld des erstern an den Tag, und Atha melik verwaltete ferner sein Amt mit großem Ruhme. Durch seine gerechte und milde Regirung erholte sich Bagdad

5) vgl. Phrixos. 6) *Apollod.* l. c.; *Schol.* ad Apoll. Rh. II, 1147. 7) *Hyg.* F. 4. 8) *Schol.* ad Lycophr. 22. 9) *Apollod.* l. c. Metam. IV, 515 sq. 10) *Paus.* I, 44. 11) *Apollod.* l. c.; *Strab.* IX, 5, 8; *Steph. Byz.* Ἄλος; Ἀθαμάντιον πεδίον. 12) Vgl. Müller's Gesch. hellen. Stämme Abschn. 5—8. (*H.*) 13) *Paus.* VII, 3; vgl. 9, 37.

Digitized by Google

mit der umliegenden Gegend schnell von den Verheerungen der Mogolen. Atha melik ließ für mehr denn 100,000 Dinar in der Landschaft Medschef einen Kanal graben, welcher das Wasser des Euphrats an die Moschee von Kufa führte, und das sonst dürre Land an den Ufern fruchtbar machte; er baute ein Kloster zu Meschhed ali, und gründete manche andere religiöse und wohlthätige Stiftungen. Bei einem Auflaufe des Volks von Bagdad gegen Denha, den Katholikos der Nestorianer, wußte er diesem das Leben zu retten. Drei Jahre später ward Atha melik von einigen mit Dolchen bewaffneten Ismaëliten angefallen, denen es jedoch nicht gelang, ihre Absichten gegen ihn auszuführen. Atha melik's Bruder, der Wesir Schems eddin, war inzwischen gleichfalls unermüdet thätig für die Wohlfahrt des Staats. Dennoch wurden seit 677 d. H. neue, gefährliche Verfolgungen gegen beide Brüder erhoben. Ein Beamter, Namens Medschd el mulk, welcher im Dienste des Wesirs Schems eddin stand klagte diesen der Veruntreuung von Geldern, und des Hochverrathes bei Abaka chan und dessen Sohne Aeghun an; der zur Rechenschaft gezogene Wesir erwies jedoch seine Unschuld. Hierauf richtete Medschd el mulk seine Anschwärzungen gegen Atha melik, und brachte es dahin, daß Atha melik eingekerkert ward, und einwilligen mußte, die Summe von 300 Tuman Goldes zu bezahlen; da er aber diese abzutragen nicht im Stande war, ward er gendthigt, selbst seine Frau und seine Kinder zu verkaufen. Im Jahr 680 schenkte Abaka chan dem Atha melik die Freiheit wieder; allein bald erhielt Medschd el mulk neue Vollmacht, den noch unbezahlten Theil des Geldes von ihm zu erpressen. Atha melik ward gefoltert, nackend um die Mauern der Stadt geführt, und gegeißelt, und dann nach Hamadan in ein Gefängniß gebracht. Jetzt aber starb Abaka chan, und sobald sein Nachfolger Sultan Achmed die Regierung angetreten hatte, setzte er den Atha melik in Freiheit, ließ demselben die ihm genommenen Güter wiedergeben, behielt seinen Bruder Schems eddin als Wesir, und ließ dem Medschd el mulk den Prozeß machen, worauf dieser im J. 681 hingerichtet ward. Atha melik, der Welthändel überdrüssig, wollte sich in die Einsamkeit zurückziehen, mußte aber auf Bitten des Sultan Achmed noch einmal die Regirung von Bagdad übernehmen. Noch in demselben Jahre aber bemächtigte sich Arghun, welcher dem Sultan Achmed den Krieg erklärt hatte, der Stadt Bagdad, und erklärte, er werde die Beschlüsse seines Vaters Abaka chan gegen Atha melik in Vollzug sehen, ließ auch wirklich die Leute des letztern gefangen nehmen. Atha melik ward durch dieses neue Unglück so sehr erschüttert, daß er bald darauf an einem heftigen Kopfweh verschied, am vierten Tage des Mondes Dsul heddsche 681, nach dem Zeugnisse der gleichzeitigen Geschichtschreiber Rafchid eddin und Gregorius bar hebraeus; Abulfeda setzt seinen Tod in das Jahr 680, Ebn chilleikan in d. J. 683. Das geschichtliche Werk, durch welches Atha melik's Name vorzüglich berühmt geworden ist, und zu welchem er seit seinen Reisen in der Tatarei den Grund legte, führt den Titel: تاريخ جهان كشايي, Tarich dschihân kischâji, d. i. Chronik der Welteroberung. Es befindet sich zu Paris eine Handschrift desselben, in der jedoch der letzte Theil des Werkes zu fehlen scheint. Es beschreibt zuerst die Verfassung der alten Mogolen, und die Gesetzgebung Dschengis-chân's, dann die Geschichte Dschengis-chân's, wobei zugleich von den iqurischen Völkern gehandelt wird, dann das Leben des Oktai und Kojuf sehr ausführlich, die Felzüge des Juschi und Dschaghatai, die Geschichte der Fürsten von Charesm ganz ausführlich, und die Schicksale mehrer mogolischer Befehlshaber, welche Chorassan und Masenderan beherrschten; dann im zweiten Theile die Thronbesteigung des Mangu kaan, den Feldzug Holagus gegen die Ismaëliten, und endlich die Geschichte dieses letztern Staats. Der fehlende Theil des Werkes enthält ohne Zweifel noch die fernern Schicksale Mangu kaans, Holagus, und Abaka chans. Diese Geschichte wird von allen morgenländischen Historikern sehr hoch geschätzt, und viele derselben, wie z. B. Gregorius bar hebraeus, Nizhi den masud, Mirchond, Choudemir, der Verfasser des Mesalet el abhâr, und Raschid eddin haben aus derselben große Abschnitte wörtlich in ihre Werke übertragen. Ausserdem schrieb Atha melik ein Werk unter dem Titel: تسلية الاخوان, Teslijjet el ichwân, d. i. Tröstung der Brüder, aus welchem Mirchond die Geschichte seiner Verfolgungen unter Abaka chans Regirung gezogen hat. Auch sind uns von mehren Geschichtschreibern arab. und pers. Verse Atha melik's aufbewahrt worden *). (*H. G. L. Kosegarten.*)

Athana, s. Aden.

ATHANAGILD (zusammengezogen Atto). Anfangs Agila's Gegenkönig im spanisch-gallischen Westgothenlande; dann, nach dessen Ermordung (554 n. Chr.) Alleinherrscher des Volks. Er hatte durch Hilfe byzantinischer Truppen, die Kaiser Justinian in Andalusien landen lassen, sich nun zwar vorerst auf dem Throne befestigt, aber eben jene scheinbaren Helfer drohten, wie er bald merkte, für die Folge dem ganzen Reiche und Volke der Westgothen den Untergang. Kaiser Justinian hatte nämlich nur darum erst wieder Fuß in Spanien zu fassen gesucht, um, wie er in Italien um diese Zeit die Ostgothen fast schon vertilgt hatte, so auch die Westgothen in Spanien zu verderben und das westliche Europa von neuem der griechisch-römischen (byzantinischen) Kaiserkrone zu unterwerfen. Was er im Sinne trug, zeigte sich dadurch an, daß seine Völker von den festen Seeplätzen aus, welche ihnen Athanagild am mittländischen Meer (in Andalusien und Valentia) eingeräumt hatte, sehr bald weiter landeinwärts bis Medina Sidonia, Cordova u. s. w. um sich griffen. Zwar rückte Athanagild sogleich gegen sie an und

*) Über die Geschichte dieses aufgezeichneten Mannes sehe man, außer den morgenländischen Geschichtschreibern, vorzüglich Ebn chilleikan und Mirchond, Quatremère mémoires historiques sur la vie et les ouvrages d'Ala-ed-din Atta-melik Djouainy; in den Fundgruben des Orients; Bd. I. S. 220.

Digitized by Google

hemmte die Vorschritte; aber festen Fuß in manchen günstig gelegenen Plätzen behielten sie dennoch und schufen noch lange nachher groß Unheil im Lande. Um desto mehr ließ es sich Athanagild angelegen seyn, sich von der Seite der mächtigen Franken, welche jetzt den größesten Theil Galliens, neben den Westgothen, beherrschten, zu sichern und er vermählte deßhalb zwei seiner Töchter, Brunhild (die nachmals Berüchtigte) und Gelesuinta (Galsonta oder Galsuenta, d. h. die Blonde) an die beiden Frankenkönige Siegbert und Chilperich (565, 566). Nachdem er auf diese Weise sein Haus nach besten Kräften bestellt und durch eine weise und milde Regirung sich allgemeine Liebe erworben hatte, staeb er (567) *). (*Chr. Niemeyer.*)

ATHANARICH (zusammengezogen „Ato", d. h. Ahnenreich). Die Gothen, ein teutsches Volk, waren auf ihren Wanderungen durch Jahrhunderte aus dem Oriente nach dem europäischen Norden und von dort wieder südlich nach Dasien (Siebenbürgen, Moldau, Wallachei, Bessarabien) gekommen (180 n. Chr.), hatten sich dort durch unablässige Kämpfe mit der sinkenden Römermacht in Besitz des Landes gesetzt (273) und östlich bis zum schwarzen Meere ausgebreitet, so daß nun östlich die Ostgothen, westlich die Westgothen wohnten und den Dniepr als Scheidung zwischen sich hatten. Oberhaupt des ganzen Volks war in der zweiten Hälfte des vierten Jahrhunderts Hermanrich, vom hochgeachteten Geschlecht der Amaler, d. h. der Himmlischen. Unter ihm verwalteten das höchste obrigkeitliche Amt „die Richter" und zwar, als solche, bei den Westgothen Athanarich und Frithigern. Aber als dieses mächtige Gothenreich (vom Don bis zur Weichsel) eben zu einer wahren Blüthe sich zu entfalten begann, indem durch die Nähe der Griechen das Christenthum und mit demselben mildere Sitten, Künste und Wissenschaften (besondees durch Ulfilas, d. h. Wölflein, Bischof von 360 bis 380) bereits bei dem Theile der Westgothen, dessen Häupeling Frithigern war, Eingang fanden; so traten widerwärtige Ereignisse ein, welche das ganze, dortige Gothenreich Anfangs erschütterten und dann zersprengten. Ein Krieg mit den Römern machte den Anfang. Athanarich hatte dem Prokop, einem Gegenkaiser des wahren Römerkaisers Valens, Hilfsvölker gesandt, wurde darüber, ob er sich gleich zu entschuldigen suchte, daß er den echten Kaiser nicht gekannt, vom Valens hart angegeiffen, erlangte jedoch nach dreijährigen Kämpfen (367 — 69) einen Frieden, worin die Donau als Gränze und nur zwei Städte des rechten Ufers als zugängliche Handelsplätze festgesetzt wurden. Dieser Friede wurde in Schiffen auf der Donau abgeschlossen, weil Athanarich eelläete, er habe seinem Vater durch einen Eid versprechen müssen, nimmer das jenseitige Römerland mit einem Fuß zu betreten. — Dann folgte eine veederblichere Uneinigkeit, eine innere, zwischen Athanarich und Frithigern selbst, indem dieser das Christenthum und den Verkehr mit den Römern begünstigte, jener dagegen das alte Gothenthum unverändert beibehalten wissen wollte; aber Frithigern wurde von den Römern unterstützt und Athanarich in die Enge getrieben (373). In diesem Augenblick brach das furchtbarste Unglück über alle ein. Das wilde Hunnenvolk stürzte hinter dem mäotischen See hervor (von 374 an), schlug die nächstanwohnenden Ostgothen (Greuthunger) aus seinen Sitzen, und drang, sie vor sich her treibend, gegen den Dniepr, die Westgothengränze, an. Zwar verlor Athanarich mit den Seinen (Theruinger genannt) den Muth nicht und beschloß, den Hunnen den Dniepr-Übergang zu verwehren, schickte auch seine Feldherren Munderich und Zagarmann auf Kundschaft voraus; aber die verschlagenen Hunnen schlossen aus der geringen Zahl des Vortrabs, daß das Hauptheer hinterwärts lagere, stellten sich, als wollten sie nicht weiter vordringen und fielen nun, nachdem sie den Athanarich sicher gemacht hatten, des Nachts über den Fluß setzend, so plötzlich über ihn her, daß er sich noch kaum in die Gebirge retten konnte. Glücklicherweise hinderte sie die Last der Beute am schnellen Nachsetzen, und Athanarich gewann Zeit, sich gegen diese leichten Reuter zwischen dem Pruth und der Donau zu verschanzen. Die übrigen Gothen, von den Hunnen gedrängt, gingen unterdessen damit um, mit Güte oder mit Gewalt sichere Wohnplätze jenseit der Donau im Römerlande zu erwerben; aber Athanarich wollte, seinen alten Grundsätzen getreu, nicht einstimmen, sondern unvermengt mit den Römern bleiben. Darüber erhub sich eine Gegenpartei wider ihn, und er mußte nun, um nur sein Leben zu retten, dennoch nach Byzanz zu dem damaligen Kaiser Theodosius flüchten (380). Dieser nahm ihn mit großen Ehren auf und behandelte ihn bis zu seinem bald nachher erfolgenden Tode (381) als einen König *). (*Chr. Niemeyer.*)

ATHANASIA, eine Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Compositae und der neunzehnten Linné'schen Klasse, zu deren ersten Ordnung sie neben Eupatorium, Ageratum und Cephalophora Cav. gehört. Char. Geschuppter Kelch. Fruchtboden und Samenkrone spreublätteig. Die meisten Arten dieser Gattung wachsen am Kap, und sind noch nicht hinreichend bestimmt. Die gewöhnlichsten sind: 1) Ath. *canna*, mit halbgefiedeeten glatten Blättern und gedrängten Blüthen, die in Doldentrauben stehn [1]). Im südlichen Frankreich und nördlichen Africa. 2) Ath. *capitata*, mit holzigem Stamm, elliptischen ungestielten, häufigen weich und lang behaarten Blättern und gedrängten Blüthen in den Spitzen der Triebe [2]). Am Kap. 3) Ath. *trifurcata*, mit glatten keilförmigen an der Spitze breiten dreizähnigen Blättern und kugelichten platten Kelchen in einer Dolde am Ende der Triebe [3]). Am Kap. 4) Ath. *virgata* Jacqu., mit linienförmigen glatten, tief, drei- auch fünftheiligen halbgefiederten Blättern und gedrängten kleinen eiförmigen Blüthen in Dolden am Ende der Triebe [4]). Am Kap. 5) Ath. *tomentosa* Thunb., mit linienförmigen ungetheilten

*) Isidor, Greg. Turon., Evagrius, Herreras.

*) Marcellinus, Themistius, Zosimus, Jornandes, Mascou, Gatterer, Zahn.

1) *Herm.* lugdb. t. 227. 2) *Breyn.* cent. t. 78. 3) *Commel.* hort. 2. t. 49. 4) *Jacqu.* hort. schonbr. 2. t. 148.

Digitized by Google

glattrandigen grau filigen Blättern, zusammengesetzten Blüthenrispe und cylindrischen Kelchen. Am Kap. 6) Ath. *crithmifolia*, mit linienförmigen dreitheiligen glatten Blättern und gedrängten glatten cylindrischen Kelchen am Ende der Triebe [5]). Am Kap. 7) Ath. *parviflora*, mit halbgefiederten glatten linienförmigen glattrandigen Blättern, einer zusammengesetzten Rispe und sehr kleinen eyförmigen glatten Kelchen [6]). Am Kap. (*Sprengel.*)

ATHANASIUS, der Heilige, füllt durch seine Streitigkeiten und wechselnden Schicksale fast die Hälfte der Kirchengeschichte des vierten Jahrhunderts. Sein entscheidender Einfluß auf die Bildung der noch jetzt geltenden kirchlichen Trinitätslehre hat ihn für alle Zeiten und Parteien der Christenheit wichtig gemacht. Er war zu Alexandrien wahrscheinlich in einem der letzten Jahre des dritten Jahrhunderts geboren. Das Geburtsjahr 296 nehmen die Benedictiner [1]) nur wegen ihrer Voraussetzung an, daß er seine Bücher wider die Heiden vor Ausbruch der arianischen Streitigkeiten geschrieben und bei seiner Wahl zum Bischof 326 das gesetzmäßige Alter von 30 Jahren erhabt haben müsse. Die Erzählung des unzuverlässigen Rufinus in seiner Fortsetzung der Kirchengeschichte des Eusebius (I. 14): Athanasius habe als Knabe einst im Spiele andere Knaben getauft und dadurch zuerst die Aufmerksamkeit Alexanders, der 313 Bischof zu Alexandrien wurde, auf sich gezogen, ist von Pagi [2]) zwar nicht ohne Beweis für richtig erklärt worden, aber von den Benedictinern [3]), von Tillemont [4]), J. A. Schmidt [5]), von S. Basnage [6]) u. A. m. aus Gründen verworfen worden, deren Gewicht Schröckh [7]) Beitritt zu Pagis Meinung nicht entkräftet. Daß Athanasius wissenschaftliche Bildung erhielt, und nicht nur die Theologie seiner Zeit, sondern ungeachtet Gregor von Nazianz [8]) seine Verachtung der heidnischen Gelehrsamkeit rühmt, auch die alte griechische Literatur kennen lernte, beweisen seine Schriften. Seine hervorstechenden Gaben verschaften ihm die Gunst des Bischofs Alexander, der ihn stets um sich hatte, durch die niederen Stufen des geistlichen Standes schnell zum Diakonat aufsteigen ließ, und als seinen Gehilfen bei schriftlichen Arbeiten brauchte [9]). Bei der 321 zu Alexandrien gegen Arius gehaltenen Synode hatte er zufolge seiner Unterschrift [10]) schon die vierte Stelle unter den Diaconen dieser Kirche, 325 die oberste (das Archidiakonat) und seit Ausbruch der arianischen Streitigkeiten ohne Zweifel bedeutenden Antheil an dem Verfahren Alexanders, welcher ihn auf der allgemeinen Kirchenversammlung zu Nicäa in seinem Namen gegen die arianische Partei auftreten ließ [11]). Hier begründete Athanasius seinen Ruhm durch eine so kraftvolle Widerlegung derselben, daß er unter den Bestreitern des Arianismus seitdem für den ersten und, ungeachtet seiner Jugend, schon für eine Stütze der Kirche galt [12]). Als Alexander im April 326 gestorben war, wurde er noch in demselben Jahre nach dessen Wunsche und einmüthiger Wahl der rechtgläubigen ägyptischen Bischöfe und der Einwohner von Alexandrien, wie ein von ihm selbst [13]) mitgetheiltes Synodalschreiben dieser Bischöfe meldet, nach arianischen Berichten aber in gesetzwidriger Heimlichkeit nur durch eine Partei derselben [14]) zum Bischof daselbst geweiht. Obgleich die letztere Nachricht eine Erfindung des Parteihasses seyn kann und auch innre Unwahrscheinlichkeiten gegen sich hat, mag es doch schon wegen des unstreitigen Widerspruchs der in Ägypten zahlreichen Meletianer und Arianer nicht mit gehöriger Ordnung und Ruhe bei dieser Wahl abgegangen seyn, und sie beweist nur das damalige Übergewicht der Orthodoxen. Athanasius hatte nun als Metropolit über Ägypten, Lybien und Pentapolis einen vielumfassenden Wirkungskreis [15]) den Rang unmittelbar nach dem römischen Bischof und die höchste Kirchenwürde im Orient, doch umgeben von erbitterten Parteien, gegen die er die Nicänischen Beschlüsse nicht ohne Gewaltthätigkeiten in Kraft zu setzen suchte, und durch ihre Trennung von seiner Kirche, in seiner bischöflichen Regierung gehemmt, immer einen schweren Stand. Seiner ersten Amtsfreude, der Bekehrung von Äthiopien, dem er noch 326 den Frumentius zum ersten Bischof gab, folgten bald Anfechtungen von Seiten der sich wieder verstärkenden Arianer, welche seit 328 durch seinen gefährlichsten Feind, den wiedereingesetzten Bischof Eusebius von Nicomedien am Hofe Constantius Einfluß gewannen, und sich mit den Meletianern gegen ihn verbanden [16]). Die Aufnahme des Arius in seine Kirchengemeinschaft schlug er ihnen ab, und setzte auch den Drohungen des Kaisers die Nicänischen Beschlüsse als Gründe seiner Weigerung entgegen, die dieser gelten ließ. Überzeugt, daß sie, um ihren Zweck zu erreichen, erst den Athanasius stürzen mußten, richteten die vereinigten Meletianer und Eusebianer [17]) ihre Angriffe nun wider ihn selbst, und brachten 332 vor den Kaiser die Beschuldigungen: er habe eigenmächtig eine Abgabe von Leinwand zum Kirchengebrauch von den Ägyptern gefodert, einen Aufrührer mit Geld unterstützt, bei Visitation der marcotischen Gemeinen bei dem meletianischen Presbyter Ischyras einen Kirchenkelch zerbrochen und heilige Bücher verbrennen lassen, den meletianischen Bischof Arsenius ermordet und dessen abgeschnittene Hand zur Zauberei gebraucht. Die Richtigkeit der beiden ersten Beschuldigun-

5) *Burm.* sfr. t. 69. f. 1. 6) *Burm.* sfr. t. 68. f. 4.

1) Vita S. Athanas. T. I. Opp. ed. Patav. 2) Crit. ad annal. Baron. a. 311. n. 26 seqq. 3) l. c. p. IX. und Montfaucon An vera narr. Ruf. de baptiz. pueris ab Athan. p. Par. 1710. 4) Mémoires p. s. à l'hist. eccl. ed. Brux. T. VIII. P. III. p. 1083 seqq. 5) Diss. Fuer Athan. baptizans. Helmst. 1701. 4. 6) Annal. pol. eccl. II. 731 seqq. 7) Kirchengesch. XII. 102 fgg. 8) Encom. S. Athan. in Opp. Ath. l. c. p. XCV. 9) *Theodoret.* hist. eccl. l. 26. *Sozom.* hist. eccl. II. 17. 10) *Gelas. Cyz.* hist. Conc. Nic. I. II. c. 3. bei *Mansi* Collect. concil. ampl. II. 794. 11) *Athanas.* Apolog. cont. Arianos. §. 6.

12) *Greg. Naz.* Enc. l. c. p. XCVIII. *Ruf.* l. c. *Socr.* hist. eccl. I. 8. *Sozom.* I. 17. *Theodor.* I. c., aus dessen Angabe, Athanasius habe sich in allen Graden des Klerikats rühmlichst hervorgethan, Basnage l. c. p. 732., zu schnell schließt, daß er nach seiner Rückkehr von Nicäa noch Presbyter geworden sey. 13) Opp. T. I. P. I. p. 104 seqq. 14) *Sozom.* II. 17. *Philostorg.* hist. eccl. II. 11. 15) Conc. Nicaen. can. 6. 16) *Ath.* apol. II. contr. Arianos Opp. l. c. p. 140. 309. *Sozom.* II. 22. 17) Vgl. d. Art. Arius.

Digitized by Google

gen wurde durch Zeugen und durch seine eigne mündliche und schriftliche Rechtfertigung dargethan, die dritte durch den Umstand entkräftet, daß Ischyras zur Zeit jener Visitation nicht rechtmäßig ordinirter Priester und sein Kelch kein Kirchenkelch gewesen sey, und die beiden letzten durch den Beweis, daß Arsenius lebe und unverstümmelt sey, widerlegt [18]). Dennoch waren die kaiserlichen Schreiben, welche zu seiner Rechtfertigung an seine Gemeine und an ihn selbst kamen [19]), nicht hinlänglich, ihn vor neuen Anfeindungen zu schützen. Die Eusebianer wiederholten und vermehrten ihre Anklagen vor dem Kaiser mit solchem Nachdruck, daß Athanasius befehligt wurde, sich 334 vor einer Synode zu Cäsarea zu stellen; weil aber daselbst seine Gegner und Ankläger seine Richter seyn sollten, gehorchte er nicht, und erhielt daher von dem ersürnten Kaiser geschärften Befehl 335 auf der Synode zu Tyrus zu erscheinen, wo er sich auch wirklich mit neun und vierzig ägyptischen Bischöfen einfand [20]). Hier reinigte ihn zwar die Anwesenheit des Arsenius selbst von dem Verdachte jener Mordthat, und von dem Vorwurfe verübter Unzucht der entscheidende Umstand, daß die Person, mit der er gesündigt haben sollte, ihn bei der Confrontation nicht einmal kannte; allein, da immer neue Beschuldigungen gegen ihn vorgebracht wurden, die Synode kein unparteiisches Urtheil erwarten ließ, und sein Leben sogar gefährdet schien, begab er sich, ehe die zur Untersuchung der Klage wegen des zerbrochenen Kelchs nach Mareotis gesendeten arianischen Bischöfe zurückgekehrt waren, unter dem Schutze des kaiserlichen Bevollmächtigten heimlich von Tyrus nach Constantinopel, um Gehör bei dem Kaiser selbst zu suchen. Ohne Rücksicht auf die Protestationen der ägyptischen Bischöfe und mareotischen Geistlichen wider das Verfahren der Synode und ihrer Untersuchungscommission [21]) versügte sie nun seine Entsetzung, Excommunication und Entfernung von Alexandrien, weil er ungehorsam gegen den Kaiser, unehrerbietig gegen die Synode gewesen und der Mißhandlung von Kirchengefäßen durch den Bericht der nach Mareotis gesendeten Commission hinlänglich überwiesen sey [22]). Noch foderte der Kaiser, um ihm Gerechtigkeit zu verschaffen, seine Richter auf, über das zu Tyrus gefällte Urtheil in seiner Gegenwart Rechenschaft abzulegen; diese Bischöfe wußten aber nicht nur ihr Urtheil zu rechtfertigen, sondern auch durch die neue Anklage, Athanasius habe mit Zurückhaltung der Getreidezufuhr aus Alexandrien nach Constantinopel gedroht, den Kaiser dahin zu bringen, daß er ihn als einen Störer des Kirchenfriedens oder, wie Athanasius selbst vorgab, um ihn gegen die Wuth seiner Feinde zu sichern, 336 nach Treviri in Gallien (Trier) verwies [23]).

Das Bisthum zu Alexandrien mußte auf ausdrücklichen Befehl des Kaisers unbesetzt bleiben [24]). Zu Tyrus fand Athanasius bei dem Prinzen Constantius die günstigste Aufnahme und vielfache Gelegenheit, nicht nur seinen Anhang im Occident zu verstärken, sondern auch den Verkehr mit seiner Partei in Ägypten zu unterhalten. Er schrieb von hier aus einen Brief an den Bischof Serapion über den Tod des Arius [25]), und erfuhr daß die Alexandriner, so wie der berühmte Einsiedler Antonius, sich schriftlich bei dem Kaiser für seine Wiedereinsetzung verwendeten. Diese erfolgte, da der Kaiser sie verweigerte und erst kurz vor seinem Tode sich dazu geneigt bewies [26]), nach dessen Tode mit Bewilligung seiner Söhne [27]). Unter großem Volksjubel zog Athanasius 338 wieder in Alexandrien ein, und zeigte durch sein Verfahren bald, daß er auf Versöhnung mit seinen Feinden keineswegs bedacht sey. So weit sein Einfluß reichte, in und außer seinem Sprengel, wurden auf seine Veranstaltung arianische Bischöfe ab- und orthodoxe an ihre Stelle gesetzt. Die Eusebianer protestirten gegen seine Wiedereinsetzung, weil das Urtheil der Syrischen Synode von keiner andern aufgehoben worden sey, erneuerten ihre früheren Beschuldigungen gegen ihn und vermehrten sie noch durch das Vorgeben, er habe das den Kirchen und Armeen angewiesene Getreide zu seinem Nutzen verkauft, und die bei seiner Zurückkunft vorgefallenen Unruhen selbst veranlaßt. Auch schickten sie den von Alexander schon verjagten Pistus als arianischen Bischof nach Alexandrien und drohten mit noch gewaltsameren Maßregeln, da der neue oströmische Kaiser Constantius auf ihrer Seite war. Athanasius hielt dagegen [28]) eine Synode von beinahe hundert Bischöfen seines Sprengels zu Alexandrien, welche in ihrem Synodalschreiben [29]) alle Beschuldigungen der Eusebianer gegen ihn widerlegte, seiner Amtsführung das rühmlichste Zeugniß gab und die ganze Streitsache zur Theilnahme an seiner Vertheidigung auffoderte. Durch einige alexandrinische mit diesem Schreiben Abgeordnete an den Bischof Julius zu Rom, den gleichzeitig eine Botschaft der Eusebianer wegen Anerkennung des Pistus anging, wurden nun die römische und die mit ihr verbundenen abendländischen Kirchen in das Interesse des Streites gezogen, und da Julius das Recht auf der Seite der Ersteren fand, für die Sache des Athanasius gestimmt. Dieser kam selbst mit einigen Mönchen nach Rom, wo er damals zuerst den Sinn für das Mönchsleben weckte. Zur Beilegung seiner Händel sollte nun in Rom eine Synode gehalten werden. Doch die Eusebianer, deren Abgeordnete selbst darauf angetragen hatten, setzten inzwischen auf der zahlreichen Synode zu Antiochien 341 [30]) einen Beschluß durch, zufolge dessen Athanasius für immer von dem Bisthume zu Alexandrien ausgeschlossen und dasselbe, weil Eusebius

18) Apol. II. p. 140 sqq. Opp. Ath. l. c. *Socr.* I. 27. *Sozom.* II. 22. 23. *Hilarii* Fragm. III. Opp. ed. Bened. p. 1311. 19) *Apol.* l. c. p. 145 sqq. *Ruf.* l. c. I. 15. *Socr.* l. c. *Theod.* I. 27. *Sozom.* II. 23. 20) Apol. l. c. p. 147. *Euseb.* de vita Const. M. IV. 42. *Socr.* I. 28. *Sozom.* II. 25. *Theod.* I. 28. 21) Juche Bibliothek der Kirchenversammlungen. Leipzig 1781. Th. II. S. 15—28. 22) Apol. l. c. p. 149 sqq. *Epiph.* haeres. 68. c. 8. *Socr.* I. 29—32. *Sozom.* l. c. *Theodor.* I. 30. 23) *Apol.* l. c. p. 160. *Socr.* I. 34. 35. *Sozom.* II. 28.

24) *Athanas.* hist. Arian. l. c. p. 296. 25) Opp. T. I. P. I. p. 269—271. 26) Apol. l. c. 27) *Socr.* II. 3. *Sozom.* III. 2. *Theodor.* II. 2. 28) nach *Tillemont* Mémoires T. VIII. P. III. p. 1129 fqq. 339. nach *Montfaucon* Collect. nova P. P. II. p. XXX sqq. erst 340. 29) Apol. l. c. p. 99—110. 30) S. d. Art. Antiochia. Kirchenversammlungen, wo noch Juche Biblioth. der K. Vers. Th. II. 42—84. angeführt seyn sollte.

Digitized by Google

von Emisa es nicht annahm, dem Kappadocier Gregor übertragen wurde. Gregor verdrängte daher mit Hilfe kaiserlicher Truppen um Ostern 341 den kurz zuvor nach Alexandrien zurückgekehrten Athanasius unter den empörendsten Gewaltthätigkeiten gegen dessen Anhänger [31]), ja dieser selbst mußte, weil der Statthalter Philagrius ihm nach dem Leben trachtete, wieder nach Rom fliehen. Hier erklärte die unter Julius 341 daselbst von funfzig Bischöfen gehaltene Synode, vor welcher er sich rechtfertigte, alle gegen ihn aufgebrachten Beschuldigungen für falsch und nahm ihn mit den größten Lobsprüchen auf seine Verdienste feierlich in die Gemeinschaft der römischen Kirche auf. Auch erließ Julius an die eusebianischen Bischöfe, welche die Einladung an dieser Synode abgelehnt hatten, im Namen derselben ein sehr nachdrückliches Schreiben aus dem der wärmste Eifer für die Sache des Athanasius sprach [32]). Ungeachtet dieser erlangten Vortheile und des Abfterbens seines Hauptgegners Eusebius war dessen Partei und der Arianismus überhaupt im Orient noch viel zu mächtig, als daß Athanasius hätte wagen dürfen, nach Alexandrien zurückzukehren, wo die katholischen durch tumultuarisches Begehren seiner Wiedereinsetzung und blutige Empörungen seine Sache nur schlimmer machten. Er blieb daher in Rom und suchte von dort aus den Schutz des weströmischen Kaisers Constans, der ihm mehre geheime Unterredungen bewilligte, zu gewinnen, seine Partei unter den occidentalischen Bischöfen zu verstärken und die Bemühungen der Eusebianer zur Herstellung eines auf gegenseitiges Nachgeben gegründeten Kirchenfriedens [33]) zu vereiteln. Frieden wollte er nur unter der Bedingung schließen, daß die Gegenpartei das Symbolum von Nicäa und namentlich die Bezeichnung der wesentlichen Gleichheit des Sohnes mit dem Vater durch das Wort ὁμοούσιος ohne die mindeste Abänderung annähme. Sein unverrücktes Beharren bei dieser Forderung hatte ihm in den Augen Aller, die nicht unter seine Gegner gehörten, das Ansehn eines Märtyrers der Rechtgläubigkeit und seinen persönlichten Streitigkeiten das Gewicht einer Ehrensache der gesamten katholischen Kirche verschafft. Die mindeste Nachgiebigkeit würde ihn so großer Vortheile, und der Abschluß des Friedens über die Glaubenspunkte die jetzt damit verbundene Frage, ob er oder ein Anderer Bischof von Alexandrien seyn sollte, alles Interesses für die Occidentalen beraubt haben. Um das Parteihaupt der Katholiken, die man nach ihm schon Athanasianer nannte, und der Gegenstand einer allgemeinen Theilnahme zu bleiben, mußte er daher jede vermittelnde Unterhandlung ablehnen, und, wenn die Gegenpartei sich nicht auf seine Bedingungen ergab, auch den Vorwurf nicht scheuen, die Ursach einer völligen Kirchentrennung zu werden. Daß er nichts that, ein solches Unglück zu hindern, vielmehr seinen ganzen Einfluß anwendete, sich um jeden Preis Recht zu schaffen, beweist der Ausgang des zur Verbütung des Schisma und zur Beilegung seiner Händel von beiden Kaisern veranstalteten Concilium zu Sardika [34]). Weil seine Freunde nicht daran abgingen, daß er unter den daselbst versammelten Bischöfen Sitz und Stimme erhalten müßte, die orientalischen Bischöfe aber, da er, als ein von ihnen noch nicht gerechtfertigter Beklagter, nicht unter seinen Richtern sitzen dürfe, sich dieser Anmaßung eben so entschlossen widersetzten, verließen die letzten fast alle Sardika, wo Athanasius nun durch seine Freunde ohne Widerspruch von allen Anklagen abermals gereinigt, und vermöge des berühmten Kanons, der den römischen Bischof zum Schiedsrichter über die auf Synoden verfügten Entsetzungen von Bischöfen macht, auf den Weg zu gesetzmäßiger Wiedereinsetzung in sein Bisthum gebracht wurde. Die orientalischen Kirchen nahmen keinen dieser Beschlüsse an, und die 73 ausgetretenen, zu Philippopolis versammelten Bischöfe erwiderten die zu Sardika über sie ausgesprochene Amtsentsetzung und Excommunication den Freunden des Athanasius mit gleichen Waffen. Erfolg konnten diese Maßregeln von beiden Theilen nicht haben; aber im Orient wurden doch die Verfolgungen der Athanasianer seitdem immer allgemeiner und grausamer [35]). Er blieb nach der Synode vollkommen sicher zu Aquileja, und brachte es durch seinen Einfluß bei dem Kaiser Constans dahin, daß dieser seinen Bruder Constantius durch Drohungen zur Zurückberufung der von den Eusebianern vertriebenen Bischöfe vermochte [36]). Athanasius ging also, da sein Gegenbischof Gregor umgekommen war, im zweiten Jahre nach der Sardicensischen Synode auf dreimalige Einladung des Kaisers Constantius an dessen Hof, wich daselbst dem kaiserlichen Antrage, den Arianern in Alexandrien freie Religionsübung zu gestatten, durch eine gerade Foderung für die Katholischen in Antiochien klüglich aus, und kehrte über Jerusalem, wo eine Versammlung von 16 Bischöfen ihn wegen veränderter Hofluft gern zur Kirchengemeinschaft aufnahm, nach Alexandrien zurück [37]). Schon unterwegs und noch mehr in seinem Sprengel verfuhr er mit Mäßigung arianischer und Einsetzung orthodoxer Bischöfe eben so schonungslos, wie nach seinem ersten Exil; den Arianerinnen rühmt er aber großen Eifer für Solidar und Mönchsleben nach, wozu die Freude über seine Rückkehr sie entstammt habe [38]). Zu wahrer Versöhnung konnte es daher nicht kommen; die arianischgesinnten Bischöfe wichen bis auf bessere Zeiten der Politik des bedrängten Constantius, die derselben unter ihnen, Ursacius und Valens, widerriefen ihre Anklagen gegen Athanasius, schon weil ihre Bisthümer unter Constans standen [39]), und nur der Macht dieses Kaisers verdankte er die Zeit der Ruhe, in welcher er auf einer Synode zu Alexandrien die Beschlüsse von Sardika bestätigen ließ [40]). Als aber Constans Tod 350 die politischen Verhältnisse geändert hatte, brach der verhaltne Haß gegen Athanasius wieder hervor. Viele Bischöfe sagten ihm die Kirchengemeinschaft

31) Epist. encycl. ad omnes episcopos Opp. *Athan.* T. I. P. I. p. 87—94. 32) *Athan.* Apol. I. c. p. 111—121. Pontif. rom. Epp. genuinae ex rec. *P. Constant.* et *Ballerin.* c. C. T. *G. Schoenemann.* Goetting. 1796. Tom. I. p. 208—245. 33) vgl. Arius. Arianer.

34) 344 oder 347 vgl. d. Art. Sardica. 35) *Athan.* Hist. Arian. ad Monachos. 36) *Socr.* II. 22. *Sozom.* III. 20. 37) *Theod.* II. 12. *Sozom.* III. 20—22. *Socr.* II. 24. 24. 38) *Athan.* Apol. contr. Arian. und Hist. Arian. Philostorg. III. 12. 39) *Sozom.* III. 23. 24. 40) *Socr.* II. 26. *Sozom.* IV. 1.

Digitized by Google

auf, selbst mehre katholische, unter andern Liberius von Rom, dessen Ladung vor eine römische Synode er nicht angenommen hatte. Die Eusebianer beschuldigten ihn der Anstiftung des Mißverhältnisses, in dem Constans mit seinem Bruder Constantius gelebt hatte, und sogar heimlicher Verbindungen mit dem Prätendenten Magnentius, so daß Constantius einen persönlichen Feind in ihm sah, und, sobald er Alleinherrscher im römischen Reiche geworden war, auf den Synoden zu Arles 353 und zu Mailand 355 seine Verdammung erzwang. Einige Bischöfe, die dieses Urtheil nicht unterschreiben wollten, wurden verwiesen. Unter ihnen war Lucifer von Cagliari, der den Athanasius in heftigen Schmähschriften [41]) gegen den Kaiser zu vertheidigen suchte und der noch vor der Mailändischen Synode wieder umgestimmte Liberius, der endlich durch sein Unglück getreugt doch aufs neue von Athanasius abfiel [42]). Dieser wurde 356 in der Nacht, als er eben in seiner Kirche zu Alexandrien mit seinen Anhängern versammelt war, von kaiserlichen Truppen überfallen, und entging der Lebensgefahr nur durch schleunige Flucht. Während in seinem Bisthume der Arianer Georg hauste, hielt er sich nun bei den ihm ganz ergebenen Mönchen in der ägyptischen Wüste verborgen. Sein ziemlich gemäßigtes und für die Dogmengeschichte bedeutendes Buch [43]) und wahrscheinlich auch seine Vertheidigung der Rechtgläubigkeit des alexandrinischen Lehrers Dionysius [44]) hatte er noch zu Alexandrien aufgesetzt. In seinem Exil bei den Mönchen schrieb er zur Warnung der Bischöfe seines Sprengels vor dem Abfall seine Epistola encycl. ad Episcopos Aegypti et Lybiae contra Arian., welche in den älteren Ausgaben seiner Werke vor der Montfauconschen als die erste unter seinen Abhandlungen gegen die Arianer aufgeführt ist und daher die sonst auf fünf angesetzte Zahl derselben voll macht; drei Schutzschriften nämlich, die oft angeführte, als Quelle der Geschichte seiner Streitigkeiten sehr reichhaltige Apologia contra Arianos seu Apologia secunda, seine Apologia ad Imp. Constantium und zu seiner Rechtfertigung gegen den Vorwurf der Feigheit, den die Arianer ihm wegen seiner mehrmaligen Flucht aus Alexandrien machten, die Apologia de fuga sua; seine zur Kirchengeschichte seiner Zeit brauchbare Historia Arianorum ad Monachos; sein polemisches Hauptwerk Orationes IV contra Arianos [45]), eine in vier Abhandlungen getheilte, wenig geordnete aber ausführliche Widerlegung der arianischen Lehre; vier Schreiben an den Bisch. Serapion zur Vertheidigung der Gottheit des h. Geistes gegen die damals aufkommenden Macedonianer, von denen das erste seiner nicht würdig scheint [46]); seine historisch wichtige Nachricht von den 359 gehaltenen Synoden der Arianer zu Rimini und Seleucia [47]).

Aus dieser literarisch so fruchtbaren Verbannung rief ihn die vom Kaiser Julian beim Antritte seiner Regirung gegebene Erlaubniß zur Heimkehr der verwiesenen Bischöfe 361 nach Alexandrien zurück, wo der arianische Bischof Georg kurz vorher ermordet worden war. Er hielt daselbst 362 eine Synode, deren Beschlüsse er mit einer ihm sonst nicht eignen Nachsicht und Mäßigung dahin leitete, daß sie den Arianern, wenn sie ihre Kirchenämter niederlegen und sich bethehren wollten, und den zur Unterschrift arianischer Synodalbeschlüsse unter Constantius gezwungen gewesenen Bischöfen ohne Vorbehalt ihre Kirchengemeinschaft andot; nur sollten alle genau bei den Worten des nicänischen Symbolums bleiben, welches als unabänderliche Regel des Glaubens festgesetzt wurde. Dieses Glaubensbekenntniß wieder in Kraft gesetzt und für die Nachwelt verbindlich gemacht zu haben, war also das Verdienst, wenn man es so nennen will, wodurch Athanasius sich den Namen eines Vaters der Orthodoxie [48]) und einen bleibenden Ruhm in der christlichen Kirche erwarb. Dieser leistete die Synode aber auch eine augenblickliche Hilfe durch die schnelle Wiedervereinigung vieler sonst mit den Arianern verbundenen Bischöfe, welche nur auf ein solches Anerbieten gewartet hatten. Der Friede mit den Meletianern kam nicht zu Stande, und hartnäckige Arianer wurden mit andern Ketzern verflucht [49]). Statt der damals geschwächten Arianer hatte Athanasius nun das Heidenthum Julians zu fürchten. Dieser Kaiser schrieb den Alexandrinern 362: er habe ihm nur die Heimkehr, aber nicht die Verwaltung des Bisthums erlaubt und nun sei so viele Proben von seiner Feindschaft gegen die Götter, daß er ihn aus Ägypten verbannen müsse [50]). Der Verfolgung durch kaiserliche Soldaten wich Athanasius mit seltner Geistesgegenwart aus [51]) und der von ihm zuvorgesagte Tod Julians 363 brachte ihm vollkommene Sicherheit, da dessen streng katholischer Nachfolger Jovian ihm sehr ehrerbietig schrieb, und eine Anleitung zum wahren Glauben von ihm verlangte, welche er mit Hilfe einer neuen Synode zu Alexandrien 363 in einem Schreiben an diesen Kaiser gab [52]). Um dieselbe Zeit faßte er mehre Schriften ab: auf Bitten auswärtiger Mönche das Leben des h. Antonius [53]) welches vermuthlich in einigen Stellen verfälscht ist, aber doch im Ganzen, da er mit diesem Stifter des Mönchslebens nah befreundet gewesen [54]) und obgleich selbst nur in seiner Sitenstrenge von Jugend auf Asket, aber nie Mönch, doch ein eifriger Bewunderer und Beförderer des Mönchslebens war, wol seine Arbeit seyn kann; und zwei dogmatische Abhandlungen de Incarnatione Dei verbi, auch betitelt de Trinitate et Incarnatione [55]) und de Trinitate et

41) Ad Const. Imp. pro Athanasio L. II. Moriendum esse pro Dei filio etc. 42) *Athanas.* Apol. ad Imp. Constantium. Hist. Arian. *Hilarii* Opp. ed. Bened. p. 1327 sq. 1344. 1222. 1240. 1246. *Ruffin.* l. c. cap. 20. *Socr.* II. 36. *Sozom.* IV. 11. *Theodor.* II., 17. 16. 43) De decretis Nic. Synodi. Übersetzt in Rößler's Bibliothek der Kirchenväter V. 50 fgg. 44) Epistola de sententia *Dionys. Alex.* 45) Im Auszug übersetzt bei Rößler a. a. O. 65 fg. 46) Rößler a. a. O. 154 fgg. 47) Epist. de synodis Arim. et Seleuc. und einige Briefe an Lucifer. Alle diese Schriften sind als echter Nachlaß des Athanasius abgedruckt in Opp. ed. *Patav.* T. I. P. I. 48) *Epiph. haeres.* 69. 2. 49) *Athan.* Ep. ad *Rufinian.* Opp. T. I. P. II. p. 768 sq. *Ruffin.* l. c. cap. 28 sqq. *Socr.* III. 7. *Sozom.* V. 12. 50) *Julianus* opp. 26. 6. 51. vgl. Aug. Neanders Julian und sein Zeitalter. Lpz. 1812. S. 162. 163. 51) *Ruffin.* l. c. c. 34. *Socr.* III. 14. *Sozom.* V. 15. *Theod.* III. 9. 52) *Athan.* Opp. T. I. P. II. p. 622 sq. 53) Opp. T. I. P. II. p. 631–692. 54) vgl. b. Art. Antonius. 55) l. c. p. 696–711.

Digitized by Google

Spiritu S. [56]), wenn letztere, die man nur lateinisch hat, nicht vielmehr die Arbeit eines späteren Nachahmers ist. Die abermalige Veränderung der Dinge unter dem eifrigen Arianer Valens wirkte nur vorübergehend auf ihn. Dieser Kaiser befahl zwar seine Verbannung, weshalb er sich vier Monate in dem Grabmale seines Vaters verbarg; da aber die darüber in Aufstand geratenen Alexandriner nicht anders beruhigt werden zu können schienen, bewilligte ihm Valens sichern Aufenthalt in Alexandrien, während andere katholische Bischöfe verwiesen blieben, und er benutzte diese Sicherheit, um seine Partei durch Umlaufschreiben an die Bischöfe, wie die von Montfaucon für unecht erklärte Epistola catholica [57]) und durch eine Synode zu Alexandrien 369, in deren Namen er an die afrikanischen Bischöfe [58]) schrieb, zu befestigen. Die um 371 von ihm abgefaßten Schreiben an den Bischof Epictet zu Corinth [59]) und an den Bischof Adelphius [60]) sind schwerlich gegen die damals kaum entstandenen Apollinaristen oder Dimoriten, wie nach Epiphan [61]) lange geglaubt worden ist, sondern vielmehr das erstere gegen Uibertreibungen in der Verehrung des Leibes Christi, das andere gegen die Arianer gerichtet, aber beide in Hinsicht ihrer Echtheit bemahe eben so verdächtig, als die wahrscheinlich später geschriebenen beiden Bücher de Incarnatione Dom. J. C. contra Apollinarem [62]). Apollinaris gehörte unter die Freunde des Athanasius. Dieser pflegte überhaupt kleine Abweichungen von der orthodoxen Lehre auf die dem Arianismus entgegengesetzte Seite, wenn mit ihm verbundene Bischöfe, wie sein vieljähriger Leidensgenosse Marcell von Ancyra sich dergleichen zu Schulden kommen ließen, sehr mild zu beurtheilen [63]), vertheidigte auch den Bischof Basilius von Cäsarea, der den h. Geist nicht Gott genannt haben sollte [64]), mit Gründen der Pastoralklugheit, und versieh die Schwächen seiner Freunde gern [65]). Er starb zu Alexandrien nach einer sechs und vierzigjährigen oft unterbrochenen, aber sorgige der oben angeführten Zeugnisse der Bischöfe seines Sprengels und der Bischöfe Gregors von Nazianz [66]) stets gesegneten Amtsführung als Bischof und Primas von Aegypten im Jahre 372, wie Just. Fontanini [67]) mit Baronius nicht ohne gute Gründe behauptet hat, nachdem gegen Baronius von Pagi [68]), Montfaucon [69]), Tillemont [70]) und Maffei [71]) d. 2. Mai 373 als der Zeitpunkt seines Todes angenommen worden war. Für letztere Meinung ist auch Papebroch [72]), welcher [73]) erzählt, die Gebeine des Athanasius wären nach Constantinopel und von dort im funfzehnten Jahrhunderte nach Venedig in die Kirche der Nonnen des h. Kreuzes gebracht worden, sein in Venedig fehlender Kopf sey aber noch ein Gegenstand des Streites zwischen zwei verschiedenen Kirchen in Spanien und Frankreich, die ihn beide besitzen wollen.

Stärke des Charakters, Kraft und Größe des Geistes konnte einem Manne nicht fehlen, der beinahe ein halbes Jahrhundert hindurch an der Spitze der zahlreichen katholischen Partei im römischen Reiche stand und in den schwierigsten Lagen eine Consequenz und Standhaftigkeit bewies, an der die List und Gewalt der mächtigsten Feinde endlich zu Schanden wurde. Obwol von Natur heftig, unbiegsam und zu durchgreifenden Maßregeln geneigt, verband Athanasius mit den Eigenschaften eines Helden eine beim Wechsel seiner Schicksale oft erprobte Klugheit in Beurtheilung und Benutzung der Umstände, die es allein begreiflich macht, wie er so mannigfaltigen Gefahren des Lebens immer zur rechten Stunde entgehen und doch den Ruhm der größten Unerschrockenheit und Todesverachtung [74]) behaupten konnte. Er wußte genau, wie viel zu wagen, wenn und wem Trotz zu bieten oder, ohne seiner Würde etwas zu vergeben, einstweilen zu weichen sey. Mit gedrängtem, Menschen und Verhältnisse schnell ergründendem, Scharfblick sah er mögliche Veränderungen in den öffentlichen Angelegenheiten voraus und traf danach seine Maßregeln im Allgemeinen so richtig, daß es sich leicht erklärt, wie er bei seinen dem Glauben an Wunder, geheime Künste und Zaubereien nur zu sehr ergebenen Zeitgenossen in den Ruf eines hochbegabten Sehers und Wahrsagers kam [75]). Ohne Zweifel waren von den Beschuldigungen der Eusebianer gegen ihn nur diejenigen gegründet, die sein hartes Verfahren gegen Anhänger derselben betrafen. Er glaubte aber der Ehre des nicänischen Glaubensbekenntnisses, dessen Wahrheit ihm einmal entschieden und dessen Vertheidigung die Aufgabe seines ganzen Lebens war, den entschlossensten Widerstand gegen die Feinde desselben schuldig und zu Unterhandlungen über so wichtige Glaubenspunkte nicht berechtigt zu seyn. Seine kleine, unansehnliche Gestalt [76]) vertrieth auf den ersten Blick nichts von dieser innern Größe; und daß er mehr zu kraftvollem Handeln und eindringlichem Sprechen geschickt gewesen seyn muß, als zu wissenschaftlichen Arbeiten, läßt sich aus seinen Schriften schließen. Stärke und Entschiedenheit der religiösen Ueberzeugung, genaue Kenntniß der Dogmatik und große Fertigkeit in der Polemik seiner Zeit leuchtet allerdings aus ihnen hervor; auch verräth ihr lebendiger, ungekünstelter und den Sachen meist wol angemessener Vortrag Spuren von Genie und natürlicher Beredsamkeit; philosophischen Geist, systematische Ordnung und unbefangene Prüfung wird man jedoch in dem Gemisch gediegener und unhaltbarer Gründe, das in seinen Schriften oft widrig auffällt, vermissen und seine Exegese seicht, ungenügend und häufig ganz verfehlt finden. Dieß gilt auch von den unter seinem Namen vorhandenen Commentaren über die Psalmen [77]), wofür Nicol. Antonelli ein an-

56) l. c. p. 773 sqq. 57) Opp. T. II. p. 22. 23. 58 Epist. ad Afros Opp. T. I. P. II. p. 712 sqq. 59) Opp. T. I. P. II. p. 720 sqq. 60) l. c. p. 728—732. 61) haeres. 77. c. 3. 62) Röslers Biblioth. d. K. V. V. 179. 185. 190 fgg. 63) Epiph. haeres. 72. c. 4. 64) Epist. ad Joh. et Antiochum, ep. ad Palladium l. c. Opp. p. 763. 65) Synozii Ep. 77. 66) orat. XXI. T. I. opp. Gregorii Naz. ed. Colon. p. 373 sq. 67) Dissert. de anno emort. S. Athanas. in Opp. Ath. T. III. p. XLII—XCVIII. 68) Crit. in Annal. Baron. ad a. 372. n. 9 sqq. 69) Vita Athan. p. LXXXIX. T. I, P. I. Opp. Ath. 70) Memoires T. VIII. P. III. not. CVI. sur S. Athan. p. 1228 fgg. 71) Osservazione letterarie T. III. p. 81. 72) Vita Athan. in Act. SS. Mai. T. I. 73) dos. p. 250 sqq.

74) Julian. ep. 51. 75) Ammian. L. XV. c 7. 76) Julian. l. c. 77) Opp. T. I. P. II. p. 803—904. Ergänzungen

Digitized by Google

dres, des Athanasius noch weniger würdiges vaticanisches Manuscript [78]) ausgab, da doch der bei Hieronymus [79]) unter den Werken des alexandrinischen Patriarchen angeführte Titel do Psalmorum titulis auch seine bekanntlich echte Sammlung von Anzeigen und Betrachtungen über den Inhalt der Psalmen [80]) angehen kann. Bekanntschaft mit der hebräischen Sprache und mit den Regeln der Hermeneutik merkt man diesen zum Theil recht erbaulichen Arbeiten nicht an. Auch die Bruchstücke von Auslegungen und Homilien über Stellen des neuen Testaments [81]) enthalten nichts Ausgezeichnetes. Die Zeit der Abfassung läßt sich bei dieser Gattung der Schriften des Athanasius noch weniger bestimmen, als bei seinen weit gehaltreicheren und besser geschriebenen zwei Büchern wider die Heiden [82]), von denen das erste eine Widerlegung des Götzendienstes und die Lehre vom wahren Gott, das andere die Lehre von der Menschwerdung des Wortes nicht ohne geistvolle Eigenthümlichkeit abhandelt. Weil dieses apologetische Werk des Arianismus gar nicht gedenkt, hält man es für eine Jugendarbeit, was auch aus andern Gründen anzunehmen ist. Bei Beurtheilung der Schriften des Athanasius darf man nicht vergessen, daß die meisten derselben durch äußere Veranlassungen hervorgerufen und in der Hitze des Streites, im Gedränge der Begebenheiten und ohne die zu gehöriger Ausfeilung nöthige Zeit entstanden sind. Auch werden ihm viele untergeschobene oder doch zweifelhafte beigelegt, deren geringer Werth der Würdigung seines schriftstellerischen Verdienstes geschadet hat [83]). Überhaupt sind die Urtheile über diesen Mann, wie während seines Lebens so auch in spateren Zeiten bis auf die unsrigen, sehr verschieden gewesen. Während die Gegner des nicänischen Symboliums und aller statutarischen Formeln des religiösen Glaubens in ihm einen ungestümen, rechthaberischen Eiferer sahen, hat die katholische Kirche ihn stets als einen ihrer größten Kirchenlehrer und Heiligen verehrt, die evangelische den Werth seiner Rechtgläubigkeit und seiner Verdienste erkannt, und jeder Unbefangene seiner Stelengröße und den Beweggründen seines Eifers Gerechtigkeit wiederfahren lassen [84]). Über das athanasische Symbolum s. d. folg. Art. Vgl. auch Arius. (*G. E. Petri.*)

haju *Montfaucon* Collect. Nov. PP. et Script. gr. Par. 1707. fol. T. II. p. 69—107 aud Opp. T. III. p. 52—73. 78) *Athan.* Interpretatio Psalm. gr. et lat. Rom. 1745. fol. auch Opp. *Athan.* T. III. 79) de vir. illustr. c. 87. 80) Epist. ad *Marcell.* in interpret. Psalm. Opp. T. I. P. II. p. 784—800. 81) Opp. T. I. P. II. gegen das Ende und *Montfaucon* Coll. n. PP. T. II. p. 1—68. 82) Opp. T. I. P. I. p. 1 sqq. 83) rgl. *Oudini* Dissert. de operibus S. Athan. attributis in Comment. de script. eccl. Lips. 1722 fol. T. I. p. 326—390. 84) Vie de S. Athan. Patr. d'Alexandrie p. G. *Hermant.* Par. 1671. 2 Vol. 4. Deutsch von Crenent. Vollkommene Historie der arian. Ketzerei. Stadt am Hof. 1744. fol. *Papebroch* S. Ath. vita in Act. SS. Mai. T. I. pag. 185 — 258. T. VII. p. 546 sqq. *Montfaucon* Vita Ath. im ersten Theile der Benedictiner-Ausgabe der Werke des Athanasius. Paris 1698. 3 Vol. fol., nach welcher, alle früheren weit übertreffenden, die in diesem Artikel gebrauchte padvanische Ausgabe 1777 fol. in drei Theilen, deren erster aus zwei Bänden besteht, von dem bernigen Bischof Nic. Ant. Giustiniani veranstaltet und mit Zusätzen bereichert worden. Vom Leben und den Schriften des Athanasius handeln noch *Tillemont* Mémoires T. VIII. P. I. und III. ed. Brux. sehr ausführlich, *Montfaucon* Collect. nov. PP. T. II. p. VII — L. *Du Pin* Nouv. Bibl. des aut. eccl. T. II. p. 39 sqq. *Semler* in der dister. Einleitung zum dritten Bande von *Baumgartens* Untersuchung theol. Streitigkeiten. S. 58—114. *Fabricii* Bibl. Graeca Vol. V. p. 297—319. *Weguelin* sur S. Athan. in Nouv. Mémoires de l'Academie Roy. des Sciences et belles Lettres 1782. à Berlin. 1784. 4. p. 517 — 535. Gibbon's Gesch. des Verfalls des röm. Reichs a. d. Engl. Th. 5. S. 129 fgg. und Schrödh's christl. Kirchengesch. XII. 101 fgg. Des großen Athanasius Leben und Thaten ꝛc. aus dem Engl. nach Wills. Whiston. Frankf. und Leipz. 1734. 8. ist mit Feindseligkeit gegen ihn geschrieben.

1) Opp. *Athanas.* T. I. P. I. p. 78 sqq. 2) Dissert. XIV. ad Leonin M. Opp. T. II. Lugd. 1700. p. 896 sqq. 3) *Forbesii* judicia Erastior. de Symb. Athanas. Goth. 1688. *Walch* Bibl. symbol. vet. p. 156 sqq.

Athanasianisches Glaubensbekenntniss oder Symbolum Athanasianum, auch von den Anfangs-Worten: Symb. Quicunque genannt. Den Namen des Athanasius führt es mit Unrecht, weil es in den Werken desselben, welche vielmehr ein anderes Symbolum liefern [1]), fehlet, von keinem alten Schriftsteller citirt wird, auf die nestorianischen und eutychianischen Streitigkeiten Rücksicht nimmt, einen lateinischen Charakter verräth und die Schriften des Augustinus, worauf einige Formeln offenbar entlehnt sind, voraussetzt. Der Verfasser muß ein Lateiner, nach der Mitte des 5. Jahrhunderts, gewesen seyn. Einige haben auf Vincentius Lerinensis, Andere auf Venantius Fortunatus, Andere auf Hilarius Arelatensis gerathen. Nach Paschas. Quesnel [2]) ist Virgilius von Tapsus, welcher für den Interpolator der Stelle 1 Joh. 5, 7. gehalten wird, Verfasser [3]). Seit dem 7. Jahrhundert finden wir es in der occidentalischen Kirche allgemein und als das echteste Document in der kirchlichen Trinitäts-Lehre angenommen. Merkwürdig ist, daß diese Annahme nicht durch das Ansehen einer Kirchenversamlung geboten, sondern aus der freien Überzeugung von der Richtigkeit und Nothwendigkeit dieser Bestimmung des kirchlichen Lehrbegriffs hervorgegangen ist. Auch zeigt sich an diesem wichtigen Document der große Unterschied, welcher zwischen einer historischen die Authentie betreffenden Frage und einer dogmatischen Aufgabe Statt findet. (*Augusti.*)

ATHAPUSCOW — SEE, Athapescow, auch Arathapescow, auch Bergsee genannt. Einer der größten Landseen im innern Nord-Amerika zwischen 58 und 59° N. B. und 266 bis 270° O. L. folglich fast genau in der Mitte zwischen der Hudsonsbai und dem Steinigen- oder Felsengebirge. Sein Zufluß stammt von diesem so wie vom grünen Gebirge und aus sehr vielen Seen, die ihm nah und fern liegen, sein Hauptzufluß ist der Athapeskow- oder Elenthierfluß. Sein Ausfluß geht durch den Slavenfluß zum Slavensee. An seiner Süd-Seite haben die Engländer das kleine Fort Chipeway. Hearne überschritt diesen See im gefrornen Zustande im J. 1772 bei seiner Rückkehr. (*GutsMuths.*)

ATHEISMUS, die Meinung, daß kein Gott sey, ist jünger, als der Glaube an Gott oder Götter. Nachdem dieser Glaube schon Jahrtausende unter den Men-

Digitized by Google

schen geherrscht hatte, führten die ersten uns bekannten Versuche der Griechen im Philosophiren über die Entstehung der Körperwelt (von frühreren Versuchen in Indien hierüber wissen wir noch zu wenig) zur Annahme eines Grundstoffs, der zugleich das Princip aller Bewegung und alles individuellen Daseyns seyn sollte (vgl. Jonische Schule). Aber schon in dieser ältesten philosophischen Schule brach aus dem Bewußtseyn des Wirkens der menschlichen Vernunft die Idee eines vernünftigen Ordners aller Grundstoffe hervor (s. Anaxagoras); und wie körperlich dieses höchste Princip auch gedacht wurde, so verdienen doch die von den Mythen der Volkreligion nicht befriedigten Anfänger im philosophischen Denken, deren Forschung den wahren Gott ernstlich suchte, aber noch nicht zu finden vermochte, eben so wenig, als der aller Geistescultur entbehrende Wilde oder Blödsinnige, dem die Vorstellung des Göttlichen noch ganz unbekannt ist, in dem gehässigen Sinne Atheisten genannt zu werden, der den Vorwurf eines absichtlichen Läugnens der Existenz des wahren Gottes in sich schließt. Noch weniger, als Unbekanntschaft mit Gott, kann wirklicher oder angeblicher Irrthum in der Vorstellung von Gott für Atheismus ausgegeben werden. Gleichwol ist dieses Unrecht sehr oft von denen begangen worden, welche behaupteten, wer ihrer Vorstellung von Gott nicht beistimme, müsse überhaupt ohne Gott seyn. So haben die Heiden, weil das Christenthum ihre Götter für nichtig erklärte, die Christen *) und philosophische Schulen, weil jede ihre eigne Gottesidee hatte, einander des Atheismus beschuldiget. Auch einige christliche Secten z. B. die Theodotianer, Artemoniten, Arianer u. a. m. wurden von den Orthodoxen Atheisten genannt, weil sie die Gottheit Christus entweder gar nicht, oder doch nicht in dem Sinne der rechtgläubigen Kirche annahmen. Die Religionsphilosophie nennt diejenigen Atheisten oder Gotteslängner, welche das wirkliche Daseyn eines von der Welt verschiedenen verständigen Urhebers aller Dinge für unerweislich oder unstatthaft erklären. Diese Meinung ist der theoretische Atheismus, den man in den skeptischen und dogmatischen eintheilt. Der skeptische Atheismus bezweifelt, daß das Daseyn Gottes mit vernünftigen Gründen bewiesen und dargethan werden könne, der dogmatische läugnet es als eine Annahme, die zur Erklärung des Ursprungs und der Fortdauer des Weltganzen unnöthig sey, weil die Kräfte der Materie dazu hinlänglich (s. Materialismus), die Grundstoffe aller Dinge und in ihnen die Principien ihrer Bewegung und Bildung ewig vorhanden wären (s. Atomen und Corpuscularphilosophie) und daher alles nach Gesetzen einer absoluten Nothwendigkeit sich selbst mache (s. Fatalismus). Des theoretischen Atheismus beschuldigt man nach obiger Bestimmung dieses Begriffs auch die Pantheisten, weil nach ihrem Systeme die Welt zur Natur Gottes gehöre, und Gott also nicht ein von der Welt verschiedenes Wesen seyn solle (s. Pantheismus) und die Idealisten, insofern ihnen die Meinung aufgebürdet wird, Gott sey nur eine Idee und habe also kein objectives Daseyn **). Noch betrachtet man als eine Art des dogmatischen Atheismus die Behauptung, das Daseyn Gottes gehöre unter die Unmöglichkeiten ***), worin aber nur baarer Unsinn und kein Resultat einer spekulativen Philosophie zu entdecken ist, die diesen Namen verdiente. Rechnet nun auch der gemeine Sprachgebrauch der Theisten und Offenbarungsgläubigen jeden Philosophen, der sich zu einer der hier bezeichneten Meinungen bekennt, unter die Atheisten, so ist bieder solchen Philosophen doch keineswegs jede Art der Überzeugung von Gottes Daseyn und Verhältniß zur Welt abgesprochen. Welche Privatüberzeugung Leukippos, Diagoras, Protagoras, Kritias und andere Philosophen alter Zeit, die den Atheisten beigezählt werden, gehabt haben mögen, ist unbekannt. Vanini, der 1619 des Atheismus wegen verbrannt wurde, schrieb eine Ode an Gott voll religiösen Glaubens †). Huet verband mit dem entschiedensten Skepticismus den christlichen Glauben an Gott; er konnte Bischof, aber nicht katholischer Christ und zugleich Atheist seyn. Spinoza war ein aufrichtiger Gottesverehrer. Unzweideutiger kündiget sich der praktische Atheismus d. h. das Verhalten derer, die so leben, als ob es für sie keinen Gott gäbe, an, und mit Recht wird diese Gottlosigkeit dann als ein Gegenstand des allgemeinen Abscheues betrachtet, wenn sie sich durch atheistische Grundsätze zu rechtfertigen sucht. Vgl. d. Art. La Mettrie. Der Lasterbahn ist der wahre Atheist ††). Vgl. d. Art. Gott. Unglaube. (*G. E. Petri.*)

ATHELNEY, Insel, von dem Thone und Parret gebildet, in der Engl. Shire Sommerset. Hier fand König Alfred vor den das Reich verwüstenden Dänen einen Zufluchtort. (*Hassel.*)

Athelstan, s. Adelstan.

ATHELSTANEFORD, in der Scot. Shire Haddington unter den Garlaton-Gebirgen mit 867 Einw. Geburtsort des im J. 1800 verst. Kanzelredners Hugh Blair. (*Hassel*)

ATHEM, Odem, spiritus, halitus, anima (chemisch). Die aufgenommte Luft prüften Lurine und Hallé zuerst mit Kalkwasser, Salpetergas, und der Flamme einer Wachskerze. Aus ihren Versuchen ergab sich, daß sie aus dem größten Theil Kohlensauren Gas, wovon ein gesunder, erwachsener Mensch täglich in der Regel etwa 4 Pfd. ausathme, und aus einem kleinern Antheil Stickgas bestehe. Aber nach Prout's neuern Versuchen nimmt die Menge der durchs Athmen gebildeten Kohlensäure, deren Maximum zwischen 10 Uhr Morgens und 2 Uhr nach Mittage fällt, periodisch zu bestimmten Tageszeiten zu und ab, und wird von Bewegung, Speisen, Getränken,

*) *Sozom.* hist. eccl. V. 16.

**) s. Fichte. Vgl. Ammon Summa theologiae christ. ed. 3. 1816 p. 75 sqq.

***) *Cudworth*, Systema intellect. ed. Mosheim 1733. p. 86.

†) Herder's Werke zur Phil. und Gesch. VIII. 138 fgg.

††) *J. Fr. Buddei* Theses theolog. de atheismo et superst. 1722. *Jac. Fr. Reimmani* hist. univ. Atheismi. 1725. E. Platner's philosophische Aphorismen. Leipz. 1793. I. 543 fg. Dieses (Hemsterhuis) an Diotima in Br. Heinr. Jacobi's Briefen über die Lehre des Spinoza 1789. S. 207. K. H. Heydenreich Briefe über den Atheismus. Leipz. 1796.

Digitized by Google

Schlaf und Leidenschaften nicht wenig modificirt. Die Luftveränderung in den Lungen beim Respirationsproceß des Menschen und höherer Thiere rücksichtlich des Sauerstoffs und der Kohlensäure ist nach einigen ein bloßer, zwischen dem lebenden Körper und seiner nächsten Umgebung Statt findender Umtausch dieser beiden Gasgrundlagen, wobei die atmosphärische Luft Sauerstoff abgibt und Kohlensäure aufnimmt. Nach Andern kommt die ausgenommene Kohlensäure bereits im Blute aufgelöst, zu den Lungen, und dagegen tritt der aus der ausgeathmeten Luft verschwindende freie Sauerstoff unter Ablegung seiner Gasgestalt ins Blut ein. Allein, da sich Kohlensäure ohne Zutritt von Sauerstoffgas aus dem Blute entwickelt, da ferner die Quantität der erzeugten Kohlensäure mit der des verloren gegangenen Sauerstoffgases meist im geraden Verhältnisse steht, und da endlich auch das arterielle Blut kohlensaures Gas enthält; so muß noch überdies eine wirkliche Bildung der Kohlensäure während des Athmens in den Lungen Statt haben, welche wieder mit der sich von selbst aus dem venösen Blute losmachenden Kohlensäure ausgeathmet wird. Nur so läßt sich der Respirationsproceß naturgemäß erklären (s. Athmen). Befindet sich der Körper in feuchter Luft, so ist's möglich, daß ein Theil des sich beim Einathmen bildenden Wassers beim Ausathmen nicht ausgestoßen werde, und dann wird der Sauerstoff, der zur Bildung des Wassers dient, vielmehr in den Lungen bleiben.

Auch der sonst reinste Athem wird bekanntlich mit dem flüchtigen Princip von mancherlei Speisen, Getränken und Arzneien angeschwängert, und nimmt davon einen eigenen Geruch und Geschmack an, so von Zwiebeln, Knoblauch, Meerettig, von mehren Gewürzen, vom alten Käse, und mancherlei geistigen Flüssigkeiten, desgleichen vom Baldrian, Stinkasant ꝛc.

Der gewöhnliche übelriechende Athem bei manchen sonst gesunden Menschen, soll von einer eigenen septischen Säure oder von Salpetersäure herrühren, die sich aus Überresten thierischer und vegetabilischer Nahrung erzeugt. Bleibt diese an oder zwischen den Zähnen hängen, so zieht sie deren Kalkstoff an, und es entwickelt sich Phosphorsäure. Kommt diese Säure zu übelriechenden Materien, so muß der Athem desto widerlicher werden. Manchmal entsteht er auch von Geschwüren in der Nase, im Munde, Gaumen, in den Lungen, von cariösen, hohlen Zähnen, und von Verderbnissen im Magen, aus dem obern Theile des Schluckdarms von den hier in den kleinen länglichten Falten oder Taschen versteckten faulenden Speiseüberresten.

Der übelriechende Athem mancher Weiber während ihrer monatlichen Periode besteht, wie in einigen exanthematischen Krankheitsformen, aus kohlensaurem Gas, gehobltem Wasserstoffgas und oxydirtem Stickgas.

Der leuchtende und zündende Athem aus dem Munde mancher Menschen, gewöhnlich starker Branntweintrinker, ist oft blaßflammend, und verhält sich, wie ein Luftzünder. Nach Volta aber soll er Phosphorwasserstoffgas enthalten, das sich in den Eingeweiden solcher Menschen entwickele, wie dergleichen nach Tilesius Vermuthung auch die leuchtenden Seegeschöpfe ausathmen sollen (s. Phosphorescenz). Vgl. Athmen. (*Th. Schreger.*)

Athen, s. Attica.

Athenaea, in der Mythologie, s. Pallas.

ATHENÄA Schreb., eine Pflanzen-Gattung aus der natürlichen Familie der Sampyceen und der achten Linné'schen Classe. Char. Fünftheiliger gefärbter Kelch. Acht Staubfäden mit pfriemförmigen Antheren wechselsn mit eben so viel gefiederten Borsten ab, welche auf zugespitzten Drüsen stehn; alle aber sind unten durch ein ringförmiges Band vereinigt. Das Stigma ist fünflappig. Die dreiklappige Kapsel enthält berrenartige Samen. Die einzige bekannte Art ist Ath. *guianensis* (Ironcana *Aubl.* t. 127), ein Baum in Guiana, den die Creolen Caffé diable nennen, und der sich durch gewürzhafte Bestandtheile der Blätter und Rinde auszeichnet. (*Sprengel.*)

ATHENÄON, Hafen der Scythotauren in der Krimm, den Arrian's Periplus schon als verwüsteten Ort kennt. Mannert und Pallas setzen ihn nach Sudak, einige Meilen unter Kaffa, 200 Stadien von Theodosia, welches mit den jetzigen 40 Werften des Abstands übereinkommt, obgleich nach Clarke's neuesten Beobachtungen Kaffa nicht völlig auf der Stelle des alten Theodosia liegt. (*Rommel.*)

ATHENÄON (UM). Als der Kaiser Adrian, um das J. nach Chr. 135. nach der Beruhigung des Orients, nach Rom zurückkehrte, stiftete er, dem Numa nacheifernd, gelehrte Schulen [1]), und unter diesen eine, welcher er den Namen des Athenäum gab [2]). Es ist nicht unwahrscheinlich, daß unter dem Hofsaale des Capitols (Capitolii auditorium) dessen ein Gesetz Theodos II. gedenkt [3]), diese Anstalt zu verstehen ist, in welcher zu jener Zeit drei Redner, zehn Grammatiker, fünf Sophisten, ein Philosoph und zwei Rechtsgelehrte Unterricht ertheilten. Wenn diese Voraussetzung richtig ist, so hat das Athenäum, nebst der damit verbundenen Bibliothek, den Platz auf dem capitolinischen Hügel eingenommen, auf welchem jetzt der Palast des Senators und die Gefängnisse sind [4]). In dem Hofsaale, welcher amphitheatralisch gebaut war [5]), wurden Übungs- und Prunk-Reden (declamationes) in lateinischer und griechischer Sprache gehalten [6]), auch die Dichter lasen hier ihre Werke vor großen und glänzenden Versammlungen ab [7]). Daß aber auch, wie Salmasius vermuthet [8]), die Reden, Briefe und andre historische Denk-

1) *Aurelius Victor* vit. Caesar. c. 14. Ἔγνω δὲ καὶ ῥήτορας καὶ σοφιστὰς ἀνὰ τὴν ἐν αὐτῇ τῶν παιδευμάτων συναγωγὴν. *Dio Cass.* LXXIII. 17. p. 1240. wo Reimarus nachzusehn. 3) Cod. Justin. L. II. Tit. XVIII. de studiis Libror. Urbis. Rom. 4) *Donato* de Urbe Roma II. c. IX. p. 136. *Nardini* Roma antica L. V. 13. p. 295. 5) Athenaei cunei werden erwähnt beim *Sidon. Apollin.* II. 9. p. 135. und crepitantia *Athenaei* subsellia cuneata. Ibid. IX. 14. p. 578. 6) Dem Alexander Severus ertheilte Lampridius c. 35. ad Athenaeum audiendarum et Graecorum et Latinorum rhetorum vel poetarum causa frequenter processit. 7) An dem Tage, an welchem der Kaiser Pertinax ermordet wurde, processionem ad Athenaeum paraverat, ut audiret poetam. *Jul. Capitol.* V. Pertin. c. XI. Auch später noch wurde dieser Hörsaal von Kaisern öffentlich besucht. S. *Jul. Capitolin.* V. Gordiani. c. 3. 8) Zum Trebell. Pollio. V. Trigint. Tyrann. c. 10.

Digitized by Google

mäler der Kaiser dort aufbewahrt wurden, kann nicht nachgewiesen werden. Man nimmt an, daß in andern Städten ähnliche Anstalten dieses Namens bestanden, und vorzüglich in Lyon (Lugdunum) ein solches Athenäum bei dem Zusammenflusse der Saone und Rhone gelegen habe, wo die von Caligula gegründeten Wettstreite der Poesie und Beredsamkeit gehalten worden [9]), und man glaubt in dem Namen der in jener Gegend gelegenen Abtey Aisnay oder Ainai den alten Namen des Athenäums zu hören [10]). (*F. Jacobs.*)

ATHENÄOS (Ἀθήναιος) aus Naukratis in Ägypten [1]), war unter der Regirung des Marcus Aurelius geboren [2]), dessen Sohn er als einen Zeitgenossen erwähnt [3]), und lag den Wissenschaften zu Alexandria ob [4]), wo sie sich, wie in ältrer Zeit, so noch jetzt durch die Stiftungen des Kaisers Claudius, die auch durch seine Nachfolger aufrecht erhalten wurden, ausgezeichneter Pflege erfreuten [5]). Daß er sich hier nicht bloß um diejenigen Kentnisse bemühte, die von einem gelehrten Grammatiker gefodert wurden, sondern sich auch der Beredsamkeit und der Philosophie widmete, bestätigt sein großes Werk [6]), welches auch auf jeder Seite den rastlosen Fleiß bezeugt, mit dem er die Schätze der alexandrinischen Bibliothek benutzte. Aus eben demselben muß abgenommen werden, daß er sich nach Rom begeben. Von andern Umständen seines Lebens ist nichts bekannt.

Außer einem Werke über die syrischen Könige [7]), vielleicht auch andern [8]), welche verloren sind, hat Athenäus ein Gastmahl der Gelehrten, *Δειπνοσοφισταί*, in funfzehn Büchern mühsam zusammengesetzt. Die für mancherlei Stoffe bequeme Form eines Gastmahls war ihm durch berühmte Vorgänger gegeben, an welche sich, unter der Regirung des Kaisers Marcus Aurelius, der Grammatiker Herodianus gereiht hatte [9]). Ein reicher Römer Larensius [10]), von dem Glück nicht weniger als von den Musen begünstiget, ein Nachkomme des M. Terentius Varro, und wie dieser mit mannigfaltiger alter Gelehrsamkeit vertraut [11]), hatte die kentnißreichsten Männer in großer Anzahl zu einem Mahle eingeladen, welches alle Fülle römischer Pracht zur Schau stellte, und hiedurch Gelegenheit gab, über alle Gegenstände der Küche und des Luxus, so wie über alles, was mit einer solchen Festlichkeit nur irgend in Verbindung gebracht werden konnte, gelehrt zu sprechen. Unter den Gästen befanden sich mehre berühmte Namen, vorzüglich Ulpianus, der Rechtsgelehrte, ein Mann von mannigfaltigen, vornehmlich grammatischen Kentnissen [12]), dem seine Forschbegierde den Beinamen des *ὀνοματοδήρας* und des *κεντοῦκεντος* [13]) verschaft hatte; Galenus, der pergamenische Arzt, und ein Cyniker, der, unter dem Namen Kynulkos, durch die seiner Schule eigenthümliche Art zu spotten und zu scherzen, und durch seine häufigen Neckereien vorzüglich mit dem Ulpianus der Handlung ein muntres Leben gibt. Was nun bei diesem Mahle, von welchem es ungewiß ist, ob es einen historischen Grund habe [14]), vorgefallen und gesprochen worden, erzählt Athenäus, der auch einer der Gäste gewesen, einem ihn befragenden Freunde Timokrates, mit der größten Ausführlichkeit, indem er so Gelegenheit bekommt, den Schatz seiner gelehrten Sammlungen [15]) in künstlicher Anordnung und nicht ohne dramatisches Leben [16]) auszuschütten. Durch einen glücklichen Zufall ist dieses reichhaltige Werk erhalten worden, bei welchem wir die Unwahrscheinlichkeit der Erfindung [17]) und eine bei einem Kunstwerke allerdings

in den Scriptt. Hist. Aug. T. II. p. 274. 9) Jene Wettstreite wurden bei dem Altare Augusts gehalten (*Suet.* V. Claud. c. 2. u. V. Calig. c. 20. *Dio Cass.* V. 32. *Juvenal.* Sat. I. 44.); und man müßte daher annehmen, daß das Athenäum mit jenem Altar in Verbindung gesezt worden. 10) S. *Millin* Voyage dans le Midi de la France T. I. p. 493.

1) S. *Suidas* in Ἀθήναιος. Er selbst nennt sich einen Naukratiten L. III. p. 73. A. VII. p. 301. C. XI. p. 480. D. Hier war um dieselbe Zeit auch Julius Pollux geboren. 2) *Suidas.* Fälschlich sezt man die Zeit seiner Blüthe unter diesen Kaiser. Als Jüngling hatte er noch Zeitgenossen des Kaisers Adrianus gekannt, den Aristomenes (L. III. p. 115. B.) und den Pankrates (L. XV. p. 677. D.). S. *Bayle* Athénée. 3) L. XII. p. 537. F. 4) Athenäus betrachtete Alexandria wie seine zweite Vaterstadt. S. L. XII. p. 541. A. XV. p. 673. D. 5) *Sueton.* Vit. Claudii c. 41 u. 42. Vgl. *Heyne* Opusc. Acad. T. I. p. 121 und *Jacques Matter* Essai historique sur l'école d'Alexandrie Tome I. p. 208 sq. 6) Suidas nennt ihn einen Grammatiker; der Epitomator der Deipnosophisten ehrt ihn mit den Titeln eines Rhetors, Sophisten und Philosophen. 7) Deipnos. L. V. p. 211. A. 8) Aus L. IV. p. 155. A. schließt *Vossius* de Histor. Gr. II. 15. er habe auch eine Geschichte der Feldherrn geschrieben, die durch Zweikämpfe ihr Heer gerettet. Dieser Gegenstand könnte aber auch eine Episode einer andern Schrift gewesen seyn. S. *Schweigh.* Animadv. T. II. p. 513. 9) Jedermann kennt das Symposium des Platon, Xenophons, Plutarchs. Auch Lucian hat sich dieser Form bedient, und Parmenisc us, dessen *Συμπόσιον Κυνικῶν* Athenäus (L. IV. p. 156. c.) erwähnt. Ein ähnliches Werk des Herodianus, dessen Scene Puteoli gewesen zu seyn scheint, kennen wir aus Steph. Byz. in *Δικαιαρχία.* 10) *Λαρήνιος.* Dalechamp deutet diesen Namen in Laurentius um, wofür aber die Griechen auch *Λαυρέντιος* haben. Von ihm meldet der Eingang des Werks. 11) L. IV. p. 160. C. Er war Praefectus augustalis in Mysien gewesen. L. IX. p. 398. e. 12) S. *Cujacii* Obss. XXIV. 39. und *Jo. Bertrandus* de Jurisperitis p. 122. Ohne Grund bezweifelte *Fabricius* Bibl. Gr. T. V. p. 604. not. e. daß hier der Rechtsgelehrte gemeint sey. Nach L. XV. p. 686. C. wurde er wenige Tage nach dem hier beschriebenen Gastmahle ermordet; und da dieses im Jahr der St. 981 nach Chr. 228 geschehn (s. *Dio Cass.* T. II. p. 1369), so wird hierdurch die Zeit festgestellt, in welcher Athenäus sein Werk vollendet hat. 13) Weil er bei jedem seltnern Worte nach dessen Autorität fragte, *κεῖται ἢ οὐ κεῖται*; *Suid.* T. II. p. 306. *Schweigh.* Anim. ad Athen. T. I. p. 16 sq. 14) Casaubonus verspricht in der Vorrede zu seiner Ausgabe ausführlichere Prolegomena über den Verfasser, den Inhalt seines Werkes und die darin aufgeführten Personen. Dieses Werk, welches nie erschienen ist, würde ohne Zweifel auch jene Frage erörtert haben. 15) Allein von Dichtern der mittlern Komödie hatte Athenäus achthundert Stücke gelesen und ausgezogen. L. VIII. p. 336. d. Von mehr als funfzehnhundert verlornen Schriften führt er die Titel an. Wenige der Alten mögen mehr gelesen haben als er. In seinem Werke mischt er sich nicht unter die Redenden, sondern begnügt sich mit der Rolle des Erzählers. Die Andern aber erwähnen ihn als einen der Tischgenossen. L. V. p. 211. A. XI. p. 480. E. 16) Bisweilen verläßt Athenäus diese Form, in welcher meist die ethischen Darstellungen der Sprechenden Beifall verdient, und gibt seine gelehrten Auszüge ohne künstliche Verbindung. 17) Daß die Gäste so viele und zum Theil so lange Stellen, als hier angeführt werden, im Gedächtniß gehabt, und daß überhaupt die Zeit

Digitized by Google

unerträgliche Schwerfälligkeit, um der gelehrten Schätze willen, die es darbietet, leicht vergessen. Wie vieles von den Sitten und Gebräuchen des Alterthums, von politischer und gelehrter Geschichte, von dem Leben der alten Staten in öffentlichen und häuslichen Verhältnissen, von der Naturgeschichte, der Arzneikunde, der Grammatik, würde uns unbekannt seyn, wäre diese mühsame Mosiv-Arbeit mit ihrem Schatze wörtlicher Anführungen aus so vielen Schriftstellern verloren gegangen!

So bemüht nun aber Athenäus gewesen war, seine Auszüge sinnreich zu verflechten, so trugen doch Spätre kein Bedenken, diese künstliche Zusammensetzung wieder aufzulösen, und nach Entfernung aller unwesentlichen Ausschmückungen den bloßen Stoff auszuscheiden. Nur in diesem Auszug eines nicht ungelehrten Verfassers [18]) hat sich der Anfang des Werkes erhalten, und in der ihm vorgesetzten Einleitung eine Nachricht von seiner Veranlassung. Als dieser Auszug, wahrscheinlich im 11ten Jahrh., verfertigt wurde, war der Text des Werks schon so vielfach, daß der Epitomator vieles als allzuentstellt übergehen mußte; und im 12ten Jahrh. war es so selten geworden, daß Eustathius nur den Auszug desselben gebrauchen konnte [19]). Eine Handschrift der St. Marcus Bibliothek [20]), in welcher die zwei ersten Bücher und der Anfang des dritten abgerissen sind, auch der Schluß des Ganzen fehlt, ist die älteste und einzige Quelle, aus welcher die andern, bis jetzt bekannten Handschriften geflossen sind. Sie war, einige Stellen ausgenommen, unbenutzt, bis sie durch ihre Versetzung nach Paris zugänglicher geworden war. Ob die aus ihr geflossenen Abschriften, aus welchen die frühern Ausgaben gemacht wurden, noch vorhanden sind, ist unbekannt.

Der Text der Deipnosophisten erschien zuerst Venet. bei Aldus 1514. fol. aus einer höchst mittelmäßigen Abschrift, die von dem eigentlichen Werke nur das enthielt, was der Cod. Venetus darbietet. Das Mangelnde ergänzte der Herausgeber Marcus Musurus, welcher den Text an vielen Stellen verbessert hat, aus der Epitome. Wiederholt, ohne Benutzung neuer Hilfsmittel, Basileae 1535. fol. von Jac. Bedrotus und Theist. Herlinus, welche hin und wieder die angeführten Stellen aus gedruckten Ausgaben verbesserten, und durch diesen Abdruck das Werk zuerst in viele Hände brachten. Übersetzt erschien es zu Basel 1556. fol. von Natalis Comes (dei Conti), welcher seiner Arbeit einen berichtigten Text untergelegt zu haben versichert [21]), und zu Lyon 1583 von dem gelehrten Arzte Jac. Dalechamp, welcher, mit Kentniß der Sprache und Sachen hinlänglich ausgerüstet, diese gelehrte Arbeit die Muße von dreißig Jahren widmete, und, ob er gleich oft gefehlt, dennoch einen großen Theil der unzähligen Schwierigkeiten glücklich besiegt, und durch viele scharfsinnige Verbesserungen, denen er in der Uebersetzung folgte, den spätern Herausgebern häufig vorgeleuchtet hat. Dennoch ergab sich aus ihr nur noch deutlicher, welch ein reiches Feld der fast über allen Glauben entstellte Text des Athenäus für die Kritik darbot. Commelinus veranlaßte seinen Freund Is. Casaubonus zu einer neuen Ausgabe, die zu Genf, größtentheils [22]) unter den Augen des Herausgebers, mit Dalechamps Uebersetzung gedruckt, und den Text vornehmlich aus einer saenesischen Handschrift, deren weitere Schicksale unbekannt sind, und einem Cod. der Epitome, D. Höschel gehörig, verbessert und an vielen Stellen ergänzt gibt. Dieser Ausgabe von 1597. fol. folgten, als ein für sich bestehendes Werk, funfzehn Bücher Animadversiones (Lugduni. 1600 fol.), welche einen reichen Schatz von Verbesserungen und Erläuterungen enthalten; aber, indem sie vieles berichtigen und erläutern, unzähliges Andre, wo sich dem eilenden Kritiker nicht eben Hilfe darbot, übergehn. Bei zwei später unternommenen Abdrücken Lugduni. 1612. fol. und 1657. ist nichts weiter von dem Herausg. geleistet worden. Die mittlere dieser Ausgaben ist voll von Fehlern, die in der dritten nur zum Theil berichtigt sind. Angenehm ist es, daß in beiden Casaubons Verbesserungen am Rande ausgezogen sind. Von jetzt trat eine lange Pause ein. Die französische Übersetzung des Abbé de Marolles Paris. 1680. 4. [23]), ohne Kentniß des Originals nur aus der lat. Uebersetzung gemacht, ist eine der schlechtesten Arbeiten dieses fruchtbaren Polygraphen, und für den Autor ohne allen Werth; wogegen die von Villebrune [24]), obgleich der Stil getadelt wird, durch die gelegentliche Benutzung der Handschriften und die beigefügten Sachanmerkungen Verdienst hat. Seine heftigen und unaufhörlichen Ausfälle auf Casaubonus sind dem Leser lästig, ohne dem Andenken jenes großen Kritikers Schaden zu thun [25]). Eine neue Ausgabe war von Beck versprochen, von Schäfer angefangen [26]), aber nicht vollendet. Die gelegentlichen Ver-

---

eines Mahls für alle diese Unterhaltungen hingereicht, ist allerdings unwahrscheinlich; und man nimmt wol ohne hinreichenden Grund an, daß das Symposium mehre Tage nach einander fortgesetzt worden. Jener Tadel lag nah; aber das Werk behält seinen Werth, wenn es schon gegen die poetische Wahrheit eines Drama verstößt. 18) Ohne Grund nennt ihn Car. Stephanus (im Diction. Histor. Geogr.) Hermolaus Byzantinus, der als Epitomator des Stephanus Byzantinus bekannt ist, indem er zugleich behauptet, daß sich das Werk des Athenäus nur in diesem Auszuge erhalten habe. Morerl legt diese Behauptung dem Suidas bei, der jenen Auszug gar nicht erwähnt. 19) S. *Bentlei* Diss. de Phalar. p. 70. 71. Eine vollständige, aus Sedan nach Paris versetzte Handschrift der Epitome beschreibt *Schweigh.* Praefat. p. LXXXVI sqq. 20) Cod. CCCCXLVII. *Jo. Morelli* Bibliotheca manuscripta graeca et latina Tom. I. p. 312. genau beschrieben von Schweighäuser *Praefat.* p. LXXXVIII sqq.

21) Der Titel verheißt Zusätze, compluribus ex Msctis antiquissimis exemplaribus, medicaeae praesertim Bibliothecae additis, und die Vorrede non sine magna antiquorum exemplarium copia. 22) Casaubonus war während des Drucks nach Montpellier gezogen, wodurch die Unternehmung gehemmt wurde. Commelinus starb vor Beendigung desselben. 23) Sie beschränkt sich nicht bloß, wie Fabricius sagt (Bibl. Gr. T. V. p. 608.) auf die ersten fünf Bücher. S. *Villebrune* Préface T. I. p. 1. not. Journal des Savans. 1680. 20. Mai. *De Bure* Bibl. instructive. Belles Lettres. T. II. p. 189. nr. 3916. 24) Banquet des Savans, traduit par Lefebure de Villebrune. Paris. 1789—1791. 5 Vol. 4. 25) Über das demselben vorgeworfene Plagiat s. *Schweigh.* Praef. p. LXIII sqq. 26) Lipsiae 1796. 3 Voll. 8. Der 1ste Band enthält die 5 ersten Bü-

Digitized by Google

besserungen und Erklärungen des Textes mehrten sich indeß von Tag zu Tag [27]), und verstärkten das Bedürfniß einer umfassenden Ausgabe. Diese wurde endlich von Schweighäuser [28]) zu Strasburg veranstaltet. Die sorgfältige Benutzung der vorhandischen Handschrift und der pariser Handschr. der Epitome gaben ihr, auch unabhängig von dem, was der gelehrte Herausgeber aus seinen eignen Schätzen beigesteuert, einen dauernden Werth. Das Meiste, was über den Athenäus in einer Menge kritischer Werke zerstreut lag, ist in ihr gesammelt, auch handschriftliche Bemerkungen noch lebender Gelehrten benutzt. Seit ihrer Erscheinung und durch sie ist aber wiederum eine reiche Saat von Verbesserungen aufgeschossen [29]), die man in einem Zugabeband gesammelt, und mit den noch mangelnden Registern über den Commentar und die Gräcität des Athenäus verbunden wünscht. (*F. Jacobs.*)

Noch bemerken wir folgende: 1) A. der Mathematiker, dessen Vaterland unbekannt ist, lebte 210 J. v. Chr. [a]). Man hat von ihm eine Abhandlung über Kriegsmaschinen in der Samlung: Mathematici veteres, Paris 1693. fol. 2) A. aus Attalia in Kilikien, ein gelehrter Kopf und Stifter der pneumatischen Schule im ersten Jahrh. unserer Zeitrechnung. Von seinen Schriften ist nichts mehr übrig; Galen aber macht ihn als einen höchst spitzfindigen Dialektiker bekannt. (*Sprengel.*)

ATHENAGORAS, ein Demagog in Syrakus, vielvermögend, gegen 414 v. Chr. Als die Partei der Angesehenen unter Hermokrates†) aufriefen zu Gegenrüstungen wider den nahen Angriffskrieg Athens, suchte jener das Volk einzuwiegen in stolze Sicherheit, indem er bald die Warnungen, bald die Warnenden verdächtigte. Doch trieb ihn nur eitler Nationalstolz, nicht Verrätherei ††). (*Düderlein.*)

ATHENAGORAS, aus Athen, ein christlicher Philosoph, schrieb eine Apologie für die Christen an den Kaiser Marcus Aurelius und dessen Sohn Commodus, woraus zu schließen ist, daß er in der zweiten Hälfte des zweiten Jahrhunderts lebte, und diese Schutzschrift wahrscheinlich 177 abfaßte [1]), deren Titel: πρεσβεία d. h. Bittschrift, gewöhnlich mit dem unpassenden Worte Legatio, Gesandtschaft ausgedrückt wird. Sie zeichnet sich durch einen gemäßigten Ton und wohlgeordneten, nicht unberedten Vortrag aus. Er beharrt darin Duldung für die Christen, und rechtfertiget sie durch ihre Lehre und ihr Leben gegen die damals gangbaren Beschuldigungen des Atheismus, der Blutschande und des Essens vom Fleisch geschlachteter Kinder. Bei Gelegenheit des ersten Punctes beweist er die Einheit Gottes mit Annahme einer räumlicher Ausdehnung seines Wesens, was den noch sehr materiellen Vorstellungen anderer Kirchenlehrer seines Zeitalters von Gott entspricht, obwol er ihn ausdrücklich von der Materie unterscheidet. Aus seiner auf Emanation gegründeten Erklärung der Trinitätslehre wird nicht ganz deutlich, ob er dem Sohne, den er den Verstand Gottes, und dem h. Geiste, den er nicht Gott nennt, besondere Persönlichkeit zuschreibt, und fast sollte man es wenigstens in Hinsicht des h. Geistes [2]) bezweifeln, da Athenagoras meint, daß dieser wie ein Sonnenstrahl von Gott ausgehe und zu ihm zurückkehre. [3]). Die Lehre vom angebornen Verderben des Menschen ist ihm unbekannt, und die Sünde ein Werk des freien Willens und der Verführung [4]). Daß er die zweite Ehe für Ehebruch erklärt, und von der Erstase der Propheten redet, macht ihn noch nicht, wie Henke [5]) will, zum Freunde des Montanismus [6]). In Verbindung mit dem Schlusse der Bittschrift steht, wie es scheint, seine an philosophischem Geist und Bündigkeit alle ähnlichen Schriften der Kirchenväter seiner Zeit übertreffende und noch jetzt sehr beherzigungswerthe Abhandlung über die Auferstehung der Todten d. h. des Leibes, welche er aus der Zweckmäßigkeit der Einrichtungen Gottes, aus dessen Gerechtigkeit und der richtig erkannten Bestimmung des Menschen, blos mit Vernunftgründen, was für die Echtheit dieser Schrift zeugt, aber der biblischen Lehre gemäß beweist [7]). Weil ihn und seine Bittschrift außer Methodius [8]), kein älterer Kirchenschriftsteller erwähnt, und diese Schrift Unschicklichkeiten enthalten soll, spricht Semler [9]) ihm ab, doch ohne hinlängliche Gründe; die von Semlern für unschicklich gehaltene Berufung auf die Propheten, der den Kaisern beigelegte Philosophentitel und die Anführungen aus der Mythologie sind in einer christlichen Apologie aus dieser Zeit ganz an ihrer Stelle [10]). Philippus Sidetes, ein Kirchenschriftsteller, der um 420 zu Constantinopel lebte, erzählt [11]), Athenagoras sey als heidnischer Philosoph bei einem Versuche, das Christenthum zu bestreiten, durch das Lesen der Schrift bekehrt worden, auch als Christ mit dem Philosophen-

---

cher des Textes; der Art Billebrune's Übersetzung; der Ite die Animadverss. von Casaubonus. 27) Außer dem, was sich fast in allen kritischen Schriften findet, ist dem Athenäus ausschließend gewidmet, *Fiorillo* Obss. crit. in Athenaeum. Gottingae 1802, in welchem das Beste dem Pref. Grotefend angehört. Die Beiträge zur Gesch. des weibl. Geschlechts von Fr. Jacobs in Wieland's Attischen Museum (Th. 2. 3.) und über den Xenophon im 3ten Theile, beziehen sich ebenfalls auf diesen Schriftsteller. 28) Argentorati 1801—1807 in 14 Bänden. 8., von denen fünf den Text, acht die Anmerkungen, und Einer die Register der Autoren und Sachen enthält. 29) Außer den Recensionen des Werkes in kritischen Blättern, *Fr. Jacobs* Additam. Animadv. in Athenaei Deipnosophistas. Jenae 1809. Erfurdt im Königsberger Archiv. 1811. 3tes St. *Meinekе* Curae criticae in Comicorum fragm. ab Athenaeo servata. Berolini 1814. 8. *Ricardi Porsoni* adversaria. 1812. 8. *Ejusd.* Miscellaneous Tracts. He ausgeg. von Kidd.

*) Olymp. 142. 1.

†) S. d. Artikel. ††) *Thucyd.* VI, 35—42.

a) *Montfaucon*, de vera aetate apologetici, quem Athenag. pro Christianis scripsit in Dissert. ad hist. eccl. pertin. ed. 3. Vol. I. p. 269 sqq.

2) Mit Münscher Handbuch der Dogmengesch. 2. Ausg. 1807 I. 443 fgg. gegen Keil in Starke Magaz. f. Dogm. u. Moral IV. St. 1799, 45. fgg. 3) edit. Maran. p. 287. 4) Münscher's Handb. d. Dogm. Gesch. II. 142. 5) Gesch. d. christl. Kirche 4. Ausg. I. 128. 6) Schröckh's christl. Kirchengesch. 2. Ausg. III. 126. 7) Münscher a. a. O. 479. fgg. 8) Bei Epiphan. Haeres. 64. c. 21. und bei Photius cod. 234. 9) Hist. Einleitung zu Baumgarten's Unters. theol. Streitigk. II. 70. fgg. 10) Nösselt's Bibliothek der Kirchenväter I. 182. fgg. wo auch gut übersetzte Ausgaben beiden Schriften des Athenagoras stehen. 11) Fragm. de Catechesis Alexandr. in

mantel bekleidet, und erster Lehrer der Katechetenschule in Alexandrien, Clemens von Alex. aber sein Schüler gewesen; von welchen durch seine andern historischen Zeugnisse erwiesenen Angaben die letzten beiden minder wahrscheinlich, als die übrigen sind. Mosheim, der ihre Zuverlässigkeit voraussetzt, hält ihn für einen Eklektiker [12]), was seine Schriften allerdings mehr bestätigen, als die noch von Lange [13]) vertheidigte Meinung, daß er der erste christliche Lehrer gewesen sey, der die platonische Philosophie auf das Christenthum anwendete. Gewiß gehört er unter die Ersten und Vorgänger derer, die über das Christenthum philosophirt haben [14]). Über die älteren Ausgaben seiner Schriften s. *Fabricii* Bibl. graeca Vol. V. p. 86. sqq. *Oudin* Comment. de script. eccl. T. I. p. 203 sqq. Die besten sind: Ath. legatio pro Christ. et resurr. mort. gr. et lat. c. Ed. Dechair. Ox. 1706. 8. abgedruckt auch in *Gallandi* Bibl. PP. T. II. *Justin. Mart.* opp. *Tatian.* Athen. legatio, Theophil. Horn. et cet. op. et at. Monach. Congr. S. Maur. (*Prud. Maran.*) Par. 1742. fol. mit einer brauchbaren Einleitung. Ath. deprecatio. vulgo legatio, pr. Christ. gr. c. ind. et (ichäsbaren) not. ed. J. Gli. Lindner. Longosaliss. 1774. 8., dazu dieselben Curae posteriores ib. 1775. 8. Ein, dem Heliodor nachgebildeter Roman, welcher angeblich aus dem Griechischen des Athenagoras von Jumee de Chenillet in das Franz. übersetzt unter dem Titel: Du vrai et parfait amour écrit en grec, contenu les amours honnêtes de Théogone et Charide, de Phérécides et de Mélangie. Par. 1599. auch 1612. 12. erschien, ist ein untergeschobenes neues Machwerk [15]). (*G. E. Petri.*)

Athenagorum, s. Ouhd.

ATHENAIS, zu Athen geboren, war die Tochter des Sophisten Leontius, nach Andern des Heraklitus. Ihr Vater, der sie in der Religion und den Wissenschaften der Griechen erzog, hatte von ihrer Schönheit und ihrem Verstand eine so hohe Meinung, daß er ihr nur 100 Goldstücke, sein Vermögen ihren Brüdern vermachte. Mit diesen im Streit verwickelt, suchte sie zu Constantinopel im J. 424 den Schutz der Prinzessin Pulcheria, die ihren Bruder, den Kaiser Theodosius den Jüngern, völlig beherrschte, und machte auf diese einen so vortheilhaften Eindruck, daß sie von ihr zur Gemahlin des Theodosius bestimmt ward. Sie ließ sich taufen, erhielt den Namen Eudoxia, wurde Mutter einer Tochter, that in einem feierlichen Aufzug, unter Vertheilung großer Geschenke, eine Wallfahrt nach Jerusalem, verlor aber durch Pulcheria, da sie den Einfluß derselben vermindern wollte, und durch den Verschnittenen Chrysaphius verläumdet, die Gunst ihres Gemahls und starb im J. 460 zu Jerusalem, wo sie unter manchen bittern Kränkungen ihrer Feinde noch 11 Jahre in Andachtsübungen verlebt hatte. Sie schrieb ein Heldengedicht von den Thaten des Theodosius gegen die Perser, Metaphrasin in Octateuchum, metaphrasin Prophetiarum Zachariae et Danielis, historiam Cypriani martyris et Justinae virginis, die insgesammt verloren gegangen sind. Die Homero-Centones in der Biblioth. Patrum werden ihr fälschlich zugeschrieben *). (*v. Baczko.*)

Athene, s. Pallas.

ATHENION, war der wenigstens muthmaßliche Sohn des athenischen Philosophen Athenion, mit einer ägyptischen Sklavin erzeugt. Nach des Vaters Tod erhielt er das Athenische Bürgerrecht, und nahm bei dieser Gelegenheit den Namen Aristion an. Wahrscheinlich von dem Vater in der Philosophie unterrichtet, eröffnete er nach dessen Tod eine Schule derselben, erst zu Messana und Larissa in Thessalien, dann in Athen selbst, wo er sich durch lebhaften Geist und Wohlredenheit bald in Ansehn setzte. Um die Zeit seiner Ankunft war die große historische Krisis eingetreten, von deren Ausgang es abhängen sollte, ob Rom in der Weltherrschaft immer weiter vordringen, oder der pontische König Mithradates dessen Macht brechen würde. Athen, hiedei sich seines frühern Glanzes und der nachmaligen Unterdrückung erinnernd, vergaß, was es den Römern gleichwol dankte, und gab den Vorschlägen Aristions, sich am die Freundschaft eines Monarchen zu bewerben, in dessen Hand bald das Schicksal der Reiche liegen würde, um so mehr Gehör, als Roms Angelegenheiten damals in der That mißlich standen. Aristion wurde zum Gesandten an Mithradates erwählt, und dadurch gelang es ihm, seine geheimen ehrgeizigen Anschläge auszuführen. Mithradates sandte seinen Feldherrn Archelaos mit Aristion ab. Jener nahm die Insel Delos, die er Athen wieder unterwarf, und gab dem Aristion 2000 Mann, um unter deren Geleit die heiligen Schätze nach Athen zu bringen. Je mehr sich hiedurch die Eitelkeit der Athener geschmeichelt fand, desto mehr Eingang fand Aristion mit seinen Vorschlägen, und erreichte glücklich, daß das verblendete Volk ihn zum Oberbefehlshaber der Athenischen Kriegsmacht ausrief. Unter diesem Titel, und mit Hilfe seiner 2000 Mann, gelang es ihm nun bald genug, sich zum Tyrannen von Athen aufzuwerfen. Um seine unumschränkte Macht zu behaupten, ergriff er rücksichtlos jede despotische Maßregel. Wer sich ihr nicht fügen wollte, ward für einen Römischgesinnten, und somit für einen Feind und Verräther des Vaterlands erklärt, woraus dem Tyrannen sogar der Vortheil noch zuwuchs, sich seines Vermögens zu bemächtigen. Ohne Zweifel verließ Aristion sich hiebei ganz auf den Schutz des Mithradates, der immer größerer Fortschritte in seinen Eroberungen römischer Provinzen machte. Eben

*) Nach Sokrates, Evagrius, Scholastikus, Johannes Malala, und einer Lebensbeschreibung der Eudoxia von Beurjeie de Villefore, im 8ten Theil von P. des Moteis Mémoires de litterature et d'histoire.

Doddwell Dissert. in Irenaeum. Ox. 1689. p. 488. 12) Diss. de turbata p. rec. Platon. eccl. l. c. p. 94. 121. 142. cf. *Brucker* hist. crit. philosophiae Vol. III. p. 401. 405. 13) Gesch. d. Dogm. 1796. 1. 190. fgg. 14) Nösler über die Philosophie der ältesten chr. Kirche in s. Bibl. d. KG. VI. 407. 15) *Fabricii* Bibl. gr. V. p. 88 sqq. VI. p. 806 sqq. Vgl. über ihn noch *Bayle* Dict. art. Athenag. Th. *Ittig* Sel. hist. eccl. cap. sec. II. p. 228. *A. Pol. Lepyr.* Dissert. de Athenag. Lips. 1736. *Lud. du Four* abbé de *Longuerue* Dissert. ed. Winkler Lips. 1750. 4. p. 236 sqq. *Schröckh* a. a. O. 119 fgg. *Tzschirner's* Gesch. d. Apologetik 1. 244. fgg.

Digitized by Google

dies reizte aber auch die Römer um so mehr zu dem Entschluß, seinen Fortschritten Gränzen zu setzen. Sylla mit seinen Legionen eilte nach Griechenland. Alle Städte öffneten ihm hier die Thore, nur Athen nicht, wo Aristion herrschte, und auf Entsatz von Mithradates hoffte. Eine Belagerung begann, während welcher die schrecklichste Hungersnoth in Athen unter dem Volk einriß, Aristion aber allen Ausschweifungen und einem gränzenlosen Übermuth sich überließ. Sylla bemächtigte sich endlich der Stadt. Aristion hatte sich in die Burg zurückgezogen, und ergab sich erst, als gänzlicher Mangel an Wasser ihn dazu zwang. Sylla ließ ihn hinrichten. Dieser Mensch, der, wie Plutarch sagt, aus Schwelgerei und Grausamkeit zusammengesetzt war, ist besonders dadurch merkwürdig geworden, weil er, schon zur Zeit Appians, Zweifel nicht blos an der Regirungskunst, sondern auch an der Redlichkeit der Philosophen in Ansehung der Regenten erregt hat. Ist aber dieser Unsinnige wol ein Philosoph zu nennen? Wie viel er auch von Philosophie gewußt haben möchte, so war er doch gewiß kein Philosoph. Selbst Wieland ist, bei Betrachtung seiner Geschichte, der Philosophie und den Philosophen zu nahe getreten *). (*Gruber.*)

Athenis, s. Bupalus.

ATHENODOROS. Es hat mehre berühmte Männer dieses Namens gegeben. Athenodoros Kordylio aus Tarsus in Kilikien, ein Stoiker, war Vorsteher der berühmten Bibliothek zu Pergamus. Cato von Utica wählte ihn zu seinem Begleiter und Lehrer in der Philosophie und brachte ihn nach Rom. Ein anderer Stoiker desselben Namens und aus derselben Stadt stand bei dem Kaiser Augustus in großem Ansehen, und seinem Einflusse wurde die mildere Regirung desselben beigemessen. Augustus übergab ihm auch zum Theil die Bildung des Claudius. Er starb 82 J. alt zu Tarsus, ohne etwas anderes als über diese Stadt geschrieben zu haben. Später zu Proklos Zeiten lebte noch ein berühmter Philosoph dieses Namens zu Athen. (*Tennemann.*)

Athens, s. Ohio.

ATHERINA, Ährenfisch, Silberstreif. Ob die ἀθερίνα des Aristoteles, Oppians, und Athenäus derselbe Fisch sey, bleibt zweifelhaft. Der, welchen seit Willughby alle Ichthyologen unter diesem Namen verstanden, oder auch wol Hepsetus genannt haben, ist von Linné als Repräsentant der eignen Gattung Atherina angenommen und mit dem Namen A. Hepsetus belegt. Die von ihm für die Gattung abzuleitenden Kennzeichen sind: Bauchflossen hinter den Brustflossen, doppelte Rückenflosse, längs der Seitenlinie ein ziemlich breiter, silberfarbner Streif. Diese Hauptart ist im mittelländischen Meer, wo Risso noch drei andere Arten entdeckt haben will, von welchen wenigstens die eine: A. Boyeri wesentlich von Hepsetus verschieden ist. Sicher sind ferner noch A. *Menidia* Lin. und A. *Sihama* Forsk.; zweifelhaft dagegen A. japonica, die eine Clupea zu seyn scheint, und A. Brownii, die auch wegen der einfachen Rückenflosse verdächtig ist. Alle Arten sind sehr klein, fast durchsichtig und können roh gegessen werden. (*Lichtenstein.*)

ATHERIX, Schaufelfliege (von ἀθηρ auch ἀθηριξ, Granne des Getreides, Degenspitze, wegen der spitzen Fühlerborste), eine von Rhagio getrennte Fliegengattung, welche sich besonders durch die Fühler deutlich unterscheidet, die viel kürzer als der Kopf, dreigliederig, 1,2 kugelig, 3 halbkreisförmig zusammengedruckt, am obern Rande eine seitwärts gekrümmte Borste haben. Meigen hat die Gattung zuerst aufgestellt; Fabricius nahm sie im Syst. Antliat. auf, rechnete aber mehre Arten dazu, welche bei Rhagio bleiben müssen, ließ hingegen eine Art bei den ehemaligen Rhagiis, die eine echte Atherix ist, und die Fabr. aus Meigen's Beschreibung nicht wieder erkannte, nämlich: 1) A. maculata *Mg.* t. 14. f. 30. ist Leptis Ibis *F.* Syst. Antl. aber durchaus verschieden von Ath. nebulosa *F.* welche Meigen und auch Latreille*) bei dieser Art citiren. 2) A. immaculata *Meig.* führt auch Fabr. im Syst. Antl. auf. 3) A. crassicornis *Mg.* **). Alle übrigen im Fabr. Syst. Antl. aufgeführten gehören zur Gattung Leptis (Rhagio.) (*Wiedemann.*)

Atheroma, s. Balggeschwulst.

ATHEROPOGON *Willd.*, eine Grasgattung, die Willdenow wegen getrennter Geschlechter zu der 23sten Linnéschen Classe zählt. Die Blüthchen sitzen entweder in einseitigen Ähren, oder sie bilden gestielte vier bis sechsblüthige Ährchen. Jeder zweispelzige ungegrannte Balg enthält zwei Blüthen, eine hermaphroditische und eine unfruchtbare. Jene hat an der äußern Spitze entweder drei Grannen oder drei Spitzen, die unfruchtbare besteht aus einer Spitze mit drei Grannen und hat statt der Geschlechtstheile bei einer Art feine Schüppchen. — Arten sind: 1) Ath. *apludoides* Willd., mit traubenförmigen Blüthen, vielblüthigen, einseitigen, herabhängenden Ähren. (*Jacq* ecl. gram. t. 7.) In Nordamerika. Dies ist Chloris curtipendula *Michaux*, Boutelua racemosa *Lagasc.* Dinebra curtipendula *Decand.* 2) Ath. *procumbens* Jacq., mit einfachen, einseitigen Ähren, am Ende der Halm. (*Jacq.* ecl. gram. t. 12.) Auf den Philippinen. Dies ist Boutelua barbata *Lagasc.* Chloris procumbens *Durand.* Lagasca zählt noch acht andere Arten Bouteluen auf, die wir nicht kennen. (*Sprengel.*)

ATHEROSPERMA *Labill.*, eine Pflanzen-Gattung aus der natürlichen Familie der Urticeen und der 21. Linné'schen Classe. Die männlichen Blumen bestehn aus achttheiligen Kelchen, mit 10 bis 20 länglichen Antheren, die an sehr kurzen Staubfäden gleichsam angeklebt sind und fehlschlagende Staubfäden, den Schuppen gleich, zwischen sich stehen haben. Ähnliche Kelche umgeben zahlreiche Fruchtknoten, mit einfach gefiederten Pistillen, und dazwischen stehenden Schuppen. Einsamige Kapseln. Die Gattung gränzt nahe an Calycan-

*) *Athen.* l. 5. *Plut.* Sylla. *Appian.* Mithradat. Wieland's sämtl. Werke. Suppl. Bd. 6.

*) Gen. Crust. et ins. IV. 289. mit einem ?. **) S. *Panzer* Fn. Isc. 105. t. 10.

Digitized by Google

thus und Citrosma *R. u. P.* Auch Laurelia *Juss.* (Pavonia *R. u. P.*) ist fast dieselbe Gattung. Die einzige uns bekannte Art: Ather. *moschata* Labill., wächst auf van Diemens-Land, und ist durch den starken Geruch nach Muscaten-Nüssen ausgezeichnet. (*Sprengel.*)

Athesis, s. Etsch.

ATHIAS (Joseph), jüdischer Buchdrucker in Amsterdam, starb im Jahr 1700 an der Pest. Von den vorzüglichsten Gelehrten Amsterdam's unterstützt, vergleich er alte Ausgaben und alte Handschriften und gab im J. 1661 eine bebräische Bibel heraus, welche Joh. Leusden mit Summarien und einer Vorrede versah. Die zweite viel verbesserte Ausgabe erschien 1667 ebenfalls 2 Bände. 8. Merkwürdig wird diese Ausgabe dadurch, daß sie bei vielen neuern Abdrücken der hebr. Bibel zum Grunde gelegt worden, nämlich den Clodischen Ausgaben, der Jablonskischen, van der Hooghtischen, Opitischen und der von J. H. Michaelis. Sie enthält übrigens manche Fehler, besonders in Vocalen und Accenten. (*Hartmann.*)

Athinganer, Attinganer, s. Paulicianer.

Athleten, s. Gymnastik.

ATHLONE, britischer Marktfl. (53° 20′ Br. u. 9° 40′ L.) in der Irischen County Westmeath an beiden Seiten des Shannon, wovon der auf der Westseite belegne Irish Town heißt. Er hat 1 Schloß, 1 Freischule und ist etwas beträchtigt. Seine 1800 Einw. nähren sich von der Hutmacherei, von dem Spitzenklöppeln, vom Kalkofen und vom Torfhandel. Der Ort ist in ältern Zeiten mehrmals belagert und gilt für den Hauptpaß zwischen Connaught und Leinster. (*Hassel.*)

ATHMEN (Physiologie). Das Athmen ist die Function des bildenden Lebens, durch welche die allgemeine Nahrungsflüssigkeit, das Blut, ihre letzte Vollendung erreicht und zur regelmäßigen Unterhaltung des Lebensprocesses tauglich gemacht wird. Dies geschieht, indem es in dem Athmungswerkzeuge mit den umgebenden Mitteln, dem Wasser oder der Luft, in Berührung und Wechselwirkung tritt, und Stoffe an dasselbe absetzt, andre dagegen aus ihm aufnimmt. Hier werden am zweckmäßigsten nur die allgemeinen und wesentlichsten Bedingungen dieser Function betrachtet; nach einer kurzen Darstellung der Athmungswerkzeuge 1) die Geschichte und Erklärung der Veränderungen, welche in der Luft wie im Blute durch ihre gegenseitige Wirkung eintreten; 2) die Beziehung, worin das Athmen mit dem Leben überhaupt, und den einzelnen Functionen steht; 3) die wesentlichsten Verschiedenheiten, welche diese Function in den verschiedenen Thieren darbietet. — Die übrigen, durch die Eigenthümlichkeit der Form der Respirationsorgane bestimmten Momente derselben s. unter den Artikeln Lunge, Kieme, Trachäe, Brusthöhle und Zwerchfell.

Bei den niedrigsten Thieren, den meisten Zoophyten, mehren Würmern, gibt es kein, von den übrigen verschiednes, Respirationsorgan, sondern die ganze äußere Oberfläche, mithin die Haut, ja wahrscheinlich der ganze Körper athmet unmittelbar, so wie auch bei den höchsten Thieren unstreitig die Haut und höchst wahrscheinlich andre Organe einen sehr bedeutenden Antheil am Athmen haben. Auch sind überall die Athmungswerkzeuge Fortsetzungen der Haut, gleichviel, in welcher Form sie erscheinen. Diese bietet zwar eine ausgebreitete Menge qualitativer und quantitativer Verschiedenheiten dar, läßt sich indessen unlegt auf zwei Typen zurückführen. Entweder bilden sie eine oder mehre, an verschiednen Stellen des Körpers nach außen geöffnete Höhlen, in welche das zum Athmen dienende Mittel ein- und austritt, Lungen, oder Büschel, welche auf entgegengesetzte Weise in dasselbe hineinhängen, Kiemen. Die Lungen sind bei weitem am allgemeinsten blinde Säcke, welche sich zwar gewöhnlich mehr oder weniger vielfach verzweigen, allein nicht mit der Substanz der übrigen Organe verweben. Nur die Insekten machen von diesem Gesetz eine auffallende Ausnahme, indem sich ihre Respirationswerkzeuge, die Trachäen, völlig nach dem Typus des Gefäßsystems der übrigen Thiere verzweigen, und in der Substanz der Organe verbreiten, eine Bildung, welche, wenn gleich sehr entfernt, auch bei den Vögeln angedeutet, und in dem Mangel eines durch den Körper verzweigten Gefäßsystems bei den Insekten gegründet ist. Bei ihnen gelangt die Luft unmittelbar an die Organe, während bei den mit einem Gefäßsystem versehenen Thieren das Blut, welches durch eigne Gefäße, die Lungenpuls- und Blutadern, zu und von den Athmungswerkzeugen gelangt, den zur Unterhaltung des Lebensprocesses tauglichen Antheil der Luft zu ihnen führt.

Das zum Athmen dienende Mittel ist Luft oder Wasser, aber auch in dem letzten in der That nur die ihm beigemengte Luft, wie mehre Versuche beweisen, wobei das der Luft beraubte Wasser sich als untauglich zum Athmen und Leben der Fische zeigte.

Die Veränderungen, welche die Luft durch das Athmen erleidet, bestehen in Verminderung ihres Sauerstoffgehaltes, sehr bedeutender Vermehrung der Kohlensäure, welche sie vor dem Athmen nur in einer äußerst geringen Menge enthält, und Zunahme des, auch vor dem Athmen in etwas größrer Menge in ihr enthaltnen, Wasserdunstes.

Das Blut wird durch das Athmen röther, gerinnbarer, flüssiger, speifischer etwas leichter, etwas, doch unbedeutend, wärmer, faserstoff- mithin stickstoffreicher, und enthält freien Sauerstoff, statt daß sich vorher in ihm, als venösem Blute, Kohlenstäure befand.

Es fragt sich zunächst, auf welche Weise jene Mischungsveranderungen in der Luft und dem Blute Statt finden; dann, ob sie die einzigen sind?

Nach der Annahme einer großen Anzahl sehr vorzüglicher Chemiker und Physiologen wird die in der ausgeathmeten Luft enthaltne Kohlensäure hier erst gebildet, indem der aus dem Blut abtretende Kohlenstoff sich mit dem Sauerstoffe der Luft verbindet; nach andern dagegen tritt die Kohlensäure schon gebildet vom Venenblut ab, der Sauerstoff dagegen an das Arterienblut; noch andre vereinigen beide Meinungen und nehmen an, daß der Kohlenstoff in einem gewissen Grade von Oxydation vom Venenblut abtrete, und der Sauerstoff der Luft zum Theil zu seiner Umwandlung in Kohlensäure verwendet werde, zum Theil dagegen an die Luft trete.

Digitized by Google

Das in der ausgeathmeten Luft enthaltene Wasser entsteht nach Einigen durch Verbindung des Wasserstoffes aus dem Venenblute mit einem Theile des Sauerstoffes der Luft, nach andern dagegen wird es schon gebildet ausgestoßen.

Ehe die Gründe für und wider diese verschiednen Ansichten geprüft werden, ist eine genauere Darstellung der vorher angegebenen Mischungsveränderungen der Luft und des Blutes, vorzüglich der ersten, erforderlich.

1) Die Verminderung des Sauerstoffes und Vermehrung der Kohlensäure stehen im Allgemeinen, beim gewöhnlichen regelmäßigen gesunden Athmen im geraden Verhältniß, so daß das Volum der gebildeten Kohlensäure dem des verschwundenen Sauerstoffes vollkommen gleich ist. Nur bei erschwertem Athmen, gleich viel, ob Krankheit der Lunge oder schlechte Beschaffenheit des zu athmenden Mittels, namentlich das wiederholte Athmen derselben Luft, die Veranlassung der Erschwerung ist, wird, und zum Theil bedeutend, um sieben Hunderttheile weniger Kohlensäure in der ausgeathmeten Luft gefunden, als Sauerstoff verschwunden ist.

Über die absolut Verminderung des Sauerstoffes und die ihr entsprechende Bildung der Kohlensäure variiren die Angaben bedeutend, von 3,30 bis 9 Hunderttheilen des ganzen Luftquantums. Höchst wahrscheinlich ist ein Hauptgrund dieser Verschiedenheit der Angaben die Verschiedenheit in der Tiefe und Dauer der Athemzüge, indem die Angaben der stärksten Mischungsveränderung der Luft gerade von solchen Versuchen entlehnt sind, wobei eine möglichst große Menge von Luft möglichst lange in der Lunge aufgehalten wurde, aus mehren Versuchen aber sich ergibt, daß desto mehr Sauerstoff verschwindet und desto mehr Kohlensäure entsteht, je tiefer oder länger geathmet wird, und die zuletzt ausgetretene Luft derselben Athemzuges immer am stärksten in ihrer Mischung verändert ist.

Hienach kann man also annehmen, daß unter den gewöhnlichen Bedingungen im Durchschnitt etwas über $\frac{1}{100}$ Sauerstoff verschwindet und gleich viel Kohlensäure entsteht.

Indessen ist auch so die Menge des verschwindenden Sauerstoffes und der sich bildenden Kohlensäure nicht immer völlig dieselbe; vielmehr gibt es sehr bestimmte periodische Verschiedenheiten, sofern, nach Prout, um Mittag am meisten, bei Nacht am wenigsten — der Unterschied beträgt beinahe ein Hundertheil — Kohlensäure erzeugt wird. Diese Verschiedenheit ist vom Wachen und Schlaf unabhängig, wenn gleich nach einigen Versuchen die Mischungsänderung im Schlaf geringer als im Wachen ist. Dagegen wird im Allgemeinen während der Verdauung und Bewegung mehr Sauerstoff verzehrt und Kohlensäure ausgestoßen, als in den entgegengesetzten Zuständen.

2) Die Vermehrung des Wasserdunstes in der ausgeathmeten Luft ist eine eben so bestimmte Thatsache; ungeachtet sie sich indessen den Sinnen bei einer Temperatur, welche zu niedrig ist, um das Wasser in der Luft aufgelöst zu erhalten, sehr leicht darstellt, so ist doch die Menge des ausgeathmeten Wassers weit weniger genau bestimmt als die des verschwindenden Sauerstoffes und der seine Stelle ersetzenden Kohlensäure.

Die Ungewißheit hierüber liegt höchst wahrscheinlich zum Theil in der wirklich Statt findenden individuellen Verschiedenheit der ausgeworfenen Wassermenge, da das Wasser höchst wahrscheinlich nicht auf dieselbe Weise entsteht, als der Sauerstoff verschwindet und die Kohlensäure sich bildet, kein so bestimmtes Verhältniß zwischen ihm und dem normalen Lebensprotest Statt findet, als zwischen der letzten Erscheinung; außerdem aber auch in der Methode. Lavoisier berechnete, allein aus unrichtigen Prämissen, welche sogleich in der Untersuchung der Art, wie die Mischungsveränderungen in Luft und Blut geschehen, zu prüfen sind, die Menge des in 24 Stunden ausgehauchten Wassers auf ungefähr zwei Unzen; Hales setzte sie nach der Gewichtszunahme, welche Pottasche, in welche er athmete, erlitt, in derselben Zeit auf zwanzig Unzen; Sanctorius und Seguin nach Berechnung, Menzies und Abernethy nach Versuchen, wo in einen Behälter geathmet wurde, auf sechs bis neun Unzen. Die letzten Angaben haben theils wegen ihre Übereinstimmung, theils der Art der Ausmittelung, am meisten für sich.

Außer diesen gewiß Statt findenden Veränderungen der Luft beim Athmen gibt es andre, welche weniger erwiesen sind. Diese betreffen 3) den Stickstoffgehalt und 4) die Menge der Luft.

3) Nach der allgemeinsten Ansicht wird der Stickstoffgehalt der Luft beim Athmen nicht verändert; nach einigen, namentlich Jurine, immer, nach Spallanzani bisweilen vermehrt, nach andern dagegen, namentlich Priestley, Davy, Hendersen, Pfaff, vermindert.

Für die Vermehrung des Stickstoffes in der ausgeathmeten Luft führt man besonders Versuche an, wo 1) die letzten Antheile der Luft eines Athemzuges mehr Stickstoff enthielten als die ersten; 2) beim mehrmaligen Athmen einer und derselben Luft mehr Stickstoff in ihr gefunden wurde, als beim einmaligen; 3) auch beim Athmen von Sauerstoffgas die ausgeathmete Luft Stickstoff enthielt. Indessen lassen diese Thatsachen eine andre Erklärung zu. Der erste Versuch beweist nur, daß die zuletzt ausgestoßne, am tiefsten eingedrungne, Luft am stärksten zersetzt war; der zweite, daß beim mehrmaligen Athmen derselben Luft mehr Sauerstoff verschwindet als Kohlensäure gebildet wird, wodurch nothwendig in einer gegebnen Luftmenge das Verhältniß des Stickstoffes vermehrt werden muß; der dritte ist durch das Verweilen eines Antheils von Luft in den Lungen auch beim Ausathmen zu erklären, deren Sauerstoff absorbirt, so wie ihr Stickstoff ausgestoßen wird. Daß diese Erklärung die richtige ist, ergibt sich aus Versuchen, wo beim Athmen von reinem Sauerstoffgas die ersten Ausathmungen sehr viel, die letzten äußerst wenig Stickstoff enthielten. Höchstens könnte man hier auch annehmen, daß, beim Athmen von Sauerstoffgas, Stickstoff ausgestoßen wird.

Für die Verminderung des Stickstoffgehaltes der Luft beim Athmen führt man sowol Versuche als theoretische Gründe an, welche aber keineswegs ganz bündig sind. Die letzten sind vorzüglich: 1) der Stickstoff-

Digitized by Google

gehalt der Atmosphäre, der nur unter dieser Annahme als zweckmäßig erscheine; 2) die Verwendung des auf diese Weise in den Körper tretenden Stickstoffs zur Bildung der stickstoffhaltigen Substanz des Körpers von Thieren, welche nur von Pflanzen leben; 3) die Unschädlichkeit des Athmens eines Gemisches von Stickstoff und Sauerstoff, welches den ersten in einem weit größern Verhältnisse enthält als die atmosphärische Luft. Allein 1) der Stickstoffgehalt der Atmosphäre kann theils ganz andere mit dem Leben des ganzen Organismus zusammenhängende Beziehungen haben, theils schon dadurch beim Athmen heilsam seyn, daß er die schädlichen Wirkungen des Athmens von reinem Sauerstoff und die übermäßige Erzeugung an Kohlensäure verhindert, welche unter dieser Bedingung entstehen würde; 2) nehmen die Pflanzenfresser auch in den Pflanzenspeisen eine mehr oder weniger beträchtliche Menge Stickstoff auf, die Ernährung durch wirklich stickstofflose Substanzen vermag das Leben nur kurze Zeit zu fristen, der Stickstoff ist selbst nur höchst wahrscheinlich eine zusammengesetzte Substanz, die, auch ohne schon gebildet aufgenommen zu werden, im Körper entstehen kann und die Mischungsgesetze der organischen Substanzen sind zu unbekannt, als daß wegen der leichten Verständlichkeit der Bildung derselben eine unerwiesene Annahme gemacht werden dürfte. Übrigens würde auch auf diesem Wege zu wenig Stickstoff in den Körper gelangen, um den angegebenen Zweck zu erfüllen. Der dritte Grund beweist nur die Unschädlichkeit des Stickstoffes, welche sich schon aus der Mischung der gewöhnlichen Luft ergibt.

Gegen die Versuche läßt sich mit Recht einwenden, 1) daß sie zum Theil nicht genau beschrieben sind, weder in Hinsicht auf die Methode, noch in Hinsicht auf die Menge der beim Ausathmen in den Lungen zurückgebliebenen Luft; 2) daß zum Theil Prüfungsmittel angewendet wurden, welche, wie z. B. das Salpetergas, Irrungen veranlassen konnten, sofern dadurch selbst etwas Sauerstoff absorbirt wurde; 3) die Versuche sehr einseitig angestellt wurden; 4) fast bei jedem die Menge des angeblich absorbirten Stickstoffes verschieden war.

Überdies scheinen bestimmte Thatsachen gegen die Richtigkeit dieser Ansicht zu sprechen, sofern auch beim Athmen von reinem Sauerstoffgas, selbst wenn vor dem Anfange des Versuches stark ausgeathmet ward, eine bedeutende Menge von Stickstoff mit dem Sauerstoff ausgestoßen wurde, welche sich mit jedem Athemzuge außerordentlich verminderte, eine Erscheinung, die höchst wahrscheinlich in dem Zurückbleiben eines Antheils von Luft in den Lungen begründet ist, welche allmählich ersetzt, ihrem Sauerstoffgehalte nach absorbirt, ihrem Stickstoffgehalte nach ausgestoßen wird.

Indessen ist allerdings die Unrichtigkeit der Annahme eines Zutrittes von Stickstoff durch das Athmen an das Blut nicht geradezu erwiesen. Davon abgesehen, daß in den Versuchen von Humboldt beim Athmen von Fischen immer wenigstens halb so viel Stickstoff als Sauerstoff, oft selbst ein Drittheil mehr verschwand, so ergibt sich aus neuern Versuchen, daß wirklich unter gewissen Bedingungen, namentlich wenn ein an Stickstoff reicheres Mittel als das gewöhnliche, z. B. Stickgas oder oxydirtes Stickgas, geathmet wird, Stickstoff eingezogen wird. Da indessen bei eben diesen Versuchen auch kohlensaures Gas, den Lungen rein dargeboten, eingesogen wurde, und anderseits beim Athmen von stickstofflosen Gasarten, z. B. reinem Sauerstoffgas, einem Gemisch von diesem und Wasserstoffgas, reiner Kohlensäure und reinem Wasserstoffgas, das Stickstoffgehalt der ausgeathmeten Luft selbst da vermehrt ward, wo man, um das Letzte nicht von der in den Lungen zurückgebliebenen atmosphärischen Luft herleiten zu können, die Lunge durch die Luftpumpe völlig von Luft entleert hatte; so beweisen auch diese Versuche natürlich nichts für den Hergang beim gewöhnlichen Athmen, sondern nur, daß das Blut in der Lunge, wenn ihm blos Stickstoff dargeboten wird, auch diesen aufnimmt.

Da aber bei diesen Versuchen unter entgegengesetzten Bedingungen Stickstoff ausgestoßen wurde, so ist die Vermuthung erlaubt, daß beim Athmen eben sowol Stickstoff aufgenommen als ausgestoßen werde. Der dem Organismus unbrauchbar gewordne könnte es seyn, ohne durch unsre Prüfungsmittel von dem brauchbaren unterschieden werden zu können. Die Stickstoffmenge im Harn, dem reichlichsten Auswurfsstoffe, spricht allerdings für diese Ansicht.

4) Die Menge der Luft bleibt beim Athmen unverändert.

Nicht bloß die eigentlich sogenannten Athmungswerkzeuge, sondern auch andre, namentlich die Haut, höchst wahrscheinlich auch der Darmkanal, haben einen, nach Verschiedenheit der Organismen unstreitig sehr verschiednen, Antheil am Respirationsprocesse.

1) Haut. Bestimmte Versuche erweisen, daß aus der Luft, welche mit der Haut in Wechselwirkung steht, Sauerstoff verschwindet, dagegen Kohlensäure entsteht. Die abgeschälte und an beiden Enden verschlossene Haut einer Schlange, eben so Hautstücken verschiedener Thiere, absorbirten in kurzer Zeit bedeutend viel Sauerstoff und ersetzten ihn durch Kohlensäure. Dies würde, da die Theile vom Körper getrennt waren, und wenigstens bald abstarben, nicht geradezu erweisen; allein entscheidend sprechen dafür Versuche, wo Frösche und Salamander, denen die Lunge herausgenommen, oder denen ein lufthichter Behälter um den Kopf gelegt, und dadurch das Lungenathmen ganz unmöglich gemacht wurde, nicht bloß mehre Tage, selbst Wochen, fortlebten, sondern auch fortwährend den Sauerstoff der umgebenden Luft vollständig entzogen und Kohlensäure bildeten. Im Allgemeinen geschieht zwar die Zersetzung langsamer, allein bisweilen, vorzüglich durch die Salamander, sogar schneller und stärker. Bei den Versuchen, wo die Lungen herausgenommen wurden, wäre die Vermuthung möglich, daß die Zersetzung durch die innere Fläche des Körpers und das Blut geschähe, um so mehr, da man die Luft durch die Wunde ein- und austreten sahe, alle Theile, besonders aber die Muskeln, oft stärker als das Blut der atmosphärischen Luft den Sauerstoff begierig entziehen, und die Lungenpulsader der Batrachier auch im normalen Zustand ein Ast der Aorte ist; allein die Versuche der zweiten Art beweisen in der That, daß die Haut diese Function hat. Auch pathe-

Digitized by Google

sowohl Erscheinungen sprechen für dieselbe, namentlich das Leben von Menschen mit ganz oder fast ganz verschlossener Lungenpulsader, ohne daß der Pulsadergang offen geblieben wäre, wo überdies dasselbe selbst gar keine Athmungsbewegung Statt fand, so wie der auffallende Nutzen, welchen Bäder in der, durch diese Abnormität gesetzten, blauen Krankheit hatten, sofern diese höchst wahrscheinlich vorzüglich dadurch wirkten, daß die Haut durch Befeuchtung der Lungenschleimhaut ähnlicher, und dadurch zur Aufnahme des Sauerstoffs geeigneter wurde.

Daher steht auch die Entwicklung des Hautorgans in Bezug auf Tauglichkeit zum Athmen, Weichheit und Feuchtigkeit, im geraden Gegensatz mit der Entwicklung der eigentlichen sogenannten Athmungswerkzeuge. Bei den meisten Würmern, den Mollusken, deren Athmungsorgane so unbedeutend sind, ist sie sehr zart, weich und feucht; dagegen bei den Insekten, den Vögeln, deren Athmungswerkzeuge am vollkommsten sind, durch mehr oder weniger hornartige Härte in den ersten, durch Bedeckung mit Federn in den letzten dazu am wenigsten fähig.

2) Darmkanal. Für die Athmungsthätigkeit des Darmkanals sprechen mehre Thatsachen. So vermindert sich, nach den Untersuchungen von Jürine und Magendie, der Sauerstoffgehalt der im Darmkanal enthaltnen Luft vom Magen an beträchtlich mit Zunahme der Kohlensäure. Aus eigends angestellten Versuchen ergibt es sich, daß der Schlammpeitzker (Cobitis fossilis) atmosphärische Luft verschluckt und, mit Kohlensäure geschwängert, durch den After ausstößt, während auf ihrem Durchgange durch den Darmkanal das Blut in den Gefäßen desselben heller geröthet wird.

Außerdem haben auch andre Organe, namentlich die Leber, höchst wahrscheinlich auch die Thymusdrüse, einen mehr oder weniger unmittelbaren Antheil an der Respirationsfunction, der bei der Betrachtung dieser Organe untersucht werden wird.

Nach dieser Darstellung ist die Untersuchung der Art, wie die erwähnten Veränderungen vorgehen, möglich.

Als Gründe für die Ansicht, daß die Kohlensäure und das Wasser, oder wenigstens die erste, beim Athmen durch Verbrennung des Blutkohlenstoffes mit dem Sauerstoff der Atmosphäre entstehe, gelten vorzüglich folgende, schon von Lavoisier aufgestellte, Gründe. Die Menge des beim Athmen verloren gehenden Sauerstoffes übertrift die Menge des Sauerstoffes, der zur Umwandlung einer entsprechenden Menge von Holzkohle erfodert wird, mithin beschränkt sich das Athmen wahrscheinlich nicht blos auf das Verbrennen des Kohlenstoffes, sondern es wird zugleich Wasserstoff ausgeschieden, und dieser verbrennt mit dem Sauerstoffe der Luft zu Wasser. Die Richtigkeit dieser Ansicht, daß auch das Wasser durch Verbrennung gebildet werde, gründet sich zuvederst, abgesehen von der Frage, ob überhaupt eine Verbrennung der verbrennlichen Stoffe in den Lungen Statt finde, auf die Giltigkeit der Annahme, daß die Blutkohle sich völlig in demselben Zustand als die Holzkohle befindet. Wäre diese, nach Guyton's spätern Behauptungen, ein Kohlenstoffoxyd, jene dagegen reiner Kohlenstoff, so müßte nothwendig durch das Verbrennen der ersten mehr Sauerstoff verloren gehen, als bei dem der letzten, und dieser Grund für die Wasserbildung durch Verbrennen in der Lunge fiele daher weg. In der That haben nun zwar die Untersuchungen von Allen und Pepys, so wie von Davy, dargethan, daß wirklich, völlig mit Lavoisiers Angaben übereinstimmend, die Holzkohle reiner Kohlenstoff ist, indessen ist dennoch deßhalb die Wasserbildung auf diese Weise um nichts mehr erwiesen, ja höchst unwahrscheinlich, weil 1) die Verwandtschaft zwischen Wasser- und Sauerstoff nicht so groß ist, daß sie sich außerhalb des Körpers anders als durch sehr starken Druck oder den elektrischen Funken zu Wasser verbänden; 2) bei eigends angestellten Versuchen, wo Stickgas geathmet wurde, in der ausgeathmeten Luft ein Wasserstoffgas erschien; 3) das Volum des beim Athmen verschwindenden Sauerstoffes dem der entstehenden Kohlensäure fast genau entspricht, gerade wie beim Verbrennen von Kohle zu Kohlensäure unter gewöhnlichen Bedingungen. Auch ein von Seguin angeführter Grund, die dunklere Färbung des arteriellen Blutes durch Wasserstoffgas, beweist nichts für diese Ansicht, da diese eine allgemeine Folge der Einwirkung fast aller sauerstofflosen Gasarten ist, auch im luftleeren Raum, und selbst beim langen Verweilen des noch in den Gefäßen enthaltnen Blutes entsteht.

Auch wenn man sich die Entstehung der Kohlensäure beim Athmen durch Verbrennen des ausgeworfenen Kohlenstoffes erklärt; ist daher die Annahme der Wasserbildung durch denselben Proceß nicht wohl statthaft.

Für die, auf diese Weise erfolgende Bildung der Kohlensäure führt man besonders an: 1) die Nothwendigkeit dieser Annahme zur Erklärung der Entstehung der thierischen Wärme; 2) die im Allgemeinen genaue Uebereinkunft zwischen dem Volum des verschwindenden Sauerstoffes und der entstehenden Kohlensäure, sofern beim Verbrennen von Kohle zu Kohlensäure dasselbe Statt findet; 3) die Unnöthigkeit, daß Luft durch die unbedeutenden Luftzellen und Gefäßwände dringen könne.

Der erste Grund wird in der Lehre von der thierischen Wärme näher geprüft werden, hier nur die Bemerkung, daß die thierische Wärme keineswegs in den Lungen entsteht, sondern hier, wie mehre ältere und neuere Physiologen richtig annehmen, vielmehr Abkühlung Statt findet.

Der zweite Grund hat keine völlige Beweiskraft, sofern 1) aus der Thatsache nicht die Nothwendigkeit der gegebnen Erklärung ihrer Entstehung folgt; 2) sie selbst, wie eben bemerkt, keineswegs immer Statt findet. Eben so wenig giltig ist der dritte Grund, da man das Entweichen des Kohlenstoffes um nichts leichter einsieht, bei eigens angestellten Versuchen das Blut und die Luft durch die Wände einer Blase auf dieselbe Weise als beim Athmen verändert, Blut durch die Wände einer Vene eines lebenden Thieres von der Luft geröthet wurde, im normalen Zustande die Luft in der Schwimmblase der Fische, im regelwidrigen an mehren Stellen des Körpers, abgesondert wird, und das Durch-

Digitized by Google

geben aller Aushauchungs- und Absonderungsflüssigkeiten in der That weit schwieriger zu erklären ist.

Überdies spricht gegen diese Ansicht besonders 1) die geringe Wahrscheinlichkeit, daß sich bei der Temperatur der warmblütigen, viel weniger der kaltblütigen Thiere durch Verbindung des Kohlenstoffes mit dem Sauerstoffe Kohlensäure erzeuge. Dieß ist zwar, nach mehren Erfahrungen, vielleicht nicht absolut unmöglich. Entfernt man aus der Luft, worin Pflanzen keimen, durch Kalkwasser alle hiebei entstehende Kohlensäure vollkommen, und läßt nun Sauerstoffgas hinzutreten, so entsteht Kohlensäure. Hier ist aber durch nichts erwiesen, daß nicht die Kohlensäure schon gebildet ausgestoßen wurde. Bei andern ähnlichen Versuchen, welche für die Möglichkeit der Verbindung des Kohlenstoffes mit dem Sauerstoffe zu Kohlensäure bei niedriger Temperatur angeführt werden, konnte theils gleichfalls die Kohlensäure schon gebildet ausgestoßen werden, theils wird in mehren gar keine Kohlensäurebildung, sondern bloß das Verschwinden des Sauerstoffes angegeben. In andern wurde bei niedriger Temperatur in außerordentlich langer Zeit sehr wenig Kohlensäure gebildet, während beim Athmen sich in kurzer Zeit eine sehr bedeutende Menge erzeugt; 2) erscheint diese Ansicht höchst wenig haltbar, sofern sich aus mehren Beobachtungen ergibt, daß auch in oxygenlosen Gasarten durch Säugthiere und Amphibien eine fast oder ganz gleich große Menge von Kohlensäure als beim Athmen von atmosphärischer Luft bildete. Wenn beim Athmen von reinem Sauerstoffgas mehr Kohlensäure als beim Athmen von atmosphärischer Luft entsteht, so kann diese Erscheinung sehr wohl in der dadurch bewirkten stärkern Erregung des Lebensprocesses und der damit zusammenhängenden Bildung einer reichlichern Menge von Kohlensäure an der Gränze zwischen den Körperpuls- und Blutadern begründet seyn, und beweist nichts für ein Verbrennen in den Lungen. Eben so wird auch durch die Hautoberfläche von Menschen und Thieren aus verschieden Gasten Kohlensäure in Sauerstofflosen Gasarten ausgehaucht.

Dagegen wird die zweite Ansicht, welche Lavoisier selbst früher theilte, außer den beiden zuletzt erwähnten Thatsachen, vorzüglich durch folgende bedeutend wahrscheinlicher.

1) Das, schon oben erwähnte, unter gewissen Bedingungen regelmäßig Statt findende Überwiegen der Sauerstoffverzehrung über die Kohlensäurebildung, wenn es gleich ein sehr einleuchtender Fehlschluß ist, daß, weaen nicht immer Statt findenden Gleichgewichtes die Kohlensäure nothwendig im Blute gebildet seyn müsse, sofern unter dieser Bedingung immer weniger Kohlensäure gebildet, als Sauerstoff verzehrt wurde. Diese Erscheinung beweist nur, daß hier ein Theil des Sauerstoffes an das Blut tritt, der übrige könnte sehr wohl zur Bildung der Kohlensäure verwandt werden, und es wird dadurch nur wahrscheinlich, daß auch bei Statt findendem Gleichaewicht zwischen Sauerstoffverschwinden und Kohlensäurebildung jener an das Blut trete.

2) Salamander nahmen, ihrer Lunge beraubt, weniger Sauerstoff auf als gesunde, und erzeugten doch eine gleiche Menge von Kohlensäure.

3) Das Arterienblut enthält, wo nicht bloß, doch weit mehr freien und lockeren gebundnen Sauerstoff als das Venenblut, dieses dagegen wenn nicht bloß, doch mehr Kohlensäure als das Arterienblut. Sauerstoff entweicht aus dem ersten schon bei der verhältnißmäßig niedrigen Temperatur von 120—200° F. Durch die Wechselwirkung zwischen nitrösem Gas und Arterienblut entstehen mehr salpetersaure Dämpfe als zwischen jenem und Venenblut. Wird arterielles Blut mit Stickgas, oder andern sauerstofflosen Gasarten in Berührung gebracht, so wird es dunkel, vermuthlich, weil sich sein freier Sauerstoff mit jenem verbindet. Arterienblut verliert in hermetisch verschloßnen Gefäßen allmählich seine Röthe, vermuthlich, weil sich sein Sauerstoff allmählich mit dem Kohlenstoffe zu Kohlensäure verbindet.

Dagegen entwickelt sich aus Venenblut, auch ohne Zutritt von Sauerstoff bei 112° F. Kohlensäure, und Kalkwasser wird durch Venenblut wenigstens stärker getrübt als durch Arterienblut.

Zwar entwickelt sich auch aus Arterienblut Kohlensäure, aus Venenblut Sauerstoffgas, allein weit weniger als die entgegengesetzten Gasarten aus den entgegengesetzten Blutarten.

4) Endlich färbt Sauerstoffgas, in die Venen eingespritzt und über Venenblut gebracht, dieses hellroth; Kohlensäure Arterienblut auf dieselbe Weise mit ihnen in Berührung gesetzt, dunkelrotb.

Hiedurch wird es also im hohen Grade wahrscheinlich, daß die Kohlensäure und das Wasser nicht erst in der Lunge und der Haut durch eine Verbindung des Sauerstoffs der Luft mit dem Wasser und Kohlenstoff des Blutes gebildet werden, sondern schon gebildet austreten. Das Wasser wird unstreitig wol in beiden Organen durch die Arterienenden ausgehaucht; dagegen tritt wahrscheinlich die Kohlensäure in der Lunge aus dem Venenblute, in der Haut aus dem Arterienblute ab. Wenigstens ist kein Grund vorhanden, daß sie, gegen die Analogie der meisten Absonderungen, aus dem Venenblute erzeugt würde, da das Hautvenenblut, wie überall, dunkler als das Arterienblut ist. Dieser Abscheidung der Kohlensäure aus dem Arterienblute der Haut ungeachtet, darf man aber schwerlich sich zu der Annahme veranlaßt finden, daß auch in den Lungen die Kohlensäure nicht aus dem venösen, sondern aus dem arteriösen Blute entstehe, indem zu viele Gründe für die erste Ansicht sprechen. Das Blut der Hautpulsadern kann, auch ungeachtet der Kohlensäure-Aussonderung, da es unmittelbar Sauerstoff von außen aufnimmt, doch genug davon zur Erzeugung von Kohlensäure im Venenblut enthalten. Übrigens wäre es sehr wohl möglich, daß auch in der Haut das Venenblut die Kohlensäure ausstieße, so fern das Arterienblut mit Sauerstoff aus der Atmosphäre übersättigt, und dadurch eine reichlichere Menge von Kohlensäure in dem Hautvenenblute gebildet würde. Diese könnte dann entweichen, ohne daß das Blut der Hautvenen heller gerbthet würde.

An welche Bedingungen sind nun jene Erscheinungen geknüpft? Erfolgen sie unabhängig vom Leben der Respirationsorgane, oder ist dieses nothwendige Bedingung

Digitized by Google

derselben, so daß daher durch die Lebensthätigkeit jener Venenblut in arterielles auf dieselbe Weise umgewandelt würde, als vom Blute verschiedene Substanzen durch die Einathmung und Absonderung aus ihm hervorgehen? Da auch aus der Ader gelassenes Blut, unmittelbar oder in dünnen, feuchten Häuten mit der Luft in Wechselwirkung gebracht, dieselben Farbenveränderungen als beim Athmen erleidet, und in dieser dieselben Veränderungen im Kohlensäure- und Sauerstoffgehalt hervorbringt, so scheint die erste Ansicht richtiger. Versuche dagegen, wo Durchschneidung oder Zusammendrückung der Lungennerven die Umwandlung des venösen Blutes in arterielles ganz hinderte, veranlaßten Dupuytren [1]) zu der Annahme der zweiten; allein die genauere Prüfung derselben durch Blainville, Emmert, Dumas, ganz besonders aber durch Legallois, hat erwiesen, daß jener Schluß irrig war, so fern die Durchschneidung der Lungennerven nur deßhalb tödtet, weil die mechanischen Athmungsbedingungen dadurch aufgehoben werden. Die Ursache des schnellen Todes nach derselben ist die Verengung der Stimmritze, welche durch Lähmung der Gießbeckenmuskeln in Folge des gestörten Nerveneinflusses bewirkt wird, indem sie den Ein- und Austritt der Luft bedeutend erschwert. Daher wird durch die Tracheotomie das nach der Durchschneidung der Lungennerven schon scheintodte Thier in das Leben zurückgerufen und Thiere mit enger Stimmritze sterben schneller als Thiere mit weiter; junge, wegen verhältnißmäßiger Kleinheit des Kehlkopfs, schneller als alte. Ein zweites mechanisches Hinderniß, welches durch die Durchschneidung der Lungennerven gesetzt wird, ist die Anfüllung des Lungenzellengewebes mit einer blutigen, der Luftröhrenäste mit einer schleimigen Feuchtigkeit. Diese führt langsam, aber gewiß, den Tod nach dieser Operation herbei, auch wenn der schnelle Tod durch die Tracheotomie verhindert würde.

Untersucht man den Einfluß des Athmens auf das Leben überhaupt und auf andre Functionen insbesondere, so ergibt sich zunächst, daß an keine die Erhaltung des ersten so unmittelbar geknüpft ist, als an diese Function, indem bei allen Thieren eine auch nur kurze Unterbrechung derselben tödtlich ist, oder wenigstens einen Zustand herbeiführt, in und durch welchen die Erhaltung des Lebens bei fehlendem Athmen auf kurze Zeit möglich wird, den Scheintod. Die Ursache hievon scheint in der engen Beziehung zwischen der Thätigkeit des Nervensystems und dem Athmen enthalten zu seyn. Diese ergibt sich aus einer Menge von Thatsachen.

Langsam in die Kopfschlagader eingespritztes Venenblut bringt plötzlich Scheintod hervor, wobei alle Zeichen des geistigen Lebens, willkürliche Bewegung u. s. w. aufhören, während das Herz noch zu schlagen fortfährt, ungeachtet fremdes Arterienblut und Wasser diese Erscheinungen nicht zur Folge haben. Beim Ersticken in irrespirabeln Gasarten hören die Functionen des Gehirns früher auf als die des Herzens, und jenes in dem Maße mehr als das Blut dunkler aus einem geöffneten Gefäß spritzt. Daher Betäubung, Kopfschmerz, während und nach der Einwirkung von Kohlendämpfen, die Verminderung der Geisteskräfte, welche oft lange nachher dauert, die Bewußtlosigkeit während der Erstickungsanfälle in der blauen Krankheit, die Stumpfheit und Neigung zu Ohnmachten, welche die vermehrte Häufigkeit derselben zur Folge hat. Unstreitig auch daher die äußerste Depression der Thätigkeit der willkürlichen Muskeln, welche eine beständige Begleiterin der Blausucht ist. Sofern das geistige Leben an das Nervensystem, und bei den höhern Thieren und dem Menschen an das Gehirn geknüpft ist, erscheinen daher, wie auch mehre der angeführten Thatsachen darthun, auch seine Functionen in einer engen Beziehung mit dem Athmen. Mehre Erscheinungen, welche von Einzelnen als Beweise für die Unabhängigkeit der Geistesthätigkeit vom Athmen angesehen werden, lassen größtentheils eine andere Erklärung zu. So wird beim Denken höchst wahrscheinlich deßhalb weniger Stark geathmet, weil die willkürlichen Muskeln ruhen, da die außerordentliche Vermehrung der Intensität des Respirationsprozesses durch Bewegung aus Versuchen bekannt ist. Wenn Gemüthsbewegungen, nicht aber angestrengtes Denken bei Herzfehlern Ohnmachten und selbst den Tod herbeiführen, so fragt es sich 1) ob dieser hier durch unbefriedigtes Athmungsbedürfniß entstand, und 2) würde sich, auch wenn diese Annahme richtig wäre, der Unterschied sehr leicht durch die Bemerkung erklären, daß bei Gemüthsbewegungen, nicht aber bei angestrengtem Denken die Thätigkeit des ganzen Organismus mehr oder weniger abgeändert, d. h. erhöht wird, und deshalb ein größeres Sauerstoffbedürfniß eintritt. Die Dauer der unverletzten Geistesthätigkeit bei sehr erschwertem Athmen erklärt sich theils aus dem Vicariren anderer Organe, theils aus dem geminderten Orygenverbrauch durch andere Functionen, z. B. die der Bewegung, theils sind unter jenen Bedingungen häufig auch andere Functionen wenig alterirt. Die Dauer der Irritabilität der Muskeln nach dem Tode ist unabhängig von der Art derselben, und der Muskel zieht sich lange nach dem Aufhören aller geistigen Erscheinungen zusammen, auch wenn er vom Körper getrennt und alles Blutes beraubt ist.

Daß kein directes Verhältniß zwischen der Geistesthätigkeit und der Größe der Hirnschlagadern Statt findet, beweist eben so wenig für die Unabhängigkeit des Denkens vom Athmen, da die viel wesentlichere Beschaffenheit des Gehirns bei gleicher Blutmenge variiren kann und wirklich variirt. Daß krankhaft vermehrter Blutandrang nicht das Denkvermögen erhöht, beweist nur, daß eine gewisse Blutmenge zu den normalen Functionen des Gehirns erforderlich ist. Auch der entzündete Muskel zieht sich nicht zusammen. Der wichtigste Grund für diese Ansicht ist die mehrmals beobachtete Normalität des Denkvermögens bei der blauen Krankheit; indessen ergibt sich auch hieraus nur ein beschränkterer Einfluß des Athmens auf das Denkvermögen als auf andere Functionen.

Die Ernährung steht mit dem Athmen gleichfalls in keiner sehr nahen Beziehung, so fern auch bei Bildungsfehlern des Herzens, welche die Umwandlung des venösen Blutes in arterielles beschränken, doch Wachsthum und

1) Nouveau Bull. des sciences 1807. No. 2. Gehlen's Journal der Chemie, V. Januig. 101 ff.

Digitized by Google

selbst Wohlgedeihen Statt findet. Abmagerung bei Respirationskrankheiten anderer Art, z. B. Lungenschwindsucht, ist nicht sowol in gestörtem Athmen, als vorzugsweise in der regelwidrigen Aussonderung begründet.

Wie das Athmen zunächst auf das Nervensystem und dessen Thätigkeit einwirke, wird in der Lehre von diesem am zweckmäßigsten auseinander gesetzt werden.

Derselbe Organismus bietet eben so wenig zu verschiedenen Zeiten als verschiedene Organismen während ihrer ganzen Existenz völlig dieselben Erscheinungen in Bezug auf das Athmen dar. Unstreitig würde eine genaue Untersuchung, wenn gleich der Athmungsprozeß im Wesentlichen bei allen Thieren derselbe ist, doch noch mehre interessante Eigenthümlichkeiten darbieten, da schon jetzt, wo der Gegenstand noch wenig erforscht ist, mehre merkwürdige bekannt sind.

I. Vergleicht man denselben Organismus mit sich selbst, so findet man 1) das Athmungsbedürfniß in den frühern Lebensperioden weniger groß als in spätern. Dies gilt sehr allgemein. Ein Kind wurde, nachdem es sieben Stunden lang, in Lappen gewickelt, einen Fuß tief unter der Erde verscharrt gelegen hatte, lebend hervorgezogen. Junge Katzen und Hunde lebten Stunden lang unter Wasser und überstanden den Versuch glücklich. Neugeborne Fledermäuse ertrinken dreimal länger in derselben verhältnißmäßigen Luftmenge als eine alte; eben so erkrankt eine neugeborne erst in fünf, eine etwas ältere in drei, eine alte schon in einer Minute. Froschlarven leben in einem ganz verschlossenen, bis zum Deckel mit Wasser angefüllten Gefäße weit länger als Frösche. Fötus von Fröschen entwickeln sich bis zum Ausbrechen unter sauerstofflosen Gasarten gleich gut, bedürfen aber nach dem Ausbrechen gleich einer sauerstoffhaltigen Luft. Dieses geringere Athmungs- und Sauerstoffsbedürfniß in frühern Lebensperioden wird auch durch den, gewöhnlich erst einige Wochen, selbst Monate nach der Geburt erfolgenden Eintritt von Krankheitserscheinungen bei solchen Bildungsfehlern des Herzens bestätigt, welche durch von ihnen bewirkte Vermischung des arteriösen und venösen Blutes die Wirkungen des Athmens unvollkommen machen. Diesem geringern Athmungsbedürfniß ist auch die, in den ersten Wochen nach der Geburt noch Statt findende Anordnung angeeignet, wodurch das arteriöse und venöse Blut mehr oder weniger mit einander vermischt werden.

Eben so gibt es auch gewisse Perioden, wo das Athmungsbedürfniß sich vorzugsweise regelmäßig zu erhöhen scheint. Wenigstens kann man dies mit Wahrscheinlichkeit aus den Beobachtungen über die blaue Krankheit folgern, denen zu Folge besonders der Zahnausbruch, der Zahnwechsel und der Eintritt der Pubertät den daran leidenden Kranken tödtlich werden. Diese Erscheinungen sind übrigens in dem bekannten Gesetze begründet, daß jeder Zustand von erhöhter Thätigkeit auch vollkommene Blutbildung und Nerventhätigkeit fodert, und die Verschlimmerung der Krankheit und der Tod könnte sehr wohl unter diesen Bedingungen auch bloß deßhalb eintreten, weil ein wichtiger Abschnitt des bildenden Lebensprozesses bei derselben höchst unvollkommen ist, nicht, weil es gerade der Athmungsprozeß ist, indem auch Leiden anderer Organe unter den angegebenen Bedingungen einen ähnlichen Einfluß haben.

Auf der andern Seite sinkt das Athmungsbedürfniß nicht bei andern Zuständen des Körpers, z. B. der Schwangerschaft, unter das gewöhnliche, indem sich die für diesen Satz aufgestellte Erfahrung, daß Lungenschwindsucht durch die Schwangerschaft unterbrochen werde, um so mehr aus der durch diesen Zustand gesetzten Ableitung erklären läßt, als auf ähnliche Weise die Schwangerschaft andere Bildungsprozesse im Organismus, z. B. Heilung von Wunden, Knochenbrüchen, verzögert oder ganz hindert.

Daß 2) bei erhöhter Thätigkeit, also im Wachen, bei der Bewegung, bei der Verdauung, das Athmungsbedürfniß reger sey, als in den entgegengesetzten Zuständen, ist schon oben bemerkt.

II. Sehr interessant sind die, zwischen verschiedenen Thieren Statt findenden Verschiedenheiten des Athmungsbedürfnisses. Diese beziehen sich sowol auf die Zeit, während welcher das Athmen, unbeschadet der Vollkommenheit aller Lebensäußerungen, entbehrt werden kann, als die Summe von Luft, welche während einer gewissen Zeit durch das athmende Thier versetzt wird. Beide Bedingungen finden sich im Allgemeinen, aber nicht immer, in demselben Thiere vereinigt. Zwischen der Fähigkeit, mit einer geringen Menge Sauerstoff und der, völlig ohne denselben in einer gegebenen Zeit zu leben, findet in der That nur ein gradweiser Unterschied Statt; allein, da manche Thiere, z. B. Insekten, in kurzer Zeit bedeutend viel Sauerstoff verbrauchen, und doch denselben verhältnißmäßig lange ganz entbehren können, auf der andern Seite Fische, die in einem sehr sauerstoffarmen Mittel leben, die gänzliche Entziehung des Sauerstoffs im destillirten Wasser nur kurze Zeit ertragen, so ergibt sich: daß dennoch der gewöhnliche Oxygenverbrauch und die Fähigkeit, mit einer geringen Menge, gänzlicher Entbehrung desselben zu leben, verschieden und von einander völlig unabhängig sind. Aus beiden Gründen können einige Thiere des Zutrittes der atmosphärischen Luft weit länger entbehren, einige im sufteleeren Raum, unter Wasser oder in sauerstoffarmen oder ganz leeren Luftarten viel länger leben als andere.

Für die Verschiedenheit in Bezug auf Zeit ergibt sich sehr allgemein, daß das Athmen desto länger unterbrochen werden kann, je unvollkommner die Organisation ist.

Tenebrionen und Blaps lebten bei eigens angestellten, neuen Versuchen acht Tage lang im luftleeren Raume. Im ersten Augenblicke schienen sie zu erstarren, allein bald kehrte die volle Lebensthätigkeit wieder und sie bewegten sich so schnell und stark als in freier Luft [2]). Regenwürmer und Blutigel lebten im destillirten Wasser über zehn Stunden; Salamander, Frösche, Schlangen, Schildkröten mehr oder weniger; daher leben wenigstens Gattungen aus allen Ordnungen der

2) Biot im Bull. de la soc. philom. 1807 Mars. p. 44.

Digitized by Google

Amphibien Tage lang unter Wasser oder in reinem Hydrogengas oder Stickgas, während bei den höheren Thieren wenige Minuten hinreichen, um erst Suspension aller Lebensäußerungen, bald den wirklichen Tod herbeizuführen.

Eben so bedürfen mehre Thiere zum Leben eine weit geringere Oxygenmenge als andere. Regenwürmer und die Larven von Tenebrio molitor leben immer in einem Mittel, welches nur 5—7 Hunderttheile Sauerstoff enthält; die Fische in den Flüssen befinden sich in derselben Lage als in einer Luftart, die nur $\frac{1}{100}$ Sauerstoff enthielte, und leben noch im Wasser, welchem durch das Athmen aller Sauerstoff bis auf $\frac{1}{1000}$ seines Volums entzogen ist. Hieher gehören die nicht seltenen Beobachtungen, wo Amphibien aus verschiedenen Gattungen der Ordnungen der Batrachier, Ophidier und Saurier lebend in Steinen und soliden Baumstämmen gefunden wurden. Ein erwachsener Frosch verbraucht in derselben Zeit fast nicht mehr Sauerstoff als drei Kohlraupen. Die Luft erleidet bei den Amphibien die Athmungsveränderung langsam. Die, beim Untertauchen einer Schildkröte aus den Lungen tretende Luft war ganz unverändert und dasselbe Resultat ergab sich, als die Luft aus den Lungen von zehn Fröschen mit möglichster Kraft gedrückt wurde. Dagegen wird bei den Säugthieren und Vögeln die Luft in kurzer Zeit durch einen einfachen Athemzug, wenn gleich nicht im höchsten Grade, doch sehr bedeutend zersetzt und im Allgemeinen sterben Säugthiere, wenn der Sauerstoffgehalt der Luft, worin sie leben, bis auf ein Viertheil, Vögel schon, selbst wenn er bis auf ein Drittheil vermindert ist, und noch früher, wenn nicht die Vorsicht gebraucht wird, die beim Athmen entstehende Kohlensäure zu absorbiren.

Damit hängt auch die Verschiedenheit der Fähigkeit, dem eingeathmeten Mittel den Sauerstoff zu entziehen, die Luft zu zersetzen, nahe zusammen, und die Verschiedenheiten, welche in dieser Hinsicht Statt finden, enthalten unstreitig großentheils, wenn gleich nicht ganz, den Grund der vorerwähnten.

In der That bestehen, mit Ausnahme der warmblütigen Thiere, so viel sich aus den bisherigen Untersuchungen ergibt, wahrscheinlich alle die Fähigkeit, die Luft durch das Athmen vollständig zu zersetzen, indem der Sauerstoff aus derselben gänzlich verschwunden ist, während bei den warmblütigen, mit seltnen Ausnahmen, welche z. B. der Igel macht, immer noch ein Theil desselben in der Luft vorhanden ist, in welcher das Thier starb.

Doch hängen auch diese Verschiedenheiten nicht mit den Verschiedenheiten im Sauerstoffverbrauch zusammen, indem auch die, viel Sauerstoff consumirenden Insekten die Luft so vollständig zersetzen, als die in einer gegebenen Zeit nur eine geringe Menge desselben verzehrenden Amphibien.

Weniger wichtig ist der in Hinsicht auf das Mittel, in welchem geathmet wird, Statt findende Unterschied zwischen verschiedenen Thieren. Ungeachtet mehre warmblütige Thiere im Wasser leben, athmen doch alle die atmosphärische Luft, dagegen kann über die Larven der vollkommenen Batrachier, die Proteus, Siren, die Fische, mehre Mollusken, Würmer, Zoophyten, die Frage entstehen, ob sie die im Wasser enthaltene Luft oder das Wasser selbst zersetzen. In der That findet das Erstere Statt und das Athmen dieser Thiere unterscheidet sich daher nicht wesentlich von dem Athmen derer, welche unmittelbar die atmosphärische Luft athmen.

Dies erweisen zahlreiche Versuche, wo Fische sterben, wenn zwischen das Wasser, worin sie sich befinden, und die Luft eine, der letztern den Zutritt verschließende Substanz, z. B. Öl, gebracht wurde, vorzüglich, wenn in demselben Wasser schon andere Fische geathmet hatten; wo der Tod schneller in einem ganz mit Wasser angefüllten verschlossenen Gefäß erfolgte, als wenn etwas Luft, hier wieder schneller, als wenn Sauerstoffgas sich über dem Wasser befand; wo der Tod am schnellsten erfolgte, wenn sich Fische im destillirten Wasser auf die erstere Weise befanden. Unter diesen Bedingungen aber wird sowol der Sauerstoffgehalt der über dem Wasser befindlichen Luft als der Umfang des Wassers vermindert. Die Richtigkeit dieser Ansicht wird auch durch die Fähigkeit der Fische, die atmosphärische Luft zu zersetzen, wenn ihre Kiemen durch Befeuchten vor dem Vertrocknen geschützt werden, erwiesen. Daß sie diese besitzen, beweiß auch ihr Aufspringen auf dem Wasser, so wie ihr Abwerfen unter der Eisdecke, wenn nicht die Vorsicht, Löcher in dieselbe zu hauen, angewandt wird, einen fernern Beweis für die obige Ansicht von ihrer Athmungsweise abgibt. Vgl. den folg. u. die Art. Kiemo und Schwimmblase.

Da die Fische und hienach höchst wahrscheinlich alle durch Kiemen athmende Wasserthiere die Fähigkeit haben, auch außerhalb des Wassers die atmosphärische Luft unmittelbar zu zersetzen, so kann die Frage entstehen, ob nicht auch auf entgegengesetzte Weise mit Lungen athmende Thiere wenigstens eine Zeitlang durch Athmen der dem Wasser beigemengten Luft leben können? Dies wird besonders für solche Organismen wahrscheinlich, welche eine Zeitlang nach der Geburt mit Kiemen und Lungen zugleich athmen, namentlich also für die höhern Batrachier. In der That scheinen mehre Thatsachen für diese Ansicht zu sprechen. Frösche und Salamander leben in offenen, mit Wasser angefüllten Gefäßen, auch wenn sie am Boden befestigt sind, sterben in destillirtem Wasser, so wie in gemeinem, worin schon andere geathmet haben, schneller als im frischen. Daß sie unter Wasser nicht wegen ihres geringen Athmungsbedürfnisses leben, scheint sich theils aus den unter dieser Bedingung beständig Statt findenden Athmungsbewegungen, theils aus ihrem frühern Sterben in destillirtem als in gemeinem Wasser, in Hydrogengas, als in Wasser, zu ergeben.

Selbst die Säugthiere scheinen wenigstens eine Zeitlang die im Wasser enthaltene Luft zersetzen zu können, da man ihnen ohne tödtlichen Erfolg selbst bedeutend viel Wasser in die Lungen flößen kann.

Wegen der bedeutenden Menge einzelner, in verschiedenen Zeitschriften oder einzeln vorhandener Aufsätze über das Athmen, können hier um so mehr nur die Hauptwerke über diese Function angeführt werden, als

Digitized by Google

diese die einzelnen, früheren Abhandlungen citiren. Jedoch sind die einzelnen Aufsätze, welche später als umfassende Werke über diesen Gegenstand erschienen, angeführt worden *). (*Meckel.*)

Athmen, respiratio (chemische Ansicht). I. der Thiere, ein Naturproceß, der durch das ganze animalische Reich im Wesentlichen derselbe ist, und nur bei den niedern Thierreihen gewisse Modificationen erleidet. Er hängt sowol vom Gehirn, als vom Rückenmarke ab, wiewol er nebst dem Blutumlaufe, mittelst des Zusammenhangs der Intercostalnerven und des Rückenmarkes einige Zeit, unabhängig vom Hirn, wol fortdauern kann, und zwar länger bei den vom Menschen abweichenden Thieren, welche ein größeres Rückenmark haben. Daß das Athmen vom Kreislaufe des Bluts unabhängig sey, beweisen die Insekten, bei denen dieses dem Zutritt der Luft bloßgestellt ist, aber nicht im Kreise bewegt wird.

A. Menschen- und Säugthier-Respiration. 1) Die Fötusrespiration ist ein bloßer Absatz von Wasserstoff und Kohlenstoff an das mütterliche Venenblut, und Aufnahme von Sauerstoff aus dem mütterlichen Arterienblute mittelst der Placenta, die beim Embryo zugleich die Stelle der Lungen vertritt, da seine eigenen für das selbstständige Athmen noch außer aller Thätigkeit sind. 2) Zur animalischen Respiration lebendig geborner, selbstständiger Wesen gehörten zwei entgegengesetzte Akte: das Einathmen, inspiratio, und das Ausathmen, exspiratio. Vermöge derselben wird eine gewisse Menge Luft in die Lungen abwechselnd eingesogen, und, durch die hier vor sich gehende Berührung mit dem Blute, nachher chemisch verändert wieder ausgestoßen. Diese Veränderungen sind im Allgemeinen folgende: das im rechten Herzen befindliche dunkle Gemisch aus Blut, Lymphe u. Chylus ergießt sich durch die Lungenarterie in deren feinste Zweige, welche nur durch eine sehr dünne Membran von der in den Lungenzellen enthaltenen Luft getrennt sind, kehrt aus denselben durch die Lungenvenen, als hellrothes arterielles Blut, in das linke Herz zurück, und beginnt nun seinen größern Kreislauf durch den ganzen Organismus.

Nach Lavoisier gibt nämlich das Blut in die Lungenzellen eine Flüssigkeit ab, die vorzüglich Kohlen- und Wasserstoff enthält; diese beiden Stoffe vereinigen sich mit dem Sauerstoffe der eingeathmeten Luft zu Kohlensäure und Wasser, welche, nebst dem ausgehauchten, nicht erst neugebildeten Wasser, mit der ausgeathmeten Luft entweichen. — Allein der absorbirte Sauerstoff reicht blos hin, die ausgeathmete Kohlensäure zu erzeugen, kann sich mithin nicht auch mit Wasserstoff vereinigen. —

Nach Thomson u. A. tritt der Sauerstoff der eingeathmeten Luft sogleich mit dem Kohlenstoff des ihm dargebotenen Blutes zusammen, um Kohlensäure und Wärme zu bilden. — Dafür spricht besonders die, wenn anders richtige Bemerkung J. Davy's, daß das Blut in dem linken Herzventrikel, u. in den Arterien um ½ bis 1° Fahr. wärmer seyn soll, als in dem rechten, und in den Venen; (s. Blut).

La Grange nimmt an: der Sauerstoff der eingeathmeten Luft werde anfangs nur lose vom Blute gebunden, und verbinde sich erst während der Bewegung des Arterienbluts durch die verschiedenen Organe, deren Thätigkeit es unterhält, innig unter Wärmeentwickelung mit dem Kohlenstoffe des Bluts zu Kohlensäure, die dann vom Blut verschluckt bleibe, bis dieses wieder in die Lungen gelangt, wo es diese Säure ausstoße, und wieder Sauerstoff aus der Luft aufnehme. — Aber hier läßt sich schwieriger erklären, warum bei jedem Athemzuge die Menge des absorbirten Sauerstoffs jener des entwickelten kohlensauren Gases proportional ist. Denn den Goodwyn'schen und Berthollet'schen Wahrnehmungen, daß einige Maße Sauerstoffgas mehr absorbirt werden sollen, als kohlensaures Gas sich erzeuge, widersprechen geradezu Dalton's, Allens und Pepy's Versuche *), aus denen sich ergibt, daß beim Athmen von atmosphärischer Luft selbst in ganz pflanzenfressenden Thieren keine weitere Veränderung eintrete, als die Erzeugung von Kohlensäure statt eines gleichen Volums Sauerstoffgas; daß ferner beim Einathmen fast reinen Sauerstoffgases wieder ein Theil fehle und durch gleich viel Stickstoff vertreten werde, von dem sich anfangs mehr, als späterhin entwickele; daß beim Athmen eines Gemisches von Wasser- und Sauerstoffgas dasselbe geschehe; daß ein Thier über eine Stunde 0,78 Wasserstoffgas mit 0,22 Sauerstoffgas ohne Nachtheil athmen könne; daß im Schlafe vermuthlich weniger Kohlensäure sich entwickele, als im Wachen, und daß endlich die Lungen eines Mannes von mittlerer Größe nach dem Tode mehr als 100 Cubikzolle Luft enthalten.

Nach H. Davy und Andern wird während des Athmens etwa gleichviel Sauer- und Stickstoff wirklich consumirt und fünfmal so viel Sauerstoff, als verbraucht wird, tritt mit dem Kohlenstoffe des Venenbluts in Ver-

3) M. R. *Luzuriaga* de reciproca systematis sanguinei et nervosi actione. Edinb. 1786 Werf. Braunschw. 1804. *E. Goodwyn* the connexion of life with respiration. a. d. Engl. von Michaelis. Leipzig. — *E. Coleman* on suspended respiration. London 1791. — *H. Davy* researches chemical and philosophical chiefly concerning nitrous oxyde etc. Lond. 1800. *L. Spallanzani* Abm. sur la respiration. Genève 1803. *Bostock* essay on respiration. London 1804. aus dem Engl. v. Meibe 1809. *F. L. A. W. Sorg* disquisitiones physiologicae circa respirationem insectorum et vermium. Rudolst. 1805. *L. Spallanzani* Rapports de l'air avec les corps organisés. a Geneve 1807. Vol. 1—3. *D. Ellis* inquiry into the changes induced on atmospherical air, by the germination of seeds etc. and the respiration of animals. Edinburgh 1807. Derselbe farther inquiries Ebdf. 1811. *Nysten* recherches de physiologie et de chimie pathologiques. Paris 1811. C. C. Crell vom Chemismus der Respiration. Frankfurt 1812. *Coutanceau* exper. relatives a la respiration. Paris 1814. in Meckel's Archiv für die Physiologie Bd. 3. *E. E. Braun* de ratione, quae inter azoticum aeris atmosphaerici et respirationem humanam intercedit. Hafn. 1815. J. Wasse Untersuchungen über das Athmen. In Meckel's Archiv für die Physiologie Bd. 2. 1816. G. Wedemeyer physiologische Untersuchungen über das Nervensystem und die Respiration und deren Einfluß auf den menschlichen Organismus. Hannover 1817.

*) s. Philos. Transact. 1808. teutsch in Schweigger's Journ. für die Ch. und Ph. 1. und Phil. Trans. 1809. vgl. J. Meckel's Archiv für die Physiol. III. S. 233.

Digitized by Google

bindung, um in die Atmosphäre, als kohlensaures Gas, auszuströmen.

Endlich wähnen Nysten, Coutaneau, Hale, Carlet ꝛc., daß bei der Respiration weiter nichts geschehe, als Blutentkohlung, ohne alle Aufnahme von Sauer- und Stickstoff. Sie sehen den materialen Vorgang beim Athmen blos für eine Erneuung von Kohlensäure mit dem Sauerstoffantheile der Luft an, ohne daß dabei Sauerstoff vom Blute aufgenommen, oder ein anderer Theil zur Bildung von Wasser verwendet, oder zugleich Stickstoff aus der Luft eingesogen werde. Coutaneau und Nysten wollen gefunden haben, daß sich Kohlensäure in den Respirationsorganen beim Athmen einer völlig saurestofleeren Luftart bilden könne, und selbst beim Einathmen des reinsten Stickgases viel kohlensaures Gas ausgeathmet werde. Sie schließen daraus, daß die Kohlensäure das Product einer organischen Thätigkeit der Lungen selbst, oder eines ihrer Theile sey **).

Die allgemeinere Meinung ist, daß die Kohlensäure sich unmittelbar in den Lungen durch die Verbindung der Kohle des Bluts mit dem Sauerstoff der Atmosphäre bilde, wobei man jedoch über die Art dieser Verbindung wieder nicht einig ist, indem Einige, nach Priestley, den Sauerstoff durch die zarte Membran der Lungen eindringen, und mithin den Kohlenstoff innerhalb der Gefäße sich bilden, Andere dagegen, worunter Ellis, den Kohlenstoff durch die Haut heraustreten, und denselben außerhalb der Gefäße mit dem Sauerstoff sich verbinden lassen. Nach Prout aber soll der Sauerstoff nicht wirklich in das Blut eindringen, sondern die Kohlensäure innerhalb der Lungen gebildet werden. Ob diese Kohlensäurebildung innerhalb oder außerhalb der Gefäße geschehe, lasse sich nicht bestimmt entscheiden, er halt übrigens letzteres für wahrscheinlicher.

Allerdings muß der animalische Chemismus des Athmens, weil er zu innig mit dem Wesen des Lebens selbst verwebt ist, immer höchst räthselhaft bleiben; ja selbst neuere Untersuchungen haben diesen Gegenstand, statt mehr aufzuklären, wieder ins Dunkle gesetzt. Denn je schwieriger und verwickelter die Versuche sind, die man, auf was immer für eine Art, entweder rücksichtlich der Thierrespiration, oder an dem mit Gasarten in Berührung gebrachten Thierblute anstellen kann, desto größer werden auch die Widersprüche in den Resultaten, die man daraus herauleiten sucht, und so gewiß es ist, daß die Stoffe der Luft und des Blutes sich wechselseitig binden, und der Kohlenstoff von diesem mit dem Sauerstoffgas von jener als Kohlensäure entweicht, so ist doch die Aufnahme von Luftstoffen in die Blutmasse oder die eigentliche Ingestion des Athmens, so wenig sich auch daran zweifeln läßt, noch nicht ganz sicher ausgemittelt. — Allen's und Pepys neuere Versuche lehren zwar, daß durch Einathmen das Volum der Luft sehr wenig vermindert, daß aller eingeathmete Sauerstoff auf die Bindung des im Blute überwiegenden Kohlenstoffs verwendet werde, ohne daß etwas davon in der Blutmasse selbst zurückbleibt; daß das dabei entstandene kohlensaure Gas genau den Raum des verzehrten Sauerstoffgases einnehme, daß also das Athmen eine bloße Entkohlung des Bluts mit sich führe. — Die große Frage indeß, woher bei den pflanzenfressenden Thieren die so große Menge von Stickstoff in ihre festen und flüssigen Theile komme, der doch ihren Nahrungsmitteln abgeht, wird durch Davy's Versuche gelöst, welche die Aufnahme von vielem Stickstoff beim Athmen darthun. Diese Stickstoffaufnahme dürfte vorzüglich die Lymphe und den Chylus angehen; die, mit dem Hohladerblute gemischt, in die Lunge treten, und noch mehr der Natur vegetabilischer Säfte sich nähern. Wahrscheinlich ist's, daß die Luft schon während ihres Durchganges durch die mit Schleimbäuten ausgekleideten Luftwege vorläufig einigermaßen verändert werde, daß ferner die vielen Lymphgefäße der Lunge mit ihren beträchtlichen und zahlreichen Bronchialdrüsen, beim Athmen, als Ingestionsorgane, vorzüglich mitwirken, und einen Theil der Assimilation von Luftstoffen übernehmen. Mehr als wahrscheinlich ist's, daß mit jeder Veränderung in den innern Lebensverhältnissen des Thieres, besonders seiner Nerventhätigkeit und Verdauung, und in den Verhältnissen der Atmosphäre, die so sehr von der Witterung abhängt, auch der Chemismus des Athmens gewissen Abweichungen unterliegt, für die wir noch keinen Maßstab haben. —

Der Sauerstoff der Atmosphäre wird nur vom Blute aufgenommen, und in Kohlensäure verwandelt, nicht aber vom Blutwasser, das keinen Cruor enthält, und da dieser in die ernährenden arteriösen Haargefäße im normalen Zustande nicht eindringt, so scheint er im Blute hauptsächlich zur Erneugung der thierischen Wärme bestimmt zu seyn. Die Art aber, wie er im Chylus durch Einwirkung der Luft erneugt wird, liegt noch eben so tief im Dunkel, als der Zustand des aus ihm durch Einäscherung darstellbaren Eisens.

Der Einfluß der Nerventhätigkeit auf das Athmen ist durch vielfältige Versuche erwiesen; daß jedoch bei der Durchschneidung des umschweifenden Nerven die Umwandlung des venösen Bluts in arterielles nicht sogleich durch die Aufhebung des unmittelbaren Nerven-Einflusses auf das Lungenblut, sondern nur allmählig durch Zerstörung der Respirationsbewegungen aufhöre, will Emmert bei seinen Untersuchungen gefunden haben. — Noch einmal: über dem nahen Zweck des Respirationsprocesses ruht wie über der innern Beschaffenheit desselben bis jetzt noch ein geheimnißvolles Dunkel. —

Es fragt sich nun: 1) wie muß die zum freien Athmen taugliche Luft beschaffen seyn? — Sie muß gerade so viel Sauerstoff und Stickstoff in sich haben, um das Athemholen des Thieres leicht, dauernd, und ohne Beeinträchtigung seines Lebens zu unterhalten, Und dies vermag allein die atmosphärische Luft. (s. Atmosphäre).

Alle übrigen Luftarten, außer der atmosphärischen Luft, sind entweder 1) durchaus unathembar, oder 2) wenn auch von Seiten der Respirationsorgane athembar, doch nicht geschickt,

**) s. Coutaneau Revis. d. nouv. doctr. ch. physiol. à Par. 1814, im Auszug in Meckel's Archiv für die Physiol. III. S. 253.

Digitized by Google

das Athemholen zu unterhalten. Zu 1) gehören das kohlensaure Gas, und alle sauern und kalischen Luftarten, wie: schwefligtsaures, salzsaures, Chlorin-, Fluorboron-, Fluorsilicium-, salpetrichtsaures, Ammoniumgas ꝛc. Diese bewirken nämlich durch ihre heftige Reizung der Respirationsorgane bei den Lungenthieren eine krampfhafte Verschließung des Kehlkopfs durch ein so festes Aufdrücken der Kehlklappe auf die Stimmritze, daß auch nicht der geringste Atom Luft in die Luftröhre und Lunge dringen kann, trotz der heftigsten Kraftanstrengungen des Thiers, mithin Erstickungstod erfolgen muß. Indessen lassen sich diese Luftarten, in äußerst geringer Menge der atmosphärischen Luft, oder anderen respirablen Luftarten beigemengt, wol einathmen, erregen aber doch mehr oder weniger bedeutende Erstickungszufälle.

Zu 2) gehören a. solche Gasarten, die blos durch Abwesenheit des zum Athmen erforderlichen Luftantheils tödten, ohne übrigens nachtheilig auf das Blut und die Nerven zu wirken, nämlich Wasserstoffgas und Stickstoffgas. b. jene, die auf beiderlei Art das Leben zerstören, wie Kohlenwasserstoff-, Kohlenoxyde-, Schwefel-, Phosphor- und Arsenikwasserstoffgas, die, auch in geringern Quantitäten der Luft beigemengt, üble Zufälle und den Tod hervorbringen können.

c. solche, die zwar eine Zeitlang das Athmen zu unterhalten vermögen, aber am Ende durch zu langes Einathmen, vermöge eines positiven Einflusses auf das Blut, den Tod nach sich ziehen, namentlich: reines Sauerstoffgas und oxydirtes Stickgas ꝛc. — Wenn nämlich ein Mensch Sauerstoffgas einathmet, so enthält das ausgeathmete Gas gegen 11—12 Procent kohlensaures Gas, während derselbe Mensch in der atmosphärischen Luft nur 8 bis 8,5 Procente kohlensaures Gas erzeugt (Allen und Pepys). Dagegen vertrugen nach Lavoisier und Seguin Meerschweinchen in 24 Stunden gleichviel Sauerstoffgas, sie mögen in diesem, oder in atmosphärischer Luft eingeschlossen seyn. Nach denselben Chemikern athmeten Meerschweinchen in einem Gemenge von gleichviel Sauer- und Wasserstoffgas ohne besondere Beschwerde, consumirten ebensoviel Sauerstoffgas, wie in einem Gemenge von gleichviel Sauerstoff- und Stickgas, ohne etwas von Wasserstoffgas zu verschlucken. — Bis Davy das erstemal 100 Maße oxydirtes Stickgas siebenmal ein- und ausathmete, das zweitemal 182 Maße achtmal, und die vor und nachher in den Lungen befindliche Luft in Rechnung brachte, so betrug beim ersten Versuche vor dem Athmen das ein- und ausgeathmete oxydirte Stickgas 100, nach dem Athmen 43,7, beim zweiten Versuche vor dem Athmen aber 182, nach demselben 110,6 Maße, dagegen die Menge der noch in dem Luftraume befindlichen Luft an Sauerstoffgas beim ersten Versuche vor dem Athmen 5, 6, an kohlensaurem Gas 4,1, an Stickgas 24,3 M., nach dem Athmen 6,1 Sauerstoffgas, 5,2 kohlensaures Gas und 39,0 M. Stickgas; beim zweiten Versuche vor dem Athmen 5,5 Sauerstoffgas, 4,1 kohlensaures Gas, und 24,9 M. Stickgas, nach dem Athmen 6,3 Sauerstoffgas, 6,8 kohlensaures Gas, und 36,3 Stickgas betrug. Die Gesammtmenge war also beim ersten Versuche vor dem Athmen 134,0 M., nach dem Athmen 94,0, beim zweiten Versuche dort 216,5 M., hier 160 Maße. Nach Davy soll das oxydirte Stickgas, als Ganzes, vom Blute absorbirt werden, und das Sauerstoffgasquantum unverändert bleiben, jedoch das Blut kohlensaures, und vieles Stickgas ausbauchen. Hunde, Kaninchen, Mäuse ꝛc., sterben im oxydirten Stickgas schneller, als in atmosphärischer Luft, und Sauerstoffgas eingeschlossen, langsamer als in Stickgas; fast eben so schnell sterben sie in oxydirtem Stickgas, das mit Wasserstoffgas, etwas langsamer in solchem, das mit gemeiner Luft oder Sauerstoffgas gemengt ist. Nach dem Tode fand Davy ihr Blut purpurroth, und die Muskeln sehr reizlos.

Zweitens fragt sich: Wie viel atmosphärische Luft können die Lungen aufnehmen? — Nach Davy soll die menschliche Lunge bei möglichst starkem Ausathmen 35, bei gewöhnlichem 108; bei gewöhnlichem Einathmen 240 engl. Würfelzoll enthalten; es werden gewöhnlich 10—13 W. Z. ein- und ausgeathmet, und zwar 27 mal in einer Minute, welches für 24 Stunden 4—500000 W. Z. beträge. — Nach Allen und Pepys nimmt die Lunge beim gewöhnlichen Athmen 16,5 engl. W. Z. Luft auf, nach Thomson sogar 40, und 20 Athemzüge auf die Minute gerechnet, finder er die Menge der in 24 Stunden ein- und ausgeathmeten Luft = 1152000 engl. W. Z. oder 52,5 Pf.

Drittens fragt sich: Worin bestehen die Veränderungen, welche die atmosphärische Luft durch das Athmen erleidet? — Sie bestehen

1) in einer Totalverminderung des Luftvolums. Wenigstens beim Menschen u. m. warmblütigen Thieren ist die Menge der ausgeathmeten Luft nie jener der eingeathmeten ganz proportional. Nach Davy variirt beim Menschen diese Verminderung während einmaliger Inspiration zwischen $\frac{1}{70}$ u. $\frac{1}{110}$ der eingeathmeten Luft. Bei wiederholtem, bis zur Unkenntlichkeit fortgesetzten Einathmen derselben Luftmenge aber beträgt solche $\frac{1}{4}$. Pfaff in Kiel hat die Totalverminderung der Luft durch einmaliges Einathmen bis auf $\frac{1}{10}$ ihres Volums, durch zweimaliges auf $\frac{1}{15}$, und durch dreimaliges auf $\frac{1}{21}$ gefunden; Berthollet um $\frac{1}{100}$ bis $\frac{1}{200}$. Nach Allen und Pepys beträgt indessen die Raumverminderung nur $\frac{1}{100}$; doch kommt hiebei vieles auf die für jeden Athemzug verbrauchte Zeit an.

2) wird der Sauerstoffgehalt der Luft durch das Athmen bedeutend vermindert. So entzieht nach Menzies ein Mann binnen 24 Stunden auf diese Weise der Atmosphäre $\frac{1}{10}$ Sauerstoff der eingeathmeten Luft, und, da er in einer Minute 720 engl. Cubikzoll Luft einathmet, so beträgt dies für den absorbirten Sauerstoff 51480 engl. C. Z. — Lavoisier u. Seguin nehmen dieselbe nach ihren ersten Versuchen zu 4/037,38 franz. C. Z., nach den letzteren etwas niedriger an. Davy, dessen Brusthöhle etwa von mittlerm Umfang ist, athmete gewöhnlich in einer Minute mit einem Athemzuge im Mittel 13 engl. C. Z. Luft.

Digitized by Google

Diese zeigten beim Ausathmen eine Verminderung von 1,2 C. Z. Sauerstoff Nun that derselbe in einer Minute 26-27 dergl. Athemmüge, mithin verlor die Luft in dieser Zeit 31,2 C. Z. Sauerstoff, oder in 24 Stunden 44928. Nach Allen und Pepys verbraucht ein ausgewachsener Mann in 24 Stunden 39800 engl. C. Z., oder 13464 engl. Gräns Sauerstoffgas. Jedoch weicht bei verschiedenen Menschen die Sauerstoffgas-Consumtion ab, wie folgende Tabelle zeigt: aus 100 Cubikoll atmosphärischer Luft verschluckt die menschliche Lunge an Sauerstoff:

nach Jurine	10,00 Cub. Zoll		
— Goodwyn	10,00	— bis 11,00 C.Z.	
— Menzies	5,00	— bis 5,10	—
— Lavoisier u. Seguin			
weniger als	5,0	—	
— Murray	6,20	— bis 6,50	—
— H. Davy	3,95	— bis 4,50	—
— Allen und Pepys	3,50	— bis 9,50	—
im Mittel etwa	8,00	—	
— Fyfe etwa	8,50	—	
— Prout	3,3	— bis 4,1	—
und im Mittel	3,45	—	
— Prout's Freunde	4,60	—	

Beezelius schätzt die aus den Lungen durch die Verwandlung des Sauerstoffs in Kohlensäure abgeschiedene Kohle auf 11 Unzen des Tages, und sieht übrigens die obigen Versuche von Allen und Pepys für die zuverlässigsten an. — Wie bei verschiedenen Menschen die Absorption des Sauerstoffs veränderlich ist, so zeigt sich dies auch bei verschiedenen Thieren. So verbrauchen nach Le Gallois z. B. Hunde und Katzen mehr Sauerstoffgas, als Kaninchen. Bei verschiedenen Individuen einer Thierart fehlt es noch an hinreichenden Beobachtungen.

3) wird durch das Athmen weniastens beim Menschen, auch der Stickstoffgehalt der Luft vermindert, wie schon Priestley vermuthete und Spallanzani, Davy, Henderson und Pfaff durch Versuche bestätigten. Davy schätzt die Menge des in einer Minute durch das Athmen verzehrten Stickgases auf $\frac{1}{75}$, mithin für 24 Stunden auf 2246 Grän engl. Nach Pfaff beträgt sie bei einem einmaligen Athmen 0,808 eines par. Duodecimal-C. Z., in einem andern Versuche fand derselbe sie 0,852, wenn 60 oder 80 C. Z. Luft eingeathmet wurden. Bei einem dreimaligen Athmen von 30 C. Z. Luft während 16 Secunden wurden 1,2705 par. Duodecimal-C. Z. Stickgas absorbirt. Allein bei Thomson variirte diese Verminderung beträchtlich. Lavoisier nebst Seguin wollen, gleichwie Allen und Pepys, gar keine bemerkt haben. Jurine und Berthollet fanden wenigstens beim Athmen von Thieren in eingeschlossener Luft sogar Vermehrung des Stickgases. Jedoch scheint der Stickstoffgehalt der Thiere auch deshalb nicht sowol aus der Luft allein abgeleitet werden zu müssen, weil die Pflanzennahrung schon dergleichen liefern kann, und weil nach Magendie blos mit stickstoffreien, übrigens nahrhaften Stoffen, z. B. Gummi, Zucker ꝛc. gefütterte Hunde in einem Monate sterben, wenn sie sich gleich daran nach und nach gewöhnen, und auf der andern Seite z. B. Schafe ꝛc. thierische Nahrung verdauen lernen, so daß sie endlich von dieser allein leben.

4) wird durch das Athmen der Kohlensäuregehalt der Luft bedeutend vermehrt, und zwar bildet nach Lavoisier und Seguin ein Mann während 24 Stunden 17720,89 sc. Grän, nach einem spätern Versuche aber 8450,24 Grän, und nach ihren letzten Versuchen nur 7550,40 Grän. Davy erhielt ein blos den erstern Versuchen der genannten Chemiker entsprechendes Resultat 17811, Allen und Pepys aber eines von 18012 engl. Grän. Sieht man nicht auf die Menge des in 24 Stunden verbrauchten Sauerstoffgases und erzeugten Kohlensauren, sondern auf ihr relatives Quantum zu den übrigen Bestandtheilen der eingeathmeten Luft, so haben folgende Gesetze Statt: a) die Kohlensäurebildung ist bei verschiedenen Individuen sehr verschieden, wie die eben genannten, und Menzies, Murray's, Fyfe's, Jurine's, Prout's ꝛc. Angaben lehren.

b) variirt die Kohlensäure-Menge bei demselben Individuum zu verschiedenen Tageszeiten, so daß sie zwischen 11 und 1 Uhr Mittags am größten, und von der Abend- bis Morgendämmerung am geringsten ist, wie Fyfe's und Prout's Versuche bestätigen. Überhaupt wird von den Lungen bei Tage mehr Kohlensäure gebildet, als bei Nacht, und die Menge derselben nimmt von früh Morgens bis Mittag zu, darauf aber wieder ab bis zum Sonnenuntergang. Brande dagegen nimmt an, daß die Lunge gegen Abend am meisten Kohlensäure bilde, was Prout nicht fand. Nach diesem scheint sie sich auch bei Nacht ziemlich gleichförmig auf ihrem Minimo zu erhalten. Ihr Maximum ist um Mittag fast um $\frac{1}{3}$ des Ganzen mehr, als ihr Minimum. Doch finden sich Tage mit Ausnahmen.

c) nimmt sie bei demselben Individuum relativ ab durch Meditiren, durch Verstimmung des Gemüths, durch Einwirkung niederdrückender Leidenschaften, durch heftige und anhaltende Körperbewegungen, ferner beim Genuß des Thees, bei pflanzenkost, schwacher Diät überhaupt und bei längerm Quecksilbergebrauch, endlich auch im ruhigen gesunden Schlafe. Indeß da aufregende Leidenschaften, starke Körperbewegung, am meisten der Genuß starker geistiger Getränke bei leerem Magen die Stärke und Zahl der Athemüge bedeutend vermehren, so kann doch das Quantum der in 24 Stunden erzeugten Kohlensäure viel über das Normale betragen. Auch wird nach Prout die Menge derselben vergrößert durch erheiternde Gemüthsbewegungen, gelinde körperliche Bewegung im Anfange, und durch niedrigen Barometerstand. Daß einige Stunden nach der Mahlzeit, und wann der Chylus ins Blut tritt, die meiste Kohlensäure gebildet werden soll, fand Prout nicht bestätigt.

Wird dieselbe Luft wiederholt ein- und ausgeathmet, so zeigt sich fast immer eine bis zu $\frac{1}{75}$ gehende Abnahme ihres Umfangs, weil hier die Menge des gebildeten kohlensauren Gas, die gegen 10 p. C. beträgt, nicht ganz das absorbirte Sauerstoffgas ersetzt, und außerdem etwas Stickgas mit verschluckt werden dürfte.

Digitized by Google

3) wird mit der ausgeathmeten Luft, wenigstens in trockner Atmosphäre, zugleich Wasserdampf ausgestoßen, dessen Menge Hales binnen 24 Stunden auf 9792 Grän, Menzies nur zu 2880, Abernethy zu 4320, Lavoisier nach seinen letzten Versuchen zu 13704 und Thomson zu 9120 Grän, Berzelius aber täglich auf 20 Unzen bestimmt. Dieser Unterschied rührt wol zum Theil von der äußern mehr oder weniger trocknen Atmosphäre her. Wasserbildung in den Lungen hat sich weder Allen und Pepys, noch auch Nysten durch irgend eine Thatsache erwiesen.

Viertens fragt sich: welches sind die Veränderungen, die das Blut durch das Athmen erleidet? —

1) absorbirt das Blut rothblütiger Thiere während seines Durchgangs durch die Lungen Sauerstoff, und nach Spallanzani, Davy, Pfaff ꝛc. zugleich einen Antheil Stickstoff. Jedoch bleibt es zweifelhaft, wie Davy meint, ob die eingeathmete Luft hier blos vom Blute anfangs unverletzt aufgenommen, und der überflüssige Sauerstoff nebst dem übrigen Stickstoffe nachher von demselben wieder ausgeschieden werde, oder ob die Zersetzung der eingeathmeten Luft sogleich ohne diese Totalabsorption vor sich gehe? —

2) verliert dagegen das Blut während dieser Zeit Kohlenstoffsäure und Wasser, wovon die erstere höchst wahrscheinlich aus dem Kohlenstoffe des Venenbluts durch Verbindung mit einem Theile des aus der eingeathmeten Luft absorbirten Sauerstoffs gebildet wird, denn die Totalabsorption des letztern ist größer, als zur Bildung des durch die Respiration ausgeschiedenen Menge Kohlensäure erforderlich ist, das Wasser hingegen scheint wenigstens zum Theil ein bloßes Educt zu seyn.

3) färbt sich das Blut in Folge dieses Verlusts an Kohlenstoff und der Absorption von Sauerstoff heller, oder das venöse Blut wird während seines Kreisens durch die Lungen in arterielles Blut umgeändert, wie der größere Kohlenstoffgehalt des venösen Bluts, und die Veränderungen, welche sowol dieses, als auch arterielles in Berührung mit atmosphärischer Luft und verschiedenen andern Gasarten erleidet, unwidersprechlich beweisen.

Alle diese Thatsachen lassen und das Athmen für einen solchen in den Lungen vorgehenden chemischen Naturproceß ansehen, wodurch aus dem Körper, und zunächst aus dem Blute mittelst des atmosphärischen Sauerstoffs der überflüssige Kohlenstoff entfernt, und wodurch das Blut außerdem mit dem zur Sanguification des Chylus nothwendigen Sauerstoff, zugleich aber auch mit Stickstoff versorgt wird, welcher letztere insbesondere zur Bildung des Blutsauerstoffs dienen dürfte. Daß durch die beim Athmen Statt findende Verdichtung des atmosphärischen Sauerstoffs die thierische Wärme entstehe, bezweifeln mehre ältere und neuere Physiologen, welche wol richtiger annehmen, daß vielmehr Abkühlung in den Lungen Statt finde. Auch lehren neuere Versuche, daß die thierische Wärme durch den Ernährungsproceß sich entwickelt, welcher in den Arterienenden vor sich geht, und ohne Zweifel durch die Einwirkung der Nerven vermittelt ist, (s. die Artikel: Blut. Blutbildung, Ernährung, Wärme etc.)

Die Winterschläfer unter den Säugthieren verzehren nach A. Sapsky allen Sauerstoff aus der Luft, worin sie eingeschlossen schlafen, und sterben erst einige Minuten nach gänzlicher Consumtion desselben. Wahrscheinlich ist ihr geringes Sauerstoffbedürfniß in ihrer Organisation gegründet, vermöge deren sie das Athmen beschleunigen, hemmen, selbst ganz unterdrücken können. Die Lungen bei ihnen sind viel länger thätig, als bei andern nicht winterschlafenden Thieren. Unstreitig hängt damit auch das schwierigere Erstrinken derselben zusammen, in welcher Hinsicht sie mit den Säugthierembryonen Aehnlichkeit haben, die noch nicht geathmet haben.

Was endlich die chemischen Athmungsphänomene in Krankheiten anlangt, so ergaben sich aus Nysten's Versuchen ***) folgende Resultate: 1) bei chronischen Krankheiten ohne Fieber und ohne Lungenverletzung weichen obige Erscheinungen wenig von denen im Normalzustande ab; 2) bei Krankheiten mit erschwertem Athmen tritt weniger Kohlensäure, als gewöhnlich, aus den Lungen; 3) die bei heftigen hitzigen Fiebern ausgeathmete Luft scheint bisweilen etwas kohlensäurehaltiger zu seyn, als im gesunden Zustande; 4) bei manchen Krankheiten, z. B. bei starker Dyspnoe ꝛc. enthält die ausgeathmete Luft nur sehr wenig Kohlensäure; 5) wird im gesunden oder kranken Zustande eine Zeitlang dieselbe Luft geathmet, so vermehrt sich ihr Stickstoffgehalt, weil beständig durch die Lungen Stickstoff ausgeschieden wird.

B. Athmen der Vögel: es ist im Allgemeinen ganz analog dem Respirationsprocesse höherer Thieraten, die, wie der Mensch, vollkommene Athmungsorgane haben. Da aber die Vögel vorzüglich des häufigen und starken Athemholens zu ihrer Existenz bedürfen, so ziehen sie Luft nicht nur durch ihre Lungen, sondern auch durch ihre Luftzellen, und Luftknochen ein, die sich nach Alberts Versuchen †) hier wie Tracheen verhalten. Denn diesen gelang es bei mehren Vögeln, das Athmen derselben durch die Knochen zur Bestimmung des Grads der Tödlichkeit verschiedener irrespirabler Luftarten anzuwenden. Zugleich bestätigte sich bei dessen Versuchen die Lehre Priestley's, daß das Sauerstoffgas durch Häute wirke, und daß das Blut seine rothe Farbe, nicht durch unmittelbare Verbindung mit demselben, in den Lungen erhalte.

C. Athmen der Amphibien ꝛc.: bei den meisten kann es längere in luftleerem Raume, und in verdorbener Luft fortdauern, so bei Eidechsen und Kröten, die man bekanntlich in Baumstämmen und Steinmassen lange Zeit eingeschlossen, noch am Leben fand. So leben nach Edwards Salamander, in Gips oder Thon vergraben, weit länger, als in trockner Luft, aber nicht länger als im Wasser, wenn man sie, in Thon eingeschlossen, unter Quecksilber oder Wasser vor Luftzutritt bewahrt. — Die Landschildkröten athmen nach

***) s. dessen Exper. d. chimie et de physiol. pathol. à Par. 1811. S. 186; daraus in Meckel's t. Archiv für die Physiol. a. a. O. S. 264. †) s. dessen Beitrag zur Anatomie und Physiol. der Thiere. Bremen 1802. 1. S. 107.

Digitized by Google

Carradori lange in mehren für andere Thiere nicht athembaren Luftarten, ja selbst im luftleeren Raume der Luftpumpe; unter Öl sterben sie erst nach 24—33 Stunden. Dagegen leben Frösche blos unter luftdurchtendem Wasser einige Zeit fort, während sie in ausgekochtem, vor der Luft bewahrten, binnen ½ und unter Öl in weniger, als einer Stunde sterben. Indeß sollen sie nach Edwards weit längere Zeit in ganz trocknem Sande eingeschlossen leben, als an freier Luft. Frosch arven bedürfen nicht des Athmens in der Luft, sondern nur desselben in lufthaltigem Wasser, während sie in luftleerem nach wenigen Stunden sterben. — Ein junges Krokodil, eine Stunde 43 Minuten lang in 1000 Maßen Luft eingeschlossen, welche 711 M. Stickgas, 274 Sauerstoffgas und 15 kohlensaures Gas enthielt, vermehrte, nach A. v. Humboldt, den Umfang derselben um 1124 Maße. Diese 1124 Maße bestanden aus 106,8 Sauerstoffgas, 938,2 Stickgas mit vielleicht einer andern Gasart, und 79 kohlensaurem Gas. Der Proteus anguinus, ein Reptil, braucht nach Configliacchi ††), das Wasser nicht immer erneuert zu haben, schluckt aber dann bisweilen etwas Luft mit dem Maule, und treibt es schnell mit Geräusch durch die Kiemenlöcher wieder heraus. Erneuert man dagegen das Wasser (bis 14°) alle ganze und halbe Stunden, so kommt er nicht empor um Luft zu schlukken. In einer durchlöcherten Schachtel unter Fließwasser befand sich ein Proteus nach 3 Monden noch sehr munter. Es fragt sich nun, ob dieses Thier durch Lungen und Kiemen zugleich athme. Die Lungenrespiration leugnen neuerlich Configliacchi und Rusconi. Denn der Kiemenbogen habe nur 3 Arterienzweige, und die Arterie der vermeintlichen Lungenbläschen, die den Lungen des Wasserfalamanders ganz ähnlich sind, entspringe aus der Aorta, so wie die Vene sich sogar vom Bläschen quer ab in die Hohlader öffne. Ferner sey der Bau der Ohren und die Art des Athmens selbst verschieden. Alles zusammengenommen geht freilich aus diesen Beweisen hervor, daß die feinen Kanäle mit ihren Blasen beim Proteus nicht bequem zum Athmen dienen könnten; auch stirbt er außer dem Wasser schnell. Allein ein Unterschied bleibt es immer, ob ein Organ ein solches sey, und nach Analogie so genannt werden müsse, oder nicht, und ob es auch diese Function wie bei andern ausübe. Zugegeben sogar das letztere, bleibt doch ersteres es noch nicht, wie wir denn so viele unthätige Organe bei den Thieren finden, die dessen ungeachtet keine andere sind, wie z. B. Clitoris statt Ruthe. Und warum sollte der Proteus auch im Wasser selbst diese Organe nicht brauchen können? Hat doch die Schwimmblase der Fische offenbar ihre dahin gehörige Function! Es steht uns also immer noch frei, jene räthselhaften Organe für unvollkommene Entwicklung desselben Organs zu halten, was beim Wassersalamander diese Stelle ersetzt, bei dessen Larve der hinterste Arterienzweig des knorpligen Kiemenbogens zur nachherigen Lunge geht.—

††) s. Dessen und *M. Rusconi* Comment. del Proteo anguino. Pavia 1819. 4. m. Kupf. im Auszuge bei Gilbert a. a. O. 1820. V. 1. S. 49.

Edwards folgert †††) aus seinen Versuchen: 1) daß die Luft einen vom Athmen unabhängigen Einfluß auf den Lebensproceß der Batrachier habe; 2) daß sie mit dem Wasser verglichen, auf das Nerven- und Muskelsystem belebend einwirke, dagegen das Wasser entgegengesetzt wirke; 3) daß die Batrachier, des Einflusses der Luft auf die Lungen beraubt, länger in ihr, als im lufthaltigen Wasser leben können, und unter dieser Bedingung enthalte die Luft Kohlensäure; 4) daß diese Thiere lange in Gips oder Sand verscharrt leben, und in diesem Zustande durch die Luft belleben, welche in diese Körper dringt, und sterben, wenn diese aufgeschlossen wird; 5) daß diese Lebensverlängerung von der Abnahme ihrer Ausdünstung in diesen Körpern, im Vergleich mit der in der Luft Statt findenden herrühre, daß endlich 6) die Verdunstung in einer gegebenen Zeit im luftleeren Raume größer, als im Wasser, sey, und die Thiere dort schneller, als hier, sterben.

D. Athmen der Fische: Die Fische haben keine Lungen, und athmen keine Luft ein; indeß können sie in einem von Luft, und zwar von Sauerstoffgas beraubten Wasser nicht leben. Auch dringen sie wirklich Sauerstoff in Berührung mit ihrem Blute, und verwandeln dieses Gas in Kohlensäure, wie die Lungenthiere. Dies geschieht ohne Zweifel durch ihre Schwimmblasen, welche bei ihnen die Stelle der Lungen vertreten, da sie nach Biot, Configliacchi und La Roche Sauerstoffgas enthalten, und gewöhnlich um so mehr, je tiefer die Fische im Wasser zu leben pflegen. In einigen Fällen aber scheint bei ihnen doch eine Verschiedenheit des Athmens Statt zu finden, wie beim Cobitis fossilis (Schlammpeitzker), an welchem Erman zuerst eine doppelte Respiration beobachtet hat: er athmet nämlich in einem mit Luft geschwängerten Wasser, wie gewöhnlich durch die Schwimmblase; wenn aber das Wasser kein Sauerstoffgas enthält, so zieht er an der Wasseroberfläche Luft ein durch den Mund und verschluckt sie; diese dringt in die Eingeweide, deren Blutgefäße roth sind, und, nach Verlust eines Theils ihres Sauerstoffs gibt sie der Fisch wieder durch den Mastdarm von sich.

Die Fische aber bedürfen viel weniger Sauerstoff zum Leben, als gleich große warmblütige Thiere. Während der Absorption von 100 Maßen Sauerstoffgas verschlucken sie zugleich 19—87 M. Stickgas, und erzeugen 20—89 M. kohlensaures Gas, mithin nehmen sie nebst Sauerstoff auch Stickstoff auf. Sie sind vermögend, selbst mit 1000 M. Stickgas gemengtes Sauerstoffgas abzuscheiden. Beim Athmen in freier Luft verbrauchen sie eben so viel von Sauerstoffgas, als beim Athmen in lufthaltigem Wasser. In ausgekochtem, vor Luftzutritt geschütztem Wasser sterben sie eben so leicht, als in kleinen Wassermengen, die nicht schnell genug Luft aufnehmen können; jedoch dürfen sie nicht nach Luft schnappen, wenn das Wasser genug davon hält. In wässeriger Kohlensäure und dergleichen Chlorinsäure sterben sie, wenn beide auch Luft enthalten, in wenig Minuten, eben so schnell in kohlensaurem Gas, während sie in

†††) In d. Annal. d. Ch. u. d. Phys V. S.3356, daraus in Meckel's Arch. für die Physiol. III. S. 610.

Digitized by Google

Stick- und Wasserstoffgas, in denen sie ihre Kiemendeckel schliessen, erst in 5 Stunden absterben. Viele Fische, namentlich die Schleien ꝛc., ziehen nicht blos mit den Kiemen, sondern mit ihrer ganzen Hautoberfläche Sauerstoffgas ein, und erzeugen kohlens. Gas, wenn sie sich in lufthaltigem Wasser befinden, aber nicht, wenn ihr Körper in Berührung mit der Atmosphäre ist. Aus Wasser, das mit Sauer- und Wasserstoffgas zugleich imprägnirt ist, nehmen sie vielen Sauerstoff, aber keinen Wasserstoff auf, so wie sich auch nachher in ihrer Schwimmblase kein Wasserstoffgas vorfindet. Einige nehmen, wenn es ihnen an Wasser gebricht, Luft in das Maul, und lassen das Wasser daran vorbeistreichen, welches dann durch die Kiemen fließt. Die Wirkung ist hier leicht zu erklären: Sauerstoff wird vom Wasser absorbirt.

E. Athmen der Insecten. Dieses besteht bei Raupen nicht, wie Lyonet und Treviranus behaupten, in einem blos mechanischen Eindringen der Luft in die Tracheen, sondern nach Renggers Versuchen*), in einer willkürlichen Zusammenziehung und Ausdehnung der Tracheen beim Eintritt der atmosphärischen Luft. — Viele Insektenlarven haben sogar auf ihrer Hautoberfläche eigene Sauerstoffgefäße, die man noch besser unterscheiden kann, als beim Blutegel. So bemerkte Gruithuisen unterm Mikroskop bei allen im Wasser lebenden Insektenlarven eigene, ganz ausschließlich der Respiration vorstehende Gefäße von brauner Farbe, die auf der Haut mit unzähligen Bürstchen entstehen, in Ästen zusammenlaufen, und sich wieder in alle Organe, vorzüglich in den Darmkanal zertheilen. Sie enthalten jetzt keine Luft; wenn aber das Insekt sich ausbildet, die Hülle und das Wasser verläßt, wenn die Hautwürzelchen und Äste abbrechen, so entspringen hieraus die Luftgefäße, indem nun die abgebrochenen Gefäße sich mit Luft füllen. So sah Gruithuisen in der Larve einer Ephemera jene Sauerstoffgefäße auch den 24 flügelförmigen Kiemen kommen; und in alle Organe sich wieder vertheilen und verzweigen. Es sind also in niedrigen Thieren ganze Systeme, die in unsern Leibern vereint vorkommen, in Organe getrennt; daegen ist bei uns getrennt, was in jenen noch Eins ist. Ferner bemerkte Gruithuisen bei einigen Arten Hydrophylus, daß sie, im Wasser länger verweilend, mit den Hinterfüßen die Luftblase bespülen, welche ihnen unter und hinter den Flügeldecken anhängt. Diesemnach muß die Luftblase nicht allein Kohlensäure, sondern auch Sauerstoffgas verlieren. In diesem Falle muß der Wasserkäfer das Wasser auf eine andere Art zersetzen, als der Fisch, wodurch er Sauerstoff gewinnt.

Vollkommene Insekten haben zum Athmen keine eigentlichen parenchymatösen Lungen, sondern ihre Lungen bestehen blos aus den Verästelungen der Luftröhre, die aber in zwei große, auf beiden Seiten des Körpers seiner ganzen Länge nach hinlaufende Stämme zusammentreten, welche an mehren Stellen der Körperoberfläche durch Öffnungen (Stigmata) die atmosphärische Luft aufnehmen. Daher sterben sie bald, wenn man nach Carradori und Roy, ihre Stigmata mit Öl oder Eiweiß verstopft. Scheele starben Fliegen in eingeschlossener Luft nach einigen Tagen, nachdem sie bei unverändertem Volum ¼ der Luft in kohlensaures Gas verwandelt hatten, welches auch durch genauere Versuche von Vauquelin bestätigt wurde. Nach Derham starben Wespen, Bienen, Hornissen ꝛc. im luftleeren Raume, dagegen sah Biot die Tenebrioarten unter der Luftpumpe in einer verdünnten Luft von 1—2 Millimeter-Spannung, 8 Tage und noch länger leben, und sich so lebhaft, wie zuvor, bewegen. Nach Spallanzani nehmen die Insekten in der Luft bei weitem mehr Sauerstoff auf, als viele größere Amphibien.

Es gibt 3 verschiedene Respirationskarten der Insekten. Manche dieser Thiere athmen die Luft unmittelbar ein, welche dann durch unzählige Verästelungen der Tracheen zu jedem einzelnen Organ unmittelbar gebracht wird; andere, die im Wasser leben, müssen deßhalb an die Oberfläche desselben heraufgehen, wenn sie gleich auch im Wasser enthaltene einnehmen; andere endlich zerlegen das Wasser, um seinen Sauerstoff zu erhalten, wie die Larven der Libellen ꝛc. Erste sind die einigen, bei denen man röhrige und blasenförmige Tracheen zugleich findet, weil diese letzten nicht elastisch genug gewesen wären, um das überflüssige Wasser, welches das Insekt in seine Tracheen hineinbringt, fortzuschaffen, und vielleicht hätte auch diese Elasticität nicht für jene ausgereicht, die gewöhnlich im Wasser leben, aber doch dieses nicht zersetzen. Ferner müssen die Insekten, die das Wasser zersetzen, auch die einzigen seyn, welche nur ein Stigma haben, und dieses mußte so gestellt seyn, daß das Thier alles ihm nöthige Wasser aufnehmen konnte. Auch ist immer, wo sich diese Einrichtung findet, eine große Öffnung am After, wodurch allein das Wasser, und die darin enthaltene Luft zu den Tracheen gelangt. Ehe es aber dahin kommt, geht es nach Marcet de Serres*) in einen besondern Apparat, worin es wahrscheinlich zersetzt wird, so daß der Sauerstoff in die Lungentracheen geht, während der Wasserstoff aus dem Körper entfernt wird. Das Resultat des Athmens ist auch bei den Insekten die Oxygenirung ihres Bluts, oder dessen Stellvertreters, allein es kann in den verschiedenen Organisationsarten dieser Thiere nicht dasselbe seyn. Diejenigen nämlich, welche das Sauerstoff zerlegen, um seinen Sauerstoff zu erhalten, haben nur eine Halbrespiration, während jene, die die Luft unmittelbar aufnehmen, eine ganze Respiration besitzen. Letztere müßte, wenn sie dabei sehr beträchtliche, blasenförmige Tracheen haben, mit dieser Einrichtung, wodurch sie immer voll Luft erhalten werden, eine noch vollkommnere, ja eine Doppelrespiration haben. Wenigstens ist es Thatsache, daß die Knorpelgen Reife mit den blasenförmigen Tracheen nur bei den Insektenarten vorkommen, welche eine große Muskelkraft entwickeln müssen, wenn sie große Räume zu durchziehen haben, wie namentlich jene Wander-Heuschrecken. Die gewöhnlichen blasenförmigen Tracheen, oder diejenigen,

*) An Dessen physiolog. Untersuch. üb. d. thier. Haushaltung der Insecten. Tubing. 1817. 8. S. 37.

*) S. Mém. du Mus. Vol. IV. 1818.

Digitized by Google

welche, da sie nicht sehr groß sind, keiner Einrichtung bedurften, um sie zu bewegen, finden sich ebenfalls nur bei den Gattungen, die eine große Muskelkraft haben, oder die, da sie viel fliegen, nach Willkür die specif. Schwere ihres Körpers müssen verringern können. Am deutlichsten tritt diese Einrichtung hervor bei den Coleopteris lamellicis, bei den Lepidopteris und Dipteris.

F. Athmen der Würmer. Von Blutegeln, Schnecken, Muscheln, ist es ebenfalls bekannt, daß sie zu ihrer Existenz der Luft, oder lufthaltigen Wassers bedürfen, um Sauerstoff zu absorbiren, und Kohlensäure zu bilden, wie schon Spallanzani's, und neuerlich auch Vauquelin's und Haussmann's Versuche mit Mollusken bestätigen. — Beim jungen, gemeinen Blutegel sieht man nach Gruithuisen alle Gefäßbogen zwischen den drei Arterien mit braunschwarzer, kohlenstoffiger Masse umkleidet. Aber diese läßt sich auch in seinen Gefäßformen bis auf die Oberfläche der Haut verfolgen; sie sind dasselbe, was die erwähnten Sauerstoffgefäße bei vielen Insektenlarven im Wasser sind, nur daß man sie beim Egel nicht so gut sieht, und oft seiner schwarze Stoff blos abfasweise die Luftgefäße begleitet, wie beim zweiäugigen Egel. Dieser Kohlenstoff mag das leitende Medium des Respirationsgefäßes verstärken, um Wasserstoff, Kohlenstoff und Stickstoff ab, und Sauerstoff durch Gegenbewegung zuzuleiten. Dazu braucht der Egel freilich Wasser, wenn er keine Luft hat; er braucht auch beides; sobald er Respiration enthehren muß, sträubelt er im Wasser mit seinem Leibe hin und her, der zweiäugige umfächelt sogar seine Jungen, die ihm unterm Bauche sitzen. Manche Art dürfte sich wol einige Zeit mit Hautrespiration begnügen können, und vermag wol einige Stunden unter Öl ohne Nachtheil auszudauern. — Auch scheinen sich bei andern Wurmgattungen, wie bei den Planarien und Fasciolen dieselbe Verhältnisse zu finden. — Bei den Naiden respirirt nach Gruithuisen auch der Darmkanal Sauerstoffgas, und verzehrt das Stickgas ganz, was der Cobitis fossilis nicht kann, indem er allemal durch den After wieder viele Luft wegläßt. Oder, kann die Naide etwa den Stickstoff in Sauerstoff umwandeln? Bei Räderthieren, Eisigälchen u. a. Thieren niederer Ordnung läßt sich bis jetzt, trotz ihrer Lebensfähigkeit, weder Athmen, noch Blutumlauf nachweisen. Bei Zoophyten will Davy einen ähnlichen Athmungsproceß, wie bei den niedern Thieren beobachtet haben, und zwar durch ihre peripherischen Organe; wahrscheinlich athmet ihr ganzer Körper unmittelbar. Ohne Zweifel haben selbst bei den höchsten Thieren die Haut und selbst wahrscheinlich andere Organe ihren nicht unbedeutenden Antheil am Respirationsprocesse *). — Von den in andern Thierleibern lebenden Entozoën, den Cysticercis, Filarien u. a., da sie, wie andere Thiere, in freier Luft diese umändern, läßt sich annehmen, daß sie, wenn auch nicht unmittelbar, doch mittelst der Leiber, in denen sie wohnen, respiriren, oder ihren wenigen Sauerstoffbedarf aus deren Oxygenvorrath in sich aufnehmen.

*) S. d. Art. Athmen. (Physiologie).

Im Allgemeinen verwandeln also alle Thiere den Sauerstoff der Luft in Kohlensäure; und wenn bei den vollkommnen Thieren das Blut, und zwar nach Berzelius und Prout dessen Kohlenstoff es ist, welcher die Luftzersetzung bewirkt, so darf man allem Anschein nach, auch bei den niedern Thieren auf die Wirksamkeit einer ähnlichen Flüssigkeit bei dem Respirationsprocesse schließen. Ob aber beim Athmen blos das Sauerstoffgas aus der atmosphär. Luft, oder ob auch Stickgas daraus ins Blut aufgenommen wird, ist noch nicht entschieden. Davy's und Pfaff's Versuche, (s. oben,) scheinen zwar darauthun, daß unter gewissen Umständen auch viel Stickgas von den Lungen absorbirt wird, und daß also das Stickgas nicht blos zur Verdünnung des Sauerstoffgases bei der Respiration dient; doch ist erwiesen, daß allein das Sauerstoffgas dem arteriellen Blute seine lebhafte Röthe gibt, während durch andere Gase das Blut so dunkelroth wird, wie venöses. Ferner läßt sich auch nur im Allgemeinen bestimmen, ob der Athmungsproceß der Thiere dem Grade nach verschieden sey? so viel wissen wir, daß unter den vollkommnern Thieren keines auch nur wenige Minuten ohne Athmen leben kann, während mehre der niedern längere Zeit des Sauerstoffs in entdehren wohl vermögen, (s. oben). Noch bedürfen obigen Angaben bedürfen die Vögel vorzüglich des häufigen und starken Athmens, nächst ihnen die Säugthiere; Fische brauchen weit weniger Sauerstoff zum Leben, noch weniger Frösche, Kröten u. a. Amphibien. Die Insekten aus der Heuschreckenfamilie sterben nach Vauquelin in der eingeschlossenen atmosph. Luft früher, als daraus der Sauerstoff verzehrt worden, während andere Insekten allen Sauerstoff aus der Luft absondern. Auch die Schnecken u. a. Mollusken nehmen aus derselben den Sauerstoff so ganz auf, daß man sich ihrer als Eudio- oder vielmehr Oxygenometer zur Abscheidung des Sauerstoffgases aus mehren Gasgemischen bedienen kann. Wie der Sauerstoff die blutartige Flüssigkeit dieser Thiere verändert, ist bis jetzt noch unbekannt. Eben so fehlt es noch an hinreichenden Beobachtungen, um den Grad der Respiration bei verschiedenen Individuen einer Thierart zu bestimmen *).

II. Athmen, sogenanntes, der Gewächse: s. d. Artikel: Ausdünstung, Blätter, Holz, Früchte, Wurzeln, ꝛc. (*Th. Schreger.*)

Athoci, s. Katharer.

ATHOI, ἄθοοι. Unverletzliche nannte man im 7. Jahrh. griechische Gaukler, die für Zauberer gehalten wurden, weil sie Schlangen im Busen trugen. Ihr Gewerbe wurde verpönt **). (*G. E. Petri.*)

Athol. s. Schottland.

ATHOR, ATHYR. (Ἄθωρ. Ἄθυρ.) 1) Göttin in einer ägyptischen, Kosmogonie, bedeutend die Urnacht, (ἀκάτος ἄγνωστος bei Damasc.), die als solche zugleich der verborgene Ursprung aller Dinge war; —

*) Vgl. außer der Literatur unter dem Artikel Athmen (Physiologie) *C. Ludov. Arlacch* Comment. de respirationis animalium. Viteb. 1808. 4. S. 41. etc. — Prout in Schweigger's a. Journ. d. Ch. u. Ph. XXVIII. 3. S. 216. ff.

**) Conc. Trull. can. 61.

Digitized by Google

2) in einem astronomischen Religionssystem der Ägypter der dritte Monat nach der Herbstgleiche, dem Anfange des ägyptischen Jahres, worin die Sonne in das Zeichen des Scorpions trat (November). Die Göttin und der Monat stehen ohne Zweifel mit einander im Zusammenhange, der sich durch die nähere Betrachtung beider bald genug ergibt. Die Göttin Athor wurde hauptsächlich zu Athribis im Delta verehrt, welche Stadt nach Zoëga von ihr den Namen hat. Herodot (2, 41.) nennt eine Stadt Atarbechis, von Atar, Athor und Beti (Stadt), also Nachtstadt, die einen Tempel der Aphrodite gehabt. Strabo setzt in die Nähe des Nomos Athribis Aphroditespolis (17,802.), welche Stadt aber wol keine andre als Atarbechis selbst war, wenn gleich Champollion[1]) hieran noch zu zweifeln scheint. Auf jeden Fall erklärten die Ägypter ihre Athor für Aphrodite[2]), die dann auch in kosmogonischer Bedeutung ihr entsprechen muß, und in Symbolen ihr wenigstens zum Theil entspricht. Auf Münzen von Athribis kommt sie vor als eine weibliche Figur, die in der Linken einen Spieß, in der Rechten einen Vogel hält. Auf einer Münze von Trajan hat sie einen spitzigen Hut, auf der Rechten einen Vogel, und hält mit der Linken das Gewand. 3) Den Vogel haben Einige für eine Maus erklären wollen, welche der Athor ebenfalls gewidmet war, weil die Ägypter, wie Plutarch sagt, dieses Thier für blind hielten[3]), und es also hier als Symbol der Finsternis gebrauchten. Es unterliegt aber keinem Zweifel, daß hier und anderwärts nicht die Maus, sondern eine Taube dargestellt sey, das Symbol fruchtbarer Befruchtung[4]). Die Göttin Athor, in ein astronomisches System aufgenommen, verlor ihre Bedeutung theils an Isis, theils ging sie auf den Monat über, der ihren Namen, nicht ohne besondre Beziehung, trug[5]). Plutarch berichtet, Osiris sey im Monat Athyr gestorben, und erklärt dies so: die sogenannte Einschließung des Osiris in den Sarg solle nichts anders andeuten, als das Verbergen und Verschwinden der Wasser[6]). Creuzer deutet weiter so: Wenn die Sonne in das Zeichen des Scorpions tritt, dann beginnt die Herbsttrauer. Es ist der zweite Tod des Osiris. Nun liegt Ägypten bereits ganz unter den Wassern, es nahet sich die dunkele Zeit, die Tage nehmen ab. Dunkel und Wasser walten vor[7]). Vgl. Busiris u. Isis. (*Gruber.*)

Athorne, s. Parzen.

ATHOS, (ὁ Ἄθως). Auf der schmalen Landzunge der makedonischen Halbinsel Chalkidike, zwischen dem Strymonischen und Singitischen Busen des ägäischen Meeres, erhebt sich eine isolirte Bergreihe gegen 2 Meilen in die Länge und ½ Meilen in die Breite. Solch eine isolirte Bergmasse schien den Alten so wunderbar, daß sie dichteten, der Gigant Athos, Poseidons Sohn, habe dieselbe in dem Kriege mit den Göttern gegen diese geschleudert, und dadurch sey sie aus Thrakien hiehergekommen[1]). Diese ganze Bergreihe führte den Namen Athos, besonders jedoch die kegelförmige höchste Spitze desselben auf der Südostseite, von deren Höhe die Alten meist sehr übertrieben sprechen. Die Nachricht indeß, daß die Abendsonne seinen Schatten auf den Marktplatz der Stadt Myrthina auf der Insel Leibos werfe[2]), wird auch von Belon bestätigt, der die Entfernung auf 8 franz. Meilen angibt[3]). Mehre Städte, Dion, Olophyxos, Akrothoon, Thyssos und Kleonä, lagen auf und an diesem Gebirge[4]). Akrothoon, oder nach Mela wol richtiger Akroathon, hatte die höchste Lage. Als Xerxes seinen Kanal auf dieser Landspitze graben ließ, bedrohte er den Athos, ihn ins Meer werfen zu lassen, wenn er Widerstand leisten würde. Daher Juvenals: Perfortus Athos, et quidquid Graecia mendax audet in historia. Alexandern d. Gr. that der Architekt Dinokrates der Vorschlag, diesen Berg in eine Kolossalstatue Alexanders zu verwandeln; in die eine Hand wollte er ihm eine Stadt geben, aus der andern einen Fluß strömen lassen. Alexander wies ihn aber mit dem Vorschlag ab. — (*H.*) — Gegenwärtig heißt der Athos Agios Oros, d. i. der heilige Berg (monte santo), und liegt in dem Sandschak Salonik. Man findet darauf einige zwanzig griechische Klöster, in denen 4 bis 6000 griechische Mönche leben, die außer ihren gottesdienstlichen Übungen auch Feld- und Gartenarbeit treiben, und jährlich der türkischen Regierung einen ansehnlichen Tribut erlegen. Aus den Klosterbibliotheken haben europäische Reisende, und der Verschierung Wilkinsons, daß man nichts der Aufmerksamkeit Werthes mehr finde, zuwider, auch der jüngste derselben Clarke Schätze von Handschriften nach Europa gebracht. (*v. Hammer.*)

Athrâbalos, اطرابلس, 2 Städte dieses Namens in Syrien und Afrika, s. Tripolis.

ATHRIBIS, hießen 1) eine Stadt in Oberägypten, s. Krokodilopolis; 2) ein Nomos im Delta, mit gleichnamigem Flusse. Dieser Fluß ist der bei Kerkasoron östlich ausgehende große Arm des Nils. Die Hauptstadt dieses Nomos war auch Athribis genannt (ägypt. Athrebis, Athrepe, bei Strab. Ἀθρεπᾶις, bei Ptol. Ἀθρεβις, bei Steph. Ἀθλιβις [daher in act. Sanctor. civitas Alepi verm. Athlepi] und Ἀθαβηβις, bei Hesat. Ἀθαραμβη). Sie lag östlich unterhalb der Stelle, wo der pelusische und phatnetische Nilarm sich trennen, war von großem Umfang*), und ihre zerstreuten Trümmer verbreiten sich noch über 600 Toisen weit**). Der Name hat verschiedene Etymologien veranlaßt***); Zoëga erklärt ihn wie Atarbechis für Stadt der Athor, da nun Strabo†) sagt, daß die Athribiten die Maus verehrten, die der Athor geweiht war, so ist auf einen Zusammenhang mit Athor allerdings zu schließen. Athor findet sich aber auch auf den Münzen dieser Stadt (s. Athor).

1) l'Egypte sous les Phar. II. 171. 2) *Jablonski* Panth. myth. Aeg. l. 1. 3) *Zoëga* Num. Aeg. imp. p. 73 116. Tab. XXI. nr. 8. 4) Sympos. 4. 5) Vgl. Creuzer. Symbol. B. 3. l. 519. fgg. 6) *Macrob.* Sat. 1, 21. 7) de Is. et Os. c. . . 8) a. a. O. S. 277. vgl. dessen Comment. Herodot. I. 120.

1) *Steph. Byz. Vossius* ad Mel. 2, 2. 2) *Plin.* H. N. 4, 12. 3) Observ. l. c. 26. 4) *Herodot.* 7, 22. *Thuc.* 9, 109. *) *Amm. Marc.* 22. 16. **) Dec. egypt. I. 132. ***) s. *Bochart* Phaleg p. 259. Büsching wöch. Nachr. 1775. S. 50. †) 17. p. 812.

Digitized by Google

Es fragt sich nun, wie sich Atbridis zu Atarbechis bei Herodot, identisch mit Aphroditepolis bei Strabo, auf der nicht dabei gelegenen Insel Prosopitis verhielt. Hierüber s. Busiris u. Isis. Der jetzige unbedeutende Flecken Atrib oder Trieb erinnert an das alte Athribis ††). (*Gruber.*)

Athritae, f. Arsae.

ATHRUPHYLLUM Lour., eine Pflanzen-Gattung, die man aber füglich mit Myrsine vereinigen kann. (*Sprengel.*)

ATHRYS, ein Fluß in Thrakien, der das Land der Kobryzer durchströmt, und sich in den Ister ergießt *), bei Plinius **) Jaterus h. l. Jantra. (*Hicklefs.*)

ATHY, Stadt an Barrow in der Irischen County Kildare unter 52° 19′ Br. und 10° 38′ L., wo abwechselnd mit Naas die Assisengerichte der County gehalten werden. Hier verbindet sich der große Kanal mit dem Flusse, welches den Ort sehr lebhaft macht. (*Hassel.*)

ATHYRIUM Roth., eine Gattung Farrenkräuter, von Linné mit Polypodium, von Swartz und Willdenow mit Aspidium verbunden, von Smith mit Cyathea verwechselt, von R. Brown Allantodia genannt, verdient beibehalten zu werden. Der Charakter besteht in zerstreuten runden Samenbäuschen, mit seitwärts sich öffnenden, länglichen Schleierchen. In Europa kommen folgende Arten vor: 1) Ath. *Thelypteris*, mit gefiedertem Wedel, die Blättchen lanzetförmig halb gefiedert, die Läppchen eiförmig zugespitzt, gewimpert, meist mit zurückgeschlagenem Rande. (Schk. T. 52.) In Sümpfen. 2) Ath. *irriguum*, mit gefiedertem Wedel, die Blättchen lanzetförmig halb gefiedert, die Läppchen ablang stumpflich, glatt, schaef gezähnt, der Strunk vierkantig und mit Spreublättern besetzt. (Engl. bot. 2199.) Bei Tunbridge in England. 3) Ath. *fontanum*, mit doppelt halbgefiederten linienlanzetförmigem Wedel, die Blattchen abwechselnd, bald gefiedert, scharf gezähnt, mit keilförmig herablaufenden Läppchen, der Strunk mit blattartiger Substanz eingefaßt. (Engl. bot. 2024.) In England. Aspidium *Halleri*, *Roth.* und *Willd.* sind dieselbe Art. 4) Ath. *dentatum*, mit doppelt gefiederten Wedel von zartem Bau, eiförmigen Blättchen und ablangen stumpf gezähnten Läppchen. (Polypodium dentatum Dicks. crypt. fasc. 3. t. 7. f. 1.) Cyathea dentata *Smith.* soll dieselbe seyn, ist aber Engl. bot. 1588. nicht gut abgebildet. 5) Ath. *Filix femina*, mit doppelt gefiederten Wedel, die Blättchen ablang lanzetförmig, tief eingeschnitten und gesägt, die Sägezähne zweizähnig, der Strunk glatt. (Engl. bot. 1459. Schk. T. 58. 59.) Ath. molle, ovatum und trisidum *Roth.* sind bloße Abarten. 6) Ath. *fragile*, mit doppelt gefiederten Wedel, die Blättchen ablang stumpflich eingeschnitten, gesägt, die Zähne wieder gezähnt und stumpf, der Strunk mit Blatthaut eingefaßt. (Schk. T. 54—56.) An Felsen. Diese Art täuscht, wie die vorige, durch ihr verschiedenes Ansehn. Cyathea incisa *Smith.*, engl. bot. t. 163., gehört hieher. Polypodium rhaeticum und regium L. sind wahrscheinlich auch nur Abarten. Aspidium Pontederae *Willd.* ist nichts anders. 7) Ath. *alpinum*, mit dreifach gefiedertem Wedel, die Blättchen bald gefiedert, die Läppchen linienförmig stumpf und zweizähnig. (Schk. T. 62.) Auf südlichen Alpen. 8) Ath. *montanum*, mit dreitheiligem dreifach gefiedertem Wedel, die Blättchen linien-lanzetförmig, die Läppchen stumpf und zweizähnig, die Samenbäuschen einseln, der Strunk mit Spreublättern besetzt. (Schk. T. 63.) Auf südlichen Alpen. (*Sprengel.*)

ATIENZA, Villa in der span. Provinz Soria, im Sermo de Fronteš, am Abhange des Berges gleiches Namens, mit 5 Pfarrkirchen, 1 Kloster, 1950 E. Unweit davon sind die Salinen von Aymon, Olmeda, und Gorinello. (*Stein.*)

Atigne, Hauptort der Montenegriner, s. M.

ATILIA LEX. Es kommt eine lex Atilia 1) in der römischen Vormundschaftslehre vor. Eine lex dieses Namens ermächtigte nämlich den Prätor in Rom, in Verbindung mit den tribunis plebis, den Frauen sowol als den Unmündigen, wenn es nöthig wäre, Vormünder zu bestellen, und zwar so, daß die Bestellung durch die Einstimmigkeit des Prätors und der Mehrzahl der Tribunen rechtsbeständig wäre. Von der Geschichte dieser lex wissen wir nichts, als daß sie in die Zeit vor 566 fällt †). 2) Bei Livius ††) wird beim Jahre 544 ein plebiscitum erwähnt, was auf den Antrag des Tribuns L. Atilius beschlossen wurde, und dem Senat Vollmacht gab, über das Schicksal der Campaner und einiger anderen Völkerschaften zu entscheiden, die damals zur deditio genöthigt worden waren. [Die Lex Atinia über entwendete Sachen heißt nach einer allem Anscheine nach verwerflichen Lesart ebenfalls Lex Atilia.] (*Unterholzner.*)

Atimia, f. Ehrlosigkeit.

ATINA, eine Stadt in der Neapelschen Provinz Terra de Lavoro, älter als Rom, war eine Stadt der Volsciер, und nachher eine Colonie sad der Römer *). Sie hatte ehemals ein Bisthum, liegt am Flusse Melva (im Alterth. Melpis) und hat 3800 Einw. (*Röder u. Sickler.*)

Atina, Athiniah, f. Attica.

Atinga (Schdwol.), f. Diodon.

ATINIA LEX. 1) Eine lex Atinia, die bei Gellius 1) als lex vetus vorkommt, und auch auf jeden Fall in die Zeit vor Cicero fällt 2), bestimmte unter andern (denn was der eigentliche Hauptinhalt war, wissen wir nicht): Quod subreptum erit, ejus rei aeterna auctoritas esto, d. h. wenn etwas (was verkauft worden ist) eine entwendete Sache ist, so findet (gegen den Verkäufer) ein unaufhörliches Recht auf Gewährleistung Statt. Diese Bestimmung war deswegen nothwendig, weil schon nach dem Rechte der 12 Tafeln bei den entwendeten Sachen keine Sicherung des Besitzes durch Verjährung möglich war, und es deshalb billig wurde, auch das Recht auf Gewährleistung nicht durch die sonst übliche Jahresfrist einzuschränken. (Vgl. den Art. Auctoritas.) Übrigens scheint unsere lex das Verbot der 12 Tafeln selbst wiederholt zu haben, wie auch die Institutionen 3) anteuten (gewöhnlich de-

†††) S. Niebuhrs Reise I. 98. Savary S. 219. 334. *Champollion* II. 48. 199.

*) *Herod.* IV, 49. **) III, 29.

†) *Bach* hist. iur. rom. II. 2. §. 20. ††) XXVI. 33.

*) *T. Liv.* IX. 28. *Cic.* p. Planc. VIII. *Frontin.* de Col.

1) XVII. 7. 2) Vgl. in Verr. I. 42. 3) II. 6. §. 2.

Digitized by Google

zieht man die oben angeführte Stelle des Gellius selbst darauf, indem man auctoritas für Eigenthum nimmt; und noch außerdem war in derselben bestimmt, daß eine Sache nur so lange für eine entwendete gelten sollte, als sie nicht wieder in die rechten Hände zurückgekommen wäre. Die Worte der lex sprachen dabei eigentlich bloß von der reversio in potestatem eius, cui res erat subrepta, aber sie wurden von den Rechtsgelehrten auch auf die reversio in potestatem domini bezogen *). — 2) Ein Atinium plebiscitum machte die tribunos plebis zu Senatoren *).

(*Unterholzner.*)

ATINTANES, bei Skylax verschrieben Αgιntanes, bei Thukydides (II, 80) Antitanes, ein Volk in Illyrien, welches den Angaben der Alten nach um Epidamnus, und südöstlich zu den Gebirgen des innern Landes bis zu den Gränzen von Makedonien und Epirus wohnte *a*); von Steph. Byz. zu Makedonien gerechnet. (*Rickleſs.*)

ATKANA, eine Provinz der abyssinischen Statthalterschaft Bagemder, auf der westlichen Gränze, mit dem Hauptorte gleiches Namens. (*Hartmann.*)

ATKARSK, unter 51° 30′ d. Br., eine neue Kreisstadt in der russischen Statthalterschaft Saratow in Asien, am Einflusse des Atkar in die Medwediza, mit 180 H. und 800 Einw., welche viele hölzerne Gebäude verfertigen, Landwirthschaft und einigen Handel treiben, 10 M. von Saratow. Ehedem war sie ein Dorf, Etkar genannt, das aber bei der Statthalterschafts-Organisirung zu einer Kreisstadt erhoben wurde. Der Kreis enthält große, noch nicht angebaute, aber von vielen Flüssen bewässerte Steppen, welche vorzüglichen Wiesenwachs haben. Ein Theil des Haupt-Flusses, welcher mitten durch den Kreis läuft, ist auf beiden Seiten angebaut; andere Gegenden aber sind zu sandig zum Ackerbau. Fabriken und Manufakturen fehlen gänzlich. (*J. Ch. Petri.*)

ATKYNS (Sir Robert), der Ältere, geb. 1621 ein berühmter englandischer Rechtsgelehrter, aus einer der ältesten Familien in Gloucester, wurde bei der Krönung Karls II. 1661, Ritter des Bathordens, und zehn Jahre danach einer von den zwölf Oberrichtern Englands. Aus Unzufriedenheit mit dem Gange der öffentlichen Verwaltung, zog er sich auf sein Landgut zurück. Hier stellte er im J. 1683 jene zwei berühmten Rechtsgutachten aus, die man ihm in den berüchtigten Rye-House-Processe abgefodert hatte. Lord Russel, ein Mann, dessen hoher sittlicher Werth allen Parteien Achtung gebot, war politischer Verbrechen angeklagt, die nicht zur Ausführung gekommen und bereits gesetzlich verübt waren. Da sich überdieß für dieselben gar kein juridischer Beweis vorfand, sie auch unter das Statut, Eduards III., auf welches die Anklage sich gründete, nicht gehörten, so konnten sie in keinem Falle die Todesstrafe nach sich ziehn. „Ich verhehle mir nicht, sagte Atkyns in seinem ersten Gutachten, welche Gefahr demjenigen jetzt droht, welcher einen Rath gibt, oder über öffentliche Angelegenheiten ein Urtheil wagt; aber nie soll irgend eine Gefahr mich abhalten, die Pflicht zu erfüllen, die den Menschen an den Menschen knüpft. Nie werde ich den von mir weisen, der meines Raths bedarf, nie mich der Pflicht entziehn, denjenigen beizustehn, deren Leben eine peinliche Anklage droht, am wenigsten dann, wenn das ganze Leben dieser Angeklagten, wenn ihre Handlungen und Reden mir in ihren achtungswerthe Menschen zeigen, wahre Freunde ihres Vaterlandes, ihrer Religion und ihres Königs." Nun hatte aber Russel, wie Hume erzählt, aus Wahrheitsliebe das Vorhaben eines allgemeinen Aufstandes nicht läugnen mögen, und sich gegen die Anklage mit der Verjährung geschützt. Dieß gab auch Atkyns in der Vertheidigung seines Clienten zu; über die unterlaßne Anzeige von einer angeblichen Verschwörung aber sagte er bei Russel's und Sidney's Proceß dasselbe, was seitdem auch Montesquieu über den Proceß des Cinq-Mars und de Thou gesagt hat. Mit Nachdruck erklärte er sich gegen die Erfindung künstlich zusammengesetzter Verräthereien, welche alle Gesetze umstürzen würden, wenn ein einziges die künstlichen Beweismittel eines Angebers von vermeintlichen Verschwörungen für giltig erkenne; „Gott bewahre mein Vaterland, rief er aus, vor der Schande, solche Angeklagte auf das Wort solcher Zeugen verurtheilen zu sehen!" Indeß ward Atkyns's Meinung so wenig geachtet, als das Gesetz, auf welches er sich berief. Der wilde Jeffereis, dessen Charakter in der Geschichte der englandischen Gerichtshöfe so einzig gebrandmarkt dasteht, entflammte die Geschwornen, und Lord Russel bestieg das Blutgerüste. Als nun die Minister, um die öffentliche Meinung zu gewinnen, eine Flugschrift ausstreuen ließen, unter dem Titel: Gegengift gegen das Gift, so konnte Atkyns seinen Unwillen nicht länger zurück halten, und widerlegte das Libell in seiner „Vertheidigungsschrift für den unschuldig hingerichteten Lord Russel;" „damit Andre, wie er in der Vorrede sagt, die denselben Verfolgungen, wie jenes edle Opfer, bloßgestellt wären, in seiner Schrift Vertheidigungsmittel finden könnten." Mit feuriger Beredsamkeit erhob er sich gegen das Gesetz, welches dem eines Majestätsverbrechens beschuldigten einen Rechtsbeistand versagte; „es sey nicht werth, in einem englandischen Eodex zu stehn," und England verdankt diesem Vorwurfe den ersten Keim zu menschlichern Gesetzen, die es in dieser Hinsicht erhalten hat. Eben so groß und schön empfunden als kräftig gedacht ist das, was Atkyns in dieser Schrift — obgleich nicht frei von der Einseitigkeit des Parteigeistes, — über die Leibwache des Königs sagt, von welcher die englandischen Gesetze nichts wüßten. Vor allen setzen die göttliche Vorsehung und die unsichtbare Obhut des Himmels, sodann die Liebe seines Volks, die Gesetze und die Gerichtshöfe die Wächter des Königs; eben dieß seyn auch die Milizen und die Regimenter; diese zugleich die Wächter

---

*) *Digest.* XLI. 3. fr. 4. §. 6. Vgl. Unterholzner von der Verjährung, §. 15. Nr. 1. §. 17. Nr. 1. (*) und die erst nach dem Empfang dieses Art. uns bekannt gewordene Comment. jurid. ad legis Atinine de rerum furtivarum hist. et interpret. observatt. cont. auct. *Wald. Frid. Car. a Ditmar.* Heidelb. 1818. gr. 8. (*H.*)

b) *Gell.* XIV. 8.

a) *Liv.* XXV. 30. vgl. XXVII. 30. u. XXIX, 12. *Polyb.* II, 5 u. 11.; VII. 9. *Strab.* VII, 7. 8.

Digitized by Google

des Königsreichs. „Ja sie, die Richter selbst, die über den edlen unglücklichen Lord den verhängnißvollen Ausspruch gethan haben, sie waren die Schutzwächter des Königs und des Königreichs; aber sie waren auch die Schutzwächter des Lord Russel, gegen jede irrige und gesetzwidrige Anklage, gegen alle die falschen Zeugen, gegen alle die argliftigen Beweismittel und gegen alle die Ströme des Wiheh und der Beredsamkeit, die so Unseliges bewerckten!" — Im J. 1684 vertheidigte Atkyns mit gleicher Beredsamkeit, aber mit einem glücklicheren Erfolg, den Sprecher des Unterhauses, Sir William Williams, der als Verfasser einer aufrührerischen Schmähschrift angeklagt war, weil er auf Befehl des Unterhauses eine Darstellung und Bittschrift, welche Beschuldigungen der Minister enthielt, durch den Druck bekannt gemacht hatte — An der Revolution im J. 1688 nahm S. Rob. Atkyns einen vorzüglich thätigen Antheil. König Wilhelm ernannte ihn dafür im Mai 1689 zum ersten Präsidenten des Schatzkammergerichts. Auch wählte ihn das Oberhaus im October desselben Jahres zu seinem Sprecher, welche Stelle er vier Jahre lang bekleidete. Seine übrigen Aemter legte er im J. 1695 nieder, und zog sich, 74 J. alt, ganz in den Privatstand auf seine Güter in Gloucestershire zurück. Hier lebte er noch vierzehn Jahre, heiter und ruhig, im Besitz eines reinen Gewissens und der öffentlichen Achtung, mitten unter seinen Büchern und einer Familie, die ihn liebte und verehrte. Er starb 1709, 88 Jahre alt. Er hat einen Band Parlamentar- und politischer Aufsätze hinterlassen, die noch jetzt wichtig sind für jeden, der die wahren Ursachen der Revolution von 1688, und das Eigenthümliche der engländischen Verfassung kennen lernen will. Vorzüglich ist darin die Gefahr gezeigt, welche jede Erhebung des königlichen Vorrechts über das Gesetz zur Folge haben könnte. Außer einer Abhandlung über die Wahl der Parlamentsglieder, und einer Untersuchung des Begnadigungsrechtes, ist noch darin die berühmte, bei Gelegenheit der Eidesleistung des Lord Maire von London, im J. 1693 gehaltene Rede zu bemerken, in welcher sich Atkyns mit großer Heftigkeit und vielem Geist über Ludwig XIV. und seine Herrschsucht, so wie über die Mißbräuche in der engländischen Regierung erklärt hat. — Sein einziger Sohn Sir Robert Atkyns, der Jüngere genannt, war geboren im J. 1646, widmete sich von seiner Jugend an mit leidenschaftlichem Eifer dem Studium der Gesetze und der Geschichte seines Vaterlandes. Von seinem Vater und unter dessen Augen erzogen, blieben beide durch kindliche Achtung und väterliche Liebe innig verbunden, ob sie gleich in ihren Grundsätzen und politischen Meinungen ganz entgegengesetzte Ansichten hatten. Die Grafschaft Gloucester, deren Eigwohner seiner Familie und ihm sehr zugethan waren, wählte ihn zum Parlamentsgliede. Unter der Regirung der Königin Anna schrieb er eine sehr geschätzte Geschichte der Grafschaft Gloucester, (Ancient and present State of Gloucester Shire. 859 S.) die zu London 1712 in fol. erschien, und die sehr selten ist, weil die meisten Exemplare in der Buchdruckerei verbrannt waren. Sie enthält mehre Stellen, welche die große Anhänglichkeit des Vfs. an den unglücklichen Karl I. und an seine „wahrhaft königliche Familie" beweisen. Sir Rob. Atkyns starb den 29. Oct. 1711, ein Jahr nach dem Tode seines Vaters. Auch er verdiente und besaß die Achtung aller Parteien. Um die Mitte des vorigen Jahrhunderts wurde beiden, dem ältern und dem jungen Robert Atkyns, so wie des ersten Bruder, Sir Eduard, ein Denkmal in der Westminster-Abtei errichtet*). (*Hasse.*)

Atlantisches Meer, s. folg. Artikel.

ATLAS (Geograf isch.). 1) Gebirg. Auf der Nordwestküste von Afrika erhebt sich, westlich von dem atlantischen, nördlich und nordöstlich von dem mittelländischen Meere, südlich von dem großen Sandmeere der Sahara begränzt, ein ganzes Gebirgsland, welches von der kleinen Syrte (Meerbusen der Sidra) im Norden, und dem Reiche Fezzan im Süden, an die Reiche Tripolis, Tunis, Algier, Fez, Marokko längs der Küste hin, und südlich nach der Sahara zu Darah, Tafilet, Sescheimesa (Sjilmessa) und das Dettelland (Bilebulgerid, Belebul-scherid) umfaßt. Dieses Land ist das Atlasgebirgsland, in dessen Gebirgszügen man unterscheidet den großen, den kleinen, den hohen Atlas und das Mittelland. Der große Atlas, wie er seit Ptolemäus heißt, von dem Einwohnern Ayduakal genannt, d. i. die großen Berge, würde weit schicklicher der lange heißen, denn zu ihm gehören von Fezzan an die sämtlichen Grünberge gegen die Sahara bis zur Küste des atlantischen Meeres, die keine zusammenhängende Bergkette ausmachen. Diese Bergreihe kennen wir blos durch die Araber von der Landseite her, den kleinen Atlas hingegen blos durch die Küstenfahrer, denn er bildet die Küstenkette gegen das mittelländische Meer. Nach Strabo zog er sich von dem Vorgebirge Kotes am Ausgange der Straße von Gibraltar bis zu den Syrten, nach neuern Geographen ist es das minder hohe, aber steile, zerrissene Küstengebirge, welches von der Straße von Gibraltar sich bis Algier und Tunis zieht. Sein äußerster Gränzstock im Westen bildet die eine der Säulen des Herkules, Abila, unser Cap Ceuta. Von hier ostwärts an der Küste bis gegen Tunis hin ist die Reihe nach dem Innern hin großentheils mit Wäldern und Fruchtbäumen bedeckt, und an den Abhängen von Algier findet man die schönsten Pflanzungen, treffliches Ackerland und Viehweiden. Im Osten von Algier wird die Felsenkette rauher, gewaltige Felsufer springen als hohe Caps in das Meer vor und bilden schaudervolle Partien. Ein schwarzer vorher Sandstein voll Höhlen und Grotten, scharfkantiger Rücken und Spitzen wird hier unaufhörlich von den Wellen gepeitscht, in Nadeln und Zinken zerspalten. Die vom Meer ausgehöhlten weiten Grotten reichen halbe Viertelstunden weit landeinwärts; die Meereswogen stürmen hinein. Nur die eisenhaltigen Adern, welche den Sandstein nach allen Richtungen durchziehen, scheinen ihn zusammenzuhalten. Dieß war die westliche Schutzmauer für Karthago. Der mittlere Atlas oder das Plateau liegt landeinwärts zwischen den Parallelketten des großen und kleinen Atlas, ein breites, hohes, von vielen Thälern, Ebenen, Flüssen und Berg-

*) Vgl. Kippis's Biogr. Britann. 2 Ed. fol. Lond. 1778. I.

Digitized by Google

weiden durchzogenes Bergland, dessen milde Temperatur sehr gerühmt wird. Auf den Bergen wachsen schöne Waldungen. In der westlichen Provinz von Algier ist Wannashrife, in der östlichen der Jurjura der höchste dieser Berge. In der ganzen Bergreihe findet man öfters Engpässe, senkrecht eingerissene Schluchten, zuweilen 6 — 7 Fuß breit, weshalb sie von den Arabern Bedan d. i. Pforten, von den Türken Demir Capy d. i. eiserne Thore, wie in Persien am Kaukasus u. a. genannt werden. Der hohe Atlas heißt mit seinem einheimischen Namen Daran, und als die ältesten Namen desselben werden Dyris, Dyrim, Adiris, Adderim genannt. Er enthält die höchsten Erhebungen dieses Gebirgs, die in der Nachbarschaft des atlantischen Meeres die fruchtbare Küstenterrasse des Kaiserthums Marokko und Fez von den südlichen und östlichen Provinzen Sufe, Tarudant und Seschelmesa scheiden. Die höchsten Gipfel, welche man von Marokko aus das ganze Jahr mit Schnee bedeckt sieht, ziehen in einer Reihe nur 6 teutsche Meilen in Ost vor dieser Stadt vorüber, und von Magadore, der Küstenstadt, 28 teutsche Meilen weit, sieht man noch ihre Kegelgipfel an heitern Tagen. Die ewige Schneehöhe unter 34° N. B. setzt eine absolute Höhe von 10,800 Fuß über dem Meere voraus [1]). Mit entsetzlichen Steilklüften ist auch diese ganze Bergkette überall durchschnitten [2]).

Dieser Atlas ist in mythischer Hinsicht eben so berühmt als noch unentziffert erforscht, und auf diesem Grunde lassen wir hier zwei nicht einstimmende Artikel darüber auf einander folgen. Hier werde nur noch Einiges bemerkt. Die höchste Spitze des hohen Atlas ward erst späterhin für den von der alten Dichtung in eine Person verwandelten Atlas, welcher den Himmel auf seinen Schultern trug, erklärt; Ritter hält dafür einen Uferberg im westlichen Gebiet von Karthago, da, wohin wir jetzt das östliche Ende des kleinen Atlas setzen, Schönemann [3]) glaubt ihn um die Gegend der großen Syrte setzen zu müssen. Vielleicht liegt in der Sage, daß Herkules einstmals dem Atlas seine Last abgenommen, der Sinn, daß die Westgränze der damals bekannten Erde bis Abila fortrückte. Bekanntlich macht es die eilfte Arbeit des Herkules aus, die goldenen Äpfel der Hesperiden zu holen, die man denn, weil Atlas dabei ins Spiel kommt, hieher verlegt hat. Vor Herkules aber finden wir noch einen andern Heros hier, Perseus, und aus dessen Sage scheint hervorzugehen, daß dieses Locale noch von andern mythischen Wesen bewohnt war. In die Gegend von dem Gebiete des Atlas, der in dieser Sage noch als König den schönen, vom Drachen Ladon bewachten, Garten mit den Goldfrüchten der Hesperiden besitzt, und nun erst in Stein verwandelt wird, setzt dieser Mythus den Wohnort der Gräen (Phorkyden) und der Gorgonen. Ein noch andrer Mythus bringt in eben diese Gegenden die Amazonen; aber auch von Pallas Athene selbst, die das Haupt der Gorgo auf dem Brustharnisch trägt, wird der See Tritonis aus dieser Gegend, so wie von Poseidon Libya als Geburtsstätte genannt. — Alle diese vereinigten Umstände veranlassen die Frage, wie es denn nun eigentlich komme, daß dieser ganze Küstenstrich von Afrika nicht nur in einem so genauen Zusammenhange mit den afiatischen und griechischen Mythen stehe, sondern daß Griechenland selbst von ihm aus Götter erhalten habe. Zur Beantwortung dieser Frage dienen die zwei folgenden Artikel, deren anscheinender Widerspruch vielleicht am schicklichsten unter dem Art. Titanensystem aufzulösen seyn möchte. (*Gruber.*)

Atlas (mythisch) ist der Name eines mythischen Wesens, welches man verschiedentlich gemißdeutet und gemißbraucht hat. Wollen wir seine ursprüngliche Bedeutung kennen lernen, so müssen wir die Dichter befragen, bei welchen er zuerst vorkommt. Nach Homer's Od. (I, 52 ff.) heißt er:

> — — — — — der schädlich gesinnte, welcher des Meeres
> Tiefen gesamt durchschauet, und selbst die erhobenen Säulen
> Aufhebt, welche die Erd' und den wölbenden Himmel sondern.

Nach Hesiod's Theog. (500 ff.) ist er ein Sohn des Japetos und der Okeanine Klymene, und alle seine Brüder, Menötios, Prometheus und Epimetheus, führen bedeutende griechische Namen. Griechisch muß daher auch der Name des Atlas seyn, gleichbedeutend mit *Πολύτλας* (Vielbulder), vom *α* intensivo und *τλῆναι* abgeleitet: und es war mehr als lächerlich, wenn man aus ihm einen nordischen Adelas, einen edeln, vornehmen Herrn oder Gott u. dergl. machen wollte. Den Homer erläuternd singt Hesiod *):

> Atlas hält aus Zwang den weitumwälzenden Himmel,
> Fern an des Erdreichs Saum, vor den singenden Hesperiden
> Stehend, empor mit dem Haupt und rastlos ringenden Armen.
> Denn dies ward als Amt ihm ertheilt vom Ordner der Welt Zeus.

Nachdem er v. 737 f. der düstern Nacht grauenvolle Behausung geschildert hat, fährt er also fort:

> Vor ihr trägt Japetos Sohn das Gewölbe des Himmels,
> Hoch dastehend, mit Haupt und unermüdeten Armen,
> Unverrückt; wo die Nacht und Hemera, ferne sich wandelnd,
> Eine die andre begrüßt, um die mächtige Schwelle des Erzes
> Schwingend den Lauf u. s. w.

Diese Stellen reichen hin, um die Entstehung der Sagen vom Atlas befriedigend zu erklären, und die vielen Träumereien späterer Mythologen und Geographen, wovon Heyne in seinen Anmerkungen zu Apollodor **) eine kurze übersicht gibt, mit Berichtigung zu deuten. Der afrikanische Atlas gehört an den Westrand der Erdscheibe, und muß daher aus phönikischen Vorstellungen über das Weltgebäude erläutert werden. Die Phönikern verglichen den blauen Himmel mit einer über die Erde ausgespannten Zeltdecke, die an den vier Hauptpunkten des Erdrandes auf hohen Säulen oder Bergen ruht. Die Bergsäule am Westoceane ward von den Griechen zum Atlas personificirt, welchen Virgil ***) mit dichterischer Kühnheit als einen riesengestaltigen Greis beschreibt. Es ist nicht nothwendig, anzunehmen, daß ein wirkliches Gebirge die erste Veranlassung zu der Sage vom Atlas gab; sondern nach der Vorstellung der Phönikern mußte das Himmelszelt am Rande der Erde von

1) Humboldt's Ans. d. Nat. 1, 117. 2) S. Ritters Erdkunde 1, 330 — 343. 3) Georg. Argonaut. p. 64.

*) Theog. 510 ff. **) III, 10, 1. S. 681. ***) Aen. IV, 247 ff.

Digitized by Google

hohen Bergen getragen werden. Natürlich ward nun der Name des Atlas auf dasjenige Gebirg übertragen, welches man im äußersten Westen der Erde kennen lernte. Dieses lag dem Homer in der Gegend Karthago's, nicht weit von der Insel der Kalypso, die er in die Mitte des Fahrmeeres zwischen Libyen und Thrinakien versetzt. Als man von Sicilien aus die westlichern Ufer Afrika's beschiffte, rückte das atlantische Gebirg immer weiter gegen Westen, bis ihm endlich der atlantische Ocean seine natürlichen Gränzen setzte. Von nun an wurde das atlantische Gebirg ein Gegenstand der wirklichen Geographie, obgleich die Insel Atlantis oder auch mehre atlantische Inseln nur in dem Kopfe derer gesucht werden müssen, welche das von Hesiod in selige Eilande umgeschaffene Elysium Homers sich als in der Wirklichkeit vorhanden dachten. Wir sehen auf dem Namen des atlantischen Meeres und der darin gelegenen atlantischen Inseln, wie vielfache Anwendung der Name des Atlas in der Geographie fand: er selbst wurde zu einer historischen Person umgeschaffen, unter welcher man sich bald, die Homerische Schilderung und das Beiwort ἀλοάμων missdeutend, einen weisen Sternkundigen, bald einen Fürsten Afrika's und Riesen dachte. (*Grotefend.*)

Atlas, Atlantides, Atlantici, Atlantis (mythisch u. historisch). Der älteste Atlas (Person) wohnt unstreitig in dem nördlichen Asien bei den Hyperboräern, wo auch die Hesperiden und des Atlas Bruder Prometheus am Kaukasus sich finden [1]). Servius [2]) nennt drei Atlas, den ersten Maurus, den zweiten Italus, den dritten Arcadicus. Der italische Atlas ist weiter nicht bekannt. Der arkadische ist aber der berühmteste. Dieser war der erste König in dem gebirigen Mittellande des Peloponnesus, welches späterhin Arkadien hieß, an dem damals so genannten kaukasischen Gebirg (*Καυκάσιον ὄρος*) [3]), welches man nicht mit dem Gebirg in Asien verwechseln darf. Seine Residenz war daselbst zu Kyllene [4]). Auch Poloson, unsern Tanagra in Böotien, wird als ein Ort erwähnt, wo er sich aufgehalten und seine Forschungen an Himmel und Erde angestellt habe [5]). Vielleicht gehörten ihm in Böotien seiner zahlreichen Enkel daselbst Besitzungen.

Nach Hesiodus [6]) gehörte Atlas zu dem Geschlechte der Titanen, der frühern Götter. Er war ein Sohn des Japetos und hatte zu Brüdern Menötios, Prometheus und Epimetheus. Das Geschlecht des Japetos, von dem sich die Griechen vorzüglich herleiten, ist wegen seiner Klugheit, Scharfsinnigkeit, Kraft und Kühnheit im Alterthume berühmt, und am häufigsten sind aus ihm genannt Atlas und Prometheus. Den letzten setzt Hesiodus [7]) früher auch in den Peloponnes, wo er zu Mekone *Μηκώνη*, später Sikyon genannt, den Zeus auf die Probe stellte; den Atlas setzt er aber unbestimmt an die Gränzen der Erde zu den singenden Hesperiden. Nach Clericus [8]) Auslegung verließen, um der Tyrannei des Zeus zu entgehen, Prometheus und Atlas Griechenland und flüchteten, erster nach Kolchis, der zweite nach Afrika. Nach Diodor (3, 49) theilten Atlas und Kronos als die zwei angesehensten Häupter der alten Göttersamilie ihr Reich, und erster erhielt die, an den westlichen Ocean gränzenden, Länder. Nach ihm ward das hohe Gebirg in Nordwesten von Afrika Atlas und die dort wohnenden Völker Atlanteer, *Ἀτλάντειοι*, nach Herodot (4, 148) *Ἀτλαντες* genannt, welche sich durch Gastfreundschaft und Rechtschaffenheit auszeichneten und nach Herodot (l. c.) nichts Lebendiges aßen und keine Träume hatten.

Diese Atlanteer in Afrika eigneten sich den Mythus von Atlas zu. Allein Diodor bemerkt selbst, daß ihre Erzählungen größtentheils mit denen der Griechen und Phrygier zusammenstimmten und auf die Autorität Homers sich beziehen [9]), woraus hervorgeht, daß der Mythus wirklich rein griechisch ist. Dies ergibt sich auch aus der Localität seiner Nachkommen, welche bis zum trojischen Kriege und zur Einwanderung der Dorer, im Peloponnes, mittlern Griechenland und Kleinasien herrschende Fürsten sind.

Atlas erzeugte nämlich mit Pleione, *Πληϊόνη*, einer Tochter des Okeanos, sieben Töchter, welche nach ihrem Vater Atlantides, *Ἀτλαντίδες*, nach ihrer Mutter Plejades, *Πλειάδες*, heißen: Maja, Elektra, Halkyone, Kelano, Sterope, Taygete, Merope; *Maία, Ἠλέκτρα, Ἀλκυόνη, Κελαινώ, Στερόπη, Ταϋγέτη, Μερόπη*, von denen bloß die einzige Merope mit einem Sterblichen, dem Sisyphos, die übrigen Maja, Elektra, Taygete mit Zeus, Halkyone und Keläno mit Poseidon, Sterope mit Ares sich vermischten und Kinder zeugten, die entweder als Götter oder Heroen Völker und Staten gründeten, oder sich durch nützliche Künste auszeichneten [10]). Wegen dieser erlauchten Nachkommenschaft und wegen ihrer Tugend im Leben wurden sie nach ihrem Tode in den Himmel versetzt und dort unter dem Namen Plejaden ihr Andenken verewigt. Außer diesen Töchtern werden dem Atlas mehre Söhne, unter ihnen Hesperus beigelegt, welcher sich durch Frömmigkeit, Leutseligkeit und Gerechtigkeit gegen seine Unterthanen vorzüglich ausgezeichnet haben soll [11]). Er wird jedoch anderwärts [12]) der Bruder des Atlas genannt.

Maja, die älteste, gebar von Zeus in einer Grotte von Kyllene den Hermes, deshalb Cyllenius genannt, welcher die Lyra, die Flöte, die Rede- und Ring-Kunst und andere Künste erfand, und zum Botschafter der Götter angesetzt wurde. Elektra ward von Zeus Mutter des Jasion, *Iασίων* (auch *Ἰασος*) und Dardanos. Der erste wurde wegen unsüchtiger Begierden getödtet, der andere ging, als bei dem damaligen Beraleben die Einwohner ohnehin sich nur kümmerlich ernähren konnten, durch eine Überschwemmung gezwungen, mit einer

1) *Apollodor* 2, 5, 11. et *Heyn.* Observ. p. 167. 2) Aen. 8, 134. 3) *Dionys. Halic.* 1. p. 58. ed. *Stephan.* 4) *Apollodor* 3, 10, 1. 5) *Pausan.* 9, 20 u. 22. 6) Theog. 509. 7) Theog. 536.

8) ad Theog. 520. 9) *Died.* 3, 55. u. 58 sq. 10: *Apollodor* l. c. *Diod.* 3, 59. *Ovid.* Fast. 4, 170. 11) *Diodor.* 3, 59. *Serv.* Aen. 7, 130. 12) *Diodor* 4, 27.

Digitized by Google

Hälfte der Einwohner zu Schiffe nach Samothrake und von da nach Kleinasien, wo er von Teucer zum Schwiegersohn aufgenommen (s. Dardanos) der Stammvater der dardanischen Fürsten wurde, welche in dem Gebiet von Troja blühten, bis diese Stadt von den Griechen erobert wurde. Taygete gebar von Zeus Lakedämon, der sich mit Sparte, Tochter des Eurotas, welcher keinen männlichen Erben hatte, verheirathete, dessen Besitzungen erbielt, und Land und Einwohner nach sich, die neugebaute Residenzstadt aber nach seiner Frau benannte [12]). Er wurde Stammfürst einer grossen und mächtigen Nachkommenschaft, bis auf Helena, welche von dem erbenlosen Tyndareus an Menelaos einen Pelopiden vergeben, die Eifersucht der dardanischen Seitenlinie reizte, und weil der Besitz dieser reichen Frau auch den Besitz ihres Landes bedingte, von Paris geraubt und eben deswegen auch von den Pelopiden durch einen zehnjährigen Krieg zurück geholt wurde. Halkyone ward durch Poseidon Mutter des Hyrieus und Hyperenor und einer Tochter Hyrmina, nur ist verschollen. Ein Nachkomme Arethusa's, Phmander, soll Tanagra in Böotien erbauet haben [14]). Hyrieus baute in Böotien die Stadt Hyria [15]) und war eben so sehr durch seine Schatzkammer [16]), als durch seine Söhne Nykteus und Lykos und durch die zwei Enkel des Nykteus: Amphion und Zethos, welche alle vier die Regentschaft in Theben erhielten [17]) und seinen dritten Sohn Orion, der ebenfalls in Böotien angesehen war und in das Gestirn gleichen Namens versetzt wurde, berühmt. Zwei andere Söhne der Halkyone sollen Hyperetos und Anthas gewesen seyn und die Städte Hyperea und Anthea angelegt haben, die von dem Pelopiden Pittheus späterhin in eine Stadt zusammengezogen und seinem Bruder zu Ehren Trözen genannt wurde [18]). Aber derselbe Anthas soll auch in der böotischen Stadt Anthedon geherrscht haben [19]). Wenigstens wurden die Nachkommen der Halkyone in Böotien ganz besonders mächtig und berühmt. Keläno gebar von Poseidon den Lykos, welcher von seinem Vater in die Inseln der Seligen, d. i. nach den benachbarten Inseln Kleinasiens [20]), versetzt wurde [21]). Auch Eurypylos soll [22]) ihr Sohn seyn und schon zur Zeit der Argonauten in Libyen, in der Gegend, wo später Kyrene erbaut wurde, angesiedelt gewesen seyn. Sterope wurde von Ares geliebt und gebar Onomaos [23]). Nach Andern (aber unwahrscheinlicher) heirathete sie Önomaos [24]). Dieser König in der Landschaft Pisa in Elis [25]), war durch schnelle Pferde- und Waenrennen berühmt. Merope heirathete Sisyphos, welcher die Stadt Ephyre erweiterte, Korinth nannte, und die isthmischen Spiele eingeführt haben soll. Seit gebar von ihm Glaukos, Ornytion, Asterjande, Halmos. Glaukos, der Vater Bellerophons, der in Asien König der Lykier wurde, wohnte in Potnia in Böotien und war, wie sein Sohn, durch sein Pferdehalten berühmt. Ornytions Sohn, Phokos, legte Lithorea in Phokis an und ward so mächtig, daß nach ihm Phokis benannt wurde [26]). Ornytions zweiter Sohn, Thoas, pflanzte die Dynastie in Korinth fort bis zum Einfall der Dorer [27]).

Die Atlantiden wurden demnach die Stammmütter der ältern berühmtesten und mächtigsten Familien im Peloponnes, in Böotien, Phokis, auf den Inseln und in Kleinasien, selbst, wie es scheint, durch Eurypylos in Afrika, und ihre Nachkommen zeichneten sich durch Unternehmungsgeist, Klugheit und Betriebsamkeit und allerhand Künste und Erfindungen aus. Atlas muß daher als ein Stammfürst in Arkadien für einen wirklichen Alt-Griechen gelten [28]), welcher sich aber weniger durch seine politische Macht, als durch seine Klugheit und Wissenschaft auszeichnete. Zu seiner Zeit regierten, wie sich aus der Geschichte seiner Töchter ergibt, Eurotas in Lakonien, Pelopaon in Messenien, Trioras in Argos, Endymion in Elis, und man mag ihn daher zwischen 1500 u. 1400 v. Chr. setzen. — Er wird für Arkadien, wol nicht mit Unrecht, betrachtet als der älteste Lehrer und Verbreiter der Astronomie. Folgende Nachrichten finden sich hierüber bei den Alten. Er beobachtete genauer den Kreislauf der Gestirne, führte zuerst die Vorstellung von der Kugelform des Weltgebäudes ein, und verfertigte zuerst eine sinnliche Abbildung der Himmelskugel [29]). Seine Erfindung der Himmelskugel ward in der Sprache des Alterthums ausgedrückt: Atlas trage auf seinen Schultern das Weltall. Er soll auch das Jahr in bestimmte Zeiten getheilt, die Kenntniß der Natur, besonders die Kenntniß der See erweitert, und sie seinen Enkeln, Merkurius und Herkules, mitgetheilt haben [30]). Virgil macht ihn überhaupt zu einem Lehrer der Vorzeit.

Bei Homer [31]) ist Atlas ein Kenner des ganzen Meeres und hält die hohen Säulen, welche Erde und Himmel scheiden. Er heißt auf Verderben - sinnend (ολοόφρων), weil er aus dem Geschlechte des Japetos und also titanischen Ursprungs ist. Seine Nachkommenschaft ist bereits in die Gestirne versetzt [32]). Daß vielleicht schon in der Zeit Homers, wenigstens späterhin gewiß, jenes Gebirg, welches von Marokko nach Ägypten zu sich erstreckt, von den Griechen [33]) Atlas genannt (denn bei Nichtgriechen in Afrika hieß es Dyris [34]), und die Person Atlas mit allen seinen Töchtern an denselben geknüpft wurde [35]), ist außer Zweifel. Ich habe [36]) zu erweisen gesucht, daß die Verlegung derselben Geschichten in ein anderes Land durch frühe Auswanderungen erfolgt sey. Perseus unternahm schon einen Kriegszug gegen die Gorgonen [37]), Menelaos war in Afrika [38]) und Herodot nennt die Maxyes, nach ihrer eigenen Aussage, Nachkommen der Trojaner, setzt südlich von Lydien überhaupt Phö-

13) *Paus.* 3, 1. 14) *Paus.* 9, 20. 15) *Eustath.* Il. 2, 496. 16) *Paus.* 9, 37. 17) *Paus.* 9, 5. 18) *Pausan.* 2, 3. 19) *Paus.* 9, 22. 20) *Diod.* 5, 72. *Mel.* 2, 7, 30. 21) *Apollodor.* 1. c. 22) *Apollon.* Sch. 4, 1561. 23) *Hellanic.* in Sch. Il. 18. v. 486. *Eratosth.* 32. 24) *Munker* ad Hygin. Fab. 84—159. 25) *Paus.* 5, 1. *Diod.* 4, 75.

26) *Paus.* 10, 1. 27) *Paus.* 2, 1. 28) *Serv. Aen.* 1, 745. 29) *Diod.* 3, 59. cum not. *Wessel. Plin.* 2, 6. 30) *Serv. Aen.* 1. 745. 31) Odyss. 1, 54. 32) Il. 18. 486 33) *Diodor.* 3, 52. 34) *Strab.* 17. p. 825. 35) ib. 3, 59. 36) Grundriß der Alterthumswissenschaft. Halle 1815. 37) *Diod.* 3, 51.

Digitized by Google

niker und Griechen als eingewanderte Völker, und finder überdem daselbst so viele griechische, besonders gottesdienstliche, Gebräuche und Vorstellungen, daß er sogar von ihnen die in Griechenland üblichen ableitet [38]).

Platon, angeblich den Nachrichten, welche Solon von ägyptischen Priestern erfahren hatte, folgend, redet von einem viel ältern Atlas, welcher weder in Griechenland, noch Afrika, sondern auf einer Insel lebte, welche im atlantischen Ocean gelegen, größer, als Asien und Lybien zusammen genommen war, und Atlantis hieß. Neptun erhielt diese Insel zu seinem Eigenthum, und zeugte mit Klito, der Tochter des Euenor und der Leukippe, welche dort aus der Erde gewachsen waren, fünf Paar Söhne: 1) Atlas und Gadiros, Hadorgos (griechisch Eumelos), 2) Amphères und Eudämon, 3) Mnêseus und Autochthon, 4) Elasippos und Mestor, 5) Azaes und Diapreppes. Nachdem er die Insel zehnfach getheilt hatte, gab er jedem Sohn einen Theil. Dem ältesten, Atlas, wies er die Mitte der Insel und überhaupt den größten und schönsten Theil an, und machte ihn zum König über das Ganze. Gadiros erhielt die Endspitzen der Insel, welche nach den Säulen des Herkules und nach Gades zu lagen; die übrigen Brüder andere Theile. Ihre Nachkommen blübten hier viele Menschenalter und breiteten ihre Herrschaft noch auf andere Inseln, und sogar bis nach Hetrurien und Aegypten aus. Als sie auch nach Griechenland vordringen wollten, wurden sie durch die Athenäer und ihre Bundesgenossen heldenmüthig zurückgedrängt. Dieses Reich des Atlas war ein Ideal weiser, guter Verfassung, gesegnet durch Ueberfluß an Menschen und mannigfaltigen Thieren, an Reichthum und Herrlichkeit, stark durch Heere und Flotten, ausgezeichnet durch vollendete Wissenschaften, Künste und Meisterwerke, kurz, ein Reich, in welchem die Einwohner unter der Herrschaft der Nachkommen des Atlas das behaglichste, beneidenswertheste Leben führten, bis sie in Sittenlosigkeit und Laster ausschweiften. Da vernichteten Erdbeben und Überschwemmungen in einem Tage und einer Nacht die Insel Atlantis, und an ihre Stelle trat ein dicker Brei, welcher die Schiffahrt in dieses Meer ferneehin unmöglich machte. Zu gleicher Zeit wurden auch in Griechenland die Bevölkerung, die blühenden und fruchtbaren Decken der Berge und alle Cultur, Denkmäler und Herrlichkeiten verschlungen. Dies soll 10,000 Jahr vor Solon geschehen seyn [39]). Diese Sage ist dem übrigen griechischen Alterthume ganz fremd, und keine Familie Griechenlands knüpft an diesen Atlas ihre Abstammung. Vgl. übrigens Rudbeck. (*Pot. Fr. Kanngiesser.*)

Atlas (in verschiedener Bedeutung). Von der Vorstellung, welche man sich vom Atlas als Person in astronomischer und geographischer Beziehung machte, rührt es her, daß man eine Sammlung von Himmels-, Land- und Seekarten einen Atlas nennt: eine Benennung, welche Gerhard Mercator im 16. Jahrh. zuerst als Bezeichnung eines geographischen Systemes aufbrachte, bis man sie endlich auch auf Cabinets- und Statsatlanten übertrug, und eben so eine Sammlung von Karten, worauf man nur Meilenzeiger findet, oder Abbildungen von Schiffen und Flaggen, von allerlei Festungsbauen und Gegenständen, die zur Artillerie, Mechanik u. dergl. gehören, einen curieusen oder Natur- und Kunstatlas genannt hat. Von eben jener Vorstellung schreibt sich die Sage von der Verwandlung des ungastlichen Atlas in einen Berg her, welche Ovid gegen das Ende des vierten Buches seiner Metamorphosen besingt. Man hat diesem nicht nur die Homerische Kalypso und die Hesiodischen Hesperiden unter dem Namen der Atlantiden, sondern auch die Plejaden und Hyaden des Himmels zu Töchtern gegeben. Auch hat man von einem Volke der Atlanten allerlei Fabeln geschmiedet, welche man leicht als Ausgeburten müßiger oder einbildungsreicher Köpfe erkennt, und hier keine weitere Auseinandersetzung verdienen. Die Griechen stellten sich unter dem Atlas mehr einen riesenmäßigen Himmelsträger vor, wovon noch eine Art Lastträger in der Baukunst, welche statt der Säulen gewisse Gestalte tragen, Atlanten genannt werden. Man pflegt dergleichen Atlanten auf die Fronons der Observatorien und andere Akademiegebäude zu setzen, um ihnen Wetterkugeln aus durchbrochenem Messingblech, um den Tierkreis darauf vorzustellen, auf die Schultern zu geben. Da eine allzugroße Weitlaufigkeit dem Winde zu viel Fläche darbietet, eine allzukleine Weitlugel aber das Verhältniß zum riesengestaltigen Atlas stört; so werden die Atlanten gewöhnlich nach dem Verhältnisse des Gebäudes von 6—10 Fuß Höhe gemacht, und zum Durchmesser der Sphäre die Höhe des Atlas bis unter die Arme genommen. Bekannt ist die Sage, daß einst Herkules, als er die goldenen Äpfel der Hesperiden holte, dem Atlas auf eine Weile seine Bürde abnahm; dennoch ist es ein falscher Ausdruck, die Atlanten der Baukunst, sobald sie die menschliche Größe übersteigen, Herkules zu nennen. Mit mehr Rechte haben die Naturforscher die größten Phalänen oder Nachtfalter, auch wol mehre Tagfalter, Atlanten genannt, während der größte Käfer, der sonst auch Atlaskäfer genannt ward, den Namen des Herkuleskäfers erhalten hat. Von ganz anderer Art ist der Name der Atlasmücke, Tipula sericea, deren zauber Leib sich wie Sammet anfühlt. Denn diese trägt ihren Namen von dem ursprünglich glatten und sehr glänenden Seidenzeuge, dessen Benennung man von Linnus attalicus ableitet, die aber auch, wie das Zeug selbst, morgenländischen Ursprunges seyn kann, weil jenes Zeug auch in der persischen Sprache Atlas heißt, welches in der Mehrzahl nur Atlasse, aber nicht Atlanten genannt werden darf, wie das erste oder letzte Kalbswitzelbein, welches seinen Namen Atlas daher hat, weil es das mit seinen zwei Höhlen auf ihm liegende Haupt gleichsam trägt. Vom Atlaszeuge haben auch das

38) Siehe *Herodot.* 4. 174. 180, 189, 190. 191 et 196.
39) S. *Plato* Critias, ganz, wo aber das Ende des Romans verloren gegangen ist, und Timaeus p. 289 ed. Bip.; vgl. *Bailly* lettres sur l'orig. des sc. Lond. 1779 und dessen lettres sur l'Atlantide de *Platon.* et sur l'anc. hist. de l'Asie. Par. et Amsterd. 1779. Noch neuerlich machte Branson in seinen Untersuchungen über St. Helena auf die Inseln Ascension u. a. als mögliche Reste der Atlantis aufmerksam (s. Mitc. a. d. n. ourland. Liter. VIII B.)

Digitized by Google

Atlasband und der Atlasboden bei den Zwillichmachern ihre Namen; davon verschieden ist aber wieder in Hinsicht der Herleitung, der Atlasbeerbaum oder der wilde Sperberbaum, lat. Aria, franz. Alizier oder Alisier, dessen Benennung aus Adelsbeere, so wie dieser aus Adlersbeere, verdreht ist, wofür man auch Ardeere, Arolsbeere, Arlesbeere, Areffel- oder Effel-, Elfe-, Als- oder Eisenbeere sagt. Man hat auch Atlasfies oder Atlaser, und gewisse Conchylien, die man Atlasdatteln oder Atlasrollen nennt. Von allem diesen muß aber in besonderen Artikeln geredet werden. Vgl. Band-Leinen-, Seiden- und Wollenmanuf.; ferner Kerolia, Lunaria, Malachit, Saturnia. (*Grotefend.*)

Atlantisches Meer (atlantischer Ocean), entweder von dem Vorgebirge Atlas oder der fabelhaften Insel Atlantis benannt, ist derjenige Theil des westlichen oder amerikanischen Oceans, der sich zwischen Europa und Afrika in Osten und Amerika in Westen erstreckt, und im Norden und Süden das Eismeer zur Gränze hat. Theile dieses Meeres, das im Norden das Nordmeer heißt, sind im Osten: die Nord- und Ostsee, der britische Kanal, der St. Georgs-Kanal, das hibernische Meer, das mittelländische Meer mit dessen Busen, dem schwarzen, ägäischen, ionischen, adriatischen Meere u. a. und der Meerbusen von Guinea; im Westen dagegen: das östlmoische Meer und die Baffins- und Hudsonsbai, mit der Jamesbai, nebst den übrigen Buchten an der nordamerikanischen Küste, der mexikanische Meerbusen, der Meerbusen von Honduras, der Golf von Daricn und das caraibische Meer. — So umfaßt dieses Meer im Osten die britischen, azorischen, canarischen und capverdischen Inseln; im Westen die östlmoischen und westindischen Inseln *). —

Von dem andern Theile des westlichen oder amerikanischen Oceans, dem äthiopischen Meere ist oben bereits B. II. S. 109. die Rede gewesen; vom ganzen wird unter Meer gehandelt. (*H.*)

ATLIXCO, ein Dorf der neuspanischen Intendantschaft Puebla; berühmt in dortiger Gegend wegen seines beeilichen Klimas und seiner schönen Früchte. Denkwürdig ist die dortige riesenmäßige Cupresse (Cupressus disticha), deren Stamm 73 Fuß im Umfang hat. (*Guts Muths.*)

Atmat, s. Memel (Fluß).

Atmosphäre, s. Luft.

ATNAH-Indianer, ein von Mackenzie jenseit des Felsengebirgs in Nordwestamerika etwa zwischen 53 und 54° N. Br. aufgefundenes Völkchen, auch Kinn-Indiane genannt, mit eigner Sprache, von welcher gedachter Reisender Proben mittheilt. (*Guts Muths.*)

Atoma, s. Astoma.

ATOME, Atomi, Elementa corporum individua, Atomes. (Vom *a* privativum und *τεμνω* spalten, schneiden, teennen.) Mit diesem Namen werden nach einer gewissen Theorie über das Wesen der Körper die ersten nicht weiter theilbaren, aber immer noch körperlichen Bestandtheile der Materie bezeichnet. — Die Lehre von den Atomen als letzten ausgedehnten und bestimmt gestalteten, aber nicht weiter theilbaren Grundtheilchen der Körper wurde zuerst von einigen griechischen Philosophen, namentlich von Leukippos, Demokritos und Epikuros aufgestellt. Des letztern noch mit vielen Zusätzen vermischtes System wird ausführlich von Lucretius de rerum natura vorgetragen. Seit der Wiederherstellung der Wissenschaften wurde es in einem noch größern Umfang u. in mathematischer Form von Gassendi entwickelt. Auch der große Newton pflichtete ihm bei, und es heerschte der Hauptsache nach in allen Lehrbüchern der Physik, bis Kant, gemäß den Grundsätzen seines philosophischen Systems, die sogenannte dynamische Theorie in die Physik einzuführen suchte [1]), welche er der atomistischen Ansicht oder der von ihm als mechanische bezeichneten Theorie entgegensetzte. Seit dieser Zeit haben auch mehre teutsche Physiker die atomistische Erklärungsart aufgegeben, und sich für die dynamische erklärt, die selbst noch von einigen weiter ausgebildet und modificirt worden ist. Dagegen hat in England durch Dalton die atomistische Ansicht durch ihre glückliche Anwendung auf die Erklärung der wichtigsten Gesetze der chemischen Verbindungen eine neue Bekräftigung erhalten, und auch die feandösischen Physiker sind im Allgemeinen der atomistischen Ansicht getreu geblieben, wozu die Arbeiten Hauys nicht wenig beigetragen haben, der in seinem wichtigen Werke über Mineralogie [2]) die mannigfaltigen Krystallformen der Mineralien aus bestimmt gestalteten Grundtheilchen, den sogenannten integrirenden Theilchen (molecules intégrantes) abgeleitet hat. — Die Frage, ob es Atome in dem Sinne, in welchem sie zuerst von jenen ältesten griechischen Philosophen in die Naturwissenschaft eingeführt und von ihren Nachfolgern angenommen wurden, gebe, ist durch die unmittelbare Erfahrung nicht zu entscheiden, die noch nie bis zu den letzten Elementartheilen der Körper gelangt ist, und der Streit darüber gehört mehr in das Gebiet der Philosophie. Doch hat auch die Physik als solche, wenn sie nach dem Range einer Philosophie der Natur strebt, zu welchem sie allerdings jeder wissenschaftliche Forscher zu erheben bemüht seyn muß, Kunde davon zu nehmen, und was die unmittelbare Beobachtung nicht darbieten kann, durch folgerechte Schlüsse zu ergänzen.

Die Behauptung, daß es Atome gebe, oder daß die letzten Grundtheilchen der Materie selbst nicht mehr theilbar seyen, wenn sie gleich noch Ausdehnung und bestimmte Figur haben, stützt sich darauf, daß von dem Begriffe die Materie die Merkmale der Ausdehnung und Begränzung unzertrennlich seyen, und daß, wenn man die Materie ins Unendliche theilbar annehmen wollte, man zu bloßen Punkten als Elementen der Körper gelangen würde, welches widersprechend sey. Die entgegengesetzte oder dynamische Ansicht behauptet dagegen,

*) s. Otto's Vers. einer phys. Erdbeschr. 1. Th. Hydrographie S. 616 ff.

1) Metaphysische Anfangsgründe der Naturwissenschaft von J. Kant 2. Aufl. Riga 1787. 8. 2) Traité de Mineralogie, 4 Tomes. Paris 1801. 8.

Digitized by Google

daß für die Welt im Raume und in der Zeit die Stetigkeit als Eigenthum der reinen Anschauung ihr volles Recht behaupte, und daß wir aus dem ersten Princip aller mathematischen Gesetze, der Naturnothwendigkeit, jede Größe und somit jede materielle Erscheinung ihren Gesetzen und also der Theilbarkeit ins Unendliche unterwerfen müssen, womit die Behauptung der Gränze jeder weitern Theilung, wie sie in den Atomen gesetzt sey, im Widerspruche stehe. Indem aber eben damit die dynamische Theorie eine unendliche Menge von Theilen in jedem Körper annimmt, scheint sie in einen doppelten Widerspruch zu gerathen, daß sie nämlich eine endliche Größe als eine Menge unendlich vieler Theile betrachtet, und daß sie ein Etwas aufstellt, das wir uns als ein Reales vorstellen, obgleich wir das wahrhaft für sich bestehende Reale — die letzten Theilchen — nie erreichen, vielmehr an der ihnen zufälligen nichtigen Form der Aggregate kleben bleiben. Dieser doppelte Widerspruch beruht auf der mit Unrecht in das Endliche hineingeschobenen Unendlichkeit, welcher metaphysische Begriff auf dem Gebiete der Erfahrungs-Wissenschaften gar keine Anwendung zuläßt, und durch die Erfahrung überall nicht gegeben ist, indem derselbe seiner eigentlichen Bedeutung nach dasjenige bezeichnet, was gar nicht durch Theile bestimmt werden kann, was gar keine Größenbestimmung unterliegt, auf welches keine Raumvorstellung, überhaupt kein endliches Maß anwendbar ist. Jede endliche Größe, jeder Körper ist also nur als eine Menge von Theilen, deren unbestimmbar viele seyn müssen, weil man ihre Sonderung nicht bis ans Ende geführt hat, aber nicht unendlich vielen, zu betrachten.

So weit wir die Erscheinungen in der Natur bis jetzt verfolgt haben, und nach den Wirkungen die Kräfte, deren Gepräge sie an sich tragen, zu bestimmen vermögen, werden wir zu der Ansicht geleitet, daß die letzten Elemente der Körper in diesen ihren Kräften die Charaktere an sich tragen, die wesentlich in dem Begriffe der Atome liegen. Die körperliche Thätigkeit, wir mögen sie in ihre Uranfänge verfolgen so weit wir können, ist überall dem Gesetze der Figur unterworfen. Keine Anziehung auch der kleinsten vorstellbaren Theilchen, wenn sie sich in den Phänomenen der Cohäsion, Adhäsion und chemischen Anziehung offenbart, existirt, die nicht nach bestimmten Richtungen geschähe, die nicht ihre Axen hätte. Bis zu den kleinsten Theilchen der feinsten Materie, des Lichtes, hat die neuere Physik dieses Gesetz der Anziehungsaxen und also das Gesetz der bestimmten Gestalt der Grundtheilchen zu verfolgen gewußt [3]). Aller Anfangspunkt der Construction der Erscheinungen, d. h. ihrer mathematisch genauen Bestimmung und Begränzung im Raume und in der Zeit, ist demnach, wenn von der Wirkung der Materie in ihren kleinsten Theilchen die Rede ist, das Atom, d. h. ein Grundtheilchen von bestimmter Figur und Größe, das durch die in der Natur liegenden Kräfte sich nicht weiter theilbar beweist. Auf diese Ansicht führen besonders auch die neuern Entdeckungen in der Chemie über die unveränderlichen Mengenverhältnisse, in welchen sich die verschiedenen Materien im chemischen Processe mit einander verbinden. Aus diesen Entdeckungen geht nämlich das allgemeine Gesetz hervor, daß, wenn man die kleinste Menge, in welcher sich ein Körper a mit irgend einem andern Körper b zu einem neuen gleichartigen Ganzen verbindet, als Einheit zum Grunde legt, die größeren Mengen Vielfache dieser Einheit nach ganzen Zahlen sind. Dieses allgemeine Gesetz deutet unmittelbar darauf hin, daß auch die wirksamsten chemischen Kräfte, durch welche in der Auflösung nach der Ansicht der dynamischen Theorie wirklich eine Theilung der Materie ins Unendliche zu Stande gebracht seyn soll, in der Zertrennung eine Gränze finden, indem nicht anderthalb Atome sich mit einem andern Körper verbinden können, sondern einer nur entweder mit einem, oder zwei, oder drei u. s. w. (Vielfache der Einheit nach einer ganzen Zahl), was also eben den Beweis liefert, daß es nicht weiter trennbare Theilchen, Atome, gebe. Daß übrigens in der nähern Bestimmung der Figur, Größe und sonstigen Beschaffenheit dieser Grundtheilchen ein weites Feld zu Hypothesen eröffnet sey, leuchtet von selbst ein, da die Beobachtung diese Grundtheilchen selbst unmittelbar nicht erreicht, und auf unserm jetzigen Standpunkte wol schwerlich je erreichen wird. Doch besitzt man an den zusammengesetzten Erscheinungen, welche das Gepräge der Gestalt und sonstigen Beschaffenheit der Grundtheilchen an sich tragen müssen, einigermaßen einen Probierstein zur Prüfung solcher Hypothesen. In den ältern Zeiten, wo es an eigentlicher Experimentaluntersuchung fehlte, wurden dergleichen Erklärungen der Erscheinungen aus der Figur der kleinsten Theilchen ganz willkürlich ersonnen, und Wirkungen damit in Beziehung gebracht, die mit der Figur als solcher auf keine Weise in irgend einer Beziehung stehen. So ließ man z. B. den bittern Geschmack des Wermuths von seinen zackigen Theilen, den süßen Geschmack des Honigs von seinen kleinen runden Theilen abhängen [4]). Solche Erklärungen finden sich häufig selbst noch in Werken, die im Anfange des 18. Jahrh. erschienen. In neuern Zeiten haben die so tief eingedrungenen chemischen Untersuchungen, so wie die genauern Bestimmungen der Structur der Körper zu neuen Speculationen über die Gestalt und das sonstige Wesen der Atome geführt. So hat besonders Dalton [5]) die relative Größe der Grundtheilchen, die Art ihrer Anordnung, wenn zwei oder mehre zu einem sogenannten zusammengesetzten Atom mit einander vereinigt sind, die Art, wie sie mit Wärmeatmosphären umhüllt sind u. s. w. zu bestimmen, und durch bildliche Darstellung zu erläutern gesucht. Doch bemerkt er in der wissenschaftlichen Erörterung, zu welcher seine atomistische Ansicht zwischen ihm und Berzelius geführt [6]), daß er nicht entscheiden wolle, ob die Atome der verschiedenen Stoffe verschieden groß oder verschieden dicht seyen. Eines von beiden müsse seyn, um ihre verschiedenen Gewichte zu begrei-

3) s. Polarisirung des Lichts.

4) *Lucret.* 2. 398. 5) Neues System des chemischen Theils der Naturwissenschaft aus dem Engl. übersetzt von Fr. Wolf. 2 Bde. Berl. 1813. 6) Schweigger's Journal der Chemie und Physik. XIV. 462.

Digitized by Google

fen. Dieses verschiedene Gewicht der Atome ist in neuern Zeiten für die Chemie ein Grunddatum geworden, nach welchem alle quantitativen Bestimmungen der zusammengesetzten Körper gleichsam in algebraischen Formeln dargestellt werden. Diese Gewichte der Atome der elementarischen Körper werden durch verschiedene Zahlen ausgedrückt, je nachdem man das Gewicht der Atome dieses oder jenes Grundstoffes als Einheit oder als gemeinschaftliches Maß zum Grunde legt. Die meisten Chemiker haben zu diesem Behuf den Sauerstoff zur Einheit gewählt — einige, wie namentlich Dalton, den Wasserstoff. Dadurch hat die Chemie mehr und mehr das Ansehen einer mathematischen Wissenschaft gewonnen, und an die Stelle der Grundstoffe sind ihre Werthe in Zahlen getreten, mit denen man wie ein bloßer Rechner operirt. Doch gelten alle diese Zahlenbestimmungen auch unabhängig von der atomistischen Ansicht, indem dadurch nur zunächst die unwandelbaren Verhältnisse der Gewichte, nach welchen die verschiedenen Materien im chemischen Processe sich mit einander verbinden, und in welchen sie sich also einander wechselseitig vertreten (daher die Zahlen für die chemischen Aquivalente) ausgedrückt werden.

Wenn für die Chemie die Atome durch gewisse bestimmte Gewichte ausgedrückt und dargestellt werden, so gestalten sie sich dem Krystallographen noch genauer, indem Hauy alle Atome, aus welchen die mannigfaltigen, in ihrer Gestalt noch so vielfach von einander abweichenden Körper zusammengesetzt sind, auf drei Grundgestalten zurückgeführt hat, nämlich auf das Tetraëder, als den einfachsten von ebenen Flächen begränzten Körper überhaupt, — das dreiseitige oder das einfache Prisma — endlich das Parallelepipedon als den einfachsten unter allen regulären Körpern, die mit unter sich parallelen Flächen begränzt sind [7]. Man hat die Erklärung der Naturerscheinungen durch Annahme von Atomen auch wol die mechanische Naturerklärung im Gegensatze der dynamischen genannt, weil nämlich diese Erklärungsart alle specifische Verschiedenheit aus Materien als Maschinen d. h. bloßen Werkzeugen äußerer bewegenden Kräfte erkläre, da hingegen die dynamische aus den Materien ursprünglich eigenen bewegenden Kräften, der Anziehung und Zurückstoßung, die specifische Verschiedenheit der Materie ableite, und hat das Wesentliche der Atomistik noch genauer in die Voraussetzung der absoluten Undurchdringlichkeit der primitiven Materie, die absolute Gleichartigkeit dieses Stoffs, und den allein übrig gelassenen Unterschied in der Gestalt, die absolute Unüberwindlichkeit des Zusammenhangs der Materie in diesen Grundkörperchen oder die absolute Härte, endlich in die Trägheit oder den Mangel eigener Kräfte gesetzt. Aber nichts hindert auch, bei Voraussetzung von Atomen, denselben ursprüngliche bewegende Kräfte zuzuschreiben und sie in ihnen anzuerkennen, so weit die Erfahrung uns darüber belehrt, die uns allerdings auf gewisse ursprüngliche anziehende und zurückstoßende Kräfte der kleinsten Theilchen leitet, aus denen allein die Erscheinungen der Cohäsion, der chemischen Verwandtschaft, des Lichts, der Wärme und der Anziehungs- und Zurückstoßungserscheinungen des Magnetismus und der Electricität begreiflich sind. (*C. H. Pfaff.*)

Atonie, f. Irritabilität.

Atopa, f. Dascillus.

Atossa, f. Bellochos u. Smerdis.

ATOUGUIA, zuweilen mit dem Zusatz da Balea, Flecken im portugiesischen Estremadura, in der Correicao de Alcobaça, auf einer Höhe, ehemals dicht am Meer, jetzt etwas landeinwärts, beim Anfang der Halbinsel von Peniche, mit dem Titel einer Grafschaft, 111 Q., 1300 Einw., einem alten Kastell und Fort. (*Stein.*)

ATOUNI, eine große Horde Araber, welche die Landenge von Sues besitzt, und sich von da zwischen dem arabischen Meerbusen und den Bergen, welche die Gränze des östlichen Theils von dem Thale Aegyptens ausmachen, aufwärts zieht. Sie reichen bis nach Cosseir. Zu ihr gehören auch die Howadat Araber. Die Atouni und die Noile in der Barbarei gehören, wie Bruce berichtet, zusammen. Volney's Haouatat Araber sind wol dieselben. (*Hartmann.*)

Atractocera, f. Simulium.

ATRACTASOMEN. So benennt Dumeril die Familie der Fische welche der Linnéischen Ordnung Thoracici angehören und dabei einen spindelförmigen Bau haben. Die Linnéischen Gattungen Scomber und Gasterosteus werden darunter verstanden und nach Lacépedischer Weise in 15 Gattungen zerfällt, welche unter Scomber abgehandelt werden sollen. (*Lichtenstein.*)

ATRACTYLIS, eine Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der compositae, und deren Abtheilung, den Cynarceen, die zur ersten Ordnung der neunzehnten Linné'schen Classe gehört. Char. Doppelter Kelch, der innere geschuppt, der äußere dornig. Fruchtboden mit Spreublättern besetzt, die Samenkrone gefiedert. 1) Atr. *humilis*, mit glattem Stamm und Blättern (*Cav.* ic. 1. t. 54.) In Spanien. 2) Atr. *flava*, mit filzigem Stamm und Blättern. (*Desfont.* fl. atl. 2. t. 254.). Im nördlichen Afrika. (*Sprengel.*)

ATRAGENE, eine Pflanzen-Gattung aus der natürlichen Familie der Ranunculeen und der dreizehnten Linné'schen Classe. Mit Clematis sehr nahe verwandt, unterscheidet sie sich durch gefärbten Kelch, viele schmale Corollen-Blättchen, übrigens sind die Samen-Karyopsen mit behaarten Grannen oder Schwänzen versehen. Die einzige europäische Art ist: Atr. *alpina*, mit fletterndem Stamm und zweimal gedrittten, gestachten, zugespitzten Blättern. (Schk. T. 150). Auf südlichen Alpen. (*Sprengel.*)

Atrament-Stein, f. Vitriol.

Atramitae, f. Hadramaut.

ATRAPHAXIS, eine Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Polygoneen und der sechsten Linné'schen Classe. Char. Zweiblättriger Kelch und zweiblättrige Corolle, die stehen bleiben und den zusammengedrückten Samen umgeben. Sechs Staubfäden und zwei Pistillen. Der Embryo liegt an der Seite mit

7) Traité de Minéralogie, Tome I. II. 1804.

Digitized by Google

entwickelten Kotyledonen. Zwei Arten sind bekannt: 1) Atr. *spinosa*. mit dornigen Aesten. (*Herit. stirp.* 4. t. 14). Im Morgenland. 2) Atr. *undulata*, ohne dornige Aeste mit wellenförmig gebogenen Blättern. (*Dill. elth.* t. 32. f. 36). Am Kap. (*Sprengel.*)

Atrato, s. Darien.

ATREBATII, auch **Atrebates**. Ein altes, aus Belgien nach Britannien übergegangenes Volk. In Belgien wohnte es südlich an den Morinern und hatte zu einer seiner Städte Origiacum, nur von Ptolem. (II. c. 9.) genannt, die in der Nähe des heutigen Tournay gelegen haben mag. In Britannien soll, ebenfalls nach Ptolem., dessen Hauptstadt Calcua, auch Calleva und Callena genannt, gewesen seyn; dem gemäß die britannischen Atrebatier die Gegend zwischen Windsor und Oxford, um Wallingford herum, eingenommen haben müßten *). Die Hauptstadt dieses Volks in Belgien hieß Atrebatâ, und soll das heutige Artois seyn. (*Sickler.*)

Atreiden, Atriden, Atreus, Enkel und adoptirte Söhne, s. Atreus, Agamemnon u. Menelaos.

Atresia, Atreta, s. Geschlechtstheile, weibliche.

ATREUS. (*Ἀτρεύς*), der Sohn des Pelops und der Hippodameia, Bruder des Thyestes, Vater des Pleisthenes 1). Seine erste Gemahlin, und Mutter des Pleisthenes, war 2) Kleola, des Dyas Tochter. Da er aber nach seines Sohnes Pleisthenes Tode dessen Gemahlin Aërope heirathete, und dessen Kinder adoptirte (vergl. Agamemnon); so entstehe Verwirrung bei den Mythographen, und sie machen die Aërope zu dessen einziger Gemahlin, Agamemnon, Menelaos und Anaxibia zu dessen Kindern, und den Pleisthenes zu deren Bruder. Bei den vielen Lücken in der Geschichte der Pelopiden war solche Verwechselung unvermeidlich, und wurde durch die willkürliche Bearbeitung dieser Mythen von den Tragikern noch vermehrt. In seiner Jugend räumte er, den tragischen Mythen zufolge, welche Hygin vor sich gehabt zu haben scheint, mit seinem Bruder Thyestes, auf Anstiften der Hippodameia, den schönen Bastard seines Vaters von der Axioche 3), Chrysippos, aus dem Wege 4). Die Brüder mußten flüchtig werden, und kamen zu ihrem Schwager Sthenelos, dem sie, wie es scheint, den Amphitryon vertreiben halfen, und der ihnen, als er sich im Besitz von Mykenai und Tiryntha sah, Mideа einräumte 5). Hier soll er dann des Eurystheus, Sthenelos Sohnes und Nachfolgers Tochter, Aërope, geheirathet haben, und, als dieser gegen die Athenaier und Herakleiden mit allen seinen Söhnen gefallen war, weil er das Volk zu gewinnen gewußt, ihm in dessen Reiche gefolgt seyn 6). Thyestes aber verführte seine Gemahlin zur Untreue, und dieser vertrieb ihn. Thyestes schickte aus Rache den Pleisthenes, den er als seinen Sohn erogen hatte, ab, den Atreus zu tödten, aber dieser kam ihm zuvor und tödtete so seinen eignen Sohn 7). Nach dem gewöhnlichen, von den Tragikern angenommenen Mythos 8) schlachtete Atreus aus Rache seines Bruders Thyestes Söhne, Tantalos und Pleisthenes, setzte sie dem Vater als Speise vor, und gab ihm ihr Blut zu trinken. Die Sonne entsetzte sich vor der Unthat, und lenkte ihren Wagen zurück. Thyestes, als er den Gräuel erkannte, floh zu dem König Thesprotos in Epeiros. Atreus Land aber ward mit Dürre und Hungersnoth heimgesucht, und das Orakel erklärte: sie werde nicht enden, bis er den Bruder zurückgeholt. Atreus reiste zum Thesprotos, und fand hier die schöne Pelopia, seines Bruders Tochter, die er heirathete, sie für des Thesprotos Tochter haltend. Diese war kurz vorher von einem ihr Unbekannten, ihrem eignen Vater, gewaltsam geschwängert, dem sie, um ihn einst wieder zu erkennen, ein Schwert entrissen hatte, und ließ den Sohn, den sie von ihm gebar, aussetzen. Atreus aber ließ das Kind zurückholen, und erzog es in seinem Hause unter dem Namen Aigisthos. Dieser sollte, als Thyestes von Agamemnon und Menelaos endlich zurückgeholt war, auf Atreus Befehl den Thyestes tödten. Dieser erkannte, als jener das Schwert gegen ihn zückte, seinen Sohn in ihm, und seine Blutschande, erzählte ihm Aigisthos des Atreus Verbrechen und beschwor ihn, Rache an dem ihrbelhäter zu nehmen. Pelopia erstach sich, als sie ihre Blutschande hörte. Dies mit dem Blute der Mutter gefärbte Schwert brachte Aigisthos dem Atreus, und bereitete ihn, Thyestes sey gestorben, stieß es ihm aber bald nachher bei einem Opfer in den Leib (vgl. Aigisthos und Agamemnon). Mehr und anders würden wir diese Geschichte kennen, waren des Euripides und Sophokles Atreus nicht verloren 9). Nach Tzetzes (Chil. XVIII.) entstand die Feindschaft zwischen Atreus und Thyestes, weil Letzter dem Ersten mit Hilfe der Aërope einen goldwolligen Widder entführt hatte. Pausanias (II, 18) sah auf Atreus Grab einen Widder. Dies Sinnbild eines streitbaren Mannes aab wahrscheinlich zu dieser Sage Anlaß. Auch soll Thyestes auf Rath eines Orakels die eigne Tochter geschändet haben, um einen Rächer an Atreus zu erhalten (s. Pelopia.). (*Rickleſs.*)

ATRIA oder Hadria, 1) wahrscheinlich eine Urstadt unweit Padua, zwischen dem Padus, (Po) und dem Athesis (Etsch) am Fluße Togtarus *): (val. Adria) 2) Atria oder Hadria im Picenum, am Fluße Pomanus, jetzt Atri in Abruzzo ulteriore, Bischofssitz mit 5500 Einw. (*Sickler.*)

Atricapilla, s. Muscapa atric. u. Sylvia atricapilla.

ATRICHIA. (von *ἀτρὶξ* Haar mit dem *α priv.*) Stumpfhornfliegt, nennt Schrank (Fauna Boica III. 102.) die Gattung Scenopinus *Fabr.*, s. dieſe.

Atriden, s. Atreideu.

*) Vgl. *Jul. Caesar* de Bell. Gall. L. II. c. 4. 16. 23. L. IV, c. 35. und L. V, c. 22. *Strabo* L. IV, p. 134. *Plinius* L. IV, c. 27.

1) *Apollod.* II, 14, 6; *Eurip.* Hel. 398; *Sophocl.* Ai. 1309. *Schol.* ad *Eurip.* Or. 990; ad *Thucyd.* I, 9; *Hyg.* F. 84. 2) nach *Schol.* ad *Eurip.* Or. 5. 3) *Schol.* ad *Pind.* Ol. I, 144; ad *Eurip.* Or. 5; *Tzetz.* Chil. I, 18; *Apostol.* Cent. XVIII, 7. 4) *Hyg.* F. 85. 5) *Apollod.* II, 4, 6. 6) *Thucyd.* I, 9. 7) *Hyg.* F. 86. 8) *Hyg.* F. 88. *Paus.* II, 18. 9) *Fabricii* Bibl. Gr. II, 17. 18.

*) *Plin.* III, 16. T. *Liv.* I, 2.

Digitized by Google

ATRIPALDA, Stadt in der neapolit. Provinz Principato ulter. am Sabato, auf einem Hügel mit 4250 Einw., 1 Collegiatkirche, 1 Pfarrk., mit Tuchmanufakturen, Papiermühlen, Eisen- und Kupferhammer und einigen Märkten. (*Röder.*)

ATRIPLEX, eine Pflanzen-Gattung aus der natürlichen Familie der Chenopodeen, die Linné, weil die Geschlechter oft getrennt sind, zur 23. Classe zählte. Auch sind die Zwitterblüthen von den weiblichen durch den Bau unterschieden. Jene sind den Blüthen von Chenopodium ähnlich: diese haben einen zweilappigen Kelch, welcher sich beim Reifen des Samens verändert, oft am Rande und auf dem Rücken krautartige Stacheln bekommt. Der Same ist linsenförmig, der perispherische Embryo umgibt den Eiweißkörper. Arten sind: I. Strauchartige: 1) Atr. *Halimus*, mit glattrandigen, ablangen oder rhomboidalischen graulichen Blättern und glatten Früchten (*Clus.* hist. I 53.). Am Strande des mittelländischen Meeres. 2) Atr. *verrucifera* MB., mit eilanzettförmigen graulichen Blättern und kugeligen warzigen Früchten. In Taurien und Kaukasien. II. Krautartige: 3) Atr. *rosea*, mit spartigen Ästen, grauen dreieckigen ungleich gezähnten Blättern und vierkantigen gezähnten Früchten. (Schk. T. 350.) Auf Straßen und an Wegen. 4) Atr. *hortensis*, mit dreieckigen gezähnten oft gefärbten Blättern und eiförmigen genetzten glattrandigen Früchten. Dies ist die gemeine Garten-Melde, die in der Tatarei wild wachsen soll. Indessen wird sie schon von Theophrast unter dem Namen ἀνθράξαξις erwähnt. Kitaibel hat eine Atr. *acuminata* (Plant. hungar. 2. t. 103.) bekannt gemacht, die sich wenig von der Garten-Melde unterscheidet. Diese wächst auch in Taurien, und es könnte wol seyn, daß sie von da nach Griechenland gekommen wäre. Zwar hat die Kitaibel'sche Pflanze auf der untern Fläche der Blätter kleine Schüppchen, die die Farbe der ganzen Unterfläche graulich weiß machen. Allein, daß sich dergleichen Überzüge durch Cultur verlieren, ist bekannt. Atr. *nitens*, *Rebentisch*. (flor. neomarch. I. 441.) ist auch schwerlich etwas anders als dieselbe alte Art; die Fruchtklappen sind eiförmig und glattrandig. 5) Atr. *laciniata*, mit dreikantigen buchtigen unten silberfarbenen Blättern und dreinervigen in der Mitte mit kammförmigen Zähnen versehenen Fruchtklappen. (Engl. bot. 165. Fl. Dan. 1284.) Am nordlichen Meerstrand. 6) Atr. *hastata*, mit Delta-spontonförmigen tief gezähnten auf beiden Flächen gleichgefärbten Blättern, und buchtig gezähnten Fruchtklappen, deren mittler Zahn der längste ist. (Fl. Dan. 1286.) In Schweden und Dänemark. 7) Atr. *patula*, mit Delta-spontonförmigen zugespitzten gezähnten, mit Schuppen besetzten Blättern, spartigen röthlichen Ästen, rhomboidalischen an der Spitze und auf dem Rücken gezähnten Fruchtklappen. (Engl. bot. 936. Schk. T. 347. Fl. Dan. 1285.) Auf Salzboden im mittlern Teutschland: geht meist unter dem Namen A. *hastata*. 8) Atr. *angustifolia* Smith., mit untern spontonförmigen gezähnten Blättern, da hingegen die obern lanzettförmig und glattrandig sind: die Fruchtklappen sind lanzettförmig und glattrandig. (Engl. bot. 1774.) Diese Art ist sehr gemein an Wegen im mittlern Teutschland, und wird von Vielen A. *hastata*, oder auch A. *patula* genannt. 9) Atr. *erecta* Huds., mit eilanzettförmigen Blättern, die untern buchtig, die Fruchtklappen ganz rauh von Zähnen. (Engl. bot. 2223.) In England gefunden, aber in neuern Zeiten nicht mehr. 10) Atr. *litoralis*, mit linienförmigen Blättern, die entweder glattrandig oder etwas gezähnt sind, die Fruchtklappen buchtig und ganz mit Zähnen besetzt. (Engl. bot. 708. Fl. Dan. 1287.) Am nordlichen Meerstrand. Atr. *pedunculata* und *portulacoides* gehören zur Gattung *Diotis*. (*Sprengel.*)

Atrium, s. Ädes.

ATRONZA-MARJAM, ein Distriet der abyssinischen Provinz Ambara, im westlichen Theile derselben, mit einem Orte gleiches Namens. Bruce (Bd. 2. 100.) gedenkt einer Kirche Atronsa Mariam, welche Mahomet, König von Adel, genannt Gragne, im J. 1528 verbrannt hat. (*Hartmann.*)

ATROPA, eine Pflanzen-Gattung aus der natürl. Familie der Solaneen und der fünften Linnéschen Classe. Char. fünftheiliger Kelch; glockenförmige, fünftheilige Corolle; fadenförmige Staubfäden, knopfförmiges Stigma; zweifächerige Beere, an deren Scheidewand zu beiden Seiten Querfortsätze sind, an denen die Samen hängen. Durch den letztern Umstand wird Atr. *Mandragora* von dieser Gattung getrennt: daher die Beere einfächerig, und die Samen ohne Ordnung in saftigtem Brei eingebettet sind. Bisweilen schlägt bei Atropa ein Fach der Beere fehl, aber der Kuchen bleibt stehn, und wir können die so gebildete Gattung Saracha *R.* und *P.* auch als eine eigene anerkennen. Die Gattungen Jaborosa *Lam.*, Ulloa *R.* und *P.*, Dartus *Lour.* und Desfontainia *R.* und *P.* (Linkia Pers.) sind nahe verwandt. — Arten sind: 1) Atr. *Belladonna*, mit krautartigem Stamm und eiförmigen, glattrandigen Blättern, die Blumen schmutzig rothbraun, die Beeren schwarz. (Schk. T. 45.) Wächst im südlichen Teutschland, und ist die bekannte Tollkirsche, die als narkotisches Gift, auch als Arzenei angewandt wird; s. Bilsenkraut. — 2. Atr. *frutescens* Mill., mit strauchartigem Stamm, herz-eiförmigen, stumpfen Blättern und gedrängten Blüthenstielen (Physalis suberosa *Gav.* ic. 2. t. 102.) In Spanien. Atr. physaloides ist Nicandra Adans., Atr. solanacea ist Solanum aggregatum. *Jacqu.* (*Sprengel.*)

ATROPATENE (*Ἀτροπατηνή* auch *Ἀτροπατηνὸς Μηδία*) ist der nordwestliche Theil Mediens oder Klein-Medien, im Gegensatz Groß-Mediens (*μεγάλης*) des östlichen Theiles. Der Name ist geblieben aus dem Zendworte Atro. Feuer, und pate oder petoesch, Herrschaft, Gebiet, also Feuerland. In Pehlvi hat Atun-pad-gan, und im Persischen Ader-badidjah, und verderbt Aderbedjan (von Atun, im Persischen Ader, Feuer, und pad, im Persischen bad und gan, Pers. djah, Ort, Land, Gegend) dieselbe Bedeutung*). In diesem Lande soll Zoroaster geboren seyn. Die große Zahl der Atesch-Gahs oder Örter zur Aufbewahrung des Feuers, welche hier angelegt

*) Teutscher Zend-Av. 2 Th. S. 49.

Digitized by Google

wurden, soll dem Lande vorzugsweise den Namen gegeben haben. Vielleicht haben aber auch die vielen ergiebigen Naphta-Quellen, welche sich in diesem Lande finden sollen, zu der Benennung beigetragen. Strabo *) leitet den Namen fälschlich von dem persischen General Atropatos, welcher diese Provinz gegen Alexander den Großen tapfer vertheidigte, ab. Das Land gränzt nördlich an Armenien, bis an den Fluß Araxes (Aras), östlich an mehre Küstenbewohner des kaspischen Meeres, jetzt Dilem, südlich an Großmedien, westlich an Assyrien, (Kurdistan). Dieses dreieckige Land bildet größtentheils nach der südwestlichen Seite zu einen Kessel, in dessen Vertiefung sich ein Landsee findet, Urmi, auch Uroumi, von den Griechen Spauta genannt, welcher drei, nach andern sechs Tagereisen im Umfang und drei Inseln: Tala, Kojon, Schahi hat, salzig ist, und von allen Seiten von den umgebenden Bergköhen mehr als 12 Flüsse aufnimmt. Nördlich fließen Araxes, Kambyses, Kyrrhus, Amardus und andere ins kaspische Meer. Nach Strabo l. c. bewohnten das Land Kadusii, Amardi, Tapyri und Kyrtii, welche zum Theil auf den Gebirgen vom Raube lebten. Die östliche, aber auch sehr gebirgige Landschaft Matiane oder Mantiene ist der namhafteste Theil des Landes. Die vorzüglichsten Städte waren Gaza, ein Sommeraufenthalt der medischen Könige, Lyropolis, Praaspa mit einem königlichen Schlosse, welches man einerlei mit Ovépa des Strabo hält. Gegenwärtig wird es in mehre größere und kleinere Landschaften eingetheilt, und die vorzüglichsten Städte darin sind Tauris, Ardebil, Maragha **). (*Pet. Fr. Kanngiesser.*)

Atrophie, s. Auszehrung.

Atropos, s. Moiren.

ATROPUS, 1) in der Amphibiol. s. Vipera. 2) in der Ichthyologie. Neue Fischgattung von Cuvier, um *Brama Atropus* Bl. von den übrigen ihrer Gattung als besondre zu trennen. Der Unterschied besteht darin, daß vor der Rückenflosse zwei freie Stacheln stehen, und daß die Seitenlinie vor dem Schwanz in einen Kiel ausläuft, wodurch freilich ein sehr deutlicher Übergang zu Caranx und Scomber gebildet wird, den man wol durch eignen Gattungsnamen bezeichnen mag. (*Lichtenstein.*)

ATSAR, Name eines Flusses, den der Kur 13 Werste von Aghaliche aufnimmt, so wie einer alten Felsenstadt in diesem Distrikt, wobei die Türken 1770 von dem grusinischen Zaar Heraklius geschlagen wurden ***). (*Rommel.*)

Atschak, s. Atchu.

ATSCHIKBASCH, Name eines Districtes und des denselben bewohnenden Stammes in Georgien, an der Gränze von Daghistan und Derbend †). (*v. Hammer.*)

Atschikolo, s. Gortys.

Atschiksei, s. Afghanen IV. 3.

ATSCHIN, (Achem, Achim). Malaienstat im nordwestlichen Theile der Insel Sumatra von Atschin Head bis Baros, durch die Flüsse Siak und Sinkal von den übrigen Ländern auf der Insel getrennt, 1200 QM. groß. Neben den muhammed. Malaien findet man hier auch schamanische Battaer. Der Sultan hat fast das Monopol im Handel mit den Europäern, sonst aber unbedeutende Einkünfte und wenig Militär. Er residirt in der gleichnamigen, (5° 35′ NBr. 103° 24′ OL.) auf der Nordwestspitze der Insel liegenden Hauptstadt, die 36000 E. in 8000 auf Pfählen gebauten Häusern, und mehre Moscheen enthält. Der Pallast des Sultans ist gegen die Angriffe innerer Feinde mit einem Wassergraben und mit starken Wällen umgeben. Der Handel der Stadt mit Schwefel, Betelnüssen, Pfeffer, Benzoe, Kampfer und Pferden beschäftigt an 10 koromandelsche Schiffe, und einige Schiffe aus Surate. Aus Bengalen werden Opium, Taffent und Musselin gezogen; auch bringen die Europäer hieher Eisen und andre Handelsartikel *). (*H.*)

ATSCHINSK, (63° 20′ d. Br.) eine kleine Stadt in der russischen Statthalterschaft Tobolsk, Jschimscher Kreises, am Tschulüma, beinahe 120 Meilen von Tobolsk, 30 M. von Tomsk. Sie ward 1682 zu erbauen angefangen, und nach dem tatarischen Atschinskischen Gebiete benannt. (*J. Ch. Petri.*)

ATSCHUK, (Adschuk, Atschu, Atschuef bei Pallas, auch Atschujew genannt, heißt ein Fluß, ein Schloß und eine Insel. Der ins asowsche Meer nördlich strömende Arm des Kuban, der südlich einen parallelen Arm hat, und Kumli Kuban, sandiger Kuban, auch zuweilen schwarzer Kuban, auf russisch Tschornoi Kuban genannt wird a), bildet nämlich eine nordöstlich an Taman stoßende Land-Insel des Asowschen Meeres, welche sandig, morastig und ohne Berge, aber größer als Taman ist. An der Nord-Küste liegt Atschukalah oder die Festung Atschuk (Atschu), die durch ihren sumpfigen Boden geschützt in der Mitte des 18. Jahrh. vergeblich von den Russen belagert wurde a). Ehemals hieß der Krimmische Chan hier einen tatar. Dey, und zu Peyssonel's Zeit (in der Mitte des 18. Jahrh.) waren hier 3 bis 400 Einw. b). (*Rommel.*)

ATTA. Die Ameisen überhaupt hat man vor nicht langer Zeit in mehre Gattungen getrennt. Man berücksichtigte hiebei außer den Unterschieden, welche die Mundtheile darboten, besonders noch, erstlich: den bei den Weibchen und Geschlechtslosen entweder wirklich vorhandenen Wehrstachel, oder die seine Stelle vertretenden, einen ätzenden Saft enthaltenden Bläschen; zweitens: den einfachen oder doppelten Hinterleibsstiel. Einen Wehrstachel und gleichzeitig einfachen Hinterleibs-

*) II. S. 363 **) S. Adam Olearius vermehrte neue Beschreibung der moskowitischen und persischen Reise. Schleswig 1656.

***) S. Güldenstädt alte Ausg. 1. Th. S. 400. u. f. w.

†) Dschbannüma. S. 406.

*) Vgl. Hamilton's East-India Gaz.

1) Antikien, Antikites b. Strabo II. 498. Vgl. Kuban.

a) Sie wurde 1696 von den Türken gegen die Streifereien der Kosaken erbaut, es ist ein 362 Ellen langes, 160 Fuß breites Viereck. Nach Naschid I. 229. (*v. Hammer.*)

2) S. *Peyssonel traité sur le commerce de la mer noire.*

Digitized by Google

stiel hat nur Latreille's Ponera. Ein Zusammentreffen des Wehrstachels mit einen doppelten Hinterleibsstiel finden wir bei Atta, Myrmica (*Latreille*) und Cryptocerus. Letztere Gattung ist indeß so eigenthümlicher Gestalt, und ihre Arten sind so sehr ausgezeichnet durch die in eine besondere Furche zu jeder Seite des Kopfes zu Zeiten versteckten Fühler, daß von ihr die Rede hier weiter nicht seyn kann. Aber Atta und Myrmica berühren sich näher, sind selbst durch die Bemühungen der bewährtesten entomologischen Schriftsteller neuerer Zeit nur künstlich geschieden, und in die Augen fallende Kennzeichen jeder Gattung, so wie eine der äußern Gestalt völlig entsprechende Gruppirung, wodurch bei beiden Gattungen die verschiedenen Unterabtheilungen entbehrlich würden, fehlen in der That auch jetzt noch. Wir sind daher vorläufig gezwungen, die weniger sichtbaren Mundtheile zur Richtschnur zu nehmen, und müssen nach Latreille's Anleitung dem gemäß zu Atta diejenigen der vorhin näher bezeichneten Ameisen zählen, die nur kurze, aus nicht mehr als vier bis fünf Gliedern bestehende Kinnladentaster haben, wogegen die Arten mit längern deutlich sechsgliederigen Kinnladentastern zu Myrmica gehören. Zu wünschen wäre indeß, daß außerdem noch besondere Gattungsmerkmale aufgefunden, und künftig zu Atta nur solche Ameisen gerechnet werden möchten, welche den auffallend herzförmigen, (bei den Geschlechtslosen so ausgezeichnet großen) Kopf, dreieckige, deutlich und scharf mehrfach gezahnte Freßzange und auch im Flügelgeäder ihre Eigenthümlichkeiten haben, zu denen wesentlich der Mangel des Randmahls gehört. Unter dieser Beschränkung würde die Gattung Atta nur wenige Arten begreifen, namentlich aber *Atta cephalates* und *Sexdens* Linn., *Atta hystrix* (Form. hystrix Latr. Histoire des fourmis Pl. X. Fig. 61.) und die weniger gekannte *Atta geminata* Fabr.; von welcher die folgende Unterscheidung und Beschreibung nach dem weiblichen Exemplar der Fabricischen Samlung entworfen ist: — Dunkelbraun, der glatte, hinten doppelt gerundete Kopf, und die Beine kastanienbraun. — Vaterland: Amerika. — Sie ist kleiner als die übrigen. Der Kopf kaum breiter als der Rückenschild. Nebenaugen deutlich auf dem Scheitel; die Augen schwarz. An den mäßig langen Fühlern die beiden Endglieder stärker. Das Brustschild sehr glatt, und wie der Kopf unbewaffnet. Der Hinterleibsstiel doppelt, dessen erster Knoten quer gedrückt, aufsteigend, mit scharfen, gerundeten und ganzen Rande, der andere Knoten dicker, fast kuglig und ebenfalls ganz. Der Hinterleib länglich, eineln behaart, sehr glänzend, die Ringe heller gerandet. Die Beine einfach. Die Flügel ganz hell und Nerven und Randmahl sehr blaß. (*Klug.*)

Atta, (Geogr.) s. Attene.

ATTACCA, (italiänisches Kunstwort in der Musik als Imperativ von attaccare, französisch attacher, anheften, anhängen), wird zuweilen am Ende eines Musikstückes beigeschrieben, welches unmittelbar in ein folgendes Stück übergeht, um anzudeuten, daß unmittelbar nach Beendigung des ersten Stückes, ohne Verweilen zum zweiten übergegangen, das zweite an das Erste ohne auszusetzen angereiht werden soll. So schreibt man zum Beispiel an das Ende eines Adagio, welches unmittelbar in ein Allegro übergeht, die Worte Attacca l' Allegro u. dgl. Unrichtig und sprachwidrig haben Unkundige den Ausdruck attacca von attaquer, angreifen, hergeleitet, und ihm die Bedeutung gegeben, daß man das folgende Tonstück sogleich frisch angreifen, („attaquiren") solle — ! Noch irriger ist es, wenn Andere das Wort attacca in „Falle ein" übersetzen, indem der Ausdruck Einfallen in der Musik sogar einen ganz andern Sinn hat. Beide Irrthümer mußten hier erwähnt werden, weil man sie sogar in Lehr- und Hilfsbüchern gedruckt findet. (*Gottfried Weber.*)

ATTACOTTI. Ein altes Volk in der sogenannten Britannia Barbara, das entweder zu den Pikten oder zu den Scoten gehörte und als sehr kriegerisch und von den Scoten getrennt, geschildert wird*). Wir kennen es nur aus den genannten Schriftstellern. (*Sickler.*)

ATTACUS, (von *Ἀττάκης*, einer uns jetzt unbekannten Heuschreckenart). Linné nannte die erste Familie seiner Phalänen, *Phalaena Attacus*. Germar in seinem System der Spinner†), suchte diesen Namen als Gattungsnamen zu erhalten, und belegte damit eine aus jener Familie gesonderte Gattung. Aber schon früher (1802) hatte Schrank in seiner Fauna Boica eben diese Gattung unter dem Namen Saturnia aufgestellt, dem die neueren Systematiker, z. B. Ochsenheimer, gefolgt sind, so daß sie die Benennung Attacus in der Reihe der Gattungen übergangen haben. Vgl. Saturnia. (*Zinken gen. Sommer.*)

ATTAD, zwei Ortschaften in der Schimeger Gespansch. in N.Ungarn: 1) Nagy Attád (Groß Attád), ein Marktflecken im Baboczaer Bezirk ††), mit ebenem und fruchtbaren Boden. Die Franziskaner, die hier eine Residenz haben, versehen die Pfarrkirche. Die Einwohner sind mit Kroaten gemischte Magyaren, sämtlich Katholiken. 2) Kis Attád, (Klein Attád) im Kanischer Bezirk, ein volkreiches Dorf, rechts an der Rigna, mit fruchtbarem Boden. Die ungr. Einwohner sind Katholiken. Der Ort hält Viehmärkte. Beide gehören adeligen Familien. (*Rumy.*)

Attagen, s. Tetrao Tetrix, Cupido, Lagopus, Umbellus.

Attagenus, s. Dermestes.

ATTAIGNANT, de l' (Gabriel Charles) geboren zu Paris 1697, und das. am 10 Jan. 1779 gest., war frühzeitig zum geistlichen Stande bestimmt und erhielt ein Canonicat zu Rheims, blieb aber lieber in Paris, wo er gute und schlechte Gesellschaften durch seine Impromptus, Chansons und Madrigale erheiterte, durch seine satyrischen Einfälle aber auch einige Unannehmlichkeiten sich zuzog. Gegen das Ende seines Lebens ging er in ein Kloster. Früher schon erschienen Samlungen seiner Gedichte (von *Meunier de Querlon* 1750. 2 Voll.

*) *Amm. Marc.* 27. 28.

†) Dissert. sist. Bombycum species sec. oris partium diversitatem in nova genera distributas. Sect. I. 1810. 4.

††) Somel Korabinsky als Valvi setzt diesen Marktflecken irrig in den Zgaler Bezirk.

Digitized by Google

12., von *De la Porte* 1757. 4 Voll. u. ein 5r. 1779.) Das Beste gab *Millevoye* in dem Choix des poésies de l'abbé *de l'Attaignant* 1810. 18. (*Ersch.*)

ATTAK, Attaku oder Attu (52° 8. Br.), eine der größern aleutischen Inseln im kamtschatkischen Meere, etwa 14 M. lang und halb so breit, von 60 Familien bewohnt. Sie ist ohne Holz, erhält aber Treibholz. Aus einem See auf der Insel entstehen mehre kleine Flüße. Die Einwohner entrichten Rußland Tribut in Pelzwerk, sprechen ziemlich gut Russisch und haben sich von den Russen taufen lassen. Sie tragen Hemde und Beinkleider von Fuchsfellen und Vogelbälgen. Von den Russen tauschen sie Korallen, Schuhe, Strümpfe, Tücher, Mützen, Kleider, kupferne Kessel, Tabak und Branntwein, gegen Biber und Füchse ein. Ihre Nahrung sind Fische und Wurzeln. Auch das Fett und Fleisch der bisweilen von dem Meere ans Ufer geworfenen Wallfische dienet ihnen zur Speise. Auf dem Lande fangen sie Seeottern und blaue Eisfüchse, seltener Robben, Seebären und Seelöwen. Ihre Wohnungen bestehen aus Jurten, ähnlich denen in Kamtschatka. Das Klima ist wie auf den andern Aleuten*). (*J. Ch. Petri.*)

Attak Benares, s. Attok.

ATTAKAPAS, ein nordamerikanisches Indianervolk von geringer Bedeutung, theils in Luisiana, theils in Neuspanien, und zwar in der Intendantschaft von San Luis Potosi hausend. Hier hat es seinen Wohnsitz am Attakapa-Fluß und der gleichnamigen Bay. Seine Sprache stimmt mit der der Caranchua in Neu-Mexiko, so wie sie auch von den Appalusas gesprochen wird**). Jetzt zählt dieses Völkchen nach Lewis nur noch 50 — 80 Krieger und lebt friedlich vom Landbau und Viehzucht***). (*Guts Muths.*)

ATTAKENI, ein indisches Volk, wohnten in dem obern Flußgebiete des Hydraotes (Ravi) und zwar an einem Seitenflusse desselben Neudrus (Νεύδρος), welcher nicht weiter bekannt ist †). (*P. Fr. Kanngiesser.*)

Attakum, s. Kuban.

ATTALENS, kathol. Pfarrdorf im schweiz. Kt. Freiburg, Amt Kastels, 2 St. von Bevan, mit 1 Schlosse, vor 1798 dem Sitze des freib. Landvogts über die Landvogtei dieses Namens. (*Wirz.*)

ATTALIA, Stadt in Pamphylien 1), nach dem Periplus 80 Stadien westlich vom Fluß Katarrhaktes von Attalus II. von Pergamum angelegt 2). Sie wurde unter Kaiser Alexius die Hauptstadt des zweiten Pamphyliens, und blühete vornehmlich zu den Zeiten der Kreuzzüge. Sie ist noch jetzt unter dem Namen Atalia oder Satalia eine bedeutende Stadt, die aus drei durch Mauern von einander abgesonderten Theilen besteht, Sitz eines Paschas und griechischen Erzbischofs. Die umgegend bringt viele Citronen, Pommeranzen und Storax. Die Hitze ist im Sommer unerträglich heiß.— Münzen von ihr sind äußerst wenig vorhanden 3). (*Rickleſs.*)

*) S. Cook's und Steller's Reisen.

) Vgl. Adelung's Mithrid. III. 3. 279. *) Vgl. Robin's Voy. dans l'intérieur de la Louisiane etc. (1808) und Journ. f. d. neuesten Land- und Seereisen IV. 249. 320 — 23.

†) Arrian. 6. 8.

1) Ptol. V. 5. 2) Strab. XIV, 3, 1. 3) Rasche Lex. Num. Vol. I. P. 1. p. 1261.

ATTALOS (-lus), 1) der Makedonier, ein Feldherr des Philippos, s. diesen. — 2) Ein Feldherr Alexanders, vermählt mit Atalanta, Schwester des Perdikkas, nach dessen Ermordung er sich an Eumenes gegen Antigonos anschloß. S. Eumenes. — 3) Könige von Pergamus, s. dieses. — 4) Stadtpräfekt zu Rom unter des Honorius Regirung. Als im J. 410 Alarich Meister von Italien geworden, welches der schwache Honorius, der sich nach Ravenna zurückgezogen, nicht länger vertheidigen konnte, ließ der Gothenkönig durch den Senat Attalus zum Kaiser erklären. So lange das gute Verhältniß mit Alarich bestand, ging alles glücklich, als aber Attalus diesem entgegen wirkte, entriß er ihm auch, und zwar im Angesichte des Heeres, eben so leicht den Scepter wieder, als er ihn gegeben hatte, und der beschimpfte Attalus folgte Alarich als seinem Herrn. Nach dessen Tode trat er in Ataulfs Dienste, und traf im J. 414 die Einleitung zu dessen Vermählung mit Placidia, des Theodosius Tochter. Als Honorius mit Ataulf nicht Frieden schließen wollte, ließ dieser dem Attalus den Kaisertitel wieder annehmen. Nach Ataulfs Tode bekam aber im J. 416 der römische Feldherr Constantius den Attalus gefangen, und sendete ihn an Honorius, der ihm die rechte Hand abhauen ließ und ihn auf die Insel Lipari verwies, wo er in Vergessenheit starb. (*H.*)

ATTALUS aus Rhodus einer von den Commentatoren des Aratos, zu den Zeiten Hipparchs (3. Chr. 140.) der ihn in seiner noch vorhandenen Schrift (enarrat. ad Arati phaenom. in Petav. Uranol. p. 171 seqq.) oft anführt und verbessert. Aus eben diesen Citaten bemerkt man, daß derselbe in seiner Erklärung der Sphäre sorgfältiger und umständlicher zu Werke gegangen ist, als die übrigen Erklärer des Aratos. (*Schaubach.*)

ATTANCOURT, Dorf im franz. Dep. Obermarne, Bez. Vassy, an der Blaise mit 350 Einw., bekannt durch seinen häufig besuchten Gesundbrunnen. (*Hassel.*)

ATTAR, oder Ferid eddin attär, فريد الدين عطار, mit vollständigem Namen Ferid eddin mohammed ben ibrahim el attär ennischaburi, einer der berühmtesten religiösen Dichter der Perser. Er ward geboren in dem Dorfe Ker en, im Gebiete der Stadt Nischabur in Chorassan (3. H. 513. 3 Chr. 1119), unter der Regirung des Sultan Sondschar den welthschah. Sein Vater bragb sich in der Folge nach der Stadt Schadbach, und lebte dort als ein angesehener Specereienhändler. Nach dem Tode desselben setzte Attar dieses Geschäft fort, und erhielt davon seinen Beinamen Attär, welches im Arabischen Specereihändler bedeutet. Er scheint sich im Wohlstande befunden zu haben, und hielt einen wohlbesetzten und geschmückten Laden. Als er einsiens, von geschäftigen Dienern umgeben, in seinem Laden saß, trat ein Derwisch zu ihm, und sprach einige ernste Worte über die Vergänglichkeit der irdischen Güter. Diese Worte machten auf Attärs Gemüth einen so tiefen Eindruck, daß er sofort seinen Handel aufgab, und dem beschaulichen Leben sich zu

Digitized by Google

widmen beschloß. Er zog sich zurück in das Kloster des Scheich Roln eddin akaf, eines der angesehensten damaligen Häupter der geistlichen Gesellschaften, und gab sich ganz den Andachtsübungen hin. Er trug die Kutte des berühmten Heiligen und Martyrers Medschd eddin bagdadi, welchen Sultan Mohammed von Charezm (J. H. 605. J. Chr. 1208) in der Trunkenheit erschlug. Attar vollzog darauf die Wallfahrt nach Mekka, und machte die Bekanntschaft vieler berühmter Andächtiger. Er sing an die merkwürdigen Worte und Geschichten der heiligen Männer zu sammeln, und brachte dadurch in einer langen Reihe von Jahren das noch vorhandene Werk zu Stande, welches den Titel Tedskiret el ewlija, d. i. Denkwürdigkeiten der Freunde Gottes, führt. Außerdem aber schrieb er eine große Anzahl, theils längerer, theils kleiner religiöser Dichtungen, vom Geiste der Mystik durchweht. Sie erwarben ihm einen weit verbreiteten Ruf, und erhielten wegen ihrer anfeuernden Kraft den Namen: die Geißel der Frommen. Dewletschah sagt in seiner Geschichte der Persischen Dichter, Attar solle im Ganzen vierzig poetische Bücher geschrieben haben, von denen aber viele verloren gegangen; die noch vorhandenen betrügen über hunderttausend Beit oder Doppelverse; er ruft dann aus: „Welch ein Meer, dessen Wogen so viele Perlen der Gedanken an das Ufer des Lebens warfen!“ Attar war ein hochbetagter Greis, als unter Dschengischans Führung die Mogolen in Persien einbrachen, und er fiel unter dem Schwerte dieser, selbst den Tod suchend (J. H. 627 oder nach einigen 629 oder 632). Eine zu Paris befindliche vollständige Samlung der noch vorhandenen Werke Attars enthält 17 Bücher, unter denen folgende die bekanntesten sind: Tedskiret el ewlija, oder die Denkwürdigkeiten der Freunde Gottes, das einzige in Prosa geschriebene, Mentek ettair, d. i. das Gespräch der Vögel, eine große mystisch-allegorische Dichtung, über die Weise, wie der Mensch zur Vollkommenheit gelangen soll, Dschewaher essat, d. i. die Essenzen der Substanz, Pendnameh, d. i. Rathbuch, Samlung asketisch-moralischer Lehren, Diwan, oder die Samlung der kleineren Dichtungen; ferner Bulbulnameh, d. i. Nachtigallenbuch, Uschturnameh, d. i. Kameelbuch, Lesan el ghaib, d. i. die geheimnißreiche Zunge, u. s. w. Herausgegeben ist hievon das Pendnameh; nämlich der persische Text durch Hindley, London 1809. äußerst fehlerhaft; dann eine französische Uebersetzung von Silvestre de Sacy, in den Fundgruben des Orients, Th. 2.; endlich mit Text und reichen Erläuterungen: Pend-Nameh, ou le livre des conseils de Ferid eddin Attar, traduit et publié par Mr. le Baron *Silvestre de Sacy*. Paris 1819. 8. *). (*H. G. L. Kosegarten.*)

ATTATA, Berge in der Nachbarschaft der Quellen des Nils, sind mit Buschwerk besetzt und von Schlünden und Betten reißender Waldströme durchschnitten. Am Fuße derselben ist ein Fluß gleiches Namens, der die Gränze des Gebiets von Attata macht. (*Hartmann.*)

Atte Kolla, s. Dempea.

ATTEL, am Inn, Dorf im Landger. Wasserburg im Isarkreise des Kgr. Baiern, mit einem vormaligen Kloster, das einem Arnulph, Grafen von Dießen, 1080 die Stiftung nach Benedikts Regel verdankte. Die Lage ist romantisch am Inn, im Ebrach- und Attelthal hin. Das Kloster führte eine gute Landwirthschaft. Der letzte Abt that vieles für die Bibliothek und für die Wissenschaften. (*v Hazzi.*)

ATTELABUS (Afterrüsselkäfer), Linné begriff unter Attelabus alle Käfer mit einem vertical stehenden, nach dem Halsschilde zu deutlich verengten Kopfe und an der Spitze dickern Fühlern, wodurch eine Menge, in allen übrigen Kennzeichen sehr von einander abweichenden Arten vereinigt wurden, die jetzt unter die Gattungen Attelabus, Apoderus, Agra, Thanasimus, Clerus, Sphondyla, Rhynchites und Upis vertheilt sind. Fabricius schränkte den Umfang naturgemäßer ein, und begriff unter Attelabus: Käfer mit vier Gliedern an allen Tarsen, und mit ungebrochnen eilfgliedrigen Fühlern, die auf einen Rüssel aufgesetzt sind, und deren drei letzte Glieder einen eidrmigen Knopf bilden. Man hat aber auch diesen Umfang noch zu groß gefunden, Herbst *) trennte davon die Gattungen Apion und Rhynchites, Olivier bob überdies die Gattung Apoderus **) aus, so daß jetzt für Attelabus folgende Kennzeichen gelten: Tarsen viergliedrig; der Rüssel kurz, dick, an der Spitze verdickt; Fühler auf den Rüssel aufgesetzt, ungebrochen, mit eidrmigem Endknopf; Kopf schmäler als das Halsschild, in dasselbe eingepfannt; Schienen an der Spitze mit zwei starken Dornen. Da wegen des hinten nicht verschmälerten Kopfes die Linné'sche Gattungs Diagnose gar nicht auf diese Insekten paßt, so ist es Unrecht, daß man den Namen Attelabus für dieselben angewiesen hat, um so mehr da gerade von der Gattung Apoderus Linné seine Kennzeichen für Attelabus hergenommen zu haben scheint. — Nach dem jetzigen Umfange von Attelabus kennt man nur wenige Arten, und in Teutschland nur eine, die auf Eichen lebt: Attelabus curculionoides, schwarz, glänzend, die Wurzelglieder der Fühler, Halsschild und Deckschilde roth. Über zwei Linien lang. (*Germar.*)

ATTENA (Ulrich), ein ostfriesischer Edelmann im 15. und 16. Jahrh., merkwürdig in der Geschichte seines Vaterlandes als Krieger und Statsmann, als Gelehrter seiner Zeit und seines Standes, und insbesondre als ein vorzüglicher Beförderer der Kirchenreformation in Ostfriesland. — Er schrieb sich: Ulrich von Dornum, zu Esens, Wittmund und Olderfum Junker. Sein Vater war der Ritter Sibet oder Sibo Attena, von mütterlicher Seite ein Neffe des ersten ostfriesischen Grafen Ulrich, und Herr zu Esens, Stadesdorf und Wittmund, oder des nachher so genannten Harrlingerlandes, der ihn mit seiner zweiten Gemalin Margaretha von Westerwald erzeugte. Geboren wurde er wahrscheinlich

*) Vgl. Hammer's Geschichte der schönen Redekünste Persiens, S. 140., wo aber das Zeitalter dieses Dichters ein Jahrhundert zu früh angesetzt ist. Seine aus Dewletschah's Dichtergeschichte gezogene Lebensbeschreibung findet man in der Ausgabe des Pendnameh von Sacy.

*) Naturforsch. d. Käfer. **) S. Encycl. IV. p. 410.

Digitized by Google

zu Esens, damals noch ein Flecken, wo aber schon längst eine ansehnliche Burg, der Hauptsitz seines Vaters, stand, etwa gegen das J. 1470. Ulrich von Dornum schrieb er sich, weil sein Vater eigentlich ein gebornter Herr zu Dornum war, das er jedoch nachher abtrat. Nach Sibets Tode kam das ganze Harlingerland an seinen Sohn erster Ehe und Ulrichs Halbbruder, Hero Omken. Sein und seines Vaters eigentlicher ostfriesischer Familien-Name war Attena, d. i. Attet's Sohn[1]). Mutter und Vater starben fast zugleich 1473. Einige zwanzig Jahre alt verheirathete er sich mit einer adeligen Erbtochter zu Oldersum, Namens Effa, welcher von ihrem Vater die halbe Herrlichkeit Oldersum, nicht weit von Emden, zugehörte, indem die andere Hälfte derselben ihr Vetter Hikko besaß. Ulrich wurde also durch seine Heirath adeliger Herr und Häuptling zu Oldersum. — Unterdeß stand ein Theil der älterlichen Nachlassenschaft Ulrichs noch unter seinem Bruder Hero Omken zu Esens. Um sich mit diesem auszugleichen, machte er zu demselben nach seiner Verheirathung eine Reise, und hielt sich eine Zeitlang bei ihm auf. Dies mißfiel dem ostfriesischen Grafen Edzard I. ; der mit Hero Omken in keinem guten Vernehmen stand. Er ließ Ulrich warnen, sich mit seinem Bruder nicht einzulassen, und da seine Vermahnung ohne Erfolg war, nahm er 1496 Besitz von Ulrichs Antheil an der Herrlichkeit Oldersum. Dieser wurde wirklich von seinem Bruder getäuscht, und mußte sich bittend an Edzard wenden, um seine Güter zurück zu erhalten, der ihm dann solche wieder einräumte. Doch mag wegen dieser Behandlung wenigstens eine Zeitlang eine gewisse Abneigung gegen den Grafen Edzard in A. Sele zurückgeblieben seyn; denn er übernahm 1499, in der sogenannten für Ostfriesland so gefährlichen sächsischen Fehde, den Oberbefehl eines Kriegsheeres der Stadt Gröningen gegen den Herzog Albrecht von Sachsen und den Grafen Edzard von Ostfriesland, und that dem letztern manchen Abbruch. Eine Folge davon war, daß Edzard seine Güter in Ostfriesland abermals einzog. Im Verfolg der sächsischen Fehde wurde er Anführer des sogenannten schwarzen Garde, einem feilen Kriegsheer, und focht an der Spitze derselben erst in Gröningerland, dann für den Grafen Johann XIV. von Oldenburg gegen die Butjadinger, und endlich für den Herzog von Lauenburg in Holstein, wo ihm, da er sich bei einem Angriff im vordersten Gliede befand, eine Kugel durch das Bein ging, so daß er seinen Posten aufgeben mußte. — Später, 1503, kam zwischen ihm und dem Grafen Edzard abermals eine Aussöhnung zu Stande, bei welcher er seine Güter ebenfalls wieder erhielt. Diesmal muß es von beiden Seiten wahrer Ernst gewesen seyn, denn Edzard nahm ihn zum Mitglied seines Raths an, der aus verschiedenen ostfriesischen Edelleuten bestand, und Ulrich diente ihm seitdem mit aller Treue. Er führte sogar, da Edzard 1514 noch während der für Ostfriesland so bedenklichen sächsischen Fehde, eine wichtige auswärtige Reise unternehmen mußte, nach dem Auftrage desselben und zu seiner völligen Zufriedenheit die Statthalterschaft des Landes und den Oberbefehl des ostfriesischen Heeres.

Als nachher durch Luthers Schriften in Ostfriesland die Reformation begann und der Graf Edzard derselben gern freien Lauf ließ, ohne sie jedoch seinen Unterthanen mit Gewalt aufzudringen, wurde Ulrich ein besonderer Beförderer derselben. Da in Aurich im J. 1519 in der Person des bisherigen dortigen katholischen Pfarrers, Heinrich Beun, der erste lutherische Prediger auftstand, war der Kapellan der adeligen Herren Hilko und Ulrich zu Oldersum, Namens Heinrich Aenoldi von Zütphen, der zweite in Ostfriesland, der noch in dem nämlichen Jahr jenem folgte, und in der Oldersumer Kirche öffentlich die evangelische Lehre predigte. Es war besonders Ulrich, der nicht nur diesen Reformator begünstigte, sondern auch bald selbst zu der neuen Lehre übertrat. — Vorzüglich verdient machte er sich um die Beförderung der Reformation in Ostfriesland durch ein öffentliches Religionsgespräch, das mit seiner und seines Vettern Hikko zu Oldersum Erlaubniß, und unter seinem Vorsitz in der dortigen Kirche 1526 gehalten wurde, und zwar zwischen mehren katholischen Geistlichen und Gröningen und aus dem an Gröningerland gränzenden westlichen Theil von Ostfriesland, an deren Spitze sich ein Dominikaner-Prior aus Gröningen, Dr. Laurentius, befand, und zwischen mehren evangelischen Predigern aus Ostfriesland, deren Sprecher Georg Aportan, Prediger zu Emden, war. Es ging bei diesem Gespräch, welches insbesondere das Mittleramt Christi, die Rechtfertigung durch den Glauben und nicht durch die Werke, und die Giltigkeit der alten Gebräuche betraf, ziemlich stürmisch zu, und die Parteien gingen aus einander, ohne daß eine derselben sich besiegt glaubte. Als indeß Dr. Laurentius in Gröningen öffentlich prahlte, daß er den Sieg davon getragen hätte, beschrieb der Junker Ulrich den ganzen Verlauf des Gespräches in einer eigenen Schrift in plattteutscher Sprache, und ließ sie zu Wittenberg unter Luthers Aufsicht drucken unter folgendem Titel: Disputation to Oldersum in de Graveschup to Oestvreeslant geholden tusschen etc. Ulrich van Dornhum Juncher. 1526. 4 Bog. 8. Am Ende steht: Gedruckt tho Wittenberg durch Nik. Schirlentz ꝛc. 1526. Diese Schrift, von welcher der Unterzeichnete einen sehr raren originalen Abdruck besitzt, ist das älteste gleichzeitige schriftliche Denkmal der Reformation in Ostfriesland. Sie ist in einer starken sehr kräftigen Sprache, mit Laune, und mit dem derben Witz eines alten Kriegers abgefaßt. Sie wurde in Ostfriesland, zumal da sie in der Landessprache geschrieben war, und einen so angesehenen Verfasser hatte, sehr fleißig gelesen, und befördrte daselbst die Reformation ungemein. — Im Verfolg der Zeit, da Zwingli's Meinungen auch nach Ostfriesland kamen und daselbst Eingang fanden, scheint Ulrich sich nebst manchen andern Anhängern der Reformation in Ostfriesland, zu denselben hinge-

1) Die Familie hatte in Ostfriesland nach der Auflösung der friesisch-seelandischen Republik im 14ten Jahrh. ein adeliges Ansehen gewonnen, und ihr Stifter war in den Oertern Dornum und Nesse, wo ehne Zweifel ein gewisser reicher oder sonst angesehener Mann, Namens Atte, der erste Stifter derselben war.

Digitized by Google

neigt zu haben; wenigstens hat auch Carlstadt bei seiner Anwesenheit in Ostfriesland im J. 1528 zu Oldersum gepredigt.

Ulrich starb 1536, am 12. März zu Oldersum. Nach dem Tode seiner ersten Gemalin, die ohne Kinder gestorben war, hatte er sich 1519 mit Hima, einer adeligen Jungfrau aus der Familie Beninga, vermählt, mit welcher er zwei Töchter erzeugte, deren älteste nachher einen adeligen Herrn von Ewsum heirathete, die andre aber sich von einem wiedertäuferischen Schneider verführen, und mit demselben zu Gröningen trauen ließ.

Ulrich war nach damaliger Zeit, und für seinen Stand ein gelehrter Mann. Auf den Tod des gegen den Grafen Edzard feindlich aufgetretenen Herzogs Heinrich von Braunschweig-Wolfenbüttel, der 1514 im Lager vor Leerort von den Ostfriesen erschossen wurde, machte er das lateinische Chronodistichon: QVo Modo CeCIdIstI LVCIfer de CoeLo²). (*J.Ch.H.Gittermann.*)

ATTENDORN, Stadt und Amt im Herzogth. Westfalen. 1) A., eine sehr alte Stadt am Zusammenfluß der Jenne und Bigge, 9 St. von Arnsberg mit 230 Feuerstellen und etwa 1500 Einw. Ihr Alter wird urkundlich bis zum J. 1040 heraufgeführt, wo Erzbischof Hermann von Cöln ihr die Rechte der Stadt Soest gab; 1222 wurde sie befestigt und zuletzt 1535, wo sie noch 1100 Häuser zählte, mit Arnsberg nach Soest zum Hansetag verschrieben. Sie ist Sitz eines Amts, hat außer einer schönen Pfarrkirche, worin Joh. Rivius (von der Wieck) 1396 neun Canonicatpräbenden, welche mit dem Pfarrer und Capellan ein Chorcapitel bilden, stiftete, ein nun aufgehobenes Franziskanerkloster, eine 1391 von Hartwin de Rivo gestiftete Kapelle zum heil. Kreuze, nebst einem vor der Stadt stehenden Hospital, welches Heinrich von Wecke 1400 gestiftet und dessen jährliche Einkünfte sich jetzt auf 800 Rthlr. vermehrt haben, ferner etwas östlich von der Stadt das schöne von Fürstenbergische Schloß Schnellenberg, wobei ebenfalls ein Hospital für Arme mit einem sehr geräumigen dreistöckigen Wohnhause, gestiftet 1605 durch Friedrich v. Fürstenberg Domherr zu Mainz, dann in der Stadt selbst noch eine ähnliche in unsern Tagen von den Geschwistern Bresse gestiftete Armen-Arbeits- und Schul-Industrie-Anstalt mit einem Capitalfonds von ungefähr 12,000 Rthlr., weiter, westlich von der Stadt, die nun aufgehobene Augustiner-Canonie Ewig und endlich ein mit dem Franziskanerkloster gleichfalls aufgehobenes Gymnasium, welches in alten Zeiten eine berühmte Schule war, die hauptsächlich durch Timann Mullius und Tilmann Müller, welchen Rudolph von Langen von Münster aus hinschickte, sehr in Flor kam. Die Einwohner nähren sich hauptsächlich von Ackerbau und Viehzucht, wozu die fruchtreiche Lage der Stadt sehr einladet; nicht weit davon befinden sich Marmorbrüche. — 2) A., Amt, in der gleichnamigen Stadt, enthält 1 Stadt, 7 Rittersitze, 1 Patrimonialgericht und 119 einzelne Ortschaften und Höfe, welche in 5 Pfarreien und 12 Schultheißen-Bezirke getheilt sind. Hierin befinden sich in 1061 Häusern, welche zu 454,095 Rthlr. in der Brandkasse versichert sind, 1273 Familien mit 7647 Seelen (6927 Kathol., 620 Luther., 10 Reform., 90 Juden). Der Viehstand zählte 232 Pferde, 190 Ochsen, 4113 Kühe und Rinder, 805 Schweine, 844 Ziegen, 4 Esel, 7528 Schafe und Hämmel. Das reine Grundsteuer-Capital beträgt 61,240 Rthlr. (*Joh. Suibert Seibertz.*)

ATTENE, eine Landschaft an der Ostküste Arabiens, östlich vom Gerra, westlich vom Lar-Fluß, den Bahdrein-Inseln gegenüber (nach Plinius). Ptolemäus setzt an die Küste den Flecken Atta, darunter den Stamm Atäi (Attäi) in der Gegend des jetzigen Adshiar*). (*Rommel.*)

Attenhausen, s. Ottobeuern u. Ursperg.

ATTENTAT hat verschiedene Bedeutungen. Denn 1) wird mit diesem Ausdrucke der Versuch eines Verbrechens belegt; 2) wird jede Handlung so genannt, wodurch, nach Einlegung eines Rechtsmittels in einem Rechtsstreite, welches einen Suspensiveffect hat, in der Lage der Sache etwas geändert wird †).

Über das Attentat in der ersten Bedeutung ist der Artikel: Versuch, nachzusehen; hier nur von dem Attentate im Prozesse, welches auch Innovatio genannt wird. Es ist eine feste Regel des gemeinen teutschen Prozesses, daß, wenn in einem Rechtsstreite ein Rechtsmittel eingelegt worden ist, welches Suspensivwirkung hat, d. h. die Fortsetzung des frühern Verfahrens, bis dahin, daß über das Rechtsmittel erkannt werde, aufschiebt, weder von dem Richter, gegen dessen Verfügung jenes Rechtsmittel ergriffen ist, irgend eine weitere Verfügung bis dahin erlassen werden darf, noch von der Partei etwas vorgenommen werden darf, welches eine Änderung in Hinsicht des Streitgegenstandes herbeiführt. Die Übertretung dieser Regel ist ein Attentat, sie mag vom Richter, oder von einem der streitenden Theile herrühren. Begeht es der Appellant; so macht er sich seines ergriffenen Rechtsmittels verlustig; wird es aber von Richter voriger Instanz oder der Gegenpartei begangen; so tritt gegen den erstern gewöhnlich eine nachdrückliche fiskalische Geldstrafe, gegen die letztere aber ein unbedingter Befehl der Wiederherstellung der Sache in den vorigen Stand, und dem Befinden nach, ebenfalls eine Geldstrafe ein; außerdem ist sie zum vollständigen Schadenersatz verpflichtet. (*Spangenberg.*)

ATTER, eine weitläuftige, volkreiche Stadt in der indischen Provinz Agra, an dem westlichen Ufer des Flusses Chumbul, auf Sandhügeln gelegen, auch von Sandhügeln und Sandschlünden umgeben, wird von einem indischen Rajah beherrscht, der in einem neben der Stadt angelegten Kastell residirt. (*P. Fr. Kanngiesser.*)

ATTERBURY (Francis), geboren den 6. März 1662 zu Middleton oder Milton-Keynes in

2) Seine Lebensumstände erzählen zerstreut: sein Schwager, der ostfriesische Chronograph Beninga in dessen ostfries. Chronik, Emden 1723. und Wiarda in dessen ostfr. Geschichte, II. Theil.

*) S. Manners Charte zu Th. VI. 1.

†) Einige Rechtslehrer benennen auch wol die Handlung, wodurch die Parteien eine Änderung eines im Rechtsstreite befindlichen Gegenstandes, veranlassen, Attentat, sollte der Rechtsstreit auch überdaupt noch nicht bis zur Einwendung eines Rechtsmittels gediehen seyn.

Digitized by Google

Buckinghamshire. Seine erste Erziehung genoß er in der Westminster-Schule, und von 1680 an studirte er zu Oxford, wo er sich durch Witz und Gelehrsamkeit gar bald auszeichnete. Unter seinen lateinischen Gedichten erhielt vorzüglich eine Übersetzung von Dryden's Absalom and Achitophel vielen Beifall, und nicht lange hernach schrieb er in Prosa eine mit vieler Einsicht verfertigte Antwort auf eine Schrift über den Geist Martin Luthers und den Ursprung der Kirchenverbesserung. Nicht genau ist der Zeitpunkt bekannt, in welchem er in den Predigerstand trat, gewiß aber verweilte er noch länger in Oxford, und führte die besondere Aufsicht über Charles Boyle, dessen Schrift wider D. Bentley über die Echtheit der Briefe des Phalaris, auch wol gewiß ihn zum Hauptverfasser hat. Im J. 1691 erhielt er die erste Predigerstelle und der Abdruck seiner Predigten erregte immer neue Aufmerksamkeit, die noch durch seine Schriften für die Rechte, Einflüsse und Vorzüge der sogenannten Convocationen vermehrt wurde *). Vom J. 1700 an erhielt er noch andere geistliche Würden; die Königin Anna machte ihn zu einem ihrer Hofprediger; und im October 1704 ward ihm die Dechanei von Carlisle ertheilt. Zwei Jahre später entstand seine Streitigkeit mit dem nachherigen Bischofe Hoadly über die Vortheile und Belehnungen der Tugend im gegenwärtigen Leben, veranlaßt durch seine Leichenpredigt auf den Buchhändler Thomas Bennet. Nicht lange hernach gerieth er mit eben demselben in einen neuen Streit über den leidenden Gehorsam. Die Vertheidigungsrede, welche 1710 von dem bekannten D. Sacheverell vor seinen Richtern gehalten wurde, soll ihn in Verbindung mit D. Smalridge und D. Freind zum Verfasser haben. Einmüthig ward er um eben diese Zeit zum Prolocutor des Unterhauses jener geistlichen Versammlung erwählt, deren Geschäfte er vornehmlich leitete, und die ihm unter Andern die Untersuchung von Whiston's Lehrsätzen übertrug. Nachdem er im Jahre darauf Dechant von Christ-Church geworden war, erreichte er im folgenden Jahre, auf Empfehlung des Lord Kanzlers Harcourt, den Gipfel seines Ruhms als Bischof von Rochester, womit die Dechanei von Westminster verbunden ist. Der Genuß dieses Glückes und die dadurch bewirkte Ruhe dauerte indeß nicht lange; denn gleich bei dem Anfange der neuen Regirung und der Thronbesteigung Georgs I. gab ihm derselbe seine Unzufriedenheit zu erkennen, indem er das Anerbieten des Thronsessels, welches dem Dechant von Westminster zukam, verweigerte. In dem ersten Jahre dieser neuen Regirung entstand der Aufruhr in Schottland, und Atterbury bewies seine Abneigung von jener Regirung dadurch, daß er die Erklärung der Bischöfe nicht unterschreiben wollte, und sich beständig, sowol schriftlich als mündlich den Verfügungen des Oberhauses des Parlaments widersetzte. Man hatte ihn im Jahr 1716 im Verdacht, daß er an der Verschwörung zum Besten des Prätendenten Theil habe, und wegen dieses nicht ganz ungegründeten Verdachts ward er im August des gedachten Jahres als Gefangner nach dem Tower gebracht. Dieses Verfahren und der Verdacht eines Hochverraths gegen einen Bischof war ein seltnes Beispiel, welches daher manche Flugschriften erregte. Die Untersuchungen der beiden Häuser des Parlaments fielen wider ihn aus; und so bereit seine persönliche Vertheidigung war, so fiel doch das von dem Könige bestätigte Urtheil dahin aus, daß er aus England verbannt werden sollte. Er ging zuerst nach Brüssel und von da nach Paris, welche beide Städte ihm zum Aufenthalt angewiesen waren. Eine Zeitlang hielt er sich zu Montpellier auf und nach 2 Jahren kehrte er wieder nach Paris zurück, wo er den 15. Februar 1731 starb. Sein Leichnam wurde nach England gebracht, und in der Westminster-Abtey begraben. Nicht lange vor seinem Tode verfertigte er eine lebhafte Vertheidigungsschrift seiner selbst und zweier Freunde gegen Addison's Beschuldigung, daß sie Lord Clarendon's Geschichte der Rebellion verfälscht hätten. Die Predigten des Bischofs, welche wesentliche Vorzüge hatten, sind in 4 Octavbänden gedruckt, wovon er die ersten beiden noch selbst besorgte und die beiden letzten nach seinem Tode von D. Thomas Moore herausgegeben wurden. Sehr merkwürdig und reichhaltig ist die von dem gelehrten Buchhändler Nichols 1783 in 2 Bden. herausgekommene Epistolary correspondance, Visitation, Charges, Speeches and Miscellanies of the Right Rev. *Francis Atterbury* D. D. etc., with historical notes. Zu dieser Sammlung haben mehre nachahmliebende Freunde des Verstorbenen und selbst das britische Museum merkwürdige und noch ungedruckte Briefe hergegeben, und sie enthält außerdem nicht unwichtige Beiträge zur nähern Kentniß dieses merkwürdigen Mannes. Man sieht daraus, daß man ihn auf der einen Seite nicht von Stolze und einem hohen Begriffe von der Würde und dem Einflusse seines Amts frei sprechen kann, und eben so wenig von Einseitigkeit für die von ihm gewählte politische Partei; besonders erhellt dieses aus dem Briefwechsel zwischen ihm und seinen Freunden, welcher zuerst in Edinburg 1768 herauskam und vermehrt in jene Sammlung mit aufgenommen ist. Auf der andern Seite aber hatte ohne Zweifel Atterburys Charakter viel Edles und Liebenswürdiges, und schon die zwischen ihm und seinem vertrauten Freunde Pope gewechselten Briefe, deren in des Letztern Werken 25 sind, geben davon deutliche Beweise. Unter andern gereichen die zärtliche Liebe und die Klagen über den Verlust seiner Tochter, die um ihn zu sehen krank nach Frankreich reiste, und bald hernach starb, seinem gefühlvollen Herzen zur Ehre†). (*Eschenburg.*)

*) Diese waren gewissermaßen Synoden oder Versammlungen der Erzbischöfe und Bischöfe und der ihnen untergeordneten Geistlichkeit. Sie waren gleich dem Parlamente in ein Oberhaus und Unterhaus getheilt. Für seine Vertheidigung ihrer Vorrechte ward ihm der Dank des Unterhauses und der Universität zu Oxford.

ATTER ENNABI oder Atar Ennabi, ½ M. von Alt Cairo. Auf einer Landspitze, am östlichen Nilufer ist eine große Moschee, die äußerst hochgehalten und besonders von Cairo aus, als ein berühmter Wallfahrts-

†) Sehr umständlich ist sein Leben im ersten Bande der Biographia Britannica beschrieben und daraus von Chaufepié in seinem Wörterbuche übersetzt.

Digitized by Google

ort häufig besucht wird. Sie hat außer einer Gallerie von alten Säulen, welche aber so schlecht gestellt sind, daß bei vielen das Unterste zu Oberst steht, eine den Mohammedanern wichtige Reliquie, nämlich die in Marmor eingedrückten Fußtapfen des Propheten (und daher der Name) welche der Schech mit einem reichen Schleier bedeckt, den er, gegen ein Geschenk der Andächtigen, lüftet. Andere sagen, es seyen Fußtapfen des Omar. Eine Abbildung dieser Moschee und der Umgegend findet sich in Norden's Reisebeschreibung. (*Hartmann.*)

ATTERGAU, baierscher Gau um den Atter- oder Kammersee, (s. f. Art.) nördl. bis an die Vöhel (Vöhelbach[1]) zwischen dem Mattichgau nördlich und westlich, vom Trungau östlich und dem Salzburggau. Bei dem Mangel passauischer Archidiakonatsregister können wir die eigentlichen Gränzen nicht genau ziehen. Das was Pallhausen [2]) aus einer Urkunde von 748 [3]) anführt, ist zur Sache ganz undienlich, so lange wir die Gränzen des Attergaues nicht ohnehin schon ziemlich kennen, weil die Gränzen eines Forsts, der im Salzburggau, Mattichgau und Attergau (den aber Pallhausen ganz ausläßt) liegt, darin beschrieben werden, sie mithin wol zur Bestätigung dienen, aber nicht die des Attergau daraus herzuleiten. Recht hatte aber Pallh., wenn er den Attergau selbstständig aufführete, nicht mit Lang zum Mattichgau rechnete. Es gab keine solche Untergauen (s. Gau) und nie ist das Kloster Mondsee in den Atteraau, sondern stets in den Mattichgau gesetzt, wenigstens in der Urkunde des schon erwähnten Chron. Lunaelac. und Lang hätte die Behauptung also belegen müssen. Wäre dies aber auch geschehen, so lag dieser Ort zu sehr an den Gränzen beider Gaue, um nicht eine Vermischung zuzulassen. Die Grafschaften richteten sich überdies nicht nach den Gränzen der Gaue (s. Grafschaft) und das Amt eines Grafen in zwei neben einander belegenen Gauen kann für die Angehörung eines, in dieser Amtsgränze liegenden Orts zu diesem oder jenem Gau nichts beweisen. Siehe die Charte von Baiern.

ATTERSEE, (früher Atarse, Atarseo) im östreichischen Hausruckviertel, ist 4 Stunden lang, 1 Stunde breit, und an manchem Orte 300 Klafter tief. Seine Fläche enthält 8121 Quadratioche. Auf der West- und Nordseite umgeben ihn fruchtbare Hügel, die bald ihm nahe rücken, bald mehr oder minder weit sich entfernen; auf der Ostseite erheben sich waldbewachsene Berge und im Süden Hochgebirge. Auf einer mäßigen Anhöhe an demselben liegt ein gleichnamiges Dorf mit 35 Häusern, das früher der Hauptort des Attergaues und der nachherigen Herrschaft Attersee unter der Hoheit der bambergischen Lehnhöfe war. Das wahrscheinlich von ihnen gebaute Schloß wurde zuweilen von ihnen bewohnt, hatte eigne Beamte, Burgemänner und Söldlinge; der Ort sank aber, nachdem im J. 1263 das Landgericht von da nach Kogl verlegt wurde und noch mehr als mit Ende des 14. Jahrh. die Herrschaft erlosch. — Doch wallfahrtet noch der gemeine Mann nach der hiesigen Maria Hilfreich geweihten Pfarrkirche. (*Winkelhofer.*)

1) Congest. Arnon. Hochr. p. Innocio Urk. S. 21. 2) Nachtrag 233. 3) Chron. Lunaelac. 1748. S. 3 ff.

ATTERWASCH, Kirchdorf im Gubner Kreise der N. Lausitz, theils dem Gubner Rathe, theils dem Ordensamte Schenkendorf gehörig, nach welchem der Atterwascher See, einer der größten der N. Lausitz, benannt ist. (*Engelhardt.*)

Attes, s. Atys.

Attich, s. Sambucus Ebulus.

ATTIKA, eine der 8 Landschaften, in welche Mittelgriechenland, die eigentliche Hellas, eingetheilt war, soll anfangs Aktäa geheißen haben, von Aktäos oder Aktäon (Ufermann), dem ersten Besitznehmer, der ein Autochthon genannt wird, oder Aktike, oder Akte (Uferland), weil der größte Theil derselben Küstenland und die Küste sehr felsig sey *). Den Namen Attika leitet man von Atthis ab, Tochter des Kranaos, der als zweiter König von Athen aufgeführt wird. Hierüber Bestimmteres zu sagen, wird sich Gelegenheit bei dem Artikel Pallas Athene finden. So viel ist gewiß, daß man Attika nicht ohne Grund ein Küstenland nannte, denn es bildet eine Art Halbinsel.

Gränzen. Im N. Böotien und die Meerenge des Euripus, im W. Megaris, im S. der saronische Meerbusen, und im O. das ägäische Meer.

Flächenraum, nach den genauesten Berechnungen 41 geogr. Meilen, wovon das feste Land $39\frac{1}{2}$ mißt **). (*H.*)

Chorographie. Boden. Producte. Die Chorographie von Attika ist theils physisch, theils politisch. Die erste, welche von der natürlichen Landesbeschaffenheit handelt, ist aus den Stellen der alten und neuen Reisenachrichten leicht zusammen zu sehen und oft nicht ohne Glück behandelt: die andere, welche die Lage der Ortschaften ausmitteln und die politische Eintheilung der Phylen darstellen soll, unterliegt, besonders was das letzte betrift, den allergrößten Schwierigkeiten. Diese vollständig zu lösen und zu heben ist weder dieses Orts noch meiner Kräfte: jene aufführlich zu erörtern, unstatthaft, da die englandischen Werke durch Kupfer, Karten und Schmuck der Darstellung, ihrer Leser mehr zu gewinnen wissen, als ein dürrer Auszug eines Nicht-Augenzeugen. Somit werden wir uns mit einer ganz allgemeinen Behandlung des Physischen, und was das Politische betrift, mit einer Hinweisung auf das zu Leistende begnügen müssen.

Der Kern des Landes wird durch einen Gebirgszug gebildet, der vom böotischen Kithäron südostwärts streift; es hat sonach dieselbe Richtung, wie die meisten Inseln und Landspitzen des ägäischen Meers. Der Kithäron ist ein rauhes, wenig ganabares Felsengebirg, von Fichten bedeckt, daher jetzt Elatea genannt. Nach Westen zu hängt er mit dem Gränzgebirg Attika's und des Megarischen Landes, Oneion, zusammen *). Durch ihn führt besonders ein bedeutender Paß und Hohlweg nach Attika, der, vermuthlich von vorspringenden Berggipfeln, bald die Dreikäpupter, bald die Eichenhäupter

*) Marm. Arund. 1, 4. *Steph. Byz. Harpocr. Pous.* 3, 11. *Apollod. Fr. p.* 1121. *Plin.* H. N. 4, 7. *Mel.* 2, 3. **) s. Kiepert's Berechnung nach der neuesten Charte von Barbie du Bocage d. Bôch Staatsbaush. der Athener 1, 34.

1) Außer Andern Proverb. Vatican. 3, 71.

Digitized by Google

genannt wird (*Τροῖζ κεφαλαί*, *Δρυὸς κεφαλαί*). Durch diese Bergschlucht ging die Straße von Theben über die Ortschaften Erythrä und Hysiä, nach der attischen Gränzstadt Eleutherä und von da weiter nach Eleusis und Athen [1]); eine oft durch Räubereien gefährdete, obgleich für die Verbindung Böotiens und Attika's höchst wichtige Straße [2]). Sonst führt auch noch eine, aber minder gangbare Nebenstraße, und ein enger Weg, der sich zwischen steilen Felsen hindurchwindet, in der Richtung auf Platää, nach Böotien hinein [3]). An den Kithäron reiht sich nach Osten der Parnes, die höchste Spitze Attika's. Dieser streckt sich in bedeutender Ausdehnung von dem thriasischen Felde (nordwärts Eleusis [4]) bis an die Nordostküste Attika's, wo er gemach zum Meer abfällt, an den Gränzen Attika's und Böotiens [5]). Jetzt heißt er Nozea. Südlicher liegt das penthelische Gebirg (jetzt Mendeli) durch seine Steinbrüche berühmt. In derselben Gegend von Athen [6]), aber noch mittäglicher der steinichte nakte Hymettos (Trelo- und Lambra-Buna), mit einem höheren und einem niedern Gipfel, von denen dieser der wasserlose (*ἄνυδρος*) hieß [7]), von wo die Berge immer niedriger zum Meer abfielen und östlich mit der Landspitze Kynosura (Koruani), südlich im Vorgebirge Sunion (Capo Colon), westlich mit dem Aßypaläa und Zoster endigen. Minder bedeutende Gebirge sind der Briléssos, welcher nicht zu fern vom Parnes an die Quellen des Hauptflusses Kephissos zu setzen scheint [8]); der Anchesmos in der Nähe von Athen (S. Georgio) der Korydallos zwischen Eleusis und Athen an der Meeresküste [9]), (Daphni-Buna), mit dem nahen Borgeberg Amphiale, von wo die Überfahrt nach Salamis am kürzesten ist [10]); etwas nördlicher an der Straße von Athen nach Eleusis, der Agaleos (Skarmanga), auf dem Xerxes gesessen haben soll [11]). In der Stadt selbst der steile Hügel der Akropolis, nordwestlich der Hügel des Ares, westlich die Höhe der Pnyx und südlich davon der Lykadettos, wol derselbe, der von einem darauf gebauten Heiligthum auch Museion heißt: in unmittelbarer Nähe der Stadt, und durch Metons Sternbeobachtungen berühmt [12]).

Zu beiden Seiten, besonders aber gegen Abend von den Hauptgebirgen, strecken sich Ebnen, in denen die Bergbäche einen steteren Lauf nehmen und zu Flüßchen werden. Am bedeutendsten ist die Ebne zwischen Hymettos und Korydallos, in welcher die Stadt Athen selbst liegt, *τὸ πεδίον*, auch *Κεκροπία* genannt [13]). Ackerbau und Ölbaumzucht sind hier gleich gedeihlich [14]); den Grundbesitz in dieser Gegend hatte daher früh der alte Adel, die Eupatriden, ergriffen; und in den älteren Unruhen des Staats erscheinen die Pediäer als die begüterten Landbesitzer. Kephissos und Ilissos bewässern diesen Landstrich. Jener entspringt im höhern Lande bei Trinemeis, fließt im Winter und bei Regengüssen sehr voll, im Sommer kaum den Grund des tiefen Bettes bedeckend durch die Ebne, bis er sich in der Nähe des phaleirischen Hafens ins Meer ergießt [15]). Noch unbedeutender ist Ilissos, der an der andern Seite südlich bei der Stadt hinfließt, oft ganz austrocknet und kaum in das Meer gelangt [16]). Indessen soll wenigstens Kephissos noch immer durch reines und süßes Wasser seinen poetischen Ruhm verdienen. Dagegen lacht schon Kallimachos über Dichter, die von dem reinen Spruhl des attischen Eridanos (in der Nähe der Stadt) gesungen hatten, aus dem doch selbst das Vieh zu trinken verschmähe [17]). Auch Ilissos ist nicht mehr das klare und durchsichtige Flüßchen, dessen üfer Platanen beschatten, wie ihn Platon im Phädros beschreibt: jetzt fließt er dürftig zwischen nackten Gestein oder dürrem Boden, meist ohne Grün, nur hie und da von Rosenlorbeer, Agnus Castus und schönen Disselarten geschmückt. Die Quelle des Ilissos ist am Hymettos, ein heller und voller Strom Wassers, perennirend und von mannigfaltiger Vegetation umgeben: wahrscheinlich diesselbe, die Kratinos Kallia nennt, und die Ovid so reizend beschrieben hat, in der Nähe eines Tempels der Aphrodite [18]). Ein breiter und tiefer Fluß, Megalo-Potamo jetzt genannt, welcher vom Parnes herab kommt und einige Meilen fließt, bis er in den Olivengärten in Gräben zertheilt verschwindet, ist vielleicht der Kyklo-boros der Alten [19]). Die Küstengegend südlich von der Stadt ist sumpfig, und muß es ehemals noch mehr gewesen seyn, da die Namen der dort gelegenen Ortschaften Halipedon, Schelidä, Halä, Aphidnes auf morastigen Boden hinweisen [20]). Gewiß trocknet die Gegend allgemach aus, und indem die Flüßchen Kiessand von den Hügeln herabführen, versandet ihr Bett immer mehr. Von höchster Wichtigkeit sind die zahlreichen Quellen, welche insbesondre die sonst dürre Um-

1) Paus. 9, 1, 3. 2. 2. Herod. 9, 19. 25. 39. Thukyd. 3, 24. Xenoph. Hell. 5, 4, 14. 47. 55. Vgl. Orchomenos und die Minier S. 489. Die dort gegebnen Berechnungen stimmen, wie ich jetzt sehe, auf genauste mit Strandorpe's und Allason's vortrefflichen Plan of the Plain of Plataea. 2) Philostrat Ikon. 2, 19. S. 841. Hemsterh. zu Lukians Todtengesp. 27, 2. 3) Barbié du Bocage bei Stanhope's Topography of Plataea. p. 130. 4) Seneca Hippolyt. v. 5. 5) Thuk. 4, 96. Arhen. 5, 216. a. Platon Kritias p. 110. 6) Wirrun 2, 8. 7) Theophrast de sign. pluvi. p. 419. Heinf. Weiter unten ist für *τὸ πέλεκον* wol *τὸ πεντέλικον* zu schreiben. Vgl. über Hymettos besonders Hobhouse Albania I. S. 388. zweite Aufl. Dodwell Reise I. S. 479. 8) Thukyd. 2, 23. Theophrast de signis tempest. p. 438. Heinf. Schol. Apoll. Rh. I, 212. *Σωστέον ἀπὸ Βριλησσοῦ φησὶ Πορφύριον ἀγνοοῦντα.* Nach Chörilos von Kephis, nach Andern von Ilis; aber bei Simenides zu corrigiren ist unstatthaft. S. Sturz Pherekyd. p. 176. Kallim. Fragm. 185. Matt's Chörilos S. 153. 9) Strab. 9, 395. Theophrast bei Athen. 9. p. 390. 10) Str. 9, 395. 11) Herod. 8, 90. Thukyd. 2, 19. Istros Schol. Soph. Odip. Kol. 1059. Plinius 4, 7. Dodwell I, S. 509. 12) vgl. Platon im Kritias 112. Plinius 4, 7. Theophrast de signis pluviar. p. 416 Heinf. Antig. Karyst. c. 12. S. 22. Beckmann, Suidas, Salmas., Selin. S. 522. Die Karten setzen gewöhnlich den Lykabetos nach Wheler neben dem Parnes — durchaus grundlos und falsch. Dodwell I. S. 496 will zwei Berge des Namens unterscheiden. 13) Thukyd. 2, 19. 55. vgl. Schömann de comitiis p. 342 sq. 14) Lysias vom beil. Ölbaum p. 110, 22. 15) Str. 9, 400. Larcher zu Herodot 8. S. 111 ff. 16) Über Ilis Henkterhuis zu Aristoph. Plutus. S. 180. 17) Fragm. p. 359. Ernesti. Bei Strabo 9, 397. Plato Krit. 112. 18) Suidas II, S. 393. Ovid. Ars amandi II. Dodwell I. S. 486. 19) Aristoph. Ritter 137. Hesych. Suidas. Dodwell. S. 475. 20) S. besond. Xenoph. Hellen. 2, 4, 30. 34.

Digitized by Google

gegend der Stadt mit ihrem Bedarf von Trinkwasser versorgen: ein Geschenk der Natur, welches der Grieche noch jetzt mit Vorliebe schätzt und mit Begeisterung preist. Doch sollen auch diese in uralter Zeit häufiger gewesen seyn, wovon nach Platon Kapellen und Heiligthümer an ausgetrockneten Quellbrunnen genügendes Zeugniß geben [1]). Der Salzquell im Tempel des Erechtheus auf der Burg war mehr merkwürdig als nützlich, eben so das bittre Wasser der Klepsydra an demselben Orte, welche nach einem unterirdischen Laufe wieder bei Phaleron hervorkam [2]): aber die schönquellende Kallirrhoe, seit den Pisistratiden Enneakrunos, später Dodekakuros genannt, am Flußbette des Ilissos [3]); die Quelle des Penops zwischen Akademie und Lykeion [4]), die Quellen und Brunnen reinen Trinkwassers vor dem Thore des Diochares [5]) genügten dem dringenden Bedürfnisse mehr. Durch die Gärten des Lykeions führten Wasserleitungen [6]) ὀχετοὶ, aus denen die Brunnen versorgt wurden, deren gesetzliche Entfernung und Anlegung schon Solon bestimmt hatte [7]). Und so leiteten noch Adrian und Antoninus Pius das Trinkwasser durch einen besondern Aquädukt aus den höhern Gegenden nach dem von ihnen gegründeten Neu-Athen [8]).

Eine andre bedeutende Ebne fassen Parnes, Kithäron und die Megarischen Gränzgebirge ein, die von Eleusis und Thria und Eleutherä [9]). Denn hier stößt dieselbe unmittelbar an die böotischen Gebirge und bildet einen hineingehenden Busen [10]); dort, bei Eleusis streckt sie sich längs des Meeres Salamis gegenüber [11]). Sie ist eben so kornreich und gesegnet als die vorher genannte, von der sie die Berge Korydallos und Ägaleos und ein kleines Flüßchen absondern. Ein andres Flüßchen bei Eleusis, welches am Kithäron entspringt, und im Sommer zwar nur ein ausgetrockneter Graben ist, aber im Winter oft die weite Ebne überschwemmt, heißt Kephissos, wie der Fluß der Ebne von Athen [12]). Gegen Westen beschränken die Gebirge vor Megara, zu denen die Hörner oder Kerata gehören, die Ausdehnung der Ebne [13]). Zum Theil faßt sie heiliges Land in sich, das Gebiet des Eleusinischen Tempels, welches indeß mit nicht minderer Sorgfalt bebaut wurde, als ungeweihtes Land. War doch hier das rarische Feld (Ῥάριον πεδίον), wo die erste Gerste Attika's gewachsen seyn soll. Aber zwischen dem Eleusinischen Gebiet und Megaris lag ein Streifen unbenutzten Landes (γῆς τῆς ἀορίστου) [14]), welcher in beständiger Brache liegen sollte, um heiliges und profanes Land genau von einander zu scheiden. Auf der andern Seite bildeten ehemals die Ῥειτοὶ die Gränze des heiligen Bezirkes, Kanäle von Seewasser, welche zur Reinigung der Mysten dienten, und deren Fischerei zu den Domänen der Gottheit gehörte [15]).

Die Ebne von Athen und die eben beschriebne bildeten den Küstenstrich (ἀκτή), welchen bei einer alten Theilung Attika's Ägeus zum Erbtheil erhalten haben soll [16]). Als Gränze gegen das Megarische Reich wird das Pythion angegeben, ein berühmter Tempel des Demos Önoe [17]), welcher auf den Marken von Megaris, Böotien, Attika, oberhalb des Eleusinischen Feldes lag. Die Umgegend dieses Demos und des nahen Eleutherä galt als besonders fruchtbar [18]).

Bei dieser Theilung werden außer Megaris, welches in sehr alter Zeit ebenfalls zu Attika gehört haben soll, noch die Diakria und Paralia Attikas erwähnt. Davon ist die Paralia der westliche Strich von der Stadt um das Vorgeb. Sunion herum [19]), hügliches Küstenland, zum Ackerbau unbequem, aber wol gelegen zum Verkehr: Diakria aber die bergige Ostküste vom Parnes herab bis an die Landspitze Kynosura etwa, der Insel Euböa gegenüber. Weil diese Gegend den Stadtbewohnern jenseit der Berge liegt, heißt sie auch Hyperakria [20]). So gebirgig indeß dieser Theil Attika's ist, so faßt er doch mehre Ebnen in sich. So die östlich vom Hymettos und die kleinere aber merkwürdige von Marathon, 19 engl. M. in gerader Linie von Athen, gegen Nordosten vom Pentheliton. Hier lassen die Berge einer Thalschlucht Raum, die sich auf das Meer zu allmählich zu einer Fläche von etwa 5 engl. Meilen Länge und 2 Breite erweitert, doch nicht so weit zum Schlachtfelde dienen kann, da sie auf beiden Seiten durch Sumpf und Moor beschränkt wird. Zwischen den Bergen strömt ein mäßiger Bach hindurch, dessen Quelle Makaria heißt. Höher herauf eine Grotte des Pan, der den Kämpfern bei Marathon ein so hilfreicher Kampfgenoß gewesen war. In der Nähe mochte der heilige Bezirk des Herakles seyn, dessen Söhne hier und in den nahen Ortschaften gewohnt haben sollen. Den großen Tumulus der Athener, 25 Fuß hoch, (ein πολυάνδριον, auf dem eine Stele mit dem Namen der Gefallnen stand) hat kürzlich Fauvel öffnen lassen, ohne indeß viel mehr zu finden, als steinerne Pfeilspitzen; noch stehen die Basen von zwei Monumenten aus pentheliſchem Marmor (Denkmal des Echetläos und Miltiades [21]). Etwa in der Mitte Attika's zwischen Athen

1) Im Kritias 111. 2) Aristoph. Lysistr. 913. Plut. Antoninus 34. Istros bei den Schol. Arist. Vögel 1693. Hesych. Κλεψύδριον. vgl. Plin. H. N. 2, 108. Paus. 1, 21. Doch ist über diese Quelle noch manches Dunkle zu erörtern. 3) Außer andern Stellen bei Meurs. Ceramic. 14. p. 493. bes. Kratines in einem lehrreichen Fragment bei Tzetzes Chil. 8. hist. 184. v. 259. und Schol. Aristoph. Ritter 523. vgl. den Sokratisch. Axiochos 364 a. Dodwell I. S. 472. 4) Platon Lysias S. 160 Bekker. 5) Strabo 9, 397 b. 6) Theophrast. Hist. plant. I, 10. Hawkins bei Walpole Memoirs. 7) Plutarch Solon 23. S. 519. 8) Stuart Antiquities of Athens. T. 1. p. 28. 9) S. Galen π. διαγνώσεως π. id. παθ. fol. 173, 2. Ald. 10) vgl. den Vers bei Strabo 8. S. 375. 11) Vgl. den plan d'Eleusis levé en 1781 par Foucherot bei Sainte-Croix sur les mysteres der neuen Ausgabe. Die Unedited antiquities of Attika habe ich noch nicht zur Hand gehabt. 12) Synkellos S. 349. Paris. Dodwell I, S. 585. 13) Plutarch Themistokl. 13.

14) Thuk. I, 139. 15) Paus. I, 38. Hesych Ῥειτοί. 16) Man vgl. die Anführungen Strabons 9. 392 besond. aus Sophokles mit Schol. Arist. Lysistr. 58. zu den Wespen 1218. zu Eurip. Hippolyt. 35. 17) Philochor. ap. Schol. Soph. Oed. Col. 1047. 18) Οἰνόης σύγχορτα ναίων πεδία ταῖς τ' Ἐλευθεραῖς heißt der Vers, den Strabon 9, 375 falsch gelesen und angewandt hat. 19) Thukyd. 2, 55. Steph. Byz. Schol. Eurip. Hippolyt. 35. 20) vgl. Platner de gentt. Atticis earumque cum tribubus nexu, besonders aber Schömann de comitiis p. 343. 21) Paus. I, 32. Clarke travels T. 2. Sct. 3. p. 12. Tf. 3. 4. 5. The plan of Marathon, from the papers of

Digitized by Google

und Marathon lagen die steinichten und sparsam mit Holz bewachsenen Felder des Phelleus [1]), von denen vielleicht die Steinart Phellates kam.

Attika's Berge sind wie die meisten im südlichen Griechenland Kalkberge. Ein besonders fester und zu architektonischem Gebrauch vorzüglicher Kalkstein von blauer Farbe bricht bei Eleusis [2]). Ein Steinbruch bei dem Vorgebirg Amphiale lieferte wol ähnlichen [3]). Besonders aber ist er auf den höheren Bergen des Mittellandes fest und körnig. Darüber ist der Schiefer gelagert, auf welchem dann der Marmor aufsteigt. Auch findet sich an den Abhängen des Hymettos und Pentheliton Serpentin. Diese beiden Berge gaben die trefflichen Marmorarten, von denen wenigstens die letzten nicht minder zur Skulptur als zur Architektur angewandt wurden. Marmor war ein Ausfuhrartikel von Athen [4]). Noch sieht man, welche Massen von den Bergen, theils von der Oberfläche, theils in Gängen von innen heraus gebrochen wurden [5]). Der Pentheliſche-Marmor ist nach mineralogischen Angaben blättrig, leicht zu spalten, und hie und da grünlich gestreift (cipollino) [6]). Auch die Gegend von Laurion und Makmnus liefert guten Marmor. Die beste Töpfererde lieferte die Gegend des Vorgebirgs Kolias, aus welcher man die feinsten Gefäße und Mischkessel verfertigte und mit Mennig roth zu färben pflegte [7]). — Aber welcher Schatz des attischen Landes wäre mit den Silbergbergwerken vergleichbar gewesen, auf deren Ertrag und Anwendung von Anfang an Athens Stelle unter den griechischen Freistaten gegründet war. Die laurischen Bergwerke (*Λαύρεια*, der Berg *Λαύρειον* oder *Λαύριον*) befanden sich in einem unebnen Gebirgsstriche in einer Ausdehnung von etwa 60 Stadien zwischen Anaphlyst gegen W. und Thorikos gegen O. [8]). Der höchste Punkt zwischen beiden genannten Orten heißt Besa [9]). Sie lieferten außer Silber besonders Blei [10]). Bei Thorikos fand man den sogenannten attischen bleifarbnen Smaragd (in Kupfergruben wie es scheint [11]), in den Silberbergwerken auch Quecksilbererz [12]) und einen andern Farbestoff, das attische Sil [13]), wahrscheinlich einen Eisenocker von glänzendgelber Farbe. Die Silberbergwerke aber selbst waren schon vor Themistokles und bis zur Zeit des Xenophon höchst ertraglich sowol für die Privatleute, welche die einzelnen Gruben in Erbpacht nahmen, als für den Staat, der erstens vornweg einen Kaufpreis der Grube und dann ein jährliches Pachtgeld, welches nach dem jedesmaligen Ertrage bestimmt ward, erhielt. Aber schon in den philippischen Zeiten waren die reichsten Erze erschöpft, und im ersten Jahrh. christlicher Zeitrechnung gingen die früher so ansehnlichen Gruben ganz aus [14]).

Wenn Attika's mineralischer Boden ganz und gar geeignet war, Athen zu einem blühenden Emporium und zur Heimath der bildenden Kunst zu machen: so hatte die Vegetation einen unbestreitbaren Einfluß auf die Lebensweise, ja auf das ganze Naturel der Athener. Attika hatte nicht den fetten und schwarzen Weizenboden Böotiens, den schlammführende Flüsse in den Kessel des kopaischen Sees hinabgeschwemmt hatten; es hatte nicht die feuchte und dicke Luft, die Thebens Gegend zu einem stets grünenden Garten machte [15]); somit brachte es auch nicht die vierschrötigen und wol aufgenährten Athleten hervor, die das Ideal des Herakles wurden, aber dagegen schlankere Gestalten, feinere Sinne, ein beweglicheres Geschlecht. Indessen hatte, nach Platons phantasirter Geschichte, auch Attika ehemals ein fetteres und reichlicheres Erdreich, welches aber von Flüssen und Regengüssen bei dem steilen Abfall der Küste allgemach hinabgespült worden sey, so daß gleichsam nur noch die Gebeine des ehemals fleischigen Körpers übriggeblieben wären. Und so sey es gekommen, daß Attika zwar noch allerlei Früchte und in besonderer Güte, aber nicht mehr in alter Fülle hervorbringe [16]). Dieser Beschaffenheit des Bodens gemäß trägt Attika wenig Weizen, mehr Gerste (welche in dem warmen und mit Salpeter imprägnirten Boden gegen 35 Tage früher reift, als im Peloponnes, und selbst bedeutend eher als in dem nahen Salamis [17]); doch war der Ackerbau sehr geehrt, und mit den Hauptculten des Staats, dem Dienst der eleusinischen Demeter und der Athena Poliaš, eng verflochten [18]). Es gab in Athen drei heilige Stiftungen, wo Priester den Pflug führten, zuerst in Skiron auf dem Wege von Athen nach Eleusis, wobei das Geschlecht der Butaden die Aufsicht führte, dann bei Eleusis auf dem rarischen Felde auf Veranstaltung der eleusinischen Priester, endlich unterhalb der Burg von Athen nach alter Satzung des Buzyges (*ἀροτον Βουζύγιον*) [19]). Auch leidet es keinen Zweifel, daß die Athener den Ackerbau mit ausnehmender Sorgfalt und großem Verstande trieben; was ihnen an Güte des Landes abging, ersetzte die Menge der Sklavenhände; daher der Grundbesitzer sich unter allen Umständen eines sichern Gewinnes erfreute [20]), und Ate-

---

the late colonel Squire bei Walpole I. p. 329. *Dodwell* Tour through Greece I, p. 15. 8. 1) Platon Kritias 111. Strabo. Iharn. 273. Wetten 71. angenommen, daß der Demos des Diäkreusis nicht sehr weit von Acharnä lag. 2) Clarke 2, 2. p. 449. 591. Beitr. zur Geologie Attika's bei Holland Reisen S. 417. 3) Strabon 9, 395 b. *λατόμων*, wol von *λάτομος*, Marmorbruch, zu unterscheiden. 4) Xenophon o. den Einkünften I. 5) Olivier's Reise I, S. 527. Dodw. I, S. 301. 6) *Dolomieu* bei *Millin* Magasin. encycl. II, 1. p. 44. 7) *Plutarch* de auditione c. 6. Athenäos XI. 482. b. Suidas *Κολλάδος κεραμῆς*. S. 362. aus den Schol. Aristoph. Wolken. Die myrrhenischen Pelasger daselbst (Suidas, Etymol. 550, 41) bewiesen die Nähe des Hymettus, wo diese wohnten. 8) Xenophon vom Einkommen 4, 44. Hobhouse Reise durch Albanien B. I. S. 417. 9) Xen. a. O. 43. 10) Aristotelische Oekonomik S. 2. *τὸν μόλιβδον τὸν ἐκ τῶν Λαυρίων*, nach Sylburg's und Böckh's Verbesserung. 11) Plin. 37, 17. 18. 12) Theophrast von den Steinen §. 46. Plin. 33, 37, 40. 13) Vitruv 7, 7. Plinius 33, 56, 57.

14) Über die laurischen Silberbergwerke in Attika von Böckh in den Abhandl. der Berliner Akademie, 1816. S. 85. Vgl. On the mines of Laurium in *Walpole's* Memoirs p. 425. 15) S. Orchomenos und die Minyer S. 27. 30 ff. 16) Im Kritias S. 111. 17) Dodwell II. S. 9. Vgl. über den Ackerbau in Attika Sibthorp bei Walpole Th. I. S. 141. 18) Minervae Poliadis sacra et sedem in arce Athenarum illustr. C. O. *Müller*. Cp. 1 et 2. 19) *Plutarch*. Praecept. coniugal. T. 7. p. 425. Hutten. 20) Barthelemy Anacharsis K. 59. Böckh's Staatshaushaltung I. S. 44 u. 84, wo angenommen wird, Attika habe 2 Millionen Medimnen Getreide

Digitized by Google

tika in der blühenden Zeit seiner Cultur gegen 500,000 Menschen — 135,000 Freie, 365,000 Sklaven nach Böckh — mit eignem Ertrag und einer Einfuhr von einer Million Medimnen ernähren konnte. Von besonders edler Art und feinem Geschmack waren die Baumfrüchte Attika's, namentlich Feigen und Oliven. Das warme und milde Klima bewirkte, daß sie hier zuerst reiften und zuletzt ausgingen [1]. Ölbäume bilden noch jetzt ganze Wälder am Kephissos, aber die Sorgfalt der Pflanzung und Wartung hat aufgehört. Die Olive, genau zu unterscheiden von dem wilden Oleaster (*κότινος*), war kein einheimisches Gewächs von Griechenland, sie scheint aus Asien über die Inseln des ägäischen Meers verpflanzt worden zu seyn. Nirgend wurde sie mehr gepflegt als in Attika, wo sie mit heiligen Instituten zusammenhing und unter Aufsicht des States stand, wodurch besonders die Vermischung des edlen Gewächses mit dem wild wuchernden Oleaster verhütet werden sollte. Der Ölbaum in der Halle der Pandrosos auf der Burg galt für den ältesten, davon sollten zunächst 12 Bäume in der Akademie beim Tempel der Pallas abstammen, davon die übrigen geheiligten Stämme (*μορίαι*, wenn sie alt waren *σηκοί*), welche in der Ebne des Kephissos, auch in den Gärten und Besitzungen von Privatleuten, standen. Die Aufsicht und Verwaltung derselben leitete der Areopag: Athena selbst die Göttin wachte über ihre heilige Pflanzung. Überhaupt aber durfte kein Olivenstamm ausgegraben werden als zu bestimmtem heiligen Gebrauche [2]. — Wie der Ölbau dem Schutze der Athena: so war die Feigenanpflanzung der Waltung der Demeter anheimgestellt. Darauf deutet der heilige Feigenbaum der Eleusis, darauf die Vorstadt Athens an der heiligen Straße nach Eleusis, *ἱερὰ συκῆ* genannt [3]. Hier sollte die Göttin den ersten Feigenbaum erschaffen haben. Die Feigengärten daselbst waren unter der Aufsicht eines Geschlechts, welches sich — wie in ältester Zeit wol jedes Geschäft erblich war — der Zucht dieses Gewächses eigens gewidmet hatte. Davon hießen sie die *φυταλίδαι*, ihre Wohnsitze waren ehemals am Kephissos [4]. Daß Feigenausfuhr je verboten gewesen sey, ist eine Fabel; die Ölausfuhr war bedeutend [5]. Der attische Landwein war nicht vorzüglich, aber genügend, (*βότρυς Νικοστράτεια*) [6]. Ikaria am Berg Ikarios, unbekannter Lage, ist als alter Rebenort durch den Empfang des Dionysos berühmt. Die Winzer von Athmonon galten als besonders kunstverständig [7]. Die Holzungen auf den Bergen waren nicht gehörig geschont worden; daher fehlte es besonders an Schiffbauholz [8]. Aber berühmter war der Honig, den die attischen Bienen aus dem Silphion und Thymos und Serpyllon des Hymettos sogen [9]. Am berühmtesten war der aus der Gegend der Bergwerke [10], *ἀκάπνιστον* oder *ἄκαπνον* genannt. Schon Solon hatte in Betreff der Bienenzucht Verordnungen gegeben [11]. Honig, feines Brod, Feigen, Wolle, Myrten, Räucherwerk, Käse, Wasser, galten als die ersten Producte Attika's [12]. Attika's Viehzucht war der Beschaffenheit des Bodens gemäß. Am zahlreichsten war das von Bakchos geliebte Geschlecht bergbewohnender Ziegen, von denen einer der vier alten Stämme Ägikoreis hieß, später nur ein Gau. Aber auch edle Schafe fanden eine aromatische und warme Weide [13], und für die Beförderung der Schafzucht gab es alte Gesetze. So durfte die Priesterin der Pallas kein Schaf als Opfer annehmen ehe es geschoren war oder gelammt hatte [14]. Jetzt sind gegen 60,000 Schafe, 100,000 Ziegen in Attika; alle Winter kommen große wandernde Heerden von den thessalischen Bergen herab [15]. Noch mehr schränkten alte heilige Gesetze das Schlachten des Rindviehs ein. „Verletze den Pflugstier nicht" war Triptolemischer Thesmos [16]. Aber dergleichen Satzungen hatten früh ihre Kraft verloren. Pferde waren früher sehr selten und konnten auch später nur von Reichen gehalten werden; Attikas mageres Hügelland hatte keine Trift für sie. Mehr Esel und Maulthiere. Das Meer war desto ergiebiger, besonders an Pelamyden. Unter dem Geflügel werden Rebhüner und Frankoline (*ἀτταγῆν*) mit Auszeichnung genannt [17]. Eber- und Bärenjagd war auf dem Parnes [18], auch Wölfe waren noch nicht ganz aus Attika vertrieben. Wer einen erschlug, mußte ihm — dem heiligen Thiere des Apollon — einen Hügel aufwerfen, erhielt aber nach Solonischem Gesetze fünf Drachmen [19]. —

Aber ließe sich auch durch Angabe der Berge und Flüsse, durch Aufzählung der Güter und Erzeugnisse des Landes die physische Beschaffenheit des Landes beschreiben; so ist doch gerade das Eigenthümlichste nur durch Anschauung aufzufassen. Die, welche Attika gesehen, bewundern den sanften Schwung der Linien, welche die Umrisse der Hügel bestimmen, die in der klaren und durchsichtigen Luft von den wärmsten und lebendigsten Farben erscheinen. Mit Recht nennt ein alter Dichter den Hymettos purpurn, denn er sey eine Stunde vor Sonnenuntergang von Athen aus gesehen

---

hervorbringen können, wobei 888,890 Plethren Ackerland, und eine Verfechsfältigung der Aussaat zu Grunde gelegt werden. 1) Einleitung zu Xenophon vom Einkommen. Dikäarch *Βίος Ἑλλάδος* in Creuzer's Meletemm. P. III. p. 181. Aufzählung der Früchte und Vegetabilien Attika's bei Dodwell II. S. 495. 2) Belege und Ausführung in der angef. Abhandlung Minervae Pol. sacra p. 30. Über die *ἐλαία καλλιστέφανος* in einem angeblichen Pantheion 60 Stadien vom Iliß bei *Aristot.* mirab. auscult. p. 95. Schol. Aristoph. Plut. 556. s. Hemsterhuis zu dieser Stelle. 3) *Philostr.* V. Sophist. II. 20. S. 602. Meursius Eleus. K. 27. 4) Paus. I. 37, 2. vgl. Plutarch Thes. 12. 23. Von heiligen Feigenbäumen Schol. Aristoph. Plut. 31. Unter den Feigen die *ἰσχάδες Τιθρασίαι* Athenäos 14, 652 e. auch von Ägila (*Αἴγιλα*). Aber aus welchem Orte Attika's kamen die Chelidonischen? Lynkeus bei Athen. 652 d. 5) Böckh's Statshaush. I. S. 45. 6) Lynkeus bei Athenäos 14. S. 654. 7) Schol. Aristoph. Frieden. 8) Platon Krit. 111. 9) *Theophrast.* H. Pl. 6, 7. Athen. 15. 681 e. Pollux 6, 10. 10) Strabon. vgl. Plin. 9, 15. 11) Plutarch Solon. 23. Petit, Attische Gesetze V. 1, 6. 12) Antiphanes bei Athen. 2, 43 b. vgl. Lynkeus Vergleichung der attischen und rhodischen Producte 14, 647. 13) Demosth. gegen Euergos S. 1155. Athen. 12, 540. 14) Androtion bei Athen. 9, 374 c. 15) Sibthorp bei Walpole I. S. 141. 16) *Porphyr.* de abstin. 4, 22. S. 378. Rheer. vgl. Philochor. bei Athen. 9, 375 c. 17) Athen. 14, 652. 18) Paus. I. 32, 1. 19) Plutarch Solon 23. Schol. Apollon. Rh. 2, 124. Hesych. *Λυκαβηττός*.

von einem so dunkeln Purpur, daß es in einem Gemälde übertrieben scheinen müßte. Diese Luft, mit welcher Attika und die Insel des ägäischen Meeres umgossen sind, gibt allen durch das Auge empfangnen Eindrücken doppelte Frische, Helle und Lebendigkeit, sie hat die Meisterwerke der alten Kunst, so viel nicht Barbaren daran zerstört haben, unversehrt erhalten, und zeigt sie schon von großer Ferne in leuchtender Klarheit. So preist Euripides „die Erechthiden, die von lichtglänzendem Äther umflossen leicht einhergehn, wo einst die neun heiligen Pierinnen die goldne Harmonie hervorriefen, und Kypris, die Wogen des schönfließenden Kephissos schöpfend, sanftwehende Windeswellen über das Land hinhauchte, und die Locken, mit dem duftenden Geflecht rosiger Blumen kränzend, der Weisheit die Liebesgötter zuordnete" [1]).

Den Einfluß der Winde auf das Klima und die Temperatur Attika's kann man nirgend so kennen lernen, als in den Bildwerken des Marmorthurms, welchen Andronikos Kyrrhestes den Athenern baute und mit einer Sonnenuhr, Wasseruhr und Windfahne versah [2]). Der kalte Boreas (N.) bringt Schneegestöber; er stößt in die gewundne Muschel, rauh und struppig von Ansehn, das Gewand vom Winde geschwellt. Der Käkias (N. O.) ist feucht und finster; er fliegt schwer und langsam heran, sein Haar wallt naß herab, er trägt Schloßen im offnen Gefäß [3]). Der milde Apeliotes (O.) verbreitet gedeihliche Wärme und sanften Regen, um die Früchte zu zeitigen, die er aus dem Schooße seines Gewandes herabstreut. Euros (SO.) bringt Gewitter im heißen Sommer, sein schwerer Flug, sein finstres Ansehn bezeichnen die Schwüle der Jahreszeit. Aber vor allen öffnet Notos (S.) die bauchige Wasserkanne, und reichliche Ströme triefen von Haar und Gewand. Lips (SW.) ist von sengender Hitze ausgedörrt und entfleischt; aber für Athens Handel günstig, da er die Schiffe in den Peiräeus führt; darum trägt er das Aplustre (ἄφλαστον) in Händen. Aber wie mild und schön fliegt der Jüngling Zephyros heran, die breite jugendliche Brust unbedeckt, das weiche Haar sanftgelockt, in leichter freier Bewegung Blumen tragend, Huld und Segen im Blicke. Sein ungestümer Nachbar ist Skiron, der NW. der plötzlich Hagel und Schneegestöber und kalte Luft bringt: ein Gefäß mit Kohlen, welches er in beiden Händen trägt, bezeichnet, wodurch man sich gegen sein Wehen verwahren müsse. — Außer diesem Kreise stehen die Etesien, Passatwinde, die bei Aufgange des Sirius von Norden (aus dem schwarzen Meer heraus) über den Archipelagus zu wehen anfangen [4]). Hätte diese nicht Aristäos, der milde Beschützer der Heerden, auf Keos durch Opfer und Gebet vom Himmel herabbeschworen, so würde auch in Attika die Hitze im hohen Sommer unerträglich seyn.

Topographie. Die spezielle Topographie von Attika beruht auf der Ausmittelung der Lage der einzelnen Demen oder Ortschaften. Für diese Forschung gibt es drei Quellen, die Angaben alter Schriftsteller, aufgefundene Inschriften, endlich die Namensähnlichkeit neuer Orte mit den alten Gauen. Leider fehlt es aber an einer genaueren Charte des heutigen Attika mit allen seinen Dörfern und Orten, ohne welche die von Stuart [5]) angestellte Vergleichung alter und neuer Ortsnamen noch immer unfruchtbar bleiben muß. Eben so wenig ist bei allen Inschriften der Findort genau angegeben. Es steht also diese nichts weniger als unwichtige Untersuchung noch sehr zurück: und müssen wir uns begnügen, hier das Beglaubigte nebeneinander zu stellen, ohne darum tieferes Eindringen aufzugeben. Unter den Alten hatten Diodoros, Phrynichos, Nikander von Thyatira, Dionysios, Euphorion, Didymos von den Demen Attika's geschrieben. Polemon, der berühmte Topograph, gab ihre Zahl auf 174 an [6]). Soviel hat Meursius (de populis Atticis) gerade herausgebracht, indem er unter andern wunderlichen Mißgriffen fast alle Berge für Demen angesehn; noch unkritischer hat Jakob Spon manchen mißverstandnen Namen aus Inschriften hinzugesetzt, und erst Corsini [7]) hat das Feld zu reinigen angefangen.

Diese Aufzählung beginnt an der Nordostküste Attika's. Hier ist Oropos (Oropo), boötische Gränzstadt, 2 Millien vom Meere, 3 vom Asopos, einen bequemen Tagemarsch von Athen [8]). Es ist eigentlich von Böotern bewohnt, und ob es gleich schon vor der Schlacht von Marathon [9]) den Athenern gehörte, so bildete es doch nie einen Demos. Auch ging es ihnen öfter verloren und seit Olymp. 115 wol auf immer [10]). Zwanzig Stadien weiter auf Attika zu der Hafen Delphinion, von wo die Überfahrt nach Neu-Eretria 60 Stadien beträgt [11]). In der Nähe Psaphis (Aulitopi), welchem Orte das Orakel des Amphiaraos benachbart war [12]). Rhamnus, 60 Stadien von Marathon an der Seeküste hin in nördlicher Richtung, durch seinen eigenthümlichen Cultus (Aphrodite-Nemesis) und das bewunderte Bild der Göttin von Agorakritos ausgezeichnet [13]). Der Ort heißt jetzt Abrio-Castro oder Stauro-Castro; noch sind Ruinen des Tempels, und der Befestigungswerke, die Skylax erwähnt. Den angränzenden Küstenstrich nehmen vier bedeutende Demen ein, die Tetrapolis genannt, welche einen (oder vier) von den zwölf alt-ionischen Staten Attika's gebildet haben soll [14]). Zu nördlichst liegt Trikorythos, in feuchter mora-

1) Medeia 820. 2) *Stuart* Antiq. of Athens T. I. S. 16. *Wilkins* Atheniensia p. 171. 3) Vgl. *Theophrast.* de ventis p. 410. de signis ventor. 422. 4) S. außer Polyb. 5. S. 354. u. A. bei Dodwell II. S. 8. über die Richtung noch Herodot 2, 20. 6, 140. Apollon. Rh. 2, 498.

5) Antiqq. of Athens III. p. 7. 6) Strabon 9. S. 396 c. 7) Fasti Attici P. I. diss. 5. 8) Orchomenos S. 490. Dikäarch Leben Hellas S. 170. Für *διὰ δαφνίδων* vermuthlich *διὰ Δελφινίου* mit Marx in Creuzer's Meletemm. P. III. p. 184. 9) Herod. 6, 100. Orchomenos S. 411. 10) Vgl. noch die Inschrift zu Caluno, 3 Lieues von Oropo, gefunden unter den Donarien des Oropischen Amphiaraostempels, von welcher Visconti spricht Memoires sur la collection d'Elgin p. 146. 11) Eclaircissement IX. zu dem Strabo der franz. Gelehrten B. IX. 12) Strab. 9, 399. Spon S. 40. Ohne Zweifel hängt dies Psaphis auf irgend eine Weise mit dem arkadischen Psophis zusammen, wo Alkmäon, der Sohn des Amphiaraos, umgekommen seyn soll. 13) Pausan. 1. 33. 2. Zoega von der rhamnusischen Göttin in seinen Abhandlungen herausgeg. von Welker S. 56. 14) Philochoros *περὶ Τετραπόλεως* bei Siebelis S. 83. vgl. S. 16. Etymol. M.

Digitized by Google

stiger Gegend, vermuthlich am Meere [1]). Marathon, jetzt Marathona, von sicherer und bestimmter Lage. Unter den Tempeln des Orts sind das Heraklieion und Delion bekannt, letztes in enger Verbindung mit den Theorieen der Athener nach Delos [2]). Ein Marathonier war auch Herodes Attikus, für dessen Nachlaß mehre kürzlich hier aufgegrabene Marmorbilder vom Sokrates, M. Brutus u. a.) mit Wahrscheinlichkeit gelten können [3]). Oinoe (in der Phyle Kantis) gehörte ebenfalls zur Tetrapolis [4]). Endlich Probalinthos, etwas südlicher an der Küste hin [5]). Bei Marathon liegt der Demos Phegäa oder Phegäeus [6]); zwischen Phegäeus und Brauron Araphen und Halä Araphenides [7]). Hier wie in dem nahen Brauron hat der Cultus der taurischen Artemis (ταυροπόλος) Platz genommen [8]). Nahe Myrrhinus (Myrrenda), wo ebenfalls Dienst der Artemis, und die Sage von einem alteinheimischen König Kolänos [9]). Brauron, jetzt Braona, Vranna bei Wheler, an der Südseite des marathonischen Feldes, ist vor den meisten Ortschaften Attika's durch heilige Culte, Tempel, Mythen bekannt. Hier wurde die taurische Artemis mit höchst feierlichen Festen verehrt, bei denen Attika's Mädchen einen heiligen Dienst versehen mußten — die ἀρκτεῖαι — der ein nothwendiger Bedinanis zur Verheirathung war; hier wurden die brauronischen Dionysien alle fünf Jahre mit Theorieen und Gesängen der Rhapsoden gefeiert [10]). Mit dem Feste der Artemis hing die Sage von der Landung der Priesterin Iphigeneia noch zusammen [11]). In die Nähe von Brauron kommt mehren Andeutungen zufolge [12]) Philaidä, von Aias Sohne Philäos genannt, vielleicht jetzt Philiati am Hymettos. Brauron war ehemals eine der unabhängigen Zwölfstädte der Jonier; hier soll Philäos, als er nach Attika gezogen war, gewohnt haben. Auf Brauron folgt in der Reihe längs der Küste Steiria [13]), eine ansehnliche Ortschaft, wohin von Athen aus die Odòς Τετραπυλή führte [14]). Darauf Prasiä (Prasa) mit dem sichern Panormos i. Porto Raphti [15]), ein Verbindungsort zwischen Athen und dem delischen Apollondienste. Daher der Tempel des Apollon daselbst, das Grab des delischen Heros Eryfsichthon, und die Sage, daß die Geschenke der Hyperboreer von hier nach der heiligen Insel hinübergebracht seyn sollen [16]). Eine stehende Statue auf einem Hügel in der Nähe ist zu zertrümmert, um hinlänglich gedeutet werden zu können [17]). Dann Potamos [18]) mit dem Grab des Jon. Thorikos, ohne Zweifel das heutige Therikio in der Nähe eines kleinen Hafens (Portes-Kandri). Die Einwohner heißen Θορικῆς (doch wol von Θορικὸς zu unterscheiden), wie Κεφαμῆς die von Κεφαμιτικὸς [19]). Es ist dies ein altberühmter Ort, noch von Hekatäos πόλις genannt [20]), ehemals eine der ionischen Zwölfstädte, wo auch Kephalos mit der Tochter des Minos, Prokris, gewohnt haben soll [21]). Die Kephaliden, welche als ein adeliges Geschlecht in Attika wohnten, verehrten den kretischen Apollon [22]), und diesem scheint der Tempel zu gehören, dessen Trümmer noch jetzt auf ein sehr frühes Zeitalter der Baukunst hinweisen, und mit den ältesten eines alten delischen Tempels außerordentliche Aehnlichkeit zeigen [23]). Er hatte 7 Säulen nach vorn, 14 auf der Seite. Die Säulen haben gegen 5 Diameter in der Höhe, Kapitäl eingeschlossen: nur an der Basis und unter dem Echinus ist ein schmaler Streifen unkannelirt; der Schaft ist ohne Schwellung. Noch in den letzten Jahren des peloponnesischen Krieges war Thorikos fest [24]). Später wurde es unbedeutend. Noch stehen Theile der Stadtmauer, gegen 2½ engl. M. im Umfange, von einer brüchigen Marmorart der Gegend. Sie hat vorspringende Thürme, und ist von einer absichtlich irregulären Construction, obgleich nicht kyklopisch. Am Fuße der Akropolis ist ein Theater von bedeutendem Umfang. Thorikos lag noch im Besitz der attischen Silbergrubenwerke, in deren Umkreis auch einige andere kleine Orte erwähnt werden, Aulon, Myrrinus, das obengenannte Besa, auch kommt das Denkmal eines Thrasyllos als Ortsbezeichnung vor [25]). Laurion selbst ist kein Demos, sondern eine Bergsegend mit Hüttenwerken, an die sich andre Häuser angebaut haben mochten [26]), in der Gegend, wo jetzt auf den Charten Metoki von Legrano steht. An dem südlichen Vorgebirge Attika's liegt die bedeutende Ortschaft Sunion, mit zwei Häfen und einem berühmten und zum Theil noch erhaltnen peripteralen Tempel der Pallas [27]), der der Bauart nach mit dem Parthenon fast gleichzeitig ist (hier wurde an den Panathenäen ein Lustgefecht der Trieren gehalten) und vielleicht ein Heiligthum des Poseidon (Σουνιαφατος bei Arrifophanes). Sunion war besonders immer von neuen, kürzlich eingeschriebnen Bürgern angefüllt (wie Potamos von eingedrungenen), daher ein Komiker: Heute ein Sklav, morgen ein Su-

1) Strab. 9, 399. Spon S. 37. Schol. Aristoph. Lysistr. 2) Philochor. Schol. Soph. Oed. Kol. 1102. 3) Catalogue d' Antiq. de Choiseul-Gouffier p. 21. 4) Plinius 4, 7. Andere Stellen bei Barbie du Bocage histoire de la Bourgade d'Oenoe, bei Chandler's Topography of the battle of Plataea. Ptolemäos setzt es 53° 0' L. u. 37° 30' Breite, etwas westlicher als Rhamnus (53° 15' L. 37° 30' Br.), und nördlicher als Marathon (53° 15' L. 37° 20' Br.). 5) Strabon 9, 399 u. 6) Steph. u. v. Ἀτιλ — Φηγέα τοῦ χωρίου Μαραθῶνι. Schr. Φηγαιεύς. Vgl. Diodor bei Harpokr. 7) Steph. a. O. 8) Eurip. Iphig. Taur. 1451. Kallim. Dian. 172. und die ländenhafte Stelle bei Str. 9, 399. 9) Paus. 1, 31. 3. vgl. Heilanikos bei den Schol. Aristoph. Vögel 873. 10) S. Meurs. de popul. Att. Cecrop. 5. Graev. ser. 2. vp. 66. Corsini Fast. Att. II. p. 317. Dreßmenes S. 309. Daß die Dionysien von Brauron pentaeterisch waren (was dort gelängnet) beweist Aristoph. Frieden 870. Doch scheinen es die Artemisien auch gewesen zu seyn. 11) Ebendas. S. 311. 12) Vgl. Plutarch Solon 10. mit Schol. Aristoph. Vögel 873. Suidas πρασιαί und unter Βουβών. 13) Strab. 9, 399. 14) S. den Pf. Platonischen Hipparch 229. 15) Livius 31, 45.

16) Paus. 1, 31. 17) Dodwell 1. S. 582. 18) Strabo. Plin. 4, 7. 19) Ἐν τῇ Θορικίων Schol. Odyssee λ, 320. 20) Steph. v. Βοιανή. vgl. Schol. Sophokl. Oed. Kol. 1595. 21) Pherekydes bei den Schol. Od. a. O. S. 122. Serv. Antonin Liberal. Metamorph. 41. 22) Paus. 1, 37, 4. 23) S. le Roy. P. I. pl. 15. fig. 2. The unedited Antiquities of Attica comprising the architectural Remains of Rhamnus, Sunium and Thoricus, von der Gesellschaft der Dilettanten rgl. Dodwell 1. S. 533. 24) Xenoph. Hell. Gesch. I. 2, 2. 25) Böckh über die taurischen Bergwerke a. O. S. 89. 26) Ebendas. S. 87. 27) Le Roy I. pl. 15. p. 27. Ionian antiq. II. pl. 11. Unedit antiq. Dodwell I. S. 542.

Digitized by Google

nirr, übermorgen ein Redner in der Volksversammlung [1]). Auch Sunion war seit Olymp. 91, 1. fest [2]). Die Küstenfahrt von der böotischen Gränze bis Sunion beträgt nach Skylax 650 Stadien [3]); von Sunion nach dem Piräeus nach Strabon 330 Stadien, nach Plinius 42 Millien [4]). Wenn wir diese Richtung verfolgen, treffen wir zuerst Azenia, dann sogleich Anaphlystos, einen Demos mit Befestigungen und einem Hafen [5]), jetzt Anaphisto mit Bautrümmern, noch im Bezirk der laurischen Bergwerke. Es scheint einen Theil seiner Bevölkerung von dem gegenüber liegenden (ehemals ionischen) Trözen erhalten zu haben [6]), und mag kein unansehnlicher Ort gewesen seyn, da es eine Stadt genannt werden konnte [7]). Eben daher soll Sphettos, eine der alten Zwölfstädte, bevölkert seyn; hier herrschten die Pallantiden, denen Paralia als Loos zugefallen, und zogen auf dem sphettischen Wege nach Athen [8]). Dieser führte also von der Paralia nach der Stadt; auf ihm muß Gargettos angesetzt werden [9]). Zwischen Thorikos und Anaphlystos ist der Zwischenraum 60 Stadien [10]), in der Mitte zwischen beiden lag der schon oben erwähnte Gau Besa [11]). Wenn es demnach gewiß ist, und es ist gewiß, daß Anaphlystos nicht über 80 St. von Sunion entfernt lag: so kann Strabon [12]) unmöglich Recht behalten, wenn er in die Nähe von Anaphlystos nebst dem Paneion auch das Heiligthum der Aphrodite Kolias setzt. Jenes war eine tiefe und räumige Stalaktitengrotte bei Vary in dieser Gegend, welche Chandler wieder entdeckt und an mehren Inschriften als Heiligthum des Pan und der Nymphen erkannt hat [13]). (Inschriften eines Nympholeptos). Aber das Vorgeb. Kolias mit dem Tempel der gleichnamigen Göttin wird von Pausanias weit nördlicher 20 Stadien von Hafen Phaleron angesetzt [14]), und damit stimmen alle andern Zeugnisse. Nur dann konnte der Zephyros die Scheiter der großen persischen Flotte gegen Kolias treiben [15]), nur dann konnte man, von Salamis ausschiffend, die Frauen, welche auf dem Vorgebirge ein Fest feiern, nach kurzer Fahrt zu fangen hoffen [16]) u. dgl. mehr. Denn außer der Verehrung der Aphrodite Kolias und der Genetyllides war hier ein Tempel der Demeter (ein νεὼς περίπτερος) [17]), bei dem ein fröhliches Weiberfest mit Tanz und Scherz begangen wurde.

Nördlich von Anaphlystos folgt zunächst Aigilia [18]) oder Aigilos, alsdann Lampra, und zwar Unter-Lampra am Meer, während Ober-Lampra (Lamprika nach Stuart) höher im Lande hinauf lag; ferner Thorä (Einw. Θορεῖς), in der Nähe des Vorgebirges Astypaläa; weiter Anagyrus, jetzt ohne Zweifel Agyra [19]), in der Nähe die weit vortretende Landzunge Zoster (Halikes), welche mit Astypaläa (nach der Karte von Will. Gell) einen kreisförmigen Busen bildet, mit den Tempeln der Athena und der drei delischen Gottheiten [20]). An diese gränzen die Demen Halä Äxonides und Axone selbst, beide am Meer, ersteres, wie der Name besagt, in sumpfiger Gegend, nicht weit mehr von Phaleron [21]); von letztem sind vermuthlich noch bedeutende Trümmer [22]); endlich Halimus mit einem Heiligthume der Demeter und Kora Thesmophoros [23]).

Die Häfen Athens, welche jetzt in der Reihe der Küstenorte folgen, müssen für sich insbesondere beschrieben werden, da sie vollen Stoff zu speciellen topographischen Erörterungen bieten, wobei die Karte von Stuart (Vol. III. tb. 2.) zu Grunde zu legen. Munychia ist eigentlich eine weit vorspringende ausgebuchtete und zerrissene Halbinsel, welche nach der Nordseite hin die Häfen des Piräeus, nach der Südseite den munychischen und phalerischen Hafen hat. Der Peiräeus umfaßte drei von der Natur angelegte, aber durch Kunst befestigte Häfen (λιμένας κλειστούς), deren Zöllen ein Neben- und Schleichhafen (φωρῶν λιμήν), jetzt Κλεφθο-λιμανη, Abbruch that [24]). Bei Phaleron nähert sich das Meer der Stadt Athen bis auf 20 Stadien [25]), obgleich die phalerische Mauer, welche den Hafen mit der Stadt verband, 35 Stadien maß. Munychia (die alte Anlage der Minyer [26])) bildete mit Peiräon eine Stadt, seit Hippodamos, der große Civilarchitekt (gegen Ol. 83, 3. [27])), die Hafenstadt der Athener nach neuer Weise, geradlinig, mit freien Plätzen und offener amphitheatralischer Aussicht auf das Meer, angelegt hatte [28]). Hier war der Markt des Hippodamos, ein anderer am Meere, die Warenhalle (Δεῖγμα), dies große Kornmagazin des Perikles (ἀλφιτοπωλις), dies Zeughaus des Philon, die Werften für 400 Trirren, der Tempel der Munychischen Artemis — ein Trost unglücklicher Trierarchen — ein großes Theater, was bald zu Munychia, bald zu Peiräeus gerechnet wird, eigentlich aber dem letztgenannten Demos angehört, Tempel, Säulenhallen, öffentliche Gebäude, Bäder, und was sonst das Bedürfniß der Flotte, das Interesse Athens und der Zusammenfluß so vieler Kaufleute und Fremden erfoderte [29]). Die Befestigung dieser Hafenstadt war

1) Anaxandridas bei Athen. 6, 18. S. 263 c. 2) Thukyd. 8, 4. 3) Skylax S. 21. Hudſ. Die Fahrt um ganz Attika 1140 Stadien; die letzte Zahl ist sehr verschrieben. 4) *Plin.* 4, 7. A Piraeeo XLII m. p. Sunium prom. Doriscum prom. Potamos. Das hier ganz unbekannte Doriscum ist gewiß nur ein Schreibfehler: ich setze Thoricium. 5) Skylax *Περιπλ.* a. O. 6) Pauſ. 2, 30, 8. 7) Harpokr. Suidas. 8) Plutarch Thes. 13. 9) Schol. Eurip. Hippolyt. 35. 10) Xenophon vom Einkommen 4, 43. vgl. Herod. 4, 99. 11) *Βῆσα* nicht *Βῆσσα* Strabo 9, 426. vgl. unter andern die Inschriften von dem Denkmal des Philopappos zu Athen. 12) 9, 398. 13) Hobhouse Albania S. 401. Dodwell 1. S. 550. 14) Pauſ. 1, 1, 4. 15) Herod. 8, 96. 16) Plutarch Solon. 8. Polyän. Strat. 1. S. über diese Streitfrage Fourmont Hist. de l'Ac. des Inscr. T. VII. p. 350. Larcher zu Herodot Th. 8. S. 30. 17) Hesych. 18) Strabon 398 mit Tzschucke's Anm. für diesen und die folgenden Namen. 19) Außer Meursius de popul. Att. vgl. Philochor. von Siebelis S. 62, Nr. 94. 20) Pauſ. 1, 31, 1. Steph. Byz. *ἔνθα θύουσιν ἁλεῖς Λητοῖ καὶ Ἀρτέμιδ. καὶ Ἀπόλλωνι Ζωστηρίῳ.* Ich vermuthe *Ἁλαεῖς*, wenn die Einw. von *Ἁλαί* nicht etwa *Ἁλεῖς* heißen. S. Tzsch. zu Str. 398. Der neue Name des Vorgeb. Zoster *Ἀλικαῖ* wol davon, daß es *ἐν Ἀλικῇ*, in der Gegend von Halä, lag. 21) Xenoph. Hellen. 2, 4, 30. Steph. Byz. *Ἁλαί.* 22) Dodwell 1, S. 556. 23) Pauſ. 1, 31, 1. 24) Dodwell S. 587. 25) Pauſ. 1, 1. 2. 8, 10, 3. 26) Orchomenos S. 391. 27) Photios, Hesych. *Ἱπποδάμου νέμησις.* 28) Aristot. Polit. 2, 5, 1. Strabo 9, 395. 29) Das Meiste zusammen in *Meursii* Pi-

Digitized by Google

wirklich kolossal: Mauern von 40 griechischen Ellen Höhe, doppelter Wagenbreite, aus großen Stein-Quadern, mit Eisenklammern verbunden [1]. Und ob zwar Lysander auch Theile dieser Mauern niederreißen ließ, und in den nächstfolgenden Begebenheiten der Peiräus nebst Munychia unbefestigt erscheint [2]: so konnte doch nach Konons Ersatznung und Wiederherstellung die Befestigung des Peiräus noch als das alte Perikleische Werk angesehen werden [3]. Der Umfang der Hafenstadt betrug 60 Stadien, von denen indeß nur 30 nach außen zu lagen und einer Vertheidigung bedurften, da die übrigen 30 hinlänglich durch die Verbindungsmauern zwischen der Stadt und den Häfen gedeckt und geschützt waren [4].

Da in Betreff dieser Verbindungsmauern auch genauere Schriftsteller unter den Neuern zu irren pflegen: so mag hier der Versuch gelten, ob richtigere Sätze sich auch ohne weitläufige und weit ausgedehnte Demonstration Eingang verschaffen werden. — Die Alten unterscheiden genau die kürzern Mauern nach Phaleron, τὸ Φαληρικὸν τεῖχος, von den beiden gleichlangen Mauern von 40 Stadien Länge, welche die Stadt mit dem Peiräus in Verbindung setzen. Nur diese heißen die Schenkel, τὰ σκέλη, alle zusammen die langen Mauern [5]. Unter diesen denen ist die eine die nördliche, τὸ βόρειον τεῖχος, bei Thukydides τὸ ἔξωθεν, die andere die südliche, τὸ νότιον: letzte heißt aber, weil sie doch zwischen der nördlichen und der später gebauten phalerischen immitten liegt, τὸ διὰ μέσου [6]: so daß also die südliche und mittlere nicht verschieden, sondern eine und dieselbe ist — nur in verschiedener Beziehung. Diese Angaben werden durch die Geschichte der successiven Befestigung bestätigt. Die Ummauerung des Peiräeus hatte Themistokles schon vor dem Perserkriege (etwa Ol. 74) angeregt; und wandte das allgemeine Augenmerk wieder darauf, sobald die Stadt selbst nothdürftig aufgebaut und befestigt worden war [7]. Als aber die Mauer des Peiräeus zu einer genügenden Höhe aufgeführt war, begann der Bau der langen Mauern, zu denen Kimon mit großer Sorgfalt den Grund legte, indem er den Sumpfboden ganz mit Bruchsteinen ausfüllen ließ [8]. Und zwar waren es zuerst die nördliche Mauer und die phalerische, welche Olymp. 80, 4 vollendet wurden [9]. Den Bau der mittleren Mauer, τείχους τοῦ μεταξὺ τοῦ νοτίου, oder τοῦ διὰ μέσου, schlug erst Perikles vor, nachdem Sokrates schon

Bürger war, nach Ol. 82, 1 [10], und nur diesen kann Kallikrates zur Ausführung übernommen haben [11], der uns als Baumeister des Parthenons bekannt ist. —

Die Ortschaften Peiräeus und Phaleron werden nebst zwei andern Lypete und Thymbräa, unter dem gemeinsamen Namen, die Vierflecken, Τετράκωμοι, zusammengefaßt [12]. Davon soll Lypete ehemals Troja geheißen haben und die Heimath des alten Teukros seyn [13]. Thymbräa aber lag am Meere, von der Heerstraße entlegen [14]. Der Demos Skelidäsi schon oben erwähnt. Er lag zwischen dem Peiräeus und einem Heraklesstempel der Vierflecken (τετράκωμον Ἡρακλεῖον), der sonst unbekannt [15]. Weiter hin an der Küste des salaminischen Meerbusens liegt Korydallos beim gleichnamigen Berge, dann etwas höher im Lande Thria, an der Gränze des eleusinischen Gebiets Skambonidä [16], endlich in geringer Entfernung von der Küste Eleusis, jetzt Lessina. Die Localität dieser uralten pelasgischen Stadt, welche früher unabhängig und im Streite mit Athen, später unterworfen, einen Demos Attikas bildete, sind für das Verständniß der heiligen Sage und der religiösen Gebräuche von Eleusis höchst wichtig, weniger in einen allgemeinen Topographie des ganzen Landes. Aber auf die allgemeine Geschichte des alten Attika's deutet es, wenn in Eleusis Spuren von kyklopischen Mauern sich finden, wie sie auch bei Mykenä, Phaleron, Munnychia, Rhamnus existiren sollen [17]. Die Verbindung mit Athen bildete die heilige Straße, am Ägaleos zwölf [18], mit Denkmälern aller Art geziert, deren Inschriften der fleißige Polemon in einem besondern Werke gesammelt hatte (Tempel des Apollon, wovon wahrscheinlich einige Überreste jonischer Bauart auf dem Hügel Daphni-Puna; Spuren von den Monumenten der Phile, Gemahlin des Demetrios, und der Bublerin Pythionike; in deren Nähe Fragmente eines Tempels der Aphrodite Phile beim Hügel Poltilon [19]); die μυστικὴ ὁδὸς führte in Eleusis ein. Der Flecken lag um das Heiligthum herum, von dem noch jetzt bedeutende Überreste. Den Bau hatte Iktinos unter Perikles geleitet, es war eine Cella ohne äußeren Säulengang, aber mit zwei Reihen doppelter Säulen nach innen, oben ein rundgewölbtes Lichtloch, da nach außen der Tempel möglichst wenig geöffnet werden mußte. Diese große Kathedrale faßte die größte Versammlung in sich, die in Griechenland unter Dach gebracht wurde; sie mißt nach Meuren 150 Fuß Breite, 260 in der Länge. Doch ist hiebei die Vorhalle mit zwei Reihen von je 10 Säulen eingerechnet, welche Philon unter Demetrios noch erbaute [20]. Rings

---

raeus; vgl. Barbié du Bocage's Plan des environs d'Athènes zu Anacharsis Nr. 4. 1) Thukyd. 1, 93. Appian Mithrid. 30. 2) Xenoph. Hellen. 2, 3, 11. 4, 10. 11. 52. 3) Xenoph. 4, 8, 9. Appian a. O. Auch Demetrios Poliorketes gerühmte daran. Philochores bei Dionys. S. 79 Siebelis; vgl. Diod. 20, 45. 4) Thukyd. 2, 13. Daher Meursius den Umfang der Festungswerke Athens ganz falsch auf 178 Stadien berechnet, da er in Wahrheit nur 148 beträgt. 5) Thukyd. 2, 13; vgl. 1, 107. 6) Harpokration διὰ μέσου. Daß dessen ungeachtet dieß zwei Mauern seyen, dar neuerlich besonders Hawkins behauptet on the long walls of Athens bei *Walpole* 1. p. 522. 7) Thuk. 1, 93. Schol. 8) Thuk. 1, 107. Plutarch Kimon 13. 9) Andotides vom Lakedäm. Frieden 91, 4. 93, 22. N. und sein Ausschreiber Äschines περὶ παραπρεσβ. 51, 23. Thukyd. 1, 108 geht nicht genug ins Detail.

10) Piaren Gorgias S. 455. Andokides a. O. auch Perikles 13. 11) Plutarch Perikles 13. 12) Pollux 4, 14. Str. 9. 13) Phanodemos bei Dion. Hal 1, S. 50. Strab. 13, S. 604. Steph. B. Τροία. 14) Plutarch Theseus 19. 15) Steph. Byz. Σκελίδαι. 16) Paus. 1, 38, 2. 17) Petit-Radel Musée Napol. IV. p. 15 meist nach Choiseul-Gouffier. Unter manchen andern argen Mißgriffen hält Petit-Radel auch die Pnyx für einen Demos — nach Aristophanes! 18) Ister bei den Schol. Soph. Oed. Kol. 1059. 19) Vgl. außer Paus. Diodoros bei Athenäos 13, S. 594. Plutarch Phokion. Diodor 17, 108. Dodwell 2, S. 170. 20) S. Vitruv. VII Prooem. Plutarch Pertil. 13. Str.

umher ist eine Ringmauer gebaut, 387 Fuß lang, 328 breit, von der noch zwei Seiten stehn. Doch ist es keine ebene Fläche, die sie einfaßt: vielmehr lehnt sich der große Tempel hinten an eine steil abfallende Felswand, die als Mauer zugebauen. Auf dieser 15—20 Fuß erhöhten Terrasse steigt man einige Stufen in die Höhe zu einem kleinern wohlerhaltnen Tempel in antis, etwa des Triptolemos, 64 Fuß lang und 54 breit. Diese Terrasse beherrscht die ganze Gegend; und hier muß das Kastell gelegen haben, von dem Livius sagt [1]): daß es von dem Tempel umgeben werde und sich über ihn erhebe. Also eine Burg im Tempel selbst zu Schutz und Trutz gegen alle räuberischen Angriffe; doch findet man auch auf dem nördlich gelegenen Hügel Trümmer einer Akropolis [2]). — Ohne Zweifel ging diese terrassenförmige Anlage des Heiligthums in die religiösen Darstellungen ein, und das Local wurde möglichst benutzt. Auch ein unterirdischer Tempel bestand nach mehr oder minder deutlichen Hinweisungen [3]); vielleicht, daß den Eingang dazu zu finden, einem zukünftigen Jahrhundert aufbehalten ist. Auch von einem Tempel der Artemis glaubt man Ruinen gefunden zu haben.

Mit Eleusis ist der Periplus Attika's, der bei Oropos anfing, geschlossen: es bleibt übrig, den Ortschaften des innern Landes Ort und Stelle anzuweisen. Wie weit schwieriger dies sey, als die Bestimmung der Küstenplätze, weiß Jeder, der sich darin versucht hat. Die Lage der Orte an den Gränzen indeß gegen Böotien und Megaris hin, ist noch an den Trümmern der festen Werke zu erkennen, durch die sie zur Schutzwehr gegen den Feind und zur Rettung gegen Streifereien dienten. Önoë, ein befestigter Demos der Phyle Hippothoontis, lag nahe Eleusis und Eleutherä, an den Gränzen Attika's und Böotiens, und nicht fern von Megaris [4]). Hier war ein berühmter Tempel des pythischen Apollon, davon Sophokles die Gegend bei Eleusis ἀκτὰς Πυθίας nennt [5]). Darum heißt Önoë die heilige [6]). Wenn die pythische Theorie nach langen Beobachtungen der Himmelszeichen (Πύθιαι ἀστραπαί) von Athen ausgezogen war: so wurde im Pythion zu Önoë von neuem eine Opferschau angestellt, und erst wenn diese günstig ausgefallen, durfte sie auf dem heiligen Wege (ἱερὰ ὁδός) weiter durch Böotien ziehn [7]). — Önoë kommt schon in den ältesten Kriegen der Athener und Böoter, nebst dem benachbarten Melänä (bei dem vielleicht auch Ikaria lag [8])), als Zankapfel vor, und die Athener erfreuten sich eines Nationalsieges, der ihnen den Besitz dieser Demen sicherte, deren Umgegend besonders fruchtbar und produktenreich war. In allen Kriegen, mit den Peloponnesiern sowol als den Böotern, war es ein bedeutender Punkt. Die muthmaßlichen Trümmer stehen noch jetzt nicht sehr weit von Eleusis in bergiger Gegend an der Westseite eines Sturzbaches (Οἰναῖοι τὴν χαράδραν). — Noch bedeutendere Ruinen liegen in dem Engpaß, welchen wir oben mit dem Namen Dryos-Kephalä bezeichnet haben, die Hauptstraße von Athen nach Theben beherrschend. Der gangbare Name derselben bei den Umwohnern ist Gifto-Castro. Innen liegt ein uralter Thurm 57 Fuß lang, 30 breit, aus polygonischen Steinblöcken kyklopisch gebaut; die äußere Befestigung von späterer Construction mißt 330 Ruthen in der Länge, 100—150 in der Breite. Diese bedeutende Festung ist von Wheler für Dryoskephalä, von Hobhouse für Önoë erklärt worden, von Barbié du Bocage nach genauerer Vergleichung der meisten Angaben für Eleutherä [9]). Allein auch dagegen erheben sich die größten Zweifel. Wie käme es, muß man fragen, daß Eleutherä, war es eine so wichtige Festung an einem so wichtigen Punkte, in der griechischen Kriegsgeschichte durchaus niemals erwähnt wird? Die Ausflucht des französischen Geographen, daß es chef-lieu d'une republique sacrée gewesen, ist zu wunderlich abgeschmackt, um widerlegt zu werden. Es muß daher wol vielmehr Gifto-Castro für Panakton gelten. Daß Panakton an der Gränze Attika's und Böotiens in dieser Gegend lag, daß es sehr fest war, ist anerkannt. Es war nach langen Gränzstreitigkeiten der Böoter und Athener ein alter Vertrag abgeschlossen worden, daß keines von beiden Völkern Panakton bewohnen, sondern sie die Gegend gemeinschaftlich nützen sollten [10]). Wie bezeichnet dies ganz die Lage von Gifto-Castro! Keins von beiden Völkern durfte durch diese Festung den Paß beherrschen, wenn nicht das eine stets den verheerenden Einfällen des andern ausgesetzt seyn sollte. Wenn auch Panakton im 12. Jahre des peloponnesischen Krieges zerstört wurde: so finden wir es doch noch weit später als bedeutende Festung [11]). Aber auch das hohe Alter des kyklopisch erbauten Thurms beweist für Panakton. Denn schon in sehr früher Zeit sollen die aus Theben verdrängten Pelasger um Panakton mit den äolischen Böotern gestritten haben — eine Nachricht, die in ihrem Zusammenhange betrachtet von entscheidender Wichtigkeit ist [12]).

Eleutherä dagegen, welches ungewiß war, vom böotischen Statenbunde zu Athen überging, und seit der Zeit zwar keinen Demos von Athen, aber eine eng-

9, 395. Den Plan zu der Gegend und dem Tempel von Foucherot zu Sainte-Croix Mysteres Ausg. von Sylv. de Sacy. 1, 31, 25; vgl. Skylax Geogr. min. Th. 1, S. 20. 2) Außer Chandler und den Unedited antiquities s. Dodwell 1, S. 584. 3) Am deutlichsten Himerios Deklam. 22. τὸ κάτω τέμενος. Giuseppe Bartoli L'antro Eleusinio 1761. 4) Unter den Stellen, welche Barbié du Bocage häuft, histoire de la Bourgade d'Oenoë la sacrée, sind besonders Diod. 4, 60. Herod. 5, 74. Thukyd. 2, 18. Strabo 8, 375. Serv. Äneis 6, 14. entscheidend. 5) Oedip. Kolon. 1102. Der Scholiast verwechselt das äantische und hippothoontische Önoë. 6) Nicht vom Grab des Androgeos, wie Barbié meint, der in diesem Punkte gar nichts gesehen hat. 7) Philochoros ἐν Τετραπόλεως Stelle (vgl. Valckenär zu Ammonios S. 93) bei den Schol. Soph. ist so zu schreiben: ὅταν δὲ σημεῖα γένηται παραδεδομένα ἐν τοῖς ἱεροῖς, τότε ἀποστέλλουσι τὴν θεωρίαν οἱ ἐκ τοῦ γένους, Πυθιάδα καὶ Δηλιάδα, ὁποτέρα ἂν καθήκῃ αὐτοῖς. θύει δὲ ὁ μάντις, ὅταν μὲν τὰ εἰς Δελφοὺς πόμπιμα γένηται καὶ θεωρία πέμπηται, ἐν Οἰνόῃ καθ' ἑκάστην ἡμέραν ἐν τῷ Πυθίῳ, εἰ δὲ εἰς Δῆλον ἀποστέλλοιτο ἡ θεωρία, κατὰ τὰ προειρημένα θύει ὁ μάντις εἰς τὸ ἐν Μαραθῶνι Δήλιον κ. τ. λ. — Vgl. Herod. 6, 34. 8) Statius Thebais 12, 619 nennt beide Orte zusammen. 9) Eben so Dodwell 1, S. 283. 10) Thukyd. 5, 42. 11) Demosth. π. παραπρ. 446, 2. Paus. 1, 26, 5. 12) Photions Bibl. S. 990 aus Proklos.

Digitized by Google

verbundene Stadt, gleicher Verfassung, Sacra und Rechte theilhaftig, bildete, lag zwar ungefähr in derselben Gegend, an der Straße von Athen nach Theben, doch wol nicht mehr im Passe, sondern in die Ebene hinabgebaut, und etwas westlicher, da es mit den Marken der Platäer gränzt [1]): etwa wo jetzt die Karten Kondura zeigen. Von hier war schon sehr früh — wahrscheinlich in der Zeit des Böoterkriegs unter Melanthos — der Dienst und das alte Schnitzbild des Dionysos Eleuthereus nach Athen verpflanzt worden, wo ihm die großen Dionysien gefeiert wurden [2]). Eleutherá, selbst mythisch berühmt, bestand indessen fort als eine unbedeutende Ortschaft, in welcher zu Perikles Zeit Myron und sein Sohn Lykios, bald Athener, bald Böoter genannt, den Erzguß zur höchsten Vollkommenheit brachten [3]). Zu Pausanias Zeit war Eleutherá verödet [4]).

In derselben Gegend lag Drymos, ebenfalls einer der festen Gränzorte gegen Böozien [5]). Zu diesen gehört auch Phyle, welches man in Biglaturri, (bei Wheler fälschlich Biala Castro geschrieben), einem Castell auf den Anhöhen von Cassa, die sich an den Parnes anschließen, fünf Stunden von Athen, erkennt. Die Alten rechneten 100 — 120 Stadien von Athen, und setzten Phyle auf die Böotische Seite, an den Parnes, auf einem der Wege von Athen nach Theben [6]). Die Lage auf einem steil abfallenden Felsen, an zwei Seiten ein reißender Waldstrom, und die starke Befestigung machten es zu einem leicht zu vertheidigenden Platze, von dem durch Thrasybulos die erneuerte Freiheit Athens ausging. — Die Alten erwähnen ein Nymphäon bei Phyle [7]), welches Dodwell in einer Tropfgrotte drei Stunden NO. von Phyle wieder aufgefunden hat.

In der Nähe von Phyle, aber zugleich an den Gränzen des Gebiets von Tanagra in Böozien, unfern von Psaphis bei Oropos, lag auf einer weitumher sichtbaren Höhe des Parnes der Ort Harma (kein Demos) [8]). Hieher pflegten die Priester zu schauen, denen im Anfange des Frühlings, bevor die heilige Gesandtschaft nach Delphi ausbrach, die nächtliche Blitzbeobachtung (*ἀστραπαὶ Πυθίαι*) aufgetragen war, bei der sie ihren Standpunkt in der Stadt selbst beim Altar des Zeus Astrapäos wählten [9]). Ob und wo in diesen Gegenden Epakria angesetzt werden müsse, lassen wir dahin gestellt; Strabon kennt eine der altionischen Zwölfstädte des Namens, das Etymologikon drei *ἐπακρίδας*, deren Gebiet Epakrien sey. Eine davon nach Philochoros bei Stephanos Semachidá.

Wenden wir uns von den Ortschaften der Nordgränzen mehr südlich gegen die Stadt Athen, so mögen wir, etwa zwei Stunden vom Fuß des Parnes, eine von dem Dorfe Kasha, wo jetzt die Kirche *Αγιοι σαραντα* liegt, mit Dodwell Acharná ansetzen, den reichbevölkerten Flecken stämmiger Einwohner, der im peloponnesischen Kriege dreitausend Schwerbewaffnete stellte [10]), mit Tempeln des Herakles, der Athena, des Dionysos, besonders des Apollon [11]): also nichts weniger denn ein armseliges Kohlenbrennerdorf, dessen Esel, wie Manche sich vorstellen, sein einziger Reichthum gewesen. Acharná lag 60 Stadien von Athen, von der Stadt aus sichtbar, vom Berge Ägaleos landeinwärts [12]). Noch sind einige Marmorblöcke, Sarkophage u. dgl. als Spur der bedeutenden Ortschaft übrig [13]). Dürfen wir Lipsidrion, das Castell der Alkmäoniden im Kriege gegen Peisistratos, noch an die Abhänge des Parnes setzen: so kommt der unterhalb gelegene Demos Päonia [14]), oder Päonidá in die Gegenden von Kasha, und trifft dann auf das heutige Menido, wohin es Stuart setzt. Dekeleia, etwa Korokleidia, muß in dieselben Gegenden gesetzt werden, 120 Stadien von Athen: es lag so, daß auf der einen Seite die Thriasische, auf der andern die Kekropische Ebene den Streifzügen der Lakedämonier offen lag, die es im peloponnesischen Kriege besetzt hielten. Es war ebenfalls von Athen aus sichtbar [15]). Nun soll aber Dekeleia von einem Dekelos den Namen haben, der die Dioskuren im Kriege gegen Theseus zur Eroberung von Aphidna geführt habe [16]). Und hieraus können wir wol mit Grunde schließen, daß Aphidna, seit jener frühern Zeit bis auf Demosthenes Jahrh. befestigt [17]), in derselben Gegend, d. i. an den Hängen des Parnes, gelegen habe [18]). Damit verbinden wir noch den Demos Titakidá (denn Titakos, der Erdgeborne, soll bei demselben Feldzuge den Dioskuren Aphidna verrathen haben [19]), und Perrhidá, was ausdrücklich in die Nähe von Aphidna gesetzt wird [20]): so daß also nun Aphidna, Titakidá, Perrhidá, in unmittelbare Nähe zusammentreffen müssen, wozu bald noch ein Beweis nachfolgen soll. — Noch kommt ein Oon bei Dekeleia vor [21]). Zwischen Dekeleia aber und den Böotischen Tanagra lag Sphendaleiʒ [22]). Pallene's Lage wird dadurch bestimmt, daß es auf dem Wege von der Stadt nach Marathon etwa in der Mitte lag; hier schlug Peisistratos die Athener, ehe er sie zum drittenmal unterwarf [23]). Auch kann es nicht sehr weit von Acharná

1) Schol. Hesiod Theog. 54. Strabo 8, 375. Paus. 1, 38. Xenoph. Hell. 5, 4, 14. 2) Außer Barbié du Bocage a. O. Böckh über den Unterschied der Lenäen u. s. w. in den neuesten Abhandlungen der Berliner Akad. 3) Vgl. Thiersch Epochen der bildenden Kunst II. Anm. S. 64. 4) Paus. 1, 38. 5) Demosthen. π. παραπρ. 345. Harpokr. Suidas, Hesych. 6) Barbié du Bocage S. 161. vgl. Hobhouse 1. S. 287. 7) Menandros bei Harpokr. φυλή. Dodwell 1 S. 505. 8) Strabon 9, 404. Steph. Byz. Ἅρμα. Eustath. Il. 2, 499. 9) Eurip. Jon. 297.

10) Thukyd. 2, 20. vgl. Pindar. Nem. 2, 16. 11) Athenäos 6. 234. 235. Pausanias. 12) Thukyd. 2, 19. 20. 13) Dodwell 1, S. 522. vgl. Hobhouse I. S. 371. 14) Herod. 5, 62. wo für *Λειψύδριον τὸ ὑπὲρ Παιονίης* unverzeihlicher Weise gegen die Mss. *Πάρνηθος* corrigirt ist; vgl. Ilgen zu den Stellen 24. Athen. 15, 695. Hesych und Suidas setzen es freilich *ὑπὲρ Πάρνηθος*, aber widerspricht dies dem Herodotischen? *Παιονία* ist übrigens die Gegend von Päonidá. vgl. Larcher zu dieser Stelle. 15) Thukyd. 7, 19. 16) Herod. 9, 73. u. An. 17) Demosth. von der Krone. S. 238. 18) Über den Namen *Ἄφιδνα* Sturz zu Hellanikos 90 S. 116. 19) Herod. a. O. Stephan. u. Harpokr. *Τιτακίδαι*. 20) *Περρίδαι τῆς Ἀττικῆς δῆμος ἐν Ἀφίδναις*. Hesych. 21) Philochoros bei Harpokr. Wahrscheinlich die *Οἰᾶτις* bei Soph. Oed. Kol. 1060. 22) Herod. 9, 15. 23) Herod. 1, 62. mit Valken. Anm. Ganz andere Tradi-

Digitized by Google

entfernt gelegen haben [1]). Pallene soll von den Pallantiden, altattischen Heroen, den Namen haben [2]). Hier war ein Haupttempel der Athena (*Παλλήνιον*), reich an Weihgeschenken und Merkwürdigkeiten, die Themison in der *Παλληνίς* verzeichnet hatte. Den Dienst versah eine Priesterin mit Hilfe von Parasiten [3]). — Die Angaben von Pallenes Lage führten etwa an die Quellen des Kephissos, wo auch **Trinemeis** lag. Aber zwischen diesen Quellen und dem Pentheliкon weist noch jetzt der Name der schönsten attischen Ortschaft Kevrisdia auf den alten Demos **Kephissia** hin, in welchem die Villa des Herodes Attikus, dem Athen unter **Adrian** soviel von dem wieder auflebenden Glanze verdankt, gelegen war, reich bewässert und mit schattigen Laubwäldern [4]). An Kephissia gränzte unmittelbar gegen Süden der Demos der **Hephästiaden**, dem zuverlässig die alte Kunstfertigkeit seiner Insassen den Namen gegeben, mit einem Tempel des Hephästos sowol als des Herakles [5]). Wenn ferner die Ähnlichkeit von Pelika, nicht viel südlicher als **Kephissia**, mit **Pelakes** genügend scheint: so haben wir dadurch zugleich die Lage von **Eupyridä** und **Kekropidä** bestimmt, denn diese drei Demen werden unter den Namen *Τρίκωμοι* zusammen begriffen. Auch reicht die kekropische Ebene gewiß so weit hinauf. — So kann auch der Name Marusia in dieser Gegend an Artemis Amarysia erinnern, welche die Bewohner von **Athmonon** (wie die Eretrier in Euböa) als Hauptgöttin verehrten [6]). Endlich gehört zu den Orten am Kephissos wahrscheinlich noch **Eiresidä** [7]).

Indem wir dem Laufe des Kephissos folgen, liegt uns ob, die Lage mehrer Demen anzugeben, die in der Nähe der Stadt selbst auf der Landseite — denn die Küste ist oben schon behandelt — liegen. **Köle** vor dem Melitischen Thore mit den Erbbegräbnissen der Familie des **Miltiades**, **Kimon**, **Thukydides** [8]). **Agra** jenseit des Ilissos, etwas höher als die Stadt, in einer Furth mit dem Tempel der Demeter, der die Mysten der kleinen Eleusinien aufnahm, und dem Heiligthume der Artemis Agrotera [9]). Der äußere **Kerameikos**, sechs Stadien [10]) von dem schönsten Thore Athens, dem Dipylon, gegen NW., und durch eine breite Heerstraße verbunden. Hier liegt das Gymnasium der Akademie, von dem auch wol die ganze Vorstadt den Namen führt. Die Tempel und Heiligthümer der Athene mit den Ölbäumen, des Prometheus, des Dionysos Eleuthereus, die Gräber der gefallnen Krieger und die Leichenspiele daran, die Fackelwettläufe und Pompen, welche hieraus oder hierhin zogen, machten den äußern Kerameikos zur schönsten Vorstadt Athens. Ehemals soll die Gegend wüst und öde gewesen seyn, erst Kimon schuf durch Wasserleitungen die dürre Fläche zu einem blühenden Garten um [11]): woraus zugleich erhellt, daß die Akademie nicht eigentlich an den Kephissos gesetzt werden darf. Den **Kolonos Hippios** darf man wol nicht fern von der Akademie setzen [12]), 10 Stadien von der Stadt [13]). Vermuthlich zuerst nichts als ein Heiligthum der Roßgötter, Athene und Poseidon; zu denen noch Prometheus und die *Σεμναὶ θεαί* (Oedipus Fabel) hinzukommen [14]). Wenn hier die Maulthiertreiber, die *ὀρεοκόμοι*, ihre Station hatten, so war dies vermuthlich eine Anstalt, um von da Reisen über Land unternehmen zu können [15]). Zu den Demen gehört auch **Kynosarges**, Vorstadt mit einem Gymnasium auf der Ostseite der Stadt unfern dem Ilissos [16]): dabei ein heiliges Feld und ein Tempel des Herakles, der seine Priester und Parasiten hatte, welche aus den unechten Söhnen der Athener gewählt wurden, die mit ihrer Nachkommenschaft einen bedeutenden Theil der Bevölkerung von Kynosarges — wenigstens bis auf die Zeit des Alkibiades — ausmachten [17]). An das Herakleion in Kynosarges gränzte der Demos **Alopeke** nach Herodot, Sokrates Heimath; nach **Äschines** war derselbe 11 — 12 Stadien von der Stadtmauer entfernt; das neue Lopeke ist wol zu weit entlegen, um als derselbe Ort gelten zu können [18]). **Agraule** oberhalb des Panathenaischen Stadium's am Ilissos, jetzt vielleicht Karala [19]). **Kepoi**, worin Einige eine Ortschaft bei Athen, etwa Ampelokipo suchen, war ein heiliger Bezirk der Aphrodite in der Stadt selbst [20]). — An der Straße nach Eleusis **Skiron**, welches wol von dem Tempel der Athena Skiras in Phaleron zu unterscheiden ist: bei jenem wurden die Skirophorien, bei diesem die Oschophorien gefeiert. Etwas weiterhin, aber noch vor dem Übergang über den Kephissos, der Demos **Lakidä** oder Laliadä, die Heimath des **Miltiades** und **Kimon** [21]). Auch die Ortschaft **Keiriadä** muß der Stadt nah gelegen haben, da das Barathron — der Athenische Keadas — welches von der Stadt nicht gar weit entfernt seyn konnte, in Keiriadä war [22]). Das Dorf **Keopia** am NOEnde des Hymettos ist auch nach einer alten Inschrift der Demos des Namens. Und zum Schlusse dieser Aufzäh-

---

tionen von dieser Schlacht **Andokides** *π. μυστηρίων*. S. 19, 11. vgl. Schol. **Aristoph.** Acharn. 234.

1) **Aristoph.** Acharn. 234. — vgl. Androtion bei **Siebelis** S. 118. 2) Zu schließen aus **Plutarch** Theseus 13. 3) **Athenäos** 6, 234 235. **Herod.** a. O. 4) **Philostrat.** V. Soph. II. **Gellius** N A. 18, 10. vgl. 1, 2. 5) **Diogen. Laert.** III. **Plato** 3. S. 79. D. 6) **Pausan.** 1, 31. **Hesych.** *Ἀμαρύσια*. 7) S. das **Platonische** Testament bei **Diog. Laert.** a. O. 8) **Markelin** Leben des **Thukyd.** 9) Platon Phädr. S. 7. Bekk. **Paus. Steph.** Der kleine jonische Tempel an der Südseite des Iliß, j. *Παναγία εἰς τὴν πέτραν*, ist weder der von **Agra** noch das Heiligthum des **Pankrs.** 10) *Cicero* de finibus V, 1. **Livius** 31, 24. mille fere passus.

11) **Suidas** *τὸ Ἱππάρχου τειχίον*. **Plutarch** Kimon. 13. Sonst Meursii Ceramicus geminus. 12) S. **Meurs.** de pag. Att. s. v. Colonus. 13) **Thukyd.** 8, 67. 14) S. **Soph.** Oedip. Kol. 52. mit den Schol. Der *χαλκόπους ὀδὸς* (vgl. zu 1595.) scheint ein altes Bauwerk von eigenthümlicher Anlage. 15) Schol. **Soph.** 718. **Harpokr.** *Κολωνίτας*. 16) **Paus.** vgl. **Athenäos** 364. a. 17) S. außer andern Stellen das Dekret des **Alkibiades** bei **Athen.** 6, 234. e. vgl. **Meier** historia juris Attici de bonis damnatorum p. 75. der indeß die *νόθους* hier nicht im eigentlichen Sinne statuiren will. 18) **Herod.** 5, 63. *Ἀλωπεκῆσι ἀγχοῦ τοῦ Ἡρακλείου τοῦ ἐν Κυνοσάργει*. vgl. **Valckenar.** **Äschines** gegen Timarch. S. 14, 11. 19) **Harpokrat.** 20) **Pauf.** 1, 27. 21) **Pausan.** 1, 37, 1. 22) Anecdot. *Bekkeri* Lex. rhet. 219, 8. **Valkenaer** zu **Herod.** 7, 133. **Meier** de poenis damn. p. 19.

Digitized by Google

lung Attischer Ortschaften weisen wir noch auf die merkwürdigen Mauern hin, die Dodwell bei Hymettos 4 engl. Meilen vom Kloster Syriani gefunden, und wol mit vollem Rechte auf die Niederlassung der Tyrrhenischen Pelasger an diesem Gebirge bezogen hat [1].

Wir können hier eine Frage nicht mit Stillschweigen übergehen, die freilich nicht reinageographischer Art ist: gab es Demen in der Stadt Athen selbst? Um sie zu lösen, müssen wir in der Geschichte der attischen Ortschaften etwas weiter zurückgehen.

Δῆμοι d. h. Ortschaften mit abgesonderten Gebieten, zwischen denen auch Gränzsäulen standen [2], gab es in Attika von je her. Auch mochten sie, wie Thukydides angibt, eigne Obrigkeiten haben, auf die indeß der Stat wenig achtete, da bei dem aristokratischen Charakter der ältern Verfassung die Eintheilung in Phratrien und Geschlechter bei weitem wichtiger war, als dies Zusammenwohnen in Demen. Doch hatten auch diese ihre Sacra, und standen als Gemeinden in nähern oder entfernetern Verbindungen mit einander, wie die von Melite in dem nahen Diomeia (vermuthlich bei einem großen Heraklesfeste) Metagetinia feierten [3]; und dagegen zwischen Hagnusiern und Pallenern sogar alles wechselseitige Connubium aufgehoben war [4]. Geschlossene und streng gesonderte Gemeinden waren sie aber damals noch nicht: sonst könnten wir nicht den Philaiden Miltiades unter den Lakiaden, und Epikur aus demselben Geschlecht im Gau Gargettos treffen, da es doch auch einen Demos Philaidä gab; sonst müßte Sokrates dem Demos nach, wie von Geschlecht, ein Dädalide seyn, und nicht von Alopeke u. s. w. Als aber Kleisthenes, um die Demokratie zu heben, die Eintheilung des Volks nach einem chorographischen System durchführte, mußten die Demen eine weit höhere Bedeutung gewinnen. Sie wurden nun die eigentlichen Glieder des Stats. Jeder Bürger war zugleich Mitglied eines Demos und in dessen Listen eingetragen: wir finden nicht, daß Jemand aus einem in den andern übertreten konnte (Miltiades — Kimon — Thessalos — Lakiaden), ob es gleich nichts weniger als nothwendig war, in dem Demos, zu dem man gerechnet wurde, zu wohnen, und in keinem andern Grundbesitz zu erwerben. Aber von Anfang, als Kleisthenes die Demen regulirte, kann er dabei keinen andern Grundsatz befolgt haben, als die Ansässigkeit oder den dauernden Aufenthalt eines Bürgers in einer der Ortschaften.

Daß nun die Stadt selbst keinen Demos bilden oder enthalten konnte, geht eigentlich schon daraus hervor, daß sie nur durch den Zusammenfluß der Demen gebildet worden war, und die Athener fortdauernd das Leben auf dem Lande vorzogen. Doch finden wir die Demen in der Stadt. So Aphidathenäon [5]. So London in der Region der Stadt Limnä, eigentlich nur ein großer Peribolos mit zwei Tempeln des Dionysos, aber doch auch ein Demos genannt [6]. In solchen Fällen ist wol anzunehmen, daß diese Gegenden zu Kleisthenes Zeit noch nicht integrirende Theile der Stadt, sondern mehr Vorstädte oder offne Plätze mit nahem Ackerlande bildeten, obgleich freilich London an der Südseite der Burg zu den älteren Theilen der Stadt zu gehören scheint. — Anders verhält es sich mit Kollytos [7], Melite [8], Kolonos [9], Cuppridä [10], Marathon [11], welche zugleich Demen und Stadtviertel sind. Hier sieht man deutlich, daß die Einwohner des Demos, wenn sie sich in der Stadt anbauten und aufhielten, den ländlichen Namen mitbrachten und ihrer Straße und Gegend mittheilten.

Es bleibt noch übrig von der Unterordnung der Demen in Phylen zu sprechen, da diese nachzuweisen, wenn es nur möglich wäre, die Basis der Topographie Attika's seyn müßte. Kleisthenes hatte Land und Volk in zehn Phylen getheilt, in welche die Demen, damals gegen hundert, eingetheilt wurden. Die Zahl der Demen vermehrte sich bis zum Zeitalter der Redner bedeutend, und später wurden aus einem Theile derselben auch noch zwei neue Phylen gebildet, Antigonis und Demetrias, bald darauf Ptolemais und Attalis genannt. Man nahm den alten Distriften einzelne Ortschaften ab, legte einzelne neue an, und bildete so einen neuen Kreis daraus. So wurde auch noch später eine Phyle Hadrianis, besonders aus den kleinen Inseln um Attika, konstituirt.

Da nun die Kleisthenischen Phylen chorographisch waren, wie in Griechenland eben auch die Eleischen [12], die Ephesischen [13], die der lakonischen Perioken [14], so müssen die Demen einer Phyle wie Ortschaften eines Kreises zusammengelegen haben. So finden wir es auch wirklich öfter. Marathon, Oinoe, Trikorythos, Rhamnus, Psaphidä, Phegäa liegen in unmittelbarer Nähe, unweit davon liegen Aphidna, Perrhidä, Titakidä wieder auf einem Flecke: dies sind die Ortschaften der Kantis, welche sonach einen genau begränzten Kreis von Bdoiens Gränze und dem Parnes bis zum Marathonischen Feld eingeschlossen umfaßt. Eben so liegen Mirrhinus, Prasiä und Steiria zusammen und gehören zusammen zur Pandionis; und ähnliches kommt öfter vor. Allein über die ursprüngliche Regel scheint sich eine Menge unordentlicher Ausnahmen geworfen zu haben, indem bei Anlegung neuer Ortschaften, bei der Abtretung alter — etwa um das Gleichgewicht zu erhalten — die einfache Ordnung versäumt und vereitelt wurde. Manchen Demen werden zwei oder drei Phylen zugeschrieben und wol nicht bloß durch Versehn, wie Phaleron der Kekis und Kantis, Phegä der Kekis, Kantis und Adrianis u. s. w. Und so findet es sich denn, daß Sunion zu derselben Phyle gehört, wie

1) Dodwell 1. S. 483. 2) Hier ist Kollytos und hier Melite: Strab. I. 3) Plutarch vom Exil. Die Nachbarschaft folgte ich daraus, daß auch Diomos ein Sohn des Kollytos heißt, wie Melite bei Kollytos liegt. Alle drei Orte halten den Heraklesdienst gemein. 4) Plutarch Theseus 13. 5) Hesych. *Ἁφιδν. ἐν ἄστει.* Die oft vorkommende Redeweise dagegen *ἐν ἄστει Λόνδρος* bedeutet nichts anders als *ἐν ἀστυ.*

6) Steph. Byz. *Λίμναι*; vgl. Bekk über den Unterschied der Londen, Antiochenen und kleinen Dionysien. 7) Himerius Eleg. Meurs. s. v. 8. Siebelis Index zu Philochor. p. 125. 9) Siebelis Philochor. S. 55. Androtion 115. 10) Hesych. *Κυπριδ.* 11) Suidas *Μαραθ.* 12) Paus. 5, 9. 13) Steph. *Βέννα.* 14) Orchomenos S. 314.

Digitized by Google

Skambonidä bei Eleusis, zur Leontis nämlich; Eleusis und Azenia bei Sunion zur Hippothoontis und dgl. mehr. Und so möchte es denn unmöglich seyn, die attischen Kreise chorographisch abzufondern; eine Aufzählung der in ihnen enthaltenen Demen nach Meursius, Spon, Corsini u. a. muß genügen [1].

Kekropis. Athmonen, Azone, Halä, Aexonides, Dädalidä, Epinikidä, Zypete, [Melite] Pithos [2], Sypalettos, Trinemeis, Phlya.

Ageis. Halä Araphenides, Araphen, Bate, Gargettos, Diomeia, Erechthia, Erikeia, Erchela, Ikaria, Jonidä, Kollytos, Kydantidä, Plotheia, Titheas, [Phegäa] Philaidä, Eholleidä.

Oneis. Acharnä, Buteia, Epikephisia, Thria, Hippotamadä, Kaliadä, Lusia, Melete, Oe [3], Peristhoidä, Ptelea, Xypridä, [Philaidä] Phyle.

Erechtheis. Agraule, Anagyrus, Euonymos, Themakos, Kedä, Kephisia, Ober- und Nieder-Lampra, Pambotadä, Pergase, Sybridä, Phegus.

Hippothoontis. Azenia, Amaxantenia, Anakäa, Acherdus, Dekeleia, Eläeus, Eleusä, Erbadä, Thymbradä, Keiriadä, Köte, Korydalleis, Peiraeus, Sphendale, Önoe Hippoth, Ön Dekeleiken.

Leontis. Athalidä, Halimus, [Aphidna], Hekale, Eupyridä, Kettos, Deiradeis, Kekropidä (mahrsch.), Kropia, Leukondon, [Marathon] Don, Kerameikon, Päonidä, Peleka, Potamos, Skambonidä, Sunion, Hybä, Phrearrhoi.

Aantis. Aphidna, Marathon, Önoe Aant., Phegäa, [Phaleron], Rhamnus, Perrhidä, Thyrgonidä, Xitafidä, Trikorythos, Psaphidä.

Pandionis. Angele, Kydathenäon, Konthyle, Kytheron, Myrrhinus, Oa, Päania, Prasiä, Probalinthos, Steiria, Phegäa Pandion.

Akamantis. Hagnus, Eiresidä, Hermos, Hephästiadä, Thorikos, Itea, Kerameikos, Kephale, Kyrtiadä, Kitynna, Poros, Prospalta, Sphettos, Cholargos.

Antiochis. Agilia, Alopeke, Amphitrope, Anaphlystos, Atene, Besa, Thorä [Itea], Kriea, Lekkon, Leukopyra, Melänä, Pallene, Pentele, [Perrhidä, Xitafidä] Semachidä, Phaleon.

Demetrias. [Hagnus].

Attalis. Apollonieis [Altene, Sunion, Hagnus, Agraule].

Ptolemais. Berenikidä, Thyrgonidä, [Aphidna, Perrhidä, Xitafidä, Konthyle, Kydantidä, Phlya, Themakos].

Hadrianis. Helene, Eleusa [Phegäa, Oa].

Unbekannte Phyle. Agialos, Agikoreis, Agrä (wol fein Demos), Aulis, Argilia (wol falsch) Bdotios Demos (zweifelh.) Brauron, Enna (zweif.), Drymos (fein Demos) Echelidä, Thebe (zweif.), Kale, Kotholidä Kolonos Hippios, Knnosarges, Lariffa (zweif.) Lendon, Panaiton (kein Demos), Sporgilos, Hyssä (nur kurze Zeit attisch) Phormisioi, Phrittioi (zweif.) Chitone.

Einige verdorbene Namen bei Suidas und Hesych sind weggeblieben.

Inseln. Salamis, j. Coluri. Das bedeutendste Flußchen hieß Bokaros. Daß die Insel ursprünglich den Athenern gehört, suchte Solon aus der Lage der alten Sage nach Abend hin zu erweisen. Nachdem sie athenisch geworden war, wurde Salamis die Ortschaft attischer Demos [4]. Sie lag gegen Attika hingekehrt; eine alte Stadt war nach Süden gerichtet gewesen, nach Strabon.

Psyttalia (Lipsokattalia) durch Aristides *im* salamischen Treffen berühmt in der Enge des Meerbusens [5]), nahe die kleinere Atalante, an den Küsten des Korydalos die beiden Parmakusä, j. Mistra und Megala-Kira; Phaura j. Phlegu vor dem Zoster, bei Aixpaläa Eleusa (wo bei Stuart Vouliasmeni; nördlicher Hydrussa, bei Sunion Patroklesinsel, j. Grithonisi. Vor Thorikos die langgestreckte Felseninsel Helene auch Kranae, ein steiniger und unfruchtbarer Bergrücken j. Makronisi. (K. O. Müller.)

Athen. Die Topographie dieser Hauptstadt von Attika, wenn auch mit der Stadt Rom weder an Größe des Gegenstandes noch an allseitigem Interesse vergleichbar, verdient schon darum besonders dargestellt zu werden, weil sie zur Erklärung der attischen Schriftsteller eben so wichtig als der Kunstgeschichte förderlich ist. Zu solchen Zwecken aber müßte sie freilich nach festern Grundsätzen unternommen und mit mehr Umsicht und Ueberlegung ausgeführt werden als bis jetzt geschehen ist. Nur wer alle Andeutungen und Winke der in Athen lebenden Schriftsteller mit dem jetzigen Lokal bis ins Allerreinelnste selbst verglichen hätte, könnte diese Aufgabe vollkommen lösen: wie sollten es die Schriftsteller, die kaum das, was Meursius zusammengetragen, gehörig benutzt, und statt folgerechter Combination blinde Muthmaßung hingestellt haben!

Unter den Alten hatte man eine Schrift von Menekles oder Kallistratos über die Stadt Athen, aus der Harpokration einiges Schätzbare entnommen [6]. Heliodoros hatte über die Burg, über die Grabmäler bei Athen [7]) und die Straße der Tripoden geschrieben; Polemon die Inschriften der Weihgeschenke auf der Akropolis gesammelt. Meursius Sammlungen sind in den Büchern Athenae Atticae (mit einem sehr schlechten Plan), Ceramicus geminus, Cecropia s. de arce, Lectiones Atticae und Areopagus nic-

1) Um hier zuletzt die besten Karten über Attika zu erwähnen: ist außer der Achaia vetus ac nova von Wheler, bei der Stuart T. III. der von Kitchin bei Chandlers Reise, besonders die Carta della Grecia antica secondo le osservazioni di Sir William Gell. Roma presso Poggioli zu benutzen, obgleich auch hier in der Anlegung der alten Demen mancher augenscheinlicher Fehler begangen ist. 2) Schreiber Anmerken zu Xenaos Ves. S. 1. 3) vgl. Hemsterh. zu Schol. Aristoph. Plutus S. 352. 4) Der Xanthi bei Plutarch Sympos. 2, 10. Nikander bei Harpokr. Σωχυρίδαι. — der Leontis, Steph.

5) Philostrat. Heroika Akar. 6) Herod. 8, 76, 93. Aschyl. Pers. 446, mit Stanleys Anm.

1) s. v. Ἐκατόμπεδον, Κεραμεικός, Ἔρεμα. 2) περὶ Ἀκροπόλεως bei Harpocr. s. v. Θεσπιάδαι, Νίκης Ἀπτέρου. — Plutarch. V. X. Orat. Hyperid. p. 271 II. Ob dort noch Nachreden für Ἀλκιβιάδου περὶ μυστηρίων — Ἀλκίβιος zu emendiren sey, ist mehr als zweifelhaft. Indessen existirte auch von diesem attischen Topographen ein Buch derselben Aufschrift.

Digitized by Google

dergelegt. Den ersten nicht unbrauchbaren perspectivisch aufgefaßten Plan der heutigen Stadt gibt Francesco Fanelli Atene Attiche herausgeg. 1704, welcher den Zustand der Stadt unter der venetianischen Familie der Acciajuoli beschreibt. Wie Fanelli, dessen Plan gegen 1687 gezeichnet scheint, sahen auch Wheler und Spon im Jahre 1675 noch Vieles, was bald darauf und im Laufe von anderthalb Jahrhunderten zerstört worden ist. Gleichzeitig aber von minderem Verdienst ist *Guillet-tiere's* Athènes ancienne et nouvelle sec. ed. Paris 1675. nebst einem Plan von Alt- und Neu-Athen. Gründlicheren Bezug auf das Alterthum nimmt Chandler, ohne indeß viel zu ergründen. Hätte er nur, und alle seine Nachfolger, den Platz aufgefundener Inschriften mit größerer Genauigkeit angegeben; es würde dies einen Weg eröffnen, durch Combination manches alte Local wieder aufzufinden. Viel mehr als *Le Roy* Monumens de la Grèce geben *Stuart's* Antiquities of Athens, deren drittem Bande auch ein gegen das Jahr 1752 trigonometrisch aufgenommener Plan des heutigen Athen beigegeben ist. Damit stimmt der genaue Plan von Fauvel bei. *Olivier* Voyage T. III. pl. 49. *Wilkins* Atheniensia or Remarks on the topography and buildings of Athens. London 1816 geben ohne neue Aufnahmen den Stuart'schen Plan wieder, und was von eignen Untersuchungen dabei ist, versteht meist den rechten Punkt. Unbedenklichen Vorzug verdient *Hawkins* Topography of Athens in Walpole's Memoirs T. I. p. 480. Noch sind besonders *Clarke's* und *Dodwell's* Travels anzuführen. Aber unter denen, die Athen nicht selbst besucht, hat Barthelemy zum Anacharsis durch Barbié du Bocage nach Aufnahmen von Foucheron einen Plan der alten Stadt entwerfen lassen, der bei den Meisten einen unverdienten Beifall gefunden, da er in der Anstzung der meisten Hauptpunkte durchaus fehlt. (Vergl. Note 17 zu cap. XII. T. II. p. 563 der Stereotyp-Ausg.) Gänzlich unbrauchbar ist die Vorstellung der Schauplätze berühmter Begebenheiten von Breitenbauch. Leipzig, 1794, wo Barthelemy's Entwurf angeblich vervollständigt, in Wahrheit aber gänzlich entstellt und verdorben ist. Was neuerlich die Elgin'schen Künstler versprochen haben, soll hier nicht voreilig besprochen werden: unsere Erwartung ist gespannt.

Wenn wir nun hier ohne besondre neue Hilfsquellen unsere Vorgänger nicht bloß wiedergeben wollen, mußte es ein strengerer und mehr methodischer Gang der Combination seyn, durch welchen entweder neue oder doch gewissere Resultate gewonnen werden könnten. Zu dem Ende werden wir von noch stehenden und vorhandenen Denkmälern aller Art ausgehend uns erst einer Anzahl fester Punkte zu versichern suchen, ehe wir dem Pausanias auf seinen Wanderungen durch die Stadt folgen können: eine Übersicht der Plätze, Straßen, Thore, bedeutenden Gebäude kann erst zuletzt gegeben werden.

Fest bestimmt ist erstens die Lage der Akropolis, unverkennbar ist der kolossale Bau des Parthenons, das combinirte Heiligthum der Athena Polias und des Erechtheus, die herrlichen Propyläen am Eingange nebst dem Tempel der Nike apteros auf der einen, einer Gemäldegallerie an der andern Seite. Hier war von jeher, auch vor der Erbauung dieses Säulenvorthofs der leichteste Aufgang zur Burg [1]: der schwierigste und steilste an der entgegengesetzten Ostseite des Felsenhügels. Dort muß unmittelbar am Abhange der Tempel der Aglauros gelegen haben [2], wo sich die Tochter des Kekrops herabgestürzt haben soll. Rechts von den Propyläen an der N. W. Seite der Burg ist eine geräumige Grotte mit einem Quell, der mit einem andern vereinigt zum Bache wird. Es ist dies die Grotte, welche ehemals die des Kekrops hieß, wo Erechtheus von der Erde verschlungen, Jon von der Kreusa geboren seyn soll, und seit der Schlacht von Marathon Pan, der tapfre und willfährige Bundesgenoß einquartiert wurde [3]. Denn Pausanias gibt die Lage derselben dem gemäß unterhalb der Propyläen an, und erwähnt die Wasserquelle in derselben [4]; Lukian läßt den Pan daraus hervortretend die Minerva bewillkommnen, welche sich auf den gegenüberliegenden Areopagos niedergelassen [5], endlich ist in der Nähe dieser Grotte eine vortreffliche Marmorstatue des Gottes gefunden worden, an dessen Nacken durch eiserne Klammern ein Tropäon, wie es scheint, befestigt war, also des Siegers bei Marathon [6].

Von der Pansgrotte aus wird es möglich seyn die Lage des Pelasgikon's zu bestimmen: doch nur wenn wir darüber bestimmtere Begriffe festgestellt. Am besten geben wir die Stellen selbst. Herodot aus Hekataeos [7]. Die Pelasger erbieten von den Athenern Acker zum Lohn für die ehmals um die Akropolis gezogene Mauer. — Die Peisistratiden wurden in dem Pelasgikon belagert [8]. — Aber als die Perser die Burg belagerten, hatte sie keine Mauer als eine tumultuarisch aus Holzwerk errichtete; auch war eine alte Sage, daß sie ehemals mit einem hölzernen Palisadenwall verbollwerkt gewesen sey [9]. — In Aristophanes Wolkengukgutstadt ist ein Pelargikon, Theil der Burg, als besonders fest angeführt [10]. — Thukydides: das sogenannte Pelasgikon unter der Burg, das ein Fluch zu bewohnen verbot, und auch dieser Halbvers eines pythischen Orakels: das Pelasgikon bleibt besser ungenutzt, wurde doch in der Noth des Augenblicks besetzt [11]. Einen Theil der Burg nennen es auch Andre [12]. Ephoros [13]: Von den Pelasgern, die nach Athen flohen, hieß ein Theil der Burg das Pelasgikon. Kleidemos [14]: Die Pelasger ebneten die Akropolis und bauten umher das Pelasgische Neunthor. — Aber innerhalb des Pelasgikons das Land nutzte, mußte nach uraltem Strafgesetze (dies beweist der geringe Ansatz) drei Drachmen bezahlen [15]. Noch zu Aristeides,

1) Herodot 8, 53. 2) Herod. a. O. 3) *Eurip. Ion.* V. 11. 294. 505. 1415. *Haroq; adsor Aristoph.* Lysistr. 722. 910. 4) 1, 28, 4. 5) his accusat. 10. 6) *Clarke* Greek Marbles p. 10. Abgebildet bei *Williams* Magna Graecia p. 71. 7) 6, 137. 8) 5, 64. 9) 7, 142. 8, 52. 10) τὸν πελασγὸν τὸ ὑπ' ἀκρόπολιν, Vögel 832. 11) 2, 17. 12) vgl. *Herych.* II. p. 908. wo es ein τεῖχος heißt. 13) bei Strabon 9, 401. 14) bei Sicheliis p. 44. aus Suidas s. v. *Axaδα.* 15) *Pollux*, 8, 104.

Digitized by Google

noch zu Philostratos Zeit stand das Pelasgikon unzerstört [1]).

Aus diesen scheinbar widerspruchsvollen Nachrichten läßt sich abnehmen, daß das Pelasgikon zwar einen Theil der Burg schützte, aber nicht die ganze, daß es zur Burg gerechnet werden konnte, aber doch ein abgesondertes Feld am Fuße derselben in sich schloß; daß es ein kolossales, aber vermuthlich unfertiges, Bauwerk war. Aber an welcher Seite der Burg? Da Lukian die Versamlung der Philosophen auf die Burg beruft, begnügen sie sich nicht mit dem gewöhnlichen Aufgange, sondern klettern in Schwärmen theils beim Pelasgikon, theils beim Asklepieion, mehr noch am Areopag, einige selbst beim Grabmal des Talos, ja sogar am Anakeion herauf [2]). (Man achte auf die Steigerung, womit Lukian die steilsten Punkte zuletzt nennt). Aber noch instruktiver klagt Pan, daß er sich nach seinen großen Verdiensten um Athen in eine Höhle an der Akropolis, wenig unterhalb des Pelasgikons habe einmiethen müssen [3]).

Sollte man nun nicht noch Spuren von altem, wahrscheinlich kyklopischem, Mauerwerk an der N. O. Seite der Akropolis finden, welche hier zuerst eine Art von Befestigung erhielt, weil sie eben da die Natur am wenigsten befestigt hatte? Bei Stuart findet sich in dieser Gegend eine Anzeige einer Mauer, doch sind die Nachrichten noch zu unbestimmt [4]).

Von dem Pelasgikon aus lehrt uns der trefliche Polemon einen andern Punkt finden [5]). Er erwähnt nämlich einen Ort Kydonion [6]) außerhalb des Neunthors, wie auch Kleidemos jenes Festungswerk nannte, und bei Kydonion das Heroon des Hesychos. Diesen Hesychos verehrten die Hesychiden als ihren angeblichen Stammvater, eine attische Familie, die den Cultus der Eumeniden als ihr Erbtheil betrachtete. Wir dürfen daher annehmen, daß auch das Heiligthum der Ehrwürdigen Göttinnen *Σεμναὶ Θεαί*, nicht weit vom Sacellum des Hesychos entlegen war. Da aber der Eumenidentempel am Areopagos liegt [7]) und dieser ein nicht zu verkennender Punkt ist, so gibt dies zugleich die Richtung an, in welcher das genannte Heroon gesucht werden muß, und befestigt die Ansetzung des Pelasgikons gegen allen Zweifel.

Der Areopag, den Propyläen gegenüber, in nordwestlicher Richtung von der Burg, muß zu vielen andern Punkten führen. Erstens zur Auffindung der Pnyx. Wer auf dem Areopag sitzt, schaut auf die Pnyx hinüber [8]), welche ebenfalls auf einem Hügel lag (*ἀναβαίνειν εἰς ἐκκλησίαν, ὁ δῆμος ἄνω καθῆτο*) [9]). Nun sind auf einem Hügel westlich vom Areopag bedeutende Spuren eines halbkreisförmigen Gebäudes, welches großentheils in den Felsen selbst gehauen war. Nur die offne kreisförmige Seite, gegen die Stadt gekehrt, ruht auf Substructionen unregelmäßig behauener Steinmassen; die geradlinige Rückseite wird von einer steilabfallenden Felsenwand gebildet, welche in einem stumpfen Winkel zugehauen ist, in dessen Winkelpunkte sich ein ebenfalls in den Felsen gehauener Suggest befindet. Dies kann kein Odeion seyn, wie Viele annehmen [10], da von erhöhten Sitzen der Zuschauer so wenig eine Spur ist als von einer Mauer, woran sich diese hätten anlehnen können. Es ist die Pnyx, von der Pollux [11]) sagt: „Ein Ort der Akropolis gegenüber, nach alter Einfachheit gebaut, nicht nach der Zierlichkeit eines Theaters" mit dem es also doch der Anlage nach vergleichbar seyn mußte. Auf die Substructionen deuten die Grammatiker, die den Namen *Πνύξ*, Gen. *Πυκνὸς* von *πυκνοῦσθαι* saxis substerni ableiten. Bald wird diese Annahme noch mehr Bestätigung erhalten. Das ganze Gebäude hat 875 Fuß im Umfang. Der Suggest, *βῆμα*, auch noch anspruchsloser *λίθος* genannt [12]), weil es in den Felsen gehauen ist, erhebt sich in zwei Absätzen mit 9 Stufen, unten 27 oben 10 Fuß breit, wenige Zoll unter 10 Fuß hoch. Schwierigkeiten macht Plutarchs Angabe [13]), wenn wir sie recht verstehn, daß das *Βῆμα*, früher nach dem Meere, gerichtet erst durch die Dreißig landeinwärts gewendet seyn soll. So ist es noch jetzt, mußte es aber nach der Construction des Ganzen gleich von Anfang seyn, da der Redner auf dieser Erhöhung gegen die Versamlung nicht anders steht, als ein Schauspieler gegen das Theatron. An der Felsenwand bemerkt man noch Spuren eingehauener Stufen zum Sitzen, vermuthlich für die Prytanen; der übrige Platz mochte mit hölzernen Sitzen bedeckt seyn, auf denen sich die Volksmasse, Wollenvieh vergleichbar, niederließ (*πρωτόξυλον* [14]) für die *φυλὴ προεδρεύουσα*).

Nichts ist durch Angaben und Monumente uns mehr versichert, als der Hügel Museion. Pausanias gibt von ihm an, daß er der Akropolis gegenüber liegt, befestigt werden kann, und das Denkmal eines Syrischen Mannes darauf errichtet ist. Dies Monument, gegen 114 n. Chr. erbaut, steht noch mit der Inschrift ΒΑΣΙΛΕΥΣ ΑΝΤΙΟΧΟΣ ΒΑΣΙΛΕΩΣ ΑΝΤΙΟΧΟΥ und ΦΙΛΟΠΑΠΠΟΣ ΑΝΤΙΟΧΟΥ ΒΗΣΑΙΕΥΣ unter zwei sitzenden Statuen. Der letzte, welcher das Monument ohne Zweifel errichtete, nennt sich in der lateinischen Inschrift C. JULIUS C. F. FABIA ANTIOCHUS PHILOPAPPUS COS. FRATER ARVALIS ALLECTUS INTER PRAETORIOS AB IMP. CAESARE NERVA TRAIANO OPTVMO AUGUSTO GERMANICO DACICO [15]). Er war wahrscheinlich ein Enkel des IV. und letzten

---

1) Panathenaikos des Aristeides I. p. 291. vgl. *Libanios Πρεσβευτικῷ*, 207, 7. *Reiske*. 2) *Fischer* c. 42. 3) bis accusat. c. 9. vgl. Scholien zu beiden Stellen. 4) S. *Stuart* Antiqu. II, VIII. 5) Schol. zu Sophokl. Ödip. Kolon. 498. 6) Ganz unkundig corrigirt Meursius Atticae Lectt. V. 32. *Κιμώνιον*, sich beziehend auf die Kimonische Mauer, die ganz wo anders. 7) Lukian bis accusat. 4. Bei Äschylos Eumeniden 858 ist *πρὸς δόμοις Ἐρεχθέως* nur allgemein zu verstehen: in der Stadt des Erechtheus. Dagegen zielt V. 920 *τάν — Ἄρης φρούριον θεῶν νέμει* u. s. w. auf den Areopag. 8) Lukian bis accus. 9. 9) vgl. Schömann de comitiis p. 54.

10) Z. B. Martini von den Odeen der Alten. S. auch Böttiger Andeutungen zu 24 Vorlesungen XVII. S. 66. 11) 8, 132. 12) Aristoph. Frieden 680. 13) Perikles 19. Plan bei Stuart. Vol. I. vgl. *Le Roy* P. I. pl. 9. 14) Aristoph. Acharner 24. 15) Pausanias I, 25, 6. Stuart T. I. cf. *Marini* Atti dei fratelli Arvali T. I. tv. 56. p. 175. T. II. p. 721.

Digitized by Google

Antiochos von Kommagene, und stellte zugleich die Statue seines Ahnherrn, Antiochos Epiphanes, auf, der unter die Wohlthäter Athens gehörte. Der Hügel liegt südlich von dem der Pnyx, nur durch einen breiten Hohlweg getrennt, an den Gränzen der Stadt.

Wenn wir Pnyx und Museion kennen, werden uns die Nachrichten verständlich, die die attische Sage von der Amazonenschlacht gibt, eben so bestimmt in Hinsicht auf Topographie als räthselhaft für die Geschichte. Diese kriegerischen Hierodulen asiatischer Naturgottheiten sollen zuerst den Areopag dem Ares geheiligt, und als Bollwerk gegen die Akropolis befestigt haben; hier war ein Fels der Amazonen [1]). Nun erzählt die Atthis des Kleidemos, bei der Schlacht gegen Theseus habe der linke Flügel der Amazonen sich gegen das Amazoneion gekehrt, — also gegen den Areopagos, der rechte gegen die Pnyx in der Gegend der goldnen Nike [2]); die Athener dagegen stehn auf dem Museion, und treffen mit jenen auf der Straße zusammen, die — zwischen den Hügeln hindurch — nach dem peiräischen Thor führt, beim Heroon des Chalkodon. Soweit stimmt Alles ganz genau mit den bisherigen Ansetzungen, und wir lernen, daß die peiräische Straße durch den genannten Hohlweg führte, die darauf folgenden Angaben erwähnen aber soviel unbekannte Orte, daß ihre topographische Analyse fast unmöglich ist.

Noch einmal muß hier der Lykabettos in Erwähnung gebracht werden. Es ist oben (Topographie von Attika) erwiesen worden, daß dieser Hügel, zur Stadt selbst gehörig, in der Nähe der Akropolis liege, wo ihn, nach der Fabel, Pallas fallen gelassen. Auch wurde vermuthet, daß er derselbe seyn möchte, der sonst Museion heißt. Jetzt ziehn wir es unbedenklich vor, ihn mit dem Hügel der Pnyx zu identificiren. Denn Meton soll seine astronomischen Beobachtungen vom Lykabettos angestellt haben [3]). Wir wissen aber sonst, daß das Heliotropium, welches er unter Apseudos Archontat errichtete, und vermittelst dessen er in Gemeinschaft mit Euktemon die Sommersonnenwende des J. 432 berechnete, bei der Mauer auf der Pnyx stand [4]). Wenn nun Meton nicht zwei verschiedene Observatorien in Athen hatte: so liegt die Pnyx auf dem Hügel Lykabettos.

So vorbereitet schreiten wir endlich zur Bestimmung des Hauptplatzes, der Agora auf dem Kerameikos. Kein Platz kann uns wichtiger seyn, und bei keinem schwanken die Meinungen so hin und her. Der Kerameikos innerhalb der Stadt ist ein Stadtviertel, wie der außerhalb eine Vorstadt; zu beiden führten Straßen von dem Dipylon, einem der bedeutendsten Thore, herein und hinaus [5]). Diese Region der Stadt faßte Straßen in sich, lange Säulenhalle, Dreiwege, besonders aber einen offnen Markt, die ἀγορὰ ἐν Κεραμεικῷ oder blos ἀγορὰ oder auch vorzugsweise Κεραμεικός genannt. Besonders zu beachten ist aber Pausanias Sprachgebrauch. Dieser Schriftsteller spricht nämlich vom Kerameikos ohne die Agora desselben nahmhaft zu machen; daß er sie aber von Cap. 3 bis 14 beschreibt, erhellt daraus, daß erstens die Statuen des Lykurgos, Demosthenes, Harmodios und Aristogeiton, die er in Kerameikos erwähnt, wirklich auf der Agora standen [6]), und zweitens, daß das ebenfalls von ihm angeführte Metroon in unmittelbarer Nähe des Rathhauses, βουλευτήριον, letztes aber nach Anderer Angabe auf der Agora lag [7]). Dagegen nennt Pausanias [8]) einen Platz Agora, der bedeutend vom Kerameikos entlegen ist, und in eine ganz andre Region trift, wie nachher deutlicher erhellen wird. Diesen werden wir nach Hawkins Vorgange stets die Neue Agora nennen.

Um nun die Lage des Alten Marktes zu bestimmen, setzen wir folgende Angaben zusammen. Die Pnyx, obwol genau von der Agora zu unterscheiden, muß doch in unmittelbarer Nähe derselben gelegen haben. Denn bei Aristophanes schaut der wackre Dikäopolis, der beim ersten Morgenlichte sich zur Versamlung daselbst eingefunden, auf den Marktplatz herab, auf dem das Volk sich herumtreibt [9]); und wenn die Pnyx sich füllen sollte, mußten die Polizeiknechte das Volk vom Markte zur Ekklesia zusammentreiben und die Straßen, welche davon abführten, versperren [10]). Darum wurden auch, als Philippos Elateia eingenommen, alle Krämer aus ihren Buden auf dem Markte gejagt und ihre Einzäunungen verbrannt, um das Volk leichter und schneller zur Pnyx zu versammeln [11]). Somit hätten wir also die Pnyx als den einen Gränzpunkt des Markts. Der andre ist der Aufgang zur Akropolis. Arrian gibt den Platz, wo die den Athenern von Alexander zurück geschickten Ehrenbilder der Tyrannenmörder (zugleich aber auch, die nach jener Verlust von Kritias gefertigten) standen, so an: im Kerameikos, wo wir zur Burg (ἐς πόλιν) aufsteigen, ziemlich gegenüber dem Metroon, nicht weit vom Altar der Eudanemoi, welcher in der Ebne liegt [12]). Dieselben Bilder erwähnt Aristoteles auf der Agora [13]). Es ist klar, die Agora zieht sich bis an die Propyläen: hier standen jene Statuen etwas erhöht, obgleich der Platz sich weiterhin mehr absenkte. Auf dasselbe Resultat führt jenes Geschichtchen von dem

---

1) So ist wol in Äschylos Eumeniden V. 691. *Ἀμαζόνων πέτρα* zu erklären. Dann hat schon Ennius falsch übersetzt: Areopagiticam ea de re me vocant petram. S. Jos. Scaliger in Varron. p. 118. Die angeblichen Erklärer schweigen davon. 2) Nach Reiske's Conjectur sehr zweifelhaft. 3) Salmasius zum Solin S. 522 a. 4) Scholien zu Aristoph. Vögeln 998. Suidas *Μέτων*. 5) Lukian Skythes 3. Plutarch Sylla 14. Liv. 31, 24.

6) Paus. 8, 3. 4. 5. — Plutarch V. X. Orr. psephisma 3. p. 279. cf. p. 256. Ferner: pseph. 1. p. 275. 7) Plutarch a. O. S. 255. Paus. 1, 3. 4. Äschines gegen Ktesiphon S. 576, 12. R. zu vgl. mit Andokides von d. Mysterien 19, 3. R. s. noch Suid. *Ἀγοραΐ*. Harpokr. *ὁ κάτωθεν*. 8) c. 17. 9) Acharner v. 23. 10) Scholien zu v. 22. 11) Demosthenes vom Kranze S. 284. 12) Arrian Exped. Alex. III, 16. cf. Pauf. I, 8, 5. 13) Rhetorik I, 9. Vgl. Paus. a. O. Über die Statuen Meurs. Pisistr. c. 14. Corsini Fast. Att. T. 3. p. 171. Über den Unterschied der ältern und spätern Bildsäulen — die aber bei einander standen — Köhler die Ehre der Bildsäulen S. 4. ff. Thiersch Epochen der Kunst. II. Anm. S. 33.

Digitized by Google

Maulesel, welcher bei dem Bau der Propyläen, obgleich wegen Alterschwäche entlassen, doch sich noch mit den übrigen jeden Morgen auf dem Kerameikos einfand, und dann neben den andern zur Burg hinaufkief [1]).

So kann es denn schwerlich Widerspruch leiden, wenn wir den alten Markt der Athener weder mit Barthelemy in die entlegensten Nordgegenden der Stadt, noch mit Hawkins südlich von der Burg, sondern in das Thal zwischen Pnyx, Areopagos und Akropolis setzen, wo alle Hügel und Höhen, die früh mit Tempeln und Altären geziert waren, zusammenstoßen. Ist das Thal jetzt sehr uneben, so war es wol nicht immer so. Und warum sollte der Altmarkt Athens ebner seyn, als er in mancher Gebirgsstadt ist.

Um den Neuen Markt zu bestimmen, können mehre bedeutende Ruinen nördlich von der Burg den Weg bahnen. Erstens einige Mauerwände ziemlich gerade nördlich von den Propyläen in bedeutender Entfernung. Hier ist eine Inschrift gefunden: *Ο ΔΗΜΟΣ ΒΑΣΙΛΕΑ ΠΤΟΛΕΜΑΙΟΝ ΒΑΣΙΛΕΩΣ ΙΟΥΒΑ ΥΙΟΝ ΒΑΣΙΛΕΩΣ ΠΤΟΛΕΜΑΙΟΥ ΕΚΓΟΝΟΝ ΑΡΕΤΗΣ ΕΝΕΚΕΝ ΚΑΙ ΕΥΝΟΙΑΣ ΤΗΣ ΕΑΥ-ΤΟΥ* [2]). Nun erwähnt Pausanias unter den Gebäuden derselben Gegend ein Gymnasium des Ptolemäos, und schon Cicero kennt das Ptolemäische Gymnasium zu Athen [3]). In diesem stand eine Statue des Ptolemäos und des Libyer Juba. Ein Ägyptischer Ptolemäos hat ohne Zweifel das Gymnasium gebaut; dessen Nachkomme durch die Kleopatra, Juba II. von Mauretanien, ist ebenfalls darin aufgestellt worden, dessen Sohn ist unser Ptolemäos König von Mauretanien unter Z. Caligula [4]).

Das Gymnasium des Ptolemäos war nach Pausanias [5]) nahe bei der Neuen Agora. Nun steht südwestlich von jenen Ruinen ein Thorweg, und auf einem der stützenden Pfeiler desselben eine Inschrift Adrians, die Einliefrung eines Theils vom Ertrage des Öldoues an den Staat für Bezahlung betreffend [6]). Dies gehört auf den Markt, wo das Öl verkauft wird.

An einer Porte dieses Marktes [7]) (denn er war rings mit Säulenhallen umschlossen), war ein Erzbild der Hermes Agoräos. Ein Werk der alten Kunst, von den umwohnenden Erzgiessern viel mit Pech beschmutzt, beschreibt ihn Lukian [8]). Nach Philochoros war er er von den IX Archonten gesetzt, als der Bau der Mauern des Peiräeus eben angefangen, wie die Inschrift zeigte:

Αρξάντων πρώτων τειχιζειν αὐθ' ἑκάστην
βουλὴν καὶ δῆμον δογμασὶ πειθόμενοι.

da Kebris Eponymos und auch Themistokles Archon war, zwischen den beiden Perserkriegen, Ol. 74, 2 oder 74, 4. [9]). Auch zu Aristophanes und Demosthenes Zeit [10]) stand er unter diesem Namen, und so war denn dieser Platz von früher Zeit ein Markt von Athen; und wenn er hier der Neue heißt, so wird damit nur gesagt, daß er besonders später mit Gebäuden und Denkmälern ausgeschmückt wurde [11]), denn an einer Seite dieses Marktes steht eine dorische Portikus, auf deren Architrav man liest: *ὁ δημος απο των δοθεισων δωρεων ὑπο Γαιου Ιουλιου Καισαρος Θεου υἱου Αυτοκρατορος Καισαρος Θεου υἱου Σεβαστον Αθηνᾶ αρχηγετιδι* (nicht αρχηγεσιᾳ) *στρατηγουντος επι τους οπλιτας Ευκλους Μαραθωνιου του και διαδεξαμενου την επιμελειαν ὑπερ του πατρος Ἡρωδου του και πρεσβευσαντος επι αρχοντος Νικιου του Σαρεπιωνος Αθμονευς.* Auf dem Attrotrion: *ο δημος Λουκιον Καισαρα Αυτοκρατορος Θεουιὸν. Σεβαστον Καισαρος υἱον.* Aus der Zeit der Adoption und des Todes des jüngern Lucius Cäsar erhellt, daß die Säulenhalle nicht vor 12 a. C. und nicht nach 13 p. C. gebaut seyn kann: die man übrigens nicht mit Spon und Wheler für den Tempel des August halten darf, welcher auf der Akropolis lag [12]). Nicht fern davon ist eine Basis mit einer Inschrift zu Ehren der *Ιουλια Θεα Σεβαστη Ηρονοια.*

An die bezeichneten Bautrümmer schließt sich von der Akropolis abwärts ein großes Gebäude an, dessen eine Seite schlanke korinthische Säulen, auf hohe Basen gesetzt, schmücken [13]). Dies ist kein Tempel, also weder Olympieion noch Pantheon, sondern eine große Halle, ohne Zweifel die Pötile. Denn diese setzt Pausanias zwischen die Agora und das Gymnasium des Ptolemäos, und geht zu ihr durch das Pförtchen des Hermes Agoräos [14]). Doch könnte man zweifeln, weil jene Baureste einen spät-römischen Styl und nichts weniger als den Charakter des Gebäudes tragen, welches unter Kimon gebaut oder eingerichtet (früher Stoa Peisianaktioë), und von Panänos und Polygnotos und Pamphilos mit Tafelgemälden ausgeschmückt wurde [15]). Aber wie leicht konnte die Façade neugebaut und zugefügt werden, als diese Halle der Versammlungsort der Stoischen Schule geworden war. Daher erwähnt sie Lukian besonders oft, (der Jupiter tragoedus spielt in ihr) und gibt viel von ihrer Lage an, was mit Obigem übereinstimmt. Von der Akademie ging man durch das Dipylon und über den innern Kerameikos nach der Poekile [16]). Auch muß der Kerameikos als Stadtwei-

1) Plutarch Kimon. 5. de solertia animal. 13. 2) Stuart I. p. 1. 3) Cic. de fin. V. 1. 4) Der Tempel der Ptolemäer scheint mit nach den Localangaben bei Lukian Demosthen. 1. ganz in der Nähe dieses Gymnasiums. 5) 1, 17. 2. 6) Spon. Voyage T. 3. 2. p. 24. cf. Wheler Athenienais p. 64. und Meursius Ceramic. 16. p. 507. 7) Man muß bei dieser πύλη πυλῶν, πυλὶς ja nicht mit Hawkins p. 15. an ein Stadtthor, πύλαι, denken. 8) Zeus tragodos 33. 9) Philochoros bei Harpokr. Hesych. p. 48. 49. Siebelis. vgl. Thuyd. I, 93. 10) Schol. des Wurstkändlers, der auf dieser Agora seine Bude hatte, in den Rittern v. 298. Zeus Agoräos v. 810. Demosth. g. Euerg. u. Mnes. p. 1146. vgl. Harpokr. Ἑρμοῦ τοῦ ἐν ἀγορᾷ. 11) Strabon X, 447. cl. meint wohl dieselbe: αἱ τῆς Ἀθήνησιν Ἐσχατιαι, ἡ νῦν λεγει ἀγορά. 12) Orater. Inscr. thes. p. 105. 15) Stuart l. c. 5. p. 37. 14) I, 15. 15) So setzt sie auch Lukian Zeus tragod. 33. 15) S. Böttiger Archäologie der Malerei I. p. 274. 279. vgl. Rutgersius Var. lectt. V. 1. de Puyce et Poecile. Die caerulae der Gemählde erwähnt noch Synesius Epist. 135. Vgl. Lukian Zeus trag. 32. 16) Fischer c. 13. Daß die Poekile

Digitized by Google

tel bis in die Gegend der Pbtile ausgedehnt werden [1]). Das Gebäude war sehr geräumig, zum Wandeln eingerichtet, bedeckt nach Art einer Basilika. Die Verschönerung der Außenseite wird vielleicht Adrian verdankt, der auch in seiner Villa Tiburtina eine Pbtile zur Erinnerung an die Athenische bauen ließ [2]).

Hinter der Pbtile und dem Gymnasium des Ptolemäos, nicht fern von beiden [3]), liegt das Theseion, noch wol erhalten. Beweis dafür sind die Bildwerke der Metopen, welche Thaten des Herakles und Theseus darstellen. Es ist das berühmteste der vier Theseen, die der Heros mit Herakles theilte, gegründet als Kimon die Gebeine desselben von Skyros brachte, Ol. 77, 3. auch wol Asyl misshandelter Sklaven [4]). In der Nähe des Hortomosion [5]).

An der Nordseite der Burg ist noch der achteckige Thurm des Andronikos Kyrrhestes zu erwähnen, ein Marmorgebäude, dessen acht Seiten nach den Hauptwinden hingekehrt, dieselben in Relief darstellen. Oben war ehemals ein Obelisk mit einem Triton, der seinen Stab nach dem Winde richtete [6]). Jetzt ist es eine türkische Capelle. Stuart fand beim Aufwühlen und Herausschaffen des Schuttes in weißem Marmorboden noch die Höhlungen und Becken einer Wasseruhr (κλεψύδρα, horologium anaphoricum), welche hier mit einer Sonnenuhr außerhalb, wie es scheint, vereinigt war [7]). Dieses so gemeinnützige Gebäude baute Andronikos Kyrrhestes, wenn man nach der Sculptur des Reliefs schließen dürfte, etwa um das Jahr 100 v. Chr.

Nicht zu verwechseln ist mit dieser künstlichen Klepsydra die Quelle gleiches Namens, die man zu heiligen Reinigungen brauchte, so genannt, weil sie ihr Wasser verbarg und so zu sagen heimlich entwandte. Denn sie floß von der Burg eine Strecke in der Unterstadt, verlor sich dann in die Erde und kam 20 Stadien weiter bei Phaleron wieder hervor. Sie hieß auch Hedó, Εμπεδώ [8]). Aus Plinius lernen wir, daß diese Quelle auf der Burg Aesculapii sons hieß: Asklepios Tempel lag aber nach Pausanias an der Südseite der Akropolis [9]). Jetzt ist sie wol ohne Spur verschwunden.

Wir wenden uns jetzt nach der Südseite der Stadt. Hier ist kein Gebäude wichtiger als der Tempel des Zeus Olympios. Etwa 500 Schritte südöstl. von der Burg liegen die herrlichen Trümmer eines prachtvollen Tempels, gewöhnlich die Säulen Adrians genannt; zu Stuarts Zeit 17 gigantische Säulen, deren Ordnung dem korinthischen Styl angehört [10]), und aus denen sich der Grundriß einer Aedes decastylos, dipteros, hypaethros entwickeln läßt. Was sollte dies anders seyn als eins der größten Wunderwerke der alten Welt, der Tempel des Zeus Olympios? Doch um den Beweis vollständig zu führen, muß eine Geschichte des Tempels entworfen werden.

Thukydides nennt dies Heiligthum unter den allerältesten, er setzt es in die südlichere Gegend der Stadt [11]). Deukalion soll es über einen Schlund gebaut haben, in den die Fluth verlaufen war [12]). Diesen Schlund zeigte man noch zu Adrians Zeit im Peribolos des Tempels, folglich war dessen Lage zu allen Zeiten ziemlich dieselbe. — Peisistratos unternahm mit vier Architekten einen kolossalen Ausbau des Tempels, die Peisistratiden führten ihn weiter, aber nicht zu Ende [13]) — ohne Zweifel in altdorischen Verhältnissen. Noch Diokarch sah ihn nur halbfertig und bewunderte den Plan des ungeheuern Gebäudes [14]). Erst etwa 300 J. nach Peisistratos faßte Antiochos Epiphanes von Syrien den kühnen Plan, den Bau durch den Architekten Cossutius weiter hinaus zu führen. Doch war auch er nicht bestimmt ihn zu vollenden [15]). Sein Unternehmen trift wohl gegen 167 v. C., in welchem Jahr er den Tempel zu Jerusalem dem olympischen Zeus weihen ließ. Achtzig Jahr später ließ Sylla mehre Säulen von diesem Tempel hinweg nach Rom bringen zum Wiederaufbau des capitolinischen Heiligthums. Dies konnten aber nur bei Seite gelegte und jetzt unbrauchbare Säulen des Peisistratiden-Baus seyn, da keine andern der tuskanischen Bauart des capitolinischen Tempels entsprachen [16]). Die Freunde Augusts wollten das Olympion für den Genius Augusti vollenden, doch gaben auch diese es auf [17]). Indessen war es auch so der erste Tempel der Unterstadt [18]). Endlich vollführte es Adrianus Olymp. 227, 3. [19]) und schmückte es mit einem Kolosse des Gottes aus Gold und Elfenbein. Der Peribolos von 4 Stadien war mit Ehrenbildsäulen des Kaisers angefüllt [20]), der nun selbst Olympios hieß und den Tit. Cl. Herodes Attikus zum Priester hatte. Dieselbe Ringmauer schloß auch einen Tempel des Kronos und der Rhea und ein heiliges Feld der Γῆ Ὀλυμπία ein [21]).

An die NW. Ecke des Peribolos, welchen das Olympieion umgab, stößt fast unmittelbar ein Bogen von schöner korinthischer Architektur. Die

am Kerameikos liege, erlaubt diese Stelle nicht zu schließen. 1) Zeus tragod. 15. 2) Spartian. V. Adriani c. 26. 3) Paus. I, 17. Plutarch. Thesleus 36. ἐν μέσῃ τῇ πόλει παρὰ τὸ νῦν γυμνάσιον. 4) Philochoros p. 33. Meurs. Athen. Attic. c. 6. Ein andres zwischen den langen Mauern. 5) Plut. Thes. 27. 6) Varro de R. R. 3, 5. Vitruv. I. 6. 4. 7) Stuart T. I. p. 16. Hullins p. 171. 8) Aristoph. Lysistr. 913. und Schol. zur a. St. und Vesp. 853. Plutarch. Antonius 34. Hesych. Κλεψύδριον, Κλεψύδρα κρήνη, Ἡδώ. 9) Plin. H. N. 2, 103. Paus. I, 21, 7. der auch die Quelle erwähnt. 10) Stuart. T. I. c. 5. T. 2. c. 1. T. 3. c. 2. p. 11.

11) II, 15. 12) Paus. I, 18, 7. Marmor Parium l. 6. 7. Darum feierte man in Athen das Fest des Zeus Meilichios in demselben Monat wie die Hydrophoria. 13) Vitruv. VII. Praef. 15. Aristot. Polit. V, 11. 14) p. 168. 15) S. Livius 41, 20. Athen. V, 194. Vitruvius VII, 15, 17. 16) S. Plin. 36, 5. Dirt vom T. des Capitol. Jupiters, Abhandl. der Berl. Akad. 1812. 13. S. 30. 17) Sueton Aug. 60. vgl. Strabon IX, 395. e. 18) Vitruv. VII. Praef. 8. III, 2, 8. vgl. Schneider p. 180. 19) Ἀναγραφὴ Ὀλυμπιάδων. Spartian Hadr. 12. Dessenungeachtet erwähnt es Lukian als noch nicht ganz vollendet. Jtaromenipp. 24. 20) Vgl. Chandler Inscript. II, 41. 42. 43. Aus der letzten Inschrift erhellt unwidersprechlich die Richtigkeit der Annahme. Vgl. was Chandler Syllabus p. 26. anführt. 21) Thukyd. II, 15. Plutarch Theseus 27. Paus. I, 18, 7.

Digitized by Google

Richtung seiner Durchschnittslinie ist von SW. nach NO. Auf der Seite, welche der Akropolis zugekehrt ist, steht *ΑΙΔΕΙΣ ΑΘΗΝΑΙ ΘΗΣΕΩΣ ΗΠΡΙΝ ΠΟΛΙΣ* auf der andern gegen das Olympieion *ΑΙΔΕΙΣ ΑΔΡΙΑΝΟΥ ΚΑΙ ΟΥΧΙ ΘΗΣΕΩΣ ΠΟΛΙΣ* [1]). Ohne auf die albernen Meinungen mehrer Engländer Rücksicht zu nehmen, welche statt *αἵδ' εἰς' Ἀθῆναι κ. τ. λ.* barbarischer Weise *ἃ ἰδεῖς* lesen, dürfen wir entschieden annehmen, daß dadurch das Olympieion und die ganze SOGegend Athens zur Adrians-Stadt gemacht wird: nicht als wenn dies ganz neuer Anbau wäre, sondern weil der Kaiser besonders diese Region mit Prachtgebäuden geschmückt hatte, zu denen das Heráon, Pantheon und Panhellenion gehörten, welche gänzlich vom Boden verschwunden sind.

Nach dieser Neustadt leitete auch der Aquädukt des Adrian. Adrian und Antoninus Pius legten einen großen Wasserbehälter am Hügel Anchesmos an, der durch eine Wasserleitung von dem quellenreichen Kephisia her versorgt wurde. Der Hügel liegt östlich in geringer Entfernung von der Stadt. Jenen Behälter zierte ein ionisches Frontispiz, wovon jetzt noch ein Theil steht. Die Inschrift hat Spon Gelegenheit gefunden, urkundlich zu ergänzen. Sie heißt: Imp. Caesar T. Aelius Hadrianus Antoninus Aug. Pius Cos. III. Trib. pop. II. P. P. aquaeductum *in novis Athenis* coeptum a divo Hadriano patre suo consummavit dedicavitque [2]).

Näher an der Akropolis befinden sich die choragischen Monumente. Erstens das Denkmal des Choregen Lysikrates, lächerlich die Laterne des Demosthenes genannt: ein rundes einem Tholus ähnliches Gebäude ohne Eingang nach innen, mit korinthischen Säulen und Dionysischen Darstellungen in Relief geschmückt. Auf der Spitze der Kuppel stand der Dreifuß. Inschrift auf dem Architrav: *Λυσικρατης Λυσιθειδου Κικυνευς εχορηγει Ακαμαντις παιδων ενικα Θεων ηυλει Λυσιαδης Αθηναιος εδιδασκε Ευαινετος ηρχε.* Das angegebne Jahr ist 335. v. Chr. Ol. CXI, 2.

Dreihundert Schritte westwärts davon an der Südseite der Akropolis befindet sich die Felsenkapelle Unsrer lieben Frau in der Grotte, (*Παναγια Σπηλιωτισσα*) im Alterthum das choregische Denkmal des Thrasyllos von Dekeleia Olymp. 115, 1. 320 v. Chr. geweiht. Es ist ein kleines nach vorn offnes Tempelchen, in welchem der Dreifuß des Sieges stand: auf dem Denkmal oben saß ein weiblich gekleidter Bakchos, der jetzt in England ist, zu beiden Seiten standen zwei Tripoden, welche der Stat als Ehrenchoreg Ol. 127, 2. aufgesetzt hatte, wie die erhaltenen Inschriften besagen. [3]). Unfern davon tragen zwei einzelne korinthische Säulen auf ihren dreieckigen Plinthen choregische Dreifüße, von deren Füßen noch die Höhlungen bemerklich sind. Durch diese choregischen Monumente ist die Richtung und Lage der Straße der Tripoden angegeben, welche mit diesen schönen Zeichen edlen und den Göttern gefälligen Wetteifers gefüllt war [4]).

Aber von jenem Monument des Thrasyllos sagt Pausanias [5]), nach seiner Weise hingeworfen und halbverloren: „Oberhalb des Theaters (*ἐν τῇ κορυφῇ τοῦ θεάτρου*) ist eine Grotte in den Felsen an der Akropolis. Auch darin ist ein Dreifuß.“ womit diese Inschrift aus Philochoros zu vergleichen ist [6]): Aeschráos von Anagyrus hat den Dreifuß oberhalb des Theaters geweiht und versilbern lassen, den er im vorigen Jahre mit einem Knabenchore als Siegspreis erhalten, und hat diese Inschrift an die Nische des Felsens (*ἐπὶ τὴν κατατομὴν τῆς πέτρας*) gesetzt [7]).

Nun ist unter jener Kapelle der Panagia Spiliotissa noch sehr deutlich der Ausschnitt eines geräumigen Theaters im Felsen zu sehen. Dies ist offenbar das steinerne Theater der Athener, welches vermuthlich zur Zeit des Äschylos angefangen und unter der Verwaltung des Lykurg ausgebaut wurde [8]). — Nun stehen aber unweit der Propyläen südwestl. von der Akropolis noch ansehnliche Trümmer eines großen prachtvollen Theatergebäudes, dessen Ringmauern ziemlich erhalten sind [9]). Dieses sah Pausanias, als er Athen durchwanderte, nicht: es muß erst nach seiner Abreise gebaut seyn. Pausanias war aber wol in der ersten Hälfte der Regirung des Antoninus Pius in Athen: gegen Ende derselben, 913, n. E. R., starb Regilla, die Gemahlin des Herodes Attikus [10]), und ihr Mann baute ihr zu Ehren ein Odeion, das schönste in Griechenland, welches Pausanias bei der Beschreibung des von Paträ in Achaia nachträglich in Erwähnung bringt. Dasselbe Gebäude nennt Philostratos [11]) ein Theater, welches er indessen gleich dadurch näher bestimmt, daß er die Decke aus Cederbalken nicht unerwähnt läßt [12]).

Übrigens ist dies Odeum Herodis genau von einem älteren zu unterscheiden, welches durch Sylla abbrannte und von Ariobarzanes Philopator, König von Kappadokien, erneuert wurde. Dies lag in der Nähe des Theaters des Dionysos. Themistokles und Perikles hatten zuerst diese bedeckte Rotunde für die

1) Vgl. ähnliche Aufschriften von Gränzsäulen bei Str. I. p. 65. IX, 392. Plut. Theseus 25. 2) Stuart T. II. p. 28. vgl. Fanelli p. 331. 3) Stuart Vol. 2. p. 29. Wilkins. p. 69.

4) Paus. I, 20, 1. Athen. 12, 542. f. *Ἡλιόδωρος περὶ τῶν Ἀθήνῃσι τριπόδων* Harpokr. s. v. *Ὀνήτωρ*. Hier müssen die meisten choregischen Schriften gefunden worden seyn, welche Van Dale dissert. ad marmora p. 678. Boeckh Staatshaushaltung T. I. p. 494. erwähnen. So z. B. die, welche Chandler bei dem Monument des Lysikrates gefunden II, 51. Syllabus p. XXVII. 5) I, 21, 5. 6) Bei Harpokr. *Κατατομή*. p. 62. Siebelis. 7) Eine solche Inschrift im Burgfelsen, aber sehr zerstört, sah noch Stuart. S. T. II. p. VII. 8) Suid. *Πρατίνας*. Hesych u. Suid. s. v. *ἴκρια* Schol. Aristoph. Thesmoph. 402. Plutarch V. X. Orat. Lycurg. Hyperides bei Apsines p. 718. Vgl. Barthelemi Note p. 571 f. Hermann de choro Eumenidum dissert. altera p. 8. 9) Stuart T. II. c. 3. p. 23. 10) *Corsini* F. A. IV. p. 173. 11) V. Sophistarum II. 1. p. 551. 8. p. 556. 12) Bei diesem Odeion ist ein Bakchisches Relief in jenem nachgemacht alten Style gefunden worden, dessen Abbildung Stuart gibt. *Visconti* Memoires p. 126. schließt fälschlich daraus auf das höhere Alter des Gebäudes.

Digitized by Google

musikalischen Wettstreite den Panathenäen gebaut, so geräumig, daß es 3000 Mann zu Pferd und Fuß in seinem Innern und seinen Nebenhallen fassen konnte; Lykurg hatte es, wie viele andre Gebäude, von neuem in Stand gesetzt; der Brand trift Ol. 175,1 und fällt eigentlich den Mithradatikern zur Last, die Sylla'n das viele Schiffbauholz daran entziehen wollten [1]).

Noch fügen wir zu den festzustellenden Punkten die Quelle Kallirrhoë, seit die Peisistratiden eine Fontaine daselbst angelegt, Enneakrunos, später zu Kratinos Zeit Dodekakrunos genannt [2]). Thukydides erwähnt sie, weil sie schon in alten Zeiten gebraucht, später besonders zu religiösem Gebrauche diente, unter den merkwürdigen Punkten der südlichen Gegend der Stadt [3]); sie wird in die Nähe des olympischen Tempels gesetzt [4]). Seit der Zeit hat sie, von jenen Kunstanlagen entblößt, ihren alten Namen wieder gewonnen; und strömt noch, wie Kratinos angibt, im Sandbette des Ilissos eine Strecke hin.

Auch von der Brücke über Ilissos sind noch Spuren, und jenseit Trümmer von dem großen Stadium Panathenaicum, welches Herodes Attikus gebaut und ganz hatte mit Marmor bedecken lassen [5]). Wenn man über diese Brücke, wie wahrscheinlich, nach Agra ging, wo die kleinen Mysterien gefeiert wurden: so ist dies die Gegend, wo Boreas von einem Felsen herabstürmend die schöne Oreithyia entführte [6]); und 2–3 Stadien höher hinauf lagerten sich Sokrates und Phädros unter der hohen Platane am klaren Geriesel des Baches Ilissos [7]). Der kleine jonische Tempel an der Südseite des Ilissos, unfern der Kallirrhoe, jetzt *Παναγια ες την πετραν* genannt [8]), ist von Manchen für den Tempel der Demeter zu Agra gehalten worden, aber dafür ist er zu unbedeutend: Andere nahmen ihn für das Sacellum des Heros Panops, mit noch wenigerem Rechte. Denn die Quelle des Panops in der Nähe einer kleinen Pforte in der Mauer, hat man zwischen der Akademie, nördlich, und dem Lykeion, östlich von der Stadt, zu suchen [9]); also gerade an der entgegengesetzten Seite.

Dies sind unsers Erachtens die Gebäude, Plätze, Hügel, Grotten, Quellen, die man nach vorhandenen Resten und Trümmern bestimmen oder wenigstens an solche anschließen kann. Von diesen werden wir ausgehen, um Pausanias Wanderungen durch Athen mit Sicherheit nachwandern zu können. Auch den panathenäischen Feierzug werden wir vermittelst ihrer zum Tempel der Göttin geleiten können. Dieser wunderbarfeierliche Zug, der an seltsamer Vorrichtung etwa nur mit dem Festzug der heil. Rosalie zu Palermo verglichen werden kann, ging von der Akademie oder dem äußern Kerameikos aus, zog die breite, gerade Straße entlang durch das Dipylon in die Stadt. Da dieses Thor sonst auch das thriasische heißt [10]), Thria aber nicht weit von Eleusis liegt; so folgt, daß es zunächst auf das heilige, nach Eleusis führende, folgt, welches wiederum dem peiräeischen sich so anreiht, daß kein anderes zwischeninne liegt [11]). Daß aber alle diese Thore in großer Nähe und ziemlich nach einer Richtung hin liegen, nehme ich daraus ab, daß man auch durch das Dipylon nach dem Peiräeus gehen konnte und ging [12]). Die Straße, welche vom Dipylon zum innern Kerameikos führte [13]), kann auch nicht zu lang gewesen seyn, aus andern Gründen sowol, als weil, während das eine Ende der panathenäischen Procession noch im äußern Kerameikos stand (also 6 bis 8 Stadien von dem Stadtthor), die Vordersten des Zuges schon bei dem Leokorion waren mitten auf dem innern Kerameikos [14]). Hier ordnete der Peisistratide Hipparchos eben die Pompa an, da er von Harmodios und Aristogeiton erschlagen wird [15]). Nun hätte der Festzug mit dem heiligen Segelschiffe sogleich von dem Kerameikos zur Burg hinauf geführt werden können; allein es gefiel den Athenern, ihn vorher durch die schönsten Straßen der Stadt zu führen, um die Burg herum, wie wir gleich sehen werden. Denn er wandte sich zunächst zum Eleusinion und bei der pelasgischen Mauer vorbei [16]): von denen diese, wie oben bemerkt, nördlich der Burg bei der Pansgrotte liegt, jenes also wol in dieselbe Gegend gesetzt werden muß. Wir wissen aber auch aus andern Quellen, daß es nicht weit von der Agora des Kerameikos entlegen und nur etwas höher hinauf gebaut war [17]). Von da zieht die Pompa bei dem Pythion vorbei. Die Lage dieses berühmten Tempels, in welchem die Dreifüße der Sieger in den Thargelien aufgestellt wurden [18]), kann erstens durch die Wahrscheinlichkeit bestimmt werden, daß er eben da liegen mochte, wo die übrigen Dreifüße prangten, also auf der Straße der Tripoden, die sich südlich von der Burg hinzieht: womit sehr wohl übereinstimmt, daß es Thukydides unter den alten Heiligthümern der südlichen Stadtgegend nennt [19]). Aber zu einer genaueren Ansetzung führt die Angabe, daß, bevor die

1) Vitruv V, 9, 1. Kratin bei Plutarch Perikl. 13. Xenoph. Hellen. II. *Appian* Mithrid. p. 331 Die Inschrift in der Histoire de l'Acad. des Inscr XXIII. p. 189. 2) Thukyd. II. 15. Paus. 1, 14, 1. *Plin.* H. N. IV, 7, 11, wo „Kallirrhoe Enneacrunos" zu verbinden. Solin c. 7 unterscheidet mit Unrecht. Kratinos bei Tzetz. Chil. VIII. hist. 184, v. 259 in einem korrupten Fragment. Suidas s. v. *Καλλιῤῥοη* und *Δωδεκακρουνος*. Hesych. 3) Thukyd. a. O.; vgl. Herodot. VI, 137. Plin. XXXI, 4, 28. 4) Hierokles Prooem. Hippiatrikon. Meurs. Ceramic. 14. p. 493. 5) Tempel der Tyche dabei, Philostrat V. Sophist. II, 5. p. 550. 6) Platon Phaedr. p. 7. Bekk. 7) Vgl. Lukian de domo 4. 8) Stuart T. I. p. 8. Fanelli p. 337. 9) Platon Lysis. v. Anf.

10) Plutarch Perikles 30. 11) Plutarch Sylla 14. 12) Lukian navig. 16. dial. meretr. 4, 2. Auch gibt Pausanias das Grab des Anthemokritos vor dem heiligen, Plutarch. Perikl. a. O. vor dem thriasischen Thore an: woraus Hawkins S. 513 wol zu schnell ihre Identität folgert; vgl. Isaeos bei Harpokr. *Ανθεμοκρ.* 13) Livius 31, 24. 14) Thukyd. VI, 7; vgl. Harpokr. Suidas, Hesych. *εν μεσῳ τῳ Κεραμεικῳ*. Und zwar auf der Agora; s. die sehr bezeichnenden Local-Angaben bei Demosthenes gegen Konon S. 1258, 20 ff. Reiske. 15) Vgl. Frontin, Strateg. IV, 7. Plutarch Demetrios. Virgil Ciris. 16) Philostrat, V. Sophist. II, 5. S. 550. 17) Xenoph. Hipparch. (*αντιβας μεχρι τοῦ Ἐλευσινιου*) Hierokles Hippiatr.; vgl. Thukyd. II, 17. 18) Isaeos Or. IV. p. 113 *R.* cf. VI, 187. Suidas *Πυθιον*. Bei Plato Gorgias 472 a. *Αριστοκράτης, οὗ αὖ ἐστιν ἐν Πυθοῖ τοῦτο τὸ καλὸν ἀνάθημα*, nämlich ein Dreifuß, ist auch *ἐν Πυθίῳ* zu schreiben. 19) II, 15; vgl. VI, 54.

pythische Theorie von diesem Pythion ausging, die sogenannten Pythaisten neun Nächte in drei Monaten nach glückverheißenden Blitzeszeichen schauten innerhalb der Mauer an dem Erdaltar des Zeus Astrapäos zwischen Olympion und Pythion [1]). Diese nöthigt, das Pythion in die Tripodenstraße, aber dem Tempel des Zeus Olympios möglichst nah zu setzen. Erst, wenn er bei diesem Heiligthume vorbei gekommen war, wandte sich der Aufzug zur Akropolis zurück und stieg den breiten Aufgang der Propyläen hinauf. Noch wird erwähnt, daß die Pompa bei den Hermen vorbei kam, woselbst Demetrios Poliorketes seinen Concubinen ein hohes Gerüst bauen ließ [2]). Menelles [3]) bezeichnet die Richtung der Hermenstraße durch die *Βασίλειος στοᾶ* am Kerameikos auf der einen und Pökile auf der andern Seite; sie läuft also von dem alten nach dem neuen Markt und verbindet beide. Hier standen unzählige Hermen, unter ihnen die hipparchischen, meist mit Inschriften; auch war wol die Säulenhalle der Hermen daselbst [4]). Und wenn zugleich die Hermenstraße von einem Punkte des Markts ausgeht: so kann mit diesem Namen auch zugleich eine Gegend desselben bezeichnet werden, wie es wirklich geschieht [5]).

Jetzt dürfen wir nicht mehr anstehen, Pausanias selbst auf seinen Wanderungen durch Athen zu begleiten, was freilich dadurch höchlich erschwert wird, daß er nur selten und ungefähr die Wege und Stege angibt, die er einschlägt. Pausanias kommt vom Peiräeus aller Wahrscheinlichkeit nach durch das peiräeische Thor in die Stadt; das erste Gebäude, dessen er ansichtig wird, ist das Pompeion für das panathenäische Festgeräth bestimmt [6]), dann ein Demetertempel, der von der Statue des Jakchos auch wol den Namen führt [7]). Vom Thore aus führen Säulenhallen bis auf den Kerameikos, unter denen manches merkwürdige Gebäude hier mit Stillschweigen übergangen werden muß. Mit Cap. III. betritt er den Platz des Kerameikos, von ihm *χωρίον* genannt. Zur Rechten erstreckt sich die Stoa Basileios, in welcher der zweite Archon zu Gericht saß, und auch der Rath des Areopagos Sitzungen hielt [8]): zur linken Seite dagegen, und zwar so, daß der vom peiräeischen Thor kommende sich etwas rückwärts wenden muß, liegt die Stoa der zwölf Götter (*Στοὰ δὲ ὄπισθεν ᾠκοδόμηται*). Sonach wäre es die westliche Seite des Markts, die Pausanias nun verfolgt. Säulenhallen umgeben die Märkte von Athen auf dieselbe Weise, wie in Gabii [9]) und Herkulanum: manche davon mochte Kimon, auf Verschönerung des Kerameikos bedacht, gebaut haben. Bald darauf nennt er das Metroon (Statsarchiv) mit der Statue der Göttin von Pheidias [10]), von dessen Lage, den Statuen der Freiheitsmörder am Aufgang zur Akropolis gegenüber, schon gesprochen, und zugleich bemerkt wurde, daß es in unmittelbarer Nähe des Buleuterion stand. Vielleicht umgab beide ein Peribolos. Unfern ist der Tholos, ein kuppelförmiges Gebäude zu Opfern bestimmt, welche die Prytanen hier verrichten. Wir dürfen ihn vielleicht mehr in die Mitte der Hügel, die den Markt umgeben, rücken. Höher hinauf, fährt Pausanias fort, stehen die Statuen der zehn Heroen, von denen die athenischen Stämme den Namen haben. Diese sogenannten Eponymoi (bei denen die vorzuschlagenden Gesetze öffentlich ausgehängt wurden [11])), werden wir nun schon an den Hügel des Areopag setzen müssen. Nun folgt eine Reihe von Bildsäulen — Amphiaraos, Eirene, Lykurgos, Kallias, Demosthenes, Kalades, Pindaros — die mit Harmodios und Aristogeiton schließt, deren Platz schon oben möglichst genau bestimmt ist [12]). Daß wir uns hier wirklich an der Seite des Hügels des Areopag befinden, wird noch besonders durch die Erwähnung des Heiligthums des Ares nach Demosthenes Statue — bestätigt, das ja dem Hügel selbst den Namen gab.

Nachdem Pausanias die Beschreibung dieser Statuen vollendet hat, springt er auf eine merkwürdige Weise von der richtigen Folge der Lokalbeschreibung ab, und ist sogleich vor einem Odeion, welches er bald hernach [13]) in die Nähe der Quelle Enneakrunos setzt, also sehr weit vom Kerameikos. Dieser wunderbare Sprung hat aber wahrscheinlich seinen Grund darin, daß Pausanias die Statuen berühmter Männer zu Athen hier gleich in einiger Vollständigkeit aufzählen will und dadurch auf das Odeion geführt wird, vor dessen Eingang die Bildsäulen der Ptolemäer stehen. Es kann übrigens das Odeion nur ein besonderes, sonst nicht namhaftes, vermuthlich von den Ptolemäern gebautes seyn, auf keinen Fall das des Perikles und eben so wenig das des Herodes. Bei der Quelle erwähnt er sogleich einen anstoßenden Tempel der Demeter und Kora, der vielleicht der kleine ionische Tempel am Ilissos seyn möchte, und einen andern der Artemis Eukleia, nach der Schlacht von Marathon gegründet.

Nun kehrt Pausanias mit den Worten: „oberhalb des Kerameikos und der Stoa, so die königliche heißt, liegt der Tempel des Hephästos" in die Ordnung der Localbeschreibung zurück. Da er aber mit jener Stoa die Beschreibung des Platzes eröffnet hatte, so ist ganz deutlich, daß die Umwanderung desselben nun geschlossen ist. Bei dieser hat er indessen noch so Manches übersehen, was nachgetragen zu werden verdient. So das schon erwähnte Leokorion in der

1) Straben IX. 404 c. 2) Athen. IV, 267 f. 3) Bei Harpokration *Ἑρμαῖ*. 4) Äschines gegen Ktesiphon 572, 5; vgl. Lysias gegen Pantleon und Demosthenes g. Leptines c. 93. 5) Athen. IX. 402. Xenophon *ἱππαρχ.* p. 959; cf. Lysias gegen Pantleon p. 731, *2. R.* — vgl. Meurs. Athenae Atticae p. 114. Sluiter Lectiones Andocideae p. 32. Die Hermen *ἐν μέσῳ τοῦ ἄστεος καὶ τῶν δήμων* erwähnt der platonische Hipparch p. 228. 6) Vgl. Diog. Laert. II, 43. 7) Pauſ. 1, 2, 4. Plutarch. Aristeid. 27. 8) Vgl. Demosth. gegen Aristogeiton 776, 20. Vgl. über die Stoa Fischer zu Platons Euthyphron c. 1; Schneider zum Vitruv T. II. p. 311. Bei Pausanias steht hier *Ζεὺς Ἐλευθέριος*, nach Isokrates Evag. p. 293. *Z. Σωτήρ.* vgl. Harpokr. Die Basis der Bildsäule des Adrian aus dieser Stoa will Chandler aufgefunden haben Inscr. p. XXVI.

9) *Visconti* Monum. Gabini. 10) Vgl. Arrian Periplus des Pont. Euxin. 11) Wolf Prolegom. in Leptineam p. CXXXIII. 12) Daß die Ehrenbildsäulen bei den Eponymoi standen, zeigt Lukian Anachars. 17, wo zu schreiben: *ἀνασταθῆναί τινα χαλκοῦν παρὰ τοῖς Ἐπωνύμοις ἢ ἐν πόλει παρὰ τὴν Ἀθηνᾶν.* 13) I, 14, 1.

Digitized by Google

Mitte des Markts, das Pherrephattion [1]) und Aakeion [2]) irgend an einer Seite, besonders aber den Altar der zwölf Götter, den Peisistratos, der Enkel des Tyrannen, auf dem Markte erbaute und das Volk später vergrößerte. Ol. 65, 1. v. Chr. 519 stand er schon [3]). Von diesem Altare gibt Herodot die Entfernung bis Pisa zum Tempel des Zeus von Olympia auf 1485 Stadien an. Man kann darin eine Verbindung der Culte suchen, und vielleicht annehmen, daß die Theorie der Athener von dem genannten Altar ausging [4]). Allein es bietet sich ein weit besserer Grund dar, warum Herodot diese Stadienberechnung von jenem Punkt aus bestimmt. Eine ziemlich alte Inschrift bei Chandler [5]) (ΧΣ für Ξ) in einer Mauer bei einem äußern Burgthor gefunden, lautet wenig restituirt also:

> .... ἔστησε .... μνημεῖον ἀληθές
> [ὅστις γε] σημαίνει [μέτρον] ὁδοιπορίας.
> [Ἔστιν γὰρ] τὸ μεταξὺ θεῶν πρὸς δώδεκα βωμὸν
> [τρεῖς καὶ] τεσσεράκοντ' ἐκ λιμένος στάδιοι.

Hieraus sieht man, daß man — vermuthlich seit Peisistratos Zeit — die Entfernungen durch das attische Land und weiter von diesem bedeutenden Denkmale des Marktes ausmaß, daß es für Athen das war, was für Rom das milliarium aureum. Wie folgereich ist dieser Satz, wenn er auch hier nicht verfolgt werden kann. Die Distanzen attischer Demen, z. B. Acharnä's, welche die Alten angeben, werden nun wol von dem Platze des Kerameikos aus berechnet werden müssen, und man wird vielleicht selbst für das attische Stadium auf sichere Resultate rechnen dürfen. Ja ich scheue mich nicht mehr, zu behaupten, daß die Hermen, welche der Peisistratide Hipparchos an die Landstraßen setzen ließ, zugleich Meilenzeiger waren [6]). Denn wenn der Sokratiker Simon angibt, daß auf der linken Seite derselben zu lesen sey, daß sie in der Mitte der Stadt oder eines Demos ständen [7]), so gibt dies offenbar der Vermuthung Raum, daß zugleich die Entfernung angegeben war. Denn wozu der bloße Name des Demos? —

Ein Theil der Agora hieß Κύκλος. Man verkaufte hier Sklaven, Gefäße, Gemüse, Fleisch, Fische ꝛc. Davon hießen die einzelnen Flecke desselben, nach dem, was man daselbst feil bot, τοὔλαιον, τὰ χρόμμυα, τὰ σκόροδα u. s. w.

Als Stadtviertel umfaßt der Kerameikos außer dem Hauptmarkt noch mehre Straßen (auf einem Dreiweg stand ein Hermes mit vier Köpfen, vielleicht als Wegweiser nach allen Seiten hin [9]), und reicht bis an das thriasische Doppelthor [10]).

Wir folgen nun Pausanias weiter. Oberhalb des Kerameikos, fährt er fort, und der Königshalle, liegt der Tempel des Hephästos. Die Worte lassen errathen, daß er an einem Hügel liegt, wahrscheinlich dem des Areopag. Athena war hier die Paredros des Handwerker-Gottes. Weiter das Heiligthum der Aphrodite Urania. Damit ist Pausanias an der Stoa Pökile angelangt, wahrscheinlich durch die Hermenstraße, denn diese führt ja von der königlichen Halle zum Gemäldesaal. Er geht durch die Pforte des Hermes Agoräos über den Neuen Markt, ohne ihn zu nennen, beschreibt die Gemälde innerhalb und die Bildsäulen vor der Pökile, und kehrt dann auf den Markt zurück, auf welchem der Altar des Mitleids steht, an den sich einst die Herakliden setzten. In unmittelbarer Nähe der Altar des Zeus Agoräos [11]). Nun geht er zu einer Seitenpforte nach dem gegenüberliegenden Gymnasion des Ptolemäos und beschreibt dessen Statuen und Gemälde, unter jenen die des Stoiker Chrysippos. Dieselbe setzen Andere [12]) in den Kerameikos. Sollte daraus die Ausdehnung dieser Region bis in diese Gegend zu schließen seyn? Mit Bestimmtheit wenigstens nicht, da Versetzung der Statue und Irrthum jener Schriftsteller gleich möglich ist. — Nach dem Gymnasien kommt Pausanias zu dem nahgelegnen Theseion, das in einer Gegend erbaut, wo sonst wenig Tempel stehen, zu den jüngern Heiligthümern Athens gehört.

Will man nun Pausanias weiter begleiten, so muß man sich erst auf die Neue Agora mit ihm zurückversetzen, von der er augenscheinlich ausgeht, wenn er jetzt mehre Tempel erwähnt, die an der N. und O. Seite der Burg liegen. Erstens das alte Anakeion [13]); höher hinauf das Aglaurion an der steilsten Seite der Akropolis; weiterhin das Prytaneion. Dieses ist sehr genau von dem Tholos der Prytanen auf dem Kerameikos zu unterscheiden. Dort opferten die Prytanen dem Zeus Soter, der benachbarten Göttermutter u. a. Gottheiten zu bestimmten Zeiten [14]); hier speisten die Gesandten und wen der Stat sonst ehren wollte, lagen Solons ἄξονες [15]) und stand die Hestia des Stats, der Herd mit dem ewigen Feuer [16]). Das Prytaneion lag noch zu Plutarchs Zeit auf der Stelle, wo es Theseus angelegt haben sollte [17]). In der Nähe desselben das Heroon des Pandion [18]). Hinter dem Prytaneion war nach einigen verschollnen Nachrichten das sog. Hungerfeld (Λιμοῦ πεδίον) [19]). Das Prytaneion selbst muß noch in der Nähe der Burg liegen, denn ausdrücklich bemerkt Pausanias, daß er sich jetzt

1) Demosthenes gegen Konon S. 1258, 20 Reiske. 2) Thukyd. VI, 54. 3) Herod. VI, 108. 4) Diese Annahme hat mich zu topographisch falschen Combinationen verleitet. Minervae Poliadis sacra p. 1. not. 1. 5) II. n. 25. Vgl. Syllabus p. XXIV. 6) Der pseudoplatonische Hipparch 229 a. 7) ἐν μέσῳ τοῦ ἄστεος ἢ τοῦ δήμου ist wol zu schreiben, da das καὶ aus der Stelle zehn Zeilen zuvor herein gekommen scheint. Die Ἐρετρικὴ ὁδός ist die Straße nach Eretria. 8) Hesych. Pollux 10, 2. 9) Meurs. Ceramic. 15. p. 497. 10) Lucian Dialogi meretricii 4, 3. Vgl. Stythes 3. 11) Euripid. Herakliden 69. Aristoph. Ritter 410, 12) Diog. Laert. VII, 182. Cicero de finibus I, 11. 13) Aus diesem stammt wol die Ara, welche der Catalogue d'antiq. de Choiseul p. 24 erwähnt, mit der Inschrift: ἀγαθῇ τύχῃ. Σωτῆρσιν ἀνάκτοιν τε Διοσκούροιν ὅδε βωμός: gewiß das merkwürdige Relief bei Caylus Recueil T. VI. pl. 47. 14) Demosthenes Προοιμ. δημηγ. p. 1460. 15) Pollux 8, 10. Die ἄξονες im Prytaneion, die κύρβεις auf der Agora wol im Βουλευτήριον. 16) Meurs. Athen. Att. 1, 8. S. 136. 17) Theseus c. 24 ohne Reiske's Emendation. 18) Dies ist daraus abzunehmen, daß ein Beschluß des pandionischen Stammes in Betreff seiner Choregen in diesem Tempel aufgestellt und in der östlichen Burgmauer gefunden worden ist. Chandler II, 6. Syllabus p. XXII. — Der Platz des Wollverkaufs beim Prytaneion. Lucian Dial. meretr. 2, 3. 19) Apostol. Centur. 12, 2. Zenob. 4, 93.

Digitized by Google

ἐς τὰ κάτω τῆς πόλεως, also in die Ilissos-Gegenden wende. Die Straße führt bei dem Sarapeion, dem Bundesaltare des Theseus und Peirithoos [1]), und einem Heiligthume der Eileithyia vorbei. Indessen ist er zum Tempel des Zeus Olympios gelangt, an dessen Beschreibung er mit wenigen Worten die Erwähnung des Adrianischen Pantheon, Panhellenions und Tempels der Hera, einer Stoa aus Phrygischem, und eines Gymnasiums mit Säulen von numidischem Marmor anknüpft. Wir dürfen alle diese neuen Gebäude zusammen in die Adriansstadt setzen.

Nach einer oberflächlichen Erwähnung des Pythion, eigentlich nur einer Bildsäule des pythischen Gottes, geht er in entfernteee Theile der Stadt, zum Delphinion, am Thore des Agrus gelegen. Wenigstens gibt Plutarch an [2]), daß ein Heemes östlich vom Heiligthume ὁ ἐπ' Αἰγέως πύλαις genannt wurde. Darauf der Aphroditentempel ἐν Κήποις, welche Gegend früher vielleicht aufserhalb, damals in der Stadt lag. Alsdann geht er durch das Thor, wahrscheinlich das Agrische, und gelangt zu dem Gymnasium und Demos Kynosarges. Jenes Thor und diese Ortschaft muß östlich und fast nordöstlich von der Stadt liegen, das Lykeion dagegen, welches er gleich nachher besucht, südlicher am Ilissos [3]). Lykeion, Kynosarges, Kolonos, Akademie sind ursprünglich Heiligthümer des Apollon, Herakles, Poseidon, der Athena, an die sich Ortschaften angeschlossen haben. Am Ilissos wandert Pausanias eine Strecke hinab und geht dann, wahrscheinlich über die noch vorhandne Brücke, nach Agrä und dem Tempel der Artemis Agrotera hinüber, von dem vielleicht noch Spuren sind. Auf dem Rückwege berührt er das schöne Stadion des Herodes, welches in seiner vollen Marmorpracht hohes Staunen erregen mußte. Schon Lykurgos der Schatzmeister scheint hier ein Stadion angelegt zu haben, welches Herodes wahrscheinlich erneuerte [4]).

Wie wir oben beim Tempel des Theseus bemerkten, daß Pausanias nach einer seitabführenden Excursion auf den Punkt zurückzukehren pflege, von dem er ausgegangen, so betrachtet er jetzt die Wanderung in die Unter-Stadt als einen Nebenweg und fängt in der Beschreibung der Oberstadt wieder vom Prytaneion an. Von da zieht sich nun die Tripodenstraße an der Südseite der Burg hin, wie sie oben durch sichre Punkte hinlänglich bestimmt wurde. In mehren Tempeln derselben standen Reihen von ehernen Tripoden [5]), nicht sowol durch sich selbst als durch die Bronzen ausgezeichnet, die große Künstler zwischen die Füße derselben gesetzt hatten. Dazu gehören der Satyros des Praxiteles, der junge Satyr mit dem Dionysos und Eros in einem andern Tempel u. a. m. Einem Silen von Porosstein gegenüber stand der Deifuß des Andokides auf einer Säule [6]). Überhaupt war diese Straße durch Architektur der Tempel und öffentlichen Gebäude, Kunstwerke ältrer und späterer Zeit und den Ehrgeiz der Choregen glänzender als irgend eine in Athen [7]).

Auf dieser Straße geht Pausanias so weit fort, bis er zum Theater gelangt, in dessen unmittelbarer Nähe das älteste Heiligthum des Dionysos ist, welches auch Thukydides südlich von der Burg erwähnt. Es ist dieß nämlich unstreitig jener Peribolos, der gemeinhin das Lenäon heißt und in das Stadtviertel des Bruhls, Limnä, gesetzt wird, welcher Name uns bewegen kann ihn möglichst südlich zu rücken. Hier standen zwei Tempel, der des Gottes von Eleutherä und des mystischen Bakchos der Anthesterien [8]). Ebenda waren weiland die höhernen Sitzgerüste der Zuschauer, der Pappelbaum, bei dem die Bühne aufgeschlagen wurde, die älteste Thymele u. dgl. mehr. Von diesem Heiligthum wird der Raum τὸ Διονύσου oder τὸ τοῦ Διονύσου ἱερόν auf das gegenüber liegende Theater übergetragen [9]). Dieses war mit einer Reihe von Gebäuden und Hallen umgeben, die für die zusammenströmende Menge und besonders für den Chor einen bequemen Aufenthalt darboten. Hiervon erwähnt als solche die Säulenhalle des Eumenes, (l'ortieus Eumenica) die man westlich vom Theater gesucht hat: den schon beschriebnen Tempel des Dionysos, und denen, welche aus dem Theater kommen, zur Linken das Odeion [10]). Nimmt man den Haupteingang mit den Treppen an der linken Seite der Schauspähe an, so kommt man das Odeion an die Burg zu liegen, wo wir es angesetzt haben. Zu beachten ist noch, daß, wie bei den Propyläen des Dionysos stand, das Odeion vor Augen hatte und hinein sehen konnte, wodurch endlich die Hauptgebäude der Tripodenstraße in eine so enge Verknüpfung und so mannigfaches Verhältniß gesetzt werden, daß man bei ihrer Aufzeichnung nicht viel fehlen kann.

Nachdem Pausanias das von Peisiles erbaute und nach dem syllanischen Brande von Ariobarzanes erneuerte Odeion [11]) angegeben hat, fügt er einige Worte über

1) Sophokles im Ödipus auf Kolonos v. 1594 bezeichner eine andre Gegend, wo dieser Bund beschworen, bei dem Kolonos Hippios außer der Stadt. 2) Theseus 12. · 3) Str. IX. über die Wasserleitung und Platane vgl. Theophraß II. Pl. I. 10. Varro R. R. I. 37. Plin. XII. 1. Plutarch V. X. Orat. Lykurgos. 4) s. Plutarch V. X. Oratorr. p. 251. 5) Eine ganze Reihe erwähnt auch Platon Gorgias 472 a. Nikias und seine Brüder, ὧν οἱ τρίποδες οἱ ἐχθές ἑστῶτες αὐτοῦ ἐν τῷ Διονύσου. Vgl. Plutarch Nikias 3. Νικίου ἀνάθημα καὶ ὁ τῶν χορηγικῶν τρίποδων ἀνατεθέντων ἐν Διονύσου νεώς. Es bleibt ungewiß, welches Dionysos genannt sey, da Plutarch auch im Aristid. 1. unbestimmt ἐν Διονύσου sagt: doch wol das Lenäon.

6) Plutarch V. Andokid. p. 229 ἐφ' ὑψηλοῦ. 7) Athen. XII. 542 f. 8) S. Thukyd. II. 15. Demosth. gegen Meidias 1370. Paußan. I, 20. Hesychios ἐπὶ Ληναίῳ ἀγών u. a. im Ganzen. Böckh von dem Unterschied der Lenäen, Anthesterien und ländl. Dionysien in den Abhandl. der Berl. Akad. 1817. S. 23. In dem letzten Tempel war ein Gemälde des Dionysos, der den Hephästos in den Olymp zurückführt. Da dies uns in mehren Vasengemälden erhalten ist, so haben wir zugleich in dem ehrwürdigen alten Bathos den Gott der Anthesterien. 9) Böckh zu Demosth. Midiana in den Abhandl. der Berliner Akad. 1820. S. 7. 10) V, 9, 1. Stuart's Conjectur Antiq. II. VIII. Eumenidum für Eumenica ist durchaus falsch. Eine Partitus des Attales erwähnt Athenäos V, 212, vielleicht Fiktion. 11) Wie unverständig vermeintlich Tacitus Annn. S. 75. die Gebäude mit dem Arsenal des Piräus in Hafen! Daß σκευῆς zu schreiben sey, versteht sich von selbst.

Digitized by Google

die Bildsäulen der Tragiker im Theater hinzu [1]). Dann wendet er sich höher an die Burgmauer hinauf und nennt, indem er von Osten nach Westen fortgeht, zuerst das vergoldete Gorgonenhaupt auf der Aegis, welches als Stadtwappen auf die Mauer geheftet war [2]), dann mit schlichten Worten das Monument des Thrasyllos, das Grab des alten Dädaliden Talos (Kalos) [3]); das Asklepieion mit der Quelle, einen Tempel der Themis, das Grab des Hippolytos, den Tempel der Aphrodite Pandemos und Peitho, das Odeion des Herodes (stand damals noch nicht) zunächst der Akropolis das Heiligthum der Ge Kurotrophos und Demeter Chloe, dessen Stelle in unmittelbarer Nähe der Propyläen noch überdieß durch eine Inschrift gesichert ist [4]).

Nun steigt er zu der Akropolis auf, mit der er die Beschreibung der Stadt schließt. Hier kann indessen Niemand eine Darstellung der Fülle von Prachtgebäuden erwarten, die diese ganz und gar den Göttern geheiligte Burgstadt schmückten. Parthenon, Propyläen, Tempel der Poliás, Pheidias Athenenkolosse erhalten eigne Artikel. Daher nur das topographisch Wichtige.

Die Befestigung des Burgfelsens, welche die Natur vorbereitet hatte, begannen ehemals die Tyrrhenischen Pelasger an der Nordseite; aber vollendet hat sie erst Kimon, welcher die Mauer auch an der Südseite herumführte [5]). Möchten wir bald Näheres davon wissen als die wunderlich abgeschmackten Aussagen der Engländer, daß man an diesen Mauern die verschiedne Bauart dreier Zeitperioden, der pelasgischen, der tetrogonischen, der kimonischen erkenne [6]). In der letzten Zeit, wird mit Wahrheit bemerkt, betrachteten die Athener die Akropolis als ein heiliges Tempelfeld und frönten darum die Mauern derselben mit einem dorischen Gebälk und Krans, wovon sich noch imposante Triglyphen und Dielenköpfe erhalten haben. Der längst gebahnte Aufgang der Burg wurde unter Perikles Finanzverwaltung mit einer Prachttreppe und den herrlichen Propyläen geschmückt. Architekt war Mnesikles, der Bau begann unter Euthymenes Ol. 85, 4 und wurde in 5 Jahren vollendet, mit einem Kostenaufwande von 2012 Talenten [7]). Die Freitreppe war so angelegt, daß nur an den Seiten Stufen lagen, und zwischen ihnen die Prozession samt Opferstieren und andrem Apparat heraufgeführt werden konnte [8]). Die Propyläen selbst, deren Anlage neuere Vorwitzigkeit oft getadelt hat, waren ohne Zweifel darauf berechnet, den Anblick des innern Burgfeldes und den Rückblick auf die unterliegende Stadt durch das öftere Auf- und Niedersteigen zu vermannigfaltigen und pittoresker zu machen. Von den Ritterstatuen vor den Propyläen scheint die eine die des M. Agrippa gewesen zu seyn [9]). Rechts von den Propyläen ein Tempel der Nike apteros, links eine kleine Gemäldehalle, von beiden noch Mauern übrig. Von da bis zum Parthenon nennt Pausanias zwar nur einen Tempel, den der brauronischen Artemis aber einen ganzen Wald von Bildsäulen. In den Parthenon tritt er von der östlichen Seite, welche drei attischen Tempeln stets die Vorderseite ist (anders die Dorischen). Hier stand im Giebelfelde die Statuengruppe, die die Einführung der Athene in die Götterversammlung vorstellte; westlich ihr Streit mit Poseidon [10]). Aus dem Prosylon der Ostseite tritt man in die Cella, dann in den Opisthodom, wo die Tempelkleinodien und der Statistschatz lagen, und zuletzt in das hintere Prostylon [11]). Das staunenswürdige Gebäude, von der Breite der obersten Stufe Hekatompedon genannt, errichteten Kallikrates, Ittinos und Korpion von Ol. 83, 1. bis 85, 3. In diesem Jahre setzte Pheidias den Kolosß der Athena hinein [12]). Nachdem Pausanias wieder herausgetreten, läßt er sich durch eine Reihe Bildsäulen zur südlichen Burgmauer führen, von welcher hinweg er sich dann nach dem Erechtheion wendet. Dies sehr combinirte Gebäude, welches die seit uralter Zeit der Athena geheiligte Stätte behauptet, und die ältesten und heiligsten Ceremonien, Mythen und Erinnerungen in sich faßt, zerfällt in eine östliche Cella, welche das Erechtheion im engeren Sinne heißt, in ein inneres nicht unmittelbar zugängliches Adyton, das Heiligthum der Athena Poliás, und in eine hintre durch Fenster erleuchtete Nachzelle, das Pandroseion, welcher auf der einen Seite eine kleine Karyatidenportikus, nach der andern eine weite offne Säulenhalle am Haupteingange angebaut ist. In seiner jetzigen Gestalt ist das Meisterwerk ionischer Architektur erst in Olymp. 92 und 93 aufgeführt worden. Ol. 92, 4 war es noch nicht fertig [13]). Auf dem Rückwege von diesem Tempel zu den Propyläen geht Paus. bei dem ehernen Kolosß der Pallas vorbei, den Phidias aus der Beute des ersten Perserkrieges gegossen haben soll, und den auch eine Münze bei Pellerin auf dieser Stelle über alle Tempel emporragend zeigt.

Von der Burg herab gelangt er zuerst zu der Pans-Grotte, die jene Münze ebenfalls am Fuße der Propyläen abbildet, dann zu dem gegenüberliegenden Areopagos mit dem berühmten Heiligthum der *Semnai Theai* in der Nähe. Hiemit schließt er seine Wanderungen durch die Stadt, an die wir nur noch einige topographische Übersichten über die Stadtviertel, Festtage und Thore von Athen anzuschließen haben.

---

1) Plutarch V. X. Orat. Lykurg S. 252. 2) I, 21, 4. V, 12. 3) I, 21, 6. *Ἐς τὸν ἀνεψιὸν τάλων* heißt wol „nach dem Aufgang zur Akropolis". Mehre Trümmer von alten Gebäuden in dieser Gegend bemerkt Stuart II. p. V. 4) Chandler II, 10. Syllabus p. XXII. 5) Pausanias I, 28, 3. Plutarch Kimon 13. vgl. Herodot VII, 142. 6) Hamilton Memorandum von Böttiger übers. S. 19. 7) Hellodor bei Harpokr. Philocheros S. 35. 8) S. Hamilton Memorandum übers. von Böttiger S. 14.

9) Chandler Inscrr. II, 14. Syllabus p. XXIII. 10) Darüber ist sich Lord Elgins Aufgrabungen kein Zweifel mehr, und es hätte dies eigentlich schon ohne dieselben, auch blos aus Pausanias, eingesehen werden sollen. 11) Vgl. Wilkins Atheniensia p. 96. Visconti Mem. sur les ouvrages de la sculpture de la coll. d'Elgin. Hirt in Fr. A. Wolf's Analekten I. 1. S. 350. 12) Philocher. bei den Schol. Aristoph. Frieden 604. Eusеb. Chronikon. 13) Minervae Poliadis sacra et aedem in arce Athenarum illustravit *C. Odofr. Muller.* Gottingae 1820.

Digitized by Google

Stadtviertel. Limnä südlich von der Burg. Kerameikos westlich, Kolonos nördlich, Melite östlich. Von den beiden letzten ist noch nicht die Rede gewesen. Der Kolonos im Gegensatz der gleichnamigen Vorstadt, welche Kol. Hippios hieß, Agoräos oder Misthios genannt, scheint sich von einer Agora bis zur andern hinzuziehn. Denn daß er an das Hephästeion beim Kerameikos reichte, wissen wir bestimmt [1], auf der andern Seite begränzte ihn nach den Gränzbestimmungen der Stadt (ὁριαμοὶ τῆς πόλεως) die lange Stoa d. i. die Pökile [2], obgleich er mißbräuchlich noch weiter gerechnet wurde [3]. Eigentlich aber heißt die Region hinter der langen Stoa Melite [4], in welcher ein Melanippeion [5] erwähnt wird. Das Eurysakeion aber, welches Plutarch nach Melite zu setzen scheint [6], wird genauer von Philochoros zu Kolonos gerechnet [7].

Straßen. Wenige davon waren ausgezeichnet und namhaft, wie die der Heermen, die der Tripoden, die von Dipylon, die nach dem Peiräeus. Aber auch diese müssen kurz und nicht durchaus gerade gewesen seyn. Mehre nennt Meursius [8], doch ohne daß ihr Local auszumitteln wäre. Von Gewerben führt der Weg der Schreiner, τῶν κλινοποιῶν und der Platz τὰ Ἑρμογλυφεῖα, den Namen [9]. Überhaupt war das, was wir Straße nennen, in Athen selten, mehr enge Durchgänge, schmale Winkelgassen, angiportus. στενωποί. Noch Dikäarch fand die Stadt „wegen ihres Alters schlecht angelegt." Dazu kam, daß die obern Stockwerke überhingen; kaum konnten es Themistokles und Aristides auf Auftrolität des Areopags verhindern, daß in die Straße hineingebaut wurde. Und so waren in der Zeit, da der Staat die größten Baue unternahm, die Wohnungen der Privatleute höchst unansehnlich, aus Fachwerk oder ungebrannten Lehmziegeln [10]. Nichts destoweniger waren sie oft auf eine altfränkische Weise geputzt, wie Phokions Haus in Melite mit kupfernem Zeitstaude prangte [11]. Solcher Häuser hatte Athen über 10,000 (selbst Paris nur 27,000) [12] (wo indeß Peiräeus und Munychia mitgerechnet sind), welche entweder eine Familie als ihr Eigenthum, oder mehre Schutzgenossen und Armen zur Miethe (συνοικίαι) bewohnten. Das Hauptsächlichste war immer der Hofraum, der bei angesehnern Häusern durch die äußere Mauer von der Straße getrennt ist; doch führten die Thüren der meisten Häuser unmittelbar auf die Gasse. Wer nicht die Tempel sah, glaubte sich nicht in Athen zu befinden. Indessen hat auch diese alte Weise der Anlage einer Stadt manches für sich: Sicherung gegen Winde, leichtere Vertheidigung gegen stürmende Belagerer u. dgl.; obgleich die neue Art, die Hippodamos am Peiräeus von Olymp. 83, 3. 446 v. C. [13] angewandt hatte, allgemein gefiel: Aristoteles räth, einzelne Theile regelmäßig, das Ganze der Stadt nach durchkreuzenden Richtungen und gebrochnen Linien zu bauen [14]. Auch Gärten gab es früher in der Stadt nicht: Epikur wollte zuerst in der Stadt auf dem Lande wohnen [15].

Thore. Der Peribolos Athens, der auf Themistokles Antrieb Ol. 75, 3. tumultuarisch aufgeführt wurde [16], hernach von Sylla zerstört und ungerechtet späterer Bemühungen nicht wieder aufgerichtet [17], ist in einzelnen Theilen noch so erhalten, daß man die gesamte Ausdehnung desselben noch wol abnehmen kann. Sie beträgt gemessen ungefähr soviel als Thukydides angibt, über 43 Stadien [18]. Man sieht, daß die Stadt seit Themistokles nicht mehr erweitert, sondern nur die wüsten Landstrecken mehr aufgebaut wurden. Unter den Thoren ist das peiräcische genau bekannt. Es lag im Thale zwischen Pnyx und Museion. Das heilige Thor ist wenig nördlicher. Bei der Eroberung Athens durch Sylla wurde das Mauerstück zwischen dem Heiligen- und Hafen-Thor zertrümmert (ein Theil dieser Mauer ist wol das Heptachalkon) und die Römer drangen darauf mit gezognen Schwertern durch die engen Gassen: vorzüglich schrecklich war das Blutbad auf dem Markte, und der ganze innere Kerameikos strömte von Blut [19]. Das Thriasische Thor oder Dipylon, welches alle übrigen an Größe und Weite übertraf, wird, wie oben bemerkt, gewöhnlich zu nördlich gesetzt [20]; es führt zu den minder alten und darum offner gebauten Gegenden der Stadt: zu Lukians Zeit war es durch den Aufenthalt der Buhlerinnen verrufen [21]. Das acharnische Thor liegt gegen Norden, das Thor des Agrus gegen Osten. Die Pforte des Diochares setzt Strabo in die Gegend der Wasserquellen und des Lykeions, also etwas südlicher. Das Diomeische Thor müßten wir, wenn wir die Lage des Demos Diomeia kennten, von dem wir indessen

1) Harpokr. s. v. 2) Dies geht aus Vergleichung von Schol. Aristoph. Vögel 998 mit Ilias V, II. XIII, 11. hervor. Meion wohnte in Kolonos an der Pökile. 3) Philochoros S. 55. Sieb. bei den Schol. Aristoph. Rittern 998. 4) Vgl. Demosth. gegen Konon S. 1258, 20. Dort gehe eine Gesellschaft Trinkbrüder vom Kerameikos nach Melite hinauf. Melite unsers des Markts. Platon Parmen. Anfang. 5) Harpokr. Wenn es nicht der Demos ist. 6) Solon 10. 7) Philochor. S. 57. bei Harpokr. Κολωνίδαι. 8) III, 3. p. 200. 9) Die Ἑλέγχεως ὁδὸς könnte man in das Stadtviertel Melite setzen, weil ein angehöriges Gedicht des Hesiodes bei Harpokr. Μελίτη Mortuer Vater der Melite nannte. Aber Hesychios setzt sie ausdrücklich in den Demos der Skambonidä (bei Eleusis), und man wird daraus eher die Lage des Demos Melite und, was damit zusammenhängt, von Kollytos und Diomeia zu bestimmen wagen dürfen. 10) S. Meurs. Fort. Athen. c. 3. S. 21. Herr Bautunst der Alten S. 143. Böch Staatshaushaltung I. S. 70. 11) Plutarch Phok. 18. 12) Xenoph. Memor. 3, 16, 4.

13) In diesem Jahr oder etwas später ging er nach Thurii mit Phonios, Hesych. Ἱπποδάμου γέφυρας. 14) Politik VII, 10, 4. 15) Plin. XIX, 4. 16) Alter wol die Siegeimauer gegen den Hymettos, Vitruv XI. Plin. II. N. XXXV, 14. 17) Josimos Geschichte I, 29. 18) Hiebei ist nämlich das Stück zwischen der langen Mauer nicht eingerechnet, welches aber nicht zu groß gewesen seyn kann, unmöglich 17 Stadien. Näheres werden uns die Zeichnungen der Eginischen Künstler geben, den hochdenkenden Verfassungen nach in Hamilton's Memorandum p. 14. 19) Plutarch Sylla 14. An Cerretur der Stelle ist nicht zu denken. — Τεφροὶ αἰλάνες vermuthlich beim heiligen Thor. Philochor. bei Athen. V, 199. 20) Plutarch Perikles 30. Sylla 14. Liv. 31, 24. 21) Dialogi meretr. 4, 3. 10, 4. Das Thor des Kerameikos, bei welchem Philostratos V. Sophist. II, 8. p. 580. ein βουλευτήριον τετρακιόν erwähnt, ist einerlei mit dem Dipylon.

Digitized by Google

nicht mehr wissen, als daß er bei Melite lag. Entweder nach diesem Demos, oder aus dem Stadtviertel Melite führte das melitische Thor, von dem sonst bekannt, daß hier der Weg zum Demos Kôle ging, wo die Erbbegräbnisse der Familie des Miltiades lagen [1]. Das Reuterthor (Ἱππάδος πύλαι) könnte vielleicht dem Dipylon zunächst liegen [2]; bei dem Leichenthor (Ἱερεῖαι πύλαι) ist es wahrscheinlicher, da die öffentlichen Begräbnisse sich am Wege nach dem äußern Kerameikos finden. Die Lage des ironischen Thores gibt der pseudoplatonische Dialog Axiochos. Der Erzähler ist zu einem südlichen Thore herausgegangen, um den beliebten Spaziergang am Ilissos zu machen und sich dann nach Kynosarges zu wenden. Bei der Kallirhoe wird er in die Stadt gerufen und tritt nun durch das itonische Thor bei dem Grabpfeiler der Amazone in die Stadt ein [3]. Dieselbe Stele war aber dem Heiligthume der Ge Olympia, also dem Olympieion selbst, sehr nah [4], und so reiht sich auch dieser Punkt an eine Folge von schon bekannten an, wodurch die Schlußstelle, auf welche wir diese Topographie von Athen gebaut haben, nur immer unzerreißlicher wird [*]. (*K. O. Müller.*)

Athener. 1. Namen. Der Römer Varro (LL. VII. 18.) unterscheidet dreierlei Athener, Athenaei, Athenienses, Athenaeopolitae, nach dreierlei Städten, ohne jedoch anzugeben, welche er meine. Stephanus de urbibus zählt neun Athene auf, in Attika, Euböa, Böotien, Akarnanien, Lakonika, Ligurien, Italien [1], Karien, und am Pontus Euxinus, wozu noch Plinius (VI, 28.) noch ein Athen in Arabien kömmt; ja glauben wir dem Platon, so war auch in Ägypten schon vor der großen Wasserflut von der Pallas ein Athen gegründet. Hier kümmert uns nur das berühmte Athen in Attika, welches dem Platon zufolge um 1000 Jahre älter als das ägyptische war, und 9000 Jahre vor Platons Zeit unter der Herrschaft des Hephästos und der Pallas mit allen Tugenden einer guten Verfassung prangte, und mit den Königen und Völkern der atlantischen Insel, die nach Griechenland gekommen waren, glänzende Kriege führte. Zum Zeichen jedoch, daß alles dieses bloße Dichtung sey, ließ Platon das alte Athen durch ein Erdbeben zu Grunde gehen, so wie auch ein älteres Athen und Eleusis in Böotien nach Strabo und Pausanias durch die ogygische Flut zerstört seyn sollen. Die Geschichte der Athener beginnt mit der Erbauung der Burg Kekropia, nach welcher die Athener auch Kekropiden genannt wurden. Ihren Namen Ἀθηναῖοι haben sie von der Stadt, die selbst wieder nach der Göttin Athene benannt seyn mag, wofern nicht beide Namen aus der Benennung des Landes Ἀττική gebildet wurden. Da dieses Land auch Ἀκτική hieß, so werden die Athener auch Attiker genannt; und weil man diesen Namen von Ἀκτή, Ufer, ableitete, so findet man dafür auch die dichterische Benennung Aktäer. Die spätern Bewohner von Attika gehörten zum jonischen Stamme der Hellenen, und sofern das Gebiet der Jonier ursprünglich Attika und Agialos (später Achaja) umfaßte, hat die vom Uferlande hergenommene Benennung der letzten Landschaft auch die angegebene Ableitung des Namens Attika sehr wahrscheinlich gemacht. Allein die verschiedene Schreibung der Namen Attika, Atthis, Athend, erinnert an die eben so verschiedene Schreibung des Namens Aty̆s, Attis, Atthis, Athis; und man wird um so mehr geneigt, hievon die Namen der Athener abzuleiten, wenn man sich die innige Verbindung Athens mit Eleusis denkt, dessen Mysterien einen asiatischen Ursprung verrathen. Es hat auch wirklich Wagner schon die Namen Pallas Athene durch ein phönikisches Ballah Adonah zu erklären versucht, was uns eben so gut berechtigen könnte, die Namen Kybelle (Bellona) und Atthis zu vergleichen, zumal da die in der Mitte liegende Göttinn zu Komana eben so wol Athene, als Kybele und Bellona genannt wird. Es ist aber zu verwundern, daß noch Niemand an die verwandten Namen der beiden makedonischen Halbinseln Pallene mit dem Giganten Pallas, und Akte mit dem Berge Athos gedacht hat, da sich doch der Name Pallas zu Pallene eben so verhält, wie Athos für Athaos zu Athene, und da uns diese Namenverwandtschaft den Weg zeigt, auf welchem der Dienst der Pallas Athene nach Attika kam. Es stand nämlich der Berg Athos eben so wol mit der Insel Lemnos als mit Attika in Verbindung, dessen erste Bewohner pelasgischen Stammes ebenfalls Lemnier waren oder doch wurden. Auf der Spitze des Berges Athos wurde Zeus verehrt, wie auf dem Hymettos und Parnes in Attika; und auf dem Platze der Stadt Myrina auf Lemnos, bis wohin zur Zeit der Sommer-Sonnenwende der längste Abendschatten des Berges Athos reichte, war eine eherne Kuh aufgestellt, worauf sich das Sprichwort aus Sophokles bezieht: Ἄθως ἀκάλλει τῶνδε λημνίων βοός. Auch Homer läßt in der Reise der Hera von Athos nach Lemnos (Il. XIV, 229) eine Verbindung zwischen diesen beiden Örtern ahnen, und daß diese eine religiöse Beziehung hatte, lehret die Sage von Athene's Geburt, die man zugleich als Sage von der Entstehung ihres Cultus betrachten kann. Denn hiedurch erst wird es begreiflich, warum der lemnische Gott Hephästos dem Zeus, der von Athos aus die Riesen in Pallene bekämpfte, zur Geburt der Kriegsjungfrau Pallas Athene verhelfen mußte, und eben derselbe wieder mit Athens Schutzgottheit deren Liebling, den Stifter der Eleusinien

1) Pausan. I. 23, 11. Marcellin V. des Thukyd. Herodot VI, 103. τὸν Μιλτιάδεω κήρυκα ἀπὸ τοῦ ἕρκεος τοῦ περὶ τὰς Κάλλης καλεομένης ὁδοῦ. Also außerhalb der Stadt, nicht wie Hawkins S. 516. will, zwischen Pnyx und Areopagos. Vgl. Meurs. Lect. Att. I, 1. Arden. Att. III, 12 2) Philostr. V. Sophist. 2, 9. wenn hier οἱ πυλῶνα τὸν Ἱππάδειον auf den Namen des Thores geht. Vgl. Plutarch V. X. Orott. Hyperides. 3) Äschines. 364 e. d. 4) Plutarch Theseus 27.

*) Von den beigegebenen Charten liegt der von Attika William Gell's angehängte Carta della Grecia antica zu Grunde, mit welcher besonders Stuarts große Charte combinirt ist. Argina ist nach Gell's Argolis, die Gegend von Plataä nach Stanhope's Topography of Platea gezeichnet, womit die Auseinandersetzung in Orchomenos p. 488. genau übereinstimmt. Bei dem Plane von Athen ist der Stuartsche mit dem von Laurel bei Dittier zusammen benutzt worden.

1) Minervium bei Livius XLV, 16.

Digitized by Google

Erechtheus, erzeugte. Man wird nun aber auch die Athene weder für ägyptisch halten dürfen, noch ihre Namen aus dem Griechischen ableiten wollen, als ob Pallas eine Jungfrau, Athene eine Ungesäugte oder Mutterlose bezeichnete. Diese Deutungen sind eben so unwahrscheinlich, als wenn man den Beinamen Aputaria durch vaterlos erklärt, da vielmehr Kore oder Persephone in der mystischen Sprache Athela, die Nichtgesäugte, genannt seyn soll, weil ihr Rhea, über ihre Mißgestalt erschrocken, die Brust nicht reichte. Auch sagt Herodot (II, 50 ff.) ausdrücklich, daß fast alle Götternamen der Hellenen vom Auslande kamen, und zwar mit wenigen Ausnahmen von den Ägyptern oder Pelasgern, die nach Herodot (I, 57.) eine nicht hellenische Sprache redeten. Bei der Athene nun haben zwar fast alle Erklärer an die ägyptische Neith gedacht, welche durch Kekrops nach Athen gebracht seyn soll, mit deren Namen aber mehr die persische Anahid als die griechische Athene zusammenstimmt. Da jedoch der ägyptischen Abkunft des Kekrops mehre Schwierigkeiten im Wege stehen, und Attika schon vor diesem von Pelasgern bewohnt war, welche nach Herodot (VI, 137.) auch die Burg Kekropia mit einer Mauer befestigten; so hat ein pelasgischer Ursprung der Athene mehr Wahrscheinlichkeit für sich, zumal da Herodot selbst die Namen der für ägyptisch gehaltenen Götter von den Pelasgern zu Dodona ableitet. Es wurde ja Athene außer Athen auch im pelasgischen Arkadien, in Böotien und Thessalien verehrt; und im Hafen Phaleron hatte sie, wie in Salamis, als Skiras einen Tempel, welchen der Seher Skiron aus Dodona weihte, der im Kriege des Erechtheus mit Eleusis blieb. Wenn nun aber Athene selbst eine pelasgische Gottheit war, und auch die Stadt Athen ursprünglich von Pelasgern bewohnt wurde; so kann es nicht befremden, wenn der Name bedsenigen Volkes, dessen Sprache späterhin für die reinste in Griechenland galt, für nichtgriechisch erklärt wird.

2. Ursprung. Die spätern Bewohner von Attika gehörten freilich zu dem jonischen Stamme der Hellenen, welcher unter allen Griechen zur höchsten Bildung gelangte; die ersten Anbauer aber waren nach Herodots ausdrücklicher Versicherung Pelasger, deren Ursis dem Obenerwähnten zufolge wahrscheinlich diejenige Insel war, wohin sie sich nach ihrer Vertreibung durch die Hellenen zurückzogen. Hiemit ist aber nicht nur der thrakische Ursprung der ältesten Athener, worauf schon die häufige Verbindung thrakischer und attischer Sagen, das bei Thraken und Attikern gemeinsame Widerstreben gegen den Dionysosdienst, und die Menge nichtgriechischer Namen in und um Athen hinweiset, sondern auch ihre entferntere Abstammung aus Asien ausgesprochen. Denn die lemnischen Pelasger gehören zu demjenigen Völkerstamme, welcher theils die umliegenden Inseln, theils die nächsten Küstenländer in Europa und Asien anbaute. Nach einer alten, wahrscheinlich von samothrakischen Priestern verbreiteten, Sage nöthigte die älteste aller großen Überschwemmungen, welche dem Pontus Euxinus einen Ausgang in das ägäische Meer bahnte, die Ureinwohner von Samothrake auf die Höhen zu flüchten. Dann wurden aber, wie auch Apollodor (III, 12.) berichtet, von Zeus und der Plejade Elektra auf der Insel wieder Jasion und Dardanos geboren, wovon der erste, mit Demeter oder Kubele vermählt, die schon früher vorhandenen Mysterien erneuete, während seine Schwester Harmonia, im Beisein der Götter mit Kadmos vermählt, dessen Begleiter Thasos die Goldbergwerke in Thasos und dem gegenüberliegenden Berge Pangäos anlegte, das böotische Theben begründen half. Dardanos ging nach Asien über, und erbaute, mit Teuker's Tochter Batiea vermählt, die gleichnamige Stadt Dardanos, von welcher aus dessen Sohn Ilos die Stadt Ilium auf dem Hügel der phrygischen Ate gründete, so wie Jasions Vermählte nach dessen Tode mit ihrem Sohne Korybas und mit den Heiligthümern der Mutter Erde, nach dem Zeugnisse des Hekataos bei Steph. Byz. von den Thraken Lemnos, von den Phrygiern Kybele genannt, nach Dardanien gewandert war, wo ihr Sohn Oberpriester des Heiligthums der nach ihm benannten Korybanten wurde, welches sich bald in ganz Phrygien verbreitete [2]). Sey diese Sage noch so sehr erdichtet, sie klärt uns dennoch den Zusammenhang der athenischen oder lemnischen Pelasger mit den phrygischen Thraken auf. Denn daß auch die lemnischen Pelasger zu diesem Sagenkreise gehörten, erkennt man leicht aus der Meinung, daß Dardanos von den Tyrrhenen in Italien aus in das troische Land gekommen sey. Man verwechselte nämlich hier eben so, wie bei der Ableitung der Tyrrhener aus Lydien die pelasgischen Tyrrhener auf Lemnos, welche einst den Dionysos raubten, mit dem gleichnamigen Volke in Italien. Es waren aber Tyrrhenus und Lydus Söhne des Königes Atys und Enkel des Manes [3]), und von ihnen leiteten die Griechen diejenigen Spiele, die ursprünglich eine geheimnißvolle Beziehung auf den Cultus der Kybele hatten. Vgl. den Art. Acht. Von eben diesen Pelasgern leitet Herodot (II, 51.) den geheimen Dienst der Kabiren in Samothrake ab, und er konnte dieses als Eingeweihter desselben mit Gewißheit versichern. Daß aber auch die Athener ihre älteste Religion aus diesem heiligen Institut empfingen, geht nicht nur aus den mannigfaltigsten Spuren, sondern aus Herodots ausdrücklicher Versicherung hervor, welcher namentlich die Hermen mit dem Lingam daraus herleitet. Auch der Tempel der Koliás Aphrodite in Attika, Genetyllis bei Aristophanes genannt, wurde nach dem Etym. M. von einem Tyrrhener gestiftet; aber was noch mehr beweiset, nicht nur Athene's Liebling Erechtheus, dessen Erzeugung der lemnische Gott Hephästos veranlaßte, führte gleichen Namen mit des Ilos Bruder Erichthonios, der die Wagen erfand, sondern auch das Bild der Athene selbst stammte aus Ilium her. Als Ilos, schreibt Apollodor (III, 12, 3.), zu Zeus betete, ihm ein Zeichen zu geben, sah er den Tag darauf das vom Himmel gefallene Palladium vor seiner Hütte liegen, drei Ellen groß, mit vereinigten Füßen, in der Rechten den Speer, in der Linken Spindel und Rocken

2) *Diod.* V, 46 sqq. *Scymn.* v. 678 sqq. 3) *Herod.* I, 94. *Tac.* A. IV, 55.

Digitized by Google

haltend. In der folgenden Erzählung, welche Apollodor noch aus anderer Quelle hinzufügt, wird jene Sage mit der Ate und Elektra in Verbindung gebracht, so daß man nicht länger mehr zweifeln kann, die Verehrung der Athene gehe sammt den Eleusinien, die Erechtheus stiftete, von den samothrakischen Mysterien, und was eben so viel ist, vom Cultus der phrygischen Kybele aus. Es erscheint aber Pallas Athene in einem doppelten Charakter, als lanzenschwingende Göttin des Krieges und als Vorsteherin der Künste des Friedens: in der ersten Hinsicht wird sie auch Ἀλαλκομενὶς schon bei Homer, in der zweiten auch Ἐργάνη genannt; beiderlei Charakter vereinigt sich in dem Symbole der Weisheit und Klugheit. Nur als Ergane konnte man die Athene mit der ägyptischen Neith vergleichen, aber schon ihre blauen Augen weisen auf einen nordischen Ursprung der Athene und ihrer ältesten Verehrer hin. Hiemit fällt zugleich die Meinung, daß sich unter Kekrops ägyptische Saiten mit dem Athenern verbanden, gegen welche schon die Scheu der Aegypter vor der Seefahrt Zweifel hätte erregen sollen. Zwar hat man Vieles aufgefunden, was aus Aegypten geflossen zu seyn scheint; allein man hat dabei meist nur Spätaufgenommenes (und was ist nicht alles in Athen zusammengeflossen?) für Althergebrachtes ausgegeben. Seitdem die Griechen mit Aegypten bekannt geworden waren, und auch Manches daher entlehnten, wollte man Alles, was aus Asien stammte, lieber aus Aegypten herleiten, und wenn man auch, wie Pausanias, durch die Mysterien eines Besseren belehrt war, vor der Bekanntmachung warnende Träume vorschützen. Kekrops ist bloß, wie Kadmos, aus dem Namen der Burg erdichtet, und wäre dies nicht der Fall, so wiese schon die mit Pelops gemeinsame Endung auf eine Ops oder Opis in Phrygien hin. Der ganze Mythenkreis des Kekrops verräth, wie schon die Namen seiner Töchter andeuten, einen religiösen Ursprung aus dem Naturdienst Asiens: und wollte man den Namen Kekrops durch eine nicht ungewöhnliche Metathesis aus dem griechischen Κερκωψ erklären, wie denn auch die in Felsen mauernden Kyklopen nach dem Etym. M. Κέρκωπες genannt seyn sollen; so wäre durch dessen Bedeutung Täuscher und Gaukler die Verwandtschaft mit den Apaturien gegeben, an deren Feier Herodot (I. 147.) die ursprünglichen Athener in Jonien erkannte. Überdies haben die Athener selbst den Kekrops so gut als den Erechtheus für einen Autochthonen erkannt, und darum in der Zwittergestalt als halb Mensch und halb Drache dargestellt; um das Andenken des vermeintlich autochthonischen Ursprunges zu erhalten, trugen sie noch in den spätesten Zeiten in ihrem Haupthaare goldene Cicaden, wirwol daraus weiter nichts folgt, als daß die Bevölkerung Attika's in das höchste Alterthum hinaufsteigt. Weit später geschah die Einwanderung der jonischen Hellenen mit Apollon dem Citherspieler, mit welchen sich noch später unter Melanthus die durch die Herakliden vertriebenen Messenier vereinigten.

3. Ältester Zusammenhang mit dem innern Asien. So verschieden auch die später eingewanderten Jonier von den ältern Pelasgern in Attika waren, da schon Homer deren Stammverwandte den Gegnern der Griechen beigesellt, und die lemnischen Verehrer des Hephästos (Od. VIII, 294.) ἀγριοφώνους nennt; so hingen sie doch wieder durch ein gemeinschaftliches Band zusammen, welches allein es erklärt, warum mit der Vertreibung der Pelasger nicht zugleich auch Alles vertrieben ward, was diese eingeführt hatten. Sie wohnten nicht nur längere Zeit, wie Herodot berichtet, neben und unter einander; sondern sie hatten auch einen entfernteren Ursprung und verwandte Religionsideen mit einander gemein. Dieses zeigt sich besonders in den Erstlingsgeschenken der Hyperboreer, welche nach Pausanias (Attic. XXXI, 2.) noch in späten Zeiten in den Apollotempel des Demos Prasiä gebracht wurden. Die Hyperboreer, aus deren Lande auch nach Pausanias (Eliac. V, 4.) Herakles einst den wilden Ölbaum nach Griechenland brachte, übergaben ihre Erstlinge den Arimaspen, den einäugigen Greifenbekämpfern; diese den Issedonen, von welchen sie durch die Skythen nach Sinope, und dann durch die Griechen bis zu den Prasiern gelangten, welche sie nach Delos schickten. Bei einer solchen religiösen Verbindung Attika's mit dem innersten Asien begreift es sich nun, warum auch im Parthenon Athene eine Sphinx auf der Spitze des Helmes und Greife zu beiden Seiten trug *). Sie verrathen durch ihre Ähnlichkeit mit den persischen Sphinxen und Greifen einen hyperboreischen Ursprung der Athene, der uns auf eine Verwandtschaft mit den Indiern hinleitet. Denn so wie unter den Arimaspen nichts anders zu verstehen ist, als Schiwenieten, welche noch jetzt ihrem Gotte zu Ehren ein Auge auf der Stirne tragen; so kann man die pelasgischen Kyklopen um so viel unbedenklicher für Verehrer des Schiwen erklären, da nicht nur ihre kolossalen Bauten und Mauern in Griechenland und Italien noch jetzt dem Beschauer einen altindischen Ursprung verrathen, sondern Schiwen selbst mit dem charakteristischen Auge auf der Stirn nach Pausanias (Corinth. XXIV, 5.) von den Pelasgern, denen das Schnitzbild auf der argivischen Burg Larissa unverkennbar angehört, unter dem Namen Zeus verehrt ward. Die lemnischen Pelasger führten nicht nur den indischen Namen Sintier, sondern trugen auch indische Kleider, indem das Etym. M. sagt: Πελαργικὸν, τὸ ὑπὸ Τυρρήνων κατασκαφὲν τεῖχος. οὕς καὶ Θεσσαλοὶ τοὺς Πελαργοὺς ὠνόμασαν διὰ τὸ ἐνδύσασθαι, ὡς ἱερόφορον. Auch die vielen fremden Wörter, welche nach Diodor in den samothrakischen Mysterien vorkamen, sind für indisch zu erklären, weil auch die Formel, womit die Feier der Eleusinien beschlossen wurde, Κόγξ ὄμ πάξ, bei den heutigen Braminen wiedergefunden ist. Auch die lemnische Siegelerde, welche noch heut zu Tage, wie in den alten Zeiten, durch die Priester mit feierlichen Processionen jährlich vom Berge Mosychlos geholt wird, um sie, mit göttlichen Symbolen bezeichnet, als Heilmittel für veraltete Wunden u. s. w. zu verkaufen, ward wol von Schiwenieten aufgesucht, bei welchen noch jetzt in Indien das Bestreichen mit Mennig oder Röthel ein heiliger Gebrauch

*) *Paus.* Att. XXIV, 5.

ist. Auf eben dem Berge Mosnichlos, nahe der Stadt Hephästias, waren, die ersten Schmiedeessen und Schmelzhütten angelegt, worauf allein sich die Sagen von vulkanischen Feuern auf Lemnos zu beziehen scheinen, weil man selbst in denenjenigen Stellen der Alten, worauf Buttmann das Daseyn eines feuerspeienden Berges folgert, nur angebrannte Erde und warme Quellen neben großen Feuereffeln und Schmiedeflammen, aber durchaus keine andern als Dichterspuren von ehemaligen Vulkanen findet. Mögen nun gleich die Phönisen diese mit den thasischen Bergwerken in Verbindung stehenden Schmelzhütten, wovon die Insel Lemnos auch Athale genannt ward, früh-eitig für sich benutzt haben, so zeigt doch der indische Ursprung der Kabiren, daß die kunstsinnigen Indier die ersten Kentnisse der Feuerarbeit nach Europa brachten, worauf sich vielleicht auch die Sagen von den phlegraischen Gigantenscenen auf der Halbinsel Pallene beziehen. Wenn aber auch Hephästos indischen Ursprungs war, wie der samothrakische Jasion und der Argonautenfahrer Jason, welcher dem Homer zufolge ein Lemnier war (Vgl. die Art. Arg und Argonauten), mit dem ersten indischen Schiffer und Getreidespender Wischnu oder Wischan zusammenzufallen scheinen; so dürfen wir an dem indischen Ursprunge der Athene um so weniger zweifeln, da selbst ihr Name im Athis wieder erscheint, welchen Ovid (Met. V, 47.) als einen Enkel des Ganges mit Phineus gegen Perseus streiten läßt. Ob sie mit der mysteriösen Saraswadi oder, wie Kanne will, mit der schwarzen Kali zu vergleichen sey, mag hier dahin gestellt bleiben: genug, daß sie auch der Name Τριτογένεια als eine ursprüngliche Naturgottheit darstellt. Das Etymol. M. führt eine Menge von Ursachen dieses Namens an, unter welchen die sprachwidrige Herleitung vom Tritonsee in Lybien [5]), womit man den Namen Παλλάς aus festen vereinbar glaubte [6]), den meisten Beifall gefunden hat. Kanne nimmt, die Namen Triton und Amphitrite vergleichend, die Bedeutung Meergeborne an; allein die ebenfalls in Attika verehrten Τριτοπάτορες zeigen, daß der Name, dem lateinischen Trivius (Drittadn) analog, durch Drittaeborne erklärt werden muß. Man mag nun die Tritopatores für Windgötter oder für die hundertarmigen Kinder des Himmels und der Erde erklären; immer deuten sie Naturkräfte an, und auch Tritogenia streitet als eine Naturkraft mit dem Dreiackgotte um die Herrschaft von Athen. Ihr Vater Zeus ward nach Pausanias Attic. XXXII. 2.) auf dem Parnes und Hymettos, deren Namen indisch scheinen, als Regengeber und Leidenabwehrer verehrt; so fern aber Attis die Sonne symbolisirte, scheint Athene den Mond bezeichnet zu haben, welcher wenigstens nach Creuzers Symbolik IV. S. 219., der vermittelnde Grundbegriff bei allen asiatischen Gottheiten ist, die gleichfalls mit dem Namen Athene belegt werden. Dieser Mondesdienst stand in Attika, wie anderwärts, lange mit dem Sonnendienst in Widerstreit, bis sich am Ende beide unter der Verehrung der Pallas und des Apollon friedlich vereinigten.

4. Älteste Verfassung und Religion. Attika bietet in vielfacher Hinsicht Vergleichungspunkte mit der ältesten Religion und Verfassung Indiens dar, wovon hier der Kürze wegen nur die wichtigsten angegeben werden sollen. Wie in Indien die ältesten Herrscherhäuser auf zwei Stammtafeln zurückgeführt werden, die den Namen der Kinder der Sonne und des Mondes führen, so stehen auch in Attika die ionischen Geschlechter mit ihrem Apollon als Sonnendiener (Γεωμόροι, Pfeilschützen, von Jon oder Hyperion im Gegensatze der Jo benannt) mit den ältern Pelasgern als Mondesdienern, worauf nicht nur die von Athos beschattete Kuh in Lemnos, sondern auch das ehrwürdige Geschlecht der Butaden hindeutet, im Gegensatze. Wie sich ferner in Indien das uralte Herrscherhaus Bharat in zwei große Linien theilt, welche durch die Namen Kuru und Pandu unterschieden werden; so treten in Attika die Βουτάδαι oder Ἐτεοβουτάδαι als Abkömmlinge von Butes, Pandions Sohne, mit den Κουρῆτες oder Ἐτεοκρῆτες in Gegensatz. Wie endlich in Indien die Pandu über die Kuru nach langen Kämpfen siegreich hervordringen, so daß wir das Reich der Panduwanen, von den Griechen Pandions Reich genannt, gegen die große Insel der Aphrodite Kolias [7]) über, in Dekan herrschend finden; so trugen auch in Attika, worin die Gegend des Vorgebirges Kolias mehrfache Spuren indischen Einflusses zeigt, Pandions Nachfolger am Ende den Sieg über die Kureten in Kreta davon. Daß durch Pandia, wovon der Name des athenischen Festes Pandia abgeleitet wird, der Mond bezeichnet worden, wie durch Agäon, wovon der Name des Aegeus zu stammen scheint, die Sonne, lernen wir aus dem Etym. M.; daß aber die Kureten Sonnendiener bezeichnen, wir Kor auch im persischen die Sonne hieß, scheint aus dem gleichbenannten Namen Korybanten hervorzugehen, da Κορύβας mit dem Sonnenlaute Ἀκάϊας gleiche Endung hat. Wir dürfen hienach kaum daran zweifeln, daß in Attika ursprünglich Mondesdiener herrschend waren, wogegen die Jonier, welche mit den amazonischen Mondesfrauen im Kriege lebten, den Sonnendienst wieder geltend machten. Aber auch die Jonier theilten sich nach indischer Weise in vier Stämme oder Kasten ab, welche vor der Abänderung durch Kleisthenes nach Jons Söhnen, Geleon, Aigikores, Argades, Hoples, benannt wurden [8]). Plutarch und Strabo leiten diese Namen vom Stande und Gewerbe ab, als ob darunter die Glänzenden oder Edeln, die Ziegenhirten, Landbauer und Krieger verstanden wären. Allein diese Erklärung läßt sich eigentlich nur auf den letzten Stamm anwenden, vielleicht auch auf den ersten, der jedoch eben so gut die priesterlichen Geschlechter bezeichnen, und vom Sonnenglanze benannt seyn kann, wie der zweite und dritte. Die Beziehung des dritten Stammnamens auf die Sonne wird noch wahrscheinlicher durch die Schreibart Ἀργάδης, welche Creuzer in einer alten Handschrift des Herodotos fand, und durch eine Inschrift von Kyilos bestätigt wird, wohin dieselben Stammnamen durch Miletos übergegangen waren.

5) *Herod.* IV, 180. 189. 6) *Paus.* Att. XIV. 5. 7) *Dionys.* Perieg. 590. 8) *Herodot.* V, 66.

Digitized by Google

(Vergl. die Art. Arg und Arkadier.) Dem sey jedoch, wie ihm wolle, so ergibt sich wol aus dem Gesagten hinlänglich, daß die pelasgischen und hellenischen Athener, ihrer vielfachen Verschiedenheiten ungeachtet, nicht bloß Sprachverwandte der Indier waren, sondern mehr oder weniger mit ihnen gemein hatten; daß besonders die Pelasger als ein alter Zweig der Indier zu betrachten sind, die vielleicht, noch ehe die Braminen im südlichen Indien herrschend wurden, den Schin-endienst mit seinen orgiastischen Festen nach dem westlichen Asien verbreiteten, wo er in manchen Beziehungen einerseits zum Adonis-Cultus, andererseits zum orgiastischen Dienste der Kybele ward. Bei keinem Volke Griechenlands konnte dieses einleuchtender gezeigt werden, als bei den Athenern, wo nicht nur beiderlei Stämme zusammenschmolzen, sondern auch, wie Thukydides im Anfange seiner Geschichte meldet, die ersten Schritte zu höherer Staatenbildung geschahen; wo nach der Sage schon früh das alte Troglodytenleben mit städtischer Wohnung vertauscht, Getreidebau und gesetzliche Ehe eingeführt, und neben der Pflege des Ölbaumes allerlei Künste des Friedens in Aufnahme gebracht wurden. (*Grotefend.*)

5. Geschichte der Athener. Die Geschichte Athens stellt ein Volk auf, welches von der untersten Stufe der Barbarei durch allmähliche Entwickelung seiner Kräfte den höchsten Gipfel der Bildung erstiegen hat und als Mutter, oder Amme vieler Wissenschaften, Künste und Erfindungen berühmt geworden ist. Es wirkten dazu das heitere, gesunde und gemäßigte Klima, die Unfruchtbarkeit des Landes, welches die Einwohner zwang, durch Kunstgeschicklichkeiten den Mangel natürlicher Erzeugnisse zu ersetzen, die Lage an der See, welche frühzeitig zur Schiffahrt und den damit verknüpften Künsten führte, der Umstand, daß rohe Horden in das steinige und aus dem Wege liegende, Land selten einstreiften und die aufkeimende Cultur erstickten, endlich die frühe Einrichtung einer Staatsverfassung, welche durch fortgesetzte Verbesserung ihrer Formen nach und nach eine bürgerliche Freiheit entwickelte, aus welcher, wie aus einem geläuterten Elemente, jene klassischen Geistteswerke hervorgingen, welche Mit- und Nachwelt erwärmt, erleuchtet und belebt haben. Nur die Hauptzüge der Geschichte können hier gegeben werden.

Die älteste Epoche von etwa 1800—1068 ist dunkel und unzuverlässig. Thrakes und Pelasgi, die ersten Einwohner, scheinen die ältesten religiösen Stiftungen angelegt zu haben. Als erster König wird Ogyges erwähnt, unter dem eine große Wasserflut, nach ihm die Ogygische genannt, Attika verwüstete (1796), welches daher 190 Jahre ohne König blieb. Von andern Schriftstellern werden nach ihm Porphyrion, Kolänos, Periphas und Aktäon als Könige, oder Oberhäupter erwähnt. Des Aktäon Tochter heirathete Kekrops, der gewöhnlich als der erste der 17 Könige, die von 1556 bis 1068 in Attika regirten, angesehen und von Einigen für einen Abkömmling aus Sais in Ägypten gehalten wird. Er theilte das Volk, welches 20000 Männer enthielt, in 4 Stämme, φυλαί, begründete durch Einführung ordentlicher Ehen die häusliche Ordnung, durch Einrichtung eines Gottesdienstes die Verbesserung der Sitten und legte das feste Schloß Kekropia, (späterhin die Akropolis von Athen) an. Sein Schwiegersohn und Nachfolger Kranaos stiftete den Areopagos, einen ehrwürdigen Gerichtshof, und der 5te König Pandion suchte durch gesetzliche Vorschriften zu bessern. Noch mehr that Kekrops II. der 7te König, indem er die oben genannten 4 Stämme, welche in weitläuftigen Gebieten zerstreut lebten, in 12 Städte oder Flecken zusammenlegte, welche jede ihre besonderen Obrigkeiten und Gerichtshöfe hatte, wiewol sie unter der königlichen Regirung der Kekropia standen. Theil aber die Thronstreitigkeiten in der königlichen Familie das Ansehen und die Kraft fast jedes Regenten seit Kekrops I. schwächten, so hatte die Zusammensetzung in 12 kleine Städte nicht den beabsichtigten Nutzen, weil sie sich, wie selbständige Staten, unter einander bekriegten und die Verwirrung der königlichen Familie auf das Land verbreiteten. Als daher Theseus, der 10te König, durch Tapferkeit sich hinreichendes Ansehen verschafft hatte, so hob er alle Gerichte und Gemeindeversammlungen im Lande auf und bewog die Einwohner jener 12 Städte, mehr durch Güte, als durch Gewalt, sich in eine einzige Stadt, welche er Athen nannte, um die Kekropia zusammen zu ziehen und nur eine einzige große Gemeinheit, oder Volk (δῆμος) zu bilden, welches auch zu Stande gebracht wurde. Er theilte das Volk in drei Stände, in Edelbürtige, εὐπατρίδαι, Ackerbauer, γεωμόροι, und Handwerker, δημιοεργοί, vertraute aber nur dem ersten Stande obrigkeitliche Ämter, die Verwaltung der Gesetze und die Ausübung der priesterlichen Würden an. Diesem Stande, welcher sich durch seine Würde über alle erhob, hielten die Ackerbauer durch ihre Einfünfte und die Handwerker durch ihre Menge eine Art von Gegengewicht. Es lag aber in dieser Eintheilung der Stoff zu allen nachmaligen Reibungen, in denen, nach Abschaffung des Königthumes, bald der zweite Stand über den ersten und sodann der dritte über den zweiten das Übergewicht erhielt und somit die Verschmelzung vollendete. Theseus stiftete endlich noch das Panathenäen, das gemeinsame Rathhaus, das Fest der Panathenäen, oder der Vereinigung aller Athener, lud die Fremdlinge zur Niederlassung nach Athen durch bewilligte Freiheiten ein, und behielt sich kein weiteres Recht vor, als der Anführer im Kriege und der Beschützer der Gesetze zu seyn. Gleichwol erregte die Ungewohnheit der neuen Ordnung Mißbehagen, und Theseus wurde von Menesthëus, einem königlichen Abkömmling, vertrieben, nach dessen Tode jedoch Theseus Sohn Demophoon als 12ter König zur Regirung kam, unter dem der Gerichtshof der Epheten zur Untersuchung hinterlistiger Mordthaten errichtet wurde. Nach 3 Königen aus dieser Linie kam ein Messenier Melanthus auf den Thron, dessen Sohn Kodros, 17ter König von Athen sich freiwillig in dem Kriege gegen die Dorer tödten ließ, und das Königthum beschloß [1]).

1) *Meursii* de reg. Athen. Amstel. 1633. 4.

Digitized by Google

Die zweite Epoche von 1068 bis 682 umfaßt die Regirung der Archonten, welche noch alle Nachkommen des Kodros waren. Von Medon, dem Sohne des Kodros bis Alkmäon, dem 12ten in der Reihe, erbte die Regirung von Vater auf Sohn regelmäßig fort. Aber mit Alkmäons Tode, von Charops bis zum letzten Eryxias 754 — 682 behielten sie nur zehn Jahre die Regirung. Die vier ersten von diesen waren noch aus derselben Linie; die drei letzten, wie es scheint, nicht. Der Einfluß der, durch Theseus gestifteten, Verfassung ist in dieser Periode nicht zu verkennen. *Βασιλεὺς*, oder König schloß hauptsächlich den Begrif eines Oberpriesters ein; diese höchste geistliche Würde ward von dem Regenten getrennt und dieser behielt bloß weltliche Gewalt und Leitung, welches *Ἄρχων* bedeutet. Daß aber die Archonten noch die weltliche Gewalt über 200 Jahre, wie es scheint, ungeschmälert behaupteten, wiewol sie von ihrer Verwaltung erfoderlichen Falles Rechenschaft zu geben schuldig waren, verdankten sie unstreitig dem Geiste der Auswanderung, welcher vor und nach Medons Zeit einen großen Theil Griechenlands ergriffen hatte und die rüstigsten und ehrgeizigsten Männer daraus entführete, wodurch die aufstrebendsten Talente und Kräfte in die Kolonien versetzt wurden, und das erschöpfte Mutterland gleichsam in Schlafsucht zurücksank. Dies war vorzüglich in Attika der Fall. Die dahin geflüchteten Jonier nicht allein, sondern Athener und Thebaner wurden von den Brüdern Medons, welche nicht ihrem Bruder unterworfen seyn wollten, nach Jonien ausgeführt, wo sie zwölf Städte anlegten, welche glänzend aufblüheten, und durch Streben, Bildung, Kunst und Wissenschaft, Reichthum und Macht Griechenland eine Zeitlang beschämten und verdunkelten. Kein Wunder daher, daß Medon und seine Nachkommen einige Jahrhunderte ruhig fortregirten, da ihre Nebenbuhler in den Kolonien ihren Ehrgeiz befriedigten und durch ihr Glück die unternehmendsten Köpfe anlockten, und somit aus Griechenland entfernten. Aber als die Macht der Lydier gegen Jonien feindlich hervortrat und bald der Schrecken Kleinasiens wurde, und die Korinther der Herrschaft der Bakchiaden 779 ein Ende machten, wird auch in Athen 754 nach langer Ruhe die lebenslängliche Regirung auf 10 Jahre gesetzt, und nach 70 Jahren nur auf ein Jahr beschränkt, — Anzeigen genug, daß Athen neue Spannkraft bekommen und zu einer andern Epoche übergehen mußte [2]).

Der dritte Zeitraum von 682 bis 338 enthält das Wichtigste der Geschichte Athens, das Schauspiel eines Volkes, welches im Kampfe mit innern und äußern Feinden seine Freiheit erweitert und behauptet, während desselben Wissenschaften und Künste zu einem hohen Grade entwickelt, endlich aber, gleichsam ermüdet, unter die Macht fremder Eroberer hinsinkt. Die genauern Umstände, durch welche die jährliche Regirung eingeführt wurde, sind unbekannt. Statt eines wurden 9 jährliche Archonten (682) gewählt, die aber aus den Edelbürtigen genommen wurden, welche nach Theseus Anordnung die Verwaltung der Gesetze und geistlicher und weltlicher Ämter handhabten, und durch diese Bestimmung gereizt, endlich alle Gewalt der regirenden Familie an sich rissen und gleichsam unter sich theilten. Hiedurch wurde eine Aristokratie gebildet, die um so drückender war, weil es keine geschriebenen, sondern bloß Gesetze des Herkommens gab, die jene nur kannten und auslegten. Unstreitig drang endlich das Volk auf bestimmte Gesetze. Allein Drako, welcher sie unter dem Namen *Θεσμοί*, Satzungen, im Jahr 622 vor Chr. absetzte, prägte ihnen den Stempel der aristokratischen Strenge auf, indem er auf fast alle Vergehungen den Tod setzte und das Mordgericht der Epheten zur Ausführung seiner Gesetze bestimmte. Der Schrecken derselben empörte das Volk, und Drako mußte nach Ägina flüchten. Die Unruhen, welche aus dieser unzweckmäßigen Gesetzgebung entstanden, spalteten das Volk in Parteien. Kylon, an der Spitze der einen, entwarf den Plan, sich zum Oberherrn des States zu erheben, ward aber bei diesem Versuch 598 mit seinen Anhängern von Megakles und seiner Partei erschlagen, welche letzte dagegen wegen dieser Blutschuld allgemeinen Abscheu erregten. Um dieser Verwirrung zu steuern, wurde Solon, der sich durch Eroberung der Insel Salamis besonders berühmt gemacht hatte, ein Nachkomme des Kodros, 594 zum Archon und bevollmächtigten Gesetzgeber erhoben. Er begründete eine neue Statsverfassung durch gemäßigtere Gesetze, welche die Aristokratie beschränkten, ohne doch die Demokratie einzuführen. In seiner Verfassung wurden nicht mehr die Edelbürtigen, als die erste Classe aufgeführt, sondern alle Einwohner nach dem Maß ihrer Einkünfte in 4 Classen getheilt und die Statslasten danach bestimmt. Die drei ersten, als die Bemittelten, waren nur fähig Statsämter zu bekleiden, die letzte, die 4te Classe wurde bloß zu Volksversammlungen und Volksgerichten zugelassen. Ein jährlicher Senat von 400 bereitete die Gesetzentwürfe vor, die den Volksversammlungen zur Entscheidung vorgelegt werden sollten, und 9 Archonten hatten jährlich die ausübende Gewalt und die Oberaufsicht der Gerichtshöfe. Der Areopagos, welcher aus den Archonten ergänzt wurde, erhielt die Obervormundschaft über die ganze Statsverwaltung, über Religion, Sitten und Gerichtspflege, und konnte die Volksbeschlüsse, wenn sie dem Wohle des States nachtheilig schienen, aufheben. Alle übrige Gesetze waren darauf berechnet, den verschiedenen Classen die nöthige Freiheit zu verschaffen und sie in ein richtiges Verhältniß unter einander und zum State zu setzen.

Auch diese Gesetzgebung genügte weder ganz den Armen, welche umsonst eine Ackervertheilung gehofft hatten, noch den Reichen, die wegen mancher Beschränkungen unzufrieden waren. Es entstanden daher abermals drei Parteien. Peisistratos an der Spitze der zahlreichsten der Armen, oder Thetes, erhob sich 561 durch ihre Beihilfe zum Oberherrn, Tyrannos, wie schon Kylon versucht hatte; und obgleich zweimal vertrieben, ward er doch durch seinen Anhang wieder zurückgeführt. Er behauptete sich dadurch, daß er die Armen gegen den Druck der Reichen schützte und die folgnichen Gesetze in Ausübung setzte. Sein Sohn Hippias ward jedoch

2) *Corsini* Fasti Attici. Florent. 1744 — 1756. 4. T. 4.

Digitized by Google

durch die reiche und mächtige Familie der Alkmäoniden mit Beihilfe der Spartaner 510 vertrieben. Kleisthenes, das Haupt jener Familie, mußte, um seine Partei stark und beliebt zu machen, die Gunst der Armen erwerben und ihnen noch mehr Antheil an der Staatsverwaltung, als die solonischen Gesetze verstatteten, einräumen. Von jetzt erhält Athen eine mehr demokratische Richtung, und sogenannte Demagogen, Volksoberhäupter, treten an die Spitze des Volks. Kleisthenes, Miltiades, Themistokles, Kimon, Perikles folgten hinter einander und leiteten die Macht des Staats, besonders in dem persischen Kriege von 490—449, mit Einsicht und Kraft so glücklich, daß Athen die herrschende Macht Griechenlands wurde. Aber auch während dieser Zeit hatte das gemeine Volk größere Freiheiten errungen, besonders unter Themistokles und Aristides 479, ohne jedoch von dem Areopagos unabhängig zu werden, welches erst unter Perikles geschah, der das Volk zum unbeschränkten Richter seiner Handlungen machte, und dadurch seine Macht gegen den noch immer starken Theil der reichen Aristokraten begründete und bis zu seinem Tode 429 behauptete.

Das demokratische Regierungssystem Athens trat aber jetzt in Gegensatz mit den übrigen Aristokratien Griechenlands, an deren Spitze Sparta stand. Dazu kam, daß die Bundesgenossen Athens sich wie Unterthanen behandelt sahen und unzufrieden wurden. Diese Spannung erzeugte den peloponnesischen Krieg von 431—404, während dessen Kleon, Nikias und Alkibiades, aber nicht mit eines Perikles Klugheit und Ansehen, an der Spitze des Volks standen. Er endete mit der Einnahme Athens, Zerstörung seiner Mauern und der Errichtung einer strengen Aristokratie, wodurch die Spartaner die Stadt in Abhängigkeit zu halten gedachten. Aber der demokratische Geist hatte zu tiefe Wurzel geschlagen, und es gelang dem Thrasybul 403, die Aristokratie zu stürzen und die solonische Verfassung mit einigen Veränderungen wieder einzuführen. Allein der ehemaligen Macht und seines Reichthums beraubt, konnte Athen sich nur langsam erholen, und nur erst, als Konon mit persischem Gelde die Stadtmauern 393 wieder aufgebauet hatte, und Theben und Sparta sich die Oberherrschaft streitig machten und gegenseitig schwächten, 378—362, wieder einige Kraft gewinnen und die Seeherrschaft sich wieder zueignen. Sie erhielt aber einen Stoß durch den Abfall der Inseln Kos, Rhodos und Chios und der Stadt Byzanz 358—356, die sich unabhängig machten. Bald aber wurden die Athener von Philipp, König von Makedonien, der sich in die griechischen Angelegenheiten mischte, anfänglich mehr durch List, als durch Gewalt geschwächt, endlich aber, als sie durch Demosthenes angefeuert, mit ganzer Macht seinen Fortschritten Einhalt thun wollten, verloren sie, wie ganz Griechenland, in der Schlacht bei Chäronea 338 ihre Unabhängigkeit [3]).

Im vierten Zeitraume von 338—146 gewinnt Athen nur auf wenige Jahre seine Freiheit wieder, um sich ihrer endlich auf immer zu begeben. Philippos und Alexander behandelten Athen mit Schonung. Als aber der letzte 323 gestorben war, ergriffen die Athener nebst andern Griechen die Waffen, wurden jedoch geschlagen und mußten nun makedonische Besatzung einnehmen 322, die sie mit kurzer Unterbrechung (319) bis 307 behielten, wo Demetrios Poliorketes sie frei machte, aber 296 die Stadt als Oberherr besetzte und bis 287 behauptete, wo sich die Athener, während der Händel desselben in Makedonien, wieder unabhängig machten. Diese Freiheit dauerte nur 20 Jahre. Demetrios Sohn, Antigonos Gonatas nahm, als er König von Makedonien geworden war, 267 die Stadt wieder ein, die jedoch 229 von Aratos, dem Feldherrn der Achäer, abermals befreiet wurde. Philipp III. belagerte endlich 200 Athen; dies rief die Römer zu Hilfe, welche 146 Griechenland zur Provinz, und somit auch Athen von sich abhängig machten. Die Geschichte Athens verschwindet in die römische [4]).

Unter den Römern wurde Athen in den mithradatischen Krieg verwickelt, von Sulla 87 erobert, geplündert und abermals der Mauern beraubt. In der Folge begünstigte Athen die republikanische Partei, s. B. Pompejus, Brutus und Cassius, daher Augustus die Stadt ihrer Vorrechte und der Insel Aegina beraubte. Seine Nachfolger waren den Athenern mehr oder minder geneigt bis auf Adrianus, welcher Tempel und andere öffentliche Gebäude und sogar einen neuen Theil der Stadt, Adrianopolis, aufführte, die Häfen verbesserte und der Stadt sehr aufhalf. Auch die Antonine begünstigten sie; aber Severus rächte sich an ihr durch Vernichtung ihrer Privilegien für eine Beleidigung, die er zur Zeit seines Studirens daselbst erduldet hatte. Unter Valerianus 258 wurden die, seit Sulla zerstörten, Mauern wieder aufgebaut aus Furcht vor den einstreifenden barbarischen Völkern, die aber dennoch 260 Athen eroberten. Sie werden Scythen und Heruler genannt. Auch Alarich, König der Westgothen, nahm die Stadt mit Güte ein, fügte ihr aber kein Leid zu, um 400. Seitdem finden sich wenig Nachrichten bis auf's Jahr 1204, wo Balduin, Graf von Flandern, Kaiser von Constantinopel ward und einer seiner Begleiter, Bonifacius, Thessalonien und Morea erhielt und auch Athen einnahm. Athen ward seitdem von Grafen aus Frankreich, Savoien und Arragonien und zuletzt von der Familie Acciajoli bis 1455 besessen, wo es die Türken unter Mohammed II. eroberten. Der venedigische Feldherr, Morosini, ließ es durch den Grafen von Königsmark 1687 wieder einnehmen, bei welcher Gelegenheit durch das, von einer venedigischen Bombe entzündete, Pulvermagazin, der Tempel des Sieges und das Parthenon (der Minerva-Tempel), auf der Burg zertrümmert wurden. Nach drei Jahren wurde es von den Türken wieder erobert und ist noch in ihrer Gewalt [5]). (*P. F. Kanngiesser.*)

3) The History of Ancient Greece etc. by *Gillies*. Lond. 1786. II. T. 4.

4) The history of Greece by *John Gast*

5) *Francesco Fanelli* Atene Attica, descritta da suoi principii sino all acquisto fatto dall' armi Veneti nel 1687 etc. Venez. 1707. fol. Spon's Reise 1675.

Digitized by Google

6. Athens Culturgeschichte und Statsverfassung. Erste Periode. Die Einwohner von Attika wurden, wie wir gesehen haben, zu verschiedenen Zeiten verschieden benannt und eingetheilt. Die Athener, sagt Herodot (8, 44.) waren Pelasger, und hießen zuerst Kranaer, unter Kekrops Kekropiden, unter Erechtheus Erechtheiden, und erhielten unter Jon den Namen Jonier. Eingetheilt wurden sie unter Kekrops I. in 4 Stämme (φυλαι), genannt: Kekropis, Autochthon, Aktäa, und Paralia. Die ersten von diesen stehen im Gegensatz von Einwanderern und Ureinwohnern, die beiden letzten haben offenbar ihren Namen von der Gegend, die sie bewohnten. Kekrops II. heißt es weiter, vertheilte sie in 12 Gemeinden (δημοι), Theseus aber vereinigte diese in ein Ganzes, und theilte die sämtlichen Attiker in 3 Klassen: Eupatriden, Demiurgen und Geomoren. — Die Namen der ersten Stämme finden wir aber von Zeit zu Zeit verändert: 1) Kranais, Atthis, Mesogäa und Diakris, beide letzte offenbar wieder nach ihrer Lage benannt; 2) Dias, Athenais, Poseidonias und Hephästias, nach den 4 Göttern Zeus, Athene, Poseidon und Hephästos [1]). Eben so verändert finden wir von Zeit zu Zeit die Namen der Volksklassen. — Jon soll sie eingetheilt haben in Geleontes (Gerontes), Altester, Stammeshäupter, auch Teleontes), Oplitä (Krieger), Agikores (Ziegenhirten) und Argades (Landbauer), statt deren Plutarch nennt Oplitä (Krieger), Ergatä (Handwerker), Georgi (Landbauer), Aigikori (Hirten). In jedem Falle fand hier Eintheilung nach den Beschäftigungen statt [2]).

Erwägt man diese Umstände genau, so findet man die größte Analogie mit der Kasteneintheilung in Indien und Aegypten, und die Vermuthung, daß auch hier von Priesterinstituten alle Cultur und Verfassung ausgegangen sey, drängt sich von selbst auf. Die 4 Stämme werden nach 4 Göttern benannt, und diese 4 Götter sind dieselben, die man als die ältesten in Attika kennt. Hephästos und Athene sind die ältesten und die Hauptgottheiten von Athen, zu denen späterhin erst Apollon Patroos sich gesellt. Poseidons Streit mit Athene um den Besitz des Landes ist bekannt. Weit mehr muß man noch an orientalische Priesterinstitute denken, wenn man die ältesten Feste bedenkt, welche diesen Göttern gefeiert wurden. Die Athenäa mit ihrem Fackelrennen, das Fest der Agraulos, Priesterin der Athene, in deren Tempel die Jünglinge sich dem Vaterlande durch einen Eid weihten, das mystische Körbchen mit dem Diachen, welches in dem Mythus der Agraulos vorkommt, die Apaturia, die Fackelfeste, welche dem Hephästos hier gefeiert wurden, tragen sämtlich das orientalische Gepräge, und lassen auf die älteste dasige Cultur und Verfassung nicht unsicher schließen. Noch auffallender zeigt sich dieß alles in der nach Eleusis verpflanzten Religion der Demeter, durch welche an den Getreidebau alle Cultur geknüpft wurde. Nachdem dieser in dem steinichten Attika gleichsam eine Freistätte gefunden, entwickelte sich durch ihn die ganze attische Civilisazion. Bleibender Wohnsitz, Eigenthum, Eigenthumsrecht und Gesetz waren nothwendige Folgen des Ackerbaues. Dieß konnte seinen Einfluß nicht versehlen auf das häusliche Leben, den Ehestand und die ganze Familienverbindung, über welche Satzungen (θεσμοι) gegeben wurden, die man heiligte durch das Fest der Thesmophorien. Vermählte, untadelige Frauen trugen im feierlichen Umgange die Gesetzestafeln auf dem Haupte. Diese Gesetze geboten, die Götter mit Früchten zu verehren, die Altern zu ehren, und Thiere nicht zu tödten. Man erkennt leicht hieran, woher diese Gesetze stammen, und noch mehr, wenn man findet, daß Triptolemos besonders den Pflugstier zu schlachten verboten habe. Dieser ward sogar geheiligt [3]), wenigstens als Symbol der Ehe (συζυγια, conjugium, s. Thesmophoria). Gleich merkwürdig als dieses Fest ist das andre, das ebenfalls in Beziehung auf Demeter steht, die Eleusinien, als deren Stifter Eumolpos genannt wird, in dessen Familie die Würde des Hierophanten erblich blieb (Eumolpidä). Hier ist sichtbarer Zusammenhang mit Thrakien, wo die Namen Orphäus, Musäos, Eumolpos u. a. auf orientalische Priesterinstitute, Statenstiftung und Kulturbeförderung durch dieselben, hindeuten.

Die erbliche Priesterwürde der Eumolpiden erinnert daran, daß in Athen noch in andern Familien andre Würden erblich waren; außer der genannten nämlich bei den Butaden oder Eteobutaden, den Kyniden und Kerykes. Die Butaden waren erbliche Priester der Athene Polias. Sie leiten ihren Ursprung her von Butes, der im Erechtheion, so wie Poseidon und Hephästos, einen Altar hatte. Dabei muß es allerdings auffallen, daß es auch eine Athene Butheia gibt, einen Demos Buteia u. a. m., was mit diesem Namen zusammenhängt. Hat Ritter [4]) eben so richtig als scharfsinnig kombinirt, so weisen dieser Butes auf Buddha, sein Vater Pandion auf die Pandu, die Apaturien auf die indischen Avatar, und noch vieles andre, was bei ihm selbst gelesen werden muß, auf Indien zurück, und bestätigen um so mehr, was auch aus den übrigen Umständen sich ergibt, daß hier zuerst eine theokratische Verfassung statt gefunden habe, die Regirung von Priesterinstituten — denn es war gewiß mehr als eins vorhanden, wie der Streit der Götter und die Rivalität zwischen Kekropia und Eleusis beweist — wo der Oberpriester in jedem Gau (δημος) zugleich der König war. In die Zeit dieser Institute die Stiftung des Areopagos zu setzen, könnte man durch die Sage

1) *Pollux* 8, 9. 2) *Eurip* Ion. 1571. *Plut.* Solon. *Pollux* l. c. Daß die politischen Parteien der Pedier, Paralier und Diakrier (v. Herodot 1, 59. Hyperakrier) mit obigen Stammes-Eintheilungen zusammentreffen, hat Ed. Platner gezeigt, dessen Beiträge zur Kenntniß des attischen Rechts. Marb. 1820. hier überhaupt nachzusehen sind. Zu vergleichen sind Hüllmann's Anfänge der griech. Geschichte.

3) Noch späterhin, als man Stiere opferte, entfloh der rödtende Priester und ließ das Werkzeug des Mordes als Gegenstand einer Klage zurück. 4) Verhalle d. cur. Völk.-Besch. S. 398 fgg.

Digitized by Google

bewogen werden, daß Götter ihn gestiftet, und Götter hier zuerst gerichtet worden.

Bei Griechenland selbst erst kann gezeigt werden, wie diese priesterlichen Regirungen und Verfassungen ihr Ende durch die Heroen (Kriegerkaste) erreichten, ohne doch jemals ihren Einfluß ganz zu verlieren. In Attika scheint Theseus das Meiste dazu beigetragen zu haben, und mit ihm beginnt man daher füglich die zweite Periode. Theseus konnte dann erst das Gesondrte in Eins verbinden, und die politische Macht über die priesterliche erheben, als er die Söhne Pandions besiegt, und sein Vaterland von Minos befreit hatte (vgl. Ariadne). Nun zog er die getrennten Stämme Attika's in Eine Stadt zusammen [5]), und warf die alte Verfassung damit um, daß er eine neue Eintheilung der Volksclassen machte, bei der man jedoch stets sich zu fragen veranlaßt findet, wie es kam, daß er einen Adel stiftete. Sein Adel war Geburtsadel, und erstreckte sich vorzugsweise auf die Priesterkaste. Das Ansehn des inzwischen mächtig gewordenen Apollon-Orakels schützte ihn, und gleichwol besorgt versprach er, die Regirung niederzulegen, und nur Heerführer und Gesetzgeber zu bleiben. Der Priesterschaft huldigte er damit, daß er die Athenäen zu Panathenäen erhob, gab aber übrigens neue Gesetze und errichtete einen neuen allgemeinen Gerichtshof [6]), das Prytaneion. Ob seine Gesetze geschrieben waren, ob auch sie blos auf Mord und Todschlag sich bezogen [7]), ist nicht zu bestimmen. Seine Einrichtungen blieben im Wesentlichen unverändert bis auf den Tod des Kodros, der die Reihe der athenischen Könige schloß.

Dritte Periode. Archonten traten an deren Stelle, in denen sich noch die letzte Spur der ehemaligen Priester-Regirung zeigt. Der zweite Archon, welcher die Hauptopfer verrichtete, und vor welchen alle religiösen Angelegenheiten gehörten, hieß fortwährend βασιλευς (König) und seine Gemalin βασιλισσα (Königin), wie in Rom, als man die Könige vertrieben hatte, doch der rex sacrificulus blieb. Alle Archonten aber waren aus dem Adel genommen, der den ergiebigsten Theil von Attika zu seinem Erbeigenthum hatte. Da dieser Adel zu Pferde stritt, machte er den Ritterstand aus, und weil nur er des Archontats fähig war, so lag alle religiöse, militärische und politische Macht in seiner Hand. Athen hatte mithin eine durchaus aristokratische Verfassung, worin der Adel- und Ritterstand die Stelle der ehemaligen Priesterkaste einnahm. Zum neuen Gesetzgeber ward in dieser Zeit Drakon erwählt, der für Verbrechen aber Art keine andre als Todesstrafe oder Verbannung zu finden wußte, und vielleicht gerade darum die Epheten über den Areopagos erhob. Nachdem Parteien unter den Aristokraten selbst (Kylon und Megakles) und die fortwährende Unterdrückung des Volks durch die Aristokraten ganz Attika zum Aufruhr erregt hatten, (Ol. 46.), begann die

Vierte Periode mit Solon, der von allen Parteien bevollmächtigt wurde, den Stat neu einzurichten und neue Gesetze zu entwerfen.

Bei der Organisation des Stats legte Solon des Theseus alte Eintheilung zum Grunde. So wurden beibehalten die Stämme (φυλαι), deren 4 waren, und die Gemeinden oder Stadtquartiere (δημοι), die bis 170 angewachsen waren, aber mehr in politeilicher und statistischer, als in politischer Hinsicht, um diejenigen, welche wirklich Bürgerrechte hatten, von den übrigen zu unterscheiden.

In dieser Hinsicht unterschied man in Athen 1) Bürger (πολιται), 2) Schutzverwandte (μετοικοι) und 3) Freigelassne und Sklaven. In der blühendsten Zeit der Republik rechnete man der ersten an 20,000, der zweiten an 10,000, der dritten an 400,000. (Als Gesamtzahl nach jenem mittleren Durchschnitt betrug nach Böckh die Attische Bevölkerung 90,000 Bürgerliche und 45,000 Schutzverwandte) [8]). Zu welcher Classe dieser Einwohner ein jeder gehörte, darüber entschied die Bürgerrolle, worin jeder nach Stamm, Gemeinde und Phratria (s. diese), d. i. Geschlechts- und Religionsverwandtschaft eingetragen war, welches immer mit gewissen Feierlichkeiten geschah. Jeder Schutzverwandte (gebudete ansäßige Fremde) mußte einen Bürgen haben.

In politischer Hinsicht ließ Solon den von Theseus gemachten Unterschied gewissermaßen bestehen, verfügte aber seine neue Eintheilung, bei welcher er nicht Geburt und Gewerbe, sondern das Vermögen zum Maßstabe nahm. Nach diesem theilte er die Athenischen Bürger in 4 Classen ab: 1) Pentekosiomedimnoi, zu denen jeder gehörte, der 400 Maße von Weizen oder Öl aus seinen Grundstücken zog, 2) die Ritter (ιππεις), deren jeder 300 Maß hatte und ein Pferd stellen konnte, was damals in Attika nicht ganz leicht war, 3) Zeugitä, deren jeder 200 Maß zähleiche Einkünfte haben mußte, und deren je zwei Ein Pferd hielten, 4) Thetes, Handarbeiter, wozu die ärmere und ärmste Volksklasse gehörte, die allein von allen obrigkeitlichen Ämtern ausgeschlossen war.

Die höchste Statsgewalt war nach Solons Verfassung in den Händen 1) der jährlich neu zu wählenden 9 Archonten, die keine Militärstellen mehr bekleiden konnten. Zur Seite stand ihnen 2) die βουλη, Rath der Vierhundert. Was hier berathschlagt worden, kam nun 3) an die Ekklesia, die allgemeine Volksversamlung, der das Recht zustand, Gesetze zu bestätigen oder zu verwerfen, die Magistrate zu wählen, über alle Statsangelegenheiten zu stimmen, und öffentliches Gericht zu halten. 4) Der Areopagos, wieder gehoben, war nicht mehr blos höchstes Criminalge-

5) *Thucyd.* 2, 15. 6) *Plut.* Thes. 7) Alle peinlichen Gerichtshöfe, außer dem Areopagos, gehören in diese und die bald darauf folgende Zeit bis zu den Archonten, nämlich 1) Prytaneion, das unter Erechtheus, 2) Delphinion, das unter Theseus schon bestanden haben soll, 3) Palladion, gestiftet unter Demophoon, 4) Phreaton (s. diese). In allen diesen Gerichten, worin die Richter Ephetai hießen, brachte späterhin der Archon-Basileus die Klage an, nur nicht, wie Pollux an einer Stelle sagt (8, 10. 5, 12.), im Prytaneion.

8) Böckh Statshaushalt. der Athener I. 35 fgg.

Digitized by Google

richt, sondern führte die Oberaufsicht über Gesetze, Religion und Sitten, und hatte das Recht, die Vollzugsbeschlüsse zu revidiren, ja zu kassiren.

Die Gesetze Solons ließen kein Verhältniß des gesellschaftlichen Lebens unberücksichtigt, erstreckten sich über Unterricht, Handwerke, Fabriken, Ackerbau und Handel [9]), und wirkten mächtig auf die fortschreitende Bildung des Volks und die Macht des Staats. Besonders hierbei verdient bemerkt zu werden die

Militärverfassung. Es gab auch hier, wie in ganz Griechenland, keinen besondern Militärstand; jeder Bürger als solcher war für den Stat auch zum Kriegsdienste verpflichtet, und zwar ohne Sold. Jeder Stamm hatte seinen Anführer, und diese zusammen machten die Feldherren (στρατηγοί) aus. Nach Solons Zeit wurden alle Jahre 10 Strategen ernannt, und es gab vorbereitende Kriegsübungen für die Kunst der Stellungen und Bewegungen eines Heeres. Die Epoche der athenischen Kriegskunst beginnt jedoch erst mit Miltiades, unter welchem die Athener, zuerst unter allen Griechen, im Sturmschritt angriffen. Man sieht leicht, daß Miltiades, ohne schon vorangegangene Einrichtungen, sein Manöver nicht würde haben ausführen können. — Weit entfernt aber, ein erobrendes Volk bilden zu wollen, war vielmehr Solons Absicht, daß es nur seine Unabhängigkeit behaupten könne, und zu diesem Zweck suchte er ihm, Attika's Lage zweckmäßig benutzend, auch Quellen der Cultur und des Wohlstandes zu eröffnen [10]).

Der Handel, hauptsächlich der Seehandel, mußte für eine Halbinsel, deren steiniger Boden unvermögend war, für die Menge ihrer Bewohner hinreichenden Getreide-Vorrath zu erzeugen, von vorzüglicher Wichtigkeit werden. Solon, der selbst weite Reisen gemacht hatte, beförderte daher Schiffahrt und Seehandel, und legte dadurch den Grund zu der Blüthe und Macht des Landes. Zur Ausfuhr hatte es den pentelischen und hymettischen Marmor, Silber und Blei aus den Bergwerken von Laurion, Feigen, Öl, Honig, und nachher immer bedeutendere Producte des Kunstfleißes. Eingeführt wurden hauptsächlich Sklaven, Getreide, Schiffsbauholz und andre Schiffsmaterialien.

Solon scheint indeß mehr die Absicht gehabt zu haben, die Einfuhr zu befördern, und beschränkte verschiedentlich die Ausfuhr. Unbedingt verboten war die Ausfuhr des Getreides und alles dessen, was zum Schiffbau nöthig war; ja nach Plutarch soll Solon auf die Ausfuhr aller Landeserzeugnisse, außer Öl, den Fluch gelegt haben, den der Archon aussprechen oder 100 Drachmen erlegen mußte. Über das Verbot der Ausfuhr der Feigen s. Sykophanten.

Hätte man also blos Öl und Fabrikwaren, die so doch wol erst später ein so vorzüglicher Handelsartikel wurden, zur Ausfuhr gebabt; so konnte kein eigentlicher Tauschhandel Statt finden, und man mußte die einzuführenden Waren mit Geld einhandeln. Es stehe daher hier sogleich das Nöthige über

Münzwesen und Geldsorten der Athener. Die Schriftsteller der Alten stimmen alle darin überein, daß das Prägen der Münzen zu Athen unter Theseus angefangen habe. Seinen Münzen war ein Ochse aufgeprägt.

Die Ausdrücke für die Münzen haben in der griechischen Sprache Beziehung auf die Periode ihrer Geschichte, worin die Metalle nicht geschlagen waren, sondern im Tauschhandel gewogen wurden: so ὁβολιαίτερος, λίτρα, ταλαντον, στατηρ (statera, appendere Aristoph. Pax. 717). Die erste wichtige Veränderung war, daß man den Münzen den Werth aufprägte [11]), wodurch man den beständigen Gebrauch der Wage unnöthig machte. Die zweite wichtige Veränderung war die Einführung des Pfundes im Berechnen so wie im Wägen. Dies wird dem Solon zugeschrieben [12]), welcher den Werth der Mina von 72 Drachmen auf 100 erhöhte. Vor ihm war das attische Geld schwerer, und 100 seiner neuen Drachmen waren nur 72⅔ der alten gleich. Gegen die schwere ägintetische Drachme heißt daher auch die attische die leichte.

Attische Silbermünzen [13]) hatt man 7 Arten: Tetradrachme, Didrachm, Tritobolos, Triobolos, Diobolos, Obolos und Halb-Obolos. Der Obolos wurde in 8 Chalkus, der Chalkus in 7 Lepta eingetheilt. Chalkus und geringere Münzen wurden nur in Kupfer ausgeprägt. Das Dichalkon oder ½ Obolos prägte man in Silber oder Kupfer aus.

Das Attische Talent und die Mina waren, wie die Pfunde Sterlinge bei den Engländern, blos eingebildete Münzen [14]).

Gold erhielten die Griechen erst aus Kleinasien u. Makedonien, wo die Phönikier die Goldminen in der Nachbarschaft des Strymon zuerst entdeckten. Ob die Athener jemals Goldmünzen geprägt, unterliegt noch dem Zweifel. Nur sehr wenige Original-Exemplare sind auf uns gekommen, und es scheint, daß die

9) *Ant. Thysii* collat. legg. Athen. et Rom., *Gron.* Thes. T. V. *Meursii* Themis Attica bal. *Petiti* leges atticae L. II. 1741. *Meiner's* Gesch. d. Ursprg. d. Wiss. in Gr. u. Rom. II. 25 fgg. *Köpke* üb. Gesetzgeb. u. Gerichtsverf. d. Gr. Erfurt 1826. *G. F. Schömann* de comitiis Atheniensium. Greifsw. 1819.

10) *Heeren's* Ideen III. 352 fgg.

11) *Aristot.* Polit. 1, 9. 12) *Plut.* Sol. 13) Als ein numismatisches Problem hat man betrachtet die offenbare Vernachlässigung in Zeichnung und Aufprägung, die sich durchgehends auf den athenischen Silbermünzen findet; man bedenke, auch bei späteren Veränderungen, den alten Styl bei. Der Kopf der Athene mit dem alten Helme bedeckt auf den Tetradrachmen scheint Kopie von dem ältesten Standbilde der Göttin in dem ihr mit Poseidon gemeinschaftlichen Tempel. Die spätere Art weicht zwar darin ab, zeigt aber immer noch Vernachlässigung und schlechten Geschmack. 14) Wir wollen hier kurz das Verhältniß dieser Münzen zu unserm Geld angeben. 1 Drachme = 5 gr. 6 pf., mithin Didrachme (2) = 11 gr. Tetradrachme, auch Stater genannt, (4) = 22 gr. — 1 Obolos 11 pf., wonach man die 2, 3 und 4 Obolenstücke berechnen kann. Eine Mina war gleich 100 Drachmen, also = 22 Thlr. 22 gr. und das Attische Talent war gleich 60 Minen oder 6000 Drachmen, also = 1375 Thlr. — Wenn Eisenschmidt das attische Talent zu 900 Thlr., und Rambach zu 1081 Thlr. 6 gr. berechneten, Andre noch anders, so liegt Gewicht und Gehalt verschiedener Tetradrachmen zum Grunde. Vgl. Böckh a. a. O. S. 15 fgg. — 1 Chalkus war gleich ⅓ pf., 1 Lepton = 1⅓ Heller.

Digitized by Google

Athener nur bei seltenen wichtigen Gelegenheiten Goldmünzen prägten, und auch da deren nur wenige. Der Scholiast des Aristophanes [15]) sagt, daß Goldmünzen im Jahre vor Aufführung der Ekklesiazusen eingeführt werden, also Ol. 93. 2. Pollux [16]) beschreibt ausdrücklich das Gewicht und den Werth des goldenen attischen Staters. Er hielt nach ihm an Gewicht 2, an Werth 20 Drachmen. Über den Werth des Gold-Talents s. Corsini Diss. 12, Hemsterhuis zu Pollux 9, 57. und Knights Prolegom. Hom. sec. 55. Persisches Gold im Gebrauch wurden späterhin die Darifen, und noch später aus Makedonien die Philippeioi und Alexandreioi.

Die Oberaufsicht über das athenische Münzwesen hatten die ταμίαι, Schatzmeister der Göttin Athene, und dann auch die ἐλληνοταμίαι, Schatzmeister der Summen, welche die Bundesgenossen zahlten.

Solons größtes Verdienst wird dadurch um nichts geringer, daß seine Verfassung nicht einmal sein Leben überdauerte. Diese aus Aristokratie und Demokratie gemischte Verfassung ging zuerst in eine Tyrannie über, (usurpirte Alleinherrschaft), die durch Vertreibung des Hippias von den wichtigsten Folgen wurde. Hierauf begann durch den Aristokraten Kleisthenes Demokratie.

Fünfte Periode. Kleisthenes ertheilte, um seinen Anhang zu verstärken, einer Menge von Fremden und andern, die nach Solons Verfassung des Bürgerrechts unfähig gewesen waren, das Bürgerrecht, wonach die bisherigen 4 Stämme mit 6 neuen vermehrt werden mußten. Aus dem Rathe der 400 ward ein Rath der 500, indem jeder Stamm das Recht erhielt, jährlich 50 Bürger aus seiner Mitte durch Loos in diesen Rath zu wählen; die Repräsentanten jedes Stammes führten 35 Tage lang das Präsidium. Gegen das Übergewicht der Aristokraten und die mögliche Wiederkehr der Tyrannie wurde der Ostrakismos eingeführt (s. diesen). Mit Ungeduld ertrug das Volk die Ausschließung von den höhern obrigkeitlichen Ämtern. So blieb es aber etliche 30 Jahre lang, bis auf Hippias Einreden der Perserkönig Griechenland mit seinem Heer überzog, und eine völlige Umgestaltung veranlaßte. Die denkwürdigen Tage von Marathon, Thermopylä, Artemision, Salamis, Platää und Mykale, und die gewaltigen Geister eines Miltiades, Themistokles, Aristeides gaben der Nazion und dem Staat einen neuen Schwung. Durch die Tapferkeit des Volkes waren jene glänzenden Siege erfochten und die Freiheit gerettet worden. Dies erhöhte Muth und Stolz des Volkes, das mit seinen Foderungen immer lauter wurde. Die Aristokraten, wollten sie durch Widersetzlichkeit nicht alles verlieren, mußten nachgeben, und Aristeides, der Gerechte, gab das neue Gesetz, daß fortan keine Bürgerclasse von der Staatsverwaltung ausgeschlossen seyn, und die Archonten aus allen Classen der athenischen Bürger gewählt werden sollten. Von dem Tage dieses Gesetzes an datirt sich Athens eigentliche Demokratie, die Souverainität des athenischen Volkes.

Von den Folgen, welche die Perserkriege für Athen hatten, müssen wir hier die einflußreichsten aufzeichnen:

1) Den größeren Reichthum, welchen Athen erhielt, a) aus der Persischen Beute, die den nachmaligen Flor der bildenden Künste veranlaßte, b) aus seinen eigenen Silberbergwerken. „Zwar haben, sagt Reitemeier [17]), die Athener nach Xenophons Berichte [18]) seit undenklichen Zeiten die Silbergruben ihres Landes gebaut; allein sie haben wahrscheinlich lange Zeit blos an der Oberfläche das reiche Silbererz gesucht, und nicht ohne Unterbrechung diesen unvollkommenen Bergbau getrieben. Es fehlte noch zu sehr an Wohlhabenheit der Bürger und an Vollkommenheit der Kunst, um einen großen und dauernden Bergbau zu unterhalten. Wie gering das Vermögen der Athener noch kurz vor dem Kriege mit Persien war, beweist die Classifikazion, wonach Solon die Bürger nach ihrem Einkommen geordnet hatte. Doch um eben diese Zeit kam auch der Bergbau in Attika empor; schon beim Anfange des Persischen Krieges machte das öffentliche Einkommen aus den Attischen Bergwerken 40,000 Thaler aus. Die Einkünfte aus den Minen in Attika mußten in der Folge noch höher steigen, da man für den Bergbau einen größern Eifer zeigte und ihn auch mit Hilfe des gesteigenen Reichthums nachdrücklicher treiben konnte. Diese reiche Quelle des Einkommens für die Republik und des Erwerbs für die Bürger, welche um eben diese Zeit, nach den Eroberungen der Athener auswärts, mit der ergiebigen Ausbeute der Goldbergwerke in Thrazien und auf der Insel Thasos vermehrt wurde, war eine von den wirksamen Ursachen, die Athens Glanz und Macht beförderten. Es floß diese doppelte Quelle in ergiebiger Maße bis auf den Krieg, der die Athener mit ihren Nebenbuhlern und Feinden im Peloponnes führten. Dieser unglückliche Krieg machte dem Flore des attischen Bergbaues so wie der hergestellten Macht der Republik ein Ende."

2) Die Flotte, welche zur Erlangung der Seeherrschaft vornehmlich Themistokles schuf. Er sorgte für die Einrichtung des Hafens, brachte es dahin, daß zu den vorhandenen Schiffen alljährlich 20 neue Galeeren erbaut, und die Künstler unter den ansässigen Fremden abgabenfrei wurden, wodurch die Bevölkerung des Staats, die Beförderung der Künste und die Erweiterung der Seemacht zugleich gewann [19]).

Durch solche Mittel erwarb sich Athen die Herrschaft zur See, die ihm diente, 1) die Inseln sich entweder zu unterwerfen, oder zu Bundesgenossen zu machen, 2) seinen Handel zu sichern, die fremden Häfen sich zu öffnen, und wenn nicht den Alleinhandel doch den Haupthandel von Griechenland an sich zu reißen, und 3) Kolonien und Faktorein auf seinen Handelswegen anzulegen, auch nöthigenfalls 4) Plätze zu ero-

15) Eccl. 821. 16) 9, 6. vgl. Schol. Arist. Equ. 1093. Av. 1106.

17) Gesch. d. Bergbaues b. d. alt. Völk. S. 68. fg
18) de reditib. 19) Diod. 11, 43.

Digitized by Google

bern, die ihm für seinen Handel und sonstigen Gewinn vorzüglich wichtig schienen. Mit allem diesem war der Grund gelegt zu dem, was sich in der

Sechsten Periode vollends entwickelte. Die Fortsetzung des Krieges mit den Persern hatte Athen fortwährend Gelegenheit dargeboten, durch seine Seeherrschaft jene Zwecke zu erreichen, und die Vorsteherschaft von ganz Griechenland zu erlangen (s. Hegemonie). Mächtig und angesehen nach aussen, gewann es auch im Innern eine andere Gestalt, seitdem Themistokles und Kimon die Verschönerung der bisher unscheinbaren Stadt begonnen hatten.

Ganz Athen erkannte mit stolzem Selbstgefühl, daß Athen die erste Stadt von Griechenland geworden war, und das souveraine athenische Volk hatte das gerechte Bewußtseyn dessen, was es zum glorreichen Ausgange der Perserkriege beigetragen, und wollte nun die Früchte seiner Anstrengungen ernten. Nach diesen Umständen nahm Perikles, der durch Popularität die Volksgunst gewonnen hatte, seine Maßregeln, als man ihn an die Spitze der Statsverwaltung berief. Er, unter den Aristokraten vielleicht der Erste, nahm entschieden die demokratische Partei. Seine Einrichtungen waren durchaus zu Gunsten des Volks, aber alle gewann er durch den Glanz, womit er Athen zur Hauptstadt der Welt erhob. Von jenen zuerst.

Verfassung unter Perikles. Die vorigen peinlichen Gerichtshöfe blieben bestehen, Ansehen und Macht des Areopagos aber ward gebrochen. Die Oberaufsicht über Religion, Gesetze und Magistrate erhielt von jetzt an die Heliäa und das Collegium der Gesetzwächter, Nomophylakes.

Die höchste Regirungs- und Verwaltungs-Behörde blieb das jährlich wechselnde Achontat aus 9 Personen bestehend. Zwischen diesem und dem Volke stand der Rath der Fünfhundert (*βουλη*), jährlich aus allen Stämmen gewählt, 50 aus jedem, und darum in 10 Classen eingetheilt. Der durchs Loos bestimmten Reihe nach führte jeder Stamm den Vorsitz, die 4 ersten Classen 36, die übrigen nur 35 Tage lang. Die jedesmaligen Vorsitzer hiessen Prytanen. Aus diesen wurden gewählt die 10 Vorsitzer der Woche, Proedroi, und aus diesen wieder der Vorsitzer des Tages, Epistates, Präsident, der den Vorsitz hielt, die Siegel des Stats und die Schlüssel der Akropolis und des Schatzes hatte. Dieser ganze Senat war ein Statsrath, der alle öffentlichen Angelegenheiten vorbereitete für die

Volksversammlungen, denen die Entscheidung zustand. Für jede gewöhnliche Versamlung, die binnen 34 Tagen viermal Statt fand, waren eigne Geschäfte bestimmt [20]), bei außerordentlichen Versamlungen wurden Täfelchen mit der Anzeige des Geschäfts an öffentlichen Plätzen ausgehängt. Jene Versamlungen hielt man anfangs auf der Agora (Forum, Markt), nachher im Theater des Bakchos, oder auf der Pnyx, einem großen viereckten Platze vor der Akropolis; diese waren an keinen bestimmten Ort gebunden. 6000 Bürger gehörten zu einer gesetzmäßigen Ekklesia, und gaben ihre Stimmen durch Aufhebung der Hand (Cheirotonia). In andern Fällen durch Steinchen oder Bohnen, s. Epispephisis. Durch solches Zustimmen erst ward ein Vorschlag zum Statgeseh. Übrigens mußte hier alles vorgetragen und genehmigt werden, was nur irgend auf Krieg und Frieden, Religion und Stat Beziehung hatte, und man konnte in jedem Fall an dieses Tribunal appelliren.

Der bürgerlichen Gerichtshöfe (*δικαστηρια*), wo in allen öffentlichen und Privat-Angelegenheiten Recht gesprochen wurde, gab es zehn. 1) Die Heliäa (die Richter daselbst Heliasten), 2) im Lykostempel, 3) das Trigonon, 4) das Melichos, 5) Parabyston, 6) der neue Gerichtshof (*καινον*, 7) im Odeion, 8) im Kynosarges, 9) im Ithystempel, 10) im Bukoleion. (S. außer den genannten Art. noch Graphai und Dikai, als öffentlicht und Privatrechtshändel [21]).

Zu Besorgung der verschiedenen Zweige der Statgeschäfte war eine große Anzahl von Beamten viel leicht weniger erforderlich als für die demagogischen Zwecke räthlich. Genug es gibt ihrer eine bedeutende Menge. Für das besondere Gemeinwesen waren angestellt: die Demarchen (Viertelsmeister?), Phylarchen (Zunftmeister?), und Phratriarchen, zu denen man auch die Phylobasileis (Zunftkönige?), zählen kann, die bei den einzelnen Stämmen daselbe Geschäft hatten, welches dem Archen-Basileus im Allgemeinen übertragen war. Von den eigentlichen Statsbeamten nennen wir die Epigraphei (Gerichtsschreiber), die Logisti (Rechnungsführer), die Leziarchen mit 30 Gehilfen und der Polizeiwache der Toxotai von 1000 Mann; der Grammateis, (Registratoren und Schreiber) verschiedene Arten. Zur eigentlichen Gerichtspflege gehörten die Ep- und Eis-agogeis, welche gewisse Klagen annahmen und vor Gericht brachten, und die Eilfmänner (*οι ενδεκα*), denen die Aufsicht über die Gefangnisse und Vollstreckung des Richterspruchs oblag. Zu den Polizeibeamten gehörten die 10 Astynomoi (Polizeiaufseher), mit den Unterbeamten, die über Straßen, Wasserleitungen und Brunnen die Aufsicht hatten; Aufseher über öffentliche Baue, und über den der Mauern insbesondere. Von andern Policei-, Finanz- und Kriegsbeamten s. unten. Außerdem gab es noch eine Menge Aufseher über Einzelnes, bis auf die weibliche Kleidung herab (*γυναικονομοι, γυναικονομοι*).

Die Kriegsmacht der Athener war Land- und Seemacht. Die Landmacht bestand a) aus Fußvolk von drei Arten: Hopliten, (Schwerbewaffneten) Psilois, (Leichtbewaffneten, Tirailleurs) und Peltasten, eine Mittelart mit kleinen Schildern. Das Heer war in Heerhaufen von 1000, 100, 50 und weniger Mann eingetheilt, und danach hießen die Befehlshaber Chiliarchen, Hekatontarchen u. s. w. Die Taxiarchen waren General-Inspecteurs; b) die Reiterei, viel geringer als jene, nie über 1,200 Mann, ebenfalls in einzelne Haufen eingetheilt, stand

20) Xgon. de rep. Ath. II. 4.

21) *Matthäi* Misc. Phil. P. II. III.

Digitized by Google

unter den Phylarchen, und die Hipparchen waren dasselbe, was bei dem Fußvolk die Taxiarchen. Die Ritter versahen auch jetzt allein diesen Dienst, bei dem Fußvolk war jeder vom 18—40 Jahre dienstpflichtig, konnte jedoch erst im 20ten Jahre zu auswärtigem Kriegsdienste gebraucht werden. Das ganze Heer bestand nicht mehr blos aus athenischen Bürgern, sondern aus diesen, Bundesgenossen und Miethstruppen. Die ganze Heeresmacht belief sich auf 60,000 Mann. In Ansehung der Strategen änderte es sich bald dahin ab, daß in wichtigen Fällen einem einzigen der Oberbefehl blieb [22].

Die Seemacht der Athener verdient besondre Berücksichtigung. — Der Kriegsschiffe gab es mehre Arten, die ihre Namen von der Zahl der Ruderbänke hatten: Triëreis, Tetrëreis, Pentëreis (Drei- Vier- Fünf-Ruderer), außer denen es noch Lastschiffe zum Proviant (ὁλκάδες, φορτηγοί) und kleinere zu Nebendiensten gab. Zu der Bemannung derselben gehörten: die Ruderer, ἔρεται, die Matrosen, ναῦται, die Mannschaft, ἐπιβάται. Der Oberbefehlshaber Stolarchos, Naucharchos, unter welchem die Triearchen standen. Die Triearchie gehörte zu den besondern Dienstleistungen für den Stat (Leiturgia, Liturgia). Aus jedem der 10 Stämme wurden die 120 Reichsten ausgehoben, die man wieder, nach dem Verhältniß ihres Reichthums, in 2 Hälften, jede zu 60 Mitgliedern (συμμορίαι), theilte. Diesen lag die Ausrüstung der, von dem State gegebenen, Kriegsschiffe ob, und dadurch, daß dem, der sein Schiff zuerst vom Stapel laufen ließ, eine triearchische Krone zuerkannt ward, entstand ein Wetteifer unter ihnen. Die Dauer der Triearchie war gesetzlich auf ein Jahr bestimmt. Die Mannschaft erhielt Lohn und Verpflegung vom State; oft aber, wenn es den Feldherren an Geld gebrach, leistete der Triearch freiwillig Vorschuß und dingte das Seevolk auf eigene Kosten. Schon zu Solons Zeiten fanden diese Triearchien Statt, die sich aber veränderten, als nachher die Seemacht auf 200 Schiffe kam, jedes mit einer Mannschaft von 200. Ol. 87, 2. konnte man 100 der besten Schiffe mit den Triearchen zur Reserve behalten [23], und Xenophon redet von 400 jährlichen Triearchen [24], wobei aber wol mehr als einer an einem Schiffe war [25].

Bisher hatte dem State jeder Bürger in Krieg u. Frieden unentgeltlich gedient, von jetzt an erhielten im Kriege die athenischen Bürger und die freunden, in Dienst genommenen Truppen, Sold [26]. Die Staatsämter, zu denen, seit Aristeides, jeder Bürger gelangen konnte, waren bloße Ehrenstellen gewesen, wurden aber nun Ertragsstellen. Jeder Richter erhielt für ein Urtheil 1 Obolos, nachher 2, dann 3. Die Anzahl der Richter wuchs dadurch auf 6000 an, und erforderte eine jährliche Ausgabe von mehr als 150,000 Thaler. Ja man fand auch billig, den Bürgern, die den großen Volksversammlungen beiwohnten, eine Entschädigung für Zeitverlust zu reichen, und jeder erhielt dafür 1 Obolos. Sogar zum Vergnügen erhielten die Bürger Geld, z. B. um sich Plätze im Schauspielhause zu kaufen.

Erwägt man diese Umstände, so muß man fragen, mit welchen Mitteln Athen diese Statsausgaben bestritt: denn es kommen noch andere Ausgaben hinzu; als Geldvertheilungen an den Festen, kostspielige Opfer, Ausgaben an Gesandte, für bedeutende Baue, Kunstwerke aller Art, Schauspiele u. s. w. Von dem Nationalvermögen konnte dies alles nicht bestritten werden. Wovon also?

Athens Stats-Einkünfte. Die Quellen derselben waren 1) Kontributionen von den verbündeten Staten (φοροι [27]). 2) Aus- und Eingangs-Zoll von den Waren [28], 2 vom Hundert oder ein Funfzigstel [29] (Πεντηκοστή), verpachtet an eine Gesellschaft, deren Vorsteher Ἀρχώνης hieß [30], 3) Konfiskation des Eigenthums; Gerichts- und Strafgelder (τιμήματα [31]), Ertrag vom Verkauf des Marmors in den Marmorbrüchen des Hymettus und Pentelikus; die Summe, welche die Bergwerke in den Schatz zahlten (s. τέλη), und die Kopfsteuer von den μετοικοις, jährlich 12 Drachmen für einen Mann und 6 für eine Frau; wol auch eine Sklaventaxe. Aus Aristophanes [32] ersieht man, daß in dem Jahre als die Wespen geschrieben wurden, die Stats-Einkünfte 2000 Talente betrugen, nah an 3,000,000 Thlr. In jenem Jahre scheinen aber die Stats-Einkünfte ungewöhnlich groß gewesen zu seyn, denn Xenophon [33] spricht von 1000 Talenten als dem Gesamtertrag, und zur Zeit des Demosthenes muß sie nicht 400 Talente überstiegen haben [34].

Eine Stelle bei Demosthenes gibt den Gesamtwerth des Eigenthums und Vermögens der Athener auf 6000 Talente an (περι Συμμ.), bei Polybius ist sie zu 5,750 Talenten angesetzt, und Heyne dürfte hierüber wol am richtigsten geurtheilt haben, daß dieß ein niedriger Ansatz sey, um im Fall einer Bewafnung oder Kontribution die Taxen danach zu bestimmen [35].

Die Statswirthschaft der Athener hatte den Grundsatz, beträchtliche Summen für nöthige Kriegskosten aufzusammeln. Thukydides (B. 2.) hat uns über den Bestand der athenischen Finanzen beim Ausbruch des peloponnesischen Krieges Nachrichten hinterlassen. 6,000 Talente waren im Schatz, und diese Summe kam von den Beiträgen der Bundesgenossen.

So lange nun die Athener die Herrschaft zur See behaupteten, konnten sie diese Beiträge leicht eintreiben und ihren Handel beschützen. Im Anfange des peloponnesischen Krieges hatten sie von dieser Seeherrschaft großen Vortheil; die unglückliche Unternehmung gegen Sicilien und die Einnahme Dekeleas durch die Lakedämonier verursachten immer größere Armuth der Republik, und man suchte das Deficit durch erhöhte Steuern zu decken [36].

22) Kaft Kriegsalterth. d. Gr. 23. *Thuc.* 2, 24. 24. de republ. Athen. 3, 4. 25) Böckh II. 86. fg. 27 Poll *Pron.* ad Lept. *Scheffer* de milit. nav. vett. 26) Böckh I. 131.

27) Böckh I. 427 fgg. 28) Böckh I. 358 fgg. 29) Böckh I. 337. 30) *Valck.* in Shuit. An. 159. 31) s. Böckh I. 368 fgg. *Meier* de bonis damnator. et fiscal. debitor. Ierol. 1819. 32) *Vesp.* 655. 33) Anab. 7. 34) Ibid. 4. 35) Vgl. hiemit Bochs Buch 4. Abschn. 4. 36) *Thuc.* 7.

Digitized by Google

Leicht erkennt man, daß Athen seiner Seemacht seine politische Größe, und seinem Handel seinen höhern Wohlstand verdankte. Seine Flotten beherrschten um diese Zeit das ägäische, das ionische Meer und den Archipelagus, deren Inseln theils unterworfen, theils verbündet waren. Unterworfen waren oder wurden in dieser Zeit die Inseln Salamis, Aegina, Euböa, Paros, Naxos, Thasos, und an der wichtigen Küste von Thrakien die Städte: Amphipolis, Chaltis, Olynth, Potidäa, Byzanz. Verbündete Inseln waren im ägäischen Meere Chios und Lesbos, im ionischen Korkyra und Zakynthos, und mit Ausnahme von Thera und Melos alle Inseln des Archipelagus. Durch Kolonien suchte es sich auszubreiten und zu verstärken, in Unteritalien (Thurii), in Vorderasien, an den Küsten von Makedonien und Thrakien und am schwarzen Meere [37]), in dem für seinen Handel so wichtigen Pontus. Die Perserkriege brachten auch die verbündeten Inseln in Abhängigkeit von Athen. Anfangs hatten diese ihre Land- und Seemacht selbst gestellt, Kimon schlug aber nachher vor, daß sie nur Geldbeiträge liefern sollten: sie thaten dies, und verloren dadurch ihre eigne Seemacht, was die der Athener nur immer bedeutender machte, in deren Gewalt es nun stand, Verbündete in Abhängige zu verwandeln. Die ehemalige Kriegssteuer wurde fortwährend eingetrieben, und stieg. Unter Aristeides betrug sie 460, unter Perikles 600, und unter dessen Nachfolger Kleon an 800 Talente; ja um die Mitte des peloponnesischen Krieges war sie auf 1,300 Talente gestiegen. Ein nicht minder bedeutender Gewinn aber floß Athen unter diesen Umständen dadurch zu, daß

der Haupthandel in seinen Händen war. Es verführte nicht nur seine eignen Landeserzeugnisse, sondern auch seine Fabrikate, Luxus- und Kunstartikel, denn die Anzahl der Fabriken war sehr gestiegen, und die athenischen Fabrikate erlangten einen großen Ruf und wurden sehr gesucht. Was aber die Einfuhr betrift, so flossen in Athen alle auswärtigen Güter zusammen, und im Piräeus konnte man alles beisammen finden, was man anderwärts kaum einzeln bekommen konnte. Mit diesen Waren trieben die Athener wieder Zwischenhandel, indem sie dafür auf den Inseln Weine eintauschten, und diese nach dem Pontus führten, von da wieder andre zurückbringend. Indem dieser Handel den Wohlstand der athenischen Bürger erhöhte, trug er durch die Aus- und Einfuhr-Zölle wesentlich zum Flore des States bei [38]), und man traf daher auch für Handels-Recht und Handels-Polizei die nöthigen Einrichtungen. Es waren dazu angestellt 10 Handelsvorsteher (ἐπιμεληταὶ τοῦ ἐμπορίου), 5 Agoronomen in der Stadt und 5 im Piräeus; 10 Metronomen, eben so vertheilt, welche die Aufsicht über die Richtigkeit der Maße hatten, und deren Unterbediente wol die Prometreten (Getreidemesser) waren. Während aller übrige Warenverkauf unter der Aufsicht der Agoronomen stand, wurden zur Steuerung des Getreidewuchers die Sitophylakes angestellt, erst 3, dann 10, welche Listen des eingeführten Getreides hielten, und die Aufsicht führten, daß Mehl und Brod nach gesetzlichem Gewicht und Preis verkauft wurden. Dieses Letzte wenigstens fand schon im Perikleischen Zeitalter Statt, das Erste später, als Getreidewucher eingerissen war, und Magazine sich nöthig machten. Für Streitigkeiten unter Kaufleuten selbst, oder mit Schiffern war das Handelsgericht der Nautodiken angeordnet, und eine Art von Handelskonsuln scheint in der Person des Prozenos bestanden zu haben.

Außer diesen außerordentlichen Zuschüssen zu dem Statsvermögen hatte der Stat noch zwei Hilfsquellen in freiwilligen Beiträgen (s. Epidosis) und in den Liturgien, vermöge deren eine nicht unbedeutende Statslast auf die Reichen gewälzt war. In Friedenszeiten gehörten hiezu die Choregie, Veranstaltung der, zu den Religionsangelegenheiten gehörigen, Prozessionen und Schauspiele, Gymnasiarchie, Veranstaltung der Kampfspiele, und Hestiasis; Veranstaltung der festlichen Opferschmäuße; in Kriegszeiten kamen noch hinzu die Eisphorai, erst Kriegssteuer, dann allgemeine bleibende Steuer, und die Trierarchie [39]). Man kann sich daher nicht verwundern, daß Perikles, der eine sehr bedeutende Summe in dem Statsschatze vorfand, die neuen Statsausgaben ohne Gefährde deckte. Zu diesen Statsausgaben gehörten aber nun nicht blos die Besoldungen im Krieg und Frieden, sondern auch die großen Summen, die er verwendete, um die Stadt mit Werken der bildenden Kunst zu schmücken. Man weiß, daß kein Zeitalter sich als das der schönsten Blüthe der Künste und Wissenschaften auszeichnet. Die Geschichte derselben kann an diesem Orte nicht gegeben werden, wol aber ist man berechtigt, die Beantwortung der Frage hier zu suchen, wie es kam, daß eben jetzt Athen sich auch durch das auszeichnen konnte, was weder das Machtwort noch das Gold des Regenten hervorrufen kann.

Athens geistige Cultur. Bis auf die Zeiten Solons und der Perserkriege ist offenbar das eigentliche Griechenland, und Attika mit ihm, an geistiger Bildung hinter dem kleinasiatischen und unteritalischen Griechenland zurückgeblieben, und selbst als die monarchischen Verfassungen in republikanische übergingen, und der Zeitgeist die lyrische Poesie so mächtig hob und beförderte, zeichneten sich mehr die griechischen Inseln aus,

37) Ein- und Ausgangszoll waren während des pelop. Krieges zu 36 Talenten, 54,000 Rthlr. verpachtet. Das war der Zunftzigste. Rechnen wir dazu den Gewinn der Pächter, so kann man den ganzen ausländischen Handel Athens auf mehr als 2,000,000 Rthlr. anschlagen. Unter den Alten, besonders Xenoph. de redit. und Aristot. Polit.; unter den Neueren vorzugsweise Böckh. l. a. W. Walpole's Memoirs. 38) Ein Athenä, Kastell an der Küste des Pontus mit einem Hafen und Tempel der Athener nennt Arrian (Peripl. p. 6.) und Protop lenat es noch als Flecken, Goth. IV. 2. Bei Skylax (p. 32.) Odinios.

39) Über alles dieses s. Wolf Prolog. zu Demosth. or. adv. Lept. S. 85. fgg.

Digitized by Google

als das feste Land. In Attika finden wir nur die Wissenschaft und Kunst der Priesterinstitute, die in den Sagen von Eumolpos, Musäos und Dädalos verborgen liegen. Daß Wissenschaft und Kunst auch hier ein Erbgut der Priesterinstitute gewesen, ist höchst wahrscheinlich. In der eigentlichen Jugendbildung brachte wol erst das heroische Zeitalter eine Veränderung hervor; sie wurde kriegerisch-priesterlich mit Übergewicht des ersten. Daher die Elemente aller griechischen Jugendbildung Gymnastik und Musik. Damit diese wurden, was sie nachmals waren, war eine noch größere Loserißung von den Priesterinstituten nöthig, als bisher Statt gefunden hatte. Der wichtigste Schritt dazu war in Jonien geschehen durch die Trennung des Sängers (Rhapsoden) von dem Priester, und überall, wo er geschah, war schnellerer Fortschritt. Seit Theseus ging es in Athen nur langsam vorwärts, und Solon — dem Zeitalter der gemischten Poesie und der Gesetzgebung angehörig — ist in Athen der Erste von Bedeutung, der unabhängiger von priesterlichem Einfluß als Dichter und als Weiser dastand: aber auch dieser verdankte seine Bildung meist dem Ausland, und zeigt mehr in seinen Wirkungen, daß doch auch der Geist der Athener sich auf das praktische Leben gerichtet hatte; denn wie hätten ihn sonst Verfassung des States und Einrichtung des Privatlebens so angelegentlich beschäftigt. Unter Peisistratos kam erst griechische Literatur nach Athen, und nun äußerte sich auch hier die Wirkung der homerischen Gedichte, da sie Grundlage des Jugendunterrichts wurden.

Gleichzeitig fand nun hier eine Teennung der Poesie von der Religion Statt, indem aus den Possenspielen am ländlichen Bakchosfeste sich das Drama entwickelte, dieselnge Gattung von Poesie, die durchaus eine Richtung des beobachtenden Geistes auf das praktische Leben voraussetzt. Merkwürdig ist dabei, daß im griechischen Drama, durch Zufall eine Zusammensetzung aus zwei fremdartigen Elementen, das religiöse Element, der Chor, stets die Oberhand, wenigstens dem Scheine nach behielt. Die Perserkriege hatten auch auf das Drama einen unzuberechnenden Einfluß, denn in ihnen kämpfte ein Dichter mit, dessen Geist die Natur für das Große und Außerordentliche geschaffen hatte. In der Zeit, wo das Drama sich bildete, fand nun dieser, Aschylos, ein für seine dramatischen Darstellungen vorzüglich empfängliches Geschlecht. Nie waren die Athener hochherziger als damals, wo in aller Herzen Gefühl für Vaterland und Freiheit glühte. Jede edlere Leidenschaft war aufgeregt, die ganze Sele erhöht, alles Streben auf das Große und Erhabne gerichtet. Das Große war das Gewöhnliche, das Kühnste nichts Außerordentliches, der Heroismus natürlich, und die Betrachtung über den unabwendbaren Gang des furchtbar räthselhaften Schicksals, so wie über das, was Menschenkraft und freier Wille vermag, fast aufgedrungen. Unter solchem Geschlechte lebte der Dichter, der selbst alles nur aus dem Gesichtspunkt eines hohen Geistes sah. Zu jeder Zeit würde der Gewaltige mächtig auf alle Gemüther gewirkt haben, um wie viel mehr in der Zeit, wo sein Genius nur das aussprach, was als Ahnung in allen Geistern, als dunkles Gefühl in allen Herzen lag. Seine dramatische Poesie war entscheidend für alle nachfolgende; seine Wirkung in religiöser Hinsicht, von den Priestern nichts weniger als gleichgiltig betrachtet, vollendete, was Homer begonnen hatte. Waren aber die Zuhörer um des Vergnügens willen vor die Bühne getreten, so gingen sie von ihr mit Stacheln in der Sele, die Wahrheit zu ergründen; das Aschylos großer durchdringender Geist, der das Leben in seiner tiefsten Bedeutung erfaßte, ließ als bleibende Wirkung den Hang zu philosophischer Forschung nach [40]).

Griechische Philosophie war bisher auch nur in Jonien und Italien aufgeblüht. Jetzt aber, da Athen die Augen aller Griechen auf sich gewendet hatte, da es allen Reichthum in sich vereinigte, da es der Mittelpunkt geworden war, wo Talente sich geltend machen konnten, jetzt zog es diese Talente an sich. Die beiden entgegengesetzten Systeme der damaligen Philosophie kamen, das Eleatische durch Zenon, das Jonische durch Anaxagoras nach Athen, das eben damals empfänglicher für Untersuchungen dieser Art geworden war. Die Wirkungen, welche sie hervorbrachten, waren darum auch die bedeutendsten. Zenon wurde der Begründer der Sophistik, und von Anaxagoras ging die sokratisch-platonische Philosophie mit allen ihren Zweigen hervor. Diese Umstände machen nicht blos in der Geschichte der Philosophie, sondern auch in der Geschichte der Menschheit Epoche. Ohne daß diese Männer, gerade in diesem Zeitpunkt, nach Athen kamen, hätte die ganze Culturgeschichte einen andern Gang genommen.

Zu zeigen, was ein jeder und ihre Nachfolger wirkten, ist hier nicht der Ort, nur das Resultat ihrer Wirkungen kann jetzt gegeben werden. Von den Sophisten bemerken wir daher nur, daß sie nicht als Lehrer der Philosophie im engeren Sinn auftraten, sondern als Lehrer der Regierungskunst, Politik und Beredsamkeit. Für solche gab es keinen glänzenderen Schauplatz als das jetzige Athen, und keine gelegnere Zeit als diese, wo jene Wissenschaften in dem demokratischen Stat ein so großes Bedürfniß waren. Wer nur irgend, und deren waren nur zu viele, nach politischer Wichtigkeit strebte, dem war Statsweisheit, und wer als Richter oder Partei, als Anwald oder Zeuge, einem Gericht beiwohnte, dem war Kentniß des Rechts und Beredsamkeit Bedürfniß. Die Sophisten, die sich erboten, in allem diesem Unterricht zu ertheilen und Übung zu verschaffen, mußten daher bald die glänzende Rolle spielen. Als Lehrer der Beredsamkeit mußten sie zum Gegenstand ihres tiefern Forschens die Rhetorik machen, und zu dieser gehörte wesentlich die Dialektik, deren Zusammenhang mit der Rhetorik schon aus ihrem

40) Der alexandrinische Kanon für die Tragödie: Aschylos, Jon, Achäos, Sophokles, Euripides; für die Komödie: a) alte: Epicharmos, Kratinos, Platon der Komiker, Aristophanes, Pheritrates, Eupolis; b) mittlere: Antiphanes, Alexis; c) neue: Philippides, Menandros, Philemon, Apollodoros, Diphilos. Vgl. außerdem Satyrspiel und Hilarotragödie.

Digitized by Google

Namen hervorgeht, welcher mit Dialog denselben Ursprung hat. Wie wesentlich dies in die Philosophie eingreifen würde, konnten sie selbst nicht ahnen, allein es ist kein Zweifel, daß sie dadurch der noch nicht vorhandenen Logik den Weg bahnten, indem die Theorie der Beredsamkeit auf die Theorie des Denkens führen mußte, und daß sie Sokrates zu dem Verdienst verhalfen, die Philosophie von dem Himmel auf die Erde herabzuziehen. Alle Philosophie hatte sich nämlich bisher meist nur mit dem Metaphysischen der Weltenstiftung und Weltursache beschäftigt, von jetzt an umfaßte sie auch das Praktische, worauf die Tragiker von einer andern Seite her das Interesse lenkten. Nun erst eröffnete sich die übersinnliche Welt in dem Menschen, und je tiefere Blicke der Philosoph in diese that, in eben dem Grade riß die Philosophie, als eine Wissenschaft der Vernunft, von den bisherigen Dichtungen sich los, womit die Phantasie die Bedürfnisse der Vernunft befriedigt hatte [41]).

Jedem unbefangenen Forscher muß es nun aber auffallen, daß die griechische Plastik gerade zu der Zeit die vollkommensten Götterideale aufstellte, in welcher die Philosophie den Grund zum Untergange dieser Religion legte, Aristophanes die Volksgötter auf der Bühne dem Gelächter des Spottes preis gab, und selbst Tragiker, namentlich Euripides, den alten Glauben untergruben. Dies Problem verdient wol gelöst zu werden.

Man hat wol Recht, wenn man das Genie eines Phidias, Polyklets, Alkamenes, Agorakritos, Myron, des Pythagoras in Anschlag bringt, so wie den fortwährend ausgebildeten Sinn der Hellenen für das eigentlich Menschliche, wodurch jetzt die Menschengestalt in Götterbildungen zu Idealen erhoben wurde, und der griechische Anthropomorphismus durch die Plastik seinen Gipfel erreichte; man hat eben so Recht, wenn man die Gelegenheit, schöne Bildungen stets zu beobachten, in Anschlag bringt, denn alles dies hat ohne Zweifel die griechische Kunst sehr gefördert: allein dies alles reicht doch nicht hin, zu erklären, warum dies alles nicht früher als eben jetzt zu Athen geschah. Um diesen neuen Götterreyklus aufzustellen, bedurfte es auch hier einer größtern religiösen Freiheit. Bis zu den persischen Kriegen hatte auch in Griechenland, wie im Orient, die Kunst unter dem Einfluß der Priester gestanden; sie diente zu religiösem Gebrauch, und mußte den Vorschriften ueuer Zeit folgen. In Wahl und Ausführung war sie unterthan der Priestersatzung. Selbst als nach den persischen Kriegen die zerstörten Tempel schöner aufgebaut — Erfindung der jonischen und korinthischen Säulenordnung — und mit neuen Götterbildern verziert wurden, durften die Künstler meist nur noch nach priesterlicher Vorschrift arbeiten, denn die Priester wußten, wie sich im Glauben des Volks die Idee der Heiligkeit an die Idee des Alterthümlichen anschließt. Sollte nun aber die hellenische Idealbildung, welche die reine Menschengestalt zur Hauptsache machte, gedeihen, so mußte jene priesterliche Beschränkung der Kunst wegfallen. Dieß geschah jetzt zu Athen, dessen neue plastische Götterideale ein wahrer Abfall von der alten Orthodoxie waren, die Frucht eines sehr umgewandelten Zeitgeistes, den man aber nicht sogleich überall anerkannte. (Man vgl. hiebei den Artikel Onatas.) Perikles, indem er durch Phidias diese Richtung der Kunst beförderte, begünstigte eine neue Richtung der Religion, und der Kunstsinn trug über die Orthodoxie den Sieg davon. Wie durch das ästhetische Bedürfniß der Tragödie die Mythen häufig umgeändert wurden, so wurden sie es auch dadurch, daß die Künstler nun nach den Eingebungen ihres Genius arbeiten konnten. In Athen hatte die Kunst dem Nationalruhme gedient (Bilde von Panänos, Mikon und Polygnotos, Lesche des Polygnotos), unabhängig von priesterlicher Norm, und in Athen (wo die Theatermalerei die Erfindung der Perspektive veranlaßte) wurde das Theater eine Hauptschule für den plastischen Künstler, dessen neue Göttergestalten zu der neuen schönern Baukunst besser paßten. — So kettete sich hier unaufhörlich eins an das andre, um das Gebiet des Geistes von allen Seiten zu erweitern, und neben Vernunft und Verstand den Schönheitssinn gleichmäßig auszubilden. Dies alles ist ein Sieg für die Humanität, dessen Folgen in der Menschheit nie aufhören können.

Das Resultat von allem diesem ist, daß in dem Zeitalter des Perikles Athen sich auf den Gipfel seiner politischen Wichtigkeit, seines Reichthums und Glanzes erhob, daß die Kunst ihre Vollkommenheit erreichte und die Wissenschaft mit mächtigen Schritte demselben Ziele zueilte, daß in jeder Hinsicht der Hellenismus zur Vollendung gebracht, durch eine unglückliche Politik aber auch der Keim zum Verderben gelegt ward.

Die Grundsätze dieser Politik waren, allein die Herrschaft des Meeres zu behalten, und seine Ehre und Würde so streng zu behaupten, daß auch die kleinste Beleidigung nicht ungeahndet bliebe. Vermöge dieser Grundsätze legte man den Bundesgenossen Unterthanenpflicht auf, und strafte Abfall von dieser Unterthänigkeit als Empörung. Dies war um so unklüger, da zwei Feinde auf Athens Verderben lauerten, der griechischen Staten Neid und Eifersucht und Persiens Bestechungssystem. Unbehutsam ehrgeizige Plane verfolgend, verließ sich Athen zu sehr auf seine Hilfsquellen, und vernachlässigte die Staatswirthschaft; und ohne zu bedenken, was geschehen müßte, wenn mit der Seeherrschaft sein Uebergewicht, mit dem Alleinhandel sein Reichthum schwände, gab es durchaus die Grundeigenthümer preis.

Auf solche Weise nach außen, ward es nicht minder gefährdet im Innern selbst. Die Öffentlichkeit der Prozesse, die dabei gehaltenen Reden, welche dem Ganzen ein dramatisches Interesse gaben, machten ihre Füh-

41) Nach Anaxagoras und Sokrates hat man hier zuerst zu nennen die beiden Fürsten der Philosophie, Platon und Aristoteles. Jener war der Stifter der akademischen Schule. Mehre Schulen und Sekten der Sokratiker: Kyniker, Kyrenaiker, Dialektiker, Skeptiker. Aus Platon und Aristoteles entwickelte sich nachher das stoische und epikurische System.

Digitized by Google

rung zu einer Art von Schauspiel für das Volk, zu welchem es sich hinzudrängte. Dadurch wurde nicht nur der Müßiggang sehr befördert, wegen dessen Aristophanes den Namen der Kechender (Maulaffen) für seine Landsleute erfand, sondern es entstand auch eine wahre Proceßwuth, die alle Gränzen um so mehr überschritt, da die streitenden Parteien keine Kosten für die Verwaltung der Gerechtigkeit zu bezahlen brauchten. Die Richter aber unterhielten die Streitlust gern, weil sie dabei gewannen, und nach diesem ärmlichen Gewinne drängten sich eine Menge ärmerer Bürger. Für eben diese waren die wenigen Obolen für das Erscheinen in den großen Volksversammlungen ein Reiz, und der eigentliche Pöbel machte daher dort die Mehrheit aus und gab den Ausschlag, wie sich erwarten läßt, stets für den Demagogen, der seinen Launen und Neigungen am besten zu schmeicheln verstand, oft auch nur am unverschämtesten schrie.

Leider sollte die geistige Ausbildung selbst zum Verderben beitragen. Der Anfang zu der Verrufenheit der Sophisten liegt darin, daß auch sie nicht Kraft genug hatten, sich über den Zeitgeist zu erheben. Sie hatten von ihrer Dialektik die Hauptanwendung auf Proceße und Politik zu machen, und jeder kam zu ihnen in der Absicht, zu gewinnen zu lernen. So machte man den Versuch, jede Sache von mehren Seiten zu beleuchten, die eben vortheilhaftere heraus zu heben, und da, wo wahre Gründe fehlten, allenfalls durch Scheingründe zu blenden. Hiedurch ward der Weg gebahnt, um überall eine Scheinwahrheit zu erkünsteln, was auf Geist und Charakter nur eine sehr nachtheilige Wirkung haben konnte. Da ihr Unterricht sehr theuer war, so waren nur die Reichsten und Vornehmsten ihre Schüler, die sich am besten bei ihnen gefielen, wenn ihre Moral keine gar zu saure Miene machte. Sie gaben ihr daher die möglich freundlichste. Die Kunst des Lebens, zu welcher sie anleiteten, ging lediglich hinaus auf Lebensgenuß, der nur in angenehmen Empfindungen beſtehe, in Befriedigung der Neigungen, wozu alles erlaubt ſey, wenn es nur mit gehöriger Klugheit geſchehe. Ein raffinirtes System der Sinnlichkeit war also ihre Lebenskunst, der es aber um so weniger an Anhängern fehlen konnte, da Handel und Reichthum auch hier den Luxus im Gefolge hatten *), der die Grundsätze wenigstens gefährdet, und für die Sitten keine Schranke anerkennen will. Wissenschaft und Kunst wurden selbst zum bloßen Luxus, und der Sinnlichkeit und Selbstsucht dienstbar. An Alkibiades zeigte sich alles dieses sehr deutlich, und die Zeit des peloponnesischen Krieges war die Zeit eines so revolutionären Treibens, solcher Ausgelassenheit und Frivolität, daß fast nur die französische Revolution ein Gegenbild darbietet.

Unter solchen Umständen konnte Athen, wenn Unglück von außen hinzutam, sich nicht halten, und schon der peloponnesische Krieg brachte es an den Rand des Verderbens. Indeß rettete es sich diesmal noch vom Untergange und dem Joche der dreißig Tyrannen, da sein Übergewicht an geistiger Kraft zeigte sich noch in einer für Gesetzgebung und Beredsamkeit glänzenden Periode *). Wie es in dieser um Athen stand, welche zeitgemäße Veränderungen man vorgenommen, darüber werden besonders die Artikel Demosthenes und Demetrios Phalereos Auskunft geben. Die Ursachen von dem nachmaligen Fall Athens lagen nur zum Theil in ihm selbst, zum Theil in den nachfolgenden großen politischen Weltereignissen. Athen aber blieb auch nach seinem Falle noch groß, und trug besiegt, wie einst über Sparta, so nachmals über Rom, einen Sieg davon, der zu den schönsten in der Geschichte der Menschheit gehört, den Sieg der Geistesübermacht und der Humanität. Die siegenden Römer sendeten ihre Söhne nach Athen, um dort zu studiren. Durch ein Edict Justinians wurden erst die athenischen Philosophen - Schulen geschlossen. Diogenes, Hermeias, Eulalios, Priskianos, Damaskios und Simplikios suchten eine Freistätte in Persien unter dem Schutze des Chosroes. Mit ihnen schließt sich die lange Reihe der griechischen Philosophen.

Athen war niemals größer als im Unglück, der Übermuth im Glück hat ihm am meisten geschadet. Die Frage ist aber, ob nicht selbst sein demokratisches Treiben mit aller Entartung der Sophistik erforderlich waren, um die Philosophie zu der Vollkommenheit zu bringen, in der man sie als die reifste Frucht der griechischen Humanität anerkennen muß. Athen wurde dadurch die Lehrerin und Wohlthäterin der Welt; alles Licht der Vernunft, alle Begeisterung für Menschenwürde und Recht, alles Gesetz einer reineren Sittlichkeit, alles Streben nach dem Höheren ging von ihm aus; es wurde gesetzgebend im Reiche der Vernunft wie im Reiche des Geschmacks. Diese Früchte seines Strebens sind so schön, daß sie selbst durch den Untergang Athens nicht zu theuer erkauft sind. (*Gruber.*)

Attikas jetziger Zustand. Attika ist jetzt in 4 Bezirke eingetheilt: Messoia, Katta Lama, Eleusina mit dem Berge Kaßha, und das Gebiet von Athen. Diese Bezirke enthalten gegen 60 Ortschaften mit ungefähr 12,000 E. Kaum 1000 davon sind Türken, und 5000 zahlen Charatsch, der Rest besteht aus Weibern und Kindern unter 12 Jahren. Die Zahlung des Charatsch geschieht nach einem dreifachen Ansatze nach der Größe des Eigenthums; die erste Classe zahlt 11 Piaster, die 2te die Hälfte, die 3te, wozu die Ärmsten gehören, 100 Paras. Jeder dieser Bezirke hat einen Soubathi und einen Scrivano, der den Rent-

*) Reitemeier, welches war der Luxus der Athenienser. Gött. 1782. Tuchsen über den Luxus d. Athener u. dessen Einfluß auf den Staat. Daf. 1782.

*) Die Redner ersten Ranges nach dem alexandrinischen Kanon: Antiphon, Andokides, Lysias, Isokrates, Isäos, Lykurgos, Demosthenes, Äschines, Hyperides und Deinarchos. Mit Demetrios dem Phalereer begann die Zusammlung der echten Beredsamkeit. — Wäre es hier um eine Literatur- und Kunstgeschichte Athens zu thun, so hätte auch der Geschichtschreiber gedacht werden müssen, hauptsächlich des Thukydides und Xenophon: ich verweise deßhalb auf griechische Literatur, wo auch die Aethiden aufgeführt werden müssen.

einnehmer macht. Die Leistungen an den Waiwoden bestehen in dem Zehnten von allem eingeernteten Korne; Wein- Baumwollen- Krapp- Pflanzungen- und Gartengrund bezahlen blos 8 Paras für das Strema, d. i. für 40 Quadratfuß Boden. Ein Eigenthümer (σκλαβοχωρος) kauft eine Menge solche Stremata, baut dann Hütten, und setzt fleißige Landleute als Insassen darein, versieht sie mit Vieh und Saatkorn, und überläßt ihnen die Arbeit. Nach der Ernte nimmt der Soubaschi für den Waiwoden den Zehnten, der übrige Ertrag wird in 3 Theile getheilt, von denen 2 der Grundbesitzer, und nur einen der Insasse erhält; hat jedoch dieser, wie öfters der Fall ist, eignes Vieh und ein Haus, so theilt er mit dem Grundbesitzer gleich. Das reichste Erzeugniß von Attika ist sein Öl, dessen Ertrag man jährlich auf 20,000 Maß berechnet, das Maß 54 Okes enthaltende, und etwa mit 100 Paras bezahlt.

Die Anzahl der Ziegen rechnet man in Attika auf 100,000, der Schafe auf 60,000. Während der Wintermonate treibt eine Art Nomadenstamm seine Heerden aus den thessalischen Gebirgen in die Ebenen von Boözien und Attika, und zahlt dafür an den Pascha von Negroponte und den Waiwoden von Athen eine Entschädigung an Geld. Diese Leute sind wegen ihrer Wollarbeiten sehr berühmt, besonders wegen der Mäntel oder Decken, welche die griechischen Seeleute tragen. 5,000 Schafe und 10,000 Ziegen werden jährlich in Attika geschlachtet, davon gehen aber viele in die benachbarten Distrikte. 2000 Ziegenfelle werden zu Säcken (σκυτιατα) verarbeitet, zur Aufbewahrung von Wein, Öl und Honig, von den übrigen wird ein Theil von den Gerbern gefaucht und gegerbt ausgeführt, der größte Theil wird im Lande zu Sandalen, Schuhen und Stiefeln verbraucht. Das Ziegenhaar wird verarbeitet, und gibt einen jährlichen Ertrag von 250 Kantari, den Kantaro zu 20 Piaster. — Zugochsen rechnet man an 3,000, Kühe weniger, denn man melkt nur Schafe und Ziegen. 4 — 8 Ochsen sind für 100 Stremata Land hinreichend *). (*Gruber.*)

Athen, auf neugriechisch heute Setine, auf türkisch Atina (Atiniah), ist jetzt nur durch seine Ruinen berühmt, indem die ganze Stadt aus nicht mehr als 12- bis 1300 Häus. besteht, wovon 400 von Türken, der Rest von Griechen und Albaniern bewohnt sind. Die Straßen sind eng und schmutzig, die Obrigkeit ist der Woiwoda, dem eine Versamlung der Kiklen (auf griechisch Archonten, auf türkisch Kodschabaschi) zugeordnet ist, und der Disdar oder Festungsbefehlshaber. Die jährlichen Abgaben betragen zwischen 700 und 750 Beuteln, d. i. 350,000 und 375,000 Piaster; die Archonten treiben diese Summe aber oft durch Erpressung aufs Doppelte. Die Alterthümer Athens, die sich noch heute mehr oder weniger erhalten haben, sind: Tempel der Artemis, des Theseus, und Säulen von einem Tempel des olympischen Zeus; Trümmern des Theaters des Bakchos; der Areopagos; die Pnyx; das Musaion; das Odeion; das Stadium von Attikus Herodes und die Wasserleitung Adrian's; das Denkmal von Lysikrates oder die sogenannte Laterne des Demosthenes; das Denkmal von Andronikos Chyrrestes oder der sogenannte Thurm der Winde. Diese beiden letzten sind ihre Erhaltung Bettelmönchen schuldig, diesen vom Derwischen, jenes von Kapuzinern bewohnt; endlich die Akropolis mit dem Parthenon, und die Propyläen, nicht sowol durch die Zeit, als durch die Kanonen der Venediger und durch den Kunstraub Lord Elgin's zerstört. Von den heiligen Höhlen zeigt man noch die des Apollon und des Pan, von den berühmten Wassern den Ilissus und die Quelle Kallirrhoë (Enneakrunus oder bei den neun Brunnen genannt). Von den umliegenden berühmten Bergen gewährt der Berg Anchesmos die schönste Aussicht, der Pentelikos den schönsten Marmor, der Hymettos den besten Honig. Der Weg von der Akropolis, d. i. vom Schlosse bis nach dem Piräeus, d. i. dem Hafen, beträgt vier Meilen. Der Piräeus wird jetzt von den Neugriechen Porto Drako, von den Italienern Porto Leone genannt. Athen zählt jetzt 15,000 Einw., 5 Moscheen, eine kathol. und mehr griechische Kirchen. Die Einrichtung an die Akademie und an die Stoa wird durch ein Lyzeion, und durch die neugestiftete Gesellschaft der Philomusen, Musenfreunde, im Gedächtniß der Griechen lebendig erhalten *). (*v. Hammer.*)

*) Remarks respecting Attica von Dr. *Sibthorp* in *Walpole's* Mem. 141 — 151.

*) Athen ist der Sis des Chelibi-Efendi, Einnehmers des neuen Zuspostes, eines griech. Erzbischofs, eines Mufti, der über alle Angelegenheiten richtet, die mit der Religion und Mohammeds Gesetzen in Verbindung stehen, und eines Kadis, der, von dem Kadileskier von Rumelien jährlich ernannt, die Justiz verwaltet. Das Polizeiwesen steht unter einem Woiwoden, welcher auch die Abgaben der Stadt und Attika's einzieht. In Athen genießen die, übrigens unter drückender Tyrannei schmachtenden, Griechen einiger Privilegien, kraft deren sie mit großer Sicherheit ihr Eigenthum bauen und Handel und Gewerbe treiben. Jährlich wählen die Athener unter sich 4 Archonten, Magistratsversonen, welche über ihre Mitbürger eine Art Gewalt ausüben und ihre Klagen selbst bis zum Throne bringen können. Gemeinschaftlich mit ihnen vertheilen die Epitropi, welche den einzelnen Quartieren oder Kirchspielen der Stadt vorgesetzt sind, die Auflagen. Die Industrie der Athener ist d. j. T. noch ganz auf den Betrieb des Öl- und Weinbaus gerichtet, doch treiben sie auch einigen Handel mit Santonchi, Smyrna und alten Häfen in Morea. Zwölf bis 15 Seifensiedereien sind fast immer in Thätigkeit, auch verfertigen sie zum Bedürfniß des Lands Marequin, baumwollene und seidne Gewebe und eine Art von Gaz zu Beuteln. (Aus Olivier's Reisen durch Kleinasien und die europ. Türkei in Spieker's Journ. f. d. neuest. Land- und Seereis. 11. Bd. S. 232).

Wir fügen gleich noch einiges bei über die neuesten Ausgrabungen um Athen (a. e. Briefe v. Lakeri 1813). Außerhalb der alten Stadtmauer fand man, längs um dieselbe her, Gräber ohne und mit Vasen. Auch fand man Urnen, und oft ohne Vasen; sie waren von kentelischem Marmor und gut gearbeitet. Insgemein fand man Vasen innerhalb der Urnen, und rings umher. — In der Straße vom Piräeus nach Athen fand Laurel ein Grab von derselben Form wie die am Ufer von Troja, auch ähnlich in den, was es enthielt. (*Walpole's* Memoirs p. 321. — 342. vgl. Magaz. enc. Mars 1812). Lord Aberdeen fand bei Öffnung eines Grabes eine Vase, worauf die Figuren den etrusk. Vasen sehr ähnlich. Die Darstellung und die Symbole deuteten auf einen in die dionysischen Mysterien Eingeweihten. Die Figur in der Nähe des Altars (mit leinsthem Kapital) hält ein Sistrum in der Gestalt eines Spitzeis, ähnlich dem in Visiur. Lexol. T. 1. Tav. 15. (Dal. S. 340. und Taf. S. 323). Derselbe fand ein sogenanntes Sigillarium von Erde, das er seiner aneinanderschließenden Füße halber in die Vor-Dädalische Zeit

Digitized by Google

Panoramische Ansicht von Athen *).

Platte I. von N. O. nach N. W. A. 1. Theil des Hymettos. B. 2. Eingang zu dem Stadium Panathenaicum. A. 3. Lage der Quelle Enneakrunos. A. 4. Bett des Ilissos. D. 2. Ruinen vom Tempel des olympischen Zeus. E. 6. Der Bogen Adrians, der das alte Athen mit dem neuen verbindet. E. 7. Lauf des Eridanos, der ein wenig weiter unten in den Ilissos fällt. F. 8. Lage der Gärten und des Tempels der Venus. G. 5. Das Lykäon. H. 8. Mutthmaßliche Lage des Kynosarges. F. 9. Straße nach Marathon, am Fuße des Hymettos hinlaufend. F. 1. Anfang der Bergreihe des Pentelikos. F. 2. Theil von der neuen Stadt Athen. I. 6. Lage eines alten Theaters (nach Chandler, des Bachos), und in kleiner Entfernung rechts in der Stadt, des choragischen Monuments des Lysikrates. K. 8. Choragisches Monument des Thrasylos. K. 10. Überreste eines alten Portikus. L. 11. Westseite des Parthenon. M. 10. Ruinen eines Theaters (nach Wheler, Pococke und Stuart, des Bachos, nach Chandler und Barthelemy, wenigst wahrscheinlich, von dem Odeum des Herodes Attikus). N. 11. Neuer Thurm, ungefähr da, wo der Tempel der ungeflügelten Siegesgöttin stand. O. 1. Altes Gebäude von weißem Marmor, ehemals Gemälde-Gallerie. Die'se und der Tempel der ungeflügelten Siegesgöttin waren durch eine Reihe dorischer Säulen verbunden, wodurch der Haupteingang in die Akropolis ging. P. 1. Anfang der ikarischen Bergreihe, die an der Küste Salamis gegenüber endet. Q. 4. Türkischer Begräbnißplatz. R. 10. Theil des Areopages.

Platte II. von N. W. nach S. W. A. 1. Theil der neuen Stadt. C. 3. Kerameikos innerhalb der Stadt. D. 4. Tempel des Theseus; ein wenig rechts dahinter in der neuen Stadt die Ruinen von dem Gymnasium des Ptolemäos und des Pantheons. E. 4. Straße zu der Akademie. F. 1. Heilige Straße, die von dem heiligen Thore nach Eleusis führt. F. 6. Hügel Kolonos, 10 Stadien von Athen, des Sophokles Geburts- und Aufenthalts-Ort. K. 6. Die Akademie. F. 3. Lykabettos, kleine Felsenhöhe, die sich mit dem Hügel Musäos verbindet. G. 5. Die heilige Straße, den Berg aufsteigend zwischen Agaleos und Korydallos; in der Nähe lag Acharnä. L. 7. Entfernter Gipfel des Kithäron.

Platte III. von S. W. nach S. O. A. 1. Entfernter Gipfel des Kithäron. B. 2. Alte Straße nach dem Piräeus. C. 3. Berg Agaleos. D. 4. Entferntes Gebirg im Peloponnes, vielleicht Kyllene an der Gränze Arkadiens. E. 5. Akro-Korinthos. F. 6. Die Insel Salamis. H. 8. Der Piräeus. K. 9. Grabmal des Themistokles an einer Felsenspitze der Küste. I. 5. Berg Arachnäos in Argolis, zwischen Epidaurus und Argos.

Platte IV. von S. O. nach N. O. A. 1. Hafen Munychia. B. 2. Hafen Phaleron, wo Xerxes seine Flotte vor der Schlacht von Salamis aufstellte. C. 3. Inseln Eleusa und Belbina, unweit Agina. C. 4. Der saronische Meerbusen. D. 5. Insel Agina, mit entfernten Bergen dahinter in Argolis. E. Monument des Philopappos auf dem Gipfel des Musäos [1]). F. 5. Die Anhöhen des Musäos sind hier etwas niedriger gezeichnet, um die Spitze des Skylläon zu zeigen, in dessen Nähe der saronische Busen in das ägäische Meer tritt. Bei diesem Punkte liegt die Insel Kalauria, auf welcher Demosthenes an Gift starb. G. 7. Überreste eines alten Gebäudes am Ilissos [2]). H. 8. Hymettos; vereinigt mit der rechten Seite von Platte I. schließt er das Panorama [3]). (*Gruber.*)

Atticus (Pomponius). s. Pomponius.

Atticus Herodes, s. Herodes.

ATTIKOS, ein platonischer Philosoph unter dem Kaiser Antonin dem Philosophen. Die Abweichungen der platonischen und aristotelischen Philosophie machte er besonders deutlich, und widersetzte sich denen, welche beide mit einander vermengen wollten. Durch den darin bewiesenen Scharfsinn erhielt er ein bedeutendes Ansehen, und Plotin bediente sich noch späterhin seiner Schriften, um seine Schüler mit dem Geiste der platonischen Philosophie vertraut zu machen *). (*Tennemann.*)

ATTIGNY, Stadt im franz. Dep. Ardennen bei Vouziers am Aisne (Br. 49°30′ L. 21°17′) mit 166 H. und 950 Einw. Vormals ein Königssch, wo der Merovinger Chilperich II. Hof hielt, und wo mehre Kirchenversammlungen 765, 822 und 870 gehalten sind. Die von 822 ist merkwürdig, weil auf derselben der fromme Ludwig zur Kirchenbuße verurtheilt wurde. (*Hassel.*)

Attikites, s. Atschuk.

ATTILA, König der Hunnen, Sohn des Mundzuk (v. J. Chr. 433 — 454), einer der berühmtesten Völkerräuber und Weltstürmer, das Schrecken seiner Zeit, und die Bewunderung oder der Abscheu aller folgenden, je nachdem das Anstaunen wilder Kraft, oder unbefangne moralische Würdigung den Ausspruch thun. Er folgte dem Chan Rua oder Rugilas, seinem Oheim, in der Anführung hunnischer Horden, welche seit mehr als einem halben Jahrhundert (im Jahr 376 war ihr Einbruch in Europa geschehen) in den Nord-Euxinischen und donauischen Ländern hausten, und kürzlich erst durch des weströmischen Feldherrn Aetius Sunst Pannonien erhalten hatten. Doch erbte auch sein Bruder Bleda einen Theil der Herrschaft, und erscheint als Theilnehmer des im Jahr ihrer Thronbesteigung mit dem byzantinischen Hofe geschlossenen Friedens. Aber er wurde — nach Jornandes und

setzen zu müssen glaubt. Die Arme liegen auf dieselbe Weise wie bei mehren ägyptischen Götterbildern (brachia decussatim composita). Ob es, da es eine weibliche Figur ist, die Ärbrechte darstelle, bleibe dahin gestellt. (Dass. S. 341. und das Titelkupfer). (*H.*)

*) Nach W. Hangarth, Esq., zu den Kupfertafeln in Bd. 5. — Man muß dabei stets in Gedanken zwei Linien ziehen, eine Horizontallinie von den Ziffern an der Seite, und eine Vertikallinie von den Buchstaben über der Zeichnung. Die rechte Seite der zweiten Platte ist die Fortsetzung von der linken Seite der ersten.

1) *Pausa.* 1. 2) Abbildung b. *Stuart* Antiq. I. 2. 3) Aus Rob. Walpole's Memoirs relating to European and Asiatic Turkey. Lond. 1817. 4. p. 542. 552.

*) *Brucker* Hist. Philos. T. II. p. 175.

Digitized by Google

der ältesten Chroniker glaubwürdiger Erzählung — von Attila getödtet, und also der würdige Anfang einer durch wilde Gewalt und glückliches Verbrechen ausgezeichneten Regierung gemacht.

Damit den Völkern noch deutlicher erscheine, auf welchen Titel Attila seine Ansprüche auf Herrschaft gründe, so ward ihnen verkündet, daß der Hunnenkönig auf wunderbare Weise das Schwert des Kriegsgottes gefunden, ein sicheres Pfand der Gunst dieses, von den Hunnen schon längst unter solchem natürlichen Emblem verehrten Gottes. Bald wurde auch dasselbe verderbend über den barbarischen Nationen sowol, als über den beiden römischen Reichen geschwungen, und es zitterte Europa und Asien vor Attila „der Geißel Gottes [1]."

Uber die innern Verhältnisse des Weltreiches, welches er stiftete, über dessen Ausdehnung gegen Nord und Ost sind keine befriedigenden Nachrichten auf uns gekommen. Jornandes (de rebus geticis) und Priskus (excerpta de legationibus), der Graf Marcellinus, Prosper, Theophanes und die übrigen lateinischen und griechischen Geschichtschreiber erzählen uns meist nur die Bedrängnisse Ost- und West-Roms durch den hunnischen Eroberer. Von seinen Thaten in den germanischen und scythischen Ländern wissen sie nur unbestimmte Andeutungen zu geben. Was aus barbarischen Sagen und Heldenliedern (zumal dem der Nibelungen) über Attila's Reich hervorgeht, ist nur in so weit verständlich, als es mit den römischen Nachrichten übereinkommt, das übrige wol meist Mythus oder Einwebung späterer Geschichten. Desguignes (Hist. des Huns etc.) Nachrichten endlich, die er aus chinesischen Quellen schöpfte, können nur zu schwachen Muthmaßungen, nicht aber zur deutlichen Erkenntniß führen. Doch haben viele, wie Gatterer [2]), geradezu Desguignes nachgesprochen, daß Attila bis ins innerste Asien geherrscht, ja mit dem chinesischen Kaiser Bündnisse gegen gemeinschaftliche Feinde geschlossen hätte, während andere mit Schlözer [3]) behaupten, daß schon der Don die Ostgränze seines Reichs gewesen.

Mögen wir indessen den unbestimmten Ausdruck Jornandes: „Attila sey Herr der scythischen und germanischen Lande gewesen" freigebig dahin deuten, daß er die Scythen bis an die Wolga, die germanischen Nationen aber bis gegen den Rhein und bis an die Nordsee — vielleicht auch einen Theil Skandinaviens — mittelbar oder unmittelbar beherrscht habe: die wirkliche Macht läßt sich nicht nach dem Umfange des Gebiets, sondern nach der Nationalkraft, also nach der Bevölkerung und nach dem Zustand der Länder messen. Dünne waren die roben Hirten- und Jäger-Stämme, welche Attila gehorchten, über die wüsten Landschaften ausgestreut. Arm an einheimischen Erzeugnissen, und nur durch zusammengeschleppten Raub sich bereichernd, mochten sie wol furchtbar durchs Schwert, nie aber auch nur des eignen Unterhalts versichert, viel weniger fähig zur selbständigen, würdevollen Darstellung der Majestät eines wahrhaft großen Reiches seyn. Nicht eine einzige Stadt war in Attilas weitem Gebiet, und der König der Könige wohnte in einem hölzernen Hause. Priskus hat uns die interessante Beschreibung dieser in dem Lande zwischen der Donau und der Theiß, mitten in einem großen Dorf erbauten, aus vielen Gängen, Sälen und Gemächern bestehenden Wohnung des Hunnenkönigs hinterlassen. Wir erkennen in allen Umständen den Charakter eines mongolischen Lagers, das durch längern Aufenthalt des Chans allmählig zu einem fester erbauten, ungeheuern Dorf, und zum Schauplatz einer roben Pracht sowol in den Häusern der Häupter als zumal in jenem des Königs sich ausbildete. Geschmacklose Ausstellung der geraubten Schätze in Goldhaufen, Geräthschaften und Kleidungen, eine ungeregelte Schwelgerei der Gelage, abwechselnd mit kriegerischen Spielen und barbarischen Belustigungen vervollständigen dieses Bild.

Dahin gehört auch die Gestalt und der persönliche Charakter Attila's, nach den von Jornandes und den übrigen Schriftstellern uns aufbewahrten Zügen, ganz dem Bild eines Kalmucken ähnlich, nur durch stärkeren Ausdruck der physischen Häßlichkeit und der moralischen Wildheit ausgezeichnet, nicht aber durch charakteristischen Unterschied, eine unverhüllte Schreckensgestalt, nicht teuflisch, wie die fürchtenden Weltverderber, aber den Bestien ähnlich, die dem Trieb ihrer Natur gehorchend ohne Scheu oder Verstellung rauben und morden.

Die Thaten Attila's wider die barbarischen Völker sind nur unvollständig bekannt. Er soll die Perser durch einen siegreichen Kriegszug gedemüthigt haben. Gewisser ist's, daß die weiten Provinzen vom heutigen Südrußland, von Polen und vom größten Theil Teutschlands entweder durch sein Schwert oder durch das Schrecken seines Namens unterworfen, oder in der frühern Unterwerfung erhalten wurden, daß die Avaren, die Ostgothen, die Gepiden, die Rugier, die Heruler, die Longobarden, die Thüringer, die Burgunder — die durch einen seiner Feldherrn fast zur Vernichtung geschlagen wurden, — daß auch ein Theil der Franken u. a. ihm gehorchten, daß eine ganze Schaar von Königen — unter ihnen zumal der kluge Ardarich der Gepiden, der sanfte Walamir der Ostgothen und dessen Bruder Theudemir und Widemir — ihn demüthig als Herrn verehrten, daß das Feuer seines Blicks in der Nähe, und der Schrecken seines Namens in der Ferne alles vor ihm niederwarf, und daß die Völker ihn mit abergläubischer Furcht auch als Zauberer scheuten.

Die beiden Hauptportieen seiner Geschichte, und welche am deutlichsten hervortreten, sind seine Kriege mit dem byzantinischen Reich, und dann sein Zug gegen die Abendländer. 1. Den Frieden, welchen Attila gleich nach seiner Thronbesteigung mit dem Kaiser Theodos II. geschlossen, wiewol dadurch, neben andern für die Römer demüthigenden Bedingungen, auch die Erhöhung des bisherigen Tributs von 350 Pf. Goldes auf 700 erpreßt ward, beobachtete der Hunne nicht. Aufgemuntert durch Genserich, den Vandalenkönig,

1) Die Behauptung, daß er selbst sich also genannt habe, wird jedoch durch seine gleichzeitigen Zeugnisse unrichtig. Mallem. G. d. IX. 23. 2) Synchr Univ. H. S. 902. 3) Weltgesch. II. Thl. Hunnen.

Digitized by Google

fiel Attila (441 ff.) in die illyrischen Provinzen, eroberte und zerstörte über 70 Festen und Städte, worunter Konstantia, Margus, Sirmium, Singidunum, Marcianopolis, Naissus, Sardika und viele andre, schlug in drei Feldschlachten die zusammengerafte Kriegsmacht des Reiches, verwüstete alles Land vom schwarzen bis zum adriatischen Meere, von der Donau bis an die Gränze von Hellas, und erschlug oder schleppte in die Sklaverei den größten Theil der Bevölkerung dieses großen Landes.

Der geängstigte Theodosius erkaufte den Frieden durch Verdreifachung des früher bewilligten Tributs, durch Ersatz der Kriegskosten, Abtretung eines großen Stück Landes im Süden der Donau, und Entrichtung eines starken Lösegeldes für die römischen Gefangnen; während die hunnischen Gefangnen ohne Entgelt frei gelassen, und die Überläufer ausgeliefert werden mußten.

Auch nach geschlossenem Frieden dauerte die Feindseligkeit, der beleidigende Übermuth des Barbaren fort. Im Bewußtseyn, daß er gefürchtet werde, plagte, hohnneckte er unablässig den schwachen Kaiser und das entnervte Reich, zumal durch unaufhörlich wiederkehrende trotzige Gesandtschaften, welche bald dieses bald jenes federten, Gold, Ehrenbezeugungen, kriechende Gefälligkeiten, für ihren Herrn oder für sich, bald durch drohende Worte erpreßten, bald zum Preis augenblicklicher Freundlichkeit setzten. Dagegen erfuhren die Gesandten Ost- und Westroms, wenn sie nach mühevoller Reise über die Brandstätten und Leichenhügel der verheerten Provinzen zum Hoflager Attila's gelangten, den wollen Übermuth des wilden Siegers, und schätzten sich glücklich, wenn sie durch die demüthigsten Worte und die kostbarsten Geschenke sein finstres Antlitz zu erheitern vermochten.

Ohne Muth und Kraft zu männlicher Vertheidigung, und doch voll Grimmes über die unablässige Mißhandlung, erniedrigten sich die Minister des willenlosen Theodosius zum Mordanschlag wider Attila. Dieser entdeckte denselben und bestrafte den Kaiser durch bittre Vorwürfe, die ihm ins erblaffende Angesicht die hunnischen Gesandten machten, und dann, — als sein gerechter Zorn durch reiche Geschenke und demüthiges Bitten entwaffnet war — durch verachtende Verzeihung.

II. Bald darauf starb Theodosius. Sein Nachfolger Marcian wies mit Entschlossenheit die neuen Foderungen des Hunnenkönigs zurück, und rettete hiedurch sein Reich. Denn Attila, nach einigen leeren Drohungen, wandte sich jetzt gegen die Abendlande, die ihm eine leichtere Eroberung darboten. Zu dem großen Zuge, welchen er dahin unternahm, wurde er abermals von Genserich aufgefodert, der eben durch die verbündete Macht der Westgothen und des abendländischen Kaiserthums bedroht war; gleichzeitig hatte ein fränkischer Prinz den Beistand des Hunnenkönigs wider seinen eigenen Bruder [4]) angefleht. Hiezu kam noch ein näherer, persönlicher Grund oder Vorwand zum Kriege: nämlich Heirathsanträge, die der Prinzessin Honoria, der Schwester Valentinians III., die, um dem klösterlichen Zwange, worin sie durch ihre strengen Verwandten gehalten ward, zu entrinnen, dem Hunnenkönig heimlich ihre Hand bot, welche dieser nun öffentlich foderte, und mit derselben als Erbgut seiner Braut einen angemessenen Theil des Reiches.

Also wälzte Attila seine, aus Asien und Europa zusammengetriebenen, lavinenartig schwellenden Kriegsscharen aus den ungarischen Ebenen langsam durch Teutschland gegen den Rhein, übersetzte diesen auf Brücken und Flößen, aus dem Holze des hercynischen Forstes gebaut, und ergoß seine siebenmalhundert Tausend Streiter ins belgische und celtische Gallien.

Mit seinen ererbten Unterthanen, den Hunnen, waren vereinigt zum großen Völkerstrome viele andere scythische und germanische Stämme, unter welchen außer den oben schon genannten, noch viele andere, als die Neuren, die Bastarnen, die Brukterer, die Scyren von den Schriftstellern [5]) aufgeführt werden. Unfähig zum Widerstande sanken die meisten östlichen und viele innere Provinzen und Städte Galliens bis zur Loire zu den überwindern Füßen ꝛc. Viele wurden geplündert, wie Mainz, Worms, Speier, Trier, Straßburg, oder zerstört, wie das volkerfüllte Metz, Tangern u. a., Menschen ohne Zahl getödtet durchs Schwert und durch mannigfaltige Noth.

Es schien geschehen um Gallien, wenn Orleans, der Schlüssel der Südprovinzen, in Attila's Gewalt fiel. Schon war diese Stadt durch harte Belagerung gedrängt, als Aetius Rettung brachte. An der Spitze eines mächtigen Heeres von Römern und Barbaren, die er durch persönliches Ansehen, Eifer und Klugheit unter seine Fahne gesammelt hatte. Unter denselben waren die Westgothen die stärksten. Sie zogen unter Anführung ihres Königs Theodorich und Torismunds seines tapferen Sohnes. Ihnen folgten, unter dem König Sangipan, die Stämme der Alanen, die vor 40 Jahren bei der großen Wanderung dieses Volkes nach Spanien an der Loire zurückgeblieben, jetzt aber mehr aus Furcht als aus Neigung zu Aetius gestoßen waren.

Mehre gallische Völkerschaften, als die Armoriker, die Läti u. a., einst Unterthanen, jetzt die freien Bundsgenossen Roms, und von teutschen Stämmen die Breonen, die Sachsen, die Burgunder, die ripuarischen und ein Theil der salischen Franken.

Bei der Annäherung des Patrizjers zog Attila sich nach Chalons an der Marne zurück, wo ihm die weite Fläche ein günstiges Schlachtfeld für seine hunnischen Reiterscharen darbot. Auch brachte er am großen Schlachttage (J. Chr. 451) durch ihre wilde Tapferkeit, noch mehr durch den Stoß seiner germanischen Hilfsvölker, das feindliche Mitteltreffen, wo die Alanen standen, bald in Verwirrung und Flucht, von da zur Linken sich wendend, schlug er auch die Westgothen, und tödtete ihren König Theodorich; aber Toris-

4) Den Meroväus nach de Foncemagne's Behauptung in den Mem. de l'acad. T. VIII.

5) Wie von *Sidonius Appellin.* — Panegyr. Avit.

Digitized by Google

mund, dessen Sohn, der mit einer Kernschar eine das Schlachtfeld beherrschende Hügelreihe schon früher besetzt hatte, stürzte im entscheidenden Augenblicke von derselben herab, und bahnte dem verbündeten Heere den Weg zum glorreichsten Sieg. Denn Attila entrann bloß durch die einbrechende Nacht seiner gänzlichen Niederlage; die Wagenburg, hinter welcher er seine Scharen sammelte, blieb seine einzige Vertheidigung, und schon errichtete er von Sätteln und kostbaren Pferdedecken einen Scheiterhaufen, um sich durch die Flamme zu tödten, falls der Feind stürmend eindränge.

Das gegenseitige, bei großen Allianzen gewöhnliche Mißtrauen der Verbündeten, und kleinliche Politik ihres Hauptes Aetius rettete den König. In der Besorgniß, daß nicht die Westgothen durch Attila's Verderben allzu mächtig würden, beredete der Patrizier den tapfern Jorismund zur schnellen Heimkehr, auf daß sein Bruder ihm nicht zuvor käme in der Besitznahme des väterlichen Reiches. Auch die übrigen Barbaren wurden meist entlassen: nur die Franken unter Meroväus folgten langsam, in vorsichtiger Entfernung, dem Nachtrabe der Hunnen, welche der gedemüthigte Attila über den Rhein zurückführte. Dieses war die letzte große Waffenthat der Römer. Durch germanische Streitkräfte zwar war sie meist geschehen, jedoch unter den Auspicien des Kaiserreichs. Nach Jornandes sind 162,000, nach Idatius und Isidor von Sevilla aber 300,000 Menschen in der schrecklichen Schlacht bei Chalons gefallen.

Gleich das folgende Jahr erneuerte Attila den Angriff. Aber Italien, das Herz des Reichs, war es, welches er jetzt bestürmte. Er zerstörte das eroberte Aquileja dermaßen, daß das nachfolgende Geschlecht nicht einmal die Spur der berühmten Stadt mehr erkannte [6]), und ließ viele andere herrliche Städte, unter denselben Padua, Verona, Bergamo, Vicenza, Brescia, Mailand, Pavia und alles Land zwischen den Alpen und Apenninen die Schrecken eines hunnischen Krieges empfinden. In selbst verschuldeter Entwaffnung blieb Aetius und seinem Kaiser keine Aussicht zur Rettung, als Attila's Gnade oder ein Wunder. Auch mag die Gnade eines nimmersatten Eroberers schon an und für sich als Wunder gelten; aber Priesterpolitik und Aberglaube haben auch der Legende von einem wunderbaren Motiv jener Gnade Credit gegeben. Denn als der zitternde Kaiser den Zorn seines Siegers zu besänftigen eine feierliche Gesandtschaft an ihn abordnete, in deren Mitte auch der ehrwürdige muthige Papst, Leo der Große, mit beredter Zunge sprach [7]), das Gemüth des Barbaren durch Hinweisung auf den himmlischen Schutz erschütternd, dessen Rom sich erfreue, und in dessen Folge Alarich, gleich nach der Betretung der heiligen Stadt, gestorben, da soll eine, hinter dem Papste drohend erscheinende himmlische Gestalt den Eindruck der priesterlichen Rede verstärkt, und Attila den Frieden gewährt haben. Jedoch that er es nur gegen ein großes Lösegeld, und drohte, wiederzukehren, wenn ihm Honoria, seine Verlobte, nicht baldigst überliefert würde. Aber er kehrte nicht wieder. In der Brautnacht mit der schönen Idiko, durch die er gleich nach seiner Heimkunft die Schar seiner Weiber vermehrte, starb Attila an einem Blutsturz. Er war ein großer Mann, nach dem Urtheil beschränkter Schriftsteller, welche, dem Pöbel gleich, das Furchtbare für groß halten, oder auch derjenigen, die Land und Leute gefallen, einzelne Charaktere mit Vorliebe zu zeichnen, und die historischen Zeugnisse um des Effekts willen einseitig zu deuten [8]); nach der Ansicht der Schwärmer zumal, welche über dem poetischen Reiz eines Charakters der moralischen Würdigung vergessen, oder auch nach der Verblendung des Nationalstolzes, der die ungarischen Schriftsteller Attila's Ruhm als ihrer eignen Nation angehörig betrachten, und darum erheben läßt: aber ein verabscheuungswürdiger Tyrann und Räuber nach dem Urtheil der ernsten Philosophie und des unbefangenen Menschenverstandes. Mit ihm endete die Macht des Hunnenreichs; was wol den Eindruck des von ihm persönlich ausgegangenen Schreckens beweist, aber zugleich auch den Mangel an Kleinheit und wahrer moralischer Kraft, als welche ihren Werken Dauer sichert, und in denselben fortlebt. Nur im Zerstören, — was auch blinde Naturkraft kann — war Attila groß, und nur des Verderbens freute er sich. „Auf dem Platz, den der H.f seines Rosses betrat, grünte das Gras nicht mehr" — diese Volkssage bezeichnet den wahren schauderhaften Charakter seines Lebens, und welche einzelnen Züge der Langmuth oder des schönen Edelsinns man von ihm aufführe, sie ändern das Haupturtheil nicht. (*v. Rotteck.*)

Attilia (Atilia) gens. Dazu gehörten die Familien der Bulbi, Calatini, Eudi, Reguli, Rufi, Serrani, Veri. S. diese. (*H.*)

Attilia, röm. Station, s. Attenburg, Dorf in Altbaiern III. Th. S. 237.

Attingauer, s. Paulicianer.

Attinghausen, s. Attinghausen.

ATTIRET [1]) geb. zu Dole 1702, wurde von seinem Vater in der Malerei unterrichtet, und bildete sich vollends in Rom aus. Nach der Rückkehr ins Vaterland hielt er sich einige Zeit zu Lyon auf, wo er sich durch Bildnißmalen rühmlichst bekannt machte; trat aber nach einiger Zeit in den Orden der Jesuiten. Während seines Noviciats verfertigte er für die Domkirche zu Avignon vier Gemälde; diese und andre Arbeiten, erwarben ihm den Beifall der Kenner. — Um diese Zeit verlangten die Missionaren zu Peking einen geschickten Maler für das französische Haus daselbst, und Attiret reiste gegen das Ende des J. 1737 nach China ab. Seine erste Arbeit, wodurch er sich dem Kaiser zu empfehlen suchte, war eine Darstellung der drei Könige aus Morgenland; dieses Gemälde fand Beifall, und wurde in

6) Jornandes cap. 42.

7) Die Zusammenkunft des Papstes mit Attila wird von Maffei (Verona illustrata) an den Einfluß des Mincio in den Gardasee in der Gegend des heutigen Peschiera gesetzt.

8) Man sehe des Grafen von Buat Hist. des peuples de l'Europe T. VII. Desguignes u. a. insbesondere die Hungarischen Schriftst., als G. Pray Annal. Hunnorum, Avarum et Hungarorum — für Attila; Schlözer und der alten den geistvollen Gibbon wider ihn.

1) Neue Bibl. der sch. Wissensch. B. 13. S. 197.

Digitized by Google

dem Innern des Palastes aufgestellt. Von jetzt an erhielt der Künstler hinlängliche Beschäftigung; aber dem Kaiser gefiel die glänzende Ölmalerei nicht, und er mußte, außer Bildnissen, alle übrigen Arbeiten, in Wasserfarben ausführen.

Im Ganzen weicht die Chinesische Malerei von der unsrigen sehr ab; wir suchen einen Schein des Natürlichen zu geben, und unser Bestreben ist auf die Wirkung des Ganzen gerichtet, und indem die Hauptgegenstände heraus gehoben werden, diemen die leicht behandelten Nebensachen blos dazu, die Darstellung deutlicher zu machen. Bei den Chinesen beruht das größte Verdienst der Malerei in der sclavischen Nachahmung jedes Theiles. Einem Gemälde würde aller Beifall versagt werden, wenn nicht die Blätter jedes Baumes oder Strauchs in ihren Formen und Gruppen genau angegeben wären. Attiret sahe sich daher genöthigt, auch in dieser Hinsicht nach dem herrschenden Geschmacke sich zu richten, und nur dann erhielt er die volle Huld des Kaisers. So wie dieser die Kunst hob, ahmten auch alle Großen des Reichs nach, und da Attiret nicht alle Arbeit bestreiten konnte, verfertigte er bloß die fleischigen Theile; Gewänder und alles Übrige führten unter seiner Aufsicht chinesische Maler aus. In den Jahren von 1753 — 1760, als der Kaiser die Gränzen seines Reichs erweiterte, mußte er, nebst den andern Hofmalern, die vorzüglichsten Schlachten, festliche Aufzüge, und ähnliche Begebenheiten, mit der größten Genauigkeit darstellen. Die Befehlshaber der Heere, welche sich ausgezeichnet hatten, mußten in diesen Bildungen kenndar erscheinen, und sahen sich deshalb genöthigt, von den Gränzen des Reichs, oft 800 Meilen entfernt, nach der Hauptstadt zu reisen, um dem Maler eine Stunde zu sitzen. Im J. 1754 wurde Att. zum Kaiser in die Tatarei berufen; die hier ausgeführten Gemälde erwarben ihm die Gnade des Kaisers in so hohem Grade, daß ihn derselbe zum Mandarin ernannte, welche Gnade Attiret aber ausschlug. Übrigens war des Künstlers Leben in China, selbst bei dem Wohlwollen seines Herrn, wenig genußreich. Von Geschäften überladen, vom Zwange der Etikette geplagt, dabei immerfort Sclav der Launen anderer, starb er im J. 1768. — Von den oben erwähnten Schlachten wurden 16 Zeichnungen nach Paris geschickt*) und daselbst im J. 1770 auf Kosten des Kaisers von China, unter der Aufsicht von E. N. Cochin in Kupfer gestochen. Aber diese Kupferstiche gehören zu den größten Seltenheiten, indem die Platten mit den abgezogenen Drucken sogleich nach China gesendet wurden, und nur einige Exemplare erhielt die königliche Familie, und die Bibliothek. Folgende Kupferstecher haben an diesem Werke gearbeitet: J. Aveline, A. de St. Aubin, le Bas, J. P. Schaffort, N. de Launey, L. J. Masquelier, J. de Nee, und B. L. Prevo. Eine verkleinerte Copie dieser Platten hat Helmann, ehemaliger Kupferstecher des Herzogs von Chartres, verfertigt. (*Weise.*)

2) Fiorillo's Gesch. der M. B. 3. S. 375.

ATTIRHOLZ, Bad, 1 St. von Solothurn in der Schweiz, mit eisenhaltiger Quelle, guter Einrichtung und angenehmen Spatziergängen. (*Hirz.*)

Attitude, s. Stellung.

Attitulare, s. Titel.

ATTLEBOROUGH, Stadt in dem nordamerik. State Massachusets, Grafsch. Bristol, mit 2700 Einw. und 3 Kirchen. Die dasigen Eisenwerke liefern außer Gußwaren auch Kanonen. (*H.*)

Attman, s. Tuna.

Atto v. Vercelli, s. Hatto.

ATTOCK, in den alten indischen Geschichtsbüchern Attak Benares genannt, am linken Ufer des Indus 32° 20 n. B., auf einem, nach dem Flusse abhängigen, Hügel gelegen, gehört jetzt dem Könige von Kabul. Sie war den Griechen unter den Namen Taxila bekannt. Ihre Mauern sind aus geglätteten Steinen, und die kürzesten Seiten, die dem Flusse parallel laufen, ungefähr 400 Ellen, die andern etwa noch einmal so lang. Sie ist befestigt, wird aber von einem benachbarten Hügel beherrscht. Sie war sonst in gutem Zustande, ist aber jetzt in Verfall gerathen*). Auch ist Attock ein Name, welcher den Indus (Sind oder Sindeh) von der Stadt Attock bis nach Multan hinab beigelegt zu werden pflegt. Im Indischen heißt das Wort verboten, versperrt. Rennell**) meint, daß dieser Name daher rühre, daß die Einwohner ohne besondere Erlaubniß nicht über den Indus, diese natürliche Gränze ihres Landes, hätten gehen dürfen. Diese Vermuthung ist aber gewiß unrichtig. (*P. F. Kanngiesser.*)

Attonsi, s. Tonsur.

ATTORNEY (von ad und tourner, Jemand ein Geschäft übertragen), bezeichnet überhaupt jeden Stellvertreter, besonders aber bei Rechtssachen. Er ist entweder ein öffentlicher, wie in den courts of records, der Kings bench, common pleas u. a., oder ein Privat A. für ein besonderes Geschäft. Sie sind im gemeinen Rechte (common law) ungefähr dasselbe, was im Civil- und Canonischen Rechte die Procuratores oder Syndici sind. Sie führen nur Rechtssachen in den Gerichtshöfen des gemeinen Rechts, und sind dadurch verschieden von den Sollicitors, die dasselbe Geschäft in den Courts of Equity führen. — Der Attorney-general oder General-Fiscal ist ein vom Könige angestellter Beamter, der vor den Gerichtshöfen in Sachen der Krone auftritt. (*R.*)

Attowai, s. Sandwich-Inseln.

Attractio, im Allgem., s. Anziehung; Attr. aggregat., s. Cohäsion; Attr. eclect., simpl., dupl., multipl., s. Verwandtschaft, chemische.

ATTRIBUTE, wurden von den ältern Theologen die Gott nothwendig zukommenden Vollkommenheiten in abstracto, z. B. Allmacht, Gerechtigkeit u. a. genannt. Sie unterschieden davon die praedicata, solche Vollkommenheiten, welche Gott in concreto wegen seines Verhältnisses zur Welt zukommen, z. B. Schöpfer, Regierer — und die proprietates, wodurch sie die innern

*) Tiefenthaler's Besch. v. Hind. Elphinstone R. nach Cabul. **) Abhandl. ub. eine Charte v. Hindost.

Digitized by Google

Verhältnisse der drei Personen in der Gottheit bezeichnet. (*Wegscheider.*)

Attributiv, Beschaffenheits-Wort, dergl. Adjective, Verben, sind, s. diese Artikel.

Attrition, s. Busse.

Attu, s. Attak.

ATTUANER-GAU im Herzogth. Burgund, zwischen Flüssen Tille, Vingenne und Saone (Araris), also der südwestliche Theil des Departements Haute-Saone*). (*Delius.*)

ATTUARIA (Hattuarier), Gau in Ripuarien an der Neerß im Geldernschen. Es wird aber nur Geinzenfurt in der Oldenheimer Mark namentlich erwähnt†). Den Namen hat er wol von dem (nordteutschen, cheruskischen) Stamme der Chattuarier, die nach Überschreitung des Rheins, als Franken, zunächst sich hier setzten ††). (*Delius.*)

Attuarii, s. Chasnarii.

ATTUIE, ein westarabischer Anker-Platz und eine Hafenstadt, in deren Gegend sich noch heidnische Stämme zur Zeit Niebuhrs finden sollten, das Adeda der Alten a). (*Rommel.*)

ATUATUCA *), eine Festung der Eburonen in der Mitte zwischen Maas und Rhein, wo das jetzige Dorf Gressenich bei Aachen liegt. Julius Cäsar **) legte daselbst eine Legion mit fünf Cohorten unter den Legaten Q. Titurius Sabinus und L. Aurunculeius Cotta in die Winterquartiere, welche Ambiorix, König der Eburonen, theils in einem nahe dabei gelegenen Thale, theils im Lager niedermachte. Aufgebracht über diese Treulosigkeit zog Cäsar mit seiner ganzen Macht gegen Ambiorix, brachte das Gepäck des röm. Heeres nach Atuatuca in Sicherheit, unter der Bedeckung der 14ten Legion nebst 200 Reitern, über welche Q. Tullius Cicero den Oberbefehl erhielt, und schickte Einladungen an die Grenzvölker, das Eburonische auszuplündern und zu verheeren. Gelockt durch die Hoffnung der Beute kamen die Sigamberer über den Rhein und überfielen das Lager zu Atuatuca. Der Sturm wurde zwar zurückgeschlagen, aber eine Menge Römer blieben. — Diese merkwürdige Festung, die nach Cäsars Beschreibung so groß war, daß eine Legion, mit 200 Reitern etwa 6000 Mann, nicht einmal die Wälle besetzen konnte, hat man bald nach Namur, bald nach Tongern, bald nach Jni am linken Ufer der Maas versetzt, und vergaß, daß Cäsar sie in die Mitte zwischen Maas und Rhein setzt. Dieser große Irrthum kam wol daher, daß man das Volk der Aduatiker mit der Festung Atuatuca verwechselte. Das Volk der Aduatiker beschreibt Cäsar (II, 29.). Diese wohnten einige Zeit am linken Rheinufer, hatten auch wol ihren Namen von Atuatuca; aber ihre festen Sitze erhielten sie, nach der Niederlage der Cimbern und Teutonen, zwischen der Maas und Schelde, da, wo jetzt Tongern, Namur ꝛc. ist; ihre fast unüberwindliche Festung beschreibt Cäsar (II. 29—34.). Auch gab Ptolemäus Veranlassung dazu, indem er Atuatuca eine Stadt der Tongrer nennt, aber man vergaß, was Tacitus von den Sitten der Teutschen sagt: „das Wort Germanien ist neu und erst neulich hinzugekommen, weil diejenigen, die zuerst über den Rhein gingen und die Gallier vertrieben, bald *Tungri*, bald *Germani* genannt sind," also nicht blos die Bewohner der Gegend von Tongern, sondern alle Völker, die zwischen Maas und Rhein, und Maas und Schelde wohnten, hießen Tungrer.

Jetzt hat man die alte Festung der Eburonen, das berühmte Atuatuca, gefunden. Es liegt, wie Herzelanum und Pompeji unter der Erde, an dem Orte, wo jetzt das Dorf Gressenich steht, gerade in der Mitte zwischen Maas und Rhein, am Fuße der Ardennen, 9 Stunden vom Rhein und 9 von der Maas entfernt, zwischen Aachen und Düren. Das Dorf hat wol seinen Namen von dem schrecklichen Blutbade, welches Ambiorix daselbst anrichtete, Gräßlich, Greulich, Gressenich erhalten, welches die Römer *Gressiacum* aussprachen, und die Franken *Grassiacum*. Die Römer machten den Ort zu einem Hauptstandplatz der Legionen und ihrer Eisen- und Bleifabriken.

Ungefähr 8 Fuß unter der Erde, zieht sich die alte Festung in einem länglichten Viereck hin, in dessen Mitte das Dorf Gressenich sich erhebt. Ringmauern, Häuser, Tempel, Thore, Pfeiler, Thürme, sind noch sichtbar unter der Erde. Die obern Theile der Mauer hat man abgetragen; aber die Fundamente sind so fest, daß sie nicht zu zertrümmern sind. Die Bauern halten es für rathsamer, die alten Mauern mit Erde zu überfahren und urbar zu machen. Das Feld rings um das Dorf ist mit Scherben von röm. Ziegeln bedeckt, deren einige noch die Nummern der röm. Legionen tragen; die Erde sogar ist von diesen Ziegeln roth gefärbt. Alterthümer in Menge, Münzen, Vasen, Götter, Fußgestelle von Göttern, Ringe, Sarkophagen u. s. w. sind hier und werden noch täglich ausgegraben. Die Bauern, die sich im Winter damit beschäftigen, aus dem Schutt, der am nächsten an die Oberfläche reicht, urbares Land zu machen, verkaufen die gefundenen Alterthümer und werfen die kupfernen Münzen in den Armenbeutel, wo man sie Sonntags am leichtesten findet. Für ein Malter Korn vertauschte ein Bauer einen schönen Stein aus der Abtei Corneli-Münster bei Aachen. Der Stein wurde zum Eckstein gemacht in einem Hause, das eben gebaut wurde. Er führt die Inschrift: T. GENIO. LOCI. PRO SALVE. IM RI. MASIVS. IANVARI. T. TITIANS. IANVARI. V. S. L. M. SVB CVRA. S. S. MASI. T. MACERATI. CS. PIO. T. PROCVLO. d. i. Et genio Loci pro Salute imperii Masius Januarii et Titianus Januarii votum solventes lubenter merito sub cura suprascripti Masii et Macerati, Consulibus Pio et Proculo.

*) *Valesius* Not. Galliae, *Plancher* hist. de Bourgogne T. I. 116. und in den Preuves.

†) Trad. Lauresh. t. S. 51. 52. 68. *Du Cheene* hist. rer. franc. 3. 500. ††) S. Charte von Lotharingien.

a) Vgl. Manert's Charte VI. 1.

*) Unter Aduatuca, wie auch geschrieben wurde, nur namhaft gemacht. Die Leser werden dem Herrn von Alpen, Consistorial-Präsidenten zu Stolberg bei Aachen, sich für diese Mittheilung wol eben so dankbar verpflichtet fühlen als die Herausgeber. **) B. G. V. 26—38. VI. 32—41.

Digitized by Google

Tausende von röm. Münzen, theils kupferne, theils silberne, von Julius Cäsar an bis zum Honorius, werden hier ausgegraben. Einige, die an einem trocknen Orte gefunden werden, sind wie neu geprägt, z. B. Julius Cäsar, Julia Mamuäa, Barbeia Orbeiana, Plotina, Faustina, Drusilla Julia Agrippina, Julia Pia, Tiberius, Caligula, Nero, Alexander Severus, Vespasianus, Marcus Antoninus, Vitellius, Commodus, Maximinianus Posthumus, Hadrianus, alle mit einem Lorbeer umwunden und mit dem Titel Caes. Aug. germ. Pontif. Max. Reverss eine Göttin oder Gottheit im Triumphwagen, an der einen Seite ein S, an der andern ein C. Senatus Consultum. — Auch jüdische Münzen werden hier gefunden, zum Beweise, daß die Legionen, die unter Titus Jerusalem zerstören halfen, hier ihr Standquartier hatten, z. B. eine silberne Münze, groß wie ein Sechsgroschenstück, auf der einen Seite eine Urne mit Manna und der Überschrift in samaritanischer Sprache: Seckel Israels; auf der andern eine blühende Ruthe Aarons mit der Inschrift: das heilige Jerusalem.

Sarkophagen, die hier ausgegraben wurden, liegen in Gärten, Lustwäldchen und an Landstraßen umher. Sie haben fast alle dieselbe Gestalt, 2 Fuß breit, 4 Fuß lang, von gewöhnlichen Kalksteinen, die hier in Menge gehauen werden. Sie enthalten eine Urne mit der Asche des verbrannten Körpers; besondere Fächer für Herz und Zähne; eine Phiole mit einem Deckel; länglicht, krumme, ausgehöhlte Instrumente, womit die Römer die feinere und gedrere Asche absonderten, Münzen, um dem alten Charon am Styx das Überfahrgeld zu bezahlen. Endlich enthielten sie mehre irdene glasurte Fläschchen. Bekanntlich hielt man diese für Thränenvasen; aber sie enthielten wol die Salben zur Benetzung des Scheiterhaufens oder der Asche des Verstorbenen.

Vorzüglich sind die um Greffenich herum sich befindenden Schlackenhügel von den Hüttenwerken der Römer. Sie hatten eine eigene Art, Eisen und Blei zu bereiten. Sie benutzten blos das Eisen- und Bleierz, den Galmei, den sie nicht kannten, warfen sie weg, oder sie bauten oder pflasterten damit ihre Häuser. Ganze Haufen von dem besten Galmei findet man unter den Schlacken. Ein Arbeiter fand in einem Gewölbe, wo auch ein Herkules auf einem hohen Gestell stand, 60 Centner von dem besten Galmei. Die Schlackenhügel beweisen auch, daß die Römer kein Gebläse an ihren Hüttenwerken hatten, sondern blos Windhütten, wie noch im Span. Navarra. Die Hütten waren oben offen, unten ein Windloch, darunter der Fuß. Gares Eisen von 200 Pfund zogen sie heraus, welches nicht brauchte geschlagen zu werden. Dazu war weiter nichts nöthig, als Eisenstein, Bleierz, Holz und ein kleiner Bach, um die Instrumente abzukühlen. Über hundert dergleichen Schlackenhügel und Überreste von röm. Hüttenwerken sieht man in der Gegend von Greffenich.

Zu den Seltenheiten, die man hier ausgräbt, gehören die Laren, Ketten, Stücke von Waffen u. s. w. Die Ausbeute würde reichlicher ausfallen, wenn man den ganzen Boden umwühlen wollte. Alle bisherigen Ausgrabungen waren blos das Werk des Zufalls. Die kostbarsten Alterthümer, welche die Archäologie sehr bereichern würden, sind umher zerstreut. Pfeiler, Götter, Fußgestelle stehen statt der Pfähle an Aeckern und Zäunen. Eine Medaille, die einen Eburonen zu Pferd und die Gestalt Ambiorix vorstellt, ist zu Brüssel; ein Paar hundert Münzen hat der Capellan zu Greffenich gesammelt; andere einzelne sind in den Händen von Privatpersonen zerstreut. — Die Brüsseler Academie hat einige Abhandlungen darüber, besonders die Mémoires de Dujardin et Dumondeaux herausgegeben. Auffallend ist darin der Name Atuatuca verstümmelt, es heißt bald Batuca, bald Atua, bald Varour, bald Vahlque u. s. w. Nach der Ausgabe Cäsars von Scaliger ist die beste Lesart: Atuatuca, Ambiorix, der hier seine Residenz hatte, mußte Haus und Hof verlassen; er floh über den Rhein, und soll die Stadt Emmerich gegründet haben, die von ihm ihren Namen ableitet. (*Van Alpen.*)

Atunchoncucos, s. Conchncos.

Atunpadgan, s. Adserbirtschan.

ATURIA, ist eine edene Landschaft Assyriens zwischen den Gordyäischen Gebirgen, dem Tigris und Lytos (dem großen Zab) nebst einem Striche auf dem linken Ufer desselben, in welchem letzten sich das Dorf Gaugamela an dem Flüßchen Bumados oder Bumelos (*Βούμαδος, Βούμηλος*) †) jetzt Ebasit befand, wo Darcios überwunden wurde. Dieselbe des Lytos auf dem linken Ufer des Tigris lag Ninos, die ehemalige Hauptstadt des assyrischen Reichs. Plinius und ptolemäus begreifen Aturia unter Adiabene. Daß der Name Aturia auch für Assyria gebraucht worden sey, davon s. Assyrii ††). (*P. F. Kanngiesser.*)

ATWED (sprich O'twed), ein Kirchspiel in Ostgothland; 3 M. von Lin-Kosping mit dem uralten Kupferwerk Atwidaberg. Durch den Landshöfding Baron Adelstard ist es seit 1745 erneuert und mit kostbaren Einrichtungen versehen, der Grubenbau wird insbesondere in vier großen Gruben getrieben: jährlich werden 7 — 800 Schpfd. Kupfer gewonnen. Auch ist ein Kupferhammer angelegt. — Die Gruben dieses Bergwerksdistricts (Bergslag) liegen in den Kirchsp. Atwed, Värna und Gredvo zerstreut. (Nach Tuneld und Hisinger.) (*Schubert.*)

Atya, s. Peneus.

ATYCHIA (von *Ατυχία*, Mißgeschick). Diesen Namen hatten ursprünglich der gelehrte Naturforscher Prof. Illiger in Berlin und der um die Naturgeschichte so verdiente Graf Hofmansegg in dessen reichem Museum einer Gattung beigelegt, welche damals nur eine einzelne Species, die Sphinx appendiculata Esper., enthielt, die bisher das Schicksal gehabt hatte von den Entomologen aus einer Familie in die andre geworfen zu werden. Latreille folgte diesem Beispiele, und machte in seinen Gener. Crustaceorum et Insectorum diese Gattung bekannt. (Vgl. Chimaera.) Da jedoch Ochsenheimer in seinem Werke „die Schmetterlinge von Europa Bd. II.“ ein Jahr früher eben

†) *Arrian.* 3. 8.; 6. 11. ††) *Strab.* 16 init. *Plin.* 6. 13. *Ptol.* 6. 3. *Curt.* 4. 9 sq.

Digitized by Google

diese Gattung Chimaera nannte, und dagegen den Namen Atychia auf eine andre Gattung übertrug, so muß diese letzte, als die früher bekannt gewordene, den Vorzug haben. — Ochsenheimers Gattung Atychia enthält einen Theil der vormaligen unechten Schwärmer, Sphinx adscita *Lin.*, Zygaena *Fab.* Ent. syst. und ist eben dieselbe, welche Fabricius in seinem Systema Glossator. *) und nach ihm Latreille a. a. O. mit den schon früher an einen Tagfalter vergebenen Namen Procris bezeichneten, und die Hübner in seinem „Tent. determinat. digest. atq. denominat. singularium stirpium Lepidopteror. etc." ohne Rücksicht dessen, was schon geschieden war, Chrysoores genannt hat. — Gattungscharakter nach Ochsenheimer sind: (Sehr große) Nebenaugen; die Fühler unterwärts gekämmt; der Sauger fein, nicht so lang als der Körper; die Flügel breit, stumpfgerundet, einfarbig, am Weibe beständig kleiner. Die Flugzeit am Tage. Die Raupen sind fein behaart, platt, mit kleinem Kopfe und einer Reihe Schildchen längs des Rückens; ihre Verwandlung geschieht in einem pergamentartigen länglichrunden Gehäuse. Die Puppe ist weich mit ziemlich langen Flügelscheiden. Latreille zeigt noch sehr kleine kurzbeschuppte Taster und glatte, nur mit sehr kleinen Dornen versehene Füße an.

Ochsenheimer zählt zu Atychia europäische Arten. Vgl. Aglaope. Die bekannteste derselben ist: Atychia *Statices* Och. Procris *Statices* Fab. Syst. Gl. et Latr. Zygaena *Static.* Fab. Ent. syst. — Sphinx *Static.* Lin. Wien. Verz. Scop. Esp. Hüb. *Hubner* Samml. europ. Schmetterlinge, Schwärmer. Tab. 1. fig. 1. der Mann. Desselben Geschichte europ. Schmetterlinge Sphing. II. Tab. A. a. b. fig. 1. a. die Raupe. (*Zincken* gen. *Sommer.*)

Atylus, s. Gammarus.

Atymnios, s. Sarpedon.

ATYPUS, eine von Latreille errichtete Spinnengattung aus der Familie der Theraphosen oder Minirspinnen, von Walkenaer Oletera benannt. Ihre Kennzeichen sind: die Kinnbacken mit vertical einschlagender Klaue; die Kinnladen wagerecht, eirund, in der Mitte am Außenrande mit einer vorspringenden Ecke, auf welcher der Taster sitzt; die Lefze sehr klein, durch die Kinnladen bedeckt; acht Augen, die ein querliegendes X bilden. Die einzige bekannte Art ist Atypus *Sulzeri* Latr. Oletra difformis *Walk.* Aranea picea *Sulz.* †), mit langgestrecktem schwarzlichen Körper, gegen acht Linien lang. Das vierte Paar der Beine ist das längste, das dritte das kürzeste, das erste wenig kürzer als das vierte. Lebt in Höhlungen in der Erde, wo sie sich ein röhrenförmiges Gewebe spinnt. (*Germar.*)

ATYRIA, bei Ammian und Procop Athyras, ein fester Küstenort in Thrakien, 12 Mill. westlich von Rezio, mit einem Hafen an der Mündung eines kleinen Sees, den der Athyras, dessen Mündung Ptol. (III, 11) 55, 3o. 42, 56 setzt, bildet **). Früher hieß der Ort wegen des Übergangs dort Poros ***), und hatte eine große und prächtige Brücke, die von den Bulgaren zerstört ward ****). Der Ort heißt jetzt Boyuk Tschekinesch d. i. Großbrücken. (*Ricklefs.*)

ATYS, ein Troer, der dem Aineias nach Italien gefolgt war, und von dem die Atier ihr Geschlecht ableiteten, von Virgil †) erwähnt, weil Augusts Mutter aus dieser Familie war ††). (*Ricklefs.*)

Atzel, f. Picne; Gracula, (besonders Gracula calva, religiosa.) Corvus Picus nudus: Alcedo Ispida; Stilbo (sanlaris cristatellus, tristis); Tangara Episcopus; Quiscula Barita, purpurea; Polachus cajennensis, jeteropos. Cotinga foetida.

Atzelspecht, f. Picus medius.

ATZUNG [1]), Atzungsrecht, Herberge und Reiterlager, Einlager, auch wol Lager (ius Albergariae) ohne weitern Beisatz, sind in der Urkundensprache der Regel nach gleichbedeutend, obwol sie etymologisch verschieden sind. Sie bezeichnen nämlich die in dem Mittelalter häufig vorkommende Dienstbarkeit, vermöge deren Unterthanen, Leibeigene, Vasallen, ihren Herren, am häufigsten Stifter und Klöster ihren Schutzherren, und dem Gefolge derselben, nicht nur Einkehr und Nachtlager zu verschaffen, sondern sie auch auf eigene Kosten zu bewirthen, und das Futter für Pferde, auch wol für Hunde, zu geben verpflichtet waren; umgekehrt wird darunter auch das Recht, diese Dienstleistung zu fodern, verstanden. Den Anlaß zu dieser Dienstbarkeit gab ohne Zweifel die wandernde Lebensart der Großen und des Adels, wie denn selbst die teutschen Kaiser und Könige selten lange an dem nämlichen Ort ihr Hoflager hielten [2]). Durch Herkommen und Verträge scheinen indessen gewisse Bestimmungen und Einschränkungen dieser lästigen und kostbaren Servituten Statt gefunden zu haben. Veränderungen in der Lebensart brachten nach und nach diesen Gebrauch ab. Doch wurden vielfältig dagegen gewisse Gelds- oder Naturalabgaben bedungen, welche in ältern Kammerrechnungen unter mancherlei Namen, als Herbergegeld, Futterhaber, Hundebrod u. s. w. vorkommen. Am längsten erhielt sich wol und besteht vielleicht in manchen Ländern noch der Gebrauch, die herrschaftlichen Jagdhunde ganzen Gemeinden, oder auch besonders den Müllern, zur Verpflegung einzulegen. — Eine von obiger ganz verschiedene Bedeutung des Wortes Einlager s. unter Einlager. (*v. Arnoldi.*)

AU, ist ein Doppellaut, welchen die Teutschen nicht ganz auf einerlei Weise, wie die Italiener aussprechen, da dieses, gleich den alten Römern, die einzel-

*) S. K. Illiger, Magazin für Insektenkunde. Iter Bd. Braunsch. 1807.

†) Abgel. Gesch. d. Ins. tab. 30. fig. 2.

*) *Mel.* II, 2. *Plin.* IV, 17. *Procop.* de aedif. IV, 8.

Amm. Marc. XXII, 8. **) *Died.* XIV, 12. ***) *Sim. Logoth.* p. 407.

†) *Aen.* V, 568. ††) *Serv.* ad h. l.

1) In der ältern Jägersprache die Nahrungsmittel des erbaren Rehewildes. 2) Dieser Gebrauch fand schon zu Zeiten der Carolinger Statt, und erhielt im J. 815 eine gesetzliche Kraft. Capit. Ludov. I. bei Balur. T. I. p. 530. — ut liberi homines — missis nostris, quos pro rerum opportunitate, illas in partes miserimus, *paratas* faciant, etc. Unter dem Ausdrucke: *paratas facere*, ist die Bewirthung der Königl. Abgeordneten zu verstehen. Glossar. ad Capit. ap. Balur. T. II. p. 760. (*v. Schultes.*)

Digitized by Google

nen Selblaute deſſelben mehr diſtinguiren. Die Franzoſen ſprechen dafür o, ob ſie gleich in dem Namen des Auguſtmonates *Août*, vielleicht weil dieſer Name nicht vom lateiniſchen Augustus, ſondern von dem alteutſchen Avoxt oder Augst für Ernte oder Jahrwuchs ſtammt (ſ. August), ein A oder auch gar Nichts hören laſſen, ſo wie auch die Engländer Au wie ein langes A auszuſprechen pflegen. Die franzöſiſche Ausſprache des Au fand auch bei Ulfila, und bei dem gemeinen Volke der Römer Statt, daher der berüchtigte Claudier gewöhnlich *Clodius* hieß, und Horaz in ſeinen Sermonen *Plostrum* für Plaustrum ſchrieb. Die große Verwandtſchaft des Au mit o geht auch aus dem lateiniſchen Auris für Ohr, *auricula* für oreille hervor, woraus ſich vielleicht der Übergang des *audio* in *obedio* erklärt. Gewöhnlich ging jedoch in den lateiniſchen Zuſammenſetzungen Au in u über, daher auch in alter Religionsſprache *Janum clusit* für Janum clausit. Eben ſo wechſelt im Plattdeutſchen und Hochdeutſchen au mit u oder o und a, ſo daß der Hut im Plattdeutſchen Haut, die Haut dagegen Hut, das Buch oder ſowol Book als Bauk, und das Auge ſowol Ooge als Age lautet. Die Neuchlinianer ſprechen das griechiſche *Av* durchgängig wie *Af*, wie die Lateiner dasſelbe wenigſtens vor einem Selblaute thaten, indem ſie z. B. Agave aus *Ἀγαύη* bildeten. Daß auch die Griechen in einzelnen Fällen alſo ſprachen, lehrt das Heſyodiſche *καυάζειϛ* für *καταΐζειϛ* oder vielmehr *καϝάζειϛ*; und daß ſchon zu Ulfila's Zeit um 360 die neugriechiſche Ausſprache üblich war, erhellt aus deſſen Schreibart *Paraskaivein* (ſpr. Paraskæwin) für *Παρασκευήν*. Ob aber dieſes ſchon in frühern Zeiten überall Statt fand, läßt ſich allerdings bezweifeln, weil man ſonſt wol nicht *Δαβίδ* für David, oder *Φλάβιος* für Flavius geſchrieben hätte. Doch ſcheint Homer ſogar *καύσω* wie kowso geſprochen zu haben, weil ſich ſonſt nicht begreifen ließe, warum er den Aoriſt in *ἔκρηνα* formte, und weil auch die äoliſche Schreibart mit *β* in dergleichen Formen, und ſelbſt *καπνός*, auf einen radicalen Lippenlaut führt. Buttmann geht daher wol zu weit, wenn er behauptet, daß ſogar die Lateiner das griechiſche *av* durchaus wie au geſprochen hätten, da vielmehr die Schreibart der Oſtgothen in der noch erhaltenen Urkunde zu Neapel *Kautsjon* für Caution darauf zu führen ſcheint, daß ſelbſt Cautio von Cavere wie Cavtio geſprochen ward. Und hätte nicht der griechiſche Freigenhändler *Καυδέας* wie Cavneas ausgerufen, wie hätten es die römiſchen Soldaten für Cave ne eas nehmen können? Daß *A. V.* in Aufſchriften Annos vixit, in Handſchriften Anno Urbis, auf Münzen Augusta Vindelicorum, *Aug.* aber Augur oder Augustus bedeutet, bedarf wol keiner Erwähnung. (*Grotefend.*)

AU. Außer der Vorſtadt von München, die dieſen Namen führt (ſ. München), gibt es in Baiern mehre Dörfer dieſes Namens, wie im Iſarkreiſe, Landger. Moosburg, D. mit Schloß, Herrſch. des Grafen von Preiſing, wo Landtage gehalten worden, und Landger. Mühldorf, mit einem ehemaligen, der Legende nach von einer brittiſchen Prinzeſſin Ediffina im 8 oder 9. Jahrh. geſtifteten, ſeit dem 10. Jahrh. von regulirten Chorherrn bewohnten Kloſter. Auch heißt ſo in demſelben Kreiſe ein ſdn. baier. Salinenhofmarkt und Dorf zwiſchen der Traun und dem Stadtberge, worauf Traunſtein ſteht (ſ. Traunstein), und ein öſterreichiſcher Marktfl. an der Leitha. — Über das flüßchen Au oder die Aubach, ſ. Main. (*v. Hazzi u. A.*)

Au, Aue. Der Name einer angenehmen Halbinſel an der weſtl. Seite des Zürcherſees in der Schweiz, durch Klopſtock's Ode, der Zürchерſee, bekannt, mit einem ſchönen Eichenwald und Landſitz. — Ferner der Name von 4 Weilern im C. Zürich, von 2 in C. Bern, 1 bei Luzern, 1 abgegangnen Kloſter im C. Schwyz, 1 Frauenkloſter bei Einſiedeln, 1 Kapelle bei Stanz, 1 Weiler im C. Zug, 1 Quartier der Stadt Freiburg, 1 Weiler im C. Bünden, à las Augins, 3 im C. Aargau, wo auch ein auf, und 1 in Auen, 6 im C. Thurgau, 2 im C. St. Gallen, 1 Alp im C. Appenzell. (*Wirz.*)

AUB, Auw, Stadt am Gollach, im U. Mainkreiſe des Kgr. Baiern (im ehemal. Würzburgſchen), mit 154 H. und 1120 E., unter welchen ſich viele Zuckerbäcker befinden; Sitz eines Landgerichts, mit einer kathol. Kirche und einem Hoſpitale. (*H.*)

AUBAGNE, Stadt im franz. Dep. Rhonemündung, Bez. Marſeille, am Peoune (Br. 43° 17′ L. 23° 22′), in einer reizenden Gegend, die vorzüglichen Muskatwein liefert. Sie hat 5610 Einw. und unterhält Töpfereien. Hier iſt der berühmte Pater Sicard, und der Abbé Barthélemy, der Verfaſſer von Anacharſis Reiſen († 1795), geboren. (*Hassel.*)

Aubaine, Droit d'A., ſ. Fremdenrecht.

AUBE, Departement im nordöſtlichen Frankreich, benannt von den bei Praslay im Dep. O. Marne entſpringenden Fluſſe Aube, der von Arcis ſur Aube an, flößbe und kleine Fahrzeuge trägt, und bei Pont ſur Seine der Seine zufällt — aus der niedern Champagne, aus einem Theile von Vallage und aus Stücken von Bourgogne und Isle de France gebildet. Es machte zu Julius Cäſars Zeiten einen Beſtandtheil von Gallia celtica aus: ſeine damaligen Bewohner waren die den Senonen einsbaren Tricaſſer. Nach der Auflöſung des römiſchen Reichs kam es zu der Landſchaft Champagne, und theilte deren Schickſale. — Das Land breitet ſich zwiſchen 21° 4′ bis 22° 50′ öſtl. Länge und 47° 57′ bis 48° 39′ nördl. Breite aus, gränzt im N. an Marne, im O. an Obermarne, im S. O. an Côte d'or, in S. und S. W. an Yonne, im N. W. an Seine-Marne, und iſt 109½ □ Meilen oder 1,248,500 Acker groß, wovon 720,000 auf das Pflugland, 11,000 auf die Gärten, 36,000 auf das Weinland, 52,000 auf die Wieſen, 6,000 auf die Teiche, 170,000 auf die Waldung, 8,000 auf das Gebäude und 300 auf die Weidengehäge kommen. Die nördliche Hälfte bildet eine weite unwirthbare Ebene, ohne Baum und mit kümmerlicher Haide bedeckt, ein Land, das man von jeher mit dem Namen der lauſigen Champagne bezeichnete, und in deſſen Umfange die Haiden 143,200, die Moräſte 18,000 Acker bedecken; die ſüdliche Hälfte dagegen zeigt ſich als eine reiche und fruchtbare Landſchaft, die mit kleinen Hügeln durchſetzt iſt. Die vornehmſten Flüſſe

Digitized by Google

sind die Seine, Aube, Voire, der Auson, die Armance, Vannes, der Lorrin, die Barse; es gibt mehr als 100 doch unbedeutende Teiche, und viele Moräste, die man in neuern Zeiten zum Theil trocken gelegt hat. Das Klima ist angenehm, aber feucht. Das Hauptprodukt ist der Wein, wovon man jährlich 288,000 Oxhofte gewinnt, aber nur bloß den Riceys und Bar sur Aube ausführt; das übrige wird in Brantwein verwandelt oder im Lande ausgetrunken. Der Ackerbau ist nur in der südlichen Hälfte von Belange, in der lausigen Champagne kommt bloß Rocken fort, und die Provinz erzeugt ihr nöthiges Brodkorn nicht. An guten Wiesen ist kein Mangel; man legt sich auch stark auf die Hornvieh- und Schweinezucht und macht schmackhafte Butter und Käse, welche letzte denen von Brie gleich kommen, aber die Pferde sind schwach und die Schafe tragen nur grobe Wolle. Man rechnet den Viehstand zu 20,000 Pferden, 50,150 Stück Rindvieh und 217,000 Schafen. Die Federviehzucht bringt der Provinz vielen Gewinn, eben so die Bienenzucht, die fleißig gewartet wird. Unter den verschiedenen Zweigen des Kunstfleißes werden besonders Baumwollen- und Wollenspinnerei, Baumwollenweberei und Strumpfwirkerei betrieben (1805 waren allein 2,120 Strumpfwirkerstühle vorhanden, die 50,880 Dutzend Paar Strümpfe und 37,120 Dutzend Mützen fabrizirten). Was die Provinz zur Ausfuhr bringt, besteht in Wein, Brantwein, Holz, Vieh, Butter, Käsen, Talg, baumwollnen Zeuchen, Strümpfen und Mützen, Tuch, Wollgarn, Häuten, Leder, Honig, Wachs und Federvieh. Die Zahl der Einw. beläuft sich nach dem Alm. Roy. von 1818 auf 238,797, mithin im Durchschnitt auf jede □ Meile 2,182 Individuen, die sich sämtlich zur katholischen Religion bekennen und 26 Pfarren und 421 Succursalkirchen besitzen. Die Provinz wählt 2 Deputirte zur Kammer, gehört zur 18 Militärdivision, zur Diözese von Troyes und unter den königl. Gerichtshof von Paris, und wird in 5 Bezirke: Troyes, Arcis sur Aube, Bar sur Aube, Bar sur Seine, und Nogent sur Seine abgetheilt, die 26 Kantone und 453 Gemeinden enthalten. (*Hassel.*)

AUBEL, Marktfl. in der niederl. Provinz Lüttich, Bez. Verviers mit 1 Schlosse, worauf der Unterintendant des Bezirks residirt, und 3,546 Einw. (*Hassel.*)

AUBENAS, Stadt im franz. Dep. Ardèche, Bez. Privas, an der Ardèche (Br. 44° 37′ 22″ L. 22° 3′ 28″). Sie hat 366 Häus., 3,315 Einw. und 1 Handelsgericht. Mancherlei Manufakturen als 1 in Kattun, 1 in baumw. Taschentüchern, 3 Seidenzeuchwebereien, 4 Färbereien, 4 Gerbereien, 4 Ölmühlen. Die umliegende Gegend ist reich an Wein und Früchten. (*Hassel.*)

AUBENTON, Stadt im franz. Dep. Aisne, Bez. Vervins an der Aube, die hier den Ton aufnimmt (daher der Name) unter 49° 51′ Br. und 21° 55′ L. Sie hat 290 Häus. und 1,100 Einw., die Battist- und Leineweberei unterhalten. Hier, so wie zu Hirson und la Capelle, wird das feinste Garn zu Spitzen und zur Mulquinerie gesponnen. (*Hassel.*)

d'Aubenton, s. Daubenton.

AUBERT. Dieser auf verschiedene Weise geschriebene Name — Audbert, Autbert, Haubert — der kein anderer zu seyn scheint als Albert, indem auch Maubert seinen Namen davon erhalten hat, daß Albertus Magnus hier seinen Unterricht ertheilte, war in allen Theilen von Frankreich seit den ältesten Zeiten der Monarchie sehr gewöhnlich. Zwei Bischöfe, die ihn führten, der Bischof von Cambray und Arras, der zu Dagoberts Zeit lebte, und 688 starb, und der Bischof von Avranches zu Anfange des 8. Jahrh., sind unter die Heiligen versetzt worden. — Als Dichter nennen wir 1) Aubert de Puicibot, s. Troubadours; — 2) Wilh. Aubert, Herr von Massoignes, geb. zu Poitiers gegen 1534, erst Parlements-Advokat, dann General-Advokat beim cour des aides, und wahrscheinlich gestorben gegen 1596. Er übersetzte aus dem Spanischen das 12te Buch des Amadis von Gallien, und ist Verfasser mehrer historischer, politischer und poetischer Werke, die jedoch den Ruf, worin er stand, nicht rechtfertigen. — 3) Peter Aubert, geb. zu Lyon 1642 gest. 1733, schrieb in seinem 16. Jahre einen kleinen Roman Voyage de l'île d'Amour, und später le Retour de l'île d'Amour. Hierauf beschäftigte er sich blos mit der Rechtspflege und dem Sprachstudium. Die Ausgabe des Dictionnaire *de Richelet*, Lyon 1728 ist von ihm besorgt. — 4) Jean Louis Aubert, Abbé, Kanonikus und Professor zu Paris, geb. das. 1731, gest. 1776, ward besonders als Fabeldichter ausgezeichnet, indem man ihn zu la Fontaine's glücklichsten Nachahmern rechnete; sein Ton ist jedoch ernster. Er hat lebhaften Witz und gefällige Erzählungsgabe; die sich auch in den moralischen Erzählungen bewähren, welche er zu den Kupferstichen von Greuze dichtete. Den Vorzug vor seinen übrigen Werken behauptet aber seine Psyche, ein Gedicht in 8 Gesängen, 1769 *). (*H.*) — Unter den Ärzten dieses Namens zeichnen wir aus Jacques Aubert, aus Vendome en Bauce, Arzt zu Lausanne im 16ten Jahrh., Verfasser einer Semiotik **) u. a. Schriften. Er ließ sich mit Quercetanus über den Ursprung der Metalle in Streit ein: jener nämlich vertheidigte den Paracelsischen Grundsatz, daß die Grundstoffe der Metalle in allen Dingen seyen; dagegen schrieb A. de metallorum ortu et causis. Lugd. 1575. 8. und duae apologiae contra responsionem Quercetani. Lugd. 1576. 8. (*Sprengel.*)

Aubert du Bayet, französischer Gesandter in Constantinopel, widmete sich den Militairdienste, wurde Unterlieutenant bei dem Regiment von Bourbonnois, und diente während des Freiheitskrieges der englischen Kolonien in Amerika. Erst kurze Zeit vor dem Ausbruche der Revolution kam er nach Frankreich zurück, trat aber zuerst als Gegner derselben auf, und bestritt unter andern 1789 in einem heftigen Schreiben die Aufnahme der Juden in den bürgerlichen Verband. Als ihn aber 1791 das Departement der Isere in die gesetzgebende Versamlung rief, war er einer der thätig-

*) Verzeichn. s. Schriften s. Ersch gel. Frankr. 1, 39.
**) Σημειωτική. Genev. 1596. 8.

Digitized by Google

sten Beförderer einer neuen Ordnung der Dinge. Er zeigte als Präsident bei mehren wichtigen Veranlassungen viele Festigkeit, und auf seinen Betrieb wurde unter andern dekretirt, die Ehe sey nur ein bürgerlicher Vertrag; die Nonnen, welche ihre Klöster verließen, sollten eine größere Pension bekommen ꝛc. Nach Auflösung der gesetzgebenden Versamlung ging er wieder zur Armee, vertheidigte 1793 als Brigadegeneral Mainz, kommandirte nach der übergabe dieser Festung die Moselarmee, und erhielt darauf das Kommando in der Vendee. Das Glück begünstigte seine Unternehmungen nicht: er verlor bei Cissen 8000 Mann, die ganze Artillerie, und seine Bagage, und unterhandelte darauf einen Waffenstillstand. Als Divisionsgeneral kommandirte er 1795 die Küstenarmee von Cherbourg, und 1796 wurde er Kriegsminister, gegen seinen Willen, weil er selbst einsehen mochte, daß er doch besser eine Armee kommandiren, als ihre Operationen anordnen könnte. Er dankte daher schon nach einem Monat ab, und ging als französischer Gesandter nach Konstantinopel in Begleitung vieler Officiere, die bestimmt waren, in türkische Dienste zu treten, und mit einer Compagnie reitenden Artillerie, welche aber der Großherr einige Zeit darauf abschaffte. Die Pforte behandelte ihn mit vieler Auszeichnung, und er wußte mit Nachdruck das Interesse Frankreichs bei derselben zu behaupten. Sein übermuth verleitete ihn aber zu manchen gewaltsamen Schritten, und durch übermäßige Befriedigung wollüstiger Triebe beförderte er seinen Tod, der am 17. Dec. 1797 erfolgte †). (*Baur.*)

AUBERTIA Bory, eine Pflanzen-Gattung aus der natürlichen Familie der Terebinthaceen und der vierten Linné'schen Classe. Char. Viertheiliger Kelch. Vier Corollenblätter. Vier Staubfäden, eben soviel Pistillen mit einfächerigen Kapseln, von denen eine, zwei oder drei fehlschlagen, die übrigen aber sich in der Länge öffnen und einen bis drei Samen enthalten. Die einzige bekannte Art: Aub. *borbonica* (*Bory* voyage en Afr. 1. 1. 18.) wächst auf der Insel Bourbon. Die Blätter haben einen Betel-Geruch. (*Sprengel.*)

AUBESPINE, eine adelige französische Familie, die aus Bourgogne abstammt. Claudius de l'Aubespine, Baron von Chateauneuf-sur Cher, wurde 1543 Staatssecretär, und sein Sohn Franz I., Heinrich II., Franz II. und Karl IX. in vielen wichtigen Verhandlungen gebraucht; auch die Königin Katharine von Medicis bediente sich oft seines Raths. Er lebte und starb (d. 11 Nov. 1567) in einer stürmischen Zeit. Davila rühmt seinen Patriotismus und seine Einsicht in Staatsgeschäften [1]). Seine Tochter Magdalena de l'Aubespine, heirathete den Staatssecretär Nicolaus de Neufville de Villeroi. Geistige Talente und Schönheit machten sie zu einer Zierde des französischen Hofes unter Karl IX., Heinrich III. und Heinrich IV. Eine Übersetzung von Ovids Briefen, die sie verfertigte, ist nicht gedruckt. Sie war d. 13. März 1543 geb. und starb d. 17. May 1596 zu Villeroi [2]). — Ihr Bruder Wilhelm de l'Aubespine, Baron von Chateauneuf, d. 17. Aug. 1547 zu Paris geboren, wurde 1568 Parlements- und 1572 königlicher Staatsrath. Heinrich III. ernannte ihn zu seinem Gesandten am englischen Hofe, wo er in solchen Ansehn stand, daß ihm die unglückliche Königin Maria von Schottland kurz vor ihrer Hinrichtung (1587) die Vollziehung ihres Testaments übertrug. Er soll zur Rettung derselben eine Verschwörung gegen die Königin Elisabeth versucht haben. Nach dem Tode Heinrichs III. kam er 1589 wieder nach Frankreich, wurde Kanzler der verwittweten Königin Louise von Lothringen und starb 1629 [3]). Unter seinen 4 Söhnen haben sich Gabriel und Karl rühmlich ausgezeichnet. Gabriel de l'Aubespine, (lat. Albaspinaeus), geb. 1579, widmete sich dem geistlichen Stande, wurde 1600 Abt zu Preaux, 1604 aber Bischof von Orleans, und starb d. 15 Aug. 1630 zu Grenoble, wohin er sich begeben hatte, um dem Haß einiger Großen zu entgehen. Er wurde, wie sein Vater, bei vielen wichtigen Unterhandlungen gebraucht, und war zugleich ein gelehrter Kenner der kirchlichen Alterthümer. Man hat von ihm Observationes de veteribus ecclesiae ritibus. Par. 1622; Helmst. cura G. F. Meieri. 1672. 4. und L'ancienne police de l'eglise sur l'administration de l'eucharistie. Par. 1629; 1655. 12., die viel Scharfsinn, Gelehrsamkeit und ein gesundes Urtheil verrathen, aber auch nicht frei von Hypothesen sind. Schädbar sind seine Noten über die Canones mehrer Kirchenversamlungen, über einige Stellen des Tertullian, und die Bücher des Optatus von Milevi [4]). — Sein Bruder Karl de l'Aubespine, Marquis von Chateauneuf und Graf von Sagonne, war d. 22. Feb. 1580 auf dem Schlosse Hauterive geboren. Er wurde mehrmals in Gesandtschaften nach Holland, England und Venedig gebraucht, und erhielt 1630 das große Siegel, verlor es aber 1633 durch die Intriken des Kardinels Richelieu. Zum zweitenmale erhielt er dasselbe 1650, begab sich aber 1652 zur Ruhe, um nicht unter dem verhaßten Kardinal Mazarini an den Staatsgeschäften Theil zu nehmen, und starb 1653. Er war ein einsichtsvoller Diplomatiker und Unterhändler, aber stolz und despotisch. Man hat einige Staatsschriften von ihm. Mehrere andre Glieder dieser Familie bekleideten ebenfalls hohe Staatsämter, oder weihten sich dem Militairdienste [5]). (*Baur.*)

AUBERTERRE, Stadt im franz. Dep. Charente, Bez. Barbezieux an der Dronne (Br. 45° 15', L. 17° 14'). Sie wird in die Ober- und Unterstadt abgetheilt, hat 1 Schloß, 154 Häus. und 699 Einw., die Leinweberei und Papiermühlen unterhalten, auch Kornhandel treiben. (*Hassel.*)

AUBIERS (les), Marktfl. im franz. Dep. bei der Sèvres, Bez. Thouars, mit 2,200 Einw., die

†) S. Dict. biogr. et hist. des hommes marquans de la fin du XVIII siecle. (Londr.) 1800. 8. Nouv. Dict. hist.

1) S. *Anselme* hist. généal. T. V. 559.

2) S. *Hilar. de Coste* Eloge des Dames T. II. 3) S. *Rapin* hist. d'Anglet. T. VI. 4) S. sein Leben bei seiner Ausgabe von *Optat*. Opp. Par. 1679. fol. 5) S. *Auvigny* Hommes illust. de France. T. III.

Digitized by Google

baumwollne und leinene Taschentücher und Siamoisen verfertigen. (*Hassel.*)

AUBIGNAC (Franz, Hedelin d'), geb. zu Paris 1604, war der Sohn des Parlements-Advokaten Claude Hedelin zu Nemours, widmete sich selbst anfänglich der Rechtswissenschaft (war auch eine Zeitlang Advokat in Nemours), späterhin aber dem geistlichen Stande, und erhielt durch den Cardinal Richelieu, der ihm die Erziehung seines Neffen, des Herzogs von Fronsac, anvertraut hatte, die Abtei von Aubignac, nach der er seitdem genannt wurde, und später die von Mainac. Sein von ihm sehr geliebter Zögling setzte, nachdem er mündig geworden, ihm aus Dankbarkeit eine jährliche Pension von 4000 Livres aus, die ihn nach dem Tode des Herzogs 1646 in einen Proceß mit den Erben verwickelte. Überhaupt aber war dieser Tod ein sehr harter Schlag für ihn, den er nie verschmerzte. Er entzog sich seitdem den Freuden des Lebens fast gänzlich, bloß literarischen Beschäftigungen sich widmend, und brachte seine letzten Jahre in Nemours zu, wo er den 25. Jul. 1676 starb. Mit den schönen Geistern seiner Zeit in Frankreich stand er theils in freundschaftlichem Verhältniß, theils in fortdauernder Fehde. So hatte er sich mit Ménage und P. Corneille heftig entzweit, und gegenseitig verfolgten sie sich mit Epigrammen und Streitschriften. Jene sind nie gesammelt worden, letzte aber in der französisch-dramaturgischen Literatur noch nicht vergessen; die, welche er gegen Ménage drucken ließ, erschienen unter dem Titel: *Térence justifié* ou deux dissertations sur la troisième comédie de Térence intitulée Heautontimorumenos, contre les erreurs de M. *Gilles Menage* avocat au parlement. Paris 1656. 4. Gegen Corneille rühmte er in seiner Pratique du théâtre das Verdienst, das er durch seine Rathschläge sich um die Werke dieses großen Dichters erworben habe, und da Corneille dies nirgends öffentlich anerkannte, so verfolgte er ihn bei jeder Gelegenheit mit seiner Kritik, z. B. in den zwei dissertations concernant le poëme dramatique, en forme des remarques sur les deux tragédies de *Corneille* intitulées Sophonisbe et Sertorius. Paris 1653. 12. Corneille war über diese Schrift so aufgebracht, daß er sogar um einen Befehl zur Unterfagung ihres Drucks anhielt, als er aber diesen Zweck nicht erreichte, einen seiner Freunde zu einer Gegenschrift vermochte, welche unter dem Titel: défenses de la Sophonisbe et du Sertorius erschien, und d'Aubignac zu einer „Troisième et quatrième dissertation concernant la tragédie de M. *Corneille*, intitulée: *Oedipe*, et réponse à ses calomnies. Paris 1663. 4.“ veranlaßte. Sein Hauptwerk, wodurch er zu seiner Zeit in der Theaterwelt großes Aufsehen erregte, welches aber jetzt nach Form und Inhalt veraltet, nur noch von Literatoren in Frankreich gekannt zu seyn scheint, ist das schon angeführte: La pratique du théâtre, Paris 1657 und 1669. 4., auch in einer spätern Ausgabe zu Amsterdam 1715 in zwei Bänden in 8. erschienen, welche zugleich die Streitschriften des Vfs. gegen Ménage enthält. Es war zugleich seine Lieblingsarbeit, mit deren Vervollkommnung er sich unablässig bis an seinen Tod beschäftigte, und zuletzt auch noch ein ganz neues Capitel: sur les discours de pieté dans les tragédies, hinzufügte, welches in den Mémoires de litterature des Père des Molets 6. B. S. 210 ff. enthalten ist. Der Vf. hat dieses Werk unverkennbar mit einem großen Aufwand von Fleiß und Gelehrsamkeit geschrieben, dagegen mangelt es ihm durchaus an Phantasie und Geschmack. Der Zweck des Ganzen ist eine peinliche Anwendung der Poetik des Aristoteles auf die französisch-dramatische Poesie, wodurch er zu dem Ansehn der Unfehlbarkeit, welches diese zum Theil nicht einmal richtig verstandnen Aristotelischen Grundsätze *) in der dramatischen Dichtkunst der Franzosen erhielten, vornehmlich mit beigetragen hat. La Harpe in seinem Cours de la litterature bricht über dieses Werk und den Autor zugleich den Stab völlig, indem er sagt: „die Pratique du théâtre ist ein schwerfälliger und langweiliger Commentar des Aristoteles, geschrieben von einem Pedanten ohne Geist und Urtheilskraft, der nicht versteht, was er liest und das Theater zu kennen glaubt, weil er Griechisch weiß.“ Dagegen beurtheilt Chapelain ihn sehr günstig, und nennt ihn „einen überaus geistreichen Kopf, der Alles mit gleicher Lebendigkeit umfaßte und es in Allem, wenn auch nicht zum Vollkommnen, doch Lobenswerthen bringe, der mit gleichem Beifalle predige, die Poetik behandle, Romane, Schauspiele und Sonetten dichte, und bei all' diesen Talenten eine ungemeine Gelehrsamkeit und Kunst der Darstellung besitze.“ Seine übrigen Werke sind folgende: 1) Traité de la nature des Satyres. 1627. 8. 2) Zenobie, Tragédie en Prose. 1647. 4., das einzige Stück, was der Vf. auf die Bühne brachte; denn die dramatischen Dichter, die er in seiner Pratique angegriffen hatte, benutzten diese Gelegenheit eifrig, sich durch Tadel an ihm zu rächen. Als er dagegen sich überall rühmte, der Einzige zu seyn, der die Regeln des Aristoteles genau befolgt habe, sagte ihm der Prinz Condé einmal, sehr witzig: „Er wisse es ihm vielen Dank, daß er den Aristoteles so gut befolgt, allein er könne es dem Aristoteles nicht verzeihen, daß er den Abbé d'Aubignac zu einem so schlechten Trauerspiel veranlaßt habe.“ 3) Macarise ou la reine des Iles fortunées. 1664. 2. 8. Über diesen Roman sendete ihm Richelet, der ihn anfänglich gelobt, sich nachher aber mit ihm entzweit hatte, folgendes Quatrain:

„Hédelin, c'est à tort que tu te plains de moi,
N'ai je pas loué ton ouvrage?
Pouvais-je faire plus pour toi
Que de rendre un *faux temoignage?*“

4) Histoire du temps, ou Relation du royaume de coquetterie. 1654. 55. 59. 12.; die letzte Ausgabe ist die vollständigste. 5) Essais d'éloquence. 1655.; hievon erschien nur ein Band. 6) Discours au roi sur l'établissement d'une séconde académie dans la ville de Paris. 1664. 4.; diese Schrift gab er eigentlich bloß in der Absicht heraus: für die Gesellschaft sei-

*) Wie Schlegel in seinen Vorlesungen über dramatische Kunst und Literatur 2. Bd. und Schütz in seinen Abhandlungen über das französische Theater, in der Gubitzschen Zeitschrift der Gesellschafter, Jul. und Aug. 1819, gezeigt haben.

Digitized by Google

ner gelehrten Freunde, die er bei sich zu versammeln pflegte, den Titel einer königl. Akademie zu erhalten, welchen Zweck der eitle Mann jedoch, ungeachtet der Dauphin ihn dabei begünstigte, nicht erreichte. Ein lesenswerther Aufsatz über sein Leben und seine Werke findet sich in den Mémoires de Sallengre. (*Schütz.*)

AUBIGNÉ, lat. Albinaeus (Theodor Agrippa d'), Ritter, ein berühmter Feldherr, Staatsmann und Schriftsteller, geb. den 8. Febr. 1550 auf dem Schlosse seines Vaters St. Maury, unweit Pons in Saintonge, stammte aus einer alten adeligen Familie in Anjou, die von der Herrschaft Aubigné-Brient den Namen führt. Schon im 4. Jahre lernte er Lateinisch, Griechisch und Hebräisch, verfertigte im 8. Jahre eine französische Übersetzung von Platons Kriton, und machte im 13. an einem Tage so viele lateinische Verse, als ein ziemlich fertiger Schreiber in dieser Zeit abschreiben konnte. Weil ihm aber sein Vater, der damals starb, nichts als Schulden und den Namen hinterließ, so vertauschte er die Feder mit dem Degen, in der Hoffnung, durch diesen leichter sein Glück zu machen. Er begab sich 1567, als eifriger Protestant, zu dem Heere derselben, wohnte mehren Schlachten und Belagerungen bei, und kämpfte für die Sache derselben mit einem Heldenmuthe, der manchmal in rohe Kühnheit ausartete. Durch diesen ausgezeichneten Dienstfleiss und seine Biederkeit erwarb er sich das besondere Wohlwollen König Heinrichs IV., der damals nur noch König von Navarra war, und der ihn allmählig zum Statthalter der Insel Oleron, zum Gouverneur von Niort und Maillezais, und endlich zum Vicеadmiral von Guienne und Bretagne ernannte. Allein so sehr ihn der König schätzte, so aufgebracht war er bei verschiedenen Gelegenheiten über den unbeugsamen Mann, der mit derber Freimüthigkeit die Fehler des Monarchen rügte, und über Zurücksetzung und Undank bittere Klagen führte. Dennoch bestand zwischen Beiden ein gegenseitiges Vertrauen, und d'A. musste immer wieder an den Hof zurück kommen, von dem er einige Mal verbannt wurde, und er blieb Heinrich's treuester Diener bis an dessen Tod. Er verließ darauf den Hof, begab sich nach St. Jean d'Angely, und schrieb daselbst sein großes historisches Werk; allein um dem Haß und den Verfolgungen der Hofpartei zu entgehen, sah er sich genöthigt, zu seiner Sicherheit das Königreich zu verlassen, und sich 1620 nach Genf zu begeben. Hier fand er, als eine Hauptstütze der Protestanten, deren Sache er so muthvoll durch Rede und That vertheidigt hatte, die ehrenvollste Aufnahme; er baute sich in der Nähe der Stadt ein Landhaus, und beschloss daselbst sein Leben in Ruhe den 29. April 1630, in einem Alter von 80 Jahren. — d'A. war nach Geist, Charakter und Schicksalen ein ausgezeichneter Mann, und sein Lebenslauf ist voll seltener Züge, die man in den meisten Biographien vergebens sucht. In seinem Verhältnisse bewährte er sich als einen biedern, ehrlichen Mann, der stets die Wahrheit sagte, selbst zu seinem eigenen Schaden, und der mit unerschütterlicher Treue seinem Könige anhing, wovon er eben so rührende, als unzweideutige Beweise gab. Aber bei dieser Redlichkeit der Gesinnung war er oft heftig bis zum Übermaß, unduldsam gegen Andersdenkende, besonders gegen Katholiken, nicht frei von ruhmredriger Selbstsucht, zur beißenden Satyre sehr geneigt, und ungeachtet seiner Offenherzigkeit nicht ohne kleine Ränke. Unter den Schriften stellern seiner Zeit behauptet er einen hohen Rang durch die Histoire universelle du Sieur *d'Aubigné*, contenant ce qui s'est passé depuis l'an 1550 jusqu' en 1601. à Maille (eigentlich zu St. Jean d'Angely), 3 Vols. 1616—20 fol. Der Hof fand sich durch viele dreiste Wahrheiten, die das Werk enthält, so beleidigt, daß er dasselbe 1620 öffentlich durch den Henker verbrennen ließ. Daher veranstaltete d'A. 1626 zu Amsterdam (eigentl. Genf) eine neue Auflage ebenfalls in 3 Foliobänden, worin er manche harte Stellen und bittere Ausdrücke wegließ, das Ganze verbesserte und von manchen Auswüchsen reinigte. Mit ungemeinem Scharfblick, nach genauer Prüfung aller Verhältnisse und mit einer Freimüthigkeit, die oft an Schmähsucht gränzt, erzählt er die wichtigsten Begebenheiten seines Jahrhunderts, am ausführlichsten die französischen, in welchen seine Behauptungen ein großes Gewicht haben, ob er gleich öfters ungerecht wird, besonders gegen Heinrich IV., von dem er, vornehmlich aus den früheren Jahren, viel Böses erzählt. Die Vorrede zu diesem Werke, dessen dritter Band mit dem meisten Fleiße ausgearbeitet ist, entwickelt einen Adel der Gesinnungen und eine Freimüthigkeit, die eines Tacitus würdig sind; aber der Styl ist sehr vernachlässigt, und nicht selten wird er dunkel durch gesuchte Metaphern und gelehrte Affectation. Besser geschrieben ist die an seine Kinder gerichtete Geschichte seines Lebens: Histoire secrete écrite par lui-même et adressée à ses enfans, welche zuerst 1721, und darauf zu Cöln 1729 (mit den Avantures du Baron de *Foeneste*) erschien, neu aufgelegt unter dem Titel: Mémoires de la vie etc. Amst. 1731. Vol. II. 12.; teutsch (von J. L. Huber), Ulbing. 1780; 1798. 8. und in Schiller's Samlung hist. Memoires 9. Bd. 2. Abth. Jena 1795. 8. Diese Biographie kann als ein ergänzender Theil des großen Werks angesehen werden; sie ist in hohem Grade belehrend und unterhaltend, und zur wahren Würdigung des Charakters Heinrichs IV. beinahe so unentbehrlich, als die Denkwürdigkeiten Sully's. In Beziehung auf Personen und Ereignisse seiner Zeit schrieb d'A. auch zwei Satyren voll Witz und beißender Übertreibung, die aber für uns viel Räthselhaftes haben; nämlich la Confession catholique du Sieur de *Sancy*, abgedruckt bei dem Journal de Henri III. Par. 1663. 8. und einzeln von Duchat, 1693 u. 1699. 12.; und die Avantures du Baron de *Foeneste*. Maille 1618. 12. verm. (Gen.) 1630 u. 1640. 8. durch Duchat und öfter. Dieselbe Tendenz haben seine, aus 6 Gedichten bestehenden Tragiques, donnez au publ. par le Larcin de Promethée. 1616. 4., welche, bis zur Freiheit frei, in größtentheils nachdrücklichen, obgleich unweilen spielerischen Versen, die Verbrechen seiner Zeit, unter der Aufschrift: Les Miseres, les Princes, la Chambre dorée, les Feux, les Fers, le Jugement, darstellen. — Von d'Aubigné's Kindern war Constant d'Aubigné der Vater der Madame von Maintenon und Ra-

Digitized by Google

than Aubigné de la Fosse ein durch Schriften bekannter Arzt und Chemiker *). (*Baur.*)

AUBIGNY, Stadt im franz. Dep. Cher, Bez. Sancerre, an der forellenreichen Nerre (Br. 47° 29' 15", L. 20° 6' 7"). Sie hat ein Schloß, 280 H. und 2,533 Einw., die Tuch-, Serge- und Mützenweberei, Gerbereien, Färbereien, auch eine Glashütte unterhalten. — Auch führt diesen Namen ein Marktfl. im Depart. Pas de Calais, Bez. St. Pol, mit 596 Einw. (*Hassel.*)

AUBIN (St.), oder St. Albin, 1) kathol. Pfarrgem. im Schweiz. C. Freiburg, genannt de Vuilly, im Mißpelach (der Gegend zwischen dem Neuenburger- und Murten-See), mit einem Schlosse, vor 1798 dem Sitze des Landvogts über eine Freiburgische Landvogtei. — 2) Angenehmes Pfarrd. von 68 H. und 440 Einw. im C. Neuenburg in der ehemal. Freiherrschaft Gorgier, unweit des Neuenburger-Sees, zwischen Neuenburg und Hyerdon. (*Wirz.*)

AUBIN (St.) in Frankr., 1) Stadt (49° 12' 59" Br. und 15° 29' 1" L.) auf der Westseite der Insel Jersei an einer gleichnamigen Meeresbucht. Sie wird durch ein Felsenschloß geschützt, hat einen Hafen, der gegen 30 Fuß Wasser hält, 1 Kirche St. Brelade, Kapelle und 1,500 Einw. — 2) St. Aubin du Cormier, Stadt im franzöf. Dep. Ille-Vilaine, Bez. Fougères (Br. 48° 15', L. 16° 15'), mit 1 Schlosse und 1,098 Einw. (Alm.-Roy. 1,102), die Töpferein unterhalten. Hier fiel 1488 zwischen dem Herzog von Bretagne, der die Orleansche Partei ergriffen hatte, und dem Marschall von Tremouille eine Schlacht vor, worin der Herzog von Orleans in die Hände der königl. Partei gerieth. (*Hassel.*)

AUBIN, St., 1) Augustin de St. A., geb. zu Paris 1726 [1]), machte sich als geschickter Maler bekannt, und ward Mitglied der Maler-Akademie. Außer dem stach St. Aubin eine große Anzahl Werke in Kupfer, sowol Geschichts- als Gesellschaftsstücke, welche er nach seiner und anderer Meister Erfindung ausführte, verfertigte auch zwei von den großen Platten, welche der Kaiser von China in Paris stechen ließ. Außer einer bedeutenden Anzahl Vignetten und anderer Verzierungen lieferte er gegen 3000 Medaillen zu Pellerin's Recueil de Médailles et de Monnoies des Peuples et de Villes. — 2) Charles Germain de Saint Aubin, geb. zu Paris 1721, gest. 1786, Bruder des vorigen, war Zeichner des Königs für das moderne Costum. Man hat von ihm mehre Phantasiestücke und Blumen, welche er nach seinen eignen Zeichnungen radirte. — 3) Gabriel Jacques de Saint Aubin, Bruder der vorigen, geb. zu Paris 1724, gest. 1780, ein guter Geschichtsmaler, radirte mehre kleine Blätter nach eigner Erfindung. (*Weise.*)

*) S. *Boyle* Dict. Niceron Mém. T. 28. p. 203. *Marchand* Dict. Flögel's Gesch. d. kom. Literat. 2. Bd. 546. Wachler's Gesch. der hist. Kunst 1. Bd. 2. Abth. 651.

1) In Huber und Rost's Handb. für Kunstliebh. ꝛc. Th. 8. S. 181 ist das Geburtsjahr 1720 angegeben. Vgl. Fiorillo's Gesch. der zeichn. Künste Th. 3. S. 426.

AUBLET (Fusée), ein großer Pflanzen-Entdecker im 18. Jahrhundert. Er hatte die Apothekerkunst erlernt, aber auch die Botanik eifrig unter Sauvages in Montpellier studirt, als er 1752 nach Isle de France geschickt wurde, um dort einen botanischen Garten anzulegen. Nach neun Jahren kam er zurück, und ward dann nach dem franzöf. Guiana geschickt, um die Reichthümer des daselbst Pflanzenreichs zu beschreiben. Er blieb dort von 1762—1764, sammelte eine zahllose Menge neuer Pflanzen, deren Beschreibung und Abbildung er mit Bernard Jussieu's Hilfe, unter dem Titel: Histoire des plantes de la Guiane française. Vol. 1—4. Paris 1775. 4., mit 392 Kupfertafeln herausgab. (*Sprengel.*)

AUBLETIA, nach dem eben aufgeführten Botaniker genannt. A. Gärtn. ist Sonneratia: A. *Schreb.*, eine Pflanzen-Gattung aus der natürlichen Familie der Lilliaceen und der 13. Linné'schen Classe, Char. Fünftheiliger hinfälliger Kelch. Fünfblätterige Corolle. Viele Staubfäden mit länglichen Antheren, die eine blattartige Spitze haben. Trichterförmiges Stigma. Lederartige, rauhe, rundliche, vielfächerige Kapsel. Es sind vier Arten bekannt, durchgehends Bäume, die im franzöf. Guiana und auf Cayenne wachsen. Interessant ist unter diesen: Aubl. *laevis* Sw. (Apeiba glabra *Aubl.* guian. t. 214.) wegen der außerordentlichen Leichtigkeit des Holzes, dessen sich die Karaiben zum Anmachen des Feuers bedienen. Aubl. *Tiburou* Willd. hat herz-lanzettförmige gesägte Blätter und derbe Kapseln. (*Aubl.* t. 213.) Aubl. *aspera* W. ablang-herzförmige, glattrandige, unten behaarte Blätter und mit krautartigen Stacheln besetzte Kapseln. (*Aubl.* t. 216.) Beide werden im Kew-Garten gezogen. (*Sprengel.*)

AUBONNE, fl. hübsches Städtchen, ¼ St. nördl. vom Genfersee im Schweiz. C. Waadt; Hauptort des gleichnamigen Districtes und Kreises; mit 1600 E., die Landwirthschaft, Weinbau und Handel treiben, an dem Flüßchen Aubonne; es hat ein von den Grafen von Greyers erbautes und von Joh. Bapt. Tavernier verschöntes Schloß, mit herrlicher Aussicht über den See und die Waadt; eine Pfarrkirche mit den Grabmälern Joh. Franz Biondi's und Abrah. du Quesne's des Vaters, gesetzt von dem Sohne, der die Herrschaft an Bern überließ, worauf sie zur vierten welschen Landvogtei, und 1798 zum siebenten District des C. Waadt gemacht wurde, der in drei Kreisen, Aubonne, Gimel und Ballens, 6628 ref. Einw. hat, sich vom Genfersee bis an die Gipfel des Jura erstreckt, und Weinreben, Felder, Weiden und Wälder in sich faßt. — Der Kreis Aubonne enthält 2509 E., vortrefflichen Weinwachs, und macht mit einem Theile des Districtes Nalle die Gegend am Genfersee aus, welche la Côte heißt. (*Wirz.*)

AUBRAC (Albrac) Orden. In der Gegend der Stadt Rhodez am Flusse Aveiron in Frankreich, führt eine Straße über ein höchst rauhes einsames Gebirge. Auf dieser Straße wurde einst im 12. Jahrh. Alard Vicomte von Flandern von Räubern angefallen. In der Angst gelobte er: daß, wenn er der Gefahr glücklich entgehe, er auf dieser Stelle eine Stiftung zum

Digitized by Google

Besten Durchreisender errichten wolle. Sein Gebet wurde erhört, und im J. 1120 stand ein Hospitium unter dem Namen Aubeac da, bei welchem Alard verschiedene Arten Diener und Ritter anstellte, deren Pflicht die Vertreibung der Räuber, die Beschützung des Hauses u. s. w. war. Alard selbst war erster Vorsteher seiner Schöpfung, welche 1162 vom Papst Alexander III., der sich selbst als Bruder in dieselbe aufnehmen ließ, so wie von den nachfolgenden Päpsten ebenfalls bestätigt ward. Da die Stiftung durch viele Güter reichlich dotirt war, versuchten, am Ende des 13. Jahrh., die Johanniterritter und späterhin auch die Tempelherren, diesen Aldrac-Orden mit dem ihrigen zu vereinigen, was ihnen aber mißlang. König Ludwig XIV. von Frankreich hob ihn endlich auf und zog seine Güter ein. Das Ordenszeichen der Ritter war ein achtspitziges blaues Kreuz. (*F. Gottschalck.*)

Aubrah's, s. Abroahs.

AUBRIET, Claude, geb. zu Chalons an der Marne 1651, gest. zu Paris 1743. Dieser berühmte Maler von Pflanzen, Blumen, Schmetterlingen, Vögeln und Fischen, wurde zum Zeichner des königl. Gartens ernannt, und begleitete als solcher Tournefort auf seiner Reise nach der Levante. Nach seiner Rückkunft setzte er die prächtige Samlung von Pflanzenzeichnungen fort, welche Nicolas Robert auf Befehl des Herzogs von Orleans Gaston (Bruder Ludwigs XIII.) angefangen hatte (jetzt im Museum der Naturgeschichte, 66 Bände Fol. mit den späteren Fortsetzungen, deren noch jährlich 12 gemacht werden). Nach Aubriet's Zeichnungen sind die Platten in Tournefort's Elémens de Botanique und Institutiones rei herbariae, so wie in dessen Reisen, gestochen. Auf Vaillant's Ersuchen machte er nochmals die Zeichnungen zu dem Botanicon Parisiense. Leid. 1727. Fol. Unter Tournefort's Leitung ward er selbst ein Kenner der Botanik, und das beizegen alle seine Abbildungen, worin auch die kleinsten Theile, besonders der Blumen, Anzahl, Gestalt und Verhältnisse mit der größten Genauigkeit dargestellt sind. Das königl. Kabinet der Zeichnungen und Kupferstiche besitzt von ihm 5 Bände Fol. prächtiger Samlungen von Schmetterlingen, Vögeln und Fischen. (*H.*)

AUBRIG, Name zweier Berge, des großen und kleinen Aubrig, im C. Schwyz, zwischen dem Sihl- und Wegginthal, merkwürdig wegen einer Menge versteinerter Muscheln. (*Wirz.*)

AUBURG, Schloß mit Wall und Graben umgeben, zwischen Minden und Diepholz, gehörte ehemals zur Grafschaft Hoya, und fiel nach Absterben des letzten Grafen Otto 1582 an Landgraf Wilhelm IV. von Hessen. Die adelige Familie von Cornberg besitzt es, nebst etlichen Odefern als eine Erbdrostei; indem Landgraf Wilhelm IV. seinen natürlichen Sohn, Philipp Wilhelm von Cornberg, der Geheimerath und Kammerpräsident war, für dessen zwanzig Kinder 1592 damit belehnte. Hessen hielt bis auf die neuesten Zeiten einen Commandanten nebst einer Invaliden-Compagnie daselbst. Seit 1815 ist es von Hessen an das Königreich Hannover abgetreten. (*Boyneburg-Lengsfeld.*)

AUBUSSON. Die Hauptstadt eines Bez. von 40 □. Meilen und 38,395 Einw. im Dep. Creuse. Sie liegt (Br. 45°48′ L. 19°45′) an der Creuse in einem tief eingeschnittenen Thale, und hat 595 Häuser mit 3,460 Einw., deren vornehmstes Gewerbe in Tapetenwirkerei, einigen Gerbereien und 2 Brauereien besteht. Die Tapetenmanufactur allein beschäftigt 682 Arbeiter: man macht tapis velouté (3,600 Ellen), tapis ras (8000 Ellen), tapis jaspés (1,500 Ellen) und tapis de table, fauteils et meubles. Die Arbeit ist vortrefflich, aber in den neuesten Zeiten sind mehre Zweige derselben nach Paris verpflanzt. (*Hassel.*)

AUBUSSON (Pierre d'), einer der tapfersten und verdientesten Großmeister des Ordens der Johanniter. Er stand als Großmeister seinem Orden vor von 1476 bis 1503. D'Aubusson gehörte den Vicomtes von Monteil an, einem edeln Geschlechte in der ehemaligen Grafschaft Marche im südwestlichen Frankreich, dessen Altester späterhin, als die Besitzung La Feuillade zu einem Herzogthume erhoben wurde, diesen herzoglichen Titel führte. Der Vater des Großmeisters war Rainald D'Aubusson, seine Mutter Margaretha von Comborn, ebenfalls aus einem altadeligen Geschlechte. — Das Jünglingsalter unsers Helden fiel in die Zeit, in welcher der lange Kampf der Engländer und Franzosen sich seinem Ende nahete, und bei abnehmender Erbitterung der Kämpfenden häufig durch Waffenstillstand und Unterhandlung unterbrochen wurde. Die jungen ruhmsüchtigen französischen Edelleute aber, welche unter dem Getümmel der Waffen geboren und erzogen, keine andere Beschäftigung achteten, als den Krieg, suchten, wenn der Kampf im Vaterlande aufhörte, Abenteuer in andern Ländern. So auch Peter D'Aubusson, welcher durch die Schönheit, Größe, Kraft und Stärke seines Körpers vorzüglichen Beruf zum kriegerischen Leben hatte. Sobald im J. 1435 unter der Vermittlung des päpstlichen Legaten Cardinals von St. Croix die Unterhandlungen zu Arras anfingen, begab er sich zu dem Kaiser Sigismund, welcher mit den Böhmen und Türken in vielfältige Händel verwickelt war, und zog mit dem Heere, welches der Erzherzog Albrecht von Österreich führte, gegen die Türken. Sobald aber der Congreß zu Arras aufgelöst war, und der Krieg wider die Engländer von neuem begann, kehrte er nach Frankreich zurück. Durch die Empfehlung des bekannten Grafen Jacob von Armagnak und Marche kam er in die Dienste des Dauphin Ludwig und zog mit diesem im J. 1447 zur Belagerung von Montereau, wo er zuerst seinen kriegerischen Ruhm gründete. Auch an dem Zuge der Armagnacs gegen die Schweiz, welchen der Dauphin führte, nahm er Antheil, und stritt am 26. Aug. 1444 wider die schweizerischen Bauern bei St. Jacob an der Birs. Als bald darauf der Krieg in Frankreich gänzlich sein Ende nahm, suchte D'Aubusson sich eine Lage, in welcher seiner Thätigkeit und seiner Liebe zum Kriege niemals die Befriedigung fehlen konnte. Er trat in den Ritterorden des heil. Johannes, nicht lange, nachdem von den Rittern dieses Ordens der Angriff des Sultans von Ägypten

Digitized by Google

auf Rhodus mit großer Tapferkeit war zurückgewiesen worden, (im J. 1444).

Obwol nun gerade damals der mit dem Osmanischen Sultan Murad II. geschlossene Waffenstillstand die Thätigkeit der Ritter sehr beschränkte, so fand D'Aubusson doch auf den Kreuzfahrten gegen die Seeräuber so viele Gelegenheit sich auszuzeichnen, daß er schon im ersten Jahre seines Dienstes von dem Großmeister Johann von Lastic zum Commenthur von Salins ernannt wurde.

Sobald nach dem Tode des friedliebenden Murad II. (im J. 1451) der unruhige Mahomet II. den osmanischen Thron bestieg, wurde die Lage des Ordens sehr bedenklich, zumal nach der Eroberung von Constantinopel (im J. 1453); als die Ritter ihm den geforderten jährlichen Tribut von 2000 Dukaten verweigerten, mußten sie den Angriff des Sultans zu jeder Zeit erwarten. Damals leistete D'Aubusson seinem Orden sowohl als dem päpstlichen Stuhle durch seine Geschicklichkeit in Unterhandlungen einen sehr wichtigen Dienst. Denn von dem Großmeister Jacob von Milli in Angelegenheiten des Ordens als Gesandter an den König Karl VII. von Frankreich geschickt, brachte er allein durch seine kräftigen Vorstellungen es dahin, daß der damals durch seine Leidenschaft für Agnes Sorel von jeder Thätigkeit entfremdete König dem päpstlichen Legaten Cardinal Callistus die Erhebung des Zehnten von allem französischem Kirchengute zum Behufe des Türkenkriegs gestattete, und auch dem Johanniterorden 16000 Goldthaler auszahlen ließ. Zuvor hatten weder die Ermahnungen des Cardinal Legaten, noch die drohenden Briefe des Papstes den trägen König zu irgend einer Theilnahme an der Sache der bedrängten Christenheit zu bewegen vermocht. Sein Ansehen stieg durch diesen und andere Dienste, welche er dem Orden leistete, so hoch, daß er auf dem General-Capitel des Ordens, welches zur Untersuchung von vielfachen gegen den Orden und den damaligen Großmeister Raimund Zacosta vorgebrachten Klagen der Papst Paul II. nach Rom berief, im J. 1467 zum Mitgliede des engern Ausschusses von 16 Rittern und zum Pfleger des Schatzes (procureur du trésor) erwählt wurde.

Der Großmeister Baptista Orsini, welcher noch zu Rom im J. 1467 an die Stelle des dort gestorbenen Großmeisters Zacosta von den versammelten Rittern gewählt war, zeichnete unsern Helden noch mehr aus; er ertheilte ihm die für die Zunge von Auvergne neu errichtete Balley, und übertrug ihm die Aufsicht über den Bau der Festungswerke von Rhodus. Während dieser Beschäftigung, in welcher er durch die Anlegung neuer trefflicher Werke als sehr geschickten Ingenieur sich zeigte, stieg er zur Würde des Großpriors von Auvergne. Als nicht lange nachher im J. 1476 der Großmeister Orsini starb, wählten die sechzehn Wahlritter einmüthig Peter D'Aubusson zu dessen Nachfolger.

Auch auf dieser hohen Stufe bewies sich D'Aubusson stets eben so sehr als tapfern und geschickten Krieger, wie als klugen und einsichtsvollen Staatsmann; und er bekam in den unruhigen und gefahrvollen Zeiten, in welchen er das Haupt seines Ordens war, vielfache Gelegenheit, sich in beiden Eigenschaften zu zeigen. Denn es kam nun darauf an, das Interesse der christlichen Mächte von Europa für den Orden rege zu erhalten, und die Eifersucht zwischen den muselmännischen Fürsten des osmanischen Reichs, von Aegypten und der Barbarei auf eine kluge Weise für den Vortheil des Ordens zu benutzen. Dazu kam noch, daß der osmanische Sultan Mahomet nicht nur ein sehr tapferer und kriegerischer, sondern auch sehr schlauer und listiger Fürst war.

Dem Großmeister D'Aubusson kam seine genaue Kenntniß der Weise der Türken zu Statten; er ließ sich nicht durch die Friedensanträge täuschen, welche Mahomet unter allerlei Formen an ihn brachte, während er die Rüstung für die Belagerung von Rhodus sehr eifrig betrieb, indem der Großmeister sehr wohl wußte, daß die Türken dann den Schein der größten Friedensthätigkeit annahmen, wenn sie zum Angriff am meisten bereit waren. Selbst durch seinen Sohn Dschem, Statthalter in Lycaonien (den unter dem Namen Zizim in Europa späterhin so bekannt gewordenen unglücklichen Prinzen) und seinen Neffen Dschelebi ließ er im J. 1478 in den freundlichsten Briefen die annehmlichsten Anträge zum Waffenstillstand machen. D'Aubusson wurde dadurch nur zu größerer Thätigkeit in den Anstalten zur Vertheidigung seiner Insel bewogen, zumal da er durch seine Spione, welche er selbst im Serail des Sultans hatte, von den wahren Absichten desselben unterrichtet war. Er ließ den Hafen von Rhodus durch eine starke eiserne Kette schließen, und die Mauer ausbessern; der Ertrag der Indulgenz in Frankreich, welche der König Ludwig XI. von Frankreich gleich nach seiner Thronbesteigung aus alter Freundschaft für D'Aubusson von dem Papste Sixtus IV. für alle diejenigen, welche den Rittern auf Rhodus beistehen würden, foderte, wurde ausschließend für den Bau der Mauern verwandt. Um die Insel für den Fall der Belagerung mit Lebensbedürfnissen zu versehen, bedingte er sich in den Verträgen, welche er damals mit dem Sultan von Aegypten und dem Könige von Tunis schloß, die Erlaubniß aus, in ihren Häfen eine beträchtliche Menge von Getreide zu kaufen. Auch bei auf den Trümmern von Halikarnassus erbaute Schloß St. Peter in Carien, welches noch im Besitze des Ordens, und deswegen besonders wichtig war, weil es den entlaufenen Christensklaven zum Zufluchtsort diente, wurde mit großer Thätigkeit befestigt.

Während dieser Rüstungen gerieth der Orden in Weitläuftigkeiten mit den Venetianern wegen der Unterstützung, welche er der unglücklichen Charlotte von Lusignan, der Tochter des Königs Johann II. von Cypern, gegen die von dem Senat zu Venedig als Tochter von St. Marcus adoptirte Catharine Cornaro, Wittwe des von ihren Oheimen ermordeten unehelichen Sohns des Königs Johann gewährte. Der Großmeister behauptete in diesem Streit das Recht und seine Würde gegen die Anmaßungen der Venetianer, welche die Catharina Cornaro in ihren ungegründeten Ansprüchen auf das Königreich Cypern gegen die rechtmäßige Erbin nur in der Absicht unterstützten, die Insel in ihre Gewalt zu bringen.

Digitized by Google

Den glänzendsten Ruhm aber erwarb sich D'Aubusson durch seine bewundernswürdig tapfere Vertheidigung der Stadt Rhodus, als im J. 1480 Mahomet II. sie durch den Pascha Misach Palæologus, einen Abkömmling des kaiserlichen Geschlechts der Palæologen, welcher nach der Eroberung von Constantinopel durch Abschwörung des christlichen Glaubens sein Leben gerettet hatte, mit einem ungeheuern Heere und zahlreicher Artillerie berennen ließ (vom 23. Mai bis zum 28. Jul. 1480). Die Rettung der Stadt war allein das Werk der unermüdlichen Thätigkeit und Tapferkeit des Großmeisters, welcher selbst das Amt eines General-Capitains übernahm, und gegen Verrätherei und offene Angriffe auf gleiche Weise stets wachsam und gerüstet war. Durch sein Beispiel ermuntert, schlugen die Ritter den furchtbaren Sturm auf das Schloß St. Nikolaus zurück; und bei dem allgemeinen Sturm, welchen der Pascha Palæologus am 27 Jul. gegen die an vielen Orten durchbrochene Mauer unternahm, rettete wiederum allein die persönliche Tapferkeit des Großmeisters die Stadt. Denn D'Aubusson stellte sich selbst an die Spitze des kleinen auserlesenen Hausens, welcher die Türken von dem Wall und der Mauer, die sie schon erstiegen, zurückwarf, und empfing selbst in diesem Kampfe fünf Wunden, indem die Türken, welche bald merkten, daß er ihr furchtbarster Feind sey, ihre ganze Kraft gegen ihn richteten. Gleichwol verließ er nicht eher den Kampfplatz, als bis die Ungläubigen in ihr Lager zurückgetrieben waren *).

Nicht ganz tadelfrei war dagegen das Betragen un'res Großmeisters gegen den unglücklichen Sohn des Sultans Mahomet II, den schon vorhin erwähnten Prinzen Dschem, oder Zizim. Und dadurch zerstörte D'Aubusson selbst zum Theil den Ruhm, welchen er durch seine frühere Tapferkeit, Redlichkeit und Klugheit gegründet. Nach dem Tode des Sultans Mahomet, welcher am 3. Mai 1481 im Feldlager bei Nikomedien starb, als er eben im Begriffe war, mit einem unermeßlichen Heere zu neuen Unternehmungen auszuziehen, setzte der Pascha Ahmed (der Eroberer von Otranto) dessen Sohn Bajazeth auf den Thron der Osmanen, und behauptete ihn auch gegen Zizim, welcher nähere Ansprüche zu haben glaubte. Dieser unterlag in der Schlacht bei Prusa seinem Bruder, und floh mit vierzig Rittern zu dem Sultan von Ägypten. Als ihm dieser zwar Versprechungen, aber keinen Beistand gewährte, begab er sich zu dem Fürsten von Caramanien; und als dieser bald selbst aus seinem Lande vor dem Heere des Sultans Bajazeth floh, da begab sich Zizim in den Schutz des Großmeisters von Rhodus. Seit dieser Zeit hatte der Prinz das Unglück, der Zielpunct der Politik und Habsucht der Fürsten zu werden; die Könige von Frankreich, Castilien und Arragonien, Matthäus Corvinus von Ungarn, der Papst, der Sultan von Ägypten, wetteiferten, ihn in ihren Besitz zu bringen, um sich die Bewachung des Gefangenen von dem osmanischen Sultan theuer bezahlen zu lassen, oder ihn für allerlei andre Absichten zu benutzen. Der Großmeister D'Aubusson selbst bewirkte sich durch die Besorgnisse, in welche der Aufenthalt des Zizim zu Rhodus den Sultan Bajazeth selbst setzte, im J. 1482 einen äußerst vortheilhaften Frieden mit der Pforte, in welchem der Sultan sich anheischig machte, dem Großmeister jährlich 45000 venetianische Dukaten zu bezahlen, unter der Bedingung, daß die Ritter von Rhodus den Prinzen in ihrer Verwahrung halten, und ihn in die Hände keines andern Fürsten überliefern sollten. Zizim wurde hierauf nach Frankreich geschickt, wo er in der Ordens-Commende Bourg-neuf an den Gränzen von Poitou und la Marche unter der Aufsicht des Ritters Blanchefort mehre Jahre in sehr strenger Verwahrung gehalten wurde. Der Großmeister blieb seiner in dem Vertrage mit Bajazeth eingegangenen Verbindlichkeit sieben Jahre lang vollkommen treu, und widerstand jeder Anforderung wegen Auslieferung des Prinzen Zizim; benutzte aber mehre Male die Furcht des regierenden Sultans vor diesem Prinzen zum Nutzen christlicher Staten; er wandte z. B. durch seine nachdrücklichen Vorstellungen bei Bajazeth im J. 1484 die Landung der Türken in Italien ab, als die Venetianer in ihrem Streite mit dem Herzoge Herkules von Ferrara sie zu Hilfe gerufen hatten. Der Sultan Bajazeth bezahlte ihm nicht nur sehr pünktlich das verabredete Jahrgeld, sondern belohnte ihn noch für seine Treue durch die Übersendung einer köstlichen Reliquie, der in dem Schatze des Sultans aufbewahrten rechten Hand des Täufers Johannes, des Schutzheiligen vom Orden. Endlich aber im J. 1489, als die Macht der osmanischen Türken durch die Niederlage, welche sie in der Schlacht bei Adana von den Ägyptern erlitten, gebrochen schien, ließ sich D'Aubusson durch die Vortheile, welche Innocenz VIII. ihm und dem Orden anbot, verleiten, sein gegebenes Wort zu brechen, und den Prinzen Zizim nach Rom auszuliefern. Der Papst ernannte ihn dafür zum Cardinal-Diaconus von St. Hadrian, und zum General-Legaten der römischen Kirche in ganz Asien, entsagte in einer eignen Bulle dem Rechte, zu den Pfründen des Ordens zu ernennen für sich und seine Nachfolger, und vereinigte die Ritterorden des heil. Grabes und St. Lazari mit dem Orden des heil. Johannes. Der alte tapfere Großmeister hatte den Verdruß es zu erleben, daß der Orden nicht einmal in den Genuß dieser Verleihungen kam, und er selbst wegen der kindischen Eitelkeit, womit er dem Purpur nachgetrachtet, verspottet und wegen seiner Wortbrüchigkeit gegen Bajazeth und Zizim von Türken und Christen mit den bittersten Vorwürfen überhäuft wurde. — Denn der berüchtigte Papst Alexander VI. hob nicht nur die von seinem Vorgänger dem Orden

*) Über diese Belagerung von Rhodus s. 1) des Peter D'Aubusson und seiner Räthe eignen Bericht in lateinischer Sprache an den Kaiser Friedrich III., welchen Martard Freher aus einer Abschrift in der ehemaligen pfalzischen Bibliothek zu Heidelberg bekannt gemacht hat, in Scriptorib. rer. germ. (ed. Struvii) T. II. S. 305 — 369. 2) Guil. Caoursin (Kanzler des Ordens unter Peter D'Aubusson), obsidionis Rhodiæ urbis descriptio, 1496 fol. 3) Relation de *Mery Dupuy* (eines Zeitgenossen) in *Vertot* histoire des chevaliers de St. Jean T. II. 4. am Ende.

Digitized by Google

gemachten Verleihungen auf, sondern auch die Bestimmungen, welche wegen des Zizim zwischen dem Großmeister D'Aubusson und Innocenz VIII. verabredet waren; der unglückliche Prinz wurde der Aufsicht der Ritter, welche ihn auch zu Rom noch immer bewacht, entzogen und in die Engelsburg gebracht. Bald darauf trat der gewissenlose Papst, als er sich wegen des Kriegs, womit der König Karl VIII. von Frankreich die italienischen Staten bedrohte, im Gedränge befand, in Unterhandlungen mit dem Sultan Bajazeth, und ließ diesen hoffen, daß er gegen eine gute Belohnung ganz nach seinem Wunsche die weitern Schicksale seines unglücklichen Bruders bestimmen werde. — Der Sultan erklärte sich bereit dem Oberhaupte der Christenheit 300000 Dukaten zu bezahlen, wenn Alexander VI. seinen Bruder zu der ewigen Ruhe befördern wollte*). Ehe aber diese Verhandlungen abgeschlossen waren, kam im J. 1495 Karl VIII. mit seinem Heere nach Rom, und der Papst zögerte nicht lange, dem Könige, als er es verlangte, den Prinzen Zizim auszuliefern **). Aber er hatte zuvor schon die angebotene Belohnung des Sultans Bajazeth zu verdienen gewußt. Denn der Prinz, welchen Karl VIII. mit sich gegen Neapel fortführte, starb schon zu Terracina an Gift. Doch wurde von andern der venetianische Senat beschuldigt, den von Bajazeth ausgesetzten Mordpreis verdient zu haben ***).

Der Großmeister D'Aubusson verhielt sich zwar nicht ganz ruhig, als er die Nachricht von diesen Schändlichkeiten, wozu sein Wortbruch die erste Veranlassung war, vernahm; er ließ sich aber wieder zur Ruhe bringen, als im J. 1501 Alexander VI. ihn zum Generalissimus der von ihm gestifteten großen heiligen Ligue gegen die Türken ernannte. Obwol derselben die Könige von Castilien, Portugal und Ungarn, der Kaiser Maximilian und der König Ludwig XII. von Frankreich nach einander beitraten, so geschah doch nichts, als daß im Herbste des J. 1501 der französische Admiral Philipp von Cleve-Ravenstein mit einer französischen Flotte, ohne sich um den Generalissimus der Ligue zu bekümmern, die Insel Metelino im Archipelagus belagerte, und als diese Belagerung mislang, nach Marseille zurückkehrte. Vergebens mühte sich unser Held ab, den verbündeten Fürsten aufs Herz zu legen, daß keine Zeit günstiger zum Kriege gegen die Türken sey, als die damalige, in welcher die türkische Macht durch einen gefährlichen Krieg gegen die Perser beschäftigt sey, und daß, wenn die Türken zu gleicher Zeit von dem Kaiser Maximilian und dem Könige Ladislaus von Ungarn zu Lande, und von den übrigen Mächten zur See, angegriffen würden, das Unternehmen nicht mißlingen könne. Es wurde ihm die Erfüllung seines heißen Wunsches, eine große europäische Seemacht gegen Constantinopel zu führen, nicht gewährt, und er starb mitten unter vergeblichen Bemühungen daß innere Kachianniötag 1503, mehr als achtzig Jahre alt.

Von seinen Anordnungen für die innere Regirung seines Ordens ist, außer manchen Verbesserungen der Statuten, besonders die im J. 1502 oder 1503 bekannt gemachte Verordnung merkwürdig, wodurch den Juden befohlen wurde, innerhalb vierzig Tagen mit allem fahrenden Habe die Insel zu räumen, jedoch ihre unerwachsenen Kinder zurücklassen, welche getauft und im christlichen Glauben erzogen werden sollten; wobei der Großmeister den Grundsatz aussprach, daß die Juden, indem sie nach dem Ausspruche der Gottesgelehrten und Kirchenrechtslehrer Sklaven der christlichen Fürsten wären, auch keine vollkommen väterliche Gewalt über ihre Kinder hätten, und daß also der Großmeister mit vollem Rechte über ihre Kinder verfügen könne, wie es deren Seelenheil und das Wohl der Christenheit erheische. Auch wurde den ausgestoßenen Juden in dieser Verordnung verboten, sich in irgend einem Orte der Levante anzusiedeln, damit sie nicht den Türken als Spione dienen möchten.

Über das Leben dieses Großmeisters sind besonders zu vergleichen: Histoire de *Pierre d'Aubusson* grand maistre de Rhodus à Paris 1676. 4. (auch à la Haye 1739. 8.) Der Jesuit Dominicus Bouhours, Verfasser dieses Werkes, hat zwar größtentheils aus urkundlichen Nachrichten geschöpft; doch ist seine Erzählung nicht überall unbefangen und unparteiisch. 3) *Vertot* histoire des chevaliers de S. *Jean* de Jerusalem, Livre VII. Vertot hat zwar seine Nachrichten über Peter D'Aubusson großentheils aus dem Werke des Bouhours geschöpft; doch ist seine Beurtheilung der Handlungen desselben ruhiger und umsichtiger. (*Wilken.*)

Aucas, s. Araucanen.

AUCH, (Br. 43° 38′ 39″ L. 18° 14′ 56″) Hauptstadt des franz. Dep. Gers und eines Bez. von 25½ QMeilen und 56,867 Einw. Ein sehr alter Ort, der schon zu Cäsars Zeit die vornehmste Stadt im Lande der Auscier war, und im 4. Jahrhundert der Sitz eines Erzbischofs wurde. — Sie ist amphitheatermäßig an eine Anhöhe gebaut, die der Gers bespült, wird in die Ober- und Unterstadt abgetheilt, hat krumme, winkelige Gassen, aber gutes Pflaster, 1 ansehnliche Kathedrale, mehre andre Kirchen und Hospitäler, über 1,500 H. und 8,798 Einw. und ist der Sitz der Departementalautoritäten, und eines Handelsgerichts. Ihre Manufacturen bestehen in Tuchweberei, welche etwa 5 bis 600 Stück liefert, in 1 Kattun-Druckerei und Baumwollspinnerei, in Kalmuck- und Kadieweberei, in Gerbereien, Stuckfabriken und Töpfereien. Die Stadt hat einr Börse und treibt Landhandel. Sie ist mit großen Gärten umgeben, die die besten Bonchretienbirnen von Frankreich liefern. Auch findet man in ihrer Nähe Türkische. Hier ist der bekannte Chemiker du Chesne († 1609), und der Marschall Montesquion d'Artagan († 1725) geboren. (*Hassel.*) — Im J. 1818 entdeckte man hier die Reste zweier alter Städte: Elisabetis und Cymbelis und fand eine Menge

*) Der zwischen Alexander VI. und dem Sultan Bajazeth gepflogene Briefwechsel ist mitgetheilt in Memoires de Comines par Lenglet du Fresnoy T. IV. Preuves p. 47—53.

**) *Jodocus* histoire de Charles VIII. (Paris 1684. fol.) p. 63—65. 126. 127.

***) *Rainaldi* annales eccles. ad a. 1495.

Digitized by Google

goldner, silberner und bronzener kostbarer Medaillen und einige Mosaiken. In einem vom Gerd gebildeten Sumpfe hofft man noch größere Schätze, zumal von Bildwerken, zu entdecken. (*H.*)

AUCHA, Auchetä. Aucha war ein Fluß, an welchem nach Jornandes die Gepiden den Gothen das unglückliche Treffen lieferten, in welchem ihr König Fastida geschlagen wurde und in sein Land an der Weichsel zurückging. Da die Gothen damals schon die Gegend nördlich von dem schwarzen Meere besaßen, da nach Plinius in dem Lande der scythischen Auchetен der Hypanis oder Bog entspring *), und die Völker öfters ihre Namen von Flüssen erhalten, so sucht man den Fluß Aucha am wahrscheinlichsten in Podolien. (*Worbs.*)

AUCHENIA. Eine von Illiger gebildete eigne Gattung der Wiederkäuer aus der Familie der Schwielenfohler (Tylopoda), welche gewöhnlich zu der Gattung der Kameele gezählt und höchstens als Unterabtheilung von dieser betrachtet werden. Sie unterscheiden sich von dem Kameele durch den Mangel eines Fellbuckels, und vollständige Trennung der beiden Zehen, und so viel bis jetzt bekannt ist, weit geringere Größe. Die beiden bekannten Arten, welche in Südamerika vorkommen, sind: 1) A. *Llacma*, Lama, in der Wildheit Guaraco; hat die Größe eines Hirsches, im wilden Zustande ein braunes, grobes Fell, das aber im gezähmten Zustande verschiedentlich gefleckt ist. 2) A. *Vicunna*, Vigogne oder Pako. Von der Größe des Schafes, mit gelblicher, äußerst feiner, sehr langer Wolle. S. Tafel. (*Meckel.*)

Auchenia. Diesen Namen legt Marsham in seiner Entomol. britannica (Lond. 1802.) denjenigen Arten der Gattung Chrysomela *Linn.* bei, die einen länglichen Körper haben, und deren Halsschild schmäler ist als die Deckschilde; folglich vereinigt Auchenia die Gattungen Leina *Fabr.*, Zeugophora *Kunze*, Crioceris *Fab.*, Lagnia *Fab.* und einige Arten von Galeruca *Fab.* (*Germar.*)

AUCHENOPTEREN, ein von Dumeril erfundner Name, um die Linnéische Ordnung der Fische: *Jugulares* zu bezeichnen, die bei ihm nur eine Unterordnung der *Holobranchier* ausmacht. s. d. Art. (*Lichtenstein.*)

Auchetae, s. Aucha.

Aucincensis pagus (Rhein Franken), s. Uffgau.

Auction, s. Versteigerung.

AUCTOR, hat im juristischen Sinne mehre Bedeutungen; denn es wird mit diesem Worte bezeichnet: 1) der Urheber eines Verbrechens (auctor delicti); s. Urheber. — 2) jeder, der ein Recht in eignem Namen auf einen andern überträgt, s. Gewährleistung; — 3) derjenige, in dessen Namen jemand handelt oder besitzt. — Aus diesem letztern Rechtsverhältnisse entspringt eine eigne Proceßhandlung, welche in der Kunstsprache mit dem Namen: Benennung des Auctors (*nominatio seu laudatio auctoris*) bezeichnet wird. — Wenn nämlich Jemand über einen Gegenstand verklagt wird, bei welchem er nicht in eignem, sondern in eines andern Namen erscheint, so kann ihm nicht zugemuthet werden, daß er sich auf einen Proceß einlasse, der ihn nichts angeht; er hat also das Recht sich gegen denselben, entweder mit der Einrede des unrechten Beklagten zu schützen, oder bei Vorbringung dieser Einrede zugleich denjenigen zu nennen, welchen eigentlich der Streitgegenstand angeht, mag er in dessen Namen besitzen oder gehandelt haben (nominare auctorem). Dieses Recht findet sowol bei dinglichen, als bei persönlichen Klagen Statt; denn wenn gleich das römische Recht dasselbe nur bei den Klagen der ersten Gattung erwähnt; so liegt es dennoch in der Natur der Sache, daß es dasselbe auch bei Klagen der letzten Gattung weder ausschließen konnte, noch wollte. Die Benennung des Auctors besteht also in einer Erklärung des Beklagten, daß er bei dem angebrachten Klagegegenstande nicht in eignem Namen erscheine, mit beigefügter Anzeige des wahren Gegners, und mit dem Gesuche, daß er mit der Klage ganz verschont, und diese gegen den wahren Gegner angestellt werde. Dieser Fall tritt besonders da ein, wo jemand verklagt wird, der eine Sache in fremdem Namen besitzt. Allein andere Fälle sind darum nicht ausgeschlossen, sondern Benennung des Auctors findet so oft Statt, als der Beklagte nicht in seinem Namen als Gegner bei dem Processe auftreten kann, und deßhalb denjenigen namhaft macht, der als wahrer Interessent den Proceß zu führen, verbunden ist; z. B. wenn der Diener wegen einer Handlung verklagt wird, welche er nicht für sich, sondern im Namen seines Herrn vornahm *).

Die rechtlichen Erfoderniße und Folgen dieser Erklärung sind: 1) die Benennung des Auctors muß vor der Einlaßung auf die Klage (litis contestatio) geschehen; weil sonst der Beklagte als ein muthwilliger Streiter (liti se offerens) dem Kläger zum Schadenersatz und Erstattung der Proceßkosten verpflichtet ist; es wäre denn, daß er beweisen könnte, der Kläger habe selbst bei Anfange des Processes gewußt, daß er nicht der rechte Beklagte sey; 2) dem Kläger steht es frei, entweder sogleich von der gegen den Beklagten angestellten Klage zu abstrahiren, oder die Rechtmäßigkeit jener Erklärung des Beklagten zu bestreiten; doch ist hier zu bemerken, daß nicht dem Beklagten der Beweis der Rechtmäßigkeit, sondern dem Kläger der Beweis, daß Beklagter der rechte Gegner sey, obliegt. 3) Läugnet der als wahrer Eigenthümer benannte sein Interesse ab, so wird der Beklagte, wegen seiner Lüge, sofort aus dem Besitze der Sache gesetzt, der Kläger in denselben eingewiesen, und dem Beklagten die Ausführung des Rechtsstand (das petitorium) vorbehalten. Kommt es dagegen an auf Handlungen, von denen der benannte Auctor den Auftrag in Abrede stellt; so wird die Klage gegen den Beklagten fortgesetzt, und dieser kann auf Abcitation des Auctors dringen, oder sein Recht gegen denselben besonders geltend machen. 4) Hat dagegen der Beklagte fälschlich vorgegeben, er besitze die Sache in fremdem

*) Herodot setzt sie östlich vom Borysthenes (Dnieper).

*) Deput. Absch. 1600. §. 23. 24.

Digitized by Google

Namen, während er sie in eignem Namen besitzt; so verliert er ebensalls den Besitz, und wird in das petitorium verwiesen. Hat er dagegen aus Irrthum einen unrechten Auctor genannt, so ist er dem Kläger gar nicht verpflichtet; denn eigentlich ist es Sache des Klägers, den wahren Beklagten aufzusuchen†). (*Spangenberg.*)

AUCTORITAS. I) Im römischen Rechte ist die ursprüngliche Bedeutung von auctoritas die der Gewährleistung oder Befestigung. Daher finden wir 1. eine *auctoritas tutoris*, worunter zu verstehen ist die genehmigende Gegenwart des tutor bei den Rechtsgeschäften der bevormundeten Person, insoweit diese Gegenwart nothwendig war, um lenen Rechtsgeschäften die erforderliche rechtliche Festigkeit zu ertheilen. Nach römischer Ansicht gibt es nämlich Personen, welche keine vollständige Willensfähigkeit haben, so daß sie entweder gar keine wirksamen Rechtsgeschäfte vornehmen können, wie die infantes (qui fari non possunt), oder doch für manche Rechtsgeschäfte untüchtig sind, wie die Unmündigen qui fari possunt und nach älterem Rechte die Weiber (s. den Art. Vormundschaft). Da jedoch diese letztern Personen nicht als ganz willenlos gelten können; so wurde angenommen, daß jene Unfähigkeit nicht schlechterdings von der Vornahme von Rechtsgeschäften ausschließe, sondern nur eine Ergänzung nothwendig mache. Diese Ergänzung besteht in der auctoritas tutoris. Wenn daher dergleichen Personen mit Zuziehung des tutor Rechtsgeschäfte vornehmen, die sie an sich nicht giltig hätten vornehmen können, so gelten diese; und werden angesehen als von ihnen selbst giltig vorgenommene Rechtsgeschäfte: was in vieler Hinsicht von andern Wirkungen war, als wenn die Rechtsgeschäfte von dem tutor für sie vertretungsweise hätten vorgenommen werden müssen *).

Außerdem finden wir 2. *auctoritas* gebraucht, um die Gewährleistung wegen der Entwährung (evictio) zu bezeichnen **). Darauf beziehen sich auch die Ausdrücke auctoritatem promittere, auctoritatem contrahere, auctoritatis instrumentum, auctoritatis tabellae. — In ein paar Stellen der zwölf Tafeln ***) und einer andern aus der lex Atinia †), soll jedoch auctoritas nach der gewöhnlichen Meinung Eigenthum, oder wol gar so viel als *usucapio* heißen; allein es scheint, daß auch hier die Bedeutung einer Gewährleistung wegen Entwährung sich anwenden läßt ††).

(*Unterholzner.*)

Auctoritas, II) in der Urkundensprache, wird in früheren Jahrh. oft gleichbedeutend mit *Diploma*, Urkunde, und eigentlich wol der Kürze wegen statt *auctoritatis charta*, also die Ausfertigung, wodurch der Regent den vermöge seiner Gewalt oder seines Ansehens genommenen Beschluß öffentlich kund thut, doch nicht, wie Dufresne will, nur von Urkunden der Kaiser, Könige und Päpste, sondern überhaupt von Urkunden eines jeden, der irgend eine Art von oberer Gewalt hat, gebraucht. Als Beispiele mögen dienen: eine Urkunde des Kaisers Ludwig des Frommen von 839, wodurch er einen seiner Vasallen, Gerulf, in den Besitz der ihm, durch Ludwigs Sohn Lothar wahrscheinlich entzogenen Güter und Herrschaften in Friesland, wieder einsetzt, deren Schlußformel ist: „Et ut haec nostrae *restitutionis auctoritas* — — inviolabilem valeat obtinere firmitatem, de annulo nostro subter *eam* jussimus sigillari. — Ferner ein Bestätigungsbrief des Grafen Dietrich V. von Holland 1083: „Ego Theodericus — — notum sit — quod Stephanus — abbas Ekmundensis eccl. quasdam *auctoritates donationum* detulit mansuetudini nostrae.“ — Diese Schenkungsbriefe seiner Vorfahren werden dann von Dietrich ihrem Inhalte nach aufgeführt und auf die Bitte des Abtes bestätigt, mit Verwilligung mehrer Freiheiten. Doch ist die Schlußformel bestimmter abgefaßt: „vt antem — nostrae *concessionis auctoritas* stabilis — permaneat, hanc *cartam* conscribi fecimus“ — — oder, wie in einer Urk. Kaiser Otto III. für den Grafen Dietrich II. von Holland und Gent im J. 985 gesagt wird: „hoc nostrae *auctoritatis praeceptum* conscribi et — sigillari jussimus.“ — So ward es dann auch seit dem 11. Jahrh. gewöhnlicher, die autoritatem donationis, traditionis, decreti, concessionis, confirmationis etc. also den Beschluß oder die Handlung selbst, von der Ausfertigung darüber, durch die Worte: charta, chartula, pagina etc., zu unterscheiden *).

(*v. Arnoldi.*)

AUCUBA, eine Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Caprifolien und deren Abtheilung der Loranthoen, die dennoch von den bekannten Gliedern dieser Familie abweicht, und die Linné, wegen Trennung der Geschlechter, zur 21sten Classe zählte. Char. Vierzähniger Kelch. Vierblättrige Corolle. Vier Staubfäden auf dem durchbohrten Fruchtboden, mit den Corollenblättern abwechselnd. Ein Pistill. Einsamige Beere unter der Blüthe. Die einzige uns bekannte Art: Auc. *japonica*, ist durch gelbe, fast goldfarbige Rinde und braunrothe Blüthen ausgezeichnet. (*Thunb.* fl. japon. t. 12. *Kämpfer* reliq. t. 6.) Es ist ein Bäumchen in Japan, von dem die Unwissenheit behauptet hat, daß er wirkliches Gold trüge. (*Sprengel.*)

Aud, Auhd, s. Oude.

AUDE. 1) Fluß im südwestlichen Frankreich. Er entspringt bei Angles auf den Pyrenäen, wird bei Narbonne schiffbar, nimmt die Wasser des Ausen, der Celse und den Orbieu auf, und mündet sich im Umfange des Departements, dem er den Namen gibt, durch 2 Arme, und zwar durch den Robine in den Teich Sigean, und durch den Aude in den Teich Vendre. 2) das davon benannte Departement, ein Theil von Languedoc, mit dem es gleiche Schicksale getheilt hat. Es liegt zwischen 19°21′ bis 20°50′ östl. L. und 42°47′ bis 43°32′ nördl.

†) Gönner Handb. des teutsch. gem. Proz. B. I. Nr. 16.
*) Inst. Just. I. 21. Digest. XXVI. 8. von Löhr im Magazin f. Rechtswissenschaft und Gesetzg. herausgeg. von ihm und C. L. Grolmann B. 3. H. 1. S. 24—71. **) Digest. XIII. 7. fr. ult. *Paul.* Sent. rec. V. 17. §. 1. ***) *Cicer.* Topic. c. 5. pro Caecin. c. 19. und *Id.* de offic. I. 12. †) *Gell.* N. A. XVII. 7. ††) Unterholzner: von der Verjährung. S. 458.

*) Vgl. N. Lebrgeb. der Dipl. I. Th. S. 360 u. f. wo sehr weitläufig über auctoritates gehandelt wird.

Digitized by Google

Br., gränzt im Norden an Tarn, im N. O. an Herault, im S. O. an das mittelländische Meer, im S. an Ostpyrenäen, in W. an Arriège und Obergaronne, und hat einen Flächeninhalt von 120½ □ M., worauf nach dem Alm. Roy. von 1818. 246,988, mithin im Durchschnitte auf jede □ Meile 2,053 Individuen leben, der Mehrheit nach Kathelsen, die die Sprache von Oc reden und echte Languedoter sind. Es ist eins von den südlichen Departementen Frankreichs, das ganz spanisches oder italisches Klima hat, wo ein ewiger Frühling über den Fluren weilt, wo aber auch der hohe Sommer eine afrikanische Hitze mitbringt, die, wenn der Mistral oder Vent de Bize herrscht, einen fürchterlichen Grad erreicht; auch fehlen hier die Myriaden von Mücken und Stechfliegen, die die Sommertage des südlichen Klima verleiden, nicht, und im Bez. Narbonne, wo eine Menge stehender Gewässer sich häufen, ist die Luft äußerst ungesund. Das Land ist wellenförmig; kleine Bergreihen, wovon der Clape und Alaric wol die höhern Spitzen sind, aber doch kaum die Höhe von 1,500 Fuß erreichen, neigen sich von den Pyrenäen ab; der Boden ist verschieden, im N. und N. W. lehmig, fett und fruchtbar, im S. kaltig, dürr. Unter den Flüssen findet man den Aude mit seinen beiden Armen, den Orbieu, Vipiège und Lers; der Kanal von Languedoc zieht sich mit seinen Seitenkanälen, den Nebinen — neun — im Stadtkanal durch die nördliche Hälfte der Provinz; am Gestade des Meeres sieht man mehre Seen oder Etangs, wie den von Leucate, der doch nur zum Theile der Provinz angehört, den von Palme, Sigean, Marseillette, Gruissan u. a., aber es gibt nur 1 Mineralwasser bei Alrth. Der Ackerbau wird, wie fast in allen südlichen Provinzen, äußerst nachlässig betrieben; doch hat die Provinz Korn und Mais nicht allein hinreichend, sondern auch zur Ausfuhr. Wein, Obst und edle Früchte gibt es im Überflusse: der Wein ist nur von mittler Güte. Die Oleultur und der Seidenbau haben während der Revolution verloren, die Viehzucht ist vernachlässigt, und blos die Bienenzucht wird fleißig gewartet; sie liefert den bekannten gewürzhaften Honig von Narbonne. Der Bergbau geht auf Eisen, welches auf 31 Stahlhämmern und 7 Zainhämmern bearbeitet wird: man gewinnt etwa 32,780 Centr., außerdem werden 2,800 Centr. Steinkohlen und gegen 160,000 Centr. Baisalz aus den Lagunen von Peyriac, Mardirac und Sigran ausgebracht. Der Kunstfleiß beschäftigt sich mit der Verarbeitung der Wolle, der Baumwolle und der Häute; man hat Papiermühlen, Glashütten und Kupferfabriken. Die Ausfuhr besteht in Korn, Wein, Brantewein, Spriet, trocknem Obste, Feigen, Rosinen, Honig, Wachs, Wollenwaar, Leder, Seife, Eisenware, Baisalz u. s. w. Die Provinz, welche 2 Mitglieder zur Kammer schickt, gehört zur 10 Militärdivision, zur Diöcese von Carcassonne und unter den königl. Gerichtshof zu Montpellier; sie zerfällt in 4 Bezirke Carcassonne, Castelnaudary, Narbonne und Limoux, welche zusammen 31 Cantone und 436 Gemeinden enthalten.

(*Hassel.*)

AUDIBERT, Jean Baptiste, geb. zu Rochefort 1759, gest. 1800. Dieser um das Studium der Naturgeschichte ungemein verdiente Mann kam in seinem 17. Jahre nach Paris, um die Zeichenkunst und Malerei zu studiren, und ward ein sehr geschickter Maler von Miniatur-Portraits. Im J. 1789 ward er dem General-Finanz-Einnehmer Gigot d'Orcy bekannt, der von ihm die seltensten Gegenstände seines reichen Naturalien-Kabinets abbilden, und ihn dann nach England und Holland reisen ließ. Von da brachte er eine Menge Zeichnungen zu Oliviers Histoire des insectes mit. Um nicht blos fremde Ideen auszuführen, unternahm er bald darauf eigne Werke, und erregte mit seiner Histoire naturelle des Singes, de Makis et de Galéopithèques*), die Bewunderung der Naturforscher, indem er den Maler, Kupferstecher und Schriftsteller in sich vereinigte und in jeder Hinsicht sich auszeichnete. Mit dem größten Eifer studirte er die Kupferstecherkunst und besonders den für naturhistorische Abbildungen so wichtigen bunten Druck, und brachte es dahin, auf der Platte selbst die jedem Thrile zukommende Farbe anzubringen, so daß der Abdruck zu einer Art von Gemälde wurde. Dies vervollkommete er noch dadurch, daß er sich der dauerhaftern Ölfarben bediente, und auch mit Gold druckte, mit dessen mannigfaltigsten Abstufungen er die glänzendsten Wirkungen seiner Muster erreichte. Nach solchen Fortschritten in seiner Kunst ging er an die histoire des Colibris, des Oiseaux-Mouches, des Jacamars et des Peomerops **), vielleicht das vollkommenste Werk seiner Art, auch in Hinsicht seiner typographischen Pracht merkwürdig. Es sind davon nur gedruckt 200 Exemplare gr. Fol. mit goldnen Unterschriften, 100 Exemplare gr. 4. und 15 gr. Fol. mit golden gedrucktem Text; ein Velin-Exemplar mit den Original-Zeichnungen war für den Herausgeber Desray. Über seiner histoire des Grimperaux et des oiseaux de Paradis überreilte ihn der Tod, und das Werk wurde von seinen Freunden, Desray und Virillot vollendet. Die beiden letzten Werke zusammen unter dem Titel: Oiseaux dorés ou à reflets métalliques ***). Den Druck der Kupfer zu le Vaillants afrikanischen Vögeln hat Audebert bis zur 13. Lieferung geleitet. (*H.*)

Audefroi, s. Troubadours.

Audenarde, s. Oudenarde.

AUDIANER nannten sich die Anhänger des Syrers Audius, der sich in Mesopotamien durch seine Sittenstrenge und seine dreisten Rügen der Fehltritte des Klerus großes Ansehn unter dem Volke erwarb, aber auch den Haß der Geistlichkeit zuzog, und, durch die sogar thätlichen Mißhandlungen derselben erbittert, wahrscheinlich um 340 [1]) mit seinem Anhange von der katholischen Kirche absonderte. Gegen die Kirchengesetze erhielt er von einem mit ihm verbundenen Bischofe die bischöfliche Weihe, und ging, da die Geistlichkeit seine Verweisung nach Scythien bewirkte, zu den Gothen, unter denen er viele zum Christenthum bekehrte, Klöster stiftete, Bischöfe einsetzte, und um 370 starb. Die ihm

*) Par. 1798—99 fol. 62 Kpt. **) Par. 1801. fol.
***) Par. 1802. gr. fol. und gr. 4. 2 Bde.
1) *Hieron.* Chron. ad a. 341.

Digitized by Google

und seiner Partei Schuld gegebene Ketzerei bestand in der Meinung, daß Gott, weil er den Menschen nach seinem Bilde schuf und nach der heil. Schrift nicht nur menschliche Glieder besitze, sondern auch von Menschen gesehen worden sey, einen Körper und menschenähnliche Gestalt haben müsse. Wegen dieser groben Vermenschlichung der Idee des göttlichen Wesens erhielten die Audianer den Namen Anthropomorphiten. Auch wichen sie von der katholischen Kirche dadurch ab, daß sie das Osterfest zur Zeit des jüdischen Pascha feierten und daher zu den Quartodecimanern gehörten, apocryphische Bücher brauchten und, wenn Theodoret's unwahrscheinliche Angabe [2]) Glauben verdient, statt der gewöhnlichen Kirchenbuße ihre Büßenden nur zwischen zwei Reihen canonischer und apokrophischer Bücher hindurchgehen und das Sündenbekenntniß ablegen ließen. Geistliche und Laien scheinen sie weniger scharf unterschieden zu haben, als damals in der herrschenden Kirche schon üblich war, da auch jene sich bei ihnen durch eigne Handarbeit nährten. Die Haupteigenthümlichkeit ihrer Secte war abetische Strenge und Neigung zum Klosterleben, daher sich der von dem sonst gegen sie sehr glimpflichen Epiphanius [3]) gerügte Dünkel einer höheren Vollkommenheit und Reinheit erklären läßt, mit dem sie die Kirchengemeinschaft auch der unbescholtensten katholischen Christen flohen, weil diese doch Lasterhafte unter sich duldeten, und aus diesem Grunde lieber Audianer als Christen heißen wollten. Unter den Gothen hatten sie sich vorzüglich vermehrt: da sie aber bei der Christenverfolgung Athanarichs 372 von diesem Volke verjagt, aus Arabien, Palästina und den von ihnen zum Einsiedlerleben geleiteten Mönchsgesellschaften am Taurus vertrieben und nach dem Tode ihrer Bischöfe Uranius und Silvanus von vielen ihrer Anhänger verlassen worden waren, zogen sich ihre Überreste in wenige syrische Klöster östlich von Chalkis und Damask zurück [4]). In der ersten Hälfte des 5ten Jahrhunderts scheint diese Secte, deren noch 428 ein kaiserliches Ketzergesetz gedenkt [5]), erloschen zu seyn. Ihr Name ist von späteren Schriftstellern verstümmelt worden. Epiphanius und Theodoret nennen sie Audianer oder Odianer, obwol der letztere [6]) ihren Stifter unter dem Namen Audäus aufführt, Augustinus [7]) Vadiani und Faustus [8]) gar Basiani. Die sogenannten Anthropomorphiten unter den ägyptischen Mönchen, welche die Lehre des Origenes verkezerten, hatten wahrscheinlich nur die Unwissenheit und Geistesarmuth, die sich über die gröbste buchstäbliche Auffassung der Worte der Bibel nicht zu erheben vermochte, mit den Audianern gemein, ohne ihnen historisch verwandt zu seyn [9]). (*G. E. Petri.*)

2) Haeret. fabul. IV. 10. 3) Ancorat. in Opp. ed. Petav. Colon. T. II. p. 19. 4) *Epiph.* haeres. 70. *Theodoret.* haeret. fabul. IV. 10. 5) Cod. Theodos. de *Haeret.* L. 65. 6) Hist. eccl. IV. 10. 7) De haeres. 50. 8) Defens. trium. capit. L. VIII. c. 8. n. 7. 9) *Schroederi* Diaeret. de haeresi Audianorum. Marb. 1716 und in *Vogt* Bibl. haeres. Tom. I. p. 574 sqq. C. W. F. Walchs Historie der Ketzereien III. 300 fg. Schröth's Kirchengeschichte IV. 221 fgg.

AUDIENZ, Audientia, (im gewöhnlichen Sinne der Zutritt zu Fürsten und höhern Staatsbeamten) wird schon in alten Urkunden und Gesetzbüchern, als gleichbedeutend mit Gericht, Gerichtssitzung, gebraucht, und die Redensart erhielt sich in der nämlichen Bedeutung unter andern auch bis in die neuesten Zeiten bei dem vormaligen Reichskammergericht. Hier war die Audienz, als öffentliche Gerichtssitzung, den Sitzungen der Senate und des Plenums, bei welchen keine Öffentlichkeit Statt fand, entgegengesetzt. Sämmtliche K. G. Procuratoren mußten der Regel nach in der Audienz erscheinen. In derselben wurden die gerichtlichen Eide abgeschworen, die Urtheile eröffnet und andere gerichtliche Handlungen vorgenommen. — Nach jenem alten Gebrauch des Worts Audienz, für Gericht, ward dann auch wol die schriftliche Vorladung einer Person vor Gericht, eine schriftliche Citation, als eine besondere Art von Urkunden, *Audientialis Charta* genannt. So wie aber audientia und judicium in der lateinischen Sprache des Mittelalters Synonyme sind, so ist auch unter ch. aud. jede, von irgend einem Gericht erlassene schriftliche, Vorladung zu verstehen, also die von Dufresne und nach ihm im glossar. max. gegebene Erklärung: charta qua quis ad *Principis* (Regis) judicium vocatur, zu eng, und ohne eine solche, wenigstens anscheinende, Einschränkung anzunehmen. (*v. Arnoldi.*)

In Spanien bedeutet *Audiencia* einen Obergerichtshof, an welchen außer den von Anfang daselbst anhängig gemachten Sachen, von der bürgerlichen und peinlichen Gerichtsbarkeit aller Corregidoren, Alcalden und anderer Richter des dazu gehörigen Districts appellirt werden kann. Im spanischen Amerika machen die Audienzen zugleich die Eintheilung der Provinzen und Landschaften aus. (*Stein.*) — Vgl. Auditor, und in Hinsicht auf Baufunst Saal und Zimmer.

AUDIERNE, Stadt im franz. Dep. Finistère, Bez. Quimper, an der gleichnamigen Bai, mit 1 hydrographischen Schule, einem kleinen Hafen und 933 Einw., die Fischerei treiben und Segeltuch weben. (*Hassel.*)

AUDIFFREDI, (Joh. Baptist, eigentlich Julius Cäsar), ein gelehrter Literator und Bibliothekar in Rom, geb. den 2. Febr. 1714 auf der Bergfeste Saorgio unweit Nizza di Provenza. Schon in seinem 16. J. trat er in Rom in den Dominikanerorden, und zeichnete sich unter seinen Ordensbrüdern durch wissenschaftliche Thätigkeit und Kenntnisse so rühmlich aus, daß er schon im Jünglingsalter die Aufsicht über die berühmte Bibliothek *) seines Klosters erhielt, welche er auch bis an seinen Tod, d. 3. Jul. 1794, rühmlich führte. Er war ein gelehrter Kenner der alten Literatur, der Mathematik, Astronomie und Naturgeschichte, ein genauer Literator und Bibliograph, und Zeitlebens bemüht, nützliche Kenntnisse zu verbreiten. Mit der Astronomie beschäftigte er sich viele Jahre sowol theoretisch als praktisch, und erwarb sich durch die Fülle von Gelehrsamkeit und den scharfsinnigen Beobachtungsgeist, der aus

*) Die Bibliothek alla Minerva, oder wie sie gewöhnlich genannt wird, die Casanatische Bibliothek, gestiftet von dem Cardinal Casanata, und den Dominikanern Sopra Minerva vermacht.

Digitized by Google

seinen astronomischen Schriften hervorleuchtet, die Achtung der berühmtesten Astronomen des In- und Auslandes: Phaenomena coelestia observata. Romae. c. fig. 1754. 8. Observatt. hist. astronom. ib. 1762. Solis Parallaxi commentarius. ib. 1766. 8. Dimostrazione della Cometa dell' anno 1769 etc. ib. 1770. Der größte Theil seiner Zeit war der vortrefflichen Bibliothek gewidmet, deren würdiger Vorsteher er war, und um die er sich vielfach verdient machte, unter andern durch den von derselben gefertigten Katalog (Bibliothecae Casanatensis Catalogus librorum typis impressorum. Rom. Vol. IV. 1761 sq. Fol. nur von A bis J), der sehr gelehrte Vorreden und reichhaltige literarische und bibliographische Anmerkungen enthält. Dasselbe Lob gebührt seinem Catalogus historico-crit. romanarum editionum saeculi XV. Romae 1783. 4. und seinem Specimen hist. crit. editionum italicarum saeculi XV. ib. 1794. 4., das erst nach seinem Tode erschien und nach alphabet. Ordnung der Städte nur bis Genua geht. Durch beide, dem Kenner schätzbare Werke hat er sich bleibende Verdienste um Erweiterung der Gelehrtengeschichte erworben. Die ihn kannten, rühmten seine Sanftmuth und Bescheidenheit, der aber die ziemlich unfreundliche Art, womit er in seinen Schriften auweilen die Fehler anderer Gelehrten rügte, zu widersprechen scheint **). (*Baur.*)

AUDIGUIER (Vital d'), geb. 1565, nach Einigen zu Clermont, nach Andern wahrscheinlicher zu Menor, im Gebiet von Rouergue, welches seiner Familie gehörte. In seiner Jugend nahm er Kriegsdienste, verließ sie aber wieder, sobald es Friede geworden, weil er nach aller Auszeichnung in mehren Feldzügen keine Beförderung erhalten hatte, und wählte Paris zum Aufenthalt, wo er mit den vorzüglichsten schönen Geistern befreundet wurde. Er selbst war ein Mann von Geist, Geschmack und Kenntnissen, und Unglücksfälle nöthigten ihn, von denselben als Schriftsteller Gebrauch zu machen. Er lieferte Uebersetzungen aus dem Spanischen, und seine Novellen des Cervantes, die Abenteuer des Lazarillo de Tormes, sind mehrmals gedruckt worden; seine Gedichte 1606 und 1614. Die meisten seiner Schriften (deren Verzeichniß man bei Moreri findet), sind vergessen; über sein Werk le vrai et ancien usage des duels Par. 1617 aber urtheilt Bayle, daß es der Aufbewahrung nicht unwürdig sey. Ohne Zweifel ist es, daß er ermordet worden, ungewiß aber, ob 1625 oder 1630 (nach Bayle) oder 1634. — Öfters hat man seinem Neffen Pierre Vital d'Audiguier seine Werke zugeschrieben. (*H.*)

AUDINÄUS hieß der dritte Monat des makedonischen Jahres von 30 Tagen, welcher dem letzten Monate des attischen Kalenders Poseidon vom 23. November bis 24. December entsprach. (*Grotefend.*)

AUDINOT (Nicolas-Médard), ein berühmter französischer Schauspieler, geb. zu Nancy 1741. Er debutirte auf dem damaligen Théatre italien den 3. Jan. 1764, zog sich aber schon 1767 wegen Unzufriedenheit mit der Direction wieder davon zurück. In den J. 1767 und 1768 übernahm er die Verwaltung des Hoftheaters zu Versailles. 1769 ging er wieder nach Paris, und errichtete hier ein Marionetten-Theater, in dessen Figuren er die Mitglieder des théatre italien völlig porträtmäßig nachahmte. Dieser Scherz und die Neuheit dieses Schauspiels überhaupt, erwarb ihm einen solchen Beifall, daß er noch in demselben Jahre sich in Stand gesetzt sah, das Local des jetzigen Ambigu-Theaters zu kaufen, wo er sich ein eignes Theater baute, dem er 1770 den Namen: l'Ambigu comique gab, und worauf er, statt seiner bisherigen Puppen, nunmehr eine Truppe von Kindern spielen ließ, die mit gleichem Beifall, wie ihre höheren Vorgänger, hier kleine Possen (scènes détachées), wie das Testament de Polichinelle u. dgl. m. aufführten. Diese Unternehmung gewann einen so glücklichen Erfolg, daß er 1772 seinem Theater eine beträchtliche Erweiterung gab, und nunmehr anfing, große Pantomimen darauf geben zu lassen, welche von Neuem das Glück des thätigen Unternehmers machten. Rücksichtlich seines eignen Talents als Schauspieler, war er ein vortrefflicher Künstler in allen sogenannten Rollen à tablier (Handwerker-Darstellungen), und hat unter andern die Rolle des Maréchal Ferrant, in dem Stück dieses Namens, durch seinen kräftig-komischen Humor, worin er so eigenthümlich war, nach dem üblichen Ausdruck der französischen Theatersprache: — geschaffen. Er überlebte glücklich die Revolution und starb den 21. Mai 1801. Auch als Schauspieldichter zeigte er entschiedenes Talent. Man hat von ihm 1) Le tonnelier 1761. 8., eine komische Operette zu drei Personen, die 1765 mit großem Beifall gegeben worden und seitdem auch auf dem Repertoire verblieben ist, und 2) *Dorothée*, pantomime précédée des *Preux Chevaliers*, prologue pantomime 1782. 8. (*Schütz.*)

AUDITOR, AUDITORIUM. Auditorium hieß im Alterthum überhaupt das Zimmer, in welchem die öffentlichen Beamten ihre Dienstangelegenheiten besorgten; daher Auditorium magistratuum, praefecti praetorio, praefecturae, procuratoris Africae u. s. w.; namentlich das Zimmer, in welchem Gericht gehalten wurde; oft auch das Gericht selbst, daher majus auditorium, das Obergericht, auditorium recipere, über eine Sache erkennen; Ausdrücke, die in mehren Stellen des römischen Rechtsbuchs vorkommen. — Sodann nannte man unter den römischen Kaisern ein Ministerial-Departement für Justizsachen, auditorium sacrum, auditorium principum, im Gegensatze des consistorii, oder des Departements für Statssachen. — Endlich wurden auch die Hörsäle der Professoren der Rechte aus den Rechtsschulen zu Berot und Constantinopel mit dem Namen eines auditorii bezeichnet; so wie auch wol andere öffentliche Lehrer ihre Lehrsäle so nannten; und so ist es denn gekommen, daß, mit Übergehung der frühern Bedeutungen, dieser Name allein und ausschließlich den Hörsälen der Uni-

**) s. sein Leben in der Vorrede zu dem Specimen und im Allg. Lit. Anzeiger 1799. Oct. S. 355. Vgl. auch Ebert's bibl. Lex.

Digitized by Google

verstäten und höhern Unterrichtsanstalten, ohne Rücksicht auf diese oder jene Facultät, verblieben ist.

Indessen haben sich dennoch die frühern Bedeutungen dieses Worts wenigstens in einigen Ableitungen erhalten, wie in dem Worte Audienz (s. oben) und Auditoren. So heißen bekanntlich noch theils wirkliche Richter, wie z. B. die Auditores rotae (s. Rota Romana), die Feld- und Garnison-, Stabs- und General-Auditoren (Auditeurs), bei den Truppen im Felde, und in Friedenszeiten (s. Militärgerichte); theils werden diejenigen damit bezeichnet, welche sich um die Mitgliedschaft in Justizcollegien bewerben, und deshalb als Aspiranten, jedoch ohne Sitz und Stimme, in diese Collegien eingesetzt werden. (In Frankreich juges-auditeurs, conseillers-auditeurs, in Teutschland Canzleiauditoren, Amtsauditoren u. s. w. genannt). — Auditoren endlich war schon vor Alters ein Titel der Zuhörer der Professoren *); wiewol gegenwärtig die Studenten auf Universitäten nur allenfalls in öffentlichen Anreden so genannt werden **). (*Spangenberg.*)

Auditorium, in architect. Hinsicht, s. Saal.

Audius, s. Audianer.

AUDOIN (Audovinus, Alduin, Audwin. Alemannisch: Autoin, d. h. Sieger von altersher). Erster Langobardenkönig der zweiten Dynastie, als mit dem Knaben Waltbr gegen die Mitte des 6. Jahrhunderts die erste Dynastie ausgegangen und Waltbrs Vetter und rechtmäßiger Erbe, Ildigisal, vor dem Kronräuber Audoin hatte aus dem Lande fliehen müssen. Der listige Byzant. Kaiser, Justinian, schloß mit Audoin ein Bündniß, und räumte ihm Pannonien ein, um sich seiner Hilfe gegen Ostgothen, Gepiden, Hunnen und andere, das röm. Reich bedrohende und verheerende Wandervölker zu bedienen. Auch sandte ihm Audoin nicht nur gegen die Ostgothen in Italien 5000 Mann zu Hilfe, sondern er kündigte auch den Gepiden vom Gothenstamm, die Sirmium in Nieder-Pannonien (jetzt in Sclavonien) wider Justinians Willen besetzt hielten, Fehde an; und der Kaiser sandte ihm Hilfsvölker. Als die beiden Heere wider einander zogen, ereignete sich der sonderbare Vorfall, daß, indem sie einander erblickten, beide von einem solchen Schrecken ergriffen wurden, daß sie vor einander zurückprallten und beiderseits die Flucht nahmen. Nur die gegenseitigen Könige, Audoin und Thorisinn, blieben mit ihrem Geleit feststehen, konnten aber die Übrigen auf keine Weise halten. Audoin, der Anfangs in der Bestürzung nicht wahrgenommen hatte, daß auch die Gepiden ausgerissen waren, schickte Friedensgesandte an Thorisinn. Als dieselben auch um diesen König Alles öde fanden und nach der Ursache fragten, erhielten sie die ehrliche Antwort: „Auch die Gepiden sind davon gelaufen!" — „Eben so," erwiederte Audoins Gesandte, „ist es bei uns zugegangen!" Darauf urtheilten beide, daß Gott einen Krieg zwischen zwei so nahverwandten Völkern nicht gestatten wolle, und schlossen darauf einen Waffenstillstand für zwei Jahre, während dessen alle noch obwaltenden Streitigkeiten beigelegt werden sollten (548). Diese vollkommne Aussöhnung wurde aber nicht zu Stande gebracht: denn Kaiser Justinian wünschte die beiden Völker in fortwährende, innerliche Kriege verwickelt zu sehen, damit sie unterdessen ihm nicht schaden, dagegen, wo möglich, sich unter einander aufreiben möchten. Der Zwist loderte also von Neuem auf, und Justinian sandte dem Audoin, dessen Schwäher Amalafried (von des großen Ostgothenkönigs Theoderichs Stamm, des von den Franken 534 ermordeten, letzten, thüringischen Königes Hermanfrieds bei den Byzantinern aufgenommenen Sohn) mit einer auserlesenen Schar zu Hilfe. Darauf wurde eine blutige Schlacht gefochten, in welcher Alboin, Audoins Sohn und Nachfolger, den Sohn des Gepidenkönigs Thorisinn und forderte die Rüstung des gefallenen Sohnes. Hier wäre es nun zwischen den Gerdrieten Bruder und Alboin fast zu einem für diesen gefährlichen Hader gekommen; aber der alte König selbst trat zwischen die Erbitzten, drohte dem, welcher die Rechte der Gastfreundschaft verletzen würde, seinen Zorn und sprach: „das ist kein gottwohlgefälliger Sieg, wenn Jemand im eignen Hause den Feind tödtet!" Er überlieferte dem Alboin die verlangte Rüstung und ließ ihn in Frieden ziehen. Danach wurde von Neuem an Herstellung der Freundschaft gearbeitet. Als Bedingung derselben foderte Audoin vom Thorisinn den Ildigisal, den rechtmäßigen langobardischen Thronerben, ausgeliefert, welcher sich bei den Gepiden aufhielt; Thorisinn dagegen verlangte, daß Audoin ihm den Ostrigoth, gleichfalls einen rechtmäßigen, gepidischen Kronerben, den Thorisinn verdrängt hatte und der zu den Langobarden geflohen war, herausgeben solle. Aber sowol die gepidische, als die langobardische Rathsversamlung erklärte, „daß sie lieber insgesamt mit Frauen und Kindern untergehen, als sich durch einen solchen Frevel besticken wollten." Doch die beiden Könige fanden bald einen andern Ausweg: jeder ließ den Nebenbuhler des Andern insgeheim auf dem Wege räumen, und dem Friedensschlusse stand nun nichts weiter im Wege. Gleich nachher starb Audoin (im Anfange der zweiten Hälfte des sechsten Jahrhunderts) *). (*Chr. Roemever.*)

AUDRAN (Charles), geb. zu Paris 1594. Dieser Künstler, als der älteste seiner Familie, verlebte einige Jahre in Italien, und arbeitete nach seiner Rückkehr als geschickter Kupferstecher in Paris. Es ist zu bemerken, daß seine frühern Blätter mit C. A. bezeichnet sind; nachdem aber sein Bruder Claude auch durch seine Stiche bekannt wurde, änderte er jene Buchstaben, und

*) *Senec.* Controvers. IX, 2. **) Vgl. *J. F. S. Bachmer* Pr. de auditorio judiciali. Hal. 1726. 4. *F. J. F. Mantzel* D. de auditorio bene instructo. Rostock. 1750. 4. *A. F. Rivini* D. de auditoriis legalibus. Vitemberg. 1755. 4.

*) Vgl. Paul. Diac., Procop., Gatterer, Mannert.

Digitized by Google

fehlte in der Folge K. A. Seine Stiche werden auf 130 Blätter gerechnet [1]). Er ſtarb zu Paris im J. 1674.

Audran (Claude), Bruder und Schüler des vorigen, wurde zu Paris 1597 geboren. Sind ſeine Arbeiten gleich verdienſtlich, ſo kam er ſeinem Bruder doch nicht gleich. Übrigens iſt er der Vater von drei berühmten Künſtlern, nämlich des Germain, Claude II. und Gerard. Er ſtarb zu Lyon, wo er ſich häuslich niedergelaſſen hatte, im J. 1677.

Audran (Germain), älteſter Sohn von Claude, geb. zu Lyon 1631, wurde von ſeinem Vater unterrichtet, und bildete ſich vollends unter ſeinem Oheim Charles zu Paris. In der Folge ging er wieder nach Lyon, wo er im J. 1700 als Mitglied der daſigen Malerakademie ſtarb.

Audran (Claude II.), zweiter Sohn von Claude I., geb. zu Lyon 1639, genoß früher den Unterricht ſeines Vaters, da ihn aber die Kupferſtecherkunſt nicht befriedigte, ſo ging er nach Paris, wo er in der Schule des Le Brun ſich ſo auszeichnete, und die Manier dieſes Meiſters ſo genau nachahmen lernte, daß er an den berühmten Schlachten Alexanders ein vorzüglicher Gehilfe wurde. Claude führte unter der Aufſicht Le Bruns in den Tuilerien und zu Verſailles ſchätzbare Werke aus. Seine Einſetzung des heil. Abendmahls, welche Arbeit er bei ſeiner Aufnahme in die Akademie verfertigte, nebſt andern Malereien für die Kirchen zu Paris, ſind Zeichen ſeiner Geſchicklichkeit. Er ſtarb zu Paris 1684.

Audran (Gerard). Sohn und Schüler Claude I., wurde zu Lyon 1640 geboren. In den Anfangsgründen der Kunſt von ſeinem Vater unterrichtet, ſuchte er ſich in Rom vollends auszubilden. Mit Kenntniſſen bereichert, ging er nach Paris, wo Le Brun ſeine Fähigkeiten bald erkannte, und ihm den Rath gab, ſich der Kupferſtecherkunſt völlig zu widmen, auch ihn dem Könige und dem Miniſter Colbert empfahl. — Gerard gehört unter die Kupferſtecher vom erſten Rang, und ſelbſt unter dieſen ſteht er mit oben an; denn wenigen gelang es, ihre Arbeiten von ſo großem Umfang, mit ſo viel Genie und Feuer zu vollenden. Seine Schlachten Alexanders nach Le Brun ſind in allen Theilen vollkommen ausgeführt; die Zeichnung iſt vortrefflich, und ſogar richtiger als in den Gemälden ſelbſt; daher ihm auch Le Brun das Lob ertheilte, daß durch ſeinen Stichel die Gemälde gewönnen. Kein Künſtler hat auch in ſeiner Behandlungsart mit ſo viel Freiheit gearbeitet als er; denn bald bediente er ſich des Stichels, bald der Nadel, und alles ward bei ihm auf die maleriſche Wirkung berechnet. Jeden Stoff, jeden eigenthümlichen Charakter wußte er wahr auszudrücken; denn ihm lag nicht daran, bloß durch glänzende Lagen das Auge zu blenden, ſondern durch ſeine verſchiedene Behandlungsart das Gemälde im Stich wieder zu geben. — Dieſer Künſtler hat eine bedeutende Anzahl ausgezeichneter Werke geliefert, unter denen wir nur die Alexanders-Schlachten, in 5 Blättern nach Le Brun, von ſehr großem Umfang, die Gallerie zu Verſailles, die Kuppel der Kirche Val de Grace, nach Mignard, ſehr groß in 6 Platten, bemerken. — Gerard ſtarb zu Paris 1703.

Audran (Jean), Bruder der vorigen, geb. zu Lyon 1667. Von ſeinem Vater in den Anfangsgründen der Kunſt unterrichtet, bildete er ſich zu Paris bei ſeinem Vetter Gerard, zu einen berühmten Kupferſtecher. Schon in ſeinem 20. Jahre zeichnete er ſich durch ſeine Arbeit rühmlichſt aus, und ſeine ausgezeichneten Werke erwarben ihm in der Folge den Titel eines Penſionärs und Kupferſtechers des Königs; er wurde Mitglied der Akademie, und erhielt eine Wohnung bei den Gobelins. Es iſt zum Erſtaunen, wie viele Werke dieſer Meiſter ausführte; man zählt 50 Maler, nach denen er arbeitete; außerdem findet man in allen bedeutenden Werken damaliger Zeit Blätter von ihm, und dieſes thätige Leben führte er ununterbrochen fort bis in ſein 80. Jahr. Er ſtarb zu Paris 1756. Die gelungenſten Arbeiten von ihm ſind: der Raub der Sabinerinnen nach Pouſſin, die verkleinerten Alexanders-Schlachten nach ſeinem Vetter Gerard, und die Krönung der Maria von Medicis nach Rubens.

Audran (Claude III.) Germains Sohn, geb. 1658, genoß den Unterricht ſeines Vaters in Lyon, malte aber in der Folge zu Paris nichts als Grotesken, womit er die vorzüglichſten Paläſte zierte. Von dem Beifalle, den ſeine Arbeiten fanden, iſt ein Beweis, daß er den Titel als königl. Zeichner und Maler erhielt, auch Profeſſor der Malerakademie wurde. Er ſtarb als Aufſeher des Luxemburg'ſchen Palaſtes 1734.

Audran (Benoit), zweiter Sohn des Germain, wurde 1661 zu Lyon geboren. In ſeinem 17. Jahre begab er ſich nach Paris zu ſeinem Vetter Gerard in die Lehre, und brachte es im Kupferſtechen ſo weit, daß er nicht allein in die Akademie als Mitglied aufgenommen wurde, ſondern auch ein Jahrgehalt als königlicher Kupferſtecher erhielt. Wenn dieſer Künſtler auch ſeinen Meiſter nicht völlig erreichte, ſo kam er ihm doch ſehr nahe, und hat außerdem das Verdienſt einer richtigen Zeichnung. Sein ausgezeichneter Fleiß erwarb ihm ein Landgut, auf dem er auch 1721 ſtarb. Sein vorzüglichſtes Blatt iſt der kranke Alexander nach Le Sueur.

Audran (Louis), jüngſter Sohn des Germain, geb. zu Lyon 1670, bildete ſich, wie ſeine Brüder, in Paris zu einem geſchickten Kupferſtecher. Verdienſtliche Blätter von ihm ſind die ſieben Werke der Barmherzigkeit, nach Sebaſtian Bourdon; auch hat man von ihm Copien der meiſten großen Blätter nach Le Brun und Pouſſin, welche er verkleinerte. Er ſtarb zu Paris 1712. (*Weise.*)

Audumla, ſ. Odin.

Audura, ſ. Autura.

AUE. I. Der allgemeine Name für geringere Flüſſe zwiſchen der Ems und der Ohre (wie weſtwärts der Ems Aa, oſtwärts der Ohre Flieth). Darunter 1) Flüßchen im Braunſchw. Bez. Wolfenbüttel, welches am Oder oberhalb Leinde der Erde entquillt, bei

36 *

1) S. über ihn und die folgenden: d'Argenville Th. 4. — *Heinecke* Dictionaire des Artistes Th. 1. — Sandrart teutſch. Ak. vom J. 1774. — Handb. für Künſtl. u. von Huber und Roſt.

Digitized by Google

Wense in das Fürstenthum Lüneburg tritt, hier den Namen Erfe annimmt, und bei Abbeile der Fuse zuſtrömt; 2) Flüßchen im Braunſchw. Bez. Schöningen, welches als Miſſau im Elme oberhalb Wackerg zum Vorſchein kommt, bei Oſtedem die Wiedke aufnimmt und in W. von Gunsleben ſich mit dem Bruchgraben vereinigt; 3) Flüßchen im Fürſtenthum Lüneburg, welches bei Oblum im Hildesheimſchen entſteht und oberhalb Nienhagen der Fuse zuſtrömt; 4) Flüßchen in der Provinz Hoya; aus dem Diepholzer Moore hervorkommend, berührt es Auburg und ſtrömt bei Baenstorf der Hunte zu; 5) Flüßchen im preuß. Regierungsbezirke Minden, entſteht unterhalb Bückeburg und theilt ſich bei Danlerſen in 2 Arme, woron der größere bei Lahde, der kleinere Minden gegenüber der Weſer zuſtrömt. (*Hassel.*)

II. Allgemeiner Name für gut bewäſſerte fruchtbare Landſtriche. So 1) im Preußiſchen ein Strich in der Prov. Sachſen, Reg. Bez. Merſeburg, der an 14 QM. auf beiden Seiten der Elbe in ſich faßt. Er beginnt bei der anhaltiſchen Gränze hinter Selbitz, erſtreckt ſich rechts bis über Prettin, links bis über Dommitzſch, und enthält viele der ſchönſten Landgüter und Dörfer des genannten Reg. Bezirks, die aber zum Theil im Huſſitenkriege und noch mehr durch die Überſchwemmungen der Elbe zu Grunde gerichtet worden. Der Boden beſteht aus thonigem Kalk. Die Aue enthält etwas viele Lachen und Moräſte, aber auch treffliches Acker- und Wieſenland. — 2) Landſtrich in der Prov. Sachſen, Reg. Merſeburg, Merſeburger Kr. an der Elſter und Luppe, der Wallendorf, Döllnitz und andre Ortſchaften in ſich begreift. Hier liegt ein großer aus allen Arten Laubholz beſtehender Wald, deſſen königl. Antheil in das Revier von Etzenberg, Schkeudis, Maßlau u. Raßnitz getheilt iſt; das übrige dieſer Holzung gehört den Rittergütern, Kirchen, Gemeinden ꝛc. — 3) A. und mit Inbegriff des daran liegenden Dorfes Aylsdorf, die Langenaue genannt, Pfarrkirchdorf in der preußiſchen Provinz Sachſen, Regierungsbezirk Merſeburg, Zeitzer Kreis, zwiſchen dem Floßgraben und der weißen Elſter, ½ Stunde weſtlich von Zeitz entfernt, mit ſtarkem Gurkenbau. (*Stein.*)

III. Aue, die goldene, früher, und bis in das 13te Jahrh. Helmaaue genannt, iſt jener fruchtbare Strich Landes, welcher unter Nordhauſen an dem Helmfluß beginnt, ſich in einem reizenden Thale zwiſchen einigen von Norden nach Süden hinlaufenden Bergreihen bis über Artern und die dortige Gegend hin zieht, und dann nach Roßleben zu in dem ſchönen Unſtrutthale ſich verliert. Ein Felſtrich, der die ergiebigſten Getreidefelder und Obſtgärten durchſt, und die ganze Gegend mit dem größten Theile Thüringens, beſonders aber Nordhauſen ſo mit Öl verſorgt, daß allein in dieſer Stadt 16 Ölmühlen, in denen über 17000 Centner Öl jährlich geſchlagen wird, damit beſchäftigt werden können. Die Fruchtbarkeit des geübten Landes iſt ſo groß, daß es öfters mit Rübſamen beſäet werden muß. Die merkwürdigſten Orte in dieſer Aue ſind Heeringen und Kelbra. Eine Karte von dieſer güldenen Aue von C. L. W. v. Wißleben 1804 gezeichnet, und von Thaenert geſtochen, findet ſich in des Fräulein v. Kaminsky Traum der Winternacht, herausgeg. v. Braun, Leipz. 1806. 8., worin außer der poetiſchen Beſchreibung dieſer thüring. Landſchaft, von 57 darin gelegenen Ortſchaften hiſtoriſche Nachrichten gegeben werden. — Aue, die blaue, derjenige ſchöne Wieſengrund, auch der plauiſche Grund, von dem ſchwarzburgſondershäuſiſchen Städtchen Plaue alſo genannt. (*Heldbach.*)

Aue, ein amtſäßiges, landtagsfähiges Bergſtädtchen, mit 120 H., 1000 Einw. im Erzgrb. Kreiſe des Königr. Sachſen, an der Schneeberger Mulde und dem mit derſelben hier ſich vereinigenden Schwarzwaſſer, nährt ſich von Acker- und Bergbau, Spitzenklöppeln, Vitriolöl- und Scheidewaſſer-Brennerei, Nägel- und Blechlöffelfabrikation, auch Landfuhrweſen. Unſern der Stadt ſteht eine königl. Silberſchmelshütte, worin ſonſt alle Zinn- und Silbererze des Schneeberger Reviers geſchmelzt wurden, welche man aber, ſeit Einführung der Amalgamation, hier nur aufbewahrt und dann nach Freiberg ſchickt. Öſtlich von der Stadt bricht Sandſtein. Im nahen Waldgebirge wird, auf dem Königl. Bergwerke, Andreas Neufang, oder des weißen St. Andreas Fundgrube, auf welcher außer dem Stniger täglich 32 Bergleute anfahren, wriße Zhonerde, oder das ſogenannte weiße Zeug zu dem Meißner Porzellan Kaolin, eine Art von zerſtörtem Quarz gewonnen, getrocknet, von wilden Erden geſchieden und dann in Fäſſern nach Meißen geſchickt. Die Fabrik bezahlt den Centner Erde auf der Stelle mit 2½ Rthl. und braucht jährlich über 3000 Centner. Die Gruben-, die Trocken- und Vorraths-Häuſer werden, ohne beſondere Erlaubniß, nicht gezeigt; auch iſt die Ausfuhr der Erde außer Landes bei großer Strafe verboten. Friedrich II. ließ im 7jährigen Kriege mehre Wagen davon nach Berlin ſchaffen und dann in ſeinen Staten dergleichen aufſuchen, welche man auch fand, aber nicht von ſolcher Güte. Ein Herr von Rechenberg, der die Erde auf ſeinem Gebiete im 17. Jahrh. entdeckte, ließ anfänglich, weil ſie ſo ſchön weiß war, aus Ökonomie ſeine Perücken damit pudern. Neuerlich hat man in der Meißner Gegend ſelbſt eine Art von Kaolin gefunden, welcher dem des Andreas Neufang faſt gleichkommt. (*Engelhardt.*)

AUEL, kleiner Fluß in der kurheſſiſchen Provinz Hersfeld. Er entſpringt am Kalenberge und vereinigt ſich unterhalb Niederaula mit der Fulda. (*Hassel.*)

AUENSTEIN, (*Gauistein*). Reform. Dorf im Schweizer Canton Aargau, Bez. Brugg, mit Trümmern eines Schloſſes, das 1389 von Bern und Solothurn belagert und von Urſula von Homburg unter der Bedingung übergeben wurde, daß ſie mitnehme, was ſie tragen könne, worauf ſie ihren Gemahl Hemman von Rheinach, Beſitzer der Räuberburg, nach der Schlacht bei Sempach den einigen ſeines Geſchlechts, herausſtrug und rettete. (Ein Seitenſtück zu den Weibern von Weinsberg.) (*Wirz.*)

AUERBACH an der Göltſch im Amte Plauen des voigtländiſchen Kreiſes im Königreich Sachſen iſt ein Paſſalumſtädtchen mit 275 H., 1800 Einw., und einer Kirche mit 2 altſchriftſäſſigen Rittergüttern, Auer-

Digitized by Google

bach-Ober-, oder Schloß- und Auerbach-Untertheil, welche beide der Familie von Planitz gehören. Die Hauptnahrungszweige sind Baumwollweberei, und Mousselin-Näherei und Stickerei. Erstere beschäftigt über 100, letztere gegen 400 Menschen. Auch gibt es hier einige große Spinnmühlen. Sonst wurden viel schwarze Spitzen geklöppelt, welches jetzt meist auf den nahen Dörfern geschieht. Übrigens fertigt man auch viel Radlerwaren (meist für Leipziger Verleger); Kürschnerwaren; Papier, Pottasche und Malz. Die hiesige Potaschsiederei, welche aus 2 Kalziniröfen mit 60 Flußsiedern besteht, bezieht ihren Bedarf an Fluß meist aus dem Bambergischen und Pfälzischen, und liefert ihre Fabrikate besonders auf die k. Blaufarbenwerke. Außer vier Jahrmärkten wird hier Montags der bedeutendste Kornmarkt des ganzen Voigtlandes gehalten. Die nahen Auerbachischen Waldungen, welche Kurfürst August 1579 für 20,000 Fl. — damals eine ungeheure Summe — von denen von Planitz kaufte, sind nächst den Schönleckischen die bedeutendsten des voigtländischen Kreises, und liefern nicht nur viel Holz zur Elster- und Mulde-Flößte, zu den Hammerwerken, Potaschsiedereien ꝛc., sondern auch jährlich mehre tausend Centner Theer und Pech, welches bergmännisch organisirte Gewerkschaften sieden lassen, und für das Recht des Harzens ꝛc. gewisse Abgaben entrichten. Pechfuhren sind fast so gesucht, als Grundstücke. Übrigens wird auch für königliche Rechnung viel Pech gesotten. (*Engelhardt.*)

Auerbach, im obern Mainkr. Baierns, im Landger. Eschenbach und Landkr. Holkfild, eine kathol. Pfarrei mit 3 Filialkirchen von 2387 Seelen in 20 Dörfern, Höfen ꝛc. außer der Stadt. Die an der Vils liegende Stadt Auerbach wurde im 15ten Jahrh. durch einen Bamberger Bischof zu diesem Range erhoben. Sie hat 257 H. und 1484 Einw., und ist der Sitz eines königl. Rentamts. In der Umgebung finden sich viele Steinklüfte, verborgene Gänge und Höhlen, mehre Eisenbergwerke und Hämmer, viele Mahl- und Schneidemühlen, auch eine Ölmühle. (*Jäck.*)

Auerbach, ein großherzogl. Hessisches Pfarrdorf mit einem Kurbrunnen und Lustschloß, oftmals der Sommeraufenthalt des Hofs, in einer der reizendsten Partien der berühmten Bergstraße, am Fuße des Auerbergs, prangend mit einer romantischen Ruine einer Ritterburg des Mittelalters, 5 St. von Darmstadt, 7 von Heidelberg und Mannheim. Das Dorf wird schon in Urkunden von 773 und 795 mit dem Namen Urbach bezeichnet. Der im J. 739 entdeckte Mineralbrunnen, in dessen Nähe in neueren Zeiten noch 2 andere stärkere Heilquellen bei Hochstätten aufgefunden worden, ist von D. Carthäuser gewürdigt und hat seine Heilkräfte vielfältig bewährt. Dieß Wasser enthält hauptsächlich Eisen, mit flüchtiger Mineralsäure verbunden, eine kalkartige Erde und alkalisches Salz. Als Bad wird es vorzüglich gegen Lähmungen gebraucht. Die schönen Anlagen um den Brunnen und das Schloß, welche Thal und Hügel, Flur und Wald, das Dörfchen mit dem Lustschloß bis zum Auerberg und seiner Ruine hinauf, zu einem einladenden reizenden Ganzen vereinen, ziehen in einem weiten Umkreise zur schönen Jahrszeit Kurgäste herbei und sind besonders an Sonntagen der Sammelplatz der gebildeten Welt. — Das alte Auerberger Schloß, mit starken Thürmen, Mauern und Gräben wol versehen, gehörte zu den vorzüglicheren Ritterburgen der Vorzeit; 1535 gab Landgraf Philipp der Großmüthige dem aus seinen Landen vertriebnen, mit der Reichsacht belegten, Herzog Ulrich von Würtemberg, auf demselben einen sichern Zufluchtsort, bis er ihm mit gewaffneter Hand, siegreich bei Laufen 1534 den 12ten Mai, wieder den Besitz seines Landes verschaffte. In den großen Unglücksjahren des 30jährigen Kriegs 1634 und 35 wurde das Schloß Auerberg von den Kaiserlichen eingenommen und zum Theil zu Grunde gerichtet. Wiederhergestellt diente es den Auerbachern und andern Bewohnern der Bergstraße in der Folge oft zum Zufluchtsorte, bis Türenne mit seiner Armee 1674 die Gegend überschwemmte, nach einer heldenmäßigen Gegenwehr, die Feste stürmend nahm und bis auf die Hauptmauern und zwei Thürme in Schutt verwandelte. So liegt sie noch in ihren Ruinen (trefflich vorgestellt von Heldenwang, im rhein. Taschenbuch, v. J. 1813). (*Wagner.*)

AUERBERG. Einer der höchsten Berge des Unterharzes, in der Grafschaft Stolberg, Stolbergschen Antheils, der sich dadurch auszeichnet, daß man an seinem östlichen Abhange Bergkrystalle in kleinen sechsseitigen Doppelpyramiden findet, welche eine sehr gute Politur annehmen, ein reines Wasser enthalten, den böhmischen Steinen aber an Härte nachstehen. Man nennt sie in der Gegend: wilde Diamanten. (*F. Gottschalk.*)

Auerberg in Hessen, s. Auerbach.

Auerbirkhuhn und Auerhahn (Naturgesch.), s. Tetrao.

AUERHAHNEN-JAGD. Nur der Hahn dieser Federwild-Art ist es, welchen der echte Waidmann zu erlegen strebt; die Henne schont er, der spärlichen Vermehrung des Auergeflügels wegen. — Wo das Auerhuhn Stand hält, da halten auch die Auerhähne den Balz in der Regel so lange, bis die Wald-Schlagfolge sie zwingt, denselben zu wechseln. Gleich zu Anfang der Balzzeit stellt sich der Jäger in der Gegend der meist schon bekannten Balze, des Abends, möglichst gut verborgen, an, um den Einfall zu verhören — d. h. um die Bäume und Äste von weitem zu bemerken, welche die Hähne besteigen. Wenn alles ruhig ist, entfernt er sich vorsichtig. Morgens 14 bis 2 Stunden vor Tages Andruch begibt er sich wieder dahin, und wählt seinen Stand in einer Entfernung von 200 oder 150 Schritten vom wahrgenommenen Einfall. — Ist das Wetter nicht sehr stürmisch, mehr kalt als warm, so wird er das Balzen der Hähne in folgenden Sätzen beobachten; nämlich: 1) das Knappen, ein gleichsam doppelt schnalzender, dem Zusammenschlagen von zwei dürren, hartholzigen Stöcken ähnlicher Laut, welcher, einzeln und abgebrochen vernommen, nur als Vorspiel des Balzens, aber gar nicht als dieses selbst zu betrachten; öfter, immer schneller und zusammenhängender wiederholt aber dem Jäger ein gutes Vorzeichen ist; dem gemeiniglich 2) der Hauptschlag, ein besonders sich unterscheidendes, in

Digitized by Google

einem abgesetzten Mitteltone dem prallenden Zungenklatsch zu vergleichendes Schnalzen, als eigentliches Signal für den Jäger, sich zum Anspringen bereit zu halten, folgt; woran sich endlich, in der Regel, unmittelbar anschließt: 3) das Schleifen, ein in tiefern und höhern, unregelmäßigen, aber nicht widrigen Ton-Ausweichungen wechselnder, dem leisen Wetzen einer Sense nicht unähnlicher Laut, als einzig wahrer Zeitpunkt zum Anspringen, während dessen Dauer der Auerhahn in der That weder sieht noch hört. — Während dem Schleifen nähert sich nun der Jäger in raschen Sprüngen dem Baume, auf welchem der Hahn balzt; beim Aufhören dieses sonderbaren Lautes aber, und bis zum Wiedertönen desselben, muß der Anspringende, selbst in der gewungensten Stellung, unbeweglich sich verhalten, wenn nicht — für diesen Morgen wenigstens — alles verdorben werden soll. Ist er endlich nahe genug gekommen, um den Stand des Hahnes und diesen selbst genau wahrnehmen zu können, so benutzt er — wenn er darf — wieder den Zeitraum des Schleifens, um sich schußfertig zu machen, und ohne weiteres den Schuß anzubringen. — So lange der Auerhahn schleifet, macht ihn selbst der Fehlschuß nicht schüchtern, und es kann demselben der Zwillingsschuß, auch oft der mit einem andern Gewehre nachgesendet werden. — Findet die Jagdherrschaft, oder ein Vorgesetzter des Jägers, Vergnügen am Besuche des Auerhahnen-Balzens; so muß sich der Revierjäger natürlich auf das Verhören und Beobachten der Balzstände beschränken, auch Maßregeln nehmen, um theils den Erfolg der Jagd mehr zu sichern, theils das Anspringen zu erleichtern. Zu dem Ende werden von einem unsern des Balzens vorbeiziehenden Wege, nach jenem hin, so nachdem das Oertliche es fodert, mehre Pfade geführt, vom herumliegenden Knackholze, überhaupt von allem, was hinderlich seyn könnte, gesäubert, und rein mit dem Besen gefehrt. Bis zu einem dieser Pfade wird man, an einem der folgenden Morgen, in aller Frühe, sobald die Hähne zu balzen beginnen, derjenige vom Jäger still heraufgeführt, der die Hähne schießen will oder soll. Hier wird der nach den obigen Angaben zum Anspringen geeignete Zeitpunkt abgewartet. Während desselben springt jener diesem auf dem Pfade vor — wobei der weniger geübte Jagdliebhaber, wie sich von selbst versteht, sich in Allem genau nach dem erfahrenen Jäger richten muß, wenn der Erfolg lohnend seyn soll. Ist man so zur gehörigen Schußweite gelangt, so zeigt der Jäger, wo nöthig, den Standast des Hahns dem Schützen, von dessen Fertigkeit im Gebrauch des Schießgewehres dann das Weitere abhängt. Für ungeübte die Bemerkung, daß in der Dunkelheit entweder etwas höher gezielet, oder das Korn ganz voll, auch wol noch etwas Lauf mitgenommen werden muß, wenn der Schuß nicht zu kurz gehen soll.

In Revieren, wo das Auergeflügel häufiger steht, als es gewöhnlich der Fall zu seyn pflegt, mag die Tages-Jagd mit dem Auerhahn-Hund *) — die der Verfasser aus Erfahrung nicht kennt — dem Jagdliebhaber nicht geringes Vergnügen gewähren. — Wenn nämlich der frei suchende Hund Auergeflügel findet und zu verbellen anfängt, beißt daselbe zu Baume. Mit möglichster Vorsicht schleicht sich dann der Schütz unter dem Winde, von Bäumen oder Sträuchern gedeckt, bis auf gehörige Schußweite zum nächststehenden Hahn heran, um ihn zu erlegen, während derselbe den Auerhahn-Beller, seinen Verräther, im Auge behält. Von der zufälligen Erlegung des Auerhahns bei Treibejagden ꝛc. bedarf es keiner Rede.

Wenn am lichten Tage Gelegenheit sich findet, wird der gute Schütz den Auerhahn immer lieber mit der Büchse, als mit der Flinte, erlegen. Da aber diese Federwild-Jagd meist zur Nachtzeit oder doch in tiefer Morgendämmerung, oder, beim anderweitigen Jagdbetriebe zufällig, Statt findet; so kommt letzte doch in den mehrsten Fällen zur Anwendung, und zwar in der Regel mit No. o. oder No. 1. Goslar'schen, oder mit No. 5. des alten, oder No. 1. des neuen echten oder nachgemachten ländischen (Patents) Hagels geladen. (Vergl. die hieher gehörigen Artikel.) (*a. d. Winckell.*)

AUERHAMMER an der Mulde, bei Aue, im Erzgeb. Amte Zwickau im K. Sachsen, ein Eisenhammerwerk mit Hohofen und Mühle, gehört in Eisenangelegenheiten ins Amt Schwarzenberg. Das alte mit Wassergraben umgebene Hammerhaus gleicht einem Schlosse. Unfern von hier im Walde bildet die Mulde einen nicht unbedeutenden Wasserfall. (*Engelhardt.*)

AUEROCHS, 1) in der Zool., s. Bos Urus. 2) Auerochsen-Jagd. Aus eigner Erfahrung kennt der Vf. diese in den nördlichen Theilen von Preußen, Polen, Schweden und Rußland — auch da wol nicht häufig — stattfindende Jagd nicht. Nach dem, was er darüber gelesen, ist sie — wegen der überaus zornigen Natur und wegen der Kraft, Schnelligkeit und Gewandtheit des Thieres — für den Jäger die gefahrvollste von allen. Eben deswegen wird der Auerochse, wo möglich, in Gruben, die wie die Wolfsgruben — nur verhältnißmäßig weiter und tiefer — eingerichtet sind, gelockt, und in diesen mit Schießgewehr getödtet. — Was sonst noch von dieser Jagd hier und da vorkommt, gehört entweder ältern Zeiten oder beruht auf fabelhaften Erzählungen. (*a. d. Winckell.*)

AUERSBERG. Dieses fürstliche Haus besaß bis 1793 das Fürstenthum Münsterberg in Schlesien. Es gehört zu den ältesten Familien Teutschlands. Den Namen führt es von dem Schlosse Auersberg in Schwaben. Sein ältester Ahne Adolf v. A. lebte 1060. Seine Nachkommen kamen nach Krain und machten sich vorzüglich in den Türken-Kriegen um das Vater-

*) Der Auerhahn-Hund, auch Auerhahn-Beller genannt, ist eine an Gestalt den Dachshunden ähnliche, gewöhnlich schlecht behangene Hühnerhund-Race, zum Aufsuchen und zum Baumjagen des Auergeflügels abgerichtet. Die Abrichtung beginnet mit dem Eindegen auf welsche Hühner (Puter), wird dann durch Aufsuchen des jungen Auergeflügels fortgesetzt und beendet, indem man den Hund vom Jagen alles Haarwildes und vom Verbellen des andern Federwildes durch ziemliche Strafen entwöhnt.

Digitized by Google

land verdient. Der Kaiser Friedrich III. erhob sie daher 1463 zu Erbmarschällen von Krain und der windischen Mark. Trajan v. A. Johann IX. wurde 1529 berühmt. Herbord starb 1575 in der Schlacht bei Budatschk und Andreas schlug 1593 den Pascha Hassan. Johann Weichard, oberster Hofmeister bei dem Kaiser Ferdinand IV. erhielt 1654 das Lehn über das Fürstenthum Münsterberg und Frankenstein in Schlesien, ward zum Reichsfürsten erhoben und bekam Sitz und Stimme unter den schlesischen Fürsten. Er galt viel bei Hofe und im achten Theil des europäischen Theaters fol. 1077 findet man ein Gutachten, welches er in dem Kriege der Schweden und Polen 1657 gab. Er hatte aber mit dem Fürsten Wenzel von Lobkowitz gleiches Schicksal. Die Hofstadale brachte es so weit, daß er sich vom Hofe entfernen mußte ohne nach der Ursache fragen zu dürfen. Er starb 1677 auf seinem Schlosse Seisenberg in Krain. Sein zweiter Sohn Franciscus Karl baute das neue Schloß in Frankenstein und erhielt 1709 den Vorsitz auf den schlesischen Fürstentagen. Sein Enkel Karl Joseph Anton (geb. 1720) verkaufte 1793 das Fürstenthum Münsterberg an den König von Preußen und starb den 2. Oct. 1800. Sein Sohn Fürst Wilhelm ist 1749 den 9. Aug. geboren. Die fürstliche Familie ist, so wie die gräfliche, noch in Oestreich und Böhmen begütert. Die sruher auf die gefürstete Grafschaft Thurgau gegründete Stimme im Reichsfürstenrathe hörte mit dem Rheinbunde auf, durch welche diese Grafschaft unter badische Hoheit kam. (*Horbs.*)

Auersberg, 1) der, (2953 P. F. über Wittenberg) bei Eibenstock im Erzgebirge, ist nächst dem Fichtelberg und der Tafelfichte, der höchste Berg des Königreiches Sachsen, und gewährt herrliche Aussichten, besonders ins Voigtland und nach Böhmen. Der äußerste Punkt desselben heißt der Thurm; weil ehedem hier eine Warte mit Thurm gestanden haben soll. (*Engelhardt.*) — 2) großer und kleiner, im königl. baierischen Landgerichte Brückenau, im Sinngrunde, ein nicht unbedeutender Basalt-Berg mit Eisensteinen und Schwerspat, welcher hie und da mit Silber eingesprengt ist; daher auch die in dieser Nähe gelegenen Höfe, die Silberhöfe genannt werden. — 3) Berg bei dem königl. baierschen Marktflecken Hilters. In der Mitte dieses stark bewaldeten Berges, welcher seinen Namen von den ehemaligen sich dort vorgefundenen Auerochsen und jetzt noch häufigen Auerhähnen hat, und dessen angenehmes, vom Ulsterflusse durchschlangeltes Thal, ebendaher auch das Auerthal genannt wird, befinden sich noch die Ruinen des alten Auersberger Schlosses auf einem Basalthügel, woron das Amt Hilters auch den Namen Auersberg hat. S. Hilters. (*Schneider.*)

AUERSTÄDT. Kirchdorf und Rittergut in der preuß. Prov. Sachsen, Reg. Bez. Merseburg, Eckartsberger Kr., 4 St. südwestlich von Naumburg entfernt, am Emsbache, der bei Sulza in die Ilm fließt, mit 102 H. und 500 Einw. Hier wurden die Preußen unter dem Herzog von Braunschweig am 14. Oct. 1806 von den Franzosen unter dem Marschall Davoust gänzlich geschlagen, der davon den Titel eines Herzogs von Auerstädt vom Kaiser Napoleon erhielt. Auerstädt verlor dabei durch Brand 39 H., und mit der Plünderung über 70,000 Thlr. (*Stein.*)

Auerstädt (Schlacht bei), am 14ten Oct. 1806. Buonaparte's Plan, die preußische Armee von ihren Magazinen und Ergänzungen abzuschneiden und ihr unter so ungünstigen Umständen dann eine Schlacht zu liefern, war großentheils gelungen, als der Herzog von Braunschweig endlich, die noch drohende Gefahr erkennend, sich ihr durch folgende Disposition zu entziehen suchte: die Hauptarmee sollte am 13ten Oct. von Weimar nach Auerstädt marschiren, und nachdem sie am folgenden Tage die Unstrut bei Freiburg und Laucha passirt, die Vereinigung mit der bei Halle stehenden Reserve bewirken; die Armee des Fürsten von Hohenlohe ward bestimmt, in ihrer bisherigen Stellung auf den Höhen des linken Saalufers bei Jena diese Bewegung zu decken, während die in den Thüringer Wald entsendete Avantgardendivision des Herzogs von Weimar und das bei Erfurt stehende Corps von Rüchel sich der letzten Armee zu nähern angewiesen wurden.

Die Hauptarmee, bei welcher sich der König befand, marschirte dem gemäß am 13. in einer Colonne bis Auerstädt, wo die an der Spitze befindliche Division Schmettau vorwärts, die übrigen Divisionen hinter dem Dorfe bivouaquirten; schon am Tage vorher benachrichtigt, daß Naumburg von französischer Cavalerie besetzt sey, ward man jetzt durch die Aussage einiger Gefangenen von der Anwesenheit eines ganzen feindlichen Corps bei jener Stadt in Kentniß gesetzt.

Während dieser Bewegungen der preuß. Armee war Buonaparte mit dem größern Theile der französischen bei Jena, das Corps von Davoust und die Cavalerie Reserve unter Murat bei Naumburg, das Corps von Bernadotte nahe bei dieser Stadt angekommen. Buonaparte für den folgenden Tag eine Hauptschlacht beabsichtigend und von dem Abmarsche des Herzogs nicht unterrichtet, zog die Cavalerie-Reserve an sich und ließ Bernadotte über Dornburg gegen den linken Flügel der bisherigen feindlichen Stellung vorgehen; darauf ward bestimmt die Umgehung auch im weitesten Kreise zu vollenden. Dieser General so seinen eignen Kräften überlassen, überzeugte sich noch am Nachmittage selbst von dem Anrücken der ersten preuß. Division, und ließ darauf zwei Bataillone bis an das Defilee von Kösen vorrücken.

Westlich von dem hier steil abfallenden linken Thalrande der Saale bildet das Terrain auf beiden Seiten der nach Weimar führenden Chaussée bis vorwärts Hassenhausen (1 Stunde) ein großes, den Gebrauch aller Waffengattungen begünstigendes Plateau, und fällt dann plötzlich gegen einen Bach ab, der von Spillberg (2000 Schritt nördl. Hassenhausen) an den Dörfern Zeckwar, Bendorf, Poppel, Tauchwitz und Rehausen, vorbei, der Ilm zufließend jenes Plateau fast im Halbkreise umgibt; die Straße nach Weimar durchschneidet bei Poppel das an mehren Stellen morastige Thal dieses Baches; jenseit desselben erhebt sich das Terrain unter gleich geringem Böschungswinkel gegen Eckartsberga und Auerstädt hin; das

Digitized by Google

Dorf Gernstädt (4000 Schritt westl. Hassenhausen) liegt am Abhange dieser Höhen an der erwähnten Straße.

Die äußerste Spitze des Corps von Davoust *), welcher sich am 14. noch vor Tages Anbruch seiner Bestimmung gemäß in Marsch setzte, hatte Tauchwitz, die Division Gudin Hassenhausen erreicht, als die Vortruppen der Div. Schmettau nach 6 Uhr bei ersterem Dorfe in dichtem Nebel auf sie stießen, indem diese Division nach der Anordnung des Herzogs für den 14. auf der Chaussee bis Kösen vorrücken und die dortigen Höhen so lange besetzt halten sollte, bis die Armee hinter ihr weg in zwei Colonnen nach Freiburg und Laucha marschirt seyn würde. — Fünf und zwanzig Escadrons unter Gen. v. Blücher vertrieben die schwache feindliche Cavalerie, verloren aber eine reitende Batterie, die mit ihrer Bedeckung von zwei Escadrons auf der Chaussee durch Hassenhausen jagte, noch hinter diesem Dorfe im dichten Nebel in das Kartätschenfeuer einer franz. Batterie gerieth und sich nur theilweis rettete. Der Gen. v. Blücher deckte darauf zwischen Zeckwar und Spillberg den Aufmarsch der Div. Schmettau vorwärts Tauchwitz, die hier unter dem Feuer der rechts neben Hassenhausen aufgestellten Div. Gudin das Eintreffen der übrigen durch das Defilee von Auerstädt aufgehaltnen Truppen erwartete. Der Herzog erachtete nämlich nach dem unerwarteten Zusammentreffen mit dem Feinde nicht für zweckmäßig, im Nebel weiter vorzurücken, und hatte deshalb, um gleich bereit zu Fortsetzung des Marsches wie zum Gefecht in der günstigsten Lage zu seyn, befohlen, die Div. Wartensleben solle sich rechts von jenen gegen Rehausen hin formiren, die Div. Oranien hinter dem Centrum disponible, die Reserve mit Ausschluß der Garde bei Gernstädt bleiben, einige leichte Bataillone bei der Emsmühle und die Garden bei Sulza die rechte Flanke dieser Aufstellung sichern; eine Anordnung, die ohne Zweifel zum Siege geführt haben würde, wäre die Einheit der oberen Leitung nicht zu bald verloren gegangen.

Um diese Zeit (gegen 8 Uhr) ging G. v. Blücher in der Hoffnung die feindliche Cavalerie zu finden, gegen Wunschrau vor, und sah sich, als der Nebel gefallen war, hinter dem rechten Flügel der Div. Gudin; in Quarrés formirt und von wirksamen Artilleriefeuer unterstützt, war diese Infanterie weder zu erschüttern, noch zu einer Bewegung zu verleiten, und ihre Reiterei folgte sogar der preußischen als sich diese nach mehrmals fruchtlos wiederholten Angriffen über Spillberg gegen Eckartsberga zurück zog. Auf dem linken franz. Flügel war während dem die Div. Friant, und bald nach ihr auf dem preuß. rechten Flügel die Div. Wartensleben eingetroffen, nachdem ein Cavalerie-Regt., das ihr voraus ging, zwischen Rehausen und Hassenhausen ein feindliches Bataillon zusammengehauen hatte. Die preußische Linie avancirte, und nach dem lebhaftesten Gefecht ward der Feind bis hinter Hassenhausen zurück geworfen; indem man sich anschickte das Dorf selbst zu nehmen, wurde der Herzog von Braunschweig verwundet; die Div. Schmettau hatte ihren Anführer, den größten Theil der Stabsofficiere und eine bedeutende Zahl Soldaten verloren; die Truppen blieben eine Zeitlang ohne höhern Befehl, und der Angriff auf das Dorf kam nicht zur Ausführung. Dagegen lanate eben jetzt die Div. Morand auf dem rechten franzöf. Flügel an, warf sich mit überlegenheit auf die Flanke der durch das Zurückgehn der Cavalerie entblößten Div. Schmettau, und drängte sie bis Tauchwitz zurück, Tirailleurs bis Poppel vorschiebend; die Div. Wartensleben in kein unmittelbares Gefecht verwickelt, erhielt sich in der gewonnenen Stellung gegen Hassenhausen.

Die Div. Oranien beim Desiliren durch Auerstädt durch das Hervorziehen der Cavalerie und Eindrängen von Equipagen fast um eine Stunde hinter der Div. Wartensleben zurückgeblieben, traf endlich auf dem Schlachtfelde ein; die Brigade Prinz Heinrich links über Poppel vorrückend vertrieb hier die Tirailleurs, vorwärts Tauchwitz auf die geschlossenen Massen des Feindes, welche der Div. Schmettau gefolgt waren; sie schloß sich darauf an den linken Flügel der Div. Wartensleben an, welche gleichzeitig auf dem rechten durch die über Rehausen vorgegangne Brigade Lüzow verstärkt, nochmals gegen Hassenhausen vorrückte und den Feind wieder dahin zurückwarf; von den Trümmern der Div. Schmettau wurde ein Theil bei Tauchwitz wieder formirt und zur Unterstützung der Brigade Pr. Heinrich verwendet, die andre weiter rechts gegen Rehausen gezogen.

Der Div. Morand blieb durch diese Maßregeln nichts entgegengestellt; sie benutzte dieß um sich rasch über Spillberg am rechten Ufer des Baches herab hinter den linken Flügel der vorrückenden Linie zu ziehen, stellte beim Kirchhofe jenes Dorfs eine Batterie von 12 Geschützen auf, welche sie in die Flanke nahm, und schickte Tirailleurs über Zeckwar gegen Tauchwitz und Poppel vor; diese von geschlossenen Massen unterstützt und nichts gegen sich findend, drangen in den Rücken der Brigade Pr. Heinrich, und bewirkten in Verbindung mit dem enfilirenden Feuer ihrer erwähnten Batterie bald darauf ihren Rückzug. Auch der rechte preuß. Flügel litt indeß in seiner gegen die rechte Seite von Hassenhausen vorgebognen Stellung beträchtlich von einigen Batterieen der Div. Friant, und vermochte nicht sie durch Geschützfeuer zu vertreiben, da der größte Theil von Artillerie nicht hatte folgen können, so daß die Div. Wartensleben nur eine schwere Batterie bei sich hatte. Der Pr. Wilhelm mit einer beträchtlichen Cavalerie nach 11 Uhr über Neu-Sulza auf dem äußersten rechten Flügel eingetroffen, suchte das Gefecht durch eine Attake wieder ins Gleichgewicht zu

*) Es bestand aus den Divisionen Gudin, Morand, Friant, und zwei Cavalerie Regimenter, zusammen ungefähr 36,000 Mann; mehr Detail über Zusammensetzung und starke derselben findet sich selbst in französischen Quellen nicht. Die ihm gegenüber stehende preußische Armee bestand aus folgenden Divisionen, 1) Prinz Oranien 11 Bataill., 15 Eskadr.; 2) Wartensleben 11 Bataill., 15 Eskadr.; 3) Schmettau 11 Bataill., 15 Eskadr.; 4) Erste Reserve-Div.: Ruhnheim 8 Bataill., 10 Eskadr. und zweite Res.-Div.: Arnim 10 Bataill., 15 Eskadr., zusammen 49 Bataillons, 70 Eskadrons mit 12 Fuß- u. 5 reitenden Batterien; etwa 50,000 Mann.

Digitized by Google

bringen; der Feind hatte hier keine Reiterei; aber einige Bataillone Infanterie in Quarrées formirt wiesen den Angriff ab; der Rückzug der Cavalerie gegen Auerstädt führte den des ganzen rechten Flügels herbei. Dieser erfolgte, theils durch Rehausen theils durch Sonnendorf, gedeckt durch das Artilleriefeuer der hinter Gernstädt aufgestellten Reserve; der linke Flügel, schon etwas früher großentheils durch Rehausen zurückgegangen, ward durch drei unter Prinz August bis hinter Poppel und Tauchwitz vorgerückte Grenadier-Bataillone gesichert; die Garden standen noch in der ihnen angewiesenen Position bei Sulza.

Da die Reserve noch gar nicht gefochten und die große Masse Cavalerie wenig gelitten hatte; so war schon früher die Idee, und es wäre wahrscheinlich jetzt noch nützlich gewesen, durch einen allgemeinen Angriff das Gefecht wieder herzustellen; unbetannt mit den Ereignissen bei der Armee des Fürsten Hohenlohe, hielt man es aber für zweckmäßiger, sich auf diese zurückzuziehen, und mit ihr vereint am folgenden Tage die Schlacht zu erneuern. Um den Rückzug zu decken, machte zuerst die Reserve gegen den auf den Höhen am Spillberge gegen Eckartsberga hin vordringenden Feind eine Drehung links, und marschirte bald darauf links ab, um sich nochmals vor Eckartsberga zu setzen, bis wohin sie nun verfolgt ward. Der linke französ. Flügel rückte ebenfalls vor, etablirte auf der Höhe bei Sonnendorf eine Batterie, und griff dann die bei der Emsmühle stehenden leichten Truppen an; auch die Garde ward noch theilweis in dieß Gefecht verwikkelt, und zog sich dann wenig verfolgt hinter Auerstädt, wo sich die Grenadier-Bataillone unter Pr. August an sie anschlossen. Die Cavalerie bisher vorwärts Auerstädt aufgestellt, folgte durch dieses Dorf, marschirte zum Theil dahinter wieder auf, und sicherte so den Rückzug der Armee, der in größter Ordnung auf der Chaussee gegen Weimar erfolgte.

Über den Verlust des französischen Corps findet sich nirgend eine zuverlässige Nachricht, und es kann nicht einmal die Angabe des offiziellen Berichts mitgetheilt werden, da dieser beide, an diesem Tage in einer Entfernung von drei Meilen gelieferte, Schlachten als eine zusammenhangende darstellt; die preuß. Armee zählte außer mehren todten oder verwundeten Generalen ungefähr 320 Offiziere und 5000 Mann todt oder bleßirt, es war aber nicht der Verlust im Gefecht, sondern die allgemeine Lage der Armee, welche dieses verlorne Treffen in unglücklicher Wechselwirkung mit dem bei Jena so entscheidend machte. (*Schulz.*)

AUF — Wie bei Ab und An sind die Wörter, die sich hier nicht finden, unter dem Haupt- und Stammworte, oder Hauptbegriffe zu suchen. (*H.*)

AUFARBEITEN, zuweilen bei Hüttenrevisionen vorkommend, heißt eine auf gewisse Zeit gemachte Beschickung mit allen bei ihrer Zugutemachung gefallenen Producten, so weit wie möglich, zu Gute machen, und den Verlust dabei berechnen. (*Lampadius.*)

AUFARBEITSSTEIN nennt man an manchen Orten den letzten von wiederholter Schmelzung des gerösteten Bleisteins fallenden Stein, welcher sodann nach nochmaligem Gutrösten zu Kupferstein verschmelzt wird. (*Lampadius.*)

Aufat, s. Zaila.

AUFBEREITUNG, eine hüttenmännische mechanische Verrichtung, welche vorzüglich bezweckt, das überflüssige Gestein vom eigentlichen Erze wegzuschaffen, dann auch, das Erz zu zerkleinern, theils damit jener Zweck erreicht werden könne, theils die Schmelzung des Erzes zu erleichtern, und dieses überhaupt für die Gewinnung der Metalle daraus vorzubereiten. — Man begreift darunter 1) das mechanische Scheiden, 2) das Pochen, 3) das Waschen ꝛc. der Erze (s. diese Artikel.) (*Th. Schreger.*)

Aufbewahrung der Nahrungsmittel, Naturalien u. s. w., s. Nahrungsmittel, Naturalien ꝛc.

Aufblatten, s. Bauholzverbindung.

AUFBOLZEN, der Bauholzstämme, nennen die Zimmerleute, wenn sie dieselben auf einander legen, um sie aus dem Wege und, bis zum Gebrauche, auf die Seite zu schaffen. (*Lezer.*)

AUFBRECHEN, bezeichnet das von dem Jäger zu beobachtende Verfahren, um dem zur hohen und zur Mittel-Jagd gehörigen, erlegten Haar- und Feder-Wilde das Geschreide, die Lunze, oder das Geräusch, der hergebrachten Sitte gemäß, zu entnehmen, wobei folgende Regeln festzuhalten: 1) Allgemeine. a) Bei großen Jagen, in Gegenwart hoher Herrschaften, soll, strenge genommen, gar kein Haarwild, am wenigsten ein Edelhirsch, auf Bank, oder Tische, nicht einmal auf der bloßen Erde gestreckt, aufgebrochen, sondern jedesmal auf der Erde eine Unterlage von grünen Laubholz- oder Nadelholz-Büchen, vorzugsweise von Eichen, gemacht werden. b) Nie darf der das Aufbrechen verrichtende Jäger den Rock ausziehen, viel weniger die Hemdärmel aufstreichen; wol aber steht ihm frei, der Reinlichkeit wegen, Halb-Ärmel von grüner oder grauer Leinwand über die Rock-Ärmel zu ziehen und diese oberhalb des Ellenbogens, mit einem Bandzuge zu befestigen. c) Das ganze Geschäft muß stehend, möglich rasch, und ohne in die Sinne fallende Anstrengung, stets aber mit der erforderlichen Behutsamkeit vor Verletzung des Geschreides verrichtet werden. Immer ist vorn anzufangen. d) Das Zerwirk-Messer wird zum Aufschärfen der Haut und des Wildprets, zum Ablösen der Drosse, und zur Trennung der Junktur am Schlosse (wozu auch das Blatt oder Weidemesser dienen kann), zum Ausblösen des Mastdarmes, des Zwerchfelles, der Mehr- und Kehlbraten, auch des Kurzwildprets, gebraucht; nicht zur Trennung des Unschlitts, und Feistes, welches blos mittelst der Fingerspitzen, durch Abstoßen von den Wänden, bewerkstelliget werden soll. Während des Nichtgebrauches ist das Messer der Länge nach zur Seite zu legen — ja nicht in den Mund zu nehmen, bei Blatt-Strafel (s. Blatt geben).

2) Besondere, in Beziehung a) auf Edel- Elen- Dam- und Reh-Wild. Nachdem dasselbe auf den Brüchen mit aufwärts gekehrten Läufen, beim Hirsch oder Rehbock, der Hals auf dem Gehörn

Digitized by Google

ruhend, gestreckt worden, schärft der Jäger, vor dem Kopfe stehend, vom Unterkiefer bis zum Stich die Haut und das Wildpret auf, löst die Drossel aus, und den von diesen getrennten, mit den Fingern der linken Hand zusammen gedrückten Schlund, auch die Drossel selbst, von der Luftröhre ab. Nachdem beiläufig 2 Zoll vom obern Ende des Schlundes, eine etwa 1 Zoll lange Öffnung durchgeschärft worden, schlingt er das Ende des Schlundes etlichemal durch diese Öffnung, um dem Herausdreingen des Geäseten (Gesöses) vorzubeugen, und schiebt Schlund und Luftröhre mit der Hand so tief als möglich nach der Brusthöhle hinein. Wo Zunge und Kehlbraten noch zum Jägerrechte gehören, wird beides sogleich ausgelöset, sonst nicht. Dann, zwischen die Hinterläufe tretend, drückt er selbige etwas aus einander, schärft, so daß beim Hirsche und Rehbocke der eine Hoden des Kurzwildprets auf der rechten, der andere auf der linken Seite in der Haut liegen bleibt, zwischen den Keulen durch, bis zum Weidelochc, auch über die Ruthe bis zum Brusklern hinan, und löset die Ruthe nebst den Samensträngen aus, ohne jedoch das Kurzwildpret mit zu nehmen *). — Demnächst schärft er, dicht vor dem Schlosse, eine kleine, beiläufig 2 Zoll lange Öffnung, bis auf das Geschreide durch das Wildpret, trennt die Junktur des Schlosses und drückt die Sitbeine kräftig auseinander. Nun bohrt er, den Spitz- und Zeigefinger der linken Hand bis zum 2ten Gelenk vor dem Schlosse zwischen dem Geschreide und dem Wildpret einschiebend, letzres von ersterm etwas empor, und schärft, mit dem zwischen beiden Fingern geleiteten Fermirmesser das Wildpret nach vorn zu bis an den Brustkern auf. — Hierauf wird zuvörderst das Netz herausgenommen; dann die eine Hand auf der Oberfläche des Wanstes (Pansens), bis dahin vorgedrückt, wo der Schlund durch das Zwerchfell gehet, jener gefaßt, behutsam über den Wanst hervorgezogen, und nach der rechten Seite hinausgelegt. Nachdem nun eben diese Hand wieder oberhalb des Wanstes bis zum Zwerchfell hineingedrängt, mit der andern aber das Geschreide in der Gegend des Nierenstalls untergriffen worden, zieht man selbiges mit erforderlicher, doch — um Zerreißung zu verhüten — möglichst gemäßigter Kraft, nach hinten zu heraus. Dann wird der Mastdarm mit dem Messer ausgelöset, und das ganze Geschreide zur linken Hand neben das Wild gelegt. — Nun wird das an der Wand und am Nierenstall sich findende Unschlitt, in der oben unter I. d. bezeichneten Art behutsamlestoßen und gezogen; auch, in sofern die Mehr-Braten als Jägerrecht angesehen werden dürfen, deren Auslösung vollzogen. — Endlich schärft man das Zwerchfell (auch den einen oder den andern etwa angewachsenen Lungenflügel) dicht an der Wand und an dem Federrücken ab, zieht die Luftröhre nach der Herzkammer herein und die ganze damit zusammenhängende Lunge gerade nach dem Schlosse zu — wobei nöthigen Falls, um Zerreißung zu verhüten, mit dem Messer nachgeholfen wird — heraus, und legt sie nur rechten Seite auf die Bräche. Zuletzt wird das Wild am Kopfe und Vordertheile schräg in die Höhe gehoben, und hiedurch der im Innern noch befindliche Schweiß durch die Schlossöffnung herausgeschlagen.

b) Auf Schwarz-Wild (Bäre und wilde Sauen). Der alten Regel nach, findet hier folgende Abweichung statt: der Hals wird nicht aufgeschärft um die Drossel abzulösen und den Schlund zu verknöten, sondern der Anfang gleich am Schlosse gemacht. Wenn das Schloß getrennt, auch das Aufschärfen bis zur Brust, wie bei a verrichtet war, dann soll man die linke Hand in der Brusthöhle bis zum Magen-Munde einschieben, hier mit derselben den Schlund fest zusammen drücken, rückwärts ziehen, dicht am Zwerchfell abschärfen, behutsam herausschaffen und verknöten. Dann verfährt man eben so wie bei a, bis dahin, wo das Geräusch — dort die Lunge benannt — herausgezogen werden soll; zu welchem Zweck hier auch die Luftröhre im Innern abzuschärfen ist.

Öftere Wahrnehmung, daß bei dieser Art aufzubrechen — wenn nicht höchst behutsam zu Werke gegangen wird — aus dem Schlunde das Geäsete (Gräse) sich oft hervordrängt und das Innere unkaubar macht, bestimmte den Verf. zu nachstehender Abänderung des Verfahrens, bei welchem der Kopf — an den wilden Sauen für das Beste gelten — eben so wenig, als bei obigem, verlest wird. Man mache vor allem andern, unterhalb der Drossel, so nahe als möglich am Vordertheile der Brust *), einen 3 bis 4zölligen Längen-Einschnitt bis auf die Luftröhre, trenne diese vom Schlunde, und löse sie von der Drossel ab. An eben der Stelle schärfe man den mit der linken Hand unterfaßten Schlund ab und verknöte denselben, nach der oben, bei a, gegebenen Vorschrift.

Noch ist zu bemerken, daß bei Schweinen und Keilern das — in der Brunstzeit ungenießbare — Kurzwildprett, gleich anfänglich ausgelöset werden muß, auch Vordertheile der Brunstruthe ein Handgroßer Fleck von der Schwarte, nebst dem daselbst zu dieser Zeit sich sammelnden gallertartigen, übelriechenden Wesen — der Brunstbrand genannt — rein ausgeschärft und unverzüglich entfernet werden muß, wenn, besonders während der Brunstzeit, das ganze Wildpret nicht einen höchst unangenehmen, widerlichen Geschmack bekommen soll.

c) Auf sämtliche zur hohen und Mittel-Jagd gehörige Federwild-Arten. Dem Strecken — die Brust nach oben, den Rücken nach unten gelehrt — folgt das Aufschärfen vom Weidloch (After) bis zur Brust; dann das Einschieben der Hand oberhalb des

*) Beim Edel- und Elendthirsch wird, in der Brunstzeit, das Kurzwildprett, nebst der Brustruthe und den Samensträngen unverzüglich ausgelöset und, als ungenießbar, über die Seite geschoßt. Damhirsche werden, in der Brunstzeit, gar nicht geschossen, wegen des üblen Geruchs und Geschmacks des Wildprets während derselben.

*) Der bei dieser Verrichtung gewöhnliche Kaninchenstich — welcher von der, unter gewissen Beschränkungen, beim Edel-, Elen- und Dam-Wild üblichen Methode den Fang zu geben hergenommen zu seyn scheint, kann deshalb hier nicht füglich Anwendung finden, weil die wilden Sauen von vorn herein nie abgefangen werden. (S. den vorher gehörigen Artikel.)

Digitized by Google

Magens, bis zur Lungengegend. Demnächst wird, mit gekrümmtem Vordergelenk der Finger, das Gescheide — von der Leber getrennt — herausgezogen; zuletzt der Mastdarm ausgelöst, das Geräusch (Herz, Lungen, Leber) aber zurückgelassen. (*a. d. Winckel.*)

Aufbrechen, im Hüttenwesen, s. Eisenfrischen.

AUFBRINGEN, I. im Bergbau: 1) eine Zeche überhaupt gangbar machen; 2) eine Zeche durch gute Haushaltung und zweckmäßig angestellte Grubenbaue, in Flor bringen. (*Lehmann.*)

II. Im Geschützwesen, s. Batterie u. Geschütz.

III. Im Seewesen, die Handlung, wodurch ein Schiff wider den Willen seines Führers nach einem Hafen gebracht wird; am häufigsten von neutralen Schiffen gebraucht, die während eines Krieges in See angehalten werden. Sie zu vermeiden, haben die Schiffscapitaine sich vor ihrer Abreise ganz genau mit den Kaper-Reglements der verschiedenen Kriegführenden Mächte bekannt zu machen und sich so viel möglich danach zu richten. Sind sie einmal aufgebracht, so müssen sie auf der sorgfältigen Versiegelung ihrer Papiere bestehen, sofort nach ihrer Ankunft sich nach einem dem öffentlichen Rufe nach redlichen und verständigen Correspondenten umsehen, darüber wachen, daß ihre Leute nichts wider die Wahrheit in Hinsicht ihrer Vertheidigung aufsagen und aus keinem Verhör gehen, ohne sich das Protokoll geddrig übersehen oder vorlesen zu lassen, über ihre Dolmetscher wachen, sich von ihren Advocaten jede Vertheidigungsschrift oder jeden Entwurf zur mündlichen Vertheidigung vorlesen lassen, weil nur zu oft aus Unkunde von Seesachen sich Fehler einschleichen, auf die Befolgung der Fristen strenge halten, bei einem möglichen und räthlichen Vergleiche kein kleines Opfer scheuen. (*Jacobsen.*)

AUFBRUCH. In der Waidmanns Sprache nennt man alle, dem Innern des Wildes beim Aufbrechen entnogene Theile — Geschreide, Lunge, Nierenfett, Unschlitt und Feist. — In der Regel wird er dem Revierjäger überlassen, und macht an einigen Orten das Ganze, an andern nur einen Theil des so genannten Jägerrechts aus. (s. Aufbrechen und Jägerrecht. (*a. d. Winckel.*)

Aufdlingen, s. Zunft.

Aufdlocken, s. Fangleine.

AUFENAU, die im Königl. Baierischen Untermainkreise (ehemal. Fürstenth. Aschaffenburg) und Landgerichte Orb gelegene vormalige Herrschaft Aufenau begreift einen kleinen Distrikt an beiden Seiten des Kinzigflusses, dicht an den Gränzen von den Isenburgischen und Fuldaischen Landen. Sie stand ehemals im Reichsritterschaftlichen Verbande, und war ein altes Eigenthum der Freiherrl. Familie Forstmeister von Gelnhausen, welche schon im J. 1365 von Friedrich Herrn zu Lisperg mit den Dörfern Aufenau und Neuendorf, wie auch mit dem Hain bei Wächtersbach belehnt wurde. Das Lehnrecht kam, nach Abgang der Herrn v. Lisperg, an deren Erben, die Herrn v. Rodenstein, welche die Forstmeister ferner zu rechtem Mannlehn mit Aufenau belehnten. Kurmainz kaufte diese Herrschaft im J. 1783 den Herren von Forstmeister ab, konnte aber, wegen eines deßfalls entstandenen Streits, nicht zum ruhigen Besitze gelangen. Erst in neuester Zeit brachte der Großherzog von Frankfurt sie ganz an sich. Der Distrikt dieser Herrschaft hat längs der Kinzig hin einen fruchtbaren Boden, besonders sehr gute Wiesen, auch einige Waldungen. Davon kommt die Nahrung an der durchziehenden Landstraße; auch ist an der Kinzig eine Papiermühle, welche guten Absatz hat. Die Einwohner sind theils kathol., theils lutherisch. Erste haben eine Pfarrkirche zu Aufenau, letzte zu Neuendorf. Die zur Herrschaft (mit 274 Feuerstellen und 1021 Bewohnern) gehörigen Orte sind: a) Aufenau ein Pfarrdorf am linken Ufer der Kinzig. Gegen demselben über, auf der rechten Seite dieses Flusses, liegt b) Kinzighausen, ein zur Gemeinde Aufenau (207 Feuerstellen und 740 Seelen enthaltend) gehöriger Hof, mit einer Papier- und Mahlmühle. c) Neuendorf, ein Pfarrdorf auf der rechten Seite der Kinzig, 4 St. von Aufenau, mit 67 Feuerstellen und 275 Bew. (*Dahl.*)

AUFENTHALTS-CHARTEN. Sie sind die Bescheinigung, daß ihr Inhaber den, zum Aufenthalt an einem Orte nothwendigen Erfodernissen genügt hat, und sich daher an dem Orte aufhalten darf. Sie gehören zur Fremden-Polizei, sind nur in großen volkreichen Städten nothwendig, und gewähren dem Inhaber die Annehmlichkeit, schnell und ohne Weitläuftigkeiten sich sogleich aus diesen legitimiren zu können; sie sichern ihn daher gegen die Unannehmlichkeit, bei Auflaufen ꝛc., als verdächtig behandelt zu werden, werden daher mit Recht auch Sicherheits-Charten, cartes de surete, genannt. In Frankreich wurden sie durch das Gesetz vom 19 Sept. 1792 als cartes civiques selbst für die Einwohner von Paris eingeführt, und zugleich bestimmt, daß die in Paris ankommenden Fremden binnen 24 Stunden nach ihrer Ankunft sich auf der Polizei ausweisen und Sicherheitscharten annehmen sollen *). Spätere Verordnungen z. B. v. 27 Nivose und 19. Pluviose, 3. 9. Ventose, enthalten nähere Bestimmungen über diesen Gegenstand, z. B. daß die Sicherheitscharte gegen den Paß vertauscht wird, daß sie stempelfrei sind u. s. w. Bei dem unverkennbaren Nutzen der Aufenthaltscharten sowol für die Sicherheits-Polizei als die damit versehenen Fremden wurden sie in mehren andern Ländern eingeführt, z. B. in Österreich, Baiern und im Preußischen Stat. In Baiern durch die Verordnungen v. 6. Febr 1798 und 10 Jul. 1810, nach welchen Personen, welche bei keinem Amte angestellt, bei keinem Einwohner im Dienst, mit keinem bürgerlichen Gewerbe versehen, noch auch seit 10 Jahren in dem Orte anfässig sind, schuldig sind, wenn sie länger als 3 Tage in einem Gast- oder in einem Privathause zu wohnen gedenken, eine Nachweisung nebst einer Aufenthalts-Charte auf dem Polizei-Amte ungesäumt zu nehmen, und zwar bei 12 Thlr. Strafe **). Im Preußischen wurden sie zuerst im Jahr 1807 für

*) *Guichard* Dictionnaire de Police T. I. S. 312. **) Döllinger Beyerisches Staatsverwaltung des Königreichs Baiern. München 1816. V. Bd. S. 21.

Digitized by Google

Berlin eingeführt, und demnächst auf andre größere Städte, z. B. 1810 auf Breslau, Königsberg, Stettin u. a. m. erweitert, durch das Paß-Reglement v. 20. März 1813 §. 23. und die Paß-Instruction vom nämi. Datum wurden sie allgemein für größere Städte vorgeschrieben, und durch die Verordnung v. 9. August 1813 N. VI. bestimmt, daß sie mit dem Signalement des Inhabers versehen seyn müssen. Da in größern Städten eine aufmerksame Fremden-Polizei immer nothwendiger wird, die Polizei-Behörde aber bloß aus dem Paß und der Meldung des Wirths den Fremden nicht genau genug kennen lernt; so ist die Aufenthalts-Charte ein treffliches Mittel, mit Letzterm in ein näheres Verhältniß, und durch dasselbe in nähere Kenntniß desselben zu kommen, indem sie nur auf kurze Zeit ertheilt werden, nach deren Ablauf die Verlängerung persönlich nachgesucht werden muß. Lästig werden sie nur dann, wenn bei ihrer Ertheilung fehlerhaft verfahren, unnöthige Strenge angewandt, kein Unterschied zwischen unbekannten oder gar verdächtigen, und den als unverdächtig hinreichend bekannten Personen gemacht wird; mit Liberalität und Umsicht verwaltet, sind sie dagegen den Fremden selbst so angenehm und nützlich, als für die Verwaltung der Sicherheits-Polizei wichtig. (*v. Kamptz.*)

AUFERSTEHUNG, 1) die dereinst zu erwartende Wiederherstellung und Wiedervereinigung des gestorbenen menschlichen Körpers mit der durch den Tod von demselben getrennten Seele. Der Glaube an eine solche Auferstehung findet sich als eine rohe Hülle des Glaubens an Unsterblichkeit bei vielen ungebildeten Völkern, z. B. bei den alten Persern (vgl. Artikel Amschaspands Thl. III.) und Chaldäern, von welchen er während des babylonischen Exils zu den Juden übergegangen zu seyn scheint, weil sich früher keine Spur desselben bei letzten vorfindet, bei Chinesen, tatarischen Völkern, Kamdschadalen, den alten Peruanern, welche die Spanier baten, Todtengebeine nicht auseinander zu werfen, damit sie sich bei der Auferstehung leichter zusammenfänden. Griechen und Römern schien jene Meinung durchaus unglaublich, so daß Plinius Hist. nat. l. II. c. 5 die Auferstehung unter die für die Gottheit selbst unmöglichen Dinge zählt. Auch die Sadducäer unter den Juden glaubten, dem N. T. zufolge, keine Auferstehung, und es wird insbesondere als Lehre der Pharisäer angesehen, daß bei der Erscheinung des Messias die Seelen der Abgeschiedenen mit ihren Körpern wieder vereinigt werden sollen. Obgleich diese Lehre auch in das Christenthum, zwar nicht ohne einigen Widerspruch, vgl. 1 Kor. 15, 12. 2 Tim. 2, 17., übergegangen ist, so findet sich doch im N. T. neben jener zugleich die reinere Vorstellung von Unsterblichkeit, nach welcher die Seele unmittelbar nach dem Tode in eine neue, ihrem Verhalten auf Erden angemessene Wirksamkeit versetzt werden wird *). Von den ältern Dogmatikern der lutherischen Kirche ist die neutestamentliche Auferstehungslehre buchstäblich aufgefaßt, und die Meinung behauptet: der Körper werde bei der Auferstehung alle Theile und die Gestalt des gegenwärtigen wieder erhalten, doch ohne die, von einer besondern Gebrechlichkeit des letzten herrührenden Unvollkommenheiten **). Wegen der Unvereinbarkeit der Auferstehungslehre mit richtigen Vernunftideen, sind die neuern Theologen dem reinen biblischen Lehrtypus gefolgt, und haben sene nur als Hülle und Versinnlichung des reinern Unsterblichkeitsglaubens betrachtet; mit welchem sich indeß auch die Vorstellung vereinigen läßt, daß die Seele ein aus den feinsten Urstoffen des irdischen Körpers gebildetes neues Organ gleich nach dem Tode in ein künftiges Dasein mit hinüber nehmen werde. — Diese letzte Ansicht ist besonders von Joseph Priestley mit einigen Modificationen weiter ausgeführt worden ***). — 2) An einem besondern Sinne die am dritten Tage nach der Kreuzigung erfolgte Wiederbelebung Jesu Christi, welche von den supernaturalistischen Theologen als ein Wunder, oder als ein übernatürlich, und unmittelbar von Gott gewirktes Ereigniß, von den Rationalisten als eine auf dem natürlichen Wege mittelbar von Gott bewirkte Begebenheit angesehen wird. Gegen die unerwiesene Behauptung, daß die Auferstehung Jesu bloß mythisch und allegorisch zu nehmen sey, spricht besonders der Umstand, daß die Apostel, welche durch Jesus Tod in allen ihren messianischen Erwartungen getäuscht und alles Vertrauens auf ihn beraubt waren, sehr bald nachher wieder mit dem lebendigsten Glauben an Jesus göttliche Sendung erfüllt, und als die muthvollsten Vertheidiger seiner Lehre erscheinen, und daß sie sich in ihrem Vortrage derselben oft und nachdrücklich auf Jesus Auferstehung als auf eine wirkliche Thatsache berufen. (*Wegscheider.*)

AUFFAHREN, (in der Bergmanns-Sprache); 1) ein Ort oder einen Grubenbau weiter fort treiben; 2) nach einigem Ausruhen beim Ein- und Ausfahren weiter fortfahren. 3) Hat der Bergmann das Gedinge herausgeschlagen, so sagt man, er habe das Gedinge aufgefahren. (*Lehmann.*)

Auffahrt, s. Batterie, Brückenbau, Feldschanzen u. Festungskrieg, Floss, Lehnware, Treppe.

AUFFALLEND, nennen wir dasjenige, was gleichsam wie etwas Schweres auf uns fällt, d. i. merklich stark, und zwar, nicht allmählich, sondern mehr oder weniger plötzlich auf uns wirkt ***). Wenn

*) Vgl. Wegscheider Instit. theol. chr. dogmat. ed 3. §. 194.

**) Die unbestimmten Aeußerungen der symbolischen Bücher, nach welchen die drei allumfassenden Symbole und die Augsburgische Confession Art. XVII. die ewige Seligkeit erst nach der Auferstehung erwarten lassen, indeß sie noch der 7ten Bitte des kleinen Katechismus und nach den Schmalkaldischen Artikeln de invocatione sanctor. p. 311. ed. Rechenberg. sogleich nach dem Tode eingetreten scheint, haben auch bei den nachfolgenden Theologen verschiedene Meinungen über diesen Gegenstand veranlaßt.

***) In neuern Zeiten haben über Auferstehung im Allgemeinen geschrieben J. F. Descortes, J. Gottfr. Herder, J. Fr. Ockel (1788—98), und in historischer Hinsicht H. E. G. Paulus. Ausführlicher ist die Literatur üb. Auferst. verzeichnet in Bretschneiders System. Entwickl. alter in D. Dogmat. vork. Begriffe. 2te Aufl. Leipz. 1819. 3n §. 136.

***) Vgl. m. Aufs. zu Ebert's Synon.

Digitized by Google

wir aus einem kühlen Gewölbe ins Freie treten, wo mit einem Male eine schwüle Luft uns anweht; so ist diese Wärme uns auffallend; es fällt uns auf, wenn Jemand, dem wir seine Bildung zutrauen, etwas Grobes und Unanständiges sagt, u. s. f. Eine Sache kann demnach vorzüglich alsdann auffallend seyn, wenn sie ganz unerwartet sich zeigt: denn das Unerwartete wirkt stärker, und sein Eindruck kommt uns plötzlich. — An sich selbst kann das Auffallende sowol angenehm als unangenehm, sowol Gutes als Böses seyn. Denn beides kann stark und plötzlich auf uns wirken. Meist wird indessen dieser Ausdruck im nachtheiligen Verstande genommen; eines Theils, weil hauptsächlich das Böse und Unangenehme es ist, dessen Einwirkung die Menschen stark zu finden pflegen, und andern Theils, weil ein plötzlicher Eindruck schon um seiner Plötzlichkeit willen etwas Unangenehmes mit sich führt, indem er eine schreckartige Empfindung erregt. — Insbesondre gehört zu dem Auffallenden dasjenige, was von den Gesetzen der Natur oder der Freiheit unerwartet und merklich abweicht oder abzuweichen scheint. Wer, unbekannt mit der Natur der Schwefelsäure, Wasser hinzugießt, findet es auffallend, wenn er Flammen aufschlagen sieht. Denn diese Erscheinung ist ihm ganz unerwartet, und er kann sie mit den (ihm bekannten) Naturgesetzen nicht reimen. Auf ähnliche Art fällt es uns auf, wenn wir hören, daß Jemand, den wir für unsern Freund hielten, zweideutig über uns gesprochen habe. Denn das ist uns unerwartet und mit den Gesetzen der Freundschaft nicht zu reimen. Sofern demnach von Dingen die Rede ist, die in das Gebiet der Freiheit gehören, schließt es alle Mal einen Tadel oder Vorwurf ein, wenn wir dieselben auffallend nennen. Denn dies deutet an, daß sie wenigstens den Schein haben, den Freiheitsgesetzen zuwider zu seyn. (*Maass.*)

Auffangen u. Auffang-Schlich, s. Erzschmelzung u. Schlich.

AUFFENSTEIN, die alte und eigentliche Benennung des Schlosses ob Bleyburg, im Klagenfurter Kreise, in Kärnthen. — Von demselben nannte sich ein berühmtes Geschlecht, einst das mächtigste in Kärnthen, wo es Guttenstein, Seeburg, Schwarzenbach, Bleyburg, Rechberg, Unter-Drauburg, Gurnitz, Karlsburg, Treffen, Feldkirch, Waldegg, samt dem Erbmarschallamte, dann in Steiermark Windischgrätz, Saldenhofen und Puchenstein besaß. — Konrad von Auffenstein war einer der wenigen Edelleute, welche in dem allgemeinen Aufstande der Provinz (1292) dem Herzoge Meinhard treu blieben. In dem siegreichen Gefechte bei Weißeneck führte er die herzoglichen Völker; Wilhelm von Schärfenberg, das Haupt der Rebellen, dem er eine tödtliche Wunde beigebracht, soll, nachdem er in seinem Überwinder, einen Vettee erkannt, den Ring vom Finger gezogen, und Konraden mit diesen Worten überreicht haben: „Auffensteiner, dieweil du diesen Ring, mit dem Edelgestein, (der mir von einer unbekannten, und hernach niemals mehr gesehenen Jungfrau in dem Walde bei Schärfenberg, unsern dem Goldberzlein, als ein Schatz ertheilt worden), bei dir hast, und wider deinen rechten Herrern nicht thust, wird es dir, an Ehe und Gut, nicht zerrinnen." — „Und hat sich", fährt Valvasor fort, „nachmals solches Glück bei dem Herren von Auffenstein, im Werk solcher Gestalt ereigt, daß es denen Herren Auffensteinern weder an Glück, Ehr und Gut, so lang sie treu und fest bei ihrem Herrn gehalten, ermangelt hat. Sobald aber Herr Friedrich von Auffenstein, der letzte seines Namens, wider Herzog Wilhelm, als seinen rechtmäßigen Herrn, sich aufgelehnt; ist er gefangen, und also nicht allein um sein Glück, Ehr und alle Habschaft gebracht worden, sondern hat auch noch überdieß sein Leben, Namen und Stamm als ein Gefangener endigen müssen." — Friedrich von Auffenstein nämlich, den es beleidigt, daß einer von Khreyg die Landshauptmannschaft erhalten, nachdem sie in seinem Geschlechte beinahe erblich geworden, den auch vielleicht das nahe Beispiel des Savorgnano am Tagliamento, zur Folge reizte, hatte nichts Geringeres im Sinne, denn Kärnthen in eine Republik, im engen Vereine mit Friaul und Venedig, zu verwandeln. Das Glück schien ihn zu begünstigen. Vornehme und Geringe strömten zu seinen Fahnen, selbst Klagenfurt bestand ihm die Thore. — Es zeigte sich aber bald, daß Friedrich seinem Unternehmen nicht gewachsen war. Die Rebellen wurden von dem Landshauptmann geschlagen; und Auffensteiner mußte als ein Gefangener sein Leben beschließen (1396). Seine Güter wurden von der Kammer eingezogen, das Erbmarschallamt kam an die Kirchensteiner von Muteau, so wie die Herrschaft Karlsperg, die Konrad von Auffenstein, ein Jahrhundert früher, durch seine Dienste gegen die Rebellen erworben hatte. Nur mußte der letzte Auffensteiner nicht von Henkershand sterben, wie der letzte Karlsperger, weil Herzog Wilhelm ein Habsburger, kein Meinhard war. *(v. Stramberg.)*

Auffoderung einer Festung, s. Belagerung, Festungs-Krieg.

Aufliegend in der Heraldik, s. Figuren.

AUFFÜHREN, heißt eigentlich, in die Höhe führen, wie man z. B. ein Gebäude aufführt. Davon aber, weil das, was man in die Höhe führt, oder richtet, eben dadurch vor Augen gebracht wird, hat es die Bedeutung: vor Augen bringen, und ist genau das lateinische producere, vorführen. In einem Verzeichnisse unserer berühmten Dichter ist Bürgers Name mit aufgeführt, wenn er in dieses Verzeichniß gestellt, und so dem Leser vor Augen gebracht ist. Ein Schauspiel wird aufgeführt, wenn es auf der Bühne dargestellt und uns vor Augen gebracht wird. Wenn wir also von einem Menschen sagen, daß er sich selbst aufführe, so heißt das: er führt sich uns vor, stellt sich dar, tritt uns vor Augen. Seine Aufführung ist demnach gut oder schlecht, je nachdem er (in seinen äußern freien Handlungen) gut oder schlecht sich zeigt. Die Aufführung eines Menschen aber ist zu suchen: 1) bloß in seinen Handlungen. Denn Führen und Führung sind Thätigkeiten. Bloß leidenliche Zustände gehören also nicht zu der Aufführung. Es ist nicht eine schlechte Aufführung eines Menschen, wenn

Digitized by Google

er ohne seine Schuld eine schmerzhafte Krankheit erduldet. 2) Bloß in den freien Handlungen. Denn den vernunftlosen, der Freiheit entbehrenden Thieren wird keine Aufführung zugeschrieben. Endlich 3) bloß in den äußern freien Handlungen. Das Innere — Vorsatz, Absicht, Gesinnung — kommt dabei nicht in Betracht. Es kann ein Mensch sich gut aufführen, wenn auch die Absicht, warum er es thut, noch so schlecht ist. Darauf leitet schon die ursprüngliche Bedeutung des Wortes. (*Maass.*)

Aufführung, eines Schauspiels s. Darstellung.

Aufführung (in der Musik). Gegen den Künstler in den plastischen Kunstformen steht der schaffende Tonkünstler darin weit zurück, daß er nicht, wie jener, mit voller Beruhigung das vollendete Werk, diesen unläugbaren Beweis seiner geistigen Erfüllung, aus den Händen gibt, sondern das Erkennen seines innern Werthes größtentheils von der geistigen Richtung der Darstellenden abhängt. Hat die Arbeit des ersten nur den gehörigen Licht- und Standpunkt, so entfalten sich dem sinnigen Beschauer alle Vorzüge von selbst. — Soll aber das Tonwerk in seiner vollen Gestalt erscheinen, so muß der darstellende Künstler nicht nur den Lichtpunkt des Ganzen zu ergreifen bemüht seyn, sondern auch die ganze Kunst der im Tongemälde niedergelegten verschiedenen Abstufungen des Lichts und des Schattens, der Perspektive, aller Gegensätze u. s. w. kennen, und diese eben so wieder zu einem Ganzen zu verbinden wissen, wie sie als ein Ganzes in der Seele des Tonschöpfers vereinigt waren. Bedenken wir nun die unendlich mannigfaltigen Standpunkte, deren der Geist des schaffenden Künstlers fähig ist, die eben so verschiedenen Arten der Entwicklung jener, welches alles aber doch im wahren Geiste ergriffen und ausgeführt seyn muß, rechnen wir noch hiezu die vielen Schwierigkeiten im Technischen, welchen eine solche Darstellung unterliegt, so wird das Wichtige, aber auch zugleich das Schwere einer richtigen musikalischen Aufführung schon für sich einleuchten.

Leichter ist es dem Einzelnen, das ganze geistige Gebilde des schaffenden Künstlers mit der gehörigen Bestimmtheit, Lebendigkeit, Umfassung und Tiefe aller Umrisse aus warmer Seele wieder zu erwecken, (s. den Art. Vortrag) je mehr Individuen aber an der Ausführung Antheil nehmen, desto schwieriger wird die Aufgabe, jede individuelle Anschauung dem Geiste des Ganzen aufzuopfern, sich gleichsam zu vergessen, um sich in der vorleuchtenden Anschauung des Kunstschöpfers wiederzufinden.

Da es nun zu viel vorausgesetzt wäre, wenn man von einem jeden — besonders bei großen Aufführungen — nothwendigen Glieds diese hiezu erforderliche geistige Bildung erwarten wollte; so hat man die Leitung der größeren öffentlichen Aufführungen, — von welchen eigentlich nur das Wort Aufführung im engern Sinne gilt, — einer, oder auch mehren Personen übertragen, deren Hauptpflichten, so wie die Obliegenheiten der Ausführenden überhaupt, wir hier, so kurz, als möglich, anführen wollen.

An großen Orten ist die Leitung aller Aufführungen drei Personen anvertraut, einem Kapellmeister, Orchesterdirektor und Konzertmeister.

Dem Kapellmeister liegt das wichtigste Geschäft ob. Er muß den Geist des Ganzen genau studiren, ihn richtig auffassen sich bemühen, und in den Proben, seinem eigentlichen Felde, — unermüdet beschäftiget seyn, damit jener sowol von dem Ganzen, als einem jeden Einzelnen in allen Stellen gehörig wiedergegeben werde. Von ihm, als einem Tonsetzer, — dieß muß ein Kapellmeister seyn — kann man fodern, daß er alle Wirkungen der Singstimmen, so wie der Instrumente kenne, die eigene geistige Richtung und Entwicklung jedes Tonsetzers in jedem einzelnen Stücke auffassen im Stande sey, und auch dieses mit Liebe thue. Sein Geschäft erstreckt sich bis in den einzelnen Vortrag jeder Solo- oder Ripienstimme, und Trägheit, oder Unkunde ist es, wenn dergleichen Personen, mit einer hörbaren Aufführung zufrieden, dem Sänger oder Instrumentisten nicht bei jeder Stelle, wo des Tonsetzers Sinn nicht genau ergründet wurde, die wahre Bedeutung anzugeben wissen. Nur dann ist eine vollendete Aufführung möglich, wenn nur ein Geist das Ganze beseelt, nur dann ist er selbst der Ehre, als Meister einer Kapelle erkannt zu werden, würdig. Ist das Ganze auf die erwähnte Weise in den Proben einstudirt, dann ist sein weiteres Geschäft, bei der Aufführung selbst, die Taktbewegung überhaupt anzugeben, die Singstimmen und das Instrumentalchor in Eintracht zu erhalten, die einzelnen Stimmen auf besondere Stellen aufmerksam zu machen, das Ganze, so viel es ihm möglich ist anzuregen u. s. w., mit einem Worte, das Ganze stets im Auge zu haben. Zunächst aber beschäftigen ihn die Singstimmen, die er auch besonders bei den Recitativen, mit dem Fortepiano unterstützt, mit welchem Instrumente er gewöhnlich dirigirt. —

Energie und ein bedeutsames Leben muß der Kapellmeister in den Proben entwickeln, und Ruhe bei der Produktion haben; der Orchesterdirektor im Gegentheile mit ruhiger und gespannter Aufmerksamkeit in den Proben den Geist des Ganzen und aller einzelnen Stellen aufzufassen sich bemühen, den Angaben des Kapellmeisters genau folgen, und dann mit tiefer Seele und voller Wärme das ganze Instrumentalchor bei der Produktion leiten.

Unterstützt durch das durchgreifende Instrument, die Violine, kann er mit seinem energischen Striche das Ganze zur kräftigsten Ausführung desselen, so wie auf der andern Seite demselben den zartesten Vortrag immer Gefühle entlocken. So wie er den Kapellmeister stets im Auge haben muß, um die leiseste Andeutung sogleich dem Ganzen mittheilen zu können, so hat das ganze Orchester ihn zu beobachten. Ja dieses muß sich eigentlich ganz in denselben einstudirt haben, damit es aus jeder Bewegung, mehr aber des Strichs als des Körpers, — worin so oft die Gränze des Anstands überschritten wird — sogar aus jeder Miene die dadurch angedeutete geistige Erfüllung entnehme. Nur so ist es möglich, daß, bei einer oft so großen Anzahl der Ausführenden, nur ein Geist das Ganze beseele, ein

Digitized by Google

Geist, welcher vom Tonsetzer dem Werke eingeboren, vom Kapellmeister in den Proben angeregt und bis ins Einzelne entwickelt, vom Orchesterdirector mit Tiefe und Lebendigkeit ergriffen in festen und warmen Zügen dem Ganzen mitgetheilt, und so zu einer einzigen Seelenerfüllung verbunden, mithin bei der höchsten Einheit des Ganzen, der bedeutende Reichthum individueller Gestaltung in der künstlerischen Aufführung entfaltet wird. Ein eigenes Geschäft des Orchesterdirectors ist das Dirigiren und Einstudiren der Symphonien. Hier kann er nicht allein beweisen, daß er ein tüchtiger Anführer, sondern auch ein mit dem Geiste der Kunst ganz vertrauter Tonkünstler ist. Denn hier entfaltete sich, besonders in den neueren Zeiten, die Tiefe und der ganze Umfang der größten Geister, und kaum kann er sich durch irgend etwas ein größeres Verdienst erwerben, als wenn er diese Instrumentalchöre in allen Nüancen mit derjenigen Genauigkeit, Lebendigkeit und tiefen Seele wiedergibt, welche nur das Resultat eines reifen Studiums, und eines begeisterten Innern seyn kann.

Wenn in einer Kapelle der Orchesterdirector fehlt, so tritt gewöhnlich der Konzertmeister an dessen Stelle, und somit in alle bisher erwähnten Verbindlichkeiten.

Außerdem hat er die Obliegenheit, das Orchester stets in dem angegebenen festen Tempo zu erhalten, — daher dirigirt er zuweilen, wenn der Orchesterdirector bei der ersten Violine anführt, auf dem andern Flügel die zweite, — besonders aber dieses bei den sogenannten Konzerten der Meister auf den einzelnen Instrumenten zu leiten. Auch ist ihm gewöhnlich das Dirigiren der Ballette übertragen. — Wer die Willkürlichkeit kennt, mit welcher so oft sowol Konzertisten, als Tänzer, besonders in Hinsicht der Taetbewegung verfahren, und die Schwierigkeit ein ganzes Orchester bei solchem Schwanken fest zusammenzuhalten, ja dasselbe noch zu einem geistvollen Vortrage desselben zu können, welcher segar die ganze Empfindungsfolge dieser Künstler auffuehmen, und mit Wärme verfolgen sollte (s. d. Art. Konzert), der wird einsehen, was zum Ausfüllen eines solchen Postens erfodert wird.

Oft sind aber alle diese Pflichten einem einzigen Anführer übertragen. Wenn sich hier nun zwar die höchste Einheit in der Aufführung auf der einen Seite erwarten läßt, so ist es auf der andern leicht begreiflich, wie schwer sich ein Mann findet, welcher alle diese Eigenschaften in sich vereiniget, wie selten es daher sey, gute Aufführungen, oder, was dasselbe ist, Tonstücke im wahren Geiste vorgetragen zu hören.

Zur Unterstützung der Sänger ist auch noch hie und da, vorzüglich wenn es der Kapellmeister selbst nicht verrichtet, der sogenannte Accompagnist vorhanden, dessen Pflichten in dem Art. Begleitung erwähnt werden.

Das übrige bei Aufführung in nothwendige Personale theilt sich in die Solo- und die Ripienstimmen.

Die ersten haben zwar volle Freiheit im Vortrage, allein nie darf diese dahin ausarten, daß über den Glanz die Wahrheit der Darstellung verloren gesetzt.

Mit Wenigem viel sagen, dies zeigt den Meister (s. den Art. Solosänger). Wenn es daher die Pflicht des Kapellmeisters ist, die Darstellung in jeder einzelnen Stelle zu bestimmen, wo der Solosänger den Geist des Tonsetzers noch nicht errungen hat, so ist es auch die Pflicht des Sängers, genau zu folgen, wenn eine vollkommene Aufführung zu Stande kommen soll. Da der Solosänger oder Spieler wol die einzelnen Stücke, aber selten den Geist des Ganzen kennt, und man es auch nicht von ihm fodern kann, daß er die vom Tonsetzer bei der Anlage und der Ausführung berechneten Wirkungen inne habe, so wird er sich recht gern bescheiden, als einzelnes Glied seine Bestimmung vom Geiste des Ganzen zu erhalten. Noch weit wichtiger ist die Pflicht der genauesten Befolgung sowol der von dem Tonsetzer bezeichneten, als der von dem Kapell-Meister angegebenen Vortragsweise für die Ripienisten. — Jede Figur, jedes Pünktchen, jedes Verbindungszeichen hat seinen eigenen Charakter, welcher sich immer, nach der Verschiedenheit des Charakters aller Stellen, bestimmt. Durch gleichmäßigen Vortrag derselben kann allein eine wahre Wirkung, und die richtige Darstellung aller vom Tonsetzer in der Einheit der Aufführung bezweckten und gefühlten Effekte hervorgebracht werden. So hat z. B. der Niederstrich des Bogens vorzüglich auf den guten Taktheilen eine eigne Art von fester, kräftiger Bestimmung. Spielet nun ein großer Theil der Violinisten dieselben Noten im Hinaufstriche, so kommt eine widersprechende Wirkung zum Vorscheine, und der Effekt der accentuirten Länge wird durch jenen der bezeichneten Kürze wo nicht aufgehoben, doch sehr geschwächt. Wenn es aber schon schwer ist, bei genau bezeichneten Stellen einen übereinstimmenden Vortrag zu behaupten, um wie viel schwieriger wird dies in jenen Fällen seyn, wo entweder keine Bezeichnung vorhanden, oder diese nur sehr schwankend ist. Wie viele Grade der Kraft, so wie des zarten innigen Gemüthszustandes, des Anwachsens, der Empfindung und des Zurücksinkens derselben können Statt finden, welche alle schlechtweg mit forte, piano, crescendo oder decrescendo bezeichnet werden! — welche mannigfaltige Wirkung erzeugt schon das verschiedene Schleifen und Stoßen u. s. w. (s. d. Art. Vortrag).

Schon aus dem Wenigen, was bisher gesagt wurde, möchte sich ergeben, welche Genauigkeit, welcher Geist zum gedeihlichen Aufführen aller Ripienstimmen nothwendig ist, und wie sich der Director keine Mühe darf verdrießen lassen, so lange das Ganze, wie, im nöthigen Falle, alle Einzelne zu üben, bis nur ein Geist das Ganze durchdringt. Der durch die vielen Proben etwa zu erregende Überdruß wird sich — wenn nicht schlimme Gesinnung im Hintergrunde ist — schon beseitigen, wenn sich bei jeder Wiederholung eine tiefere Bedeutung des Werks entwickelt. So dient dann ein kunstgemäßes Einstudiren zur Belebung, wenn im Gegentheil oberflächliche und geistesleere Proben mit Recht als Zeit und Mühe verderbende Arbeit betrachtet werden müssen. Besonders wichtig ist das genaue Einstudiren der Singchöre, vorzüglich in Hinsicht der Reinheit, des gleichen Vortrags, und der Deut-

Digitized by Google

sichkeit in der Aussprache aller Worte und Sylben (s. d. Art. Singchöre).

Nebst den erwähnten, den geistigen Vortrag betreffenden Rücksichten, — welche mit besonderer Berücksichtigung bei jeder Aufführung gelten mögen — muß man bei den Aufführungen auch noch auf mehre äußere Umstände sehen, und zwar zunächst auf die Wahl und Anordnung der aufzuführenden Musikstücke.

Hier kommt es hauptsächlich darauf an, ob die Aufführung eine öffentliche, oder für einen größern oder kleinern häuslichen Zirkel bestimmt ist.

Im ersten Falle muß man auf einen größern, allgemein ansprechenden Charakter sehen, und auf Tonstücke, welche zwar für die besondere Bildung der Zuhörer nicht zu tief gegriffen sind, aber doch wahre Kunstwerke genannt werden können; denn alles Gemeine sollte, sowol von der öffentlichen als häuslichen Kunstübung ausgeschlossen seyn. So wie ferner in größeren Tonwerken z. B. den Symphonien, unter allen Stücken ein fester Zusammenhang herrscht, (s. d. Art. Anlage) so, daß das erste Allegro mit dem Adagio, Menuetto und Finale in der Einheit der künstlerischen Anschauung fest verbunden seyn muß, (s. d. Art. Ausführung und Symphonie) auf dieselbe Weise sollten auch alle aufzuführenden Tonwerke in einer festen geistigen Beziehung stehen, bei deren Anordnung man theils auf die etwa vorkommende besondere Bedeutung des Tages oder Festes, theils auf die Natur der Stücke überhaupt Rücksicht nehmen sollte, um nicht allein keine Eindrücke zu verbinden, welche sich geradezu widersprechen, sondern im Gegentheile die Eindrücke so zu ordnen, daß sie sich gegenseitig verstärken und heben. So könnte man einen bestimmten Totaleindruck erzielen. Welche Tonstücke dem Geiste der Musik entsprechen, darüber spricht der Artikel Musik, oder Tonkunst. Sind die musik. Aufführungen beständige, z. B. bei einer stehenden Bühne, einer bestimmten Kirchenmusik, oder bei stehenden Konzerten, dann kann sich der Director noch ein großes Verdienst um die allgemeine Bildung erwerben, wenn er entweder den noch nicht genug angeregten Sinn des Publikums durch eine zweckmäßige Wahl und geistvolle Aufführung eigentlicher Kunstwerke belebt und, durch fortgesetzte Steigerung im Werthe der aufzuführenden Stücke, demselben eine immer höhere Richtung mittheilt; oder wenn er dem nach einer festen Richtung schon hinstrebenden Sinn durch die Aufführung von Werken der mannigfaltigsten geistigen Tendenz die möglichste Erweiterung und Ausbreitung nach allen Seiten hin verleiht, wodurch die Gefahr einer, durch die beschränkten Ansichten des Directors, nur zu oft veranlaßten Einseitigkeit des Publikums für sich schon vermieden ist. Um dieses leisten zu können, wird eine tiefe und umfassende Bekanntschaft mit dem Geiste der Kunst, so wie ihrer vorzüglichsten Werke, als mit dem geistigen Standpunkte des Publikums vorausgesetzt.

Unbeschränkter sind die Privat-Aufführungen, worin sich zwar immer eine kunstgemäße Auffassung, selbst im leichten Scherze vorfinden muß, jedoch ohne jene Würde, und charakteristische Tiefe, welche der Charakter der Öffentlichkeit bei der entwickelten Art schon für sich mit sich bringt.

Nächstdem wird zu einer guten Aufführung 2tens Reinheit der Stimmung, und eine verhältnißmäßige Besetzung der Stimmen, wobei aber hauptsächlich auf den Geist des Werkes zu sehen ist, eine richtige Stellung, vermöge welcher alle Stimmen die gehörige Wirkung erzeugen, und den Director sehen können, so wie besonders die nöthige Berücksichtigung des Platzes erfodert. Dieser sollte nach den Regeln der Akustik, (s. d. Art.) gebaut seyn. In jedem Falle muß der Director der Musik berücksichtigen, ob der Chor in den Kirchen hoch, oder niedrig ist, indem im ersten Falle die Musik schwächer, im zweiten leicht zu grell ist. Er muß darauf sehen, daß das Orchester weder zu nahe, noch zu entfernt von der Decke stehe, damit alle Schallstrahlen nicht als einzelne, sondern als ein Ganzes vereinigt dort anschlagen. So muß er z. B. wenn der Platz vielen Wiederhall hat, eine einfache Musik wählen, indem sich die kleineren Partieen zu sehr in einander ziehen, und sich verlieren, weil sie durch eine bestimmte Accentuation, verbunden mit einem vollen Tongehalt, nicht genug können herausgehoben werden. Doch muß man auf der andern Seite auch berücksichtigen, ob der Platz, und in wie weit er leer oder mit Menschen besetzt ist, wodurch viel Klang verschlungen wird. Daher sey man behutsam, von der Wirkung einer Musik bei der Probe, in einem ziemlich leeren Raum, auf den Effekt derselben bei zahlreicher Versammlung zu schließen. Sogar in Hinsicht des Zeitmaßes muß der Director die erwähnten Verhältnisse berücksichtigen, so wie überhaupt noch viele andere, welche aus einander zu setzen, gar zu weit führen würde. Kurz, auch den kleinsten Umstand hat er in Anschlag zu bringen, welcher auf die Güte der Aufführung Einfluß haben könnte, damit eine in jeder Hinsicht vollkommene Darstellung geliefert werde, und das Werk in demjenigen Lichte erscheine, dessen es durch die Tiefe und den Reichthum der in ihm niedergelegten geistigen Anschauungen würdig ist. (*Fröhlich.*)

AUFGABE, Alle Sätze sind entweder Betrachtungssätze (theoretische), oder Ausübungssätze (praktische). Das erstere, sofern sie Erkenntniß von Etwas geben, das andere, sofern sie ausdrücken, daß Etwas gethan oder gemacht werden solle. Die Ausübungssätze enthalten also eine Foderung. Dabei gibt es zwei Fälle. Entweder ist von selbst klar, daß und wie das Geforderte möglich sey, oder nicht. Im ersteren Falle wird der Satz vorzugsweise ein Foderungssatz (Deitschesatz, postulatum), in dem andern aber eine Aufgabe (problema) genannt. Die Foderung: zwischen zwei Punkten (in Gedanken) eine gerade Linie zu ziehen, ist ein Foderungssatz; diese hingegen: aus dem Halbmesser einer Kugel ihren körperlichen Inhalt zu finden, ist eine Aufgabe. Hieraus erhellet zugleich, warum eine jede Aufgabe einer Auflösung bedarf, welche zeigt, wie das Gefoderte zu Stande gebracht werde, und warum dagegen ein Foderungssatz keiner Auflösung bedürftig ist.

So ist der Sprachgebrauch in der Größenlehre und wo man nach diesem sich richtet. Der allgemeine Sprach-

Digitized by Google

gebrauch nimmt Aufgabe in einer weiteren Bedeutung. Er nennt es in jedem Falle eine Aufgabe, wenn Jemanden Etwas zu thun oder zu machen aufgegeben wird; auch alsdann, wenn dessen Möglichkeit von selbst klar ist. Ein Lehrer gibt seinem Schüler auf, eine Übersetzung zu machen, und dieser ist mit seiner Aufgabe fertig, wenn er die geforderte Übersetzung gemacht hat. Ein Kaufmann gibt Andern, in entfernten Plätzen, auf, gewisse Waren für ihn zu kaufen, und diese genügen der Aufgabe, wenn sie den verlangten Einkauf machen. — Die Ausdrücke Aufgeben und Aufgabe gründen sich, auf ähnliche Art wie Auftrag und Auflage, darauf, daß man dasjenige, was man von Jemanden fodert, gleichsam als eine Last auf ihn legt oder gibt. Jene Ausdrücke sind sonach figürlich. Eigentlich gehen sie auf ein solches Geben, wodurch ein Körper auf einen andern gelegt wird. Die Köchin hat aufgegeben, wenn sie die Speisen aus dem Topfe auf die Schüsseln gelegt hat.

Aus dem Gesagten wird sich auch von dem vorgedachten besondern Sprachgebrauche der Gröstenlehre Rechenschaft geben lassen. Eine Foderung zu erfüllen, bei der es nicht klar ist, wie das Gefoderte bewerkstelligt werden könne, ist schwerer, als einer solchen zu genügen, bei welcher die Möglichkeit des Gefoderten von selbst erhellet. Daher läßt sich von einer Foderung der erstern Art vorzugsweise sagen, daß sie Etwas (eine Last) auf uns lege, oder gebe; und so ist dieselbe im besondern Sinne eine Aufgabe genannt worden. (*Maass.*)

Aufgau, s. Uffgau.

Aufgeben, (in den Schmelzöfen), s. Kohlen, (Beschickung).

AUFGEBOT, kirchliches, öffentliche Bekanntmachung einer zwischen zwei bestimmten Menschen zu schliessenden Ehe (lsannum ecclesiasticum nuptiale, auch bannus nuptialis, sonst gewöhnlich Proclamatio publica, Denuntiatio e suggestu, Evocatio). Schon sehr frühe (im 2. Jahrh.) hielt man in der christl. Kirche die Anzeige einer zu schliessenden Ehe bei dem Bischof, zur Vermeidung aller Irrungen, und damit insonderheit nicht etwa ein Christ sich mit einer Heidin oder Jüdin verehelichen möchte, für gut und zweckmäßig. (*Πρεπει τους γαμουσι και τους γαμουμενας μετα γνωμης του επισκοπου την ενωσιν ποιεισθαι.* Ignat.) Auch ging diese Anzeige bald auf die Gemeinde über (Penes nos occultae conjunctiones, id est, non prius apud ecclesiam professae iuxta moechiam et fornicationem iudicari periclitantur. Tertullian.) u. wurde (13. Jahrh.) gesetzlich und allgemein kirchlicher Gebrauch. (Im Capitulo LI. concilii Lateran. IV. heißt es: cum matrimonia fuerint contrahenda, in ecclesiis per presbyteros publice proponantur, etc.) Man wollte dadurch vornehmlich den Heirathen in der Blut- und geistlichen Verwandtschaft, und auch noch sonstigen Ehehindernissen vorbeugen. — Das Aufgebot geschah gewöhnlich an drei auf einander folgenden Sonntagen; denn das heilige Drei war ja den Christen unendlich wichtig, und dann konnte man auch, wenn irgend ein Ehehinderniß vorgefunden war, dies desto eher in Erfahrung bringen. Deswegen durften auch nicht diese Tage gleich hinter einander folgen, wie dies bei Festtagen der Fall seyn würde. Und so ist es noch immer. Nur in einigen Ländern begnügte man sich mit einem zweimaligen Aufgebot. Doch kann man von jenem so wol, als von diesem, durch die höhere Behörde fast überall, wenn Gründe, — mögen es auch oft nur Scheingründe seyn — vorhanden sind, dispensirt werden; und es wird dann in ein einmaliges, oder in ein Aufgebot ein für allemal, verwandelt; ja es gibt Fälle, wo es ganz, auf höhere Erlaubniß, cessirt, und Länder, wo man es zum Vortheil eines Standes z. B. des adligen, macht, ohne vorhergegangene förmliche Proclamation getrauet zu werden. Doch empfiehlt man alsdann Sonntags vorher die zu Copulirenden der Fürbitte der Gemeinde, oder es vertritt der Eid oder Handschlag, daß kein Ehehinderniß vorhanden sey, die Stelle des Aufgebots. Daß man hier wie bei allen Exemtionen und Dispensationen sehr vorsichtig seyn müsse, darf ich wol nicht erst bemerken.

Das Aufgebot geschieht gewöhnlich von dem Prediger, nach der Vormittags-Predigt, von der Canzel, theils weil man dadurch die Sache religiös wichtig machen und darauf hindeuten wollte, wie gleich der erste öffentliche Schritt zur ehelichen Verbindung unter dem Andenken an Gott geschehen müsse — möchten nur in dieser Hinsicht die Aufgebote nicht so eilfertig und kraftlos behandelt und als Zeitungsartikel abgelesen werden! — theils weil man diesen Ort für den besten hielt, die Sache zur allgemeinen Kunde zu bringen. Aber dann hätte freilich wol jeder andere öffentliche Ort sich eben so gut dazu geeignet, weswegen man auch wirklich da, wo man die Ehe mehr als bürgerlichen Contract betrachtete, das Rath- oder Gemeindehaus dazu wählte, und sie von einem Civilstands-Beamten aussprechen ließ. Hie und da pflegt man auch noch besonders das Aufgebot an eine Tafel zu schreiben, und an einer Kirchthür oder öffentlich auszuhängen, damit auch die, welche bei dem Gottesdienst, wo es ausgesprochen wurde, gegenwärtig waren, es lesen können.

Die Form des Aufgebots ist verschieden; doch muß sich der Prediger möglichst an die bei seiner Gemeinde und an seinem Ort hergebrachte und durch die Observanz gleichsam geheiligte halten, sie aber übrigens zur Belebung religiöser Ansichten und Gefühle einzurichten suchen, und alles vermeiden, was Etwas der Erbauung Nachtheiliges veranlassen könnte, weshalb er auch z. B. bei der Wahl seiner Prädicate, die den Namen der zu Proclamirenden wol hie und da beigefügt zu werden pflegen, vorsichtig seyn, und mit den Belobungswörtern nicht zu verschwenderisch umgehen muß.

Noch muß der Prediger, ehe er ein Aufgebot auf die Kanzel bringt, sich genau bekannt machen mit dem, was die Gesetze und Verordnungen seines Landes und seiner Kirche oder Confession vorschreiben, weil er hier nur gar zu leicht fehlen und sich dann mancherlei Verdrießlichkeiten zuziehen kann. Denn obgleich das Aufgebot nicht die Wichtigkeit der Copulation hat; so steht es doch mit dieser in genauem Zusammenhange, und der Prediger kann ja leicht, wenn er bei jenem etwas über-

ſieht, bei dieſer anſtoßen oder die Brautleute in Verlegenheit ſetzen und in eine unangenehme Lage bringen. Ob und wie das Aufgebot durch Einſpruch aufgehalten oder ſiſtirt werden kann, davon ſ. Einſpruch.

Übrigens iſt zu bemerken, daß die Aufgebote an jedem Sonn- und Feſttage geſchehen können; doch waren ſchon früher und namentlich ſeit der Synode zu Laodicea im 4ten, und der zu Ilerda oder Leriba in Spanien im 6ten Jahrhundert, einige Tage und Zeiten ausgenommen, und konnte z. B. zur Advent- und Faſtenzeit (auch wol zu einigen andern Zeiten) nicht aufgeboten und noch weniger getraut werden. Dies iſt noch in mehren Ländern der Fall; doch werden ſehr leicht Dispenſationen gegeben. Wahrſcheinlich veranlaßte das Verbot der Hinblick auf die Feſtfreuungen und Schmauſereien, die bei Hochzeiten gewöhnlich und doch vornehmlich dieſen Zeiten und den Zwecken der Feier derſelben nicht entſprechend und angemeſſen ſind; daher es auch wol in ältern Verordnungen, wo jene noch häufiger waren, ausdrücklich bemerkt wird, daß zwar Aufgebote und Trauungen zu dieſen Zeiten Statt finden können, daß aber dabei kein äußerlicher Pomp gebraucht werden dürfe (omni solemnitate extrinseca carere debent). (*Wagnitz.*)

Aufgebot der Vaſallen und ihrer Lehnsleute, war die älteſte Art ein Heer zuſammen zu bringen. Als jedoch ſtehende Truppen errichtet wurden, fiel dieſes Mittel von ſelbſt hinweg. Später finden ſich nur einzelne Beiſpiele, daß Truppen durch das Aufgebot zuſammen gebracht wurden, wie 1623. in der Mark und 1672. in Frankreich. (*v. Hoyer.*)

AUFGEHEN, 1) überhaupt: iſt ein Ausdruck, welcher in unſerer Sprache auf vielfache Weiſe gebraucht wird, und darum eine beſondere Betrachtung verdient. Das Wort auf ſteht einerſeits im Gegenſatze von unter, andererſeits im Gegenſatze von zu; daher ſagt man, die Sonne geht auf, wie ſie untergeht, und das Verſchloſſene geht auf, wie es zugeht. Aus dem erſten Begriffe hat ſich im Worte auf der Begriff des Höherſteigens im Gegenſatze von ab entwickelt, wie aus dem zweiten der Begriff der Löſung des Gebundenen und der Öffnung des Verborgenen. Darum ſagt man auf- und abgehen, wie auf- und untergehen, wo beides im Gegenſatz des Niedergehens ſteht. Wie nach der bibliſchen Lehre Jeſus niederfuhr zur Hölle und aufging zum Himmel, ſo geht die Sele auf zu Gott, woher ſie gekommen iſt. So geht auch der Same, die Blume, der Teig auf, wenn er zu ſchwellen anfängt; und eben ſo gehen in den Gruben der Bergwerke die Waſſer auf, wenn ſie ſich mehren und höher ſteigen, daß die Arbeiter dadurch an ihren Werke gehindert werden. Es geht aber auch das Wetter, der Fluß, die Schiffahrt, oder das Eis auf, wenn es durch vermehrte Wärme aus dem Zuſtande der Gebundenheit tritt: und eben ſo geht ein Geſchwür auf, oder eine Blaſe am Fuße, wenn ſie ſich öffnet, in welchem Falle ſie ſelbſt auch aufgegangen werden kann. Es geht auch ein Knoten, eine Naht auf, gleich einer verſchloſſenen Thür, ſo wie eine Blume aufgeht, die ſich öffnet. Daher ſagt man auch, eine Zahl gehe auf durch eine andere, wenn ſie ſich durch dieſelbe theilen und verkleinern läßt; oder eine Zahl gehe auf in einer andern, wenn ſie dieſelbe alſo theilt, daß durchaus kein Reſt mehr bleibt. Daher kommt es wieder, daß man auch ſagt, es ſey alles aufgegangen, wenn bei der Verwendung zu irgend einem Gebrauche nichts mehr übrig geblieben iſt. So geht alles Geld, welches man hat, gerade auf, wenn es eben hinreicht, um das Nöthige zu bezahlen; und ſo geht jede Sache gerade auf, welche man zu irgend einem Behufe verwendet, wenn nach der Vollendung des Ganzen weder etwas fehlt, noch etwas übrig iſt. Manchem gehet ſein Vermögen auf, weil er viel aufgeben läßt, manchem aber auch, weil ſein Haus im Rauche oder Feuer aufgegangen iſt. Es geht uns endlich aber auch ein Licht auf, oder es gehen uns ſprichwörtlich ſelbſt die Augen auf, wenn wir in Stande ſind, das Verborgene deutlich zu erkennen; und eben ſo geht jeder Gegenſtand auf, welcher vorher verborgen war, und nun durch Beſeitigung des Hinderniſſes zum Vorſchein kommt. Darum gehet auch die Bühne auf, wenn der Vorhang vor derſelben aufgeht; und die Sonne, ſo wie jeder Stern, geht nicht bloß auf, wenn ſie in den eigentlichen Geſichtskreis tritt, ſondern auch, wenn der Gegenſtand, welcher ſie uns verbarg, verſchwindet, oder entfernt wird. Dieſes mag hinreichen, um alle die verſchiedenen Bedeutungen zu erklären, welche das Wort aufgehen erhalten kann, und es iſt überflüſſig, noch mehr Fälle anzuführen, bei welchen dieſes Wort vorkommt, wie wenn es in der Bibel heißt: „Der Menſch geht auf wie eine Blume auf dem Felde,“ oder bei Zacharia:

„Auf ihren friſchen Wangen
War ohne Sorg und Gram
Die Jugend aufgegangen.“

Statt aller weitern Bemerkungen über den verſchiedenen Gebrauch des Wortes Aufgehen will ich nur noch einige Regeln darüber geben, wie man leicht erkenne, ob eine Zahl in der andern aufgehe oder nicht.

2) In arithmetiſcher Hinſicht: Die allgemeinen Regeln, zu erkennen, wodurch eine Zahl aufgehe, oder in welche ganze Factoren ſie ſich zerlegen laſſe, müſſen an einem andern Orte erläutert werden. Daß dergleichen Regeln möglich ſeyn, und wirklich auf eine faſt eben ſo einfache Weiſe gegeben werden können, wie man die Aufhebung eines in großen Zahlen ausgedrückten Bruches lehrt, habe ich ſchon im Artikel Acht angedeutet, ſo wie ich im Artikel Annäherung die einfachſte Methode angegeben habe, diejenige Zahl zu finden, durch welche Zähler und Nenner eines Bruches gemeinſchaftlich aufgehen. Hier ſollen nur einige beſondere Regeln darüber gegeben werden, wie man auf eine leichte Weiſe erkenne, ob eine gewiſſe Zahl in einer andern aufgehe oder nicht, wie z. B. 10 in 100 aufgeht, oder numerus denarius centenarium numerum metitur. Im Artikel Acht iſt ſchon angedeutet und erklärt, daß jede Zahl durch 2 aufgehe, wenn die letzte Ziffer; durch 4, wenn die beiden letzten Ziffern; durch 8, wenn die drei letzten Ziffern u. ſ. w. durch eben dieſelbe Zahl theilbar ſeyn. Ich habe hier alſo nur noch von den übrigen

Digitized by Google

Zahlen zu reden, worüber sich einige besondere Regeln geben lassen, welche entweder nur auf sie, oder doch nicht auf alle Zahlen gleich anwendbar sind. Diese Regeln betreffen nur die ungeraden Zahlen, weil alle gerade Zahlen durch 2 aufgehen. Nur die einzige Bemerkung mag der Vollständigkeit wegen noch vorangeschickt werden, daß alle Zahlen mit einer Null am Ende durch 10 oder 2.5, mit 2 Nullen durch 100 oder 4.5^2, mit 3 Nullen durch 1000 oder 8.5^3 u. s. w. theilbar sind; mithin auch alle Zahlen durch 5 aufgehen, wenn ihre letzte Ziffer 5 oder 0 ist, durch 25, wenn ihre beiden letzten Ziffern 25, 50, 75 oder 00 sind, u. s. w. Auch begreift man leicht, daß die Zahlen mit lauter gleichen Ziffern, oder auch solche, deren erste und letzte Ziffer zusammengenommen gerade so viel ausmachen, als eine dazwischen stehende Mittelziffer, durch diejenigen Zahlen aufgehen, deren Ziffern eben so viele Einheiten sind. Demnach ist 99 oder 297 durch 11, 999 oder 2997 durch 111, 9999 oder 29997 durch 1111 theilbar u. s. w., und weil $111 = 3.37$, $1111 = 11.101$, so gehen alle durch 111 theilbare Zahlen auch durch 3 oder 37, wie alle durch 1111 theilbare Zahlen auch durch 11 oder 101 auf. Durch eben jene Zahlen sind aber auch alle solche Zahlen theilbar, deren erste und letzte Ziffer zusammengenommen nach Abzug der vorletzten $= 11$, und deren übrige Ziffern die vorletzte um 1 übersteigen. So ist 209 und 869 durch 11, 2109 und 8769 durch 111, 21109 und 87769 durch 1111 u. s. w. theilbar. Daraus fließt nun wieder die Regel, daß alle Zahlen durch 11 aufgehen, deren Ziffern in den geraden Stellen zusammengenommen eben so viel ausmachen, als sämtliche Ziffern der ungeraden Stellen, oder nur um ein Vielfaches der Zahl 11 verschieden sind. So sind 9999 oder 29997 durch 11 theilbar, weil $9+9=9+9$, und $2+9+7=9+9$; und 21109 oder 87769 gehen durch 11 auf, weil $2+1+9$ von $1+0$, und $8+7+9$ von $7+6$ um 1. 11 verschieden sind. Eben so ist 35794 durch 11 theilbar, weil $3+7+4=5+9$, und 89914 ist durch 11 theilbar, weil $8+9+4$ nur um 11 größer ist als $9+1$. Diese Regel reicht hin, um alle Zahlen, worin 11 aufgeht, mit leichter Mühe zu erkennen. Weil aber $7.11.13 = 1001$, so gibt es noch ein anderes Mittel zur Erkennung derjenigen Zahlen, worin 7, 11 und 13 zugleich aufgehen. Denn so wie alle Zahlen durch 101 aufgehen, wenn die Tausende mit den Zehnern, die Hunderte mit den Einern zusammenstimmen, wie 1212; so sind auch alle Zahlen durch 1001 oder durch 7, 11 und 13 zugleich theilbar, deren Hunderte, Zehner und Einer mit den Hundert-, Zehn- und Ein-Tausenden völlig gleich lauten, wie 123123. Weil ferner $9.11 = 99$ oder $100 - 1$, und $7.13 = 91$ oder $100 - 9$; so ist auch jede Zahl durch 11 theilbar, wenn ihre einfache Hundertziffer zu der Zahl der beiden letzten Ziffern addirt sich von der Zahl der vorstehenden Ziffern gar nicht oder um ein Vielfaches von 11 unterscheidet; hingegen theilbar durch 7 oder 13, wenn ihre neunfache Hundertziffer zu der Zahl der beiden letzten Ziffern addirt von der Zahl der vorstehenden Ziffern um nichts oder um ein Vielfaches von 7 oder 13 verschieden ist. So geht 123123 durch 11 auf, weil $1.1+23$ von 123 um 99 oder 9.11 verschieden ist, durch 7 oder 13 aber, weil $9.1+23$ von 123 um 91 oder 7.13 abweicht. Verlangt man bloß zu wissen, ob eine Zahl durch 7 theilbar sey, so braucht man, weil $14.7 = 98$ oder $100-2$, nur das Zweifache der Hunderttiffer zu der Zahl der beiden letzten Ziffern zu addiren, indem z. B. 123123 durch 7 aufgeht, weil $2.1+23$ von 123 um 98 oder 14.7 abweicht. Eine bequemere Regel bietet sich für 7 aber dadurch dar, weil $3.7 = 21$: denn man braucht nur das Doppelte der letzten Ziffer von dem Vorstehenden abzuziehen, und dieses durch die ganze Zahlenreihe fortzusetzen, da denn bei jeder durch 7 theilbaren Zahl am Ende gar Nichts oder ein Vielfaches von 7 übrig bleibt. So geht 123123 durch 7 auf, weil 2.3 von 12 abgezogen $=6$, 2.6 von 20 abgezogen $=8$, 2.8 von 21 abgezogen $=5$, und $2.5=10$, wie folgendes andeutet:

12" 3" 1· 2 3
10 5 8 6

Dieses Verfahren ist anwendbar auf alle Zahlen, deren letzte Ziffer 1 ist: mithin auch auf $51 = 3.17$, so daß man nur auf jene Weise das Fünffache der Zahlen abzuziehen braucht, um aus dem letzten Reste zu erkennen, ob die gegebene Zahl durch 17 aufgehe z. B.

6 1 4 1 2 5
3 4) 5 3 7

Die Manipulation hiebei zu wissen, sage man, von der letzten Ziffer anfangend, 5.5 ist 25, und schreibe zwei Punkte über 1; dann ziehe man 5 von $12=7$ ab, und schreibe den dritten Punkt über 1. Weil nun $5.7=35$, so schreibe man drei Punkte über 4, und zähle die drei Punkte zu 35 hinzu $=38$; dann ziehe man 8 von $11=3$ ab, und schreibe den vierten Punkt über 4. Eben so sage man, 3.5 ist 15, und 4 dazu ist 19: dann kommt ein Punkt über 1 zu stehen wegen des Zehners in 19, und wieder ein Punkt, weil 9 von 4 nicht abgezogen werden kann, ohne daß ein Zehner geborgt werde. Weil nun $14-9=5$, und $5.5+2=27$, so bleiben, 27 von 61 abgezogen, $34=2.17$; folglich ist die ganze Zahl durch 17 theilbar. Daß aber 34 durch 17 aufgehe, erkennt man daraus, weil $4.5-3=17$ ist. Da nun 17 von 20 nur um 3 entfernt ist, so könnte man dieses auch daraus erkennen, weil $2.4+3.3=17$; und dieses bietet uns ein bequemes Mittel dar zur Erkennung der Theilbarkeit durch 19. Denn da diese Zahl von 20 nur um 1 abweicht, so braucht man bloß das Doppelte der letzten Ziffer zu dem Vorstehenden hinzuzuzählen, und damit beständig fortzufahren, wie folget.

857375	438976
47	909
88	408
74	456
95	57

Beide Zahlen sind durch 19 theilbar, weil sowol 95 als 57 durch dieselbe aufgehen. Um sich das Verfahren hiebei deutlich zu machen, braucht ich nur zu er-

Digitized by Google

innern, daß jedesmal das Doppelte der letzten Ziffer zum Vorstehenden hinzugezählt und darunter geschrieben ist, so weit es nöthig war. Daraus ergibt sich nun, daß, weil 9 von 10 nur um 1 verschieden ist, jede durch 9, und folglich auch durch 3, theilbare Zahl daran erkannt wird, wenn die Summe ihrer Ziffern durch 9 oder 3 aufgeht. So ist 123456789 durch 3 oder 9 theilbar, weil die Summe ihrer Ziffern = 45 durch 9 oder 3 aufgeht. Damit man sich aber auch selbst unweilen die Mühe des Summirens erspare, so muß ich noch bemerken, daß je 3 gleiche Zahlen sowol als je 3 in arithmetischer Progression fortschreitende Zahlen durch 3, so wie je 9 dergleichen Zahlen, sie mögen versetzt seyn, wie sie wollen, durch 9 theilbar sind. Demnach gehen 111, 222, 333 sowol als 123, 321, 213 u. s. w. 135, 51015, 204060 sowol als 444567, 455568, 912121213 17 durch 3 auf. Ja! je zwei Zahlen in ihrer natürlichen Folge, oder um 1, 4, 7, 10.... kurz um ein Vielfaches von 3 + 1 verschieden, die für sich allein nicht durch 3 aufgehen, sind in ihrer Vereinigung durch 3 theilbar, wie 78, 711, 714, 717.

Dieses mag für verständige Mathematiker hinreichen, um für jede Zahl das leichteste Mittel zu finden zur Erkennung ihres Aufgehens in einer andern: für diejenigen aber, welche in der Mathematik nicht bewandert genug sind, will ich noch einmal kurz wiederholen, welches für jede der kleinern Zahlen das beste Mittel zur Erkennung ihres Aufgehens in einer andern sey.

Durch 2 läßt jede Zahl sich theilen, deren letzte Ziffer eine gerade Zahl ist; durch 3 jede Zahl, deren Ziffernsumme durch 3 aufgeht; durch 4 jede Zahl, deren zwei letzte Ziffern durch 4 aufgehen, d. h. die, wenn sie auf 2 oder 6 ausgehen, eine ungerade, wenn sie aber auf eine andere gerade Zahl ausgeht, wieder eine gerade Zahl oder eine Null davor hat. Durch 5 läßt jede Zahl sich theilen, deren letzte Ziffer 5 oder 0 ist; durch 6 jede Zahl, die zugleich durch 2 und 3 sich theilen läßt; durch 7 jede Zahl, die, wenn je das Doppelte der letzten Ziffer von den Vorstehenden abgezogen wird, am Ende gar Nichts oder ein Vielfaches von 7 oder auch die 7 selbst übrig läßt. Durch 8 läßt jede Zahl sich theilen, deren drei letzte Ziffern durch 8 aufgehen, d. h. deren zwei letzte Ziffern durch 8 aufgehen, wenn die Hunderttiefer eine gerade Zahl, oder bloß durch 4, wenn die Hunderttziffer eine ungerade Zahl ist. Durch 9 läßt jede Zahl sich theilen, deren Ziffernsumme durch 9 aufgeht; durch 10 jede Zahl, deren letzte Ziffer eine Null ist; durch 11 aber jede Zahl, deren Ziffernsummen in den geraden und ungeraden Stellen sich gleich, oder nur um 11 oder ein Vielfaches von 11 verschieden sind. Durch 12 läßt jede Zahl sich theilen, die zugleich durch 3 und 4 aufgeht; durch 13 jede Zahl, die, wenn je das Neunfache der letzten Ziffer von dem Vorstehenden abgezogen wird, am Ende um Nichts oder um 13 oder um ein Vielfaches von 13 differirt. Durch 14 läßt jede Zahl sich theilen, wenn sie zugleich durch 2 und 7; durch 15, wenn sie zugleich durch 3 und 5; durch 16, wenn sie zweimal durch 4 aufgeht; durch 17 aber, wenn bei dem Abzuge des Fünffachen der letzten Ziffer von dem Vorstehenden am Ende Nichts oder 17 oder ein Vielfaches von 17 übrig bleibt. Durch 18 läßt jede Zahl sich theilen, wenn sie zugleich durch 2 und 9 aufgeht; durch 19, wenn je das Doppelte der letzten Ziffer zum Vorstehenden gezählt, am Ende die Zahl durch 19 aufgeht; durch 20 endlich, wenn die letzte Ziffer eine Null, die vorletzte aber eine gerade Zahl ist. Hieraus folgt, daß die Zahl 1 2 3 4 5 6 7 8 9 0 zwar durch 1, 2, 3, 5, 6, 9, 10, 15, 18, 20, aber nicht durch 4, 7, 8, 11, 12, 13, 14, 16, 17, 19 aufgeht. (*Grotefend.*)

Aufgeien, s. Geitaue.

AUFGELD (seltner **Aufwechsel**, Collybus oder Collubus, Agio; das zuweilen gebrauchte l'age ist nicht richtig französisch). Auch dieser Gegenstand ist, wie die meisten zum Geldwesen und Handel gehörigen, in frühern Zeiten sowol staatswirthschaftlich als rechtlich fast immer falsch oder doch sehr schief beurtheilt worden: selbst die neuern freilich verbesserten Aeußerungen darüber sind wenigstens noch nicht völlig befriedigend und erschöpfend. Um so mehr ist hier die Angabe bestimmter und richtiger Grundsätze erforderlich.

I. An sich ist das Aufgeld immer eine Zugabe zu dem Nennpreise einer Geldquantität *). Da aber eines Theils die Quantität verschieden bestimmt und auch verschieden geleistet werden; da andern Theils der Nennpreis auf verschiedene Art entstehen; da drittens die Zugabe in verschiedener Beziehung berechnet werden kann: so sind eine ganze Reihe von Abweichungen bei dem Aufgelde unvermeidlich. Nun kann

1) der Preis für eine baar und auf gewöhnliche Art zu zahlende Quantität bestimmt und darauf dann das Aufgeld als eine Zugabe hinzugeschlagen werden; welches man **Geldagio** nennt. Wird dagegen die Quantität, für welche das Aufgeld berechnet werden soll, nach einer nur für eine Girobank geltenden Zahleinheit (bestehe diese in einer ausgeprägten Münzsorte oder in einer blos vorgestellten Metallmasse) benannt; so heißt dabei das Aufgeld **Bankagio**; dies kann übrigens in anderm Gelde unmittelbar auf die Foderungen an die Bank zugezahlt oder auch nur in Berechnungen gegen eine in Bankgeld ausgedrückte Quantität zur Ausgleichung mit in Anschlag gebracht werden; s. Girobank. (Das bei Papieren, welche von Zettelbanken ausgegeben werden, vorkommende Agio ist nicht wol Bankagio zu nennen, sondern gehört zum gewöhnlichen Geldagio, wenn es gleich auf Papiergeld geschlagen ist). — Ist endlich die Summe, für welche das Aufgeld zu berechnen ist, an einem andern Orte, also auf Anweisung oder Wechsel, zu zahlen, so nennt man dann das Aufgeld **Wechselagio**; s. Wechselcours. Auf ähnliche Art kommt auch wol ein Aufgeld bei andern Papieren, Staatsobligationen ꝛc. vor.

2) Der Nennpreis einer solchen Quantität wird natürlich in einer andern Quantität bestimmt, und zwar bald so, daß für die letzte eine andre Münzbenennung statt hat, wie z. B. wenn ein Louisdor im

*) So nannte man Aufgeld noch der ältern sächsischen Bergverfassung einen Nachschuß von 3 gr. für die Mark Silber, den die Gewerken bei Einführung des Finnischen Munfußes erhielten und die nachher zur Gnadengroschencasse abgegeben wurden. (*Freiesleben.*)

Digitized by Google

Preise von fünf Thalern angegeben, wol ein Fünfthalerstück genannt wird, bald auch so, daß derselbe Name, aber nach einem verschiedenen Münzfuß, gebraucht wird, wie man von Thalern und Gulden im 18, 20, 21 und 24 fl. Fuß, von Marken in Hamburg im Bankgeld und Courantgeld, spricht. — Die Höhe des Nennpreises kann durch die Obrigkeit, und zwar wieder theils durch Gesetze oder Edicte, theils, wie bei den Hannoverschen Fünfthalerstücken, durch den Stempel bestimmt seyn; sie kann sich aber auch eben so gut durch die Meinung der Menschen gebildet haben. Dieß letzte pflegt am meisten bei den fremden Münzsorten vorzukommen; sie mögen in dem Lande selbst umlaufen, wo denn etwa, wie z. B. in Südteutschland, der alte Louisdor zu 9 fl., der neue zu 11 fl., der Ducaten zu 5. fl. Rhein. u. s. w. als zu seinem Grundpreise bestimmt wird, oder aber sie mögen in einem andern Lande zu zahlen und am Ort der Berechnung zu vergüten seyn. Immer ist aber schon dieser Nennpreis nicht nothwendig, oder wie man wol sagt, wirklich, sondern doch zuletzt willkürlich. — Endlich kann ein solcher Nennpreis bloß für eine Einheit, für ein einzelnes Geldstück ꝛc. ausgesprochen werden; oder für eine Summe solcher Einheiten; so für 20, 25, 50, am gewöhnlichsten in diesem Falle für 100. — In allen Fällen aber ohne Unterschied ist nur immer der Nennpreis, wie die Zugabe, in einer andern Geldart oder Münzsorte anzugeben, nie außer dem Gelde zu suchen.

3) Die Zugabe über den Nennpreis kann nun allerdings schon zwischen einzelnen Privatpersonen verabredet und festgesetzt werden. Am gewöhnlichsten wird indessen auch dies durch die gemeine Meinung bestimmt; und etwas anderes versteht man darunter wol nicht, wenn man etwa fragt: wie viel Agio gibt (gilt, trägt) jetzt ein Louisdor? Die wahre Auflösung dieses Verhältnisses besteht nun darin, daß der (durch die jetzige gemeine Meinung gebildete) Marktpreis einer Geldsorte ꝛc. über ihren sonst bestimmten oder angenommenen) Nennpreis erhöht ist. Diese Erhöhung oder Zugabe ist dann das eigentliche Aufgeld. Ausgesprochen wird dies nun wieder auf doppelte Art. Entweder so, daß für irgend eine Einheit oder Summe die ganze Gegengabe nach dem Marktpreise vollständig, oder auch nur die Zugabe zu dem bekannten Nennpreise besonders gesagt wird; wie wenn es heißt: der Louisdor gelte 5 rthlr. 12 gr. oder 9 fl. 36 Xr., oder aber das Aufgeld auf denselben sey 12 gr. oder 36 Xr. Oder so, daß man den Nennpreis in 100 bestimmt und voraussetzt; dann drückt man nämlich häufig das Aufgeld in Procenten aus; wie wenn man auf das preußische Courant gegen das sächsische 1⅓, 2 und mehr Procent rechnet.

Mitunter spricht man auch von einem Sopragio. Dieß geht auf den Fall, wenn durch obrigkeitliche Erklärungen, etwa über das Nehmen von Münzsorten bei den Landeskassen, oder durch lange Gewohnheit ein einigermaßen festes Aufgeld vorhanden war und dies hierdurch noch durch eine neue Zugabe erhöht wird. So würde in einem Lande, das lange sicher den Ducaten mit 5 fl. 30 Xr. bezahlt hatte, und ihn nun zu 5 fl. 36 Xr. bezahlt, 6 Xr. das Sopragio ausmachen.

Sollte übrigens gegen den Nennpreis der Marktpreis sich verringern; so kann man auch hier von Aufgeld sprechen, das dann in der einen höhern Nennpreis angebenden Geldart zu suchen wäre. Andre wollen es Disconto oder Abzug nennen. Beides ist wenigstens nicht gewöhnlich und das erste Wort hat andre viel ausgebreitetere Bedeutungen; s. Disconto.

II. Die statswirthschaftliche Würdigung dieses Gegenstandes hängt auch wieder ganz vom vollständigen Eindringen in die Ursachen und Wirkungen dabei ab; bloße Kenntniß der Thatsachen entscheidet nie in der Statswirthschaft, ohne ihre völlig genügende Entwickelung. Soviel nun also 1) die Entstehung des Aufgeldes betrift, so ist allerdings eine Veranlassung dazu in der Verschiedenheit des Münzfußes zu suchen. Zwar spricht man nicht leicht vom Aufgeld bei zwei sehr von einander abweichenden Münzfüßen, wie etwa beim 20 und 24 fl. Fuße; wol aber bei nahe liegenden, die noch dazu dieselben Benennungen für die Münzabtheilungen haben, wie beim 20 und 21 fl. Fuße. Indessen gleich dieses Beispiel belehrt am besten darüber, daß die Verschiedenheit des Münzfußes allein nicht durchgreifend entscheide. Denn von der hiernach sich ergebenden Proportion 100 = 105 weicht das Verkehr unter und über fünf Procent Aufgeld ab. Weit entscheidender wirkt auch hier Anbieten und Nachfrage auf den Marktpreis und das dadurch erzeugte Aufgeld. Je nachdem wegen Handelsschulden, wegen Subsidienzahlungen, wegen Reisen, etwa zu Messen, wegen entfernter Kriegszüge u. s. w. besondere Geldarten oder Wechsel gesucht; je nachdem Geldsorten zum Ausgeben, wol kleinere Geldsorten zur Bezahlung vieler gemeinen Arbeiter, verlangt; je nachdem beim Überfluß von Scheidemünzen diese gegen größere Münzstücke ausgeboten werden; je nachdem steigt oder fällt Marktpreis und Aufgeld. 2) Was ferner die Folge des Annehmens von Aufgeld angeht; so ist die Behauptung, daßselbe sey ein Gewinn für den Empfänger, die sonst oft genug deutlicher oder weniger deutlich vorgebracht ward, im Allgemeinen ganz und gar unzulässig. Bei dem gewöhnlichsten bloß durch den Marktpreis gebildeten Aufgeld gibt man in der Regel eben soviel weg als man erhält. Nicht also durch das Aufgeld für sich, sondern durch bloße Nebenumstände dabei ist es möglich, Gewinn zu machen. Nur bei dem besonders verabredeten Aufgelde ist ein Gewinn, wie bei jedem einzelnen Tauschvertrag, denkbar. — Weitere Entwickelungen hierüber s. unter Geldpreis, und besonders auch in der, vielleicht sonst noch nirgends so vollständig gegebenen, Übersicht der verschiedenen Arten der Geldpreise in Hufeland's neuer Grundlegung der Statswirthschaftskunst. II. Thl. (Gießen 1813. 8.) S. 287 — 454.

III. Die rechtliche Würdigung des Aufgeldes hängt ganz von der Theorie des Geldrechts ab. Daß diese in der Hauptsache eine dreifache seyn kann, dies ist ausgeführt in Hufeland pr. primae lineae juris circa pecuniam privati; partic. I. Jen. 1803. 4. und in dessen rechtlichen Gutachten über die Entscheidung der durch die Herabwürdigung der Bankozettel in Tirol entstandenen Rechtsstreitigkeiten. 1807. 8. Diejenigen-

Digitized by Google

Rechtslehrer, welche den Preis des Geldes von obrigkeitlich vorgeschriebenen Münzbenennungen oder vom Metallgehalte abhängen lassen, können dem Aufgeld wesentlichen in den meisten Fällen keine rechtliche Gültigkeit einräumen. Darum soll, um nur ein Beispiel zu nennen, nach der (sonst wol classisch genannten, aber dem tiefer eindringenden Forscher als durch und durch ungenügend und verwerflich erscheinenden) Abhandlung über die Wiederbezahlung nach veränderten Münzsorten von Joh. Ludw. Schmidt §. 62. das Agio der groben Sorten gegen Scheidemünze nicht gelten, weil das Geld nicht zur Ware gemacht werden müsse, die man mit Aufgeld bezahle; wobei die petitio principii wol deutlich genug vor Augen liegt. Wer sich dagegen überzeugt hat, daß der Tauschwerth der einzige Werth sey, den das Geld haben könne; daß aber Tauschwerth und Preis des Geldes weder von der Münzbenennung, noch vom Metallgehalt unmittelbar, sondern der Natur dieses bloßen Tauschmittels nach allein bestimmt werden können, der wird Erhöhung und Erniedrigung des Geldpreises an sich immer als rechtlich zulässig gelten lassen, und nur in einzelnen Fällen, aus Nebenursachen, gegen das Aufgeld entscheiden. — Hievon aber die weitere Ausführung beim Geldrecht. (*Hufeland.*)

AUFGIESSEN (im gem. Leben anbrühen, aufbrühen), infundere, bedeutet in der Chemie: irgend einen organischen Körpertheil mit Wasser oder einer andern Flüssigkeit übergießen, um dadurch gewisse Stoffe desselben aufzulösen und auszuziehen. Die entstehenden Auflösungen heißen dann Aufgüsse (s. unten). In einigen Fällen läßt man das Auflösungsmittel über dem Körper kürzere oder längere Zeit sieden, und bekommt dann einen Absud (s. Decoct). Beide werden oft Tincturen genannt, weil sie von dem aufgelösten Stoffe gefärbt sind. Für diese muß man den Körper in jedem Falle nach seiner Beschaffenheit und der Verschiedenheit des Zwecks vorher zertheilen. Wenn man nun darauf Wasser (weiches, am besten destillirtes, oder reinlich aufgefammeltes Regenwasser) gießt, und dieses damit in einem gut zugedeckten Gefäße eine Weile stehen läßt, so heißt die gebildete und filtrirte Auflösung ein wäßriger Aufguß. Von dem Körper, der so behandelt wird, sagt man, er werde eingeweicht, macerirt. Gießt man das Wasser nur kalt darauf, und läßt es so darauf stehen; so entsteht ein kalter Aufguß, in welchem nur die leicht auflöslichsten Stoffe des Körpers: Pflanzenschleim, gewisse Salze ꝛc. aufgelöst sind. Wird das Wasser heiß angewandt; so enthält ein heißer Aufguß, der reicher an aufgelösten Stoffen ist, als der kalte. Kräftiger fällt derselbe aus, wenn man das Gefäß erst mit siedendem Wasser ausschwenkt, und somit zuvor genug erwärmt, dann den Körper hineinschüttet, nun das Wasser siedend darauf gießt, und das Gefäß, wohl zugedeckt, eine Zeitlang da stehen läßt, wo das Wasser, zwar nahe an der Siedhitze, doch nicht völlig siedet. Bei Körpern, die viel Kleber, oder Eiweißstoff u. a. gerinnbare Theile enthalten, ist es besser, das Wasser kalt aufzugießen, und zwar erst sehr wenig davon, damit ein weicher Brei sich bilde, dann nach einer Weile das übrige nachzugießen, hierauf das Ganze allmählich bis fast auf den Siedpunkt zu erhitzen, und es in dieser Hitze eine Zeitlang zu erhalten. Die ganze Quantität des Wassers ꝛc., um einen Aufguß von gewisser Stärke zu bekommen, läßt sich für jeden Körper und den Zweck in jedem Falle nach der Erfahrung bestimmen. Übrigens darf wegen der Gährung, wozu beteuchtete organische Körper geneigt sind, ein Aufguß auf denselben nicht zu lange stehen, zumal nicht in einer der Gährung günstigen Temperatur (10—20° R.). Wird er beständig heiß (50—80° R.) erhalten, so darf er länger stehen. Zur Bereitung wäßriger Aufgüsse dienen sehr vortheilhaft auch die Auflösungspressen (s. unten). — Mit Weingeist (von 80 Proc.), der aus zuvor durch Trocknen entwäßerten Pflanzenkörpern die harzigen und ätherisch-öligen Theile, auch den zusammenziehenden Stoff und manche in Weingeist auflösliche Salze auszieht, bereitet man geistige Aufgüsse (Essenzen, — Elixire) nur kalt, oder mittelst Digestion in lau- und engdasigen, mit durchstechenem Papier, Blasbaut ꝛc. verwahrten Kolben, wobei sich der papinische Topf, oder auch die Auflösungspressen anwenden lassen. Auch mit Bier kann man auf dieselbe Art weinige Aufgüsse (Vina medicata) machen, die dann theils aus im Wasser, theils aus im Weingeist auflöslichen Stoffen bestehen; eben so mit, am besten destillirtem Essig die Aceta medicata, Kräuteressige. Bei den ätherischen Ölen und den Kunstäthern muß man mit beim Weingeiste verfahren. Auch brennbare Öle ist besser, sie nur aufzugießen und zu digeriren, weil das Sieden sie entmischt. (*Th. Schreger.*)

AUFGÜSSE, infusa, infusiones (pharmac.), sind eine eigene Form von Arzneimitteln, die zuvor verkleinert, mit kalten oder heißen Flüssigkeiten übergossen werden, welche man eine Zeitlang, wohl zugedeckt, darüber stehen läßt, auch wol während der Wirkung des Auflösungsmittels oft umrührt oder umschüttelt, dann sich setzen läßt, und endlich filtrirt. In dieser Form lassen sich am schicklichsten solche Arzneien verordnen, deren wirksame Bestandtheile so flüchtig sind, daß sie beim Siedgrade des Wassers gänzlich oder doch größtentheils verloren gehen würden. Auch bestimmt die Natur des Auflösungsmittels, ob Arzneimittel im Aufgusse gegeben werden sollen. Halten solche, wie Wein ꝛc. ohne Verlust ihrer flüchtigen Stoffe, keinen hohen Hitzgrad aus, und will man sie doch gern in liquider Form geben, so eignet sich der Aufguß immer am besten dazu. Denn ihre Wirksamkeit wird dadurch sehr erleichtert und beschleunigt, weil die einzelnen Mischungstheile derselben durch dergleichen Auflösungen mehr vertheilt, mit der innern Magenfläche sogleich in mehre Berührungspunkte gebracht und assimilirbarer gemacht werden.

Hat man aber mehre Arzneispecies mit einander zu verbinden, worun einige mehr, die andern weniger, oder gar keine flüchtige Grundstoffe enthalten, so muß man erste blos in gut verdeckten Gefäßen warm oder kalt infundiren, das Auflösungsmittel langer oder kürzer darauf stehen lassen, und die filtrirte Flüssigkeit mit dem Absude der letzten zusammenmischen. Diese Arzneiform heißt dann ein Infuso-Decoctum. — Wenn man nur aus einem Körper sowol die flüchtigen, als die an-

Digitized by Google

dern Stoffe ausziehen will, so mache man aus demselben erst einen Aufguß, dann, nachdem dieser abgegossen, einen Abſud, und gieße beide zuſammen. Oder man verrichte die Abſiedung in einem Deſtillationsapparate, und gieße das in der Vorlage geſammelte Deſtillat zu dem Abſude zurück. Auſerdem aber kann man auch bei einem Abſude die flüchtigen Stoffe ziemlich erhalten, wenn man ihn nicht lange, und zwar in einem verſchloſſenen Gefäße ſiedet, ſo daß nur durch eine kleine Öffnung die Dünſte austreten können (ſ. übrigens Aufgießen). (*Th. Schreger.*)

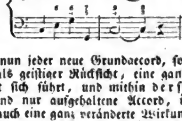
AUFHALTUNG der Accorde. Jede Tonverbindung kann aus einem doppelten Geſichtspunkt angeſehen werden, einem äuſern, wobei blos die Natur des Verhältniſſes, als eines durch die eigene Conſtruction beſtimmten, betrachtet wird, und einem innern, bei welchem der Bezug dieſes Verhältniſſes zur Entfaltung der Gefühle in Anſchlag kommt, wie dies in dem Artikel Accord weiter ausgeführt wurde.

Jenes erſte Verhältniß könnte man überhaupt das harmoniſche, das zweite das geiſtige nennen.

In dieſer doppelten Hinſicht hat jede mögliche Tonverbindung, ſomit auch jeder Accord, eigene Geſetze der innern Anordnung ſowol, als ſeiner Bewegung, aus welchen ſich ergibt, ob, und wie er vorbereitet werden müſſe, wenn er eintreten, wie er ſich bewegen dürfe, ob, und wie er ſich auflöſen müſſe u. ſ. w.

Eine ſolche vollendete Entwicklung der Geſetze für alle mögliche Tonverbindungen und Harmenieen nennen wir die Harmonielehre. — Die in irgend einem Accorde vorhandene Richtung zu einer beſtimmten Auflöſung (im weiteſten Sinne des Wortes) kann nun der Tonſetzer entweder befolgen (ſ. d. Art. Auflöſung), oder die letztere, durch Einmiſchung neuer Verhältniſſe, zurückhaltung ſchon gegebener u. ſ. w. verzögern. Dies wird mit dem allgemeinen Ausdrucke Aufhaltung der Accorde bezeichnet.

In harmoniſcher Hinſicht erhält der aufgehaltene Accord ein ganz neues Verhältniß durch den neuen Grundaccord. So iſt in dem folgenden Beiſpiele die große Quinte d des Tones G (der Dominante von C), in dem folgenden Cdur-Accord zur Neune, und die kleine Septime f zur Quarte oder eigentlich zur Undecime geworden.



Da nun jeder neue Grundaccord, ſowol in harmoniſcher, als geiſtiger Rückſicht, eine ganz andere Beziehung mit ſich führt, und mithin derſelbe vorhergehende, und nur aufgehaltene Accord, in ſeiner neuen Geſtalt, auch eine ganz veränderte Wirkung hervorbringt, ſo war es wol von dem Vogleriſchen Syſtem ſehr tief und richtig gegriffen, daß es alle dieſe Accorde auf beſtimmte Stammverhältniſſe zurückführte, wodurch eben deswegen auch ein feſterer Grund einer beſtimmten Tonleitung gegeben wurde.

Über die Vergleichung der verſchiedenen Tonſyſteme in dieſem wichtigen Punkte, das Gute und Nachtheilige in den verſchiedenen Anſichten ſ. d. Art. Harmonielehre, ſo wie über die verſchiedenen Arten der aufgehaltenen Accorde die Art. Vorhalt und Verzögerung.

In geiſtiger Hinſicht beruhen alle die verſchiedenen Aufhaltungen der Accorde, und ihre mannigfaltigen für den Pſychologen ſo wichtigen Wirkungen auf dem Geſetze, daß, je größer die Spannung, deſto bedeutender und ergreifender die Befriedigung ſey. Wenn daher ſchon die Aufhaltung durch conſonirende Accorde einen ſehr bedeutenden Eindruck macht, und in das Ganze einen eignen Schwung bringen kann, ſo wird dies noch mehr der Fall bei den diſſonirenden ſeyn, welche ihrer Natur nach den Sinn mehr anregen, und der geſammten Gemüthskraft eine eigene Spannung verleihen, wodurch die Wirkung auf die Sele bedeutend verſtärkt werden muß. Große Tonſetzer, z. B. Mozart haben ſich daher mit beſtem Erfolge dieſer Aufhaltungen zur Schilderung energiſcher, unruhiger Gemüthszuſtände bedient. Noch größer iſt aber die Wirkung bei der Darſtellung tiefer, weicher Gefühle, indem ſich bei dem aufgehaltenen Accord die angeregten Empfindungen gleichſam noch einmal verſtärkt erheben, und dann zu einer vollen Befriedigung zurückſinken. Über dieſe Materie ſiehe noch den Artikel Cadenz. (*Fröhlich.*)

Aufhaltung (Restraint), ſ. (See–) Verzögerung.

Aufheber, ſ. Muskeln.

Aufholen, ſ. Einholen.

AUFIDENA, Stadt der Samniter an den Gränzen der Peligner, am Fluſſe Sagrus †). (*Sickler.*)

AUFIDUS, Fluß in Apulien, an dem Venuſi lag ††). (*Sickler.*)

Aufgagen, ein Schiff, ſ. Besegeln.

AUFKAUF (Auf- und Vorkäuferei). Die Waren können nur dadurch in den Großhandel kommen, daß ſie aufgekauft werden, und dieſer Aufkauf macht daher einen der beiden Hauptbeſtandtheile des Großhandels und ſeiner Wiſſenſchaft, ſo wie er auch den Unterſchied zwiſchen dem kaufmänniſchen Handel und dem Verkehr von den Erzeugern und Verbrauchern unter ſich begründet. Der Großhändler kann die Waren gewöhnlich von dem Erzeuger nicht unmittelbar beziehen, ſondern hat dazu Unterhändler nöthig, welche den Ankauf im Kleinen beſorgen, und Auf- oder Vorkäufer genannt werden, nicht ohne verächtliche Nebenbedeutung, weil ſie in dem Bereich ihres Verkehrs durch ihr Eintreten zwiſchen Erzeuger und Verbraucher die Ware den dortigen Verbrauchern vertheuern, und großentheils Handlangerdienſte verrichten. Die vornehmſten Großhändler, die Engländer, welche die oſtindiſche Handelsgeſellſchaft bilden, haben auch die vornehmſten Aufkäufer; ihre öffentlichen Beamten über Indien beſorgen den Lieferungsverding und die Warenannahme von den Indigobauern

†) *Liv.* X, 12. *Plin.* III, 12. *Strabo* V, 167.
††) *Horat.* Od. IV, 14. *Polyb.* III, 111. *Flor.* II, 6.

Digitized by Google

(eigentlich Knilbauern) wie von den Musselinwebern. Es ist nicht bestimmt angedeutet, ob der erste Großhandel, dessen die Geschichte erwähnt, durch Aufkauf oder durch Zwangslieferung seinen Anfang genommen habe. „Joseph räth dem ägyptischen Könige „daß er Amtleute verordne und nehme den Fünften in Ägyptenlande während der sieben reichen Jahre.“ Dieser Rath von Zwangslieferungen verstanden, scheint allen Königen und Staaten der alten Welt ertheilt, und von dem griechischen Kaiser auf den Großfürsten vererbt zu seyn. Die griechischen freien Städte kauften Lebensmittel auf, um sie den Bürgern zu geringerem Preise wieder zu verkaufen. So geschah es gleichfalls von Rom, und bekanntlich betrog Verres bei dem Getreideaufkauf die sicilianischen Landwirthe auf das Ärgste. Der Auf- und Vorkauf als bürgerliches Handelsgeschäft wird ohne Zweifel in den griechischen Marktordnungen bestimmte Vorschriften gehabt haben. Schade nur daß Aristoteles [1]) darüber nicht mehr sagt, als: der erste nothwendige Gegenstand der obrigkeitlichen Fürsorge ist Markt und Handel, wobei es überhaupt ordentlich und ehrlich zugehen muß. Mit unsern Bruchstücken aus römischen Gesetzen geht es in dieser Beziehung wie gewöhnlich. Sie sind nach Zeiten, Sachlagen und Absichten so verschieden, daß sie sich in verschiedenem Sinn zusammenstellen lassen. Leute von vornehmer Geburt in Amt und Würden, und mit beträchtlicherem Hausvermögen sollen zum Nachtheil der Städte nicht Handel treiben, damit der Verkehr zwischen dem gemeinen Mann und den Kaufleuten erleichtert werde [2]). Es ist bei Lebensstrafe verboten, an die Ausländer Gold zu zahlen, dagegen wird geboten, ihnen das übrige mit Knissen und Pfiffen (subtili ingenio auferatur) zu nehmen [3]). Auf den Getreidemärkten soll von Obrigkeitswegen der Verkaufspreis bestimmt werden [4]). Auf Behinderung der Marktschiffe in ihrer Fahrt steht schwere Geldstrafe [5]), eben so auf Einverständnisse zur Preissteigerung. Aufkauf in der Absicht die Ware zu verheuern, sey es durch bloßes Zurückhalten der Ware, sey es durch das theilweise Verderben derselben, wird mit dem Verlust des Handelsrechts, mit Verweisung, und Zwangarbeitsstrafe bedroht [6]); das Recht der Aufsicht darüber den Bischöfen gegeben [7]). — So undeutlich die Gesetzgebung Kaisers Karl I. für uns ist, so ist sie noch über Aufkauf klarer als die römische. Freiheit des Handels und also des Aufkaufs war das Recht, die Ausnahmegesetze davon bezogen sich I. auf die öffentliche Sicherheit, oder II. auf das Nahrungswesen, oder III. auf die Frommsgläubigkeit. Der Aufkauf und die Ausfuhr von Waffen war verboten, nämlich in sofern man sich von dem Einen oder dem Andern nichts Gutes versah, und damit man nicht den schlechtgewehrten östlichen Nachbarn die eigenen bessern Waffen gäbe [8]). Bei Theurung durften keine Nahrungsmittel aufgekauft und ausgeführt werden; das konnte sich wol nur auf große Ortschaften römischen Ursprungs beziehen, wo man die oben erwähnte Aufkäuferei noch nicht verlernt hatte. Die älteste Art des Aufkaufs in Teutschland scheint wo nicht der Soldatenkauf, wovon Cäsar spricht, doch der Sklavenkauf gewesen zu seyn, welcher im fränkischen Reich dadurch beschränkt wurde, daß den Juden der Aufkauf christlicher Sklaven, und allen der Sklavenverkauf an Heiden verboten wurde [9]). Die Begriffe und Anordnungen über Aufkauf entwickelten sich in Europa, wie das Marktwesen überhaupt, mit auffallender Gleichartigkeit, es verbürgte durch seine Öffentlichkeit das ordentliche und ehrliche Zugehen. — Die Städte und ihre Zünfte verschafften sich Vorrechte zum Aufkauf: der Fremde durfte mit dem Fremden auf dem Markte nicht handeln, die eingeführte Ware unverkauft von dem Markt nicht weiter verfahren werden, und noch mehr, die Städte übten zum Besten ihrer Märkte ein Bannrecht auf dem platten Lande, und duldeten nicht, daß die Landeserzeugnisse aus ihrem Bereich auf einen andern Markt gingen. Die Fürsten ließen daher von Kaiser Friedrich II. dieses Bannrecht ausdrücklich aufheben [10]), als sie von ihm die Verordnung wider die annachsende Macht der Städte erlangten. Es war dieses indeß ein bloßes Urkundenspiel, die städtische Auf- und Vorkäuferei ward immer größer. Sie hatte gegen Außen die entgegengesetzte Wirkung im Süden und Norden; die südteutschen Städte schadeten sich in Italien und besonders zu Venedig, weil sie dort ihre häusliche Eifersüchtelei forttrieben, die Nordteutschen machten dagegen im Auslande gemeinschaftliche Sache, um Kaufstände dort zu erhalten, und mittelst derselben die Landeserzeugnisse im Innern ohne Nebenbewerber aufzukaufen. Zu Haus herrschte unter ihnen gleichfalls der Geist der Auf- und Vorkäuferei, und dieser drang auch in die Verwaltung der teutschen Lande ein. Sie fing ihre Thätigkeit in Handelsstädten mit Verboten und mit Sperren an; bei der geringsten nachbarlichen Mißhelligkeit hob man Handel und Wandel unter einander auf, und machte aus dem letzten das erste Zwangsmittel. Diese Unordnungen trugen dazu bei, den Aufkaufsbereich der Handelsstädte zu ordnen, und nach dem Schutz abzumessen, welchen das städtische Gebiet in größerem oder geringerem Umkreis der Warenanfuhr verschaffte. Zur Duldung von Aufkäuferei, von Vertheurung der Waren bei theurer Zeit durch ihren Aufkauf zur Ausfuhr, waren die Leute noch nicht zahm genug. Zu Hamburg setzte z. B. die Bürgerschaft 1483 durch, daß die Kornfahrt nach Island aufhören solle. Die Hauptvorräthe an Getreide wurden damals in den Städten, und nicht wie jetzt auf den platten Lande aufbewahrt. Lebensmittel durften auf den Märkten zum Wiederverkauf vor gewissen Stunden nicht gekauft werden, und nach ihren Marktpreisen ward Bäckern, Mehlhändlern, Fleischern, Brauern und Weinschenken der Preis gesetzt. Die Stadtcämmereien, welche nicht durch Zinsfrüchte öffentliche Kornspeicher füllen konnten, kauften in wohl-

1) Statskunst 6. 8. 2) 3 C. de commerciis. 3) 2 C. de commerciis. 4) 3 §. 1. D. de annona. 5) 2 D. de annona. 6) 6 D. de crimin. extraord. 7) 1 C. de episc. audientia. 8) In den neuesten Zeiten ist der Sicherheit wegen besonders die Aufkäuferei des Schießpulvers verboten.

9) Beste Darstellung des staatswirthschaftlichen Zustandes, 1. u. 2. Abschn. 10) Verordn. v. 1232. Nemo cogatur ad aliquod forum ire invitus.

Digitized by Google

teilen Zeiten Getreide auf. Die Fürsten hatten volle Kornspeicher durch die Lieferung von ihren Cammergütern, welche noch nicht verpachtet waren. Der Aufkauf war frei, seine Beschränkung vorübergehend, und nur örtlich nach Zeit und Umständen. So verordnet der Reichsabschied von 1530: „Niemanden soll verboten seyn, sich mit Jemanden in Gesellschaft zu thun, Waren zu kaufen und zu verhandthieren." Der Aufkauf machte sich hauptsächlich im Innern auf den Messen, und im Auslande durch Genossenschaft; dagegen geschah er in den europäischen Ländern, worin es zur vollständigen Reichseinheit kam, größtentheils auf Rechnung der Hauptstädte, und wo dieses geschah, wurde der unmittelbare Aufkauf von Fremden gesetzlich beschränkt oder verboten. Auf dem teutschen Reichstage brachte man ein halbes Jahrhundert zu [11]), um aus römischen Verfügungen ein Gesetz über Aufkaufsmißbräuche zu machen. Dieses lautete also [12]): Wie wol die Monopolia, betrügliche, gefährliche und ungebührliche Fürkauf nicht allein in gemeinen geschriebenen Rechten, sondern auch im publicirten Reichsabschied bei großer Pön, als Verlust aller Haab und Güter und Verweisung des Landes verboten; so ist doch solchen Satzungen, Abschied und Verbot, bis anhero gar nicht nachgekommen noch nachgelebt, sondern seyen in kurzen Jahren etwa viel große Gesellschaft in Kaufmannsgeschäften, auch etliche, sonderbare Handthier- und Kaufleute im Reich aufgestanden (abgesehen waren sie leider in Teutschland, aufgestanden aber in England und Frankreich) die allerlei Waren und Kaufmannsgüter, auch Wein und Korn und andres dergleichen von den Höchsten bis auf die Geringsten, in welchen sie dann in den Landen hin und wie gute Kundschaften und Verwahrniß haben, sonderlich wenn die Waren verderben, oder sonsten in Aufschlag kommen, und ehe die andern Kaufleute solches gewahr werden, in ihre Hand und Gewalt allein zu bringen, unterstehen, (Wäre dem so gewesen, man hätte es sich gar nicht besser wünschen können, und dem Versuche der Kaufleute den gesamten teutschen Korn- und Weinvorrath in ihre Hand zu bringen, ruhig zusehen können. Ein solcher Versuch fiel den Kaufleuten gewiß nicht ein. Das Reichsgesetz bezieht auf Teutschland und seine Kaufleute eine römische Verfügung für Landstädte und ihre kornwuchernden Rathsleute) Auf- und Fürkauf damit zu treiben, und denselben Waren einen Werth nach ihrem Willen und Gefallen zu setzen, oder dem Käufer oder Verkäufer anzubinden, solche Waren Niemanden dann ihnen zu verkaufen, oder daß er der Verkäufer sie nicht näher oder anders geben wolle, dann wie mit ihm überkommen, fügen damit dem Reich und allen Ständen denselben merklichen Schaden, wider obermeldte gemeine, geschriebene Rechte und alle Ehrbarkeit zu." Das Gesetz, welches Lautenbach als das zuträglichste preist, hat nichts bestimmtes, als die Strafe, und diese geht so ins Wilde, daß sie sich gar nicht anwenden ließ. Die landesherrliche Gesetzgebung ahmte die ausländische nach [13]) und verbot den Aufkauf roher Erzeugnisse zur Ausfuhr, um der inländischen Gewerbsamkeit zu Hilfe zu kommen, oder wie bei dem Getreide, um die Bevölkerung zu vermehren. Doch Gewerbe, Menschen, alles glaubte man durch und mit Golde zu erlangen, also verbot man vor allem den Aufkauf von Gold und Silber zur Ausfuhr, und es fehlte nicht viel, so hätte man zur Erlangung des ausländischen Goldes nach Römer Weise Knisse und Pfiffe gelernt. Die damaligen Hauptsätze in der statswirthschaftlichen Wissenschaft waren unrichtig und sie wurden auf Landstücke in Teutschland angewandt, obgleich sie nur auf Reiche berechnet waren; aber man hatte doch endlich den Anfang einer statswirthschaftlichen Wissenschaft, und sie führte weiter. Zuerst in die größte Verwirrung, weil die beiden statswirthschaftlichen Schulen Quesnay's und Smith's von keinen Handelsverboten und Aufkaufsbeschränkungen wissen wollten. Kraus ist seiner Sache noch so gewiß, daß er ohne weiteres die Gesetze gegen Aufkauf und Verkauf unbedingt „widersinnig" nennt [14]). Nun schwankten die Gesetzgebungen [15]), theils wollten sie sich für die unbedingte Handelsfreiheit erklären und vermochten sich nicht daran zu halten, theils mußten sie dem langen Kriegesdrange folgen, der überall die Wirthschaftsordnung aus ihrem Gleise riß. Hungersnoth kam hinzu [16]). Die mannigfaltigsten und widersprechendsten Foderungen an den Staat vereinigten sich darin, daß er auf Stetigkeit der Preise hinwirken müsse. Ständige Preise foderten die englischen Landwirthe, wenn sie Sperren wider das aufgelaufte Getreide aus Frankreich verlangten, foderten die Rheinländer, wenn sie um den Ankauf von Getreide in der Ostsee für ihre leere Speicher baten, foderten die Baiern, wenn sie dem Getreideaufkauf für Tirol und die Schweiz bei sich beschränkt wünschten, foderten die Städte, wenn sie sich über den Verfall der Marktordnung beschwerten, und foderten die Staten selbst, welche der Vorkäuferei mit englischen Gewerkwaren steuern wollten. Wohin man blickte, wechselten wie im Verwandlungsrohr die Fälle und die Lagen, deßgleichen die Verfügungen und Anordnungen für jeden Fall und jede Lage. Man sah, daß die bisher herrschende wissenschaftliche Lehre über diesen Theil der Statswirthschaft für die vorliegenden Fälle zu allgemein und doch kein Fall so eigenthümlich sey, um nicht unter einem Gesetz zu stehen. Man urtheilte daher, daß die Unvollkommenheit der Theorie den Widerstreit mit der Praxis fast eben so oft verschuldet

11) Vgl. R. A. von 1526 §. 26. Desgl. v. 1530 §. 135. R. Polizei Ord. v. 1548 und 1577. 12) R. P. O. v. 1577. 18. 1.

13 Hauptmuster war Colbert, über die teutschen Schriften s. Fischer's Versuch einer historisch pragmatischen Beschreibung des alten teutschen Oekonomie und daraus erwachsenen Kammerwesens, nebst einem Repertorio von dahin gehörigen Schriften u. Abhandlungen. Leipzig 1755. 14) Statswirthschaft. 3. 287. Die Bücherkunde in dem Handbuch der teutschen Lit. v. Erfch. 15) In keinem Lande fehlten Verordnungen wider die Aufkäuferei, besonders der Lebensmittel. Die Strafe war Verlust des Aufgekauften durch Geldbuße geschärft; für die Juden mit Landesverweisung. Diese Verordnungen wurden theils abgeschafft, theils geschärft. 16) Vgl. Allg. Lit. Zeit. St. 102 von 1818 und die Verhandlungen des Bundestages über den freien Verkehr unter den Bundesstaten.

Digitized by Google

habe, als die beschränkte Abneigung der Praktiker gegen das Neue, selbst gegen das Bessere, daß die Theoretiker die Verpflichtung übernehmen müssen, das Gegebene näher ins Auge zu fassen, ohne jedoch jeden Fall vorhersehen zu wollen: und daß weder alle Länder noch alle Gewerbe gleiche Behandlung vertragen [17]). Wer dieses anerkennt, darf die gesetzlichen Anordnungen über Aufkauf nicht verwerfen.

Es versteht sich von selbst, daß unter solchen gesetzlichen Anordnungen nicht Vorschriften zu verstehen sind, wie, wo, wann der Kaufmann seine Aufkäufe veranlassen, oder machen soll. In sofern der Aufkauf schon einen Ankauf in gesteigertem Verhältniß bedeutet, gehört er zu den gewagten Handelsunternehmungen, über welche selbst die Handelswissenschaft nur den Rath zu geben vermag, bei der künstlichen Wahrscheinlichkeitsrechnung so klar und vorsichtig als möglich zu seyn, und nicht den angebornen Glauben an sein Glück in Anschlag zu bringen. Soll die Rechnung untadelhaft seyn, so muß die Thatsache gewiß seyn, worauf sich die Wahrscheinlichkeit gründet, daß die Ware im Preise steigen werde, welche aufgekauft werden soll. Der Aufkauf kommt also dem Begehr nach der Ware entgegen, und er bewirkt folglich das, was im Allgemeinen für jede Wirthschaft wünschenswerth ist. Er wird aber, abgesehen von Verzehren und Unrechtfertigkeiten, womit er wie jedes andere Geschäft verbunden seyn kann, unwirthschaftlich, wenn er entweder die Preisverhältnisse in Unordnung bringt, z. B. wenn der Getreideaufkauf für ein gelbreiches in einem gekarnten Lande das Brodkorn des gemeinen Mannes übertheuert [18]), oder wenn er die Arbeitsverhältnisse stört, z. B. wenn die Wolle für die großen Gewerke aufgekauft wird, um die kleinen Webstühle in Stillstand zu bringen, oder wenn der Aufkauf ein bloßer leerer Umtrieb zwischen den Großhändlern ist (vergl. Agiotage). In diesen 3 Fällen und ihren unzähligen Spielarten wird der Aufkauf zur Aufkäuferei, welcher die Vorkäuferei in dem Sinn des vorbringlichen Verkaufens an die Seite gesetzt werden könnte, nämlich die Mustereinteresei [19]), u. d. m. Beiden wird leichter durch Verfügungen der Verwaltung, nachhaltiger aber durch allgemeine Gesetze begegnet. Jene können sich dem Übel anpassen, wie und wo es sich zeigt; diese lassen sich nicht anwenden, ohne zugleich den Verkehr zu beschränken, wenn sie nicht Theile einer vollständigen Gewerbverfassung sind, welche wiederum mit der Gemeineverfassung so verbunden ist, daß die Ordnung für die Einzelnen sich als die Freiheit für Alle bewährt. Der Beweis davon ist, daß die örtliche Aufkäuferei, deren Wirkung sich auf die Gemeine beschränkt, am besten durch die Selbstverwaltung der Gemeine und deren Öffentlichkeit behindert wird; ferner, daß die Auf- und Vorkäuferei, welche die Vortheile der Volksstände unter einander in Widerstreit bringt, ihre sicherste Abwehr durch öffentliche Berathung und Ausgleichung des Widerstreites findet: z. B. der Getreideaufkauf, wodurch die Landleute gewinnen und die Städter verlieren könnten, oder die Vorkäuferei von Gewerkwaren, welche dem Verbraucher auf Kosten der Entwickelung der Kunstkräfte Gewinn brächte. Der Beweis läßt sich auch durch Hinweisung auf das führen was nicht seyn soll, z. was die Folge von der römischen Verordnungsmacherei, von der kaiserlichen Aufmunterung zu Kniffen und Pfiffen, und von der Beamtenwucherei war. (v. Rotte.)

– AUFKIRCHEN, 1) Ein fürstlich öttingen-spielbergisches Untergericht im Rieß, welches die fünf Steuerdistricte Aufkirchen, Dornstadt, Frankenhofen, Furnheim und Seeglohe zum Theile mit kath. Unterthanen gemischt, fast auf einer □ Meile, mit 405 H. 503 F. und 1907 Seelen enthält. Zum ersten Steuerdistricte gehört der Markt Aufkirchen an der Wurmz (mit 106 H. 140 F. und 510 S.) der vormals eine Stadt und einige Zeit auch Reichsdorf war und das dahin eingepfarrte Dorf Erlingen (mit 25 H. 29 F. und 126 S.) (Kaiser.)

2) Dorf und Wallfahrt unfern des Würmsee, L. Ger. Starnberg im Isarkreise des K. Baiern. Ein Marienbild soll da Wunder wirken. (v. Hazzi.)

AUFKLÄRUNG ist Verdeutlichung und dadurch bewirkte Berichtigung der Vorstellungen des menschlichen Geistes. Da eine absolute Vollkommenheit derselben, die in keinem Felde des menschlichen Strebens nach Erkenntniß noch Dunkelheiten und Irrthümer übrig läßt, auf Erden nicht zu erreichen ist, bleibt sie in jeder Bedeutung ein relativer Begriff, der sich auf bestimmte Gebiete des Wissenswürdigen und verschiedene Grade der Deutlichkeit und Richtigkeit der darin erlangten Einsichten bezieht. Man unterscheidet eine allgemeine Aufklärung, welche die für jeden Menschen absolut wichtigen Kenntnisse verbreiten, und daher Allen zugänglich seyn soll; und eine besondere, die darin besteht, daß jeder Stand in dem, was zur Vervollkommnung seiner Berufsthätigkeit erfordert wird, hinlänglich unterrichtet ist. Da die natürliche Trägheit bei den meisten Menschen durch den Reiz der Aussicht auf größeren sittlichen Vortheil leichter überwunden wird, als durch die Vorstellung der Pflicht; so pflegt die auf den Wirkungskreis besonderer Stände eingeschränkte Aufklärung, vorzüglich diejenige, welche Beschäftigungen, die zunächst das sinnliche Wohlseyn des Menschen angehen, fördert und gewinnreicher macht, schneller fortzuschreiten und weiter um sich zu greifen, als die Allgemeine. Wir finden Ärzte, Kaufleute, Handwerker, Künstler und Ökonomen, welche sich auf ihr Geschäft sehr wohl verstehen, Vorurtheile und Gewohnheiten, die eine vortheilhafte Betreibung desselben hindern würden, gern aufgeben, und jede dahin abzweckende Verbesserung eifrig benutzen, auch in Gegenden, wo die allgemeine Aufklärung absichtlich zurückgehalten wird. Dagegen hänet das Gedeihen der besondern über diejenigen Berufsarten,

17) Handbuch der Nationalwirthschaftslehre von Storch übersetzt von Rau. 3. 237 ff. 18) Der russ. Ukas vom 23. März 1818 enthält ein anderes Beispiel: „Den Bauern soll erlaubt seyn, ihre Producte wo und an wen sie wollen zu verkaufen, ohne den bedrückenden Schenkwirthen dafür eine Vergütung zu entrichten. Dieser Verkauf war bisher den Bauern an einigen Orten verboten. 19) Sie ist im Oldenburgischen 1820 gänzlich verboten. — In der Vorstellung des teutschen Handels- und Gewerbvereins an den Bundestag heißt es: Teutschland steht da, wie eine europäische Allmende, auf welcher die Fremden nach Gefallen ihre Heerden weiden.

Digitized by Google

deren Wirkungskreis die Befriedigung geistiger und sittlicher Bedürfnisse in sich fasst, z. B. den pädagogischen, der theologischen Aufklärung, von dem Fortschreiten der allgemeinen ab. Denn diese hat es mit Angelegenheiten zu thun, die jedem Menschen, wegen seiner von Gott und der Natur selbst vorgeschriebenen Bestimmung zum weisen Gebrauche des irdischen Lebens und zur würdigen Vorbereitung auf das ewige, gleich nahe liegen. Sie herrscht da, wo jeder Mensch, so weit es ihm nach seinen Kräften und Umständen zukommt, über sein Verhältniß mit Gott, der Welt und der menschlichen Gesellschaft, über seine Rechte und Pflichten der Wahrheit gemäß zu denken und zu urtheilen versteht. Dahin gehört die religiöse, die moralische, die bürgerliche, und die dem sogenannten medicinischen Aberglauben entgegengesetzte physikalische Aufklärung. Diese Arten der Aufklärung stehen ihrer Natur nach in Wechselwirkung und fördern sich gegenseitig. Doch weist die Geschichte viele Beispiele einzelner Menschen und ganzer Völker auf, bei denen sie keineswegs gleichen Schritt hielten. Im alten Griechenland und Rom überwog die politische Aufklärung weit die religiöse, in Teutschland entwickelte sich die religiöse und moralische früher, als die politische, in Frankreich diese eher, als jene, (die religiöse Aufklärung der Zeitgenossen Voltaire's war mehr ein Krieg des Witzes gegen den Obscurantismus, als ein ernstes Streben nach Licht, und ihre Wirkung nur negativ); England ging in jeder Art, was die Hauptpuncte betrift, dem übrigen Europa voran, wenn es auch seine Entdeckungen sehr ungleich benutzte. Andre Resultate gibt die Geschichte des Fortschreitens der Aufklärung in Hinsicht ihrer Verbreitung auf alle Volksclassen. *). Teutschland, besonders das protestantische, hat es darin andern Ländern zuvorgethan, weil es schon längst in seinen überall, bis auf die geringsten Dörfer herab bestehenden Volksschulen, ein Mittel dieser Verbreitung besaß, das noch in keinem andern Lande mit dieser Vollständigkeit angewendet und wirksam wurde.

Religion, Moral, Verfassung, Welt- und Naturkunde sind die Gegenstände der allgemeinen Aufklärung, die Wissenschaften ihre Quellen und Pflegerinnen, Menschenveredlung und Wohlfahrt ihr Zweck, lebendiger Unterricht in Schulen und Kirchen, Bücher, Staatseinrichtungen, Gesetze und obrigkeitliche Verwaltungen ihre Verbreitungsmittel, deren Zweckmäßigkeit das Fortschreiten dieser Aufklärung bedingt. Sie erfordert zwar nicht blos Beseitigung von Vorurtheilen und Irrthümern, die Unwissenheit zuließ, und Aberglaube, Schwärmerei, Eigensinn oder Eigennutz festhält, sondern auch Entwöhnung vom blinden Autoritätsglauben, Anwendung der Vernunft zu eigner Prüfung aller Gegenstände der Erkenntniß und Überzeugung und Streben nach Selbstständigkeit im Denken und Handeln. Zu ihrer Verbreitung bedarf es aber doch einer Weisheit, welche Art und Maß der mitzutheilenden Kenntnisse und Erläuterungen nach den verschiedenen Bedürfnissen und Verhältnissen der Menschen berechnet. Wie der Schulunterricht Belehrungen, die ohne Vorkenntnisse nicht richtig aufgefaßt werden können, den geeigneten höhern Classen vorbehält; so werden Aufschlüsse, die mit dem Gesichtskreise einer niedern Bildungsstufe und bürgerlichen Stellung durch nichts zusammenhängen, ohne Beeinträchtigung der Menschenrechte auf denjenigen Kreis beschränkt bleiben dürfen, in dem sie ihre Würdigung finden, ohne Mißverstand und Mißtrauch zu veranlassen. Was noch nicht allgemein gültiges Resultat der Wissenschaft, Gesetzgebung und Erfahrung ist, unreif denen mitzutheilen, die zur Prüfung nicht berufen sind; was nur als Glied eines geschlossenen Ganzen von Wissenschaft oder Kunst seine wahre Bedeutung gewinnt, aus seinem Zusammenhange herausgegriffen, den Unkundigen preisgeben; was nur für Menschen eines bestimmten Standes, einer gewissen Bildungsstufe fasslich und lehrreich seyn kann, an Individuen anderer ganz fremdartiger Stände bringen, und den Ungebildeten verkündigen; Projecte zu Staats- und Kirchenreformen mit Jünglingen verhandeln, neue wissenschaftliche Entdeckungen vor Bauern proclamiren, transscendentale Philosophie den Schulknaben predigen; den Religionslehrer zum Arzt, und den Arzt zum Seelsorger machen, den Künstler zum Gelehrten, den Handarbeiter zum Artisten, den Landmann zum Kameralisten heranschrauben wollen, kurz, den Menschen zumuthen, nicht nur das zu seyn, was ihr Alter, Stand, Lebensverhältniß und Culturgrad erheischt oder mit sich bringt, sondern daneben auch noch etwas anderes (Aufklärerei), führt zu derjenigen Verwirrung der Begriffe, Interessen und Bestrebungen, die mit Recht falsche Aufklärung genannt, und als widersinnig, gefährlich und schädlich sowol für die, denen man sie aufdringt, als für die bürgerliche Gesellschaft überhaupt verworfen wird. Unangemessenes Licht bringt einen Zustand der Unsicherheit und Halbheit hervor, der dem Zwecke der wahren Aufklärung nur hinderlich ist. Diese sinnt Jedem nicht mehr an, als gang das zu seyn, was er an seiner Stelle seyn soll; insofern aber Jeder Glied eines natürlichen, bürgerlichen, sittlichen und kirchlichen Ganzen ist, schließt sie auch keinen von den Anstalten zur Erreichung derjenigen Kenntnisse und Einsichten aus, die er als vernünftiger Erdenbewohner, als Welt- und Statsbürger, als Christ und Erbe des Himmels besitzen muß, um das Anvertraute treu verwalten, seine Verbindungen richtig würdigen, zum Gemeingeist erwärmen, und seiner Bestimmung gemäß leben zu können. Gefahren und Nachtheile hat die wahre Aufklärung noch nirgend, wol aber Mangel und Hemmung derselben alle die Übelstände verschuldet, die in den Widersprüchen der gegenwärtigen Zeit hervortreten. Das Gemachte und Aufgedrungene, das Unwissenheit, Schwärmerei, hierarchische Argliſt oder einseitige Systematik den Wahrheiten der Religion beimengt, muß freilich dieser Aufklärung weichen, das Willkürliche und Gemeinschädliche, mit dem oligarchische Kurzsichtigkeit, Selbstsucht und Bequemlichkeit die natürlichen Grundzüge des Statslebens entstellt, die

*) Vgl. F. H. Ch. Schwarz's Gesch. der Erziehung Lpz. 1813 2 Bde, worin die Zeitalter der geschlossenen und der freigewordenen Bildung sorgfältig unterschieden sind.

Digitized by Google

Verwaltungen verdirbt und das Volk überlästiget, wird freilich durch ihr Vorbringen erschüttert und umgestürzt, und darum sind die Fehler des Verstandes und Herzens, deren Ausrottung sie bezweckt, stets ihre Feinde. Aber die Religion selbst kann nur um so segensvoller wirken, je deutlicher das Begreifliche ihrer Wahrheiten eingesehen und je unabweichlicher durch diese Einsicht, was in demselben undegreiflich bleibt, der Treue eines ehrfurchtsvollen Glaubens empfohlen wird. Der Stat selbst kann nur um so mehr an Ordnung, Eintracht, Wohlstand und Kraft gewinnen, je zweckmäßiger seine Verfassung, je allgemeiner und lebendiger unter seinen Gliedern die Kentniß derselben, und die Theilnahme an ihrer Anwendung wird. Vgl. d. Art. Bildung, Obscurantismus, Popularität. (*G. E. Petri.*)

AUFKÜNDIGUNG ist die Erklärung, daß man ein Jemanden verstattetes, oder ein Recht, welches uns selbst zugestanden worden ist, zurücknehmen oder zurückgeben wolle, um sich von den aus demselben herrührenden Verpflichtungen zu befreien. — Die Aufkündigung findet nur bei persönlichen, namentlich contractlichen Verhältnissen Statt, nicht bei dinglichen; deßhalb ist sie bei gemischten, oder persönlich dinglichen Verhältnissen, z. B. dem Erbzinsrecht, nicht unbedingt erlaubt. — So redet man von der Aufkündigung eines Dienst-, Miethe- oder Vermiethungscontracts, von der Aufkündigung eines Darlehns, u. s. w. Und zwar haben in einem solchen Falle beide Contrahenten das Recht der Aufkündigung, also sowol der Dienstherr, als der Dienstbote, sowol der Miether, als der Vermiether, sowol der Gläubiger als der Schuldner. — Die Aufkündigung muß zur rechten Zeit geschehen, damit dem Andern hiedurch kein Schaden erwachse; die Zeit, binnen welcher sie geschehen muß, wird gewöhnlich in dem Contracte ausgedrückt, oder richtet sich in Ermangelung einer solchen ausdrücklichen Bestimmung nach der Observanz des Orts. Geschieht sie außer der rechten Zeit, so ist sie entweder ohne alle rechtliche Wirkungen, oder sie begründet wenigstens eine Klage auf Schadloshaltung gegen denjenigen, der die Aufkündigung vorgenommen hat. (*Spangenberg.*)

AUFLADEN, Sachen, die an einen andern Ort kommen sollen, auf das dazu bestimmte Fuhrwerk bringen, und in einer gewissen Ordnung neben und über einander legen. Bei dem Aufladen ist besonders zu berücksichtigen die Beschaffenheit des fortzubringenden Gegenstandes, des Fuhrwerks, der Zugkraft, des Orts, wo aufgeladen wird, und des Wegs, auf welchem die Last fortbewegt werden soll; auch ist die Entfernung des Ziels nicht zu vergessen. Die Art des Aufladens muß natürlich nach den verschiedenen Gegenständen, auch sehr verschieden seyn. Zum Aufladen von Fäßern, Kisten rc. bedient man sich der Schrotleiter und des Schrotseils, auch wol, wie bei großen Klötzern, des Hebezeugs; Fische werden in Körben auf den Wagen gebracht und in die Fäßer geschüttet; Mist wird mit einer kurzen dreizinkigen, und dürres Futter, Garben rc., mit der längeren zweizinkigen Gabel aufgeladen. Wagen, die hoch über die Leitern mit dürrem Futter, Gedreidegarben, Hülsenfrüchten rc. beladen werden sollen, bekommen leicht das Übergewicht. Dem vorzubeugen ist das Aufzuladende, besonders in dem untern Theile und an den Seiten des Wagens, so dicht als möglich aufzuschichten und überhaupt gleichmäßig zu vertheilen; doch sieht man darauf, daß, besonders bei voller Ladung, der hintere Theil des Fuhrwerks mehr belastet werde, als der vordere. Das Gleichgewicht wird leicht verletzt, wenn bei dem Aufschichten der Wagen nicht in ebener Lage steht, oder die Schichten auf einer Seite weiter hervor ragen, als auf der andern. Dürres Futter und was sonst nicht gebunden wird und locker liegt, wird durch einen der Länge nach über das Fuder gelegten, mit einem Seile festgezogenen und niedergehaltenen Baum, (Heubaume, Wiesenbaume rc.) oder nur mit einem Seile, festgehalten, auch steckt man wol in dieser Absicht auf die Ecken und an die Seiten noch Reiser ein. Um das Ausgleiten der Garben und den Verlust ausspallender Körner zu verhüten, werden die Garben, die Seiten an den Leitern ausgenommen, mit den leichten Köpfen nach Außen und mit den schweren Ähren nach Innen gelegt. Zwei Garben kommen stets in solche Entfernung neben einander, daß eine dritte mit einiger Anstrengung dazwischen eingedrückt werden muß, und so wird gebanfet wie in der Taste. Auf die Leitern, die man auch wol mit Schwungketten und einer besondern Vorrichtung versieht, werden 2—4 Reihen geschichtet, und zuletzt wird, wie man sagt, völlig ausgeladen. Erbsen, Wicken rc., welche sich mit ihren Ranken unter einander verschlingen und zusammen hängen, können auch ungebunden hoch aufgeschichtet werden. Bei den Früchten aller Art sucht man den Körner-Ausfall möglichst zu vermeiden, und bei leicht ausfallenden Ölgewächsen rc., wird vor dem Aufladen der Wagen mit einem großen Tuche belegt. Erde, Mergel, Kalk, werden am bequemsten mit der Schaufel, und Kartoffeln, Rüben, und andere Knollengewächse mit der Hand aufgeladen. In Hinsicht der Schwere der aufzuladenden Last kann nur die Regel gegeben werden, nie mehr aufzuladen, als das Fuhrwerk tragen und das Zugvieh, bei den nöthigen Futter- und Ruhepausen, ohne zu große Anstrengung, bis zum Orte der Bestimmung fortbewegen kann. Es kommt auch viel auf die Beschaffenheit des Orts an, wo aufgeladen wird. So muß z. B. bei dem Aufladen des Heus und Grummets, die Wiese, welche trocken, naß oder sumpfig seyn kann, und bei dem Aufladen des Düngers, die Auffuhr von der Düngerstätte, berücksichtiget werden. Zuletzt ist die Beschaffenheit des Wegs, ob er steinig, kothig, eben oder uneben ist, so wie die Länge desselben, oder die Entfernung des Ziels, in genaue Erwägung zu ziehen. — Die Arbeiter, welche sich mit dem Aufladen beschäftigen, bekommen gewöhnlich den Namen Aufläder. Ihre Zahl wird theils durch die Last und die Beschaffenheit des aufzuladenden Gegenstands, durch die Entfernung, in welcher er sich vom Fuhrwerke rc. befindet, und durch die Zeit, in welcher die Aufladung beendiget werden soll, näher bestimmt. (*Fr. Teichmann.*)

Digitized by Google

Auflage, f. Steuer; Auflage, neue von Büchern, s. Druckschriften.

AUFLASSUNG. Schon in den altgermanische Rechtsnormen findet sich bei der Erwerbung des Eigenthums, zumal bedeutender Sachen, wenn dieselbe durch den Willen des bisherigen Eigenthümers geschehen soll, das Erforderniß besonderer Solennität. Die damals gebräuchliche symbolische Tradition, (das Symbol war ein Baumzweig, eine Erdscholle u. s. f.) mußte entweder vor Gericht oder in Gegenwart der Zeugen geschehen *). In den späteren Rechtsbüchern des Mittelalters findet sich ebenfalls die Nothwendigkeit gerichtlicher Erklärung oder Auflassung bei der Uebertragung des Eigenthums an Immobilien von einem bisherigen auf einen neuen Eigenthümer **); worauf dann noch eine besondere richterliche Einweisung in den Besitz hinzutreten konnte ***). Das römische Recht kennt eigentlich gar keine symbolische, sondern nur eine natürliche oder körperliche Uebergabe der Sachen, und fodert dabei keine der zuvor gedachten Formen. Wir haben aber auch jetzt, selbst in denjenigen Ländern, wo noch römisches Recht gilt, entweder in Provinzial- oder auch nur in städtischen Rechten, die Bestimmung, daß bei Grundstücken die körperliche Tradition zur Uebertragung des Eigenthums nicht genüge, sondern eine gerichtliche Handlung hinzukommen müsse. Neben der Sorge für das Publicum, darauf gehend, daß der Einzelne bei der Erwerbung des Eigenthums und bei den Hypotheken sicher seyn könne, ist bei mehren unter jenen jetzt geltenden Verordnungen, das Interesse der Steuern ein Hauptgrund der Verfügung, zuweilen alleinige Ursache. Mag aber das Institut für den einen oder andern dieser Zwecke berechnet seyn; sie fodern beide, daß die gerichtliche Handlung bei demjenigen Richter geschehen müsse, in dessen Sprengel das Grundstück belegen ist; ein Satz, welchen man mit Recht auch dann befolgt, wenn solche Verordnungen über die Competenz der Gerichte nichts näher bestimmen. Die Formen sind verschieden. Hin und wieder ist nur eine Anmeldung bei Gerichte, zu beliebiger Zeit, erforderlich, wonach der Richter die Cataster in Ordnung zu halten hat. An andern Orten ist eine Erklärung des bisherigen Eigenthümers in feierlichen, öffentlichen, zu bestimmter Zeit zu haltenden Gerichtssitzungen nothwendig; Verlassung, resignatio judicialis, dabei Aufrufung derer, welche widersprechen möchten, und hinterher die Ausfertigung eines Wehr- oder Feste-Briefes. Wo nun aber die eine oder andere dieser Formen nöthig ist, da hat zwar ihre Beobachtung nicht die Wirkung, daß dadurch irgend ein sonstiger Fehler des zum Grunde liegenden Geschäftes gehoben würde; der Versäumniß dieser Solennitäten muß man aber den Erfolg beilegen, daß bei geschehener körperlicher Tradition, nur der Besitz, und daher nöthigenfalls das Recht der Verjährung gegen Dritte, insofern solche ohne vollständigen Erwerbstitel stattbaft ist, nicht aber ein Mehres, also namentlich nicht das Eigenthum selbst, auf den Empfänger übergegangen sey; daß demnach auch noch hinterher der Tradent, wenn gleich eigentlich widerrechtlich, dennoch rechtsbeständig über das Grundstück verfügen könne. Daß die Praxis dabei nicht überall mit gleichmäßiger Strenge verfahre, ist sehr zu tadeln. Im Übrigen hat die Unterlassung jener Formen an und für sich keineswegs die Wirkung, daß ein zwischen zweien Parteien über die Übertragung eines Grundstückes geschlossener Vertrag als unverbindlich zu betrachten, und eine Klage auf Erfüllung unstatthaft wäre. Es hängt von jener Solennität die Möglichkeit der Erwerbung des dinglichen Rechts, nicht aber die Wirksamkeit persönlicher Verpflichtungen ab. Man darf daher mit dem vorliegenden Institute nicht, wie wol geschehen ist, diejenigen Landesgesetze verwechseln, welche schon für gewisse Verträge, (z. B. über Immobilien und andere bedeutende Objecte) eine gerichtliche Form vorschreiben. Bei Gesetzen dieser letzteren Art muß im Falle der nicht vollzogenen Form, auch dem Vertrage die Gültigkeit im Zweifel abgesprochen werden †). (*Bergmann.*)

Auflassung, auflässig in bergmänn. Rücks. s. Zeche.
Auflauf der See, s. Brandung, Seestürzungen.
Auflauf, Aufstand, s. Aufruhr.

AUFLAUFEN (auch Vorlaufen) eine Beschikkung, heißt so viel als das Erz und die Zuschläge mit Karren herbei fahren und sie gehörig unten vor dem Schmelzofen oder oben neben der Gicht auf dem Beschickungsboden ausbreiten und vermengen *). (*Lampadius.*) — Wenn bei Eisenhüttenwerken die gepochten, zum Verschmelzen bestimmten Eisensteine und Zuschläge auf den Gichtboden, oder einen andern Platz, gebracht, und schichtenweise über einander ausgebreitet werden; so kommt es darauf an, daß alle einzelne Schichten möglichst horizontal gezogen werden, damit, wenn beim Aufgeben einzelne Theile eines solchen Haufwerks durcheinander gestochen werden, ein möglichst inniges Gemenge entstehe, wozu auch noch beiträgt, daß, wenn eine Eisensteingattung in beträchtlich größerer Menge verarbeitet wird, als andere Sorten, dieselbe in mehre Schichten vertheilt wird. Ein auf diese Weise gebildetes regelmäßiges Haufwerk, wird ein Auflaufen (Neunwort) oder Möller genannt. In der Regel gibt man dem Auflaufen einen bestimmten körperlichen Inhalt, so daß also nach der Zahl derselben der Materialaufwand des Ofens controlirt werden kann. (*Müller.*) — Das Auflaufen der Amalgamir-Beschickung auf dem Freiberger Amalgamirwerke erfolgt auf dem Schichtstaale. Das Erz wird schichtenweise mit 10 Procent Kochsalz gebettet, sodann zu Posten von 3 Centner durchgeschaufelt und in solchen über die Röstöfen aufgeführt, von wo es durch eine Lutte auf den Röstofen gelassen wird (s. diese Lutten Tab. I. E). (*Lampadius.*)

*) *L. Salic.* Tit. 48. *L. Ripuar.* Tit. 59. 60. **) Sachsenfsp. B. 1. Art. 52. Schwabenfsp. Art. 312. ***) Sächs. Weichbild. Art. 20. Dany's Handb. der teutsch. Privatr. Th. 2. S. 486 u. f. Eichhorn's teutsche Staats- u. Rechtsgesch. §. 358.

†) Siehe auch Runde's Grundsätze d. teutsch. Privatr. §. 259 u. folg.

*) Auflaufer, Vorlaufer, ist der Hüttenarbeiter, welcher die Beschikkung nebst dem Brennmaterial zum Schmelzofen schafft.

Auflaufen, s. auf den Grund raken.

AUFLÖSENDE ARZNEIMITTEL, resolventia, sind Mittel, welche die plastische Beschaffenheit der organischen Materie, und die zu starke Cohäsion derselben mittelbar vermindern, oder die gegen die Tendenz der organischen Plasticität zum enormen Starrbilden wirken sollen. Die sogenannte auflösende Wirkung der hieher gerechneten Mittel beruht aber nicht sowol auf einer Schmelzung vorhandener dicker und geronnener Stoffe, sondern auf einer neubelebten Thätigkeit der Gefäße, der Nerven und des Organismus überhaupt. Es gehören also ganz verschiedenartige Mittel hieher, namentlich: 1) krampfstillende, z. B. Opium ꝛc., so fern sie den Krampf heben, welcher die mangelhafte Absorption, oder die verhinderte Ausleerung einer Feuchtigkeit, und eine sogenannte Stockung verursacht; 2) gewürzhafte Mittel, Frictionen, Klystiere ꝛc., wie fern sie den zu trägen Blutumlauf in den Abdominalgefäßen durch allgemeine und örtliche Anfeuchung des Gefäßsystems beschleunigen; 3) Laximittel, wie fern sie die Ergießung wäßeriger Feuchtigkeiten im Darmkanale vermehren, wodurch die Einsaugung an andern Stellen verstärkt wird, und Anhäufungen von Feuchtigkeiten sich heben lassen; 4) bittere und adstringirende Mittel, Eisen, Bäder ꝛc., welche die Saugegefäße in Thätigkeit setzen, und die minder bewegliche Lymphe wieder in Umlauf bringen. (*Th. Schreger.*)

AUFLÖSUNG chemische (solutio, dissolutio). Weniger speciell gebraucht man diesen Ausdruck für gleichbedeutend mit Mischung, weil doch jede Materie, wenn sie mit einer andern sich mischt, in ihre kleinsten Theilchen gleichsam aufgelöst wird, indem sie die der andern Materie zwischen sich aufnimmt. Auch gilt der Name, Auflösung, für die Mischung zweier, sehr verschiedener Materien, wenn sie gleich beide liquid wären; so sagt man z. B. Quecksilber werde in Salpetersäure aufgelöst.

Specieller heißt jede flüssige chemische Verbindung ebenfalls Auflösung, wenn nämlich ein fester Stoff mit einem flüssigen, oder dieser mit einem noch flüssigern, z. B. ein Liquidum mit Luft, dermaßen gemischt wird, daß das ganze Gemisch flüssig, und, wo beide Stoffe flüssig waren, so flüssig, als der flüssigere Stoff, ist. Der flüssigere heißt dabei das Auflösungsmittel (menstruum), der feste oder minder flüssige das Aufzulösende (solvendum), oder Aufgelöste (solutum). Letztes wird oder ist in ersteS aufgenommen, und nimmt dessen Flüssigkeit an. Übrigens sind beide Stoffe bei dieser Verbindung als gleich thätig anzusehen. Jede Auflösung ist also eine Mischung, aber nicht jede Mischung eine Auflösung. Mischung ist das Genus, Auflösung die Species.

Einige nennen das Lösung, wenn ein Stoff durch einen andern nur flüssig, Auflösung aber, wenn er nicht allein flüssig, sondern auch sonst verändert wird. Lösung könnte dann bloß von Vermengung solcher Art gelten, bei welcher ein Stoff zugleich durch den andern flüssig wird, wie: Seife in Wasser ꝛc. —

Eine Auflösung auf nassem Wege, d. h. mit Wasser u. a. liquiden Dingen, erhält man, wenn die Vereinigung schon bei gewöhnlicher, oder wenig erhöhter Temperatur vor sich geht, indem wenigstens der eine Stoff flüssig ist, z. B. Salz in Wasser ꝛc. Doch führt die Verbindung eines luftförmigen Stoffes mit einem liquiden oder festen noch den besondern Namen einer Absorption (s. Einsaugung).

Eine Auflösung auf trocknem Wege, d. i. ohne Wasser ꝛc., sondern durch mehr oder weniger Wärme, oder im Kreise der Galvanischen Kette, Voltasäule ꝛc. heißt jene Verbindung, zu der ein höherer Hitzgrad ꝛc. erforderlich ist, indem entweder beide Stoffe fest sind, oder der eine, oder beide elastisch flüssig. — Sie ist eine Verbrennung (combustio), wenn Licht und Wärme dabei sich entwickeln, eine Zusammenschmelzung (confusio), wenn die Stoffe, um sich vereinigen zu lassen, liquid gemacht werden, eine Dampfauflösung (solutio vaporosa), wenn sie in Dampf verwandelt werden müssen.

Einige Materien vereinigen sich mit einander in allen Verhältnissen. Bei manchen aber findet ein gewisses Maximum Statt, welches eine Materie von einer andern aufnehmen und mit sich mischen kann. Die Gränze davon heißt der Sättigungs- oder Saturationspunkt des Auflösungsmittels; ist dieser eingetreten, so nennt man dasselbe gesättigt, und es hat sich eine gesättigte Auflösung gebildet, z. B. des Kochsalzes in Wasser, des Kamphers in Weingeist ꝛc. (siehe Sättigung, chemische).

Es gibt leicht- und schwerauflösliche, aber auch, doch nur relativ unauflösliche Körper in der Natur. Absolut unauflösliche existiren wol eben so wenig, als ein allgemeines Auflösungsmittel.

Zu den Auflösungsgeräthschaften gehören nur solche Gefäße, die das Auflösungsmittel nicht angreifen kann: die mancherlei Glaskolben, Phiolen, Zuckergläser, gewöhnliche cylindrische Trinkgläser, glatte Weingläser, Uhrgläser ꝛc., Geschirre von Porcellan, Steingut ꝛc., Gefäße von Platin ꝛc., im Großen metallene Kessel und Pfannen ꝛc., mit der nöthigen Auswahl. Wir verbinden hiermit sogleich folgenden Artikel:

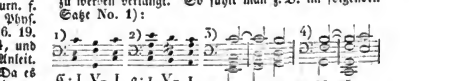
Auflösungspresse (Wasserpresse, Luftpresse, Filtrirpresse), ein kürzest vom Graf Real in Paris dem sogenannten hydraulischen Hebel der Engländer, der zur Reinigung des Öls durch Kohlen dient, nachgebildeter, für die Pharmacie sehr nützlicher Apparat, durch welchen man vermittelst des Drucks der Wassersäule sowol wäßerige als geistige Extracte ꝛc., selbst von narkotischen Pflanzen, ohne Erhitzung und langsames Abdampfen an der Luft, in ziemlich concentritem Zustande weit vollkommner, und kräftiger, als sonst, erhalten, und durch ein leichtes Eindicken bei zweckmäßiger Wärme schnell zur gehörigen Extractconsistenz bringen kann. — Aus der Mitte eines zinnernen Kastens, der durch eine Schraube sich öffnet, und das möglichst feine Pulver aufnimmt, dessen auflösliche Theile man

Digitized by Google

durch Wasser ꝛc. auszichen will, erhebt sich eine gerade Röhre. Zwischen dieser und dem Kasten kann die Verbindung durch einen Hahn geschlossen werden. In dem Kasten selbst liegen zwei sehr fein durchlöcherte Zinnplatten (Siebe), wovon die eine den Kastenboden bildet, die andere aber ½ höher angebracht ist, um zwischen sich das auszuziehende Pulver zu fassen, das ein wenig zusammengedrückt seyn muß, um die durch die Röhre eintretende Flüssigkeit nicht zu leicht durchzulassen. Der Kasten steht auf einem durchlöcherten Gestelle, und darunter das Auffanggefäß. Später suchte Real den erforderlichen Druck statt durch Wasser durch Quecksilber zu bewirken, wodurch aber das Ganze complicirter und kostspieliger wird. Beide Apparate sind beschrieben und abgebildet in Buchner's Repertor. f. d. Pharmacie II. S. 356, Fig. 1. 2., in Schweigger's n. Journ. f. Chemie XVI. 3. S. 339, in Gilbert's Ann. d. Phys. 1813. 9., in Kastner's Gewerbsfreund. 1816. 19. S. 145, in Hermbstädt's Museum ꝛc. XV. 4, und in Geiger's Beichr. der R. Aufl. Presse und Anleit. zu ihrem Gebrauch ꝛc. Heidelberg 1817. 8. — Da es bei dieser Auflösungspresse nur darauf ankommt, irgend ein flüssiges Auflösungsmittel: Wasser, Alcohol, Äther, Öl ꝛc. durch einen mechanischen Druck zwischen die feinsten Theile einer festen Substanz hinein, und mit den auflöslichen Theilen gesättigt, wieder herauszupressen, so läßt sich der Apparat zu jeglichem Zwecke leicht abändern und vereinfachen, ja selbst die gewöhnliche Schraubenpresse darein verwandeln, die indeß hier der hydraulischen in mehrer Hinsicht nachsteht. So kann man nach Cadet de Gassicourt [1]) die Pulver mit Wasser befeuchtet 6 Stunden lang von diesem gehörig durchdringen lassen, und unter eine gewöhnliche eiserne Schraubenpresse bringen. Durch einen allmälig verstärkten, oder lange anhaltenden Druck, erhält man eben so gesättigte Tinkturen, wie durch Real's Presse ꝛc. Nach Buchner [2]) läßt sich indeß der Real'sche Wasser-Apparat in den meisten Häusern von 2, 3 und mehren Stockwerken ohne viele Kosten vorzugsweise für chemische Analysen oder Versuche, und zwar für eine Art Operation bloß bestimmt, minder vortheilhaft zum gewöhnlichen Gebrauch anwenden. — Der Rommershausenschen Luftpresse, einer Wasserfaugpumpe, nicht nur für Apotheker und Liqueurfabrikanten zur Fertigung aller Arten Extracte, Tinkturen ꝛc., sondern auch für den Haushalt zur Bereitung des Kaffees ꝛc., durch die mittelst des Luftdrucks feste Körper mit Flüssigkeiten sich noch geschwinder und vollkommner ausziehen lassen sollen [3]), dürfte die Real'sche in ihrer Wirkung eben nicht nachstehen, nur daß sich erstere durch eine einfachere und kürzere Behandlungsart empfiehlt, zumal jene mit äußerer Pumpe, welche zur Bereitung der Tinkturen ꝛc. dient, wiewol hier die filtrirten Flüssigkeiten durch die eisernen und messingenen Ventile so leicht verunreinigt werden können. Auch würde wol ein einziger Pumpen-Cylinder für alle Arten dieser Pressen ausreichen, wenn man die Auszugs-Cylinder (von Steinzeug) luftdicht anschöbe.

Übrigens haben Mehre, wie Geiger [4]), Schubart und Trommsdorf [5]), Rud. Brandes [6]) und Wurzer [7]) zur Vervollkommnung der Real'schen Presse mehr oder weniger beigetragen [8]). (*Th. Schreger.*)

Auflösung (in der Musik). Auflösen im weiteren Sinne des Wortes heißt überhaupt: ein musikalisches Intervall diejenige melodische Bewegung nehmen lassen, welche ihm seiner Eigenthümlichkeit gemäß zukommt. Es haben nämlich gewisse Intervalle die Eigenthümlichkeit, daß die Stimme, welche ein solches Intervall angibt, in gewissen Fällen auf diese oder jene bestimmte Art aufwärts oder abwärts geführt zu werden verlangt. So fühlt man z. B. im folgenden Satze No. 1):



daß die Oberstimme, welche beim zweiten Accorde den Ton h angab, beim Harmoniewechsel von diesem zum folgenden Accorde, vom Tone h zu dem Tone c zu schreiten verlangt; und diese der Eigenthümlichkeit des Tones h in diesem Fall gemäße Fortschreitung zum Tone c ist eine Auflösung von h ins c. Ebenso fühlt man, daß die Mittelstimme von f am natürlichsten zu e fortschreitet; daß also das f sich ins e auflöset. Ebenso streben in dem Beispiel No. 2) der Ton gis nach a und der Ton d ins c. Bei No. 3) das c nach h, und bei 4) das h nach c, das f nach e.

Im engeren Sinne des Wortes bezeichnet man mit dem Namen Auflösung nur die Auflösung von sogenannten dissonirenden Intervallen (d. h. solcher Töne, welche weder der Grundton der Harmonie selbst, noch dessen Terz oder Quinte sind [9]), und in dieser engeren Bedeutung des Wortes würde also im obigen Beispiel No. 1) der Fortschreitung des Tones h (welcher Terz der Grundharmonie G_7 ist) aufwärts ins c, der Name Auflösung nicht zukommen: wol aber der Fortschreitung des Tones f ins e, weil der Ton f ein dissonirender, nämlich die Septime der Grundharmonie ist.

In noch engerem und engstem Sinne endlich gebraucht man den Ausdruck Auflösung nur von der Fortschreitung solcher dissonirenden Töne, welche zuvor förmlich vorbereitet gewesen (s. d. Art. Vorbereitung); und in diesem Sinne würden also nur die in den obigen Beispielen 3) und 4) vor-

1) s. Journ. d. Pharm. 1816. Oct. 2) s. Dessen Repertor. III. S. 77. 3) s. Rommerhausens Luftpresse ꝛc. Zerbst 1818. 8. 1, und Buchner's Repertor. VI. S. 316 ꝛc. Tab. III. Fig. 1. 2.

4) a. a. O. 5) s. Dessen Journal der Pharm. 1818. 6) s. Buchner's Repertor. VII. S. 135 ꝛc. Tab. II. Fig. 4. 5. 7) s. bei Buchner S. 230 Tab. II. Fig. 1. 2. 8) vgl. Döbereiner's Theorie von der Wirkung derselben bei Gilbert a. a. O. 1818. 9. S. 14 ꝛc.

9) Siehe meine Theorie der Tonsetzkunst, s. 194 ff.

Digitized by Google

kommenden Auflösungen diesen Namen verdienen, nicht aber auch die in No. 1) und 2).

Es liegt gänzlich außerhalb der Gränzen eines Werkes wie das vorliegende, die Lehre von der Auflösung aller Intervallen zu erschöpfen: da jedoch die Lehre von Vorbereitung und Auflösung der Intervalle nach der bisherigen Behandlungsart der Compositionslehre gewissermaßen als das Alpha et Omega der ganzen Kunst des reinen Satzes angesehen wurde, so dürfen wir den Artikel von der Auflösung doch auch nicht in einer bloßen Worterklärung bestehen lassen, sondern müssen wenigstens die Hauptgattungen der Auflösungen erklären, und einige Arten derselben in Beispielen entwickeln.

Die Lehre von der Auflösung der Intervalle zerfällt ihrer Natur nach in zwei wesentlich verschiedene Haupttheile, nämlich I) in die Auflösung der harmonischen und II) die der harmonie fremden Töne.

I) In manchen Fällen muß ein Ton, darum, weil er dieses oder jenes Intervall der Grundharmonie ist, auf diese oder jene bestimmte Art aufgelöst werden. So muß z. B. die Septime aller Septimenharmonien in gewissen Fällen stufenweise abwärts schreiten, wie oben bei No. 1) der Ton f, weil er die Septime der Grundharmonie G_7 ist. — Eben so hat die Terz der Septimenharmonie in gewissen Fällen das Bestreben, aufwärts fortzuschreiten, wie bei No. 1) der Ton h.

II) Außer diesen an bestimmte Auflösungsarten gebundenen harmonisch geltenden Tönen sind aber auch alle harmonisch nicht geltende, oder harmoniefremde Töne (sogenannte vorgehaltene Töne oder Vorhalte, und Durchgangs-Noten) in ihrer Fortbewegung nicht frei, sondern bestimmten Gesetzen unterworfen. Z. B. in dem oben unter No. 4) angeführten Satze sind im zweiten Takte die Töne h und f nicht harmonische Töne, die Grundharmonie ist der C-Dreiklang, und diesem sind die Töne h und f fremd: und als harmoniefremde Töne haben sie keine freie Bewegung.

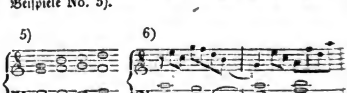
1) Wir wollen, ohne die Lehre von der Auflösung der harmonischen Töne zu erschöpfen, hier bloß Einiges über die Auflösungen sagen, welche bei dem in dieser Hinsicht wichtigsten und allerhäufigst vorkommenden Accorde zu beachten sind, nämlich bei dem Hauptseptimenaccorde, d. h. dem Septimenaccorde mit großer Terz, großer (reiner) Quinte und kleiner Septime, welcher seinen Sitz auf der fünften Stufe der harten sowol als der weichen Tonleiter hat, und welchen wir durch die Chiffre V_7 vorstellen. — In diesem Accorde sind in gewissen Fällen hauptsächlich zwei Intervalle einer bestimmten Auflösung unterworfen, nämlich A) die Septime, und B) die Terz der Grundharmonie.

A) Die Septime der Hauptseptimenharmonie hat in einer gewissen Classe von Fällen eine Neigung stufenweis abwärts, also in den um eine kleine oder große Stufe darunter liegenden Ton fortzuschreiten, nämlich in allen den Fällen, wo von der Hauptseptimen-Harmonie aus ein leitereigener Harmonieschritt geschieht, oder mit anderen Worten: wo nach der Hauptseptimen-Harmonie eine andere derselben Tonart eigenthümliche Harmonie folgt.

Um dies näher zu bestimmen, wollen wir die verschiedenen Fälle von leitereigenen Harmonieschritten, welche von der Hauptseptimen-Harmonie aus geschehen können, unter folgende drei Abtheilungen bringen. Es folgt nämlich nach einer Hauptseptimen-Harmonie 1) entweder die tonische Harmonie, oder 2) eine andere Dreiklangsharmonie derselben Tonart, oder 3) eine derselben Tonart angehörige andere Septimenharmonie.

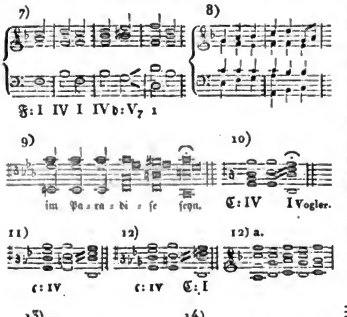
1) Der erste Fall also, wo die Hauptseptime eine Stufe abwärts zu schreiten strebt, ist der, wenn nach der Hauptseptimen-Harmonie die tonische, d. h. die harte oder weiche Dreiklangsharmonie der ersten Tonstufe folgt (V_7 = I, oder V_7 = 1.) oder mit anderen Worten: wenn von der Hauptseptimen-Harmonie ein Harmonieschritt eine Quarte aufwärts oder eine Quinte abwärts zur tonischen Harmonie geschieht. Wir nennen diese Art von Harmonieschritt eigentliche, natürliche Cadenz *). Diesem Grundsatze gemäß löset sich oben in dem Beispiele No. 1) das f in die nächst darunterliegende kleine Tonstufe e auf; und eben so wird im Beispiele No. 2) das d (welches die Septime vom Grundtone der Grundharmonie G_7 ist, obgleich es hier, vom verwechselten Baßton H an gezählt, zufällig als Terz desselben erscheint) eine große Tonstufe abwärts ins c aufgelöst. — Diese Auflösung der Septime bei der eigentlichen natürlichen Cadenz ist, wie gesagt, die natürlichste und fließendste; darum aber durchaus nicht die einzig erlaubte; denn es steht ja nirgends geschrieben, daß in der Kunst überall und immer gerade nur das allereinfachste und natürlichste erlaubt sey. Vielmehr belehrt uns unser Gehör und das Beispiel unserer größten Tonsetzer, daß es eben kein Mißstand ist, die Septime bei der Cadenz auch wol aufwärts fortschreiten, oder auch sich sprungweise bewegen zu lassen, und zwar nicht bloß in Mittelstimmen, sondern auch im Basse oder Diskant. So bewegt sich im folgenden Beispiele No. 5).

5) 6)



*) Siehe meine Theorie der Tonsetzkunst §. 443.

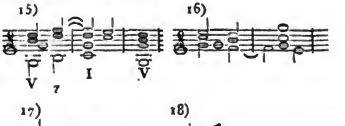
Digitized by Google



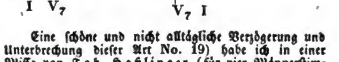
das f im Alt aufwärts zu g, und bei 6) das f des Tenors zu g. Bei No. 7) das g des Baßtones sprungweise zu d, und bei 8) sogar das b des Discants aufwärts ins c quintenmäßig gegen die Bewegung e f der Altstimme. In der Stelle No. 9) aus Haydns Oratorium: die letzten Worte des Erlösers am Kreuze, ist, wenn man den vorletzten Accord [c a es fis] als Hauptseptimen-Harmonie 7 mit beigefügter kleiner None es und ausgelassener Grundnote D ansieht (wie dies schon Kirnberger in diesen Fällen gethan hat), der Sprung des Basses von c (der eigentlichen Septime der Grundharmonie) ins G eine sprungweise Fortschreitung der Septime. (Übrigens kann der besagte Accord auch als bloßer Durchgangs- oder Scheinaccord erklärt werden, indem man nämlich (und auch dies im Einverstand mit Kirnberger) den Ton a nur als Durchgang zum h des folgenden Accordes, und das fis als Durchgang zum folgenden g betrachtet, nach welcher Ansicht dann dem vorletzten Accorde seine eigene neue Grundharmonie, sondern noch die des vorhergehenden Accordes zum Grunde läge, und also der Ton c nicht als Septime der Grundharmonie, sondern fortwährend noch wie in drittletztem Accorde, als Grundton zu betrachten wäre; und aus diesem Gesichtspunkte betrachtet, würde das Beispiel freilich nicht hieher passen.) Bei No. 10, 11, und 12) bewegt sich auf ganz ähnliche Art das f sprungweise nach c. Minder gut, und, man darf sagen, wirklich übellingend ist hingegen die stufenweis aufsteigende Fortschreitung der im Baß liegenden Septime b bei No. 12a.

Am aller unbrdenklichsten ist die aufsteigende oder springende Bewegung der Septime alsdann, wenn sie verdoppelt vorkommt, wie bei No. 13 und 14), wo es dann vollkommen hinreichend ist, sie in der einen Stimme stufenweise abwärts zu führen, indeß sie in der andern Stimme füglich anders fortschreiten kann, weil durch das natürliche Fortschreiten der ersteren der Natürlichkeit schon Genüge geleistet ist, und der natürliche Weg, den die eine Septime nimmt, das Gebr schon befriedigt. — Ja in diesen Fällen ist eine solche verschiedene Führung der Septime sogar nothwendig, um fehlerhafte Octavenbewegungen zu vermeiden.

Übrigens versteht sich von selbst, daß die natürliche Fortschreitung der Septime um eine Stufe abwärts auch bloß verzögert werden kann: wie z. B. in No. 15) (s. den Artikel Verzögerung) oder auch durch Durchgänge unterbrochen wie bei 18):



Eine schöne und nicht alltägliche Verzögerung und Unterbrechung dieser Art No. 19) habe ich in einer Missa von Tob. Haßlinger (für vier Männerstimmen) gefunden.

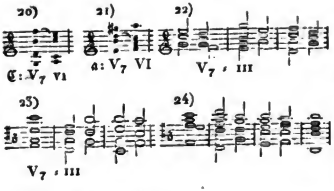


So viel über die Bewegungsgesetze der Septime in der eigentlichen natürlichen Cadenz.

2) Der zweite Fall, wo die Septime der Hauptseptimen-Harmonie sich stufenweise abwärts auflösen strebt, findet Statt bei der eigentlichen Trug-Cadenz, wo nach einer Hauptseptimen-Harmonie nicht die tonische, sondern eine andere Dreiklangs-Harmonie der bisherigen Tonart folgt *), also z. B. No. 20 — 25:

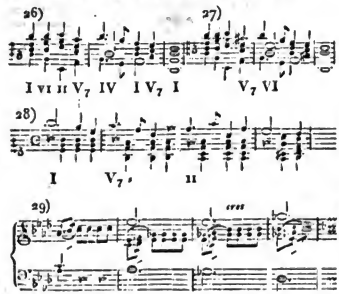
*) Siehe meine Theorie der Tonsetzkunst II. f. 443.

Digitized by Google

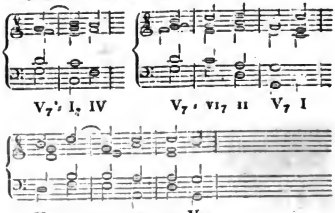


wo überall die Septime ihre Tendenz äußert, stufenweis abwärts zu steigen. Diese Tendenz scheint sogar hier stärker als bei der natürlichen Cadenz; indem man bei weitem nicht so leicht Beispiele findet, in denen sie eine andere Bewegung nähme, ohne eine gehörwidrige Wirkung zu thun. Ein Beispiel liefert der oben No. 7) angeführte Satz, wenn man den fünften Accord als [g b des e] und somit als Dominantenharmonie der bisherigen Tonart G dur, ansieht, wo das b der Mittelstimme statt nach a zu schreiten, nach f springt.

Übrigens gibt es Ausschlüsse von der Art, daß dabei die Septime unmöglich in die nächste Tonstufe herabschreiten kann, nämlich wenn nach der Hauptseptimen-Harmonie ein solcher Dreiklang folgt, in welchem der Ton dieser Stufe gar nicht enthalten ist, z. B.:

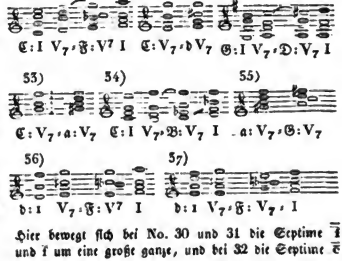


3) Der dritte Fall, in welchem die Hauptseptime stufenweis abwärts geführt zu werden verlangt, ist, wenn nach der Hauptseptimen-Harmonie eine andere Septimenharmonie derselben Tonart folgt (eine Harmoniefolge, welche in die Classe von vermiedenen Cadenzen gehört *). So verlangt z. B. in folgenden Sätzen:



die Septime überall abwärts zu schreiten, und es möchte schwer seyn, Beispiele zu finden, wo bei solcher Harmoniensolge die Septime, des Wohllauts unbeschadet, sich anders bewegen könnte.

Nur in den bisher erwähnten Fällen äußert die Septime der Hauptseptimen-Harmonie die Tendenz stufenweis herabzusteigen, und zwar nur gerade indem der Harmonieschritt von der Hauptseptimen-Harmonie zu einer anderen leitereigenen Harmonie geschieht. — Also nicht auch dann, wenn nach der Hauptseptimen-Harmonie irgend eine leiterfremde Harmonie folgt, z. B.:

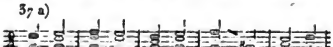


Hier bewegt sich bei No. 30 und 31 die Septime f und f um eine große ganze, und bei 32 die Septime e

*) Siehe meine Theorie der Tonsetz. II. §. 470.

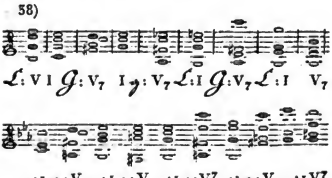
um eine halbe Stufe aufwärts; bei 33 und 34 bleibt die Septime f liegen, eben so das d bei 35 und eben so das g bei 36), indeß es bei 37) abwärts springt.

37 a)



Am allerfüglichsten geht dieses nach solchen Hauptseptimen-Harmonieen, welche selbst bloß vorübergehende Ausweichungen, als Wechseldominanten-Harmonie bilden, wonächst die folgende Dreiklangs-Harmonie gleich wieder als die tonische der bisherigen Tonart erscheint, wie im folgenden Beispiele:

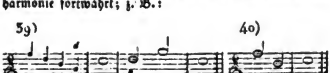
38)



zumal dann, wenn man den Wechseldominanten-Accord allenfalls auch als bloßen Durchgangs- und Scheinaccord ansehen könnte, so wie in den meisten obigen Beispielen, wo man den Dreiklang vorhergehenden Accord zwar allerdings, als auf der Hauptseptimen-Harmonie D_7 beruhend, und den Ton c also, als Septime derselben ansehen: aber auch sehr füglich die darin vorkommenden Töne fis d und es oder dis als bloß durchgehend, und folglich die Grundharmonie des vorhergehenden Taktes als hier noch fortwährend ansehen kann; und aus diesem Gesichtspunkte betrachtet, ist es desto weniger zu verwundern, daß darin das c sich so unbedenklich frei bewegen kann.

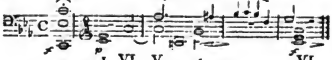
Eben so ist die Septime an die stufenweis absteigende Auflösung nicht gebunden, so lange die Septimenharmonie fortwährt; z. B.:

39)



40)

41) *Largo.*



Noch weniger ist jeder Ton, welcher, nicht Septime des Grundtons, bloß Septime der Baßnote ist, an das stufenweise Absteigen gebunden, also nicht das h im obigen Beispiel No. 4, welches ein der Grundharmonie ganz fremder Ton, obgleich vom Baßtone an gezählt, freilich der siebente (die Septime des Baßtons) ist (dessen Auflösung in der unter der Abtheilung II erwähnten Classe vorkommen wird) — und eben so wenig in Fällen, wie folgender:

Der Ton e, welcher beim zweiten Viertel eben zufällig der siebente Ton vom Tone d wird, durch welchen der Baß von c zu e schreitet, indeß der Tenor statt e auszuhalten einen Augenblick durchgehend den Ton f hören läßt, um gleich wieder zu e zurück zu kehren, wo also der Ton e keineswegs als eigentliche Septime einer wirklichen Septimen-Harmonie erscheint.

In allen von No. 30) bis hieher angeführten Beispielen ist die Septime frei; und zwar braucht man diese Beispiele keineswegs als Ausnahmen von der Regel anzusehen, sondern, da die Regel vom stufenweisen Abwärtsschreiten der Septime nur bei natürlichen und Trugcadenzen gilt, so fließt aus dieser, nur für bestimmte Fälle geltenden Regel selbst die Freiheit der Septime in allen nicht unter der Regel begriffenen Fällen.

Andere Schriftsteller hingegen *) erklären alle diese Fälle äußerst künstlich und scharfsinnig, als eben so viele besondere Ausnahmen von der Regel, als fatachrestische und elliptische Auflösungen, stillstehende Septimen u. dgl.

B) Eine zweite, ebenfalls sehr wichtige Auflösung ist die der Terz der Hauptseptimen-Harmonie, welche, wie wir schon oben im ersten Beispiele gesehen, eben so wenig wie die Septime, ganz freie Fortschreitung hat. Auch von dieser können wir hier um so eher einige Andeutungen geben, da es faß durch bloße Rückverweisung auf schon gegebene Beispiele geschehen kann.

Die Terz der Hauptseptimen-Harmonie hat nämlich ein Streben, eine kleine Ton-

*) z. B. Kirnberger in seiner Kunst des reinen Satzes 1. Thl. 5. Abschn. S. 83 der Orig.-Ausg., und in seinen wahren Grundsätzen S. 44, Türk in s. Anleitung zum Generalbaß s. 145 und 47, S. 100, Koch in seinem musikalischen Lexicon S. 1223 u. a. m.

Digitized by Google

stufe aufwärts zu schreiten, in eben den Fällen, wo die Septime abwärts strebt, also 1) bei natürlichen Cadenzen, wie in den obigen Beispielen No. 1, 2, 5, 8, 9, 10, 11, 12, 13, 14. 15, 16, 18, 19: wiewol auch hier diese Tendenz nicht unbedingt ist, wie die Beispiele No. 6, 7 zeigen. Auch kann die Auflösung verdeckt werden, wie Fig. 4) 17). — 2) Bei der Trugcadenz, wie bei No. 20, 21, 26, 27, oder verdeckt, wie bei No. 17. Übrigens gibt es auch hier Trugcadenzen der Art, wo die Terz unmöglich eine kleine Tonstufe aufwärts schreiten kann, weil der Ton dieser Stufe in dem auf die Septimenharmonie folgenden Accorde gar nicht enthalten ist: z. B. No. 22, 23, 24, 25, 28, 29. — 3) Da, wo nach der Hauptseptimen-Harmonie eine andere leitereigene Septimenharmonie folgt.

In allen übrigen, außer den erwähnten Fällen ist die Terz der Hauptseptimen-Harmonie freibeweglich, wie oben §§. 30, 31, 36, 37, 37a., 39.

Wenigstens eben so viel, als wir über die Auflösung der Septime und der Terz in der Hauptseptimen-Harmonie gesagt, wäre auch über die Bewegung der Intervalle der anderen Septimenharmonien (Nebenseptimen-Harmonien, z. B. oben No. 3.) zu sagen. Hier aber möge das von der Hauptseptimen-Harmonie Gesagte, als Beispiel von der Auflösung harmonischer Noten genügen.

II. Die zweite Haupt-Gattung von Auflösung ist die Auflösung der Harmoniefremden Töne, also der sogenannten Vorhalte oder zufälligen Dissonanzen (wie sie Kirnberger nennt) und der sogenannten Durchgänge oder durchgehenden Noten. Diese sämtlichen Töne oder Intervalle befolgen aber durchgängig nur eine und dieselbe Regel: daß sie sich in denjenigen Ton auflösen, an welchen sich anzuschließen eben der einzige Zweck und Rechtfertigungsgrund ihres ephemeren Daseyns war. So steht oben bei No. 4) im zweiten Takt das h nur vorübergehend eine Zeitlang an der Stelle des nachherfolgenden Tones c; sein ganzes ephemeres Daseyn erklärt und rechtfertigt sich einzig dadurch, daß es dem c vorangeht und sich an dies c anschließt: nichts natürlicheres also, als daß c darauf folgen muß. Eben dies gilt von dem Ton f im zweiten Takt desselben Beispiels; und eben dieses im Beispiel 15 von den Tönen f und d, in No. 16 vom Tone f, in 17 vom h, in 18) vom dis, u. s. w.

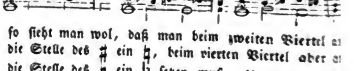
Übrigens kann und soll diese ganze zweite Hauptgattung der Auflösung hier nicht, sondern in den Artikeln: Aufhaltung, Vorhalt, Verzögerung und Durchgang näher erörtert werden *).

Auflösung nennt man auch die Entzifferung eines Räthselkanons, oder eines sonstigen musikalischen Räthsels (s. d. Art. Räthselkanon). (*Gottfried Weber.*)

*) Überhaupt aber findet man die hier nur angedeuteten Grundsätze über Auswechslungen ausführlicher und genauer entwickelt im 3. Bande meiner Theorie der Tonsetzkunst, Mainz, Hofmeisterhandl. von B. Schott. 1819.

Auflösungszeichen oder Auflöser heißt in der heutigen musikalischen Kunstsprache das ehemalige Quadratum: ♮, noch jetzt im Französischen Bquarre oder bécquarre genannt; Italienisch: B quadro. — Die Wirkung oder Bedeutung dieses Zeichens besteht darin, daß es die Gültigkeit eines dagewesenen chromatischen Erhöhungs- oder Erniederungszeichens aufhebt und widerruft, und daß also die Note, vor welcher das ♮ steht, nicht mehr chromatisch erhöht oder erniedert, sondern, wie man es nennt, natürlich, d. h. so angegeben werden soll, wie sie in der angenommenen Normaltonleiter C dur vorkommt. Das Auflösungszeichen heißt eben darum sehr passend auch Widerrufungs- oder Wiederherstellungszeichen, weil es nämlich die chromatische Verwandlung einer Note widerruft, und die Note, vor der es steht, wieder herstellt auf die Art, wie sie sich in der Normaltonleiter findet. — Da übrigens das Wiederherstellungszeichen bald eine Erniederung, bald eine Erhöhung widerruft, indem es bald eine chromatisch erniedert gewesene Note wieder zur normalen Höhe erhebt, bald eine chromatisch erhöht gewesene wieder in den Normalstand herab versetzt: so ist es selbst, im Vergleich gegen die Erniederung oder Erhöhung, welche es widerruft, bald erhöhendes, bald erniederndes ♮, und also bald Erhöhungs-, bald Erniederungszeichen, oder — recht genau ausgedrückt: Wiedererhöhungs- und Wiedererniederungszeichen; und also immer gewissermaßen zweideutig.

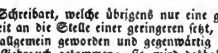
Obgleich diese Zweideutigkeit nicht gerade eine wesentliche Unvollkommenheit unserer Tonschrift ist, so wäre doch zu wünschen, daß wir lieber zwei verschiedene Zeichen hätten, Eines als Zeichen der Wiedererhöhung, und ein anderes für die Wiedererniederung. Besonders unbequem äußert sich die Zweideutigkeit des Widerrufungszeichens da, wo ein Tonstück aus einer Tonart in eine andere transponirt werden soll, weil man sich in die zuweilen vorkommenden Wiederherstellungszeichen bald als Erhöhungszeichen, bald als Erniederungszeichen, bald auch als Auflösungszeichen denken muß, und umgekehrt die vorkommenden ♯ bald als ♯, bald als ♭, und die ♭ bald als ♭, bald als ♯, so daß man wenigstens bei jedem vorkommenden Auflösungszeichen erst errathen muß, ob es ein erhöhendes oder ein erniederndes ♮ sey. Wenn man nämlich z. B. folgenden Satz No. 1), welcher im Ganzen aus C dur geht, aus C in F dur übersetzen will, wie bei No. 2:



so sieht man wol, daß man beim zweiten Viertel an die Stelle des ♯ ein ♮, beim vierten Viertel aber an die Stelle des ♮ ein ♭ setzen muß. Umgekehrt muß man beim Übersetzen des Beispiels aus F ins C dem

ersten Viertel statt des ♮ ein ♯, und beim zweiten statt des ♭ ein ♯ setzen. Beim Transponiren aus C ins G, No. 3 wird da, wo bei 1 ein ♯ stand wieder ein ♯ gesetzt, und eben so für das ♮ wieder ein ♮ gesetzt; eine Zweideutigkeit, welche den Nachtheil hat, daß man zwanzigstens nicht immer gleich auf den ersten Blick errathen kann, ob ein vorkommendes Auflösungszeichen ein erhöhendes oder ein erniederndes sey.

In der That scheinen auch schon mehre ältere Tonsetzer diesen Uebelstand gefühlt zu haben, indem manche das ♮ nur zum Widerruf eines ♭, nicht aber auch zum Widerruf eines ♯ (also nur das Wiedererhöhungszeichen, nicht aber auch das Wiedererniederungszeichen) gebrauchen, und zum Zeichen der Wiedererniederung sich lieber des Erniederungszeichens ♭ bedienen: nach welcher Schreibart also z. B. der obige Satz No. 1. folgendermaßen aussehen würde:



Diese Schreibart, welche übrigens nur eine größere Zweideutigkeit an die Stelle einer geringeren setzt, ist indessen nicht allgemein geworden und gegenwärtig wieder ganz außer Gebrauch gekommen; sie wird deshalb hier nur historisch, und als Schlüssel zum Verständniß derartiger alter Musikalien erwähnt.

Über die geschichtliche Entstehung und ursprüngliche Bedeutung des Zeichens ♮ sehe man übrigens den Artikel B. (*Gottfried Weber.*)

Aufmarsch, s. Marsch und Geschütz.

AUFMERKSAMKEIT. Das Vermögen, uns Gegenstände in der Vorstellung vor andern klar zu vergegenwärtigen, führet den Namen der Aufmerksamkeit in dem weitesten Sinne. Denn in der engern Bedeutung bezeichnet jenes Wort dieses Vermögen nur da, wo wir vermittelst desselben absichtlich uns eine Sache in der Vorstellung klären, als andere Dinge vergegenwärtigen. In dieser engen Bedeutung sind wir immer und mit mehr oder weniger Anstrengung aufmerksam auf das, was uns sonst in dem Augenblick entgehen würde; in der weitern auch auf das, was sich uns wider unsern Willen aufdringt, wie auf ein störendes Geräusch oder einen qualenden Schmerz. Man unterscheidet daher zwischen der unwillkürlichen und willkürlichen Aufmerksamkeit. Jene ziehen sinnliche Eindrücke auf sich, und ursprünglich um so gewaltsamer, je stärker sie sind; z. B. der schmetternde Ton der Trompete stärker als der sanfte der Flöte; diese wird durch anderweitige Reize bei uns erregt. Dinge, die so einen Reiz für uns haben, haben für uns ein Interesse. Dieses ist entweder ein Interesse der Lust oder des Vorsatzes oder ein aus beiden zusammengesetztes Interesse. Erstes, wenn unsere Aufmerksamkeit durch eine Lust, die wir von der Beschäftigung mit der Sache erwarten, erregt wird; das zweite, wenn die Beabsichtigung eines Zweckes uns auf eine Sache aufmerksam macht; und letztes, wenn beide Gründe uns an eine Sache ziehen. Wer seine Aufmerksamkeit auf ein ihm vortheilhaftes Geschäft richtet, um damit fertig zu werden, den treibt ein Interesse des Vorsatzes; im Zustande der Entzückung herrscht das Interesse der Lust; der Philosoph oder Mathematiker, der alles aufbietet, ein schwieriges Problem zu lösen, dessen Auflösung ihm aber auch den vollsten Genuß seiner Kräfte gewährt, wird durch ein zusammengesetztes Interesse angezogen. Das Interesse des Vorsatzes kann man vielleicht schicklich ein verständiges, so wie das der Lust ein sinnliches nennen. In jenem besonders zeigt sich die Stärke des Geistes der aller seiner Kräfte Meister ist.

Kein anderes Vorstellungsvermögen ist vielleicht der Ausbildung so fähig und fein anderes macht uns so sehr zu Herren unserer Seelenkräfte, als die willkürliche Aufmerksamkeit. Deshalb schon verdienen die ursprünglichen oder angebornen und die erworbenen Vollommenheiten derselben eine nähere Betrachtung. Vollommenheiten dieser Art sind die Schärfe und Ausdehnung der Aufmerksamkeit, die ihrer Natur nach, wegen der Gesetze dieses Vermögens bei verschiedenen Menschen in der Regel im umgekehrten Verhältnisse stehen. Die scharfe Aufmerksamkeit zeigt sich in der hellen Klarheit, mit der sie ihren Gegenstand auffaßt; die Ausdehnung der Aufmerksamkeit darin, daß sie mehre Dinge zugleich befassen kann, ohne durch das eine von dem andern abgebracht zu werden. Beide schränken sich daher gegenseitig ein, da wir 1) unsere Aufmerksamkeit um so mehr auf einen Gegenstand richten können, je weniger sie schon mit andern beschäftigt ist, und eben daher 2) um so weniger fähig sind mit derselben eine Sache scharf aufzufassen, d. h. sie mit ausnehmender Klarheit aufzufassen, mit je mehren andern sie bereits beschäftigt ist. Die ausnehmende Schärfe der Aufmerksamkeit bezeichnet vorzüglich den scharfsinnigen Kopf, der das Talent hat dasjenige, womit er sich beschäftigt, mit Bestimmtheit aufzufassen, und eben daher in den Zusammenhang allgemeiner Wahrheiten tief einzudringen d. h. mit Deutlichkeit aufzugreifen, und in dieser Rücksicht tiefsinnig genannt wird. Die fertige Verbreitung der Aufmerksamkeit bezeichnet den Mann von Urtheilskraft, der, wo es darauf ankommt, Gründe gegen Gründe abzuwägen, selten fehlgreift, weil er keinen übersieht und keinen über die Gebühr würdigt. Außerordentliche Beispiele einer Schärfe der Aufmerksamkeit haben wir an mehren Mathematikern, die wie Archimedes und Euler, in dem störenden Geräusch, ihrer Meditation ungehindert nachhingen. Von einer eben so außerordentlichen Ausbreitung der Aufmerksamkeit gab in neueren Zeiten der berühmte Haller ein Beispiel, der, nach der Versicherung glaubwürdiger Zeugen, in einem Buche lesen und dabei Karten spielen konnte *); wie früher Julius Cäsar, der **), indem er Briefe las, mehren Schreibern Briefe dictirte. — Zwischen der Ausbreitung und Schärfe der Aufmerksamkeit, liegt ihre Gewandt-

*) Tiedemann Untersuchungen über den Menschen. Th. 3. S. 118. **) Sueton. Caes. C. LX.

Digitized by Google

heit in der Mitte, die ihren Besitzer in den Stand setzt, sie nöthigen Falls zu verbreiten, oder zusammen zu ziehen, auf einen bis jetzt unbeachteten Gegenstand zu richten und sie von andern abzuziehen. Der Mann, der dieser Gewandtheit der Aufmerksamkeit sich im vorzüglichen Grad erfreuet, ist besonders zu dem thätigen Geschäftsleben bestimmt: derjenige, dem sie bei einer ihm übrigens verliehenen Schärfe der Aufmerksamkeit fehlt, verirrt sich leicht, wenn er sich mit den Wissenschaften beschäftigt, in Spitzfindigkeiten und Grübeleien, und wird im geschäftigen Leben, oder seinen persönlichen Angelegenheiten leicht ein Grillenfänger. — Nicht weniger wichtig ist die Aufmerksamkeit in der Behandlung Anderer. Derjenige ist Anderer größtentheils Herr, der ihrer Aufmerksamkeit Meister ist, sie hieher zu ziehen und dort abzulenken versteht. Die Taschenspieler und Gauner gelangen dadurch am meisten zum Ziele, daß sie, indem sie sich unsrer Aufmerksamkeit bemeistern, uns berücken, und die Überredungskunst übt dadurch eben ihre unsichtbare Gewalt über uns aus, daß sie unsere Aufmerksamkeit sich, ihr unbemerkt, dienstbar macht. Selbst die Kunst Gemüthskrankheiten zu heilen, besitzt in jener Kunst ein Hauptmittel ihnen zu begegnen. Aus diesem Grunde glaubte der Verf. dieses Artikels in seinen Betrachtungen über jene Krankheiten von jenem Vermögen ausgehen zu müssen ***) und glaubt a. a. O. ausführlicher von der Aufmerksamkeit gehandelt zu haben, als Andere, und deshalb auf jenes Werk verweisen zu müssen. Zu dem dort und hier Gesagten nur noch folgende Bemerkungen:

1) Die oben angeführten Vollkommenheiten der Aufmerksamkeit, als Schärfe u. s. w. finden sich bei einem Menschen entweder allgemein oder nur in Ansehung gewisser Gegenstände. Das letzte ist entweder die Folge eines besondern Interesse für diese Gegenstände, oder einer besondern Bildung, die aber immer auf die Aufmerksamkeit auch bei andern Gegenständen wirken wird. Die Schärfe der Aufmerksamkeit, die z. B. durch das Studium der Mathematik gebt wird, wird der Mathematiker auch bei andern Dingen zeigen, wenn auch nicht mit der Leichtigkeit als bei seinem Gegenstande.

2) Die Aufmerksamkeit führt nach ihren verschiedenen Anwendungen verschiedene Namen, als Achtung, Betrachtung, Erwägung, Besonnenheit. Denn Acht geben wir auf das, was jetzt unsern Sinnen gegenwärtig ist, wir betrachten eine Sache, wenn wir geflissentlich unsere Aufmerksamkeit darauf richten um uns zu belehren; wir erwägen etwas, wenn wir die Aufmerksamkeit absichtlich auf die Gründe dafür und dawider richten; und zeigen da Besonnenheit, wo uns die Aufmerksamkeit auf unsern gegenwärtigen Zustand nicht verläßt. (*Hoffbauer.*)

AUFNEHMEN — Als weidmännischer Kunstausdruck wird dieses Wort in folgenden Beziehungen gebraucht: 1) Die Hündin und alles Wild weiblichen Geschlechts, insofern ihm die besondere Geschlechts-Benennung: Thier, nicht zukommt (s. Aussprechen), hat aufgenommen, wenn der vorgängige Begattungs-Akt besuchtend war; beim Edel-, Elen- und Dam-Wild hingegen, sagt man: das Thier ist hoch beschlagen. 2) Jeder Jagdhund, dessen Geruchs-Werkzeug fein genug organisirt ist, um mittelst desselben der Fährte oder Spur desselben folgen zu können, nimmt die Fährte oder Spur auf, indem er selbige anfällt und derselben eifrig nachhängt. 3) Der Hühnerhund lernt aufnehmen, indem er bei der Studen-Arbeit (Stubendressur) durch zweckmäßige Anweisung dahin gebracht wird, alles zum Auftragen (Holen, Apportiren) Vorgeworfene mit dem Rachen geschickt zu fassen und in die Höhe zu heben. 4) Das Jagd-Zeug wird aufgenommen, wenn es die Zeug-Knechte nach einem beendigten Jagen, von den Forkeln abheben, am Boden ausschlagen, und das Tuch, Netz, oder Lappen-Band kunstmäßig zusammenlegen, um, einen möglichst kleinen Raum einnehmend, auf den Zeug-Wagen gebracht zu werden. (*a. d. Winkell.*)

Aufnehmen, im Begriffe und in der Zeichenkunst, s. Muthen, Plan, Riss.

Autona, Auvona, s. Avon.

Aufpropfen, s. Bauholz – Verbindung.

Auf- (und Ab-) protzen, s. Protzwagen.

AUFRECHT heißt: in die Höhe gerichtet, oder eigentlich: gerade in die Höhe; denn ursprünglich bedeutet recht so viel als gerade. Die Menschen gehen aufrecht, die vierfüßigen Thiere hingegen nicht; ein Kranker, der sehr schwach ist, kann im Bette nicht aufrecht sitzen, er muß liegen. Daraus erklärt sich die figürliche Bedeutung des Ausdruckes: denn figürlich bezeichnet Aufrecht das Gegentheil von dem, was im figürlichen Sinne daniedet liegt, gesunken, gedrugt, niedergeschlagen ist. Vertrauen auf Gott erhält uns aufrecht im Leiden, und wer unter den Stürmen des Krieges seinen Wohlstand aufrecht erhält, der hat sich glücklich zu schätzen. (*Mauss.*)

AUFRESNE. (Jean Rival,) berühmter französischer Schauspieler, der sich indeß seinen Künstlerruhm außerhalb Frankreichs, besonders zu Berlin unter Friedrich dem Großen, und zu St. Petersburg unter Katharina II. erworben hat. Er war gebor. zu Genf 1729, der Sohn des Uhrmachers Rival, den Rousseau in seinen Confessions als einen Mann von Geist und Geschmack erwähnt, und den auch Voltaire schätzte. Der junge Rival, gleichfalls zur Uhrmacherkunst bestimmt, theilte des Vaters Liebe für die Poesie, und zeichnete sich früh durch ein ungemeines Talent für die Declamation aus. Im J. 1757 machte er in den Handelsgeschäften seines Vaters eine Reise in die Normandie. Seine Leidenschaft für das Theater riß ihn hier zur Verbindung mit einer Schauspielergesellschaft hin, bei der er sich unter dem Namen Aufresne bald förmlich engagirte. Nachdem er auf den bedeutendsten Provinzialtheatern Frankreichs sein Talent, besonders in der rhythmischen Recitation, für welche er sich ein ganz eignes, von dem damals auf der franz. Bühne herrschenden, völlig abweichendes System schuf, zu einem hohen

***) S. dessen Untersuchungen über die Krankheiten der Seele 1 Th. Halle 1803. S. 1. u. f.

Digitized by Google

Grade von Meisterschaft entwickelt hatte, trat er (30ten Mai 1765) auf dem théatre français zu Paris (als August im Cinna) auf, und trug gleich in dieser ersten Leistung einen entschiedenen Sieg davon über die alleingewurzelte Vorliebe des Publikums für eine übertriebene pathetische Deklamation durch seinen einfachen natürlichen Vortrag. Aufresne sprach mehr seine Rolle als daß er sie eigentlich deklamirte. Gerade aus dieser Ruhe und Einfachheit, die den Grundton seiner Darstellungskunst bildete, entwickelte er aber auch, durch desto frappantere Hervorhebung der bedeutenderen Stellen seiner Rollen, eine ästhetische Wirkung, deren Erhabenheit selbst seine Tadler zum lautesten Beifall hinriß. Dieser Beifall verschafte ihm das Glück, daß er bald nach seinem ersten Auftritt, zum Societaire des théatre français ernannt wurde. Jetzt aber brach der Neid der übrigen Mitglieder desselben, welche die Neuheit seiner Darstellungskunst tadelten, weil sie es ihm darin nicht gleich zu thun vermochten, in so heftige und fortgesetzte Kabalen gegen ihn aus, daß er erbittert über diese Kränkungen, die bald auch Einfluß auf das Publikum gewannen, nicht nur das théatre français, sondern Frankreich überhaupt verließ. Zu einer Zeit, wo alle Schauspieler des théatre français sich noch in dem übertreibenden Pathos gefielen, das schon *Molière* in seinem *Impromptu de Versailles* getadelt hatte, mußte ein Künstler wie Aufresne, der mit einemmale seinen völlig entgegengesetzten Weg einschlug, mit jener staunenden Bewunderung, die er dadurch erregte, auch diesen Neid nothwendig erfahren. Von allen wahren Kunstkennern wurde sein Verlust allgemein innig bedauert, und als er auf der Bühne seinen Abschied nahm, würde das Publikum gewiß in eine lebhafte Bewegung gerathen seyn, wenn der für seine Gegner gewonnene Herzog von Biron durch seine im Theater an jenem Abend vertheilten Grenadiere dies nicht verhindert hätte*): durch Voltaire kam er nach Berlin an das damalige französische Hoftheater Friedrichs II. welcher in einem seiner Briefe an Voltaire 1775 ihn sehr rühmt.

Im J. 1776 kam Aufresne nach Vollendung einer Reise durch Italien nach Ferney, wo er von Voltaire auf das Ehrenvollste empfangen wurde. Durch dessen Einfluß erhielt er bald darauf eine Anstellung bei dem Petersburger franz. Hoftheater, wo er fortdauernd den ausgezeichnetsten Beifall genoß. Für den Undank seines Vaterlandes entschädigte ihn reichlich die ausgezeichnete Gunst der Russischen Kaiserin Catharina II. die sich mit ihm auch seine talentvolle Tochter erwarb, die mehre geistreiche kleine Stücke für das Hoftheater der sogenannten Hermitage der Kaiserin schrieb, welche diese in Gesellschaft ihres Günstlings Momonof, des Primas de Ligne, und des Heren von Segur selbst hier aufführte und die auch gedruckt: St. Petersburg 1795 in 2 Bden. in 8. erschienen sind. — Aufresne starb im J. 1806. Er war von einem edeln Wuchs und einer ungemein ausdrucksvollen Gesichtsbildung, wodurch sein ganzes Wesen einen Charakter von Ernst, Hoheit und Würde erhielt, der durch das Feuer seiner Augen in den Momenten künstlerischer Begeisterung zum Erstaunen erhöht ward. Er besaß aber auch den ganzen Stolz eines solchen Charakters und Talents. (*Schütz.*)

AUFRICHTEN heißt eigentlich: in die aufrechte Stellung bringen (s. Aufrecht). Uneigentlich: machen, daß Etwas in figürlichem Sinn aufrecht ist. Eine umgeworfene Säule wird wieder aufgerichtet, indem man sie wieder in die Höhe, in die aufrechte Stellung bringt. Ein niedergeschlagenes Gemüth wird aufgerichtet, indem ihm Trost oder Hofnung gegeben wird. Zwischen Völkern wird ein Bündniß aufgerichtet, wenn sie machen, daß ein Bündniß zwischen ihnen besteht, gleichsam aufrecht da steht. (*Maass.*)

AUFRICHTIGKEIT steht der Verstellung entgegen. Aufrichtig ist also derjenige, der unverstellt redet und handelt. Auch, wenn von bloßen Sachen die Rede ist, liegt dieser Begriff zum Grunde. Ein Kaufmann hat aufrichtige Ware, wenn seine Ware wirklich das ist, wofür sie ausgegeben wird, wenn er nicht ihre wahre Beschaffenheit verstellt. Offenbar wird aufrichtig in dieser Bedeutung figürlich gebraucht. Denn es kommt her von Aufrecht auf dem bekannten Ableitungswörtchen ig, eigen. Im eigentlichen Sinn ist daher aufrichtig derjenige, dem es eigen, der gewohnt ist, aufrecht zu stehen und zu gehen (s. Aufrecht). In diesem ursprünglichen Verstande wurde der Ausdruck noch zu Luthers Zeiten gebraucht. „Stehe aufrichtig (aufrecht) auf deine Füße!" heißt es Apostg. 14, 10. Wie hängt aber hiemit jene figürliche Bedeutung zusammen? Ohne Zweifel so. Der Aufrichtige tritt aufrecht vor uns hin, stellt sich unsern Blicken dar, und läßt uns gerade in sein Auge sehen; indeß derjenige, der sich verstellen will, die Augen niederschlägt, sich schmiegt und biegt, sich krümmt und windet, um dem prüfenden Blicke zu entgehen. Daher wurde das, was jetzt aufrichtig heißt, ehedem auch Aufrecht genannt. „Ohne Falsch, ganz aufrecht" sagt Opitz. Aufrecht und aufrichtig hatten demnach ursprünglich einerlei Sinn. Erst in der Folge hat man sie unterschieden; nämlich so, daß man dem letzten den Begriff des Unverstellten, dem ersten den Begriff dessen, was in die Höhe gerichtet ist, vorzugsweise zueignet hat. (*Maass.*)

AUFROLLUNG (die), ist eine Bekämpfung und Verdrängung des Feindes von einer seiner Flanken aus nach dessen Mitte oder entgegengesetzter Flanke zu, entweder durch den unmittelbaren Flankenangriff oder mittelbar, nach beendigtem Durchbruche mittelst des keilförmigen Parallel-Angriffs auf die Mitte oder auf einen der beiden Flügel des Feindes. Im letzten (Durchbruchs-) Falle des Angriffs geschieht die Aufrollung im Durchbruchshorte nach zwei Seiten zugleich, und ist im durchgeführten Siege diese doppelte Aufrollung größtentheils entscheidender, als die vorhin erwähnte einfache Aufeollungsart. (*v. Bredersteun.*)

AUFRUHR ist die Vereinigung mehrer Menschen, um die Obrigkeit durch Gewalt

*) S. *Lemaurier* Gallerie historique des acteurs du théatre français. Paris 1810. 2. S. 361.

Digitized by Google

zu zwingen, etwas zu thun oder zu unterlassen. Er gehört zu den unmittelbar wider den Staat verübten Verbrechen und ist eine Gattung des Verbrechens der öffentlichen Gewaltthätigkeit, der vis publica. Nach gemeinem Recht ist zum Begriffe des Aufruhrs eine bestimmte Anzahl vereinigter Menschen nicht erforderlich; die Gesetze einzelner Staaten erfodern sie hingegen. So gehört nach dem Artikel 314. des baierschen Strafgesetzbuchs vom J. 1813 zum Thatbestande des Aufruhrs die Vereinigung von wenigstens zehn Menschen; nach allgemeinen Grundsätzen dürfte es hiebei lediglich auf die Verhältnisse eines jeden individuellen Falls ankommen, indem zehn Menschen nicht in einer mit mehren hundertausend Menschen bevölkerten Stadt, wol aber in einem kleinen Dorfe einen Aufruhr erregen können. Der Aufruhr ist nach seiner Absicht und Dauer, nach der Anzahl der Theilnehmer an demselben, und nach dem durch ihn angerichteten Schaden in gefährlicher oder ein minder gefährlicher Aufruhr; zur ersten Gattung gehört derjenige, der in hoch- und landesverrätherischer Absicht, als Vorläufer oder Begleiter einer bewerkten oder ausgeführten Revolution, erfolgt, und welchen man Aufstand zu nennen pflegt, obgleich Klein in §. peinlichen Recht §. 516. diesen Namen dem Aufruhr gegen eine, die Gränzen ihrer Macht offenbar überschreitenden, Obrigkeit beilegt. Vom Aufruhr ist der Auflauf darin verschieden, daß letzter nicht sowol beabsichtigt, von der Obrigkeit etwas zu erzwingen und zu ertrotzen, als vielmehr eine unerlaubte und ungereimte Theilnahme der Menge an irgend einem Ereigniß ist, und daher mehr zu den polizeilichen Vergehen als in die Kategorie eines Verbrechens gehört. Der Aufruhr wird nicht allein gegen den Regenten und die höchste Staatsgewalt, sondern auch gegen untergeordnete Obrigkeiten und deren Abgeordnete begangen, und zwar in eben dem Maße von temporären als von beständigen Unterthanen. Es leuchtet von selbst ein, daß es hiebei überhaupt nicht auf die Vernunft- und Gesetzmäßigkeit der Handlung, welche mit aufrührischer Hand ertrotzt werden soll, ankommen kann, indem die Obrigkeit, nicht die Menge, regirt, und letzte kein Recht hat, die Handlungen der ersten, am wenigsten durch Gewalt und Aufruhr, zu leiten. Obgleich der Aufruhr zu den schwersten und gefährlichsten Verbrechen gehört: so ist er doch in seinen Graden zu verschieden, als daß nicht auch die Strafe verschieden seyn müßte; die Strafbarkeit desselben ist nach Absicht, Zweck, Dauer, und dem Grade der gebrauchten Gewalt verschieden. Nach Römischem Recht (L. 28. §. 3. L. 38. §. 2. C. de poenis und l. 2. C. de sed.) und nach dem Art. 127. der peinlichen Gerichtsordnung Kaiser Karls V. wird er, nach diesen Rücksichten, theils mit dem Schwerte bestraft, theils mit körperlicher und Gefängnißstrafe belegt; die preußischen Criminalgesetze (Allgem. Landrecht. Th. II. Tit. 20 §. 167) gehen von eben diesen Grundsätzen aus, und ein Gleiches ist der Fall beim baierschen Strafgesetzbuche 1813 Art. 320 ff., in welchem die Strafe nach Verschiedenheit der Fälle von sechsmonatlicher Arbeitshausstrafe bis zur Todesstrafe vorgeschrieben ist.

Je unberechenbarer die Nachtheile des Aufstandes sind, desto sorgsamer muß die Polizei sich bemühen, dem Ausbruche desselben zuvorzukommen oder ihn baldmöglichst in seinem ersten Keime zu ersticken; eine Obrigkeit, die durch Liberalität und Gerechtigkeit das Vertrauen der Unterthanen erworben hat, die jede Beschwerde und jeden Beschwerdeführer ruhig und völlig hört, die auf alle Verhältnisse ihres Amts ununterbrochen aufmerksam ist, wird durch weise Vereinigung der Milde und der Strenge diesen Zweck in der Regel leicht erreichen. Fortgesetzte Beobachtung auf diejenigen, die aus selbstsüchtigen Absichten Neuerer und Tadler aller Handlungen der Regierungen sind, die den gemeinen Mann hiezu aufsodern und gern die Wortführer der Unzufriedenen sind, auf diejenigen, die sich zwar durch die Benennung der Liberalen ehren möchten, im Grunde aber die ärgsten Terroristen sind, auf deren geheime Verbindungen und geheimes Treiben, Verhütung aller eigenmächtigen öffentlichen zahlreichen Versammlungen bei bereits gezeigter Widersetzlichkeit Einzelner, Ruhe, Festigkeit und Sanftmuth in Anfehung derjenigen, die zur Theilnahme am Auflauf verleitet sind, schleunige Strenge und Verfolgung derjenigen, die jene dazu verleitet haben, unfehlbare Strenge gegen alle, welche den anfangs angewandten gelinden Mitteln trotzen und der Aufladerung auseinander zu gehen nicht pünktlich Folge leisten, Vorbeugung der Verstärkung des aufrührerischen Haufens und eine hinreichende Macht, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben, werden diesen Zweck selten verfehlen lassen. Die Wahl der Vorbeugungs- und Unterdrückungsmittel muß durch den Zweck und die übrigen Verhältnisse des Aufruhrs bestimmt werden; bei einem, auf Umsturz oder Veränderung der Regirung oder gar der Staatsverfassung gerichteten, Aufruhr und bei den fruchtlos versuchten gütlichen Mitteln, einen Auflauf von minder gefährlichem Charakter zu unterdrücken, ist schleunige Anwendung strenger Maßregeln unerläßlich nothwendig; und der dieser Anwendung gegebene Aufschub gewöhnlich Gegenstand zu später Reue.

Die Gesetze mehrer Länder enthalten bestimmte Vorschriften über die polizeilichen Maßregeln zur Verhütung und Unterdrückung des Aufruhrs; dahin gehören z. B. die Reichs-Executions-Ordnung §. 50 ff. das Kursächsische Mandat vom 18. Januar 1791 wider Tumult und Aufruhr und die Königl. Preußische Circular-Verordnung vom 30. Dec. 1798 *). (v. Kamptz.)

AUFSATZ. Im weitesten Sinne ist ein Aufsatz alles das, was auf etwas Anderes gesetzt ist; wie z. B. ein gewisser Kopfputz der Frauen, weil er auf den Kopf, und ein gewisses Tischgeräth, weil es auf den Tisch gesetzt wird. Im engern Sinn aber ist

*) Vgl. *Achil. Aug. Leisner* diss. de seditionibus. Ien. 1683. 4. *Sam. Schelguigii* diss. de seditionum causis. Vit. 1663. 4. *Andr. Dalnerii* Tr. vom Aufruhr und Empörungen aus geistlichen und weltlichen Historien nach gemeinen Rechte. Ingolst. 1601. 4. *Alex. Schaeck* de seditionibus Groeningen 1664. Amst. 1686. 8. *Joan. Henr. Boecer* diss. de tumultibus rusticorum saeculo XVI. motis. Argent. 1712. 4. *Christ. Wildvogel* diss. de tumultibus. Jenae 1714. 4. *Christ. Fried. Willisch* diss. de tumultu ac seditione praesertim ex novissimo mandato Elect. Saxon. Vit. 1791. 4.

Digitized by Google

ein Aufsatz ein Inbegriff geschriebener oder gedruckter, auf das Papier ꝛc. geſetzter Worte, welche einen zusammenhangenden Sinn haben. Denn, was das letztere Merkmal betrift, so betrachtet man einen Aufsatz auch schon im weitesten Sinne des Wortes, z. B. einen solchen, der zum Kopfputze dient, als ein zusammenhangendes Ganzes; und wenn ein Schüler einzelne fremde Wörter, die er mit ihren Bedeutungen auswendig lernen soll, aufgeschrieben hat; so wird nicht gesagt, daß er einen Aufsatz gemacht habe. Übrigens kommt es auf Inhalt und Form weiter nicht an. Diese mögen seyn, welche sie wollen; wenn nur auf (Papier ꝛc.) geſetzte, zusammenhangende Worte da sind, so ist ein Aufsatz vorhanden. Im engsten Sinne wird jedoch zu einem Aufsatze noch erfodert, daß er (nicht etwa bloß aus einem einzelnen Satze, sondern) aus einem größern Inbegriffe von Sätzen bestehe. (*Maass.*)

Aufsatz in der Geschützkunst, s. Geschütz-Richtung und Visir.

Aufsatz als Abgabe, s. Weissat.

Aufsatzdach, s. Dach.

Aufsätze der Steinmetzer, s. Kämpfer.

Aufschärfen in der Weidmannssprache, s. Aufbrechen.

Aufschiebling, Anschiebling, s. Dach, Dachverbindung.

Aufschiftsparren, s. Dach, Dachsparren.

Aufschlag; 1) in der Musik s. Taktschlag. 2) der Kugeln s. Kugel- und Schussweite; 3) in den Salzwerken s. Soogen. 4) Im Forstwesen s. Holzcultur. 5) Beim Vogelfang s. diesen. 6) Gleichbedeutend mit Aufschlagewasser s. dieses.

AUFSCHLAGEWASSER (auch Aufschlag), heißt dasjenige Wasser, welches zum Betriebe von Maschinen, als Rädern, Wassersäulenmaschinen, Wassertrommeln ꝛc. verwendet wird. Flüsse, Bäche, Quellen, mitunter wol auch nur zusammenlaufendes Schnee- und Regenwasser, bieten die Aufschlagewasser zu Maschinen dar.

Man hat dabei auch, außer dieser unmittelbaren Anwendung auf Maschinen, von welchen in den besondern betreffenden Artikeln die Rede seyn wird, die Auffassung und Zuleitung derselben, zuweilen auch ihre Aufsamlung zu berücksichtigen.

Die Auffassung geschieht, indem man in das natürliche Bette des Flusses oder Baches ꝛc. durch ein Hinderniß, als ein Wehr, oder eine Stauarche, (s. diese Art.) das Wasser nöthigt zu steigen, das natürliche Bette zu verlassen, und den künstlich angelegten Wasserlauf zu verfolgen; oder indem man einen Teich anlegt, und das Wasser über den Damm desselben, den Maschinen zuführt. In allen Fällen hat man, außer der Hervorbringung des erfoderlichen Gefälles, dafür zu sorgen, daß zu gewissen Zeiten, die überflüssigen wilden Wasser gehörigen Abfluß finden, auch erfoderlichen Falls die Maschinen, und selbst die Gräben trocken gelegt werden können. (Man vergl. die Art. Wehr und Teich.)

Die Zuleitung geschieht durch Gräben (Maschinen-Kanäle) Flöther, Spundstücke ꝛc. mitunter auch durch Röhren. Man muß den Gräben, Röhren ꝛc. eine dauerhafte Construction geben, wodurch man häufige Reparaturen und Wasserverlust vermeidet. Außerdem müssen aber auch die Gräben, Röhren ꝛc. solche Dimensionen erhalten, daß sie den Maschinen ihren Bedarf an Aufschlagewasser zuführen können. Man muß daher diesen Bedarf sowol, als die Wassermenge, welche unter gegebenen Umständen durch Gräben oder Röhren, von gegebenen Dimensionen, abfließen kann, zu berechnen im Stande seyn. Unter den betreffenden besondern Artikeln werden die hier nur berührten Gegenstände weiter ausgeführt werden.

Die Aufsamlung der Aufschlagewasser ist nur in solchen Fällen erforderlich, wo dieselben in sehr veränderlicher Menge dargeboten werden, welche den Bedarf zuweilen beträchtlich übersteigt, demselben zu andern Zeiten aber nicht genügt. Es werden zu diesem Zwecke große Teiche, (Sammelteiche) angelegt; und wenn deren mehre vorhanden sind, und in gleicher Höhe liegen, auch das Wasser an mehren Puncten benutzt werden soll, durch Gräben mit einander verbunden, um das Wasser nach Erfodern, bald an den einen, bald an den andern Punkt leiten zu können. Ferner müssen die Maschinengräben aus dem tiefſten Punkte der Teiche abgeleitet werden, um den großen Wasservorrath derselben nach und nach benutzen zu können. Diese Sammelteiche unterscheiden sich demnach von den eben erwähnten Teichen, deren Zweck blos Auffang des Wassers war, außer ihrer beträchtlichen Größe, auch durch die Ableitung des Wassers aus ihnen. Bei den eben erwähnten Teichen kann man, wenn die Höhe des Dammes dem Maschinengefälle angemessen ist, oft die ganze Gradenstrecke ersparen, was bei den Sammelteichen niemals der Fall seyn kann. Oft gebraucht man indeß auch die oben erwähnten kleinern Teiche, gewissermaßen als Sammelteiche, auf sehr kurze Perioden, um z. B. bei Hammerwerken, wo der Hammer nicht beständig geht, während des Stillstandes derselben, beim Wärmen des Eisens, das sonst auf das Hammerrad fließende Wasser zurückzuhalten, und nennt dieselben alsdann Schütteiche. (Vgl. d. Art. Teiche und Sammelteiche.)

Bei größtern, mit einander in Verbindung stehenden Sammelteichen, zumal wenn das Wasser auf verschiedene Punkte geleitet wird, ist eine gute, strengen Regeln unterworfene, Wasserökonomie eins der ersten Erfodernisse. (*Müller.*)

AUFSCHRIFT, Inscriptio oder *Επιγραφη*, heißt 1) in ästhetischer Hinsicht diejenige Schrift auf einem Denkmale, welche die Bestimmung desselben in sinnreicher Kürze ausdrückt. An sich ist zwar Alles eine Aufschrift, welches auf irgend Etwas geschrieben wird, um seine Bestimmung auszudrücken, wie die Aufschrift eines Buches, eines Briefes, einer verkäuflichen Ware, einer Münze, eines Gerathes oder Gebäudes, kurz eines jeden Dinges, dessen Bestimmung man in möglichster Kürze andeuten will. Zu einer Aufschrift aber, sofern sie ein Gegenstand der Kunst seyn soll, wird Viererlei

Digitized by Google

erfodert: 1) ein Kunst-Denkmal für einen des Andenkens würdigen Gegenstand; 2) eine Andeutung seiner Bestimmung mit erfoderlicher Deutlichkeit und Bestimmtheit; 3) ein wohlgefälliger Ausdruck von sinnreicher Erfindung zur Erhebung des Gegenstandes; 4) eine wohlabgemessene Kürze des Ausdrucks, die ohne Nachtheil der Deutlichkeit und Bestimmtheit nur das Wichtigste mit Nachdruck heraushebt. Es ist daher nicht jeder Gegenstand einer solchen Aufschrift fähig oder werth, und es ist nichts weniger als leicht, eine zweckmäßige, gute Aufschrift zu machen. Der Gegenstand selbst, welcher durch die Aufschrift im Andenken erhalten werden soll, muß nicht nur von Wichtigkeit seyn, sondern auch von Seiten der Kunst sich empfehlen; die Aufschrift desselben aber erfodert eine sinnreiche Erfindung und geschickte Ausführung, gedrängte Kürze des Inhalts bei Reichhaltigkeit des Gedankens, ohne Verletzung der Schönheit in Hinsicht auf den Ausdruck sowol als in Hinsicht auf die Zeichnung der Schrift. Es ist daher auch nicht jede Sprache oder jede Schrift gleich fähig zu einer schönen, passenden Aufschrift; und es gehört die Geübtheit eines Meisters oder die Schöpferkraft eines tiefdenkenden Geistes oder ein glücklicher Einfall dazu, um mit wenigen Worten Viel auf eine zweckmäßige und gefällige Weise zu sagen. So sehr man sich auch nach der hergebrachten Sitte oder nach der Darstellungsweise des Denkmales richten muß, daß nicht der Inhalt der Aufschrift wider den Gebrauch, die Sprache und Schrift derselben wider den Styl des Denkmales verstoße; so wenig darf die Aufschrift etwas Alltägliches oder auch etwas Gesuchtes verrathen, damit jenes nicht von Mangel an Erfindung und Kunst, dieses nicht von ängstlichem Bemühen und mißrather Spitzfindigkeit zeuge. Eine Aufschrift soll zwar seiner der angegebenen Tugenden ermangeln; doch die vorzüglichste Tugend bleibt immer die Kürze, auf welche man allein durch den Ausdruck Lapidarstyl deutet. Bei großer Kürze des Ausdrucks entdeckt man leicht das Übrige, wodurch sich eine Aufschrift empfehlen kann; den Mangel der Kürze aber kann kaum das Allervollendetste in anderer Hinsicht ersetzen. Es ist darum auch gar nicht nöthig, daß eine Aufschrift in Verse gebracht sey, wenn sich gleich die Verse von Seiten der Kunst empfehlen, und durch ihren Wohlklang dem Ohre schmeicheln. Denn oft ist der Raum zu klein, um eine Aufschrift also in Verse zu fassen, daß die Bestimmung des Denkmales und Anderes, was man gern der Nachwelt sagen möchte, kurz angedeutet werden könnte: oft widerstrebt auch dasjenige selbst, was gesagt werden soll, und nothwendig gesagt werden muß, so sehr den Gesetzen des Rhythmus, daß es besser ist, bei der schlichten Prosa zu bleiben, als durch erkünstelte Umschreibungen in Versen zu mißfallen. Ist jedoch die Aufschrift in Prosa zu klein für den Raum; so pflegt man mit ihr noch eine Inschrift in Versen zu verbinden, von welcher man alle Vorzüge eines Sinngedichtes oder Epigrammes fodert. Hieher gehören außer den Inschriften auf Siegs-Denkmalen, Triumphbögen und Ehrenpforten besonders die Grabschriften, wodei man ja nicht die Inschriften mit den Aufschriften verwechseln darf. Diese Verwechselung ist nur allzuoft geschehen in den Samlungen von Aufschriften und Inschriften des Alterthums, obgleich die Aufschriften oft nur, wie die Tituli römischer Bildsäulen und Handschriften, die nothwendigsten Bestimmungen des Gegenstandes enthalten, auf welchem sie stehen, und ohne Bezug auf diesen Gegenstand weder Bedeutung noch Werth haben; die Inschriften hingegen irgend einen sinnreichen Gedanken ausdrücken, welcher meist auf mehre Denkmäler ähnlicher Art paßt, und schon durch sich selbst als Kunstwerk vergnügt. Während die Aufschriften des Alterthums nur den Werth eines schriftlichen Denkmales für Geschichte und Alterthumskunde, besonders auch in Hinsicht auf Palāographie und Orthographie, haben, und der sogenannten Lapidar-Kritik die Data zur Prüfung der Echtheit schriftlicher Denkmäler liefern; erfreuen uns Inschriften und Epigramme schon an sich, ohne je für ein wirkliches Denkmal bestimmt zu seyn, und können sogar ironisch und satyrisch abgefaßt seyn, welches bei den eigentlichen Aufschriften zweckwidrig seyn würde. Gleichwol ist manche Aufschrift eine wahre Satyre auf den Verfasser, wenn sie in übelangebrachten Witzeleien und in überströmender Wortfülle sein zwecklosed Verfahren an den Tag legt; oder auch eine ironische Lobpreisung des Urhebers, wenn sie, was in stiller Bescheidenheit und kunstloser Einfalt angedeutet werden sollte, mit einem großen Wortgepränge schildert, welches mehr ein gesuchtes Schmeichelrob, als das natürliche Gefühl eines Entzückten verräth. Wenn Friedrich der Große dem berlinischen Invalidenhause die von Seiten des Ausdrucks freilich noch der Verbesserung fähige Aufschrift gab: Laeso militi et invicto; so dçnügte er sich mit dem stillen Bewußtseyn seiner edlen That, und ermunterte dagegen den Krieger, die Verwundung weniger zu scheuen als die Überwindung. Wenn er aber auf das Armenhaus zu Potsdam die Aufschrift setzen ließ:

Fridericus Rex
civibus egenis
MDCCLXXIV.

so wurde der König als landesväterlicher Versorger seiner bedürftigen Unterthanen mit einer so edeln Einfalt dargestellt, daß aller Aufwand von Kunst sein Lob nicht treffender auszusprechen vermag. Ein solcher Lapidarstyl kann indessen nur in Verbindung mit der Kürze gefallen, und es scheint mir eben so sehr am unrechten Orte zu seyn, wenn man, wie Hr. von Birkenstock Friedrichs Lob pries, größere Kunsterzeugnisse im Lapidarstyle verfertigt, als wenn man einfache Aufschriften mit allerlei erkünstelten Verzierungen, mit gesuchten Witzen, rednerischen Blumen, und klingenden Lautspielen, bis zur Ermüdung des Lesers überladet. Die Griechen und Römer müssen, wie überhaupt in Sachen des Geschmacks, so auch hierin unsere Muster seyn; die Griechen haben die ersten Beispiele musterhafter Aufschriften gegeben, die Römer aber haben, deren Beispiele folgend, ihre Muster, obschon nicht in sinnreichen Inschriften erreicht, doch in Kürze der Aufschriften, wovon wir hier allein zu reden haben, durch Ausbildung der Sprache und Schrift nach den Erfodernissen des Lapidarstyles

Digitized by Google

übertroffen, daher man allgemein die lateinische Schrift und Sprache für die würdigste zu kurzen Aufschriften befunden hat. Schon von dieser Seite war es sehr verdienstlich, daß man sich bemüht hat, griechische und lateinische Aufschriften zu sammeln und in großen Folianten zusammenzustellen, wenn sich der Nutzen dieser Arbeiten nicht auch in noch mehren anderen Hinsichten bewährete, welches mir die nächste Veranlassung gibt, nun auch

2) in archäologischer Hinsicht von den Aufschriften Etwas zu sagen. Es würde hier zu weitläuftig seyn, die Werke aller der großen Gelehrten aufzuzählen, welche sich in diesem Fache auf irgend eine Weise verdient gemacht haben. Es mag hier genug seyn, zu bemerken, daß der Papst Nicolaus V. den Cyriacus Acconitanus umhersandte, die Aufschriften des Alterthumes zu sammeln, und daß der paduanische Arzt Marcanova, in Verbindung mit dem Maler Andreas Mantinea, einen gleichen Zweck verfolgte, welches Beispiel nun so viele Männer in Italien nachahmten, daß Mazochi im Jahr 1521 die erste Samlung alter Aufschriften herausgeben konnte. Von Italien ging dieser Eifer auf die Teutschen über, so daß schon im J. 1544 eine Samlung der durch die Bemühungen eines Fugger, Pirthheimer, Peutinger, Choler gemachten Entdeckungen erschien. Ihnen folgten die Holländer, bei welchen Janus Douza auf Befehl der Generalstaten im Jahr 1588 eine beträchtliche Samlung der von Smetius während einer sechsjährigen Reise in Italien zusammengebrachten Aufschriften bekannt machte. Unter den Engländern hat sich der Graf Arundel durch die nach ihm benannten Tafeln, unter den Franzosen Spon um die Aufschriften-Samlungen verdient gemacht, während in Italien Fabretti, Ferreti, Tomasini, Malvasia, Massei u. A. fortfuhren, sich gleiche Verdienste, wie ihre Vorgänger zu erwerben. Gruter, Gudius, Grävius trugen die gesammelten Schätze in ein Corpus zusammen, und was nach ihren Zeiten entdeckt wurde, trug Muratori in kostbaren Werken nach, außer denen noch die Samlungen eines Doni und Gori genannt zu werden verdienen. Seit dieser Zeit hat man immer noch fortgefahren zu sammeln, und der französische König Ludwig der XIV. hat eine eigne Akademie der Inschriften und schönen Wissenschaften gestiftet, welcher wir viele schätzbare Beiträge verdanken. Hat sich gleich Fourmont durch mancherlei griechische Inschriften verdächtig gemacht, so ist doch seine Ehre in anderer Hinsicht gerettet; und die Kritik der Aufschriften ist nicht wenig befördert worden durch sorgfältigere Unterscheidung dessen, was echt oder unecht sey. Diese Kritik ist sehr wichtig für die Geschichte der Schrift und Sprache nicht nur, sondern auch für die Weltgeschichte überhaupt, da wir Manches nicht mit der Gewißheit und Genauigkeit wissen würden, wenn es nicht die aufgefundenen Aufschriften auf allerlei Denkmälern des Alterthums lehrten. Wenn auch die Schmeichelei ihren Antheil an manchen Lobeserhebungen haben mag; so läßt sich doch leicht die Wahrheit der Sache herausfinden, wenn man sie nur mit gesundem Urtheile und mit sorgfältiger Benutzung aller sich darbietenden Hilfsmittel erwägt. Den herrschenden Geschmack und die Denkart des Zeitalters kennen zu lernen, welchem eine Aufschrift angehört, sind alle Aufschriften, sobald man über die Zeit ihrer Abfassung gewiß seyn kann, von gleichem Werthe. Zur Beförderung eines guten Geschmackes sind aber besonders die öffentlichen Denkmäler aus den ältesten Zeiten während der höchsten Blüthe der griechischen Freistaaten und der römischen Republik, so wie aus dem ersten Jahrhundrete des römischen Kaiserthumes, von Wichtigkeit. Man muß daher bei den Aufschriften, wenn es sich nicht von selbst aus ihnen ergibt, immer zuvor erforschen, welchem Zeitalter sie angehören, und ob sie im Namen des Staates oder angesehener Personen derselben, oder nur auf Veranlassung von Privatleuten verfaßt wurden, weil in der Regel auf jene mehr Sorgfalt und Fleiß verwendet zu werden pflegt, als auf diese. Mit dem Untergange der Freiheit versank auch der gute Geschmack, und stieg die Schmeichelei, die durch Witz zu ersetzen suchte, was ihr an Natürlichkeit abging; weshalb alle Aufschriften der spätern Zeiten von Seiten der Kunst nur wenig Beachtung verdienen. Aus den mittlern Zeiten hat sich wenig erhalten, und was wir davon besitzen, läßt uns den Verlust des Übrigen nicht sehr bedauern. Die Aufschriften der neuern Zeiten kommen nur dann in Betrachtung, wenn sie von dem Einflusse zeugen, welchen die Samlungen der alten Denkmäler auf die Wiederherstellung des guten Geschmackes geäußert haben. Die neuern Italiener sowol als die Franzosen haben uns wenig empfehlenswerthe Muster der Nachahmung aufgestellt; die meisten Aufschriften derselben zeugen von dem Schwulste oder der spitzfindigen Witzelei, welche fast alle Aufschriften unserer eigenen Vorfahren in einem noch höheren Grade entstellen. Doch nicht nur von Seiten des Inhaltes und der Sprache, sondern auch von Seiten der Schrift, empfehlen sich die griechischen und römischen Aufschriften für den guten Geschmack. Sie sind größtentheils nicht bloß mit der möglichsten Bestimmtheit und Kürze in den passendsten und der Sache angemessensten Worten so abgefaßt, daß die merkwürdigsten Umstände der dem Andenken übergebenen Begebenheiten, und wären es auch die größten Thaten, mit natürlicher Einfalt und rühmlicher Bescheidenheit angegeben werden; sondern ihre Schrift ist auch deutlich und unentstellt durch überflüssige Schnörkel und andere vermeintliche Verzierungen; wahrhaft schön durch einfache Züge, und sehr leserlich dadurch, daß die Buchstaben in einer nach der Ferne des Auges abgemessenen Stärke und Größe gezeichnet und tief eingegraben sind. Wenn wir in unserer Schrift auf dem Papiere die runden Züge für Schönheit anerkennen, und zur Deutlichkeit der Wortverbindung die Buchstaben durch schlangenförmige Linien an einander reihen; so gefällt in den Aufschriften auf Steinen, Erzen und Holz, mehr die sogenannte Quadratschrift, bei welcher kein Buchstab den andern an Größe übertragt, keiner mit dem andern verschlungen erscheint, und jeder sich so darstellt, als wäre er mit Zirkel und Richtscheid in ein gleichmäßiges Viereck gezeichnet. Schon diese Bemerkung ist wichtig, um uns über die schönste Schrift zu ihrem verschiedenen Gebrauche zu verständigen, und uns darüber zu belehren, warum die Qua-

dratschrift griechischer und römischer Denkmäler in der Schnellschrift auf dem Papier oder Pergamente zu kleinern Zügen und mannigfaltig gerundeten Buchstaben mit vielfach geschlungenen Linien überging. Man wird hienach nicht mehr glauben, daß die Schrift des gemeinen Lebens durchaus mit der Schrift der öffentlichen Denkmäler gleich war, oder die sogenannte *Cursivschrift* erst in den Zeiten des versunkenen Geschmacks entstand. Aus dem Umstande, daß die Griechen und Römer in den Aufschriften auf Steinen und Erzen sich der Majuskel oder Capitalschrift bedienten, folgt noch gar nicht, wie man geglaubt hat, daß sie keine andere Gattung von Buchstaben kannten; vielmehr erhellet aus den Abkürzungen der römischen Schnellschreiber nicht nur, sondern auch aus den öffentlichen Denkmälern selbst, wo der mangelnde Raum eine Verkleinerung der Buchstaben nothwendig machte, daß wenigstens schon die Römer eine Art von Minuskel oder Cursivschrift hatten. Nur wußten die Alten noch nichts von größerer und kleinerer Schrift in einerlei Zeile oder einerlei Worte, wenn gleich wegen der Enge des Raumes zuweilen die Buchstaben in verschiedenen Zeilen ein kleineres Maß erhielten; noch weniger wußte man etwas von größeren Anfangsbuchstaben oder sogenannten Versalien, wenn gleich bei den Römern zuweilen ein S oder I zum Zeichen der Verdoppelung größer geschrieben wurde. Die Buchstaben waren indessen nicht nur nach der Ferne der Schrift abgemessen, sondern auch nach andern Umständen verschieden; kleiner z. B. auf Marmortafeln als auf Erze oder Pergamente. Auf großen Denkmälern trift man Buchstaben von der Größe eines Fußes und darüber an; in den gemeinen Aufschriften haben sie ungefähr das Maß einer Unze oder von einem Zwölftheile des römischen Fußes. Darum wurde die Quadratschrift, ob man gleich auch trientales, semissales, pedales, sesquipedales oder cubitales literas, von ¼, ½, 1 und 1½ Fuß, hatte, nach dem gewöhnlichen Maße des Viereckes *Unciales literae*, quadratzollige Buchstaben, genannt. Übrigens muß man ja nicht glauben, daß die alte griechische oder römische Schrift das Vollendetste in ihrer Art sey, und nicht durch slavische Nachäffung des griechischen oder römischen Schreibgebrauchs seinen Unverstand verrathen. Die hebräische Quadratschrift, welche sich unter den übrigen Alphabeten noch am meisten auszeichnet, steht zwar der einfachern griechischen und römischen nach; allein wenn zu einer Steinschrift außer der Einfachheit Mangel an Rundung gehört, so möchte wol die persepolitanische Keilschrift, wenn ihr gleich die überschriebenen kleineren Keile nicht sehr zur Empfehlung gereichen, vor allen bekannten Schriftarten den Vorzug behaupten. Wir selbst haben die griechische und lateinische Schreibart in mancherlei Hinsicht verbessert, wo es Thorheit wäre, zum Gebrauche der Alten zurückzukehren. Dahin gehört unsere Interpunction und Wortscheidung zur Beförderung der Deutlichkeit, die Absetzung der Zeilen nach der Beschaffenheit des Inhaltes, und der Wechsel derselben von Seiten des Umfanges sowol als von Seiten der Schriftart zur Auszeichnung des Wichtigsten. Hat gleich schon Simmias von Rhodus die Kunst erfunden, durch Verse von verschiedener Länge allerlei Figuren zu bilden, so hat man doch nicht eine solche Schreibart angewandt, um in Aufschriften nur einen gewissen Inhalt in gewisse Zeilen zu bringen, und dem Ganzen selbst einen angenehmen Umriß zu geben; und werden auch von den Neuern oft die verschiedensten Schriftarten, die gar nicht zu einander passen, nach bloßer Willkür oder hergebrachter Sitte unter einander gemengt, so hebt sie solcher Mißbrauch, der besonders in den englischen Aufschriften das Auge beleidigt, das Gute nicht auf, welches sich durch den Wechsel zusammenstimmender Schriftarten erreichen läßt. Nichts ist jedoch übler angebracht, als wenn man in lateinischen Aufschriften einzelne Wörter aus neuern Sprachen in ihre eigenthümliche Schreibart einfließen läßt: selbst griechische Wörter passen nicht in eine lateinische Schrift, obgleich dem Charaktere die größte Ähnlichkeit mit den lateinischen haben. Aus eben diesem Grunde ist es tadelnswerth, wenn man in lateinischen Aufschriften die römische Bezifferung mit der arabischen vertauscht, wiewol es mir lächerlich vorkommt, wenn man auch in der runden Minuskelschrift jede arabische Ziffer vermeiden zu müssen wähnt. In solchen Dingen immer nur beobachtet den griechischen und römischen Gebrauche folgen, ist eben so thöricht, als wenn man statt unserer Unterscheidungszeichen und Wortscheidungen durch leeren Zwischenraum den Alten gleich nur Wort an Wort reihen oder jedes Wort vom andern durch einen Punkt u. dgl. trennen wollte, ohne auf die eben so nothwendige Gliederung der Sätze irgend eine Rücksicht zu nehmen. Was sich sonst noch über die verschiedenen Schriftarten und Schreibweisen der Alten sagen ließe, muß man unter diesen und ähnlichen Artikeln nachsehen. Daß das Studium der Aufschriften von außerordentlicher Wichtigkeit für die Kritik der Handschriften und verschiedenen Lesarten sey, braucht nicht weitläuftig erwiesen zu werden: ich will nur noch etwas Weniges von dem Nutzen anführen, welchen die Aufschriften

3) in orthographischer Hinsicht gewähren. Man kann sich zwar wegen der Unwissenheit vieler Setzmetzen nicht immer auf die Schreibart der Denkmäler verlassen; gleichwol bleibt das Studium der Aufschriften bei sorgfältiger Unterscheidung verschiedener Umstände immer von großem Nutzen für die Geschichte der Sprache sowol als der Schrift. Denn wenn auch einzelne Steine Zweifel erregen, so belehrt desto mehr die Zusammenstimmung mehrer Steine von verschiedener Art; und vieler Wörter Schreibart, deren Abstammung gewiß ist, lernt man blos aus den Aufschriften des blühenden Zeitalters kennen. Wenn, wie Tiro in einem seiner Briefe schrieb, Pompejus, darüber ungewiß, ob man Consul tertium oder tertio schreiben müsse, deshalb den Cicero befragte, und dieser, um gegen Keines Meinung anzustoßen, ihm rieth, das Wort nur bis zum zweiten T zu schreiben, auf dem Theater selbst aber, wie Gellius (X, 1.) berichtet, nachher nur Consul III. geschrieben wurde; so sieht man daraus, mit welcher Sorgfalt man bei den Aufschriften öffentlicher Denkmäler verfuhr. Ganz anders ist es mit den Grabschriften geringer Privatpersonen und mit den Aufschrif-

ten späterer Zeiten oder in den Provinzen; gleichwol belehren uns auch selbst die Fehler, welche man beging, über manche Punkte der Aussprache, welche wir ohne sie nicht wissen würden. Man hat mit vieler Mühe das Zeitalter der Aufschriften und Handschriften aus den verschiedenen Zügen mancher Buchstaben und aus den veränderten Schreibeweisen zu bestimmen gesucht; aber weit sicherer und genauer belehret uns in dieser Hinsicht die noch allzusehr vernachlässigte Geschichte der Orthographie, welche sich in weit kürzeren Zeiträumen verschiedentlich abänderte, und da uns in den frühern Zeiten die Urkunden und Handschriften verlassen, nächst dem, was uns die Grammatiker über manche Wörter sagen, am besten aus den Aufschriften. Aus dem angeführten Beispiele des Pompejus ersieht man, daß in den Aufschriften der Alten bei leicht zu verstehenden Ausdrücken Abkürzungen aller Art sehr gewöhnlich waren; und so wie man deren Bedeutung nur aus der Vergleichung mehrer Aufschriften von ähnlicher Art erlernt, so dienen sie selbst wieder dazu, die Geschichte des Alphabetes und der Aussprache zu erforschen, und die irrigen Meinungen der Gelehrten darüber zu berichtigen. Wenn uns z. B. die Abkürzungen der römischen Vornamen zeigen, daß im ältesten Alphabete der Römer das K noch gebräuchlich war, und das C für ein G galt; oder die Abkürzungen der Tribusnamen lehren, daß Ou für U geschrieben wurde, das älteste Alphabet also mit dem T schloß, hinter welchen Buchstaben man zuerst aus den viel älteren Zahlzeichen noch das V und X fügte, und zuletzt von den Griechen noch das Y und Z entlehnte: so sieht man aus der Schreibart AI für AE und OI für OE, daß die heutige Aussprache des ae und oe erst aus dem von Varro bezeichneten sermone rustico oder aus der Pöbel- und Bauernsprache, gleich dem O für Au, in den sermonem urbanum überging; und aus der Abkürzung des Consultitels in COS. erkennt man, daß man das N vor S, so wie vor F, nicht auszusprechen pflegte, und dafür das O in Con, so wie das I in in, verlängerte, woraus Alles dasjenige klar wird, was Cicero u. A. uns über die prosodische Aussprache der Vorwörter con und in berichten, und bis jetzt von allen Gelehrten misverstanden wurde. Daß man die Bezeichnungen der Wörter durch einzelne Anfangsbuchstaben, wie C. für Gajus oder Cn. für Gnaeus, *Siglas* oder *Sigla* (gleichsam Sigilla) zu nennen pflegt, die Zusammenziehungen mehrer Buchstaben hingegen, besonders die Schreibungen ganzer Namen in zusammenhangenden Zügen, welche erst in den spätern Zeiten aufkamen, und im Mittelalter sehr gebräuchlich waren, *Monogrammata* nennt, ist aus der Diplomatik bekannt. Die ersten Zusammenziehungen dieser Art findet man in den Aufschriften bei solchen Buchstaben, die irgend einen gemeinschaftlichen Zug darboten, wie Æ, dergleichen man mehr zur Ersparung des Raumes als zur Bezeichnung einer besondern Aussprache erfand, und schon auf den alten Consular-Münzen vorkommen, so wie man sie bei den Griechen auf den Münzen einzelner Städte nach Philipps und Alexanders des Großen Zeiten findet. Von den Zusammenziehungen zweier oder auch dreier Buchstaben ging man zu den Zusammenziehungen ganzer Sylben oder häufig vorkommender Wörter über, bis am Ende daraus die eigentlichen Monogrammen erwuchsen, welche ein besonderes Capitel der neuern diplomatischen Charakteristik ausmachen. Verschieden davon sind die für das Schnellschreiben erfundenen *Notae Tironianae*, welche die Wörter zwar vollständig ausschreiben, aber die einzelnen Buchstaben derselben zu bedeutungsvollen Zügen verkürzen. Ein eigenes Studium erfodern auch die Aufschriften auf Münzen und Siegeln, in Verbriefungen und Urkunden (vgl. folg. Art.). (*Grotefend.*)

AUFSCHRIFTEN, in diplomatischer Hinsicht. Darunter sind die Aufschriften, auch Überschriften der Urkunden, und die Aufschriften oder Inschriften auf Siegeln begriffen.

I. In Urkunden. Gewissermaßen lassen sich alle Formeln hierhin rechnen, welche in diplomatischen Lehrbüchern unter der allgemeinen Benennung: Anfangsformeln vorkommen. Im engeren Sinne müssen aber unter Aufschriften, (suscriptions, wie sie bei franz. Diplomatikern genannt werden), die Bezeichnungen der Personen, in deren Namen die Urk. ausgefertigt, und derjenigen, an die sie etwa besonders gerichtet sind, mit den dabei üblichen Formeln verstanden werden.

I) Wenn von der Person, welche die Urk. ausfertigen läßt, nicht etwa in der dritten Person geredet, sondern sie, was das gewöhnlichste, redend eingeführt wird, so kommt 1) der Gebrauch des Vorworts: ego, nos, Ich, Wir, zu bemerken, in so fern es im Eingang dem Namen vorgesetzt wird. In Ausfertigungen der Päpste scheint es nie üblich gewesen zu seyn. Auch von teutschen Kaisern und Königen ward es in der Regel gar nicht vor der Mitte des 13. Jahrh. gebraucht. In Rudolphinischen Urk. wird nos bald vorgesetzt bald weggelassen, in denen seines Nachfolgers Adolph hingegen fehlt es selten. Bei geringeren Ständen kommt ego schon früher vor. So in einer Hersfeldschen Urkunde von 802: „ego in Dei nom. Catan comes." 1057 in einer Urk. Erzb. Luitpolds von Mainz, und in mehren Urk. seiner Nachfolger von spätern Jahren, desgleichen von Bischöfen, Äbten, Adeligen. Bald ahmten sie aber das nos der Vornehmeren nach, z. B. „nos Harteradus de Merenberc" 1224. Eben so Äbte, Pröpste u. s. w. Bei dem niederen Adel ward ich beibehalten, so daß aus dem wir vor einem Adelsnamen fest geschlossen werden kann, der Aussteller gehöre einem Dynasten- oder Herrengeschlechte an, wenn auch die Bezeichnung: Edel oder Herr fehlt. Doch ist in allem diesem viel Willkürliches, und nur noch zu bemerken: daß wenn auch — wie in obenangeführter Urk. von 1057 — dem Namen nur ich vorgesetzt war, in dem Text selbst doch häufig der Aussteller in der Mehrzahl von sich redete.

2) Dem Vorwort folgt, wenn es gebraucht ist, der Taufname, bis ins 16. Jahrh. in der Regel nur einer, weil es bis dahin nicht Sitte war, mehr als einen Taufnamen zu führen, und, oft ohne weitere Bezeichnung bis ins 12. seltener, nur noch im 13. ... auf

... o. Italien will, nicht

Der Grund davon war, weil Geschlechtsnamen überall erst nach der Mitte des 11. Jahrh. bei dem niederen Adel, meistens erst im 12ten, und vollends bei den bürgerlichen Ständen noch weit später, zum Theil erst im 13. Jahrh. gebräuchlich wurden. Damit konnte dann freilich höchstens nur den Zeitgenossen in den nächsten Umgebungen bekannt bleiben, von wem die Urk. ausgefertigt war, wenn nicht zufällig andere Umstände das Andenken erhielten, oder auf die Entdeckung führten. Und doch mögen oft angesehene und sehr begüterte Personen unter dieser einfachen Bezeichnung vorkommen. So nennt sich in einer Schenkungsurk. von 815 über Gebäude und Güter zu Mainz, im Worms und Oberrheingau der Ausſteller nur: „ego in Dei nomine Landolf et coninx mea Diderat." Vergebens würde man in einem solchen Falle zu erforschen sich bemühen, wer die Hauptperson der Urk. gewesen, deren Namen, wenn sie nicht redend aufgeführt ist, wol nur mit einem „quidam", bezeichnet wird. So in einer Urk. von 1105: „quidam pater familias Vinnolt nomine." Aus dem Verfolg der Urkunde ergibt sich denn doch, daß er von Adel war. In der nämlichen Urk. kommen viele andere aus noch bekannten Adelsgeschlechtern, z. B. von Bibra, mit ihren Geschlechts-, die meisten nur mit ihren Taufnamen vor. — (Über den Gebrauch des Worts quidam s. unter Art. Formeln.) — Zuweilen folgt zwar dem Taufnamen noch ein Name mit der Präpos. de; dieser Name bezeichnet aber in Urk. vor dem 12. Jahrh. gewöhnlich nur den Geburts- oder Wohnort, und es sind mancherlei Irrthümer daraus entstanden, daß die Präpos. de für das dem deutschen Adel eigene von genommen, und in die Verzeichnisse der Adelsgeschlechter solche eingetragen worden, welche nie vorhanden waren, oder doch damals noch nicht einen Geschlechtsnamen führten.

3) Dem Taufnamen der vormaligen Reichsbeamten, als der Herzoge, Markgrafen, Grafen rc., auch anderer, welche ein öffentliches Amt bekleideten, z. B. Vögte, besonders der Geistlichen, folgte in den Aufschriften gewöhnlich der Amtsname oder Titel, oft mit, oft aber auch ohne eigentliche Nennung des Amtsbezirks. Der Titel ward aber auch dem Taufnamen wol vorgesetzt. So z. B. 1156 „Heinricus — dux Bavarie et Saxonie", 1240 „Burkardus Magdeburgensis curie Burggravius et Sophia Burggravia"; dagegen 879 „Ego Comes Gebehardus" (wahrscheinlich Graf des Lahngaues) in dem Stiftungsbriefe einer Collegiatkirche zu Gemünden. Manchen Geschichtsforscher und Genealogen ist dadurch ein weites Feld zu mühsamen Untersuchungen eröffnet worden, um durch Zusammenstellung anderer in den Urk. und sonstigen gleichzeitigen Schriften vorkommenden Nachrichten ausfindig zu machen, wer die so mangelhaft bezeichnete Person gewesen, zu welchem alten ausgezeichneten Geschlecht sie etwa gehöre, welche eigene Besitzungen sie gehabt, in welcher Gegend sie das angegebene Amt bekleidet habe. Hauptsächlich sind dergleichen Forschungen angestellt worden, um die Stammtafeln des hohen Adels bis in die ältesten Zeiten hinaufzuführen. Als Resultate ergeben sich aber meistens nur auf bloße Muthmaßungen und Wahrscheinlichkeiten gegründete Herleitungen der Geschlechter, wie so viele dergleichen Ausführungen in unserer historischen Literatur, z. B. von Falke, Kremer, u. a. beweisen. — Bei der Geistlichkeit, besonders der höheren, war es dagegen schon frühe Sitte, und man kann es als Regel annehmen, daß in den Aufschriften der Urk. auch die Stelle, welche der Redende bekleidete, bestimmt und vollständig ausgedruckt war, doch nennen sich Glieder der niedern Geistlichkeit auch wol nur nach ihrem Grad ohne weiteren Zusatz, z. B. „ego Gumbaldus – *presbyter*" „ego Liutherus – *diaconus*" — in Urk. von 913 und 950. Die Päpste setzten ihrem nach der Wahl angenommenen Namen seit Gregor dem Gr. hinzu: Episcopus, servus servorum Dei, nicht aber ihren Geschlechtsnamen, was doch zuweilen, aber selten von andern Geistlichen geschehen, z. B. 1310: „Ego „Her Hartrait, ein Here von Merenberc und „eyn Probst zu Wetflar" (Wetzlar).

4) Könige und so auch die teutschen Kaiser fügten ihren Taufnamen die Namen ihrer Reiche, oder auch nur ihre Würde bei. Karl der Gr. nannte sich anfangs rex Francorum et Longobardorum, auch wol mit dem Zusatze: vir inluster, und später statt dessen — patricius Romanorum; nachdem er sich aber zum Kaiser krönen lassen: „Serenissimus Augustus „a deo coronatus magnus pacificus Imperator Ro„manum gubernans imperium qui et per miseri„cordiam dei rex Francorum et Longobardorum." (a. 810.) Seine Nachfolger dagegen nannten sich vor der Krönung zu Rom: Rex ohne allen Zusatz, nach derselben: Imperator Augustus. Nicht Heinrich II. wie Gatterer sagt, sondern schon Otto III. setzte dem Imp noch Romanorum vor, und zuweilen dem Augustus das später üblich gebliebene: semper. Eine Eigenheit ists, daß K. Heinrich V. sich zuweilen vor der Kaiserkrönung Rex Francorum et Longobardor. ac patricius Romanorum nennt. In neuern Zeiten wurden die Titel, besonders in wichtigen Urk., wie überhaupt, so auch vorzüglich die der teutschen Kaiser immer weitläuftiger, besonders auch seit K. Friedrich III. Seit Max. I. ward es üblich, daß die Kaiser, wenn sie nicht in Rom gekrönt waren, sich erwählter röm. Kaiser nannten.

5) Als nach und nach die Geschlechtsnamen aufkamen, die Reichsämter erblich zu werden anfingen und die Reichsbeamten zur Landeshoheit gelangten, wurden den Taufnamen dann auch die Geschlechtsnamen und bei dem hohen Adel, was eben das war, die Namen ihrer Länder mit Beibehaltung der ehemaligen Amtstitel zugesetzt. Auch ward anfangs wol noch dictus beigefügt, z. B. 1241 „Godefridus Comes dictus de Richenbach." Und 1243 „Reinhardus dictus de Hagenowe" (Hanau), oder in als nähere Bezeichnung beigefügt, wie 1228 „Rudolfus — Comes palatine in Tuwingen." Dynasten, um sich von dem niedern Adel zu unterscheiden, setzten dem Namen ihrer Herrschaft dominus vor. So 1247 „Conr. et Wetekin

Digitized by Google

dus — domini de Merenberg", was auch wol fürstliche Personen thaten, um ihr Land als Erbgut zu bezeichnen. So 1250 „Sophia Lantgravia — Dominа Hassie", oder 1288 „Heinricus — Lantgravius, terre Hassie dominus." — Da nun auch die Gewohnheit immer mehr abkam, Taufnamen durch Sigeln zu bezeichnen (vgl. oben Art. Abkürzungen), und diese meistens nur noch in Urk. der Geistlichkeit vorkommen; so sollen durch alles dieses auch manche der frühern Schwierigkeiten bei genealogischen Untersuchungen weg.

6) Ist hier der in Aufschriften sehr gewöhnlichen, auch heutiges Tags noch, aber mit weit mehr Einschränkung, üblichen Formel: von Gottes Gnaden zu gedenken. In lateinischen Urk. wird sie zwar am häufigsten durch dei gratia oder gratia dei ausgedrückt; doch sannen die Schreiber auf mancherlei Abwechslungen, als: divina favente, auch auxiliante, und dispensante, disponente, providente, annuente, ordinante, miseraute clementia oder gratia, Dei donante clementia, divina providentia, divinae providentiae dispositione, dei clementia, divino nutu, Dei patientia, a Deo coronatus, dei nutu, miseratione divina, divina gratia Christi auch suprema favente clementia, u. a. Erzbischöfe, Bischöfe, Äbte, u. s. w. setzten, zum Zeichen ihrer Abhängigkeit vom Bischof zu Rom, doch erst seit dem 13. Jahrh., zu dei — et apostolicae sedis — gratia, wie Matthias Erzb. zu Mainz 1322, Ludwig, Abt zu Hersfeld 1454 ꝛc. oder, wie es in einer Urk. vom 1224 ausgedrückt ist: „divina permissione et apostolica authoritate", wie sich in neuern Tagen die Rheinbundsfürsten füglich v. Gottes u. N. Gnaden hätten nennen mögen. Eine Stift Quedlinburg. Urk. von 1439 fängt an: Wee (wir) Anna von Plauen van Godes unde des romischen Stuls Gnaden Ebdesche (Äbtissin) Anna Provestinne — und das Capittel des wertliken (weltlichen) Stiftes — to Quedelingborg ane Middel deme romischen Stule underedenich ꝛc. (Mit dem ane Middel ꝛc. ward die Exemtion von erzbisch. und bischöflicher Suprematie bezeichnet. Doch findet sich in Teutschland wenigstens dieser Zusatz nicht sehr häufig). — Ursprünglich mag die Formel dei gratia wol nur als Zeichen der Demuth und der Abhängigkeit von Gott, auch als frommes Bekenntniß einer Unwürdigkeit gebraucht worden seyn, welches auch wohl durch andere Formeln ausgedruckt ward, dergleichen in Urk. häufig vorkommen, z. B. 936 „Folcma- „rus novae Corbesae indignus Abbas", 1137 „Ger- „burga humilis et indigna quedlinb. Abbatissa." 1150, „Odalricus licet indignus Halberst. Episco- „pus." 1208, Fridemundis dei gratia humilis Ab- „batissa Quedlinb." 1222, „S. (Sifridus) humilis „comes de Blaukenburch." In einer Urk. von 1112, „Ego Ceizollus eccl. s. Johannis in Moguntia „qualiscunque Prepositus", soll das Wort qualiscunque wol das nämliche ausdrücken. — In frühern Zeiten bedienten sich daher der Formel dei gratia und ähnlicher nicht nur fürstliche Personen vom geistlichen und weltlichen Stande, sondern auch Grafen und die niedere Geistlichkeit, selten doch Dynasten und Personen vom niedern Adel, z. B. 1277 „Luthardus d. gr. nobilis dictus de Meinersen Miles", und 1391 „Dei gratia nos Burchard nobilis de Meinersen." Es mag jedoch ziemlich frühe schon mit der anscheinenden Demuth bei manchen ein gewisser Stolz, und die Absicht Kaisern und Königen damit nachzuahmen, eingeflossen seyn. Eben darum suchten dann auch die höhern Stände nach und nach sich diese Formel, als ein ausschließliches Vorrecht, zuzueignen, wie K. Karl VII. von Frankreich seinen Vasallen deren Gebrauch zu untersagen. Seit dem 15. Jahrh. findet sich daher der Zusatz D. gr. selten anders mehr, als in Urk. fürstenmäßiger Personen und der hohen Geistlichkeit, hauptsächlich regirender Herren. Darum ließ auch die Kaiserin Maria Theresia eine eigene Untersuchung anstellen, ob auch die nachgeborenen Erzherzoge sich von G. Gn. zu nennen befugt wären. — Von Päpsten ward die Formel, so viel bekannt ist, nie gebraucht.

7) Den Tauf- und Geschlechtsnamen werden zuweilen, der nähern Bezeichnung wegen, auch noch andere Zusätze beigefügt. Dahin gehören: a) die Namenszahlen, der zweite, dritte u. s. w., wenn bereits einer der Vorfahren den nämlichen Taufnamen geführt hatte. K. Heinrich II. nach andern schon einer der Ottonen, soll zuweilen von der Namenszahl Gebrauch gemacht haben. Lothar II. (III.) brauchte sie schon regelmäßig, und nennt sich tertius (1134), indem seine Canzlei wahrscheinlich Lothar, den König von Lothringen, Kaiser Lothar I. Sohn in die Reihe der teutschen Könige aufnahm *). Dagegen nannte sich sein Nachfolger Conrad III. (1143) secundus, wobei es zweifelhaft ist, ob er von seinen Vorfahren Conrad I. oder II. nicht mitzählt, deren der erste, wie er, König, der zweite Kaiser war. Die spätern Kaiser setzten, wenn sie gleichnamige Vorfahren hatten, theils die Zahl bei, theils auch nicht. Von Maximil. I. sollen, was eine Sonderbarkeit wäre, sich Urkunden finden, in welchen er sich primus genannt. — Auch andere fürstliche Personen bedienten sich der Namenszahlen, z. B. 1069 „Ego Adelheidis „— Quidelingeburg. eccl. Abbatissa hoc nomine „per successionem secunda." Sie war Tochter K. Heinrich III. und ihrer Schwester Beatrix gelobt. Die erste Adelheid war Tochter K. Otto II. Doch ward in Teutschland höchst selten von der Namenszahl Gebrauch gemacht. — Die Päpste sollen sich ihrer schon vor dem 9. Jahrh. zuweilen bedient haben. Doch werden sich nicht leicht dergleichen in Aufschriften der Bullen und Breven finden, wol aber fast gewöhnlich auf den bleiernen Bullen die Namenszahl dem Namen beigefügt. Alexander II. nennt sich dagegen wol junior statt secundus, und so mag auch in Teutschland das Beiwort der jüngere zuweilen gebraucht worden seyn, wenn gleich zur nämlichen Zeit kein älterer des nämlichen Namens bekannt ist. Immer bezieht es sich auf

*) An Lothar Hugo's von Provence Königs v. Italien Sohn, ist hier wol, wie Gruber Dipl. I. S. 272. will, nicht zu denken.

Digitized by Google

einen älteren des Namens im nämlichen Hause. — Es gebören b) hierbin die Angabe der verwandtschaftlichen Verhältnisse, Vater, Sohn, Bruder, Schwester u. dgl. Doch ist Vorsicht nöthig, wenn Geschlechtsherleitungen darauf gegründet werden sollen. Am zuverlässigsten sind diese Angaben, wenn die redende Person sie von sich selbst gebraucht, z. B. 1250. „Sophia Landgr. filia b. Elyzabeth quondam Ducissa „Brabantie" (letzteres als Wittwe Hen. Heinrich von Brabant), oder 1311. „nos Godefridus et Crafmole Hatzfelt fratres uterini", und 1359. „Ich Johann, ergeborn Son des edeln Greben Johann von Seyn", wo das, in mehreren Urk. dieses Herrn vorkommende ergeborn zugleich die Erstgeburt bezeichnet, wie anderwärts auch primogenitus und erstgeborner auch Erster Sohn gebraucht wird; z. B. 1343, „Wir Adolph, Erster Sohn Greben Gerlachs von Nassau"*). c) Gehören hierhin Ehren- und Amtstitel mancherlei Art, als das vir inluster, magnus, der ersten Kaiser und fränkischen Könige, die Prädicate Edel, Herr, Ritter, Wepener, Burgmann, Marschall, Truchseß ꝛc., auch die Unterscheidungsworte bei gleichen Taufnamen: der ältere, der jüngere. — Als eine Besonderheit ist hier anzuführen, daß in einer Urk. von 1307 Gottschalk Herr von Pleße sich nobilem unicum dominum in Plesse nennt. Daß andere von Adel, wenn sie auch nicht zum Herrenstande gehörten, besonders Ritter, selbst ihrem Namen Herr vorsetzten, wird häufig gefunden.

8) Ist endlich noch zu bemerken, daß die Stellung obiger Formeln in den Aufschriften, an keine festen Regeln gebunden war, und mehre dem Namen bald vor, bald nach oder sonst unter sich versetzt wurden, z. B. wir v. G. Gn. Heinrich ꝛc. Gewöhnlich steht aber doch diese Formel, unmittelbar, wenn auch andere Bezeichnungen noch auf den Taufnamen folgen, vor der Bezeichnung der Würde, oder dem eigentlichen Titel. Urk. K. Conrad IV. fangen, so lange sein Vater lebte, an: „Conradus dom. Augusti Imper. Frider. filius d. gr. Romanor. in regem electus, semper Aug. et heres regni Jerusalem.

II) Urkunden, oder Briefe nach der Sprache der Vorzeit, sind entweder an Jedermann, dem ihren Inhalt zu wissen nöthig oder nützlich seyn kann, an das Publicum, oder an Benannte, es seyen Körperschaften, Gemeinheiten, oder einzelne bestimmte Personen gerichtet. Hienach sind auch die Aufschriften verschieden.

Die Urkunden der ersten Art sind die häufigsten. Nicht, daß es wirklich die Absicht der Aussteller gewesen wäre, dem Inhalte derselben eine solche allgemeine und ausgebreitete Publicität zu geben, wie die Aufschrift sie ankündigte, wie heut zu Tage Landesherren bei Regierungsveränderungen, neuen Erwerbungen u. s. w. ihrem Lande oder Reiche, ihrem ganzen Volke, durch öffentlichen Anschlag, durch Urkunden in Patentform, jedermann, wenigstens jedem, der lesen oder lesen hören kann, zu wissen thun, welche glückliche Zukunft seiner erwarte. Dazu hätten jene, wie unsere heutigen Ministerialcanzeleien, der Beihilfe einer Buchdrucker-Presse bedurft. — Die dem Anscheine nach bezweckte Publicität oder deren Ankündigung war vielmehr eine, von wirklichen, öffentlichen Bekanntmachungen, Gesetzen u. dgl. hergenommene, in den meisten Fällen leere, aber doch nun einmal übliche Formel, die sich bis auf den heutigen Tag erhalten hat, wenn gleich der Inhalt der Urk. selbst nur den eigentlich Betheiligten angeht. — Man kann diese Formeln füglich den Aufschriften beizählen. In diplomatischen Lehrbüchern werden sie aber, je nachdem sie eingekleidet waren, in Bekanntmachungs- oder Proclamationsformeln, und in Begrüßungsformeln abgetheilt. Der Gebrauch war willkürlich, hing von dem Gutbefinden des Schreibers ab, und die Formel war bald kurz und einfach, bald — wenn der Schreiber seinen Wortreichthum darlegen wollte, weitläuftig, und mit mancherlei Floskeln ausgeschmückt. — Beide Arten werden einzeln, oft auch zusammen gebraucht; oft sind auch beide weggelassen. Eben so willkürlich ist ihre Stellung, bald vor, bald nach dem Titel, oder in denselben verwebt. — Eigentliche Bekanntmachungsformeln in latein. Urk. sind: notum sit omnibus fidelibus nostris, auch mit dem Zusatz: praesentibus et futuris; oder st. futuris, absentibus; comperitum sit omnium fidel. nostr. magnitudini, noverit omnium fid. nostr. praesentium scilicet ac futurorum industria, auch solliers ind., (oder statt dessen, doch höchst selten: cautela, z. B. in einer Urk. K. Otto II. v. 981. nov. omn. fideles nostri tam praesto manentes, quam etiam futuro tempore succedentes; nov. omn. s. Dei Ecclesiae fidelium nostrorumque praes. scil. ac futurorum universitas, auch dilectio; omn. fid. nostr. praes. et fut. notitiae patefacimus, oder piae devotioni pateat; omnis omnium s. Dei eccl. fidelium coetus nostrorumque tam praes. quam fut. caute percipiat; notum esse cujusmus omnibus; noverit futurae posteritatis industria; noverit tam praesens quam futura aetas; omn. fid. nostr. — pia devotio dinoscat; vulgatum ubique in regno nostro et publicum esse volumus; nov. universa praesent. fidelitas et cunctorum futur. fidelis posteritas; univ. in deum qui est vera veritas credentibus; notum facimus univers. praesentem paginam inspecturis oder ad quorum manus praesens scriptum pervenerit; tam praesentium

*) Es darf doch nicht irren, oder Zweifel gegen die Correctheit einer Urk. und die angegebene Verwandtschaft erregen, wenn mehre, welche sich Brüder nennen, dennoch verschiedene Geschlechtsnamen führen. Bei Einführung derselben mögen schon Viele verschiedene Namen sich beigelegt haben, wie die ehemaligen, auch im Nassauischen angesessenen, Herren von Greifenstein und v. Eichenstein, Besitzer der Herrschaft Greifenstein im jetzigen Solms-Braunfelsischen, wovon der Grund nicht immer mehr aufständig zu machen ist. Oft ward aber auch bei Theilungen der Name meistens nach dem Schloß, welches jedem zu Theil fiel, verändert. So waren die Grafen Gerh. II. und Heinrich III. von Diez, urkundlich Brüder. Diesen Namen führten auch beider Kinder. Nachdem sie aber (vor 1249) getheilt hatten, benannten sich Heinrichs Söhne nach ihrem Schloß und ihrer Herrschaft v. Weilnau. Von den Grafen v. Wittgenstein u. v. Battenberg, s. Wecks Hess. Gesch. III. 91. ff.

Digitized by Google

quam futurorum calamo et atramento operae pretium duxi commendare notitiae u. s. w. mit mancherlei kleinen Veränderungen. (Meist aus kaiserlichen und bischöflichen, auch gräflichen und andern Urk. von Karl d. Gr. an.) Später ward das kürzere: notum esse volo oder volumus, und das gleich bedeutende: recognoscimus, protestamur, publice — auch wol sigillorum nostrorum impressione, was doch höchst selten in Aufschriften ist, protestamur, tenore praesentium recognoscimus, praesentibus recognosco publice protestando, omnibus in perpetuum u. s. w. gebräuchlich. In teutschen Urk. war gewöhnlich Wir — verjehen; bekennen, und verjehen; bekennen, offenbarlichen allen den, die diesen gegenw. Brief sehen od. hören lesen; thun kund allen den die etc.; bekennen uns an diesem Brief; erkennen uns öffentlich; bekennen vor uns und unsern Erben; oder auch: Nachkommen; bekennen vor allen Leuten; zu wissen; thun kund allermänniglich und sonderlich allen Amtleuten, Burgemeister, Räthen ꝛc; Kund sey allen Leuten u. s. w.

Waren die Ueb. an Körperschaften oder genannte Personen gerichtet; so lautet auch die Ankündigungs-Formel bestimmter. So 1123. „Notum sit tam congregatis quam congregandis feliciter imposterum „huius S. Halberstad. ecclesie canonicis, quomodo „ego Otto einsd. eccl. Episcopus etc." oder 1150. „notum — sit omnib. Halberst. ecclesiae filiis „praes. et futuris." 1240. K. Conrad in einem an das Capitel und ganze Stift Hersfeld gerichteten Briefe: „noverit universitas vestra".

Neben solchen allgemeinen oder beschränkteren Bekanntmachungs-Formeln, zuweilen auch ohne diese, kommen auch Begrüßungs-Formeln vor, doch nicht so häufig als jene, da die Patentform die gemeinste ist. Nur in päpstlichen Urk. fehlen sie nicht, seltener sind sie in kaiserlichen und anderen, es sey denn, daß solche an benannte Personen, gerichtet wären. Dergleichen Formeln waren: omnibus sanctae matris ecclesiae filiis salutem! tam praesentibus quam futuris Christi fidelibus, salutem in ipso! omnibus Chr. fidelibus in Domino bene prosperari! omnibus hoc scriptum intuentibus salutem in eo qui est salus omnium! in vero salutari salutis eternae consortium! universis — salutem et sincerne dilectionis affectum! omnibus — salutem in perpetuum, auch obsequium u. obsequium et favorem! orationes in Domino quam devotas! cum orationibus salutem in eo, cuius potestas non incipit nec desinit in secula! universis salutem et omne bonum! u. s. w. In Kaiserl. Urk., wenn sie an jedermann im Reich gerichtet waren, blieb lange Zeit hindurch der gleichförmige Gruß: universis Imp. Romani fidelibus presentes literas inspecturis gratiam suam et omne bonum! In Urk. K. Adolf's auch anderer Großen ist oft die Begrüßungs- u. Proclamationsformel verbunden, indem nach gratiam suam, oder nach salutem beigefügt ist: et notitiam subscriptorum. — Urkunden in der teutschen Sprache mit Begrüßungen, wenn die Urkunden an jedermann gerichtet sind, möchten sich nicht leicht finden.

Wurden aber im Eingange oder der Überschrift zugleich die Personen, welche sie angehen, genannt und angeredet; so richtet sich die Begrüßungsformel gewöhnlich nach den gegenseitigen Standesverhältnissen, und die Schreiber brachten dabei, besonders in den früheren Urk. der Geistlichkeit mancherlei seltsame Verzierungen an. Von solchen speciellen Anreden, oder Gruß-Formeln mögen folgende, als Beispiele dienen: 980. Domnae Hazechee meritorum et generis speculo non obscurae Waltherus (Scholaster) quicquid divini humaniqne potest. 1090. „Honorabili domino W. plebano in Vilsberg humilis conventus ancillarum Christi in Owa orationum suarum promptum munus." 1233. „Frater G. dictus Abbas Cisterc. totusque conventus — dilecte in Chr. Gertrudi Abbat. in Quedeling. salutem et orationis devote hostiam salutarem." 1234. „Reverende in Chr. Domine G. Abatisse in Quedelingeb. H. Comes de Valkenstin paratum ad omnia servicium et obsequium, cum affectu dilectionis. Honorabili et dilecte Domine sue G. Quideleburg. Abbatisse Hoyerus D. gr. Comes de Valkenstein cum omni devotione promptissimum famulatum." 1237. „Honorabili viro Domino S. Com. de Blankenb. H. d. gr. Com. de Valkensten cum affectu sincero paratum obsequium et devotum." 1240. Illustri Domine F. Quidel. Abbatisse O. (Otto) d. gr. Dux de Brunswic promptam ad obsequia voluntatem." 1240. Conr. d. gr. Fuld. eccl. Abbas — nobilibus viris God. et Bert. Comit. in Cygenhain salutem in eo qui oravit ad patrem." 1263. „Venerabili domino suo — — Abbati monast. Hersf. G. Comes dictus de Richenbach servitium in obsequio semper prompto." 1236. „Bernh. d. gr. Paderb. episc. dilecto socero suo comiti Ludovico salutem et dilectionis constantiam." 1293. „Nos Otto com. et Hadwigis comitissa de Ravensberge capitulo et canon. eccl. — Bileveld. tam vite praesentis commoda quam futurae." 1298 Reverendo domino suo G. com. de Cygenhain Wernh. iniles dictus de Westerberg sue fidelitatis obsequium semper promptum." 1377. „Carolus IV. d. f. cl. Rom. Imp. — Venerabili Marg. Abbatisse — in Quedl. — Principi et devote sue dilecte grat. suam et omne bonum." Statt sonst sagen andere Kaiser auch: „gratiam regalem oder Caesaream." In teutscher Sprache: 1307. „Ein (einem) edeln Herren Graff Wilh. v. Katzenelnbog entbiden Wir Kunr. u. Engelb. Herr Kunradis sel. Sun v. Winsberg unsen willigen Dienst und tun uch kunt." 1416. „Wir Joh. v. G. Gn. Bischof zu Würzburg entbieten dem edeln Graven Joh. v. Katzenelnb. unsern fruntlichen Gruß. Lieber besunder Freund und Getrewer." 1476. „Wir Friedrich v. G. Gn. Röm. Kaiser entbieten dem Ehrwürdigen Gebhartter Bisch. zu Halberst. — Unsern Fürsten und lieben Andächtigen unsere Gnade und alles Gutes." — In den päpstlichen Bullen und Breven wechseln die Formeln der Begrüßung; am häufigsten sind aber: salutem et apostolicam benedictionem, und: in perpetuum,

wofür früher auch wol salutem perpetuam gesetzt ward. Seit Urban II. und Clemens VI. lautet sie auch in – oder ad perpetuam oder futuram memoriam, und oft ist sie nur durch Sigeln ausgedrückt: In P. P. M. welche in perpetuum, oder auch in perpetuam memoriam zu lesen seyn möchten, je nachdem die drei Buchstaben durch einen Querstrich verbunden sind, oder nur die beiden P. P., das M. hingegen abgesondert steht. — Aus den päpstlichen wahrscheinlich ging das in perpetuum in Urkunden anderer Geistlichen, auch der Weltlichen über, zuweilen mit dem Zusatz: Amen, oder auch ohne diesen, z. B. 1222. „Frid. d. „gr. Halberst. Episcopus in perp." oder 1226. „Ju„ta — Abbatissa Christi fidelibus universis in „perpetuum." „1266. „Nos d. gr. Albertus Dux „de Brunesvic omnibus in perpetuum." In einem Privil. K. Karl IV. von 1377 lautet sie: ad perpe„tuam rei memoriam." Über die verschiedenen Bedeutungen des in perp. s. Art. Formeln.

Noch ist zu bemerken, daß die Päpste in ihren Überschriften einen Erbischof venerabilis frater, einen Bischof oder anderen Geistlichen, auch weltliche Personen dilectus filius, dilecta filia nennen, ihren Namen aber immer voransetzen.

II. Von den Aufs oder Inschriften auf Siegeln wird am füglichsten unter dem Art. Siegel zu handeln seyn. (*v. Arnoldi.*)

AUFSEES, das Stammgut der gleichnamigen Familie am Flüßchen gleiches Namens, im obern Mainkreise Baierns, im Landger. und Landkr. Hofstedt, theilt sich in Ober- und Unteraufsees. Ersteres ist das freiherrl. Schloß, welches dem burggräflichen Stamm nach dem Bezirke — nach der Öffnung und Militärgewalt — nach der obersten Gerichtsbarkeit — nach der Malefiz und Steuer stets unterworfen war [1]). Das wenig fruchtbare Patrimonialgericht der Familie gleiches Namens, umfaßt 4 Dörfer (Aufsees, Unteraufsees, preteist. Pfarrdorf, Heckenhof, Zochenreuth und Wohnsdorf), mit 286 Katholiken — 437 Protestanten und 88 Juden.

Außer dem Fürstlichseeg Friedrich aus dieser Familie ist unter den Freiherren von

Aufsees, vorzüglich bekannt Jobst Bernard, (geb. am 28. März 1671, — gest. am 2. Apr. 1738.) Dr. der Rechte, Vicedom im Bambergischen Kärnthen, Propst des Stifts St. Stephan zu Bamberg, geh. Rath und Präsident des Receptorats der Universität zu Würzburg, durch die Bestimmung seines Ersparnisses von 400,000 fl. zur Stiftung eines Erziehungshauses für 24 Bambergische und 12 Würzb. Studenten, welche Unterricht, Wohnung, Speisen, Getränke, Kleidung, Wäsche, Bedienung und Arzenei unentgeldlich genossen. — Die Anstalt wurde im Jahr 1803 bei dem Secularisationsstürme aufgehoben. (*Jaeck.*)

AUFSICHT, 1) des Staats (Oberaufsehende Gewalt, suprema inspectio). Als besonders Recht, oder als Gewalt ist die Aufsicht aus dem Kirchenrecht in das Staatsrecht gekommen. Nach griechischen Begriffen hatte der Stat, mittelst seiner Beamten, die Gefangenen und die Sachen, aber nicht die Bürger unter Aufsicht, die Bürger standen unter dem Gesetz, und dieses zu geben, nach ihm zu verfahren und die Handlungen der Einzelnen zu richten, machte die drei Bestandtheile der Staatsgewalt [2]). Das römische Censorame war kein Aufsichtsamt, insofern es die Sitten berücksichtigte, sondern ein Rügengericht für schlechte Wirthe, in Bezug auf seinen Hauptgegenstand die Steuerbeschreibung. Eine Aufsichtsgewalt (instrumenta dominationis nennt Tacitus das geheime Getriebe von Angeberei und Giftmischerei) entstand mit den Imperatoren [3]). Die römischen Rechtsbücher sind den Begriff des Kaiserrechts schuldig geblieben, alles war darunter begriffen, was je Herrenrecht genannt worden. Als ihm aber mit und nach Constantin wieder ein Gemeinerecht unter dem Schleier der Kirchenverfassung entgegen trat, wurde die Obhut der Geistlichen für den rechten Glauben und wider Ketzereien zu Zwangsrechten und Gewalt verwandelt. Die Bischöfe erhielten Gerichtsbarkeiten, und die bürgerlichen Richter zu Vollziehern ihrer Entscheidungen, und der Beschlüsse von den Kirchenversammlungen, die sie in ihrem Sprengel berufen durften. Schon Athanasius ging vermöge seiner Aufsicht so weit, daß er den Bischofsbader von Ägypten mit dem Bann belegte [4]), und Synesius [5]) sandte die Bannerklärung über den Präsidenten Andronicus an den kaiserlichen Hof, worauf der Bannbelegte knieend Abbitte that. Die Päpste folgten diesen Beispielen, und stellten als ihr Recht die oberaufsehende Gewalt [6]) hin, wenn sie mit den Königen Streit hatten. Dagegen ward dieselbe Gewalt für die Staten als oberstes Recht ohne, oder auch mit Ablängnung aller weltlichen Gewalt der Kirche, in Anspruch genommen, und als dessen Absolge gleichmäßig eine ganze Reihe von Rechten aufgezählt. Pütter [6]) gründet die oberaufsehende Gewalt auf die Nothwendigkeit, daß der Stat wissen müsse, was ihm nützlich und schädlich sey, und erklärt sie als Recht, vermöge dessen von Statswegen Einsicht von Allem genommen werde, was vorgeht und besteht, sobald diese Einsicht aus Gründen des öffentlichen Wohls nöthig oder nützlich erkannt wird. Es ist hiernach die aufsehende Gewalt offenbar nicht selb-

*) S. Lang in Kreßschmanns Statsarchiv I. 180.

1) Diese Eintheilung hat Aristoteles in der Staatskunst, 4. 14. u. 6. 8. von ihm Montesquieu. Hüllmann folgt ihr in dem „Statsrecht des Alterthums" oder vielmehr in der Statsrechtlichen Geschichte, ohne sie anzuführen. In Bezug des Übergangs von der „herrschaftlichen" zur „gemeindeutschen Verfassung" soll beiläufig angemerkt werden, Livius 2. 3. regem hominem esse, a quo imperetur, ubi ius, ubi injuria opus sit. — Leges rem surdam, inexorabilem esse, salubriorem, meliorem inopi, quam potenti: nihil laxamenti nec veniae habere si modum excesseris: periculosum esse, in tot humanis erroribus sola innocentia vivere. 2) Jahrbücher von Tacitus 1. 72. 3) *Baron.* Ann. eccl. a. 370. 91. 4) Seine Briefe 47. 72. 89. 5) Dadurch sind die Kirchenregenten befugt, von allen ihnen willigiten Vorfällen in den ihnen untergebenen kirchlichen Districten Bericht einzufordern und zur Erhaltung der Ordnung und Reinheit des Glaubens und der Sitten der Kirchenglieder die nöthigen Verfehrungen zu treffen." Wiese's Kirchenrecht 3te Ausg. 149. 6) Institut. iuris publ. 5. Ausg. 230.

Digitized by Google

ständig, und von unabhängiger, unmittelbarer Wirksamkeit wie die gesetzgebende, die ausübende und die richterliche Gewalt, sondern sie dient, wie Pütter selbst bemerkt, nur den Inhabern dieser Gewalten die Kenntniße zu geben, welche sie außerdem nicht haben. Aber sie selbst erlangt diese Kenntniße nicht durch Eingebung, sondern durch Beamte und Berichte, und insofern sie dieses thut, ist sie ein Theil der Verwaltung. Pütter selbst beschränkt sie auf den geordneten Verwaltungsdienst, da sie die Freiheit der Bürger nicht verletzen, nicht mehr schaden als nützen, und von Willkürlichkeit durch die Landstände abgehalten werden soll. Als Zubehör des Aufsichtsrechts nennt er das Genehmigen und Bestätigen, so wie das Mißbilligen, Verwerfen und Verbieten: also offenbar Handlungen der gesetzgebenden Gewalt; ferner das Recht der Bewilligungen von Gewerbbetrieb (s. g. Concessionen) und von Aufnahme neuer Bürger, welches beides Verwaltungssachen sind, und zunächst eigentlich die Gemeinen angehen; endlich die Anerkennung neuer Gesellschaften, welche die verfassungsmäßigen Rechte, von Genossenschaften (Corporationen) besitzen wollen. Ist es aber nicht Sache der Gesetzgebung, wenn Zünfte anerkannt werden sollen, wo sie sich neu bilden, und dagegen bloße Verwaltungssache, wenn die Vereinigung von zwei Kirchen anzuerkennen ist? Gönner [7]) sagt, „das Oberaufsichtsrecht ist im Allgemeinen dahin begränzt, daß es sich nur auf jenes erstreckt, was auf den Staat im Ganzen oder öffentlich (?) wirkt; und so wie das Amt eines Spions tief unter der Würde der Staatsgewalt stehet, so kann dasjenige, was ohne öffentliche Äußerungen nur ein Individuum betrift, nicht eigentlich vermöge der obenaufsehenden Gewalt, sondern nur in Voraussetzung besonderer Verdachtsgründe vermöge der Polizei oder Strafgewalt (richtiger wohl der richterlichen Gewalt) zur Untersuchung gezogen werden. Dasselbe erstreckt sich auf Kenntniß der Staatskräfte und der Regent kann Bevölkerung, Ein- und Ausfuhr, Ernte, Gewerbstand, Viehstand, Vorrath an Lebensbedürfnissen conscribiren; auf Beobachtung alles dessen, was die Staatsverfassung und Statsgesetze gebieten, insbesondere auf alle ins Öffentliche wirkende Gewerbe, Mühlen, Apotheken, Wirthshäuser, auf Beobachtung der Gesetze, auf Erhaltung der öffentlichen Ruhe und Sicherheit, wovon sich Folgen auf Gesellschaften im State, und unter diesen auf religiöse Gesellschaften (Kirche) zeigen: auf öffentliche Anstalten und Aemter." Hienach gäbe es nur zwei Gewalten, die gesetzgebende und die oberaufsehende, welche die gesamte Verwaltung und zugleich die richterliche Gewalt in sich begriffe. Übrigens sollen dabei die Landstände nicht einmal ein Recht der Mitwirkung in Anspruch nehmen können." Berg [8]) geht noch weiter, und erstreckt die Statsaufsicht auch auf die häuslichen Handlungen. „Die Vorschriften, welche in den badischen Landen befolgt werden, erschöpfen alles was eine aufmerksame Landespolizei thun kann und darf. Die Ortsvorgesetzten sollen auf ihre Untergebenen ein fleißiges Aufsehen haben, und wenn unter ihnen sich welche finden, die ihre Güter ganz oder zum Theil ungebaut liegen, oder ihre Gebäude ohne Reparation verfallen lassen, oder liegende Gründe ohne Wiederanwendung des Geldes und ohne wahrscheinliche Ursach veräußern, oder ohne Noth oder gehabte Unglücksfälle mehre Schulden machen, oder dem Müßiggang, Spiel oder Wirthshausbesuchen ergeben sind; so sollen sie den Ämtern und Oberämtern jährlich davon Anzeige machen, diese die Sache genau untersuchen, die Angezeigten vorfordern, ernstlich zurecht weisen und mit der Entsetzung von der Vermögensverwaltung bedrohen und wenn dieses nicht wirkt, sie mit Gefängniß oder Arbeitsstrafe belegen, ihnen einen Pfleger bestellen, sodann nach Verlauf eines Jahrs die Ortsvorgesetzten vornehmen, und muß, wenn keine Besserung erfolgt ist, Anzeige bei der Regirung gelchehn und von dieser die Prodigalitätserklärung verfügt werden." Am weitesten ging der Großherzog Leopold von Toscana [9]). Er wollte in seinem Hause eben so gut sehen, als in dem eigenen, und da er dazu fremde Augen gebrauchen mußte, so sah er falsch. Solche geheime Polizeiaugen werden bei Pütter zu verstehen seyn, wenn er Vorsicht räth, daß die oberaufsehende Gewalt nicht mehr schade als nütze, und wenn er die Landstände zu dieser Vorsicht berechtigt und verpflichtet hält. In diesem Sinn ist auch wol die Königsberger Preisfrage zu verstehen, ob es zu viel Polizei geben könne [10]). In der That, die wichtigsten Entdeckungen über Gefährden sind nicht von geheimen, sondern von öffentlichen Verwaltungs- und Gerichtsbehörden gemacht, und das kann auch nicht anders seyn, weil sie dazu alle Mittel, und überdem das Vertrauen haben, daß sie von Aussagen keinen Mißbrauch machen, die Aussager aber schützen werden.

Zuletzt ward nach allen Versuchen die aristotelische Eintheilung der Statsgewalten wieder geltender; statt der oberaufsehenden Gewalt gaben einige z. B. Benjamin Constant die königliche Gewalt [11]) als Vermittlerin zwischen den drei andern hinzu. Die oberaufsehende Gewalt, insofern sie in dem Recht besteben soll, für außerordentliche Fälle außerordentliche Mittel anzuwenden [12]), ist in der Machtvollkommenheit enthalten, und neben dieser bedarf es ihrer nicht. Insofern sie in dem Recht bestehen soll, den vorhandenen Zustand zu untersuchen und kennen zu lernen, ist sie noch müßiger, weil sie keine andre Gegenstände der Beobachtung haben kann, als diejenigen, welche die allgemeinen und besondern Statsbehörden behandeln, und also auf das Genaueste kennen müssen, wovon sie also höchsten Orts die beste

7) Staatsrecht. 446. 8) Polizeirecht 2. Ausl. 231.

9) Erhards Betrachtungen, über Leopold des Weisen Gesetzgebung. Die Staatsverwaltung von Toscana überf. von Jagemann. 10) Die oberaufsehende Gewalt ward zu Göttingen Preisfrage. Tittmann de ambitu et limitibus juris supremam inspectionis o natura rei et principiis juris publ. tam universi quam germ. 1796. 11) Joh. v. Müller sagt: das ist der Könige Sache die allgemeine Übersicht; das ihre Größe, die Richtigkeit des auffassenden Blicks, und das von ihnen aus überall neu verbreitete Leben. S. W. 8, 109. 12) Eine Ermächtigung, welche die römischen Consuln durch das bekannte providant etc. erhielten.

Auskunft geben können, woraus sich dort die allgemeine Uebersicht bildet. Insofern sie endlich nicht bloß untersuchen, sondern entscheiden, anordnen, gebieten soll, schreitet sie offenbar in das Gebiet der anderen Theile der Staatsgewalt ein. Ob es zuträglich sey, den Theil der Staatsgewalt, welcher sich mit der Verwaltung beschäftigt, in den Oberbehörden zu theilen, neben den Ministerien des Innern Polizeiministerien zu haben? ist eine Frage anderer Art und Untersuchung. Woron hier nur berührt werden soll, daß dem Wirkungskreis der Polizeiministerien sich gerade das Feinste und oft Wichtigste der Staatsaufsicht, die auswärts angesponnenen Umtriebe, nicht aneignen läßt, ohne seine Verbindung mit den auswärtigen Angelegenheiten. Die Fremdenaufsicht scheint daher eine Mittelbehörde zu erfordern, und eine solche ist selbst in England angeordnet, seit die europäische Gesetzgebung über das Fremdenwesen ihren Anfang genommen hat [13]). Mit dieser Fremdenaufsicht steht die Einrichtung französischen Ursprungs in Wahl verwandtschaft, die Verdächtigen unter Aufsicht zu stellen (mettre en surveillance) oder ihre Ortsobrigkeit zur Beobachtung ihres täglichen Lebens zu ermächtigen. Diese Aufsicht ist eine milde Art der Haft und bezieht sich auf die richterliche Gewalt; die Vorschriften dagegen, unter welchen Fremde zugelassen und geduldet werden sollen, gehört zu den Handlungen der Gesetzgebung; zu dem Einen, wie zu dem Andern bedarf es daher als Rechtfertigungsgrund einer besondern oberaufstehenden Gewalt nicht, die vielmehr zu ihrer eigenen Rechtfertigung sich als Mittel für eine der drei Gewalten ausweisen muß, welche aus dem Staatszweck unbedingt und selbständig hervorgehen. (*v. Bosse.*)

Aufsicht, 2) pädagogische, ist unter den Pflichten des Erziehers eine der wichtigsten und schwersten. Dem Wortverstande nach würde sie ein ununterbrochenes Sehen desselben auf seine Zöglinge erfodern, welches ihm jede andre Beschäftigung unmöglich machen müßte. In diesem buchstäblichen Sinne ist sie jedoch nur für die ersten Jahre der Hilflosigkeit des Kindes erfoderlich und anwendbar, und jeder treuen Mutter oder Wärterin Gewissenssache, aber für Kinder, welche schon einiger geregelten Selbstthätigkeit, wenn auch blos spielend, fähig sind, weder nöthig und zweckmäßig, noch bei den gewöhnlichen Verhältnissen der Aeltern und Erzieher überhaupt möglich. Hätte ein Kind auch wirklich, wie Rousseau Emil, einen Erzieher so ganz zu verbrauchen, daß er nie ein Auge oder einen Gedanken von demselben verwenden dürfte, so würde es doch durch das Gefühl, so ängstlich behütet zu werden und durch eine Sorgfalt, die ihm alle Gelegenheit abschnitte, sich selbst zu schützen, aus eigner Erfahrung Vorsicht zu lernen und freien Gehorsam gegen das Gesetz zu üben, in seiner geistigen und körperlichen Entwicklung zurückgesetzt. Die Aufsicht muß daher mit dem Wachsthume der Kräfte des Kindes allmählig an merklicher Besorglichkeit abnehmen, die Menge kleinlicher Anstalten und Vorkehrungen, die zur Bewahrung derselben vor Schaden früher nothwendig waren, vermindern und sich in Hinsicht auf seine körperlichen Bewegungen in entfernte, obwol nicht minder genaue, Beobachtung, in Hinsicht seines sittlichen Handelns in edles, sein Selbstgefühl erhebendes Zutrauen verwandeln. Freiheit ist der Boden, auf dem der Mensch am besten gedeiht; aus der Unmündigkeit soll er sich herausarbeiten und durch Straucheln sicher auftreten und stehen lernen. Aber so wenig berechtiget diese Pflicht des Erziehers, seine Zöglinge sich immer mehr selbst helfen, bestimmen und befestigen zu lassen, ihn zu irgend einer Vernachlässigung der Wachsamkeit über ihr Thun und Treiben, daß er dieselbe vielmehr mit desto größerer Umsicht und Consequenz fortsetzen muß, je größer mit ihnen selbst auch die Gefahr ihrer Ausartung wird. Aufsicht bedarf der Mensch bis in das männliche Alter, Beobachtung, so lange er lebt; aber die Mittel der Einwirkung dieser Aufsicht auf ihn müssen nach dem Bedürfnis seiner verschiedenen Bildungsstufen abgemessen und modificirt werden. Directe verträgt der erwachsene Jüngling und Mann; den ganzen Umfang des Gesetzes und der Folgen seiner Übertretung kann er wissen, sich selbst bewahren oder anrennen und büßen, wenn er es verdient. Mehr indirecte als directe Aufsichtsmittel, Vorbauen, Verhüten, Leitung und Schutz erheischt das kurze Gedächtniß, die Unerfahrenheit, Unschuld und Schwäche des Kindes. Bei Knaben mag diese Art der Aufsicht allmählig in jene übergehen. Beschleichen, behorchen, überlisten und täuschen verfehlt bei Zöglingen jedes Alters gemeiniglich seines Zwecks, wie gut er auch immer seyn mag. Wahrheit und Aufrichtigkeit gewinnen das Zutrauen der Kinder und damit den Weg zur unmittelbaren Leitung ihrer Herzen. Für jedes Alter sind die einfachen Mittel den complicirten vorzuziehen. Was ein Wink ausrichtet, soll nicht durch Worte, was ein Wort, nicht durch lange Ermahnungen gestört werden. Consequente Weisheit und Liebe finden in jedem Falle die rechten Mittel, den wirksamsten Ton, das schicklichste Maß besser, als Kunst und Wissenschaft sie lehren kann. (*G. E. Petri.*)

Aufstand, s. Aufruhr.

Aufstand im Bergbau, s. Grubenbericht.

AUFSTAUUNG (Stauung, Stemmung, Anschwellung, Aufschwellung, Rückstauung). Dieser Artikel steht mit dem Artikel Abfluss in der nächsten Verbindung; er beruht ganz auf kortiger Formel (LIX)

$$\text{I.}\quad \lambda - a = \frac{(h-H)\,.\,(b+2h)\,.\,(h+H)^{\frac{1}{2}}}{\alpha(8h^{\frac{1}{2}}\,.\,(b+h+H)-(b+2h)\,.\,(h+H)^{\frac{1}{2}})}$$

Dabei ist h die Wassertiefe nahe am Anfang des Kanals

H — — — am Ende — —

λ die Länge des Kanals von h bis zu H

α steht statt $\frac{\varepsilon}{\lambda}$, wenn ε den Abhang des Kanalbodens auf die Länge λ bezeichnet

a die Länge der obern Kanalstrecke, in welcher die Bewegung des Wassers gleichförmig ist

b die mittlere Breite.

13) Durch die Oster. Verordnung vom 25. März s. v. Martens Suppl. au recueil des Traités 2. 332.

Digitized by Google

Die Tiefe, welche das Wasser nahe am Ende des Kanals annehmen würde, wenn gar keine Versperrung vorhanden wäre, gibt sich nach hieher gehörigen Berechnungen im Artikel Abfluß; diese Tiefe sey H, so ist, wenn diese Tiefe durch die Versperrung $= H$ wird, $H - h$ die bewirkte Aufstauung oder Aufschwellung. Diese bleibt aufwärts im Kanale von H an auf die Länge $\lambda = a$ bemerkbar, und diese heißt die Rückstauung. Langsdorf bezeichnet sie in dem (oben beim Artikel Abfluß) erwähnten Archiv für die Baukunst mit E, auch setzt er $h + H = u$. Hiermit findet er aus (I)

$$\text{II.}\quad u^3 - (\alpha E + 2h).\, u^2 + \frac{8\,\alpha\, E\, h^3}{b + 2h}\, u = -\frac{8\,\alpha\, E\, b\, h^3}{b + 2h}$$

Die Formel (I) gibt uns die Rückstauung E, wenn die größte Tiefe H gegeben ist; die (II) gibt uns u, also auch H und $H - h$ oder die Aufstauung, wenn E gegeben ist. Von den beiden letzten Wurzeln, welche (II) enthält, gehört nur die größte hieher.

Man denke sich in einer durch einen Kanal gebauten Querwand einen Einschnitt, durch welchen das Wasser über die Wand wie über ein Überfallwehr hinabfließt. Den Boden des Kanals denke man sich in der Nähe dieser Querwand horizontal und auf dieser Horizontalfläche die Höhe H genommen, vom obersten dieser Perpendikels aber eine Horizontallinie über einen Einschnitt gezogen, so wird solche in einer gewissen Höhe über dem unteren Rande des Einschnitts hinstreichen, welche mit v bezeichnet werden soll; die Grundlinie dieses rektangelförmigen Einschnitts $= \mu$, und die in jeder Sek. abfließende oder hinabstürzende Wassermenge $= M$, so wird für die Ausübung genügend

$$\text{III.}\quad M = 0,8.\, \mu\, v.\, 2\sqrt{g}.\tfrac{2}{3}\, v = 1,066\, .\, \mu\, v.\sqrt{g\, v}$$

Daher

$$\text{IV.}\quad v = \sqrt[3]{\frac{M^2}{1,138\, .\, g\mu^2}}$$

Bezeichnet K die Höhe der Wand vom Boden bis zum unteren Rande des Einschnitts, so hat man

$$\text{V.}\quad H = K + \sqrt[3]{\frac{M^2}{1,138\, .\, g\mu^2}}$$

und

$$\text{VI.}\quad K = H - \sqrt[3]{\frac{M^2}{1,138\, .\, g\mu^2}}$$

Wer die Formeln im Artikel Abfluß mit den hier angegebenen gehörig zu verbinden weiß, wird keine Schwierigkeit finden, die in Bezug auf Stauungen vorkommenden Fragen für die Ausübung genügend zu beantworten.

Eine ebenso schwierige als wichtige hydrotechnische Frage ist noch die von der Stauung des Wassers in einem Kanale, wenn die Sperrung aus einer Querwand mit Einschnitten besteht, die vom Boden bis zur Wasserfläche hinaufreichen, wie dieses der Fall bei Bräterkanpfeilern ist. In dem mehr erwähnten Archiv wird sie mit der Formel

$$\text{VII.}\quad M = \beta\, H\, c + \tfrac{2}{3}\, \beta\, .\, (\mathfrak{H} + \mathfrak{h}).\sqrt{g\, \mathfrak{h}}$$

beantwortet. Dabei ist

M die in 1 Sek. abfließende Wassermenge.
β die summirte Breite sämmtlicher Öffnungen.
$\mathfrak{H}$ die natürliche Wassertiefe vor dem Querschnitte, in welchem die Versperrung angebracht werden soll.
c die Geschwindigkeit des Wassers in diesem Querschnitte vor Einbauung einer Versperrung.
$\mathfrak{h}$ die Höhe der Aufstauung, welche durch die Versperrung bewirkt wird, so daß man H (die ganze Wassertiefe) $= \mathfrak{H} + \mathfrak{h}$ erhält.

Die vorstehende Formel gibt

$$\text{VIII.}\quad \mathfrak{h}^3 + 2\,\mathfrak{H}\,\mathfrak{h}^2 + \mathfrak{H}^2\,\mathfrak{h} = \frac{3\,.\,(M - \beta\,\mathfrak{H}\,c)^2}{5\,g\,\beta^2}$$

woraus man $\mathfrak{h}$ findet.

Wäre bei niedrigem Wasser $c = 3'$, $\mathfrak{H} = 4'$, $\beta = 200'$, die ursprüngliche Breite $= 300'$, also $M = 3600$ K. F. so fände man $\mathfrak{h} = \frac{1}{4} = 1''$, also die Stauung kaum bemerkbar.

Man muß aber, bevor eine solche Einbauung vorgenommen wird, $\mathfrak{H}$, o und M bei den höchsten Fluthen beobachten. Fände man bei solchen $c = 6'$, $\mathfrak{H} = 10'$, also $M = 18000$ Kub. F. so gäbe sich

$$\mathfrak{h}^3 + 8\,\mathfrak{h}^2 + 16\,\mathfrak{h} = 358$$

also $\mathfrak{h} = 4,7'$; also nach der Einbauung bei derselben Wassermenge statt der Höhe $\mathfrak{H} = 10'$ die $H = 14,7'$.

Vgl. das mehr erwähnte Archiv für die Baukunst, auch Dubuat's Grundlehren der Hydraulik, wo dieser Gegenstand gleichfalls, aber aus einem ganz andern Gesichtspunkte betrachtet wird. (*Langsdorf.*)

Auf– u. absteigende Linie, s. Verwandtschaft.

AUFSTEIGUNG (ascensio). Ein astronomischer Kunstausdruck, der ursprünglich den Punkt des Äquators bedeutet, welcher mit einem Stern zu gleicher Zeit aufgeht, seine nähere Bestimmung aber erst durch die Beiwörter gerade oder schief erhält. — 1) Die gerade Aufsteigung, Rectascension (ascensio recta) eines Sternes, ist die Entfernung des Frühlings-Nachtgleiche-Punkts von dem Punkte des Äquators, welcher an Orten unter dem Erdäquator (die also sphaeram rectam haben) mit dem Stern zugleich aufgeht. Dieser Punkt ist der Durchschnitt eines durch den Stern gelegten Abweichungskreises mit dem Äquator, und kulminirt also überall mit dem Stern zu gleicher Zeit. Man zählt die Rectascensionen auf dem Äquator gegen den Sinn der täglichen Bewegung (von Westen gegen Osten) entweder in Graden, oder auch, weil die 360° des Äquators sich in einem Sterntag durch den Meridian bewegen, in Sternzeit, so daß für je 15° gerade Aufsteigung eine Stunde gerechnet wird, wodurch dann die Rectascension eines Sternes mit der Sternzeit im Augenblicke seiner Kulmination gleichbedeutend wird. — Sie ist für die Gestirne an der Himmelskugel das, was für die Orte auf der Erde die geographische Länge ist; denn eines Sternes Ort ist vollkommen bestimmt, wenn man seine gerade Aufsteigung und seine Abweichung kennt. Die neueren Sterncataloge geben die Orte der Sterne auch immer durch diese beiden Bestimmungsstücke an. — Um den Unterschied der geraden Aufsteigung zweier Gestirne zu beobachten, bemerkt man ihre Kulminationszeiten an einer nach Sternzeit gehenden Uhr, die Zwischenzeit

gibt den Rectascensions-Unterschied unmittelbar in Zeit, oder auch, wenn man jede Stunde für 15° rechnet, in Bogen. — Kennt man also nur die gerade Aufsteigung eines Fixsterns, so läßt sie sich leicht für alle übrigen Fixsterne finden, (weil deren Rectascensionsunterschiede der Hauptsache nach unverändert bleiben). Um sie aber für einen Fixstern zu messen, beobachtet man an mehren Tagen um die Zeit der Frühlingsnachtgleiche sowol die Abweichung der Sonne als ihren Rectascensions-Unterschied von dem zu bestimmenden Stern; berechnet aus den beobachteten Abweichungen der Sonne den Zeitpunkt ihres Durchgangs durch den Nachtgleichepunkt, und aus den beobachteten Rectascensionsunterschieden denjenigen Rectascensionsunterschied, der zu diesem Zeitpunkt Statt findet, und also mit der geraden Aufsteigung dieses Fundamentalsterns gleichbedeutend ist. — 2) Schiefe Aufsteigung (ascensio obliqua) heißt die Rectascension desjenigen Aequatorpunkts, der mit dem Stern zugleich aufgeht, ist also für Orte unter dem Erdäquator mit der geraden Aufsteigung gleichbedeutend; für Orte aber zwischen Aequator und Pol (welche sphaeram obliquam haben) kleiner als jene, wenn der Stern mit dem sichtbaren Pol auf derselben Halbkugel liegt, größer im entgegengesetzten Fall. Der Unterschied wird auf dieselbe Weise berechnet, wie der Unterschied der geraden und schiefen Absteigung (vergl. diesen Art.) (*Gerling.*)

Aufstellung, der Truppen, s. Schlachtordnung, Position, Lager, Quartier, Parade und die einzelnen Heeresabtheilungen und Truppengattungen. Vgl. Angriff, Vertheidigung, Linie, Colonne, Quarré u. s. w.

AUFSTOSSEN — bedeutet in der Jägersprache Zur Nieder-Jagd gehöriges Haar- oder Federwild, welcher Art es sey, zufällig herausjagen — geschehe es durch den Jäger oder durch den Hund. Wird hingegen der vorstehende Hühnerhund zum Herausjagen veranlaßt — was von teutschen Jägern durch den Zuruf: Stich! zu geschehen pflegt; — so wird das Befolgen dieser Aufforderung durch aufstechen bezeichnet. (*a. d. Winckell.*)

Aufstossen, das, bei Menschen und Thieren, s. Verdauung.

Aufstrich und Auftact, in der Musik, s. Aufschlag.

Auftragjoch, s. Schachzimmerung; Auftragtrog, Erzkästchen, s. (Beschickung der) Schmalzöfen.

Auftreiben, — ung, s. Sublimation.

Auftritt in der Bauk., s. Treppe.

AUFTRITT und Aufzug, (Act, Entr'acte) Scenenabtheilung im Schauspiele. Über die Bedeutung des Namens kann hier kein Zweifel seyn, wol aber über Grund und Nothwendigkeit der Sache. Wir müssen aber hier von dem Begriffe einer Handlung ausgehen, wie dieser allem Schauspiele (dramatischer Darstellung) zum Grunde liegt. Eine Handlung bedeutet hier eine Reihe von Veränderungen, welche wir durch und an menschlichen Wesen vorgehen sehen: und ist somit schon eine zusammengesetzte: denn sie besteht aus mehren wechselnden Zuständen, und thätigen Äußerungen (Handlungen im engern Sinne), von welchen die letzten jedoch vorzüglich die Handlung bilden, weil wir auch in der Darstellung den freien, handelnden Charakter des Menschen, nicht unmittelbar sein Leiden, und seine Beschränktheit erblicken wollen. — In Hinsicht der dramatischen Darstellung und ihres Umfanges insbesondere unterscheiden wir daher auch eine einseitige und eine mehrseitige (also eine noch zusammengesetztere) Handlung, je nachdem wir blos eine Person oder mehre, — in welchem letzten Falle ihre Handlungen nach dem Gesetze des Kunstwerks zusammenwirken, und wiederum ein höheres Ganzes, eine umfassendere Handlung bilden müssen, — handelnd erblicken, oder uns als handelnd vergegenwärtigen. Ob nun gleich auch eine einseitige Handlung, und die Darstellung derselben — Monodrama, nicht ohne (wenn auch nicht immer bemerkbare) Abtheilungen seyn kann, welche durch den Eintritt neuer Veränderungen bestimmt werden, so kann doch bei solchen keineswegs von eigentlichen Auftritten die Rede seyn, weil die einzige handelnde Person, sollen ihre Veränderungen ein abgeschlossenes Ganzes bilden, dieselben in einer ununterbrochnen Zeitreihe, mithin ohne Austreten und Abgehen von der Bühne zeigen muß. In der umfassendern Handlung aber, die durch das Zusammenwirken mehrer Charaktere entspringt, in welchem sich vorzüglich das Wesen des Handelnden, die Freiheit zeigt, die sich durch Gegenwirkung fremder Freiheit prüft und entwickelt, und in ihrer Darstellung durch Kunst, welche vorzugsweise Handlung, dramatische (d. h. durch Schauspiel vergegenwärtigte, oder als Schauspiel von der Einbildungskraft zu vergegenwärtigende) Handlung genannt wird, liegt ein ununterbrochenes Bleiben dieser Personen auf dem Schauplatze nicht nothwendig: denn das Zusammenwirken besteht in dem wechselseitigen Berühren und Berührtwerden der Charaktere, in Hinsicht auf einen bestimmten Zweck und Mittelpunkt der Handlung, nicht aber lediglich in dem Zugleichwirken. Hier kann also ein Auftreten und Abgehen der Personen Statt finden, welches die ganze Handlung in bestimmte Abschnitte theilt, welche man daher Auftritte nennt. Ein Auftritt heißt daher zunächst derjenige Abschnitt einer dargestellten Handlung, welcher durch das Auftreten einer handelnden Person entsteht. Dies ist jedoch nicht so zu verstehen, als wäre das physische Auftreten einer handelnden Person schon hinreichend, einen wirklichen bedeutsamen Abschnitt in der Handlung hervorzubringen, oder als würde dieses Auftreten nicht selbst wiederum durch eine höhere Rücksicht bestimmt. Vielmehr scheint selbst darin, daß man nachher den Ausdruck Auftritt selbst von den, durch das Abgehen einer Person bewirkten Abschnitten zu gebrauchen pflegt, eine Hindeutung auf diesen höhern, von dem wahren dramatischen Dichter zu befolgenden Grund enthalten zu seyn. Wie nämlich von dem Kunstwerke überhaupt, als einem harmonischen Werke, die leere Willkür fern seyn muß, so bestimmt auch die Natur der Handlung und der sie bildende Charaktere, ferner die Wichtigkeit derselben und der Grad ihres Antheils am Ganzen, das wechselnde Kommen und Gehen der Per-

Digitized by Google

sonen, und bildet die Abschnitte, welche wir Auftritte — oder mit den Alten Scenen zu nennen pflegen, so daß mit denselben eine wirkliche Veränderung in der Handlung eintritt. Nach der Wichtigkeit dieser Veränderung in Beziehung auf den Mittelpunkt der Handlung, werden natürlich auch die Auftritte selbst von verschiedener Wichtigkeit seyn. Nur Flickscenen, welche bloß zur Verlängerung, oder zur Ausfüllung der Zeit, während welcher eine nicht darzustellende Veränderung, oder gar eine scenische Vorbereitung vorgehen soll, müssen so viel als möglich aus dem Drama entfernt seyn. Dahingegen dienen die Auftritte allerdings dazu, die Handlung zu verbinden, indem durch das Kommen neuer und Wiederkommen schon da gewesener Personen die verwickeltere Handlung, und der Antheil dieser Personen an derselben, welcher durch Einwirken anderer unterbrochen wurde, durch Erzählung und Handeln immer weiter fortgeführt wird, wodurch zugleich das Ganze, welches auf diese Weise in stetiger Bewegung erhalten wird, an erfreulicher Mannigfaltigkeit gewinnt. Die Person tritt also auf, sobald ihr Antheil an dem Ganzen der Handlung es erfodert, und ohne sie die Handlung nicht weiter geführt werden kann, mithin ihre Gegenwart auf der Bühne zum Verständniß und zur Entwickelung des Ganzen nothwendig ist; sie verschwindet, insoweit dieser Antheil aufhört oder ihre Situation eine unmittelbare Vergegenwärtigung dem dramatischen Dichter nicht verstattet; sie bleibt, so lange sie in die Handlung unmittelbar eingreift. — In der Verbindung der Scenen herrscht wiederum das Gesetz des Organismus, welcher ein Bild alles Lebendigen ist. Dies wird aber vollkommen Statt finden, wenn ein Auftritt den folgenden vorbereitet, und die Erwartung auf denselben richtet, der folgende aber die vorhergehenden entwickelt, und so die Handlung weiter fortführt, jeder einzelne endlich, als Glied des Ganzen, durch den Geist desselben belebt, und doch in sich selbst ausgebildet, das Ganze fördert. Erst durch den Geist des Ganzen und die Natur der dargestellten Handlung ist auch zu bestimmen, inwiefern Einheit des Orts und der Zeit den Scenenwechsel binden, und wie schnell die Handlung fortschreiten soll: denn dieses sind an sich nur äußere Gesetze. Nur die Veränderungen selbst, welche die Handlung bilden, sollen in Beziehung auf einander, auf die Charaktere und auf das Ganze nothwendig verknüpft seyn, und dem aufmerksamen Zuschauer das klare Verständniß der Handlung und den steten Hinblick auf den Mittelpunkt derselben gewähren; und hiernach richtet sich auch die Folge, Länge oder Kürze, so wie endlich die Zahl der Auftritte. Weil aber die Rede das Haupt-Verbindungsmittel und selbst das Aeußerungsmittel der Handelnden ist, so werden die Auftritte in Monologe und Dialoge eingetheilt. — Bei größerem Umfang einer Handlung können sich wieder ganze Reihen von Auftritten zu besondern, der Handlung untergeordneten Ganzen (untergeordneten Handlungen), verbinden, wenn nämlich eine bedeutende (aber der herrschenden Idee des Dramas entsprechende) Veränderung der ganzen Handlung in einer solchen Reihe von Auftritten enthalten ist. Diese untergeordneten Handlungen, welche aus mehren Auftritten bestehen, müssen, sollen sie allgemein wahrgenommen werden, für den Zuschauer (für den Leser ist die Andeutung durch Überschriften hinlänglich, um beim Fortlesen etwas stehen zu bleiben) auf irgend eine Weise zweckmäßig abgesondert und getheilt werden. Diese Haupt-Abtheilungen nennt man daher selbst oft Handlungen (z. B., ein Schauspiel in vier Handlungen"), oder nach den Römern Akte. — Bei den Griechen, wo sich zuerst ein kunstmäßiges Schauspiel bildete, entwickelte sich dasselbe bekanntlich aus dem festlichen Chor, so daß dieser früher die Hauptsache ausmachte, die Fabeln und Handlungen aber zwischen denselben hineingelegt wurden, und daher Episodia hießen. So wurde anfangs der Chor durch die eigentliche Handlung, nachher, als die Handlung Hauptsache wurde, und man weniger auf den Chor sah, die Handlung durch den Chor umgränzt und abgetheilt, und man sprach von Handlungen. Auch die Römer, welche sich des Chors nicht bedienten, bedienten sich der Abtheilung des Dramas in Handlungen (Akte), und sonderten sie bei der Darstellung durch Zwischenzeiten ab, während welcher man bald Pantomimen, bald Musik aufführte, oder sich auf andere Weise belustigte. Letztern Ausdruck behielten die Franzosen bei, weil bei ihnen, während dieser Pausen, welche die Handlungen absonderten, (entr'actes, Zwischenacte), die Bühne gewöhnlich offen blieb; dagegen nach einer, auch unter den Teutschen herrschenden Gewohnheit, die Bühne während dieser Zeit durch den Vorhang zu verbergen, die Abschnitte der Handlungen Aufzüge genannt werden. Aufzug ist also derjenige Theil der dramatischen Handlung, welcher vom Heraufziehen des Vorhangs bis zu seinem Herabrollen abläuft, und der Auftritt ist somit ein Theil des Aufzugs. Aus dem Vorigen ist aber einleuchtend, daß solche Haupt-Abtheilungen, die wir Aufzüge nennen, nicht jeder Handlung, sondern nur den umfassenderen eigen sind, und daß sie auch hier nicht willkürlich, sondern nothwendig, und durch das Gesetz eines organischen Zusammenhangs bestimmt seyn müssen, so daß die Abschnitte nicht bloße Zeitabschnitte, sondern auch wirklich bedeutsame Abschnitte der Handlung sind. Hiemit ist zugleich Sulzers Meinung widerlegt, welcher die Aufzüge, als eine willkürliche Einrichtung, aus dem griechischen Drama, nämlich von den Abtheilungen der Handlung durch den Chor herleiten wollte; eine Einrichtung, bei welcher, wie bei uns, nicht immer wirklich bedeutende Abschnitte der Handlung nach innerer Nothwendigkeit abgetheilt werden mochten, die aber auch nicht einmal allen Nationen, bei welchen wir ein, nach Aufzügen oder Akten abgetheiltes Drama finden, bekannt werden ist. — Die Gründe, welche in der Wirklichkeit eine solche Abtheilung bestimmen, können mannigfaltig seyn. Vielen Dichtern und Zuschauern ist jene Zwischenzeit (Zwischenaufzug), nur die Zeit, sich im Publikum etwas zu unterhalten, Erfrischungen zu genießen u. s. w.: oft hat der Aufzug in der Beschränktheit der theatralischen Maschinerie, d. i. in der Beschränktheit des Bühnenraums, und in der äußern Nothwendigkeit, eine scenische Veränderung früher vorbereiten

und einrichten zu müssen, oft in einem bloßen Umkleiden der Schauspieler ihren Grund. Fragt man aber, wo ein solcher Abschnitt eintreten sollte, so kann die Antwort nur, wie oben geschehen, nach dem Wesen des Dramas selbst, mit Anwendung auf die Natur der besondern Handlung, gegeben werden: es sollen die Auszüge da eintreten, wo ein wirklich bedeutsamer, eine wesentliche Veränderung enthaltender Theil einer umfassenden Handlung, mit welchem also gleichsam eine neue Epoche derselben eintritt, abgesondert, und als Theil der Handlung durch eine Zwischenzeit zweckmäßig bezeichnet werden kann. Durch eine solche Abtheilung kommt der Dichter zugleich dem beschränkten Auffassungsvermögen der Zuschauer zu Hilfe, deren Aufmerksamkeit, eine lange Zeit ununterbrochen angestrengt, nicht nur überhaupt ermüden und das Interesse für die Handlung verlieren, sondern auch durch den Wechsel bedeutender Veränderungen, je mehr dieselben das Gemüth in Bewegung setzen, unfähig werden würde, das Ganze mit einem klaren und ruhigen Blicke zu umfassen, und das Einzelne, unverfälscht und ungeschwächt durch den vorhergehenden Augenblick, mit ganzer Sele zu genießen. Denn auch im Leben suchen oder wünschen wir, wenn bedeutende Veränderungen sich drängen, einen Ruhepunkt, um verweilend dem Geschehenen nachzudenken, verflossene Momente in einem Bilde aufzufassen, die Aufmerksamkeit für das Künftige zu stärken, um so mehr, je mehr wir an der Handlung selbst theilnehmen, oder uns nur als Mitbandelnde denken, und das allzubewegte Gefühl in ruhiger Betrachtung verglühen zu lassen; wie vielmehr also im Drama, in welchem die bedeutsamsten Momente des Lebens sich gleichsam concentriren, und ein Eindruck den andern leichter verschlingen kann, weil dasselbe in der Regel schneller vorrückt, als die Handlung in der Wirklichkeit, und durch das Gewicht einer gewählten, höhern Sprache, als die des gemeinen Lebens zu seyn pflegt, oder durch den Wirbel der Lust (im Lustspiele) die Sele lebhafter beschäftigt und mit sich fortreißt. Daher soll jeder Aufzug gleichsam ein untergeordnetes Bild des Ganzen geben, wie die Abtheilung des epischen Gedichts (der Gesang), und sein Ende da eintreten, wo eine entscheidende Veränderung mit der Handlung vorgegangen, und das Gefühl in einem hohen Grade bewegt ist, (hierauf sieht man die Bedeutsamkeit der Schluß-Scenen oder Auftritte, welche die Eitelkeit der Schauspieler freilich oft auf eine andere Rechnung zu setzen pflegt); ferner da, wo das Gemüth bei dem Vergangnen betrachtend zu verweilen und sich zu beruhigen wünscht, ohne daß das Interesse an der Handlung geschwächt werde, welches vielmehr bei neugesammelter Aufmerksamkeit um so lebhafter ist. — Wieviel unterdessen Zeit verlaufen darf, kann nach der Uhr nicht bestimmt werden. Zweckmäßig ist es, wenn der Dichter die Illusion eines bewegten Fortschreitens der Handlung auch dadurch begünstigt, daß er zwischen diesen Abtheilungen einige Momente der Handlung verfließen läßt, welche entweder die Einbildungskraft selbstthätig vorzustellen durch das vorher Gegebene leicht veranlaßt wird, oder welche durch das Folgende erklärt, und wenn sie wichtig sind, der Einbildungskraft (z. B. durch Erzählung) vorgeführt werden. Nur müssen diese Momente nicht solche seyn, welche wesentlich in die Handlung eingreifen, und zur Verdeutlichung derselben, so wie der Charakterentwicklung wegen, nothwendig vergegenwärtigt und sinnlich angeschaut werden mußten; vielmehr nur solche, welche gewisse, durch die Einbildungskraft leicht zu ergänzende, Übergänge zwischen den bedeutenden Veränderungen zweier Aufzüge bilden, oder zugleich nach dem Wesen der dramatischen Darstellung nicht vergegenwärtigt werden durften, durch die Einbildungskraft aber vorgestellt, von großer Wirkung sind (z. B. des Königs Mord in Makbeth). Denn auf diese Weise wird weder ein Stillstand, noch eine Lücke in der Handlung wahrzunehmen seyn, und der Zuschauer wird sich zugleich auf eine angenehme Weise beschäftigt finden, wenn er an die Stelle des Dichters tritt, der ihm, durch den Schluß der vorigen und den Anfang der neuen Handlung, nur leicht andeutet, was er auszufüllen hat. Hiemit können sich dann allerdings jene äußern Gründe verbinden. — Auch die Zahl dieser Aufzüge läßt sich nicht mit Nothwendigkeit für jedes Drama bestimmen, sondern muß durch den Umfang und die Wichtigkeit der in einer Handlung liegenden Veränderungen (durch das besondere Drama selbst) bestimmt und gerechtfertigt werden. Wo also eine bestimmte Zahl gewählt wird, da ist sie nicht gleichgiltig und willkürlich. Dennoch läßt sich im Allgemeinen aus dem Begriffe einer organischen Handlung bestimmen, welche Bedeutung eine bestimmte Zahl von Aufzügen haben kann und soll, und welche diesem Begriffe am angemessenstrn sind, endlich auch worum wir eine gewisse Anzahl (3 und 5) häufiger finden und gleichsam zur Regel werden, eine andere (2, 4 und 6; — darüber hinaus wird die Anzahl der Aufzüge wegen der durch die Darstellung beschränkten Länge der Handlung, kaum steigen) nur als Ausnahme vorkommen sehen; denn ein allgemeiner Gebrauch scheint mehr auf etwas Nothwendiges und Gesetzliches — als auf den bloßen Zufall hinzudeuten. In jeder Handlung, wie bei jeder in der Zeit erfolgenden und eine Zeit lang dauernden Veränderung, läßt sich nämlich ein Anfang, Mittel und Ende, als die Hauptperioden ihres Daseyns, wahrnehmen; dieses bildet in einem Drama die Hauptabschnitte der Einleitung (Exposition), Verwickelung und Entwicklung; drei innere Hauptabtheilungen, welche schon Aristoteles in seiner Poetik in Hinsicht des Dramas annahm, und die griechischen Dramas größtentheils hatten, und welche auch dusterlich durch Zwischenacte und Aufzüge zweckmäßig bezeichnet werden mögen. In einem Drama von drei Acten würde also der erste die Handlung sich anknüpfen und gleichsam aufwachsen lassen, der zweite sie in ihrer höchsten Verwikkelung, auf ihrem Mittelpunkte, und gleichsam in ihrer Blüthe zeigen, der letzte die vollkommene Entwicklung geben, durch welche sie als ein abgeschlossenes Ganze zur Idee und ihrer Quelle zurückkehrt. Bei einem noch größern Umfange der Handlung, und der bei und gewöhnlichen Länge des Drama, können auch die Übergänge zu diesen Perioden, als besondere Perioden abgesondert, und als Acte behandelt werden. Hiedurch

Digitized by Google

entstehen 5 Acte, welche Zahl wir bei den zusammengesetzteren und des Chors entbehrenden Dramen der Römer und der Neuen, als die gewöhnliche finden, so daß, wie mehre Aesthetiker dargethan haben, dieselben als eben so viele Stufen der Entwickelung einer vollendeten Handlung angesehen werden können, unter welchen der zweite und vierte gleichsam die Mittelstöne, oder die, jene 3 Hauptmomente der sich entfaltenden Haupthandlung vermittelnden Handlungen bilden. Wo sich dagegen ein kleinerets Ganzes durch einen leichten Gegensatz entwickelt, da werden zwei Acte zweckmäßig seyn. Bei diesen aber, und noch mehr bei den Dramen in einem Acte, concentriren sich jene drei Hauptmomente, welche jeder Handlung, mithin auch jedem Drama zum Grunde liegen, mehr auf einen kleinern Zeitraum. Übrigens würde sich auch das hier zum Grunde liegende Gesetz dadurch darthun, daß man bei Prüfung eines Dramas von mehren Acten, nicht nur jene Momente, sondern auch größtentheils eine willkürliche, oft durch äußere Umstände veranlaßte Abtheilung, auf welcher diese Mehrzahl der Aufzüge beruht, entdecken würde. Von Flickacten darf aber noch weniger, als von Flickscenen die Rede seyn. Jeder Act muß den auf ihn folgenden erwarten lassen und ein Glied des Ganzen seyn. Die Dauer aber bestimmt die Summe der zu einer solchen Abtheilung gehörigen Handlungen und ihre Wichtigkeit.

Was das Verhältniß der Acte zu einander betrift, insofern dies nicht schon durch das Vorhergesagte bestimmt ist, so versteht sich, daß jenes Gesetz der harmonischen Vollendung, welchem jedes lebendige Kunstwerk unterworfen ist, auch dem Dichter auf eine wohlgefällige äußere Proportion der Acte hinzuarbeiten gebietet, so daß dieselben nach ihrer Länge (Menge der Scenen) und Bedeutung nicht in zu großem Mißverhältnisse stehen; doch darf der Act auch nicht durch leere Gespräche und Erzählungen ausgedehnt werden. Auch dient diese Proportion wiederum zur leichtern Auffassung des Ganzen. — Der erste Act nun wird gemeinhin für den schwerssten gehalten, sofern es überall das Leichteste nicht ist, ein Interesse zu erwecken und anzuknüpfen, andernthells aber zur Kenntniß der handelnden Personen und der Lage, von welcher wir ihre Handlung ausgehen sehen, die Erzählung oder Darstellung mancher Lebensumstände gebört, wobei der Dichter leicht, entweder das Interesse verfehlen, oder einen Ton anstimmen kann, von welchem er bald herabsinken muß. Dem wahren Dichter aber ist Alles leicht.

Noch kann gefragt werden, womit die Zwischenzeiten, welche die verschiedenen Acte von einander absondern, ausgefüllt werden sollen, wenn es überhaupt nicht unzweckmäßig ist, die Aufmerksamkeit einer Menge von Menschen, um einen Totaleindruck bei ihnen hervorzubringen, auch während dieser Pausen auf das Ganze hinzuleiten. Die natürlichste Antwort ist: mit etwas, was der dargestellten Handlung verwandt ist, ohne ihr vorzugreifen, und das Interesse ganz davon abzuziehen. Am zweckmäßigsten ist daher eine, dem Geiste der Handlung, und dem Charakter der einzelnen Aufzüge angemessene Musik. Andere, z. B. Beaumarchais schlugen die Pantomime vor, und zwar, da es der vorher angeführten Gründe wegen unzweckmäßig seyn würde, eine andere Handlung darzustellen), die pantomimische Darstellung dessen, was zwischen den Acten liegt und dem Zuschauer in der Einbildung zu ergänzen überlassen wird. Nach den obigen Bemerkungen über die Zwischenacte wird es aber leicht seyn, einzusehen, daß sehr selten diese Pantomimen bedeutend seyn könnten, im Gegentheil oft ins Kleinliche fallen, oder etwas darstellen müßten, was der sichtbaren Darstellung überhaupt widerspricht. Eine lyrische Deklamation würde dem Ganzen die zu bewerkende Mannigfaltigkeit nicht gewähren, oft auch fremde Ideenreihen erwecken und herbeiführen.

Die Franzosen bestimmen übrigens den Aufzug als eine Hauptabtheilung, mit deren Beendigung die Bühne von Schauspielern leer wird. Allein diese Bestimmung ist ganz zufällig und gründet sich auf den angeführten Gebrauch, die Bühne zwischen den Acten essen zu lassen. Eben so zufällig sind ihre Bestimmungen über Auftritte und beruhen auf den, von ihnen als strenges Gesetz beobachteten, Eintritten des Orts und der Zeit. Das Bessere findet man über diesen Gegenstand noch bei Diderot, in dessen Abhandlung von der dramatischen Dichtkunst, übersetzt v. Lessing im 2. Bde.*). (*A. Wendt.*)

AUFWAND. Im Allgemeinen die Menge von Mitteln, welche zur Erreichung eines bestimmten Zweckes verbraucht werden; darunter können sowol geistige und körperliche Kräfte (Aufwand von Geduld, Erfindungsgeist, Muskelstärke) als Sachen, Vermögenstheile, verstanden werden. Ein allgemeines wirthschaftliches Gesetz gebietet, den Aufwand nicht größer zu machen, als es der Zweck erfordert; der in Beziehung auf denselben unnöthige Überschuß des Aufwandes ist, wenn er nicht in das Gebiet eines anderen Zwecks fällt, Verschwendung. Im gemeinen Leben denkt man sich unter Aufwand schlechthin den Verbrauch von äußeren Gütern, des Vergnügens willen, also für die beiden Zwecke des sinnlichen Genusses und der Prachtliebe; daher ist in diesem Sinne Aufwand mit Luxus gleichbedeutend. (S. dies. Art.)

*) Da der Name Act nicht teutsch ist, und das Wort Aufzug nur die technische, nicht die ästhetische Eintheilung eines Schauspiels ausdrückt, so haben mehre teutsche Theaterdirektionen, namentlich zu Hamburg und Berlin, seit einiger Zeit angefangen, auf ihren Schauspielzetteln das Wort: Abtheilung dafür einzuführen. S. B. Emilia Galotti, ein Trauerspiel in fünf Abtheilungen ꝛc. Allein diese Änderung ist unstatthaft bei alten Stücken, die nur in einem Act geschrieben sind, da sich doch von einem solchen Schauspiel nicht ohne den größten Widerspruch im Beiwort sagen läßt, daß es ein Stück in einer Abtheilung sey. Schiller hatte seine Braut von Messina, (in der ersten Ausgabe) eine Tragödie in vier Pausen überschrieben. Aber auch dieser Ausdruck (den er selbst in den folgenden Ausgaben wieder zurücknahm) ist, ungeachtet daß er zu ganz verschiedenen Nebenbegriffen führt, aus eben jenem Grunde, gleichfalls nicht durchzuhängig anwendbar. Überhaupt ist diese ganze Neuerung eine sehr unwesentliche, zumal sie lange die Theaterdirektoren für so viele andre fremde Worte, wie Abonnement, Loge, Parterre u. s. w. keine teutschen auf ihren Zetteln zu setzen wissen. Das Einfachste und Beste wäre hier unstreitig das Wort Handlung wiederzuverführen, das in früheren Zeiten auf teutschen Schauspielzetteln schon üblich war, dem Begriff von Act und Aufzug zugleich vollkommen entspricht, und sich auch auf dramatische Werke in einer Handlung anwenden läßt. (Schütz.)

Aufwiegelung, f. Aufruhr.

AUFZIEHEN. Jemanden aufziehen heißt: ihn verspotten, jedoch nur mit lachendem, nicht mit ernstem Spott und bitterm Hohne. Als die hohen Priester und Schriftgelehrten des großen Getreuigten mit den Worten spotteten: „Andern hat er geholfen und kann ihm selber nicht helfen! Er hat Gott vertraut, der erlöse ihn nun, gelüstet's ihm!“ (Matth. 27, 42. 43); so war das der bitterste Hohn über dessen (vermeinte) Ohnmacht. Man sagt daher nicht, daß sie ihn damit aufzogen. — Eigentlich heißt Aufziehen: in die Höhe ziehen; so wie z. B. die Gewichte an einer Wanduhr aufgezogen werden. (Ehedem auch: in die Länge ziehen, verziehen, z. B. „ein Gewicht aufziehen und vorschieben.“ Sachsenſp. III. 3. Gl.) Davon figürlich: Jemanden gleichsam in die Höhe, oder überhaupt hervor ziehen, um ihn zur Schau zu stellen, seine Fehler und Mängel ans Licht zu bringen, und ihn dadurch lächerlich zu machen. Schon die Lateiner hatten eine ähnliche Vorstellungsart. Denn sie gebrauchten ihr Ductare und Ductitare, (von ducere, führen, ziehen), wie aus dem Plautus bekannt ist, in eben dem Sinne, wie wir unser Aufziehen. (*Maass.*)

Aufzug, in der Dramat. f. Auftritt; bei Festen f. Feste, des Militairs f. Parade.

AUGA. Engergau an beiden Seiten der Weser zwischen der östlichen Wasserscheide der Egge und der westlichen des Sollings und zwischen den Gauen Ilithi, Wettigau, Nithegau, Suilbergau. Bei den reichen Landeigenthumsverwerbungen des in diesem Kreise liegenden berühmten Klosters Korbei gehört er zu denen, dessen Zubehörungen größtentheils bekannt sind. Auf der Falke'schen Karte des westlichen Engerns [1]) sind diese Orte eingetragen [2]). In diesen engerschen Bezirk gehört ohne Zweifel das Dorf Ungerodet, welches der Mönch Eberhard in seiner Samlung fuldischer Schenkungen unter Hassia [3]) anführt juxta Wisaram in pago Ahgewe [4]). Das Chronikon ließ die Bestimmung der Lage weitläufig unentschieden, aber Estor [5]) wollte sie in Unterrieden im Amt Ludwigstein am südlichen Ufer der Werre finden, aus nichtigen Gründen, andere in dem Gericht Derlepsch. Falke [6]) meinte, es sey der Auga, der auch wol Ahago sich verdrehen lassen muß, verstanden, womit Wend [7]) übereinstimmt und was immer das Wahrscheinlichste bleibt. — Ein Auganas-Gau bei Gandersheim (1021) ist an sich noch unsicher, und auf keinen Fall als eine Reichsprovinz anzusehen, sondern nur eine kleine Mark. (*Delius.*)

Augana, f. Auga.

Augaios, f. Abgar.

AUGE, (*Asyn*) des Aleus und der Neaira Tochter, die, von Herakles geschwängert, ihrem Sohn in dem Haine der Pallas Alea, deren Priesterin sie war, aussetzte. Da befiel große Theurung das Land, und das Orakel, welches befragt ward, zeigte an, worüber die Göttin zürne. Das ausgesetzte Kind ward an den beigelegten Kleidungsstücken für der Auge Kind erkannt. Der Vater ließ die Tochter durch Nauplios zu Schiffe wegführen, der sie zu Teuthras nach Mysien brachte, welcher sie zu seiner Gemahlin erkor *). Ihr Sohn aber ward auf den Parthenios ausgesetzt, wo er von einer Hindin gesäugt, und dann von Hirten gefunden wurde, die ihn auferzogen und von der Hindin Telephos nannten. Wenig anders erzählt Diodor IV, 33. Nach Pausanias VIII. 4. ließ Aleus seine Tochter nebst ihrem Sohn in einem Kasten ins Meer werfen, und sie trieb bei Mysien ans Land: Andere machen die Auge zu einer Tochter des Priamos oder des getischen königs Sagillos **); Abweichungen, die unstreitig von den verschiedenen Bearbeitungen der Tragiker herrühren. Aus des Euripides verlornen Tragödien Auge und Telephos ist wahrscheinlich die Sage ***) entlehnt, nach der Teuthras die Auge adoptirt hatte, und in großer Gefahr war, sein Land an Idas den Sohn des Apharens, zu verlieren, als Telephos von einem Orakel geleitet, nach Mysien kam, um seine Mutter zu suchen. Teuthras versprach ihm die Hand der Auge, und das Reich, wenn er ihn von seinem Feinde befreyen würde. Er that es; sie aber weigerte sich, seine Gattin zu werden, und da er zudringlich ward, ergriff sie sein Schwert, ihn zu durchstechen. Da sandten die Götter einen Drachen, der zwischen beiden durchfuhr. Vor Schrecken ließ sie das Schwert fallen, und Telephos ergriff es, sie zu durchbohren. Da rief sie in der Angst ihren Geliebten den Herakles an, Telephos erkannte jetzt seine Mutter, und erhielt statt ihrer des Teuthras Tochter, Argiophe, zur Gemahlin. Die Wiedererkennung der Mutter und des Sohnes stellt ein schönes Basrelief im Pallast Rospoli in Rom vor †). (*Ricklefs.*)

AUGE, Äuglein, Äugen. Auge, in seiner ersten Bedeutung, das Organ des Sehens, (s. den baldfolgenden Artikel Auge und Sehen.) Auge wird dann in mancherlei Bedeutung gebraucht, die sich theils auf Ähnlichkeit anderer Dinge mit der Form des Auges, theils auf die Wirkungen und den Ausdruck derselben bezieht. Die meisten dieser Bedeutungen sind aus dem gemeinen Leben bekannt; es werden daher hier nur die weniger bekannten aufgeführt. 1) In der Baukunst: Auge der Schneckenzüge, s. Säulenordnung. Verzierung. — Augen, Ochsen-Augen, oder Lier, f. Verzierung. — 2) In berg- und hüttenmännischer Technologie. a) Im Bergfäustel und Bergeisen das Loch, worein der Stiel, (Helm) gesteckt wird. b) Die Öffnung der Maschinenkammer, durch welche das Helm und der Flugteil, und die Öffnung der Hülfe, durch welche das Helm gesteckt und festgekeilt wird; so wie bei einigen Schmelzöfen die Öffnungen, durch welche metallische Producte oder Schlacken abgelassen werden. (*Lehmann u. Muller.*)

1) in den Tradit. corbej. 2) S. die Karte von Engern. 3) c. VI. n. 21. S. 306. in *Schannat* tradit. 4) vgl. c. 2. n. 45. S. 289. unter Thüringen und n. 62. S. 290. 5) Orig. jur. publ. Hass. S. 21. 6) a. a. O. S. 360. 7) Hessische Landesgeschichte 2. B. S. 467. 468. u. a.

*) *Apollod.* III, 91. *Schol.* ad Callim. h. in Diam. 71. *Schol.* ad Lycoph. 206. *Paus.* VIII. 48. **) *Munker* ad Hyg. F. 90. *Hyg.* F. 100.

†) *Winkelmann. Monum. ined.*

Digitized by Google

Auge, Augenloch, die kleine Öffnung der Schmelzheerde, aus welcher die geschmolzene Masse aus dem Ofen fließt, s. Schmelzung über das Auge. Haben die Öfen zwei dergleichen Augen mit zwei Vorherden, so heißen sie Brillenöfen. (*Lampadius.*)

Augenholz heißt dasjenige gerundete Holz, mit welchem man das Auge der Schmelziegel macht. Es wird bei dem Zumachen der Öfen eingelegt und die Herdmasse wird um dasselbe herumgestampft. Nach dem Ausbrennen des Augenholzes bleibt die Öffnung, das Auge, in der Masse. Manche Augen der Schmelzöfen werden sogleich eingemauert. (*Lampadius.*)

Äuglein, das Verkleinerungswort von Auge, wird ebenfalls so gebraucht, z. B. im Bergwesen von ganz kleinen Erzpartien in den Gangadern. — Das Zeitwort kommt vor als Augen, Augen und Äugeln. Augen ist ein Weidmännischer Kunstausdruck, welcher die Thätigkeit des Sehsinnes bei allen Wildarten — mit Einschluß der Raubthiere und Raubvögel —; auch bei allen Hundefamilien — andeutet. Die Beiwörter gut oder schlecht bezeichnen die schärfere oder schwächere Organisation. Man sagt demnach z. B., von den Raubvögeln: sie äugen gut; von den wilden Sauen aber: sie äugen schlecht. (*a. d. Winkell.*) — Äugeln, in der Gärtnerei statt okuliren, das Auge eines Baumes in die Rinde eines andern setzen, s. Impfen. (*H.*)

AUGE. Das Auge ist das Sinnorgan, durch welches die sichtbaren Eigenschaften der Körper wahrgenommen werden, das Organ des Sehens.

A. Normaler und a) vollkommner Zustand.

In Bezug auf seine Anwesenheit, Lage, Zahl, Größe, äußere Gestalt, Zusammensetzung und Verbindung mit der Centralmasse des Nervensystems bietet es vorzüglich folgende allgemeine und besondere Bedingungen dar.

1) Anwesenheit. Das Auge findet sich bei weitem bei den meisten Thieren, namentlich, höchst unbedeutende Ausnahmen abgerechnet, bei allen Wirbelthieren; ferner unter den wirbellosen Thieren bei allen Kopffüßern und den meisten bauchfüßigen Mollusken, Insecten und den von ihnen übenennbirten Classen, den Krustacern, Arachniden, und mehrern Würmern, wenn gleich bei mehrern unter diesen, namentlich einigen, vielleicht allen bauchfüßigen Mollusken, nach, an Schnecken (Helix pomatia) angestellten Versuchen, das für das Auge gehaltene Organ, nicht Sehorgan, sondern Gefühlsorgan zu seyn scheint, indem fremde Körper nur wahrgenommen werden, wenn sie mit demselben in unmittelbare Berührung kommen.

2) Lage. a) Im Verhältniß zum Körper liegt das Auge immer in der Nähe des vordern Endes, am Kopfe. b) Hier nimmt es die vordere und obere Gegend, bei den Wirbelthieren die Gränze zwischen Schädel und Antlitz ein. c) Wo sich, wie gewöhnlich, zwei oder mehre Augen finden, liegen sie symmetrisch, seitlich neben einander, nur selten hinter einander.

3) Zahl. Am gewöhnlichsten sind zwei Augen vorhanden, die einander im gesunden Zustande in allen Beziehungen sehr genau entsprechen. Namentlich gilt dies für die Wirbelthiere, und die Mollusken, welche mit Augen versehen sind, ebenso für die Krustacern, unterden Insecten auch für die Koleopteren, Lepidopteren im vollkommenen Zustande. Dagegen besitzen mehre Insecten, namentlich die Lepidopteren im Raupenzustande, die Dipteren, Hymenopteren, Orthopteren, eben so die Arachniden, auch im vollkommnen Zustande mehre Augen, die aber auch dann symmetrisch und so gestellt sind, daß die durch sie gebildete Sammlung in zwei gleiche Seitenhälften getheilt werden kann. Diese mehren Augen scheinen bloß einzelne, nicht zu einem Ganzen vereinigte Abtheilungen zusammengesetzter Augen zu seyn, indem bei denselben und verwandten Thieren die einfachen Augen in der That nie aus mehren kleinen zusammengesetzt erscheinen, beide daher auch unter dem Namen der zusammengesetzten und einfachen Augen entgegengesetzt werden, und die mehrfachen Augen bei mehren Thieren, namentlich den Lepidopteren, nur niedere Bildungsstufen bezeichnen, deren Charakter bei einer bedeutenden Anzahl von Organen Trennung von einzelnen, später zu einem Ganzen verbundenen Theilen ist.

4) Größe. Die Größe der Augen variirt bedeutend selbst unter den verschiedenen Arten und Gattungen derselben Thierclasse. Doch sind sie bei den Würmern, den bauchfüßigen Mollusken, mehren Insecten, besonders im Larvenzustande, im Allgemeinen verhältnißmäßig sehr klein; bei mehren Fischen und Vögeln verhältnißmäßig am größten. Unter den Säugthieren sind sie beim Maulwurf und der Blindmaus außerordentlich klein.

5) Äußere Gestalt. Das Auge hat im Allgemeinen eine mehr oder weniger gewölbte Gestalt und stellt einen kugelförmigen Körper oder wenigstens einen Abschnitt desselben dar. Die letztere Form kommt bei den Thieren vor, deren Augen an den benachbarten Theilen festsitzen, in der That nur eine Erhöhung derselben darstellen; die erstere da, wo das viel vollkommener gebildete Auge individualisirter und beweglich ist, diese daher bei allen Wirbelthieren und den Mollusken, jene bei den Insecten und Würmern. Übrigens ist der Grad der Wölbung sehr vielen Verschiedenheiten unterworfen. Eben so ist die gewölbte Fläche bei mehren Thieren, namentlich mehren Insecten, aus mehren kleinen, geraden Flächen, Facetten, zusammengesetzt, während sie bei den übrigen einfach ist.

6) Zusammensetzung. Die Zusammensetzung des Auges ist außerordentlich vielen Verschiedenheiten unterworfen. Die allgemeinste Bedingung ist 1) die Anwesenheit einer nervigen Ausbreitung, des Sehnerven, in seinem Innern; 2) die Bekleidung dieser Ausbreitung mit einer dunkeln Substanz, dem Pigment, welches die Heftigkeit der Einwirkung des ein-

fallenden Lichtes, durch Einsaugung eines Theiles desselben, mindert; 3) Die Bekleidung dieser Theile durch eine, bloß vor ihnen, oder in ihrem ganzen Umfange befindliche äußere Hülle, welche mehr oder weniger die Gestalt des Auges bestimmt, und ganz oder zum Theil von der äußern Haut stammt.

7) Zusammenhang mit der Centralmasse des Nervensystems. Diese geschieht durch einen der vordersten Nerven des Gehirns, den Sehnerven, der mehr oder weniger deutlich von einem eigenen Theile des Gehirns, den man am besten mit dem Namen des Sehnervenhügels belegen kann, entspringt.

Diese allgemeinen Bedingungen aber bieten in den verschiedenen Thierclassen außerordentlich viele Abänderungen dar, und es ist daher am zweckmäßigsten, das Auge der verschiedenen Thierclassen und selbst der kleineren Abtheilungen, sobald es sich nach einem eigenthümlichen Typus gebildet findet, zu beschreiben.

1) Insecten und Arachniden.

Bei den Insecten sind die Augen sehr deutlich bloß eine Abänderung des äußern Hautsystems. Sie bilden völlig unbewegliche, rundliche Vorsprünge am vordern Theile des Kopfes, welche platt aufsitzen, nur bei Dropsis Ichneumonen auf einem langen contractilen Faden stehen. Äußerlich werden sie durch eine mehr oder weniger durchsichtige, unmerklich in die benachbarte Haut übergehende Haut, die Hornhaut, gebildet. Diese ist an ihrer innern Fläche mit einem dicken, nicht im Wasser auflöslichen und fest an ihr klebenden Überzuge von verschiedener Dicke und Färbung, selbst in demselben Thiere, bekleidet. In diesem verbreiten sich die letzten Fäden des Sehnerven (also ein Warzengewebe unter der Oberhaut der Hornhaut). Hierauf folgt, doch nicht bei allen, namentlich nicht bei den lichtscheuen Insecten, eine, wahrscheinlich aus den feinsten Verzweigungen der Luftröhren und einer schwarzen, undurchsichtigen Färbesubstanz gebildete Membran, welche in ihrem ganzen Umfange an den Rand der Hornhaut geheftet ist, die man die Gefäßhaut nennen und mit dem Gefäßnetz und dem Schleimgewebe der Haut vergleichen könnte. Die Luftröhren, welche sie bilden, entstehen aus einer sie kreisförmig umgebenden großen Luftröhre, die bei den, dieser Membran ermangelnden Arten fehlt. Die Nerven sind immer eigne Paare, entspringen aber nicht bei allen Arten an derselben Stelle, sondern sind bald das 2te, bald das 3te, 4te oder 5te Paar, aber immer sehr beträchtlich und breiten sich gegen das Auge hin aus, so daß sie einen, mit der Spitze auf dem Gehirn, mit der Grundfläche im Auge wurzelnden Kegel bilden.

Diese allgemeinen Bedingungen der Insectenaugen erscheinen mehrfach abgeändert.

Die vorzüglichste Verschiedenheit bezieht sich auf den Grad der Zusammensetzung ihres Baues, wonach man sie in zusammengesetzte und einfache (Oculi compositi et simplices) theilt. Beide unterscheiden sich vielfach von einander, vorzüglich in Rücksicht auf Textur, Zahl, Größe, Lage.

a) Die zusammengesetzten Augen erscheinen als eine Vereinigung mehrer einfacher. Die Hornhaut der ersten besteht aus einer oft ungeheuern Menge Facetten, deren man bei größern Augen bis 14000 gezählt hat, und zwischen denen sich, allein bei der weit geringsten Anzahl, vorzüglich in dem untern Theile ihres Umfanges, Härchen finden. Ihr Sehnerv, der immer unter allen Hirnnerven der größte ist, schwillt beständig unter der Gefäßhaut an, und spaltet sich in eine Menge von Fäden, deren jeder einer Facette entspricht, und, von einem Abschnitte des dunklern Überzuges der Hornhaut umgeben, in der Mitte desselben als ein weißer Punkt erscheint. Dagegen ist die Hornhaut der einfachen Augen immer einfach, und der Nerv spaltet sich nicht.

Das Pigment der Gefäßhaut ist weniger von ihrer Substanz unterschieden, und sie ist breiter als die Hornhaut. Die Nerven der zusammengesetzten Augen sind immer eigne Paare: auch für die einfachen gilt dies, wenn sie hinlänglich weit von einander stehen. Stehen sie aber nahe bei einander, wie z. B. die der Raupen, so erhält jedes Auge einen Ast eines Nerven, der aber selbst ein eignes Paar bildet.

b) Zahl. Es finden sich nie mehr und nie weniger als zwei zusammengesetzte Augen, gewöhnlich dagegen mehr einfache. Die allgemeinste Zahl von diesen ist drei, einige haben indessen zwei, andre vier, sechs, selbst acht. Dahin gehören die Arachniden.

c) Lage. Die zusammengesetzten Augen liegen immer symmetrisch einander auf beiden Seiten gegenüber, die einfachen an dem obersten Theile des Kopfes. Diese stehen in sehr verschiedenen Verbindungen. Finden sich drei, so bilden sie ein Dreieck ∴. Gewöhnlich stehen die einfachen weiter von einander ab, mehr an den Seiten als die zusammengesetzten.

d) Größe. Die zusammengesetzten Augen sind fast immer weit größer als die einfachen, und erscheinen also auch in dieser Hinsicht als eine Vereinigung mehrer einfacher. In der That sind die Insecten im Allgemeinen die großäugigsten Thiere.

e) Anwesenheit. Mehre Larven von Insecten, die sich vollkommen verwandeln, haben gar keine Augen, und die Larven der Insecten mit vollkommener Metamorphose dieselben Augen als das vollkommne Thier: dagegen haben die Larven solcher Insecten, die sich vollkommen metamorphosiren z. B. der Lepidopteren, Dipteren, Koleopteren, nur einfache, ungleichere, jene im vollkommnen Zustande zusammengesetzte besitzen. Alle geflügelte Insecten haben zusammengesetzte Augen; unter ihnen die Koleopteren und Lepidopteren bloß zusammengesetzte, die Orthopteren und Hymenopteren diese und einfache, eben so mehre Hemipteren, Neuropteren und Dipteren. Diese Vereinigung kommt bloß im vollkommenen Zustande vor, und gehört vorzugsweise den hoch und weit fliegenden Insecten an. Die ungeflügel-

Digitized by Google

ten haben die kleinsten. Wo sich bloß einfache Augen finden, ist ihre Zahl vermehrt.

Wasser- und Landinsecten bieten keine bemerkbare Verschiedenheit in der äußern Form des Auges dar.

Function der Insectenaugen.

Es fragt sich 1) wie das Sehen durch die Insectenaugen überhaupt geschieht, u. 2) ob beide Arten auf verschiedene Weise fungiren? —

Durch die durchsichtige (dichtere als die Luft) Hornhaut können die Strahlen zusammengebrochen, und so Bilder producirt werden, welche von den Sehnerven percipirt werden. Die Nähe der Sehnerven hinter der Hornhaut hängt mit der Kleinheit des ganzen Auges, und mit der starken Brechung der Strahlen durch die dichte Hornhaut zusammen. Der Sehnerv ist überall von dunkelm Pigment umgeben, durch Verschlucken des Lichtes den übermäßig starken Eindruck desselben zu mindern, da äußere und innere Schutzmittel den unbeweglichen Augen fehlen. Die Unbeweglichkeit des Auges wird durch Freiliegen desselben ersetzt.

Der gewöhnlichen Annahme zufolge sind die kleinen Augen für ferne, die großen Augen für nahe Gegenstände bestimmt.

Blumenbach nimmt das Gegentheil an, vorzüglich, weil der vollkommne, fliegende, daher fernsehende Schmetterling zusammengesetzte, die kriechende Raupe, welche nur nahe Gegenstände zu sehen hat, einfache Augen besitzt *). Daher kommt es auch, daß die Apteren im Allgemeinen nur einfache, die fliegenden Insecten zusammengesetzte haben.

2) Krustenthiere. Das Auge der Krustenthiere sitzt im Allgemeinen auf einem beweglichen Höcker, durch welchen der Sehnerv verläuft, der sich auf ähnliche Weise als bei den Insecten verbreitet. Auch durch die Zahl und Beschaffenheit der Häute kommt das Auge der Krustenthiere mit dem der Insecten überein.

3) Mollusken. Die Augen der Gasteropoden werden am besten in der Lehre vom Gefühlsorgan beschrieben.

4) Das Auge der Cephalopoden erscheint plötzlich außerordentlich zusammengesetzt und vereinigt in mehrern Hinsichten den Typus des Insecten- und des Wirbelthierauges. Es ist rundlich und besteht aus zwei Hälften, einer hintern, innern, und einer vordern, äußern, von welchen diese kaum ein Drittheil des Ganzen bildet. Das Ganze wird von mehren gemeinschaftlichen Hüllen umgeben, und vorn durch eine runde, mit einer kleinen Öffnung versehene Klappe, eine Fortsetzung der allgemeinen Bedeckungen, das Augenlied, bedeckt, welches nach hinten und unten einen kleinen, halbkreisförmigen Anhang hat, der sich hinter ihm befindet und als ein Nebenaugenlied angesehen werden kann.

Der hintere, größere Theil des Auges wird durch eine weißliche, gelappte, drüsenähnliche Masse angefüllt, an der man zwar keinen Ausführungsgang wahrnimmt, die aber höchst wahrscheinlich den Thränendrüsen der höhern Thiere entspricht. Sie umgibt einen nierenförmigen Knoten, zu welchem der kurze Sehnerv anschwillt, und der in eine ansehnliche Menge von Fäden zerfällt, welche durch die äußere Haut des eigentlichen Augapfels dringen, um die Netzhaut zu bilden.

Dieser wird zu äußerst von einer etwas knorpelartigen Haut, der Sklerotika, umgeben, die in ihrem hintern Theile von einer ansehnlichen Menge Öffnungen zum Durchgange der Fäden des Sehknoten, vorn durch eine, der Augenliedöffnung entsprechende runde Öffnung durchbohrt ist, welche man das Sehloch (Pupilla), so wie den sie zunächst umgebenden Theil dieser Membran die Blendung (Iris) nennen kann. Die hintere Fläche der Blendung ist mit einem schwarzen Pigment bekleidet. Dicht hierauf folgt eine zweite concentrische, durch die Fäden des Sehknoten gebildete Ader- u. Nervenhaut oder Netzhaut (Choroidea und Retina), welche, nach vorn vielfach gefaltet, den Strahlenkranz (Corona ciliaris) bildet, und sich mit ihrem vordern Rande an die Rinne eines runden, durchsichtigen Körpers, der Krystalllinse, heftet. Dicht unter diesem, also zwischen ihm und dem einfallenden Lichte, liegt eine dünne, sehr weiche, dunkelbraune Haut, welche man am besten mit dem Namen des Pigmentes belegen kann.

Der hintere Theil des Augapfels wird von einer durchsichtigen, dünnen Flüssigkeit, dem Glaskörper (corpus vitreum), der in einer eignen Kapsel, der Glashaut (Membrana hyaloidea) eingeschlossen ist, angefüllt; den vordern nimmt die Krystalllinse (Lens crystallina) ein, ein kleinerer, weit festerer, gleichfalls durchsichtiger Körper, der aus zwei, durch eine tiefe Kreisfurche abgegränzten und sich leicht von einander trennenden Hälften gebildet, und durch den Strahlenkranz befestigt wird, welcher sich an die Kreisfurche heftet.

Die Haut, welche das Augenlied bildet, enthält Muskelfasern, wodurch dasselbe ganz verschlossen werden kann. An der innern Fläche des Augenliedes ist sie dünn, feucht, setzt sich bis zum äußern Rande der Blendung fort, wendet sich von hier aus wieder auf der vordern Fläche desselben nach vorn, durch das Sehloch auf der hintern Fläche der Blendung nach hinten, und bekleidet die vordere Fläche der Krystalllinse, so daß sie daher einen blinden Sack bildet, der hier verschlossen, vorn dagegen offen ist.

5) Fische. Das Auge der Fische unterscheidet sich durch mehre Bedingungen von dem der kopfflößigen Mollusken, nähert sich dagegen dem der übrigen Wirbelthiere, bildet aber in mehren Hinsichten eine Übergangsstufe von dem Auge der erstern zu dem der letztern.

Seine äußere Gestalt ist im Allgemeinen halbkugelförmig, so daß die vordere freie Fläche gerade, die hintere gewölbt ist. Nur selten, z. B. bei der Aalmutter, (Blennius viviparus) ist der vordere Theil gewölbt. Bei andern Fischen, z. B. den Rochen, ist sogar der

*) Naturgesch. u. vgl. Anat.

übrigens gewölbte hintere Theil des Augapfels oder gerade, das Auge hat also eine dreieckige Gestalt.

Der hintere Theil des Augapfels wird durch die faserige Haut (Sclerotica) umgeben. Sie selbst ist nicht beträchtlich dick, allein unter ihr liegt ein mehr oder weniger ansehnliches Blatt, welches entweder knorplich oder knöchern, oder in seinem hintern Theile knorplich, im vordern knöchern ist, und hingen gewöhnlich in einer längern oder kürzern Strecke fehlt, so daß hier nur die eigentliche Faserhaut die innern Theile des Auges deckt. Beim Lachs, noch mehr beim Stör, ist dieses innere Blatt besonders dick. Wenn es knöchern ist, besteht es gewöhnlich, so bei Xiphias gladius, Sphyraena spet., Clupea Alosa, Exocoetus exiliens, aus zwei, seltener, z. B. bei Coryphaena equiselis, drei, durch Näthe verbundenen Stücken. So wird auch meistens der vordere knöcherne Theil aus getrennten Stücken gebildet. Die Hornhaut ist im Allgemeinen dünn, fast ganz gerade, oder nur sehr wenig gewölbt, bei mehren Fischen nicht völlig durchsichtig, und aus mehren Blättern gebildet.

Auf die harte Haut folgt die Aderhaut, die aber bedeutend kleiner ist; der Raum zwischen beiden ist mit einer wässerigen oder fettigen Feuchtigkeit angefüllt.

Sie besteht aus zwei Blättern, einem äußeren dünnern, metallglänzenden, und einem innern, festen, schwarzen. Das vordere geht in das vordere, das hintere in das hintere Blatt der Blendung über. Ein Strahlenkranz, wodurch sich die Aderhaut an die Linse heftet, findet sich bei den Grätenfischen im Allgemeinen nicht, wenn er gleich bei einigen Knorpelfischen, namentlich Haifischen, sehr deutlich ist.

Zwischen beiden liegt ein hufeisenförmiger, den Sehnerven bei seinen Eintritt mehr oder weniger eng umfassender, wulstiger, rother, mehr oder weniger deutlich aus Gefäßen gebildeter Körper, den einige Schriftsteller mit einem Muskel, andere mit einer Drüse vergleichen, und mit dem Namen Choroidalmuskel oder der Chorodialdrüse belegten. Andere z. B. Hovius, Albers, sehen ihn bloß als ein Aderneß an. Er enthält sehr viele Gefäße und Nerven, von welchen die letztern von dem Augenaste des fünften Paares entstehen. Ihr Stamm liegt in einer kürzern oder längern Strecke mit dem Sehnerven in einer gemeinschaftlichen Scheide. Aus seinem vordern Rande treten eine beträchtliche Menge netzförmig verschlungener Gänge, welche von einigen, z. B. Haller, für Blutgefäße angesehen, und als ein drittes, mittleres Blatt der Aderhaut beschrieben, von andern z. B. Cuvier, Rosenthal, dagegen als Ausführungsgänge betrachtet werden.

Der letzten Ansicht zufolge, sondert dieser Körper Flüssigkeiten ab, welche sich im Innern des Auges befinden. Cuvier bestimmt ihre Natur nicht, dagegen hält Rosenthal die zwischen der Aderhaut und Netzhaut befindliche Feuchtigkeit für sein Produkt.

Wahrscheinlich entspricht dieser Körper den Nervenknoten und der Drüsenähnlichen Masse der Cephalopoden auf der einen, und der Thränendrüse der höhern Thiere auf der andern Seite, welche bei den Cephalopoden und Fischen, auf dieselbe Weise als mehre andere Organe, noch nicht aus dem Innern des Auges hervorgetreten, sich noch nicht zu einem eignen Organ erhoben hat. Damit lassen sich die Verschiedenheiten in der Anordnung der zu ihrer Zusammensetzung eingehenden Theile sehr wohl vereinigen. Bei den Cephalopoden fehlen die Ausführungsgänge bestimmt, gerade, wie sie bei unvollendeten Organen, die sich später nach außen öffnen, verschlossen sind. Bei mehren Fischen findet wahrscheinlich dieselbe Anordnung Statt. Bei andern sind Ausführungsgänge gebildet; allein ihr Product ergießt sich auf sehr ähnliche Weise in das Innere des Auges. Bei den höhern Knorpelfischen fehlt dieser Apparat im Innern des Auges, und es verdiente eine genaue Untersuchung, ob sich nicht in demselben Verhältniß im Umfange des Auges ein Thränenapparat bildete?

Zugleich ist dieser Körper aber unstreitig ganglidöser Natur. Bei den Cephalopoden stellt der zum Auge gehende Nerv, sein Ganglion, und die aus ihm tretenden Fäden wahrscheinlich den ganzen ersten Ast des dreigetheilten Nerven der höhern Thiere, vielleicht den Sehnerven zugleich, dar. Bei den Fischen tritt der Augennerv, namentlich der Blendungsast desselben zurück, ist aber noch, wie vorher bemerkt, sehr eng mit dem Sehnerven verschmolzen, doch scheint er weder bei den Fischen noch den Cephalopoden mit der Blendung in einem unmittelbaren Zusammenhange zu stehen: ja vielleicht haben beide gar keine Beziehung zu einander. Wenigstens sieht man keine Fäden von diesem Nerven zu der Blendung treten, und die geringe Beweglichkeit derselben bei den Fischen, die bei mehren selbst Unbeweglichkeit ist, bestätigt diese Annahme. Diese würde dann weiter zu der Vermuthung führen, daß dieser Nerv anfangs, bei den Sepien, bloß die Lichtempfindung vermittelte, dann Secretionsnerv würde, erst zuletzt auch Blendungsnerv.

Die Blendung des Fischauges besteht deutlich aus zwei Blättern, einem vordern und einem hintern, der Traubenhaut (Uva). Das vordere ist dünner, weißlich, das hintere dicker, schwärzlich. Sie sind die Fortsetzungen der beiden Blätter der Aderhaut, das vordere in einer ansehnlichen Strecke ihres äußern Umfangs mit der hintern Fläche der Hornhaut verwachsen.

Ihr innerer, die Pupille einschließender Rand ist im Allgemeinen glatt, scharf; ein Gesetz, wovon, so viel bis jetzt bekannt ist, nur die Rochen eine Ausnahme machen, indem von dem obern Theile des innern Randes mehre lange, dünne, strahlenförmige Streifen herabhängen, welche gewöhnlich nach oben geschlagen sind, allein so nach unten gerichtet werden können, daß dadurch die Pupille mehr oder weniger ganz verschlossen ist, eine nicht unmerkwürdige Anordnung, da sie an die Pupillarmembran der höhern Thiere erinnert, und wahrscheinlich ein normales Stehenbleiben auf einer Bildungsstufe ist, welche die höhern Thiere schnell durcheilen. Die Form der Pupille ist meistens rautenförmig.

Digitized by Google

Der Sehnerv besteht nicht aus Röhren, sondern ist eine, vielfach gefaltete, Membran. Er durchbohrt den Augapfel in ansehnlicher Entfernung von der Augenachse, weit nach hinten, durch eine runde Öffnung, und breitet sich hierauf als Netzhaut aus, welche sich unter der Aderhaut bis zum äußern Rande der Blendung fortsetzt. Von ihrem Ursprunge an bis zu ihrem vordern Rande, oder, wie bei den Karpfenarten, in einiger Entfernung von demselben, weiter nach vorn, verläuft aber eine Lücke, wodurch die Sphäre, welche die Netzhaut im Umfange des Glaskörpers bildet, in zwei Hälften getheilt wird. Durch diese Spalte tritt ein, mehr oder weniger stark entwickelter, häutiger, schwärzlicher, von dem innern Blatte der Aderhaut entspringener Fortsatz, nach innen und vorn, und lauft sich an den hintern Theil des Umfangs der Linsenkapsel, zu welcher er Blutgefäße zu führen scheint.

Der hintere Theil des Augapfels wird von einer durchsichtigen, dünnen, in einer eignen, unmittelbar unter der Netzhaut befindlichen Haut, der Glashaut (Membrana hyaloidea) eingeschlossenen Feuchtigkeit, der Glasfeuchtigkeit (Humor vitreus) angefüllt.

Vor ihr liegt, von einer ansehnlichen, den vordern Theil ihres Umfanges bildenden Vertiefung aufgenommen, die von einer eignen Kapsel eingeschlossene Krystalllinse, welche verhältnißmäßig sehr groß und fast vollkommen sphärisch ist. Sie besteht aus concentrischen Lagen, die von außen nach innen beträchtlich härter werden.

Der Raum zwischen der Krystalllinse und der Blendung u. Hornhaut wird durch die nicht völlig durchsichtige wässerige Feuchtigkeit, die, wegen starker Hervorragung der Blendung u. beträchtlicher Verwachsung derselben mit der Hornhaut und Plattheit der letzten in geringer Menge vorhanden ist, eingenommen.

Bei den meisten Fischen wird der Augapfel vorzüglich blos durch die Augenmuskeln, auferdem durch die Nerven, Gefäße und Zellgewebe mit der Augenhöhle verbunden. Doch machen hievon die Knorpelfische, wenigstens die Rochen und Haifische, eine Ausnahme, indem er hier außerdem auf einem eignen, knorpligen, kurzen, aus dem Grunde der Augenhöhle vortretenden Stiele aufsitzt. Dieser ist an seinem vordern Ende ausgehöhlt, und verbindet sich durch eine Kapsel mit der harten Augenhaut, welche hier stärker gewölbt und angeschwollen erscheint, eine Anordnung, wodurch unstreitig die Beweglichkeit des Auges vermindert wird, und welche an die gestielten Augen der Krustenthiere, selbst die Hörner mehrer Mollusken erinnert.

Alle Fische haben sechs Muskeln, vier gerade und zwei schiefe. Die geraden entspringen von dem Umfange des Sehnervenloches, und heften sich in gleichen Entfernungen an die vordere Gegend der harten Haut. Die schiefen sind ein oberer und ein unterer, stehen dicht neben einander an der vordern Augenhöhlenwand und heften sich, der erste oben, der zweite unten an den Augapfel.

Die meisten Fische haben gar kein, oder ein nur sehr kurzes Augenlied, mehre an dem innern und äußern Winkel eine ansehnliche, senkrechte, dünne Falte, der schwimmende Kopf ein sehr ansehnliches Augenlied, welches in der Mitte eine kreisförmige Öffnung hat, die durch einen Schließmuskel völlig zugeschnürt werden, durch fünf, aus dem Boden der Augenhöhle kommende Muskeln geöffnet werden kann.

Der auffallenden Eigenthümlichkeit wegen verdient das Auge des Vierauges (Anableps tetrophthalmus) eine besondere Erwähnung. Es liegt weit nach oben und ist in seinem größern, hintern und innern Theile einfach, im kleinern vordern und äußern dagegen gewissermaßen doppelt. Diese Gedoppeltheit erstreckt sich nur auf die Hornhaut und Blendung, ist aber bei weitem nicht so vollkommen entwickelt, als die gewöhnlichen Beschreibungen von Camper, Lacepede, Bloch, angeben. Nach diesen sind beide durch horizontale, quere Streife, welche an einander geheftet sind, und von welchen der Hornhautstreif undurchsichtig ist, in zwei Hälften, eine obere und eine untere, getheilt, wodurch eine doppelte Pupille, eine obere und eine untere, deren erstere weiter ist, entsteht. Alle übrigen Theile sind einfach. Doch ist nach Camper und Bloch die Duplicität auch in der Linse insofern angedeutet, als ihr unterer, der kleinern untern Pupille entsprechender Theil etwas über den obern, weit größern, vorspringt, wodurch die ganze Linse eine birnförmige Gestalt bekommt.

Merkwürdig ist es, daß sich nach Bloch diese Eigenthümlichkeit erst allmählig entwickelte, indem am Fötusauge keine Spur davon vorkommt, mithin auch hier, wie in mehren andern Beispielen, das später abweichende Organ anfänglich den allgemeinen Bildungstypus durchlaufen zu müssen scheint.

Indessen zweifle ich sehr an der Richtigkeit der oben gegebenen Darstellung. Bei zwei Vierangen, von welchen das eine 5‴ 6‴‴, das andere 9‴ lang ist, finde ich zwar die Hornhaut auf die angegebne Weise in zwei Hälften getheilt, welche sich unter einem sehr stumpfen Winkel mit einander verbinden; allein die Blendung ist nur dem Anscheine nach auf dieselbe Weise abgetheilt. Vom vordern sowol als dem hintern Theile des innern Randes der Blendung springt ein ansehnlicher, rundlicher Lappen hervor, beide übergen einander bedeutend, allein sie verwachsen durchaus nirgend unter einander oder mit der Hornhaut, und die Blendung, so wie die Pupille, ist daher durchaus einfach, die erstere aber hat die Gestalt einer ∞; eine Anordnung, die sowol wegen der Ähnlichkeit mit der Blendung der Rochen, als der Stepien merkwürdig ist. Die Abtheilung der Hornhaut scheint mir dagegen vorzüglich wegen der Andeutung des Baues des Insectenauges nicht ohne Interesse.

6) Amphibien. Die Gestalt des Auges ist bei den Amphibien im Allgemeinen weit mehr rundlich als bei den Fischen, indem auch die Hornhaut gewölbt ist.

Digitized by Google

flacher als bei den übrigen ist es bei den Schildkröten, wenigstens den Seeschildkröten. Die harte Haut ist bei den Schildkröten, wenigstens den Seeschildkröten, knorpelartig, und, vorzüglich in ihrem hintern Theile, außerordentlich dick.

Bei ihnen, so wie den Sauriern, findet sich in ihrem vordern Theile ein mehr oder weniger zusammengesetzter Knochenring, der aus einer weit größern Menge von Platten, die einander dachziegelförmig bedecken, besteht, als bei den Fischen, deren größere und wenigere Knochenplatten aber allerdings ihnen entsprechen. Dieser Ring liegt immer vorn, auch bei den Sauriern nicht, wie Cuvier angibt, in der Mitte der harten Haut.

Die Aderhaut ist, wie bei den Fischen, schwarz, nicht deutlich in zwei Blätter zerlegbar, folgt unmittelbar auf die harte Haut, enthält nichts, einer Choroidaldrüse Aehnliches, schickt keinen Fortsatz nach innen, und heftet sich meistentheils durch einen mehr oder weniger deutlichen Strahlenkranz an den Umfang der Linse.

Die Blendung hat, wie bei den Fischen, einen Goldglanz, und deutlichere Gefäße. Die Form der Pupille ist meistens rund.

Bei den Sauriern und Schildkröten tritt dicht neben dem Sehnerven ein sehr ansehnlicher Ciliarnerv durch die harte Haut zwischen sie und die Aderhaut und spaltet sich früher oder später in zwei oder mehre Zweige, welche längs dem äußern Rande der Blendung verlaufen, ohne deutliche Zweige in die Blendung zu schicken.

Bei den Fröschen und Schlangen habe ich dagegen keine Spur eines Blendungsnerven wahrnehmen können. Dies rührt vielleicht von der Kleinheit ihrer Augen und der Verhüllung der Nerven in der schwarzen Aderhaut her; allein es ist möglich, daß bei diesen Thieren dieses Nervensystem des Auges auf ähnliche Weise fehlt, als bei den Cephalopoden der Sehnerv.

Die Linse ist meistens nicht sehr stark gewölbt, viel weniger als bei den Fischen; daher die Augenkammer größer und die wässerige Feuchtigkeit in größerer Menge erscheint.

Die Augenmuskeln kommen mit denen der Fische ziemlich überein.

Drüsen im Umfange des Auges, deren Ausführungsgänge aber noch nicht überall mit Bestimmtheit nachgewiesen sind, besitzen die Chelonier, Saurier, und Batrachier. Bei den Cheloniern finden sich wenigstens zwei, eine weit größere, äußere, die eigentliche Thränendrüse, welche sich durch einen kurzen, aber sehr weiten Gang in der Nähe des äußern Augenwinkels an der innern Fläche des obern Augenliedes öffnet, und eine weit kleinere, innere, die sogenannte Harder'sche, deren Ausführungsgang sich am dritten, senkrechten Augenlide befindet. Den Schlangen fehlen sie, oder scheinen ihnen vielleicht nur, der Kleinheit wegen, zu fehlen.

Eben so besitzen diese auch keine Augenlieder. Diese finden sich dagegen bei den übrigen. Immer findet sich ein oberes und ein unteres, außerdem gewöhnlich noch ein drittes, die Blinzhaut (Membrana nictitans), welches weit dünner als die andern, halbdurchsichtig ist, und über das ganze Auge gezogen werden kann. Bei den ungeschwänzten Batrachiern liegt es hinter dem untern und ist horizontal, bei den übrigen befindet es sich im innern Augenwinkel, steht senkrecht und wird durch einen, vom hintern Theile des Augapfels kommenden Muskel vorgezogen. Diese Blinzhaut fehlt den Salamandern, dem Kameleon, und scheint bei durch starke Muskulosität des innern Theiles der Augenlieder ersetzt zu werden. Das untere Augenlied enthält bei den Sauriern einen runden, sehr ansehnlichen Knorpel (Tarsus), welcher dem obern fehlt.

7) Vögel. Die Gestalt des Augapfels ist rundlich, die Hornhaut stark gewölbt.

Die harte Haut ist dünn, aber ansehnlich. Der bei den Sauriern und Cheloniern beschriebene Knochenring findet sich auch hier, an ihrem vordern Theile, besteht gewöhnlich aus 15 Platten, und ist besonders bei den Eulen in einen ziemlich langen Cylinder ausgezogen, auf dessen vordern Rande die Hornhaut aufsitzt.

In dem sehr deutlichen Strahlenkranze verläuft ein ansehnlicher kreisförmiger Kanal, der Fontana'sche Augenkanal, der wahrscheinlich eine Absonderung der bei den niedern Wirbelthieren vorhandenen weit deutlichern Trennung der Aderhaut in mehre, über einander liegende Schichten ist. Die beiden Häute der Blendung sind dünn, die vordere matt, aber lebhaft gefärbt. An der innern Fläche des vordern Theiles der Aderhaut und des äußern Theiles der Blendung finden sich longitudinale strahlenförmige Streifen, auf welche gegen die Pupille hin kreisförmige folgen. Nach der Annahme von mehren sind beide muskulös, und durch die ersten wird die Pupille erweitert, durch die letzten dagegen verengt; indessen scheint die Meinung hier richtiger zu seyn, welche nur die Kreisfasern für muskelartig, die strahligen dagegen für zellig halten. Die Pupille ist rund, nur selten, z. B. bei einigen Eulen, länglich-senkrecht.

Die Blendungsnerven stammen, wie bei den erwähnten Amphibien, von einem einzigen, der neben dem Sehnerven am untern Theile des Umfangs des Auges durch die harte Haut tritt, sich bald in einige Aeste spaltet, die nach vorn gehen, einen Kranz um die Blendung bilden, aus welchem unten ein einziger Zweig tritt, der sich in der Blendung verbreitet. Die verhältnißmäßige Größe der Blendungsnerven variirt auf eine nicht unmerkwürdige Weise. Bei den Raubvögeln habe ich sie nämlich beständig weit stärker als bei den übrigen Vögeln gefunden, eine Verschiedenheit, welche damit zusammen zu hängen scheint, daß die ersteren wegen der Dunkelheit, worin sie sich in Wachen befinden, die Blendung, deren Bewegung durch die Blendungsnerven bedingt werden, wenig zusammen ziehen.

Der Sehnerv tritt durch einen schiefen Kanal der harten Haut in den Augapfel, und läuft in einer schwanzartigen Streifen aus, von welchem sich die schnlich dicke Netzhaut fortsetzt. Mit diesem ist gewöhnlich ein aus mehren Falten gebildeter, in seinem Grö-

der Aderhaut ähnlicher, auch mit Pigment bedeckter, sehr gefäßreicher, pfeilförmiger Körper, der Kamm (Pecten) oder Beutel (Marsupium) verbunden, der nach vorn verläuft und von welchem aus Gefäße zur Krystallkapsel verlaufen.

Die Glasfeuchtigkeit ist dichter als bei den Amphibien, die Krystalllinse sehr flach.

Der Augapfel wird durch sechs Muskeln bewegt, welche verhältnißmäßig kürzer als bei den übrigen Thieren sind und nicht bis zu den Knochenringe reichen.

Die Vögel besitzen drei Augenlieder, zwei quere, ein oberes, ein unteres und ein drittes inneres, senkrechtes, die Nickhaut, Blinzhaut (Membrana nictitans), welches halbdurchsichtig ist und die ganze vordere Fläche des Augapfels bedeckt. Es wird durch einen merkwürdigen Apparat bewegt, der aus zwei Muskeln besteht. Beide heften sich an den hintern Theil der harten Haut. Die Sehne des einen, viereckigen, bildet einen Kanal, durch welchen der Anfang der langen Sehne des andern, pyramidenförmigen, verläuft. Der vordere Theil derselben schlägt sich um den Augapfel in einer eignen Rinne der harten Haut, und heftet sich von unten an das dritte Augenlied, welches sie durch die gemeinschaftliche Wirkung beider Muskeln kraftvoll nach außen zieht. Die beiden übrigen Augenlieder haben einen gemeinschaftlichen Kreismuskel, das obere einen Heber, das untere einen Niederzieher.

Der Augendrüsenapparat der Vögel ist verhältnißmäßig sehr ansehnlich. Die eigentliche Thränendrüse liegt im hintern Augenwinkel und öffnet sich durch mehre Gänge an der vordern Fläche des Augapfels. Die Thränen gelangen von dieser gewöhnlich durch zwei, selten drei, sehr weite Öffnungen im vordern Augenwinkel unmittelbar in den hintern Theil der Nasenhöhle. Außer der eigentlichen Thränendrüse findet sich im vordern Theile der Augenhöhle eine weit größere, eine dicke Feuchtigkeit absondernde Drüse, welche sich an der innern Fläche der Nickhaut nach außen öffnet.

Außerdem besitzen die Vögel einen rothen, harten, den obern Theil der Augenhöhle einnehmenden, drüsigen Körper, der bei den Wasser- und Ufervögeln weit stärker als den übrigen entwickelt ist und sich vor den Thränengängen in die Nasenhöhle öffnet.

7) Säugthiere. Der Augapfel der Säugthiere ist rundlicher als bei den Vögeln. Die harte Haut ist dicker, aber weicher, im Allgemeinen hinten am dünnsten. Merkwürdig ist die beträchtliche Dicke derselben in ihrem hintern u. vordern Theile bei mehren Wasserfäugthieren, verglichen mit der Dünne ihres mittlern Theiles. Die Aderhaut ist an ihrer innern Fläche in ihrem hintern Theile ohne Pigment und bei mehren Thieren, namentlich den Cetaceen, Einhufern, Wiederkäuern, Pachydermen, Fleischfressern, mehr oder weniger glänzend gefärbt. Diese Stelle erhält den Namen des Überzuges (Tapetum), und die Farbung wird durch ein zartes, flockiges Zellgewebe hervorgebracht. Die Blätter des Strahlenkranzes sind im Allgemeinen stärker vorspringend als bei andern Thieren, und mehr oder weniger deutlich gezahnt. Der bei den Vögeln sehr deutliche Fontana'sche Augenkanal ist hier nur sehr unvollkommen, meistentheils verwachsen. Die Blendung ist gegen den innern Winkel des Auges schmäler als in ihrem übrigen Umfange. Die beiden Blätter, woraus sie besteht, sind sehr schwer von einander zu trennen. Das vordere ist am gewöhnlichsten bräunlich, beim Menschen mehr oder weniger vielfach gefärbt; der Kreismuskel, besonders bei größern Thieren, deutlicher als bei den Vögeln. An der hintern Fläche finden sich bei mehren Thieren deutliche strahlenförmige Streifen, die aber richtiger für Falten, als für Muskelfasern gehalten werden. Die Blendungsnerven verbreiten sich nur in ihr, nicht in der Aderhaut, wenn sie gleich die harte Haut oft ziemlich weit nach hinten durchbohren. Sie entspringen meistens von einem, oder mehren Augenknötchen. In der Blendung schwellen sie zu mehren, durch Seitenfäden mit einander verbundenen Knötchen an, wodurch ein ununterbrochner Kranz gebildet wird.

Die Gestalt der Pupille ist bei den Säugthieren verschiedner als in den meisten übrigen Classen. Im Allgemeinen ist sie länglich, bei den Pflanzenfressern, den Cetaceen quer, bei den Fleischfressern, wenigstens den Katzen, senkrecht; bei andern Fleischfressern, den Quadrumanen, dem Menschen, rundlich. Beim Pferde wird sie durch mehre dicke, von ihrem obern Rande herabhängende Flocken (Pedunculi) ungleich. Auch diese, welche an die Anordnung der Pupille bei den Rochen und dem Hochschauer erinnern, sind wahrscheinlich als Überbleibsel der Blendungshaut zu betrachten.

Das Pigment fehlt selten, doch ist der Mangel desselben, sowol beim Menschen als mehren Thieren, namentlich Pferden, Kaninchen, Mäusen, wie es scheint, also nur bei Pflanzenfressern, erblich, ein Zustand, der mit dem Namen der Leukäthopie belegt wird, Röthe der sonst dunkelgefärbten Theile des Auges, und Lichtscheu zur Folge hat, und meistentheils mit analoger Weißfärbung der Haut und der Haare verbunden ist.

Die Netzhaut ist verhältnißmäßig dünner als bei den tiefer stehenden Thieren. Bei mehren Affen und dem Menschen findet sich neben dem Eintritte des Sehnerven, nach außen von ihm, eine Falte, und in ihrer Mitte eine runde, von scharfen Rändern und einer gelblichen Stelle umgebne Öffnung, die ziemlich in der Längenage des Auges liegt. Beim Fötus und Säugling fehlt die gelbe Färbung, deren Intensität, ohne Einfluß auf die Gesichtsfunction, noch äußerdem variirt. Der gelbe Fleck entsteht sogar vielleicht erst nach dem Tode, indem er an einem Affenauge von Home nicht sogleich nachher, deutlich aber erst nach einigen Stunden wahrgenommen wurde. Bei mehren Thieren verläuft, vorzüglich in der Jugend, von dieser Stelle aus nicht bloß ein Gefäß, die Centralarterie der Netzhaut, sondern auch ein sie umgebender Kanal, durch die Glasfeuchtigkeit, und dieser Apparat erscheint daher als Überbleibsel des Kammes im Vogelauge.

Die Augenfeuchtigkeiten bieten keine bemerkenswerthen Eigenthümlichkeiten dar.

Bei allen Säugthieren finden sich die sechs, bei den übrigen Thieren vorhandenen Augenmuskeln. Unterscheidend ist die Anordnung des obern schiefen, dessen lange Sehne durch eine, am innern, obern Winkel der Augenhöhle befindliche, knorplige Rolle tritt, wodurch seine Kraft bedeutend verstärkt wird. Außerdem besitzen alle, mit Ausnahme des Menschen und der Affen einen einzigen großen Aufhängemuskel oder trichterförmigen Muskel (M. bulbi oculi suspensorius s. choanoideus), der von dem Umfange des Sehnervenloches entspringt und sich, bei mehren in zwei bis vier Theile gespalten, hinter den übrigen Augenmuskeln an die harte Haut heftet, eine Anordnung, welche mit der bei mehren Amphibien beschriebnen übereinkommt.

Die Augenlieder bestehen vorzüglich aus zwei Falten, einer obern, größern, einer untern, kleinern. Zwischen dem vordern und hintern Blatte, woraus beide bestehen, befindet sich, außer den Augenliednerven (Tarsi), eine Schicht von Kreisfasern, der Augenliedschließer oder Kreismuskel (M. sphincter oculi s. orbicularis palpebrarum). Außerdem erhält das obere Augenlied einen eignen, länglich-dreieckigen Augenliedheber (M. levator palpebrae superioris), welcher dicht über dem obern geraden Muskel des Augapfels, vom obern Theile des Umfangs des Sehnervenloches entspringt und sich, hinter dem Kreismuskel, bis gegen den Rand des obern Augenliedes erstreckt. An beiden Augenliedern befinden sich stark entwickelte, enge, länglichte blinde Säckchen, Talgdrüsen, welche eine weißliche, klebrige, schmierige Feuchtigkeit (Lemae) absondern, die Augenlied- oder Meibomischen Drüsen (Gl. palpebrales s. Meibomianae), und sich durch eine einfache Reihe von Öffnungen an den freien Rändern der Augenlieder öffnen. Vor ihnen liegen die schützenden Augenwimpern (Cilia), kurze, steife, gekrümmte Haare, die in mehren Reihen hinter einander stehen. Außer den beiden vollkommnen Augenliedern findet sich immer ein drittes, welches dieselbe Stelle als bei den Amphibien und Vögeln einnimmt, allein verhältnißmäßig weit kleiner und unvollkommner ist. Doch nimmt man gewöhnlich mehr oder weniger deutlich einen Knorpel, Talgdrüsen und Härchen darin wahr. Bei den Säugthieren ist es vollkommner als beim Menschen entwickelt, also voraelähnlicher, und das dritte Augenlied tritt daher allmälig mehr zurück, während sich das obere und untere vollkommner ausbilden.

b. Periodische Verschiedenheiten.

Das Auge durchläuft von seinem ersten Entstehen an bis zu seiner vollendeten Ausbildung mehre, zum Theil höchst merkwürdige Bildungsstufen, und verändert sich auch nachher in den spätern Lebensperioden, wenn gleich auf eine weniger beständige und an feste Regeln gebundene Art, so, daß es einen geringern Grad von Vollkommenheit darbietet. Leider sind indessen diese Verschiedenheiten vorzüglich nur aus den beiden höhern Thierclassen bekannt, ungeachtet gewiß ihre Untersuchung durch die ganze Thierreihe ein Gegenstand belohnender Forschung seyn würde.

Merkwürdig ist indessen, daß bei mehren Insecten, namentlich den Lepidopteren, das zusammengesetzte Auge der Larve in mehre einfache, nicht unter einander verbundene zerfallen ist. Hiedurch entsteht theils eine Ähnlichkeit mit mehren Würmern, theils ist die Thatsache als Beitrag zu dem Gesetz, daß in frühern Perioden und bei unvollkommner Ausbildung überhaupt später zu einem Ganzen vereinigte Theile getrennt sind, merkwürdig.

Immer ist das Auge einer der am frühesten erscheinenden Theile. Beim menschlichen Embryo sieht man es, als einen schwärzlichen Punkt, schon in der vierten Woche, beim bebrüteten Hühnchen schon vor Ablauf des zweiten Tages, in beiden also schon ungefähr nach Ablauf des ersten Neuntheils oder Zehntheils des Embryolebens.

Es liegt jetzt, nicht von den, noch fehlenden, Augenliedern bedeckt, ganz frei und ragt, vorzüglich beim Vogelembryo, sehr stark hervor.

Anfänglich fehlt die Färbung, wie bei den meisten neu entstehenden Theilen.

Seine Größe ist Anfangs weit beträchtlicher als in spätern Perioden. Dies rührt vorzüglich von der weit stärkern Entwickelung des Glaskörpers her, der die Krystalllinse selbst durch die Pupille oder die Stelle, welche diese später einnehmen wird, stark gegen die Hornhaut hindrängt, so daß sie fast die ganze vordere Augenkammer einnimmt.

Allmälig verfleinert sich das Auge, und wird von den sich bildenden und nach und nach vergrößernden Augenliedern jetzt ganz und beständig bedeckt, indem ihre Ränder sich, wie im Schlafen, fest an einander legen.

In den frühern Lebensperioden sind die Thränenorgane, so wie die Augenlieddrüsen, weit stärker entwickelt als späterhin, diese deshalb häufig der Sitz von Krankheiten.

Untersucht man den Augapfel selbst, seinen einzelnen Theilen nach, von außen nach innen, so findet man vorzüglich folgende Fötusverschiedenheiten.

Die harte Haut, noch mehr die Hornhaut, ist noch beim reifen Fötus beträchtlich dick, selbst absolut weit dicker als beim Erwachsenen, vorzüglich, weil sich eine beträchtliche Menge von Feuchtigkeiten zwischen ihren Blättern befindet. Aus diesem Grunde ist auch sie einer krankhaften Vergrößerung und Auflockerung im kindlichen Alter vorzugsweise ausgesetzt.

Zugleich ist sie jetzt stärker gewölbt.

Die Aderhaut und Blendung bieten eine sehr merkwürdige Entwickelungsverschiedenheit dar. Statt daß sie, mit Ausnahme der Öffnung für den Sehnerven und die Pupille, eine überall zusammenhangende Membran bilden, sind sie Anfangs, wenigstens beim Vogelembryo, an dem untern Theile ihres Umfangs von der Eintrittsstelle des Sehnerven an bis zur Pupille in ihrer ganzen Länge gespalten. Diese Spalte schließt sich zuerst in der Mitte, dann allmälig nach vorn und hinten, so daß zuletzt bloß die Eintrittsstelle des Sehnerven als ein rundes Loch übrig bleibt.

Digitized by Google

Wahrscheinlich findet auch beim Säugthierembryo diese Bildungsweise der Aderhaut Statt. Wenigstens ist die Blendung bei allen von mir untersuchten Arten Anfangs, beim menschlichen Embryo noch bis gegen das Ende des zweiten Monates, in dem innern Theile ihres Umfangs unterbrochen, und eine Spur dieser Bildung erhält sich das ganze Leben hindurch in der geringern Breite des innern Theiles derselben.

Auf entgegengesetzte Weise ist Anfangs bei den Säugthieren die Pupille durch eine eigne Membran, die Sehelochshaut (Membrana pupillaris) verschlossen. Diese unterscheidet sich von der Blendung durch Dünne, Mangel an Färbung und in beiden Bedingungen begründete Durchsichtigkeit. Doch enthält sie Blutgefäße, welche sich von der Blendung aus in sie erstrecken. Gegen das Ende des Fötuslebens, beim Menschen im siebenten Embryomonate, schwindet sie von ihrem mittlern Theile aus, in den sich überhaupt während ihres ganzen Lebens nie Gefäße erstrecken, gegen den Umfang hin.

Bei den Vögeln fehlt sie vielleicht, doch wird diese Annahme durch die Bemerkung von Perrault unsicher, daß sie beim Adler vorkommt. Vielleicht ist sie bei dem Fötus der Vögel nur dünner, als bei dem der Säugthiere. Auf jeden Fall wird der Mangel derselben bei den Vögeln nicht durch die höchst willkürliche und einseitige Kieser'sche Construction des Vogelauges als nothwendig dargethan.

Die Färbung des Pigments ist Anfangs schwächer als in spätern Lebensperioden.

Die Netzhaut ist, wie das ganze Nervensystem, in frühern Perioden stärker entwickelt, mithin dicker, als späterhin. Beim Menschen ist besonders die Falte neben dem Sehnerven ansehnlicher. Daß die Glasfeuchtigkeit größer ist, wurde schon vorher bemerkt. Zugleich ist sie trüber. Eben dies gilt für die Krystalllinse und die wässerige Feuchtigkeit. Zugleich ist die Krystalllinse weit stärker gewölbt als im vollkommnen Zustande.

In spätern Lebensperioden vermindert sich vorzüglich die Wölbung und Durchsichtigkeit der Krystalllinse.

B. Abnormer Zustand.

Die Form des Auges bietet eine sehr beträchtliche Menge abweichender Zustände dar.

Selten wird der Mangel des ganzen oder einzelner Theile desselben bei Anwesenheit des Kopfes beobachtet. Dagegen kommt, vorzüglich bei manchen Thieren, besonders den Schweinen, etwas weniger häufig den Wiederkäuern, nicht ganz selten die Verschmelzung beider Augen zu einem einfachen, in der Mitte des untern Theiles der Stirn liegenden vor. Auch tritt später im Leben Mangel, vorzüglich einzelner Theile des Auges, besonders der Augenbraunen und Augenlieder, zumal in Folge von Geschwüren, ein.

Der Umfang des Auges ist nicht immer regelmäßig. Bisweilen ist das Auge in Folge ursprünglicher Abweichung zu klein. Häufiger tritt Schwinden einzelner Theile desselben, namentlich des Sehnerven, später bei Blindheit ein.

Regelwidrige Größe ist gleichfalls sehr selten angeboren, tritt dagegen durch Auflockerung und Verdickung der Hornhaut als Staphylom, und durch Ausdehnung des Augapfels bei Augenwassersucht (Hydrophthalmos) ein.

Hier kann man auch der regelwidrigen Verkleinerung der Blendung, wodurch sehr beträchtliche Weite des Sehelochs (Mydriasis), und ihre zu starke Ausdehnung, welche zu beträchtliche Verengerung des letztern (Myosis) bewirkt, erwähnen.

Ursprüngliche Abweichungen der äußern Form sind vorzüglich: 1) die zu starke Wölbung der Hornhaut, wobei diese bisweilen selbst eine kegelförmige Erhabenheit bildet; 2) abweichende Gestalt der Pupille, die vorzüglich statt der gewöhnlichen rundlichen, in der Mitte der Blendung liegenden Öffnung dann eine senkrechte, längliche Spalte darstellt. Diese Bildungsabweichung ist verhältnißmäßig nicht selten erblich.

Fehler der Lage bestehen hauptsächlich im Vordringen des Auges, das entweder durch Geschwülste in der Augenhöhle oder Erschlaffung und Lähmung der Muskeln des Augapfels bewirkt wird. Die Augenlieder stülpen sich leicht nach innen oder außen um, oder das obere sinkt herab. Auch die Blendung verändert ihre Lage, vorzüglich wenn die Continuität der Hornhaut durch Geschwüre zerstört wird, wo sie dann hervortritt, und zur Bildung eines Traubenstaphyloms Veranlassung gibt.

Fehler des Zusammenhanges sind entweder regelwidrig vermehrte oder aufgehobene Verbindung, die weit gewöhnlicher später, namentlich die erstere in Folge von Entzündung, die letztere von mechanischen Schädlichkeiten, Erschütterungen ꝛc. eintreten. Beispiele der ersten Abnormität sind Verwachsungen der Augenlieder, der Thränenwege, der Blendung mit der Linsenkapsel und der Hornhaut; der letzten dagegen, Trennung der Krystalllinse von ihren Verbindungen.

Abnorme Zustände des Gewebes sind vorzüglich: 1) die Entzündung der verschiedenen Theile des Auges, nebst ihren Folgekrankheiten (s. hierüber die betreffenden Artikel).

2) Veränderungen der physischen Eigenschaften der verschiedenen Gewebe, welche in die Zusammensetzung des Auges eingehen, und deren gemeinsames Merkmal Undurchsichtigkeit ist (auch hierüber müssen einzelne Artikel, namentlich besonders Leucoma, Macula Corneae, Cataracta, Glaucoma, belehren).

3) Neue Bildungen. Als neue Bildungen kommen im Auge sowol Wiederholungen regelmäßiger, nur durch ihre Lage abweichender Gebilde, als der normalen Zusammensetzung ganz fremde und mehr oder weniger die Existenz des Organismus gefährdende vor.

Zu den ersten gehören besonders Verknöcherungen, welche, nach mehren, von mir selbst gesammelten Erfahrungen, sehr häufig bei Blindheit, besonders zwischen der Netzhaut und Aderhaut erscheinen.

Seltner kommen in der, das Auge äußerlich bekleidenden Schleimhaut regelwidrige Haarbildungen vor.

Dem Leben des Auges nicht nur, sondern des ganzen Organismus feindselig ist der Blutschwamm und der Krebs (s. Fungus u. Carcinoma).

Die regelwidrigsten Erscheinungen im Auge stellen

Digitized by Google

eigne, für sich bestehende Organismen, Entozoen, dar, die vorzüglich in Thieraugen beobachtet wurden (s. Entozoa) *). (*Meckel.*)

Augen-Arzneien (Collyria) nennt man solche, theils einfachere, theils zusammengesetztere Arzneimittel, die an das kranke Auge, und seinen Umkreis äußerlich mittel- oder unmittelbar angebracht werden, bald in feuchter oder trockner Dunstform, z. B. Kampfer-Aether-Salmiakgeistdunst 2c. bald in liquider, Augenwasser, bald in dicklicher, Augensalben, bald in Staub-Form, Augenpulver. Die einfachen Augenwasser sind entweder erweichend, wie: Eibisch-Leinsamen-Quittenschleimwasser 2c., oder theils gelind adstringirend, wie: Rosenwasser, Essig, 2c., theils stärker zusammenziehend, wie: Alaun-Zinkvitriol-Bleiwasser 2c., oder kühlend, wie: kaltes Wasser, Schnee-Eiswasser, Kampfergeist 2c., oder krampf- und schmerzstillend, wie Opium-, Safranwasser, Bittermandelwasser 2c. Der zusammengesetzten Augenwasser gibt es eine große Menge, namentlich: aus Quecksilbersublimat, Rosenwasser, und Tinctura opii crocata, das officinelle aqua ophthalmica u. s. w. — Mit den kalten, oder erwärmten Augenwässern läßt man theils den äußern Augenkreis waschen, theils den Augapfel darin baden, (s. Augenbäder), theils sie bei zurückgebogenem Kopfe in den innern Augenwinkel tropfen, theils mit einem feinen Haarpinsel einträufeln; das Anbringen derselben auf Linnenbäuschchen oder Compressen über das Auge ist weniger räthlich. — Die Augensalben streicht man etwa einer Linse groß entweder mittelst seines kleinen Fingers in den innern Augenwinkel, oder läßt sie, wie die Augenpulver, mit einem feinen Haarpinsel ins Auge bringen; das Einblasen der letzteren ist ganz verwerflich. Von den Augensalben sind mehre in den Officinen vorräthig, oder man läßt sie lieber für ihre specielle und individuelle Bestimmung jedesmal frisch bereiten, wie die Augenpulver. Ein Auge kann nur diese, ein anderes nur jene Augenmittelform vertragen, wonach sich der Arzt richten muß. (*Th. Schreger.*)

Augen ausbrechen, ausstechen, s. Abacinare.

Augen-Bäder sind örtliche, theils flüssige, theils feuchte, theils trockne Bäder, die man sowol mittel- als unmittelbar an ein oder beide Augen bringt. So lassen sich dergleichen Gas- oder Dampfbäder mittelst einer Leitungsröhre appliciren, deren eines Ende die Augenwanne, oder den Augenbecher trägt, das andre, in eine Trichtermündung auslaufende Ende aber in den Gas- oder Dampfbehälter geht, und mit einem Schließhahn geöffnet werden kann, wenn man das Gas, oder den Dampf ausströmen, und an das Auge streichen lassen will; s. dergl. Vorrichtungen in Le Febûre Abh. über den schwarzen Staar 2c. a. d. Fr. Lpz. 1801. 8. Taf. III. Fig. 1. 2. Taf. II. Fig. 2. — Liquide Augenbäder wendet man mittelst der Augenwännchen, oder Augenbecher, entweder unmittelbar an, oder mittelst der eignen reinen Hand oder mit Hilfe von weichen Semmelschnitten, Linnenbäuschchen? 2c. die feuchten und trocknen endlich vermittelst Linnensäckchen, die über dem Auge, nicht auf dasselbe zu befestigen sind, um dasselbe ohne Druck zu berühren. (*Th. Schreger.*)

Augenbecher, eine von Schlotterbeck erfundene Art Augennäpfchen, die mit einer Binde an dem Auge sich befestigen läßt, und 2 Öffnungen hat, durch deren eine die Flüssigkeit an das Auge gebracht, und durch die andre wieder herausgelassen wird. (*Th. Schreger.*)

Augen-Butter (chem.) ist eine dicke, gelbe, feste, in Wasser unauflösliche Substanz, die aus der während des Schlafs in den Augenwinkeln manchmal sich ansammlenden Thränenfeuchtigkeit theils durch den Sauerstoff der Atmosphäre, theils durch starke Verdünstung und Einsaugung der Wässerigkeit der Thränen mittelst der Saugadern sich bildet. (*Th. Schreger.*)

Augen-Feuchtigkeiten, humores oculi (chem.): 1) glasige, oder Glasfeuchtigkeit, Glaskörper, humor, s. corpus vitreum. Dieser Körper ist beim un-

*) I. Allgemeine Schriften: *H. Fabricius ab Aquapendente* de Visione, voce et auditu. Venet. 1606. *Bidloo* de oculis et visu variorum animalium. L. B. 1715. *Porterfield* a treatise on the eye etc. Edinb. 1769. C. H. T. Schreger's Versuch einer vergleichenden Anatomie des Auges. Leipzig 1810. *D. W. Sömmerring* commentatio de oculorum hominis animaliumque sectione horizontali. Gottingae 1818. — II. Besondere. A. Gesunder und *a*) vollkommner Zustand. 1) Auge der Insecten. *M. de Serres* Mémoire sur les yeux composés et les yeux lisses des insectes. Montpellier. 1813. — 2) Auge der Mollusken. Stiebel über das Auge der Schnecken in Meckel's Archiv für die Physiologie. Bd. 5. S. 206. — 3) Auge der Cephalopoden. *Massalien* Descriptio oculorum Scombri, Thynni et Sepiae. Berol. 1815. *Cuvier* Mém. sur les Céphalopodes et leur anatomie. In dessen Mém. pour servir à l'anatomie des Mollusques. à Paris 1817. — 4) Auge der Fische. *A. de Haller.* Oculi Piscium. 1766. Opp. min. T. III. p. 250. Rosenthal's Zergliederung des Fischauges. In Reil's Archiv. Bd. X. S. 393. — 5) Auge der Amphibien. Petit's anatomische Beschreibung des Kopfes und Auges einiger Vögel und Amphibien. Aus den Mém. de Paris. 1736 u. 1737 in Froriep's Bibliothek der vergleichenden Anatomie. Bd. I. S. 276. — 6) Auge der Vögel. *A. de Haller.* Oculi avium. 1765. Opp. min. T. III. p. 235. — 7) Auge der Säugthiere und namentlich des Menschen. *Taylor* nouveau traité du globe de l'oeil. à Paris 1738. *Bertrandi* diss. de hepate et oculo Taur. 1748. *J. G. Zinn* descr. anat. oculi humani. *Id.* de differentia fabricae oculi humani et brutorum. Gottingae 1753. 1780. Comm. soc. Gott. T. IV. a. 1754 und Comment. antiq. T. I. a. 1778. *A. de Haller* de oculis quadrupedum et avium 1765. Opp. min. III. p. 218. *M. Horrebow* de oculo humano ejusque morbis. Hafn. 1792. 8. *Th. Sömmerring* tabulae oculi humani. Francof. 1801. A. Rudolphi über einige Theile des Auges. In dessen anatomisch-physiol. Abhandlungen. Berlin 1802. *J. G. G. Voit* Oculi humani anatomia et pathologia. Norimb. 1810. — Die Schriften über einzelne Theile des Auges sind in den angegebnen allgemeinen Werken über dasselbe bemerkt und benutzt. Außerdem finden sich ihre Titel in den Lehrbüchern der vergleichenden und menschlichen Anatomie. Für die erste verweise ich vorzüglich auf Blumenbach's Handbuch der vergleichenden Anatomie 1805; zweite Ausg. 1815, für die letzte auf mein Handbuch der menschlichen Anatomie. Bd. 4. 1820. S. 57 ff. — *b*) Entwicklungsverschiedenheiten. *J. G. Brendel* de fabrica oculi in foetubus etc. Gott. 1752. *J. Wachendorff* in Comm. nor. 1740. *A. de Haller.* Act. Upsal. 1742. Opp. min. I. *B. S. Albinus* Ann. ac. L. I. C. 8. *H. A. Wrisberg* N. C. Gott. Vol. II. *J. Cloquet* M. sur la membrane pupillaire. Paris 1818. Meckel's Archiv für die Physiologie. Bd. I. 1. — B. Krankhafter Zustand. *J. Wardrop* essays on the morbid Anatomy of the human Eye. Vol. I. London 1808. Vol. II. Lond. 1819. *Demours* Maladies des yeux. 1818. Vol. 1—3.

Digitized by Google

gebornen, wie beim gebornen Menschen, ganz durchsichtig und farblos, so klebrig wie Eiweiß. Sein spec. Gewicht verhält sich gegen das des Wassers nach Wintringham wie 10024 : 10000, nach Chenevix aber beträgt es 10053. Seine Dichtheit verhält sich zu jener der Krystalllinse, wie 9 : 10 oder 7 : 8. Bei Greisen scheint er nicht leicht gelb, oder anders gefärbt zu werden, noch auch überhaupt sich zu verdunkeln, wird aber in einigen Augenkrankheiten, z. B. dem Glaukom ꝛc., ganz leimartig, dick und sogar fest. Reil fand ihn in dem Auge eines staarblinden Menschen, der an der Gelbsucht gestorben war, theils wie Wasser aufgelöst, theils gelbgelb gefärbt. — Nach Chenevix enthält dieser Körper überhaupt nur Wasser, Eiweißstoff, Gallerte und salzsaures Natron, wozu noch Fourcroy noch phosphorsaurer Kalk kommt. Berzelius fand darin 98,40 Wasser, 0,16 Eiweißstoff, 0,02 Natron mit einer in Wasser, nicht aber in Weingeist löslichen thier. Materie, 1,42 milchsaure und salzsaure Kalien.

2) Krystallfeuchtigkeit, Krystallkörper, Krystalllinse, Humor, corpus, lens crystall. Diesen Körper findet man beim Menschenembryo fast noch kugelrund. Er enthält noch das größte Volum und, früher weicher, verdichtet er sich, so wie die Ausbildung der übrigen edlern Theile beginnt. Anfangs ist er noch trüb und röthlich von Farbe; bei neugebornen und jüngern Personen ungefärbt; vom 25. Lebensjahre an nimmt er eine mehr gelbliche Farbe an, und wird in der Folge einem Topas immer ähnlicher. Sein Mittelpunkt, oder Kern ist indeß immer tiefer gelb. Kurzsichtige haben eine härtere Linse, als Weitsichtige. Gewöhnlich ist sie 4 — 4½ Gran schwer; ihr specif. Gewicht nach Chenevix 10790. Das Gewichtsverhältniß zwischen ihr und dem Glaskörper verhält sich wie 1,106 zu 2,58; ihre Dichtheit im Ganzen nach Einigen zu jener des Wassers wie 1106 : 1000, ihr Kern insbesondere wie 1148 : 1000, zu der des Glaskörpers aber wie 10:9; nach Andern dort wie 11083 : 10000, oder wie 43 : 39. Ihr Dichtheit scheint allmählig vom Umfreise nach dem Mittelpunkte zu wachsen. — Im Greisenauge ist sie dunkelgelber, undurchsichtiger, platter, härter, ja bisweilen verknöchert. — Frisch ist der Krystallkörper weder sauer, noch kalisch, und geht schnell in Fäulniß. Er enthält weniger Wasser, aber mehr eiweißstoffartige Materie als die übrigen Augensubstanzen, und einen eigenthümlichen Stoff, nach Berzelius, der in Wasser sich auflöst, beim Kochen gerinnt, und geronnen alle Verhältnisse des geronnenen Eyweis, mit Ausnahme der Farbe zeigt. Nicolas nimmt darin Gallerte an, und nach ihm soll das Verhältniß des Wassers und Eiweißstoffs gegen diese größer werden, wie die Dichtheit der Linsenschichten nach dem Mittelpunkt hin zunimmt. Clouet erhielt bei einer zerstörenden Destillation daraus brenzliches Oel, kohlensaures Ammonium, Wasser und etwas kohligen Rückstand, Fourcroy phosphorsauren Kalk, Nicolas salzsaur. Natron und Spuren von Kali, Berzelius, der den Krystallkörper, abgesehen von seiner Farbe, mit dem Blutfärbestoff vergleicht, wenn er gleich kaum Spuren von Eisen enthält, das dieser wenigstens in seiner rothen Asche liefert, will in der Augenlinse 35, 9 jener eigenthümlichen eiweißartigen Materie, 2,4 in Wasser nicht löslichen Zellgewebe, eben soviel milchsaure und salzsaure Kalien mit Osmazom, 1,3 in Wasser, nicht in Weingeist löslicher thierischer Materie, nebst einigen phosphorsaur. Salzen, und 58, 0 Wasser gefunden haben. Nach John besteht sie hauptsächlich aus einer Materie, welche theils einem Knorpel, theils dem Eiweißstoff, theils dem Mucus gleicht, ohne eines von allen zu seyn. Fuchs fand in einer kreideweißen, ganz undurchsichtigen, 4¼ Gran schweren Staarlinse eines alten Hundes: ¼ Gran eiweißartige Substanz, 3¼ Gr. phosphorf. Kalk, und ½ Gr. kohlensauren. — Alles Eiweißartige gerinnt verschiedentlich, auch krankhaft im lebenden Auge, und kann dann zur Verdunkelung der Linse, zum Linsenstaar, Gelegenheit geben, der mancherlei Formen, Farbe und Consistenz annimmt, so, daß die Staarlinse, von ihren Anhängepunkten getrennt, sich früher oder später in den Augenfeuchtigkeiten auflöst. Jo hn wähnt, daß die cataractische Linse etwas Feuchtigkeit verliere, und an einigen Stellen der auflöslichen Eiweißstoff, den sie enthält, auf ihrer Oberfläche, oder doch in den äußersten Umgebungen gerinne. Nach Nicolas aber soll die Cataracta entweder von zuviel infiltrirtem phosphorf. Kalke herrühren, oder in der krankhaften Beschaffenheit der übrigen Linsenbestandtheile gegründet seyn, welche flüssig sind zu erhärten und undurchsichtig zu werden in Folge einer heftigen Entzündung des Auges. — Die gewöhnlichste Ursache mag indeß in der Obliteration der kleinen ausbauchenden Gefäße liegen, welche die wäßerige Feuchtigkeit ins Auge bringen, und in der der absorbirenden Gefäße, welche sie wieder einsaugen sollen. — Bei Gichtkranken dürfte wol die Phosphorsäure, als eine Ursache der Cataracta anzusehen seyn, da bekanntlich Säuren in Überschuß den Eiweißstoff zum Gerinnen bringen.

3) Wäßrige Augenfeuchtigkeit, humor aqueus. Im Menschenauge verhält sich diese Flüssigkeit ganz, wie in den übrigen Thieraugen, nur ist ihr specif. Gewicht verhältnißmäßig etwas geringer, und ihre Farbe im Menschenembryo noch röthlich. Unmittelbar nach der Geburt erscheint sie ganz durchsichtig. Einige Augen der Erwachsenen enthalten 3½ — 4½, andere 5 — 5½ Gr. davon, weniger weitsichtige, mehr kurzsichtige. Nach Jourdan enthalten beide Augentammern, die mittelst des Petitschen Ophthalmimetre gemessen, einen Raum von 18,$^{000}_{000}$ Cubiklinien befassen, wovon 12½ auf die vordere, und 6,$^{000}_{000}$ auf die hintere kommen, 4,$^{000}_{000}$ Gr. wäßrige Feuchtigkeit: 2,$^{000}_{000}$ die vordere und 1,$^{000}_{000}$ die hintere. Aber sogar in denselben Individuen entsprechen beide Augen, ihrem Volum nach, einander nicht ganz, geschweige die Augen verschiedener Menschen. Bei jüngern Personen verhält sich das spec. Gew. der wäßerigen Feuchtigkeit zu dem des destill. Wassers nach Bertrandi wie 975:1000, nach Nicolas wie 10009 : 10000, nach Chenevix aber beträgt es 10053. — In den meisten Greisenaugen ist weniger wäßrige Feuchtigkeit; sie sieht schon mehr oder weniger trüb aus; ihre Farbe ähnelt dann zuweilen

Digitized by Google

der gelblichen Bernsteinfarbe und ihr specif. Gewicht verhält sich zu dem des Wassers wie 992:1000. — Einige Säugethiere enthalten davon viel, andre wenig; viel z. B. das Löwenauge, verhältnißmäßig noch mehr das Katzenauge. — Viel davon haben die Vögel, zumal die Nachtvögel, wenigstens die Eule. Dieß gilt auch von den Amphibien, namentlich den Fröschen, Schildkröten, bei denen sie indeß gallertartig zu seyn scheint. — Von gleicher Beschaffenheit ist die verhältnißmäßig wenige wäßrige Feuchtigkeit im Fischauge.

Fourcroy fand im Humor aqueus überhaupt außer Spuren thier. Materie, phosphorsaures und salzsaures Natron. Nach Ebenezir ist er, ganz frisch und noch hell aus Schafsaugen gesammlet, bei 60° Fahr. 1090 spec. schwer, von nur wenig Geruch und Geschmack. In einer mäßigen Temperatur verdunstet er an der Luft langsam, und geräth etwas in Fäulniß. Frisch enthält er viel Wasser, wenig Eiweißstoff, Gallerte und salzs. Natron, nach Nicolas auch etwas phosphorsauren Kalk und Spuren von Kali. Berzelius erhielt daraus eine Spur Eiweißstoff, 0, 75 Natron mit einer in Weingeist löslichen thierischen Substanz, 1, 15 milchsaure und salzsaure Kalien, 98, 10 Wasser. (Th. Schreger.)

Augen-Glas (Okular), 1) Bei Fernröhren, Mikroscopen und andern zusammengesetzten Sehewerkzeugen die letzte dem Auge zunächst liegende Glaslinse, im Gegensatz zu der dem zu beobachtenden Gegenstande zugekehrten, welche Vorder-Glas (Objectiv) genannt wird. Der Zweck der Augengläser ist, die von den vordern Gläsern gebrochenen Lichtstrahlen aufzufassen, zu ordnen und im Auge zu einem klaren und deutlichen Bilde zu vereinigen: sie werden daher nach den Grundsätzen der Dioptrik theils erhaben (convex) theils hohl (concav) geschliffen und erhalten überhaupt dieienige Einrichtung und Stellung gegen das Auge, worin sie dem genannten Zwecke am vollkommensten entsprechen. Über die Verfertigung, verschiedene Einrichtung und Stellung derselben, s. Dioptrik, Glaslinse, Fernrohr, Mikroscop, Polemoscop u. s. w. 2) Jedes künstlich geschliffene Glas, welches fehlerhaften Augen das Sehen erleichtert, s. Brille. (Romershausen.)

Augen-Häute, membranae, tunicae oculi (chem.). 1) Die derbe Augenhaut (Sclerotica) verhält sich, nach Berzelius, wie die Sehnen, s. Sehnen; so auch

2) die Aderhaut (Chorioidea). Ihr schwarzes oder dunkelbraunes Pigment ist im Embryo stärker, dicker und fester, als beim gebornen sehenden Menschen, weil, wenn wir an beiden Augenstellen des Embryo den Wendungspunkt der elektrischen Stedmung annehmen, bei dieser ihrer schnellen Strömung Lichterzeugung und Farbenbildung, oder Concentrirung des Kohlenstoffs im Innern des Auges Statt hat, der sich nicht ohne Ursache hinter die Aderhaut lagert, während sich vor derselben die Mark- oder Netzhaut bildet, dort der positive, hier der negative Pol, dort die oxydirende und Kohlenstoff bindende Kraft der Adern, hier die Wasserererzeugende und Augenfeuchtigkeit ansammlende der sensiblen Seite. — Bei alten Menschen, selbst den dunkelsten Racen ist es völlig braun, nicht schwarz, wie bei den gemeinen Quadrupeden. Chemisch besteht es aus Augenschwarz und Schleim, (s. unten Augenschwarz).

3) die Farbenhaut, Iris ist, nach Berzelius, dem Muskel auch chemisch analog, (s. Muskel).

4) Die Hornhaut, Cornea, verwandelt sich durch Kochen in Thierleim.

5) Die Mark- oder Netzhaut (Retina) enthält dieselben Mischungstheile, wie die Hirnmarksubstanz, nur weniger flüssiges Fett, und Wasser, aber mehr Eiweißstoff, s. Gehirn. (Th. Schreger.)

Augen-Krankheiten. Unter Augenkrankheiten versteht man die idiopathischen, primären oder secundären krankhaften Affectionen des Sehorgans und der zunächst damit verbundenen Organtheile. Aus dieser Erklärung, welche, obgleich nirgends deutlich und vollständig ausgesprochen, doch stillschweigend allgemein angenommen wird, geht hervor,

1) daß nicht alle an dem Auge des Menschen bemerkbaren krankhaften Erscheinungen wirkliche Augenkrankheiten sind;

2) daß, außer den Krankheiten des Auges selbst, auch jene einiger ihm benachbarten und genauest mit ihm verbundenen Organe zu den Augenkrankheiten gehören.

Das Auge leidet fast bei allen Krankheiten des menschlichen Organismus, wo sie immer ihren Sitz haben mögen, mehr oder weniger mit. Das Auge erfährt dabei krankhafte Veränderungen von mancherlei Art, und besonders Störungen seiner Function. Allein solche Störungen seines eigenthümlichen, gesunden Lebens sind nur symptomatische Äußerungen anderer Krankheiten im Auge, und deuten kein selbständiges, idiopathisches Augenleiden. Auf diese Weise drückt sich der eigenthümliche Charakter vieler Fieber, der meisten Localentzündungen innerer Organe, mehrer Exantheme durch Veränderungen im Blicke des Kranken, in der Stellung und Beweglichkeit der Augäpfel, im Glanze und im Grade der Verbuchung des Auges, im Grade seiner Empfindlichkeit für das Licht, der Beweglichkeit der Regenbogenhaut, der Weite des Sehloches, und durch andere deutlich wahrnehmbare Zeichen aus. Nicht minder wichtig sind diese Krankheitszeichen im Auge bei der großen Classe der Nervenkrankheiten, im Wahnsinn, bei der Epilepsie, Katalepsie, Hysterie u. a. — bei den Kachexien, z. B. in der Gelbsucht, Bleichsucht, Wassersucht, Lungensucht, — bei Blutflüssen, bei der Inanition der Gefäße überhaupt. Neben der eigentlichen Lehre von den Augenkrankheiten besteht daher noch eine besondere Zeichenlehre (Semiologie) des Auges, welche die Lehre von der Art und Weise ist, wie sich andere Krankheiten, die nicht eigentliche Augenkrankheiten sind, im Auge durch besondere Zeichen offenbaren. Diese Doctrin ist seit den ältesten Zeiten (z. B. in den hippokratischen Aphorismen, Prännotionen und Vorhersagungen) bis auf unsere Tage von medicinischen Schriftstellern eifrig bearbeitet worden, und das dahin gehörige findet sich theils in den Werken über die Zeichenlehre überhaupt und in den besondern Nosogra-

Digitized by Google

phien, — theils aber in einigen diesem Gegenstande speciell gewidmeten Schriften *).

Die mit dem Augapfel zunächst verbundenen Organtheile, deren Krankheiten in durchgängiger Beziehung auf denselben betrachtet werden müssen, sind die bewegenden Muskeln des Augapfels, das Zellengewebe, das Fett, die Nerven und Gefäße der Augengrube, die Augenlieder, die Thränenorgane, die verschiedenen Knochen und Knochenfortsätze, welche durch ihre Vereinigung die knöchernen Wände der Augengrube bilden, die Beinhaut dieser Knochen, — endlich in gewisser Beziehung auch diejenigen Organe, welche die der Augengrube benachbarte Stirnhöhle und Oberkieferhöhle bilden. In dieser ganzen Gruppe von Organen ist ohne Zweifel der Augapfel das edelste, und vorherrschende Gebilde: er erhält die Gesammtheit derselben in einer gewissen Abhängigkeit von sich; sie sind um ihn als um ihren gemeinschaftlichen Mittelpunkt gelagert; sie empfinden seine Leiden mit, und wirken durch ihre Theilnahme verstärkend zu derselben hinzu. So z. B. schwellen bei heftigen Augapfelentzündungen die Augenlieder an, die Absonderung, die Fortleitung und die Einsaugung der Thränenflüssigkeit wird gestört: — rheumatische oder krampfhafte Affectionen, so wie Lähmungen einzelner Augenmuskeln verursachen Doppelsichtigkeit: — durch Balggeschwülste, Knochen-Auswüchse im Hintergrunde der Orbita, durch Aneurismata der arteria ophthalmica, durch variöse Geschwülste der Venen in der Augengrube wird der Augapfel hervorgedrängt. Wie sehr aber die Bildung und Entwicklung aller oben genannten Organtheile durch den Augapfel bestimmt werde, zeigt sich deutlich in folgendem. Wird der Augapfel bei noch jungen Thieren oder Menschen zerstört, so verkleinert sich die Pyramiden-Gestalt der Orbita: — die seitlichen Wände derselben, die obere und die untere Wand, nähern sich einander. Nach der Ausrottung des Augapfels auch bei Erwachsenen ziehen sich nicht selten die Augenlieder zurück; sie haben eine Neigung zu verschrumpfen: die Absonderung der Thränen hört auf, auch wenn die Thränendrüsen nicht ausgerottet wurden. So wie das Hirn für die Bildung der Schädelknochen bestimmend und formgebend ist; so hängt auch die Entwickelung und Gestaltung selbst der knöchernen Wände der Augengrube von der Integrität und von dem beherrschenden Einflusse des Augapfels ab.

Die Krankheiten der Stirnhöhlen und der Oberkieferhöhle werden zwar gewöhnlich nicht zu den Augenkrankheiten gerechnet. Unterdessen sind viele langwierige Ophthalmien, manche Arten des schwarzen Staares durch krankhafte Veränderungen in diesen Höhlen ursächlich bedingt; sie verdienen daher in der Lehre von den Augenkrankheiten eine große, fast durchgängige Berücksichtigung.

*) J. B. *Sim. Paul. Hilscheri* Pr. de oculis sanitate et morborum infelicibus. Jen. 1745. / *H. P. J. Schütz* diss. de oculis ut signo. Erford. 1748. *Andr. El. Büchner.* resp. Oswald. dissert. de oculo ut signo. Hal. 1752. *Chr. Wilhelm Hörtel* diss. de oculo ut signo. Goetting. 1786. *Ph. Th. Meckel*, resp. Fabricio, diss. de signis morborum, quae ex oculorum habitu petuntur. Hal. 1793. Dr. Löbenstein-Löbel Grundriß der Semiologie des Auges für Ärzte. Jena 1817.

Wenn auf die oben bemerkte Weise die bloß symptomatischen Augenleiden hier von der fernern Betrachtung ausgeschlossen sind; so kann von den secundären Augenkrankheiten nicht dasselbe gelten. Denn nicht alle wahrhaft idiopathische Augenkrankheiten sind primäre Augenleiden; sie sind dies wol nur in wenigen Fällen, z. B. wenn ein in das Auge eingefallner fremder Körper in diesem Organe eine Entzündung hervorbringt, oder wenn das starre Hinsehen in die volle Mittags-Sonne einen schwarzen Staar veranlaßt. Bei den meisten Augenkrankheiten leidet das Auge nur secundär: die Krankheit ist entweder constitutionell, d. h. der Gesammt-Organismus, oder größere weit verbreitete organische Systeme sind von derselben ursprünglich ergriffen: nichts desto weniger äußert sie sich oft bei geringem oder auch ganz unbemerkbarem Leiden anderer Organe und des Gesammt-Organismus vorzugsweise oder selbst ausschließend als Augenkrankheit, d. h. als ein bedeutendes, für alle menschlichen Verhältnisse höchst störendes, und zu einem hohen Grade von Selbständigkeit gelangendes Leiden im Auge. Von dieser Art ist z. B. die scrophulöse, die gichtische, die syphilitische Augenentzündung. Oder aber die Krankheit hat ihre Wurzel in einem andern, von dem Auge etwa sehr entfernten Organe: durch eigenthümliche, näher zu entwickelnde Verhältnisse und gegenseitige Beziehungen der Organe auf einander gesichert sei, daß ihre Hauptwirkung in einem solchen Falle durch ein Augenleiden hervorbricht, dessen Selbständigkeit sich wol dadurch kund gibt, daß dasselbe, nachdem es einige Zeit lang angedauert hat, nicht mehr verschwindet, auch wenn die krankhafte Affection des primärleidenden Organes beseitigt wird. In diese Classe gehören manche Cataracten, welche nach zugeheilten habituellen Fußgeschwüren entstehen, die aus dem Unterleib entsprungenen, von Wurmreiz oder von gestörtem Blutlauf im Pfortadersysteme herrührenden Amaurosen, — der Augentrippet und andere mehr.

Die Art und Weise, wie das Auge sowol an constitutionellen (allgemein verbreiteten) Krankheiten, als an den localen krankhaften Veränderungen einzelner zum Theil sehr entlegener Organe einen bestimmten Antheil nimmt, ist aus dem Folgenden zu ersehen.

Das Auge lebt in einer gewissen Abgeschiedenheit, in einer ganz eigenthümlich abgeschlossenen Sphäre. Es ist, gleich den übrigen Sinnes-Organen, peripherisch situirt, an die Oberfläche des Leibes gewiesen, von den Brennpunkten und Strahenherden der Vitalität in den innern Höhlen entlegen, und daher in weniger lebhaftem Verkehr mit ihnen und durch sie mit den übrigen Organen. Es gibt kaum ein anderes Organ, welches so sehr in sich abgeschlossen ist, so wenig mit andern benachbarten zusammenhängt als der Augapfel. Einmal ist er durch die Knochenwände der Orbita isolirt; — dann in häufiges atmosphärisches Zellengewebe eingeschlossen, welches nur träge Fettmassen, ein neues Medium der Isolation, enthält; — endlich noch mit der Sclerotica, einer allen höhern Lebenseinflüssen undurchdringlichen Membran, umhüllt.

Aus dieser bedeutenden Anzahl der den Augapfel umgebenden Medien der Isolation erklärt es sich, war-

Digitized by Google

um derselbe an den wichtigsten und zerstörendsten Krankheiten in seiner nächsten Umgebung keinen Antheil nimmt; — z. B. bei der Gesichts-Rose liegt unter den heftigst angeschwollenen Augenliedern der Augapfel viele Tage lang ganz unversehrt: — bei dem Gesichtsschrede ist es auffallend, wie derselbe bei der schrecklichsten Zerstörung in den Gesichtsknochen und selbst in den Knochenwandungen der Orbita sich so lange unverletzt und selbst schmerzfrei erhält; — warum zweitens bei constitutionellen Krankheiten, in dem allgemeinen Sturm und Aufruhr der Lebenskräfte die Augen oft am wenigsten leiden; — warum endlich umgekehrt bei übrigens ganz gesundem Leibe das Auge in sich selbst heftig erkranken, und zur Vollbringung seiner Function völlig oder theilweise unbrauchbar werden kann. So z. B. verlaufen die meisten Augenentzündungen ganz ohne Fieber. Blinde sind gewöhnlich übrigens sehr gesund, und erreichen ein hohes Lebensalter.

Neben jenen Medien der Isolirung bestehen aber mehre zuleitende und halbleitende Apparate, wodurch der Augapfel mit andern Organen in Lebensgemeinschaft gesetzt und erhalten wird. Solcher zuleitender Apparate sind drei: 1) die Bindehaut; 2) das dreifache Nervensystem; 3) das Gefäßsystem des Augapfels. Durch die Bindehaut hängt der Augapfel mit dem ganzen äußern und innern Hautsysteme zusammen: sie ist eine unmittelbare Fortsetzung beider: nimmt an allen krankhaften Stimmungen und Störungen, welche diese erleiden, einen höchst wichtigen Antheil. Daher ist sie auch das Substrat der meisten Augenkrankheiten; sie ist zahlreichen Verderbnissen ausgesetzt. Weniger oft erkranken die innern Organe des Augapfels, mit welchen die organische und vitale Verbindung der Conjunctiva nur wenig innig, und gegen welche ihre zuleitende Kraft gering ist. Durch den Sehnerven hängt der Augapfel mit dem Hirne zusammen: daher Hirnkrankheiten so oft secundäre Augenleiden verursachen, z. B. die Hirnhöhlenwasserfucht den schwarzen Staar. Das Ciliarnervensystem ist ein anderer leitender Apparat, durch welchen, da es zu dem Ganglien-Systeme gehört, und dessen oberstes Glied, sein Schluß, seine Vollendung nach oben ist, der Augapfel in eine höchst merkwürdige Lebens- und Krankheits-Gemeinschaft mit den Eingeweiden der Brust- und besonders der Unterleibshöhle tritt, welche allein den Schlüssel zur Erklärung vieler dunkler pathologischer Erscheinungen enthält. Eben so vermitteln die bewegenden Nerven des Augapfels seine Mitleidenschaft mit der Thränendrüse, mit den Augenliedern, und mit den meisten Facial-Gebilden auf directe oder indirecte Weise. Endlich hängt durch die Augenhöhlenschlagader und durch die Aste, welche sie in den Augapfel sendet, dieser, so wie durch die Venen- und Lymphgefäße, mit dem ganzen Gefäßsysteme, mit seinem Mittelpunkt, dem Herzen, und mit allen Organen, welche Gefäße erhalten, zusammen. Durch das Lymphsystem scheint eine besondere und unmittelbare Verbindung zwischen dem Augapfel und den Lymphdrüsen vorderhalb des äußern Ohres zu bestehen: wenigstens schwellen diese bei dem Augenkrebs gewöhnlich zuerst an, und die secundären Stirrhen reproduciren sich in dieser Gegend.

Auch abgesehen von diesen auf eigenthümliche Weise bestellten Conductoren — wurzelt das Auge in der Totalität des Leibes. Dieses herrliche Gebilde, in welchem die irdische Schöpfung sich nicht nur spiegelt, sondern, was mehr ist, sich selbst beschauet, — bildet sich nur aus der lebendigsten Durchdringung und in Ineinsbildung aller organischen Systeme und Gewebe hervor. In keinem andern Organe ist ein solcher Reichthum der verschiedensten und mannigfaltigsten Gebilde. Das Auge zieht von allen Systemen des menschlichen Organismus einzelne Glieder an sich, unterordnet sich dieselben, oder nimmt sie in sich auf. Das Zellengewebe füllt die Augengrube an: das feste Hautgewebe reflectirt sich in der Bildung des Augapfels im Bindehautplättchen der Cornea, in der Haut der wässerigen Feuchtigkeit, in der Kapsel der Crystall-Linse: die Synovial-Membranen in der Glashaut, das Schleimhautgewebe in der Augenlied-Conjunctiva und in der Schleimhaut des Thränensackes. Klappenartige Verlängerungen und Doppelungen des äußern Hautsystemes legen sich in den Augenliedern vor den Augapfel. Von dem Drüsensysteme zieht derselbe die Thränen-Drüsen, und die Meibomischen Drüsen an sich. Das dreifache Nervensystem des Auges ist in engerer Sphäre eine Wiederholung der Dreigetheiltheit des Nervensystemes überhaupt. Der optische Nerve repräsentirt das Hirnnervensystem, die bewegenden Nerven des Augapfels das Rückenmarks-Nervensystem, endlich die Ciliar-Nerven das Ganglien-System. Die bewegenden Musteln des Augapfels und jene der Augenlieder stellen einen besondern Apparat zur freien Ortsbewegung des Auges dar; — die fibrösen Organe reflectiren sich in der Sclerotica, die lamellösen und Epidermoidal-Gebilde in der Hornhaut und Linse, das Knochensystem endlich in den Knochen, welche die Augenhöhle bilden.

Vermöge dieses zusammengesetzten Baues, und dieses innern Reichthumes an den verschiedenartigsten Bildungen hat das Auge eine große Anzahl von Krankheiten; es hat Hautkrankheiten, Nervenkrankheiten, Knochenkrankheiten, Schleimflüsse u. s. w. oder vielmehr es nimmt an den Krankheiten des äußeren Hautsystemes, an jenen des Nervensystemes, des Knochensystemes, des Schleimhautsystemes ꝛc. seinen bestimmten Antheil. Da nämlich die verschiedenen Krankheits-Diathesen und Dyscrasien jede insbesondere auf einzelne Systeme und Gewebe des menschlichen Organismus wirken, diese umschaffen und verändern, so afficiren sie, wenn sie in das Auge treten, ursprünglich immer nur die ihnen entsprechenden Gewebe und Gebilde. Die exanthematischen Ophthalmien sind ursprünglich immer Bindehautentzündungen, die arthritische Ophthalmie ist eine Entzündung der Sclerotica und der Glashaut, die scrophulöse Ophthalmie ist eine Augenlieder-Drüsen-Entzündung. Aber einmal entstanden, und in diesen ihren Substraten eingewurzelt, verbreiten sie ihre zerstörenden Wirkungen auch auf andere, z. B. benachbarte, Gebilde, und streben nach Erweiterung ihrer Wirkungssphäre.

An und für sich betrachtet hat das Auge keine andern Krankheiten als die übrigen Theile des menschlichen Körpers. Gleich diesen ist dasselbe der Entzündung,

Digitized by Google

der Neuralgie, dem Krampfe, der Lähmung, der Blennorrhöe, dem Catarrh, der Scrophel, dem Rheumatism, der Gicht, der Syphilis, der Tabes, Phthisis, der Wassersucht, dem Krebs ꝛc. unterworfen. Es ist nur scheinbar, wenn einige besondere Krankheiten einzig auf das Auge beschränkt vorkommen, und daher Augenkrankheiten vorzugsweise heißen. So z. B. kann freilich nur das Auge staarblind werden, weil nur das Auge sehkräftig ist; allein der graue Staar wird mit Unrecht für eine besondere Krankheit gehalten; er ist nur das Resultat, das endliche Produkt zahlreich vieler und der verschiedensten krankhaften Metamorphosen des Linsen-Systemes, welche krankhafte Metamorphosen auf gleiche Weise auch in andern Organen vorkommen, obschon nicht dieselben Wirkungen bedingend.

Die Grundformen des Erkrankens sind, so wie jene des Lebens, einfach und der Zahl nach beschränkt. Je mehr sich aber in einem organischen Körper das Leben in eine Mannichfaltigkeit von Actionen und Gebilden ausbreitet, desto zahlreicher und verwickelter sind auch seine Krankheiten. Wie die Pflanze die wenigsten und einfachsten, das Thier schon mehre und zusammengesetztere, der Mensch die meisten und verwickeltesten Krankheiten hat: so sind auch in dem Menschen die einzelnen Organe für eine um so größere Anzahl, und für mannigfaltigere und verwickeltere Krankheitsformen empfänglich, aus je mehren und verschiedenartigen Elementen zusammengesetzt ihr Bau ist.

Die große Anzahl der Augenkrankheiten, die Eigenthümlichkeit ihres Ganges und ihrer Verlaufart, — die hohe Wichtigkeit dieses edelsten aller Sinnesorgane, die größere oder geringere Gefahr der Erblindung während des Verlaufs der einzelnen Augenkrankheiten, die Nothwendigkeit hiebei, die zum Sehen erforderliche Durchsichtigkeit der Medien des Augapfels, welche so vielfach gefährdet wird, zu erhalten, zu erretten, wieder herzustellen, — haben schon frühzeitig die specielle Bearbeitung der Lehre von den Augenkrankheiten in besondern Lehrbüchern, Handbüchern, und akademischen Lehrvorträgen veranlaßt. Eben so haben unlängst besondere Aerzte, unter dem Namen Augen-Aerzte, die Pflege dieses edlen Organes im gesunden und kranken Zustande, die Behandlung seiner Krankheiten, und die zur Heilung derselben nöthigen Operationen an sich gezogen, und besonders ihre Virtuosität in den letzten geltend gemacht. Es ist aber hieraus eine Art von Losreißung der Augenheilkunde von der allgemeinen Heilkunde entstanden, welche der Vollständigkeit der letzten, und der wissenschaftlichen Cultur der ersten auf gleiche Weise nachtheilig seyn mußte. Die sogenannten Augenärzte, wenn sie nicht in allen Theilen der Medicin und Chirurgie wohl unterrichtet waren, mußten nothwendig in rohe Empiriker, und bei dem Besterben ihre Geistesdürftigkeit unter dem imponirenden Anscheine einer großen Sicherheit des Erfolges ihrer Unternehmungen zu verbergen, in Histrionen und Charlatans ausarten. Unter den Händen der landstreichenden Staarstecher, Augenwasser- und Salbenkrämer konnte natürlich die scientifische Ausbildung der Augenheilkunde am wenigsten gedeihen: aber auch die zu ihr gehörige operative Technik blieb sehr mangelhaft und unzureichend. Erst nachdem wissenschaftlich gebildete Aerzte diesem einzelnen Kunsttheile ihre vorzügliche, jedoch nicht ausschließende Aufmerksamkeit widmeten, machte die Augenheilkunde schnell große und bewunderungswürdige Fortschritte, so daß sie gegenwärtig im Grade der Ausbildung und ihrer Annäherung zur Vollendung vielleicht über allen andern Theilen der Heilkunde steht. Ein solches rühmliches Streben erwachte zuerst in Frankreich und äußerte sich dort in den verdienstvollen Bemühungen eines Anton Maitre Jean, Charle de Saint Yves, Guerin u. a. Aber die weitere Förderung des kaum begonnenen Werkes überließen die Franzosen den Deutschen, unter welchen die Augenheilkunde besonders in Bahrt, Richter, Beer, Himly, J. A. Schmidt u. a. des unsterblichen Nachruhms würdige Bearbeiter fand. Etwas später fand eine rationale und kunstgewandtere Oculistik durch A. Scarpa in Italien Eingang, und in den neuesten Zeiten wurde sie in England durch Philips, John C. Saunders, James Wardrop u. a. zu einem hohen Grade von Vollkommenheit geführt.

Die einzelnen Augenkrankheiten werden in der allg. Encyclop. jede an ihrer besondern Stelle erörtert werden. Bei ihrer großen Anzahl, und damit der wissenschaftliche Zusammenhang des Ganzen nicht fehle, ist es aber nöthig hier eine allgemeine Uebersicht derselben zu geben.

Da bei weitem die meisten, vielleicht alle krankhafte Metamorphosen des Auges und seiner einzelnen Gebilde durch vorausgegangene oder noch bestehende, wenn gleich in manchen Fällen geringe und schleichende, Entzündung bedingt sind, da mechanische und andere Beschädigungen des Auges entzündliche Reaction desselben hervorbringen; so bildet die Augenentzündung den Mittelpunkt der ganzen Reihe der hieher gehörigen Krankheitsformen. Man kann daher sämtliche Augenkrankheiten in 3 Classen eintheilen: Zur ersten gehören diejenigen mechanischen und andern Verletzungen, welche Augenentzündungen veranlassen: zur zweiten die Augenentzündung selbst in ihren zahlreichen Gattungen und Arten: zur dritten die Folgekrankheiten der Augenentzündung.

Die 3te Classe begreift in sich 2 Ordnungen:

1) die nächsten und unmittelbaren Folgekrankheiten der Ophthalmie, die sogenannten Ausgänge derselben; 2) diejenigen krankhaften Metamorphosen, welche zwar durch vorausgegangene oder noch bestehende Entzündung ursächlich bedingt sind, welchen aber nicht als nächste und unmittelbare, sondern nur als entfernterе, mittelbare (durch mehre Zwischenglieder vermittelte) Folgen derselben erscheinen. Bei mehren ist die der krankhaften Metamorphose vorausgehende Entzündung dunkel, und sie äußert sich wenigstens nicht auf die gewöhnliche Weise. Als Uebereintheilungsgrund für die Aufstellung der Gattungen und Arten kann am füglichsten die anatomische Ordnung, — in der successiven Aufeinanderfolge der übereinstimmenden Verletzungen des Augapfels, der Augenlieder, der Thränenorgane und der Orbital-Gebilde dienen.

Digitized by Google

Iste Classe. A. Fremde**) Körper im Auge, die von aussen in dasselbe einfielen.

B. Wunden des Auges.

1) der Supraorbitalgegend; 2) der Augenlieder; nicht getheilte durchdringende längliche, in eine flassende Spalte mit zurückgezogenen schartigen Rändern verwandelte Wunden der Augenlieder bilden die Augenlidscharte (*Coloboma*); 3) der Thränenröhrchen; 4) des Thränensackes; 5) der Orbitalgebilde. Zerreißung der Augenmuskeln, Blutergießung im Hintergrunde der Orbita ꝛc. verursachen den Vorfall des Augapfels (*prolapsus bulbi oculi*). 6) Der Sclerotica und Hornhaut. Aus durchdringenden Wunden dieser Art ergeben sich Vorfälle der Regenbogenhaut (*prolapsus iridis*), des Glaskörpers (*prol. corporis vitrei*). 7) Der Regenbogenhaut und des Ciliarkörpers; 8) der Netzhaut.

C. Verbrennungen, Erfrierung, Aufsäurung der Gebilde des Auges.

IIte Classe. Die Augenentzündung (*ophthalmia*). Ihre Gattungen sind:

A. Nach dem Sitze der Entzündung.

1) Die Augenliederentzündung (*blepharophthalmia*); eine Abart derselben ist die Augenlieder-Drüsenentzündung (*bl. glandulosa*); 2) die Entzündung der Thränennorgane; a) der Thränendrüsen (*dacryoadenitis*); b) der Thränencarunkel (*enkanthis inflammatoria*); c) der Thränenwärzchen und Thränenröhrchen; d) des Thränensäckchens (*dacryokystitis*) und des häutigen Nasenkanales; 3) die Entzündung der Orbitalgebilde; a) des Zellengewebes der Augengrube; b) der Augenmuskeln; c) der Sehscheidenhaut des Sehnerven; 4) die Entzündung des Augapfels selbst; a) die äussere Augapfelentzündung (*ophthalmitis externa*) ist *α*) die Bindehautentzündung (*conjunctivitis*); *β*) die Entzündung des Zellgewebes unter der Bindehaut und an der äussern Oberfläche der Sclerotica (*sclerotitis externa*); b) die innere Augapfelentzündung (*ophthalmitis interna*); 1) die Entzündung der innern Oberfläche der Sclerotica und der Gefäßhaut (*sclerotitis interna*); 2) die Hornhautentzündung (*keratitis*); 3) die Entzündung der Membran der wässerigen Feuchtigkeit; 4) die Regenbogenhautentzündung (*iritis*); 5) die Entzündung des Ciliarkörpers und der Ciliarnerven; 6) die Entzündung im Linsensysteme (*lentitis*); 7) die Entzündung der Glashaut; 8) die Entzündung der Netzhaut (*retinitis*).

B. Nach dem Grade der Heftigkeit unterscheidet man besonders bei der Augapfelentzündung:

1) Die Entzündung des gelindern Grades (*taraxis*); 2) die Entzündung des höhern Grades (*chemosis*); 3) die Entzündung des heftigsten Grades (*phlegmone oculi*).

C. Nach der Verlaufsweise.

1) Die mit Trockenheit des Auges verbundene Entzündung (*xerophthalmia*); 2) die mit vermehrter Thränenabsonderung verbundene Entzündung (*ophthalmia serosa*); 3) die mit vermehrter Schleimabsonderung verbundene Entzündung (*ophthalmo-blennorrhoea*).

D. Nach dem Entstehungsgrunde.

1) Die reine, ungemischte, rein inflammatorische Augenentzündung (*ophthalmitis vera, idiopathica*); 2) die gemischten dyskrasischen Ophthalmien. Die wichtigsten unter diesen sind: a) die katarrhalische; b) die scrophulöse (pustulöse); c) die Ophthalmie der neugebornen Kinder; d) der Augentripper; e) die gichtische Augenentzündung; f) die syphilitische; g) die scorbutische; h) die contagiöse (ägyptische); i) die exanthematischen; 1) die variolöse; 2) die morbillöse; 3) die scarlatinöse; k) die impetiginöse; l) die pforische; 2) die herpetische.

IIIte Classe. 1ste Abtheilung. Ausgangskrankheiten der Augenentzündung.

Diese sind:

A. Eiterung.

1) Der Abscess des Augenliedes. Unterarten sind: a) der Abscess einer Meibomschen Drüse und ihres Ausführungsganges, das Gerstenkorn (*hordeolum*); b) der Furuncular-Abscess des Augenliedes; c) die Brandbeule des Augenliedes (*anthrax, carbunculus*); 2) der Abscess im innern Augenwinkel in der Gegend des Thränensackes (*anchylops*); 3) der Abscess des Thränensackes selbst (*apostema sacci lacrymalis*) das Geschwür, und das Fistelgeschwür desselben (*fistula sacci lacrymalis*); 4) der Abscess in der Augengrube: — die Fistel der Orbita; — die cariöse Orbitalfistel; 5) das Eitertraue (*hypopion*); a) der Hornhautabscess; b) das Geschwür der Hornhaut; c) das Fistelgeschwür der Hornhaut; d) das durchdringende Fistelgeschwür der Hornhaut, die Fistel der vordern Augenkammer; e) die Eitergießung in den Augenkammern (*empyema oculi*); f) die Vereiterung, eitrige Confumtion des ganzen Augapfels (*phthisis bulbi oculi*).

B. Lymphe-Ausschwitzung und Coagulation.

1) Zwischen den Hornhautlamellen, verursacht die verschiedenen Hornhautflecken (*maculae corneae*); 2) in und zunächst hinter der Pupille (das lymphatische Conrement hinter der Pupille, der lymphatische Staar, eine Art des unechten grauen Staares).

C. Verwachsung benachbarter entzündeter Flächen.

1) Anwachsung der Augenlieder an den Augapfel (*symblepharon*); 2) Anwachsung des obern Augenliedrandes an den untern Augenliedrand (*anchyloblepharon*); 3) Verwachsung der Mündungen der Ausführungsgänge der Thränendrüsen; 4) Verwachsung der Mündungen der Thränenröhrchen, und dieser Röhrchen selbst; 5) Verwachsung oder Verengerung des häutigen Nasenkanals (*atresia vel stenochoria ductus nasalis*); 6) Anwachsung der Regenbogenhaut an die Hornhaut (*synechia anterior*); 7) Anwachsung der Regenbogenhaut an die vordere Capselwand (*synechia posterior*); 8) Verwachsung der Pupillar-Bänder unter sich, Pupillensperre (*syniesis pupillae*).

2te Abtheilung. Entferntere Folgekrankheiten der Augenentzündung.

Diese äussern sich durch gestörte Function und krankhafte Metamorphose.

**) Mechanische und andere Verletzungen, welche Augenentzündung veranlassen.

Digitized by Google

A. In den Augenliedern.

1) Der Augenliedkrampf (*blepharospasmus*); 2) die Augenlieblähmung (*blepharoplegia*); 3) das Triefauge (*lippitudo*); 4) die fehlerhafte Stellung des Augenliedrandes. a) Dessen Einwärtskehrung (*entropium*); b) dessen Auswärtskehrung (*ectropium*); 5) die schwielige Entartung des Augenliedrandes (*Pylosis*); 6) krankhaft verändertes Wachsthum der Augenliedhaare (*Trichiasis* und *Dystichiasis*): Enthaarung der Augenliedränder und der Augenbraunen (*alopecia palpebrarum*); 7) Verschrumpfung der Augenlieder mit Unvermögen den Augapfel zu bedecken: das Hasenauge (*Lagophthalmos*); 8) Gefäßendigungs-Erweiterung der Augenlieder (*Telangiectasia palpebrarum*); 9) Balggeschwülste der Augenlieder (*tumores cystici*); 10) Fleischgeschwülste derselben (*Sarcomata*); 11) knotige Geschwülste derselben (*Chalazia*); 12) das Hirsenkorn am Augenliedrande (*Milium*); 13) Warzen und Feigwarzen der Augenlieder (*verucae et condylomata*); 14) die zottigen, sammetartigen und sarcomatösen Auswüchse der Augenlieddenhaut.

B. In den Thränen-Organen.

1) Das Thränenauge (*Dacryorhysis*); 2) die Wasserblase in der Thränendrüse (*Hydatis glandulae lacr.*); 3) der Stirrhus der Thränendrüse; 4) die Erweiterung der Thränensteine (*Dacryolithen*); 5) Stirrhöse und fungöse Anschwellung der Thränen-Carunkel (*Enkanthis scirrhosa*); 6) Blennorrhoe des Thränensackes; 7) Atonische Auftreibung desselben (*Dacryops blennioides*); 8) eigentliche Hernie des Thränensackes; 9) fungöse Entartung seiner Schleimhaut und des häutigen Nasenkanales.

C. In den Orbital-Gebilden.

1) Balggeschwülste; 2) Speckgeschwülste; 3) Knochen-Auswüchse; 4) Schlagader-Geschwülste in der Augengrube. — Sie verursachen insgesamt, so wie auch Hirngeschwülste, welche durch die obere Augenhöhlenspalte in die Orbita hereintreten, und so wie Auftreibungen der benachbarten Stirnhöhle und Oberkieferhöhle, — den Vorfall (Ptosis) des Augapfels.

D. Am Augapfel selbst.

a) In einzelnen Gebilden. a) In der Bindehaut des Augapfels. 1) Der Pannus; 2) das Flügelfell (*Pterygium*); 3) das Fettfell (*Pterygium pingue*); 4) die Knoten und Auswüchse der Bindehaut. b) In der Hornhaut und Sclerotica. 1) Der Hornhautbruch (*Keratocele*); 2) das Staphylom in seinen verschiedenen Gattungen. c) In der Kapselhaut der wässerigen Feuchtigkeit. Die Augapfelwasserlucht (*Hydrophthalmos*). d) Im Linsensysteme. Der graue Staar (*Cataracta*). e) Im Glaskörper. 1) Die Verdunkelung desselben (*Glaucoma*); 2) seine Auflösung (*Synchisis*); 3) seine Verknöcherung. f) Im Ciliarnervensysteme. 1) Die Verengerung der Pupille ohne Auswirkung gerinnbaren Stoffes (*myosis*); 2) die Erweiterung der Pupille (*mydrosis*); 3) die Entrundung der Pupille; 4) der Krampf der Regenbogenhaut (*Hippus*); 5) die Lähmung der Regenbogenhaut.

g) In der Netzhaut. 1) Die Gesichtsschwäche (*Amblyopia*); 2) das unterbrochene Gesicht (*visus interruptus*); 3) das Halbsehen (*hemiopia*); 4) das Doppeltsehen (*diplopia*); 5) das Mückensehen (*myodesopsia*); 6) das Nebel- und Farbensehen (*erupsia*); 7) das Feuersehen (*photopsia*); 8) die Taghlindheit (*hemeralopia*); 9) die Nachtblindheit (*nyctalopia*); 10) der schwarze Staar (*amaurosis*). β) In der Totalität der integrirenden Theilorgane des Augapfels. 1) Die Kurzsichtigkeit (*myopia*); 2) die Fernsichtigkeit (*presbyopia*); 3) das Schielen (*strabismus*) und das Schiefsehen (*luscitas*); 4) die allgemeine Gefäßerweiterung des Augapfels (*Cirsophthalmia*); 5) der Stirrhus; 6) der Krebs (*Carcinoma*); 7) der Blutschwamm (*fungus haematodes*); 8) der Markschwamm (*Sarcoma medullare*) des Augapfels ***).

(*Ph. Fr. v. Walther.*)

Augen-Licht, das aus manchem feurigen Menschen- und Thieraugen, z. B. dem Löwenauge ausströmende, blitzende Licht will Treviranus nicht für Wirkung der Elektricität gelten lassen, und doch scheint es nichts anderes zu seyn; denn auch durch den Galvanismus wird es in verschiedenen Farben erregt. Es sieht blau aus, wenn bei geschlossener Kette der positive, und roth, wenn der negative Pol auf das Auge wirkt.

(*Th. Schreger.*)

***) Die wichtigsten, die Lehre von den Augenkrankheiten enthaltenden Schriften, sind die folgenden: *Anton Maitre Jean* traité des maladies de l'oeil et des remèdes propres pour les guérir. Troy. 1707. 2 vol. — Eine spätere Ausgabe Paris. 1741. — Teutsch Nürnberg 1725. *Charle de Saint Yves* nouveau traité des maladies des yeux. Paris 1722. *Hermannus Boerhave* praelectiones de morbis oculorum. Goetingae 1746. *Plenk* doctrina de morbis oculorum. Viennae 1777. Aug. Gottl. Richter's Anfangsgründe der Wundarzneikunst. An Dem Theile ein großer Theil des 2ten. Fortum's medicinisch-chir. Handbuch der Augenkrankheiten. 1ster und 2ter Band. Lemgo 1791—93. G. J. Beer's Lehrbuch der Augenkrankheiten. 2 Theile. Wien 1792. Desselben Lehre von den Augenkrankheiten, als Leitfaden zu seinen öffentlichen Vorlesungen. Zweite Auflage Wien. Kyklus Wien 1813—17. Desselben Bibliotheca ophthalmica. Tom. 1—3. Joh. Ad. Schmidt: die Krankheiten der Thränen-Organe. Wien. 1803. *Ant. Scarpa* Saggio di osservazioni e sperienze sulla malattie degli occhi. Pavia 1801 — in das Französ. übersetzt, mit Anmerkungen von F. J. B. Leveille. Paris 1802, nach der französischen Uebersetzung in's Teutsche übertragen von Martens 1803. *James Ware* chirurgical observations relative to the eye etc. Second edition. London 1805; übers. von J. G. Runde, mit Anmerkungen von Karl Himly. Göttingen 1809. Ph. Fr. v. Walther's Abhandlungen aus dem Gebiete der pract. Medicin, besonders der Chirurgie und Augen-Heilkunde. Landshut 1810. *John Saunders* a treatise on some practical points relating on the diseases of the eye. Lond. 1811. *James Wardrop* Essays on the morbid anatomy of the human eye. — Mit welchem Eifer gegenwärtig die wissenschaftliche Vervollkommnerung der Augenheilkunde in Teutschland betrieben wird, kann man schon daraus ersehen, daß jetzt in diesem Lande zugleich drei Zeitschriften erscheinen, welche ausschließend oder doch vorzüglich der Augenheilkunde gewidmet sind. Es sind diese: die ophthalmologische Bibliothek von K. Himly (an der Herausgabe der drei ersten Bände hatte auch J. A. Schmidt Antheil genommen), die neue Bibliothek für die Chirurgie und Ophthalmologie von C. D. M. Langenbeck, und das Journal der Chirurgie und Augenheilkunde von C. Gräfe und Ph. Fr. von Walther. Auch in Frankreich erscheint eine Bibliothèque ophthalmique.

Digitized by Google

Augen-Linse, s. Augen-Feuchtigkeiten.

Augen-Mass. Hierunter verstehet man die Fertigkeit, den von verschiedenen Gegenständen begränzten Raum oder auch das Gewicht einer Masse, durch den bloßen Anblick zu bestimmen. — Die Anwendung hiervon kommt im Leben sehr häufig vor, besonders aber wird ein richtiges Augenmaß allen Zeichnern, Mahlern, Bildhauern, Modelirern in den meisten Fällen unerläßlich. Wenn die bildliche Darstellung eines Gegenstandes von der Art ist, daß sie sich dem Auge des Beschauers in einer gewissen immer gleichen Entfernung gibt, was unter perspectivischer Projection verstanden wird; dann ist ein richtiges Augenmaß noch am leichtesten zu gewinnen, da man die hinter einander liegenden Gegenstände sich nur als auf einer ebenen Fläche dargestellt zu denken braucht, welche Vorstellung sich schon durch das bloße ruhige Anschauen erlangen läßt. Wenn aber die Lage mehrere örtlicher Gegenstände im Grundrisse entworfen werden soll, mit ihren der Natur entsprechenden Längen und Breiten, das Auge des Zeichners sich aber nur über oder seitwärts einiger Stellen befinden kann; dann muß durch eine bloße Schlußfolge, das sich darstellende perspectivische Bild, auf die wahren Maße und Entfernungen überteagen werden. Um dieses zu erlangen ist eine besondere Theorie zu wissen nöthig und vielfältige Übungen erforderlich. — Ein gut gebildetes geometrisches Augenmaß kommt dem Ingenieur besonders gut beim Aufnehmen topographischer Charten zu statten, um das Detail der Gegend schnell in das geometrische Netz einzeichnen zu können; noch wichtiger aber wird es dem Militär, der eine ausgeführte Charte entwerfen soll, ohne Zeit und Instrumente zu einer ausgeführten Arbeit zu haben.

Es kommt beim Augenmaße vorzüglich auf zweierlei an, einmal auf ein richtiges Schätzen der Länge der Linien, und dann auf ein treffendes Beurtheilen der Größe der Winkel. — Das Maß gerader Linien läßt sich leichter und sicherer beurtheilen, als gebogener, und dieses wird noch schwieriger, wenn die gebogene Linie nicht in einer Ebene liegt, sondern steigt und fällt. Man beobachte daher vorzüglich Folgendes: 1) wo es nur immer thunlich ist, stelle man sich der zu beurtheilenden Linie parallel und nicht in der Verlängerung, weil sich im letztern Falle alle Linien dem Auge verkürzt darstellen; 2) man berücksichtige, ob die Endpunkte der zu schätzenden Entfernung beleuchtet sind, oder im Schatten sich befinden; im erstern Falle kommt sie dem Auge kürzer, im letztern länger vor, als sie wirklich ist. Besonders einzelne lichte Punkte z. B. in der Nacht ein Feuer, täuschen in Hinsicht ihrer Entfernung sehr. 3) Krümmungen in einer Linie machen sie dem Auge scheinbar kürzer. 4) Wenn man eine Höhe hinauf siehet, dünkt ein oben befindliche Gegenstand näher zu seyn, als wenn man die Abdachung herunter siehet. 5) Bei Beurtheilung der Winkel lassen sich ebenfalls die in einer Ebene liegenden am bequemsten beurtheilen. Höhenwinkel bestimmt man gemeiniglich von unten hinauf zu groß, und von oben herunter zu klein. 6) Ein Winkel von der Seite angesehen ist richtiger zu fassen, als von vorn. 7) Spitze Winkel leichter als stumpfe, und rechte Winkel am leichtesten. 8) Nach dem Steigen einer Anhöhe die schiefe Ebene selbst zu beurtheilen, ist höchst mißlich; gemeiniglich glaubt man beim Hinaufsteigen eine schiefe Ebene steiler, als sie wirklich ist. Sind Flächen nach dem Augenmaße abzuschätzen, so bedenke man, daß: 9) solche Flächen, die beim kleinsten Umfange den größten Raum einschließen, und kleine scheinen, als solche, die eine größere Begrenzungslinie und mehr Umfangswinkel haben. Der Fall tritt häufig bei Zirkelflächen und Quadraten ein. 10) Solche Flächen, wo das Maß der Länge und Breite sehr von einander abweicht, stellen sich gemeiniglich dem Auge größer dar, als sie wirklich sind, besonders wenn sie Berg an gehen. 11) Große stehende Gewässer, als Teiche, Seen, ꝛc. scheinen, besonders wenn sie sich sehr in die Länge ziehen, allemal größer als festes Land von eben dem Umfange. — Verbindet man mit diesen und ähnlichen Erfahrungssätzen, eine gehörige Uebung, indem man verschiedene gemessene Linien, nach einem immer im Sinne habenden Maße beurtheilet, und bei Irthümern besonders darauf aufmerksam ist, was wol zu einer falschen Annahme Veranlassung gegeben habe; so kann man es bald hierin zu einer gewissen Fertigkeit bringen. Man stecke ferner sich Winkel von 30, 45, 60, 75 und 90 Grad ab, betrachte dieselben von mehren Seiten und zu öftermalen; so wird sich nach und nach das Bild derselben dem Gedächtnisse einprägen, und alle zwischen jene Maße fallende Winkel sich einigermaßen mit darnach beurtheilen lassen. Bei Flächen muß man sich ein bestimmtes Flächenmaß, z. B. einen Acker, einen Morgen ꝛc. unter verschiedenen Begränzungslinien abstecken, oder schon vermessene Plätze nach ihrer Größe würdigen. Freilich ohne geometrische Vorkenntnisse z. B. ohne zu wissen, daß, wenn man die Seiten eines Quadrats verdoppelt, der Flächeninhalt vervierfacht wird, wird sich wenig und dieses nur noch mit vieler Mühe leisten lassen. Soll eine ganze Gegend ohne Instrumente nach dem bloßen Augenmaße aufgenommen werden, und sind nicht einmal gewisse feste Punkte gegeben; so wird es vor allen Dingen nothwendig, daß man sich dergleichen bestimme. Man helfe sich hiebei auch durch mechanische Mittel, so gut man kann. Zuweilen wird ein ebenes mit Papier bespanntes Brettchen die Stelle einer Mensel und ein Stock, auf dem das Brettchen befestigt werden kann, die eines Stativs vertreten. Eine Standlinie muß man mit Schritten, und ist dieses auch nicht möglich, so bestimmt man sie noch dem bloßen Augenmaße. Ein Lineal oder was dem ähnlich ist, kann man aller Orten haben, und indem man an einer Kante desselben hin die Richtungslinie visirt, bekommt man auf diese Weise die Winkel, die drei Netzpunkte mit einander machen, zwischen welche nun die einzelnen Terrainsgegenstände nach bloßem Augenmaße noch einzutragen sind. Kann man sich zu einer solchen Aufnahme die Netzpunkte aus einer guten Charte überteagen, so erleichtert und berichtiget dieses die Arbeit sehr.

Hr. Major Lehmann gibt in seiner Anleitung zum vortheilhaften und zweckmäßigen Gebrauche des Messtisches S. 47 ein Verfahren an, wie durch bloße ein-

Digitized by Google

zuziehende Nachrichten das Bild einer Gegend zu entwerfen sey, was, wenn was Gutes geleistet werden soll, der schwerste Theil des Augenmaßes ist.

Körperliche Räume sind nur dann noch mit einiger Zuverlässigkeit zu schätzen, wenn sie eine bestimmte bekannte Form bilden, z. B. wenn die Frage gestellt ist, wie viel Eimer in ein gewisses Faß gehen ꝛc. Gewöhnlich kann es bei Beurtheilungen dieser Art, auf eine scharfe Bestimmung nicht ankommen. Auch Gewichte sind oft nach dem bloßen Augenmaße anzugeben. Genaue Kenntniß der zu schätzenden Maße in Beziehung auf ihr specifisches Gewicht geben hierzu die beste Anleitung. (*v. Schlieben.*)

Augen-Salben, s. Augen-Arzneien.

Augenschein im Bergbau, s. Bescheinigung.

Augen-Schwarz, Pigmentum nigrum oculi, eine dicke, breiige, bei Kindern weichere und lockere, bei Erwachsenen dünnere und klebrigere, bei Kakerlaken hellerbräunliche Masse, die auf der hintern Fläche und den Ciliarfortsätzen bei Embryonen schon dunkel gefärbt erscheint, aber erst spätterhin auch nach der hintern Augenfläche zu sich ganz ausbildet. Es läßt sich in Klümpchen aus der Aderhaut des Auges durch wiederholtes Schütteln mit Wasser und Abgießen desselben rein abscheiden. In Wasser und in Säuren ist es unauflöslich, aber auflöslich in Aetzlauge, und wird daraus durch Säuren etwas hell niedergeschlagen. Es brennt wie eine vegetabilische Substanz, und hinterläßt eine eisenhaltige Asche, wie der Blutfarbestoff, aus dem es wahrscheinlich abgesondert ist. L. Gmelin hält es für ein Gemisch aus Schleim, und schwarzem Pigment, in braunschwarzen, matten, leicht zerreiblichen, in Wasser niedersinkenden, die Electricität nicht leitenden, unschmelzbaren, geruchlosen, schwach gewürzhaft schmeckenden Stücken. Letzteres gibt trocken destillirt, kohlenst. und Wasserstoffgas, wässeriges und festes kohlens. Ammonium, brenzliches Oel, und eine graulschwarze, schwer verbrennliche Kohle, deren rothe Asche freies und salzs. Natron, Kalk und sehr viel Eisenoxyd enthält. Es glimmt angezündet für sich fort, und läßt eine weiße Asche zurück. Wässeriges Chlorin färbt es bläßer, und löst es zur Hälfte auf; das unaufgelöste bräunt sich mit Kalilauge, wird leicht darin aufgelöst, und durch Säure in braunen Flocken daraus gefällt. Rauchende Salpetersäure löst es unter starkem Aufbrausen, zu einer rothbraunen, nicht bittern Flüssigkeit auf, aus der sowol Kali, als Wasser einen Theil des veränderten Pigments gelblich braun niederschlagen. Schwach erwärmtes Vitriolöl bildet damit, unter Entwickelung schwefliche Säure, eine schwarze Flüssigkeit, die, bei Wasserzusatz, fast alles Schwarz in braunen, schwieriger, als das Unveränderte, in Kali löslichen Flocken fallen läßt. Kochende Salzsäure löst einen kleinen veränderten Theil desselben braun auf. Erhitzte Kalilauge löst dasselbe langsam und unvollständig unter Ammoniumentwicklung rothbraun auf; Salzsäure schlägt daraus braune, schon in kalter Kalilauge lösliche Flocken nieder. Dem Kali ähnlich, doch schwächer wirkt die Ammoniumlauge. Mit diesem Pigment scheint übrigens das Schwarz des Sepiasaftes übereinzukommen, (s. Sepienstoff). — Weitere Verbindungen desselben sind noch nicht bekannt *). (*Th. Schreger.*)

Augen-Sprossen, Aug-Sprossen, Aug-Enden, s. Geweih, Gewicht.

Augen-Trichter. Dieses Werkzeug leistet dem Auge dieselben Dienste, welche das Hörrohr dem Ohre leistet; es besteht aus einem hohlen, vermittelst eines Auszugs, zu verlängernden und zu verkürzenden Zylinder, dessen Öffnungen trichterförmige Röhren verschließen. Dieser Trichter werden mehrere von verschiedener Länge, wie auch von verschiedenen Öffnungen am spitzen Ende derselben, angefertigt, um sie nach Beschaffenheit der Umstände vertauschen zu können. Denn je enger die Öffnung ist, desto mehr concentrirt sie die Sehkraft; je weiter sie hingegen ist, desto mehr kann auf einmal übersehen werden. Die dem Auge zugewendete sich erweiternde Öffnung wird, um alles falsche Licht abzuhalten, schwarz angestrichen. Beim Gebrauch legt man das Auge an den weiten Theil des obern Trichters an, während man den untern, engern, dem Gegenstande zuwendet; man wechselt mit den Augen ab, damit, während das eine ermüdet, das andere sich erholen kann. Dieses Instrument setzt das schwache Auge in Stand die feinste Schrift zu lesen — indessen hat sein Gebrauch, wegen des beschränkten Gesichtsfeldes, viel Unbequemlichkeit und erfordert eine eigne Übung. (*Romershausen.*)

Augen-Trost, s. Euphrasia.

Augen-Wännchen sind besondere Gefäße von Glas, Emaille, Porcellan, Silber, ꝛc. für Augenbäder. Sie müssen länglich-rund, etwa 1 Zoll 5 Lin. lang, 5 Lin. tief seyn, und über 10 — 11 Lin. im Umfang haben. An den Winkeln sind sie erhabener, als in der Mitte, damit sie an die Wölbung des Auges sich gut anschmiegen, und stehen auf einem etwa 24 Z. hohen Fuße. Um sich dieses Gefäßes zu bedienen, füllt man es zur Hälfte mit Wasser ꝛc. an, faßt es mit der rechten Hand an seinem Fuß an, neigt dann den Kopf so, daß sich der Augapfel in die Schale lege, und öffnet das Auge, damit es von der Flüssigkeit bespült werde. (*Th. Schreger.*)

Augen-Wasser, s. Augen-Arzneien.

AUGEA Thunb., eine Pflanzen-Gattung aus der natürlichen Familie der Samydeen und der 10. Linnéschen Classe. Char. Fünftheiliger Kelch. Keine Corollen. Zehnnähniges Nektarium. Zehnfächerige Kapsel. Die einzige bekannte Art, Augea *capensis*, wächst am Kap, und wurde von Thunberg zu Ehren eines am Kap lebenden unterrichteten Gärtners, Auge, so genannt, den Lichtenstein besuchte, und die Freude des Greises lebhaft schildert, als ein europäischer Naturforscher ihm die Pflanze zeigte, die seinen Namen trägt. (*Sprengel.*)

AUGEIAS, bei den Römern Augeas und Augias, nach dem Schol. ad Lycophr. 41 des Helios und der Ephibee, richtiger Ephinoe, nach Hyg. F. 14 der Naupidame Sohn; nach andern ein Sohn des Eleios (*Hleiov* statt *Hliov*) und der Ephinoe [1]); nach

*) Vgl. *Prout* in *Thomsons* A. of philos. V. p. 419.

1) *Paus.* V. 1; Etym. M. *Hliç.*

Digitized by Google

der gangbarsten Meinung ein Sohn der Epeide Hyrmine und des Phorbas, also Endymions Enkel und der Molione Bruder [2]). Er erscheint unter den Argonauten [3]). Zu Neleus Zeit wohnte er in Elis, als Beherrscher der Epeier, und raubte nicht nur selbst dem Neleus ein Gespann Pferde, das er zum Wettrennen nach Elis schickte; sondern gestattete auch seinen Unterthanen, den Pyliern ihre Heerden zu rauben, worüber ein Krieg ausbrach, worin seine, von seinem Schwiegersohn Mulios angeführten Truppen gänzlich geschlagen wurden [4]). Er hatte einen Heerdenreichthum von 3000 Rindern, deren Dünger sich von langer Zeit angehäuft hatte; daher trug Eurystheus dem Herakles als eine unmöglich zu leistende Arbeit auf, des Augeias Stall in einem Tage zu reinigen. Er kam, bedingte sich von Augeias den zehnten Theil seiner Rinder dafür und bewirkte es, indem er den Peneios und Alpheios durch den Stall leitete [5]). Augeias aber weigerte ihm den Lohn, ungeachtet sein Sohn Phyleus, den er deßhalb verbannte, für Herakles sprach [6]). Herakles dachte auf Rache, und überzog ihn nach Beendigung seiner aufgezehnten Arbeiten mit Krieg, ward aber durch Augeias Schwiegersohne, die Molioniden zurückgeschlagen; besiegte ihn aber, nachdem er die Molioniden hinterlistig aus dem Wege geräumt hatte, 5 Jahre nachher, erschlug ihn, und gab sein Reich dem Phyleus [7]). Seine Kinder waren Agamede, Agasthenes und Phyleus [8]). Nach langer Zeit verschaffte ihm Opulos die Verehrung als Heros [9]). (*Hicklefs.*)

Angela, Augila, s. Sahara.

AUGER (Nicolas). Ein zu seiner Zeit sehr berühmter französischer Schauspieler. Ort und Jahr seiner Geburt sind unbekannt. Er kam von Wien, wo er sich bereits in komischen und intrikanten Bedienten-Rollen auf dem dortigen Hoftheater einen bedeutenden Ruf erworben hatte, 1763 nach Paris, wo er den 14. April in der Rolle des Davus in der Andrienne und des la Branche in Crispin, rival de son maitre, auf dem Théatre français mit ausserordentlichem Beifall debütirte, wiewol der berühmte Armand damals in Besitz dieses Rollenfaches war. Aber Armand befand sich zu jener Zeit schon in hohem Alter, und sagte, als er Auger hatte das erste Mal spielen sehen, mit rührlicher Bescheidenheit selbst: ce ne kenne keinen Schauspieler, der ihn vergessen zu machen so fähig wäre, als dieser. Auch erklärte die berühmte Clairon, daß sie noch keinen Schauspieler mit so vielem „Ensemble“ in seinem Spiel habe debütiren sehen. Durch dieses vereinigte Lob Armands und der Clairon, war Augers Glück in der Theaterwelt gemacht. Gleich nach seinen Debüts ward er unter sehr vortheilhaften Bedingungen angestellt und im J. 1764 auch unter die Societaires des Théatre français aufgenommen. Auger hatte eine große und schöne Gestalt, ungemeine körperliche Gewandtheit und eine sehr lebendige Physiognomie, die ihm gerade für sein Rollenfach sehr glücklich zu Statten kamen. Seine Forcen-Rollen waren die Daves und Scapins, wie er überhaupt für das Fach der sogenannten Grande livrée durch Natur und Talent in gleich hohem Grade berufen war. Nur artete sein Spiel leicht in Übertreibung und Possenreißerei aus, wie z. B. im Tartüffe, wo er in der Scene, in der er die Elmire zu verführen sucht, unter andern unschicklichen Späßen, ihr ein 6 Zoll langes und auffallend geformtes Stück Regisse auf eine sehr indecente Weise überreichte. Viele andre seiner Lazzi's haben sich indeß noch bis heute auf dem Théater français gleichsam stereotyp erhalten. Er versuchte sich auch im Trauerspiel, wozu ihm aber alles Talent versagt war; indeß gab er doch einige ernsthafte Rollen, z. B. den Commandeur im Père de Famille mit glücklichem Erfolg. Im J. 1782 beschloß er seine theatralische Laufbahn, und zog sich mit einer Pension von 1500 Livres von dem Théatre français zurück, starb aber schon den 26 Febr. 1783. (*K. J. Schütz.*)

Auger (Athanasius) Abbé, ein fleißiger Philolog, geb. zu Paris den 12. Dec. 1724. Erst spät widmete er sich den Wissenschaften, trat in den geistlichen Stand, und lehrte 14 Jahre zu Rouen die Rhetorik. Der Bischof Noé von Lescar machte ihn zu seinem Generalvicar; weil sich aber Auger mehr mit der klassischen Literatur als mit den Gegenständen seines Amtes beschäftigte, so nannte ihn der Bischof gewöhnlich seinen Vicarium in partibus Athenienium. Viele Jahre lebte er zu Paris, wo ihn die Akademie der Inschriften und schönen Wissenschaften zu ihrem Mitglied aufnahm, und erwarb sich allgemeine Werthschätzung durch seine Gelehrsamkeit und seinen einfachen Charakter, seine Bescheidenheit, Gutmüthigkeit und patriarchalische Sitten. Rastlose Arbeitsamkeit, verbunden mit einer schwächlichen Konstitution, nächtliche Anstrengung und Hinwegeilen vom Essen zu den Geschäften, verkürzten seine Tage; er starb d. 7. Febr. 1792, gerade noch zu rechter Zeit, um der Guillotine zu entgehen. Die alte Literatur war das Feld, auf dem er mit seltenem Eifer arbeitete, und man hat von ihm viele französische Übersetzungen aus dem Griechischen und Lateinischen. Genau bekannt mit seiner Muttersprache, schrieb er mit Leichtigkeit und Anmuth, und übersetzte meistens treu und fließend, aber auch gedehnt und ohne redneeischen Schwung. Als gelehrter Philolog, Kritiker und Interpret ist er oft unbefriedigend, und seine Arbeiten in diesem Fache zeigen, daß ihm Correctheit, kritischer Scharfsinn und tiefe Sprachkunde fremd waren. Seine wichtigsten Arbeiten sind: Oeuvres complettes de Demosthène et d'Eschine, traduites en franç. avec des remarques etc. Paris 1777 Vol. V. 1788 Vol. VI. 1794 Vol. VI. 8. Bei jeder Rede ist eine Einleitung, und jede ist mit weitläuftigen erläuternden histor. Anmerkungen begleitet. Dem ersten Band ist eine kurze griechische Geschichte zur Zeit des Königs Philipp vorgesetzt; die Über-

2) *Paus.* l. c.; *Schol.* ad Apoll. Rh. I. 172. Lezter macht sie aber zu einer Tochter des Neleus, und *Apollod.* II, 5, 5 läßt sie den Augeias vom Poseidon gebären. 3) *Appollon. Rh.* l. 172. *Orph.* Arg. 212. 4) Il. XI, 687 sq. *Schol.* ad h. l. 5) *Schol.* ad Lycophr. 65; *Diod.* IV, 13. *Paus.* V, 1; vgl. *Wesseling* ad Diod. l. c. 6) Il. II, 628; *Schol. Theocr. Id.* 25. 7) *Apollod.* II, 7, 2; *Pind.* Ol. 10, 30 sq. *Diod.* IV, 33; *Paus.* V, 2. Andere lassen ihn im Alter sterben. 8) *Diod.* IV. 33, der noch den Carnios als Sohn beifügt; *Paus.* V, 1; *Apollod.* II, 5, 5. 9) *Paus.* V, 3, 4.

Digitized by Google

setzung selbst ist genau und sorgfältig, aber kalt. Oeuvres complettes d'*Isocrate*; auxquelles on a joint quelques discours analogues à ceux de cet orateur, quelques discours analytiques de Platon, de Lysias, de Thucydide, de Xenophon, de Demosthéne, d'Antiphon, de Gorgias, d' Antisthéne et d'Alcidamas. Par. 1781 Vol. III. 8. besser als die Übersetzung des Demosthenes, in einem edlen, schönen und doch simpeln Ausdruck. Oeuvr. compl. de Lysias, trad. en franç. Par. 1783. 8. Von Isokrates und Lysias besorgte Auger auch Ausgaben des Originaltextes mit lateinischen Übersetzungen, die in jeder Hinsicht unbefriedigend sind. Homilies, discours et lettres choisies de *S. Jean Chrysostome*, avec des extraits tirés de ses ouvrages sur div. sujets, trad. en franç. Par. 1785. Vol. IV. 8. Enthält zugleich lesenswerthe Bemerkungen über Chrysostomus Charakter und Rednertalente, über die Homilien der Alten und Neuern, über den Nutzen des Bibelstudiums für geistl. Redner ꝛc. Discours choisis de *Cicéron*, trad. en franç. Par. 1786. Vol. III, 12. Vieles ist sehr glücklich ausgedrückt, aber im Ganzen vermißt man den Geist des Cicero, das Feuer seines Ausdrucks, seine Kürze und die daraus entspringende Würde. Auger's sämtliche Schriften erschienen zu Paris in 29 Octavbänden, und seine Oeuvres posthumes. ib. 1792—95 Vol. X. 8. Die 5 ersten Bände der Oeuv. posth. führen auch den gemeinschaftlichen Titel: De la constitution des Romains sous les rois et aux tems de la république. Die 2 ersten Bände enthalten ein fast vollständiges Compendium der römischen Alterthümer ohne auszeichnenden Werth, die 3 letzten Übersetzungen Ciceronianischer Reden *). (*Baur.*)

AUGEREAU, Pierre-François-Charles, Duc de Castiglione, Marschall und Pair von Frankreich, geboren zu Paris d. 11. Nov. 1757. Durch Tapferkeit und Waffenglück schwang er sich aus niedrigem Stande zu hohen Ehrenstellen auf. Sein Vater, ein armer Obsthändler in der Vorstadt St. Marceau, konnte für seine Erziehung nichts thun. Augereau ward daher gemeiner Soldat, zuerst in Frankreich bei den Carabiniers, dann im neapolitanischen Heere. Seit 1787 lebte er in Neapel als Fechtmeister, mußte aber nach den Ereignissen des 10. Aug. 1792, nebst seinen übrigen Landsleuten das Königreich verlassen. Hierauf trat er in den furchtbaren September-Tagen, da der Feind kaum 50 Wegstunden von Paris entfernt war, als Freiwilliger in französische Kriegsdienste. Durch Muth und Entschlossenheit auszezeichnet, stieg er bald von Stufe zu Stufe, so daß er schon im J. 1794 Brigade-General bei der Ostpyrenäen-Armee ward, wo er den 19. Mai 1794 zu dem Siege bei Figueras und im Juni 1795 zu den Siegen, welche Scherer über die Spanier an der Fluvia erfocht, viel beitrug. Als Divisions-General zu der italiänischen Armee versetzt, über welche Bonaparte d. 13. Febr. 1796 den Oberbefehl erhielt, erstürmte er nach einem zweitägigen Eilmarsche, den 13. Apr. 1796 den Paß von Millesimo, bewirkte dadurch seine Vereinigung mit den Generalen Joubert und Mesnard, machte den östreich. General Provera mit 1500 Grenadieren zu Kriegsgefangenen, und vertrieb die Östreicher aus ihren Stellungen. Dann eroberte er d. 15. April die Schanzen von Montezimo, und nach dem Gefechte bei Dego mit Serrurier vereinigt, am 16. das verschanzte Lager der Piemontesen bei Ceva; hierauf Alba und den 7. Mai Casale. Die Kühnheit, mit welcher er am 10. Mai, an der Spitze seiner Division, die sein Beispiel entflammte, unter dem mörderischen Feuer des Feindes, über die tausend Klaftern lange Adda-Brücke bei Lodi drang, entschied die Wegnahme der feindlichen Verschanzungen. Den 16. Juni ging er bei Borgoforte über den Po, und überfiel den 19. Bologna, wo er einige hundert päpstliche Soldaten, den Cardinal-Legaten und den ganzen Generalstab gefangen nahm. Im Juli züchtigte er die Einwohner von Lugo, welche gegen die Franzosen die Waffen ergriffen hatten, und ließ die Stadt drei Stunden lang plündern. In den ersten Tagen des Augusts befreite er den General Massena aus einer gefahrvollen Lage, indem er mehre Tagelang bei Lonato den Angriffen eines an Truppenzahl ihm weit überlegenen Feindes tapfer widerstand, und sich (d. 5 Aug.) der Stadt Castiglione bemächtigte. Dieß entschied die Rettung der Armee und gründete Augereau's Waffenruhm. An dem Schicksal jenes Tages hing Bonaparte's Feldherrn Würde. Er verlor sie, wenn Augereau nicht gesiegt hätte; daher gab ihm B. später als Kaiser den Herzogstitel von Castiglione. Hierauf ging das französische Heer d. 25. Aug. über die Etsch, und trieb den Feind bis Roveredo, wo dieser den 3. und 4. Sept. geschlagen wurde. Augereau selbst wandte sich den 4. gegen Wurmser, drängte ihn durch die Gefechte bei Primolano und Bassano (d. 7. 8. Sept.) zurück, und nahm das Fort Covelo. Während jetzt Massena von Vicenza nach Villa Nova vordrang, zog sich Augereau von Padua (d. 10.) gegen Porto Legnano, wodurch Wurmser mit 5000 M. Fußvolk und 1500 Reitern abgeschnitten wurde und nach Mantua sich werfen mußte. Augereau nahm hierauf den 11. die Festung Porto Legnano, und mit Sahuguet vereinigt, d. 15 das Fort St. Georg bei Mantua, und den Brückenkopf, die Favorite. Im November war der Feind abermals bei Bassano über die Brenta gegangen; sofort warf sich Augereau (d. 7 Nov.) auf ihn, und trieb ihn bis Bassano zurück; sodann, am Tage von Arcole, als schon die französischen Schaaren vor dem furchtbaren Geschützfeuer der Östreicher, das die Brücke mit Todten bedeckte, nach mehrmaligem vergeblichen Angriffe, zurückwichen, ergriff er eine Fahne, und stürmte voran auf die Brücke, ihm nach das Heer im Sturmschritt; die Brücke, die Batterieen und das für unbezwinglich gehaltene verschanzte Lager des Feindes wurde genommen. Das gesetzgebende Corps schenkte dem kühnen Augereau die Fahne des Sieges von Arcole. Darauf übergab er persönlich (d. 18. Febr. 1797), im Namen des Oberbefehlshabers Bonaparte, dem Vollziehungs-Directorium die dem Feinde in dem Feldzuge von 1796 und in Mantua abgenommenen Fahnen. Augereau blieb jetzt in Paris, und die Regirung, welche

*) s. Archenholz's Minerva 1792. Jul. Neue Bibl. der schön. Wiss. 48 Bd. St. 136. Ersch's gel. Frankr.

Digitized by Google

eben damals, von royalistischen Entwürfen beunruhigt, einen entschlossenen Krieger, der weniger stolz und ehrgeizig als Hoche, sich in die Befehle des Directoriums leichter fügte, zur Ausführung seiner Plane suchte, ernannte ihn, der minder thatkühn als Hoche war, am folgenden 9. Aug. zum Befehlshaber der 17. Militärdivision Paris, was in jenen stürmischen Zeiten ein sehr wichtiger Posten war [1]). Damals versicherte Augereau, von ihm, einem Pariser Kinde, habe die Stadt nichts zu fürchten. Er hielt Wort; denn, als am 4. Sept. Tag und Stunde der Gewalt gekommen war, wodurch das Directorium seiner eigenen Auflösung und einer von den Anhängern des Königthums vorbereiteten Contrerevolution zuvorkommen mußte, drang er, an der Spitze der Soldaten, in den Commissions-Saal der Saalinspectoren. Hier riß er selbst dem Obersten Ramel die Achselbänder ab, und ließ die Volksvertreter Willot, Pichegrü und die übrigen Saalinspectoren in den Tempel führen. Sie wurden 16 an der Zahl, nach Guiana deportirt, und das gesetzgebende Corps pries den General Augereau als den Retter des Vaterlandes [2]). Unwillig, daß er nicht Mitglied des Directoriums wurde, wagte er Drohungen gegen die Triumvirn auszustoßen. Sie entfernten ihn daher von Paris, indem sie ihn, nach Hoche's Tode, Ende Sept. 1797, zum Oberbefehlshaber der Rhein- und Mosel- und der Sambre- und Maas-Armee ernannten. Hier entstand gegen ihn Verdacht, daß er eine Partei in ihren geheimen Planen gegen Raubel und Bonaparte unterstützte; allein eigentlich war es die Macht eines beleidigten Generals, die das Directorium fürchtete. Deßhalb versetzte man ihn, unter dem Vorwande eines Zuges gegen Portugal, nach Perpignan als Commandant der 10. Militär-Division. Im J. 1799 legte er dieses Ruhepostten nieder, und trat, vom Departement der Ober-Garonne gewählt, in den Rath der 500 ein. Hier nahm er als Secretär der Kammer, d. 20. Juni an der Auflösung Merlins aus dem Directorium Theil. Auch stimmte er dem Vorschlage des Generals Jourdan bei: der Rath solle erklären, daß das Vaterland in Gefahr sey. Er schien damals dem General Bonaparte nicht sonderlich ergeben; allein am 18. Brumaire des Morgens, als dieser General den Militärbefehl in den Tuilerien erhalten hatte, bot er ihm, ohne selbst in dem Geheimnisse zu seyn, seine Dienste an, weil er wol voraussah, daß sein und Jourdan's Widerstand gegen Bonapartes Ehrgeiz vergeblich seyn würde. Darum erschien er nicht am folgenden Tage in der Sitzung des Raths der Fünfhundert zu St. Cloud, als dieser die Constitution beschwor. Auch lehnte er die Einladung ab, sich mit seinen Collegen zu vereinigen, um, wie er sagte, seinen Ruhm nicht zu beflecken. Im Januar 1800, übertrug ihm der Oberconsul den Oberbefehl über die Armee von Holland, und das batavische Directorium ernannte ihn im Haag d. 26. Jan. zum Oberbefehlshaber der Landmacht der Republik. Hierauf unterstützte er an der Spitze der Gallo-Batavischen Armee am Niederrheine, Moreau's Feldzug durch Schwaben und Baiern, indem er bis Würzburg vorrückte, mit so kluger Berechnung der Märsche und der Zeit, daß die einzelnen Gefechte, die er selbst mit abwechselndem Glücke den Oestreichern lieferte, den Zweck der Hauptarmee wesentlich beförderten. Nach Moreau's Siege bei Hohenlinden kehrte er nach Holland zurück, wo General Victor im Oct. 1801, an seine Stelle trat. Er lebte nun ohne Anstellung auf seinem Landgute La Houssaye bei Melun. Erst beim Wiederausbruche des Krieges mit England, übernahm er in Bordeaux den Oberbefehl über die Armee, welche gegen Portugal bestimmt war. Dieser Zug fand aber nicht statt, und Augereau ging nach Paris, wo ihn der Kaiser, d. 19. Mai 1804, zum Marschall, den 1. Febr. 1805, zum Großofficier der Ehrenlegion, und bald nachher zum Herzog von Castiglione ernannte. Im September des nehmlichen Jahres führte er die Truppen, welche unter seinem Befehle bis Brest gegen England zusammengezogen worden waren, über den Rhein bei Hüningen, und stieß zu der großen Armee in Teutschland. Im Laufe dieses Feldzuges schlug er den östreich. General Wolfskehl am östlichen Ufer des Cofnitzer Sees, und nahm Lindau und Bregenz. Im Kriege 1806 gegen Preußen, trug er mit zu dem Siege bei Jena bei; dann zeichnete er sich in dem Treffen gegen die Russen bei Golymin aus; allein in der Schlacht bei Preußisch-Eylau wurde sein Armeecorps fast ganz vernichtet. Er selbst schrieb diese Niederlage seiner physischen Kraftlosigkeit zu, indem er ungeachtet eines Anfalls von hitzigem Fieber und einer erhaltenen Wunde, in der Schlacht fort commandirte, so daß er sich auf dem Pferde anbinden lassen mußte. Unwillig über den Verlust, befahl ihm der Kaiser nach Frankreich heimzukehren, um seine Gesundheit herzustellen. In der Folge übertrug er ihm (1809) die Belagerung von Gerona, das er den 11. Oct. mit Capitulation nahm. Im April 1810, ward er von den Spaniern gefchlagen. Er log sich auf Barcelona zurück, wo Marschall Macdonald an seiner Stelle das Commando übernahm. Im Kriege gegen Rußland 1812 commandirte Augereau das 11. Armeecorps zu Berlin, wo er den 20. Febr. 1813 bei einem Streifzuge der Kosaken, von der Volksmenge in seinem Hause angegriffen wurde, und sich nur mit Hilfe der Kanonen behaupten konnte. Wenig Tage darauf verließ er die Stadt. Im April ernannte ihn Napoleon zum Gene-

1) Nach Frau v. Staël (Mém. II. ch. 24) schlug Bonaparte selbst den General Augereau dem Directorium vor: Augereau war damals ein entschlossener Republicaner. „C'était un homme très-décidé dans l'action, et peu capable de raisonnement, ce qui le rendait un excellent instrument."

2) Frau von Staël (Mémoires etc. II. ch. 24), sagt von diesem verhängnißvollen Tage: Pichegrü war eine der vornehmsten Werkzeuge einer Partei, qui voulait ramener l'ancien régime und die sich behufs ihrer Absichten auch ähnliche Mittel erlaubte. Ballard (Exam. crit. etc. II. ch. 24.) bestätigt das Verfahren des Directoriums, dessen Absicht nicht blos war, sich selbst zu erhalten, sondern auch eine Reaction der Priesspartei zu unterdrücken. Bonaparte selbst hatte sich für das Directorium erklärt. Gleichwol lief damals in Paris das Gerücht: Er wolle sich zum König der Lombardei erheben. Frau von Staël fragte den Gen. Augereau, der für einen eifrigen Republikaner galt, ob dieß wahr sey? „Non assurément, antwortete Augereau, c'est un jeune homme trop bien élevé pour cela." (Mem. II. ch. 23).

Digitized by Google

ralgouverneur des Großherzogthums Frankfurt und Würzburg. Von hier stieß er mit seinem Armeecorps zu Napoleon's Heere bei Leipzig, und zeichnete sich in der Schlacht vom 18. October aus, wo er ein Gehöft einen ganzen Tag lang vertheidigte. Nach der Schlacht bei Hanau zog er mit Napoleon nach Frankreich, ward Commandant der 6. und 7. Militär-Division und bildete in den ersten Tagen des Januars 1814, zu Lyon neue Heermassen; auch foderte er (den 22. Jan.) die Einwohner auf, sich gegen den Feind zu bewaffnen. Eine Zeitlang widerstand er auch wirklich den Oestreichern unter Bubna, wurde aber den 11. März von Bianchi bei Macon geschlagen, und mußte nach mehren Gefechten, von dem Prinzen von Hessen-Homburg d. 18. März bei Villefranche besiegt, den 20. März, Lyon mit Capitulation räumen und von da auf Vienne und Valence sich zurück ziehn, wo sein Nachtrab bei Simphorien noch einmal geschlagen wurde. In Valence machte Augereau d. 16. April den Soldaten die Absetzung Napoleons und die Rückkehr der Bourbons bekannt. „Die Nation sey müde, proclamirte er damals, des tyrannischen Joches von Bonaparte, der Millionen seiner Ehrsucht geopfert und nicht einmal als Soldat zu sterben den Muth habe.“ — Wenig Tage nachher traf Napoleon auf seinem Wege durch das Departement der Drome nach der Insel Elba, den General Augereau nahe bei Valence an. Der Exsaiser und der Marschall stiegen aus dem Wagen. Napoleon zog den Hut und schloß den General in seine Arme. „Où vas-tu comme-ça?“ sagte Bonaparte, tu vas à la cour?“ Augereau antwortete: für's erst nach Lyon. Sie gingen eine Viertelstunde auf der Straße fort. Der Exsaiser machte dem Marschall Vorwürfe über sein Benehmen: „Deine Proclamation ist sehr einfältig. Wozu Beleidigungen gegen mich? Genügte dir es denn nicht, wenn du sagtest: Ein neuer Souverain ist in Paris ausgerufen worden; diese Wahl scheint den Beifall der Nation zu haben, und die Armee ist verpflichtet, ihn anzuerkennen.“ Augereau bute nunmehr auch Bonaparten, und rechtfertigte sein Benehmen in Lyon und Valence, machte aber dem Exsaiser bittere Vorwürfe über seinen unersättlichen Ehrgeiz, dem er alles aufgeopfert habe. Napoleon hörte ihm lange geduldig zu; endlich brach er kurz ab, umarmte den General und stieg in den Wagen, wo er ihm die Hand noch einmal reichte, und mit Gefühl sagte: Adieu, Maréchal. — Bald nach seiner Ankunft in Paris, wurde Augereau vom König zum Mitgliede des Kriegsraths, zum Ludwigsritter und (den 4. Juni) zum Pair von Frankreich ernannt. Im März 1815, gab ihm der König den Oberbefehl über die 14. Militär-Division zu Caen. Kaum hatte er diesen Posten angetreten, als Napoleon in Frankreich landete, und dem Marschall Augereau in seiner Proclamation aus dem Golfe Juan, als einen Verräther bezeichnete, dessen Abfall Schuld an dem Verluste von Lyon gewesen sey. Gleichwol huldigte Augereau, in seiner Eigenschaft als Gouverneur der Normandie, auf eine charakterlose Art dem Kaiser in einem Aufrufe an die Soldaten der 14. Division vom 22. März. „Seine Rechte, sagte er u. a., sind unverjährbar; er fodert sie heute zurück. Nie waren sie uns geheiligter u. s. w.“ — Indeß läßt sich zu Augereau's Entschuldigung anführen, daß die Armee durch das Benehmen der Ultras und durch mehre Maßregeln der Regirung in ihren Rechten und in ihrer Ehre sich gekränkt glaubte, daß die Nation selbst mit den Bourbons damals unzufrieden war, und daß daher Augereau, wie so viele Andre, Napoleons Rückkehr als heilsam für Frankreich ansah. Gleichwol schenkte ihm Napoleon sein Vertrauen und seine Gnade nicht wieder. — Nach der Rückkehr des Königs trat Augereau wieder in die Kammer der Pairs ein, aus der ihn Napoleon ausgeschlossen hatte. Dann wurde er zum Mitgliede des Kriegsgerichts ernannt, welches den Marschall Ney richten sollte. Bekanntlich erklärte sich daselbe in dieser Sache für unbefugt (vgl. den Art. Ney). Dieß hatte die Folge, daß Ney vor die Kammer der Pairs gestellt, und von der Rache dürstenden Partei der Ultras zum Tode verurtheilt wurde. Augereau fühlte sich von diesem Ausgange, den er mit verschuldet, aber nicht vorausgesehen hatte, so schmerzlich ergriffen, daß seine Kränklichkeit — er litt an der Brustwassersucht — auffallend zunahm. Er zog sich auf sein Landgut La-Houssaye zurück, wo er den 12. Juni 1816, in den Armen seiner Gemahlin starb. Diese war ehemals Palastdame bei der Kaiserin Marie Luise gewesen. Er hinterließ nur einen Bruder, den Marschal de Camp Augereau, der längere Zeit sein Adjutant gewesen war, und der sich bei einigen Gefechten in Spanien ausgezeichnet hatte. Nach dem Urtheile der Zeitgenossen gehörte der Marschall Augereau zu den ausgezeichnetsten Divisions-Generalen der französischen Armee; doch glaubte man, daß ihm zu einem Oberbefehlshaber die nöthige Bildung und der große Überblick gefehlt haben[3]). (*Hasse.*)

AUGIA. So nannte Loureiro die Pflanzengattung, von welcher die einzig bekannte Art: Augia *sinensis* durch China u. Cochinchina wild wächst u. einen Saft liefert, welcher der wahre chinesische Firniß ist, womit die Theebüchsen und andere chinesische Geräthe latirt sind. Untersucht man den angegebenen Charakter der Gattung, so findet man ihn mit Calophyllum so übereinstimmend, daß man diese Art recht wol dahin ziehen kann. Auch gehört Calophyllum zu der natürlichen Familie der Guttiferen, die alle reich an farbigen, eigenthümlichen Säften sind. (Stalagmites Murr. Myrodendron Schreb., Myxodia Sw., Chloromyxon Pers., Chrysopia Noronh., Lükea *W.* Valeria, Mesua, Mammea L., Legnotis Sw. (*Sprengel.*)

Augias in der Mythol. s. Augeias.

3) Vgl. die bei Michaud in Paris seit 1816, erschienene Biographie des hommes vivans. T. I. und (*de Jullien*) Gallerie Historique des Contemporains, ou Nouvelle Biographie I. Francf. 1817. (der 5. Th. bis mit Jüssen erschien zu Brüssel 1819.) Ferner *Rondonneau* L'art de vérifier les dates de la Révolution. Paris An. XII. und Campagne du Gén. Bonaparte en Italie, par un Officier général. Par. An. V. Uebrigens verdient das Leben Augereau's diese ausführliche Darstellung, da er durch seine Entschlossenheit bei Lodi, Castiglione, Arcole und am 18. Fructidor, so wie durch seine Unentschlossenheit, für die Behauptung Lyons im März 1814, das Äußerste zu wagen, auf den Gang der Begebenheiten entscheidend eingewirkt hat.

Digitized by Google

Augias, à la ſ. Au u. Engadin.

AUGILAE*), Augilitae**), in der alten Geographie ein Volk in Afrika in der Gegend, wo die Garamanten von den Atrogloditen getrennt ſind. S. Nasamonen. (*H.*)

AUGIT, (Pyroxène Hauy, Pentaklaſit Haus-mann***). Dieſe Mineralien-Gattung enthält eine Menge in Farbe, Glanz, Durchſichtigkeit, Abſonderung, und geognoſtiſchem Vorkommen ſehr von einander verſchiedene Arten, und dieſe Abweichungen haben manche Schriftſteller veranlaßt, dieſe Arten als beſondere Gattungen zu betrachten, bis Hauy die Gleichförmigkeit der Struktur und den Zuſammenhang der Kryſtalle unter einander entdecken nachwies. Die herrſchenden Farben ſind ſchwarz und grün, welche durch lichter werden, in weiß übergehen. Die Kryſtallreihe beginnt mit einem ſechsſeitigen Prisma mit vier ſtumpfen (von 133° 51′) und zwei ſehr wenig ſtumpfen (92° 18′) Winkeln, die Endflächen ſchief gegen die Achſe (unter 106° 6′) aufgeſetzt. Durch Abſtumpfung der ſchärfern Seitenkanten entſtehen achtſeitige, durch Abſtumpfung aller Kanten zwölfſeitige Prismen. Davon kommen folgende Abänderungen vor: 1) die Enden ſtach zugeſchärft, die Zuſchärfungsflächen auf die ſchärfern Seitenkanten oder deren Abſtumpfungsflächen aufgeſetzt, und die Zuſchärfungskante die Are ſchief ſchneidend. Bisweilen iſt hier a) die Zuſchärfungskante oder b) die obere ſpitze Ecke der Zuſchärfung abgeſtumpft. 2) Ein faſt rechtwinkliches vierſeitiges (92° 18′ und 87° 42,) Prisma, die Endflächen ſchief auf die ſtumpfen Seitenkanten aufgeſetzt. Es entſteht, wenn zwei gegenüberſtehende breite Seitenflächen der Stammkryſtalliſation kleiner werden und verſchwinden. 3) daſſelbe Prisma an den Enden mit vier auf die Seitenkanten aufgeſetzten Flächen etwas ſcharf zugeſpitzt. Bisweilen ſind hier a) alle Seitenkanten des Prismas abgeſtumpft, gibt achtſeitige Prismen; b) die ſcharfen Seitenkanten abgeſtumpft, die ſtumpfen zugeſchärft, die Zuſchärfungskante wieder abgeſtumpft, gibt zwölfſeitige Prismen; c) die Zuſpitzung abgeſtumpft; d) die Zuſpitzung nochmals mit vier Flächen zugeſpitzt. 4) Ein faſt rechtwinkliches vierſeitiges Prisma, an den Enden mit vier Flächen, die auf die Seitenflächen aufgeſetzt ſind, ſehr ſpitzwinklich zugeſpitzt. Die Textur zeigt fünf Durchgänge, vier parallel den Seitenflächen des achtſeitigen Prismas, der fünfte die Are ſchief ſchneidend. (Kerngeſtalt das vierſeitige Prisma Nr. 2. theilbar nach den Diagonalen). Von dieſen Durchgängen kommen zwei (die der Kerngeſtalt) faſt ſtets, bisweilen ein dritter (der nach der Endfläche), höchſt ſelten alle fünf zum Vorſchein, und der herrſchende Glanz iſt Fettglanz. Der Bruch iſt muſchlig. Die derben Abänderungen haben körnige, ſelten ſchalig oder ſtänglig abgeſonderte Stücke. — Ritzt das Glas ſchwach, wird vom Quarz geritzt. — Nicht ſehr ſpröde. — Leicht zerſprengbar. — Spec. Gewicht 3, 2.

*) *Mela* 1, 4, 31. **) *Steph. Byz.* ***) Auch Plinius erwähnt ein Foſſil Augites. Doch nur beiläufig und ohne es genauer zu charakteriſiren, wahrſcheinlich verſtand man aber darunter nicht unſern Augit. (*Keferſtein.*).

Schmilzt mehr oder minder ſchwer vor dem Löthrohr. Die weſentlichen Beſtandtheile des Augits ſind Kieſelerde (vorwaltend), Kalkerde und Kalkerde, aber wollte man den Augit nur nach chemiſchen Rückſichten betrachten, ſo würde man genöthigt ſeyn, ihn in mehre Gattungen zu vertheilen, denn faſt jede Art gibt bei der Berechnung der Quantitäten der Beſtandtheile zu einander eine verſchiedene Formel, und die Arten weichen unter einander mehr ab, als die Arten der Hornblende- und Strahlſtein-Gattung von ihnen abweichen. Merkwürdig iſt das geognoſtiſche Vorkommen des Augits, da er in Gebirgsmaſſen von ſehr verſchiedenem Alter und verſchiedener Entſtehung zu Hauſe iſt. Am häufigſten kommt er in der Baſaltformation vor, namentlich im Baſalt, Klingſtein und Baſaltkuff, dann in den Laven vieler Vulkane. Hier iſt er zwar in den ſchlackigen und ſchaumigen Laven ſo eingewickelt und vom Feuer angegriffen, daß man ihn als vorher vorhanden geweſen, und nur durch das Feuer verändert anſehen muß, aber man trift ihn auch in dichten Laven, z. B. in der Graufteinlava, in eingewachſenen Kryſtallen an, die eine ſolche Anſicht nicht füglich geſtatten. Dann findet er auch auf Lagern im ältern Schiefergebirge mit ein, beſonders in Begleitung von Eiſenerzen, bisweilen auch paraſitiſch im körnigen Kalkſteine, ferner auf Klüften im Grünſtein und Serpentingebirge, ſelbſt, wiewol ſelten auf Gängen mit Bleiglanz im Kalkſteine (zu Sala). Als Gebirgsmaſſe (Lherzolith, Augitfels) dem körnigen Kalkſteine untergeordnet, hat man ihn in den Pyrenäen entdeckt.

Zum Augit ſind folgende Arten zu zählen:

1) Gemeiner Augit. Aus dem Sammetſchwarzen durch Rabenſchwarz in Schwärzlichgrün, bis ins dunkel Olivengrüne. In eingewachſenen Partien und kryſtalliſirt in ſechs u. achtſeitigen Prismen, mittlerer Größe und klein, eingewachſen, oft in Zwillingskryſtallen welche theils als Hemitropien zu betrachten ſind, theils als Kreuzkryſtalle. Die Textur nur bei Kryſtallen ſichtbar, und hier gewöhnlich drei Durchgänge deutlich und glänzend bis ſtarkglänzend von Fettglanz (blättriger Augit); der Bruch muſchlig und glänzend, und bei den eingeſprengten Partien die Textur, verdrängend, (muſchliger Augit). Undurchſichtig oder ſchwach durchſcheinend. Dies iſt die den Baſaltgebirgen angehörige Art, die im böhmiſchen Mittelgebirge, am Meißner in Heſſen, am Habichtswalde bei Caſſel, in Auvergne, am Aetna, Veſuve, theils in baſaltiſchen Geſteinen eingewachſen, (in Auvergne im Gemenge mit Olivin), theils in loſen Kryſtallen oft in Menge umherliegend, gefunden wird. Der muſchlige Augit iſt am ausgezeichnetſten im Baſalte des Rhöngebirges in Franken, doch auch in Neapel und Sicilien zu Hauſe. Im Faſſathale in Tyrol kommen Kryſtalle in einem theils gen Mandelſteine vor, welche mit Beibehaltung ihrer Form, durch Zerſetzung in Grünerde übergehen. Man rechnet noch zu dieſer Art den blättrigen Augit, der mit Granat, körnigem Augit und Magneteiſenſtein auf den Eiſenſteinlagern bei Arendal in Norwegen im Gneus eindringt, aber die ſonſt bei Kryſtallen nicht gewöhnlich grüne Farbe, das Vorkommen in aufgewachſenen Kry-

Digitized by Google

stallen, und endlich die Gestalten derselben selbst, die sich hauptsächlich auf das sechs- und achtseitige Prisma mit schief angesetzten Endflächen beschränken, lassen vermuthen, daß der dort brechende Augit nicht ganz richtig dieser Art beigezählt wird.

Eine ähnliche Bewandtniß hat es mit Karstens schlackigem Augit, den man der muschligen Abänderung beizählt, und welcher derb und eingesprengt in einem Kalksteinlager bei Guiliana in Sicilien einbricht. Die Analyse weicht von den übrigen bedeutend ab, und wenn Klaproth Angabe des spezif. Gewichtes (2,666) richtig ist, so wird es zweifelhaft, ob er überhaupt zum Augit gehört. Die Bestandtheile der verschiedenen Abänderungen des gemeinen Augits sind:

	blättriger vom Ätna.	desgl. v. Frascati.	muschliger vom Nödengebirge.	schlackiger aus Sicilien.
Kieselerde	52,00	48,00	52,00	55,00	55,00
Talkerde	10,00	8,75	12,75	13,75	15
Kalkerde	13,20	24,00	14,00	12,50	10,00
Thonerde	3,33	5,00	5,75	5,50	16,50
Eisenoxyd	14,66	12,00	12,25	11,00	13,75
Manganoxyd	2,00	1,00	0,25	Spur	Spur
Wasser	— —		0,25	1,00	1,50
Kali	— —	Spur	— —	Spur	— —
	95,19	98,75	97,25	98,75	98,50
	Vauquelin.	Klapr.	Kl.	Kl.	Kl.

2) Kokkolith, (körniger Augit). Lauchgrün, selten ins Berggrüne, öfter durch Pistazien- und Schwärzlichgrün ins Rabenschwarze. Derb und krystallisirt wie der gemeine Augit, aber die Krystalle meistens klein, undeutlich und an den Kanten gerundet; der derbe besteht aus kleinkörnig abgesonderten Stücken, die sich leicht von einander trennen lassen, und äußerlich wie mit einem trüben Hauche bedeckt erscheinen. Beim Zerschlagen zeigen sich die zwei Durchgänge der Kerngestalt. Durchscheinend bis undurchsichtig. Werner unterscheidet körnigen Augit und Kokkolith, ja er trennt letztern sogar als Gattung vom Augit überhaupt. Diese Trennung beruht aber auf sehr geringen, nicht einmal standhaften Merkmalen, und muß aufgehoben werden. Sein Kokkolith, worunter er die grünen Abänderungen mit offen blättriger Textur begreift, findet sich auf Lagern von Kalkstein, Magneteisenstein, Granat und Hornblende bei Arendal, ferner am Windtärnsberge in Dalekarlien und im Linddo Kalkbruch in Westmannland in Schweden. Sein körniger Augit, unter dem er die schwarze Abänderung mit weniger deutlich blättriger Textur versteht, bis jetzt bloß zu Arendal und von Ichthyophthalm begleitet am Champlan See in Nordamerika. Ersterer enthält nach Vauquelin: 50,0 Kieselerde, 24,0 Kalkerde, 10,0 Talkerde, 1,5 Thonerde, 7,0 Eisenoxyd, 3,0 Manganoxyd, 4,5 Verlust. Letzterer nach Simon: 50,25 Kieselerde, 25,6 Kalkerde, 7,0 Talkerde, 3,50 Thonerde, 10,50 Eisenoxyd, 2,25 Manganoxyd, 0,50 Wasser, Spur von Chrom.

3) Malacolith, (Salit) Grünlichgrau, in ein Mittel zwischen Berg- und Spargelgrün. Gewöhnlich derb, selten krystallisirt, in aufgewachsenen vier und achtseitigen Prismen mit schief angesetzten Endflächen. Die Durchgänge der Textur parallel den Seitenflächen und der Endfläche deutlich und glänzend, die Diagonalen versteckt und schimmernd. — Der derbe geradschalig und grobkörnig zugleich abgesondert. Durchscheinend. — Bricht in Schweden und Norwegen an mehren Orten auf den dortigen Eisensteinlagern. Bei Sala in Schweden als Begleiter von Bleiglanzgängen im Kalksteine. In Sachsen auf Eisensteinlagern bei Ehrenfriedersdorf und Breitenbrunn. Gehalt: 54,18 Kieselerde, 22,72 Kalkerde, 17,81 Talkerde, 2,18 Eisenoxyd, 1,45 Manganoxyd. 1,20 Verlust. Hisinger.

4) Baikalit. Schwärzlichgrün, einerseits in Schwarz, andrerseits in Lauchgrün. Derb und krystallisirt in vierseitigen Prismen mit schief angesetzten Endflächen und abgestumpften Seitenkanten, die Krystalle eingewachsen, mittlerer Größe, die Seitenflächen stark die Länge gestreift und glänzend bis starkglänzend. Die Durchgänge der Textur parallel den Flächen der Krystalle sind offen und glänzend. Selten wird der klein und unvollkommen muschlige Bruch bemerkbar. Der derbe zeigt groß- und grob-eckig-körnig abgesonderte Stücke. Stark durchscheinend bis undurchsichtig. Spec. Gew. 3,20 Sewergin.

Bricht mit Kalkspath und Glimmer am Ausfluß des Sljumanka Baches in den Baikalsee. Hauy hatte ihn früher*) zum Tremolit gezählt, später aber**) ihn als Pyroxène seno-bisunitaire aufgestellt. Eine gute Analyse fehlt noch.

5) Diopsid. Weiß, in blaß Berg- und Schmaragdgrün, auch in Grünlich- und Gelblichgrau. Derb und krystallisirt, in den beim Gattungs-Charakter unter Nr. 2. und 3 aufgeführten Prismen. Die Krystalle auf und durcheinander gewachsen. Zwei Durchgänge der Textur (parallel den Seitenflächen des vierseitigen Prismas) immer deutlich, oft drei, bisweilen alle fünf. Die blättrige Struktur geht oft in die strahlige über. Der derbe zeigt schalig abgesonderte Stücke, die zuweilen ins Stängliche übergehen. Durchscheinend, in Krystallen halbdurchsichtig. Enthält nach Langier 57,00 Kiesel 18,25 Talk, 16,50 Kalk, 6,00 Eisen und Manganoxyd. Bonvoisin entdeckte den Diopsid auf den Piemonteserischen Alpen auf einem Gange in Serpentin im Thale Ala am Berge Ciarmetta, am Fuße der Alpe Mussa, begleitet von Granat und Glimmer, und betrachtete ihn als besondere Gattung, die er Alalit nannte. Hier bricht besonders der krystallisirte. Die Abänderung mit strahliger Textur und schön ins Grüne fallender Farbe, fand er ohnweit davon, begleitet von Kalkspath, Eisenglanz und Prehnit, und da er sie für eine besondere Gattung hielt, nannte er sie Mussit. Derbe Partien von Diopsid kommen auch auf den Eisensteinlagern im ältern Schiefergebirge bei Gröspühle, und bei Lauter ohnweit Schwarzenberg in Sachsen vor.

*) Tabl. compar. p. 173. **) Annal. des mines. 1817. II. p. 172.

Digitized by Google

6) Faſſait (Pyrgom), Lauch- und Schwärzlichgrün, in Spargel- und Olgrün. Derb und kryſtalliſirt in der oben erwähnten Kryſtalliſation Nr. 4., die Kryſtalle klein und mittlerer Größe, aufgewachſen. Nur zwei etwas unvollkommne Durchgänge der Textur bemerkbar, mit wenig Glanz, dagegen ein unebner Bruch von kleinem Korne. Der derbe zeigt Anlage zu körnig abgeſonderten Stücken. An den Kanten durchſcheinend. Bricht im ältern Grünſteingebirge am Monzoni Berge im Faſſathale in Tyrol ein. Man darf dieſen Faſſait nicht mit dem Faſſait Dolomieus und Lenz verwechſeln, welcher zum Stilbit gehört.

Außer dieſen Arten des Augits gibt es noch einige Feſſilien, welche theils Modifikationen einer der hier aufgeführten Arten ſeyn möchten, theils auf eigne Artrechte Anſpruch machen. Dahin gehören A) der weiße Augit, der in körnigem Kalkſtein eingewachſen bei New York einbricht. Hier finden ſich ½ bis 2 Zoll lange, breite vierſeitige Prismen mit abgeſtumpften Seitenkanten eingewachſen. Gewöhnlich ſind die Enden nicht ausgebildet, doch bemerkt man bei einigen eine ſchief gegen die Axe aufgeſetzte Zuſchärfung. Die Kryſtalle ſind äußerlich rauh, ſchimmernd und ähneln Feldſpathkryſtallen, alle fünf Durchgänge ſind aber deutlich und glänzend. Das ſpec. Gewicht beträgt nur 2,960, und der Eiſengehalt dürfte vielleicht ganz fehlen. B) der Ompharit, von einigen auch für Smaragdit oder körnigen Strahlſtein angeſprochen. Grasgrün, bisweilen ins Berg- und Lauchgrüne. Nur derb und eingeſprengt. Schmale und kurzſtrahlige, ins klein blättrige übergehende, untereinanderlaufende, wenigglänzende Textur mit ſplittrigem oder unebenen ſchimmernden Bruche. Klein und länglich körnige Abſonderung. Durchſcheinend, wenigſtens an den Kanten. Spec. Gew. 3,30. Gehalt (des von der Bacheralpe) nach Klaproth 56 Kieſel, 18,50 Talk, 15,50 Kalk 3,25 Thon, 4,75 Eiſenoxyd, 1,00 Chromox. und Spur von Mangan. Im Gemenge mit Glimmer, Granat, Strahlſtein, Cyanit in den Kärnthner und Krainer Alpen. Mit Granat bei Silberbach ohnweit Hof im Bayreuthiſchen. Eine dergrüne Abänderung im Gemenge mit Granat und Hornblende ebendaſelbſt. C) der Oberzelith oder Augitfels. Olivengrün in Schmaragdgrün und Grünlichgrau in Bräunlichroth und Ockergelb. Nur derb. Körnig blättrige, glänzende bis ſchimmernde Textur, mit muſcheligem Bruche. Oft iſt noch eine ſchiefrige Richtung im Großen bemerklich, und die körnige Abſonderung wird bisweilen ſo fein, daß die Maſſe dicht erſcheint. Stark durchſcheinend bis ins Undurchſichtige. Spec. Gew. 3,250. Ward zuerſt von Delametherie *) und Vogel **), ſpäter genauer von Charpentier***) beſchrieben, und findet ſich im Gemenge mit Kalkſpath, Speckſtein, Topfſtein, Talk und Hornblende als Lager in einem Kalkſteine, der unmittelbar auf Granit ruht, und bildet kleine Berge, auf der Gebirgsebene in den Pyrenäen, auf welcher der Teich Lherz liegt. (*Germar.*)

*) Lecons de Mineral. T. II. p. 206. **) Journ. d. Phys. T. LXXVI. p. 456. ***) Journ. d. Min. 191. p. 321.

AUGMENT, oder *Αὔξησις*, Mehrung, heißt in der Sprachlehre jeder Anwachs eines Wortes zu Anfange deſſelben durch die Abwandlung oder Abänderung ſeiner Form. Die Griechen, welche jenen Ausdruck zuerſt aufbrachten, führten das Augment nur bei den Meldewörtern ein, deren erzählende Zeitformen in der aufſagenden Redeweiſe zu Anfange des Wortes ein ε annahmen, welches, wirklich geſetzt, ſyllabiſch, durch Dehnung des Selblautes bezeichnet aber, chroniſch hieß. Ganz verſchieden davon, obgleich von Buttmann damit in Verbindung gebracht, iſt die Reduplication oder Verdoppelung des Anfangslautes, ſowol ihrem Weſen und Urſprunge, als ihrem Sinne und Gebrauche nach. Die einzige Ähnlichkeit der Reduplication mit dem Augmente beſteht darin, daß durch beides das Wort vorn anwächſt, und die Reduplication da, wo das Meldewort mit einem Selblaute oder ſchwer zu verdoppelnden Mitlaute beginnt, nur in der Geſtalt eines Augmentes erſcheint, und meiſtens auch kein anderes Augment weiter annimmt. Die Verſchiedenheit iſt deſto größer, da das Weſen der Reduplication nicht in einem bloßen Anwachſe des Wortes, ſondern in der Verdoppelung des Anfangslautes beſteht, der, wenn das Meldewort mit einem Mitlaute beginnt, nur einen Selblaut zur nothwendigen Bindung annimmt. Dieſer Selblaut iſt in den Zeitformen, die Etwas als vergangen darſtellen, zwar ein ε, aber in den ſogenannten Verbis auf μι, und vielen Verbis auf ω, wie κτείνω, βιβάζω, γίγνο, sisto, ἵη, und in den lateiniſchen Zeitformen der Vergangenheit ein mit dem Selblaute der folgenden Sylbe gleicher oder verwandter Laut, wie tetendi, totondi, tutudi, didici, pepigi, pepuli. Daraus, weil die Reduplication auch in der lateiniſchen Sprache Statt findet, das Augment aber noch bei Homer nicht durchgängig eingeführt erſcheint, erkennt man die Verſchiedenheit des Urſprunges; ſo wie die Verſchiedenheit des Sinnes oder der Bedeutung aus der möglichen Verbindung beider im Plusquamperfecte und vielen Aoriſten bei Homer, oder in dem Imperfecte der Meldewörter, welche die Reduplication ſchon im Präſens haben. Das Augment bezeichnet einen erzählenden Vortrag, und findet daher nur in den erzählenden Zeitformen, und auch nur in der aufſagenden Redeweiſe Statt; die Reduplication hingegen iſt dem Gebrauche nach bedeutungslos, weil ſie in γίγνομαι, gigno, τίκτομι, sisto, den Zeitformen der Gegenwart, in γέγονα, γέγαα, memini, τέτμα, τέτακα, στίτι, oder den Zeitformen der Vergangenheit angehört, und weil bei den Verbis auf μι die alte Form des Aoriſts die Reduplication abwirft, bei den Verbis auf ω dagegen nicht ſelten ſie erſt annimmt, und zwar ſowol in der Mitte des Wortes als zu Anfange deſſelben, z. B. ἠνίκατον, für ἐνένεπτον, κέκαδον oder ἤγαγον. Doch ſcheint die Reduplication vorzüglich etwas ſchon Geſchehenes oder Vorhandenes bezeichnet zu haben, weil ſie dieſe Bedeutung nicht blos in der lateiniſchen, ſondern auch in der gothiſchen Sprache des Ulfila hat, worin *taitok* (ſpr. tEtok) ganz dem lateiniſchen tetigit entſpricht. Zahn will eine ähnliche Sprechart auch im Niederſächſiſchen bemerkt haben; die niederſächſiſche Mundart aber, in welcher ich ſelbſt gezogen und geboren bin,

Digitized by Google

setzt vielmehr den Particípien der Vergangenheit ein dem griechischen Augmente gleichendes E vor, welches sie an das nächstvorhergehende Wort schleift, so daß man es kaum bemerkt. Die hochteutsche Sprache hat dafür den Vorsatz ge, welcher in gegessen nur zufällig einer Reduplication gleicht, da eben jene niedersächsische Mundart e-geten oder e-getten dafür spricht, z. B. hest u schone-egetten für hast du schon gegessen? Da die Niedersachsen aber in andern Wörterarten den Vorsatz ge mit den hochteutschen Mundart gemein haben, so sieht man daraus, daß das ge in den Participien der Vergangenheit nicht mit dem vorgesetzten ge in andern Fällen in eine Classe geworfen werden darf, obgleich schon die Ostgothen z. B. gawaurhia (spr. gaworchta) für wirkte, sowol als für gewirkt sprachen, und auch der Niedersachse geklärt für klärt spricht, wenn dieses Wort nicht das Particip gecleret, sondern das Adjectiv gelehrt ist. Den obenerwähnten Niedersachsen gleichen die Neugriechen insofern, daß sie auch stets mit e augmentiren; sie weichen aber von den Niedersachsen, wie von den ältern Griechen darin ab, daß sie 1) den Meldewörtern, die mit einem Selblaute beginnen, gar kein Augment geben, z. B. ἀξίζης von ἀοξίζω, in welchem Falle die Niedersachsen ebenfalls ein E vorsetzen, 2) in den mit einem Vorworte zusammengesetzten Meldewörtern, das Augment vor das Vorwort setzen, z. B. ἐκατακεχτίμουν von καταδέχομαι, welches die ältern Griechen nur in einzelnen Fällen thaten, wogegen die Niedersachsen gleich dem Hochdeutschen bei untrennbaren tonlosen Vorwörtern das Augment ganz weglassen, bei trennbaren, betonten Vorwörtern aber das Augment mit dem Meldeworte verbinden, z. B. ek hebbe obersettet, ich habe übersetzt, ek hebbe obere-settet, ich habe übergesetzt. So gibt auch Ulfila den Meldewörtern, die mit einem Selblaute beginnen, ein langes E als Reduplication, die bei zusammengesetzten Wörtern hinter das Vorwort zu stehen kommt, z. B. aiauk (spr. èohk), auxit von aukan (spr. ohkn), augere; afaiauk (spr. afèohk), negavit, von afaikan (spr. afekhan), ablügnen. Wenn aber Ulfila skaidan (spr. skedan), scheiden, in skaiskaid (spr. skeskéd), schied reduplicirte, so gieb er darin den Römern, die auch im höhern Alterthume scicidi oder scicidi von scindo bildeten, wie spo-sponsi von spondeo, und steti für stesti von sto. Die Griechen reduplicirten dagegen keinen Doppellauter, ob sie gleich bei Meldewörtern, die mit einem Selblaute begannen, nach der sogenannten attischen Reduplication, außer der Verlängerung des Selblautes, noch die beiden ersten Buchstaben wiederholten, wie ἀγήγερκα von ἐγείρω; doch haben sie aus eben diesem Worte auch ἐγεγήγορα, und daraus wieder ein neues Meldewort ἐγηγορόω bei Homer, ἐγηγορέω in der spätern Prosa, und γεγηγορέω im N. T. gebildet. Weit gewöhnlicher ist es bei Homer, durch verkürzte oder vollständige Wiederholung der Wurzelsilbe, meist mit verändertem Selblaute, eine Art von Iterativen zu bilden, ähnlich dem Deutschen Mischmasch, Wirrwarr, Schnickschnack, u. dgl. z. B. Παφλάζω, παιφασσω, παμφανάω, welches letzte Wort Schneider irrig für eine Zusammensetzung hielt. Die Lateiner haben nur wenig dergleichen Wörter, wie Murmur, ähnlich dem Μορμυρ aus dem griechischen μορμυρος, und balbus, ähnlich dem griechischen βαρβάρος, rothwälsch. Wenn man aber auch in ezi von ago eine, dem chronischen Augmente ähnliche Reduplication für ēgi zu finden meinte, so zeigt feci von facio oder cepi von capio die Unrichtigkeit dieser Ansicht. (*Grotefend.*)

Augmentatio (in der Musik), s. Vergrösserung und Fuge.

AUGSBURG, Bisthum. Das Bisthum Augsburg, das in geographischer Hinsicht vermöge des Lüneviller Friedens 1803 aufhörte, in hierarchischer aber eine neue Bestimmung erwartet, verdient in historischer allerdings einen eigenen Artikel, und hat an Placidus Braun [*]) einen Geschichtschreiber gefunden.

Es läßt sich mit Wahrscheinlichkeit annehmen, daß das Christenthum in Augsburg frühzeitig Anhänger gefunden, und durch die Nachrichten von dem Märtyrertod der H. Afra von Anfang des 4. Jahrh. an geschichtlich nachweisen. Eben so wahrscheinlich ist es, daß das Christenthum bei den Einfällen der Allemannen in das Bindelisische Rhätien mit der Zerstörung der Stadt verdrängt, aber nach ihrer Wiederaufbauung, unter der Herrschaft der Franken, wieder hergestellt wurde. Von einem Bisthum zu Augsburg aber kann erst gegen das Ende des 6. Jahrh. die Rede seyn. Die Reihe der 66 auf einander folgenden Bischöfe, die neben dem alten Chor im Dom zu Augsburg Mann für Mann abgebildet sind, beginnt 582 mit dem von dem fränkischen Könige Chlotar ernannten Bischof Sofimus, und schließt sich in ihrer Abhängigkeit von Mainz mit dem am 24 Juli 1812 verstorbnen Clemens Wenzeslaus. Nach den neuesten Untersuchungen folgten sie so aufeinander. 1) Sofimus von 582 bis 600. Er schlug seinen Sitz in der Nähe von St. Afra außerhalb der Stadt auf. 2) Perwelf (Berwelfus) von 600 bis 614. 3) Dagobert, (Tagebert) von 614 bis 629. Unter ihm wurde die Aller zur Gränze zwischen Constanz und Augsburg bestimmt. 4) Manno von 629 bis 649. 5) Wicho von 649 bis 667. 6) Bricho (Brico, Periochus, Porichus) von 667 — 687. 7) Zeiso, (Zeyzo) von 687 bis 708. Soll auf dem Platz der alten Basilika, und des nunmehrigen Doms, eine Stadtkirche gebaut haben. 8) Marfmann, (Markomann), Martinian, (Martian), von 708 bis 738. 9) Wikterp (Wichterp, Wigo, Wicho, Wizo) von 738 bis 768. Unter ihm kam St. Mang in die Diöces Augsburg, dem er einen Platz zu einem Kloster verschafte. A. wurde 751 dem Metropolitan zu Mainz untergeordnet. Benedikt Beurn, Wessenbrun, Pollingen, Thierhaupten, Elwangen und Ottoburn, wurden zu seiner Zeit gestiftet. 10) Thoffo (Thozzo) von 768 bis 778. 11) Simpert (Sintpert, Zim-

*) In seiner Geschichte der Bischöffe von Augsburg. Augsb. 1813—15. gr. 8.

Digitized by Google

pert) Sohn des Herzogs Ambert oder Aubert und der Simphoriana, einer Schwester Karl des Großen von 778 bis 808. Er ward 787 Abt zu Murbach. Unter ihm wurden die durch den Lech getrennten Theile des Bisthums Augsburg vereint. Er wohnte mehren Comitien und Synoden bei, wurde nach seinem Tode als Heiliger verehrt, aber erst 1450 canonisirt. 12) Hanto, (Hauto, Hatto), von 808 bis 815. galt viel bei Karl dem Großen. 13) Nidgarius (Neodegarius, Niker, Nitger) von 815 bis 850. wird von Urgiten her als Heiliger verehrt. 14) Adalmann zwischen 830 bis 840. 15) Lanto von 840 bis 858. Ist auf der Synode zu Mainz. 16) Witgar (Wiegar, Wiggar) von 858 bis 886. früher Abt zu Ottenbeuern. Er war kaiserlicher Kanzler und Erzkanzler, und von der Kaiserin Hemma geschätzt; er wohnte mehren Synoden bei. 17) Adalbero, (Adalpero Adalbertus, Albertus, Alberus) ein Graf v. Dillingen, früher Abt zu Elwangen von 886 bis 909. Liebling des Kaisers Arnulf und Erzieher Ludewig des Kindes, um 895 Abt zu Lauresheim. Ein Gelehrter, Musiker und Geschichtschreiber. 18) Hiltine, (Hiletine, Hiltinus) von 909 bis 923. 19) Ulrich, ein Graf von Dillingen von 923 bis 973. Schutzpatron der Augsburgischen Kirche, um 890 in Augsburg geboren, in St. Gallen gebildet, von Kaiser Heinrich I. zum Bisthum befördert, das von den Hungarn verwüstet war, die 925 schon wieder kamen. Er stand bei Kaiser Otto I. in großem Ansehen, wegen seiner Kenntnisse, seiner musterhaften Sitten, und seines Muthes, den er in den Händeln Luitolfs des Herzogs in Schwaben und besonders in der berühmten Hunnen-Schlacht 955 auf dem Lechfeld bei Augsburg bezeigte. Er stellte nach jener Schlacht die Kirche der heil. Afra wieder her, erbaute die St. Johannes Kirche, und gründete das Stift zu St. Stephan in A. Otto I. ernannte ihn zum Abt in Kempten, bestimmte seinen Neffen Adalbero zu seinem Nachfolger, der sich aber durch sein Benehmen darum brachte, und durch seinen Tod Ulrich zum Gesuch um die Abtey Ottobeuern Gelegenheit gab, der aber bald darnach am 4. Juli 973 starb. Er wurde bereits 993 canonisirt. 20) Heinrich I. ein Graf von Geisenhausen von 973 bis 982, schlich sich in seine Würde ein, dankte es aber nachher dem Kaiser Otto II. schlecht, da er zu seiner Gegenpartey überging, wofür er als Gefangener büßte. Er ging in sich, vermachte 980 seiner Kirche sein väterliches Erbe Geisenhausen, und folgte dem Kaiser auf seinem Zug gegen die Saracenen und Griechen, nach Italien, wo er in einer Schlacht blieb. 21) Eticho (Euthicus, Eutyches) aus dem Welfischen Hause abstammend, von 982 bis 987. 22) Luitold (Luitolf auch Duto genannt) von 987 bis 996. Er stand gut bei der Kaiserin Adelheid und ihrem Enkel Otto III. Er bewirkte 993 zu Rom Ulrichs Canonisation, u. stellte von Adelheiten unterstützt 994 die verfallene Domkirche neu her. Zu seiner Zeit blühte die Domschule. 23) Gebhard, von 996 bis 1000, anfänglich Abt zu Elwangen. Ein gelehrter und frommer Mann. 24) Siegfried I. von 1000 bis 1006. Ein Günstling Otto III. bei dessen Tod er in Italien zugegen war, und seinen Leichnam nach Achen begleitete. Die Eingeweide wurden in Augsburg beigesetzt. 25) Bauno ein Baierischer Prinz, Bruder Kaiser Heinrich II. von 1006 bis 1029. Früher ein Gegner seines Bruders, dann aber von 1005 an, sein Erzkanzler. Erwiderstetzte sich anfangs der Errichtung des Stifts Bamberg. Das Kloster St. Ulrich besetzte er 1012 statt der Canoniker mit Benedictiner Mönchen unter einem eigenen Abte. Er widmete die für den heil. Ulrich von seinem Bruder bestimmte neuerbaute Kirche, da sie dem Kaiser mißfiel, 1019 zu einem Stift für St. Moritz. Er ward von seines Bruders Nachfolger Conrio II. sehr geschätzt, der ihm bei einer Reise nach Italien seinen Sohn anvertraute, wegen ihn Welf II. ein Feind des Königs bekriegte und Augsburg verwüstete. Vor seinem Ende vermachte er 1029 seine Güter zu Straubing seiner Kirche. 26) Eberhard, (Eppo) von 1029 bis 1047. Heinrichs III. Kanzler. 27) Heinrich I. von 1047 bis 1063. Kapellan Kaiser Heinrich III. von dem er zum Bischof gemacht wurde. Nach dessen Tod ward er von der Kaiserin Agnes zum Vormunde ihres jungen Prinzen Heinrich IV. gewählt, welcher 1061 der Domkirche und der zu St. Ulrich und Afra, die solches aber nicht benutzte, das Münzrecht bestätigte. Er wurde den Fürsten mit der Kaiserin verdächtig, der von Anno zu Köln der junge Prinz endlich entrissen wurde. Der gedemüthigte Bischof kränkte sich darüber und starb bald nachher. 28) Embrito (Imbrito, Emich) aus dem gräflichen Hause Leiningen von 1063 bis 1077. Er baute die Kirche der heil. Afra neu auf, und fand ihren Sarg. Unter ihm wurde das Stift zu St. Peter in Augsburg 1067 gegründet, von ihm selbst St. Gertrud gestiftet und der Dom 1072 mit zwei Thürmen und Portalen versehen. Er hielt es anfangs mit Heinrich IV., war aber mit seinem Benedmen in Canossa unzufrieden, erkannte den Gegen-Kaiser Rudolph nur gezwungen an, und starb als Heinrichs Anhänger 1077. Die Nachricht von seinem Tode kam dem Papst Gregor nicht unerwartet. 29) Sigefried II. u. Wigold, Gegenbischöffe von 1077 an, der erste von Kaiser Heinrich IV. begünstigt, der zweite von Welf IV. Herzog in Baiern, der für die Nichtanerkennung seines Beschützten an den Augsburgern sich in den J. 1080, 1083 und besonders 1088 durch Plünderung, Brand und Verheerung hart rächte, und den Bischof Sigefried gefangen nahm, ihn aber nach Wigolds Tod 1090 wieder frei gab, worauf Sigefried noch bis 1096 lebte. 30) Herrmann von 1096 bis 1133. Von Heinrich IV. nach Augsburg geschickt, war er bei der Gegenpartei des Kaisers übel angeschrieben, und ließ sich wol auch vieles zu Schulden kommen, besonders gegen das Kloster St. Ulrich, mit dessen Abte Egino er lange in Mißhelligkeiten lebte, denen Egino durch seine Entfernung zwar entging, aber als ein Opfer seiner Überzeugungen starb. Herrmann bekam von Heinrich V. 1116 die Abtei Benedictbeuern. Im J. 1122 war er bei dem Abschluß des Concordats zu Speier, und berief den

Digitized by Google

berühmten Gerold zum Vorsteher seiner Domschule, die ihn 1123 mit dem Papste Calixtus II. aussöhnte, worauf er 1125 die Stiftung des Klosters Ursberg bestätigte. Ein zwischen den Soldaten des anwesenden Kaisers Lothars und den Bürgern zu Augsburg 1132 ausgebrochener Handel, der sich mit Mord, Brand u. Verheerung der Stadt endigte, kränkte Herrmann, der dabei sehr viel litt, so, daß er 1133 starb. 31) Walther aus dem Hause der Dynasten von Ruck von 1133 bis 1154. eifert für die Disciplin, stiftet 1135 das Kloster zum heil. Georg in Augsburg, bestätigt die Stiftung des Klosters Kayßheim, vollendet 1143 die Stiftung des Klosters Anhausen, und dotirt das Spital zum heil. Kreuz in Augsburg. Er verlor Benediktbeuern, bedachte seine Kirche mit einem Gütervermächtniß, dankte 1150 ab, und starb als Benediktiner zu Seligenstadt 1154. 32) Konrad von Hirscheck (Hirreseggc) von 1150 bis 1167, bewilligte 1152 die Stiftung des Klosters Holgen. Er war ein eifriger Anhänger Friedrich I. den er nach Italien begleitete, und wirkte von diesem die Bestimmung der Vogtrechte in A. 1156 aus. Er starb im Kloster zu St. Ulrich 1167. 33) Hartwick aus der schwäbischen Familie von Lierheim im Rieß von 1167 bis 1184. Anfänglich Prior zu St. Ulrich, seiner Talente wegen zum Bischof erwählt. Bald nach seiner Übernahme des Bisthums zog Kaiser Friedrich I. nach Auffterben der von Balzhausen-Schwabeck, die Schirmvogtei des Stifts und der Stadt Augsburg an sich: Hartwick blieb ein getreuer Anhänger Friedrich I. der ihm seine ganze Gunst schenkte. Im J. 1167 bestätigte er das Schottenkloster zu Memmingen, und ließ 1183 die Überreste desheil. Ulrichs nach einem Brande der Kirche auffuchen. 34) Udalskalk aus der gräflichen Familie der Eschenlohe von 1184 bis 1202. Aus seinen Zeiten datirt sich der Ursprung der Wallfahrt zum wunderbarlichen Gute im Kloster zum heil. Kreuze in A., welches Kloster unter seinen Vorfahren Konrad von Muttershofen in die Stadt versetzt worden. 35) Hartwick II. (Heirtwick) von 1202 bis 1208 aus der schwäbischen Familie von Hirnheim. War als Anhänger des Kaisers Philipp in des Papstes Bann, und starb ohne Confirmation. 36) Sigefrid III. aus der Familie Rechberg Kallatin von 1208 bis 1227. Er zerstörte das Schloß Schwabeck, begleitete Friedrich II. nach Rom, wohnte mehren Reichstagen bei, desgleichen mehren Kreuzfahrten, und starb auf einer derselben 1227 in Apulien. 37) Siboto, aus der Familie von Seveld von 1227 bis 1250, war viel an Kaiser Heinrich des VII. Hoftager, der ihm 1231 die Hälfte der Steuern zu Augsburg überließ. Siboto bestätigte 1241 die Stiftung des Klosters Niederschönfeld, begünstigte 1248 die frommen Schwestern auf dem Grieß zu A., und brachte 1243 die Barfüßer Mönche in die Stadt. Er resignirte um 1250 und ging ins Kloster Kayßheim, verrichtete aber doch noch bischöfliche Functionen, und starb 1269. 38) Hartmann, Graf von Dillingen, von 1250 bis 1286, hatte fortwährend Streit mit den Bürgern zu A. wegen der Advocatie, die er auch gegen Herz. Ludwig von Baiern durch eine 1270 geschlichtete entliche Fehde zu behaupten suchte, bis endlich Kaiser Rudolph im J. 1276 der Stadt A. die in ihr Stadtbuch aufgenommenen und noch weiter aufzunehmenden Rechte und Verordnungen bestätigte. Im J. 1258 schenkte er die von seinem Vater, dem Grafen Hartmann ererbte Grafschaft Dillingen seiner Kirche, welche Schenkung sein Schwager Ulrich von Helfenstein 1277 noch in etwas vermehrte. Er stiftete das Spital zu Dillingen und begünstigte die Spitäler zu Augsburg und Kaufbeuern. Dagegen wollte er die regulirten Chorherren aus heil. Kreuz zu Augsburg verdrängen, und ihr Kloster den Tempelherren einräumen, wogegen seine Kapitularen sich für das Kloster bei dem Papst verwendeten. Er war 1266 bei der Stiftung des Klosters Schönfeld Zeuge, und verlangte 1273 vom Abt zu Benediktbeuern die Feier des 1264 vom Papst eingesetzten Frohnleichnamsfests. 39) Sigefried IV. aus der Familie von Algishausen von 1286 bis 1288. Unter ihm wird das Margarethenkloster zu Augsburg dotirt, das Siechenhaus gestiftet und von ihm selbst seine Kirche durch ein reiches Vermächtniß bedacht. 40) Wolfard von Roth von 1288 bis 1302, hatte viel eignes Vermögen, das er zu milden Stiftungen verwendete. Darunter gehört besonders das unter seinem Vorfahrer von ihm gestiftete und wohlbedachte Kloster St. Margarethe in Augsburg, neben dem er seine Stiftskirche nicht vergaß. Er unterstützte auch das heruntergekommene Kloster St. Ulrich, und mehre andere auswärtige Klöster, und suchte sich mit der Stadt zu vertragen. Auch beendigten er und die Stadt ihre Streitigkeiten und Fehden mit Baiern 1292 und 1297 durch Verträge. 41) Degenhard aus der adeligen Familie von Helfenstein von 1302 bis 1307, früher Propst zu St. Moriz, starb in Ruh und Frieden, und es folgte eine zweijährige Vakanz des Bisthums. 42) Friedrich I. ein Spät von Faimingen von 1309 bis 1331, verstand sich mit der Stadt, und unterstützte Heinrich VII. auf seinem Zuge nach Italien. Er stiftete um 1313 zu besserer Beförderung des Chordienstes die Vierherren. Im J. 1312 übergab er das Gebäude des aufgehobnen Tempelherrn-Ordens den Dominikanern, und führte 1321 die Karmeliter bei St. Anna ein. Auf einer von ihm gehaltenen Synode sorgte er besonders für die Kirchendisziplin. 43) Ulrich II. aus der Familie von Schönek von 1331 bis 1337, ein getreuer und eifriger Anhänger des Kaisers Ludwig des Baiern, der ihn zum Kanzler ernahm. Die dem Kaiser abgeneigten Päpste verweigerten ihm daher die Confirmation. Er verkaufte zur Tilgung von Schulden einige Stiftsgüter 1332, indeß im nämlichen Jahr Heinrich von Rettenberg der Domkirche seine Güter vermachte 44) Heinrich III. Bruder des vorigen von 1337 bis 1348. Von Kaiser Ludwig IV. empfohlen und begünstigt, stand er bei den Päpsten in Ungnade. Deren Folgen nach Ludwigs Tode auszuweichen, legte er um 1348 seine Würde nieder, und privatisirte zu Gmünd bis zu seinem Tode 1368. 45) Marquard I. von 1348 bis 1366 aus der Familie von Randeck, ein Liebling Karl IV, der seinen Vorfahren zur Resignation veran-

Digitized by Google

laßt hatte. Ein gelehrter und zugleich kriegeriſcher Biſchof. Letzteß zeigte er in ſeinen Fehden mit Schwiger von Mindelberg. In erſtere Hinſicht wurde er vom Kaiſer Ludwig IV. zu Geſandtſchaften gebraucht, und von Karl IV. geſchätzt, der ihm 1356 eine Hellermünze zu Dillingen oder Augsburg erlaubte. Das Jahr vorher begleitete er den Kaiſer nach Rom, wo er ihm auf dem Rückweg zu Piſa durch ſeinen Muth gute Dienſte leiſtete, und zu ſeinem Statthalter in Italien beſtellt wurde. Er ſorgte für die Aufnahme ſeines Stiftes, und brgann den Bau des neuen Chors am Dom. Im J. 1365 wurde er Patriarch zu Aquileja, worauf er 1366 das Augsburgiſche Biſthum reſignirte, und 1381 ſtarb. 46) Walther von Hochſchlitz von 1366 bis 1369. Ein von Karl IV. geſchätzter Mann von Einſicht und feſtem Muth, der ein beträchtliches eignes Vermögen hatte. Im J. 1369 ſtarb er bei der Belagerung des Schloſſes Mindelberg an einem Pfeilſchuſſe. Nach ſeinem Tode blieb der biſchöfliche Sitz bis 1371 verwaiſt. 47) Johann Schadland von 1371 bis 1373, ein Prediger-Mönch aus Köln, päpſtlicher Inquiſitor und heftiger Gegner der Wikleſiten. Er wurde zuerſt 1359 Biſchof zu Culm in Preußen, dann 1362 zu Hildesheim, 1368 zu Worms und endlich 1371 zu Augsburg, woneben er noch Adminiſtrator des Biſthums Coſtanz war. Da er ſich weder mit ſeinem Kapitel noch mit der Stadt vertragen konnte, ſo ging er 1373 nach Worms, von da aber bald wieder nach Coblenz, wo er 1378 in einem Kloſter ſtarb. 48) Burkhard von Ellerbach von 1373 bis 1404. Er verfolgte die hier ſich ausbreitenden Wikleſiten und hielt es in den traurigen Fehdezeiten anfänglich mit der Stadt Augsburg, dann aber mit ihren Gegnern, wofür ſich die Stadt an ihm und ſeinem Kapitel ſtreng rächte, doch 1389 ſich mit ihm verglich. Im J. 1396 confirmirte er das St. Urſula-Kloſter zu Augsburg und ſtarb 1404. 49) Eberhard II. ein Graf von Kirchberg von 1404 bis 1413, kündigte ſich etwas anmaßend bei der Stadt A. an, vertrug ſich aber doch mit ihr, beſtand in ihrer Verbindung eine Fehde, und ſtarb 1413. 50) Anſelm von Nenningen von 1413 bis 1423. Vom Kapitel zum Biſchof gewählt, konnte er die päpſtliche Confirmation nicht erhalten, weil die Kaiſer Sigismund auf Vorſtellung der Augsbuerger, welche von dem von Nenningen nichts wiſſen wollten, Friedrich von Grafeneck, Abt zu Sabaeda in Ungarn, empfohlen hatte. Der aus der Stadt verdrängte Anſelm belegte die Augsburger mit einem Interdikt, welche ſeinen Gegner frohlockend aufnahmen. Anſelm wurde vom Papſt Martin V. beſtätigt, Friedrich aber vom Kaiſer unterſtützt. Martin konnte nicht umhin, Anſelm 1423 ſeiner Würde zu entſetzen, welches auch das Loos Friedrichs war. Beide zogen ſich in Klöſter zurück. Anſelm ſtarb 1428 in Blaubeurn. 51) Peter von Schaumburg wurde 1424 bei einer zwieſpältigen Wahl des Kapitels vom Papſt Martin V. zum Biſchof ernannt. Ein geſchickter und allgemein beliebter Mann, den Nicolaus V. 1450 mit dem Kardinalshute beehrte, und Paul V. 1467 zum Legaten a latere durch ganz Deutſchland beſtellte. Alters halber erbat er ſich 1463 einen Coadjutor, den er in ſeinem Nachfolger Johann von Werdenberg erhielt, von dem er unterſtützt bis 1469 rühmlichſt ſeiner Kirche vorſtand. 52) Johann Graf von Werdenberg von 1469 bis 1486. Er ſtand bei Kaiſer Friedrich III. in großem Anſehen, und bewirkte bei dem Papſt 1475 die Beſtätigung des Statuts ſeines Kapitels, daß die Bürgerſöhne von Domprädenden ausſchloß. Er beguenſtigte die nach Augsburg gekommenen Buchdrucker, und ſuchte beſonders den Erhard Ratdolt von Benedig aus nach ſeiner Vaterſtadt A. zu ziehen. Er ſtarb 1486. 53) Friedrich II. Graf von Zollern, vorher Domdekan zu Straßburg von 1486 bis 1505. Er zog ſeinen Lehrer und Freund Gailer von Kaiſersberg als Dompredigee hieher, der 1488 am Michaelistage auftrat, aber in den Weihnachten wieder nach Straßburg zurückverlangt wurde. Der Biſchof dotirte endlich 1505 einen eignen Domprädikanten. Im J. 1488 begab er ſich in den ſchwäbiſchen Bund, erlaubte in den drei folgenden Jahren anſehnliche Güter zum Biſthume, und verwandte eine anſehnliche Summe auf Bücher, die er zum Gebrauch ſeiner Kirchen durch Erhard Ratdolt drucken ließ. 54) Heinrich IV. von Lichtenau von 1505 bis 1517. Bei ſeinem herannahenden Alter wählte er den Domdekan Chriſtoph von Stadion zu ſeinem Coadjutor. 55) Chriſtoph von Stadion von 1517 bis 1543. Ein wegen ſeiner Gelehrſamkeit und wegen ſeines Charakters ſchätzenswerther Mann. In ſeine Regierungsjahre fällt Luthers Reformation, deren Verbreitung in ſeiner Diöces er möglichſt zu hindern ſuchte, jedoch mehr für das gelindere Mittel der Überzeugung als für die Schärfe gegen die Proteſtanten ſtimmte. Da im J. 1537. der katholiſche Cultus in Augsburg für aufgehoben erklärt wurde, ſo ſah ſich der Biſchof mit ſeiner Geiſtlichkeit die Stadt zu verlaſſen genöthigt. Er ſtirbt 1543 auf dem Reichstage zu Nürnberg. 56) Otto, Truchſeß von Waldberg, von 1543 bis 1573, wurde auf Empfehlung Königs Ferdinand als ein am kaiſerlichen und päpſtlichen Hofe ſehr geſchätzter Mann zum Biſchof gewählt, und bald nach erfolgter Wahl 1544 vom Papſt mit dem Kardinalshut geſchmückt; 1557 zum Protector der teutſchen Nation vom König Ferdinand ernannt; im J. 1560 wieder zum Legaten a latere erklärt, 1562 zum Kardinalbiſchof erhoben, nachdem er vorher 1553 die Propſtei Elwangen übernommen hatte. Der Schmalkaldiſche Krieg, für deſſen Urheber er hin und wieder gehalten wurde, begann für ihn und die Seinigen bei des bekannten Schertlins und des Herzogs von Wietemberg anfangs glücklichen Unternehmungen nicht am beſten, er ſah ſich aber dafür nach der Schlacht bei Mühlberg reichlich entſchädigt. Eifrig drang er auf die Annahme des Interims in ſeiner Diöces inuſſte, aber dieſe beim Wiederausbruch des Krieges neuerdings verlaſſen, bis der Paſſauer Vertrag alles wieder ins Gleis brachte, auf welchem 1555 der Religionsfriede in Augsburg folgte, gegen welchen Otto aber förmlich proteſtirte. Bereits 1549 faßte er den Entſchluß, in Dillingen ein Seminarium, ein Gymnaſium, und eine Univerſität anzulegen, welche

Digitized by Google

Institute er 1564 den von ihm besonders begünstigten Jesuiten übergab, an deren Einführung in Augsburg ihn der Tod hinderte. Er starb in Rom, wo er mehren Papstwahlen beiwohnte, und das letzte Mal von 1568 bis 1573. sich aufgehalten, und zu Verbesserung seiner Umstände 1570 die Bisthümer von Sabina und Prâneste erhalten hatte. 57) Johann Egolph von Knöringen von 1573 bis 1575. Auf bedeutende Empfehlungen zum Bischof gewählt, ließ er viel Gutes von sich erwarten, allein er wurde zu schnell von dem Tode übereilt, da er 1575 schon starb. Als Freund der Wissenschaften, hat er kurz vor seiner Erhebung zum Bischof die Universitäts-Bibliothek zu Ingolstadt gestiftet; die Aufnahme der Jesuiten in die Stadt war nicht nach seinem Sinne. 58) Marquard II., der letzte Sprosse des schwäbischen Geschlechts von Berg, von 1575 bis 1591. Unter ihm entspann sich der bekannte Kalenderstreit 1583, indeß zwei Jahre vorher die Jesuiten zur Errichtung einer Partikular-Schule in Augsburg waren angenommen worden. 59) Johann Otto von Gemmingen von 1591 bis 1598. Unerachtet er 1590 das Bisthum Eichstädt ausgeschlagen, so nahm er doch 1591 das von Augsburg an, dem er aber nur bis 1598 vorstand. 60) Heinrich V. von Knöringen von 1598 bis 1646. Ein vom Eifer für seine Konfession durchdrungener Bischof, in dessen Regierung der traurige dreißigjährige Krieg mit seinen für ihn und seine gesamte Diöces abwechselnden Schicksalen fiel. Bei seiner Ernennung war er noch nicht 29 Jahr alt, hatte aber die gute Meinung seiner Wahlherren für sich. Unter ihm wurde den Jesuiten ihre Existenz in Dillingen gesichert und von ihm im J. 1609 der heil. Bund zu Stande gebracht, der ihn 1629 der Vortheile des Restitutionsedikts sich erfreuen ließ, welche Freude ihm aber durch Gustav Adolph auf einige Zeit getrübt wurde, bis er sich nach der Schlacht von Nördlingen in ihrem Vollgenuß zu großem Nachtheil der Protestanten in seiner Diöces, besonders in Augsburg eingesetzt sah. Durch viele Stürme gebeugt, suchte er, den ihm empfohlenen Erzherzog Sigmund Franz zum Coadjutor zu erhalten; dieser Wunsch wurde ihm 1640 erfüllt, worauf er 1646 starb. 61) Sigmund Franz, Erzherz. v. Östr. von 1646 bis 1668, hatte Anfangs, bis er das gehörige Alter erreichte, eine Administration des Stifts neben sich. Zwei Jahre nach seiner vorläufigen Übernahme des Bisthums kam der westphälische Friede 1648 zu Stande, wornach alles in seiner Diöces nach dem Normaljahr von 1624 bestimmt wurde, wogegen sein Administrator ohne Erfolg protestirte. Nach dem Tode seines Bruders Ferdinand Karl im J. 1662 entschloß er sich, zur Erhaltung seines Stammes zu heirathen, und legte daher neben den Bisthümern Trident und Gurk auch das von Augsburg 1665 nieder, starb aber noch vor Ankunft seiner ihm durch Procuration angetrauten Gemahlin den 16. Juli 1665. 62) Johann Christoph von Freyberg von 1665 bis 1690. Seinen Talenten verdankte er seine frühere Erhebung zur Propstei Elwangen 1660, mit welcher auch seine Ernennung zum Statthalter und Administrator des Bisthums Augsburg verbunden war, zu dessen Bischof er 1665 gewählt wurde. Unter ihm entstand die Congregation der Benediktiner in Schwaben 1687. Früher schon im J. 1681 brachte er den pfälzischen Prinzen Alexander Sigmund zum Coadjutor in Vorschlag. Er suchte durch weise Sparsamkeit die auf dem Bisthum haftende Lasten allmählich zu erleichtern und starb allgemein bedauert 1690. 63) Alexander Sigmund von 1690 bis 1737. Ein Sohn des Kurfürsten von der Pfalz Philipp Wilhelm. Unter ihm litt das Hochstift durch den Successionskrieg beträchtlichen Schaden, wofür ihm 1709 eine Entschädigung mit Schwabeck u. Hohen-Schwargoi zuerkannt ward, die es aber im Rastadter Frieden wieder verlor. Einer dauernden Kränklichkeit wegen wurde anfänglich eine Administration des Kapitels für nöthig befunden, dann aber 1714 der Bischof zu Costanz Johann Franz zum Coadjutor gewählt, der sogleich die Administration des Bisthums übernahm. Der Wiedergenesene regirte von 1718 an wieder allein, und sorgte mit unermüdetem Eifer für das Beste seines Hochstifts. 64) Johann Franz Schenk von Staufenberg von 1714 bis 1737 Ghilfe seines Vorfahren, übernahm das Bisthum Augsburg erst in seinem 79 Jahre als wirklicher Bischof, und suchte in Dillingen endlich ein Seminarium zu begründen, starb aber 1740. 65) Joseph Landgraf von Hessen Darmstadt von 1740 bis 1768. In seiner Jugend hatte er die kriegerische Laufbahn betreten, sie aber wegen eines unglücklichen Beinbruchs mit dem geistlichen Stande vertauscht. Er erhielt nach und nach von Benedikt XIII. mehre Kanonikate, und wurde 1740 zum Bischof in A. erwählt. Die Päpste Benedikt XIII. u. XIV., so wie Clemens III. bestätigten ihn zu verschiedenen Bisthümern, und der letztere 1767 zum Erzbisthum Cöln. Als Bischof von Augsburg brachte er das Seminarium zu Pfaffenhausen zu Stande, das Joseph von Odwyer aus Augsburg 1768 reichlich dotirte. Der durch seine Frömmigkeit ausgezeichnete Bischof erhielt den ihm gleich gesinnten königl. polnischen Prinzen aus dem Hause Sachsen Clemens Wenzeslaus zu seinem Coadjutor 1764. und starb den 20 August 1768. 66) Clemens Wenzeslaus von 1768 bis 1812. Anfangs wählte er den Militärdienst, aus dem er aber bald in den geistlichen Stand übertrat, u. schon nach zwei Jahren 1763 Bischof von Freysingen u. Regensburg wurde, noch vor seinem Antritte des Bisthums A. den 10. Februar 1768 das Erzbisthum Trier erhielt. In letzterer Eigenschaft bewegte er den berühmten Hontheim 1778 zu einem Widerrufe, und gewann durch seinen weitern Eifer für die Gerechtsame der Kirche die Gewogenheit Pius VI. der ihn 1782 mit einem Besuche erfreute. Die Mitglieder des aufgehobenen Jesuiter Ordens, die sich in Welt-Priester einkleideten, wurden in den Studienanstalten seiner Diöces beibehalten, aus denen sie erst 1807 völlig entfernt wurden. Die letzten Decennien seines Lebens trübten die von Frankreich ausgegangenen politischen Stürme, und beschränkten ihn auf den geistlichen Wirkungskreis eines Bischofs, den er möglichst auszufüllen bemüht war. Er starb allgemein, und besonders von den Armen, die an ihm einen großen Wohlthäter verloren, bedauert am 27 Jul. 1812.

Digitized by Google

Der seit dem Concordate ernannte, aber im Herbste 1819 verstorbene, Bischof war Franz Karl, Fürst von Hohenlohe Waldenburg Schillingsfürst. *(Beyschlag.)*

Augsburg, Stadt, (lat. Augusta Vindelicorum, auch Augusta Rhaetiae genannt), Hauptstadt des Ober-Donau-Kreises im Königreich Baiern, worin die Kreisregierung ihren Sitz hat, liegt in einer sehr angenehmen und fruchtbaren Gegend zwischen dem Lech (Licus) und der Wertach (Vindo) auf einem Hügel, der den Winkel zwischen den sich vereinigenden Flüssen einnimmt, nach Lambert unter 28°,36'15" der Länge, und 48°,23'35" der Breite, nach Amman, der die Breite nicht selbst berechnete, unter 28°,32'32" Länge, und nach den neuesten Bestimmungen des Augsburgischen Astronomen Stark unter 28°,34'27" der L. und 48°,21'44" der Br. Innerhalb der Ringmauern beträgt die Länge der Stadt 7,300', die gedßte Breite 3,800', der Flächeninhalt 26,667,600 Q. Schuh, der Umfang 1¼ Stunden. In diesem Umfange ist die eigentliche Stadt mit der durch einen Graben davon geschiedenen Jakober-Vorstadt begriffen. Die eigentliche Stadt wird in die obere, mittlere und untere Stadt eingetheilt, welche letztere als eine frühere Vorstadt von der mittlern durch eine eigne, größtentheils noch vorhandene, Mauer mit zwei Thoren von der mittlern Stadt getrennt war, wovon das Frauen-Thor noch vorhanden, das Kreuzer-Thor aber zur Lüftung und Verschönerung der Ludwigs-Straße niedergerissen worden. Rings um die Stadt läuft eine Mauer, mit Thürmen, Zwingern, Schanzen, Bollwerken und Gräben, wodurch sie gegen einen Überfall war geschützt wird, aber nichts weniger als eine Festung seyn soll, das sie auch nach dem Urtheil der Kenner nicht seyn kann. Als Garnisonsplatz hat sie ihre eigne Commandantschaft, und drei verschiedene Kasernen. Außerhalb dem Glacis läuft um die Stadt eine nur wenig unterbrochene Allee, an der sich eine Fahrstraße hinzieht, jenseits welcher sich noch über 327 zur Stadt gehörige Gebäude, an Gartenhäuseln, Vergnügungsplätzen, Fabriken, Hammerwerken, Mühlen u. s. w. befinden. — Zu der Stadt führen 4 Haupt- und 6 Nebenthore, von denen jene auch des Nachts geöffnet bleiben, diese aber geschlossen werden. Von den Hauptthoren, zum Theil auch von den Nebenthoren, ziehen sich sehr geräumige Straßen, an die sich nicht minder geräumige Nebengassen anschließen, durch die Stadt hin, die in den neuern Zeiten eine vorhin vermißte Beleuchtung erhielten; auch sorgt eine eigne Commission für die Verschönerung der Stadt. Die vorzüglichsten Straßen sind: die Maximilians-, Karolinen- und Ludwigs-Straße, dann die St. Anna-Gasse, und die in den neuern Zeiten angelegte Straße in der Jakober-Vorstadt. Den Vorzug vor allen hat die Maximiliansstraße, die durch das Niederreißen der sie einstellenden Wein- und Salz-Niederlagen gegen St. Ulrich hin außerordentlich viel gewonnen hat. Eine gleich vortheilhafte Wirkung wie bei der Maximilians-Straße hatte das Niederreißen einiger entbehrlicher Kirchen- und Privatgebäude bei der Domfreiheit, wodurch die Residenz eine freie Aussicht, der Dom eine schönere Ansicht, und die Stadt ihren geräumigsten, an den alten Frohnhof sich anschließenden öffentlichen Platz (den Parade-Platz) erhielt. Die übrigen Plätze sind der Maximilians-Platz bei St. Ulrich, der Ludwigs-Platz beim Perlach, der Zeugplatz und der St. Annaplatz. Durch alle Gassen und Gäßchen, die zum Theil durch Kloaken gereinigt werden, ziehen sich Brunnenleiche hin, die alle daran liegenden Gebäude um einen bestimmten Zins mit Wasser versehen, das durch eigne für die Jakober-Vorstadt, für die untere Stadt und für die innere Stadt erbaute Thürme auf allen Seiten hin vertheilt wird. Unter diesen Thürmen sind die beim rothen Thor von jeher die Musterthürme, von denen auch die öffentlichen Brunnen ihr Wasser erhalten, die in der Maximiliansstraße und in der Nähe des Rathhauses errichtet sind, wie der Augustus-Brunnen auf dem Ludwigsplatze, eine Arbeit des baierisch. Hof-Statuladors Hubert Gerhard eines Niederländers vom J. 1593, der Heekules- und der Merkurius-Brunnen auf der Maximiliansstraße 1599 und 1602 von dem Niederländer Adrian de Vries aus Haag erbaut *). Zu dem übrigen Augsburgischen Wasserstat gehören die Kanäle, die aus einem Arm des Lechs vom hohen Ablasse her zur Stadt und in die Umgegend, durch welche auch die aus der Wertach kommende Sinkel hinläuft, geleitet werden. Unweit des Ablasses liegt das sogenannte Siebendrunnenfeld, von dem aus der Brunnenbach für das Röhrwasser zur Stadt hinläuft. — Unter den öffentlichen Gebäuden zeichnen sich besonders die von Elias Holl in der ersten Hälfte des 17. Jahrh. erbauten aus, vorzüglich das von 1615 bis 1620 aufgeführte Rathhaus mit seinen Flügeln, sehr geräumigen Zimmern und seinem 110' langen, 54' breiten, 52' hohen durch Fenster beleuchteten goldenen Saale, der ein zu mancherlei Stadt- und besonders auch zu Wahlfeierlichkeiten zweier römischer Könige diente, so daß die daran stoßenden 4 Zimmer Fürstenstuben genannt werden, gegenwärtig aber mit diesen zu einer Bildergallerie benutzt wird. Auch enthält das Rathhaus ein gut geordnetes Archiv und eine Medaillen-Samlung, gegenüber ist ein besonderes neues Polizeigebäude. Zunächst am Rathhause erhebt sich der 1615 erhöhte Perlachthurm mit seinen 300 Stufen. Unweit des Rathhauses ist das 1607 erbaute Zeughaus, dessen Facade Joh. Reichel von Rain aus Baiern mit der colossalen Gruppe des den Kriegsdamon besiegenden Erzengels Michael ausschmückte. Zum Behuf dieses Zeughauses ist in der untern Stadt in den neuern Zeiten ein Gießhaus mit einer Kanonenbohrerei errichtet worden. Nach dem Zeughause erbaute Holl 1609 die Metzgauten am Perlach und 1615 das Gymnasium bei St. Anna. Das daneben stehende Bibliothek-Gebäude war bereits 1563 aufgeführt, wurde aber erst 1811 für die aus den aufgehobenen Klöstern zu vergrößernde Kreis- und Stadt-Bibliothek, und in den neuesten Zeiten zur weitern Vermehrung und Benuzung zweckmäßig eingerichtet. Nach den Hollischen

*) Die mehren Brunnenwerke werden nun unter Leitung des berühmten Hydraulikers v. Reichenbach auf 2 reduciert.

Gebäuden verdient die 1743 erneute ehemalige bischöfliche Pfalz oder sogenannte Residenz auf dem Frohnhof beim Dom angeführt zu werden, worin 1530 am 25. Juniuś, die Augsburgische Confession Karl V. übergeben wurde. Im J. 1817 wurde der größere Theil dieses Gebäuds für die Kreisregirung eingerichtet; der übrige blieb wie früher zu einem Abtheig-Quartier der königlichen Familie bestimmt. Eines der neuesten öffentlichen Gebäude ist die sogenannte Halle, in deren weitläufigem Hofe am 12. Oct. 1807 der Grundstein zu dem sehr geräumigen Waarenlager gelegt wurde. Der größere Theil des Hauptgebäudes, das mit seiner erneuten Fronte der Maximiliansstraße zur Zierde gerecht, wurde 1817 zur Aufnahme des königl. Stadtgerichtes bestimmt. Die Stadtgerichts-Gefängnisse sind nicht mehr in der so oft getadelten Eißen, sondern in der untern Stadt in einem freiliegenden Gebäude beifallswürdig eingerichtet worden. Außer seiner stattlichen Halle verdankt Augsburg der neuen Regirung ein musterhaft eingerichtetes Feuerhaus, in der ehemaligen Kornschranne bei St. Moritz, und 1816 wurde eine eben so musterhafte Feuer-, Lösch- und Rettungsordnung bekannt gemacht. Auch das bei dem eingerissenen Kreuzerthore gelegene Pfandhaus verdient als solches Erwähnung. Außerdem verdient noch die in neuen Zeiten dem Rathhause gegenüber errichtete Börse, die zugleich der Sitz der Harmonie ist, und das durch die Verschönerungscommission im Innern geschmackvoll eingerichtete Theater in der Jakober-Vorstadt, Auszeichnung.

Die Zahl der geistl. und kirchlichen Gebäude, die vor dem Lüneviller Frieden sehr beträchtlich war, wurde durch die Säkularisation mehrer Klöster, so wie durch anderweitige Verwendung der übrigen Gebäude, ohne Einrechnung von einem Paar Frauen-Klöstern, bis auf 15 Kirchen vermindert. Davon sind für die Evangelischen drei zu Pfarr-, zwei aber zu Filial-Kirchen bestimmt. Die Katholiken haben fünf Pfarrkirchen, neben denen mit Einrechnung der Garnisonskirche in jedem Pfarrdistricte noch eine Kirche oder Kapelle zum Gottesdienste als Filial benutzt werden darf. Die älteste aller Kirchen Augsburgs ist wol das St. Gallus-kirchlein, dessen erste Gründung in die Urzeiten des Christenthums reicht. Von den 5 katholischen Pfarrkirchen sind der Dom, die St. Moritz und St. Ulrichskirchen die ausgezeichnetsten. Die Erbauung des gegenwärtigen Doms auf dem Grund der alten römischen Basilika, fällt in drei verschiedene Perioden vom 10. bis 15. Jahrh.; daher der Mangel an Einheit an diesem ehrwürdigen gothischen Gebäude, das 350′ Länge und im Schiffe 45′ Breite hat. Unter seine Merkwürdigkeiten gehörten eine metallene Flügelthür vom J. 1048, 2 Portale von Stein zwischen dem Schiff und dem neuen Chor und einige Altarblätter von Schönfeld. Die 1019 gestiftete St. Moritz-Kirche wurde in spätern Zeiten in einem guten Style hergestellt und enthält einige schöne Gemälde. Die St. Ulrichs-Kirche kriegt in ihrer ersten Anlage in die ältesten Zeiten hinauf, sie wurde aber erst in ihrer gegenwärtigen imposanten Gestalt 1477 als Klosterkirche gegründet, und nicht eher als 1607 vollendet. Sie ist 310 Schuh lang und 94′ breit und hat einen Thurm von 350′ Höhe, von dem man eine sehr schöne Aussicht genießt. Unter die Merkwürdigkeiten dieses gothischen Gebäudes gehören, außer den Überresten der h. Afra und des h. Ulrichs, der 1605 erbaute Kreuz-Altar, dessen schöne Figuren von Johann Reichel aus Rain in Baiern gegossen wurden. Unter seinen Gemälden sind viele von Kager und Rottenhammer. Die Pfarrkirchen zu St. Georg und St. Maximilian waren beide Klosterkirchen, jene regulirter Chorherren des h. Augustin, diese von Franciskanermönchen. St. Georg ist von alter Bauart, von neuerer ist die auf Kosten der Zuger 1609 aufgeführte Franciskaner-Kirche, die 124′ lang, 60′ hoch, an Breite aber ungleich ist. Die Garnisons-Kirche beim h. Kreuz, war ebenfalls Kirche eines Klosters von Augustinermönchen, die in der Mitte des 11. Jahrh. zur Besorgung des Spitals von Muttershofen hieher versetzt wurden, aber gleich nach Bekanntwerdung des wundertätigen Gutes, dessen Feier man auf den 11. Mai bestimmte, 1199 pfarrliche Rechte sich zu erwerben wußten. Das gegenwärtige Kirchengebäude wurde 1502 gegründet und 1508 eingeweiht; es hat 219′ Länge, 71′ Breite und 60′ Höhe und zwei schöne Altarblätter von Rubens und Rottenhammer. Von den übrigen katholischen Filialen war die St. Peters-Kirche 1086 zu einem Collegiat-Stift errichtet, und dient jetzt zum Gottesdienst für die Studenten. Die Kirche zu St. Stephan, die erst 1758 neu aufgeführt wurde, gehörte zu dem vom h. Ulrich 969 gestifteten Damenstifte.

Von den evangelischen Pfarrkirchen war die zu St. Anna eine ehemalige Klosterkirche der Karmeliter, die in der Reformationszeit darauf verzichteten. Sie wurde 1747 und 48 in ihrem Innern sehr schön hergestellt, und hat außer einigen Gemälden von Heiß und Schönfeld drei von Cranach, und in dem bei der dritten Säkularfeier der Reformation neu hergestellten Chor zwei schöne Burgmair. Die Barfüßer-Kirche gehörte ehemals den 1245 hieher gekommenen Minoriten-Brüdern, die solche in der Reformationszeit den Evangelischen überließen, von welchen diese 1398 erbaute Kirche 1723 und 24 in ihrem Innern ausgebessert wurde. Zu ihren Merkwürdigkeiten gehört die 1755 und 56 von Joh. Andr. Stein erbaute Orgel**). Die 1526 aus einem Predigerhause entstandene Ulrichs-Kirche.

Augsburg, das in seinen goldnen Zeiten des 15. Jahrhunderts 80,000 Menschen soll gezählt haben, und vor dem dreißigjährigen Kriege noch 54,000 zählte, kam in dieser traurigen Periode durch Belagerung, Hunger und Pest auf die Hälfte herunter, von der es sich in der Mitte des vorigen Jahrhunderts wieder zu 34000 Selen erhoben hat, deren es gegenwärtig ohne das Militair 28,000 zählt, unter denen auf eine Geburt 35 Lebende, auf 25 Sterbende ein Lebender und auf 170 Menschen ein Ehepaar kommt. Diese Menschenzahl bewohnt innerhalb der Stadt 2999 Häuser,

**) Ihre Filialkirche ist die St. Jakobskirche. Von der an ihrem Platze vormals gestandenen St. Jakobs-Kapelle erbeuten die mit ihrer Regimentsverfassung Unzufriedenen, die darin zusammen kamen, 1352 den Namen der Jakobiten.

Digitized by Google

die 1781 in acht Quartiere von A bis H, deren jedes mit einer neuen Nummer anfängt, eingetheilt wurden. Im J. 1817 vertheilte man, mit Beibehaltung der Quartiere, die ganze Stadt zu verschiedenen polizeilichen Zwecken in 82 Districte, deren jeder einen eigenen Gassenhauptmann hat. Zu obiger Häuserzahl wurden ehemals noch 381 auf den sehr breiten Stadtmauern zwischen dem rothen Thor und dem Einlaß erbaute Zwingerhäuser gerechnet, wovon aber die größere Hälfte in den neuesten Kriegszeiten demolirt ward. Merkwürdiger ist die sogenannte Fuggerei, eine in der Jakober-Vorstadt von den edelmüthigen Fuggern 1519 gegründete Binnenstadt von 51 Häusern, die 106 Wohnungen enthalten, wofür jede Familie einen jährlichen Zins von 2 Fl. bezahlt. Dieses kleine Städtchen von drei Haupt- und drei Nebengassen, hat, außer seinen drei Thoren, seine eigene Kirche, mit einem Beneficiaten und einem ehemaligen Schulhause, auch seine eigene Brunnen, und möchten wol nicht leicht anders wo ein Seitenstück haben. Rechnet man die Häuser der Fuggerei mit der Hälfte der Zwingerhäuser zu der oben angegebenen Hauszahl, so hat Augsburg ohne die 327 vor der Stadt gelegenen Gebäude, 3108 Häuser, auf deren jedes im Durchschnitt gegen neun Bewohner kommen, daher A. immer noch unter die ziemlich bevölkerten Städte zu rechnen ist.

Die Einwohner bekennen sich theils zur katholischen, theils zur evangelischen Religion, von denen die ersteren ⅔ die anderen aber ⅓ ausmachen. Die Juden, die erst in den neuesten Zeiten wieder in die Stadt aufgenommen wurden, sind ihrer Zahl nach wenige, aber vermögend. Jede der christlichen Confessionen hat, nach ihren größern oder kleinern Pfarr- und Schuldistricten, mehr oder weniger eigene Volksschulen, die unter einem eigenen Local-Schul-Commissariate stehen. Es werden in den 27 Werktagsschulen im Durchschnitte 1900, in den Sonntagsschulen 1000 und in den drei weiblichen Industrie-Schulen 400 Kinder unterrichtet. Neben diesen Volks-Schulen sind für die Mädchen der gebildeten Stände noch zwei Töchter-Institute vorhanden; das eine bei den englischen Fräulein für die Katholiken, das andere in dem Barbara von Stettenschen Stiftungshause für die Protestanten. Mit beiden Töchter-Instituten sind zugleich Erziehungsanstalten für freie und bezahlende Zöglinge verbunden, wozu besonders das von Stettensche Institut von seiner den 19. Februar 1805 verstorbenen Stifterin Anna Barbara von Stetten sehr reich dotirt ist. Seine Frei-Stellen sind für ganze oder halbe Waisen aus den cultivirten Ständen bestimmt, deren achte von 11 bis 17 Jahren im Institute erzogen, nach vollendeten sechs Dienstjahren eine Aussteuer zu erwarten haben. Für Waisen der mittlern und niedern Stände wird seit dem westphälischen Frieden durch zwei eigene Häuser beider Confessionen gesorgt. Jede von ihnen hatte außerdem seit dem Anfang des 17ten Jahrh. für Kinder ganz armer Altern eigne sogenannte Armentinderhäuser, von denen das der Katholiken seit 1811 mit ihrem Waisenhause vereint ist, mit welchem im nämlichen Jahre auch das Findelhaus vereinigt wurde. Die sehr precäre Existenz des protestantischen evangelischen Armenhauses wurde durch das Testament des im Jahre 1805 am 1. Aug. verstorbenen reichen Silber-Juweliers Joh. Gottlieb Klauke auf einmal gesichert, da ihm ein Vermögen von 400,000 Fl. zufiel, wodurch auch die Fortdauer der damit verbundenen kleinen Kinder-Anstalt gedeckt und zugleich für weitere Wohlthätigkeitsanstalten gesorgt war. Gleichwol machten die Zeitumstände in den neuesten Jahren noch weitere Anstalten für arme Kinder nöthig. Daher wurde in der 1811 errichteten Beschäftigungs-Anstalt, wozu der Stat das Dominicaner-Gebäude schenkte, eine neue Kinderanstalt errichtet, in welcher die Kinder entweder immer, oder nur den Tag über bleiben, und Kost, Verpflegung und Unterricht erhalten. Zu letzterm Zwecke wurde von dem großmüthigen Armenfreunde Banquier Schätzler, der um die ganze Anstalt sich ein besonderes Verdienst erworben, eine eigene Armenschule 1813 errichtet, und damit 1817 für erwachsene Mädchen noch eine besondere Industrie-Schule verbunden, und den Zöglingen beider Anstalten, wenn sie in ihren Lehr- und Dienstjahren sich gute Zeugnisse erworben haben, weitere Unterstützung zugesichert. Während ihrer Schuljahre erhalten diese Kinder täglich eine Portion Brod und Rumfordische Suppe, aus der im J. 1802 durch Actien wohlthätiger Menschenfreunde gegründeten Rumfordischen Suppenanstalt, in welcher in ihren wöhlt ersten Jahren 1,300,088 Portionen vertheilt wurden, wovon die Hälfte auf Rechnung des angeführten Wohlthäters kam, der in den folgenden Jahren diese Anstalt so unterstützte, daß sie seinen Namen zu führen verdiente. Neben dieser Unterstützung an kräftiger Suppe, finden die Armen im Winter auch eine Unterstützung mit Holz. Aus der auf monatliche Collecten und andere Einnahme seit 1781 begründeten Armenanstalt wurden bisher nach fünf und dreißigjährigem Durchschnitt ein Jahr ins andere 4500 Fl. vertheilt. Rechnet man dazu noch, daß für Bildung, Beschäftigung und Versorgung der Armen aus ältern und neuern Stiftungen jährlich über 130,000 Fl. verwendet worden; so läßt sich davon auf das Vermögen derselben so wie auf den ausgezeichneten Wohlthätigkeitssinn der Augsburger ein vortheilhafter Schluß machen ***). Zur Besorgung des Armenwesens ist seit dem 14. Januar 1817 ein eigener Armen-Pflegschaftsrath von 24 Personen aufgestellt, der sich in mehre Commiteen theilt, und musterhaft für die Lösung seiner Aufgaben sorgt. Außer der bereits erwähnten Beschäftigungs-Anstalt bei den Dominicanern, wo zugleich auch eine Versorgungsanstalt für alte preßhafte arme Kranke errichtet ist, verdient das im J. 1841 in dem vormaligen Arbeitshause gut eingerichtete allgemeine Krankenhaus einer besondern Erwähnung, in welches Irren, Gebärende und heilbare Kranke aufgenommen werden, indeß für unheilbare ein eigenes Versorgungshaus vorhanden ist. Für Gesunde sind, außer dem Spital und der St. Jakobs-Pfründe, noch verschiedene

***) Die Data hiezu s. in dem von dem Königlichen Regierungsrath des Oberdonaukreises Freiherrn von Seida bearbeiteten, historisch-statistischen Beschreibung aller Kirchen-, Schul-, Erziehungs- und Wohlthätigkeits-Anstalten in Augsburg. Augsb. 1815. 2 Bde. gr. 8.

Digitized by Google

Versorgungs-Anstalten vorhanden. Alle diese Anstalten, wozu auch die von Stettensche und Klauersche Auflagesteuerstiftungen gehören, sind ein vorzüglicher Beweis der Humanität der Augsb., und der Wohlhabenheit ihrer Ahnen in jenen goldnen Zeiten, wo Augsburg zu den ersten Handels- und Gewerbstädten Teutschlands gehörte.

Bei veränderten Zeitumständen, wodurch der Handel vorlängst einen andern Gang nahm, und manches, A. sonst eigene Gewerb und Geschäft anders wohin verpflanzt wurde, wo die Stadt früher seinen Ehrnehmer fand, kann die Stadt auf den ehemaligen Rang keinen Anspruch mehr machen; bei alle dem aber bleibt sie doch noch immer eine der vorzüglichsten Handels- und Gewerbsstädte in Südteutschland und eine der ersten in Baiern. Noch immer zählt es, außer seinen soliden Wechselhäusern, mehre angesehene Speditions-, Commissions- und Warenhandlungen, desgleichen mehre Fabriken, unter denen in neuern Zeitern neben den Kottondruckereien, die Baumwollspinnereien und die Färberei des türkischen Rothes sich auszeichnen, so wie die Arbeiten in Gold- und Silbertressen, in buntem Papier, und in Tabak immer noch fortgehen, und neben den Gold- und Silberscheidern auch die chemischen Laboranten ihre Beschäftigung finden. Zwar ist das Gewerb der Weber, das in ältern Zeiten Reichthum und Vermögen nach Augsburg brachte, bis auf wenige Meister heruntergekommen ****). Dagegen aber behaupten die Brauer ihren alten Ruhm, und zählen noch wie vor dem traurigen Kriege 98 Genossen, die einen bedeutenden Absatz außerhalb der Stadt machen. An den verschiedenen Kanälen des Lechs, so wie an der Sinkel, sind in und noch mehr außerhalb der Stadt eine sehr beträchtliche Anzahl von Mahl-, Säg-, Schleif-, Polier-, Papier-, Gewürz- und Krämühlen, nebst Walken für Gerber und Lodweber, und mehren Eisen-, Kupfer- und Silberhämmern in Thätigkeit, welche letztere für die mancherlei Augsburgischen Metallarbeiter von wesentlichem Nutzen sind. Man zählt der für die angeführten und andere übergangene Werke angelegten Räder oder Gänge wol gegen 140. Unter die von den aufgezählten Mühlwerken Nutzen ziehenden Gewerbe gehören die an den Lechkanälen wohnenden Gerber, zu deren Zunft auch die Pergamenter gerechnet werden, deren Arbeit sehr gesucht wird. Eben so gesucht sind die Arbeiten der hiesigen Silberarbeiter, die noch jetzt den Ruhm ihrer Vorfahren behaupten, und besonders durch den Betrieb der Seethaleri-schen Handlung, ungeachtet der Concurrenz anderer Städte, sich in gutem Kredit erhalten. Auch ist dieses der Fall mit mehren Kunsthandlungen, den ehemals so gesuchten Arbeiten der Kupfer- und Landkartenstecher, an die sich in neuen Zeiten wohlgelungene Versuche der Lithographie anschließen. Auch werden für Freunde der Mathematik und Physik immer noch Arbeiten geliefert, die mit denen des Auslandes wetteifern, theils sie übertreffen. Desgleichen sind auch die hier verfertigten musikalischen Instrumente gesucht, und die Arbeiten unserer Kunstschreiner geschätzt. Für diese wie für andere Arbeiter, welche auf den Namen der Künstler Anspruch machen, desgleichen für die verschiedenen Künstler selbst, ist durch die königliche, an die Stelle der alten Akademie, getretene (höhere) Special-Kunstschule gesorgt, neben der die Zeichnungs-Anstalt auf dem Metzgerhause an Sonn- und Feiertagen fortbesteht, die besonders auf die Baugewerbe bisher einen vortheilhaften Einfluß gezeigt hat †). — Für die Zöglinge der cultivirten Stände war von jeher bei Katholiken und Evangelischen durch höhere Lehranstalten gesorgt, die im J. 1808 definitiv in zwei beiden Confessionen gemeinschaftliche Anstalten vereinigt wurden, von deren einen, der Real-Anstalt nämlich, die bei der neuesten Organisation allein beibehaltenen untern Classen der Real-Schulen 1816 zu höheren Bürgerschulen erklärt, und der Local-Schul-Commission untergeordnet wurden. Das zweite unter dem Namen der Gymnasial-Anstalt für gelehrte Bildung eingerichtete Institut, dessen vormalige Primär-Classen 1816 zu abgesonderten lateinischen Vorbereitungs-Schulen von zweijährigem Curse mit 4 Lehrern eingerichtet wurden, besteht gegenwärtig aus dem Progymnasium mit zwei Lehrern, und aus dem Gymnasial-Institut mit vier Lehrern, unter der Direction eines Rectors und Conrectors, denen auch die Vorbereitungs-Schulen untergeordnet sind. Für die italienische und französische Sprache, desgleichen für das Zeichnen, Schreiben und Singen sind eigene Lehrer aufgestellt. Die Frequenz dieser Anstalt, die Vorschulen mit eingerechnet, läßt sich im Durchschnitt auf 550 annehmen, worunter beinahe die Hälfte Fremde sind.

Augsburg, das, wie oben gesagt wurde, der Sitz der Königl. Regirung des Oberdonaukreises ist, hat seit 1818 einen eigenen Magistrat, der aus zwei Bürgermeistern, vier rechtskundigen Räthen, einem technischen Baurathe, und 12 bürgerlichen Magistratsräthen besteht, der Gemeinde-Bevollmächtigte an seiner Seite hat, und in den durch das Gesetz bestimmten Fällen unter der Respicirung des Königl. Stadt-Commissärs steht. Die noch übrigen Stadtbehörden sind das Königl. Kreis- und Stadt- und Wechsel-Appellationsgericht, das Wechselgericht, das Rentamt und die Deputation zum Pfand- und Leihhause. Außerdem findet sich in Augsburg ein Ober-Postamt, ein Salzamt, eine Zoll- und Mauth-Inspection, nebst einer Special-Schuldentilgungs-Kasse. Von militärischen Behörden ist außer den bei ihren Stäben der Kaserne angeführten Truppen, noch eine Königl. Stadt-Kommandantschaft, desgleichen eine Commandantschaft des Landwehrregiments in Augsburg. Die Errichtung einer geistlichen Behörde für die Katholiken, nahm durch die Ernennung eines bereits wieder verstorbenen Bischofes nach dem Concordat ihren Anfang, so daß die Ernennung eines neuen Bischofes mit seinen Domherren zu erwarten ist. Die protestantische Geistlichkeit steht unter einem Dekan, der dem Consisto-

****) Doch sind diesen in den neuesten Zeiten durch die thätige Sorgfalt des polytechnischen Vereins für den O. Donaukreis günstige Aussichten eröffnet.

†) Bedeutenden Vortheil haben sich die gewerbtreibenden Stände von dem 1819 errichteten polytechnischen Verein für den O. Donaukreis zu versprechen, der zwar die Beförderung der Industrie im ganzen Kreise, vorzüglich aber in A. zum Zwecke hat, wozu die jährlichen Kunstausstellungen sichtbar mitwirken.

Digitized by Google

ris untergeordnet iſt. — Das Wappen der Stadt Augsburg iſt eine grüne Zirbelnuß oder Fichtenfrucht auf einem Poſtamente von gleicher Farbe, in einem nach der Länge roth und weiß getheilten Schilde. Es entſtand wahrſcheinlich aus dem Symbol der römiſchen Kolonie in einer Gegend, welche ihre Sieger mit der am häufigſten vorkommenden Frucht der Fichten bezeichneten. Noch jetzt gehört ein Fichtenwald, worin die ſogenannten ſieben Tiſche ſind, zu einem der Beluſtigungsplätze der Augsburger, in deſſen Nähe der Ablaß und die Inſel ſich finden, die neben dem Schießgraben und der Roſſenau häufig beſucht werden. Einer der ſchönſten Plätze dieſer Art iſt das Luginsland, ein Wall, der wegen ſeiner herrlichen Ausſicht ſeinen alten teutſchen Namen mit Recht verdient. Auf Kaiſer Sigismunds Veranlaſſung war daſelbſt anfänglich ein Wartthurm zum Lugen (Schauen) ins Land gebaut.

Augsburg war ganz ſicher zu den Zeiten des Cimbriſchen Krieges, wo nicht ſchon früher, ein durch ſeine Lage empfohlener Wohnplatz, in der von der Vindo und dem Licus durchſtrömten und daher Vindelicien genannten Landſchaft, deren Name ſich zu beiden Seiten jener Flüſſe immer weiter ausdehnte, bis ihn ſpäterhin der Name Rhätien verdrängte. Welchen Namen jene alte vindeliziſche Ortſchaft in frühern Zeiten geführt, läßt ſich ſo leicht nicht ausmachen. Man hat die Wahl zwiſchen dem Damafia des Strabo, dem Vindelica der ſpäteren Chroniſten, und dem Cisara der Volksſage, welche die Cybele, die Cerès, die Venus, oder auch die Iſis unter dem Namen der Eiſa, in der Gegend verehren ließ. Einer jener Namen wurde hundert Jahr nach dem Cimbriſchen Kriege, 13 Jahre v. Chr. mit dem von Auguſta vertauſcht, da die Römer in dem äußerſten gegen die Donau hin gelegenen Orte des von ihnen durch den Drufus beſiegten Vindeliziens eine Kolonie anlegten, welche von ihrem Stifter dem Kaiſer Auguſtus ihren Namen Auguſta, und zum Unterſchied von andern Kolonieen dieſes Namens, von der Umgegend den Beiſas Vindelicorum erhielt. Dieſe Kolonie bekam alle Rechte und Vorzüge einer römiſchen Municipalſtadt, war bereits zu Tacitus Zeiten, ihres Handels wegen, ſehr berühmt, wozu ſie durch ſtreben von ihr als der Hauptſtadt Rhätiens aus gezählten Straßen vorzüglich geeignet war. Übrigens war ſie in religiöſer und politiſcher Hinſicht ganz das Nachbild der hohen Roma, von der ſie die Muſter zu ihrer Verfaſſung, ſo wie zu ihren privat und öffentlichen Gebäuden herholte, von denen die Inſcriptionen einige Tempel nennen, das Capitolium geſchichtlich angegeben wird, und die Baſilika ſich an dem Platze nachweiſen läßt, auf welchem in der Folge der Dom aufgeführt wurde. Noch ſind mehre Denkmale aufbewahrt, aus denen ſich nicht unrichtige Schlüſſe auf die Beſchaffenheit dieſes römiſchen Handels- und Garniſon-Platzes machen laſſen, der den größten Theil der heutigen mittlern und untern Stadt einnahm, und ſchon frühzeitig Chriſten unter ſeinen Einwohnern zählte, wie beſonders aus der Geſchichte der 304 zum Tode verurtheilten heil. Afra und ihrer Umgebungen erhellt. Das Zurückziehen der römiſchen Beſatzung in der zweiten Hälfte des fünften Jahrh. gab den benachbarten Alemannen Gelegenheit zur Eroberung und Zerſtörung der für die damaligen Zeiten angeſehenen und reichen Auguſta, womit zugleich auch die Verdrängung des Chriſtenthums verbunden war. Jedoch ſcheinen die Sieger, von denen über das ehemalige Vindeliziſche Rhätien (Rhätia II.) der Name Alemannien ſich ausdehnte, die ſo günſtige Lage der ältern Auguſta nicht lange unbenutzt gelaſſen, ſondern in dem mittlern Theil der alten römiſchen Stadt einen kleinen mit Mauern umfangenen Ort aufgeführt zu haben, der nach Beſiegung der Alemannen unter die Herrſchaft der Franken kam, durch deren Begünſtigung das Chriſtenthum endlich in der Auguſtusburg, woraus ſpäter Augsburg geworden, ſich wieder ſo ausbreitete, daß bereits um 582 die Ernennung des Soſimus zum Biſchof für nöthig erachtet wurde, welcher bei der außerhalb der Stadt gelegenen Kapelle der h. Afra ſeinen Sitz aufſchlug, indeß unter ſeinen frühern Nachfolgern eine kleine Kirche auf dem Platze des gegenwärtigen Domes ſich erhob. Das um dieſe Kirche hergelegene Städtchen gelangte unter dem Schutze der fränkiſchen Könige und beſonders unter dem der Karolinger zu immer größerem Anſehen, und mochte ſich wol auch mancher Rechte und Freiheiten der alten Auguſta erfreuen, und ſo wieder ſeiner frühern Wohlhabenheit ſich nähern, die zu den Zeiten der erſten ſächſiſchen Kaiſer die raubgierigen Hungarn zu ſeiner Eroberung anlockte, wogegen ſie beſonders durch den Muth und die Vorkehrungen des h. Ulrichs geſchützt wurde, in deſſen Gleite die Hungarn 955 auf dem an der Südoſtſeite der Stadt ſich hinziehenden Lechfelde von Kaiſer Otto I. geſchlagen wurden. Dieſer der Stadt Augsburg ſehr gewogene Sieger gab die Veranlaſſung zu ihrer Erweiterung auf der Nord- und Südſeite ihrer alten Mauern. In dieſe Zeiten fällt die eigentliche erſte Gründung des noch ſtehenden Doms, an deſſen Bau die Kaiſerin Adelheid, die Gemahlin Otto des Großen, einen beſondern Antheil nahm, und verſchiedene der folgenden Biſchöfe, die endlich ihre Sitze zu dieſer Cathedral verlegten und ſolche zu erweitern und zu verſchönern ſich angelegen ſeyn ließen. Unter den Augen dieſer Biſchöfe, deren Reihe mit dem angeführten Soſimus um 582 beginnt und mit dem am 27. Juli 1812 verſtorbenen Clemens Wenzeslaus als dem ſechs und ſechzigſten, in ihrer Abhängigkeit von Erzbiſthum Mainz ſich ſchließt, erhob ſich die von 832 an unter ihrem teutſchen Namen Augsburg, zum erſten Mal in der Geſchichte vorkommende Stadt, durch die Gunſt der Kaiſer aus dem Sächſiſchen und Fränkiſchen Hauſe zu immer größerm Anſehen, wiewol ſie bis zu den Kaiſern aus dem Schwäbiſchen Hauſe manches Unbill auszuſtehen hatte, unter welchen die von Herzog Welf aus Baiern 1088 über ſie verhängte Zerſtörung, ſo wie die bei Anweſenheit Kaiſer Lothars 1132 veranlaßte Verheerung die merkwürdigſten ſind. Nur die Gunſt der Kaiſer aus dem Schwäbiſchen Hauſe konnte Augsburg dieſe Unbilden in etwas vergeſſen laſſen, da es von ihnen gewiſſermaßen wie ein geliebtes Eigenthum behandelt wurde, dem ſie manche früher hergebrachte Rechte und Freihei-

Digitized by Google

ten gönnten, und durch die von ihnen aufgestellten Vögte dabei schützten. Allein in den traurigen Zeiten des Interregnums war sie nahe daran, der Herrschaft ihrer Bischöfe völlig unterworfen zu werden, wenn nicht Kaiser Rudolph dieser Perle in der teutschen Krone sich ernstlich angenommen, und die Bürger die Zeitumstände benutzt hätten, ihre freie Verfassung zu entwickeln, wozu sie, durch die Anerkennung ihres Stadtbuches 1276 autorisirt worden. Das Stadtregiment war schon länger her in den Händen von 12 Personen, deren Vorstände in der Folge den Namen der Stadtpfleger erhielten. Diese Consules oder Rathgeber waren aus den im Gegensatz der Handwerker sogenannten Bürgern genommen, die von freien in die Stadt gezogenen Gutsbesitzern abstammten, zu deren Genossenschaft wol auch die Hausgenossen des Münzmeisters gehörten, die schon früher durch das steinerne Hauptportal an der Domkirche sich verewigt hatten, und mit jenen die einzigen rathsfähigen Geschlechter oder Patricier ausmachten. Dem beträchtlichen Verwachsen dieser Aristokraten verdankte Augsburg die weitere Entwicklung seiner Größe, in der es sich schon im 13. Jahrh. als die erste Handelsstadt im Süden von Teutschland auszeichnete. Da hiezu die Thätigkeit seiner Gewerbe, besonders des durch seine Barchentmanufaktur so berühmten Handwerks der Weber nicht wenig beitrug; so drängten sich diese im J. 1368 in die Regirung der von Kaiser Ludwig dem Baiern besonders begünstigte Stadt unter Karl IV. ein, und errichteten das aus Italien nach Teutschland verpflanzte Zunftregiment, an dem jedoch auch die Geschlechter noch einigen Antheil erhielten. Unerachtet dies Regiment, das seine Unabhängigkeit von den aus alten Zeiten hergebrachten Kaiserl. Land- und Stadtvogten, erst durch einen Freibrief Kaiser Sigismund vom Jahr 1426 erhielt, durch seinen Bürgermeister Schwarz geschändet wurde, und die Stadt durch Kriege und Befehdungen sehr vieles auszustehen hatte; so erhob sich doch zusehends der Flor des mit Italien und besonders mit Venedig in Verbindung stehenden Augsburgs, das im 14. und 15. Jahrh., die günstigen Zeitumstände so zu benutzen wußte, daß viele seiner Bürger sich durch ihren ausgebreiteten Handel große Reichthümer sammelten. Ein Beispiel davon hat man an der bis zum Fürstenstande emporgeflogenen Familie der Fugger, deren Ahnen durch ihren glücklichen Handel den Grund zu der Größe ihrer Nachkommen legten. Die Verbindung mit Italien hatte zugleich einen großen Einfluß auf den Betrieb der Künste und Wissenschaften, die theils unter den Mitgliedern des Domstiftes und einiger Klöster, besonders des zu St. Ulrich, theils unter dem hiesigen Patrizial und Handelsstande ihre Beförderer fanden. Die Buchdruckerkunst, deren erste Versuche bereits 1448 hier nachgeahmt wurden, erhielt hier von 1466 an mehre Freunde und Pfleger, so wie späterhin die Malerei nicht ohne Erfolg von einem Burgmaier und Holbein ausgeübt wurde. Hiezu trug die Achtung des sich öfters hier aufhaltenden Kaiser Maximilian I. für Künstler und Gelehrte nicht wenig bei; besonders war der vielseitig gebildete Conrad Peutinger bei ihm sehr in Gnaden. In den Zeiten dieses durch den Besitz der vorzugsweise nach ihm benannten Tabula Peutingeriana berühmt gewordenen Alterthumsforscher fällt die Reformation Luthers, durch dessen Anwesenheit im Jahre 1518, so wie durch die übergabe der Confession seiner Anhänger im Jahre 1530 Augsburg in der Kirchengeschichte einen vorzüglichen Namen erlangt hat. Luthers Lehre, die in Augsburg schon früh Anhänger fand, wurde 1534 für die herrschende erklärt, wofür aber die Stadt im Schmalkaldischen Kriege hart büßen, die Protestanten das Interim 1548 annehmen, und die Bürgerschaft es sich gefallen lassen mußte, daß Karl V. das Zunftregiment abschaffte und die frühere aristokratische Regirung größtentheils wieder herstellte. Der Religionsfrieden von 1555 sicherte zwar den Protestanten die freie Ausübung ihres Glaubensbekenntnisses; allein es fehlte doch an Reibungen mit den Katholiken nicht, die besonders in dem bekannten Kalenderstreit 1583 in größere Weiterungen ausbrachen, worauf endlich ruhigere Zeiten folgten, bis im Verlauf des dreißigjährigen Krieges durch das Restitutionsedict vom Jahr 1629 sich die Aussichten für die Protestanten trübten. Zwar wurden sie bei der Ankunft Gustav Adolphs neuerdings begünstigt, hatten aber nach der Schlacht bei Nördlingen im J. 1634 ein desto härteres Schicksal zu erfahren, bis endlich der westphälische Friede Gleichheit der Rechte für beide Confessionen zu einem Grundsatz des kleinen States machte. Während dieser traurigen Periode, in welcher Augsburg neben den Belagerungen von 1634 und 1646 noch Hunger und in mehren auf einander folgenden Jahren Seuchen und Pest auszustehen hatte, war Handel und Gewerbe um so mehr verfallen, da schon früher wegen der seit dem Ende des 15. Jahrh. veränderten Handelsstraße, der Verkehr mit Venedig einen großen Stoß erlitten hatte, der aber erst nach dem dreißigjährigen Kriege ganz gefühlt wurde. Daher konnten seine Patricier und Kaufleute noch vor dem Anfange desselben bedeutende Summen auf ein Institut verwenden, das unter dem Namen der Druckerei ad insigne pinus bekannt ist, und von 1594 bis 1619 seine vorzüglichsten Producte geliefert hat. Der Stifter dieses Instituts, Markus Welser, erinnert mit seinem gelehrten Freunde dem Rector Höschel an die schönen Zeiten der Augsburgischen Litteratur, die mit Peutinger begann, durch Wolf und die Occonen fortgesetzt wurden, deren jüngster, wie Henisch, mit für jene Druckerei arbeitete. Neben den Gelehrten, unter denen der gründliche vaterländische Geschichtschreiber Gasser nicht übersehen werden darf, hatte Augsburg bis zum dreißigjährigen Kriege mehre verdiente Künstler, unter welchen der Baumeister Holl, die Maler Rottenhammer und Kager, desgleichen die Kupferstecher Lukas und Wolfgang Kilian und die Silberarbeiter Selden und Lenker eine Erwähnung verdienen. Zwar erholte sich Augsburg im Verlauf des 17. Jahrh. wieder; aber der spanische Successionskrieg, in welchem es 1703 und 1704 eine abermalige Belagerung auszustehen hatte, war ihm aufs neue an seiner Erholung hinderlich, in der es jedoch in den ruhigen Zeiten des verflossenen Jahrh. ziemlich vorangeschritt, und

Digitized by Google

besonders durch seinen Handel, so wie durch sein Fabrik-Wesen und seine Silberarbeiten, sich wieder so ziemlich empor arbeitete, und selbst in den Künsten und Wissenschaften neuerdings verdiente Männer aufzuweisen hatte. Von Gelehrten gehören hieher Brucker, Schröckh und die beiden von Stetten. Von Künstlern sind einer Anführung werth die Maler Schönfeld, Holzer und Rugendas, der Thierzeichner Ridinger und die Kupferstecher Bartholomäus und Philipp Kilian, Kiefel, Hainzelmann, Haid und Eichler, von Silberarbeitern Thelot und Drentwett. Unter den Fabrikanten machte der Edle von Schüle Epoche. Zwar ging das Fabrikwesen mit ihm nicht zu Grabe, aber Augsburg hat doch an seinem Handel und mehren Gewerben durch den traurigen Revolutionskrieg sehr vieles gelitten, in welchem es von 1796 an überhaupt sehr hart mitgenommen wurde. Selbst die nach dem Lüneviller Frieden durch den Reichsdeputationsschluß vom 25. Februar 1803 ihm zu Theil gewordenen Begünstigungen und Vortheile konnten ihm nicht viel frommen; vielmehr machte die Fortdauer des Krieges mit seinen üblichen Folgen ihm seinen Übergang an Baiern erwünscht. Dieß nahm zufolge der Friedens-Verhandlungen zu Preßburg den 26. Dez. 1805 davon militärischen Besitz, worauf 1806 den 4. März die politische Besitznahme erfolgte, von welcher Zeit an Augsburg anfänglich unter der Landesdirection in Schwaben stand, 1808 der Sitz des Lechkreises wurde, von 1810 an ein eigenes Local-Commissariat hatte und seit dem 1. April 1817 der Sitz einer Königlichen Regirung des Oberdonaukreises ist †). (*Beyschlag.*)

†) Vgl. *Marci Welseri Rerum Augustanarum Vindelicarum* Libri VIII. Venetiis 1594. fol. Engelbert Werlich's Chronika der weitberühmten Kayserlichen freyen und des Reichs-Statt Augspurg. Frankfurt 1595. fol. Beiden sind die Monumente aus den römischen Zeiten angehängt. Diese brachte mit historischen und kritischen Bemerkungen und daraus gefolgerten Resultaten in Wiederrechnung der verdiente königl. Hr. Regirungs-Dir. Ritter von Aretin, durch eine interessante Schrift, die im vergangenen Jahr Bogenweise dem Intelligenzblatte der Regirung des Ober-Donau-Kreises monatlich beigelegt wurde. Sie erhielt am Schlusse des J. folgenden Titel: Die römischen Alterthümer zu Augsburg und andere Denkwürdigkeiten des Ober-Donau-Kreises von Dr. von Raiser. Augsb. 1820. 102 S. 4. Zur Erläuterung und Vervollständigung der beschriebenen Denkmäler und anderer Seltenheiten aus der römischen Augusta dient eine, von dem Hrn. Verf. besorgte Sammlung von Kupferstichen und Steinabdrücken. Prof. von Stetten's des ält. Geschichte der heil. Römischen Reichs teuren Stadt Augsburg. Ebendas. 1743 u. 1758. 2 Thle. 4. P. v. Stetten's des jüngern Erläuterungen der in Kupfer gestochenen Vorstellungen aus der Geschichte der Reichsstadt Augsburg. Edd. 1765. 4. Ch. Jak. Wagenseil's, königl. Reg.-Rathe, Versuch einer Geschichte der Stadt Augsburg. Augsb. 1819 u. 20. 8. Den bereits erschienenen 3 Bänden folgt ein vierter nach. Fr. Karl Gottmann's (Priazmajoret zu Augsburg) Geschichte der St. Augsburg seit ihrer Entstehung bis z. J. 1806. Ebd. 1818—20. 8. Den erschienenen vier Bänden folgt ein fünfter und wol noch ein sechster nach. Augsburg in seiner ehemaligen und gegenwärtigen Lage von Prof. Kaiser. Ebd. 1818. 8. P. von Stetten's d. j. Beschr. der St. Augsburg nach ihrer Lage, Verfassung u. s. w., nebst beigefügtem Grundrisse. Ebd. 1788. 8. G. H. Kaiser's (Pred.) Schönheiten der Königl. Kreisstadt Augsburg und deren Umgebungen in 40 bildlichen Vorstellungen. Augsb. 1818. 4. Fr. Leop. Freihr. von Seida (königl. Reg.-Rathes) historisch-statistische Beschreibung aller Kirchen-, Schul-, Erziehungs- und Wohlthätigkeits-Anstalten in Augsburg. Eb. 1813. 2 Bde. gr. 8. (Auch hat man von ihm eine Fortsetzung der von Stetten'schen Erläuterungen zu erwarten.)

Augsburgische Confession, s. Glaubensbekenntniss, Symbole.

Augst, in der Schweiz, s. Augst und Augusta Rauracorum.

AUGSTGAU, Augustgau, Augustowe. 1) Alemannischer Gau, in die Landschaft Aargau (s. diese) gehörig, und die Gegend um die alte Colonia Augusta Rauricorum (Augst, Baselaugst) am Rhein begreifend. Wahrscheinlich zwischen diesem Fluß und der Ergolz bis zur Aar; die südliche Gränze bleibt in größerer Ungewißheit, weil dieser Gau mit dem benachbarten Sißgau unter dem nämlichen Archidiaconat des Bisthumes Basel begriffen ist, folglich, und da überdieß die Basler Sprengel-Verzeichniße noch fehlen, die Kirchliche Geographie die Ausmittelung nicht befördert. Daß er ein eigenthümlicher Gau war, bezeugen die Urkunde von 794 *) und Arnulf's von 894 **), der ausdrücklich die Villa Augusta hineinsetzt, also (und nicht wegen der Ukt. Ludwig des Teutschen 842) war er auch ein Alemannischen Gau. Die nach ihm genannte und zum Theil in ihm, zum Theil im Sißgau gelegene Grafschaft Augusta gab Heinrich III. 1041 an das Hochstift Basel ***). (*Delius.*)

2) Alemannischer (Schwäbischer) Gau am westlichen Lechufer bis zur Wertach und die Gegend um Augsburg begreifend, südlich an den Kelttenstein stoßend [1]) keineswegs im Capitel Renti, wohin ihn Lang versetzte [2]). Daß auf dem östlichen Lechufer in Baiern nicht auch ein Augstgau vorhanden gewesen sey, ist wenigstens nicht vollständig widerlegt, um so weniger, da wir keinen Ort Dürigfeld [3]) am westlichen Ufer weiter nachweisen können, wie es doch mit Dürgefeld an der Amper der Fall ist [4]). Dann wird die Nachricht von der Lage Wessobrun's [5]), und Thassilos Einwilligung in die Schenkung Perilants [6]) doch beweisend. — Die Einverleibeit des östlichen Augstgaus (bei dem man sich aber nicht eine Theilung unter beide Herzogthümer, sondern nur den gleichen Namen, zu dem die Nähe der stets bedeutenden Kathedrale nicht verhalf, die hier bei der Mutter war, vielleicht überbleibsel der alten römischen Stadt-Diöces zu denken hat) mit dem Ogesgau [7]), ist so lange noch zweifelhaft, bis bewiesen wird, daß in Mardingen an der Schmutter Passau angelegen gewesen ist. — So wenige Urkunden hat das Hochstift Augsburg bekannt werden lassen, oder so schlecht hat es sie verwahrt, daß wir nicht einmal die nächsten Umgebungen der Hauptstadt in den Landkarten über das Mittelalter richtig und in hinreichender Menge niederlegen können [8]).

AUGURELLO (Johann Aurelius). Einer der wenigen glücklichen Nachahmer der classischen Dichter

*) *Schöpflin* Alsat. dipl. I. 689. **) *Neugart* Cod. All. I. 498. ***) *Herrgott* Gen. II. 115. — Vgl. die Karte von Alemannien.

1) Urk. 832. *Neugart* Cod. All. 2. p. 5. 2) Vercinig. S. 77. 3) Juvavia S. 39. 4) Pallhausen's Nachtrag S. 70. 5) Mon. Boic. VII. 337. 6) Juvavia's Urk. 25. 7) Nach Bessel. 8) S. die Karten von Alemannien und Baiern.

Digitized by Google

des Alterthums, obgleich seine mannigfaltigen Dichtungen oft der scharfen Kritik Scaligers unterliegen mußten. Sie sind in einer 1492 zu Verona gedruckten Samlung enthalten. Eine besondere Schrift von ihm ist über das Alter unter dem Titel „Gerontiecon" bekannt. Durch ein Gedicht „Chrysopoeia" (Goldmacherkunst) ladete er den Verdacht auf sich, daß er ein Anhänger der Alchymie sey, welches doch von Gelehrten seiner Zeit geläugnet wird. Indessen gab die Zueignung dieses Gedichts an den Papst Leo X. die Veranlassung zu der Anekdote: daß der Papst ihm einen großen leeren Beutel gesendet habe, als das einzige Bedürfniß, um das fabricirte Geld einzusäckeln. Er war gegen das Jahr 1440 in Rimini geboren und starb 1524 zu Treviso. (*G. H. Ritter.*)

Augurien, s. Mantik, Wahrsagerei.

August, röm. Kaiser u. Monat, s. Augustus.

AUGUST I. König von Polen, bei Polens Schriftstellern Siegesmund August, zuweilen auch Siegesmund II. genannt, erhielt den Namen August zum Andenken seines Geburtstages den 1. August 1520, wurde am 18. October 1529 zum Großherzoge von Litauen, und am 18. December zum Könige Polens noch bei dem Leben seines Vaters erwählt. Nach dem Tode seiner ersten Gemahlin Isabella von Östreich, vermählte er, dem sein Vater 1544 Littauens Regirung abgetreten hatte, sich gegen dessen Wünsche insgeheim 1546 mit Barbara Radzivil, der Witwe des Woiwoden von Trocki, Stanislaus Gastold. Um ihn von ihr abzuziehen, berief ihn sein Vater nach Polen, überließ ihm 1547 Masowiens und 1548 Westpreußens Einkünfte, wo er sich, besonders durch Achtung der Privilegien der Provinz, allgemeine Liebe erwarb. Durch den Tod seines Vaters am 1. April 1548 ward er Beherrscher des ganzen polnischen Staats und erhielt, indem er allmälig die Großen und die Landbothen einzeln gewann, die Genehmigung seiner anfänglich allgemein gemißbilligten Heirath und die Krönung dieser Gemahlin. Besonders suchte die Geistlichkeit den König zu gewinnen, weil durch Besuchung der auswärtigen Universitäten und die Leichtigkeit, womit jeder Große in Polen Schutz geben konnte, nicht bloß Lutheraner und Reformirte, sondern selbst Socinianer in Polen so günstige Aufnahme fanden und ein so allgemeines Sehnen nach Denkfreiheit erweckten, daß 1552 die Landbothen Abschaffung der bischöflichen Gerichtsbarkeit forderten, die wenigstens sehr beschränkt wurde. Der König selbst aber foderte 1556 vom Papste Paulus IV. das Abendmahl unter beiderlei Gestalten, die Messe in der Landessprache, die Abschaffung der päpstlichen Annaten und der Ehelosigkeit der Priester, ertheilte auch durch ein Privilegium 1557 den Städten Danzig und Thorn und 1558 der Stadt Elbing die Religionsfreiheit. Doch erzwang ein päpstlicher Legat Alopsius Lippomann 1555 von Polens Bischöfen die Annahme der Schlüsse der tridentinischen Kirchenversamlung, welchen aber nun Tarnowski auf dem Reichstage 1559 erklärte, daß sie wegen ihres dem Papst, einer fremden Macht, geleisteten Eides unmöglich zugleich Polens Senatoren seyn könnten. Bei Polens Großen herrschte beinahe Gleichgiltigkeit gegen alle Religion, in Littauen aber und in Liefland fanden Luthers Grundsätze immer größern Beifall. Doch erzwang der König 1557 von dem Heermeister von Fürstenberg die Freiheit des gefangenen Erzbischofes Wilhelm von Riga und Zurückgabe der erzbischöflichen Güter, und schloß am 14ten Sept. mit Fürstenberg ein Bündniß gegen Rußland, mit welchem der König, der sich aber häufig der Sinnlichkeit ergab und auch zum drittenmal mit Katharina, der verwitw. Herzogin von Mantua, vermählte, einen oft durch Waffenstillstand unterbrochenen Krieg führte. Jetzt aber, da Czaar Iwan Wassiljewitsch, durch das Bündniß aufgereizt, Liefland angriff, trat dessen muthiger Vertheidiger Gotthard Kettler, durch mancherlei Unfälle bestimmt am 28. Sept. 1561 Liefland an Littauen ab, und behielt sich das Herzogthum Kurland und Semgallen als Lehn vor. Liefland erhielt jetzt einen Statthalter zu Riga und ein Appellations-Gericht von Eingebornen. Der Krieg aber gegen Rußland wurde vom Könige, der unaufhörlich Frieden suchte, ungeachtet manches Vortheils, schläfrig geführt. Doch überzeugt vom Nutzen stehender Heere und daß mancher seines Standes dabei versorgt werden könnte, bewilligte Polens bisher eifersüchtiger Adel 1561 die Errichtung eines stehenden Truppen-Corps, welches, weil zu dessen Unterhalt der vierte Theil der königlichen Einkünfte bestimmt wurde, den Namen Quartianer erhielt. Indeß eroberte Iwan Wassiljewitsch am 15. Febr. 1563 Polosk, behauptete solches, und erhielt, ob er gleich zwrimal einen wichtigen Nachtheil erlitt und die Polen manche Eroberungen machten, wegen ihres Geldmangels und der Unthätigkeit des Königs 1568 einen Waffenstillstand. Der König, um von seiner unfruchtbaren Gemahlin geschieden zu werden, schmeichelte wieder den Katholiken, nahm 1564 die Schlüsse der Kirchen-Versamlung zu Trident an, und verurtheilte die Socinianer zur Landesverweisung, gestattete aber wieder 1566 den Dombrenen zu Riga Luthers Grundsätze anzunehmen und die Capitel-Güter beizubehalten. Auf dem Reichstage zu Lublin 1569 bewirkte der König die völlige Verbindung Westpreußens und Littauens mit Polen. Podlachien, Wolhynien, Kiow, Kur- und Liefland wurden jetzt ebenfalls mit Polen vereinigt, welches aus diesen Gränzprovinzen den Krieg gegen die Tatarn führte. Als diese gegen Rußland, mit welchem die Handel fortwährten, glücklich waren, ließ es jedoch solches unbenutzt, weil um diese Zeit der König, der letzte der Jagellonen, am 18. Juli 1572 starb*). (*v. Baczko.*)

August Friedrich, als Polens König August II., von denjenigen aber, welche den Siegesmund August als Siegesmund II. anführen, August I. genannt. Seine Eltern waren Johann Georg Kurfürst zu Sachsen und dessen Gemahlin Anna Sophia, Prinzessin von Dänemark. Er wurde den 12. Mai 1670 geboren. Zwischen den J. 1685 und 89 und während des Jahres 1693 durchreisete er Frankreich, Spanien und Italien, vermählte sich 1693 mit Christina Eberhardina, Prin-

*) Nach *Kojalowitz, Lengnich, Orichovii* Annales und *Dogiel* Cod. Dipl.

Digitized by Google

zessinn von Brandenburg-Culmbach, befand sich 1686 im dänischen Lager vor Hamburg, und in den Feldzügen 1689 bis 1691 bei dem kaiserlichen Heere gegen Frankreich, wurde nach dem Tode seines Bruders Johann Georg IV. 1694 Kurfürst von Sachsen, schickte seine Truppen im J. 1695 zum Heere des Kaisers nach Ungarn, worüber er den Befehl erhielt und Siebenbürgen gegen die Türken deckte, hob bei Annäherung der Türken i. J. 1696 die Belagerung von Temeswar auf, behauptete aber am 27. August bei Olkatsch das Schlachtfeld, und bekannte sich, am 23. Mai 1697 zu Baden in Östreich, zur katholischen Kirche, um Polens Krone, zu der ihn der Kaiser und Brandenburg empfahlen, nach dem Tode des Königs Johann Sobiesti zu erhalten, als dessen Witwe, mit ihrem Prinzen Jacob entzweit, dessen Wahl zu hindern suchte. August und der Prinz Conti, damals Nebenbuhler um Polens Krone, suchten sich die Stimmen durch Geld zu erwerben. Allein der dem Prinzen Conti eifrigst ergebene Primas Radziejowsky versäumte den günstigen Augenblick, in welchem der französische Gesandte Polignac durch sein Geld die Stimmen gewonnen hatte, und da dieser nun zu zahlen aufhörte, hingegen Augusts Gesandter der Oberst von Flemming zu zahlen fortfuhr, und durch seinen Schwager den emlwischen Castellan Prädendau wirkte; so mehrte sich der sächsische Anhang. Der Primas rief nun am 27. Junius den Prinzen Conti zum König aus; aber, sobald er das Wahlfeld verlassen hatte, wurde von dem cujavischen Bischofe Dambski August von Sachsen zum Könige Polens ausgerufen. Da er 10 Millionen polnischer Gulden in baarem Gelde zu zahlen, die Wiedereroberung von Kaminiec durch sächsische Truppen, Wiedervereinigung der verlornen polnischen Provinzen durch Unterhandlungen und Waffen, selbst mit eigenem Nachtheile der Erbstaten, Verbesserung des Handels, der Münzen und der Festungen, und die Unterhaltung von 6000 Mann auf eigene Kosten zusagte; so wurden am 13. Jul. die Pacta conventa mit Flemming abgeschlossen, und diese enthielten die merkwürdigen Bedingungen, daß Arianer, Anabaptisten, Mennoniten und Quäker von den Dissidenten ausgeschlossen werden, der König für sich und seine Familie keine liegenden Gründe in Polen erwerben, keine fremden Truppen ins Reich bringen, die polnischen nicht über die Gränze und überhaupt keinen Krieg ohne Genehmigung der Nation führen, weiblichen Einfluß, geheimen Eiden und dem Amtverkaufe entfagen sollte. Prinz Conti kam mit sechs Fregatten auf die Rhede von Danzig, ihm fehlte zum Bürgerkriege nicht Anhang, aber Muth, Unternehmungsgeist und Geld, er segelte daher bei Ankunft der feindlichen Truppen davon, und August wurde allgemein, selbst von dem habsüchtigen Primas, nachdem dieser die ausbedungenen Kleinodien erhalten hatte, anerkannt. Bald aber erwachte Eifersucht der Polen gegen die sächsischen Truppen. Dies hinderte kräftige Unternehmungen gegen die Türken, welche dennoch im Friedensschluß zu Carlowitz am 26. Januar 1699, wodurch Polen sich der Ansprüche auf die Moldau begab, Podolien und Kaminiec abtraten. August aber wurde durch den Pacifications-Reichstag am 26. Junius bestimmt, alle in seinem Dienste stehenden Ausländer und fremden Truppen mit Ausnahme seiner Kanzelei und 1200 Mann Garden aus Polen zu entfernen. Doch, durch den Liefländer Patkul und die Hoffnung auf Schwedens ungünstige Lage und eigenen Hang nach Vergrößerung aufgereizt, griff er, bloß als Kurfürst von Sachsen, ohne Genehmigung Polens, Livland an. Seine Truppen aber wurden am 19. Jul. 1701 von Karl XII. bei dessen Übergang über die Düna geschlagen, auf dessen Seite sich nun die littauische Familie Sapieha lenkte, die, durch lange Händel mit der Familie Oginski entzweit, von August wenigstens nicht hinlänglich geschützt wurde. Der rachsüchtige Karl XII. beabsichtigte bei seinem Vordringen in Polen Augusts Entthronung, der, endlich von der Nation zur Vertheidigung des Landes berechtigt, nicht jeden Vortheil benutzte, und durch Uneinigkeit zwischen den polnischen und sächsischen Truppen am 19. Jul. 1702 die Schlacht bei Kliffow verlor. Die Sachsen wurden auch am 1. Mai 1703 bei Pultusk geschlagen, und bei den schnellen Eroberungen der Schweden vereinigte der treulose Primas Augusts Gegner, sprach solche von dem ihm gelesteten Eide frei, erklärte am 2. Mai 1704 ein Interregnum, und am 12. Jul. wurde auf dem mit schwedischen Truppen besetzten Wahlfelde nach dem Willen Karl XII. Stanislaus Leczinski zum Könige Polens ernannt. August aber erhielt 12000 Mann Hilfstruppen und eine Subsidie von 200,000 Rubel von Peter dem Großen, und der Papst ermahnte die Polen zur Treue gegen ihn. Doch wurde Stanislaus am 4. October 1705 gekrönt, und Karl XII., der Lemberg, den Waffenplatz Augusts, einnahm, die Sachsen unter Schulenburg zu einem, wenn gleich meisterhaften, Rückzuge zwang, die Russen aus Littauen vertrieb, mit seinem Heere Polen durchzog, errang überall die Anerkennung des Stanislaus. Die Besetzung von Warschau durch August und einige kleine Vortheile blieben unbedeutend, da seine Absicht, die Schweden unter Rheinschild einzuschließen, durch die Niederlage mißlang, welche seine Truppen am 16. Februar 1706 bei Fraustadt erlitten. Karl XII. drang jetzt nach Sachsen ein, erpreßte große Summen und am 24. Sept. 1706 den altranstädtischen Frieden, wodurch sich August der polnischen Krone begab. Dieser Friede aber wurde von ihm am 9. August 1709 nach der Niederlage Karls bei Pultawa für ungiltig erklärt. Er verband sich wieder mit Rußland, und erbielt durch eine Amnestie, mehr noch durch die Abneigung des Stanislaus gegen einen Bürgerkrieg, bald wieder allgemeine Anerkennung. Da aber Polen, welches durch Seuchen und Mangel litt, dennoch nicht von den russischen Truppen verlassen wurde, foderte der Reichstag 1712, der erste, der in Polen verlegt und von dem einige Schlüsse vor seiner Beendigung ausgeführt wurden, ihre Vertreibung durch die Waffen. Sie verließen Polen im Jahr 1713. Um dieß auch von den sächsischen Truppen zu erzwingen, schloß die polnische Kronarmee 1715 eine Verbindung, und August versprach, um dem innern Kriege, dem selbst das Wiedereinrücken der Russen nicht steuerte, ein Ende zu machen, am 30. Januar 1717, daß die sächsischen Truppen, mit Ausnahme

Digitized by Google

der Garden, Polen verlassen und nie wieder zurückkehren sollten. Der Bischof von Culmien, Augusts Bevollmächtigter auf dem zu diesem Zweck angesetzten Congreß, schob durch die Ausbedeitung des Jesuiten, daß die Dissidenten Schwedens Anhänger wären, begünstigt, die Bedingung ein, daß ihnen an nicht mehr Orten als vor dem schwedischen Kriege gottesdienstliche Versammlungen gestattet, und die neu angelegten dissidentischen Kirchen geschleift werden sollten, welches der Reichstag am 1. Febr. 1717 bestätigte. Uebrehaupt suchte August durch vorgespiegelten Eifer für den Katholicismus die Polen zu gewinnen, und ließ daher, als am 16. Jul. 1724 durch Anmaßung der Jesuiten gegen diese ein Pöbellaufstand zu Thorn ausbrach, ihrer Rachsucht und einer parteiischen Commission so freien Spielraum, daß, höchst ungerecht, zu Thorn 9 Personen hingerichtet, viele bestraft und verwiesen und auch die Rechte der Protestanten dort verkürzt wurden. Polen, welches erst 1719 von den Russen gerdumt wurde, hatte zwar in dem Kriege mit Schweden die Vortheile stehender Truppen kennen gelernt und durch bewilligte Steuern, das Heer auf 24000 Mann erhöht; aber auch dieß war ein zu schwacher Schutz, wäre der Krieg, wozu sich die Mächte, deren Verwendungen für Thorn nicht geachtet waren, rüsteten, nicht durch den Tod Peter des Großen unterblieben. Liefland, welches August zu erobern trachtete, kam durch den niestådter Frieden 1721 an Rußland. Mit Schweden hatte Polen 1720 einen Waffenstillstand, den Frieden aber erst 1729 abgeschlossen. August, der mit seltner Körperstärke nicht gemeine Geistesvorzüge vereinigte, Beförderer der Künste war, unterlag seiner Sinnlichkeit. Polen erhielt von ihm 1705 den weißen Adlerorden, aber keine einzige vorzügliche Einrichtung. Der Luxus des Hofes wirkte nachtheilig auf die Nation durch Vermehrung der Sinnlichkeit und Bestechlichkeit, und ihre Schwächen wurden vom Könige ins Land gebaechten Ausländern bekannt, nach welchen sich die Nation allmälig zu fügen lernte. August wurde von ihr nicht geliebt, kein Reichstag kam seit dem Jahre 1725 zu Stande, und er staeb wäheend desjenigen, wodurch er seinem Sohne die Nachfolge zu verschaffen suchte, am 1. Febeuar 1733. Ee hatte durch seine Truppen auch am spanischen Succession-Kriege Theil genommen, und dem Kaiser im J. 1618 6000 Mann Hilfe-Truppen gegen die Türken zugesandt. Sachsen erhielt duech ihn 1723 eine Peoyeß-Ordnung, manche Gebäude und Samlungen, die Universitäten einige Beegünstigungen und Dresden eine Ritter-Akademie; und er — erregte duech den Aufwand in den Lustlagern bei Mühlberg und bei Pillano die Bewundeeung seiner Zeitgenossen *). (v. Baczko.)

August III., Polens König, als Kurfürst von Sachsen Friedrich August, suchte in Polen die Thronfolge schon wäheend des Lebens seines Vaters des Königs August II., der duech manche Versuche zue Erweiteeung der Königsmacht die Polen und auch die benachbarten Mächte, die keinen Souverain und erblichen König Polens wünschten, mit so hohem Mißtrauen erfüllt hatte, daß Östreich und Rußland ihre Truppen an Polens Gränze zusammenzogen. Sehr stürmisch begann dahee auch d. 26. Apr. 1733 der Convocations-Reichstag. Auf Anstiften der Jesuiten wueden die Dissidenten von der National-Repeäsentation, allen Keonämtern, Wüeden, Gesandtschaften, Commissionen und Starostien ausgeschlossen. Bei dieser Stimmung gelang es dem, dee feanzösischen Partei und dem ehemaligen Könige Stanislaus Leścinsky eifrigst ergebenen, Primas Potocki, den Convocations-in einen Confoederations-Reichstag zu verwandeln, und von 300 Senatoeen und Landbothen einen Eid zu bewirken: nue einen Eingebornen, dee keine Länder und Keiegsvölker außerhalb Polens besitze, der selbst katholisch sey und dessen Elteen auch dieser Religion ergeben gewesen, zum Könige Polens zu erwählen. August III. schien hiedurch von Polens Thron ausgeschlossen; allein ee hatte sich im J. 1719 d. 20. Aug. mit Maeia Josephe, dee ältesten Tochter Kaiserö Joseph I. vermählt, und dahee, ob diese gleich vor der Vermählung eine Entsagung ausstellen mußte, beim Erlöschen des östreichischen Mannsstammes Ansprüche auf dessen Stat. Da ee nun aber sich dieser zu begeben, und dem Kaiser Karl VI. dessen pragmatische Sanction oder Erbfolgeordnung zu gewährren, dee russischen Kaiserin Anna aber das Herzogthum Kurland für ihren Günstling Bieon verspeach; so wuede er von diesen beiden Mächten unterstützt. Stanislaus wurde zwar am 12. Sept. durch mehe und freiwilligere Stimmen, als August am 5. Octobee 1733 zu Polens König erwählt, konnte aber, da ihn der karge Fleury, dee Ministee seines Schwiegeesohnes Ludwig XV. nicht mit den erfodeelichen Summen unterstützte, und die Russen unter Lasey gegen Warschau zückten, sich nicht behaupten. Seine Anhänger und das ihm so getreue Danzig wurden gezwungen, den am 17. Januar 1734 zu Polens Könige gekrönten August anzuerkennen, und Stanislaus begab sich am 27. Januar 1736 dee polnischen Krone. Auf dem Pacificationö-Reichstag am 22. Junius, dem einzigen, der untee Augusts Regirung zu Stande kam, wuede bestimmt, daß die russischen und sächsischen Teuppen innerhalb 40 Tagen Polen räumen, und im Unterlassungsfalle der Adel gegen die letzten zu den Waffen greifen sollte. Gegen die Russen wagte man dieß nicht, denn in Polen herrschte Anaechie und Rohheit des Mittelalters, und die Großen, bei welchen zufällig auf Reisen erwordene Cultur nur zu Sinnlichkeit und Lebensgenuß führte, befehdeten sich selbst. Die harten Gesetze gegen die Dissidenten wurden nicht aufgehoben. Den Kurländern wurde, weil dee Kettlerische Mannsstamm erloschen wae, 1737 Biron zum Herzog aufgebürdet, dee zu Petersburg blieb, 1740 gestürzt, und mit seinee Familie nach Sibirien gebracht ward, woeauf Kueland 18 Jahre lang von russischen Teuppen besetzt wuede. August aber nahm seine Gewöhneng der pragmatischen Sanction im Octobee 1741 zurück. Seine Teuppen mit den Baiern vereinigt, eroberten Prag. Doch sein Minister und Günstling Graf Beühl, dem Hause Östreich ergeben, hinderte die von Preußens Kö-

*) Nach *de la Bizardiere* histoire de la scission de Pologne, *Zaluski* Epist. hist. famil., Lengnich Geschichte Preuß.; *Adlerfeld* hist. milit. de Charles XII., *Parthenay* Hist. de la Polog. sous Auguste II.

Digitized by Google

nige Friedrich dem Großen geforderte Thätigkeit der Sachsen, und August trat ohne alle Entschädigung für seine Ansprüche dem am 28. Junius 1742 zu Breslau geschlossenen Frieden bei. Er verbündete sich am 13. Mai 1744 mit Östreich, und seine Truppen rückten im October in Böhmen ein. Am 8. Januar 1745 schloß er einen Subsidien-Tractat mit England, am 18. Mai ein genaueres Bündniß mit Östreich. Viel aber litten die Sachsen in den Schlachten bei Hohen-Friedberg am 4. Junius und bei Kesselsdorf am 15. December. Die Preußen besetzten Sachsen, welches beträchtliche Kriegssteuern erlegen mußte; Dresden ergab sich ihnen, und in dem am 25. December dort abgeschlossenen Frieden trat Sachsen den fürstenberger Oder-Zoll an Preußen ab und mußte eine Million Thaler zahlen. Doch wurde durch den Grafen Brühl ein neues Bündniß Sachsens mit Rußland und Östreich bewirkt, dem Friedrich der Große 1756 durch die Besetzung Sachsens zuvorkommen zu müssen glaubte. Die sächsische im festen Lager zu Pirna eingeschlossene Armee wurde gezwungen sich am 16. October aus Mangel an Lebensmitteln zu ergeben; Sachsen wurde Schauplatz des 7jährigen Krieges und während desselben auf das äußerste für des Siegers Zwecke benutzt. August wählte indeß Warschau zu seinem Aufenthalt und ließ seine Familie in Dresden zurück, wo das sächsische Archiv zu den preußischen Staatsschriften benutzt wurde, ohne auf das Widerstreben der Königin zu achten. Die hierüber von ihrer Tochter der Dauphine bei Ludwig XV. angebrachten Beschwerden bestimmten indeß diesen, seine ganze Kriegsmacht gegen Preußen anzuwenden. Da aber die Russen in ihren Kriegen Polen als ein abhängiges Land ganz nach ihren Zwecken benutzten, rückten auch preußische Truppen ein, handelten anfänglich mit Schonung, die aber bei der Überzeugung, daß Polen bloß in dem Gefühl eigner Kraftlosigkeit dieses alles erduldete, auch bald verschwand, so daß Polen von den kriegführenden Mächten nach Willkür behandelt wurde. August aber erhielt zu einigem Ersatz für die Leiden seiner Erblande und seines Reichs für seinen Sohn den sächsischen Prinzen Karl im J. 1758 mit Rußlands Genehmigung das Herzogthum Kurland, mußte aber 1763 daraus entstehen, als für Biron, den Peter III. aus Sibirien zurückberufen, Katharina II., weil er sein Lehnsverbrechen begangen hatte, durch ihre Truppen und drohende Manifeste die Huldigung erzwang. Ein Krieg, der zwischen Polen und Rußland auszubrechen drohete, unterblieb, als August III. am 5. October 1763 starb *). (v. Buczko.)

AUGUST, Kurfürst von Sachsen, geb. zu Freiberg den 31. Jul. 1526, zweiter Sohn Herzogs Heinrich des Frommen und seiner Gemahlin Catharine, einer Tochter des Herzogs Magnus von Mecklenburg, kam zur Regierung, erst nach dem Tode des ältern Bruder, des Kurfürsten Moritz, den 21. Jul. 1553. Er hatte in seinen frühern Jahren einen guten Unterricht auf der Stadtschule zu Freiberg genossen, und nach dem Tode seines Vaters, außer der Administration des Stifts Merseburg, das er, wegen seiner Vermählung mit der Tochter des Königs von Dänemark Christian III., Anna, zum Besten des Weihbischofs von Mainz, Michael Sidonius, resignirte (d. 2. Aug. 1548), verschiedene Ämter zur Abfindung erhalten [1]). Sein Regierungsantritt fiel in die Zeit, wo das Waffenglück seines großen Vorgängers den Protestanten gesetzliche Sicherheit in Teutschland, mittelst des Passauer Vertrags (1552), erworben hatte; der aber erst auf dem Reichstage zu Augsburg (1555), unter thätiger Mitwirkung Augusts, in einen vollkommenen Religionsfrieden verwandelt wurde. Doch erbte er noch von seinem Bruder eine Fehde gegen dessen ehemaligen Bundesgenossen, den Markgrafen von Brandenburg-Culmbach, welcher ungeachtet des Passauer Vertrags die Waffen nicht niederlegen wollte. Auch war die Macht desselben durch das Treffen bei Sievershausen, welches Moritzen das Leben gekostet hatte, noch keineswegs ganz gebrochen; allein durch dänische und kurbrandenburgische Vermittlung wurde er bewogen, die Feindseligkeiten wenigstens gegen Sachsen aufzugeben (den 11. Sept. 1553). Größere Schwierigkeiten verursachten die Ansprüche des ehemaligen Kurfürsten von Sachsen, Johann Friedrich, auf die Wiedereinsetzung in die Kur und die Länder, welche der Kaiser zugleich mit jener, vermöge der Wittenberger Capitulation Moritzen für den damals ihm geleisteten Beistand übertragen hatte. Nach mannigfaltigen Unterhandlungen wurden sie endlich den 24. Febr. 1554 durch den berühmten Naumburger Vertrag [2]) gehoben, der zwar eine neue Bestätigung jener Capitulation enthielt; dagegen aber Johann Friedrichen manche wichtige Vortheile, besonders den Titel eines gebornen Kurfürsten auf Lebenszeit, ingleichen die Ämter Altenburg, Eisenberg, Sachsenburg und Herbisleben, nebst einem Aversional-Quanto von 100,000 Fl. versicherte. Noch ordnete man theils in dem Hauptvertrag, theils in einem Nebenrecesse manche wichtige Verhältnisse der beiden Linien des sächsischen Hauses, als z. B. das erst in diesem Jahrhundert getheilte Gesamtarchiv zu Wittenberg, eine Austrägalinstanz bei Familienstreitigkeiten u. s. w. [3]) Auch wurden später, bei Gelegenheit der Grumbachischen Händel, alle Irrungen beider sächsischen Linien über die Gränzen, das Geleite und einige andere Gerechtigkeiten durch den Zeitzer Rezeß vom 23. Jul. 1567 [4]) ausgeglichen. Für die Vortheile, welche der Kurfürst in dem Naumburger Vertrage der Ernestinischen Linie zugestanden hatte, wurde er durch manche andere Erwerbungen hinlänglich entschädigt. So übertrugen ihm die Stände des obersächsischen Kreises (d. 13. Dec. 1555) das Amt, eines Kreisobersten, welches man zwar in der Folge auch einigen seiner Nachfolger zugestand, dessen Erneuerung aber man spätterhin deswegen für überflüssig achtete, weil die Geschäfte desselben mit dem Amte eines

*) Nach Ranft Leben des Stanislaus Leszinsky, Schulz und Seiter Belagerung der St. Danzig, Mémoires de Brandenbourg, Friedrich des Großen hinterlassene Werke, Charakteristik des 7jähr. Krieges.

1) Schöttgen's diplomatische Nachlese Th. II. No. 1. S. 16 u. f. 2) In Glafey's Kern der sächs. Geschichte No. 4. S. 842. 3) Gottfr. Aug. Arndt Diss. II. de variis Principum Saxoniae controversiis Pacto Numburgico Ao. 1554. transactis. Lips. 1791. 4. 4) Bei Glafey No. 5. S. 873.

Digitized by Google

kreisausschreibenden Fürsten vereinigt wurden, das schon früher (seit 1522) Kursachsen ebenfalls erhalten hatte. Weit wichtiger für die Verfassung der kursächsischen Länder war die den 2. Mai 1559 erlangte Appellationsbefreiung von den höchsten Reichsgerichten. Denn die goldne Bulle hatte dieses Vorrecht bloß auf den Kurkreis beschränkt, und ob es gleich schon durch Observanz und manche ältere Privilegien des sächsischen Hauses eine größere Ausdehnung gewann, so mußte dennoch die neue urkundliche Versicherung desselben, wegen ihrer größern Bestimmtheit und wegen mancher bisherigen Eingriffe, für den Kurfürsten höchst schätzbar seyn [4]). Auch zeichnete sich die Regirung Augusts durch nicht unbedeutende Territorial-Erwerbungen aus, die größtentheils seinen feinen politischen Sinn sehr deutlich an den Tag legen. Zuvörderst brachte er die sächs. Hochstifter in nähere Verbindung mit dem Hauptstat. Zwar hatten sie schon in den ältesten Zeiten die Schutzherrlichkeit der Markgrafen von Meißen anerkannt, welche späterhin bei der vollkommenen Ausbildung der Landeshoheit in eine wahre Oberhoheit überging; jetzt aber bot hauptsächlich die Reformation, welche die katholischen Bischöfe von ihren Gebieten abzuwehren nicht vermocht hatten, dem Kurfürsten eine erwünschte Gelegenheit dar, seinem Hause auch die Administration derselben zu verschaffen. Zuerst bewog er das Merseburger Domkapitel (1561), und einige Jahre darauf (1564) auch das Naumburger seinem Sohn, Alexander, die Stifts-Administration zu übertragen; nach dessen Tode aber (1565) wurde sie nicht nur ihm selbst zu Theil, sondern es stellten auch in der Folge (1582) beide Stifter Reversalien aus: daß sie mit ihrer Postulation beständig bei den Lehnsnachkommen des Kurfürsten bleiben wollten [5]). Auf andere Weise nämlich durch Resignation des zur protestantischen Kirche übergetretenen Bischofs, Johann IX. von Haugwitz (d. 20. Oct. 1581), wurde die Administration von Meißen erlangt; doch blieb auch hier das Domkapitel seit dieser Zeit ununterbrochen mit seiner Postulation bei sächsischen Prinzen der Albertinischen Linie, welches ähnliche Verträge, wie die in Merseburg und Naumburg eingegangenen voraussetzen scheint. In sämtlichen Stiftern aber wurde die Grundverfassung derselben hauptsächlich durch Wahlcapitulationen erhalten, welche das Capitel jedem neuen Administrator vorlegte.

Eine andre Erwerbung des Kurfürsten wurde mittelbar durch die grumbachischen Händel veranlaßt, von welchen in die Geschichte Kurfürst Augusts nur soviel gehört: daß letzterer als Kreisobrister die Achtserklärung gegen den Herzog Johann Friedrich von Gotha (1567) vollziehen mußte, der aller gütlichen Vorstellungen und Drohungen ungeachtet, den Landfriedensbrecher Wilhelm von Grumbach schützte [7]). Zur Sicherheit wegen der Kriegskosten wurden ihm die Ämter Weida, Ziegenrück, Arnshaug und Sachsenburg verpfändet [8]), welche den Namen der assecurirten Ämter erhielten. Dessen ungeachtet war der Kurfürst wegen seiner Forderung, welche in dem Abschiede einer kaiserlichen Commission zu Weida den 19 März 1571 [9]) außer dem Betrag jener Ämter auf 104,520 Fl. 2 Gr. 8 Pf. berechnet wurde, nicht befriedigt, und selbst in diesem Abschied wurden in der Hauptsache jene Ansprüche noch zur künftigen Entscheidung ausgesetzt. Auch dienten sie in der Folge zur Rechtfertigung der Anwartschaft, welche der Kurfürst, ungeachtet einer frühern am 1. Sept. 1554 zu Kahle eingegangenen Erbverbrüderung des Grafen Wilhelm von Henneberg mit der ernestinischen Linie des sächsischen Hauses, auf ☆ der Grafschaft Henneberg erhielt (den 25. Sept. 1573). Der wirkliche Anfall dieses Landes an beide Linien des sächsischen Hauses erfolgte den 27. Dec. 1583 nach dem Tode des letzten Grafen George Ernst. Doch fielen vermöge besondrer Rechtstitel einige Besitzungen der Grafen an Hessen und Würzburg, von denen erst nach Augusts Tode (d. 19. Jul. 1586) Meiningen durch einen besondern Rezeß dem sächsischen Hause als ein würzburgisches Mannlehn überlassen wurde [10]). Übrigens verbinderte die gemeinschaftliche Regirung des sächsischen Hauses über Henneberg, welche erst durch den Theilungsrezeß vom 9. Aug. 1660 gehoben ward, die Incorporation des kursächsischen Antheils in die übrigen Erblande. Noch vor dieser Erwerbung hatte die mansfeldische Sequestration ihren Anfang genommen, welche ursprünglich nur die Besitzungen der vorderortischen Linie der Grafen von Mansfeld betraf, sich aber seit 1666 nach dem Aussterben der hinterortischen Grafen, auch auf den größten Theil der Besitzungen dieser Linie erstreckte. Sie wurde von den drei Lehnherrn der Grafen, Kursachsen, Magdeburg und Halberstadt in dem Leipziger Sequestrations-Abschied vom 13. Sept. 1570 mit Zuziehung der Grafen und ihrer Gläubiger dergestalt angeordnet, daß man nicht nur die Mittel zur Befriedigung der Gläubiger festsetzte, sondern auch den Lehnherrn die Verwaltung und Regirung mit Vorbehalt einzeler Schlösser, Güter und Rechte übertrug. Das Locations-Urtheil der Gläubiger, welches den Namen des mansfeldischen Haupturtheils führt, und aus 355 einzelen Urtheilen besteht, erfolgte, nach mannigfaltigen Streitigkeiten und verschiednen neuen Reessen, erst am 2. März 1577 [11]); auch dauerte die mansfeldische Sequestration, welche Kursachsen nebst der untergeordneten Regirung von einem Oberaufseher zu Eisleben leiten ließ, bis zum gänzlichen Aussterben der Grafen den 31. März 1780. Noch während der Regirung des Kurfürst August wurden durch

5) Günther über das Privilegium de non appellando des Kur- und Fürstlichen Hauses Sachsen. Dresden 1789. 8. 6) Diese für das sächsische Staatsrecht höchst wichtigen Urkunden sind noch nicht gedruckt, werden aber in dem freundschaftlichen Hauptvergleich vom 22. April 1657, s. Glafey's Kern der sächsischen Geschichte No. 10. S. 1065, erwähnt. 7) Ein merkwürdiger Anschlag, der damals gegen die Person des Kurfürsten gemacht worden ist, ergibt sich aus einer wenig benutzten Urkunde in Hasche's Magazin für die sächs. Geschichte Bd. 2. S. 82. 8) s. den Assecurationsschein vom 8. Jan. 1567, in Hellfeld's Beiträgen zum Staatsrecht und der Gesch. v. Sachs. Bd. 3. S. 176. 9) A. a. O. S. 160. 10) s. die diplomatische Geschichte der Erbfolge des Hauses Sachsen in Henneberg, in der Samlung vermischter Nachrichten zur sächsischen Geschichte, Th. 12. No. 1. S. 1—175. 11) s. Mansfeldische Urkunden zu Ergänzung der Geschichte der Sequestration des Mansfeldischen, in Arndt's Archiv der sächs. Geschichte Bd. 1. No. 4. S. 267.

Digitized by Google

die mansfeldische Sequestration zwei merkwürdige Verträge veranlaßt: 1) der halberstädtische Permutationsrezeß den 8. Jan. 1574 [12]), worin der Kurfürst die Lehnherrlichkeit über alle halberstädtische Lehne in der Grafschaft Mansfeld erhielt, dagegen aber seine Lehnherrlichkeit über die hohensteinische Herrschaft Lohra und die dazu gehörigen Städte Ehrich und Bleichenrode, so wie auch die Schutzgerechtigkeit über das Kloster Walkenried abtrat; 2) der Magdeburger den 10. Jun. 1579 [13]), welcher dem Kurfürsten die Lehnherrlichkeit über einele magdeburgische Lehne der Grafschaft Mansfeld verschafte, gegen Aufopferung aller burggräflichen Rechte in dem Erzstift Magdeburg und namentlich in den Städten Magdeburg und Halle, jedoch mit Vorbehalt von Titel und Wapen der Burggrafschaft und der 4 burggräflichen Ämter Gommern, Ranis, Elbenau und Plötzkau. So wie dem Kurfürsten von Sachsen durch den Permutationsrezeß mit Magdeburg Titel und Wapen von der dasigen Burggrafschaft verschert ward, so erwarb er auch einige Zeit zuvor nach dem Absterben der bisherigen Titular-Burggrafen von Meißen aus dem Hause Plauen (den 22. Jan. 1572), Titel und Wapen von der Burggrafschaft Meißen, welche Rechte der römische König Albrecht II. in seinem Machtspruche von 1439 dem Grafen Heinrich Reußen von Plauen vorbehalten hatte, ob er gleich die zu der Burggrafschaft gehörigen Güter dem Hause Sachsen zueignete. Von den vogtländischen Besitzungen dieses Hauses aber waren schon früher durch einen Erbkauf von 1569, welcher mit einem Pfandcontrakt von 1559 in Verbindung stand, die Ämter und Städte Plauen, Voigtsberg, Wolönitz, Adorf und Pausa auf das sächsische Kurhaus übergegangen, aus welchen schon in dem Jahre 1570 wenigstens in Beziehung auf die Einnahme der Steuern der vogtländische, so wie in gleicher Hinsicht 1588 aus den afferirten Ämtern ein besondrer Kreis gebildet wurde, der aber erst nach der erblichen Abtretung derselben von der ernestinischen Linie (1660) und nach vorgängiger Absonderung Sachsenburgs, das mit Thüringen vereinigt ward, 1661 den Namen des Neustädter erhielt [14]).

Mitten unter den jetzt angeführten politischen Ereignissen war der Kurfürst August ununterbrochen mit Religionsangelegenheiten, welche in diesem Zeitalter für die wichtigsten gehalten wurden, beschäftigt. — Schon 1540 hatte der sanftmüthige Philipp Melanchthon, in der Absicht, Einigkeit und Duldung unter den Lutheranern und Reformirten zu befördern, die bekannte Veränderung mit dem 10. Artikel der Augsburger Confession vorgenommen, und nach seinem Tode erhielt sich nicht nur sein toleranter Geist unter seinen Schülern und Freunden auf den kursächsischen Universitäten und an dem Hofe des Fürsten; sondern es gingen diese Anhänger Melanchthons noch weiter als ihr Lehrer, indem sie allmählig die reformirten Grundsätze selbst in die lutherische Kirche einzuführen suchten, und hievon den Namen Kryptocalvinisten erhielten. Doch wußten sie geraume Zeit den Kurfürsten dergestalt zu täuschen, daß sogar die Samlung, die ein gelehrter Buchdrucker zu Leipzig, M. Ernst Vögelin von mehren Hauptschriften Melanchthons unter dem Titel: Corpus Doctrinae Christianae 1560 veranstaltete durch kurfürstliche Bestätigung zu einem wahren symbolischen Buche der kursächsischen Kirche erhoben wurde. Durch ihren glücklichen Fortgang wurden die Philippisten immer dreister, so daß auf ihre Veranlassung 1574 eine neue Schrift, unter dem Titel: Exegesis perspicua controversiae de Coena Domini, erschien, worin ihre Meinung vom Abendmahl ganz unverdeckt dargestellt, und die lutherischen Grundsätze hierüber geradezu angegriffen wurden. Jetzt aber wurden dem Kurfürsten die Augen geöffnet, wozu besonders die Gemahlin des Kurfürsten Anna nicht wenig beitrug, die eine Feindin des Geheimenrath Eracau war, der vorhin nebst dem Leibarzt Peurer, dem Kirchenrath Stöhsel und dem Hofprediger Schütz an der Spitze der Philippisten gestanden hatte. Allen diesen Personen wurde ein Prozeß gemacht und Eracau starb den 16. März 1575 an den Folgen der Tortur [15]). Seit dieser Zeit hatte der Kurfürst keine größre Sorge, als irgend ein Mittel zu finden, um einen vollkommenen Kirchenfrieden zu bewirken. Er veranstaltete daher nach manchen Vorbereitungen eine Zusammenkunft mehrer bekannter Theologen zu Torgau (1576), auf welcher das sogenannte torgauer Buch zu Stande kam. Nachdem man hierauf die Urtheile andrer evangelischer Reichsstände und Gottesgelehrten über diese Schrift eingeholt und mehr als 20 theologische Convente gehalten hatte, mußte sich auf Befehl des Kurfürsten der tübinger Gottesgelehrte D. Lindrod, der schon vorher bei diesem Geschäft eine bedeutende Rolle gespielt hatte, mit dem D. Chemnitz und D. Selnecker zu Kloster Bergen bei Magdeburg vereinigen, um auf diese Grundlage eine Glaubensnorm zu entwerfen, welche unter dem Namen der Concordien-Formel durch den Druck bekannt gemacht wurde (1580). Von sämtlichen Kirchen- und Schullehrern in ganz Sachsen, mit Einschluß der Herzoglichsächsischen Länder, welche damals unter Augusts Administration standen, wurde die Unterschreibung dieser Formel verlangt; größere Mühe aber kostete es dem Kurfürsten die Annahme derselben auch in andern evangelischen Ländern zu bewirken; auch konnte er dieses Zweck nicht vollständig erreichen. Übrigens hat dieses Werk, welches ihm über eine Tonne Goldes gekostet haben soll, nicht wenig dazu beigetragen, das System der lutherischen Theologie bis in die neusten Zeiten in Kursachsen aufrecht zu erhalten [16]).

In einem weit glänzendern Lichte erscheint der Kurfürst, wenn man seine unsterblichen Verdienste um die Staatsverwaltung seines Landes in Erwägung zieht, wo-

12) Bei Glafey No. 6. S. 987. 13) Bei Glafey No. 7. S. 993. 14) *Carl Salomo Zachariae* de Divisione Saxoniae Electoralis in Circulos. Viteb. 1798. 4. p. 11.

15) Versuch einer Lebensgeschichte Dr. Eracaus in der Samlung verm. Nachr. zur sächs. Geschichte Th. 8. No. 1. S. 1—137. — *Caup. Peucer* Historia carcerum et liberationis divinae. Tiguri 1606. 8. 16) *Aud. Hospinians* Concordia discors. Tiguri 1607 fol. *Leonh. Hutteri* Concordia concors. Viteb. 1614. fol. Joh. Mich. Anton's Geschichte der Concordienformel. Leipzig 1779. 2. Bd. 8.

Digitized by Google

bei er von mehren berühmten Männern seiner Zeit, unter andern von dem Melchior von Osfa unterstützt wurde, der auf seine Veranlassung das bekannte Testament gegen Herzog August Kurfürsten zu Sachsen schon 1556 (zu einer Zeit, wo er Oberhofrichter zu Leipzig war) entwerfen mußte, welches Christian Thomasius [17]) mit einer Vorrede, welche zugleich die Lebensumstände des von Osfa enthält, heraus gegeben hat. Besonders äußerten die Grundsätze dieses Gelehrten keinen unbedeutenden Einfluß auf die Gesetzgebung, die damals wegen der oft zweifelhaften Anwendung der fremden Rechte und wegen der verschiedenen Meinungen der Leipziger und Wittenberger Rechtsgelehrten sich in einem sehr zerrütteten Zustand befand. Auf dem Landtage zu Torgau 1570 kamen diese Mängel zur Sprache; worauf der Kurfürst nach vorgängiger Berathschlagung mit jenen Juristen, eine Commission zu Meißen nieder setzte, welche aus den angesehnsten derselben und aus mehren Hofräthen bestand. Auf ihre Entscheidungen, welche man auf einem Ausschußtage zu Meißen der sächsischen Ritterschaft vorlegte, wurden hauptsächlich die sächsischen Constitutionen gegründet, die wahrscheinlich der Geheimerath Eracau verfertigte. Ihre Bekanntmachung erfolgte den 22. April 1572, mit Absonderung von 43 Constitutionen, die damals noch ungedruckt blieben [18]). Unter den vielen übrigen Gesetzen des Kurfürsten wollen wir nur folgende erwähnen. 1) Die Bergordnung von 1554, die er nachher 1571 und 1573 ergänzte; die aber bei weiten nicht das einzige Verdienst ist, das sich August um den Bergbau seines Landes erwarb. 2) Die Polizeiordnung von 1555, welche viele in dem damaligen Zeitalter noch ungewöhnliche Vorschriften enthält. 3) Die Münzordnung von 1558, die weit zweckmäßiger war, als die vorher von seinem Bruder erlassenen Münzedicte von 1542 und 1549. 4) Die Kirchenordnung von 1580, welche viele Lücken der kirchlichen Gesetzgebung glücklich ausfüllte und wodurch die Anlegung mehrer neuer Schulen in den Städten bewirkt wurde. Auch verband der Kurfürst mit jener eine besondre Ordnung für die Universitäten; so wie er überhaupt ein großer Freund und Beförderer der Wissenschaften war; sich aber auch nicht selten mit alchimistischen Versuchen beschäftigte [19]). — Ferner verdanken ihm die meisten Landescollegien ihren Ursprung, von denen bisher, außer den Hofgerichten und den Consistorien, nur die Landesregierung vorhanden war. Das erste, welches er gleich nach der 1559 erlangten Befreiung von den Appellationen errichtete, war das Appellationsgericht, welches des Jahres zweimal zusammen kommen sollte, und wegen der Prozeßleitung in eine genaue Verbindung mit der Regirung gesetzt wurde. Hiendurch gab die beständige Fortdauer der Territorialsteuern zur völligen Ausbildung des Obersteuercollegii Anlaß. Zwar hatten die Landstände schon früher bei den meisten Verwilligungen durch besonders dazu verordnete Personen Antheil an der Erhebung und Verwilligung der Steuern genommen. Doch bildeten diese Personen kein ordentliches Collegium, indem das Steuerwesen noch öfters den Cammerräthen überlassen blieb. Als aber der Kurfürst auf dem Landtage zu Torgau 1570 verlangte, daß die Landschaft seine sämtlichen Schulden [20]) übernehmen und zu diesem Zweck die Land- und Tranksteuer auf eine gute Anzahl Jahre verwilligen sollte; überließ er ihr dagegen die Einnahme und Ausgabe beider Steuern und die Tilgung seiner Schulden, um sie durch 4 adelige Obersteuereinnehmer, denen er 4 seiner Räthe zuordnete, zu besorgen [21]). Eben so wichtig für die Landesverfassung war die Einrichtung des geheimen Conflii durch die von dem Kurfürsten seinen Geheimen-Räthen, welche schon früher sich mit den sogenannten geheimen Sachen ausschließend beschäftigt hatte, zugleich aber auch den Sitzungen der Landesregirung beiwohnten, den 15. April 1574 ertheilte Instruction, wodurch ihnen die collegialische Erledigung aller eigentlicher Statssachen nebst der Aufsicht über andre Landescollegien, anvertraut wurde [22]). In dem nämlichen Jahre (den 6. Nov. 1574) gab der Kurfürst dem Leipziger Schöppenstuhle eine neue Einrichtung und verwandelte ihn in ein kurfürstliches Collegium [23]). Als ferner der Kurfürst in der Kirchenordnung (d. 1. Jan. 1580) das bisherige Meisner Consistorium nach Dresden verlegte, erhob er es zugleich zu einem Oberconsistorio, welches die allgemeine Aufsicht über alle Consistorien, Kirchen und Schulen des ganzen Landes führen sollte. Noch wird gewöhnlich die Errichtung des Cammercollegii dem Kurfürst August zugeeignet; doch findet man während seiner Regirung immer nur einzele Cammerräthe, welche zugleich häufig als Geheimeräthe gebraucht und dann geheime Cammerräthe genannt wurden; die collegialische Einrichtung der Cammer aber ist erst unter Christian I. den 22. May 1589 entstanden. Dagegen erwarb sich der Kurfürst so viele Verdienste andrer Art um das Finanzwesen und die Statswirthschaft seines Landes, daß man ihn in dieser Hinsicht als das Muster aller Fürsten seiner Zeit betrachten kann [24]). So ließ er durch den Abraham von

17) Halle 1717. 4. 18) *Carl Ferd. Hommel* Elector Augustus Saxoniae Legislator. Lips. 1765. 4. — Meisner's neuem Museo für die sächs. Geschichte Bd. 4. H. 1. No. 7. S. 123. 19) *Jo. Gottlob Boehme* de Augusti Ducis Elect. Saxoniae singulari in litt. et art. studium favore in ejusdem Opusc. de Litt. Lips. No. 4. p. 88 sq. — Über den Gebrauch Dav. Beuther in Carl Aug. Engelhardt's täglichen Denkwürdigkeiten zur sächsischen Geschichte Bd. 1. S. 328 u. f. — Hasche's diplomatische Geschichte. Dresden. Bd. 2. S. 371 u. f.

20) Ungeachtet der vortrefflichen Statswirthschaft, hatte der Kurfürst schon 1563 bis zu 2 Millionen Schulden, welche, theils durch die von seinem Bruder geerbte Schuldenlast, die über 1½ Million berechnet wird, theils durch manche vermehrte Bedürfnisse, besonders durch den vergrößerten Hofstat, und durch die beständigen Geldreuter, die er mit der sogenannten Hofzahne vereinigte (s. *Gottfr. Aug. Arndt* de praesidiis militaribus aulae Electoralis Augusto Electore in ejusdem Observationibus statum Regni Saxonici publicum illustrantibus P. 2. Lips. 1810. 4. No. 4.) veranlaßt wurden. 21) Zacharia über den Ursprung des Kurs. Obersteuercollegii in Weißen's Museo für die Sächs. Geschichte Bd. 3. St. 1. No. 3. S. 114. 22) *Arndt* de primis Consilii intimi initiis in ejusdem variis Observationibus statum regni Saxonici publicum illustrantibus. P. 2. No. 3. 23) s. die Fundations-Urkunde in den von Thomasius Ossens Testament beigefügten Annalen S. 125. 24) Rösig von den Statswirthschaftlichen Verdiensten des Kurfürst August in dem Museo für die Sächs. Geschichte B. 2.

Digitized by Google

thümhien eine allgemeine Anweisung zur Bewirthschaftung der Kammergüter aufsetzen und viele größere Vorwerke in Erbpacht vertheilen; auch vergab er häufig einzelne Theile der Kammergüter auf gewöhnlichen Zeitpacht, um die ungewissen Nutzungen zu sichern. Ja er bekümmerte sich nebst seiner Gemahlin Anne persönlich um die Ökonomie und schrieb selbst ein künstlich Obst-Garten-Büchlein, welches die Baumzucht für die damalige Zeit gründlich behandelte. Für seine Hofhaltung aber gab er 1575 eine besondre Speisordnung, eine Cammerordnung, und eine Lichtordnung, welche in das kleinste Detail der Ausgaben seines Hofes eingehen [25]). Durch seine Sparsamkeit wurde er in den Stand gesetzt, mehre Schlösser, unter andern Augustusburg anzulegen, und viele Grundstücke zu erwerben, deren Kaufsumme vom Anfang seiner Regirung bis zum J. 1569 auf 990,812 Fl. betrug, und wodurch er zugleich manche Widersprüche gegen landesherrliche Regalien, besonders gegen die Jagd beseitigte [26]). Ungeachtet seiner strengen Haushaltung aber nahm er doch immer darauf Bedacht, daß diese nicht zum Druck seiner Unterthanen gereichte [27]). Auch wirkte der Kurfürst nicht nur durch das Beispiel welches er selbst durch die vortreffliche Bewirthschaftung seiner Cammergüter gab, auf seine Unthanen, sondern er suchte auch Ackerbau, Weinbau und Viehzucht theils durch Vorschriften, theils durch Aufmunterung und Unterstützung aller Art zu befördern [28]). Mit gleichem Eifer suchte der Kurfürst die Manufakturen und Fabriken seines Landes in Aufnahme zu bringen, wobei ihm besonders die Einwanderung vieler Niederländer zu statten kam, welche durch die spanischen Religionsbedrückungen aus ihrem Vaterlande vertrieben wurden, und überhaupt rechnet man, daß unter seiner Regirung auf 20000 fremde arbeitsame Leute nach Sachsen gezogen sind. — Endlich verdient bei den Unternehmungen des Kurfürsten zum Besten seines Landes auch die von ihm geschehene Anlegung einiger Posten um so mehr eine Erwähnung, weil damals diese Einrichtung in den meisten Ländern als Territorialanstalt fast ganz unbekannt war. Auf die Reichsgeschäfte hatte der Kurfürst wegen seines persönlichen Ansehns und wegen seiner freundschaftlichen Verbindung mit dem kaiserlichen Hof einen so großen Einfluß, daß ihn der Geschichtschreiber Thuanus conciliator et moderator rerum Imperii nennt. Außerdem stand er mit mehren auswärtigen Höfen in mannigfaltigen Verbindungen und unterhielt zuerst an einigen Höfen beständige Gesandtschaften [29]).

Bei herannahendem Alter faßte er den Entschluß, einen Theil der Geschäfte seinem Kurprinzen Christian zu übertragen, welches mittelst einer merkwürdigen Instruction von 20. Sept. 1584 geschah [30]). Ungeachtet dieses Schritts verheirathete er sich doch erst nachher zum zweitenmal (den 3. J. 1586) mit einer 13jährigen Prinzessin aus dem Hause Anhalt; starb aber 5 Wochen darauf (den 11. Febr. 1586) im 60. Jahre seines Alters. Mit seiner ersten Gemahlin Anna (gest. d. 1. Oct. 1585) hatte er 15 Kinder erzeugt, von welchen ihn außer dem Kurprinzen nur 3 Töchter überlebten. 1) Elisabeth, vermählt an den Pfalzgrafen Johann Casimir zu Lautern, gestorben 1559. 2) Dorothee, vermählt an den Herzog Heinrich Julius zu Braunschweig, gest. 1587. 3) Anne vermählt, an den Herzog Johann Casimir zu Sachsen Coburg, 1593 von ihrem Gemahl wegen verletzter ehelicher Treue geschieden und zum ewigen Gefängniß verurtheilt, gestorben 1615.

(D. *Christian Ernst Weiße.*)

AUGUST, der 48. und letzte Erzbischof und Administrator des Erzstifts Magdeburg, war der zweite Sohn des Kurfürsten Johann Georg I. von Sachsen. Seine Mutter war Magdalena Sybilla, des Herzogs Albrecht Friedrich in Preußen Tochter. Er ward geboren zu Dresden am 13. Aug. 1614. Schon in seinem 12. Jahre, den 8. Dec. 1625, wählte ihn das Domkapitel zu Magdeburg zum Coadjutor des damaligen Administrators des Erzstifts, Christian Wilhelms, wider dessen Willen, indem das Domkapitel sich dadurch die Gunst seines Vaters, des Kurfürsten und dessen Fürsprache bei dem damals überall siegenden Kaiser Ferdinand II. zu erwerben hoffte, — mit welchem der Kurfürst damals noch im guten Vernehmen stand. — Als im J. 1628 das Domkapitel zu Magdeburg mit Recht fürchtete, daß ihm der schon zum Bischof von Halberstadt ernannte, zweite Prinz des Kaisers, Leopold Wilhelm, als Katholik, zum Erzbischof durch die vor Magdeburg stehende kaiserliche Armee unter Wallenstein, mit Gewalt aufgedrungen werden möchte, so setzte es in aller Geschwindigkeit seinen, mit dem Kaiser im offenbaren Kriege begriffenen, Administrator, Christian Wilhelm, ab, wählte den Prinzen August von Sachsen am 25. Jan. 1628 zum Erzbischof von Magdeburg, der auch als Coadjutor das nächste Recht dazu hatte, und meldete seinem Vor-

St. 1. No. 3. und St. 2. No. 3. August Kurfürst von Sachsen von Heerwagen in Woltmann's Geschichte und Politik. Jahrg. 1800. St. 11. u. 12. No. 1. Jahrg. 1801. St. 2. u. 3. No. 6. u. St. 4. No. 8. 25) Die zuerst erwähnte Urkunde findet man in *Arndt* Observationibus P. 1. (Lips. 1809. 4.); No. 2; die beiden letzten in dem Anhange zu *Aug. Lud. Diemer* Observationibus de meritis Augusti Ducis Electoris Saxoniae (Lips. 1809. 4.) p. 1—XXVIII. 26) s. das Verzeichniß der Güter, welche der Kurfürst August bis 1569 an sich gebracht hat, in dem neuen Museo für die Sächs. Geschichte B. 2. H. 1. No. 2. S. 83. 27) s. die Instruction, die er seinem Amtmann Heinrich von Einsiedel ertheilte in Hörn's histor. Handbibliothek von Obersachsen Th. 5. S. 527. 28) So mußten z. B. die Unterthanen gute Obstsorte einlesen und bekamen für jeden Mäschen oder Metze eben so viel Getreide; wodurch der Kurfürst in den Stand gesetzt wurde, 1586 seinen Unterthanen allein aus dem Vorwerk 60,000 Stück junge Obstbäume um 2 Gr. die 2 Gr. 6 Pf. anbieten zu lassen. Ferner wurde im J. 1576 den Unterthanen bekannt gemacht, daß Niemanden einiges Stammholz sollte angewiesen werden, der nicht eben so viel junge Bäume zur Stelle gebracht hätte; — s. die noch wenig benutzte Schrift unter dem Titel: Gutherzige Schreiben an seine achtbaren lieben Landsleute — den Ackerbau und die Viehzucht, zu des Kurfürsten Augusti Zeiten in Sachsen betreffend, von Heinrich August Fischer. Chemnitz 1763. 8.

29) *Huberti Languetti* legati et consiliarii Saxonici Epistolae secretae ad principem suum Augustum ex edit. *Jo. Pet. Ludewig.* Halae 1699. 4. — *Dom. Pfeffel* Epistolae ex eb. Gottern. Jenae. 1708. 8. 30) In Arndt's neuem Archiv d. Sächs. Geschichte No. 37. S. 375.

Digitized by Google

dem Kurfürsten, diese Wahl. Der Kurfürst genehmigte sie. — Der Kaiser aber, der damals schon im Sinne hatte, den Protestanten die an sich gezogenen reichen Stifter und Erzstifter, und andere geistliche Güter zu nehmen, und sie den Katholiken wieder zuzuwenden; dies auch bald nachher durch das berüchtigte Restitutions-Edict vom 6. März 1629, zum Schrecken der Protestanten laut erklärte, — hatte kaum etwas von der vorsevenden Wahl des Prinzen August erfahren, als er dieselbe streng verbieten ließ, auch dem Kurfürsten ernstlich widerrieth, die geschehene Wahl für seinen Sohn anzunehmen. Das Alles kam aber erst an, nachdem die Wahl und Proclamation Augusts bereits geschehen war. Der Kaiser ließ aber dennoch bald nachher durch den Papst die Wahl des sächsischen Prinzen für ungiltig erklären, seinen Prinzen Leopold Wilhelm zum Erzbischof von Magdeburg ernennen, und die protestantischen Domherren durch Katholiken ersetzen; auch im J. 1630 durch Abgeordnete die Huldigung für seinen Sohn einnehmen, und bestellte den katholisch gewordenen Grafen Wolf von Mansfeld zum Statthalter des Erzstifts. — Man fing nun schon an, den Protestantismus im Lande, besonders in den Stiftern und Klöstern, zu verdrängen; — als Gustav Adolph aus Schweden zur Rettung der fast unterdrückten Protestanten erschien, an dem, bisher immer siegreich gewesenen, kaiserl. General Tilly, die schreckliche Zerstörung Magdeburgs rächte, und ihn am 7. Sept. 1631 in einer Hauptschlacht bei Leipzig völlig besiegte. Nun besetzten die Schweden das Erzstift, aber alle Wünsche und Bemühungen des Kurfürsten, seinem Sohn zum Besitz des Erzstifts zu verhelfen, blieben lange ohne Erfolg, bis die große Niederlage der Schweden bei Nördlingen, den 19. Aug. 1634, den Prager Frieden vom 20. Mai 1635 herbeiführte. In diesem Frieden ward dem Prinzen August der Besitz des Erzstifts auf seine Lebenszeit zugestanden. — Aber nun mußten erst die Schweden aus dem Erzstift, und besonders aus der Stadt Magdeburg, vertrieben werden, welche höchst aufgebracht über den Prager Separatfrieden des Kurfürsten mit dem Kaiser nicht gutwillig weichen wollten, und das Erzstift als eine durch schwedische Waffen gemachte Eroberung ansahen. Der Kurfürst mußte erst durch eine lange Belagerung Magdeburg für seinen Sohn im J. 1636 erobern; so daß er endlich im J. 1638 den 18. Oct. sich im Erzstifte zu Halle huldigen lassen, und es in Besitz nehmen konnte. Die Stadt Magdeburg selbst aber wollte sich, in der Hoffnung, die Reichsfreiheit zu erlangen, noch nicht zur Huldigung verstehen. Auch konnte, bei der damaligen Fortsetzung des Krieges zwischen seinem Vater, dem Kurfürsten, und den Schweden, August lange nicht zum ungeschmälerten Besitz des Erzstifts gelangen. Er ward vielmehr von den Schweden wieder aus seiner Residenz zu Halle vertrieben, und nach Dresden zu flüchten genöthigt. Sein Gesuch um die Neutralität im Kriege ward endlich von dem schwedischen General Torstenssohn im J. 1642 bewilligt; und August bezog am 31. Dec. d. J. nun endlich ruhig seine Residenz zu Halle. Da er nun, bei seiner erklärten Neigung zum Frieden, mit Hilfe seiner Brüder, auch seinen Vater, trotz aller Gegenbemühungen des kaiserlichen Hofes, zum Waffenstillstand mit den Schweden am 17. Aug. 1645, stimmte, so kam er mit dem J. 1646 zum völligen Besitz seines Erzstifts. Auch die Stadt Magdeburg ward in diesem Jahre von der sächsischen Garnison befreit und erhielt mit Hilfe der Schweden, und ihres Generals Torstenson, eigne Garnison, ohne daß August es dahin bringen konnte, die Stadt zur Hälfte mit seinen Truppen zu besetzen. Nun fing endlich das Erzstift unter seiner milden wohlthätigen Regierung an, sich von den erlittenen grausamen Verheerungen im Kriege zu erholen. Bei einer Reise in das damals sehr berühmt gewordene Bad zu Hornhausen im Halberstädtschen, fand er daselbst auch den Herzog Adolph Friedrich von Mecklenburg Schwerin mit seiner Familie, verlobte sich am 6. Sept. 1647 mit dessen Tochter, Anna Maria, vermählte sich mit ihr den 23. Nov. d. J. zu Schwerin, und ward in einer glücklichen Ehe mit ihr, Vater von 5 Söhnen und 7 Töchtern.

Nach der bisherigen Gewohnheit der protestantischen Erzbischöfe bei ihrer Verheirathung, legte auch er die erzbischöfliche Würde nieder, und ließ sich zum Administrator des Erzstifts vom Domkapitel wählen (postuliren), und führte diesen Titel bis an seinen Tod. — Im westfälischen Frieden 1648 ward ihm der Besitz des Erzstifts auf seine Lebenszeit von neuen zugesichert. Gegen die, von den Schweden beunruhigte, Stadt Magdeburg, und gegen ihren geschickten Unterhändler, den berühmten Burgermeister Otto von Gerike, hatten seine Gesandten beim Friedenscongreß und bei den Reichstagen zu Nürnberg und Regensburg ernste Kämpfe um die behauptete Reichsfreiheit der Stadt und um einige andre, mit seinen landesherrlichen Rechten streitende, Foderungen zu bestehen; wobei ihm jedoch die Mitwirkung des im großen Ansehn stehenden Kurfürsten Friedrich Wilhelm des Großen von Brandenburg, als künftigen Landesherrn von Magdeburg, sehr zu Hilfe kam; so daß die Stadt ihre Foderungen nicht durchsetzen konnte. Die Stadt ließ sich aber durch nichts zur Huldigung des Administrators und seines Nachfolgers des Kurfürsten Friedrich Wilhelm bewegen, selbst durch die vom Administrator auf eine Zeitlang verfügte Sperrung ihrer Schiffahrt und ihrer vom Lande zu hebenden Kornpächte nicht. — Endlich rückte Friedrich Wilhelm unter völliger Zustimmung des Administrators, mit 15000 Mann seiner Truppen im J. 1666 vor die Stadt, nöthigte sie mit Bedrohung der Gewalt zu dem klosterbergischen Vergleiche vom 28. Mai 1666, und damit zur Huldigung beider Fürsten, — desgleichen zur Einnehmung einer brandenburgischen Besatzung — die aber auch dem Administrator schwören mußte. —

Von dieser Zeit an bis an seinen Tod lebte August auch mit der Stadt Magdeburg im besten Vernehmen, und ward auch hier, wie von den übrigen Unterthanen, verehrt und geliebt. Nach dem Tode seines Vaters im J. 1656, erhielt er nach dessen Testament, und nach dem Erbvergleiche mit seinen Brüdern, in dem kursächsischen Thüringen 10 Aemter, nebst der Stadt Weißenfels, wo er im J. 1663 das schöne Residenz-

Digitized by Google

schloß Neu Augustusburg anlegte, und im Jahre 1664 ein Gymnasium stiftete. Er erhielt auch die 4 vom Erzstift im Prager Frieden abgerissenen Aemter, Burg, Querfurt, Jüterbog und Dahme, und 1659 auch die Grafschaft Barby zu seinem Landesantheile.

Nach dem westfälischen Frieden, und früher schon, sobald nur die Kriegsnoth vom Erzstift sich entfernte, wandte August alle mögliche Sorgfalt an, um seinen so hart im Kriege mitgenommenen Unterthanen im Erzstifte wieder aufzuhelfen, und die schrecklichen Spuren des Krieges auszutilgen. Überall wurden die verwüsteten und verdbeten Städte, Dörfer, Schlösser und Kirchen wieder aufgebauet, Prediger von neuem bestellt, Schulen errichtet. — Das lange wüste und unbebauet gelegene Land ward wieder bestellt, und der wohlgesinnte Landesherr, die Stände, der Adel und andre Gutsherren, Magistrate und Gemeinheiten, wetteiferten mit einander, das Land wieder in Aufnahme zu bringen. Um auch der im Kriege eingerissenen Verwilderung und Unordnung zu steuern, und überall mit der hergestellten Ruhe auch Ordnung, Religiosität und Sittlichkeit wiederherzustellen, ließ der Administrator überall gute Anordnungen und Einrichtungen treffen. Schon im J. 1650 ließ er eine Kirchenvisitation im ganzen Erzstift anstellen, auch in den Kirchen überall den Gottesdienst, und in den Schulen den Unterricht wieder herstellen. Im J. 1665, ließ er neue Gesinde- Handwerks- und Schäfer-Ordnungen bekannt machen; im J. 1652 eine Kirchen-Ordnung, eine Polizei- und Proceß-Ordnung, im J. 1653 eine Schul- und Apothekerordnung, aus welchen man noch vieles bis auf unsre Zeit beibehalten hat. — Um auch Schiffahrt, Handel und Gewerbe in Gang zu bringen, wollte er die Saale von Halle an bis zu ihrem Ausfluß in die Elbe, schiffbar machen, welches aber erst später gelungen ist. — Damit es in den, durch den Frieden erhaltenen, Stiftern und Klöstern im Lande, recht ordentlich und regelmäßig zuginge; so wurden für dieselben merkwürdige, den Zeitumständen angemessene Statuten aufgesetzt, vom Administrator bestätigt, z. B. dem Domkapitel zu Magdeburg, dem Kloster Bergen, dem Kloster U. L. Frauen. Diesen beiden Klöstern machte er es mit den Ständen zur Pflicht, von ihren Einkünften 6 junge Leute zu unterhalten, und von den Conventualen unterrichten zu lassen, woraus nachher die blühenden Schulen beider Klöster entstanden.

Als seine erste Gemahlin im J. 1669 gestorben war, vertheirathete er sich am 29 Jan. 1672 zum zweitenmal mit der Gräfin Johanne Walpurgis von Leiningen-Westerburg, von welcher er noch 3 Söhne hatte.

Er starb am 4. Jun. 1680 im 66. Jahre seines Alters nach einer 42 jährigen (1638 — 1680) anfänglich sehr unruh- und wechselvollen, dem größten Theile nach aber sehr glücklichen und rühmlichen Regierung. Er hatte bis an seinen Tod den Ruhm eines wohldenkenden, menschenfreundlichen, gerechten und milden Regenten behauptet, und man rühmte von ihm: daß er in seinem ganzen Leben Niemanden ungehört und undgnadigt von sich gelassen habe. So hatte er sich die Liebe und Verehrung seiner Unterthanen in hohem Grade erworben.

Von den 8 Söhnen und 7 Töchtern, die ihm seine beiden Gemahlin geboren hatten, waren die meisten bei seinem Tode noch am Leben. Sein ältester Sohn Johann Adolph, stiftete die sächsische Fürsten-Linie der Herzoge von Sachsen Weissenfels, welche mit dem letzten Zweige der so zahlreichen Familie Augusts im Jahre 1746 ausstarb *). (*Rathmann.*)

August, Name mehrer Fürsten von Anhalt und andern Häusern, s. Anhalt (Köthen, Zerbst) und a. Art.

AUGUST WILHELM, Prinz von Preußen, General en chef des preußischen Heeres, zweiter Prinz des Königs Friedrich Wilhelm I. geboren zu Berlin den 9. Aug. 1722. Als der Liebling seines Vaters, kam er demselben fast nie von der Seite, und erhielt eine militärische Bildung, die seinen vortrefflichen Charakter noch verschönerte. Nach der Thronbesteigung seines Bruders Friedrich II. wohnte er dem ersten und zweiten schlesischen Kriege bei, und zeichnete sich besonders in der Schlacht bei Hohenfriedberg am 4. Jun 1745 aus. Im Frieden beschäftigte er sich mit den Wissenschaften und den Waffenübungen der Soldaten. Im Mai 1756 ward er General der Infanterie, bald nach dem Ausbrüche des siebenjährigen Krieges das sächsische Lager bei Pirna einschließen, und bewies in der Schlacht bei Lowositz am 1. Oct. 1756 große Tapferkeit. Sein königlicher Bruder vertraute ihm die bei Kollin geschlagene Armee, war aber mit des Prinzen Rückzug in die Gegend von Zittau unzufrieden. Der damals zwischen ihm und dem König geführte Briefwechsel nimmt sehr für den Prinzen ein †). Der Prinz verließ voll Betrübniß das Heer, und starb am 12. Juni 1758 zu Oranienburg. Sein Sohn war der König Friedrich Wilhelm II. ††). (*Stein.*)

Augusta, s. Augustus als Titel.

AUGUSTA, in dem nordamerikanischen Freistaat. 1) Die Hauptstadt des States Georgia am Savannah. (33° 18′ Br. 295° 45′ L.); von Salzburgischen Emigranten unter dem engl. General Oglethorpe 1737 angelegt, mit 300 H. 2500 Einw., 3 Kirchen, 1 Akademie, (höhern Lehranstalt), führt Handel mit Baumwolle, Leder, Pelzwerk und Tabak; und hat einen Hafen mit einem Capital an 300,000 Dollars. 2) Grafsch. im State Virginia mit 14,300 Einwohnern. — Auch führt diesen Namen ein östlich von Kingston liegendes Fort auf der Insel Jamaika. (*H.*)

Augusta, bald mit, bald ohne Beisatz liegen mehre Orte zu Ehren des Augustus. Ohne Beisatz finden wir 1) eine Stadt in Gallia Narbonensis an dem Rhone gelegen, von August gegründet, mit einem Tempel Jupiters, Circus und Amphitheater; 2) ein Hafen

*) s. Dreyhaupt's Beschreibung des Saalkreises Th. 1. Thesir. Europ. Th. 1—12. Magd. Chronik (Mscr.) ad 1625—80. Olearii Halygraphie. Abel's Halberst. Chronik. Müller's Annales ꝛc.

†) Man findet ihn in dem Recueil de lettres de S. M. le Roi de Prusse, pour servir à l'histoire de la guerre derniere. Leipzig 1772; und in den Anekdoten zur Erläuterung der brandenburgischen Geschichte und des letzten Krieges 1769 8. ††) s. Paull's Leben großer Helden. 2ter Th. S. 1 f.

Digitized by Google

in Sicilien, nördlich von Syrakus; 3) Stadt im rauhen Kilikien, nach Ptol. V. 9. da, wo der Pyramus mit seinem Lauf den Taurus durchbricht. Sie ward Rom unter Augusts Regierung unterworfen [1]). 4) Ort in Nieder-Mösien (Dacia Ripensis), vermuthlich von Trajan angelegt, der bei Ptol. III. 10. Regianum 50,0; 43, 40 ist, nach dem Itin. Ant. 18 Mill. von Cebrus entfernt, die Not. Imp. c. 31. läßt hier eine Abtheilung Reiter liegen. Nach *Procop.* de aedif. IV. 10 stellte Justinian den zerstörten Ort wieder her. Der Fluß, der an der Stelle desselben, dem westlichen Arm des Syl vorüber in die Donau fällt, heißt noch von dem Orte Ogustul. (*Ricklefs.*)

Mit Beisätzen führen wir folgende alphabetisch auf: 1) Augusta asturica, Astorga in Asturien. 2) Augusta Auscorum, gegenw. Aux oder Ausch, in Gallia Aquitanica, Hauptst. der berühmten Völkerschaft, die Auscii genannt; ehemals auch Clinberrum [2]). (*Sickler.*) 3) Aug. Bracarum, Braga, alte Stadt in Hispania Citerior. *Plin.* — 4) Augusta castra (Itin. Ant. Augustana in der Not. Imp. Occ., nach den Angaben 20 Mill. von Quintana und 24 Mill. von Reginum — wahrscheinlich Aselburg bei Straubing. (*Ricklefs.*) 5) Aug. Emerita, s. Merida. — 6) Aug. Emphratesia in Kommagene am Euphrat. — 7) Aug. Gemella in Batika in Spanien. — 8) Aug. magna in Asien, am Zusammenfluß des Asper und Phasis. 9) Aug. Nova in Hispania Tarraconensis am Fluß Arreva: d. Ptol. Porta Augusta. 10) Aug. Praetoria. In der Gallia Narbonensis [3]). b) Aug. Praetoria Salassorum (j. Aosta), Stadt in Oberitalien am Fuß der Alpen von Piemont, vom J. Cäsar erbaut, und folglich römische Kolonie. Ihren Namen erhielt sie, weil Augusts eine Kolonie von prätorianischen Soldaten hieher sendete [4]). 11) a) Aug. Rauracorum, auch Rauricorum, Raurica, colonia Rauriaca [5]), u. s. f. zwei Stunden über Basel, wo das Fläßchen Ergetz in den Rhein fließt, wurde unter Kaiser Augusts durch L. Munatius Plancus, als eine römische Kolonie und ein Grenzposten gegen die Alemannier angelegt. Die Gegend bewohnten die Rauraker, deren vormaliger Hauptort Raurika genannt, und an die gleiche Stelle gesetzt wird. Aus den vielen Überbleibseln alter Gemäuer, welche man in den neuern Zeiten meistens mehre Fuß tief unter der Oberfläche der Erde entdeckt hat, ergibt es sich, daß die Stadt keinen unbeträchtlichen Umfang hatte. Das Amphitheater, welches mit dem zu Sagunt verglichen wird, mochte bis auf 12000 Personen fassen. Ein großer Aquädukt führte dem obern Theile der Stadt Wasser zu. Vor wenigen Jahren sind noch Bäder entdeckt worden. Viele hervorgegrabene Antiquitäten befinden sich in den Samlungen Basels ꝛc., die Stadt soll zu Julians Zeiten von den Alemanniern verwüstet, und nachher durch Attila vollends zerstört worden seyn. Basel-Augst und Augau (vormals Kaiser) Augst stehen jetzt zu beiden Seiten des Flüßchens. Basil-Amerbach, Schöpflin, Bruckner, u. a. m. haben die Merkwürdigkeiten des Ortes beschrieben. (*Meyer v. Knonau*). — Aug. Suessonum, j. Soissons. 13) Aug. Taurinorum, auch Taurasia [6]), j. Turin. 14) Aug. Tiberii, j. Regensburg. 15) Aug. Treb. St. im Lande der Aquer, im alten Latium, nahe an den Quellen Anio, j. Trevi [7]) 16) Aug. Trevirorum, j. Trier. 17) Aug. Tricastinorum. Stadt in der Gallia Narbonensis, die einige mit Noviomagus für dieselbe Kolonie der Römer halten [8]). 18) Aug. Trinobantum j. London. — 19) Aug. Vagiennorum, j. Vico. b. Mondovi. — 20) Aug. Veromanduorum j. Quentin. — 21) Aug. Vindelicorum j. Augsburg. (*Sickler.*)

AUGUSTALE, ital. Agostaro, eine Münze, deren Benennung von Augustus, im älteren Italienischen Agosto, Agusto, sie schon als eine kaiserliche bezeichnet. Doch ist nicht bekannt, daß der Name im Allgemeinen von kaiserlichen Münzen gebraucht worden. Zuerst wenigstens kommen die Augustalen in Italien und bei Italienern, in *Muratori* Script. rer. Ital. und anderwärts vor, als Goldmünzen, welche K. Friedrich II. als König von Neapel und Sicilien, ungefähr im Werth von zwei Ducaten prägen ließ. Auf der einen Seite befand sich das Brustbild des Kaisers, im Profil, das Haupt, nach Art der alt-röm. Kaiser mit einem Lorbeerkranz geziert, mit der Umschrift: Caesar Augustus; auf der andern ein stehender Adler mit auf die Seite gekehrtem Kopf und ausgebreiteten Flügeln, nebst der Umschrift: Fridericus. Die erste ist wol wegen des Bildnisses für die Hauptseite zu halten. Dufresne hat sie in s. Glossar v. Augustalis, nach einem in Frankreich ihm vorgekommenen Exemplar, abzeichnen lassen. Auch fand Joachim [*]) eins in dem Münzkabinet des Leipziger Stadtraths, welches er auf 20 Karat schätzte. Er erwähnt auch einiger Abbildungen solcher Augustalen bei Muratori und in *Schmutzer* de Frider. II. meritis in rem liter. — Die Augster, eine Schweitzermünze, deren das Glossar. man. erwähnt, gehören hierher nicht, sondern zu den Hohl- oder Blechmünzen, Bracteaten. (*v. Arnoldi.*)

AUGUSTALES, (Sodales Augustales) waren Priester, welche zu Ehren des Augustus von dem Tiberius eingesetzt waren, und vorzüglich die Pflicht hatten, Opfer anzuordnen. In Rom bestand ihre Anzahl aus 25, in den Municipalstädten aus 4, 6, (Sevir augustalis) und mehren Personen; auch wurden wol Frauenzimmer aufgenommen. An ihrer Spitze stand ein magister Augustalis; auch ihr Dienst war nur temporär. In Rom wurden sie aus den vornehmsten Bürgern, in den Municipalstädten aus den Decurionen, und von diesen erwählt. Ihrer geschieht sowol in den alten Schriftstellern, als auch in alten Inschriften häufige Erwähnung; findet man aber in letzteren, daß sie Recht ge-

1) *Plin.* 5, 27. 2) *Mela* III, 2. *Amm. Marc.* XV, 28. 3) Itin. Anton. 4) *Strabo* IV, 182. *Plin.* III, 5. *Ptol.* ff. *Dio Cass.* LIII. 514. 5) *Plin.* 4, 13. 6) *Tac.* Hist. II. 66.) 7) *Plin.* III, 12. *Liv.* Bd. 10, Anf. 8) *Plin.* III, 4.

*) In der fortgesetzten Samlung verm. Anmerkungen 8. 7.

Digitized by Google

sprochen *), oder für die Wegebesserung u. s. w. gesorgt haben; so muß man dieses nicht so betrachten, als wenn sie hiezu, als Augustalen verpflichtet gewesen seyen, sondern annehmen, daß sie dieses als Magistratspersonen thaten, denen äußerdem die Würde oder der Titel eines Augustalen beigelegt war **). (*Spangenberg.*)

Augustalis Praefectus, s. Praefecten.

AUGUSTAMNICA, eine zur Zeit Theodoros II. gemachte Abtheilung von Ägypten, den Theil Unterägyptens befassend, welcher sich von dem rechten Nilarm ostwärts zum Delta an der Gränze von Arabien hin erstreckt. Aug. prima hieß der Theil an der Küste, Aug. secunda der landeinwärts liegende. (*Hartmann.*)

AUGUSTDOR ist die Benennung der sächsischen Pistolen oder goldnen Fünfthalerstücke. Man hat davon fünf nach Werth und Gepräge verschiedene Sorten. 1) die neuen königl. sächsischen seit 1807. Av. Brustbild: Friedrich August, König von Sachsen. Rev. das Rautenschild mit der Königskrone. 2) die kurfürstlich Sächsischen seit 1772. Av. Brustbild: Fr. Aug. Elect. Saxon. Rev. das Wappen mit dem Rautenkranz und den Kurschwertern, vom Kurhute bedeckt. Diese beiden Sorten sind von gleichem Gehalte, 21 Karat, 8 Grän fein, 35 Stück auf die rauhe kölm. Mark. Werth 5 Reichsthaler mit dem Agio 5½ Thlr. Doppelte und halbe nach Verhältniß. 3) die königlich polnischen und kurfürstlich sächsischen, welche 1753 nach Gödeckes Fuß in der für Posen bestimmten Münze zu Leipzig ausgeprägt wurden. Av. das gekrönte Brustbild: Aug. (III.) Rex Polon. Elect. Saxon. Rev. das gekrönte polnische Wappen mit dem sächsischen Herzschilde in Palmenzweigen. Sie halten 23 Karat 7 Grän fein, und es gehen 38 4/15 Stück auf die rauhe kölm. Mark. Werth 5 Thlr. 7 gr. m. d. Agio. Doppelte und halbe nach Verhältniß. 4) Die Mittel-Augustdor wurden mit eben denselben Stempeln (v. 1753—56) in der Leipziger Münze von dem preußischen Münzpächter Ephraim 1756 und 1757 ausgeprägt, aber von viel geringerem Gehalte, denn sie halten nur 15½ Karat fein, wonach der Werth in der Folge auf 3 Thlr. 16 gr. herabgesetzt wurde. Noch geringer sind 5) die sogenannten Kriegs-Augustdor, welche derselbe Ephraim im Jahre 1758, wiederum mit den polnischen Stempeln von 1753—56 ausprägte; denn sie halten gar nur 7 Karat 6 Grän fein und haben daher nur den Werth der Goldgülden (2 Thlr.), wenn sie gleich eben so groß und schwer sind als die alten polnischen. Von diesen unterscheiden sie sich im Gepräge nur durch die Buchstaben E. C. (Ephraims Compagnie), welche auf der Wappenseite unter dem Schilde und über dem Kreuze der Palmzweige eingesetzt sind. (*Schmieder.*)

AUGUSTENBURG, ein Gut und Flecken von 60 Häusern im südlichen Theile der Insel Alsen. Das Schloß liegt in einer angenehmen Gegend, von Gärten, Waldungen und Spaziergängen umgeben, ohngefähr ¼ M. von der Stadt Sonderburg. Von demselben hat eine Linie des Herzogl. Schleswig-Holsteinischen Hauses den Namen, die Ernst Günther, ein Enkel Herzogs Hans d. J. von Schleswig-Holstein 1651 stiftete. Er ließ das Schloß bauen, und nannte es nach seiner Gemahlin Augusta. Die Besitzungen der Linie bestehen außer Augustenburg aus 9 Gütern auf der Insel Alsen und 5 andern auf dem festen Lande, die ihr mit adeligen Freiheiten nebst dem Schlosse zu Sonderburg 1764 für die völlige Abtretung ihres Erbrechts auf die fürstl. Pldnischen und Glücksburgischen lehnbaren Lande von dem Könige von Dänemark abgetreten worden. Der Prinz Christian August aus diesem Hause wurde 1809 zum Kronprinzen und Thronfolger in Schweden erwählt, starb aber plötzlich 1810. (*Dörfer.*)

Augustenburg, ein zwischen 1700 bis 1713 erbautes, 1766 aber wieder abgerissenes schönes Lustschloß mit einem großen Garten, in dem sogenannten Dorotheenthale ¼ St. von Arnstadt, erhielt seinen Namen von seiner Erbauerin, der Gem. des F. Anton Günthers von Schwarzburg-Sondershausen, Augusta Dorothea, einer gebornen Herzogin von Braunschweig-Lüneburg, welche 1715 zur katholischen Kirche übertrat, und auf diesem Schlosse, wo sie eine katholische Kapelle hatte, als Wittwe bis zu ihrem Tode (1751) lebte. Eine Fayance-Fabrik und ein Gußstahl, das Röschen, auch die Neue Schenke genannt, gehörten auch mit zu ihrem Besitz, aber nicht wie man hier und da findet, das herrschaftliche Vorwerk Ilmenburg. (*Hellbach.*)

AUGUSTENTHAL, oder Hohen-Ofen, im hzgl. S. E. Meining. Amte Sonnenberg, ein seit 1727 von Uttenhovenschen Hammerwerk, das mit den Schwarzwalder Hammerwerken im Amte Schalkau, die derselben Familie gehören, ein Ganzes ausmacht. Es liefert Gußarbeiten, z. B. Stubenöfen, Stab- und Zaineisen, und besteht aus einem hohen Ofen, in welchem jährlich 2250 Ctnr. Eisen geschmolzen werden, einem Stabhammer und zwei Zainhämmern, einem Herrenhause und fünf andern Häusern mit 51 Einwohnern. (*G. Emmrich.*)

AUGUSTIN, St. (Agostin), Hauptstadt in Ostflorida in Nordamerika, nahe an den Gränzen von Georgien, mit 4 regelmäßigen Straßen, die sich im rechten Winkeln durchschneiden, mit Bastionen und einem Graben, und dem festen Schloß St. John. Ihr Hafen wird durch die Insel St. Anastasia und durch eine Landspitze gebildet, die der in die See fallende Fluß S. Marco vom festen Lande absondert; doch ist er durch eine vorliegende Sandbank zur Landung sehr beschwerlich, und nimmt nur 10 Fuß tief gehende Schiffe auf. Außerhalb den Mauern der Stadt liegen nord- und südwärts 2 indianische Orte. (*Stein.*)

AUGUSTINER-EREMITEN oder Einsiedler des heil. Augustinus heißen die Religiosen des unter diesem Namen 1256 vereinigten geistlichen Ordens, der sich in vier verschiedene Zweige 1) Observanten,

*) S. B. der Servir Augustalis als judex municipalis, ius const. 5 u. 59. C. X. 31. de decurionibus. **) Vgl. *Noris*ii Cenotaph. Pisan. I. 6. p. 77. fqq.

Digitized by Google

2) spanische, 3) französische, 4) italienische Barfüßer oder Recolleten getheilt hat. Der eigentliche Stamm dieses Ordens waren folgende Einsiedler-Congregationen in Italien, welche schon vor ihrer Vereinigung die sogenannte Regel des heil. Augustinus (s. d. Art.) Canonici beobachteten. Die Johann-Boniten gestiftet von Johann Bon der 1168 zu Mantua geboren, 1209 bei Cesena Einsiedler ward, und in den zwanziger Jahren des 13. Jahrhunderts Nachahmer seiner Lebensart um sich sammelte. Wegen Aehnlichkeit der Kleidung wurden diese Johann Boniten bei dem Betteln oft mit den Franciscanern verwechselt, und geriethen daher mit denselben in Streitigkeiten, die Papst Gregor IX. 1241 durch den Befehl beilegte, daß die Einsiedler schwarze oder weiße Kutten, mit langen weiten Ärmeln und ledernem Gürtel, Schuhe, und fünf Spannen lange Stäbe in Krückengestalt tragen, und, wenn sie bettelten, sagen sollten, von welchem Orden sie wären. Innocenz IV. gab ihnen 1244 die Regel und Johann Bon blieb ihr Generalprior bis 1246, wo er sich in eine Einöde bei Mantua zurück zog, in der er 1249 starb. Die Augustiner führen ihren Ursprung am liebsten auf diese Congregation zurück, weil die meisten Geschichtschreiber ihres Ordens den Anfang derselben um beinahe 50 Jahre früher datiren und den Stifter des Franciscanerordens zum Schüler des Johann Bon machen, welches aber den übrigen historischen Umständen und den hier befolgten Zeitangaben in Vita e miracoli del *B. Giovanni Buono* Mant. Erem. August. da Constanzo Lodi, Brescian. Mant. 1594. 4. widerspricht. Die Brittinianer, sogenannt von Brittini, einer Einöde in der Mark Ancona, wo sie unter Gregor IX. ihre erste Einsiedelei angelegt hatten, erhielten von diesem Papste die Regel; fasteten sehr streng, kleideten sich ebenfalls wie die Franciscaner, erlangten aber, da sie 1241 die den Johann Boniten vorgeschriebene Tracht nicht annehmen wollten, Gregors Erlaubniß, auch ferner grau und ohne Gürtel zu gehen. Die Toscanischen Einsiedler, denen Innocenz IV. 1243 die Regel gab, ferner die kleineren Gesellschaften der Einsiedler von Valerfuta, von La Torre delle Palme, von Loupiano bei Lucca, von St. Benedict zu Montefabulo, von St. Jacob zu Montilio und von St. Maria in Mureetto bei Pisa, welche letzteren nach Benedicts Regel lebten. Die Superioren dieser Congregationen hielten auf Befehl Alexanders IV. unter Leitung des Cardinals Richard von St. Angeli in dem Kloster St. Maria del Popolo zu Rom 1256 das berühmte Capitel, das ihre Vereinigung zu dem Orden der Einsiedler des h. Augustinus zu Stande brachte und den bisherigen Generalprior der Johann Boniten Lanfranc Septala zum ersten General des ganzen Ordens wählte. An diesem Capitel hatten auch Abgeordnete der Wilhelmiten und der Sackträgermönche oder Brüder von der Buße Christi Theil genommen, da aber jene als Benedictiner gar nicht in die Vereinigung willigten, diese den Augustinern nur einzelne Klöster überließen, und beide Congregationen bis zu ihrem Erlöschen für sich bestanden, gehört ihre Geschichte unter die Art. Wilhelmiten u. Sackträgermönche. Nach dem Capitel, doch nach 1256 wurden den Augustinern noch die Armen-Katholiken einverleibt. Unter diesem Namen hatten sich zwei Gesellschaften bekehrter Waldenser gebildet, die nach ihrer Verbindung mit der katholischen Kirche, weil sie meist Geistliche waren, als Mönchsorden vereinigt bleiben, völlige Armuth beobachten und sich neben der Handarbeit dem Predigen zur Bekehrung der Ketzer widmen wollten. Die armen Katholiken unter Anführung des Absolutben Durand von Huesca hatten sich 1207 bekehrt, 1208 von Innocenz III. die Bestätigung ihrer Regel erhalten und im südlichen Frankreich, Spanien und der Lombardei einige Verbreitung gewonnen. Da die Bischöfe von Narbonne, Uzes, Beziers, Nismes u. Carcassonne seit 1209 neuer Verstöße gegen die Kirchenordnung, des fortgesetzten Verkehrs mit den Waldensern, denen sie sich auch noch im Tragen der Sandalen gleich stellten, des Wegbleibens von der Messe, der Annahme entlaufener Mönche und ketzerischer Zweifel gegen die Rechtmäßigkeit der Todesstrafen anklagten, schützte sie Innocenz III. gegen jede Verfolgung, verpflichtete sie, die Todesstrafen für rechtmäßig zu halten und Schuhe zu tragen, und erlaubte ihnen 1211 eine Gesellschaft Hospitaliter von beiden Geschlechtern im Sprengel von Perpignan unter ihre Führung zu nehmen [1]). Bemerkenswerth ist die Nachsicht und Milde dieses sonst so gewaltthätigen Papstes gegen die armen Katholiken, deren ihm wohl bekannte Neigung zu abgesonderten biblischen Erbauungen, noch viel Waldensischen Geist verrieth. Er bestätigte auch die andere Gesellschaft derselben unter Bernhard Prime und Wilhelm Arnauld, die sich schon 1180 bekehrt hatte, Frauenspersonen bei sich führte und nur in der Lombardei verbreitet war, 1210 als Mönchsorden gleicher Art [2]). Beide Gesellschaften der armen Katholiken trugen graue Kutten mit ledernem Gürtel und lange graue Mäntel bis zu ihrer Vereinigung mit den Augustiner-Eremiten.

Nur weil die italienischen Congregationen vor der Vereinigung als Einsiedler gelebt hatten, nannten die Augustiner sich Einsiedler, aber sehr mit Unrecht, da sie wirkliche Eremiten sind und in Klöstern beisammen leben. Seit der Vereinigung hörte auch das Tragen der Stäbe auf. Die in der Bestätigungsbulle Alexanders IV. v. 9. April 1256 vorgeschriebene Kleidung muß durchaus von Wolle seyn, Unter- und Hauskleider nebst Scapulier weiß, worüber im Chor und außer dem Kloster schwarze Kutten mit langen weiten Ärmeln und vorn runden, hinten abwärts bis zum schwarzen ledernen Gürtel, spitz zulaufende Capuzen getragen werden. Die von demselben Papste 1257 bewilligte Exemtion von der Gerichtsbarkeit der Bischöfe gab dem Orden Freiheit, sich als selbstständige Körperschaft zu organisiren und auszubreiten. Gleich anfangs theilte er sich in vier Provinzen: Italien, Frankreich, Spanien und Teutschland. Letztere füllte sich erst, nachdem die

1) Epistolae *Innocent* III. coll. a Steph. Baluz. Paris. 1682 fol. T. II. Libr. XI. ep. 196. 197. L. XII. ep. 63. 66. 67. 77. L. XV. ep. 82. 2) L. c. Lib. XIII. ep. 94. L. XV. ep. 137.

Digitized by Google

Augustiner 1264 ein Haus in Worms und 1288 das Kloster Tauß in Böhmen erhalten hatten, wurde aber bald so zahlreich, daß sie durch die Pest in der Mitte des 14. Jahrh. an 5000 Mönche verlieren konnte, ohne auszusterben. Ihre Verfassung bildeten die Augustiner mehr aristokratisch als monarchisch. Nach den der allgemeinen Augustinischen Regel beigefügten besondern Satzungen des Ordens, welche auf den Generalcapiteln 1287 zu Florenz und 1290 zu Regensburg gebilligt, 1575 zu Rom verändert, 1580 aber ganz umgearbeitet und so eingerichtet wurden, wie sie bei den Observanten noch jetzt gelten, ist der Generalprior wähl- und absetzbar, worüber die von 6 zu 6 Jahren zu haltenden Generalcapitel entscheiden, und durch Definitoren (Generalräthe) beschränkt, ein Prior jedem Kloster und ein Provinzial nebst vier Definitoren und einem oder mehren Visitatoren jeder Provinz vorgesetzt. Unmittelbar unter dem General steht das große Kloster zu Rom, in dem er residirt, mit 37 andern, jetzt meist aufgehobenen Klöstern, zu denen das zu Brünn in Mähren, dessen Prior bischöfliche Vorrechte hatte, und das Kloster der großen Augustiner in Paris gehörte, welches die Schule der französischen Observanten war. Die Enthaltung vom Fleischessen setzte die Regel, außer den gewöhnlichen Kirchenfasten, auf alle Mittwoche und Freitage durchs ganze Jahr, die zwei Tage vor Aschermittwoch und die Zeit vom Allerheiligenfeste bis Weihnachtenfest. Diese leichte Regel wurde schon im 14. Jahrh. so wenig beobachtet, daß durch Vereinigung von allen Klöstern des Ordens und durch Anlegung neuer zur Wiederherstellung der verfallenen Zucht und Ordnung Congregationen verbesserter Augustiner zusammentraten, die zugleich die weitere Verbreitung des Ordens beförderten. So entstand 1386 die Congreg. von Illiceto oder Leceto im Toscanischen, die im 18. Jahrh. noch 12 Klöster hatte; 1399 die Neapolitanische Congr. Carbonaria im Kloster St. Giovanni di Carbon., die auch die Kirche U. L. Fr. vom Troste auf dem Posilippo erhielt, sich dem Unterricht der Jugend widmete und im 18. Jahrh. noch 14 Kl. zählte; 1419 die Congr. von Perugia, die im 18. Jahrh. noch 8 Kl. hatte; 1436 die Congr. v. Monte Ortona bei Padua, die wegen allzustrenger Reformen im 18. Jahrh. nur 5 Klöster im Venetianischen hatte; um 1440 die Congr. v. d. Lombardei, die ansehnlichste unter allen, die im 18. Jahrh. 86 Kl. unter andern das berühmte St. Maria del Popolo zu Rom hatte; 1470 oder 1484 die Congr. v. Genua oder U. L. Fr. vom Troste, die anfangs barfuß mit hölzernen Sandalen, später wieder beschuht war und im 18. Jahrh. noch 31 Kl. zählte, darunter das v. St. Georg in Rom; 1503 die Congr. v. Calabrien, die sich in zwei Provinzen theilte und im 18. Jahrh. 40 Kl. hatte; 1511 die Congr. von Dalmatien, mit 6 Kl.; 1586 durch Andreas del Guasto die Congr. v. Centorbi, nach dem Berge dieses Namens in Sicilien, auch Riformati di Sicilia genannt wird, durch strengeres Fasten und Schweigen, Barfußgehen mit Pantoffeln und den Gebrauch der Hemden von Seege ausgezeichnet ist, nicht bettelt, sondern sich durch Arbeit, vorzüglich durch Feldbau nährt und noch 18 Kl. hat. Die im 18. Jahrh. noch 10 Klöster zählenden Coloriten, welche 1530 als Einsiedler am Berge Colorito im diesseitigen Calabrien zusammen getreten, 1560 an die Regel des heil. Augustinus gebunden und 1591 durch Ablegung der Gelübde Mönche geworden waren, behielten bei ihrem 1600 erfolgten Zutritt zu den Augustiner-Eremiten ihren alten Namen, ihre strengere Observanz und bisherige lohfarbene Kleidung mit dem Bischofsmantel bei, und nahmen nur den ledernen Gürtel statt des wollenen an. Erloschen sind 1) die Congregation della Clausa in Altcastilien, welche, nachdem ihre 1430 entstandene Reform 1505 in allen Castilianischen Augustinerklöstern angenommen worden ist, die vier Provinzen der spanischen Observanten: Toledo, Salamanca, Burgos und Sevilla ausmacht; 2) die Congr. von Apulien, auch Dulcetta genannt, die 1492 mit strenger Observanz entstand, und 3) die Congr. von Sachsen, welche 1493 gestiftet, bald besonders in Sachsen und Franken zahlreich und 1506 von dem Generalprior der Observanten unabhängig wurde. Johann Staupitz, Luthers Freund, war ihr General und Luther selbst gehörte ihr an. Da sie durch die Reformation ihre meisten Klöster verlor, vereinigten sich die übrigen mit der Congregation von der Lombardei. Diese Congregationen erhielten ihre eigenen Generalvicare, blieben aber doch dem General des ganzen Ordens unterworfen, und unter dem Namen der regulirten Observanten mit den alten Observanten verbunden. Von der regulirten Observanz wie auch die 1593 gestiftete Communität von Bourges in Frankreich, die sich, außer der Verschärfung der Regel, auch durch engere Kleidung auszeichnete. Man unterschied die Religiosen dieser Communität von den alten Observanten, die in Frankreich große Augustiner hießen, durch den Namen der kleinen Augustiner oder der Augustiner der Königin Margareth, welche ihr Kloster zu Paris gestiftet hatte.

Sie besaßen im 18. Jahrh. 20 nur französische Klöster, die ohne besondern Generalvicar unter den Namen der Provinz St. Wilhelm die zwei und vierzigste Provinz der Observanten ausmachten. Denn bis zu 42 Provinzen, außer jenen 10 Congregationen und den Vicariaten von Indien und Mähren, hatten diese es im 18. Jahrh. gebracht. An dieser Ausbreitung hatte das große Gewicht des Namens ihres heiligen Ordenspatriarchen Augustinus nicht geringeren Antheil, als ihre Privilegien. Seit 1287 ist der Sacristan der päpstlichen Capelle gewöhnlich, und seit 1497 vermöge eines vom Papste für unabänderlich erklärten Rechtes der Einsiedler des heil. Augustinus stets aus ihrem Orden gewählt worden. Über die hohe und einflußreiche Würde dieses Prälaten s. d. Art. Sacristan. Im J. 1567 erhielt der ganze Orden von Pius V. sämtliche Privilegien der Bettelorden und den vierten Rang unter denselben. Diese Rechte sind auch auf die drei Congregationen der unbeschuheten Augustiner-Eremiten oder Barfüßer übergegangen, welche sich einander und von den Observanten oder Beschuheten in Kleidung und Regel abweichen. Die spanischen Barfüßer oder Recollecten (d. h. Eingezogene

Digitized by Google

entstanden 1588 durch Einrichtung des Observantenklosters Talavera in Castilien zur Pflanzschule der Wiederherstellung des alten Eremitenlebens nach den von den portugiesischen Augustinern Luis von Montoya und Thomas von Jesus schon um 1530 entworfenen, von dem berühmten spanischen Dichter und Theologen Luis Ponce de Leon ausgearbeiteten und 1589 gebilligten Regeln [1]). Derselbe wurde als Provinzial der Augustiner-Observanten von Castilien ihr erstes Oberhaupt, starb aber schon 1591, ehe er das Barfüßerkleid angenommen hatte. Unter seinen Nachfolgern gedrückt und von den Observanten, welche durch diese Verbesserung an Ansehen zu verlieren fürchteten, verfolgt, blieben sie Anfangs auf wenige Klöster beschränkt, die 1602 zu einer besondern Provinz und, da sie sich nun schnell vermehrten, 1622 zu einer selbständigen Congregation unter einem eigenen Generalvicar erhoben wurden. Sie brachten es auf fünf Provinzen: 3 spanische, Castilien, Aragonien und Andalusien, welche im 18. Jahrh. zusammen 33 Klöster hatten, und 2 überseeische auf den philippinischen Inseln, wo sie sich 1606 ansiedelten und 6 Klöster stifteten, und Peru mit Neu-Grenada, in welcher Provinz sie die meisten Klöster besitzen [2]). Auch gehört ihnen das berühmte Kloster St. Ildefons in Rom. Ihre schon 1603 versuchte Ansiedelung in Japan war von kurzer Dauer und kostete mehren Barfüßern das Leben. In jeder Provinz haben sie eine einsame Gegend, wo nahe bei einem ihrer Klöster eine Anzahl beisammenstehender Einsiedeleien (eigentliche Recollectenhäuser) von einzelnen Gliedern ihrer Congregation zur freiwilligen Übung in der Vollkommenheit auf gewisse Zeit bewohnt werden. Diese temporären Einsiedler müssen Fleisch und gekochte Speisen ganz entbehren, immerwährendes Stillschweigen beobachten, an Sonn- und Festtagen in der Kirche des Klosters erscheinen und wöchentlich zweimal vom Prior desselben visitirt werden. Übrigens befolgen sie dir Regel ihrer Congregation, die Enthaltung vom Fleisch, Eier und Butter außer drn Kirchenfasten von Kreuzerhöhung bis Weihnachten, von Septuagesimä bis Aschermittwoch, an den heil. Abenden einiger Ordensfeste und jeden Mittwoch, Freitag und Sonnabend durch das ganze Jahr, unverbrüchliches Stillschweigen in den Gebetsstunden und schwarze Kleidung nach Capuzinerschnitt mit runden Capuzen, ledernem Gürtel und Sandalen von Stricken (Alpergatas) vorschreibt. Die Kleider sind eng und die Mäntel kürzer, als bei den Observanten [3]).

Die italienischen Barfüßer entstanden, da der spanische Augustiner-Barfüßer, Andreas Diaz, diese Reform 1592 in einem Augustinerkloster zu Neapel und bald darauf auch in einem römischen Kloster einführte. Sie wuchsen schneller, als die spanischen, kamen 1626 nach Prag, unter Ferdinand III. nach Wien und hatten es im 18. Jahrh. zu 8 Provinzen: Rom, wo sie zwei prachtvolle Kirchen haben, Neapel, Palermo, Messina, Genua, Piemont, Mailand und Teutschland, zusammen mit 73 Klöstern gebracht, denen ein eigener Generalvicar vorgesetzt ist. Im südlichen Teutschland gedrihen sie besonders gut. Abraham a St. Clara gehörte ihnen an. Von den spanischen Barfüßern unterschrieben sie sich durch erleichtertes Fasten, spitzige Capuzen, kürzere Mäntel und lederne Sandalen [4]).

Die französischen Barfüßer stammen auch von den spanischen ab. Sie erhielten 1596 ihr erstes Kloster, die Priorei zu Villac-Benoist im Delphinat, und nach einigem Anwachs 1612 die Rechte einer Congregation unter einem eigenen Generalvicar, welche sich in drei Provinzen theilte: Paris, wo man sie zum Unterschiede von den kleinen und großen Augustinern die kleinen Väter nannte, das Delphinat mit Savoyen und Provence. Im Fasten blieben sie bei der leichten Regel der Observanten, in der Kleidung glichen sie ganz den italienischen Barfüßern, nur ihre langen Bärte unterschieden sie von diesen, welche wie die spanischen geschoren sind. Der berühmte Prediger P. André († 1675), ein Seitenstück zu Abraham a St. Clara, gehörte zu ihnen [5]).

Diese drei unter sich nicht verbundenen Congregationen der unbeschuhteten Augustiner, welche im 18. Jahrh. zusammen gegen 150 Klöster zählten, haben außer der allgemeinen Augustinerregel die Gewohnheit, das weiße Amt bei dem Kirchendienste nicht zu singen, sondern nur zu sprechen; die schwarze Capuzinertracht, die Aufnahme zwei verschiedener Classen von Laienbrüdern: Fratres conversi mit Capuzen und Fratres commissi mit großen runden Hüten, das wöchentlich dreimal wiederholte Geißeln, die strenge Klosterzucht und die Abhängigkeit ihrer Generalvicare von dem Generalprior des ganzen Ordens mit einander gemein. In den Mitteln, sich Anhang zu verschaffen, wetteiferten sie mit den übrigen Bettelorden. Die St. Monica-Gürtel (so genannt nach der Mutter des hril. Augustinus), welche die Entbindungen erleichtern sollen, die Lorettohäubchen und Tolentinbrödchen (nach ihrem Ordensheiligen Nicolaus von Tolentino), die sie als Präservative gegen allerlei Übel empfehlen, sind Erfindungen und Handelsartikel dieser Augustiner und dienten zum Anwerben der Tertiarier. Der dritte Orden der Eremiten des heil. Augustinus entstand schon im 15. Jahrh., da dir alten Observanten mit päpstlicher Erlaubniß 1401 Tertiarierinnen und 1470 Tertiarier aufzunehmen anfingen. Dieser dritte Orden heißt auch Orden von der Buße des heil. Augustinus, macht aber keinen regulirten und zusammenhangenden Ordenskörper aus, sondern besteht nur aus einzelnen männlichen und weiblichen Beichtkindern, Freunden und Wohlthätern der Augustiner aller Gattungen, welche in ihren bürgerlichen und häuslichen Verhältnissen bleiben und keine Klostergelübde ablegen. Sie müssen 40 Jahr alt seyn,

3) Constituciones, que se hezieron en el Capit. gener. de la Congr. de Descalços Agustinos, que se celebro en Madrid 1590. Madr. 1590. 8. 4) Jac. Prudii Hist. Peruana Erem. St. August. Antwerp. 1651. fol. 5) Historia de los Agust. descalzos de la Congr. de España y de las Indias p. Andr. de S. Nicolas. Madr. 1664. fol.

6) Constit. fratrum Erem. discale. Ord. S. Aug. Congr. Ital. Rom 1632. 12. 7) Ihre sehr strengen Disciplinarregeln und Constitutionen findet man im Liber Ceremoniarum Fratr. discale. Ord. S. Aug. Congr. Gall. Lugd. 1642. 4 Cf Constitut. Fr. Erem. disc. Ord. S. A. C. G. Lugd. 1653. 12.

Digitized by Google

sich des Fleischessens Freitags durch das ganze Jahr, vom Advent bis Weihnachten und an den h. Abenden vor den Marien- und Ordensfesten enthalten, ein kleines 5 bis 6 Finger breites Scapulier von schwarzer Serge und einen schwarzen, ledernen, fingerbreiten Gürtel unter ihrer weltlichen Kleidung tragen, und täglich einige Ave Maria und Paternoster beten. Sie stehen ohne nähere Verbindung mit dem Orden nur unter der geistlichen Führung der an ihrem Orte angesiedelten oder bettelnden Augustinermönche.

Obgleich die Observanten die Barfüßer wegen ihrer Capuzinertracht lange nicht als echte Augustiner anerkennen wollten, und allerdings einige Klöster an dieselben verloren, ist doch ihr alter Stamm der größte, reichste und, weil der General des ganzen Ordens aus ihrer Mitte gewählt wird, auch der herrschende Theil des Augustinerordens geblieben. Sie führten mit andern Bettelorden, besonders aber mit den ihnen zunächst verwandten regulirten Chorherren des h. Augustinus heftige Streitigkeiten über die Ehre des höhern Alters, die sie sich durch Berufung auf die klösterlichen Anstalten des h. Augustinus zuzueignen suchten; freilich ganz ohne historischen Grund, da die Entstehung ihres Eremitenordens auf keine Weise mit jenen afrikanischen, schon durch die Vandalen zerstörten Mönchsinstituten zusammenhängt [8]). Wie sie in diesem Streite den Kürzeren zogen, konnten sie die übrigen Bettelorden auch eben so wenig durch die Größe und den literärischen Ruhm ihres Ordens überbieten. An Anzahl und Einfluß blieb er hinter den Dominicanern, Franciscanern und Carmelitern zurück. Die Angabe, daß er im 16. Jahrh. 2000 Klöster, 30,000 Mönche und 300 Frauenklöster gehabt habe, will Helyot selbst nicht verbürgen. Die briden vornehmsten Bettelorden waren zur Zeit seiner Entstehung schon im Besitze politischer Machtmittel, denen er nichts Gleiches an die Seite setzen konnte. Auch scheint er sich mehr in frommer Schwärmerei und behaglichem Genuß der ihm zu Theil gewordenen Reichthümer gefallen zu haben, als im Streben nach Weltherrschaft. Seine Schriftsteller arbeiteten mehr für die Erbauung, als für die Wissenschaft, doch erwarben sich die Augustiner Onuphrio Panvini († 1568 zu Palermo) Christian Lupus oder Wolf († 1681 als Professor zu Löwen), und der Cardinal Noris († 1704 als päpstlicher Bibliothekar) einiges Verdienst um die Kirchengeschichte. Die Klosterschulen der Augustiner beschränkten sich früher meist auf die Bildung der Glieder ihres Ordens. Im 17. Jahrh. legten sie lateinische Schulen zum allgemeinen Besten an, deren viele in den Niederlanden und in den österreichischen Staten nicht ohne Beifall bestanden haben und zum Theil noch bestehen. Die 1816 in Wien errichtete höhere Bildungsanstalt für Weltpriester benutzt nun das Local eines Augustinerklosters, ohne unter der Leitung des Ordens zu stehen. In der Sittenzucht haben die Augustiner besonders nach Einführung der auf dem Generalcapitel der Observanten zu Rom 1625 gebilligten, die Disciplin verschärfenden, neuen Constitutionen [9]) gewonnen, und den guten Anstand seltener verletzt, als die Franciscaner und Capuziner. Durch die französische Revolution und deren Folgen verloren sie alle ihre Klöster in Frankreich und den mit Frankreich vereinigten Staten, in Teutschland außer Oesterreich, und viele in Italien, daher die Congregation der französischen Barfüßer und mehre Congregationen der Observanten jetzt gänzlich erloschen, und die noch bestehenden sehr geschwächt sind. Auch in Spanien wurde dieser Orden mit andern Mönchsorden durch die Cortes im Herbst 1820 aufgehoben [10]); ein gleiches Schicksal drohet ihm in Neapel und Sicilien, wo er noch, obwohl minder zahlreich als sonst, besteht. In der österreichischen Monarchie haben sich auch nach den Reformen Josephs II. noch Augustinerklöster erhalten, die meisten in Ungarn; sie sind in Hinsicht der Annahme von Novizen beschränkt, daher man in ihren schönen Klöstern zu Wien und Prag fast nur alte Leute sieht. Gering ist die Hoffnung, die ihnen die päpstliche Bulle zur Wiederherstellung aller geistlichen Orden gibt, da, wo diese Bulle Eingang findet, doch erst an die weit nothwendiger scheinenden Jesuiten, Dominicaner, Franciscaner und Capuziner gedacht wird. Ungestört sind sie nur in Portugal, Sardinien und in den außereuropäischen Provinzen, Amerika und den Philippinen, geblieben [11]). — (*G. E. Petri.*)

Augustiner-Chorherren, s. Canonici regulares.

AUGUSTINERINNEN nennen sich die Nonnen in einer sehr großen Anzahl von Frauenklöstern, welche *theils* ohne Ordensverbindung mit andern Klöstern nur unter Aufsicht der Bischöfe stehen, theils Congregationen gebildet und sich den Augustiner-Eremiten unterworfen, übrigens aber nur die Beobachtung der allgemeinen Regeln mit einander gemein haben, welche der h. Augustinus den in seiner Nähe vereinigten Klosterfrauen vorgeschrieben haben soll. (Über diese Regel s. d. Art. Canonissinnen). Mehre dieser Klöster entstanden viel früher als der Augustinerorden, z. B. die Augustinerinnen im Jungfrauenkloster zu Benedig, welche 1177 von dem Papste Alexander III. für adelige Fräulein gestiftet wurden, Kaiser Friedrichs I. Tochter Julie zur ersten Äbtissin hatten, unter dem Dogen standen, und bei sehr freier Lebensart einen hohen Rang behaupteten; die Augustinerinnen der durch die Reformation secularisirten Stifter zu Herford, Detmold und Lemgo, welche graue Kleidung trugen u. a. m. Die Einsiedlerinnen des h. Augustinus verdanken ihre Entstehung allerdings einer Nachahmung der Augustiner-Eremiten, tragen auch schwarze Klei-

8) Über diesen Streit vergl. Pragmat. Gesch. der vornehmsten Mönchsorden, Leipz. 1770. B. V. S. 317 f. und die dort angeführten Schriftsteller.

9) Constitutiones Ord. Erem. S. Aug. c. additionibus et notis R. F. M. Hieron. Romani: apd. Ord. Generalis et in Comitiis gen. Romae 1625 habitis per totum definitoriom approbatis Rom. 1625. 4. Colon. 1627. 4. 10) Allgem. Zeitung 1820. Nr. 323. 11) Origen de los frayles de la Orden de S. Aug. p. Joan Marquez Salamanca 1618. fol. Secoli Agostiniani ó vero Historia generali del S. Ord. Erem. d. S. Agostino por il Padre Luigi Torelli. Bologna 1659 et sqq. 8 Vol. fol. Helyot Histoire des Ordres monastiques. Paris 1714. 4to. T. III. c. II — VI. X. Pragmatische Gesch. der vorn. Mönchsorden. V. 313 — 364. VI. 1 — 58. 67 — 81.

Digitized by Google

dung mit schwarzem ledernen Gürtel, sind aber doch nur zum kleinsten Theile als zweiter Orden mit diesen Eremiten verbunden, und meist ohne alles Ordensverband den Bischöfen untergeben. Die Augustinerinnen zu St. Martha, zu St. Catharina der Seiler, und zu den vier Gekrönten, sämtlich in Rom, wurden von dem h. Ignaz von Loyola im 16. Jahrh. gestiftet, und tragen weiße Kleidung. Das erste dieser Klöster, eines der reichsten und prächtigsten zu Rom, nimmt nur Fräulein vom hohen Adel auf, die beiden andern sind nützliche Erziehungsanstalten für Waisenmädchen. Die unbeschuheten Augustinerinnen oder Barfüßerinnen in Spanien machen 3 verschiedene Congregationen aus, die als weibliche Zweige des Augustiner-Eremitenordens demselben untergeben sind. Die Augustinerinnen der ersten 1589 von P. Alfons von Orozco zu Madrid gestifteten Congregation dieser Unbeschuheten tragen Schuhe und Kleidung wie die Observanten, von denen sie seit 1600 geleitet werden. Die zweite Congregation enstand 1597 nach dem Muster der Barfüßerinnen des Carmeliterordens, geht wirklich barfuß mit Sandalen, und brachte es zu 6 Klöstern in Spanien und einigen Klöstern in Portugal, wo 1663 diese Stiftung nachgeahmt wurde. Die dritte Congregation dieser Unbeschuheten nennt ihre Nonnen Augustinerinnen von der Recollection. Sie wurde 1603 von der h. Mariana von St. Joseph zu Evbor nach der Regel der spanischen Barfüßer des Augustinerordens errichtet, zu großer Strenge und völliger Armuth bestimmt, aber durch königliche Gunst so reich, daß ihr Kloster von der Menschwerdung des Weltheilandes zu Madrid zu den prachtvollsten der Welt gehört. Auch diese Barfüßerinnen tragen Schuhe, enge weiße Kleidung und schwarze Mäntel *). Über Augustinerinnen anderer Gattungen vergl. d. Art. Canonissinnen und Hospitaliterinnen. Die den nach Augustins Regel errichteten weiblichen Orden gewidmeten Artikel sind unter den eigenthümlichen Namen dieser Orden zu suchen, z. B. Annunciaden, Salesianerinnen, Ursulinerinnen u. a. m. (*G. E. Petri.*)

AUGUSTINE'S-QUARE, St., eine brittische Inselgruppe im St. Lorenzbusen auf der Küste von Labrador, worvon die ansehnlichste Shecatica heißt. Sie sind wüste und unbewohnt. (*Hassel.*)

AUGUSTINI AB HORTIS (Christian), Dr. d. Medicin und Stadt-Physicus zu Käsmark in Ungarn, geb. 1598, studirte auf den Universitäten zu Frankfurt an der Oder, Jena, Leipzig und Wittenberg, ging 1619 nach Basel und erhielt hier 1620 die medicinische Doctorwürde. Nach seiner Rückkunft ins Vaterland wurde er 1622 Stadtphysicus zu Käsmark in der Zipser Gespanschaft und machte sich so berühmt, daß ihn der Kaiser Ferdinand II. zu seinem Leibarzt und zum Aulae Familiaris ernannte, und als er nach Wien ging, und hier einen botanischen Garten einrichtete, schenkte er ihm eine goldene Kette und den ungrischen Adel mit dem Prädikate ab Hortis, im J. 1631. Im J. 1640 bereitete er zuerst den sogenannten ungrischen oder karpathischen Balsam (Balsamum polychrestum, hungaricum vel carpaticum) aus dem Limbaum (pinus cembra) der Karpaten, und beschrieb selbst die Bereitungsart, die in seiner Handschrift in der Käsmarker Apotheke aufbewahrt wurde, bis sie zuerst Mileter in seiner Inaug. Diss. de morbo Cosmio bekannt machte, und dann Dr. Daniel Fischer in der Breslauer Samlung im Jahr 1718 und 1719, Breyn in den Ephemeridibus Naturae Curiosorum Centur. VIII. Brückmann in seinem Specimen de fructice Kossodrovo, Braunschweig 1727. 4. Trew in den Novis Actis Naturae Curiosorum T. III. und andere mittheilten. Er selbst verfaßte zwei Abhandlungen, de Balsamo Hungarico und de Gemmis Hungariae, aber sein Tod im J. 1650 hinderte den Druck derselben. Er wurde in der Kirche zu Lomnitz in der Nähe der oft von ihm besiegenen Karpathen beerdigt. Seine Bibliothek und Manuscripte wurden von der Witwe und den Kindern verkauft. Daß er ein Museum von ungrischen Naturalien anzulegen begann, beweist ein Brief des Kaisers Ferdinand III. an den siebenbürgischen Fürsten Georg Rácóczy *). (*Rumy.*)

Augustinisten, s. Convulsionnairs u. Jansenisten.

AUGUSTINUS (Aurelius), der Heilige, geb. 354, Lehrer der Beredsamkeit zu Carthago, Rom und Mailand (seit 384), Bischof zu Hippo oder Hippon in Afrika (seit 395), gest. das. 430. Wenn dieser Kirchenlehrer „Urheber der abendländischen Dogmatik," „Orakel der lateinischen Kirche," „Stifter der scholastischen Theologie" [1]) und „Vater unserer Protestantismus" [2]) genannt wird, so ist damit seine universalhistorische Wichtigkeit hinlänglich angedeutet. Selten zeigt die Geschichte in einer Person, die in Ansehung der äußern Verhältnisse keineswegs unter die glänzenden gehört, so viel Kraft des Geistes und Wirksamkeit des Worts. Durch beide gewann der Bischof von Hippo (als solcher unbedeutend) die Herrschaft über sein Zeitalter und einen fast beispiellosen Einfluß auf die Nachwelt. Nachdem seine theologischen Grundsätze mehre Jahrhunderte hindurch eine fast kanonische Auctorität behauptet hatten, erhielten sie durch die Reformation, besonders bei den Lutheranern, ein neues Ansehen, dessen sich sonst kein Kirchenvater rühmen konnte.

Die Denkwürdigkeiten dieses großen Mannes, dessen theologische Grundsätze man nicht mißbilligen kann, ohne dessen glänzende Eigenschaften zu verkennen, lassen sich unter folgende Gesichtspunkte zusammenfassen: 1) An den Arianischen, Manichäischen, Pricilliani-stischen, Origenianischen und Donatistischen Streitigkeiten nahm er einen vorzüglichen Antheil, und von der Pelagianischen und Semi-Pelagianischen konnte er als Sele und Urheber betrachtet werden. Die meisten seiner Schriften beziehen sich auf

*) *Helvot* l. c. op. VII — IX.

*) Er ist in *Stephan Veszpremi's* succincta Medicorum Hungariae et Transilvaniae Biographia, Centuria, Leipzig 1774. mitgetheilt.

1) Schröckh's christl. Kirchengesch. Th. XV. S. 527. 2) Herder vom Erlöser d. Menschen. S. 289.

Digitized by Google

diese Streitigkeiten, die er mehr auf diesem Wege, als durch Kirchen-Versammlungen, welchen er abgeneigt war, beizulegen und zu entscheiden suchte. Den Streit mit Hieronymus über die Bibel-Übersetzung führte er ohne Beeinträchtigung der Freundschaft mit diesem Manne, dessen Sprachgelehrsamkeit der seinigen weit überlegen war (indem ihm die Kentniß der orientalischen Sprachen mangelte, obgleich er Punisch verstand). 2) Ein dogmatisches System lieferte er nicht, obgleich die Hauptlehren desselben in seinen dogmatisch-polemischen Monographien abgehandelt wurden. Die Schrift de doctrina christiana enthält in den drei ersten Büchern eine Hermeneutik und im vierten einen Abriß der Homiletik. Das Enchiridion, oder de fide, spe et charitate, ist eine Erklärung des apostol. Glaubensbekentnisses. 3) Als Apologet vertheidigte er das Christenthum wider den Vorwurf, daß es am Unteregange des röm. Reichs Schuld sey, in der Schrift de civitate Dei, Libri XXII. scharfsinniger und gründlicher, als es von frühern Apologeten geschehen war. In diesem Werke sind Ideen enthalten, welche dem Philosophen, Statsmanne und Rechtsgelehrten aller Zeiten wichtig sind, wie die Zeugnisse von Machiavelli, Montaigne, v. Sonnenfels, v. Feuerbach u. A. sattsam beweisen. 4) Auch für die allgemeine Religions- und Cultur-Geschichte, Mythologie, Archäologie, Kunstgeschichte u. s. w. (wie z. B. seine Tractate de Musica) enthalten seine Schriften gehaltreiche Beiträge. 5) Seine unter dem Titel: Retractationes geschriebene Selbst-Recension seiner Schriften (bis zum J. 427) und seine Bekentnisse (Confessiones), worin er sein inneres Leben schildert, gehören unter die merkwürdigsten Producte der Literatur. In dem ersten berichtigt er mehre unrichtige Vorstellungen und Äußerungen nach der richtigern Einsicht, wozu er durch Selbstdenken und Belehrung Anderer gelangt war. In der Hauptsache aber ward sein System dadurch weit weniger verändert, als manche neuere Schriftsteller, die in dem ganzen Verfahren nur Inconsequenz finden, behauptet haben. Die Kritik seines sittlichen und religiösen Lebens aber ist mit so viel Selbstverleugnung und Demuth abgefaßt, daß jeder unbefangene Leser den wahrhaft frommen Sinn und die ungeheuchelte Gottesfurcht dieses Mannes anerkennen muß. Auch haben einsichtsvolle Männer von jeher geurtheilt, daß diese Bekentnisse, verbunden mit den echt-ascetischen Selbst-Gesprächen (soliloquia), ein classisches Seelen-Gemälde und ein schätzbarer Beitrag zum psychologischen Studium sind. 6) Von seinen vielen Schriften sind die meisten besonders edirt und in die neuern Sprachen übersetzt worden. Die beste Ausgabe seiner sämtlichen Werke ist die der Benedictiner, Paris 1679 — 1700. XI Voll. fol., welche von Joh. Phereponus (Clericus) zu Antwerpen (Amsteedam) 1700 — 1703 nachgedruckt und mit einem Vol. XII.: Appendix Augustiniana vermehrt wurde. Ein neuer Abdruck der Pariser Ausgabe wurde zu Venedig 1729 — 1735 besorgt [3]. (*Augusti.*)

3) Unter den vielen Schriften über sein Leben und seine Werke sind auszuzeichnen: *Possidii* Calam. S. Aug. vita. S. Opp. ed.

A. war den 13. Nov. 354 zu Tegasta, einer Stadt in Numidien geboren. Mehr, als sein nicht unbemittelter heidnischer Vater Patricius, wirkte seine sanfte und fromme Mutter Monica oder Monnica, eine eifrige Christin, auf seine Erziehung. Er lernte zuerst auf der Schule zu Madaura, einer benachbarten Stadt, die römischen Classiker kennen und ihre Schönheiten fühlen, wie die von ihm später so sehr bereuten Thränen über Virgils Schilderung des Todes der Dido beweisen [4]. Der Widerwille gegen die griechische Grammatik brachte ihn um den Vortheil, griechische Schriftsteller, deren Sprache ihm fast ganz unbekannt blieb, im Original lesen zu können. Als ein schon zu Ausschweifungen in der Wollust geneigter Jüngling kam er 371 nach Carthago, um seine Bildung zum Rhetor und Sachwalter zu vollenden. Hier ergreyte er in seinem 18. J. mit einer Beischläferin seinen einzigen Sohn Adeodatus, der, nachdem er zu Mailand mit seinem Vater getauft worden war, als Jüngling starb. Talent und Fleiß brachten ihn bald weit in der Kentniß der Philosophie und in der Kunst dialectischer Kämpfe. Sein Streben nach Aufschlüssen über die Wahrheiten der christlichen Religion, dem die Bibel damals nicht genügte, führte ihn 374 den Manichäern zu, und er lernte diese Secte genau kennen, obwol er in den 9 Jahren seiner Verbindung mit ihnen nur Zuhöree blieb. Ein Versuch, 383 als Lehrer der Beredsamkeit in Rom aufzutreten, wurde ihm bald durch die Unsitte der dortigen Studirenden verleidet, wohlbald er 384 in Mailand dieses Lehrgeschäft mit besserm Erfolge begann. Hier befestigten ihn die Predigten und der Umgang des Bischofs Ambrosius zum katholischen Glauben. Die zufällig aufgeschlagene Stelle Röm. 13. v. 13. 14. brachte seine Sinnesänderung 386 zum Durchbruch. Den Herbst dieses Jahres widmete er einer frommen und gelehrten Muße auf Cassiciacum, dem Landgute seines Freundes Verecundus, wo er zwei Jünglinge aus seiner Vaterstadt unterrichtete und die Bücher contra Academicos, de beata vita, de ordine (des Studirens) und seine Soliloquia schrieb. Zu Ostern 387 ließ er sich in Mailand von Ambrosius taufen. Daß er mit diesem Bischofe damals den Ambrosianischen Lehrsatz abgefaßt und gesungen habe, ist eine grundlose Sage. In der Zeit dieses zweiten Aufenthalts zu Mailand entstanden seine Bücher von der Unsterblichkeit der Seele, über die freien Künste und von der Grammatik. Über Rom, wo er einen Theil des Jahres 388 blieb, seine Mutter durch den Tod verlor und Streitschriften gegen die Manichäer aufzufetzen anfing, kehrte er nun in sein Vaterland zurück, und verweilte in seiner Vaterstadt drei Jahre untee literarischen, besonders polemischen Arbeiten und frommen Übungen. Da sein Ruf als Vertheidiger der Orthodoxie schon bedeutend geworden war, wählte ihn die Gemeine zu Hippo in Numidien 391 zu ihrem Presbyter. Die wichtigen Dienste, die er in diesem Amte der Gemeine und seinem Bi-

Antverp. T. X. p. 164 sqq. *Jo. Rivii* vitae D. Aur. Aug. ex operibus ejus concinnatae LL. IV. 1646. 4. *Berti* de rebus gestis S. Aug. Venet. 1756. 4. Fr. Mann's Erinnerungen an den h. Augustin. Berlin 1819. 4) Confess. I, 13.

Digitized by Google

schof Valerius leistete, verschafften ihm ein Ansehen, das, nachdem Valerius im folgenden Jahre Bischof von Carthago und Primas von Afrika geworden war, ihn als Rathgeber desselben bald zu dem Range des ersten Wortführers und Orakels der afrikanischen Kirche erhob. Dieses übergewicht wußte er noch mehr als Bischof von Hippo seit 395, bei einer treuen und kräftigen Verwaltung seines Amtes, bis an seinen Tod zu behaupten, der den 28. Aug. 430, während der Belagerung Hippo's durch die Vandalen, erfolgte. Die römische Kirche verehrt ihn als einen Heiligen und Kirchenlehrer vom ersten Range. Sie hat Kirchenväter von größterer Gelehrsamkeit, besserm Styl und feinerm Geschmack, aber keinen, der mehr das Herz ergreift und für die Religion erwärmt, wo er rühren will. Sein unermeßlicher Einfluß auf den Glauben und Lehrvortrag, auf die Moral und die Sitten in der abendländischen Kirche ist in vorstehendem Artikel angedeutet. Mehr davon werden die Art. Scholastische Philosophie und Theologie, Protestantismus, Calvin und Jansen sagen. Von seinen Streitigkeiten handeln die Artikel, welche die von ihm angegriffenen Secten betreffen [1]). Ein zahlreicher Mönchsorden nennt sich nach ihm, weil er erst als Presbyter zu Hippo in einem bischöflichen Garten ein Kloster für gleichgesinnte Brüder, und als Bischof daselbst in seinem Hause ein ähnliches Institut zum gemeinschaftlichen ascetischen Leben für die Kleriker seiner Kirche errichtete. Die Anstalten sind aber weniger von den Augustiner-Eremiten, als von den regulirten Chorherren oder Canonicis nachgeahmt worden, dahee das Wahre über die angebliche Regel des heil. Augustinus, wozu allerdings seine Briefe einigen Stoff liefertten, in dem Art. Canonici anzuzeigen ist. Eben so verhält es sich mit dem von ihm errichteten klösterlichen Institut für fromme Frauen und Jungfrauen, an die seine Epistel ad sanctimoniales [2]) gerichtet ist, worüber das Nähere in den Artikel Canonissinnen gehört. (*G. E. Petri.*)

AUGUSTINUS von Olmütz (Olomucensis, Olomucius, Olomuncius, Moravus Olomucensis, de Olomucz) mit seinem Geschlechtsnamen Kasenbort oder Käsenbrot [3]), einer der Wiederhersteller der feinen wissenschaftlichen Bildung, besonders für Mähren, als Geleheter, Dichter und Statsmann nicht unbekannt. Er war zu Olmütz in Mähren, wahrscheinlich nach 1470 geboren, und vollendete, nach der Weise jener Zeit, seine wissenschaftliche Bildung in Italien, namentlich zu Padua, wo er auch die Würde eines Doctors der Rechte annahm; nach seiner Rückkehr verwaltete er angesehene geistliche und weltliche Ämter in seinem Vaterlande; in den Domcapiteln zu Brünn und Olmütz brachte er es bis zu der Würde eines Propstes; bei König Wladislaus von Ungern und Böhmen bekleidete er auch die Stelle eines Geheimschreibers (Supremi Secretarii, Regii Auricularii), in welchem Posten er bedeutenden Antheil an wichtigen Statsverhandlungen nahm, und seinen Freunden, namentlich dem berühmten Bohuslaus von Haffenstein, gelegentlich als Fürsprecher diente. Mit vielen Gelehrten seiner Zeit, wie mit Conrad Celtis, Johannes Cuspinianus, Joachim Vadianus, und Petrejus Aperdach, besonders mit solchen, die durch Geburt oder Aufenthalt seine Landsleute waren, wie, außer mit dem schon genannten Bohuslaus von Haffenstein, mit Stanislaus und Johannes Turzo, den Bischöfen von Olmütz und Breslau, Andreas Stiboeius, dessen Neffe er war, Johannes Sflechta und Johannes Sturnus, stand er in innigen Freundschaftsverhältnissen, wie aus noch vorhandenen Büchereyschreiben, Briefen und Gedichten erhellt; auch des wanderndem Ulrich's von Hutten, wie dieser im Jahre 1511 das erste Mal, und zwar durch Mähren nach Italien ging, nahm er sich an und beschenkte ihn [4]). Nicht lange nachher, und zwar im J. 1513 am 11. Mai, staeb er eines plötzlichen Todes [5]). Unter den Mitgliedern der gleichfalls unter Mitwirkung des Conrad Celtis eingerichteten gelehrten Donaugesellschaft (Sodalitatis litterariae Danubianae, Septemcastrensis Danubianae) war er eines der vorzüglichsten, und mit welcher Liebe er an dieser gelehrten Verbindung hing, beweist die mit zwei und zwanzig eingefaßten römischen Münzen verzierte, mit einer auf die Bestimmung des Geräths hindeutenden Umschrift und mit Augustin's Namen und Wappen [6]) versehene kostbare goldene Trinkschale, welche er jenem gelehrten Vereine widmete, und welche in dem königlichen Münzcabinette zu Dresden noch befindlich ist [7]). Von seinen Schriften, welche theils rhetorischen, theils theologisch-polemischen, theils historischen, theils poetischen Inhalts sind, kenne ich folgende: Dialogus in defensionem poetices ad Johannem Vratislav. Episcop. Venet. 1493. Quatuor epistolae contra perfidiam Valdensium ad Joh. Nigrum von 1500 —

5) Über seine zahlreichen, hier nur zum geringsten Theile angeführten Schriften, unter denen ihm mehre unrichte zugeschrieben wurden, und über sein Leben vgl. Schröckh's christl. Kirchengesch. XV. 219 — 530. 6) Ep. 211 ed. Antv. Opp. Augustini T. II. p. 595 sqq.

1) Cornova S. 67 u. 77, und Prochaska S. 48 der unten anzuführenden Bücher.

2) Epist. *Joach. Vadiani* ad *Georg. Collimitium* abgedruckt in den Anal. ad P. 1. des Burckhardschen Comment. de vita etc. *Hutteni*, am Schlusse des zweiten Theils, und in dem Jugendbilde Ulrich Hutten's von Mohnike. Beil. IV. S. CLXII. u. f. w. 3) Nach *Balbini* Bohemia docta V. II. p. 157. Alle andere schwankenden Angaben sind nach dieser zu berichtigen. 4) Ein sich bebendes Pferd, ohne Zweifel mit Anspielung auf den heiligen Augustinus, seinen Namensgenossen, welcher Bischof zu Hippo war. 5) Die Abbildung ihrer Außenseite ist mit der Beschreibung von W. E. Tenzel der Böhmeschen Schrift beigefügt. Die aus einem Distichon bestehende Umschrift lautet: Phoebigenum sacrata cohors ut myaticus ordo Hac patera Bacchi munera larga ferant; und an dieselbe reihen sich noch folgende Worte: Procul hinc, procul este prophani. Auf dem äußern Boden der Schale steht, oberhalb des Wappens: Aug. Olom. sibi et gratae posteritati. MDVIII. Auf dem innern Grunde steht neben einem Altar ein geflügelter Knabe, welcher mit der Rechten in eine vor ihm stehende Schale Trauben preßt, und mit der Linken, welche er hervorhält, mit der Umschrift: Genio Libero Q. Patri. Alles mit uncialschrift. Bohuslaus von Haffenstein spricht in seinen Briefen an Augustin einige Mal von dieser Schale (Böhme, Prochaska und Cornova).

Digitized by Google

1503. Binae (e) litterae (e) ad Regiam Majestatem de Haeresi Valdensium von 1506 bis wahrscheinlich 1508 (zusammengedruckt alle sechs mit einigen andern Schriften desselben Inhalts Lips. 1512) [6]. Threnus religionis neglectae ad Ladislaum, Pannoniae, Bohemiaeque regem (*Possevin.* Appar. Sac. p. 134 cit. *Böhm.* im unten anzuführ. Buche S. 79); Catalogus Episcoporum Olomucensium ad Stanislaum (Thurzonium) Olomuc. eccles. Pontificem. Vienn. 1511 (angeh. an *Jo. Dubravii* Hist. Bojem. Ed. *Thom. Jordani.* Bas. 1575. fol. p. 316 sqq. und abgedr. in Marqu. *Freheri* Rerum Bohemic. scriptorib. Hauov. 1602 fol. P. II. p. 277 sqq. und in *Joh. Gualteri* (*Jani Gruteri*) Chronico Chronicor. eccles. polit. Francof. 1614 8. T. I. p. 1176 sqq). Außerdem schrieb er ein heroisches Gedicht von den Thaten des Königes von Ungern, wahrscheinlich des Wladislaus (*Conr. Celtis* Odoiporic. a Sarmatia per Slesiam, Boemos et Moravos in ejusd. Libr. amor. II. 13 cit. *Böhm.* p. 6) und wie auf einem Briefe des Bohuslaus von Hassenstein an ihn erhellt (*Boh. ab Hassenst.* Epist. Lib. I. p. 69) noch verschiedene andre Gedichte, so wie er auch des Joh. Blanchini Tabulae coelestium motuum mit einer Zuschrift an Andreas Stiboritius herausgab. Venet. 1495; auch eine Schrift de componendis epistolis wird ihm beigelegt, deren Echtheit Böhme wohl mit Unrecht bestreitet, da dieses ein Lieblingsgegenstand jener Zeit war. Daß Augustinus noch viel mehres als hier genannt ist, geschrieben hat, leidet wol keinen Zweifel; aus allem, was wir von ihm besitzen, geht seine eifrige Liebe für die Wissenschaften hervor, so wie, daß er, auch wegen seiner offenen und redlichen Gesinnung, des Lobes werth war, welches seine Freunde ihm darbringen. In der Sammlung der Briefe des Bohuslaus von Hassenstein (Lucubrationes oratoriae Bohusl. ab Hassenst. Prag. 1563. Append. Epistol. ibid. 1570) finden sich mehre Briefe an ihn und von ihm, von welchen Joh. Gottlob Böhme (*J. G. Böhmii* de Augustino Olomucensi et patera ejus aurea in numophylacio S. P. R. E. Dresdae adservata commentariolus. Accedit ejusdem paterae delineatio adornata a *Guil. Ern. Tenzelio.* Dresd. et Lips. 1758. 8. maj.) und Ignaz Cornova (der große Böhme Bohuslawen von Lobkowitz und zu Hassenstein, nach seinen eigenen Schriften geschildert von Ignaz Cornova Prag 1808. gr. 8.) einige ganz andre Stückweise mitgetheilt haben [7]. (*Mohnike.*)

6) Gegen eine Waldenserische Ketzerpartei, die Pikarden, genannt, welche sich besonders in Mähren und Böhmen, unter Anführung der Martha Bozkowicz ausgebreitet hatte. Auch Hassenstein eiferte gegen sie. Böhme S. 73. Cornova S. 54 u. 167 u. s. w. Man vgl. den Artikel Adamiten.

7) Böhme's Schrift ist das Hauptwerk über Augustinus; welches das, was sich bei Conr. Gesner und Jos. Simler (Bibliath. univers.), und bei Christoph Hendreich (Pandect. Brandenb.) über ihn finder, enthaltich macht. Sonst vgl. man Jos. Faustin Prochaska's Abh. von der gelehrten Donaugesellschaft in den Miscellaneen der böhm. u. mähr. Literatur. B. I. Prag 1784. 8. S. 27 u. s. w. u. S. 48 u. 49. Prochaska sagt, daß er die Böhmesche Schrift mit mehren ihrem Verfasser unbekannt gebliebenen Zusätzen hätte bereichern können. Schade, daß dieses von ihm, soviel ich weiß, nirgends geschehen ist. Vgl. noch Adelung's Zusätze zu Jöcher's Gelehrten-Lex. B. I. S. 1248—49.

*) S. Hieroeles in Synecd.

†) *Tacit.* Ann. L. III.

Augustinus, (Ant.) s. Agustino.

AUGUSTOBONA oder **Augustomana**, Hauptstadt der Trikasser in der Gallia Lugdunensis, jetzt Troyes. (*Sickler.*)

AUGUSTOBRIGA, oder **Augustobrica**, Stadt in Hispania Tarraconensis, östlich von Numantia. (*H.*)

Augustodunum, Stadt in Gallien, Hauptstadt der Aduer, s. Autun. Vgl. Äduer und Bibracte.

Augustomagus, alte St. im belgischen Gallien, jetzt Senlis, s. dieses.

Augustonemetum, St. der Arverner in der Gallia Aquitanica, s. Clermont in Auvergne, s. dieses.

AUGUSTOPOLIS, eine der Lage nach unbekannte Episcopal-Stadt in Arabia petraea, bekannt durch das ephesinische Concilium, wohin ihr Bischof kam*). (*Rommel.*)

Augustoritum, St. der Pikton en in der Gallia Aquitanica, Hauptstadt der Lemoviker, s. Limoges, s. dieses.

AUGUSTOW, 1) A. Augustowo, Hauptstadt der von ihr benannten polnischen Woiwodschaft (53° 49′ 30″ d. Br. 40° 38′ 40″ d. L.) an der Newa, nach dem polnischen Könige Siegmund August oder August I. der sie 1560 regelmäßig anlegte, benannt, mit 320 H. und 2000 Einw. die sich vorzüglich von Ackerbau und Fuhrwesen nähren, 1 Hospitale und einer Salzniederlage. 2) Marktfl. in Zoltiewer Kr. Galiziens, nördlich von Zoltiew; die Einwohner sind großentheils unirte Griechen. (*Schultes.*)

Augustowa, s. Augsgtau.

AUGUSTULUS. Dieser Knabe, gothischer Abkunft, der durch ein räthselhaftes Verhängniß der Doppelnamen der Gründer der römischen Stadt und Monarchie, Romulus und Augustus trug, in Italien Augustulus, von den Griechen nur spottweise Romulos genannt, war geboren zu Petavio in Oberpannonien (nach der peutingerischen Tafel zu urtheilen, jetzt Petau eine Stadt am Draustrome), wo ehemals die XIII Legion ihr Winterquatier hatte †). Sein Vater Orestes, einer von den Anführern der germanischen Hilfsvölker, bekleidete ihn mit dem Purpur; denn die Römer, seit Theodosius dem Großen, befolgten die falsche Politik, der fremden Einfälle durch fremde Hilfe sich zu erwehren. Außer der Parteiung unter den Ju- und Auxilien wirkten aber noch andre Ursachen, häufiger Wechsel der Machthaber, ihre Schwäche und Nachgiebigkeit gegen den Übermuth der Soldaten, Erschöpfung des öffentlichen Schatzes und versiegte Quellen, ihn wieder zu füllen, zum Untergange der fünfhundertjährigen Weltmonarchie. Glycerius mußte das römische Scepter, das er einem burgundischen Fürsten verdankte, mit dem Hirtenstabe des Bischofs von Savona vertauschen. Julius Nepos, durch Hofränke der Weiber zu Constantinopel erhoben, seine getreuen Unterthanen in Sold- einem schändlichen Frieden mit den Westgothen auf-

Digitized by Google

opfernd, wählte ein freiwilliges Exil in Dalmatien. Oreſtes hatte ihn geſtürzt, die anvertraute Heeresmacht gegen ihn kehrend, meineidig und verrätheriſch. Innerhalb drei Jahren 472 — 475 noch dem gewaltſamen Tode des Anthemius, trugen alſo und legten die Kaiſerkrone nieder, Anicius Olybrius, Glycerius und Julius Nepos. Auch den gothiſchen Feldherrn, der jetzt, wie kurz vor ihm der Sueve Ricimer mit dem Throne der Cäſaren ſein Spiel trieb, erreichte des Verbrechens Strafe. Odoaker, der Heruler und Rügen Fürſt im römiſchen Solde, mißgönnte ihm den Raub und verlangte gleichfalls einen Antheil im ſchönen Italien, ſeit der Völkerwanderung dem Zankapfel der Gewaltigen. Oreſtes weigert ſich, verliert die Hauptſtadt Pavia durch des ſiegreichen Feindes ſtürmende Hand, und vor Piacenza ſein Leben durch des Henkers Schwert. Sein Bruder Paul, nach verzweifeltem Widerſtand, fällt bei Ravenna; ſein Sohn, der unmündige Auguſtulus wird verwieſen auf die Villa des Lucullus in Campanien und erhält jährlich eine Penſion von 6000 Goldgulden. Alſo zog der letzte römiſche Kaiſer aus dem Palaſt in ein Landhaus, und lebte von der Gnade eines nordteutſchen Fürſten, der mit Italien ſich begnügend, die übrigen Länder der Monarchie den verwandten Zweigen des germaniſchen Volksſtammes überließ und den ſeit Julius quinius veralteten Königstitel wieder erneuerte. (*Deuber.*)

AUGUSTUS (Cajus Julius Caesar Octavianus), während Cicero's Conſulate, in den Zeiten der untergehenden Republik geboren (63 v. Chr.): denn ſeit die Waffen mehr vermochten als Geſetze, Heere aber dem Winke einzelner Bürger folgten, war Rom zur Einherrſchaft reif. Dieſe Lage der Dinge, erlauchte Geburt und ein eignes Talent, die Menſchen zu gewinnen oder zu benutzen, machten Octavianus groß. Sein väterliches Geſchlecht, die gens Octavia, ſtammte von Velletri im Lande der Volsker, es war anſehnlich und reich; durch ſeine Mutter Atia, Tochter des M. Atius Balbus war er zu gleicher Zeit dem Geſchlechte des großen Pompejus und Cäſarn verwandt. Julia (ſo hieß der Atia Mutter) war des letzten Schweſter. Er ſelbſt geſtel ſeinem Großoheim ſo, daß ihn dieſer für ſeinen Sohn und Erben erklärte. Dies erlubr Octavianus zu Apollonia in Epirus, wo er unter dem berühmten Apollodor Beredſamkeit erlernte; zu gleicher Zeit, daß Cäſar in vollem Senate ſey ermordet worden. Rom war getheilt; Cäſar's Mörder wollten eine Republik; Antonius, Conſul als Cäſar fiel, der beſte Feldherr ſeiner Partei, wollte herrſchen. Von dieſem und von jenen mochte Octavianus nichts Gutes erwarten. Darum riethen ihm Mutter und Stiefvater das gefährliche Geſchenk des Namens von Cäſar und ſeiner Erbſchaft auszuſchlagen; er aber wollte ſich des Vertrauens, das ſeiner auf ihn geſetzt, würdig beweiſen; er ging nach Italien, mit Veteranen ſeines Vaters 109 er nach Rom. Octavianus war damals ein achtzehnjähriger Jüngling; ſeine Schlauheit, ſeine Kunſt die Menſchen zu behandeln, mochten Beobachter ahnen, der Menge waren ſie unbekannt; Antonius verachtete ihn als einen Knaben. Octavianus ſchlug ſich zur Partei des Senates; Cäſar's Andenken gab ihm beim Volke, ſeine Freigebigkeit bei den Veteranen Gewicht; er hatte Cicero beſucht, ehe er nach Rom ging, er nannte ihn Vater. Der große Redner empfahl ihn dem Senate; er hoffte durch Octavianus den Antonius in Schranken zu halten. So trat Octavianus zum erſtenmale auf den Schauplatz, unter den Auſpicien des Senates: gleichgiltig war ihm der Name der Partei; er ſorgte doch überall nur für ſich. Von jetzt an führte Octavianus fünf bürgerliche Kriege, den erſten und letzten wider Antonius; jener machte ihn zum Conſul, dieſer zum Herrn der römiſchen Welt; die andern waren eben ſo viele Stufen zur Herrſchaft. Es begehrte nämlich Antonius nach vollendetem Conſulate zur Provinz das ciſalpiniſche Gallien, von dem einſt Cato geurtheilt, daß, wer es beſäße, Herr von Rom ſey; Cäſar (deſſen Acte beſtätigt waren) hatte es dem Dec. Brutus (einem ſeiner Mörder) zugeſprochen; dieſen belagerte Antonius in Mutina. Zeit ſchien es, die Gewalt dieſes furchtbaren Mannes zu brechen, wenn die kaum wiederhergeſtellte Republik nicht ſogleich wieder fallen ſollte. Sofort zogen die Conſuln Hirtius und Panſa wider Antonius, mit ihnen Cäſar's Sohn, als Proprätor, an der Spitze eines eignen Heeres. Antonius ward geſchlagen (43 v. Chr.); aber Hirtius blieb in der Schlacht und bald darauf ſtarb Panſa an ſeinen Wunden, beide nicht ohne Verdacht gegen Octavianus, der alle Früchte ihres Todes erntete. Er allein an der Spitze des Heeres ſchrieb dem Senate Geſetze vor; er begehrte das Conſulat; ſein Abgeſandter enthlößte in der Curie bald ſein Schwert; das, ſagte er, würde den Feldherrn ſchon zum Conſul machen, wenn der Senat es verweigere; er ward gewählt. Indeß gewann Antonius auf ſeiner Flucht im jenſeitigen Gallien den Lepidus, der bei Cäſar's Tod Feldherr der Reiter (Magister equitum) war, einen reichen, aber ſchwachen, Mann von angeſehener Familie; mit ihm ſein Heer. Sie zogen wider Rom; Octavianus luden ſie ein, mit ihnen ſich zu vereinigen. Dieſer kannte die Freiheitsliebe des damaligen Senats, in dem Cicero viel galt; in Verbindung mit Antonius und Lepidus mochte er die Republik beherrſchen. Alſo ernannten ſich alle drei als Triumvirn zu Herren der Republik; ihren Bund beſiegelten und befeſtigten ſie durch Proſcriptionen und Mord ihrer perſönlichen Feinde, aller ausgezeichneten Männer der republikaniſchen Partei, und ſolcher, deren Reichthümer ſie zur Ausführung ihrer Abſichten bedurften. Rom glich einer eroberten Stadt. Solch Verfahren war nicht ſelten mehr; denn Rom, trunken vom Blute der Nationen, hatte ſeit den Zeiten der Gracchen angefangen, wider ſeine eigne Eingeweide zu wüthen. Darauf zogen Antonius und Octavianus wider die, welche den römiſchen Oſten für die Freiheit bewaffnet, wider Brutus und Caſſius, die Häupter der Verſchwörung gegen Cäſar. Bei Philippi (42 v. Chr.) fanden zugleich die Republik und ihre Verfechter Brutus und Caſſius ihr Grab. Dieß war Octavianus zweiter bürgerlicher Krieg. Darauf zog er, während Antonius den Oſten ordnete, nach Italien, um den Veteranen die verſprochenen Ländereien zu ertheilen; ein Geſchäft, wobei er weder den Dank der Legionen verdiente, deren Habſucht er nicht befriedigte, noch den der armen Bür-

Digitized by Google

ger, die nach dem Verluste der Freiheit auch ihres Landes beraubt wurden; aber Gewinn war der unmittelbare Besitz des Landes, oder der Stadt, an deren Namen schon der Gedanke der Weltherrschaft geknüpft war. In dieser Zeit führte Octavianus seinen dritten und vierten bürgerlichen Krieg, jenen wider den Consul L. Antonius, Bruder des Triumvirs, und den letzten herrschsüchtige Gemahlin Fulvia, deren Tochter Clodia er als Weib verschmäht (damals ward Perugia deinahe vernichtet, 40 v. Chr.); den andern wider Sextus, des großen Pompejus Sohn, den Herrn der Inseln im mittelländischen Meere, die ihm die Triumvirn bei Vertheilung des Erdkreises auf Verlangen des hungernden römischen Volkes (denn Pompejus beherrschte das Meer und die Zufuhr nach Italien) zugestanden. Indeß vergaßen weder die Söhne die Feindschaft der Väter, noch Octavianus, wie, so lange Pompejus Sicilien und das Meer beherrsche, die Erhaltung Italiens von seinem guten Willen abhängig sey. Auch in diesem Kriege war mit jenem das Glück; er verdankte es Agrippa's überlegenem Talente. Dadurch ward er nicht nur Pompejus Erbe (36 v. Chr.); auch Lepidus, als er mit theilen wollte, verlor durch Octavianus Künste seinen Anhang, sein Heer. Dieser Mann, nichts durch sich selbst, galt nur so viel, als die Triumvirn wollten. So waren denn nur noch zwei an der Spitze des Erdkreises, Cäsar's angenommener Sohn und Antonius. Wie aber Sulla und Marius sich nicht hatten vertragen können, wie Cäsar und Pompejus zerfielen, so war auch zwischen jenen, wie zwischen allen Herrschsüchtigen, dauerhafte Freundschaft unmöglich, besonders da Octavianus sich allein als den rechtmäßigen Erben aller Macht ansah, die Cäsar besessen. Antonius aber (während Octavianus Pompejus und Lepidus Stärke der seinen verband) verlor im Kriege gegen die Parther seinen Ruhm, in den Armen der Kleopatra, der Königin von Aegypten, die Kraft seiner kriegerischen Seele; durch Vertheilung der Königreiche an die Kinder, die er mit jener erzeugt, den Beifall des römischen Volkes, dessen Herrschaft über die Welt er durch Zerstückelung zu verringern sich erkühnet. Die Schlacht bei Actium (31 v. Chr.) und bald darauf Antonius freiwilliger Tod brachten alle Gewalt in Octavianus Hände; 479 Jahre nach Vertreibung der Könige. Von da an erhielt er den Titel Augustus; Senat und Volk aber nannten ihn Vater des Vaterlandes, ein Titel, den er, nicht zwar in den 12 Jahren, während deren er mit Antonius regirte, aber nach dessen Tode in 44jähriger Alleinherrschaft wahrhaft verdiente.

Augustus war von mittelmäßiger Größe, aber von so wunderbarem Ebenmaße aller Glieder, daß er viel größer schien, als er war; sein Auge klar und glänzend; wenn Andre dessen Blick zu ertragen nicht vermochten, freute es ihn. Er war in jedem Alter schön, ruhigen und heiteren Angesichts, so daß vornehme Gallier, die ihn auf seinem Übergange über die Alpen in Abgründe zu stürzen sich verschworen, vor solch freundlicher Ruhe ihren Zorn schwinden fühlten. Der Ton seiner Stimme war ungemein einschmeichelnd, aber schwach; sein Ausdruck edel und klar, der eines gebildeten Staatsmannes. Schauspiele liebte er, nicht blos aus Gefälligkeit gegen das Volk (das an seinem Vater seine Gleichgiltigkeit in solchen Dingen hart getadelt), sondern aus wahrem Vergnügen. Er war abergläubisch, und hing an lächerlichen Vorbedeutungen und Träumen, nicht als Römer allein, sondern als einer, der sich als einen Spielball des ewigen Schicksals ansah. Feste Gesundheit genoß er nie, aber seine Mäßigkeit führte ihn zu sehr hohem Alter. Er aß, wenn ihn hungerte, immer nur die einfachsten Speisen, wenig; zwischen der Essenszeit trank er nicht, bei Tische nicht über dreimal. In einem sah er sich nach, in der Liebe; seine vierte Gemahlin Livia*) entführte er ihrem Gemahle Tiberius Nero schwanger: er liebte sie bis an sein Ende. Die kluge Frau rechnete kleine Untreuen, an denen Wollust mehr als das Herz Antheil hatten, für nichts; dafür beherrschte sie ihn in seinem Alter. Aber auch in der Lust behielt Augustus alle Gewalt über sich selbst; dadurch, daß Antonius ihr Sklave ward, ging er zu Grunde. Überhaupt besaß Augustus in seinem politischen Leben dieselbe Mäßigkeit, wie in seinem Privatleben, besonders in Verbergung seiner Gewalt, deren wirklichen Besitz die Menschen viel leichter dulden, als das zur Schau tragen derselben. Wenn Cäsar ermordet ward, als er vor dem Senate nicht aufstand, herrschte Augustus ruhig bis an sein Ende. Es war in diesem Mann eine solche Vorsicht, daß er weder bei dem Senate, noch beim Volke, noch bei den Soldaten Reden hielt, die er nicht zuvor wohl überdacht und ausgearbeitet hätte: zuletzt las er alle ab, auf daß er nicht aus Mangel an Gedächtniß etwas unangemessenes sagte; selbst wenn er mit seiner Gemahlin Livia in wichtigen Dingen berathschlagte, sprach er nichts, als was er zuvor sich aufgezeichnet. So besonnen wie in Worten, war er auch im Handeln. Was die Herrschaft betrift, so begnügte er sich mit der Gewalt eines unumschränkten Königs, ohne dessen gehäßigen Namen; jene erwarb er durch Vereinigung aller Würden in seiner Person, er herrschte unter den Formen der Republik. Als Consul (welche Würde er nur von Zeit zu Zeit bekleidete), als Censor, Imperator, mit proconsularischer Gewalt in allen Provinzen bekleidet, in denen Legionen standen, wählte und beherrschte er den Senat, das Heer und die gefährlichen Theile des Reichs. Beruhigte Provinzen überließ er dem Senate; dies ertheilt diesem einen Schein alter Würde, ohne Gewalt. Er ward Tribun auf Lebenszeit und oberster Priester. In dieser Eigenschaft genoß er besondere Unverletzlichkeit und Heiligkeit; er vertrat das Volk. Die Fortdauer so ungemessener Gewalt aber wollte er nicht dem Heere, sondern dem Willen des Volks und des Senats zu verdanken haben, aus Furcht vor dem Übermuthe und der Tyrannei der Soldaten, wenn sie erst das Geheimniß entdecken, daß sie die einzige Stütze der Alleinherrschaft seyn. Darum legte er wiederholt seine Gewalt nieder (zuerst nach dem Ende der bürgerlichen Kriege) und schien sie ungern wieder zu übernehmen, nur auf Bitten des Senats und Volks, auf bestimmte Zeit. Auf diese Weise mochte er

*) Über seine Gemahlinnen s. Sueton. Octav. c. 62.

Digitized by Google

hoffen, dem Neid und kühnen Unternehmungen von Republikanern zu entgehen, weil doch immer Hofnung zur Wiederherstellung des gemeinen Wesens übrig blieb. Wer aber hätte nach so langen Stürmen nicht Ruhe wünschen sollen? Die Soldaten erhielten Ländereien und Geschenke, das Volk Brod und Schauspiele, Alle Sicherheit, die am freudigsten zum Dienste waren, Ehre und Güter, selbst der Priester Zahl, Würde und Vortheile wurden vermehrt. Dann waren die eifrigsten Republikaner im Kriege gefallen; die in ihm oder durch August ihr Glück gemacht, fürchteten einen Umsturz der Dinge; gegen das Ende seiner Regirung erinnerten sich auch die ältesten Männer nur an die Schrecken der Republik, der Bürgerkriege, der Proscriptionen. So lernte Rom gehorchen. August aber wollte nie die Würde eines Dictators annehmen; ihn „Herr" zu nennen, war auch dem Vertrautesten, selbst im Scherze verboten; daß ihm Tempel in den Provinzen gewidmet wurden, was auch Proconsuln geschah, wollte er nie zugeben, sie würden denn zugleich dem Genius von Rom geweiht; die Senatoren grüßte er im Senathause beim Kommen und Gehen stehend, jene saßen. Er liebte es, wenn man mit einer gewissen Freimüthigkeit sprach und schrieb; er stellte die Comitien wieder her, und suchte für die Candidaten, die er dem Volke empfahl, die Würden in den herkömmlichen Formen; es konnte sie ausschlagen. Als er einst viele Todesurtheile unterschrieb, schickte ihm Mäcenas einen Zettel, mit den Worten: „Stehe einmal auf Henker!" In den Gerichten vertheidigte er, wer ihn bat; er erschien selbst um Zeugniß zu geben; ein Soldat, den er durch einen Freund wollte vertheidigen lassen, fragte ihn: „ob er denn seine Schlachten durch Stellvertreter gefochten?" Auch in der Curie ward frei gesprochen, so daß, als einst August voll Zorn über lange Streitigkeiten davon eilte, Senatoren ihm nachriefen: „es müsse ihnen frei stehen, in Sachen des gemeinen Wesens, nach ihrem Gutdünken zu sprechen." Seine Wohnung war unansehnlich, eng, das Haus eines Privatmannes, nichts was ihn im Äußern von einem reichen Senator unterschied. Dienste, die man in neueren Monarchien als ein Vorrecht des höchsten Adels ansieht, verrichteten um seine Person Freigelassene und Sklaven. In Einem bewies er sich kaiserlich, in der Pracht der Feste, die er dem Volke gab oder geben ließ; denn in einer großen Monarchie hängt, nächst der Treue des Heeres, alles vom Gehorsam der Hauptstadt ab. Eben dieses Volk, als es über die Theurung des Weins sich beklagte, verwies er auf die Wasserleitung seines Schwiegersohns Agrippa; er suchte es zur Arbeitsamkeit zu gewöhnen, und hielt seine ungestüme Begehrlichkeit in Schranken. August rühmte sich, daß er die Stadt, die er von Ziegelsteinen erbaut gefunden, marmorn hinterließe. Überhaupt die besten Kaiser verwandten wenig für sich, alles auf die Pracht öffentlicher Gebäude, zum Nutzen und Vergnügen des gemeinen Wesens. Mit ihnen wetteiferten die reichsten Städte, die edelsten Bürger; August ermunterte sie. So entstanden jene zahlreichen Werke, die auch in ihren Ruinen noch Bewunderung erregen. Der Senat ward der Statsrath des neuen Regenten; er wählte von Zeit zu Zeit einen Ausschuß, um mit ihm die Geschäfte vorzubereiten. Wie er überhaupt die in den bürgerlichen Kriegen eingetretene Mißbräuche zu verbessern unablässig bemüht war, sehr streng in Ertheilung des römischen Bürgerrechtes sich bewies, die Censur des Ritterstandes in altem Geiste übte; so reinigte er auch den Senat durch wiederholte Lectionen, auf daß durch Ausstoßen eingedrungner Unwürdiger alle Ordnungen ihr altes Ansehen und der Stat seine Festigkeit wieder erhielte. Zum erstenmal wählte ein Senator den andern; dann August mit Agrippa's Rath einen jeden, umgeben von 10 der stärksten und treusten Senatoren, einen Panzer unter dem Kleide, und so, daß nur Mann für Mann vor ihm erscheinen durften. Doch ließ er den Ausgeschlossenen die äußere Ehre: von denen, die er beibehielt, verlangte er, zum anständigen Leben, ein gewisses Vermögen, und gab Armeren, was ihnen fehlte. Übrigens ertheilten die ersten Würden der Republik nur noch äußern Glanz ohne wahre Macht; August erfand neue, um den eiteln Ehrgeiz vieler befriedigen zu können; es ward gewöhnlich, daß, wenn auch nur einer das Amt, viele den Titel führeten. Am meisten galten die Präfecten, der der Stadt sorgte für Ruhe und Überfluß; wichtiger ward noch der der Leibgarden. Zu dieser Zeit bielten zwei sich wechselseitig und die Soldaten in Schranken. Augustus aber bediente sich vorzüglich des Rathes von Agrippa und Mäcenas. Agrippa war vorzüglich in militärischen Dingen groß, Sieger über den Pompejus, bei Actium einer der Gründer von Augusts Herrschaft; dieser selbst nicht ohne persönlichen Muth, aber seine Stärke war nicht der Krieg, sondern die Politik. Mäcenas umgab seinen Freund mit den aufgeklärtesten Männern seiner Zeit (der Blüthe der Literatur, ihre Begünstigung ist der schönste Ruhm von Augusts Regirung, — Augusteisches Zeitalter s. Rom — dadurch leben Perikles, die Mediceer, Ludwig XIV. in der Geschichte); er flößte ihm Eifer für alles Gute und Schöne ein, er machte ihn populär und menschlich. In den Zeiten der bürgerlichen Kriege war August oft hart und grausam, mehr als Antonius, er sügte zu dem Unglücke auch noch den Hohn. Nachmals, als er Niemanden mehr zu fürchten hatte, gewann ihm seine Mäßigkeit und Leutseligkeit alle Herzen; er verbrannte alle Papiere des Pompejus, ohne sie zu lesen, und damit die Briefe vieler ihm feindseliger Senatoren. Er war nachsichtig in Dingen, die nur ihn betrafen, selbst in großen Gefahren, wie er denn einen Freigelassenen, seinen Begleiter, der ihn, um sich zu retten, einem plötzlich heranstürzenden Eber entgegenstieß, eher der Furcht, als böser Absicht anklagen wollte. Solche aber, die im Vertrauen auf seine Freundschaft ihre Gewalt mißbrauchten, strafte er sehr hart. Er hatte das Unglück, daß alle Arten von Menschen sich gegen ihn verschworen; doch ertrug er einen Angriff, sogar auf sein Leben gleichgiltiger, als eine Verletzung der Ehre seiner Familie. Ihn selbst kümmerte üble Nachrede nichts; er war zufrieden, daß ihm Niemand übles thun konnte. Eines Tages, als Einem von seinen Anklägern unter andern besonders vorgeworfen ward, daß er von Augustus übel gesprochen, wandte dieser sich ganz ernsthaft

Digitized by Google

zu jenem: „das, sagte er, wünschte ich bewiesen zu haben, Amilian (so hieß der Angeklagte) soll erfahren, daß ich auch eine Zunge habe; ich will noch ganz andre Dinge von ihm erzählen.“ Und dabei blieb es. Aber auf das Urtheil seiner Freunde über ihn hielt er viel, so nachsichtig er auch in muthwilligen Vergehen der Zunge war. Das Heer verminderte Augustus und säuberte es von Sklaven; er machte das Gesetz, daß nur Bürger in den Legionen dienen sollten. Seine Kriegszucht war strenge; Cohorten, die ihren Platz verließen, wurden decimirt; Manipularen, selbst Centurionen in diesem Falle mit dem Tode bestraft; er nannte nach den bürgerlichen Kriegen die Soldaten nie mehr „Kriegsgesellen“; er litt es auch nicht von Personen seines Hauses. Als ihn die Noth ausnahmsweise zweimal Sklaven zu gebrauchen zwang, wurden sie in der Ordnung nicht mit den Freien vermischt, waren anders bewaffnet. Gold und Silber vertheilte er leichter als militärische Kronen; durch die Seltenheit sollten sie ihre Ehre behalten; aber Niemand beneidete er seinen Ruhm; 30 Triumphe erlaubte er seinen Feldherrn und noch Mehren triumphalische Ehrenzeichen. Im Ganzen mochte die Kriegsmacht, welche das ungeheure Römerreich vertheidigte, nicht größer seyn, als die Ludwigs XIV., der eine Provinz des römischen Staats beherrschte. Prätorianer und Stadt-Cohorten wachten für die Sicherheit des Regenten und der Ruhe der Stadt; aber nur 3 Cohorten lagen in Rom. Die Legionen selbst hatten ihre Standquartiere an den Gränzen des Reichs, städtisches Leben sollte sie nicht verweichlichen, aber ihre Lager erwuchsen oft zu Städten. Zwei Flotten, zu Ravenna und Misenum, bewachten die Küsten Italiens. Rom aber lag gleich einer sichern Insel, in einem weiten Kreise um sich her die gehorchenden Provinzen, mit allen durch das mittelländische Meer verbunden, sicher durch eben dieselbe Lage, der es einen Theil seiner Größe verdankte. Augustus suchte die Wunden der bürgerlichen Kriege zu heilen; er vernichtete ihre Nachwehen, die Räuberbanden, die Unsicherheit der Straßen, geheime Gesellschaften und tausenderlei andre Gewaltthätigkeiten; 28 Colonien führte er nach Italien und suchte die Heirathen zu ermuntern. Er liebte die Kriege nicht; einen Cäsar, der eroberte, verglich er mit einem Fischer, der mit goldnem Netze fische, wobei die Gefahr des Verlustes größer sey, als die Hoffnung des Gewinns. Es ward nach und nach Grundsatz, daß das Reich zu groß sey, um noch erweitert zu werden. Die Erwerbungen, die August beifügte, schien der Provinzen Sicherheit und die Deckung der Gränzen nothwendig zu machen. August in Person führte nur zwei ausländische Kriege, zuerst den dalmatischen, und nach Besiegung des Antonius den wider die Cantabrer; die andern durch seine Legaten. Er unterwarf die Cantabrer, Aquitanien, Pannonien mit Illyrien, die Rhätier, Vindelicier und Salasser. Die Teutschen trieb er über die Elbe zurück und versetzte die Sigambrer nach Gallien. Die Saum den Namen nach bekannten Scythen und Inder beweg er, durch seiner Mäßigkeit Ruf, um römische Freundschaft zu bitten; die Parther zur Herausgabe der militärischen Zeichen, die sie Crassus und Antonius abgenommen; er entschied einen Streit über ihren Thron; er schloß nach Beruhigung des Erdkreises (zum drittenmal seit Erbauung der Stadt) den Tempel des Janus. Nur zwei Niederlagen erlitt er, beide in Teutschland; die erste in seinem Legaten Lollius, die andre in Varus, eine furchtbare Niederlage. Er ließ Bart und Haupthaar wachsen, oft rannte er mit dem Kopfe wider die Wand und rief: „Varus! gib mir meine Legionen wieder!“ er fürchtete die Waffen der siegreichen Teutschen in Italien zu sehen. Auch sonst zeichnet sich Augusts Regirung noch durch löbliche Verordnungen aus; er gab Gesetze wider den Luxus; er ordnete Nachtwächter in Rom wegen Feuersgefahren; er verband das weite Reich durch öffentliche Posten (doch nur zum Gebrauche der Regirung). Auf äußern Anstand und gute Sitten hielt er viel; er trennte die Sitze der verschiedenen Ordnungen im Theater, verbot den Weibern Athletenkämpfe zu sehen, den Muthwillen und den Übermuth der Schauspieler schränkte er ein. Sein ganzes Leben gehörte dem State. — In solchen Beschäftigungen überteile ihn der Tod zu Nola in Campanien, in demselben Zimmer, in welchem sein Vater gestorben war, im 76ten Jahre seines Alters. Als er sein herannahendes Ende fühlte, begehrte er einen Spiegel, ordnete sein Haar und Gesicht; dann berief er seine Freunde „Klascht! sprach er, wenn ich meine Rolle wohl gespielt habe, sie ist aus.“ Bald darauf starb er in den Armen seiner Livia, leicht, wie er sich den Tod gewünscht (14 n. Chr.), ein glücklicher Mann, nur in seinem Hause nicht. Seine einzige Tochter (Julia) mußte er wegen ihrer Ausschweifungen verstoßen; seine Neffen, die er liebte, denen er die Herrschaft bestimmte, starben; derjenige, in dem er den künftigen Tyrannen vorher erkannte, ward sein Erbe. Desto werther ward seines zuletzt gewiß lobenswürdigen Lebens Angedenken den folgenden Geschlechtern. (v. Dresch.)

Des Augustus Name hat sich bis auf die neueste Zeit als Titel erhalten und dauert noch fort als Monats-Name. Von beidem handeln die folg. Art.

Augustus, semper Augustus (allzeit Mehrer des Reichs), Augusta. Der Titel Augustus, mit welchem Wort die Römer den Begrif des heiligen, ehrwürdigen, unverletzbaren und erhabenen verbanden[1], und statt dessen die Griechen Σεβαστος gebrauchten, legte der römische Senat dem Cäsar Octavian am 13. Jan. im J. R. 727, als J. 27 v. Chr., nach begründeter Alleinherrschaft bei, und er ward von ihm, doch eigentlich als Zuname geführt, daher auch Octavian als Kaiser unter dem Namen August am bekanntesten ist, und Sueton im Leben Tiber's es besonders anmerkt, daß dieser den ererbten Namen sich nicht immer beigelegt habe. Unter ihm und seinen Nachfolgern ward Augustus dann eigentlich wieder, wie ursprünglich, ein Ehrenname oder Titel[2]), der auch nach

1) *Ovid.* Fast. I. 609.

2) Der Name Cäsar, woraus Kaiser entstanden ist, ward Titel, wie der Name Augustus. Den Titel Augustus führte aber vorzugsweise der Kaiser (Imperator), Cäsarn wurden die männlichen Verwandten des Kaisers genannt, und seit Adrian hieß blos der präsumtive Thronerbe Cäsar. Hievon macht blos Valentinian I. eine Ausnahme, den sein Bruder Valens als

Digitized by Google

der Theilung von den Kaisern im westlichen und östlichen Reich fortgeführt und von Karl dem Gr. nach seiner Krönung in Rom wieder angenommen ward, indem man ihn als den Hersteller des altrömischen Kaiserthums ansah. Ihm folgten hierin die nachherigen teutschen Kaiser und Könige, die letzten doch anfangs nur, wenn sie sich in Rom hatten krönen lassen, und zugleich den Titel Imperator oder Caesar sich beilegten. Später ward aber auch bei dem Königstitel die Benennung Augustus üblich, und obwol zuweilen auch andere Könige davon Gebrauch machten, so blieb dieser Titel doch vorzugsweise mit der teutschen Kaiserwürde verbunden.

Auch das Beiwort semper war früher schon aufgekommen, statt dessen auch wol perpetuus gebraucht worden. Damit sollte ohne Zweifel dem Ehrennamen Augustus noch ein höherer Werth beigelegt werden. Doch ward dessen Gebrauch nicht allgemein, kommt aber bei den griechischen Kaisern zu Constantinopel noch vor. Dagegen ist mit Zuverlässigkeit nicht zu bestimmen, wann das Prädicat semper in den Titel der teutschen Kaiser gekommen. Zwar soll dieses schon zu Karl des Gr. Zeiten geschehen sein; die von ihm und seinen Nachfolgern angeführten Beispiele sind aber entweder aus Urkunden entnommen, deren Echtheit noch zweifelhaft ist, oder sie gründen sich auf Privatschriften, aus welchen doch nur folgt, daß Kaiser zuweilen von andern, mit dem Titel semper Augustus angeredet worden, nicht aber, daß die Kaiser selbst dieses Prädicat wirklich in ihren Titel aufgenommen und sich dessen bedient hätten. Unbezweifelt ist dagegen, daß in der merkwürdigen im J. 972 zu Rom, Namens Otto I. und seines Sohns Otto II., ausgefertigten Urk. über die Vermählung K. Otto II. mit der griechischen Kaisertochter Theophania, beide Ottonen zwar ihre gewöhnliche Titel im Eingang führen, unter der Urkunde aber bei der Anzeige ihrer Monogramme ihnen das Prädicat „perennium Imperatorum,“ gleichbedeutend mit semper beigelegt, und in dem Text selbst Otto's Großmutter Mathilde semper semperque Augusta genannt wird. Diese Vermählung gab bekanntlich Anlaß, von dem Ceremoniel des byzantinischen Kaiserhofs manches in das der teutschen Kaiser aufzunehmen. Vielleicht war dieses auch mit der Aufnahme des semper in den teutschen Kaiser- und Kaiserinnen-Titel der Fall. Gegen Ende des 12ten Jahrh. und seit K. Heinrich VI. scheint aber doch dessen Gebrauch erst als feste Regel in den kaiserlichen Kanzleien angenommen worden zu seyn. Als endlich in denselben mit Ausgang des 13ten und Anfang des 14ten Jahrh. die teutsche Sprache auch Urkundensprache zu werden anfing, bedienten sie sich eben so der Formel: zu allen Zeiten — oder — allezeit Mehrer des Reichs, nach einer falschen Herleitung des lateinischen Augustus von augere, vermehren. — Bei den westfälischen Friedensverhandlungen wollten die königlichen Gesandten dem Kaiser das semper Augustus

Augustus ausrufen ließ, ehe er zum Cäsar ernannt war. — Die jedesmalige Kaiserin führte vorzugsweise den Titel Augusta, doch erhielten ihn auch Mütter, Großmütter, Schwestern, Töchter, Nichten und Schwiegertöchter der Imperatoren. S. *Rasche* Lex. r. n. vett. I. 1294 sqq. (*H.*)

streitig machen, gaben aber nach. — In älteren Zeiten hatten sich einige französische Könige dieses Prädicats doch auch bedient [3]). — Als Kaiser Franz II. im J. 1806 die teutsche Kaiserwürde niederlegte, ward es in dem neuen österreichischen Kaisertitel nicht beibehalten.

Daß die Kaiserinnen das semper Augusta, und so später auch auf allzeit Mehrerinnen des Reichs in ihrem Titel führten, geht schon aus dem oben angeführten Beispiel hervor; doch haben sie sich dessen nicht immer bedient. (*v. Arnoldi.*)

Augustus als Monatsname. Augustus ist der achte Monat unsers Kalenders von 31 Tagen, welcher im zehnmonatlichen Jahre der ältesten Römer der sechste war, und daher den Namen Sextilis führte. Den Namen Augustus erhielt er zu Ehren des ersten römischen Kaisers durch einen förmlichen Senatsbeschluß, weil dieser, wie Macrobius*) berichtet, in demselben Monat sein erstes Consulat angetreten hatte, dreimal triumphirte, Aegypten den Römern unterwarf, und die Bürgerkriege beendigte. Augustus wurde aber nicht in diesem Monate, sondern den 23. September, geboren; vielmehr fünfte es der Zufall, daß er am 19ten Tage dieses Monats starb, und darum, wie Sueton**) erzählt, ein Schmeichler die Benennung des Augusts auf den September zu übertragen rieth. Allein die erste Benennung ist bis auf unsere Zeiten geblieben, und auch in den forischen Kalender übergegangen, worin der eilfte Monat Ab auch Agustos genannt wird. Karl der Große nannte ihn den *Aran-Manoth* oder Arntemonat, so wie er in den Weinländern scherzweise der Weinmond heißt. Bei den Franzosen wird er *Août* genannt, wie im Italienischen *Agosto*; aber daß das französische *Août* ein altgallischer und altteutscher Name für die Ernte sey, beweisen nicht nur die abgeleiteten Formen *aoûter*, zeitigen, und *Aoûteron*, Schnitter; sondern noch mehr die Benennungen der Ernte bei gallischen und teutschen Völkern. Diese heißt in Bretagne *Eauest*, in Wallis *Awst*, in Insbruck und Zillerthal *Heugst*, in Holland *Ooghst*, in Niedersachsen *Aust*, in Dänemark *Höst*, in Schweden *Host*, in Island *Haust*, daher *thad haustur*, es sommert. So heißt ärnten in Schweden *hösta*, in Niedersachsen *austen*, in Holland *oogsten*, und in Bretagne *eausti*. Wenn man nun in der isländischen Bibel liest:

A. 1539. Thad faerdi *augest huer eid epp vøxt*, das trug Frucht, weil es aufwuchs;
— 1584. Thad faerde *Aukst*, hvert eid *uppvoxt*, das trug Frucht, weil es aufwuchs;
— 1671. Thad forde *Aukst*, hvert eid *upvox*, das trug Frucht, weil es aufwuchs;
— 1750. Thad *vox upp* og bar Hundradfalldann *Auxt*, das wuchs auf und trug 100fältige Frucht;

so kann man kaum verkennen, daß unser uralteś *Auxt*, von welchem die Lateiner ihren *Auctumnus* hatten, so-

3) In der alten franz. Sprache wird s. A. übersetzt: *toudis dérotsaura*. So in einer Urk. K. Wilhelm von 1253: „Williaumés parla grasse de Diu roia de Romains et *toudis serasanra* a tous chiaus (ceux) etc. — Che fut donnè a Mallines l'an de l'incarn. nostre Segneur MCC cinquante trois. Le Samedy apries les octaves de la Candeler“ (15. Febr.).

*) Sat. I. 12. **) Octav. 100.

Digitized by Google

viel als Anwuchs bedeute, und eben so, wie der Herbst (gemeinsächsisch Härwest, bei Notker Herbist, englisch Harvest für Ar-Wäsd, Jahrwuchs oder Ärnte, d. i. Arenheit, annona, von *Ar*, annus, Jahr), von wachsen stamme. Daher heißt auch in Süd-Irland der August nur erster Aug, der September anderst Aug und der October Horboist: und wie die Niedersachsen im Ausst für den Augustus sagen, so die Schweden *Hostmonat* für den September ***). (*Grotefend.*)

AUGUSTUSBURG, königl. sächs. Amt im Erzgebirgischen Kreise, mit 3 Städten (Zschopau, Oderan und Schellenberg) 52 Dörfern, 6 Vorwerken und 28,000 Einwohnern, wird von der Flöhe und Zschopau, die hier sich vereinigen, durchströmt, hat bedeutende Waldungen, welche eine starke Holzflöße auf der Zschopau in die Mulde veranlassen, mehr Landwirthschaft, als Bergbau, der nur etwas auf Silber betrieben wird, enthält ein großes Blaufarbenwerk, das Zschopenthofer bei Waldkirch, viel Hornbrechsler, Klöppelmädchen, Spinnerinnen ꝛc. Ein besonders wichtiger Erwerbszweig dieses Amtsbezirks ist die Holzwarenmanufaktur, welche in vielen Dörfern, besonders in Ansprung, Borstendorf, Leubsdorf, Grünhainichen ꝛc. blüht, und eine Menge Haus- und Küchengeräthe, wie Gemäß, Kasten, Schachteln, Quirle, hölzerne Teller, auch Spiele und Spielzeug, wie Damen-Schach-Kegel-Grillen-Wolfsspiele ꝛc., ferner Geigen, Trommeln, Pfeifen, Violinen ꝛc. fabrikmäßig liefert, indem Eins dem Andern in die Hand arbeitet und jedes Dorf immer nur eine Art solcher Fabrikate fertigt. Im Sommer sind viel Hände der Fabrikanten für den Landbau thätig, im Winter aber hobeln, schnitzeln, drechseln, kleistern und malen Mann und Weib, Jung und Alt. Auf dem Schellenberge, dem höchsten Punkte des Amtes (1438 P. F. über Wittenberg) dessen Fuß die Flöhe bespült, liegt über dem Städchen Schellenberg, das Schloß.

Augustusburg, welches der, mit Recht sogenannte große Kurfürst August, auf der Stelle des 1547 durch Blitz zerstörten alten Schlosses Schellenberg, von 1568 — 1572 wegen glücklicher Beendigung der Grumbachischen Händel, bauen ließ und dann zu seinem Lieblingsaufenthalt wählte. Hier hatte er eine sogenannte Liberei (Bibliothek) ein chemisches Laboratorium und eine kleine Samlung mathematischer Instrumente, besonders zum Landvermessen, womit er sich auf seinen vielen Reisen in Sachsen stets beschäftigte. Auch war es hier, wo er, durch Reskript vom 21. Novemb. 1575 den Grund zur Concordienformel legte. Herzog Georg der Bärtige, der bekannte Gegner der Reformation, scheint sich gleichfalls besonders gern hier aufgehalten zu haben, denn man kennt von ihm mehre Reskripte, datirt: Unter der großen Linden zu Augustusburg. Dies Schloß, sonst eins der schönsten landesherrlichen Schlösser Sachsens, jetzt Sitz des Amtes, enthält 5 ungeheure Säle, 76 Zimmer, 93 Kammern, und 25 große Keller, in welchen 280 Fuder Wein liegen können, ist aber zum Theil verfallen, und nur seit einigen Jahren erst nothdürftig ausgebessert, auch mit einem Bohlendache versehen worden. Die Schloßkapelle enthält zwei Gemälde von dem ältern Cranach. Zum Andenken ihres Erbauers wird hier der Augustustag, wenn er auf einen Sonntag fällt, mit Musik gefeiert. Ein 286 Ellen mitten durch den Felsen gehauener Brunnen versorgt das ganze Schloß mit Wasser, welches er, seit drittehalb Jahrhunderten nur einmal im Sommer 1800, versagt hat. Im Herbste von 1651 wurden daraus, bei einem großen Feste Joh. Georgs I. 22 Tage lang, 1000 Pferde täglich getränkt und sonst noch alle Wasserbedürfnisse des Schlosses bestritten, ehe Wassermangel eintrat. Der Schuß eines Pistols in den Brunnen gibt ein donnerähnliches Echo. Auch läßt man oft, um Fremden dessen ungeheure Tiefe zu zeigen, ein Kreuzholz mit 4 Lichtern hinab, welche endlich fast nur wie Nebelsterne erscheinen. Im Schloßgarten steht eine 1421 gepflanzte, 8 F. hohe und 19. F. starke Linde, deren Äste sonst gegen 350 F. sich ausbreiteten und auf 68 Pfeilern ruhten, durch Zeit und Kälte eben so beschnitten sind, daß sie nur noch 50 solcher Säulen bedürfen. Westlich vom Schlosse liegt ein Bärengarten, in welchem sonst Bäre gehalten wurden, welche mehrmals die Mauern überkletterten und Schrecken in dem Städchen Schellenberg verbreiteten.

August II. wollte in dem Augustusburger Schlosse ein Fräuleinstift gründen, zu welchem Zweck auch 1721 eine Lotterie von 2000 Loosen, unter Direction des bekannten Königsteiner Festungs-Kommandanten von Kyau, bewilligt ward. Die Stiftung kam aber nicht zu Stande.

An der Flöhe, 1 Stunde östlich vom Schlosse, steht ein vom Kurf. Ehristian II. 1608 — 1610 gebautes Fischhaus mit 5 Fischbehältern, in welchen, bis gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts, 5 — 6 Pfund schwere Goldforellen gehalten wurden, zu deren Fütterung die Fleischhauer zu Zschopau und Oderan eine bestimmte Zahl Rindsledern monatlich liefern mußten. (*Engelhardt.*)

AUHAUSEN, auch Ahausen genannt, ein protestantisches Pfarrdorf an der Wörnitz, im Bezirk des fürstlichen Öttingen-Spielbergschen Herrschafts-Gerichts jenseit der Wörnitz im Regatkreis des Königreichs Baiern, mit 84 Feuerstellen, und 105 Familien. Es war eine ehemalige Benedictiner Abtei; im Jahre 958

***) Einen Beweis dafür, daß August bei den alten Teutschen den Herbst bezeichnete, ohne gerade Benennung eines gewissen Monates zu seyn, kann eine Stelle im alten Heldengedichte Iwain abgeben, wo es V. 87 heißt:

Unz das ander Jar gestuont.
Uncl vant in den Kugsten (nach Andern Kuegsten) gieng;
Bis das zweite Jar anfing.
Und fuor in den Herbstzen zing.

Nach der Gewohnheit der alten Teutschen, entgegenstehende Jahreszeiten und Weltgegenden mit gleichen Endlauten zu bezeichnen, wie Ost und West, Süd und Nord (bei Karln dem Großen Ostern und Western, Südern und Nordern), Sommer und Winter von Sonne und Wind, setzte man auch dem Lenze, wie noch jetzt in Tirol der Lenz oder Frühling heißt, vom alten Lenen, aufthauen (tirol. Lanen, woher das laue, linde Thauwetter länigs Wetter, und ein aufgelockerter Schneehaufe Schneelane oder Lawine genannt wird) den Augst, Eugst oder Herbst entgegen.

Digitized by Google

vom Graf Ernst von Truhendingen und dessen Schwager Hartmann von Lobdenburg, zur Ehre der Jungfrau Maria gestiftet, zur Zeit der Reformation aber von Georg, Markgraf von Brandenburg säculariſirt. Kaiſer Karl IV. begnadigte im Jahr 1354 das Kloſter mit der vorzüglichen Ehre, daß die daſigen Äbte des Kaiſers und Reichs Kapläne ſeyn und heißen ſollten. Im Jahr 1608 wurden hier die in der Kirchengeſchichte und im dreißigjährigen Kriege, bekannte evangeliſche Union verabredet, aufgerichtet und unterſchrieben. Neben der daſigen Kirche iſt eine ſogenannte Ritterkapelle, in welcher noch viele merkwürdige Grabſteine zu ſehen ſind †). (*Fenkohl.*)

Auhd, ſ. Oude.

Aukland, ſ. Auckland.

Aul, Krankheit der niedern Gegenden in Ripal, ſ. Dschungle-Fieber. — Aul's wandernde Dörfer der Nogaier u. a. Tatarn, ſ. Nogaier.

AULACUS. Unter den Inſekten, welche die Ordnung der Piezata in Fabricius Schriften und die Hymenoptera bei Latreille ausmachen, ſind beſonnklich diejenigen, deren Legeſtachel in einer getheilten Scheide verborgen iſt, die erſte Abtheilung. Sämtlich laſſen ſie ſich nach der Art, wie ihr Hinterleib befeſtigt iſt, ſehr bequem weiter eintheilen, ſo daß ſolche, wo dieſer Theil mit dem Rückenſchild in ſeiner ganzen Breite genau verwachſen iſt, eine eigne, und dieſenigen, die einen deutlich getrennten, gleichviel ob geſtielten oder nicht geſtielten, Hinterleib haben, wieder eine beſondere Unterabtheilung bilden. Im letztern Falle ſitzt der Hinterleib faſt nie anders als an dem niedrigeren Theile des Hinterrücken feſt, und Gattungen, wo die Befeſtigung an der höchſten Spitze des genannten Theils Statt findet, gelten als Ausnahmen. Solch eine Gattung iſt aber Aulacus; nur ſie wird daher von den wenigen, die außer ihr durch die erwähnte Eigenthümlichkeit ſich auszeichnen, ſehr leicht durch deutlich wahrzunehmende Merkmale unterſchieden werden können. Als ſolche ſind beſonders zu berückſichtigen: die Geſtalt des Hinterleibes und der Beine, die Geſtalt und Einfügung der Fühler und die Vertheilung der Flügelnerven. Aulacus hat einen kurzen, kurz geſtielten und faſt eirunden Hinterleib, einen ziemlich langen Legeſtachel, Beine, die in keinem Theile verdickt ſind, borſtenförmige, 13 — 14 gliedrige Fühler dicht über dem Kopfſchildchen eingelenkt und endlich im Vorderflügel eine große längliche Randzelle und drei Unterrandzellen. Die Gattung iſt nicht zahlreich an Arten. Nur eine: Aulacus striatus (mit quer geſtreiftem Rückenſchilde) iſt ausführlich beſchrieben *) und gut abgebildet **). (*Klug.*)

AULAKITICHOS, ein feſter Landungsplatz an der Küſte des Pontus Euxinus, nach den Periplen 250 Stadien vom Chersones entfernt. Der Peripl. An. (p. 15) mag doch irren, wenn er bemerkt, daß der Ort auch Theros Chorion, d. i. Jagdſchloß heiße, und einen andern, weiter von der Küſte zurückliegenden Ort meinen. (*Ricklefs.*)

Aulaeum, ſ. Theater-Maſchinerie.

AULAX Berg., eine Pflanzen-Gattung aus der natürlichen Familie der Proteaceen, die zu der 22ſten Linné'ſchen Claſſe gehört. Char. Männliche Blüthen in Trauben, die einblättrige Corolle trägt die Staubfäden, ſchiefes keulenförmiges Stigma. Bauchige bärtige Nuß, aus den Schuppen des weiblichen Blüthenknopfes hervor ſtehend. 1) Aul. pinifolia R. Br., mit fadenförmigen gerinnten Blättern. (Protea pinifolia *Andr.* repos. 76. Pr. bracteata *Thunb.*) Am Kap. 2) Aul. *umbellata* R. Br., mit platten ſpathel-lanzetförmigen Blättern. (Prot. aulacea *Thunb.* Pr. umbellata *Andr.* repos. 248.) Am Kap. (*Sprengel.*)

AULENDORF, vormalige Reichsherrſchaft in Schwaben, dem mediatiſirten Grafen von Königsegg-Aulendorf zugehörig, gränzt an die vormalige ſogenannte Landvogtei in Schwaben, an Altshauſen, Schuſſenried und Waldſee, und enthält das Schloß, und den Markt Aulendorf an der Schuſſer, deſſen Pfarre 880 Einw. zählt, das iſolirt gelegene Pfarrdorf Musbach (mit 107 Einw.), — das Dorf Thannhof Dahauſen (mit 108 Einw.), — das kleine Dorf Thannweiler (mit 99 Einw.), und mit noch einigen Weilern und Einöden, ſo wie mit der Mühle und dem Eiſenhammer Eiſenfurt zuſammen 1318 Einw. Dieſe freie Herrſchaft Aulendorf war vordem mit 24. fl. Reichsmatrikularanſchlag belegt. (Vgl. Königsegg.) Jetzt gehört dieſe Mediatherrſchaft zum Königreiche Wirtemberg, in das O. A. Waldſee, und U. A. Schuſſenried, zum Donaukreis; — und iſt in das Oberſchultheißenamt Aulendorf, und in die Schultheißenämter Lippertsweiler, Musbach, und Thannhauſen getheilt. (*Raiser.*)

AULERCI, Völkerſchaft der Gallia Lugdunenſis, eingetheilt in die Eburovices, Diablintes und Cenomani *). (*Sickler.*)

Auletes, ſ. Ptolemaeus.

Aulinga villa ſ. Altenötting.

AULIS 1) eine Stadt, ſ. Böotien. — 2) Eine der pragidiliſchen Göttinnen, die von den Böotiern in Haliartos verehrt ward, für eine Tochter des Oggyes und der Thebe, alſo für eine Enkelin des Zeus und der Jodaine gehalten, von der die Stadt Aulis benannt ſeyn ſoll *a*). (*Ricklefs.*)

Aulita, ſ. Awlita.

AULNAY, Marktfl. im franz. Dep. Calvados, Bez. Vire, nahe am Oudon mit 1,820 Einw., die Parchent-Piké-Manſchetter- und Muſſelinweberei und eine Baumwollſpinnmaſchine unterhalten. Seine Märkte werden ſehr beſucht. Auf denſelben übte vor der Revolution der Beſitzer von Aulnay das Vorkaufsrecht aus. Ein gleichnamiger Marktfl. in dem Dep. Niedercharente,

†) Vgl. P. A. Spieß kurze Unterſuchung der durch das erloſchene Geſchlecht der Dynaſten von Lobdenburg geſchehenen Stiftung des ehemaligen nun aber ſäculariſirten Benedictiner Kloſters Bubauſen an der Bidrnig im Fürſtenthum Onolzbach in Meuſel's Geſchichtforſcher Th. 1. S. 184.

*) *Latreille* gen. Crust. et Ins. Pl. 7. gen. 3.

**) *Jurine* Hyménopt.

*) *Liv.* V, 34. *Jul. Caes.* B. G. III, 17. VII, 75 ff.

a) *Paus.* i, 14. IX, 19.

Digitized by Google

Bez. St. Jean d'Angely, an der Bredoire hat 1,297 Einw. (*Hassel.*)

d'Aulnoy, s. d'Aunoy.

AULON, nach Ptol. (III. 13.) 44, 50: 39, 56; auf der Tab. Peut. Aulona, eine Seestadt der Amantiner in Illyrien, die sich erst unter den röm. Kaisern durch das Bedürfniß einer Überfahrt nach Hydruntum bildete, welche von hier aus bis dahin nach dem Itin. Ant. und Hieros. 1000 Stadien = 25 geogr. Meilen betrug. Nach Hierocl. (p. 653) der sie zu Neu-Epirus rechnet, war sie die Hauptstadt des umliegenden Bezirks, zur Zeit der Kreuzzüge kommt sie unter dem Namen Velona und Arrelona vor. Valona heißt sie noch jetzt. (*Ricklefs.*)

AULOPUS Cuv.; ein Fisch, welcher zwischen Gadus und Salmo das Mittel hält, indem die Bauchflossen nur um ein Geringes hinter den Brustflossen sitzen, die Zunge nicht mit Zähnen besetzt ist und die Zähne überhaupt mehr an den Zwischenkieferbeinen, den Gaumenbeinen und im Unterkiefer befindlich sind, wobei jedoch eine Fettflosse vorhanden zu seyn scheint. Die eine Art, welche bekannt ist, A. filamentosus, (Salmo fil. Bl.) findet sich im mittelländischen Meere. (*Lichtenstein.*)

Aulostoma, s. Fistularia.

Aulrunen, s. Alrunen.

AULT, Marktfl. im franz. Dep. Somme, Bez. Abbeville, am Meere mit 1,132 Einw. die gegen 50 Werkstätten in Schlösserarbeit und Gewehren unterhalten, auch aus ihrem kleinen Hafen Fischerei treiben. Dieser Ort versorgt zum Theil Paris mit frischen Seefischen. (*Hassel.*)

Aulus (in d. Conchol.), s. Solen.

AULUS, Dorf im franz. Dep. Arriège, Bez. St. Girons, mit einem alten, mit Graben umgebnen Schlosse, Castelminie genannt, 1,021 Einw. und 1 Hochofen (forge à la Catalane), dem der Garbet das Aufschlagewasser gibt. Außerdem ist der Ort deshalb bekannt, weil in seiner Nähe nicht allein Blei- und Kupfererze in mehren Minen brechen, sondern auch Gold und Silber gefunden wird. (*Hassel.*)

Aulzinguren, Ulzinguren, (Dorfungen) s. Uiguren, Ungern.

AUMA, Stadt in Großhzgth. S. Weimar, am gleichnamigen Flüßchen, mit 240 H. und 1230 Einw. die wollne Zeuche und seidne Spitzen liefern. (*Zahn.*)

AUMALE, 1) Graff. und Herzogth. s. Lothringen; 2) Stadt im franz. Dep. Niederseine, Bez. Neufchatel, nahe an der Bresle (Br. 49° 50′ L. 19° 20′). Ein schlecht gebauter Ort, der 4 Kirchen, 1 Franken- und Waisenhaus, 1 städtisches Collegium, 370 H. und 1,713 Einw. zählt, die 12 Manufakturen in Tuch, Serges d'Aumale, und Londrins, dann Wachsbleichen, Brauereien, Seilereien und Gerbereien unterhalten. Man findet hier 3 stark besuchte Gesundbrunnen, welche die 3 Quellen von Molières heißen und die Namen Bourbonne, Savari und Malou führen. (*Hassel.*) — Hier wurde Heinrich IV. von Frankreich im J. 1592 von den Spaniern und Liguisten unter dem Herzog von Parma geschlagen. Der König erhielt selbst eine Wunde in die Seite und nur die vereinten Anstrengungen der Heeren von Thorigny, Rambures, Givry, Montgomery, Aubigné und von Chaseron retteten ihm das Leben. (H)

Aumentazione, in d. Musik s. Vergrösserung.

AUMIL, ein persisches in den öffentlichen Schriften der Regirung von Bengalen vorkommendes Wort, bezeichnet einen Mann von einem gewissen Rang oder einen Eigenthümer, dem unter dem Verpachtungssysteme die Verwaltung der Einkünfte anvertraut worden war †). E.

d'AUMONT (Johann), Marschall von Frankreich, aus einem alten adeligen Geschlechte, dessen Stammhaus, gleiches Namens, in Isle de France unweit Meru lag. Ein Johann d'Aumont begleitete im 11. Jahrh. König Ludwig den Heiligen auf seinem Kreuzzuge nach dem gelobten Lande. Der Marschall war im 6. dieses Vornamens und um 1523 geboren. Der Jugend auf diente er bei der Armee, und zeichnete sich durch seine Tapferkeit zuerst unter dem Marschall Brissac in Piemont aus. In der Schlacht bei St. Quentin 1557 wurde er verwundet und gefangen, das folgende Jahr aber half er Calais einnehmen, und nachdem er in einer Reihe von Schlachten und Belagerungen die Pflichten eines braven Soldaten erfüllt hatte, erhob ihn Heinrich III. 1578 zum Ritter des h. Geistes, und gab ihm im folgenden Jahre den Marschallstab. Als Heinrich der IV. 1589 den Thron bestieg, war er einer der ersten, der dem Könige den Eid der Treue schwur, und er trug nicht wenig zu dem Siege bei, der (den 14. März 1590) bei. Als Gouverneur der Provinz durch sein kluges Benehmen in Ruhe. Der König sandte ihn darauf nach Bretagne, um sich dem Herzog von Mercoeur zu widersetzen, aber ein Flintenschuß, den er bei Belagerung des Schlosses Comper erhielt, war die Ursache seines Todes, welcher den 19. August 1595 zu Rennes erfolgte. Seine Tapferkeit bestand jede Probe, aber List und Verschlagenheit waren ihm fremd. Er war ein treuer Unterthan, eifriger Bürger, ein Mann, der auf Ehre hielt und in jedem Falle seine Pflicht that. Sein Enkel, Anton d'Aumont, wohnte verschiedenen Schlachten und Belagerungen bei, und hatte Theil an den rühmlichen Antheil an dem Siege bei Arkel, wo er den rechten Flügel kommandirte. Er wurde 1651 Marschall, 1662 Gouverneur von Paris, 1665 Herzog und Pair, und starb zu Paris den 11. Nov. 1669 in seinem 68sten Jahre. Er war mehr Höfling als sein Großvater, stand ihm aber an militärischen Talenten nach *).

Annasjoki, (nicht Anrajocki, wie man ihn auch wieder findet) s. Annisjoki.

AUNEAU, Stadt im franz. Dep. Eure-et-Loir, Bez. Chartres, am kleinen Flusse Auneau, mit 1 Schloß, 243 Häus. und 1346 Einw., die Wollenzeugweberei besonders in Tricot, Mützen und Strümpfen betreiben. Bei derselben sprudelt die Fontaine St. Martin, welche in der Gegend in großem Rufe steht, indem man ihr übernatürliche Kräfte zuschreibt. (*Hassel.*)

† Europ. Annal. 1805. III. St. S. 67.

*) S. *Anselmae* hist. genealog. T. IV. 8554. Rose. Dict. hist.

Digitized by Google

AUNGERVYLE, ANGERVILLE (Richard), auch Richard de Bury genannt, von seinem Geburtsorte Bury oder St. Edmunds-Bury in Suffolk, wo er um 1281 zur Welt kam. Er war der Sohn eines Ritters, studirte zu Oxford, trat in den Benedictiner-Orden, und ward bald nachher Instructor des nachmaligen Königes Eduards III. Unter der Regirung desselben bekleidete er die höchsten Statsämter, ward Bischof von Durham, zuletzt Großkanzler und Schatzmeister, und starb den 24. April 1345. Für sein Zeitalter war er ein gelehrter Mann (Petrarcha, mit dem er im Briefwechsel stand, nennt ihn virum ardentis ingenii), ein sehr thätiger Beförderer der wissenschaftlichen Cultur, ein eifriger Bücherssamler und Stifter einer Bibliothek zu Oxford. Unter seinem Namen hat man ein literarisches Werk über Bücherliebe und Anordnung einer Bibliothek: Philobiblos s. de amore librorum et institutione bibliothecarum. Oxon. 1599. 4., öfter auch bei Goldasts Epistolis philol. Lips. 1674. 8. und in *J. A. S.* (Schmid) nova accessione de bibliotheca (Helmst. 1703. 4.) p. 1—70. Nach einigen Nachrichten hat der Dominikaner Rob. Holcot dieses Werk in Angervyle's Namen verfertiget *). (*Baur.*)

d'AUNOY (Marie Katharine Jumelle), Tochter des le Jumel de Barneville, eines Edelmanns aus der Normandie, vermählt an den Grafen François de la Motthe d'Aulnoy oder d'Aunoy, war geboren 1650 und starb 1705. Die Blüthe dieser schönen und geistreichen Frau fiel in die Zeit, wo in der französ. Literatur die Feenmährchen Mode wurden. Vorzüglich waren es Damen, welche sich mit Dichtungen dieser Art hervorthaten, und unter ihnen behauptet die Gräfin d'Aunoy nicht die letzte Stelle. Die Gabe eines anmuthigen Vortrags und der Leichtigkeit der Erzählung muß man ihr zugestehen, wenn man gleich nicht läugnen kann, daß eben diese Leichtigkeit sie wol öfters auch ein wenig zu redselig gemacht hat. Ihre Contes des Fées erschienen in 4 Bändchen, und sind übersetzt in der Blauen Bibliothek aller Nationen †). Außerdem versuchte sie sich auch in der Manier der Memoiren, in welchen man die Geschichte in Roman verwandelte, und zu wirklichen Begebenheiten so viel hinzu dichtete, als nöthig schien, sie interessanter zu machen, oder die Intrigue psychologisch zu entwickeln. Zu dieser Gattung von Schriften gehören von ihr: Voyage en Espagne; Mémoires de la Cour d'Espagne; Mém. de la cour d'Angleterre; Aventures d'Hypolite, Comte de Douglas; Aventures du Comte de Warwick; Aventures du Prince de Carency; Mém. historiques de ce qui s'est passé de plus remarquable en Europe depuis 1672 jusq'en 1679. Par. 1692. 2 Bde. Auch diese Schriften wurden zu ihrer Zeit mit vielem Beifall aufgenommen. (*Gruber.*)

Aupa, Aupe, Aupengrund, s. Riesengebirge und Schneekoppe.

AUPS, AULPS, Stadt im franz. Dep. Var, Bez. Draguignan, am Braque (Br. 43° 40', L. 24° 5') mit 2,987 Einw., die 12 Gerbereien unterhalten, aber meistens vom Wein-, Öl- und Obstbau leben. (*Hassel.*)

Aunis, s. Rochelle.

AUNISJOKI, ein lappländischer ansehnlicher Fluß, der in dem seit 1810 russischen Theil von Torneå-Lappmark im Kirchspiele Enontekis entspringt, die östliche Kemi-Lappmark durchströmt, und, bei Royaniemi mit dem Kemi-Elf vereinigt, bei der Kirche Kemi ins bothnische Meer fällt. Tuneld schreibt den Namen Aunisjoki, Wahlenberg *) und Hermelin **) schreiben Ounasjoki; auf der von Hermelin herausgegebenen Charte von Westerbotten 1795 steht Aunisjock. (*v. Schubert.*)

AURA (*Αυρη*), des Lelas und der Peribola Tochter, schnell im Lauf, Gefährtin der Artemis, dem Wein ergeben, frevelnd gegen Eros und Artemis selbst. Sie verschmähete Dionysos Liebe, bis Aphrodite ihr auf sein Bitten Liebe zu ihm einflößte. Nun gab sie sich hin, und gebar Zwillinge von ihm, ward aber rasend, und fraß in der Raserei eines der Kinder, ersäufte sich dann und ward in einen Fluß verwandelt †). Ein Symbol deutet sie als die von der Sonnenkraft durchdrungene Himmelsluft. (*Ricklefs.*)

AURACH (Aurica, Uraha). Diesen Namen führen zwei kleine Flüsse im Rezatkreise des Königreichs Baiern; die große Aurach entspringt im Landgericht Markt Erlbach, unweit Lenden beim Hohenecker Walde aus einem Weiher, fließt bei der Stadt Herzogenaurach vorbei, und fällt unterhalb Erlangen bei Bruck in die Regnitz. Die kleine Aurach entspringt im Landger.-Bez. Heilsbronn bei Petersaurach, und ergießt sich in der Nähe von Roth in die Rednitz. (*Fenkohl.*)

Aurach, Vogteiamt, s. Wahrberg.

Aurana, s. Urana.

Aurangabad, s. Aurengabad.

Auranitos, s. Palästina.

AURANTIA nennt Juffieu eine natürliche Pflanzen-Familie, die mit den Guttiferen, Malvaceen und Geranien zu den höher gebildeten gehört. Es sind durchgehends Bäume mit immer grünen, zur Zusammensetzung geneigten Blättern, die reich an ätherischen Ölen und harzigen Säften sind. Die Zweige sind dornig: Knospen kommen fast gar nicht zum Vorschein. Die Blüthen bestehen aus einem blätterigen Kelch, der mit dem fleischigen Fruchtboden einen Körper ausmacht und hinfällig ist. Aus dem Fruchtboden erheben sich, außer den Corollenblättern, viele breite Staubfäden, die gewöhnlich zusammen hängen. Die Frucht steht über dem Kelch, und ist ein vielfacheriger Apfel, dessen Scheidewände durch die umgeschlegenen Klappen doppelt sind. Diese entstehen aus der dicken, zelligen, drüsigen Schale, und laufen in der Nähe des Mittelpunkts sternförmig

*) s. Lives of all the Lord Chancellors. T. I. p. 30. Biogr. Britann.

†) Gotha 1790. Bd. 3—5.

*) Charte öfver Kemi-Lappmark. 1802. **) Charte öfver Sverige och Norrige, forfattad af Hallstrom 1815.

†) Nonn. XLVIII. 258 sq.

Digitized by Google

zusammen. Die Samen liegen in Brei: sie haben keinen Eiweißkörper; das Würzelchen steht nach oben. Zwischen den Wendekreisen und in dem gemäßigten Erdstriche ist diese Familie verbreitet, zu der die Gattungen: Citrus, Limonia, Mussaga, Sonneratia, Ternströmia L., Cookia *Sonn.*, Xanthochymus *Roxb.*, Scolopia *Schreb.*, Aegle, Feronia, Atalantia, Glycosmis *Corr.*, Freziera *Sw.*, Aglaia und Triphasia *Lour.* gehören. (*Sprengel.*)

Aurasia maior, s. Abrudbanya.

AURASIUS (mons, Ὄρος Αὐρασίου), von den Türken Jibbel-Aureß genannt (Aureß, Eureßi, Eyreß), ein aus vielen nebrn einander befindlichen Felsenspitzen bestehendes Gebirg, das raubester in Afrika, im Gebiete von Algier, Provinz Konstantina. Es ist das Gebirg Audon und Audus bei Ptolemäus, und man kann es mit Recht als einen Theil des von Kabylen bewohnten Atlas betrachten. Bruce (1, 27.) fand hier die Neardie, die von den übrigen Einwohnern viel Abstechendes haben; ein unabhängiges Volk mit rothem Haar, blauen Augen und weißer Gesichtsfarbe, zwischen den Augen ein mit Spiritglanz gemachtes griechisches Kreuz. Er hält sie für überreste der Vandalen, die in dieser Gegend eine große Niederlage erlitten *). Langles hat dieses Auras oder Eyres verwechselt mit dem Berg Eyre an der Südgränze von Fezzan **). (*Gruber.*)

AURAS, seit 1468 schlesische offne Mediatstadt, 3 M. von Breslau a. d. Oder, mit 2 Kirchen, 2 Schulen, 1 Hospital, 76 Häus. und 700 Einw., die besonders stark mit dem Tabaksbau sich beschäftigen. (*Ch. F. E. Fischer.*)

Auratus Daurat, s. Dorat.

AURAY, Stadt im Dep. Morbihan, Bez. Lorient (Br. 47° 40′ 4″, L. 14° 20′ 8″). Sie liegt zwischen zwei Buchten des Meerbusens Morbihan, besteht nur aus einer einzigen langen Straße am Strande, und zählt, jedoch mit dem Kirchspiele, 2,919 Einw., die Sardellenfischerei, Seilerein und Strumpfwebrrei unterhalten, und einen kleinen Seehandel mit Fischen und Honig treiben. Bei dieser Stadt sieg 1364 eine Schlacht vor, wo Du-Guesclin in Gefangenschaft gerieth und Karl v. Blois, Mitbewerber Johannes v. Montfort um das Herzogthum Bretagne blieb. Hier und in der Umgrand war vormals das bizarre Spiel Saoule, ein Überbleibsel aus den Zeiten des Feudalwesens, im Gebrauche, das mit der Revolution aufgeforden ist. (*Hassel.*)

AURBACH (Johann von), oder von Urbach, Aurpach; ein Rechtsgelehrter in der letzten Hälfte des 15. Jahrh., Doctor des kanonischen Rechts, und nach der Aufschrift seiner Summa, vielleicht früher Vicarius zu Bamberg. Er schrint zu seiner Zeit berühmt gewesen zu seyn, wie sich aus den wiederholten Auflagen seiner Schriften, besonders des Processus juris und einer Summa schließen läßt, ist aber jetzt nach seinen Lebensumständen eben so unbekannt, als seine Schriften selten. Diese sind, so viel man weiß: 1) Libellus dans modum legendi abbreviaturas in utroque jure; geht den meisten Ausgaben des Processus etc. voraus. 2) Processus judiciarius. S. l. e. a. fol. — Argent. 1494. fol. — Hagen. 1506. fol. u. m. A. — Processus juris, una cum lectura expositionibusque peritissimi viri *Jo. de Eberhausen*, Doct. Jur. Pontif. Lips. p. Maur. Brandis. 1489. fol. u. m. A. ein Werk, welches zu seiner Zeit in ungemeinem Ansehen gestanden hat. 3) Summa. Aug. Vind. per Gunth. Zeiner de Reutlingen. 1469. fol. u. m. A. 4) Directorium Sacerdotum; soll sich noch handschriftlich auf der Wiener Bibliothek befinden *). — Außerdem kennt man noch Werke eines Johann von Aurbach oder Aurpach, der aber von jenem der Person nach verschieden gewesen seyn, und etwas später gelebt haben muß, von dem man aber weiter nichts findet, als daß er ein baierscher Rechtsgelehrter gewesen sey, Frankreich und Italien durchreist, und sich hernach in München aufgehalten habe. Seine Schriften sind: 1) Postillarum libri II. Patav. 1557. 8. 2) Epistolarum juridicarum libri IV. Colon. 1566. 8. 3) Singularium allegationum libri II. mit den Epistolis, Colon. 1571. 8. u. m. A. **). (*H. A. Erhard.*)

Aurea Chersonesus, s. Agimötha.

AUREATUM. Ein Römer-Ort historischer Dichtung, von Aventin, welcher Fol. 152 seiner baierischen Chronik die drei zu Nassenfels aufgefundenen römischen Steininschriften aufbewahrte, von Welser, Gretser u. A. dahin gesetzt, wo jetzt der vordem bischöflich Eichstädtische Marktflecken Nassenfels (2 St. von Neuburg an der Donau, im königlich-baierischen Landger. Eichstädt, jetzt zum neuen Fürstenthume Eichstädt des Herzogs von Leuchtenberg gehörig) steht, und aus der Steininschrift: DEO MERCVRIO DVPL. ALAE. *AVR.* V. S. L. L. M. bewiesen, wonach AVR., als auf den Ort AVREATVM Bezug habend, erklärt wurde; — von Professor Mederer zu Ingolstadt aber in Prolusione academica de veteri Aureato (Ingolst. 1785. 8.), und frühr noch (1777 u. 78) von dem Canon. und Bibliothekar des Klosters Rebdorf, Mich. Stein, in drr in das VIII. Heft, August 1817, der Zeitschrift für Baiern und die angränzenden Lande, aufgenommenen historischkritischen Abhandlung über den Römerort Aureatum gründlich widerlegt, und durch Steininschriften, welche zu Emetzheim bei Weissenburg, und zu Wolfertshofen nahe bei Nassenfels aufgefunden wurden, und dieses alae *AVR.*, und ORD. *AVR.* ebenfalls erwähnen, bewiesen, daß dieses *AVR.* nicht den Ortsnamen, sondern die Bezeichnung des alae aureliae, aurelianae, auriauae, und ordinis aureati (bekannt durch eques aureatus) bedrute. — Da indeß schon Marcellin, ein mit dem ersten Eichstädtischen Bischof S. Wilibald gleichzeitiger Schriftsteller, diesen Wilibald einen aureatensischen Bischof nennt,

*) *Procop.* Bell. Vand. 2. 13. **) *Hornemann* Voyage ed. *Langles* 1, 227; vgl. *Edrisi* Africa ed. *Hartmann* 239.

*) s. *Lambecii* Commentar. de biblioth. Vindob. T. II. p. 630. **) Vgl. außer Jöcher und Adelung's gel. Lex. Jäck's Pantheon d. Lit. und Künstler Bambergs (1. H. S. 34, nach welchem des Ersteren Geschlechtsname Koppitsch gewesen zu seyn scheint.

Digitized by Google

und Adelbert, und der Ungenannte von Hasenried (Herrieden) gegen das Ende des 12. Jahrh. öfter von den aureatenſiſchen Biſchöffen melden, auch der Eichſtädtiſche Biſchof Gundecar II. (von 1047—1075) ſich ſelbſt einen Biſchof der aureatenſiſchen Kirche nennt, endlich in der Domkirche zu Eichſtädt der auf der Gruft der Biſchöfe liegende, in der Inſchrift erneuerte Stein bemerkt: hic requiescunt ossa episcoporum *aureatensis* ecclesiae, welche Zubenennung auch im 14. und 15. Jahrh. beibehalten wurde: ſo behaupteten Döderlein, Falkenſtein und Hanſelmann, daß fragliches Aureatum in der Gegend von Eichſtädt geſtanden habe, und ſo wurde der Ort dieſer hiſtoriſchen Dichtung nebſt Naſſenfels, auch noch auf der Stelle der Willibaldsburg zu Eichſtädt, von Weiſenkirch, und Ingolſtadt geſucht. — Allein das zunächſt bei Eichſtädt, auf dem Berg oberhalb Pfünz (pons, die Römerbrücke über die Altmühl daſelbſt) geſtandene römiſche castrum, hieß nach einer neuerlich aufgefundenen Steininſchrift Sedatum, und der Römerort, wo jetzt Naſſenfels ſteht, hieß nach der Peutingerſchen Tafel Vetonianis. Die noch in Ruinen vorhandene Römerſtraße von Sedatum führte bei Pietenfeld vorbei über Möckenlohe nach Naſſenfels. — Von Naſſenfels ging ein zweiter Straßenaſt durch den Biſſenhardter Forſt an Biſſenhardt vorbei nach Dollnſtein an der Altmühl. (Später wohnten hier auch die Grafen des Gaus aus dem Hirſchberger Stamme.) — Die auf der Peutingerſchen Charte bemerkte Hauptſtraße aber kam von Aquileja (Aalen), und aus dem Rieße [es werden erwähnt: Opie (Bopfingen mit dem hohen Zpf daſelbſt), — Septemiaci (an der Sechtach), — Losodica (Löpfingen)], und führte über Medianis (Mündling), Iciniaco (Iding), und Biricianis (Bergen, oder Burgmannshofen) nach Vetonianis (Naſſenfels, ein dort noch in Wittnes nachklingender Name *). — In dem Eichſtädter Holze bei Bergen (1½ Stunde von Naſſenfels) wurde 1631 auf einer Dachſenjagd der mit der gewöhnlichen, und bekannten Inſchrift der römiſchen Meilenſteine verſehene LVI. römiſche Meilenſtein aufgefunden (genau vor Augusta Vindelicorum (Augsburg) 11½ teutſche Meilen über Druisheim, und Lechsgemünd, oder 56 Millia passuum entlegen **).

Eine auf der Anhöhe bei Naſſenfels gefundene Bildſäule der Diana befand ſich in dem Kloſter zu Rebdorf. Zu Naſſenfels ſelbſt, welcher Ort ganz [illegible] — noch gar nicht unterſuchten — römiſchen Verſchanzungen ſteht, wurden, nebſt den bemerkten drei römiſchen Steininſchriften, auch Münzen, Waffen, Geſchirre u. dgl. vorgefunden. Man vermuthet ſogar aus der nur in dieſem Thale bei Naſſenfels vorhandenen breitern Lage eines ausgewaſchenen Flußkieſels, daß ein Hauptarm der Donau zur Römerzeit aus der Gegend von Steppberg her, da, wo jetzt die Schmutter läuft, an Naſſenfels vorbei gefloſſen ſey. (*v. Raiser.*)

Aurelia, ſ. Chrysalis.

AURELIA und AURELIANA ſoll ein vorübergehender Beiname der Stadt Genf, zur Ehre eines Kaiſers, geweſen ſeyn, der ſie wieder hergeſtellt habe. Es iſt nicht gewiß, welchen von den Kaiſern, die dieſen Namen führten, es betrift †). (*Meyer v. Knonau.*)

AURELIA AQUENSIS, auch Aquae und Civitas Aurelia Aquensis, eine Stadt, die wahrſcheinlich dem Caracalla ihren Urſprung verdankt ††). Das heutige Baden in Baden, wo noch römiſche Meilenzeiger und Trümmer vorhanden ſind ††). (*Ricklefs.*)

AURELIA GENS. Das römiſche Geſchlecht der Aurelier iſt zwar nur ein plebejiſches, ſteht aber den edelſten nicht an Alterthum, noch an Glanz und Ruhm ausgezeichneter Sprößlinge nach. Nach Feſtus ſtammte es von den Sabinern, und hat ſeinen Namen von Sol (Sonne) [1]), eigentlich Auselii, dann aber Aurelii, wie die Valeſier und Papiſter auch Valerier und Papirier ſollen geheißen haben. Es gehörten zu ihm die Familien Cottä, Oreſtä, Scauri und Fulvi, deren Genealogie ſich aber nicht nachweiſen läßt. Wir wollen daher aus denſelben diejenigen Aurelier namhaft machen, die ſich durch ihre Würden und Thaten ausgezeichnet haben.

I. Conſuln. 1) C. Aurelius Cotta, Conſul mit P. Servilius Geminus i. J. R. 501, und mit demſelben wieder i. J. 505. Cenſor 512. Magiſter Equitum 522. Auf ihn bezieht man eine Stelle bei Frontin [2]). 2) C. (oder Cn.) Aurelius Cotta, Conſul 554. Unter ſeinem Conſulate begann der macedoniſche Krieg mit Philippos, bei welchem er kurz zuvor nebſt zwei andern als Geſandter geweſen war [3]). 3) L. Aurelius Oreſtes, Conſul i. J. R. 596, und nachmals das Haupt der Geſandten, die im achäiſchen Kriege nach Griechenland gingen *) 4) L. Aurelius Cotta, der Gezige genannt, Conſul i. J. R. 609 mit Serv. Sulpicius Galba [4]). 5) L. Aurelius Oreſtes, Conſul i. J. R. 627 mit M. Amilius Lepidus; als nachmaliger Proconſul von Sardinien [5]) bezwang er die Sardinier. 6) L. Aurelius Cotta, Conſul im J. 634. Ihn wollte L. Marius als Volkstribun ins Gefängniß führen laſſen [6]). 7) M. Aurelius Scaurus, Conſul i. J. 646. Er fällt in die Zeiten, wo die Kriege der Germanen mit den Römern begannen. Aurelius wurde von ihnen geſchlagen, nicht aber, wie Vell. Paterculus zu glauben ſcheint (2, 12.), getödtet, denn drei Jahre darauf ward er als Legat des Conſuls von den Cimbern gefangen, und weil er dieſe vom Übergang über die

*) Alles dies nach der wohlbegründeten Meinung des gegenwärtig lebiſch. baier. Hrn. Staatsraths und Regierungspräſidenten des Aber-Kreiſes in Speyer v. Stichaner in den Arauer Miscellen für die neueſte Weltkunde No. 16. vom 14. Februar 1813.

**) Vgl. die Neuburger Provinzialblätter Th. II. S. 395.

*) ſ. Simmler, Plantin, Spon.

†) *Dio Cass.* LXXVII, 13. ††) *Schöpflin* Alsatia illustr. p. 552 sq.

1) Quod ei publice a populo Romano datus sit locus, in quo sacra lucerent Soli. 2) Strateg. 4, 1. 3) *Liv.* 30, 26. 40 fgg. 4) *Paus.* Ach. 14. *Polyb.* exerc. leg. n. 144. 5) *Oros. Vell. Paterc. Front.* und die Auszüge von Euſpinian zu Cassiod. p. 255; vgl. *Val. Max.* 6, 4. 6) *Plut.* C. Gracch. 7) *Plut.* Mar.

Digitized by Google

Alpen und den Einbruch in Italien abschrecken wollte, von Boiorix, einem heftigen Jüngling, ermordet [8]). Seiner gedenkt Cicero [9]). 8) L. Aurelius Orestes, Conf. i. J. R. 650 mit L. Marius [10]). 9) C. Aurelius Cotta, Conf. i. J. R. 678 mit C. Octavius, Urheber eines der Aurelischen Gesetze (s. Aurelia lex). Er war berühmt als Redner [11]). Nach Asconius Pedianus starb er an seinen alten Wunden am Tage vor seinem Triumphe. 10) Sein Bruder M. Aurelius Cotta folgte ihm im Consulat i. J. R. 679. Von dem Beweise seiner Kindesliebe berichtet Val. Max. (5, 4.) — wofern hier nicht von dem Vater dieser beiden, dem Gemahl der Rutilia, die Rede ist —; von seinem Kriege gegen Mithradates Eutrop. (6, 5.) — 11) Der dritte Bruder L. Aurelius Cotta wurde mit L. Manlius Torquatus [12]), oder mit Cn. Lepidus [13]) Consul i. J. R. 688. Mit Q. Cäcilius Metellus Pius war er Censor i. J. R. 689. Als Prätor 683 bewies er sich der Sache der Gracchen geneigt [14]) und gab die lex Aurelia judiciaria. 12) M. Aurelius Cotta wurde mit M. Valerius Messala Consul i. J. R. 773 [15]). In spätern Zeiten kommen noch mehre als Consuln vor. 13) L. Annius Aur. Verus 931. 14) Aur. Gordianus 1027. 15) M. Aur. Paullinus 1029. 16) L. Aur. Symmachus 1082. 17) C. Aur. Avianus Symmachus 1143 (der Redner und Briefschreiber). 18) Q. Aur. Symmachus 1198. 19) Q. Aur. Memmius Symmachus 1237. 20) Q. Aur. Anicius Symmachus 1274.

II. Von denen, die andere Statsämter bekleideten, zeichnen wir folgende aus: 1) L. Aurelius Cotta, Kriegs-Tribun [16]). 2) L. Cotta, Volkstribun im J. R. 659 [17]). 3) C. Aur. Scaurus, Prätor [18]). 4) L. Aurelius, Quästor [19]).

III. Stadt-Präfecten. 1) C. Aurelius Celsinus, unter Kaiser Constantius, i. J. R. 1094 [20]). 2) L. Aurelius Ammianus Symmachus n. Chr. G. 364 [21]). Er ist es, welcher vorkommt l. 1. Cod. *Theod.* de poenis und l. 5. Cod. *Justin.* de operib. publ. 3) Ein gleichnamiger i. J. n. Chr. 365, auf welchen sich zu beziehen scheint l. 2. Cod. *Theod.* de navicular [22]). 4) Aus unbestimmter Zeit werden genannt L. Aurelius Fulvius [23]), M. Aurelius Severianus, Q. Aurelius Symmachus [24]), Septus Aurelius Victor, nach Almeloveens Vermuthung unter Theodosius [25]) s. V, 7.

IV. Kaiser. Unter Mehren, die aus der Aurelischen Familie den Kaisertron sollen bestiegen haben, gebührt wol der Einzige Antoninus Pius ihr an, dessen Vater T. Aurelius Fulvus war [26]), bezweifeln aber muß man, ob auch seine Nachfolger M. Aurelius Antoninus Philosophus, L. Aurelius Verus, und Commodus [27]), da M. Aurelius Antoninus erst durch Adoption diesen Namen erhielt, und vorher Annius Verus hieß. Nur durch Recht der Adoption gehören also jene der Aurelischen Familie an, und mit noch minderem Rechte können andere Kaiser, die den Namen Aurelius annahmen, zu ihr gezählt werden, Caracalla, Marcianus, Heliogabalus, Severus Alexander, Valerianus, Probus, Claudius u. A.

V. Gelehrter aus diesem Geschlechte wird von Verschiedenen rühmlich gedacht: 1) Aur. Scaurus, der Beredsamkeit kundig, der Sprache und des Styles mächtig [28]); 2) L. und C. Aurelius Oresta, Redner [29]); 3) Aur. Apollinaris, Jambendichter und Geschichtschreiber des Carus [30]); 4) Aurelius Cornutus, ein Erklärer Virgils [31]); 5) C. Aur. Avianus Symmachus und dessen Sohn 6) Q. Aur. Avianus Symmachus, s. Symmachus; 7) Magnus Aur. Cassiodorus, s. Cassiodorus; 8) S. Aurelius Victor, der in Afrika von Altern niedern Standes geboren durch seine Talente allein sich emporschwang. Im J. 361 n. Chr. ernannte ihn Julianus zum Präfecten von Pannonien, dann von Rom, wo er 369 Consul wurde. Als Geschichtschreiber verdient er Lob mehr um des Fleißes und der Treue, als der Darstellung willen. Der Libellus de origine gentis romanae (von Einigen Asconius Pedianus zugeschrieben) sollte Roms Geschichte von der mythischen Zeit bis auf des Constantius zwölftes Consulat enthalten, geht aber nicht über das erste Jahr Roms hinaus. Das biographische Werk de viris illustribus urbis Romae, das man ihm mit größerem Rechte zuschreibt, als dem Nepos, Sueton oder jüngern Plinius, beginnt mit dem König von Alba, Proca, und geht bis auf Pompejus. Das ihm nie bestrittene Werk: liber de Caesaribus geht von August bis auf Constantius, Constantins Sohn. Die Schrift de vita et moribus Imperatorum Romanorum Epitomae ex libr. S. Aur. Victoris a Caesare Augusto usque ad excessum Theodosii Imp. hat einen jüngern Verfasser [32]). — Von diesem Aurelius Victor wird ein gleichnamiger, der zu den Zeiten des Arkadius und Honorius lebte, unterschieden [33]). Noch Andere, die hier aufzuführen unnöthig ist, findet man bei Fabricius. Aurelius Augustinus, Bischof im 5. Jahrh.; s. Augustinus.

VI. Dichter. 1) Sext. Aurelius Propertius, s. Propertius; 2) M. Aur. Olympius Nemesianus, s. Nemesianus.

Eine Menge anderer Aurelier, die alle unter keine der obigen Classen gebracht werden können, aber dem Geschlecht Ehre gemacht zu haben scheinen, findet man

8) *Livii* Epit. 87. 9) In Verr. 1, 33. 10) *Plin.* 2, 59. 33. 1. *Plut.* Mar. *Vell. Pat.* ... 11) *Val. Max.* 8, 9. 12) Nach *Ascon. Ped.* 13) Nach *Cassiod.* 14) Comm. ad Val. Max. 8, 1. 15) *Tac.* Ann. 3, 2. 17. 18. 16) *Liv.* 40. 27. 17) *Cic.* Or. 2, 47. 3, 11, 47. 18) *Liv.* 39. 6. 19) *Liv.* 33, 42. 20) *Cuspin.* ad Cassiod. p. 496, 499. 21) *Marcellin.* 27, 3. 22) *Ammianum* Fast. Rom. p. 495. 23) *Capitolin* in Ant. Pio. 1. 24) *Reines.* Inscr. Class. p. 399. 25) A. a. O. S. 512. 26) Vgl. *Fabric.* not. ad Dion. Cass. 68, 20. p. 1168.

27) *Dio* Cass. 72. 22. 28) *Cic. Brut.* 35. f. 1, 7. 29) Cic. ad Div. 13, 39. 30) *Fopisc.* vit. Numer. 31) *Macrob.* Sat. 5. 19. 32) Erste Ausg. aller Schriften von Andr. Schott. Antw. 1579. 8. Plantinische Ausg. 1582. Gruterſche bei den histor. Aug. Scriptor. Hanau 1610. fol. Ausgabe von Pitiscus. Utr. 1696. 8.; von Arntzen. Amst. 1733. 4.; s. übrigens *Fabric.* Bibl. lat. ed. *Ernesti.* T III. L. III. c. 9. 33) *Voss.* de Hist. lat. II. 15. *J. G. Walch.* Hist. crit. lat. lingu. p. 98.

Digitized by Google

gesammelt in Wunderlich's Diss. *Gens Aurelia* illustr. Jena 1753), und könnte deren aus Reinesius und Gruter noch viele nachtragen. Statt aller dieser nennen wir zwei, die nicht zu dem Geschlechte gehören: 1) Aurelius Philippus, Freigelassener des Varius Marcellus, Lehrer des nachmaligen Kaisers Alexander Severus, dessen Leben und Thaten er beschrieb [34]). 2) Aurelius Opilius, Freigelassener eines Epikuräers. Er lehrte Philosophie, Rhetorik und Grammatik, und schrieb ein Werk unter dem Titel Musen [35]).

VII. Berühmte Frauen. 1) Aurelia, Gemahlin des C. Aur. Cotta, Mutter des Jul. Cäsar [36]). 2) Aurelia Orestilla, Gemahlin des Catilina. 3) Aurelia, Mutter des M. Valerius Messala, nach Ovid. 4) Aurelia, Tochter des Antoninus Pius [37]). 5) Aurelia Messalina, Mutter des Kaisers Clodius Albinus [38]).

VIII. Denkmale und Merkwürdigkeiten. 1) Tribunal Aurelii, dessen Cicero oft gedenkt [39]), scheint von C. Aurelius Cotta erbaut zu seyn in der 14. Region der Stadt [40]), ein stattliches Gebäude [41]). 2) Porta Aurelia, unweit von Adrians Grabmal, Engelsburg, war noch zur Zeit Justinians vorhanden [42]). 3) Pons Aurelius, von M. Aur. Antoninus nach einer Überschwemmung des Tiberis errichtet [43]). 4) Aqua Aurelia. Von welchem Aurelier diese Wasserleitung errichtet worden, ist streitig; wahrscheinlich von einem der Antonine [44]). 5) Mons Aurelius, wird vielleicht bloß von den Erklärern Vitruvs genannt zu 4, 7. — 6) Via Aurelia, Kunststraße, die sich von Rom, man weiß nicht ob vom Tribunal Aurelii oder der Porta Aurelia aus, durch Etrurien bis Pisa erstreckte, und nach Sigonius von C. Aur. Cotta als Censor i. J. R. 512 erbaut ward [45]). — Eine via Aur. zur Militärstraße in Germania Magna ausgeführt, hat mit jener nur den Namen gemein [46]). — An jener ersten Aurelischen Straße lag 7) Forum Aurelium [47]), eine Stadt [48]), wie denn 8) mehre Städte den Namen Aurelia führten, von denen Aurelia Aquensis im celtischen Gallien am berühmtesten ist. Außerdem Aurelia Carrhena in Mesopotamien, vom M. Aurel erbaut, Aur. Singara in Mesopotamien, Aur. Neapolis in Samarien, Aur. Eabus in Arabien, Aur. Carisia in Hispania Bätica u. a. 9) Denkmale der Aurelischen Familie waren mehre auf der Appischen Straße errichtet [49]). — 10) Monat Aurelius wurde von dem Kaiser Commodus der Julius benannt [50]). — 11) Münzen der Aurelier s. Rasche [51]), so wie in den Werken von Golz, Ursinus, Gorläus, Patinus, Beger, Baillant, Morelli und Havercamp über dieses Geschlecht. (*Gruber.*)

AURELIA LEX. Deren nimmt man zwei an. 1) Lex Aurelia, ut, tribuni plebis qui faissent, alios quoque magistratus capere possent, vom Consul C. Aurelius Cotta a V. C. 679 vorgetragen. Allein es ist sehr ungewiß, ob diese Lex wirklich da gewesen. Die historischen Nachrichten gründen sich allein auf eine, nicht ganz sichere Stelle Cicero's in Fragm. Corneil. I. und in *Ascon. Ped.* Commentar dazu. Dieß hat Wunderlich in der oben bemerkten Schrift §. 14. gezeigt. Bach in hist. jurispr. rom. hat indeß ohne Anstand diese L. Aureliam de Tribunis aufgenommen. 2) Lex Aurelia *judiciaria*, — ut judicia Senatoribus, Equitibus et Tribunis aerarii communia essent; vom Prätor Aurelius Cotta ab V. C. 684 Coss. Pompeio et Crasso vorgetragen. Sie wird auch von Cicero ad Attic. IV, 16 Coctia genannt. Als Aurelia führt sie Cicero an, in Phil. I. 8, Agrar. I, 2. ad Attic. I, 16. und *Ascon.* ad Orat. pro Caio Cornelio. — Bei den peinlichen Untersuchungen in Rom (in judiciis publicis) wurden von den Praetorib. Quaestion. *judices* zur Ausmittelung der Thatsachen erwählt, und, um zu untersuchen, ob der Angeklagte schuldig sey, oder nicht — wie jetzt bei der Jury. — Diese judices wurden anfänglich (d. h. nach dem J. 605 v. Erb. d. St.) allein aus den Senatoren genommen, deren Namen in die Decurias, in Classen eingetragen wurden, daraus der Prätor die Anzahl per sortem wählte, die er zur Besetzung des judicii nöthig hatte. Caj. Gracchus bewirkte durch seine L. Sempronium, daß die judices allein ex Ordine Equestri genommen wurden; Servilius Cäpio brachte es aber durch die legem Serviliam dahin, daß, neben den Rittern auch ex ordine Senatorio solche judices gewählt wurden; i. J. 648 d. Erb. d. St. wurden die Senatoren wieder entfernt, und so erfolgten noch manche Veränderungen, bis Cornelius Sulla 672 den ordo Equester aus den judiciis ganz verstieß und lediglich Senatoren nahm. Diese führten sich aber nicht gehörig auf, und ließen sich bestechen *), und nun erschien L. Aurelia, nach welcher die judices aus allen ordinibus gewählt werden mußten: denn die Trib. aerarii waren Plebejer. Die drei Decurien wurden nun aus und nach den ordinibus gebildet, und der Prätor mußte jedes Mal aus allen Decurien die Richter wählen. Das Eigenthümliche der L. Aurelia besteht also darin, daß zuerst die Plebejer zu judicibus gewählt wurden; dann, daß die Decurien nur aus Gliedern eines Ordo bestanden. (*Zepernick.*)

AURELIANUS (Lucius Valerius Domitius), römischer Kaiser, gebürtig aus der Wallachei (Dacia ripensis). Bei großen Männern von niedriger oder unbekannter Herkunft fehlt es nicht an schönen Sagen von ihrem frühesten Lebensanfang. So erzählte man auch über Aurelian vieles von Schlangen, die unschädlich

34) *Lamprid.* c. 3. 35) *Suet.* de ill. Gramm. 6. *Gell.* N. A. 1, 25. 36) *Suet.* Caes. 74. 37) s. Gottfr. Dan. Hoffmann de numo Divae Aureliae. 38) *Capitol.* c. 4. 39) Or. pr. Cluent.... pr. domo c. 21. pr. Sext. c. 15. in Pison. c. 5. pr. Flacc. c. 28. 40) *Gracv.* Thes. III, 188. 312. *Pitisc.* Lex. 41) Ritratto di Roma antica. Rom 1689. p. 164. 42) *Donat.* Rom. vet. ac rec. p. 42 sqq. 43) *Capitol.* c. 8. 44) *Panvirollus* in *Gravc.* Thes. III. p. 384. *Donat.* l. 3. c. 18. 45) *Chr. Gli. Schwarz* Diss. de via Appia. 46) *Schöpflin.* Alsat. ill. p. 567. 47) *Cic.* I. in Catilin. c. 9. II, 4. 48) *Sigon.* de ant. jur. ital. l. 2. c. 15. 49) *Conrad.* vet. Lat. II. 181. 185. 50) *Dio Cass.* 72, 15.

51) Lex. r. num. vett. I. 1343 fgg.

*) *Cic.* Verr. III, 96.

Digitized by Google

seine Wiege umgeben, von Adlern, die des schlafenden Kindes Stirnbinde gelöst und auf einen Opferaltar getragen, von Purpurrosen, die an seinem Geburtstage goldfarbig geblüht haben, und von mehren andern Götterzeichen. Durch persönliche Tapferkeit und pünktlichen Kriegsdienst schwang er sich zu den höchsten Ehren. Im sarmatischen Kriege soll er an einem Tage 48, und in den Schlachten überhaupt 900 Feinde mit eigener Hand erlegt haben. Durch alle Rangstufen des Soldaten stieg er zur Würde eines Tribuns, schlug als solcher die Sarmaten an der Donau und die Franken am Rheine bei Main, erhielt 257 das Consulat, und wegen seiner Armuth bestritt Kaiser Valerian, der ihn nur den Retter von Gallien und Illyrien und den Nachahmer der Scipionen nannte, die Kosten dieser Erhebung und der, bei solcher Gelegenheit herkömmlichen, Volksfeste. Kaiser Claudius II. gab ihm das General-Commando über Illyrien und Thrakien, und, tödtlich an der Pest daniederliegend, bestimmte er, mit Übergehung seines einzigen Bruders Quintillus, ihn zum Nachfolger; auf einhelligen Wunsch des Heeres, das gegen die Gothen im Feldlager bei Sirmium (Belgrad) stand. So beliebt war er, seiner Strenge ungeachtet, bei den Soldaten: die Trunkenbolde, Schlager und Marodeurs ließ er aufhängen, die Nothzüchter durch losgeschnellte Bäume, wie Alexander den Bessus, zerreissen. Es bedurfte, da politischer Verfall dem sittlichen zur Seite geht, abschreckender Beispiele, um den Sturz der Weltmonarchie aufzuhalten; es war nicht blutgierige Grausamkeit. Als er die Stadt Ipana in Kappadozien belagerte, schwur er, keinen Hund in derselben am Leben zu lassen; er erobert sie, und antwortete den mordlustigen Kriegern: Ja, beim Jupiter! die Hunde in Ipana sollt ihr todt schlagen, aber keinen Menschen.

Das römische Reich, von Tyrannen beunruhigt, von Barbaren bedroht, wäre ohne ihn aufgelöst worden, und mit Recht verdiente er den Namen des Wiederherstellers der Monarchie. Firmius in Ägypten, der als Bundesgenosse der Palmyrener den Purpur genommen, ward hingerichtet; Tetricus, Usurpator in Gallien, und Zenobia, die Königin des Morgenlandes, schmückten seinen, von vier Elephanten gezogenen, von gefangenen Gothen, Alanen, Sarmaten, Franken, Sueven, Arabern, Aethiopiern und Persern begleiteten Triumphwagen, dem die Geldwagen mit der Kriegsbeute folgten: die von Palmyra allein betrug an Gold drei, an Silber achtzehn Zentner. Den Juthungen verweigerte er die Jahrgelder (den Tribut); die Wandalen schickte er in ihre Heimath, nachdem er zweitausend Reiter von ihnen zum römischen Dienst auserlesen hatte. Die Alemannen und Markmannen, welche schon am Po standen, schlug er aus Italien zurück und versetzte die römischen Colonisten, die, jenseit der Donau, beständigen Anfällen des germanischen Volksstammes bloßgestellt waren, zwischen beide Mösien, und nannte diese neue Provinz nach sich Aurelianisches Mösien. Also befestigte er die Gefahr von außen; aber auch im Innern traf er gute Einrichtungen. Er vergrößerte und befestigte Rom, sorgte für Wohlfeilheit und Vorrath an Lebensmitteln, steuerte dem Wucher der Geldmäkler, und den Erpressungen der Beamten. Wie streng er die öffentliche Ordnung und Kriegszucht handhabte, zeigte er durch Hinrichtung widerspenstiger Senatoren, durch Zerstörung aufrührischer Städte, und durch folgenden Brief an einen General:

„Wenn dir die Tribunswürde, sogar wenn dir dein Leben lieb ist; so halte die Soldaten in Zaum. Keiner soll ein fremdes Huhn rauben, keiner ein Schaf anrühren, Wein fortschleppen, Getreide abmähen; keiner Oel, Salz und Holz erhöhtigen; mit seiner Mundprovision soll er zufrieden sein; die Feinde, nicht aber seine Landsleute soll er plündern" rc. *).

So strenge, wie gegen andere, war er gegen sich selbst; unbescholtener Tugend. Nach damaligen Religionsbegriffen war er gottesfürchtig, nach unsern jetzigen, abergläubig. Wegen eines Verlustes, den er bei Piacenza von den Alemannen erlitten, ließ er die sibyllinischen Bücher nachschlagen, Rom durch eine Lustration mit den erzürnten Göttern aussöhnen (am 11. Jänner 271), denen er hierauf seinen dreifachen Sieg über die Alemannen zuschrieb. Die Christen duldete er Anfangs, und befahl, ihnen Kirchen in Italien einzuräumen, nach dem Gutbefinden ihrer Bischöfe; seit 273 verfolgte er sie, und erließ an die Landspfleger Sendschreiben dieses Inhalts:

„Wir erfahren, daß von zeither sogenannten Christianern die gesetzlichen Vorschriften verletzt werden. Ihr sollt sie also gefänglich ergreifen, und, bei der Weigerung, unsern Göttern zu opfern, mannigfach bestrafen, damit verlängerte Nachsicht die Gerechtigkeit, und vollstreckte Ahndung in Austilgung der Laster endlich das Ziel finde".

Den Glanz der Majestät erhöhte er, unter den römischen Kaisern der erste, der außer dem Purpur gold- und edelgesteinverzierte Kleider und ein Diadem trug. Unverdrossen thätig, die Feinde des Reiches an den Gränzen aufzusuchen, bezog er ein Feldlager zwischen Heraklea (dem alten Perinthus) und Byzanz, als Hinterlist und Untreue seinen geheimen Secretärs ihm den Tod brachte. Mnestheus, so hieß der schändliche Bösewicht, der, um der verdienten Strafe wegen unterschlagenen Geldes zu entgehen, falsche Unterschriften des Kaisers ausfertigte und den Kriegsobersten, daß sie zum Tode verurtheilt wären, gleichsam im Vertrauen geheimnißvoll eröffnete. So fiel die Stütze des römischen States (März 275). Der Betrug ward entdeckt, blutige Rache genommen an den Verschwörern, Mnestheus aber den wilden Thieren vorgeworfen. Allgemein war die Bestürzung im Heere; kein Befehlshaber griff nach dem Diadem, der römische Senat sollte selbst den Nachfolger Aurelians erwählen. Die auswärtigen Feinde, wie von panischem Schrecken betäubt, wagten nicht, die Ruhe zu stören, und erst, als nach sechs Monaten den Kaiserthron Tacitus bestieg, brachen die Alanen aus den mäotischen Sümpfen hervor, bisher Aurelians zum Perserkriege, den

*) *Vopisc.* in Aurel. c. VII.

Digitized by Google

er unternehmen wollte, gerüstete Bundesgenossen **). (*Deuber.*)

Aureliani urbs, ſ. Orleans.

Aurelius, ſ. Aurelia gens, Ambrosius und Chrisius.

AURENGABAD, Aurangabad, Aurungabad, 19° 50′ nördl. Br., vormals Kirki genannt, eine der größten und volkreichſten Städte Indiens, erhielt ihren jetzigen Namen von Akbar's Urenkel, Aurengzeb, welcher die Stadt zu ſeinem Sitze wählte, ſie erweiterte, verſchönerte und befeſtigte. Sie liegt in dem nordweſtlichen Gebiete des Nizam, auf einer Ebene, welche faſt ganz mit Bergen umgeben iſt. Die Häuſer und Paläſte ſind weder feſt, noch hoch, obgleich innerlich bequem und ſchön. Das ausgezeichnetſte Gebäude iſt der Pallaſt, welcher auf Säulen und Bogen ruht und mit einer Mauer umgeben iſt, durch welche vier Thore führen †). Den Waſſerbedarf erhält die Stadt theils aus Brunnen, theils aus Kanälen, in welchen unter der Erde Bäche zugeleitet werden. Obgleich die Gärten und Felder in der Nähe ſehr fruchtbar ſind: ſo reichen ſie doch nicht hin, die große Volksmenge mit genugſamen Lebensmitteln zu verſehen, und dieſe ſind daher theuer. Die Einwohner liefern Cattun und andere baumwollene Zeuche. — Die Stadt enthält ein Grabmal zu Ehren der Tochter Aurengzeb's, nicht ſeiner Gemahlin, wie Tavernier behauptet, mit mehren Moſcheen, und 7 Meilen von der Stadt iſt das prächtige Grabmal Aurengzeb's zu ſehen ††). (*J. Fr. Kanngiesser.*)

AURENG-ZEYB (Aurungzeb) Zierde des Throns, mogoliſcher Beherrſcher Indiens, geboren 20. Oct. 1617 (oder 1619), ſtarb 21. Febr. 1707 im 90ten Jahre. — Babr, ein Abkömmling des mogoliſchen Dſchinkis-chans und Timurs, Beherrſcher eines großen Königreichs zwiſchen dem Indus und Samarcand, aber bald blos auf das Land Cabul eingeſchränkt, drang, eingedenk wie einſt ſein großer Ahn Timur Indien erobert und ſich zinsbar gemacht hatte, nach Süden gegen Delhi, Kaiſer Ibrahims Sitz herab 1518. Nach mehren Feldzügen blieb bei Pannypaut der Kaiſer ſelbſt, und Delhi wurde der Sitz des Eroberers, von dem eine Reihe mogoliſcher Kaiſer in Indien bis Sultan Akbar 1806 beginnt. Auf ſeinen Sohn Humajun († 1555) folgte Akbar 1555–1605, der weiſeſte und beſte, welcher durch die Eroberung des größten Theils von Dekan dem Reich des großen Mogols die größte Ausdehnung gab *). Aber das goldene Zeitalter Hindoſtans ſchwand ſchon unter ſeinem Sohne Jehan-Ghir (Dſchangyir) 1605, und noch mehr unter dem Enkel Shah Jehan, der noch Golconda in Beſitz nahm, und Viſiapur und Carnatic zinsbar machte. Jehans Söhne waren Dara, ſchon bei des Vaters Lebzeiten zum Throne beſtimmt, Sujah, Aurengzeb und Morad. Aurengzeb hatte wenig Kuſtereé, und ſuchte dafür durch ſtrenge Anhänglichkeit an die Lehren des Korans, durch Verachtung der Herrlichkeiten der Welt, durch ein zurückgezogenes nachdenkendes Weſen ſich bei den Indiern im Anſehen zu ſetzen, und unter dieſer Maske ſeine ehrgeizigen Plane deſto beſſer zu verbergen. „Ich fürchte mich,“ ſagte Dara, „vor keinem meiner Brüder ſo ſehr als vor dieſem Heuchler und Bethbruder“. Er ließ ſich ſogar unter die Fakirn aufnehmen und machte die Gebräuche dieſer Gymnoſophiſten mit. Später aber verwaltete er die Statthalterſchaft von Dekan, zeichnete ſich während dieſer Zeit durch mehre glückliche Unternehmungen wie die Eroberung von Bider und Kilburga aus, während Sujah in Bengal, Morad in Guerat und Dara in Kabul und Multan befehligten. Gegen Dara vereinigte er ſich mit ſeinem Bruder Morad, und ſchlug ihn, dann nahm er Morad ſelbſt gefangen, ließ ſich zum König ausrufen, und ſtürzte endlich ſeinen alten Vater zu Agra 1658 (1060 der Hedſchra), worauf er als Allum Ghir (Ueberwinder der Welt) ſelbſt die Regirung des ganzen mogoliſchen Reichs übernahm. Dara ließ er zu Delhi ermorden, Morad zu Gwaliyar. Sujah ſcheint auf der Flucht von Rakan vor ſeinem Bruder umgekommen zu ſeyn, und ſeine Familie wurde ausgerottet.

So hatte „die Zierde des Throns“ ſich dieſen ſelbſt durch Gewalt wie durch Liſt errungen, wie im Orient bei Vielweiberei und Unbeſtimmtheit der Succeſſion immer ganze Geſchlechter umkommen müſſen, wenn ein einzelner ſich ſicher und ruhig auf dem Throne erhalten will. Nur den Unterthanen oder Sklaven konnte es gleichgiltig ſeyn, wer die Geiſſel über ſie ſchwinge. Aber die Natur, die ewig gerecht iſt, hat ihnen auch Kraft gegeben, den Deſpotismus zu tragen **). Aurengzebs einzelne Unternehmungen und Kriege, ſeine Belagerung Kandahars, ſein Krieg mit den portugieſiſchen Seeräubern, mit den Rajabuten, deren berühmte Hauptſtadt Geitore, Sitz des Rana, und ihrer herrlichen Tempel und Denkmahle der Hinduer 1681 zerſtörte, die gefliſſentlich unterhaltene Eiferſucht zwiſchen den Fürſten von Golkonda und Viſiapur, die ihm endlich (1686 und 87) beide Staten in die Hände lieferte, der kühne Krieg mit den Maratten unter ihrem Helden Sewagi und deſſen Sohn Sampagi, ſeine Kämpfe mit den Patanen und Dſchates in der Provinz Agra, ſein Vordringen gegen den Fluß Kiſtnah fallen ausführlichern Erzählungen anheim. Aber mit aller ſeiner Macht und Gewalt war er ein wenig glücklicher

*) *Flav. Vopisci* Aurelianus. *Dexippus* in excerpt. legationum. *Treb. Poll.* trigint. tyrann. *Zosim.* lib. I. *Aurel. Victorii* epit. c. 35. *Idatii* Chronicon. *Eusebii* hist. eccl. Lib. VII. c. 14. Acta S. Symphoriani martyris ap. *Baronium.* T. II. ad an. 273.

†) Fitzclarence erwähnt nur der Ruinen eines Pallaſtes, und ſchildert die Stadt als einen Schauplatz der Verheerung.

††) Tiefenthaler's Beſchr. v. Hind. I B. S. 343. und Fitzclarence's Reiſe aus dem brit. Lager durch Indien und Aegypten nach Engl. 1817 u. 18. im ethnogr. Arch. IX. 1. S. 68 ff.

*) Alex. Dow's Geſch. von Hindoſt., a. d. Engl. (Leip. 1774. Thl. III. p. 3.) gibt den Umfang von dem mogoliſchen Reiche in Indien an. Er nennt 22 Provinzen: Kandahar, Ghizni, Cabul (Cabul) Coſchmir, Lahore, Multan, Dutſch, Sindi, Ajmere, Sidhind, Delhi, Duab, Agra, Allahabad, Oud, Behar, Bengal, Oriſſa, Malawa, Berar, Chandeiſch, Guzerat. —

**) Man ſ. darüber die trefflichen Bemerk. in Herders Ideen zur Philoſ. d. Geſch. der Menſchh. II. 38.

Digitized by Google

Vater; die Nemesis strafte seine eigene am Shah Jehan begangene Unthat, wenn er sich auch nach seiner Thronbesteigung wieder mit ihm ausgesöhnt hatte. Sein geliebtester Sohn Mohamed Akbar, dem er die Regirung nach seinem Tode zugedacht hatte, suchte den Vater, der ihm zu lange lebte, vom Throne zu stoßen, und entkam mit Mühe gerechter Strafe nach Persien. Der älteste Mahmud wurde nach Schweiyar ins Gefängniß geschickt und dort wahrscheinlich durch den Powst „das dummmachende Getränke" — eine gewöhnliche Strafe jener Zeit — hingerichtet. Auch sein zweiter Sohn Mahomed Mauzen oder Shah Alem stellte seinem Vater durch eine neben dem königlichen Zelte gegrabene Grube nach dem Leben, und schmachtete dafür sechs Jahr in einem finstern Gefängnisse. — 1695. Doch wurde er Aureng-Zebs Nachfolger. Auch von Azem Shah, dem 3ten Sohne A's, wird eine Verrätherei gegen den Vater erwähnt, und ihn richtete nachher sein Bruder Shah Alem hin. Der jüngste Sohn Mahomed Kambuksch blieb gegen Shah Alem, der als Thronfolger den Namen Bahader-Shah angenommen hatte. Nach Aurengzebs Tode (21. Febr. 1707) entstand Bruderkrieg, und dabei Verwierung im mogolischen Reiche, weil ein so zusammengeroberter Stat nur durch Kraft und Einigkeit erhalten werden mag.

Aurengzebs Herrschaft war die glänzendste und größte unter den mogolischen Kaisern in Hindostan. Alles Land in der vordern Halbinsel zwischen den Küsten von Coromandel und Malabar, und zwischen dem 8 und 35° nördl. Breite gehorchte oder zinsete ihm. Fast 500 Mill. Gl. waren seine jährliche Einnahme. Seine Regirung, nachdem sie einmal befestigt, war, die despotische Form des Orients abgerechnet, wenig drückend. Er konnte selbst äußern: „daß die Speise nicht gut schmecke, die der Unterthanen Schweis koste!" Seine Lebensordnung war regelmäßig zwischen Bad, Gebet, Arbeit und Harem getheilt. Selbst auch im Treffen versäumte er die Stunde des Gebetes nicht. Geübt im Persischen und Arabischen und den indischen Dialekten schrieb er vortrefflich. Den Ackerbau begünstigte er, und ein Firman gebot, daß die mit Abgaben verschont blieben, welche ihre Ländereien verbesserten: „Was für eine Freude," sagt dies Edict, „kann Aurengzeb bei öffentlicher Noth in dem Besitze des Reichthums haben?" Gelehrte suchte, Bibliotheken sammelte er, Schulen gab er selbst kleinern Städten. Viele Europäer (Franzbi) waren an seinem Hofe, in seinen Heeren. Der Franzose Bernier, 8 Jahre lang bis 1670 sein Leibarzt, begleitete ihn nach Kaschemir, wohin des Ostens Sagen von der Urwelt und dem Paradiese zurücklaufen, wo Mahadeo lebte und das Vaterland des Foh war. Dort meinte sich Bernier im heimischen Auvergne zu finden, dort, wo an der Hunger und Durst zugleich stillenden Wunderquelle Kokernag die weiße und rothe Rose von Kaschemir und der Platanus, die Eiche des Orients wächst *). (*C. W. Böttiger.*)

*) Außer dem angeführten Werke von Alex. Dow., welches die Regirung A's nur bis 1669 führt, s. Scott Geschichte von Dekan und Aurengzebs Kriegen daselbst. Lond. 1794. 2 Vol. 4. — Voyages de *François Bernier*. Amsterd. 1699. 2 Vol. 8., auch ins Teutsche übers. in d. Sammlung: Asiatische und Afrikanische Merkwürdigk. dieser Zeit. Nürnb. 1672. 4. — Frh. v. Watterdarf, Schilderung des Kaisers Aurengzeb. Lpz. 1793. 8. (mehr Panegyrikus als Geschichte). Nachwerk. sehr wichtigen Quellen in Semlers Vorrede zum 24. Thl. d. allgem. Welth. Halle 1761. 4. (*Böttiger.*) — Man hat von ihm eine der größten Silbermünzen, 5 Pfund an Gewichte. Sie ist von Kehr in einem besondern Buche beschrieben: *Monarchae Mogolo – Indici — nomisma quinquelibrale*; Lips. 1725. 4. (*Buhle.*)

**) *Eutrop.* IX, 11.

1) Zunt's Ostfriesische Chronik; II. Theil, Aurich, 1784. S. 208. 2) Wiarda, von den Richtern Brokmerlandes (Aurich 1782.) S. 15. 3) Freese's Erläuterung der Emsischen

Aureolus, s. Gallienus und Claudius II.

Auress, Aurez, s. Aurasius.

AUREUS, (Mons) ein Berg in Obermösien, nach der Tab. Peut. 12 Mill. von Tricornium, nach dem Itin. Ant. 24 Mill. von Sigidunum entfernt, den Kaiser Probus mit Reben bepflanzen ließ **). Aber zugleich war am Berge ein haltbarer Ort, den das Itin. Hieros. Civitas genennet, und wo noch der Not. Imp. 30. eine Abtheilung dalmatischer Reiter lag. (*Rickleff.*)

Aureus (nummus), s. Solidus.

Aurgelmer, s. Jetten.

AURICH, ist die Hauptstadt des Fürstenthums Ostfriesland. Sie wurde dies durch die Residenz der vormaligen ostfriesischen Grafen und Fürsten, seit dem Anfange des 17. Jahrh., und blieb es bis zum Ausßterben dieser Herrscher-Familie: seitdem und noch jetzt ist sie es als Sitz der Ober-Provinzial-Behörden von Ostfriesland. Ursprünglich war sie ein bloßes Dorf in dem altfriesischen Gau Brokemerland; im Verfolg galt sie für einen Flecken, bis sie im 15. Jahrh. nach und nach den Rang einer Stadt erhielt, und zuletzt förmlich 1539, durch eine Urkunde der damaligen ostfriesischen Grafen Enno und Johann [1]).

Aurich hieß anfänglich Lambertus-Hof, nach einer daselbst schon früh erbauten Kirche des heiligen Lambertus; daher es auch noch in einem altfriesischen Ueberbleibsel aus dem 13. Jahrh., in dem sogenannten Brokemer Briefe Sente Lambertes howe genannt wird [2]). Zugleich aber hieß es damals noch alten Dokumenten auch Awerke oder Awerkera howe, von Awerk, Oberst, Obrigkeit. Weil nämlich der Upstallsboom, als der Versammlungsort der Rotedeln und Landstände der vormaligen friesischen Republik, zur Parochie des Lambertus-Hofes gehörte, und ohne Zweifel zur Zeit der friesischen Landtage mehre von den Abgeordneten sich daselbst aufhielten, so wurde es leicht gebräuchlich, diesen Ort auch Awerkera howe, oder den Obrigkeits-Hof zu nennen, woraus denn in der Folge, um der Kürze willen, der Name Auerk entstand, wie man noch jetzt im gemeinen Leben zu sprechen pflegt, — und ferner hin, da die hochteutsche Sprache in Ostfriesland Eingang fand, nach der Analogie desselben die Benennung Aurich hervorging.

Aurich liegt nach Camp [3]) 25° 7' 14" östl. L., und 53° 28' 17' nördl. Br., fast in der Mitte

1) Zunt's Ostfriesische Chronik; II. Theil, Aurich, 1784. S. 208. 2) Wiarda, von den Richtern Brokmerlandes (Aurich 1782.) S. 15. 3) Freese's Erläuterung der Emsischen

Digitized by Google

von ganz Ostfriesland, auf einem sandigen und an sich unfruchtbaren Boden. Doch ist die Gegend daselbst längst cultivirt, und durch mehre schon seit den ältesten Zeiten daselbst angelegte und erhaltene Büsche und Gehölze, so wie durch die umherliegenden Dörfer und einzelne Häuser sehr angenehm. Unter den Gehölzen bei Aurich zeichnet sich der sogenannte Thiergarten vorzüglich aus, der im Jahre 1803 zu einer schönen Promenade eingerichtet ist. Die ganze Gegend an der Nordseite der Stadt erscheint wie ein große Park, und gewährt mehre malerische Ansichten. An der Westseite ist der im J. 1805 außer der Stadt angelegte Kirchhof eine interessante durch mehre Monumente geweihte Anlage. — A. besteht aus der eigentlichen Stadt und einer Vorstadt an der Westseite [1]). Die eigentliche Stadt umgibt ein Graben, und ein mit hohen Bäumen zum Theil schön besetzter Wall, worin vorher drei Thore, das Osterthor, Norderthor und Burgthor befindlich waren, von welchen jetzt nur noch das letztere vorhanden ist; die beiden andern sind in bloße Aus- und Einfahrten verwandelt. Die Hauptstraßen der Stadt sind ziemlich weit und gerade; in der Mitte derselben befindet sich ein schöner Marktplatz. Die Zahl der Wohnhäuser, von welchen mehre neu und geschmackvoll erbauet oder verschönert sind, beläuft sich in der Stadt und Vorstadt auf etwa 350, wozu noch verschiedene Schuuen und Packhäuser kommen, und zwei Getreide-Windmühlen. In der Gegend um Aurich und zu der Parochie desselben gehörend, befinden sich sonst noch eine Getreide-Mühle, eine Holzschneide-Mühle, (seit 1805) [2]) eine 1806 erbaute Papier-Mühle brannte 1818, am 17. März ab. — Die merkwürdigen Gebäude in Aurich sind 1) das Schloß, — zwischen der Stadt und Vorstadt an der Südwestseite der erstern, das vormalige Residenzhaus der ostfriesischen Grafen und Fürsten, ein altes, ziemlich großes Gebäude, das bereits 1448 von dem nachherigen ersten ostfriesischen Grafen Ulrich erbaut und 1578 durch einen seiner Nachfolger, den Grafen Edzard II. etwas verändert wurde mit einer Kapelle [3]). Rings um dasselbe geht ein besonderer mit hohen Bäumen besetzter schöner Wall, in dessen Bezirk sich mehre zu dem Schlosse gehörende Nebengebäude befinden. Auf dem Schlosse selbst ist die Wohnung des Regierungs-Präsidenten, und der Sitzungsort der obern Provinzial-Behörden. Zu sehen sind auf dem Schlosse die sämtlichen Portraits aller vormaligen Grafen und Fürsten von Ostfriesland, wie auch der drei preußischen Könige, die darüber regirt haben. 2) Die lutherische Stadtkirche, zwei an einander stehende alte Gebäude, wovon das nördliche älter ist, als das südliche. Die Zeit der Erbauung des ersten ist unbekannt; der südliche Theil wurde 1498 erbaut. Sie war vor der Reformation, und zwar bereits der ältere Theil derselben, dem heiligen Lambertus geweihet [4]). In der Kirche befindet sich als Merkwürdigkeit ein alter, viele künstlich geschnitzte Bilder enthaltender und stark vergoldeter Altar, dessen Inneres auf dem vormaligen Kloster Ihle (im jetzigen Amte Aurich) hereährt, und bei der Aufhebung desselben 1529 von den damaligen ostfriesischen Grafen Enno und Johann der Auricher Kirche geschenkt wurde [5]). In dem südlichen Theil der Kirche, neben dem Chor, ist das Begräbniß der vormaligen ostfriesischen Landesherren, 1599 zuerst angelegt [6]), mit 46 Leichen, größtentheils in zinnernen Särgen [7]). 3) Die 1812 bis 1814 neu erbaute schöne reformirte Kirche. 4) Die 1809 bis 1811 neu erbaute, ziemlich ansehnliche und zweckmäßig eingerichtete Juden-Synagoge. Wenig ansehnlich sind das am Markt stehende, 1612 erbaute Rathhaus, und das 1632 errichtete Armen- oder sogenannte Gasthaus [8]).

In Aurich haben ihren Sitz folgende, seit der hannoverischen Organisation 1817 angeordnete Ober-Verwaltungs- und Justiz-Behörden des Landes: 1) die Provinzial-Regirung. 2) Die Domainen-Deputation. 3) Die Justiz-Canzlei. 4) Das protestantische Consistorium. 5) Die Steuer-Direction; und außerdem folgende besondere Behörden: 1) Das Amt Aurich, oder Auricher Amts-Gericht, in dessen Rechts- und Verwaltungs-Besitz vier Amts-Voigteien auf dem platten Lande, und einstweilen, was die Rechtspflege betrift, auch die Stadt Aurich noch gehört. 2) Die Auricher Kreis-Kasse. 3) Das Postamt Aurich. Sodann hat 4) die Stadt selbst einen eigenen Magistrat, jetzt nur noch mit der obrigkeitlichen Verwaltung beauftragt, mit Einem Bürgermeister an seiner Spitze.

Die Zahl der Einwohner (Stadt und Vorstadt) beträgt ungefähr 2700, unter welchen sich etwa 200 Juden befinden mögen. Die Vorstadt allein hat 230 Einwohner. Die lutherische Stadtgemeinde hat 2 Prediger, bei der ebenfalls lutherischen Schloßgemeinde ist der Generalsuperintendent Predigee, die ebenfalls nur kleine reformirte Gemeinde hat Einen Prediger. Die Nahrungszweige der Einwohner sind die gewöhnlichen bürgerlichen Handwerke, der Handel, mehr im Kleinen und Einzelnen als im Großen, und einige Fabeilen, unter welchen sich eine Tabaks-, eine Papier-, und eine Fayance- und Tabakspfeifen-Fabrik besonders auszeichnen. Zu den vorzüglichsten Nahrungsquellen der Auricher Einwohner gehören theils die Landescollegien daselbst, theils aber auch und ganz besonders stehen schon seit zwei Jahrhunderten berühmte große Märkte [11]), die jährlich zu festgesetzten Zeiten

---

Karte von Ostfriesland, Aurich, 1806. S. 18. 4) In und an der Vorstadt befand sich vormals ein fürstlicher Lustgarten, die Julianenburg genannt, von der Fürstin Juliane, der Wittwe des ostfriesischen Fürsten Enno Ludwig, angelegt, und nachher, 1691, von dem Fürsten Christian Eberhard vergrößert, später, unter der preußischen Regierung, gleich nach dem Siebenjährigen Kriege, theilweise verändert, und seitdem eingegangen; noch führen noch die jetzt in demselben stehenden Häuser den vorigen Namen.— Wiarda's Ostfriesische Geschichte, V. Theil, S. 81. 5) Wiarda's Ostfriesische Geschichte, II. Th. S. 74. u. III. Th. S. 90. 6) Bertram's Analecta ostfrisica; I. Stück, Aurich, 1737. S. 27. 28. 7) Junk's Ostfriesische Chronik; II. Th. S. 55. 8) Wiarda's Ostfries. Geschichte; III. Th. S. 306. 9) Ostfries. Mannigfaltigkeiten; Aurich 1784. S. 367. 10) Bertrams geographische Beschreibung von Ostfriesland, herausgegeben von Normann; Aurich 1787. S. 58. 11) Emmii Descriptio chorographica Frisiae Orient. 1616. p. 58.

Digitized by Google

dort gehalten werden, und bei welchen vorzüglich Pferde, Rindvieh und Flachs nebst sonstigen Waren zum öffentlichen Verkauf kommen, wozu die Käufer und Verkäufer aus dem ganzen Lande sich sehr zahlreich einfinden. Sodann ist 1798 und 1799 ein sogenannter Treckfahrts-Kanal von Aurich nach Emden gegraben, und eine tägliche Treckschuiten-Fahrt zwischen beiden Städten angelegt, die für die Nahrung und Aufnahme der Stadt Aurich von einem bedeutenden Einfluß ist. Aurich erhielt dadurch zugleich an seiner Südseite einen kleinen Hafen und eine neue Straße, unter dem Namen der Hafenstraße; auch war die Erbauung mehrer neuen Häuser und die Anlegung der oben genannten Papier- und Holzschneidemühle davon eine Folge. — Als öffentliche Unterrichtsanstalten hat Aurich 1) eine lateinische Schule seit 1542, später Ulrichs-Schule genannt, weil der Graf Ulrich II. ihr 1646 eine bessere Einrichtung gab [12]). Sie besteht aus drei Classen, mit einem Rector, Conrector und Cantor. 2) Eine teutsche Stadtschule, mit Einem Cantor. 3) Eine Armenschule, Katechismus-Schule genannt, 1704 von dem damaligen Fürsten Christian Eberhard gestiftet, mit zwei Präceptoren [13]). — Zum gesellschaftlichen Vergnügen und zu einer literarischen Unterhaltung befindet sich seit 1801 in einem Gasthofe eine gestiftete Resource.

Die Stadt Aurich besitzt schon seit langer Zeit, zum wenigsten schon seit 1539, ein eigenes Wappen und Siegel, bestehend aus dem lattinischen Buchstaben A, neben dem zwei Bäume stehen, und über dem sich ein Querbalken und eine fürstliche Krone befindet. Das A ist der Anfangsbuchstabe des Namens der Stadt, und die Bäume sollen von der buschigen Gegend derselben hergenommen seyn. Eine andere Meinung will, daß das Auricher Wappen eigentlich eine Glocke sey, die sich durch eine im Zeichnen ungeschickte Hand in ein A mit einem Balken darüber verwandelt habe [14]).

Zu der Parochie der Auricher lutherischen Stadtkirche gehören schon seit uralter Zeit neun rings um die Stadt liegende kleine Dörfer, die neun Auricher Logen genannt: 1—3) Sandhorst [15]), Walle und Extum, jedes mit 200 Einw. 4) Hoxtum, mit 120 Einw. 5) Rahe, mit 130 Einw., wozu auch die an dem Treckfahrts-Kanal nach Emden neu angelegte Landbesitzung und Kornbrantweinbrennerei Katharinenfeld gehört. 6) Karkdorp, mit 130 Einw., wo vielleicht in der ersten Zeit nach der Einführung des Christenthums die älteste Kirche der dortigen Gegend und jetzigen Auricher Parochie gewesen seyn mag; daher der Name. 7) Popens, mit einigen 50 Einw. 8) Egels, mit ungefähr 100 Einw. und einer Holzung. 9) Wallinghusen, mit etwa 170 Einw. — Der Boden dieser sämtlichen Dörfer und der dazu gehörenden Länder ist sandig, jedoch durch Fruchtbar gemacht. Übrigens sind in der neuesten Zeit zu diesen neun alten Dörfern in der Auricher Parochie noch zu Ende des 18. und Anfang des 19. Jahrh. hinzugekommen: die Kolonie Plaggenburg, von 220 Einw. mit einer Töpferei; Neu-Pfalsdorf und Tannenhusen. Alle diese Kolonien befinden sich auf ursprünglichen Haidefeldern, deren Urbarmachung die ersten Bewohner daselbst anfingen, und die jetzigen noch immer fortsetzen. Auch zur Anpflanzung großer Waldungen ist ohne Zweifel die dortige Gegend sehr geeignet.

Zu den besondern Merkwürdigkeiten in der Auricher Parochie gehören: 1) der sogenannte Upstallsboom, der Ort, wo vormals die Friesen ihre National-Versammlungen oder Landtage hielten. 2) Meerhusen, von den beiden Seen Oster- und Wester-Meer genannt; ein landesherrliches Landgut und große Schäferei, nordwärts von Sandhorst, am Herrwege nach Esens; vormals ein Cistercienser- und Bebardiner-Nonnenkloster, gest. 1228, von dem Erzbischofe Gerhard von Bremen [16]), durch Schenkungen nicht unbemittelt [17]). Nach der Reformation wurde es von der Landesherrschaft eingezogen, die Klosterkirche 1556 abgebrochen, das Kloster selbst in ein herrschaftliches Jagdhaus umgeschaffen. Von den Einkünften desselben wurde ein großer Theil den lateinischen Schulen in Norden und Aurich, und dem Gasthause in letzter Stadt zugewendet. Die zu Meerhusen gehörenden Ländereien betragen 158 Grasen, (à 300 □ Ruthen). (*J. Ch. H. Gittermann.*)

Auricher Amt — eine von den besondern Abtheilungen und Landbezirken des Fürstenthums Ostfriesland, von der Stadt, die in der Mitte desselben liegt, benannt, ist einer besondern Verwaltungs- und Gerichtsbehörde untergeordnet, die in der Stadt ihren Sitz hat, und das Auricher Amtsgericht, oder auch das Amt Aurich genannt wird. Gleich den andern ostfriesischen Ämtern, ist es zunächst abhängig von der Ober-Landescollegien der Provinz, und besteht jetzt aus einem Ober-Amtmann, 2 Amtmännern, und 3 Assessoren, nebst den sonstigen Subalternen. Der dazu gehörende Landbezirk, der fast die Mitte des ganzen Fürstenthums Ostfriesland und des damit verbundenen Harlingerlandes ausmacht, gränzt östl. an die Ämter Friedeburg und Wittmund, südl. an die A. Stick-

12) P. J. Reershemius Ostfriesl. Prediger-Denkmal; Aurich 1796. S. 447. 13) Wiarda's Ostfriesl. Geschichte; VI Th. S. 437. 14) *Hoogstraten's* Algemeen Woordenboek. Amst. 1733. p. 707. im 1. Th. 15) Hier war vormals ein Lustschloß oder ländl. Wohnsitz der ostfriesl. Fürsten, auf einem angekauften, vormal. Bauerngute von dem Grafen Ulrich II. im J. 1648 erbaut, mit einem schönen Garten. Es wurde, nachdem Ostfriesland an Preußen gekommen war, 1764 bis auf Einen Flügel, der noch steht, abgebrochen, und mit dem Garten verkauft. Wiarda's Ostfriesl. Geschichte; V. Th. S. 12. VIII. Th. S. 378. Nahe dabei oftwärts befindet sich eine landesherrliche Holzung, das Ochsenmeer genannt. Zwischen Aurich und Sandhorst liegen noch Koldehörn, ein Wirthshaus; und weiter westlich: Eschen, ein Kaffeehaus und ebendaselbst ein Landgut gleiches Namens; und sodann ein vormaliges fürstl. Lustschloß, erst Nannen-Holt, nachher, von der letzten ostfriesischen Fürstin Wilhelmine-Holt genannt, und seitdem es unter der preußischen Regirung 1749 verkauft worden, eine Privat-Besitzung. Wiarda's Ostfriesl. Gesch. VIII. Th. S. 316. 317.

16) *Emmii rerum frisi. historia*; Lugd. 1616. Lib. 9. p. 136. 17) *E. Heninga's* Chronyk van Oostfriesland. Emden. 1723. p. 542. Brenneysens Ostfriesl. Historie; Aurich 1720. Tom. I. 4. Nro. 13.

Digitized by Google

hausen, Laer und Emden, westl. an die A. Emden und Persum, und nördl. an die A. Norden, Barum und Esens. Es hat unter allen ostfriesischen Ämtern die höchste Lage; (die erhabensten Stellen sind 42 Fuß höher, als die Stadt Emden). Der Flächeninhalt beträgt ungefähr 12 □ M. Es ist das größte unter den sämtlichen ostfriesischen Ämtern. — Der Boden besteht aus Sand- und Moorgründen. Der Sandboden bei den Dörfern trägt Rocken, Haber und Buchweizen, und in einigen Gegenden sehr guten Flachs. Ein großer Theil des Sandbodens liegt aber noch wüste, als uneultivirtes Haidfeld; doch sind hin und wieder auf demselben auch Gebüsche und größere Holzungen. Die Moorgründe enthalten zusammen über 4 □ Meilen, und sind in keinem der sonstigen ostfriesischen Ämter so groß. Auf denselben wird Torf gegraben und auch Buchweizen gebauet, dessen Bau auf den Moräften der Prediger Bolenius zu Hatzhusen, (einem Dorfe dieses Amts) im Anfange des 18. Jahrh. zuerst in Ostfriesland einführte. Auf den Moorgründen befinden sich zugleich die meisten ostfriesischen Fehne, (Torfgräbereien im Großen, 7 an der Zahl), wobei man zugleich die Absicht hat, das Moor ganz abzugraben, und den Untergrund urbar zu machen. Alle diese Fehne sind zugleich eben so viele größere und kleinere Dorfs-Ortschaften, die nach und nach durch die planmäßigen Torfgräbereien daselbst entstanden sind. Sie hängen alle durch schiffbare Kanäle mit der Ems und der Stadt Emden zusammen, auf welchen Kanälen der Torf zu Schiffe verfahren werden kann. Das Auricher Amt hat ferner, außer den fließenden Gewässern, mehre kleinere und größere Landseen, und ebenfalls unter allen ostfriesischen Ämtern die meisten. Die bedeutendsten sind: das Brookzeteler-Meer, das Düvels-Meer, das Oster- und Wester-Meer, das ewige Meer, und das große Meer, welches letzte unter allen ostfriesischen Landseen der größte, und wohl eine Stunde Weges lang ist. In den Gebüschen und auf den Haiden und Moorgründen ist wildes Geflügel und Wildpret in Menge, wie auch einiges Hochwild in den Holzungen; in den Gewässern allerlei eßbare Fische. Die Einwohner, ungefähr 17000 an der Zahl (die Stadt Aurich nicht mitgerechnet) leben vom Landbau und von der Vieh-, insbesondere von der Ochsen- und Gänse, wie auch von der Bienenzucht, von dem Flachsbau und der Spinnerei, und auf den Fehnen von der Torfgräberei und der Schiffahrt. Sie bekennen sich sämtlich, bis auf die reformirte Gemeinde zu Bedelaspel, zur lutherischen Religion.

Das Amt Aurich befaßt jetzt (seit 1817 durch die hannoversche Organisation des Landes) folgende vier Amts-Vogteien und Kirchspiele: 1) die A. V. Timmel, mit 4 Kirchspielen. 2) Die A. V. Holtrop, mit 4 Kirchsp. 3) Die A. V. Aurich, mit 10 Kirchsp. — In Justizsachen gehört auch die Stadt Aurich selbst unter diese A. V. — 4) Die A. V. Victorbuhr, mit 4 Kirchsp.

In den älteren Zeiten, da das heutige Ostfriesland zu dem großen friesischen Statenkörper, und sodann zu der friesischen Republik der sieben Seelande gehörte, bildeten die jetzigen Amts-Vogteien Aurich und Victorbuhr einen eigenen Gau unter dem Namen Brokmerland; vielleicht gehörte anfänglich auch die jetzige Amtsvogtei Holtrop zu derselben. Die Einwohner hießen Brokemer, d. i. Bruch-Bewohner, die auf einem ungewissen und unhaltbaren Grunde, an Sümpfen und Moräften wohnen. So hießen vielleicht bei den Alt-Germanen alle Einwohner solcher Moor-Gegenden, und die Römer machten daraus Bructeri. — Nachher, da seit dem 13. Jahrh. in Ostfriesland die Häuptlinge aufkamen, behielt nur die jetzige Amts-Vogtei Victorbuhr mit dem Dorfe Wiegboldsbuhr den alten Namen Brokemerland, und Aurich mit seiner Parochie und den Dörfern der jetzigen Amts-Vogteien Aurich und Holtrop hießen seitdem Auricherland. — Die jetzige Auricher Amts-Vogtei Timmel gehörte in jenen ältern Zeiten vor dem Aufkommen der ostfriesischen Häuptlinge zu dem altfriesischen Gau Moormerland, der sonst noch einen Theil der jetzigen Ämter Stickhausen und Leer in sich begreift. (*J. Ch. H. Gittermann*).

AURICHALCUM (Orichalcum, *ορειχαλκος*), war im Alterthum eine Verbindung von Kupfer und Zinkoxyd (Galmei) die wir jetzt Messing nennen; jedoch scheint es, daß man mit diesem Namen auch ein natürliches Kupfererz belegte. Man wendete das Messing häufig an, auch zu geringen Münzen und Folien unter schlechte Steine. Den natürlichen Galmei fand man besonders in Cypern, und der Provinz Mysien in Kleinasien. (*Chr. Keferstein.*)

Auricula, (Anatom.) s. Ohr.

AURICULA (Conchol.), eine von Lamarck von Voluta *L.* abgesonderte Gattung gehäufiger Schnecken, die wir mit Oken lieber Marsyas nennen. S. Marsyas. (*Nitzsch.*)

AURICULARIS, AURICULARIUS. Unter den Personen, denen von ältern Schriftstellern, als zum Gefolge der fränkischen und demnächst auch der teutschen Könige und Kaiser gehörig, und an ihren Höfen angestellt, erwähnt wird, kommen auch Auriculare vor. Ihre eigentliche Bestimmung ist nicht ganz im Klaren. Daß königliche Beichtväter auch unter dieser Benennung begriffen werden, ist gewiß, und höchst wahrscheinlich war dieses auch ursprünglich ihr Amt. Wie aber überhaupt die meisten Geschäfte in alten Zeiten durch die Hände der Geistlichen gingen; so darf es nicht befremden, wenn dieses auch mit Beichtvätern der Fall war, indem hierzu ohnehin solche Geistliche genommen wurden, welche das besondere Vertrauen ihrer Herren hatten. In dieser Beziehung konnte dann auch von ihnen gesagt werden, daß sie in der Heimlichkeit des Königs (*a secretis regis*) seyen, eben so wie in der neuen Geschichte sich Beispiele genug von Beichtvätern finden, die auch auf weltliche Geschäfte großen und oft größtern Einfluß als wirkliche Minister hatten. Es folgt aber daraus noch nicht, daß man Auriculare für eigentliche Kanzler oder Hauptpersonen in den königlichen Kanzleien, halten müsse. Es geht selbst aus der Erzählung von Audoin, dem Auricular K. Dagobert I. worauf man sich besonders gestützt, wol eher das Ge-

Digitized by Google

gentheil hervor. Nachdem nämlich in seinem Leben von ihm gesagt worden: „S. Audoönus-Auricularii locum et munus in Aula Regis obtinuit“ — wird noch besonders hinzugesetzt: itemque ad obsignanda scripta vel edicta regia, quae ab ipso conscribebantur, sigillum vel Anulum Regis custodiebat.“ Dieser Zusatz wäre völlig überflüssig gewesen, wenn die Ausfertigung und Besiegelung mit dem in seiner Verwahrung befindlichen königl. Ring mit der Stelle des Auricularii ohnehin verbunden und jeder Auricular die erste, oder doch vertrauteste Person in dem Cabinet oder der Kanzelei des Königs gewesen wäre. Die Verbindung durch itemque gibt vielmehr zu erkennen, daß der Schreiber damit eine besondere Auszeichnung des Auricularis habe andeuten wollen. Weil solche aber oft den Beichtvätern zu Theil ward, so scheint dieses Anlaß gegeben zu haben, daß man sich der Benennung Auricular in weiterem Sinne auch von jedem andern, der das Ohr des Königs hatte, sein Günstling und Vertrauter, auch wohl nach der heutigen Kanzleisprache, sein eigentlicher geheimer Referendar oder Cabinetsrath war, und großen Einfluß bei dem Könige hatte, bediente, ohne damit einen eigentlichen Amtstitel ausdrücken zu wollen. So gebraucht es ohne Zweifel Lambert von Aschaffenburg, wenn er in S. Annalen bei dem Jahre 1063 den ärgerlichen Auftritt in der Kirche zu Goslar erzählt, wie in Gegenwart K. Heinrich IV., der sich kaum noch flüchten können, durch den Rangstreit des Abts von Fuld und des Bischofs von Hildesheim ein förmliches Gefecht entstand, so daß mehre dabei das Leben verloren; wie der König folgenden Tags darüber eine strenge Untersuchung habe anfangen lassen, die doch gegen eine vom Abt bezahlte Summe Geldes niedergeschlagen worden. Er setzt dann hinzu: Quantum regi, quantum *auricularius* — datum sit, haud comperimus.“ oder wenn er bei dem J. 1071 von dem nach einer reicheren Pfründe begierigen Bamberger Abt Rupert sagt, er habe, um Abt in Fulda zu werden, dem K. Heinrich 100 Pf. Goldes geboten. — „praeter occulta munera, quibus *auriculariorum* favor redimendus erat; und wenn er unter dem J. 1073 diesen König einer schändlichen Behandlung der Sachsen und großer Parteilichkeit für die Schwaben beschuldigt, die allein seine Umgebung ausmachten, indem er noch beifügt: „ex his“ (den Schwaben nämlich) „sibi *auricularios a secretis*, ex his tam familiarium quam publicorum negotiorum procuratores instituebat.“ Lambert scheint in allen diesen Stellen mehr auf Günstlinge von Einfluß, als auf eine besondere Bestimmung königlicher Beamten zu deuten, die er auch in der letzten Stelle von den Auricularien unterscheidet, so daß man Lamberts *auricularios* gar wol durch Ohrenbläser übersetzen könnte. (*v. Arnoldi.*)

AURICULUS, eine von Denys-Montfort aus Voluten Linné's z. B. Voluta Auris Judae *L.* gebildete Schneckengattung. S. Marsyas. (*Nitzsch.*)

AURIFABER, (Johann) ist in Ansehung seiner Herkunft ziemlich unbekannt. Selbst seinen Geburtsort kennt man nicht; doch ist es wahrscheinlich, daß er in der Grafschaft Mannsfeld um das Jahr 1519 geboren wurde. In einigen seiner Schriften nennt er sich zwar Vinariensis, doch wol nur, weil er in Weimar angestellt war. Sein eigentlicher Familienname war Goldschmidt; er hatte ihn aber nach der Sitte seines Jahrh. übersetzt. Im J. 1537 bezog er, auf Veranstaltung des Grafen Albrecht v. Mannsfeld, die Universität Wittenberg, wo er sich der Theologie widmete, und 4 Jahre lang die Vorlesungen Luthers, Melanchthons, Jonas, Bugenhagens, und anderer berühmter Lehrer, besuchte, bis er gegen das Ende des J. 1540 als Lehrer der jungen Grafen von Mannsfeld zurückberufen wurde; welches Amt er versah, bis 1544, wo ihm von dem Grafen Wollrath zu Mannsfeld eine Feldpredigerstelle ertheilt wurde. Schon in dem folgenden Jahre aber ging er aufs neue nach Wittenberg, und hier war er beständig um Luthern, den er auch auf seiner letzten Reise im Jan. 1546 nach Eisleben begleitete, und daselbst bei seinen letzten Stunden zugegen war. Nach der Zeit diente er im schmalkaldischen Kriege wieder als Feldprediger bei dem churfürstlichsischen Heere, und hielt sich nach der Gefangennehmung des Kurfürsten Johann Friedrich ein halbes Jahr lang bei diesem in der Gefangenschaft auf. Um das J. 1551 ward er in Weimar als Hofprediger angestellt, und führte in dieser Eigenschaft nicht nur die Mitaufsicht über die Jenaischen Ausgabe von Luthers Schriften, sondern unterschrieb auch 1560 die Supplicationsschrift einiger lutherischen Theologen an Herzog Johann Friedrich den Mittleren, wegen einer freien christlichen Synode, welche nachher auch im Druck erschienen ist. Aus unbekannten Ursachen wurde er 1562 dieses Amtes entsetzt, und benutzte nun seine Zeit zu einer Samlung der Schriften Luthers, welche weder in der Jenaischen noch Wittenbergischen Ausgabe enthalten waren. Die Grafen von Mannsfeld gaben ihm die ganze Zeit über, wo er sich damit beschäftigte, in ihrem Lande freien Unterhalt, bis er 1566 einen Ruf als Pfarrer an die Predigerkirche zu Erfurt, nach dem Tode M. Leonhard Pathöfers, erhielt und annahm. Hier wurde er aber mit seinen Amtsbrüdern, wiewol unverschuldet, in große Verdrießlichkeiten verwickelt, die zu der Absetzung des einen seiner Gegner Poach, führte, an dessen Stelle Aurifaber zum Senior des evangelischen Ministeriums ernannt wurde. Nun nahmen sich aber die vier Prediger der Gegenpartei der Sache mit dem größten Eifer an; und erboten sich nicht nur gegen den Rath, mit 39 Gründen zu beweisen, daß Poach unrechtmäßig abgesetzt sey, und mit 22 Gründen, daß niemand sein Amt mit gutem Gewissen annehmen könne; sondern griffen auch Aurifabern, in der Meinung, daß dieser zu Poachs Absetzung vorzüglich beigetragen habe, persönlich an, und erneuerten die alten Klagspuncte. Der Rath gab sich vergebens Mühe, einen Vergleich zu Stande zu bringen, jene vier Prediger erklärten in einem weitläuftigen Aufsatz, daß sie, weil Aurifaber auf die ersten Grade der Vermahnung nicht geachtet habe, ihn nunmehr vor der ganzen Gemeinde anklagen, und wenn er auch dann

Digitized by Google

nicht hören würde, für einen Zöllner und Heiden, d. i. für einen verbannten Menschen erklären müßten, mit dem niemand etwas zu schaffen haben sollte. Diesen Aufsatz lasen sie am 5. Sonnt. nach Trin. 1572 von ihren Kanzeln ab; und da der Rath auf nochmalige Vorstellung keine Änderung von ihnen erlangen konnte, so wurden alle vier ihrer Ämter entsetzt, und so die Ruhe wieder hergestellt. Aurifaber genoß indeß die nun für ihn eintretende ruhigere Zeit nicht lange, sondern starb schon am 18. Nov. 1575. — Er war ohne Zweifel ein unermüdet fleißiger und arbeitsamer Mann, wie besonders die von ihm mühsam gesammelten und herausgegebenen Schriften Luthers beweisen, bei denen nur zu wünschen wäre, daß er mit mehr Beurtheilung zu Werke gegangen seyn möchte, wodurch er gewiß für Luthers und seine eigne Ehre weit besser gesorgt haben würde. Man verdankt ihm, außer der Mitarbeit an den Jenaischen Tomis Lutheri, wo er besonders die Anordnung besorgt hat: 1) die beiden Bände Briefe, wovon der erste 1556, der zweite 1565 erschienen: 2) die beiden Eislebischen Tomi, herausg. 1564 u. 1565. 3) Die Tischreden, zuerst 1569 und dann sehr oft gedruckt. Bei der Aufsuchung v. Luthers Schriften werden alle diese Samlungen näher erwähnt werden. Wegen der Eislebischen Tom. kam er mit des Wittenbergischen Buchdruckers, Hans Lufft's, Corrector, Christoph Walther, in große Streitigkeit, und gab deswegen heraus: Antwort auf die Lästerschrift Christoph Walthers, von wegen des Eislebischen Tomi. Eisleben 1565. 8.*) (*H. A. Erhard.*)

Aurifaber, (Johannes) geb. zu Breslau 1517 d. 30. Jan., legte sich in seiner Jugend auf Sprachen, Philosophie und Mathematik, studirte zu Wittenberg, wurde 1538 Magister, nachher Adjunct der philosophischen Facultät und 1550 auf Empfehlung Melanchthons Professor der Theologie und Pfarrer an der Nicolai-Kirche zu Rostock. Er machte sich um die Lübecker durch Beilegung ihrer theologischen Streitigkeiten verdient, und erwarb sich hiedurch das Vertrauen des Herzogs Johann Albert von Mekelnburg, dessen Schwiegervater Markgraf Albrecht von Brandenburg ihn wegen seiner toleranten Gesinnungen, nebst einigen wirtembergischen Theologen, im J. 1554 zur Beilegung der Osiandrischen Streitigkeiten nach Preußen berief. Er wurde dort Präsident des Samländischen Consistorii, und verwaltete eine Zeit lang das Pomesanische, auch Samländische Bisthum, präsidirte auf der Synode zu Riesenburg, suchte vergeblich die Streitigkeiten der preuß. Geistlichkeit beizulegen, wurde selbst als Kalvinist verdächtig gemacht; ging 1567 als Prediger an der St. Elisabeth-Kirche und Inspector der Kirchen und Schulen nach Breslau, und starb daselbst am 19. October 1538. Er verfaßte eine mekelnburgische Kirchenordnung (1557. 4.), und hatte auch an einer preußischen Kirchen-Ordnung (1558. 4.) Antheil, ob er gleich für deren völligen Verfasser nicht gelten wollte. (Nach Hartknoch). (*v. Baczko.*)

Aurifaber, (Andreas) geb. 1512 zu Breslau, studirte und erhielt die Magister-Würde zu Wittenberg, wurde 1540 Rector der Marienschule zu Danzig, 1542 Rector zu Elbing, reiste, um Medicin zu studiren, 1544 auf Kosten des preußischen Herzogs Markgrafen Albrecht nach Italien, wurde 1546 fürstlicher Leib-Medicus, Professor der Physik und Medicin zu Königsberg und fürstlicher Rath, hatte als Schwiegersohn Osianders beim Markgrafen Albrecht wichtigen Einfluß, wirkte bei Ertheilung der Privilegien der Universität viel zu ihrem Besten aus, wurde wegen der Osiandrischen Streitigkeit, die er aber vergeblich beizulegen bemühet war, an verschiedene fürstliche Höfe gesandt, um die Gutachten berühmter Gottesgelehrten einzuholen, und starb, als ihn Markgraf Albrecht Tages darauf an den König von Polen schicken wollte, plötzlich am 12. December 1559. Er schrieb Historiam succini und hat auch den Phaemon. de cura canum mit Noten herausgegeben. (Nach Hartknoch u. Arnold). (*v. Baczko.*)

Auriga, Aurigator (Astr.), s. Fuhrmann.

AURIGENA, d. i. der **Goldgeborne**, ein Beiname des Perseus von der Danae im goldenen Regen empfangen†). (*Ricklefs.*)

Aurigny, s. Alderney.

Aurikel, s. Primula Auricula.

AURILLAC, die Hauptstadt des franz. Dep. Cantal und eines Bezirks von 37 Q. Meilen und 90,576 Einw. Sie liegt (Br. 44° 55′10″ L. 20° 7′) an der Jourdanne, ist ziemlich gut gebaut, enthält 1 Schloß auf einem hohen Felsen, 9 Kirchen, 1600 Häuser, 10,332 Einw. und ist der Sitz der Departementalautoritäten und eines Handelsgerichts. Ihre Manufacturen bestehen in Wollenweberei, besonders Etamine und Tapeten, in Spitzenklöppelei und Strumpfweberei, auch macht man Haarsiebe, hat 1 Papiermühle und in der Nähe 3 Kupferhammer, und treibt Kramhandel. Sie ist der Geburtsort des Papstes Sylvester II. und des in der Revolutionsgeschichte bekannten Deputirten Carrier. (*Hassel.*)

Aurin, s. Gratiola offic.

AURINIA Desvaux., eine Pflanzengattung, die aber mit Alyssum zusammen fällt. (*Sprengel.*)

AURINIA, Stadt in Hetrurien, nahe bei Populonia, späterhin Saturnia genannt, nachdem die Römer eine Kolonie dahin abgeführt hatten*a*). (*Sickler.*)

Aurinia, s. Alrunen.

Aurinius, s. Asculanus.

AURIOL, Marktfl. im franz. Dep. Rhonemündung Bez. Marseille, am Luvone mit 3672 Einw., die Kattunweberei unterhalten, und die bekannten Malons (kleine viereckte Steinplatten, womit man in der umliegenden Gegend den Fußboden der Zimmer belleidet), verfertigen. In der Nähe findet man Steinkohlen. (*Hassel.*)

*) An der Prediger-Kirche findet sich Aurifabers Bild in Stein ausgehauen. Sein Leben hat bis jetzt Matschmann, Gel. Erfurt, 2 Samt. S. 211. am genauesten und vollständigsten beschrieben.

†) Metam V, 250.

a) T. *Livius* XXXIX, 54. *Plinius* III, 5.

Digitized by Google

Auripigment, s. Rauschgelb.

AURISCALPIUM, Löffelmuschel. Eine von Megerle von Mühlfeld [1]) aufgestellte, zur Familie der Eingeschlossenen (Enfermés Cuv.) oder der Dickfüßler (Crassipèdes Lam.) gehörige Muschelgattung, welche Lamarck [2]) unter dem Namen Anatina angenommen hat. — Die Schale ist länglich, aus zwei gleichen oder fast gleichen Klappen bestehend, hinten oder zuglich vorn klaffend. Jede Klappe mit einem löffelartig gebohlten Schloßzahn, welcher das inwendige Band aufnimmt. Über jeden Zahn läuft gewöhnlich eine schiefe Querleiste an der innern Fläche jeder Klappe herab zum untern Rande. Diese Muscheln unterscheiden sich von den echten Myen Lamarcks, denen sie am nächsten stehen und von Schweigger [3]) als Untergruppe beigeordnet werden, durch den angegebenen Zahn in jeder Klappe; da bei den Myen nur in einer Klappe ein solcher vorhanden ist. Unrichtig hat man, wie noch neuerlich von Lamarck und sonst in andern Fällen häufig geschehen, das hintere, hier vorzüglich klaffende und die Athemröhre herausklaffende Ende das vordere genannt.

Die bekannten, in Samlungen selten vorkommenden Arten wurden meist zu Mya, eine zu Solen, gezählt. Lamarck führt ihrer 10 unter seiner Gattung Anatina auf, z. B. *Auriscalpium anatinum*, N. — (A. magnum Megerl. — Anatina subrostrata *Lam.* — Solen anatinus, *Linn. Gmel.*) Schale eirundlich, dünn, weiß, nach hinten verschmächtigt, von etwa 2 Zoll Länge und 13 Linien Höhe. Im indischen Ocean, auch an Neuholland. Abgeb. bei Chemnitz VI, tab. 6. fig. 46 — 48. und in *Rumphius* Rariteitkammer, tab. 45. fig. 0. *Aurisc. rostratum*, N. — (Anatina longirostris *Lam.* — Mya rostrata *Chemnitz* XI, S. 189. Vign. C. D.) Schale sehr länglich, eirundlich, zart, zerbrechlich, durchscheinend, am hintern Ende schnabelförmig verschmälert. Schloßzahn klein ausgehöhlt. Chemnitz's Exemplar 2 Zoll lang, am hintern schnabelförmigen Ende etwa 2 Linien, am höchsten mittleren Theil etwa 8 bis 9 Linien hoch. Um Norwegen. Aurisc. globosum *N.* (Anatina globulosa *Lam.* Mya anatina *L. Gmel.*) Schale ziemlich kugelig, zart, weiß, fein gefurcht, der hintere Theil sehr kurz mit rundlicher Mündung klaffend. An den afrikanischen Küsten. Abgeb. bei Chemnitz VI. tab. 2, fig. 13 — 16. (*Nitzsch.*)

AURISPA. Ein geborner Sizilianer, der sich ausser der lateinischen Literatur vorzüglich mit der griechischen beschäftigte und sich zu dem Ende mehre Jahre in Constantinopel aufhielt, von wo er eine große Menge Manuscripte mit in sein Vaterland brachte, unter denen sich eine Menge von Xenophon, Platon, Lucian, Pindar ꝛc. besonders auszeichneten. Auch Strabo's Geographie, Dion's Lebensbeschreibungen und die Schriften seines Landsmannes Diodor brachte er bei dieser Gelegenheit mit, so daß man mit Wahrheit sagen kann: er erwarb sich großes Verdienst um die wieder aufblühenden Wissenschaften 1420. Er füllte den Lehrstuhl der griechischen Literatur in verschiedenen Städten Italiens — in Bologna, Florenz, Ferrara — mit Ehren aus. In dieser letzten Stadt lernte ihn der griechische Kaiser, Johannes Paläologos auf seiner Durchreise zum Papst Eugen IV. kennen, und dieser berief ihn zu seinem Geheimschreiber, welches Amt er auch noch einige Jahre bei dessen Nachfolger verwaltete. Dann kehrte er nach Ferrara zurück, wo er 1460 im 91. Lebensjahre starb. Seine hinterlassenen Schriften sind theils gedruckt, theils existiren sie noch als Manuskripte in italischen Bibliotheken. Gedruckt sind: *Hierocles liber in Pythagorae aurea carmina.* Padua 1474. Rom. 1495.; auch hat man eine franz. und schweizerische Ausgabe. — *Philisci consolatoria ad Ciceronem etc. e graeco Dionis Cassii.* Paris 1510. Gesner irrt übrigens, wenn er ihm auch die Übersetzungen des Archimedes zuschreibt, die er nie gemacht hat. (*G. H. Rutter.*)

AURIVILLIUS (Karl), Professor der morgenländischen Sprachen zu Upsala, geb. zu Stockholm d. 5. Aug. 1717 aus einer Familie, die in der schwedischen Gelehrtengeschichte rühmlich bekannt ist. Er studirte zu Upsala vorzüglich die morgenländischen Sprachen, und setzte darauf dieses und das theologische Studium zu Jena unter Walch und Tympe, zu Halle unter Michaelis und Baumgarten, zu Paris, u. zuletzt zu Leiden unter Schultens fort. Nach der Rückkehr in sein Vaterland 1744, war er einige Zeit Hofmeister, dann Adjunct der philosophischen Facultät zu Upsala, 1754 Professor der Dichtkunst und 1772 der morgenländischen Sprachen, und starb d. 19. Jan. 1786. Unter den Philologen Schwedens behauptet er eine der ersten Stellen, und besonders besaß er mit dem ganzen Umfange der morgenländischen Literatur die vertrauteste Bekanntschaft. Beweise davon enthalten seine Dissertationes ad sacras literas et philologiam orientalem pertinentes, cum praef. J. D. *Michaelis* Götting. 1790. 8. Sie sind in einem reinen, eleganten Styl mit vielem Scharfsinn, großer Belesenheit und gründlicher Gelehrsamkeit geschrieben, und beziehen sich größtentheils auf die hebräische Sprachkunde, theils nach ihren allgemeinen Grundsätzen, theils in sorgfältigen Anwendungen auf einzelne Wortwerte und auf schwere Stellen des alten Testaments, denen er ein neues Licht ertheilte. An der schwedischen Bibelübersetzung, die Gustav III. veranstalten ließ, hatte er den vorzüglichsten Antheil, und brachte die Übersetzung der schwersten Bücher glücklich zu Stande *). (*Baur.*)

Aurivittis, s. Fringilla Carduelis.

Aurogallus, s. Luther.

AUROLSMÜNSTER, gräfl. tauffirchischer Markt im östreich. Innviertel in einem Thale am Flüßchen

1) S. Entwurf eines neuen Systems der Schaalthiergehäuse — in Magazin der Gesellsch. naturf. Fr. zu Berlin 3ter Jahrg. 1811. S. 46. 2) Hist. nat. d. anim. sans vertèbres. V. p. 462. 3) Handbuch der Naturgesch. d. gliederlosen ungegliederten Thiere. Leipzig 1820. S. 701.

*) S. Oratio parent. in mem. C. *Auriv.* habita a J. Fredero. Upa. 1786. 4. Götting. gel. Anz. 1787. S. 2029. Michaelis erzeg. Bibl. ꝛc. Register.

Digitized by Google

Antissen mit 728 Einw. 114 Häus. 2 Kirchen und einem herrlichen im J. 1711 von Grund auf neu erbauten Schlosse mit schönen Gärten. Die Pfarre zählt 217 H. und 1389 Seelen. (*Winkelhofer.*)

Aurora (Mythol.), s. Eos.

Aurora (Naturgesch.), s. Coluber, Psittacus u. Murex.

Aurora (Geogr.), s. Neu-Hebriden.

Aurunci, s. Ausones.

Aurungabad, s. Aurengabad.

AURUS, ein Fluß in Thracien, der nach Herod. 11, 49. vom Hämus kommt, nordwärts geht und sich in den Ister ergießt, wahrscheinlich der Turtukai. (*Ricklefs.*)

AUS. — Wie bei Ab, An und Auf sind die Wörter, die sich hier nicht finden, unter dem Haupt- oder Stammworte oder Hauptbegriffe zu suchen. (*H.*)

Ausa, s. Ausetani.

AUSANCALIO, bei Ptol. (II, 17) Ausancali 41, 20. 44, 45. eine Stadt im Innern von Dalmatien, nach der Tab. Peut. 15 Mill. von Ancus, also wahrscheinlich das heutige Städtchen Peruffitsch, wo sich noch mehre Alterthümer finden. (*Ricklefs.*)

AUSARA, nach Ptolemäus eine Hafenstadt an der persischen Küste von Arabien, zwischen dem 16. und 18. Gr. der Breite, also in der Provinz Oman an der Gränze von Mahrah; von da waren 8 Tage zu den Weihrauchgebirgen. Die Gegend heißt nach Plinius†) Auaritis und stand unter der Herrschaft der Gebaniten in Jemen. (*Rommel.*)

AUSBEUTE, im weitern Sinne überhaupt der Überschuß oder Ertrag einer Grube; im engern und bergrechtlichen Sinne der reine Überschuß, der einer Zeche, nach Abzug allen Aufwandes, und nach Wiedererstattung des gesamten, vorher in dieselbe gewendeten Anlagscapitals verbleibt, und der unter die Gewerken vertheilt wird [1]). Ehe man zu Vertheilung der Ausbeute schreitet, muß man die Kräfte der Zeche und der Casse wol überschlagen, damit man nicht vielleicht nach einigen Quartalen genöthigt ist, mit dem Ausbeutegeben wieder aufzuhören, oder wol gar von neuem Zubuße anzuschlagen. Deßhalb müssen in den meisten Bergwerksgegenden die Geschichtmeister zu solchem Behufe möglichst genaue Überschläge der zu erwartenden Einnahme und Ausgabe (Überschlagsbogen) beim Bergamte eingeben. Nach den dießfalls gepflogenen Berathschlagungen wird dann erst die Summe der zu vertheilenden Ausbeute, und was davon auf 1 Kux fällt, bestimmt, oder, wie man zu sagen pflegt, Ausbeute geschlossen. Der Ausbeuteschluß geschieht in manchen Revieren ohne Zuziehung der Gewerken, blos von den Bergbehörden, und zwar in der Mitte jeden Quartals, auf das nächst vorhergegangene Quartal; in andern Bergwerksgegenden halbjährlich, jährlich oder in sonst beliebigen Terminen, auf Gewerkentagen oder durch gewerkschaftliche Deputirte. Nach den Berggesetzen der meisten teutschen Staaten darf, wenn die Anbrüche nicht sattsame Aussicht gewähren, mit der Ausbeute fortfahren zu können, keine Ausbeute, und nie mehr geschlossen werden, als nach Abzug der Betriebskossen für wenigstens 1 Quartal, zur Vertheilung übrig bleibt. Im übrigen sind die Prinzipien, nach denen Ausbeute geschlossen wird, sowol rücksichtlich ihres Nachhalts, ihrer Gleichförmigkeit oder Veränderlichkeit des Vermögens, das für die Ausbeutegrube auf die nächste Zukunft vorhanden bleiben muß u. dergl. sowol bei den Bergbehörden der verschiedenen Bergwerksgegenden als im Publico sehr verschieden. So viel ist gewiß, daß man die Ausbeute nie als eine sichere, sich immer gleichbleibende Rente, oder als gewisse Zinsen eines angelegten Capitals ansehen darf. Gruben, die Ausbeute geben, heißen Ausbeutegruben, die Kuxe darauf: Ausbeutkuxe. Um den ungefähren Werth solcher Kuxe im Commerz zu bestimmen, rechnet man die Ausbeute gewöhnlich als 8, 9, 10 oder mehr procentige Zinsen des Kuxwerths, je nachdem mehr oder weniger Nachhalt der Ausbeutevertheilung zu erwarten ist. Ehemals wurden die gewonnenen und von den Gewerken in eigenen Hütten zu Gute gemachten Producte in natura unter die Gewerken vertheilt; und da geschah es denn zuweilen, daß auf ein und derselben Zeche, in ein und demselben Quartale, Zubuße, Verlagswiedererstattung und Ausbeute ausfiel. Seit Einführung einer bessern Berg- und Hütten-Ökonomie hat man dieses in mancher Hinsicht nachtheilige Verfahren, welches sich jedoch in gewisser Maße noch bei den Kobaltzechen der Schneeberger Reviere und bei den Zinnzechen mancher obergebirgischen Reviere in Sachsen erhalten hat, abgeändert. Namentlich werden in Sachsen von den Silber- Blei- und Kupfergruben seit Gründung der General-Schmelz-Administration (1710) die rohen Erze zu den Hütten geliefert, und von diesen nach bestimmten Sätzen bezahlt; seitdem erhalten die Gewerken dieser Grube ihre Ausbeute durchgehends in Gelde, insonderheit in eigenen zu diesem Behufe geschlagenen Speciesthalern, den Ausbeut-Speciesthalern, mit der Umschrift: der Segen des Bergbaues [2]). Auf dem Harz wird die Ausbeute seit 1642 in Ausbeutthalern, zu 1 Thlr. und 12 Mariengroschen vertheilt, welche ehemals für jede Grube besonders geschlagen, und bisweilen mit besondern Umschriften versehen wurden. So hatten z. B. in Trinitatis 1642 die von Anna Eleonore die Umschrift: Eleonora suos his donis ditat amicos; die von Margaretha in Trinitatis 1644: Aes hoc Margarethae dives tibi vena remittit; die vom Kranich in Erueis 1685: Pro vigili cura Grus munera grata rependit *).

†) VI, 28. XII, 16.

1) Ganz irrig wird auch bisweilen Ausbeute mit Ausbringen verwechselt.

2) Die ersten sächsischen Ausbeuten hingegen wurden in sogenannten Floren oder Güldengroschen, die manchmal mehr, manchmal weniger, im Durchschnitt aber 32 gr. Current gelten, ausgezahlt.

*) Ihre Beschaffenheit und Größe richtet sich gewissermaßen nach der Ausbeute, und so hat man Ausbeute-Dukaten, silberne Medaillons, Ausbeutethaler, Gulden und Groschen, in Kupfer

Digitized by Google

Bei Eigenlöhner-Zechen, die nicht auf Silber bauen, kann ein Ausbeute-Schließen und eine Ausbeute-Vertheilung in der beschriebenen Maße nicht Statt finden; sondern sie behalten den Überschuß aus den verkauften, sowol rohen als zu Gute gemachten Producten ohne weiteres zurück, so wie ihnen denn auch hier ein freierer Spielraum, als den Gewerken, gelassen ist. Die Verfassung hiebei ist in jedem Bergamts-Revier verschieden.

Die Ausbeute wird beim Austheilen, (welches in manchen Gegenden der landesherrliche Zehndner, in andern Gegenden ein gewerkschaftlicher Cassirer ist), entweder von den Gewerken selbst erhoben (gehoben) oder durch die Ausbeute- und Zubußboten *), ihnen zugesendet *).

Am Harze sind auf der einzigen Zeche Dorothea beispielsweise von 1709 bis 1776 2,690,480 Spec. Thaler ausgefallen *).

Es ist nicht zu läugnen, daß die Bergwerke Europens in neuern Zeiten gegen frühere Perioden mit der Ausbeute zurückgekommen sind. Aber niemand wähne deshalb, daß das Ausbringen (s. unten) gegen ehemals so gesunken sey; im Gegentheil ist dies eher gestiegen; allein die Gewinnung der Erze ist gegenwärtig, wegen größerer Tiefe der Gruben und der deßhalb äußerst beschwerlig gewordenen Förderung und Wasserhaltung, ferner wegen immer gesteigner Theurung der Bergmaterialien und Victualien mit weit mehr Aufwand verbunden, welcher natürlich an der Ausbeute abgeht. Dabei ist nicht unbeachtet zu lassen, daß der Werth der edlen Metalle gegen sonst sehr gefallen ist, während die Bedürfnisse des Bergbaues zu den höchsten Preisen hinaufstiegen. Vgl. auch Kuxe u. a. Art.*

Nach den Bergrechten der meisten Länder genießt die Ausbeuten die besondere Befreiung, daß sie in der Regel keiner Confiscation unterworfen sind, worüber die einzelnen bergge festlichen Bestimmungen jeden Bergortes nachgesehen werden müssen *).

Ausbeutbogen, Ausbeutzettel, Bergzettel, Austheilerbogen, war anfänglich blos ein Verzeichniß der Zechen eines Bergreviers, welche Ausbeute oder wieder erstatteten Verlag gaben, mit der Anzeige des auf je-

---

Ausbeutepfennige. Man findet auf denselben mehrentheils die Grube und ihren Namen allegorisch angedeutet, mit Aufschriften, welche Zeitumstände betreffen. Als besondere Arten bemerken wir hier lauter den obigen: 1) die Andreas-Thaler, Gulden u. Mariengroschen von 1690 und mehren folgenden Jahren mit S. Andreas reviviscens, gepräat von der Ausbeute der Silbergruben zu Andreasberg; 2) die Antonius-Thaler, Gulden und Marien groschen des Bischofs zu Hildesheim von 1697 — 99 aus der Ausbeute der Antoniusgrube; 3) die Eulenbutaten, welche Kaiser Karl VI. 1712 bis 1715 bei Wiederaufnahme des uralten Goldbergwerks, der Eule bei Prag, prägen ließ. Av. des Kaisers Bild im Harnisch. Rev. die Erdtugel. Unter ihr eine Eule, stehend auf der strahlenden Sonne; 4) die Hennenthaler, Gulden und Groschen mit der getrönten Henne, welche die sächsischen Fürsten 1552 — 59 von der Ausbeute der gemeinschaftlichen Bergwerke zu Almenau schlagen ließen; 5) die Wildmannsthaler, Gulden und Marien groschen mit dem wilden Harzmanne, aus den Bergwerken des Oberharzes, sonst auch Harzgulden genannt. Vgl. außer Klotzsch, Calvör u. a. Joh. Gottl. Biedermanns Sicht Abhandlungen von Bergwerksmünzen. Freiberg 1753 — 72. 4.

(*Schmieder.*)

3) Außer dem Geschäfte, die von dem Ausstheiler empfangenen Ausbeutezettel den auswärtigen Gewerken zu überdringen, und die Zubuße von ihnen einzuziehen, liegt ihm auch ob, Kure an Bergwerksliebhaber unterzubringen, und den Gewerken vom Zustande ihrer Gruben (unter Vorzeigung der Aufrechnungstabelle und Ausstände) wahrhafte Auskunft zu ertheilen, auch sich dabei aller ungegründeten, dem Credit des Bergbaues schadenden Verspielungen zu enthalten. (*F.*)

4) Ueber die von den sächsischen Bergwerken vertheilten Ausbeuten, findet man in mehren Schriften von Hädler (der vertannte Werth des sächsischen Bergbaues? 1781.) v. Trebra (Erklärung der Marienberger Bergwerkschacte und Merkwürdigkeiten der diesen Haupt stollen im Freiberger Revier), Klotzsch (Sammlungen zur sächsischen Geschichte rc.) und andern interessanten Nachrichten, besonders aber gewähren die in neuerer Zeit von dem Oberzehndner Henfelius in Freiberg mit der größten Sorgfalt aufgesuchten und zusammengestellten Data in vollständigen Rechnungsextracten eine zuverlässige Übersicht von den Ausbeutevertheilungen der Freiberger und Schneeberger Reviere, bis in die spätesten Zeiten zurück. Nur einzelne Angaben mögen hier genügen.

In dem Marienberger Revier wurden von 1520 bis 1564, an Ausbeuten 2,969,844 Thlr. 4 gr. (mithin im Gemeinjahr 68178 Thlr. 6 gr. 6 pf.)

In dem Annaberger Revier aber wurde von 1496 bis mit 1600 an 5,026,965 Thlr. 8 gr. — (mithin im Gemeinjahr 48336 Thlr. 4 gr. 11 pf.) Ausbeute vertheilt.

Vom Freiberger Silberbergbau wurde
im 17. Jahrh. überhaupt 1,949244 Thl.,
im 18. — 3,161258 Thl. 16 gr.,
an Ausbeuten vertheilt. Als einzelne Ausbeutgruben zeichnen sich besonders aus:

Hoheberke	von 1538 bis 1736.	—	1,829,115 Thlr.	17 gr. 7 pf.
Himmelsfürst	• 1573 — 1815.	—	1,338,496	• — •
Thurnhof	• 1535 — 1595.	—	866,517	• 8 • —
Alte Hoffnung Gottes	1751 — 1815.	—	542,890	• 16 • —
Beschert Glück	• 1697 — 1815.	—	361,301	• 8 • —
Kröner	• 1604 — 1764.	—	335,785	• 2 • —
Gelobt Land	• 1600 — 1752.	—	283,485	• 20 • 9 pf.

„Himmelsfürst allein gab in 100 Jahren, (von 1711 an) 1,170,773 Rthlr. 8 Gr. Ausbeute, und trägt noch jetzt die zur Ausbeutevertheilung der Freiberger Revier, alljährlich, 2185 Rthlr. 8 gr. — so wie Beschert Glück 11605 Thlr. 8 gr. — bei. Die gesammte Überschußvertheilung der Freiberger Revier beträgt jetzt jährlich zwischen 35 und 45000 Thr. — S. B.

im Jahr 1810 war sie 41813 Thlr. 8 gr. — und
• • 1815 • • 36522 • 16 • —

5) Mehre Nachrichten über die vom Harze vertheilten Ausbeuten enthalten die Schriften von Calvör, Gatterer, Freiesleben u. a.

6) Im Freiberger Revier wurden die ersten Ausbeuten von 1529 bis Exucis 1698) auf 4 Kure oder $\frac{1}{4}$ der ganzen Zeche ausgeschlossen; späterhin und in allen andern Revieren schließt man sie auf 1 Kur oder $\frac{1}{128}$ der ganzen Zeche; auch erhalten in den meisten Bergwerksgegenden die Grubenvorsteher den Betrag der Ausbeute eines Kures als Dienstemolument; da außerdem auch ein Quartarium u. s. f. einen oder mehre Ausbeutkure bei jeder Ausbeutgrube verfassungsmäßig erhalten, so wird die Ausbeute nicht immer auf 128 Kure, sondern nach der Zahl der Freikure auf 130 und mehre Kure geschlossen.

Digitized by Google

den Kux ausfallenden Betrags davon; spätterhin hat man auch alle übrige Zechen mit darauf gebracht; und so sind jetzt die Ausbeutbogen, ein quartaliter oder jährlich von den Bergämtern zu machendes Verzeichniß der Zechen eines Reviers, mit Bemerkung der davon gefallenen Ausbeuten, bei wieder erstatteten Verlags, des Zubußanschlages, des Schichtmeisters der angestellten Ausbeute und Zubußkoten, und mit Beifügung mancher andern, den Gewerken nützlichen oder an sie besonders zu richtenden Notizen. Sie haben insbesondere den Zweck, die Gewerken von dem Betrage der Ausbeuten oder Zubußen zu unterrichten, und dienen in dieser Hinsicht den Ausbeut- und Zubußboten zur Beglaubigung. Gewöhnlich ist auf ihnen auch eine Kuxtaxe angesetzt, welche jedoch keineswegs eine Bestimmung des commerciellen Werthes der Kuxe enthält, sondern die nach besondern bergmännischen Principien regulirt ist. Für die Bergwerksgeschichte sind die Ausbeutbogen sehr lautere und ergiebige Quellen, daher auch vollständige Samlungen der Ausbeutebogen von einzelnen Revieren immer großen Werth haben, und zwar um desto mehr, je seltener sie vollständig zusammenzubringen sind. In Sachsen hat man gedruckte Ausbeutbogen

vom Bergamte	Freiberg von Mathäi	1529	an
"	" Annaberg, Eibenstock, Neustadt, von	1738	"
"	" Marienberg u. Altenberg	" 1739	"
"	" Johanngeorgenstadt	" 1740	"
"	" Ehrenfriedersdorf	" 1756	"
"	" Geier	" 1754	"
"	" Schneeberg vom Qu. Crucis	" 1590	"

Aus der ehemaligen Annabergischen Zehnden-Inspection, (welche, vor Einrichtung der gegenwärtigen Bergamtsreviere, die obergebirgischen Bergorte umfaßte) sind überdies einzelne Ausbeutezettel schon vom Qu. Crucis 1546 an bis zum Jahr 1702, ja vom Bergamte Schneeberg sind schon vom Jahr 1511 an einzelne auf einen halben Bogen gedruckte Ausbeutzettel vorhanden. Auf dem Harz stammt der erste bekannte Bergzettel, (so nennt man daselbst den Ausbeutbogen) aus dem Jahre 1596 her, und im Mannsfeldischen sind die ersten Ausbeutbogen in der Jubilatemesse 1817 ausgegeben worden.

Die Ausbeutbogen werden auf Kosten der Gruben gedruckt und an die Gewerken unentgeldlich ausgetheilt. (*Freiesleben u. Lehmann.*)

Ausbente-Bote u. A.-Münzen, s. den vor. Art.

AUSBRINGEN, durch Bergbau und Hüttenbetrieb nutzbare mineralische Producte erlangen.

ausgebrachten Producte selbst heißen ebenfalls das Ausbringen. Über dasselbe werden von den Bergämtern jährliche Tabellen bei der obersten Bergwerksbehörde eingegeben. Wer Gelegenheit hat, sich richtige Kentniß von der Größe und Bedeutsamkeit des Ausbringens beim Bergbau in- und außerhalb Europa zu verschaffen, wird den Bergbau als eine der wichtigsten und nachhaltigsten Quellen des Nationalreichthums erkennen. Das wichtige Werk von *Heron de Villefosse*, de la Richesse minérale, Paris 1810. enthält darüber die umfassendsten Nachrichten. Einzelne Notizen sind auch folgende: In Sachsen bestand, von 1701 bis mit 1800, das Ausbringen nur von den Silberzechen des Erzgebirges, in 15973 Ctr. 19 Pf. 14 Loth ¼ Qu. Feinsilber, in 604364½ Ctr. 54 Pfd. Garkupfer; 130390½ Ctr. 84 Pf. Frisch- und Schrootblei; 482673 Töpfergläthe; 7240½ Ctr. Vorschlagsgläthe. In dem einzelnen Jahre 1806 z. E. betrug das Silber-Ausbringen 268 Ctr. 23 Loth 3½ Qu. Dieß macht in Gelde 831063 rthlr. 1 gr. ½ pf. Der Betrag der 1806 ausgebrachten übrigen Bergwerks-Erzeugnisse belief sich auf 767737 rthl. 1 gr. — Beides gibt die Summe von 1,598800 rthl. 2 gr. ½ pf. *) Das höchste Silberausbringen in Sachsen im 18. Jahrh. stieg (im Jahr 1794) auf 50,732 Mark 8¼ Loth. In dem Zeitraume von 1762 bis mit 1801 wurden in Sachsen ausgebracht 1,683,571 Mark 10 Loth ¼ Qu. Silber, an Werth 22,447,621 rthl. 19 gr. 6 pf. Fast eben so hoch kann man das Ausbringen für andere Bergwerks-Erzeugnisse anschlagen, folglich das Gesamt-Ausbringen des sächsisch-erzgebirgischen Bergbau's, in zuletzt erwähnter Frist, auf 40 Mill. Thaler annehmen **). Es ist hiebei zu bemerken, daß das Silber-Ausbringen, vorzüglich im Freiberger Bergamts-Reviere, von 1702 bis 1794 in fortwährendem Steigen begriffen gewesen ist, auch seitdem sich fast immer auf gleicher Höhe erhalten hat und noch jetzt jährlich immer in ungefähr 48000 Mark Silber besteht, wogegen der Werth sämtlicher Berg- und Hüttenwerks-Erzeugnisse jährlich sich auf ungefähr 1½ Mill. Thaler beläuft.

Das jährliche Ausbringen sämtlicher österreichischer Bergwerke soll sich auf 3900 Mark Gold, 170,000 Mk. Silber, 80,000 Ctr. Kupfer belaufen ***).

In der Frankenschaarner Hütte am Harz wurden 1793. 900 Mark Silber und 20,000 Centn. Blei geschmolzen †). Auf dem hannoverschen Antheile an den Bergwerken des Harzes betrug das Ausbringen von 1718 bis mit 1724, 7,061,125 rthl. ††). In dem vormaligen Königreiche Westphalen belief sich der Werth des gesamten Ausbringens beim Bergbau im Jahr 1810 auf 26,245,765 Franks; zu deren Gewinnung wurden 25,345,593 Fr. erfodert, mit Inbegriff der 4,661,044 Fr., welche in die königl. Cassen flossen †††). Übrigens s. auch Ausbeute. (*Lehmann*).

AUSBRUCH, nennt man den köstlichsten Ungarwein, der unter dem Collectionsnamen „Tokayerausbruch" nicht allein in diesem Landstriche, sondern auch längs dem ganzen benachbarten Gebirge aus überreifen, halb am Stocke vertrockneten Trauben bereitet wird; die berühmtesten sind: der von Menische, St. George und Ratschdorf; der Ausstich aber, die Essenz, welche man

*) Taube über den Grund und Umfang der Berggerichtsbarkeit. S. 3. Anm. **) Das Silber-Ausbringen des kursächsischen Erzgebirges auf die nächstverflossenen 40 Jahre, von 1762 bis 1801. Nebst einer Tabelle darüber, Freiberg 1802. Dieses über den immer noch verkannten Werth des sächsischen Bergbaues, als Fortsetzung der Abhandlung über das Silber-Ausbringen. Freiberg 1803. ***) von Moll's Ephem. der Berg- und Hüttenkunde. 5r Bd. S. 160. †) Freiesleben's Bemerk. über den Harz. 1. Theil. S. 292. ††) Böse General-Haushaltstring. vom Berg- und Hüttenwesen am Harz-Kap. XVI. S. 87. †††) Moll's Neue Jahrb. der Berg- und Hütten. III. Bd. S. 362.

Digitized by Google

„güldene Tropfen" nennt. Der Most gleicht einem honigartigen Syrup, der mit anderm von nur eben reifen Beeren gemischt wird: nimmt man 20–40 Pfunde Trockenbeeren auf's Antal (= 36 rh. Maße), so nennt man das Product „Ausbruch" — „Maschlasch" aber, wenn man nur halb soviel zusetzt. Auch macht man Maschlasch, wenn man die, immer nur leicht gepreßten, Trockenbeeren auf's neue mit geringerm Moste übergießt und noch einmal keltert: man könnte das analogisch der Bierbereitung „Zotaverkovent" nennen. Der Name „Ausbruch" kommt enrweder von der Absonderung der Trockenbeeren von den nur gerade reifen Trauben, von „Ausbrechen", oder von dem früher mehr üblichen Aufeinander-Schütten der Trockenbeeren, aus welchen, durch eignen Druck, der feinste und süßeste Saft fließt; Dies hieß wol ursprünglich „Essenz", und ihr wurde das Prädikat „güldene Tropfen" zuerst beigelegt. Etwas Aehnliches findet sich in andern Weinländern: in Frankreich sammelt man den freiwillig ausfließenden Saft, und läßt ihn als die feinste Lecker-i besonders gähren; der so gewonnene Wein bekommt den Namen „la première goutte". . . Der Ausbruch hat, so wie die übrigen Weine dieses Gebirges, einen spezifischen Geruch, vom Weinkennen „Gäre" genannt, welcher ungesäuertem Roggenbrode (Pumpernickel) ungemein ähnlich ist. Es ist seltsam, daß derselbe Geruch auch dem feinen spanischen Schnupftabak eigen ist, und also drei disparatesten Substanzen in einer so wesentlichen Eigenschaft übereinkommen, die keiner fehlen darf, wenn sie echt, oder wenigstens, wenn sie gut seyn soll.

Daß eine so feurige Flüssigkeit nur selten als Genußmittel stattfinden dürfe, wenn die Gesundheit nicht gefährdet werden soll, versteht sich von selbst. Als Arzneimittel ist es unübertrefflich, besonders wenn es darauf ankommt, den letzten Rest der meist entflohenen Lebenskraft aus dem geheimsten Verstecke zu locken, und das kaum noch glimmende Fünkchen mit wohlthätigem Hauche anzufachen. . Diese liebliche Panacé aber mit Taback infundirt zu verunreinigen, um das Asthma damit zu heilen, wie vor kurzem gerathen wurde, scheint auf's wenigste eine Profanation der Mysterien des Dionysos und eine Todsünde gegen einige Nervenfäden des fünften Paares und den n. olfactorius. . Wär' es erlaubt, großen Gelehrten zu widersprechen; so könnte man diesem wohlgemeinten Rathe einen gemächlichern unterschieben. Wie wär's, wenn man Tabackextract zu Kügelchen dreh'te, sie schnell schlucke, und die güldnen Tropfen recht bedächtlich hinterdrein schlürfte? (*G. H. Ritter*).

Ausbürger, s. Bürger.

AUSCHA (Ausche, Auhst, Austie), Schutzstadt der Herrschaft Lieschiz in Böhmen, Leutmeriter Kreises, 2 M. von Leutmeritz, mit 257 Häusern, 1085 Einw., die viel Hopfen bauen, und mit Postamt. (*André.*)

AUSCHISA, afrikanische Völkerschaft in Libyen, oberhalb Borea bis an das Meer in der Gegend der Euesperiden, zwischen den Abystä östlich und den Nasamonen westlich *). (*H.*)

*) *Herod.* 4, 171 fg.

Ausschwitz, s. Oswieszim.

AUSCII, auch Ausci. Nach Mela 3, 2. das berühmteste Volk in der Gallia Aquitanica. Seine Hauptstadt hieß Augusta, gegenwärtig Aux oder Auscb. Genannt ist sie von *Ptolem.*, *Ammian.* 15, 28. und *Sidonius* 7, Ep. 6. (*Sickler.*)

AUSDEHNUNG ist eine allgemeine Eigenschaft der Körper, in so fern jeder als Raum-erfüllend *gedacht* werden muß. Der Streit, ob ein physischer Körper continuirlich seinen Raum erfülle (wie man, obwol tautologisch sprechend, von geometrischen solches sagen mag), hat auf idealistischem Standpuncte durchaus keine Bedeutung, und verliert diese selbst auf realistischem, wenn man erwägt, daß Materie ohne Form undenkbar, das aber der Begriff von regelmäßiger Form, d. h. Krystallisation, die Vorstellung einer krystallinischen Lagerung aller Körpertheile in sich begreift, wodurch wir, so fern mannigfache krystallinische Formen gedacht werden sollen, nothwendig auf den Begriff der Porosität geführt werden. Es liegt aber nichts widersprechendes im Begriff einer unendlichen Porosität, vielmehr drängt sich dieser von selbst auf, indem wir bei der Anwendung der Analysis infinitorum auf die Natur nicht vermeiden können, von krystallinischen *Differentialen* zu sprechen. Vergleiche über *dynamische Ansicht der Physik* auch die Artikel Atome und Anziehung. — Hier wollen wir uns lediglich auf die Frage beschränken, wodurch Vermehrung oder Verminderung der körperlichen Ausdehnung bewirkt werde? Es wird aber a) durch Wärme in den meisten Fällen Vermehrung der Ausdehnung bewirkt; doch zieht das Wasser sich zusammen, indem es von 0° bis 3½° R. (wo es am dichtesten ist), erwärmt wird. Man mißt die Ausdehnung flüssiger Körper durch das *Thermometer*, die der festen durch das *Pyrometer*. S. diese Worte, so wie auch Dampf und Dampfmaschine. Aber die körperliche Ausdehnung kann auch vermehrt oder vermindert werden b) durch *Krystallisation*. Wenn sich das liquide Wasser durch Erkaltung unter 3½° R. ungefähr nach demselben Maßstab ausdehnt, wie durch Erwärmung über diesen Punct: so dehnt es sich in weit größerem Verhältnisse plötzlich aus im Momente der Krystallisation. Daß gefrierendes Wasser die festen Gefäße zersprengen könne, ist eine bekante Sache; aber auch bei mehrern Metallen hat man beträchtliche Ausdehnung wahrgenommen in dem Momente, wo sie aus dem flüssigen Zustand in den der Erstarrung übergehen. Eben so können Ausdehnungen erfolgen c) durch *chemische Mischung und Entmischung*. So ist es z. B. vom Verhältnisse, in welchem Weingeist und Wasser gemischt werden, abhängig, ob Zusammenziehung oder Ausdehnung erfolgt. Hiervon ist zu sprechen bei Betrachtung des *specifischen Gewichts* der chemischen Gemische im Verhältniß zu den Mischungstheilen. Endlich sehen wir noch Ausdehnung erfolgen nach vorhergehender Zusammenpressung d) durch *Elasticität* der Körper. S. dieses Wort, so wie auch Luftpumpe, Manometer und Barometer. (*Schweigger.*)

Ausding, s. Leibzucht.

Digitized by Google

AUSDRUCK, *arithmetischer und analytischer*, ist Bezeichnung eines Anzahlbegriffs durch Verbindung von Zahlzeichen. Er kann, wie der Begriff, sehr zusammengesetzt seyn. Ein Beispiel ist $\frac{3a-6b}{\sqrt{9}} + 4c^3$. Man verändert ihn theils, um ihm die zu einem gegenwärtigen Zwecke bequemste Gestalt zu geben; so läßt sich z. B. $\frac{3a-6b+12c^3}{3}$ leichter mit $\frac{4g+5h}{3}$ vergleichen, theils sucht man dergleichen Ausdrücke zu vereinfachen, um auf den nach unserm Zahlensysteme möglichst einfachen und daher faßlichsten Ausdruck zu kommen. So läßt sich $\frac{12-9}{3}+18$ in 19 verwandeln. — Mit Veränderung des Ausdrucks verändert sich der Begriff nicht in Hinsicht des Inhaltes, sondern nur in Hinsicht der Form. Denn $\frac{12-9}{3}+18$ ist der Größe nach, welche vorgestellt wird, mit 19 einerlei, nur die Form in Beiden ist verschieden. (*Märtens.*) Ausdruck in den schönen Künsten, s. Darstellung.

AUSDÜNSTUNG (exhalatio), ist ein chemischer Prozeß, durch welchen gewisse Stoffe in Gas-, Dunst- oder Dampfform aus organischen und unorganischen Naturkörpern ausgeschieden werden. (*Th. Schreger.*)

I. *der Körper im Allgemeinen.* Alle Körper dünsten aus: die unorganischen indessen auf eine andere Art, als die organischen. Bei diesen beruht die Ausdünstung auf dem Lebensprozesse, auf der Metamorphose, die der Pflanze wie dem Thiere eigen ist, vermöge welcher der Theil der Materie, der nicht ferner für sie paßt, durch eigne organische Abscheidung fortgeschaft wird. Bei Jenen, können wir gleich ihre Materie nicht als eine todte, ruhende betrachten, müssen wir gleich einen nimmer endenden chemischen Proceß annehmen, durch den geschaffen und ersetzt wird, was durch fremde Einwirkung verloren geht, geschieht die Ausdünstung auf eine ganz andere Art. Sie hängt nämlich bloß vom äußern Einflusse der umgebenden, berührenden Körper ab; diese sind: Wärme und Luft. Im geringern Grade vereinigt sich der Wärmestoff hauptsächlich blos mit der Feuchtigkeit, dem Wasser, welches den festen Körpern gewöhnlich mehr, oder weniger anhängt, bildet mit ihm Wassergas, welches oft sichtlich als Dampf entweicht; dann aber löst er auch wieder, wenn er konzentrirt auf die festen Körper wirkt, ihre festen Bestandtheile selbst. Eben dieses Lösen der festen Bestandtheile entsteht indessen auch durch die Atmosphäre, und vermuthlich blos durch den ihr zugemischten Sauerstoff, welcher viele Körper in den Zustand der Oxydation versetzt, worauf es dann der Luft und dem ihr beigemischten Wasser leichter wird, einen Theil ihrer Oberfläche in Dunstgestalt zu entführen. Aber auch den Metallen, die nicht die geringste Oxydation erlitten haben, selbst im hellpolirten Zustande, müssen wir einen gewissen Grad von Ausdünstung zuschreiben; denn wir können die Meisten am Geruche erkennen, der bei Vielen so charakteristisch ist. Unendlich fein müssen diese Emanationen seyn, da sie auch in langer Zeit noch keinen merklichen Verlust an Gewicht hervorzubringen vermögen. Dies ist besonders beim Quecksilber so auffallend: auch Jahre lang der Luft ausgesetzt, verdünstet es nicht, und doch erzählt Achard: „daß Quecksilber, welches er auf einem „mäßig warmen Ofen stehen hatte, bei allen Personen, „die sich in diesem Zimmer aufhielten, ebenso Speichelfluß verursachte, als wär's ihnen zu diesem Zwecke „als Arnici administrirt worden" ... Quecksilberdämpfe konnten es nicht seyn, denn nur ein großer Grad von Hitze vermag dieses flüssige Metall in Dämpfe zu verwandeln. Die Erfahrung, daß Quecksilber unter den Kragen des Kleides genäht, die Läuse tödtet, deutet diese Ausdünstung ebenso bestimmt an ... Von dem höhern, oder geringern Grade der Temperatur hängt nothwendig die stärkere oder mindere Ausdünstung der festen und flüssigen Körper ab, und wir wissen nun, daß es keinen mehr gibt, der durch einen sehr hohen Grad der Wärme nicht allein zur Dünstung, sondern daß selbst die für die am festesten und feuerbeständigsten Geachteten zur gänzlichen Verflüchtigung gebracht werden können: wir dürfen uns nur der Versuche mit Diamanten im Brennspiegel erinnern.

Die freiwillige Ausdünstung der unorganischen Körper, und vorzüglich die des Wassers ist nicht, wie die Naturforscher noch vor einiger Zeit glaubten, die Folge der Verwandtschaft, worin die Luft zum Wasser steht; sondern sie ist einzig die Folge der Verwandtschaft des Wärmestoffs mit dem Wasser und deren Verbindung zu einem elastischen, nun nicht mehr tropfbaren Fluidum. Überhaupt ist jeder flüssige Körper dem Einflusse dreier Ursachen blosgestellt: der anziehenden Kraft, welche seine kleinsten Theile zu nähern: dem Drucke der Atmosphäre, welche sich mechanisch ihrer Entfernung entgegensetzen: dem Wärmestoffe, welcher die kleinsten Theile von einander zu entfernen sucht. Bleibt der Druck der Atmosphäre gleichförmig und der Wärmestoff vermehrt sich nach und nach; so steigt die Temperatur und die Flüssigkeit wird ausgedehnt; tritt auch noch jenseits einer bestimmten Gränze Wärmestoff immer auf's neue zu, so wird nun die Temperatur nicht ferner erhöht, sondern der Überschuß an Wärmestoff verbindet sich mit der Flüssigkeit, expandirt und verwandelt sie in Dampf. Dies ist die eigentliche Theorie des Kochens: in diesem Zustande des Dampfs äußert der Wärmestoff das Thermometer nicht mehr, denn er ist chemisch gebunden; deßhalb kann z. B. das einmal kochende Wasser (bei einem Drucke der Atmosphäre = 28") keinen Grad wärmer werden, als 80° R., wieviel Wärmestoff mehr man auch noch zuleiten möchte. Hat die Flüssigkeit aber, wie z. B. im leeren Raume, keinen Widerstand zu überwinden; so bedarf es einer bei weitem geringern Menge Wärmestoffs, um jene Entweichung desselben in Gasgestalt mit Ebullition hervorzubringen.

Wäre die, sonst angenommene, Verwandtschaft des Wassers mit der Luft gegründet; so könnte im luftleeren Raume keine Verdünstung Statt haben. Die Erfahrung zeigt uns indessen das Gegentheil; denn sie geht da noch weit rascher vor sich. Eben so sehen wir auf den

Digitized by Google

höchsten Bergen, wo doch die Luft weit leichter und dünner, daß die Ausdünstung des Wassers doppelt so stark ist, als bei einem Drucke der Atmosphäre = 28"... Nach den Ansichten neuerer Physiker darf man hinsichtlich der Verdünnung des Wassers feststellen: a) daß sie nach Maßgabe der Expansivkraft des Wassers geschieht, welches sich mit dem Wärmestoff zu verbinden strebt; b) daß sie den Temperaturen stets proportional seyn würde, wenn die Luft vollkommen trocken wäre; c) daß sie durch die Menge der bereits in der Luft enthaltenen Dünste modificirt werde; d) daß die Lösung des Wassers in Luft die Wirkung sey, welche der Verdünstung folgt, aber nicht die Ursache.

Stillstehende Wasserflächen verlieren nach sorgfältigen Beobachtungen zwei und einen halben Fuß rhein. in wohlf Monaten durch die freiwillige Ausdünstung. Wird aber die Oberfläche des Wassers bewegt, wie dies der Fall auf dem Meere ist; so steigt die Entweichung des Wassers in Dunstgestalt auf das Doppelte. Halley berechnete nach diesen Beobachtungen, daß das Mittelmeer täglich weit über fünftausend Millionen Tonnen durch Ausdünstung verliere ... Mehre Naturforscher haben sich bemüht, über die Ausdünstung der Erde genaue Berechnungen anzustellen. Zu dem Ende beobachteten sie die Menge des Regens, der in Jahresfrist fiel, indem sie — wie dies auch konsequent scheint — zum voraus setzten: daß dieser der Verdünstung proportional seyn müsse. Indessen sieht man leicht ein, daß Localbeschaffenheit, nahe Berge, Wasser ꝛc. einen großen Einfluß auf die Verdünstung haben müssen und daß, wenn die Beobachtungen selbst während einer Reihe von Jahren in verschiedenen Gegenden fortgesetzt werden, man doch nur zu einem approximativen Resultate wird gelangen können . . Das zu diesem Zwecke erfundene Instrument nennt man „Atmometer".

Eigentlich sollte man den Emanationen der unorganischen Körper die Benennung „Verdünstung" — denen der organischen aber ausschließlich die „der Ausdünstung" beilegen. Diese kommt daher auch schon den Pflanzen zu, denn bei ihnen ist die Ausdünstung ein Akt des Vegetationsprocesses. Wenn gleich alle Theile der Pflanzen ausdünsten, so bemerken wir doch, daß dieses Geschäft den Blättern vorzüglich eigen ist. Diese sollen aber, je nachdem sie dem Einflusse des Lichtes, oder dem Schatten ausgesetzt sind, ganz verschiedene Producte der Ausdünstung ergeben: in jenem Sauerstoffgas, in diesem irrespirable, mephitische Gasarten ausbauchen. Indessen sieht man leicht ein, daß außer diesen einfachen Gasarten auch noch andere komponirte und solide Stoffe ausgeschieden werden müssen; dieß deutet schon der spezifische Geruch der verschiedenen Geschlechter, die eminente Wirkung mancher narkotischen Pflanzen und Giftbäume auf den Thier- und Menschenkörper an, wenn er in den Bereich ihrer Ausdünstung kommt; wir dürfen uns nur des Hanfs, des Tabacks, des Rhus vernix, R. toxicodendron u. a., der beiden Giftbäume Upas Antjar u. Tschitik in Ostindien erinnern, mit deren zubereitetem Safte (Woorora) die Einwohner ihre Waffen vergiften, und die tödtliche Wirkungen auf den Körper äußern sollen, wenn er längere Zeit in ihrem Dunstkreise verweile. Ohne Zweifel finden aber im Pflanzenreiche ähnliche Gesetze für das Ausdünstungsgeschäft Statt, wie im Thierreiche, und es ist höchst wahrscheinlich, daß, so wie in diesem ein steter Wechsel der Materie durch die Metamorphose des Lebensprocesses vermittelt wird, sie in jenem durch den Vegetationsproceß vermittelt werde, und daß nach Maßgabe, wie ein Theil des Pflanzenstoffs, vegetaler Eiweißstoff, nachdem er diesen Proceß durchgangen und nun unbrauchbar und lästig ist, durch die Ausdünstung getrennt und entfernt wird. Um die Menge des Ausdünstungsstoffs bei den Pflanzen zu bestimmen, sind wenige Versuche angestellt und bekannt worden: eine von Hales, über die Ausdünstung einer 40 Zoll langen Sonnenblume, bestimmt sie auf elf Unzen in 24 Stunden — eine bedeutende Menge im Vergleiche dessen, was wir vom Gewichte der menschlichen Ausdünstung wissen.

Ungleich verschiedenartiger — soviel wenigstens unsre schwachen Sinne urtheilen können — ist die thierische Ausdünstung, welches ohne Zweifel von der mannigfaltigern und abweichendern Organisation abhängt; einfacher muß sie bei denen Gattungen seyn, deren Bau auf den niedern Stufen der Animalisation stehet; abweichend die der Wasserthiere und Amphibien von der der Luftbewohner und der Säugthiere: schon der Geruch der Ausdünstung unterscheidet die meisten Geschlechter auf's deutlichste, selbst die, welche ganz gleiche Nahrung nehmen: man erinnere sich nur des so ganz verschiedenen Geruchs der Ausdünstung des Pferdes von dem des Hornvieh's, oder des Wollenviehes; auch das Geschlecht, ob männlich, oder weiblich, vermag man bei Einigen genau durch den Geruch der Ausdünstung zu unterscheiden, der z. B. der milchenden Kuh ist ein ganz andrer, als der des Ochsens. Chemische Analysen der thierischen Ausdünstung sind nicht bekannt. Soviel wir durch die Sinne und Beurtheilung der Nahrung schließen dürfen, ist es glaublich, daß die Thiere, welche von Pflanzen leben, einen großen Theil des eingenommenen Kohlenstoffs und Sauerstoffs wieder durch die Haut als kohlensaures Gas ausführen; die Fleischfressenden aber vorzüglich Ammonium und Osmazom ausdünsten, wodurch ihre Atmosphäre den Menschen im Allgemeinen so unangenehm ist, und im Besondern mancher Organismus aus Idiosynkrasie nachtheilig, auch bei nur kurzem Aufenthalte affizirt wird: man darf nur an die Wirkung der Katzen, Schlangen, Tiger ꝛc. auf manche Menschen denken. . . Die Vermuthung, daß alle fleischfressende Thiere, denen es doch offenbar an unmerklicher Ausdünstung nicht fehlt, auch bei anhaltendem Laufen nicht in Schweiß gerathen, verdient die Aufmerksamkeit der Naturforscher; von den Hunden ist es ganz bekannt, daß sie auch auf der Jagd nicht schwitzen, sondern daß statt Vermehrung der Ausdünstung häufigere Secretion des Speichels entsteht, welcher zu beiden Seiten des Mauls ausfließt. Ausnahmsweise soll man bei den sogenannten Bracken zuweilen die Haut feucht finden, wenn sie unmäßig lang gejagt haben; dann ist aber die Zunge trocken und gar kein Speichel zu sehen. In diesem Falle wagen aber auch die Jäger

Digitized by Google

nicht, die Hunde in's Wasser zu werfen, was sie sonst, um sie abzukühlen, ohne Nachtheil thun, weil sie aus Erfahrung wissen, daß der Hund das Leben auf der Stelle verlieren würde. (*G. H. Ritter.*)

II. Ausdünstung in der Atmosphäre. Durch die Einwirkung der Wärme und des Lichtes erheben sich fortdauernd aus den Körpern der drei Naturreiche verschiedene gas- und dampfförmige Stoffe in der Atmosphäre. Manche derselben sind hinreichend erkennbar, andere werden als unerkenntbar in der großen Lustmasse aufgelöst. Die warmblütigen Thiere hauchen kohlensaures Gas aus. Der thierische Schweiß steigt in der Atmosphäre auf. Die Miasmen mancher Krankheiten zerstreuen sich in der Luft. Die lebenden Vegetabilien entwickeln Sauerstoffgas, und ihre feinen riechenden Theile erfüllen oft den niedern Lustraum. Die Gährungen entwickeln kohlensaures Gas. Die Fäulniß gibt kohlensaures und Wasserstoffgas mit Schwefel und Kohlenstoff verbunden. Die Verbrennungsprocesse liefern kohlensaures Gas, Wasserdampf und Rauch. Die Vulkane geben der Atmosphäre eine ungeheure Menge Wasserdampf und verschiedene Gas- und Dampfarten. Erdbrände, Mineralquellen und Lustvulkane entwickeln kohlensaures Gas in Menge. Der Bergbau führt böse Wetter als kohlensaures Gas, Stickgas, geloblets Wasserstoffgas und Wasserdampf in die Luft. Die hüttenwerke verbreiten Schwefel- Arsenik- und Bleirauch u. d. m. Das Hauptproduct der atmosphärischen Verdunstung ist das Wasser. Daß sich diese vorzüglich nach der Wärme der Länder richtet, ist einleuchtend. Zu Paris verdunstet im Durchschnitt jährlich Wasser:

Im Januar	6½ Linie.	Im Julius	4 Zoll 7½ L.
— Febr.	7 —	— Aug.	4 — 4½ —
— März	1 Zoll 7½ —	— Sept.	2 — 9 —
— April	2 — 7,5 —	— Octob.	1 — 1½ —
— Mai	5 — 6 —	— Nov.	0 — 8½ —
— Jun.	4 — 2½ —	— Dec.	0 — 6½ —

Daß die stärkste Ausdünstung auf den Mai fällt, rührt von der größern Trockenheit der Luft in diesem Monate her. Auf hohen Bergen ist die Verdunstung wegen des geringern Luftdruckes und der Winde am stärksten. In den Thälern verhindern Luftdruck, Feuchtigkeit und mehre Ruhe der Luft die Ausdünstung. Über dem bewegten Weltmeere ist sie am stärksten, daher bringen die Winde aus jenen Gegenden den mehrsten Regen. Die Sandwüsten und Steppen haben trockne Luft. Ein hoher Barometerstand vermindert die Ausdünstung. Bei trockner und warmer stark bewegter Luft, (z. B. bei uns im Sommer bei starkem Ostwinde), geht sie am lebhaftesten von Statten. Die Electricität befördert die Verdunstung des Wassers. Die größte Trockenheit findet auf den asiatischen Gebirgen und die größte Feuchtigkeit in den sumpfigen Wäldern der heißen Zone zur Regenzeit Statt. Man befindet sich dort in einem warmen Dampfbade. Bei größerer Wärme der Atmosphäre werden die Wasserdünste höher als in der Kälte gehoben. Die Ausdünstung beruhet auf der Verbindung des Wärmestoffs mit dem Wasser, und das erzeugte Product, der Dampf, vermengt sich innig mit der Luft, ohne daß man eine Auflösung des Wassers in der Luft anzunehmen nöthig hätte. Der Wasserdampf der Luft veranlaßt unstreitig den Regen und alle Hydrometeore. Ob aber das Wasser zuvor, wie de Lüc glaubt, in Luft übergehe, ist noch nicht bestimmt. Wir werden hierüber mehr bei dem Artikel Regen sprechen. Der Wasserdampf und Nebel gibt zu manchen Meteoren, als Nebensonnen, Fata Morgana u. a. m. die Hauptveranlassung. Das Werkzeug, die Verdunstung zu messen, heißt Atmidometer *).

III. Ausdünstung, der lebenden Pflanzen, ist jener noch so dunkle organisch-chemische Naturproceß, ein Hauptakt der Vegetation, der nicht nur die Ercretion aller überflüssigen und schädlichen Substanzen aus den Vegetabilien, sondern auch die Umwandlung und Assimilation ihres rohen Nahrungsstoffs vermittelt. Blätter und Rinde sind die Hauptorgane der Pflanzenausdünstung. Die Pflanzenblätter versehen nämlich nach Hales, Ingenhouß, Hasenfratz, Senebier's, Saussures, Darwins, Decandolle's, Schraders, Einhofs, Braconnot's u. A. interessanten Bemerkungen, während der Nachtzeit oder im Dunkeln die sie umgebende Luft, entziehen ihr Sauerstoff, und bilden damit Kohlensäure, wovon sie meist einen Antheil wieder ausbauchen. Am Tage dagegen wird von den Blättern unter Mitwirkung des Lichts, die während der Nachtzeit gebildete Kohlenstoffsäure, wozu von ihnen auch sowol das die Nacht über aufgehauchte kohlensaure Gas, als auch das atmosphärische eingesogen wird, zersetzt, der Kohlenstoff nebst einem Antheil Sauerstoff assimilirt, und der Rückstand von Sauerstoff nebst ein wenig Stickgas ausgedünstet. Aber auch Wasser dünsten die Blätter aus, zumal bei schönem warmen Wetter, am Tage, während dieser Proceß durch Regen, Frost und zur Nachtzeit gehemmt wird. Junge Blätter dünsten stärker aus,

*) Ausdünstungsmas, Atmidometer, Atmometer, ist das meteorologische Werkzeug, dessen man sich zur Bestimmung des in einer gegebenen Zeit in der Atmosphäre verdunsteten Wassers bedient. Es dient: 1) um die Verschiedenheit der Wasserverdunstung an verschiedenen Orten und zu verschiedenen Zeiten anzugeben; 2) um die jährliche Verdunstung an einem Orte der Erde nach Zollen und Linien zu bestimmen. Das genaueste Verfahren ist: durch das Gewicht zu unterschen, wie viel aus einem Gefäße von einer gemessenen Oberfläche Wasser verdunstet. Des Hrn. v. Saussüre's Methode, den Gewichtsverlust der in einen leichten Rahmen gespannten angefeuchteten Leinewand zu bestimmen, ist sehr gut, wenn es nur darauf ankommt, zu sehen, wie überhaupt die Verdunstung, ob schnell oder langsam, vor sich gehe; allein die jährliche Menge des auf der Oberfläche einer gegebenen Gegend verdunsteten Wassers zu bestimmen, ist schon schwerer. Man stellt gewöhnlich ein weites offenes, würfelförmiges Glasgefäß auf. Von dem Boden desselben geht zuerst seitwärts gebogen ein offenes Glasröhrchen, dann senkrecht in die Höhe, an welchem eine in Zolle, Linien und Zehntheile derselben getheilte, mit einem Nonius versehene Scale befestigt ist. So wie das Wasser in dem weitern Gefäße abnimmt, fällt es auch in der engern Röhre, und zeigt dasselbst genauer mehdar das verdunstete Wasser an. Gewöhnlich stellt man dieses Instrument in den Schatten. Es sollte aber in ganz freier Luft nahe an der Erde mit Baumerde umgeben aufgestellt seyn, und bei Regenwetter unter Dach im Freien gebracht werden. — S. Hunde über die Ausdünstung, 2 Bande. Leipz. 1790. Dalton's Versuche über die Verdunstung. Gilbert's Annalen. B. 15. S. 122 u. 160. B. 17. S. 44.

Digitized by Google

als alte. Die Ausdünstung erfolgt vorzüglich durch die obere Blattfläche, fehlt mithin beim Überfirnissen derselben auf. Krautartige Gewächse, die überhaupt mehr, als die Bäume ausdünsten, erhalten an einem Tage zum Theil die Hälfte ihres Gewichts Wasser, das, unter Glas-Glocken aufgefangen, wie seine Pflanze riecht, und mehr oder weniger zur Fäulniß hinneigt. — Nur bei einwirkendem Sonnenlichte dunsten sie eben so viel Sauerstoffgas aus, als sie kohlens. Gas absorbiren. Im lichhaften Lampenlichte keimende Kresse fährt sich zwar ziemlich grün, aber dies Licht entwickelt aus Blättern unter Wasser kein Gas, oder wenig, sauerstoffarmes Gas. In Gasarten, welche kein kohlens. Gas enthalten, sterben entweder die Pflanzen, oder sie vegetiren kümmerlich fort, wobei sie entweder gar kein, oder sehr wenig Sauerstoffgas entbinden; sie sterben darin schnell, oder verlieren wenigstens ihre Blätter, wenn man Kalkwasser hineinbringt, welches die in den Blättern befindliche Kohlensäure einschluckt. — Aber außer Kohlensäure muß das die Blätter berührende Gas auch Sauerstoffgas enthalten; wenigstens gehen die Pflanzen in mit $\frac{1}{7}$ Kohlensäure gemengtem Stickgas ein, während sie in mit ebensoviel Kohlens. imprägnirter atmosph. Luft gedeihen, weil sie fast alle Kohlensäure verschlucken, und ein fast gleiches Volum Sauerstoffgas nebst wenig Stickgas entwickeln. — Eingeschlossene gemeine Luft wird durch die Pflanzen weder verbessert noch verschlechtert, da ihr wenigst kohlens. Gas bei Tage zwar zu Sauerstoffgas, bei Nacht aber wieder zu kohlensaurem wird. — In ausgekochtem Wasser, und in Wasser mit vorschlagendem Kali dunsten die Blätter beim Licht kein Gas aus; sie entwickeln aber eine sauerstoffreiche Luft in Brunnenwasser, und noch mehr in mit Kohlensäure gesättigtem Wasser, gleichwie in Wasser, das mit wenig Salz- oder Salpetersäure vermischt ist. — Das Vermögen der Blätter, die Kohlensäure zu zerlegen, liegt nicht gerade in ihrer grünen Farbe, sofern auch die rothen Blätter einer Abart von Atriplex hortensis Sauerstoffgas entwickeln; es liegt nicht in Epidermis und Rippen, sondern im Parenchyma der Blätter. Zerstückte Blätter hauchen noch Sauerstoffgas aus, aber nicht in Mörser zerstoßene, desorganisirte; eben so wenig im Dunkeln erwärmte Pflanzen. — In der Aufnahme von Kohlensäure und Ausscheidung von Sauerstoffgas beruht das Grünwerden der Vegetabilien, die Zunahme ihres Geruchs, Geschmacks und Kohlenstoffs. — Im Gegensatz des Obigen athmen die Pflanzenblätter bei Ausschluß des Lichts Sauerstoffgas ein, und kohlensaures aus, beides schneller im Sauerstoffgas, als in gemeiner Luft. Vom Sauerstoffgas verzehren die Pflanzen zur Nachtzeit weniger, als sie bei Tage erzeugen, und umgekehrt verhält es sich mit dem kohlensauren Gas, daher Pflanzen, die in kohlensäurerer Luft bei Tag und Nacht stehen, diese immer mehr verbessern, und eben dadurch selbst kohlenstoffhaltiger werden. — Mit der Absorption von Sauerstoffgas, und Ausdünstung von Kohlensäure ist das Verbleichen der Pflanzen verbunden, ihr zwar geiles und üppiges, aber wässriges Auswachsen, ihr Verlust am Geruch und Geschmack, die Abnahme ihrer Brennbarkeit ꝛc., weil sie durch beständige Lichtentziehung gendthigt sind, auch am Tage die nächtliche Kohlensäurebildung fortzusetzen. Aus dem relativen Bleichwerden (Vergeilen) der von der Sonne abgekehrten Gewächstheile erklärt sich das Hinneigen der Pflanzen zur Sonne, ihr Lichthunger. — Außer den oben genannten Gasarten dünsten manche narkotische Pflanzen und Giftgewächse, z. B. die giftigen Rhusarten, die ostindischen Gifthäume, der Tabak, Schierling, Hanf ꝛc. solche Stoffe aus, die, längere Zeit eingeathmet, lebensgefährlich werden können. — Die Pflanzenblüthe exhalirt nicht ganz soviel kohlensaures Gas, als sie Sauerstoffgas zur Tags- und Nachtzeit, zumal im Lichte aufnimmt. Zugleich aber entwickelt sie unter allen Pflanzentheilen das meiste Stickgas, kein Wasserstoffgas, ausgenommen die Blüthe von Dictamnus albus L., die in stillen, heitern Sommernächten einen entzündlichen Dunst von sich gibt, der bei Annäherung eines brennenden Lichts in Flamme ausbricht, welcher sich um das ganze Gewächs verbreitet. Überdies hauchen manche Blüthen, wie von Veilen, Tuberosen, Hyacinthen, Orangen, Crocus, Hopfen ꝛc., zumal zur Nachtzeit mehr oder weniger betäubende Gerüche aus, die vorzüglich geschlossene Atmosphären ganz irrespirabel machen, (*vergl. unten* Blätter etc.).

Unreife Früchte noch am Baume, oder Stocke verhalten sich in ihren Tag- und Nachtfunctionen wie die Blätter, aber, abgepflückt, dünsten sie bei Nacht mehr Kohlensäure aus, als sie den Tag über zersetzen, s. übrigens Ausdünstungsstoff, vegetabilischer*). (*Th. Schreger.*)

IV. Ausdünstung des menschlichen Körpers (Perspiratio). a) Physiologie. Ausdünstung ist der Proceß der Haut und der Schleimhaut der Lunge, wodurch vom Blute verschiedene Flüssigkeiten durch beide Organe ausgestossen werden. Hienach zerfällt die Ausdünstung in Haut- und Lungenausdünstung. Man unterscheidet wieder, namentlich für die Hautausdünstung, die unmerkliche oder merkliche Ausdünstung oder den Schweiß. Die erste ist die Aussonderung dunstförmiger Flüssigkeiten, durch die letzte werden Flüssigkeiten im tropfbarflüssigen Zustande ausgeworfen. Indessen versteht man im Allgemeinen nur die unmerkliche Ausdünstung, wenn von Ausdünstung die Rede ist.

In der Lehre von der Ausdünstung ist zu untersuchen: 1) die Richtigkeit ihrer Annahme; 2) die Beschaffenheit der ausgedünsteten Substanzen oder der Ausdünstungsmaterie; 3) die Quelle derselben; 4) die

*) (Vergl. Hales Statik der Gewächse. Halle 1748. 4. — Ingenhouß verm. Schriften. I. S. 243, II. S. 261. der II. Ausg. — Th. v. Saussure i. Scherers a. Journ. d. Ch. IX. S. 644 ꝛc., in Gehlen's n. a. Journ. d. Ch. ꝛc. IV. S. 639 ꝛc. u. i. Gilbert's Annal. d. Phys. XIV. S. 348 ꝛc. Woodhouse bei Gilbert a. a. O. — Decandolle bei Scherer VIII. S. 261 ꝛc., u. b. Gilbert S. 368 ꝛc. — Schrader bei Gehlen III. S. 523 ꝛc. — Einhof, ebend. III. S. 604 ꝛc. — Bracennot, ebendas. IX. S. 130 ꝛc. — v. Creil, ebendas. S. 156 ꝛc. u. i. Schweigger's n. Journ. d. Ch. ꝛc. II. S. 28 ꝛc.).

Digitized by Google

Menge derselben; 5) das Verhältniß, worin die Ausdünstung zu andern Functionen steht.

1) Daß wirklich ausgedünstet wird, ergibt sich aus mehren Thatsachen. In kalter Luft, und auch bei nicht niedriger Temperatur, in verdichteter Luft, steigt sowol von der Oberfläche des ganzen Körpers, als aus den Lungen durch Mund und Nase ein Dampf auf, weil wegen Mangels an Wärme die Flüssigkeiten nicht in der Luft aufgelöst bleiben; ein in die Nähe des Körpers gebrachtes Glas läuft aus demselben Grunde an; aus demselben Grunde ist der Umriß des Schattens eines Thieres an einer hellen Wand nicht gleich, fest, sondern wellenförmig und etwas unbestimmt; die von der Haut abgehenden Schüppchen rauchen bisweilen sehr deutlich; aus einem, unter Quecksilber befindlichen Theile des Körpers steigen wässerige Flüssigkeit und Luftblasen empor, die man auch an der innern Fläche eines luftdichten gläsernen oder wachstaffetnen Armels auffangen kann. Auch der specifische Geruch der verschiedenen Thiere und Individuen derselben Art beweist diese Erscheinung. Ferner die Gewichtsabnahme, welche während einer gewissen Zeit, ungeachtet keine andere Excretionen von Koth, Harn, Nasenschleime. Statt finden, erfolgen. Zu diesem Behuf hat man auf verschiedene Weise experimentirt. Sanctorius, der zuerst und Jahre lang genauere Untersuchungen hierüber anstellte, wog sich im Anfange eines gewissen Zeitraumes, eben so die Speisen, welche er in demselben genoß, und alle sichtbare Ausleerungen. Der Unterschied, welcher sich am Ende dieser Zeit, nach Abzug der Letzten, zwischen dem Gewichte des Körpers, und dem, welches er vermöge der genossenen Dinge hätte haben müssen, fand, gab nothwendig die Menge der Ausdünstung an. Diese Methode ist insofern nicht ganz zweckmäßig, als dadurch nur die Menge der Ausdünstung im Ganzen, nicht aber der Haut- und Lungenausdünstung gegeben wird; daher wählten später Lavoisier, Seguin, Abernethy und Cruikshank eine andere, um die Ergebnisse beider Functionen abgesondert zu erhalten. Das Wesentlichste derselben ist, daß entweder ein Theil des Körpers, oder der ganze Körper in eine luftdichte Hülle gebracht werden. Unter erster Bedingung wird die in einer gewissen Zeit abgesonderte und gesammelte Feuchtigkeit gewogen, berechnet, wie sich die Oberfläche des dem Versuche ausgesetzt gewesenen Theiles zu der des ganzen Körpers verhält, und dadurch die Summe der Ausdünstung der ganzen Haut in einer gegebenen Zeit erhalten. Unter der letzten Bedingung wird der ganze Körper in eine wachstaffetne Hülle, welche eng um den Mund befestigt wird, gesteckt, so daß Alles, was durch die Haut ausgedünstet wird, sich in derselben sammeln muß. Wägt man nun den Körper am Anfange und Ende einer gegebnen Zeit, so erhält man offenbar die Summe der Lungenausdünstung in derselben, indem nur ihr Product verloren ging. Hierauf wird derselbe Versuch genau unter denselben Bedingungen, doch ohne die Hüllen wiederholt, und durch den, am Ende derselben Zeit erhaltenen Gewichtsverlust das Product der ganzen Ausdünstung erhalten. Zieht man nun von diesem den Verlust beim ersten Versuche ab, so hat man die Menge der in einer gegebnen Zeit durch die Ausdünstung verloren gegangnen Flüssigkeit.

2) Beschaffenheit der Ausdünstungsmaterie. Die Beschaffenheit der Ausdünstungsmaterie variirt sowol nach dem Organe, als nach dem Cohäsionsgrade, in welchem sie sich befindet. — Die Ausdünstungsmaterie der Lunge ist, wie sich aus der Geschichte des Athmens ergibt, Wasser und Kohlensäure, wozu man noch etwas Schleim aus dem Luftorgan setzen muß. Auch die Ausdünstungsmaterie der Haut besteht vorzüglich und wesentlich aus Wasser und Kohlensäure, wovon das erste den bedeutendsten Antheil bildet. Daß wirklich Kohlensäure durch die Haut ausgestoßen wird, ergibt sich aus Versuchen, wo Luft in Flaschen, welche man an verschiedne Stellen des Körpers anbrachte, in verschlossenen Behältern, welche man um einzelne Glieder legte, kohlensäurehaltig wurde; dagegen wird kein Stickstoff ausgestoßen oder eingesogen. Äußerdem erzeugt die Haut eine dlige Substanz, die sich besonders auf der innern Fläche lange getragner wollner Kleidungsstücke anhäuft, mit weißer Farbe brennt und einen ähnlichen Rückstand läßt. Die Ausdünstungsmaterie ist sauer, indem Lakmuspapier an der Haut sogleich geröthet wird. Sie ist übrigens nicht an allen Stellen des Körpers genau von derselben Beschaffenheit. Dies beweist schon der eigenthümliche Geruch derselben an verschiednen Gegenden, äußerdem aber noch die vergleichende Analyse, sofern Fürine beständig, auch unter den verschiedensten äußern Bedingungen, in der unter der Achselhöhle gesammelten Luft etwas mehr Kohlensäure als in der am Unterleibe aufgefangnen fand. Eben so ist auch die Ausdünstungsmaterie in verschiednen Thieren und Individuen derselben Art, außerordentlich verschieden und der eigenthümliche Geruch einer jeden Art darin begründet. Unter gewissen Bedingungen, namentlich zur Brunftzeit, ändert sich der Geruch derselben oft sehr bedeutend ab.

Der Schweiß besteht aus einer reichlichen Menge Wasser, nach Thenard aus salzsaurem Natron, einer sehr geringen Menge phosphorsauren Kalk und Eisenoxyd, einer kaum merklichen Menge thierischer, der Gallerte am meisten ähnlichen Substanz, und freier Essigsäure. Diese aber entsteht, nach Berzelius, erst durch die Art der Analyse aus der Milchsäure, welche nach ihm die freie Säure im Schweiß und der Hautausdünstungsmaterie überhaupt ist. Früher hatte Bertholet, jedoch widerlegt, diese freie Säure für Phosphorsäure gehalten. Diese findet sich indessen nach Jordan, im Schweiß von Gichtkranken. Bei der Gelbsucht enthält er bisweilen wirklich Galle *).

3) Die Quelle der Ausdünstungsmaterie ist vorzüglich das Haargefäßsystem an der äußern Oberfläche der Haut- und Lungenschleimhaut, äußerdem Drüsen, welche in der Luftröhre als Schleimdrüsen, an der Haut als Talgdrüsen vorzüglich an manchen Stellen z. B. der Nase, sehr stark entwickelt sind (s. Haut, Haare und Federn.

4) Die Menge der Ausdünstung ist sowol in demselben Organismus, als in den verschiednen Organis-

*) Orfila chimie médic. T. II. p. 331.

Digitized by Google

men außerordentlich vielen Verschiedenheiten unterworfen. Beim Menschen beträgt im Durchschnitt der durch sie verursachte Gewichtsverlust in einer Minute ungefähr 18 Gran, wovon 11 auf die Haut, 7 auf die Lungen kommen. Dies aber ist nicht die vollständige Angabe der Menge der wirklich durch die Ausdünstung ausgestoßenen Materie, sofern die durch die Lungen entweichende Kohlensäure durch den beim Athmen an das Blut tretenden Sauerstoff zwar nicht ganz, aber doch ungefähr zur Hälfte dem Gewicht nach ersetzt wird, indem beim Athmen beständig dem Volum nach eine ungefähr gleiche Menge Kohlensäure an die Stelle des verschwindenden Sauerstoffes tritt und das specifische Gewicht von diesem zu dem der ersten wie 1,1036 : 1,5196 ist.

Indessen würde nach Seguin's Versuchen hiernach der Verlust durch die unmerkliche Ausdünstung überhaupt in 24 Stunden im Durchschnitt 4½ Pfund betragen, wovon nach der obigen Angabe 1 Pfund 8 Unzen auf die Lungenausdünstung, 2 Pfund 10 Unzen auf die Hautausdünstung zu rechnen seyn würden. Beträchtlicher ist Abernethy's Berechnung für die Hautausdünstung, der nach Versuchen, wo er die Hand in einen Glasbehälter brachte, in sechs Stunden 3 Drachmen, also in einer Stunde 30 Gran Ausdünstungsfeuchtigkeit sammelte, indem er die Oberfläche der Hand als $\frac{1}{12}$ der ganzen Haut ansahe, dieselbe in 24 Stunden auf 3 Pf. 1 Unze 4 Dr. angibt, und noch ansehnlicher ist die von Cruikshank, der gleichfalls die Ausdünstungsfeuchtigkeit der Haut auffing, in einer Stunde gleichfalls 30 Gran erhielt, aber blos die Menge der Hautausdünstung in 24 Stunden auf 7 Pfund 6 Unzen berechnete, weil er die Hand nur als $\frac{1}{20}$ der Oberfläche der ganzen Haut ansahe. Dies Verhältniß ist aber offenbar viel zu gering, und die Angabe der ganzen Ausdünstung daher zu groß. Hiezu kommt noch, daß gerade die Hand einer der am stärksten ausdünstenden Theile ist.

Bei den Batrachiern, vielleicht bei allen Thieren mit weichen, fast aufblauchenden, feuchten, daher schleimhautähnlichen Bedeckungen wird außerordentlich stark ausgedünstet. An der Luft verlieren sie daher in kurzer Zeit außerordentlich an Gewicht, in 12 Stunden bei warmer Sonne bis auf ein Viertheil des Ganzen, magern daher sehr schnell ab, und trocknen zu Mumien ein, wenn sie sich gleich beständig bewegen und erst sterben, wenn sie alle Feuchtigkeit verloren haben. Hierauf gründet sich die, auf den ersten Anblik befremdende Erscheinung, daß Batrachier in einer, nur einer geringen Menge von Luft durchhängigen Substanz, wie Sand, Thon, weit länger als an der Luft leben.

5) Das Verhältniß, worin die Ausdünstung zu andern Functionen steht, bestimmt zunächst die Verschiedenheit der Stärke derselben unter gewissen Bedingungen.

Die nächste Beziehung findet zwischen ihr und der Verdauung Statt. Während des Essens und unmittelbar nachher wird am wenigsten ausgedünstet; dagegen ist bei fortschreitender Verdauung die Ausdünstung im Allgemeinen am stärksten, und diese wird daher ganz besonders durch Störung der Verdauung vermindert: Verschiedenheiten, welche sich unstreitig daraus erklären, daß unter erster Bedingung die Absonderungsthätigkeit von der Haut und Lunge vorzüglich auf den Magen und Darmkanal gewandt ist, unter letzter die neuaufgenommenen Nahrungssubstanzen, sofern durch sie die Blutmenge vermehrt wird, ein regeres Bilden überhaupt veranlassen und die Ausdünstung jetzt besonders verstärkt werden muß, da mehr Wärme an der Oberfläche des Körpers erzeugt wird, welche die Auflösung des Wassers begünstigt. Die Menge der festen Speisen hat keinen bedeutenden Einfluß, wol aber wird die Ausdünstung durch eingenommene, besonders warme Flüssigkeiten verstärkt. Mit den Excretionen fester und flüssiger Substanzen steht die Ausdünstung insofern in einer antagonistischen Beziehung, als Abnahme der Koth- und Harnausscheidung die Ausdünstung verstärkt, und umgekehrt. Alle stimmen insofern auf sehr merkwürdige Weise zusammen, als, unabhängig von der Menge genossener Nahrungsmittel und der Beschaffenheit der Atmosphäre, der Körper eines gesunden, nicht wachsenden Menschen im Durchschnitt binnen 24 Stunden nach Einnahme einer Mahlzeit auf das Gewicht zurückkehrt, welches er vor dem Genuß derselben hatte *). (*Meckel.*)

b) Pathologie. Sind die Functionen des Hautsystems ein interessanter Gegenstand für den Physiologen; so erscheinen sie dagegen der Forschung des Pathologen und Therapeutikers von der höchsten Wichtigkeit. Ihr Zusammenhang mit denen aller übrigen Systeme einzeln, oder in Verbindung gedacht, ist so innig, die Wechselwirkung mit ihnen so nothwendig nach den unveränderlichen Gesetzen des Organismus berechnet, daß von ihrem normalen Standpunkte Gesundheit abhängen, Störung nothwendig Krankheit herbeiführen muß.

Schon im gewöhnlichen Leben dringt sich dem nicht ganz Unaufmerksamen die Erfahrung auf, daß zwischen mehren, selbst entfernten Punkten der äußern und innern Haut, zwischen verschiedenen Eingeweiden und Organen eine auffallende Polarität, ein bestimmter Antagonismus bestehe, vermöge welchen die Thätigkeit des einen auffallend erhöhet wird, wenn sich die des andern mindert. So sieht er, daß geminderter Ausdünstung gleich vermehrter Harnabgang, oder Durchfall folgt; anhaltender Schweiß, Hartleibigkeit, sparsamen Urin herbeiführt; umgekehrt, daß kaltes Wasser, oder gefrorner selbst im härtesten Winter in der Minute des Erwachens gelinden und stärkern Schweiß verursacht, wenn der Körper hinreichend erwärmt und im Bette bedeckt ist, wie oft wird er nicht die Erfahrung gemacht haben, daß Durchdringung der Füße den Schnupfen, oder — obgleich seltner — ein anderes Rheuma, einen Fluß der Augen, Ohren, der Luftröhre (nur diese müßten Flüsse, Rheumatismen, genennt werden; durch Erkältung schmerzende und entzündete Muskeln, oder Gelenke aber

*) S. Sanctorii de statica medicina aphorismi. Venet. 1614. 12. Vielfach aufgelegt und kommentirt. J. Keil medicina statica Britannica. Lond. 1718. 8. S. de Gorter de perspiratione insensibili. L. B. 1724. — W. Cruikshank über die unmerkliche Ausdünstung. A. d. Engl. von Michaelis. Leipzig 1788. 8. Abernethy surgical and physiological Essays. Vol. 2. Lavoisier und Seguin über die Ausdünstung. Aus den Ann. de Chimie T. 90.; in Meckel's Archiv f. die Physiol. Bd. 3. S. 599. Über die Kohlensäureausdünstung durch die Haut. Ebd. S. 606.

Digitized by Google

Rheumatalgien) erregt, ohne daß der übrige Theil der Haut Theil an ihr nahm.

So paradox es auch auf den ersten Blick scheinen mag, wenn neuere Physiologen die Ansicht aufstellen: das Ganze des Hautgebildes umfasse nicht allein die äußere Haut und innere Bekleidung des Darmkanals, sondern auch die Luftröhre mit den Lungen, die Geschlechtsorgane, das ganze Secretionssystem des Darmkanals mit den Harnwegen und mache mit ihnen ein großes Ganzes aus; so konsequent und spezids scheint doch dem sinnigen Therapeutiker diese physiologische Vorstellung zu seyn, da man durch sie eigentlich erst im Stande ist, über jenen bestehenden Antagonismus und die auffallende Polarität eine verständige Rechenschaft abzulegen, die man sonst, befriedigend zu erklären, unvermögend seyn würde, wenn man eine ununterbrochene Kontinuität dieser Höhlen und Eingeweide mit dem Hautgebilde nicht einräumen wollte. Die Pathologie, sagt Reil, kann nicht rationell werden, wenn sie nicht physiologisch behandelt wird.

Eben diese Vorstellung, die im Grunde doch auf anatomische Untersuchungen basirt ist, muß ihm bei der Erklärung über die Pathogenese der Krankheiten, die eine unmittelbare, oder mittelbare Folge des gestörten Hautprocesses sind, von großer Wichtigkeit seyn und ihm oft zum leitenden Prinzipe dienen. Die Ursachen dieser Störung, oder Unterdrückung sind nicht einerlei und sich nicht immer gleich. Am auffallendsten erscheinen sie, wenn nach heftiger Bewegung des Körpers, oder indem er einer hohen Temperatur ausgesetzt war, er plötzlich zu einer viel geringern übergeht, vielleicht noch gar in ihr entkleidet, oder ziehender Luft bloßgestellt wird. Hier kann das Leben auf der Stelle gefährdet, oder Hemiplegie die Folge seyn, die, wie der Vf. aus Erfahrungen weiß, unheilbar ist, selbst wenn der Kranke im jugendlichen Alter steht. In diesen Fällen erfolgt der Tod, indem die Thierschlacke im Abscheidungsmomente an der Peripherie zurückgehalten, wieder in den Hautgebilden aufgenommen und mit großer Schnelligkeit auf das Zentralorgan der Sensibilität, das Gehirn, geworfen, dessen Verrichtung nun auf der Stelle entweder total, oder partiell gelähmt wird. Die unglaublich groß auch sonst die Unachsamkeit der Menschen auf den Punkt der Ausdünstung seyn mag, so sind doch diese Fälle die seltnern, weil man sich da noch ehr der Gefahr erinnert, deren zu oft gedacht wird. Oft ist es schon hinreichend um bedeutende Störung dieses Geschäfts zu veranlassen, wenn der starkdünstende oder schwitzende Körper nach heftiger Bewegung in niederer Temperatur längere Zeit in Ruhe bleibt. Dann muß der tropfbar auf der Haut lagernde Ausdünstungsstoff dieser eine große Menge Wärmestoff entziehen, um in Gasgestalt zu entweichen; da dessen nun in der Ruhe weit weniger entwickelt wird, als vorher; so wird dadurch schon das adthige Gleichgewicht gestört. Allein die jeden Moment fortschreitende Ausscheidung der Thierschlacke in den Gebilden der Haut wird überdies dadurch mächtig behindert; denn sie findet nun nicht hinreichenden Wärmestoff, um sich zum Dunste zu expandiren, muß also in den organischen Zirkel, in den sie durchaus nicht mehr taugt, wieder aufgenommen werden und veranlaßt nun Polarität und Antagonismus in entfernten Punkten des Hautsystems (in oben angegebener Ausdehnung) erregend, daß auch hier Störung der Normalverrichtungen erscheint, indem z. B. ein absondernbes Organ, Nieren, Leber, Darmkanal ꝛc. vikariirend auftreten muß. Drittens leidet das Hautgeschäft, wenn der Körper, in sehr geringer Temperatur lebend, zwar mäßig, aber nicht so hinreichend bewegt wird, daß die Abscheidung des Wärmestoffs dem Verluste desselben proportional ist. Die Luft nämlich, der kälteste Körper, den wir kennen, kann nur die Wärme besitzen, die sie andern durch Berührung entzieht; aus diesem Grunde ist Zugluft und oft auch Sturmwind so nachtheilig. Die Luftwellen welche am Thierkörper vorüberziehen, folgen sich mit reißender Schnelligkeit und jede entzieht ihm ihren Theil Wärmestoff, indem sie sich mit seiner Temperatur ins Gleichgewicht zu setzen strebt. Aber auch in einer Temperatur, die nur einige Grade unter der steht, welche sie nach dem Naturgesetze haben soll, ist verderbliche Störung des Dunstgeschäftes möglich und erfolgt, wie wir sehen werden, nur zu häufig, wenn sich der Körper in ihr anhaltend, oft wiederholt im Zustande der Ruhe, oder doch nur bei ganz unbedeutender Muskelbewegung befindet. Viertens, es folgt Störung und theilweise oder völlige Unterdrückung der Hautfunction, wenn die Haut entweder selbst, oder die sie bedeckenden Kleidungsstücke von wässrigen Feuchtigkeiten benetzt werden. In diesem Falle entzieht sie durch die innige chemische Verwandtschaft, welche das Wasser zum Wärmestoff hat, um mit ihm Wassergas zu bilden und zu entweichen. Diesen Wärmestoff entreißt das Wasser immer dem nächsten Körper, welches hier die Haut ist und nun erfolgt der vorher schon bezeichnete Zustand des abnormen Verhältnisses des Wärmestoffs, durch dessen Mangel die ununterbrochene Abscheidung der Thierschlacke nicht verflüchtigt und ausgeführt werden kann. Auch recht feuchte Luft und mehr noch Nebel können diesen Zustand veranlassen, wenn sie zu Wasser verdichtet die Kleider durchdringen, um aufs neue wieder durch den wärmern Körper zu Dunste gestaltet zu werden. Schnell ziehende Luft, mit Feuchtigkeit geschwängert, muß daher doppelt schädlich wirken. Kalter Trunk bei erhitztem Körper bringt ähnliche Erscheinungen aus gleichen Gründen.

Aus den fürchterlichen Wirkungen plötzlich unterdrückter Hautdünstung und Schweißes, die Tod und Lähmung, wie es zuweilen in der Erfahrung gegeben ist, auf der Stelle veranlassen, dürfen wir mit Sicherheit folgern: daß die zurückgehaltene und auf wichtige Organe geworfene Thierschlacke eminent giftig eingenommen hat. Eine einzige Thatsache schon verbürgt diese Behauptung hinreichend. Während eines großen Moliak's (Messe), welches zu Hurtwan in Ostindien gehalten wurde, entstand, durch einen plötzlichen kalten Windstoß (im April), eine so fürchterliche Cholera, indem der Wind dem Laufe des Ganges (Flusses) folgte, daß in vier Tagen 20,000 Menschen starben. Hat je die Pest in ihren fürchterlichsten Verheerungen so viele Opfer in so kurzem Zeitraume hingerafft?! Wo-

Digitized by Google

niger eminent, indessen immer noch akut giftig, aber unendlich öfterer, erscheint sie dann, wenn sie in ihren Wirkungen als Entzündung, Fieber und Schmerz sich darstellt, deren Folgen oft das ganze Leben begleiten. In vielen — unglaublich vielen — Fällen erweist sie sich endlich als ein schleichendes Gift — obgleich bei weitem nicht so langsam schleichend, als Voltaire's Kaffee — wenn nämlich der Fall eintritt, daß der Körper in einer etwas zu geringen Temperatur, ohne Bewegung und anhaltend lebt. Die Ursachen dieser Giftigkeit scheinen von zwei Umständen abzuhängen: einmal von der Überfüllung des Raums, den wir uns zwischen der äußern und innern Fläche des gesamten Hautsystems denken müssen, wodurch verringerte Capacität entstehen muß, von der gestörten Harmonie zwischen Einnahme und Ausgabe, indem die organische Masse an dem einen Ende des Hautsystems nicht mehr abgelöst und fortgeschafft, während sie am andern stets neu gebildet und angesetzt wird; mit einem Worte von der gestörten Metamorphose, auf der der ganze Lebensproceß beruht, oder vielmehr, die mit ihm Eines und Dasselbe ist, und dann von der chemischen Composition, welche die Thierschlacke in ihrer zuletzt eingegangenen Verbindung darstellt, und die, obgleich noch kurz vorher homogene organische Materie im starren oder flüssigen Zustande, nun einen so heterogenen Charakter angenommen hat, daß die sensible Faser davon entweder auf der Stelle durch Überreizung gelähmt, oder im gelindern Falle sie und die irritable so erregt werden, daß unmäßige Thätigkeit, Entzündung, Zerstörung durch Eiterung, Schmerz und theilweise Lähmung folgen müssen; womit nur zu oft allgemeine Störung aller Organe, vermöge der bestehenden Wechselwirkung verbunden ist.

Dem sey nun, wie ihm wolle; der Vf. weit entfernt seine theoretischen Ansichten, die er aus einer langen und sorgfältigen Beobachtung abstrahirt hat, irgend Jemand aufzudringen, darf indessen in praktischer Hinsicht auf eben diese Beobachtung und eine nicht gewöhnliche Erfahrung gestützt, behaupten und als ein unumstößliches Axiom aufstellen: „bei weiten die Meisten aller Krankheiten entstehen direct oder indirect von gestörter Hautausdünstung, die ansteckenden ausgenommen.“ Es ist immer merkwürdig, daß diese Behauptung von gewiß unendlicher Wichtigkeit, wenn sie zuverlässig seyn sollte, zum ersten Male im vierten Lustrum des aufgeklärten, naturphilosophischen Jahrhunderts öffentlich im Drucke erscheint; da man doch meinen sollte: sie müsse sich gar bald dem Blicke der Ärzte aufgedrungen haben, sobald wenigstens, als die Erforschung der Pathogenese ein Gegenstand ihrer ernstlichen Beobachtung wurde. Die Ärzte neuer Zeit haben zwar den Einfluß — und wer möchte das Gegentheil behaupten! — welchen die Störung des Hautgeschäfts auf die Erzeugung der Krankheiten äußert, nicht übersehen; allein sie haben bei weitem nicht den Werth darauf gelegt, sie haben die hohe Wichtigkeit nicht herausgehoben, welche diese große, allgemeinste Krankheitsursache verdient und für das Wohl der Menschen dringend heischt. Die Ärzte von geringen oder mittelmäßigen Kenntnissen gehen meist gedankenlos daran vorüber; den Gelehrten scheint die Gemeinheit, die stete Wiederholung einer und derselben Sache zuwider zu seyn und sie wenden den hohen Flug ihres Geistes lieber zur Spekulation sublimer, noch nicht erforschter Gegenstände, die die Bewunderung der Zeitgenossen erregt, und verschmähen es, sich mit alltäglichen, ewig wiederkehrenden Dingen zu befassen. Man verstehe den Vf. hier nicht unrecht, man wähne ihn nicht unempfindlich gegen die Verdienste genialer Männer, undankbar gegen ihre scharfsinnigen Untersuchungen; nein! er erkennt mit dem innigsten Danke all das Große, Gute, Treffliche, was sie durch die Forschung ihres tiefen und durchdringenden Verstandes geleistet, welche Klarheit sie da verbreitet, wo sonst nur Finsternis herrschte, welche lichtvolle Konsequenz in ihren Erklärungen erscheint, wo einst Absurdität und Inkonsequenz die Dämmerung in Dunkelheit wandelte; er hält mit einem Worte den gelehrten, scharfsinnigen Arzt, der wahrer Naturforscher ist, für den klügsten Mann, bei dem die andern gelehrten Stände in der Regel zur Schule gehen können; aber läugnen kann er doch auch nicht, daß die große Kunst zuweilen einen Paulus schafft, der — so Mancher hat sich selbst eine solche Menge Subtilitäten über seine Grenzen eingeschwärzt — wenn man sagt: Subtilitäten, so versteht man mit Kobebue's Kosackenbettman zu reden, so viel sublime Bäume darunter — daß der dicke Forst endlich ganz dem Blick entschwindet. Daher geschieht es, daß in unsern Systemen, die Schwämmen gleich zu Tage kommen, der hauptsächlichsten, allgemeinsten Ursache aber Krankheiten nur so gelegentlich erwähnt wird: statt daß sie an der Spitze stehen, alle übrigen in der Regel ihr untergeordnet seyn sollten. Nach fünf und dreißigjähriger Beobachtung der Krankheiten der Menschen in allen Ständen und in vielleicht allen Verhältnissen des Lebens darf der Vers. ohne den Vorwurf der Übertreibung zu befürchten, behaupten: „von zwanzig Krankheiten sind neunzehn die unmittelbare, oder mittelbare Folge der Erkältung.“ Nur ein Zwanzigtheil darf auf die Rechnung aller übrigen Ursachen, so groß auch ihr Heer seyn mag, geschrieben werden; denn Alle zusammengenommen sind von ungleich geringerer Frequenz.

Die Ursachen dieser ungeheuern Frequenz der Erkältungs-Krankheiten liegen offenbar einmal in dem ungünstigen Klima, welches den größten Theil von Europa, namentlich Teutschland beherrscht (ein französischer Witzbold, einst Gesandter an einem teutschen Hofe, hatte doch nicht ganz Unrecht, wenn er sagte: dans votre chère Allemagne il-y-a huit mois d'hiver et quatre mois du mauvais tems — wenigstens haben die letzten 25 Jahre und vorzüglich die, seit dem Kometenjahre, verflossenen, manchen Beleg dazu geliefert—); dann aber noch vorzüglich in der schlechten physischen Existenz, die die plumpeste Unachtsamkeit gegen die Einflüsse der Luft auf die Haut gebiert und dem Knaben das verderbliche Vorurtheil einimpft: „man müsse sich nicht verzärteln; müsse sich abhärten; auch schon krank, durch Erkältung, sich doch jedem Wetter aussetzen; Böses mit Bösem vertreiben; ein kleiner Rauch dürfe nicht beißen ꝛc.“ Endlich dürfen wir die schlechte Bauart unserer Häuser, den Mangel an Dich-

Digitized by Google

rigkeit der Wohnzimmer, die unverständigen Wärmeanstalten, die oft unzulängliche Bekleidung, besonders des weiblichen Geschlechts betrachten, um uns nicht mehr über die Frequenz der Erkältungskrankheiten zu wundern.

Es ist eine in vielen Ländern bestätigte Erfahrung: „von allen Gebornen stirbt die Hälfte, ehe sie das dritte Jahr vollendet hat.“ Woher denn diese ungeheure Mortalität, wenn die angegebene Behauptung falsch wäre? welche andere Ursachen möchten es denn seyn, die in diesem zarten Alter den Tod so oft im Gefolge haben könnten? — Leidenschaften? — sind dieser Lebensstufe fremd, erbliche Fehler, oder Diätfehler ꝛc. der säugenden Mutter? — Die Mehrzahl der Väter und der Mütter, Bauern und Bäuerinnen sind in der Regel die gesündesten Menschen; Diätfehler bei einfacher Kost höchst selten, Leidenschaften bei diesen Naturmenschen nicht häufig; vor Überfütterung schützt der Mangel an Leckereien auf dem Lande und die natürliche Abneigung: ferner zu essen, wenn die Eßlust befriedigt ist; schwerer Zahnausbruch? — nun ja! lastet und billiget sie, als Andere, die die dentitio difficilis geradehin ablängnen; selten aber, sehr selten wird sie bis zur Vernichtung des Kindes steigen. Noch einige andere zufällige Ursachen machen dem kindlichen Leben dann und wann ein Ende; diese Alle aber im Conflikte mit den ansteckenden Krankheiten, den Kinderblattern, Masern ꝛc. nehmen noch nicht die Hälfte der Hekatomben hin, die bis zum dritten Jahre dem Hades verfallen. Ein gutes Drittel also aller Gebornen stirbt im Gefolge der Krankheiten, die von der Erkältung veranlaßt werden. Haben wir alles Angeführte wohl beherzigt und betrachten nun die physische Erziehung, die unendlich vielen nachtheiligen Verhältnisse, unter deren Einflusse das jugendliche Alter steht; so kann kein Zweifel mehr gegen die Behauptung kämpfen. Erinnern wir uns auf der einen Seite, der hohen Empfindlichkeit des Hautsystems, der Zartheit der noch nicht ausgebildeten Organe — auf der Andern der raufendfältigen Gelegenheiten, die sich von der Taufe in der Kirche an, bei der steten Bewegung des zarten Kindes durch die eignen, erkältenden Ausleerungen, durch das bildsinnige Umhertragen der noch bewegungslosen Puppen im raubesten Winde darbieten. Später — des unerklärlichen Instinktes der lieben Jugend, in Pfützchen und Kothe zu spielen, des Sitzens in der Zugluft der Thorwege und Thüren ꝛc., so muß uns die Verwunderung über diesen enormen Grad der Sterblichkeit verlassen.

Eben so, wie das zarte Alter empfänglicher für die Wirkungen der Erkältung ist, eben so wird es der Körper auch wieder in der hohen Lebensperiode. Sogenannte Stick- und Schlagflüsse in diesem Lebenskalter sind fast immer rheumatische, wie sie der gewöhnliche Praktiker nennt; anomale Gicht und Podagra gar häufig die Ursache des Todes im Greisenalter. Schlagflüsse durch Erkältung im zartesten Alter, auch wahre Hemiplegien, die fürs kommende Leben dauern, sind öfter, als Viele sich einbilden, denen es an Erfahrung gebricht. So, wie in den beiden Extremen der Lebensperiode vorzugsweise das Gehirn — und oft die Augen — das System sind, welches am häufigsten von der zurückgehaltenen Atmosphäre afficirt wird; so sind es im fortschreitenden Knabenalter öfter die Schleimhäute der Nase, des Rachens, des Kehlkopfes, der Gedärme; im Jünglingsalter die Luftröhre und ihre Zerästlungen; im Mannesalter die Lungensubstanz, die Pleura und die Leber, welche bei dem gestörten Hautgeschäfte vorzügliche Polarität und den waltenden Antagonismus verrathen, wodurch lebensgefährliche Krankheiten veranlaßt werden.

Bei dem weiblichen Geschlechte, obgleich nur bei einem Theile desselben, nämlich dem, welcher in der Bekleidung bald der hellenischen Hierodule und bald der Pariser Nymphe nachäffend, die verneinten Reize darzustellen sucht, welche aufs Geschlechtliche zu verbergen, ihm doch in den meisten Fällen dringendes Bedürfniß wäre, bei diesem Theile, dem Gesundheit weniger gilt, als abstoßende Nacktheit, von der Mode-Thorheit geboten, sind es besonders zwei Gegenden des Körpers, die antagonistisch, oder vielmehr hier im eigentlichsten Verstande vicariirend, bei der steten zu geringen Ausscheidung des zersallenen Thierstoffes durch die Haut, auftreten müssen: die Achselhöhlen und die Wiege des Menschengeschlechts zusamt ihrem Stollengange, der Uterus nämlich mit der vagina; vielleicht, weil sie die Puncte sind, die in der Regel eine höhere, selten gestörte Temperatur haben. Das, was die Haut zu wenig ausscheidet, wird nun als — der Kreuzträgerin selbst lästiger, ihrer Umgebung höchst widerlicher — Achselschweiß unter den Armen, dem wärmern Puncte, ausgeleert, dessen Geruch so charakteristisch ist, daß er auch noch lange im Gesellschaftszimmer der Damen kenntlich bleibt, wenn es schon verlassen ist. Das Vicariatsproduct des andern Organs ist der unendlich abstokende fluor albus, der, seitdem die Weiber lieber frieren und krank sind, als belleidet und gesund, in steigender Progression stets allgemeiner wird und dessen Frequenz den Schorsteinn der Ärzte, indem sie deren Ursachen suchten, zu mancher possirlichen Dichtung geleitet hat: an deren Spitze steht das famose Theewasser, als warmes Getränk, schlüpfrige Romane, erotische Poesie und gewisse verrufene, heimliche Spiele. Gegen die letzte Ursache ist wenig einzuwenden — es mag immer seyn — de occultis non judicat ecclesia. Die erotische Ästhetik aber — wie noch so Viele einander nachgebetet haben, hat, für sich, wol nie diese Krankheit geboren; eben so wenig der Thee, als warmes Getränk, was immer auch darüber gefaltadert worden ist. In Holland klagt man die Feuerbecken (Stofojes) an, welche die Weiber in der kalten Jahrszeit unter den Kleidern hegen; aber man vergißt, daß man dort in der Regel nur Kamine mit ungewöhnlicher Zugluft hat, indem die Zimmer gar viel schlechter noch verwahrt sind, als in Teutschland; man bedenkt nicht, daß durch lange Oberrang diese Armsten fern von den so schlecht wärmenden Kaminen — welche die Herren der Schöpfung nur umlagern dürfen — auf eine Strade verdammt sind, wo sie frierend, mit blauen Händen, nicht selten voll Frostbeulen, die Berufsarbeit fördern. Niemand fällt es ein, zu vermuthen, die zu geringe Abscheidung in der Haut sey die Ursache, daß die Thätigkeit der Schleimdrüsen jener Organe dadurch gesteigert, und sie aufs Normal zurückgeführt,

Digitized by Google

diese, andern katarrhalischen Erscheinungen ganz ähnliche, geheilt werde, wenn man den Körper gehörig bekleidet und erwärmte. Vielleicht ist die Zugluft, die in den Röhren der Abtritte herrscht, oft die Ursache des flnor albus, wenn die, durch Überschlagung der Schenkel ꝛc. erhitzten Geschlechtstheile plötzlich von ihr getroffen werden. Dieselbe Ursache mag nicht selten zu den Krankheiten des Rückenmarks Veranlassung geben, die so häufig ganz verkannt werden. Noch eine andere Krankheitsgattung erzeugt sich bei dieser Classe des weiblichen Geschlechts vorzugsweise aus der gehemmten Ausdünstung; dies sind die Nervenkrankheiten. Wie oft zeigt es nicht eine traurige Erfahrung, daß ein einziger Ball, eine Übergesellschaft, im Costume der Halbnacktheit bei ungünstiger Witterung besucht, hinreicht, um das blühendste, gesündeste Mädchen in ein pathologisches Specimen einer Reihe krampfhafter, Nervenschwäche bezeichnender Erscheinungen umzuwandeln. Ihre schwierige und oft durchaus nicht gelingende Heilung ist ein großer Beweis für die oben behauptete schleichende Giftigkeit der zurückgehaltenen Ausdünstungsmaterie; selten nur wird leider! ihre wahre Ursache erkannt — allein selbst, wenn sie erkannt und aufs Angemessenste behandelt wird, so ist die Heilung doch oft nicht zu erhalten, wenn der Fall nicht mehr frisch ist; es scheint, daß sich hier der Ausdünstungsstoff so fest in die das Nervenmark umhüllenden Häute, vielleicht in das Mark selbst eingenistet habe, daß seine Lösung und Ausführung allen bekannten Vorkehrungen widerstrebt.

Gewiß ists, daß diese täglich in jener Weiber-Classe sich mehrende Kränklichkeit, Schwächlichkeit und Reizbarkeit ihres Nervensystems einen entschieden nachtheiligen Einfluß auf die Race hat, daß deren Degradation von Geschlecht zu Geschlecht deutlicher hervortreten muß und daß dieser Gegenstand sich eigentlich zu einer Staatsangelegenheit qualificire. Die Weiber, denen die Natur schon den Stempel der Unmündigkeit aufgedrückt und sie deßhalb unter die Vormundschaft der Männer gestellt hat, entziehen sich, wenigstens hinsichtlich ihrer Kleidung, dieser Vormundschaft, und so Manches von Verhältnissen gelähmt, steht endlich schweigend, aber seufzend dem Unwesen zu, dem die kräftigsten Predigten der Ärzte und der Sittenrichter eben so wenig steuern konnten. Dem State, der die rechtlichsten Anforderungen an das Geschlecht hat, dem die Natur das Mutteramt übertrug, daß es seinerseits die nöthige Sorge trage, ihm gesunde Kinder zu gebären, dem steht auch unbezweifelt das Recht zu, die Obervormundschaft zu übernehmen, gesetzlichen Zwang anzuwenden, wenn Modethorheit, in ihren Folgen so allgemein und verwüstend, durch die Hausväter nicht beschränkt werden kann. Keinem verständigen Manne könnte es einfallen, den Stat eines ungerechten Eingriffs in die persönliche Freiheit zu bezüchtigen, wenn er gesetzlich verordnete: Alle Gewänder, von südlicher Gefallsucht aus Mondschein und Morgennebel gewebt, sind für ewige Zeiten im rauhen Teutschland proscribirt; sie werden aus den schlechtesten Wärmeleitern in angemessener, Jahrszeit und Witterung entsprechender, Dichtigkeit gewählt; die bisherigen Gränzen der weiblichen Bekleidung werden ansehnlich erweitert und vorgerückt; die der Brust steigen bis zum Kinn, und der processus coracoides macht ferner nicht den Gränzpunct der Schulterbekleidung, das neunte Wirbelbein der Rückenbedeckung, wenn auch die in Lafontaine's Romanen vielmal belobten weißen glänzenden Schultern der hübschen Mädchen dadurch ins Gedränge kommen und die fleischige Furche längs der Wirbelsäule dem Männerblicke ganz entschwinden sollte; die bisherige Gränze des Armels rückt von der Insertion des Deltoides bis zum Handgelenke; ein künstlich durchlöchertem, dem Gewebe der Spinne ähnelnden Strumpf verdrängt das wärmende Kleid des veredelten Lammes, wenigstens während acht Monaten im Jahre, und die papierne, hohnlederne Schuh weiche einer soliden Ramenssohle. Auch in den blühendsten Zeiten der Freistaten des Alterthums räumte man der Gesetzgebung das Recht ein, Luxusgesetze, das Wohl des Gemeinwesens bezweckend, zu geben, und unterwarf sich ihnen ohne Murren —; wäre dies in monarchischen zu fürchten?

Es gibt, die ansteckenden ausgenommen, keine Krankheit, selbst die, welche Haare, Nägel und Knochen befallen, die nicht bloß von Erkältung erzeugt werden könnte. Die gesteckten Gränzen verbieten, das gesamte Heer zu mustern. Berühren dürfen wir bloß einige der wichtigern Puncte. Wenn es nicht mechanische Verletzungen sind, in deren Gefolge das Entzündungsfieber entsteht; so gibts wol wenig andere Ursachen für seine Bildung, als unterdrückte Dünstung. Wenn den starken gesunden Landmann, den Handarbeiter und Lastträger ein solches Fieber befällt, so ists meist immer im Winter, bei hohem Barometerstande, Ostwinde ꝛc., wenn er unbehutsam der Kälte sich bloßstellte, oder im hohen Sommer, in der Ernte, bei ungeheurer Anstrengung unter ähnlicher Spannung der Atmosphäre. Eben so reichhaltig ist diese Quelle für die Erzeugung der Wechselfieber und selbst die berüchtigten Sumpffieber, bei denen man ein eignes Miasma waltend glaubt, würden schwerlich existiren, wenn dieses Miasma nicht in Wasserzag gehüllt dem Körper zugeführt und ihm wenigstens eben so viel Schaden durch die Feuchtigkeit und dadurch veranlaßte Störung des Hautgeschäfts, als durch das immer problematische Miasma zugefügt würde. Die oft rebellische Natur dieser Fieber, die nicht selten mit dem Gebrauch des Arseniks weichen will, weiset eben auch auf des Bfs. Meinung hin, daß der auf die Nerven geworfene Ausdünstungsstoff noch einiger Zeit so fest daselbst nistet, daß er schwer zu lösen ist; solche Wechselfieber müssen wir als eigentliche wahre Nervenfieber betrachten, in denen das ganze, oder ein großer Theil des Nervensystems, vorzüglich die Nervengeflechte der Brust und des Unterleibs, von der über ihn zerstreuten Thierschlacke ergriffen ist, und die nur deßhalb durch jenes heroische Giftmittel gelöst und fortgeführt werden kann, weil es auch in seinen kleinsten Partikeln, als Atom gedacht, immer eine hohe Wirksamkeit zu äußern fähig ist, die fast allen andern Mitteln abgeht. Auf der andern Seite beweist die Leichtigkeit, womit Wechselfieber im Anfange ungemein oft, reichlich, außer dem Paroxysmus erregten Schweißen, spezifisch denen nach Kaffee und Citronensaft entstandenen, zu weichen

Digitized by Google

pflegen, jene Entstehungsursache unwiderleglich. Gallen- und gastrische Fieber sind in der Regel nichts anders, als Reactionen des ganzen Systems nach unterdrückter Hautabsonderung, bei denen die Leber, oder der ganze Zug der enterischen Secretionsorgane noch speciell polarisiren, indem sie gezwungen sind, Vicariatsgeschäfte zu übernehmen, bei denen ihre eigene Ökonomie gestört, zum Abnormen in Qualität und Quantität hingeleitet wird. Die Grundlage des einfachen Typhus ist, wie der Vf. schon vor langen Jahren behauptet hat, stets nur Erkältung; seine Steigerung als T. contagiosus und endlich zum T. bellicus hängt doch immer hauptsächlich von der Fortdauer der Grundursache, dem Mangel an Belleidung und Wärme ab, wenn wir gleich dem Conflicte der übrigen, Mangel und schlechter Nahrung, verdorbener Luft, deprimirenden Leidenschaften ꝛc. volle Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Selbst der Umstand ist beweisend und von großem Gewichte, daß erfahrungsmäßig die Ansteckungskraft des T. contagiosus in der Convalescenz fortdauert, wol am stärksten ist, und zeugt deutlich von der Giftigkeit des verhaltenen Dünstungsstoffs, der, so lang er über das ganze Nervensystem verbreitet war, die gefährlichen Erscheinungen hervorbrachte, denen nur die Herstellung folgt, so wie es der Natur geglückt ist, durch einen kritischen, wenn gleich nicht durch offenbaren Schweiß sich darstellenden, Hautprozeß den giftigen zersallenen Thierstoff zu entfernen.

Schon das geringe Glück, welches die Ärzte im Ganzen bei Heilung der chronischen Krankheiten haben, beweist zweierlei: einmal, daß ihr Blick von den vielen gelehrten Ansichten, den ausgedachten, aber nicht erwiesenen pathologischen Zuständen der festen Theile, den Schärfen, den Säften inhärirten sollend, der constitutio stationaria ꝛc. so befangen ist, daß sie die bei weitem häufigste Ursache der gestörten Hautverrichtung übersehen, weil sie zu gemein, zu alltäglich ꝛc. ist; zweitens, daß wenn diese gemeinste Ursache auch wirklich aufgefunden, die Krankheit nach der gewöhnlichen Sprache für eine rheumatische, katarrhische ꝛc. erklärt und behandelt wird, die Kur doch oft nicht gelingen will, weil sie zu spät begann, es nun zu schwer ist, die festsitzende Thierschlacke wieder mobil zu machen. Auch ist dies ein neuer Beweis für ihre wirkliche Giftigkeit; denn bei diesem längern Verweilen geschieht es gar nicht selten, daß sie die ergriffenen Theile korrodirt und endlich ganz zerstört, darum sieht man wol bei so genannten rein rheumatischen Krankheiten (die aber eigentlich die wahre Arthrocace sind) ganze Knochengebilde, z. B. die ganze Tibia, den Radius ꝛc. zerstört werden: man erinnere sich nur der Zerstörung des ganzen Schenkelgelenks und seiner Nachbarschaft in der Coxalgie; ihrer ungeheuern Leiden und Schmerzen.

Beobachtung und Erfahrung machen den Vf. sehr geneigt, zu glauben, daß die Scrofelkrankheit meist nur aus der hier so oft besprochenen Ursache entstehe, und die famose Scrofelschärfe nichts anders sey, als zersallener und zurückgehaltener Thierstoff, der durch unbekannte Einflüsse die Modification erleidet, durch welche er in dieser eignen Krankheitsgestalt auftritt, die allerdings — nur nicht so oft, als man glaubt — durch Erbschaft übergehen kann, so gut wie Gicht. Ihre schwer gelingende Heilbarkeit wird von jedem Arzte bezeugt, und gelingt sie je, so geschieht's doch immer nur durch heftig wirkende Mittel, die nur einzig im Stande sind, den in allen Verzweigungen des Lymph- und Drüsensystems eingenisteten giftig gewordenen Thierstoff zu lösen. Die Hauptursache, warum die Scrofelkrankheit so schwer heilbar ist, liegt wol darin, daß sie gar oft als ein Metaschematismus, also spät erst auftritt, wenn seit lange schon der Krankheitsstoff im Körper unter anderer Form gelagert hatte, und durch dieses Verweilen nachgerade seine hartnäckige Giftigkeit überkommt. Wird das Drüsen- und Lymphsystem primär durch Erkältung in der sogenannten Scrofelform afficirt; so ist die Heilung zwar immer nicht ohne Schwierigkeit und oft auch langwierig; allein bei weitem weniger, als im veralteten Metaschematismus, indem die Kunst zuweilen gar nicht einmal dem Übel Gränzen zu stecken vermag, welches immer feinen, weiche und Knorpelgebilde zerstörenden, verderblichen Gang vorwärts schreitet.

Vorzüglich ist es eine chronische Krankheit, die gar zu oft bloß von Erkältung entsteht, und wie deutlich dies auch in die Augen springen mag, von dem Heere der gewöhnlichen Praktiker gar nicht dafür erkannt wird, weil ihr Blick von den gelehrten Aussprüchen der Schulen verschleiert ist. Dies ist die Gelbsucht. Es wird wol in den pathologischen Systemen hier und da der Erkältung als gelegentlicher Ursache der Gelbsucht erwähnt, darauf aber nur wenig Gewicht gelegt. Der Vf. durch eine Menge von Erfahrungen belehrt, daß viele praktische Ärzte bei ihrem Heilverfahren gar nicht an die Möglichkeit dieser Ursache denken, sondern secundum leges artis freischweg die Verstopfung der Leber und der Gallengänge aufzuklären suchen, dann im stets erneuten Zirkel brechen und purgiren lassen, hält es für eine Gewissenssache, hier heilig zu verfahren, daß beinahe alle Gelbsüchten, die sich ihm auf langer praktischer Laufbahn darboten, durchaus keine andere, als die angegebene Ursache hatten, und daß sie immer nur durch das Heilverfahren bezwingbar waren, welches ihr direct entgegen wirkte. Eben entstandene Gelbsucht wird durch Bettwärme und Kampher eben so sicher getheilt, als jede andere frische katarrhische Krankheit. Er hat oft Personen beobachtet, die am Abende der Erkältung ausgesetzt, schon am nächsten Morgen den Anfang der Gelbsucht im Auge hatten; zu ihnen gehörten selbst Ärzte, die sich im Anfange schwer überzeugen konnten: im Alter von 8 — 10 Jahren, vorzüglich bei Mädchen, ist die Krankheit nicht ganz selten; wieder aber, wenn ganz frisch, strengem diaphoretischen Verhalten unfehlbar.

Eben so war es dem Vf. vorbehalten, vor langen Jahren die unwidersprechliche Wahrheit aufzufinden: die Ruhr wird immer nur von Störung der Hautausdünstung veranlaßt, und sie ist stets nur eine reine Enterorheumatalgia. Dies ist in neuern Zeiten zwar allgemein erkannt; die gelehrten Monographisten können aber solche sündliche Einfachheit noch immer nicht einräumen, sondern deduciren neuerdings ein langes Register von verschiedenen Gattungen und Unterabtheilungen, die doch

Digitized by Google

nur Erzeugnisse ihrer fruchtbaren, sehr gelehrten Einbildungskraft sind.

Des Heeres von offenbar und allgemein als rheumatisch und katarrhisch betrachteten Krankheiten besonders zu erwähnen, würde überflüssig seyn, und wir gedenken bloß noch der Epilepsie, der Katalepsie, des Veitstanzes, der Geisteskrankheiten überhaupt, die gar nicht selten einzig von der gestörten Verrichtung des Hautsystems veranlaßt werden, obgleich man darüber recht wenig bei den Schriftstellern findet. Der Vf. hat darüber eine Menge merkwürdiger Erfahrungen gemacht; die Epilepsie sah er auf der Stelle in fürchterlicher Heftigkeit entstehen, nachdem ein junger Mensch, stark dünstend im Flusse gebadet hatte; den Veitstanz bei einem Kinde, das man in einem Gewitterregen hatte sitzen lassen; Wahnsinn und Tobsucht nach einem leichten Rausche mit großer Erhitzung, während welcher der Körper der Kellerluft ausgesetzt wurde ꝛc.

Endlich muß noch eine, auf den ersten Blick recht seltsam scheinende Behauptung aufgeführt werden, welche indessen ebenfalls auf der sichern Grundlage der Erfahrung ruhet. Sie ist diese: Störung der Hautverrichtung und Erkältungskrankheiten können im geheizten Zimmer entstehen; was noch mehr ist: sie entstehen wahrscheinlich öfterer hier bei Personen, die eine sitzende Lebensart führen, mit der wenig Muskelbewegung verbunden ist, die sich wenig der Luft aussetzen, als bei Andern, welche eine thätige Lebensart im Freien führen. Die Ursache hievon liegt einmal in der allgemeinen Unachtsamkeit auf Bekleidung, auch noch besonders der Füße und die Verhältnisse der Localitäten; dann aber in der meist liederlichen Construction unserer Fenster und Thüren, der ungleichmäßigen Heizung und ihrer schlechten Einrichtung, und in der Gewohnheit solcher Personen, während der trüben Jahrszeit dem Fenster möglichst nahe zu sitzen, wo nicht allein die Differenz gegen die Mitte des Zimmers drei, vier Grade beträgt, sondern meist auch noch eine feine, durchdringende Zugluft herrscht, die Gewohnheit und Emsigkeit am Ende nicht mehr bemerklich machen. Der Nachtheil, welcher der Gesundheit aus diesen widrigen Localitäten erwächst, ist meist erst nach längerer Zeit bemerklich, wenn die Ausdünstung Wochen und Monate lang stets gemindert war, so daß bedeutend weniger ausgeschieden wird und die zurückgehaltene, sich fort und fort anhäufende Thierschlacke endlich eine deutlicher ausgesprochene Störung des Lebensprocesses veranlaßt, oder auch Erscheinungen in einzelnen Organen hervorruft, die den Charakter des Ursprungs unverkennbar tragen. So geschieht es, daß wenn Monatlange Klagen über allgemeines Mißbehagen, über ein „in seiner Art nicht recht seyn," geringen Appetit, schlechten Geschmack ꝛc. vorangegangen sind, nun endlich ein deutlich fieberhafter Zustand mit abnormen Secretionen der Eingeweide ꝛc. eintritt, über dessen Ursprung der unaufmerksame und ununterrichtete Kranke keine Auskunft zu geben vermag, der, weil er seit lange nicht an die Luft gekommen, sich nicht träumen läßt, daß Erkältung die einzige Ursache seiner Krankheit sey. Auf gleiche Art wird noch ein Heer von chronischen Beschwerden des Kopfes, Halses, Gesichts, der Zähne, Flechten, zahl- und namenlose Ausschläge, der fluor albus, die Hysterie und Hypochondrie (wenn gleich noch andere Ursachen zugleich mächtig, um letzte zu erzeugen, mitwirken mögen) erworben und dann ihre Quelle wahrlich! recht selten erkannt und gewürdigt. Würden Personen, die unter solchen Verhältnissen solche Lebensart führen, besser auf ihre Gefühle achten, von Zeit zu Zeit durch vermehrte Muskelbewegung die Wärmeerzeugung steigern, um dadurch die unmerkliche Ausdünstung zu vermehren, so würden sie diese sonst unausbleiblichen Folgen ihrer Lebensart umgehen können.

Es ist übrigens eben so Sache der Erfahrung, daß eine Succession von kleinen, selbst unbedeutenden Erkältungen im Freien erlitten, und wovon der Anfang der folgenden immer gegen das Ende der vorhergehenden fällt, in der Regel schädlicher ist, größere Erfolge hervorbringt, als eine bedeutende mit einem Male. Der Vf. hat darüber recht schmerzliche Resultate am eigenen Körper erhalten.

Endlich verdient das Waschen des behaarten Kopfes, als Gelegenheit die Ausdünstung zu stören, noch einer vorzüglichen Erwähnung. Viele Menschen haben in unsern Tagen diese an sich zuträgliche und die Reinlichkeit fördernde Sitte angenommen. Sie begehen aber den doppelten Fehler, daß sie es unmittelbar, wenn sie aus dem Bette kommen, unternehmen und dann den Kopf — oft nicht mehr als oberflächlich getrocknet der Luft, wie kalt sie auch sey, blos stellen. Dann tritt der oben beschriebene Fall ein, daß das Wasser, um gasförmig zu entweichen, dem Kopfe, als dem nächsten Körper, plötzlich eine zu große Menge Wärmestoff entreißt, dem dann Hemmung der Ausdünstung mit ihren krankhaften Erscheinungen folgen muß. So werden täglich eine Menge lästiger Zufälle, Zahnschmerzen, Ohrendrausen, Augenentzündung, krampfiges Zucken der Augenlieder, Stockschnupfen ꝛc., ja selbst der Staar acquirirt, ohne daß dem Leidenden auch nur der Verdacht der wahren Ursache erwächst. Eine nothwendige Vorkehrung gegen solche Übel ist die, den nassen Kopf wohl zu bedecken und ihn nicht eher der Berührung der Luft blos zu stellen, bis die Haare völlig trocken sind.

Vom 25. — 50sten widersteht der Körper den Folgen der Erkältung am kräftigsten: oft aber fängt er schon vor dieser Periode an, höchst empfindlich gegen Störungen des Hautgeschäftes zu werden; viel seltner erhält er diese Kraft im höhern Alter. Anfangs wundert man sich, wenn man von kleinen Zufällen bedeutend afficirt wird, die sonst nicht den mindesten Einfluß hatten; man wähnt, das düfte man nicht achten, man dürfe sich der Verzärtelung nicht hingeben. Bald aber werden die Folgen bedeutender und schmerzlich sieht man endlich den Irrthum ein. Die nützliche Lehre ergibt sich von selbst.

Erkennen wir nun zwar durch sorgfältige und oft wiederholte Beobachtungen, daß bei weitem in den meisten Krankheitsfällen der gestörte Hautproceß, die zurückgehaltene Thierschlacke und deren eminentgiftige Wirkung, die auf jedes Gebilde des Organismus erfolgen kann, die Ursache ist und die Hauptrolle spielt; so müssen wir uns doch indessen sorgfältig vor einem Fehler zu bewahren suchen, in den unser Geschlecht so leicht fällt; es ist der

Digitized by Google

der Einseitigkeit. Immer müssen wir uns erinnern, daß es noch ein Heer anderer Krankheitsursachen gibt, wenn sie gleich seltner als jene vorkommen. Darum müsse es nicht mit der Geschichte der Medicin gehen, wie es mit der allgemeinen Weltgeschichte zu erfolgen pflegt, deren aufgezeichnete Fehler sich ewig wieder erneuern, ohne zum Beispiele zu dienen. Jene Einseitigkeit ist es, welche die medicinischen Systeme zeitkrümmert, wenn sie ihnen anklebt.

c) *Therapeutik.* Lag es gleich nicht im Plane der weisen Natur, der menschlichen Haut Immunität gegen die Einflüsse der Atmosphäre, gegen Wärme und Kälte zuzutheilen, so begabte sie doch den Gesammtorganismus mit der Kraft, sich unter günstigen Umständen von der zurückgehaltenen Thierschlacke durch eine heilsame Reaction zu befreien, die sie durch den Reiz eigener Giftigkeit zu erregen pflegt und die wir Fieber nennen. Sie erscheint dann oft auf ihrer Oberfläche in der Gestalt unbedeutender, gutartiger, aber doch unverhältnißmäßig schmerzender und brennender Ausschläge, die wirkliche Naturheilen sind, gewöhnlich drei, vier Tage dauern und unter dem Namen des Rothlaufs im gemeinen Leben bekannt genug sind, von den Aerzten als Aeußerungen der vis medicatrix naturae betrachtet werden. Diese glückliche Naturheilung erfolgt aber nur dann, wenn die Menge des zurückgehaltenen Stoffs nicht zu groß und überhaupt alle Umstände günstig sind. Sonst sind die Producte der verhaltenen Thierschlacke von bei weitem wichtigerm Gehalte und sprechen sich als heftige allgemeine und örtliche Entzündung aus, die in Brand und Eiterung übergehen kann, dann als rosenartige in den Schleim und Muskelhäuten mit heftigem Schmerze gepaarte Entzündung, als stürmische Ausflüsse vermehrter Ab- und Aussonderungen.

Da es nun, wie wir im Art. Abhärtung gesehen haben, auch auf dem Wege der Gewohnheit nicht möglich ist, eine absolute Immunität zu erlangen, jede Constitution, wie herkulisch sie auch seyn möchte, doch einer höhern Intensität von Kälte, oder der bittern Rückseite ihrer Einwirkung am Ende weichen muß; so ist es klar, daß die beste und einzige Prophylaxis nur eine einfache Vorschrift hat: „vermeide die Erkältung.“ Vor allen Dingen gewöhne man sich zur Aufmerksamkeit auf seine Gefühle, damit man die sonst deutliche Stimme der Natur nicht überhöre, und lasse sich nicht durch Vorurtheil und übliche Nachlässigkeit bethören. Man kleide sich im Zimmer gleichförmig ein- wie das andere Mal, aber der Jahreszeit angemessen, und sey vorzüglich auf recht warme Fußbekleidung bedacht, wenn man zur sitzenden Lebensart bestimmt ist; ehe man ausgeht, befrage man Wind und Wetter, um die Kleidung danach zu regeln. Es hat ein vernachlässigter Oberrock, ein sonst gewohntes, verschmähtes Flanellwams schon manche — auch schwere Krankheit verantaßt. Im Winter sorge man für dichte Doppelfenster, wenn die Beschäftigung anhaltend zum hellsten Puncte des Zimmers nöthigt, und bediene sich der Kachelofen von Thonerde, welche eine weit gleichmäßigere und anhaltende Wärme gewähren, als eiserne, die durch Jähhitze belästigen, und dann schnell die Wärme, als zu gute Leiter, wieder fahren lassen. Es ist keine Pedanterie, wenn empfindliche und zur sitzenden Lebensart genöthigte Personen die Erwärmung des Zimmers nach dem Thermometer besorgen lassen. Unter 16° R. sollen solche nie im Zimmer seyn, aber auch nicht über 18. Unter jenem Wärmegrade kann die normale Hautdünstung nicht geschehen, über diesem würde sie nachtheilig erhöht werden. Man vermeide die Feuchtigkeit sowol im Zimmer, als in Betten und Kleidung; die große Schädlichkeit ist mit Gründen dargethan worden. Vor allen Dingen hüte man sich, plötzlich von starker Bewegung und dünstend zur völligen Ruhe bei niederer Temperatur überzugehen, oder sich gar ziehender Luft auszusetzen. Pferde führt man in solchem Falle langsam umher — bei Menschen nimmt man es so genau nicht. Betrachtet man alle die tausend Inconsequenzen und Unbesonnenheiten, welche sich die Menschen hinsichtlich ihres Körpers erlauben, so möchte man wol zweifeln fragen: „ist der Mensch wirklich ein mit Vernunft begabtes Thier?“

Zwingt Nothwendigkeit zum Aufenthalte in der Zugluft, in großer Kälte, an feuchten Orten, so suche man durch proportionale Bewegung die Vermehrung der Wärmeerzeugung zu begünstigen, um den größern Verlust an Wärmestoff ununterbrochen zu ersetzen. Dies ist der einzige Weg, auf dem es möglich wird, Krankheit unter solchen Verhältnissen zu vermeiden. Wer diesen hier gegebenen Vorschlägen nachkommt, hat von zehn ihm drohenden Krankheiten, neun von sich abgewendet. Sollte der an und für sich nicht tadelnswerthe Gebrauch frommer Moslemims, Kernsprüche des heiligen Korans zur Erbauung der Gläubigen auf die Wände zu malen, in unserm guten Vaterlande auf, dem Menschengeschlechte wichtige, Gegenstände übergetragen werden, so sollte billig folgender mit fußlangen goldnen Buchstaben über jedem Portale zu finden seyn:

BEHÜTE DEINE AUSDÜNSTUNG, AUF DASS DU LANGE LEBEST UND GESUND SEYEST.

Über die Heilung der Ausdünstungs-Krankheiten dürfen wir, vermöge der Gränzbestimmung, nur im Allgemeinen die Hauptmomente berühren; ins Einzelne gehen zu wollen, würde die ganze spezielle Therapie abzuhandeln erfordern. Es ist wol eine schöne Kunst ausgebildete Krankheiten zu heilen; gewiß aber eine viel größere: beginnende in der Geburt zu ersticken. In keiner Krankheitsgattung ist die Anwendung dieser großen Kunst nothwendiger und in zum Glücke recht vielen Fällen, möglicher, als in dieser. Das „principiis obsta“ muß dem Heilkünstler auch noch deswegen bei jeder anfangenden Erkältungs-Krankheit stets vor Augen schweben, weil einmal, eine leichtanfangende nicht selten, vorzüglich bei ungünstigen Zufällen, in eine schwere übergeht, Entzündung immer Gefahr droht — und dann, weil die Erfahrung unter allen Himmelsstrichen gelehrt hat, daß versäumte, veraltete Ausdünstungskrankheiten schwer zu heilen, oft unheilbar sind. Die allgemeinste Vorkehrung zur Heilung bleibt immer die Wiederherstellung des Hautprocesses, denn ohne sie ist jene unmöglich: am leichtesten und sichersten wird sie durch anhaltende Bettwärme

Digitized by Google

eingeleitet. Diese ist gewiß die nothwendigste und unentbehrlichste Bedingung und durch nichts zu ersetzen — in vielen Fällen allen übrigen Mitteln vorzuziehen. Recht auffallend überzeugt man sich von ihrer großen Wirkung beim Schnupfen: die ihn begleitende Verstopfung der Nase, die allgemeine Unbehaglichkeit, Eingenommenheit des Kopfes ꝛc. verschwinden größtentheils oder ganz, sobald man eine Frittang gehörig bedeckt zu Bette liegt. Steht man auf, kleidet sich noch so warm, und hält sich in der angemessensten Temperatur auf, so kommen binnen einer halben Stunde alle krankliche Erscheinungen, besonders auffallend die Verstopfung der Nase zurück und verschwinden wieder, wenn man sich zu Bette legt.

Ob der Grad, in welcher Erkältung auf den Körper gewirkt hat, schon bedeutender, so daß der Arzt nicht dossen darf, durch Bettwärme allein, oder durch Beihilfe eines diaphoretischen Getränkes, wie z. B. des Fliedertees die drohende Krankheit abzuschneiden; findet sich schon größere Reaction des Gefäßsystems und scheinen schon einzelne Gebilde den Karakter der rosenartigen Entzündung anzunehmen; entstehen vermehrte Sekretionen und Schmerz, dann muß ein Arzneimittel zu Hülfe genommen werden, welches sich dem Verf. in einer Reihe von Jahren mit spezifischer Kraft als ein höchst schätzenswerthes gezeigt hat. Dies ist der Kampher: ein Mittel, zwar von jedem Arzte gekannt, doch nur von vielleicht Wenigen in der großen Kraft erkannt, in welcher es in den meisten Fällen spezifisch wirkt, um anfangende Ausdünstungskrankheiten in der Geburt zu ersticken, wenn es mit Bettwärme und Fliederthee verbunden wird; die bald folgende stärkere Dünstung der Haut bewirkt die Heilung meist schon in 24 Stunden. Dies Verfahren findet in allen Arten dieser Krankheiten Statt: man gibt jede 2 Stunden 2 bis 4 Grane, am besten in Pillenform: nur bei Halsentzündungen ist die flüssige vorzuziehen, weil er eine topische, recht günstige Wirkung auf sie äußert; eine Erfahrung, die dem Verf. ein Laie mittheilte und die sich oft bestätigt hat. Obgleich auch zur frühen Heilung des katarrhalischen Hustens geschickt, muß man hier doch ein anderes Mittel vorziehen, welches eben so bekannt als der Kampher, doch, so viel bekannt, eben so wenig zu diesem Zwecke angewendet worden ist. Opium ist es; noch besser, das von seiner giftigen Mekonsäure befreite Morphium. Vor längrer als 25 Jahren kam der Vf. auf den Gedanken, kleine Gaben Opium oft wiederholt im anfangenden Husten zu geben. Dies geschah in verschiedenen aufeinander folgenden Fällen mit dem glücklichsten Erfolge, so daß meist noch am nämlichen Tage völlige Heilung eintrat. Man gibt jede 2 Stunden Erwachsenen ½ — ¼ — ½ Gran mit Eibischsaft; Kindern unter zwei Jahren aber nur $\frac{1}{10}$ $\frac{1}{7}$ bis $\frac{1}{5}$ eines Grans, welches man durch einen Tropfen Opiumtinktur auf Zucker gegeben, am besten bestimmt, wenn man ihn verreibt und in Theile scheidet. Dies ist eine wahre Panazee.

Im Nothfalle dient als Surrogat ein schwacher Punsch, manche aromatische Substanzen, Kümmel, Wachholderbeeren, Anis, Kamillen ꝛc., mit heißem Wasser angebrüht, gewärmtes Bier, oder Wein mit warmen Wasser, selbst heiße Milch, um den Abgang des pharmaceutischen Diaphoreticums zu ersetzen, wenn es darauf ankommt, irgend eine Erkältungskrankheit in ihrem Beginnen zu betämpfen.

Ein andres größtes Mittel Erkältungskrankheiten in der Geburt zu ersticken, ist das warme Bad, welches indessen große Umsicht und Präcision bei der Anwendung erfodert. Es darf nicht unter 29, rigentlich 30° R. genommen werden, muß durch Zugießen stets auf diesem Grade erhalten werden. Der aus dem Bade steigende muß unabgetrocknet, in recht warme Tücher geschlagen unmittelbar ins gewärmte Bett gebracht und die Dünstung nun befördert werden. Oft hat sich der Vf. selbst auf diese Art von anfangenden Erkältungskrankheiten geheilt, auch von einem Rückfalle des Wechselfiebers, wo er sich während des Frostes in das Bad begab und so den Anfall für immer abschnitt. Ohne Befolgung der angegebenen Kautelen und ohne genaue Sorgfalt, daß auch nicht die geringste Imprudenz vorfalle, kann das warme Bad statt Heilmittel, leicht nachtheilig werden. Das gleiche gilt vom Dampfbade. Ein großes Hilfsmittel zu Heilung der Ausdünstungskrankheiten ist die Flanellkleidung, auf bloßer Haut getragen; oft wird sie in chronischen Fällen selbst Radikalmittel, wenn andere fruchtlos waren. Man muß sich indessen immer erinnern, daß sie als ein wahres Reizmittel zu betrachten ist, als ein bedeutendes Reizmittel für das ganze Hautsystem, welches nur im Krankheitsfalle, so lange als nöthig angewendet, und dann mit Vorsicht wieder abgelegt werden muß, um für die Zukunft wieder nutzen zu können. . . Es, wie die Engländer in neuern Zeiten pflegen, zu einem allgemeinen prophylaktischen Mittel bei voller Gesundheit zu machen, ist durchaus nicht räthlich. Es gibt nur einen Fall zur Ausnahme dieser Regel: wenn Personen aus wiederholter Erfahrung wissen, daß sie sich unter gewissen, oft wiederkehrenden Verhältnissen, denen sie nicht ausweichen können, immer erkälten; dann mögen sie dieses Schutzmittel versuchen. . Übrigens haben manche teutsche Ärzte einen neuen Beweis durch den Eifer, womit sie auch Gesunden Flanellkleidung einzureden suchen, geführt, wie mächtig wir unter dem Einflusse der Nachahmungssucht stehen. Vor dreißig, vierzig Jahren predigten brittische Heilkünstler vom Katheder der leichten Belleidung: Kinder sollten barbärtig, barfüßig erzogen werden, das stärke, härte abganz den weisen Rath vergessend, den einst die Schola salernitana einem ihrer frühern Könige gab:

KOPF UND FÜSSE HALTE WARM
BESCHWERE NICHT DEN DARM.

Nach einiger Zeit zeigte sich der Einfluß dieser Methode so allgemein, daß man genöthigt wurde, auf dem entgegengesetzten Wege zu suchen, um den Schaden wieder gut zu machen. Nun erfanden sie ihr Hosied Flieszes (Flanell auf der linken Seite mit spanischer Lämmerwolle plattirt); auch dies wurde in Teutschland mit dem höchsten Beifall aufgenommen. Seltsam genug existiren beide Methoden in manchem teutschen Kopfe ganz vertraulich neben einander, denn Mehre, als man glaubt, sind von der insularischen Abhärtemanier der

Digitized by Google

Kinder noch nicht zurückgekommen. Flanell hilft in neuer Zeit dem brittischen Arzte aus aller Verlegenheit, hat keine seiner Verordnungen gegen Rheumatalgie in der Gicht Hilfe gebracht; so scheidet er mit der letzten „Flanell und Patience.“ Jede frische Rheumatalgie der Muskeln weicht in der Regel der Anwendung der sogenannten Fleischbürste, wenn sie nicht von ungewöhnlicher Heftigkeit ist; und immer bleibt sie ein schätzbares adjuvans bei der Kur allee dieser Krankheiten. Die Kruste haben sehr Unrecht die Friktionen dee Haut zu vernachlässigen, denn sie thun laut Erfahrung oft kleine Wundee.

Bei der Heilung bereits ausgebildeter Ausdünstungs-Krankheiten bleibt die Wiederherstellung der Hautfunktion ebenso das Hauptaugenmerk des Heilkünstlers; für den Nüchternen, Unbefangenen, der den Weg bee einen Anschauung und der Erfahrung gewandelt ist, gibt es keine Gallen-, Schleim- und gastrische Fieber, die auf diesem Wege gebildet werden; er hat sich überzeugt, daß diese nur Kinder der Phantasie der Systemschreibee und kurzsichtiger Praktiker sind, welche die Wirkung für die Uesache nehmen; daß die Natur Kraft genug besitzt, sich von den abnoemen Secretionen der Leber, der Schleimdrüsen ec. in bee Regel ohne alle Beihilfe zu befreien, sobald der Hautproceß zur Norm zurückgebracht ist; daß es zu nichts führt, die sogenannte Saburra wegzuschaffen, wenn man nicht direkt auf die sie erzeugenden Organe einwirken, die abnoeme Absonderung, die nach der Ausführung sa immer fortdesteht, hemmen kann. Im Gegentheile müssen die ausführenden Mittel und die so famos gewordenen Resolventia in vielen Fällen directen Schaden stiften, indem sie die abnormen Secretionen durch ihre schädliche Einwirkung auf die von der verhaltenen Thierschlacke ergriffenen Organe vermehren und der heilenden Natur ein großes Hinderniß in den Weg legen, um den normalen Proceß des Hautsystems wieder herzustellen. — Befeufen muß der Nüchterne die Leiden der geplagten Menschheit, wenn er dem von Erkältung Ergriffenen eimerformige Phiolen mit Salzbrühen zutragen sieht, um in Monate dauerndes Siechthum gezerrt zu werden, dem ein einfaches Diaphoreticum untee dem paßlichen Regime das Wohlbefinden in Kurzem zurückgeführt haben würde. . Der Vf., einst ein Zögling der berühmtesten gastrischen Schule, kennt diesen Kunstunfug von Grund aus, seinem Geiste schwebt noch immee sein eminenter Lehrer vor, wenn er mit Salbung von den Sordibus primarum viarum und der großen Lökkraft des tartarus stibiatus redete: dann war das Riturnello stets — Katos „ceterum“ ähnlich — e fontibus elicit sordes, welches er mit dem Ausdrucke der Halbverklärung sprach. Dies mag immee ein Wort zu seiner Zeit seyn, denn der Gastricismus, eine feine Weile vom heillosen Brownianismus als ecclesia pressa im Banne gehalten, beginnt mit Keckheit wieder, das Haupt empor zu recken. Eine männliche Kritik muß sich diesem verderblichen Schlendrian kräftig in den Weg stellen, damit er nicht wieder wie einst, den Quecken gleich um sich wuchere. Der wahre eingesteischte Gastriker beginnt in der Regel jede Kur mit dem Zmbs eines ausleerenden Mittels, so gewiß als der Nordeuropäer, der Schwede, der Russe ec., nicht eher zum Mittagsmahle kommt, bis er sich durch sein Schälchen (gebeanntes Wasser) und einen gesalzenen Magenreiz (Kaviar, geräuchertes Fleisch) mürdig vorbereitet hat. Es ist wol hinreichend, das Gefagte zu beweisen und den ungekneuen Nachtheil anzudeuten, welchen der blinde Gastricismus auf alle Erkältungskrankheiten veranlassen muß, wenn man des langen Registers von Krankheiten gedenkt, welche Hamilton neuerdings mit Purgiermitteln geheilt haben will; man höre nur: darunter ist auch die Bleichsucht, der Marasmus, die englische Krankheit, der Veitstanz, Starrkrampf, die Epilepsie, Hysterie ec., und nun noch die, den Purgiermuth anfrischende Aufmunterung: sich bei den genannten Krankheiten nicht etwa durch den schlechten Erfolg der ersten Laxanzen abschrecken zu lassen, sondern ja recht unermüdet fortzupurgieren.

Nicht Hang zur Controveese — nein! eeger Eifer für das Wohl des Menschengeschlechts, Liebe für die schöne Wahrheit ist es, was den Vf. dahin bringt, hiee sich über eine füe Beides so wichtige Außerung eines mit Recht berühmten und allgemein hochgeschätzten Arztes zu erklären, insofern sie die Krankheiten von gestörtee Ausdünstung betrift. Ee nennt „indifferente Krankheiten“ diejenigen, die ihrer Natue nach nicht tödtlich sind und wobei es ziemlich einerlei ist, ob der Kranke so, oder anders, oder gar nicht behandelt wird, von allen Kranken, welche er behandle, würden zwei Drittel auch ohne ihn gesund geworden; vom letzten Drittel würden zwei Theile auch ohne ihm am Leben geblieben, und nur der letzte, also der Neunte des Ganzen, wäede ohne seine thätige Hilfe ein Raub des Todes geworden seyn ec. Ohne weiter auf das Allgemeine dieser Behauptung einzugehen, betrachten wir blos das, was auf die Krankheiten von gestörter Ausdünstung Bezug hat. Doch möchte die Bemerkung nicht unzeitig seyn, daß trotz dem Beebote des Urhebers jener Behauptung: „eigentlich sollten die Nichtärzte diese Stelle gar nicht zu lesen bekommen“, diese sich doch die Freiheit genommen und sie gae in politischen Zeitungen ausposaunt haben, wodurch, wie ungemein klae zu bemerken war, den Laien und der Kunst ein namhafter Schaden erwuchs.

Eine mehr als dreißigjährige Erfahrung belehete den Verfasser, daß, wie gesagt, von zwanzig Krankheiten, neunzehn die Folge gestörter Ausdünstung sind und laut ebenderselben wird manche, indifferent scheinende gar nicht selten zur Gefährlichkeit und Todtlichkeit gesteigert. Man kann daher den Grundsatz feststellen: „es gibt keine indifeeente Erkältungskrankheit a priori.“ Jene Behauptung, (deeen Werth übrigens auf sich beruhen mag) ist daher auf $\frac{43}{44}$ aller Krankheiten und Unpäßlichkeiten nicht anwendbar, sie mögen bedeutend oder unbedeutend seyn, vielliche Krankheiten erzeugen, oder nicht; um so mehr, wenn Krankheit eintritt, wo auch das am gehörigen Orte nicht wirksame und eingreifende Verfahren, oft eine nöthige vom Arzte allein zu bestimmende Bedingung zur schnellen und sichern Genesung ist, was a priori bestimmt werden muß. Wie häufig unbedeutend schei-

Digitized by Google

nende gefährlich werden, darüber könnte der Vf. eine recht große Menge von Erfahrungen beibringen: es genüge aber an Einer, die er am eigenen Körper machte. Bei etwas feuchtem Wetter ging er einige Stunden in Schuhen, befand sich darauf ein paar Tage unpäßlich; am dritten mußt' er durch Zufall in einem ungewärmten Zimmer (um Oftern) etwa eine Viertelstunde verweilen, die Unpäßlichkeit — in leichtem Frösteln, Abgeschlagenheit, eingenommenem Kopfe ꝛc. bestehend — nahm zu; 24 Stunden später zwingt Konvenienz zu Minutenlanger Zweisprache in Zugluft und nun erschien denselben Abend noch die heftigste Reaction des ganzen Systems, nachdem die dritte Ablagerung des verhaltenen Dünstungsstoffes auf die ganze Verbreitung der Nerven der innern Haut der Eingeweide und der großen Intercostalnerven, zum Theil auch wol auf das Gehirn erfolgt war. Sechs Wochen lag er schwer danieder, vorzüglich von Schlaflosigkeit und den schwärzesten Vorstellungen, einer auf das seltsamste affterten Phantaste, gefoltert, die bei Sonnenuntergang anfingen, und mit Tagesanbruch endeten. Der Vf. selbst Arzt, hätte wol, als die Unpäßlichkeit begann, (es ist lange her) des Zuspruchs eines Andern bedurft, um aus seinem Indifferentismus, in den er, weil's ihn selbst betraf, andern Menschen hier ganz ähnlich, gefallen war, erweckt und zum nöthigen Regim und der Bettwärme ermuntert zu werden, welche in 24 Stunden Anwendung die lange Krankheit gewiß abgewendet und dann freilich ex post zu einer indifferenten geschaffen hätte.

So wie eine Reihe von kleinern Erkältungen acute Krankheiten hervorbringen kann; so erzeugt sie auch chronische; wir dürfen uns nur des Keuchhustens und der fürchterlichen Prosopalgie erinnern. Beide entstehen, wenn der kerfallene Thierstoff auf alle auch die feinsten Nervenzerästelungen dingeworfen wird und sich da aufs innigste und hartnäckigste festsetzt, so daß er gewöhnlich nur, oder doch noch am ehesten, durch ein Mittel getheilt wird, welches auch noch in seiner kleinsten Partikel kräftig auf die Nerven wirkt, und sie in solchem Maße erregt, daß sie die feindselige Materie durch hohe Oszillation fortzustoßen vermögen: dies ist wie bekannt die Belladonna. Der Keuchhusten ist gewiß keine eigne für sich bestehende Krankheit, sondern nur ein gewöhnlicher Katarrh, bei dessen Entstehung blos die Nerven der Luftröhre von der verhaltenen animalischen Schlacke ergriffen sind: durch Vernachlässigung des Regims, durch neue Störungen des Hautprocesses dringt sie dann weiter zu den benachbarten Nervenverbreitungen des n. phrenicus und des achten Paars und jetzt ist die komplizirte Nervenkrankheit ausgebildet, die vorher nur einfach war; denn nun wird durch den Krampf des Zwerchfells, Stehenbleiben des Athems, durch den des Magens, Erbrechen erregt und zugleich alle benachbarte plexus, besonders das große Sonnengeflecht in Mitleidenheit gezogen. Könnte die Ansteckungsfähigkeit des Keuchhustens eben so dargethan werden, als die der Lungensucht; so wäre dies ein neuer Beweis für die eminente Giftigkeit der verhaltenen Thierschlacke, die sich in dieser Krankheit dann analog, wie im Typhus verhielte, der als simplex dem einfachen Katarrh gleich, als contagiosus dem ausgebildeten, ansteckenden Keuchhusten ähnlich wird. Tissot behauptete schon vor 40 Jahren, freilich einseitig genug: „daß an vernachlässigten Katarrhen mehr Menschen stürben als an der Pest"; betrachtet man nun das Heer der übrigen vernachlässigten, verkannten und mißhandelten Erkältungsteanlheiten, so schaudert der Menschenfreund und gibt den Gedanken auf, den richtig bezeichnenden Ausdruck für das giftige Ungeheuer zu finden. Bedenkt der benevole Leser, daß Gesundheit und Leben die ersten und höchsten Erdengüter sind, daß hier von ihrem häufigstangreifenden und gefährlichsten Feinde die Rede war; so muß er eher diesem Art. größere Ausdehnung wünschen, als dem Gedanken an überschrittene Gränze, oder verletztes Prinzip des Institute Raum geben. . . . So wären denn die ungezügelten Worte enteilt und der Seele Heil gerettet. (*G. H. Ritter.*)

Ausdünstungsstoff (chemisch). Unorganisirter. Aus manchen Vegetabilien entbindet sich, wenn sie zumal noch feisch sind, ein Stoff, als Duft, welcher flüchtig genug ist, um in jeder atmosphärischen Wärme sich zu verflüchtigen, und unsere Geruchnerven stärker oder schwächer zu afficiren. Man nennt ihn Riechstoff oder Aroma. Es gibt mancherlei dergleichen Riechstoffe, von denen aber keiner wol, als solcher in der Pflanze selbst schon präexistirt, sondern durch zwei oder mehre flüchtige Grundstoffe: Wasserstoff, Sauerstoff, Schwefel, Phosphor ꝛc., die sich aus ihr, wie bei der Verbrühung, so schon in der gemeinen Temperatur nur gelinder entwikeln, in verschiedenen Verhältnissen erst zusammengesetzt wird. Durch Prevost's Odoroscop *) lassen sich dergleichen Ausdünstungsstoffe, ja selbst der Kampherdunst ꝛc., gewissermaßen sichtlich darstellen. Oder man destillirt den frischen vegetabilischen Körper bei gelinder Wärme (im Wasserbade), und es entbindet sich mit dem wesentlichen Wasser auch Riechstoff, und mischt sich so mit dem Destillat, daß dieses den Geruch des vegetab. Körpers hat, der nun ganz geruchlos ist. — Der aus lebenden krautartigen Gewächsen, jungen Blättern ꝛc. von selbst sich entwikelnde und unter Glasglocken aufgefangene Dunst besteht ebenfalls aus Wasser, das ihren Geruch hat, und mehr oder weniger zur Fäulniß geneigt ist. Bei einwirkendem Sonnen- und Tageslichte überhaupt ist es Sauerstoffgas nebst wenigem Stickgas, was sie, auch zerstükt, ohne doch in ihrer organischen Textur ganz zerstört zu seyn, ausathmen; im Dunkeln und zur Nachtzeit ist es kohlensaures Gas. — Die Pflanzenblüthen dünsten am Tage und des Nachts, zumal im Lichte, das meiste Stickgas aus, manche, wie die Blüthen von Dictamnus albus, auch Wasserstoffgas, s. oben.

II. thierischer: a) im gesunden Zustande; 1) Ausdünstungsstoff der Haut, materia perspirabilis cutis, perspirabile cutaneum. Dieser flüchtige Stoff, den auch das Haar ꝛc. ausdünstet, ist nur eine dunstförmige Auflösung thier. Flüssigkeit in der At-

*) S. Grens n. Journ. d. Ph. IV. 2. S. 242. u. Scherer's a. Journ. d. Ch. I. 2. S. 143.

Digitized by Google

mosphäre, und nach Verschiedenheit des Organismus in jeder Thiergattung, des Alters, Geschlechts, der Nation, des Klima, der Gemüthsstimmung bei Menschen, der Nahrung, der einzelnen Hautflächen u. s. w. an Quantität und Qualität sehr verschieden. Daher hat er auch schon einen so mannigfaltigen Geruch. So riecht er z. B. beim Neger höchst widrig, knoblauchartig bei Chinesen und Juden, thranig beim Grönländer ꝛc. Einen ganz andern Geruch hat er bei Kindern, als bei Erwachsenen und Greisen. Blond- zumal rothhaarige Menschen haben eine sehr übelriechende Hautausdünstung, desgleichen Frauen während ihrer Monats- und Kindbettreinigung. Einen ekelhaften, urinosen Geruch zeigt der Schweiß auf stark behaarten Hautstellen: am Haarkopfe, unter den Achseln, in der Schoosgegend, wo er, zumal bei manchen Weibern, einen flüchtigen, dem ätherischen Princip des Chenopodium Vulvaria ähnlichen Stoff zu enthalten scheint, gleichwie am Mittelfleische, zumal bei unsaubern und stark schwitzenden Menschen, desgleichen an den Füßen ꝛc. — Dasselbe gilt von der Haut- und Haarausdünstung mancher Thiere. Wie sehr unterscheidet sich nicht ihr Geruch bei Pferden, Rindern, und hier wieder beim Ochsen und der milchenden Kuh, bei Schweinen, Schafen, und beim Ziegengeschlecht, zumal bei den Männchen in der Brunstzeit, (hircinus). So duftet die Antilope Sylvicultrix auf Guinea zu gewissen Zeiten einen Moschusgeruch aus, der sich viele Jahre noch in dem ausgestopften Balge dieses Thieres erhält, wie jener vom Bisamthiere, vom Stinkmarder, der gemeinen und Speckfledermaus, dem Caguare, einer Art Ameisenfresser, welche drei letztern in ihren Wangenhautdrüsen zugleich eine gelblichbraune, fettige und frisch stark nach Moschus riechende Flüssigkeit absondern. Auch die sogenannten Bracken, eine gewisse Art Jagdhunde, dunsten, wenn sie übermäßig lange gejagt haben, einen eignen Uebelgeruch aus. Wie wird nicht mancher Mensch durch die Ausdünstung der Katzen, Vipern, Schlangen ꝛc. angegriffen! — Auch Stoffe von gewissen Nahrungs- und Arzneimitteln, z. B. von Knoblauch, Zwiebeln, Wein, Baumöl, Guajak, Opium, Stinkasant, Schwefel ꝛc., innerlich genommen oder äußerlich in die Haut gerieben, theilen sich sehr merklich der Ausdünstung mit. Vom Genusse vieler Säuren wird sie sauer (Ludwig). — Außer diesem mannigfaltig modificirten Riechstoff enthält die Ausdünstungsmaterie theils Wasserdunst, theils kohlensaures Gas, zuweilen sogar Stick- oder Wasserstoffgas, geschwefeltes oder gephosphortes, oder auch wohl eine Verbindung von zweien oder dreien dieser Luftarten. So dünsten diejenigen, welche Schwefel innerlich und äußerlich gebraucht haben, Schwefelwasserstoffgas aus, dergleichen sich auch nach Vauquelin [1]) im Haut- und Haardunste starkblonder Menschen finden soll. Selbst Phosphorwasserstoffgasausdünstung hat man bei denen angenommen, deren Leuchten sich sogar ihrer Leibwäsche mittheilt, so wie bei Selbstverbrennungen des menschl. Körpers [2]). Hierher gehört ferner der leuchtende, wie Phosphor riechende Hautausdünstungsstoff einiger schwarzen Pferde, deren Haar, wenn sie in Schweiß gerathen, gleich dem dunkeln Haar der afrikanischen Hyänen (Lichtenstein) weiß wird und phosphoresciert.

Alle Leuchtthiere [3]), athmen oder dünsten vermuthlich mittelst einer kledigen, fettigen Materie, welche sich aus ihnen drücken läßt, im Leben und Tode Phosphorwasserstoffgas aus, (s. Phosphoroescenz). — Daß selbst thierisch-elektrische Materie mit dem Haut- und Haardunste ausströmen könne, lehren ältere und neuere Beispiele [4]). — Vom Katzengeschlechte ist es bekannt genug. — Der Schweiß, der blos von der Thätigkeit des Herzens und der Muskeln abhängt, und ohne Berührung der Luft bestehen kann, enthält saure Flüssigkeiten, die auf die Hautoberfläche in Tropfen austreten (s. oben physiol.) — Aber auch wirkliche Salzkrystalle können aus manchem Schweiße auf der Haut anschießen, wie bei Glashüttenarbeitern, (Haller, Weikard, Walter), beim übermäßigen Genuß von Seesalz (Tronchin ꝛc.).

Über die chemische Natur der Hautausdünstungsstoffe, deren große Verschiedenheit bei den Thiergattungen auffallend schon sich durch den Geruch verräth, und deren Menge und Beschaffenheit vom innern Lebensverhältnisse ebensowohl, als vom jedesmaligen Zustande der Atmosphäre abhängen, läßt sich nichts Bestimmtes sagen. Bei den Herbivoren scheint darin vorzüglich der Wasserstoff mit Kohlenstoff vorzuwalten, und durch die Einwirkung der Atmosphäre mit Sauerstoff verbunden zu werden. Sie zeigen sich hier fast immer sauer, und der Schweiß setzt salzsaures Natron ab, da sie hingegen bei den Carnivoren mehr stickstoffig scheinen.

So gab der mit der Schafwolle verbundene Schweiß, wovon nach Roard die Wolle der gesunden Merinos doppelt soviel enthält, als die von kranken und todten Thieren, Vauquelin eine wahre thierische Kaliseife in größter Menge, etwas überschüssiges kohlens. Kali, ziemlich viel essigsaur. Kali, Kalk, eine Spur von salzsaurer. Kali, und eine animalische Substanz, davon der Geruch des Schweißes herkommen soll, der sich auch durch den Gestank beim Verbrennen, und durch merkliche Spuren von Ammonium offenbarte. — John nimmt darin viel blige Materie an, die sich auf die Wolle lagere.

Der Pferdeschweiß soll nach Weber Salmiak bei sich führen, nach Fourcroy und Vauquelin außer Wasser, wenig Harnstoff, und vielen phosphorsaur. Kalk ꝛc., nach John Wasser, eine blige Materie, Salze, Spuren von Säure, und einen animalischen Stoff. Der beim Striegeln in weißen, oder grauen Schuppchen abfallende trockne Pferdeschweiß besteht nach Fourcroy und Vauquelin aus gallertartiger Materie, Eiweißstoff, Harnstoff und phosphors. Kalke. Nach Proust soll auch Schwefel in die Mischung der Ausdünstungsmaterie eingehen.

1) s. Annal. d. Ch. T. 58. 2) Treviranus i. s. Biologie. V. S. 81 ꝛc. 137.

3) Macartney u. Tilesius i. Gilbert's Ann. d. Ph. 1819. 1. S. 36 ꝛc. 4) Bartholin de luce animali cte. S. 78. 262. 263. s. auch Pfaff's u. Ahrens in Meckel's Arch. f. Physiol. III. 162 ꝛc.

Digitized by Google

Der Ausdünstungsstoff der Insecten durch die Trachen sammlet sich nach Ramdohr und Rengger unter verschlossenen Glasglocke in Wassertropfen von stinkendem Geruche und widrigem Geschmacke.

2) Der zumal bei Thieren, die wenig durch die Haut ausdünsten, wie bei den Vögeln rc. während der Respiration ausgehauchte Lungendunst besteht nicht immer blos aus Feuchtigkeit; er enthält zuweilen auch thier. Dunst. Die Lungen dünsten durch die letzten Arterienenden stark aus, und flüssigkeiten, in das Venensystem durch Einspritzung gebracht, selbst Gase werden, nach Magendie, durch die Ausdünstung der Lungen wieder fortgeschafft. — John erhielt aus reinem Lungendunst: Wasserdunst, kohlens. Gas, Stickgas, Spuren von Sauerstoffgas, etwas animalische Materie, (wonach dergleichen Dünste riechen), und ein wenig Schleim aus den Luftwegen. Coutenceau und Nysten fanden den mittlern Kohlensäuregehalt ihres Lungengases ungefähr zu 7½, den mittlern Sauerstoffgehalt zu 4—5 Hundertheilen. Alle flüchtige Riechstoffe, wie den des Kamphers, Athers, Alcohols rc. erkennt man wieder in diesem Lungendunste. —

b) Ausdünstung im krankhaften Zustande.

Daß sich mit dem Krankenschweiße mancherlei mehr oder weniger volatile, selbst Ansteckungsstoffe mit verflüchtigen, verräth schon sein überaus verschiedener Geruch. Specifik ist dieser z. B. in der Menschenpockenkrankheit, im Friesel u. a. Ausschlagskrankheiten, in der Syphilis, in gastrischen Fiebern, in Stropheln, Rhachitis rc, aashaft im Faulfieber, und bei säugenden Müttern nach unterdrückter Milchsekretion (Chambon de Montaux), faulfischend im gelben Fieber (Jackson), verschiedentlich sauer in den meisten acuten, und in einigen chronischen Krankheiten, wie: in der Gicht, Osteomalacie rc. Brera fand ihn nach einem zu früh verschwundenen Gesichtsrothlauf cantharidenartig, worauf sich auch, wie von genommenen Canthariden, Harnstrenge und Blutharnen einstellte. Der kritische Krankenschweiß riecht insgemein modrig. Aber auch gröbere, theils lymphatische, theils dige, schleimige, leimige, gallige, sandige, salzige u. a. Stoffe werden mit ihm ausgeschieden. Daher seine verschiedene Consistenz, sein abweichender Geschmack rc. So schmeckt er im Kindbetterinnenfieber rc. sehr sauer, in der Hongiharnruhr süßlich, in der Gelbsucht bitter, in der Krisis mancher Fieber ätzend scharf, und urinos. Es gibt safrangelben, grünlichen, blauen, milchweißen, bleifarbigen, mennig- ja blutrothen und schwarzen Krankenschweiß. So fand Orfila in dem eines Gelbsüchtigen wirkliche Galle, Jordan in dem der Gichtkranken freie Phosphorsäure, oder phosphorsauren Kalk, Galeazzi in dem schwarzen, wie Staub trocknen, und ganz kleine Kügelchen und Salzspießchen bildenden Schweiße einer fleckfieberkranken Klosterfrau Schwefel, Kohlenstoff und mancherlei Salzkrystalle, Tachenius in einem andern krystallisirten Salmiak, Bache in der Ausdünstungsmaterie asthmatischer Kranken vorschlagende Säuren. So enthält der Schweiß mancher Harnruhrkranken einen zuckerartigen (Harnzucker-) Stoff in Krystallen, die zu Zeiten nach demselben auf der Haut zurückblieben (Brugnatelli rc.). Manche Hämorrhoidalkranke bekommen, während eines starken Hämorrhoidalandrangs, unter den Achseln einen das Hemd hellroth färbenden Schweiß [5]). Von blutigen Schweißen sprechen Theophrastus, Adanson, Sievogt, Schneider u. A. Von leuchtenden Schweißen war vorher schon die Rede [6]). Beim Gebrauche von Quecksilber fand man metallische Theilchen davon im Schweiße (Girtanner, Alyon). Der veilchenblaue Krankenschweiß soll blausaures Eisenkali enthalten [7]). (*Th. Schreger.*)

AUSENA, großes Gebirge in dem spanischen Fürstenthum Asturia, ein Zweig der cantabrischen Bergkette. (*Stein.*)

Auser, s. Serchio.

AUSETANI oder Authetani, iberisches Volk in Hispania Tarraconensis, um Girona in Katalonien. Es hatte von den Römern Jus Latii, und man nannte sie daher auch Latini. Ihre Hauptstadt war Ausa am Fl. Ter. (H.)

AUSFALL heißt in der Fechtkunst, mit dem vordern Fuße etwa einen Schuh weit in gerader Linie vorwärts treten, um den Gegner oder einen andern feststehenden Gegenstand mit der Klinge zu erreichen. Der hintere Fuß bleibt hiebei fest stehen, und die Last des Körpers auf beide vertheilt. Im Stoßfechten muß das Auftreten mit dem Fuße stark hörbar seyn; im Hiebfechten aber geschieht es leise und zwar so, daß während des Hiebes das gestreckte rechte Knie gebogen, und der feitwärts stehende Fuß in gerader Richtung nach dem Gegner zu gesetzt wird; daher hier für Ausfallen, Vortreten gesagt wird. (*K. Roux.*)

Ausfall in der Kriegskunst, s. Festungskrieg.

Ausfauth, s. Fauth, (Faut) u. Wildfangsrecht.

Ausfertigung, s. Ausguten, Aussteuer.

Ausflucht, s. Einrede.

Ausfluss, s. Abfluss.

Ausfodern, herausfodern, s. Zweikampf.

AUSFÜHREN, Ausführung. Der erste Begriff von Ausführen gehet auf Bewegung im Raume; wie z. B. wenn der Hirt seine Heerde aus dem Stalle auf die Weide führt. Davon aber bedeutet Ausführen figürlich: etwas Vorgestelltes wirklich machen; indem dieses dadurch aus dem Innern (aus der Vorstellung) in die Außenwelt geführt wird. Wer ein Gebäude, eine Gartenanlage, nach dem Plane, den er sich dazu entworfen hat, wirklich hervorbringt, der führt seinen Plan aus. Es gehört sonach zu diesem Begriffe wesentlich, daß dasjenige, was wirklich gemacht wird, etwas Vorgestelltes sey; indem es widrigenfalls nicht aus der Vorstellung in die Außenwelt geführt würde. Folglich läßt sich auch nur von vorstellenden Wesen sagen, daß sie Etwas ausführen; aber nicht von solchen Dingen, die bewußtlos wirken. Wenn der Blitz

5) S. Hartmann i. Hufeland Journ. d. ph. A. K. 1819. 7. S. 25. 6) S. auch Horn's Archiv f. med. Erf. 1817. Juli und Aug. S. 147 rc. 7) Vergl. L. A. Waldmann de Ephidrosi. Halae 1819. 8. S. 21 rc. und meine Abhandl. Fluidorum c. s. Chemias nosologicae Specimen. Erlangae 1800. 8. S. 105.

Digitized by Google

ein Haus getroffen und dadurch eine Feuersbrunst wirklich gemacht hat; so kann man nicht sagen, daß er Etwas ausgeführt habe. Eben derselbe Begriff liegt auch zum Grunde, wenn von der Ausführung in einer Rede, oder in einer Abhandlung gesprochen wird. Denn eines Theils wird durch dieselbe der Endzweck des Redenden, sey dieser, den Hauptgedanken zu zergliedern, oder seine Gründe oder Folgen zu entwickeln, oder was er sonst wolle, besser oder schlechter in Wirklichkeit gesetzt, und andern Theils wird das, was der Hauptgedanke eingewickelt enthält, aus demselben einzeln und abgesondert heraus geführt. — Man nimmt aber den Begriff vom Ausführen auch in einem engern Sinne. Denn Aus hat auch die Bedeutung: bis zu Ende, gänzlich. Wer z. B. ein Buch ausgelesen hat, der hat es bis zu Ende gelesen. Dieses Merkmal wird in den obigen Begriff vom Ausführen oft mit aufgenommen, und so bekommt Ausführen den engern und besondern Sinn: etwas Vorgestelltes gänzlich (bis zu Ende) zur Wirklichkeit bringen. Wer sich vorgenommen gehabt, in Einem Tage zehn Meilen zu gehen, aber bei der siebenten vor Ermüdung hat liegen bleiben müssen, der hat sein Vorhaben nicht ausführen können; denn er hat es nur zum Theil, aber nicht gänzlich, nicht bis zu Ende, zu verwirklichen vermocht *). (*Maass.*)

Ausfuhr, s. Handel.

AUSGABE. Im Sinne des gemeinen Lebens eine Hingabe von Gütern, besonders von Geld, an andere Menschen; ein Begriff, der nur auf Verkehr mit Andern, und wenn er auf Geld beschränkt wird, auf die Geldwirthschaft paßt. Je herrschender diese, je lebendiger der Verkehr wird, desto mehr kommen auch alle Ausgaben und Einnahmen eines Wirthschaftenden der Gesamtheit von Minderungen und Vermehrungen des Vermögens nahe; man rechnet dann gewöhnlich statt eines Verbrauches die dafür gemachte Ausgabe, z. B. den Kaufpreis, an. Indeß geschieht der Verbrauch allmählig, während mancher Zuwachs des Vermögens, den man nicht von andern empfängt, auch nicht unter die Einnahmen gezählt wird. Daher erhält man durch Vergleich der Ausgaben und Einnahmen keinen sichern Überblick des Zustandes der Wirthschaft. Um diesen zu gewinnen, muß nicht nur jede Verminderung als Ausgabe, jede Vermehrung des Besitzes als Einnahme angesehen, sondern auch eine Vereinzelung der verschiedenen Wirthschaftszweige vorgenommen werden, so daß man jeden wie ein Ganzes betrachtet und ihm, im Verhältniß zu den andern, seine Ausgaben und Einnahmen zuschreibt. (S. Buchhaltung.

Das Maß der Ausgaben, welche der Stat und der einzelne Bürger zu bestreiten haben, hängt von dem Maß der Bedürfnisse in jeder Zeit und Örtlichkeit ab; es steigt also, wie im Fortgange der geselligen Entwikkelung alles im Leben künstlicher und verwickelter wird. Die Vergrößerung beider Arten von Ausgaben muß, wofern nicht auch der Erwerb zunimmt, bewirken, daß sie einander mehr und mehr beengen. Die Gränze aller Ausgaben, die fortdauernd gemacht werden können, liegt in der Größe des gesamten Erwerbes, den jene wenigstens übersteigen dürfen. (*Rau.*)

Ausgabe eines Buches, s. Druckschriften.

AUSGÄHREN. Es ist eine bei manchen Fossilien und Gebirgsarten bisweilen vorkommende Erscheinung, daß sich aus ihnen beim Zutritt von Luft und Wasser, einzelne Stoffe aus der Mischung ausscheiden und als neue Bildungen vortreten. Sind diese neu gebildeten Erzeugnisse salziger, oder metalloxydischer Art, so nennt man sie Blüthen und ihre Entstehung Ausblühen; sind sie erdiger Art, so nennt man sie Guhren, und ihre Entstehung Ausgähren; sind sie metallischer Art, so nennt man sie auch Sinter und ihre Entstehung Aussintern. So blüht häufig natürlicher Eisenvitriol aus Schwefeleisen (besonders Strahlkies) aus; natürlicher Alaun blüht aus gemeinem Alaunschiefer; natürlicher Salpeter aus manchen Kalksteinen und einigen Gebirgsarten; natürliches Bittersalz aus manchen Mergelarten aus. Andererseits scheidet sich bisweilen kohlensaure Kalkerde als Bergmilch und als Schaumkalk, aus mürben Kalk- und kalkigen Mergelgesteinen aus; nicht sowol dadurch, daß Kalktheile in Gewässern, welche die Mergel- oder Kalksteinarten durchdringen, aufgelöst und wieder an andere Orte abgesetzt würden, welches die gewöhnliche Entstehung der Bergmilch ist, sondern dadurch, daß an Ort und Stelle ein Hervortreten von Bergmilch oder Schaumkalk aus kalk- oder mergelartigen Gebirgsarten, besonders nach atmosphärischen Einwirkungen geschiehet. Eben so bildet sich aus manchen mürben ihonigen Gesteinarten, (sowol in Gebirgsarten, als auf besondern Lagerstätten) eine an Ort und Stelle hervortretende reine Thongubr. Aus schwefeleisigen und thonerdigen mürben Massen zusammen, giert bisweilen die sogenannte Bergbutter aus. Aus manchen sehr feldspathreichen Granitarten quillt, bei Auflösung von Wassern, besonders in der Nähe mancher Gänge, oft eine halbflüssige weiße Masse in großer Menge hervor, die aus einer Art von Porzellanerde besteht; ähnlicher Entstehung sind der erdige Talk und vielleicht noch manche andre Fossilien. Aus schwefeleisigen Gebirgsarten, Gängen und Lagern scheidet sich unter gewissen Umständen brauner, rother und gelber Eisenocker oder Eisenrahm aus, den man Sinter nennt, obschon letzteres Wort auch noch andere Entstehungsarten bezeichnet. (S. Sinter.)

Noch scheint die Aufmerksamkeit der Geognosten auf diese Thätigkeit der Natur nicht genug gerichtet gewesen zu seyn, um schon genau zu übersehen, unter welchen Umständen und Bedingungen ein solches Ausgähren und Hervortreten neuer Fossilien erfolgt, das jedoch um so interessanter ist, weil es unter die wenigen Erscheinungen gehört, bei denen sich die Natur noch unter unsern Augen mit Bildung neuer Mineralien beschäftigt. Für den Bergmann sind alle jene Ausgährungen (besonders Guhren und Sinter) von großer Wichtigkeit, weil sie ihn oft

*) Von Ausführung in Kunstwerken s. Kunstwerk. — Was ausführlich bedeute, ergibt sich schon aus dem Obigen. Es besagt, daß irgend etwas, sey es ein Beweis, eine Erzählung, ein Bericht, Brief, oder was sonst, von Anfange bis zum Ende alles wesentlich Nöthige enthalte. Wie sehr man Unrecht habe, es mit weitläuftig zu verwechseln, springt in die Augen. (*H.*)

Digitized by Google

die Substanzen von noch nicht entblößten Gang- auch wol Expartien errathen lassen; besonders geben sie einen nützlichen Wink, wenn sie zugleich durch Metalloxyde gefärbt sind; so lassen rothe und braune Guhren auf eisenhaltige, grüne und blaue Guhren auf kupferhaltige, schwarze Guhren auf braunsteinhaltige, röthliche Guhren auf kobalthaltige Erz- und Gangarten schließen. Auf der andern Seite erschweren dergleichen Guhren das Fortbringen regelmäßiger Grubenbaue oft ungemein; so ist es für jeden, der nicht Augenzeuge gewesen ist, kaum glaublich, welcher Druck in manchen Granitgesteinen (zum Beispiel auf den Eisensteingruben der Obergebirgischen Reviere Johanngeorgenstadt, Schwarzenberg, Eibenstock, Geyer u. s. f.) durch das Ausgähren der breiartigen, porcellanartigen Masse entsteht, deren oben gedacht worden ist. (*Freiesleben.*)

AUSGEBEN, (Laute) — Weidmännischer Kunstausdruck, welcher bezeichnet: a) im weitesten Sinne: das vernehmbare Ertönen der natürlichen Stimme sämtlicher Wildarten, in so fern die Jagd-Kunstsprache für den erschallenden Laut keinen besonderen Ausdruck hat, — wie z. B. balzen, grunzen, klagen, pfeifen, schmälen, schrecken, schreien ꝛc. (S. die hierher gehörigen Art.). b) Im engeren Sinne das Lautseyn (Anschlagen, Bellen) aller Jagdhunde. (S. Jagen, Lautseyn, Standlaut (aus-) geben oder Stellen, Verbellen.) (*a. d. Winkell.*)

Ausgebogen, ausgebreitet, s. (heraldische) Figuren.

Ausgehen des heil. Geistes, s. Geist, heil.

AUSGEHEN wird in der ältern Urkunden- und Rechtssprache in mehrern Bedeutungen gebraucht. Die erste kommt dem gewöhnlichsten Begriff, der mit diesem Wort im täglichen Leben verknüpft wird, sich von einem Orte an einen andern begeben, am nächsten. Wenn bei den öffentlichen Gerichtsverhandlungen den Beisitzern oder Schöffen ein schwieriger Fall vorkam, worüber sie sofort das Urtheil zu finden sich nicht getrauteten; so waren sie befugt, aus dem Gericht zu gehen, einen Abtritt zu nehmen, um sich unter einander zu berathen, und einstimmig, oder nach der Mehrheit einen Schluß zu fassen, wie sie bei dem Wiedereintritt in die Versamlung das Recht weisen wollten. Dieser abgesonderten Berathung wird auch wol mit den Ausdruck: sie nahmen ein Gespräche, in den gerichtlichen Urkunden erwähnt. In den heutigen Geschwornengerichten ist dieses Ausgehen auch noch üblich.

In ganz anderer Bedeutung kommt ausgehen bei Veränderung des Eigenthums einer Sache oder eines Guts vor. Es ist alsdann das devestire der lateinischen Urkunden, und bezeichnet die gänzliche Verzichtleistung auf die zeitherigen Eigenthumsrechte an den veräußerten Gegenstand. Dieses Ausgehen geschah vor Gericht oder doch vor dazu erbetenen Zeugen, und in den ältesten Zeiten besonders mit mancherlei feierlichen Gebräuchen, z. B. bei der Veräußerung eines Hauses durch Auslöschen des Feuers und Verschließen der Hausthür mit Überreichung des Schlüssels an den neuen Besitzer. — Ausgehen ward aber auch im ganz uneigentlichen Sinn von der gesetzwidrigen oder unsittlichen Handlung desjenigen gebraucht, der seine Pflicht oder einer Verabredung nicht nachkam, sein Wort brach, oder über vorwaltende Streitsachen weder vor dem gewöhnlichen Richter, noch vor erwählten Schiedsrichtern seinem Gegner nicht zu Recht stehen wollte. Ein solches ausgehen war gewissermaßen entehrend und hatte dann gar oft eine Fehde zur Folge. Das einst mächtige Geschlecht der Herren von Molsberg stand mit dem Grafen Heinrich von Nassau 1327 über den Verkauf ihrer Herrschaft und Gerichte von Selbach in Unterhandlung, womit aber dessen Vasallen die Herren von Selbach eben nicht zufrieden waren, und nach einem ihnen weniger gefährlichen Lehnsherrn trachteten. Gyse Herr von Molsberg macht sich daher einstweilen gegen den Grafen verbindlich, die von Selbach zu vermögen; „daz si die Herschaf, gut und gerichte — an keinen andern Herren wenden und uns nit entledin daran (entleden, entziehen, s. Scheiden) Wer dan *daz si uns des uzgingen* und nit endedin, so sullen wir dieselben Herschaf wenden u. keren — an einen Herren der uns *Rechtes* von in *helfe* mit namen an — grebin Heinrichen v. Nassawe etc.“ So kommt dann auch der Ehre und des Rechts ausgehen vor. (*v. Arnoldi.*)

Ausgehendes im Bergbau, s. Lagerstätte.

Ausgehende Zeit, s. Frist.

Ausgesessene, Ausbürger, s. Bürger.

AUSGIESSEN. An und für sich ist es an den meisten Orten verboten, und durch Polizeistrafen bedroht, etwas aus dem Hause auf die Straße, oder auf jeden gangbaren Ort zu gießen oder zu werfen. Das römische Recht hat aber außerdem gegen denjenigen, welcher eine solche Handlung, ohne die Vorübergehenden vorgängig zu warnen, unternommen, und denselben dadurch einen Schaden zugefügt hat, eine eigne Klage geschaffen, welche die Actio de dejectis et effusis genannt wird, dreißig Jahre lang dauert, und nicht gerade gegen den Thäter angestellt zu werden braucht, sondern gegen die Bewohner des Zimmers, aus welchem etwas gegossen oder geworfen wird, gerichtet werden kann; diese können sich sodann an den wahren Thäter halten. Ist ein Haus an mehre vermiethet, so kann diese Klage auch geradezu gegen den Hauswirth gerichtet werden, jedoch nur dann, wenn er auf wenigern Zimmern wohnt, als er vermiethet hat; nie geht sie aber gegen die Erben der Zimmerbewohner und des Hauswirthes. Der Beschädigte oder dessen Erben verlangen mittelst dieser Klage von jenen Personen, falls durch das Ausgießen oder Herabwerfen einer Sache ein Schaden zugefügt ist, den doppelten Ersatz dieses Schadens, oder falls der Beschädigte persönlich verletzt ist, eine von der richterlichen Willkür zu bestimmende Buße, gewöhnlich den Ersatz der Kurkosten und des Schadens. Ist ein freier Mensch dadurch getödtet, so konnte nach römischem Rechte jeder aus dem Volke, die Bezahlung von 50 aureis von den Beklagten verlangen; so wie auch jeder aus dem Volke jene Buße, im Fall einer persönlichen Verletzung des Beschädigten, fodern konnte. Heutzutage ist diese Klage auf die Beschädigten und deren Angehörigen beschränkt, und

Digitized by Google

es tritt in dem Falle der Tödtung oder Verletzung eine öffentliche Strafe ein. — Mit dieser Klage steht eine andere in Verbindung, wenn etwas aus einem Hause gefährlich hervorragt, und dessen Herabsturz zu befürchten, derselbe aber noch nicht geschehen ist: Actio in factum de posito et suspenso. Diese wird gegen die ebengenannten Personen gerichtet, und geht auf die Wegnahme der Sache und eine Strafe von 10 aureis; auch wurde diese Klage analogisch zugelassen, wenn eine nicht hervorragende Sache herabzufallen drohte. Gegenwärtig fällt diese Actio de posito et suspenso in der Maße weg, vielmehr tritt die Polizei in einem solchen Falle zu. (*Spangenberg.*)

AUSGLÜHEN, (s. Aduciren) 1. Bei der Amalgamation zu Freiberg heißt es das Amalgam der Destillation in dem davon benannten Ausglühofen unterwerfen. Das Amalgam wird in die Ausglühetteller*) von Eisen gethan, und diese werden auf einen Dreifuß über einander gestellt. Die Vorrichtung steht in einem eisernen Fasse, welches ein hölzerner Kasten umgibt. Beide Gefäße sind mit kaltem Wasser angefüllt. Über dieselbe läßt man einen cylindrischen gußeisernen Hut, Ausglühetopf**), senkrecht niedert. Die obere größere Hälfte des Ausglühetopfes ist mit einem Feuerherde umgeben, welcher durch eine Scheide von Eisenblech von dem Kühlapparate abgesondert ist. Die Feuerung geschieht anfänglich mit Torf und zuletzt mit Holzkohlen, und so wird das Quecksilber in das untergesetzte Eisen-Gefäß getrieben. Das Ausglühen dauert 7 — 8 Stunden, und auf 3 Cent. Amalgam gehen 49 Leips. C. F. Torf und 7 C. F. Kohlen auf. Man erhält im Durchschnitt aus 3 C. Amalgam 2¼ Cent. 20 Pf. Quecksilber, wobei etwa 1 Pf. Quecksilber verloren geht. Nach völliger Abkühlung wird der Topf aufgewunden, das Metall von den Tellern gehoben und in Passauer Tiegeln eingeschmolzen und in Planchen gegossen. Neuerlich habe ich das Ausglühen vortheilhafter aus einer liegenden cylindrischen außeisernen Retorte mit senkrechte niedergehendem Ableitungsrohre betreiben lassen. In der Retorte liegt ein zweiter ringsum ¼ Zoll abstehender, oben der Länge nach 3 Zoll offener Blechcylinder. In diesen kommt das Amalgam, und das Quecksilber wird durch das Ableitungsrohr in ein mit kaltem Wasser gefülltes Faß nieder destillirt. Man erspart bei dieser neuen Einrichtung an Zeit, Arbeitslohn und Brennmaterial. Die Abbildung des in Freiberg gebräuchlichen Ausglühofens s. Tab. I. K. — Er steht in einem Gewölbe (Ausglühegewölbe), das mit einer gut ziehenden Esse versehen seyn muß. Es befinden sich in demselben 4 Ausglühetöpfe, von welchen abwechselnd 2 gebraucht werden. (*Lampadius.*)

AUSGUTEN, auch Abguten, Ausfertigen, Ausgehen und Ausweisen, bezeichnet im Allgemeinen eine Abfindung wegen irgend eines Anspruchs an eine Sache, kommt aber in Urkunden am häufigsten vor, wenn von der Ausstattung und Abfindung der Töchter die Rede ist. Um der Zersplitterung der Stammgüter oder deren Übergang auf die weibliche Linie und ein fremdes Geschlecht möglichst vorzubeugen, ward zur Regel angenommen, die Töchter mit einer mäßigen Geldsumme oder mit Renten auszustatten, wogegen sie ihr Erbrecht und die Ansprüche am väterlichen Gut, so lange wenigstens ein Mannsstamm bestand, verloren, darauf auch späterhin feierlich und wol eidlich Verzicht leisten mußten. — So sagt Margarethe, Gr. Engelberts von Nassau Tochter und Dietrichs, Gr. v. Sayn Gemahlin, 1435: „Also als — Engelbrecht — uns Margarethen — in Medegaben geben hait zu Hillichsgude — 7000 Gulden — und uns — damit — ußer der Greefschaft van Nassow — ußgesast und ußgegudt hait.“ In gleicher Art bedient sich dessen Enkelin Johanna mit ihrem Gemahl Gr. Philipp v. Waldeck in ihrem Verzichtbrief 1464 des Worts: „abgegudt.“ Von dem ebenmäßigen Gebrauch der Worte: ausfertigen, ausgeben, ausweisen, finden sich Beispiele im *Haltaus* Gloss. — Die Sache bestehet noch, wenn gleich die ganz passende Redensart: ausguten ꝛc. veraltet ist. (*v. Arnoldi.*)

Aushalt, s. Leibzucht.

AUSHALTEN: 1) nutzbare Fossilien gewinnen und fördern. 2) nutzbare Arten von tauben Geschicken, oder auch reichere Sorten von ärmern, nicht minder Schaustufen von den übrigen Gangarten, absondern (ausscheeren). (*Lehmann.*)

AUSHAUCHUNG (Exhalatio). Aushauchung ist eine Bildungserscheinung, deren Wesen die Abscheidung einer Flüssigkeit aus dem Blute, ohne einen, den Sinnen deutlich wahrnehmbaren, eignen, drüsigen Apparat, ist. Das Organ derselben sind bloß die feinsten Verzweigungen des Pulsadersystems. Auf diese Weise werden die serösen Feuchtigkeiten, der Magensaft, der Darmsaft, gebildet. Diese Bildungserscheinung ist indessen nicht wesentlich, sondern höchstens dem Grade nach, von der Bildung von Flüssigkeiten durch Drüsen unterschieden. Die ausgehauchten Flüssigkeiten sind auf dieselbe Weise weniger vom Blute verschieden, als die sie absondernden Organe von dem allgemeinen Gefäßsystem. (*Meckel.*)

AUSHAUEN, von einem Gange, Flöz oder Lager die nutzbaren Fossilien herausschlagen und gewinnen. Die Puncte, wo dies geschehen, heißen ausgehauenes (abgebautes) Feld. Die Arbeit selbst sowol als der Erfolg derselben, wird auch Aushieb genannt *). Die eigent-

*) Diese Teller sind flache in der Mitte durchlöcherte eiserne Schüsseln, welche auf einem langgestielten eisernen Dreifuß unter dem Ausglühetopfe übereinander gestellt, und mit dem zu destillirenden Amalgam gefüllt werden. (s. Tab. I. K.)

**) Ausglühetöpfe sind gußeiserne, 15 Zoll im Durchmesser haltende 2 Ellen hohe Glocken unter welchen das Amalgam ausgeglühet wird. Sie sind mit Ringen von Schmiedeisen umgeben, an welchen eine Kette befestigt ist, durch welche sie über eine Rolle aufgehängt werden. Sind die Teller mit Amalgam gefüllt, so läßt man die Töpfe durch eine Handwinde über die letztern nieder. (S. Tab. I. K.) Sie müssen möglichst gut und gleichförmig gegossen werden, sonst springen sie leicht. (*Lampadius.*)

*) Aushiebe nennt man auch die von den Brandsilbern zur Probe ausgehauenen kleinen Silberstücke, welche von 50 Mark etwa 1 Loth betragen. Sie werden auf ihre Feine probirt. Da geschmelzene Metallmassen nicht an allen Stellen gleichen Gehalt haben, so müssen die Aushiebe von mehren Puncten genommen werden. (*Lampadius.*)

Digitized by Google

liche Regel des wirthschaftlichen Bergmannes ist, auf den Lagerstätten, die er behaut, in denjenigen Bauen, die bloß zur Gewinnung bestimmt sind (in den Abbauen), nur so viel und nur solche Distanzen auszuhauen, als die Kosten überträgt. Nur ausnahmsweise können einzelne Fälle vorkommen, wo es räthlicher ist, die ganze Masse der Lagerstätte, ohne genauen Calcul über den Gehalt und Ertrag der einzelnen Puncte des Abbaues, auszuhauen; dies wird z. E. entschuldigt bei schnell abwechselnden, im Ganzen doch aber einen leidlichen Durchschnittsgehalt gebenden Erzanbrüchen, oder bei nur einzeln eintretenden, nicht lange anhaltenden tauben Mitteln, bei deren Umgehung oder Stehenlassung man die ununterbrochene Regelmäßigkeit des Abbaues würde aufopfern müssen, bei dringend nöthiger Beschleunigung des Abbaues und aus andern dergleichen Rücksichten, welche aber immer sehr vorsichtig erwogen werden sollten, wenn man nicht durch einen unüberlegten Ausbieb des Ganzen das immer wieder aufsetzen und einbüßen will, was man bei einem richtiger calculirten Ausbiebe nur der lohnendern einzelnen Erzmittel gewinnen könnte.

(*Freiesleben.*)

Aushaue-Eisen, s. Kartätschen.

Aushebung (der Mannschaft zum Kriegsdienste), s. Conscription und Recrutirung.

Aushör, s. Fauth.

AUSI, die Auseer, ein afrikanisches Volk an der Westseite des Flusses Triton, der sie von den Machlyern trennte †). (*H.*)

AUSIMUM, AUXIMUM, eine oft genannte Stadt in Picenum ††). (*Sickler.*)

AUSITAE, ein Stamm im wüsten Arabien nach Ptolemäus, westlich von den babylonischen oder chaldäischen Bergen gelegen, wahrscheinlich das Land Uz, das Vaterland Hiobs, welches die griechischen Dolmetscher Ausitis nennen, denn es liegt dicht über Themma (Themman, dem Geburtsort des Eliphas). Suah, der Geburtsort des Bildad, scheint das südwestlich von Themma gelegene Sevia zu seyn *), und die räuberischen Chaldäer wohnen in der Nähe **). (*Hommel.*)

Auskommen, s. Einkommen.

Auskothe, s. Köthe.

AUSKUTTEN, alte Berghalder umwühlen, um die etwa von den Vorfahren darin zurückgelassenen erhaltigen Stufen noch zu gewinnen; eine Arbeit, die bisweilen alten oder kränklichen Bergleuten in Accord gegeben (auch wol in Zeiten, wo der Grubenbetrieb periodisch unterbrochen ist, vorgenommen) wird. (*Freiesleben.*)

Ausladen (das Geschütz), s. Laden.

Auslader, s. Elektrischer Apparat.

Ausladung (im Bauwesen), s. Vorsprung.

AUSLAGE in der Statswirthschaft ist das auf Gewinn angelegte Verlagsvermögen (s. dieses Wort und Capital) im Landbau, in den Gewerken, und in Handel. Die Auslage soll mit Gewinn wieder erstattet werden; sie ist also auf Ertrag berechnet, wovon sie abgezogen werden kann. Man unterscheidet besonders die fortlaufenden Auslagen von denen der ersten Anlage (avances primitives und secondaires ou annuelles), und so groß die Reihefolge dieser Auslagen auf eine Ware seyn mag, derjenige, welcher die Ware zuletzt verbraucht, muß sie sämtlich mit den Gewinnsätzen erstatten, welche die Zwischenhändler sich berechneten. Die besprochenste Auslage ist die physiokratische Auslage auf die erste Urbarmachung, welche fünf Mal größer als die jährlichen Auslagen, und der Grund des Bodenzinses seyn sollte *). Die Unrichtigkeit dieser Vorstellung ist schon daraus klar, weil Seen und Weiden Bodenzins geben, obgleich sie keine Auslagen für Urbarmachung erfodert haben. Der Grund des Bodenzinses liegt im Eigenthumsrecht. Indeß haben in anderer Rücksicht die Physiokraten große Verdienste um die Lehre von den Auslagen. Bei allem, was gekauft wird, werden Auslagen bezahlt, und in dem einfachsten Arbeitslohn für bloße Handreichung wird, sonderbar genug, eine fünftige Auslage, eine Beisteuer zu den Erziehungskosten der Kinder des Arbeiters bezahlt. Auch hat selbst der Holzhauer für Axt und Säge Auslage zu machen, die er über seinen eigentlichen Arbeitslohn vergütet erhalten muß; wie groß die Auslagen bei dem Landbau, und wie schwer sie im Allgemeinen zu berechnen sind, ist bekannt; da aber der Landbau den Stoff zu allen Gewerkwaren liefert, so ist klar, daß die Auslagen auf den Landbau in allen Waren erscheinen. Also enthält z. B. der Preis der rohen Wolle die darauf verwandten Auslagen mit dem gängigen Gewinnsatz; dieser Preis mit den weitern Auslagen für Handbadung und Aufbewahrung der Wolle bildet für den Wollhändler die Auslage, welche er mit dem gängigen Gewinnsatz von dem Gewerkherrn wieder erhält; für diesen bildet der Einkaufspreis mit den sämtlichen Tuchbereitungskosten die Auslage, welche ihm der Tuchhändler mit dem gängigen Gewinnsatz wieder erstattet, um seine eigene, auf ähnliche Weise vergrößerte Auslage von dem Verbraucher des Tuches wieder zu erheben, welcher mithin das Ergebniß dieser ganzen Kettenrechnung zu berichtigen hat. Hieraus folgt, daß jede Ware desto theurer werden muß, je größer die Reihefolge der Auslagen ist, und je größer die Auslagen in den ersten Händen sind; daß mithin der Unterschied bedeutend ist, ob die Ware in der ersten oder letzten Hand besteuert wird, weil sich die Steuer von der ersten bis zur letzten Hand durch die Reihefolge der Gewinnsätze vermehrt. Es ergibt sich ferner hieraus, daß die Ersparung an den landwirthschaftlichen Auslagen für die Wohlfeilheit der Waren, verhältnißmäßig die wirksamste ist; daß ein Gewerk, welches seine rohen Stoffe aus der zweiten oder dritten Hand ziehen muß, unter sonst gleichen Bedingungen, mit einem Gewerk, welches sie aus der ersten Hand empfängt, nicht Preis halten kann; daß die Gewerkherren ihre Waren desto

†) Über ihre sonderbaren Sitten und Gebräuche s. *Herodot.* 4, 180.

††) *J. Caesar.* B. C. I, 12. 13. *Vell. Pat.* I, 15. *Lucan.* II, 466.

*) s. Cellarius Charte zu Th. II. S. 670. **) s. *Bochart.* Phaleg. II, 8.

*) Physiocratie. Paris 1767. S. 48.

Digitized by Google

vortheilhafter absetzen, jemehr sie dieselben dem Zwischenhandel zu entziehen und unmittelbar unter die Kleinhändler zu vertreiben verstehen; eine Kunst, die in der neuesten Zeit sehr vervollkommt ist, und wenigstens eine Preisverringerung von 5 vom Hundert bewirkt; endlich, daß der Zwischenhandel sehr große Geldkräfte erfodert, aber auch sehr einträglich ist, weil er zum Herrn der Ware macht, die Verlegenheit von Käufer und Verkäufer benutzen und an beiden Gewinn machen läßt. (*v. Bosse.*)

Auslage (in der Fechtkunst), s. Lager.

Auslangen, Anlenken, s. Ortreiben.

AUSLASSUNG (grammatisch): 1) eines oder mehrer Buchstaben in einem Worte ist eine grammatische Figur, die, je nachdem sie zu Anfange, in der Mitte oder am Ende geschieht, eine besondere Benennung erhält. Die Griechen haben diese dreierlei Auslassungen Aphaeresis, Syncope und Apocope, Gottsched Enthauptung, Verbeißung, Stutzung genannt, welchen man noch die Synaeresis oder Vereinung beifügen mag, worunter man die Zusammenziehung zweier Laute in einen versteht, die theils in der Aussprache, wie See's, theils nur in der Schreibung, wie Seees für See-es, Statt findet. Dergleichen Auslassungen sind in allen Sprachen üblich, besonders im gemeinen Leben, wo man 'rein oder 'naus für herein oder hinaus, drinnen und draußen oder drinn und drauß für darin und darauß spricht. Manche Schriftsteller affectiren daher eine volksthümliche Sprache, indem sie 's ist'n Wort, kennst du's, erbarm dich mein, für: es ist ein Wort, kennst du es, erbarme dich meiner, schreiben. Allein eine Menge solcher Auslassungen sind durch die Länge der Zeit so gewöhnlich geworden, daß man die Ergänzung nicht mehr wagen darf, ohne anzustoßen: nicht nur in fremden Wörtern, wie Bischof, Priester und Abt für Episcopus, Presbyter, Abbate; sondern auch in heimischen Ausdrücken, wie wordrn, hatte, that für geworden, habete, thate; Mensch, Amt, Beichte für Männische, Ambacht, Bejicht. In vielen Wörtern ist es gleichgiltig, ob man die kürzere oder vollständige Form wählt, wie Brauch, grade, dies für Gebrauch, gerade, dieses; in vielen Wörtern würde man nicht ohne Affectation im Sprechen die kürzere Form vermeiden, ungeachtet sie der höhere Styl im Schreiben nicht anerkennt, wie: brauchst du was? für gebrauchst du etwas? Wer da? Gut Freund! für Wer ist da? Ein guter Freund! Besonders wird im Hochteutschen das E in der Mitte und am Ende der Wörter weggelassen, wo man entweder einen dactylischen Fall vermeiden, oder dem Worte einen männlichen Ausgang geben will, wie unsre Redner trauern mit Recht für unsere Redener traueren mit Rechte. Auch mit dem J geschieht dieses in der Mitte vieler Wörter zum Vortheile des Wohllautes, wie manche Teutsche für mannige Teutische; daher die Gewohnheit der reimenden Dichter, das kurze J, wie das E, in der Mitte der Wörter so oft wegzulassen, als möglich, wo das Versmaß es fodert, wie ew'ger, heil'ger, sel'ger Gott für ewiger, heiliger, seliger Gott. Ein bloß rhythmischer Dichter soll sich jedoch dergleichen Freiheit nie gestatten; dagegen muß er überall ein kurzes E am Ende der Wörter auslassen, wo das folgende Wort mit einem Selblaute beginnt, z. B. glaub' es für glaube es sagen. Eine solche Auslassung des Endlautes führt den besondern Namen der Elision oder Ausstoßung, so wie deren Vernachlässigung Hiatus oder Klaffung heißt. Dergleichen Elisionen werden durch ein besonderes Auslassungszeichen angedeutet, welches Apostroph (') genannt, und überall gebraucht wird, wo die Auslassung sonst nicht gewöhnlich ist, oder ohne den Beisatz eines solchen Zeichens mißkannt werden könnte, wovon man die Beispiele in dem Obigen findet. Es gibt aber auch noch andere Auslassungszeichen, worüber man diesen Artikel nachsehen mag.

2) Die Auslassung eines oder mehrer Wörter in einem Satze oder einer Redensart wird Ellipse genannt, wovon dasselbe gilt, was von der Auslassung einzelner Buchstaben gesagt worden. Auch sie ist in allen Sprachen üblich, und desto häufiger, je lebhafter das Volk ist, welches die Sprache redet. Der Sprachgebrauch muß entscheiden, was den Namen der Ellipse verdiene oder nicht; denn viele Ellipsen sind so tief in der Denkweise des Volkes und dem Sprachgebrauche begründet, daß sie aufsdören, Ellipsen zu heißen. In einigen Fällen würde es eben sowol Affectation seyn, sich weitläuftiger, als in andern, sich kürzer zu fassen; in vielen Fällen dagegen ist es gleichgiltig, ob man sich kürzer oder weitläuftiger ausdrückt. Man darf in diesem Stücke keine Sprache nach der andern regeln, sondern man muß allein den eigenthümlichen Sprachgebrauch eines jeden Volkes beachten. Nur eine kühne und nicht sehr gewöhnliche Auslassung verdient im strengen Sinne eine Ellipse zu heißen: denn eben die Abweichung vom Gewöhnlichen macht die Ellipse zu einer Redner- oder Dichterfigur, so wie ein ungewöhnlicher Überfluß an Worten zum Pleonasmus wird. Die Ellipse wird zur Interruption, wenn man aus Affect die Rede unterbricht, so daß es dieser an innerer Verbindung fehlt, z. B. Aeneis IX, 425:

Mir, mir! (Thäter ihn ich!) zu mir euch gewandt mit dem Eisen!

Zur Apositopese wird sie, wenn man den Faden der gewählten Wortfolge ganz fallen läßt, ohne den Sinn zu vollenden, z. B. Aeneis I, 135:

Wollt' ich nur..! Doch das Grösse der Flut zu bezähmen, ist besser.

Man kann die Aposiopese auch Abruptio, Abbrechung der Rede, im Gegensatze der Interruptio oder Unterbrechung, nennen; oder ex abruptio reden, heißt Etwas ohne alle Vorbereitung und Einleitung sagen: und so wird man mit der Interruption nicht das Anacolnthon verwechseln darf, so nicht das abruptum genus sermonis und die Parrhisia oder Reticentia mit der Aposiopese. Anacoluthon ist keine Redefigur, sondern eine fehlerhafte Wortverbindung, wenn der Schriftsteller, über eine oder mehre Zwischensätze des Anfanges vergessend, in eine andere Wortverbindung übergeht, so daß das Ende dem Anfange nicht grammatisch entspricht. Die abgebrochene Art zu reden oder zu schrei-

Digitized by Google

den, welche Quintilian (IV, 2, 45) dem Sallust beilegt, ist ebenfalls keine Redefigur, sondern eine besondere Art des Vortrages, wenn man aus übergroßem Streben nach Kürze die Gedanken zu früh abbricht, und durch den Mangel der nothwendigen Verbindung dunkel wird. *Παράλειψις* oder Praeteritio ist von zweierlei Art, wenn man entweder aus Schamhaftigkeit verschweigt, was man andeutet, z. B. Virg. Ecl. III, 8 f.:

Wissen wir doch, wer dich —, als seitwärts schielten die Böcke;
Und am geweihten Ort! — gutherzig nur lachten die Nymphen,

oder vermöge einer sehr gewöhnlichen Redefigur zu übergehen verspricht, was man doch eben damit aussagt. Eben diese Figur wird auch Reticentia, obticentia oder Verschweigung genannt.

Auslassungszeichen, welche gewisse Auslassungen im Schreiben oder Sprechen bezeichnen, sind mancherlei: theils deuten sie Auslassungen einzelner Buchstaben, theils einzelner Sylben und Wörter, theils ganzer Sätze und Gedanken an.

1) Die Auslassungen einzelner Buchstaben finden entweder blos im Schreiben, oder auch im Sprechen Statt. Zu den Auslassungen im Schreiben gehören die Abkürzungen der Wörter und Sylben, welche man durch einen Punkt am Ende des nicht vollständig Ausgeschriebenen zu bezeichnen pflegt. Eben daher deutet man auch eine abgekürzte Gedankenreihe oder eine Lücke in der Wörterfolge durch mehre beliebige Punkte an. Wenn jedoch in Verzeichnissen die zu ergänzenden Wörter in einer obern Zeile stehen, so pflegt man unter denselben statt der Punkte, die alsdann nur zur Ausfüllung eines leeren Raumes dienen, zwei schräge Strichelchen zu setzen, sowie statt jener Raumausfüllenden Punkte auch Querstriche gebraucht werden. Wichtiger als diese Bezeichnung ist aber die Gewohnheit der Alten, nicht nur einzelne Buchstaben, sondern auch ganze Sylben und Wörter, die unmittelbar nach einander wiederholt wurden, nur einfach zu schreiben, und deren Wiederholung statt des in der Rhythmik eingeführten Wiederholungszeichens (:;:) nur durch einen Strich über dem Wiederholten anzudeuten. Daher die häufige Erfahrung, daß spätere Abschreiber alter Handschriften von den zu wiederholenden Buchstaben, Sylben oder Wörtern Eines auslieſsen, ohne das nothwendige Wiederholungszeichen nachzuschreiben; und daher die Regel, daß, wenn der Sinn einer unverständlichen Stelle durch Wiederholung desselben Buchstaben, Sylbenlautes oder Wortes hergestellt werden könne, diese Herstellung um so mehr den Vorzug vor andern verdiene, da es nicht selten auch der Fall war, daß das Auge des Abschreibers da, wo ein gleiches oder ähnliches Wort wiederkehrte, von dem ersten sogleich auf das folgende gerieth, und derselbe das, was dazwischen stand, abzuschreiben vergaſs. Die Vernachlässigung jenes Striches über einzelnen Selbstlauten wurde aber vorzüglich dadurch veranlaſst, weil er auch zu andern Zwecken, z. B. zur Bezeichnung der Länge des selben diente; und weil nun späterhin ein solcher Strich auch gebraucht wurde, um die Auslassung eines leicht zu ergänzenden Buchstabens, besonders des m oder n anzudeuten; so läſst sich kaum beschreiben, wie viele Verfälschungen der wahren Lesarten dadurch veranlaſst worden sind. Auch zur Andeutung einer Abkürzung wurde der Strich über dem Worte gebraucht, indem man z. B. vr für vir reverendus, sst für suprascriptus, qscs für qui supra u. s. w. schrieb. Auf gleiche Weise deutete man dadurch die Geltung eines Buchstaben als Zahlzeichens an, und zwar auf so mancherlei Weise, daß dadurch die vielfachsten Verwechslungen in Zahlen entstanden sind, indem z. B. bei den Römern X eben sowohl zehn, als zehntausend oder zehnhunderttausend, bezeichnen konnte. Diesen Strich zog man daher zu bloſser Andeutung eines Zahlzeichens, da er über dem Zahlzeichen das Tausendfache desselben ausdrückte, quer durch den Buchstaben, sodaſs V soviel als fünf bezeichnete, woher sich noch die Bezeichnung eines Sestertius durch HS = 2½ erhalten hat. Dieselbe Bezeichnungsart wurde in den Rechnungen bei allen oft wiederkehrenden Abkürzungen eingeführt, z. B. ddt für dedit; besonders in den Bezeichnungen der Münzen, Maſse und Gewichte, woraus z. B. ℔ als Zeichen für libra oder Pfund entstand. Verschieden von jenem Striche ist aber das Signum synaereseos oder Vereinungszeichen, welches die Zusammenziehung zweier Selblaute in einen ausdrückt, und von seiner Gestalt ^ auch Apex oder Dach genannt wird. So schrieb man dērat für deerat, rēice für reiice oder reice, grātis für gratiis, in welchem letztern Falle man jedoch in Aufschriften ein über die obere Buchstabenlinie hervorragendes I findet. Zur Synaeresis zählt man jede Zusammenziehung zweier Sylben in Eine, wie implēstī für implevisti, prīmās für primatis; fälschlich hat jedoch Priscian auch die Apocope *prodūc* für produce zur Synaeresis gezogen, und mit einem Apex bezeichnet. Eine solche Apocope bleibt eben sowol als die Syncope *vincla* für vincula, und die Aphaeresis *sumus* für esumus, unbezeichnet, indem man nur bei ungewöhnlichen Auslassungen die Verständlichkeit durch ein Wegweyrungszeichen oder den Apostroph (') erleichtert, durch welchen die Alten auch wohl die Verdoppelung eines Mitlautes bezeichneten, wie *An'ius* für Annius. Eben dieser Apostroph dient in Verbindung mit einem Punkte zum Zeichen der Abkürzung gewisser Sylben und Wörter, theils über dem Punkte, wie in M'. für Marius, theils unter demselben, wie in q, für que. Man darf jedoch in der griechischen Sprache nicht den Apostroph mit dem *Spiritus lenis* (*ψιλὸν πνεῦμα*) oder der Koronis verwechseln, obgleich beide dieselbe Gestalt eines *Siculicus* oder Viertelkreises haben, und als Auslassungszeichen zu betrachten sind. Die Koronis ist das Zeichen der Krasis oder Verschmelzung, worunter man eine Vereinung zweier Wörter, deren erstes mit einem Selblaute schlieſst, und das zweite mit einem Selblaute beginnt, in einen langen Mischlaut versteht, wie *κοὔνομα* für *τὸ ὄνομα*. Das Zeichen des linden Hauches aber steht über allen griechischen Wörtern, die mit einem bloſsen Selblaute beginnen, ohne von einem H oder starken Hauche begleitet zu seyn, und ist auf der Abrundung der zweiten Hälfte eines H oder ↓,

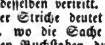
Digitized by Google

', ' entſtanden, ſowie deſſen erſte Hälfte ', ' oder ', zum Zeichen des ſtarken Hauchs geworden iſt.

2) Wie die Auslaſſungen einzelner Sylben und Wörter bezeichnet werden, iſt zum Theil ſchon bei den Auslaſſungen einzelner Buchſtaben angeführt; zum Theil werden ſie wie die Auslaſſungen ganzer Sätze und Gedanken bezeichnet, wozu man noch die Bezeichnungen für cet. oder u. ſ. w. in unſerer heutigen Druckſchrift oder in der Handſchrift durch ꝛc. oder pp. fügen mag. Das Zeichen für die Auslaſſung ganzer Sätze und Gedanken iſt der ſogenannte Gedankenſtrich oder *Signum Aposiopeseos* (—), welches eigentlich etwas Ausgelaſſenes oder mit Fleiß Verſchwiegenes, oder auch eine Unterbrechung der Wortfolge und Pauſen im Sprechen, bezeichnen ſoll, aber häufig auch gemißbraucht wird, um Aufmerkſamkeit zu erregen, und zwiefach, vor und nach einem eingeſchobenen Gedanken, geſetzt, auch die Stelle einer Einklammerung deſſelben vertritt. Eine mehrfache Wiederholung ſolcher Striche deutet eine Lücke im Texte an, indem man, wo die Sache ſtreng genommen wird, jeden fehlenden Buchſtaben durch einen Punkt, jedes fehlende Wort durch einen breiten Strich, ſowie eine fehlende Sylbe durch einen ſchmäleren Strich, bezeichnet. Doch herrſcht im Gebrauche der Auslaſſungszeichen ſoviel Willkühr, daß ſich kaum eine ſichere Regel darüber geben läßt. S. Asteriskus. (*Grotefend.*)

Auslassung (Harmonielehre). Man kann beim Gebrauche der verſchiedenen in der Harmonielehre vorkommenden Accorde (vgl. d. Art. Accord) häufig einen oder mehre der zur Harmonie gehörenden Töne oder Intervalle auslaſſen. Im folgenden Beiſpiele No. 1.

1)



c g 2_7 2_7 2_7 *g*

iſt beim *C* Accorde die Quinte ausgelaſſen und dafür der Grundton verdoppelt; bei D_7 iſt zuerſt wieder die Quinte *a* dann der Grundton ſelbſt und zuletzt die urſprüngliche Terz *fis* ausgelaſſen. Im letzten Accorde fehlt wieder die Quinte.

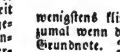
Durch ſolche Auslaſſungen entſtehen häufig Mehrdeutigkeiten. So z. B. ſieht ein Hauptſeptimenaccord mit ausgelaßnem Grundtone genau ſo aus wie ein verminderter Dreiklang (man ſetze den zweiten D_7-Accord des obigen Beiſpiels,); ja, eine Verbindung von nur zwei Tönen, z. B. [e g] kann man anſehen: als *C* mit ausgelaßner Grundnote, als *e* oder *e°* mit ausgelaßner Quinte als C_7, oder C_7 mit ausgelaßner Grundnote und ausgelaßner Septime, als *e*, oder *e°*, mit ausgelaßner Quinte und Septime, als A_7 oder *a*, mit ausgelaßner Grundnote und Terz, als $F_{\sharp 5}$, mit ausgelaßner Grundnote Terz und Quinte und hinzugefügter kleiner None, u. ſ. w. (ſ. Accord.).

So reichhaltig die Lehrbücher an unnöthigen Regeln über die Verdoppelung der Intervalle ſind, ſo arm ſind ſie über die Frage: welches Intervall in dieſem oder jenem Accord ausgelaſſen werden dürfe oder nicht.

Im Allgemeinen gelten von der Auslaſſung folgende wenige Regeln:

In der Dreiklangs-Harmonie iſt es nicht gut, den Grundton und deſſen Quinte ohne deſſen Terz hören zu laſſen:

2) 2a)

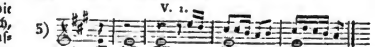


g a g 2_7 *g a g* 2_7 *g*

wenigſtens klingt es immer leer und etwas ſonderbar, zumal wenn die eigentliche Quinte tiefer liegt, als die Grundnote. Indeſſen iſt das Auslaſſen der eigentlichen Terz, eben der Sonderbarkeit wegen, zuweilen auch wieder von pikanter Wirkung, wie z. B. im Final eines bekannten Haydn'ſchen Violin-Quartetts:

V. 1.

5)



V. 2.
Vla

und in einem vierſtimmigen Geſange deſſelben Tonſetzers:

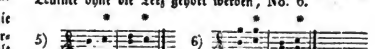
O wunder-ba-re

4)

O wunder-ba-re Har - mo-nie

Merkwürdig iſt, daß, wenn Terz und Quinte zugleich ausgelaſſen werden, z. B. No. 5., dieß weit weniger leer klingt, als wenn der Grundton und die Quinte ohne die Terz gehört werden, No. 6.

5) 6)

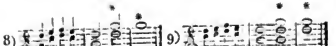


Einen beſondern Fall gibt es, wo Grundton und Quinte der Dreiklangsharmonie füglich ohne die Terz gehört werden können, ohne leer zu klingen; nämlich bei der Dreiklangsharmonie auf der Dominante der Tonart: z. B.

7)

dabei wird man übrigens leicht bemerken, daß dies Auslaſſen dann weniger gut iſt, wenn die eigentliche Quinte tiefer liegt als der Grundton, No. 8., ja, wenn der Grundton tiefer liegt als die Quinte, aber über derſelben noch ein Mal die Octave des Grundtons (eine Verdoppelung des Grundtons), ſo lautet es ſchon fremdartig und ungewöhnlicher. No. 9.

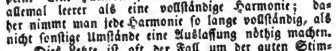
Digitized by Google



Sonst kann in der Regel jedes Intervall jedes Accords ausgelassen werden; dabei versteht sich aber freilich von selbst, daß man, wenn man Ursache hat, die durch Auslassung entstehende Mehrdeutigkeit zu vermeiden, alsdann dasjenige Intervall, durch dessen Auslassung die Mehrdeutigkeit entstünde, nicht auslassen darf.

Auch das versteht sich wol von selbst, daß man nicht unnöthig ein Intervall aus einer Harmonie auslässt, um etwa ein andres eben so unnöthig zu verdoppeln. Eine Harmonie, worin ein Intervall fehlt, ist allemal leerer als eine vollständige Harmonie; daher nimmt man jede Harmonie so lange vollständig, als nicht sonstige Umstände eine Auslassung nöthig machen.

Dieß Letzte ist oft der Fall um der guten Stimmenführung willen; so ist z. B. in folgendem Satze



im zweiten Accorde der Grundton c dreimal vorhanden, die Quinte aber gar nicht; der Grund aber, warum diese Auslassung hier geschieht, liegt darin, weil, unter den vier Stimmen, welche den ersten Accord bilden, keine ist, welche beim zweiten Accorde den Ton g ergreifen könnte (vorausgesetzt nämlich, daß der Baß seine schlußfallmäßige Bewegung von G zu C behalten, und die Cadenz oder der Tonschluß also ein vollkommener bleiben soll; s. die Art. Schluss und Cadenz.); denn die Oberstimme hat hier einen entschiedenen Hang sich von h zu c, die zweite Stimme aber von f zu e zu bewegen (s. Auflösung); die dritte Stimme kann ebenfalls nicht von d zu G oder g springen, weil sie sonst gegen den Baß in offenbaren oder verdeckten Quinten fortschreiten würde. Darum ist es hier am schicklichsten beim zweiten Accorde lieber die Quinte der Grundharmonie zu entbehren, als dem natürlichen Fluß einer Stimme Gewalt anzuthun, um dieses Intervall nicht zu vermissen. (*Gottfried Weber.*)

AUSLAUFEN: 1) Erze und Berge in einem Hunde oder Lauffarrn von der Gängebank weg nach einem andern Punkte in der Grube oder über Tage, oder auf dem Stollen zu Tage herausfördern. Der damit beschäftigte Bergmann heißt der Auslaufer. 2) Die Wanderuthen und Anfälle, an welche die Stempel angetrieben werden, aushauen, (oder, nach mancher provinziellen Bergmannssprache, auslaufen). (*Lehmann.*)

AUSLAUGEN, (Elixivatio), nennt man in der Chemie die Absonderung der in einer Substanz enthaltenen Salztheilchen mit Hilfe des Wassers, welche man in der Absicht vornimmt, um diese Salze selbst zu gewinnen. Die Arbeit dabei ist die des Ab- oder Auslösens, aber der Endzweck ein ganz anderer. Zum Auslaugen im Kleinen sind gläserne Kolben, Weingläser, Kessel u. a. Geschirre hinreichend. Im Großen dienen die bekannten Laugbottiche, desgleichen große Waschzuber, die nahe an ihrem Boden ein rundes Loch mit Hahn oder Zapfen haben. Auf den Boden wird eine kleine Strohschicht, und darauf der auszulaugende Körper gelegt, dieser mit Leinwand bedeckt, und mit kaltem, warmen oder siedenden Wasser übergossen, je nachdem der Körper mehr oder weniger auflöslich ist. Damit diesen das Wasser besser durchdringe, so schlägt man eine Zeitlang den Hahn ꝛc. Hierauf läßt man die Salzlauge durch diesen abfließen, gießt frisches Wasser auf, und wiederholt dieß so oft, bis letzteres fast rein abläuft, welches nach der Senkwage zu beurtheilen ist. In Bouillon la Grange und Welter's Geräthschaft *) geht zwar das Auslaugen etwas langweilig, aber desto reiner vor sich. — Übrigens fodert diese in Künsten und im gemeinen Leben öftere Operation bei chemischen Versuchen alle mögliche Genauigkeit, zumal wo es auf eine zuverlässige Analyse mancher Körper ankommt. (*Th. Schreger.*)

AUSLAUSEN, (in manchen Gegenden, in der Sprache des gemeinen Bergmannes), 1) soviel als Auslaufen (Num. 2.) 2) in die nicht gehörig abgenommene und deshalb klaffende Zimmerung, Keile (Läuse) eintreiben; 3) die verschlungenen Glieder des Bergzeugs wieder auseinander wickeln. (*Lehmann.*)

Auslautern, Auslichten, s. Durchforschung.

Auslegung, s. Erklärung.

AUSLEUTE, Ausnämmer, Ausmärker, waren den überhaupt wohl Fremde, im Gegensatz mit Einheimischen, besonders in solchen Fällen genannt, wenn sie an Orten, wo sie nicht eingesessen, der Gerichtsbarkeit also eigentlich nicht unterworfen waren, doch gerichtlich belangt werden wollten. — Eigentlich werden aber unter Ausleuten und Ausmärkern diejenigen verstanden, welche zwar in dem Umfang oder der Mark, Gemarkung, eines Orts unbewegliches Eigenthum besitzen, außerhalb desselben aber ihren festen Wohnsitz haben, und nicht als Bürger oder Gemeindsglieder jenes Orts aufgenommen sind. Durch Erbschaften, Schenkungen u. s. w., in Gemeinden besonders, deren Feldmarken aneinander stoßen, durch Kauf, wird häufig ein solches Eigenthum in der Feldmark eines andern Orts erworben. Weil es aber bei Erbung der Grundsteuern, oder anderer auf den Immobilien ruhenden Abgaben und Lasten mit manchen Unzuträglichkeiten verbunden ist, wenn der Besitzer der Immobilien nicht zugleich ein Eingesessener ist, und in Kriegszeiten besonders die Zuziehung der Ausmärker zu den Kriegslasten zu mancherlei Beschwerden und Streitigkeiten Anlaß gibt; so ist es rathsam, daß von Obrigkeitswegen — wie im vormaligen Oranien-Nassauischen häufig geschah — Bedacht darauf genommen werde, die Ausmärker durch Austausch der Grundstücke oder auf andere Art möglichst zu vermindern. — In engerer Bedeutung werden Ausmärker auch diejenigen genannt, welche in einer Holz- oder Waldmark

*) S. Trommsdorff's Journ. d. Pharm. V. 2. Tab. II. fig. 1.

Digitized by Google

nicht berechtigt sind, und darum, wenn sie sich einer Beholzigung oder anderer Forstnutzung in der Mark anmaßen, bei dem Märkerding als Frevler bestraft werden. (*v. Arnoldi.*)

Auslieger, s. Küstenbewahrer.

AUSLÖSUNG bedeutet 1) die Handlung des Losmachens aus irgend etwas, worin es fest war; daher 2) Befreiung. Aus diesen beiden Bedeutungen lassen sich alle übrigen erklären, z. B. ein Pfand auslösen, einen Menschen, der sich, wie man sagt, fest gesessen hat. Die Synonymität von Auslösung mit Schieß- und Fang-Geld (bei den Jägern), wofür sie das Geschossene und Gefangene abgeben müssen, und mit Tagegeldern, Diäten, ergibt sich ebenfalls daraus, denn es wird in beiden Fällen etwas losgemacht, was sonst gewissermaßen fest war. Weil dies nicht geschehen konnte, außer durch Ersatzgelder des schon Erworbenen, oder dessen, was zu erwerben möglich gewesen wäre; so entstand hieraus der Nebenbegriff von Austausch, Erlangung durch Ersatzgelder. So viel im Allgemeinen; jetzt nur noch Einiges in rechtlicher Beziehung. (*H.*)

Auslösung. Bei dem Pfandschaftsverhältnisse ist Auslösung mit Einlösung gleich bedeutend. (S. Pfand). — Im Völkerrechte verdient die Auslösung der Sklaven und Kriegsgefangenen eine Bemerkung. So wie noch heutzutage die von den barbarischen Staten gemachten, und in den Sklavenstand versetzten Gefangenen sich durch eine bestimmte Geldsumme auslösen können, so war solches auch bis auf die neuern Zeiten bei den Kriegsgefangenen, unter den civilisirten Nationen gewöhnlich. (S. Kriegsgefangene). Das neueste Völkerrecht, namentlich seit der Zeit der französischen Republik *), machte hierin die Aenderung, daß die Auslösung nicht mehr durch Geld, sondern durch eine Auswechselung der Gefangenen, Mann gegen Mann, und Grad gegen Grad, geschah; indessen ist noch immer die Art der Auslösung üblich geblieben, welche man mit dem Namen edler Art, der Selbstranzionirung bezeichnet; die aber in nichts anderm besteht, als daß der Gefangene, auf alle mögliche Art, sich der Gefangenschaft durch die Flucht zu entziehen sucht. (*Spangenberg.*)

Ausmachen in d. Jagdl., s. Kreisen, Marderjagd und Spur.

Ausmärker, s. Ausleute.

Ausmarsch, s. Marsch und Belagerung.

Ausmauern im Bergb., s. Grubenmauerei.

Ausmelden, Ausverzollen, Ausclariren, s. Clariren.

AUSNAHME oder Exception nennt man die Anzeige der Arten oder einzelnen Dinge, von welchen dasjenige nicht behauptet werden kann, was von der ganzen Gattung oder Art ist ausgesagt worden. Sie setzt daher voraus, daß die Regel zu allgemein gegeben sey, und um als vollkommen wahr zu gelten, noch einer Einschränkung bedürfe. Behauptet man nicht mehr, als was sich von allen Dingen, die unter der Behauptung mitbegriffen werden, beweisen läßt, so braucht man keine Ausnahme von der Regel zu machen. Weil aber der Mensch nicht immer im Stande ist, gerade nur soviel zu sagen, als man durchaus erweisen kann; oder weil es sehr oft bequemer ist, da, wo nur wenige Ausnahmen Statt finden, die Regel erst in allgemeinen Ausdrücken abzufassen, und dann der Wahrheit gemäß wieder einzuschränken: so ist daraus das Sprüchwort entstanden, daß keine Regel ohne Ausnahme sey, ob es sich gleich aus dem Ebengesagten ergibt, daß auch diese Regel nicht ohne Ausnahme, oder, wie fast jedes Sprüchwort, zu allgemein ausgesprochen sey. Häufiger noch als die Ausnahmen von den Sätzen sind die Ausnahmen von dem Gesetze, sofern man bestimmt oder behauptet: daß ein zu allgemein ausgesprochenes Gesetz keine Anwendung auf gewisse Arten oder Individuen leide. Vergl. Analogie. (*Grotefend.*)

Ausnang, s. Altdorf in Schwaben u. Weingarten.

AUSONES. Eines der Urvölker Italiens, das unter dem lateinischen Namen Aurunci bekannter; der erste Name war griechisch, wie wir bestimmt von Servius **) erfahren. Im weitern Sinne genommen, oder im dichterischen Gebrauche, verstand man unter Ausones die Bewohner von ganz Unteritalien, von der Gränze des ältern Latiums an bis zur Meerenge von Sicilien, vorzüglich alle Campanische Völkerschaften. Im engern Sinn aber verstand man unter diesem Namen nur die Aurunci, die zwischen den Volsci und den Campani ihre Sitze hatten, und das äußerste Volk gegen Süden in dem vergrößerten oder dem neuern Latium bildeten ***). Die vorzüg-

*) Decret vom 25. Mai 1793. S. *de Martens* recueil. T. VI. p. 744. T. VII. p. 288.

) ad Virg. Aen. VII. 727. *) „Aurunces, sagt Niebuhr, ist Ausonicus. Die Endung gehört zu den überflüssigen Adjectivableitungen der Volksnamen, die in der altrömischen Sprache wuchern: wie von Tuscus sogar Tuscanicus gebildet wird. Die Verwechselung von o und r im Altlateinischen ist allgemein bekannt. Jesus, (s. v. Ausonium) nennt den mythischen Ahnen Gründer der Stadt Sueßa Aurunca, d. h. die Aurunker waren Ausoner." Römische Geschichte. 1. 49. Aurunter und Ausoner welchen also nur in Aussprache und Form ab, und sind eigentlich identisch. Nach Aristoteles u. A. nennt Niebuhr die Aurunker oder Ausoner als Opiter oder Oster (Opici. Oasi), Ausonia (wovon nach Aristoteles Latium eine Landschaft war), also gleichbedeutend mit Opita. Zugleich sagt Niebuhr, daß Polster und Oster derselbe, nur breiter gebildete, Volksname sey. Wachsmuth bemerkt (Alt. Gesch. d. röm. States S. 65.), daß in seiner etymologischen Kette von Opicus durch Volcens die Aurunci sich der Charakterbuchstabe p verliere. (Vergl. A. W. Schlegel in d. Heidelb. Jahrb. 1816. N. 54. S. 852 fg.) Man schreibt ihnen die erste Bevölkerung Latiums zu, und man darf hier wol fragen, ob ihnen nicht auch der Cultus der Artemis zu Aricia, die offenbar eine Juno ist, zuzuschreiben sey. An eine Einwanderung von Nordosten her wäre nähmlich allerdings zu denken, wenn auch nicht mit Aufon, einem Sohne des Odysseus u. der Kirke (Schol. Lyc. 44.), oder der Kalypso (Schol. ad Apoll. Rh. 4, 550). Die mütterliche Abstammung desselben aus Kolchis wäre viel merkwürdiger. S. *D'Italia avanti il dominio dei Romani* von *Giuseppe Micali*. Da hierüber bei Italien gehandelt werden wird; so lassen wir dem obigen Art. einige zunächst dieher gehörige Bemerkungen aus Micali's Werke von einem andern Mitarbeiter mittheilen. (*H.*)

Digitized by Google

lichsten Städte dieses Volks waren Ausona, dessen Stätte gänzlich unbekannt ist, Vescia, von ebenfalls bis jetzt noch sehr unbestimmter Lage an den Ufern des Liris, und Minturnae, nahe am Ausfluß des hier genannten Flusses in derselben Gegend, die gegenwärtig ganz von Sumpf bedeckt ist. Das ganze Meer, das sich an dem im weitern Begriff genommenen Ausonien hin erstreckte, ward das Mare Ausonium genannt †). (*Sickler.*)

Der Landstrich, welchen man früher im eigentlichsten Sinne „das Land der Aurunker" nannte, wurde gegen West und Nord von dem Volksischen State; gegen Ost von den Sidizinern und Campanern; gegen Mittag vom Meer in einer Strecke von 34 Meilen — von Terracina an bis nach Sinuessa, Amucla, Gaëta und Formia gerechnet — begränzt. Diese Städte hat der Hang zum Wunderbaren, seltsam genug, zu griechischen Kolonien umzuschaffen gestrebt. Der Irrthum, den man gewöhnlich heging, allenthalben in Italien griechische Kolonien zu finden, gab die Veranlassung, den Namen der aurunzischen Stadt „Amucla" in den von „Amyclä", als einer lakonischen Kolonie zu verändern, wegen einer Stadt dieses Namens im Peloponnes. Die Einen behaupteten, sie sey von den Gefährten des Kastor und Pollux gegründet; die Andern waren der Meinung: die Amykläer, die mit Glaukos, dem Sohne des Minos kamen, seyen die Stifter gewesen; noch Andere endlich glaubten sie von den mit Lykurgs Gesetzen unzufriedenen und ausgewanderten Spartanern angelegt. Da Amyclä, als Geschöpf der Phantasie, nie existirt hatte, so sagte man: es sey von Schlangen gefressen††). Nach Strabo behauptete man: Formia sowol, als Amyclä seyen von Spartanern erbaut; um dem Namen eine griechische Ableitung zu geben, sagte man: ehedem sey sie Hormiä genannt worden, um die Gemächlichkeit ihres Hafens anzudeuten. Unter der Stadt Lamo verstand Homer ohne Zweifel Formia, heutzutage Mola di Gaëta. Die Aurunker genossen ungemeine Vorzüge durch ihre schöne, glückliche Lage am Meere, vorzüglich die vorgenannten Städte, das berühmte Minturnä vom Liris durchströmt, und Sinuessa, am Fuße des Massischen Gebirges †††; dann noch Fondi in morastiger Gegend, in welcher man, (freilich unerhört und kaum glaublich) den vortrefflichen cäcubischen Wein (vino cecubo) zog. Diese Stadt gränzte an den See gleiches Namens, der wegen seiner schwimmenden Inseln berühmt war. Dagegen aber lag Aurunca, die Hauptstadt der gesamten Verbindung, mehr in der Mitte des Landes, und hatte einen steinigen Boden. Ihren Namen entlehnte sie von dem Berg Auroneus, über dessen Lage man sich deutlich auf der geographischen Karte von Rizzi-Zannoni unterrichten kann. Aurunca, später

†) *Plin.* III. 7 u. 10. *Liv.* VIII. 9 u. 16. IX. 25. X. 21. ††) *Serv.* X. 564. — *Heyni* Excurs. 2. ad Aen. X. ††† Von dieser Stadt findet man noch Ruinen, nahe bei Mondragone: sie war von Bergen und Wäldern umringt. Die griechischen Remancierd hielten sie für das griechische Sinope, unter welchem Namen in Paphlagonien eine Kolonie bekannt war, die ihren Ursprung aus der Zeit der Argonauten ableitete, obgleich es wahrscheinlicher ist, daß sie von Milesiern gegründet wurde.

von den Sidizinern zerstört, lag da, wie man glaubt, wo jetzt Rocca Monfina liegt. Vescia, von der fruchtbaren Fläche Vesino umgeben, jetzt Sessa, ferner Ausona und Minturna, erhielten noch mit etwas mehr Glück das Blut und den Namen der Ausonier, von welchen noch ein Zweig zu Caleno blüht, bis sie endlich alle durch die barbarische römische Grausamkeit ausgerottet wurden. — Die Aurunker muß man also nach der hier angegebenen, zu ihrem Bunde gehörigen, Landschaft für die Urpflanzer des bei den Römern so hochberühmten vinum massicum, faustianum, gaurianum, caecubum und falernum halten, da die berühmten Berge und Gegenden, auf und in welchen er wuchs, zu ihr gehörten. (*G. H. Ritter.*)

AUSONIUS, (Decius Magnus), geb. zu Anf. des 4. Jahrh. in Bordeaux, der Sohn des Leibarztes vom Kaiser Valentinian, der, die besondere Gunst seines Herrn genießend, später zum Präfekte von Illyrien ernannt wurde. Des Sohnes große Liebe zu den Wissenschaften und der Dichtkunst wurde durch die sorgsame väterliche Erziehung unterstützt, und durch die Zuneigung seines mütterlichen Oheims, Alm. M. Arborius, Professors der Rhetorik in Toulouse, unter dessen Aufsicht Er in dieser Stadt studirte, geschickt geleitet. Seine großen Fortschritte in den Wissenschaften erwarben ihm bald den Lehrstuhl der Beredsamkeit in Bordeaux, und dann den aufgebreitetsten Ruf durch das ganze Reich, so daß der Kaiser ihm die Erziehung seines Sohns Gratian anvertraute, ihn aus Erkenntlichkeit zum Reichsgrafen ernannte, und auch bald zum Präfekte des Prätoriums bestellte. Sein Zögling, sobald er zur Regirung kam, belohnte ihn mit der Konsulwürde in Gallien, und that ihm dieses in einem ehrenvollen eigenhändigen Briefe kund. Seine Sitten umschwebte stets ein zweifelhaftes Licht, was auch immer seine Vertheidiger zu seiner Entschuldigung beigebracht haben; denn sein famos gewordenes „Cento nuptialis", aus Virgilischen Stellen zusammengetragen, und in obscönen Nebel gehüllt, steht, ein nicht hinweg zu demonstrirender Vorwurf da — und sein entschuldigendes: „lasciva est nobis pagina, vita proba" macht wenig Eindruck. Übrigens finden sich noch mehre Stellen in seinen Schriften, die ihn anklagen: unter andern die Räthselartige von Dreien, die zusammen zu Bette liegen.

Seine prosaischen Schriften sind nicht auf uns gekommen, sondern blos seine Gedichte, unter denen das „von der Mosel", welches er während seines Aufenthaltes in Trier schrieb, das Bekannteste und Geschätzteste ist. Naturforscher finden in ihm die genaueste Beschreibung aller die Mosel bewohnenden Fische. Die Kritiker tadeln die Härte seines Styls, vermissen Leichtigkeit der Versifikation, und finden seine Latinität nicht rein genug. — Nach dem Tode des Kaisers Gratian verließ er den Hof, und beschloß den Abend seines Lebens im gewählten Kreise seiner Freunde auf seinem Landgute, unfern der Vaterstadt, indem er als Philosoph seine Zeit zwischen den unschuldigen Freuden

††) Vergl. *Perrote*, Sede degli Aurunci.

Digitized by Google

des Landlebens und den Wissenschaften theilte. So starb er gegen das Ende seines Jahrhunderts. Die Beschuldigung, daß er der alten Religion Roms angehangen habe, ist erweislich falsch; einmal schon aus seinen Schriften und dann aus seiner Qualität, als Erzieher des Sohnes eines der christlichen Religion eifrig anhängenden Kaisers *). (*G. H. Ritter.*)

AUSPAUKEN, 1) stäupen. Diese Benennung rührt von dem alten Gebrauche her, daß vor der zu bestrafenden Person Knaben mit kupfernen Becken gingen, und auf diese schlugen, um Zuschauer herbeizulocken. In Nürnberg verrichtete dieß der Gehülfe des Scharfrichters, vermittelst einer Trommel, auf welche er mit einem einzigen Schlegel schlug, und vor der Person herging, die zur Strafe um den Marktplatz geführt wurde; oder auf dem Wagen saß, auf welchem schlechtes Bier oder verfälschter Wein in den Fluß gefahren und dort ausgeschüttet wurde; 2) uneigentlich jemand schimpflich aus einer Gesellschaft entfernen.

AUSPAUSCHEN, 1) im Bergbau: die herringe-wonnenen Gänge zerstehen, um die Erze abzusondern (*Lehmann.*) — 2) auf den Zinnhütten das mehrmalige Durchschmelzen der Schlacken, um noch eine Quantität Zinn durch Desoxydation aus ihnen zu scheiden. (*Lampadius.*)

Auspex, Auspicien, s. Mantik.

AUSPIZ (Hustopetsch), eine zur Fürstl. Lichtensteinischen Herrsch. Eisgrub gehörige Stadt in Mähren, Brünner Kr., an der ungarischen Landstraße, 2 M. von Nikolsburg, mit 212 Häusern, 2330 Einw. und einer Piaristner Residenz. Viehhandel und Weinbau sind Hauptgewerbe. (*André.*)

AUSRICHTEN, 1) eine Lagerstätte, sey es durch Zufall oder aus Absicht, sichtbar machen; 2) eine bereits aufgefundene Lagerstätte als nachhaltig und bauwürdig darstellen; 3) den im Schachte sitzen gebliebenen Kübel oder die Tonne wieder in gehörigen Gang bringen. (*Lehmann.*)

AUSRICHTER: 1) ein Bergmann, welcher über das Treiben Aufsicht führt, und, bei vorfallenden Störungen, die Ursachen derselben sogleich entfernt; 2) soviel als: Anschläger. 3) derjenige, der einen bisher unbekannten Gang findet und ausrichtet. (*Lehmann.*)

Ausrüstung, s. Bewaffnung u. Kriegsbedarf.

Ausrufung, s. Redefiguren.

AUSSATZ. Der Name Aussatz, (Lepra, Elephantiasis) begreift eine natürliche Familie von Krankheiten, die sich zwar mit den dunkler höchsten Entartungen des Drüsen- und Haut-Systems endigen, aber viel zu tief in der Organisation des Menschen begründet und vielmehr die Folgen von Degeneration der Organe der Blutbereitung und der Zeugung sind, als daß man sie unter die Hautkrankheiten rechnen könnte.

Da bei dem Aussatz das ganze Wesen des Menschen aufs schrecklichste entstellt wird, indem alle Organe in die krankhafte Metamorphose gezogen werden und diese in einzelnen Organen einen sonst unerhörten Grad von Zerstörung erreicht; so hatte die Krankheit von jeher bei ihrer periodischen Ausbreitung den bedeutendsten Einfluß auf die Gesetzgebung und Sitten-Geschichte älterer und neuerer Völker, und eine ausführlichere Erwähnung derselben ist wohl ohne Vorwurf der Weitläuftigkeit gestattet.

Die verschiedenen Aussatz-Arten lassen sich vorzüglich auf zwei Hauptabtheilungen, den weißen, Leuce, nebst dem verwandten räudigen, Tyria, und den knolligen, der sich auch wieder in die Elephantiasis und Lepra leonina scheidet, zurückführen.

Der weiße Aussatz beginnt mit weißen Flecken, morphaea alba, die im Anfang einzeln stehen, etwas über die Haut erhoben und rauh anzufühlen sind, und auf welchen die Hauthaare noch ihre gewöhnliche Farbe haben. So können sie ein paar Jahre stehen, ohne daß der damit Befallene die mindeste Klage führe; in dieser Periode nennt man die Krankheit so wie im Alterthum noch heut zu Tage unter den Arabern Bohak [1]). Im weitern Verlauf werden aber diese Flecken auffallend weiß, ganz glatt, und vertiefen sich selbst unter die umgebende Haut; wenn man hineinsticht, so sind solche Stellen unempfindlich, es erscheint kein Blut und unter denselben ist sogar die Muskel-Substanz degenerirt; die auf denselben befindlichen Haare werden weiß und wollig. Auch diese Flecken haben unter den heutigen Arabern noch den alten Namen Barra, im Griechischen nannte man sie alphus. Von jetzt an macht die Krankheit schnellere Fortschritte, die Haut verdickt sich, wird schmierig und glänzend, im Gesicht oft bronzefarbig, die Augen werden trübe und triefend, die Nasenlöcher erweitern sich und sondern einen jauchigen Schleim aus, die Stimme wird heiser, die Haare fallen aus, die Nägel werden grindig, es entstehen Drüsen-Geschwülste an den Gelenken, die Haut wird an solchen Stellen rissig, und stepert Feuchtigkeit aus, an andern Stellen stäubt die Haut beim Berühren wie Kleien, das Ansehen der Haut wird äußerst widerlich, sie sieht aus wie geschunden und hin und wieder wie mit Schneeflocken bestreut; dabei verbreitet sich ein unaussteblicher Gestank, einzelne Glieder fallen ab, es entstehen entkräftende Diarrhöen oder Erstickungszufälle. So verläuft die Krankheit, wenn keine Reactionen von den Naturkräften zu Stande kommen; behalten aber diese die Oberhand, so entsteht die andere Art des weißen Aussatzes, die Lepra tyria, von einer Schlangenart Tyrus, die häufig ihre Haut ablegt, so genannt. Es erscheinen fieberhafte Bewegungen, die Kranken fühlen eine unbeschreibliche Hitze, werden oft taub und blind, die Haut erhebt sich, es entstehen periodische Eruptionen von weit verbreiteten dunkeln Borken, die sich in großen Strecken ablösen, unter welchen ein weißer Schleim befindlich ist; zugleich erscheint im Urin ein starker Ausstoß krankhafter Stoffe. Bei dieser Wen-

*) Die erste Ausgabe seiner Werke, 1472. fol. Venedig, ist selten. Vollständiger ist die zu Bordeaux im J. 1580 veranstaltete. Außer diesen gibt es eine Menge andrer, in Frankreich, Teutschland und Holland erschienene. Umständlicher hat von ihm der vorst. Geh. Just. Rath Heyne gehandelt in s. Censura ingenii et morum D. Magni Ausonii u. s. w. Opusc. Acadd. Vl. p. 19 — 34.

1) Niebuhr Beschr. v. Arabien. S. 135.

Digitized by Google

dung der Krankheit erfolgt Genesung. Hiob scheint von diesem Übel befallen gewesen zu seyn.

Der knollige Aussatz, worvon in den Miscell. natur. curios. Dec. II. An. II. 1683. sich eine Abbildung findet, kommt mit dem weißen in der Hauptsache überein, aber manche seiner Erscheinungen berechtigen zu der besondern Benennung. Er unterscheidet sich vorzüglich durch braune, bleifarbige und unempfindliche Linsenmäler, morphaea nigra, diese erscheinen meist in der Nähe von Stellen, wo viele Talgdrüsen sind, der Nase, den Achseln, der Leisten-Gegend und den Gesäß-Muskeln. Das Gesicht wird aufgedunsen und glänzt wie von Talg überschmiert, die Augen werden trübe, die Öffnung der Augenlieder wird rund, und diese werden auswärts gebogen, der Knorpel und die Flügel der Nase schwellen auf, ähnliche Entstellung befällt auch die Ohren, die Lippen werden dick und hart; zu dem kommen noch harte Knoten von der Größe der Taubeneier im Gesicht, und größere an den Gelenken, wodurch diese, besonders auch der untere Kiefer, aus ihrer Lage gerückt werden. Zwischen den Knoten bilden sich Risse, und am Ende geben auch sie in häßliche Geschwüre über, auch hier fallen am Ende einzelne Gelenke ab und die Kranken sterben an der Auszehrung. Doch gibt es verschiedene Ausgänge: bald ist der Verlauf mehr langsam, es bilden sich mehr Schuppen und Borken an den Gliedmaßen, alsdann nennt man es Elephantiasis, oder rascher verlaufende Geschwüre und größere Entstellung im Gesicht, Lepra leonina.

Das Blut der Aussätzigen liefert eben so außerordentliche Erscheinungen; es verliert seine Gerinnbarkeit, in demselben bilden sich sandige Körperchen, die Lungen, die Leber, die Milz und die Gedärme sind verhärtet, zusammengeschrumpft oder verdickt, in der Leber finden sich steinige Concrementе, im Gekröse große harte Drüsen voll einer talgähnlichen Feuchtigkeit. In den Nieren und der Blase sind Steine, die Geschlechtstheile monströs ausgewachsen, die Samen-Gefäße erweitert, das Fleisch an vielen Stellen verhärtet, das Mark aus den Knochen verschwunden, dagegen in einzelnen Theilen des Zellgewebes auf den Scheiden der Sehnen oder der Gelenkknorpeln Fett und Talg abgesetzt [2]).

Schon die Mißgestaltung und die äußerst widerliche todtenähnliche Farbe der Flecken, die die Alten eine nimia albificatio cutis nannten, und die auch in den neuesten Zeiten Fordes, der solche Kranke in Indien häufig sah, in seinen oriental memoirs Lond. 1813. nicht abscheulich genug schildern kann, muß bei Allen Mitleid, Abscheu erwecken; aber dieser wird zum Entsetzen gesteigert bei dem Gedanken, daß dieses Uebel, das auch den moralischen Charakter verschlechtert, und solchen Unglücklichen nach den einstimmigen Aussagen älterer und neuerer Beobachter einen unwiderstehlichen Trieb zum Beischlaf erweckt, der sie auf die unnatürlichsten Abwege führt, bei dem nähern Umgang sich durch Ansteckung mittheilt!

Wenn daher auch ein frommer Glaube, daß solche Unglückliche von Gott gezeichnet seyen, sie vor der gänzlichen Verstoßung sicherte, und ihnen sogar auch Ansprüche auf Unterstützung erwarb; so mußten sie doch aus der übrigen menschlichen Gesellschaft verbannt und wenn nicht leiblich doch bürgerlich getödtet werden. Schon Hiob klagt, meine Nächsten haben sich entzogen, und meine Freunde haben mein vergessen, meine Hausgenossen achten mich für fremd, ich ruf meinem Knechte und er antwortet mir nicht, mein Weib stellet sich fremde, wenn ich ihr rufe, und ich muß stehen den Kindern meines Leibes, Hiob XIX. 14. Noch den Statuten von Moses mußten die Aussätzigen mit zerschnittenen Kleidern, entblößtem Haupte und verhülltem Munde gehen, und unrein, unrein! rufen. Hensler gibt in seinem viel umfassenden Werke über den abendländischen Aussatz die Gesetze gegen die Aussätzigen im zwölften Jahrhundert. Wenn bei einem Menschen der Aussatz unläugbar vorhanden war, so ging der Geistliche im Meßgewand und mit dem Kreuze zu einem Solchen, und führte ihn in die Kirche; dort mußte er seine bisherige Kleidung ablegen, und einen schwarzen den Aussätzigen eigenthümlichen Habit anlegen, nun hörte er kniend die Messe an, es kamen dieselben Gesänge wie bei einem Todtenamt vor, und am Ende wurde das Libera angestimmt. Darauf wurde der Kranke in die für ihn bestimmte abgesonderte Wohnung gebracht, dort hielt der Priester noch einmal eine Ermahnung an ihn, warf sodann eine Schaufel Erde auf seine Füße, und deutete ihm an, daß er künftig nur in seinem schwarzen Kleide und darfuß sich blicken lassen dürfe; es wurde ihm verboten in den Kirchen zu erscheinen, er durfte keine Orte betreten, wo Mehl gemahlen oder Brod gebacken wurde, keinem Brunnen, keiner Quelle durfte er sich nahen. Er konnte nichts mehr erben, und über das, was er bisher besessen hatte, konnte er nicht verfügen, vor Gericht galt er für einen Todten, dessen Entfernung aus der Gesellschaft seine Exequien waren. Dabei fehlt es auch nicht an Beispielen, daß die Aussätzigen, die auf alle Genüsse des Lebens Verzicht leisten mußten, und auf die niedrigste Stufe menschlicher Existenz herunter gesunken waren, im Überdruß, oder um dem dringendsten Mangel abzuhelfen, sich mit einander und den oft eben so gedrängten Juden verbanden, und mit Gewalt in die Städte drangen. — Doch sorgte die Wohlthätigkeit jener Zeit auch für Institute, die zur Aufnahme von Aussätzigen bestimmt waren. Man rechnete die Zahl der Aussatzhäuser in der ganzen damaligen Christenheit auf 19,000, und es gab eigene Orden, unter welchen der des heiligen Lazarus der älteste war, die zur Pflege von Aussätzigen gestiftet waren; in letztern wurden Aussätzige aufgenommen, und der Großmeister mußte ein aussätziger Ritter seyn.

Der Aussatz war zu jeder Zeit in Ägypten und auf der syrischen Küste einheimisch, von dort wurde er nach Griechenland gebracht. Bei den Persern hießen zu Herodots Zeiten die Aussätzigen Pisagas; auch auf der Halbinsel Indostan muß der Aussatz in den frühesten Zeiten angenommen werden, da er sich auf allen Südsee-Inseln findet, die schon sehr lange von dort aus bevölkert wurden. Eben so ursprünglich ist er auch unter den Bewohnern der West-Küste von Afrika, von wo aus er in spätern Zeiten durch Neger-Sklaven nach

2) Bonet. Sepulchret. l. p. 527.

Digitized by Google

den oft- und westindischen Besitzungen verpflanzt wurde. Nach Europa, zuerst nach Italien und von dort durch römische Legionen nach allen von diesen besetzten Ländern wurde der knollige Aussatz, das ersteremal durch die Armee des Pompejus aus Asien gebracht; auch war er bis ins fünfte und sechste Jahrh. in Frankreich und Spanien nicht selten. Ihre allgemeinste Ausbreitung in Europa erhielt aber die Krankheit im zwölften Jahrh. durch die Rückkehr der Kreuzfahrer aus dem gelobten Lande, bis sie nach der Mitte des funfzehnten Jahrh. durch die Lustseuche verdrängt wurde. — Zu Anfange des 17. Jahrh. wurden in Frankreich die Stiftungen für Aussätzige aufgehoben und jetzt trift man die Krankheit in Europa, außer in Griechenland u. einzelne Fälle abgerechnet, nur auf wenigen Punkten an, an den Rhone-Mündungen zu Martigutz war vor funfzig Jahren noch ein eigenes Spital, auch soll es ein solches auf Belleisle, welche Insel allein von Fischern bewohnt wird, geben. In Spanien findet man in den feuchten Provinzen von Asturien und Gallizien häufig Hautkrankheiten, die nahe an den Aussatz reichen. Im Norden von Europa, in Norwegen, auf den Farder Inseln und Island ist eine mit dem Scorbut complicirte, dem Aussatz in vielen Rücksichten gleiche Krankheit häufig. (S. Radesyge.)

Außer Europa kommt die Krankheit meist in warmen und zugleich feuchten Küstenländern vor, in der Krimm, zu Astrachan und an den Ufern des Jaik, in Arabien längs des persischen Meerbusens, in Persien, an der Küste von Malabar, auf Zeylon, auf Sumatra und Java und in Bengalen. Von China ist es wenige bekannt. Beinahe auf allen Südseeinseln fand man einen modificirten Aussatz. In Afrika kommt er fast auf allen Küsten vor, auch auf der Insel Bourbon und Frankreich. In Amerika sind es nebst dem westindischen Inseln die feuchten Küstenländer Surinam und Brasilien. Auf der Insel Barbados und andern Inseln Westindiens, aber auch in Afrika und auf Malabar besonders in Cochin ist ein partieller Aussatz, der nur einen einzelnen Fuß befällt, häufig. S. Barbados-Krankheit.

Die dispponirenden Ursachen der Krankheit vermuthete man zu allen Zeiten in einem feuchten Küsten-Klima, Fisch-Nahrung, dem Genuß schlechter, fetter, und ranziger Nahrungsmittel, unreinlicher nasser Kleidung, in einer trägen Lebensweise und bürgerlichem Druck. So bekommen auf Candia die Türken den Aussatz seltener als die Griechen, die an ihren häufigen Fastentagen nichts als gesalzene Fische, gesalzenen und geräucherten Rogen, marinirte Oliven und Käse genießen. An manchen Orten scheinen die Ursachen, die den Aussatz hervorbringen, ganz speciell zu seyn, z. B. der Cavatrank von Piper latifol. auf den Südseeinseln. — Zum Ausbruch kommt die Krankheit außer der Mittheilung durch Ansteckung durch plötzlichen Schrecken, Freude, Verbrennen, Erkältung u. s. w.

Gegen die schreckliche Krankheit wurden, da gelinde Mittel gar nichts fruchteten, von jeher die aller heroischsten Mittel aufgeboten, um durch Erregung heftiger Krankheiten die leprose Krasis zu tilgen. Im Mittelalter gab man solchen Kranken Brühen von giftigen Vipern, welche Ohnmachten, Zittern, Flockenlesen und eine Dissolution der Säfte-Masse, die der durch den Aussatz hervorgebrachten entgegengesetzt ist, veranlaßte. In Ostindien bedient man sich des Arseniks und in Westindien curiren die Neger den Aussatz mit heftigen Abführungen und profusem Schwitzen, neuerlichst wurde von Chisholm das dephlogistisirte salzsaure Kali empfohlen. (*Schnurrer.*)

Aussaugen, (Ausmergeln), der Aecker, s. Boden.

Ausschachten, Austiefen, s. Graben.

Ausschälung, s. Ausschneidung.

AUSSCHEIDUNG. 1) (in der Chemie), s. Scheiden, 2) (in der Geognosie.) Die Natur scheint bei der Bildung chemisch und mechanisch zusammengesetzter Gebirgsarten nicht immer ganz gleichförmig zu Werke gegangen zu seyn. Man findet daher bisweilen einzelne Stöße oder Partien von dem übrigen Gemenge getrennt und unter abweichenden Verhältnissen dargestellt, die man als chemisch *ausgeschieden* annehmen kann; das Gegentheil davon heißt in der geognostischen Sprache *verflößt*. Einige Beispiele werden dies deutlicher machen. Bisweilen findet man dies Ausscheiden einzelner Theile, bei sich übrigens gleichbleibenden Substanzen gemengter Gebirgsarten, blos in *Verschiedenheiten der Structur*. So besteht bekanntlich Granit aus Quarz, Feldspath und Glimmer in einem ziemlich gleichförmigen körnigen Gefüge; allein an manchen Stellen haben sich einzelne Gemengtheile (Feldspath, Quarz oder Glimmer) in größern reinen Massen, und grobkörnigen Partien gleichsam ausgesetzt oder ausgeschieden, und zwar wieder theils einzelne jener Fossilien rein für sich, theils mehre derselben, oder alle zusammen, nur in ungewöhnlich großem Korn. Die in solchen Gebieten vorkommenden Lagen, selbst manche Gänge von Feldspath, Quarz und Glimmer, scheinen nichts anders zu seyn, als dergleichen Ausscheidungen, nur mit einer gewissen Regelmäßigkeit und Fortdauer verbunden. An andern Stellen sind jene Gemengtheile Quarz, Feldspath und Glimmer wieder in ein ungewöhnlich kleine oder feinkörniges, oder in ein schiefriges Gefüge zusammengetreten, und haben dann Gneis-Glimmerschiefer, ja selbst thonschieferähnliche Partien gebildet. Ehemals glaubte man an solchen Stellen eingewachsene Stücke von Gneis oder Schiefer zu sehen; allein mehrseitige Beobachtungen führten auf die natürlichere und einfachere Ansicht hin, daß dergleichen Partien nur einzelne Ausscheidungen der genannten Gemengtheile sind.

Andererseits findet man auch bisweilen (besonders in mechanisch einfachen Gebirgsarten), daß einzelne Substanzen von den übrigen verwandten Bestandtheilen getrennt und rein abgesondert dargestellt werden. Sie erscheinen dann ohne gewöhnliche Gemengtheile der Gebiesart zu seyn, entweder als einzelne ungewöhnliche (aber nicht fremdartige) Gemengtheile, oder als einzelne Partien, Lagen und Flöze; selbst manche Gänge möchten auf diese Weise entstanden seyn. So hat sich in den Thonschiefergebirgen der Kieselstoff häufig als Quarz, in Form einzelner Trümmer und Lagen ausgeschieden; in Serpentingebirgen haben sich häufig einzelne talkige Fossilien (Schillerstein, verhärteter Talk,

Digitized by Google

Speckstein, Amianth u. s. f.) theils in Form von Gemengtheilen und kristallinischen Partien, theils in Form von Trümmern, kleinen Gängen und Lagen, aus der übrigen Masse getrennt und rein dargestellt. In manchen Porphyren haben kieselerdige und andere Substanzen sich in Form von Trümmern, Kugeln und Mandeln zu Chalcedon, Agath und dergleichen ausgeschieden. Die mannigfaltigen Gemengtheile und eingewachsenen Fossilien des Mandelsteins, Grünsteins und Basalts sind größtentheils auf die nämliche Weise zu erklären. In Gipsgebirgen hat sich Fraueneis, Fasergips, Anhydrit und dergl. in mehr oder minder reinen, theils krystallinischen Partien, theils vielklüftigen Kalkmassen, ausgeschieden. Im Kalksteingebirge findet man auf diese Weise Kalkspath, Faserkalk, Schieferspath und Schaumkalk gebildet. Bituminöse Gebirgsarten, z. E. Kupferschiefer, scheiden auf diese Weise bisweilen Erdpech aus. Besonders vielfach sind dergleichen Erscheinungen in den auf vielfache Weise chemisch-mechanisch zusammengesetzten mergligen Gebirgsarten des zur Kupferschiefergebirgsformation gehörigen unteren Kalksteins, wo durch partielle reinere Ausscheidung des kohlensauren Kalks, oder des Bitumens, oder des Thons, die vielfachen Beeren-, Mandelstein- und porphyrartigen Gesteine gebildet werden, die ich in meinen geognostischen Arbeiten Bd. 2. und 3. umständlichee beschrieben habe.

Ohne die einzelnen Beispiele, die sich die ganze Reihe der Gebirgsarten hindurch noch in unzähliger Menge über diese Erscheinung würden aufstellen lassen, weitre zu häufen, genüge hier nur noch die allgemeine Bemerkung, daß sich in der Kentniß und in der Beurtheilung der gemengten Gebirgsarten, nicht blos in Rücksicht ihrer Bestandtheile, sondern selbst in Rücksicht der ihnen beigemengten fremdartigen Lager und Flötze, ja selbst der Gänge von einer gewissen Bildung, ein ungemeines Licht verbreiten wird, wenn erst die Gesetze vollständiger beobachtet und genauer entwickelt seyn werden, nach denen die Natur bei der Ausscheidung oder Bildung einzelner Gemengtheile und Partien in den mannigfach zusammengesetzten Massen zu Werke geht.

Uebrigens erhellt schon aus dem Vorstehenden, daß von den ausgeschiedenen gleichartigen Gemengtheilen die sogenannten fremdartigen Gemengtheile der Gebirgsarten wohl zu unterscheiden sind. (*Freiesleben.*)

AUSSCHLÄGE, 1) das durch das Ausschlagen mit dem Ausschlagefäustel überhaupt erlangte Stuffwerk, 2) das beim Ausschlagen oder Klauben als unhaltig auf die Halde zurückgeworfene Haufwerk. — Der Beegmann, der solches in dem Ausschlagsaue (Schuppen) oder auf dem Ausschlageplatze verrichtet, heißt der Ausschläger und die Pflicht der Aufseher (Ausschlägesteiger), ist, genau nachzusehen, daß in den Ausschlägen (Nr. 2) nichts Schmelzwürdiges auf der Halde zurückbleibt. Das viereckige bodenlose Maß, wonach die Arbeit der Ausschläger gemessen wird, heißt der Ausschlagkasten, auch schlechthin Kasten. (*Lehmann.*)

Ausschlagen, Ausschlagskrankheiten bei Menschen und Thieren, s. Hautkrankheiten überh. und im einzelnen.

AUSSCHLAGEN, I. Im Bergbau, 1) s. Ausschläge und Aufbereiten. 2) Das Erzmehl, oder auch den Schlamm, aus den Geerinnen, Gräben und Sümpfen der Pochwerke mit der Schaufel herausheben (ausstechen). (*Lehmann.*) — II. In der Flößerei, s. Fang-Rechen, Flosshacken. III. In der Waidmanns Sprache: 1) synonym mit abbocken — bei allen Leinen (Archen, Sennen); 2) das Aufeinanderwickeln und Ausbreiten alles Jagdzeuges an Tüchern, Garnen (Netzen) und Lappen (s. die hieher geh. Artikel); 3) das, Wohlbehagen andeutende Herumtreten und Schlagen (mit den Läufen — Krallen im gemeinen Leben — bei Edel-Wildes, auf der Salzlecke (s. d. hieher geh. Art.). (*a. d. Winkell.*) — IV. Im Bauwesen. 1) Der Zimmermann schlägt das Holz aus, beschlägt es, d. h. er behaut es vierkantig ins Grobe mit der Fällart, und balirt es, d. i. ebnet seine Seiten, mit der Breitaxt. Auch schlägt der Zimmermann Zapfenlöcher aus, d. h. er macht dieselben ins Grobe mit der Queraxt. 2) Der Steinmetze schlägt mit dazu geeigneten Werkzeugen einen Einschnitt aus, macht, wie man auch zu sagen pflegt, einen Schlag, d. h. er arbeitet einen schmalen Falzen in den Stein ein, um dadurch theils die Breite des Stückes zu bestimmen, das er vom Steine abschlagen, abhauen will, theils um den Abgang zu nöthigen, nue so tief abzuspringen, als er vorgeschlagen, vorgehauen hat; 3) werden gewisse größere oder kleinere Räume ausgeschlagen, d. h. mit einem zweckdienlichen Materiale ausgefüllt und festgeschlagen (festgestampft), um zu irgend einem Zwecke eine feste Oberfläche zu bilden. (*Leger.*)

Ausschlagewerk, Ausschlagepochwerk, s. Pochgänge.

Ausschlagholz, in der Flößerei, s. Helmling.

Ausschliessungsgesetz, s. Abfolge.

Ausschmalen, Schlichten in der Köhlerei, s. Kohlen.

AUSSCHMIEGEN heißt im Bauwesen ein Bautheil mit einem Einschnitte nach der Form einer Curve, (einer gekrümmten Linie), versehen, so daß eine Ausbildung in Bezug auf das Ganze nach außen erfolgt.

Zum Beispiele mag eine Thüröffnung dienen, deren oberer Theil nach der nebenstehenden Form abc gebildet ist, die man einen ausgeschmiegten Spitzbogen nennt. (*Leger.*)

AUSSCHNEIDEN, AUSSCHÄLEN, (Apocope, exstirpatio) wird von dem Wegnehmen eines krankhaften Gebildes gebraucht, wenn dasselbe aus einer Höhle oder zwischen andern Theilen herausgenommen oder geschält wird. Der Ausdruck ist gebräuchlich bei der Wegnahme ganzer Gliedmaßen aus dem Gelenke, dem Ausschneiden, der Exstirpation des Oberarms, exstirpatio ossis humeri; von dem Ausschälen der Sackgeschwülste, Krebse, Warzen u. s. w. (*Seiler.*)

AUSSCHNITT (Sector), zum Unterschiede vom Abschnitte (Segmentum — vergl. diesen Art.), ist überhaupt derjenige Theil einer Größe, den man erhält,

Digitized by Google

wenn man die Größe nach zwei oder mehren Richtungen bis zu einem bestimmten Punkte oder einer bestimmten geraden Linie, innerhalb der Größe liegend, durchschneidet. Besonders technisch ist dieser Ausdruck in der Geometrie hinsichtlich der Figuren und Körper. 1) Ausschnitt einer Figur heißt jeder Theil derselben, welcher zwischen zwei geraden, zu einem bestimmten Punkte in der Figur gezogenen Linien und dem durch eben diese Linien abgeschnittenen Theile des Umfanges der Figur enthalten ist. So ist der zwischen 2 Halbmessern und dem entsprechenden Bogen enthaltene Theil des Kreises ein Kreisausschnitt (Sector circuli). — 2) Ausschnitt eines Körpers heißt jeder Theil desselben, welcher entweder zwischen einer einzigen, bis zu einem bestimmten Punkte innerhalb des Körpers schneidenden, Fläche, oder zwischen zwei, bis zu einer bestimmten geraden Linie innerhalb des Körpers schneidenden, Ebene und dem entsprechenden Theile der Oberfläche des Körpers enthalten ist. Stellt man sich z. B. irgend einen Theil der Kugeloberfläche von einer Kreislinie begränzt vor, und denkt man sich durch diese Kreislinie eine bis zum Mittelpunkte der Kugel schneidende Fläche gelegt; so ist diese Fläche die Seitenfläche eines Kegels, dessen Spitze der Kugel Mittelpunkt und dessen Grundfläche jener von der Kreislinie begränzte Theil der Kugeloberfläche ist. Dieser Theil der Kegel heißt daher der kegelförmige Kugelausschnitt (Sector Sphaerae), zum Unterschiede des keilförmigen Kegelausschnittes, die man erhält, wenn man zwei Kreisebenen durch denselben Kugeldurchmesser gelegt denkt. (Dr. *Schön.*)

AUSSCHRAMM: 1) soviel, als: Besteg. 2) Der Thon (Letten, Lehm) womit die Klüfte der Felsen zuweilen ausgefüllt sind. 3) Ein etwas sandiger meist weißlicher, aus aufgelöstem Gebirgsstein entstandener Thon, welcher als Gangmasse auf Gängen mit einbricht, und der bei der Gewinnung die Arbeit sehr erleichtert; daher man auch die Gewinnung der Gänge gewöhnlich mit Herausbauen des Ausschrammes anfängt, um dadurch den Angriff der übrigen festern Gangmasse zu erleichtern. (*Freiesleben.*)

Ausschuhen, bei den Juden, s. Ehegesetze, bei Thieren s. Hornschuh.

Ausschuss. s. Landmiliz, Landtage, u. a.

AUSSCHWEIFUNG. Schweifen heißt, in stets veränderter Richtung durch einen weiten Raum sich bewegen. Das erstere Merkmal dieses Begriffes erhellet theils aus dem Nebenbegriffe, den man mit demselben zu verbinden pflegt, nämlich: umher oder herum; theils aus den Fällen, in welchen er angewandt und nicht angewandt wird. Wer in gerader Linie nach Amerika segelt, der schweift nicht auf dem Meere (umher); wol aber derjenige, der auf Entdeckungen ausgeht, und deshalb bald hierhin bald dahin sich wendet. Das andre Merkmal, das Merkmal eines (verhältnißmäßig) weiten Raumes, durch welchen die Bewegung geht, ergibt sich ebenfalls aus den Anwendungen des Begriffes. Von demjenigen, der in einem großen Walde um zwei oder drei Bäume herum geht, läßt sich noch nicht sagen, daß er in dem Walde umher schweife; seine Bewegung ist nach Verhältniß zu klein dazu. Die Sprachkunde entwickelt dieses Merkmal überdem aus der Abstammung des Wortes Schweifen von Weben, insofern dieses: sich bewegen, bedeutet hat, wie auch noch jetzt in der Redensart: es lebt und webt Alles an diesem Kinde †).

Demzufolge heißt Ausschweifen eigentlich: in weiter Krümmung aus etwas herausgehen; besonders aus einer gewissen Gränze, oder aus einer geraden Linie; so wie z. B. der Hund, der seinen Herrn begleitet, nicht mit diesem den geraden Weg verfolgt, sondern zu beiden Seiten ausschweift, indem er in weiten Krümmungen bald hiehin, bald dahin, aus dem geraden Wege herausgeht. Davon heißt Ausschweifen figürlich: das Rechte sehr merklich überschreiten, weit davon abweichen, und Ausschweifung die Handlung, wodurch dies geschieht. Es gehört also zu einer solchen Handlung nicht nothwendig, daß sie schon ihrer innern Beschaffenheit nach unerlaubt oder verwerflich sey. Man kann ausschweifen auch in solchen Dingen, die an sich selbst löblich, oder wenigstens unschuldig sind; in nützlichen Arbeiten, in dem Genusse erlaubter Vergnügungen u. s. f.; denn auch in solchen Dingen kann das rechte Maß überschritten, Wenn indessen von Jemanden schlechtweg gesagt wird, daß er ein ausschweifendes Leben führe; so heißt das: er sey unmäßig in dem Genusse sinnlicher Lüste, und scheue auch die verbotenen nicht. (*Maass.*)

AUSSCHWEIFUNGS-KREISE (circuli excursuum) sind zwei kleine Kreise, welche man sich parallel mit der Ekliptik in einer Breite von 10 Graden um die Himmelskugel beschrieben denkt, und die also die Gränzen des Thierkreises ausmachen. Der Name entstand daher, daß diese Kreise vor der Entdeckung der neuen Planeten die Gränze angaben, über welche hinaus sich die Planeten nicht von der Ekliptik entfernen konnten. (*Gerlung.*)

AUSSEE, 1) (Auseo) fürstl. liechtensteinische Herrschaft und Markt in Mähren, Ollmützer Kr. an der March, 1 M. von Littau, mit 174 H., 2800 Einw. (darunter 100 jüdische Familien) und einer Pfarre. Das neugebaute Schloß Neuschloß im 16000 Wiener Joch haltenden Dobra-Walde, mit einem, von der March durchströmten, geschmackvoll angelegten Park, an zwei Meilen im Umfange, ist eines der schönsten im edeln Styl gebauten Landschlösser. (*André.*) 2) Marktfl. an der Traun im Judenburger Kr. Steiermarks mit 170 H. und 1100 Einw. zum Salzkammergute gehörig, mit einer Salzsiederei, die aus dem Steinsalze des Berges Sandling jährlich 150,000 Ctr. liefert und dem Staate 1½ Mill. Fl. eindringt, mit einem Berg-Salz- und Waldamte. In der Nachbarschaft findet sich der ungemein schöne Grundel-See *). (*H.*)

Aussen-Graben, s. Vorgraben.

Aussen-Seite (Façade) u. Aussen-Wände, s. Gebäude.

Aussenwerke, s. Festungswerke, Verschanzungen.

†) Vgl. m. Aus. zu Ehrb. Synon. u. Schwanz, Schweif.

*) s. J. N. Schultes Reise durch Ob.-Oesterreich u. s.

Digitized by Google

Aussergerichtlich, s. Gerichtsbarkeit, (frei-willige).

Ausser-Rhoden, s. Appenzell, (Canton).

AUSSIG (Außjenad, Labem), (Austia, Austa) eine königliche Stadt in Böhmen, Leutmeritzer Kr. beim Einfluß der Bila in die Elbe, an deren linken Ufer, östlich von Tdylis, 10 M. von Prag im sächsischen Grämz-Gebirge mit 300 H. und 1400 Einw. die auf der Elbe starken Getreide-, Holz- und Obst-Handel treiben; mit einer Dechantei, Salz- und Waffenhauptzoll-Legstadt, auch Postamt. Sie ist die Vaterstadt des berühmten Mengs, von welchem die Stadtkirche ein Original aufbewahrt. Die dem Champagner ähnlichen Weine der Gegend, der Podstalsky und Saxleser sind geachtet. (*André.*)

Aussintern, s. Ausgähren.

Ausspanne, s. Suhl.

Ausspielen, den Grund, im Seewesen, s. Loth.

Ausspielgeschäft, s. Lotterie u. Spiel.

AUSSPRACHE, heißt unter Andern die Art, wie man die Wörter einer Sprache oder die Sätze einer Rede im mündlichen Vortrage anlautet. Jenes ist Sache der Natur und Gewohnheit, dieses Sache der Kunst und Schicklichkeit: jenes ist ein Gegenstand der Sprachlehre, dieses ein Gegenstand der Lehre vom mündlichen Vortrage überhaupt.

1) In sprachlehrlicher Hinsicht hat man bei der Aussprache zweierlei zu betrachten: einmal die Art, wie man Wörter und Sylbenlaute ausspricht, ohne Rücksicht auf die Darstellung derselben in der Schrift; dann die Art, wie man geschriebene Sylben und Wörter dem eingeführten Schreibgebrauche gemäß ausſprechen soll. Nicht nur jedes Volk hat von Natur einen besondern Bau der Sprachwerkzeuge, sey dieſes nun durch die Verschiedenheit des Klimas und der Lebensweiſe, oder durch angestammte Sitte und Gewohnheit veranlaßt; sondern auch jede Landschaft, jeder einzelne Wohnort, ja jede Familie, und selbst jeder einzelne Mensch, hat eine eigenthümliche Art der Ausſprache, wodurch man den Einen von dem Andern leicht unterscheidet. Das Schibboleth der Bibel [1]) gibt davon einen Beweis, wenn man auch die Sprache, wodurch sich Petrus als einen Galiläer verrieth [2]), mehr auf besondre Wortformen als auf die Aussprache beziehen wollte. Viele Völker, z. B. die Hottentoten, haben einen so eigenthümlichen Bau der Sprachwerkzeuge, daß kein unter einem andern Volke Geborener ihre Sprache rein nachzuſprechen oder zu schreiben vermag. Wieder andere Völker haben sich so verwöhnt, daß sie auch die leichtesten Grundlaute und Wörter anderer Völker nicht ausſprechen können, wie z. B. die nordamerikaniſchen Völker, welche bei dem Sprechen die Lippen nie verſchließen, wodurch ihre Sprache zu einem fortwährenden Hiatus wird, keinen Lippenlaut auszuſprechen im Stande sind. Es gibt Völker, die kein R, und Völker, die kein L zu ſprechen vermögen: während die alten Perſer in ihrer Sprache nur ein R hören ließen, so daß schon in dieſer Hinſicht der König von Elam Kedor Laomer (Genes. XIV.) kein Perſer gewesen seyn kann, fiel es den Babyloniern schwer, ein R zu ſprechen, und ſie vertauſchten es meiſtens mit L, so wie noch jetzt die Sinesen jedes R mit L vertauſchen. Während den germaniſchen Völkern als echten Brüdern der Perſer das R zu den mannigfaltigſten Wortbiegungen dienen mußte, und ihre Sprache verwandte das R auch in der lateiniſchen Sprache ſo sehr anhäuften, daß nicht nur die Adverbien und Comparative, die Infinitive und Paſſive, das Hülfsverbum mit allen Endungen der Zeitformen auf rim rum, ro, die Participe auf urus mit den Desiderativen auf urio, ein R erhielten, sondern dieſes auch den Hauch zu heben dienen mußte, wie in *generis* für *γένος, eorum* für *θεῶν, deorum* für *θεόων* oder *θεῶν*, und daß nicht nur alls nach einem l, wie in singularis, pularis ward, sondern auch allerlei neue Sproßſylben wie r, wie arius, erius, orius, u. ſ. w. in die Sprache kamen; fiel den Griechen, wie schon aus der Anekdote vom Demoſthenes bekannt iſt, das R so ſchwer auf die Zunge, daß ſie es zu Anfange eines Wortes nur mit einem Hauche begleitet zu ſprechen vermochten, obwohl die Lacedämonier das End-S, gleich den Römern in ſpätern Zeit, meiſt mit R vertauſchten, und z. B. τὼ τᾶρ Σεμέλαρ ὠδῖναρ für τῶς τῆς Σεμέλης ὠδῖνας, ὄπωρ ἕκαστορ τὸ τᾶρ πόλιορ βάρορ ὁρῶν εἰλάβηται für ὅπως ἕκαστος τὸ τῆς πόλεως βάρος ὁρῶν εἰλαβῆται sprachen. Ja! die Griechen waren unter ſich ſelbſt ſo verſchieden, daß, ungeachtet die Aeolier dem R ein W vorſetzten, um ſich deſſen Ausſprache zu erleichtern, und außer dieſem W noch ein kurzes U vor den übrigen Griechen voraus hatten, wie denn auch das äoliſche Digamma mehr dem engliſchen, als dem teutſchen W geglichen zu haben ſcheint, die übrigen Griechen das W nur durch einen Hauch auszudrücken vermochten, und manchen auch die Ausſprache dieſes Hauches, wie den heutigen Ruſſen und Franzoſen, noch zu ſchwer fiel. Während die Mexikaner ihrem L eine ſo liebliche Ausſprache zu geben wiſſen, daß es für den Unverwöhnten eine Luſt iſt, ihr Tlantlaquacapalli zu hören, hat der Spanier das L ſeiner Mutterſprache, welches dem Basken, wie in *cerua* für *coelum*, zu einem R ward, mit einem j vertauſcht, und ſagt z. B. weil er auch das f der Römer, welches dieſer, wie in *frango* für *ῥήσσω*, aus dem W der Aolier verändert, in einen bloßen Hauch verwandelt, *hijo* für *filius*, als ob dieſes Wort aus dem griechiſchen *υἱος* geformt wäre. Dieſes Beiſpiel mag denen zur Warnung dienen, welche bei der Vergleichung verſchiedener Sprachen immer nur auf den ähnlichen Klang der Wörter ſehen, ohne die eigenthümliche Gepräge zu beachten, womit jedes Volk die Wörter eines andern ſtempelt. Wie verſchieden hatten nicht pono und προτίθημι? und doch läßt ſich da *situs* dem griechiſchen *ἕστός*, und *positus* dem *ἀνάθετος*, wie *Sibylla* der *Θεοβούλη*, entſpricht, die Verwandtſchaft leichter zeigen, als die Verwandtſchaft zwiſchen *hija* und *υἱός*, weil *filia* ſich eher mit *θυγάτηρ*, wie *formus* mit *θερμός* und Theodor mit Theodor, als mit *υἱός* in Einklang bringen läßt, und wie *υἱός* eher in Sohn und Schwieger, wie *ὑς* in Sau, und *suinum* in Schwein, als in filia

1) B. d. Richt. XII, 6 2) Matth. XXVI, 73.

Digitized by Google

übergegangen seyn könnte. Wenn nun aber schon die einzelnen Laute bei verschiedenen Völkern so verschieden sich abändern, wie viel mehr mußte das in verbundenen Lautern geschehen? Da viele Völker gar keine verbundenen Laute auszusprechen verstehen, wie die Sinesen, die zwischen zwei Mitlauter immer den Grundvocal einschalten, für *Christus* nur Kilisuntusu sagen, oder wie die Kalmücken nach gleicher Regel meinen Namen *Grotefend* in Gorotesened abändern würden. Wer könnte die Namen *Xerxes* und *Ahasverus* für einen und denselben halten, wenn man nicht wüßte, daß das zendische Khschihersche oder Khschwersche im Griechischen und Hebräischen nach derselben Regel, die auch aus *Tursk* sowol Tyrrhenus als Tuscus und Etruscus bildet, nicht anders auszudrücken war, als wie wir es in diesen Sprachen geschrieben lesen? Wer möchte glauben, daß das Zahlwort vier das zendische tschatuwar, oder fünf das zendische peantschê sey, wenn man die Abänderungen nicht historisch verfolgen könnte? oder wer würde das Zahlwort drei im baskischen hira, im hebräischen schalosch, und zuletzt im zendischen teschrô, thraio. s. wiederfinden, wenn nicht das englische three, das chaldäische תְּלָת (daher τρίτος, oder תְּלָתָא, tertius) den Übergang aus thraio darböten? Ich will denjenigen, die bloß nach ähnlichen Lauten in verschiedenen Sprachen haschen, und darum z. B. Auge, welches weit eher mit oculus, oeil (yeux), in Verbindung gebracht werden kann, vom griechischen αὐγή abzuleiten geneigt sind, nicht die Wörter γραφειν, scribere, écrire und schreiben vorhalten; weit unähnlicher sind sich brechen und ἀγνύναι, und doch hängen sie durch die Mittelglieder wrak, frango, ὀῤῥηγνυμι, ῥήγνυμι, wie Nasen mit Wasen, Spinnrocken mit Spinnwocken, zusammen. Ich müßte ein ganzes Buch schreiben, wenn ich alle unrichtige Vergleichungen ähnlichlautender Wörter, oder alle Verwandtschaften ganz unähnlichlautender zeigen wollte; ich begnüge mich daher, nur noch zu bemerken, daß, wenn schon im Sprechen, selbst bei dem nämlichen Volke, nach Zeit und Raum die Laute so verschieden werden, die Verschiedenheit im Schreiben noch größer werden kann, weil nicht alle Völker gleiche Laute auf gleiche Weise schreiben. Hätte man ein organisches Alphabet, das gleich den musikalischen Noten alle Laute, ihrer Bildung durch die Sprachwerkzeuge gemäß, mit gehöriger Bezeichnung des Tones und des Anklangs schriebe; so wäre die Vergleichung verschiedener Sprachen weit weniger Irrthümern ausgesetzt, obgleich ohne nähere Kentniß ihrer Eigenthümlichkeiten und Wortbildungen noch lange nicht sicher. Aber da fast jedes Volk die Laute nach verschiedenen Regeln schreibt, wie will man die wahre Aussprache fremder oder alter Wörter erkennen, ohne die Regeln zu wissen, nach welchen die Laute geschrieben sind? Es ist daher eitle Thorheit, wenn man selbst in Preisschriften von der rauhen Sprache des Ulfila spricht, und dabei die Wörter nach heutigem Schreibgebrauche gerade so liest, wie sie geschrieben sind, ohne zu bedenken, daß Ulfila sein Alphabet von den Griechen seiner Zeit entlehnte, und die Laute, soweit es die Verschiedenheit der Sprache zuließ, gerade so schrieb, wie sie. Dünkt es den Vernünftigen lächerlich, wenn Jemand wähnt, ein altes Volk habe die Wörter gerade so gesprochen, wie er sie liest; so darf es uns nicht weniger lächerlich dünken, wenn Jemand die Aussprache eines längst verschwundenen Volkes mit Sicherheit bestimmen zu können glaubt, oder gar behauptet, so und so hätten z. B. die Griechen gesprochen, ohne anzugeben, welche Griechen und in welcher Zeit er sie versteht. Die Aussprache eines lebenden Volkes kann man nicht einmal vollkommen erlernen, wenn man nicht unter ihm selbst lebt, und seine Sprachwerkzeuge mit Geschicklichkeit gebrauchen lernt; noch weniger darf man also die wahre Aussprache eines verstorbenen Volkes erforschen zu können hoffen, auch abgesehen von dem Tone und Anklange der Sylben. Wenn aber nicht nur die Aussprache jedes Volkes verschieden ist, sondern auch in demselben Volke verschiedene Gegenden und Geschlechter nach verschiedenen Zeiten verschieden sprechen; so fragt es sich, welche Aussprache für die bessere zu erklären sey, und nach welchen Rücksichten man darüber entscheiden könne. Hier müssen wir vor allen Dingen die lebenden Sprachen von den todten unterscheiden, indem man zwar in beiderlei Gattungen diejenige Aussprache für die bessere erkennt, welche den Gebildetsten im Volke angehört, aber doch in den lebenden Sprachen mit der Zeit fortgehen muß, während in den todten Sprachen die Aussprache auf das blühendste Zeitalter der Sprache fixirt ist. Verlangt man aber ein höheres Princip als die bloße Gewohnheit, die Güte der Aussprache, selbst bei dem eigenen Volke, zu bestimmen; so ist die bessere Aussprache die, welche die Laute nach der hergebrachten Schreibart vollständig spricht, so daß weder ein Buchstab verschluckt, noch ein überflüssiger eingeschaltet, noch irgend ein Buchstab oder Laut mit dem andern verwechselt wird, und welche jeden Laut so vernehmlich und deutlich hören läßt, daß man ihn nach der hergebrachten Schreibeweise richtig und vollkommen schreiben kann. Dabei fodert es die Anmuth der Sprache, daß die Aussprache ohne einiges Mundverzerren und mit gehöriger Gewandtheit und Übung der Sprachwerkzeuge geschehe, damit weder zu große Härte, noch zu große Weichheit, weder eine zu große Breite des Tones, noch ein zu enges Mundspitzen bemerkbar sey. In dieser Hinsicht wird man finden, daß die Völker sich nach dem vorzüglichen Gebrauche einiger Sprachwerkzeuge in drei Classen theilen, indem die Gebirgsvölker meist aus dem innern Theile des Mundes mit der Kehle und dem Gaumen reden, die Völker in neblichten Gegenden, an Sümpfen und Seen vorn mit den Lippen sprechen, und nur die Völker in freien Ebenen dem Hauptwerkzeuge der Sprache, der Zunge, ihre freie Bewegung im Munde lassen. Man wird demnach auch immer diejenige Aussprache für die anmuthigste erkennen, die, reich an Zungenlauten, weder zu stark aus der Kehle, noch zu sehr mit den Spitzen der Lippen spricht, und bei dem Gebrauche der Zungenlaute weder die Nase verschließt, noch zu stark durch die Zähne zischt; das L und R mit gleicher Geschicklichkeit austönt, ohne bei jenem zu lallen, noch bei diesem zu schnarren, weder lispelt noch näselt, und dabei weder stottert noch stammelt. Die Schnelligkeit oder Langsamkeit der Aus-

Digitized by Google

sprache hängt von den äußern Umständen ab, wie die Betonung und der richtige Anklang von dem Sprachgebrauche; doch fodert es das Gesetz der Vernehmlichkeit, daß nur diejenige Aussprache für gut erkannt werden könne, welche so sehr als möglich vom sogenannten Singetone befreit ist, ohne in Eintönigkeit zu verfallen. Es ist übrigens ein falscher Glaube, als hätten die Griechen und Römer eine besondere Feinheit des Gehöres besessen, weil sie jede fehlerhafte Aussprache auf der Bühne mit einem Pfeifen oder Ausrufe des Tadels begrüßten. Wir besitzen dieselbe Feinheit des Ohres, insofern wir uns selbst gut zu sprechen gewöhnt haben; aber unser Volk ist noch zu gleichgiltig gegen den Wohllaut und zu nachsichtig gegen die Fehler der Aussprache, weil eine Landschaft vor der andern keinen Vorzug der Giltigkeit behauptet, als welchen ihr die gesunde Vernunft verleiht. Ein noch größerer Wehn ist es aber, der zwar mehr die Betonung und den Anklang der Sylben, als die Aussprache der einzelnen Laute betrifft, aber hier um so weniger ungerügt bleiben darf, je mehr er wieder herrschend zu werden droht: der Wahn, als müßte das Griechische und Lateinische, Quintilians klarem Ausspruche zuwider, nach gleichen Betonungsregeln gelesen werden, und als hätten die Griechen, weil wir es thun, und zum Theil auch die Römer es thaten, ihre Verse nach demselben Betonungsgesetze sprechen müssen, wie ihre Prosa, oder als wären wir nicht mehr im Stande, weil die Wenigsten es noch begriffen haben, die Betonungsregeln der Griechen herauszufinden. Man wähnt die griechische Quantität unvereinbar mit dem Accente, und indem man sich unter der Quantität der Griechen und Römer Etwas denkt, was sie vor andern Völkern voraus gehabt hätten, oder die Quantität vom Accente nicht recht zu unterscheiden weiß, verlangt der Eine, das Griechische durchaus nach den überschriebenen Accenten zu lesen, und vergißt dabei alle Berücksichtigung der Quantität, während der Andre, als wären die überlieferten Accente nur eine Ausgeburt verschrobener Köpfe, bloß nach Quantität zu lesen fodert, aber indem er dieses fodert, nur nach lateinischer Betonungsregel liest. Quantität und Accent sind in allen Sprachen vorhanden, und ihre Unterschiede von der Vernunft selbst gegeben; nur muß man wissen, was darunter zu verstehen ist, und nach welchen eigenthümlichen Gesetzen jedes Volk beides behandelt. Accent oder Betonung heißt der stärkere oder schwächere Nachdruck, womit man eine Sylbe vor der andern hervorhebt, um in die Sylbe eines Wortes Einheit, und in die Sprache selbst Mannigfaltigkeit, Anmuth und Deutlichkeit zu bringen. Dieser Accent kann nach bloßen Empfindungen bestimmt werden, wie in der Declamation, oder nach dem Wohlklange, wie in der griechischen und römischen Sprache, oder nach der Bedeutsamkeit der Sylben, wie in der Verständlichsprache der Teutschen; er kann ferner, abgesehen von der Declamation, prosaisch oder rhythmisch, oder beides zugleich seyn; das letzte ist der Fall in den heutigen Sprachen der Europäer, welche die Verse nach den Betonungen der Prosa messen, und zum Theil auch in der lateinischen Sprache, sofern die römischen Dichter dahin strebten, den prosaischen Accent mit dem rhythmischen, unbeschadet der Quantität, mehr oder weniger zu vereinbaren. Nicht so war es bei den alten Griechen, welche die Verse bloß nach Quantität maßen, wobei der prosaische Accent mehr oder weniger in Schatten gestellt ward; welche darum eine rhythmische Betonung der Verse, verschieden von der Betonung des gemeinen Lebens, hatten, also auch die Verse nach andern Regeln lasen, als die Prosa. Unter der Quantität ist genau genommen das Zeitmaß der Sylben in rhythmischen Versen zu verstehen, welches im Teutschen, gleich dem Sprachaccente, nach der Bedeutsamkeit der Sylben, in andern Sprachen bloß nach der herkömmlichen Betonung im gemeinen Leben, in der griechischen und römischen Sprache aber nach dem wahren Zeitverhalte der Sylben ohne Hinsicht auf die Betonung bestimmt zu werden pflegt. Dieser Zeitverhalt ist entweder durch die Natur oder durch die Stellung der Laute gegeben: unter dem natürlichen Zeitverhalte, welchen die Römer durch syllaba *correpta* und syllaba *producta* bezeichneten, hat man den Anklang der Selblaute nach ihrer Schärfung und Dehnung zu verstehen; unter dem Zeitverhalte der Stellung aber, welchen die Römer durch syllaba *brevis* oder *longa* kacta bezeichneten, diejenige Zusammenkunft von Lautern, wodurch entweder die Aussprache der Sylben beschleunigt oder gehemmt wird. Sobald man *diese* weiß, wird man leicht begreifen, wie nicht nur Quantität und Accent mit einander vereinbar, sondern auch in jeder Sprache wirklich vorhanden sind, ob gleich in der einen Sprache die Verse wie Prosa gelesen werden, in der andern dagegen die Verse einen von der Prosa verschiedenen rhythmischen Accent durch das Gesetz der Quantität erhalten. Es lasse sich daher Niemand mehr einfallen, die griechischen Verse nach der prosaischen Betonung zu lesen, wodurch sie ihr Edelstes, den Rhythmus, verlieren würden; oder die griechische Prosa nach den Betonungsregeln der lateinischen Sprache, da diese ihre prosaische Betonung nach dem Zeitverhalte der verletzen; die griechische Sprache dagegen, mit Ausnahme des Aeolischen, nach dem natürlichen Zeitverhalte der letzten Sylbe zu bestimmen pflegte. Es würde mich viel zu weit führen, wenn ich dieses in einzelnen Beispielen umständlich erläutern wollte: damit man jedoch die Aussprache nach Quantität und Accent gehörig zu würdigen wisse, so bemerke ich, daß z. B. in dem lateinischen Worte Instrumentum die vorletzte Sylbe den von den alten Sprachlehrern allein berücksichtigten Ueberton vor den schwächern betonten Sylben Instru hatte, weil sie zwar natürlich kurz oder geschärft, aber durch die Zusammenkunft zweier Mitlaute in zwei verschiedenen Sylben nothwendig lang war; wobei ich zugleich auf den Wahn aufmerksam mache, als ob jedes griechische und lateinische Wort, und wäre es auch, wie Horaz sagt, eine Elle lang gewesen, nur einen Accent gehabt hätte, da es doch in der lateinischen und griechischen Sprache nicht anders war, als in der unsrigen, wo auch nur eine einzige Sylbe jedes Wortes den Ueberton vor den andern hat. Die letzte Sylbe des Wortes Instrumentum ist geschärft, mithin natürlich kurz, konnte aber durch einen folgenden Selblaut nach römischer Aussprache verschwinden, oder durch einen fol-

Digitized by Google

genden Mitlaut verlängt werden. Die drittletzte Sylbe ist durch Dehnung des Selblautes natürlich lang, und durch keinen Selblaut, wie in instruo verkürzt, wogegen die erste Sylbe des Wortes kurz seyn würde, wenn nicht einerseits die Häufung von Mitlauten eine Stellungslänge bewirkte, andrerseits die Römer, wie Cicero und Gellius lehren, und Denkmäler und Urkunden bestätigen, die Vorwörter in und con vor s und f mit einer Dehnung des Selblautes gesprochen, und daher meistens das n verbissen hätten. Ich habe, das Gesagte zu erläutern, ein solches Beispiel gewählt, wo die wahre Aussprache des Wortes nicht nur historisch gewiß, sondern auch noch jetzt mit Ausnahme der Dehnung des i dieselbe ist, wie ich leicht aus lateinischen und griechischen Urkunden des fünften Jahrhunderts, worin dieses Wort vorkommt, erweisen könnte. Es wähne jedoch Niemand, daß das, was die Theorie uns lehrt, auch in der Praxis ausführbar, und darum zu hoffen sey, daß wir jemals wieder zur wahren Aussprache des Lateinischen und Griechischen, auch außer der Theorie, gelangen könnten. Die prosodische Aussprache nach dem natürlichen Zeitverhalte der Sylben hat sich, obwol in der griechischen Sprache wegen des η und ω und wegen des Circumflexes weniger als in der lateinischen, allzusehr verloren, und ist durch andre Sprachgesetze, welche die Barbarei eingeführt, allzusehr verdorben, als daß man ohne Gewaltsamkeit das Richtige wiederherstellen könnte; nur die prosaische Betonung hat sich theils in der Sprache des Volkes, theils durch die Vorsicht der alten Grammatiker, welche wenigstens den Überton genau beachteten und bezeichneten, bis auf wenige Ausnahmen erhalten. Es wäre mithin frevelnde Thorheit, diese jetzt muthwillig aufzugeben, um der Träumerei unfundiger Sprachforscher willen; wir müssen vielmehr die Accente im Griechischen so gut festhalten, wie im Lateinischen, auch ohne die Hilfe der Tonzeichen geschieht, und auf eine richtige prosodische Aussprache wenigstens allmählig hinarbeiten, wovon uns Buttmann in seiner Sprachlehre schon mehre Proben gegeben hat: nur höre man auf, die wahre Aussprache griechischer Wörter durch teutsche Beispiele deutlich zu machen, weil zwei Antipoden nichts für einander erläutern können, ohne neuen Irrthümern Raum zu geben.

2) In redelehrlicher Hinsicht brauche ich hier über die Aussprache nichts zu erinnern, weil dieser Gegenstand unter dem Artikel Declamation eine eigene Behandlung fodert. (*Grotefend.*)

Ausstattung, s. Aussteuer.

Ausstämpeln d. Minen, s. Minen-Zimmerung.

AUSSTEUER, AUSSTATTUNG, Brautschatz, Brautsteuer, kommen in Urkunden und Rechtsbüchern häufig als gleichbedeutend vor, indem darunter alles verstanden wird, was Kinder, besonders Töchter, bei der Trennung von der älterlichen Familie, hauptsächlich durch Heirath, mitgegeben erhalten, es sey an Kleidung, Hausrath und andern beweglichen Sachen, oder an Geld und liegenden Grundstücken. Beiderlei Gegenstände können daher, wenn nicht eine bestimmtere Erklärung beigefügt ist, als unter einer jener obigen Benennungen, oder unter Heirathsgut (dos) begriffen, angenommen werden. — Dagegen wird auch wol, doch hauptsächlich nur von Schriftstellern und Rechtsgelehrten und gegen den gemeinen Sprachgebrauch, ein Unterschied zwischen obigen Ausdrücken angenommen, und es sollen die beiden ersten im engeren Sinn nur die Mitgabe an Kleidern, Hausgeräthe, Vieh ꝛc. begreifen, welche in einigen Gegenden, besonders auf dem Lande, der Brautwagen genannt wird, weil sie der Braut, zumal wenn sie auswärts heirathet, mit einem Wagen nachgeführt wird. Hierhin werden auch wol die Kisten der Hochzeit gerechnet. — Der gewöhnliche lateinische Ausdruck ist: apparatus et instructus muliebris oder nuptiarum. — Brautschatz hingegen wird für die eigentliche in Geld oder unbeweglichem Vermögen bestehende dos genommen, worauf dann besonders die Benennungen Ehegelder, Heirathsgut Beziehung haben. — Es scheint indessen eine solche Unterscheidung und Trennung der Begriffe ganz überflüssig zu seyn. Die Mitgift jeder Art hat zum Zweck, den künftigen Eheleuten die Einrichtung und Unterhaltung ihres eigenen Hauswesens zu erleichtern. Auch sind die rechtlichen Wirkungen die nämlichen. Jener Zweck wird erreicht, die Mitgabe mag in baarem Gelde, oder andern, für die Eheleute nützlichen und nothwendigen Sachen bestehen. — Und wenn gleich bei dem Worte Schatz ursprünglich wol nur an baares Geld gedacht worden; so ist doch bekannt, daß schon die Alten das Wort in viel weiterer Bedeutung und statt Habe gebrauchten, solches selbst, wie das letzte, mit dem Beiwort fahrend verbanden, also auch anderes bewegliches Vermögen außer dem baaren Gelde mit darunter begriffen. Dieser Ausdehnung ist der neuere Sprachgebrauch eben so wenig zuwider, indem jede Sache von Werth häufig ein Schatz genannt wird. — Es ist folglich kein Grund vorhanden, in dem zusammengesetzten Brautschatz den Begriff wieder zu beengen, und nur eine Mitgabe an baarem Gelde darunter zu verstehen, welchen Falls auch eine Ausstattung mit liegendem Gut, die doch eine eigentliche dos ist, von dem Begriff ausgeschlossen bleiben müßte *). (*v. Arnoldi.*)

Man kann das Wort Aussteuer, worunter sich Alles verstehen läßt, was eine Frau bei der Verheirathung dem Ehemanne zubringt, zumal das von den Ältern dazu Empfangene, namentlich gebrauchen, um bei der Darstellung des altgermanischen Rechts, das ganze von der Frau aus dem älterlichen Hause Eingebrachte,

*) Sonst kommt auch noch, obwol selten, in älteren Urkunden Ausstattung oder Heirathsgut unter der Benennung Abendgabe vor. So in einem Kaufbriefe von 1340 über ein Landgut für das Benedictiner-Kloster Eisemer in der Lübecker Diöces, wo es heißt: „Et ego — mater dicti Hermanni“ (des Verkäufers) „dotalia mea quae dicuntur Avertgeve ad manus domini Abbatis resignavi et praesentibus resigno.“ Offenbar war dieser Ausdruck dem noch gewöhnlichen, Morgengabe, nachgebildet, und die Benennung davon entnommen, daß die Ausstattung am Tage oder Abend der Trauung dem Bräutigam zugebracht ward, so wie der neue Ehemann jene am Morgen nach dem Beilager seiner Gattin zu überreichen pflegte. — Auch ist noch zu bemerken, daß die an den Gutsherrn bei der Verheirathung einer Hörigen oder Leibeigenen zu zahlende Abgabe auch den Namen Brautschatz oder Brautschilling führte. Vgl. Bedemund. (*v. Arnoldi.*)

Digitized by Google

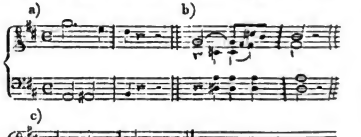
ohne weitere, dort in der That unnöthige, Unterscheidung, damit zu bezeichnen [1]). — Gegenwärtig aber pflegt man unter den Ausdrücken: Aussteuer, Ausfertigung, Brautwagen (apparatus muliebris), denjenigen Hausrath, Betten, Leinenzeug u. dgl.), welchen die Frau dem Ehemann etwa neben sonstigem Vermögen zubringt, zu verstehen. Wenn das Rechtsverhältniß dieser Aussteuer nicht durch die Grundsätze der Gütergemeinschaft oder eines besondern, dem Ehemanne zustehenden Nießbrauches regulirt wird, so ist zweifelhaft, ob da, wo römisches Recht gilt, dieselbe als Dos oder als Paraphernen zu betrachten sey. Es hängt die Entscheidung dieses Zweifels von der Beantwortung der allgemeinen Frage ab, ob überhaupt die Dotal- oder die Paraphernal-Qualität bei dem eingebrachten Vermögen der Frau zu präsumiren sey, wobei man nach römischer Ansicht wol annehmen muß, daß die Dotalqualität keine Statt habe, wenn nicht die Absicht der Constituirung der Dos, als solcher, genügend erhelle [2]). Zum Ersatze der verbrauchten Stücke der Aussteuer kann sodann der Ehemann nach gemeinrechtlichen Ideen nur verpflichtet seyn, wenn ihm die Aussteuer als Dos taxirt übergeben war [3]). Wenn ferner behauptet wird, daß diejenigen Sachen, welche an die Stelle der verbrauchten, aus dem eigenen Vermögen des Ehemannes kommen, der Ehefrau gehören [4]), so liegt dabei ein postulirtes und zu weit extendirtes Argument eines, nach gemeinem Rechte hier nicht vorhandenen, Nießbrauches zum Grunde [5]). Vgl. noch Dos. (*Bergmann.*)

AUSSÜSSEN, Absüssen, Auswaschen, Abwaschen, Edulcoratio, (chem.), ist nichts anders, als eine Art Auslaugung, die aber durch Abspülen irgend einer Substanz mit vielem reinen Wasser das Wegschaffen der an letzterer hängenden Salztheile ꝛc. bezweckt, und wo bloß der ausgelaugte Rückstand benutzt werden soll. Die Aussüßtöpfe sind große Töpfe mit mehren Seitenöffnungen, worin die Salze ꝛc. mit Wasser übergossen, und oft damit durchgerührt werden, bis es, nachdem sich die darin unauflöslichen Theilchen gelagert haben, klar ablaufen kann. — In der Pharmacie versüßt, oder süßt man auch durch Zusatz von Zucker oder Syrup die Tränkchen ꝛc. ab. (*Th. Schreger.*)

AUSTAUSCHUNG. Aus der Natur eines jeden Tonverhältnisses entwickelt sich für sich schon das Gesetz seiner Bewegung (s. die Art. Harmonielehre, Auflösung und Fortschreitung). So liegt es z. B. in der Natur der übermäßigen Quinte sich aufwärts, in jener der verminderten Tertie sich abwärts zu bewegen. — Oft würde aber durch das strenge Befolgen dieser Regel der freie Erguß eines ausdrucksvollen Gesanges gehindert werden, auch würden manche Stimmen nicht wirkungsvoll gesetzt werden können; man überträgt daher die Verbindlichkeit der regelrechten Bewegung, welche die Sele mehr von dem Ganzen eines Accordes überhaupt, als der einzelnen Stimme fodert, in welcher sich der anstößige Ton vorfindet, einer andern Stimme, was man mit dem Worte austauschen bezeichnet.

Diese Austauschung kann 1) in melodischer, 2) in harmonischer Hinsicht betrachtet werden.

Die meisten Austauschungen gehören zu der ersten Art, und werden häufig von den Tonsetzern, besonders in den obern Stimmen angewendet, wie bei a), wo die kleine und dann vermindert gewordene Septime g sich nicht in die Quinte fis, sondern in die kleine Quinte e bewegt, welche sich statt jener in die kleine Tertie d auflöset. Eben dasselbe kann auch in den Mittelstimmen geschehen, wie bei b), wo die Oberstimme die in der ersten Mittelstimme liegende verminderte Septime e austauschet; ja sogar im Baß, wie bei c), wo die in der dritten Umwendung im Baß liegende kleine Septime fis anstatt sich ins e aufzulösen, in das h geht, während die Mittelstimme diese Verbindlichkeit erfüllt.



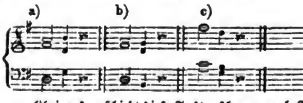
Dasselbe findet bei allen Intervallen Statt, denen eine melodische Verwechselung zum Grunde liegt, welche die Sele so beschäftigen kann, daß sie über die Aufmerksamkeit auf die besondere Bewegung des Gesangs die harmonische Bewegung jedes einzelnen Intervalles nicht beachtet.

Da jeder gute Tonsetzer sich möglichst bestreben wird, einer jeden Stimme, der Idee der Tonkunst gemäß, einen schönen Gesang zu geben, so wird er auch meistens die in harmonischer Rücksicht nothwendige Austauschung als eine melodische erscheinen lassen. Ein solcher Fall ist in dem obigen Beispiele bei b), wo die erste Mittelstimme, wenn sie die verminderte Septime e abwärts in die Sexte h geldset haben würde, mit der obern Stimme eine Octave gebildet hätte. Aus diesem Grunde sind der Fälle nur wenige, wo eine harmonische Austauschung Statt findet. Man muß auch hier sehr behutsam verfahren, weil die Sele, die Bewegung jeder Stimme verfolgend, in diesem Falle ungeldet die Fortschreitung eines jeden Intervalles beobachtet, und durch die unrichtige Auflösung sehr beunruhiget wird. So gehet z. B. in vielen Tonstücken, besonders in den Mit-

1) s. *L. Alemann.* Tit. 55. *L. Langobard.* L. 2. tit. 1. cap. 4; oder bei *Georgisch.* cap. 182. 2) s. l. 9. §. 3. de jure dotium; — eine Ausnahme in l. 30. eod. 3) §. l. 10. C. de jure dotium. 4) §. z. B. *Lyser.* Med. ad pand. Spec. 305. med. 2. 3. 5) Eine andere Bedeutung des Wortes: Aussteuer, s. bei dem Art. Abfindung. Auf welche Weise beide Bedeutungen zusammentreffen können, ergibt sich von selbst.

Digitized by Google

telstimmen die große Tertie als Leiteton, anstatt sich aufwärts zu bewegen, um eine Terz herab, wie in dem folgenden Beispiele bei a). In so fern dieß in der Mittelstimmen, und so geschieht, daß derjenige Ton, in welchen sich dieses Verhältniß auflösen sollte — hier g — von einer noch vollern, und daher mehr eingreifenden Stimme ausgetauscht wird, wie bei a) durch den Baß, oder bei b) durch die Oberstimme, ist es zu dulden; bei wesentlicheren Stimmen aber, c) so wie überhaupt im fleengen Satze nicht zu rechtfertigen, was auch eine schlechte Gesangsführung voraussetzt.



Übrigens geschieht diese Auskauschung am besten bei kleineren oder geringeren Pausen, kurzen Noten u. s. w. überhaupt, wo der Sele das genaue Beefolgen der Fortschreitung in den einzelnen Stimmen mehr entrückt ist, z. B. bei einer vollstimmigen Musik, wo jedes Intervall dem Gehöre mehemals befriedigt erscheint. Das Weitere über diese Materie s. in d. Art. Stimmensatz. (*Fröhlich.*)

Auster, Südwind, s. Notos.

AUSTER; 1) in der Naturgesch., s. Ostrea; 2) in der Diätetik. Austern müssen zum Verspeisen möglichst frisch, von Mittelgröße, zart, saftig, wohlschmeckend, und aus reinem, klaren Seewasser, zumal wo süßes Wasser zufließt, in dem sie fett und zartfleischiger werden, genommen seyn. Im Handel gibt es dergleichen noch in ihren Schalen und auch ausgestochene. Nach dem Geschmack unterscheidet man Berg-, Sand- und Thonaustern, welche auf Austerbänken gehegt werden, und zieht erstere den letztern vor. Man ißt sie grün, oder in ihren Schalen über Kohlen geröstet. Von ausgezeichneter Güte sind die kleinen englischen Colchester-Austern, und die besten darunter die dünnschaligen und vollfleischigen. Gut sind auch die großen Schlesswiger Deputataustern; am beliebtesten überhaupt die aus der Nordsee. Vorzüglich schätzt man auch die grünen Austern (englische Grünbartes), nur dürfen es nicht gemachte, d. i. mit Grünspan gefärbte, höchst verdächtige Grünbärte seyn, die aber das wässerige Ammonium ꝛc. bläulich färbt. Beim Einkauf der Schalen-Austern ist noch darauf zu sehen, daß man sie bei kalter Witterung zugeschickt erhält, und daß ihre Schalen noch gut geschlossen sind. Ferner müssen sie an einem kühlen Orte aufbewahrt, und die einmal geöffneten Tönnchen jedesmal mit ihrem beschwerten Deckel wieder gut verschlossen werden, damit die Ware unverdorben bleibe. Unter den ausgestochenen Austern sind die mit ihrem eignen Wasser eingelegten besser, als die mit Salzwasser und Lorbeerblätteren eingemachten, weil diese weniger frisch und angenehm schmecken. — Schlechter sind: 1) die dickschaligen Liverpool'schen und Holsteiner Kaufmanns-Austern, 2) alle im Frühjahre, zumal im Juni, wo sie, voll reifer Eier (Körner), diese ihre Jungen von sich werfen, und dann einen weißen Milchsaft enthalten; 3) die kranken, von lockerer Consistenz, welche in ihren Schalen schlottern, oder innen bläulich anlaufen, meistens den Sommer über; 4) die todten in offenen Schalen; 5) die künstlich marinirten, verdächtig wegen ihrer grünen Farbe. —

Nach Bostock gerinnt das mit Austern geschüttelte kalte Wasser nicht in der Hitze, wird aber stark durch Bleieissig, sehr wenig durch Gallusauflösung, gar nicht durch salzsaures Quecksilberoxyd gefället. — Sie enthalten, außer Spuren von Gallerte, viel Mucus oder vielmehr Speichelstoff, der sie für schwache Magen sehr schwer verdaulich macht. (*Th. Schreger.*)

Austern-Dieb, A.-Fischer, A.-Fresser, A.-Mann, A.-Sammler, s. Haematopus.

Austerpatelle, s. Crepidula und Patella.

Austerschalen, Ostreae (chem.), haben ein aus thierischer, in schwacher Kalilauge löslicher Materie bestehendes netzförmiges Zellgewebe zur Basis, welches bei langsamer Auflösung solcher Schalen durch sehr schwache Salpetersäure in seiner ursprünglichen Form fast unverändert bleibt. Ausgeglüht verkohlen sie sich vermöge ihres Zellgewebes, und geben erst einen starken, brandigen Geruch von sich, während beim Brennen derselben sich etwas Schwefelwasserstoffgas bildet. Vauquelin erhielt aus den Austerschalen nebst kohlensaurem, auch etwas phosphorsauren Kalk, Talkerde und Eisen, Jodn zugleich etwas Mangan. Nach Bucholz und Brandes enthalten 100 Theile 34½ Kalk, 44½ Kohlensäure, ½ eiweißstoffartige Materie, 1½ phosphors. Kalk, und ½ Alaunerde. — Der aus Austerschalen gebrannte Kalk hat technisch keine wesentlichen Vorzüge vor jedem andern reinen gebrannten Kalk. (*Th. Schreger.*)

AUSTERLITZ, (Slawkow), Fürstl. Kaunitzische Herrschaft und kleine Stadt in Mähren, Brünner Kr., am Bache Littawa und an der nach Göding führenden ungarischen Chaussee, 2½ M. östlich von Brünn, mit 300 Häusern und 2000 Einw., (darunter gegen 300 Juden), einem schönen Schloß mit sehenswerthen Gemälden, Pfarre mit sehr geschmackvoller Kirche und Dechantei. Berühmt durch den Rückzug der Russen und Österreicher hieher, nach der entscheidenden Schlacht am 2. December 1805 beim Dorfe Pratze. (*André.*)

Austerlitz (Schlacht bei) am 2. Decemb. 1805. — Die Armee des General Kutusow hatte sich am 18. Novemb. bei Wischaw mit dem zweiten russischen Hilfskorps (Buxhöwden) vereinigt, und war dann in eine starke Stellung vor Olmütz zurückgegangen, wo die russischen Garden unter dem Großfürsten Constantin zu ihr stießen; sie zählte nur mit Einschluß von 20,000 Österreichern 82,000 Mann. Mangel an Lebensmitteln, als Folge eines schlechten Verpflegungssystems, nöthigte Kutusow, unter Genehmigung der bei der Armee anwesenden Kaiser von Österreich und Rußland, die Offensive wieder zu ergreifen, er setzte die Truppen am 27. Novemb. in fünf Colonnen *) gegen Brünn in Bewegung.

*) Avantgarde: Fürst Bagration, 12 Bataill. 40 Escadr.

Digitized by Google

Das Gros der französischen Armee, namentlich die Corps von Soult, Lannes, Oudinot, die Garden und die Cavallerie-Reserve unter Murat, hatte sich indeß in und bei Brünn concentrirt, wo sich Buonaparte's Hauptquartier befand (20. Nov.); das Corps von Davoust war gegen Preßburg, das von Marmont gegen Grätz vorgerückt, Bernadotte stand bei Iglau, dem Erzherzog Ferdinand gegenüber, welcher von der Armee des General Mack 20,000 Mann nach Böhmen gerettet hatte.

Nach mehren Vorpostengefechten erschien die Armee der Verbündeten am 1. Decemb. Mittags auf den Höhen von Pratzen (1¼ St. v. Austerlitz), und nahm theils auf denselben, theils links und hinter ihnen Position. Diese Höhen, welche die ganze Umgegend beherrschen, fallen östlich und südlich in sanfter Abdachung gegen das morastige Thal eines Baches, der von Kruh und Hollubitz (1 St. n. ö. Pratzen) kommend, unterhalb Krenowitz (1 St. ö. Pratzen) seinen Lauf südwestl. wendet, und Hosturadeck und Aujest (1 St. s. Pr.), vorbei, den nah unter letzterm Dorfe befindlichen Teen zufließt. Ein anderer kleinerer Bach, der einige tausend Schritt östlich von Pratzen entspringt, und in westl. Richtung durch das Dorf stießt, markirt den nördlichen Abfall der Höhen; auf dem wellensörmigen Terrain jenseit desselben sind die Dörfer Blasowitz (¼ St. n. ö.) und Girschikowitz (½ St. n. w. Pratzen) gelegen. Westlich dachen sich jene Höhen anfangs steil ab, und verlaufen sich dann in das morastige Thal eines andern Baches, der bei Bellowitz (2 St. n. w. Pr.) die von Brünn nach Austerlitz führende Chaussee durchschneidet, über Schlapanitz und Puntowitz sich ihnen nähert, und von Kobelnitz (½ St. w. Pr.) aus in fast senkrechter Richtung an den Dörfern Sokolnitz, Tellnitz, Menitz vorbei, den schon erwähnten Seen zufließt; das Terrain jenseit desselben bildet nur geringe Erhöhungen.

Die französische Armee, an demselben Tage durch das Corps von Bernadotte und zwei Divisionen von Davoust verstärkt, und so nur wenig schwächer als der Feind, nahm in der Nacht zum 2. Decemb. folgende Stellungen: Soult besetzt auf dem rechten Flügel die Dörfer Tellnitz und Sokolnitz mit der Divis. Legrand, die Div. St. Hilaire und Vandamme stehen weiter links im Grunde von Kobelnitz; das Corps von Bernadotte (die Div. Rivaud und Drouet) steht im Centrum auf den Höhen hinter Girschikowitz, das Dorf selbst stark besetzt; der linke Flügel unter Lannes (die Div. Suchet und Caffarelli) reicht bis an das Leschner Wirthshaus; die Cavallerie-Reserve unter Murat nebst der Reiterei der Garde steht hinter diesen beiden Corps; die Infanterie der Garde und die Grenadiere Oudinots bei Maxdorf (½ St. w. Pratzen) in Reserve. Die Div. Friant von Davoust's Corps sicherte bei Kl. Raygern (2 St. w. Tellnitz) die rechte Flanke; die Div. Gudin von demselben Corps stand bei Nikolsburg, den 4000 Oesterreichern gegenüber, die unter Gen. Meerfeldt von Göding bis Lundenburg an der Laya vorgerückt waren.

Kutusow glaubte die Franzosen in einer Stellung zwischen Sokolnitz und Lesch, er wollte ihre rechte Flanke umgehen, und sie gegen die Straße von Brünn nach Austerlitz aufrollen; zu diesem Zwecke sollte die 1te Colonne (Dochterow und Kienmayer) bei Tellnitz die 2te und 3te (Langeron und Prybyszewski) bei Sokolnitz, die 4te (Kollowrath) bei Kobelnitz den Bach passiren, und in gleicher Höhe über Maydorf gegen die genannte Straße vorrücken; die Reserve-Cavallerie unter Lichtenstein sollte als 5te Colonne in Verbindung mit Bagrathion vorwärts Blasowitz diese Bewegung decken, die Garden unter Constantin diesen beiden Corps hinter Blasowitz zur Reserve dienen. — Am 2. December früh 7 Uhr begann zuerst der linke Flügel der Verbündeten diese Bewegung; General Kienmayer griff gegen 8 Uhr Tellnitz an, konnte es aber erst nehmen, als eine Stunde später die 1ste der Russen von dieser Colonne herankam und ihn unterstützte, der Feind gleich darauf durch 4000 Mann von Kl. Raygern aus verstärkt, demächtigte sich unter Begünstigung eines dichten Nebels des Dorfs von neuem, verlor es wieder, und räumte nun die ganze Ebene; er ward nicht verfolgt, weil man das Vorrücken der 2ten und 3ten Colonne abwarten wollte. Diese hatten indeß die Höhen von Pratzen verlassen, Sokolnitz angegriffen, und es nach hartnäckigem Gefecht erobert; der starke Nebel veranlaßte, daß sich die Colonnen im Dorfe kreuzten; die Truppen häuften sich darin in Verwirrung, und man war vergeblich bemüht, sie vor dem Verschwinden des Nebels in Ordnung und aus dem Dorfe zu bringen.

Buonaparte benutzte das Verlassen der Höhen von Pratzen und immer weitere Linksziehen dieser drei Colonnen, mit concentrirten Kräften gegen den Rest der verbündeten Armee rasch und entscheidend; Soult überschritt den Bach bei Puntowitz, und rückte in Colonnen gegen Pratzen vor, Bernadotte, ein Theil von Murat, und die Reiterei der Garde gegen Blasowitz, Lannes nebst dem Reste der Cavallerie-Reserve gegen Kruh und Hollubitz.

Die 5te russ. Colonne durch den verspäteten Abmarsch der 4ten aufgehalten, hatte Blasowitz noch nicht erreicht, als Constantin hinter dem Dorfe ankam, und statt zur Reserve zu dienen, in erster Linie auf den vorrückenden Feind stieß. Er besetzt Blasowitz, und seine Tirailleurs leisten Widerstand, bis die 1ste der 5ten Colonne herbeikommt; das Regiment Constantin Ulanen formirt sich zuerst, greift übereilt, ohne Unterstützung abzuwarten, die leichte Reiterei Bernadotte's an, wirft und verfolgt sie bis hinter die Intervalle der Infanterie von Bernadotte und Lannes, dieses Fußvolk bildet Flanken, und das Regiment wird durch ihr Feuer beinahe ganz aufgerieben.

1te Colonne:	Gen. Lieut.	Dochterow	18	Bataill.	2½ Escadr.
2te —	—	Langeron	18	—	2½ —
3te —	—	Prybyszewski	24	—	— —
4te —	F. M. Lt.	Kollowrath	27	—	30 —
5te —	Gen. Lt. Fürst Lichtenstein		—	—	70 —
Seiten-Corps d. link. Flanke	F. M. Lt.	Kienmayer	5	—	14 —
Reserve Großfürst Constantin			10	—	18 —

Digitized by Google

stein läßt indeß seine übrige Cavallerie links von Blasowitz formiren, um den Marsch der 4ten Colonne zu decken. — Als diese gegen 9 Uhr bei Pratzen ankommt, findet sie in der Schluckt hinter dem Dorfe die beiden Divisionen Soults auf Flintenschußweite gegen sich; von so unerwarteter Erscheinung noch mehr überrascht, als vorher die Reserve, macht die Colonne Halt, und sendet zwei Bataillone in und vor das Dorf, während sich die übrigen Truppen dahinter zu formiren suchen. Nach kurzem Gefecht waren die Franzosen Meister des Dorfs und der dominirenden Plateaus; eine Abtheilung von Bernadotte's Corps suchte gleichzeitig die Intervalle zwischen der 4ten und 3ten Colonne zu gewinnen, wogegen die Infanterie der vierten Colonnen alles aufbot, dieß zu verhindern, und zugleich die Höhen wieder zu erobern. Ein mörderischer Kampf beginnt, Soults rechter Flügel muß auf dem Plateau einen Haken bilden, weil die Brigade Kamensky von der Queue der 3ten Colonne, als sie des Feindes Bewegung gegen Pratzen bemerkt hat, schnell umgekehrt ist, und ihn in der rechten Seite angreift. Nach zweistündigem Gefecht entschied ein mißlungner Bajonetangriff der Russen auf diesem Punkte für die Franzosen, und die 4te Colonne floh mit Zurücklassung des größten Theils ihres Geschützes unverfolgt über Scharatitz nach Hodietzitz, wo sie sich wieder zu sammeln suchte; Lichtenstein hatte indeß durch verschiedene partielle Reiterei-Angriffe das Corps von Bernadotte aufgehalten, sahe sich aber jetzt, da sein linker Flügel entblößt war, genöthigt, nach Krenowitz zurück zu gehen, wo er Constantins Rückzug deckte, und die Nacht über stehen blieb. — Gleichzeitig mit dem Angriffe auf Pratzen waren auch die russischen Garden lebhaft gedrängt worden, und hatten Blasowitz verloren; um es wieder zu erobern, ließ der Großfürst seine Infanterie in Linie vorrücken; nach einem mörderischen Kartätschenfeuer durch die hervorbrechende Reiterei des feindlichen zweiten Treffens geworfen, ward diese nur durch einen muthigen Angriff des Chevalier-Garde-Regiments von der Vernichtung gerettet, und zog sich über Krenowitz nach Austerlitz zurück. Bagrathion, ungefähr gleichzeitig mit der Cavallerie-Reserve auf dem äußersten rechten Flügel eingetroffen, hatte Kreuh und Holluditz besetzt; er ward von hier durch das Corps von Lannes verdrängt, und nach einem lebhaften Gefecht in dem Augenblicke der Niederlage der Garden, zum Rückzuge nach Raussnitz genöthigt, von wo er am Abende bis hinter Austerlitz zurückging.

Gegen Mittag waren alle diese Gefechte im Centrum und auf dem rechten Flügel der Alliirten entschieden, und die Franzosen Meister von diesem Theile des Schlachtfelds. — Der Verlust der Höhen von Pratzen ward bei der 2ten und 3ten Colonne bemerkt, als sich die Truppen derselben immer noch in großer Verwirrung in Sokolnitz befanden, und da zu gleicher Zeit links des Dorfs die auf dem Rückzuge von Tellnitz begriffene Brigade Franeschi von der Div. Legrand erschien, so glaubten sich die Chefs der beiden Colonnen eingeschlossen; die Unordnung ihrer Truppen war noch zu groß, als daß zu hoffen stand, man werde sich durchschlagen, und so ergab sich Gen. Prybyszewski mit 6000 Mann zu Kriegsgefangnen; alle Artillerie der beiden Colonnen ging dabei verloren, die Reste derselben flohen gegen Aujest. — Dahin hatte sich auch die 1te Colonne zurückgezogen, als sie den Unfall bei Pratzen gewahr worden; kaum hatten aber einige Bataillone das Dorf passirt, als es von den Franzosen genommen wurde; mehre der abgeschnittenen Flüchtlinge suchten sich über den zugefrornen See zu retten, allein das Eis brach, und sie fanden in den Fluten den Tod. So sieht sich der größte Theil der Colonne zwischen den Seen eingeengt, und hat nun einen Damm im Rücken, auf dem kaum zwei Mann in Front passiren können. Zwei öfterr. Cavallerie-Regimenter wurden mit einer reitenden Batterie auf einer flachen Höhe hinter Tellnitz placirt, welches Dorf durch Infanterie besetzt blieb; ein Regiment ging über den Damm, um das Defilée von Satschan zu beobachten; unter dem Schutz dieser Maßregeln gelang es Dochterow, trotz der lebhaftesten Kanonade des Feindes, das Defilée noch vor Einbruch der Nacht, und obwol in Unordnung, doch ohne Verlust zu passiren; erst auf dem weitern Rückzuge gegen Austerlitz während der Nacht, blieb die Artillerie der Colonne im Kothe stecken, und fiel in die Gewalt des Siegers.

Am andern Morgen verfolgte die geschlagne Armee sehr geschwächt und in großer Unordnung den Rückzug gegen Hollitsch; Bagrathion u. Kienmayer machten die Arriergarde bis Zeitsch, wo am 4. Decemb. die Feindseligkeiten zu Folge des zwischen dem Kaiser von Oesterreich und Buonaparte in der Mühle bei Rasedlowitz persönlich verabredeten Waffenstillstandes, eingestellt wurden.

Die Russen gaben ihren Verlust zu 12000, den der Oesterreicher zu 6000 Mann an **); gewiß aber ists, daß ihnen 15000 Gefangene und über 150 Kanonen abgenommen; der Verlust der Franzosen wird von ihnen selbst zu 900 Todten, 3000 Blessirten, von den Russen zu 18000 Todten und Verwundeten angegeben. (*Schulz.*)

AUSTHUN, sich austhun, in der Urkundensprache zuweilen statt des häufiger vorkommenden sich äußern, beide in der Bedeutung: sich des Rechts oder Anspruchs an irgend eine Person oder Sache begeben. Zwei den nämlichen Gegenstand betreffende Urkunden von 1327 und 28 legen dieses sehr deutlich dar. Ritter Eckhard v. Büken hatte in einer Fehde mit Graf Johann zu Nassau-Dillenburg zwei andere von Adel, des Grafen Freunde, gefangen. In dem Vergleich mit dem Grafen mußte Eckhard versprechen, diese Gefangenen an den Landgrafen von Hessen auszuliefern, mit dem Zusatz: „unde sal her E. v. B. ir zweiger sich uzdun". Als aber der über die Wortbrüchigkeit Eckhards entstandene neue Streit im folgenden Jahre durch Rorich Herrn v. Oitgenbach geschlichtet ward, sagt der Schiedsrichter in seinem Spruch:

**) Die 15 österr. Bataillone, die sich bei der 4ten Colonne befanden, hatten allein 30 Offiz. 2,356 Mann, todt, blessirt oder gefangen verloren.

Digitized by Google

„Ma so virbrach ouch Her E. daran, daß er di gefangen in bloicher ſtwig unde ſpin mit hendin unde „mit fuzen (ſie mit Händen und Füßen an Blöcke feſtelte) — „unde ouch daß mit guden truwen geloſ„bit — die gefangin dem Lantgrebin zu antwortene „und ſich ir zu uſerne, unde nummer kein ſinge„für" (ſonſt: Ungefüg, ungebührliches, nachtheiliges) „mit vn zu ſchaiffene". — Andere Bedeutungen von austhun und äußern ſind bei Haltaus und Adelung zu finden. (*v. Arnoldi.*)

AUSTLE St., Stadt in der engl. Shire Cornwall mit 1 Pfarrkirche, 3 Bethäuſern der Presbyterianer, Arminianer und Quäker, und 3,686 Einw., die Wollenweberei unterhalten, und einen Antheil an der Pilchardsfiſcherei nehmen. Sie iſt der Sitz des Blackmone Court oder Bergwerksgerichts, hat 3 Blaſen und 2 Schmelzhütten für Zinn, und in der Nachbarſchaft die reichen Pelgooth-Minen. (*Hassel.*) — In der Nähe iſt der von dem Beſitzer der Zinngruben und Schmelzhütten (Sir Ch. Rashleigh) angelegte Hafen Charlestown. Einige engl. Meil. von der Stadt bei St. Stephens Kirche wird der weiße, feuerbeſtändige Thon gegraben und geſchlämmt, der zu dem echten Porzellan und in der großen Wedgewoodsfabrik Etruria in Staffordshire gebraucht wird. Nahe dabei bricht auch der weiße körnige Feldpath, welcher der Porzellanmaſſe zugeſetzt wird, um ſie zum Fluß zu bringen, und ihr eine glänzende Oberfläche zu geben. Beide (der Thon durch mehre Schlämmteiche) werden hier gereinigt und in Tonnen gepackt nach den Fabriken verſandt ***). (*H.*)

AUSTRÄGE können zwar überhaupt alle Richter genannt werden, vornehmlich auch Schiedsrichter; denn das alte — in dieſem Sinne außer Gebrauch gekommene — Wort: austragen, bedeutete im Allgemeinen: eine Streitſache im gütlichen oder Rechtswege zur Erledigung bringen. Austrag einer Sache war der Selbſthilfe, der Entſcheidung nach Fauſtrecht oder durch Fehde, entgegengeſetzt, die Erledigung mochte nun durch Vergleich, durch Urtheil eines eigentlichen Gerichtes, oder durch den Ausſpruch erwählter Schiedsrichter erfolgen. Am gewöhnlichſten aber bediente man ſich doch dieſes Ausdrucks bei der letzten Art, und dieſe war auch bei Händeln der höhern Stände in den frühern Jahrhunderten am häufigſten, als die richterliche Gewalt des Reichsoberhaupts ſchwankte, eigentliche Reichsgerichte noch gar nicht beſtanden, oder — wie die kaiſerlichen Hof- und Landgerichte — nicht Anſehen genug hatten. Waren daher auch die Parteien ſelbſt oft nur zu geneigt zu den Waffen zu greifen; ſo legten ſich doch häufig Verwandte, Freunde, Nachbaren ins Mittel, und beſtimmten beide Theile, wenn kein Vergleich zu bewirken war, ihren Streit der Entſcheidung ſelbſtgewählter Schiedsrichter zu unterwerfen. So kam es ſelbſt nach und nach dahin, daß Familien ſich zum voraus für alle künftige Streitigkeiten über gewiſſe Schiedsrichter gegenſeitig vereinigten. Damit war zugleich der Vortheil verknüpft, daß dergleichen ſtändige Austräge mit den Angelegenheiten und Gerechtſamen der Parteien vertrauter wurden, deſto leichter alſo auch ihren Ausſpruch thun konnten. So wurden in dem, beſonders im weſtlichen Teutſchland ſehr häufigen Grafenvereine, aus welchem ſpäter die gräflichen Collegien entſtanden, in den Bündniſſen ſelbſt ſchon zum voraus die Richter und Obmannen beſtimmt, an welche die unter den Bundesgenoſſen etwa erwachſenden Streitigkeiten gebracht werden wußten, doch waren Lehns- und geiſtliche Sachen von der Entſcheidung durch Austräge ausgeſchloſſen. — Nachdem die höchſten Reichsgerichte endlich zu Stande gekommen waren, fiel zwar der Hauptgrund der Verhandlungen vor Austrägen weg; der hohe und unmittelbare Adel ſetzte aber nun einmal ein Vorrecht darein, von ſelbſt gewählten Urtheilern gerichtet zu werden. Die Kaiſer mußten daher, obwol ihnen dieſe Einſchränkung ihres oberſten Richteramtes unangenehm war, doch nachgeben, daß nicht nur die durch Familien- und andere Verträge beſtimmten Austrägalgerichte, ſogenannte willkührliche Austräge, wie ſie in den Reichsgeſetzen genannt werden, in Wirkſamkeit verblieben, ſondern auch noch geſetzliche oder rechtliche dergeſtalt eingeführt wurden, daß Kurfürſten und Fürſten in erſter Inſtanz von niemand ohne Unterſchied, die übrigen unmittelbaren aber von Höhern oder ihres Gleichen, nur vor einem Austrägalgericht, wenn ſie nicht darauf Verzicht leiſten wollten, und dann erſt vor einem der Reichsgerichte, belangt werden konnten. Reichsſtädte genoſſen dieſes Vorrechts nur, wenn es ihnen durch kaiſerliche Privilegien beſonders zugeſtanden war. Doch nahmen die Reichsgerichte immer mehr darauf Bedacht, dieſe Austrägalinſtanzen zu beſchränken, und unter mancherlei Vorwand Klagen gegen Reichsſtände mit Vorbeigehung der Austräge anzunehmen. — Die durch den Rheinbund herbeigeführte Auflöſung der Reichsgerichte und Verwandlung mehrer Reichsſtände in Souveraine vernichtete ſie gänzlich. (*v. Arnoldi.*)

Nach der Aufhebung jenes rheiniſchen und der Stiftung des teutſchen Bundes durch die Bundesacte (v. 10. Jun. 1815) wurde in dieſer Acte und in ſpätern eine Austrägal-Inſtanz am Bundestage begründet. In der Bundesacte ſelbſt wurde vorläufig (im XI. Art.) nur beſtimmt: „daß die Bundesglieder ſich verbindlich machen, einander unter keinerlei Vorwand zu bekriegen, noch ihre Streitigkeiten durch Gewalt zu verfolgen; ſondern ſie bei der Bundes-Verſammlung anzubringen, der dann obliege, die Vermittelung durch einen Ausſchuß zu verſuchen, und falls dieſer Verſuch fehlſchlagen ſollte, und demnach eine richterliche Entſcheidung nothwendig würde, ſolche durch eine wohlgeordnete Austrägal-Inſtanz zu bewirken, deren Ausſpruch die ſtreitenden Theile ſich ſofort zu unterwerfen haben." — Nähere Beſtimmungen erfolgten erſt im J. 1817. Dem von dem k. öſterr. Präſidial-Geſandten am 15. Mai gemachten Antrage gemäß, erfolgte am 16. Jun. ein Beſchluß folgenden weſentlichen Inhalts: 1) die Bundes-Verſamlung iſt die Behörde, bei welcher alle Streitigkeiten der Bundesglieder unter ſich anzubringen ſind, wenn ſie ſich nicht unter einander ſelbſt gütlich vergleichen und ſich einander die Austräge ge-

***) Nach Eric Th. Svedenſtjerna vgl. (Spiker) Journ. f. d. neueſt. Land- u. Streitſ. XI Bd. S. 297.

Digitized by Google

währen wollen. 2) Ist eine Streitigkeit mit gehöriger Darstellung der Ansprüche des Beschwerdeführenden Theils angebracht: so versucht die B. V. vor allem die Vermittelung zwischen den streitenden Theilen durch einen aus zwei oder mehren Bundesgesandten bestehenden Ausschuß, der eine Frist zum Versuche der Güte ansetzt und einen Vergleich zu Stande zu bringen sich bemüht. Die Vergleichs-Urkunde wird in der Urschrift, die gegenseitigen Ratifications-Urkunden werden in beglaubter Abschrift in dem Bundes-Archive niedergelegt und der Bund übernimmt die Gewähr des Vergleichs. 3) Bleibt der Vermittelungs-Versuch ohne Erfolg, und muß daher eine richterliche Entscheidung eintreten: so wird vor der Hand festgesetzt, daß, ohne den Vorschlag zu einer permanenten Austrägal-Instanz gänzlich aufzugeben, um dem Bedürfnisse des Augenblicks abzuhelfen, für jeden vorkommenden Fall eine Austrägal-Instanz gebildet werde, und zwar so, daß die teutsche Bundes-Versamlung nur sich selbst und keine auswärtige Behörde unmittelbar als solche anerkenne. Hat der Vermittelungs-Ausschuß das Mißlingen seiner Versuche der B. V. angezeigt, so hat, von dem Tage dieser Anzeige an, der Beklagte binnen 4 — 6 Wochen dem Kläger drei unparteiische Bundesglieder vorzuschlagen, aus welchen dieser eines binnen gleicher Frist wählt. Geht jene Frist ohne Vorschläge des Beklagten vorüber: so schlägt die B. T.-Versamlung selbst dem Kläger drei B. Gl. zur Auswahl vor. Die dritte oberste Justizstelle dieses B. Gliedes ist dann als die gewählte Austrägal-Instanz zu betrachten, die im Namen und statt der B. V., so wie vermöge ihres Auftrags, handelt. Das Erkenntniß in der Hauptsache erfolgt, in Ermangelung besonderer Entscheidungsgründe, nach den in Teutschland hergebrachten gemeinen Rechten und zwar längstens binnen Jahresfrist, vom Tage der überreichten ersten Klage an und ist (dem obigen Art. der B. A. gemäß) für beide Theile verbindlich." — In der Schlußacte der über die Ausbildung und Befestigung des teutschen Bundes in Wien gehaltenen Ministerial-Conferenzen (15. Mai 1820) werden in den Art. 21 — 24 die obigen Bestimmungen im Ganzen bestätigt, dabei aber einige näher festgesetzt. Diese wurden in einen neuen Beschluß des Bundestages vom 3. Aug. 1820 aufgenommen, der in 11 Artikeln folgende Bestimmungen enthält: 1) die B. V. hat in allen, nach Vorschrift der B. Acte bei ihr anzubringenden Streitigkeiten zwischen den B. Gliedern, wenn die vorgängige Vermittelung ohne Erfolg geblieben, die Entscheidung durch eine Austrägal-Instanz zu veranlassen und dabei, so lange nicht wegen der Austrägal-Gerichte überhaupt eine anderweite Uebereinkunft Statt gefunden hat, die in dem (obgedachten) B. T. Beschlusse v. 16. Jun. 1817 enthaltenen Vorschriften zu beobachten. 2) Dem zur A. J. gewählten höchsten Gerichtshofe eines B. Staates steht die Leitung des Prozesses und die Entscheidung des Streites in allen Haupt- und Nebenpunkten uneingeschränkt und ohne weitere Einwirkung der B. V. oder der Landes-Regirung zu; doch wird letzte, im Falle einer Zögerung des Gerichtes, nöthige Verfügungen erlassen. 3) Zur Theilnahme an einem Rechtsstreite kann ein drittes Bundesglied nur zugelassen werden, wenn das Gericht eine wesentliche Verbindung der Rechtsverhältnisse desselben mit diesem Rechtsstreite anerkennt; auch hat eine Wiederklage nur in diesem Falle und wenn sie sogleich bei der Einlassung auf die Vorklage angebracht wird, Statt. 4) In Ermangelung besonderer Entscheidungs-Normen ist nach den vormals von den Reichsgerichten subsidiarisch befolgten Rechtsquellen, insofern sie auf die jetzigen Verhältnisse der B. Glieder noch anwendbar sind, zu erkennen. 5) Dem im Namen der B. V. abzufassenden Erkenntnisse werden die vollständigen Entscheidungsgründe beigefügt; der Kostenpunkt wird nach gemeinrechtlichen Grundsätzen und der Taxordnung bestimmt. 6 — 8) Diese Erkenntnisse sind sofort nach ihrer Erösnung rechtskräftig und zu befolgen; doch ist, ohne daß die Vollziehung aufgehalten werde, Restitution noch innerhalb 4 Jahren zulässig, wegen neu aufgefundener Thatsachen und Beweise, über welche derselbe Gerichtshof zu entscheiden hat. (Auch sind Bestimmungen über den Restit. Eid festgesetzt.) 9) Die B. V. verfügt die Vollziehung der Erkenntnisse, insofern nicht sofort vollständig Folge geleistet wird: über Streitigkeiten bei der Vollziehung entscheidet dasselbe Gericht, welches das Erkenntniß gefaßt hat. 10) Es steht übrigens den B. Gliedern frei, für ihre Streitigkeiten in einzelnen und für alle künftige Fälle wegen einzelner Austräge oder Compromisse übereinzukommen, wie denn auch frühere Familien- oder Vertrags-Austräge durch Errichtung der Bundes Austr. Inst. nicht aufgehoben noch abgeändert werden. 11) Wird eine Revision des gedachten B. T. Beschlusses vom 16. Jun. 1817 vorbehalten.

In dieser Beziehung wurde in der (37ten) Sitzung v. 21. Dec. 1820 ein Entwurf der in der 19. Sitzung ernannten Commission verlesen, der die wesentlichen Bestimmungen des oft erwähnten Beschlusses v. 16. Jun. 1817, die Artikel des Beschlusses v. 3. Aug. 1820 und mehre durch bisherige Erfahrungen veranlaßte Zusätze enthielt, und beschlossen, diesen Entwurf zur Instructions-Einholung an die Regirungen zu befördern, um nach zwei Monaten darüber abstimmen zu können (so daß dieser Art. eines Nachtrags bedürfen wird).

Übrigens war bis zu Ende d. J. 1820 nur der einzige Fall der Benutzung der A. J. vorgekommen, daß von Hessen-Darmstadt und Nassau (im Nov.) das Ober-Appellationsgericht des Königreichs Baiern zur Schlichtung der zwischen ihnen entstandnen, die Überweisung älterer Landesschulden von Seiten Hessens an Nassau betreffenden Irrungen gewählt wurde. (*H.*)

Austräger, Austragen, Austrag-Rinnen, A. Loch, s. Pochwerke.

Australien, s. Südindien.

AUSTRANIA [1]) oder Austrauia [2]) eine der Inseln an der germanischen Küste bei den Römern vom Bernstein Electsaria [3]) genannt, wahrscheinlich die Insel Ameland über Westfriesland [4]). (*Rieckefs.*)

Austrasien, s. Frankreich.

Austregilde, s. Guntram.

1) *Plin.* IV, 26. 2) Id. XXVII, 11. 3) Id. IV, 26.
4) vgl. Voß zu Virgil's Georgica I, 482.

Digitized by Google

AUSTREIBEN: 1) f. Abtreiben Num. 5. 2) Wenn böse Wetter, Grundwasser oder andre gewaltsame Hindernisse die Belegung einer Zeche oder eines Baues unterbrechen, so sagt man, die Bergleute seyen ausgetrieben worden. (*Lehmann.*)

Austreten, b. Militär, s. Desertion.

AUSTRIA pagus, als allgemeine Benennung des neuen, oder Ostfrankens, nicht als ein besonderer Gau in dem Martyrologio S. Notkers (um 870) angeführt: In pago Austriae, *id est* novae Franciae, castro, imo civitate, ut theutonico nomine prodit Wirzburg, juxta Aloin fluvium sita [*]). Wenn der Verfasser auch nicht ausdrücklich Austria für gleichbedeutend mit Ostfranken erklärt hätte, so würde doch schon deßhalb der Gau Austria wegfallen, weil Wirzburg im Gau Gozfeld liegt und eine und dieselbe Gegend nicht zwei Kreisen angehören kann. (*Delius.*)

Auswärts gekehrt in der Heraldik, s. Figuren, heraldische.

AUSTROCKNENDE MITTEL, medic. exsiccantia, stiptica, nennt man solche äußerliche Arzneimittel, welche gegen die Tendenz der organischen Plasticität zum enormen Verflüssigen, mehr örtlich wirken, und die plastische Cohärenz vermehren. Sie sind vorzüglich da anzezeigt, wo auf einer nach außen gelehrten Secretionsfläche eine zu starke, meist auch qualitativ veränderte, oft eiterartige pathologische Absonderung der Säfte mit örtlicher Erschlaffung der festen Theile Statt hat. Es gehören hieher: die mancherlei gerbestoffigen, die hämatoxylonhaltigen Mittel in trockner und liquider Form, die Gummen in Pulverform, manche riechende Schleimharze in Pulver- und in Rauchform, das Kalkwasser, der Alaun, manche Eisen-Zink-Blei- und Kupferpräparate, eisskaltes Wasser, Eis, Schnee Weingeist, Essig u. s. w. (s. auch Blutstillende Mittel). (*Th. Schreger.*)

AUSTROCKNUNG, Exsiccatio, eine chemische Operation, welche auf der Zersetzung durch Wärme beruht, und wobei man einem festen Körper vermittelst höherer Temperatur an freier Luft, in der Sonne oder im Schatten, oder durch Kunstwärme seine liquiden flüchtigen Theile entzieht. Es kommt hier vorzüglich auf die gehörige Modification und Leitung der Wärme an. Zu den chemischen Trockenanstalten gehören: 1) Siebe und Horden, die auf Gerüsten liegen, und mit dem Namen des Körpers bezeichnet sind, der auf ihnen dünn ausgebreitet und getrocknet wird. Ihre Stelle vertreten auch sehr gut hölzerne Rahmen, die mit engmaschigem Bindfadengeflechte bezogen sind, und an vier Stricken auf luftigen Trockenböden horizontal aufgehangen werden, oder 2) die Darren, d. s. Rahmen mit Holzspangeflechte oder Drahtgitter, worüber auch wohl grobe Linnen, Binsendecken, Packpapier, Bastmatten rc., doch diese letztern weniger vortheilhaft, weil sie leicht ihren Geruch mittheilen, gelegt werden, um darauf frische Gewächse ohne Rauch in Wärmestuben, in denen ein Thermometer hängen muß, abzutrocknen. Zu eben dem Zweck dienen im Kleinen 3) die sandleeren Digestoria, oder eiserne Trockenplatten, die auf der einen Seite eines Digestorium (s. unten) angelegt sind, so daß dessen Thurm damit in Verbindung steht, und die Trockenplatte dann erhizt wird, wenn man die Digestion bei Seite setzen kann. Durch einen Schieber schließt man indeß die Feuerflucht, so lange die Hize zum Trocknen nöthig ist. Auch sind 4) manche Öfen zum Trocknen eingerichtet (f. unten Ofen). 5) Kann von manchem Abdampfungsapparat, namentlich von dem Bittetischen rc. [1]), der untere Behälter mit seinem Zugrohre, wenn er nur aus Eisenblech kleiner gearbeitet, und mit Papier zum Auffreuen der Pflanzenkörper rc. belegt ist, sehr vortheilhaft zu demselben Zweck angewendet werden. Bei verhältnißmäßigem Feuersgrade lassen sich hier auch andere chemische Präparate am vollkommensten abtrocknen. 6) Eignen sich auch manche Wasserbäder dazu, wie das Wurzersche vorzugsweise zum Trocknen papierner Filter rc. [2]). 7) Bedient man sich zum Trocknen der Salze durchlöcherter hölzerner oder steinerner Gefäße, so nach Dingler zu großen Quantitäten weiter, niedriger mit vielen engen Löchern durchbohrter Kübel von weichen Holz, zu geringern dergleichen breiter flacher Schüsseln, und zu ganz kleinen entweder fein durchlöcherter porcellaner Schüsselchen, oder gläserner Trichter mit enger Rohrmündung. Alle diese Geschirre haben ihre Untersetzschalen zur Aufnahme der ablaufenden Lauge. Man stellt sie leicht bedeckt, im Sommer auf einen freien Boden, und des Winters nahe am Ofen. Die Lauge kann man von neuem benutzen, und die Salze beaem noch einmal abspülen. Zur Beschleunigung des Trocknens mancher Niederschläge ist es vortheilhaft, sie mittelst hölzerner Pressen zuvor auszupressen. 8) Die Meyer-Gerbardon'sche Trockenanstalt, die aus einer Darre besteht, deren Platte immerfort durch heiße Wasserdämpfe erwärmt wird, die aus einer darunterstehenden Pfanne voll siedenden Wassers emporsteigen, kann zur Abtrocknung des Schießpulvers nicht nur, sondern auch anderer feuchter Körper benuzt werden, wenn bei trocknem Wetter Fenster und Thüren, bei feuchtem ein Lufticlen im Dache offen gehalten wird, damit die Wasserdünste nach oben entweichen können [3]). 9) Aeum's Apparat zum Trocknen chem. Producte, und zu Gefrierungsversuchen, läßt sich auch als Sand- oder Wasserbad benutzen [4]). — Übrigens ist es durchaus besser, die vegetabilischen Arzneikörper bei trockner Atmosphäre an der Sonne, oder wenigstens an einem kurz zuvor besonnten noch warmen Orte abzutrocknen, oder in einer Trockenstube, wo die Temperatur auf 30 — 40 R. sich treiben läßt. Sie behalten ihre natürliche lebhafte Farbe und ihren Geruch weit besser, als auf dumpfigen Dachböden ohne hinreichenden Luftzug, wo sie abwelken, und das Wasser zu langsam verdunsten lassen, so daß eine Schärung

*) Bis diese Stelle ist von *Brower* Antiq. Fuldens. S. 6. bemerkt.

1) s. Göttling's Taschenbuch f. Scheidekünstler. 1798. 2) f. Buchner's Repert. f. d. Pharm. V. S. 109. Tab. I. Fig. 1. 2. 3) s. technologischen Taschenbuch zc. Götting. 1786. S. 226. Fig. 1 — 9. — Kunstschauplatz der gemeinnützigen Maschinen zc. Hamb. 1796. 1. S. 258. T. IV. F. 98 — 100. 2. V. F. 101 — 108. T. VI. F. 109. 4) C. Voigt's Magaz. der Naturkunde zc. VIII. 1. S. 51. Taf. II. Fig. 1. 2.

Digitized by Google

n den Säften entsteht, die Blüthen oft schwarz, und ie Kräuter mißfarbig werden. Auch die ätherisch-öligen Theile dürften sich durch langsames Abweichen weit mehr verflüchtigen, als durch das schnelle Trocken. (*Th. Schreger.*)

Auswässerungslinie, s. Wassertragt.

AUSWANDERUNG. Verlassung des Vaterlandes oder des Staats, welchem man angehört, mit dem Vorhaben sich von demselben zu trennen. Dieses Vorhaben wird entweder ausdrücklich durch Worte, oder stillschweigend durch Thaten, als Vermögensverkauf, wirkliche Ansiedlung in fremden Lande u. a. erklärt, oder es wird vom Gesetz angenommen, wenn man z. B. ohne Erlaubniß sich entfernt, oder über eine bestimmte Zeitfrist abwesend bleibt, u. s. w. — Gewöhnlich geschieht die Auswanderung freiwillig, unter bloßer Zulassung oder auch gegen den Willen der obersten Gewalt. Sie wird aber von dieser auch öfters befohlen theils von Rechts wegen und zur Strafe, — durch Verbannungs-Urtheil — theils aus politischen Gründen, wenn die Noth oder der Vortheil des Staats die Entfernung gewisser, ob auch nicht straffälliger, Bürger zu fodern, oder auch die Aussendung ganzer Kolonien zu rathen scheint. Nach Verschiedenheit der Umstände wird also die Auswanderung von Statswegen bald geduldet, bald veranlaßt oder begünstiget, bald untersagt und verpönt.

Die Publizisten streiten: ob die Auswanderung nach natürlichem Recht erlaubt, ob ein positives Auswanderungs-Verbot rechtlich möglich, ob es der Klugheit angemessen, endlich was in Ansehung der Person und des Vermögens von Auswanderern Rechtens seyn?

Da die Mitglieder eines Staats zu einander in dem Verhältniß der Paciscenten stehen, der Statsvertrag aber vermöge seines Zwecks und Inhaltes als für immer geschlossen zu betrachten ist: so erklären viele die Auswanderung, als welche sie eine einseitige Aufhebung jenes Vertrages nennen, für natürlich rechtswidrig, und nur unter ausdrücklicher Bewilligung der Statsgewalt — als Repräsentanten der Mitkontrahenten im Vereinigungsvertrag, und selbst pacisierenden Theils im Unterwerfungsvertrag — zulässig [1]). Andre geben zwar ein natürliches Recht der Auswanderung zu, aber sie billigen, (oder mißbilligen wenigstens nicht) die Beschränkung oder Aufhebung jenes Rechtes durch positives Gesetz [2]). Sie finden gerecht und klug, daß, je nach den Umständen, die Auswanderung schlechterdings verboten, oder doch nur ausnahmsweise erlaubt, zumal auch, daß solche Erlaubniß an gewisse Bedingungen, z. B. die Entrichtung eines Abfahrtgeldes gebunden, und gegen Übertreter solcher positiver Gesetze verhältnißmäßige Strafe verhängt werde.

Diesen Grundsätzen gemäß ist auch in den meisten Staaten der neuern Zeit (d. h. seitdem die Regierungen nähere Notizen von solchen Sachen nehmen) die Auswanderung, zum Theil selbst unter Criminalstrafen verboten worden; und so allgemein war das Anerkenntniß ihrer Unzulässigkeit, daß in den Zeiten nach der Reformation nöthig schien, denjenigen Unterthanen, welchen der Landesherr die Ausübung einer von der seinigen abweichenden — ob auch christlichen und im Reich eingebürgerten — Confession untersagte, das traurige Recht der Auswanderung durch feierliche Reichsgesetze und Friedensschlüsse zu versichern [3]). Der Reichthum der teutschen Literatur an Schriften über dieses klägliche — dabei viel bestrittene, nur widerstrebend ertheilte und möglichst vertümmerte — Auswanderungsrecht ist für die damaligen politischen Verhältnisse und Einsichten unsres Vaterlandes ein demüthigendes Denkmal.

In der alten Welt kommt nichts vor von solcher Anmaßung der Statsgewalt. Damals hielt wol die Liebe zum Vaterland, oder auch das feindselige völkerrechtliche Verhältniß, welches Gefahr im Ausland drohte, nicht aber einheimische Beschränkung von Auswanderung ab. Auch zogen, wenn sich Anlässe dazu ergaben, nicht nur einzelne, sondern ganze Scharen von Bürgern frei aus der Heimath in fremde Länder. Eine große Menge von Kolonien ist auf solche Weise gegründet worden. Nur der Sklav durfte seinem Herrn nicht entlaufen [4]). Im Mittelalter aber wurde die Sklaverei allgemein: die Masse der Nation war wenigstens gliebae adscripta. Da übertrug man die Begriffe der Leib- oder Grund-Herrschaft allmählich auf das Verhältniß zwischen Landesherr und Unterthan, betrachtete also und behandelte den Auswanderer als einen flüchtigen Knecht. Zumal kam solches in Teutschland auf, wo die kleinern Landesherrlichkeiten in der That bloßen Grundherrlichkeiten ähnlich, auch großentheils aus ihnen entstanden sind. Eben daraus sind in Teutschland Auswanderungsverbote noch drückender als irgendwo sonst, weil sie die einzelnen Provinzen desselben gemeinen Vaterlandes gegen einander schließen. Indessen mußten dieselben Ideen auch auf die großen Reiche anwendbar scheinen, da dieselben meist durch Anheimfall der Grundherrlichkeiten aus Königthum sich gebildet hatten. Daher verboten die Könige die Auswanderung aus ihrem Reich nicht minder als aus ihrem Hausgut.

1) Hieher gehört, mit den meisten alten Publicisten, zumal Bodinus (de republica L. I. c. 6.). Er erklärt es für ein wesentliches Majestätsrecht, die Bürger im Stat zurückzuhalten, und spricht diesen durchaus das Recht ab, das Vaterland zu verlassen. 2) S. unter andern Aug. Henning Böhmer (introd. in jus publ.), dessen Ausspruche jedoch noch ziemlich gemäßigt lauten.

3) Vgl. den Reichsabschied von 1530. §. 62. den Religions-Frieden von 1555. §. 24. und endlich das westphäl. Friedensinstrument Art. V. §. 36. Im ersten ist bloß von Katholiken, im zweiten auch von Protestanten die Rede; im dritten wird das Normaljahr 1624. als Basis der Berechtigung zur Religionsübung, das Emigrationsrecht aber subsidiarisch festgestellt. 4) Unter den Kaisern sanken zwar auch die Bürger zu Sklaven des Throns herunter; gleichwol finden wir in den Gesetzen kein ausdrückliches Auswanderungsverbot; wiewol Bodinus sich Mühe gibt, einige derselben zumal jene über das Forum originis dahin zu deuten. Nur privatrechtlich, oder auch völkerrechtlich (bei den Verträgen mit fremden Nationen über die Nichtannahme der Auswanderer) nicht aber statsrechtlich wurde vor und unter den Kaisern, die Auswanderung betrachtet.

Digitized by Google

Aber es behaupten, aus sonnenklaren Gründen, die besseren Rechtslehrer, daß der Statsvertrag, ob auch auf unbestimmte Zeit von den Theilnehmern geschlossen, und zur ewigen Fortdauer durch immerwährendes Eintreten neuer Mitglieder geeignet, gleichwol die Bedingung der Unauflösbarkeit von Seite der Einzelnen keineswegs in sich schließe; daß eine Beschränkung der Freiheit, welche im Begriff eines Vertrags nicht wesentlich liegt, und nicht ausdrücklich bedungen worden, auch nicht als darin wirklich enthalten könne betrachtet werden, und daß dieses zumal beim Statsvertrag gelten müsse, als welcher eigens zur Sicherung der größtmöglichen Freiheit und aller Rechte, die mit den gleichen Rechten der übrigen vereinbar wären, geschlossen ist, und dessen Artikel, weil sie in positiver Festsetzung nicht vorliegen, auch nur aus dem Begriff selbst müssten entnommen werden.

Die ewige Dauer, welche eine Gesellschaft will, kann sehr wohl mit einer bloß zeitlichen, oder auch an gar keine Zeit gebundenen Verbindlichkeit einzelner Glieder bestehen, und gleichwie sie durch den Tod, oder durch das nothwendige Austreten nicht gehindert wird, also auch nicht durch jene, welche willkürlich geschieht; und es ist also der Regel nach — (wo nämlich nichts anders ausdrücklich — durch bestimmten Vertrag oder die Natur selbst — wie bei der Ehe — festgesetzt worden) — die Freiheit des Austretens bei allen Gesellschaften, die einen perennirenden Zweck haben — als bei Kirchen-, Gelehrten-, Handlungs- u. Gesellschaften den Einzelnen gewährt.

Wenn aber die Auswanderung nach natürlichen Gesellschafts- oder nach allgemeinem Stats-Recht erlaubt ist, kann sie rechtlich durch positives Gesetz verboten werden? Wenn die bestehende Statsgewalt eine Handlung verbietet, oder ein Recht aufhebt, d. h. daß sie jene oder dieses für unvereinbar mit der möglichst vollständigen Erreichung des Statszwecks halte; so hat — da ihr die Befugniß solcher Erklärung zukommt — das Verbot allerdings die äußerliche Rechtskräftigkeit: aber der Wissenschaft bleibt frei, die Gründe der behaupteten Unvereinbarkeit zu prüfen, und nach dem Resultat der Prüfung über die innere Gerechtigkeit des Verbotes zu entscheiden.

Dem Stat mag frei stehen, jene Rechte, welche Er selbst ertheilt, an gewisse Bedingungen, Leistungen oder Unterlassungen — woraus dem gemeinen Wesen ein wahrer Vortheil zugeht, zu knüpfen. Aber die natürlichen Rechte, als zu deren Sicherung der Stat eigends gegründet worden, darf er nur alsdann beschränken oder aufheben, wenn sie wahrhaft unvereinbar mit den aus dem bürgerlichen Verhältniß hervorgehenden Rechten Anderer, oder mit der Rechtssicherheit Aller, (welche das Grundrecht des States ist) das heißt: wenn sie keine Rechte sind.

Was also als Recht erwiesen ist, kann nicht unvereinbar mit dem Recht anderer, d. h. kann nicht zugleich Unrecht seyn, also auch mit Recht nicht verboten werden. Jeder materielle Vortheil des States — d. h. die Beförderung jedes Mittelzweckes desselben verschwindet, ja wird ein wahres Unding, in der Entgegensetzung mit einem Rechte, als seinen Haupt- und Entzweck, und der größte Nachtheil, ja die tödlichste Wunde, die der Stat erleiden kann, besteht eben in der Aufhebung der Rechtssicherheit. Die Auswanderung, als natürliches, und wie oben gezeigt worden, durch den Statsvertrag nicht aufgegebenes Recht, kann also mit Recht nicht verboten werden.

Nicht nur ungerecht, auch unklug ist das Auswanderungsverbot. Es enthält das Eingeständniß, oder erregt die Idee, daß es auswärts besser gehe, wol ohne solches keine Auswanderung zu fürchten wäre. Es vermindert die Liebe zum Vaterland, als welches dadurch wie umschlossen mit hohen Mauern erscheint, also reizt es vielmehr zu dessen Verlassung, schreckt von Einwanderung ab, weil niemand gern ein Gefängniß zu seinem Wohnplatz wählt. Auch ist es meistens unwirksam, oder doch von höchst schwieriger Handhabung, demnach den allgemeinen Principien der Gesetzgebung vielfältig entgegen.

Die natürliche, unantastbare Freiheit des Auswanderers bezieht sich jedoch bloß auf die Person, nicht auf das Vermögen, zumal nicht auf das Grundvermögen des Auswanderers. Der Grund, welchen er besitzt, ist ein Theil des Statsgebietes, d. h. dem Stat als Obereigenthümer und als Hypothekar-Gläubiger (für die Summe der öffentlichen Bedürfnisse) verfangen. Wenn der Auswanderer seinen Grund in Natur (insofern er nämlich Eigenthümer bliebe, und das Erträgniß ins Ausland zöge) oder im Werth (d. h. im Verkaufspreis) mit sich nähme, so würde das Recht der Gesellschaft geschmälert, was also nur mit ihrer Bewilligung geschehen kann.

Billig mag diese Bewilligung verweigert, oder doch an eine Erlaubnißleistung — durch ein Abfahrtsgeld — gebunden werden. Die bewegliche Habe des Auswanderers dagegen wird durch eine liberale Theorie für frei vom Stats-Obereigenthum, also der Person ausschließend angehörig, und dieser Person folgend erklärt. Jedoch ist diese Theorie nicht unbestritten, und noch zweifelhafter ihre Anwendung; da ja bei Aufstellung solchen Prinips auch das Grundeigenthum leicht durch Tausch oder Verkauf in Waaren oder Geld — ob Baarschaft oder Kapitalforderung — verwandelt, also der Werth desselben gegen das Recht und den Willen der Gesellschaft, unter den Titel der beweglichen Habe, aus dem Stat kann geschafft werden. Ein mäßiges Abfahrtsgeld, wie eine vertragsmäßige Ausgleichung solcher gegenseitiger Ansprüche möchten auch hier zu rechtfertigen seyn.

Unter die ersten kräftigen Stimmen, die sich wider die Auswanderungsverbote erhoben, gehört, nächst jenen der besseren Physiokraten, der edle Beccaria, dessen gehaltreiche Schrift, dei delitti e delle pene, in diesem Punkt wie in vielen anderen, die Rechte der Menschheit, nachdrucksvoll und siegreich vertheidigt hat.

Digitized by Google

Kaum ist heute ein Staatsrechtslehrer von Bedeutung, der die Auswanderungsverbote in Schutz nähme; aber die Gesetzgebung hat mit der Wissenschaft nicht gleichen Schritt gehalten. — (*v. Rotteck.*)

Auswaschen, s. Aussüssen.

Auswechseln, s. Kriegsgefangene.

AUSWEICHUNG. Die Gesamtheit möglicher Modulationen oder Harmonieenfolgen (s. den Art. Harmonieenfolge u. Modulation) zerfällt in zwei wesentlich von einander verschiedene Hauptgattungen.

Wenn auf eine Harmonie eine andere folgt, so gehören entweder beide einer und derselben Tonart an, — oder nicht.

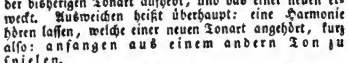
Erstenfalls, (d. h. wenn auf eine Harmonie eine andere folgt, welche derselben Tonart angehört wie die Erste,) nennen wir die Modulation eine leitereigne Modulation oder leitereigne Harmonieenfolge. Im zweiten Fall aber, (wenn auf eine Harmonie eine andere folgt, welche einer andern als der bisherigen Tonart angehört) nennen wir es eine ausweichende Harmonieenfolge, ausweichende Modulation, oder kurz eine Ausweichung.

So lang ein Tonstück nur einzig mit Harmonieen modulirt, welche einer und derselben Tonart angehören, bleibt das Gehör gleichsam in diese Tonart gestimmt. So wie aber eine Harmonie auftritt, welche sich dem Gehör auf irgend eine Art als einer andern Tonart angehörig beurkundet, so wird dadurch dem Gehöre natürlicher Weise sogleich das Gefühl dieser fremden Tonart eingeprägt, das Gehör wird gleichsam umgestimmt in den neuen Ton, das Gefühl der bisherigen Tonart wird mehr oder weniger ausgelöscht und verwischt, es tritt eine neue Tonart auf die Bühne. — Man kann deshalb die Begriffsbestimmung von Ausweichung auch so geben: Ausweichung ist ein Harmonieenschritt, wobei nach einer Harmonie eine andre folgt, welche einer andern Tonart angehört als die Erste; sie ist das Auftreten einer neuen Tonart, oder das Folgen einer Tonart auf die andre, eine Harmonieenfolge mit welcher zugleich eine Tonartenfolge verbunden ist, ein Harmonieenschritt in das Reich einer neuen Tonart, ein Harmonieenschritt oder Harmonieenwechsel der zugleich Tonartenschritt oder Tonartenwechsel ist, der das Gefühl der bisherigen Tonart aufhebt, und das einer neuen erweckt. Ausweichen heißt überhaupt: eine Harmonie hören lassen, welche einer neuen Tonart angehört, kurz also: anfangen aus einem andern Ton zu spielen.

Wir wollen vorläufig von jeder dieser zwei Hauptgattungen von Harmonieenfolgen ein Beispiel geben.

Folgender Satz

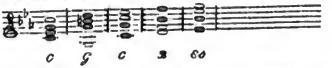
1)



geht aus g-moll, und alle darin vorkommende Accorde sind in dieser Tonart leitereigen zu heißen: (S. die Artikel Accord und Eigenthümliche Harmonieen der Tonart) er besteht also aus lauter leitereigenen Harmonieenfolgen, der Schritt von jedem Accorde zum Folgenden ist ein leitereigener Harmonieenschritt.

Anders ist es in folgendem Beispiel:

2)



Die hier auftretende große $\mathcal{B}$-Dreiklangsharmonie ist in g-moll nicht einheimisch; sie muß also einer andern als der bisherigen Tonart g-moll angehören, und der Harmonieenschritt vom dritten Accorde zum vierten ist daher ein ausweichender, eine ausweichende Harmonieenfolge, eine Ausweichung.

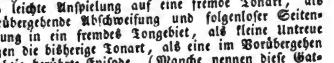
Nicht jede Ausweichung löscht das Gefühl der alten Tonart ganz vollkommen aus, nicht jede prägt das Gefühl der neuen dem Gehöre vollkommen ein.

Wird das Gefühl der vorigen Tonart so sehr im Gehöre zerstört, das Gehör so vollkommen und überwiegend in die neue Tonart umgestimmt, daß es jene völlig vergißt, und förmlich der neuen huldigt, wird die neue Tonart als neue Hauptperson aufgeführt, welche die vorhergegangene förmlich in Schatten stellt, verdrängt und vergessen macht, das ganze Interesse an sich reißt, und sich auf den tonischen Thron setzt; dann heißt eine solche Ausweichung mit Recht eine vollkommene oder ganze Ausweichung, auch wol Übergang in eine neue Tonart.

Ist aber die Ausweichung von der Art, daß sie das Gefühl der vorigen Tonart im Gehör nicht völlig auslöscht; prägt sie ihm die Stimmung der neuen nicht vollkommen ein, sondern läßt sie das Gefühl der vorhergegangnen noch überwiegend im Gehör zurück, läßt sie die neue nicht sowol als Hauptperson auftreten, sondern so zu sagen nur als Nebenrolle eine Scene spielen, so heißt diese Ausweichung mit Recht eine unvollkommene oder halbe; sie erscheint alsdann weniger als eine wirkliche förmliche Ausweichung, denn als leichte Anspielung auf eine fremde Tonart, als vorübergehende Abschweifung und folgenloser Seitensprung in ein fremdes Tongebiet, als kleine Untreue gegen die bisherige Tonart, als eine im Vorübergehen flüchtig berührte Episode. (Manche nennen diese Gattung von Ausweichungen zufällige oder auch wol durchgehende Ausweichungen)

Als Beispiel einer Ausweichung dieser Gattung mag folgender Satz dienen:

3)



Er geht aus C-dur. Im Verfolg erscheint die der

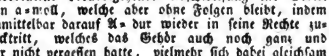
Digitized by Google

C-dur-Leiter fremde Hauptseptimenharmonie $\mathcal{D}_7$ und bewirkt folglich zwar allerdings eine Ausweichung; allein diese ist so unvollkommen, daß das Gefühl der Tonart C dadurch gar nicht ausgelöscht wird.

So geschieht im folgenden Satze, der im Ganzen aus A-dur geht,

4)

in der zweiten Hälfte des zweiten Taktes, durch die Harmonie $\mathcal{G}_7$ mit kleiner None, eine wiewol nur sehr unbedeutend vorübergehende Abschweifung ins Gebiet von a-moll, welche aber ohne Folgen bleibt, indem unmittelbar darauf A-dur wieder in seine Rechte zurücktritt, welches das Gehör auch noch ganz und gar nicht vergessen hatte, vielmehr sich dabei gleichsam wieder ganz zu Hause findet. Folgendes Beispiel aus C-dur enthält sogar mehre der Tonart C fremde Harmonieen,

5) 

allein im Ganzen wird doch das Gefühl von C dadurch nicht aus dem Gehöre vertilgt, vielmehr findet man sich am Ende des Satzes wieder vollkommen in C zu Hause.

Manche Ausweichungen gehen so schnell vorüber, daß sie kaum den Namen von Ausweichungen verdienen, indem sie auf eine neue Tonart gleichsam nur einen Augenblick anspielen, indeß das Gehör nicht einen Augenblick aufhört, die vorige Tonart als Haupttonart zu empfinden.

Übrigens läßt sich eine bestimmte Gränze zwischen ganzen und sogenannten halben Ausweichungen nicht ziehen, da der Unterschied nur in dem Mehr oder Weniger besteht, welches seiner Natur nach unendlich vieler Abstufungen fähig ist, zwischen welchen keine positive Gränze liegt. Darum können wir also auch der wenn gleich allerflüchtigsten und unbedeutendsten Ausweichung doch den Namen Ausweichung nicht versagen.

Wann und wodurch das Gehör in diesem oder jenem Falle bestimmt werde, eine auftretende Harmonie als einer andern als der bisherigen Tonart, und zwar welcher Tonart, angehörig, anzunehmen, kann hier um so weniger entwickelt werden, da sogar noch kein Tonlehrer diese Frage zu entwickeln versucht hat: den ersten Versuch habe ich im zweiten Bande meiner Theorie der Tonsetzkunst §. 333 — 378 gemacht, worauf ich mich also hier einzig beziehen kann.

Nach der oben gegebenen Begriffsbestimmung ist eine Ausweichung:

1) ein Harmonieenschritt oder Harmonieenwechsel, wodurch zugleich

2) ein Tonartenwechsel, ein Schritt in das Gebiet einer andern Tonart geschieht.

Betrachtet man nun die Ausweichungen zu 1) blos in ihrer Eigenschaft als Tonartenfolge oder Tonartenwechsel, und sieht also bloß darauf: wo-her und wohin, d. h. aus welcher Tonart ausgewichen wird, und in welche; oder mit andern Worten: fragt man bloß: wie viele verschiedene Folgen einer Tonart auf die andere denkbar sind, so findet man 46 verschiedene Arten. Man modulirt nämlich:

a) entweder aus einer harten Tonart in eine der 11 übrigen harten Tonarten, z. B. aus C-dur ins G-dur oder ins D-, Es-, E-, F-, Fis-, G-, As-, A-, B- oder H-dur. Dies sind eilf verschiedene Ausweichungen 11

b) oder aus einer harten Tonart in eine der 12 weichen, z. B. aus C-dur ins c-, cis-, d-, es-, e-, f-, fis-, g-, gis-, a-, b- oder h-moll; sind zwölf andere Ausweichungen 12

c) oder aus einer Molltonart in eine der zwölf Durtonarten, z. B. aus a-moll ins A-, B-, H-dur, u. s. w. sind wieder 12

d) oder endlich aus einem Mollton in einen der übrigen Molltöne, z. B. aus a-moll ins b e cis-moll, u. s. w. macht wieder 11

Gesamtzahl . 46

(Vogler hat offenbar zwei Möglichkeiten übersehen, wenn er §. 99 seiner Tonsetzkunst deren nur 44 aufzählt.)

Zu 2) sieht man aber nicht bloß darauf: wohin und wohin ausgewichen wird, sondern auch darauf, von welcher der bisherigen Tonart angehörigen Harmonie und zu welcher der neuen Tonart angehörigen, der Harmonieenschritt geschieht, so steht man leicht, daß in dieser Hinsicht eine jede der oben aufgezählten 46 verschiedenen Ausweichungen für sich selbst wieder auf gar vielen, ebenfalls wieder wesentlich von einander verschiedenen Wegen, durch gar viele wesentlich unter einander verschiedene Combinationen von Harmonieen geschehen kann, wodurch denn noch eine weit größere Mannigfaltigkeit möglicher Ausweichungen entsteht.

Es kann nämlich nach jeder der einer Durtonart eignen 14 Harmonieen eine der 11 übrigen harten Tonarten folgen: 14 mal 14 mal 11 = . . . 2156

Es kann auf jede der 14 einer Durtonart eignen Harmonieen eine der 10 Harmonieen einer der 12 Molltonarten folgen: 14 mal 10 mal 12 = . . . 1680

Es kann auf jede der einer Molltonart eignen 10 Harmonieen eine der 14 Harmonieen einer der 12 Durtonarten folgen: 10 mal 14 mal 12 = . . . 1680

Es kann endlich auf jede von den 10 einer Molltonart eignen Harmonieen eine der 10 Harmonieen einer der übrigen 11 Molltonarten folgen: 10 mal 10 mal 11 = . . . 1100

Gesamtzahl . 6616

Digitized by Google

Jeder der hier berechneten 6616 Fälle ist von allen brigen wesentlich verschieden, jeder also von verschiedenem Gehalt und Werth, jeder eigenen Regeln unterworfen, und was von dem einen gilt, kann darum nicht auch von dem andern gelten, dieses ungeheure Feld also nicht durch allgemein absprechende Regeln, sondern nur durch besondere Würdigung all' dieser verschiedenen Fälle erschöpft werden.

Da uns aber die vollständige Betrachtung dieses so weitläuftigen Feldes hier viel zu weit führen würde, so dürfen wir uns begnügen, nur das Wenige, was sich im Allgemeinen über den Werth oder Unwerth der verschiedenen Ausweichungen sagen läßt, anzuführen, und durch einzelne belehrende Beispiele zu beleuchten.

Man kann im Allgemeinen sagen, daß Ausweichungen in nahe verwandte Tonarten gewöhnlich gelinder, die in sehr weit entfernte aber im Durchschnitt genommen, dem Gehör auffallender, herber und greller sind.

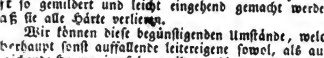
Darum sind jedoch Ausweichungen in weit entfernte Tonarten doch nicht minder gut und brauchbar, als die in nah verwandte.

Denn eines Theils erfodert zuweilen der Ausdruck auch das wirklich Grellere und Auffallendere; andern Theils aber können auch Ausweichungen in weit entgegene Tonarten durch begünstigende Umstände zuweilen sehr so gemildert und leicht eingehend gemacht werden, daß sie alle Härte verlieren.

Wir können diese begünstigenden Umstände, welche überhaupt sonst auffallende leitereigene sowol, als ausgezeichnete Harmonienfolgen mildern, hier unmöglich vollständig aufzählen *) und wollen daher hier nur wenige Beispiele anführen.

Ein besonders wirkungsvolles Mittel, manche sonst grelle Ausweichung zu mildern und zu sänftigen, ist die Mehrdeutigkeit. Das Gehör läßt nämlich manche Ausweichung, die es sonst auffallend gefunden haben würde, sich alsdann weit eher gefallen, wenn der der Ausweichung unmittelbar vorhergehende Accord, als wirklich mehrdeutig †) das Gehör in Ungewißheit über die Tonart gelassen hatte.

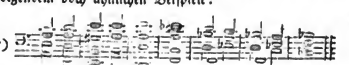
Als Beispiel kann folgender Satz dienen:



B: V 7

Hier ist das Gehör bei dem Accorde [c f a dis oder] wirklich zweifelhaft, in welcher Tonart es sich befinde; und wenn darauf die Harmonie $\mathcal{B}$ erscheint, nimmt das Gehör dieselbe willig als Tonica auf, geachtet B-dur mit der bisherigen Tonart a-moll sehr weither verwandt ist. Man könnte sagen: das Gehör, welches den Stützpunct einer bestimmten Tonica gern einen Augenblick entbehrte und sich deshalb gleichsam in der Irre fühlte, nimmt darum jede sich ihm darbietende Tonart um desto williger auf, gleichsam froh, sich nur irgend wo wieder zu Hause zu wissen, indeß im Gegentheil dieselbe Ausweichung aus a ins B in folgendem doch ähnlichen Beispiele:

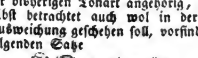
7)



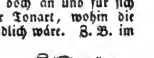
das Gehör weit mehr befremdet, weil bei letzterem die dem $\mathcal{B}$-Accord unmittelbar vorangehende Harmonie dem Gehöre nicht, wie die im vorigen Beispiele wirklich mehrdeutig, sondern dem Zusammenhang und seiner Lage und Gestaltung nach ziemlich unzweideutig als bestimmt als noch ins a-moll gehörig erscheint *).

In dem vorigen Beispiele No. 6) erschien die Ausweichung dem Gehöre darum weniger befremdend, weil derselben ein Accord vorherging, welcher das Gehör über die Tonart zweifelhaft gelassen hatte. Man kann aber eine sonst herbe Ausweichung auch schon dadurch ziemlich mildern, daß man derselben einen Accord vorangehen läßt, welcher, wenn auch nicht wirklich mehrdeutig, sondern dem Zusammenhange nach bestimmt noch der bisherigen Tonart angehörig, doch an und für sich selbst betrachtet auch wol in der Tonart, wohin die Ausweichung geschehen soll, vorfindlich wäre. Z. B. im folgenden Satze

8)



9)

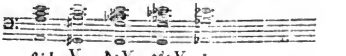


d: I V 7 I V 7 fis: V 7 fis: V 7 d: I V 1 fis: V 7

erscheint der vierte Accord dem Gehör, im Zusammenhange mit dem Vorhergehenden, bestimmt d: V 7, und nicht etwa als h: V 7 und das Gehör ist also zwar nichts weniger als zweifelhaft über die Tonart; allein dieser gleichwol hier unzweideutige vierte Zusammenklang wäre, an und für sich selbst betrachtet, doch auch in h-moll zu finden, als [G e a cis]; und wenn nun nach diesem den Tonarten h- und d-moll gemeinschaftlichen Accorde die Harmonie $\mathcal{F}_{is,}$ auftritt und eine Ausweichung in die von d-moll sehr entfernte Tonart h-moll bewirkt, so fällt diese allerdings weite Ausweichung dem Gehöre doch hier lange nicht so grell auf, als der Fall seyn würde, wenn dem $\mathcal{F}_{is,}$-Accord eine andere in h-moll gar nicht vorfindliche Harmonie vorhergegangen wäre, wie oben bei No. 9).

Eben so wird in folgendem Beispiele No. 10)

10)



a: I V 7 d: V 7 as: V 7 I (as: V 7)

*) s. darüber meine Theorie der Tonsetzkunst §. 382 fgg. Vgl. meine Theorie §. 369.

*) Theorie §. 345.

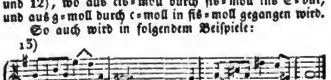
Digitized by Google

11) 12)

der Übergang aus a-moll durch d-moll ins sehr weit entfernte as-moll dadurch begünstigt, daß der dem Übergang ins as unmittelbar vorangehende Accord [g b cis e] doch als [g b des fes] auch ins as-moll zu finden wäre. Von derselben Art sind die Beispiele No. 11) und 12), wo aus cis-moll durch fis-moll ins E-dur, und aus g-moll durch c-moll in fis-moll gegangen wird.

So auch wird in folgendem Beispiele:

13)

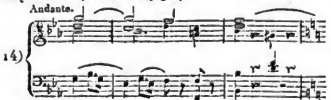


aus G-dur zuerst ins a-moll, und von da weiter ins fis-moll und Fis-dur ausgewichen. (Ich sage: zuerst aus G ins a; das cis im zweiten Tacte erscheint nämlich dem Gehör in der ersten Hälfte des Tactes weit eher als I, die Grundharmonie also eher G_7 mit kleiner None *), und der Accord, welcher eigentlich als [d gis h f] geschrieben seyn sollte, ist nur der nachfolgenden *Cisy*-Harmonie zu Liebe schon vorläufig als [d gis h eis] geschrieben **). Die Ausweichung aus G und a ins fis und Fis ist nun eine sehr entfernte, und würde dem Gehöre hart auffallen, wenn nicht der vorhergehende Accord [d gis h eis oder f] in der Art mehrdeutig und den Tonarten a- und fis-moll gemeinschaftlich wäre, so daß er an und für sich selbst betrachtet doch auch in der Tonart fis (als V_7 mit kleiner None) zu finden wäre.

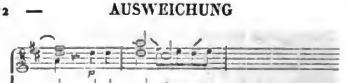
Ja, wenn man in Anschlag bringen will, daß der fragliche Accord dem Gehöre wol auch als G_7 erscheinen könnte, so kann man diese Ausweichung auch selbst in die vorerwähnte Classe zählen.

Von ähnlicher Art ist der berühmte und so oft nachgebetete Übergang aus B, oder eigentlich aus Es (oder durch Es) ins D-dur in Mozart's Don Juan (im Sextette des zweiten Aufzuges).

14)



*) Theorie §. 338. **) Ebendaf. §. 376.

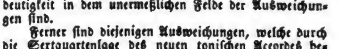


Das Gehör vernimmt nämlich hier den Accord [B d f gis d f] im dritten Tacte nicht als d:II7, sondern als Es: V_7 wenigstens beim ersten Anhören *), — (denn daß Mozart den Ton gis oder as der bevorstehenden Ausweichung zu Liebe nicht als as, sondern schon vorläufig als gis geschrieben hat, bemerkt das Gehör begreiflich nicht); der dem neuen D:I vorhergehende Accord ist also dem Zusammenhange nach nicht wirklich mehrdeutig, sondern bloß ein den beiden Tonarten B-dur und d-moll gemeinschaftlicher Accord. Dennoch klingt die, wenn auch entfernte Ausweichung nicht hart, und zwar unter andern hauptsächlich darum, weil der dem neuen D:I vorangehende Zusammenklang [B d f as d f] doch als [B d f gis d f] auch in d-moll, ja selbst auch in D-dur **) vorfindlich wäre.

An diesen wenigen Beispielen sieht man, von wie fruchtbaren Folgen die verschiedenen Arten von Mehrdeutigkeit in dem unermeßlichen Felde der Ausweichungen sind.

Ferner sind diejenigen Ausweichungen, welche durch die Septquartenlage des neuen tonischen Accordes bewirkt werden ***), meistens sehr gelinde, so daß man durch diese Art auszuweichen ohne Härte oft in sehr entfernte Tonarten übergehen kann, z. B. aus E-dur ins h-moll.

15)



Ja selbst ins H-dur könnte man auf dieselbe Art übergehen:

16)

Indessen ist es hier doch auch nicht die Quartsextenlage allein, welche die Harmonienfolge begünstigt, sondern ein mitwirkender günstiger Umstand ist auch, daß der dem neuen h:1 vorangehende Accord [g h d f], welcher gerade klingt wie [g h d eis], in dieser letztern Eigenschaft doch auch wol in H-moll (als II7 mit erhöhter Terz) zu finden wäre.

Eben so wird auch in dem vorhin No. 14) angeführten Beispiele der Übergang aus B-dur oder Es-dur ins

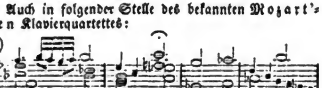
*) Theorie §. 355. **) Ebendaf. §. 361. ***) Ebendaf. §. 350.

Digitized by Google

D-dur, nebst der Mehrdeutigkeit des vorhergehenden Accordes, zugleich auch sehr durch die Quartsextenlage des D-Accordes begünstigt.

Auch in folgender Stelle des bekannten Mozart'schen Klavierquartettes:

17)



wo nach f: V, ein neuer Satz mit Des: I anfängt, entspringt die ungemeine Anmuth des Überganges aus dem Vereine mehrer günstiger Umstände: der Sextquartenlage der neuen tonischen Harmonie, dem vorhergehenden Quintabfall *), und selbst auch aus der Mehrdeutigkeit des Accordes [g des e b.]. **)

Diese wenigen allgemeinen Bemerkungen müssen hier genügen. Die besondere Entwickelung der verschiedenen Ausweichungen findet man im 2ten Bande meiner Theorie der Tonsetzkunst, §. 487 bis 513, auf welche ich auch hier nur einzig verweisen kann, da von allen mir bekannten Tonlehrern noch kein einziger auch nur den Versuch gemacht hat, diese Lehre vollständig zu durchgehen.

Was den von der ausweichenden Modulation in der Tonsetzkunst zu machenden Gebrauch betrift, so sind in dieser Hinsicht folgende Grundsätze, als in der Natur der Sache liegend, anerkannt:

Das erste und allgemeinste Gesetz für die Anlage eines jeden Tonstücks ist das Gesetz der Einheit der Tonart. In der Regel ist in jedem Tonstück im Ganzen Eine Tonart als Haupttonart vorherrschend, so, daß das Tonstück sich größtentheils in dieser bewegt.

Nicht als dürfe man ein ganzes Tonstück hindurch aus der einmal angenommenen Tonart gar nicht ausweichen: wohl weicht man häufig in Nebentonarten aus; nur muß die einmal angenommene Haupttonart die herrschende seyn; das Stück muß zum größten Theil in der Haupttonart bleiben, und, (wenigstens der Regel nach) in derselben anfangen und schließen. (Siehe die Art. Anfang und Schluss.)

Die Regel: ein Tonstück muß aus Einem Tone gehen, gilt nicht nur von jedem für sich als ein Ganzes dastehenden Tonstücke; sie gilt auch von mehren, welche so an einander hängen, daß sie zusammen eigentlich nur Eines ausmachen. So kann man z. B. selbst ganze Opernfinales als große zusammenhängende Ganze, als Ein Tonstück behandeln. In Mozarts Don Giovanni geht das erste Final im Ganzen aus C-dur, ungeachtet in der Mitte bald ein Minuetto aus F-dur, bald andere Tänze aus G-dur, bald ein Terzett aus B-dur, bald andere Stücke aus Es-dur, u. s. w. vorkommen.

Ebendarum ist es aber auch keine Abweichung von der obigen Regel, wenn von solchen mehren, zusammen ein Ganzes bildenden Tonstücken eines oder das andere, für sich betrachtet, in einer andern Tonart aufhört, als es angefangen. So kann z. B. eine Arie mit einem Largo in C-dur anfangen, welches sich in der Folge ins a-moll wendet, und, ohne zu schließen, unmittelbar in ein Allegretto aus a-moll übergeht; dieses Allegretto selbst etwa ins e-moll ausweichen, und ebenfalls statt darin zu schließen, in ein Presto aus G-dur übergehen, welches letztere dann endlich ebenfalls wieder nicht in G-dur, sondern in C-dur, also in der Tonart schließt, in welcher die Arie, im Ganzen genommen, begonnen hatte.

Übrigens kann es doch auch Fälle geben, wo es ganz schicklich ist, diese Tonseinheit nicht zu beobachten. So kann es z. B. in einem Tonstücke, etwa einer Opernscene, welche im Verfolg in einen von dem Anfange sehr verschiedenen Charakter übergehen soll, ganz zweckmäßig seyn, sie in einer andern Tonart zu enden, als sie begonnen. Namentlich ist es gar nicht selten, Tonstücke, welche in Moll anfangen, in der zweiten Hälfte ins Dur zu wenden, und darin auch bis ans Ende zu bleiben.

Fragt man nun: in welche Nebentonarten in einem Tonstücke auszuweichen schicklich sey? so lehrt uns schon unser eigenes Gefühl, daß ausweichende Modulationen allemal als ein Gewürz zu betrachten sind, in dessen Gebrauche man nicht verschwenderisch seyn soll.

Darum kommen in ganz kleinen anspruchlosen Tonstücken nicht selten gar keine ausweichende Harmonienfolgen vor.

Größere und ausgeführtere Tonstücke hingegen ertragen und erfodern schon mehre und erheblichere Ausweichungen, und zwar begreiflich aus dem entgegengesetzten Grunde, warum kürzere sie nicht ertragen; nämlich weil ein langes Tonstück, welches sich unaufhörlich nur in einerlei Tonart herumdrehen wollte, allzu einförmig ausfallen würde.

Die gewöhnlichsten Ausweichungen sind folgende: In Tonstücken aus harter Tonart macht man gewöhnlich gegen die Mitte des Stückes hin, eine ganze Ausweichung in die harte Tonart der Dominante. So wird z. B. in einer Sinfonie oder Sonate u. s. w. aus C-dur fast immer in der ersten Hälfte ins G-dur, in die Tonart der Dominante der Hauptonart, förmlich ausgewichen, und der erste Theil auch gewöhnlich mit einem vollkommenen Tonschluß in dieser Tonart abgeschlossen.

Außer dieser Ausweichung in die Dominante sind aber auch noch mehre andere Ausweichungen in näher oder entfernter verwandte Tonarten zwar weniger gewöhnlich und weniger häufig, aber darum doch nicht gerade ungewöhnlich, oder minder gut, und zwar namentlich alle Ausweichungen in die übrigen nächstverwandten Tonarten. So geht man z. B. in einem Tonstück aus C-dur auch wohl einmal förmlich ins F-dur über, oder auch ins a-moll oder e-moll.

Unter die nicht ungewöhnlichen Übergänge gehören auch wohl die Übergänge in diejenigen übrigen Tonarten, deren tonische Harmonieen in der Tonleiter der Haupttonika vorfindlich sind, also z. B. in einem Tonstücke

*) S. meine Theorie der Tonsetzkunst §. 388. **) §. 483.

Digitized by Google

aus E-dur übergänge ins d- und e-moll, weil die Dreiklangsharmonien d und e in E-dur vorfindlich sind.

Seltener sind Übergänge in noch andere Tonarten: z. B. in einem Tonstück aus C-dur, in die harte Tonart der kleinen Terz, also ins Es-dur, oder in einem Stück aus F, ins As, wie in dem oben (Nr. 17.) angeführten Beispiel, — oder in einem Tonstück aus E-dur, in die harte Tonart der großen Terz, also ins E-dur, (wie z. B. in Beethovens Sinfonie aus e-moll, im Andante aus As-dur, ganze Sätze aus E-dur vorkommen). — Oder in einem Tonstück aus E-dur in die harte Tonart der kleinen Sexte, also ins As-dur — u. s. w.

In Tonstücken aus weicher Tonart ist ebenfalls die vollkommene Ausweichung in die Molltonart der Dominante gewöhnlich, und man pflegt in einem Tonstücke z. B. aus a-moll gegen die Mitte hin sehr gewöhnlich auch einen Übergang ins e-moll zu machen, und auch wohl den ersten Hauptabschnitt des Stückes mit einem ganzen Tonschluß in dieser Tonart zu enden. Indessen ist diese Art von Übergang doch nicht ganz so allgemein, wie in Tonstücken aus harter Tonart, der in die Durtonart der Dominante, (vielleicht zum Theil auch darum, weil die tonische Harmonie von e-moll, der weiche e-Dreiklang, in a-moll nicht leitereigen vorhanden ist und man findet daher ziemlich häufig Tonstücke aus Molltonarten, worin, statt eines Übergangs in die Molltonart der Dominante, lieber in die Durtonart der Terz übergegangen wird, und also z. B. in einem Stück aus a-moll die Hauptausweichung nicht ins e-moll, sondern ins E-dur geschieht.

Nächst diesem sind die gewöhnlichsten in Molltonstücken vorkommenden ganzen Ausweichungen, die in die harte Tonart der Sexte; z. B. in einem Tonstücke aus a-moll der Übergang nach F-dur, — oder in die Molltonart der Unterdominante, ins d-moll, — oder auch in die Durtonart der bisherigen tonischen Note, ins A-dur. Daß man nicht selten nach einem Übergang dieser letztern Art aus Moll ins Dur, das Tonstück auch sogar bis zum Ende in der Durtonart läßt, und darin förmlich endet, werden wir im Artikel Schluss näher angeben.

Minder gewöhnlich sind in Molltonstücken ganze Übergänge in die harte Tonart der Dominante, z. B. aus a-moll ins E-dur, — oder der kleinen Sekunde, z. B. ins B-dur, u. s. w. Indessen sind doch auch solche weder unerlaubt noch unerhört, vielmehr können sie und andere ähnliche minder gewöhnliche Übergänge zuweilen mit vollkommen guter Wirkung gebraucht werden.

Überhaupt kann und soll alles hier gesagte nur als Fingerzeig, aber durchaus nicht als unabänderliche und einzige Richtschnur gelten: denn theils gibt es unter so vielen verschiedenartigen Ausweichungen keine, welche sich nicht durch Linderungsmittel beschönigen und lasuiren ließe, theils können auch wirklich harte und herbe Übergänge oft zweckmäßig und dem beabsichtigten Ausdruck angemessen seyn, ja zuweilen selbst nothwendig werden. Wenn z. B. in v. Beethovens Schlacht von Vittoria der Sturmmarsch aus C-dur sich, plötzlich, und ohne alle vermittelnde Harmonie; in A-dur wirft, dann ebenso sich alsbald in B-dur stürzt, dann gleich ins H-dur, und so von da noch ungestümer gradezu ins Es-dur, so ist es freilich eine ganze Reihe von nichts weniger als unschicklichen, ja von fast gräßlichen Übergängen: aber natürlich hier, wo sie stehen, ein herrlich treffendes Schlachten-Ebenso hat Haydn zu seinem Gemälde des Chaos Harmonieenfolgen benutzt, die in Tonstücken anderer Art eben so übel angebracht wären, als sie hier, wo sie stehen, glücklich gewählt sind; u. s. w.

Einem verständigen Manne braucht man es übrigens wohl nicht erst zu sagen, daß er nicht ohne Noth, ohne Zweck und hinreichenden Grund, immer nur darauf los in den Tag hinein ausweichen, nicht in jedem Stücke unaufhörlich in allen, auch den entferntesten Tonarten, wie ein Wahnsinniger herumirren soll, u. s. w. Dieß alles versteht sich bei jedem verständigen Menschen von selbst. Daß aber auch starke, kühne, ja selbst grelle und häufige Ausweichungen in weit entfernte Tonarten, am rechten Ort angebracht, trefflich und von großer Wirkung seyn können, davon haben wir schon oben Beispiele angeführt. Auch hängt hier von der Empfindung, die man durch das Tonstück ausdrücken, von dem mehr oder weniger einfachen oder mannigfachen, ruhigen oder unruhigen und leidenschaftlichern Charakter ab, den man dem Tonstücke geben will. Jedenfalls aber vergesse man nicht, daß man, um große Wirkung durch Ausweichungen hervorzubringen, im Gebrauche derselben nothwendig sparsam seyn müsse. Ein Tonsetzer, welcher in einem größern oder kleinern Tonwerke zu oft und viel ausweicht, stumpft dadurch das Gehör seiner Zuhörer ab, und wenn er dann einmal eine besondere Wirkung mittelst einer Ausweichung hervorbringen, z. B. etwas Auszeichnetes durch eine kühne Ausweichung ausdrücken möchte, so thut das schon verbrauchte Mittel seine Wirkung mehr, bloß darum, weil dergleichen schon vorher zu viel dagewesen; indeß dasselbe, hätte er bisher eine weisere Ökonomie im Gebrauche solcher Gewürzes beobachtet, nun eine doppelte Wirkung, schon wegen des Contrastes gegen die bisherige Einfachheit, hervorgebracht haben würde.

Schließlich müssen wir bemerken, daß viele Künstler auch den Ausdruck Modulation als den Ausdruck Ausweichung gleichbedeutend gebrauchen, indem bei andern, und so auch bei uns, die ausweichende Modulation eine Art des Haupt- und Gattungsbegriffes von Modulation ist, welche letztere in leitereigene und ausweichende Modulation zerfällt. (S. Harmonieenfolge). (*Gottfried Weber*)

Ausweisung, Verweisung, s. Abannatio.

Auswerfen in d. Jäg. s. Aufbrechen u. Verscheid.

Auswirken in der Jägerei, s. Zerwirken: in Salzwerken, s. Soogen; in der Bäckerei, s. Backen

*) Vergl. meine Theorie §. 540 am Ende.

Digitized by Google

AUSWITTERN. Manche metallische Fossilien (Gang- und Erzarten) haben die Eigenheit, daß sie schon in atmosphärischer oder Gruben-Luft sich auflösen, oder Sauerstoff an sich ziehen und dadurch zu Bildung salziger, ockriger Ausblühungen Anlaß geben; besonders sind manche Kiese, Kobolte u. dgl. dazu geneigt; dies Verhältniß nennt der Bergmann Auswittern. (*Freieslehen.*)

Auswurf aus den Lungen, s. Lungen.

AUSWURFSMÜNZEN (Missilia), nennt man die kleinern Denkmünzen, welche dazu ausgeprägt werden, um bei Krönungen, Huldigungen, Vermählungen und andern Feierlichkeiten unter das Volk ausgeworfen zu werden. Die Gewohnheit, das Volk auf solche Art zu vergnügen, ist sehr alt und stammt aus den Zeiten der Römer. Man warf theils wirkliches Geld, theils tesseras, d. h. Ablösungszeichen auf irgend ein Geschenk. Zu den besondern Gepräugen, welche die Auswurfsmünzen in neuern Zeiten erhielten, gehören z. B. die Steckenreiter, silberne viereckige (Klippen) Stücke von 1 Quent. Gewicht. Av. der Reichsadler mit dem Stadtwappen von Nürnberg im Brustschilde. Darunter in vier Zeilen: Ferdinandy III. Rom. Imper. Vivat. Rev. ein Knabe auf einem Steckenpferde. Zur Seite 16—50. Umschrift im Quadrat: Frieden Gedächtnus in Nuremb. Diese Klippe ließ beim Friedensfeste zu Nürnberg der österreichische Gesandte, Herzog von Amalfi, unter die Kinder auswerfen*). (*Schmieder.*)

AUSZEHRUNG, (Atrophia von a ohne und τροφη Nahrung, Mangel an Nahrung), wodurch ein Schwinden des Körpers, besonders des Fetts und der Muskeln, mit Ausnahme der Membranen und der Knochen, die auch beim höchsten Grade der Krankheit nicht an Umfang verlieren, hervorgeführt wird. Die Ursache ist, entweder unzureichende Menge der zum Ersatz des Abgängigen erforderlichen Nahrungsstoffe, namentlich des sog. Milchsafts (Chylus), wegen Mangels an Nahrungsmitteln, großen Säfteverlusts, u. dgl.; oder es ist Untauglichkeit des Milchsafts, wegen eines krankhaften Zustandes der Gekrösdrüsen, deren Hauptbestimmung zu seyn scheint, dem Chylus die Eigenschaft mitzutheilen, sich den verschiedenen Körpertheilen anzueignen — ihn zu animalisiren. — Die Gekrösdrüsen schwellen krankhaft an, und verhärten sich, so daß besagte Verrichtung derselben nicht gehörig vollbracht werden kann; der Milchsaft bleibt roh, vermag sich nicht zu assimiliren, wird auf eine oder die andere Weise als nutzlos wieder ausgestoßen, und der Körper zehrt ab. — Von dieser Auszehrung soll hier ausschließlich die Rede seyn.

Kinder vom 1sten bis zum 7ten — 9ten Jahre, wo die lymphatischen Drüsen eine lebhaftere Thätigkeit und mehr Empfänglichkeit für Krankheit haben, sind dem Übel hauptsächlich unterworfen; daher auch die Benennung Atrophia mesenterica infantum. — Das Wesen dieser Krankheit beruht auf einem schleichenden Entzündungszustande der Gefäße und des Gewebes der Gekrösdrüsen, wodurch diese aufgelockert, und mittelst eines allmähligen Ausschwitzens von krankhafter Lymphe, die nach dem Tode in den Drüsen zu Zeiten als speckige oder käsige Stoffe sich darstellt, vergrößert und verhärtet werden. — Die veranlassenden Ursachen sind theils: angeborene Anlage, Skrofelanlage, theils von außen einwirkende Schädlichkeiten, als schlechte Muttermilch, künstliches Auffüttern, zu schwere und reichliche Nahrung unmittelbar nach dem Entwöhnen, oder während des Stillens selbst, wenn gewissenlose milchärme Ammen dem Säugling, um seinem verrathenden Hungergeschrei zu wehren, beimlich schwerverdauliche Nahrung einstopfen; ferner Schmutz, dumpfe, feuchte Wohnung, und Armuth mit ihrem scheußlichen Gefolge. — Auch begünstigen fieberhafte Ausschlagskrankheiten, die natürlichen Blattern, die Masern, und das Scharlach, die Entwicklung skrofulöser Übel, und so auch die atrophia mesenterica.

Es ist nicht unwahrscheinlich, daß durch ein früheres venerisches Leiden des Vaters oder der Mutter, obgleich vor der Verheirathung jede merkliche Spur getilget schien, unter gewissen Umständen eine Skrofelanlage bei den Kindern begründet werde; daher mag, was nicht selten ist, in den Erstlingen solcher Ältern, die Skrofelanlage, als Folge des noch wirksamen Eindrucks einst erlittener Infektion, bedeutend hervortreten, schwächer in den spätter Gezeugten, und endlich völlig erlöschen. Durch jene Abkömmlinge kann nun Skrofelanlage in Familien heimisch werden, und ist dann nicht mehr als einigeS Erbdeil der Erstgeborenen; was dieser Meinung einige Bestätigung gibt, ist, daß, besonders seitdem man bei Behandlung venerischer Krankheiten mehr das cito und jucunde zu berücksichtigen sucht, als das tuto, was hier allein das Verfahren entscheiden darf, Skrofelübel auch unter den wohlhabenden Ständen bei der sorgfältigsten Pflege der Kinder häufiger sind. — Der Nachtheil des jetzigen Bestrebens mehrer irre geleiteter englischen Ärzte, die venerischen Übel ohne Quecksilber zu heilen, ist vollends unabsehbar. — Was zuerst Verdacht auf einen krankhaften Zustand der Gekrösdrüsen wirft, ist eine auffallend starke Eßlust, zumal zu gewissen schwerverdaulichen Speisen, die sonst eben nicht zu den Leckerbissen der Kinder gehören. Dabei wird das Kind magerer, was, wenn es völlig entkleidet ist, an den Rippen und Gliedmaßen, die gegen den dickeren nach dem Nabel hin zugespitzten Bauch abstechen, besonders merklich ist, und diesen Theilen ein um so widernatürlicheres Verhältniß zu einander gibt, da gerade bei jungen Kindern, umgekehrt wie bei Erwachsenen, wenig oder gar kein Fett in der Bauchhöhle, an Netz und Gekröse, wol aber unter die Haut der Gliedmaßen u. s. w. abgelegt wird. — Die Haut, ihrer Fettunterlage mehr und mehr beraubt, runzelt sich in immer merklichere Falten, was vorzüglich am Gesicht und den Lenden augenfallend ist. — Das Kind pflückt oft an der Nasenspitze und an der Oberlippe, selten an der Unterlippe und nie an den Seiten der Lippe. — Ein eigenthümliches Bleich- und Welkseyn der Muskeln ist jetzt unverkennbar; Freßgier wechselt ab

*) Vgl. *Kundmann* numi singulares p. 111. Ein Verzeichniß von teutschen Auswurfsmünzen, s. in Köhlers Münzbelustigungen Th. VII. S. 396.

Digitized by Google

mit völliger Appetitlosigkeit, und von Zeit zu Zeit erfolgen nun gallertartige Stuhlentleerungen, worin sich zuweilen Würmer befinden, die aber hier nur als krankhafte Folge des Hauptleidens zu betrachten sind. — Auch im Gesicht wird das Schwinden der weichen Theile immer sichtbarer. Die Stirnhaut wird runzlig; der Augapfel sinkt in die fettlose Augenhöhle zurück; die Schläfe fallen ein, und die Backenknochen und das Kinn treten hervor, was solchen Kindern einen hohlen, düstern und traurigen Blick, und die charakteristisch widrige alte Physiognomie gibt. — Die Drüsen in den Weichen sind jetzt fühlbar angeschwollen und verhärtet. — Der Zustand dieser Drüsen, ihr Umfang, Grad der Verhärtung und Beweglichkeit, ist in so fern zu berücksichtigen, da sie sich hier zu den Drüsen des Gekröses verhalten, wie in der Knotenlungensucht, die Halsdrüsen längs den beiden Drosseladern zu den kranken Drüsen der Lungen, den sog. Knoten (tuberculae). — Sonderbar, daß diese vergrößerten und verhärteten Weichendrüsen, bei weit vorgeschrittener Atrophie, sich gewöhnlich verlieren, was auch mit jenen Halsdrüsen bei völlig ausgebildeter Knotenschwindsucht nicht selten der Fall ist; gleichsam als hätte sich nun die Krankheit entschieden auf ihren eigenthümlichen Herd concentrirt. — Auf eine ausgezeichnete Weise äußert sich die immer zunehmende Abzehrung an den Fingern und den Nägeln. Erstere erscheinen auffallend dünn, schlank und wie verlängert; letztere ihres Fett- und Fleischpolsters, das ihnen Halt und Richtung gab, beraubt, krümmen sich nach oben und zu beiden Seiten, wodurch sie ein krallenförmiges Ansehen bekommen; eine Erscheinung, die allen Auszehrungskrankheiten, die von einem skrofulösen Drüsenübel ausgehen, eigen zu seyn pflegt, aber von jener kolbigen Form der Finger unterschieden ist, welche gewöhnlich am ersten Phalanx, in Krankheiten, denen eine fehlerhafte Hämatose zu Grunde liegt, bemerkt wird; hier scheint die Form des Knochens an sich eine Veränderung zu erleiden. — Im fernern Verlauf der Krankheit werden die vergrößerten und verhärteten Drüsen sogar durch die magern Bauchdecken fühl- und zu Zeiten sichtbar. Durchfall und heftisches Fieber stellen sich ein, die das Kind vollends zum Gerippe auszehren, und dem ersehnten Tod gehen oft noch wassersüchtige Zufälle voran. — Hat das Übel noch nicht tiefe Wurzel geschlagen, und ist keine hervorstechende Skrofelanlage obwaltend, so wird unter angemessener Behandlung die volle Heilung meistens gelingen. Höchst bedenklich ist der Fall, wenn bereits Durchfall und heftisches Fieber eingetreten sind; am gefahrvollsten ist, wenn die Lungendrüsen mit angegriffen sind. — Hinzukommende Unterleibsentzündung verläuft gewöhnlich tödlich. — Das Heilverfahren ist hier nur in einigen Hauptzügen anzudeuten. — Zuerst alle 2 — 3 Stunden ein Pulver aus gr. β — gr. j Kalomel mit gr. ½ — gr. β Goldschwefel und ½ Zucker. Erfolgen nicht täglich zwei bis 3 weiche Stühle, so werden dem Pulver einige Gran kalcinirte Magnesia zugesetzt; förmliches Laxiren muß jedoch vermieden werden. Der Gebrauch dieser Mittel ist 10 bis 14 Tage fortzusetzen. Verursacht das Quecksilber Beschwerden, so wird statt der Pulver eine Auflösung der terrae foliatae tartari (bei Armen der tartarus tartarisatus) in gleichen Theilen anima rhei und Fenchelwasser aufgelöst gegeben; dabei täglich ein lauwarmes Bad, das nach Umständen mit Kochsalz geschärft wird. Bringen diese Arzneien das Kind zu sehr herunter, so wird ½ Eßlöffel einer Chinaabkochung etwa alle 3 Stunden, abwechselnd mit den erwähnten Mitteln, vom besten Erfolg seyn. Wie lange so fortzufahren sey, ist nach Umständen zu ermässigen. — Sorgfältige Diät, sowol in Hinsicht der Menge, (wenig und oft) als der Beschaffenheit der Nahrungsmittel, Genuß der freien gesunden Landluft, Reinlichkeit und angemessene Bekleidung sind Hauptforderniße zur Heilung. — Ist die verdächtige Eßlust geregelt, der Leib nicht mehr so hervorstechend stark und weicher, das Kind munterer, sein Blick heiterer, unterbleibt das Pflücken an Nase und Oberlippe, was jedoch zuweilen auch aus bloßer Gewohnheit noch fortgeschieht, und bekommt die Oberlippe ihren natürlichen Umfang wieder, so ist das Eisen das wirksamste und sicherste Zertheilungsmittel für die noch angeschwollenen Drüsen, und zwar die Tinct. martis salita zu 5 bis 15 Tropfen alle 3 Stunden mit ½ — 1 Eßlöffel voll Zimtwasser; kleinern Kindern ist die mildere T. mart. pommata angemessener. Dabei stärkende Bäder, vorzüglich das Seebad. — Das Extract der Weintrauben, Extr. pampinorum vitis vinifarae, was in Italien und im südlichen Teutschland zu Zij täglich in einer Chinaabkochung mit Erfolg gegen Skrofelübel angewandt wird, kennt der Vf. nicht aus eigener Erfahrung. — Die Schwererde terra ponderosa salita, so wie mehre andere gerühmte Mittel, haben sich und nicht so bewährt erwiesen, als die genannten. Dr. *W. Fare's* Treatise on the nature of scrophula etc. (Lond. 1820 übersetzt von Dr. G. W. Becker, Leipzig 1820) empfiehlt als specifisch gegen Skrofeln und skrofulöse Verhärtung der mesenterischen Drüsen und deren Folgen das ätzende Laugensalz in großen Gaben und Merkurialeinreibungen. Kindern von 4 bis 6 Jahren gewöhnlich 3j des kaustischen Alkali Morgens und Abends, von 6 bis 8 Jahren 3ij, von 8 bis 15 Jahren 3ij–ß und älteren Personen 3iij. Dabei täglich von dem Ung. Mercur. fortius ph. Lond. Kindern von 8 — 12 Jahren viijgr. Abends in die Arme oder Schenkel einreiben, von 12 bis 15 Jahren gr.xij und von 16 Jahren und darüber gr.xj. Er verschiert diese großen Dosen des ätzenden Laugensalzes ohne allen Nachtheil mit dem überaschenden Erfolg für das Skrofel-Übel gegeben zu haben. Diese Behandlungsweise, namentlich die enormen Gaben des kaustischen Laugensalzes, erfodert die größte Vorsicht. In Teutschland sind uns noch keine Versuche mit diesem Mittel gegen das Übel bekannt.

Nicht selten heilt die Natur mit den zunehmenden Jahren Skrofel-Übel, die bis dahin aller Kunstbehandlung widerstanden. (*Detmold.*)

AUSZIEHEN, ein in mancherlei Bedeutungen vor Zeiten sowol, als noch heut zu Tage sehr übliches Wort. Die jetzt noch gewöhnlichen sind in dem Verlungschen Wörterbuche zu finden, wo doch bei Auszie-

Digitized by Google

hen und Auszug die Bedeutung, junge Mannschaft, oft wider ihren Willen zum Kriegsdienste auswählen, (conscribiren, Conscription) fehlt. — Die meist veralteten Bedeutungen von **ausziehen** und **Auszug**, auch sich **ausziehen** u. s. w. statt einwenden, Einwand oder Ausrede (exceptio), sich einer Verbindlichkeit entziehen ꝛc. haben Haltaus und Scherz angeführt und mit Beispielen belegt. Hier mag also nur die von beiden übergangene Bedeutung eine Stelle finden, welche der Sprachgebrauch in alten Reichsabschieden und andern staatsrechtlichen Verhandlungen des weiland teutschen Reichs den Wörtern: **Ausziehen** und **Auszieh**ung beilegten. Es ward darunter diejenige Handlung verstanden, welche häufig auch mit den fremden Ausdrücken: **eximiren** und **Exemtion**, oder in unsern Tagen mit dem durch den berüchtigten Rheinbund eingeführten auch fremden Wort: **mediatisiren**, bezeichnet wird; eine Handlung nämlich, wodurch ein Reichsstand dem andern seine Unmittelbarkeit und Reichsstandschaft, die letzte doch nicht immer, entzog, oder vorhin unmittelbare Länder und Reichsgüter oder Reichsstädte seiner Hoheit unterwürfig machte. Hiernach ward dann auch der handelnde Theil der **Ausziehet**, auch **ausziehende Stand**, der leidende dagegen der **Ausgezogene** genannt. Alle diese teutschen Ausdrücke waren von den damaligen Juristen unter den Staatsmännern und Schriftstellern Teutschlands aller Wahrscheinlichkeit nach, und ganz passend, von der bekannten, in der Schriftsprache zwar selten mehr vorkommenden, dagegen im gemeinen Leben noch ganz gewöhnlichen figürlichen Redensart; **einen ausziehen**, entnommen, welche Adelung durch einen ausplündern, oder des Seinigen berauben, erklärt. Gezwungen und unrichtig ist dagegen die von andern angenommene Umschreibung: aus der Reichsmatrikel, oder aus den Reichsanlagen ausstreichen. Aus der Matrikel konnte ein Reichsstand den andern nicht ausstreichen, und die Reichsanlagen übernahm der **Ausziehet** nicht immer, denn das Ausziehen geschah oft mit, oft aber auch ohne Last, d. i. der **Ausziehet** übernahm den Reichsanschlag des **Ausgezogenen**, vertrat also denselben, oder er ließ sich auf die Entrichtung des Anschlags nicht ein. Der erste Fall war für den **Ausgezogenen** der schlimmste. Denn da, wie schon aus der Natur der Handlung abzunehmen ist, der **Ausziehet** immer der Mächtigere war, so verlor jener die Stütze, die er sonst wol noch bei dem Reiche und dessen Fiscal in dem Streit wider den **Ausziehet** fand, wenn dieser seine Anlagen nicht entrichtete. Die Mitstände waren im ersten Fall durch das **Ausziehen** eines andern Standes nicht geradezu benachtheiligt, fanden daher auch eben keinen Grund, sich ihres Mitstandes anzunehmen. So hieß es deswegen in einer, den Reichsverband recht charakterisirenden Stelle des Reichsabsch. vom J. 1548: „Ist — befunden, daß — etliche Stände ausgezogen, aber durch die Ausziehenden werden die Reichsanschläge der **Ausgezogenen** erlegt. — Dieweil dann — dem h. Reich derhalben — nichts abgehet, so lassen wir — solches — beruhen.“ — Freilich war dem **Ausgezogenen** mit dem Beistand, der ihm in entgegengesetzten Falle von Reichswegen wol noch geleistet ward, auch meistens wenig geholfen. Der größte Theil der darüber bei den Reichsgerichten geführten Proceße blieb unerledigt, oder es fehlte zuletzt an der Vollziehung der Erkenntniße. Dennoch ward auf Reichstagen bei Kaiserwahlen, vor den Reichsgerichten fortwährend über das **Ausziehen** großes Geschrei erhoben, woran sich aber die mächtigen **Ausz**ieher wenig kehrten. Das Verzeichniß der Eximirten füllte daher mehre Seiten, wovon nur wenige bis zur Auflösung des h. Reichs wieder zu ihrem Recht gelangt waren. — Vielleicht finden die heutigen Mediatisirten einigen Trost darin, daß sie nur das Schicksal ihrer Unglücksgefährten in früheren Jahrhunderten theilen, die auch selten Hilfe und Schutz fanden, wenn gleich damals doch noch eine oberstrichterliche Gewalt bestand. (*v. Arnoldi.*)

AUSZIEHEN (das), **Auszug** (der), I. Weidmännischer Kunstausdruck, bezeichnet 1) das der ganzen **Jägerei** (dem gesamten Jagdpersonal) vorgeschriebene Ritual, wenn sie sich im **Jägerhofe** oder sonst an einem Orte, wohin sie dießfalls beschieden wurde, versammelt und diesen Sammelplatz — sonst Rendez-Vous genannt — in einem mehr oder weniger glänzenden Aufzuge verläßt, um sich auf einen andern, zur Veranstaltung eines großen **Jagens** bestimmten Sammelplatz zu verfügen; 2) das kunstgerechte — oder zunftgebräuchliche — Benehmen und Verfahren des **Beifuchs-Jägers**, beim Anseilen und Führen des **Leithundes** zur Arbeit mit demselben. — Außerdem bezeichnet das Wort auch das der eingeführten Sitte gemäße, Verfahren, dem zur Nieder-Jagd gehörigen ebbaren **Federwilde** das Geschreide zu entnehmen. Hiezu bedient man sich eines — gewöhnlich von birkenem Reisig abgeschnittenen — Hälchens; drückt selbiges durch den After hinein, und zieht das damit gefaßte **Geschreide** — worunter hier nur die Gedärme zu verstehen sind, nicht der Magen mit, welcher wie Leber, Lunge und Herz, zurück gelassen wird — heraus, ohne die natürliche Öfnung des Afters mit dem Messer zu vergrößern. Das Weitere bleibt dem Küchenpersonal überlassen. — Dieses **Ausziehen** findet nicht Statt bei sämtlichen **Droffel-Arten**, beim **Kiebitz**, bei den **Lerchen**, bei allen kleinen **Strandläufer-Arten**, bei den **Sumpf-** und **Waldschnepfen**, wol aber, und besonders bei allen **Enten-Arten**, und welches des bessern Geschmacks wegen bald nach dem Verenden Statt finden sollte. (*a. d. Winkell.*) — II. Im Bergbau, s. Aufbereiten.

AUSZIEHUNG, extractio (chem.), hat Statt, wo das Auflösungsmittel nur gewisse Bestandtheile aus irgend einem Körper in sich aufnehmen, und die übrigen zurücklassen soll. Der Erfolg ist also eine unvollkommene oder partielle Auflösung. Nach der verschiedenen Art, wie solche veranstaltet wird, heißt sie bald **Maceration** oder **Einweichung**, bald **Digestion**, bald **Aufgießung** oder **Infusion**, bald **Abkochung** oder **Decoction** ꝛc., (s. diese Artikel). Eine wäßrige **Ausziehung** nennt man, wo Wasser ꝛc., eine geistige, wo Wein, Weingeist, eine saure, wo ei-

Digitized by Google

gend eine Säure, eine kalische, wo eine Kalilauge das Auflösungsmittel ist.

Schon reines Wasser, d. i. destillirtes, oder reinlich aufgesammeltes Luftwasser ꝛc. kann aus hinlänglich verkleinerten Pflanzentheilen ꝛc. Salze, Gummi, und sogen. Extractivstoff ausziehen, weil diese in ihm auflöslich sind, auch wol ein wenig Aetheröl, als Riechstoff, in höherer Temperatur zugleich Stärkmehl, sowie durch Vermittlung der Salze und des Gummi einen kleinen Antheil Klebers und Harzstoffs.

Weinalcohol ꝛc. kann daraus die in ihm auflöslichen Salze, Harze, Balsame, Aetherole ꝛc. ausziehen. Der aufgegossene Alcohol wird, da er in der Kälte jene Stoffe wenig auflöst, gewöhnlich mit den Pflanzenkörpern in langsahligen Kolben digerirt, aber nicht gekocht, weil er sich sonst verflüchtigen würde.

Wein kann sowol vermöge seines Wassers, als seines Alcohols und seiner Säure mancherlei Stoffe aus Pflanzenkörpern in sich aufnehmen; Essig vermöge seines Wassers und seiner Säure, durch diese namentlich auch etwas Kleber ꝛc.

Durch Aetherdle sowol als durch Fettöle lassen sich Oele, Wachsstoff, Harze, Balsame u. s. w. ausziehen ꝛc. (vergl. d. Art. Auszug).

Übrigens soll man bei Bereitung der Pflanzenauszüge die sonst sehr schwierige Austreibung des letzten Wasserantheils, nach Johnson, durch allmäligen Zusatz von geringen Mengen rectificirten Weingeists gegen das Ende des Abdampfungsprocesses nicht wenig beschleunigen können, und dieser soll dann bei einem niedrigern Wärmegrade vor sich gehen.

Zur Darstellung starker natürlicher Extracte bedient man sich jetzt der Luftpressen, (s. Auflösungspresse). Auch eignet sich dazu Barry's neuerfundene Maschine †), welche die Aufgüsse schon als bereitet voraussetzt, und nur dazu bestimmt ist, diese Aufgüsse oder Säfte bei sehr niedriger Temperatur zu Extract zu concentriren mit Hilfe eines Vacuum, das durch Abkühlung von Wasserdämpfen bewirkt wird, da bekanntlich in einem luftleeren, oder sehr verdünnten Raume die Flüssigkeiten weit unter ihrem gewöhnlichen Siedpunkte kochen und verdampfen. Bei dieser Methode, wo nur mäßige Wärme angewandt wird, bleiben die Extracte in ihrer Natur unverändert; sie schmecken und riechen weit eigenthümlicher, als die durch gewöhnliche Abdampfung gewonnenen; sie schießen bei der Abkühlung fast krystallinisch an, und es läßt sich auf diese Weise die Eindickung derselben, unbeschadet ihrer Integrität, bis zum höchsten Grade treiben. — Zur warmen Extraction organischer Substanzen dient auch die neue Dampfpresse von Romershausen, die durch eigne innere Kraft vermittelst der durch die Wärme expandirten Luft und Dämpfe wirkt, und für die chemischen Gewerbe, vorzüglich auch für die Pharmacie sehr vortheilhaft ist. Des Erfinders Fabrik in Acken an der Elbe im Magdeburgischen liefert dergleichen Dampfpressen, und die übrigen Romershausenschen Extractionsapparate in jeder Dimension. (*Th. Schreger.*)

†) s. in Schweigger's n. Journ. d. Chemie ꝛc. XXVIII. 3. S. 250. Taf. II. Fig. 3.

AUSZUG, Extract, Extractum. Dickaft (chem. u. pharmacolog.). Die Pflanzenextracte erwähnt schon Heraclid und Plinius. Geoffroy, noch mehr la Garaye, später der jüngere Crell, Fourcroy u. Vauquelin, Naumburg, vorzüglich aber Johnston, Real, Romershausen, Wurzer, Schubart, Janisch, Barry und A. verbesserten ihre Bereitung, wobei es hauptsächlich auf Ausschluß des Feuers und der Luft ankommt, jener für sie so feindlichen Elemente. — Sie sind zweckmäßig bereitet, in mancher Hinsicht eine sehr empfehlungswerthe Arzneiform, da vorzüglich anwendbar, wo die Arzneikräfte eines Körpers in einen möglichst engen Raum zusammengedrängt werden, und wobei die Arzneimittel nichts von ihrer leichtern Assimilirbarkeit verlieren sollen. Je nach der verschiedenen Beschaffenheit des Auflösungsmittels werden auch die Bestandtheile der Extracte verschieden seyn, (s. vorher Auszieben). — Sie lassen sich gewinnen ohne, oder durch künstliche Wärme. Zu jenen gehören 1) die garophischen Extracte (sogenannte wesentliche Salze), die aus einem kalten Pflanzenaufgusse bereitet sind, und nur die feinsten, leicht auflöslichen, und flüchtigen Stoffe enthalten sollen *); 2) die Janischischen Extracte, zu deren Darstellung man den ausgepreßten frischen Pflanzensaft unter die Luftpumpe bei 12 — 14° auf einen flachen Steingutteller bringt, über diesen einen andern mit gut ausgeglühtem kohlensaurem Kalk, und so mehre Lagen wechselweise über einander setzt, und die Luft im Glockenraume verdünnt, damit das Wasser verdünste, und sogleich vom Kalke eingesogen werde, so daß das Extract unverändert zurückbleibt. Auf diese Art würde man der weinigen und übrigen geistigen ꝛc. Dickstäfte leicht entbehren können, wenn der Arzt nicht zu Zeiten eines Mittels bedürfte, das nur gewisse Pflanzentheile, z. B. rein bitter, zusammenziehende, schleimige, harzige, u. s. w. gleichsam isolirt enthielte, die der Natur der Krankheit, und des Kranken am meisten entsprechen.

Durch künstliche Wärme lassen sich: 1) wässrige oder gummige Extracte darstellen, wenn man einen heißen wässrigen Pflanzenaufguß, nach Abgießung dessen einen Absud, nach dessen Abgießung einen zweiten Absud u. s. w. macht, bis der letzte nicht mehr auflöst. Aufguß und Absude werden nun filtrirt, und letzte zusammen mit sehr gelindem Sieden abgedampft, bis das Ganze schon im hohen Grade eingerengt, aber noch nicht eingedickt ist. Unterdessen erhält man in einem andern Gefäße den Aufguß heiß, um ihn schon etwas zu entwässern, gibt auch dem Absude nun geringere Hitze, und gießt, wie das Wasser desselben abnimmt, nach und nach von dem Aufguße zu. Sobald das Ganze anfängt etwas dicklich zu werden, muß man die Hitze vermindern, und die Masse beständig umrühren, die letzte Verdunstung aber, um die anfangende Verkohlung zu verhüten, im Wasserbade vornehmen. Zur Bereitung solcher Extracte hat der jüngere Crell eine eigene Maschine beschrieben und ab-

*) S. Heyer i. Crell's Ann. d. Chemie. 1784. II. S. 5 ꝛc. — Liphard, Ebend. 1788. I. S. 409 ꝛc.

Digitized by Google

gebildet in s. Preisschrift: de optima extracta parandi methodo, im Auszug teutsch in L. v. Crell ch. Annal. 1793. 2. S. 423 ꝛc. — Dergleichen Extracte von Syrupsconsistenz, oder noch dicklicher, oder feuchttrocken, sind aus allen durch Wasser auszuziehenden Stoffen zusammengesetzt, und enthalten dieselben nach Verschiedenheit der Pflanzen in verschiedenem Verhältnisse. — Zu dieser Extractbereitung dienen auch die Dingler'schen Dampfzechapparate **), u. a. m. — Am reinsten und kräftigsten fallen die durch die itzt allgemeiner eingeführten Auflösungs- oder Luftpressen, (s. Auflösungspresse), oder durch Barry's Maschine (s. Ausziehen), gewonnenen Extracte aus. Sie müssen aber ihrer gröbern Wirksamkeit wegen in kleinen Arzneigaben verordnet werden, als die gewöhnlichen Extracte.

2) Geistige oder harzige Extracte bilden sich, wenn man einen geistigen Pflanzenauszug im Sand- oder Wasserbade gelinder Wärme aussetzt, um das Alcohol allmälig verdunsten zu lassen. Sie sollen alle in Alcohol ꝛc. auflösliche Stoffe nach Verschiedenheit der Pflanzen in verschiedenen Verhältnissen bei sich führen.

Mit Braconnot lassen sich alle Pflanzenextracte in 5 Gattungen chemisch eintheilen. Es gibt nämlich: 1) gestiefstoffte, wenig bittere, säuldar durch Gallusauszug, wo zwei animalistische Stoffe, destillirt, Ammonium liefern, namentlich: das Extract von Borrago, Buglossum, Cochlearia, Nasturtium, Saponaria, Senna u. a.; 2) gestickstoffte, sehr bittere, welche drei animalistische Stoffe enthalten, worven der eine sehr bitter und auflöslich in Alcohol ist. Sie werden durch Gallussäure niedergeschlagen, und geben bei der Destillation Ammonium, wie z. B. das Extr. von Fumaria, Momordica elaterium, Nux vomica, Tritolium fibrinum u. a.; 3) gewasserstoffte und gestickstoffte sehr bittere, die, erhitzt, mit lebhafter Flamme verbrennen, und mehr Wasserstoffgas entwickeln, als für den anwesenden Sauerstoff zur Wasserbildung nöthig ist. Sie werden durch Gallusauszug gefällt, und bestehen aus einer gewasserstoffeten u. a. thierischen Substanzen, z. B. das Extract von Aloë, Absinthium, Chelidonium, China Dom., Colocynthid., Gratiola, Opium u. a. 4) gesauerstoffte, die oft zuckerig schmecken, manchmal herb, oder sauer, keinen merklichen Stickstoff enthalten, durch Gallusäure nichts zu Boden werfen, bei der Destillation viele Säure liefern, welche viel Sauerstoff mit Wasserstoff und Kohle enthält, und gewöhnlich Gummi bei sich führen, z. B. das Extract von Cassia, Catechu, Crocus, Liquiritia, Polypodium, Rheum, Scilla, Tamarind. u. a.; auch gehört hieher das Roob Sambuci, Ribium rubr. u. a.; 5) gesauerstoffte sehr bittere, die einen Bitterstoff mit Gummi enthalten, von Gallusauszug nicht verändert werden, und destillirt viele Säure geben, kein Ammonium, wie das Extract von Centaureum minus, Gentiana rubra, Quassia u. a.

**) s. Buchner's Repertor. f. d. Pharmacie. III. S. 131. Taf. III. Fig. 1—9.

Gute Extracte müssen den eigenthümlichen Geruch und Geschmack ihrer Pflanzen in gehörigem Grade besitzen, leicht und ganz im lauem Wasser sich auflösen; die Auflösung darf nicht brandig, sondern fast ebenso, wie ein Absud der Pflanzenkörper schmecken, aus denen das Extract bereitet ist. Sie dürfen nicht kupferhaltig, (s. Kupferprobe), noch verlegen, schimmlich, noch brenzlich, oder mehr oder weniger verkohlt seyn. Mit der Zeit werden sie zähe, und endlich ganz trocken, aber auch in dem Verhältnisse ihrer Zähigkeit und Austrocknung mehr oder weniger unkräftig. Zur Aufbewahrung derselben im Kühlen taugen allein steinerne, porcellanene, oder gläserne Gefäße mit dergleichen Deckeln. (*Th. Schreger.*)

Auszug, 1) im Rechte, s. Leibzucht; 2) in der Jägerei, s. Ausziehen.

AUTARIATAE, einst ein großes und tapferes Volk in Dalmatien, das mit den Ardiäern am Arcius zusammengränzte, die Triballer und andre thracische und illyrische Völker sich unterwarf, selbst aber von den Sordisicern unterworfen ward *). (*Ricklefs.*)

Autar-Sawa, s. Bon amethystina.

AUTERIVE, Stadt im franz. Dep. Obergaronne, Bez. Muret, am Arriège mit 4000 Einw., die Manufakturen in Drapp à poil unterhalten. (*Hassel.*)

d'Auteroche, Chappe, s. Chappe.

Autesiodorum, s. Altisiodorum.

AUTESION (*Αυτησιων*), des Isamenos Sohn, Enkel des Thersandros, Urenkel des Polyneikes, dessen Tochter Argia, vermählt mit dem Herakleiden Aristodemos, Stammmutter der beiden Königsfamilien in Sparta war †). Von seinem Sohne Theras soll die gleichnamige Insel benannt seyn ††). Autesion selbst mußte aus Theben, wo Ödipos Geschlecht verabscheut ward, sich nach Doris zu den Herakleiden begeben †††). (*Ricklefs.*)

AUTEUIL, Auteuil-les-Paris, franz. Dp. im Depart. Seine, Bez. St. Denys, mit 1200 E., am Eingange des Boulogner Waldes in der Nähe von Paris gelegen. Der Ort ist sowol durch seine Heilquellen berühmt, als auch durch die an der Heerstraße von Paris nach Versailles und St. Cloud gelegenen vielen Landhäuser, welche von den ausgezeichnetsten Männern, einem Boileau, Molière, la Chapelle, Franklin, Condorcet, Helvetius und Rumsford, welcher Letzte in Auteuil starb, bewohnt wurden. Die bemerkenswerthesten unter jenen Villen ist die des Boileau, welche später dem berühmten Arzt Gendron *) gehörte und die noch jetzt in der zweiten Straße, links neben der Kirche auf dem Wege nach St. Cloud zu sehen ist. Auch Madame Helvetius besaß ein Landhaus zu Auteuil,

*) *Strab.* VII, 5, 12.

†) *Apollod.* II, 8, 2. ††) *Paus.* IV, 3. †††) *Paus.* IX, 5.

*) Ihn verherrlichte Voltaire, als er ihn zum ersten Male in diesem Landhause besuchte, durch das niedliche Impromtu:

C'est ici le vrai Parnasse
Des vrais enfans d'Apollon;
Sous le nom de *Boileau* ces lieux virent *Horace*,
Esculape y paroit sous celui de *Gendron*.

Vgl. Morgenblatt 1817. Nr. 179.

Digitized by Google

wo sie, nach dem Tode ihres Gatten, eine gewählte Gesellschaft berühmter Männer aller Art — bekannt unter dem Schernnamen: der Gesellschaft der freien Egoisten — um sich versammelte und in den Jahren 1798 u. 1799 auch öftere Besuche von Bonaparte erhielt. (*H.*)

AUTHARICH (Authari. Alemannisch: Autharis, d. h. Reich von Alters her)[1]. — Autharichs Vater, der Langobardenkönig in Italien Cleph, hatte das Freiheit-liebende Volk in so hartem Dienst gehalten, daß die dreißig mächtigsten Vasallen (Herzoge) des Reiches nach seiner Hinwegräumung (575 n. Chr.) übereingekommen waren, hinfort keinen Alleinherrscher über sich zu dulden, sondern jeglicher in seinem Bezirke unabhängig zu walten, übrigens aber in Kriegsunternehmungen gemeinschaftlich zu handeln. Durch diesen unglücklichen Einfall wurde der Same der Uneinigkeit und Willkür ausgestreuet, welcher in der Folge das langobardische Reich verdorben hat. Man hatte nun statt eines Tyrannen deren dreißig. Gesetze, Ordnung, Wohlfahrt hörten auf. Die Nachbarn wurden unaufhörlich befehdet, die Unterthanen zu Grunde gerichtet. Nur die Mächtigen waren frei, alle Schwächern aber elende Sklaven. Im Eigennutz ging das Gewinnbegehren dem Untergange entgegen. Nur erst die drohende Nähe fürchterlicher Gefahren von außen her vermochte den verblendeten Leuten die Augen zu öffnen. Die Byzantiner, welche noch von Ravenna aus das untere Italien beherrschten, und die kriegslustigen Franken, welche von Gallien aus, das obere Italien immerdar anfallen konnten, hatten sich mit einander verbunden, das unter so viele Herren zerstückelte Land von beiden Seiten her zu überwältigen. Ja! einer der angesehensten Feldherrn der Langobarden, Droctulf, ein geborner Alemann, war bereits zu dem byzantinischen Exarch in Ravenna übergegangen, hatte den Landstrich bis Brixill (Brescello) am Po, samt jenem festen Platze selbst, eingenommen und dadurch das Thor zu weitern Einfällen und Überwältigungen eröffnet. — Unter diesen Umständen sahen die langobardischen Großen es ein, daß es besser sey, vereint Einem zu gehorchen, als Alle Herrscher zu seyn und dadurch Alle Sklaven der Ausländer zu werden. Sie kamen deßhalb zusammen, erwählten (585) einmüthig Clephs Sohn Autharich, einen berühmten und geliebten Jüngling, zum König und traten ihm, seine Würde zu behaupten, Jeglicher die Hälfte der Besitzungen ab. Er nahm darauf nicht als einen leeren Schall den Beinamen der bei den Römer unvergeßlichen „Flavier" an, sondern ließ es sogleich seine heiligste Sache seyn, eine gesetzliche Ordnung überall herzustellen. Aber nicht minder war er auch darauf bedacht, wieder Sicherheit vor auswärtigen Feinden zu schaffen. Er versammelte den Heerbann und stürmte mit solcher Gewalt gegen Brixill, daß Droctulf diese Eroberung bald wieder mußte fahren lassen und nach Ravenna flüchten (585). Dann machte er mit dem geschreckten Exarch einen dreijährigen Waffenstillstand und nutzte denselben, die Gesetze, die Lehnsordnung und das Kriegswesen zu verbessern und zu befestigen. Eben hatte er dieses Alles mit rastloser Thätigkeit zu Stande gebracht, als ihm die Franken, von dem byzantinischen Kaiser aufgereizt, über die Alpen in das Land fielen (586). Noch nicht stark genug, ihnen im offenen Felde die Spitze zu bieten, schränkte er sich darauf ein, alle festen Plätze zu besetzen und zu vertheidigen und bewog dann den Frankenkönig durch große Geschenke, daß er sein Heer wieder zurückberief. Zwar brach daselbe bald nachher auf Anstiften der Byzantiner noch einmal ein; aber da unter den Alemannen und Franken ein blutiger Zwist entstand, so war auch dieser zweite Zug nur von geringer Dauer und wenigem Schaden.

Autharich aber nutzte den eintretenden Augenblick der Ruhe, die mit Schätzen angefüllte Insel im Comersee und die Bormauer Oberitaliens gegen Morgen, Istrien, den Byzantinern zu entreißen, und mit den Seinen zu besetzen. Er hatte Eile: denn schon waren die Franken zum dritten Male mit einem stärkern Heere, als je zuvor (588), im Anzuge und bedrohten das Land mit einer allgemeinen Überschwemmung. Aber jetzt hielt sich Autharis stark genug, ihnen im offenen Felde entgegen zu treten. Er stellte den Seinen vor, daß diese unruhigen Nachbarn nie eher ihrer Anfälle müde werden würden, als bis sie in einer blutigen Feldschlacht die Schärfe der langobardischen Waffen empfunden hätten, und daß deßhalb etwas Großes gegen sie gewagt werden müsse. „Nicht die Menge," sagte er, „sondern der Muth entscheidet den Sieg!" — Hierauf ging er den Franken wacker zu Leibe, ließ in die Trompeten stoßen und kämpfte so unerschrocken und gewaltig, daß er zuletzt die fränkische Schlachtordnung in ein Schwanken und dann bald in eine gänzliche Flucht stürzte, welche den Meisten, so bis dahin noch übrig geblieben waren, den Tod brachte. Das große Schrecken, welches hierdurch überall verbreitet worden, benutzte er strack's auf's Beste, stürmte, ohne sich bei der Belagerung von Ravenna oder Rom zu verweilen, bei diesen Städten vorbei, überrumpelte Benevent und durchstreifte Unteritalien bis zu der äußersten Spitze von Rhegium (Reggio), wo er zu seinem meerumwogten Thurm in die Wellen hineingeritten, selbigen mit der Lanze berührt und ausgerufen haben soll: „Bis hieher herrschet der Langobarde!" Auf diesem Zuge (589) stiftete er das Herzogthum von Benevent und setzte den tapfern Zotto hinein, der in der Folge ganz Unteritalien bis Neapel hinaus den Langobarden unterwarf, so daß nun die Byzantiner im mittlern Italien von allen Seiten umzingelt waren. Nachdem er so große Dinge ausgerichtet hatte, dachte er darauf, sich nun auch zu vermählen und ließ den Baiernfürsten Garibald um seine schöne Tochter Theudelinde (auch Theodelinde und Godelinde genannt) ansprechen. Der sagte sie einem so tapfern Helden und Besieger der auch den Baiern widerwärtigen Franken gern zu. Der feurige Autharich konnte aber die Zeit nicht abwarten, die Braut selbst anzuschauen, machte sich unbekannt mit einer zweiten Gesandtschaft auf den Weg und fand, als ihm die Jungfrau beim

1) Barenius nennt ihn „Antharits"; Gregor von Tours „Apthachar"; Regino „Otharius" und Boccaccio „Befari."

Digitized by Google

Willkommen einen Becher reichte, so großes Wohlgefallen an ihrer Schöne und Freundlichkeit, daß er es sich nicht versagen konnte, ihr heimlich den Finger zu drücken und über die Wange zu streicheln, woraus Theodelinde wol vermuthete, daß dieser stattliche und kühne Jüngling der König selbst seyn möge. Doch setzt entdeckte er sich noch nicht; als er aber seine Landesgränze wieder erreicht hatte, richtete er sich vor den Augen seiner baierischen Begleiter hoch vom Roß auf und hieb mit der Streitart tief in einen Baum, indem er freudig ausrief: „Also hat der Autharich bauen gelernt!“ — Nun erkannten die Baiern den königlichen Bräutigam und brachten die gute Mähr nach Hause zurück.— Bald nachher, als die Franken, denen eine so innige Verbindung der Baiern mit den Langobarden unlieb war, den Baiern ins Land fielen, eilte Theodelinde nach Italien und vermählte sich mit ihrem Verlobten. — Darauf überschwemmten die Franken aufs neue auch Italien, wurden aber mehr durch Seuchen und Hunger, als durch Waffen besiegt. Autharich ruhte jedoch nicht eher, als bis er diese unruhigen, raublustigen Nachbarn zu einem friedlichen Vertrage geneigter gemacht hatte, dessen wirklichen Abschluß er aber nicht erlebte, da er schon 590 vom Tode übereilt wurde *).

(*Chr. Niemeyer.*)

AUTHENTICA, Authenticum (Charta, Instrumentum). In der Urkundensprache stehen diese Ausdrücke einem bloßen Entwurf (Concept) so wol, als der Abschrift eines Documents, entgegen. Sie bezeichnen, daß die Urkunde, von der die Rede ist, wirklich ausgefertigt, und mit den in der Schrift bemerkten, oder allgemein üblichen Förmlichkeiten vollzogen worden; daß sie das Original sey, und als solches Glauben verdiene und Beweiskraft habe, auch, wenn sie Befehle eines Obern an seine Untergebenen enthält, von diesen befolgt werden müsse. — Die Vollziehung, das Authentisiren, oder Originalisiren geschah auf mancherlei Weise, und ist nach den Zeitaltern sehr verschieden. Es gehören dahin 1) alle Arten der Unterschriften, als Recognitions- und Notariatszeichen der Canzler und Notare. Monogramme und andere Namenszeichen, eigenhändige Unterschrift des Namens oder Besitzung des Kreuzes bei den Namen, Unterschriften der Zeugen, Contrasignaturen, das päpstliche bene valete u. s. w. 2) Die Besiegelung durch Aufdrücken oder Anhangen eines, auch mehrer Siegel. 3) Das Ausschneiden oder Durchschneiden der doppelten Ausfertigung einer Urkunde auf einem Blatt. Von den beiden ersten Arten der Solennisirung treffen häufig mehre in der nämlichen Urkunde zusammen, und die Urkunden selbst geben oft an, auf welche Art sie vollzogen worden **). — Die Gewohnheit, bei Vollziehung der von Fürsten oder fürstlichen Personen ausgestellten Urkunden Hofbeamte oder andre angesehene Personen, als Zeugen zu unterschreiben, mag die Veranlassung gegeben haben, daß der Name:

Authentica persona, Authenticus, dem Adel, überhaupt den ersten und vornehmsten Männern eines Landes (magnates, proceres), beigelegt ward, um sie damit als angesehen und glaubwürdig zu bezeichnen. — Auf gleiche Art ist auch wol die Benennung:

Authentica hebdomada oder septimana, welche sonst auch: sancta, magna, maior etc. heißt, die Charwoche, entstanden, weil die Woche vor Ostern für besonders angesehen und heilig gehalten ward und viele kirchliche Feierlichkeiten in derselben Statt fanden. — Auf ähnliche Art wird

Authenticatus, ein vom Papst Canonisirter oder Heiliggesprochener, genannt, besonders weil nach den gewöhnlichen Feierlichkeiten die Handlung durch das Eintragen in den Canon oder das Verzeichniß der Heiligen vollzogen wird. — Einen andern Begriff mit dem Worte:

Authenticum, verbindet auch die römische Kirche, indem sie darunter das Meß- oder Kirchenbuch versteht, in welches die Antiphonen und Responsorien in der Ordnung, wie sie an Sonntagen und Festen abgesungen werden müssen, eingetragen sind.

Authentie und authentisch, für Echtheit und echt, erklären sich aus dem ersten Hauptwort. (*v. Arnoldi.*)

AUTHENTIKEN nennt man die Auszüge aus spätern kaiserlichen Verordnungen, welche sich einigen Theilen des römisch-Justinianischen Rechtsbuchs, oder des sogenannten Corpus juris civilis Romani, eingeschaltet befinden. Der Name derselben rührt wahrscheinlich daher, daß man im Mittelalter die alte lateinische Übersetzung der Novellen, oder neuern Verordnungen des Kaisers Justinian, im Gegensatz eines durch einen Constantinopo-

2) *Paul. Diac. — Gregor. Tur. — Pateau. — Sigon. — Muratori. — Mascou.*

*) Hier mag auch von **Authenticum sigillum** die Rede seyn. Scheid erklärt es in seiner Schrift vom Adel, *Mant. Dos. p.* 586, durch eigenes Siegel, und ihm folgt *v. Kraft Cod. dipl. Quedl. p.* 4004. Scheids Erklärung bezieht sich auf die Urkunde eines Ritters v. Berkamp, welcher sagt: „Quia sigillum authenticum non habemus, sigillo civitatis Hildesakere vti sumus.“ Hier läßt sich allenfalls die gegebene Erklärung vertheidigen, und annehmen, daß der Schreiber sich des Worts authenticum, statt des gewöhnlichen, proprium, oder ohne Zusatz: quia sigillum non habemus, bedient habe. Doch steht ihr der Sprachgebrauch jener Zeit, in welcher Beurkundungen unter fremden Siegeln, wegen Ermangelung eigener noch so sehr üblich waren, eben so sehr entgegen, als die Stelle der Urk. p. 535, auf welche sich von Erath, als Bestätigung der Scheidschen Erklärung beruft. In derselben wird 1376 von einem Preyß Johann zu Magdeburg in einem Mandat oder Umlaufsschreiben an die Geistlichkeit gesagt: „Reddite litteram — vestris *sigillis propriis*, aut *aliorum auctenticorum*,“ (viell. statt: aliis aucteticis, wenn nicht authenticorum etwa glaubhafte Personen, oder andre Geistliche bezeichnen soll) „sigillatam.“ Wie die Stelle auch gelesen werden mag, so steht authenticum eher im Gegensatz mit proprium, als daß es durch eigenes Siegel erklärt werden könnte. — Richtiger wird also wol unter authenticum sigillum ein echtes, glaubhaftes Siegel verstanden. Dieses mag ein eigenes oder fremdes, ein öffentliches, oder Privat- und Geschlechtssiegel seyn. Nur musste, wenn jemand seine Handlung mit einem fremden Siegel bekräftigen wollte, die Urkunde selbst die Erklärung des Ausstellers, daß dieses sein Wille sey, enthalten. — Bei einem eigenen Siegel, wenn es für authentisch gelten, also die Kraft der Beglaubigung irgend einer Handlung und des darüber ausgestellten Documents haben sollte, war erfoderlich, daß der Eigenthümer des Siegels auch siegelmäßig sey, d. i. die Befugniß ein Siegel zu führen habe, ein Recht, welches in alten Zeiten weit eingeschränkter war, als es wol heutiges Tags ist.

Digitized by Google

litaner, Julian, verfaßten und damals sehr häufig gebrauchten Novellenauszugs, Authentica collatio. oder die officielle Sammlung nannte, und jene Auszüge, welche sich Anfangs nur auf die Justinianeischen Novellen bezog, deshalb mit dem Ausdrucke [paragraphus] authentica (um sie von den sogenannten legibus, denen sie eingeschaltet waren, zu unterscheiden) bezeichnete. — Dergleichen Authentiken findet man den neun ersten Büchern des Justinianeischen Codex, und auch hier und da den Institutionen eingeschaltet; die ersteren sind nicht allein aus den Novellen, sondern auch aus den spätern Verordnungen der teutschen Kaiser, die letztern nur aus den Novellen excerpirt, und den Stellen jener beiden Rechtsbücher beigefügt worden, welche durch die Novellen und jene Verordnungen abgeändert, oder ergänzt worden sind.

1) Was die in dem Codex befindlichen Authentiken, und namentlich diejenigen, welche aus den Novellen ausgehoben sind, betrift, so ist sowol über den Verfasser als den Werth derselben in der neuern Zeit gar unanständig gestritten worden [1]). Gewöhnlich hatte man angenommen, daß Irnerius, einer der ersten Rechtslehrer in Bologna, der Verfasser sey; Karl Dumoulin [2]) (Molinäus) stellte dagegen den Satz auf, daß dieselben schon in den Schriften Gregor's des Großen (600 Jahr vorher) bekannt gewesen seyen.

Wie man nun auch den Werth der Authentiken zu bestreiten anfing, und vorzüglich Wissenbach [3]) und Georg Rittershausen [4]) dem angeblichen Verfasser Irnerius viele begangene Schnitzer Schuld gaben; so suchte Johann Strauch [5]) theils den Verfasser zu rechtfertigen, theils zu beweisen, daß Irnerius der Verfasser gar nicht sey, sondern die Authentiken lange vor Irnerius Zeit, laut den Zeugnissen damals lebender Schriftsteller [6]), bekannt geworden seyen. Dieser Meinung trat Alex. Arn. Pagenstecher [7]) bei, suchte aber ausserdem zu zeigen, daß die Authentiken nicht so oft, als man bisher geglaubt habe, von ihren Quellen abwichen. Dagegen behauptete Cornel. van Bynkershoek [8]), die Meinung, Irnerius sey von keiner Authentile der Verfasser, wäre grundfalsch, vielmehr rührten dieselben sowol von Irnerius, als von andern Glossatoren, Azo, Martinus u. s. w. her [9]). Am gründlichsten ist der Gegenstand dieses Streits durch Friedr. Aug. Biener [10]) entschieden, und so kann man mithin Folgendes als ausgemacht annehmen:

Weder Gregor der Große, noch Ives de Chartres, noch Burchard von Worms, noch endlich andere Schriftsteller vor Irnerius Zeit kennen die Authentiken, sondern nur den Julianschen Novellenauszug, und die alte lateinische Übersetzung der Novellen selbst; vielmehr beruht es auf dem ausdrücklichen Zeugniß eines ältern Rechtslehrers, Odofredus, welcher 1265 starb, daß Irnerius allerdings der erste Urheber der Authentiken sey. Späterhin ist aber dessen Arbeit durch andere Rechtslehrer, Azo, Martinus Sosia, Hugolinus de Presbyteris und einige Ungenannte, verbessert und ergänzt worden. Noch waren aber die auf diese Art ausgezogenen Authentiken dem Texte selbst nicht eingeschaltet, sondern nur dem Rande beigeschrieben; diese Einschaltung geschah zuerst durch den Verfasser der Glosse des Justinianeischen Rechtsbuchs, durch Accursius. Auf diese Art sind zweihundert und drei und dreißig Authentiken eingeschaltet worden, von denen dreizehn aus spätern Verordnungen der Kaiser Friedrich I. und II., die übrigen aus dem lateinischen Novellentexte, nicht aus Julians Auszuge genommen sind. Berühmt sind unter denselben geworden: die Authentica *habita* (man citirt die Authentiken nämlich nach den Anfangsworte), deren mißverständener Sinn die bekannten Vorrechte der Studenten begründet hat, ob sie gleich dieselben nur einzig von Repressalien wegen dessen, was ihre Landsleute verbrochen hatten, und von jedem andern Gerichtsstande, als dem ihrer Lehrer, oder, der sie selbst erwählen würden, freisprecht; und die Authentica *Sacramenta puberum*, über die Gültigkeit der von Minderjährigen ungiltiger Weise vorgenommenen Veräußerungen, falls dieselben durch einen Eid bekräftigt seyn würden.

Was den Werth dieser Authentiken, vorzüglich derer, welche aus den Novellen ausgehoben sind, anlangt, so ist es allerdings wahr, daß oft falsch excerpirt ist. Sie gelten daher in den Gerichten nur in so fern, als ihr Inhalt mit dem der Novelle, aus welcher sie gezogen sind, übereinstimmt, weil sie nur eine Privatarbeit der Glossatoren sind, und Meinungen der Glosse keineswegs ein gerichtliches oder gesetzliches Ansehen haben.

2) Von wem die in den Institutionen befindlichen Authentiken herrühren, ist nicht auszumachen. Sie haben überdies durchaus keinen gerichtlichen Werth, wie sie sich denn auch nur in sehr wenigen Handschriften [11]), und in noch wenigern Ausgaben [12]) der Institutionen vorfinden. Ihre Anzahl steigt, so weit sie uns bekannt ist, auf zwei und dreißig, doch ist dieselbe in den verschiedenen Ausgaben nicht übereinstimmend, indem sie bald mehr, bald weniger enthalten. (*Spangenberg.*)

Authentisch, echt, s. oben Authenticum und Echtheit; vgl. auch Tonarten, alte.

Authetani, s. Ausetani.

AUTHIE, Küstenfluß im nordwestlichen Frankreich, welcher im Depart. Pas de Calais entspringt, die Grouche aufnimmt und im S. O. von Montreuil dem Kanale zufällt. (*Hassel.*)

AUTO bedeutet im Spanischen jeden öffentlichen Act, die Entscheidung eines Richters über einen Civil-

*) S. Von dem Streite über die Authenticas in Dan. Nettelbladt's Hallischen Beiträgen zur juristischen Gelehrtengeschichte. Th. II. S. 335—359. 2) Loet. Dolian. III. Nro. 20. — (1555) 3) Sylloge errorum Irnerianorum. 4) Promulsis errorum Irnerianorum. 5) Irnerius non errans. 1662. 6) Gregor der Gr., Burchard von Worms, Ives de Chartres. 7) Irnerius injuria expulsus. 1691; vrgl. 1701. Accessiones Irnerianae 1765. 8) Diatribe de auctore, auctoribusve Authenticarum, in Opuscul. var. argum. T. I. und in Opp. minorib. 9) s. auch Joh. Jac. Scherz (eigentlich J. Mart. Silberrad) de authenticarum auctoribus et auctoritate, in *Zeperniek* Biga libellorum Auth. illustrantium. Hal. 1788. 8. 10) Historia Authenticarum Codici et Institut. insertarum. Lips. 1807. 4.

11) z. B. in der auf der Bibl. zu Göttingen. 12) In den von und nach Cujas 1585, von Baudoche 1591, den Vulteji oder Vulteji, 1598, 1600, 1605.

Digitized by Google

oder Criminalfall seit der Regirung Ferdinands und Isabellens. Daher kommt die Benennung Auto da Fe, u. de Inquisicion — eigentlich öffentliche Vorlesung des Urtheils der Inquisition. — Ein Auto sacramental, u. del Nacimiento ist eine öffentliche dramatische Vorstellung am Frohnleichnamstage, oder Weihnachten.— In der Mehrzahl bedeutet Autos einen Civil- oder Criminalproceß mit allem dazu Gehörigen — Autos acordádos sind die Verordnungen des königl. Rathes, die Hofpolizei betreffend. (*G. H. Ritter.*)

Autocheaner, Partei der Semi-Arianer, s. Arianer und Arius.

Autochtonen, s. Aborigenes.

AUTODIDAKT, durch sich selbst gelehrt, ist derjenige, der sich, ohne irgend einen fremden oder doch ohne mündlichen Unterricht empfangen zu haben, Kenntniße und Fertigkeiten erwirbt. Im ersten strengsten Sinne des Wortes gibt es nur in Beziehung auf gewiße Geschäfte, Kunstgriffe und Erfindungen, zu denen Bedürfniß, Neigung, Instinct und Zufall führten und geschickt machen können, Autodidakten, die, weil doch Unterricht in andern Gegenständen ihre Geisteskräfte geweckt hat, finden, verstehen und leisten, was kein Meister und kein Buch sie lehrte. Aber universelle menschliche und wissenschaftliche Bildung kann nicht die Frucht von Forschungen, Schlüssen und Versuchen seyn, auf die ein Mensch ohne alle Beihilfe desjenigen Unterrichts käme, den Beispiel, Umgang, Lehrer und Bücher mit oder ohne Absicht ertheilen; jene nicht, weil die Einflüsse des gesellschaftlichen Lebens zur Vollendung des innern und äußern Menschen unentbehrlich sind, diese nicht, weil die Wissenschaften entweder Geschichtliches enthalten oder doch, wie selbst die mathematischen, das Ergebniß des Nachdenkens Mehrer sind und sich daher ohne Ueberlieferung nicht vervollständigen laßen. Absolut ist Keiner Autodidakt, der unter Menschen lebt, und der von Kindheit an völlig Isolirte wird nicht einmal ganz Mensch. Autodidakten im zweiten gewöhnlichen Sinne des Wortes, die sich zwar nicht ohne jeden fremden, sondern nur ohne mündlichen, zunftmäßigen Unterricht entweder Alles, was sie wißen und können, oder gewiße Künste, Sprachen, Wißenschaften u. s. w. zu eigen gemacht haben, sind nicht allzu selten und stets merkwürdiger, als schulgerecht gebildete Menschen von gleichen Anlagen. Weil sie, unbekannt mit dem gewohnten Geleise des zunftmäßigen Bildungsganges, wenn auch durch Anschauung der Werke Anderer und durch literarische Hilfsmittel unterstützt, den Antrieb zum Gebrauch derselben sich selbst geben, die Methode ihrer Studien und Übungen durch eigenes Nachdenken finden, eine Menge von Schwierigkeiten beseigen, und, was Schule und Meisterschaft ihren Lehrlingen verarbeitet darbieten, erst mit Anstrengung aufsuchen, verknüpfen oder hervorbringen müßen, kommen sie bisweilen auf neue Bahnen, Entdeckungen und Ansichten, die der Kunst und Wißenschaft wesentlichen Gewinn bringen. Selbstbelehrung entwickelt allemal mehr Kraft und Originalität, als Lernen unter Anleitung Anderer, aber so erfolgreich doch nur bei ausgezeichneten Köpfen, welche die Massen des Stoffs, an dem sie sich versuchen, glücklich zu überwältigen und zu ordnen wißen. Strebt der mittelmäßige Kopf ohne Meister nach Meisterschaft; so verliert er viel unersetzliche Zeit in verfehlten Bemühungen, arbeitet sich an unauflöslichen Aufgaben ab, und bringt es am Ende, wenn er nicht in der Masse des Stoffes untergeht, nur zur Caricatur. Jedenfalls verfällt der Autodidakt leichter, als der schulgerecht Gebildete, in Einseitigkeit, parteiische Überschätzung des Selbsterwerbenen und Verkennen der Leistungen Anderer. Wenn daher auch, was wir mit schon gebildeter Kraft uns selbst aneignen, erst ganz unser und der beste Besitz unsers Geistes ist; so darf man doch keinem Anfänger rathen, die unwegsame Bahn des Autodidakten zu betreten. (*G. E. Petri.*)

AUTOGRAPHUM (auch idiographum, archetypum), 1) dasjenige Exemplar einer Schrift, Aufsatzes oder Briefes, welches vom Vf. eigenhändig geschrieben ist, im Gegensatze von Apographum, Abschrift. 2) Die Originalausgabe der zu den Zeiten der Reformation erschienenen Schriften. In diesem Sinne spricht man von Autographis Lutheri et aequalium. (*Ebert.*)

Autokephali, s. Bischof.

Autokos, s. Kyrene.

Autokratie, s. Regirungsformen.

AUTOLYKOS, des Hermes und der Daidalionide Philonis oder Chione [1]), oder der Phoxphoride Telange [2]), nach Paus. (VIII, 4) eigentlich Daidalions Sohn; aber wegen seines Pfiffgenies — denn Stehlen und Falschschwören, worin ihn nach Odyss. (XIX, 396) Hermes unterrichtet hatte, übte er, wie Keiner — für Hermes Sohn gehalten. Allein die Erzählungen von Autolykos sind so verwirrt, daß Servius [3]) sich genöthigt sieht, zwei dieses Namens Autolykos I., des Aisimnos und Autolykos II. Vater [4]) zu unterscheiden, wobei auch wol nicht zu bestimmen ist, auf welsen Rechnung die Diebsgeschichten kommen. Des Odysseus mütterlicher Großvater wohnte am Parnaß [5]). Seine Tochter Anticleia wurde, da Sisyphos die von Autolykos listvoll gestohlenen Schafe zurückholte, von diesem geschwängert, und nachgehends von Laertes geheirathet [6]). Von dieser früheren Schwangerschaft weiß indeß Homer nichts — und die Sage entstand wahrscheinlich, um dem Odysseus einen eben so listigen und verschlagenen Vater, als Großvater, zu geben. Dem Amyntor stahl er seinen Helm, dem Odysseus gab er seinen Namen mit Bezug auf sich, nahm ihn freundlich bei sich auf, und heilte ihn, als er bei ihm von einem Eber verwundet ward [7]). Den Heralles soll er im Ringen unterrichtet [8]) und dem Eurytos von Euböa seiner Heerden geraubt haben [9]). Man legt ihm auch den Räuber Sinon als Sohn bei [10]), wofern dessen Vater nicht ein Anderer ist, und nennt ihn unter den Argonauten [11]). Allein dieser, der nur von Apollodor genannt wird, ist kein Anderer, als des Deimachos Sohn, der sich bei Sinope an die Argonauten anschloß [12]), früher den Heralles auf seinem Zuge

1) *Schol.* ad Od. XIX, 432 nach Pherekydes; *Hyg.* F. 200. 2) *Messiriae* ad Ovid. I. p. 18. 3) Aen. II. 79. 4) vgl. *Schol.* ad Lycophr. 344. 5) Od. XIX, 394. *Paus.* I. c. 6) *Hyg.* F. 201. 7) Od. XIX, 409 *sq.* 8) *Apollod.* II, 4. 9. 9) Id. II. 6. 2. 10) *Apollod.* I. 9, 16; *Tzetz.* Chil. VI, 56. 11) *Apollod.* I. c. 12) *Apoll. Rh.* II, 957.

Digitized by Google

gegen die Amazonen begleitet hatte, und Gründer von Sinope war [13]). Dieser ist auch wahrscheinlich der Vater der Polymede, der Mutter des Jason [14]). Ein anderer Autolykos, des Erichthonios Sohn, trat in des Sophokles Thamyras auf [15]). Des Euripides Autolykos ist verloren [16]). (*Hicklefs.*)

Autolykos, der Mathematiker, Lehrer des Aresilaos, aus Pitane in Kleinasien, lebte in der ersten Hälfte des 4. Jahrh. v. Chr. (um 334). Noch haben wir zwei seiner Schriften: περι κινουμενης σφαιρης, von der beweglichen Sphäre, 2 Bücher, und περι επιτολων και δυσεων, vom Auf- und Untergange der Fixsterne. Beide stehen gr. und lat. in *Conr. Dasypodii* proposition. doctr. sphaericae. Argent. 1572. 8. Die erste lat. ohne des Pfs. Namen von *Ge. Valla* in dem Werke de expetendis et fugiendis. Venet. 1507. fol. l. 16. c. 2. Die Sätze ohne Beweiß in *Mersenni* univ. Geometr. mixtaeque Math. Synopsis. Par. 1644. 4. Aus der arab. Übers. des Zin Eddin Abbari von F. Maurolycus m. Comm. in einer Sammlung mit Theodosius, Menelaus u. A. Messau. 1538. fol. (äußerst selten). Latein. Übers. aus einem griech. Exemplar der vatikan. Bibl. von Jos. Auria, c. schol. ant. et Maurolyci annot. Rom 1587. 4. Die zweite Schrift gab lat. ebenfalls heraus Jos. Auria. Rom 1588. 4. Auria's lat. Übers. enthalten den Text am vollständigsten [*]). (*H.*)

AUTOMAT — 1) eine sich selbst bewegende Maschine — eine mechanische Vorrichtung, die eine Zeit lang, ohne Einwirkung von außen, durch die im Innern verborgenen Kräfte in Bewegung gesetzt wird. Dahin gehören z. B. alle Uhren und künstliche Räderwerke, welche den Lauf der Zeit und den Stand der Himmelskörper anzeigen — und die Uhrmacherkunst selbst erhielt von diesen Maschinen die Benennung Automatopoetica. — 2) Im engern Sinne — ein mechanisches Kunstwerk, welches gewöhnlich in der Figur eines Menschen oder Thieres, durch einen im Innern verborgenen Mechanism in Bewegung gesetzt, wie ein belebtes Wesen selbstthätig zu wirken scheint. — Da sich Gewichte und Federn unter allen bewegenden Kräften am leichtesten und in dem kleinsten Raum verbergen lassen; so werden sie bei diesen Maschinen vorzüglich benutzt, und ihre Wirkung durch kunstreiche Verbindung mit Getrieben, Rädern, Rollen und Hebeln aller Art zur Bewegung der äußern Theile fortgepflanzt. Je täuschender und naturgemäßer das Automat die Bewegungen und Verrichtungen belebter Wesen nachahmt, und je versteckter und dauernder die verborgenen Kräfte die Thätigkeit desselben unterhalten, desto vollkommner ist diese Maschine.

Die Erfindung der Automaten ist wie die Ausbildung der Mechanik bereits sehr alt; schon Archytas von Tarent (im J. 400 v. Chr.) verfertigte angeblich eine hölzerne fliegende Taube. Eben so scheinen der eherne Adler des Pausanias und die kriechende Schnecke bei einem Prunkaufzuge des Demetrius Phalereus Automaten gewesen zu seyn. Cassiodor [*]) sagt von mehren Maschinen dieser Art, welche der Römer Boethius besaß: „Metalla mugiunt, Diomedis in aere grues buccinant, aeneus anguis insibilat, aves simulatae fritinniunt et quae propriam vocem nesciunt, ab aere dulcisonam prosaltur emittere cantilenam." Man scheint schon damals dergleichen Kunstwerke als seltsame und kostbare Gegenstände des Luxus hoch geschätzt zu haben. — Vorzüglich erregten in den dunkeln Zeiten des Mittelalters mehre Automaten die allgemeinste Bewunderung, indem man die Erfinder oft mit höhern Zauberkräften ausgerüstet glaubte. Im 13. Jahrh. sollen Robert Grotest, Bischof von Lincoln, Roger Baco und einige Andere, eherne Köpfe verfertigt haben, welche reden konnten, und Bischof Albert der Große eine menschliche Figur, welche im Zimmer umher ging und die Eintretenden begrüßte. Im 15. Jahrh., zu den Zeiten des Caspar Schott und des kunstreichen Athanasius Kircher, wurden alsdann mehre Automaten bekannt, welche theils als menschliche Figuren tanzten, musikalische Instrumente bliesen und Feuergewehre abbrannten — theils in Form von Schlangen sich krümmend fortbewegten und fischten — theils als wunderbare Vögel unter Flügelschlag sangen u. s. w. — Im 16. und 17. Jahrhundert verfertigten zwei Augsburger Künstler, Schlottheim für den Kaiser Rudolph II. eine künstliche selbst rudernde Galeere — und Achilles Langenbucher ein Orgelwerk für eine Kirche, welches eine, 2000 Taete haltende, Vesper von selbst spielte. Eben so erbauten in dieser Zeit zwei Nürnberger Mechaniker, Farfler und Hautsch, einige sich selbst bewegende Wagen. — Im 18. Jahrh. wurde der von Joachim Eppinger aus Baiern gebildete Pan allgemein bewundert, welcher auf einer Rohrflöte mehre Hirtenlieder spielte. Ganz vorzüglich aber zeichnete sich der berühmte französische Mechaniker Vaucanson durch Verfertigung der künstlichen Automaten aus, welche er im J. 1738 zuerst in Paris und dann auf seinen Reisen durch Teutschland und mehre andere Länder unter allgemeinem Beifall öffentlich sehen ließ. Das erste und kunstreichste dieser Automaten war ein sitzender Flötenspieler von mittler Größe, welcher durch wirklichen Ansatz und genau abgemessenes Fingerspiel 12 Stücke auf einer gewöhnlichen Flöte mit bewundernswürdiger Zartheit und Reinheit vortrug. Das zweite war eine ähnliche stehende Figur, welche mit der Linken eine Hirtenpfeife spielte und mit der Rechten den Tact auf einer Trommel schlug. Das dritte Automat stellte dagegen eine Ente in gewöhnlicher Größe dar, welche das Geschrei und alle natürliche Bewegungen dieses Thieres täuschend nachahmte, auch Wasser und Körner zu sich nahm und dieselben nach einiger Zeit gleichsam verdaut, auf natürlichem Wege wieder von sich gab (s. Vaucanson). — Um das J. 1770 zeichnete sich alsdann Wolfgang von Kempele durch Erfindung zweier angeblicher Automate, den Schachspieler und die Sprachmaschine aus. Indessen ersterer, welcher in der Figur

13) *Strab.* XII, 3, 11. 14) *Apollod.* I, 9, 16. 15) *Schol.* in Oed. Col. 391. 16) *Fabricii* Bibl. Gr. II, 18.

*) S. *J. B. Carpzovii* de Autolyco Pitanaeo Diatribe. Lips. 1744. 4.

*) Lib. I. Ep. V, 45.

Digitized by Google

eines, vor einem mit einem Schachbrett versehenen Tische sitzenden, Türken mit jedem, selbst dem geübtesten Spieler eine Partie Schach spielte, ist wegen muthmaßlicher Einwirkung eines im Innern verborgenen Menschen vielfach bestritten worden, und es ist daher zweifelhaft, ob er wirklich zu den Automaten gerechnet werden darf. Allerdings setzt die entsprechende Vertheidigung gegen völlig willkürliche Züge des Gegners im Schachspiele eine Geistesthätigkeit voraus, die keinem mechanischen Kunstwerke angeeignet werden kann; dessen ungeachtet aber verdient die höchst sinnreiche Zusammensetzung und sichere Bewegungsweise dieser Maschine volle Bewunderung. Die Sprachmaschine ahmte die Stimme eines etwa dreijährigen Kindes nach, und wird vermittelst eines Gebläses und mehrer Klappen und Ventile in Bewegung gesetzt (s. Kempele). — Unter mehren alsdann noch öffentlich bekannt gewordenen, den Vaucansonschen ähnlichen Vorrichtungen, verdienen hier noch Siegmeiers Flötenspieler und Mälzels Trompeter bemerkt zu werden.

Die höchste menschliche Kunst zeigten aber in Verfertigung der bewundernswürdigsten Automaten, die Schweizer Droz, Vater und Sohn zu Chaux de Fond. Sie bildeten künstliche Figuren, die, ohne alle Einwirkung von außen, wie lebende Menschen zeichnen, schreiben, die Flöte und den Flügel spielen und überhaupt mehre menschliche Verrichtungen auf das täuschendste, sowol gehend als liegend, nachahmen. Unter allen ihren Werken zeichnet sich eine Uhr aus, welche sie für den König von Spanien anfertigten. Dieses Uhrwerk, an sich höchst künstlich, ist mit einem sehr schönen Glockenspiele verbunden. Die Musikstücke, welche das Glockenspiel vorträgt, begleitet eine Dame durch zierliche, den Tact genau ausdrückende Bewegungen des ganzen Körpers. Sie scheint in einem Buche zu lesen und blickt von Zeit zu Zeit auf. Ein täuschend nachgebildeter Kanarienvogel öffnet den Schnabel, und singt unter den natürlichsten Bewegungen der Kehle und des ganzen Körpers sich gleichsam anstrengend, mehre Melodien. Mit gleicher Naturlichkeit und wahrer Kunstfertigkeit spielt ein Schäfer auf seiner Hirtenflöte, während neben ihm ein blökendes Schaf weidet und sein Hund ihm schmeichelt; dieser Hund ist zugleich der Wächter eines neben ihm stehenden Korbes mit Früchten; nimmt Jemand eine dieser Früchte hinweg, so bellt er so lange, bis sie wieder an ihre vorige Stelle gelegt wird. Die Regelmäßigkeit und Naturgemäßheit aller dieser Vorrichtungen nöthigen Jeden zum Erstaunen und zur Bewunderung dieser Kleinen, durch Kunst belebten Welt. — Nach ihnen zeichnete sich noch der Bürger Frisard von Biel durch Anfertigung einiger ähnlichen Automaten aus; das vollendetste, durch 10jährige Arbeit hervorgegangene Kunstwerk desselben ist eine antike Vase, welche er dem damaligen ersten Sousul Bonaparte überreichte. Bei Berührung einer verborgenen Feder entfaltet sich der Deckel derselben unter angenehmem Ertönen in die Form eines Palmbaums. Man erblickt unter demselben eine spinnende Schäferin, auf deren Schooße ein kleiner Hund liegt, welcher abwechselnd bellt und mit dem Schwanz wedelt. Es naht sich ein wiederkäuender Bock und zwei Ziegen weiden zu beiden Seiten. Zwei sehr niedliche Vögelchen hüpfen singend auf den Henkeln der Vase herum. Alles dieses ist der Natur auf das täuschendste nachgeahmt, und wenn das Spiel beendet ist, sinkt der Palmbaum unter ähnlichem Ertönen wieder in die Vase hinab.

Endlich lassen sich auch in gewisser Hinsicht die vielfachen mehr oder weniger gelungenen Versuche zur Erfindung einer, durch sich selbst fortdauernden Bewegung zu diesen Maschinen zählen (s. Perpetuum Mobile). (*Homershausen.*)

Automate, s. Danaiden.

AUTOMELA, eine angesehene Handelsstadt Indiens, lag am Ufer, wo sich 5 Flüsse vereinigten. Sie gehörte den Horaïd, deren König 40,000 Fußgänger, 5000 Reiter und 1600 Elephanten aufstellte. Harduin hält sie für die ehemalige Hauptstadt von Cambaya *), Mannert **) setzt sie nach Cutsch. Der Mangel genauerer Localkentniß dieser Gegenden hindert die Entscheidung. (*P. Fr. Kanngiesser.*)

Automoli, Auxumitae, (Sembritae), s. Äthiopes.

AUTONOE, (*Αὐτονόη*), 1) eine der Nereïden [1]), 2) des Kadmos Tochter, von Aristäos Mutter des Polydorus [2]) und Aktaion [3]). Nach Hyg. (F. 184.) zerriß sie mit Agave in bakchischer Wuth den Pentheus. Ihr Grab fand man in einem Flecken bei Megara [4]); 3) eine der Danaiden, 4) des Peireus Tochter, mit welcher Herakles den Palaimon erzeugte [5]), der jedoch nach Schol. ad Lycophr. (662) ein Sohn der Iphimede, der Tochter des Antaios ist. 5) Des Kerkyon Tochter [6]). (*Rickleſs.*)

AUTONOMIE, (von *αὐτός*, selbst, und *νέμειν*, verwalten), ist 1) im Allgemeinen: die Befugniß, seine Geschäfte, Handlungen und Rechtsverhältnisse nach selbsterwählten Richtschnuren einzurichten. — An und für sich hat diese Befugniß, in der natürlichen Freiheit, deren sich bei dem Eintritt in eine bürgerliche Gesellschaft, oder in den Stat, jedes Mitglied, soviel von ihm abhängt, sich so wenig, als möglich begibt, seinen Grund; und selbst historisch läßt es sich darthun, daß jede beginnende Gesetzgebung früher durch Bestimmung der Verbrechen und Strafen, durch Polizeiverfügungen, und höchstens durch Verordnungen über das gerichtliche Verfahren, das Gesammtwohl im Auge hatte, aber erst sehr spät die rechtlichen Verhältnisse der einzelnen Statsbürger gegeneinander, durch willkürliche positive Bestimmungen, zu ordnen anfing. Vielmehr blieb es jedem freien Menschen, jeder Familie, jeder Gesellschaft oder Gemeinheit unbenommen, ihre Einrichtungen nar nach ihrem Gutdünken und nach Bedürfnißheit der Umstände zu machen. Selbst diejenigen Gesetzgebungen, welche das gesamte Privatrecht ausführlich enthalten, und jedem rechtlichen Verhältnisse der Statsbürger untereinander, bestimmte Regeln und Förmlichkeiten vorzu-

*) *Plin.* 6. 20. c. not. **) 5. Th. d. alt. Geographie.
1) *Hes.* Theog. 259. *Apollod.* I, 2, 7.— 2) *Hes.* Theog. 975. 3) *Apollod.* III, 14, 4. 4) *Paus.* I, 21. 5) *Apollod.* II, 7, 8. 6) *Paus.* VIII, 9.

Digitized by Google

schreiben versucht haben, haben dennoch dieses aus der ursprünglichen Freiheit entsprungene Vorrecht anerkannt, und sich nur darauf beschränkt, Gebräuche und Gewohnheiten, die mit den guten Sitten, mit der Religion, mit Recht und Billigkeit, oder mit der Wohlfahrt des gemeinen Wesens nicht bestehen können, für ungerecht und unverbindlich zu erklären, oder ihnen sonst gewisse Schranken zu setzen. — Jene selbstgewählten Richtschnuren nennt man Autonomie «Gesetze; sie begreifen im Allgemeinen alle Theile des ungeschriebenen, d. h. nicht von der gesetzgebenden Staatsgewalt herrührenden Rechts; im Besondern aber die ausdrücklichen und vertragsmäßigen Vorschriften, welche die Staatsbürger sich selbst, oder andern geben. — Zu den Autonomiegesetzen gehören: 1) die Familienstatuten. Es können nämlich einzelne Familien im State, adelige wie bürgerliche, vermöge der allen Ständen und Personen zustehenden Autonomie, über ihre Familienangelegenheiten besondere Verordnungen machen, welche, wenn sie nur nicht ausdrücklich verbietenden oder gebietenden Gesetzen entgegen sind, und keine wohlerworbene Rechte eines Dritten verletzen, für gültig gehalten werden müßten, dergestalt, daß sie den übrigen vorhandenen Entscheidungsnormen vorgehen. Zu ihrer Giltigkeit bedarf es auch keiner besondern Bestätigung des Landesherrn, oder der Obrigkeit; indem eine solche nur alsdann nothwendig ist, wenn die Particularverfassung sie ausdrücklich vorschreibt. Bei altadeligen Familien werden diese Statuten gewöhnlich Hausgesetze genannt. — 2) Die Collegialstatuten. Die im State vorhandenen geistlichen und weltlichen Corporationen haben ebenfalls das unbezweifelte Recht, über ihre collegialischen Angelegenheiten Statuten oder Reglements (Vertragsstatuten, statuta conventionalia, jura collegii condita) zu errichten, zu deren Giltigkeit der Regel nach ebenfalls Bestätigung der Landesregirung kein wesentliches Erfordernis ist. Nur in Hinsicht der Statuten einer Gilde (Innungsartikel, Amtsrollen, Gildebriefe) ist die Genehmigung der Landesregirung durch ein ausdrückliches Gesetz (Reichsschluß von 1731. Art. 1.), als Bedingung der Giltigkeit derselben, vorgeschrieben. — Zu diesen Vertragsstatuten gehören auch die Statuten einzelner Gesellschaften, welche nicht als bestimmte Corporationen betrachtet werden können, sondern sich nur zu einem vorübergehenden Zweck vereinigt haben. Statuten dieser Art dürfen sich nur auf Gesellschafts-Angelegenheiten erstrecken, und ebenfalls keinen verbietenden oder gebietenden Gesetzen entgegenstehen. Durch solche Statuten werden nur die Genossen dieser Corporationen oder Gesellschaften, und insofern sie eingewilligt haben, verpflichtet, weil dieselben nach der Natur reiner Verträge zu beurtheilen sind. — 3) Die Statuten der Städte, welche auch andere, die keine Glieder der Gemeinheit sind, verpflichten. Diese bedürfen zu ihrer Giltigkeit immer der Bestätigung des Landesherrn oder der gesetzgebenden Gewalt, es wäre denn, daß der Landesherr ihnen ausdrücklich (durch Verleihung) oder stillschweigend (durch Gestattung ohne Widerspruch), in Hinsicht der Emwerfung von Stadtgesetzen, einen Theil der gesetzgebenden Gewalt selbst übertragen hat *). Vgl. den Artikel Statuten. (*Spangenberg*)

2) Historisch. Eine positive Bedeutung hat das Wort in dem Bundsgenossenverhältnisse Athens. Die griechischen Staten, die sich nach dem Perserkriege unter Athens Schutz begeben hatten, theilten sich ablich in αὐτονόμους und ὑπηκόους (unterthänige). Die letzten ließen sich vom Kriegsdienst ganz freisprechen, und zahlten dafür einen Tribut an die Bundsstaffe; die Autonomen aber (besonders Chios und Lesbos) legten das Schwert nicht aus der Hand, und verpflichteten sich lieber zu persönlicher Hilfe mit Schiffen und Mannschaft (denn non tributa, sed virtutem et vires indici, proximum id libertati. Tac. Ann. V. 25) dadurch blieben sie Athen gegenüber befugt, 1) ihre Regirungsverhältnisse nach Gutbefinden zu ordnen (αὐτόνομοι im engern Sinn), während den Unterthänigen von Athen aus Demokratie aufgedrungen ward. 2) Ihre Rechtssachen vor ihren eigenen Gerichtshöfen zu verhandeln (αὐτοδικαι), während jene ihre Processe in Athen mußten führen lassen. 3) Nur für ihre innern Bedürfnisse Steuern zu zahlen, (αὐτοτελεῖς) während jene von Athen willkürlich besteuert wurden. S. Hegemonie und Symmachie. (*Doerfen.*)

AUTONOM-MÜNZEN werden solche genannt, die eine Stadt aus eigner Macht prägen ließ, und durch die sie ihre Unabhängigkeit zu erkennen gab. Man findet daher auf denselben weder das Bild noch die Aufschrift eines Fürsten, sondern gewöhnlich einen Gott oder Heros dargestellt. Zuweilen hat der Typus Bezug auf die Stadt und deren Namen, und oft ist ein Nationalbild aufgeprägt. Einige Städte bezeugen ihre Freiheit noch besonders durch die Inschrift; ΑΥΤΟΝΟΜΟC oder ΑΥΤΟΝΟΜΟΥ; von denen Eckhel in der Doct. num. vett. V. IV. p. 262. ein Verzeichniß gibt. (*Stieglitz.*)

AUTOPISTIE, (αὐτοπιστία) oder unmittelbare Glaubwürdigkeit, wird der heil. Schrift beigelegt, insofern ihre Göttlichkeit unmittelbar aus ihr selbst erhellet, und nicht erst durch Gründe gefühlt zu werden braucht. Ihr entspricht, als einer objectiven Eigenschaft, die subjective Richtung des Gemüths, welche man fides divina nennt, und worunter man den unmittelbaren Glauben oder das fromme Gefühl versteht, dessen Überzeugung nicht, wie die Überzeugung des Verstandes (fides humana), auf deutlich begriffenen Beweisgründen beruhet. Jene fides humana wird als eine Wirkung der der Bibel inwohnenden göttlichen Kraft (efficacia) oder des in derselben redenden heil. Geistes angesehen. Es ist aber dasselbe, wenn man sagt, die Bibel verdient unmittelbar durch sich selbst Glauben, weil der Mensch in ihr die Wahr-

*) *P. Gallade* Diss. I. II. de autonomia privata. Heidelberg 1769. J. St. Pütter Beiträge zum teutschen Staats- und Fürstenrechte. Th. II. nro. 21. Christ. Majers Autonomie des Fürsten- und unmittelbaren Adelstandes im teutsch. Reiche. St. 1. Tübingen 1782. 8.

Digitized by Google

heit, der er kraft einer innern Nothwendigkeit Glauben beimessen muß, indem er sie in seiner eigenen Vernunft trägt, wiederfindet. Die Wahrheit z. B., daß ein Gott sey, ist in sich selbst gewiß, der vernünftige Mensch muß nothwendig an sie glauben, und so ist es mit allen religiösen Wahrheiten. Man kann sich auch von derselben auf dem Wege des Verstandes mittelbar oder regressiv, vom Besondern und Bedingten zum Allgemeinen und Unbedingten aufsteigend, überzeugen; diese Überzeugungsweise aber ruht zuletzt doch auf der Überzeugung des Glaubens, und hat nicht die höchste Giltigkeit. Hieraus ist klar, daß diese Autopistie der Bibel lediglich auf dogmatische Wahrheiten zu beschränken ist. In historischen Dingen kommt ihr bloß Axiopistie oder historische Glaubwürdigkeit zu, weil historische Wahrheiten, die wir nicht selbst aus eigner Erfahrung erkennen, nur mittelbar aus Zeugnissen Anderer erkannt werden können. Daß Christi Lehre göttlich d. h. absolut wahr sey, läßt sich unmittelbar glauben; daß er aber unter dem Kaiser Augustus geboren und unter Tiberius gestorben sey, muß historisch ausgemittelt werden. S. d. Art. Glaubwürdigkeit der Bibel. (*de Wette.*)

AUTOPSIA, (von αὐτος und ὄψις. Selbstschauung). Einige Zeit vor Galen wurde dieses, bis dahin unbekannte, Wort von medicinischen Sectirern eingeführt: nach ihm findet man es nicht bei den Alten, sondern blos ἀυτοψεῖς. In Frankreich haben es junge Ärzte neuerer Zeit als ein Synonym mit Leichenöffnung, Leichenschau eingeführt, worüber Ältere bittere Klage führen. Man könnte aber „Autopsie", so wie es von den Philosophen mit Anschauung geschehen ist, auf die Wahrnehmung, welche durch alle Sinnorgane möglich ist, erstrecken; in dieser Bedeutung hat auch Paul Amman diesen Begriff schon 1675 in seiner Diss. de Autopsia medica gefaßt. (*G. H. Ritter.*)

Autoschediasma, s. Improvisiren.

AUTRICUM, Hauptstadt der Carnuten in der Gallia Lugdunensis. s. Prolemäus. Gegenwärtig vielleicht Chartres. (*Sickler.*)

AUTRIGONES *), oder nach Florus (4, 12.) Autriganes, jedoch nach den besten Herausgebern in den ersten Namen verändert, waren ein Völkerstamm des alten Hiöponiens, welcher die östliche Hälfte von la Montana, ein westliches Stück von Biscaya und Alava und die nordöstlichen Theile von Burgos besetzt hatte. Ptolemäus gibt ihnen einen Theil der Küste, von der sie aber Plinius ausschließt. Dieser (3, 3.) gibt ihnen 10, jener 8 Städte. Nach ihm war Flaviobriga ihre einzige Stadt an der Küste. Die Allotriges, welche Strabo **) anführt, hält Casaubonus ***) für verdorben statt Autrigones. (*H.*)

AUTUN am Arroux, der mehre Mühlen treibt, und einige Stunden unterhalb der St. schiffbar wird — das alte Bibractum, Hauptst. der Aduer, unter Augustus Augustodunum, unter Constantinus Flavia Aduorum genannt — Hauptort eines Arrondissements (von 30½ □ M. und 70,249 Einw.) des Depart. der Saone und Loire, eine der ältesten Städte Frankreichs, der Sitz eines Bischofs und Handelsgerichts mit 9180 Einw., welche geringen Handel mit Wein und den Producten der Gerbereien und Webereien treiben [1]), 10 Kirchen, 2 Hospit. und 1350 Häusern. Sie liegt (46° 56′ 58″ L. 21° 57′ 44″ B.) amphitheatralisch am Fuße des Gebirgs, das hier drei hervorstehende Erhöhungen hat, die man als besondre Berge benennt [2]), und wird in drei Quartiere getheilt: I) Le Chateau, wo sich die beiden Kathedralkirchen [3]) und auf dem Place des Terreaux die schönste Fontaine aus der Zeit Ludwigs XII. oder Franz I. befindet. II) La Ville mit dem von schönen Gebäuden umringten großen Platz Le Champ de St. Ladre oder de St. Lazare, dem prächtigen Seminarium (erbaut 1762), worin jetzt eine Baumwollenzeug-Manuf. errichtet ist, und einer sehr schönen Promenade. III) Le Marchaux (vielleicht Martis campus), das eigentliche alte Autun, mit engen Straßen, niedrigen schlecht gebauten Häusern. — In jedem Theile der Stadt und ihrer Umgebung findet man Ruinen alter Gebäude, Marmorfragmente und Säulenstücke, welche ihren ehemaligen Glanz bezeugen, allein von den ziemlich uneultivirten EE., wie die alten, auf Quadersteinen von Granit erbauten und mit 40 Thürmen besetzten Stadtmauern, und das jetzt ganz mit Erde bedeckte Amphitheater [4]), seit langer Zeit als Steingruben benutzt werden, und immer mehr verschwinden. Unter den noch erhaltenen Alterthümern verdienen bemerkt zu werden, 1) die prächtigen römischen Thore von Sens oder das Arrouxthor, und von St. Andre oder von Langres; 2) Ein, angeblich einem Tempel zugehöriger römischer Thurm, welcher in dem Gebäude der Abtei St. Andoche eingemauert ist [5]); 3) der auf einem Getreidefelde von dem

*) *Ptol.* 2, 6. **) L. 3. T. I. p. 416. ***) Comm. T. VII. p. 670.

1) Eine während der Revolution hier befindliche Kanonengießerei, Gewehr- und Tuchfabrik sind eingegangen. Die hier gewebten Tapeten sind unter dem Namen Tapisseries de Marchand bekannt. 2) Montjeu (vielleicht mons Jovis), Montdru (vielleicht m. Druidarum) und mont Genis, der höchste, welcher einen kleinen See auf dem Gipfel trägt, und die 9 Fontainen der Stadt reichlich mit gutem Wasser versorgt. 3) Die alte Kathedralkirche, ein gothisches Gebäude, ist dem heil. Nazarius gewidmet und nicht ganz ausgebaut; sie steht über der unterirdischen Kirche des heil. Johann von der Grotte, die man für eine ehemal. Katakombe hält. Die neue Kathedrale war ehemals die Kapelle der Herzoge von Burgund, und ist merkwürdig wegen der sonderbaren Verzierungen der Schäfte und Kapitäler ihrer Säulen. 4) Es scheint, daß noch ein Theil des untern bedeckten Gangs vom Amphitheater unter der Erde verborgen sey; denn vor 30 Jahren kannte man noch in einige dieser Gallerien, welche die E. Caves Joyaux nannten, eintreten. Eine ganz falsche Abbildung von Amphitheater gab Montfaucon in s. Antiquite explique. T. II. P. II. Pl. 150. Auch sind die in der Voyage pittor. de la France. Burgund. no. 12. gezeichneten Ruinen des A. so wenig als die eines Theaters, welches neben demselben stand, noch vorhanden. 5) „Um die Bibliothek des Capitels zu sehen, mußten wir die Treppe eines Glockenthurms emporsteigen, der sehr merkwürdig ist; er hat eine ausnehmend hohe Spitze und einen eleganten und feinen Bau. Nachdem man etwa 50 Stufen erstiegen hat, tritt man in den gothischen Bibliothekssaal ein. Man findet hier gegen 150 Manuscripte, meist Meßbücher, theolog. Schriften ꝛc., zum Theil aber merkwürdig wegen der

Digitized by Google

Arcouzerthore befindliche sogenannte Janustempel *), und 4) La Pierre de Couars **). — Auf der Nordseite der Stadt, ½ Stunde von derselben, liegen, auf einer Anhöhe die prachtvollen Ruinen der, während der Revolution zerstörten Abtei St. Martin *). (*H.*)

Autura, s. Fure.

AUTZ, Kirchspiel in Kurland, in der Oberhauptmannschaft Tuckum und Hauptmannschaft Kandau, an der Gränze Littbauens, von welchem es durch den kleinen Fluß Waddakse geschieden wird. Die vorzüglichsten Güter sind: Groß-Autz, mit einer luth. Kirche und Pfarre; Alt-Autz, mit einer Filialkirche; Neu-Autz, mit einer Privatkirche und Pfarre; Weitenfeld, Kewela und Galenhof. Diese Güter machen einen Theil der Besitzthümer des Reichsgrafen von Medem aus, der auf dem schönen Schlosse zu Alt-Autz wohnt. Ferner: Ihlen, mit einer Filialkirche, Kruskkaln, Behnen, Slagunen, Stirnen, Waddaksen, alle dem Adel gehörig. Der Groß-Autzsche ziemlich fischreiche See ist 4 Werste lang und 2 breit. (*Schön.*)

AUVERGNE, eine Landschaft in Frankreich, welche vor der Revolution den Titel einer Grafschaft führte, und ein eignes Gouvernement bildete, welches 1,176 französ. oder 3023 geogr. Meilen und 882,000 Einw. zählte. Sie hat ihren Namen von den alten Arvernern, einem Volke, das zu Cäsars Zeiten die Gegenden um den Puy de Dome und Cantal bewohnte, und in der Folge sich, wie die übrigen gallischen Nationen, mit den Franken amalgamirte. Das Land, welches den Arvernern zum Wohnsitze gedient hatte, erhielt in den ersten Jahrhunderten nach Chlodwig feste Gränzen und den Namen Auvergne, auch bald seine eignen Dynasten und Grafen, die zu den Kronvasallen, aber doch nicht zu den Pairs des Reichs gehörten. Aber diese Grafen starben früh aus, und schon 1198 wurde das ganze Land mit der Krone consolidirt, und in der Folge in Ober- und Niederauvergne abgetheilt: aus jener wurde bei der Revolution das Dep. Cantal, aus jenem das Dep. Puy de Dome gebildet, einige Stücke davon aber den Depart. Creuse, Allier und Oberloire zugetheilt. Der Name von Auvergne erhielt sich noch in dem Gebirge, wozu der Puy de Dome, le Mont'or und der Cantal gehören, und seine höchsten Spitzen ausmachen: der Mont'or erhebt sich 6,280 Fuß, der Cantal 5,964, der Puy de Dome 4,960 Fuß über dem Meer; die übrigen Berge dieses wilden und rauhen Gebirgs-Kamms, der durch die Sevennen mit den Alpen zusammenhängt, heißen meistens Puys, sind zwar nicht so hoch, wie jene Bergspitzen, aber meistens eben so unwegsam und rauh, eben so groß und gebildet. Stürme und heftige Windstöße sind auf denselben an der Tagesordnung, und im Winter verlässt der Ebril, der in seinem heftigsten Orkane oft Menschen und Vieh tödtlich wird, fast nie diese Höhen. Sie geben eine Menge Gewässern das Daseyn, und sind besonders reich an heißen Heilquellen. (*Hassel.*)

d'Auvergne, Pierre, s. **Troubadour, d'Auvergne, Latour**, s. Latour.

AUVERNIER, deutsch: **Avernach**, schön gebauter Flecken von 700 Einw. in 128 H. im Schweiz. Canton Neuenburg, am Neuenburgersee, mit vorzüglichem Gewächse weißen Weines. (*Wirz.*)

AUVIGNY, (N. Castres d'), ein Edelmann aus Hennegau, bildete sich unter dem Abbé' des Fontaines, trat unter die französ. Chevaux-Legers von der Garde, und fand seinen Tod in dem Treffen bei Dettingen den 27. Jun. 1743, erst 31 Jahre alt. Außer einigen unerheblichen historischen Compilationen schrieb er das mit Beifall aufgenommene, von Perau und Turpin fortgesetzte biographische Werk: Les vies des hommes illustres de la France, depuis le commencement de la monarchie jusqu'à présent. Amst. Vol. XXVI. 1739—68. 12. Die ersten 10 Theile gab d'Auvigny heraus, und zum 11t. u. 12ten hinterließ er Materialien. Der Werth der Biographien ist sehr verschieden, der Styl ungleich, die historische Treue vernachlässigt. Turpin gibt in der Vorrede zum 25ten Theile von Auvigny's Leben einige Nachricht *). (*Baur.*)

AUVILLARS, Stadt im franz. Dep. Tarn-Garonne, Bez. Moisac, an der Garonne, mit 2,220 Einw. die Wollen-Strümpfe und Mützen, und Faiance verfertigen. Die Stadt treibt einigen Handel, und hat einen Flußhafen. (*Hassel.*)

Auxazia, s. Anzakia.

AUXENTIUS, ein Kappadocier, den der arianische Bischof Gregor zu Alexandrien 343 zum Priester geweiht hatte, und der Kaiser Constantius 355 zum Bischof von Mailand machte, war auf diesem Sitze bis an seinen Tod 374 die Hauptstütze der Semiarianer in Italien. Er blieb auch unter dem orthodoxen Kaiser Valentinian im ungestörten Besitze seiner bischöflichen Rechte, da er, obgleich 368 von dem römischen Bischof excommunicirt und in Mailand selbst von dem Eiferer Hilarius von Pictavium des Arianismus beschul-

---

Zeit, welcher sie angehören, wegen des Inhalts und der Verzierungen." S. *Millin* Diction. des beaux arts, beim Worte Pavé.

6) Den Umfang dieses Tempels kann man noch sehr gut an den Resten seiner 4 Mauern erkennen, von denen die südl. und westliche, 65 F. hoch, 52 F. breit, und gegen 7 Fuß dick, noch ganz erhalten sind. Das Gemäuer besteht aus kleinen viereckigen Steinen von Granit, worein ein sehr harter Mörtel verbunden ist. 7) Diese 50 bis 60 Fuß hohe, am Fuße ebenso breite antike Pirauide steht auf einem wahrscheinlich künstlichen Hügel umweit des Weilers Couars, auf dem sogenannten Champ des Tombeaux, das seinen Namen von den hier gefundenen Urnen und christlichen Sarkophagen trägt. Sie ist eine ansehnliche aus Steinen von unbedeutender Größe zusammengemauerte, rauhe, in ziemlicher Höhe sich zuspitzende, schon stark verfallene Masse. Im J. 1640 wurde sie, um ihr Innerstes zu erforschen, horizontal durchbohrt; allein es zeigte sich, daß sie nicht hohl war, und Nachgrabungen unter der Naine ergaben, daß sie kein Fundament habe. 8) In dieser Abtei lag die schändlichste aller franz. Königinnen, Brunehild, die Sisterin derselben, begraben. An ihrer Grabschrift war folgende Stelle: Sa piété pour les saints mystères Lui fit fonder trois monastères. Sous la règle de St. Benoît. — St. Martin, St. Jean, St. Andoche — Sont trois lieux où l'on connoit. — Qu'elle est exempte de reproche. Vergl. Mylius Zufreise d. Franke. I. Bd. I. Abthl. S. 90 f. Über die ältere Geschichte der Stadt s. Bibracte. — Über eine hier gehaltene Synode sind die Art. über den König Philippl. von Frankreich, den fruchten König Heinrich u. a. nachzusehen. Vgl. *Hard.* Conc. T. VI. P. 2.

*) S. Nouv. Dict. hist. *Meusel* bibl. hist. Vol. IX. P. I. p. 322.

Digitized by Google

diget, diesen Kaiser durch ein Glaubensbekenntniß, dem zur Übereinstimmung mit dem Nicänischen nur das Wort ὁμοούσιος fehlte, von seiner Rechtgläubigkeit zu überzeugen wußte. Hilarius fuhr dennoch fort, ihn für einen betrügerischen Arianer zu erklären, und ließ, weil er den Streit in Mailand nicht fortsetzen durfte, seinen Zorn in einer besondern Schrift aus, die diese Nachricht und das Glaubensbekenntniß des Auxentius enthält: Liber contra Auxentium in Opp. Hilarii Pictav. ed. Bened. Paris. 1693. fol. p. 1263—1272. Merkwürdig ist Auxentius nicht nur als ein Beispiel der damaligen Verfahrungsart und Mischung der kirchlichen Parteien, sondern auch als unmittelbarer Vorgänger des heil. Ambrosius auf dem Bischofsstuhle zu Mailand. (*H. E. Petri.*)

AUXERRE, in alten Zeiten Autissiodorum, die Hauptstadt des franzöſ. Depart. Yonne und eines Bezirks von 36 □ Meilen und 102,122 Einw., Sie liegt (Br. 47° 47′ 54″ L. 21° 14′ 6″) auf einem Hügel, den die schiffbare mit Schiffmühlen bedeckte Yonne benetzt, und einen guten Flußhafen bildet, der die Stadt mit Paris in Verbindung setzt. Die Umgebungen sind äußerst reizend, aber ihr Inneres abschreckend und todt, ihre beiden öffentlichen Plätze klein und schlecht gepflastert, die Straßen krumm und enge, unter den 9 Kirchen keine einzige ausnehmende, selbst die Kathedralkirche nicht, und bloß der bischöfliche Palast und der schöne Kai an der Yonne verdienten gesehen zu werden. Die Stadt hat 2 Hospitäler, 1,600 Häuser, 11,295 Einw. und ist der Sitz eines Handelsgerichts. Von wissenschaftlichen Anstalten ist bloß das Athenäum anzuführen. Die Einw. unterhalten Tuch-, Serge-, Droguet- und baumwollen Strumpfweberei, Gerbereien und Baumwollspinnerei, wie auch eine Glasfabrik; und treiben Wein- und Holzhandel. 1 Meile von der Stadt findet man die merkwürdige Mineralquelle Belcombre **). (*Hassel.*)

Auxiliartruppen, s. Hilfstruppen.

Auximum, Auximum, Ausimum, s. Osimo.

Auxo, s. Charites und Horae.

AUXOIS, eine ehemalige besondre Landschaft der franzöſ. Provinz Bourgogne mit dem Hauptorte Semur, jetzt ein Bezirk im Dep. Côted'or. (*H.*)

AUXON, eine Stadt im franzöſ. Depart. Aube Bez. Troyes, mit 2,356 Einw., die Baumwollspinnerei und Strumpfweberei unterhalten. (*Hassel.*)

AUXONA, Axona, kleiner Fluß in der Gallia Belgica, der in die Seine fließt, und gegenwärtig unter dem Namen Aisne bekannt ist ***).

AUXONNE, Stadt im franzöſ. Dep. Côted'or, Bezirk Dijon (Br. 47° 11′ 24″ L. 23° 2′ 54″), an der Saone, worüber eine schöne Brücke führt. Sie ist befestigt, und besitzt ein Schloß, ein Zeughaus, 1,150 Häuser, 5,282 Einw. und ein Handelsgericht. Hier ist eine von den 8 Artillerieschulen Frankreichs und eine Stückgießerei. Die Manufacturen sind unbedeutend: etwas wird in Tuch und Sergen gethan. Dafür unterhält die Stadt einen lebhaften Handel mit Korn, Wein, Holz und Tuch, was von hier nach Lyon geht, und mit Gewürzen, Colonialwaren und seidnen Zeugen, die man von dort zurückempfängt. Der Canal von Bourgogne ist diesem Handel sehr vortheilhaft. (*Hassel.*)

Auxume, s. Axum.

Auxumitae, s. Äthiopes.

AUZAKIA, (Auxazia bei Cellarius), eine Stadt in Scythia, jenseits des Imaus, oder des von Indien bis in den äußersten Norden steigenden Gebirges an der westlichen Quelle des Ochardes oder Sellega, (nach Einigen Akru in Turchestan). — Auzakitis heißt die ganze Gegend westlich von der Stadt weiter gelegen, unter den Pferde fressenden Scythen ꝛc. Auzakii montes durchstreichen dieselbe Gegend von Südwest nach Nordost. (*Rommel.*)

AUZANCE, Stadt im franz. Dep. Creuse, Bez. Aubusson, auf einem Hügel und mitten zwischen Teichen. Sie zählt 1,370 Einw., und unterhält Leinweberei, Gerbereien und einen Handel mit Hanf, Wolle und Federn. Bei der Stadt ist auch eine jetzt unbenutzte Antimoniumgrube. (*Hassel.*)

AUZATA, Auza, Auzea, Hauptstadt der Auses in Lybien, nach Josephus von Ithobaal, König der Tyrier, erbaut †), nach Tacitus in einem Thale gelegen, von allen Seiten mit großen Waldungen umgeben ††). Noch sind Trümmer davon übrig, welche die Araber Sour Gustan d. i. Antelopenwall, nennen. (*H.*)

AUZON, Stadt im franz. Dep. Oberloire, Bez. Brioude, nahe am Allier, mit 1,066 Einw. Dabei eine Steinkohlengrube. (*Hassel.*)

AUZOUT (Adrien), aus Rouen gebürtig, und gest. 1691; ein berühmter Mathematiker, der 1667 das Micrometer erfand, wie seine im Recueil de l'Academie, (deren Mitglied er war) 1693 abgedruckte Abhandlung beweist. Als Astronom hatte er zuerst den Gedanken, das Teleskop mit dem Quadranten zu verbinden. Auch schrieb er einen Traité du Micrometre 1667. 4. und einige andere Werkchen, die Lalande in der Bibliogr. astron. verzeichnet. (*G. H. Ritter.*)

AV, vgl. oben Au. — Was sich unter Av nicht findet, ist unter Aw. zu suchen. (*H.*)

AVA oder AUNGWA, war einst die Hauptstadt des ganzen birmanischen Reichs, am Irawaddi-Flusse, liegt aber jetzt wüste. Symes, welcher sie besuchte, sagt: die Stadt ist in 2 Hälften getheilt. Die untere Stadt hat 4 Meilen im Umkreise, und ist mit einer 30 Fuß hohen Mauer umgeben; die obere hat kaum 1 Meile Umfang, ist aber viel stärker befestigt, obgleich jetzt Mauern und Wälle im Verfall gerathen. Die Häuser alle aus Holz bestehend, waren abgebrochen und nach Ummerapura, der jetzigen Hauptstadt

*) Zu den ehemals hier üblichen Gebräuchen gehört das bis 1407 gefeierte Narrenfest, und das bis 1583 im Schiff der Kathedrale übliche Ball- oder Knaulfest. — Die hier im J. 578 gehaltene Synode war eine bloße Diöcesan-Synode. (S. *Hard.* Concil. T. III.) (*H.*)

**) *Jul. Caesar* B. G. L. II, c. 5. und *Ausonius* Mos. V. 461.

†) Arch. jud. ††) Ann. 4, 25.

Digitized by Google

gebracht worden; doch sah man noch Spuren vom königl. Palast, der Audienzhalle, dem Harem und dem königl. Thurme. Die ganze Fläche war mit Unkraut, Dornen und Bambu bewachsen; in zwei steinernen Gebäuden wohnten nur Fledermäuse, und die zahllosen Tempel verfielen von selbst. Als sie noch Hauptstadt und bewohnt war, wurde das ganze Königreich Ava nach ihr genannt, welches jetzt aber füglicher unter dem Artik. Birmah abgehandelt wird *). — Auch führt diesen Namen eine Stadt in der persischen Provinz Irak-adjemi, südlich von Sawa. Tavernier setzt sie (E. 149) 75° 10′ d. L. 34° 40′ d. B. **) und die Hauptstadt einer gleichnamigen Provinz auf der Japanischen Insel Xicoco mit wichtigem Handel. (*P. F. Kannziesser.*)

AVAILLE, Marktflecken im franz. Dep. Vienne Bez. Civrai, am rechten Ufer der Vienne, mit 2,115 Einw., die Baumwollenweberei unterhalten. Hier ist eine Mineralquelle. (*Hassel.*)

Aval, s. Baharein.

AVALA, Gebirge in Serbien, südöstlich von Belgrad, mit Ruinen einer alten Burg des Ritters Toresa (l. Toertscha), dessen Name in der serbischen Geschichte und in den serbischen Volksliedern lebt. (*Rumy.*)

Avalites, s. Zeila.

AVALLON, im Alterth. Aballo, Hauptstadt eines Bezirks von 21,°¹ □ Meil. und 43,255 Einw., im franz. Dep. Yonne. Sie liegt (Br. 47°28′ L. 21°22′), auf einem Granitfelsen, unter welchem der Boisin hinfließt, ist regelmäßig gebaut, hat 4 Kirchen, 1 Hospital, 830 Häus. und 5,038 Einw., und ist der Sitz eines Handelsgerichts. Man findet hier Manufacturen in Tuch, Droguett und wollnen Strümpfen, Gerbereien, Hutmacherei, 2 Papier- und 2 Walkmühlen. Die Stadt treibt Wein- und Holzhandel, und versorgt Paris mit dem nöthigen Brennholze. Sie ist der Geburtsort des Conventsdeputirten Jak. Boileau. (*Hassel.*) — In der Nähe der Stadt, die sich schöner Spaziergänge rühmen darf, befinden sich bei dem Flecken Urry sehenswerthe Tropfsteinhöhlen. (*H.*)

AVALOS. (de Avalos, lat. Davalus.) Ein Heldengeschlecht spanischer Abkunft. — Lopez half schon zu Anfang des 14. Jahrh. den castilianischen Königen Ferdinand IV. und Alfons XI. die Mauren im mittäglichen Spanien bekämpfen, Gibraltar erobern, besonders den starken Anfall der verbundenen marokanischen und granadischen Mauren-Macht abschlagen, und erhielt darnach die Schloßhauptmannschaft von Ubeda. Roderich Lopez, des vorigen Ur-Ur-Enkel galt (gegen Ende des 14. Jahrh.) für die Krone der castilianischen Ritterschaft, legte einen britischen Klopffechter, der männiglich spöttisch herausforderte, im Zweikampf zu Boden und verrichtete überall so glänzende Thaten, daß ihn König Heinrich III. zum Connetable von Castilien und Statthalter von Murcia erhob und mit reichen Gütern begabte. Bei dem Aufstande der Großen des Reichs gegen die schwachköpfigen Könige Johann und Heinrich verlor er zwar Vermögen und Ehrenstellen wieder, vererbte aber Geist und Herz auf seine Nachkommen. Er starb 1427. Vornehmlich zeichnete sich aus Inigo (Indicus), sein jüngster Sohn. Er half den berühmten Aragonier Alfons V. beigenannt „der Weise und Hochherzige", das Reich Neapel, welches durch Vermächtniß auf ihn gekommen, gegen das Haus Anjou verfechten, nahm Theil an allen Schicksalen Alfonsens, wurde mit ihm (1435) in der unglücklichen Seeschlacht von Gaëta gefangen, mußte eine lange Zeit am Hofe Philipps von Mailand verweilen, der so inniges Wohlgefallen an ihm fand, daß er, so lange Philipp lebte, bei ihm bleiben mußte, und konnte erst 1447 zu Alfons nach Neapel zurückkehren. Dort erwarb er sich die Gunst der liebenswürdigen und reichen Antonia von Aquino, Schwester und Erbin des Markis Franz Anton von Pescara und legte durch Vermählung mit ihr den Grund zum Glanz des Hauses Avalos in Italien. Noch als Greis begleitete er (1481) Alfonsens Sohn Ferdinand auf dem siegreichen Zuge gegen die Türken, welche aus Otranto, an der östlichen Küste Neapels wieder hinausgetrieben wurden, und beschloß dann (1484) sein wechselvolles Leben in Glück und Ehren. — Der Ruhm der Wissenschaften, Sitten und Ehren des Hauses Avalos ging auf seine drei Söhne, Alfons, Roderich und Inigo, über. — Alfons, der älteste, feurig, geistreich, kräftig, und eben so unzertrennlich von Alfonsens Sohn Ferdinand, wie sein Vater es von dem Vater gewesen war, kämpfte für Neapel gegen Frankreich zwar mit wandelbarem Glück, aber mit unwandelbarer Treue; denn als K. Karl von Frankreich bis Neapel vorgedrungen und das aragonische Königshaus von den Meisten verlassen und verrathen war, blieb Alfons getreu, vertheidigte als Vorkämpfer mit Schild und Schwert den Mauerbruch des Hafenbollwerks, und war eben im Begriff, die franz. Flotte im Hafen eigenhändig in Brand zu stecken, als ihn ein maurischer Sklav meuchlerisch niederstieß. (1495.) Auch Roderich, Alfonsens zweiter Bruder, war schon früher im Kampf gegen Frankreich gefallen, und eben so verließ Inigo, der jüngste, die Sache der unglücklichen aragonischen Familie erst mit dem Leben. — Alfons und Inigo ließen jeglicher einen unmündigen Sohn nach, jener den Ferdinand Franz, dieser den Alfons, die berühmtesten des ganzen Geschlechts. — Ferdinand Franz, Markis von Pescara (geb. 1490), mütterlich aus dem catalonischen Hause Cardona stammend, zeichnete sich schon in jungen Jahren durch Waffenlust und kriegerischen Anstand, obwol er zierlich gebauet war, dergestalt aus, daß König Ferdinand, der Katholische, als er ihn zum ersten Mal beim Tanz erblickte, ausrief: „dieser Jüngling wird ein großer Feldherr werden"! — Hiedurch aufgemuntert umfaßte Pescara mit verdoppeltem Eifer Wissenschaften, Künste, Geschäftsführung und Waffenwerk, und durstete nach dem Augenblick, wo er, wie seine Ahnen, gegen die verhaßten

*) S. Somes's Britische Gesandtschaft nach d. Königreich Ava. Hamb. 1802., und in Bibliothek. d. neuest. u. wichtigst. Reisebeschr. v. Sprengel. 4 B. p. 88. — **) Otter 1 Th. p. 270.

Digitized by Google

Franzosen losschlagen könnte. Sobald Papst Julius II. im Bündniß mit Spanien, England, Venedig, Schweiz (1510) Krieg gegen Frankreich erklärte, eilte Pescara aus den Armen der zärtlichsten, schönsten, tugendhaftesten und geistreichsten aller italienischen Frauen, der berühmten Vittoria Colonna, ins Schlachtfeld, wurde, seines kühnen, raschen, erfindungsreichen, unermüdlichen Geistes wegen an die Spitze der leichten Reiterei gestellt, ließ zum Zeichen seiner Gesinnung den spartanischen Spruch: „Mit oder auf dem Schilde!" in seine Standarten sticken, und zeigte zugleich in der, obwol unglücklichen, Schlacht von Ravenna (11 Apr. 1512), daß es ihm hiemit ein heiliger Ernst sey: denn gänzlich umzingelt von der Menge französischer Reiter, kämpfte er, oft durchbrechend, nie fliehend, so lange, bis er, wie eine Leiche, unter dem todten Roß hervorgezogen und nach Mailand getragen wurde. Die trübseelige Gefangenschaft und die Schmerzen der Wunden linderte er sich dadurch, daß er für seine trauernde Gattin das zarte, sinnreiche Gespräch über die Liebe schrieb. Als er wieder frei, die Angelegenheiten günstiger, und die Franzosen trotz der gewonnenen Schlacht, gezwungen worden waren, Italien wieder zu verlassen, trat er (1513) an die Spitze der spanischen Kriegsvölker in Italien, überrumpelte im Westen Genua, das Eingangsthor der Franzosen, flog dann von dort nach Osten, und erschien bei dem verbündeten Heere, welches im Angesichte Venedigs die adriatische Küste verheerte, um den hitzigen Venetianer Alviano aus dem festen Padua ins Freie hervorzulocken. Als dieser, ohne den Verbündeten fast zu früh, hervorbrach und die Ufer der Brenta und des Bachiglione so geschickt besetzte, daß die Verbündeten Gefahr liefen, eingeschlossen in einem verheerten Winkel, zu verhungern, setzte Pescara an einer von den Venetianern unbewachten Stelle mit der Reiterei in den Fluß, und hemmte hiedurch die Gewalt der Strömung, bis unterwärts das Fußvolk durchwaten konnte. Doch schon hatte Alviano neue Hindernisse aufgethürmt. Er hatte die Engen des Vicenzischen Weges, wodurch die Verbündeten nach Verona zurückziehen wollten, verhauen und mit seiner ganzen Macht besetzt. Gewaltsamer Durchbruch wollte nicht gelingen. Das Heer mußte in Nacht und Nebel still umkehren, um sich durch das Bassanerthal aus der Schlinge zu ziehen. Alviano setzte umgestüm nach; aber Pescara, der Führer der Nachhut, wandte sich um, stürzte mit vorgestreckter Lanze und dem Ausruf: „Verlasset mich nicht und betretet mich nicht!" mitten in den Feind, sein spanisches und teutsches Fußvolk ihm nach, und das feindliche Fußvolk wurde durch den gewaltigen Stoß auf die nachfolgende Reiterei geworfen, alles zersprengt und umgestürzt, und unter schrecklichem Gemetzel in die Thore von Padua gejagt (7. Oct. 1513.) Jedoch Alviano hatte sich bald wieder erholt, sich den Rücken durch eine tapfere Besatzung in Citadella gedeckt und einen kräftigen Einfall in Kaiser Maximilians nächstanliegende Landschaften gethan. Aber Pescara lief ungesäumt Sturm auf Citadella, war der zweite auf der Mauer; fing oder zersprengte die Besatzung, schuf dem übrigen Heer Raum zum Einbruch in das Venetianische und zwang Alviano zur eiligsten Rückkehr, um nur das eigene Land zu retten. — In dieser Zeit traten die thatenlustigen Herrscher Kaiser Karl V. und König Franz I. auf den Schauplatz. Franz, ein hitziger Franzos, überwältigte durch einen raschen Einfall in Oberitalien Genua und Mailand (1515. 16) und bedrohte den Überrest. Aber Papst Leo machte eiligst mit Karl V. ein Bündniß, Pescara trat an die Spitze des Fußvolks, Prosper Colonna bestätigte die Reiterei, Friedrich Gonzaga (von Mantua) die päpstlichen insbesondere. Hauptsächlich durch Pescara's schnelle Züge, unvermuthete Angriffe, kühne Bestürmungen wurde Franzens Feldherr Lautrec bis Mailand gedrängt. Nun wollten dessen schweizerische Hilfsvölker nicht länger bleiben, wenn er nicht durch eine entscheidende Feldschlacht diesem Hin- und Herziehen schleunig ein Ende machte. Aber die Verbündeten erwarteten wohlgemuth den feindlichen Anfall: denn sie hatten im Bezirke des ehemaligen Jagdschlosses Bicoca eine ungemein feste Stellung bezogen, wo Seiten und Rücken durch tiefe Gräben, Gewässer und Büsche, die Stirn aber durch Hohlwege gedeckt war. Pescara legte das Vordertreffen, Spanier und Teutsche, in das Versteck der Hohlwege, und machte die damals neue Ordnung, daß die Schützen durch jedesmaliges Niederknien der Vordersten, reihenweis über einander hinwegfeuern konnten. Nun ließ er die wilden Schweizer mit blindem Ungestüm heranstürmen, empfing sie aber in der rechten Schußweite mit einem so mörderischen Feuer der Büchsen und Kanonen, daß sie rottenweis niederstürzten, und den schnell nachfolgenden Angriff des Lanzenfußvolks nicht ertragen konnten, sondern das Fersengeld geben mußten. Zwar war während dessen die franz. Reiterei durch eine Umgehung in das Lager der Verbündeten gefallen, und bedrohte den Rücken; aber Freundsberg eilte mit den Teutschen hinzu, versperrte den Übergang der Grabenbrücke, und die siegenden Reiter mußten, um das fliehende Fußvolk nicht gänzlich untergehen zu lassen, demselben gleichfalls bald nachreiten (1522, 22 Apr.) Pescara ließ dem Fluchthaufen keine Zeit, sich wieder zu sammeln, trieb die zurückgelassenen Besatzungen aus Como und Pizzighitone, und reinigte Italien abermals von den Franzosen. Nur in Genua saß noch ein Freund derselben, Octavian Fregoso. Pescara steckte das Thor, welches ihm zugetheilt war, unter einem fürchterlichen Kugelregen von den Mauern mit eigner Hand in Brand, alles stürmte ihm nach, brach durch, und da zu gleicher Zeit die übrigen Haufen an andern Stellen eindrangen, so war die Stadt im Augenblick genommen, welche Pescara nur mit eigener Lebensgefahr vor einer gänzlichen Zerstörung durch die ergrimmten Soldaten bewahren konnte. Nach diesen großen Thaten genoß Pescara einer kurzen Ruhe: denn unwillig, daß Kaiser Karl dem Colonna den Oberbefehl über das ganze Heer übertrug, zog er sich auf seine Güter zurück. Als aber bald nachher (1524) Bonnivet mit einem neuen franz. Heere Italien überschwemmt und den kränkelnden Colonna schon bis Mailand zurückgedrängt hatte, ließ Karl den Pescara dringend auffodern, der persönli-

Digitized by Google

chen Zwiste zu vergessen um des Vaterlandes willen, und in Begleitung des Wiederkönigs Launoy Italien noch einmal von den Franzosen zu säubern. Neues Leben, sobald Pescara, nach Colonna's Tode, wieder zu walten anfing. Stets überfiel er den berühmten Bayard in Rabecca, drängte dann unter unablässigen Gefechten Bonnivets ganzes Heer gegen die Sessia, zwang es zu einem blutigen Übergang, setzte mit den leichten Völkern nach, metzelte die Schweizer nieder, fing den Bayard, jagte den Überrest in die Gebirge. — Aber jetzt ließ sich Kaiser Karl durch den aus Frankreich zu ihm übergegangenen Herzog von Bourbon zu einem unzeitigen Einfall in das Innere von Frankreich bereden. Nur so viel erlangte noch Pescara durch Gegenvorstellungen, daß man unter dem Schutz der Flotte der Küste nahe blieb. Zwar jagte der Grobeld Doria einige Schiffe auf den Strand, aber Pescara sprang in die Wellen und warf mit seinen kühnen Waffengenossen Doria's Seeleute wieder aus den Schiffen und rettete sie. Doch gegen die festen, wohlbesetzten, standhaft vertheidigten Mauern von Marseille konnte Pescara's und seiner Gefährten Muth und Kriegskunst nichts ausrichten. Das Verdienst wenigstens erwarb sich Pescara, daß er die übrigen Befehlshaber überzeugte, es sey, ohne das ganze Heer, ja selbst Italien aufs Spiel zu setzen, kein Hauptsturm zu wagen, und daß er, als während dessen wirklich Franz schon über den Berg Cenis nach Italien eilte, um das unbewehrte Land durch einen Geschwindgriff zu erobern, zur schnellsten Rückkehr trieb, Pavia noch vor Franzens Ankunft erreichte, die Besetzung dieser starken Festung möglich machte, und dann mit dem glücklichen Rathschlag durchdrang, hinter der Adda, in sicherer Stellung, neue Verstärkungen abzuwarten. Als darnach Franz Pavia belagerte, zugleich aber einen Theil seines Heeres zur gehofften Eroberung von Neapel absandte, überzeugte Pescara die übrigen Befehlshaber, daß der Sieg um desto sicherer gewonnen werden würde, wenn man jenen franz. Haufen unangefochten nach Neapel ziehen ließe, und unterdessen mit ungetheilter Macht die getheilte der Franzosen vor Pavia von der Stadt und vom Felde aus angriffe. — Franz hatte sein festes Lager zwischen der Stadt und dem meilenweiten Thiergarten in der Nähe derselben. Nachdem Pescara ihn durch Scheinangriffe ermüdet und irre geleitet hatte, brach er plötzlich in der Nacht zum 24. Febr. 1525 in den Thiergarten ein; Franz ihm sogleich entgegen, bringt den linken Flügel und den Mittelpunkt der Kaiserlichen zum Wanken, und sprengt mit der gesamten schweren Reiterei vorwärts, um durch diesen letzten Stoß alles über den Haufen zu werfen. Bourbon und Launoy rufen um Hilfe. Pescara eilt mit leichten Reitern, die 800 spanische Büchsenschützen hinter sich sitzend haben, herbei, umschwärmt die Eisenmasse von allen Seiten, und läßt ein so mörderisches, unablässiges Wetter von Kugeln drein schlagen, daß Tod und Wunden, Verwirrung und Flucht bald überhand nehmen, und der König Franz selbst unter seinem erschossenen Pferde gefangen wird. Italien war abermals befreiet; aber Pescara mit Kaiser Karln unzufrieden, daß er den Launoy und überhaupt die Niederländer den Spaniern und Italienern vorzog. Es hofften daher die italienischen Großen, für das Anerbieten der Krone von Neapel werde Pescara den undankbaren Kaiser wohl dahingeben, und sein Vaterland von allen Ausländern frei machen. Aber Pescara zog die wahre Ehre durch Treue allen gleißenden, unehrlichen Vortheilen der Untreue weit vor, entdeckte Karln den Anschlag, rieth ihm, eilends die Übelgesinnten einzeln zu entwaffnen, rückte selbst vor den Hauptsitz der Meuterer, Mailand, wurde aber, da sein zarter Körper durch rastlose Anstrengungen bereits so sehr gelitten hatte, durch ein ausbrechendes Fieber, als er 35 Jahr alt war, hingerafft (1525). Er hinterließ Ruhm und — verschuldete Güter: denn er war seinem Lieblingsspruche treu geblieben: „Habsüchtige haben nie die höchsten Feldherrn-Ehren errungen oder bewahrt; unüberwindlich und hocherühmt sind aber stets diejenigen geblieben, welche die Beute nicht sich, sondern ihren Kriegsleuten zugetheilt haben, nur einzig darauf bedacht, für sich das unsterbliche Lob wahrer Ehre zu gewinnen." — Er hinterließ seine Titel und Besitzungen dem Brudersohne seines Vaters,

Alfons Avalos, berühmt unter dem Namen „Markis del Vasto (oder Guasto)", geboren den 25. May 1502, der an Geist und Sinn ihm nahe kam, sich aber durch riesenhafte Gestalt und Körperkraft von ihm unterschied. Kaum war von dem Tage an, wo auch er das Kriegsfeld betrat, Pescara's unzertrennlicher Begleiter, fiel am Tage von Sicoca mit dem schwerbewaffneten Lanzenaufbruch unter die durch den Kugelregen zersprengten Schweizer, war bei der gleich darnach erfolgten Erstürmung von Lodi einer der Ersten auf der Mauer, und brach zu Genua an Pescara's Seite in die Stadt ein. An der Spitze eines Geschwaders schwerer Reiter half er (1524) den Bonnivet über die Sessia in die Gebirge jagen, eroberte einen Theil des Geschützes und zerspaltete einem ungeheuren Schweizer, der eben im Begriff war, den Pescara mit der Hellebarde zu erschlagen, den Schädel. Vor Marseille deckte er die Belagerer gegen die Ausfälle der Belagerten, und beim Rückzug nach Italien machte er eine so gute Nachhut, daß vom Gepäck, getrogen von 12000 Saumthieren, nichts verloren ging. Als nachmals das Heer sich Pavia näherte, um die Stadt zu entsetzen, war er bei der Erstürmung von Melzi der erste im Graben, drang unter den Ersten in den Platz, und stürzte den Befehlshaber durch eine Lanzenstoß vom Rosse. Bei der gleich darauf folgenden Erstürmung von St. Angelo war er wieder der Erste, der in den tiefen Wassergraben hinabsprang, wäre aber durch das Wasser und die Menge der Nachteilenden beinahe erstickt worden. Er wählte aus der reichen Beute für sich nichts, als einen stattlichen Streithengst. Am Tage von Pavia machte er den ersten Einfall in den Thiergarten, bemächtigte sich des Jagdschlosses Mirabell, fiel von dort aus den Feinden in den linken Flügel, gewann die Kanonen, fing den Montmorency und trieb die Schweizer vom Schlachtplan. Nach Pescara's Hinscheid half er die meuterischen Italiener entwaffnen, begleitete Karln auf Bereisung der merkwürdigen, ital.

Digitized by Google

Schlachtfelder, machte (1535) den Zug gegen Tunis mit, und fing dann als Statthalter von Mailand die Botschafter auf, welche Franz nach der Türkei schicken wollte, und ließ sie aus dem Wege räumen. Als hierauf ein neuer Krieg zwischen Franz und Karl ausbrach, und Franzosen nebst Türken das Schloß von Nizza hart belagerten, eilte Vasto herbei (1543) und jagte die Feinde davon. Nach diesem ununterbrochnen Glück konnte er den Verlust der Schlacht von Cerisoles in Piemont (11. Apr. 1544) nicht ertragen und starb, von dieser Zeit an stets mißmüthig und krankelnd, im 44. Jahre vor Gram. [1546. den 13. März.]*). (*Chr. Niemeyer.*)

Avancement und Avanciren, s. Beförderung, Marsch.

Avancir-Bäume-Tau, s. Geschütz.

Avançon, s. Bex.

Avant- (und Arriere-) Garde, s. Heereszug.

Avantgarde (Reduit), s. Festungswerke, Verschanzungen.

Avanturin, s. Quarz.

AVANZI, Simone, und Jacopo, zwei Bolognefer Maler aus der Schule des Franco, die beide vorzüglich Crucifixe malten, aus dem Ende des 14. und im Anfange des 15. Jahrh.**). (*Sickler.*)

Avara, s. Abrona.

AVARENI, nach Ptolemäus ein Volk im Europäischen Sarmatien bei der Quelle der Weichsel, zwischen den Phrugundionen (Burgundionen) und Ombronen (Ambronen?) Ihr Name deutet auf Awaren***). (*Rommel.*)

Avarie, s. Haverei.

Avarin, s. Navarino.

Avasta, s. ABC. 1. Th. S. 54. u. Zend-Avesta.

AVATAR, Awatar, Autar, im Samskrit, Herabfahrt, (*καταβασις*, descensus) wird ganz besonders gebraucht von den zehn Haupt-Verwandlungen (Incarnationen, Fleischwerdung) des Gottes Wischnu, in denen er herabstieg aus dem Aufenthalte der Gottheit, um zu offenbaren theils die göttliche Gerechtigkeit in Bestrafung von Verbrechen, theils die göttliche Güte in Wiederherstellung der Ordnung der Dinge und der Tugend. Die Geschichte dieser Avatars, deren erste Mastya-Autar genannt wird, ist in einem der Puranas enthalten. S. Wischnu†). Was Ritter in der Vorhalle europ. Völk. Gesch. aus diesem Namen ableitet, verdient ernste Prüfung. (*Gruber.*)

AVATICI, Stadt in der Gallia Narbonensis, am östlichen Ausfluß des Rhodanus oder des Rhone††). Auch Mastramela genannt; gegenw. Merde, Martegues. (*Sickler.*)

d'AVAUX, Grafen von, ursprüglich Herrn de Mème, s. g. von dem Hauptorte einer ehemal. Grafschaft an der Aisne, unweit Rheims, Depart. der Ardennen, Bez. Rhetel, mit 1500 E. 1) Claude d'Avaux, Gesandter, zuerst in Venedig, dann in Dänemark, hierauf in Schweden und Polen, wo er den 26jährigen Waffenstillstand zu Stande brachte — zuletzt bei den westfälischen Friedensunterhandlungen, von denen er aber, auf Antrieb seines Collegen Servien, abberufen wurde, ehe sie ihr Ziel erreichten. Eine Zeitlang lebte er in Ungnade, wurde aber dann wieder gebraucht und zum Oberintendanten der Finanzen ernannt. Er starb am 19. Nov. 1650 im 55. J. s. Alters. Er war ein eben so gewandter als kenntnißreicher Geschäftsmann; doch zeigte er sich oft als intolerant gegen Nicht-Katholiken. Auch hat man von ihm mehre Schriften, die seine Geschichte erläutern, wie außer dem Exemplum literarum ad ser. Daniae regem scripti. (Par. 1640. fol. Amsterd. 1642. 4.); Lettres de d'Avaux et de Servien (1650. 8.); Mémoires touch. les négociations du traité de paix fait à Münster en 1648. (Col. 1674. Grénoble 1674. 12.). — 2) Auch sein Enkel (Jean Ant.) war ein sehr gewandter Unterhändler. Nachdem er zuerst außerordentlicher Gesandter in Venedig gewesen war, wurde er 1672 Bevollmächtigter beim Congresse zu Nimwegen, dessen Unterhandlungen er glücklich endigte, dann als Gesandter im Haag, wo er 1684 einen Waffenstillstand mit dem Kaiser leitete, durch welchen die Festung Luxemburg an den Kaiser abgetreten wurde, dann 1689 bei Jakob II. von England, damals in Irland, 1693 in Schweden bei den Präliminarien des nachmaligen Ryswicker-Friedens, zuletzt 1701 bei den Generalstaten in der Absicht, die Anerkennung Philipps V. als König von Spanien zu bewirken, die aber nicht erreicht wurde. Er starb zu Paris 1709 69 Jahre alt. Unter seinem Namen erschienen: 1) das Mémoire prés. aux états généraux le 5 Nov. 1681. 12. und 2) die von Abbé Mallet herausg. Négociations du Comte d'Avaux en Hollande 1752—53. 6 V. 12. Auch sind über ihn zu vergleichen die Lettres et négoc. d'Estrades, de Colbert de Croissy, et de d'Avaux, pour les contérences de 1676—77. Haag. 1750. 3 V. 12. (*H.*)

Avebury, s. Stonehenge.

AVE MARIA ist ein Gruß, durch welchen Maria, die Mutter des Herrn, von den Katholiken bitt- und anrufungsweise verehret wird. Die Formeln, aus denen er jetzt besteht, sind theils biblischer, theils kirchlicher Abkunft. Im Ganzen lautet er also: „Gegrüßet seyst Du Maria, voll der Gnaden, der Herr ist mit Dir — Du bist gebenedeiet unter den Weibern, und gebenedeiet ist die Frucht Deines Leibes — Jesus. Heilige Maria, Mutter Gottes, bitt für uns Sünder, jetzt und in der Stunde unseres Todes. Amen."

Der erste Absatz wird dem Engel Gabriel [1]) nachgesprochen; den zweiten legte uns Elisabeth, Maria's Base, in den Mund [2]); das übrige kam Stückweise nach und nach hinzu.

In den Worten des Engels liegt zwar viel Erbauliches; ein Gleiches gilt von dem Herzens-Erguße, womit Elisabeth, voll heiligen Geistes, den Gruß Mariä

*) *Paul Jovius. Ulloa. Guicciardini. Mariana. Bellav. Feron. Giannone* Imhof. **) *Fiorillo* II. 447. ***) s. Manners Charte zu Th. IV.

†) *Polter* Myth. d. Ind. I. 243. ††) *Plin.* III, 4. *Pomp. Mela*, II, 5.

1) Lukas 1, 28. 2) Ebendas. v. 42.

Digitized by Google

erwiederte [3]); und wirklich haben die Väter der Kirche, denen Nichts entging, was die Andacht der Gläubigen wecken oder nähren konnte, zur Erbauung des Volks von den angeführten Bibelstellen häufig Gebrauch gemacht [4]); jedoch fiel es ihnen nicht bei, den einen oder den andern der zwei ersten Bestandtheile unseres heutigen Ave Maria als Gebet zu empfehlen; und wäre das auch irgendwo geschehen, die Gläubigen schienen es nicht erfaßt zu haben, obgleich ihre Verehrung gegen Maria, die Gottesmutter, mit jedem Jahre immer mehr zunahm.

Erst am Ende des 6ten Jahrh. kommt das Ave Maria, soweit es biblischen Ursprungs ist, in Form eines Gebetes vor, bestimmt jedoch nur für die Priester, welchen Gregor der Große verordnend auftrug, am vierten Sonntage im Advent unter der heil. Messe als Offertorium zu beten: „Ave Maria, gratia plena, Dominus tecum, benedicta tu in mulieribus, et benedictus fructus ventris tui.“ — Das gläubige Volk ließ man nach wie vor beim Pater noster und Credo; diese beiden Stücke schienen zu genügen als Stoff und Form seines Gebetes, und namentlich vom ersteren ließ man die zum eilften Jahrhundert hin, daß es überall und fast immer als das einzige Gebet dem Volke vorgeschrieben und von demselben gebraucht wurde.

Endlich aber zeigen sich doch auch unter den Layen Spuren vom Ave Maria als einem besonderen Gebete, und zwar schon in dem eben angeführten Säculum. Ada, Gemahlin Dietrichs von Avesnes, in der Grafschaft Hennegau, betete das Ave Maria täglich sechzig mal. Dafür soll aber auch Maria den Dietrich gerettet haben, als er vor das Gericht Gottes gefordert wurde [5]). Wegen dieser Erzählung machten gegen Ende des eilften, und Anfang des zwölften Jahrhunderts schon mehre das Ave Maria zu ihrem täglichen Gebet, überhaupt und auch abgesehen von der Wirkung, welche eine Sage jenes Art auf viele machen konnte, gewiß ists einmal [6]), daß noch im Laufe des 11ten Jahrh. das Ave Maria von vielen täglich, und öfter des Tags gebetet zu werden pflegte, oder auf höherem Auftrage, nebst dem Pater noster hergesagt werden mußte, weil — gar viele Leute der damaligen Zeit, was sich an den bereits aufgekommenen Laienbrüdern in den Klöstern besonders gewahret, nicht fähig waren, was Anderes betend herzusagen, als das Vaterunser und den englischen Gruß.

Eben diese Herzens- und Geistes Lähmung scheint mit Ursache gewesen zu seyn, warum selbst die Geistlichen, gegen Ende des 12ten Jahrh. das Volk aufmunterten, das Ave Maria fleißig zu beten. Odo Bischof zu Paris mag es zuerst, oder doch sehr lebhaft, gefühlt haben, daß hiedurch eine Lücke ausgefüllt werden könne; denn in seinen Constitutionibus Synodicis vom Jahre 1197. Num. 10 verordnet er: Exhortentur populum semper Presbyteri ad dicendam orationem dominicam, et credo in Deum, et *Salutationem beatae Virginis*. Ähnliche sowol Synodal- als Dekanal Verordnungen folgten von nun an mehre, und — was seit einiger Zeit angefangen hatte, Gewohnheit zu werden, nahm allmählig einen gesetzlichen Charakter an.

Jedoch bestand das Ave Maria jetzt noch immer nur aus den Worten der h. Schrift. Papst Urban IV. setzte im Jahre 1261 noch die Worte bei: „Jesus Christus. Amen.“ Den Nachtrag: „Heilige Maria u. s. w.“ findet man erst im 16ten Jahrhunderte, und zwar zum ersten mal in einem Carthäuser Brevier vom J. 1521. mit den Worten: „Heilige Maria, Mutter Gottes bitte für uns Sündee, Amen.“ In einem Franciscaner Brevier vom J. 1525 kam der Beisatz hinzu: „Jetzt und in der Stunde unsers Todes.“ Der Cardinal Franciscus Quignonius, ebenfalls ein Franciscaner, nahm diesen doppelten Zusatz in das Brevier auf, welches er zu Rom im Jahre 1536 bekannt gemacht hat, und so kam das Ave Maria mit dem Carthäuser- und Franciscaner-Anhang auch in das Breviee, das Papst Pius V. im Jahre 1568 herausgeben ließ.

Von jetzt an erst gewann das Ave Maria, nach allen seinen Bestandtheilen, bei den Katholiken allgemeinen Eingang und Gebrauch, um so mehr und leichter, da den zwei ersten Abschätzen dieses Gebetes schon durch Johann XXII. und Leo X. nicht unbedeutende Ablässe zugesichert waren, und der dritte eine das gläubige Volk kräftig ansprechende Bitte an Maria, die Mutter des Heren Jesus Christus, enthält, zu deren Wiederholung wir usuell oder constitutionell so oft aufgefodert und veranlaßt werden. S. englischer Gruss, Rosenkranz und Rosenkranzbrüderschaft. (*Andrés*).

Aveiro in Port. s. Braganza nova.

AVEIRO (Johann von Mascarenhas, Herzog von) Oberhofmeister des königlich portug. Hauses, entsprossen aus einem der ältesten Häuser des portugiesischen Adels, das sich der Abstammung aus königlichem Blute rühmte, durch Alfons, Herzog von Braganza und Grafen von Borcellas, einen natürlichen Sohn König Johanns I., der von 1384 bis 1433 regirte. Sein Vater war Raimund III., Herzog von Aveiro, der sich im spanischen Successionskriege auszeichnete, und unter Johann V. (reg. von 1700 bis 1750) die höchsten Würden im State besaß. Auch sein Sohn stand in den letzten Jahren dieser Regirung am portug. Hofe in großem Ansehen, vornehmlich durch den Einfluß seines Oheims, des königl. Beichtvaters Gaspaed del Incarnatione, eines Franciscaners. Von Natur hochmüthig, war er gewohnt, die Vorrechte, welche ihm seine Geburt gab, über alle Grenzen des Rechts und der Humanität auszudehnen, und sich jede Art des Mißbrauchs zu erlauben. Allein als Joseph Emanuel 1750 nach seines Vaters Tode zur Regirung kam, der Beichtvater entfernt wurde, und Don Sebastian Joseph von Carvalho, nachheriger Graf von Oeyras und zuletzt Marquis von Pombal, als Minister das ganze Vertrauen des Königs gewann, verlor Aveiro seinen Einfluß, und konnte nicht einmal einige reiche Kommenden erlangen, die seine Familie besessen hatte. Die Zurücksetzung und Einschränkung, die er dulden mußte, trieb sein Mißvergnügen so hoch, daß er den Plan zu einer Verschwörung gegen den König entwarf.

3) Lucas 1. v. 41. 42. 4) Natalis Alexander Hist. Eccles. Saecul. V. diss. 25. 5) *Mabillon* Acta Sanctorum ordinis S. Benedicti, in praefatione ad Saecul. V. p. 77. 79. 81. 6) *Petr. Damiani.* opuscul. 33, cap. 3.

Digitized by Google

Er verband sich deswegen, unter Leitung der ihres Einflusses beraubten Jesuiten, mit der Familie Lavora und andern Mißvergnügten zur Ermordung des Königs. Als derselbe in der Nacht vom 3. auf den 4. Sept. 1758 von einer geheimen Geliebten ohne alle Begleitung nach seinem Pallaste zurückfuhr, warteten seiner eine Menge Meuchelmörder in abgetheilten Haufen. Plötzlich ward er von 3 Reitern, unter welchen Aveiro und seine beiden Diener Azevedo und Ferreira waren, angefallen, welche auch nach dem Wagen schossen, und den König, der mit seinem Kammerdiener darin saß, verwundeten. Ein Zufall rettete dem Monarchen das Leben: der Kutscher hatte alle Besinnung verloren, die Maulthiere wurden scheu, kehrten um und rannten endlich nach dem Stalle, wodurch er den auf andern Stellen des Weges lauernden Mördern entging. Der Vorfall machte großes Aufsehn, und erregte eine dumpfe Erwartung, indem der Hof nichts zu thun schien, die Thäter auszumitteln oder zur Strafe zu ziehen. Als aber der König wieder hergestellt war, brach das Ungewitter mit einer Schnelligkeit aus, die alles überraschte und betäubte. Am 13. Sept. umringten zahlreiche Truppen die Hauptstadt; den Schiffen an allen Häfen wurde das Auslaufen verboten; alle Päße an den Gränzen wurden den Reisenden gesperrt; der Herzog von Aveiro und der Marquis von Tavora mit ihren nächsten Verwandten wurden in den Kerker geschleppt, die Jesuiten durch Wachen in ihren Häusern eingesperrt, und der König erklärte öffentlich, daß er von Meuchelmördern verwundet worden, und foderte die Nation auf, die Verschwornen zu entdecken. Am 16ten feierte der Hof, durch eine glänzende Cour, die Genesung des Königes, und dem ganzen Lande ward ein Dankfest wegen seiner Rettung anbefohlen. Am 20sten begann der Proceß gegen die Angeklagten, und am 7. Jan. 1759 erklärte das zu dieser Absicht ausdrücklich niedergesetzte Tribunal den Herzog von Aveiro, den Marquis von Tavora, seine beiden Söhne, die Marquisin Eleonora, seine Gemahlin, als schuldig des Mordanschlages auf den König, die Jesuiten aber als Haupturheber der ganzen Sache, weil sie jene beiden Familien, die lange Feind gewesen, mit einander ausgesöhnt, und dann vermocht hätten, den verruchten Anschlag auf das Leben des Königes auszuführen *). Alle für schuldig erklärten wurden am Morgen des 13. Januars vor dem Lustschlosse zu Belem mit grausamer Strenge hingerichtet. Auf einem hohen Gerüste vor den Augen des versammelten Volks ward zuerst Donna Eleonora enthauptet, ihr jüngster Sohn Joseph erdrosselt, und seine Gebeine mit Keulen zerschlagen, welches Schicksal noch einige andere hatten. Der alte Marquis von Tavora ward lebendig gerädert; die härteste Todesart aber war dem Herzog von Aveiro zuerkannt. Mit entblößtem Haupte, in zerrissenem Nachtkleide, worin er ins Gefängniß geführt ward, wurde er auf das Blutgerüste geschleppt. Sein Stolz, der den Tod verachtete, ertrug die Schmach des Schimpfes nicht; seine Wuth ergoß sich in Schmähungen über die Mörder seiner Ehre und seines Lebens; er verhauchte langsam sein Leben unter den grausamsten Martern. Zuletzt wurde der Kammerdiener des Herzogs, Ferreira, der auf den König geschossen, an einem Pfahl mitten auf dem Gerüste angebunden, dann dieses Gerüste mit allen Körpern und dazu gebrauchten Instrumenten verbrannt, und die Asche ins Meer geworfen. Die Pallaste des Herzogs von Aveiro und des Marquis von Tavora wurden niedergerissen, ihre Güter confiscirt, und ihre Namen überall zerstört. Außer den Hingerichteten mußten noch eine Menge naher und entfernter Verwandten beider Häuser eine Zeitlang im Gefängnisse schmachten. Als aber Joseph Emanuel am 25. Febr. 1777 gestorben, seine Tochter Maria zur Regirung gekommen und Pombal gestürzt worden war, geschah eine Revision des Königsmörder-Processes, und durch eine richterliche Sentenz vom 3. April 1781 wurde die Unschuld und Ehre der großen Familien, die dabei interessirt waren, wiederhergestellt, die confiscirten Güter wurden zurückgegeben, und die Tavora's erhielten nicht nur ihre vorigen Aemter wieder, sondern wurden noch zu höheren Stellen befördert. Allein diese richterliche Sentenz bewieset eben so wenig die Unschuld der Hingerichteten, als das frühere Urtheil ihre Schuld außer Zweifel setzt, und es ist bis jetzt unmöglich, die Wahrheit historisch auszumitteln **).

(*Baur.*)

AVEIRON, Departement im südwestlichen Frankreich, benannt von dem durch ihn gehenden gleichnamigen Flusse, der unweit Sevrac entspringt, nach Tarn und Garonne übergeht, bei Negrepelisse schiffbar wird, und im N. W. von Montauban dem Tarn zufällt, ist aus der vormaligen Provinz Rouergue gebildet. Dieß Land hatte seinen Namen von den Rutenieren, die es zu Cäsars Zeiten besaßen. Unter den Römern wurde es zu Aquitanien gerechnet, kam dann unter die Herrschaft der Westgothen und wurde von den Merowingern erobert. Unter dieser und der darauf folgenden karolingischen Königsdynastie machten sich die Grafen von Rodez zu Herren des ganzen Landes und erwarben die Landeshoheit. 1167 unterwarf sich Hugo Graf von Rodez dem König Alfons von Aragon, aber der Nachfolger dieses

*) Der auf königlichen Befehl gedruckte Proceß steht im Marmore hist. et polit. Tom. 146., in (A. E. Klausing) Sammlung der neuesten Schriften, die Jesuiten in Portugal betreffend. Frkf. u. Leipz. 4 Bde. 1760. 4. und in D. H. Schröcks das 18te Jahrh. vorgest. von C. D. Pfl. Altona. 7r Bd. 354. Er ist auch besonders gedruckt unter dem Titel: Criminalacta rum und Bekenntniß, nach welchem die Verschwornen gegen das Leben des Königs zu Lissabon 1759 hingerichtet werden. Hamb. u. Leipz. 1759. 4. Vgl. Geschichte der Jesuiten in Portugal, unter der Staatsverwaltung des Marq. von Pombal; aus Handschriften und sichern Nachrichten richtiger: aus einer einzigen italischen Handschrift) herausg. u. mit Anm. begl. von C. G. v. Murr. Nürnb. 1787. 2 Thle. 8. (eine scharfsinnige Apologie der Jesuiten). — Die Klagepunkte in den Aktenstücken fangen an: „Es ist bewiesen" — aber die Beweise sind nicht gedruckt.

**) S. Gebauer's portugies. Geschichte. 2 Th. 199—222. Merkwürdigkeiten von Portugal. 4s St. 102—126. Guthrie u. Gray allgem. Weltgesch. 12r Bd. 349. Gesch. der Weltbegebenheiten im Großen. 7r Bd. 434—446. Briefe über Portugal, aus dem Franz. mit Anm. v. Sprengel. 85—101. Leben des Königs Joseph Emanuel 72 ff. u. 85—98. Leben des Marq. von Pombal aus dem Ital. übers. v. Jagemann, 1r Bd. 118—169. 2r Bd. 167 ff., welches aber, als das Werk eines Jesuiten, mit prüfender Kritik zu gebrauchen ist. Hister. Portefeuille. 2r Jahrg. 1r Bd. 18—47.

Digitized by Google

Königs trat es 1258 an Frankreich ab, seit welchter Zeit es bei dieser Krone geblieben ist und einen Theil von Oberguienne ausgemacht hat, bis es bei der neuen Organisation von Frankreich zu einen eignen Departement erhoben ist. — Es breitet sich zwischen 19° 28′ bis 21° 4′ östl. Länge und 43° 51′ bis 44° 56′ nördlicher Breite aus, gränzt im N. mit Cantal, im O. mit Lozère und Gard, im S. mit Herault und Tarn, im W. mit Tarn-Garonne und Lot, und hat einen Flächeninhalt von 166¼ □ Meile oder 1,880,000 Ackern, wovon 531,634 auf das Pflugland, 3860 auf die Gärten, 34,172 auf das Weinland, 112,230 auf die Wiesen, 55,246 auf die Weiden, 208,648 auf die Heiden, 105,468 auf die Kastanienhaine und 187,334 auf die Waldungen kommen. Das Land liegt hoch, wird von Vorbergen des Cantal und der Sevennen durchzogen, hat im N. W. von Ceansac einen 400 Fuß hohen doch ausgebrannten Vulkan Fontagnes, und bietet überhaupt in seiner nördlichen Hälfte einen wilden traurigen Anblick dar; weit gefälliger dagegen ist die südliche Hälfte, wo man reizende Thäler und kleine fruchtbare Ebenen findet. Die vornehmsten Flüsse sind der Aveiron, Lot und Tarn, die Truyere, Dourdit; man hat 3 kleine Teiche und mehre Mineralwasser. Das Klima ist sehr verschieden: in der nördlichen Hälfte rauh, kalt, mit heftigen Sturmwinden, wovon der Ebril auf den Gebirgen zuweilen Vieh und Menschen tödtlich wird, in der südlichen Hälfte milde und angenehm. Der Ackerbau liefert nur für 6 Monate Korn; sein Surrogat sind Kartoffeln und noch mehr die Kastanie, wovon man wol 20 Arten hat. Obst wird wenig gebauet, am meisten Pflaumen; Wein dagegen stark, jährlich 306,500 Oxhoft, wovon jedoch die meisten in Branteweln verwandelt und bloß die Gewächse von Lauredat, Agnat, und Martilhac ausgeführt werden. Die Viehzucht könnte bei weitem ausgebreiteter seyn: man rechnet etwa 6 bis 7000 Pferde, 5 bis 6000 Maulesel, wovon 1800 Stück nach Spanien gehen, deren jedes mit 150 bis 200 fl. bezahlt wird, 30,700 Ochsen, 28 bis 29,000 Kühe, 18,000 Rinder, 3 bis 4000 Esel, 30,000 Ziegen, 580,800 Schafe und 46,000 Schweine: von der Kuhmilch bereitet man die geschätzten Käse von Guyole, von der Schafmilch die gleich geschätzten Käse von Roquefort. Den Seidenbau, mit dem man einen Anfang gemacht hatte, hat die Revolution vernichtet. Aus den Eingeweiden der Ziege zieht man über 9000 Znte. Eisen für 6 Hochofen, etwas Kupfer, womit 1 Schmelzofen und 6 Hammer unterhalten werden, und 44,000 Znt. Steinkohlen. Die Manufakturen bestehen in der wollnen Zeuch- und Strumpfweberei, in der Leinenweberei und Gerberei; es gibt 1 Fayencefabrik, 2 Alaunhütten, 1 Glashütte, 14 Papiermühlen und viele Töpfereien. Aber so wenig die Landwirthschaft als der Kunstfleiß vermögen die Einw. zu ernähren: ein Theil derselben wandert jährlich nach Spanien, hilft bei der Ernte und verdient wol 80 bis 100 Guld. der Mann, wovon freilich wol nur der 5. Theil erübrigt werden kann. Die Ausfuhr besteht in Vieh, Maulesein, Häuten, Käse, Brennholz, Wein, Brantewein, Mandeln, Champignons, Papier, Alaun, Kupfergeräthe, wollene Zeuchen, Leder, Handschuhen und Leinwand. Nach dem Alm. Roy. von 1818 hat die Provinz 331,373, mithin auf jeder □ Ml. im Durchschnitte 1987 Einw. in 62,039 Häus. Die Mehrheit derselben bekennt sich zur kath. Religion: 30,000 sind Reformirte, die hier 1 Consistorialkirche und 4 Bethäuser besitzen. Die meisten Einw. leben auf einelnen Höfen und geschlossene Dörfer sind selten; doch sind die Meierhöfe zum Theil so beträchtlich, daß darauf 25 paar Ochsen gehalten werden müssen. Die Provinz sendet 3 Deputirte zur Kammer und gehört zur 9. Militärdivision, zur Diöcese von Cahors und unter den königl. Gerichtshof von Montpellier; sie zerfällt in 5 Bez. Rodez, Villefranche, Espalion, Milhau und St. Affrique, welche zusammen 42 Cantone und 568 Gemeinden zählen. (*Hassel.*)

Avelanz, s. Alsenz.

AVELINE (Antoine), geb. zu Paris 1662 gest. daf. 1710. radirte leicht und angenehm eine große Anzahl Landschaften, Städte und Schlösser, die er sowol in als außer Frankreich zeichnete. In dem Handbuche von Huber und Rost wird ein Theil seiner Werke angegeben. (*Weise.*)

AVELLA, Stadt in der neapelschen Provinz Terra di Lavoro, kommt als Abella bei Virgil und andern alten Schriftstellern vor*). Sie ist älter als Rom und nahm am Kriege zwischen Turnus und Aneas Theil. Die alte Stadt, welche an der Quelle des Clanio lag, ist zerstört. Die heutige Stadt Avella hat 5050 Einw., 4 Pfarrkirchen und eine feuchtbare Umgebung von Früchten, Wein und Öl. (*Roder.*)

Avellaneda, s. Cervantes.

Avellar, s. Castor.

AVELLGAU. Es ist nur aus einer einzigen Urkunde Heinrich IV. für das Kloster Siegberg im Herz. Berg bekannt, der (1068) den Ort Astmeri in ihn legt†), in spätern Siegbergschen Urkunden Aschmeez genannt††). Bei dem Mangel aller weitern Hilfsmittel vom Herzogthum Berg will sich über die Lage des Ortes, und also noch mehr des Gaus, gar nichts ergeben. (*Delius.*)

AVELLINO, ehemals Abellinum, Stadt in der neapelschen Provinz Principato ult. (Br. 40° 53′ L. 32° 33′), hat 11,300 Einw., 1 Bisthum, 3 Pfarrkirchen, Handel mit Getreide, etliche Papiermühlen, grobe Tuchfabriken, einen schönen Marktplatz, Leihhaus und Alleen vor den Thoren; sie hat überdies an Kastanien und Haselnüssen. — Das alte Abellinum lag eine Meile von dem heutigen Avellino, wo man noch Ruinen findet. (*Röder.*)

AVEMPACE Muhammed Ebn Bajjah, woraus durch fehlerhafte Aussprache bei den Abendländern Avenpas oder Avenpace geworden ist, ein Aristoteliker von spitzfindigem Geiste, dessen Werke ins Lateinische übersetzt und durch Albert den Großen und Thomas von Aquino bekannt gemacht worden. Er schrieb Commentare über Aristoteles, und epistola solutionis,

*) *Virg.* Aen. VII. 740. *Sil. It.* VIII. 544. *Just.* XX. 1. *Frontin* d. Colon. Strabo u. Ptolemäus. (*Sickler.*)

†) *Würdtwein* nova subs. dipl. 4. 39. ††) (1181.) Wenk histor. Abh. 1. S. 132.

Digitized by Google

quae de ratione soluendi argumenta exponit, welche Abraham Balmes ins Lateinische übersetzte. Die Schrift de causis, worin man oft von den Scholastikern citirt findet, wird ihm von Conr. Gesner, von andern dem Alpharabius, dem Proklus, ja sogar dem Aristoteles beigelegt *). (*Tennemann.*)

AVENA, Hafer, eine Grasgattung, deren Charakter darin besteht, daß die ungegrannten Bälge mehr Blüthen enthalten: die eine der innern Spelzen läuft in zwei, oft borstenförmige Spitzen aus: aus dem Rücken kommt eine gedrehte Granne hervor. Statt der Corolle ist der Fruchtknoten von einem Haarbüschel umgeben. Trisetum *Pers.* weicht durch die nicht gedrehte Rückengranne und den Mangel des innern Haarbüschels ab. Gaudinia *Pal. Beauv.* dagegen und Danthonia *Decand.* lassen sich wohl mit Avena vereinigen. — Arten sind: 1) Avena *sativa*, der gemeine Hafer, zeichnet sich durch zwei Blüthen im Balge aus, von denen nur eine gegrannt ist, doch oft haben beide feine Grannen. Nachdem nun die Rispe nach einer Seite steht, nennt man ihn Av. *orientalis*, stehn aber die Blüthen nach allen Seiten, so ist es Av. *sativa*: sind fast drei Blüthen da, die etwas über den Bälgen hinaus gehn, so wird er Av. *nuda*, nackter Hafen, genannt. Sowol der morgenländische als der nackte Hafer wachsen im Östreichischen wild, und es ist höchst wahrscheinlich, daß der gemeine Hafer aus ihnen entstanden ist. 2) Av. *fatua*, der Wildhafer, unterscheidet sich durch zwei bis drei gegrannte Blüthen, die an der Basis stark behaart sind. Dieß ist eine gut unterschiedene Art, eines der ärgsten Unkräuter, welches, weil der Same lange in der Erde liegt, schwer zu vertilgen ist. (*Host.* gram. austr. 2. t. 58.) Av. *brevis* Roth. weicht wenig ab. 3) Av. *strigosa*, der Rauchhafer, mit einseitiger Rispe, drei Blüthen in jedem Balge, deren jede drei Grannen hat. (*Host.* gram. austr. 2. t. 56.) 4) Av. *sterilis*, mit einseitiger Rispe, fast fünf Blüthen in jedem Balge, wovon die untern gegrannt und behaart, die obern unbewaffnet und glatt sind. (*Host.* 2. t. 57.) 5) Av. *tenuis* Host., mit gleichseitiger Rispe, drei Blüthen im Kelch, die über ihn hinausgehn, von denen die untere eine, die obere aber drei Grannen haben. (*Host.* 2. t. 55.) Auf Bergen im südlichen Teutschland. 6) Av. *sempervirens* Vill., mit gleichseitiger Rispe, vier Blüthen im Kelch, die über ihn hinausgehn und an der Basis behaart sind, und steifen Blättern. (*Host.* 3. t. 41.) Auf Felsen im Östreichischen. 7) Av. *flavescens*, mit gleichseitiger Rispe, drei Blüthen im Kelch, die über ihn hervorragen, und triechender Wurzel. (*Host.* 3. t. 38.) 8) Av. *distichophylla* Vill., mit gleichseitiger Rispe, dreiblüthigen Kelchen, zweizeiligen horizontal stehenden Blättern und triechender Wurzel. (*Host.* 2. t. 53.) Auf den Alpen des südlichen Teutschlands. 9) Av. *planiculmis* Schrad., mit gleichseitiger Rispe, fünfblüthigen Kelchen, zusammengedrückten Halmen und triechender Wurzel. (Engl. bot. 2141.) In der Grafschaft Glat und in England. 10) Av. *pubescens*, mit einfacher Blüthentraube, drei Blüthen im Kelch, behaarten Blättern und triechender Wurzel. (*Host.* 2. t. 50.) Auf Wiesen und Weiden. 11) Av. *versicolor* Vill., mit einfacher Blüthentraube, fünf Blüthen im Kelch, die über denselben hinausgehn und glatten Blättern. (*Host.* 2. t. 52.) Auf südlichen Alpen. 12) Av. *pratensis*, mit einfacher Blüthentraube, fünf Blüthen im Kelch, die über ihn hinausgehn, scharfen, zum Theil zusammengewickelten Blättern. (Engl. bot. 1204.) Auf Anhöhen. (*Sprengel.*)

Avena *sativae* semen, gemeiner Haber, Hafer (diätet. pharmacol. u. technolog.) Eingut Hafer, wie der welsche Hafer, der schwere engländische oder Pfundhafer, der nackte oder tatarische Grühafer, dessen kleine Samen ganz aus der Hülse herausgehen, und eine natürliche Grütze geben, oder auch, wie der mehlreiche ungarische (türkische), und unser Weißhafer zumal aus gebirzigem Sandboden, muß zu jeglichem Behuf rein genug seyn, einerlei reife, harte, schwere, volle, glatte, glänzende, mehlreiche Körner haben, und weder mit schwarzem oder wildem, leichtem Wind- oder Flugbaber, noch viel weniger mit dem giftigen Schwindelhafer oder Loch u. a. fremden Gesäme vermengt seyn. — Reiner, gehörig gereifter und ausgetrockneter Weißhafer ist für unsre Pferde das vorzüglichste Futter, weil er wenig oder gar keinen Kleber, aber desto mehr herbsüßen Extractivstoff enthält, und am spätesten gährt. Er darf aber, wenn gleich reif, weder zu jung verfüttert werden, denn dann ist er für Pferde ein wahres Gift, noch auch dumpfig oder verschimmelt seyn, und muß, ehe er vorgeschüttet wird, rein ausgeschwungen, und von allem Staube gereinigt werden.

Sein Mehl, das, nach A. Vogel, keinen Kleber, aber außer einer stickstoffhaltigen Substanz, ohne Elasticität, Bitterstoff, grünlichgelbes Fettöl, Zucker und Stärkemehl enthält, wird in Schweden, Norwegen, in dem gebirzigen Theile Großbritanniens, und hier und da in Teutschland ꝛc. zu Brot verbacken, das aber für sich schwarz, grob, spröde und trocken ausfällt, ohne doch bitter zu schmecken, wenn es aus frischem, reinem, gesunden Mehle bereitet ist. Nach Percival soll von dessen Genuß, als Nahrungsmittel, eine besondre Neigung zur Krätze u. a. Hautkrankheiten entstehen. — Aus bloßem Hafermalz läßt sich ein schwaches, nicht eben wohlschmeckendes, unlagerhaftes Bier bereiten, auch Brantwein, künstliche Hefe.

Die Hafergrütze, Avena excorticata, welche rein, staubfrei, schön- und ganzkörnig, von frischem Mehlgeruch und mildem Geschmack seyn, und sich leicht durch Kochen zu einem reinen Schleim auflösen lassen muß, wird im Absud mit Rosinen, Zucker ꝛc. innerlich, selbst als Hausmittel, in den Fällen benutzt, wo man überhaupt der Schleime bedarf: bei manchen Katarrhen, Durchfällen, Ruhren, Harnbeschwerden, hier auch, bei entzündlichem Zustande, bei Krämpfen reizbarer Personen, besonders bei kleinen Kindern in Klystieren. Man läßt ihn wol auch in Fiebern ꝛc. mit Zucker oder Säuren vermischt lau trinken. Äußerlich dient die zerstoßene Hafergrütze noch zu erweichenden Breiumschlägen. — Ihr Küchengebrauch beschränkt sich

*) M. s. *Nic. Antonius* Bibl. Hisp. vetus II. p. 232 und Herbelot.

Digitized by Google

höchstens auf leichte Krankensuppen. — Das Haferstroh, zu Häckerling geschnitten, ist für leichtere Stunden zu schwer verdaulich, hingegen für Arbeitspferde ein unschädliches Mengfutter. (*Th. Schreger.*)

AVENAY, Dorf im franz. Dep. Marne, Bez. Epernay, unweit der Marne mit 1100 Einw., merkwürdig als Fundort der Rocaillesteine. (*Hassel.*)

AVENCHES, teutsch Wiflisburg, Städtchen im schweiz. C. Waadt, Hauptort eines gleichn. Districtes und Kreises. Der Ursprung dieses Ortes steigt in die Zeiten der Römer hinauf (s. Aventia Dea). Das alte Schloß soll 605 vom Grafen Wivilo, dahee der teutsche Name, erbaut seyn; die Kirche war die Kathedralkirche des spätter nach Lausanne versetzten Bisthums; bei Eroberung der Waadt 1536 ward das Schl. der Sitz eines bernerischen Landvogts über eine Landvogtei des welschen Gebiets; sie enthielt bloß einige umliegende Ortschaften. Avenches ist jetzt der 14. Distr. des K. Waadt mit 3767 Einw. in zwei Kreisen, Cudrefin und Au.; dieser letztre enthält 1587 ref. Einw., welche Korn, Obst, Wein und viel Tabak bauen; die Gegend ist eben, und zum Theil sumpfig. (*Wirz.*)

AVENDO, Ort im Innern von Dalmatien, nach der Tab. Peut. 20, nach dem Itin. Ant. 18 Mill. von Senia (Zeng) beim heutigen Flecken Brindjel zu suchen; bei Strab. (VII. 5, 4) Vendus. Er war einer der Hauptorte der Japoden. Der Avendeaten erwähnt auch *App.* (Illyr. 16) in den Kriegen der Japoden. (*Bickleſs.*)

AVENIÈRES, Marktfl. im franz. Dep. Mayenne, Bez. Laval, und Kirchspiel von 400 H. und 2034 E., die Leinenbleichen, Ziegeleien und Töpfereien unterhalten. (*Hassel.*)

AVENIO, Stadt in der Gallia Narbonensis, an dem Rhodanus, den Massilieen gehörend *). (*Sickler.*)

Avenna, s. Abyla.

AVENTIA DEA. Ihrer gedenken Inschriften, welche zu Wiflisburg, Avenches, dem alten Aventicum, im Canton Waadt gefunden wurden. In ihr wurde die Schutzgottheit der Stadt verehrt, und weil diese während der ethnischen Periode der Hauptort Helvetiens war, so hält man sie auch für einen Gegenstand der Verehrung des ganzen helvetischen Volkes. — Die Stadt Aventicum hatte einen beträchtlichen Umfang, in welchem viele Überreste von Säulen, Inschriften, mosaischen Fußböden, Wasserleitungen, Tempeln, ein Amphitheater, u. s. f. entdeckt wurden. Kaiser Vespasian war ihr besonderer Gönner. Auf Inschriften heißt sie Colonia Pia, Constans, Foederata. etc. Ausgegrabene Münzen reichen nur bis auf die Zeiten der Constantine. Sie wurde im Anfange des 4 Jahrh. von den Alemanniern oder Burgundern zerstört. Vermuthlich war sie auch eine der 12 alten helvetischen Städte. (*Meyer v. Knonau.*)

Aventina, — nus, s. Rom.

AVENTINER-GAU (Aventicus Pagus). Dieſselben erwähnen die Documente der Stifter Lausanne und St. Maurizen. Einige nehmen an, es habe schon einer der vier helvetischen Gaue zu Cäsars Zeiten diesen Namen geführt, und zählen zu demselben die Gegenden zwischen der Aar und dem Jura unter abweichenden Ausdehnungen nach Norden und Süden. — Aventicensis Lacus hieß der Murtner-See, welcher sich bis nach Aventicum hin ausdehnte, und einst vermuthlich mit dem Neuenburger- und Bieler-See zusammenhing. (*Meyer v. Knonau.*)

Aventinum, — tinum, s. Abensberg.

AVENTINUS (Johann) wurde geboren im J. 1477 in dem oberbaierischen Städtchen Abensberg, wo sein Vater ein bürgerliches Gewerbe trieb. Sein eigentlicher Name war Johannes Turmayr; aber nach der Sitte seiner Zeit nahm er von seinem Geburtsorte die Veranlassung, sich Aventinus zu nennen. — Unter den Lehrern der Universität Ingolstadt, auf welche er sich als 18jähriger Jüngling (1495) begab, fand er auch den berühmten Conrad Celtes, durch den, wie man nicht ohne Grund vermuthet, die seltene Kraft seines Geistes zuerst geweckt und gehoben wurde. Er ergriff indessen hier, wie es scheint, kein eigentliches sogenanntes Brodstudium, sondern ergab sich hauptsächlich denjenigen Wissenschaften, welche des edeln Namens der Humaniora so sehr werth sind, und besonders in seinen Zeiten den einnmenschlichen Sinn weckten, nährten und stärkten. Und eben diese Studien setzte er zu Paris und Wien fort. Hierauf verweilte er einige Zeit zu Krakau in Polen, wo er sich theils in der Mathematik zu vervollkommnen suchte, theils Unterricht in der griechischen Sprache ertheilte. Doch bald zog ihn wieder sein Vaterland an. Seit dem Jahre 1509 trat er als Lehrer auf der Universität Ingolstadt auf, und zeichnete sich hier, besonders in dem Vortrage der römischen Literatur so rühmlich aus, daß ihm bereits im J. 1512 die Erziehung und der Unterricht der beiden jüngern Brüder des Herzogs Wilhelms IV. von Baiern, der Prinzen Ludwig und Ernst, anvertraut wurde. Er vollzog dies Geschäft mit einem Eifer und einer Treue, wodurch er sich für immer das Zutrauen und die Achtung des herzogl. Hauses gewann. Auch ward ihm das Glück zu Theil, in den Jahren 1515 und 1516 den Prinzen Ernst auf einer Reise in Italien begleiten zu dürfen, wo er mit mehren trefflichen Männern, auf welche dies vorgezogene Land damals stolz war, Verbindungen anknüpfte. Bald hierauf (1517) vertauschte er das wichtige Geschäft eines Prinzen-Erziehers mit dem schönen Berufe eines baierschen Historiographen. Sechszehn volle Jahre, den ganzen Rest seines Lebens, widmete er nun, treflich vorbereitet und von seinen Fürsten auf mannigfaltige Weise unterstützt, mit heiligem Eifer der Bearbeitung der Geschichte seines Vaterlandes. Den ganzen Tag füllten in der Regel seine Studien aus, und oft versagte er sich die Abendmahlzeit, um desto ruhiger fortarbeiten zu können. Schon im J. 1522 waren seine Annales Bojorum, wenigstens dem Wesen nach, vollendet, ein Werk, wodurch er selbst nach dem Urtheile eines Leibniz der Vater der baierschen Geschichte geworden ist, und seinen Ruhm für immer gegründet hat. Die letzten zehn Jahre seines Lebens wandte er hauptsächlich auf die Erweiterung, Berichtigung und Ver-

*) Strabo IV. 128. Steph. d. Urb.

Digitized by Google

teutschung dieser Annalen. Beide Werke, die teutschen sowol als die lateinischen Annalen, beurkunden nicht nur den unermüdbaren Fleiß ihres Verfassers, sondern zeichnen sich auch durch eine edle Freimüthigkeit, eine unbesiegbare Wahrheitsliebe, eine ernste, aber hohe Ansicht des Lebens, und einen tiefen und reinen Sinn für Gott und göttliche Dinge aus. Ein herrlicher Geist, gleich dem Geiste der erlesenen Männer des 16. Jahrh., von welchen Mehre Aventin's Freunde waren, weht in diesen Werken. Die ewige Weisheit und göttliche Kraft, welche, wie dieser Geschichtschreiber sagte, durch alle Welt sich erweitert und die Gemüther der Menschen mit Fleiß heimsucht, hat auch sein Gemüth mit Fleiß heimgesucht. Freilich kann die Kritik unserer Tage an diesen Erzeugnissen einer frühern Zeit Manches tadeln; aber wie scharf dieser Tadel auch seyn möchte, immer bleibt Aventin der Ruhm, daß kein teutscher Geschichtschreiber des 16. Jahrh. ihm den Vorrang streitig machen könne. Auch von Seite der Sprache verdient er Lob. Sein Latein ist rein und fließend, und in seiner teutschen Rede herrscht eine Kraft, wie in der Rede Luthers. — Noch am Abende seines schuldlosen, thätigen und edeln Lebens empfand indessen Aventin den Unbestand menschlicher Dinge. Im J. 1529 wurde er, wahrscheinlich auf Veranstaltung der Geistlichkeit, zu Abensberg aus dem Hause seiner Schwester, bei welcher er auf Besuch war, in das Gefängniß geschleppt, und daraus nur auf Verwenden seines edeln Fürsten bald wieder befreit. Daß er das Fasten-Verbot übertreten hatte, gab wahrscheinlich nur die Veranlassung hiezu; durch seine freimüthigen Aeußerungen über die Mißbräuche in der Kirche hatte er sich lang schon den Haß verfolgender Geistlichen zugezogen. Außer dem Grame über diese Mißhandlung verbitterte ihm die letzten Jahre seines Lebens noch eine Gattin, die er sich spät erst (1530) zur Stütze im Alter gewählt hatte. Er starb den 9. Jan. 1534 zu Regensburg. — Die Annales Bojorum wurden zuerst von Hieronymus Ziegler, nachdem dieser alle der römisch-katholischen Geistlichkeit anstößige Stellen weggestrichen hatte, zu Ingolstadt 1554 herausgegeben; dann zu Basel vollständig von Nicolaus Cisner 1580, 1615; Frankfurt 1627; endlich zu Leipzig 1710 von H. N. Gundling. Die baierische Chronik aber kam zuerst zu Frankfurt durch Simon Schard, vollständiger aber durch Nicolaus Cisner, Basel 1580, 1622 ans Licht. Außer diesen Haupt-Werken hat Aventin noch viele andere Schriften, hist., grammat. u. a. hinterlassen *). (*C. W. F. v. Breyer.*)

Aventure, s. Abenteuer.

AVENTURE grosse, englisch Respondentia, sind Worte, die gebraucht werden, wenn ein Kaufmann auf Waren, die er verschifft, Geld unter der Bedingung leiht, es bei der Löschung der Waren wieder zu bezahlen, im Fall des Verlustes der Waren aber nicht. Der desfallige Contract (contrat à la grosse aventure), der in den teutschen Seehöfen nicht, aber in England, Dänemark und Frankreich sehr gebräuchlich ist, hat Aehnlichkeit mit der Bodmerei. In England ist es Gebrauch, daß man, zumal bei ostindischen Reisen, Großaventurgeld unter dem Ausdrucke: „auf Güter, Geld und Effecten" verschern lassen kann. Ein Capitän hatte Geld während der Reise zum Besten des Schiffes ausgegeben und einen Respondentia-Brief darüber gezeichnet. Dieses Geld ward unter obigem Ausdruck versichert und ihm auf das Zeugniß von Ostindienfahrern, daß es gebräuchlich sey, diese Art Interesse auf obige Weise zu versichern, zuerkannt. (*Jacobsen.*)

AVENWEDDE, Bauerschaft an der Dalke im preuß. Reg.-Bez. Minden, Kr. Wiedenbrück, welche mit Einschluß einiger benachbarten Weiler 476 Feuerst. und 2,880 Einw. zählt, ein starkes Garn- und Leinengewerbe unterhält und 1 Ölmühle hat, die jährlich 20 Centner liefert. (*Hassel.*)

Avenzoar, s. Abenzoar.

Aveo, s. Alvdos.

AVERANI (Joseph), ein italienischer Rechtslehrer von großen Verdiensten um die elegante Jurisprudenz. Im J. 1663 zu Florenz geboren, studirte er, nachdem er von früher Jugend an durch Beschäftigung mit classischer Literatur und Philosophie sich vorbereitet hatte, in Pisa die Rechte, und wurde daselbst in seinem 22. Lebensjahre zum öffentlichen Lehrer der Institutionen des bürgerlichen Rechts ernannt. Mehre angesehene und berühmte Zöglinge verdankten ihm ihre Bildung; unter andern Johann Gasto von Medicis, den sein Vater, der Großherzog Kosmus III. von Florenz, durch ihn in der Rechtswissenschaft, griechischen und römischen Literatur und Physik unterrichten ließ. 1688 wurde ihm die Erklärung der Pandekten übertragen. Dabei hat er auch viele Processschriften verfaßt. Einer Academie, welche die Cultur der Rechtswissenschaft zum Zwecke hatte, stand er viele Jahre mit Nutzen vor. Um die Naturlehre erwarb er sich Verdienste durch Untersuchungen über den Schall und andere Versuche, Verfertigung physikalischer Instrumente und Stiftung einer Academie, worin junge Leute in der Physik Unterricht erhielten. Nach 14jährigem ununterbrochenen Krankseyn, während dessen er in ertraglichen Stunden seine Interpretationes juris vollends ausarbeitete, starb er am 24. Aug. 1738. Sein moralischer Charakter war so achtungswerth, wie der literarische. Sein wichtigstes Werk sind die vorgedachten Interpretationes juris, wovon der erste Band 1716, der zweite 1742, der dritte 1746 zu Leiden heraus gekommen ist; ein reiches Magazin antiquarischer und kritischer Erläuterungen vieler Stellen des römischen Gesetzbuchs und der Classiker *). (*Höck.*)

*) S. über ihn: Caspar Bruschius in „Chronica vom ursprung, herkommen und thaten der uralten Teutschen," Nürnberg 1541, Vita Joannis Aventini Bojі ab *Hieronymo Ziegloro* enarrata at annalibus Bojorum praefixa, Ingolstadii 1554. Leben des Johann Thurmmayer, insgemein Aventin genannt in den Annalen der baierschen Literatur vom J. 1778, Nürnberg 1781. 8., und C. W. F. Breyer über Aventin, den Vater der baierschen Geschichte in „Erster öffentlicher Sitzung der königlichen Academie der Wissenschaften nach ihrer Errichtung," München 1807.

*) S. Vita Josephi Averanii vor seinen Interprett. iuris; Vita Josephi Averanii, in *Fabronii* Vit. italorum doctrina excellentium, qui sec. XVIII. floruerunt, Decad. II. und daraus abgedruckt in *Püttmann* excellentium aliquot lctorum et litterat. vit. p. 1 sqq.; Jugler's Beiträge zur juristischen Biographie, Bd. 5. S. 179 fg.

Digitized by Google

AVERDY (Clemens Carl Franz de l'), französischer Minister, geb. zu Paris 1720. Er widmete sich dem Rechtsstudium, und gab als Magistratsperson Beweise von Uneigennützigkeit und Redlichkeit, die ihm am Hofe Freunde und Beförderer erwarben, und durch ihre Verwendung wurde er unter Ludwig XV. Staatsminister und Generalcontrolor der Finanzen. Man erwartete von ihm, als einem redlichen und einsichtsvollen Patrioten, wohlthätige Reformen und Einführung einer weisen Sparsamkeit in Hinsicht auf Finanzverwaltung. Seine ersten öffentlichen Handlungen bestärkten diese Meinung, vornehmlich in Hinsicht auf die Erleichterungen, welche er dem Getreidehandel verschaffte. Allein die unsinnigen Verschwendungen des Königs foderten immer neue Summen, und Averdy, statt die Klagen der Nation vor den Thron zu bringen, oder sich zu entfernen, war schwach genug, sich als Werkzeug der Erpressung gebrauchen zu lassen, und das Volk durch immer neue Auflagen zu drücken. Dadurch zog er sich den allgemeinsten Unwillen zu, der sich in einer Menge fliegender Blätter zu erkennen gab. Belastet mit dem Hasse der Nation, und endlich auch von denjenigen wenig geachtet, deren unersättliche Habsucht er nicht mehr zu befriedigen vermochte, legte er seine Stelle nieder, und lebte in stiller Eingezogenheit auf seinem Gute Gambais, bis die Revolution ausbrach. Er ward gefangen nach Paris geführt, und auf die grundlose Anklage, daß er Getreide aufgekauft habe, um eine künstliche Hungersnoth hervorzubringen, wurde er zum Tode verurtheilt. Mit Würde ertrug er sein Schicksal, und starb im October 1794 unter der Guillotine. Er war ein Mitglied der Academie der Inschriften, und verdiente diese Auszeichnung wegen einiger mit Beifall aufgenommener Schriften: Code pénal. 1752. 12. Mémoire sur le procès criminel de Robert d'Artois, pair de France, in den Notices et extraits de Mscrts de la bibl. du Roi 1787; teutsch, Hildburgh. 1793. 8. Experiences de Gambais, sur les blés noirs ou cariés. 1788. 8. Er verfertigte auch das Tableau raisonné et methodique des ouvr. contenus dans les Mém. de l'acad. des Inscript. 1791. 4. *) (*Baur.*)

Avergale, s. Tigré.

Avernach, s. Auvernier.

AVERNUS, bei den Griechen Ἄορνος, vom α privativo und ὄρνις, d. i. der Vogellose, ein See mit mephitischer Ausdünstung, von dem man glaubte, daß kein Vogel darüber wegfliege, oder, wenn er es thue, betäubt in den See stürze [1]. Dergleichen Seen und Höhlen gab es mehre, und man nannte nach Lucrez [2]), der ältern Physikern zu folgen scheint, jeden Ort und jede Höhle, wo mephitische Ausdünstungen tödtlich wurden, Avernus. Solchen erstickenden Qualm hielt man für Athauch des Todtenreichs, dachte sich dort Eingänge in die Unterwelt, und nannte daher einen solchen Ort Charoneion und Plutonion. Da Homer indeß [3]) seinen Odysseus an des Okeanos Enden bei den Kimmerern, die eingehüllt in Nebel und Finsterniß leben, den Eingang ins Todtenreich finden, und ihn in einem Tage von der Kirke dorthin gelangen läßt, so fing man an ein bestimmtes Local für die Unterwelt im Westlande (Hesperien) *), mithin auch für den Avernus zu suchen. Allein, da erst nach und nach Hispanien, Gallien und Italien mit einiger Klarheit aus der dunklen Vorstellung der alten Erfunde hervortraten, und man sich noch späterhin die Völker um die Rhipaien [4]) und bei den Quellen des Rhodanus und Eridanos [5]) in Dunkelheit gehüllt dachte; so schwanken auch die Vorstellungen vom Avernus, und dem Eingange in die Unterwelt, den man bald bei Cumä, bald am hesperischen Eridanos, bald in Hesperien um Tartessus, wo man noch späterhin an den fabelhaften Lethe zu kommen fürchtete [6]), zu finden glaubte. Durch Virgil [7]) wird der Eingang ins Schattenreich mehr fixirt. Er läßt seinen Helden durch eine Höhle am untersten Ufer des Sees Avernus, an der Bai von Puteoli und Bajä, ins Schattenreich hinabsteigen, wo die Gegend und Beschaffenheit des Bodens den Vorstellungen, die man sich von der Unterwelt machte, zusagen mußte. Der See selbst war, bis auf eine freie Seite, rund umher von Hügeln umgeben, die mit hohen Cypressen — dies sind die der Hekate geweihten Luci Averni — bewachsen waren, und dem See ein düsteres, schwermüthiges Ansehn gaben. Wilde Troglodyten, die umher wohnten, und nur bei Nacht aus ihren Höhlen hervortraten, mephitische Ausdünstungen, heiße Quellen, ausgebrannte vulkanische Felder, eine Höhle, die in ein Thal führte, wo sich der acherusische Sumpf befand, in einem andern Thal elysische Gefilde, und in einem dritten ein Begräbnißplatz — Alles vereinigte sich hier, die Gegend schauervoll und feierlich zu machen, und die Meinung zu bestätigen, daß mit dieser Gegend die Unterwelt in Verbindung stehe, und der Avernus selbst ein Ausbruch des unterirdischen Acheron sey [8]). Daher ließ der Aberglaube hier Todtenbeschwörungen üben [9]), und in der Folge setzte man das Unterreich selbst dorthin. Lykophron [10]) findet hier Alles beisammen, was zur Unterwelt gehört, den acherusischen Sumpf, Pyriphlegethon, Kokytos, Styx, Lethaie u. s. w. [11]) Dadurch, daß Agrippa den Avernus mit dem Lukrinersee vereinigte, und die Wälder um den ersten fällen ließ [12]), wo durch häufige Erdbeben, ist die Gestalt der Gegend sehr verändert [13]). *) (*Rieckleb.*)

*) S. Nouv. Dict. hist. u. Biogr. univ.

1) *Tacit.* ad Lycophr. 704. 2) VI, 738 sq. 3) Od. IX, 13 sq.

4) *Strab.* l. p. 15 u. 54. ed. *Siebenk.* u. V, 4, 5; *Eustath.* p. 1378, 1667, 1670 sq.; *Tzetz.* ad Lycophr. 695. 5) *Scyhol.* Ord. Col. 1311; *Schol.* ad h. l. 6) *Apoll. Rh.* IV, 630; l, 451 sq.; *Dion. Per.* 288; *Theocr.* 25, 85. 7) Vgl. *Voss.* ad Virg. Georg. IV, 493. 8) Aen. VI, 237 sq. 9) *Strab.* V, 4, 5; vgl. *Heyne* Exc. ad Aen. VI. 10) *Strab.* l. c. 11) Lyc. 695 sq. 12) Vgl. *Sil. Ital.* II, 22, 120 sq. 13) *Strab.* l. c. 14) Vgl. Stolberg's Reisen B. 2. S. 315 ff.

*) Der Avernersee in Campanien (bei Neapel) führt noch den Namen Averno. Er ist an einigen Orten 180 Fuß tief. Todtlich, wie Virgil ihn beschreibt, ist er wenigstens nicht mehr. Er hat Fische und Vögel, die auf ihm schwimmen. Der ganze See scheint ein ausgebrannter Vulkan zu seyn. Bei dem See ist ein Apollo-Tempel von Augustus gebaut, innen rund und außen achteckig; das Dach ist verfallen und die Zierathen sind weggebracht. Vgl. Kephalides Reise II. 194 fg. (*Hüdert.*)

Digitized by Google

AVERRHOA, eine nach dem berühmten arabischen Philosophen benannte (s. folg. Art.) Pflanzen-Gattung aus der natürlichen Familie der Terebinthaceen und der 9. Linné'schen Classe. Char.: fünftheiliger Kelch. Fünfblättrige Corolle. Zehn abwechselnd längere Staubfäden, an der Basis verwachsen. Saftige fünffächerige Beere, in jedem Fache zwei bis fünf Samen [1]. Wir kennen nur zwei Arten: 1) Av. *Bilimbi*, mit eilanzettförmigen Blättchen und ablangen, etwas stumpfen Früchten [2], auf den molukischen Inseln. 2) A. *Carambola*, mit rhomboidförmigen, an der Basis ungleichen zugespitzten Blättchen und ablangen, scharfwinkligen Früchten [3]. In Ostindien. Die Blätter sind empfindlich, die Früchte sauer, wie bei der vorigen Art. (*Sprengel.*)

AVERRHOES, Averroes. Der berühmteste Philosoph der Araber ist: Abul Walid Mohammed, Ibn Achmed, Ebn Mohammed, Ibn Ruschd auch Aben Roschd, Aven Ruschd, Ibn Ruschad, Ibn Ruschyd, Aven Rust, Aben Ruis, woraus in gewöhnlicher verdorbener Name, Averroes, entanden ist). Er war zu Cordoba, wo sein Großvater und Vater die Würde des Oberpriesters und Oberrichters bekleidet hatten, geboren, und erhielt wegen seiner Talente, Kenntnisse, Einsichten und edlen Denkungsart selbst dieselbe Stelle; der Ruhm seiner trefflichen Amtsverwaltung kam nach Marocco, der König machte ihn zum Oberpriester und Oberrichter seines Königreichs, ohne diese Aemter in Spanien aufgeben zu dürfen. Aber Averroes erfuhr den Unbestand des Glücks, indem er durch Neid und Kabalen der übrigen Gelehrten, als sey er ein Philosoph, der von der Glaubensnorm abgewichen sey, seiner Würden entsetzt, seines Vermögens beraubt und verbannt wurde. Bei den Juden zu Cordoba hielt er sich darauf eine Zeitlang auf, und wurde von seinem Schüler Moses Maimonides edelmüthig unterstützt. Die Noth und die allgemeine Verachtung nöthigten ihn zur Flucht. In Fez wurde er entdeckt und vor ein Glaubensgericht gestellt, welches anstatt der härteren Todesstrafe eine gelindere vorzog, und ihn zum Widerruf zwang. Er kehrte in sein Vaterland zurück und lebte in der größten Dürftigkeit. Endlich aber verstummte die Verfolgungssucht, und die Unwissenheit und Gewissenlosigkeit seines Nachfolgers beschleunigte seine Wiedereinsetzung. Er starb zu Marocco in dem J. der Hegira 594 oder 603, d. i. 1217 oder 1225. Sein philosophisches Wissen hat er hauptsächlich aus Aristoteles geschöpft. Er trieb die Achtung gegen den griechischen Denker bis zur abgöttischen Verehrung, indem er ihn für einen Weisen hielt, der alles Erforschliche ergründet habe, in dessen Schriften kein Irrthum gefunden werde, außer denen, welche die Uebersetzer gemacht haben, und der überhaupt die höchste Stufe der menschlichen Vollkommenheit erstiegen habe. Es war natürlich, daß er dem Aristoteles fast unbedingt folgte, und seine Philosophie nicht nach den Ausssprüchen des Propheten modificirte, sondern umgekehrt, diese nach den Grundsätzen der Aristotelischen Philosophie erklärte, bestimmte, berichtigte, wodurch er sich den Ruhm des größten Philosophen und des vollkommensten Auslegers des Aristoteles erwarb, aber auch den Vorwurf eines Ketzers zuzog. Er gehörte zu der Partei der sogenannten Philosophen, behauptete eine rationale Theologie, und bestritt die polemische Schrift des Algazel in einer Abhandlung happalath habappalath, Zernichtung der Zernichtung. — Seine übrigen Schriften sind eine Uebersetzung des Aristoteles (die zweite arabische), nicht aus dem Griechischen, sondern aus dem Syrischen, nebst einem, oft dreifachen Commentar über alle Schriften desselben, wobei er vorzüglich der Erklärung des Alexanders von Aphrodisias mit Beimischung mehrer Ideen der alexandrinischen Neuplatoniker folgte. Diese Uebersetzung wurde ins Hebräische, wovon noch mehre Handschriften existiren, und aus dieser Sprache in das Lateinische meistentheils von Juden übertragen, welche der Sprache nicht mächtig waren. Nach dieser höchst fehlerhaften Uebersetzung kann daher der Werth und Gehalt der Averrhoischen Übertragung nicht mit Sicherheit beurtheilet werden. Sie kommt in mehren Ausgaben des Aristoteles vor. Auch verfertigte er eine arabische Paraphrase der Republik des Plato, welche in lateinischer Übersetzung von J. Mauricus (Rom 1539. 8.) gedruckt wurde. Auch aus dem Almagest des Ptolemäus machte er einen Auszug, der in das Hebräische übersetzt wurde. Seine eignen Arbeiten haben die Philosophie und Medicin zum Gegenstande. Zu jenen gehört die happalath habappalath, oder Zernichtung der Zernichtung, die Streitschrift gegen Algazel, wovon zwei lateinische Übersetzungen, eine von Bonetus Locatellus (Venedig 1407) und von Calo Calonymos (Venedig 1527, 1550. Fol.) gedruckt worden sind. Dabei befinden sich auch noch einige andere kleine Abhandlungen des Averrhoes. Zu den medicinischen Schriften gehört vorzüglich das Colliget, ein System der theoretischen Arzneikunst, welches von Hier. Sufianus ins Lateinische übersetzt und mehrmals (unter andern Venedig 1514. Fol.) gedruckt worden ist. (*Tennemann.*)

AVERRUNCANUS oder Averruncus hieß bei den Römern eine Gottheit, die sie um Abwendung des Böses anriefen, vom alten averrunco, ich wende ab [*]). Er glich also den θεοῖς ἀποτροπαίοις der Griechen. (*Rucklefs.*)

Avers, auf Münzen, s. Münzen.

AVERS, auch Afers, Afferis, Val d'Aversa, ded Avers; zum Gotthardbund gehörig, im Schweiz. Cant. Graubünden, in einem hohen, wilden, sehr abgesonderten, alpenreichen, der Höhe wegen holzlosen Nebenthale des Hinterrheins, in welchem das tobende Averser-Landwasser (das die Bäche des Emet- und des Madriserthales aufnimmt, und im Ferrerathal 3, und im Canieul 2 schöne Fälle bildet), im Anfang der Rossen prächtig einströmt. Die 370 reform. teutschen Einw. müssen die Haubdächer so einrichten, daß die Lawinen darüber weggehen, und um diese weniger zu wecken, hängen bei der Pfarrkirche in Cresta die Glocken an einem besondern niedrigen Gerüste; der

1) *Correa* in ann. du mus. 8. t. 33. 2) *Cavan.* diss. 7. p. 219. 3) *Cav.* diss. 7. tab. 220.

*) *Varr.* de L. L. VI, 6. *Gell.* V, 12.

Digitized by Google

Winter dauert 8 Monate; statt Holz wird Schafmist gebrannt. Die Landschaft und Gemeinde erhielt ihre einfachen geschriebenen Gesetze erst 1622, macht mit Stalla in Oberhalbstein und Remus im Unterengadin ein Hochgericht aus, theilt sich in 5 Bürden, und hat ein besonderes Civil- und ein Criminalgericht. (*Wirz.*)

AVERSA, (41° 4′ B. 32° 9′ L.) unregelmäßig gebauete und befestigte Stadt auf einem Berge, von reichen Wein- und Orangenpflanzungen umgeben, in einer der schönsten Gegenden der Sicilian. Provinz Neapoli, der Sitz eines Bischofs mit 13806 Einw., 1 Kathedr. 9 Pfarrk. 17 (aufgehobenen) Klöst., 1 Erziehungshaus für Frauenz., Findelh., Irrenh. und Kasernen. Von hier bis Neapel ist der Weg zu beiden Seiten mit Bäumen besetzt. — A. wurde, unweit des alten Atella, 1030 von den Normannen Rainulf gegründet, und führte anfangs den Namen Nova Atella. 1496 wurde hier das franz. Heer unter dem Herzog von Montpensier und Virgilio Orsini durch die Neapolitaner unter Ludwig Sforza Moro *) geschlagen u. zur Capitulation genöthigt **). (*Roder u. H.*)

Aves, s. Vögel.

AVESBURY, Robert, britischer Geschichtschreiber aus dem 14. Jahrh., von dessen Lebensumständen wenig bekannt ist. Sein unter dem Titel Mirabilia gestin magnifici regis Angliae Domini Edwardi tertii erschienenes Geschichtswerk, welches selbst britischen Gelehrten lange Zeit unbekannt war, wurde 1720 von Thomas Hearne zu Oxford herausgegeben. Es empfiehlt sich durch Wahrheitsliebe, Treue und die beigefügten Beglaubigungen durch Actenstücke, so wie durch Benutzung mehrer Originalbriefe ausgezeichneter Personen. Hearne's Ausgabe enthält einen Anhang interessanter Stücke aus der alten Zeit, unter andern eine Copie des Briefwechsels zwischen Heinrich VIII. und Anna von Bulen. (*H.*)

AVESNES, Hauptstadt eines Bezirks von 28 □ Meilen und 104,832 Einw., im franz. Dep. Norden. Sie ist stark befestigt, liegt (Br. 50°10′ L. 21°33′) am Abhange eines Hügels an der großen Helpe, und enthält 3 Kirchen, 1 Hospital, 397 Häus. und 2,935 Einw., die Tuch, Mützen, Strümpfe, Taback, Blech, Schweinsbürsten fabriciren, Salz raffiniren und Branntwein brennen. (*Hassel.*)

Avesta, s. ABC und Zendavesta.

AVESTAD, am Dalelf in Dalarne, eine Bergwerksstadt ohne Magistrat und Kaufleute, mit einer Münze, Hammerwerken und Sägemühlen. Sie ist die berühmteste Kupfermanufactur Schwedens, wo Fahlunk rohes Kupfer ausgearbeitet und vorzüglich zu Münzen geschlagen wird. Ein furchtbarer Brand legte 1803 den größten Theil der Stadt und alle Werke in Asche ***). (*H.*)

Aveyron, s. Aveiron.

*) Vgl. Alfons II. von Neapel. **) *Guicciardini* Hist. d'Ital. III. al no. 1496, wo Atella als Dorf bezeichnet wird. Die gefangenen Franzosen wurden auf die Insel Procida abgeführt, wo der größte Theil — von 5000 blieben kaum 500 am Leben — nebst dem Herzoge den Tod fanden. ***) (Schlözer's) Journal für die neuest. Land- und See-Reis. I. Bd. S. 21.

AVICENNA, bei den Arabern Ebn Sina, bei den Juden Aben Sina, der berühmteste unter den arabischen Aerzten, dessen eigentlicher Name Al-Hussain Abu-Ali Ebn Abdallah Ebn Sina ist. Er war zu Bokhara 978 geboren, wo sein Vater Ali alle Mühe und Sorgfalt an seine Erziehung wandte. Dann schickte er ihn nach Bagdad, um die Philosophie und Arzneikunde zu studiren. Von seinem 18ten Jahre an übte er die Kunst in verschiedenen Provinzen Persiens aus, ward dann Arzt des Kalifen von Rey, ferner Vesir von Hamdan und Ispahan. Er starb zu Hamdan im J. 1036. Sein Werk über die gesamte Arzneikunde, unter dem Namen Canon, ist im Original zu Rom 1593. Fol. in der medicinischen Buchdruckerei, von gebornen Arabern gesetzt, und gar trefflich und correct gedruckt herausgekommen. Lateinische Übersetzungen haben wir mehre, aber sie sind alle schlecht. Eigentlich sind sie alle aus einer entflanden, die Gerhard von Carmona im 12ten Jahrh. besorgte. Gentilis von Foligno, Jakob de Partibus, Andreas Alpagus und Rietius, und Andreas von Belluno haben theils Commentarien geschrieben, theils die Übersetzung hier und da verbessert. Die neueste lateinische Ausgabe ist von Fabius Paulinus, Venedig 1585. Fol. Ein halbes Jahrh. hindurch war der Canon des Avicenna die Norm alles medicinischen Wissens, nicht als ob das Alterthum nichts Besseres aufzuweisen gehabt, sondern das Schicksal führte den christlichen Schulen des Abendlandes gerade dieses Werk als das vollständigste Handbuch der Medicin zu, und die Trägheit und Unwissenheit des Mittelalters machte, daß man sich damit begnügte. Man kann nicht sagen, daß durch Avicenna der Abgeklaute beschützt und begünstigt worden, aber desto mehr Herrschaft gewann durch ihn die peripatetisch-scholastische Philosophie. Man kann mit Recht behaupten, daß der unsterbliche Petrarca der erste war, der sich männlich dem Vorurtheil widersetzte, als sey Avicenna ein unübertroffener Schriftsteller *). (*Sprengel.*)

AVICENNIA, eine nach vorgedachtem arabischen Arzte benannte Pflanzen-Gattung aus der natürlichen Familie der Viticeen und der vierzehnten Linne'schen Klasse. Char. fünftheiliger Kelch. Glockenförmige Corolle mit ungleich vertheiligem Saum. Zwei längere, zwei kürzere Staubfäden. Gespaltenes Stigma. Einsämige lederartige zweilappige Frucht: der Same keimt mit zweilappig. Cotyledonen. 1) Av. *tomentosa*, mit Blättern, die unten filzig sind, wächst in Ostindien, auf den Südsee-Inseln und in Guinea am Strande (*Palisot-Beauvois* Flore d'Oware T. 47. Rad. Brues Abyss. b. S. 44.) 2) Av. *nitida*, mit lanzettförmigen, auf beiden Seiten glatten Blättern. (*Jacqu. Amer. t. 112. f. 1.*) Auf Martinique. (*Sprengel.*)

Avicula, s. Anonica und Meleagrina.

AVIENUS, (Rufus Festus). Von seinen Lebensumständen und seinem Zeitalter wissen wir wenig. Wernsdorf (poet. lat. min. Tom. V.) hat mit Benutzung früherer Untersuchungen zusammen-

*) Vgl. *Cuvier* T. 1. *Leo Afr. Herbelot. Mangeti* und *C. Petini oratio.* Fol. 1678. 4.

Digitized by Google

estellt, was sich darüber auffinden ließ. Das Resultat aus allen Nachrichten ist: Es gab mehre dieses Namens, wahrscheinlich war aber dieser Rufus Festus Avienus derjenige, welcher als Prokonsul Griechenlands angegeben wird, von Geburt ein Etrurier, am Ende des 4ten, oder am Anfange des 5ten Jahrhund. Diese Vermuthung gründet sich auf ein erhaltenes Epigramm, und auf Stellen in seinen noch vorhandenen Schriften. Die vorzüglichsten derselben sind: Paraphrasis Arateorum, und Metaphrasis periegeseos Dionysii. Jene finden wir in mehren Ausgaben Aratś, unter andern im Syntagmate Arateorum Grotii. Lugd. Bat. 1600., und auch in der neuesten von Buhle; diese in *Wernsdorfii* poet. lat. min. T. V. Die minder wichtigen sind: Fragmenta descriptionis orae maritimae a Gadibus ad Massiliam, versibus iambicis. Ferner werden ihm beigelegt: Fabulae Aesopi XLII elegis scriptae; carmen ad Flavianum Murmecium; Sirenum Allegoria und ad amicos de agro. Zu den verlornen rechnet man: *Virgilii* Fabulae und *Livii* historiae iambis descriptae, und zu denen, deren Echtheit nicht erwiesen ist: 1) Epigramme, 2) Breviarium de victoriis ac provinciis populi Romani. 3) De regionibus urbis Romae. 4) Epitome Iliadis Homeri. 5) De situ Hispaniae mediterraneis *). Die Alten schätzen ihn wegen seiner reinen, schönen, geschmackvollen Schreibart, und des hohen Schwungs in seinen Gedichten. Die Sorgfalt, welche er auf die Autorbeizung derselben verwandt hat, seine große Belesenheit in frühern Werken, besonders *Virgils*, und das genaue Studium der Wissenschaften, aus welchen die Gegenstände seiner Gedichte genommen sind, sind unverkennbar; eben so sehr aber auch das Gezwungene, Schwülstige, Declamatorische im Vortrage, und in der Ausführung, wobei er jedoch theils durch sein Zeitalter, theils durch den Stoff, den er in Gedichten vorzutragen übernommen, und den er dann durch Episoden und die Darstellung überhaupt Leben zu ertheilen versucht hatte, entschuldigt werden muß. (*Schaubach.*)

AVIGLIANA, ehemals Ovilianum, ein Flecken in Piemont, an der Dora, in der Provinz Susa, mit zwei alten Bergschlössern, auf zwei Hügeln; hat 3300 Einw., die Tuch- und Seidenweberei treiben. In der Nähe sind zwei fischreiche Seen. (*Hoder.*)

AVIGNON, (im Altenth. Avenio, f. ob.) Hauptstadt des franz. Depart. Vaucluse, und eines Bez. von 8 □ Meilen und 52,504 Einw. Diese alte Stadt war nach mancherlei Schicksalen, 1290 an Karln, König v. Sicilien und Grafen von Provence gekommen. Als Papst Clemens V. sich genöthigt sah, 1309 Rom zu verlassen, verlegte er seinen päpstlichen Stuhl hieher, und Avignon war nun 69 Jahr lang nicht allein die Residenz der heiligen Väter, sondern auch ihr Eigenthum, indem Clemens VI. die Stadt mit ihrem Gebiete 1348 von der Königin Johanne von Sicilien für 80,000 Gulden an sich brachte *). Gregor XI. ging 1378 wieder nach Rom, und Avignon wurde nun als eine päpstliche Delegation von einem Legaten als Gouverneur verwaltet, bis die Revolution erfolgte, und der Nationaleonvent 1790 Avignon mit Venaissin der großen Republik einverleibte. Keiner Stadt hat indeß die Ehre, ein Bestandtheil von Frankreich auszumachen, so viel gekostet, als Avignon: nirgends hat die Revolution so schrecklich gewüthet als hier, und die Glaciere d'Avignon und der 16. Octob. 1791 werden in den Annalen ihrer Geschichte immer blutig bezeichnet stehen. Zwar ist die Stadt nachher industriöser geworden, aber auch alle Denkmäler der Vorzeit und der päpstlichen Regierung sind in jenen Tagen zu Grunde gegangen. — Avignon liegt (Br. 43° 56′ 55″ L. 22° 28′ 10″) äußerst malerisch am Rhone, ist mit Wällen, die zu Promenaden dienen, und Mauern umgeben, enge und winkelig zusammengebaut, so daß man über die Straßen Sonnentücher spannt, hat aber mehre öffentliche Gebäude, wie das Rathhaus und (auf einen Kalkfelsen) den vormaligen apostolischen Palast, der freilich seit der Revolution trotz seiner Solidität einer Ruine gleicht, 43 Kirchen, wovon freilich ein großer Theil leer stehen mag, und worunter die Kathedrale und die Franciskanerkirche, letzte mit dem Grabmale der durch Petrarchs Gesang unsterblichen Laura de Sades sich auszeichnen, 1 großes prächtiges Hospital und 8 andere milde Stiftungen. Die Zahl der Privathäuser beläuft sich auf 2,800, der Einw. 1806 auf 23,211. Hier

*) S. *Fabricii* biblioth. lat. III. c. II. und *Wernsdorf* a. a. O.

*) Während dieser Zeit wurden hier 2 Kirchenversammlungen gehalten. 1. J. 1326 von 3 Prälaten im Kloster des heil. Rufus. Can. 3. Ablaß für diejenigen, welche für den Papst und die Kirche beten. Can. 7. Strafen gegen die, welche die Excommunication verachten. Can. 9. Kein Geistlicher soll von einem weltlichen Richter verurtheilt werden können. Can. 10. Cleriker sollen gegen Cleriker nicht bei weltlichen Richtern klagen. Can. 11. 12. Verordnungen gegen diejenigen welche sich Eingriffe in die Besitzungen der Kirche erlauben. Can. 26. Kein Geistlicher soll ein weltl. Amt zugleich annehmen. Can. 32. 33. Den Geistlichen sollen durch die Weltlichen keine Abgaben aufgebürdet werden. Can. 37. Die segenannten geistlichen Bruderschaften sollen ausgerottet werden. Can. 39. Ein Cleriker soll ohne Erlaubniß seines Vorgesetzten keine Waffen tragen. Can. 41. Die Excommunicirten sollen durch den weltl. Richter in den Schoos der Kirche zurückgetrieben werden. Can. 47. Die Bann-Sentenz des einen Prälaten soll von den andern respectirt werden. Can. 57. Die Juden sollen an dem Oberkleid das Zeichen eines Rades 3 bis 4 Finger breit tragen. Sie sollen der Kirche Genugthuung für die Schaden leisten, welche sie in den Pfarreien thaten. — II. J. 1337. Zusammen ist es wol, bei einer Kirchenversammlung, daß sie sich auf Bestimmung der Gültigkeit der Schuldscheine einließ. (Can. 27. 28.) Uebereinstimmender mit ihrem Berufe war der Eifer gegen die Unanständigkeit, welche unter der niedern Geistlichkeit eingerissen war, indem sie verschiedene die Würde des Clerus erniedrigende Gewerbe, z. B. als Kretscher und Bubenfrämer (Carnifices, mercilarii) zu treiben pflegten. Die andre Synode faßt auch dieß das Urtheil, daß alle Geistliche, welche sich selber Unanständigkeiten schuldig machten, alle Vorrechte ihres Standes verlieren sollten. Weniger wichtig sind die Verordnungen Can. 46. 47. über den Anstand bei den Geistlichen in Rücksicht des Barts und herabhängenden Kleidung. Can. 49. Die Exorbetten, Canonici, sollen wenigstens 2 Monate bei ihren Deutschen gegenwärtig seyn. Can. 69. Juden sollen nicht als Ärzte gebraucht werden. Das übrige ist meistens nur Wiederholung der ersten Synode von 1326. (*Gukenberger.*)

Digitized by Google

haben die Departemental-Autoritäten, ein Bischof, eine Handelskammer und Handelsgericht den Sitz, auch finden man 1 Athenäum des Ackerbaues, der Wissenschaften und Künste seit 1801, 1 medicinische Societät seit 1803, 1 Zeichenschule, 1 öffentliche Bibliothek von 30,000 Bänden, die Millin 1804 in großer Unordnung fand, und 1 Museum mit Bildergallerie und naturhistorischem Cabinette. Die 1303 gestiftete Universität ist eingegangen. Die Hauptgewerbe bestehen in Seide: 1802 hatte die Stadt 80 Seidenmühlen mit mehr als 700 Spindeln, welche an Organsin 300, an Tramm 5 bis 600 Centn. lieferten, und 2,000 Stühle für Zeuche und Strümpfe mit einer Production von 10,800 Stück Zeuch und 12,000 Dutzend Paar Strümpfen; dann 9 Färbereien, 10 Gerbereien, 1 Salpeterraffinerie, 1 Kupferhütte und Cappon's große Kanonengießerei. Außerdem macht man Bijouteriewaren, Packpapier und Hüthe, spinnt Baumwolle, und präparirt Sumach und Kermes, hat auch gutes Druckpapier. Der Handel ist unbedeutend, ob man gleich eine Handelsgesellschaft und Börse errichtet hat, und beschränkt sich meistens auf eigene Fabrikate und das Product der Bauelust. Von den vormaligen römischen Alterthümern sind wenige noch vorhanden. Hier ist der Tactiker Folard geboren 1752. (*Hassel.*)

Avignon-Körner. s. Rhamnus.

AVIGNONET, Stadt im franz. Depart. Obergaronne, Bez. Villefranche am Lers und am Kanal von Languedoc, mit 1,761 Einw. Hier ermordeten 1242 die Albigenser 5 päpstliche Inquisitoren, worauf die merkwürdige Bannsprechung des Grafen Raimund von Toulouse erfolgte.

AVILA, Provinz in Spanien, ein Theil von Altcastilien, (41°55′–43°31′ O. L. 30°48′–41°18′ N. Br.), gränzt im Norden an Salamanca und Valladolid, im Osten an Segovia, im Süden an Madrid und Toledo, im Westen an Estremadura und Salamanca, und enthält 1274 □ Meil. Das Land liegt hoch und ist voll Berge mit schönen und fruchtbaren Thälern. Der Boden ist im Ganzen steinig, trocken und dürftig, stellenweise auch fett und fruchtbar. Zu den Gebirgen gehören die Sierra de Parrameda, de Avila, Lana und Gredos, und zu den Gewässern der Alberche, Arenas, Arevatillo, Adaja und Tormes. Das Klima ist in den Ebenen und Thälern mild, im Sommer sehr heiß, auf den Gebirgen kalt. Die Producte sind: Wein, (man keltert 150,000 Arroben schlechten Wein, und macht 2000 Arroben Branntwein und 140 Arroben Essig), Weizen (500,000 Fanegas), Rocken (250,000 Fanegas), Gerste (230,000 Fanegas), Hafer (13,000 Fanegas), Hülsenfrüchte (27,000 Fanegas), Leinsamen (400 Fanegas), Gartenfrüchte (4000 Ct.), Pfeffer (4500 Ct.), Obst (5000 Ct.), Nüsse (409 Fanegas), Kastanien (10,000 Fanegas), Oliven (200 Fanegas; man preßt 3000 Ct. Öl), Flachs (2500 Ct.), Hanf (15 Ct.), Mais, Bollen, Rindvieh (6000 Stück), Schafe (124,000 Stück, mit 755 Ct. Wollgewinn), Pferde und Maulthiere (4850 Stück), Esel (3700 Ct.), Ziegen (11,000 St.), Schweine (4500 Stück), Kaninchen, Bienen (mit einem Gewinn von 324 Ct. Honig und 124 Ct. Wachs), Seide (300 Ct.), Silber in der Sierra Minero, Steinkohlen, Walkerde. Im J. 1797 wurden 118,061, und 1787 115,172 Einwohner gezählt, worunter 58,612 Mannspersonen, 56,560 Frauenspersonen, 62,745 Ledige, 43,659 Verehelichte und 4865 Verwittwete, dann 1213 Klostergeistliche, 1100 Weltgeistliche, 156 Hidalgos, 329 Handelsleute, 396 Fabrikanten, 2216 Handwerker, 7557 Bauern, 10,902 Taglöhner und 4450 Knechte und Bediente, die in 1 Ciudade, 82 Villas, 202 Oörfern, überhaupt 286 Pueblos und 299 Kirchspielen mit 28 Mönchs-, 19 Nonnenklöstern und 9 milden Stiftungen lebten. An verwüsteten Ortschaften zählt der Censo Español 74 auf. Der Kunstfleiß ist unbedeutend; 447 Stühle in Wolle liefern 716,000, 380 Stühle in Leinen und Hanf 350,000 Varas, 18 Gerbereien bereiten 2400 Ochsenhäute, 1100 Kalbfelle, 3200 Schaffelle, und 1000 Stück Sohlleder, 2 Papiermühlen 4600 Rieß; außerdem sind 9 Töpfereien, 3 Kupferhammer und 43 Eisenschmieden vorhanden. Ausgeführt werden Wolle, Wein, Häute, etwas Getreide. Die Provinz gehört zur Krone Castilien, hat castilisches Recht und Gesetze, und steht unter dem Generalcapitain von Zamora, unter der Canzelei zu Valladolid und unter der Diöces von Avila. Die Provinz wird in 10 Bezirke eingetheilt: Sermo de Santiago, Sermo de Santo Tome, Tierra de Avila, T. de Arevalo, Sermo de Combaleda, S. de San Vincente, S. de San Pedro, S. de Serrezuela, Tierra de Bonilla, T. de Oropesa.

Die Hauptstadt Avila, im Sermo de Santiago, (12°46′ L. 40°43′ Br.) am Adaja, mit 1 maurischem Schloß, 1 Kathedrale, 8 Pfarrkirchen, 16 Klöstern, 5 Spitälern, 1000 Häusern, 4200 Einw., worunter viele Bettler, einem unter Compostel gehörigen Bisthum, einer auf Veranstaltung des spanischen Generals O-Reilly errichteten Kriegsakademie, und einer unbedeutenden Baumwollenmanufactur. Die ehemalige Universität wurde 1807 aufgehoben. — Kleine Stadt in Peru in Südamerika, im Gouvernement Quixos. (*Stein.*)

AVILA ist der Name mehrer Spanier des 16. und 17. Jahrh., die in ihren Thaten und Schriften sortlleben. Ludwig d'Avila y Zuniga, der Sprößling einer adeligen Familie aus Plasencia in Estremadura, lebte zur Zeit Kaiser Karls V, der ihm viel Vertrauen schenkte, und ihn zum General der Reiterei und Commendador-Mayor des Ordens von Alcantara machte, auch als Abdassadeur an die Päpste Paul IV. und Pius V. sandte. Er begleitete den Kaiser auf seinem Zuge gegen die schmalkaldischen Bundesfürsten, und beschrieb die Geschichte dieses Krieges, zwar nicht unparteiisch, aber geistreich und bündig: Commentarios de la guerra de Allemanna hecha por Carlos V en 1546 y 1547. Venet. 1548. 8. oft, und in viele Sprachen übersetzt: Lateinisch von Wilh. Molineus. Antwerp. 1550. 8. und sonst; ital. Venet. 1549. 8.; franz. von Gilles Boileau, Paris 1551. 8.; deutsch, von dem Herzog Philipp Magnus von Braunschweig-Wolfenb. 1552. 4. Die Sprache ist bei einigen Härten eine

Digitized by Google

fach und kräftig, der Ton angemessen, und die Erzählung rasch und lebendig. Eine Geschichte des afrikanischen Krieges, die er handschriftlich hinterließ, ist nicht gedruckt worden *). — Johann d'Avila, aus Almodovar del Campo, einem Flecken im Erzbisthum Toledo, lebte ebenfalls im 16. Jahrh. Er studirte zu Alcala Philosophie, vertheilte nach dem Tode seiner Aeltern sein ganzes Vermögen unter die Armen, wurde als salbungsvoller Prediger sehr berühmt, und bewirkte so viele und so außerordentliche Bekehrungen, daß man ihn das Orakel der Kirche und den Apostel von Andalusien nannte. Er starb den 10. Mai 1569 zu Montilla in Andalusien, und hinterließ verschiedene erbauliche Schriften: Obras de Juan de Avila. Madr. 1588. 4. öfter; französisch von Arnaud d'Andilly. Paris 1673. Fol. Ludwig von Granada und Ludwig Munnoz haben sein Leben beschrieben. — Augustin d'Avila y Padilla, ein Spanier aus Mexico, trat 1579 in den Dominicanerorden, wurde Hofprediger König Philipps III., zuletzt Erzbischof auf der Insel St. Domingo, und starb 1604. Er hinterließ eine Historia de la fundacion y discurso de provincia de St. Jago de Mexico. Brussel 1596. 4. ib. 1625. fol. — Aegidius Gundisalvus (eigentl. Gil Gonsalez) d'Avila, aus Altcastilien, ein Jesuit und Canonicus zu Salamanca, auch königl. Chronograph in Castilien und Indien; starb d. 25. April 1658 im 80sten Jahre. Seine historischen Arbeiten sind weder in Hinsicht auf die Auswahl, noch auf den Erzählungston vorzüglich, aber doch schätzbar wegen mancher interessanten Nachrichten und als Spiegel der nationellen Eigenthümlichkeit im Hofton: Historia de la vida y hechos del rey Don Henrique Tercero de Castilla. Madr. 1638. fol. (enthält ausführliche Nachrichten von allem, was in ganz Spanien von 1379 bis 1390 Merkwürdiges geschah). Historia de la vida y hechos del inclito monarca amado y santo D. Felipe Tercero; obra posthuma; füllt den 3t. Bd. von D. P. Salazars del Mendoza Monarquia de Espanna, die Barth. Ulloa 1770 ff. zu Madrid in Fol. herausgab, und enthält bei vielem Unnützen manches, was mit den Nachrichten bei Khevenhüller sehr gut verbunden werden kann, und diese zum Theil berichtiget. Auch in seinen Geschichten von Salamanca (Historia de las antiguedades de la ciudad de Salamanca. Sal. 1606. 4.), und in seinem Werk über die amerikanischen Kirchen (Teatro ecclesiastico de la primitiva iglesia de las Indias Occidentales. Madr. Vol. II. 1649 — 56. fol.), findet man vieles Interessante **). (*Baur.*)

Aviler, s. Daviler.

AVILES, (11° 48′ L. 43° 36′ Br.) Villa, im spanischen Fürstenthum Asturien, im Gebiet von Oviedo, an der Mündung des Aviles in einen Meerbusen, mit 2 Pfarrkirchen, 3 Klöstern, 2 Spitälern, 3000 Einw., Garnspinnerei, Kupfergeschirrfabrik, einem Hafen und bedeutenden Jahrmarkt. (*Stein.*)

AVIO, Marktflecken an der Etsch in Tyrol, Kr. Roveredo, mit 3000 Einw., die Seidenzeug und Sammet liefern; in der Nähe findet sich ein Flintenstein-bruch. (*H.*)

AVIONES *), ein zu den Sueven gehöriges Volk, Nachbarn der Reudinger und Langobarden; vermuthlich im Lauenburgischen und dem angränzenden Theile des Mecklenburg. und Lüneburgischen — Auch sie — fehlt, und von den Gavionen und Chaibonen **) nicht verschieden. (*Rickleſs.*)

Avis, A. Orden, s. Aviz.

AVISAMENTUM (Avisiamentum), nannte man im Mittelalter ein Gutachten, oder eine Entscheidung, irgend einer Behörde; entweder von avisare, adviser, aviser; oder von dem halb lateinischen, halb teutschen Ausdrucke ad wisan, anweisen. Daher auch: Avisor oder Advisor, der das Avisamentum gibt, und ähnliche Flexionen. In dem französischen Statsrechte haben sich noch bis auf die gegenwärtige Zeit die Avis du Conseil d'Etat erhalten, welche durch die Genehmigung des Monarchen einen legislativen Charakter annehmen. (*Spangenberg.*)

AVISO, Avisobrief, franz. Avis, der Bericht, ist derjenige Brief, wodurch man seinem Freund eine ihm zu wissen nöthige Nachricht ertheilt. Er wird abgeschickt 1) wegen abgesendeter Waren, sowol an den, der sie empfangen soll, als an den Spediteur, um diesem die Bestimmung der an ihn gesendeten Güter anzuzeigen. Auch 2) wegen baarer Geldversendung, wenn man vorsichtig ist. 3) Wegen der auf Einen gezogenen Tratten wird sogleich dem ersten Posttag genaue Nachricht gegeben. Den Aviso muß der Aussteller besorgen, wenn der Remittent es nicht besonders übernommen hat. In einem Avisbrief über Wechsel wird angegeben die Summe des Wechsels, die Zertheilung der Briefe, Wohnung, Verfallzeit, von wem, und auf wen sie lauten; auch wol der letzte Cedent; welches alles in das Copirbuch eingetragen wird. Wenn man nun den folgenden Posttag die Sache, mit und ohne Secunda, bestätigt, und diese Hauptangaben wiederholt, so sieht, im Fall der Brief sich verirrt hat, oder der Wechselbrief verloren geht, der Freund, was für Maßregeln er zu nehmen habe. Wechsel von großen Summen und an weitentlegene Orte werden nicht ohne Avis gemacht, da derselbe am besten der Wechselfälschung vorbeugen kann. Wenn auch Statuten befehlen, nichts ohne Avis zu trassiren, so geschieht es doch zuweilen bei kleinern Summen. Die Avise dienen dazu, daß man keine falschen Wechsel bezahlt, doch können sie auch selbst untergeschoben seyn. (*Siebenkees.*)

Avita bona, s. Erb- u. Stammgüter.

AVITUS (Marcus Maecilius) †), röm. Kaiser, der Wenigen Einer, die durch Statsklugheit und Tapferkeit das sinkende Reich aufrecht erhielten. Er war gebürtig aus Auvergne in Gallien, wo die Völker germanischer Abkunft ihren Eroberungsplan, obwol des

*) S. *Antonii* bibl. hisp. nova T. II. 20. **) S. Wachters Gesch. d. dist. Forschung, 1r Bd. 2te Abth. 536.

*) *Tac.* Germ. 40. **) *Mamert.* Paneg. c. 5—7. *Genetkl.* 1. c. 7.

†) Er wird auf Münzen M. Maecilius und Flavius Maecilius genannt, und kommt in Inschriften als Flavius Eparchius vor. (*H.*)

Digitized by Google

Raubes wegen, unter sich entzweit, nach vierhundertjährigem Kampfe zur Reife gebracht; die Burgundionen seit 409 einen Thron, diesseits der Rhone, gegründet; die Sueven und Wandalen, über den Pyrenäen vom Ebro bis zu den Mündungen des Tajo und der Guadiana; die mächtigeren Wisigothen aber vom Ebro aufwärts bis zur Loire sich ausgebreiten hatten. Mit ihrem Könige Wallia schloß Avitus 416 einen Vertrag als Gesandter des röm. Patricierś Constantius, worin die kaiserliche Prinzessin Placidia (dessen nachherige Gemahlin, Mutter Valentinians III.) zurück — und der gothische Prinz Theoderich als Geisel übergeben wurde. Wie einst der berühmte Römer Fabricius beim Epiroten-König Pyrrhus, machte er sich beim Wallia beliebt, und da Theoderich I. sein Nachfolger auch den Überrest des röm. Galliens bedrohte; so zwang er ihn 426 zum Frieden. Sidonius Apollinaris sagt bei dieser Gelegenheit: Aëtius unternahm nichts Großes ohne den Avitus, aber Avitus viel Großes ohne den Aëtius.

Am Niederrheine, durch Jahrgelder auf kurze Zeit beruhigt, traten auch die Franken, bisher der Römer Bundesgenossen als Feinde auf, und die Umgegend von Trier, woraus sie die Wandalen verjagt hatten, schien ihnen eine willkommene Beute. Unter ihrem Könige Clodio drangen sie 428 bis an die Somme vor. Auch Theodorich der I. König der Wisigothen brach den Frieden und belagerte Narbonne. In solcher Achtung stand bei ihm Avitus, der jetzt röm. Statthalter (praefectus praetorio Galliarum) in Gallien war, daß er auf einen Brief von ihm die Belagerung aufhob, und das Bündniß erneuerte. — Hofränke und Empörungen beschleunigten den von außen vorbereiteten Sturz der Monarchie. K. Valentian III. der dem edelmüthigen Aëtius das Schwert in die Brust gestoßen, und statt seiner den furchtsamen Fürsten Ricimer zum röm. Oberfeldherrn erhoben, ward von den Getreuen des Aëtius, bei feierlicher Versammlung, vom Throne herab, ermürgt. Also hat der Anstifter dieser Verschwörung Maximus, dessen Gemahlin vom Valentinian III. entehrt worden, späte Rache genommen und über des Kaisers blutigen Leichnam dessen Thron und Ehebett bestiegen. Eudoxia, unwillig beides mit dem Mörder ihres Gatten zu theilen, ruft die Wandalen aus Afrika nach Rom: unverzüglich kommen sie, plündern 14 Tage lang die Stadt, und Römer selbst erschlagen den Kaiser Maximus. Schwer hält es, auch in dem Besitze der höchsten Gewalt einem schmählichen Schicksale zu entgehen.

Während dem leitete Avitus die Angelegenheiten in Gallien, dem Tummelplatze barbarischer Horden. Als kaiserlicher Obergeneral (magister utriusque militiae) drohte er hier, als kaiserl. Gesandte unterhandelte er dort. So sehr war er gefürchtet, daß auf die bloße Nachricht von seinem Heranzuge der Sturm der aufgeregten Alemannen und Sachsen sich legte. Auch die Franken senkten ruhig ihre Wurfbeile. Zum Wisigothen Theodorich II. begab er sich ins Hoflager nach Toulouse, als Vermittler des Friedens. Als aber ferner die schreckliche Kunde erscholl, wie die Hauptstadt der alten Welt zum zweitenmal, früher von Alarich, jetzt von Genserich erobert, wie Maximus geblödet worden, erhielt Avitus das Versprechen gothischer Hilfe, unter der Bedingung, die erledigte Kaiserkrone anzunehmen. „Steig auf den Thron, sagte zu ihm, in der Väter Mitte König Theodorich II.; solange du das Reich verwaltest, sollst du zu deiner Vertheidigung keinen treuern Soldaten als mich haben."

Auch die gallischen Legionen waren hiermit zufrieden, die ihm, einem eingebornen Gallier, diese Würde herzlich gönnten. So wurde dann Avitus am 10. Juli 455 von den Römern in Gallien zum Kaiser ausgerufen, am nämlichen Tage, wo in Pannonien die Stadt Sabaria durch ein Erdbeben zusammenstürzte. Ein ungünstiges Vorzeichen! Er eilte über die Alpen, hielt seinen Einzug in Rom, hatte aber durch die scheinbare Ruhe getäuscht, seine gothischen Hilfsvölker kaum in die Heimath gönnten. Also wurde dann Avitus am 10. Juli 455 von den Römern in Gallien zum Kaiser ausgerufen, am nämlichen Tage, wo in Pannonien die Stadt Sabaria durch ein Erdbeben zusammenstürzte. Ein ungünstiges Vorzeichen! Er eilte über die Alpen, hielt seinen Einzug in Rom, hatte aber durch die scheinbare Ruhe getäuscht, seine gothischen Hilfsvölker kaum in die Heimath entwichen, als er in einem Aufstande zur Flucht gezwungen, das Diadem zur Verfügung des griechischen Kaisers Marcianus in die Hände Ricimers, den er durch Erhebung des Messianus zum Patricíat, beleidigt hatte, niederlegen und am 17. Mai 456 das Reichsscepter mit dem bischöflichen Hirtenstabe von Piacenza vertauschen mußte. Noch jetzt die Nachstellungen des röm. Senates fürchtend, wollte er nach Gallien entweichen, starb aber unterwegs, einer längern Herrschaft würdig. Sein friedfertiger Charakter beschwichtigte zwar die raubgierigen Söldner, doch seine stille Tugend verlor sich unter der Lasterhaftigkeit entarteter Römer *). (*Deuber.*)

Avitus (Alcimus Ecdicius), Neffe des vorigen, ein verdienstvoller Erzbischof zu Vienne in Frankreich vom J. 490 bis 523, folgte seinem Vater dem Senator Isicius in der Metropolitanwürde. Man bewundert die Zierde und Anmuth seiner Gedichte, die weit über seinen Zeitgeist erhaben sich dem goldenen Zeitalter der lateinischen Literatur nähern. Er besang in Hexametern die Urgeschichte der Welt, die Entstehung des Übels, den Machtspruch des Schöpfers, die große Wasserflut, den Zug des Israelitenvolks über das rothe Meer in 5 Büchern an den Bischof Apollinar zu Clermont in Auvergne. Das heroische Gedicht über die Vorzüge des Jungfernstandes für seine Schwester Lucina erschien besonders gedruckt (Basel 1546) mit einem Commentar Meinrad Molther's, und zu Lyon in 12. 1536. In der geistlichen Beredsamkeit behauptete er einen eben so hohen Rang unter den klassischen Schriftstellern des christlichen Alterthums, davon zeugen die noch übrigen Reste von 8 Homilien, außer einer besondern de Rogationibus. Verloren gegangen sind mehre seiner theologischen Schriften wider die Grundsätze des Arius, Nestorius, Eutyches, und Faustus; nur seine Collatio aliorumque adversus Arianos hat sich erhalten bei *Dachery* Spicileg. Tom. V. Seine sämtlichen Werke gab heraus Jacob Sirmond ein französischer Jesuit zu Paris 1643. Der Eifer dieses einsichtsvollen Prälaten für die gute Sache

*) *Idatii* Chronicon (Sirmondi opera T. II.). *Evagrii* Hist. eccl. L. II. c. 7. *Zonarae* Annal. L. XIV. *Sidonii Apollin.* Panegyr. et Epist. *Caroli Sigonii* Hist. de occid. imp. L. XI — XIV.

Digitized by Google

des reinen Christenthums in seinem Vaterlande war unbegränzt. Er äußerte seine innigste Freude bei der frohen Nachricht, daß sich der Frankenkönig Klodewig taufen ließ, durch ein besonderes an ihn gerichtetes Glückwünschungsschreiben. Mit einem bewunderungswerthen standhaften Muthe widerlegte er nicht ohne glücklichen Erfolg die Meinungen seiner Glaubensgegner sowol mündlich als schriftlich, und mehr noch durch seinen tugendhaften Wandel, so daß er am Hofe des Königs der Burgunder Gundibald seines Landesherrn im größten Ansehen stand. Dieser in der altrömischen Kriegskunst geübte, durch die Umgebungen der größten Rechtsgelehrten gebildete teutsche Fürst, dem wir die ältesten weisen Gesetze für seine Nation aufgesetzt, verdanken, obschon sie nicht ohne Spuren der alten Barbarei sind, — bemerkte den wichtigen Einfluß eines solchen Kirchenhauptes auf einen großen Theil seiner alten Unterthanen, die dem orthodoxen Glaubensbekenntnisse der Väter zu Nicäa von Herzen gewogen waren, und wünschte auch in diesen Religionsgrundsätzen von ihm nähere Belehrung; er hing noch mit seinen Burgundern an der Confession des Arius, und das Betragen eines rechtgläubigen Königs der Franken Klodewig I. machte ihm Bedenken. Er sagte es also bei einer zu Kirchenversammlung zu Lyon im J. 501 den katholischen Bischöfen ganz trocken ins Gesicht: „ist euer Glaube der wahre, so hindert diesen übelgesinnten benachbarten Fürsten an einem ungerechten Kriege; wo die Sehnsucht nach fremden Gute herrschet, kann unmöglich ein echter Religionsbegriff zum Grunde liegen!“ — allein bei der nämlichen Gelegenheit an einem hohen Kirchenfeste in dieser Residenzstadt, im Angesichte einer zahlreichen Volksmenge trat der muthvolle Erzbischof Avitus auf, und hielt so eine nachdrückliche Rede wider den Arianismus, daß auch die bestigsten Vertheidiger desselben verstummten und denselben Tag noch davon abfielen. Der König selbst wußte nur einzuwenden, daß er befürchte durch seinen öffentlichen Beitritt die Burgunder zum Aufstande zu reizen, verlangte daher vom Erzbischofe in geheim die Confirmation, die er ihm aber verweigerte, weil er zu wenig Muth bezeige seinen Glauben öffentlich zu bekennen. Sein Sohn und Reichsgehilfe Sigismund wagte den Schritt, als ein Freund und Beschützer der rechtgläubigen Partei wirklich aufzutreten ohne Einsprache seines noch lebenden Vaters, der ohnehin den katholischen Bischöfen gewogen war. Auch sein Bruder Chilperich, der Vater der Klotilde, der Gemahlin des ersten christlichen Frankenkönigs, hatte diesem Bekenntnisse beigepflichtet. Die Bekehrung dieses Prinzen ist ein Werk des Avitus, der diesen Gewinn für die abendländische Kirche noch dem Papste Symmachus nach Rom als ein frohes Ereignis des J. 514 im Namen seines Fürsten berichtete, den er bereits drei Jahre gebildet und dem er so hohe Begriffe von seiner Würde eingeflößt hatte, daß er gegen die katholischen Bischöfe, die ihre Herkunft aus dem röm. Gallien schrieben, die meiste Ehrfurcht bezeugte. Avitus durfte nun keinen Anstand mehr nehmen, alle seine Amtsgenossen im burgundischen State zu ersuchen, daß sie zu Epaon im J. 517 nach dem Wunsche des Papstes Hormisdas, mit dem er in vertrautem Briefwechsel stand, erscheinen möchten. Aus den noch vorhandenen Acten dieser burgundischen Nationalsynode erhellt, daß sein einziger Zweck war, die alte Kirchendisciplin wieder herzustellen und den Arianismus zu verscheuchen. Der 15. Kanon erlaubte keinem katholischen Geistlichen nur mit einem anders gesinnten Kirchendiener von einer ketzerischen Partei an einem Tische zu sitzen, damit keine Glaubensstreitigkeiten entstehen; war es einer von hohem Range, blieb er von aller kirchlichen Gemeinschaft ausgeschlossen, ein geringer Kleriker hatte sogar Schläge zu erwarten. Mit einem Judengenossen mochte gar kein Christenmensch speisen. Der 16. gestattet einem Pfarrer, den gefährlich kranken Ketzer, wenn er Reue fühlet, durch das heilige Öl mit der Kirche wieder auszusöhnen, wird er aber wieder gesund, so muß er den Bischof um die Aufnahme ansuchen. Doch werden durch den 29. K. die strengen Bußübungen der alten Kirche gemildert für solche, die nach der Taufe in eine Irrlehre verfielen, und kürzere Termine festgesetzt; die, welche vormals längere Zeit angehalten wurden, durften nun bloß zwei Jahre hindurch wöchentlich drei Tage fasten, in der Kirche unter den Büßern stehn und mit den Katechumenen weggehen. Der 33. K. belegt die Kirchengebäude der Ketzer mit dem Fluche und erkläret sie als unreine Oerter, die man zu heiligen Handlungen gar nicht brauchen könne, wenn auch die Katholiken dieselben als ihnen gewaltsam entrissen wider in Besitz nähme. So strenge waren aber die Väter des I. Conciliums zu Orleans im J. 511 im 10. K. nicht, die keinen Anstand nahmen, solche Gebäude wieder einzuweihen. Es war ihnen daher darum zu thun, der herrschenden Religionspartei des Hofes mehr Ansehen zu geben und alles Ärgernis der schwächern Katholiken zu verhüten; die Duldung irrender Glaubensbrüder war dem damaligen Zeitgeiste unbekannt; wären nicht solche Maßregeln getroffen worden, so würde ein so rohes Volk, wie die Burgunder, noch lange an alten Vorurtheilen und irrigen Meinungen anhänglich geblieben seyn. Avitus behält immerhin das Verdienst, durch diese Synode auf einen Theil unsers südlichen Teutschlands eingewirkt zu haben; denn wir treffen hier einige Bischöfe an, deren geistliche Gerichtsbarkeit die heutige nördliche Schweiz umfaßte, als den Boulco oder Bubulcus zu Vindonissa (heute das Dorf Windisch im Canton Aargau) dem Ursitze des weitschichtigen Bisthums Constanz; er ist der erste, den die Geschichte blos aus dieser Unterschrift kennt; außer ihm unterzeichnete Maximus Bischof zu Genf, Constantius Bischof zu Octodurum im heutigen Canton Wallis und Claudius Bischof zu Besontio oder Bisanz (Besançon) in der vormaligen Grafschaft Burgund, überhaupt 25 Bischöfe aus dem burgundischen Reiche, welches bis zur Quelle der Rüß und den Ausfluß des Rheins aus dem Bodensee reichte. Kaum hatte der junge König Sigismund den Arianismus verlassen, so wünschte er auch in der Nähe seiner Residenzstadt Genf sich durch ein Denkmal der Frömmigkeit zu verewigen, erbaute mit ungeheurem Aufwande einen prachtvollen Tempel zur Verehrung der thebaischen Märtyrer und erweiterte das dor-

Digitized by Google

tige Kloster für eine Menge Mönche, die in 5 Abtheilungen Tag und Nacht Psalmen singen mußten, denen er reiche Einkünfte anwies, damit sie ohne Handarbeit leben konnten; zahlreiche Haufen Pilgrimme besuchten aus allen Gegenden die dortigen Gebeine der wundervollen Glaubenshelden. Zu einem solchen Fanatismus wußte Avitus seinen Fürsten zu stimmen, um das Zutrauen des gläubigen Volkes zu fesseln, welches ihn schon bei Lebzeiten unter die Heiligen zählte. Er starb im J. 523. (*Winterhalder.*)

AVIZ (9° 55′ L. 38° 56′ Br.), Hauptort einer Correiçaõ in der portug. Landschaft Alentejo, am Flusse gleiches Namens, mit alten verfallnen Mauern und Thürmen umgeben, mit 1 Pfarrkirche, 1 Kloster, 1 Hospital, 1 Armenhaus, 280 Feuerstellen und 1500 Einw.; der Hauptort des Ritterordens von Aviz. Die Correiçaõ de Aviz im N. von Evora hat 17 Villas, 41 Kirchspiele, 6885 Feuerstellen und 42,000 E. (*Stein.*)

Avizorden. In der Mitte des 12ten Jahrhunderts bildete sich zu Coimbra in Portugal ein Verein unter den edlen Rittern des Landes, zur Vertheidigung und zum Befriegen der Mauren. Ohne bestimmte Regeln anzunehmen, nannten sie sich: die neue Ritterschaft. Alphons Heinrich, erster König von Portugal, billigte diese Verbindung, ließ sie im Jahre 1162 durch den Papst zu einem geistlichen Ritterorden erheben, schenkte ihnen 1166 die Stadt Evora, um sie gegen die Mauren zu vertheidigen, und nun nannten sich die Mitglieder: Ritter von Evora. Diesen Namen vertauschten sie aber schon im J. 1211 mit dem: Ritter von Aviz, da ihnen Alphons II. die Gränsfestung Aviz, in der Provinz Alentejo gelegen, schenkte, weil sie solche gegen die Mauren vertheidigt hatten und wohin sie nun ihren Hauptsitz verlegten. Diese Einrichtung dauerte bis in das Jahr 1385, wo Johann I., König von Portugal, einen Sieg über König Johann I. von Kastilien erfocht, die Großmeisterwürde des Avizordens an sich nahm und den Rittern verbot, fernerhin die spanischen Calatrava-Ritter als ihre Obern anzuerkennen. Diese brachten zwar die Sache vor das Basler Concilium, das auch zu ihrem Vortheil entschied, Johann war aber zu schwach, den Ausspruch des Conciliums ins Werk zu setzen und so blieb der Avizorden unabhängig, und das Großmeisterthum bei der Krone Portugal bis auf den heutigen Tag. — Im J. 1789 ging er aus dem geistlichen Stande in den weltlichen über. Die Königin Marie von Portugal wandelte ihn in einen Militär-Verdienstorden um, dessen Mitglieder in 6 Großkreuzen, in 49 Commandeurs und in einer unbestimmten Zahl Ritter bestehen. Das Ordenszeichen ist noch das alte: ein goldenes grün emaillirtes Kreuz, an den Enden lilienförmig verziert, dem die Königin Maria noch ein roth emaillirtes Herz darüber hinzufügte. Von der ersten Classe wird es an einem grünem Bande von der Rechten nach der Linken, von der zweiten, um den Hals und von beiden noch ein silberner Stern auf der linken Brust getragen, mit dem Ordenszeichen in der Mitte. Die dritte Classe trägt das Kreuz ohne das Herz und ohne Stern im Knopfloche. (*F. Gottschalk.*)

Avlona, s. Valona.

AVOCATION der Acten nennt man die, von dem Obergerichte geschehene, Einfoderung der in einem Rechtsstreite vor dem Untergerichte verhandelten, Acten. Sie geschieht, wenn devolutive Rechtsmittel, und namentlich die Appellation gegen eine Verfügung des Untergerichts eingewandt worden sind, oft auf die Bitte einer Partei, noch öfters von Amtswegen (s. Appellation), und zwar immer in Form eines Rescripts. Sie unterscheidet sich hierdurch von der einfachen Bitte um Mittheilung oder Einsicht der Acten, welche von coordinirten Gerichten erlassen wird. — Sind die Acten avocirt, so ist das Untergericht verpflichtet, dieselben vollständig einzusenden; auch ist es, in Hinsicht dieser Vollständigkeit, der Controle der Parteien einigermaßen unterworfen. Der Reichsabschied von 1654 (§. 62), so wie die meisten Provinzialgesetze schreiben nämlich dem Unterrichter vor, daß er einen Termin anzusetzen, und zu demselben die streitenden Theile vorzuladen habe, um mit diesen in demselben die verhandelten Acten in Betreff ihrer Vollständigkeit nachzusehen; auch ein Verzeichniß über dieselben anzufertigen. Dieses wird Inrotulirer, und der Termin, der Inrotulations-Termin genannt. Findet sich nun, daß die Acten vollständig sind; so sendet der Unterrichter dieselben, mittelst Berichts, direct an das Obergericht ein, notificirt auch die geschehene Absendung der Parteien. Jener Bericht muß zu gleicher Zeit die Entscheidungsgründe der beschwerenden Verfügung enthalten, wenn dieselben, wie leider noch häufig geschieht, in der Verfügung selbst nicht enthalten sind; ist das Gegentheil der Fall, so enthält er nur eine Beziehung auf jene Entscheidungsgründe. (*Spangenberg.*)

AVOCATORIUM (Abberufungs-), Dehortatorium (Abmahnungs-Schreiben). War im ehemaligen Teutschland ein Reichskrieg beschlossen: so hatte nach dem teutschen Statsrechte der Kaiser das Vorrecht, in seinem Namen für das Reich öffentliche Befehlschreiben zu erlassen, durch welche alle in Teutschland geborene Offiziere und Soldaten aus feindlichen Diensten abberufen, oder teutsche Unterthanen ein solches Verhältniß mit dem feindlichen State einzugehn, abgemahnt wurden. Dieses Recht der Abberufung und Abmahnung fand also nur Statt nach schon beschlossenem Kriege, und bloß in Ansehung der Unterthanen, die in Kriegsdiensten des Feindes standen, oder in dieselben treten möchten. In gleichem Falle ist jetzt jeder teutsche Fürst als Oberherr berechtigt, Avocatorien und Dehortatorien zu erlassen. Auch geschieht dieß wol in ähnlichen Fällen. So erließ, am 20. Apr. 1816, der König von Würtemberg ein Dehortatorium an die würtembergischen mediatisirten Fürsten und Grafen, ihre Verbindung und gemeinschaftliche Bitte um Schutz bei fremden Mächten (Oesterreich u. a. teutschen Bundesmächten) betreffend. Die Veranlassung dazu hatte gegeben die „Urkunde des von mehreren mediatisirten, vormals reichsständischen Fürsten und Grafen am 12. Dec. 1815 in Stuttgart errichteten Vereins;“ dessen Zweck Art. II. darin bestand, die statsrechtlichen Verhältnisse und Verbindungen der contrahirenden Theile nach gemeinsamen Grundsätzen herzustellen, und durch Verbindung aller

Digitized by Google

Kraft diejenigen Rechte zu sichern, welche die Vorsehung ihnen anvertraut, weßhalb die vereinten Häuser, nach Art. XII. bei der teutschen Bundesversamlung eine gemeinschaftliche Repräsentation zu Wiedererlangung und Wahrung ihrer Rechte angeordnet hatten. (*Hasse.*)

Avodiacum, s. Abuzacum.

Avoir du pois, s. Troys Gewicht.

AVOLA, (Aula) Stadt am Caffibili in Sicilien, im Val di Noto, seit dem Erdbeben von 1693, regelmäßig gebaut, in einer an Zuckerrohr, Öl und Mandeln fruchtbaren und durch Bienenzucht ausgezeichneten Gegend, mit 6—7000 Einw., die sich, nächst der Cultur ihrer Gegend, mit Viehzucht, Verfertigung von Matten und Stricken beschäftigen und eine Zuckersiederei unterhalten. (*H.*)

AVOLD, St. Stadt im franz. Dep. Mosel, Bez. Sarreguemines mit 2,831 Einw. Das sämische Leder, was die hiesigen Gerbereien liefern, behauptet einen guten Ruf. Auch ist hier eine Mineralquelle. (*Hassel.*)

AVON, (Afon) im Alibritischen Fluß überhaupt, ist insonderheit der Name einiger besonderer Flüße in Großbritannien 1) des nördern Avon, welcher bei Watton Basset in Wiltshire entspringt, auf Chippenham und Bath geht, und dann der Severne zufällt. Er ist für Barken von 50 Tonnen schiffbar. 2) Des obern Avon, welcher im Northamtonshire entspringt, durch Stafford und Worcester fließt und bei Tewksbury der Severne zufällt; 3) eines Avon, welcher in Wiltshire entspringt, durch Hamtshire geht, bei Christchurch den Stour aufnimmt und dem Kanale zuströmt. Er ist weithin schiffbar; 4) eines Fluß in Südwales, welcher dem Kanale von Bristol zufällt; 5) eines Flusses in Nordwales, welcher in das Irische Meer bei Barmouth fällt. Auch gibt es 6) ein Avon in Neuschottland, der von Fort Edward an für Fahrzeuge von 400 Tonnen schiffbar ist, und im Osten von Halifax in den atlantischen Ozean geht. (*Hassel.*)

Avosetta, s. Recurvirostra.

Avougena, s. Bissagots-Inseln.

Avoyer, s. Schultheiss und Voigt.

Avrah, Avras, s. ABC (I. S. 54. b.)

AVRANCHES, ehemals Hauptstadt der besondern Landschaft Avranchin, jetzt Hauptstadt eines Bezirks von 22 Q. Meilen und 106,082 Einw. im franzöf. Dep. Manche. Sie steht (Br. 48°41′ 21″ L. 16° 18′ 9″) auf einer Anhöhe, worunter der See hinläuft, hat 1 Kathedrale, 5 andre Kirchen, 1 Hospital, 900 Häus. u. 5,413 Einw., die Wollenzeuge weben, und einen starken Handel mit Landesprodukten besonders Leder und Boisalz treiben. (*Hassel.*)

AVRIGNI, (Hyacinth Robillard d') Jesuit, geb. zu Caen 1675. Er trat in seinem 16. Jahr in den Orden, lehrte in verschiedenen Schulen, wurde Procurator des Collegiums zu Alençon, und starb d. 24 April 1719. Als gründlicher und geistreicher Historiker ist er rühmlich bekannt durch seine Annalen der Geschichte des 17. Jahrh. bis zum Tode Ludwig's XIV, die nach Plan und Ausführung gleich vortrefflich sind, unter dem Titel: Mémoires pour servir à l'hist. univ. de l'Europe, depuis 1600 jusqu'en 1716, avec des reflexions et des remarques critiques Par. 1725 Vol. IV. 12; ib. 1557. (augm. par *Griffet.*) Vol. V. 12. Nimes 1782. Vol. II. 8. Mit seltener Genauigkeit unterscheidet er Wahres, Falsches und Zweifelhaftes, gibt in gedrängter Kürze und in einem eleganten Styl neue Aufschlüsse über wichtige Ereignisse, theilt interessante Anekdoten mit, und urtheilt unbefangen und freimüthig. Man hat auch Mémoires chronol. et dogmatiques pour serv. à l'hist. ecclesiastique depuis 1600 jusqu'en 1716 avec des refl. et des rem. crit. Par. 1720. Vol. IV. 12. ib. 1739. (augm. par *Lallemant*) Vol. IV. 12. Nimes 1781. Vol. II. 8. von ihm, die in verschiedener Hinsicht dem vorigen Werke nicht nachstehen, aber durch viele Äußerungen blinder Parteilichkeit und jesuitische Ausfälle gegen Portroyal und gegen Protestantismus verunstaltet sind. Es ist aber bei den vielen Veränderungen, die Lallemant u. a. mit der Handschr. beider Werke vorgenommen haben, zweifelhaft, ob diese Ausfälle und manche parteiische Äußerungen von dem Verfasser selbst herrühren *). (*Baur.*)

Aw vgl. Ab. — Was sich unter Aw nicht findet, ist unter Av zu suchen.

Awal, s. Bahrein-Inseln.

AWAR u. Awaren, in Asien und Europa (Aorsen). Man muß in der Geschichte der Awaren die frühere Zeit ihres stillen und selbst dem Handel gewidmeten Aufenthaltes in der Nähe des kaukasischen Gebirges, von dem sich noch eine Spur erhalten hat, und ihre räuberischen Züge bis über die Donau seit der Mitte des 6. Jahrh. n. Chr. unterscheiden. In den ältern Zeiten wohnte der Urstamm der Awaren unter dem Namen Aorsen (Aor und Awar sind noch jetzt gleichbedeutend auf dem Kaukasus) östlich der Wolga, nordöstlich vom kaspischen Meer, also in den nördlichen Steppen des Kaukasus. So sagt wenigstens Strabo (lib. XI.) Sie trieben Handel mit indischen und babylonischen Waaren, holten sie von Battrien mit Kameelen [1]) und waren also schon damals für den Verkehr durch Süd-Rußland ein hochwichtiges Volk. Dabei waren sie so kriegerisch, daß sie mit ihren Nachbaren den Siraken, (vermuthlich den nachherigen Chazaren) welche ihnen im Verdringen nach dem Don zu bald zuvorkamen, mehr als 200,000 Reiter dem Sohn des Mithradates, Pharnaces, zu Hilfe sandten. (Strabo a. a. O.) Daß die Römer späterhin sich durch die Aorsen in den dortigen Gegenden hielten, und sich selbst derselben bedienten, um die Siraken als Bundesgenossen der Bosporanischen Könige zu schwächen, erkennt man ziemlich deutlich aus Tacitus Annalen 15. u. f. w., wo von den Zeiten des Kaisers Claudius die Rede ist. (er nennt die Aorsen Adorsi und die Syraken Soraci). Der letzte Schriftsteller, welcher genauer von den Sitzen und Richtungen der Aorsen nach dem Don und Ister zu unterrichtet ist,

*) Vgl. d'Artigny's Nouveaux Mém. de l'hist. etc. T. I. 464. und Nouv. Dict. hist.

1) Nach Mannert Th. IV. S. 361. nicht über Tiflis od. Derbend, sondern über die Ostseite des kaspischen Meeres.

Digitized by Google

ist Pliniu[s] [2]). Denn wenn Ptolemäus die Aorsi bis in die Gegend von Ingermanland setzt (neben den Agathyrsi und den königl. Sarmaten) so gehört dies in die Rubrik ethnographischer Ungewißheiten, vermöge der man auch die Alanen Asiens (ursprünglich freilich auch Alpenbewohner des Kaukasus) mit den Aorsen verwechselt, oder auch die Aorsen geradezu für Vorgänger und Stammväter der Hunnen gehalten hat (Gatterer, Thunmann, und Mannert).

Zu einer bestimmteren Erkenntniß und zur Betrachtung der Awaren als Nachfolger der Aorsen führt folgendes. Auf dem östlichen Kaukasus oder in Lesghistan wohnt am Koisu Fluß ein alter mit einer eigenen Mundart begabter jetzt mohammedanischer Stamm Aor und Awar, vermuthlich vom altscythischen Wort Aor, das heißt, Mensch, benannt, so wie auch dieser Distrikt auf Georgisch Chunsag das ist Chunnen-Reich, Hunnen-Sitz, heißt, welches ich um deswillen bemerke, weil das Wort Chun im Mongolischen ebenfalls einen Menschen bedeutet [3]). Die Sprache dieses lesghischen Stammes und Districtes, welche Klaproth nach Güldenstädt näher bezeichnet hat [4]), eine rauhe, mit tiefen und dumpfen Selbstlautern versehene Gebirgssprache, verdiente eine nähere Untersuchung, ist aber schon deswegen merkwürdig, weil sie sich über mehre benachbarte Districte erstreckt. Der Fürst dieses Volkes, Awar Chan genannt, spielt eine so bedeutende Rolle auf dem östlichen Kaukasus, daß seine Freundschaft von russischer Seite immer für wichtig gehalten wurde. Unter dem Namen der Awaren, oder auch Obr (so hei den Russen und andern Slawen) erschien nun zuerst im Jahr 560 nach Chr. Geburt ein Schwarm von Reitern, von riesenmäßiger Gestalt, treulosem und grausamen Benehmen, versehen mit Panzern, Speeren, Bogen und Schwertern, an der Donau [5]). Sie drangen durch Slawisches und Byzantinisches Gebiet, verdrängten in Pannonien oder Ober-Ungarn mit Hilfe der damals südlich gezogenen Langobarden den Stamm der Gepiden, und faßten nach Abzug der Langobarden hier festen Fuß. Sie behaupteten Sirmium, und würden wahrscheinlich, wenn sie die böhmischen Slawen milder behandelt hätten, und nicht von den eindringenden Bulgaren beengt, hierauf aber von den Franken befriegt worden wären, ein aus pannonischen, mährischen, böhmischen, und lauftizischen Gauen zusammengesetztes Reich noch lange behauptet haben. Aber ihre Schätze, die Pracht ihrer Chane, und besonders ihre Verbindung mit dem Baier Fürsten Thassilo, so wie ihre gefährliche Nähe an der Ens, reizte endlich Karl den Großen, der sie selbst und durch seinen Sohn Pipin befriegte. Im Jahr 803 waren diese europäischen Awaren theils besiegt, theils zerstreut, und nachdem ein Theil derselben nach Kärnthen versetzt, ein anderer Theil mit die neuerrichteten Grafschaften des Pannonisch-Hungrischen Reiches gesteckt worden war, und der Rest sich vermuthlich auf den Kaukasus zurückgezogen hatte, verschwand ihr Name in Europa. Merkwürdig ist es, daß diese Awaren gleich den alten Aorsen nach Art der Nomaden einen bedeutenden Zwischenhandel trieben. Sie besorgten nämlich den Waaren-Transport zwischen Byzanz und Teutschland.

Nach den neuesten Nachrichten über den Kaukasus (von Güldenstädt, Reineggs und Klaproth) hat der am Koisufluß (Atala) gelegene Haupt-Ort des Districts Awar, welcher auch Awar genannt wird, ungefähr 1000 Häuser, unter denen sich das Haus des Awarchans durch Glasscheiben, eine Pendel-Uhr und andere europäische Bequemlichkeiten auszeichnet. Dieser Barbar, welcher 1807 den Rang eines russischen General-Lieutenants mit einem Jahrgehalt von 10000 Silber-Rubeln erhielt, (die gemeinen Chans werden Titular-Statsräthe oder Brigadiers), und der sich deswegen rühmte, daß weder Alexander der Große noch Schach Nadir so etwas hätten zu Stande bringen können, speiset auf Silber und Gold, trinkt trotz einem Christen gegen die Islamische Regel Wein und Branntwein, und gibt fremden Gästen freie Tafel, das heißt, Brod, Salz, Zwiebeln, und auf allerley Art bereitetes Schaafsfleisch, woran der Kaukasus Überfluß hat. Er stellt 2000 Mann, aber die Truppen seiner Großen sollen sich auf 10000 belaufen. Vgl. Lesgher und Lesghistan. *(Rommel.)*

AWATSCHA, ein großer Fluß auf der Halbinsel Kamtschatka, der seine Quelle auf einem Gebirge hat und nach einem Laufe von 22½ teutschen M. von Westen nach Osten in die Bai Awatscha fällt, in welcher der Peter-Pauls-Hafen ist. Diese Bai hat eine ovale Gestalt, ist 2 M. lang und breit und von allen Seiten mit hohen Bergen umgeben. Ihre Mündung nach dem Ocean ist zwar etwas enge, aber so tief, daß die größten Schiffe ein- und auslaufen können, und hat vortreffliche Ankerplätze, unter welchen der von Peter-Paul der beste ist. Außer der Awatscha fallen noch viele andere Flüsse in die Awatscha-Bai, unter denen die Kupka der ansehnlichste ist. Auf der Nordseite eben dieser Bai ist der Awatschinskische Vulkan, der aber nur von Zeit zu Zeit Feuer auswirft, ob er gleich seit vielen Jahren unaufhörlich raucht. Im J. 1734 war der schrecklichste Ausbruch, der jedoch nur 24 Stunden währte. Der Awatschinskische Ostrog wurde 1740 an derselben Bai angelegt, und enthält für die dasige Gegend ziemlich gute Häuser und eine hübsche Kirche mit den dazu gehörigen Gebäuden. Der Biberfang ist hier ergibig und leichter als in Bolscherezk, aber das Wasser ist ungleich schlechter und dabei fehlt es, wie in den übrigen Ostrogen, völlig an Holz. *(J. Ch. Petri.)*

Awchasen, s. Abchasen.

Awe, s. Loch Awe.

Aweri, s. Ouari.

AWIK, (spr. Owik), 1) eine sehr bedeutende Glashütte im Kirchspiel Somero in der Finnischen Provinz Tavastland, mit eigner Kirche und Pastor. In 3

2) II. N. IV. 11. 25. VI. 12. 6. 3) Vgl. Rommel Caucas. Region. *Strabon.* descriptio p. 68. In Carl Ritters vortrefflicher Erdkunde Th. II. S. 854. steht Chunsay statt Chunsag. 4) Reise in den Kaukasus Th. II. Anhang S. 26. 5) Vgl. *Stritter* memoriae populorum unter Awarica, so wie Engels und Gebhardi's ungrische Geschichten.

Digitized by Google

Hütten und 13 Werkstätten wird gearbeitet, und besonders viel Fensterglas bereitet, welches über Abo nach Stockholm und andern nordischen Orten geht; 2) eine 1685 angelegte Eisenhütte im Madelpad. Kirchsp. Hässid, mit 1 Hammer und 2 Herden; die jährliche Verarbeitung beträgt 650 Schiffspfund. (Nach *Tuneld. v. Schubert.*)

AWLITA, bei Pryssonel *) Aulita, heißt ein nordwestlich von Baliklawa nicht weit von Achtior liegender im Winter sicherer Hafen der tauriſchen Halbinsel. Nach Pallas ist es nur der Einbusen (dessen Einfahrt gegen Westen ist), welcher diesen Namen führt, in dem aber auch Kriegs-Schiffe Platz haben. S. Achtiar **). (*Rommel.*)

AWSÄNISCHE Eisenhütten, im Orenburgischen Bezirke im asiatischen Rußland am Flusse Awsána, 64 M. von Jekatarinenburg. Es sind deren zwei. Auf der obern befinden sich 4 Gebäude, 2 Hütten, mit 3 Hämmern und 6 Herden, nebst einer Schmiede. Die untere, 4 M. von jener entfernt, hat 2 Hütten mit 5 Hämmern und 10 Herden, 1 Anker- und eine gemeine Schmiede. Es werden ein Jahr ins andere 40 — 42,000 Pud (à 40 Pfund) Sorten-Eisen hier gewonnen. (*J. Gh. Petri.*)

AWTAS, اوطاس ein Flecken in Hedschas zwischen Samrah und Dsa-Erf, wo Mohammed eine Schlacht gegen die Hawazeniten gewann ***). (*Rommel.*)

AX, Stadt im franz. Dep. Arriège, Bez. Foix, am Arriège mit 1,554 Einw., die Gerbereien unterhalten. In dieser Stadt befinden sich 4 heiße Quellen, von 18 bis 61°, worunter die von Teix, Couloubres und in der Vorstadt so heiß sind, daß sie zum Baden nicht gebraucht werden können. Die vierte Quelle, die von Roussignol, ist ebenfalls sehr heiß, aber auch wirksam gegen mancherlei Arten von Krankheiten. (*Hassel.*)

Ax, der Name zweier Flüsse in England: 1) in Devonshire, welcher in Dorset entspringt und unterhalb Axmouth dem Kanale zufällt; 2) in Sommerset, welcher in Wokey Hole bei Wells der Erde entquillt, und 2 Meilen unterhalb Oybridge in den Bristoler Kanal geht. (*Hassel.*)

Axamenta, s. Salier.

AXBERG, auch Dylta genannt, eine ansehnliche und einträgliche Schwefelhütte in der schwed. Provinz Nerike, Kirchsp. Axberg, 14 M. von Orebro, mit eigner Kirche. Der seit d. J. 1575 entdeckte Schwefelkies ist so reich, daß er 70 bis 80 Pfd. Schwefel und etwas über 20 Procent Eisen enthält. Dem Schwefel ist nichts arsenikalisches oder sonst schädliches beigemischt, deßhalb er für besonders brauchbar zu Arzneien gehalten wird. Der Schwefelkies lagert in einem Quarzfelsen. Der Schwefel wird durch Hitze auf folgende sehr einfache Weise ausgeschieden: der Kies wird in einer Art von niedrigem Gemach der Hitze ausgesetzt, aus welchem eine lange, mit Holz eingefaßte Röhre über die Oberfläche der Erde läuft; ist der Proceß zu Ende, so wird die obere Bedeckung abgenommen und der Schwefel ausgegossen, er wird hernach geschmolzen und in Rollen gebildet. — J. 1770 gewann man über 270 Schiffspfd. Schwefel, 720 Schiffspfd. Vitriol und 1300 Tonnen Braunroth. Auch Schwefelblumen, Schwefeltropfen und Crocus Martis werden erhalten. Drei Kirchspiele sind verbunden, jährlich 32 Tagdienste zu leisten und eine große Quantität von Holz zu liefern. Der Kalchberge gibt es viel im Kirchsp.; es wird vorzüglicher Kalch gebrannt ***). (*v. Schubert.*)

AXE, (Axis). Mit diesem Ausdruck bezeichnet man im Allgemeinen eine Linie, (zuweilen auch einen Körper) die in Beziehung auf neben ihr liegende Punkte fest ist; sey es nun, daß diese festgiebt bloß in der Abstraction stattfinde, wie der Fall häufig in der reinen Mathematik vorkommt, oder daß sie der Beweglichkeit wirklich entgegengesetzt sey, wie gewöhnlich in der Mechanik und Astronomie. Einige Beispiele mögen dieses erläutern. a) Wenn es darauf ankommt, die Lage verschiedener Punkte in der Ebene von einander zu unterscheiden, so pflegt man zuvörderst in derselben einen rechten Winkel beliebig anzunehmen, und die Abstände eines jeden Punktes von beiden Schenkeln desselben anzugeben: die Schenkel des ursprünglichen rechten Winkels heißen sodann in Beziehung auf die übrigen Punkte Axen, und zwar, weil hier nothwendig zwei zusammengehören, coordinirte Axen. Ist von der Unterscheidung verschiedener Punkte im Raume die Rede, so gibt man ihre Entfernung von dreien auf einander senkrechten Ebenen an, deren Durchschnitte dann wieder coordinirte Axen heißen. Offenbar ist hier die Festigkeit eine Abstraction, indem es nur auf den Unterschied zwischen bestimmt angenommenen und irgendwo anders liegenden Punkten ankommt.) — b) Bei den Kegelschnitten nennt man die gerade Linie durch Scheitel und Brennpunkte Axen (Hauptaxen). Bei der Ellipse und Hyperbel werden auch insbesondere die im Mittelpunkt auf jenen errichteten Perpendikel mit diesem Namen belegt. — Der Ausdruck conjugirte Axen, worunter man gewisse nach bestimmten Gesetzen verbundene gerade Linie in Beziehung auf die Kegelschnitte bezeichnet, gehört auch noch hierher. — c) Die Axe jedes Cylinders heißt die gerade Linie, welche die Mittelpunkte seiner parallelen Grundflächen verbindet. — d) Die Axe jedes Kegels ist die gerade Linie vom Mittelpunkte der Grundfläche zur Spitze. — e) Axe der Kugel, heißt im Allgemeinen jeder Durchmesser derselben, insbesondere in Beziehung auf einen darauf im Mittelpunct senkrechten größten Kugelkreis. — Die Axe der Kugel so wie des geraden Cylinders und geraden Kegels, hat das Eigenthümliche, daß bei einer Umwälzung dieser Körper um dieselbe, ihre Oberfläche keine Punkte des Raumes treffen kann, die nicht vorher schon in ihr waren. Wahrscheinlich hat wol diese Vorstellung von Umwälzung bei der Einführung jener Benennung mitgewirkt. — f) Unter Himmelsaxe (Weltaxe) versteht man in der Astro-

*) Traité sur le commerce de la mer noire.
**) Vgl. Pallas südliche Reise. Th. 2. S. 40. 41. Leipz. Ausg.
***) Ebnif. Annal. Muslem. T. I. p. 165. ed. Reiske.

*) Nach Tuneld, Thomas Thomson, Travels in Sweden, London 1813.; vgl. Rühs und Spiker Zeitschrift für die neueste Gesch., die Stats- und Völkerkunde. Mai und Jun. 1815.

Digitized by Google

nomie die gerade Linie, welche die beiden entgegengesetzten Punkte der Himmelskugel, die bei ihrer scheinbaren täglichen Umdrehung allein in Ruhe bleiben, (die Pole) verbindet. — g) Erdaxe heißt in der mathematischen Geographie der Erddurchmesser, der die Pole der Erdkugel verbindet, und der also, in Beziehung auf die übrige Erde wenigstens, eine unbewegliche Linie ist. — h) In der höhern Mechanik und physischen Astronomie werden insbesondere freie Axen die Linien in einem Körper genannt, um die derselbe sich fortwährend drehen kann, ohne daß die Drehung selbst eine Änderung in ihrer Lage zu bewirken vermag. — i) In der praktischen Mechanik, wie im gemeinen Leben belegt man mit diesem Namen Körper, um welche sich andere herumdrehen lassen. Z. B. die Achse eines Wagenrads *). (*Gerling.*)

Axenkäfer, s. Diaperis.

AXEL, Stadt in der niederl. Prov. Zeeland, Bez. Goes, auf einer Schelde-Insel (Br. 61° 16′ 5″ L. 21° 34′ 30″); befestigt und der Sitz der Bezirkskommissärs mit 2,154 Einw., die sich von der Fischerei und dem Muschelnfangen nähren. Es gehörte vormals zu den 4 Ambachten von Statsflandern. (*Hassel.*)

Axel, s. Absalon.

AXELSÖN, eine in Dänemark und Schweden in der letzten Hälfte des 15. Jahrh. berühmte und mächtige Familie, die auf die Feindseligkeiten zwischen Dänemark und Schweden zur Zeit der dänischen Könige Christian I. und Johannes, und der schwedischen Könige Karl Knudsen und Erichs des Pommern, bedeutenden Einfluß hatten. Sie nahm späterhin den Namen Tott an und hat sich bis in die neuere Zeit erhalten. Damals bestand die Familie aus neun Brüdern, unter denen besonders Iver, Erich, Aage und Olaf Axelsön in der Geschichte sich einen Namen erworben haben. Daß mehre derselben, obgleich alle Dänen von Geburt und in Dänemark stark begütert, gegen das Interesse ihrer eignen Könige sich meist auf die Seite der Schweden, besonders des Königs Karl, neigten, so, daß auch zwei derselben mit schwedischen Prinzessinnen sich verheiratheten: das hatte seinen Grund hauptsächlich in einer Verfügung des Königes Christian I., nach welcher er bald nach Antritt seiner Regirung, mit Genehmigung des dänischen Reichsrathes, diejenigen Krongüter wieder an sich zog, welche vor seiner Zeit für geringe Summen verpfändet und von den Lehnsträgern so lange besessen und benutzt worden waren, daß sie, wie der König behauptete, die drei-, auch vierfache Summe des Darlehns daraus gezogen hatten. Solcher Güter besaßen die Axelsöns vorzüglich viele, und ihr Verlust erweckte in mehren dieser Brüder die feindselige Gesinnung gegen die Regirung in Dänemark.

Iver Axelsön begab sich aus dieser Ursache schon im J. 1453 aus dem Reiche, und ging zu seinem Bruder Erich nach Schweden, der mit des Königs Karls Schwester verheirathet war und die Würde eines schwedischen Reichsvorstehers bekleidete. Im J. 1467 kündigte er dem Könige von Dänemark den Eid der Treue förmlich auf. Nachdem er Magdalene, des Königs Karl Tochter, zur Gemahlin erhalten hatte, so beherrschte er die nach seines Bruders Olaf Tode von ihm in Besitz genommene Insel Gothland, diesen virtsährigen Zankapfel zwischen Dänemark und Schweden, als unumschränkter König, der weder von Dänemark, noch von Schweden eine Abhängigkeit anerkennen wollte. Er ließ zu seiner Vertheidigung viele Schiffe ausrüsten, zwang durch sie selbst die Holländer zu einer Art jährlichen Salztributes, und beunruhigte lange Zeit die See. Die erbitterte die Schweden, die sich dadurch an ihrer Nationalehre gekränkt fühlten, besonders den Reichsvorsteher Steen Sture, so sehr gegen ihn, daß er von einem förmlichen Angriffe auf Gothland bedrohet wurde. Um der Gefahr zu entgehen, entschloß er sich zuletzt, auf die Insel Verzicht zu leisten, und dieselbe an den nunmehrigen König Johannes von Dänemark zu übergeben. Dies geschah 1487. Zur Vergeltung wurden ihm zwar in einem ehrenvollen Versöhnungsschreiben seine ehemaligen Besitzungen in Dänemark zugesichert; aber Oeland und Borkholm, nach Gothland seine wichtigsten Besitzungen in Schweden, mußte er an seinen Hauptgegner Steen Sture abtreten. Hierdurch sah sich Iver aus einem kleinen Könige in einen wenig bemittelten Edelmann verwandelt und beschloß zuletzt selbst in einem schlechten Zustande sein Leben.

Iver Axelsön, dessen in dem Vorhergehenden gedacht ist, und der auf dem schwedischen großen Reichstage zu Wadstena zum schwedischen Reichsvorsteher und zugleich zum Gouverneur von Stockholm und andern schwedischen Schlössern erwählt worden war, hat des Verderbnis um Schweden, nachdem er über den bedeutenden Anhang des Erzbischofs Johann Bergsön, eines der grässichsten Gegner des Königs Karl Knudson, völlig gesiegt hatte, diesem Könige, seinem Schwager, sowol Stockholm, als die andern Schlösser, die in seiner Gewalt waren, im J. 1468 überliefert und so zur Wiedereinsetzung des Königes in sein Reich Vieles beigetragen zu haben.

Aage Axelsön erschien bei dem zwischen Dänemark und Schweden im J. 1450 zu Halmstad gestifteten Vergleiche als dänischer Reichsrath, verglich sich schon im J. 1453 mit Christian I. wegen der zu Lehn getragenen Krongüter, die er gegen den Rückempfang des Pfandgeldes dem Könige wieder abtrat, und erhielt 1472 selbst die Zusicherung des fortdauernden Besitzes derjenigen Lehngüter, welche aus dem Halmstader Kreise und dem Falkenberger Gebiete bestanden.

Olaf Axelsön wurde von Christian I. im J. 1449 mit einer Flotte nach Gothland verschickt, um diese Insel, auf welche Schweden seine Ansprüche bei jeder Gelegenheit geltend zu machen suchte, dem dänischen Scepter zu unterwerfen. Er bemächtigte sich sogleich des Schlosses Wisburg, nahm König Erich, den Pommer, der die Insel damals in seiner Gewalt hatte, gefangen, führte ihn mit seinen Schätzen nach der Insel Bornholm und erhielt sich bis an seinen Tod im Besitze von Gothland, wo sich dann Iver

*) Von den sehr mannigfaltigen körperlichen Axen, welcher Art sie seyen, wird gehandelt bei den Körpern, an denen sie sich befinden. S. z. B. Becken, Geschütz, Wagen u. s. w. Auch von hier namhaft gemachten s. die Hauptartikel.

Digitized by Google

ſelbe zueignete. Seine Geringſchätzung gegen Erich, ſen von Niemand ſehr geachteten König, hatte er ſchon ihrer durch eine Mißhandlung von eigner Art, die ſich s Königs Beiſchläferin Cecilie von ihm gefallen laſ- mußte, an den Tag gelegt *). (v. Gehren.)

AXEN (Peter), geb. zu Husum 1635 d. 16. Jul., dirte zu Helmſtädt, Leipzig und Jena, war nachher ihrer verſchiedener junger Edelleute auf Univerſitäten d Reiſen in Frankreich, Italien, den Niederlanden d England, wohnte dann zu Schleswig, wurde der rzthgeber ſeines Fürſten und erhielt als Obergerichts- vocat einen großen Ruf. Bekannt haben ihn auch eils ſein Verkehr mit Gelehrten ſeiner Zeit, wie Grov, ronov u. A., theils ſeine humaniſtiſchen Kentniſſe macht. Er gab *) Phädrus Fabeln mit Nic. Rigult's und eignen Anmerkungen heraus. Er ſtarb 07. In ſeiner zahlreichen Bibliothek befand ſich ein f Pergament geſchriebener Codex des Cornelius Nepos, rſt das Eigenthum Matthias Corvinus, Königs von garn, welcher jetzt in der Kieler Univerſitätsbibliothek bewahrt wird und deſſen Lebarten in die Heuſingerſche usgabe von 1756 aufgenommen ſind *). (Dörfer.)

AXENBERG, Achsenberg, Berg an der Südeſtſeite des Vierwaldſtätten-Sees, zwiſchen dem Schäen- und Siſigerthale im Schweiz. C. Ury; er beſteht is Kalkſtein mit Kieſel- und Thonerde gemiſcht und t gute Alpen und einen Fußweg, auf welchem man einem Tage von Brunnen nach Flüelen gelangt; an inem Fuße iſt die Tellenplatte, 1 St. von Flüelen, o Tell 1308 durch einen gewagten Sprung ſich aus eßlers Gewalt befreite. (Wirz.)

AXEWALL, 1 M. von Skara, im Kirchſpiele Skärf, ehemals eines der berühmteſten weſtgothiſchen ſten Schlöſſer, namentlich im 12. und 13. Jahrh.; nter König Karl VIII. wards 1469 zerſtört, wieder baut und endlich unter Steen Sture dem Ältern ieder zerſtört; nur verfallene Gräben und Wälle ſind brig. Schon durch die umgebende Natur war die Feung ſehr ſtark. — In der Nähe liegt der Edelhof ugsardet und der Billingen nebſt der Kirche on Warnhem. — Den Unionskönigen war Axeall ein ihrer Hauptfeſten. Die Statthalterſchaft mher ward Axewalla Län genannt. — Hier beindet ſich eine der vollkommenſten Ebenen des Reichs, Axewalla-Hed, 1000 Ellen von der Feſtung. Hier f auch der Muſterplatz für die weſtgothiſche Cavallerie nd das Infanterie-Regiment Skaraborg (nach Lunelb). (v. Schubert.)

AXHOLM, 1) Inſel im nordweſtlichen Theile der ngl. Shire Lincoln, von den Flüſſen Trent, Idle nd Dun gebildet, hat 4 Meil. im Umfange und enthält drei Dörfer. Der größte Theil der Inſel hat gutes Marſchland, leidet aber zuweilen durch Überſchwemmungen. (Hassel.) — 2) Ein, jetzt verfallenes, durch Ebbe Brahe erbautes Schloß, auf einer Inſel im See Fläkebo in Weſtmanland (nach Lunelb). (v. Schubert.)

AXIA, 1) Stadt in Griechenland im Gebiete der olyſiſchen Lokrier. (Stephan B.) — 2) Stadt in Etrurien; die Einwohner Axiates. (H.)

AXIA, Lour., eine Pflanzen-Gattung aus der natürlichen Familie der Nyktagines und der 3. Linné'ſchen Claſſe. Char. Dreiblättrige einblüthige äußere Hülle. Glockenförmige Corolle mit zehnlappigem Saum. Drei Staubfäden. Die Frucht eine Nuß, vom untern Theil der Corolle umgeben. Die einzige Art: Axia cochinchinensis iſt ein Strauch in Cochinchina, der als gewürzhaftes, ſchweiß- und urintreibendes Mittel gebraucht wird. (Sprengel.)

AXIACÄ, ein von dem Fluſſe Axiakes benanntes Volk, nicht weit von Olbia, zwiſchen dem Boryſthenes und Tyras (Dnepr und Dneſter); nach Mela (II, 1.) kennen ſie zwar das Stehlen nicht und verwahren nichts von dem Ihrigen, aber die entfernteren lieben Mord und Todtſchlag, trinken Blut aus des Feindes Wunden, verwunden ſich ſelbſt bei Verträgen und Bündniſſen, erzählen bei Trinkmahlen ihre Mordthaten, und trinken aus Bechern, welche aus Feindes Schädeln gefaßt ſind. Wer am meiſten gemordet, darf aus zwei Bechern trinken. Der Lage nach ſind die Axiacä Vorfahren der Rogaier. (Rommel.)

AXIAKES, 1) ein Fluß der nordweſtlichen Küſte des Pontus Euxinus zwiſchen dem Tyras (Dneſter) und Boryſthenes (Dnepr), nach Ptolemäus (Sarmat. Europaea) und Mela (II, 1). Letzter ſetzt ihn beſtimmter zwiſchen den Hypanis (Bog) und Dneſter; Ptolemäus aber führt ihn über Dacien weg bis an die Karpathen, ob er gleich auch des Hypanis ausdrücklich gedenkt. An ihm lag Ordeſſus (Ptolemäus). Es iſt nach Mannert der Teligol in Jedſan. Das Volk hieß Axiacä ſ. vorher. — 2) Axiakes (d. i. Alſai, der ſchnelle Strom, auf Tatariſch) iſt auch der Name eines von den drei über der tauriſchen Landenge in den faulen See fallenden Flüſſen *). (Rommel.)

Axieros, ſ. Demeter.

Axilla, — ae fovea, ſ. Gliedmassen, obere.

Axim, Assim, ſ. Assin.

AXINARA R. et P., eine Pflanzen-Gattung aus der natürlichen Familie der Melaſtomeen und der 11. Linné'ſchen Claſſe. Char. Unterer krugförmiger Kelch. Sechs Corollenblätter auf dem Kelch eingefügt. Zwölf Staubfäden, abwechſelnd kürzer, mit geſpornten durchbohrten Antheren. Sechsfächerige vielſamige Kapſel. Die beiden Arten: Ax. lanceolata, mit ei-lanzettförmigen, und Ax. purpurea, mit herzförmigen ſiebennervigen gefärbten Blättern, wachſen in den Wäldern von Peru. (Sprengel.)

AXINIT (Thumerſtein, Glasſchörl, violetter Schörl). Dieſe Foſſilien-Gattung hat eine nelkenbraune Farbe von verſchiedenen Graden der Höhe, die in Pflaumen-

*) ſ. Holberg's däniſche Reichsgeſchichte. Th. I. S. 629 ff.

1) Hamb. 1671. 8. 2) Vgl. C. J. G. Mosche Symbolae ad critic textus Cornelii Nepotis (ex Cod. Axeniano) Lub. 1805—10. 4. M. Cruxii oratio de vita et meritis P. Axenii. Cil. 1718. 4. J. Molleri Cimbr. lit. I. p. 25.

*) ſ. Mannert Th. IV. S. 249. 223.

Digitized by Google

und Violblau, Perlgrau und selbst in Grünlichgrau übergeht. Man trift den Axinit derb, eingesprengt und krystallisirt, in stark geschobenen ungleichseitigen vierseitigen Prismen mit schief angesetzten Endflächen, so daß die obern Endkanten eine scharfe Schneide bilden, und die stumpfen Seitenkanten meistens abgestumpft. Die Krystalle kann man auch als sehr flache Rhomben betrachten, sie finden sich aufgewachsen und öfters so durcheinander gewachsen, daß sie Zellen bilden, ihre Flächen sind abwechselnd gestreift, die Abstumpfungsflächen glatt, beide gewöhnlich glänzend bis stark glänzend von Glasglanz. Blätterdurchgänge sind nicht sichtbar, sondern ein muschliger, bisweilen zum unebnen oder splittrigen sich neigender, mehr oder weniger glänzender Bruch. Fast stets bemerkt man dünn und etwas krummschalig abgesonderte Stücke. Die Krystalle sind halbdurchsichtig bis durchsichtig, derbe Massen meistens nur durchscheinend; die Strahlenbrechung ist doppelt. Er ritzt den Feldspath, wird vom Quarz geritzt. Ist leicht zersprengbar und nicht sonderlich schwer. Spec. Gew. 3,300. Mancher wird durch Erwärmung electrisch.

Vor dem Löthrohre schmilzt der Axinit mit Aufschäumen zu einer schwarzen undurchsichtigen Perle. Gehalt nach Klaproth 50,50 Kieselerde 16,00 Thonerde, 17,00 Kalkerde, 9,50 Eisenoxyd 5,25 Braunsteinoxyd 0,25 Kali — nach Vauquelin 44 Kieselerde, 18 Thonerde, 19 Kalkerde, 14 Eisenoxyd, 4 Braunsteinoxyd. Fundorte sind: Thum und Schneeberg in Sachsen auf Lagern mit Kalkspath, Chlorit, Arsenikkies und Blende, ähnlich bei Kongsberg und Arendal in Norwegen. Der krystallisirte vorzüglich auf Gängen bei Bourg d'Oisans im ehemaligen Dauphiné. Dann kommt er auch traumweise mit Quarz, Granat, Asbest ꝛc. im Grünsteingebirge vor, so bei Treseburg und Wormbde am Harz. (*Germar.*)

AXINOMANTIE, d. i. Axtlaufen, als eine Art magischer Wahrsagungskunst. Es würde zwecklos seyn, allen Arten von Wahrsagungs-Künsten in dieser Encyclopädie einen eigenen Artikel zu widmen; die wichtigsten aus alter und neuer Zeit sollen unter Divination und Orakel näher bezeichnet werden. Der Axinomantie aber müssen wir aus dem Grunde etwas ausführlicher gedenken, weil diese seltsame Art von magischer Wahrsagungs-Kunst noch heutigen Tags auf dem Lande und in Städten geübt, und zur Erforschung verborgener Dinge angewendet wird.

Die Axinomantie, oder das Axt-Laufen, wie's jetzt gebräuchlich ist, — denn ob es vollständig mit dem schon im Alterthum gebräuchlichen Wahrsagen aus Aexten übereinstimmt, läßt sich nicht gänzlich ausmitteln — besteht wesentlich in Folgendem: daß man eine Axt, oder auch ein Beil, in einen perpendicular stehenden, eigends dazu eingerichteten runden Pfahl steckt, gewisse für das Experiment vorgeschriebene Böthen (Besprechungen, Beschwörungen) darüber ausspricht, und dann bei Nennung der deabsichtigten Personen oder Sachen aus den, dem Anschein nach völlig willkürlichen, oder, wie's der Aberglaube nimmt, durch geheime zauberische Kräfte hervorgebrachten Bewegungen des Eisens, die von dem Wahrsager nach einer zuvor fest gesetzten Bedeutung ausgelegt werden, den Thäter eines Diebstahls, das Leben, oder den Tod einer abwesenden Person u. dgl. bestimmt, oder vielmehr bestimmen zu können sich trügerisch anmaßt. Es ist schwer zu erklären, wie man zu solchem Zweck auf ein so plumpes Instrument als eine Axt ist, kommen mochte. Um so auffallender ist's, daß wir auch diese abenteuerliche Wahrsagungsgattung bereits im Alterthum, als bekannt und gebräuchlich, antreffen. Schon da führte sie den Namen, unter welchem wir in diesem Aufsatze davon gehandelt haben. — Unter einer Menge von Wahrsagungs-Arten, z. B. ex aëre, sphoeria, stellis, lucernis, pelvibus u. s. f. (beide letzte sind auch noch jetzt nicht unbekannt!) nennt Plinius [1]) namentlich auch die Wahrsagung ex securibus, d. h. unser noch gegenwärtig gewöhnliches Art-Laufen oder Art-Wahrsagen. Das hohe Alter dieses Aberglaubens erhellt noch mehr daraus, daß sich Plinius in dieser Stelle auf den in der alten Welt als großen Hexenmeister berühmten persischen Magier Osthanes beziehet [2]), der unter so vielen anderen Künsten auch der magischen Kunst, aus Axt und Beil zu weissagen, mächtig gewesen seyn solle. Divina promittit ex aqua, aëre, stellis etc. etc. „*securibusque*" sind Plinius eigene Worte [3]). (*G. K. Horst.*)

Axiokersa, – os, f. Demeter.

Axiom, f. Grundsatz.

AXION (*Ἄξιον*), 1) einer der Söhne des Phrygeus, der mit seinem Bruder Temenos den Alimaion tödtete *), — 2) Ein Sohn des Priamos **); nach Pausanias (X, 27) von Euryppylos getödtet. (*Rickleſs.*)

AXIOPOLIS, bei Ptolemäus (III, 10) Axiopolis 54, 20: 45, 45, eine Stadt in Niederdacien, nach dem Itin. Ant. 36 Mill. — die Tab. Peut. gibt in 47 Mill. zu viel — von Durostorum entfernt. Ptolemäus läßt bei ihr die nördliche Windung der Donau anbrehen, nach welcher sie erst den Namen Ister bekommt. Die Stadt würde demnach gelegen haben, wo jetzt der Flecken Rischorat liegt. (*Rickleſs.*)

[1]) II. N. XXX, 2. [2]) Vgl. *Fabr.* Bibl. gr. L. I. c. 14, wo man von diesem Manne, dessen wirkliche Geschichte so dunkel und fabelhaft ist, alles Vorhandene aus Plinius, Apulejus ꝛc. zusammengetragen findet. [3]) Man findet über das Art- und Sieb-Laufen, Schlüssel-Drehen und ähnliche Wahrsager-Thorheiten ausführlichere Bemerkungen in folgendem (sehr seltenen), Buche: Neun auserlesene und wohlgegründete — Hexen-Predigten, im Dom zu Riga gehalten anno 1626 (in 4. 21 Bogen stark) herausgegeben, von M. Hermann Samsonius, Superintendenten zu Riga. Der Vf. eifert gegen den Aberglauben, schreibt aber im Geist seiner Zeit Alles dem Teufel und seiner List dabei zu. Sonst verdienen noch verglichen zu werden: G. P. Willingani Abhandlung de speciosa Magiae ceremoniali etc. in C. Agrippa's Opp. p. 478 seq. (der Lyonischen Ausg.), wo man das ganze Zauberritual des Art- und Sieb-Laufens beschrieben findet; R. Scot's Discovery of Witchcraft L. XII. C. 17. Grab des Aberglaubens IV. Samml. S. 153 f. und Tharsander's Schauplatz vieler ungereimten Meinungen und Erzählungen St. X. S. 182 f.; vgl. Sieblaufen oder Koskinomantie; Schlüsseldrehen oder Klidonomantie. Zum Scherz setze noch der Anfang einer der dabei gewöhnlichen Böthen oder Beschwörungs-Formel hier: Dies. Mies. Joschet. Benedoefet. Dowina. Eritemaus! !! [*]) *Paus.* VIII, 28; *Apollod.* III, 7, 5; vgl. *Heyne* not. ad. [**]) *Hyg.* F. 90.

Digitized by Google

AXIOS, 1) der Hauptfluß Makedoniens, nach Homer *) ein breiter, tiefer und reiner Strom. Seine Quelle setzt Ptolemäus (III, 13) am slavischen Gebirge 47, 0: 41,40. Er durchströmt das Land von Norden nach Süden, und theilt es beinahe in zwei gleiche Theile. Unweit Pella theilte er sich in zwei Arme, von denen der eine sich in einen See ergoß, und unter dem Namen Lydias weiter strömte. Ubrigens erhält er nach Strabo (c.) Zuflüsse, vornehmlich durch die Aufnahme des Erigon; daher spricht er ihm das klare Wasser ab. Seine Ausmündung hat er nordwestlich von Thessalonien in dem nördlichen Theil des thermaeischen Busens nach Ptolemäus 49,40: 40,10. Im Mittelalter hieß wenigstens der südlichere Theil des Flusses Vardarius **). Noch h. z. T. heißt er Wardar. — 2) Als Flüsse hatt Makedoniens erzeugte Axios mit Peribda den Pelegon ***). (*Ricklefs.*)

Axis, in der Anat., s. Halswirbel; in der Zool., Cervus Axis.

Axius, s. Thalassina.

AXMINSTER (Axmynster), Marktfl. in der engl. Grafschaft Devon am Ax mit 431 H. und 2,387 Einw., die etwas Tuch, Teppiche, baumwollne Bänder, lederne Beinkleider und Handschuhe verfertigen. (*Hassel.*)

AXOLOTL. Der mexicanische Name eines bis jetzt noch etwas zweifelhaften Thieres, welches schon Hernandez unter diesem Namen, so wie unter dem Gyrinus edulis seu Atolocati beschrieb, und von dem hernach Shaw unter dem Namen Gyrinus Mexicanus und Siren pisciformis. Beauvois unter dem Namen Siren operculata, die vollständigste Nachricht aber Cuvier nach zwei Exemplaren ertheilte, die er von Humboldt empfing †). Dieses Thier ist etwa 6 Zoll lang, dicke wie ein europäischer Salamander, dunkelbraun, fast gleichfarbig mit vielen runden schwarzen Flecken besäet, doch nahebei betrachtet, mit einer unzähligen Menge weißer Punete auf dem braunen Grunde. Es hat vier Füße, und an den vordren vier, an den hintern fünf Zehen, die sich, wie bei der Sieene, in spitze Glieder ohne Nägel endigen. Der Schwanz ist, wie bei den Wassermolchen, zusammengedrückt, und oben und unten mit einer dünnen Flosse versehen, von denen die obere bis zu den Schultern läuft, aber sehr niedrig ist. Der Kopf ist breitee und platter wie bei unsren Wassermolchen, das Auge aber runder und kleiner, doch nicht viel kleiner wie beim kurzschwänzigen Molch (Salamandra alleganiensis). Vier Kiemenöffnungen gehen in den Mund, welche Eine Hautfalte bedeckt; auch sind vier Bogen der Kiemen, wie bei den Fischen, vorhanden, von denen der vierte am Rumpfe befestigt ist; die beiden mittleren Bogen haben an der Mundseite eine doppelte, der erste und vierte eine einfache Reihe Zähne, aber keine gegen den Deckel hin, so daß die erste der vier Öffnungen ohne Zähne ist. Außen sitzt an den Bogen ein scharfer häutiger Kamm, der täuschend eine Fischkieme darstellt; er hat aber kein Gefäßnetz zum Athmen, und die Aeterienstämme folgen, ohne sich zu theilen, den Bogen bis zu den Büscheln, welche die wahren Kiemen sind. Dieser sind an jeder Seite drei, die sich an die ersten drei Bogen befestigen, wo sie die Haut weeeiniget. Der Deckel und der vierte Bogen haben keinen Büschel. Diese Büschel sind viel ästiger wie bei der Sirene, und ihre Verästelungen haarartig und nicht so egelmäßig. Die Veerichtung zur Befestigung der Kiemen hat große Ähnlichkeit mit der bei der Sirene, und bei dee Verwandlung dient, nach Cuvier's Vermuthung, ein Theil zue Bildung des Zungenknochens. Außer diesen Kiemen hat das Thier Lungen, welche zwei lange Säcke sind, inwendig mit einem weiten Gefäßnetz ohne Zellen. Die Luftröhre ist ein weitee häutiger Gang ohne Ringe, der sich verengert um einen kleinen Kehlkopf mit zwei häutigen Lippen zu bilden. Die Stimmritze ist klein, und wird durch zwei häutige Vorsprünge gebildet, mit einer kleinen Höhle hinter jedem derselben. Die Rippen, das Herz und der Kreislauf des Blutes ist wie bei den Salamanderlarven; und da ohnehin die Knochen noch zum Theil knorpelig waren, so schließt Cuvier wol mit Recht, daß der Axolotl kein vollkommnes Thier, sondern die Larve einer großen Salamander-Art sey; vielleicht des kurzschwänzigen (Salamandra alleganiensis), den Michaux von den alleganischen Gebirgen mit nach Paris brachte; — welches um so viel wahrscheinlicher ist, da der Axolotl mit der von Beauvois beschriebenen in Carolina einheimischen Sirene operculata, und dem von Schneider **) beschriebenen Thiere aus dem See Champlain einerlei zu seyn scheint, obgleich diesem letzten, vielleicht aus Irrthum, nur vier Zehen an den Hinterfüßen zugeschrieben werden. Der Axolotl bewohnt den See, in welchem Mexico erbaut ist, und am häufigsten bemerkte ihn Humboldt auf den Bergen in den kältesten Wassern; eine neue Ähnlichkeit mit den Salamandern. Er ernährt sich von kleinen Krebsen, die er ganz verschluckt. (*Merrem.*)

Axona, s. Auxona.

AXÓNES hießen die hölzernen Säulen, worauf der attische Gesetzgeber Solon 595 vor Chr. seine Gesetze verewigte. Sie waren auf der Burg Anfangs unter Aufsicht der Archonten und des Areopags verwahrt; als aber 458 Ephialtes diesen ihren Einfluß auf Gericht und Gesetzgebung nahm, und ihn auf das Volk übertrug, da wurden gleichsam symbolisch auch die Gesetzestafeln den Augen des Volkes näher gerückt, und unten in der Stadt, auf dem Markte oder im Rathhause aufgestellt. Sie waren von den κύρβεις, einer andern Art der solonischen Tafeln, unterschieden, wahrscheinlich als bürgerliche Gesetze von Ritualvorschriften. (S. Kyrbeis). Ihr Name (d. h. Wagenachsen), soll von der Vorrichtung stammen, daß die mannshohen viereckigen Säulen um eine sie durchbohrende Achse, die unten am Boden, oben an der Decke

*) II. II, 849 sq.; XVI, 287 sq.; vgl. *Strab.* VII. Exc. **) *Theophrl.* ep. 55; *Niceph. Greg.* I. p. 230, welcher sagt, daß er nördlich bei der Stadt Scopi entspringe, und, durch viele Nebenflüsse verstärkt, endlich schiffbar werde. ***) II. XXI, 142.

†) In *Humboldt* et *Bonpland* Observ. de Zool. I. p. 109. tab. 12. und 14.

**) Hist. amph. fasc. I. pag. 50.

befestigt war, sich drehen ließen, zur bequemern Ansicht der 4 beschriebenen Flächen.

Der Abbé Fourmont wollte sie wieder aufgefunden haben *); das Gerücht ist aber ganz verschollen; war auch an sich unglaublich, da Plutarchus vor 1700 Jahren selbst nur noch ihre Trümmer sah. V. Sol. 25. **). (*Döderlein.*)

Axt, s. Bauhandwerke und Streitaxt.

Axtlaufen, s. Axiomantie.

AXT, (Orden von der). Dieser Frauenzimmerorden wurde um das Jahr 1149 in Tortosa und zwar auf folgende Veranlassung gestiftet. Die Mauren, welche diesen Platz verloren hatten, suchten ihn wieder wegzunehmen, und ihr Angriff war so heftig, daß die meisten der Christen, welche ihn vertheidigten, getödtet wurden, und er sicher wieder in die Hände der Barbaren gerathen wäre, hätten nicht die Weiber die Waffen ergriffen und so tapfer gefochten, daß sie den Feind zum Zurückziehen nöthigten. — Graf Raymund Berengar von Barcelona stiftete hierauf, zum ehrenvollen Andenken dieses weiblichen Heldenmuths, einen Orden für die tapfern Vertheidigerinnen, welchen er den unpassenden Namen: Orden des Zeitvertreibs gab, der jedoch bald durch den: Orden von der Axt, verdrängt wurde, weil das Ordenskreuz eine rothe Axt war, welches Instruments sich die Fechtenden bei jenem Kampfe vielleicht auch bedient hatten. Wie lange der Orden bestanden hat, bleibt unausgemacht. (*F. Gottschalk.*)

Axtorn, s. Falkenberg.

Axuch, s. Komnenen.

AXUM, Ἀξώμη, Ἄξωμις, Αὐξωμίς der griechischen Geogr., von Portugiesen Eaxume (Acaechum) und Chapume genannt, die Hauptstadt eines nach der Zeit der Ptolemäer sehr wichtigen Reiches in Habesch, deren Trümmern in neuester Zeit wieder entdeckt sind. (Den Plan nach Salt s. Bd. V. der Encycl.) Steinerne Stufen führen auf die nahen Hügel, in deren einem Grotten und Gemächer, von Säulen gestützt, eingehauen sind. Im Lande hält man sie für das Grab der Königin Saba, Andere nennen sie das Grab des Königs von Habesch Calam (Kaleb) Negus (527 n. Chr.). Unter den vielen Trümmern zeichnen sich aus der Königsstuhl aus Granitquadern, 2 Gruppen von Obelisken (einst 55), deren einen Salt als den vorzüglichsten, die er je gesehen, und ein Stein mit griech. Inschrift, welche Axum als den Mittelpunkt eines mächtigen Reiches rühmt [1]). Bleiecht war es früher Kolonie von Meroë [2]). Durch Adulis stand es mit Arabien und Indien in Verbindung. Die christl. Religion kam hierher durch Frumentius (den ersten Bischof) u. Adesius. Zwischen 470 u. 480 n. Chr. wurden viele christl. Felsenkirchen erbaut. In der neuen Hauptkirche des Landes (erbaut 1657), in der Mitte der Ruinen eines alten Tempels, wurden die Könige von Habesch gekrönt. (Mehr s. unter Habesch und Tigré.) (*H.*) — Die heutige Stadt liegt unter 14° 6′ 36″ N. B., hat etwa 600 Häuser, und wird durch einen kleinen Fluß bewässert, welcher das ganze Jahr aus einer Quelle in dem engen Thale fließt, wo die Reihen Obelisken stehen. Diese Quelle wird in einem prächtigen Bassin 150 Fuß im Gevierten aufgefangen, und von da weiter geleitet, um nach Belieben die benachbarten Gärten zu wässern. Man hat hier Manufakturen von groben baumwollenen Zeuchen; überdies macht man hier das beste Pergamen von Ziegenfellen (welches die gewöhnl. Beschäftigung der Mönche ist). Im J. 1531 wurde die Stadt durch den König von Adel Mahomet (Gragur) verbrannt. (*Hartmann.*)

AXUR, d. i. der Ungeschorene *), auch Axurus und Anyrus; ein Beinome, worunter Zeus bei den Volskern verehrt ward. Die Stadt Anxur, später Terracina, war nach ihm benannt. Auf Münzen findet man ihn als Knaben abgebildet, der auf einem Throne sitzt, und in der Hand ein Scepter und eine Schale hält **). (*Ricklefs.*)

Axylis, s. Aziris.

AXYRIS, eine Pflanzen-Gattung aus der natürlichen Familie der Chenopoden und der 21sten Linné'schen Classe. Char. Männlicher Kelch dreitheilig, mit 3 Staubfäden; weiblicher, ebenfalls drei- auch zweitheilig mit zwei Pistillen. Der Same in einem Schlauch, enthält den peripherischen Embryo, von drei Kelchlappen bedeckt. Arten sind: 1) Ax. *amarantoides*, mit einfachen Ähren und lanzettförmigen Blättern. (Schk. T. 285. b.) In Sibirien. 2) Ax. *hybrida*, mit rispenförmigen Ähren und lanzettförmigen Blättern. (Schk. T. 285. b.). Ebendaselbst. 3) Ax. *prostrata*, mit knopfförmigen Blüthchen, umgekehrt eiförmigen Blättern und niederliegendem ästigen Stamm. (Gmel. lib. 3. t. 4. f. 2.) Ebendas. (*Sprengel.*)

AY — was sich hier nicht findet, ist unter Ai und Aj. zu suchen.

AY, 1) Küstenfluß im nordwestl. Frankreich, wo er im Dep. Manche unweit Coutances entspringt, und bei seiner Mündung in den Ocean einen kleinen Hafen St. Germain oder Bec du Boue bildet. Bei demselben liegen die Salzlagunen von Lessay, St. Germain und Creance. 2) Marktfl. im franz. Dep. Marne, Bezirk Rheims unweit der Marne, mit 678 Häus. und 2,516 Einw., die einen der edelsten Champagnerweine bauen. In den großen Steinbrüchen bei diesem Orte findet man vieles versteinertes Holz. 3) Ay, Tour d', s. Waadt. 4) Ay, Pulo d' Ay, s. Banda-Inseln. (*Hassel.*)

AYALA, Ajala (Peter Lopez de), Großcanzler von Castilien, geboren 1332, von vornehmer Abkunft, und als einsichtsvoller Staatsmann und tapferer Krieger in hohem Ansehen unter der Regirung der castilischen Könige Peters des Grausamen, Heinrichs II., Johanns I. und Heinrichs III., in deren Diensten er stand, und deren Geschichte er in einem reichhaltigen Werke, treu und genau, als unterrichteter Zeuge und Theilnehmer beschrieb: Cronicas de los reyes de Castilla, D. Pedro, D. Enrique II., D. Juan I., D. Enrique III. Pampelona 1591. fol. unvollständig; con las enmiendas de Geron. Zurita, y las

*) Hist. de l'Acad. des Inscr. T. IV. p. 545. **) Hauptstellen: *Harpocratio*, *Suidas*, *Hesychius* s. v. und die Ausleger. Schol. *Aristoph.* Nubb. 447. Avv. 1354; ad *Apollon. Rhod.* IV. 280. Vgl. *Wesseling.* Praef. ad *Petit.* Legg. Attican.

1) Reise von Valentia (Taf. 16.) Niebuhr u. Bartmann im Mus. f. Alterth. Wiss. II. 573 fgg. 2) Heeren's Ideen II. 428.

*) *Paus.* V, 24; VIII, 23. Vergl. Winkelmann Alt. Denkm. I, 8. Fg. 9. **) *Fulv. Ursini.* tam. ed. Pal. p. 294; *Morelli* Thes. Num. I, p. 444.

Digitized by Google

rreciones y notas annadidas por D. Eug. de guno Amirola. Madr. 1779—80. Vol. II. 4. oben davon findet man in *Capmany* Teatro de la iquencia espannola. T. I. 50 sq. Unverkennbar gt das Werk das Gepräge eines rohen Zeitalters; Sprache ist trocken und unbeholfen, die Nachahng der Alten nicht selten verunglückt; aber überall nnt man doch einen Mann, der über sein Zeitalter vorragt, und wohlthätig auf die geistige Veredlung ier Nation wirkte. Die Liebe zu den Wissenschaften leitete ihn durch sein ganzes Leben, und so wie durch ie Talente und Einsichten, zeichnete er sich auch ch den Adel seiner Gesinnungen und seine Rechtschaheit aufs vortheilhafteste aus. Er war der erste, den Livius (Salamanca 1497; 1552. Fol.) in die ndesſprache übersetzte. Er starb im Genuß allgemeiVerehrung 1407 *). (*Baur.*)

AYAMONTE, einſt die Residenz eines kleinen uriſchen Königs, und in alten Romanzen häufig ohnt, wegen der hier gehaltenen Turniere, jetzt eine ndliche Stadt in Sevilla in Spanien (10° 35′ 37° 9′ B.), an der Mündung der Guadiana, mit em Hafen und Fort, und den Ruinen eines mauren Schloſſes, auf einer Felſenhöhe hart am Meere. — ie führt den Titel eines Marquiſats, hat 2 Pfarrk., Kloſter, 5500 Einw., Seidenweberei und Sardellenig. Um ihrem bedeutenden Fiſchhandel Abbruch zu n, legte der Miniſter Pombal unter Joſeph I., ihr enüber in der portugieſ. Provinz Algarbien das tädtchen Villa real an der Mündung der Guadian, welches aus 7 Paralleliſtraßen und einem ſchön Marktplatz mit der dem König Joſeph von der ufmannſchaft errichteten Säule, beſteht, aber wenig wohner zählt **). (*Stein u. H.*)

AYAR, iſt der achte Monat des ſyriſchen Kalens 6 von 31 Tagen, welcher ſeinen Namen von dem ldäiſchen אִיָּר Iiar führt, aber unſerm Mai enticht, und deshalb auch Mais heißt, wie der Ajar, denn chaldäiſchen יָיָר, Adar entſpricht, auch Mart nannt wird. (*Grotefend.*)

Ayas Kalassy, ſ. Agae (II. S. 2. *).

Aye-Aye, (Zool.), ſ. Chiromys.

Ayen (Ajin) Akbari, ſ. Akbar.

AYENAR, auch Ariaraputren genannt, iſt n Sohn des Schiwa, den er mit Wiſchnu erzeugte, s dieſer ſich in die Moyeni verwandelt hatte. Die indu verehren in ihm den Schutzherrn der Welt, der ten Ordnung und Polizei. Er gehört indeß nicht zu n Göttern erſten Ranges, und man baut ihm nur ine Tempel in Schlüchten, entfernt von den Landaſten, und opfert ihm Pferde aus gebrannter Erde, ähne und Ziegenböcke. So iſt er der einzige indiſche ott, dem man blutige Opfer bringt. Seinen Tem- in darf man weder mit Wagen, noch zu Pferd, oder t Schuhen an den Füßen nahen **). (*H.*)

AYENIA, eine Pflanzen-Gattung aus der naürlichen Familie der Buttnereen, und der fünften Linné'ſchen Claſſe. Char. fünftheiliger Kelch. Fünf Corollenblätter, mit langen haarförmigen gekrümmten Nägeln, breiten ſich in ſternförmig zuſammenhangende Platten aus, auf deren jeder oben ein Drüſe ſitzt. Auf einem Fruchtſäulchen erhebt ſich ein zehnhöhniger Krug, von dem Sternchen der Corolle dicht bedeckt. Die Zähne jenes Kruges ſind abwechſelnd ſtumpf und fadenförmig. Die letztern tragen jeder eine Anthere, welche alſo unter dem Corollenſtern zu ſuchen ſind. Fünflappiges Stigma. Fünf zuſammenhangende einfamige Kapſeln. Die Samen enthalten den Embryo, mit ſchneckenförmigen Kotyledonen, in umgekehrter Stellung. Arten: 1) Ay. *pusilla*, mit eiförmigen ſcharfgeſägten Blättern und niedergebogenen Aſten. (*Cav.* diss. 5. t. 147). In Weſtindien: 2) Ay. *laevigata*, mit glattrandigen eiförmigen Blättern. Auf Jamaica. 3) Ay. *tomentosa*, mit filzigen Blättern. In Südamerica. 4) Ay. *magna*, mit herzförmigen behaarten Blättern. Ebendaſ. (*Sprengel.*)

AYLESBURY, Marktflecken in der Mitte der engl. Shire Buckingham, mit 1 Kirche, 4 Beithäuſern, 2 Hoſpitälern und 3,447 Einw., die Spitzen klöppeln, Tuch bereiten, und eine ſtarke Entenzucht unterhalten. Es iſt ein ſehr alter Ort, der ſchon zu König Wilhelm des Eroberers Zeiten vorhanden war: er ſendet 2 Deputirte zum Parliamente, und wird als der Hauptort der Shire angeſehen, da in demſelben die Aſſiſenzgerichte gehalten werden. (*Hassel.*)

AYLESFORD, Marktfl. in der engl. Shire Kent am Medway, mit 1 alten Kirche, 1 Hoſpitale und 875 Einw. Bei demſelben das Kit's Coty Houſe, eine Ruine aus dem graueſten Alterthume. (*Hassel.*)

Aylsdorf, ſ. Aue (im Preuß. N. 3).

Aym, ſ. Daemonen, Höllengeiſter.

Ayme, ſ. Aixme.

Aymon, Grafen, ſ. Amadeus und Savoyen.

AYMOUTIERS, Stadt im franz. Depart. Obervienne, Bez. Limoges, an der Vienne, mit 1,530 Einw., die Twiſtſpinnerei unterhalten, und Handel mit Lumpen und Wachs treiben. (*Hassel.*)

Ayoer, Ayos, Ajoer, ſ. Eyos.

AYOVA, (15° 42′ L. 39° 13′ Br.), eine freundliche Stadt in Gouv. de Cofrentes d'or ſpan. Provinz Valencia, mit 5851 Einw., die Wein- und Olivenbau treiben. (*Stein.*)

Ayporas, ſ. Daemonen, Höllengeiſter.

AYR, eine britiſche Shire in Südſchottland, zwiſchen 12° 24′ bis 13° 35′ Ö. L. und 55° 3′ bis 55° 52′ N. Br., im N. an Renfrew, im O. an Lanerk und Dumfries, im S. O. an Kirkuddbright, im S. an Wigtone, im W. am Clyde Frith gränzend, nach der Edinburgh Gazetteer 74, nach andern nur 48 geogr. □ Meilen groß. Ein gebirgiges Land, das jedoch weite Thäler und an der Küſte kleine Ebenen, in den Thälern aber einen fruchtbaren Boden beſitzt. Unter den Bergen erhebt ſich der tegelförmige Knockdolian. Sämtliche Flüſſe, worunter der Ayr, Garnock, Doon, Girwan und Irwine die beträchtlichſten ſind, fallen dem Clyde Frith zu, der an der Küſte 6 Häfen bildet. Das Klima iſt zwar feucht, doch milde und der Lebensdauer des Menſchen äußerſt zuträglich. Zu

*) S. *Antonii* bibl. hisp. vet. T. II. 127. *Meusel* bibl. t. Vol. VI. P. I. 238. Götting. gel. Anz. 1786 S. 467. Spiter Journal f. d. neueſt. Land- und Seereiſen. VIII. S. 62. **) Sonnerat I. 139.

Digitized by Google

den Producten gehören Weizen, Hafer, Gerste, Kartoffeln, Flachs, Tang, Holz; Pferde von Galwayrasse, Rindvieh von Dunlop-Rasse, Schafe, Schweine, Fische, Eisen, Stein- und Holzkohlen, Kalk, Mühl- und Wetzsteine, letzte unter dem Namen Ayrstones, Achat, Jaspis und Porphyr. Der Ackerbau befindet sich in einem blühenden Zustande, und macht von Tage zu Tage größere Fortschritte: selbst Weizen wird mit Vortheile gebauet, und das hier gebackene Brod für das beste in Schotland gehalten. Viehzucht und Fischerei sind 2 sehr einträgliche Nahrungszweige. Der Kunstfleiß ist lebhaft: bloß im Kirchspiele Beith werden 102 Twistmühlen unterhalten, im Dorfe Catrine ist eine Kattunmanufactur, die 900 Personen beschäftigt, und jährlich 35,000 Yards Kattun liefert. In andern Orten findet man Musselinweberei, Gerbereien und die größten Eisenwerke zu Muirkirk und Glenbuck. Der Bergbau beschäftigt ebenfalls viele Menschen. Man führt aus baumwollene Zeuche, wollene Tücher, Dunlopkäse, 600,000 Ctn. Steinkohlen, 84,000 Ct. Holzkohlen, Ayrstones, Mühlsteine u. s. w. Die Volksmenge betrug 1811, 103,954 Köpfe in 21,494 Familien, wovon 5,385 bei dem Ackerbau, 11,354 bei den Manufacturen und dem Handel, und 4,755 auf andere Weise beschäftigt waren. Die Shire zerfällt in die 3 Districte: Carrick, Kyle und Cunningham, und zählt 46 Kirchspiele. Zu ihr gehört die Felseninsel Ailsa und die Eilande Cumbraes.

Die gleichnamige Hauptst. (55° 26′ 30″ Br. und 13° 14′ L.) an der Mündung des Ayr; unregelmäßig gebauet mit mehren Kirchen, 1 öffentl. Arbeitshause, 1 Akademie, worin gegen 600 Schüler in mehrern Zweigen der Wissenschaften, auch in der Schiffahrtskunde unterrichtet werden, und wobei eine öffentliche Bibliothek eingerichtet ist, 6 weibliche Erziehungshäuser, und mit Einschluß des Kirchspiels 6,291 Einw., die vieles Leder, Schuhe und Seile verfertigen, auch Schiffe bauen. Der Hafen hat einen beschwerlichen Zugang: zu demselben gehören 60 Schiffe mit 6,000 Tonnen. Der vornehmste Handel wird mit Irland getrieben. (*Hassel.*)

AYRAUT, (Pierre), oder Petrus Arodius, geboren zu Angers 1536, und gest. 1601, gehört zu den ausgezeichneten Rechtsgelehrten seiner Zeit. Die Achtung, die er sich als practischer Jurist erwarb, vermehrte er durch seine gelehrten Schriften. Noch verdienen Beachtung seine Rerum ab omni antiquitate iudicatarum pandectae. Paris 1588 f., seine opuscules et divers Traités 1598. 8. Vorzüglichen Ruhm erwarb ihm aber das Werk: de l'ordre et instruction judiciaire dont les anciens Grecs et Romains ont usé en accusations publiques, conféré à l'usage de notre France Par. 1598. 4. N. A. 1610 und 1612. Dieses in 4 Bücher abgetheilte Werk zeigt ihn als helldenkenden Kopf, guten Bürger und muthigen Mann, der sich nicht scheut, die Gebrechen der Verwaltung aufzudecken. Sein Werk: de jure patrio, Par. 1595. 8., wird von seinem Enkel Menage, dem Biographen seines Großvaters, den Klagen der Philomele verglichen, die um ihre geraubten Jungen weint. Die Veranlassung zu diesem Werke war der ohne und gegen seinen Willen geschehene Eintritt seines ältesten Sohnes in den Orden der Jesuiten, aus welchem er ihn, ungeachtet der königlichen und päpstlichen Verwendung, nicht zurück erhalten konnte. Der Papst fand in den gefodeten Listen keinen Pierre Ayraut, weil dieser einen andern Namen erhalten hatte. Der Kummer hierüber verkürzte die Lebenstage des Vaters. (*H.*)

AYRDIE, eine regelmäßig erbaute Stadt in der Schot. Shire Lanerk, die Tuchweberei, Brantweinbrennerei und eine Eisengießerei unterhält. (*Hassel.*)

AYRENHOFF, Cornelius von, geboren zu Wien 1733 und gest. das. 1819 d. 14. Aug. als K. K. Feldmarschall-Lieutenant, gehört zu den ersten, die mit Eifer strebten, den Geschmack jener Hauptstadt zu veredlen, und dazu haben seine dramatischen Werke gewiß viel beigetragen. Wir haben von ihm 6 Trauerspiele, meist in gereimten Alexandrinern und 9 Lustspiele, welche den Vorzug vor jenen verdienen. Besonders waren es sein Postzug (aufgef. zu Wien 1769), und die große Batterie (aufgef. zu Wien 1770), womit er allgemeinen Beifall erwarb, und den ersten zeichnete selbst Friedrich der Große aus. Ohne große poetisches Genie leistete er doch viel Gutes, und es ist billig, daß man bei der Beurtheilung Zeit und Ort in Anschlag bringe. An seinen Trauerspielen ist meist nur der durchdachte Plan und die künstlerische Bearbeitung zu loben; im Lustspiele gelangen ihm Auftritte aus dem mittlern Leben, sein Dialog ist munter, sein Scherz nie matt und gemein. Mehr noch als seine kleinern Gedichte verdienen seine theils historischen, theils kritischen Aufsätze Bemerkung. Es erschienen von ihm: Dramat. Unterhaltungen eines k. k. Officiers. Wien 1772. 8. Des Herrn L. v. Ayrenhoff, k. k. Gen. Maj. sämtl. Werke. Wien und Leipzig 1789. 4 Bde. gr. 8. Neue verm. u. verbeff. Aufl. 6 Bde. Wien 1803. *) (*H.*)

AYRER (Jakob **), war nach H. Sachs einer der fruchtbarsten Dichter seiner Zeit. In seinem „Opus theatricum", Nürnb. 1618. fol., findet man 30 „Comedien und Tragödien" nebst 36 Fastnachtspielen. Andere 40 theatralische Stücke würde, nach der Vorrede, ein Ater Theil geliefert haben, der aber nicht erschienen ist. Wenn auch Ayrer an Witz, Laune, Ton und Sprache seinen Vorgänger in den Fastnachtspielen nicht erreicht, so haben dagegen seine übrigen dramatischen Arbeiten, wenigstens zum Theil, den Vorzug einer planmäßigern Anlage und einer sorgfältigern Charakterzeichnung, obgleich auch hier das Verdienst des Dich-

*) Vergl. (Küttners) Charaktere teutsch. Dichter u. Pros. S. 433 fgg. de Luca gel. Oesterr. I. St. 1. Jahrbes Lit. I. 68—77. **) Nach den wenigen, aber unverbürgten, Nachrichten in Nopitsch's I. Suppl. B. zu Will's Nürnb. gel. Lex. war sein eigentlicher Name: Eyer. Nachdem er in Nürnberg einen Eisenkram angefangen hatte, nahm er Warpyen und Namen der Ayrerischen Familie an, ging aber in der Folge, durch den Verfall seiner Umstände gezwungen, nach Bamberg, wo er sich so viele Kenntniß erwarb, daß man ihm das Amt eines Hof- und Staatgerichtsprocurators antrug. Diese Stelle verschaffte ihm zwar sein gutes Auskommen, doch, der Religion wegen, verließ er Bamberg und ging wieder nach Nürnberg, wo er 1564 das Bürgerrecht und die Stelle eines Gerichtsprocurators erhielt. Hier starb er 1605.

Digitized by Google

s größtentheils auf Rechnung der englischen Origi-
le fällt, die er vor Augen hatte. Mehre von seinen
sinnachtspielen sind in gleichförmigen Stanzen abgefaßt,
o zum Gesange eingerichtet; in so ferne gehören sie
den ersten deutschen Versuchen im Singspiel. Übri-
s ist das Verdienst dieses Dichters erst in neuern
ten gehörig anerkannt worden. Bouterwek in
ter Gesch. d. teut. Poesie I. Bd. und Tieck (teutsch.
eater I. Bd., wo auch 5 Stücke von ihm aufge-
nmen sind), haben seiner mit der gebührenden Ach-
ig erwähnt. (*Nasser.*)

AYRER (Georg Heinrich), Professor der Rechte
Göttingen, geb. d. 15. März 1702 in Meiningen,
sein Vater Hofconditor und Silberdiener war. Er
birte seit 1721 zu Jena, und begleitete, nach Vol-
dung seiner academischen Studien, einen jungen
elmann auf die Universitäten Leipzig und Strasburg,
d auf Reisen durch Holland, Frankreich und Teutsch-
id. Im Jahr 1736 wurde er in Göttingen Doctor,
d bald darauf außerordentlicher Professor der Rechte,
d Assessor der juristischen Facultät, im folgenden
hre aber Rath und ordentlicher Professor, mit der
rten Stelle in der Juristenfacultät. Der König von
oßbritannien ertheilte ihm 1743 den Charakter eines
fraths und 1768 eines geheimen Justizraths, 1769
rde er Präsident des historischen Instituts, und den
. April 1774 starb er. Im Besitz einer ausgebreite-
und gründlichen humanistischen und juristischen Ge-
rsamkeit war er als Docent sehr geschätzt, und half
s Ansehen der Göttinger Universität vorzüglich unter-
tzen. Seine, größtentheils academischen, Schriften,
sich auch durch einen guten lateinischen Styl em-
blen, enthalten schätzbare Beiträge zu verschiedenen
istischen Disciplinen nicht nur, sondern auch zur Ge-
ichte, und sind dem größern Theile nach gesammelt:
uscula varii argumenti ed. a J. H. Jung. Gött-
g. 1746. Vol. II. 8. Opuscul. minor. sylloge
va varii argumenti. Ibid. 1752. 8. Biga opusc.
centior. Ib. 1764. 8. Außerdem schätzt man auch
ne Übersetzung und durch viele Zusätze bereicherte Aus-
be von Blackwells Abhandlung: de praestantia
assicorum auctorum. Lips. 1735. 8., und seine
sgabe von Schultings Jurisprudentia vetus ante-
stinianea. Ib. 1737. 4. *). (*Baur.*)

AYRMANN, (Ehristoph Friedr.) Professor der
hilosophie und Geschichte in Gießen, der Sohn eines
rfächsischen Regimentsquartiermeisters, geb. in Leip-
g d. 23. März 1695. Um Theologie zu studiren, ging
1710 nach Wittenberg, vertauschte sie in der Folge
it der Jurisprudenz, wurde 1717 Adjunct der philo-
phischen Facultät, folgte 1720 einem Ruf als Pro-
ssor der Philosophie und Geschichte nach Gießen, wurde,
735 zugleich Universitätsbibliothekar, und starb d. 25.
ärz 1747. In der Geschichte und Literatur überhaupt,
nd besonders in der hessischen, besaß er ausgebreitete
nd gründliche Kenntniße, aber aus Mangel an Unter-

*) S. Weidlichs zuv. Nachr. v. jetzt. Rechtsgel. 1. Th. 7—141. *Meyeri* Memor. oj. (Gott. 1775.) fol. Betrachtung n der wahren Würde eines hohen Schullehrers der Jugend in utschland, zum Ehrenged. weil. Ayrer's *rc.* Kiel 1773. 8.

stützung blieben mehre seiner, dieselbe aufklärenden Schriften ungedruckt. Die gedruckten Denkmale seines gelehrten Fleißes, größtentheils Dissertationen und Programme philologischen und historischen Inhalts, verzeichnet am vollständigsten Strieder in seiner hessischen Gelehrten-Geschichte, 1 Bd. 199—214. Ayrmann ist auch der, ehemals in Schulen sehr bekannte Germanicus Sincerus, der auf Veranlassung des Buchhändlers Krieger in Gießen den Velleius Paterculus, Florus, Eutropius, Julius Cäsar und Sueton mit teutschen Noten heraus gab *). (*Baur.*)

AYSCOUGH, (Samuel), ein fleißiger, englischer Schriftsteller, der als Angestellter bei dem britischen Museum Verzeichnisse der Handschriften und Bücher des britischen Museums (jenes 1782 in 2 Quartb., dieses 1788 in 2 Fol. B.) lieferte, und außerdem Register über die englischen Journale, *Gentlemann's Mag.*, Monthly Review und british Critic so wie über Shakspeare's Werke, war zu Nottingham geboren, und starb 1805, nachdem er kurz zuvor eine bedeutendere Pfründe erhalten hatte als früher. Er predigte jährlich vor der Royal Society. vgl. Askew. (*H.*)

Aytta, s. v. Zuichem.

AZA, Städtchen in Klein-Armenien nach Plinius (VI. 9.) Ein Ort gleiches Namens kommt im Itin. Anton. 24 Mill. südöstlich von Satala in der Peuting. Tafel 25 M. davon entfernt vor. Hier wird er Hassis genannt. Es gab aber auch nordwestlich von Satala eine Stadt Aza schon im Bezirk vom Pontus (Ptolemäus **). (*Rommel.*)

AZAB, an der Küste von Abyssinien, wo Bruce die Breite 13° nördlich fand. Es ist kein Hafen, aber eine leidliche Rhede, wo man unter dem Schutze der niedrigen wüsten Insel Crab, die am Ende einige Klippen hat, vor Anker liegen kann. In Azab trift man einen reichlichen Vorrath von Wasser, Schafen und Ziegen an, zur rechten Jahreszeit auch Myrrhen und Weihrauch. Zu Anfang der Regenzeit fischern die Einwohner sich und ihre Heerden in den nächsten Sandgegenden. — Hinter Azab fangen die Steinsalzgruben an, woraus die Quadratstücke gebauen werden, welche statt der Münze dienen. — Dieses Azab ist sicher Strabo's große Stadt Saba. Nach Plin. verehrten die hiesigen Äthiopier die Gottheit Asabinus. (*Hartmann.*)

AZABITIS (*Tauria*), Arabiten mittra, der Riff von Arabiß, nach Ptolemäus am arabischen Meer einen halben Grad der Breite unter dem kleinen Rhombiten (wahrsch. dem jetzigen Arbasch) 3 Grade über den Atticites (Aschuk, Arm des Kubans). Dies fällt auf die sandigen Inseln oder Sandbänke Mandare (genannt Kumli, das heißt sandig). (*Rommel.*)

AZABO, 1) s. Ageeg. 2) Bruce spricht auch (Bd. 1. 527.) von einem Azabo, ohnfern Axum, von der ehemaligen Hauptstadt Aiab benannt, wo man noch alte Überreste von Gebäuden aus Stein und Kalk antrift. (*Hartmann.*)

*) S. Bericht von Ayrmann's Leben u. Schriften 1734. 4. Leipz. gel. Zeit. 1748. S. 85. **) Vgl. Mannert VI. 2. 316.

Digitized by Google

AZALE, eine Inselgruppe im Nil, daher Gitsiet (Dschef.) el Azale. Unter diesem Namen (sagt Norden in seiner Reise) verstehe man einen Strich von sieben, dem westlichen Nilufer näher als dem östlichen liegenden Inseln, welche einen Raum von etwa vier Meilen einnehmen und auf deren jeder ein Dorf erbauet ist. Sie gehören zu Mittelägypten und liegen südlicher als die Stadt Daschur. (*Hartmann.*)

AZALEA, eine Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Ericeen, und der fünften Linné'schen Classe. Char. fünfzähniger Kelch, trichterförmige Corolle mit fünftheiligem Saum. Dreifächerige Kapsel, deren Scheidewände von den eingebogenen Klappen entstehen. Arten sind: 1) Az. *pontica*, mit lanzettförmigen glatten Blättern und gelben Blumen in Trauben. (*Andrepos.* 16.) In Kleinasien und auf dem Kaukasus. Aus den Blumen nehmen die Bienen einen berauschenden giftigen Honig, dessen Wirkung schon Xenophon bei dem Rückzug der zehntausend Griechen beschreibt und Klaproth (Reise, 1. 455.) bestätigt. Dies ist die Buchsbaum, von dem der Pseudo-Aristoteles (mirab. auscult. p. 1055. ed Pac.) spricht, und das Aegolethron des Plinius (21, 44.) 2) Az. *indica*, mit einzelnen Blumen und behaarten Kelchen. (*Kämpf* amoen. p. 849.) In China. 3) Az. *nudiflora*, mit eirunden Blättern, behaarten Corollen und sehr langen Staubfäden. (*Trew.* Ehret. t. 48.) In Nordamerika. 4) Az. *viscosa*, mit am Rande scharfen Blättern und drüsig klebrigen Corollen. In Nordamerika. Diese beiden Arten machen zahlreiche Abarten, die zum Theil von Pursh zu eigenen Arten erhöht worden sind. 5) Az. *arborescens* Pursh., mit umgekehrt eiförmigen glatten, unten blaulich grünen, am Rande gewimperten Blättern, glatten Corollen und großen Kelchen. Ein peachtwoller Baum an den blauen Bergen in Pensylvanien; er hat große rosenrothe Blumen. 6) Az. *calendulacea* Michaux., mit behaarten ablangen Blättern und behaarten, flammenrothen oder brandgelben Corollen. Es ist ohne Ausnahme der schönste Strauch in Nordamerica. 7) Az. *procumbens*, mit niederliegenden Zweigen, elliptischen, glatten, am Rande umgeschlagenen Blättern, glatten Corollen und eingeschlossenen Staubfäden. (Engl. bot. 865.) Auf den helvetischen Alpen, den Hochlanden in Schottland, in Norwegen und Nordamerika. (*Sprengel.*)

AZAMBUJA, Villa im portug. Estremadura, in der Correiçaõ de Santarem, 6½ M. von Lissabon, den Grafen von Val de Reys gehörig, am Tejo, in einer gut gebauten Ebene, mit 700 Häus. und 2900 Einw. (*Stein.*)

Azamburza, s. Johann II. v. Portugal.

AZAMOR, eine kleine Stadt in der marokkanischen Prov. Duquella, an der Mündung des Morbeya in den Ocean, doch wegen der gefährlichen Einfahrt in den Fluß wenig zum Handel geeignet. Im J. 1513 wurde sie von den Portugiesen erobert, unter dem Herzog von Braganza zu Ende des 16. Jahrh. aber wieder aufgegeben. In der Nähe finden sich Ruinen einer karthagischen und maurischen Stadt. — Das von der Stadt genannte Vorgebirge breitet sich nach Westen aus. (*H.*)

AZAN, auch Azeus, nach Paus. (VIII. 4.) des Arkas Sohn, von dem Arkadien Azanien benannt seyn soll. Nach Dion. Hal. (I. 11.) war er ein Sohn von Pelasgos, Enkel des Phoroneus und Vater von Lykaon I. (*Rickleſs.*)

AZANI, *Azavoi* nach Strabo [1]) eine Stadt in Phrygia Epiktetus, bei Ptolem. [2]) unrichtig — denn alle andere schreiben, wie Strabo — *Azavis* unter 59° 40, 20. Sie wird von Hierokles [3]) als bischöflich genannt. Auch Münzen von ihr sind vorhanden: ob echt? ist die Frage [4]). Sie gab dem Bezirk Azanitis den Namen, worin der Rhyndakos entspringt [5]). Die Umgränzung desselben wird nirgends angegeben. (*Rickleſs.*)

Azania, Azenia in Arkadien, s. dieses. — Ein anderes Azania s. Barbaria.

Azanis, Azanitis, s. Azani.

Azaphsas, s. Dämonen, Höllengeister.

AZARA, (*τα Azapa*), 1) Ort in der Landschaft Elymais, dem südlichen Theile von Susiana, merkwürdig wegen eines Tempels der Diana, oder wie Josephus [6]) will, der Anaitis, der 10,000 Talente in seinem Schatze enthielt und von den Parthern geplündert wurde [**]). (*P. Fr. Kanngiesser.*) 2) St. in dem asiatischen Sarmatien des Ptolemäus, unter Tanais am mäotischen (jetzt asowischen) Meer, zwischen den beiden Küstenflüssen Rhombites Magnus u. Mina unter dem 51 Gr. 4 der Breite [***]). 3) St. in Groß-Armenien an dem Ufer des Araxes. (*Steab.*) (*Rommel.*)

AZARA, (José Nicolas de) ward im J. 1731 zu Barbunales, bei Balbastro in Aragon, geboren, wo seine Familie in großem Ansehen stand. Er begann seine Studien zu Huesca, vollendete dieselben zu Salamanca, und zeichnete sich überall durch Fleiß, Talente und Sittlichkeit aus. Bald hatte er das Glück, die Aufmerksamkeit des ersten Ministers, Marquis von Squillace auf sich zu ziehen, kam so nach eigener Wahl in die diplomatische Laufbahn, und ward endlich 1765 zum Residenten zu Rom ernannt. Wiewol er nun eigentlich blos die Geschäfte bei der Dataria zu besorgen hatte, fand er dennoch, selbst in diesen untergeordneten Verhältnissen, Spielraum genug für seine Talente. Die Streitigkeiten mit Parma, die Aufhebung des Jesuitenordens, der Tod Clemens XIV., die Wahl Pius VI., — alle diese Ereignisse beschäftigten ihn außerordentlich. Die Einzelnheiten dieser Unterhandlungen zu verfolgen, ist indessen hier nicht der Ort. Wir begnügen uns zu bemerken, daß Azara zu den Beschlüssen wegen Parma und der Jesuiten am meisten beitrug; daß bestimmt auch er den Tod Clemens XIV. einer Vergiftung zuschrieb, und daß er es endlich war, der die Wahl Pius VI. hauptsächlich durchzusetzen verstand.

1) XII, 7, 12. 2) V, 2. 3) p. 668. 4) *Eckhel.* D. N. P. I. Vol. III. p. 128. *Scottus* geogr. Num. p. 5. 5) l. c. III.

*) Antiq. 12, 13. **) *Strab.* 16. p. 744. ***) S. Mannert's Charte zum 4ten Theil d. a. Geogr. Alte Ausg.

Digitized by Google

Seit vielen Jahren hatten die Gesandten Spaniens und Frankreichs auf die Entschließungen des Vaticans sehr großen Einfluß gehabt. Pius VI. abwechselnd eben so nachgiebig als eigensinnig, überdem ein geheimer Freund der Jesuiten, suchte sich dieser diplomatischen Vormundschaft zu entziehen. Daher eine Menge Streitigkeiten mit dem Ritter Azara sowohl, als mit dem Cardinal Bernis. Wenn indessen dieser nur sanfte Vorstellungen machte, trat jener desto entscheidender auf. Dies alles verhinderte gleichwol nicht, daß er dem Papste aufrichtig ergeben blieb. Als Pius VI. von Wien zurückkam, glaubte er seine Vorliebe für die Jesuiten weit weniger verbergen zu dürfen, als ehedem. Er rechnete nämlich mit großer Gewißheit auf Josephs II. Beistand. Allein der Erfolg zeigte nur zu bald, wie sehr er durch den Schein getäuscht worden war. Der Kaiser kam zum zweitenmale nach Rom (1783). Gerade damals hatte Azara Ursache mit dem Papste höchst unzufrieden zu seyn. Wenn Pius VI. indessen nicht sein ganzes Ansehn in den österreichischen Erbstaten verlor, so verdankt' er es nur allein der Verwendung Azara's. Dieser ward nämlich vom Kaiser in alle Einzelnheiten seiner Verbesserungspläne eingeweiht, wagte gegen das Ueberstürzende derselben kräftige Vorstellungen, und fand, bei Josephs Achtung für seinen Charakter und seine Einsichten, wirklich Eingang damit. Eben so nützlich ward er dem päpstlichen Stuhle auch bei andern Streitigkeiten, z. B. mit den geistlichen Kurfürsten, und mit Neapel, wo sich der Vatican in keiner geringen Verlegenheit befand. Zu gleicher Zeit wirkte er nicht selten auf die Ernennung der römischen Staatssecretäre, u. s. w. ein. Mit dem Ausbruche der französischen Unruhen indessen verlor er sichtbar an seinem Einfluß. Er hatte ja zur Aufrichtung der Jesuiten beigetragen; wie konnte er also nicht verdächtig seyn? Pius VI. übertrug die Regierung einer Congregation, deren Hauptagent der Abbecat Barberini war. Auf dessen Rath wurden nun die heftigsten Maßregeln ergriffen, während Azara größtentheils ungehört blieb.

Bald drangen nun die Begebenheiten von 1796 unmittelbar auf den Kirchenstat ein. Nordital ien war erobert, der Zug gegen Rom beschlossen, der Ausgang kaum zweifelhaft. Jetzt erst rief man Azara's Vermittlung an. Immer zum Helfen bereit, reiste dieser, trotz dem Aufstande des Landvolkes, unverzüglich ab, traf den Obergeneral Bonaparte endlich zu Bologna, und bot nun die ganze Macht seines persönlichen und diplomatischen Charakters auf. Dennoch vermochte er Rom nur zu einem Preise zu retten, der allerdings ungeheuer genannt werden mußte. Wir meinen die Bedingungen des Waffenstillstandes von Bologna, (23. Juni 1796.) kraft deren nur allein an Gelde, eine Summe me von 15½ Mill. Livr. zu zahlen war. Azara erntete daher für alle seine Mühe nichts als Undank ein. Der Papst mißbilligte nicht nur die ganze Unterhandlung, sondern knüpfte sogar Verbindungen mit Oesterreich an. Dies hatte neue Bewegungen den französischen Heeres zur Folge, worauf der schimpfliche Friede von Tolentino erzwungen ward (19. Febr. 1797.) Azara sah sich nun immer mehr zurückgesetzt. Indeß gewann das neue politische System in Italien, nach dem Frieden von Campo Formido, scheinbare Festigkeit. Der Papst schickte einen Botschafter nach Paris, die französische Republik einen andern nach Rom. Doch bald gewann die demokratische Partei, ingeheim von den Franzosen unterstützt, die Oberhand; die römische Republik ward proclamirt, (15. Febr. 1798) und Pius VI. nach Toscana abgeführt. Azara begab sich nun nach Florenz, erhielt aber bald darauf von seinem Hofe Befehl, als Botschafter nach Paris zu gehn. Hier war es, wo vielleicht der wichtigste Abschnitt seiner diplomatischen Laufbahn begann. Man kann nämlich ohne Uebertreibung sagen, daß er wesentlich zur Erhaltung des guten Einverständnisses zwischen den beiden Mächten beitrug. Allerdings zog er das Wohl von Spanien durchaus und überall vor; allein eben so fest war er auch überzeugt, daß spanischer und französischer Staatsvortheil unzertrennlich sey. Es ist indessen natürlich, daß sein Hof nicht immer von demselben Gesichtspunkte ausging. Azara war daher abwechselnd in Gnade und Ungnade, bis er endlich 1801 gänzlich abgerufen, und nach Barcelona verwiesen ward. Doch nach kaum neun Monaten trat er zum zweitenmale als Botschafter bei dem ersten Consul auf, hielt sich indessen nur ein einziges Jahr. Jetzt (1803) blieb er bis zu seinem Tode als Privatmann in Paris.

Doch unter allen diesen Veränderungen verlor er seine Ruhe und Heiterkeit keinen Augenblick. Liebe zur Kunst und Wissenschaft war es, was ihn über jeden Wechsel der äußern Verhältnisse erhob. Schon frühzeitig hatte er die alten Sprachen sehr eifrig studirt. Er schrieb das Lateinische correct; er las griechische Schriftsteller mit Leichtigkeit. In Spanien hatte er mit dem berühmten Mengs die innigste Freundschaft angeknüpft; in Rom schloß er sich gänzlich an ihn an. Unstreitig verdankte er diesem großen Künstler die Ausbildung seines Geschmackes und die Vermehrung seiner artistischen Kentnisse überhaupt. Ob indessen die Lehrsätze, die er sich bildete, bei aller ihrer Richtigkeit durchaus anwendbar waren, dürfte vielleicht zu bezweifeln seyn. Wie geläutert jedoch sein Kunstgeschmack im Allgemeinen war, davon gab er bei der Todtenfeier Karls III. einen sehr glänzenden Beweis. Er ließ nämlich in der Gesandtschaftscapelle einen viereckigen Monopteros mit der dorischen Ordnung des atheniensischen Pantheons errichten, in dessen Mitte sich das Cenotaphium mit einer von dem Grabmale Agrippa's copirten Urne befand. Der Einbruck war außerordentlich, indeß fehlte es auch an Tadlern nicht. Besonders trat Boni, der erste Baumeister des Großherzogs von Toscana, dagegen auf. Er behauptete nämlich, die Alten hätten nur runde Monopteren gekannt, wie denn Vitruv auch wirklich keiner viereckigen erwähnt. Azara konnte dies mit vielen Gründen bestreiten, vor allen war aber ein Beispiel erforderlich. Dies fand sich im Pausanias. Es ist der viereckige Monopteros, der in Olympia zum Andenken von Oxylos errichtet ward. Als Freund der Alterthumskunde ließ sich Azara auch die Nachgrabungen zu Tivoli sehr eifrig angelegen seyn [1]). Unter den vie-

1) Er hatte sich zu diesem Ende mit dem Prinzen Santa Croce verbunden; beide verwendeten große Summen darauf.

Digitized by Google

len gefundenen Köpfen war aber nur einer ganz erhalten, ein Alexander M., der späterhin in das Pariser Museum gekommen ist.

Mit diesem Eifer für die Kunst vereinigte Azara auch die Liebe für die Wissenschaften überhaupt. Er hatte Chemie und Naturgeschichte studirt, und, mit dem berühmten Kupferstecher Volpato, sogar Versuche zur Vervollkommnung der Porcellanglasur gemacht. Er war mit der neuern Geschichte, vorzüglich in diplomatischer Hinsicht, vertraut; er gehörte unter die ersten Kenner der Geschichte von Spanien insonderheit. Er sprach und schrieb Italiänisch und Französisch fast gleich gut; am vollkommensten indessen drückte er sich in seiner Muttersprache aus. Hier machte er sich zuerst durch eine Übersetzung des in seiner Zeit schätzbaren engländischen Werks von Bowles über Spanien [2]) bekannt. Späterhin gab er, in Verbindung mit Miliția, die sämtlichen Werke seines Freundes Mengs heraus [3]), schrieb die an der Spitze befindliche Lebensbeschreibung desselben, und fügte hin und wieder schätzbare Anmerkungen hinzu. Es ist indessen zu bemerken, daß diese häufig mit denen von Miliția verwechselt wurden, was Azara vielen unverdienten Tadel zuzog. Einige Jahre später erschien eine Übersetzung von Middletons Leben Ciceros [4]). Dieß ist ein Prachtwerk mit vier und zwanzig Brustbildern, nach Originalbüsten gestochen, worunter das erste echte vom Redner Hortensius. Eine Menge vortrefflicher Anmerkungen geben dem Ganzen doppelten Werth. Noch verdient Erwähnung eine Lobschrift auf Karl III; eine Übersetzung vom sechsten Buche des Plinius über die Künste; so wie eine Ausgabe vom Horaz und Virgil, obgleich, soviel uns bewußt, keines dieser Werke in den Buchhandel gekommen ist. Wol aber war dieß der Fall mit einem nachgelassenen Gedicht von Bernis [5]), dessen Herausgabe sich Azara unterzog. Ungedruckt sind eine Übersetzung des Seneca, eine kleine Samlung Fabeln, und die während seines Exils zu Barcelona geschriebenen Denkwürdigkeiten seiner Zeit. Kaum wird es nach dem Angeführten der Bemerkung bedürfen, daß Azara eine ausgesuchte Bibliothek, so wie eine reiche Gemälde- und Antiken-Samlung besaß.

Nicht weniger Ruhm erwarb sich auch Azara durch die Unterstützung von Künstlern und Gelehrten, deren Umgang keine der letzten seiner Erholungen war. Er gewährte ihnen seinen in Spanien so großen, in Rom allmächtigen Schutz; er verschafte ihnen den Zugang zu den Schätzen der Kunst und Literatur in der vaticanischen Bibliothek und in den päpstlichen Museen, so wie zu den reichen Samlungen von Handschriften, Alterthümern, und andern wichtigen Gegenständen in den größten Pallästen Roms. Er schützte sie gegen Verfolgungen, verschafte ihnen Arbeiten und Ämter, und pflegte, um sie genauer kennen zu lernen, sie sämtlich jede Mittwoche, und die vertrautern davon, auch noch jeden Freitag zur Tafel zu ziehn. Ähnliche Beweise von Wohlwollen und Achtung gab er überhaupt allen Fremden, die Liebe zur Kunst nach Rom zog, oder daselbst fest hielt; kein Nebenumstand, keine politische oder religiöse Meinung hatte in dieser Hinsicht Einfluß auf ihn. So war er z. B. für die Jesuiten als solche, durchaus nicht günstig gestimmt; dennoch gewährte er den Gelehrten unter ihnen allen Schutz und alle Unterstützung, die nur von ihm abhing. — Mehrern, die sich ihm durch gute Werke empfohlen hatten, gab er einen doppelten, ja dreifachen Zahrgehalt. Die Abbatis Bitso, Andres, Requeno, Clavigero, Ortis, u. s. w. besonders aber Arteaga, sein Bibliothekar und Freund, alle erhielten Beweise seiner Wohlthätigkeit. Azara war es auch, der den Cardinal Borgia, diesen gelehrten Beschützer der Wissenschaften, wieder mit Pius VI. aussöhnte, dessen Wohlwollen ihm als Feinde der Jesuiten entzogen worden war. Eben so würde er dem berühmten Visconti nicht nur die päpstliche Verzeihung, sondern selbst eine glänzende Anstellung als Director des capitolinischen Museums aus [6]). Endlich verwendete er sich in Madrid so kräftig für Mengs, daß diesem seinen spanischen Jahrgehalt von sechstausend Piastern in Rom zu verzehren erlaubt ward. Überhaupt that er für Mengs außerordentlich viel. So nahm er sich nach dessen Tode seiner armen Familie an, vertrat Vaterstelle bei den Kindern, wirkte in Madrid Jahrgehalte für sie aus, und suchte die hinterlassenen Entwürfe, Zeichnungen und Gemälde dieses großen Künstlers so theuer anzubringen, als nur möglich war. Er dehnte dieses Wohlwollen sogar bis auf die Zöglinge seines Freundes aus.

Neben diesem artistischen, literarischen und politischen Wirken, stellen wir nun auch zum Schlusse Azara als Privatmann dar. Er war von mittler Statur und wohlgebaut; sein Gesicht zeichnete sich durch Regelmäßigkeit der Züge und ein Ehrfurcht gebietendes Etwas aus. Sein fester Charakter erwarb sich Nachgiebigkeit und Achtung; die Thätigkeit seines Geistes reichte überall hin. Weniger streng indessen, als er beim ersten Blick zu seyn schien, hatte er in seiner Jugend wol Zerstreuungen und Vergnügen geliebt, nie aber den Müßiggang gekannt. In seinen Ideen, in seinem Ausdrucke, herrschte eine seltne Genauigkeit, Schärfe und Eigenthümlichkeit. Er besaß eine außerordentliche Stärke durch Worte zu malen; hierin schien er sich Michel Angelo und Raphael zum Muster genommen zu haben, wie denn Correcheit und Energie in allen Gattungen der Wahlspruch seiner Schule war. Sein langer Aufenthalt im Vaterland der Künste, sein beständiger Umgang mit Künstlern selbst, endlich sein wichtiger diplomatischer Posten — alles zusammen hatte ihm eine Art von Dictatur erworben, die er nicht ganz ohne Anmaßung geltend machte, der man sich aber ohne viel Schwierigkeit unterwarf. Azara war unerschütterlich in seinen

2) Introduccion á la historia natural y geografia física del Reyno de España etc. Madrid 1775. 8. 3) Opere di Ant. Raf. Mengs, public. da Gius. Nic. de Azara. Parma (Bodoni) 1780. 2 Vol. 4. 4) Historia de la vida de Marco Tulio Ciceron, escrita por Middleton, traduc. del Ingles por Don Jos. Nic. de Azara. Madrid (Impr. real) 1790. IV Vol. 4. 5) La religion vengée, par le Cardinal de Bernis. Parma (Bodoni) 1788. In vierfacher Ausgabe vom Felix bis Ducdez.

6) Visconti hatte nämlich den geistlichen Stand verlassen und sich verheirathet.

Digitized by Google

Besinnungen, wie er es in seinen Meinungen war. Fest zuweilen selbst bis zur Hartnäckigkeit, mehr geeignet, und mehr geneigt zu überzeugen, als zu überreden, mehr aufgelegt zu entscheiden, als zu untersuchen, benahm er den Muth zum Widerspruch, selbst wenn er die Möglichkeit dazu ließ. Er war fest in seiner Freundschaft, in seiner Vaterlandsliebe, und wenn es auf ein gegebenes Wort ankam. Er konnte diejenigen, die sich ihm hingaben, zuweilen hart behandeln, aber verlassen oder verrathen konnte er sie nie. In Spanien lebten Freunde von ihm, mit denen er seit vierzig Jahren in vertrauten Verbindungen stand.

Im Gespräch überließ er sich dem Fluß der Rede, und ward, sobald er sich durch den Gegenstand begeistert fühlte, nicht selten wirklich beredt. Zuweilen drückte er sich ohne Mäßigung aus, so daß er wirklich unvorsichtig schien; in wichtigen Fällen indessen war er es gewiß nicht; er hatte in Rom Behutsamkeit gelernt. Er war unduchdringlich, sobald er es nöthig fand; zurückhaltend, während er sich hinzugeben, fein, während er mit hastiger Offenheit zu handeln schien; falsch war er indessen dennoch nicht. Er hatte die Schlauheit, die verbirgt und erräth, nie die Schlauheit, die betrügt. Wenig Männer kannten vielleicht das Geheimniß des Vaticans so genau wie er; noch wenigere waren mit dem Mechanismus des Curialsystems, und mit dem Geiste dieser hierarchischen Aristocratie in gleichem Maße vertraut. Dennoch blieb sein äußeres Betragen immer den Verhältnissen angemessen; dennoch verwechselte er die Religion nie mit dem römischen Hofsystem; dennoch unterschied er Katholicismus und Papstthum wesentlich.

Doch auch sein Ende nahte heran, vielleicht, ehe er es selbst zu ahnen schien. Schon vor seiner letzten Abberufung zeigten sich Krankheitssymptome, die jedermann, nur er selbst nicht, für tödtlich hielt. Die Füße schwollen, das Gesicht ward bleichgelb. Aber noch immer war er voll Kraft, und voll Hofnung Italien wiederzusehen. Unaufhörlich sprach er von der Rückkehr des Frühlings, von den Anordnungen seiner Reise, von den neuen Nachgrabungen zu Tivoli. Diese freundlichen Bilder beschäftigten ihn wahrscheinlich bis zu seinem letzten Augenblick.

Vier und zwanzig Stunden vor seinem Tode fühlte er die erstarrenden Schauer desselben, folglich die Annäherung seiner Auflösung. Er hatte seinen Bruder Felix um sich, denselben, der durch seine naturhistorischen Werke über Paraguay bekannt ist. — „Geliebter Bruder!“ — sagte er mit heiterer Ergebung; — „So nur noch ein Schritt, und ich habe geendet!“ — Dieß waren seine letzten Worte, ungefähr Abends nach fünf Uhr. Wiewol er nun nicht mehr sprechen konnte, behielt er doch den vollen Gebrauch seines Geistes unverändert fort; auch schien er ohne allen Schmerz, ohne alle Krämpfe, ja ohne die mindeste widrige Empfindung zu seyn. Drei seiner liebsten Freunde, der Cardinal Caprara, der Minister Marescalchi und der Ritter Angiolini besuchten ihn. Er reichte ihnen die Hand, es war der letzte wehmüthige Abschied. Am folgenden Morgen that er den Gebräuchen der Kirche Gnüge, um fünf Uhr Abends entschlummerte er leicht und still, am 26. Jan. 1804. So kehrte auch dieser edle Geist in die Arme der Gottheit zurück! Seine irdische Hülle ward aufs feierlichste zu Erde bestattet; seine Gruft befindet sich auf dem Begräbnißplatze von Montmartre. Azara hatte längst sein ganzes väterliches Erbtheil seinen Brüdern überlassen; auch jetzt fiel sein ansehnliches Vermögen seinem sämtlichen Geschwister heim. Er starb unverheirathet; der in der neuesten spanischen Geschichte bekannt gewordene Ritter Azara y Bardaxi ist sein Sohn, sondern ein Neffe von ihm [7]). (*Ch. A. Fischer.*)

AZARA R. et P., eine Pflanzen-Gattung, mit Prockia unter den Rosaceen verwandt, und zur dreizehnten Linné'schen Classe gehörig. Char. Vier- fünf- oder sechstheiliger Kelch. Keine Corolle. Unbestimmte Zahl von Staubfäden mit eben so vielen Borsten abwechselnd. Ein Pistill. Einfächerige vielsamige Beere; die Samen hangen an drei Kuchen, die von den Scheidewänden ausgehen. In den Wäldern von Peru und Chili wachsen drei Arten dieser Gattungen, als Sträucher mit wohlriechenden Blumen, die eine, Az. *serrata*, mit gesägten Blättern, trägt ihre Blüthen in Doldentrauben, die andre Az. *integrifolia*, mit glattrandigen Blättern, hat ährenförmige Blumen, die dritte, Az. *dentata*, mit gezähnten Blättern, trägt die Blumen in Dolden. Merkwürdig ist, daß immer zwei ungleiche Blätter zusammen stehn. (*Sprengel.*)

AZARAKITEN, eine mit den Motazeliten verwandte Secte aufrührerischer Araber, welche weder in geistlichen noch weltlichen Dingen einige Oberherrschaft erkannten. Ihren Namen haben sie von dem Stifter dieser Secte Nafe Ibn al Azarak. Sie waren erbitterte Feinde des Hauses der Ommiaden. Im Jahr 68 der Hedschra brachen sie nach Irak ein. Sie schlugen Anfangs den Bruder des Chalifen Abdal malek, Namens Abdal Aziz (691 n. C. G.); dann wurden sie an der persischen Gränze in Chusistan zersprengt*). (*Rommel.*)

Azarole, s. Mespilus Azarolus.

AZAY LE RIDEAU, Stadt im franz. Dep. Indre-Loire, Bez. Chinon (Br. 47° 18′ L. 18° 5′), am Indre mit 1708 Einw., die Etamin- und Leinweberei unterhalten. — Azay, mit dem Beinamen le Feron, ist ein Marktfl. im franz. Dep. Indre, Bez. Leblanc, am Elec mit 1860 Einw. (*Hassel.*)

AZCAPOZALCO, Stadt und Landschaft in dem Lande Anahuac oder Neuspanien, deren Einwohner vor der Ankunft der Spanier größtentheils Tepaneken waren, früherhin ein Bestandtheil des Reiches Chichimecatlali, später das Hauptland der von dem Reiche Mexiko abhängigen Könige von Acolhuacan (s. Acolhuen). (*F. Majer.*)

Aze, s. Gallas.

Azeca, s. Abyssinien.

Azedarach, s. Melia.

AZEGHAR in der indischen Provinz Allahabad, ist eine Festung auf einem Felsenberge in einer fruchtbaren Ebene, in der südlich am Fuße der Felsenfestung

7) Moniteur 1804. Nr. 95. — Eigene handschriftliche Sammlungen.

*) Marigny Gesch. der Araber 2r Th.

Digitized by Google

ein Flecken liegt. Das Gebiet gehört einem Stamme der Bundelen †). (*P. Fr. Kanngiesser.*)

AZEITAO, Azeytao, Stadt in der portug. Prov. Estremadura, in der Correição de Setuval, an einem dem Tejo zufließenden Bache mit 552 H. und 2342 E. Die hiesige Kattunmanuf. mit Färberei beschäftigt 400 Arbeiter; auch treibt die Stadt ansehnlichen Handel mit Öl und Wein. (*Stein.*)

Azena, s. Agawi.

Azenia, s. Attika.

Azerbidschan, s. Adserbidschan.

Azergue, s. Nil.

Azeytao, s. Azeitao.

Aziel, s. Dämonen, Höllengeister.

Azima *Lam.*, s. Monetia *Herit.*

Azinech, s. Spica.

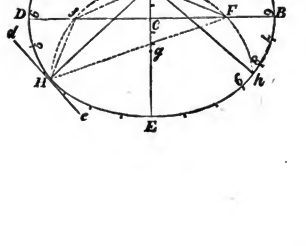
Azimo, s. Ageeg.

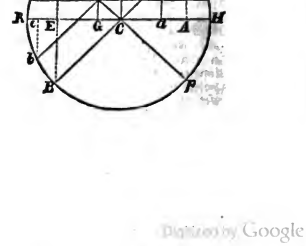
AZIMUTH. Der Name ist ursprünglich arabisch und erst im mittlern Zeitalter in die Sternkunde eingeführt. Es ist in Fig. 5. der Bogen des Horizonts H n, welcher zwischen dem Mittagspunkt H und dem Scheitelkreise des Gestirns Z i n enthalten ist. Es ist auch das Maß des sphärischen Winkels P Z i, welchen der Scheitelkreis des Sterns mit dem Mittagskreise macht. Es kann östlich, oder westlich seyn, je nachdem das Gestirn i an der Morgen- oder Abendseite des Mittagskreises beobachtet wird. In dem Kugeldreieck P i Z ist gewöhnlich i Z das Complement der Höhe des Gestirns, P Z das Complement der Polhöhe und P i das Complement der Abweichung des Gestirns gegeben, woraus dann der Winkel P Z i, oder das Azimuth gleich gefunden wird. Der Seefahrer gebraucht das Azimuth, um dadurch die Fehlweisung seines Kompasses zu bestimmen. Vgl. Horizont. (*Braubach.*)

AZIMUTHALUHR, eine horizontale Sonnenuhr mit einem senkrechten, sich parallel verschiebbaren Zeiger, welcher durch seinen Schatten unmittelbar die wahre Zeit und das Azimuth der Sonne, so wie mittelbar auch die Höhe der Sonne über dem Horizonte und die Zeit ihres Aufgangs und Untergangs für jeden bestimmten Tag angibt. Auch hat sie noch das vor allen andern Sonnenuhren voraus, daß sie durch den Einfluß der Stralenbrechung nicht unrichtig wird, welche nur den Schatten eines senkrechten Stifts verkürzt, aber seinen Winkel mit der Mittagslinie (den Stundenwinkel) nicht ändert.

Zeichnung. Man beschreibe, Fig. 8., zwei concentrische Kreise aus C, den einen mit dem beliebigen Radius C D, den andern mit dem Radius C A, gleich dem Sinus der Polhöhe des Orts für den Sinus totus C D, und theile beide Kreise, jeden in 24 (oder 48, 96 u. s. w.) gleiche Theile. Darauf verbinde man je zwei Theilungspunkte des Ersten, wovon einer diesseit so weit von D liegt als der andre jenseit, so wie je zwei Theilungspunkte des Andern, wovon einer diesseit so weit von A liegt, als der andre jenseit, durch gerade Linien, und setze an die Durchschnittspunkte dieser sich senkrecht schneidenden Linien die Stunden, wie in der Figur. Die Verbindung dieser Punkte gibt die krumme Linie D A B E. Es ist C die Stelle des Zeigers für den Tag der Nachtgleiche. Um sie für jeden andern Stand der Sonne zu erhalten, lege man C D von A bis F, wo sie die C B schneidet, und an diesen Punkt den Winkel der Abweichung der Sonne (z. B. von zehn zu zehn Tagen oder noch näher); in der Figur ist G die Stelle des Zeigers für das Sommersolstitium, auf C A durch F G bestimmt. Die Abtheilungen zwischen C und G werden auch von C nach g getragen, und auf diesem Analemma muß der Zeiger verschiebbar seyn. Die Uhr wird zuletzt so gerichtet, daß A E in die Mittagslinie fällt, und A der Nordpunkt ist. — Der Zeiger muß die nöthige Höhe haben, weil keine Stundenlinien zu ziehen sind (s. Analemma).

In dieser Stellung ist G K die Schattenlinie der dritten Stunde Nachmittags und zugleich der Cosinus der Sonnenhöhe für diese Stunde; der Winkel A G K ist das Azimuth der Sonne (am längsten Tage) um 3 Uhr, und wenn man aus G zwei senkrechte Linien G H und G h an die krumme Linie zieht, so zeigt jene die Zeit des Aufgangs der Sonne, diese die Zeit ihres Untergangs, und ist der Radius für den Cosinus G K der Sonnenhöhe.





†) Tiefenthaler's Beschreib. von Hindost. (S. 175) liefert eine Abbildung der Festung.

Digitized by Google

Beweis. Die krumme Linie DABE ist bekanntlich eine Ellipse in perspectivische Stunden eingetheilt. Sie ist der orthographische Entwurf des Aequators DB, (Fig. 9.) auf dem Horizonte HR, also ist ihre halbe kleine Axe CA = CD. cos. DCH, das ist, der Sinus der Polhöhe für den Radius CD. — Steht die Sonne im Aequator, so fällt die Schattenlinie des senkrechten Stifts CZ (dessen Ebene eine bestimmte Meridianfläche in dem Punkte des Aequators schneidet, in welchem die Sonne steht) auf der Ebne DB mit der Schattenlinie des Aequinoctialeigers CP für jede Zeit zusammen, denn jene ist wie diese die Durchschnittslinie der Scheitelebne, der Meridianfläche und der Aequatorebne, in welchen die Sonne zugleich steht. Es wird also der Stift CZ auf der Aequinoctiallinie die Zeit am Tage der Nachtgleiche richtig zeigen, und eben so auf der Horizontfläche HR, wenn man die Stundenlinien von jener senkrecht auf diese niederlegt, denn die Ebne des Stifts ist senkrecht auf dem Horizonte.

Die orthogr. Projection eines Parallelkreises, z. B. des Tropikus db, gäbe eine jener ähnliche Ellipse, denn db : ae = DB : AE, oder das Verhältniß ihrer Axen wäre dasselbe, also auch das ihrer Stundenbogen. Die vorige Aequatorellipse dient daher auch als Entwurf eines jeden Parallelkreises, da CD beliebig ist; aber für diesen Fall muß der Zeiger seine Stelle verändern. Denn da die Sonne, wenn sie nach Norden steigt, täglich später in den östlichen Scheitelkreis kommt, welcher durch seinen Durchschnitt mit einem Meridiane im Aequator bestimmt ist, so muß die Scheitelebne, (in welcher der Zeiger steht) auf AC nach Norden (oder die Ellipse nach Süden) verrückt werden, und zwar so weit, bis der Zeiger durch den Durchschnittspunkt O des Durchmessers db des Parallelkreises und der Weltaxe Pp geht, also um CG. Es ist nämlich in diesem Falle Oz, dem Vorigen zufolge, der richtige Zeiger auf dem Horizonte hr, oder Gz auf der horiz. Ellipse des Aequators. (Da CP der Meridian, und CZ der Scheitelkreis, in welchem die Sonne in C zugleich steht, so muß dieser, wenn die Sonne in O steht, bis Gz verrücken, damit die Sonne wieder in beiden zugleich stehe, oder Gz die richtige Zeit zeige).

OC ist der Sinus der Abweichung der Sonne für den Radius CD, und CG der Cosinus der Polhöhe PCR für den Radius CO. Wenn p die Polhöhe und d die Abweichung der Sonne, so ist

$$CG = CD \cdot \sin.d \cdot \cos.p.$$

So wie OC der Sinus, so ist Od (oder auch CD), die halbe große Axe der Ellipse, der Cosinus der Abweichung der Sonne; folglich (Fig. 8)

$$AF = CD \cdot \cos.d$$

die halbe kl. A. $AC = CD \cdot \cos.d \cdot \sin.p$

also $\sin.APC = \sin.p$ oder W. $AFC = p$.

Der Punkt F ist der Brennpunct der Ellipse nach obiger Construction. Ferner ist

$$GC = CF \cdot \tang.d \text{ nach der Construction}$$

$$CF = CD \cdot \cos.d \cdot \cos.p$$

also $GC = CD \cdot \cos.d \cdot \cos.p \cdot \tang.d$

$$= CD \cdot \sin.d \cdot \cos.p,$$

wie oben: folglich wird es, wie vorausgesetzt, durch die Winkel d an F richtig bestimmt.

Da GK der Durchschnitt des Scheitelkreises und des Horizonts ist, so ist auch der Winkel AGK das Azimuth der Sonne für diese Zeit. — Da K die Projection des Orts der Sonne und C die Projection des Zenith's ist, so ist GK auch der Sinus ihrer Entfernung vom Zenith, oder der Cosinus ihrer Höhe über dem Horizont für den Radius GH.

Es ist nämlich GH, senkrecht auf der Ellipse, die größte aller Stundenlinien GK, also der größte Cosinus der Sonnenhöhe, das ist, der Radius für alle GK. — Dem größten Cosinus entspricht die Sonnenhöhe Null, welche am Horizonte zur Zeit des Aufgangs und Untergangs der Sonne Statt findet: also zeigt GH die erste und Gh die andre.

Um die Punkte H und h zu bestimmen, beschreibe man durch G und die beiden Brennpunkte einen Kreis: dieser schneidet die Ellipse in diesen zwei Punkten. Es sey de die Tangente des Punktes H, so ist W. fHG = W. GHF, weil Gf = GF. Da nun in einer Ellipse W. fHd = W. FHe, so ist auch W. GHD = W. GHe, also sind Beide Rechte: folglich ist GH senkrecht auf der Ellipse. Desgleichen Gh *). (*Raupach.*)

AZINCOURT, Dorf im franz. Dep. Pas de Calais, Bez. St. Pol, mit 338 Einw. Bei demselben fiel 1415 jene berühmte Schlacht vor, die in den Annalen des hundertjährigen Kriegs der Engländer und Franzosen eben so berühmt ist, als die von Crecy und Poitiers. Die hier siegreichen Engländer befehligte ihr König Heinrich V., die Franzosen der Connetable Albret; mehr als 10,000 Franzosen blieben mit ihrem Anführer, 6 Prinzen vom Geblüte und der Blüthe des französischen Adels auf dem Schlachtfelde, und der Prinz Karl von Orleans gerieth in engländische Gefangenschaft, aber auch die Sieger verloren unendlich. Im Gefolge dieser Schlacht eroberten die Engländer nachher die ganze Normandie. (*Hassel.*)

AZINHEIRA, Dorf im portug. Estremadura, wo Feuersteine zuberreitet werden, welche die Einwohner in einem eisenflüssigen Sande zerstreut in Stücken von 1 und 1¼ Fuß Größe finden. (*Stein.*)

Aziote, s. Siut.

AZIRIS, 1) b. Ptolem. eine Stadt in Klein-Armenien am Euphrat, der Lage nach die Stadt Arsengan oder Arsandschan, zwischen Siwas und Arzen Rum †). (*Hommel.*) — 2) Reizende Gegend in Libyen, der Insel Platea gerade gegenüber ††). Battos erbaute daselbst eine

*) Auf dieser Uhr läßt sich die Abweichung der Sonne für jeden Tag bemerken, wenn das Analemma oder der Kalender CG. drei Zoll Länge hat. Die bloße Zeichnung derselben dient, ohne den Zeiger, einige Aufgaben der sphärischen Trigonometrie leicht und ziemlich genau aufzulösen, nämlich das Azimuth und die Höhe der Sonne für eine gewisse Stunde, und die Zeit ihres Aufgangs und Untergangs für einen gegebnen Tag zu finden.

Die Azimuthaluhren gehören zur zweiten Hauptgattung der Sonnenuhren, bei der ersten geht der Zeiger durch den Pol, bei dieser durchs Zenith.

†) s. *Abulfeda* Tab. Syr. p. 309. Mannert Th. VI. Abth. 2. S. 308. ††) *Herod.* 4, 175.

Digitized by Google

Stadt. Auf d'Anville's Charte heißt sie Axylis und liegt zu fern von dem Hafen Menelaos. (*H.*)

Azlan, s. Acdah.

AZMANNSDORF. Dies Dorf, 1 St. von Erfurt, nahe an der Weimarschen Landstraße, war in den ältesten Zeiten ein Rittersitz, und wurde später von den Grafen von Kirchberg als Mainzisches Lehen besessen. Als diese Familie 1320 ausstarb, fiel es an Mainz zurück; im J. 1356 erhielt die Stadt Erfurt darüber die Belehnung von Mainz *), blieb beständig bei Erfurt, und wurde nach der Übergabe dieser Stadt an Mainz der Hauptort eines Kurmainzischen Amtes, wozu noch die Dörfer Kerschleben, Tottleben, Liederbach, Vieselbach, Hochstedt, Mönchenholzen, Uzberg, Hopfgarten, Ulla, Nieder-Zimmern, Udestedt, Ollendorf, Klein-Mühlhausen, und die Hälfte von Ottstedt gehörten, welche sich alle seit der Reformation zur evangelischen Lehre bekennen. Dieses Amt Azmannsdorf wurde im November 1819, nebst einigen anderen bisherigen Stücken des Erfurter Gebietes, an das Großherzogthum Sachsen-Weimar abgetreten, worauf A. noch eine Zeitlang der Sitz des Amtes blieb, bis derselbe im J. 1818 nach Vieselbach verlegt wurde. (*H. A. Erhard.*)

Azmer, Azmir, Aschmere, s. Adschmyr.

Aznaf Saged, s. Äthiopien 2).

AZO, bekannt als Lehrer des berühmten Accorso, gehört zu den ersten Lehrern des römischen Rechts auf der Universität zu Bologna. Zuhörer von Pileus, einem Schüler von Werner (Irnerius), wurde er selbst Stifter einer Schule auf gedachter Universität; durch Neider dort vertrieben, trat er nun als Lehrer zu Montpellier auf, wurde aber von da nach Bologna zurückberufen, und starb daselbst im J. 1200. Man errichtete ihm dort ein Denkmal, das im J. 1416 durch ein anderes ersetzt wurde. Seine Summa und die Glossen über die Digesta und den Codex wurden zu Speier 1482 fol. gedruckt. (*H.*)

AZOLLA Lam., eine Pflanzen-Gattung aus der natürlichen Familie der Rhizospermen Decand., oder Marsileaceen R. Brown, die mit Salvinia nahe verwandt ist. Es ist ein blattreiches Wasser-Gewächs, welches in den Blattachseln zweierlei geschlossene häutige Kapseln trägt, von denen die eine Art sich in der Quere in zwei Fächer theilt. Das untere Fach enthält schleimige Flüssigkeit, das obere sechs bis neun winklige, fast dreikantige Körper an gemeinschaftlicher Axe. Die andere Art Kapseln ist von doppelter Hülle umgeben, und enthält zahlreiche kugelige Eierstöcke auf fadenförmigen Stielen, deren jede sich in drei winklige Samen mit Würzelchen theilt. 1) Az. *magellanica* Willd., mit geschuppten angedrückten, ablangen, stumpfen, am Rande häutigen Blättern. (*Feuill.* journ. 2. t. 35.) In Chile, Patagonien und an der Magelhaens Straße. 2) Az. *caroliniana* Willd., mit geschuppten, offen stehenden, am Rande soliden, unten rothen Blättern. Im See Ontario. 3) Az. *pinnata* R. Br., mit gefiederten oben blasigen Blättern. (R. Brown im Atlas zu *Flinders* voy. t. 10.) In Neu-Holland. 4) Az. *rubra* R. Br., mit runden, glatten, hand[förm]ig gelappten Blättern. In Neu-Holland. (*Spreng[el.]*)

*) Irrigerweise führt Gudenus (Hist. Erfurt. p. 108.) an, die Stadt hatte es von Kaiser Karl IV. geschenkt erhalten.

AZORELLA Lam., eine Pflanzen-Gattung aus der natürlichen Familie der Dolden-Gewächse, welche Commerson schon früher Bolax genannt hatte. Unter diesem Namen muß sie um so mehr bleiben, da Cavanilles eine ganz andere Gattung, von Rudge Trachymene genannt, mit eben dem Namen belegt hat. (*Sprengel.*)

AZORISCHE INSELN, Azoren (348° 39′ 45″—354° 39′ 45″ östl. L. 36° 56′ 47″—39° 43′ 30″ n. Br.) portug. Inselgruppe im atlantischen Ocean [1]) auf der Mitte zwischen der Westeurop. und Nordamerikanischen Küste [2]). Diese neun Inseln, welche die Namen Sta Maria, S. Miguel, Terceira [3]), Graciosa, S. Jorge, Pico, Fayal, Floret und Corvo führen und zusammen 53 □ M. halten, sind größtentheils gebirgig und voll erloschener [4]), oder noch sichtbar im Innern der Erde brennender [5]) oder Lava und siedendes Wasser auswerfender Vulkane [6]). Übrigens ist der Boden fruchtbar und durchaus gut gewässert, das Klima gesund und mild, ohne eigentlichen Winter. Die Producte der A. sind Alaun, Ocher, Bolus, Mineralwasser [7]), Getreide [8]), Hülsenfrüchte

1) Sie wurden um die Mitte des 15. Jahrh. (1431—1449) von Josua van der Berg aus Brügge in Flandern, der auf einer Reise nach Lissabon durch Sturm dahin verschlagen ward, entdeckt — daher der Name Flämische oder Flandrische Inseln. Bei seiner Ankunft in Lissabon machte er einige Personen mit seiner Entdeckung bekannt, und diese nahmen nun die nur von Habichten, Falken, Krähen und einigen Zugvögeln bewohnte und daher Açores, Habichts Inseln benannte Inselgruppe in Besitz, und führten hier ein wahrhaft patriarchalisches Leben, dem aber die Unterwerfung unter den span. Scepter bald ein Ende machte. Erst gegen das Ende der Regirung Ferdinand des Katholischen durch die Einwanderung einer bedeutenden Anzahl Maure-Spanier und deren Vereinigung mit den Insulanern konnte bei der despotischen Herrschaft span. Gewalthaber Schranken gesetzt und in Landes- und Volkscultur ein Grad der Ausbildung erreicht werden, welcher diese Inseln vor allen span. Colonien auszeichnete. Allein mit der Rückkehr derselben unter die portug. Herrschaft (1583) und durch die finstere und engherzige Politik dieser Macht, welche alle hier angesiedelten Spanier zur Auswanderung nach Teneriffa und den Cap-Verdischen Inseln bewog, und den ganzen Verkehr der A. auf die Gestade des Tajo beschränkte, wurden nicht nur diese Inseln fast gänzlich entvölkert, sondern auch die Culturfortschritte ihrer Bewohner auf lange Zeit gehemmt. Vergebens strebte der große Pombal die Blüthezeit der A. zurückzurufen; sein Sturz (1781) zernichtete von neuen ihren Wolstand, der erst wieder zu erblühen begann, als durch die, mit der Auswanderung des Hauses Braganza nach Brasilien (1808) eingetretene größere Handelsfreiheit der Verkehr einen hohern Schwung erhielt. 2) Ihrer dieser Lage werden die A. von einigen Geographen zu Europa, von andern vielleicht mit mehrem Rechte zu Amerika, von noch andern aber zu Africa gerechnet. 3) Von dieser, der Zeit nach unter den Azoren die dritte, welche entdeckt wurde, und fast in der Mitte derselben liegend, führt die ganze Gruppe auch den Namen der terceirischen Inseln, Terceiras. 4) Unter diesen der 7500 F. hohe Pik auf der Insel Pico. 5) Dafür sprechen Erdbeben, welche indeß seltener von so zerstörender Wirkung sind, als das mit vulkanischen Ausbrüchen verbundene im J. 1808 auf S. Jorge, und ein fast ununterbrochenes dumpfes, dem Rollen und Brausen der Fluthen gleichendes Getöse im Innern der Erde, besonders der Insel S. Miguel. 6) Wie z. B. bei Ribeira-Grande auf S. Miguel. 7) Die heißen und kalten Bäder vorzüglich auf S. Miguel werden wegen ihrer heilsamen Wirkung besonders gegen Aussatz und rheumatische Übel häufig von vielen Personen aus Lissabon und Madeira besucht. 8) Es

Digitized by Google

Yams, Bananen, Flachs, Wein *), edle Baumfrüchte, Holz, besonders Cedern, Wachs, Honig, die europ. Hausthiere, Geflügel, das für das vorzüglichste in der Welt gehalten wird, Fische, Austern. Die Volksmenge beläuft sich auf 160,000 (1790 = 157,476) Portugiesen, worunter nur wenige Mulatten und Neger, und, besonders auf der Inf. Fayal, Engländer, Schotten und Irländer, in 2 Ciud., 19 Vill. und 61 Dörfer. Der Charakter der Einw. ist im Allgemeinen einfach, sanft und friedlich, ihre Hauptnahrungszweige sind Ackerbau, Viehzucht, Fischerei **), einige Gewerbe, Versorgung der hier anlegenden Ostindien- und Brasilienfahrer mit Lebensmitteln und Erfrischungen, und Handel mit Portugal und Madeira ***), England †), Amerika und Rußland ††) ungeachtet die Häfen der A. nicht für größere Schiffe geeignet sind ‡). Die Religion ist katholisch unter dem Bischof zu Angra; bedeutende Anzahl Klöster, in denen die Tonkunst zu einem hohen Grade der Vollkommenheit gebracht wird. — Die A. werden nach portug. Gesetzen regirt und stehen unter einem Gouverneur zu Angra auf Terceira; die Appellationen von den Juirs de Foro und Corregidores gehen an die Relacao do Porto. An Truppen werden auf den Inseln 800 M. gehalten, die Landmiliz besteht aus 3 Regimentern. Die Einkünfte belaufen sich auf 250,000 Fl. ‡‡). (*Stein u. H.*)

AZORUS, eine Stadt in der makedonischen Landschaft Pelagonia *) nach Ptol. (III, 13) der sie Azorium nennt, 46, 15:49, 30 und eine pelasgische Stadt. (*Ricklefs.*)

Azot, s. Stickstoff.

AZOTH in ältern Schriften bedeutet bald den Quecksilbergehalt metallischer Körper, bald eine vermeinte Universalargnei, die aus Quecksilber, Gold und Silber besteht. (*Th. Schreger.*)

AZOTLEUCINSÄURE (Acide nitroleucique) nennt Braconnot eine neuerlich von ihm entdeckte besondere Säure in Form feiner, divergirender, fast farbeloser Nadeln, die aus der wässerigen Auflösung des in einem Sandbade krystallinisch erhärteten Rückstands einer erhitzten salpetersauren Auflösung der Leucine anschießen, einer Substanz eigener Natur, die Braconnot in geringer Menge bei angemessener Behandlung des Fleisches mit Schwefelsäure erhalten haben will (s. Leucine). — Mit den salzfähigen Basen gibt die obige Säure Salze von einem ganz andern Ansehen, als die Salpeterzuckersalze zeigen *). (*Th. Schreger.*)

AZOTUS, Ἄζωτος, bei den Hebräern אַשְׁדּוֹד, Asdod, eine der fünf Hauptstädte der Philister und Sitz des philistäischen Dagoncultus *) am mittelländischen Meere zwischen Jamnia und Askalon *) in einer fruchtbaren Gegend *), 34 röm. Meilen nördlich von Gaza *). Sie wurde dem Stamm Juda zugetheilt *), behauptete aber fortdauernd ihre Selbstständigkeit, obschon sie von den Afrorern unter Tartan erobert wurde *), und erscheint nach 2 Chron. 26, 6. Neh. 4, 7. 6, 22. als philistäische Stadt, auch läßt sich aus der Angabe 1 Kön. 4, 24, die man wol nicht strng historisch auffassen darf, kaum schließen, daß Asdod wirklich von Salomo besessen worden sey. Später wurde A. von dem ägyptischen König Psammetichus nach 29jähriger Belagerung *), so wie von Judas Makkabi *) und von Jonathan *) eingenommen, von letzterem auch zerstört. Doch baute sie der römische Feldherr Gabinius wieder auf *), und vielleicht mehr landeinwärts, da man von spätern Schriftstellern ein Ἄζωτος παράλιος von Azotus schlechthin unterschieden findet *). In christl. Zeiten war A. der Sitz eines Bischofs. Jetzt findet sich in jener Gegend ein Dorf Esdud (اسدود) *). (*Winer.*)

Azozamon, s. Dämonen, Höllengeister.

AZTEKEN, ist der alte nationelle Name der Mexikaner als Hauptbewohner des zerstörten Reichs Montezuma's, dahin die mexikanische Sprache auch die aztekische heißt. Sie ist die ausgebreitetste in Neuspanien, indem sie vom 37° nördl. Br. auf 400 Stunden südwärts bis zum See Nicaragua in der Generalhauptmannschaft Guatimala gesprochen wird. Die besten und neuesten Nachrichten über die Azteken gibt von Humboldt in seinem Werke über Neuspanien (vgl. Mexico). (*Guts Muths.*)

AZUA, Villa im spanischen Antheile der westindischen Insel St. Domingo mit 280 Häus. und einem Bezirke von 8000 Einw., in welchem sich viele Schwefelquellen finden. (*Stein.*)

AZUBENE, der arabische Name des Sterns α an der südlichen Scheere des Krebses, welcher diese bezeichnet. Es ist ein Stern vierter Größe, oder vielmehr: es sind zwei Sterne, die in der geraden Aufsteigung 38 Min., in der Abweichung aber kaum 15 Min. ver-

---

Maria liefert allein jährlich 1500 Tonnen zur Ausfuhr. 9) Unter dem Namen Wein von Fayal in Curopa bekannt, gleicht er an Farbe und Geschmack dem minder vorzüglichen Madeira und wird als der für ein heißes Klima gesündeste Wein gelobt. Die Insel Pico erzeugt allein jährlich 5000 Pipen. 10) So lange Portugal noch unter die Seemächte gehörte, lieferten die Fischereien für den Dienst der Flotte jährlich 1000 starke Jungfänge, welche von den Brasilienfahrern und ihren Convoyen aufgenommen wurden. 11) Einfuhr: Colonialproducte, Pelzwaren, Droguen, Ablässe, Gemälde, Reliquien; Ausfuhr: Getreide und Hülsenfrüchte (140 — 160 Schiffe von 80 — 100 Tonnen von Terceira und Fayal) Geflügel, Vieh, Pflanzen, Holz. 12) Einfuhr: wollene und baumwollene Waren, Eisen- und Stahlw., Torfenw., Ausfuhr: Obst (70 Schiffe von S. Miguel). 13) Einfuhr: Bretter, Stabholz, Reis, Steckfische, Pech, Theer, Eisen, indische Waren; Ausfuhr: Wein (10,000 Pipen von Fayal). 14) Die sichersten und besten Reeden und Hauribandeplätze sind Fayal auf der Insel gl. N., wo mehre Nationen Consuln halten, Angra auf Terceira und Ponta del Gada auf S. Miguel. 15) S. Miguel allein soll dem Münzkanzler jährlich über 140,000 Rth. einbringen. Vgl. den Anszug aus der History of the Azores or Western Islands etc. London 1813 in den Mitgetten a. d. neuesten ausländischen Literatur 1. Bd. S. 275 — 287, 425 — 443, II. Bd. S. 193 — 208.

*) *Strab.* VII, 7, 9; *Liv.* XLII, 53, XLIV, 2.

*) [. Schweigger's neues Journal für Chemie und Pharmacie XXIX, 3.

1) 1 Sam. 5, 1. 2. 1 Macc. 10, 83. 2) 1 Macc. 4, 15. 3) *Joseph.* Ann. 6. 1 4) *Herod.* Lic. 19. 85. 5) Jos. 15, 4. 6) Jes. 20, 1. 7) *Herod.* 2, 157. 8) 1 Macc. 5, 68. 9) 1 Macc. 10, 84; vgl. *Joseph.* Antt. 14. 8. 10) *Joseph.* Ant. 14, 10. 11) *Reland* Palaest. p. 215. *Hieron.* synecd. ap. *Wesseling* p. 718. 12) [. Büsching's Erdbschr. 3. Th. 1. Bd. S. 455.

Digitized by Google

schieden sind, welche Flamstead mit 1 und 2 α bemerkt, und wovon einer der vierten und der andere der fünften Größe ist. Sie finden sich am Himmel im 132. Grade der ger. Aufst. und im 13. der nördl. Abweichung. Im Flamsteadschen Verzeichnisse haben sie die Nummern 60 und 65, im Bodeschen großen Verzeichnisse aber Nr. 164 und 175. (*Fritsch.*)

AZURBLAU (Asurblau, Lasurblau, Ultramarin), Azureum, das kostbarste und schönste hochblaue Pigment, nach dem Lasur- oder Azursteine (blauem Zeolith), Lapis lazuli, so benannt, aus dem man dasselbe echt und ursprünglich bereitet. (Jetzt nennt man auch die aus Kobalt gezogene blaue Farbe Ultramarin.) Den Namen Azur oder Azurblau führt noch insgemein das blaue Glas oder die Smalte aus Kobalterzen, welche zu diesem Zweck geröstet, und mit Sand und Pottasche zu Glas geschmolzen werden, aber nur Smalte, wenn es pulverisiert in den Handel kommt. — Das echte Azurblau aus dem echten orientalischen feuerbeständigen Lasurstein muß höchst fein zerrieben seyn, und in einem glühenden Schmelztiegel eben so in seiner Pulverform und in seinem Farbentone unverändert bleiben, als in Säuren und Kalilaugen. Es gibt mancherlei Nuancen dieser Farbe, vom Kornblumen- bis zum Veilchenblau. So zart sie auch ausfällt, so läßt sich doch davon in der Muschel nur ihr oberster gallertartiger Schaum zum Malen benutzen, der sich aber gehörig mit dem Öle verbindet. Sie zeichnet sich durch untrügliche Haltbarkeit in der Miniatur-, Öl- und Frescomalerei, auch auf Email aus, und ist desto schöner, aber auch theurer, je höher und zartstaubiger sie ausfällt. — Das unechte Azurblau aus nicht feuerbeständigem Lasurstein wird bald im Feuer verändert, oder hält wenigstens keinen so starken Hitzgrad aus, als das echte. — Aus dem mit Smalte verfälschten Azur fällt diese beim Schlemmen mit Wasser grobpulveriger nieder, und läßt sich mit dem abgetrennten echten vergleichen, das zwischen den Fingern kaum fühlbar ist. Oder man erhitzt etwas davon auf einer erwärmten Eisenplatte; bilden sich Klumpen, so ist das Azurblau verfälscht. — Den Zusatz von Kunstblau, einem Kupferniederschlag, verräth verdünnte Salpetersäure leicht, weil diese das Kupfer auflöst, das Azur nicht, welches, damit verfälscht, zugleich seine Farbe in der Öl- und Wasser-malerei verliert und schwarz wird, in der Emailmalerei aber, sobald es geflossen ist, grün sich färbt (s. übrigens Ultramarin). (*Th. Schreger.*)

Azur-Natter, s. Coluber Natrix.

Azurni, Azurini (die Chorherren von der Congregation St. Georg in Alga wegen ihrer blauen Kleidung genannt), s. Canonici.

AZYMITEN (Ungesäuerte) wurden die lateinischen oder römisch-katholischen Christen, weil sie bei dem heil. Abendmahle ungesäuertes Brod brauchen, seit dem 11. Jahrh., wo der griechische Patriarch zu Constantinopel Michael Cerularius, diesen Spottnamen aufbrachte, von den griechischen Christen genannt, worüber sich der Verf. des Tractatus contra Graecos *) noch im 13. Jahrh. beschwerte. Auch die Armenier und Maroniten hatten die orthodoxen Griechen noch in neuern Zeiten Azymiten genannt **). (*G. E. Perr.*)

d'Azyr, s. Vicq d'Azyr.

AZZAPS, eine, vorzüglich zu Schanz- und Belagerungs-Arbeiten bestimmte Abtheilung des osmanischen Fußvolks, die, in mehre Odas (Compagnien) vertheilt, deren jede einen Oda-Basky, mehre Bajaktaren und 10 Derys (Unterofficiere) hat, unter dem Oberbefehl des Azzap-Kiatiby steht. (*H.*)

AZZOLINI. Dieses Namens gibt es zwei italische Dichter: 1) Decio, der jüngere genannt, um ihn von dem gleichnamigen Cardinal, seinem Verwandten, zu unterscheiden, war geb. zu Fermo 1623 und starb zu Rom 1689, ebenfalls als Cardinal. Eine Probe seiner poetischen Talente enthält Bd. 4. von Crescimbeni's Istoria della Poesia volgare. 2) Lorenzo, Neffe des älteren Decius, geb. zu Fermo in nicht bekannten Jahren, gestorben 1632, als er eben zum Cardinal ernannt war. Zuletzt war er Bischof von Narni. Man hat von ihm Stanze nelle nozze di Taddeo Barberini e di D. Anna Colonna, Rom 1629. 8. und Satira contro la lussuria, in einer Saml. ital. Gedichte, Ven. 1686. 8. Man zählt seine Satiren zu den besten des 17. Jahrh., tadelt jedoch den Styl. (*H.*)

*) *Canisii* Lect. antiq. ed. Basnage T. IV. p. 50. **) *Arch. Ecchellens.* Epist. ad P. Morin.

Ende des sechsten Theils und Schluß des Buchstabens A.

DEC 23 1915

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

ANTILOPEN.

Fig 1.

Fig 2.

Fig 3.

Fig 4.

Fig 5.

Fig 6.

Digitized by Google

Acanthocephala

Echinorhynchus Gigas, mas

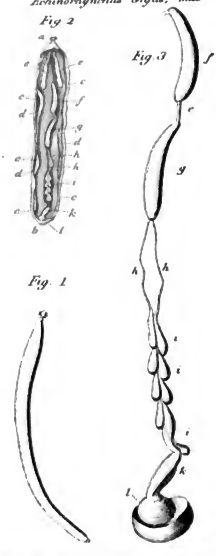


Fig 1 Mas naturali magnit. Fig 2 Iddm aperto corporis cavo. a Rostrum. b Pars corpor. postica. c Cutis cum fibris circularibus. d Stratum fibrarum longitudinalium. e Lemnisci Baldolphi. f g Testiculus anterior et posterior. h h Ductus deferentes. i Vesica seminalis. k Ductus ejaculatorius. l Bursa retracta. Fig 3 Genitalia masculi aucta magnit. e Ductus inter testiculum anteriorem et posteriorem Reliquae litterae ut in Fig 2.

(in cuecis et recto Cupremulgi europaei)

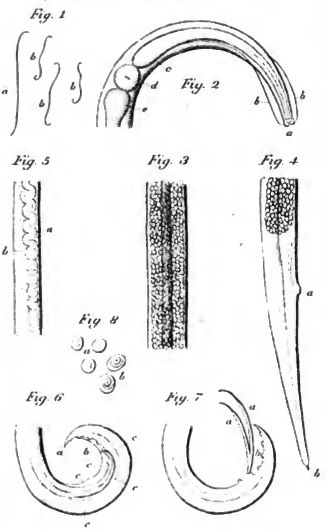


Fig 1 Magnitudo naturalis. a. Femina. b. Mares. Fig 2 Antica pars. a. Caput testalve. b b Membrana lateralis. c Oesophagus. d Ventriculus. e Intestinum. F 3 Feminae pars media. F 4 Feminae pars postica. a Anus. b. Acumen caudale. F 5 Maris pars media. F 6 Maris pars postica. a Acumen caudale. b Anus penis. c penis retractus. b b Membrana tenuis lateralis. F 7 Eadem. a. a. Spicula exserta. b Tuberculi caudalia quinque. F 8 Ova. a immatura, b. matura, quibus embryo inest.

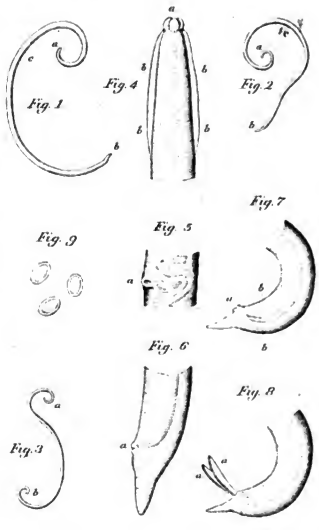


Fig 1. 2. Feminae magnit natur. a Caput. b Cauda. c Vulva. F 3 Mas magnit nat. F 4 Pars antica. a caput testalve. b Alae laterales. F 5. Feminae corporis pars. a. Vulva. F 6. Feminae pars postica. a. Anus. F 7. Maris postica. a. Anus. b b. Spicula retracta. F 8. Eadem. a. a. Spicula exserta. F 9. Ova.

Ad nat. del. Nitsch

Digitized by Google

Digitized by Google

Fig. 1

Fig. 2

Fig. 3

Fig. 4

Fig. 8

Fig. 5

Fig. 7

Fig. 9

Fig. 6

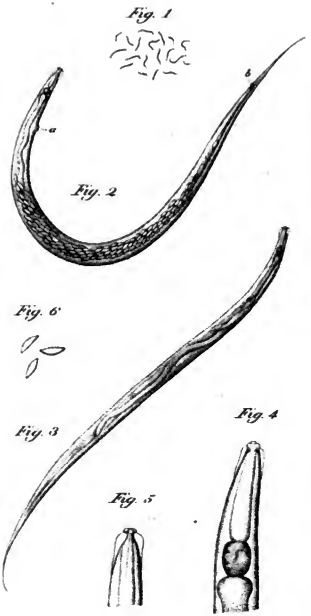
Ascaris (Hedruris) androphora, *Nitzsch.*
in ventriculo Tritonis taeniati.

Fig. 1 Individua plura magnit. naturali. – Fig. 2 Femina aucta magn. a caput. b acetabulum auctorum caudale. Fig. 3 Mas. a. caput, b. cauda – Fig. 4 Femina mortua contracta – Fig. 5 Pars antica valde aucta – Fig. 6 Pars postica feminae, b acetabulum auctorum – Fig. 7. Pars postica maris, a. anus – Fig. 8 Femina ope acetabuli caudalis fixa, cui perspicales amplexus adhaeret mas. a caput feminae, b caput maris – Fig. 9 a. Cotyledones, b. ova.

Ad natur. delet. Nitzsch.

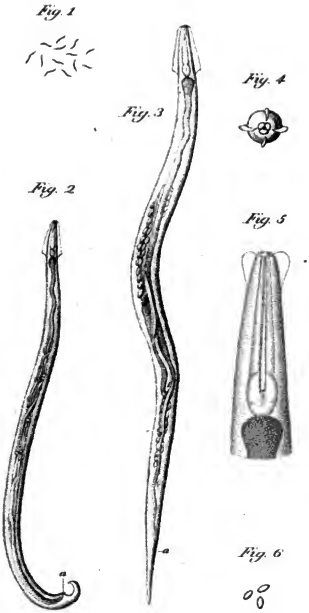
Digitized by Google

Digitized by Google



Ascaris oxyura, *Nitzsch.*
(in intest. crass. Muris Musculi)

Fig. 1. Ascarides naturali magnitudine. – Fig. 2. Femina gravida. a. vulva. b. anus. – F. 3. Femina haud gravida. F. 4. Pars corporis antrorsum magis aucta. – F. 5. Caput contractione paullum deformatum. – F. 6. Ova.



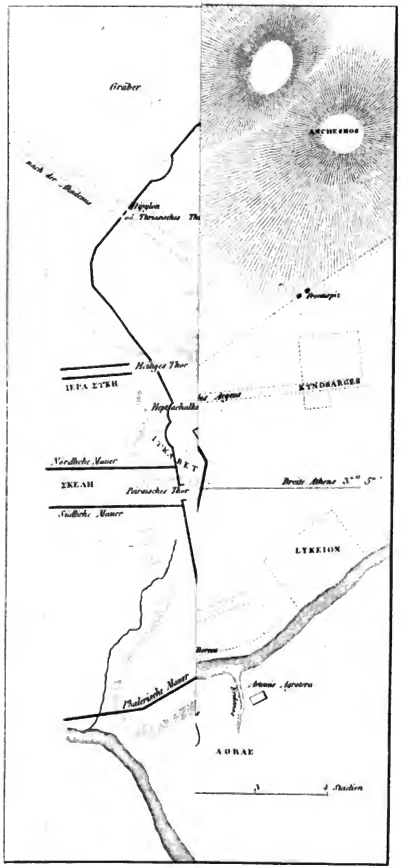
Ascaris tetraptera, *Nitzsch (obvoluta Rud.)*
(in intest. crass. Muris Musculi.)

Fig. 1. Ascarides magn. nat. – Fig. 2. Mas a latere dextro. a. anus spiculis parum prominentibus. – F. 3. Femina a latere dextro. a. anus. – F. 4. Caput magis auct. a parte antica visum. – F. 5. Pars antica a tergo. – F. 6. Ova.

Ad. natur. del. Nitzsch. J. C. Böhme sc.

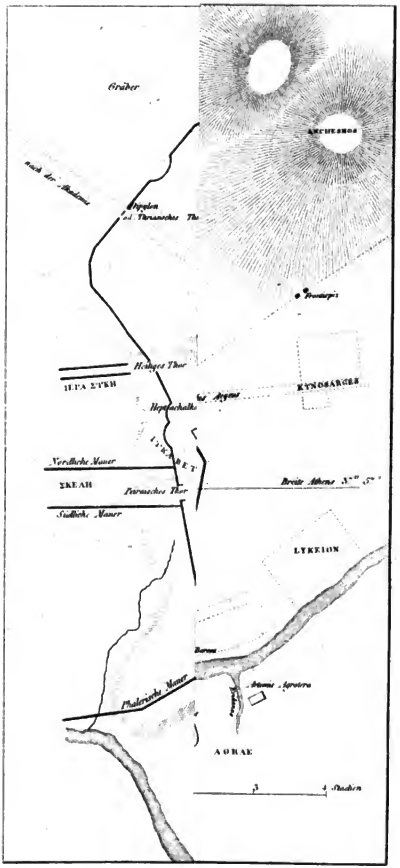
Digitized by Google

Digitized by Google



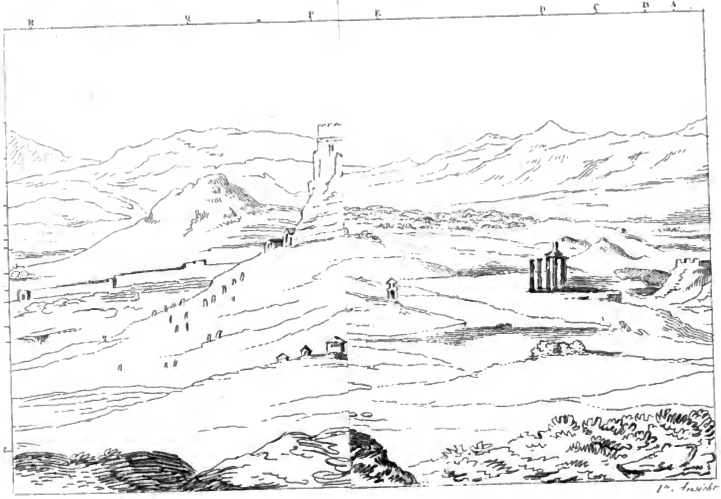
Digitized by Google

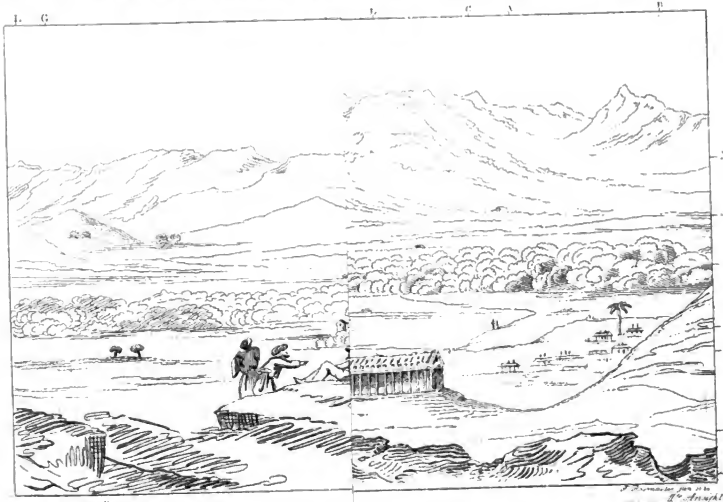
Digitized by Google



Digitized by Google

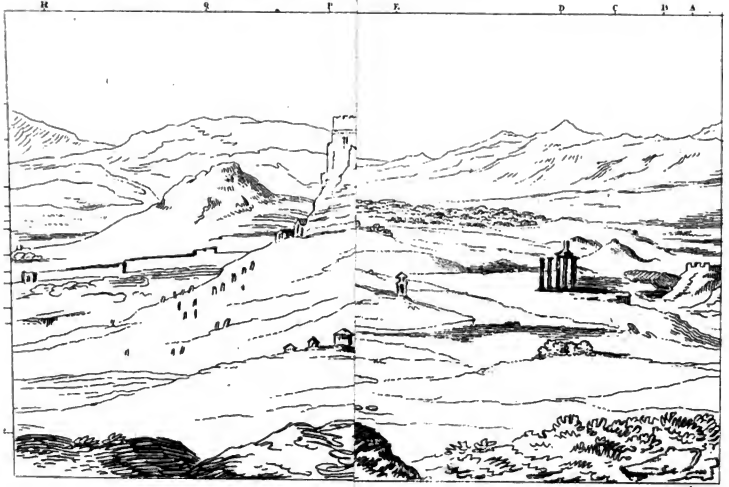
Digitized by Google

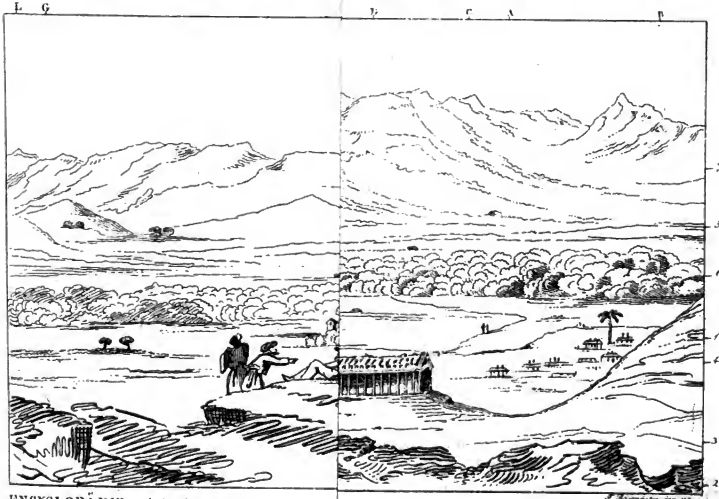




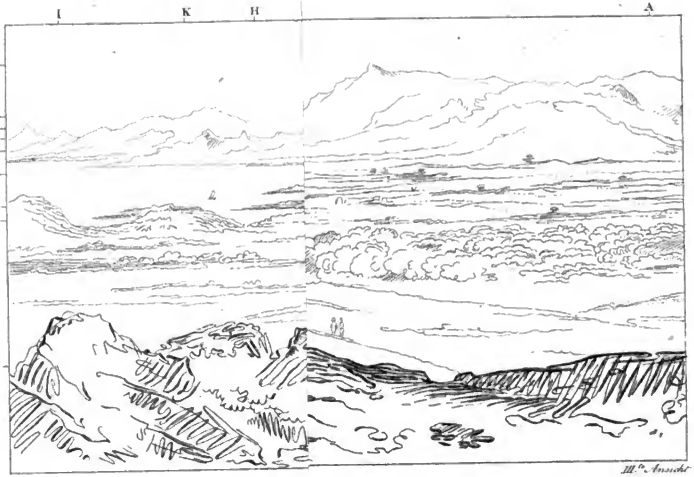
Digitized by Google

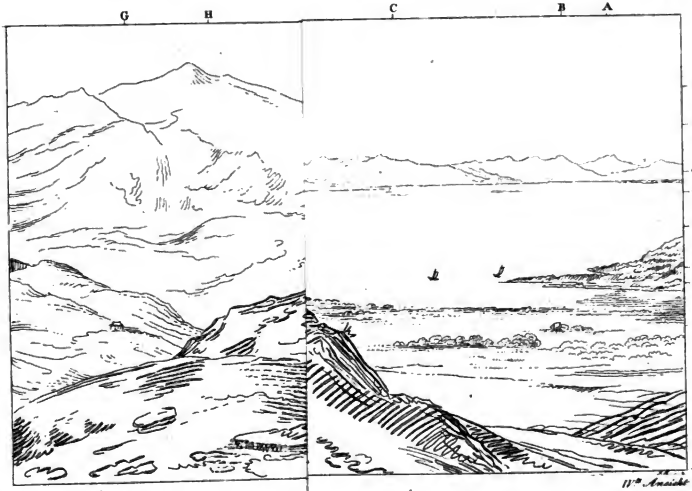
Digitized by Google


R
Q
P
E
D
C
B
A


L
G
F
C
A
B

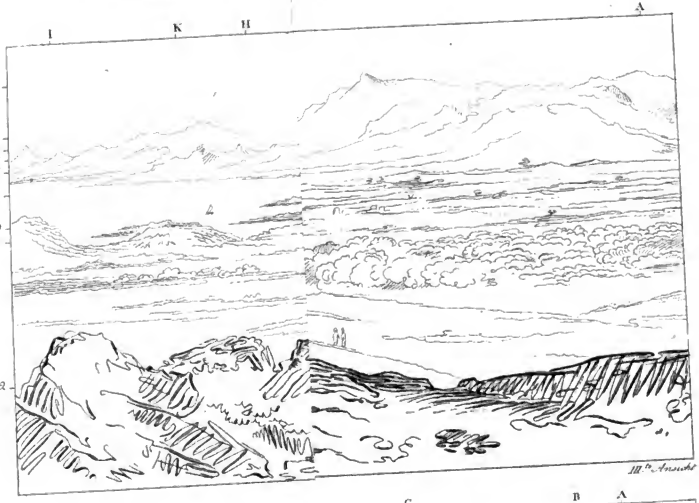
Digitized by Google

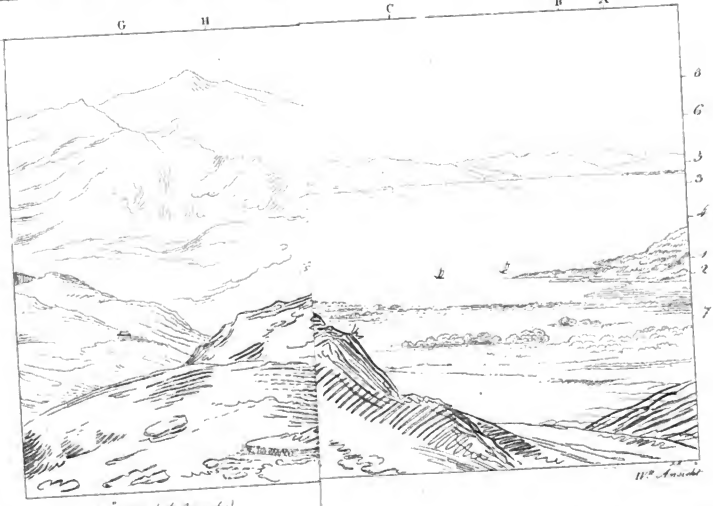




Digitized by Google

Digitized by Google





Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Erklärung der Kupfer zu dem Artikel Auge,

von J. F. Meckel.

Zeichnungen, die aus Sömmerring entlehnt sind, stellen den horizontalen Durchschnitt des mehrerer Thiere aus verschiedenen Classen dar, und bedürfen, wenn sie mit dem Artikel der Encyclopädie verglichen werden, keiner weitern Erläuterung.

Fig. 1. a) Libellula grandis.
b) Libellula grandis, das mittlere Auge bedeutend vergrößert.
— 2. Aranea avicularia.
— 3. Astacus Gammarus.
— 4. Sepia officinalis.
— 5. Esox Lucius.
— 6. Acipenser Sturio.
— 7. Squalus acanthias.
— 8. Rana temporaria.
— 9. Coluber Aesculapii.
— 10. Crocodilus sclerops.
— 11. Testudo Mydas.
— 12. Anas Cygnus.
— 13. Strix bubo.
— 14. Falco chrysaëtos.

Digitized by Google

Fig. 15. Struthio camelus.

— 16. Balaena mysticetus.

— 17. Phoca groenlandica.

— 18. Equus Caballus.

— 19. Elephas asiaticus.

— 20. Histrix cristata.

— 21. Ursus Lotor.

— 22. Felis Lynx.

— 23. Simia Inuus.

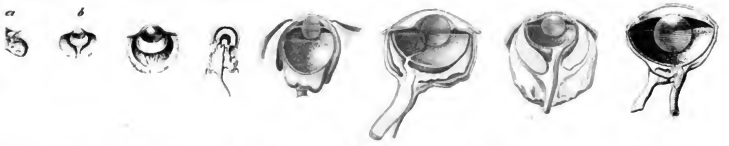
— 24. Puellae XX annorum,

Digitized by Google

AUGE.

Fig. 1 Fig. 2 Fig. 3 Fig. 4 Fig. 5 Fig. 6 Fig. 7

a b



7. 8 Fig. 9 Fig. 10 Fig. 11 Fig. 12 Fig. 13 Fig. 14

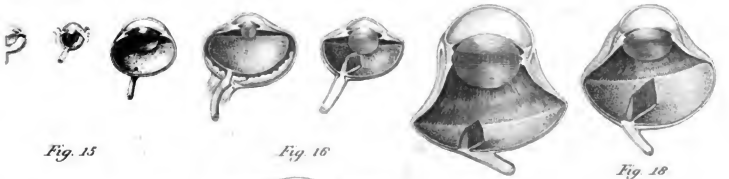


Fig. 15 Fig. 16 Fig. 18

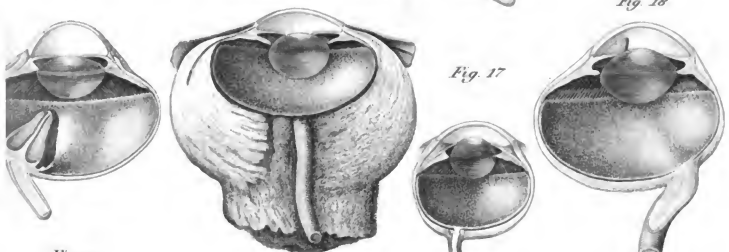


Fig. 17

Fig. 19

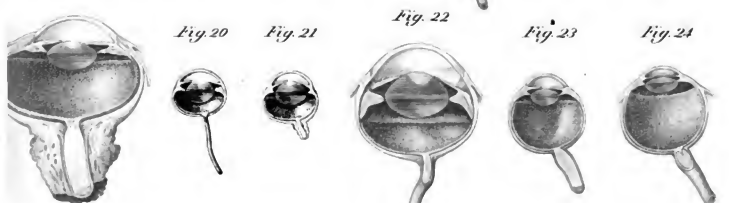


Fig. 22

Fig. 20 Fig. 21 Fig. 23 Fig. 24

ENCYCLOPÄDIE A.

M. Sichan del J.C. Böhme sc

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 05450 1161

BOUND

OCT 2 1956

UNIV. OF MICH.
LIBRARY

Digitized by Google